

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,  
auf das Jahr 1796.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1796

by unknown author

Göttingen; 1796

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



I

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

I. Stück.

Den 2. Januar 1796.

---

Göttingen.

*Planck.*

**P**ontificum Romanorum a S. Clemente I. usque ad S. Leonem M. Epistolae genuinae et quae ad eos scriptae sunt quotquot hactenus reperiri potuerunt, duobus Voluminibus comprehensae. Ex recensione et cum notis Petri Coustantii et fratrum Ballerinorum. Curavit Car. Traug. Gottlob Schoenemann. T. I. Bey Dieterich 1796. 934 Seiten in gr. Octav. Der Wunsch nach einem neuen Abdruck der Coustantischen Sammlung von den Briefen der älteren Päpste würde unsehlbar schon seit geraumer Zeit von mehreren unserer Gelehrten laut geäußert worden seyn, wenn man es nicht für allzuunwahrscheinlich gehalten hätte, daß er so bald erfüllt werden dürfte. Die Sammlung selbst ist für die Kirchengeschichte unentbehrlich. Ein unermesslicher Schatz von Gelehrsamkeit, womit sie Coustant ausstattete, erhöhte noch ihren Werth: aber sie war so selten geworden, daß sie fast gar nicht mehr zu bekommen war;

21

und dadurch mußte gewiß mancher Gelehrte sehr oft zu jenem Wunsche gereizt werden; hingegen wer konnte hoffen, daß sich so leicht ein Herausgeber — und wenn man auch daran weniger zweifelte — daß sich so leicht ein Verleger zu einem solchen Werke unter uns finden würde. Dennoch haben sie sich zusammengefunden: sie haben sich, darf man sagen, glücklicher zusammengefunden, als man sich zu wünschen erlauben mag: denn es ist ungleich mehr, als nur ein bloßer Abdruck des Constantischen Werks, was wir mit Vergnügen hier ankündigen dürfen.

Der gelehrte Hr. Herausgeber, der seinen Beruf zu einem Unternehmen dieser Art durch seine Bibliothek der Lateinischen Kirchenväter schon so vielfach erprobt und so genugsam legitimirt hat, liefert nicht nur in diesem Bande alle von Constant gesammelten Briefe der älteren Päpste von Clemens I. an bis auf Sixtum III., nebst allen übrigen dazu gehörigen Actenstücken; er liefert dabey nicht nur alles Schätzbare aus dem Apparat von kritischer, antiquarischer und historischer Gelehrsamkeit, die Constant dabey zusammentrug; er liefert nicht nur — was bey einem Werke dieser Art ein Haupt-Verdienst ausmacht — das eine und das andere noch correcter, als man es im Französischen Abdruck findet: sondern er hat sich anheischig gemacht, in einem zweyten Bande auch die Briefe von Leo dem Großen nach dem Text und mit den Commentarien der Ballerini nachfolgen zu lassen, und somit noch ein zweytes, für die Kirchengeschichte eben so wichtiges, in seiner Art fast noch vorzüglicheres, und wegen seiner Kostbarkeit eben so seltenes Werk gemeinnütziger zu machen. Diese allgemeine Anzeige möchte schon hinreichend seyn, ihm und der Verlags-Handlung den Dank aller unserer Gelehrten zu ver-

sichern, welche diese Werke in ihrer Bibliothek bisher vermiften; aber Rec. würde sich einer wahren Ungerechtigkeit gegen den erkern schuldig zu machen glauben, wenn er nicht im Besondern anführte, was schon in diesem ersten Bande von ihm geleistet worden ist; denn nur daraus kann das Nützliche und das Mühsame, und somit auch das Verdienstliche seiner darauf verwandten Arbeit, gebührg geschätzt werden.

Was also zuerst den Text der in diesem Bande enthaltenen Briefe betrifft, so hat man ihn hier durchaus in der kritisch verbesserten Gestalt, die ihm Coustant gab, man hat ihn in dieser Gestalt, wie schon gesagt, ungleich correcter und weniger von Druckfehlern entfällt, als in der Pariser Ausgabe, aber man hat ihn bey einigen der älteren Briefe in einer noch vollkommeneren Gestalt, denn bey den Clementinischen Briefen hielt sich Hr. C. mit völliger Rechte besugt, einige der Bottonischen unterschieden richtigeren Lesarten in den Text aufzunehmen, und bey den Briefen der folgenden Römischen Bischöfe bis auf Cornelius konnte aus Euseb Einiges berichtigt werden. Dafür aber glaubte er die von Coustant notirten Varianten der verschiedenen von ihm verglichenen Codicam und Ausgaben bey allen weniger wichtigen Stellen nicht lassen zu dürfen; und schwerlich wird man sie auch irgendwo vermiften, da sie doch überall beygebracht sind, wo man sich nur zu einem Wunsche darnach versucht fühlen mag. Die Urkunden selbst hingegen, welche Coustant geliefert hat, findet man hier nicht nur alle beyammen, sondern ihre Anzahl ist noch mit einigen vermehrt worden, welche zum Theil zu der Aufklärung von andern noch mehr, als die von Coustant aufgenommenen, dienen können, zum Theil erst nach seiner Zeit entdeckt, und von dem Herausgeber an

ihrem gehörigen Ort eingerückt wurden. Unter die Zusätze der letztern Art gehört ein S. 493 eingerückter nicht unächtlicher Brief des Papstes Anastasius I. an den Mailändischen Bischof Simplician vom Jahr 400, den erst Ballarzi in einem Codex der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand gefunden, und unter den Briefen von Hieronymus der Welt mitgetheilt hatte: Unter die Vermehrungen der erstern Art gehört hingegen ein Brief von Cyprian an den Bischof Donpejus von Sabrata, und ein anderer von Firmilian von Cäsarea an Cyprian, die S. 161 und 168 höchst zweckmäßig an die Briefe an Stephanus I. angehängt sind, weil sie nicht nur die Geschichte von diesen ganz vorzüglich erläutern, sondern gewisser Maßen die Stelle der Briefe des Stephanus an Cyprian, die leider! für uns verloren sind, ausfüllen können. Was nun aber die Zusätze der Admonitionen, Commentarien, Dissertationen, chronologischen, historischen und dogmatischen Erläuterungen betrifft, womit Coustant das Werk so überreichlich ausrüstete, so wird wohl jeder, dem die Pariser Ausgabe bekannt ist, schon aus dem Anblick dieses Bandes voraus urtheilen, daß Einiges weggelassen oder abgekürzt werden sehr muß; und doch bey einer nähern Vergleichung außer einigen ganz weggelassenen Stellen, deren aber nicht mehr als zwey oder drey sind, fast gar nichts vermiffen, was er nur irgend suchen mag. Dafür ist man dem gelehrten, aber höchst mühsamen Fleiß des Herausgebers das meiste schuldig. Er hat sich der äußerst beschwerlichen Arbeit unterzogen, den gelehrten Reichthum der Coustant'schen Noten und Discussionen nicht sowohl zu beschneiden, als vielmehr nur etwas enger und näher zusammenzurücken; und er hat dieß auf eine Art, und mit einer Kunst gethan, die den mit seiner Materie selbst schon vorher vertrauten

Epitomator eben so unverkennbar, als den geschmackvollen verräth. Dadurch ist so viel Raum gewonnen worden, daß von dem Reichthum selbst fast gar nichts verloren ging. Die vorthefflichen Erläuterungen über die Geschichte und Chronologie eines jeden Papstes, welche Coustant der Reihe seiner — oder der an ihn gerichteten Briefe voransetzte, hat man ihrem Inhalte nach noch so unverändert, als die besonders so genannten Monita, worin er oft über die Geschichte einzelner merkwürdiger Briefe, oder über ihren Gegenstand und über die darin verhandelten Punkte, ein so neues und schätzbares Licht verbreitete. Unter den Noten fehlt keine, wodurch eine historische, oder eine in das Kirchenrecht einschlagende, oder eine die Kirchengebräuche und die Disziplin betreffende Frage aufgeklärt und erdtert wird. Selbst die grammatischen, von Coustant hin und wieder eingestreuten, Bemerkungen sind nirgends, wo sie die Dunkelheit des Textes nur einigermaßen nützlich machte, übergangen: nur die oft weitläufigen Discussionen Coustants über dogmatische Materien hat Hr. S. ganz weggelassen, dafür aber findet man zuweilen andere, in denen er selbst dasjenige anbrachte, was sich von den Entdeckungen einiger, zum Theil neuerer, Gelehrten, wie Wallart, Galland und anderer, zu der kritischen oder historischen Aufklärung des Textes benützen ließ. Dabey kann in der That dasjenige, was ganz weggelassen worden ist, in keine Betrachtung kommen, und kann es desto weniger, da man die Auswahl, die Hr. S. dabey getroffen hat, und seine Gründe dazu, notwendig billigen muß. Weggelassen sind nämlich außer den dogmatischen Anmerkungen Coustants, nur seine zwey Abhandlungen von der Autorität des Römischen Papstes und von den alten Canonensammlungen, ferner sein angehängtes Verzeichniß

von den Schriften und Handlungen, die den Päpsten, deren echte Briefe in diesem Werke enthalten sind, fälschlich zugeschrieben wurden; und endlich seine Notizen von den verlorenen Briefen und Urkunden, welche zu der Geschichte eines jeden gehören. Für die Weglassung der erstern bedurfte der Herausgeber keine Rechtfertigung, da es ihm zunächst nur um den Gewinn zu thun war, der für die Kirchengeschichte und für das Kirchenrecht aus der erleichterten Benutzung des Constantischen Werks gezogen werden konnte. Die Abhandlungen von der Autorität des Papstes und den alten Canonen-Sammlungen konnten desto weniger vermist werden, da sie erst vor einigen Jahren in der Galland'schen, zu Mainz nachgedruckten, Sylloge Dissertationum de vetustis Canonum Collectionibus wieder abgedruckt wurden, und also leicht zu bekommen sind: die zwey letzten Stücke aber konnten wenigstens, da doch noch mehr weggelassen werden mußte, am leichtesten ohne Nachtheil des Ganzen von den übrigen getrennt werden. Doch kann Rec. unmöglich den Wunsch unterdrücken, daß sich noch irgend eine Auskunft von dem Hrn. Herausgeber oder Verleger ausmitteln lassen möchte, wess bey nur diese Stücke noch nachgeliefert werden könnten. Im nächsten Bande dürfte es freylich nicht wohl angehen, da für diesen schon Materie genug bestimmt ist; allein vielleicht möchte sich die Verlags-Handlung, die sich ohnehin das gelehrte Publicum durch die ganze Unternehmung überhaupt, und eben so sehr durch die sehr liberale und elegante Art der Ausführung ungewöhnlich verpflichtet hat, zu der Zugabe eines Anhangs oder Nachtrags bewegen lassen. Bekäme man auch nur diese zwey Stücke noch darin, so würde man schon etwas höchst Schätzbares erhalten; sollte aber die Befürchtung, daß sie allein keinen eigenen Anhang ausfüllen möchten, einigen Anstand machen, so würde

diesen Hr. S. am leichtesten heben, denn er würde bald genug noch zu einigen andern eben so schätzbaren Beplagen Rath schaffen können.

Siena.

*Commering.*

Vasorum lymphaticorum Historia seu totius Operis pars prima a Paulo Mascagni denuo edita, adiectis ex parte secunda seu Ichnographia adnotationibus, praeparationum catalogis et tabulis. Accedit diatriba de vasorum sanguineorum finibus et structura, qua auctoris sententia novis experimentis aseritur et a nonnullorum difficultatibus vindicatur. To. I. 1795. 253 S. in Octavo. Der Vorrede nach bewegte ihn zu dieser Ausgabe die Absicht, eine wohlfeilere Beschreibung und Geschichte des Saugadersystems denjenigen Ärzten in die Hände zu liefern, die sein größeres Werk sich anzuschaffen nicht vermöchten; ferner weil er vernahm, daß Cruikshank, Walzer, Caldani, Einiges gegen ihn erinnert hatten, und weil einige jüngere Männer nimio rationum apparatus, ac pene dixerim logicae abusu seine Beobachtungen und Versuche heftig zu widerlegen suchten, dolui alia perverte alia false interdum mihi tribui, et quae opponebantur non meis sed mihi adscriptis opinionibus adversari. (Er meint hiermit Lupi, den er nicht namentlich nennt, über den Rec. im 154. St. dieser Anz. vor. J. gerade so urtheilte.) Das Verzeichniß der Präparate enthält die Stücke, die er 1784 nach Florenz ins königl. Museum schickte, nämlich 47 vortreffliche Stücke aus Menschen, die in Weingeist und Gläsern aufgehoben werden, — 3 ausgedröhte Stücke; in allen Stücken sind die Saugadern mit Quecksilber angefüllt. Das Verzeichniß der Präparate, die in der anatomischen Schule zu Siena aufbewahrt werden, enthält 28 außerlesene Stücke, die am besten zur Widerlegung der sonderbaren Beschuldigung dienen, als habe

Hr. M. nicht ersittende, nicht gekünte, oder wenigstens nicht präparirte Sachen abbilden lassen.

Ammon Erlangen.

Der Psalm: Christliche Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre von Dr. Chr. Frid. Ammon. Fünftes Bändchen. 13 Bog. in Octav. 1795. Die abgehandeltsten Hauptstücke sind folgende: Von der Wirksamkeit des Geistes Gottes zur Belehrung und Besserung der Menschen. Von der Herrschucht, als einem gefährlichen Hindernisse der menschlichen Tugend und Glückseligkeit. Warum das Wissen in der Religion bey vielen Menschen keinen größeren Einfluß in ihre Handlungen äußere? Von dem weisen Genuße der Lebensfreuden. Von dem christl. Vertrauen auf Gott. Von der falschen Aufklärung in der Religion. Von der christl. Tugend der Wirtschaftlichkeit. Jeder Mensch hat seine Leiden. Das sechste Bändchen wird diese ganze Sammlung beschließen, theils wegen der in der Vorrede bemerkten Gründe, theils wegen der häufigen, den Sinn öfters ganz entstellenden Druckfehler, für die der Verf. wegen seiner Entfernung vom Verlagsorte nicht einsehen kann. So muß, um nur einige der auffallendsten zu bemerken, in der Vorrede S. 31 ~~odet~~ für ~~der~~, Gerechtigkeit für Herrlichkeit, in den Predigten selbst S. 29 belehrt für belohnt, S. 33 in ihre eigene Kräfte, für ihren eigenen Kräfte, S. 41 Bahn für Lehre, S. 42 das uns für der uns, S. 48 belohnende für belehrende, S. 55 empfahl für empföhl, S. 67 oben für eben, S. 86 nachahmen für wahrnehmen, S. 87 für ihn statt ihr, S. 191 abstieffende für abschließende, gelesen werden.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 2. Januar 1796.

London. *Raffner.*  
New observations in further proof of the  
mountainous inequalities, rotation, atmosphere  
and twilight, of the planet Venus by *John Je-*  
*rome Schröder*, Esqu. Translated from the Ger-  
man. Communicated by *George Best*, Esqu.  
F. R. S. 60 Quartf. 4 Kupfert. ist in der königl.  
Societät am 15. Febr. 1795 vorgelesen worden.  
Hr. Ober-Amtmann Schröder beantwortet beson-  
ders einige Einwendungen, die ihm Hr. Dr. *Her-*  
*schel* in den Philof. Transactions 1793 gemacht hat.  
Manche kommen auf Mißverständnis an. Hr. Schr.  
hatte von der abgeplatteten Kugelgestalt Jupiters  
und Saturns geredet: das war im Englischen geze-  
hen worden *lat Spherical forms*. Hr. H. nahm  
das an, als wollte Hr. Schr. kugelförmige Flecken  
auf dem Saturn gesehen haben. Hr. H. habe bey  
sechzehnjährigen Beobachtungen nie Spuren von Ge-  
birgen in der Venus gefunden; und Hr. Schr. sagt  
auch nicht, er habe Berge in der Venus gesehen.

sondern sie aus den Erscheinungen geschlossen, und so eine alte Lehre des de la Hire bestätigt. Neue Beobachtungen zu Bestätigung der Umwälzung der Venus, ihrer gebirgigen Ungleichheiten, und der Dämmerung ihrer Atmosphäre. Bey mehreren derselben hatte Hr. Schr. Hr. Dr. Chladni, den Erfinder des Euphon, zum Zeugen, so wie auch Hr. Tischbein. Die Erstreckung des Dämmerungslichtes mißt er seit 1790 mit seiner Projection-Maschine, die er in den Beiträgen zu den neuesten astronomischen Entdeckungen nebst Hr. Herschel älterm Lampenmikrometer beschrieben hat, übrigens aber wegen seiner Erfindung keinen Anspruch auf Neuigkeit macht, da Projection-Mikrometer, z. E. bey Mikroskopen, lange bekannt sind. Im Jahre 1778 waren Fensterrahmen sein Projection-Mikrometer. Wegen der Berechnung der Dämmerung auf der Venus ist ihm eingewandt worden: Er müsse den Halbschatten übersehen haben, sein Spiegel müsse trüb gewesen seyn, weil er die Erstreckung zu klein angegeben, und seine Rechnungen seien voll Unrichtigkeiten. Hr. Schr. zeigt, er habe den Halbschatten gehörig in Betrachtung gezogen, die Erstreckung der Dämmerung wenigstens so groß gefunden, als Hr. H., und den Spiegel, den er Hr. H. Freundschaft verdankt, so sorgfältig verwahrt, daß er noch vollkommen ist. Seine Berechnungen stellt er umständlich dar, und berechnet auch ein Paar Messungen Hr. H., deren eine 24 Gr. 44 M. 3 S. gibt, die andere 14 Gr. 58 M. 18 S. Das arithmetische Mittel zwischen ihnen ist doch wohl auf 5 Gr. ungewiß. Hr. H. gibt vermöge eines Mittels aus Messungen am 24. Nov. 1791 mit einem zwanzigfüßigen Teleskope der Venus scheinbaren Durchmesser in mittlerer Entfernung von der Erde mit großer Sicherheit 18,79 S., und schließt daraus,

der Planet müsse größer seyn, als er bisher ist angenommen worden. Hr. Schr. man könne sich hierbey nicht so vollkommen auf ein einziges Werkzeug verlassen, das eine Uebersaße von Licht hat, da sich die Irradiation unbemerkt weiter erstrecken könne, als in schwächeren, auch nicht auf ein einziges Mikrometer. Bisher hat man mit la Lande 16,7 S. angenommen. Den 12. März 1790 fand Hr. Schr. den scheinbaren Durchmesser 59 bis 60 S., nach la Lande's Angabe wäre er zu der Zeit 58,58 gewesen, aber nach Hrn. H. seiner 65,91. Den 21. May 1793 fand er ihn 60 S. verhältnißmäßig zu groß, vermuthlich weil der Planet niedrig war, und mehr Irradiation hatte; nach la Lande sollte er 56,75 gewesen seyn, nach der neuen Bestimmung 63,85. Der Venus Durchmesser hat Hr. H. siebenmahl seit 1780 gemessen, Hr. Schr. wenigstens vier und zwanzigmahl seit 1788, jede Messung oft sechs-, siebenmahl mit unterschiedenen Werkzeugen angestellt, ein Mittel daraus genommen, dann aus diesem Mittel den scheinbaren Durchmesser auf die Weite der Venus berechnet, die so groß ist, als der Erde mittlere Entfernung von der Sonne. Aus allen diesen Berechnungen das Mittel genommen, gibt doch wohl der Venus scheinbaren Durchmesser für die genannte Entfernung so genau als möglich. Diese zahlreichen Messungen spart er für eine eigene Abhandlung, erinnert nur, daß er jedesmahl seine Messung bis auf 1 oder 2 Secunden mit dem übereinstimmend gefunden hat, was astronomische Kalenderangaben, dabey er für die mittlere Entfernung allemahl die bisher gewöhnlichen 16,7 Sec. zum Grunde legte, daß man also wohl der Venus ihre bisher angenommene Größe lassen kann.

*Simmering.*

Leiden.

Zwei vortreffliche im vorigen Jahre unter des Hrn. Prof. Brugmans Vorſitz erschienene Inaugural-Differtationen verdienen eine nähere Anzeige.

Die erste: *Conrad. Gerard. Ontyd de causa absorptionis per vasa lymphatica*, auf 86 Seiten in Octav, gehört gewisser Maßen mit den von uns im 196. St. des J. 1794 angezeigten Differtationen zusammen. Unter den Hypothesen, durch die man den Mechanismus der Einfaugung zu erklären suchte, zeichneten sich folgende aus. Die Hypothese der Alten, welche die Einfaugung eine Saugung nannten, ohne sich auf den Mechanismus einzulassen. Mellius Hypothese vergleicht die Einfaugung mit dem Saugen eines Blutigel's. Niolan's und Glisson's Hypothese leitet die Einfaugung von der damals entdeckten Schwere und dem Druck der Atmosphäre ab. Die Hypothese, die er die chemische nennt, läßt die bey der Gährung entstehende Schnellkraft die Säfte in die Saugadern treiben. Leeuwenhoeck's Hypothese ließ die Säfte durch unorganische Poren der Häute der Saugadern in die Saugadern gerathen. Boerhaave's mechanische Hypothese ließ den Einfluß durch verminderte Resistenz bey der wurmförmigen Bewegung sich in die Saugadern ziehen. Lieberkühn's Hypothese ließ die Ampullas der Därme wie einen Schwamm einfaugen. Die Hypothese, daß die Saugadern als Haarröhrchen einfaugten, widerlegt er dars auf umständlich, woben er die Versuche des Hrn. Brugmans an Menschen und an Thieren anführt, nach welchen keine Einfaugung nach dem Tode sich im Menschen zeigte, weil nämlich die functiones vitales gestört waren. Die Vita propria systematis absorbentis werde nicht so schnell, als die Vita

propria der Muskeln, getilgt. Im Delyphin und andern Thieren füllten sich die Saugadern der Leber und anderer Theile, nachdem schon alles vöthig kalt war. Warmes Wasser wird absorbirt, kaltes nicht, zum Beweise, daß die Saugadern nicht wie mechanische Haarröhrchen wirken: folglich habe Mascagni geirrt. Hr. Brugmans fand in den häufigen Leichendöffnungen, die er in dem Hamden'schen Hospital zu Leiden nebst Hrn. Schaeffer anstellte, mit dem pomeranzensfarbenen gelben Wasser, mit dem Bauchhöhle und Brusthöhle angefüllt waren, wie die Saugadern, die sich in diesen Höhlen präsentiren, angefüllt. Die Gravität habe bei der lebendigen Einsaugung fast nichts zu sagen. Zuntz's Hypothese läßt die Mündungen der Saugadern wie Thiermäuler mitwirken, und gleichsam besondere Speise auswählen. Cruikshank's Hypothese weicht nicht viel von der Zaller'schen ab, nämlich anfangs wirkten die Saugadern als Haarröhrchen, nachgehends schaffe aber die Lebenskraft der Saugadern das Eingesogene weiter. Im zweyten Kapitel setzt er seine Hypothese aus einander. Da nämlich die mechanischen Hypothesen zur Erklärung der lebendigen Einsaugung nicht hinreichen, so müsse man die Einsaugung als einen eigenen Effect ansehen, welcher von einer bestimmten oder eigenen Zusammensetzung der einsaugenden Organe abhängt, und welche von der Lebenskraft abhängt; oder von der Vita propria Blumenbachii oder Actio viventium Gorterii; so wie nämlich ein Muskel von einer determinirten Vereinigung von Muskel-Elementen erzeugt wird, und sich in ihm die determinirte Kraft zeigt, die man Reizbarkeit nennt, so gehöre auch ein besonderer organischer Bau der Saugadern zur Hervorbringung dieser Kraft. Ob man gleich diesen bestimmten

Bau nicht kenne, so sey es doch genug, daß man diese Kraft aus den Wirkungen erkennte, und daß die Gezege des Wirkens offenbar seyen. Diese Hypothese sey hinreichend, alle Erscheinungen der Einsaugung zu erklären. Denn 1) ohne Leben hat keine Einsaugung im Thierreiche Statt. 2) In die Saugadern angebrachte Reize vermehren die Kraft der Einsaugung, wie Loulon selbst von Pflanzen bewiesen habe. 3) Dinge, die die Lebenskraft mindern, mindern auch die Einsaugung. 4) Einige Dinge wirken besonders auf die Lebenskraft der Saugadern, z. B. der rothe Fingerhut. 5) Die Saugadern wählen unter gewissen ihnen angebotenen Dingen aus. Sehr schön, neu und äußerst wichtig ist Hrn. Brugmans treffliche Bemerkung: *Vasa lymphatica sana nunquam acria, venena, et oeconomiae animalis nociva absorbere, sed hoc unice contingere, quum praeternaturalem modificationem haec assumerint, cuius effectus est, quod praeternaturalia, quae in statu sano respiciuntur, nunc assumantur.* Daher kömmt Pockengift nie ohne vorgängige Entzündung, welche von der veränderten Composition zeugt, noch venerisches Gift ohne ein Geschwürchen in den Köthen per. Durch die Veränderung der Composition entsteht gleichsam eine Affinität, welche bewirkt, daß die Materie in ein lebendiges Haarröhrchen eintreten kann. 6) Der verschiedene Durchmesser der Saugadern verhält sich in Ansehung der Wirkungsart ganz umgekehrt, wie bey den mechanischen Haarröhrchen. In letztern steigt die Flüssigkeit desto höher, je enger sie sind, bey erstern hingegen ist die Einsaugung rascher, wenn sie auch weiter sind. Fast alles Wasser der Wasserflüchtigen wird aus der Luft eingesaugt; so sind die Wasseröhrchen in plantis annuis weiter, als in perennibus. Im dris-

ein Kapitel werden die Kräfte betrachtet, durch welche das Eingefaugte weiter fortgeschafft wird. Der Druck der nahe liegenden Muskeln ist zur Erklärung nicht hinreichend, z. B. auf die Saugadern in den hohlen Knochen der Vögel kann er nicht wirken, auch nicht die Anziehung, denn nicht alle Saugadern haben Klappen. Auch nicht von einer Kraft, die bloß die Anfangsmündungen der Saugadern besitzet, hängt der Fortlauf ab, denn auch nach der Unterbindung entfällt sich das jenseit des Bandes liegende Gefäß; auch sey diese Kraft keine eigentliche Irritabilität, sondern die *Vita propria*. (Sollte hier nicht etwas mehr von einem Wortstreite, als von einem Sachstreite obwalten? und sollte nicht die Sache ungefähr so zu vermitteln seyn, wie es Sömmerring im 34. S. seines Handbuchs versuchte? Die meisten Physiologen nämlich, Haller selbst nicht ausgenommen, halten die Irritabilität für die in den Muskeln auf eine besondere Art, oder als eine eigene Modification sich äuffernde Lebenskraft, in welchem Sinne man auch wohl das Wort Irritabilität nimmt, wenn man von Irritabilität der Saugadern spricht. In abstracto und streng genommen, kann man diese Irritabilität doch nicht füglich *Vita propria* nennen. Eine bloße Wirkung, eine Aeufferung der *Vita*, selbst *Vita propria* zu nennen, dünkt Keck ein wenig zu viel. Freylich wäre es endlich einmal Zeit, der ungeheuren Confusion, die das Wort Irritabilität veranlaßt hat, und noch täglich veranlaßt, friedlich abzuhelfen. Fast jeder angesehene lebende Physiologe denkt sich dermahlen unter Irritabilität etwas Anderes, bald mehr, bald weniger, bald ganz etwas Anderes, als Giffon und Haller, die dieses Wort einführten, damit bezeichnen. Um nicht zu weitläufig zu werden, so kom-

men alle Physiologen, die Letz und Glanben verdienen, darin überein, daß die Zusammenziehung der Muskeln und die Zusammenziehung der Saugadern vom Leben oder von der Lebenskraft abhängt: allein darin unterscheiden sie sich, daß einer die Modification dieser Kraft, durch welche irgend eine Zusammenziehung im menschlichen Körper geschieht, überall Irritabilität; der andere nur bey den Muskeln ausschließlich Irritabilität, bey den Saugadern Vita propria; der dritte in beyden Fällen Vita propria genannt haben will. Eine bündige Definition von Vita, falls sie möglich ist, müßte diesem Streit bald ein Ende machen.)

Die zweite ist von Gerardus Vrolik, und und handelt auf 94 Seiten de homine ad statum gressumque erectum per corporis fabricam disposito. Das Centrum gravitatis fällt bey dem ungeborenen Kinde über den Nabel, bey dem Kinde in die Gegend des Beckens, im Erwachsenen in die Linie, die durch die Spitze der Schenkelbeine geht, d. i. in die Linie, welche die Axis motus ausmacht, in der aufrechten Stellung; hingegen bey allen vierfüßigen Thieren fällt sie vor diese Axis motus, mehrentheils in die Gegend der Lenden. Hunde und Bären können daher nicht aufrecht gehen, sondern müssen hüpfen, und fallen leicht bey der geringsten Bewegung um; je mehr aber das Centrum gravitatis nach oben fällt, desto schwerer erhalten sich die Thiere aufrecht: daher fallen auch Kinder und Schwangere leichter, als andere Menschen. 2) ist es eine von Hrn. Brugmans aus seiner großen Sammlung von vortreflichen Gerippen abstrahirte allgemeine Regel, daß die natürlichste Lage eines Knochens diejenige ist, wenn der Gelenkkopf eines Knochens in der Gelenkhöhle des andern Knochens



so liegt, daß die Gelenk-Portion dieses Kopfs, die vom vordern Theil des Gelenks übrig bleibt, an Größe der hintern Portion vollkommen gleich kommt; aus dieser Disposition der Gelenke erhellet der natürliche Situs des Körpers, der also nach diesem Gesetze beim Menschen aufrecht, beim Thiere horizontal ist. 3) Ferner liegen die Theile des Körpers so, daß mit dem geringsten Aufwande von Kräften der aufrechte Stand erhalten wird; daher wird der menschliche Kopf in aufrechter Lage am leichtesten getragen, weil sein Centrum gravitatis vor die Gelenkköpfe fällt, folglich durch ganz geringe Muskelkraft aufrecht erhalten werden kann. Gegen Camper wird erinnert, daß die gebogene Form des Rückgraths schon in Embryonen merklich sey, nicht erst von der aufrechten Stellung komme. 4) Die verschiedene Breite und Größe der Wirbel ist zum aufrechten Stande eingerichtet, nicht so bey Thieren. Die Lendenwirbel sind z. B. im Menschen am größten, weil sie die Last des Körpers tragen; die Wirbel des Menschen sind zu einer Drehung (motus rotatorius) eingerichtet; die Dornfortsätze der Halswirbel sind kurz; das Becken ist breit, außwärts gebogen; die Streißbeine sind nach innen gebogen, um die Eingeweide zu unterstützen; die Bauchdecken und die Wänder, die die Eingeweide an den Rücken heften, sind in Thieren stärker, als im Menschen, der dagegen stärkere Ligamenta suspensoria besitzt. Die drei Glutaci, oder die Erectores des Rumpfs, und der M. sac. und Iliacus, oder die Flexores des Rumpfs, sind im Menschen weit stärker, als in Thieren. 5) Die Pfanne für das Schenkelbein ist weiter, trägt daher mit einer größern Oberfläche in aufrechter Stellung; je mehr sich hingegen der Mensch der horizontalen Stellung nähert, desto kleiner wird die Oberfläche. 6) Die

Einrichtung des Kniees paßt am besten nur zum aufrechten Stande. 7) Die Madenmuskeln sind nur im Menschen stark, um den Körper durch den Afterhöfenel gegen die Füße zu befestigen. 8) Die Fußhöhlen des Menschen sind nicht nur breiter, sondern auch ganz anders als in Thieren zusammengesetzt. 9) Die vordern Gliedmaßen sind für sich und im Verhältniß zum übrigen Körper nicht gemacht, den Körper in horizontaler Lage zu erhalten, sie sind zu schwach dazu, zu kurz. Die Schulterblätter liegen im Menschen auf dem Thorax, in Thieren an selbigem; bey Thieren ruht die Scapula auf der superficie glenoidali, bey Menschen würde sie in horizontaler Lage des Körpers nur auf dem Kapselbände sich stützen; die Schlüsselbeine würden den Thorax zusammendrücken. 10) endlich sind die Arme und Hände zu den Geschäften, die sie verrichten, nicht zum Gehen darauf, eingerichtet. Im zweyten Kapitel zeigt er, daß die Gesundheit des Menschen leiden würde, wenn er auf Vierern ginge: daß er folglich aufrecht gehen müsse. Z. B. der Magen hängt vom Schlunde so hinab, daß sich die Speisen zur Verdauung bequem in ihm aufhalten können; hingegen liegt der Magen in allen Thieren, die wie der Mensch verdauen, ganz anders. Die Händer der Eingeweide haben, wie schon oben bey Nr. 4) gedacht worden, eine ganz andere Befestigung. Der Bau des Nabels ist bey Menschen schwächer, als bey irgend einem andern Thiere; die Gelenke sind, wie auch oben schon gedacht worden, so beschaffen, daß wenn der Mensch auf Vierern kriechen wollte, die geringste Gewalt Verrentungen veranlassen könnte. — Die Höhlen im Stirnbeine, im Grundbeine, in den Oberkiefern, sind so beschaffen, daß sie im aufrechten Stande sich ausleeren, ganz anders bey Thieren.

Daher ist auch das menschliche Geschlecht vor den Krankheiten geschützt, denen Thiere bey ihrem Bau während des aufrechten Gehens ausgesetzt sind, z. B. Brüchen, Vorfällen des Uters und der Geburtstheile. Die Knochengelenke sind in Thieren am stärksten bey horizontaler, bey Menschen bey aufrechter Stellung; Thiere würden bey aufrechter Stellung bald Scoliosis und Eypphosis erleiden. — Unser aufrechter Gang steht mit den Dingen, von denen unsere Vortreflichkeit (Praestantia) abhängt, in solcher Verbindung, daß ohne selbigen uns ein großer Theil Humanität abgehen würde. Dieser trefflich abgefaßte Paragraph ist keines Auszugs fähig. Durch den aufrechten Gang wird der Mensch zum Erwerb der größten Anzahl von Relationen fähig; er wird dadurch zu seiner Vertheidigung, zur Erlangung der Nahrungsmittel, zum Zeugen, Erziehen und Vertheidigen seiner Nachkommenschaft am geschicktesten. — Durch seine Kunstfähigkeit ist ihm der Abgang an Kräften und natürlichen Waffen ersetzt, und er bey seiner Wehrlosigkeit gesichert. Er überschaut mehr mit Einem Blick; die Geburt des Kindes wird dem Weibe leichter. Er kann seine Seelenkräfte besser cultiviren; das die übrigen Sinne berichtigende Gefühl der Finger bleibt fein; sein Gehirn ist darnach gebaut, so wie bey den Thieren nach ihrer Lebensweise quodsi ergo cerebri compositionem felineam v. gr. mutatam intelligamus in compositionem caninam, *Felis* eo ipso aget ut *Canis*. Similiter humano cerebro mutato in cerebrum *Simiae*, *Elephantis* aut *Bovis*, non plus rationis homini inerit, non alios affectus monstrabit, non alios instinctus, quam *Simia*, *Elephas* aut *Bos*. Unser Kopf und Gehirn ist zur aufrechten Stellung componirt. Folglich ist es absurd, zu behaupten, daß der aufrechte Gang

bloße Gewöhnheit sey. In einem Appendix widerlegt er noch Moscati's Werkchen. Sehr richtig heißt es daher in der angehängten These VI. Princeps Physiologiae humanae subsidium est Anatomae comparata. Die vielen trefflichen und neuen Bemerkungen aus der vergleichenden Zergliederungskunde, die in dieser unterhaltenen, mit wahren philosophischen Blicken geschriebenen Abhandlung eingestreut sind, müssen wir ungern übergehen.

Weyßfeld.

LONDON.

An agricultural dictionary, consisting of extracts from the most celebrated authors and papers. By John Monk. Vol. I. II. III. 1794. sold by Messrs Whites, Fleetstreet.

Ein netterlicher, gänzlich unbearbeiteter Auszug, oder vielmehr ein Abdruck einzelner, unter gewisse Rubriken nach alphabetischer Ordnung gebrachter Stellen aus den gemeinsten Englischen Modebüchern über die Landwirtschaft, als Young's Annals, Bath Papers, Marshall's rural Economy &c. Nur diejenigen Artikel sind hier zusammen gedruckt, die dem Sammler in jenen wenigen Büchern zufälliger Weise aufgefallen sind; so findet sich z. B. unter dem Buchstaben A. schlechterdings weiter nichts, als die Berichte einiger Landwirthe über Hrn. Duckitt's wirtschaftliche Einrichtungen aus Young's Annalen, unter der Rubrik: "Agriculture by Mr. Duckitt." Da unter den gebrauchten Büchern kein einziges eigentliches Lehrbuch ist; so ist auch kein Artikel vollständig abgehandelt, sondern immer nur das gesagt, was der Schriftsteller seinem besondern Zwecke eben gemäß gefunden hat. Kurz, dieses öconomische Wörterbuch hat, als solches, gar keinen Werth; und wir zeigen es hier nur

an, um den Wunsch zu äußern, daß man uns mit einer Uebersetzung desselben verschonen möge.

Zülichau.

Heyne.

Παρμενίδου του Ελεατου λειψανα. Fragmente des Parmenides. Gesammelt und erläutert von Georg Gustav Fülleborn. 1795. Octav 102 Seiten. Von jeher sah es der Recensent als den einzigen noch möglichen sichern Weg an, zu einiger richtigen Kenntniß der Vorstellungsart der ältern Philosophen zu gelangen, wenn man die Fragmente, für welche man nunmehr so viele Hülfsmittel mehr hat, ihrer Schriften sammelte und zusammenstellte; er munterte daher immer dazu auf, insonderheit zu einer neuen Ausgabe und Bearbeitung der Poësis Philosophica des Hrn. Stephanus. Mehrere Versuche blieben ohne Erfolg. Hr. Hofr. Niedemann kam der Idee auf einem andern Wege nahe. Vom Empedocles wird hoffentlich noch eine Sammlung erscheinen. (Wenläufig: wir wissen nicht, wie das S. 29 Gesagte zu verstehen ist, daß Empedocles περι Φυσικης sehr vollständig und unverdorben erhalten sey.) Jetzt hatte Rec. das Vergnügen, zu sehen, daß Hr. F. für sich eben den Weg gegangen ist, und die Parmenidea, als eifriger Forscher der alten Philosophie, gesammelt und erläutert hat. Hr. F. sah wohl ein, daß man sich auf die Anführungen der Sätze und Meinungen der Ältern bey den Spätern nicht verlassen kann. Vom Parmenides schickt er das aufgefunden Litterarische voraus. Er rettet die Wahrscheinlichkeit, daß des Socrates Jugendjahre immer noch in die spätesten Jahre des Parmenides haben fallen können. (Parmenides lebte am Scheidewege der Zeit, wo die Philosophie aus der poetischen Sprache in die bestimmtere Prosa übergieng.) Sehr

überlegt handelte er, daß er den Parmenides des Plato nicht bey der Sammlung als Grund unterlegte; sondern allenfalls bloß zur Vergleichung brauchte. "Wenn wir, sagt Hr. F., den Parmenides aus dem Gesichtspuncte der kritischen Philosophie theilen sollten: so würde er als einer der ersten Versuche erscheinen, die Antinomie der reinen Vernunft in ihren kosmologischen Ideen darzustellen. Plato benutzte die Ideen des Parmenides als Theses, und zeigt, wie leicht aus denselben Principien eine Antithesis herangebracht werden kann." Das Werk, *περὶ Πυθίου* (dieß war der eigentliche Name), wird auf verschiedene Weise angeführt; es ist kaum zu zweifeln, daß überall eines und dasselbe gemeint sey. (Plato brauchte damals der Philosoph, aus Torh, weil noch keine dazu brauchbare Prose vorhanden war.) In Simplicius über die Physik des Aristoteles fand Hr. F. die meisten Fragmente, ahndet aber, daß in andern Commentatoren des Aristoteles, im Proclus über den Timäus u. a. noch mehrere vorkommen können. Verdienstes genug für ihn ist dieses, daß er die Bahn gebrochen hat. Unbillig wäre es also, wenn nun ein bloßer Sprachgelehrter kommen, und eine schulmeisterhafte Kritik bey seiner Sammlung anwenden wollte. Was wir also im Folgenden sagen, soll durchaus nicht dem von uns sehr geschätzten Verfasser nachtheilig seyn. Die Hauptstelle im Simplicius S. 21 ist bey der Sammlung zum Grunde gelegt, die erste Stelle ist aus dem Sextus, der Anfang des Gedichtes, eine sehr dichterische Stelle, wie den Parmenides sein Forschungsgeist zu der Ebtinn Natur führt. Daß Hr. F. die Allegorie so weit führen will, als er thut, veranlaßt ihn Sextus selbst; das Meiste sehen wir als bloße Dichterphantasie

an. Viele Stellen und Worte sind leider sehr verderben; und, da andere Hülfsmittel fehlen, findet Conjectur oft allein Statt; vielleicht eröffnet sich hier künftighin ein neues Feld für die gelehrte Sprachkritik, wenn Kantische Kritik der reinen Vernunft mit Griechischer Gelehrsamkeit und Sprachkritik einmahl vereinigt anzutreffen seyn wird. Sehr ähneln sie noch den beyden Koffen an Plato's Wagen. Gleich W. 3. *Δαίμωνος, ἢ κατὰ πάντ' ἀτηφέρει εἰδότες Φῶτα.* Hr. F. rath *πάντ' αἰδῆ.* es möchte wohl natürlicher seyn: *κατὰ πάντ' ἀτην φέρει.* vorwärts, entgegen. *εἰδότες* ist auch schwerlich richtig; es scheint ein Wort zu *κατὰ πάντα*, wie *ἔσβατα, ἐμβατα*, erfordert zu werden. W. 6. ist vor *αὐτῆν* vermuthlich *αὐον* ausgefallen: *ἄξων δ' ἐν χροῖσι σύριγγος ἔπ' αὐον αὐτε, raucum sonabat, crepabat.* Wie W. 10. *κρατερῶν χεροῖ* ein Gracianus seyn könne, ist uns unbekannt; entweder war *κρατερῶς* oder *κρατεράς*, und *ἐς Φῶτος* wird zu *πέμπειν* gehören. Wir zweifeln, daß W. 13. *αὐταὶ* die *κοῦραι* sind, sondern die *πύλαι*. Die Thoröffnung ist mit Thorflügeln verwahrt: *πλήνται, iunctae sunt*, wie: *ἀπέθικε θύρας πικινῶς ἀραρυίας. κληῖδες ἀμοιβαί* sind die den beyden Flügeln quer über einander vorgezogenen Balken; als die alte Art, zu verwahren; bald nachher ist eben dieß *ὄχεύς*, eben so werden W. 17. *ταὶ δὲ* auch die *θύραι* seyn, *ἀναπτάμεναι*, die Thürlflügel, die sich aufheben. Doch wir vergessen, daß wir über die Grenzlinie einer Recension hinausgehen, welche nur anzeigen soll, was das Buch enthält, und wie es ausgeführt ist. Sehr muß man bedauern, daß das Griechische so gar fehlerhaft, oft ganz sinnlos, abgedruckt ist; die Revision solcher Schriften sollte einem Griechisch-Gelehrten aufgetragen werden.

Dagegen sind die philosophischen Erläuterungen über das Parmenidische Seyn und Nichtseyn voll Scharfsinn. Denn, welches wir noch erinnern müssen, es sind unten kritische Lateinische Anmerkungen und Deutsche Erläuterungen beygebracht. Daß sich dabey auf dem von Liedzemann gelegten Grunde fortbauen ließ, wird mit Danke erkannt.

Heyne.

Leipzig.

Dr. Goldsmiths Geschichte der Römer — übersetzt und — ergänzt; Dritter Theil; auch unter einem eigenen Titel: Ludwig Theobald Rossegartens, Doctors der Theologie und Philosophie, und Pastors zu Kaltenkirchen auf Witztow, Geschichte des Ostromischen Kaiserthums. Erster Band. Von des großen Constantins Erhebung bis zu des großen Theodosius Tode. In der Weidmannischen Buchhandlung 1795. groß Octav 560 Seiten. Von den ersten Händen sprachten wir Göt. Gel. Anz. 1792 S. 1743 f. Gegenwärtig hat uns Hr. Dr. R. den Gibben geliefert, auf seine eigene Art bald umgeformt und entformt, bald überlackirt und in einen neuen Rahmen gefaßt. Die Begriffe des Recensenten vom historischen Vortrag und Stil gehen von den Vorstellungen, welche der Hr. Dr. davon haben muß, so weit ab, daß er sich gar nicht getrauet, seine Meinung zu äußern.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 4. Januar 1796.

Frankfurt am Main.

*Armen*

Die homiletische Literatur ist in den neuesten Zeiten zu einer solchen Größe angewachsen, daß nur wenige kritische Blätter gleichen Schritt mit ihr zu halten vermögen. Vielleicht, daß sich irgend ein Prediger, der mit den nöthigen Kenntnissen hierzu ausgerüstet ist, in unserem journalreichen Zeitalter entschließt, dieser Sache ein eigenes kritisches Blatt zu widmen, da es den bisher bestehenden, wenigstens an Vollständigkeit, ungemein schiet. Wir begnügen uns, unsere Leser nur mit einigen der vorzüglichsten homiletischen Schriften von der letzten Oster-Messe bekannt zu machen: Predigrenwürfe über ausgewählte Schriftstellen des Alten Testaments für die christliche Feier der Sonntage und Feste. Von Dr. Wilhelm Friedrich Lufsnagel. Bei Varrentrapp und Weuner. 490 Seiten in Octab. Sie stehen mit den Predigt-Entwürfen des Verf. über die Sonntags-Evangelien und Episteln in genauer Verbindung, und das Ganze liefert

nun in drey Händen reiche Materialien zu einem vollständigen Prediger-Cursus für mehrere Jahre. Der der geistvollen Manier des Verf. ist wohl kaum zu fürchten, daß diese Entwürfe mechanisch nachgebildet, oder ausgefüllt werden mögen; wer sie benützt, wird hinlänglichen Stoff zu practischen Vorträgen finden, ohne jedoch seine eignen Ideen so in der Gewalt zu haben, daß er sie der Ordnung dieser Dispositionen immer anpassen könnte. Ueber dieß sind diese Entwürfe, deren jeder einen halben Bogen füllt, so sehr ausgearbeitet, daß sie sich wie eigene Aufsätze lesen lassen, in welchen nur die Haupt-Eintheilungen markirt sind. Für den Rec. war die Ausführung folgender Hauptsätze: Wir lernen aus den Weissagungen den Geist Gottes und den Geist des Menschen kennen; Wie betrachtet der Christ die Geschichte vom Sündenfall? Was spricht Gott zu uns durch das Gewissen? besonders anziehend, so wie die ganze Sammlung schon deswegen Aufmerksamkeit und Beyfall verdient, weil sie von neuem an den lehrreichen Inhalt des N. T. für christliche Religions-Vorträge zu einer Zeit erinnert, wo viele Prediger dieser Erinnerung nicht zu sehr bedürfen.

*Anmer.*

Gotha.

In der Erttingerischen Buchhandlung: Predigten mit Rücksicht auf die Begebenheiten und den Geist des gegenwärtigen Zeitalters. Von Dr. Jos. Fried. Chr. Löffler, Ober-Consistorialrath und General-Superintendent des Herzogthums Gotha. XIV S. Vorrede, 232 Seiten klein Octav. 1795. Unsere Leser kennen aus früheren Predigt-Sammlungen des Verf. die ihm eigene Klarheit der Begriffe, die er mit einer deutlichen und schmucklosen, ruhigen Darstellung so glücklich zu verbinden weiß.

Mehrere Stellen der neuesten Sammlung (z. B. S. 178 ff.) verrathen nach dem Ermessen des Rec. eine genaue Bekanntschaft mit dem Geiste des reinen Moral-Systemes, gegen welches auch denkende Prediger, so schiel sie darüber von Unkundigen angesehen werden mögen, keinesweges gleichgültig seyn können. Unter den acht Predigten, die in diesem Bändchen enthalten sind, zeichnen sich die erste, von dem Werthe der Erleuchtung in der Religion; die dritte, der Werth einer gewissenhaften Obrigkeit; die fünfte, die obrigkeitliche Gewalt ist von Gott; und die siebente, woran kann der Verfall der Religion in irgend einem Zeitalter erkannt werden? besonders aus. Mit dem letztern Hauptsatze steht eine merkwürdige Stelle der Vorrede in Verbindung (S. IX): "Wenn die Religion verfallen ist, wo hat die Verachtung derselben ihren Anfang genommen? Bey der Classe von Menschen, die in ihrem engen Kreise wenig Neues sieht? oder ist nicht das Verderben vielmehr von der so genannten großen Welt ausgegangen? Wenn daher die Religion wieder in Aufnahme kommen soll, muß dazu nicht der Anfang von denen gemacht werden, welche diese Klage führen, und bey deren Vielen vielleicht der Zeitpunkt genau angegeben werden kann, seit welchem die Religion erst ein Gegenstand ihrer ernstlichen Aufmerksamkeit zu werden anfängt?" Den Beschluß macht eine treffliche Rede bey der Ordination eines Feld-Predigers. Folgende Stellen hat sich Rec. bey Durchlesung dieser sühnen Predigten angestrichen: S. 57, einem hochwürdigen Rath dieser Stadt (sollte das Kanzelsprache seyn?); S. 58, zu wenig Kenner ihrer einzelnen Geschäfte würde es anmaßend seyn (ein Gallicismus); S. 226, erlicht: dann die Worte Thema,

Publicität, Religiosität, die in einem Kanzel-  
vortrage kaum entschuldigt werden dürfen.

*Ammon*

Leipzig.

Wey Beer: Beitrag zur Beförderung christ-  
licher Aufklärung in Predigten. Von Dr. Jo-  
hann Georg Rosenmüller. 384 Seiten in Octav.  
1795. Diese Sammlung beginnt, ihrem Zwecke ge-  
mäß, mit der Entwicklung des Hauptsatzes: Christ-  
liche Aufklärung ist nicht nur unschädlich,  
sondern auch heilsam und nöthig. Unter den  
übrigen neunzehn Predigten zeichnen sich folgende,  
besonders aus: Von verschuldeten und unverschul-  
deten Irthümern in Religionsfachen; die Gestirne,  
als bewundernswürdige Zeichen der Allmacht, Weis-  
heit und Güte Gottes; von einigen Mißverständ-  
nissen in der Lehre vom Veröhnungstode Jesu; über  
die natürliche Gleichheit der Menschen und über die  
Verschiedenheit der Stände; von dem rechten Ge-  
brauch und Mißbrauch der christlichen Religions-  
freiheit; über einige Pflichten bey der Wahrneh-  
mung des großen Sittenerbverbens in der Welt.  
Am wenigsten befriedigte den Rec., vielleicht durch  
seine eigene Schuld, die sechste Predigt: In wie  
fern die Lehre Jesu als eine Glückseligkeitslehre  
zu betrachten sey? Denn die bekannte, unter den  
Predigern, besonders von Tollkosem, argente Bem-  
erkung (S. 101): "Glück ist etwas Außerliches;  
Glückseligkeit ist ein innerer Zustand der Seele;"  
ist nicht nur dem Sprachgebrauche zuwider, sondern  
gibt auch in der Moral zu einer beständigen Ver-  
wechselung ganz heterogener Begriffe Veranlassung.  
Der innere Zustand der Seele, welcher aus der Bil-  
digung des Gewissens entspringt, heißt Zufrieden-  
heit; Glück und Glückseligkeit hingegen bezeichnen,  
nach dem Ermessen des Rec., beyde etwas Außer-

res; nur mit dem Unterschiede, daß man mit dem Glücke den Begriff des Zufalles, mit der Glückseligkeit hingegen zugleich den Begriff des Verdienstes verbindet. Den Schuldlosen im Kerker mag der Dichter glücklich nennen (in Beziehung auf seinen schuldigen Unterdrücker); der Philosoph und Theologe wird ihn ermahnen, seine Zufriedenheit zu erhalten, und die Glückseligkeit von der Zukunft zu erwarten (vergl. S. 175, wo der Verf. selbst dieses Wort in dieser Bedeutung nehmen muß). Uebrigens ist es bekannt genug, daß die Predigten des Hrn. Dr. Rosenmüller unter die vorzüglichsten gehören, und daß sie allen denen nicht genug empfohlen werden können, welche lernen wollen, wie man Popularität mit Würde und Wahrheit vereinigen müsse.

#### Lüneburg.

*Ammon.*

Im Lemke'schen Verlage: Predigten und Homilien über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs. Von Andreas Gottfried Laas, Pastor an der Nicolai-Kirche in Lüneburg. Erster Band. 484 Seiten in groß Octav. 1795. Obgleich diese Predigten, nach der Vorrede, nur für einen bestimmten Kreis der Zuhörer des Verf. geschrieben sind, die ihn, wie er es verdient, lieben und hochachten: so wird sie hoffentlich doch ihr Inhalt auch dem größeren Publicum empfehlen. Sie sind lehrreich, ohne zu erhaben, faßlich, ohne platt, ausführlich, ohne weiterschweifig und ermüdend, und herzlich, ohne leidenschaftlich und declamatorisch zu werden. Vorzüglich ist dem Verfasser die Ausführung folgender zwey Hauptsätze gelungen: Was wir zu thun haben, wenn es uns ein Ernst ist, uns nicht von der Sünde überwinden zu lassen? und: Rechtes Ver-

halten gegen diejenigen; die den Anfang machen, sich zu bessern. Hier und da (z. B. in der dritten Predigt) liest man freilich mehr Vorschriften der Klugheit, als der Sitten- und Religionslehre; auch finden sich zuweilen Spuren von Uebertreibung (z. B. S. 496: "Sie reicheten Jesu den geforderten Trunk mit Verspottung dar;" welches weder aus Matth. 27, 48. noch aus Joh. 19, 29. erweislich ist); oder von Nachlässigkeit der Schreibart (S. 35: Religionsgebräuche mitmachen); oder auch Härten im Vortrage (z. B. S. 39: Ich unternehme es nicht, eure Blicke bey der Betrachtung der Wege der göttlichen Vorsehung richtig zu leiten." Aber wer ist mehr hierzu verpflichtet, als der Religionslehrer?). Dessen ungeachtet hat Recensent diese Predigten mit Vergnügen gelesen, und sieht ihrer Fortsetzung gern entgegen.

Gdrlig.

*Anmerkung* Bey Hermädorf und Anton: Predigten zur Beförderung eines freien und vernünftigen Denkens in der Religion. Zweiter Band, über die Rechte der Vernunft in der Religion. 262 Seiten in Octav. 1795. "Wenn der Satz, "die Vernunft ist Beurtheilerin der Religion," dem, "sie ist höchste Richterinn derselben," entgegen gesetzt wird; so soll er offenbar weniger, als der letzte sagen. Nach der Ähnlichkeit desjenigen Verhältnisses nun, welches zwischen einem Unter- und Oberrichter, oder zwischen einem ohne letzte, unabhänderlich geltende, und mit einer solchen Entscheidung sprechenden Beurtheiler Statt findet, deren letzterer der eigentliche Richter, ersterer der bloße Beurtheiler ist, nach diesem Verhältnisse, sage ich, könnte das Wenigere, welches jener Satz ausdrückt, nur darin bestehen: Daß die Vernunft zwar

das Recht hätte, über jeden Theil der religiösen Grundsätze und Wahrheiten zu urtheilen, aber so, daß ihr Urtheil nicht nothwendig gelte, und nicht die letzte, unabänderliche Entscheidung abgebe. Der Satz aber: Die Vernunft hat das Recht, zu urtheilen, ohne daß ihr Urtheil entscheidet, oder gilt, hieße so viel: sie hat ein Recht, dessen Ausübung keine Folgen hat. Da nun als mögliche Folge ihres Urtheils nichts denkbar ist, als eine Entscheidung über Wahrheit und Irrthum in der Religion: so müßte, wenn diese Frage nicht Statt finden sollte, ihre Entscheidung entweder unrecht seyn; oder sie wäre etwas bloß Gleichgültiges. In jenem Falle dürfte man sie nicht gelten lassen; in diesem wäre es bloß frey, ob man sie gelten lassen wollte, oder nicht, ob sie gleich wahr wäre." Aus dieser Stelle (S. 30), die noch eine der deutlichsten ist, erhellet hinlänglich, daß diese Aufsätze keine Predigten sind. Als philosophische Abhandlungen über die Religion hingegen verdienen sie, einzelner Paradoxien ungeachtet, mit Achtung, gegen den Scharfſinn ihres Verfassers genannt zu werden. Sie verbreiten sich über folgende Hauptsätze: Die Vernunft ist in Sachen der Religion die höchste Richterinn. Wie sich die Vernunft nach ihrem Begriffen von sich selbst Gott denken könne, und wie sie den Grund, an Gott zu glauben, finde? Von der Wahrheit und Gewißheit unserer Religionserkenntniß, oder von den Gründen der Beruhigung bey unseren religiösen Vorstellungen.

Leipzig.

Heyne.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Leonhard Ludwig Finke, der Arzneygelahrtheit Doctor und Professor zu Lingen, Verfluch einer

allgemeinen medicinisch-practischen Geographie.  
 — *Dritter* Band, welcher die Zusätze zu den beyden ersten Bänden enthält. 1795. gr. Octav 784 Seiten. Da das Werk ein erster Versuch war, und dem Verf. nicht gleich alle die nöthigen Quellen zu Gebote standen: so mußte er bey fortgesetztem Studium manchen Stoff antreffen, Lücken auszufüllen; und vermuthlich wird dieß der Fall auch in den folgenden Zeiten seyn, daß noch Mängel nachzutragen seyn wird. Wie bey Anzeige der ersten Theile (1793 S. 692) erinnert ward, muß das Werk als nützliche Collectaneen, mit züchlichem Fleiße zusammengetragen, betrachtet werden, so daß sie eine heilsame Uebersicht des vorhandenen Stoffes gewähren; das Prüfen, Sichten, Vergleichen und Wählen ist demjenigen anheimgestellt, der die Materialien verarbeiten will. In dem Ende sind die Quellen und Gewährsmänner überall beygefügt, aus denen die Notizen genommen sind, welche sich vom Physischen und Medicinischen der Länder und Völker irgendwo finden. Der gegenwärtige Band enthält Zusätze und Ergänzungen, die der Verf. auf eine geschickte Art so vortragen hat, daß sie sich einzeln, als Hauptstücke für sich, lesen lassen, am Rande aber sind die Stellen der vorhergehenden Theile angemerket, wohin jede Nachricht, als Ergänzung, gehört. Als Anlage verdient das Werk allen Beyfall; dem Forscher kann es als Leitfaden dienen; nur wünschen wir, daß nicht daraus über Gegenstände, welche die mannigfaltigsten wissenschaftlichen Kenntnisse, practische Einsichten, Scharfsinn und Urtheilskraft erfordern, neue Werke ohne weitere Beurtheilung compilirt werden mögen.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1796.

*Adver.*

**London.**  
*Essays on philosophical subjects.* By the late  
 Adam Smith, LL. D. To which is prefixed an  
 Account of the Life and Writings of the Author;  
 By Dugald Stewart. 1795. 244 Seiten in Quarto.  
 Der Verf. hat kurz vor seinem Tode einen großen  
 Theil seiner Manuscripte vor seinen Augen verbrennen  
 lassen. Schon vorher hatte er mit seinen ver-  
 trauesten Freunden Absche genommen, daß dieß ge-  
 schehen sollte, wenn er unvermuthet stürbe; und Ein-  
 richtungen darnach gemacht. Daraus kann schon  
 ein günstiges Urtheil für die aufbewahrten und hier  
 mitgetheilten Aufsätze entstehen. Unterdeß hat  
 auch über diese der Verf. bescheiden geurtheilt; und  
 seinen beyden classischen Schriften, über die Quellen  
 der National-Reichthümer und über die sittlichen  
 Gefühle, kann keiner davon an die Seite gesetzt  
 werden. Die drey ersten: Ueber die Geschichte  
 der Astronomie, S. 1—93, der alten Physik

— S. III, und der alten Logik und Metaphysik  
 — S. 129, stehen in einigem Zusammenhange mit einander, und sollen, als eine Art von angewandter Logik, den natürlichen Gang des menschlichen Verstandes bey seinem Streben nach zusammenhängender, unter allgemeine Begriffe und Grundfälle geordneter, Erkenntniß bemerklich machen. Sie sind wahrscheinlich durch die öffentlichen Vorlesungen entstanden, welche der Verf. noch als Professor in ähnlicher Absicht gehalten hatte. Wenn man sie unter diesem Gesichtspuncte liest und beurtheilt: so fällt der Vorwurf der Unvollständigkeit von selbst weg; und man schätzt die manchen feinen Bemerkungen und einige tiefere Blicke, wie sie es verdienen. Recensent hat besonders die Geschichte der Astronomie mit vielem Vergnügen gelesen. Diese historisch-kritische Aufklärung der Hauptlehren der Astronomie schien ihm eine für den Liebhaber dieser erhabenen Wissenschaft fastliche und lehrreiche Einleitung in dieselbe zu seyn. Was die Meister davon urtheilen möchten, magt er sich nicht an zu bestimmen. Ueber die nachahmenden Künste, S. 133 – 184. Dieser Aufsatz betrifft die, zum Theil sehr verschiedenartigen, Ursachen des Vergnügens, so sie verschaffen; besonders aber die verschiedenen Arten und Grade der Nachahmung, die dabey Statt finden. Bey der Musik sucht der Verfasser, im Gegensatz auf eine sehr weit getriebene Rousseau'sche Behauptung, zu zeigen, daß sie zu den nachahmenden Künsten kaum gezählt werden könne, wenigstens in der Nachahmung ihr kleinste Verdienst habe, und dieses mit großer Vorsicht und Mäßigung suchen müsse. Warum die Mahleren Gegenstände wählen dürfe, welche in der Natur nicht interessieren, und von der Bildhauer-

Kunst nicht gewählt werden dürfen; warum Gemälde, neben Statuen aufgestellt, verlieren; diese und einige andere, in der Theorie der schönen Künste vorkommende, Untersuchungen sind auch hier so ange stellt, daß die Kenner ihren Beyfall nicht verlagten werden. Vergleichung gewisser Engli scher und Italiänischer Versarten, S. 187—194, mag von denen gelesen und beurtheilt werden, in deren Fach es gehört. Ueber die äußern Sinne, S. 197—244. Aufsuchung der Gründe der auf die Eindrücke derselben sich beziehenden Vorstellungen und Urtheile; nicht sehr reicher, als sie in vielen, zum Theil ausführlicheren, Schriften über den Gegenstand sich findet. Daß die mehr, als die jedesmahligen Eindrücke angeben, enthaltenen Anweisungen, zu einem den Gegenständen und deren Verhältnissen zu uns entsprechenden Verhalten, auch bey Menschen nicht bloß auf Erfahrung und Ideen-Association sich gründen; sondern zum Theil, wie bey den Thieren es kaum bezweifelt werden kann, auf etwas Angeborenes, Instinctartiges; dieß möchte, so wie es Recensent hier ausgedruckt hat, dem Verfasser wohl zugegeben werden können. Aber wenn er diese Anweisungen oder Antriebe zugleich für Vorstellungen, Anticipationen, erklärt: so kann dagegen, sowohl in Beziehung auf Thiere als Menschen, noch erst die Frage entstehen: Ob den Gegenständen oder den Bedürfnissen angemessene Bewegungen und Verrichtungen derselben überall durch Vorstellungen bewirkt werden müssen; ob sie nicht mitunter aus dem noch so unvollständig eingesehenen Mechanismus der Organisation und seiner lebendigen Kräfte entspringen können? — Interessanter, als die mei-

sien dieser Abhandlungen, scheint dem Recensenten der vorausgeschickte Aufsatz über Smiths Leben und Schriften. Die Analyse der Theorie der moralischen Empfindungen, S. XXI—XL, setzt die wichtigsten Begriffe derselben vortreflich ins Licht. In Ansehung des Werkes über die National-Reichthümer wird bewiesen, daß, obgleich Smith in den Hauptgrundsätzen mit den Französischen Decernomisten übereinstimmt, und auch in äußerlicher Verbindung mit ihnen stand, er doch sein System ihnen in keinem Stücke zu verdanken, sondern schon vor der Erscheinung der physiokratischen Schriften daselbe gelehrt habe. Ein langer freundschaftlich-witziger Brief von Sume an Smith über die Aufnahme der Theorie zc. bey ihrer ersten Erscheinung im Publicum, mit etlichen kürzern Briefen von eben demselben und andern merkwürdigen Personen, geben dieser Lebensgeschichte noch einen besondern Werth. Smith war Hutchesons Schüler und Nachfolger (doch nicht unmittelbarer) im Lehramte. Dieses verließ er, um den Herzog von Baccleugh, meist drey Jahre, auf Reisen zu begleiten. Seine nachherige Anstellung bey dem Zollwesen verschaffte ihm ein Einkommen, bey welchem er freygebig seyn konnte, und auf eine edle Weise es war. Er hatte ein ausnehmend gutes Gedächtniß; war aber in Gesellschaft oft mit seinen Gedanken abwesend. Als ein dreijähriges Kind ward er von einer Landstreicher-Wand gestohlen; aber ihren Händen bald wieder entrissen.

*Waffner.*

Mantheim.

Ephemerides Soc. Meteorologicae Palatinae; Observationes anni 1791. Aus der Officin der neuen typographischen Gesellschaft. 1794. 360 Quart-

seiten. Die Derter der Beobachtungen sind: Mannheim, München; Beobachter V. Maxim Imhof, Peiffenberg, Albin Schwaiger. Prag, Sunadt. Regensburg, Placidus Keitrich. Sagan, Preuss. Brüssel, Mann. Marseille, Jacques de Silvestre. Berg St. Gerhard, V. Laurentius Niziolanensis. Padua, Cosaldo und Chiminello. Ebbe und Fluth zu Fossa Claudia auf der Venetianischen Küste des Adriatischen Meerbusens, Joseph Dianelli; die Stunden Italiänische, der Wasserstand im Venetianischen Fuße angegeben, der sich zum Pariser verhält wie 154 : 144. Rom, Calandrilli. Venedig, Marcucci. Wien, Bruna. Moskau, Stritser. St. Petersburg, Euler. Pischmink, Hermann. Berg St. Ansdorf in Baiern, V. Edm. Hochholzer. Uebersicht des meteorologischen Zustandes, in einer Tafel, als: Höchste und niedrigste Stände des Barometers und Thermometers und dergleichen. Auch häufig einzelne Bemerkungen von Meteoron, Wüthen der Pflanzen u. s. w. Bey Regensburg Bevölkerung der Lutheraner: Geboren 115 Knaben, 108 Mädchen, unter diesen Kindern 17 uneheleiche, 6 Paar Zwillinge; gestorben 261; getrauer 63 Paar; Communizanten 6303. Der Katholiken sind in Regensburg mehr, als der Protestanten, aber man kann von ihnen dergleichen Verzeichnisse nicht so genau bekommen.

Leipzig.

Heyne.

Die ehemals (Obr. Anz. 1794 S. 887) angezeigte Uebersetzung des Davila Geschichte der bürgerlichen Kriege von Frankreich, die sich 1598 mit dem Frieden zu Weirins endiget,

ist mit dem fünften Bande geschlossen, in der Weidmannischen Buchhandlung 1795.

*Anmerkung*

Leipzig und Gera.

Bey Heinsius: David, von Joh. Ludwig Ewald. Erster Band. 248 Seiten in Octav. 1795. Hr. Ewald gesteht offenherzig (S. 2), "daß er weder weitsehnig genug sey, um Alles zu sehen; noch scharsinnig genug, um Alles klar zu sehen; noch lebendig genug, um Alles darzustellen, wie er es gesehen habe; aber bey allem Mangel von Scharfsinn, Weitblick und Lebendigkeit (Verr. S. v.) konnte er sich doch in manche Situationen des Lebens Davids so ganz hinein fühlen, konnte die meisten seiner Psalmen so lebendig nachfühlen, daß es ihn schon vor mehreren Jahren drängte, einen Versuch zu machen, ob er diesen Charakter nicht darstellen könne?" Ob sich der Verfasser auch hinzugedacht, ob er sich mit dem Geiste des Alten Testaments und besonders des Zeitalters, in welchem David lebte, familiarisirt, und ob er überhaupt zu seinem Werke diejenige Feinheit der Empfindung, und diejenige Gewalt über die Sprache mitgebracht habe, ohne welche man keinen Charakter der Vorzeit, besonders der Hebräischen, glücklich entfalten und darstellen kann, mag der Leser aus folgenden Proben beurtheilen. David, als Harfenspieler, ist ihm ein Virtuose (S. 23), dessen Hand und Herz und Kehle eins, das brausende Gefühl auf seiner Harfe langsam hinsterven ließ, wie es Reichard hinsterven läßt. Das Märchen des Josephus von der frisch geschlachteten Ziegenleber, welche Michal in das Bett ihres entflohenen Gatten gelegt haben soll, um das Urthmen eines un-

ter der Decke schlafenden Menschen nachzuahmen, erzählt der Verfasser (S. 44) treulich nach, ohne diese abenteuerliche, von Clericus und Bochart so nachdrücklich bestrittene Erklärung des Grundregens, nur im geringsten unwahrscheinlich zu finden. Dagegen gedenkt er an einem andern Orte (S. 84) eines Bochart. Auch gegen offenbare Unsitlichkeiten Davids ist Hr. Ewald viel zu parzeivisch und gelinde; entweder schließt er die Erzählung von ihnen mit der sonderbaren Alternative: "Recht oder Unrecht — genug, es ist geschehen;" oder er wirft sich, wie z. B. den den Grausamkeiten Davids gegen die Amalekiter, wohl gar zu seinem Verteidiger auf. So heißt es von den letzteren S. 110: "Über Gott hatte selbst befohlen, Niemand zu verschonen von diesem Volk — David handelte wie der Feldherr eines Großen, der auf der Reise, seinen Vorfahr abzulösen, Rebellen antrifft, die er, so bald er zum Heer kommt, zum Gehorsam bringen soll, der sie gleich aufhängen läßt, weil er weiß, daß sein Vorfahr die Instruction hatte, die zwölf Kerker aufzuhängen, andern zum Beyspiel." Ähnliche Paradoxien sind häufig. S. 12: "Der Deutsche Kaiser fragt, wenn er zuerst Ritter schlagen will: ist kein Dählberg da? Und eben so würde Gott fragen: ist kein Abrahamide, Josephide, Mosäide, Moaside da? wenn er zu fragen brauchte. Wirklich hat er immer auf sie am ersten gesehen." S. 95: "Es war Feigheit, nach den Sitten der damaligen Zeit so etwas ungerochen (ungerächt) zu lassen. So wenig man jetzt einen Officier schimpfen darf, ohne daß er den Degen zieht; so wenig durfte ein Mann, wie David, damals ungerochen beschimpft werden." Auch

die Sprache des Verf. ist, bey allem Ausbruche seines Kraftgeföhls, nicht immer edel und correct. S. 4: er that das meist; S. 5: dafür gewarnt; S. 7: wie man sich für Fall hütet; S. 22: der Geist des friedliebenden Gesanges steckte ihn an; S. 39: höre, sagte Saul zu David (Pfiu! wer mögte sein Gesicht dabei gesehen haben?), du sollst mein Lehrermann werden; S. 116: das wirrte seinen Geföhren im Kopfe; S. 145: sie kamen jetzt David eben recht u. s. w. Bey allen diesen Erinnerungen spricht Rec. dieser Schrift ihre Brauchbarkeit, als einem Erbauungs- buche für gemeine Leser, keinesweges ab; nur glaubte er sich, nach dem, was Niemeyer, Herz und Herder über diesen Gegenstand dem Verf. vorgearbeitet hatten, zu größeren Erwartungen berechtigt.

Heyne.

Halle.

Animadversiones ad quosdam Luciani libellos, una cum dissertatione de fabulis Romanensibus, ut vocantur, historicis: edidit M. Wilh. Lange, Gymnasti luth. Halens. Collega. Berlegts Büch. 1795. Octav 53 Seiten. Diese kleine Schrift, als Versuch und Probe betrachtet, gibt einen jungen Humanisten zu erkennen, welcher seine Sprachkenntniß mit guter Beurtheilung verbindet. Zu der Abhandlung über die historischn Romane sind die Urtheile, und Gründe für und wider, gegen einander gestellt, und es wird entschieden, diese Gattung sey zwar der Aesthetik nicht entgegen, aber wohl der Natur und dem Wesen der Geschichte.

---



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1796.

*Reinhard.*

Halle und Leipzig.

Gedruckt und im Verlage bey Joh. Gottfr. Hoff:  
Joh. Aug. Eberhards, ord. Prof. der Philosophie  
zu Halle u. w., Versuch einer allgemeinen Deut-  
schen Synonymik; in einem kritisch-philosophi-  
schen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter  
der Hoch-Deutschen Mundart. Erster Theil.  
A. C. Nebst einem Versuche einer Theorie der  
Synonymik (der Deutschen Sprache). 1795. LII  
und 388 Seiten in gr. Octav.

Der Hr. Verf. fing vor einiger Zeit an, sich bloß  
zu seiner eigenen Unterhaltung und Belehrung mit der  
Deutschen Synonymik zu beschäftigen. "Die harm-  
losen Untersuchungen über die Unterschiede der sinn-  
verwandten Wörter," sagt er in der Vorrede, "sollten  
mich aus den sehdvollen Gebieten der Philosophie in  
eine friedliche Gegend derselben huziehen, wo die  
Betrachtung nicht besorgen darf, mit ihren Kreisen  
in die Kreise irgend eines Systems einzugreifen." Er  
fand bald so viel Interesse an diesen Untersuchungen,

daß er beschloß, sie eine Zeit lang zu der Hauptbeschäftigung seiner Muse zu machen, sie über den ganzen Wörrerichatz der Deutschen Sprache auszuwehnen, und den ersten Grund zu einer allgemeinen Synonymik zu legen. In der vorangezeichneten Abhandlung gibt er Rechenschaft von den Grundsätzen, nach welchen er verfährt. Wir wollen daraus so kurz, als wir möglich, berichten. — Seit einiger Zeit haben auch unsere Sprachforscher angefangen, den Unterschied der Synonymen ihrer Sprache (wievohl bisher nur noch durch einzelue Versuche) genauer zu bestimmen. Ein Beweis, daß die Deutsche Sprache in ihrer Bildung fortlehrt. Eine rohe Sprache hat noch nicht Wörrer genug für die Mäenzen der Begriffe, und bezeichnet dagegen einen und denselben Begriff oft auf mehr als eine Art, und nach dem Ungefähr. Und doch sollte es nicht mehr Zeichen als Ideen geben. Es ist das Geschäft der Cultur, die vorhandenen Bezeichnungen der Ideen in ihre Grenzen zurück zu weisen, und sie nach ihrem wahren (auch wohl conventionellen) Werthe auszuprägen. Es entsteht eine Wissenschaft, welche die nicht leicht zu bemerkenden Unterschiede ähnlicher Wörrer zu erforschen und deutlich anzugeben bestimmt ist — die Synonymik. Der Verf. untersucht I. Welche Wörrer gehören in die allgemeine Synonymik? Solche, die 1) verschiedene Bedeutungen haben. Diese Bedeutungen müssen aber 2) einander so ähnlich sein, daß ihre Verschiedenheit nicht leicht zu bemerken ist. Es wird näher bestimmt, welches diejenigen Wörrer sind, deren Verschiedenheit schwer zu bemerken ist. Soll man die Verschiedenheiten der Bedeutungen der Wörrer angeben, so müssen ihre Unterschiede, oder der eigenthümliche Charakter eines jeden, genau bemerkt werden. Das ist um so schwerer, je ähnlicher sie sind. Man ist aber 1) ihre Ähnlichkeit so groß, daß sie nicht an-

ders als durch eine genauere und vollständigere Zergliederung können entdeckt werden? Antwort: Nicht eher, als wann sie die größte ist, ohne daß die Bedeutungen völlig einerley sind. Um die größte Ähnlichkeit von der völligen Einerleyheit zu trennen, muß die Theorie von der Unterordnung und Zuordnung der Begriffe zu Hilfe genommen werden. Die Wörter, welche der Gegenstand der Synonymik sind, können keine eigenthümliche Nahmen (propria), sie müssen gemeinliche (appellativa) seyn, sie müssen also nicht einzelne Dinge, sondern allgemeine bezeichnen. Sie werden am ähnlichsten seyn, wenn sie den nächsten höhern Begriff mit einander gemein haben. Nicht bloß Wörter, die zugeordnete Begriffe bezeichnen, sind als wahre Synonymen anzusehen, sondern auch solche, wodurch untergeordnete Begriffe bezeichnet werden. Der Verf. definiert die Gegenstände der Synonymik noch näher durch "solche Wörter, deren Bedeutungen durch einerley nächsten Hauptbegriff einander ähnlich, aber durch solche Nebenbegriffe unterschieden sind, die nicht ohne eine genauere Zergliederung können entwickelt werden." Wie sollen solche Wörter im Deutschen passend genannt werden? Nicht gleichbedeutende, wie bisher, sondern sinnverwandte, nach dem Vorgange der Deutschen Gesellschaft zu Mannheim. 2) Wenn stamverwandte Wörter Gegenstände der Synonymik seyn sollen, so müssen ihre Unterschiede nicht sogleich in die Augen fallen. Das ist der Fall, wenn das Gemeinschaftliche und Unterscheidende der Begriffe in der Zusammensetzung der Wörter selbst schon hinlänglich sichtbar ist. 3) Auch solche Wörter gehören nicht dahin, welche Gegenstände bezeichnen, deren Unterschiede man unmittelbar den Sinnen darstellen kann. Dahin gehören viele Werke der Natur und alle Werke der Kunst. Die Regel heißt noch genauer: Die Wörter, welche die Arten

der Dinge bestimmt bezeichnen, bedürfen, so bald die Gegenstände, die sie anzeigen, den Sinnen dargestellt werden können, keiner ausführlichen Zergliederung, um sie von einander zu unterscheiden, und gehören also nicht in die Synonymik. Eben so wenig, als 4) die Wörter, die eigenthümliche Kunstwörter einer gewissen Kunst oder Wissenschaft sind, außer welchen sie gewöhnlich nicht vorkommen, und in denen also ihre Bedeutungen durch bestimmte Erklärungen festgesetzt werden.

II. Enthält die Deutsche Sprache völlig gleich bedeutende Wörter? Eine wichtige Frage! Die Sprachgelehrten sind darüber ganz entgegen gesetzter Meinung. Adelung bejaht sie. Unser Verf. sieht sie so an. Eine vollkommene Sprache sollte keine obliqu gleich bedeutende Wörter haben, und in dem Zustande ihrer größten Vollkommenheit wird sie auch keine haben. Allein wo ist diese Sprache? Jener Punct der Cultur muß indessen das Ziel seyn, nach welchem eine Nation zu streben hat. Auch die Deutsche muß darauf hinarbeiten, und hat es schon merklich gethan. Es ist aber noch viel übrig. Wir haben nicht allein obliqu gleich geltende Benennungen für Objecte der Sinne (z. B. Spatz, Sperling; Flieder, Hollunder); sondern selbst für Begriffe. Alle Partikeln drucken keine Sachen, sondern Begriffe aus, und die Unterschiede derselben sind noch nicht ausgefunden und beobachtet. z. B. die Wörter: *Sast*, *Beynahe*; *Nur*, *Blöß*; *Allein*, *Aber*; *Schon*, *Bereits*. (Es ist wahr, selbst in Sprachen, die zur größten Bestimmtheit gebracht sind, finden sich solche Wörter, und außer der Französischen [die keinen sichern Unterschied z. B. zwischen *Quand* und *Lors-que* hat] selbst in der Lateinischen, z. B. *Et*, *Atque*, *Que*. Sollte sich aber wirklich gar kein Unterschied auffinden; oder doch von den Schriftstellern festsetzen lassen? Sollte wohl die Stelle eines solchen Wortes in der Rede gleichgültig seyn? Wir glauben das nicht.

Die angeführten Wörter Saft, Beynahe; Aber, Allein u. w. können schwerlich an jedem Orte ohne Wahl gebraucht werden.) Der Verf. stellt am Ende folgende Resultat auf: In einer vollkommenen Sprache darf es keine völlig gleich bedeutende Wörter geben. Eine jede Sprache muß sich dieser Vollkommenheit immer mehr nähern; die Deutsche hat sich derselben in einem hohen Grade genähert; ob sie ihn aber erreicht habe, oder je erreichen werde, das ist eine Frage, die wir vor der Hand müssen unentschieden lassen.

III. Ursprung der Synonymen: Wie sind die gleich bedeutenden Wörter in die Sprache gekommen, und nach und nach unterschieden worden? Der Forscher muß sich hier größtentheils mit Vermuthungen behelfen, die nur dann einiger Maßen ausreichen, wann sie ihren Grund in der Natur der Sache finden. Der W. geht mit seinem Scharfsinne in den Ursprung der Sprachen überhaupt zurück. 1) Zu einer solchen Zeit, da noch die ganze Nation aus kleinen Herden zerstreuter Wilden bestand, konnte ein Wort nur in einem engen Kreise bekannt werden. In einem andern Kreise machte man sich also ein anderes Wort, weil man von jenem nichts wußte. Es entstanden Mundarten, die nicht bloß durch die Aussprache, durch die Abwandlungen und Biegungen, sondern durch die Wörter selbst sich unterschieden. Dazu kamen hernach die unfruchtbaren Beiträge der Gelehrten. Das Gefühl des Bedürfnisses einer genauen Bestimmung der Bedeutungen der Wörter wurde eine neue Quelle der Synonymen, denn 2) nachdem die geübtere Vernunft in der Ableitung der Wörter heller zu sehen anfing, begann sie auch solche Wörter zu bilden, deren Abstammung mit der Erzeugung der Begriffe selbst sichtbar übereinstimmte. 3) Einen andern Zuwachs erhielten die Synonymen durch die Verwandlung der uneigentlichen Ausdrücke in eigentliche. Dazu gaben alle Tropen ihren Beitrag her; die Metapher, die Synecdoche, die Metonymie.

4) Es entstanden endlich Synonymen durch die Aufnahme solcher Wörter aus fremden Sprachen, wovon man bereits sinverwandte Deutsche Ausdrücke hatte, oder doch leicht machen konnte und in der Folge wirklich machte. Einige davon sind nachher wieder verworfen, andere hat man beybehalten müssen.

IV. Tugenden der Synonymik. Es wird dahin gerechnet 1) die Uebung des Scharfsinns, Deutlichkeit der Begriffe, Erweiterung der Kenntnisse, Verbreitung von Licht und Klarheit in der ganzen Verfertigung derselben. 2) Da wir aber nur mittelst der Sprache denken, so wird unser Denken auch desto richtiger seyn, je genauer wir reden, und je mehr wir also die Bedeutung der sinverwandten Wörter unterscheiden. Damit ist 3) ein anderer Nutzen, der in der Verminderung der Anzahl gelehrter Streitigkeiten besteht, nahe verwandt. Denn wie oft sind diese nicht bloße Wortstreitigkeiten? 4) Die Synonymik wird dem Betrage eine der allgemeinsten Schönheiten mittheilen, — Eigentümlichkeit und Präcision des Ausdrucks. 5) Diese Schönheit hängt genau mit der zusammen, welche die ganze Sprache durch die Unterscheidung der sinverwandten Wörter erhält. Das hat der Verf. vorzüglich ausgeführt. Er redet zuletzt auch der Synonymik, als Wissenschaft, das Wort.

V. Quellen u. Hülfsmittel der Synonymik. 1) Quellen. a) Der Sprachgebrauch. b) Die Etymologie. Wo Sprachgebrauch u. Abstammung den Synonymisten verlassen, da muß er andere Quellen zu Hülfen nehmen. Dabin gehört c) die Bestimmung des uneigentlichen Sinnes durch den eigentlichen, und umgekehrt; des unfinlichen Begriffs durch den finlichen, und umgekehrt. Der finliche Begriff ist nicht immer (wenn gleich in den meisten Fällen) der eigentliche, und der unfinliche nicht immer die uneigentliche Bedeutung. d) Endlich können wir noch zu der Verschiedenheit der Verbindungen unsere Zuflucht nehmen, worin die Wörter

ter, die wir unterscheiden wollen, gebraucht zu werden pflegen. 2) Hülfsmittel. a) Wörterbücher. Glossarien. Unter diesen nicht nur die allgemeinen, sondern auch die besonderen Glossarien einzelner alter Schriftsteller, sowohl der Deutschen, als der mit ihr am nächsten verwandten Sprachen. b) Denkyricographen kann man die Synonymisten der fremden Sprachen bezeichnen. Sie müssen aber mit großer Vorsicht gebraucht werden!

VI. Literatur der Synonymik. Sie beweiset, wie wenig dieser wichtige Zweig der Sprachkunde in den meisten Sprachen noch ist bearbeitet worden. Am besten immer in der Französischen und Deutschen. a) Griechische. b) Latein. c) Französ. d) Engländische. e) Deutsche. Wir haben uns bei dem theoret. Theile so lange verzweigt, daß wir über die Ausföhrung des wichtigen Werks nach diesen Grundsätzen nur noch wenig bemerken können. Die Einrichtung ist ganz einfach. Die Wörter folgen in alphabet. Ordnung, und dieser erste Band begreift die Buchstaben A und B, aus dem Buchstaben C aber nur einen Artikel: Charakter, Herz. Den jedem Worte sind die Sinnverwandten bemerkt, u. es wird alle Mühe zu ihrer Übereinstimmung, und dann ihre Verschiedenheit angegeben. Eine solche Arbeit läßt sich erst nach langem Gebrauche ganz kennen lernen und beurtheilen. Wir haben es nur seit einigen Monaten, aber fast täglich in Händen gehabt, und müssen dem W. für die Befriedigung danken, womit wir es immer wieder weggelegt haben. Will man sich überzeugen, mit welcher philof. Bestimmtheit u. mit welcher Bereicherung für die Sprache dieser philof. Sprachkennner die Begriffe entwickelt hat, so schlage man z. B. folgende Artikel nach: Affect; Albern; Anmuthig; Anstand u. Anständig; Anzig; Arglistig; Aufklärung; Aufreichtig; Aufrucht; Augenblicklich; Ausdruck; Bedienter; Befehlen; Befugt; Befürchten; Begehren; Beichten; Betriegen; Brauchen; Bürgen; Character. Wir sind nur selten anderer Meinung als der W. gewesen, und er

hat uns gedehntlich für die seinige gewonnen, oder doch mißtrauisch gegen die unsrige gemacht. In der Vorrede wünscht derselbe, daß die etwaigen Auslassungen bemerkt werden möchten. Wir haben nur ein Paar Mal vergeblich nachgeschlagen. Wir fanden z. B. nicht: Als u. Wie; Als, da, wann, wo. (Daß Als wird in beyden Fällen unendl. oft, auch von guten Schriftstellern, mit seinem Sinnverwandten verwechselt. Und doch ist der Unterschied so groß, und gar nicht schwer zu beobachten.) Ferner: Achsel und Schulter. Von dem Unterschiede der Plurale Worte u. Wörter wäre in dem Artikel: Ausdruck und Wort zu sprechen Gelegenheit gewesen, wo sie, wie wir glauben, von dem V. selbst einige Mal nicht richtig gebraucht sind. Vielleicht kommen die angeführten Wörter noch unter den Buchstaben vor, wehin ihre Sinnverwandten gehören, und es ist nur nicht, wie sonst, darauf verwiesen. Nicht ganz sind wir mit den Autoritäten zufrieden, womit die Wörterbestimmungen belegt werden. Die angeführten Stellen sind nicht durchgehends von den besten Schriftstellern. (Auch d. Reichs-Anzeiger ist angezogen.) Sie beweisen oft nicht mehr, als daß irgend ein Schriftsteller ein Wort in dem Sinne gebraucht hat; und auch das nicht in jedem Falle, denn es ist nicht immer ausgemacht, welcher Begriff damit verbunden wurde. Schlimm ist wieder, daß man so leicht eine Autorität dagegen setzen kann. Die Beispiele sollten auch vielleicht noch häufiger seyn, besonders aus den alten Deutschen Schriftstellern. Hauptsächlich aber glauben wir, daß auf ältere Deutsche Uebersetzungen geachtet werden müßte. Angenommen, daß sie von Männern herrühren, die die Sprachen, aus welchen und in welche sie übersehten, verstanden, so wird von ihnen für den Synonymisten ein fruchtbarer Gebrauch zu machen seyn. — Wir wünschen den ununterbrochenen und gleichen Fortgang dieses Werks, das, so wie es das erste ist, gewiß auch lange das einzige in seiner Art bleiben wird.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 9. Januar 1796.

London. *Kästner.*  
Observations on the nature of demonstrative evidence with an explanation of certain difficulties occurring in the elements of Geometry, and Reflexions on Language by Thomas Beddoes. 1793. 172 Octav. Die Ueberschrift des Buchs setzt hinter demonstrative noch: or mathematical. Seit Locke's Zeit sey durch denselben Versuch und das Wachsthum physischer Kenntnisse, Dialektik und alte Logik immer mehr gesunken; Hr. Horne Tooke *επεα πρποσεντα* zerstreute zuletzt die Nebel, welche Locke's Versuch über den menschlichen Verstand noch ließ, und legte die Gründe der Kenntniß offen dar, zeigte entscheidend, daß wir keine generalen oder complexen Ideen haben, und daß jedes Wort in der Sprache, Interjectionen ausgenommen, welche kaum die Benennung: Wörter, verdienen, ein Object oder eine sinnliche Empfindung bedeute. So ergänzte Hr. H. L., was Locke angefangen hatte, der in der That Alles geleistet

hatte, nur die Erfindung nicht selbst gemacht. Nach Locke's negativer Definition des allgemeinen Begriffs eines Dreiecks: "Weder schiefwinklich noch rechtwinklich, weder gleichung, gleichhöcklich noch ungleichhöcklich, sondern zugleich das Alles, und keines davon," möchte man wohl denn ersten Einblick denken: kein menschlicher Verstand könne so was fassen; allgemeine Wörter seien nicht Zeichen allgemeiner Begriffe, sondern ein Mittel, eine Menge unnäher Nahmen zu vermeiden. . . . (Die Stelle ist nicht angeführt, Recensent kann also nicht sagen, wie sich Locke ausgedrückt hat, an sich aber ist doch wohl keine Schwierigkeit, sich ein Dreieck, selbst wie es gezeichnet vor Augen liegt, vorzustellen, eine Figur in drey geraden Linien, ohne an das Verhalten der Seiten und der Winkel zu denken; an Etwas nicht denken, heißt ja nicht, es verneinen; negativ und negat sind bey den Juristen in der Classifikation sehr unterschieden; so ist: negative Definition, hier ein sehr unschickliches Wort. Wer einen Europäer nennt, erklärt das ja nicht so: kein Portugiese, kein Spanier, kein Deutscher . . . sondern das Alles zusammen. Man muß große Geschicklichkeit besitzen, nodos in Scirpo zu finden, wenn man solche E.:wierigkeiten aufzulösen, Hr. D. geflügelte Wörter nöthig hat.) Hr. D. will zeigen, that the mathematical Sciences are Sciences of experiment and observation. founded solely upon the induction of particular facts, as much so as astronomy, optics or chemistry. Dieses darzutun, braucht er den ersten Euklidischen Lehrsatz, daß zwey Dreiecke Alles gleich haben, wenn sie einen Winkel mit den Seiten, die ihn einschließen, gleich haben. Die Begriffe von einem Dreiecke, von gleichen und ungleichen Winkeln und geraden Linien, werden alle durch Uebung der Sinne

erlangt. Hat man nun Modelle der Dreiecke etwa aus Pappe, so legt man die Spitzen auf einander, das ist schon ein Experiment anzufangen. Sind sie neben einander gezeichnet, so bildet man sich das Aufeinanderlegen ein, d. i. man bildet sich den Anfang des Experiments ein. Nun legt man eine Seite, deren Anfang auf dem Anfange der andern liegt, längs dieser ihr gleichen, so werden auch die Enden auf einander fallen; warum? wenn man eben aus Experiment oder Erfahrung weiß, daß wenn man zwei gerade Stücke Holz z. E. hat, und die Enden auf einander legt, und das obere längs des untern, der andern Enden keines über das andere hinausreicht, und das ist es, was wir Gleichheit der Längen nennen, ein Kunstwort, das wir bloß von solchen Versuchen der Messung hergeleitet haben. So fährt Hr. B. fort, zu zeigen, daß der ganze Beweis eine Reihe von Experimenten ist. Durchgängig mit dem kleinen Fehler, daß er Experiment und Abstraction verwechselt, die von ihm verschämähren Scholastiker hätten ihm doch darüber belehren können, selbst durch ihren Fehler, daß sie viel abstrahiren, und wenig experimentirten. Wenn zwei Stücke Holz auf einander passen, so ist Jedem deutlich, daß das Aufeinanderpassen bleiben würde, wenn es auch eiserne Stäbe oder Silberstangen wären: Also denkt man das Aufeinanderpassen von gleichen Längen, aus was für Materie auch die Längen sein mögen, und wenn das also Erfahrung heißen soll, so ist man sicher, die Erfahrung trifft alle Mähl zu, wo gleiche Längen sind. So entstehen freylich aus sinnlicher Empfindung Euclid's *novus error*, aber daß sie sich alle Mähl anbringen lassen, rechtfertigt nicht Erfahrung, sondern Abstraction, die der gemeine Menschenverstand ohne Unterricht für sich macht. Man s. hiervon Kästner

Über die geometrischen Axiome in *Liberhard* philof. Magaz. II B. 420. S.) Hr. W. nimmt den Anfang Euklids vor, und bemerkt, fogleich bey der erften Definition werde der Lernende in ein Land voll Wunder verfezt, folle ſich ein Ding vorſtellen, das keine Theile hat, darnach eine Länge ohne Breite u. ſ. w. (Außer dem, daß dieſen Schwierigkeiten ausgewichen wird, wenn man zuerſt körperliche Ausdehnung betrachtet, wie ſie von ſinnlichen Körpern abſtrahirt wird, ſo betrachtet doch jeder Menſch ein Merkmal, ohne daran zu denken, wie groß es iſt; gibt die Weite einer Stadt von einer andern an, ohne in jeder ein Thor zu nennen, ſieht alſo da auf die Größe nicht; betrachtet die Städte als Punkte; mißt Etwas mit Ellen, ohne daran zu denken, wie breit, wie dick die Elle iſt. So abſtrahirt wiederum der gemeine Menſchenverſtand ſolche Begriffe von ſinnlichen, und eben an den Unterſchied des Abſtracten und Sinnlichen erinnern ja Anwendungen, z. E. in der practiſchen Geometrie.) Daß Hr. W. den bekannnten als Grundſatz ſtreitigen Satz vom Zuſammenſetzen zweyer geraden Linien auf Experiment binat, wird man leicht erachten. (Wenn mit einer Linie Einen Fuß lang eine Linie einen rechten Winkel macht, die andere einen von 89 Gr. 59 M., mehrte das Experiment doch nicht ſo gar bequem anzustellen ſeyn.) Er tadelt Euklids Definition gleicher Verhältniſſe ihrer Dunkelheit wegen. (Buchſtabenrechnung macht ſie ſehr deutlich, und Euklid hatte ſie wegen der Irrationalgrößen nöthig.) Hr. W. iſt alſo gar nicht mit Euklids Methode zufrieden, und meint, entgegen des Geometers Ausſprache, ließe ſich ein könniglichtr Weg zur Geometrie angeben. Je eher man die geometriſche Methode verlaſſe und die algebraiſche wähle, deſto beſſer. Die analytiſche Methode

schärfe den Verstand. (So weiß Hr. W. nicht, daß die Griechen Analysis hatten, eher als Algebra.) In der Zuschrift an Davies Giddy, Esqu. erklärt er sich stark gegen die rigöröse scientiſche Methode, die diene nur, alles so dunkel als möglich zu machen: an intention, I confess, perfectly in unison with the other parts of the established process of *School* and *College* stupefaction. Wenn ein Kind was zu handhieren und in unterschiedene Stellungen zu legen habe, lerne es die Eigenschaften geometrischer Figuren ohne Zwang, und finde keine Schwierigkeit, von dem Fäßbaren auf das Sichtbare, auch allgemeine Schlüsse zu machen. Euklid müsse abgeschafft werden, keiner von den großen Mathematikern in Europa habe mit Euklid den Anfang gemacht. (Ist viel gesagt, da ja in England beständig das geſchehen ist. Kinder durch Zeichnen und dergleichen Beschäftigungen zur Geometrie zu leiten, ist ja längst bekannt; Wolf empfiehlt dazu, was er *demonstrationes mechanicas* nennt, aber Er, Tschirnhausen und Andere haben das als Verübungen an, und belehrten den Knaben: *Euclides causas tibi reddet*. Hr. W. scheint übereilt zu tadeln, was ihm nur unter einer tadelhaften Gestalt bekannt ist, freylich machen es die Reformatoren sehr gewöhnlich so.) — *Rehle* Bey seinem Aufenthalte in Deutschland hat Hr. W. auch von der Kantischen Philosophie gehört, die er "a modern system of pneumatology" nennt, und von der er erzählt, daß sie viel Aufsehen erregt habe. Er überſetzt eine Stelle aus der Einleitung zur Kritik der reinen Vernunft, sagt aber dabey: I do not expect, that it will do him (Kant) much credit in this country; but it is unfair to judge an author so celebrated from a single passage; a great work may doubtless contain

much truth blended with a good deal of error. Kant behauptet in jeder Stelle im Allgemeinen, es gebe Erkenntnisse a priori, und beruft sich auf den Satz der Causalität. Hr. B. widerlegt ihn aus der Etymologie des Wortes causa, welches er mit Scheid von *causa* (*uro. pingo*) herleitet, und mit welchem der ursprünglichen Bedeutung nach, wo es so viel wie Stimulus bezeichnet, keine Idee der Nothwendigkeit verknüpft würde; denn ein Stimulus setze ein Erfahrungs-Object voraus, und die ursprüngliche Idee der Ursache also sey von der Erfahrung nicht unabhängig. Die Metaphysiker, meint er, würden immer durch die *forms of speaking* betrogen, und es sey daher das Geschäft des Etymologisten, ihre Irrthümer zu berichtigen. Eben so läugnet er die Priorität des Begriffs der Nothwendigkeit. Wenn der Arzt seinem Kranken sagt: "Es ist nothwendig, daß Sie Medicin nehmen," so beruhe hier das Nothwendige auf der Erfahrung, daß eine Krankheit durch Arznei geheben wird. Was Hr. Kant auch sich einbilden mag, ist denn der Schluß unvers. Reif. aus dem Obigen, auf Beobachtung und Induction stützt sich die absolute Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit der geometrischen Wahrheit: *one cannot indeed be surprized, that the induction of particulars should have escaped those, whom the nature of the reasoning has totally escaped.* Dieß Urtheil, das er über Kant fällt, dürfte wohl von ihm am ersten gelten; man sieht zu deutlich, wo es ihm fehle, und wie weit sich seine Kenntniß, nicht nur der Kantischen Philosophie, sondern der nature of reasoning überhaupt, erstreckt, so ein scharfsinniger Chemiker und Arzt er sonst seyn kann.

*Heyne.* In dem letzten Aufsatze ist Hr. Beddoes in einem Felde, das ihm mehr bekannt ist: Ueber die

Holländischen Gelehrten, welche über die Etymologie des Griechischen geschrieben haben. Ueber die Hemsterhuis'sch-Kenney'sche Etymologisierung des Griechischen ist bey Gelegenheit des Werkes von Scherdius gesprochen worden. Hier tritt Hr. W. Ken, sie sey theils unwahrscheinlich, theils offenbar falsch; So viel Sprach-Metaphysik, als sie voransetzt, können rohe Menschen nicht gehabt haben. Verlängerung der Worte, und Abkürzung der Worte bey der Wortableitung habe eines so viel für sich, als das andere; es sey also willkürlich angenommen, alle Worte sollen zuerst einhäutig gewesen seyn; das Gegentheil sey sogar wahrscheinlicher. Gegen Hemsterhuis und Monboddo behauptet er, nicht das Verbum, sondern das Nomen, sey das Grundwort.

Nach S. 151 — 172 Ueber John Horne Tooke's Entdeckung (nicht in der politischen Welt, sondern in den *επιστημολογία* London 1786. Octav, das in England großen Beyfall gefunden hat). Hr. W. vertheidigt ihn gegen den Vorwurf, von seiner Sprach-Philosophie sey das Einzelne schon in andern Schriften (von Skinner, Lord Monboddo, Harris, Kenney) vertragen. Vertheidigung seiner Lehre, daß die Sprache eigentlich nur zwey wesentliche Theile hat, Nomen und Verbum; alles Uebrige nennt er Partikeln, die aus jenen gebildet sind; dieses zeigt Hr. W. vom Artikel, Pronomen, Conjunctionen, Präpositionen, Adverbien, im Englischen selbst.

Weil uns Beddoes darauf bringt, und man jetzt, wenn man Englische Kritiker verstehen will, eine Kenntniß von ihrer Sprachforschung haben muß, so wollen wir gleich eines andern ähnlichen Werks gedenken: The Greek verb analysed. Au Hypo-

thesis, in which the source and structure of the Greek Language, and of Language in general, is considered. By *W. Vincent*, DD. 1795. groß Octav 116 Seiten. Seine Sprach-Ordnung ist bereits G. W. 1794 S. 1830 angeführt worden; er nahm  $\epsilon\omega$ , und daraus  $\omega$ , als eine Grundsilbe an, womit  $\tau\omega\tau$  verbunden ward. Dr. G. Sharpe in Origin and Structure of the Greek Language (1767) hatte (so wie Scheidius)  $\epsilon\gamma\omega$  zum Grunde von  $\epsilon\omega$  gelegt, aber Dr. V. nimmt an, der Laut  $\epsilon$  sey das Zeichen für Seyn, und  $\omega$  für Ursache; also sey  $\pi\alpha\omega$  eigentlich gewesen  $\pi\alpha\epsilon\omega$ , ich bin die Ursache, von  $\pi\alpha\omega$ . Ferner  $\mu\iota$ .  $\mu\iota$ .  $\mu$ . sey, ich; also  $\pi\alpha\omega\mu\iota$ , ich bin die Ursache von  $\pi\alpha\omega$  — an mir. — Erst von diesem  $\epsilon\omega$  sey das Pronomen  $\epsilon\gamma\omega$  entstanden; nicht, wie man meint, umgekehrt; die ursprüngliche Gestalt war  $\iota\omega\gamma\eta\epsilon$ , denn  $\iota$  bezeichnete Einheit: Du,  $\sigma\delta$ ,  $\tau\delta$ , sey bloß  $\delta\upsilon$  —  $\delta\upsilon\omega$ , die Zahl; und  $\epsilon\tau$ ,  $\delta\epsilon$ ,  $\delta$   $\delta\upsilon\epsilon$ . —  $\epsilon\mu\iota$  oder  $\epsilon\mu\iota\ \epsilon\mu\iota$ , sey ich bin; also  $\sigma\tau\alpha$  —  $\epsilon\mu\iota$ .  $\iota\epsilon$  —  $\epsilon\mu\iota$ .  $\delta\omega$  —  $\epsilon\mu\iota$ . —  $\iota\sigma\theta\iota$  sey  $\epsilon\iota$  —  $\sigma\iota$ . sey Du. — So wird das ganze Verbum  $\epsilon\mu\iota$  durchs Analysirt, und als Theil jedes andern Verbums durch alle Abänderungen angewendet. Finde man doch  $\epsilon\mu\iota$ ,  $\epsilon\sigma\mu\iota$  im Lateinischen wieder, wenn man die alte Gestalt von  $\text{sum}$  kennt:  $\epsilon\sigma\mu$ ,  $\epsilon\text{sum}$ .  $\epsilon\text{st}$ ,  $\epsilon\text{sumus}$ ,  $\epsilon\text{stis}$ ,  $\epsilon\text{sunt}$ ,  $\epsilon\text{sti}$ .  $\epsilon\sigma\sigma\omega\mu\epsilon\varsigma$ .  $\epsilon\sigma\tau\epsilon$ .  $\epsilon\sigma\tau\iota$ . —  $\text{fui}$ ,  $\text{Fui}$  ( $\text{Fu} - \mu\iota$ )  $\text{ama} - \epsilon\omega$ ,  $\text{amo}$ .  $\text{ama} - \text{fui}$ ,  $\text{amavi}$ . Eine gewisse Analogie der Bildung finde sich in allen Sprachen. Selbst im Englischen: *Love*. *love doeth*, *Lovest*. *love doeth*, *loveth*. *love doed*, *loved*. *love did*. Noch ist eine ähnliche Analogie des Wallisischen Verbums (Welsh verb) von Rev. Mr. Peter Roberts zu Eion mitgetheilt: (also aus einer sehr alten Sprache, Cymraeg, so wie sie sich selbst Cymry nennen, alte



Kommen, Einkern.) — Recensent bleibt hier immer bey dem alten Spruch des Ennius: philosophandum est paucis.

### Wittenberg.

*Redaction*

Hier hat in diesem Jahre Hr. Carl Salomo Zachariae herausgegeben: *Origines comitorum, quae in imperio S. R. G. celebrantur.* auf 54 Seiten in Quart, und einen Bericht über die wissenschaftliche Behandlung des römischen Privatrechts, auf 20 Seiten in Octav. Beide Schriften, unter welchen jene die Inaugural-Dissertation ist, zeichnen sich von mehreren und zugleich von verschiedenen Seiten vortheilhaft aus. Aus der ersten lernt man den Verf. als einen fleißigen und bedacht samen Forscher historischer Wahrheiten kennen. Er geht davon aus, daß er festsetzt: Was ist Reichstag? Was will es sagen, origines desselben schreiben? Aus welchen Quellen sind sie zu schöpfen? Dann entwickelt er sie selbst nach folgenden drey Perioden: Von dem Anfange der Römischen Geschichte bis auf den Tod Celsus I.; bis auf Papin; bis auf den Vertrag zu Verdun. Weiter geht die Untersuchung nicht. Die andere Schrift ist voll von scharfsinnigen und feinen Bemerkungen. Sie läßt sich auf folgende Sätze zurückbringen: I. Zur wissenschaftlichen Behandlung des Römischen Privatrechts reicht es nicht zu, wenn man den Inhalt desselben nach einem gewissen Plane ordnet und unter gewisse Titel bringt; sondern das, wodurch sich wissenschaftliche Kenntniß von der historischen ganz eigentlich unterscheidet, und wovon die Ordnung der Materien größten Theils nur eine Folge ist und seyn soll, besteht in der Ableitung besonderer Begriffe und Sätze von allgemeinen Prinzipien und in der Einsicht in den nothwendigen Zu-

zusammenhang des Ganzen. 2. Einer solchen wissenschaftlichen Behandlung ist ein jedes positives Privatrecht in so fern fähig, als dasselbe auf Grundsätzen beruht, welche sich schon aus dem Begriffe des Staats und aus dem Zwecke der Staatsverbindung überhaupt ergeben. In so fern es sich aus dieser Quelle ableiten läßt, enthält es eigentlich nur allgemeines Privatrecht, welches die gesetzgebende Gewalt eines bestimmten Staates functionirte; und nur in so fern ist es auch seinem Gegenstande nach positiv, als es die allgemeinen Regeln auf gewisse gegebene Fälle anwendet. Je weniger also z. auf ein besonderes positives Privatrecht die Staatsverfassung Einfluß hat, und je weniger empirische Individualität die Fälle haben, worauf die Regeln des allgemeinen bürgerlichen Rechts von dem Gesetzgeber angewendet werden, desto mehr Anlage hat dasselbe zu einer Wissenschaft. Diese Anlage ist a. bey dem römischen Rechte vorzüglich sehr groß, indem es so ganz auf das allgemeine Privatrecht gegründet und so sorgfältig und so unabhängig von äußern Einwirkungen darnach ausgebildet worden ist. Diese letzte Behauptung sucht der Verf. zu beweisen und mit Beyspielen zu erläutern, und thut dann, nachdem er vorher noch einen Abriß des allgemeinen Privatrechts gegeben hat, als Resultat des Vorigen, den Vorschlag: Das Römische Recht, um es, unsern Zeiten gemäß, nicht bloß den Worten sondern auch der That nach wissenschaftlich bearbeiten zu können, in der Manier eines allgemeinen Privatrechts zu behandeln.

Gebhard:

S. Blasius.

Monumentorum res Alemannicas illustrantium Tom. II. et ultimus; oder, besage eines zweyten Titels: Hermanni Contracti Chronici

Continuatio altera, seu Bernoldi Constantiensis Presbyteri. Poenitentiarum apostolice, et Monachi Sancti Blasii, Chronicon editum sub nomine solui. Accedunt ad eius Opuscula. Subiungitur Ottonis de Sancto Blasii Chronicon. Pleraque ex Mss. Codd. collecta, partim inedita, Notis et Observationibus illustrata ad Editorem Tomi primi. 1792. Quatuor Alphabet 4 Bogen. Noch ein dritter Titel wird vermist, hätte aber diesem Bande beigelegt werden sollen, weil eigentlich diese Sammlung der zweite Band des Prodromi Germaniae sacrae ist, welchen Hr. V. Hermizian Löfflermann herausgibt, und dessen Tomus I. in diesen Anzeigen 1791 S. 1133 recensirt ist. Einen dritten Band haben wir nicht zu erwarten, weil das, was für diesen bestimmt war, künftig einzelnen Theilen der Germaniae sacrae selbst soll beige druckt werden. Der Hr. Herausgeber erwähnt in der Vorrede des Bandes, der 1768 das Stift S. Blasii und die schätzbare Bibliothek desselben verkehrte, und äußert, daß nach dem Verluste der vielen Handschriften durch dieses Unglück nur noch einige Abschriften einzelner Stücke übrig geblieben sind, die durch diesen Abdruck vom Untergange gerettet werden sollen. Er erinnert die Besizer anderer Kloster-Bibliotheken, seinem Beispiele zu folgen, und belehret sie, daß es nützlich sey, brauchbare Schriften älterer Schriftsteller, als seltene Ausgaben unerheblicher Bücher aufzusuchen. Das Meiste in diesem Bande rührt von Bernold oder Werthold her, der, vermöge der vorausgesetzten gelehrten Abhandlung des Fürst-Abts zu S. Blasii, Martin Gerberti, 1076 zu Cesena zum Abtiseyßen und Theologen gebildet, 1084 aber als Benedictiner zu S. Blasius zum Presbyter ordinirt ward, und 1100 xvi. Kal. Octobr. im Kloster zu

Schafhausen, welches er fleißig besuchte, starb, da er als Poenitentiarus apostolicus sich in der Nähe von Goswinz aufhalten mußte. Außer den Schriften, die hier geliefert werden, finden sich vom Bernold Imago Mundi und Philosophicarum Institutionum Libri IV., welche der Fürst-Abt aber des Abdrucks nicht werth hält, obgleich er verschiedene der übrigen Schriften sehr schätzt, die doch manchem Gelehrten nicht wichtig scheinen dürften. Für die mittlere Geschichte hat Bertholds Fortsetzung der Chronik des Hermannus Contracius von 1054 bis 1100 einen entschiedenen Nutzen, und da der hier gelieferte Abdruck von einer gleichzeitigen Münchener Handschrift genommen, und mit den ältern Abdrücken des Wurfen und von Deselese genau verglichen, auch mit nöthigen kurzen Erläuterungen versehen ist, so haben die Deutschen Geschichtschreiber hier eine recht brauchbare Quelle ihrer Untersuchungen eröffnet erhalten. Eben das gilt von des Dito von S. Blasio Jahrbuche, welches hier nach einer alten Handschrift der Bibliothek zu Jürch abgedruckt, und mit Urflüssi und Muratori Ausgaben verallischen ist. Außer diesen andern historischen Artikeln finden sich noch einige kleinere in diesem Bande, die nur für Klostergeschichten Stoff darbieten, nämlich ein kleines, schon von Deselese S. Rerum Bavariae Tom. I. p. 652 herausgegebenes Decretorium; Auszüge aus einem Chronicon S. Blasii der Jahre von 1064 bis 1175, und ein Auszug aus der Chronik des Stiftes S. Georg im Schwarzwalde für die Jahre 1084 bis 1308. Die canonischen Schriften des guten Bertholds schärfen strenge Beobachtung aller päpstlichen Befehle ein, und vertheidigen vorzüglich Gregorius VII. Regierungs-System, welches auch vom Fürst-Abt Gerbert in der Einleitung in

Schluß genommen wird. Zum zweiten Male abgedruckt findet man hier aus gleichzeitigen Handschriften die Aufsätze: de damnatione eorum qui Papam totamque Romanam Synodum deauthorizare tentaverunt, et de Sacramentis damnatorum (Gresleri Opp. T. VI. p. 73); de Sacramentis excommunicatorum iuxta assertionem SS. Patrum (ibid. T. VI. p. 86). Disputatio cum Alboino de Coelibatu Sacerdotum (ibid. Tom. VI. p. 37). Apologeticus pro decretis Gregorii VII. editis in Synodo Romana adversus Simoniacos et incontinentes Altaris ministros (ibid. Tom. VI. p. 52). De vitanda excommunicatorum Communione. de Reconciliatione lapsorum, et de Conciliorum, Canonum, Decretorum, Decretalium ipsorum Pontificum Romanorum auctoritate (ibid. Tom. VI. p. 513) und de Berengarii Haeresiarchoe damnatione multiplici (Labbe magna Concil. collect. Tom. IX. p. 1050). Zum ersten Mal erscheinen hier: Apologeticae rationes contra Schismaticorum objectiones ad Adelbertum Nemetensem Praepositum. eine zwischen 1085 und 1088 aufgesetzte Vertheidigung der Abtönderung der Mönche zu S. Blasius von jedem excommunicirten Mönchen. Epistola ad Adelbertum Argentinesem Praepositum de Lege excommunicationis, obedientiam magis Papae, quam proprio Pastori praestandam esse. Der eigens hier angezeigte Seelenhirte war der 1085 erwählte schweizerische Bischof zu Straßburg, Siro. Epistola de vitandis Excommunicatis ad Recconem. De emtione Ecclesiarum, ad Paulinum Clericum Merensem (Ann. 1089). Pro Gebhardo, Episcopo Constantiensis Ecclesiae in locum Ottonis (1084 a Gregorio VII.) exautorati praefecto, Epistola apologetica. De Pres-

byterorum Officio, ad Canonicos in Raitenbuch. De Solutione Inramentorum ad Waltherum Canonicum, betrifft Papsi Gregori VII. Pöszählung der Untertanen von dem K. Heinrich IV. geleiteten Huldigungs-Eiden. De reordinatione vitanda, et de Salute Parvulorum, qui ab Excommunicatis baptizati sunt: ad Gebhardum, Episcopum Constantiensem. Wie es scheint, machte der Bischof 1106 auf dem Concilium zu Guafalla von dieser Belehrung Gebrauch. De prudenti Dispensatione ecclesiasticorum Sanctionum. De Sacramentis moribundorum, Infantum, und Collectio Canonum de diversis ecclesiasticae Disciplinae Capitibus, eine Abzählung, die muthmaßlich nur, den Berold zum Verfasser hat.

*Handeln*

Salzburg.

Gedruckt und im Verlage bey F. H. Dunke: Praktisch-katholisches Melanens-handbuch für nachdenkende Christen. Auf höchsten Befehl des hochwürdigsten Reichsfürsten und Erzbischofs zu Salzburg etc. Verfaßt vom Prof. Simplicio Schwarzhäber, Benedictiner zu Benediktum, hochfürstlichen geistlichen Rath etc. Dritte von dem Autor abermals verbesserte und neu vermehrte Auflage Fortsetzung erster dogmatischer Theil oder III. Band, oder fortgesetzte zweite Abtheilung etc. Groß Octav 558 Seiten. 1795. Der Verf. handelt in diesem Bande zuerst noch von verschiedenen Aeußerlichen Gnadenmitteln, dem Altar-Gehemnisse, dem Messopfer, der Communion, dem Sacramente der Buße, der Reue, Beichte, Genugthuung, den Ablässen, von der letzten Delung, der Priesterweihe, der Ehe — alsdann von der Rechtfertigung und guten Werken — zuletzt von dem Zukünftigen Leben. Wir müssen dem

Verf. das Zeugniß geben, daß er nicht um ein Haar von der Lehre seiner Kirche abgewichen ist, sie in einem Tene voll Eelbung, auch mit vielen gelehrten Citaten vertheidigt und dargestellt, und dabey die aduersarios tüchtig in die Pfanne gehauen hat. Der Geist und Inhalt des Buchs braucht hier um so weniger näher charakterisirt zu werden, da er längst bekannt und dies nur eine neue Auflage ist. Für den Recensenten sind übrigens einzelne Erläuterungen zur Geschichte der Dogmen und der Gebräuche in denselben sehr lehrreich gewesen.

Padua. *Ma<sup>n</sup>ner.*

Adnotationes ad Calculum integralem Euleri in quibus nonnulla Problemata ab *Eulero* proposta resoluntur, auct. *Laurentio Mascheronio*, in R. Arcngymnasii Ticinensi Mathem. Prof. Acad. Patav. ac R. Mantuanæ Socio. 1790. 72 Quart. Pars altera, wo der B. auch Soc. Ital. Socius ist. 1792. 58 Quart. Die Untersuchungen betreffen meist Integrationen von logarithmischen Formeln aus *Eul.* Inst. Calc. Int. Vol. I. c. 4. S. E. das. S. 219. in  $\int \frac{dx}{1-z} = \text{Const} + 11z + 1z \dots$  die unveränderliche Größe zu bestimmen, wenn das Integral für  $z = 0$  verschwinden soll. Bemerkung *Hrn. Gregor Fontana* über eben das Integral. Jun 5. Cap. Integrationen von  $z^n$ .  $dx \sin x$  u. d. g. Wenn dritten Abschnitte des Eulerischen Buchs werden *Hrn. Peter Paoli*, vor *Hrn. M. Prof. zu Padua*, jetzt im Archigymn. zu Vria, Opuscula analytica Liburni 1780 angeführt. Nach dertiger Anleitung werden die Fälle entwickelt, wo  $\frac{x \cdot dy - y \cdot dx}{\sqrt{(dx^2 + dy^2)}} = X$  gestattet, die veränderlichen Größen von einander zu sondern. Das Integral von  $\frac{dx}{1-z}$  nennt er hyperlogarithmum

von z. und gibt Meiben, den Hyperlogarithmen für jeden Werth des Logarithmen zu finden; auch die Frage umzukehren. Dieß nur Proben, die sich am kürzesten darstellen lassen.

*Gebhardi.*

Leipzig.

Von Hr. Dr. C. E. Weiße Museum für die Sächsischen Geschichte, Literatur und Staatskunde, erschien 1795 des zweyten Bandes zweytes Stück, welches den vorhergehenden an innerer Güte gleich ist. Hr. F. B. Bucher theilt, aus einer wichtigen ungedruckten Staatschrift von 1708, eine Abhandlung über den Verfall des Commercium und der Leinwand-Manufacturen in Sachsen, und die Mittel, beides wieder empor zu bringen mit. Merkwürdig ist das hier abgedruckte Testament des ehemaligen Premier-Minister, Grafen von Brühl, von 1762. Hr. Dr. Köstig setzt die Schilderung der Verdienste des Churfürsten August von Sachsen um die Staatswirtschaft fort. Vom Hr. Justizdirector C. A. Schulze werden die vom Sächsischen Churfürsten, innerhalb 1778 und 1788, zur Aufnahme der Schleibenschen Ante: Unterthanen gemachten Einrichtungen beschrieben. Dem folgt eine Anzeige von Materialien zu einer Beschreibung, Geschichte und Statistik des gräflich Schönburgischen Hauses und Landes; eine Uebersetzung des Franckischen Programms de Iohannis I. Elect. Saxon. summa cura conservandi paritatem doctrinae evangelicae von 1778; Hrn. Dr. Sachazia lehrreiche Abhandlung von der Steuerfreiheit der Churfürstlichen Untertanen, eine Erklärung des Wortes Säuren, welches eine Art von Gledenspiel am Vorabende der hohen Feste andeutet, und Hrn. Jahn's Nachricht vom Amte Wolkenstein.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1796.

Göttingen. *Männer.*  
**M**edicinische und chirurgische Bemerkungen  
 über London und die Englische Heilkunde über-  
 haupt, von Dr. C. E. Fischer. 1795. 158 Sei-  
 ten in Octav.

So sehr es jetzt auch Mode zu wer-  
 den anfängt, den Zustand der Arzneywissenschaft  
 in England herab zu würdigen; so wird doch  
 jeder unparteiische Deutsche Arzt, der sich lange  
 genug in England aufgehalten, und die größten  
 Engländischen Aerzte, einen Heberden, Sir George  
 Baker, Milman, Simmons, George Fordyce,  
 Percival und so viele andere, kennen gelernt hat,  
 gesehen müssen, daß es wenige Länder gibt, in  
 denen die Heilkunde so philosophisch und systema-  
 tisch behandelt wird, als in England. Wer sich  
 nur kurze Zeit daselbst aufhält, nur oberflächlich  
 beobachtet, die genannten großen Männer gar nicht  
 kennen lernt, seine mitgebrachten Vorurtheile nicht  
 ablegen kann, und nicht ein Mahl die Sprache

G

gründlich versteht, der wird freylich anders, aber nicht so richtig, urtheilen. Die vor uns liegende Schrift haben wir mit Vergnügen gelesen. Der Verf. hat meistens gut beobachtet, und über manche Gegenstände gründlichere Untersuchungen angestellt, als die meisten Reisenden zu thun pflegen: und dennoch spricht er in der Vorrede von seiner Arbeit mit einer lebenswürdigen Bescheidenheit. Zuerst finden wir allgemeine Bemerkungen über die Londoner Hospitäler. Gegen den Krebs habe sich die fixe Luft noch am meisten hindernd und hülfreich bewiesen (diesß bestätigen auch Weddoes Versuche in seiner neuesten Schrift, f. G. V. 1795 S. 1841). Das aufmerksame und menschenfreundliche Betragen der Aerzte und Wundärzte gegen die Kranken in den Englischen Hospitälern wird mit Recht gerühmt. Der Englische Arzt ehrt auch in dem armen Kranken den Menschen und Mitbürger. Die Keulichkeit in den meisten dieser Hospitäler lobt der Verf. ebenfalls, und nicht weniger die gute, einfache und nahrhafte, Diät der Kranken. Im zweiten Abschnitte handelt der Verfasser von einigen in England herrschenden Krankheiten. Darunter rechnet er den Rheumatismus. Die Ursachen, warum diese Krankheit in England so häufig vorkommt, werden recht gut aus einander gesetzt. Auch darin stimmt der Rec. mit dem Verf. überein, daß die gewöhnliche Behandlung des Rheumatismus in England nicht die beste und zweckmäßigste ist: nur bemerken wir dabey, daß der Rheumatismus in England durch Klima und Lebensart sich ganz anders modificirt, und eine ganz andere Heilmethode erfordert, als in Deutschland. Die Weddoes'sche Heilmethode gegen die Lungenschwindsucht hat der Verf. nicht selbst anwenden sehen. Die in England so häufig vorkommende Wasserfucht schreibt der Verf.

theils dem Mißbrauche starker Getränke, theils dem Rheumatismus zu. Er hat wenig glückliche Heilungen dieser Krankheit in England gesehen (Siehe sehr viele). Daß der Gedanke, den der Verf. so oft anführt, es stehe die Arzneywissenschaft in England unter der Herrschaft der Mode, ganz unrichtig ist, davon ist Rec. überzeugt. In keinem Lande folgen die Wissenschaften, und vorzüglich die Arzneywissenschaft, weniger der Mode, als in England: ehrs möchte man sagen, das Uebel liege darin, daß jeder etwas Neues, Eigenes und Originelles haben, und in seiner Methode von allen übrigen abweichen will. Jeder Engländer hat sein eigenes System, denkt für sich, und hat seine Hypothesen, die ihm eigen sind. Dieß ist eine Quelle großer Erfindungen und vortrefflicher Gedanken, aber auch vieler unrichtiger Ideen und unsinniger Theorien. Selbstdenken ist indessen alle Macht dem Fortgange der Wissenschaften nützlich, als Nachbeten; daher kann auch darüber den Engländern mit Recht kein Vorwurf gemacht werden. Dr. Jacob Sims, den der Verf. den würdigsten Arzt in England nennt, ist ein guter, gefälliger und dienstfertiger Mann, als Arzt aber sehr mittelmäßig, und neben einem Heberden, Simmons, Percival, und Georg Fordey, kaum des Namens werth. Ueber die Blattern hat der Verf. einige recht gute und lesenswerthe Bemerkungen gemacht. Der dritte Abschnitt von dem Gebrauche des Quecksilbers und des Mohnsafts bey den Engländern ist vorzüglich gut gerathen. Er verdient, von jedem practischen Arzte gelesen zu werden, und macht dem Scharfsinne des Verfassers Ehre, der aus einer feinen theoretischen Untersuchung ein sehr wahrscheinliches Resultat heraus zu bringen weiß. Der Mißbrauch des Opiums ist unter den Englischen Ärzten

nicht allgemein, wie der Verf. glaubt: dieser schädliche Mißbrauch herrscht bloß unter denen, die von Brown's Secte sind. Was der Verf. in dem lebenswürdigen Abschnitte von der China sagt, daß in den gastrischen Krankheiten der Unterschied zwischen der Englischen und Deutschen Heilmethode besteht, ist sehr richtig. In Deutschland will man gastrische Krankheiten überall finden; in England will man gar keine kennen. Die Wahrheit liegt in der Mitte. S. 97 irrt der Verf., wenn er behauptet, daß ein echt Englischer Arzt, nach dem jehiaen Schmitte, der sey, der von specificis spreche. Die echten Englischen Aerzte, aus Cullen's Schule, behaupten alle, mit ihrem großen Lehrer, daß es nicht ein einziges specificum gebe, und daß nicht ein Mal das Quecksilber gegen die Lustseuche, oder die Chinarinde gegen das Wechselfieber, ein specificum sey. Die Anmerkungen, welche der Verf. zu der von ihm erzählten Krankengeschichte macht, sind vortreflich. Man sieht hier, wie viel ein, mit gründlichen Kenntnissen ausgerüsteter und in Deutschland gebildeter, Arzt in England lernen kann, wenn er aufmerksam beobachtet. Schon deswegen ist der Aufenthalt in England einem Deutschen Arzte von so großem Nutzen, weil er in vielen Fällen überzeugend einsehen lernt, daß verschiedene, ja dem Anscheine nach entgegengesetzte, Heilmethoden in einigen Fällen doch zum nämlichen Zwecke führen. Daß die China bey dem Rheumatismus acutus nicht paßt, darin hat der Verf. unstreitig gegen Saunders Recht. Rec. wiederholt nehmahls, daß er diese Schrift mit Vergnügen und Belehrung gelesen hat, und daß er dieselbe in den Händen eines jeden practischen Arztes wünscht. Die in unserer Recension eingestreuten Bemerkungen sind

nicht sowohl Tadel, als vielmehr ein Beweis, daß wir die Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen haben. Empyrie, empyrisch, wie der Verf. schreibt, ist wohl nur ein böser Druckfehler.

Philadelphia.

*Parhamer.*

Wey Nissen und Sohn: An inaugural essay on inflammation. By John Redman Coxe of Philadelphia. 55 Seiten in Octav. 1794.

Das arterielle Blut unterscheidet sich von dem venösen dadurch, daß es flüssiger und röther sey, und schneller in Hülsen übergehe, als das venöse. Von dem Athemholen werde das Sauerstoffgas der Atmosphäre zerlegt, und durch den frey gewordenen Wärmestoff entstehe die thierische Wärme. Daß ein besonderes Lebensprincip (some peculiar vivifying principle) in dem Sauerstoffgas der Atmosphäre enthalten sey, erhelle daraus: 1) Weil Sauerstoffgas zum Leben unumgänglich notwendig ist. 2) Weil eine gewisse bestimmte Menge desselben das Leben nur eine gewisse bestimmte Zeit erhält. 3) Weil das Sauerstoffgas durch das Athemholen vermindert wird. 4) Weil alle anderen Gasarten, wenn sie eingeathmet werden, schädlich, ja tödtlich, sind. Der Verf. beweiset, daß das Blut seine rothe Farbe dem Sauerstoffe verdanke. Wir wissen, daß eine Eisen-Halbsäure in dem rothen Blute enthalten ist. Das Eisen in dem Blute hält der Verf. für ein Product der thierischen Organization, aus folgenden Gründen: 1) Weil sich die Gegenwart desselben auf keine andere Weise erklären läßt. 2) Aus der Analogie: denn man findet Eisen in Pflanzen, die sich bloß von Luft und Wasser nähren; in den Pflanzen ist also das vorhandene Eisen ein Product der Vegetation. Er sehe sich

gendigt, Girtanners Theorie anzunehmen, daß der Sauerstoff derjenige Stoff sey, von welchem die Reizbarkeit und das Leben aller organischen Körper abhängt; weil 1) diejenigen Theile des Körpers am reizbarsten sind, die am meisten rothes Blut enthalten, z. B. das Herz. 2) Weil Theile, die im natürlichen Zustande nicht reizbar sind, reizbar werden, wenn ihnen rothes Blut zugeführt wird, d. h. wenn sie entzündet werden, z. B. die Knochen, die Sehnen und die Fleisken. Oxygene, sagt der Verf., if it does not of itself absolutely form the principle of irritability, seems at least to be a condition of its existence in muscular fibre. Der Verf. unterscheidet die Contractilität und die Provenische Erregbarkeit (excitability oder stimulability) von der Reizbarkeit. Das Herz habe wenige, oder keine Nerven. Die nerv. cardiac. seyen zu der Wirkung der arter. coronar. nöthig, aber nicht zu der Wirkung des Herzens: denn man könne diese Nerven durchschneiden, ohne daß die Wirkung des Herzens im mindesten darunter leide. Wunden des Rückenmarks, aus welchem die nerv. cardiac. entspringen, wirken nicht auf das Herz. In der Apoplexie hören alle willkürlichen Bewegungen auf, nur die Bewegung des Herzens nicht: vielmehr nimmt diese zuweilen noch zu. Der Verf. beweiset, daß die Empfindung in einem Theile aufhört, und daß derselbe paralytisch wird, wenn die Circulation des Bluts in demselben aufhört, ungeachtet die Nerven ganz gesund sind. Hieraus schließt er, daß zur Empfindung nicht bloß Nerven, sondern auch rothes Blut, Sauerstoff, erfordert werde. Der V. schließt, aus verschiedenen Versuchen, die er anführt, es sey wörtlich wahr, was die Bibel sagt: Das Leben des Thiers ist in seinem Blut. Wenn die, zu einem

Theile des Körpers gehenden, Nerven durchschnitten oder unterbunden werden, so wird der Theil paralytisch und verliert alle Bewegung, aber er wird nicht brandig; ist hingegen die Arterie durchschnitten, so stirbt der Theil ab, und wird brandig, wenn auch die Nerven gesund sind. Der Verf. nimmt an, daß die Arterien Muskelfasern haben, weil: 1) die Kraft des Herzens allein, nebst der vis a tergo, nicht hinlänglich ist, das Blut nach den äußersten Theilen des Körpers zu treiben. 2) Unterbundene Arterien treiben das Blut, durch ihre eigene Kraft, in die mit ihnen verbundenen Venen. In diesem Falle kann weder die Kraft des Herzens, noch die vis a tergo wirken. 3) Weil die Arterien nach dem Tode leer sind: ein Beweis, daß sie, durch ihre eigene Kraft, das Blut in die Venen getrieben haben. 4) Weil das Blut, aus solchen Arterien, die unterbunden sind, mit großer Gewalt hervorspricht, wenn sie unter der Ligatur durchschnitten werden. 5) Weil durchschnitene Arterien, sowohl im Leben als nach dem Tode, eine zirkelförmige Deffnung haben. Nun können aber, im menschlichen Körper, bloß drei Dinge eine zirkelförmige Deffnung machen, Knochen, Knorpel und Muskelfasern. Die beyden erstern finden sich nicht in den Arterien: also muß das dritte vorhanden seyn. 6) Weil die Arterien keine Valveln haben. 7) Hr. Verschuir hat durch Versuche die Reizbarkeit der Arterien bewiesen: nun findet aber Reizbarkeit bloß in Muskelfasern Statt. 8) Weil Hr. Hewson das Zusammenziehen der Arterien, bey der Section eines Esels, der an einer Verblutung starb, auch nach dem Tode gesehen hat. Hewson fand auch bey der Section eines todtegeborenen Kindes, daß das Herz fehlte: und dennoch hatte die Circulation des Blutes Statt gefunden. Zervey fand das punctum saliens, oder

den Pulsschlag des Herzens, im Rücken nicht eher, als bis rothe Blutkügelchen vorhanden waren: man hat daher vom Blute mit Recht gesagt: es sey das *primum vivens, ultimum moriens*. Der Verf. fand durch Versuche, daß das Gas, welches in dem freiten Theile des Eies enthalten ist, Sauerstoffgas ist: eine wichtige Entdeckung, die eine nähere Untersuchung verdient. Das Eiter hält er für die Wirkung einer besondern Art von Gährung, und beweiset diese Meinung durch neue und überzeugende Gründe.

*Kraftner.*

Leipzig.

Die Elemente der Mathematik, verfaßt von Johann Friedrich Lorenz. Zweyter Theil die angewandte Mathematik, Erste Abtheilung die mechanischen und optischen Wissenschaften. Zweyte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe. In der J. G. Müller'schen Buchhandlung, 448 Octav. 9 Kupfert. So abgehandelt, daß nur die Lehren des ersten Theils, selbst mit Ausschluß der ihm angehängten Analysis, vorausgesetzt werden. Zu einem zweyten Curfus bestimmt, nachdem der allererste vollendet ist. (Auf Universitäten sind die Meisten schon für den ersten Lauf zu träge.) Ein Lehrbuch, auf Analysis gegründet, müsse einen dritten Curfus ausmachen, für welchen bereits vorhandene, über einzelne Theile verfaßte, ausführliche Bücher gehören. Der Werth von Hrn. L. Vorträge ist schon längst anerkannt. Er hat auch die neuesten Schriften gebraucht, z. B. *Prony architecture hydraulique*, und bringt erzählend bey, was, erfunden und bewiesen zu werden, mehr Analysis erfordere. Nach den eigentlichen statischen Wissenschaften auch Mechanik und Hydraulik.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1796.

Stift S. Blasius. *Gehardt.*  
*E*pis<sup>o</sup>patus Wirceburgensis sub Metropoli Mo-  
guntina chronologicæ et diplomaticæ illustrata  
opera et studio P. Amiliani Uffermann. Biblio-  
thecarii. et Sodalium Monachorum Congregatio-  
nis S. Blasii. 1794. Diese Abhandlung gibt zu-  
gleich, laut eines zweyten Titels, Tomum I. Ger-  
maniae sacrae in Provincias ecclesiasticas et dioe-  
ceses distributæ ab, und füllet 3 Alphabet 18 Bo-  
gen in gr. Quart aus. Diese neue Germania sacra  
ist nach einem ganz andern Entwurfe, als die des  
N. Hanß, ausgearbeitet; denn da die letztere bischöf-  
liche und erzbischöfliche Stifte- und Regentenge-  
schichte nur allein lieferte, so sondert die hier an-  
gekündigte Germania sacra alle weltliche oder Re-  
gentengeschäfte von den geistlichen Verrichtungen ab,  
und beschäftigt sich nur mit den letztern, und mit einer  
kritischen Bestimmung der Bischöfe, und der Chro-  
nologie eines jeden Stistes. Dann liefert sie in  
einer Einleitung die Geschichte vom Ursprunge des  
5

Christenthums der Gegend, von der Stiftung des Bischofthums und von dessen Grenzen und Eintheilung; ferner im Werke selbst nach der Bischofsgeschichte die Geschichte des Domcapitels, der übrigen vorhandenen und auch untergegangenen Collegiat-Sitzer, Ordenshäuser beiderley Geschlechts, und Ordens-Ältesten, nebst zuverlässigen Verzeichnissen ihrer Präbysie, Decanaten, Suffraganeorum, Aebte, Aebtissinnen und Vorficher; endlich beschließt das Werk ein Codex Probationum und ein gutes Personen- und Sachenregister. Bey der Herausgabe wird man sich an keine Ordnung binden, sondern diejenigen Bischofshümer zuerst beschreiben, von welchen der reichste Verath von Nachrichten vorhanden ist. Auch will man die Käufer nicht zwingen, alle Bände sich anzuschaffen, sondern jede Zeitsbeschreibung als ein abgesetztes Buch verkaufen. Um dem Hrn. Reichsbischof Würdwein nicht vorzugreifen, und weil das Schickal des Krieges noch zweydeutig ist, legte man dieses Mal die Mainzische Beschreibung zurück. Das Stift Würzburg hat zwar mehrere Geschichtschreiber bisher gehabt, allein in seiner Geschichte blieb noch Vieles zu berichtigen über. Dieser Arbeit hat sich Hr. P. Uffermann mit Glück unterzogen, ebaleich man ihn vom fürstl. Archive aus nicht unterstützte, und er seine Thathandlungen aus den gedruckten Chroniken und Urkunden entlehnen mußte. Nur einige Klöster gaben ihm die erbetenen Nachrichten, und die mehresten Beyträge erhielt er nicht von seinen Glaubensgenossen, sondern von zwey Protestanten, nämlich Hrn. Spieß zu Plaffenburg, und dem herzogl. Weimarischen Archivarius Weigt, die er nur allein in der Vorrede als Beförderer seines Werks angibt. Hin und wieder leuchtet ein Unwille über die zu tragen und zu wenig dienftwilligen Ordens-

männer in den Klöstern hervor. Aber wenn man erwägt, daß manches Kloster keinen Ordensmann hat, der Urkunden zu lesen oder zu gebrauchen versteht, so scheint es, daß das Stillstehende manchen Kloster-Vorgesetzten unbillig zur Last gelegt wird. Das Stifte S. Wlaski sollte billig das für seine Gesellschaften für die übrigen geihan haben, und in jede Provinz Einen oder mehrere Ordensmänner mit zureichenden Geldsummen schicken, um sich ewige Zeit in jedem Stifte oder Ordenshaufe aufhalten zu können, und in selbigem das, was sie brauchen, selbst aufzusuchen und abzuschreiben. Dann würde die Urkunden-Sammlung zuverlässig mehr Neues enthalten, als die, welche diesem Bande beygefügt ist, in welcher unter 127 Stücken nur funzig hiesher ungedruckte Stücke erscheinen. Der Hr. P. Uffermann setzt den Tod S. Kiliani in das Jahr 689, und die Stiftung des Bischofthums unter 741. Drey Vorfälle schmälerten die Grenzen des Bischofthums, nämlich Hamberg's Stiftung, die Lutherische Reformation und die Verwandlung der Abtey Fulda in ein Bischofthum. Die Beschreibung der Gauen, die das Stifte bey der ersten Gründung ausmachten, ist in der Einleitung mitgetheilt, aber der Rau- und Ratengau sind genauer als die übrigen angegeben. Ehedem bestand die Diöcese aus 12 Archidiaconaten. Jetzt ist sie in 16 Capitula vertheilt, und dann besitzt der Bischof noch protestantische Kirchen, ~~we-~~  
~~nigstens als Patronen~~, wie folgende Stelle anzudeuten scheint: Accedunt 29 Parochiae Augustanae Confessionis ab Episcopo Herbipolensi dependentes, quae ut cum aliis ad primitivum suum Ovile denuo redeant, faxit supremus unicus Ovilis Pastor. Die Geschichte der Bischöfe wird mangelhaft, da wo Groppe aufhört, der Führer zu seyn, und

vom letzten Bischöfe, dem Freyherrn Franz Ludwig von Erthal, wird nur bemerkt, daß seine guten Einrichtungen überall bekannt sind: eine Sprache, die ein Schriftsteller, der für die Nachwelt arbeitet, nicht führen darf! Die Reihe der Dom-Ordysie fängt mit 1008, und die der Dom-Dechanten mit 982 an. Die beschriebenen Stiftungen sind folgende: Zwen Collegiat-Stifter zu S. Wurchard in Würzburg und zu Comburg; die Fränkische Deutsch-Ordens-Halley mit sieben Commenden; fünf Johanniter-Comthursen; sechs secularisirte Collegiat-Stifter zu Ansbach, Deringen, Rosbach, Schmalkalden, Nidmühl und Mekmühl; sechs noch vorhandene; 17 eingezogene oder verlorne Benedictiner, und Ein vorhandenes, nebst 14 eingezogenen Benedictinerinnen-Klöstern, von welchen verschiedene an andere Orden gekommen sind. Unter jenen hat das durch Johann Tritheim berühmte Schotten-Kloster zu S. Jacob in Würzburg seit 1763, da der Abt Placidus Hamilton abtanken mußte, keinen Abt, sondern nur einen Prior. Fünf vorhandene, 20 verlorne Cistercienser-Klöster beyderley Geschlechtes; 2 vorhandene, 2 eingegangene Klöster Canonicorum regularium; 3 vorhandene, 8 eingegangene Prämonstratenser-Klöster; 5 vorhandene Karthausen; 2 vorhandene, 3 eingegangene Klöster der Augustiner Eremiten; 2 eingegangene Klöster der Eremiten S. Pauli; 2 eingegangene Wilhelmiten-Klöster; 3 vorhandene, Ein eingegangenes Dominicaner-Kloster; 3 vorhandene, 3 eingegangene Carmeliter-Klöster; 6 vorhandene, 6 eingegangene Franciscaner-Klöster, zu welchen 3 Guardianate und 4 Superiorate außerhalb der Diocese gehören; 2 Klöster Fratrum Conventualium; 10 Capuziner-Klöster; Ein Kloster Carmelitarum discalceatorum, und Ein Collegium

Jesuitarum zu Würzburg, welches noch vorhanden, aber unter den untergegangenen verzeichnet ist.

Königsberg.

*Feder.*

Bei Friedrich Nicolovius: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf von Immanuel Kant. 104 Seiten in Octav. Eine Abhandlung dieses Verfassers über solch einen Gegenstand würde auch ohne unsere Anzeige die Aufmerksamkeit des Publicums an sich ziehen. Aber sie hat uns zu viel Vergnügen gemacht, als daß wir nicht auch die untrüge gern bezeugten. Die ersten beyden Abschnitte enthalten die Präliminar- und Definitiv-Artikel zum ewigen Frieden unter den Völkern. Es sind Sätze, die außer dem Zusammenhang, getrennt von den Distinctionen, die meistens eingewebt sind, leicht Mißverständniß erregen können. Auch ist nicht nöthig, wo unsere Vorstellungen in Einigen abweichen, hier anzumerken. Am meisten haben den Rec. die beyden Zusätze, von der Garantie des ewigen Friedens, und vom Verhältniß der Moral zur Politik, interessiert. Im ersten wird, nach verschiedenen allgemeinen Bemerkungen über die unter dem Mechanismus der Natur herübergehenden Zwecke, der Gedanke aufgestellt, daß, wie schon durch Kriege Verbreitung des menschlichen Geschlechts und Vereiniung in Staaten befördert werden, so endlich der Handelsgeist zu friedliebenden und weltbürgerlichen Gesinnungen die Völker bestimmen werde. Ein Erfolg, der sich zwar nicht auf eine bestimmte Zeit vorherzusagen läßt, aber doch Grund genug in der Natur für sich hat, um ein Ziel für die Vernunft zu seyn. Gegen die Unterordnung der Moral unter die Politik eifert der Verf., wie jeder rechtschaffene Mann, besonders aber der öffentliche Lehrer der Wahrheit

zu thun verpflichtet ist. Aber nicht jeder, auch bey gleichen Zwecken, versteht die Kunst, oder erlaubt es sich, so stark die Wahrheit auszudrücken, als hier mitunter geschieht. Was der Verf. nach seiner Vorstellungsart über die materiellen, auf Glückseligkeit bezogenen, moralischen Grundsätze auch hier gelegentlich äußert, übergeht Nec.; um nur noch die merkwürdigen beyden Grundsätze anzugeben, welche als formale Principien zur Beurtheilung, ob bey gewissen Handlungen die Politik mit der Moral in Eintracht sey, aufgestellt sind. Es sind folgende: 1) Alle auf das Recht anderer Menschen bezogene Handlungen, deren Maxime sich nicht mit der Publicität verträgt, sind unrecht; 2) Alle Maximen, die der Publicität bedürfen (um ihren Zweck nicht zu verfehlen) stimmen mit Recht und Politik vereinigt zusammen. Die Ausführung des letztern Grundsatzes verparat der Verf. auf eine andere Gelegenheit. Den erstern wendet er auch (S. 94) zur Entscheidung der Frage an: Ob Aufsehr ein rechtmäßiges Mittel für ein Volk sey, die drückende Gewalt eines so genannten Tyrannen (non titulo sed exercitio talis) abzuwerfen? Er glaubt, die Verneinung eines solchen Rechtes werde mittelst jenes Grundsatzes besser, als irgend anders, einleuchten. (Warum in der Fassung der Frage der den Begriff des Unrechtes mit sich führende Ausdruck, Aufsehr; und warum das Zweydeutige eines so genannten Tyrannen? Aber hiervon abgesehen, scheint dem Nec. das aufgestellte Princip zur Verneinung der Frage, in dem Sinne, wie sie wirklich noch Streitfrage seyn kann, nicht das brauchbarste. Es läßt sich wohl denken, und die Staatengeschichte enthält mehr als Ein Beispiel dazu, daß das Recht der Entsezung eines Tyrannen der Constitution ausdrücklich ein-

verleibt ist. Auch kann ja zur Ausübung desselben schon eine constitutionsmäßige Repräsentation vorhanden seyn, ohne daß durch diese, bis zum Fall, den das Gesetz bezeichnet, ruhende, Gewalt die Einheit der regierenden Gewalt aufgehoben würde. Im Princip selbst scheint dem Rec. einige Zweydeutigkeit oder Unbestimmtheit zu seyn. Zugedehnt, daß alles, was recht ist, im Allgemeinen wohl Publicität vertragen müsse: so folgt daraus doch nicht, daß dasselbe in jedem einzelnen Falle ohne alles Bedenken öffentlich müsse gesagt werden können. Es könnte beleidigend, ungeschicklich seyn, Jemanden zum Voraus öffentlich unter das Gesicht zu sagen, wie man ihn, und zwar mit Recht, behandeln würde, wenn er dieses oder jenes sich zu Schulden kommen ließe; da man keine Ursache hätte, ihm dergleichen etwas zuzutrauen. Es könnte um so mehr ungeschicklich seyn; wenn es nicht gesagt zu werden brauchte, weil es sich, aus bekannten Gründen, von selbst versteht; es könnte unklug seyn, weil Mißdeutung und Mißbrauch bey den Unverständigen zu befürchten wäre; um welcher willen ja überhaupt nicht alles öffentlich gesagt werden darf, was wahr ist.

St. Peteréburg.

*Heyne.*

In der kaiserl. Buchdruckerey 1795. gr. Octav:  
Journal von Rußland. Herausgegeben von Jo-  
hann Heinrich Basse, Adjunkt und Bibliothekar  
der Russischkaiserl. Akademie der Wissenschaften.  
Zweyter Jahrgang. Erster Band. Julius bis  
December 1794. Der Plan des Journals ist bey  
der Anzeige des ersten Jahrgangs angegeben worden  
(G. N. 1795 S. 1225). Wir führen also hier nichts  
von demjenigen an, was man in einem solchen  
Werke ohnedem sucht. Die kaiserl. Akafen machen

einen wichtigen Theil aus. Neue Russische Originalschriften. Für unsere Anzeige bestimmen wir bloß, was Ausländern literarisch wichtig seyn kann, um es in dem Werke selbst aufzulesen. Gleich Anzfangs, Bemerkungen über die berühmte Sammlung von geschnittenen Steinen J. A. N. Kacharina II. (zu Sarskoe Selo). — Hr. Storch (Gemälde von St. Petersburg II Th. 145. S.) wußte noch nichts Genaueres davon anzugeben. Daß es das ansehnlichste Gemmen-Cabinet sey, wollen wir, seit dem Ankauf der Orleansischen Sammlung, gern glauben; es soll gegen 10,000 Stücke enthalten. Als einen Vorzug gibt der Verf. an, daß die Cameen bey weitem den größten Theil ausmachen: darin werden nicht alle Andere mit ihm einverstanden seyn; da die geringste Anzahl der Cameen alt ist. Die Herren de la Chau und de Blend, welche das Werk über die Steine des Orleansischen Cabinets herausgegeben haben, behandelt der Verf. unbarmherzig. Er führt mehrere vorzügliche Steine an, und beschreibt und erklärt sie, als gelehrter Kenner, zuweilen mit Zuversicht, wo wir nur muthmaßen würden. Der Verfasser nennt sich am Ende Heinrich Carl Ernst Köhler. Der Aufsatz ward in einer gelehrten Zeitschrift einzeln angezeigt. Beschreibung der Stadt Astrachan, die bey weitem nicht das ist, was sie ihrer Lage nach seyn und in einem kleinen Staate werden könnte. Ein Paar Streitschriften der Herren Klostermann und Fuß über des Erstern neue Methode, die zusammengelegten Zinsen zu berechnen. Dmitri Sinowjew's Beschreibung der Stadt Kasan und ihres Kreises. Ueber die Tungusen. Starbalkerschafft Kaluga. Exportations-Liste von allen Russischen Häfen im J. 1793. Ueber Spitzbergen.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1796.

Halle.

*Planck*

**I**st die Augsburgische Confession eine Glaubens-Vorschrift der Lutherschen Kirche? — Eine historische Untersuchung zu Beruhigung der Regierungen, welche den protestantischen Lehrbegriff erhalten wollen, und der Lehrer, welche für ihre Denkfreyheit besümmert sind. In Briefen eines alten Lutherschen Predigers an seinen jüngeren Amtsbruder. 1795. S. 63 in Octav. Der Verf. dieser Schrift gibt sich selbst die drei folgenden Fragen zur Beantwortung auf: Sind die Deutschen protestantischen Reichsstände an die Augsburgische Confession gebunden? Durch welche Verordnungen kann die christliche Religion erhalten, der Irreligiosität und Hügellofigkeit gesteuert werden, ohne die Freyheit des echten Protestantismus zu beeinträchtigen? und wie kann ein rechtschaffener protestantischer Lehrer der Religion seinen öffentlichen Vortrag den Bedürfnissen und dem Verlangen seiner Gemeinde gemäß einrichten, ohne seine Ueberzeugungen zu ver-

Lügen und gegen sein Gewissen zu handeln? Man sieht daraus, daß er noch mehr leistete oder leisten wollte, als man nach dem Titel zu erwarten Ursache hat, wiewohl man aus der Unbestimmtheit der Frage, welche dieser enthalte, eigentlich gar nichts erwarten kann. Ob die Augsburgerische Confession eine Glaubens-Vorschrift der Lutherischen Kirche ist? Dieß läßt sich wohl eben so wenig fragen, als: Ob es Tag ist, wenn die Sonne scheint? Doch da der Sinn der Frage in der Schrift selbst deutlich genug bestimmt ist, so bleibt man nicht lange zweifelhaft, und zugleich wird die Aufmerksamkeit auf die Untersuchung des Verf. darüber desto mehr gespannt, da er den schwierigen Haupt-Punkt dabei sehr richtig aufgefaßt und dargestellt hat. Aber desto weniger dürfte man am Ende — nicht mit dem Resultat seiner Untersuchung — sondern mit dem Wege, auf dem er es gefunden, und mit den Gründen zufrieden seyn, auf die er es gebaut hat. Wenn man wenigstens nicht schon aus andern Gründen überzeugt ist, daß unsere Deutschen protestantischen Reichsstände nicht an die Augsburgerische Confession gebunden sind, so wird man es durch den Verf. schwerlich werden, denn alles, was er vorgebracht hat, trifft den Haupt-Zweifel gar nicht, der sich dagegen machen läßt. Er beweiset ausführlich, daß die protestantischen Stände bey der Uebergabe der Confession auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530 durchaus nicht die Absicht gehabt hätten, sich selbst die Verpflichtung aufzulegen, daß sie in Zukunft in keinem Stücke von dem übergebenen Glaubensbekenntniß mehr abweichen dürfen; er beweiset es mühsamer, als es nöthig war, durch die Darlegung der wahren und nächsten Absichten, welche sie dabei hatten, und dadurch erreichen wollten; denn es bedurfte eigent-

sich keinen Beweis, weil gar nichts dadurch ausgemacht werden kann. Man behauptet ja nicht, und man hat nie behaupten wollen, daß unsere protestantischen Reichsstände deswegen an die Augsburgerische Confession gebunden seyen, weil ihre Vorfahren bey der Uebergabe dieses Bekenntnisses die Verpflichtung übernommen hatten, beständig dabey zu bleiben, sondern man behauptet es deswegen, weil sie im Religions-Frieden und im Westphälischen Frieden, weil sie noch 25 und 118 Jahre darauf sich selbst, und so fernerlich, der Verpflichtung unterzogen hätten. Dieß muß man entweder läugnen, diese übernommene Verpflichtung muß man entweder aus dem einen und dem andern weg-egeregiren, oder man muß darthun, daß die damaligen Paciscenten ihre Nachkommen durch eine solche Verpflichtung nicht binden konnten. Nur auf die eine oder auf die andere Art läßt sich der Natur der Sache nach erhalten, also da von diesen zwey Beweisarten die eine ohne die unnatürlichste Gewalt auch nicht anwendbar ist, so läßt sich wohl nur auf eine einzige Art erhalten, daß es bloß eigene Ueberzeugung und eigene Weisheit, und kein äußerer Rechtözwang ist, was unsere protestantische Fürsten jetzt noch bewegen kann, die Augsburgerische Confession als verbindendes Glaubens-Symbol für ihre Kirchen zu behalten. Dieß würde sich aber eben so verhalten, wenn auch ihre Vorfahren bey der ersten Uebergabe im Jahre 1530 die Absicht gehabt hätten, sich dazu zu verpflichten: also war es doppelt unsicher, den ganzen Beweis allein auf den Umstand zu bauen, daß damahls nicht daran gedacht worden sey. Die Antwort auf die zwey andern Fragen wird von S. 42 an in sehr eifertiger Kürze angehängt. Der Verf. glaubt mit Einem Wort, daß für die Erhaltung des protestantischen

Lehrbegriffß und für die Gewissensfreyheit der Lehrer zu gleicher Zeit gesorgt, und hinreichend gesorgt seyn würde, wenn man zwar die Verpflichtung der Lehrer auf die Augsbürgische Confession unterliesse, aber sie dafür einer Seits auf die heilige Schrift verpflichtete, und anderer Seits nur Prediger von erprobter Lehrweisheit anstellte. Nec. zweifelt sehr, ob sich dadurch ganz helfen liesse; aber eben deswegen findet er die Billigkeit desto rühmlicher, welche der Verf. in seiner ganzen Schrift auch gegen diejenigen, die einige Einschränkung der Lehrfreyheit für notwendig halten, und für die wahrhaftig mehr als scheinbaren Gründe ihrer Meinung bewiesen hat.

*Kraffner.*

#### Braunschweig.

In der Buchhandlung des Waisenhauses: Introduction à la Géométrie ou developement de l'idée de l'Étendu . . . par l'Auteur du Livre des Vérités. 112 Detabl. 1 Kupfert. Das Buch sey im Kärmern des Lagers an einem Orte verfaßt, der sich täglich den Anfüllen der neuen Republikaner ausgesetzt fand. Das leitet den Verf. auf politische Betrachtungen, so viel Un Glück wäre nicht entstanden, wenn die Regenten hätten Väter seyn wollen, und nicht Eroberer. Jetzt wissen es die Unterthanen, daß sie nicht Sklaven der Könige sind. Damit man ihn dieser Aeußerung wegen nicht als einen Plebejer behandle, erinnert er: In seiner Familie zähle er Ambassadeurs, . . . Gondonbleus. Einer seiner Vorfahren habe zuerst in Bourgogne sich dem Mailenne widersetzt, eine Stadt und Schloß unter ihren König gebracht. Nun zum Gegenstande. Die Geometrie sey noch immer dunkel und abschreckend, weil die Geometern die Bedeutung schweigen, die dem Worte: Ausdehnung, und folg-

sich auch: Fläche, Linie, Punct, gehört. Daß will er nun entwickeln. Von mehreren Dingen kann keins in dem andern seyn; jedes also hat eine Singularité d'Existence, welcher neue Ausdruck ihm unvermeidlich scheint. Jedes hat auch ihm eigene Grenzen, die abgehebert sind, und nie sich confundiren. Diese Separation des limites, in den respectiven Grenzen eines einzigen Objectes betrachtet, oder in denen mehrerer Objecte, die verbunden oder getrennt sind, ist die wahre Bedeutung, die man dem Worte Etendue zu geben hat. Bey absoluter Trennung der Objecte, oder, wenn zwey oder mehr Objecte einander nicht berühren, heißt die respective Entfernung ihrer correspondirenden Grenzen: Intervalle. Nun betrachten die folgenden Paragraphen: Continuität, Contiguität, Berührung, Etendue interne, körperliche, mit externe, Flächen und Linien. Elemente dieser Art von Ausdehnung. Einige neuere Geometern haben sich berechtigt gehalten, die Linie comme une file continue de points zu betrachten u. s. w. indivisibles anzunehmen, welches hier bestritten wird, nur der Punct ist absolut indivisibel. . . So viel nur, zu zeigen, daß der Hr. Verf. gute und richtige Gedanken hat, deren weitere Ausführung man bey ihm selbst lesen muß; Darstellung des Franzosen verliere zu viel in Deutscher Abkürzung. Er bestrebt sich, alles Anfängern deutlich zu machen, daher er auch weniger gewöhnliche Wörter, z. B. Rotation, in Numerungen erklärt. Statt infini rath er inassignable zu gebrauchen, l'invention merveilleuse qui n'a l'air d'une fiction que par l'effet de certaines expressions, se doit à Cavalleri Leibnitz et Newton. Ein Deutscher, den Euklid's und Archimedes Geometrie, und Leibnizens und Wolfs Philosophie belehrt haben, wird freylich die Schwierigkeiten

nicht finden, die der Hr. Verf. zu heben sucht, ihn aber doch jener Bemühung wegen ehren, die seine Vorkellungsart erforderte. Frengeligen Eifer für Aufklärung, die ihm hierin nöthig scheint, zeigt die Nachricht, daß nur 300 Exemplare gedruckt sind, die auf Empfehlung von Professoren der Mathematik unentgeltlich jungen Studierenden geliefert werden sollen, qui se trouveroient réellement gênés dans leurs facultés. Nur wird ersucht, de remplir discrètement l'intention de l'Auteur und sich postfrey an Hrn. Henneberg, Conseiller des postes in Braunschweig, zu wenden. Nützliche Bestimmung wird dem empfohlen, der diese Abhandlung Deutsch übersezen wollte.

*Reinhard*

Halle.

Von Joh. Jac. Gebauer: Versuch eines Hochdeutschen Hand-Wörterbuchs für die Aussprache, Orthographie, Biegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung. Von M. T. G. Voigtel, Lehrer am Luther. Gymnas. in Halle. Dritter Theil. P—S. 1795. 736 Seiten in gr. Octav.

Die beyden ersten Theile dieses Werks sind in unsern Blättern (1793 St. 170. und 1795 St. 51.) von zwey verschiedenen Recensenten angezeigt worden. Der Eine wie der Andere haben dem Hrn. Verf. in der Hauptsache gern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn der erste Recensent sich in einem Nebenumsaude irrte, so ergreift er mit Veranügen die Gelegenheit, es zu gesehen, daß und wie weit er sich irrte. Er glaube nämlich, daß Kürze und Wohlfeilheit zwey wesentliche Erfordernisse eines solchen Hand-Wörterbuchs seyn müßten, nachdem wir schon ein großes, schwer zu erröthen des und kaum zu übertreffendes Werk der Art besigen, das nur den Fehler hat, daß es für die

Meisten zu theuer ist. Damahls, als er nach der Anlage des ersten Bandes urtheilte, schlug er den Umfang des Ganzen auf vier Bände, und den Preis auf acht Thaler an. Der Hr. Verf. reichte aber mit drei Theilen aus, die nicht mehr, als sechs Thaler und achtzehn gute Groschen kosten. Heltlich ein offener Error in Calculo auf Seiten des Recensenten. Hr. V. konnte uns in der That, selbst durch seine Erörterungen in der Vorrede zum zweiten Theile nicht besser widerlegen, als dadurch, daß er uns mit diesem dritten Bande schon das Ende seiner verdienstlichen Arbeit gibt; also durch den Augenschein. Wir freuen uns, das Daseyn desselben anzeigen zu können, und dieses Unternehmen so rath und im Allgemeinen so gut vollendet zu sehen. Wir glauben, daß es auch jetzt noch, da Adelung selbst einen Auszug aus seinem großen Wörterbuche zu liefern angefangen hat, vielen Nutzen zu stiften im Stande sey, und daß es seinem Urheber wahre Chre verdiene. Ein Urtheil, das dem wüthigen Hrn. Verf. wesentlich genug thun wird. Unser halbes Dutzend Ausstellungen gegen den ersten Theil hätten ihn nicht aus seiner Gemüthsruhe bringen sollen, um so weniger, da er selbst zu Bemerkungen aufforderte, und seine Bereitwilligkeit, sie anzunehmen, noch in der Vorrede zu diesem Theile wiederholt erzählet. Er sagt ja auch selbst in dieser Vorrede: "Ich kann mir leicht denken, wie viel Unbestimmtes und Unrichtiges, wie viele Lücken gelehrte Sprachforscher in meinem Wörterbuche finden werden, da ich selbst schon so Manches darin entdeckt habe, was ich jetzt nicht mehr billigen kann." Und hernach redet er der Absicht des Recensenten noch ausdrücklicher das Wort: "Meine einzige Absicht bey diesem Werke war ja, Nutzen

zu stiften, und Jedem, der diese Absicht hat, muß belehrender Tadel willkommen seyn." —

*Raffner.*

Schleswig.

Des Hrn. L. W. Zauch, Ritters vom Danneberg, Hof-Marschalls, Kammerherrn, Sallmeisters und Mitglieds der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, Anfangsgründe der Experimental-Physik. Aus dem Dänischen überfetzt . . . von Ludolph Hermann Lohfesen, der Philosophie Dr. und Lehrer an dem Erziehungs-Institute zu Kopenhagen. Erster Theil. Kopenhagen 1795. 292 Octavseiten. In Dänischer Sprache fehlte es bisher an einem Lehrbuche der Physik. Gegenwärtiges verdient, nach Hrn. L. Urtheile, eine Uebersetzung, unter andern auch deswegen, weil es die neuern Entdeckungen in der Chemie auf eine geschickte und von aller Sectirerey entfernte Weise vorträgt und anwendet, welches noch in keinem Handbuche der Experimental-Physik geschehen ist. Sieben Abtheilungen enthalten: Einleitung. Allgemeine Eigenschaften der Körper. Statik und Mechanik. Hydrostatik und Hydraulik. Bestandtheile und Grundstoffe der Körper; Wärmestoff, Licht. Einige literarische Anmerkungen sind von dem Uebersetzer beigelegt, der vor etlichen Jahren zu Göttingen sich durch seinen Fleiß empfahl, und da die Magisterwürde erhielt. Figuren sind hier nicht zu sehen. Der Verfasser wollte in einem zweyten Theile diesen Mangel ersetzen, und seine Sammlung physikalischer Werkzeuge beschreiben. Da er selbst dieses Versprechen so bald noch nicht erfüllen kann, wird der Uebersetzer etwas davon zunächst leisten.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 16. Januar 1796.

Von J. Fr. Hartnoch: *Einzig möglicher Stand-*  
 punct, aus welchem die kritische Philosophie  
 beurtheilt werden muß; oder nach dem zweiten  
 Titelblatt: Erläuternder Auszug aus den kriti-  
 schen Schriften des Hrn. Prof. Kant, auf An-  
 raten desselben, von M. Jac. Sigmund Beck.  
 Dritter Band. 1796. 483 Seiten in Octav. Daß  
 diese neue Darstellung der kritischen Philosophie eine  
 vorzügliche Aufmerksamkeit ihrer Gegner und Ver-  
 ehrer verdiene; davon werden wir unsere Leser leicht  
 überzeugen. Nicht so leicht aber ist es, alles  
 Merkwürdige derselben in der Kürze, die wir zu  
 beobachten haben, bemerklich zu machen. Das  
 Buch enthält vier Abschnitte. 1) Vorstellung der  
 Schwierigkeiten, in den Geist der Kritik einzudrin-  
 gen; 2) Darstellung des Transcendentals unserer  
 Erkenntniß, als des wahren Standpunctes, aus  
 welchem die Kritik der reinen Vernunft beurtheilt  
 werden muß; 3) Beurtheilung der kritischen Phi-  
 los.

Philosophie aus dem transcendentalen Standpuncte der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns; 4) Commentar der in der Kritik der reinen Vernunft gelieferten Transcendental-Philosophie, aus dem transcendentalen Standpunct der synthetisch-objectiven Einheit des Bewußtseyns entworfen. — Die Schwierigkeiten, in den Geist der Kritik einzudringen, sucht der Verf. insbesondere an Reinholds Beispiele bemerklich zu machen; als welcher bey allem seinem Scharfsinn, in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens, das Ziel der Kantischen Vernunftkritik ganz verfehlt habe, ob er gleich demselben bisweilen nahe gewesen (S. 60 ff. 92 f.). Reinhold sey Dogmatiker, so gut als je einer der Philosophen es war, gegen die er streitet; der Dogmatismus, über den er triumphiret, sey das Geichpß seiner eigenen Einbildungskraft, nicht die wahre Denkart jener Philosophen. Denn keiner derselben habe sich in den Sinn kommen lassen, zu behaupten, daß wir die Dinge an sich erkennen, wie sie an sich, oder unabhängig von unserer Vorstellungsart, beschaffen sind. Der Dogmatismus, und die Quelle aller, ohne Grund und Versständigkeit speculirenden, Apter-Philosophie liege in der Voraussetzung, daß es irgend andere Gegenstände für uns gebe, als die Erscheinungen (oder unsere eigene Vorstellungen, S. 27); und sich also nach dem Zusammenhange der Vorstellungen mit ihren Gegenständen fragen lasse. Diese Frage, mit welcher der Skeptiker den Dogmatiker angefiget und in Verlegenheit setzt, diese Frage, die der vorreffliche Verfasser des Aenesidemus so gut gegen Reinhold angewandt, bey welcher aber der Skeptiker selbst sich verirrt und nicht mehr versteht, wenn er nicht den transcendentalen Standpunct der kritischen Philosophie erreicht — verschwinde als

finnlos unter diesem Standpuncte, von welchem alle Philosophie und alle Verständlichkeit ausgehen muß. Reinholds unkritischer Dogmatismus leuchte klar hervor aus seiner Unterscheidung zwischen der Vorstellung vom Raum und dem Raum als Object dieser Vorstellung (S. 114 f.); und aus allen den Sätzen, in welchen er die Wirklichkeit der Dinge an sich offenbar anerkennt (S. 70 ff.). Kant drückte sich zwar auch mitunter so aus, als ob diese Unterscheidung und Voraussetzung gültig, und die Frage nach dem Zusammenhange der Vorstellungen mit dem Objecte zulässig wäre. Er konnte dies nicht ganz vermeiden, da er von der gemeinen Vorstellungsart ansetzen, und sich ihr verständlich machen mußte (S. 30 f. 325, 386, 452 f.). Der aufmerksame Leser der Kritik könne doch aber den wahren Sinn und Standpunct gleich dadurch inne werden, daß Kant sagt, der Raum ist eine reine Anschauung a priori; nicht, wir haben a priori eine reine Anschauung des Raumes; insbesondere aber bei der Deduction der Kategorien; wo sie ja lediglich auf den Verstand und dessen ursprüngliche Functionen, als ihren Grund, zurückgeführt, oder vielmehr als den Verstand und sein ursprüngliches Vorstellen ausmachend dargestellt werden. — Wir übergeben, was der Verf. gegen den Reinhold'schen Satz des Bewußtseins erinnert (S. 100 ff.). Ueberall kein Satz gründe die Philosophie; sondern das Postulat: Ursprünglich Vorstellen (S. 124 ff.). Wer nun, nach dieser Forderung, in das ursprüngliche Vorstellen sich zu versetzen weiß, werde finden, daß der Verstand, mittelst seiner ursprünglich wesentlichen Functionen, sein Verbinden, Setzen und Fixiren, nicht nur den Raum erzeuge, und die Zeit; sondern auch das Beharrliche oder die Substanz, die Wirklichkeit; kurz, alles, was in

den zwölf Kategorien Bedeutung und Verständlichkeit hat. Wir setzen ursprünglich zusammen; und vor dieser Zusammensetzung ist nichts zusammengesetzt (S. 140 ff. 150 f. 156, 387). Wenn sich der Verstand auf diese Weise, mittelst seines ursprünglichen Vorstellens, Gegenstände erzeugt und sie in Verbindung gebracht hat; dann wendet er freylich die Kategorien als Begriffe auf sie an; klärt durch deren Verbindung mit den Anschauungen diese sich auf; denkt und erkenne; geräth aber in grund- und sinnlose Fragen und Speculationen, so bald er vergißt, daß alle diese Begriffe aus seinem eigenen ursprünglichen Vorstellen abstammen, von ihm selbst erzeugt sind, und also nicht auf Gegenstände, als Etwas von seinem ursprünglichen Vorstellen unabhängiges, angewendet werden könne. — Für diejenigen unserer Leser, für welche diese Anzeige irgend interessant und verständlich seyn kann, wird dieß nun schon hinreichen, ihnen den Standpunct dieser Transcendental-Philosophie zu bezeichnen; zu beurtheilen, ob sie selbst schon so weit in den Geist der kritischen Philosophie eingebrungen waren, oder nicht; und zu versuchen, ob sie die Höhe derselben erreichen, und die Revolution, die daher entsteht, in ihre Denkart aufnehmen können. Wir setzen nur noch hinzu, daß der Verf. eben so ausdrücklich, als Kant, nicht nur allen Scepticismus, sondern auch allen sonst so genannten Idealismus von sich ablehne (S. 168, 172 f.). Seine gegen das Ende vor kommenden realistischen Bekenntnisse klingen fast noch stärker, als die Kantischen. Wenn auch, durch irgend welche Ursache, heißt es S. 385, daß Daseyn aller Intelligenzen aufhören sollte, so würde doch das Reale, das den Raum erfüllt (die Ausdehnungskraft, nach andern Stellen der Schrift,

S. 216 f.) nicht aufhören, welches eben dem ursprünglichen Verstandesgebrauch gemäß, das Beharrliche ist, woran ich alle Zeit mir vorstelle." Und S. 396: "Obgleich Raum und Zeit und alle Dinge darin aufgehoben werden, wenn man den ursprünglichen Verstandesgebrauch aufhebt, gleichwohl, wenn' auch in der Reihenfolge der Begebenheiten das Verschwinden alles Erkennenden bestimmt seyn sollte, darum dasjenige, das den Raum erfüllt, das Beharrliche, nicht verschwinden werde, und die Zustände desselben auf einander folgen werden." Endlich S. 398: "Ich sage, daß, wenn ich selbst oder auch die Menschen überhaupt zu existiren aufhören, die Dinge, die sonst unabhängig von der Existenz des Menschen da sind, die leblose und übrige belebte Natur, damit zu existiren nicht aufhören werden. Was es für eine Verwandniß mit den Dingen an sich und abgefordert von allem ursprünglichen Verstandesgebrauche haben möge; ist uns nicht sowohl unbekannt, als vielmehr gänzlich unverständlich." — Hier will nun der Rec. sein Bedenken, wie diese neue Bearbeitung der kritischen Philosophie ihm erscheine, gleich anhängen. Zuvörderst ist er nicht im Stande, die realistischen Aeußerungen des Verf. mit den Hauptsätzen seines transcendentalen Idealismus zu vereinigen, auf eine Weise, daß beides ein den Worten angemessener Sinn bliebe, und nicht — fit venia verbo — mit den Ausdrücken gespielt und getäuscht würde. Denn wenn der Verstand den Raum, die Zeit, das Beharrliche, die Wirklichkeit, und alles, was die Kategorien auslegen, erzeugt, setzt; wenn durch sein ursprüngliches Vorstellen alle Zusammensetzung entsteht, vor dieser Zusammensetzung kein Raum und nichts zusammengesetzt ist: was soll denn nun das Andere für einen Sinn haben, daß,

wenn auch die Menschen zu existiren aufhö-  
ren, die leblose und übrige belebte Natur da-  
mit zu existiren nicht aufhören würde? Was  
auch nun dieß, daß, obgleich der Verstand den  
Raum erzeugt, dennoch, wenn auch kein Ver-  
stand mehr wäre, das Keale, das den Raum  
erfüllt, nicht aufhören würde? Werden nicht  
in diesen realistischen Sätzen, wenn sie von Be-  
deutung seyn sollen, die Kategorien, Wirklichkeit,  
Causalität zc. offenbar als Prädicate vom Ver-  
stande unabhängiger Objecte angewendet; ganz ge-  
gen den Geist der Transcendental-Philosophie des  
Verf.? — Dieß Bekenntniß des Rec. kann den  
Verf. weder beleidigen, noch befremden; da er,  
nach vielen Stellen seiner Schrift, es für etwas sehr  
Gewöhnliches unter den Philosophen hält, nicht nur  
Anderen, sondern auch sich selbst nicht zu verstehen  
(S. 128, 176). 2) Wenn aber auch der Recens.  
von den starken Ausdrücken in den realistischen  
Aeußerungen des Verf. absteht, und ihnen nur den  
Sinn beylegt, den Kants eigene realistische Aeuße-  
rungen zu verrathen scheinen, und die Rec. mit den  
Hauptsätzen des transcendentalen Idealismus noch  
zur Noth vereinigen kann, daß nämlich bey un-  
sern Vorstellungen, den Erscheinungen Etwas Be-  
harrliches zu Grunde liege (was auch Spinoza,  
Berkeley, und wohl Jeder zugibt): so findet als-  
dann Rec. hierbey noch nicht alles, was der, auch  
dem Verf., laut der Vorrede, respectable Richter,  
der gesunde Menschenverstand, kraft des inner-  
sten Bewußtseyns fordert. Rec. wird jetzt nicht  
wiederholen, was hierüber schon so oft gesagt wor-  
den ist. Daß der Raum, in dem wir uns bewes-  
gen, und die Dinge in ihm, die Körperwelt, als  
etwas von uns selbst Erzeugtes und Zusammen-  
gesetztes, dem Verstande in seinem überlegtesten

und aufgeklärtesten Bewußtseyn nicht erscheinen; daß die kritische Kategorienlehre keine Antwort anweise auf die vernünftige Frage, warum und der eine Körper mit solch einer Figur, Größe, der eine als Würfel, der andere als Kugel oder Kegel, und überhaupt die Objecte mit ihren sie unterscheidenden Eigenschaften erscheinen; daß die kritische Philosophie, was keiner Philosophie erlaubt ist, Bewußtseyn vernichte, oder vorbegehe, um nach ihren Voraussetzungen Einiges zu erklären, oder ins System bringen zu können; daß sie also wirklich dogmatizire, wo nur Anerkennen ohne Erklären, Statt findet. Nur 3) sezt er noch hinzu, daß der Umstand, der die kritische Philosophie in seinen Augen hauptsächlich drückt, daß sie am Ende, um der Sittlichkeit willen, Glauben fordern läßt für dasjenige, wovon sie so oft sagt und zu beweisen bemüht ist, daß es sinnlos, unverständlich sey — wie fern es nämlich nicht als eigene bloße Vorstellung betrachtet, sondern auf ein Object außer der Vorstellung bezogen wird — in dieser neuen Darstellung derselben um nichts vermindert erscheine (S. 267 ff. 274 f.). 4) Was übrigens die Frage anlangt, welche abzuweisen jener transcendente Standpunct gewählt und für notwendig gehalten wird, die Frage nach dem Zusammenhange der Vorstellungen mit ihren Gegenständen: so ist des Rec. Erklärung darüber diese. Allerdings muß man in das ursprüngliche Vorstellen sich versetzen, um einzusehen, wie diese Frage zu beurtheilen ist, und wie weit sie sich beantworten läßt; so nämlich, wie Locke, Condillac, Bonnet und Lessens es thaten. Auf diese Weise lernte Rec. einzusehen, wie die menschlichen Vorstellungen, Begriffe und Denkart allerdings durch mancherley Zusammensetzungen, der Imagination und des Verstan-

des, nach und nach entstehen. Zwar nicht, daß das menschliche Vorstellungsvermögen den Raum erzeuge, die Sachheit, Substanz und Causalität. Aber wohl, daß vielerley Zusammensetzungen und Unterscheidungen vorübergehen müssen, ehe solche Vorstellungen vom Raum und der Körperwelt zu Stande kommen, dergleichen erwachsene und von Kindheit an mit dem Gebrauche aller Sinne begabte Menschen besitzen. Er lernte jene Frage von der Verknüpfung der Vorstellungen mit ihren Gegenständen beantworten, wie fern sie den Sinn hat, a) in welcher Ordnung, und unter welchen Bedingungen unsere Vorstellungen von diesen und jenen Gegenständen der Anschauung und der Vermuthung entstehen; b) auf welche Weise Bewußtseyn und Ueberlegung uns bestimmen, Vorstellungen und deren Gegenstände zu unterscheiden, und jene als abhängig von diesen zu betrachten; c) nicht aber, wie fern sie in die verdorgenen Gründe des Daseyns aller Vorstellungen und des Bewußtseyns, sey es empirisch oder a priori, eindringen will. Denn 5) freylich kann der Mensch mit seinen Vorstellungen nicht über das Vorgestellte, mit seinem Denken nicht über das Denkbare hinauskommen. Aber doch hat er Gesetze zur Unterscheidung, Verbindung und Unterordnung desselben. Vermöge dieser Gesetze unterscheidet er Gründe und Abhängiges, Gegebenes und Selbstgeschaffenes, im Mannigfaltigen seiner Vorstellungen und des ihm sich Darstellenden; das Erkennende und das Erkannte. Vermöge eben derselben geht er von Anschauungen zu Begriffen, Urtheilen und Schüssen fort. Alles kommt dann nur darauf an, daß seine Denkart gesetzmäßig werde; betreffe sie Sinnliches oder Ueberfinnliches, die Vorstellung oder das Vorgestellte, Gegenwärtiges oder Künftiges. Gesetzmäßigkeit ist Gültigkeit, Rich-



rigkeit, Rectlichkeit, Wahrheit. An der Bestimmung, Festsetzung und Anwendung dieser Begriffe nimmt allerdings die practische Vernunft oder der durch die Vernunft bestimmte Wille Antheil. Aber um diesen Antheil bemerklich zu machen, ist es nicht nöthig, die speculirende Vernunft mit der practischen zu entzweyen; eben so wenig, als dem Rec. der transcendente Idealismus nöthig scheint, um den Realismus, der dem gefunden Menschenverstande im Verstande sich aufbringt, vor der gefunden, wie es recht ist, philosophirenden, Vernunft zu rechtfertigen, und vor falschen Deutungen zu bewahren. 6) Gesetzmäßigkeit, noch einmahl, hier oder nirgends ist der Punct, bey welchem alle redliche und ernsthafte Denker, heißen sie Dogmatiker, Kritiker oder Sceptiker, sich vereinigen lassen. Verstet sich nur erst ein jeder, und verstehen sie sich unter einander in Ansehung der Gesetze und Zwecke des Denkens, und der darnach abzumessenden Forderungen: so wird es mit der Verständlichkeit und dem Einverständnisse im Uebriqen schon auch sich geben; wozu unter dessen Ton und Sprache immer auch beytragen können.

Navia.

In dem dritten Bande des Giornale medico-chirurgico vom Hrn. Dr. Brugnatelli (G. N. 1795 S. 2009 ff.) (welcher die Monate Julius, August und September von 1794 enthält) befinden sich folgende Abhandlungen: 1) Die Geschichte und Beschreibung des botanischen Gartens zu Mantua, von dem Vater Dominicus Locca, Prof. der Botanik zu Mantua. 2) Neue Theorie der Entzündung, von Hrn. Dr. Carradori. Diese Theorie ist weder befriedigender, noch verständlicher, als die bisherigen. 3) Beschluß der Ab-

Handlung des Hrn. Kirwan über die färbenden Theile des Schwefels. 4) Versuch über den Wärmestoff, von Hrn. Richard (G. A. 1794 S. 706). 5) Zweyter Brief des Hrn. Alexander Volta an den Hrn. Abt Anton Maria Vassalli über die thierische Electricität. Enthält einige scharfsinnige Bemerkungen. 6) Untersuchungen über einige Gegenstände, die zur Dispreit gehören, von Hrn. Richard (G. A. 1794 S. 706). 7) Schreiben des Hrn. Gianantonio Tadini an den edeln Hrn. Marco Bressani, Patrizier zu Bergamo, über die Frage: ob es gut sey, die vordern Räder an den Kutschen groß zu machen, oder nicht? 8) Schreiben des Hrn. Serafino Volta an Hrn. Dominicus Testa über die versteinerten Fische im Veronesischen. Größten Theils polemischen Inhalts. 9) Bemerkungen über das Knallen des durch Quecksilber krystallisirten Goldes, von Hrn. Sage. Aus dem Journal de Physique. 10) Schreiben des Hrn. Odier zu Genf an Hrn. Senebier über die Fledermäuse. Er glaubt nicht, daß es nötig sey, einen eigenen neuen Sinn anzunehmen, um die von Hrn. Spalanzani beobachteten Erscheinungen zu erklären. Die häutigen Flügel der Fledermäuse scheinen ihm zu dieser Erklärung hinreichend zu seyn. 11) Ueber das Gas, welches durch verschiedene Substanzen aus der schwarzen Magnesium-Halbsäure, oder dem Braunstein, entwickelt werden kann, von Hrn. Richard (G. A. 1794 S. 706). 12) Fortsetzung der Abhandlung über die versteinerten Fische im Veronesischen, von Hrn. Serafino Volta. 13) Versuche, um zu bestimmen, worin die Kraft einiger Käfer, die Zahnschmerzen zu lindern, besteht, von Hrn. Dr. Carradori. Es gibt viele Käfer, welchen diese Eigenschaft

fehlt. Die Canthariden besitzen dieselbe in einem hohen Grade. Man berührt damit den cariösen schmerzenden Zahn, aber ja nicht das Zahnfleisch, damit sie keine Blasen ziehen. In wenigen Minuten ist der Schmerz weg. Dagegen helfen die Canthariden nicht, wenn man sie zwischen den Fingern hält, und mit den Fingern den Zahn berührt. Wenn starke Entzündung des Zahnfleisches mit den Zahnschmerzen verbunden ist, so hilft dieses Mittel nicht, sonst immer. 14) Schreiben des Hrn. Dr. Carradori an Hrn. Prof. Vironi zu Pistoia über die Nlederwürmer. 15) Schreiben des Hrn. Dr. Gemello Villa an den Herausgeber. Er theilt einige, auf seiner Reise gemachte, Bemerkungen mit.

Der vierte Band (die Monate October, November und December 1794) enthält: 1) Ueber die Heilung der Scropheln-Krankheit, von Hrn. Prof. Schraud zu Peñth. Vorzüglich über die Heilkräfte der Seife gegen diese Krankheit. 2) Frage eines eifrigen Katholiken an Hrn. Dr. Ignazio de Monti, ob man am Abende eines Fasttages Suppe essen dürfe? 3) Schreiben an Hrn. Brugnatelli über das Brownische System. Brown habe sich durch sein System viele Feinde gemacht, worunter vorzüglich die medicinischen Professoren zu Edinburgh gebürtig, die ihm auf alle Weise zu schaden gesucht hätten. Die wichtigsten Schriften über sein System, welches gewiß das Werk eines großen Genies ist, werden hier aufgezählt, und mit großer Vorliebe für dieses System gewürdigt. Der ungenannte Verf. ist, wie aus allem erhellet, noch ein junger, heftiger und unerfahrener Mann, sonst könnte er unmdglich dem practischen Theile des Brownischen Systems so übertrieben große Lobspüche ertheilen. 4) Schreiben des Dr. Gemello Villa an Hrn. Monteggia über die neue Lehre des Dr. Brown. Es

werden hier sehr wichtige und schwer zu widerlegende Einwürfe gegen den practischen Theil des Bromnischen Systems gemacht. 5) Schreiben des Hrn Carradori an Hrn. Brugnatelli. Er sucht die große Ähnlichkeit zwischen den milchigen Säften der Pflanzen und dem Milch darzuthun, und macht einige Bemerkungen über die Bewegung kleiner Körper auf dem Wasser. 6) Schreiben des Hrn. Senobier an Hrn Spallanzani über die Fledermäuse. Hr. Turme habe die Versuche mit den Fledermäusen wiederholt und richtig befunden. Das Organ des Gehörs nehme bey den Fledermäusen den dritten Theil des Gehirns ein. Wenn man den geblendeten Fledermäusen die Ohren verstopft, so stoßen sie im Fliegen an die Körper an. Wenn man ihnen das Tympanum durchsicht, so fliegen sie gar nicht mehr: auch dann nicht, wenn sie nicht geblendet sind. 7) Schreiben des Hrn. Carradori an Hrn. Brugnatelli über das Opium. Er glaubt nicht, daß das Opium als ein reizendes Mittel betrachtet werden könne. 8) Eben des. Schreiben über das, was man den Ton der Muskelfaser nennt. 9) Zweytes Schreiben über die Vergrößerung der Vorderäder an den Burschen. 10) Ueber den rohen Salpeter, von Hrn. Lavoisier (G. A. 1794 S. 186). 11) Schreiben des Hrn. Carradori über die Bewegung kleiner Körper auf dem Wasser. 12) Bemerkung des Hrn. Dr. Joseph Sontis über eine Dame, welche eine große Dosis Salpeter eingenommen hatte. Es entstanden fürchterliche Zufälle. Die Kranke hatte 1½ Unzen Salpeter eingenommen. 13) Ueber einen Leichnam, in welchem der Herzbeutel fehlte. Aus dem Engl. übersetzt. 14) Abhandlung über die thierische Electricität, von Hn. Aldini, Prof. zu Bologna. Enthält nur das bereits Bekannte. 15) Ueber den Einfluß, den der Kohlenstoff auf die thierische Oeconomie hat, und

von den Krankheiten, welche aus dem Ueberflusse oder Mangel dieses Stoffes entstehen, von *Hrn. Dr. Carradori*. Der Verf. sucht die Grundsätze der antiphlogistischen Chemie auf die pract. Arzneiwissenschaft anzuwenden. 16) Ueber den Ackerbau, von *Hrn. Lavoisier* (S. N. 1794 S. 186) 17) Fortsetzung der Abhandlung des *Hrn. Dr. Aldini* über die thierische Electricität 18) Fernere Bemerkungen des *Hrn. Dr. Carradori* über die Bewegung kleiner Körper auf dem Wasser. 19) Schreiben des *Hrn. Prof. Paolo Carcani* zu Como an *Hrn. Brugnatelli* über einige Gegenstände der thierischen Oeconomie. Der Verf. bemerkte, daß Frösche und Salamander mehr Sauerstoffgas durch das Einathmen verzehren, je wärmer die Temperatur ist, in welcher sie sich befinden. 20) Schreiben des *Hrn. Carradori* über die Wunderthaten des Penner. Penner wird hier als ein Betrüger dargestellt. Er versiehe die Kunst, nach *V* Akkühr seinen Puls zu beschleunigen. (Dies wäre doch wenigstens ein physiologisches Wunder, da die Bewegung des Pulses bekanntlich nicht zu den willkürlichen Bewegungen gehört.) Die Herren *Jomana* und *Sabroni* hätten ihm seine Kunst nachgemacht. Das Springen seiner Wünschelruthe sey bloße Taschenspielererei. 21) Sörgliederung eines Mannes, der an einer Urinverhaltung starb, von *Hrn. Joh. Hunter*. Aus d. Engl. überf. 22) Nachtrag zu der Abhandlung über die Blasenwürmer, von *Hrn. Hunter*. Aus d. Engl. überf. 23) Zoologische Briefe, vom *Hrn. Abr. Vincenz Kosia*. Der Verf. fand bey mehreren Mardern (*Muskela Martes Linn.*), die er secirte, Würmer unter der Haut, welche er für den *Gordius medinensis* des *Linne* hält. Wehnliche Würmer fand er bey der Section des *Lanius Colurio Linn.* unter der Haut, und im Mesenterium einer *Ardea nigra Linn.* und bey einigen andern Thieren.

24) Bemerkungen und Entdeckungen über eine neue Krankheit des Kindviehes. Diese Krankheit soll von unterdrückter Ausdünstung entstehen. 25) Beschreibung einer Mißgeburt.

*Hugo*

Leipzig.

Das bey Feind vorige Dstern auf 39 S. in Octav erschienene Programm des Hrn. Dr. Zacharia in Wittenberg: Grundlinien einer wissenschaftlichen juristischen Encyclopädie, bezeichnet zu deutlich einen Rechtsgelehrten, der selbst denkt, und der die jetzt herrschende Philosophie mit der Jurisprudenz in Verbindung zu bringen sucht, als daß Rec. bey dieser etwas verspäteten Anzeige sich nicht eher wegen der Verspätung, als wegen der Anzeige überhaupt, zu entschuldigen hätte. Indessen hat Rec. schon bey einer andern Gelegenheit diese Bogen als eine sehr schätzbare Ergänzung der allerdings zu unvollständigen ersten Paragraphen seines Lehrbuches der Encyclopädie empfohlen, wenn er gleich nicht alle darin aufgestellten Sätze oder Ausdrücke sich ganz zueignen möchte. — Die juristische Encyclop. ist dem Verf. die Wissenschaft der Principien, nach welchen die mehreren juristischen Wissenschaften zu einem systematischen Ganzen zu vereinigen sind. Die wissenschaftliche Encyclop. unterscheidet sich von der historischen, wie das Ideal, was geschehen soll, von der Beschreibung dessen, was geschehen ist. Historische Encyclop. heißt also hier auch diejenige, welche sich bloß mit dem gegenwärtigen Zustande beschäftigt; z. B. die Schottische, über welche der Verf. liefert; nicht bloß diejenige, worin die innere Rechtsgeschichte mit der Encyclopädie verbunden ist, welche er nicht billigt. Die Rechtswissenschaft ist die Wissenschaft des äußern Zwangsrechtes (der W. bemerkt, er sage nicht: der Rechte, noch weniger: der Rechte und Verbindlichkeiten). Sie heißt Naturrecht, in wie

ferne sie das Recht des Menschen, als eines bloßen Naturwesens, betrachtet, und positives Recht, in wie ferne sie das Recht lehrt, welches ihm vermöge eines Actus der Willkühr zusieht. Letzteres bestimmt entweder die Grenzen der Staatsgewalt: öffentliches Recht; oder es wird durch die Staatsgewalt bestimmt: Privatrecht im Allgemeinen, und dann hat es zu seinem Gegenstande entweder Rechte des Staats, als einer moralischen Person: Regierungrecht, oder Rechte der Einzelnen: Privatrecht im engeren Sinne. Auch die Römer, denen Hr. Dr. J. velle Gerechtigkeit widerefabren läßt, hätten nur diese Theile gekannt. (Das Naturrecht in der heutigen Bedeutung kannten sie gar nicht, und nach ihrer Grundeinteilung in *ius publicum* und *privatum* - die neulich für so gar erbärmlich ausgegeben worden ist - gehörte das so genannte Regierungrecht zu ersterm. Das Criminalrecht ist ein Theil des Regierungrechtes, und das Criminalrecht ward immer zum *ius publicum* gerechnet. Die Bemerkung des Verf., daß es gar kein Theil der Rechtswissenschaft, sondern der Staats-Moral sey, hat allerdings Grund, aber dieß läßt sich vom ganzen *ius publicum* sagen. Die Form *Rechtens* gehört ganz vorzüglich dem Privatrechte zu, das deswegen von den Römern auch als positives Recht im eminenten Sinne angesehen ward. Hinfie hierüber, die Hr. Dr. J. gewiß verstehen wird, gibt Sieyès in seiner *Opinion sur le jury constitutionnaire*. Zum Beschlusse noch zwey, wie Rec. glaubt, vortreffliche Bemerkungen des Verf.: S. 35 Die Röm. Juristen befolgten vorzüglich die vergleichende Methode, d. h. sie folgerten die Merkmale eines Begriffs, indem sie ihn neben andere mehr oder weniger ähnliche stellten. Dieß gab dem Röm. Rechte seinen innern Zusammenhang; S. 36 Je mehr materialiter positive Sätze ein gegebenes positives Recht enthält, desto weiter entfernt es sich von der Würde einer strengen Wissenschaft.

*Gymelia.*

## Nürnberg.

Auch in der Ratpischen Buchhandl. daselbst gibt nun seit 1704 Hr. Prof. Esper als Nachträge zu seinen Abbildungen und Beschreibungen von Pflanzenthiereu eine Fortsetzung in Quart heraus, von welcher wir die erste Lieferung vor uns haben. In dem Texte zu derselbigen, welcher 4 Bogen beträgt, sind mehrere Arten der Sternforalle, und, außer der blauen, der Endivienforalle, der Sternforalle mit kleinen abgesetzten Sternen, der gestrahlten, der rosenrothen, der löcherförmigen, der scharfrandigen (unter welcher der Hr. Prof. die Linnéische acropora mit Solander's rotulosa vereinigt), der zellichten, welche schon von Andern erwähnt sind, die fünfwinkliche (pentagona), die verblühene (detrita), die schildförmige (peltata) und die beerenförmige (Uva) als neu beschrieben. Die Sternforalle, welche Solander unter dem Beynahmen Lactuca abbildet, ist der Hr. Prof. geneigt, für eine Abänderung derjenigen Art, welche Pallas damit bezeichnete, und die Abbildung bey Seba, welche dieser dahin zieht, für die Abbildung einer eigenen Art zu halten, Pallas Madrepora stellaris zu der Linnéischen interstincta zu bringen, Solander's M. galaxea zu der Linnéischen astroites, seine radiata zu der Linnéischen cavernosa. In den Abbildungen ist die Endivienforalle nach Seba und Solander, die kuttelförmige (cucullata), die graulichte (cinerascens), die nelkenförmige (Dianthus), die gedüpfelte (punctata) und die gefurchte (porcata) Sternforalle, der gefingerte Wadeschwamm, die cympressenförmige Koralline, die borstenähnliche Meersefeder, und mehrere Arten der Serularie (neritina, ciliata, seruposa, anguina, reptans, eburnea, cornuta und rosacea) vorgestellt.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 18. Januar 1796.

Berlin.

*Canzler*

Die hiesige königl. Preussische academische Kunst- und Buchhandlung hat von dem Allgemeinen Literaturarchiv des Hrn. Dr. Canzlers für 1793, wovon der Erste Band im J. 1794 St. 43. dieser Blätter angezeigt worden, noch zwey Bände geliefert, und damit eigenmächtig das Ganze verkäuflich für geschlossen erklärt, ungeachtet der vorhandene Vorrath von Materialien bey weitem noch nicht erschöpft war. Es ist zu bedauern, daß der anfänglich lobenswürdige Eifer dieser Handlung für dieß Unternehmen nicht bis ans Ende, das doch bereits so nahe war, ausdauerete! Ohne Wissen des Herausgebers, und ganz ohne seine Mitwirkung, durch welche doch manche zweckmäßige Anordnung noch sich hätte machen lassen, sind also die vier Hauptabtheilungen des Literatur-Archivs auch, mit einer bloßen Inhaltsanzeige versehen, in den Buchhandel gebracht worden und einzeln zu haben; nämlich:

I. Fragmente oder Beyträge für Geschichte, Geographie, Statistik, Handlung und deren Hülfswissenschaften auf das Jahr 1793, herausgegeben von *F. G. Canzler*. Berlin, 1795. gr. Octav. S. 232.

Ueberhaupt kommen darin 43 Artikel von mehrerer oder minderer Wichtigkeit vor, worin allerley treffliche Beiträge für die im Titel erwähnten Wissenschaften enthalten sind, und die gewiß von den Lesern und Freunden derselben genügt werden können und müssen. Es ist unnützlich, auch nur die vorzüglichsten darunter hier zu erwähnen. Die beiden letzten Stücke enthalten; das erstere eine schätzbare Berechnung des verstorbenen Stifts-Ammanns von Oeder über die Copulations-, Geburts- und Sterbelisten von ganz Dänemark vom J. 1788; und letzteres die Volksmenge in Schweden nach den verschiedenen Ständen, und das Verhältniß des Bürgerstandes und dessen Glieder zu den übrigen im Jahr 1784. Es liegen dabei die Rechnungen des Medicinal-Fonds zum Grunde. Hiernach betragen, der Adel mit seinen Frauen, Kindern und Diensthoten 35.900, der Priesterstand 28.538, der Bürgerstand 94.991, der Bauernstand 1.070.037, und die Standespersonen 92.734; oder alle Theile überhaupt 1.322.200 Seelen von der ganzen Volksmenge Schwedens. Dieß zum Grunde gelegt, so war das Verhältniß des Bürgerstandes zu allen übrigen wie 100:1392, und besonders zum Adel wie 100:38, zu dem Priesterstande wie 100:30, zu dem Bauernstande wie 89:100 und zu den Standespersonen wie 1000:976 u. s. w. Sollten diese Angaben für den Statistiker nicht von Werth seyn; sollte selbst der Historiker im Staatsrechte der Europäischen Staaten sie nicht eben so gut, wie der Politiker, nutzen können?

2. Allgemeines Literaturarchiv &c. für 1793. Berlin. 1795. gr. Oct. S. 432, ohne VIII Inhalt.

Hier finden sich Recensionen und zweckmäßige, oft ganz umständliche, Auszüge von 94 verschiedenen Schriften, so daß man fast die meisten derselben in vielen Fällen entbehren kann. Ganz wider den Wunsch des Herausgebers ist hier noch zu wenig dem Publicum vorgelegt worden, da nach seinem Plane die Fragmente und Beiträge deshalb mehr hätten eingeschränkt werden sollen. Seine Entfernung vom Druckorte bereitete aber diesen Wunsch. Das Ganze kann indeffen für den bestimmten Zweck doch eine treffliche Ausbeute geben. Die Einleitung über historische Preisfragen von Academieen der Wissenschaften, und das aus 5 Stücken bestehende Notizenblatt für obige Wissenschaften gehören hierzu auch.

3. Allgemeines Literaturarchiv für Journalistik und Miscellaneen in Beziehung auf die darin enthaltenen Aufsätze für Geschichte &c. Eben daf. 1795. gr. Octav S. 205 und 11.

Aus 25 verschiedenen Sammlungen, meistens Journalen, sind überhaupt 527 Artikel hier verzeichnet, und fast durchgehends mit kürzeren oder längeren Auszügen, und selbst mit Beurtheilungen, begleitet worden. Es bleibt allerdings ein beträchtlicher Verlust für die Literatur und für den Anbau des Feldes der Wissenschaften, wenn nicht auf diese Weise die zerstreut liegenden Materialien für jede Wissenschaft zusammengebracht und registrirt werden. Diese vom Herausgeber zuerst angeführte Methode hat auch bereits für andere Wissenschaften Nachfolger gefunden, bedarf also keines weiteren Lobes.

4. Literaturarchiv für Landkarten, Seekarten, Grundrisse, Prospective, Plane, Völkertrach-

ten und dahin gehörige Nachrichten für das Jahr 1793 &c. Berlin, 1795 gr. Octav S. 138 und X.

Swar gibt die Inhalts-Anzeige schon 139 hier vorkommende Artikel an; allein der geh. Kriegs-Secretär und Geograph Bogmann in Berlin hat über dieß noch über 21 verschiedene Karten von Polen, welche seit 1770 erschienen sind, ein kritisches Urtheil unter Nr. 61. eingerückt. Nicht bloß einzeln erschieuene Landkarten sind vom Herausgeber hier aufgeführt worden, sondern selbst alle hierher gehörige Blätter, die eigentlich zu erschienenen Schriften gehören. Wie reichhaltig ist nicht dieser Theil der geographischen Literatur! Unmöglich kann man länger so gleichgültig dagegen seyn, als man es dem Anscheine nach bisher gewesen ist.

Diese kurze Anzeige von dem Fortgange eines Unternehmens, dessen Beginn in diesen Blättern gedacht worden, waren wir dem Publicum schuldig, um es denselben zu überlassen, das Ganze zu beurtheilen, zu benutzen, und durch thätige Unterstützung der Vollkommenheit und Vollendung immer näher zu bringen. — Daß der Herausgeber nicht ermüdet, und Alles anbietet, das ausgefestehte Ziel doch ein Mal zu erreichen, wozu er nun, da unter seiner Aufsicht und Mitwirkung für die Jahre 1794 und 95 die Fortsetzung erscheint, alle Hoffnung hat, wenn das Publicum nur zugleich auch hülfreiche Hand leistet, zeigt:

*Canzler.*

Göttingen.

Allgemeines Literaturarchiv für Geschichte, Geographie, Statistik, Handlung, deren Hilfswissenschaften und Hilfsmittel. Landkarten u. s. w. für 1794 und 1795. von *F. G. Canzler*. 1795. gr. Octav. Lieferung I. Die Abtheilungen bleiben, wie vorher; allein hier werden in jeder

Lieferung für beyde Jahre, 1794 und 95, Beiträge, und zwar für jede Abtheilung eines jeden Jahres, unter besondern Seitenzahlen geliefert. Am Ende findet sich Alles von selbst, was und wie es zusammengehört. Nach der Einleitung über historische Preisfragen kommen die Fragmente und Beiträge für 1795; denn diejenigen für 1794 sollen gelegentlich, hauptsächlich wenn und wie die angezeigten Schriften von diesem Jahre dem Herausgeber Anlaß zu Untersuchungen und Ausführungen geben, mitgetheilt werden. Zuerst eine Ausführung der in unsern Tagen nicht unwichtigen Frage: In wie ferne eignet sich die Erdkunde für das Studium auf Universitäten? Allerdings wird in Schulen und höhern Lehranstalten die Geographie fast überall im Unterricht nicht übersehen; allein ob dieser Unterricht auch den Lehrvortrag über Geographie auf Universitäten ganz entbehrlich macht, oder ob der letztere von erstern nicht wesentlich verchieden ist und seyn muß, darüber finden sich hier einige in aller Kürze hingeworfene Gedanken. Die übrigen Artikel handeln: Von der Kleinen oder Briefpost in Wien — die einzige, so viel Reichtweiss, in Deutschland vorhandene und vervollkommnete Nachahmung der Londoner Penny-Post —; von der Ostsee-Schiffahrt der vereinigten Niederlande von 1790 — 94 — man kann selbige im Durchschnitt auf 1000 Schiffe, die zum wenigsten 5000 Seeleute beschäftigen, jährlich rechnen —; und zulezt ein Verzeichniß der Einwohner in Schwedisch Pommern von 1792 und 93, außer dem Militär. Ihrer waren im letztern Jahre 107,166 Seelen, also gegen das vorige ein Ueberschuß von 450 Seelen. — In dem eigentlichen Literatur-Verzeichnisse für 1794 sind dieß Mal 8, und für 1795 wieder 4 Schriften angezeigt und bezeugt, deren Anzahl in der folgenden Lieferung das

Uebergewicht wieder über alle andere Abtheilungen haben wird. Für *Journalistik und Miscell.* 1794 achbren 118 Artikel, und für 1795 deren 36. — Das *Literatur-Archiv für Landkarten* auf 1794 hebt mit einer trefflichen Abhandlung vom M. Stiebet, Lehrer am Gymnasium zu Ansbach, an, über die Frage: Ob Landkarten; welche bloße Umrisse der Länder enthalten, zum geographischen Unterrichte allgemein zu empfehlen sind? Ueber dieß kommen 14 hierher achbriqe Artikel vor. In dem *Literatur-Archiv für Landkarten* auf 1795 findet sich zuerst eine umständliche Anzeige von dem in Wien erscheinenden v. Keillyschen großen Deutschen Atlas, und dann folgen noch 8 andere Landkarten besnrbeit. Den Schluß der ganzen Lieferung macht das Notizenblatt auf 1795, worin außer den literarischen Anzeigen nun noch politische, geographische, statistische Notizen aus den Haupt-Zeitungen Deutschlands, mit Hinweisung auf die Quellen, aufgenommen werden. Diese neue Vervollkommnung hat gewiß den dadurch beabsichtigten Nutzen. Wie schnell nun die folgenden Lieferungen erscheinen sollen, das hängt einzig und allein vom Pöblichum und den Lehrern, Freunden und Verehrern der Geographie, Geschichte und Statistik ab. Ihre Aufmunterung ist dem Herausgeber Gebot, ihnen das durch den Druck zu überliefern, was er zu seiner eigenen Belehrung bearbeitet, sammlet und zusammenstellt; denn sein Interesse ist hier bloß Interesse der historischen Wissenschaften.

Hannover.

*Heyne*. M. Tullii Ciceronis de *Legibus* liber, sive de *legibus liber primus*. Recensuit et annotatione auxit Io. Frid. Wagner. Verleger sind die Brüder Hahn. 1795. gr. Octav. 106 Seiten. Sowohl in der Auswahl und Bestimmung, als in

der Behandlung dieser Ciceronischen Schrift hat sich Hr. Wagner, Rector des Johanneum zu Lüneburg, als einen einsichtsvollen Schulmann bewiesen; schon in seiner Vorrede, welche folgende Sätze enthält: Zur Philosophie muß die Schuljugend, noch vor dem Abgang auf die Academie, angehalten, aber der Anfang mit keinem Compendium oder System gemacht, am wenigsten der ganze Unterricht darauf eingeschränkt werden. Vorbereiten soll man den jungen Kopf, daß er einst einem systematischen Vortrag zu folgen fähig sey; hingegen die Kenntniß der einzelnen Dinge, von denen das Allgemeine, abgezogen, ihm einmahl vorgetragen werden wird, muß man ihm herbringen, und ihn anleiten, darüber nachzudenken, mehreres Einzelne zu verbinden, richtig zu folgern und zu schließen. Naturgeschichte und Technologie sind für dieses Alter; hierin sey schon Socrates vorgegangen; das Beispiel, wie er mit dem Parrhasius spricht, sey Beweis; Hr. W. Meinung nach habe dieser Mahler auch erst vom Socrates die Gründe vom richtigen Umriß und der Symmetrie gelernt (Xenophon Memorab. III, 10.). Der Lehrer gewöhne nur überall zum Aufsuchen der Gründe, auch von Dingen des gemeinen Lebens; vereinige damit die Unterweisung in der reinen Mathesis. Nun schreite er zum Lesen eines philosophischen Buches, alter und neuer Zeit, als Schulmann, am besten zum Erklären eines Ciceronischen (nebst einem Platonischen Dialog, über dessen Vortrag S. XXV f. einige lehrwürdige Gedanken beigebracht sind), wie von den Pflichten, und gegenwärtiges von den Geistes. Dieses sey gewählt, weil es sich durch Ordnung des Denkens, Deutlichkeit, Wichtigkeit und Fruchtbarkeit des Inhalts vor andern empfiehlt, auch für die jetzigen Zeiten. Bloß das erste Buch, und vom zweyten

die ersten sieben Kapitel, sind abgedruckt; am Ende S. 139 ist auch der Eingang des dritten Buchs beigelegt; weil der Zweck dieser Lektionen bloß auf das Philosophische geht, das Uebrige aber historisch ist. Das ist also vermuthlich auch die Ursache, warum in den Anmerkungen keine andere Erläuterungen weiter beygebracht sind, als theils solche, welche den Text betreffen, theils vorzügliche Sätze ausführen und erläutern. Das Uebere, welches den kritischen Theil ausmacht, ist mit vieler Einsicht, gesundem Urtheil und Kenntniß der Sprache und des Stils von Cicero abgefaßt; eigene Auswahl der Lesarten, ohne blinde Nachfolge, aber auch ohne Emendirsucht. Selten wird der Kritiker von Profession etwas dagegen zu sagen haben, als etwa f. 4. wo *severitas* eben das ist, was *veritas*, und des *verferis* bedarf es nicht, indem verbunden wird *et a nonnullis* (nämlich *quaeruntur propterea*) *quod*. Von der andern Art sind Beispiele: f. 18. die Definition vom Gesetz. f. 22. die Erläuterung der höchsten Vernunft des Menschen aus dem göttlichen Verstande. f. 24. über den Beweis des Daseyns Gottes *ex consensu gentium*. f. 25. über die Definition der Tugend, welche gut verteidigt wird; selbst gegen das neueste Moral-Princip. f. 25. wie fern der Mensch Gott gleich seyn kann — f. 32. die Sätze der Stoiker und der Epicureer von Entstehung des gesellschaftlichen Zustandes aus dem Naturrecht. — Damit diese und mehrere ähnliche Digressionen in einem Commentar nicht befremden, muß man des Zweckes und des Gebrauchs dieser Ausgabe für philosophische Lektionen, in welchen das Nachdenken erweckt werden soll, eingedenk seyn. Noch kann gefragt werden, für wen die Anmerkungen eigentlich bestimmt seyn können? für den Lehrer oder für den Schüler? bey der Lektion oder nach der Lektion?





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1796.

Göttingen. *Rauden.*  
Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. Zweiten Bandes zweites Stück. 10 Bogen in Klein Octav. Dieses Stück enthält als Abhandlung: Versuch einer Geschichte des Dogma von dem Opfer des Abendmahls, vom ersten Jahrhundert bis an das Ende des sechsten. Erster Abschnitt. Vom ersten Jahrhundert bis in die Mitte des dritten. Recensirt sind: 1) S. L. Boyssens Eigene Lebensbeschreibung. 1. Theil. 2) L. V. Kinderwater Geist des reineren Christenthums, 1. B. 3) G. G. Ernesti Versuch einer practischen Behandlungsart der christlichen Glaubenslehren. 4) G. C. Storr Annotationes quaedam theologicae ad philosophicam Kantii de religione doctrinam - sammt der Deutschen Uebersetzung dieser Schrift vom Hrn. Diaconus M. Süßkind. 5) H. E. G. Paulus Commentationes Theologicae potissimum historiam Cerinthi Judaeo-christiani ac Judaeo-gnostici atque finem Johanneorum in N. T. libellorum illustratae.  
M

- 6) *J. W. Schmid* de Joanne a Jesu dilecto.  
 7) Ueber Religion, als Wissenschaft zur Bestimmung des Inhalts der Religionen und der Behandlungsart ihrer Urkunden. 8) The expediency, prediction and accomplishment of the christian redemption illustrated in eight sermons preached before the university of Oxford by *Thomas Wintle*. Bey dieser Recension ein Verzeichniß der Gelehrten, welche die Hamptonischen Predigten von ihrer ersten Antrittung an gehalten haben, und das Versprechen eint demnächst in dieser Bibliothek zu liefernden Abhandlung: Von dem kirchlichen Zustande der Deutschen in London. 9) Ueber den Einfluß der Philosophie, sowohl überhaupt, als insonderheit der kritischen, auf Sittlichkeit, Religion und Menschenwohl, von *M. W. T. Krug*. 10) Eine Frage: Was kann und soll der Laie glauben, und in welchem Lichte muß er sich überhaupt in Glaubenssachen betrachten? beantwortet von *S. G. A. Lobethan*. 11) Kritik der reinen Vernunft, im Grundrisse, von *C. J. Schmid*. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 12) *Lineamenta institutionum fidei christianae historico-criticarum*. Auct. *H. P. C. Henke* - secundis curis emendata atque paulo latius diducta. 13) *S. F. N. Mori* Acroasies in epistolas Paulinas ad Galatas et Ephesios. 14) *S. E. Mezler* über den Einfluß der Heilkunst auf die practische Theologie. 15) *F. W. J. Schelling* de Marcione Paulinarum epistolarum emendatore.

*Giander.*

**Rien.**

Ricerche per facilitare il Cateterismo e la Estrazione della Cateratta. Di *Gio. Geremi Sauterelli*, Dottore di Filosofia e Medicina, Professore d'Obstetricia nel Arcispedale di Santo Spi-

rito di Roma. Chirurgo Maggiore delle Guardie Pontificie, e Socio della R. I. Accademia Medico-Chirurgica Gioseffina di Vienna &c. 1795. 87 Seiten in Octav, mit 2 Kupfer tafeln.

Es ist eine bey vielen Künsten und Wissenschaften, insbesondere aber in der Medicin, schon oft gemachte Bemerkung, daß man nach einem längern oder kürzern Zeitraum immer wieder einmahl auf das zurück kommt, wo man im Anfang war. Zuweilen ist es ein Glück; denn gemeinlich kehrt man zu dem einfachern Wege der Natur, den die Erfinder einer Kunst beobachteten, zurück, nachdem man Jahrhunderte lang sich immer weiter von ihm entfernt hat. Die ersten uns durch Abbildungen bekannt gewordenen Catheter waren gerade Röbren; als solche findet man sie bey Albucasis beschrieben, abgebildet, und ihre Anwendung bey Mannspersonen angegeben. Nachher fing man an, sie immer mehr zu biegen, und zuletzt war ihre untere Hälfte das halbe Segment eines Zirkels. Daß man damit sehr schwer zurecht komme, war leicht a priori einzusehen, und die Erfahrung bestätigte es genaußam. Neuere Wundärzte machten daher die männlichen Catheter weit weniger gebogen, und fanden, daß sie solche leichter einbringen konnten. Hr. Prof. Santarelli aber bog seinen männlichen Catheter ganz gerade, und behauptet in gegenwärtiger Schrift, daß ihm das Einbringen desselben damit noch besser gelungen sey. Er habe in dem Hospital zu Florenz an den Leichnamen der Knaben öfters bemerkt, daß er mit einer geraden Sonde so leicht durch die Harnröhre in die Blase gekommen sey, da er doch einen gebogenen Catheter beschwerlich durchgeführt habe. Dieß habe ihn bewogen, es auch mit einem geraden Catheter an Lebenden zu versuchen, und er könne versichern, daß ein solcher recht leicht einzubringen sey. Wir müssen gesehen,

daß es uns ohne wirkliche Versuche noch nicht einleuchten will, daß man damit leichter zurecht komme, als mit einem mäßig gebogenen Catheter. Genug aber ist es, daß Griechen und Araber schon damit zurecht kamen, und der Vorschlag des Hrn. Santarelli verdient doch ohne Spott (denn welcher vernünftige Mann wird gleich alles verwerfen, was bey ihm nicht Herkommens ist), an Leichnamen sowohl, als an Lebenden, eine weitere Prüfung. Seine Art, die Staarlinsc auszuziehen, ist eben so neu und auffallend. Statt von der Seite her, oder nach Daviel von unten herauf, die Hornhaut aufzuschneiden, sticht Hr. S. von oben herab mit einem lanzettähnlichen, pyramidenförmig zugespitzten, etwas breiten und auf der Rückseite convergen Messer die Hornhaut auf, ohne einen Schnitt nach der Seite zu machen. Mit der Spitze eben dieses Messers will er dann die Kapsel öffnen, und bey horizontaler Zurückbiegung des Spermens, dessen Kopf er während der Operation vor sich in dem Schoos hält, die Linse von unten nach oben herausdrücken. Die Gründe für den Vorzug dieser Ausziehungart seyen, daß man mit der rechten Hand beyde Augen gleich geschickt operiren könne, da es doch vielen, übrigens geschickten, Augenärzten schwer werde, mit der linken Hand zu operiren, daher sie auch meist das linke Auge zuerst zur Operation wählen. Zweitens, daß man keinen Augenhalter nöthig habe, indem die Aufheber und Niederzieher des Auges durch viele Übung gewöhnlich stärker seyen, als die andern Muskeln, welche das Auge aus- und einwärts ziehen, und indem man daher das Messer von oben einstecke, bleibe das Auge unbeweglich stehen, und verberge sich nicht so leicht, wie beim Stich von außen nach innen. Sowohl seine Messer, als seine Art zu operiren, sind, so wie auch die Application des Catheters, auf 2 Kupfertafeln abgebildet.

## Ohne Druckort.

Heyne.

**Historischer Versuch über das Gleichgewicht der Macht bei den alten und neuen Staaten.** 1796. Octav 356 S. Der ungenannte Verf. erklärt es für einen bloßen Versuch, der wenigstens dazu dienen soll, Einigen eine nicht ganz unnütze Unterhaltung zu gewähren. Von rechtsregem müßten Schriften dieser Art, in welchen Erfahrungen aus den Geschichten gesammelt und unter gewisse Gesichtspuncte gestellt sind, mehr, als bloße Unterhaltung, verschaffen. — So bald mehrere Staaten zusammenrücken, muß natürlicher Weise Druck und Gegendruck, und bey gleichen oder vereinigten Kräften Tendenz zu einem Gleichgewichte entstehen; diese Tendenz war auch zu allen Zeiten; es fehlte nur immer an Einsicht oder an Nachdruck, sie wirksam zu machen, und sie erschien nur nicht in der jetzigen Gestalt, welche das genannte politische Gleichgewicht von Europa, oder eigentlich die Tendenz dahin (denn das Gleichgewicht selbst stand wohl nie oder selten lange da) darbietet, weil die Lage von Europa vorhin dieselbe nicht war. Die ersten fünf Kapitel sind also mehr negativen Inhalts, und konnten vielleicht kürzer ausgeführt werden. Jenes Streben und Drängen der Staaten, daß einer den andern nicht zu viel aufkommen lassen will, hat, wie andere menschliche Dinge, seine gute und seine schlimme Seite, wenn man auf die Folgen und Wirkungen sieht; es ist an und für sich selbst eine Folge der Verähnlichung und Vereinigung der Staaten auf einem Welttheil, mit einer höhern Cultur, welche durch Ausbildung der Künste und Wissenschaften bewirkt ward, durch welche Handel, Religion, und endlich Politik und Kriegskunst, eine andere Gestalt erhielt; es konnte, wie alles Menschliche, nur nach und nach eine gewisse Gestalt er-

langen, die aber leider noch ein Proteus ist, und in einem beständigen Streben der Mächtern, um es zu vermehren, und der Schwächeren, um es herzustellen, zu bestehen scheint. — Nun zum Verfasser, welcher in den ersten fünf Kapiteln die Sage aufstellt: es bestehe unter den Staaten in Europa ein politisches Gleichgewicht ihrer Macht (ein Streben nach demselben, ganz natürlich). Europa ist den Eroberungen und den Einbrüchen der Nomaden nicht mehr unterworfen (wohl aber werden nomadische Völker gegen Europa angeführt und durch sie Greuel der Barbaren ausgeübt). Universal-Monarchien seien das Unalück der Menschheit. Das Gleichgewicht sichert die Beobachtung des Völkerrechtes und der Menschlichkeit; ein solches Gleichgewicht ward in den alten Zeiten verhindert, da die Staaten keine auswärtige Verbindungen unterhielten, und Handel und Schifffahrt eingeschränkt war. Eingedrückt ist ein Abschnitt über die grausamen Sitten der Alten. Die Idee von einem Gleichgewichte der Macht war bei den Völkern des Alterthums niemals allgemein verbreitet: wird durch die Uebersicht der Griechischen und hierauf der Römischen Geschichte dargehan; vielleicht nicht immer so, daß der V. seinen Gesichtspunct scharf im Auge behält; Grundriß der Cultur und Handelsgeschichte von Europa, von Carl dem Großen an; Folgen der Entdeckung vom neuen Wege nach Indien und von America. Daß in einer allgemeinen Uebersicht, wo alles nur berührt werden kann, zuweilen einem Umfange zu viel, dem andern zu wenig, beigelegt wird, ist natürlich. Grundriß der Geschichte des heutigen Systems vom Gleichgewichte der Macht: was alles voraus ging bis auf Carl V. S. 187 — 213 die Periode unter diesem, unter Ferdinand II. Ludwig XIV. Pragmatische Sanction. Siebenjähriger Krieg Erste Theilung von Polen. Joseph II. Katharina II. Wer mit der neuern Geschichte

nicht ganz unbekannt ist, wird leicht die Begebenheiten denken, welche der Verf. besonders für seinen Gegenstand in Augen hat; wird aber auch leicht wahrnehmen, daß die Idee von einem System des Gleichgewichtes, die als Princip einer gesunden Politik so schön glänzt, keinen mächtigen Staat leicht abgehalten hat, nach dem Uebergewichte zu streben; daß man in den wenigsten Fällen das Gleichgewicht beherzigt und sich zu rechter Zeit entgegen gesetzt; in andern hingegen den Namen gebraucht hat, um andere Beweggründe zu verbergen. Der Verf. sucht seine Ausübung so wenig anstößig zu machen, als möglich, erzählt mit Ruhe, und empfiehlt mehr das Gute, als daß er das Mangelhafte bemerklich macht.

Leipzig.

*Gmelin.*

Hier hat Hr. R. Bechstein von seiner gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands den vierten, oder von den Vögeln Deutschlands den dritten und letzten Band mit Zusätzen zu den vorhergehenden Bänden u. Register S. 946 und 31 Abbildungen herausgegeben. Die von Einigen als eigene Arten aufgestellten Vögel, die Florentinische, die Wiesen- u. die Winterlerche, seyen keine eigene Arten; jene gehöre zur Brachlerche, die zweyte sey das alte Männchen der Piplerche, zuweilen das Weibchen der Brachlerche oder eine blaß gezeichnete Feldlerche, die letztere keine andere, als die Piplerche. Von Drosseln eine neue Art (*dubia*), welche Hr. v. Schauroth im Thüringer Walde entdeckt hat: oben olivenbraun, an der Brust weißgrau, u. schwarzbraun gemischt und mit großen hellpomeranzgelben Deckfedern unter den Flügeln; eine neue graue Art Fliegenfänger (*parva*), mit Schwanzfedern, welche von der Wurzel an bis auf die mittlere über die Hälfte weiß sind; der Hamburg. Kernbeißer sey aller Wahrscheinlichkeit nach ein Feldperling, oder eine Spielart des-

selbigen, oder ein Rohrammerweibchen; der Girtlich (Serinus) gehöre vielmehr zum Kernbeißer, als zum Finzen; Linné's *Emberiza mustelina* sey bloß ein sehr altes Männchen der Bergammer; Sander's Badenscher Ammer ein junger Drolan oder ein Weibchen des Zaunammers, sein Ammer von Carlérub das Gimpelmännchen, Scopoli's Winterammer der Citronenfink, sein Trauerammer der Fliegenfänger mit dem schwarzen Rücken, der Ital. Courier ein Steinwürger mit Weissen vom gemeinen Wasserfäbler, und noch andere ins System aufgenommene Vögel durch Kunst entstellte; der gelbe u. graue Hänfling seyen vom gemeinen nur im Alter verschieden; Beseken's Brandfink das Weibchen des Bergfinks, der Capische Fliegenfänger einerley mit dem schwarzköpfigen (*atricapilla*), die Hecken-Grasmücke mit der *Curruca*, Trau's wilder Sperling mit der Braunolle, *Motac. lotharingica* u. *Acredula* mit *M. rufa*; die große Nachtigall hingegen eine eigene Art; 2 neue Arten der Grasmücke, die weißstirnige, grau mit weißer Stirne, die gelberbete, oben aschgraubraun, unten weißlich mit aschgraubraunen Querlinien u. mit goldgelben Augenfedern; Linné's *Motacilla atrata* sey nur ein altes Haus-Rothschwänzchen, *Motac. Tithys* eine Spielart des gemeinen, die aschgraue Bachstelze eine junge weiße oder gelbe, auch die Lichthafische Bachstelze sey keine eigene Art, *Motac. aquatica* ein jäbriges Männchen des Rohldögelchen; 2 neue Arten der *Motacilla (fasciata)*, mit einer röthlichgelben Binde, die über die Mitte des zugerundeten Schwanzes hinläuft, und die schwarzstirnige, oben dunkel-zerfinggrün, unten gelblichweiß, mit einem schwarzen Querbande hinter der Stirne. Sparreman's Weise von Sjöbo eine Spielart der Blaumeise. Im Anhang zuerst ein Vögel-Kalender, Zufüge zu den vorhergehenden Bänden, u. nach Borkhausen's Anleitung eine bestimmtere Terminologie zum Verständniß systematischer Beschreibungen der Vögel.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1796.

Göttingen.

Von der Abhandlung mit dem Motto: Nulla dies sine linea, welche das Accessit bey der Preis-  
 theilung auf die Frage von besserer Einrichtung  
 des Rechnungswesens bey großen Landwirth-  
 schaften im November verfloffenen Jahres erhielt  
 (G. A. 1795 S. 1972, 73), ist der Verfasser Hr.  
 Dr. Carl Gottlob Anton in Gdrliß.

*Heyne.*

Halle.

Der fünfte Band von des Hrn. Freyherrn  
 von Senkenberg Versuche einer Geschichte des  
 Teutschen Reichs im XVII. Jahrhunderte, oder  
 der 26. Band der fortgesetzten Hüberlinischen  
 Teutschen Reichsgeschichte, 1795 (2 Alphabet  
 3 Bogen) enthält die Begebenheiten der Jahre von  
 1629 bis 1634, und also eines Zeitraumes, der  
 reich an merkwürdigen Vorfällen ist. Auch diese  
 Ausarbeitung trägt Spuren des gegenwärtigen, un-  
 fern Vaterlande so sehr schädlichen, Krieges. Denn

*Lehmann.*

dieser hinderte den Hrn. Verf., das Hessen-Darmstädische Archiv zu gebrauchen, weil dieses eingepackt worden ist, um es der Verwüstung im Nothfalle entziehen zu können. Dennoch blieb dieser Band nicht, in Betracht neuer historischer Entdeckungen, hinter seinen Vorgängern zurück: denn die sorgfältige Vergleichung vieler seltenen Werke unter sich, und der kritische Tiefblick des Hrn. v. S. stellet hier manche Thathandlung theils in ein helleres, theils in ein wahreres Licht, als es in andern Schriften gleichen Inhalts geschehen ist. Daher bekommt mancher beliebte Schriftsteller hier Berichtigungen, die zwar mit Bescheidenheit niedergeschrieben sind, aber hin und wieder auf ihn den Verdacht der Parteilichkeit wälzen, welches vorzüglich bey Harte und Schmidt der Fall ist. Mit großer Kunst sucht der Hr. Verf. die Bewegursachen und Cabalen großer Staatsmänner aufzufindig zu machen, aber zuweilen wagt er Muthmaßungen, die nicht mit unvoterleglichen Gründen befestigt sind. Den Verdacht tadelhafter Gesinnungen und Handlungen des Kaisers, einiger Fürsten und einiger verunglimpften Feldherren sucht der Hr. Frenherr v. S. zu vermindern, und daher entscheidet er nicht, zumahl da er die wichtige Kalkülische Handschrift der Herchenbainischen Geschichte Albrechts v. Wallenstein übersehen hat, ob Wallenstein wirklich Verräther war, und ob Gustav Adolph durch eines Freundes Hand fiel oder nicht. Von Gustav Adolphs herrlichen Eigenschaften ist er so sehr begeistert, daß er seine Empfindungen in einem Gedichte und in einer gebundenen Grabchrift ausdrückt, und Deutschlands Patrioten auffordert, ein episches Gedicht von seinem Thaten auszuarbeiten, und ein Denkmal auf seinem Sterbeplatz zu errichten. Hin und wieder bekommen ganze Classen von Leuten Winke, die vielleicht

nicht mit Frohsinn aufgenommen werden, wie z. B. die Prediger, die ungelehrt bleiben, und die Patrone, die Prediger-schwächen lassen (S. 94, 544), und gewisse Orden, welche bey ihrer Regina Coeli an die Jüdische Melechet des Himmels erinnert werden (S. 238). Die S. 248 angeführte Versammlung der Benedictiner im Jahr 1630 war eigentlich ein Versuch, diese zur Annehmung der strengeren Bursfelder Union zu überreden. Merkwürdig ist die Erklärung der 1563 bekannt gemachten Prophezeiung der Magdeburger Zerstörung vom Lotichius (S. 298), und der seltsame Einfall eines Grafen von Sain-Witgenstein, sich ein kaiserliches Privilegium über ein Erb-Trommelschläger-Amte geben zu lassen (S. 219). Durch den Hrn. Hofrath Kamey erhielt der Hr. Verf. die Urkunden einiger unbekanntten Bündnisse Gustav Adolphs mit dem Churfürsten von Brandenburg, dem Landgrafen von Hessen-Cassel und den Herzogen von Mecklenburg von 1630 und 1631, welche er, nebst des Reichs-Wicecancellers von Stralendorf Gutachten über die Verbesserung der Reichshofraths-Ordnung von 1624, Gustav Adolphs Manifest über seine Ueberkunft nach Deutschland, und derselben Correspondenz mit dem Sultan Amurath IV. über die Verstockung der Siebenbürgischen Fürstin Catharina, in Beylagen hat abdrucken lassen.

#### Lübingen.

*Sammlung.*

Von Wolz: Dissertatio de perforatione officis pectoralis. Praeside C. F. Cloßius defensa a G. Chr. Oesterlein. 56 Seiten in Quart. In dieser mit seltener Belesenheit und noch seltenerer Eleganz des Stils geschriebenen Abhandlung geht Hr. Prof. Cloßius dasjenige durch, was von Hippocrates Zeiten an über diese so vielen Verstand und Muth erfordernde Operation gesagt worden. Wenig findet

man in chirurgischen Schriftstellern, außer Martiniere, über sie. Ungeachtet man bey der Operation des Empyema's mit der Deffnung der weichen Theile zwischen den Ripben auslangen kann, so hat man doch selbst die Durchbohrung der Ripben vorgeschlagen, aber, wie es scheint, nie ausgeführt, ungeachtet es Purmann und Martiniere vom Hippocrates sagen. Die Durchbohrung und die Anbohrung eines Brustbeins versuchte zuerst Galenus, dann zweymal Purmann, einmahl du Bois, einmahl sah sie Dionis verrichten, und so mehrere. Nachdem er diese Fälle, wo man die Kranken durch das Eisen dem Tode entriß, angeführt hat, stellt er die Beispiele auf, wo die Natur half, und das in Fällen, die nur durchs Eisen heilbar schienen, indem sich nämlich ein Loch im Brustbein bildete. Indessen haben Fontanus und Palfry diese Operation für gefährlich ausgegeben. Im zweyten Abschnitt handelt er von den Krankheiten, die diese Operation heischen. Zuerst vom Bruch des Brustbeins, zu dem eine ansehnliche Gewalt gehört, und der sehr gefährlich ist. Topische Aufschläge müßten von großem Nutzen seyn wegen der Menge von Sanguadern, die sich im vordern Mediastino finden, doch könne der Fall eintreten, daß bloß von der Operation Hilfe zu erwarten sey. Im Mediastino ergossenes Blut lasse sich wohl nicht durch eine Fluctuation erkennen, und so leicht durch einen Schnitt zwischen den Ripbenknorpeln herauslassen, als mittelst der Durchbohrung des Brustbeins. Von Eiterungen im Mediastino sey der Weg durch ein Brustbein der kürzeste. Ist ein gebrochenes Brustbeinstück verschoben, so sey es am leichtesten, wenn man es durch Instrumente wieder aufzuheben suche. Er hält den Trepan für besser, als den Tressond, doch sey das beste dazu der dreibeinige Hebel. Der zweyte Fall, der die Durchbohrung eines Brustbeins heische, sey

die Quetschung und Eindrückung eines Brustbeines. Bey dieser Gelegenheit werden die Zeichen geschildert, welche das Eiter in dem Mediastino verrathen. Richtig vergleiche Periz diese Zufälle mit den Zufällen, die bey Kopfwunden entstehen. Hiaweilen, doch nicht immer, legen sich die Zufälle auf einen Kreuzschnitt durch die Haut und Aponeurosis auf den Brustbeinen; hülfte dieses nichts, so müsse man ein Brustbein durchbohren, worauf sich alsdann das Eiter herausbegibt, es mag nun in der Diploë des Knochens, oder im Mediastino enthalten seyn. Da es indessen zu wünschen sey, daß man der Durchbohrung überhoben seyn könnte, so würde er vorschlagen, nach der Schmuckerischen Methode Aufschläge von kaltem Wasser bey Quetschungen oder Contusionen der Brustbeine anzuwenden, doch dabey andere Mittel nicht zu verabsäumen; hat sich schon Entzündung festgesetzt, so läßt man es bekauntlich weg. Bey einem Wajonetische durchs Brustbein, welcher Ergießungen veranlaßt, die durch Einsaugung nicht gehoben werden können, müsse man endlich selbst zur Durchbohrung seine Zuflucht nehmen. Die Entzündung der Brustbeine, die zuletzt in Weinfraß übergeht, sah er Jahre lang währen; doch auch eine Geschwulst, die den Ausbruch drohte, oftmahls durch Aufschläge und Pflaster wieder verschwinden, etlichemahl wiederkommen, bis sie endlich aufbrach. So bald, als die Entzündung im Knochen sich endigt, endigt sich auch die Anresung und Eiterung des Knochens, daher würden schwammige, lockere Knochen so oft vom Weinfraß angegriffen, weil sich in ihnen die Entzündung leichter verbreitet. Vortreflich widerlegt er die höchst schädlichen, vulgairen Methoden, den Weinfraß mit ägenden, spirituellen Flüssigkeiten, reizenden Pulvern, ja wohl gar mit dem glühenden Eisen zu behandeln. Procul abest, sagt er, ut sanatio laeta sit expectanda, ut potius ab inflam-

mationis, suppurationis incremento, ex adplicatione dictorum remedium oriu'o, caries quotidie latius serpat, atque ita sanatio in dies magis magisque repigretur. Aus einem kleinen Uebel des Brustbeins könne durch solches Brennen ein unheilbarer Schaden werden. Die letzte Ursache, die die Durchbohrung eines Brustbeins erfordert, sey Eiter, das nach der Entzündung des Mediaſtinums hinter dem gefunden Brustbeine steckt. Uebrigens solle man sich bey der Durchbohrung der Brustbeine wegen der links stehenden Brustzelleinde mit der Trepanzkrone mehr links als rechts halten.

*Heyne.*

#### Hamburg.

Von W. G. Hefmann: Geographisches und historisches Handbuch der Länder, Völker und Staatenkunde, mit beständiger Rücksicht auf physikalische Beschaffenheit, Produkte, Industrie, Handlung s. w. von Geseh. Phil. Heimr. Torzmann, Herzogl. Mecklenburgischem Hofrath, Prof. der Geschichte u. s. f. zu Rostock. Zweyten Bandes erster Theil. 1795. gr. Octav 864 Seiten. Der erste Band erschien 1785 — 87 in fünf Abtheilungen, und enthielt Deutschland; der gegenwärtige zweite die Schweiz, und zwar in diesem ersten Theile die beyden Cantons oder Drie Zürich und Bern; er ist mit einem musterhaften Fleiße und Bestreben nach Vollständigkeit ganz im statistischen Sinn ausgearbeitet, welches bey diesen Staaten um desto eher möglich war, da die Beschreibungen, Nachrichten und Reisen in die Schweiz so zahlreich sind, und der Verf. auch noch handschriftliche Hülfsmittel besitzt: welche Quellen bey einzelnen Angaben auch ausdrücklich zur Gewähreleistung angeführt werden. Die geographische und physikalische Länder

Beschreibung bleibt die Grundlage der politischen und öconomischen Verfassung und ihrer Darstellung; ohne welche keine specielle Staatenkunde möglich ist. So lange aber die specielle Länder- und Staatenkunde noch so mangelhaft und lückenvoll ist, kann die allgemeine Europäische Staatenkunde nie völlig gedeihen. In dieser Hinsicht ist hier von dem Physischen ausgegangen; von Landes-Cultur und den Producten, zum Charakter und den Sitten der Einwohner, den Manufacturen, Handlung, Münzwesen, Maassen, Posten u. s. f. Künsten und Wissenschaften, Lehranstalten, Religions- und Kirchenwesen fortgegangen. Da aber ohne historische Entwicklung der Staatsverfassung diese selbst, wie sie jetzt ist, nicht obllig und richtig eingesehen werden kann: so folgen nun die Hauptmomente der Staatsgeschichte; dann die Verfassung, die Regierung und Rechtspflege, das Kriegswesen, und nun endlich die Ortsbeschreibung. Daß die übrigen Cantons keinen so sehr reichlichen Stoff, als die beyden ersten, darbieten werden, läßt sich leicht voraussehen; indeszen läßt sich auf ein Werk rechnen, worin das Viele, was von der Schweiz geschrieben ist, gesammelt, und statistisch gestellt und geordnet, enthalten seyn wird. Der Verf. vereinigt Wahrheitsliebe mit Bescheidenheit und Klugheit; wohl eingedenk, wie Vieles von den Nachrichten, die wir von der Schweiz haben, überflächlich oder aus unlautezen Quellen geflossen ist. Eine Einleitung in den Schweizerbund, welcher die allgemeine Beschreibung des ganzen Staatensystems, so wie des ganzen Landes, geben soll, wird zuletzt folgen, und kann dabey, wie der Verf. selbst sagt, zur Berichtigung und Ergänzung mancher einzelnen Gegenstände genügt werden.

*Hoffmann*

## London.

Ben White: The language of Botany; being a Dictionary of the Terms made use of in that Science, principally by Linneus: with familiar explanations, and an attempt to establish significant english terms. The whole interspersed with critical Remarks. By *Thomas Martyn*, Prof. of Botany in the University of Cambridge. 22 Bogen in Octav. 1793.

In der Vorrede zeigt der Verf. sowohl die Quellen an, aus denen er geschöpft hat, als auch die Gründe, welche ihn bestimmten, für seine Landesleute eine festgesetzte botanische Terminologie herauszugeben. Allerdings ist die Englische Sprache, die so leicht fremde Wörter aufnimmt, bequemer dazu, als die unsrige. Viele gangbare Worte kommen mit dem Lateinischen überein. *J. B. crested, cristatus; Entire, integer; Fork, furca; Ray, radius; unarmed, inermis; andere werden leicht darnach geformt, wie: deciduus, deciduous; decompositum (doppelt zusammengesetzt) decompositum; decumbens, decumbent u. s. w. —* Es ist zu bedauern, daß dem Verf. bey seiner sonst nützlichen und genauen Arbeit (so hat uns die Erklärung von einem deltaförmigen Blatt besser als irgendwo gefallen) unsere vorzüglichen Deutschen Schriften, welche so Vieles zur Bereicherung und Erweiterung der botanischen Kunstsprache enthalten: die eines Gärtners, Medicus, Hedwig u. a. — unbekannt geblieben sind. Wir schlagen nur gleich *Acotyledones*, nach der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung des Verf. auf — und lesen: Pflanzen ohne Samenlappen, wie die in der 24. Classe! — *Anthera — pars floris, farcta granulato polline et hoc sovilla!* —





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 23. Januar 1796.

**B**ey Franzen und Grosse: Kleine Aufsätze *Hander* medicinischen Inhalts von Johann-Heinrich Jugler, der Arzneygelahrtheit Doctor und Landphysikus zu Ruchow. 1795. S. 194 in Octav. Diese Schrift enthält verschiedene interessante Aufsätze vermischten medicinischen Inhalts. Uebersicht der Oesterreichischen Gesundheits-Constitution in den fünf Jahren 1789—1793. Jede mit Aufmerksamkeit und Sachkenntniß angestellte Beobachtung und öffentliche Nachricht von herrschenden Krankheiten eines gewissen Districts, sey er auch noch so klein, ist eine Bereicherung der Heilkunde, zumahl wenn sie durch eine Reihe von Jahren mit gleicher Genauigkeit fortgesetzt sind. In der ersten Hälfte des Jahres 1789 war eine gallische, gallische und schleimichte Constitution herrschend, und ausfösende und abföführende Mittel bey nahe überall erforderlich. Bey warmer Fröhlingswärme stellten sich rheumatische und gichtische Zufälle und kalte Fieber ein. In drückend schwellen

Laaen des Junius kamen apoplectische Anfälle, welche ein Brechmittel schnell vertrieb, und bey beständig abwechselnder Witterung des Sommers entstand die Ruhr. Merkwürdig ist es, daß auch in Githorn die Ruhr zuerst in der südlichen und unreinlichsten Hälfte des Städtchens, und in den niedrigen und dumpfigen Wohnungen der Armen ausbrach, und sich von da erst nach einigen Wochen in die nördliche und reinlichere Hälfte verbreitete, in welcher jedoch die Ruhr bey weitem nicht so ausgebreitet und so allgemein, noch so heftig war, als im südlichen Theile, in welchem auch beynahe viermahl mehr Kranke starben. Anfangs hatte die Ruhr einen catarrhalischen, dann gallicht entzündlichen Charakter, und war häufig mit Nervenzufällen begleitet. Im Anfang ließ der Verf. brechen und purgiren, Einigen wurde auch zur Ader gelassen und Blasenpflaster gelegt. Am wirksamsten bewies sich doch ein Cardobenedict-Ansatz, mit diesem Extract oder der Calcarille verfezt, auch Leinsamen-Decoct, mit bittern Mitteln und Opjaten. "Nach den gehörigen Prämissen, schreibt der Verf., stand ich mich bey einer Zugabe Sodenhamischen Laudanums zu den erwähnten Aufzüssen vorzüglich." Das Opium zeigte also auch bey dieser Ruhr seinen vorzüglichsten Nutzen. Der Verf. beobachtete, daß Umwandlungen von rheumatischen Gliederschmerzen, Schnupfen u. d. g. die Ruhr weder hoben, noch verschlimmerten. Wirkliche Ansteckung eines Kranken von einem andern wollte er nicht beobachtet haben. Die schwarze Krankheit, durch gelinde Abführungen und verdünnte Vitriolsäure glücklich gehoben. Eine alte Frau erstickte im heißen Backofen, worein sie sich, nach ausgekommenen trocknen Hirnen, nackt gelegt hatte, wahrscheinlich um gegen einen Ausschlag ein Schwitzbad

zu gebrauchen. Gegen diesen Mißbrauch der Backöfen, der, wie Rec. weiß, in verschiedenen Ländern unter dem Landvolk im Schwange ist, sollte billig die Polizei, der nachtheiligen Folgen halber für die Kranken sowohl, als für die Gesunden, ernstliche Vorkehrungen treffen. Im Jahr 1790 Anfangs gallische Pleuresien und Rheumatismen. Die gewöhnlichen Aufstößen, Abführungen, Ableitungsmittel, flüchtige Linimente und endlich Kampher und China, halfen den Meisten. Im Frühling und Sommer gastrisch-rheumatische Koliken, kalte Fieber und umherziehende Rheumatismen. Der Verf. klagt über die mangelhaften Nachrichten von Kranken auf dem Lande; wären sie aber nur immer wie der angeführte Brief; der Bader bekannte dabey doch seine Sünden. Im Herbst und Winter Friesel und Masern. Erkältungen dabey lebensgefährlich. Neben den in einer Tabelle angeführten geforderten Maserkranken wäre es doch sehr interessant, auch die Geseenen zu bemerken. Im Jahr 1791 wieder meist rheumatische, gichtische und catarrhalische Zufälle, welche besonders den an Blutspeyen, Lungengeschwüren und Schwindsucht Leidenden gefährlich waren. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß man nach der Stollischen Regel bey solchen zwischenlaufenden Krankheiten auf die Natur der allgemein herrschenden Krankheit vorzüglich Rücksicht zu nehmen hat. Manche Aerzte vergessen dieß nur gar zu leicht, und betriegen sich dann selbst, wenn z. B. durch Schweiß ein catarrhalischer Zufall eines zum Blutspeyen geneigten Menschen geboben wurde; indem sie den Zufall selbst für die wahre Lungenschwindsucht, die Schweiß für colliquative Schweiß halten, und sich dann wohl gar rühmen, eine Schwindsucht kurirt zu haben. Kraunig genug, daß man dießfalls, wie der

Verf. sagt, über Stolls gute Regeln hin und wieder zu schreiben anfängt. Von einer Wöchnerin wirkte der zu Beförderung der Milch genossene schwarze Kummel (Semen nigellae) als betäubendes Gift. Am Ende des Sommers eine nicht gefährliche Ruhr auf dem Lande, wogegen der Landmann seine gewöhnlichen Hausmittel gebrauchte. Im Winter gastrischer Seitenstich. Beobachtung eines abschwappenden, oder, wie ihn der Verf. nennt, häßlichen Herpes, wobei der saure Salzsäure in einem Abtrod von Sandriedgraswurzel, Bitterflüß und Umenrinde gute Dienste that. Im Jahr 1792 gallsichte Peripneumonien. Merkwürdige Leichensöffnung eines nach der venerischen Krätze an der Wasserflucht verstorbenen Frauenzimmers, in deren Unterleib sich viele Verhärtungen und Wasserblasen fanden. Bey Wöchnerinnen waren öfters Uebel von angehäuften Unreinigkeiten der ersten Wege, verbunden mit Wurmbeschwerden, zu behandeln. "Uterlässe während der Schwangerschaft, schreibt der Verf., vergiftet so leicht keine Frau, aber an eine Abführung wird selten einmahl gedacht; jene Folgen dieses Verkümmerses sind also kein Wunder." Geschichte zweier Weichseljüdyer, die bey einem Deutschen Juden nach einem hitzigen Fieber entstanden, und nachher von selbst abfielen. Im Jahr 1793 Blattern-Epidemie, und Inoculation, mit guten Resultaten. Wiederum eine Tabelle der Gestorbenen, ohne bestimmte Summe der Kranken. Uebermahlß eine Ruhr-Epidemie. Der Verf. ist eigentlich der Stollischen Theorie zugethan; ist jedoch geneigt, zu glauben, daß Opium, frühe gebraucht, mit andern Indicataen bessere Dienste leisten würde, als das stete Abführen, da von Dioscoros an bis auf unsere Zeit so manche geschickte und erfahrene Aerzte den Nutzen der Opiate bey der Ruhr rühmen. Und

er ist entschlossen, bey der nächsten Ruhr-Epidemie im Ort das Opium früher und erustlicher anzuwenden. — Gerichtlich veranlaßte Aufsätze. Gutachten über einige von einem gemeinen Wirtcher gereichte Arzneyen. Unbedeutend. Wichtiger ist der Aufsatz von den Wirkungen des am Milzbrande verreckten Viehes auf menschliche Körper. Von dem Öffnen und Ablasern des kranken Viehes besah ein Mann und eine hochschwangere Frau Karbunkeln am Arm, und beyde starben in wenigen Tagen. Der Verf. hält in seinem Gutachten den Genuß des Fleisches von dem kranken Vieh für die Ursache der Krankheit und des Todes der Frau. Rec. glaubt aber aus ähnlicher Erfahrung bey dem Viehstechen, daß nicht der Genuß des Fleisches, sondern das Behandeln desselben unmittelbar nach dem Schlachten und vor dem Kochen der Frau die Krankheit zugezogen habe, daher blieben auch ihr Mann, der davon genossen hatte, und mehrere Personen im Dorfe, die wahrscheinlich das Fleisch längst erkaltet abgeholt hatten, von ähnlichen Blattern und Fiebern frey. Rec. hat diese Erfahrung verschiedene Male aemacht, daß arme Frauen, welche das noch blutige Fleisch abholten, wuschen und lechzten, solche Karbunkeln bekamen, da hingegen ihre Männer und Kinder, die mehr davon aßen, als sie selbst, gesund blieben. Bericht an die Königl. Churfürstl. Landesregierung über das von Lantorfische Arcanum, "allerbestes Hülfemittel" genannt. Nach der Untersuchung ist es ein in den Apotheken bekanntes Elixirium proprietatis, nur nicht so concentrirt, als das officinelle. Gutachten über einige von einem Einwohner in St. an zwey schwangere Mädchen gereichte Arzneyen. Solche bestanden aus einer Mischung von Safran, dem Gelben der Straußfüßen der Lilien und weiß Lilienwasser. Ein Mädchen be-

kam gleich nach dem Gebrauche dieses Mittels Verwirrung im Kopfe und Gliederschmerzen. Gutachten über den Gemüthszustand eines Maniten. Rec. wundert sich, daß dieser unglückliche Mensch geradezu für incurabel erklärt wurde; denn daß ihm weder auf Zureden, noch Zwang, Arznei beyzubringen war, beweiset nicht, daß man ihm nicht, z. B. wie manchem Melancholischen, unter den Speisen und Getränken Brechweinstein unvermerkt hätte beybringen, und ihn selbst durch eine Maschine von seinem unglücklichen Hang der Selbstzerrüttung abhalten können. Gutachten über den Gemüthszustand einer (vermeintlichen) Kindermörderinn. Eine Mutter gab sich selbst als Kindermörderinn an; bey der Untersuchung aber zeigte es sich, daß das Kind ohne ihr wirkliches Verschulden während einem Fieber-Desirio der Mutter erstickt war. Bericht an die Königl. Churfürstl. Landesregierung zu Hannover über die Frequenz der Brüche unter den Landleuten. Als Ursachen davon gibt der Verf. unter andern folgende an: Den häufigen Genuß schwächender Getränke, wie des eibenden Caffees, der manchen Familien statt des Abendbrotes diene; flatulente Speisen, in Quantität und täglich genossen, wie Kartoffeln; die allgemein eingeriffene Gewohnheit, die Kinder zu überjüttern; die Vorliebe des gemeinen Mannes zu heftigen Expirmitteln; der gastrische, verminderte und gällichte Genius fast aller Volkskrankheiten. Nabelbrüche entstehen öfters von zu frühem Abnehmen der Nabelbinde bey Kindern; bey Frauenpersonen entstehen unter und nach der Geburt Brüche durch verkehrte Handhabung ungelerner Hebammen; durch das Tragen schwerer Lasten auf dem Rücken; bey Mannspersonen durch die Gewohnheit, sich ohne Steigbügel auf die Pferde zu werfen, was schon Knaben von vier-

zehn Jahren und noch jüngere, bey hohen Pferden zuweilen mit der äußersten Anstrengung und heftigem Druck ihres Unterleibes thun müssen. Unter den Ursachen, warum diesem Uebel unter dem Volke sehr schwer abzuhelfen seyn möchte, ist die vorzüglichste der unbezwingbare Widerwille des gemeinen Mannes gegen alle Vorschriften eines ordentlichen Arztes, und der Leichtsin, mit dem er einen Bruchschaden betrachtet, der ihm oft, seiner Meinung nach, wohl zu statten kommt, weil er mit einem Arrestat darüber von Manchem, was ihm lästig ist, frey werden kann. Der Schluß dieser Schrift machen Rhapsojodien. Ueber Militärenträger in Bezug auf Mecklenburg. Jedes Land ist zu bebauern, welches dergleichen Leute noch frey herumgehen und hausiren läßt, denn sie sind eine Pest, die im Finstern schleicht, und eine Seuche, die am Mittag verderbet. Briefe ohne Datum. Eine Satyre auf Apotheken-Visitationen, wie sie leider in den meisten Ländern noch beschaffen seyn mögen. Einige vorläufige Beyträge zu einem künftigen System einer kirchlichen Medicinal-Polizen. Beispiel von der brechen-erregenden Wirkung des in schlecht vergoldeten oder silbernen Gefäßen gestandenen Nachtmahlsweines. Vorschlag, an deren Stelle gläserne oder porcellanene zu gebrauchen. Ueber idile Verwendung der öffentlichen Armen-Cassen zum Behuf der Verpflegung und Versorgung der Armen mit Arzneyen. Leider wahr, daß mancher Arzt und Apotheker diese Cassen wie eine volle Familienschüssel ansehet, aus der sich jeder satt essen darf, und daß man sie an manchen Orten ungestört zulassen läßt. Ueber Gefährlichkeit des Deckens der Särge, ehe der Leichenzug angehet, und des Hinsetzens offener Särge in den Kirchen. Physikalische Bibliotheken; medicinische Lesegesellschaften. Physi-

katz-Regiffraturen. Gute Vorfchläge dazu. Eine pathologische Idee. Der Verf. glaubt, eine Art Schwämmchen im Munde und äußerlich auf der Haut neugeborner Kinder, die keinen Abführungsmitteln, wohl aber dem Borag ohne Umstand weichen, und den mit vielem Kinderscheim zur Welt gekommenen Kindern eigen seyen, könnten von dem durch die Haut eingelagerten Schoafwasser herrühren. Rec. glaubt, daß Mangel an Reinlichkeit mehr Antheil daran hat. Schädlicher Weinzugag öffentlich begünstiget. Im Braunschweiger Dispensatorio von 1777 komme ein Sulphuratum vini vor, dessen jede Unze gegen 44 Gran Alaun enthalte.

*Gebhardt.*

Altdorf.

Georg Andreas Will's, Kaiserl. Hof-Pfalzgrafens und ältesten Professors zu Altdorf, Geschichte und Beschreibung der Lünbergischen Universität Altdorf. In Commission der academischen Monat-Kupferischen Buchhandlung. 1795. Octav I Alphabet 2 Bogen. Aus der Vorrede dieser Geschichte ersehen wir zwey unerwartete Vorfälle, nämlich den, daß Hr. Prof. Will schon seit mehreren Jahren ein kränkliches und oft ängstliches Leben führt, und ferner den, daß eine gewisse Partey in Nürnberg glaubt, die Universität zu Altdorf sey dieser kleinen Stadt mehr nachtheilig als vortheilhaft, und habe überhaupt keinen großen Finanzwerth. Hr. W. setzt diesem Irrthume eine besondere Abhandlung entgegen, die die letzte dieser Geschichte ist, und macht darin den Altdorfern begreiflich, daß nur durch die Universität und deren Angehörige ihre Stadt zu dem Wohlstande gebracht ist, in welchem sie sich jetzt befindet. Diese Abhandlung beziehet sich zwar auf ein paar weitaufzigere Schriften, die der Hr. Verf. über diesen Gegenstand seit



1773 ausgearbeitet hat, enthält aber alles, was zur Ueberzeugung seiner Aeußerung dient, und ist, so wie die ganze Geschichte und Beschreibung, mit Gründlichkeit, Geschmack und Vermeidung alles Ueberflüssigen abgefaßt. Sein Werk ist ein Geschenk für die Litteratur, und wird durch die älteren Beschreibungen von Altdorf nicht entbehrlich gemacht, weil diese zum Theil veraltet sind, zum Theil aber nur einzelne Gegenstände der Altdorfschen Universitäts- und Gelehrten Geschichte betreffen. Da Hr. Prof. W. bekanntlich die zahlreichsten Sammlungen zur Geschichte seiner Republik besitzt, und fast seit einem halben Jahrhunderte diese bearbeitet, so konnte nur er eine vollständige Geschichte der Universität und Stadt Altdorf liefern. Allein der Geschmack unserer Zeit machte ihn besorgt in Rücksicht auf den Absatz eines zu starken Buches, und er hat daher hier nur eine kurze Erzählung der Geschichte der Universität und ihrer Verfassung, und anstatt mehrerer Urkunden einige wenige Beilagen mitgetheilt, welche die Gesetze, die Juramente der Universitätsmitglieder, die Maximen sämtlicher Lehrer und einen Auszug aus Isaac Meyers von Hlaach Testamente enthalten. Auch liefert er Abschriften derjenigen öffentlichen Monumente, die nach Baiers und anderer Altdorfscher Geschichtschreiber Zeit erst aufgestellt sind. Altdorf bekam zuerst ein Gymnasium 1526, welches 1633 nach Nürnberg verlegt ward; dann 1578 eine Academie, mit dem Vorrechte, Baccalareen und Magister zu creiren; ferner 1622 eine Universität mit drei Facultäten, und endlich 1696 eine vollständige Universität mit allen Vorrechten, auch dem, den theologischen Doctorgrad zu ertheilen, welches Ferdinand II. verweigert hatte, weil er hoffte, daß die protestantische Theologie aus Deutschland verbannt werden würde. Man unterschied die Professores classici

Von den Professio-ibus publicis, und verstand unter den erstern die Lehrer am Gymnasio. Von der Geschichte der drey Lehranstalten ist nur das Merkwürdigste angeführt. Zwey und zwanzig Abhandlungen, außer der, worin dieses geschieht, handeln von den Curatoren, Rectoren, Procanzlern, Professoren, Facultäten, Promotionen, Lectionen, Disputationen, Declamationen und Privat-Lehrern, dem Notario, dem Depositor, den Studenten, den übrigen Academie-Angehörigen, den gelehrten Gesellschaften, den Universitätsgebäuden, den verschiedenen nüglichen Anstalten, den Wohlthätern, den Stiftungungen, den verschiedenen merkwürdigen Begebenheiten und der Lebensart der Lehrer und Zuhörer. Ueberall sieht man auf Notizen, die lehrreich oder unterhaltend sind. Nicht vollständige Reihen der sämmtlichen Professoren, sondern nur Schilderungen der Verdienste und Handlungen der berühmtesten Altdorfer sind mitgetheilt, und Kenner der Litterargeschichte wissen, daß die Anzahl dieser Männer nicht gering ist. Altdorf hat vier öffentliche Bibliotheken, seit 1711 eine Sternwarte, seit 1650 ein anatomisches Theater, seit 1682 ein chemisches Laboratorium, seit 1626 einen botanischen Garten, und seit 1736 ein clinisches Institut, aber kein Reithaus, obgleich 1761 zu dessen Erbauung 6000 Gulden der Universität vermacht sind, und keinen Lehrer der Reitskunst. Seit der Stiftung der Universität wird den studirenden Standespersonen, die zu Rectoren erwählt sind, bey der Niederlegung dieses Amtes ein vergoldeter Degen und Schwert, mit der Formel, ut cogitent se iam educi ex castris Artis in castra Martis, geschenkt. Dr. Mosig Hofmann hinterließ zwey Legate, eins für den Lehrer der Botanik, wenn er seine jährlichen botanischen Excursionen vornimmt,

und ein anderes von Einem Gulden für jede ruhmvolle Erwähnung seiner Entdeckung des pancreatischen Ganges bey der Demonstration desselben im anatomischen Theater. Dr. Ludwig Jüngermann verpflichtete sich, zu heirathen, so bald man ihm eine ihm unbekante Pflanze zeigte, und starb ehelos im 81. Jahre, ohne, wie er glaubte, in diesen Fall zu kommen. Hink's sbragifische Sammlung, die einzige ihrer Art, ist vereinzelt. Von Trewe's wichtigem Legate ist der Universität durch die doppelte Lösung so vieles entzogen, daß man die Bibliothek nach des Gebers Absicht nicht zureichend vermehren kann. Bis zum Jahre 1723 ward nur Einmahl jährlich ein Lections-Catalogus ausgegeben. Außer den öffentlichen Disputationen und Declamationen gibt es auch dergleichen, die Privat-Disputationen und Declamationen heißen, und von jenen hauptsächlich darin verschieden sind, daß sie dem Respondenten und Redner hennähe keine Kosten machen. Der Depositions-Actus ist zum letzten Male 1763 vorgenommen. Jetzt ist die Pflicht des Depositors, rückständige Honorarien für die Lehrer einzutreiben, und neu ankommende Jünglinge zum Rector und Decanus der philosophischen Facultät zu führen. Von 1575 bis 1794 sind gegen 20,000 Studenten immatriculirt. Jetzt gebraucht ein Student wenigstens 300 und höchstens 500 Gulden zum Unterhalte. Außer einer Deutschen Privat-Gesellschaft und einer 1746 eingangenen philologischen Gesellschaft gibt es seit 1762 eine Lateinische, seit 1756 eine Deutsche öffentliche und seit 1657 eine medicinische Gesellschaft. Im Alumnis erhalten 12 Studenten und ein Inspector alle Bedürfnisse, bis auf die Kleidung, frey, aber insgesamt nur Ein Zimmer zum Aufenthalte. Im Jahr 1671 mißhandelte man einen

Studenten, weil er sich unterfang eine Perücke zu tragen, und 1744 einen andern, weil er eigenes Haar tragen wollte. Dem Pennalismus arbeitet man seit 1661 mit Mandaten und Bestrafungen entgegen, aber dennoch zeigten sich noch 1774 einige Spuren desselben. Der Hr. Verf. rühmt S. 273, daß Ueberdies stets von Professoren-Zwistigkeiten, Casdalen, Collegien-Neide und Verunglimpfungen bey öffentlichen Disputationen frey gewesen sey, und daß man daselbst auch außer dem Studir-Zimmer seines Lebens froh werde.

*Reber.*

*Yabia.*

Genesi del diritto penali. 1791. 493 Seiten in Quart. Das Buch ist zwar zu alt, um unsere Leser noch erst lange damit aufzuhalten. Da es aber doch eine genaue und ausführliche Bearbeitung eines wichtigen Gegenstandes enthält, und in den Deutschen Zeitschriften uns keine Anzeige desselben vorgekommen ist: so lassen wir, eine kurze Nachricht davon werde doch noch willkommen seyn. Der Hauptgedanke des Verf. ist, daß das Recht, zu strafen, einzig auf das Recht der Vertheidigung sich gründe. Da es aber das Geschehene zum nächsten Gegenstande hat, und dadurch von der Vertheidigung, im engeren und eigentlichen Sinne, sich unterscheidet: so muß der Ursprung des Strafrechtes da gesucht werden, wo jede Missethat, wenn sie ungestraft bliebe, mit Recht als eine Ursache anderer künftiger Vergehungen betrachtet und gesühret werden kann. Dieß ist nun der Fall in der Gesellschaft; für welche im Ganzen eine solche Furcht, und also, vermöge des Vertheidigungsrechtes, das Strafrecht der Regel nach immer gegründet ist; wie wenig hinreichender Grund zu

einer solchen Furcht, und dem daraus entspringenden Rechte, auch für die Einzelnen da seyn möchte. Bey der Entwicklung und Anwendung dieses Hauptsatzes ist der Verf. besonders ausführlich und genau in der wichtigen und streitigen Lehre von den Artenrathen. Bis zu den besondern Satzungen der Verbrechen und Strafen geht er nicht fort. Doch erklärt er sich (Part. II. cap. XXI.) über das Recht der Todesstrafe kurz, und, seinen Grundsätzen gemäß, dahin, daß es nicht nur gegen Mörder, sondern auch andere Verbrechen Statt finde, wo seyn es zur allgemeinen Sicherheit nöthig ist; welches eine quaestio facti sey, die nicht zu allen Zeiten und in allen Ländern dieselbe Antwort zulasse. Scheinbare Objectionen übergeht der Verf. nicht; seine Grundsätze und Folgerungen erhält er in gutem Zusammenhange. Nur umfassender hätte er den Gesichtspunct bey den erstern hie und da machen können. So würde er auch leicht das vortheilhaftere haben stellen und besser ausdrücken können, was ihm jetzt bey vielen unserer Deutschen Bücherrichter das Verdammungsurtheil zuziehen wird; die Deduction aller Rechte, also auch des Strafrechtes, aus dem Naturgesetze der Selbstliebe. Der Name des Verfassers ist nicht beygedruckt; wohl aber, in unserm Exemplar, unter der Zueignung geschrieben: C. Romagnosi.

Leipz. *Gmelin*

Dafelbst ist von Hrn. Prof. Trommsdorff's Journal der Pharmacie des zventen Bandes zweytes Stück auf 218 Seiten erschienen. C. S. auch ein Paar Worte über das Apothekerwesen in Ungarn, das großer Verbesserungen bedarf. Bucholz über die Abend-Labores der Apotheker, die Hr. B.

aus Gründen und Verschiedenheit verwirrt; er findet so wenig, als Prov. Grimm und Prof. Suchs, den Vorschlag Giobert's, Phosphor aus Harn zu bereiten, vortheilhaft. Hr. v. Klein beweiset, auch aus alten Verträgen, daß sich die Pharmacie in unsern Zeiten sehr vervollkommenet habe. Hr. G. W. Wenzel einige Grundsätze, welche die Gehälften gegen die Lehrlinge zu beobachten haben. Hr. W. Zuch Untersuchung der Frage: Ist ein Unterschied zwischen einem gelehrten und brauchbaren Apotheker? Auch Hr. Zuch erzählt Versuche, aus welchen er schließt, die blaue Farbe, welche verdünnter Salpetergeist in Guajakinctur verursache, komme vom Salpetergas. Eisenfelle, in einem Electrophor, der in einem halben Jahre öfters geladen wurde, wurde zuletzt so heiß, daß sie Papier, worauf man sie schüttete, verkohlte. Hr. Prov. Grimm schlägt verbesserte Bereitungsarten verschiedener pharmaceutisch = chemischer Präparate, z. B. der Schwefelmilch, des Spießglaschwefels, der Rhubarberinctur (welche letztere er durch einen Zusatz von Borax gegen Schimmeln gesichert hat), vor; Gründe gegen den Gebrauch eiserner und kupferner Gefäße bey der Bereitung der Extracte. Hr. Fischer erhielt ein loseres und schöneres Wismuthweiß, wenn er die Fällung mit einer Auflösung des Salmiaks vornahm, und zeigt eine vortheilhaftere Bereitung des von Zahnmann empfohlenen schwarzen Quecksilberkalks. Hr. Prof. Lowig gibt als ein Mittel, die Salze schnell zum Anschießen zu bringen, an, ein Stück von dem trocknen Salze in die eingekochte Auflösung zu werfen. Hr. Tölsker sah Fliegenbald, den man grob gestoßen, be-  
 neht und in ein hölzernes Gefäß gedrückt hatte, in Brand geraten. Hr. Ober-Sanitätsrath Hermb

stätt versichert, das nach Hrn. Prof. Suchs und Hrn. Dr. Gerold's Vorschrift bereitete so genannte phosphorsaure Quecksilber enthalte zwar Quecksilber, aber bloß mit Vitriolsäure gebunden, und bloß mechanisch mit Phosphorsäure vermenat; auch der Hr. Herausgeber erklärt dieses Mittel für ein unreines phosphorsaures Quecksilber; von ihm sind überhaupt die meisten, und alle nachfolgende Aufsätze dieses Stück's; eine Zerlegung des Katechusastes, nach welcher er in 96 Theilen 68 zusammenziehenden Stoff, 24 Gummi und 4 Theile Holzfasern enthält. Ein Beyspiel von Kristallen, welche mit allen Kennzeichen des Bergkrystalls mit Salzkristallen zugleich aus einer sehr verdünnten und lange gestandenen Kiesel Feuchtigkeit niedergefallen waren. Eine Untersuchung der magnetischen Pillen des Hrn. Hofmedicus Ost zu Wien, die in 60 Theilen 39 Extract, 9 Harz und 12 Quecksilberkalk halten. Beyträge zu den Versuchen, die Entzündung aus Schwefel und Metallen ohne Gegenwart der reinen Luft betreffend; der Hr. Prof. hat die Versuche der Holländischen Naturforscher mit gleichem Erfolge wiederholt; sie sind auch mit Spießglas und Quecksilber, die er mit Schwefel verlegt hatte, aber weder mit Metallalken (die doch Lebensluft genug haben), noch mit Phosphor, wenn er diesen statt Schwefel gebrauchte, gelungen; was nach der Entzündung von Kupferfeile mit Schwefel übrig blieb, zeigte zwar deutliche Spuren freyer Säure, gab aber keinen Kupfervitriol; Luftsäure sowohl, als entzündbares Gas waren, nachdem die Entzündung damit vorgegangen war, nicht verändert. Versuche mit Galläpfeln; vergebens versuchte der Hr. Prof., mit ihrer Säure Naphthe zu machen. Versuche mit dem Rhomboidal-Salpeter, von wel-

chem' er größte Arznekräfte hofft; über die leichteste und wohlfeilste Art, ihn zu gewinnen. Versuche über den Stahlweinstein: Das Mineralerz glaubt der Hr. Prof. nach Geoffroy's Vorschrift, nur daß er auf vier Loth Spitzglanz dritthalb Loth reines Kaugensalz nimmt und ein Quentchen Schwefel zusetzt, am besten zu gewinnen; die von Hrn. Prof. Loxwig bemerkten Wirkungen der Kohlen glaubt er am besten mechanisch zu erklären; Phosphor werde zuweilen mit Schwefel verfälscht. Nach vielen Versuchen fand Hr. Lr., daß Glaubersalz, Salpeter, Kochsalz, Borax, phosphorsaure Soda und vitriolsaure Potasche das Kupfer nicht angreifen; wohl aber wird es von halbfäulrigen und solchen Mittelsalzen, zu welchen Weinstein oder Essigsäure kommt, angegriffen; diese müssen also nicht in kupfernen Gefäßen behandelt werden. Eine Beschreibung der Wurle (von welcher es doch jetzt entschieden seyn dürfte, daß sie die Sinarubarinde nicht liefert), des abendländischen Elephantenlaus-Baumes, der neuern Arten von Chinatinde.

*Hoffmann.*

Jena.

Wey Goepfert: *Conspectus horti botanici ducalis Jenensis secundum areolas systematice dispositas in ulum botanicorum Jenensium. 19 Tabellen in Quart. 1795.*

Der neue botanische Garten zu Jena veranlaßte Hrn. Prof. Basch, die Eintheilung desselben und der in den Feldern enthaltenen Pflanzen tabellarisch vorzustellen. Sowohl zur Uebersicht der natürlichen Familien, als auch für den Unterricht der Lehrlinge ist diese Einrichtung bequem, und wir wünschen, daß jede Pflanze ihre angewiesene Stelle nie verlassen möge.



  
 Göttingische Anzeigen.  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Januar 1796.

Göttingen. *Heyne.*  
 Commentationes Societatis Regiae Scientiarum  
 Göttingensis ad a. 1793. et 1794. Vo-  
 lumen XII. cum fig. Bey Dieterich. gr. Quart.  
 in drey Anfängen, und mit einer Vorrede vom Hrn.  
 Hofr. Heyne, welche die Acta der Societät von den  
 Jahren 1793, 94 und von einem großen Theil von  
 95 aufführt. Abgedruckt war das Werk schon im  
 Herbst vorigen Jahres; bloß die Kupfer, die an  
 der Zahl bis neunzehn gehen, haben es bis jetzt auf-  
 gehalten. Die Vorlesungen selbst sind zu ihrer Zeit  
 in diesen Blättern im Auszug geliefert; es bedarf  
 also nur einer Rückweisung auf jeden Auszug, und  
 wir können uns übrigens mit der bloßen Anzeige  
 des Inhalts beunügen.  
 Die physische Classe liefert auf 52 S. drey  
 Vorlesungen, eine vom Hrn. Hofr. Smelin: Einige  
 chemische Untersuchungen über einen erhärteten Nickel-  
 kalk von Niegelsdorf in Hessen l. w. (J. G. A. 1793  
 S. 1809). Hr. Prof. Hoffmann Abbildungen und  
 p

Beschreibungen neuer Pflanzen aus dem botanischen Garten, mit 6 Kupfertafeln (G. A. 1794 S. 377). Hr. Hofr. Blumenbach dritte Decade von Schedeln seiner Sammlung (G. A. 1795 S. 601), mit 10 Kupfertafeln.

Die mathematische Classe hält auf 96 S. vier Abhandlungen, welche wir dem unermüdeten Eifer des Hrn. Hofr. Kästners für die Wissenschaften zu verdanken haben: Hr. Hofr. Klügel über die gegenseitigen Störungen der himmlischen Körper II. Th. I. u. 2. Abthn. (G. A. 1793 S. 1521 u. 94 S. 169). Eben ders. über die Entwicklung der Function, aus welcher die Formeln für die perturbirenden Kräfte hergeleitet sind (G. A. 1794 S. 170). Hr. Hofr. Kästner von abgetheilten und erdheten regulären Körpern (G. A. 1794 S. 905), mit 2 Kupfert. Figuren. Joh Trembley elementarische Untersuchung von Berechnung der Wahrscheinlichkeiten (G. A. 1795 S. 1417).

Historische und philologische Abhandlungen, sind an der Zahl zehn. I. Hr. Prof. Trychsem Spuren der Zoroastrischen Religion bey andern Völkern außer Persien: zweite Vorlesung (G. A. 1794 S. 649. Die erste 1791 St. 47.). II. Hr. Hofr. Meiners von Ursprung und Ausbreitung der Nominalisten und Realisten (G. A. 1793 S. 537). III. Hr. Prof. Zeeren von der Auswanderung der Aegyptischen Soldaten-Caste nach Aethiopien und ihren dort gestifteten Colonien (G. A. 1794 S. 505). IV. Hr. Hofr. Meiners vom Leben, Schriften und Verdiensten der heil. Hildegaard (G. A. 1794 S. 1849). V. Hr. Prof. Buhle Boher Albertus Magnus den Stoff zu seiner Tiergeschichte angenommen hat (G. A. 1794 S. 881). VI. VII. VIII. Drei äußerst mühsame und mit tiefen Forschungen angestellte Vorlesungen über das alte Samarien und Scythien von Hrn. Hofr.

Gatterer: über die Ableitung der Preußen, Lithauer und anderer Lettischer Völker von den Sarmaten; nebst einer Landkarte (G. N. 1793 S. 73, 1795 S. 89, 1795 S. 97). Hr. Hofr. Heyne zwey Vorlesungen vom Untergange der Kunstwerke zu Constantinopel, und von den Ursachen und Epochen derselben (G. N. 1793 S. 1401).

#### Agram.

*Rechen.*

Geschichte der Mauritanischen Könige, verfaßt von dem arabischen Geschichtschreiber Ebulhasan Aly Ben Abdallah, Ben Ebi Heraan, aus der Stadt Feß gebürtig. Aus dem Arabischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Franz von Dombay, k. k. orientalischem Gränzdolmetscher, zu Agram in Croatien. Im Verlage der Bischöflichen Buchhandlung 1794. CXII und 277 S. in groß Octav. Ein Mohammedanischer Schriftsteller von Croatien aus und aus einer Bischöflichen Buchhandlung, ist eine so seltene und neue literarische Erscheinung, daß dieses Werk schon darum eine Anzeige verdiente, wenn auch der Inhalt nicht so wichtig wäre, als er wirklich ist. Der Herausgeber und Uebersetzer, Hr. v. Dombay, der in der orientalischen Academie zu Wien die erste Bildung in morgenländischer Literatur erhalten hatte, ging auf Veranlassung der Marokkanischen Gesandtschaft an Kaiser Joseph II. nach Marokko, wo er als kaiserl. Agent 6 Jahre zubrachte, und zugleich sich in der Kenntniß der Arabischen Sprache zu vervollkommen suchte. Besonders richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Arabischen Geschichtschreiber von Africa, weil in der Geschichte dieses Welttheiles, seit der Herrschaft der Mohammedaner, noch gar große Lücken sind, und nicht ohne große Mühe und Kosten, und nicht ohne einmahl gräßlich betrogen zu werden,

durch einen jungen gelehrten Feskaner, der sein Lehrer im Arabischen war, einen ansehnlichen Vorrath von Arabischen, besonders historischen, Werken zusammen, die er nach und nach in Uebersetzungen mitzutheilen entschlossen ist. Aus diesen wählte er zuerst den Abulhasan, dem er wegen seiner Wichtigkeit, Kürze und Vollständigkeit den Vorzug gab. Das Werk heißt nach der Schreibart des Hr. v. D. Elenis elmurrib elkartas fi Achbari Mulukil Magrib, we Tarych Medineti Fes, Geschichte der mauritanischen Regenten und der Stadt Fes, vom J. 762 — 1325 N. Chr. und wird gewöhnlich elkartas essaghir, das kleine Kartas, genannt, um es von einem größern Kartas, das aus 4 Theilen besteht, zu unterscheiden. Der Verf. war aus Fes, und schrieb unter der Regierung des Merinitischen Fürsten Dschaman Ibn Jacob Ben Abdilhad. Bey der Uebersetzung brauchte Hr. v. D. drey Exemplare, die ihm besonders zur Berichtigung der Jahrzahlen gute Dienste leisteten. Ueberflüssige Erzählungen, die nicht zum Wesentlichen der Geschichte gehörten, die Reihe der Prediger an der großen Moschee Alfarovin zu Fes, nebst der Beschreibung des Gebäudes, ließ er der Kürze wegen weg, und setzte dafür eine beträchtliche Anzahl geographischer und historischer Anmerkungen hinzu. Voraus geht eine Einleitung (S. 73 flg. der Vorrede), die eine kurze Uebersicht der Geographie und Geschichte von Africa vor den Arabern, und der ersten Eroberung desselben durch die Araber bis auf die Herrschaft der Edrisiten enthält, worin Hr. v. D. größtentheils Hdt gefolgt ist. Von dem Werke selbst sind in diesem Theile vier Bücher enthalten. 1. Buch, Dynastie der Edrisiden; vom Imam Fodris an bis zum Hassan Ibn Kennun, unter welchem im J. 986 diese Dynastie, die theils durch die Fatemiten, theils durch die Spanischen Dmmiaden zu Grunde gerichtet war, gänzlich erlosch. Sie dauert

bey unserm Verf. volle 80 Jahre länger, als bey den  
 bekannten Schriftstellern. II. Buch, Dynastie der  
 Zenaren oder Zeiriten S. 119 ff. Hier weicht der  
 Verf. so sehr von andern Schriftstellern ab, daß gar  
 keine Vergleichung Statt findet. Es ist eine ganz an-  
 dere Reihe von Fürsten, als man sonst angegeben findet,  
 die von 988 — 1064 zu Feß regiert. Der Stifter der  
 Dynastie heißt hier nicht Joseph Zeiri Ben Menad, son-  
 dern Zeiri Ben Alije Ben Abdallah, und eben so verschiede-  
 nen sind die Nahmen der übrigen. Offenbar ist es  
 wohl eine andere Dynastie, die in dem westlichen Africa  
 herrschte, und von den Zeiriten, die seit Abulcasem Man-  
 sur zu Cairouan residirten, ganz verschieden war.  
 III. Buch, Dynastie der Morabiten, von ihrem Ur-  
 sprunge an 1036 bis 1144. Auch hier sind viele Ab-  
 weichungen von andern Schriftstellern, die zum Theil  
 als Ergänzungen zu betrachten sind, besonders über die  
 Anfänge der Morabiten-Secte. Der Verf. beschließt  
 aber diese Dynastie mit Tschin Ben Ali, ohne den  
 Ischaf Ben Tschin, der sich noch einige Jahre in Ma-  
 rockos behauptete, mitzurechnen. Hinter jedem Buche  
 steht ein Kapitel, das, unter der Rubrik: Besondere  
 Begebenheiten während der Dynastie — eine Rei-  
 he von merkwürdigen Vorfällen, die nicht unmittelbar  
 zur Geschichte der Regenten gehören, z. B. Religions-  
 unruhen, Schicksale einzelner Städte, Seuchen, Erd-  
 beben, Sonnenfinsternisse, Ueberschwemmungen u. d. g.  
 nachholt. Ein vollständiges Nahmen- und Sachregis-  
 ter beschließt diesen Band. Wie wichtig dieses Werk  
 für die Geschichte sey, wird schon aus dem Wenigen  
 erhellen, das in dieser Anzeige bengebracht ist. Hr.  
 v. D. verdient daher für die Mittheilung desselben den  
 Dank der Geschichtsforscher. An der Richtigkeit der  
 Uebersetzung läßt sich wohl nicht zweifeln; einige Här-  
 ten des Deutschen Ausdruck's und Verstoße gegen die  
 Reinheit der Sprache wird man bey einem Werke dieser

Nur und bey einem Verf., der kein Deutscher ist, leicht übersehen. Die 50 Drommeltiere S. 126 sind wohl Dromedare. Eine unrichtige Uebersetzung ist S. 94 der Kalif Eschii, die aber nicht aus Mangel an Sprachkenntniß, sondern aus Uebersehung herrührt, da der Uebersetzer ein Brevort für einen eigenthümlichen Namen hielt. Es muß heißen: Der Schiitische Chalife, denn es ist von dem Fatemiten Abu Lamim Raad die Rede. Dieser Fehler, der in der Folge, S. 111, 112 f. mehrmals vorkommt, ließ sich durch Vergleichung der Zeitgeschichte leicht verbessern. Möchte sich Hr. D. durch die günstige Aufnahme dieses Werks ermuntert finden, noch mehr von seinen mitgebrachten Arabischen Schätzen mitzutheilen, wovon er in der Vorrede S. XXXII - LI ein Verzeichniß gibt! Er theilt sie in 2 Classen: 1) eigene Ausarbeitungen, 11 Numern, unter welchen Nr. 1. Beschreibung des Schulunterrichts in Mauritanien, Nr. 2. eine Mauritanische Sprachlehre und Nr. 7. ein Hand-Wörterbuch des Maroffanischen Dialects die wichtigsten seyn dürften. 2) Uebersetzungen aus dem Arabischen, 6 Numern, die schon zum Druck bereit sind, und einen Beweis von der Sprachfertigkeit und Arbeitsamkeit des Verf. geben. Es sind 2 historische Werke, 2 grammatische, Eine Reisebeschreibung und Eine Sentenzen-Sammlung. Vermuthlich besitzt der Verf. auch mehrere von den S. LVIII ff. verzeichneten Werken, die größten Theils die Geschichte von Africa betreffen. Alle diese Handschriften in Uebersetzungen mitzutheilen, wozu Hr. D. Hoffnung macht, möchte wohl weder zweckmäßig, noch thunlich seyn; aber wenn Hr. D. aus ihnen allen eine zusammenhängende Geschichte von Nord-Africa, mit jedesmahliger Angabe seiner Quellen, die voraus genauer müßten beschrieben und gewürdigt werden, als hier in der Einleitung geschehen ist, oder auch nur Nachträge und Zusätze zum Caroune liefern wollte; so würde er sich

gewiß ein bleibendes Verdienst um die Geschichte der Africanischen Mohammedaner erwerben. Noch merke Rec. an, daß die Handschrift des Abulhasan, die Hr. D. im Escorial sah, und die der Sr. Patricio de la Torre übersetzen zu wollen versicherte, der Cod. 1706 beim Casiri ist, wo aber der Titel des Werks und der Name des Verf., der Granatenlis heißt, etwas anders angegeben wird. Die Angaben in Hr. D. Handschrift kommen näher mit Herbelot überein.

Leipzig.

Heyne.

Bei Fleischer dem jüngern erscheinen: Neue Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber (vor dem Titelblatt der Unriß eines Basreliefs in Bronze von Albert Dürer, ein Ritter neben seinem Pferde), worin der Hr. Hefr. Meusel sein angefangenes neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber fortsetzt. Er gibt von den in demselben und in den ältern Miscellaneen enthaltenen Aufsätzen und von den Mitarbeitern Rechenschaft in einer der Fortsetzung vorgelegten Vorrede. Die Einrichtung der neuen Sammlung ist der vorigen ähnlich. Aufsätze über artistische Gegenstände geben voraus; Beschreibung von Kunstwerken, Sammlungen, und einzelne Merkwürdigkeiten, Kunstnachrichten und Nachrichten von Künstlern. Vermischte Nachrichten und Todesfälle. Unterhalter der Unterricht für eine Classe Leser, und Aufmunterung für Künstler, von denen so viele unbenutzt und vernachlässiget in einem Winkel Deutschlands schmachten, kann auch dieser Sammlung, und hiermit Dank gegen den Hrn. Herausgeber, nicht entstehen. Die hier abgedruckten Abhandlungen sind: Ueber das Maaß der körperlichen Größe in der bildenden Kunst; begreiflicher Weise steht es im Verhältnis zu unsern Sinnen. Etenow; über Arabesken und Grottesken,

ken Veranlassung der Nachrichten von den ungeheuren Gestalten im Palast des Prinzen von Palagonia bey Palermo. Der Verf. wirft die Frage auf: warum dieselben Zusammenfügungen der Glieder verschiedener Thiere, von dem Mahler dargestellt, ganz anders auf sie wirken, als wenn sie der Bildhauer darstellt? Er findet die Ursache darin, daß der Bildhauer nur die Form darstellen kann, die Malererey auch das Colorit. Man fühlt, daß die Beantwortung keine Genüge thut. Es scheint, der Fehler liegt mehr in der Frage. Nicht jede Zusammenfügung verschiedener Glieder wirkt anders in Masse, als in Zeichnung und Gemähde; schöne Formen gefallen überall. Was für schöne Sphinge, Centauren, Tritonen, Nereiden, gibt es nicht! Ihr Geseß ist eine Kunstwahrscheinlichkeit, welche dem Sinn Vergnügen schafft, bloß durch die Form. Vielleicht meint der Verf., daß beleidigende Formen der Zusammenfügung durch geschickte Farbegebung vermindertes Mißfallen erwecken; und dawider läßt sich nichts sagen. Das ist auch der Fall bey Niederländern. Einow über die Statue des Generals von Zethen. Verzeichniß der Materien, aus welchen die Alten arbeiteten. (Nicht gebilligt, sondern verworfen ward die S. 47 angeführte Meinung vom Eisenbein.) Nachrichten von Tyrolischen Künstlern s. w.

Auch Leipzig bey Weidmanns sind zwey neue Bände der Bibliotheca historica von Hrn. Hofrath Meusel erschienen; Vol. VII. P. II. welcher die Schriftsteller zur Geschichte Frankreichs von Ludwig dem Fremmen an bis auf und mit Karl IX. enthält, und Vol. VIII. P. I. welcher die Schriftsteller für die Regierungen Heinrichs des Dritten und Wierten, nebst Ludwigs XIII. verzeichnet.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1796.

Göttingen. *Heyne.*

*Chr. G. Heyne* — Opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata. Volumen IV. Von Dieterich 1796. gr. Octav. I — VIII S. Vorrede, 543 S. und ein Index. Dieser Band begreift die academischen Schriften in den Jahren 1788 — 1795. Die Zahl derselben ist 29. (Die vorigen Bände erschienen .i. 1785 mit 21 Aufsätzen 1763 — 1771; II. 1787 mit 22 Aufsätzen 1767 — 1778; III. 1788 mit 24 Aufsätzen bis 1787.) Es ist leicht, Gründe zu finden, warum es rathsam werden könnte, academische Druckschriften, öffentliche Anschläge, Promotions-Ankündigungen, Streitchriften, Reden, lieber abzuschaffen; erwägt man indessen die Gründe, so sieht man leicht, sie sind mehr von der gewöhnlichen Art der Ausföhrung, welche abgeändert werden sollte, als von der Sache selbst, welche sehr nützlich seyn kann, und es vorhin auch war, und es zum Theil noch ist, hergenommen: wenn jenen Gründen gleich

Q

individuelle Verhältnisse und Gesinnungen ein größeres Gewicht beizulegen pflegen. Jene Schriften sind öffentliche Laute der Universitäten, durch welche Auswärtige und Ausländer ihr dauerndes Daseyn erfahren. Der Gelehrte, der seine Verpflichtungen gegen die Universität erkennt, durch welche er die Vortheile von Ansehen, Ruh, Glück, die er genießt, erbielt (denn diese hätte er für sich allein nie erlangt; der Glanz Anderer neben ihm erleuchtete sein Individuum zuerst), wird jene academische Schriften aus einem ganz andern Gesichtspuncte ansehen, und sie als eines der Mittel betrachten, durch welche er seiner Universität, der er Alles verdankt, Ehre machen kann. Aufkündigungsschriften insonderheit, können sich bloß auf einen Gegenstand aus einer Wissenschaft einschränken, der sich der Schreibende gewidmet hat. Jedem, der in seinem Fache fortstudirt, sey es auch nur in Beziehung auf seine Vorlesungen, müssen sich neue Einsichten und Ausichten, neue Arten der Darstellung, einzelne Bemerkungen, die nicht erst ein ganzes Buch zur Ausführung erfordern, Behauptungen, deren Bestätigung oder Bestreitung ihm am Herzen liegt, darbieten; es ist keine Zeit, in welcher nicht, in jeder Art von Literatur, irgend eine Lieblings-Hypothese, ein einseitig gefaßter oder falsch angewandter Satz, ein täuschendes Paradoxum, aufgestellt würde. Ein großes Uebel in der Literatur ist es, wenn diesen allemahl ganze Phalangen von Alphabeten entgegen gestellt werden; auf wenig Blättern ist gemeinlich die ganze Sache berichtet und abgethan. Auf diese Weise kann sich wissenschaftliches Interesse immerhalb einer Universität verbreiten; aus kleinen Schriften kommen die Meistate ins große Publicum, und auf diesem Wege endlich in das System der

Wissenschaft selbst. Mehr Schwierigkeiten können diejenigen Schriften haben, welche im Namen der ganzen Universität abgefaßt werden, da diese hier als Person aufzutreten scheint. Allein auch hier ist man längst übereingekommen, daß bloß die Ankündigung im Namen der Universität geschieht, das Uebrige nur Privat-Schrift ist. Nie wird eine Universität für die Sache verantwortlich sein, welche in einem Programm aufgestellt werden; wenn gleich der Verfasser auf der andern Seite eingedenk bleiben muß, daß er die Ehre seiner Universität nie dabei in Gefahr setzen darf. So weit es ihm möglich ist, wird er Gegenstände wählen, die im allgemeinen Kreis der Studien liegen. Der Verf. der gegenwärtigen Proclamation hat oft die Zeitumstände genügt, dem Inhalt ein Interesse zu geben. Verwandtschaft der Behauptungen in verschiedenen Zeiten, der Begebenheiten und Vorfälle, der Lagen der Dinge, Vergleichung dessen, was im Alterthum geschah, mit den Vorfällen des Tages, gab ihm Stoff zu diesen Pflichtarbeiten. Da der Inhalt dieser Schriften jedesmal in diesen Blättern angezeigt wird, so lassen sich hier nur die Ueberschriften der hier enthaltenen Aufsätze wieder anführen: Gleich gibt es eine Zahl von acht Schriften, II. VII. XI. XV. XIX. XXII. XXV. XXVIII. welche das königliche Institut der Preisvertheilungen für die Studirenden ankündigen. Die übrigen haben alle Zeruanlassungen. Bey Gelegenheit der Russischen Eroberungen die Frage: Lassen sich jetzt noch Einfälle der Barbaren in Europa, und Eroberungen von Europa aus in Asien erwarten? Von dem Proceß von Hastings: über den Criminal-Proceß bey den Römern und bey den Griechen; und da die Hälfte, welche die Griechen anging, damals unterblieb, so

ist jetzt S. 76 — 90 ein Epimetrum eingeschaltet, welches die Uebersicht des Criminal-Processes zu Athen in einem Entwurfe vorlegt, davon das Einzelne hie und da vorkömmt, aber nie das Ganze eine helle Darstellung erhielt. Bey Abschaffung des Neger-Handels; von den Ländern, wo die Griechen und Römer ihre Sklaven herholten. Des bekannten Bruce grundlose Hypothese von dem frühen Handel und der frühen Schifffahrt nach Indien. Bey Gelegenheit des Jubiläums uners verdienstvollen Hrn. Ordinarius, geh. Justiz-Rath Böhmer, von den Ehrenbezeugungen, welche die Römischen Kaiser den Juristen bewiesen; zugleich ist die damals öffentlich gehaltene Rede zum Andenken abgedruckt. Bey Einführung der Deportation nach Botanybay; die Verbannungsarten in Rom, und insonderheit die eigentliche Deportation. Sichtung der Raisonnements über Universitäten. — Bey folgenden seit 1789 bedarf es keiner Anzeige der Veranlassungen: Versuche der Völker, sich von gewaltsamen Drucke zu befreien (was wir Staats-Revolutionen nennen), haben selten einen erwünschten Erfolg gehabt, und warum? Innere Schwäche durch auswärtige Eroberungen, am Beispiele von Macedonien. Versuche von Wiedereinfegung verjagter Könige im Alterthum durch ausländische Hülfe. Versuche und vergebliche Versuche des Römischen Senats unter den Kaisern, die Freyheit der Republik wieder herzustellen. Schilderung der bürgerlichen Freyheit und Gleichheit zu Athen, nach dem Aristophanes. Sind die Wissenschaften der Ruhe des Staats gefährlich, und verdienen sie, ausgerottet zu werden? Von Nordkriegen (bella internecina) und ihren Folgen, selbst für die Nordenden. Betragen, Lage und Schicksale der Emigranten in Griechenland und

Rom. Die Staatsklugheit der Römer bey Beendigung ihrer Kriege.

Vifa.

*Sammlung*

Trattato delle Materie chirurgiche e delle operazioni loro rispettive di *Lorenzo Nannoni* publico lettore d'Instituzioni chirurgiche Dimostratore d'operazioni, e primo Operatore nel Regio Arcispedale di Firenze &c. Professore d'Anatomia, di Fisiologia e d'Ofitrezza &c. &c. seconda Edizione aumentata considerabilmente dall' Autore e corredata di note anatomico-fisiologiche dal Dottore *Giovanni Geramé Santerelli*, di Forli Professore di Medicina e di Chirurgia. Tomo primo. 1793. 363 S. in gr. Quart, mit 5 Kupfern. Tomo secondo. 1794. 397 S. mit 9 Tafeln. Tomo terzo. 1794. 268 S. mit 2 Tafeln. Daß es an einem guten Handbuche über die Wund- arneykunst in Italien fehlen müsse, beweiset der schnelle Absatz der ersten Ausgabe dieses voluminösen Werks, das schwerlich bey uns, die wir einen Planzer, Richter und Bell besitzen, sein Glück machen würde. Alles ist, nach Italiänischer Manier, sehr wortreich, und doch nicht vollständig, vorgetragen, mit Einmischung einer Menge Dinge, die man hier gar nicht suchen würde. Z. B. ist von Anatomie die Rede, so gibt die Note eine kurze Darstellung derselben; ist vom Auge, von der Nase, vom Ohr ic. die Rede, so handelt die Note den Bau derselben anatomisch und physiologisch, aber so unvollständig und so wenig den Entdeckungen der Neuern gemäß, daß man glauben sollte, dort müsse diese Wissenschaft noch sehr zurück seyn. Etwas besser, doch noch immer viel zu leicht, ist der Text oder das Chirurgische bearbeitet; überall ist das Werk durch eingeschobene,

meist sehr unbedeutende, fast durchaus ganz entbehrliche, so genannte Oviparationen aufgeschwellt. Es scheint, der gute Mann habe alles ausframen wollen, was ihm bekannt war, sonst würde er hier wohl della necessità che gl' esami sieno rigorosissimi, von der Wasserfäule, von den Scropheln, vom venerschen Gift, von der Definition des Fiebers, von den Nahmen der Fieber, von den intermittirenden Fiebern, vom Weistanz, von der Pest, von der Elephantiasis, von den Pocken u. s. f. auf die Art nicht gehandelt haben. Die Titel und Verbindungen eines Gelehrten oder eines Kranken, der angeführt wird, werden sorgfältig angemerkt.

Im Ersten Bande handelt der Verf. nach allgemeinen Betrachtungen über die zu einem Wundarzt erforderlichen Kenntnisse, von der Behandlung der Wunden im Allgemeinen, von der Wiedererzeugung der einfachsten Theile, von den Fiebern, von den Krankheiten der Arterien, der Venen, der Saugadern, der Muskeln, des Zellstoffes, der Drüsen und der Bedeckungen. — Im zweyten Kapitel handelt er von den Krankheiten des Kopfes und den dagegen dienenden Operationen, von der Nasferüchtheit des Kopfes, Geschwülsten des Kopfes, Kopfschmerzen, von den Krankheiten des Schädels, des Hirns, des Gehör-Organes, des Geruch-Organes, von den Nasenpolypen, von den Krankheiten der Stirnhöhlen, der Kieferhöhlen, der Speicheldrüsen, der Zähne und der Zunge.

Im Zweyten Bande handelt er von den Krankheiten des weichen Gaumens, von der Bräune aller Art, von den Krankheiten des Halses, von der Verrenkung des Kopfes, von den Arterien- und Venengeschwülsten am Halse, vom Kropf, vom krummen Halse, von den Krankheiten der Luftröhre und Tra-

Geotomie, von den Krankheiten des Schlundes, von den Krankheiten am Rumpfe, als Brüchen und Verrenkungen, Krümmungen des Rückgrates, der Rippen, von den Fisseln am Thorax, von der Expanation des Brustbeines; — Entzündung, Scirrhus und Krebs der Brüste, Wunden der Lungen und des Herzens, Brüchen (hernii) am Thorax, Abscessen des Mediastinums, von der Lungenlucht, von Krankheiten des Zwerchfelles und des Unterleibes, als Geschwülsten, Gallensteinen, Entzündung, Wunden und andern Zufällen der Leber, der Milz, des Magens, der Därme, Trommelsucht, Paracentesis, Brechen, Würmer, Ruhr, Venterie, Fluxus coeliacus, Me-laena, Cholera, Scirrhus des Pancreas, Brüche, darauf von den Zufällen an den Harnwegen, von Steinen und dergl., von den Zufällen am Hodensacke, am männlichen Gliede, am After, an den Gelenken, als Verrenkung; endlich von den chronischen Krankheiten der Knochen, von der Sciatick, von widernatürlichen Anhängungen, vom Wurm am Finger, von Geschwülsten der Schleimhäute, und zuletzt von der Amputation.

Der Dritte Band handelt von Krankheiten der weiblichen Geschlechtstheile und von der Hebammenkunst. Hier gibt der Verf. selbst eben so kurz und unvollständig zuerst die medicinisch-physiologische Beschreibung der Geburtstheile: durchaus scheint er aber in der Kenntniß seines Faches noch sehr zurück zu seyn. — Die Kupfer sind mittelmäßig, manche wegen der Kleinheit zu undeutlich.

Erlangen.

*Gmelin.*  
D. H. Hoppe enumeratio insectorum elytratorum circa Erlangam indigenorum secundum systema Fabricianum observationibus ico-

nibusque illustrata. Bey Palm. 1795. Octav 70 Seiten, mit einer Kupferplatte, auf welcher zwölf Arten der Donacia, mit Farben erleuchtet, abgebildet sind. Voran geht ein reichhaltiges Zeichniß dieser Insecten, mit den Gattungsnamen und den Trivial-Benennungen der Arten. Hinternach Beobachtungen und Beschreibungen solcher Arten, welche Hr. H. theils vorzüglich merkwürdig gefunden hat, theils als neu anerkennt. So kommen hier zwey neue Arten des Wasserkäfers (punctatus und zonatus), sechs neue Arten der Donacia (dentata, marginata, aenea, violacea, linearis und mucronata), drey des Rüsselkäfers (carecti, spartii und cicatricosus) und Eine des Erbkäfers (Scarabaeus assimilis), und (doch noch zweifelhaft) Eine des Mauerwurmkäfers (minima) vor. Daß die Weibchen vieler gehörnten Erbkäfer statt der Hörner Knötchen haben, haben auch schon Andere bemerkt. Der Ziegenkäfer (Scarabaeus Capra) habe immer kurze gerade Hörner. Der nach Kösel'n genannte Wasserkäfer sey nur das Weibchen von demjenigen, welcher bey Fabricius punctulatus heißt; Schrank's Leptura assimilis und confimilis machen nur Eine Art (Donacia discolor) aus, und seyen nur durch das Geschlecht verschieden. Zerbst's Callidium confusum, und P. Callidium dicitatum hält er mit dem Callidium hafniense für einerley; auch vereinigt er unter dem Nahmen Leptura fasciata die Leptura calcarata und subspinosa nach Fabricius, und hält Zerbst's Leptura armata für das Männchen, Sturm's Leptura Scopliana für das Weibchen derselben.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1796.

Göttingen. *Heyne.*  
Noch im vorigen Jahre ist bey Mandenbeck und  
Ruprecht gedruckt: Eratosthenis catasterismi cum  
interpretatione Latina et commentario. Curavit  
Io. Conr. Schaubach, Inspector Lycei ill. Meinin-  
genfis. — Epistola C. G. Heyne cum animadver-  
sionibus in Eratosthenem et cum tabulis aere in-  
cisis. 1795. gr. Octav. XLVI S. 138 S. Seitdem  
wir einmahl auf den Weg gekommen sind, Mythos-  
logie als Bruchstücke des Wissens und des Denkens  
des Menschengeschlechts in seiner Kindheit zu betrach-  
ten, welche hierauf, Jahrhunderte über, als die er-  
sten Fäden gedient haben, die man theils zur Philoso-  
phie ausspann, theils an sie die Geschichte anknüpfte,  
hat auch die Behandlung eine andere Gestalt gewon-  
nen, und wird hoffentlich immer weiter auf richtige  
Grundsätze fortgebaut werden. Eine Gattung von Fa-  
beln blieb noch, die einen eigenen Charakter hat: die  
astronomische Fabel. Da man Gruppen von Sternen  
R

in Gedanken nach gewissen Gestalten ordnete und bildete, und Namen und Erzählungen dazu erfand oder anwendete: so entstand eine Menge Geburten eines spielenden Witzes, die sich zum Theil durch sinnreiche Erfindung oder durch glückliche Wendung, vermitteltst deren sie sich an andere bekannte Fabeln anknüpfen, empfehlen, zum Theil aber eben keinen großen Aufwand von Witz können erfordern haben. Für die Wissenschaft der Sternkunde und ihre älteste Geschichte liegt verschiedenes Merkwürdige darin, zumahl wenn, wie beim Eratosthenes, Sternbilder, ihre Fabel, und die Zahl und Bezeichnung der Sterne, benachfugt sind. So kurz das Werkchen ist, so vielen Werth hat es in manchem Betracht, und es hätte längst verdient, bey dem Schulunterricht aufgenommen zu werden. Nur war es bisher sehr vernachlässigt. Hr. J. Schaubach, wie er noch als Collaborator am Madagagio zu Jtseld stand, wo er Mathematik und Physik mit Naturgeschichte zu lehren hatte, ließ sich ermuntern, das Werkchen, das nur zweymahl, von Zell und Gale, herausgegeben ist, zu einer neuen Ausgabe zu bearbeiten. Da er mit jenen Wissenschaften philologische Kenntnisse vereinigte, fanden die Catasteriemen in ihm den Mann, den sie erfordern. Er wußte, daß der Scholiast des Germanicus fast so gut als eine barbarisch geschriebene Uebersetzung davon ist, nahm Hyginus Astronomica, den Uratus mit seinem Scholiasten, zu Hülfe, sah die Eudocia und Phavorin nach, verglich, was neuere Gelehrte einzeln verbessert haben, und fügte die beyden Hemisphären auf zwey großen Kupfertafeln bey, bey welchen die Bodenischen beyden Karten gebraucht sind. Der Griechische Text ist also hier S. 1—34 um vieles lesbarer abgedruckt; hierauf die Lateinische hin und wieder verbesserte Uebersetzung; von S. 67—126 Notae ad Eratosthenis

Catasterismos, vom Hrn. S., welche theils den Text und die Worte, theils die Fabel, theils das Astronomische erläutern, und in denen gute Wort- und Sachkenntnisse an den Tag gelegt sind. An vielen Stellen kömmt die Vergleichung mit andern Mythographen und den Astronomen vortreflich zu statten, und gibt geschickte Verbesserungen und Erläuterungen an die Hand. Ein dreifacher Index, der vom Erasmosthenes angeführten Schriftsteller, der Sachen und der merkwürdigen Worte, erleichtert Nachschlagen und Gebrauch des kleinen Werks. Noch sind kurze praemonita de fabula astronomica vorgelegt, welche der Verf. in einem besondern Werke auszuführen gedenkt. Daß vom Hrn. Hofr. Heyne dem Verf. noch bey dem ehemahligen Aufenthalte in Jfeld versprochene Sendschreiben S. IX—XLVI enthält, nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Catasterismen, kritische Verbesserungen durch alle Kapitel, und Erläuterungen, wie sie sich ihm bey Durchlesung der Auszüge darbieten. Da zur Zeit nur noch ein einziger Codex der Catasterismen gebraucht und bekannt ist, so hat die Kritik hier freiere Befehle, als in einem größern Werke von einem mehr gebundenen Vertrage, der nicht so viel Interpolationen gestattete. Der Verf. denkt sonst von der Kritik sehr bescheiden; weit entfernt, sie als die Krone menschlichen Wissens zu betrachten, sieht er sie bloß als Dienerin von der gelehrten Sprachkenntniß und von den Hülfekenntnissen an, welche erst zu wissenschaftlichen Kenntnissen vorbereiten und den Weg bahnen.

Königsberg.

*Sehardi.*

Schon lange hätten wir die Fortsetzung eines Werks anzeigen sollen, von dessen innerer Güte wir bereits 1792 in diesen Anzeigen S. 1862 Nachricht gegeben

haben, nämlich von des Hrn. Ludwig v. Bazcko Geschichte Preussens, von welcher wir den zweyten Band (1793. Octav 1 Alphabet 4 Bogen), den dritten (1794. 1 Alpb. 5 B.) und den vierten Band (1795. 1 Alpb. 8 B.) besitzen. Im zweyten Bande handelt das vierte Buch von der Unterjochung der Preußen 1283 bis zu dem Anfange des Krieges des Ordens mit den Polen 1326. Das fünfte Buch endigt mit dem Tode des Hochmeisters Heinrich Dufener von Arberg 1351, das sechste mit der Vereinigung Lithauens und Polens 1390, das siebente mit der Niederlage des Ordens bey Tannenberg 1410, das achte (im dritten Bande) mit dem Friedensschlusse zu Brzecz 1436, das neunte mit dem Friedensschlusse zu Thorn 1466, das zehnte (im vierten Bande) mit der Anerkennung Ostpreußens als ein weltliches Herzogthum durch den Frieden zu Cracau 1525, und das elfte mit des Herzogs Albrecht Friedrich Tode und der Verbindung Ostpreußens mit Brandenburg 1688. Die Anlage sowohl, als die Ausführung der Geschichte ist in diesen Büchern meisterhaft, aber vorzüglich schätzbar sind die Kapitel, in welchen Verfassung, Sitten und Beschaffenheit des Landes und der Einwohner geschildert werden. Die aus des Hrn. Weisreichem Urkundenvorrathe ausgehobenen Stücke sind wichtig, und die mitgetheilten Züge aus den Handlungen einzelner Menschen sind jedem Forscher des menschlichen Geistes brauchbar. Mit dem Schlusse des zweyten Bandes verließ der sehr zuverlässige Lucas David den Hrn. Verf., und an dessen Platz treten die Handschriften des eifrigen Mönchs, Eimern Grünau, und Lindenblads, und die Collectaneen eines gewissen Fritz und des Mathes Camerarius. Grünau war ein sehr schwacher Mann, denn er schalt einen Bischof seiner Zeit für dumm, weil er

eine Münzsammlung angelegt hatte, rathete im Gegentheil einen andern Bischof nicht, der eine vollständige Folge von Thornischen Pfefferkuchen zusammenbrachte, und erklärte jeden, der Hebräisch und Griechisch verstand, für einen vom Teufel Besessenen. Zu seiner Entschuldigung dient, daß wirkliche Gelehrte sich stark mit der schwarzen Kunst befaßten, wie z. B. die Niederländischen Lehrer der zwischischen 1472 und 1478 wieder hergestellten berühmten höhern Schule zu Kulm. Der blühendste Zeitraum der Ordensregierung war der von 1300 bis 1410. Im Anfange desselben waren die Ritter keusch, ehrlich, abenteuerlich, aber gläubisch, tapfer und grausam. Unter ihnen herrschte ein gemeiner Geist. Ihre Unterthanen waren reich, und der Orden erwarb sich manches größere und kleinere Gebiet, öfter durch Geld, als durch Waffen. Im Jahre 1326 legte der Hochmeister den Grund zu innern Mißthatskeiten, dadurch, daß er den Brüdern vom hohen Noel ausgezeichnete Vorzüge vor den übrigen bewegte. In den schon 1218 gestifteten Schulen wurde auch Anleitung zu den Handwerksarbeiten gegeben, doch entstanden die Handwerksinnungen erst hundert Jahre später. Die heidnischen Preußen kannten keine Schrift, und die Züge auf der vom Bischofe Christian erbeuteten angeblichen Preußischen Tabne scheinen Zaubers-Charactere gewesen zu seyn. Die meisten Ordensritter waren gelehrt, und wurden vorzüglich gute Rechtsgelehrte und leidliche Lateinische und Deutsche Dichter. Jeder Convent mußte Einen Theologen und Einen Juristen zu ihrer Unterweisung besolden, und diese unter den Gelehrten in Italien oder Deutschland aufsuchen. Das ältere Studium generale zu Kulm ward vom Papste Urban VI. 1387 privilegiert, er-

leich aber bald, weil Cracau und die Bielefirsche Kezerey den Zulauf der Studenten hemmte. Unter die besondern Meinungen der Preussischen Gottesgelehrten gehdrt eine eines Mönchs von Thorn, welcher 1345 behauptete, Maria habe Christum bis zu der Geburt im Herzen getragen. Die Ritter studirten die Kriegskunst, und übten sich an Probe- schießungen, deren eine unter dem Nahmen Jerusalem bey jedem Convente lag, führten auch 1354 das Bogelschießen ein. Kanonen gebrauchte der Ordens- Marschall schon 1338 in einer Schlacht. Der Orden ertheilte den Kaufleuten Ehre und Vorzüge, schränkte die Mönche und Geistlichen sehr ein, und lte nicht, daß die eingebornen Preußen Handwerke trieben. Im Jahr 1388 war der Arzt und Mathe- maticus, Dr. Leander, als Beförderer der Albigens- siter bey dem Hochmeister, und darauf fanden Albigens- siter und Hussiten nicht nur Schutz bey den Ordens- herren, sondern viele von diesen nahmen ihre Lehren an. Nach der Schlacht bey Tannenberk sank der Orden von seiner Größe plöglich herab, und eine Menge von Staatsfehlern brachten ihn dem Untergange nahe. Die Sittlichkeit verschwand unter Rit- tern und Unterthanen, und die scheußlichsten Laster nahmen überhand. Doch war Preußen das ein- zige nördliche Land, in welchem das Faustrecht nie gegolten hat. Mit dem Thornschen Frieden ging die Selbstständigkeit und zugleich der gemeine Geist des Ordens verloren. Die Lutherische Glaubens- änderung fand bald Eingang bey den Preußen, und ward selbst durch diejenigen befördert, die zugleich die Mönche und Luthern in ihren Maskeraden lächerlich gemacht hatten. Die mannigfaltigen Ur- sachen, die Luthers Lehren in Preußen unerwartet das Uebergewicht verschafften, sind von dem Hrn.

Verf. sehr gründlich und scharfsinnig im 4. Bande S. 98 aus einander gesetzt, und die von ihm ausgearbeitete Lutherische Reformations-Geschichte läßt nicht errathen, daß er, wie wir aus der Vorrede ersehen, zu der Römisch-katholischen Kirche gehörr. Des Herzogs Albrecht und Albrecht Friedrichs unterhaltend lehrende Geschichte ist gleichfalls schön bearbeitet, und in selbiger ist eine ausführliche Geschichte jeden Zweiges der Gelehrsamkeit vermehrt. Albrecht Friedrich ward wahrscheinlich durch einen Trauf, und demnächst auch durch Beschimpfungen der Heshussischen Parrey, zum Wahnsinne gebracht. Vom Copernicus, Nsander und Paul Stalich sind verschiedene unbekanntere Umstände angeführt.

#### Helmstädt.

*Aden-Alexor*

Hey Flecken: De immunitate praediorum equestrium a metatis eiusque ratione et indole, auct. D. Ern. Lud. Aug. Eisenhart. 1795. 18 Seiten in Quart.

Was das Römische Recht über den Gegenstand sagt, läßt der Verf. mit Recht zur Seite liegen. Bloß nach gemeinen Deutschen Rechten entscheidet er über die Frage: Sind Rittergüter von Einquartierung frey? Antwort: Nein! Das Militär schütze so gut den Adel, als jeden Andern, und es sey nichts natürlicher, als daß die Unbequemlichkeiten eines Instituts den nicht vorübergehen, welcher die Vortheile desselben genießet. Eine Ausnahme zu machen, sey hier um so unbilliger, da der Eine seine Last nicht abschütteln könne, ohne sie den Andern aufzubürden. Daß der Adel fast in allen Territorien wirklich eine Befreyung beweisen könne, kümmerge ihn nicht; der Rechtsgrund davon sey nur local, beziehe sich nur auf

ein jedes Territorium einzeln, und lasse folglich das gemeine Recht auf seinem Plage. Man sieht, der Verf. läßt das gemeine Recht offensiv agieren. Er hat es aber nicht übersehen, daß es dessen eigentlich nicht bedurfte, weil das gemeine Recht, wie jeder glückliche Besitzer, schon dadurch siegt, daß es Angriffe vereitelt und abschlägt. Zudem er nun hernach die Argumente seiner Gegner auch noch besonders mit Erfolge bestreitet, so hat er eigentlich doppelt gesiegt. Anhangsweise werden noch folgende drei Fragen kurz beantwortet: Kann der Rittergutsbesitzer gegen die Last der Einquartirung sich mit der Einrede der Verjährung? oder durch den unvoordenklichen Besitz der Freyheit schützen? Kommt die Befreyung, wenn sie sich in den besondern Gesetzen und der eigenthümlichen Verfassung eines Territoriums nun einmahl gründet, auch den Gutsunterthanen zu statten? Die erste Frage wird schlechtweg, die dritte unter der Bedingung, wenn nicht eine ausdrückliche Ausdehnung auf die Gutsunterthanen bewiesen werden kann, verneinet. Die zweyte wird bejahet, jedoch auch mit dem Zusatze, daß es sehr hart und dem ersten Staatsgrundgesetze, dem öffentlichen Wohle, sehr zuwider seyn würde, wenn man die Befreyung auf den ganzen großen Umfang des stehenden Militärs, bis zu welchem es in den neuern Zeiten erweitert worden ist, und wenn man sie folglich weit über die ursprüngliche Lage der Sache, die man bey Beurtheilung des Privilegiums nie aus den Augen verlieren sollte, zum offenbaren Verderben der übrigen Last tragenden Unterthanen ausdehnen wollte.

---



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 30. Januar 1796.

Göttingen. *Ammon.*

Das Weihnachts-Programm vom vorigen Jahre, welches den Hrn. Dr. Ammon zum Verfasser hat, handelt *de notione miraculi*, auf 16 Seiten in Quart. Für die Entwicklung des schweren Begriffes "Wunder" ist seit einigen Jahrzehenden so viel geschehen, daß der Verf. bey der Wichtigkeit des Gegenstandes für die Dogmatik es gut fand, die vorzüglichsten Erklärungen kürzlich zusammen zu stellen, sie zu prüfen, und am Ende von seinem eigenen Begriffe Rechenschaft zu geben. Die ältesten Theologen haben bekanntlich seit des Thomas von Aquino Zeiten bis auf Wolf die Wirksamkeit übernatürlicher Ursachen für wesentlich zu dem Begriffe eines Wunders gehalten, und sogar einige neuere Schriftsteller, welche die Grundsätze der kritischen Philosophie auf die Theologie übertragen wollten, sind auf ihre Seite getreten. Dieser Weg führet ohne Zweifel am kürzesten zum Ziele; wenigstens ist er für die Religion weit unbedenklicher,

als die Methode, allen Wundern wahre, oder erfundene Naturursachen unterzulegen, und die Untersuchungen über ihre Göttlichkeit gerade an dem Punkte abzubrechen, wo sie sich in eine bloße Alltagsbegebenheit auflösen sollen. Allein so sehr auch die teleologische Betrachtung der Wunder auf eine moralische, also übernatürliche Endursache derselben hinweist, so wenig sind wir doch beschertiget, das Wunder, als Naturscheinung, wodurch es erst ein Gegenstand der Erfahrung wurde, den Gesetzen des Natur-Mechanismus zu entziehen, und es als eine isolirte, durch unmittelbar übernatürliche Causalität bewirkte, Begebenheit zu betrachten, weil dadurch nicht nur in der Sinnenwelt, wie Wolf sehr consequent einräumt, sondern auch in der intellectuellen eine Zerrüttung entstehen würde, welche sogar die harmonische Wirksamkeit sittlicher Triebfedern unterbrechen könnte. Kant hat sich hierüber in seiner philosophischen Religionslehre so deutlich erklärt, daß sich der Verf. wundert, wie seine Schüler es unternehmen konnten, den Begriff des Uebernatürlichen als wesentlich bey den Wundern aus seinen Grundätzen zu vertheidigen. Auch eine Wirkung, welche die Kräfte des Handelnden übersteigt, ist kein Wunder, weil sonst sogar der Gottheit das Vermögen wunderbarer Wirkungen abgesprochen werden müßte; selbst die Vorherverkündigung desselben durch einen göttlichen Gesandten kann nicht als wesentlicher Charakter betrachtet werden, da das N. T. wunderbare Handlungen (Luc. 8, 43 f.) berichtet, die ohne Wissen des Wunderthäters erfolgt waren. Ungleich gefälliger ist die Erklärung eines unserer geistvollsten Theologen, nach welcher Wunder außerordentliche Thatfachen seyn sollen, welche die Menschen zur Bewunderung reizen; wenn nur der Unterscheidungs-Charakter des wahren Wunders von

einem Predigium, den der Freund der moralischen Religion Jesu ungerne vermissen wird, dadurch nicht gänzlich verloren ginge. Nach dem Begriffe des Werts, ist ein Wunder eine außerordentliche Thatsache, welche sich zur Beglaubigung eines göttlichen Gesandten und seiner Lehre eignet. Sie ist, nach ihrem physischen Charakter, außerordentlich, auffallend, merkwürdig. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Wunder (*res mirae*) und wunderbar (*res mirabilis*) findet theils deswegen nicht statt, weil der Sprachgebrauch, selbst der neuere, nicht widerspricht; theils, und zwar vorzüglich, deswegen, weil Wunder und wunderbar relative Begriffe sind, die vor einem durchdringenden Verstande, wie z. B. dem göttlichen, verschwinden. Wenn nun vollkommene Wahrheit, die wir nur in dem göttlichen Verstande als wirklich denken können, eben so, wie vollkommene Sittlichkeit, Güter des Geistes sind, nach welchen wir unabhängig streben sollen und müssen; so ist es widersprechend, den Begriff des Wunders so zu bestimmen, daß es, als etwas seiner Natur nach Unerkennbares, dargestellt wird. In Rücksicht auf das Physische sind also wahre Wunder von den falschen keinesweges unterschieden; denn wozu hätten sonst Moses und Jesus vor den Wundern falscher Lehrer warnen sollen, wenn man sie an etwas Sichtbarem hätte erkennen mögen? Desto auffallender unterscheiden sich jene von diesen durch ihren moralischen Charakter, durch welchen sie als Beglaubigungsmittel göttlicher Gesandten und ihrer Lehre erscheinen. Wenn nämlich die Naturbegebenheiten aus einem moralischen Weltplane abstieffen, so ist es nicht nur denkbar, sondern auch der Vorsehung vollkommen würdig, ihren Gesandten, der als solcher nur als Religionslehrer auftreten kann, wenn er auf dem

Wege des Unterrichts allein seine Absichten nicht auszuführen vermag, auch durch das Zusammenstellen merkwürdiger äußerer Ereignisse zu unterstützen, damit sein Ansehen desto gewisser begründet und die Verbreitung seiner moralischen Religionslehre unter seinen ungläubigen Zeitgenossen möglich werde. Von den Regeln der theoretischen Erklärung der Wundererzählungen und von ihrer Beweisstärke für die Religion wird die Fortsetzung handeln. S. 13 ist, wie der Zusammenhang lehrt, für vulgum zu lesen vulgus.

*Rafner.*

Prag.

Neuere Abhandlungen der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Zweyter Band. (Der erste, als Fortsetzung der vorhergegangenen Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in vier Bänden, erschien bereits 1791.) Bey Calve 1795. Quart. Geschichte und Inhalt XXXVIII S. physisch-mathematischer Theil 253 Seiten, ohne viele abgedruckten Tafeln auf ganzen und halben Bogen, 8 Kupfert. die kleinsten in Quart, drey illuminirte in Folio; diplomatisch-historisch-litterarischer Theil 230 S. Jetzt wird nur vom physisch-mathematischen geredet. Die Sammlung ist des Kaisers Majestät zugeeignet. Geschichte von 1791 . . . 95. Den 25. September 1791 befanden sich bey einer Zusammenkunft Kaiser Leopold II. als neu gekrönter König von Böhmen, und sein jetziger Nachfolger als Erzherzog. Den 27. September erhielt die Gesellschaft vom Kaiser 6000 Gulden zu Fortsetzung nützlicher Reisen, Versuchen und Local-Beschreibungen. Im December übergab Hr. Joseph Preinbinder, Vice-Bürgermeister der Stadt Prag, zwey Steine mit Inschriften, welche ehemals an der Frohnleichnamskirche ein-

gemauert waren, und beim Einreißen der Kirche herausgehoben wurden; eine Lateinische und eine Böhmische, bey Gelegenheit der Promulgation der Passauer Compactaten in Stein gegraben, vermöge deren die Böhmern, die das Abendmahl unter beyder Gestalt empfangen, für wahre Eöhne der katholischen Kirche anerkannt werden. Die feyerliche Bekanntmachung geschah Lateinisch, Deutsch, Böhmisch und Ungarisch 1437 am Tage der Heiligthümer, in der jetzt zerstörten Frohleichnamskirche. Von dem kaiserlichen Geschenke verwilligte die Gesellschaft Unterschiedenes zu gelehrten Unternehmungen. Der Graf Prokop Lazanzky, Präsident der Gesellschaft, ging 1794 nach Wien als Directorial-Minister der Staats-Controle, nahm an, Ehrens-Präsident zu bleiben, und schenkte der Gesellschaft die vorräthigen, auf seine Kosten geprägten, größern und kleinern Denkmünzen. Der jetzige gegenwärtige Präsident ist Hr. Graf Franz v. Harrig. Lebensfälle und Lebensbeschreibungen. Gelasius Dobner, geb. 30. May 1719, starb 24. May 1790. Seine historischen Verdienste sind bekannt. Der Fürst Jablonowsky machte ihm über die Bestreitung der Fabel vom Lech Vorwürfe, er habe den Göttingischen Gelehrten verführt, der die Preisfrage verneint hatte: Dobner antwortete mit Freymüthigkeit und Beharrlichkeit, und bat den Fürsten, den Preis doch dem zu geben, der die Frage nicht nach seinem Sinne beantwortet hatte. Der Fürst fuhr fort, alles aufzubieten, um Lechs Ansehen zu retten, von dessen Daseyn auch seines Hauses Glanz ihm abzuhängen schien; Dobner überwand dasmahl seine ihm sonst gewöhnliche Empfindlichkeit und Schwieg. Der Fürst besuchte von Leplig aus den Bischof von Leutmeris, da ward ihm auch Dobner aufgeführt, und der Fürst redete Dobnern nicht mit einem Worte

an. Otto Steinbach v. Kranichstein, geb. zu Rosenberq in Böhmen den 13. Nov. 1751, hieß nach seinem Taufnamen Thaddäus Nepomuk Donifuz, starb den 19. Februar 1791 zu Wien, ward 1782 Abt des Cistercienser-Stifts Saar in Mähren, arbeitete an einer vollständigen Geschichte von Mähren, wozu er Alles, was auf Mähren Bezug hat, sammelte, nur ein Theil ist fertig und ungedruckt, sein Kloster ward 1784 aufgehoben, und er als Referent in geistlichen Sachen zu Prag angestellt, wo er sich mit gelehrten Arbeiten weniger abgeben konnte. Ignaz v. Born, von ihm wird nur erwähnt, was er für die Böhmische Ges. gethan hat. Joseph Wrzawislaw Edler v. Monte, geb. zu Neustadt in Mähren 1733, starb zu Olmütz den 6. Februar 1793, hat um die Verbesserung des dastigen Vertrags der Rechte große Verdienste. Er ward 1762 Doctor der Rechte zu Wien, gab bey der Gelegenheit *trigam disquisit. iuridicar.* heraus, die er dem Cardinal, Erzbischof Migazzi, widmete. In der ersten behauptete er: *haereticus in republica puniri potest et quidem etiam poena capitali*, kam aber bald zu besserer Einsicht, wie es seine Schüler und alle, die ihn gekannt, wissen. Joseph Benedict Seyzenbach, geb. 1733 zu Eitel in Baiern, starb den 19. April 1779. Von ihm sieht im historischen Theile eine Abhandlung über die Slawen in Oesterreich. Verzeichniß der Mitglieder; unter den auswärtigen auch Hr. Woltermann, Wasserbau-Director der Reichsstadt Hamburg.

Abhandlungen aus Mathematik und allgemeiner Physik. I. Abbe Gruber, kaiserl. k. k. Cameral-Hauptdirector, von den Vortheilen der hydrographischen Karten, welche Bäche, Flüsse und Ströme darstellen. Man lernt aus ihnen wahrscheinlich auch die Figur der Erdoberfläche, das Mehr oder

Weniger des Wachsthums des Gewässers u. a. zu Erweiterung der physischen Gedunde. Von den vielen Merkmalen, die Hr. Gr. zu dieser Absicht angibt, hier nur ein Paar zur Probe: Je längere Hüge einzelne Wäde machen, desto sanftere Neigungen haben ihre Mulden, . . . die umliegenden Theile der geneigten Erdofläche, die den Wäden Tagewasser oder der Erde durchseigerndes zuführen . . . desto weiter dehnen sich diese Mulden aus, und desto stärker können sie bewachsen seyn. Dem Unebenheiten, zumahl wenn sie sehr abschüssig oder wenig bewachsen sind, geben Anlaß zu eben so viel Rinnfäden, sowohl der Seigerz, als der Lagegewässer. Kurze Wäde, je zahlreicher sie an einem Orte vorkommen, haben desto kleinere Mulden, mindere Wasserausgoben und stärkeres Gefälle, verrathen also große Unebenheiten und steile Abhänge. . . .

V. Der Ritter Marfilio Landriani beschreibet eine Maschine, die auch in Abwesenheit des Beobachters Veränderungen der Richtungen des Windes anzeigt. Beyspiel der Anwendung sechs gedruckte Tafeln, jede einen halben Weg, wie viel Minuten jeden Tag im Junius 1786 D. N. D. N. S. E. W. gerebet hat. VII. Hr. Carl Gaidinger, kaiserl. königl. Bergrath, über den Durchgang der Blätter bey Fossilien, über Sapphir, Rubin und Spinell. Blätter nennt er dünne Scheibchen (lamellae), nach denen sich Fossilien spalten lassen, Fasern und Strahlen; die kleinsten Theilchen haben sich nach einer gewissen Ordnung verbunden, welche vollkommene Auflösung, Ruhe, bestimnte Anziehungskräfte und Raum voraussetzt; bey dichtem Gefüge mußten die bestimmten Anziehungskräfte fehlen, oder durch das Mischungsverhältniß, Mangel an Raume, Unruhe und veral. gestört werden. Gips, Schwerspath, Flußspath,

Kalkspath, zum Theil auch Kalkstein, kommen bey gänzlich gleichen Bestandtheilen bald dicht, bald blättericht, bald faserig vor: das scheint von den Umständen ihrer Entstehung herzurühren; geringe Vermischung von Thon und Eisenerde scheinen dem Kalk das Vermögen benommen zu haben, sich nach ihm sonst eigenen Gesetzen zu ordnen: so gehen in Thonschiefer-Gebirgen lagen blätterichten Kalksteins in dichten Kalkstein über, wo sie dem Thonschiefer am nächsten sind. Nach mehr dergleichen Vorerinnerungen betrachtet Hr. H. Blätter in mehreren Fosilien; zuerst im Kalkspathe, welcher der Eigenschaft wegen, Gegenstände, die man durch ihn sieht, zu verdoppeln, so viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. An mehr als zehnerley Kalkspathen, deren Farbe und Durchsichtigkeit sehr unterschieden waren, hat er die Flächenwinkel (der Rhomben) gemessen, und immer die stumpfen = 105 Gr. gefunden, die spitzigen 75. Er bediente sich des Winkelmessers, den Korne de l'Isle bekannt machte, Bartholin gibt die stumpfen Winkel 100 Grad, Zugen = 101 Gr. 52 M., die Herren Beckers hin und Kramp 102 Gr. 40 M. Die letztern berechnen daraus den Winkel jeder Kante gegen die gegenüber stehende Fläche 110 Gr. 32 M. die Flächenwinkel 106 Gr. 18 M. und 73 Gr. 42 M. Hr. H. findet hierbey Ungewißheit, und es will mit seiner Messung nicht recht übereinstimmen. Indessen bescheidet er sich, daß der Winkelmesser kaum ganze Grade mit Sicherheit angebe, daher der Herren W. und S. Verfahren vorzuziehen wäre, die Linien messen, und daraus die Winkel berechnen; nur könne man bey kleinen Bruchstücken die Seitenlinien nicht zuverlässig messen, da müßte man mit dem, obgleich nicht genauen, Goniometer die Flächenwinkel bestimmen. Bey kleinen Stücken wird kein Verfahren



sehr sicher seyn. Die Herren W. und K. haben sehr feine Raaffläche gebraucht, auch Microscope; was für welche, weiß der Rec. nicht, weil es in der Anzeige, aus der er ihr Buch kennt, nicht gemeldet ist. Hat man ein zusammengesetztes Microscop mit einem Micrometer, so lassen sich bey einem kleinen Dreyecke, das man dadurch betrachtet, die Verhältnisse der Seiten sehr genau angeben. Aus den Winkeln der Rhomben läßt sich dann das Uebrige berechnen, wie in Kästner's geometrischen Abhandlungen II. Sammlung 3. Abh. 32. gewiesen ist. Der Rhomben stumpfen Winkel 102 Gr. 40 M. genommen, findet sich der Kante Neigung gegen des spitzigen Winkels Ebene = 110 Gr. 32 M. zwischen 40 und 50 S. Die Neigung der Ebenen bey der spitzigen Winkel gegen einander, oder überhaupt der Ebenen, in den die Rhomben sind, zwischen 106 Gr. 18 M. 40 S. und 106 Gr. 19 M. Die Herren W. und K. haben, wie es billig, Secunden weggelassen, da die allererste Messung nicht auf Minuten sicher ist.) Aus der rhomboidalschen Gestalt der Bruchstücke, welche auf allen Seiten spiegeeln, folgert Hr. H. einen dreyfachen Durchgang der Blätter. Eben das beyrn Witterpath und Braunspath. Vom Ypatit konnte er sich nicht genug Stücke verschaffen, sie nach mehrern Richtungen zu spalten. Bey einigen Stücken fand er außer dem blätterichten Querbruche auch der Länge nach zwey Richtungen von Blättern, die sich unter 45 Gr. kreuzten, und vermuthet, es gebe der Länge nach einen vierfachen Durchgang der Blätter nach diesem Winkel. Ähnliche Untersuchungen, bey mehrern Fossilien, auch eigene Schwere. Wende hat einen sechsfachen Durchgang. VIII. Hr. Abbe' Gruber über Rhomboidalschnitte in geschichteten Gebirgen. Die gemeinsten Verflüßungsschnitte sind Rhomboidal-

schnitte; Verflüssungen der Verwitterung, die nichts Regelmäßiges ausweisen, werden hier ausgeschlossen. Schon in den Beobachtungen auf Reisen nach dem Riesengebirge hat Hr. Abbe Gr. verglichen Bemerkungen angezeigt, die er nachdem auf Reisen durch unterschiedene Gebirge Böhmens bestätigt hat. In Granit-, Gneis-, Porphyr-, Thon- und Glimmerchiefern fand er den spitzigen Kantenwinkel meist von 50, den stumpfen also 130 Gr. Selten alle vier Seiten einander ganz gleich, nur gegenüber stehende. Die Flächen des Rhomboidalschnittes, der die Schichten schneidet, nie senkrecht auf der Schichten Fläche. Ihre Neigungswinkel hat er bisher nie unter 50 Gr. gefunden. Mehr solche Säge zu fernerer Untersuchung. IX. Hr. Johann Freyberg v. Passau Aufsatz einer die Ellipse betreffender Aufgaben. Das Veränderliche bey der Ellipse, durch den Winkel aufgedrückt, den die Normal-Linie mit der großen Axe macht, also auf dem zusammengesetzten Sphäroid durch die Polhöhe (wie in Kästner's weiterer Ausführung der Geographie III. Kap. 8. Abschn.) Fläche des Sectors am Brennpuncte, durch eine Reihe, die bequeme Rechnung gibt. Bis an den Halbkreis, der mit der Ellipse einen Mittelpunct und ihre große Axe zum Durchmesser hat (den eccentricischen), wird die Ordinate der Ellipse, welche auf die große Axe senkrecht steht, verlängert, von dem Puncte, wo sie eintrifft, eine gerade Linie nach dem Mittelpunct gezogen, der Winkel, den diese mit der großen Axe macht (eccentricische Anomalie) (bey Kästner a. a. D. 2), ist die veränderliche Größe. Eben durch diese veränderliche Größe das Differential der Oberfläche des zusammengesetzten Sphäroids vermittelt einer Reihe (diese Oberfläche selbst, durch Logarithmen ausgedrückt, Kästner a. a. D. III. Abschn.) Auch

durch genannte Winkel, nachgehends auch durch die Polhöhe, Reiben für Rectification der Ellipse. Wahre Anomalie aus der eccentricischen, durch eine bequeme Gleichung. Wenn auf einem elliptischen Sphäroid zwey Punkte gegeben sind, und der Mittelpunct, die Ellipse zu finden, in deren Ebene diese drey Punkte liegen. Einer Ellipse Sehne ist gegeben, man soll ihr eine gleichlaufende Tangente ziehen. Das größte aller Perpendikel, die vom Umfange einer Ellipse auf eine gegebene Sehne fallen. In einer Sehne ist ein Punkt gegeben, man sucht die kürzeste aller geraden Linien, die von ihm an die Ellipse gehen. Diese beiden Aufgaben erleichtern die Beantwortung einer sehr schweren, die Joh. Bernoulli vorgelegt hat: Auf der Fläche eines elliptischen Sphäroids sind zwey Punkte gegeben, unter den Ellipsen durch sie auf der Fläche sucht man die, deren Bogen zwischen ihnen der kürzeste ist. Die Aufgabe könnte in der Geographie einigen Nutzen haben, aber die Berechnung ist sehr beschwerlich, wegen der geringen Abplattung der Erde und der großen Aufmerksamkeit bey zwey Gleichungen vom vierten Grade. Ein Exempel, wo die beyden Punkte Wien und Prag sind. (Nachrichten von Untersuchungen über den kürzesten Weg auf dem Sphäroid, Kästner a. a. D. 87.) X. Hr. Wolmann Beschreibung eines Instruments, Stof der Wasserströmung zu messen, auch eines für Windstoß. Wegen Versuche mit beyden beruft er sich auf seine Abhandlung über den hydrometrischen Flüssigk. (Theorie und Gebrauch des hydrometrischen Flüssigk., Hamb. 1790. G. N. 1791 S. 532.) XI. Polhöhe der k. Prager Sternwarte, geprüft durch Sonnen- und Sternhöhen von Mays David. Er brauchte bey der Sonne einen Hadley'schen Sextanten von Dollend, nahm Höhen Vor- und Nach-

mittag, und berechnete daraus und aus dem Stundenwinkel die Polhöhe. Er befriedigte sich nicht mit dem arithmetischen Mittel daraus, sondern glaubte, nebst dem siebenzelligen Sextanten auch einen dreifüßigen Quadranten brauchen zu müssen, nahm gleiche Mittagshöhen von Sternen auf beiden Seiten des Poles; diese bestätigten die Polhöhe, die ihm der Sextant gegeben hatte, 50 Gr. 5 M. 23 S., mit des Astronomen Zeno Beobachtungen übereinstimmend, wenn man nur bey derselben die neuerlich bestimmten Abweichungen der Sterne braucht. Auch bekräftigt er hier, was er schon geäußert hat, gute Beobachtungen mit seinem Sextanten seyen auf 5 bis 7 Sec. sicher. XIV. Prof. Gerstner Theorie des Wasserstoßes in Schußgerinuen. Man hat ihn unrichtig mit dem Widerstande verwechselt, den schwimmende Körper im Wasser finden, das weit um sie verbreitet ist; da schießt das Wasser, welches vom Körper verdrängt wird, auf beiden Seiten und unter ihm zurück in die ben verlassene Stelle; Wände und Boden des Schußgerinnes hindern, so viel möglich, des Wassers Abfluß neben den Radschaufeln, und nöthigen es, mit der Geschwindigkeit des Rades fortzufließen. Hat das vollkommen Statt, so finden die Schaufeln keinen Widerstand im Wasser auf der Seite, wo sie sich hinderegen. Hrn. G. Ausführung, woben die neuesten Schriftsteller und Erfahrungen gebraucht sind, läßt sich hier nicht abdrücken. Sie enthält viele Anwendungen auf Mühlen, und wird fortgesetzt werden. XV. Resultate der in Prag und einigen andern Orten in Böhmen 1790 . . . 93 gemachten meteorologischen Beobachtungen. Vom k. Prof. und Astronom Anton Sternadt auf fünf gedruckten Tafeln, meist von ganzen Bogen.

Berlin.

Heyne.

Bey Maurer 1796: Philosophisch-kritische  
 Vergleichung und Würdigung von vierzehn äl-  
 tern und neuern Sprachen Europens — Eine  
 von der Königl. Preussischen Akademie der Wis-  
 senschaften gekrönte Preisschrift des Herrn D.  
*Jenisch*, Predigers in Berlin. *Diversi — linguis*  
*homines*. gr. Octav 503 Seiten. Eine Preisschrift,  
 die, wie man sieht, ein beträchtliches Buch aus-  
 macht, von einem Verfasser, dessen lebhaften Geist,  
 Scharfsinn, Schwung und Sprachreichtum der  
 Rec. schon vorhin bewundert hat. Die Aufgabe  
 war: Das Ideal einer vollkommenen Sprache  
 zu entwerfen; die berühmtesten ältern und  
 neuern Sprachen Europens diesem Ideal ge-  
 mäß zu prüfen; und zu zeigen, welche dieser  
 Sprachen sich demselben am meisten näherte?  
 Dem Recensenten einer Preisschrift liegt bloß ob,  
 die Resultate des Verfassers aus der Beantwortung  
 vorzulegen. Denn man kann den großen Umfang  
 des Einzelnen leicht denken. Vierzehn Sprachen  
 sind es, welche der Verf. vergleicht; die Griechis-  
 sche, Lateinische, Italienische (so schreibt sie  
 der Verf. Es ist doch Italiano); Spanische,  
 Portugiesische, Französische; Englische, Deut-  
 sche, Holländische, Dänische, Schwedische;  
 Polnische, Russische, Lithauische (als Vöchter  
 der Slavischen). Der erste Theil enthält die  
 Grundsätze, nach welchen die Vorzüge einer  
 Sprache geprüft werden müssen. Diese Vor-  
 züge sind unter die Begriffe: Reichthum, Nach-  
 drücklichkeit (Energie) und Kürze, Deutlichkeit  
 und Gewandtheit, Wohlklang, gebracht; durch  
 diese Eigenschaften wird eine Sprache das volls-  
 kommenste Werkzeug zu dem Ausdrucke unse-  
 rer Begriffe und Empfindungen: und das wäre

also das Ideal einer vollkommenen Sprache. Jeder der Vorzüge erhält noch verschiedene Bestimmungen, und also auch Mannigfaltigkeit derselben. Es gibt einen Reichthum der Sprache an Wörtern für sinnliche Gegenstände, einen andern für Reflexions-Begriffe und Abstractionen (über die Verfeinerung der letztern kann die Armuth von jenen entstehen); einen intensiven Reichthum für die Künste der Darstellung; einen Reichthum durch lexikalische Bildsamkeit; eine lexikalische, eine grammaticalische und eine charakteristische Energie; und zur Deutlichkeit und Bestimmtheit wird gerechnet eine lexikalische Bestimmtheit, Festheit in dem grammaticalischen Bau und eine regelmäßige und natürliche Syntax. Mit S. 54 werden die angeführten Sprachen nach diesen Eigenschaften verglichen. Man erwartet leicht, daß jede derselben einige, andere wieder andere Vorzüge haben. Die Vergleichung der Sprachen ist also überaus vielseitig; oft schwer gegen einander abzuwägen und genau zu bestimmen; überall konnten diese Bestimmungen nicht aufs schärfste gefaßt seyn; Indessen ist es doch eine Galerie der Sprachen, welche man mit großem Vergnügen durchwandert; Man sieht auf die feinsten Sätze der Sprachphilosophie (Eine der feinsten und vielumfassendsten ist die S. 135 f. Unterschied der ältern und neuern Sprachen, hauptsächlich auch darin, daß jene eine gewisse energische Sinnlichkeit, diese einen gewissen Geist der Metaphysik und Speculation als eigenes Gepräge an sich tragen), auf scharfsinnige Bemerkungen über das Verschiedene und Untercheidende, eine Gewandtheit und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, wenn man auch nicht überall in das Einzelne einstimmt; man findet die Charakterisirung der Sprachen wahr, wenn auch die beygebrachten Beispiele von Stellen nicht immer den vollen Beweis geben; man schätzt Schriftsteller,

wenn man sich auch nicht zu den Superlativen das Lobes versehen kann, denn man weiß, wie viel Locales, Conventionelles und Relativs hierbey eintritt. Die Hauptsumme der Refarate sind endlich folgende: Die Griechische Sprache ist nach allen wesentlichen Vorzügen einer Sprache die vollkommenste. In Rücksicht des Reichthums und des Nachdrucks schließt sich ihr die Englische und Deutsche an; dann die Lateinische mit ihren Töchter-sprachen — und unter den Germanischen Schwes-tern können die Dänische, Schwedische und Hel-ländische bey mehr Ausbildung der Britischen und der Deutschen nachstreben. — Die Deutlichkeit ist der Griechischen und Römischen Sprache nicht ab-zusprechen; alle Germanische und Lateinische Schwes-tern sind einander fast gleich; die Deutsche aber allein ist allen nachzusetzen (Artikel, Sonntag, Wohl-klang.) — Den höchsten Grad der Gewandtheit hat sich nächst der Griechischen die Französische Sprache erstrebt; allen Sprachen steht auch hierin die Deutsche nach. Ueber das Ganze der Deutschen Litteratur waren S. 258 am Schluß des Abschnittes von dem Reichthume der Germanischen Sprachen Anmerkungen eingeschaltet, worin der Verf. "an dem Altar des Vaterlandes den vortreflichen Ge-nien huldet, durch deren vereinigte Bemühungen unsere Sprache und Litteratur sich so ausgebildet hat;" ein rauschender Panegyricus auf unsere vor-züglichern Deutschen Schriftsteller in den verschie- denen Gattungen.

Nürnberg.

Theoretisch-practische Abhandlung über die Bef-ferung der Mühlräder, von dem Verfasser der zweckmäßigen Aufreiner. 1795. Knappe'sche Buch-

Kapfer.

handlung. 194 Octavi. 3 Kupfertafeln, halbe Bogen. Der Hr. Verfasser unterzeichnet die Vorrede: *Parror der Jüngere*. Bemerkungen, die er auf seinen Reisen gemacht hatte, Gebrauch der neuern Französischen Schriftsteller, Nachdenken und Versuche, führten ihn auf etwas Vollkommneres, als bisher über das Wasserrad geleistet war. Auf Anordnung des Ministers von Sardenberg ließ er ein Modell verfertigen, und stellte Experimente an, darauf sich die Berechnung für große Mühle bauen läßt. Die Beschreibung davon wird er in einem andern Werke liefern. Die königl. Kammer zu Bayreuth erhielt den Befehl, bey gänzlichem Mangel an herrschaftlichen Mühlen, hier und da wohlhabende Müller vorerst dahin zu disponiren, diese Besserung in ihren Mühlen, mit Unterstützung an unentgeltlichem Bauholze, nachzuahmen. Ihm wurde der Druck dieser Abhandlung befohlen. Der erste Abschnitt enthält Theorie des alten Rades und des neuen, der zweyte des neuen practische Beschreibung. Es sieht dem Graberrade ähnlich, ist aber vornehmlich in der Vorrichtung des Gerinnes unterschieden. Ohne Figuren läßt sich nicht verständlich davon reden, so wenig, als darstellen, was Hr. V. an den alten Mührädern aussetzt und bey seinem neuen Vorschläge angibt, welches vornehmlich in besserer Benutzung des Wassers besteht.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'dor; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1796.

Erlangen.

*Hoffmann*

Bei Palm: Deutschlands Flora oder botanisches  
 Taschenbuch. Zweiter Theil für das Jahr 1795.  
 Cryptogamie. Von G. J. Hoffmann. Erste Liefe-  
 rung. 8 $\frac{1}{2}$  Bogen in Duodez. Mit 14 illum. Kupfern.  
 Die verspätete Erscheinung dieses zweyten Theiles  
 hat ihren Grund sowohl in der Veränderung des  
 Wohnortes, als auch in dem Plane des Verf., den  
 er sich in der Folge immer strenger zu befolgen ge-  
 nöthigt sah: Nichts aufzunehmen, als nur das-  
 jenige, was er zu unteruchen, selbst zu prüfen,  
 Gelegenheit hatte; dadurch glaubte er der vielfäl-  
 tigen Verwirrung, welche zuletzt die Kenntniß cryp-  
 togamischer Gewächse unsicher und immer beschwer-  
 licher zu machen drohet, wenigstens von Seiner  
 Seite zuvorzukommen. Aus gleichen Gründen schie-  
 nen ihm die bisherigen gewagten Citationen nach  
 Linne, noch weniger aber viele ohne die gehörige  
 Bestimmtheit und Kürze ausgedrückten differentiae  
 speciei, weder beruhigend, noch zureichend, um

solche ohne Prüfung oder vorhergegangene Vergleichung mit der Natur, nachzuschreiben. Verdiente auch nicht eine neuere, aber zuverlässige, Benennung einer ältern, unsichern, vorgezogen zu werden? — oder ist es genauen Botanikern unbekannt, wie viele, wir möchten sagen beynahe ängstliche, Vorsicht da nothwendig ist, wo schon bekannte Arten unter neuen Namen, oder neue Arten unter längst aufgenommenen Namen mitgetheilt werden? — Wir glauben, und mit uns gewiß jeder Kenner der 24. Linneischen Classe, daß nur auf diesem Wege der Prüfung und Untersuchung, und durch dieß vereinte Bemühen mehrerer Beobachter, die Kenntniß der verborgen blühenden Gewächse eben dieselbe Gewißheit und Zuverlässigkeit erreichen kann, welche ihre Schönheit und Mannigfaltigkeit meistens eben so sehr verdient, als die der größern, sichtbar blühenden Gewächse. — Den Anfang dieses Jahrganges, so wie im vorigen, machen die Auktore botanici seculi XVIII., und das Verzeichniß der botanischen Schriften des achtzehnten Jahrhunderts. Neuere, seit der Erscheinung des ersten Jahrganges dem Verf. bekannt gewordene, Schriftsteller werden nachgetragen, und von den frühern, schon angeführten, botanischen Schriftstellern werden zur Erleichterung der botanischen Literatur für den Anfänger (so weit es der beschränkte Raum dieses kleinen Taschenbuchs erlaubte, nach welchem nur jedesmahl Eine Schrift konnte aufgenommen werden) noch nicht genannte Schriften, oder Berichtigungen und neue Ausgaben derselben, angezeigt. Der ungleichzeitige Druck der ersten und letzten Bogen machte es aber nothwendig, einige der neuesten Schriftsteller in den Addendis nachzuholen. Die Absicht des Verlegers, dieses Taschenbuch auch ganz lateinisch, nur mit den Namen der

Botaniker, zu liefern, veranlaßte die doppelte, Deutsche und Lateinische, Aufschrift. — Hierzebn Kupfer erklären zum Theil die Ordnungen, in welche der Verf. entweder nach der Lage oder Beschaffenheit der Vermehrungs- oder Fruchttheile, in so weit die bisherigen Untersuchungen dazu hinreichten, die große Anzahl von Cryptogamen einzupassen veruchte — zum Theil stellen sie neuere, noch unbekante oder schwer zu erkennende, Arten vor. Den Ordnungen stehen die ehemahligen Linneischen Familien-Nahmen (anders wüßten wir die auf den habitus sich beziehenden Ueberschriften Filices, Musci, Algae, Fungi &c. nicht zu benennen) um der Anfänger willen gegenüber. In der Beschreibung der abgebildeten Cryptogamen gebrauchte der Verf. die bisher allgemein angenommenen Kunstausdrücke, in so weit solche zureichend und dem zu beschreibenden Gegenstände angemessen waren. In Ermangelung von beiden sah er sich genöthigt, einige von Recker ausgestempelte Kunstwörter zu wählen, wie *Aggedula* (eine Art von *theca*, welche samenähnliche Körperchen einschließt) und *Besimen* (*βασίμιον* per se vivens —), wodurch Recker solche samenähnliche Körperchen — aber freylich in zu weitläufigem Sinne — bezeichnen wollte, von denen noch gegenwärtig nicht erwiesen ist, ob es wirkliche Samen, oder nur Fortsätze, Propagines, Gongyli, Gemmae, Gaertn., aus dem Muttergewächse ohne vorhergegangene neue Zeugung sind. Wenigstens kennt man bis jetzt noch nicht die Zeugungstheile von *Diderma* oder *Aecidium*, und alles für Samen zu halten, was ihm ähnelt, wäre etwas gewagt. Man erinnere sich nur an die *cupulae gemmiferae* bey den *Marchantien*! Uebrigens ist der Verf. von der Nothwendigkeit einer genauen Erklärung gewisser noch schwankender Kunstausdrücke in der ohnehin mit Unrichtigkeiten überladenen botanischen Termi-

nologie überzeugt. So wird z. B. Theca in einem andern Sinne von Scopoli, Tetter, Gärtner, Medicus und Hedwig gebraucht. Letzterer bedient sich dieses Kunstwortes sowohl bey den Zapfen der Moose, als bey den zarten, membranösen Schläuchen der Schüsselfchwämme. — Unter fünf Ordnungen, welche diese erste Lieferung enthält, geben diejenigen voran, die für die Aufnahme der Miscellaneen in der neuesten Ausgabe der Linneischen Gattungen bestimmt sind. *Radicalia*: Cryptogamische Gewächse, deren Vermehrungstheile an der Basis des Stammes oder an der anfängenden Wurzel befestigt sind (Marfilea, Salvinia, Pilularia, Isoetes). Zwischen Marfilea (fructificat. rad. 2-3, *pedicellatae* subcompressae, ovales) und Pilularia (fructificat. *solitariae* infra pilularum inter folia et radicem *subsessiles*) zeigt sich eine so auffallende äußere Verschiedenheit, daß Niemand so leicht in Verführung gerathen wird, beide Gattungen mit einander zu verwechseln oder zu verbinden. *Peltata*: Cryptog. Gewächse, deren Vermehrungstheile unter einem schildförmigen receptaculum verborgen und daran befestigt sind; dahin gehört nur die einzige Gattung Equisetum. (In den Addendis p. 3. l. 271 findet sich auch die Verbesserung, daß Equiset. *telmateja* Ehrh. oder *eburneum* Schreb. mit dem Equiset. *fluviat.* Bolt., welches der Verf. erst nach dem Abdruck dieser Wozen zu sehen Gelegenheit hatte, Eine und dieselbe Art ausmache.) *Annata*: Cryptog. Gewächse, deren Vermehrungstheile mit einem elastischen, gegliederten Ringe versehen sind; dahin gehören, mit Ausnahme von Marattia u. e. a., alle reinen Filices Lin. Unter Polypodium konnte der Verf. 27 verschiedene, in Deutschland wachsende, Arten auführen. Osmunda Spicant, welche Smith und Koch zu Blechnum verlegten, kommt hier wenigstens mit eben so viel Recht unter

Onoclea zu stehen, da sich die kleinen Flügel des fruchtbringenden Bedels deutlich umbeugen und die Kapseln bedecken. Von dieser Ordnung unterscheiden sich die zunächst folgenden *Valvia*, sowohl in Rücksicht ihrer äußern Gestalt, als auch durch ihre zweiflappige ringlose Kapsel zu sehr, als daß sie länger damit konnten verbunden bleiben. Es gehören dahin: *Ophioglossum*, *Osmunda* und *Lycopodium*. Schon Linné fühlte die Annäherung des letztern zu den eigentlichen Laubmoosen (*Musci frondosi* Hedw.). *Calyptropa*. Unter ihnen macht die bisher unbestimmt gebliebene *Trentepohlia* Roth. den Anfang. Durch eine genaue Darstellung ihrer Geschlechtsheile (Tab. 14) wird ihre Stelle nun keinen weitern Zweifeln unterworfen seyn. Bey Errichtung der übrigen Moosgattungen vergewaltigte sich der Verf. das Urtheil des veremigten vortrefflichen Botaniker *Lehmanns*, welcher in seinen Beyträgen (B. 3 S. 118) sehr richtig sagt: So lange der Systematiker bey Errichtung der Gattungen nicht alle Fructificationstheile zugleich in Betrachtung zieht, sondern nach seinem Belieben einen oder den andern vorzieht, so ist es nicht anders möglich, als daß seine Genera unnatürlich werden müssen — und wählte für den Anfänger zuerst die leichtern Charaktere, hergenommen von der Kapsel, wie bey *Phascum*, *Buxbaumia*, *Sphagnum*, *Splachnum*, oder von dem Huth, wie bey *Polytrichum*, *Orthotrichum*, *Encalypta*, oder zuletzt, wo diese Charaktere nicht mehr hinreichten, von der Beschaffenheit der Mündung, wie bey *Gymnostomum*, oder Mündungs-Besetzung, wie bey *Tetraphis*, *Bryum*, *Mnium*, *Hypnum Fontinalis*, in Verbindung mit der Stellung, und dem Befestigungspunct der Kapsel. Auf die Art ließen sich die Hedwiggischen Charaktere mit den einfachern Linnischen sehr gut verbinden, und es kam nur darauf an, jeder Art ihre gehörige Stelle darunter anzuweisen. Für solche,

welche die Schwierigkeiten einer schärfern Untersuchung des Peristoms nicht scheuen, sind die Unterabtheilungen darauf begründet, wo man jedesmahl nach Hedwig'schen Grundsätzen die Arten besammeln finden kann, welche in Rücksicht des feinem Bindungsbaues übereinkommen. Um der wissenschaftlichen Festigkeit willen, wie sie eigentlich seyn soll, mußte zuletzt noch die *Jungermannia alpina* Lin. (*Andraea* Ehrh. Vertr. I, 15. von welcher Ehrhart zu einer Zeit, wo man noch Jung. mit den Algis vereinigte, die jetzt zu den Hepaticis gerechnet wird — sagte: media inter Muscos et Algas) zu den Laubmoosen gezogen werden, da sie, vermöge ihres in die Höhe gehobenen Huthes und dem Bau ihrer Befruchtungsheile, diesen sich anschließt, aber auch durch ihre in vier Theile zerpringende, im Zusammenhange vermittelte des Huthes aber bleibende, Kapsel die große Wahrheit bestätigt: daß die Natur keine Sprünge mache. — Die angefangene 5. Ordnung, Ecalyptrata: Cryptog. Gewächse, deren Huth zerreißt, u. nicht mit der Kapsel emporgehoben wird (Hepaticae Lin. gen. ed. 8), beschließt nebst einem vorläufigen Nachtrag (addenda et emendanda) diese erste Lieferung, welche auf Verlangen des Verlegers veranfalet worden, dabey sich aber der B. in der vorgelesnen kurzen Anzeige daß bisher noch jedem Schriftsteller zugestandene Vorrecht: nach Beendigung des Ganzen durch Vorrede und Einleitung künftige geweihte über die Einrichtung desselben zu verständigen — vorbehalten hatte, und daburch gegen eine jede voreilige und nothwendig schief ausfallende Beurtheilung gesichert zu seyn hoffte.

Hoffmann.

Leipzig.

In der Gleditsch'schen Buchhandl.: D. Joh. Hedwigii stirpes cryptogamicae. Vol. IV. Fasc. I—3. Tab. I—30. 80 Seiten in Folio. 1795.

Die schwere Gattung *Hymnos* (*Hypnum* Lin.) hat der Verf. als Gegenstand seiner besonders genauen Untersuchung zu diesen Hefen gewählt. *Hypn. riparioides* (*rivulare* Ehrh.), *rutabulum*, *striatum*, *pilliferum*, *plumosum* (welches Rec. als eine verschiedene Art von dem Linneischen *plumosum*, mit dem Namen *Salebrosum* belegt hat), *lutescens*, *aduncum*, *uncinatum*, *commutatum*, *velutinum*, *intricatum* u. a. verwickelte Arten findet man hier eben so genau beschrieben als abgebildet. In einer kurzen, dem 3. Hefte beigelegten, Anzeige macht uns Hr. Prof. Hedwig die angenehme Hoffnung zur Fortsetzung dieses Werkes in einem minder kostspieligen Formate, so auch zu der längst gewünschten neuen Auflage seiner Preisschrift: *Theoria Muscorum*, wozu den Liebhabern der Pränumerations-Beg (mit 12 $\frac{1}{2}$  Rthlr.) bis Ostern 1796 offen bleibt. Das Werk selbst erscheint ganz ungearbeitet und vollendet Michaelis 1796.

#### Ebendasselbst.

*Annon.*

Wey Rein: *Thanatologie oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber, ein unterhaltendes Lesebuch für Kranke und Sterbende*, von M. Joachim Leonhard Nicolaus Zacker, Prediger zu Haseloff. Erster Theil, 302 S. in Octav. 1795. Diese Sammlung enthält kurze Stellen über Leben, Tod, Grab und Unsterblichkeit, aus Young, Herder u. a. Schriftstellern; Gedanken und Aeußerungen Sterbender über Tod, Grab und Unsterblichkeit; letzte Stunden edler Menschen aus der Verlassenschaft ihrer Freunde; Briefe von Sterbenden an ihre hinterlassenen Freunde; Gedichte über Tod, Grab und Ewigkeit; Anekdoten von Kranken und Sterbenden; andere Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber; Trost und Beruhigung

ben Krankheiten und im Tode; dann noch die Todesfeier bey den Gräbern edler und großer Menschen. Für Abwechselung und Mannigfaltigkeit ist hinlänglich gesorgt, und in dieser Rücksicht mag die ganze Schrift, wo nicht Sterbenden, doch Kranken ohne Bedenken empfohlen seyn. Dagegen vermißt Rec., der den guten Willen des Verf. ehrt und seine Belesenheit schätzt, einen fassen und bestimmten Plan des ganzen Werkes; eine kritische Revision der gesammelten Materialien, und eine zweckmäßige Auswahl. Wezu, um nur einige Beispiele zu geben, die Anekdote von der Standhaftigkeit der zu Zürich enthaupteten Empirer, Hensin und Zuther (S. 192), deren Authentie noch überdies mit Recht bezweifelt worden ist? Wezu die Legende (S. 292): "Im J. 1500 entdeckte man an der Via Appia zu Rom ein Grab, das außerordentlich merkwürdig war. Man fand den Körper einer jungen Frauensperson in einem unbekanntem Liquor schwimmend. Zu den Füßen stand eine brennende Lampe, die aber, an die Luft gebracht, gleich verlösch. Der Leichnam war so frisch, als ob er erst hingelegt worden wäre. Indes erkannte man so viel aus der Inschrift, daß er 1500 Jahre hier gelegen sey. Man vermuthete, daß dieß der Körper der Lullia, Tochter des Cicero, wäre, die vor ihrem Vater starb. Sie hatte blonde Haare, die durch eine goldene Nagel zusammengehalten wurden?" Dann erst, wenn der Herausgeber seine Quellen sorgfältiger prüft, seine Materialien besser ordnet, falschen Anwendungen vorbeugt, das Unstittliche mancher Grundsätze und Handlungen (z. B. des von Charlotte Cordane an Marat verübten Mordes, welcher S. 199 in einem viel zu günstigen Lichte erscheint) bemerkt, und für eine größere Reinheit der Sprache Sorge trägt, wird er dem Ziele näher kommen, das er sich vorgesetzt hat.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1796.

*Redacteur*

**U** Göttingen.  
 Ueber die Vergütung des Cassengeldes durch Conventionsmünze in Beziehung auf die Churbraunschweigischen Verordnungen vom 18. Jul. 1793 und 8. Jan. 1795 von Dr. Joh. Ant. Ludw. Seidensticker. Bey J. G. Rofenbüsch 1796. VI und 106 Seiten in Octav.

Die beyden Verordnungen betreffen die Interims-Annahme gerechter Conventions-Münze mit einem Agio bey den öffentlichen Cassen, desgleichen den Cours der leichten Goldmünzen, der ausländigen Pfennige und der Spanischen Piaster. Der erste Punct, welcher unstreitig der wichtigste ist, muß die Frage veranlassen: Lassen sich, und in wie fern lassen sich seit den Verordnungen noch Fälle denken, in welchen man dem Zahlungspflichtigen die Wahl nicht zu verstaten braucht, ob er in Cassengelde, oder in Conventions-Münze, mit Hinzufügung eines ordnungsmäßigen Aufgeldes, zahlen will, sondern in welchen man berechtigt ist, auf jene Münzsorte

u

schlechtere zu bestehen? Diese Frage führt der Verf., nachdem er vorher von dem Umfange und Interesse derselben gesprochen hat, auf zwei Untersuchungen zurück. Erstlich: Wie verhielt es sich in Absicht der Vergütung des Cassengeldes durch Conventions-Münze vor der Verordnung vom 18. Jul. 1793? Zweitens: Wie verhält es sich damit nach diesem Termin? in wie fern ist also in der zunächst vorübergehenden Lage der Sache etwas geändert worden? Das Resultat der zweyten Untersuchung ist folgendes: Eine Zahlung muß immer mit einer vorhergehenden Obligation zusammenhängen, aus welcher sie zu leisten ist. Die Obligationen sind entweder öffentliche, oder privatrechtliche. Nun ist I. in Rücksicht auf diesen Unterschied A. bey allen Zahlungen aus öffentlichen Obligationen seit der Verordnung vom 18. Jul. 1793 stets eine Vergütung zulässig, so wie es vor diesem Termin in demselben Falle nie eine war. Dergleichen Zahlungen geschehen gewöhnlich bey öffentlichen Cassen. Wenn sie aber auch anderwärts geschehen, so ändert das nichts. Eben so wenig kommt etwas darauf an, ob es eine mittelbare oder unmittelbare Obligation ist, aus welcher die Zahlung entspringt. B. Bey allen Zahlungen aus Privat-Obligationen ist es beym Alten geblieben, 1. sowohl in Absicht des Rechtes, eine Vergütung abzulehnen; und zwar ohne Unterschied, ob die Zahlung bey einem Privat-Manne, oder bey einer öffentlichen Casse geleistet werden soll; ob im letztern Falle die öffentliche Casse in eigenem, oder aber, etwa mittelst einer Assignation, in fremdem Nahmen handelt; ob die öffentliche Casse zahlt, oder ob an sie gezahlt wird; ob die Obligation, aus welcher die Zahlung erfolgen soll, eine mittelbare oder unmittelbare ist; als 2. auch in Absicht der Freyheit, jenem Rechte zu entsagen. II. In

Rücksicht der Münzsorten, in welcher die Vergütung geschieht, ist durch die Verordnung von 1793 darin etwas geändert worden, daß man nicht mehr eben so, wie vor diesem Termin, die Conventions-Münzen, welche weniger als zwei gute Groschen gelten, zur Vergütung gebrauchen kann. — Dieß ist der Sinn, welchen der Verf. den beiden Verordnungen beileget, den er aber durch nichts, als durch seine Privat-Meinung, verbürgen will. Es ist derjenige, welchen er glauben würde, als Sachwalter behaupten zu müssen. Ueberhaupt aber wünscht er, daß bey Beurtheilung der Schrift vorzüglich auf den Zweck derselben gesehen werden möge. Er gibt denselben in folgender Stelle der Vorrede selbst zu erkennen: "Ueber ältere Landesgesetze pflegt häufig commentirt zu werden; über neuere seltener. Und doch glaube ich, daß dieß billig je eher, je lieber, geschehen sollte, weil man nicht früh genug über den Sinn einer Verordnung, und über die in Rücksicht desselben entstehenden Zweifel und Bedenklichkeiten, sich allgemein vereinigen kann. Ein neues Gesetz ist ja überall nur, so lange es stillst betrachtet wird, ein todter Buchstabe. Erst dadurch bekommt es Leben, daß es durch einen Commentator auf das vorhandene Rechts-System zurückgeführt, und damit verknüpft wird. Nur in der Verbindung mit dem Ganzen hört es auf, schwankend und vieldeutig zu seyn." — Angehängt ist ein genauer Abdruck der beyden Verordnungen, nebst den dazu gehörigen Beylagen.

Philadelphia.

*W. Bache.*

Wey Dehien: An inaugural experimental Dissertation. being an endeavour to ascertain the morbid effects of carbonic acid gas, or fixed air, on healthy animals, and the manner in which they are produced. By *William Bache*, M. A. of Philadelphia. S. 72 in Octav.

Eine sehr gute Schrift. Der Verf. hat eine Reihe von Versuchen angestellt, um die Wirkung der fixen Luft, oder des kohlensäueren Gas, auf den thierischen Körper zu untersuchen. Wenn ein Thier in dieses Gas gebracht wird, so macht es anfänglich gewaltsame Bewegungen, wird aber bald so schwach, daß es, wie im Schlafe, oder als wenn es von dem Schlage getroffen wäre, sich niederlegt. Alle willkürlichen Bewegungen sind sehr vermindert, und seine Unempfindlichkeit ist so groß, daß es kein Zeichen von Empfindung gibt, wenn es gestoßen oder gezwickt wird. Die thierische Wärme nimmt etwas zu, und der Puls schlägt stärker. Leichte Convulsionen zeigen sich über den ganzen Körper, vorzüglich aber um den sphincter ani. Zuweilen entsteht Erbrechen; zuweilen, und öfter, werden Blase und Mastdarm ausgeleert. Vorher aber nimmt die Schnelligkeit des Athemholens beträchtlich zu, und daselbe wird zuletzt so beschwerlich, daß die Muskeln des Unterleibes und der Brust in gewaltsame Bewegungen gerathen, während der Mund und die Nasenlöcher sich ausdehnen. Dabei wird der Puls immer stärker und ungesümmert. Zuletzt wird das Athemholen convulsivisch; jedes Einathmen geschieht schnell, und zwischen zweien Einathmungen ist ein langer Zwischenraum. Der Puls wird allmählich schwächer und intermittirend. Endlich steht er ganz still, und es erfolgt der Tod. Jüngere Thiere können in dem kohlensäueren Gas länger leben, als ältere. Gleich nach dem Tode sind die Glieder biegsam, sie werden aber bald steif. Bey der Section findet man das Herz mit Blut angefüllt und ausgedehnt. Das linke Herz und die ven. pulmon. sind weit weniger ausgedehnt, als das rechte und die arter. pulmon. Die Aorta ist größten Theils leer. Die Lungen sind mit blaßgelben Flecken bedeckt. Leber

und Milz sind von Blut ausgedehnt. Nende, vorzüglich aber die Milz, haben Flecken. Die Cava descendens, und die Blutadern der Eingeweide und Nieren, sehen wie injicirt aus. In dem Gehirne bemerkt man keine Veränderungen. Versuche beweisen, daß das kohlen-säuerre Gas auf die Oberfläche des Körpers nicht wirkt, und daß der ganze Körper eines Thiers ohne Schaden in diesem Gas eingetaucht bleiben kann, wenn nur die Lunge, vermittelst einer Röhre, in Verbindung mit der atmosphärischen Luft bleibt. Der Verf. brachte Fliegen unter eine, mit kohlen-säuerrem Gas angefüllte, Glocke. In wenigen Secunden wurden ihre Weine convulsivisch zusammengezogen, und in 30 bis 40 Secunden lagen sie ohne Bewegung. Einige dieser Fliegen erholten sich wieder, wenn sie in Wasser geworfen wurden. Die Augen der Fliegen, welche in dem kohlen-säuerren Gas umkommen, erhalten eine schöne rothe Farbe. Unter Wasser leben Fliegen 15 bis 20 Minuten. Der Verf. machte eine künstliche atmosphärische Luft, welche, statt des Sauerstoff-Gas, kohlen-säuerres Gas enthielt. Er mischte 7 Unzen Sauerstoff-Gas mit 18 Unzen kohlen-säuerrem Gas, in welcher Mischung, wie in der Atmosphäre, das Sauerstoff-Gas  $\frac{2}{3}$  ausmachte. In diese künstliche Luft brachte der Verf. einen Frosch, und zu gleicher Zeit, unter einer andern Glocke, einen Frosch in dieselbe Menge atmosphärischer Luft. Der Frosch in der künstlichen Atmosphäre starb nach 2 Stunden und 35 Minuten; der andere, in der natürlichen Atmosphäre befindliche, befand sich noch nach 18 Stunden ganz wohl. Bey dem todtten Frosche war das Herz ganz leer von Blut und ohne die mindeste Reizbarkeit. Im reinen Sauerstoff-Gas befanden sich die Frosche ganz wohl, und auch das Wasserstoff-Gas war

ihnen nicht so schnell tödtlich. Versuche, welche der Verf. (S. 41) zu Anfang des Frühling anstellte, um zu untersuchen, in wie fern Girzanner's Meinung richtig sey, daß sich die Reizbarkeit der Thiere und Pflanzen während des Winters anhäufe, überzeugten ihn von der Richtigkeit dieser Theorie. Ja, der Verf. hofft sogar, durch fortgesetzte Versuche dahin zu gelangen, daß er die relative Menge der Reizbarkeit, welche irgend ein Thier während des Winters gewinnt, genau angeben könne.

Das Resultat der vielen Versuche, welche der Verf. über die Wirkungsart des kohlensäueren Gas anstellte, ist: Daß dieses Gas nicht bloß mechanisch wirkt, nicht bloß durch seine Schwere die Lungen anfülle und die atmosphärische Luft ausschließt, sondern daß es unmittelbar schädliche Wirkungen auf den thierischen Körper durch die Lunge hervorbringt. Der Verf. nimmt, mit Girzanner und Beddoes, an, daß der Sauerstoff derjenige Stoff sey, dem die thierischen Körper ihre Reizbarkeit verdanken, und daß die Reizbarkeit von der Nervenkraft ganz verschieden, und von derselben unabhängig sey. So great, sagt er, is the validity of the facts advanced in support of these opinions, that I have adopted them. Die sonderbare Erscheinung, daß bey Thieren, welche sich in dem kohlensäueren Gas befinden, die thierische Wärme zunimmt, erklärt der Verf. auf folgende Weise: Es wird, sagt er, schnell eine große Menge des, im Blute vorhandenen, Sauerstoff-Gas zerlegt; der Sauerstoff verbindet sich mit den festen Theilen und vermehrt ihre Reizbarkeit, der Wärmestoff aber wird frey, daher die vermehrte thierische Wärme. Die außerordentlich schwarze Farbe des Blutes der Thiere, welche man

diesem Versuche aussetzt, beweiset einen Mangel an Sauerstoff im Blute, und bestätigt diese scharfsinnige Erklärung. Der Verf. ist aus seinen angestellten Versuchen überzeugt, daß Personen, die im kohlensäuereten Gas (durch den Kohlendampf) umgekommen sind, weit schwerer ins Leben zurück zu rufen sind, als Ertrunkene. Für die beste Methode zur Wiederherstellung der Personen, die auf diese Weise verunglückt sind, hält er, daß man dieselben so gleich einem starken Luftzuge aussetze; Sauerstoff-Gas in die Lungen blas; kaltes Wasser, zu wiederholten Mahlen, in das Gesicht spritze; sich vor dem Ueberlassen hüte; und verschiedene Theile des Körpers mit kaltem Wasser wasche, oder mit Eis bedecke.

Mitau.

*Gehardi.*

Von Joh. Magnus Behrt: Sammlung Ebst-Liv- und Kurländischer Geschichtschreiber, erster Band, oder, vermöge eines zweyten Titels: *Thomas Hiärens Ebst-Liv- und Lettländische Geschichte.* Nach der Originalhandschrift herausgegeben. Erster Theil. 1794. (gr. Quart 1½ Alphaber.) Ueber diesen Anfang einer nicht geringen Unternehmung des Hrn. Behrt gibt ein ungenannter Gelehrter in einer Vorrede Auskunft. Zwen Freunde der vaterländischen Geschichte boten 1790 dem Publico die selten gewordenen gedruckten Livländischen Geschichtsbücher in einer zweyten Ausgabe an, fanden aber keine Unterstüzung, und gaben ihr Vorhaben auf. Der Buchhändler, Hr. Behrt, wagte dennoch, diesen Ueberdruck abermahls anzukündigen, versprach, in seine Sammlung auch die nur geschrieben vorhandenen ähnlichen Werke aufzunehmen, und fand so viele Abnehmer, daß er die Sammlung sicher unter die Presse nehmen

Kann. Er wählte Lateinische Schrift, um das Duntscheitige in den Chroniken weniger auffallend zu machen. Die Wahl unter den Handschriften traf zuerst des Hiärne oder Hiärne Geschichte, die bis zum Jahre 1621 geht. Man weiß wenig von diesem Manne, der Ritterschafts-Secretär auf der Insel Deseel gewesen seyn soll, und außer der gedachten Chronik noch zwey Folianten hinterlassen hat, welche Auszüge aus Schriften, Actenstücke, Urkunden, Zeichnungen von Siegeln und andere zwischen 1670 und 1699 gesammelte Materialien zu einer Livländischen Geschichte enthalten. Beide Handschriften verwahrt das Livländische Ritterschafts-Archiv. Die Collectaneen hat Hr. Zupel zu benutzen angefangen, und von der Geschichte machte Belch, Arnd und Gadebusch Gebrauch. Hier werden die vier ersten Bücher der Chronik, oder die Beschreibung von Esth- und Livland, und die Landesgeschichte bis 1519 geliefert. Man nahm von dem Originale einen genauen Abdruck, und verbesserte in kurzen und sparsamen Anmerkungen Citationen und Fehler. Von dem Hiärnischen Werke urtheilt der Verfasser der Vorrede, daß es zwar keine Beurtheilungen, keine Schilderungen merkwürdiger Personen und keine Entwicklungen der Ursachen und Folgen einzelner Begebenheiten enthalte, aber einen großen Werth habe, weil es jede Sache gewissenhaft erzählt, mit gültigen Beweisen belegt, und umständlich, aber nicht weitichweiffig, vorgetragen der Nachwelt aufbewahre. Merkwürdig ist, daß Belch, der Hiärne's Zeitverwandter war, ganze Stellen aus selbigem wörtlich in seiner Geschichte hat abdrucken lassen.

---





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1796.

Prag. *Gmelin.*  
Neue Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Zweyter Band (s. oben S. 172—180). Abhandlungen zur Naturgeschichte und Chemie. Prochaska näherte Verichtungen der in den Wasserblasen der Leber wohnenden Würmer, nach einer in der Leber einer Kuh gemachten Beobachtung; sowohl in dieser, als in der Leber einer Mäherinn, hat der Hr. Prof. Blasewärmer gefunden, die er hier genau beschreibt, durch Abbildungen erläutert und mit den Beobachtungen Anderer vergleicht; zuweilen füllte ein einziger Wurm die ganze Höhlung einer Blase aus. J. Graf v. Sternberg Bemerkungen über den Feuergrad im hohen Ofen und über den Einfluß atmosphärischer Beschaffenheit auf metallurgische Arbeiten: der Hr. Graf hat mehrere Monate hindurch den Stand des Barometers, Thermometers und Hygrometers, und die Witterung, mit der Menge und Beschaffenheit des Kobaltens, welche das gleiche Gewicht von Erzen in einer bestimmten Zeit und mit einem bestimmten Maaß von Kohlen lieferte, verglichen, und seine Beobachtungen in eine Tabelle gebracht; der nämliche Erz- und Kohlenfaß

gab bloß durch Abwechslung mit dem Luftbestritt mehr oder weniger Eisen. Hr. W. Schräder botanische Bemerkungen; eine neue Art Steinbrech (*purpurea*); eine Menge anderer schönen Salzburgerischen Alpenpflanzen, die noch in den *primitiis florum Salisburgensis* fehlen; Kroker's *Viola uniflora* sey mit der *biflora* einerley. Hr. Graf v. Harzig Schreiben über die Pyramenter Gegend, nebst einigen Bemerkungen der Herren Marcard und Gieseke darüber; weit und breit keine Basalte; die Wirkung der Luftsäure, womit einige benachbarte Höhlen angefüllt sind; der Nutzen, den Hr. Bergr. v. Unger zu Salzliebenhall von dem Pfannenstein zieht; bey keinen wahren oder halb ausgebrannten Vulkanen hat Hr. Marcard Sauerwasser wahrgenommen. Jos. Mayer über ein neues elastisches Harz aus Madagaskar; goldgelb, von der so genannten Bouana, aus deren Saft es sich als eine Haut abfondert. J. J. A. Spalowsky Beschreibung und Abbildung einiger Arten des Pfefferbogens (*viridis* und *Momota*).

*Lehmann:*

Im diplomatisch-historisch-litterarischen Theile sind diesmal sechs Abhandlungen. Hr. J. B. Seyrenbach erweist in der ersten aus Urkunden, die bis in das achte Jahrhundert hineinreichen, daß ein Theil von Ober- und Niederböhmen ehemals Slabonien hieß, und mit freyen Slaven bevölkert war, die alle Vorrechte, Freyheiten und Würden der Bairischen oder Deutschen Einwohner besaßen, obgleich es hier auch Slavische, so wie Deutsche, Knechte gab. Daß Böhmen und Mähren nach Errichtung der Oesterreicher Mark nicht bis an die Donau gereicht habe; will er künftig darthun. Auch glaubt er, daß die Einwohner in Kiew mit den Oesterreichischen Slaven einerley Dialect der Sprache gehabt haben, weil am Ende des zwölften Jahrhunderts ein *Familiaris Ecclesiae* in Regensburg, Hartwic nomine, habitans in

regiōne Rusciae in civitate Chieba dicta vorhanden war. Allein in Kiew wohnten damals mehrere Deutsche und Ausländer, weil hier eine Niederlage des Ostindischen Handels war, welches, wie Mehreres, was seit 1772 über Wendische Nation und Staaten geschrieben ist, dem Hrn. Verf. unbekannt geblieben zu seyn scheint. II. Joseph Wratislaw Edler von Monse über das Mährische Landeswappen. In dieser Abhandlung ist Vieles von des Hopschy und Vessina Erfindungen, und Speners heraldischen Grundfägen, und von alten heraldischen Deuteleyen angebracht, allein nicht alles gefügt, was man schon aus andern Druckschriften vom Mährischen Wapen weiß. Den Adler traf der Hr. Verf. zuerst auf Markgraf Przemisl's Siegel von 1234, und den Schach auf König Wenzel II. Siegel an. Er vermuthet, daß dieser König das Wapen gewählt habe, um den Mährischen Adler von dem Schlessischen und Polnischen auszuzeichnen. Markgraf Przemisl II. führte als Markgraf 1249 und 1252, nicht das markgräfliche, sondern das Böhmisches Wapen im Schilde. Kaiser Friedrich III. veränderte 1462 den Schach des Landesherrn in blau und gold; allein die Landesstände machten von seinem Gnadenbriefe keinen Gebrauch. III. Hr. Prof. Cornova über das Betragen Karl des IV. gegen das Baiersche Haus. Eigentlich eine gegen Hr. Gallus Handbuch der Brandenburgischen Geschichte gerichtete Ehrenrettung des Kaisers gegen die Anklage, daß er Brandenburg nicht auf die gerechteste Weise an sich gebracht habe. IV. Ueber den Ursprung und Namen der Stadt Prag von F. 117. Pelzel. Hr. P. hält des Cosmas Zeugniß, daß Libussa Veranlassung zu der Errichtung der Stadt durch Erbauung eines Schlosses gegeben habe, für glaubwürdig, und zeigt, daß ihre Burg auf dem Schloßberae gestanden hat. Prag deutete in der veralteten Sprache einen Wasserfall an, und dieser

war in der Brucka, wahrscheinlich bis 1278, da man die Felsenwand, die das Wasser aufhielt durchbrach. Wie es scheint ist der Wasserfall, der in der Moldau auf dem Belagerungsplane von 1648 im sechsten Bande des Theatri Europaei gezeichnet ist nicht mehr vorhanden, weil Hr. P. desselben nicht gedenkt. V. Litterarische Nachrichten von einer auf Veranlassung der königl. böhm. Ges. der Wissensch. im Jahr 1792 unternommenen Reise nach Schweden von Abbe Joseph Dobrowsky. Der ehemahligen kaiserl. Gesandte in Stockholm, Graf von Nostitz, blüete zwischen 1685 und 1690 verschiedene im dreißigjährigen Kriege erbeutete Archivacten ein, die den kaiserl. Kammerbeamten großen Nutzen schafften. Man versuchte nachher mehrere Sachen aus Schweden zurück zu erhalten, allein die Schweden wollten diese nicht fahren lassen, obgleich sie selbige zum Theil nicht verstanden, und erboten sich nur zu Abschriften. Dieses gab Gelegenheit zu Hrn. Dobrowsky's Reise. Wie es scheint, bekümmerte sich dieser Gelehrte nur um Bibliotheken, nicht aber um Archive. Er besah die Büchersammlungen zu Jena, Erfurt, Gotha, Göttingen, Hamburg, Kopenhagen, Stockholm, Upsala, Albo, S. Petersburg, Moskau, Warschau, und Krakau, und gibt Nachricht von einigen böhmischen Handschriften, die er in diesen fand. Bey uns bemerkte er viel Seltenes für die Slavonische Litteratur, und er bewunderte den reichen Vorrath neuer Russischer Schriften, die wir dem Freyherrn von Alsch zu verdanken haben. Unser Hr. Prof. Neuß erkreute ihn mit Lättingischen Archivnachrichten von des Primus Truber ehemahligen Wintischen Druckerey zu Lättingen, die er für des Hrn. Durich Slavische Bibliothek bestimmte. In Stockholm fand er Mehreres für die böhmische Litteratur, als für die Geschichte. Doch entdeckte er, daß Seeher seinen Cosmas nach der colossalischen Heraus-

nischen Handschrift des 13. Jahrhunderts, bis auf einige Stellen hat abdrucken lassen, deren Abweichungen er S. 148 — 150 mittheilt. Die Sparwenfeldische und Bergische Sammlung Slavonischer Schriften zu Upsala, gab ihm Einiges für Hr. Durich. Auf der Durchreise durch Finnland achtete er auf die Finländische Sprache, und berichtigte die Sainovicische Bemerkung, daß sie der Ungrischen ähnlich sey, auf eine Weise über die er künftig weilläufiger reden will. In S. Petersburg überzeugte er sich, daß der Polnische Franz Skorina, 1517, 1518 und 1519 einen Theil des von ihm in Russische Kirchensprache übersehten alten Testaments, unter dem Titel: Bivlĭja ruskaia, wirklich zu Prag, und zwar mit Illirischen Lettern, habe abdrucken lassen. In Moskau war die Ausbente für Hrn. Durich groß. Auch sammelte Hr. D. Vieles für den Hrn. Dr. Griesbach zu seiner kritischen Ausgabe des neuen Testaments, und zu seiner Abhandlung von Slavonischen Kirchen-Verfionen, die er völlig umarbeiten wird. Er war geneigt, nach dem Caucasus zu reisen, um die dort befindliche Böhmisches Brädergemeine kennen zu lernen. Allein er erfuhr, daß die Nachricht von selbiger erdichtet ist, und daß zwar eine rohe, alte Nation unter dem Nahmen Tsch-k oder Tschuk auf dem Gebirge wohnt, aber eine von der Böhmischen und allen übrigen Caucaßischen Völkersprachen ganz verschiedene Sprache redet. VI. Neue Beyträge zur alten Geschichte der Buchdruckerkunst in Böhmen von Karl Ungcr. Diese liefern ein kritisches Verzeichniß der Böhmisches, oder für Böhmen vor 1500 gedruckten Schriften. Man glaubte einen schon 1459 abgedruckten Brief J. Hussens, und eine 1468 gedruckte Böhmisches Uebersetzung der Beschreibung des Trojanischen Krieges vom Guido von Columna zu besitzen, allein beyde Jahrzahlen sind falsch. Das älteste in Böhmisches Sprache, aber ausserhalb Böhmen, herausgegebene Buch ist das neue Testament

von 1475. Die Statuta provincialia Ernesti sind 1476 zu Nikln von Ausländern geliefert. Als das erste Werk Böhmischer Gelehrter und Drucker innerhalb Böhmens Grenzen muß der Prager Druck des Böhmischen Malers von 1487 betrachtet werden. 1492 erschien schon ein Böhmischer Landtags-Abchied, und 1488 in der Altstadt Prag die erste vollständige Böhmische Bibel der 1489 die zweite Ausgabe zu Kuttenberg folgte.

*Feder.*

#### Nürnberg.

In der Kaiserlichen Buchhandlung: Ueber Judenthum und Juden, hauptsächlich in Rücksicht ihres Einflusses auf bürgerlichen Wohlstand. 1795. 269 Seiten in Octav. Erst allgemeine, aus dem Wesen des Judenthums entwickelte, Grundsätze. Dann Erläuterung und Bestätigung derselben durch Anwendung auf Gallizien. In Beziehung auf diese Anwendung heißt es in der Vorrede: "Unstreitig ist ein Naturkundiger in Siam eher im Stande, eine vollkommene Naturgeschichte des Elephanten zu schreiben, als sein Kollege in Paris. Eben so muß ein Judenbeobachter in einem Lande, wo der Jude den wesentlichen, wenn schon nicht den geößten, Theil der Bevölkerung ausmacht, sicherere Schlüsse über seine physischen und moralischen Verhältnisse abstrahiren können, als da, wo er in geringer Anzahl, in ecclesia preta, und ohne sichtbaren Einfluß aufs Ganze lebt." Auch die allzugünstigen Begriffe vom Judenthum, die in der bekannten Schrift des Hrn. von Dohm zu Grunde liegen, und die hier in einem eigenen Kapitel beleuchtet werden, erklärt sich der Verf. aus dem Mangel genauerer Bekanntschaft mit solchen Ländern, dergleichen Polen und Gallizien ist. Der Hauptsatz, den der Verf. durch Gründe aus der Natur des Judenthums und durch Erfahrung zu beweisen sucht, ist der: Daß, wo der Jude dem Christen gleichgesetzt wird, und überhand nimmt, jener im Verkehr mit

diesem den Vortheil dergestalt auf seiner Seite hat, daß er diesen unausbleiblich von sich abhängig macht, zu Grunde richtet, und auch im Sittlichen verschlimmert. Als natürliche Gründe hiervon werden angegeben: 1) der *esprit de corps*, oder genaue Zusammenhang unter den Juden, vermöge dessen derselbe in allen seinen Unternehmungen und Angelegenheiten in jedem seiner Glaubensgenossen einen Wenzstand findet, wie bey weitem nicht eben so der Christ; 2) das viel weniger zarte Ehrgefühl des Juden, vermöge dessen er sich keines Geschätzes, keiner Künste und Mittel, zu seinen Absichten zu gelangen, insbesondere der, auch nach harten Zurückweisungen doch wieder erneuerten, Versuche, zu bestechen, nicht schämt; auch unter seiner Nation durch alles, was ihm von Christen widerfährt, wäre es auch Bestrafung für arge Verbrechen, nicht verächtlich wird; 3) die nicht anders als mit seiner Religion auszunehmende Vorstellung, daß die Nation so lange unter einem ungerechten Drucke der Ungläubigen sich befinde, bis der verheißene Messias das Reich wieder herstelle; 4) die aus mehreren dieser Gründe mit entspringende Einförmigkeit und Einfachheit der Lebensart, die seinen Aufwand einschränkt; 5) die Abneigung von harter Arbeit, daher auch vom Ackerbau, zu welchem er auch bey seinen vielen ganzen und halben Feiertagen und Ceremonialgelehen nicht recht geschickt ist. Vergebens hat man die Juden in Gallizien durch Zulassung zum Landeigenthum zum Ackerbau zu bringen geglaubt. Sie kaufen das Land, und verpachten es an Christen, oder lassen höchstens durch Christen für sich es bestellen. In Polen, und besonders in Gallizien, hat der Jude den Landmann dergestalt in seiner Gewalt, daß dieser ihm gern für einen geringen Lohn Dienste leistet, die er seiner christl. Obrigkeit, wo er kann, verweigert (S. 163); der Jude hat sein Vertrauen, weil er ihn, dem Scheine nach, immer freundlich und freundschaftlich behandelt,

sein Arzt ist, sein Kabsal, den Branntwein, auskchenkt, und jedem gegenwärtigen Bedürfnisse durch Sorgen oder Worschuß abhilft. Wie in einer Gegend die Juden unter dem Kanbovolke sich vermehren, sieht man, daß sein Wohlstand abnehme (S. 141). Auch in den Städten verdrängt der Jude, wenn ihm Freiheit gelassen wird, allmählich den Christen. Die Geschichte vieler Drischaffen in Polen beweist es (S. 174 ff.). In Gallizien ist, nach den Angaben des Verf., der sechzehnte Mensch ein Jude; in Lemberg sind unter 36000 Einwohnern 12000 Juden. Zuletzt kömmt der W. zu den Mitteln, die Juden zu guten u. unschädlichen Bürgern zu machen. Daß diese Absicht nicht erreicht, hingegen der größte Nachtheil für die andern Unterthanen daraus entspringen würde, wenn man ihnen, bey ihren jetzigen polit. religiöf. Grundsätzen, gleiche Rechte mit den Christen zugestände; hält er durch das Vorhergehende für erwiesen. Auch verwirft er mit Recht eine solche, mittelst eines für sie veranstalteten öffentl. Unterrichtes zu bewirkende, Aufklärung, die den Indifferentismus oder Naturalismus zur gemeinen Denkart machte. Seine nur im Allgemeinen angezeigten Vorschläge gehen dahin, den Juden gleiche Vortheile mit den Christen anzubieten, wenn sie sich entschließen, von ihrer Religion alles das Politische gänzlich abzuthun, was sie bisher verhindert hat, allen und jeden bürgerlichen Einrichtungen, Gesetzen und Obrigkeiten, gleich andern Unterthanen, ohne Ausnahme sich zu unterwerfen; alle diejenigen aber, die sich hierzu nicht entschließen können, in dem Maße in der Theilnehmung an den Bürgerrechten zurück zu setzen, wie sie selbst im Gehorsam gegen die bürgerl. Gesetze zurückbleiben. Die Schrift verräth überall einen gebildeten Mann von Ehrsicht und gemäßigten Grundsätzen. Angehängt sind (S. 251-269) die den Juden in Polen vom Herzog Boleslaus ertheilten, und von nachfolgenden Königen bestätigten, Privilegien. Auch von Oesterreichischen, in Gallizien gemachten, Verordnungen kommen in der Schrift einige Nachrichten vor.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 6. Februar 1796.

II Orford. *Heyne.*  
*Πλουτάρχου του Χαίρωνος τα Ηθικά. Plu-*  
*tarchi Chaeronensis Moralia, id est, Opera, ex-*  
*ceptis vitis, reliqua. Graeca emendavit, nota-*  
*tionem emendationum, et Latinam Xylandri*  
*interpretationem castigatam, subiunxit, animad-*  
*versiones explicandis rebus ac verbis, item in-*  
*dices copiosos, adiecit, Daniel Wyttenbach, Hist.*  
*Eloqu. Litt. Gr. et Lat. in Ill. Athen. Amstelod.*  
*Professor. E typographeo Clarendoniano 1795.*  
*gr. Octav. Tomus I. p. I—CLXXII. p. I—478.*  
*Tomi I. Pars II. p. 481—974. Zugleich ist ein*  
*anderer Abdruck gr. Quart geliefert: Tomus I.*  
*Endlich sind wir so glücklich, den Anfang einer*  
*Ausgabe zu erhalten, welche seit Jahren so begie-*  
*rig erwartet ward; aus ängstlicher Besorgniß, daß*  
*man von dem Verzug nachtheilig urtheilen möchte,*  
*ist Hr. W. früher an den Druck gegangen, als sein*  
*Wille war. Dieses sichert man gleichwohl der Reife*  
*seiner Arbeit nicht an. Die in diesem Bande ent-*  
D

haltenen Plutarchischen Schriften sind die ersten achtzehn; die letzte die Denksprüche der Lacedämonierinnen (*Λακεδαιμόνων Ἀποφθέγματα*). Oben steht der Text, darunter die kritischen Anmerkungen, und unten die lateinische verbesserte Uebersetzung; noch vier solche Bände werden die übrigen, nicht historischen, Bücher Plutarchs enthalten; dann wird eine gleich starke Folge Bände die Animadversiones und Indices begreifen. Jetzt ist vor allen Dingen ein Auszug aus der vorgesehnen 172 S. starken Vorrede zu geben, welche von der ganzen Ausgabe ausführliche Nachricht gibt.

Voraus eine umständliche Erzählung, wie Hr. W. zur Arbeit gekommen sey, Versuche, Schwierigkeiten, Abänderungen des Plans, und endlich gegenwärtiger Plan, und Verfahrungsart, ihn auszuführen. Vieles, was bey jeder solcher Arbeit eintritt; und zu großem Theile auch aus der *Descriptio ac Specimen Edit. Plutarchi in der Bibliotheca critica P. IX.* erinnertlich seyn kann. Einiges, was der Bearbeitung Plutarchs eigen war; endlich S. XXIV die Reise nach Paris und die dort gefundenen kritischen Hülfsmittel; andere Codices und Collationes, die nachher hinzugekommen sind, aus Moskau, Venedig, Leiden, Rom, Dxford. Erzählung, wie er mit der Bearbeitung dieses Stoffes zu Werke gegangen sey; die mühselige Vergleichung von Ausgaben; wie oft er darüber mühslos geworden sey; wie vieles Mißvergnügen ihm die Urtheile über die Verzögerung seiner Arbeit gemacht haben s. w. Mit S. XXXV gelangt man zur Erzählung dessen, was vorher Andere am Plutarch geleistet haben. Voraus Schicksale der Plutarchischen Schriften und des Textes durch alle Zeitalter, so weit sie sich geben lassen. Dieß ist auf eine judicidse Art so eingerichtet, daß das, was sonst die *testimonia de auctore*

zu seyn pflegen, in eine historia critica eingewebt sind, und daß die Erzählung dahin angelegt ist, daß man übersehen kann, welche Erwähnungen von Plutarch und Plutarchischen Schriften in den Schriftstellern seit seiner Zeit sich anfinden lassen; also sind die Schriftsteller nach den Jahrhunderten gestellt, in welchen Plutarch oder seine Schriften und Stellen daraus angeführt werden. Von Plutarch selbst ist wenig bekannt; seine Schriften sind sein Leben; wie es bey Gelehrten gemeinlich der Fall ist. In der des Lamprias von denselben: Hr. W. zweifelt nicht an seiner Echtheit. Es gab *synopses* oder Epitomae von Plutarchischen Schriften; Hr. W. meint, von allen. Von Schriftstellern, die seine Zeitgenossen waren, ist keiner bekannt, der seiner erwähnte; aber seine Freunde, Favonius und Laurus, haben in verlorenen Schriften seiner gedacht; der erste, welcher Plutarchische Schriften anführt, ist Gellius (wohl schon ein zwanzig, dreißig Jahre nach seinem Tode; es ging also mit der Verbreitung des Autor-Ruhmes damals nicht so schnell zu); die Schriftsteller der folgenden Zeiten. Zugleich sind verschiedene kritische oder literarische Anmerkungen beigebracht. Mit dem sechsten Jahrhundert hört eigentlich die alte schöne Literatur auf; Verfolgung der nicht-christlichen Philosophen zog endlich die allgemeine Barbarey nach sich; Hr. W. urtheilt mit Recht, die nächsten Jahrhunderte seyen die Zeit, da so viele alte Schriften, und so auch vom Plutarch, verloren gegangen sind; im siebenten Jahrh. (641) ging die Bibliothek zu Alexandria unter; Auch Hr. W. glaubt, daß der größte Verlust der alten Schriften bereits vorhin sich ereignet habe, weil man keine Abschriften verfertigte. Zu Photius Zeiten, IX. Jahrh. war noch Vieles übrig, auch vom Plutarch. Die Epitomae Plutarchi werden ins zehnte Jahrhun-

bert gesetzt, und in eben diese Zeit der Codex vom Plutarch zu Florenz, so wie auch die alten Scholiasten, deren Excerpte wir großen Theils noch haben, über Homer u. a. die dem Evidas vorgingen, welcher wenigstens in diesem Jahrhundert gelebt haben muß; um diese Zeit muß auch das große Etymologicum verfertigt seyn. Eubecia im XI. Jahrhundert setzt die Stelle aus dem Evidas von Plutarchs Schriften hin, und sagt bey: "Der größere Theil davon finde sich nicht mehr." das sich aber doch nicht auf die Zeit seit Evidas einschränken läßt. Im zwölften, dreizehnten und folgenden Jahrh. kommen Codices in die Reihe, die in diesen Zeiten verfertigt seyn sollen, dann Lateinische Uebersetzungen; solche Gelehrte, welche noch Codices vom Plutarch gebraucht haben; der letzte, Arfenius (dessen *Lexis* für den Eubecius wichtig seyn muß, nach S. LXXVI). Weiter geht Hr. B. nicht. Er glaubt vier recensiones et aetates Moraliū wahrzunehmen: 1. vor XIII. Jahrh., aus welchem Zeitalter die Codices zu Moskau und Paris stammen; sie haben die Lücken, die sich in der Aldischen und Baseler Ausgabe finden. 2. seit Ende XII. Jahrh. nach Wiedereroberung von Constantinopel, da man alle noch vorhandene Schriften sammelte, ein solcher Codex sey A., welcher 1268 geschrieben ist. 3. Codex E. vom Anfange des XIV. Jahrh., worin ältere und bessere Lesarten vorkommen, auch ein Pfälzer Codex. 4. Codex B., der noch mehr berichtigt sey, ob er gleich weniger Bücher Plutarchs enthält. Nun folgen die Codices des XV. Jahrh., fast alle in Italien geschrieben, meist nach der zweyten Recension. Daß Manches von dem Alten bloß wahrscheinlich ist, läßt sich leicht denken. — Von S. LXXVII das Ausgabenverzeichniß der Moraliū. Beschreibung, Inbegriff, Verdienst und

Beurtheilung einer jeden; vorzüglich der vier Hauptausgaben von Aldus 1509, Basel 1542, H. Stephanus 1572, Fylander 1574; zugleich von den Exemplaren von den alten Ausgaben, mit Verbesserungen am Rande, die man in den Bibliotheken antrifft; auch von den Uebersetzungen; zuletzt auch von Meisse, dessen Verdienst (doch nur um Plutarch, versteht sich) gewaltig eingeschränkt wird — (Hätten die damaligen Holländischen Gelehrten Meissen besser behandelt, und wäre er in seinem Vaterlande früher dem Elende entrisen worden, so würden seine gelehrten Arbeiten auch das Gepräge des Wohlbehagens haben. Widerwärtigkeiten können den Menschen bilden, aber auch ganz verbilden.)

Mit S. CXXXV fängt die Erzählung von demjenigen an, was in der neuen Ausgabe geleistet ist. Der Text ist eine neue Recension, der Uidische Text ist zum Grunde gelegt, aber aus dem reichen kritischen Apparat, mit kritischem Scharfsinn und nach kritischer Kunst verbessert worden. Fylander sagt, er habe mehr als Ein tausend Fehler verbessert; Hr. B., habe deren noch einmahl so viel verbessert. — Wie er in Einrichtung des Exemplars für den Druck verfahren habe. — Eine neue Lesart ist nie aufgenommen, wo nicht die Ouzgata, d. i. die Stephauische, unten hergeleitet worden; die andern Lesarten werden in den Animadverſ. und zum Theil in den Indicibus künftig folgen. — Die Lateinische Uebersetzung ist die Fylanderische, aber von Hrn. B. verbessert, zumahl bey den neu aufgenommenen Lesarten. — Der im November 1794 Amsterdam unterschriebenen Vorrede sind noch S. CXVI am Ende beygefügt: Index der Handschriften und Variantensammlungen, mit den Abkürzungen, mit denen er sie anführet, und ein besonderer In-

der ganzen Sammlung der Plutarchischen Werke und der einzelnen Schriften, mit den Uebersetzungen; auch mit kurzen Beurtheilungen von jeder; überdieß aber noch Verzeichniß der Sammlungen von Lesarten, und zu jedem Buche die Codices, welche dabei vom Hrn. W. gebraucht sind, so daß wir über Plutarch eine sehr schätzbare zweckmäßige Litteratur besammeln haben.

Daß im Plutarch selbst dem Griechischen die Lesarten von Wichtigkeit, die Verbesserungen mit ihren Quellen, wo es nöthig schien mit kurzen Epitripten, beigelegt sind, ist schon bemerkt worden. Allerdings erhält nun Plutarch in vielen Stellen eine ganz andere Gestalt; über andere Stellen ist Grundangebung der Veränderung oder weitere Erläuterung künftig zu erwarten. Einzelne Beispiele anzuführen, würde für den Zweck der Anzeige und für den Leser selbst wenig Frucht bringen. Dem würdigen Gelehrten, der sich durch dieses mit so vieljährigem gelehrten Fleiße ausgearbeitete Werk ein unvergeßliches Ehrendenkmahl errichtet, kann der Dank der jetzigen Zeit so wenig, als der Nachwelt, entstehen. Im Druck finden wir größere Richtigkeit, als man sonst in Englischen Drucken Lateinischer und Griechischer Schriften anzutreffen gewohnt ist. Aber die Griechischen Lettern sind noch die gewöhnlichen, ohne Geschmack und voll Abbreviaturen.

Ehe wir noch die Anzeige aus den Händen setzen, erhalten wir bereits von der Quart-Ausgabe Tomus II. und von der Octav-Ausgabe To. II. Pars I. II. 1796. In diesem Bande gehet der Abdruck bereits bis Nro. XXXVI. welches die Schrift de amore proliis ist, fort, so daß vom Letzt noch drei Bände in Quart, und sechs in Octav zu erwarten sind.

## Altenburg.

Heyne.

In der Richterischen Buchhandlung 1796 gr. Octab.:  
 Encyclopädisches Handbuch der Vorbereitungs-  
 wissenschaften zu einem gründlichen Studium  
 der Römischen Klassiker. Angefangen von Paul  
 zu Achar Witsch, Pfarrer zu Oberwünsch, fortge-  
 setzt und herausgegeben von Johann Friedrich  
 Degen, Direktor, Professor und Inspektor der Königl.  
 Preussischen Fürstenschule zu Meusdorf an der Wilsch.  
 Ersten Bandes Erste Abtheilung die Archäolo-  
 gie der Römer nebst der Benennung ihrer Länder  
 XXXIV und 564 S. Der verstorbene Witsch war  
 ein Mann von einem richtigen und lebhaften Ver-  
 stande, der eine gesunde Idee leicht faßte, weiter be-  
 arbeitete, mit andern Ideen verband, das Gedachte  
 gut ordnete, deutlich vortrug und mit großer Leich-  
 tigkeit ein Buch schrieb, mehr oder weniger ober-  
 flächlich, nachdem der Gegenstand im Einzelnen schon  
 vor ihm mehr oder weniger bearbeitet war. Auf die-  
 sem Wege hat er einige recht brauchbare Werke gelie-  
 fert und unter einem gewissen Publicum, das sonst  
 sehr geizig, sich an das Hergebrachte hält, bessere  
 Begriffe von den Schulstudien und ihrer Behandlung  
 verbreitet. Auf diese Weise hat er Beschreibung  
 des Zustandes der Römer, eine andre Beschreibung  
 des Zustandes der Griechen; Einleitung in die classi-  
 schen Schriftsteller — in das Studium der alten  
 Kunstwerke — in die Mythologie u. a. geliefert. Nach-  
 dem er einzelne Theile nach seiner Art ausgeführt  
 hatte, so blieb ihm übrig, alles in Ein Werk zu-  
 sammen zu fassen; und das war das gegenwär-  
 tige, welches alles dasjenige begreifen sollte, was  
 man zum Lesen der alten Classiker braucht. Der  
 Gedanke ist sehr natürlich; sollte man nicht alles,  
 was man an Vorbereitungs- und Hilfskenntnissen  
 für das Lesen der Alten braucht, in Ein Werk

zusammenfassen können, so daß derjenige, der dieß alles gelesen und sich bekannt gemacht hätte, nun allenfalls die Aften für sich ohne Anstoß zu lesen im Stande seyn könnte; es darf ja nur dasjenige zusammengetragen werden, was in mehreren Büchern zerstreuet ist. Freylich ist es möglich. Allein es wird der Vortheil, den die viva vox gibt, dabey vermisst werden; wegsallen wird, was man durch Erlernung der Sachen in der Sprache der Schriftsteller selbst und bey der Interpretation gewinnt; Eines scheint Hr. Nitsch vorzüglich nicht erwogen zu haben; es fehlt noch eine, voraus erforderliche, genaue Bestimmung, wie viel eigentlich zu den alten Classikern gerechnet werden soll, um alsdann auch den Inbegriff der Kenntnisse zu bestimmen, die man nur zum Lesen bringen oder dabey gegenwärtig haben soll. Gehören die Schriftsteller vom Landbau, gehört Virgub, Plinius der ältere u. a. oder spätere, wie die Scriptores Hist. Aug. Amnian u. a. dazu? so werden schon mehr andere Kenntnisse, selbst mehr Sprachkenntniß, erfordert. Die eigentliche Absicht, warum alte Schriftsteller bey dem jugendlichen Unterrichte zum Grunde gelegt werden, sollte ein- für allemahl entscheiden, welches die eigentlichen Classiker sind, die für den Schulgebrauch ausgeleht seyn sollten. So ließ sich leichter an eine mögliche Ausführung eines solchen Project's denken. Nur würde noch die Erinnerung übrig bleiben; es könnte leicht eine solche Encyclopädie eine Reihe von so vielen Bänden erfordern, daß wieder des Zweck's verfehlt werden dürfte, theils in Ansehung des Preises, theils des Anfanges, welcher den Kräften und dem Eifer der jugendlichen Jahre für die Ausdauer nicht angemessen seyn dürfte.

Da es bey gegenwärtigem Werke vorzüglich auf den Plan ankommt, so mußte der Verfasser der



Anzeige sich über diesen mehr verbreiten, als bey einem andern Werke erforderlich seyn würde. Für leichten, verständlichen Vortrag und Ausföhrung des von Andern bereits, aber für Gelehrte oder in gelehrter Einkleidung, Vorgezogenen hatte Hr. N. vorzügliche Naturgabe; und sein neues Werk mußte allerdings ein brauchbares Werk für diejenigen werden, welche sonst nur zerstückelte Kenntnisse zu haben pflegen. Der Entwurf war von ihm selbst auf folgende Art gemacht: Das Handbuch für das Studium der Römischen Classiker soll vorausgehen, eines für die Griechischen soll nachfolgen. Jenes soll Archäologie und Länderkunde der Römer (Kunde der von den Römern beherrschten Länder), Geschichte und Alterthümer, als einen ersten Band, und als einen zweyten Band die Nachrichten von den wissenschaftlichen Kenntnissen der Römer, die Uebersicht der Römischen Sprachkunde und die Nachrichten von den Schriftstellern Roms enthalten. Hiel Hr. Nisch Wort, und trug er dieß alles zweckmäßig und hinlänglich in zwey Bänden vor, so konnte die Absicht zu großem Theile erreicht werden. Allein es ist sehr unwahrscheinlich, daß alles Erforderliche in zwey Bänden auszuführen war; und auch jetzt sehen wir, daß der erste Band kaum die Hälfte von dem begreift, was dahin bestimmt war. Der vom Hrn. N. selbst im Einzelnen angegebene Plan S. XXI u. f. der Vorrede ist sonst mit guter Uebersicht der Sache angelegt; er übersah auch die Regeln seiner Behandlung sehr gut. Kürze mit Auswahl und Uebersicht, Zweckmäßigkeit und zweckmäßige Vollständigkeit sah er als wesentliche Bedingungen an, zu denen noch Gründlichkeit, Deutlichkeit, richtige Zusammenstellung und Verbindung des Einzelnen unter sich, in einer einfachen Ordnung, zu leichter Uebersicht und Fassungs im Ge-

dächtniß, hinzukommen müsse. Die völlige Ausführung seines Planes war ihm nicht aufbehalten. Er kam nicht weiter, als bis in das achte Kapitel des zweiten Buches in diesem Bande, Geographie von Aften. Die Fortsetzung hat der Hr. Director und Prof. Degen übernommen, und bereits in diesem Bande theils die Handschrift des Verstorbenen durchgesehen und verbessert, theils (von S. 393 an) die letzten Kapitel, von Gallien, Aegypten, Germanien, Nördliche Länder, an, diesseits und jenseits der Donau, Thracien, Britannien, beigefügt. Er gedenkt auch von dem Folgenden verschiedene Stücke selbst zu bearbeiten, andere aber Männern zu übertragen, welche sich schon durch ähnliche Werke zu trauen erworben haben. Des Hrn. Prof. sonst bewiesene Gewandtheit, in mehreren Fächern als beliebtester Schriftsteller aufzutreten, läßt ihn auch bey gegenwärtigem Beyfall erwarten.

Dieser erste Band, von dem die Rede jetzt ist, begreift übrigens Folgendes: Das erste Buch, Archäologie der Römer; hierin: Der alte Zustand Italiens, die darin wohnenden Völker, und was man noch von ihnen weiß, das alte Latium, die alten Latiner, ihre Geschichte, mit Einschaltung der Erzählung vom Aeneas, Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der alten Völker Latiums und Italiens, meist nach Henne's Excursen zum Virgil und nach Hermann's Mythol. Handbuche. Das zweyte Buch; Beschreibung des alten Roms und aller der Länder, welche Rom beherrscht, in der Ordnung, in welcher die Römer sie erobert, und nur in so weit die wechselseitige Beziehung zwischen Römern und Ländern es erfordert; d. h. so weit dieser Länder mehr oder weniger Erwähnung in den alten Schriftstellern geschieht. Das Hauptstück ist also von einer alten Geographie verschieden, es ist eingeschränkter, und die Behandlung ist mehr historisch. (Etwas Aude-

res ist nämlich, was und wie viel die Römer von andern Ländern und der Welt überhaupt gewußt haben; dieß wird für das Hauptstück der Kenntnisse der Römer verspart.) Auch hier hatte der Verf. leichte Arbeit, er durfte nur eine gute Römische Geschichte, eine Topographie Roms und ein Werk über die Alterthümer Roms, eine Geographie vom alten Italien, Sicilien und von den übrigen Ländern, in einen zweckmäßigen Auszug bringen, und billig hat er hier das Mannertische Werk gewählt und zum Grunde gelegt, und einen großen Theil von dem Uebrigen hatte er bereits in den vorhergehenden Werken sich vorgearbeitet. — Was nun für die erste Abtheilung noch übrig ist, wird eine zweckmäßige Geschichte der Römer, und die Schilderung des Zustandes, der Einrichtungen, der Sitten und Gebräuche der Römer seyn: wozu sich gleichfalls die vorhergegangenen Schriften des Hrn. N. leicht anwenden lassen werden.

Leipzig.

*Sammlung.*

Joh. Aug. Ebelich Chirurgische, auf Reisen, und vorzüglich in den Hospitälern zu London, gemachte Beobachtungen, nebst Angabe verbesserter Operationsarten und Abbildung neuer Instrumente. Erster Band. Mit drei Kupfertafeln. 1795. 279 Seiten in Octav. 1) Von Kopfverletzungen. Zwölf Beobachtungen werden zur Erläuterung beigebracht. 2) Von einigen Augenkrankheiten. Nicht die Hälfte der Graar-Operationen in den Spitälern zu London schaffte das Gesicht wieder. Die Wundärzte gäben dem vielen Lichte die Schuld, weil sie in der Privat-Praxis glücklicher wären. Das Warthische Staarmesser bildet der Verf. seiner Vorzüglichkeit willen ab, da man es bis jetzt noch geheim hielt. Er sah die Staarnadel, weil ihre Vertiefung eine feilenartige Rauheit hatte, sich in

die weiche Krystalllinse fest eindrücken, und nicht ohne Schwierigkeit losmachen. Unglücklich abgelauene Ausrottung des Auges. 3) Von der Thränenfistel. Hr. C. beschreibt die Methode von Hrn. Baiben, den er dremahl glücklich operiren sah; auch bildet er dessen Instrumente ab. 4) Von der Hasenscharte. Man solle die untere Nadel zuerst einbringen. Den sechsten Tag nach der Operation des Hrn. Lucas war die Hasenscharte eines vierjährigen Mädchens geheilt. 5) Von einigen Krankheiten der Zunge. Eber zu Wien schnitt von einer zu großen Zunge eines zehnjährigen Mädchens zwei Follen glücklich weg. Hr. C. selbst öffnete eine Fördchleinsgeschwulst, und nahm zwei Steinchen glücklich heraus. 6) Von den Krankheiten des Schlundes und der Luftröhre. Einige Personen, welche an Verengung des Schlundes litten, sah der Verf. bloß durch das Einlegen der Bougie einige Zeit erhalten werden. Einen sah er an einer Wunde der Luftröhre und des Schlundes sterben; einen andern, wo jedoch die Wunde nicht so groß war, geheilt werden. 7) Von der Luftröhrenöffnung (Bronchotomie). Die Oeffnung zwischen dem Schildknorpel und Ringknorpel, oder die Laryngotomie, die Hr. C. John Hunter'n glücklich verrichten sah, sey vorzuziehen. Er fragt, ob man nicht die Operation in dem dreieckigen Raume zwischen dem Schildknorpel und unter den Zungenbeinen vornehmen könnte? (Wir sehen nicht ein, wie dieß ohne Verletzung des Kehlkopfs, und überhaupt wegen der Dicke und Schlaffheit dieser Stelle gut thunlich wäre.) 8) Vom Aneurysma. Zwei Beobachtungen, wo Geschwülste der Aorta tödtlich abliefen: in dem einen Falle ragte die Geschwulst auch hinterwärts unter dem Schulterblatte und an der Art. axillaris wie Köpfe groß hervor; eine dritte, wo von der aneurysmatischen Oberarm-

Arterie Hr. Bizard so viel unterband, daß die beyden Ligaturen sechs Zolle weit von einander entfernt waren, und die Heilung glücklich erfolgte. Tödliche Geschwulst der Art. femoralis unter dem Leistenbände; durch Hrn. Carle's Operation geheilt. Aneurysma der Kniekehle-Arterie. Gleiches Aneurysma, durch Hrn. Forster geheilt. Hr. Bizard versicherte den Verf., daß er in zwey Fällen vom Aneurysma arteriae popliteae Pulsation in den Schlagaderiad zurückkehren gesehen habe. Ein Aneurisma arteriae tibialis anterioris hatte ein Barbier für einen Absceß gedffnet, doch ward es noch geheilt.

9) Vom Krebs. "Der Scirrhus oder Krebs entstehe, wenn die Lymphe odere andere Feuchtigkeiten der drüsigen Theile gerinnen oder stocken." (Also wäre es ein Scirrhus oder Krebs, wenn Milch in der Brust stockt, -u. s. f.?) Knoten in der Brust eines achtzehnjährigen Mädchens, durch eine ätzende Auflegung zu einem entzündlichen Cancer sphaculosus gemacht, doch noch glücklich amputirt.

10) Von der Bauchwasserfucht. Hr. E. bildet den neuerlich empfohlenen Troikart, dessen Stiel mit einer ganz stumpfen Spitze versehen ist, sehr schön ab. Eline und Hunter sey das Unglück widerfahren, daß die Patienten von Verletzung der Bauch-Arterie durch die Operation zu Tode bluteten; auch Hr. E. sah diesen Fall, und in der Note citirt er noch neun Fälle. Hrn. Eline sah er in der weissen Bauchlinie Einen Zoll tief unter dem Nabel mit der Lanzette einschneiden, dann den Troikart mit stumpfer Spitze einbringen, und so glücklich das Wasser abzapsen.

11) Von den Leisten-Darmbrüchen. Einem jungen Menschen, wo der Wert. einen Leistenbruch und zugleich den Hoden angewachsen und hinter dem Bauchringe liegen fand, legte er ein Bruchband mit hohler Pelotte zur Aufnahme des Hodens an. Beobachtung einer unglücklichen Bruch-Operation,

weil der Bruch brandig war Drey Beobachtungen von glücklichen Bruch-Operationen. 12) Vom Wasserbruche der Scheidenhaut des Hodens. Mit Recht gebe man dem Troickart vor der Lanzette den Vorzug. Hr. E. erzählt acht Fälle, wo in zweyen durch das Negmittel, in Einem durch die Einsprizung, in den übrigen durch den Schnitt, glücklich geholfen ward. In einigen der letztern Fälle streute man Leinwandmehl auf den Hoden. Er kommt also mit Bell darin im Allgemeinen überein, daß der Schnitt eine zuverlässigere Methode, als die Einsprizung sey. 13) Von der Entzmannung. Unter den Schriften über diesen Gegenstand verdiente doch die treffliche Schrift des würdigen und erfahrenen Marschalls auch eine Stelle. Zwen Fälle beweisen die glückliche Heilung, mit Unterbindung der Arterien. In der Kur der weich und brevig gewordenen Substanz des sehr angeschwollenen scrophulösen Hodens, der nach Hallie kein Scirrhus ist, seyen die Londoner Wandärzte nicht einig. Hr. Wizzard kurirte ihn durch bloßen Einschnitt. Jedoch sah der Verf. ähnliche Fälle gemeinlich sich mit dem Tode endigen. 14) Von dem Seiten-Steinschnitt. Nach S. 205 soll man Beyspiele haben, daß sogar bey Embryonen Steine gefunden worden sind. (Rec. wünschte gar zu sehr, nur ein Paar zuverlässige Fälle davon zu erfahren.) Auch scheint dem Verf. das Steinübel erblich zu seyn. "Der Stein kann im Allgemeinen entstehen, wenn Theile von den mit dem Lebens-Princip begabten Flüssigkeiten in der thierischen Maschine aus ihrer Verbindung treten, in welcher sie gemeinlich mit den Säften stehen, — stocken und in eine feste Masse verwandelt werden." Er beschreibet hier gelegentlich seine am Flurantschen Troickart angebrachte Verbesserung; dann gibt er eine kurze Uebersicht, Geschichte

und Litteratur des Steinschnitts, und folgende Beobachtungen. Unglückliche Stein-Operation, von Hrn. Murfinna verrichtet, mittelst des Seitenschnitts und stumpfen Gorgereß. Glücklicher Steinschnitt, von Hrn. Cline mit seinem schneidenden Gorgereß verrichtet; zwey glückliche Steinschnitte, von Hrn. Birch in Kindern; zwey glückliche, von Home; Ein Steinschnitt, von J. Hunter mit seinem Lithotom, das auch hier abgebildet ist, einfach und glücklich verrichtet; zwey glückliche, von Lucas; Ein gleicher Steinschnitt, von Forster; sechs Steinschnitte, sehr glücklich mit dem Cline'schen schneidenden Gorgereß von Ebandler verrichtet: in Einem Fall ward außer einem Abführungsmitel kein Topfen Arznei gegeben. Zuletzt werden noch die drey Steinschnitte, die an Weibspersonen glücklich von Hrn. Cline verrichtet wurden, beschrieben. Die höchst vortreflich gestochenen Kupfer stellen vor: Das Barthsche Staarmesser; das Instrument zum Einbringen der Luft bey Scheintodten; Wathens verbesserte Instrumente zur Thranen fistel; den elastischen Troickart zur Bauchwasser sucht; das Nidhrchen zur Bronchotomie; Journiquet; Nadeln zur Hasenscharte; Vincette mit einem Schieber zur Unterbindung einer Arterie; Hunters Lithotom, endlich Cline's und Wicks's schneidende Gorgereß. Practische Wundärzte werden gewiß das Werkchen mit Vergnügen zurüklegen.

Halle.

*Wagner.*

Friedrich Meinerts Lehrbuch der angew. Mathem. I. Th. Mechanische Wissf. Hydrotechnik, Straßenbau. Curische Buchh. 1795. 672 Octavf. 8 Kupfert. von baltischen Bogen. Hr. Pr. M. gab 1790 den Anfang eines Lehrbuchs der gef. Kriegewissf. heraus, der reine Mathematik enthielt (G. A. 1790 S. 1000). Dieser diente dem Militär- u. Civilstande, gegenwärtig seht er denselben für den letztern Stand fort, dem ersten ist eine andre Abtheilung bestimmt, weil Infanterie- u. Cavallerie-

Officier weniger specielle Kenntnisse der angewandten Mathem. nöthig haben, als Jurist u. Kameralist. Vom Kameralisten verlangt man Kenntnisse des Maschinen- u. Bauwesens, Land- u. Ackervermessungseinsichten, Technologie, die ohne Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie u. angew. Math. nichts als bloße Handwerkskenntnisse bleiben. (Der nur mäßig verständige Handwerker lernt aus Unterricht u. eigner Aufmerksamkeit die Beschaffenheit seiner Materien, u. die Art sie zu bearbeiten, also das Physische, Chemische, Mechanische, nur auf sein Handwerk eingeschränkt. So viel lernt wie der Technologe, dem diese Wissenschaften als gelehrte fehlen, sondern nur: schwagen.) Der Jurist, sonst wenig um Hilfskenntnisse bekümmert, lernt doch nun einsehen, daß seine künftigen Geschäfte Sachkenntnisse erfordern, die von den Rechtskenntnissen verschieden sind. Daß dazu mathematische gehören, zeigt der bekannte Nahme: *Mathesis forensis*. (Und Volak's Einleitung dazu, die die dritte Auflage erlebt hat, zeigt, wie wenig und elend das war, was sonst die Juristen hierüber befriedigte.) Nun sollen solche mathematische Kenntnisse zur Anwendung brauchbar gelehrt werden: aber der Theoretiker ist in gemein weit vom Practiker getrennt, selbst wird es ihm sauer gemacht, sich mit der wahren Ausübung bekannt zu machen, z. E. ohne besondere Befehle nur eine Mahlmühle genau zu untersuchen, auch fehlt es auf Unversitäten gewöhnlich an Zeit u. Hilfsmitteln, Erfahrungen zu machen (und nützliche Erfahrungen verlangen die gewöhnlichen Zubörer für ihr Geld nicht, sondern was Gespieltes: vernünftiger kann der Lehrer doch so nutzen, daß er sie durch Theorie in den Stand setzt, die Erfahrungen, die ihnen bei ihren künftigen Geschäften vorkommen, zu brauchen). Hr. M. lehrt deutlich u. so vollständig, als seine Absicht gestattete, was die auf dem Titel angezeigten Gegenstände betrifft, und verweist auf eigne Ausführungen darüber.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Februar 1796.

Wien. *Glander.*

Bey Joseph Camesina und Comp.: *Antonii de Haen Opuscula quaedam inedita.* Accedunt historiae morborum a *Stollio* in Collegio clinico Haenii annis 1770 — 72 consignatae. Editionem curavit et praefatus est *Josephus Eyerel.* 1795. Pars I. XIV und 368 S. Pars II. 368 S. gr. Octav.

Hr. Eyerel, der bekanntlich seit mehreren Jahren alles zum Druck beförderte, was er von *Stoll's* Nachlaß-aufstreifen konnte, ohne Rücksicht, ob dem Nahmen *Stoll's* ein Zuwachs an Ruhm, oder dem Publicum ein wirklicher Nutzen dadurch verschafft werde; hat endlich auch diese Papiere von *de Hæn* und *Stoll* ins Publicum gebracht. Wenn *Hæn's* und *Stoll's* Ruhm, und die Liebe zu ihren Schriften nur so viele Jahrhunderte dauern sollten, als die Hochschätzung, welche man den Schriften eines *Hippokratés* erwies, jetzt Jahrtausende gedauert hat, so werden sich die Kritiker gewiß einst eben so über die Echtheit der *Hæn'schen* Schriften, besonders aber der

3

Stollischen, die Köpfe zerbrechen, wie jetzt über die Echtheit der Hippokratrischen. Man wird alsdann die Schreibart und den Inhalt der echten Werke dieser Männer mit den nach ihrem Tode erschienenen Werken vergleichen, und diese geradezu für unecht erklären, da sie, auch nach dieser vorliegenden Probe, den von diesen Männern selbst ausgegebenen Schriften so wenig gleich kommen. Es zeugt überdies von einem großen Zutrauen zu der Gutmüthigkeit des Publicum, wenn man glaubt, es werde alles ohne Auswahl mit Begierde aufnehmen, was ein berühmter Gelehrter zu seiner eigenen Belehrung geschrieben und dann hinterlassen, selbst was er in seinen Studenten-Jahren in seine Hefte zusammengetragen hat. Dem Ruhme eines Mannes ist mit einer solchen, ohne Auswahl veranstalteten, Ausgabe seiner hinterlassenen Briefe und Aufsätze so wenig gebient, als dem Publicum, das sie unter der Firma dieses berühmten Mannes sich erkaufen, und damit die wenige Mühe des Herausgebers theuer bezahlen soll. Was wir hier erinnern, gilt hauptsächlich vom 2. Bande. Aber auch der Inhalt des ersten Bandes rechtfertigt unser Urtheil. Der erste Theil enthält Beobachtungen von Krankheiten, theils aus Briefen, welche de Hân zwischen den Jahren 1743 bis 1751 an van Swieten schrieb, theils aus seinem Tagebuch. In einem kernhaften Auszuge und bey guter Auswahl könnten diese Beobachtungen für viele Leser ihren Nutzen haben; aber so, wie sie hier das Publicum erhalten hat, sind sie gewiß für die meisten Leser höchst ermüdend, und ein großer Theil davon ohne Nutzen. Wir wollen zum Beweis gleich die erste Erzählung anführen. Ein Mensch fühlte ein beschwerliches Jucken an der innern Seite des Oberarms, und frug darüber einen Apotheker um Rath. Dieser gibt ihm das Emplastrum de Ladano. Darauf fühlt der

Kranke größere Schmerzen und ein Feuchtwerden der ganzen Stelle. Wie er nachsieht, bemerkt er, daß ein Thierchen hervorkommt, das eine Zeit lang über der Haut lebt. De-Hân erkennt, daß es eine wahre (cimex) Wanze, aber daß sie viermahl größer ist, und hebt solche in Weingeist auf. Ob zuvor eine Wunde, ein Absceß, ein Geschwür da gewesen war, weiß De-Hân selbst nicht. Kurz, auf Treu und Glauben des ungenannten Menschen nahm De-Hân die Sache für lautere Wahrheit an; als ob die Bettwanze (denn es wird doch wohl von den mehr als hunderterten Wanzen diese zu verstehen seyn) nicht unter das Plaster durch Zufall gekommen seyn könnte. Und Hr. Leyerel hielt es der Mühe werth, eine solche Geschichte, die nicht den geringsten Werth hat, dem Publicum mitzutheilen. Der zweyte Theil enthält Krankengeschichten, welche Stoll in Hân's clinicischem Collegio vom Jahr 1770—72 für sich aufzeichnete. Auch diese könnten nur mit Auswähl einen Nutzen haben; allein so abgedruckt, können wir sie Niemand weniger empfehlen, als angehenden Aerzten. Was sollen Geschichten, wie folgende, nützen? S. 30: Ein Jüngling hatte sich die Krätze mit einer Salbe aus Sabadill samen und Butter zurückgetrieben, worauf er Husten und schweren Aihem bekam. Die Krätze kam indessen von selbst wieder, und nun kam der Kranke zu De-Hân. Alle äußere Mittel wurden ihm verboten, und ein Holztrank verordnet, nebst heftig purgirenden Pillen aus fünfzehn Gran Jalappenharz, eben so viel veräststem Quacksilber und sechs Drachmen Extractum catholicum, das auch wieder Jalappenharz, überdieß Scammonium, Nieswurzel, Coeliquimen und Aloe enthält; und davon mußte der Kranke den dritten Theil auf Einmahl nehmen. "Pillulae, heißt es, non operantur, quod certe mirum est." Als ob es ein Wunder wäre, wenn ein

drastisches Mittel, zur Unzeit gegeben, nicht wirkte. Die Natur wollte nach der Haut treiben, und der Leibarzt nach den Gedärmen. Nun wurden Senneblätter, Rhabarber und veräugtes Quecksilber in Pulver verordnet. Die Kräfte trat darauf, wie vorauszusehen war, wieder zurück, und der gute Stoll, der gewiß in der Folge über das lächelte, was er hier treuberzia hiefschrieb, machte folgende Anmerkung in sein Tagebuch: "A scabie curatus. Respiratio tamen gravis; tussis sicca; calores vagi cum horripilatione; per aliquot noctes non potuit dormire. Dolores capitis, lassitudo ingens per 6 dies; Pulsus durus, suppressus; tremor artuum levis; appetitus prostratus." Was geschah nun? man gab verdünnende Mittel, und ließ zur Abber. Und wie der Ausgang war, vernehmlich Wasser sucht, das erfährt der Leser nicht. Dergleichen Geschichten und manche ähnliche unachahnungswürdige Recepte kommen mehrere vor. Druckfehler, wodurch sich die Wiener Bücher, wenigstens in medicinischen Sache, immer auszeichnen, verstellen auch hier den übrigens saubern Druck.

Heyne.

London.

Tragoediarum delectus: *Hercules furens*, *Alceste*, *Euripideae*; et *Trachiniae*, *Sophocleae*; in scholarum usum edidit et illustravit *Gilbertus Wakefield*, A. B. Tomus prior 435 Seiten. — Tragoediarum delectus: *Ion*, *Euripideae*; *Philoctetes*, *Sophocleae*; et *Eumenides*, *Aeschyleae*; — Tomus posterior, verlegt Caerton Whitehall 1794. 369 Seiten gr. Octav. Diesen ganz der Kritik ergebenen, aber mit seltener Griechischer Sprachkunde ausgerüsteten und in den Alten sehr besessenen, Gelehrten kennen wir schon aus den *Silvis criticis* und einigen andern Schriften. Auch in

diesen beyden Händen bewundern wir, bey aller In-correctheit des Ausdrucks, Flüchtigkeit und Kühnheit, jene ausgezeichneten Vorzüge. So sehr es Rec. fñhlt, daß bloße Kritik andern wissenschaftlichen Kenntnissen weit nachsteht: so kann er sich doch nicht entbrechen, einem Genie dieser Art zu huldigen. Die Auswahl der Stücke des ersten Bandes ist in Beziehung auf die Fabel vom Hercules, und die vom andern Bande aus dem Beweggrunde gemacht, weil Jon und die Eumeniden selten in der Jugend Hände kommen; Philoctet aber ein Hauptstück seiner Art, und noch kritischer Verbesserungen fähig ist. Von andern kritischen Arbeiten unterscheidet sich die gegenwärtige darin, daß auf die Interpretation zugleich Rücksicht genommen ist (doch meistens Theils nur da, wo das Gedächtniß und die Einbildungskraft ähnliche Redensarten oder Stellen darbort), und daß Hr. W. auch die vorigen Commentatoren zu Rathe gezogen und aus ihnen das Dienliche genützt hat. Indessen Emendiren und Conjectiren ist doch sein Hauptgeschäfte, wozu er ein glückliches Genie, ein starkes Gedächtniß, schnelle Erinnerungskraft, Lebhaftigkeit der Einbildung und des Wises, bey umfassender Velehrtheit in den Alten, mit gelehrter Wort- und Sprachkunde besigt. Dabey stößt man aber auch auf die Fehler solcher Köpfe: Haschen und Spähen nach Conjecturen, Aehnlichkeiten, die sich ganz unähnlich sind, Streiferchen nach allen Seiten, um Emendationen anzubringen; oft vermischt man auch das Talent oder die Kunst, seiner Emendation die nöthige Deutlichkeit durch Interpretation zu geben: welches so oft der Fall mit den kritischen Köpfen ist. Außer einer allgemeinen Charakterisirung, die bey solchen kritischen Arbeiten nicht anders als einformig und gleichlautend seyn kann, lassen sich bloß einige Proben

anführen. Wir wollen den Anfang vom Jon wäh-  
 len: Ἄτλας, ὁ χαλκῶσι νωτοῖς οὐρανοῦ — ἐκτρι-  
 βων. Erst wird erläutert: eberne Schultern, ob  
 duntium et rigorem — Stünde nicht, sagt er,  
 ἐκτριβων dabey, so würde er glauben, Euripides  
 habe geschrieben ὁ χαλκῶσι οἰσι νωτοῖς οὐρανοῦ.  
 aereum caelum dorso suo sustinens, wie bey  
 Pindar Nem. VI, 6. Pyth. X, 42. Uebrigens sey  
 es eine hypallage casuum (besser, eine Inversion)  
 statt ὁ ἐκτριβων χαλκῶσι νωτοῖς οὐρανοῦ. Et du-  
 dum (statt olim) opinabar legendum esse ὁ χ.  
 ν. οὐρανοῦ ἐκτριβων. wie Aeschyl. Prometheus, 348 f.  
 nunc autem veram puto receptam lectionem  
 ἐκτριβων. unde locus explicabitur in Lucilii  
 iunioris Aetna 49. — Pelion Ossa *terit* — ibi  
 conieceram *tegit*, sed male omnino et infelici-  
 ter — Es verdient verglichen zu werden Lucan.  
 IV, 751. — sonipes. *vexantia fraenos Ora terens*.  
 3. Ἦεν μίας εἴφους Μαιαν. constructio est diffi-  
 cilior expeditu. Gewöhnlich sey es, daß *en* in  
 einem solchen Fall ausgelassen werde; man werde  
 es besser ausgedrückt finden, wenn man emendire:  
 μίας Ἦεν εἴφους Μ. 4. Interpunxi ἡ μ' εἴφου-  
 ντο. Ἐραμν, μεγιστῶ Ζηνι, δαιμονῶν λατρῶν.  
 me Iovi peperit: quod latuit editores sapissime  
 hic caecutientes. Nun Stellen Hesiod. Sc. H. 922.  
 Virgil Aen. I. 617. Tunc ille Aeneas, quem  
 Anchisae Venus genuit. vorzüglich Hesiod Theog.  
 938. Daher haben die Gelehrten die fehlerhafte  
 Lesart verbessert in Bacch. 1216. 17.

Aus dieser kleinen Probe wird der Sachverständi-  
 ge den ganzen Gang des Kritikers, auch seine  
 Art zu erläutern, wo es auch nicht so sehr Noth  
 that, leicht selbst beurtheilen können. 5. 6. erwart-  
 teten wir für den Tiro Erläuterung von ομφαλον  
 μασον καδίζων, welches *supra umbilicum sedens*

übersetzt ist; finden aber erst die Stelle aus dem Lucan bengekehrt V, 71. Hesperio tantum s. f. dann: "es gab viel Stellen in der Welt, welche den Namen ομφαλος führten; und alle waren Sitze der Drakel" (dieses sollte mit Beweis gesagt seyn). Vocis originem monstravit Bryantus nostras Graeciae mendacis fabulas refellens, ad ομφη referendo. Nun wird ομφη als Drakelspruch erläutert; daß schon im Niwarch ομφαλος von ομφη abgeleitet werde, utrum haec ignoraverit Bryantus an callidus disimulaverit, dixerit ipse melius. — Hingegen eine Erläuterung des Locals in den folgenden Versen findet der Liro nicht. Wer seinen Tragiker schon gelesen hat, sich bald an Scharfsinn, bald an Spiel des Witzes, an Ähnlichkeit der Sprachwendungen, weiden, und in einer seligen Ruhe der höhern Seelenkräfte sich einem leidenden Genuß überlassen will, findet seine Nahrung. Wer dagegen den Dichter als Dichter lesen, und dabei beständig in die Anmerkungen blicken wollte, würde den Dichter bald aus den Augen verlieren. Aber für einen künftigen Editor, Kritiker, Aspiranten der Kritik (Wortkritik, versteht sich), ist die Lerne reichlicher. Auf Correctheit des Drucks ist eben so wenig gesehen, als auf Correctheit des lateinischen Ausdrucks. Stuhig. macht den Leser Von 38. und wieder 70. την παρθεν.: 52. αμφι βωμοις τροφας. 89. εις οροθους. 177. παιδουγυσι. 249. ευμενης. so daß man sich hier wieder im Emendiren üben kann.

Berlin, Stralsund und Greifswald. *Gmelin.*

Dasselbe ist von Hrn. Dir. Ehr. Ehr. Weigel's Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte 2c. (f. G. V. 1794 S. 1443, 1795 S. 1123) des 2. Bandes 2. Stück S. 96 mit einem Register über beide Bände herausgegeben, welches 3 Aufsätze enthält. I. Königl.

Reſkript, die gegen die Verbreitung des veneriſchen  
 Uebels im Lande etwa zu treffenden Vorkehrungen be-  
 langend. II. Neußerung des königl. Geſundheits-Col-  
 legii darüber (von dem ſel. Nch. Kehlſeld). Der Verf.  
 gibt mehrere Rathſchläge, und ſucht mit Recht ein Haupt-  
 mittel gegen dieſe Verbreitung in ſtrenger Aſſiſt auf  
 die Armen. III. königl. Patent, die Vorkehrungen  
 betreffend, welche zur Vorbeugung der aus vernachläſ-  
 ſigter Heilurz veneriſcher Krankheiten entſtehenden  
 Uebel, und Verminderung der Folgen einer geſchehenen  
 Anſteckung nöthig erachtet ſind; es gründet ſich auf die  
 vorhergehende Neußerung. IV. Von merkwürdigen  
 Belemniten- oder Alveolengehäuſen, welche auf der In-  
 ſel Jasmund gefunden werden; ſie haben theils die Ge-  
 ſtalt eines Kegels, theils diejenige einer Walze, theils  
 diejenige einer Spindel; in ihrer trichterförmigen Höhle  
 der Alveol. gewöhnlich von Feuerſtein, zuweilen von  
 Chalcedon, mit kreisförmigen Wölbungen und Ein-  
 ſchnitten von außen; in ſeiner unterſten Kammer muß  
 das Thier gewohnt haben. V. Von einer giftigen  
 Weide (zu Drefedow im Holze), und einer Krankheit,  
 die beſonders Rindvieh daſelbſt befällt, aus einem  
 Schreiben des Hrn. Hofjägers v. Aminoff: der Hr. H.  
 beſchreibt die Krankheit umſtändlich, und findet ein  
 Hauptmittel dagegen im rohen Spieſglatze, mit dem  
 vierten Theile rothen Bolus verſetzt; Hr. D. nennt  
 Pflanzen, die auf den Weiden zuweilen wachſen, und  
 nach angeführten Verſuchen dem Vieh ſchädlich gewe-  
 ſen ſind. VI. Thiere als Selbſtdier, eine Erfahrung  
 und Beobachtung von J. G. Picht; ſie iſt an einer  
 Biene gemacht. VII. Vom Löſchen und Aufbewahren  
 des Kalkes zum Bauen, der Beſchluß; Vorſicht bey  
 dem Aufbewahren, weil er, wenn er naß würde, leicht  
 zünde. VIII. Von einheimiſchen Gemächſtoffen,  
 welche zum Tobgärben anſtatt der Eichenrinde gebraucht  
 werden können, mit vielem Fleiße geſammelt.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1796.

Göttingen.

*Raffner.*

Für das Taschenbuch auf 1796 hat Hr. Schubert sechs Scenen des Krieges, und eben so viele des Friedens vorgestellt. Jede Reihe bezieht sich auf Wissenschaften, Künste, Ackerbau, Handel und Gewerbe, Sitten, Bevölkerungs.

Unter den Aufsätzen des Taschenbuches macht den Anfang: Dreht sich der Mond um seine Axe? auf Verlangen. Die Frage kann auch nach Verlangen beantwortet werden, freylich nach dem man Ure und Drehen nimmt, welches auf mehr Arten mit scharfsinnigen Bemerkungen dargestellt wird. Von Kriegs- und Faust-Schulen der Chinesen, und Damen-Anzüge, vermuthlich aus Indien. Hrn. Walkers transparentes Errery, genannt Ciduranion (von *édoc*), scheint eine Abänderung der Arten zu seyn, wie man die himmlischen Bewegungen sinnlich darstellt, meistens daß die Zuschauer freylich bey weitem nicht alles verstehen, was sie sehen, aber doch mit Bewunderung davon schwärmen. Eine Hinde, das Weib-

chen vom cervus elaphus, word in England geschossen, die hatte ein Horn, völlig eines dreijährigen Hirsches keinem gleich, auf der andern Seite wie eines gehabt, weil die Stelle da mit Haut glatt überzogen war, der Eyrstock an der Seite, wo das Horn saß, scirrhd. Hr. Klaproth gibt nun die Bestandtheile der Demantspath-Erde, terra corundi, an, die er bisher für unzerseßbar gehalten hatte. Dagegen hat er ein neues Metall bekannt gemacht, das er Titaneum nennt. Berechnungen über Verhältnisse der beyden Seiten eines Papierberges, darnach sich Fermate bequem abtheilen lassen. ( Tobias Mayer schlug dazu ein Rechteck vor, dessen Hälfte dem Ganzen ähnlich ist; Kästner geometr. Abh. 1. Samml. 3. Abh.) Nachricht, daß es zwischen dem Tafelberge und Seckelbasse Einbrunn gebe, ungefähr wie sie gemahlt werden. Aus neuen ward eines geschossen. Das Horn, so lang als ein Arm, auch an der Grundfläche so dick, in der Mitte etwas abgeplattet, am Vorderende sehr spitzig, nicht mit dem Sturmborn, sondern bloß mit der Haut verwachsen. Auerbieten, eine solche Haut zu besorgen, für eine Prämie, die den Kosten einer weiten Reise darnach angemessen wäre. Der Herausgeber empfiehlt dabey strenge Prüfung. Im Februar 1735 nach der Art zu zählen auf dem seiden Lande, erschienen zu London Zeitungen mit 1734, auch Februar. Die singen das Jahr mit dem 25. März, Lady Day, an. Die dringen Leute auf Pressfreyheit, die übel weckämen, wenn die Pressfreyheit gebraucht würde, Wahrheit von ihnen zu drucken. Ein Blättchen Hogarth's v. Ripenh. copyr, eine Geschichte aus Pope's Lockenraube. Ward auf den Deckel einer goldenen Dose gestochen, und von diesem sind Abdrücke gemacht worden, wahrscheinlich deren nur drey vorhanden; einer galt in einer Auction 33 Pf.

Et. runde Zahl 200 Rthlr. In einer andern 33 unbedeutende kleine Blätter mit 270 Pf. = 1620 Rthlr. bezahlt, da noch im J. 1775 die vollständige Sammlung seiner Hauptwerke gebunden von der Wittve 13 Guineen = 83 Rthlr. verkauft ward. Der Herausgeber macht richtige Betrachtungen über die Thorheit einzelner Glieder eines reichen Volkes, die im Ganzen immer mit zur Erweckung des Genies wirkt. (Den läßt sich eine befügen, daß für Liebhabereyen Ueberfluß da ist, wenn arbeitslose Dürftige klagen und Unruhen erregen.)

Paris.

*Gmelin.*

Schon 1794 hat daselbst der Bürger Legendre dem Directeur der Druckerey der Wissenschaften und Künste in Octav herausgegeben: Voyage fait en 1787 et 1788 dans la ci-devant haute et basse Auvergne, aujourd'hui Departement du Puy-de-Dome, du Cantal et partie de celui de la haute Loire. T. I. S. 532. T. II. S. 452. T. III. der ein vollständiges alphabetisches Register über alle Bände enthält, S. 507. Das Ganze ist in Briefen abgefaßt, und enthält zwar manche Nachrichten, die, besonders dem Ausländer, weniger wichtig, auch wohl solche, die ihm, vornehmlich dem Naturforscher, schon aus andern Schriften bekannt sind, aber doch auch einige eigene und neue über die Veränderungen des bürgerlichen und sittlichen und physischen Zustandes dieser Gegenden und ihrer Einwohner. Noch vor wenigen Jahren hat man alte Goldmünzen in nicht unbeträchtlicher Menge ausgegraben; auch findet man zu und bey Clermont noch Stücke von sehr feinen und schönen rothgebrannten irdenen Gefäßen. Auvergne schickte vor der veränderten Regierungsform jährlich auf dem Allier 8000 — 10,000 Strachen Steinkohlen, und für 500,000 — 600,000 Franken Wein nach Pa-

riß, bekam aber weit mehr an Papier und anderer kleiner Ware von da zurück; es trug zu allen Aufzügen des Reichs  $\frac{1}{2}$  bey, und war also am meisten damit belastet; daher war die Auswanderung sehr stark, und ganze Dörfer, bis auf Greise, Weiber und Kinder, verlassen; oft änderte sich Gewicht und Maasß von einem Dorfe zum andern; die fruchtbarste Strecke in Auvergne ist die Limagne. Die Anhöhe, worauf Clermont gebaut ist, hat Granit in ihrem Innern, und nichts von Lava; nahe bey dieser Stadt ein so genanntes versteinertes Wasser; nicht weit davon Gesundwasser, das Eisen und Luftsäure hält. Beispiele von Menschen, die durch Luftsäure in Weinkellern in Lebensgefahr gerathen, aber doch noch gerettet wurden. Vom Basalt (bald möchte man zweifeln, ob der Berg, eben das darunter versteht, was wir in Deutschland so nennen; er sey einer der härtesten Körper und dem Glase gleich, und springe unter dem Hammer leicht in Stücke), woken Auvergne einen großen Vorrath hat. Nur das Wasser könne horizontale Schichten absetzen (nicht auch der Vulkan, wenn die Vulkanen von Staub, die er ausstößt, auf eine ebene Fläche niederfallen?), nur es könne die Gesteine abrunden (nicht auch das Feuer runde Stücke bilden?); der Perrier sey ein Werk des Neptuns und Vulkans zugleich. Brioude und seine umgebende Lage. So lange die Limagne nur Granitberge hatte, habe sie keine Vulkane haben können, weil jene keine entzündliche Stoffe (keinen Kies?) enthielten. Absichtlich wird der Wein gefärbt, weil der dunkelrothe zu Paris am stärksten abgesetzt wird. Im Puy de la Voie vieles Erzeuch, woraus kleine Nudeln fast ganz zu bestehen scheinen. Bey Menat, bey den Bädern von Montd'or im Thale des Enfers, Tripel, den auch der Berg für gebrannten Lion erklärt, und im Tripel Kieselager, zuweilen mit Fischabdrücken. Wie die

Save von la Tour aus sich verbreitet habe. Ambert hat noch jetzt Papiermühlen; aber seine übrigen Manufacturen haben die bürgerlichen Kriege auf immer zerstört; Arlanc hatte sonst einen beträchtlichen Lederhandel und 60 gangbare Gärbereyen; durch die übertriebenen Auflagen sind alle, bis auf Eine, eingegangen. Zu Thiers sind noch viele Gewerbe; Azeypflanzungen sind daselbst, so wie in Rouffillon, Forez und Provence, wegen der vielen umgehenden Krankheiten, welche sie verursachen, ausgegeben worden; noch jetzt hat es viele Gärbereyen, Papiermühlen, Spinnereyen, und Fabriken von Kleiner Waare (Quincaillerie); den Abfall des Horns von Messerbesten gebraucht man als Düngmittel; 1769 fabricirte Thiers 12,000, Ambert 15,000, Aurillac 625, Chamalliers 300 Centner Papier; noch hat man auf den dortigen Mühlen den Holländer nicht, weil man sich einbildet, er mache das Papier schwächer und brüchiger. Von der ehrwürdigen Familie Guittard-Pinon, und ihrer patriarchalischen Einrichtung. Die Gebirgskette von Cantal habe vormals ganz gebrannt, und ihre Feuerstüme von Murat bis S. Flour erloschen. Die warmen Bäder von Mont'or, die schon den Römern bekannt waren, waren zu der Zeit, da sie der Verf. besuchte, noch sehr vernachlässigt. Im Pic de la Creiz meist Granit, der vom Feuer nur wenig angegriffen ist; aber im Sommer ist es oft so brennend heiß, daß es wenige Jahre gibt, wo nicht Personen zur Aharzeit von der Hitze erstickt sind. Laven (mit diesem Nahmen scheint doch der Verf. vielleicht zu freygebig zu seyn) sind in Auvergne die gewöhnlichen Haussteine; schöne Amethysten in der Gegend von Brioude, noch in einem Bezirke südwestlich von Yssire; in den Bezirken beider Städte gibt es noch viele Bergwerke, in dem Bezirke der erstern noch viele Kohlenwerke, in demjenigen

der letztern vielen Spiegglanz; die Bezirke von Clermont und Riom haben jeder zwey bis drey, in denen von Aurillac und S. Flour kennt man keine mehr; noch gebrauchet der Landmann in Auvergne Scherben von Gefäßen, worin Spiegglanz geschmolzen worden, auch wohl von Spiegglanz gegossene Becher, um sich durch den darüber gestandenen Wein Erbrechen zu erregen, in Fiebern. Unter den Kohlenwerken fand der Verf. nur dasjenige von la Tour wohl eingerichtet. Auvergne hat einen Ueberfluß an Gesundwassern, von welchen der Verf. ein lauges Reaifier liefert; der See Serbiers ist, wo er am tiefsten ist, 283 Schuhe tief. Von den Bergweiden in Auvergne, und der Viehzucht auf denselbigen; der gelbe Enzian wuchert auf jenen ungemeyn, da ihn das Vieh nicht antastet; der Käse ist nicht zum besten, und die Weispiele von Schweitzern, die man zur Belehrung hereinrief, haben nichts gefruchtet; er wird inzwischen in ungeheurer Menge gemacht, geht stark in das mittägige Frankreich, und macht, nach dem Viehhandel selbst, den beträchtlichsten Handelszweig von Ober-Auvergne aus. Unter den Ziegenrassen sind diejenigen von Salers und Montdor am meisten im Aufse; in gewöhnlichen Jahren verkauft Auvergne bis 2660 Pferde, und zieht dafür ungefähr 600,000 Livres. Noch jetzt trifft man in Auvergne, z. B. am Corant, vorzüglich aber am Mont-Juqat, Vid-de-la-Poule, Nugerre und Varion, mehrere alte Kraters an, welche hier gut beschrieben sind; die ganze Kette der Apenninen sey in sehr frühern Zeiten von Vulkanen verändert (davon sollte doch dem Verf. der Beweis schwer werden); Lapillo und Pozzolane sind auch in Auvergne sehr gewöhnlich; die Laven taugen wegen ihres geringen Gewichtes sehr wohl zum Bauen, vornehmlich der Gewölbe; Schlacken und Gläser finden sich nicht, auch nur weniger Bimsstein (eb

die Fabrike des Hrn. Chapal, worin aus Basalt Glas geschmolzen wurde, Fortgang gehabt habe, erwähnt der Verf. nicht). Ungeachtet der strengen Winter kennt der Einwohner von Auvergne weder Kachelofen, noch Pelzwerk; er ist stark und nervicht, aber grob und langsam, dem Lunk sehr ergeben. Tabelle über die Heubrücke von den Jahren 1784 - 1786. Holz ist durchaus selten, und fast allenfalls anfangt es an zu mangeln. Künstliche Wiesen kennt man nicht, aber Quellen und Bäche sind im Ueberflusse da. Auch hier ist der Wüster am schlimmsten daran. Tabellen über die Gebirgen, Berheiratheten und Wittwen in Auvergne von 1770 - 1785. Von Monts d'or bis Salers unter den Einwohnern viele Kröpfe. Die gewöhnlichsten Krankheiten, welche gewissen Strecken von Auvergne eigen sind; unter ihnen sind Entzündungsfieber sehr gemein. Rectenbrot ist das gewöhnliche, aber schlecht bereitet, und schwer. In der Gegend von Atreufe tragen die Einwohner auch einen Dolch oder ein langes Messer in einer Scheide bey sich: ihr Tanz (Bourrée d'Auvergne) nähert sich der Alm. ande. Zuletzt kommt noch eine Verzeichn. zu einer Reise in Auvergne vor, worin die merkwürdigsten Gegenstände noch einmahl angezeigt sind. Zu S. Bennet Basalt, der wie eine Glocke klingt, wenn man daran schlägt; zu Scheitholz Maan auswitternd.

Berlin.

*Gmelin.*

Dasselbst ist noch 1795 von Luffen's Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, überf. und vermehrt von B. Chn. Otto, nun auch der zwanzigste Band S. 260 Pl. XX. herausgekommen, welcher den Anhang des Originals, auch einiges damit Zusammenhängendes aus den Supplement-Bänden, so wie mehrere spätere Zusätze des Uebers. enthält. Hier kommen also die Gießbär (hier von den Gailmeuther Bärenknochen; doch sind die So-

senmüllerischen Nachrichten noch nicht genügt), der schwarze Americanische, der braune Landbär, der Lolai, der Fiesel, die Blindmaus, der Tigeritis, der Kulon, der Goldmanhuur, der Venuslanische, der rothe, ein anderer vom Borgob. der guten Hoffnung, die Capische Maus, die Spigmaus mit der Kammmase, u. die Brasiltanische, die Strandmaus, die gemeine u. die weiße Basserrage, das Guineisch. Schwein, der Mexikan. Wolf, der Mico, der Lanra u. Galera, der Surinam. Phylander, der Neuschyl. der Aguti, der Aperea, und Tapei, vor.

*Raffner.*

#### Berlin und Stettin.

Die natürliche Magie . . . von Wiegleb, fortgesetzt v. Gottfr. Erich Rosenthal. Neunter Band. Benvenuto 1795; 380 Decaf. 10 Kupfert. Statt Erzählung der 10 Classen von Kunststücken einige einzelne. Ein paar Brillen, so geschliffen, daß man durch sie bloß Gegenstände ein Paar Fuß weit deutlich sehen kann, vor die Augen gebunden, sollen helfen, daß man ohne Schwindel auf Thürmen u. hohen Orten arbeiten kann, weil der Schwindel nur daher rührt, daß man weit um sich tief herunter sieht. Bachstroms Schwimmküras. (Dem könnte noch la Chapelle's Schwimmkleid beygefügt werden.) Taschenspieler-Künfte. Eine Treppe für zwey benachbarte Häuser anzulegen, daß die beiderseitigen Einwohner nichts gemeinschaftlich haben, als den Eingang zur Treppe. Sägespäne statt Seife dienlich beim Waschen der Hände, statt Sandes u. Kleyen bey Reinigung der Küchengeräthe, nehmen Flecken von Luche weg. Ausführung geheimer Schriften nach den Sprachen. (Der Rec. gab einmahl einem Decifirer einen Quis, wo nur Lateinische Buchstaben so verwechselt waren, daß statt jedes in der einen Hälfte des A b c der eben so viele in der andern stand, aber die Wörter waren willkürlich unter einander, Deutsch, Lateinisch, Französisch, Englisch. . .) Combinationschlosser. Neunzehn Spiele.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1796.

Halle.

**L**ehrbuch des Staats- und Völkerrechts der Deutschen, von *Christoph Christian Dabelow*, Professor der Rechte in Halle. Erster Theil, welcher das Staatsrecht der Deutschen enthält. In der Rengerschen Buchhandlung. 1795. VIII und 312 Seiten in gr. Octav. *Berg*

Der Hr. Verf. hielt es für nothwendig, ein Lehrbuch des Deutschen Staatsrechts zu haben, welches mit seinem System des Civil-Rechts zusammenhänge. Hiermit glaubt er die Erscheinung der gegenwärtigen Schrift zu einer Zeit, wo dem Deutschen Staatsrechte höchst wahrscheinlich wichtige Veränderungen bevorstehen, entschuldigen zu müssen. Der Plan, den er befolgte, und dessen Uebersicht billig durch eine Inhaltsanzeige hätte erleichtert werden sollen, dürfte wohl den Forderungen strenger Systematiker nicht gänzlich entsprechen. Das Ganze ist keinesweges unter gewisse allgemeine Gesichtspuncte gebracht, wodurch dem Anfänger, für den doch ein

B (2)

gentlich dieß-Buch vorzüglich bestimmt ist, das Lernen und Behalten so sehr erleichtert wird. Alles ist in 10 Hauptstücken abgehandelt, und dabei ist nicht immer sorgfältig genug darauf gesehen worden, vor allen Dingen dem Leser oder Zuhörer die Bekenntnisse zu geben, die ihm zur deutlichen Einsicht gewisser Gegenstände wesentlich notwendig sind. So wird z. B. von der Kaiserwahl gehandelt, ehe man auch nur eine allgemeine Kenntniß von den Curfürsten erhalten hat. Daß übrigens Statistik, Verfassungslehre, Staatsrecht und Staats-Praxis überall vermischt sind, will Rec. in Ansehung der bekannten Verhältnisse, die vielleicht ohne große Beschwerclichkeiten nicht geändert werden könnten, gern ungerügt lassen, obgleich es doch wohl möglich wäre, ohne Nachtheil der Kürze und Deutlichkeit, vielmehr mit einem beträchtlichen Gewinn für beyde, und für eine strengere systematische Anordnung, jene verschiedenartigen Gegenstände mit mehr Sorgfalt von einander abzulondern, als dieß der Hr. Verf. gethan hat. Auch ist dießes zum Theil schon in ältern Lehrbüchern geschehen, wie denn z. B. in dem Pütterischen System die Hauptabtheilung nach den Subjecten und Objecten des Deutschen Staatsrechtes auch in dieser Hinsicht einleuchtende Vortheile gewährt. Auch der unmittelbare Vorgänger des Hrn. Verf., Hr. R. R. Kretschmann, hat, wie es Rec. scheint, eine schicklichere und glücklichere Anordnung seines Erstens getroffen. Bey der von dem Hrn. Verf. gewählten Einrichtung konnte es wohl nicht anders kommen, als daß er in Ein Hauptstück Vieles zusammendrängen mußte, woben denn sowohl die Leichtigkeit des Ueberblickes, als auch die Lebhaftigkeit und Dauer des Eindruckes auf das Gedächtniß nothwendig vieles verlieren müssen. Das erste Hauptstück enthält: "Entwicklung des Begriffs des Deutschen

Staats, imgleichen der Regierungsform desselben, sowohl im Ganzen, als einzelner darin befindlichen Staaten, und Benennung sowohl des erstern, als der letztern;" das zweyte handelt "von der Staats-hoheit und Untermüßigkeit in Deutschland, und der der letztern zur Seite stehenden Lebens-Verbindung;" das dritte: "Von Deutschlands Territorium und dessen Grenzen und Eintheilungen, sowohl überhaupt, als den darin befindlichen Landen und Gebieten, deren Grenzen und Eintheilungen, imgleichen von den Bestandtheilen einzelner Deutscher Territorien, dem darin befindlichen Eigenthume, der Vereinigung und Trennung, Gemeinschaft und Theilung derselben." Man sieht leicht ein, daß durch dieß dritte Hauptstück erst die beyden vorhergehenden recht deutlich werden können. In dem vierten Hauptstücke wird "von den Gliedern des Deutschen Staats, als eines Ganzen betrachtet, sowohl, als den Gliedern der einzelnen Deutschen Staaten," gehandelt, wosbey es freylich auffällt, daß die mittelbaren Reichsbürger gar nicht zu den Gliedern des Ganzen gerechnet werden, obgleich der Hr. Verf. , wie sich in der Folge zeigt, diese Verbindung keineswegs mißkennt. Daß der Hr. Verf. bey Gelegenheit der unter den Gliedern der einzelnen Deutschen Staaten bestehenden Verbindungen auch, von der innern Verfassung der Stände handelt, kann wohl mit dem von ihm in der Vorrede angeführten Grunde, daß es doch eine Verfassungslehre sey, nicht gerechtfertigt werden. Mit gleichem Rechte könnte man jede landesherrlich privilegirte Mascoy oder Gewerkschaft in das Staatsrecht ziehen. Der landesherrliche Einfluß auf die im Staate bestehenden oder sich bildenden Gesellschaften beruhet auf dem Rechte der obersten Aufsicht, der Privilegien-Ertheilung und der Policy, und der größte Theil der Bestimmungs-

gründe derselben gehöret offenbar in das Gebiete der Politik. Die Verhältnisse der Gesellschaftsglieder unter einander sowohl, als der ganzen Gesellschaft gegen Andere, gehen das Staatsrecht nicht an. — Im fünften Hauptstücke handelt der Hr. Verf. vom Reichs- und Landesbürgerrecht, Reichs- und Territorial-Indigenat, von dem Verhältniß der Bürger zum Staat in Deutschland, imgleichen von der Reichs- und Landes-Lebensverbindung." Mit dem sechsten Hauptstücke beginnt dann das eigentliche Staatsrecht im engeren Sinne — die Darstellung der Hoheits- und Regierungerechte in Deutschland. Sie werden in allgemeine und besondere eingetheilt. Zuerst: die anordnende, die oberaufsichende und die ausübende Gewalt. Diese sind entweder auswärtige Hoheitsrechte, wohin das Recht der Staatsverträge und Bündnisse; das Recht der Gesandtschaften und das Recht des Krieges und Friedens gehöret, oder einheimische, als: die Cameral-Gewalt, Polizeigewalt, Justiz-Gewalt, und als Anhang, die Rechte des Deutschen Staats über die Religion seiner Bürger — die kurz abgeferigt und ins Kirchenrecht verwiesen werden. Im siebenten Hauptstücke wird "von der Ausübung der Hoheits- und Regierungerechte in Deutschland" gehandelt, wovon natürlich Weise schon Vieles anicipirt seyn mußte, und wozu Rec. die äußerst kurze Behandlung der so sehr wichtigen Lehre von den kaiserlichen Reservaten vorzüglich auffiel. Etwas unerwartet kömmt im achten Hauptstücke die Lehre vom Fiskus-Rechte des Kaisers und der Reichslände. Betrachtet man den Fiskus als ein Institut, welches den Zweck hat, dem Regenten seine Rechte zu vindiciren, so konnte diese Lehre, wie es Rec. dünkt, füglich mit dem vorigen Hauptstücke verbunden werden. Nimmt man Rücksicht auf die Fiskus-Rechte; so scheinen sie theils

zur Criminal- theils zur Cameral-Gewalt zu gehö-  
ren. Das neunte Hauptstück handelt "vom Zwi-  
schenreich und den Reichs-Bicarien," und das  
zehente endlich "von der in der Deutschen Verfas-  
sung gegründeten Art und Weise, Rechte und Ver-  
bindlichkeiten zu verfolgen." — Manche einzelne  
Darstellung ist dem Hrn. Verf. vorzüglich gut ge-  
lungen, wie z. B. die von den Gliedern des Deutschen  
Staats, nur wäre dabey aus den oben angeführten  
Gründen zu wünschen, daß es demselben gefallen  
hätte, auch hier die verschiedenen Gegenstände mehr  
von einander abzusondern. Ueberhaupt scheint dem  
Hec. nicht überall ein ganz richtiges Verhältniß bro-  
achtet zu seyn, wie denn z. B. die so wichtige  
Lehre von der reichsgerichtlichen Gerichtsbarkeit auf  
keine Weise gehörig behandelt ist. Allein dieß ge-  
hört nicht eigentlich zu der Form des vorliegenden  
Werkes. Ueber den wesentlichen Inhalt desselben  
aber äußert sich der Hr. Verf. selbst auf eine solche  
Weise, daß Hec. ein Urtheil darüber für überflüssig  
hält. "Was ich hier liefern, heißt es in der Vor-  
rede, ist 1) ein kurzes und zusammengedrängtes  
Staatsrecht der Deutschen, welches als Vorberei-  
tung zu Vorlesungen über das Preussische  
Staatsrecht dienen soll. Das Völkerecht der Deut-  
schen muß bey der gegenwärtigen Lage der Deut-  
schen Verfassung noch ausgesetzt bleiben. Es ist fer-  
ner 2) der veränderte Uebersetz. eines großen Lehr-  
buches, dessen Vernichtung Nothwendigste, die ich  
hier nicht ausführen kann und mag, verursachte.  
Es liegen 3) bey demselben mehrertheils die Pütter-  
schen Principien zum Grunde, wo ich nicht andere  
anzunehmen gezwungen war; z. B. den Begriff  
des Deutschen Kaisers, dem Coimperium der Reichs-  
stände u. s. f. Es enthält endlich 4) mehrertheils

allgemeine Bestimmungen, und weicht den kritischen Fragen im Staatsrechte gänzlich aus. Warum? das weiß ich nicht. — Man denke nach, und entschuldige mich." Ferner: "Da die meisten meiner Materialien aus Pütter und andern bekannten Publicisten genommen sind, und ich auch mit diesen nicht mal zu entscheiden wagte, sondern meine Meinung bloß in einen Limbus von Worten einhüllte, so kann ich hier Niemanden zur kritischen Beurtheilung auffordern."

*Wardenburg*

Berlin.

Hier ist bey Dehmitze dem jüngern von Hrn. Böttcher, dem Verfasser des Handbuchs der Knochenkrankheiten; kürzlich erschienen: Auswahl des chirurgischen Verbandes, für angehende Wundärzte. Mit XV Kupfert. Diese Schrift unterscheidet sich von Hünkel's Handbuche dadurch, daß sie einige Gegenstände behandelt, die dort entweder gar nicht, oder doch nicht so vollständig sind (z. B. Wundel, Knochenbrüche u. s. w.); von Höfer's Lehrsätzen aber dadurch, daß sie weniger weitläufig, aber auch ungleich weniger vollständig ist. Der Fehler, über welchen man die beyden eben genannten allenthalben angeklagt hat, daß sie den Verband von seinen Thorheiten und Ueberfläßigkeiten nicht gereinigt, vielmehr selbst die ungereimtesten Dinge noch mit aufgenöthet haben, ist bey der Schrift des Hrn. Böttcher nicht vermieden. Alle die alten nutzlosen Kopfbinden sind darinn enthalten, selbst die Pinsel (die überhaupt gar nicht zum Verbande gehören) nehmen darin einen wichtigen Platz ein. Dagegen sind die wichtigsten Dinge übergangen. Vom Petit'schen Lourniquet z. B. und der wichtiger dabey zum Grunde liegenden Idee erfährt man nichts; der Verf. beschreibt bloß das Feld-Lourni-

quet, "und übergeht die Instrumente." Aber ist denn das Feld-Tourniquet kein Instrument? — Eben so unvollständig und oberflächlich ist der Verband bey Wundeln, bey Knochenbrüchen, krummen Wunden, Nasenarmvorfällen u. s. w. Mit den Kupfern verhält es sich gerade eben so. Zur Erklärung eines Hinziels sind 3 Figuren vorhanden, eine ganze Tafel voll Pflaster u. s. w., dabey sind manche ganz unrichtig, so z. B. ist die eine Varietät des einfachen Halstreters hier für den doppelten abgezeichnet. H. W. beschreibt daher im Text ganz etwas Anderes, als was im Kupfer befindlich ist. Sonderbar genug, daß sich dieser nähmliche Fehler auch in Hofer's Lehrbüchern findet. Von den wichtigsten Verbandstücken finden sich dagegen keine Kupfer. Nicht die Richterschen Schinnen zum Beinbruch, nicht dessen Wundel-Maschine, kein Instrument zu Klumpfüßen zc. Uebrigens sind die Kupfer äußerst undeutlich, welches Anfängern, für die das Buch geschrieben ist, unendlich lieb seyn kann. — Auch die Grundsätze sind sonderbar, nach welchen Hr. W. die Wirkung mancher Verbandes einrichtet; so soll man z. B. bey der zerrissenen Achillessehne die unten an der Hacke sitzende Portion (die überdem nicht einmahl immer vorhanden ist) durch die Lage des Fußes abspannen! wie macht man doch dieß? — Dieß wird hinlänglich seyn, zu zeigen, was in dem Buche befindlich ist, und wodurch es sich von den vorhergehenden Verband-lehren unterscheidet. Fragt man hier noch: Wie war es möglich, daß diese Schrift eine Auswahl genannt werden konnte? so muß man darüber Hrn. W. selbst hören, und man wird sich alsdann sogleich alles erklären können. — Auswahl nennt nähmlich Hr. W. diese Schrift theils darunt, "weil er darin die Verbandstücke und Bandagen (sind denn Bandagen keine Verbandstücke?), die einem jeden Wundarzt nöthig sind, aber

außer diesen nöthigen auch noch einige nützliche und wissenswerthe anführt" (also besteht das Nöthige im Nüchternen und Nichtwissenswerthen? und damit wird man auch den Inhalt dieser Auswahl übereinstimmend finden); andern Theile nennt Hr. B. die Schiffe, "weil sie für Anfänger bestimmt ist, welche nicht wählen können, sondern dieß Geschickern überlassen müssen." Uns scheint vielmehr, daß ein Handbuch, welches zum eigenen Unterrichte für Anfänger bestimmt ist, gerade darin die Hauptsache setzen müsse, diesen durch genaue Darstellung der wichtigsten Gründe für und wider zum eigenen Nachdenken und zur eigenen Prüfung Anlaß zu geben. Was mag also Hr. B. für Anfänger im Sinn gehabt haben? — Wir wollen übrigens mit Hr. B. nicht darüber streiten, ob in einer Verbandslehre bloß die allgemeinen Verbandsstücke (was er darunter versteht, sagt er nicht), und auch von diesen nur die Verfertigung und Anlegung, enthalten seyn dürfe. Das Publicum fängt mit Recht an, für das Gegentheil zu entscheiden; auch ver trägt es die Wissenschaft nicht nur sehr wohl, sondern sie scheint sogar, wenn es auf eine zweckmäßige Art geschieht, daselbe zu fordern. Auch handelt und spricht Hr. B. gegen diese seine eigenen Grundsätze; denn wie reimen sich die Stellen damit zusammen, wo er von dem Nutzen dieses oder jenes Verbandsstückes spricht, wo er ausdrücklich sagt, daß er die Beschreibung der Fingerringe zuweilen auslasse? wie passen endlich dazu alle die wirklich offenbar besondern Verbandsarten, die bey weitem den größten Theil des Buches ausmachen? — Hätte Hr. B. bey seiner Auswahl der Verbandsstücke ebenfalls seiner Absicht so ganz entgegen gehandelt, wie hier, so würde die Schrift unstreitig vollkommener geworden seyn.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 13. Februar 1796.

London. *Sommering*

**E**ssays and observations physiological and medical on the submersion of animals, and on the Resin of the Acoroides resinifera or Yellow resin of Botanybay, to which are added select Histories of diseases with remarks by *Charles Kite*. 1795. 434 Seiten in Octav, ohne die meteorologischen Tafeln. Die Versuche über die Ersäufung von Thieren sind die nämlichen, die schon in den Memoires of the London medical Society vorkommen, worin sich der Verf. zu beweisen bemüht, daß die Unterbrechung des Athmens keine Stockung des Kreislaufes des Blutes und seiner notwendigen Folgen veranlaßt, weil es chemisch das Blut gewisser Eigenschaften beraube, welche es von der Luft in dem Laufe durch die Lungen erhalten sollte; daß die Lungen ertrunkener Thiere sich in einem Zustande von vollkommener Zusatmung befinden, und daß folglich nur eine geringe Menge Blut zu dem linken Sinus und linken Ohre des

C (2) .

Herzens gelangen kann. Hr. K. fand kein oder nur sehr wenig Wasser in den Lungen. Die rechte Seite des Herzens zeigt nach dem Tode wenigstens dreymahl länger ihre Neusbarkeit. Ertrunkene stürben am Schlafe, oder an einer Zusammenrückung des Hirns, folglich müsse man diese, so wie die Ausdehnung des rechten Herzohres und der rechten Kammer vorzuschaffen suchen: dieß geschieht durch Ausdehnung und Verengung der Lungen. Er zeigt sehr gründlich, wie Aerlassen am Arme hierbey nur Schaden, nicht Nutzen kann. Aber die Jugular-Vene solle man in allen Fällen öffnen, weil sie das Hirn von der Compression befreit; Neben muß, indem es dem Blute in den erstehenden kleinen Gefäßen fortkommt; Wärme muß gradweise angewendet werden; von der Electricität sey nicht viel, und von Mitteln, die die Haut reizen, gar nichts zu erwarten, so auch nichts von Dingen, die man in den Magen oder in die Därme bringt. Zu einem Anhang befügt der Verf. seine schon ebedem gedruckte Meinung, daß der electriche Schlag zur besten Prüfung der Lebensreste bey einem Scharfode dienen könne. Er meine, das Wiederherstellen des Athmens bey ertrunkenen Thieren sey nur so lange hinreichend zur Wiederherstellung des Lebens, als die Convolusionen des Thiers noch nicht ausgebildet haben. Zu dem Berichte über die Heilkräfte des gelben Harzes oder Gummi's von Botanybay erzählt Hr. K. die guten Wirkungen desselben, die es, in kleinen Gaben, so auffallend bey ein paar Kranken äußerte, die an Magenbeschwerden litten, und sehr viel vergeblich gebraucht hatten. Der Baum, von dem dieses Harz kommt, ist in Phillips's Voyage p. 59 genau abgebildet. Dieses Gummi oder Harz wird am geschwindesten und meisten in Alcohol vini und Aether aufgelöst; auch in der chemi-

ichen Anstöße zeigte es sich durchaus als ein Harz. In sieben Fällen, die er anzeln erzählt, fand es der Verf. in Magenschmerzen vorzüglich, desgleichen in der ganz eigenen, einem Catarrh gleichenden, Brustkrankheit der Hildewalters, in der Schwäche der Därme, in Fiebern der monatlichen Reinigung, doch nicht so gut im Durchfall: es ist eine zu spät sein; Hr. K. gab es in Weingeist aufgelöst, mit Wasser, Syrup und Arabischem Gummi. Hr. Bengo zu Rochester fand es sehr gut in Durchfällen, wo Opium nichts half, in der Jauche, in Magenrumpfen, in Rheumatismen, in Enghüftigkeit von Schwäche, im weissen Fluß; nur poßt es nicht bei Entzündungen. Nach Hrn. Thomson zu Rochester half dieses Gummi in Leibschmerzen mit Durchfall, so auch nach Hrn. Andrews zu Brenton, desgleichen nach Hrn. Harris zu Gravesend. Verschiedene Fälle von Frauen, welche die Laboren während der Schwangerschaft hatten, nebst einem Verichte über die Art, auf welche die Kinder angestecht worden zu seyn schienen. Zuerst erzählt Hr. K. die Fälle, wo das Kind im Uterus die Mutter gehabt haben soll, von Wood, Andrews, Derrham, Sarsholm, Warton, Mauriceau, Flard, Gunter, Wright, Wimsdale, Robert, Jenner, Lynn. (In allen funfzehn Fällen: in sieben Fällen war das Kind todt.) Dann die Fälle, wo das Kind im Uterus von der Mutter, welche die Mutter hatte, nicht angestecht wurde, nämlich drey Fälle, die er beobachtete, Thompson, Dochsaave, van Swieten, Mauriceau, Baker sah zwey Fälle, Clarke, Gunter, Kirckpatrick, Wimsdale zwey Fälle, Roberts zwey Fälle, Jenner drey Fälle (in allem siebenzehn Fälle: nur in Einem kam das Kind todt zur Welt); sehr junge, schwache Kinder, schließt der Verf., seyen äußerst unempfindlich für

die Blattern. Dann gibt er in einer Tabelle eine Uebersicht dieser entgegengesetzten Fälle. Bericht von anomalischen Erscheinungen bey der Einimpfung der Blattern, nämlich wo es schien, als bekämen Einige die Krankheit zweymahl: wahrscheinlich aber war die erste Ansteckung nicht von den echten Kinderblattern, oder vielleicht sey sie nicht kräftig genug gewesen, um die Krankheit vollständig mitzutheilen, weil die ansteckende Materie zu schwach oder zu alt war; in Einem Falle z. B. nahm sie der Verf. von einer Frau am funfzehnten Tage nach der Inoculation: die Materie muß nicht gegohren haben, sondern so frisch als möglich seyn. Von einer glücklich abgelaufenen Zerreißung des Uterus. Diese Person hatte sogar seitdem eine glückliche Niederkunft. Fall von einem großen Absceß zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln, dessen Eiter bisweilen auslief, bisweilen ausgespußt ward. Nachricht von einer außersordentlichen Krankheit, in welcher die Kranke nach einer Amputation des rechten Schenkelns wegen eines Geschwürs am Schenkelbein, zu verschiedenen Zeiten mit den nämlichen schmerzhaften Empfindungen befallen wurde, so daß die Kranke glaubte, daß dieselben gerade den nämlichen Ort, wie vor der Ablösung des Gliedes, einnähmen. Auch hier ward noch das glühende Eisen gebraucht. In sieben Jahren pflegten die Schmerzen gewöhnlich Einmahl in zwey Monaten wieder zu kommen; seit der Zeit kommen sie nur jährlich Einmahl, dauern aber dafür desto länger. Als die besten Mittel dagegen fand Hr. S. Quinlaffen und Willen aus Thebaïschem Extract, mit Kampher, Calomel und Brechweinstein. Gegen ein Geschwür am sonst gesunden linken Fuße findet die Kranke

einen Brei von frischem Schierling noch am besten. Empfehlung der Electricität gegen den grauen Star, durch einen Fall erläutert. Auch fast in allen nur malslichen Au-entzündungen habe ihm die Electricität sichtlich geholfen. Der Verf. macht sich sehr viel Hoffnung von diesem Mittel gegen den grauen Star. Zwey Fälle von Lähmung der unteren Gliedmaßen, als Folge einer Krümmung des Rückgrathes. Zwey Kranke wurden glücklich durch Fontanelen geheilt. Nutzen von Aufschlägen des kalten Wassers bey eingeklemmten Brüsten und bey Leibverstopfungen. Sehr kaltes Wasser half den Kranken in Drüsen wie magisch, doch muß der Kranke dadurch sehr geschwächt werden. Der Fall, in welchem die Leibverstopfung endlich durch kaltes Wasser gehoben wurde, ist äußerst merkwürdig: nach diesem ängstlichen Falle zu urtheilen, sollte man fast an nichts verweisen. Merkwürdige Erholung eines Ertrunkenen: er kam meist von selbst wieder zu sich, nach vorgängigen Zuckungen. Fälle von Tetanus, Trismus und Opisthotonos. In einem schrecklichen Falle wandte Hr. K. das Begießen des nackten Körpers mit kaltem Wasser, das Einreiben einer Mercurial-Salbe und Laudanum, des Tages zwischen zwey und drey Unzen, mit gutem Erfolge an; auch noch in einem andern Falle half Opium, nebst Wein und Branntwein; zwey andere Fälle aber, die fast wie Wasserfuchen ausfahen, liefen unglücklich ab. Beschreibung und Abbildung einer großen Geschwulst des Hodensackes. Sie scheint ein Bruch zu seyn, der außer den Därmen noch Fett und eine Feuchtigkeit enthält. Zuletzt folgen sehr genaue meteorologische Tafeln von neun Jahren, nämlich von 1786 bis 1794, die uns sehr schätzbar scheinen.

Heyne

Berlin.

Der Anfang der Deutschen Uebersetzung von Mich. Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerlei Gegenstände, welche Lagarde verlegt hat, ward 1793 in hiesigen Blättern mit der Empfehlung angezeigt, daß die Uebersetzung von einer Meisterhand herrühre. Der Anzeiger wußte damals noch nicht, daß sie den nun verstorbenen Wode zum Verfasser hat, dessen Name allein sie hätte empfehlen können. Seitdem ist die Fertigung, und im vorigen Jahre der sechste und letzte Band erschienen. Das Buch hat bey allen seinen Conterbarkkeiten so viele practische Bemerkungen, und die Uebersetzung eine solche Originalität, daß es immer für ein gutes Zeichen zu halten seyn wird, wenn unsere Landsleute noch lange Geschnack an bedächtlicher Lectur des Werks finden, und es nicht, wie gewöhnlich, beim ersten flüchtigen Durchblanzen werden bewenden lassen. Dem letzten Bande ist, nebst einem schönen Portrait von Lips, nach Himmels, das literarische Leben von Wode angehängt; man sieht gleich aus der Ueberschrift, daß ein anderer Theil seines Lebens, auf welchen die Tenzler gerichtet seyn kann, für eine andere Biographie aufbehalten ist. Hier wird bloß Wisbegier befriedigt, wie dieser Humorist zu seiner so ganz eigenen Bildung kam. In den frühesten Jahren im Drucke der Armuth und in der Nothwendigkeit, sich selbst sein Glück zu schaffen, späterhin in glücklicheren Tagen, wo er sich seinen Lumen überlassen konnte, im Umgang mit den besten Köpfen unserer Nation, und gleich in der frühesten Zeit mit Stockhausen; sein langer Aufenthalt in Hamburg, und die Verbindung mit dem dortigen Theater; mit einem festen Körper bey vieler Reizbarkeit und

reger Empfindung; bey Deutscher Offenheit, Enthusiasmus für Menschenrechte und Freundschaft; lassen sich ungefähr einige Grundzüge seiner Bildung abnehmen. Auffallend ist es, wie der Biograph selbst erinnert, daß ein Mann bloß durch Uebersetzungen sich einen so hohen und wohlverdienten Rang unter den classischen Schriftstellern und Bereichern seiner Muttersprache erworben hat. Hr. C. M. Wöttner, der sich als Verfasser am Ende dieser geistvollen Schrift genannt hat, gibt von allen den Uebersetzungen, und von ihrem Werthe, umständliche Nachrichten, und schon von dieser Seite wird diese Schrift auch im litterarischen Fache unserer Deutschen Litteratur einen vorzüglichen Platz behaupten.

Pisa.

*Althof*

Codice elementare di medicina pratica, l'anzionato dall' esperienza, per conoscere e curare i mali particolari del corpo umano; di Francesco Vacca Berlinghieri, Professore dell' Università di Pisa. 1794. T. I. 208 Seiten. T. II. 194 Seiten in Octav.

Der Titel dieses Buches, und noch mehr die Einleitung zu demselben, kann den Leser zu großen und angenehmen Erwartungen berechtigen. Der Verf. sagt: es fehle in den Schulen der Aerzte noch an einem Buche, in welchem deutsche und richtige Unterscheidungsmerkmale der verschiedenen einzelnen Krankheiten des menschlichen Körpers angegeben, in welchem die zweideutigen oder nichtsbedeutenden Zeichen von den zuverlässigen und anzeigenden, so wie diejenigen practischen Vorschriften, welche sich auf Erfahrung gründen, von denen, die auf Meinungen und Hypothesen beruhen, gehörig unterschieden würden. Dieses sein Buch aber soll lauter Wahrheit enthalten (questo libro non conterrà

alcuna forgente d'errori). Es soll darin nichts für zuverlässig ausgegeben werden, was nicht die Erfahrung in allen Fällen bestätigt hat. Conjecturen sollen entweder ganz vermieden, oder doch nur für das ausgegeben werden, was sie sind u. s. w. Wir wollen doch sehen, ob die durch solche Versicherungen erregten Erwartungen befriediget werden.— In der Ordnung des Vortrages richtet der Verf. sich nicht nach dem nosologischen Systeme, sondern läßt die Krankheiten in einer sehr willkürlichen Reihe auf einander folgen. Zur Einleitung gehöret erst noch ein höchst dürftiger Entwurf der Zeichenlehre, der auf 10 S. nichts enthält, was man nicht in dem schlechtesten Handbuche dieser Wissenschaft besser findet. So ist z. B. folgendes Alles, was S. 6 in einer besondern Abtheilung vom Singultus gesagt wird: "Der Singultus ist immer und in jedem Zeitraume der Krankheit ein Zeichen von böser Vorbedeutung." Hierauf wird in besondern Kapiteln gehandelt dell' Apoplessia; della Paralisi; dell' Amaurosi; dell' affezioni soporose; della Catalessi; dell' Incubo; dell' Epilessia; della Vertigine; della danza di S. Vito, Tarantismo e Scelotirbe; delle Convulsioni generali anomale, dell' Isterismo e dell' Ipocondria; dello Spasmo; del dolore; della Mania; della Melanconia; della perdita di Memoria; della Nostalgia; della Lipotimia; delle malattie del Petto; della Tife pulmonale; dell' Emoptifi, e dell' Emorragie in genere; della palpitatione del Cuore; dell' Idropisia; della Sincope; dei vizj organici dei Precordj &c. &c. Den Beschluß des ersten Theiles machen die Fieber. Der zweyte fängt mit dem Podagra an; dann folgt Rhachitis, Osteit, Scropheln, Cachexie, venerische Krankheiten u. s. w.



Die Ausführung selbst ist mehr als dürftig. Am längsten verweilt der Verf. bey der Beschreibung der Krankheiten; von der Behandlung derselben sagt er desto weniger. So heißt es z. E. bey der Epilepsie: "Die geprüften Mittel sind lauwarme Bäder; Blasenpflaster, besonders über den ganzen behaarten Theil des Kopfes; der Baldrian und die Pädonie!" Von den Zuckblumen sagt Hr. W. im Kapitel von den Convulsionen: sie seyen wo nicht schädlich, doch gewiß ohne Nutzen. Der Moschus leere denbeutel des Patienten, ohne etwas Gutes zu bewirken; und noch auf derselben Seite (S. 41) wird der Moschus unter den Mitteln aufgeführt, "von denen man nicht läugnen kann, daß sie oft ganz gute Wirkung thun (che non di rado riescono assai vantaggiosi)." Auf den Magnetismus und die Electricität setzen, nach unterm Verf., gute Aerzte gar keinen Werth. Bey der Wassersucht sagt er: Die Paracentesis, Einschnitte, Blasenpflaster und Abführmittel, um die wässerigen Feuchtigkeiten auszuleren, imgleichen Enthaltung vom Trinken — wären vernunftmäßige Mittel (rimedi ragionati); bloß empirisch aber wären deobstruentia bey derjenigen Wassersucht, welche von Verstopfungen im Lymphensystem herrührte; so wie auch die harn-treibenden Mittel und die Frictionen. Er nimmt eine besondere Causal-Verbindung zwischen convulsivischen Anfällen und der Wassersucht, besonders der Hautwassersucht, an. Von der Simaruba versichert er bey der Ruhr, daß sie nie fehle (si può dir, che non fallisce mai). Bey den Scropheln hat er alle gerühmten Mittel unrichtig gefunden. Wenn er aber ein wirksames Mittel *a priori* vorklagen sollte, so glaubt er, daß man von der Eismilch am meisten erwarten könnte. Dieses und das folgende 5. Kapitel des zweyten Theiles, welches auf

10 Seiten die venerischen Krankheiten abhandelt, kann am besten zur Probe von der Gründlichkeit des Verf. dienen. Nachdem er mit den Krankheiten fertig ist, handelt er im 15. Kapitel von den Büchern, welche denen unentbehrlich sind, die sich zu gelehrten, einrichtsollen und trefflichen Ärzten bilden wollen (*Dei libri assolutamente necessarij per formare un' erudito, savio, e valente medico*). Und diese Bücher sind folgende und in folgender Ordnung: Cleric's und Saccind's Geschichte der Medicin, Boerhaave's Method. studii medici, van Swieten, Hippocrates Epid. I. und III., die Observationen des Tulpianus, Sildenus und Haller; dann Boerner, Morgagni, Licetand; dann soll man sich mit den Verbreitungen der Epidemien bekannt machen, welche man bey Sydenham, Ramazzini, Sydenham und in den Schriften der Academien von Paris, London, Berlin, Bologna, Stockholm, Kopenhagen und Petersburg findet. Den Beschluß dieser Studien soll endlich machen des Verfassers *Saggio su le principali malattie del corpo umano*. "Questi libri bastano assolutamente per formare un medico savio, circospetto, e utile all' umana società. Gli altri si potranno leggere con tutto comodo." Das ist also recht eigentlich eine compendiöse Bibliothek! — Das 16. Kapitel enthält ein alphabetisches Verzeichniß Griechischer Krankheitsnamen, und das 17. einen kurzen Inbegriff der Arzneimittel-Lehre, womit sich dieser Elementar-Codex schließt. Hr. B. sagt hier S. 121: Ein Körper, der den Namen eines Arzneimittels verdienet habe, müsse die ihm zugeschriebenen heilsamen Wirkungen immer, oder doch in den meisten Fällen (*semper o quasi semper*) hervorbringen; diese Wirkungen müssen sich immer gleich seyn, und auch in Ansehung der Zeit, innerhalb welcher sie

erfolgen, dürfen keine beträchtliche Verschiedenheiten vorkommen. "Dieser Probestein," sagt er ferner, "wird die Vipern, die Seifen, die Sarsaparille, den mineralischen Kermes, die Quassia, den Schierling, den Balderian, die Urtica und so viele andere Dinge gewiß um ihren Credit bringen!" Dagegen rechnet er die Messeln zu den wirksamsten zusammenziehenden Mitteln. — Dem Mohusaste hält er eine große Lebrade, und behauptet, es gebe nur sehr wenige Krankheiten, in welchen er nicht eine mehr oder weniger beträchtliche Erleichterung bewirke. Wenn er aber heißen solle, so müsse allezeit die zweite Gabe stärker seyn, als die erste; die dritte stärker, als die zweite u. s. w. Die erste Gabe lasse sich also nur bestimmen, und diese sey bey Erwachsenen Ein Gran, bey Kindern ein halber Gran. S. 122 eifert er mit emigem Rechte gegen die Mischungen verschiedener Arzneimittel, und will das *Misce* aus den Formeln der Aerzte ganz verbannen wissen. Gleichwohl verschreibt er selbst S. 170 Brechpulver aus Ipecacuanba und Salpeter, und S. 171 einen Bolus emeticus aus 5 Gran Kermes (das doch kein Arzneymittel seyn soll), 1 Quentchen Wallrath und Mandelöhl. — Diese wenigen Proben von der Lehre unsers Verf., welche Rec. nicht ausgewählet, sondern nur aufgerafft hat, und die mit einer ansehnlichen Menge ähnlicher vermehrt werden könnten, werden schon hinreichen, den Werth dieses Italienischen Productes zu bestimmen. Ob es dem ungeachtet wohl einen Deutschen Uebersetzer finden wird?

Berlin.

*Heder.*

Von N. L. Lagarde ist von der Logik des Hrn. Prof. Kiesewetter eine zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage erschienen. Die Grundsätze betragen in dieser neuen Ausgabe 150 Seiten, und

die weitere Auseinandersetzung 414; da in der ersten jene 99, und diese 280 Seiten erfüllten. Zusätze und Verbesserungen zeigen sich auch bald bey der nähern Zusammenhaltung der beyden Ausgaben. So ist in der Elementar-Lehre vor der Lehre von den Begriffen die Lehre von den allgemeinen Gesetzen des Verstandes zweckdienlich eingeschaltet; dann wird auch vom Entstehen der Begriffe so viel beigebracht, als hier nöthig und thunlich ist. In der Lehre von der Relation der Begriffe folgen die Paragraphen in einer bessern Ordnung auf einander, als in der ersten. Ohne uns aber bey mehreren Anführungen der Art aufzuhalten, wollen wir nur noch Einiges über dasjenige Lehrstück anmerken, zu dessen Beleuchtung der Verfasser seine Recensenten in der neuen Vorrede ausdrücklich auffordert; nämlich das von den hypothetischen und disjunctiven Urtheilen. Der Unterschied kategorischer und hypothetischer Urtheile wird (S. 47 uq. S. 282) darin gesucht, daß in jenen die Vorstellungen (von Subject und Prädicat) in einem innern Verhältnisse mit einander stehen, die eine ein Merkmal der andern ist; in diesen aber in einem äußern Verhältnisse sind, so nämlich, daß mit der einen, als dem Grunde, die andere, als Folge, gesetzt wird, aber nicht umgekehrt mit dieser auch jene. Aber 1) in einem verschiedenen objectiven Verhältnisse der Vorstellungen, welche die Materie der Urtheile ausmachen, kann unmbärlch der Unterschied kategorischer und hypothetischer Urtheile liegen; sonst würden nicht alle hypothetische Sätze in kategorische, und umgekehrt diese in jene sich verwandeln lassen, wie doch immer geschehen kann. 2) Durch das Princip des Verf. wird der Begriff von hypothetischen Urtheilen zu enge; denn es gibt

auch — und aus der vorhergehenden Bemerkung folgt es schon — hypothetische Sätze, in welchen das Vorhergehende und Nachfolgende wechselseitig einander nothwendig machen; wo also auch a falsitate anteced. ad fals. consequentis; und a veritate consequentis ad verit. anteced. geschlossen werden kann; weil nämlich die angegebene Bedingung die einzige ist, unter welcher das Bedingte Statt findet, *conditio sine qua non*. Der Verf. will zwar unterschieden wissen zwischen Bedingungs=Urtheilen, die er auch hypothetische nennt, und bedingten Urtheilen (§. 48); er hat sich aber über diesen Unterschied nicht erklärt, und bindet sich selbst nicht daran; indem er (§. 233.) hypothetisch und bedingt synonymisch gebraucht. 3) Wellenicht hat den Verf. zu dieser Theorie von den bedingten Urtheilen die Kantische Anordnung der kategorischen, hypothetischen und disjunctiven Urtheile bey der Deduction der Kategorien bestimmt. Allein sie wird dadurch nicht nothwendig. Die Form des bedingten Urtheiles bleibt immer, wie Kant zur Deduction des Begriffes von Causalität sie nöthig hat; wenn gleich die in diesem Verhältnisse stehenden Objecte in der Erkenntniß, also logisch, sich wechselseitig einander bestimmen oder sehen. Die ganz eigene Wirkung einer gewissen Ursache ist immer sicherer Erkenntnißgrund derselben. Der Verf. nimmt ferner an (§. 88), ein hypothetisches Urtheil, dessen Nachsatz ein Subject hat, könne nicht in ein kategorisches verwandelt werden. Aber das Beyspiel (§. 30), womit er dieß erläutern will, läßt leicht das Gegentheil wahrnehmen. Der bedingte Satz, wenn C. die Wahrheit redet; so ist L. ein Lügner, heißt kategorisch: die Wahrheit dessen, was C. sagt, beweiset die Falschheit dessen, was L.

saat. Die Regel dieser Verwandsung gibt sich leicht zu erkennen. Was S. 293 steht, ist, so wie es da steht, nicht zu vereinigen mit dem, was auf der folgenden gesagt wird. Die Sache wird leicht und deutlich, wenn man davon ansieht, daß der hypothetische Satz Stoff zu mehreren Sätzen enthält, diesen Stoff aber nicht ganz beurtheilt; also freylich nicht ganz einetley ist mit dem ihren Stoff beurtheilenden kategorischen Sätzen. Aus dem Vöhergehenden wird schon erhellen, daß auch für die Theorie der disjunctiven Urtheile nicht der vortheilhafte Standpunkt gewöhlet wird, wenn man zu Grunde legt, daß die Verstellmaen, die sie enthalten, einander wechselseitig bestimmen; obgleich dieß, so wie es kamt bey der Deduction der consequenzen animmt, wahr ist. Daß hypothetische und disjunctive Urtheile auch unmittelbare Folgerungen zulassen (S. 359 ff.), ist ganz richtig. Aber ob sie es verdienen, daß man sich dabey aufhalte?

*Kräpfer.*

Leipzig.

Der Drechsler, oder praktischer Lehrbegriff der gemeinen u. höhern Drehkunst, nach den besten ältern und neuern Schriften, durch Mittheilungen deutscher Künstler, u. nach eigenen Erfahrungen, bearbeitet u. herausgeg. v. J. G. Gieseler, Mitglied d. naturf. Ges. in Halle. Cüßel's Buchh. welcher die allgemeinen Vorkenntnisse u. Vorbereitungen enthält. 1795; Bey Crassus. 168 Quart. 19 Kupfert. in eben dem Kernere. Hr. Crusius, dem die Wissenschaften schon die Bekanntmachung so vieler nützlichen Werke verdanken, hatte den Verlaß des Teulnischen Werks über die Drehkunst, das zu Regensp. u. Wien 1736 herausgef. ist, an sich gefaßt, u. truz Hrn. G. an, Verbesserungen u.

Zufüge zu machen. Hr. G. sah bald ein, solcher Zufüge zum Leibnerischen Werke müßten zu viel werden, da es zumahl beynahe von aller Dreyer entbehrt ist. Er hatte, unter Anleitung Hrn. Praesse, Gelegenheit gehabt, die Drehkunst etwas mehr als handwerkemäßig zu treiben, konnte auch wichtige Beiträge von einem gelehrten Mechanicus erwarten, Hrn. Vario, Corporal der M.illerie, So entschloß er sich, ein eigenes Werk auszuarbeiten. Nach einer Einleitung, über den weitläufigen Gebrauch der Drehkunst, Vorkennt. aus Geometrie, Mechanik u. Baukunst. Dann Erzählung der vornehmsten Holzarten u. a. Substanzen, die man auf dem Drehstühle bearbeitet. Von jedem so viel von seiner natürlichen Beschaffenheit, als sich auf das Drehen bezieht; der Holzarten sind 63, darunter sehr viel ausländische. Unter den Steinen wird besonders der Marmor genannt, man bearbeitet auch verschiedene andere auf der Drehbank (Serpentinstein, Topfstein sind sehr bekannt). Hülfes-Instrumente u. Werkzeuge des Drehstuhls, wie Zirkel, Winkelmaß. . . . Des Drehstuhls eigentliches Werkzeug, der Drehstuhl, wozu namentlich das Ständer-Rädchen mit seinen mannigfaltigen Umdrehungen gekommen ist. Einrichtung, Lagerung und nöthige Vorbereitungen zum Drehstuhle. Allgemeine Vorschriften, Sorgfalt, daß die Arbeit in der Drehbank vollkommen rund läuft; Führung des Drehstuhles. Voreinstell. läßt sich nur durch eine Anleitung geben, die durch fleißige und aufmerksame Uebung verständlich u. brauchbar wird. Vorfiren, Firnissen, Beizen u. a. Zubereitungen u. Vollendungen der Materien, die zum Drehstuhle angewandt werden. Arten des Drehstuhles. Zur höhern Drehkunst gehört Oval, Eccentrisch, Figurirt, überhaupt

Passig-Drehsehn. Deswegen ist das gemeine Runddrehen nicht so gar leicht, erfordert die größte Sorgfalt, und muß des Drehsehrs Hauptbeschäftigung seyn. Noch Einiges zu den Vorkenntnissen. Gießen, Umformen, Vergolden und Versilbern, Verfertigung künstlicher Metalle, Köthen, Härten u. Poliren des Stahls. Von Büchern, die er vorzüglich gebraucht, nennt Hr. G. Hulot l'Art du Tourneur 1775 § Plumier 1701 (das man auch Deutsch hat) Manuel du Tourneur Par. 1792; 4.

*Reinhard.*

Ebendasselbst.

Von Ernst Jelsch: Versuch in richtiger Bestimmung der Verhältnißbegriffe und Gegenläge der Deutschen Sprache, von H. Johann Christoph Vollbeding, Diaconus zu Luckenwalde. 1795. 136 Seiten in Octav.

Dieses kleine Lexicon erscheint ohne Vorrede und ohne alle Bemerkung, wozu es bestimmt und wozu und wie es zu gebrauchen sey. Der Rec. wagt es nicht, darüber zu entscheiden. Vielleicht können die Leser selbst urtheilen, wenn wir von den Bestimmungen der Verhältnißbegriffe und Gegenläge ein Paar Proben anführen, wie sie uns beim Aufschlagen in die Hände fallen. *S. V.* Alt, Tenor. — Arie, Recitativ. — Balgencruter, Organist. — Griechenland, Rom. — Hosen, Strümpfe. — Kaffee, Thee. — Kleinod, Quarz. — Labyrinth, Thebensfaden. — Salz, Pfeffer. — Satteln, ablatzeln. — Sau, Schwein. — Trompetenschall, Nachtigallengesang u. w.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 15. Februar 1796.

Edinburgh und London. *Sammlung.*  
 Engravings explaining the Anatomy of the  
 Bones, Muscles and Joints by John Bell, Surgeon.  
 1794. 191 Seiten in gr. Quart. 28 Kupfer. Diese  
 Kupfertafeln gehören zu dem von uns (1794 S. 946)  
 angezeigten Werke. In der Vorrede spricht Hr. B.  
 von dem Nutzen der Abbildungen bey dem Studium  
 der Anatomie. Unter manchen andern Gleichnissen  
 sagt er: Jemand, der ohne Hülfe von Kupfern Ana-  
 tomie studire, und sich bemühte, eine anatomische  
 Beschreibung bloß durch die Darstellung mit bloßen  
 Worten zu lernen, werde fühlen, daß er Einem glei-  
 che, der eine arithmetische Regel ohne Ziffern bestim-  
 men wolle. Sehr bitter läßt er sich über die Zeich-  
 nungen unserer Vorfahren aus, doch rühmt er Mor-  
 gagni, Haller, Bidloo, Cheselden, Hunter und  
 Comper; wenn er aber sagt: Albinus's drawings  
 are merely plans, so ist dieses doch höchst ungerecht.  
 It is such a view, as never is to be seen in a  
 dissection. (Das sollten die Tafeln ja auch nicht  
 D 12)

sey: Hr. W. muß Albinus nicht gelesen haben.) It is to Haller, that we must give the palm; he has given his drawings truly from the anatomical table; and with the truest drawing, has given very often all the distinctness of a plan. — Dann lobt der Verf. die Griechen, a people sometimes happy and always free, und daß ihre Künstler nicht, wie in unsern Zeiten (our laggard times), nöthig hatten, Anatomie zu studiren, weil sie nackte Körper hinlänglich studiren konnten bey ihren delightful spectacles. Michel Angels sey in seinen Figuren correct und wahr. Zuletzt entschuldigt Hr. W. sich über die Unvollkommenheit seiner Platten, die er großen Theils selbst geätzt hat. The loading of such a study as Anatomy with needless terms of art, has a tawdry and vulgar appearance, of which we have much reason to be ashamed; it is a barbarous jargon to which our ear is subdued only by long and inveterate custom; and our continual use of this thrashy language in school books, presents to the student the difficult and harrassing task of learning at once a new science and a strange language. This clutter of hard names confounds the ear, puzzles the judgment of the student and is truly a disgrace to the science, it looks as if we believed Anatomy to consist in strange terms, and that we could not write in the true character of Anatomists, but by departing as widely as possible from the language of gentlemen. — Tab. 1. 2. Scheitel eines Erwachsenen und eines Kindes. Der Scheitel eines Kindes hat den gewöhnlichen Fehler, daß er nach einem durch die Ausstreckung zusammengeschrumpften Originale abgebildet ist. Die Fontanelles nennt der Verf. Öffnungen (openings), welches sie doch so wenig sind, als das Knerpelblatt.

zwischen der Diaphysis und Apophysis eines langen Knochens. Tab. 2. 3. 4. Knochen des Schädels, einzeln, nebst dem Unterkiefer. (Mir würden freylich nicht errathen, was manche Natur, z. B. Tab. 3. fig. 4. Tab. 5. fig. 6. vorrichten kö, wenn sie uns einzeln vorgelegt würde; auch sind die Zähne gar zu fa leicht vorgestellt.) Tab. 5. Schädel von innen und unten. Tab. 6. Schädel in der drey Viertelansicht von vorn und im Profil durchsägt. (Der Kopf scheint sechs Backenzähne zu haben.) Tab. 7. Wirbel, Rippen und Brustbein. Tab. 8. Knochen des Rumpfes im Zusammenhange, mit dem Halse und Becken, nach einem ausgehörrten Exemplare. Tab. 9. 10. Knochen der untern Gliedmaßen. Tab. 11. 12. Knochen der obern Gliedmaßen. Keine einzige dieser Knochenabildungen reicht nur von weitem an Albinus Abbildungen. Warum Hr. B. nicht lieber dessen Platten copirte, als diese unvollkommenen lieferte, können wir nicht absehen. Zweytes Buch von den Muskeln. Tab. 1. Muskeln des Gesichts. In der Erklärung macht der Verf. noch allerhand Bemerkungen über die Leidenchaften, die durch diese Muskeln bezeichnet werden; Man sñ die Augenmuskeln. Tab. 2. Muskeln des Augapfels, des äußern Ohres, des Schlundkopfes und des Kehlkopfes und der Zungenbeine. Tab. 3. Verbindung der Muskeln der Kehle und Muskeln, die von der Brust und dem Griffelfortsatz zu den Zungenbeinen kommen. (Wahrlich man hat Mühe, diese Sachen zu enträtseln, wenn man sie auch noch so gut in der Natur kennt.) Tab. 4. Muskeln des Schulterblatts von hinten im Zusammenhange. Tab. 5. 6. Muskeln der obern Gliedmaßen. Tab. 7. Muskeln des Rumpfes von hinten, und die geraden des Kopfes. Tab. 8. Muskeln des Bauches von der Seite. Tab. 9. Zweyte Lage der Bauchmuskeln. Tab. 10. Zwerchmuskeln

in der Verbindung. Tab. 11. Zwerchmuskul, losgelöst und zum Theil von oben angesehen, nebst den Muskeln der männlichen Zeugungstheile. In einer Note bemerkt Hr. W., daß bey dem Steinschnitt der Accelerator urinae und Erector penis nicht zerschnitten würde, sondern nur der Transversus perinaei. Tab. 12. 13. Muskeln der untern Gliedmaßen. Drittes Buch von den Gelenken. Von den Gelenken des Kopfes, der Wirbel und der Rippen gibt der Verf. keine Abbildung, weil diese Gelenke nicht leicht zu verstehen, schwerlich werth zu behalten und sehr bald vergessen wären. Die vier Platten, worauf er das Schultergelenke, das Ellenbogengelenke, Handgelenke, Hüftgelenke, Kniegelenke und Fußgelenke vorstellt, sind bey weitem die besten des ganzen Werks.

*Heyne.*

Gotha.

Nekrolog auf das Jahr 1793, als des vierten Jahrganges zweyter Band, von Friedr. Schlich-regroll, ist bey Perthes noch 1795 erschienen, 424 Seiten in Octav. Es zeichnen sich auch diesmal einige Nahmen, und nicht weniger einige Biographien, aus; wiewohl die Menge der Verstorbenen, welche noch aus dem Jahre 1793 zurück sind, und einen Supplement-Band erfordern, wohl auch mehr Einschränkung bey einzelnen Biographien erfordern wird. Gut ist es, daß die Schatteln bis dahin, daß sie in den Nekrolog aufgenommen sind, nicht unruhig herumschweifen müssen. sonst möchten die Hefen des Stugs ziemlich bevölkert seyn. Diesen Band eröffnet das Leben von Martin Gerbert, Fürst-Abt zu S. Blasien; einem der gelehrtesten und verdientesten Geisteslichen seiner Kirche unserer Zeit; sein Kloster führte er zur Bestimmung dieser an und für sich ehrwürdigen Stiftung zurück, daß es eine Werkstätte

des gelehrten Fleißes ward. Erwähnt ist hier nicht, daß er Ehrenmitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen war; bereits mit dem sel. Balch und einem noch lebenden Gelehrten stand er in Briefwechsel. Friedrich, Reichsgraf v. Brühl, Starost von Warschau, Muster eines sehr gebildeten Weltmannes mit mannigfaltigen Kenntnissen und einer von Vorurtheilen seiner Geburt freyen Denkart, bey den Tugenden und Fehlern eines natürlich guten Herzens. Literarisch bekannt ist er insonderheit durch seine theatralischen Belustigungen. Von ihm ist der Inhalt eines Aufsatzes über die Quelle eingedrückt, zu deren Unterdrückung er ein Ehrengericht vorschlägt. Entschieden ist es wohl, daß in Sachen der beleidigten Ehre nur Ehrenstrafen angemessen seyn können. Professor Hofacker in Lützen: den wir als ausgebildeten Mann in Vielem anders finden, als sich damals erwarten ließ, da er sich in Göttingen unter unsern Augen bildete. Die Biographie ist fast zu unständig, wenigstens für den Necrolog. Peter Hasenklever, ein Kaufmann in Landsbut, von großen Handelssehnichten; der durch sein Beyspiel lehrt, daß jene dem Handelsmann auch im Unglück die besten Hülfquellen verschaffen. *Notiz.* Eine Geistes-Section, oder Selektion, als wir noch keine gesehen haben, bis endlich das bloße Knochengerippe vor den Augen daüthet. Ob es gut gethan seyn möchte, diese Anatomie oft zu wiederholen, und ob alsdann der Anatom nicht manche Bestimmung und Erklärung aus Hypothese ablenken müßte, ist eine andere Frage. Aber hier steht sie am rechten Orte; es betrifft ein so genanntes Genie, im Deutschen Sprachgebrauch; einen Kopf, dessen herrschende Seelenkraft die Phantasie ist, die auch seinen Charakter bildet, ihn für das wirkliche Leben unbrauchbar und zum

nachlässenden Sonderling macht. Um Nachahmer abzuschrecken, kann diese anschauliche Darstellung guten Nutzen haben.

Auf diese ausführlichen Biographien folgen S. 277 Kurze Lebensnachrichten, neuzusuchen an der Zahl, darunter wir den verstorbenen Joh. Kezmond, Professor der Philosophie und Kirchengeschichte zu Marburg, antreffen; ein schöner Aufsatz über einen vor trefflichen jungen Mann, dessen früher Verlust auch unter uns sehr bedauert ward — und weiterhin treffen wir wieder einen andern Aufsatz über einen edeln, haffnungsvollen Mann an, dessen Verlust allgemeines Bedauern auch unter uns erweckte, den hier stürzenden Doller, königl. Schwed.ischen Major und Capitain von der Artillerie. Noch Nachträge und Verichtigungen; alle in ihrer Art der Aufmerksamkeit würdig.

*happ. or.*

#### Stuttgart.

Der Spiegelsextant, ein nützliches Instrument für den Ingenieur. 1795; Von Cotta. 18 Quart. 4 Kupfertafeln, jede etwa einen halben Bogeu. Hr. Carl v. Hochstetter, Ruffischkaiserl. Hauptmann, empfiehlt dieses Werkzeug aus eigener Erfahrung. Erst Geschichte, dann Beschreibung des Werkzeuges. Sein Halbmesser 4 Engl. Zoll. Das Fernrohr achromatisch, mit drey Ocularen, die Sachen aufrechter zu sehen; in ihm parallele Fäden, die erst durch Umdrehung der Ocular-Röhre der Ebene des Sextanten parallel gestellt werden; dann bringt man zwischen ihnen beim Winkelmeßen die Wimper zur Berührung. Des Werkzeuges Vorzug vor andern ist, daß es kein Stativ und keine Kreuzfäden braucht, wodurch Zeit der Stellung erspart wird. Daß es klein ist, und ohne Stativ brauchbar, dient dem Ingenieur, Winkel zu messen, wo ein anderes nicht

zu brauchen wäre, z. E. fremde Gegenden geheim aufzumachen. Gebrauch zu Sonnenhöhen, bey geographischen Messungen Mittagslinien zu ziehen u. s. w. zu Winkelmessungen auf der Erde. Die großen und saubern Zeichnungen erläutern den Vortrag. Aus seinen Beobachtungen gibt Hr. v. H. die Methode von Frankfurt am Main 50 Gr. 6 W. 50 Sec. von Braunschweig bey Frankfurt 50 Gr. 8 W. 0 Sec.

Zu der Beslagn zu Nr. 16. des Hamb. Corre-  
spondenten 1795 wird aus Warschau 16. Januar  
gemeldet: Der von hier nach Warschau abgeschickte  
Russische Capitän Hochstetter ist vergeblich unter-  
wegens ermedet, und die Russische Kriegs-Casse,  
die er bey sich hatte, weggenommen worden.

Leipzig.

*Rafner.*

Lehrbegriff der Maschinenlehre, mit Rücksicht auf  
den Bergbau, von Joh. Friedr. Lempe, Prof. der  
Mat. u. Phys. bey der Königl. Acad. Ersten  
Theils erste Abtheilung, oder der technischen Mas-  
chinenlehre erster Band. 1795. Bey Crusius.  
290 Quart. 15 Kupfert. ganze Neuen. Hr. L.  
theilt die Maschinenlehre in rechnische und mathe-  
matische. Jene lehrt Bau der Maschinen, erste  
und einfachste Lehren ihrer Theorie; diese, Anwen-  
dung der theoretischen mechanischen Lehren auf alles,  
was mathematische Betrachtung zuläßt, setzt aber  
das Rechnische zum voraus, sonst kann man nicht  
sichere und brauchbare Anwendung von ihr machen.  
Nach dem Inhalt und Tafel der Abtüzungen, mit  
dem. u. Schriften angeführt werden, Vorermernun-  
gen über Mechanik und Maschinenlehre. Die theo-  
retischer Mechanik, practischer, und Empirischer un-  
terschieden sind. Sehr vollständiges Verzeichniß  
von Schriften, welche Theorie der Mechanik, Ma-

schinewesen überhaupt, einzelne Maschinen, betref-  
 fen, in guter Ordnung und mit richtiger Beurthei-  
 lung, geht von 11. . . 58. Seite. 1. Haupt-  
 von Maschinen überhaupt, deren sieben Classen:  
 1) Zum Heben und Fortschaffen; 2) Pressen und  
 Rammel, wo bloßer Druck oder wiederholter Stoß  
 bewerkstelligt wird; 3) Wasserhebungen; 4) die  
 Luftzug verursachen; 5) Mühlen; 6) Ubrwerke;  
 7) Fabrik-Maschinen, wie Weberstühle, Drehbank,  
 werden von einer geringen Kraft mit Aufmerksam-  
 keit regiert, da bei den Mühlen die Kraft leblos  
 ist. Finer Abtheilungen der Maschinen, Lubrin-  
 gung der Kräfte, Gang, Hindernisse, wie Friction.  
 2. Hauptst. Hebe- und Fortschaffungszeuge. Ei-  
 gentlich, was man in der Statik einfache Maschi-  
 nen nennt, aber hier mit practischer Anwendung,  
 welche erst umständliche Ausführung veranlaßt, so  
 217. Seite Beschreibung des zu Freiberg über dem  
 Wiefenschacht vor dem Meisnischen Thore 1790  
 erbauten Hornhaspels; 229. S. des 1786 erbauten  
 Familienschachter Haspels u. a. n. Den Schluß  
 dieses Hauptstückes und des Bandes macht das  
 Tretrad, . . . wo die bewegende Kraft auf der  
 Convegität angebracht wird; es ist vortheilhafter,  
 als das Lauftrad, . . . wo die Kraft auf die Con-  
 cavität wirkt. Das Buch enthält vollständige und  
 ordentlich dargestellte Sammlung der Lehren, mit  
 Berechnungen und Erfahrungen. Die Abbildungen  
 sind in der erforderlichen Menge und Vollkommen-  
 heit. Der Verleger hat nach seiner rühmlichen  
 Beförderung nützlicher wissenschaftlicher Werke dar-  
 für gesorgt, daß sie gut gestochen würden; der  
 Stich ist von Hrn. Grunler.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18 Februar 1796.

Göttingen. *Gmelin.*

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften vom 30. Januar setzte unser Hr. Hofr. Gmelin seine Bemerkungen über das neue chemische System fort, und suchte insbesondere zu zeigen, wie viel noch zum vollen Beweise des Satzes, daß Lebensluft, oder vielmehr ihre Grundlage, ein notwendiger Bestandtheil aller Säuren sey, fehle, ob er gleich für un widersprechlich erwiesen angenommen, und sogar ein großer Theil der neuen Nomenclatur darauf gegründet ist. Von drey Metallen, die, auf gewisse Art behandelt, offenbare Eigenschaften einer Säure zeigen, zu schmelzen, auch die Kalke der übrigen sechs oder siebenzehn müssen sauer seyn, ob sie gleich nach den angenommenen Begriffen von Säure nichts davon, vielmehr eher das Gegentheil, nämlich die Eigenschaft, Säuren in eine Art Mittelstanz zu verwandeln, zeigen, dünke ihm vorzuziehen, und nicht nach den Vorschriften einer gefunden Logik geschlossen; denn daß die Lebensluft nicht in jeder

E (2)

ihrer Verbindungen Säure bilde, zeige doch schon das Wasser, das nach dem neuen System in 100 85 Theile dieser Luft enthalte, und doch nicht sauer sey. So scheinbar auch die Erfahrungen seyen, aus welchen man schließt, daß Lebensluft zur Bildung der Kohlen Säure, der Salpetersäure, der Phosphorsäure und der Schwefelsäure, bey welchen sich der Hr. Hofr. am längsten aufhält, bestrage, so beweisen sie, etwa die Salpetersäure ausgenommen, doch noch nicht, daß jene Luft ein wesentlicher Bestandtheil verzeibigen sey, und widerlegen die Vermuthung noch nicht befriedigend, daß jene Säuren in der Kohle, im Phosphor, im Schwefel, entweder schon ganz gebildet verborgen liegen konnten, und so bald sie frey wurden, die Lebensluft, mit welcher sie in Verbindung waren, einschluckten, so wie ungefähr so gemannetes Vitriolöl oder Pottasche aus dem Dunstkreise Feuchtigkeit einzunagen, was sie nicht thaten, so lange jenes noch im Schwefel, und dieses in der Holzkohle war, oder wenigstens nach ihrer Grundlage darin waren, die, so bald sie von dem sie einschließenden Stoffe entblößt ist, ihrer Anziehungskraft zur Grundlage der Lebensluft folgt, und mit ihr Säure hervorbringt; denn daß ein solcher Stoff in allen diesen Körpern zugegen ist, der Stoff, den sie mit allen verbrennlichen Körpern und Metallen gemein haben, glaubt er aus der allen gemeinschaftlichen Anziehungskraft zur Lebensluft schließen zu müssen, und in der Zunahme des Gewichtes, wenn Säure zum Vorschein kommt, in der Abnahme, wenn sie (in der Sprache des neuen Systems) zerfällt wird, glaubt er, so oft auch dieser Beweis von seinen Vertheidigern wiederholt wird, eben so wenig einen Beweis des Gegentheils zu finden, als wenn er annimmt, die Metalle verlieren bey ihrem Verkalken, ungeachtet sie an Gewicht zunehmen,

an einem ihrer Bestandtheile etwa. Daß die Kohlen-  
säure, welche mit dem Athem aus der Lunge  
kommt, dort erst aus der eingeathmeten Lebensluft  
gebildet werde, hat sich der Hr. Hofe. noch nicht  
überzeugen können, da, um aus Koble und Lebens-  
luft Kohlenäure zu bilden, die erstere zersetzen muß,  
und Sauerstoff unter andern es vergebens versucht  
hat, in niedrigeren Stufen von Hitze diese Verände-  
rung zu bewirken; auch diese Säure, auf andern  
Wege, schon gebildet, in die Läfte kommen kann.  
Zuletzt noch etwas von Arsenik-, Wasserblei- und  
Wolframsäure. Von den übrigen Säuren, vornehm-  
lich denen aus andern Naturreichen, gedenkt der  
Hr. Hofe. bey einer andern Gelegenheit zu sprechen.

### Gießen.

*Feder.*

Zu der Krügerischen Buchhandlung: Elemente  
der allgemeinen Logik, nebst einem kurzen Abriss der  
Metaphysik. Von Dr. J. Chr. Goreschmann,  
Prof. der theoretischen und praktischen Philosophie.  
1795. 360 Seiten in 8vo. Bey dieser Bearbei-  
tung der Logik nach Kantischen Begriffen unterschei-  
det sich der Verf. von andern Logikern dieser Schule  
besonders in zwey Stücken. Erstlich hat er, nach  
der Weise der Wolffischen Schule, die Form der geo-  
metrischen Lehrart gewählt. Sodann hat er auch  
bey vielen Lehrstücken die Wolffischen Erklärungen und  
Hauptsätze anhangsweise eingerückt. Sondern hat,  
überhaupt betrachtet, den Beyfall des Rec. Jene,  
der Deutlichkeit so zuträglich, Methode kann bey  
einer neuen, die Klage über Dunkelheiten und Miß-  
verständnisse so allgemein veranlassenden, Philosophie  
besonders rathsam scheinen. Aber frenlich macht der  
Mantel den Philosophen nicht. Daß man auch dar-  
bey des Guten zu viel thun, d. h. unnötig weit-  
läufig und langweilig werden könne, hat Wolf selbst

mit einigen seiner Schriften, und haben viele seiner Nachahmer überflüssig bewiesen. Und von diesem Vorwurfe möchte wohl auch diese neue Logik nicht ganz frey zu sprechen seyn. Mit dem Verf. völlig einverstanden darin, daß die Logik zur Philosophie überhaupt vorbereiten, also auch in der Philosophie gewöhnlich solle (Vorrede S. VI), glaubt Rec. aber doch, daß man sich eben deswegen mit der Anhäufung der allgemeynen Grundsätze und Regeln, die Formen des Denkens betreffend, wohl vorzusehen habe; um nicht entweder mit vielen, allzuleicht aus einander selabaren, Sätzen lange Weile zu machen; oder auch Dinge vorzutragen, die so im Allgemeinen wenig verstanden und gefährt werden; also durch das eine oder das andere die guten Köpfe von der Philosophie eher abzuwenden, als dazu zu erwecken und vorzubereiten. Dafür scheint dem Rec. eine auf empirische Philosophie gegründete Logik in Verbindung mit Uebungen des Verstandes in der reinen Mathematik besser zu sorgen. Doch seine Begriffe sind in Vielem nicht die Begriffe des Verfassers. Er will daher, ohne sich in Urtheilungen einzulassen, die zu weit führen und doch fruchtlos seyn würden, nur fortfahren, anzuzeigen, was ihm am meisten zu den Eigenheiten dieser neuen Logik zu gehören scheint. Dergleichen findet sich nun auch Manches in der Sprache des Verf. Diese ist nicht nur reichlich nach der neuesten Lexik vom Ich und Nichts-Ich geformt; sondern enthält auch sonst noch einige Veränderungen der Nahmen und Worterklärungen; welches nicht ohne Folgen für die Lehrsätze und für die Beurtheilung Anderer bleiben konnte. Die Hauptabtheilungen folgen also auf einander: *Transcendentalische Logik*; als propädeutische Einleitung in die allgemeine — S. 40. Einige Paragraphen zur Probe. §. 18. Ich bin. §. 19. Ich weiß, daß ich

bin. §. 20. Es ist daher mein Seyn sowohl, als mein Bewußtseyn, unmittelbar gewiß. §. 21. Lehrsatz. Ich habe von dem Seyn meines Ichs eine Vorstellung. Beweis: Denn ich weiß, daß ich bin; und Wissen ist ohne Vorstellung nicht möglich. §. 22. Ich habe überhaupt eine Vorstellung. §. 23. Das Ich ist ein vorstellendes Ich; denn es hat Vorstellungen. §. 24. Vorstellungen sind möglich; denn sie sind. §. 25. Erklärung. Vorstellungsmöglichkeit ist der Inbegriff der Bedingungen des Vorstellens; Vorstellungsvermögen die im Ich bestimmte Vorstellungsmöglichkeit. §. 76. Denkvormögen oder höheres Vorstellungsvermögen ist das Vermögen, Vorstellungen vorzustellen (die Imagination müßte also auch zum höhern Vorstellungsvermögen gerechnet werden); das Vernünftigen, Nichtvorstellungen vorzustellen, heißt das untere Vorstellungsvermögen. (Wird der Idealist diese Erklärung zugeben?) Keine Logik. Sie ist dem Verf. die Wissenschaft der Formen oder Regeln des analytischen Denkens. Sie enthält drei Abschnitte: Fundamental-Lehre, Elementar-Lehre und Logische Methodenlehre — S. 302. Im ersten wird von den Grundsätzen des analytischen Denkens gehandelt. (Aus dem Satze, Jedes Ding hat seine Merkmale §. 144. wird gefolgert, daß jedes Ding seinen Grund habe §. 148.) Im zweyten von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen; wie fern sie das analytische Denken beschäftigen; und im dritten, in eben der Hinsicht, von den Definitionen, Eintheilungen und Beweisen. In diesen zweyten Haupttheile besonders findet der Verf. an den Arbeiten seiner Vorgänger manches zu verbessern. Selten werden sie dabei nähermählich angeführt; und einige Male war Rec. nicht im Stande, zu errathen, wen der Tadel treffen könne (z. B. S. 437. sollte denn einem Logiker die Schlußart *tertio* unbekannt oder ver-

dächtila fern?). Alle Schlüsse, außer der ersten Figur  
sind Sophisticationen, logisch ungültig, Beispiele  
von logischem Materialismus S. 481. 575. (Wirk-  
lich ein Urtheil, das man kaum mehr erwarten sollte!)  
Hypothetische Sätze können die logisch erforderliche  
Form haben; wenn gleich das Bedingte aus der Beding-  
ung nicht nothwendig folgt; der bedingte Satz  
also, quoad consequentiam, problematisch ist oder  
doch bloß assertorisch. (Ein Grund, der das Begrün-  
dete nicht begründet, fest, bestimmt, ist, nach den  
eigenen Bestimmungen des Verf. (S. 145.) nicht denkbar;  
dasjenige aber, wovon das Gegenheil, unter der Vor-  
aussetzung von Etwas, noch möglich ist, ist dadurch  
noch nicht bestimmt, gesetzt, beurundet; also auch nicht  
folgbar. Der Verf. stellt als Beispiele solcher proble-  
matisch oder bloß assertorisch bedingten Sätze auf:  
Wenn es sehr heiß ist, so kann ein Gewitter entstehen;  
wenn es heiter Wetter ist, so ist auch mein Gemüth  
heiter. Aber diese Beispiele machen es noch mehr ver-  
muthlich, daß der Streit auf einem Mißverständnis  
beruhen möchte. Qu. Ob in diesen Sätzen das Wenn  
ein eigentliches wenn, Zeichen der Bedingung; oder  
ein wann, quando; die Sätze also nicht bedingte sind?  
Wer wenn die Sätze wirklich für bedingte gelten sollen,  
wird wohl Jemand läugnen, daß das *consequens*,  
wenn es auch nothwendig aus der Bedingung folgte,  
bloß Möglichkeit zum Inhalte haben könnte?) Die  
Tominai-Erklärungen nennt der Verf. Formale  
und die Causal-Erklärungen, Transcendentale  
Erklärungen. Endlich folgt der dritte Theil der  
allgemeinen Logik, die angewandte oder anthropos-  
logische Logik — S. 342. Hier wird nun von den  
Einschränkungen des reinen denkenden Ichs durch  
die Bedingungen der menschlichen Natur gehandelt.  
Der menschliche Körper ist (S. 311) das vom Ich  
unmittelbar besetzte Subject, das Wehret, wodurch

alle übrige Nichtich in der Sinnwelt dem denkenden Ich erscheinen. In den positiven Bedingungen des menschlichen Denkens gehdret (S. 313), daß man den Satz, Ich bin, im Sinne habe, ferner den Satz, das denkende Ich hat einen Gegenstand, oder dem denkenden Ich steht ein Nicht-Ich gegenüber; endlich den Satz, Ich denke ein Nicht-Ich. Scharfsinn ist dem Verf. Fertigkeit im Abstrahiren, Wis. Fertigkeit im Reflectiren; Genie natürliche Anlage zur Herrschaft im Denken. Aus der Verbindung des transcendentalen Ichs mit einem empirischen Nicht-Ich ist die Mäßigkeit des Irrthums im menschlichen Denken erklärbar (S. 322). Der W. verspricht am Ende eine academische Microbiologie, welche die Lehre von der Verstandes-Cultur, also Manches noch, was in den gemeinen Lexiken verkennt, enthalten werde. In dem kurzen Abriß der Metaphysik hält sich der W. nicht minder an die klassischen Lehren; nur in der Sprache hat er auch hier mitunter ein anderes Muster gewählt; so daß die Psychologie das bedingte oder gefesselte Ich, die Kosmologie das bedingte oder gefesselte Nicht-Ich, und die Theologie das absolute Ich, wodurch alles gefest ist, was gefest ist, das bedingte Ich sowohl, als das Nicht-Ich, zum Gegenstand bestimmt.

Bei litt.

*Gmelin.*

Dafelst hat 1795 Hr. Dr. Bloch von seiner Naturgeschichte der Kröte den zwölften, oder von seiner Naturgeschichte ausländischer Fische den 9 Theil S. 192 Pl. cccxcvii-ccccxxx. mit einem nach Linne geordneten Verzeichniß aller beschriebenen und abgebildeten Fische, einem alphabet. Register der Gattungsnahmen, der Griech., Latein., Deutschen, Franz., Italien., Spanischen, Portugies., Holländ. und übrigen Nahmen geliefert, und so ein Werk, das Deutschland Ehre macht, immer noch für den Wunsch der Freunde dieses Theils der Naturgeschichte zu früh, beschloffen. Außer den Gattun-

gen des fliegenden Fisches, von der Hr. D. Eine neue Art, den Mittelfloßer, liefert; des Hingefisches, von welchem hier auch Eine neue Art, die Stumpfnase, vorkommt; den ausländischen Häringen, von welchen er hier 4 neue Arten, den African, den Malabar, den Nasenhäring und den Pilchard aufstellt, und den ausländ. Karpfenarten, von welchen hier 5 neue Arten aus den Gewässern Afriens, der Haringekarpfen, der Franzenmund, das Glohauge, der Wönlöbny und der Sichelkarpfen aufgeführt werden, liefert dieser Theil eine sehr reiche Nachlese zu den vorhergehenden. Linné's Myxine, in welcher der Hr. Dr. keine Spur von Augen wahrgenommen hat, unter dem Nahmen von Bauchfiemen; Eine neue Art Neunaugen, von ihrem Silberglanze das Silberauge genannt; Eine neue Art Hornfisch, aus dem Mitteländ. und Ind. Meere, von Hr. B. den glatten nennt: die Kablbrust (Gymnothorax), eine neue Gattung mit 3 Arten, dem Kettenfisch von Surinam, dem Nethfisch von Tranquebar und der African, von der Guineischen Küste; eine neue Gattung: die Halsfiemen (Synbranchus) aus Surinam, mit 2 Arten, der marmorirten, und der ungesteckten; die Doppel-Halsfische (Sphagebranchus), mit Einer Art aus Ostindien; 3 neue Ostindische Arten von Stromateus, die graue, die schwarze und die Silberdecke: die neue Gattung Kablaster (Gymnetrus), mit Einer Art aus dem Ind. Meere; die neue Gattung des Mantkopfs (Platycephalus), mit Einer Tranquebar. Art; 4 neue Arten des Klippfisches, ein Drafflichter, der dreifarbige, und 3 Ostind., der gefleckte, der Borstenträger u. der Sichelstreck; die neue Gattung des Stachelschwanzes (Acanthurus), wezu Hr. B. mehrere von ihm beschriebene Arten des Klippfisches bringt, und nun den Segelträger nachträgt; 2 neue Ostind. Arten der Makrele, die zahnlöse, und die kleine; Eine neue Ostind. Art des Lachs (Tumbil); die neue Gattung Stachelrückten (Notocanthus) mit Einer Ostindischen Art.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1796.

Jena und Leipzig. *Feder.*  
Von Chr. E. Gakler: Grundriß des Naturrechts  
für Vorlesungen, von C. Chr. Eberh. Schmid, Prof.  
der Philosophie zu Jena. 1795. 118 Seiten in Octav.  
Um aufs kürzeste bemerklich zu machen, wie zu den  
vielen bisher erschienenen Bearbeitungen des Natur-  
rechts die gegenwärtige sich verhalte; wollen wir zu-  
örderst die Hauptsätze anzeigen, bey welchen der V.  
nicht mit der versuchten neuen, sondern mit der alten  
Lehre übereinstimmt. So erkennt er das, auf die  
Nothwendigkeit, Unrecht zu verhindern, sich grün-  
dende und einwärtende, Strafrecht, als im  
Zwangerechte begriffen; somit auch das Recht der  
Todesstrafe; erkennt, daß Verträge zu halten, auch  
wenn der andere Theil noch nicht geleistet hat, nicht  
bloß eine Pflicht der Ehre und des Gewissens, sondern  
der Gerechtigkeit sey; daß ohne ausdrücklichen oder  
stillschweigenden Vertrag kein äußeres und vollkom-  
menes Recht des Staates über seine Mitglieder vor-  
handen sey; daß der bürgerliche Grundvertrag aber so  
§ (2)

wenig von der Majorität des Volks, als vom Regenten, eigenmächtig, oder um eine bessere Verfassung einzuführen, abgeändert werden dürfe. (Dahin deutet denn auch Rec., und muß man wohl, wenn er haltbar sein soll, erklären, den letzten Satz des 276. §. Denn daß bei offenbarer Verletzung des Grundvertrages vom einen Theil der andere Theil zur Haltung desselben äußerlich und vollkommen verpflichtet seyn, daß das Volk also in solch einem Falle nicht frey werden sollte, außer wenn alle es wollten, ne uno quidem excepto, wie Hobbes hat; wäre eine Behauptung, die weder mit den Grundsätzen des W., noch irgend mit festen Grundsätzen zu vereinigen stünde.) In Beziehung auf das Vorhergehende sagt der Verf. in der Vorrede: "Niemand solle ihm zutrauen, daß in einem gewissen Plan, das Menschengeschlecht, selbst mit Veragung des Rechts, zu veredeln, und die Völker vermittelst politischer Revolutionen dem Ziele eines gewissen so genannten Gemeinbestens näher zu führen, auf ihn im mindesten zu rechnen sey." Was die Grundsätze und die Form der Behandlung betrifft: so ist der Verf. durch seine vorhergehenden Schriften als ein selbstdenkender und einsichtsvoller Verteidiger der kantischen Lehrbegriffe schon zu vorthelhaft bekannt, als daß nicht auch für diesen Grundriß ein günstiges Urtheil eintreten müßte. Seine größte Vorsicht ging (S. V der Vorrede) auf die gründliche Verleitung, genaue Bestimmung und systematische Entwicklung der Principien. In Absicht auf Anwendung, Terminologie und Polemik suchte er sich desto mehr einzuschränken. Er unterscheidet, wie sein der nämlichen Anleitung folgender Vorgänger, Keines Naturrechts, wo noch nicht der Mensch, nach vollem Begriff, sondern nur Person, moralisches Wesen, überhaupt Gegenstand ist (S. I—73), und Angewandtes (— S. 118). Das allgemeine, und

besondere Gesellschaftsrecht nimmt nur 8 S. ein; auf das Völkerrecht bezieht sich der ein: 2e letzte Paragraph. Der Kantische Grundsatz des strengen Rechtes ericheint bey den Anwendungen in diesem Grundrisse in einem Lichte, bey welchem die Vereinnung desselben mit dem alten *suum cuique*, wenn man Lust dazu hat, nicht schwer wird. Was heißt *suum cuique* anders, als den Andern, folglich alles, was ihm, als natürliches oder erworbenes *Quintum*, angehöret, nicht willkürlich behandeln? Der welche Anwendung kann letzteres, seinem begründeten Sinn gemäß, wohl geben, die nicht auch aus jenem Gebote natürlich folgte? Daß aber das allgemeinste Kantische Princip, So zu handeln, daß die Regel (Maxime) des Verhaltens vor der Vernunft als allgemeines Gesetz gelten kann — in den alten Grundsätzen, der Vernunft, *Taciturnitas*, gemäß, also nach objectiven Gründen, zu handeln, enthalten sey; muß jedem einleuchten, der sich die Begriffe deutlich gemacht hat, und nicht sonderbar an Worten klebt. Doch sey dieß nicht geläget, um Jemanden es zu verargen, wenn er den Ausdruck wählet, der ihm der beste scheint; oder lieber vom Ansehen der Neuheit Vortheil zieht, als die Vortheile fürs Alte sich bestimmen läßt. Die Hauptzwecke können auf beenderley Weise erreicht werden; wenn nur der polemische Eifer dabey nüchtern und mäßig bleibet. — Manche der verwickeltesten Untersuchungen sind durch angemessene Unterscheidungen und genauere Bestimmungen erleichtert. So unterscheidet der Verf. die absoluten, unveräußerlichen, auf wesentliche Bestimmungen sich gründenden, Rechte der Menschheit; und die von veränderlichen Eigenschaften und Verhältnissen abhängigen Menschenrechte; unterscheidet den Umfang oder die Materie der Rechte, in Ansehung welcher die Menschen weder von Natur gleich sind, noch

gleich bleiben; und die Gleichheit des Rechtes, welches, kraft des in sich selbst einzigen und unveränderlichen Vernunftgesetzes, in allen Fällen und für alle vernünftige Wesen daselbe seyn muß. Wenn bey dieser letzten, schon so lange streitigen, Materie, oder auch bey der Untersuchung über das Eigenthum der äußern Güter (§. 139 ff.) nicht alle Einwürfe gehoben scheinen: so muß man bedenken, daß es nur ein, mündliche Erklärungen erwartender, Grundriß ist. Gehindert ist der Verf. wenigstens nicht, durch die allgemeinsten formalen Principien, denen er folgt, da diese in jedem System anerkannt oder vorausgesetzt werden, die materiellen, zum Theil empirischen, auf Folgen der Handlungen beruhenden, Grundsätze, die dem Rec. hierbey unentbehrlich scheinen, zu Hülfen zu nehmen; wie er solches bey andern Materien auch gethan hat. — Der Grund des äußern, vollständigen Rechtes, Niemanden in seiner Freiheit zu beschränken, so lange er die Freiheit Anderer nicht einchränkt, wird S. 8 ff. so angegeben: "Da das Sollen (Beobachtung des Vernunftgesetzes) frey ist: so darf kein Anderer bestimmen, was ich soll; sondern muß mir jeden Freiheitsgebrauch verstatten, von dem es nur nicht unmöglich ist, daß ich ihn soll; wo seyn es nur seiner Seits nicht unmöglich ist, sein Sollen überhaupt zu retten. vergl. S. 105. 112. (Vertraute der ältern Systeme werden dieß wohl in eine ihnen geäußigere Sprache zu übersetzen wissen; aber die Schwierigkeiten dabey nicht vermindert finden.) Gegen die Gültigkeit der Testamente hat sich der Verf. ausdrücklich erklärt. Nicht so deutlich gegen den Nachdruck; doch scheint der Grundsatz S. 217. dagegen zu seyn. Daß ich Verbesserungen meines Eigenthums, wenn sie von einem unrechtmäßigen und unredlichen Wesen herrühren, als eine bloße Einwirkung der Natur

(accessio) ansehen, und ohne allen Einsatz mir zueignen dürfe; getrauet sich Rec. nicht mit dem Verf. (§. 235.) zu behaupten. Der Mensch bleibt, auch wenn er Unrecht thut, ein von der bloß physischen Natur verschiedenes und nach andern Gesetzen zu behandelndes Subject; und der Grund des Zwangs- und Strafrechtes ist die Verhinderung des Unrechtes. Daß dieser Grund jenes Recht der Zueignung allgemein nur sich bringe; leuchtet dem Rec. nicht ein.

#### Braunschweig.

*Reinhard*

In der Schulbuchhandlung: Beiträge zur weitern Ausbildung der Deutschen Sprache, von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. Drittes Stück. 1795. VIII und 200 S. in gr. Octav.

Wir haben das erste und zweite Stück dieses Werkes bereits ausführlich angezeigt (N. N. 1795 168. St.) und uns über Absicht und Einrichtung desselben erklärt. Das vorliegende Stück macht nun mit jenen den ersten Band aus, zu welchem ein besonderer Titel gehört. Man sieht, daß dieſer eine Veränderung erlitten hat, da es sonst hieß: Beiträge zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der Deutschen Sprache. Damit ist etwas, aber noch nicht Alles gebessert. Inzwischen kommt es nicht sowohl auf den Titel, als auf die Schrift selbst an, und wir freuen uns, daß diese sich an innerem Werthe und wahrer Nützlichkeit auch in dieser Fortsetzung gleich geliebt ist. Wir zeigen kurz den Inhalt an. Zuerst eine Zueignungsschrift an die Deutschen, aus Herder's Briefen zur Beförderung der Humanität. V. Samml. Dann I. unter der Rubrik: Ausführliche Beurtheilungen der Deutschen Mutterchriften in Ansehung der Sprache: Sprachbemerkungen über Wirthof's Gedichte, von Hrn. H. R. Eichenburg. — II. Gelegentliche Sprachbemerk-

Jungen. I. Vermischte Bemerkungen; ein kleiner Nachlaß von Ebert. 2. Zum 88. St. der Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes, 1795. Von Hrn. Schulr. Campe. — III. Sprachuntersuchungen. 1. Ueber den falschen Witz in der Sprache, von Hrn. Dr. Mackensen. 2. Ueber das Bedürfnis eines neuen Kunstwörter-Systems für die Sprachkunde, von Hrn. J. Merriam. 3. Ueber das Fürwort, Es, von Hrn. DOK Gedike. 4. Ueber die aus Umstandsmitgliedern gebildeten Beiwörter, von Hrn. Prof. Wagner. 5. Ueber eben denselben Gegenstand, von Hrn. Prof. Löwe. 6. Ueber das Wort entsprechen, von Eben demselben. 7. Orthographische Aufsätze: a) Vo. Verdoppelung der Mitslauter. b) Ueber die Verwechselung des q und ch. c) Ueber h, th, ph, rh. Von Hrn. Major v. Winkersfeld. 8. Klopstock's Bemerkungen über die Wortvereinigung, mit Zusätzen von Hrn. Schulr. Campe. — IV. Geognostische. 1. Ueber den Titel dieses Werks, von Eben demselben (Einhält Gutachten von den Herren Fischer, Löwe und Eschenburg.) 2. Nachlese zur Schätzung einiger Deutschen und fremden Wörter; zu Campe's Wörterammlung. Von Hrn. Dreyßig Keß. 3. Bemerkungen über das erste Stück dieser Beiträge, von Hrn. Dr. Cludius. — V. Vermischtes. Gegen das Hochzugetriebend, statt Hochgebührend, von Hrn. DOK Gedike.

Auf dem Umschlage dieses Stücks lesen wir eine Anfrage, ob das Werk fortgesetzt werden solle, oder nicht? welches der bisher sehr geringe Ab'atz desselben denn Schluß des ersten Bandes unentschieden ließ. Wir haben eine zu gute Meinung von unserer Lesers und Schriftstellerwelt, als daß wir zweifeln möchten, es werde einem Unternehmen an Unterstützung fehlen, das in jedem Betrachte so viele Ansprüche darauf hat, und so viel Dank verdient.

## Würzburg.

De Intusceptione Membranae urethrae interna ex prolapsu eiusdem observatio singularis anatomico-chirurgica. Praeside Car. Casp. Siebold I. Bamberg. 1795. 22 Seiten in Quart, mit Einem saubern Kupfer. Ein tubercularer Leinweber von vierzig Jahren und schwacher Leibesbeschaffenheit bekam die Hämorrhoiden; als diese verschwanden, konnte er den Urin nicht halten, litt einen schleimigen Ausfluß aus der Harnröhre, und glaubte eine Mastdarm-Fistel zu haben. An der linken Seite des Afters fand sich eine Oeffnung, die der verdiente Siebold, dessen Meisterband sich in dieser Schrift nicht verkennen läßt, aufschloß, ohne daß gute Eiterung folgte. Endlich zeigte sich im Damm eine umschriebene Geschwulst, die fast wie ein Absceß aussah, allein bey näherer Untersuchung verrieth sie eine Ergießung des Harns, so daß man auf eine Hernia vesicae fiel. Nun gestand der Kranke, daß er auf den Damm gefallen war, und wahrscheinlich Eiterung an diesen Theilen erlitten hatte. Hierdurch also ward der Grund seines Uebels deutlicher. Der Catheter konnte, aller Bemühung ungeachtet, nicht in die Blase gebracht werden. Der Kranke litt, mit der den Fatuus eigenen Gedult, eine dem Steinschnitte ähnliche Operation, hauptsächlich um Röhrchen für den Harnabfluß einzubringen — allein es ließ sich kein Bougie einbringen. Den zweiten Tag nach der Operation ward die sphacelirte Stelle scarificirt. Das Einbringen einer Darmsaite den fünften Tag machte unerträgliche Schmerzen. Den funfzehnten Tag starb der Kranke. In der Leiche machte man allerhand Versuche, den Weg des Harns ohne Aufschneiden der Harnröhre zu finden, allein vergebens. Als

man darauf die Harnröhre öffnete, zeigte sich die innere Haut der Harnröhre gegen die Harnblase hin an einer dem untern Segment des Uterus gleichenden Stelle wie ein Drüschel zurückgeschoben, mit einem Köchelchen in der Mitte. Dieses Hinderniß war also die Ursache der Krankheit; jenseit dieser Stelle nach der Blase zu war die Harnröhre sehr ausgedehnt. — Es scheint Hrn. S., daß bey dem Falle zwischen der Haut der Harnröhre und den schwammigen Körpern der Ruthe sich etwas Blut ergossen, und dadurch eine Art Prolapsus membranae urethrae veranlaßt habe; daher er auch diesen Fall Intussusceptio nenne. Selbst in Ludwig und Baillie findet sich kein ganz ähnlicher Fall. Es werden allerhand Fragen aufgeworfen, wie diesem Uebel abzuhelfen gewesen wäre, falls man es bestimmt erkannt hätte. Diese treffliche Schrift hat also das Verdienst, daß sie uns aufs deutlichsie mit einer neuen Ursache der Incontinentia urinae bekannt macht. (Den ähnlichsten Fall findet man bey Morgagni de sedibus et causis morborum, der drey-mahl in weiblichen Leichen die Tunica intima urethrae laxata, et per inferius orificium in rubelli corpusculi formam prominens fand. Vielleicht wird auch in Männern durch gewaltsames Einbringen von Bougien oder Cathetern dieser Fall veranlaßt.)

---

D r u c k f e h l e r.

Oben S. 75 l. 7 von unten auf, können die Worte:  
 „accumbit als patronus“ weggelassen werden.

---



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 20. Februar 1796.

Helmstädt.

*Schmelzer.*

**V**ersuch einer Geschichte der Französischen Constitution, von dem Eintritte der Franken in Gallien, bis auf Ludwigs XVI. Regierung. 1795. gr. Octav 645 Seiten.

Das vorliegende Werk erörtert treu und gründlich die Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte desjenigen Staates, an dessen noch nicht geendigter Revolution, als dem wichtigsten Ereignisse der Zeit, die ganze cultivirte Menschheit den lebhaftesten Antheil nimmt. Der ungenannte Verfasser nimmt in der Geschichte der Französischen Constitution elf Epochen an. Diesen Epochen zufolge zerfällt das Werk in elf Abschnitte. Im ersten zeigt er, daß die Regierungsform der Franken bey ihrem Einbrüche in Gallien demokratisch = monarchisch war. Der Thatfache nach unterschieden sie zwar verschiedene Stände; allein ihre damaligen Gesetze nehmen auf diesen Unterschied keine Rücksicht. Sie kennen nicht einmal die Ausdrücke Principes, Nobiles &c. Die

G (2)

Großen erhielten und gebrauchten zur Unterhaltung ihres Theils eine aristokratische Landes-Portion, als die Gemeinfreien; beide besaßen aber ihr Eigenthum mit völlig gleichen Rechten und mit gleicher Freiheit. Sie erkannten darin keine Anordnungen und Verträge des Königs; außer den Pflichten, die der Heerbann mit sich brachte, hatten sie keine Lasten davon zu tragen, und konnten es verkaufen, verschenken und vererben, wie sie wollten. Der größere Reichthum der Großen verschaffte ihnen freilich einen stärkeren Einfluß auf den National-Verfassungen; allem diefer war bloß factisch, nicht rechtlich. Das Recht der Mitwirkung bey öffentlichen Angelegenheiten war für alle Freyen oder Grundeigenthümer vollkommen gleich. Auch hier trat bey den allen uncivilisirten Nationen gewöhnliche Fall ein, daß sich die Gewalt ihrer Könige auf kein festgesetztes Recht gründet, sondern so weit reicht, als sie die Klugheit derselben auszudehnen versteht. Als Chlodowig zur Regierung kam, war die königliche Gewalt noch unbedeutend und schwankend; die Nation hatte weder feste Constitution, noch Staatsrecht; sie wählte ihre Könige; aber bald wurde nicht allein die Krone in dem Merovingischen Hause erblich, wovon eine S. 20 aus Gregor von Tours herabgebrachte Stelle den Anlaß erzählt, sondern Chlodowig wußte überhaupt auch seine Siege und Eroberungen zur Erweiterung der königlichen Gewalt zu benutzen. Unter seinen Edleuten und Enkeln stieg sie, aus den S. 33 ff. angeführten Gründen, immer höher. Zugleich gelang es aber auch den Großen, die Gemeinfreien immer mehr und mehr zu unterdrücken, wodurch sich die Verfassung schon jetzt der Gestalt einer aristokratischen Monarchie zu nähern anfing, die sich nachher immer mehr ausbildete und festsetzte, und unter verschiedenen Modificationen bis auf Ludwig XVI.

fortgedauert hat. — Im zweyten Abschnitte erzähl-  
 t der Verf. die Geschichte des mächtigen Majorats  
 in einem ausführlichen Zusammenhange. Bey  
 Charls Sturze suchten die Großen das Majorat auf-  
 zubeheben, und eine weitläufige Aristokratie ein-  
 zuführen; allein durch heftige innere Erschütterungen  
 wurde es in dem Pipin-Herzogslichen Hause fest er-  
 halten, und bahnte den Weg zur Krone, die sich Pipin  
 der Kurze aufsetzte. — Dritter Abschn. Unter den  
 Carolingern näherte sich die Constitution wieder einer  
 demokratischen Monarchie, indem die Gemeinfreyen  
 wieder zu den Reichstagen gerufen wurden. Carl  
 des Großen größtes Verdienst besteht darin, daß  
 er es sich höchst angelegen seyn ließ, der Nation  
 eine solche Constitution zu geben, wodurch sie eines  
 größeren, allgemeineren und dauerhaften bürger-  
 lichen Glückes fähig werden konnte: nur schade,  
 daß er sich selbst durch seine unbegrenzte Eroberungs-  
 sucht das größte Hinderniß seines Vorhabens in den  
 Weg setzte. — Im vierten Abschnitte werden die  
 Gründe entwickelt, weshalb die Carolinger von ihrer  
 Höhe wieder herabstanken, und die Regierungsver-  
 fassung eine andere Gestalt erhielt. Die National-  
 versammlungen hörten auf; die Gesetzgebung kam  
 allein wieder in die Hände der weltlichen und geist-  
 lichen Großen; die Ober- und Unter-Statthalter  
 (Herzoge und Grafen) rissen sich von der könig-  
 lichen Abhängigkeit los, und machten sich in ihren  
 Besitztungen erblich. Mit einem richtigen Blick sind  
 S. 152 ff. noch einige besondere Ursachen bemerkt  
 gemacht worden, weshalb die Gewalt der letzten  
 Carolinger, gegen die der letzten Merovinger, an In-  
 tensität so viel verloren hatte. Wefriedigend scheint  
 dem Rec. auch die im Anfange des fünften Ab-  
 schnitts enthaltene Darstellung der Ursache zu seyn,  
 weshalb die nun zu Erbeigenthümern gewordenen

vorherigen Statthalter dennoch einen neuen König über sich wählten, und von dem Carolingischen Hause abgingen; bey welcher Gelegenheit der Verf. auf den wichtigen Unterschied zwischen der Wahl Pipins und Hugo Capets aufmerksam macht. In dieser Periode war die Gewalt der Könige eben so unbedeutend, als ihre Einnahme. Die weltlichen und geistlichen Reichsfürsten waren im erblichen Besitze der durch emporkommene Landstände etwas beschränkten Landeshoheit; und hiermit wird die Entstehung und Verbreitung des Lehens-Systems, welches Erbadel erzeugte, aus einander gesetzt, und der Zustand der Geistlichkeit, der Allodialbesitzer und Gemeinfreien, der Villains und Serfs, wie auch die Beschaffenheit und der Geschäftskreis der damaligen verschiedenartigen Parlamente geschildert. — Socherer Abschn. Ludwig VI. vergrößert die königliche Gewalt durch schlaue Benutzung der Kreuzzüge, Befestigung seiner Haus- Vasallen, Befreyung der Städte von der Hülfsigkeit, und Trennung der Serfs. Ludwig VII. gibt zu, daß der schon übermächtige Herzog von der Normandie die Länder des Herzogthums Aquitamen erheirathet. Philipp II. (August) stürzt aber dieses Haus, und macht dadurch das seinige so mächtig, daß die Gegenwehr der übrigen Stände den ferneren Anwachs der königlichen Gewalt nicht weiter verwehren kann. Auch erwirbt er eine über die Gerichte der Reichsfürsten sich erstreckende höchste oder Appellations-Instanz, welches Ereigniß den Verf. veranlaßt, von S. 247 bis 263 die Geschichte der Gerichtsbarkeit in Frankreich einzuschalten. Den größten Nachdruck verschafft dieser König seiner anwachsenden Gewalt theils durch die Abschaffung des gefährlichen Seneschallais, theils durch gemorbene Truppen oder eigentliche Soldaten, die nicht so, wie die Lehen-Miliz, durch andere

Betrachtungen abgehalten wurden, ihm Folge zu leisten, und denen das, was die Rechte und Vortheile der Stände mit sich brachten, vollkommen gleichgültig war. Ueberzeugt von der seinem Hause erworbenen Stärke sah er die Krone als ein Eigenthum desselben an. Noch immer hatten sich die Capetungischen Könige sorgfältig bemühet, ihren Nachfolgern die Thronfolge durch eine bey ihrem Leben veranstaltete Krönung zu sichern. Philipp vererbte sie aber auf seinen Sohn, Ludwig VII., ohne diese bey seinem Leben veranstaltete Ceremonie, und Frankreich hörte völlig auf, ein Wahlreich zu seyn. Etwas merklichen Zuwachs erhielt die königliche Gewalt dadurch, daß Ludwig IX nicht nur viele einzelne Rechte seiner Baronen an sich brachte, sondern auch seine Hausländer vermehrte, und sich in den alleinigen Besitz der Gefeßgebung zu setzen wußte. Höhere Festigkeit verschaffte er ihr durch verbesserte Gerechtkeitspflege, und unter Philipp III. erfolgte abermahl eine ansehnliche Erweiterung der Haus-Staaten. In Hinsicht auf diese und andere wichtige Veränderungen war es zweckmäßig, daß der Verf. dem siebenten Abschmütze eine etwas ausführlichere Schilderung der damaligen Constitution von Frankreich voranschickte. Philipp IV. that große Schritte zur Despotie. Er erwarb das Recht, Vairs zu ernennen; riß das Münzrecht fast ausschließlich an sich; mißbrauchte dasselbe; vermehrte die Auflagen; siegte über den Papsi etc. Mit kluger Vorsicht führte er übrigens die Assemblée des Etats généraux ein, und gab den Gerichtshöfen eine festere, an Ort und Zeit gebundene, Einrichtung. Der Unwille über diese Neuerungen war an mehreren Orten in Thätlichkeit ausgebrochen, als ihm sein Sohn, Ludwig X., auf dem Throne folgte. Diesem war es schon ein Reich-

tes, die mißvergüteten Künste im Respect zu erhalten; und zur Bereicherung seines Schatzes bot er allen Leibeigenen die Verkaufung an. Die Hauptländer, die schon unter den vorigen Regierungen einen merklichen Zuwachs erhalten hatten, wurden unter Philipp V. ansehnlich vermehrt, und das Münzrecht kam ganz an die Krone. — Im Anfange des achten Abschnittes entwirft der Verf. das Bild der hierdurch veränderten Constitution, zeigt sodann die Zerrüttung des Französischen Staats unter den ersten Regenten aus dem Hause Valois; beschreibet den Druck der Unterthanen, besonders unter Philipp VI.; die Finanz-Operationen und Vertriegeren mit der Münze, und die dadurch herbeigeführte Anarchie unter dem Könige Johann. Aller Stürme ungeachtet, weiß Carl V. die Nation durch kluge Maßregeln zu umstricken, und die königliche Gewalt mit solcher Stärke wieder empor zu heben, daß sie, bis auf die neuesten Zeiten, nie wieder einen bedeutenden Widerstand fand. In diese Periode fällt auch die förmliche Errichtung einer starken stehenden Armee, die Erbauung der Bastille und die Vereinigung der Großen mit der Krone zu einem oligarchischen System. — Der neunte Abschnitt, welcher den Zeitraum von Ludwig XI. bis auf Heinrich II. in sich faßt, entwickelt den ferneren Anwachs der königlichen Gewalt und die Entstehung einer Aristokratie des Hofadels. Das Lehenssystem, welches die vorigen Regenten zu Unterdrückung der Freiheit genügt hatten, war zerfallen, auf die Ruinen desselben hätte eine das Volk beglückende Regierungsform gebaut werden können; allein die Könige, bloß auf Vergrößerung ihrer Macht bedacht, waren zufrieden, die Großen so weit in ihr Interesse zu ziehen, daß sie ihrem Fortgange keinen weiteren Einhalt thaten. Durch ver-

stärkten und allgemeyn verbreiteten Reich, sich an den Hof anzuschließen, verloren die Stände immer mehr an Stärke, Selbstständigkeit und Gemüthsart; eine vom Hofe ausgehende charakteristische Feindschaft verbreitete sich nach und nach über die ganze Nation, und wurde ein neues Mittel zur Vergrößerung der königlichen Macht. Schon Ludwig XI. durfte es wagen, mit unversiehltem Despotismus zu herrschen, und der Reichsgelehrte Lepel schauete sich nicht, um diese Zeit schon öffentlich zu leben: Si veut le Roy, si veut la loy. Der Schlummer, in welchen Ludwig XII. guter Charakter die Nation einwiegte, ließ der ferneren Ausdehnung der königlichen Gewalt keinen Spielraum. — Wir bleiben hier stehen; die zwei letzten Abschnitte behandeln ohnedem einen schon bekannern Stoff. Gern aber fügten wir von der guten Darstellungsgabe und Schreibart des Verfassers eine Probe bey, wenn die Anzeige nicht schon bereits die Grenzen überschritten hätte.

#### Salzburg.

*Erwähnung*

*Antonii Cauerbrini, M. D. Physici Sebatio in Tyroli, Pefis Diagnofis maxime ex eius contagio haurienda. Accedunt obfervationes de Hernia inguinali ex ferotino testium in scrotum descenfa. 1795. 115 Seiten 8a Detrad.*

In der Vorrede schildert Hr. C. aus Erfahrung alle die Hinderniffe, Unannehmlichkeiten und Gefahren bey Beobachtung der Pest, z. B. das Entweichen der Magistrats-Personen, das Entfernen der Reichen, das Verhehlen der Krankheit, die Strenge der Polizey, die Ueberladung mit Kranken, die Ungewißheit der Aerzte, die Wuth des Pöbels und der Magnaten. — Niemand unter den zahlreichen Schriftstellern habe noch eine bestimmte Definition

von der Pest geliefert. Im Jahr 1770 grassirte in Ober-Ungarn in der Insel Hedrogh die Pest, so daß 17 Personen in Einem Hause starben; darauf kam sie nach Boëna, wohin Hr. C. geschickt wurde. Er fand die Pest, wußte aber nicht, was er für einen Bericht abfassen sollte, weil ihm bekannt war, daß man dem Arzte, der vor ihm berichtet hatte, mit dem Galgen gedroht hatte. Da er Gott mehr fürchtete, als die elenden Menschen, so nannte er die Pest gerade heraus; und nun kam von Wien der sonderbare Befehl, daß derjenige, der die Krankheit anders als Pest nennen würde, gravissima poena mulcetur. (Daß doch die Menschen nicht die Mittelstraße halten!) Eif. Dörfer wurden nun von der Soldateske umzingelt, und durch Räuchern u. s. f. erhielt man, daß Niemand außer den schon Verdächtigen weiter angesteckt wurde. Die Pest sey also ansteckend, und ihr Miasma von fixerer Art, ungefähr so, wie das der Blattern: doch suche er ihren Ursprung nicht immer in Aegypten oder in Africa. Hr. C. sprach täglich in einer Entfernung von drey bis vier Schritten mit Angesteckten, küßte auch zweymahl kurzem den Puls ohne Nachtheil; als er sich aber einmahl einer Leiche zu sehr näherte, bekam er ein Fieber, und rettete sich nur durch Schwoigen. Die Todtengräber schienen ihm sich bloß durch Aneblauch vor der Ansteckung zu schützen. S. 18: Nulla hucusque extat pestis definitio, quae datum morbum pestilentem aut esse, aut non esse determinet. Alle Pesten senen nicht von gleicher Natur. Am heftigsten brach diese Krankheit zu Homonna aus, doch erschienen anfangs weder Bubonen, noch Carbunkeln, aber petechiae atro carbone notatae. — Im Jahre 1770 ward Ungarn sehr überfluthet, und die Landleute waren genöthigt, Fische statt Brod zu genießen; das stehende



Wasser faulte, die Fische faulten: folglich sey kein Wunder gewesen, daß die Pest ausbrach, so daß von sechzig Menschen nur viere übrig blieben. Von der entsetzlichen Heftigkeit nur Ein Beyspiel: Ein siebenjähriger Knabe, der Mittags frisch und gesund aß, klagte sich gegen Abend über Kopfschmerz, Uebelkeit u. s. f.; nach ein paar Stunden erschien eine Pustel unter dem linken Schulterblatte, und den andern Tag Nachmittags war er verschieden. Nach dem Tode fand Hr. C. noch Vibices auf dem Rücken, und sah Blut aus Mund und Nase laufen. Ein anderer Kranker klagte Vormittags bloß über einen stechenden Schmerz in der Lendengegend, und um vier Uhr war der Brand schon so weit, daß die entblößten Wirbel hervorstanden. Petechien, Friesel, Ruhr, fand der Verf. nicht ansteckend. Ist die Pest contagiosa, so könne sie nicht epidemisch seyn, weil die Ursache der epidemischen Krankheit allgemein ist, und außer dem Körper liegt; wäre die Pest epidemisch, so könnte ihr ja Niemand entgehen. Gänze er eine Krankheit, die an Heftigkeit (acutie) andere fieberhafte überträgt; gesellen sich zu ihr schnell solche Zufälle, die erst später zu andern sich gesellen; erfolgte der Tod bey den meisten Kranken vor dem vierten Tage; können nur sehr wenige davon, und sey sie ansteckend: so würde ihm dieß den Verdacht von Pest erregen, falls auch die Petechiae, Bubones, Carbunculi, Vibices, fehlten. Um in zweifelhaften Fällen dem Streite ein Ende zu machen, sollte man in die Kleider von verdächtigen Kranken Mistthäter wickeln, und Nach haben, ob diese ansteckt würden (?). Epidemische Krankheiten grafsiren nur so lange, als die Ursache dauert, aus der sie entstanden; die Pest hingegen auch noch nach Tilgung der Ursache, die sie erzeugte. Verheirathet

ten Aerzten rath er ab, sich mit der Pest zu beschäftigen, weil sie alsdann zu äuslich seyn würden, und sich dadurch schadeten. Die Pest zu Constantinopel scheint dem Verf. von der äußersten Armut, von den schlechten Lebensmitteln und von der elenden Wohnung der gemeinen Türken zu kommen, besonders da ihnen kein Wein erlaubt ist, sie lange fasten müssen u. s. f. daher könne auch die Pest bey uns von selbst anbrechen. Die Pest zu Sebasta herrsche im Winter. An ergo putrefaciens illud in peste diversum quid est a putredine. quae p r calorem augetur et fovetur? Vierzig Tage in einem Lazaretto (Quarantanz-Hause) zubringen zu lassen, sey zu lange, nicht klos unthunlich, sondern selbst schädlich; Kaiser Joseph der Zweyte reducire sie auf uners Verf. Vorstellung gleich auf zwanzig Tage. In wenig Stunden werde das Pestgift aus dem Körper geschafft. Baden und Schwitzen sey das beste Gegenmittel. Die verdächtigen Kleider sollen in einem warmen Ofen eine Zeit lang bleiben, weil er glaube, daß die Wärme das Pestgift verjage. Hiervon komme die Pest unter der Larve einer andern Krankheit vor: wenn diese nur an Acutie, Schnelligkeit, Heftigkeit und Sterblichkeit die gemeinen Krankheiten übertrifft, so sey kein gewisseres Zeichen, welches die Pest von diesen unterscheidet, als wenn es ausgemacht wäre, daß sich eine solche Krankheit durch Ansteckung fortpflanzt. Mirum hinc non est praestantissimos Medicos non adeo quidem pestem asserendo, ubi non erat, quam negando, dum erat, hallucinatos et deceptos legi. —

In den Beobachtung n über den Leistenbruch wegen spätern Absteigens der Hoden in den Hodensack sagt Hr C.: "Niemand habe, seines Wissens, dieses spätere Absteigen des Hodens

zu den Ursachen eines Leistenbruchs gerechnet.“ (Dieses ist doch nicht richtig, sondern gerade umgekehrt; man sehe nur Richter von den Brüchen, 7. Kap. Sandifort de Hernia congenita, oder Baillie 8. Kap. nach, wo dieses deutlich genug gelehrt wird.) Bey Gelegenheit, wo er nach überstandener Pest die Einwohner von zwölf Dörfern besichtigen mußte, fand er mehrere Fälle dieser Art, z. B. bey einem Manne fand er beyde Hoden noch im Unterleibe, der doch Vater von fünf Kindern war. Nachgehends fand Hr. C. sie noch öfter, so daß er sagt, daß es allen Glauben übersteigen würde, wenn er seine Liste bekannt machen sollte, wo erst nach dem zwölften Jahre beyde Hoden in den Sack hinunter kamen. Es sey daher setzen, daß solche Leute den Brüchen entgingen. Ein Mann, dem im siebenzehnten Jahre der Hoden herabging, bekam erst im 35. Jahre davon einen Bruch. Gemeinlich dringe der zurückgebliebene Hoden in den Jahren der Mannbarkeit hinab. In Leuten also, wo der Hoden sich in den Unterleib frey hinaufschieben läßt, und wieder hinabgeht, sollte man ein Bruchband anlegen, um diese Brüche zu verhüten.

Breslau.

*Kästner*

Einleitung zur mathematischen Wackerkenntnis, Neunzehntes Stück. Bey Mener 1795. Auch mit dem Titel: Joh. Ephr. Scheibels Astronomische Bibliographie. Der dritten Abth. erste Fortf. von 1616 bis 1630. Seiten v. 96 bis 232. In 1610 Das große Planetenbuch samt der Geomantie, Phrenonomie und Chiremantie, Straßb. Det. aus Lipsenius angeführt. (Das große Planetenbuch . . . Leipz. 1724. Det. die Verrede M. Sebastianus Brenner unterzeichnet. Ferlich meist Wahrsäaen, doch auch Beschreibung der Sternbilder und Dar-

stellung in Holzschnitten. Die neue Ausgabe auch vermehrt mit Reich's Ehrenschwertern, Brandenburgischem Scepter und Reichsapfel.) Unter den Kometendynsten eben des Jahrs: *Erycii Putrani de Cometa anni 1628* Darinnen: *quis opinatus circa Saturnum minucos planetas ludere?* Auch *Grassius* in einer *Disput. de tribus Cometis* nennt: *Saturni Stripatores* (Erscheinungen von Saturn's Ringe, durch die damaligen unvollkommenen Fernrohre, wie Hr. Sch. auch 1622 von *Campanellae Apologia* bemerkt.) In 1620: *Io Tarde Borbonia Sidera*, für welche dieser Schriftsteller die Sonnenflecken erklärte. Hr. Sch. erinnert mit Recht, man beobachte die Sonnenflecken heut zu Tage astronomisch fast zu wenig, physisch habe man zu viel über sie gemuthmaßt. In 1622 von *Longomontani Astronomia Danica*, ihrem Verfasser und der Rechnung mit den Prosthaphäresen, deren Erfinder, wie Hr. Rath *Wassbo* in Cassel gezeigt hat, eigentlich *Kochmann* ist. (Vom *Longomontanus* über Hr. *Wilsse* einige Nachrichten in *Hrn. Joh. Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen*. 1784. Sechzehnter Band S. 404. *L. Vater* war ein *Bauersmann* in *Lemborg*, der Sohn entfloß dem *Plüage*, die Schule in der benachbarten *Norwegischen* Stadt *Lemvig* zu besuchen, starb 82 Jahr alt, und stiftete ein *Stipendium*, das auch Hr. *Wilsse* als *Descendent* genossen hat.) Bey *Andr. Reyheri* *Disp. de stellis fixis* 1629 wird erinnert, er sey des berühmten *Sam. Reyher's* Vater gewesen. (Er hatte außer diesem *Juristen* und *Mathematiker* noch zwei Söhne, *Andreas* und *Salomo*, hätte aber auch ohne Kinderzugen keinen Rahmen durch sein *Lexicon* erhalten.) Bey *Scheyner's Rosa Vrsina* 1630 wird berichtet: Hr. *Kall* habe angemerkt, es sey zu *Breslau* 1652, mit-

hin zwei Jahre nach Scheiner's Tode, wiederum gedruckt worden. Davon ist Hr. Scheibel nichts vorgetommen. Scheiner hat zuletzt als Rector des Collegii Soc. Jes. zu Neisse gelebt. Könnte wohl Exemplare mit nach Schießen gebracht haben, zu denen ein neuer Titel gedruckt worden. Eine ganz neue Ausgabe würde, weil die Kupfertafeln in den Text gedruckt sind, höchst mühsam seyn, und Hr. Scheibel hat sie mit Recht für unmöglich erklärt, als er darum mag seyn befragt werden. Vor 22 Jahren ward ihm ein Sack voll Kupferplatten zum Kaufe nach dem Gewichte gebracht, die er sogleich für zu Scheiner's Werke gehörig erkannte; weil er nun den Kauf zu einer neuen Ausgabe weder selbst machen, noch einem Verleger anrathen konnte, überließ er sie ihrem Schicksale, ausgeschiffen oder eingeschmelzen zu werden. (Das ist doch zu bedauern: war auch der Orden, dem Scheiner so viele Ehre gemacht hat, erloschen, oder in der Gefahr, ausgelöscht zu werden: so hätten sich doch wohl immer unter seinen Freunden und unter Andern Liebhaber gefunden, die solche Reliquien aufzubehalten hätten, wenigstens, wie mit Heiligerrippen geschieht, partikelweise. Der Hr. Ober-Amtmann Schroder hat so eine Kupferplatte von Herzl erhalten, die freilich noch den Werth hat, daß sie von Herzl'n selbst gestochen ist.) In Frobesii Rec. Heliographor. p. 17 steht aus dem Lipenius: G. Strenonis Solis circulus. Hafn. 1630. Das ist aber eine Dänische Erklärung der Sonntags-*Evangelien*.

Leipzig.

*Heer*

Von J. S. Heinicus: Abhandlung über die Frage: In welchem Sinne kann man sagen, daß die Menschen gleich sind; und welches

sind die Rechte und Pflichten, welche daraus fließen? Von D. Peter Paulus, vormals Rath- und Advocat-Fiscal bey der Admiralität &c. Nach der vierten Ausgabe aus dem Holländischen übersetzt. 1795. 206 Seiten in Octav. Vom Original sind, wie in der Vorrede zu dieser vierten Auflage angezeigt ist, in Zeit von vier Monaten drey beträchtliche Auflagen verkauft worden. Ob die Uebersetzung sich ein ähnliches Glück unter uns versprechen dürfe, oder wie man sich jenen schnellen Abgang zu erklären habe; mögen unsere Leser selbst beurtheilen, wenn wir sie mit dem Inhalt und Geist der Schrift bekannt gemacht haben. Es wird in sieben Abschnitten gehandelt von der Gleichheit der Menschen im Naturstande, von den daraus fließenden Rechten und Pflichten; dann von der in der bürgerlichen Gesellschaft Statt findenden Gleichheit, und den darauf sich gründenden Rechten und Pflichten, sowohl der Mitbürger eines Staates, als auch der Völker gegen einander. Der Verf. behauptet die Gleichheit gerade in demselben Umfange, in welchem sie die französische Erklärung der Menschenrechte nimmt; sie wird in der Gesellschaft einzig dadurch eingeschränkt — wiewohl dieß nicht eigentlich Einschränkung derselben ist — daß Jeder sich dem Willen der Mehrheit unterwerfen muß. Eine Bestimmung, die der Verfasser hierbey annimmt, wenn sie mißverstanden würde, wie sie nur allzuoft mißbeutet worden ist, daß durch den Willen der Majorität die Gleichheit um des allgemeinen Nutzens willen eingeschränkt werden dürfe (S. 67), könnte für die wahren Menschenrechte gefährlicher werden, als irgend etwas Anderes. Die Theilnahme an dem vollen Bürgerrechte setzt auch in der Lehre des Verfassers ein eigenes, sicheres, Einkommen

voraus. Systematische Deduction aus deutlich bestimmten allgemeinen Principien darf in der Schrift nicht gesucht werden. Theologische Gründe aus dem alten und neuen Testamente sind es hauptsächlich, worauf der Verfasser bauet. Die letztern laufen von S. 21 bis 43 in einem fort. Das Philosophische in dem Beweise für die natürliche Gleichheit der Menschen in Ansehung der Rechte stützt sich, wie gewöhnlich, auf den allgemeinen Begriff vom Menschen, wo der Beweis sehr leicht und gewöhnlich fertig ist. Der Einwurf von den physischen und intellectualen Ungleichheiten der Menschen wird schlechweg als unpassend abgewiesen. Doch erkennt der Verfasser, daß Kinder nicht in Allem gleiche Rechte mit Erwachsenen besitzen können; und betrachtet die Neger-Sclaven, in Beziehung auf plötzlich ihnen ertheilte Freiheit, als Kinder, denen die zum Verderben gereichen würde (S. 196); wesswegen er auch die in Frankreich getroffenen Verfügungen tadelt. Die Gründe, die beweisen sollen, daß auch in Gesellschaft die Menschen dem Rechte nach einander völlig gleich bleiben, würden, wenn sie Beweiskraft hätten, beweisen, daß es gar keine ungleiche Gesellschaft geben könne, in welcher das Recht, zu befehlen und Geseze vorzuschreiben, fortwährend dem einen Theile zukomme; und vertragen sich in der That nicht einmal mit den Einschränkungen (S. 81), die in Ansehung der Güterlosen der Verfasser doch selbst macht. Die entscheidenden, einem jeden uneingeweihten Denker sich bald zeigenden, Gründe der Billigkeit und Nothwendigkeit mehrerer Ungleichheiten in den Gesellschaften werden nicht berührt; obgleich der Verfasser in einem eigenen Abschnitte Einiges, was Locke und Burke gegen die Französische Gleichheitslehre gesagt haben, be-

leuchtet; und so viel gründlich genug darthut, daß die Gleichheit der Rechte nicht Gleichheit der Besitzungen und Glücksgüter zur Folge haben; sondern nur einige der schlimmsten Quellen dieser letztern Ungleichheit verhindern müsse. Was den Uebersetzungen fast immer geschieht, daß man den Rechtfertigung derselben nur das andere Extrem zum Gegensatz macht; das thut auch der Verf.; gleich ist er bey den Begriffen von Sklaverey und Despotismus, so bald er sich von der Behauptung der völligen Gleichheit entfernen soll. Auch die Scenen bey Oksakow und Ismail werden nicht übergangen (S. 127). Hier ist es doch wahrhaftig nicht schwer, der mittleren Verhältnisse viele zu unterscheiden. Gegen Rousseau disputirt er eifrig, anlangend die sittlichen Verhältnisse und Gesinnungen der Menschen im so genannten Naturstande, die Rousseau bisweilen ganz zu läugnen scheint; welches aber, wie der Verfasser zeigt, andern Behauptungen desselben widerspricht.

*Heyne.*

Nürnberg.

In der Jelleneckischen Buchhandlung kommen schon seit der Mitte vom vorigen Jahre eine Art periodischer Blätter heraus: Libationen, von denen bereits der November, als der fünfte Heft, uns zugekommen ist. Schon die Aufschrift lehrt, daß der Verfasser das Weibergeschlecht liebt; es sind poetische und profaische Aufsätze, welche für die Erholungsstunden nach der Mahlzeit und für gesellige Freude bestimmt seyn sollen. Man sieht, daß bey dieser Bestimmung eine ernsthafte Beurtheilung übel angebracht seyn würde.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1796.

Leipzig. *Pyckner.*

*Jo. Aug. Ernesti*, Professoris Theologiae in Acad. Lipsi. quondam primarii, *lectiones academicae in epistolam ad Hebraeos*, ab ipso revisae cum eiusdem excursibus theologicis, edidit commentarium, in quo multa ad recentissimorum imprimis interpretum sententias pertinentia uberius illustrantur, adiecit *Gottlob Immanuel Dindorf*, litter. Hebr. Prof. Ord. Lipsi. 1795. 1187 Seiten in gr. Octav. . Bey dem ersten Ein-  
 druck, den der berühmte Name des Verfassers und die Ausführlichkeit des Commentars machen muß, scheint es ein Verlust, daß dieses Werk nicht vor 30 Jahren erschienen ist, um vielleicht eine Menge späterer Arbeiten über den Brief an die Hebräer un-  
 behrlich zu machen. Allein bey näherer Aufsicht verschwindet diese Vorstellung, und es findet sich, daß nur ein kleiner Theil des Ganzen dem sel. Ernesti gehörte, bey weitem der größere und nüt-  
 zlichere aber, eine Zugabe des gelehrten Herausgebers  
 P (2).

sen. Ernesti hatte um 1760 dogmatisch-practische Vorlesungen über den Brief nach dem Muster der Lurretinischen Exercitationen über den Brief an die Römer, gehalten, deren er auch in der ersten Ausgabe der Institut. interpr. N. T. gedenkt; diese gibt hier Hr. Prof. D. nach einem vom Verf. selbst durchgesehenen Exemplare heraus, um angehenden Theologen ein Muster von wissenschaftlicher und populärer Behandlung dogmatischer und moralischer Lehrsätze aus biblischen Stellen selbst zu geben, und verband damit noch einen andern Zweck, nämlich aus den Arbeiten neuerer Ausleger über diesen Brief einen für unsere Zeiten brauchbaren philologischen Commentar, der die Stelle eines Repertorii vertreten könnte, der Ernestischen Erklärung anzufügen. In dem, was von Ernesti ist, war freylich nach dem Plan dieser Vorlesungen kritische und philologische Erklärung nicht die Hauptsache, weil diese in Collegien dieser Art vorausgesetzt wird, und nur die Resultate derselben Statt finden, wo nicht besondere Schwierigkeiten die ausführlichere Darlegung der Gründe einer vorgezogenen Erklärung oder Lesart erfordern; indessen muß man sich doch wundern, hier so wenig für die Erklärung, und fast keine einzige eigene philologische Bemerkung von einiger Erheblichkeit zu finden. Dafür sind die theologischen Anmerkungen desto ausführlicher. Gleich bey dem ersten Verse werden 5 Punkte gemacht: Daß es eine Offenbarung gebe, die vom freyen Willen Gottes abhänge; Wenn Gott zu den Menschen geredet hat, so muß man keinen andern hören, weder der Kirche, noch Papsst, noch menschliche Vermunft etc. Außerdem sind noch ausführlichere Excurse: Bey Kap. I. 2. S. 150—160, 1) über die Gottheit Christi, 2) seine menschliche Natur, 3) Vereinigung der Naturen, 4) Mittheilung der Eigenschaften, 5) über die Stände, und 6) über das Amt Christi.

Ferner S. 161 — 175 über die Betrachtung des göttlichen Wortes, und von den Wundern, als Beweisen der Wahrheit. Bey Kap. 3. 4. S. 325 f. von der Versuchung; vom Thron Gottes; über die Meinungen der Kirchenlehrer vom Mittelzustande der abgetheilten Seelen. Bey Kap. 6. S. 331 — 42 de paucitate articulorum fidei fundamentalium ad versus Syncretikas et Latitudinarios ad locum Ebr. VI, 1. 2. und S. 542 — 49 von der Deutlichkeit der heil. Schrift zu Kap. 6, 4-6. — Hinter Kap. 7. sind zwey Untersuchungen: 1) contra Pontificios de Sacerdotio Melchisedeciano. 2) de decimis clericorum non tantum adversus Pontificios, sed etiam Britannos. S. 662 — 72. Hinter dem 10. Kap. stehen 3) disputationes theologicae. de connexione verae fidei et sanctitatis, vel de fidei efficacia ad sanctitatem vitae, ad Ebr. IX. 14. S. 874 f. — de discrimine promissionum V. et N. T. ad Cap. VIII, 6. — S. 883 de prudentia adhibenda cum de bonis et malis externis publice dicitur, ne profanis hominibus occasio ridendi detur. S. 889, und noch S. 890 praeccepta de eadem prudentia diligentius tradita. Endlich S. 1008 f. Disputatiuncula de praesentia fidei ad Ebr. XI. Da einige Behauptungen in diesen Excursen nach der strengeren theologischen Denkart jener Zeit und der eigenen Ueberzeugung des sel. Ernests etwas stark ausgebrüht sind, besonders wo er polemisiert, so hat der Herausgeber anfangs durch hinzugesetzte Einschränkungen und Bestimmungen diesen Eifer zu mäßigen gesucht. Dieß geht aber nicht über die Vorreden im ersten Kapitel hinaus; in der Folge gab er es auf, um das Buch nicht zu sehr anzuschwellen, daher auch wohl der S. 175 angeführte Excursus II. ad quaestiones theologicas vermiffet wird. Das Hauptbedienst des Herausgebers sind die zahlreichen philologischen Anmerkungen, worin

nicht nur mehrere von Cruesi übergangene Ausdrücke und Stellen erläutert, sondern auch erst zu den Erweislichen genauere und ausführlichere Erklärungen hinzugefügt sind. Er hat dabei die Arbeiten aller vorzüglicher Ausleger dieses Briefes, Abrech, Carpzov, Heinrichs, Michaelis, Sierr u. a. die in der Vorrede genannt sind, sowohl über den ganzen Brief als einzelne Theile desselben, mit großem Fleiße zu Rath gezogen, und auch auf die Kritik des Textes Rücksicht genommen. Die verschiedenen Erklärungen sind bald bloß historisch vorgetragen, bald mit Beurtheilungen, oder eigenen Gedanken des Verf. bealocirt, und die ganze Arbeit kann als eine Fortsetzung der Wolfischen Cura betrachtet werden, nur daß sie viel reichhaltiger, und von den Fehlern dieses Werks, der Ungleichheit der Ausführung und der Menge leerer Citationen, frey ist. Hin und wieder sind die Erklärungen doch etwas zu ausführlich gerathen, z. B. S. 592, S. 546 – 56 über das *διελυθ. τουc ουρανουc*, S. 735 und 740 über Manna und Cherubin. Noch finden sich vom Herausgeber zwey Excurse, S. 805 de notione sacerdotis in hac ep. die Ueberschrift ist nicht recht deutlich, so wie der Aufsatz selbst in mehreren Stellen. Es wird untersucht, ob die Benennung Priester eine besondere Würde Christi bezeichne, welches der Verf. bejaht (S. 806 honores illos prophetæ regis, sacerdotis, non in se modo, sed in Christo etiam esse vere exque dei consilio distinctos), und doch zulezt es für einen Zeitbegriff, der nur für die Juden-Christen, hosque robustior-s vel doctores etiam. gehörte, erklärt. Der zweyte Excurs, am Ende des Werks, S. 1173, handelt de epist. ad Hebr. conditore, lingua originali, coetu cui dicata et loco quo conscripta fuerit eiu-que interpretandi modo. Der Verf. folgt hier fast ganz der Sieglerischen Einleitung, und ist geneigt, den Brief dem Apollon beyzulegen. Nur

hätte dieser nicht in Apollinem verwandelt und zum Bestreiter der Christen gemacht werden sollen. Von der Auslegungsmethode des Briefes findet sich in diesem Aufsätze nichts; vermuthlich verstand der W. darunter die Manier des Verfassers, wovon S. 1183 Einiges vorkommt. Fast möchte man wünschen, daß Hr. D. seine Arbeit von der Ernestischen ganz getrennt hätte, da doch beide nach Zweck und Einrichtung ganz verschiedenartig sind. Vielleicht hätte dann auch der Verf. seine Sammlungen noch besser ordnen, und die Nachträge, die unter dem Titel Anctarium den meisten Kapiteln angehängt sind, vermeiden können. Zudem war er hier vielleicht durch äußere Ursachen eingeschränkt, und diese kleine Inconvenienz hindert die Brauchbarkeit des Werkes nicht, das als ein vollständiges Repertorium über diesen Brief mit Recht empfohlen zu werden verdient.

Ebenfallselbst.

*Raffner.*

Gründlicher Unterricht vom Gebrauche der Bouffole in der praktischen Geometrie, von M. Joh. Gottlieb Kiedel, der Leipz. ökon. Soc. Ehrenmitgl. 1795. In der Schäferschen Buchhandl. 216 Octavf. 12 Kupfert. Die Magnetnadel soll 4 bis 6 Zoll lang seyn. Statt der Naß wird ein Stativ empfohlen, dessen drei Füße, oben mit Gewinden versehen, eine Platte tragen; über dieser befindet sich noch eine andere, die durch Schrauben kann horizontal gestellt werden, und einen Zapfen hat, auf den die Hülse der Bouffole gesteckt wird. Prüfungen der Nadel, der Theilung der Dioptern, welches Bleche, mit Schchern und Fäden versehen, sind. Die Dicke des Fadens, oder einer Darmseide, die man statt jenes nimmt, zu finden. Hr. K. fand, daß einer solchen Seide 56 Umwindungen Einen Leipziger Zoll betragen. Die Dioptern stehen so, daß eine verticale Ebene durch die Oeffnungen, durch die man

visirt, den getheilten Kreis der Bouffole in dem Durchmesser schneidet, von welchem die Grade gezählt sind. Den Winkel, welchen die Visirlinie mit der Nadel macht, heißt Hr. R. Abweichung der Visirlinie. Wenn man Schatten der Dreyern auf einem Papiere auffängt, das über die Bouffole befestigt ist, so kann man so was erhalten, wie correspondirende Sonnenhöhe, und finde so die Abweichung der Magnetnadel so genau, als sich mit einem Werkzeuge von der Größe thun läßt, ohne eine eigene Mittagelinie. Hr. R. fand sie im Jul. 1792;  $17\frac{3}{4}$  Gr. von Norden nach Westen. Mathematische und umständliche Anleitung zum Gebrauche dieses Werkzeuges, das mit den gezeigten Prüfungen und Vorsichtigkeiten in der practischen Geometrie so nützlich ist.

Heyne.

Gotha.

T. Livii Operum omnium Volumen I. et II. Animadversionibus illustravit Frid. Andr. Stroth. Recensuit et suas observationes adspersit Frid. Guil. Doering. Accedit index historicus. Bey Göttinger 1796. Octav. Die Stroth'sche Ausgabe und Erläuterung des Livius hat sich durch den Gebrauch bewährt; da sie nur die ersten zehn Bücher enthält, indem Stroth zu früh die Welt verließ: so ward die Fortsetzung immer gewünscht. Jetzt soll der Verzug mit Bucher veräußert werden. Der gelehrte Nachfolger Stroth's im Amte übernimmt sie, zugleich mit der neuen Auflage des Stroth'schen Theils der Arbeit und dessen Verbesserung. Er hat selbst eine Reihe Jahre den Livius interpretirt, und mußte also am besten wahrgenommen haben, wo die Stroth'schen Anmerkungen zureichten oder nicht. Sehr richtig sagt Hr. D. in der Vorrede: wer nicht aus Erfahrung die Streine kennt, wo die jungen Leser anzustoßen pflegen, wird nie recht wissen, wo er helfen soll, und wird eine Anmerkung machen, wo keine hingehört, und wo eine stehen soll.

te, keine beigebracht haben. Beglassen, was wohl manchmahl von den Strothischen Noten entbehrlich scheinen kann, hat er nicht gewollt, aber beigelegt und eingeschaltet Mehreres, da er es aus Erfahrung nöthig gefunden hatte; und so muß also diese Ausgabe vorzüglich den Lehrern dienen, um sie aufmerksam zu machen, was sie zu erklären haben, allenfalls auch, um die Zuhörer auf diese Stellen in den Anmerkungen selbst zu verweisen. Daß er aber die Stellen, wo er sah, daß man immer anstieß, dunkle und ungeredhliche Redensarten, erläutern, Schönheit und Anmuth der Darstellung bemerklich machen, nöthige Sacherklärungeu beybringen, verdächtige oder besrenbliche Stellen bemerklich machen und die Verbesserungen vorschlagen wolle, gibt Hr. D. selbst als das Ziel an, das er sich bey seiner Arbeit gesetzt habe; denn das werde jeder aus der Erfahrung wissen, daß selbst bey dem Gebrauche der Drafenborschen Ausgabe immer noch viele Stellen im Livius vorkommen, wo man mit jenem ganzen Apparat nicht auslanget. Wer weiß überhaupt nicht, daß man einen Autor für sich ohne Anstoß lesen und die ganze Gedankenreihe gut und richtig fassen kann; und daß wiederum der junge Leser ganze Stücke ohne Anstoß Deutsch geben kann; wo sich die Sache ganz anders verhält, so bald man jeden Satz und Gedanken einzeln entwickelt, die Structur aufschließt und jeden Begriff deutlich machen und bestimmen soll. Der Hec. las mehrere Stücke der Ausgabe in dieser Absicht, mit beständiger Rücksicht auf die Classe Leser, für welche sie bestimmt ist, und fand immer bey den Zusätzen des Hrn. D. den guten, richtigen Tact, das Gefühl der Bedürfnis, nicht bloß einer gemeinen Erklärung, sondern auch der Erläuterung des Eigenthümlichen der guten Latinität, da diese doch zugleich ein Gegenstand bey dem Lesen des Livius auf der Schule ist, und dieß geschieht in angemessnen Worten, und in gutem Latein; welches wieder ein eigenes Verdienst eines Interpreten ist. Ein großer Theil der

Anmerkungen sind theils Erweiterungen und nähere Bestimmungen, theils aber auch Beichtigungen der Stronhischen Anmerkungen; und in allem dem, was der Rec. verglich, fand er nicht leicht Etwas, wo er nicht dem Hrn. D. beygestimmt, und die Anmerkung treffend und zweckmäßig gefunden hätte. Ganz konnte er nicht, weder der Stronhischen, noch der Distinguirten Behandlung der Stelle VI, 14. beyzuspotten, wo man das *addita alia commotioris ad omnia turbanda consilii res* so unerklärbar findet: die Worte *ad omnia turbanda* gehören nicht durchaus zu *consilii*; sondern *ad omnia turbanda addita est, accessit, alia res, consilii commotioris*, d. i. praecipitis, concitatoris, calidioris, *animus commotior*, ein erhitzter Kopf, würde Niemanden befremden, *consilium animi concitatoris*, ist selbst *consilium concitatum*: eine übereilte, unbedenkenne, Unternehmung. — I, 55. vom Capitol ist das *movisse* nimen deos ein Ausruf; Hr. D. verläßt hier seinen Vorkämpfer, und nimmt an: *deos sen* ein eingerücktes fremdes Wort, und *movisse sen se movisse*, so declarasse et patefecisse. (Wider das grammatisch Richtige läßt sich nichts sagen; aber die Härte kann man nicht abläugnen; die wohl noch größer ist, als bey deos, *ad indicandam (futuram) tanti imperii molem, movisse numen* für *nutum, voluntatem declarasse* (aliqua re quae pro omine et augurio esset, was darauf folgt.) Wichtig ist bald darauf 58. *erat conventus*, gegen Stronh. erklärt; auch sind verschiedentlich Verbindungen des Verbes selbst vorgeschlagen; so ist eine seine Coniectur VI, 8. 6) und V, 15. *non homines modo, sed deos etiam excipiebant*, wo der Sinn erfordert *conciliabant voluntates, propitios ac benevolos sibi reddebant*, muthmaßt Hr. D. *excitabant*, in rem suam advocabant. Mit Verlangen werden nicht nur Schulmänner, sondern auch Gelehrte, die den Livius für sich lesen, die Fortsetzung von Hrn. D. erwarten.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1796.

Lilienthal.

*Kraßner.*

Hr. Ober-Amtmann Schröter hat der königl. Soc. durch Hrn. Hofr. Kästner Beobachtung einer merkwürdigen Lichterscheinung überkandt. D. 28 Jun. 1795; Abends gegen 11 Uhr richtete er seinen großen Reflector von 27 F. Brennweite und 20 Zoll Oeffnung, nachdem er damit den weit über halb erleuchteten Mond gemustert hatte, auf einen heitern Himmelsraum im Sternbild des Schlangenträgers, das Noth blieb unverrückt unter 183maliger Vergrößerung, mit einem Gesichtsfelde von 15 Min. Des hellen Mondscheins ungeachtet, folgte eine Gruppe von sehr feinen, matten Sternchen der andern, und länger als eine halbe Stunde ward das Feld nie von Sternen leer. Mehr Doppelfterne, und darunter einer der ersten Classe, welcher aus zwei sehr kleinen, gleich großen, nur gut um die Größe ihres Durchmessers von einander entfernten, Sternen bestand, kamen zu Gesicht, und Hr. Land-Baumeister Dick, welcher mit beobachtete, zählte in wenig Minuten 70 durchgehende

deutliche Sternchen, so daß im Mittel gegen 6 bis 7 feine Sternchen immer im Felde zugleich sichtbar waren. Diese Bemerkung zeigt, daß die meisten dieser durchgehenden Sterne nach ihrer Menge äußerst klein, mit schwächern Telescopen nicht erkennbar seyn mußten; also folgende Erscheinung desto mehr Aufmerksamkeit verdient.

Indem Hr. Schr. ungefähr um 11 Uhr 15 M. die im Felde deutlich zu sehenden, aber kaum erkennbaren, Sterne beobachtete, zog sich ein äußerst feines und mattes, einer äußerst entfernten so genannten Sternschnuppe ähnliches, Lichtpünctchen mitten durch das ganze Feld, und zwar von oben bis unten, so daß seine Bewegung von Südost gegen Nordwest nicht niedermärs, sondern aufwärts ging, und diese entfernte Lichtmasse in ungefähr, doch höchstens, Einer Secunde Zeit das ganze Feld durchging. Sie hatte mit gedachten sehr feinen matten Sternchen gleich mattes, äußerst schwaches, Licht, und war auch in ihrem Durchmesser nicht größer, als ein so kleines telescopisches Sternchen der niedrigsten, bisher bekannten, Ordnung. Sie strich durch das Gesichtsfeld deutlich, aber so fein und in milchfarbig-graulichem Lichte, als wäre es keine Entzündung in unserer Atmosphäre, sondern eine ätherische Lichterscheinung in einem äußerst entfernten Himmelsraume. Nachherige Untersuchung gab, daß der Reflector  $17\frac{1}{2}$  Grad Elevation hatte, und der kleine Himmelsraum, in welchem diese Erscheinung sich zeigte, ein Theil des Schlangenträgers in der Gegend von  $\gamma$  und  $\delta$  der Schlange war.

Daß dergleichen Lichterscheinungen, die nur zufällig mit stark bewaffneten Augen wahrgenommen werden, über unsere bisherigen Vorstellungen in ungemein großer Entfernung vor sich gehen, machten ihm schon die merkwürdigen Lichtsprudel wahrschein-

lich, die er 480. und 481. S. der selenotopographischen Fragmente erwähnt. Sie hatten in einem siebenfüßigen Herschel. Teleskope eine beträchtliche Größe, und mit des Mondes erleuchtetem Theile gleich helles Licht; gegenwärtige Erscheinung hatte in dem beschriebenen Werkzeuge nicht mehr Licht, als der in Sternchen aufgelösete Schimmer der Milchstraße, war auch nicht merklich größer, als so ein entferntes Sternchen derselben. Daß dergleichen entfernte Meteore von zwei hinlänglich entfernten Beobachtern zugleich wahrgenommen werden, ist ein Zufall, den man nicht leicht erwarten kann, und bis dahin kann man von ihnen bloß nach Wahrscheinlichkeit urtheilen; sie mögen zu dem gehören, was man Glanzkugeln oder Sternschüsse nennt; aber in einer ungeheuren großen Entfernung. Hr. Hofr. Lichtenberg zu Göttingen beobachtete 1791; 12. Nov. Morgens um 6 Uhr 39 M. eine spindelförmige Lichterscheinung, gegen 6 Kreisminuten breit, etwa 8 bis 9 Grade lang. Zu gleicher Zeit ward sie in Lützenbal mit so starkem blitzähnlichem Lichte wahrgenommen, daß Hr. Schröter glaubte, es würde ein Donner folgen. Es war eine der größten, hellsten Erscheinungen solcher Art, und doch gab obenhin angestellte Vergleichung der Beobachtungen, daß sie in einer senkrechten Höhe von ungefähr 4 geographischen Meilen über der Oberfläche der Erde in Westphalen vor sich gegangen, und auf 12 bis 16 Meilen weit wirklich wahrgenommen war, aber auf viele Meilen weiter hätte können gesehen werden. Wäre man einiger Maßen sicher, daß Glanzkugeln in der Verhältniß entfernter wären, in der sie kleiner und matter aussehn, so folgte für Hr. Schr. Lichterscheinung, die kaum eine halbe Secunde groß und so schwach war, eine Entfernung einiger tausend Meilen; Aber so was könnte auch an sich kleiner

und schwächer an Licht sein, obgleich Hr. Schr. für sich geneigt ist, sehr große Entfernung anzunehmen, wenn ihm der so geringe Durchmesser, das matte Licht und der kleine Bogen, der in Einer Secunde durchlaufen ward, übereinstimmen.

*Berg*

*Wille.*

In der Koenigschen Buchhandlung: *Praktische Anweisung zur Registratur-Expeditions-Canzley- und Spindel-Cassien Wienschaft für Gerichtsactuarien bey den Untergerichten nach den Vorschriften der allgemeinen Gerichtsordnung für die Preussischen Staaten, von A. J. Ter Linden, Königl. Preuss. Regierungs-Justiz-Raths(Rathe) und Geschichtschreiba) in Coeff. u. 1796. 178 S. und 74 S. Nebstana in Octav.*

Der verdiente Hr. Verf. dieser practischen Anweisung hat sich durch mehrere wohlverfaßte Werke für Arbeiten dieser Art zum voraus schon ein quies Vorurtheil erworben, und auch durch gegenwärtigen Unterricht daselbe bestärket. Er theilet hier eine vollständige und wohlüberdachte Anweisung mit, deren großes Bedürfnis die tägliche Erfahrung lehret. Zwar ist alles auf die Preussische Verfassung angefaßt; allein im Wesentlichen ist doch der größte Theil überall völlig brauchbar, und besonders da, wo es an zweckmäßige abgefaßten Registratur- und Canzley-Reglements fehlet, oder wo wenigstens in diesen nicht auf die geübten Collegien, als auf die Gerichte, Rücksicht genommen ist. Freulich müßten aber, wenn des Verf. Lehren von Nutzen seyn sollen, die Stellen der Gerichts-Actuarien mit bessern Subjecten besetzt seyn, als dieß hin und wieder in Deutschland der Fall ist. Auch rühret die Verwirrung, die man in manchen untergerichtlichen Registraturen findet, nicht selten daher, daß

eines Theils für den gebührenden Raum zur ordentlichen Aufbewahrung der Acten nicht gesorgt ist, andern Theils die Beamten selbst mit zu vielen Geschäften überhäuft sind, um über die Erhaltung der Ordnung die nöthige Aufsicht führen zu können. Die Regeln, die der Verf. bey der Expedition- und Kanzlei-Wissenschaft aufstellt, verdienen vorzüglich beherzigt zu werden, indem die Beobachtung derselben nicht bloß für das Wesentliche der Geschäfte, sondern auch für die Ehre der Gerichte äußerst wichtig ist. Die Gebühren- und Exportz-Cassen-Wissenschaft beziehet sich ganz vorzüglich und unmittelbar auf die Preussische Gerichtsverfassung. Sie verdiente aber vielleicht in manchen Punkten Nachahmung in andern Ländern. Besonders aber können in ähnlichen Verhältnissen auch von Fremden die von dem Verf. mitgetheilten Formularien benutzet werden. Ueberhaupt scheinen dem Rec. die im Anhang befindlichen, zu den drey Theilen der vorliegenden Anleitung gehörigen, Muster von Tabellen vorzüglich zweckmäßig und brauchbar zu seyn.

#### Stralsund.

*Gmelin.*  
 Von des Schneiderischen Magazins für die Liebhaber der Entomologie (f. G. N. 1793 S. 127) erstem Bande haben wir noch 1793 das vierte, und 1794 das fünfte Heft S. 385 - 512 - 640 erhalten. Den Anfang des vierten Heftes macht Hr. Prof. Zellwieg's dritte Nachricht von neuen Gattungen im entomologischen System, der auch die Gattungen Ligniperda (unter dem Nahmen Sinodendron), Tetratoma, Diaperis, Anthribus (unter dem Nahmen Platystomos), Hypophlaeus und Mycetophagus dem Hr. Prof. Fabricius veranschlagen hat; die Gattung Synchita, welche sowohl des Hr. Prof. ehemalige Monotoma, als den Dermatoïdes von Fuchs,

an dessen Fühlhörnern der Knopf aus zwey, und noch einige Arten, an deren Fühlhörnern der Knopf aus drey Gliedern besteht, in sich begreift; vom *Mycetophagus* fünf neue Arten (*multipunctatus*, *dermetoides*, *castaneus*, *testaceus* und *punctatus*), von *Synchita* sieben (*monilicornis*, *juglandis*, *variegata*, *polita*, *histeroides*, *nitida* und *thoracica*). Lappländische Schmetterlinge aus einer Schrift Thunberg's und einer Abhandlung Quensel's; neu sind zehn Tagfalterlinge (meist *Nymphalides*), Ein Dämmerungsfalter (*Sesia*), zwey Spinner, fünf Nachtulen. In die frommen Wünsche über die Einstimmigkeit in der Nomenclatur stimmen auch wir ein, und sehen einem nach den hier aufgestellten Grundsätzen zu entwerfenden Nomenclator mit Verlangen entgegen. Der Unterschied zwischen den Tagfaltern, die im Wiener Verzeichnisse unter den Namen *Hermione* und *Aleyone* vorkommen; ein neuer Surinamischer Kohlfalter (*chrysoptthalmus*), von *Boddaert* beschrieben. Fortsetzung des Zugelannischen Verzeichnisses der Preussischen Käferarten: die Gattungen *Dermetes* mit sechs Arten, unter welchen, wie es scheint, Eine neue (*vastator*), *Megatoma* mit zwey Arten, *Anthrenus* mit drey Arten, *Byrrhus* mit zwölf Arten, unter welchen drey neue (*undulatus*, *rubidus* und *Dianae*), *Serrocerus* (von den sägeförmigen Fühlhörnern) mit zwey Arten, die *Fabricius* unter die Gattungen *Dermetes* und *Ptinus* gebracht hat (*glaber* und *striatus*), *Anobium* mit sieben Arten, unter welchen Eine neue (*Sybaris*), *Ptilinus* mit vier Arten, *Apate*, auch mit vier Arten, und darunter, wie es scheint, zwey neuen (*dispar* und *linearis*), *Colydium* mit Einer Art, *Bostrichus* mit sechs Arten, unter welchen Eine neue (*B. aesculi*), *Hypophlaeus* mit fünf Arten,

unter welchen Eine neue (*H. fraxini*), *Pinus* mit sechs Arten, und darunter Eine neue (*chrysomeioides*), *Gibbium* (bey Fabricius *Pinus Scotia*), *Nicrophorus* mit vier Arten, *Silpha* mit dreyzehen Arten, *Peltis* mit drey Arten, *Nitidula* mit neunzehn Arten, unter welchen Eine neue (*N. solida*), *Eccoctogaster* mit zwey Arten, *Platypus* mit Einer Art, *Parnus* mit Einer Art, *Heterocerus* auch mit Einer Art, *Trixagus*, den noch Fabricius mit *Dermestes* vereinigt hatte, mit vier Arten, *Volvoxis*, deren Arten Herbst und Fabricius den Gattungen *Tetratoma*, *Tritoma* und *Sphaeridium* zugesellen, mit neun Arten, *Sphaeridium* mit acht Arten, *Cychramus* (Hrn. Herbst's *Strongylus*) mit zwey Arten, *Scymnus*, sonst unter den Gattungen *Sphaeridium*, *Coccionella* und *Tritoma* zerstreut, mit sechs Arten, unter welchen drey neue (*bipunctatus*, *nigrinus* und *ater*), *Tritoma* mit zwey Arten, unter welchen Eine neue (*pumilla*), *Ips* mit neun Arten, unter welchen Eine neue (*pallida*), *Tetratoma* mit drey Arten, *Mycetophagus* mit zehn Arten, unter welchen vielleicht Eine neue (*picipes*), *Diaperis* mit zwey Arten, *Scaphidium*, auch mit zwey Arten, *Brachypterus*, sonst unter *Dermestes*, mit drey Arten, *Lycus* mit zehn Arten, *Trogosita* mit zwey Arten, *Cucujus* mit sieben Arten, unter welchen drey neue (*clavicornis*, *labiatus* und *minutus*), *Latridius* mit zehn Arten; unter welchen Eine neue (*crenatus*), *Hydraena* mit Einer Art, welche Fabricius sonst zum *Elophorus* rechnete, *Pselaphus* mit zwey Arten, und *Bryaxis* mit Einer Art, von Fabricius unter die Gattung *Notoxus* gezählt. Auch noch Nachträge zu den Gattungen *Scarabaeus*, mit Einer neuen Art (*globosus*), und *Hister* mit sechs Arten, unter welchen Eine neue (*quadratus*). Ein Nachtrag zu den kappländischen Schmetterlingen, von einem jun-

gen Schwedischen Naturforscher, M. Becklin, gesammelt und nach Fabricius und Thunberg bestimmt: unter ihnen Eine neue Art Tagfalter (Chariclea). J. C. W. Meger Beschreibung einiger neuer Käferarten aus der (reichhaltigen und mühselhaft geordneten) Sammlung des Hrn. Prof. Sellwig: drei Arten Byrrhus (murinus, semifriatus und minutus), zwei Arten der Silpha (melanocephala und hemiptera), der Altica (flexuosa und globosa) und des Attelabus (intermedius und analis), Eine Art der Nitidula (punctatissima), der Chrysomela (becabungae), der Galeruca (brevicollis), der Clytra (allinis), des Curculio (tredecimpunctatus), des Brachycerus (fartus) und des Bruchus (luteicornis), und sieben Arten Cistela (aenea, bipustulata, linearis, maura (?), brevis, opaca und fusca); die Beschreibungen sind in der Lateinischen Kunstsprache abgefaßt. Zugleich liefern diese beiden Hefte eine kritische Anzeigete von Herbst's Naturwissen aller Insecten, der Schmetterlinge 5. und 6. Theil, von den 12 ersten Heften der Panzerischen Fauna insectorum Germaniae, und von dem 3., 4. und 5. Theile der Deutschen Panzerischen Ausgabe von Voet's Beschreibungen und Abbildungen hartschaliger Insecten.

*Heyne* Gallerie angezeichneter Handlungen und Charaktere aus der Französischen Revolution. Mit Kupfern von Kufner. I. Band. Michaelismesse 1795. gr. Octav. Wo müssen Herausgeber und Verleger bedenken, daß sie mitten in Deutschland ein Werk dieser Art mit so vielem Aufwande äußerlicher Sauberkeit des Druckes und sehr feinen Kupfern aus Licht stellen! Bewunderung ist hier das Gelindeste, was man bezeigen kann. Es besitzet in ungeprüften, sehr lebhaft und geistvoll geschriebenen, Auszügen aus Französi. Revolutions-Schriften.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1796.

Frenberg. *Gmelin.*

**V**on dem heramännischen Journal, welches die Herren Böhler und Hoffmann daselbst herausgeben, haben wir nun den sechsten Jahrgang von 1794 B. I. S. 541, B. II. S. 535 vor uns. Er enthält, außer Anzeige von drei neuen Schriften, und den fortgesetzten Auszügen aus Hrn. C. Wood. v. Dolomieu Bemerkungen über die gemächten Stein- und über die Gebirgsarten (aus dem Journal de physique von 1791 und 1792), aus der Beschreibung einer Reise des Hrn. De auf den Berg Pico (aus der Minerva) und aus den Verhandlungen der Französischen National-Versammlung über die alte und neue Verfassung in Frankreich (vom Hrn. Berar. Barsten), mehrere eigenthümliche Abhandlungen.

Der erste Band fängt mit einzelnen Nachrichten und Bemerkungen über die Beschaffenheit des Technischen und Deconomischen bey dem Annaberger,

K (2)

Ober-Wiesenthaler und Scheibener Bergbau an: von der Gewinnung, Förderung, Aufbeahrung, Mauerung und Zimmerung, Wetterlosung und Wasserlosung. Hr. Dr. Seezen von dem Bau auf bituminöses Holz am Ahlberge bei Mariendorf in Hessen; er besteht am Fuße aus körnigem Sande, auf welchem auch hier Basalt ruht; auf das Holz hat man schon 1755 gebaut, und seit 1789 wieder zu bauen angefangen. Die Freyberger Cabinete von Mineralien werden nun auch zu 300 Stücken, das Stück zu 2 Louisd'or, verkauft; eine vollständige Sammlung chemischer Producte, aller Säuren, Laugensalze, anderer Salze, die in Krystallen anschließen, der einfachen Erden und verbrennlichen Mineralien, der Metalle in ihrem mannigfaltigen Zustande und Verbindung, bietet Hr. Prof. Larnadius für 30, oder wenn sie ganz vollständig seyn soll, für 40 Thaler an. Hr. Bergw. Widenmann hat auch in einer Württembergischen Grube den Heinerzau Uranitpat gefunden; der Felsen, worauf die Festung Hohentiel steht, bestehe aus Porphorschiefer mit gelblichem Zeolith. Hr. Wille beschreib die am Ober-Harze liegenden Pech- und Wäschwerke, nebst dem dabey üblichen Verfahren; Hr. Bergm. Ad. Beyer drey sechsseitig säulenförmige Stücke Diamantpat, wovon eines aus Hindien, die andern aus Sina sind. Kurzer Abriß der alten Geschichte des Schneeberger Silber- und Kobalt-Bergbaues von 1471 bis 1719; 1471 wurden dafelbst die ersten Silber-Bergwerke entdeckt; in den 66 Jahren von 1511 bis 1576 wurden über 262,411 Mark Silber gewonnen; vom Kobalthandel, der 1573 aufkam, scheint am Ende des sechzehnten Jahrhunderts der Flor bereits vorüber gewesen zu seyn. Nachricht von den Kongsberger Silbergruben, nebst einer Tabelle über das ausgebrachte

feine Silber bis Ausgang des Jahrs 1791: 1623 wurden sie zuerst entdeckt; 1625 nur etwas über 1464 Mark, 1768 über 35.315½, 1791 nicht ganz 18.247½ Mark Silber gewonnen. Ueber die Harzer Trabseile in Vergleichung mit den Sächsischen, aus den Nachrichten eines Reisenden von 1790. Hr. Kammer-Äst. v. Schlotheim erwähnt einige seltenen Mineralien aus Clausthalischen Sammlungen; z. B. weißes Bleierz in der gewöhnlichen Gestalt von Quarzkrystallen. Hr. B. Sr. v. Böhmer geognostische Beobachtungen über den östlichen Communen-Unterharz, die den Leser nach einer ähnlichen Beschreibung des Vorharzes lustern machen. Nur ein sehr kleiner Theil dessen, was man Thonschiefer nennt, sey wirklich Thonschiefer; die Hauptmasse des Grauwackenschiefers sey eine Art fester Thonschiefer mit Glimmerblättchen; er mache gewöhnlich den Fuß der Berge aus, wenn Grauwacke die höhern Kuppen bilde; die Lagerstätte der Erze im Rammeisberge sey gleichiam ein rhomboidalisches Erz-Parallelepipedum; ihre zahlreichen Bestandtheile. Hr. Silberz sucht einen frühern Ventraß zu den bey einem Gbypel vorkommenden Rechnungsausgaben zu berichtigen, und gibt dann noch allgemeine Formeln zur Vergleichung verschiedener Gbypel. Umgehender Bergbau in Schlesien und Glatz, nebst der dabey vorkommenden Förderung im Jahr 1792. Die Kobeltaruben bey Zuerbach und Krelsdorf liefern jährlich 37.443 Centner Erze, und das Blaufarbenwerk zu Zuerbach jährlich 1500 Centner Smalte; die Gruben bey Kumbelstadt liefern 11.232 Centner Kupfererze; bey Waidenburg liegen 25 Kohlengruben, welche 864.700 Scheffel Steinkohlen liefern; in Glatz 9 Gruben, welche 43.000 Scheffel Kohlen liefern; in Ober-Schlesien 9 Gruben, wel-

che 165,000 Scheffel liefern; an Galmey liefert Weutben über 33,000 Kübel. Liste der Schlesiſchen und Glaſiſchen Knappſchaft von 1791; ſie beträgt 3628 Menſchen. Zuſtand der Schleiſiſchen Fabriken, welche Producte des Mineralreichs verfertigen, von 1797 und 1798; nur an Eiſen und Stahl wurde im lezten Jahre für 683,332 Thaler, an Meſſing für 26,400, an Kupfer für 21,721, an Glas für 51,064 Thaler gewonnen. Hr. da Camera theilt ſeine Unterſuchung und Beobachtungen über den Obſidian mit; er ſchmolz zwar mit Laugenſalz nicht, wohl aber für ſich vor dem Löthrohr, doch zu keiner vollkommenen Glaſperle; mit Borax und ſeiner Säure ſchmelz er zu blaſſchem, mit phosphorſaurer Soda und Mennige zu dichten Glaſe; ein Obſidian von Candia mit weißen Stellen ſchmelz in einer weder ſehr ſtarken, noch anhaltenden Hiße zu ſehr leichtem und ſchwammigem, dem Wismuth ähnlichen Glaſe; eben ſo verhielt es ſich auch mit dem Wismuthſtein, von dem er ſich vorſtellt, er entſtehe in der erſten Stufe des Feuers aus dem Obſidian, welchen er für ein Erzeugniß des Feuers zu halten nicht geneigt iſt. Geſammelte (durch mehrere Stücke fortgeſetzte) Nachrichten über die Grubenmauerung in Sachſen, die vor der Zimmerung einen ungemeynen Vorzug hat, wie der dieſen Nachrichten beigelegte Auſſatz des Hrn. Kunſtmeiſter Wende deutlich zeigt, und zugleich die Grundſätze aufſtellt, welche man dabey zu befolgen hat; eben dabey gehöret auch des Hrn. Prof. Lempe Beiträge zur Technik der Grubenmauerung. Verzeichniß von den Erzeugniſſen des Ober-Lufawerger Bergbaues in Böhmen, necht ihren Preiſen. Verſuch zur Förderungslehre, die von viermännlichen Hälpern zu erwartenden Vortheile betreffend. Fort-

gefehte Nachrichten von dem Bergbau zu Zinnau; durch vier starke Maschinen sind nun die Wasser ganz bezwungen, und das Schieferflöz in einer Tiefe von 118 Faden erkunten. Hr. Markschuler's Beschreibung der Hüttenwerke in der Grafschaft Mansfeld, welche in dem Merckwürdigsten Berg-Districte, 168 Meilen von der Merckwürdigsten Hütte nach Mittag Abend zu liegen; die Gebirgsart des einen Hauptgebirges ist durchgängig körniger Kalkstein, der, an einigen Stellen, am Stahle Funken gibt; diejenige des zweyten reiner Thonschiefer und Granit; die Erze kommen in Lagern, welche größten Theils zu Tage aussehn, vor; ihre Gattungen; die Erze selbst; die Art, sie zu probiren; ihre Menge, und das Gewicht des daraus gewonnenen Silbers von den Jahren 1788—1791; 1789 wurden aus 426,690 Pud Erzen über 179 Pud Silber, 1791 aus 261,820 Pud Erzen über 114 Pud Silber gewonnen; der jährliche Ueberschuß dieser Gruben beträgt noch gegen 39,000 Kubel. Nachrichten von der Verbesserung der Märktischen Steinkohlenschiefer-Beze aus Original-Acten. Hr. Bergm. Eversmann von den Englischen Kohlenwegen. Vergleichung der Wirkung von der Feuer-Maschine bey Burgdörner im Preussischen Antheil der Grafschaft Mansfeld, und derjenigen von dem Kupferzeuge auf der hohen Birke bey Freiberg. Vom Rösten des Galmenes bey Steinkohlen; es geschieht in eigenen Oefen, die das Zerstreuen und das Ueberbrennen des Galmenes verbinden. Hr. Haas's Bericht über einige Nachrichten, die in dem Heide-Journal eines Deutschen in diesem hermannischen Journal über den Bergbau in Cornwallis gegeben sind; die Cornische Sprache ist nun ganz abgestorben; in Cornwallis setze Niemand dem Sinn Sinn zu, da der Galmey noch überdieß nicht wohl-

feil sey, wohl altes Eisen, oder Abfall von weissen Blechfabriken, auch mengen Viele Eisenglimmer und braunen Eisenstein unter den Zinnstein; allerdings brenne das Zinn, indem man es im Ofen vertilgt, mit sehr heller Flamme; das Erfindergelöbe sey bey Zinn-Schmelzöfen, wo das Gelöbe ganz langsam umgeben müsse, sehr am unrechten Orte; es treibe eine Menae Zinn zum Rauchfange hinaus und in die Schlacken, und erzeuge eine große Menge Härtilia, der aus Zinn, Eisen und Wolfram bestehe. Anzeige der Wairerthischen Fabriken, welche sich mit Bearbeitung von Mineralien beschäftigen, ihrer Producte, deren Werth und Preis im Jahre 1792; der Werth aller ist beynabe 206,296 Gulden, von welchen im Lande nur etwas über über 72,532 Gulden abgesetzt worden.

Der zweite Band enthält den Anfang einer ausführlichen Abhandlung des Hrn. Bergcommiss. K. Wernier über den Trapp der Schweden, von dem Ursprunge und ersten Gebrauche dieser Benennung, und dem künftigen schicklichsten Gebrauche derselben, so wie auch eine kurze Bestimmung derjenigen Gebirgsformation, welche künftig mit der Benennung Trappgebirge zu bezeichnen seyn dürfte; erst 1754 kommt dieser Name bey Schwedischen Naturforschern vor. Ueber den Kohlen-Bergbau im Französischen Hennegau, mit einigen Anmerkungen; das Kohlenwerk zu Valenciennes trug, ungeachtet 22 Jahre lang darauf verwandter fruchtlosen Bemühungen, seinen Besitzern jährlich 300,000 Thaler reinen Ueberschuß; das Wasser vermittelst sechs bis neun Feuer-Maschinen zu Tage gehalten. Hr. Prof. Lempe theilt mancherley Berechnungen von Wasserfäulen-Maschinen mit. Hrn. Bergr. Voigt Antwortschreiben an Hrn. Bergr. Widenmann über

den Basalt; der Basalt komme selten in Schichten vor, und nicht in abwechselnden; auch habe er kein bestimmtes Unterlager; der Basalt sey ohne, der Porphyr voll Gänge; jener sitze auf den jüngsten Fibzgebirgen auf; dieser sey einer der ältesten Urgebirgarten. Nur Ein Meer habe unser festes Land bedeckt, habe es aber nach und nach verlassen; der Basalt bleibe sich in tiefen Gegenden, so wie auf dem Rücken hoher uranfänglicher Gebirge, gleich. Bemerkungen über verschiedene Gegenstände bey Gelegenheit einer Reise na. Niederachsen im Jahre 1790: Von der Salpeter-Staffinerie zu Rosentburg an der Sale; im Herzogthum Magdeburg neun, im Salkreise und in der Graffschaft Mansfeld siebenzehnen Salpeterhütten; in allem werden jährlich 1500 Centner raffinirt; vom Kohlenbau zu Wettip; die Fibze fallen im Ganzen gegen Morgen, und, wahrscheinlich von den darunter hervorstehenden Porphyrgruppen, unregelmäßig: Vom Rammelsberge, in welchem die Alten sehr unregelmäßig gebauet haben; nur das Feuerstein darin erfordert jährlich 6000 — 8000 Malter Holz; durch den Rannekühler Treibschacht werden daraus jährlich 874 Treiben (zu 46 Tonnen oder 70 Scherben) Erz, 260 Treiben Brandstaub und 78 Treiben Kupferrauch gefördert; der letztere im alten Manne gewonnen und Bitriol daraus gestotten; die Zahl der Arbeiter beläuft sich auf 200; der herrschaftliche Bergbau trage einen Ueberschuß von 30,000 Thalern; Auf allen drey Hütten werden jährlich 1248 Schichten (zu zwölf Scherben) Bleerze, und auf der Dckerhütte noch überdies 1100 Schichten (zu zehn Scherben) Kupfererze vom Rammelsberge verschmolzen; an Zink werden jährlich 7000 — 8000, auch wohl 20,000 Pfunde, an Kupfer 1000 Centner, an Silber

4000 Mark, an Geld 10 Mark erhalten; von Messing werden bey Goslar 700 – 800 Centner guted, und 300 – 400 Centner Stückmessing gemacht; von Eisenortz jährlich ungefähr 1500 Centner; der Kupferortz wird nur alle 8 bis 10 Jahre, und dann nur 400 Centner, gewonnen; vom Zinkortz wurden in den Jahren 1700 – 1710 nahe an 2571, im Jahre 1784 nahe an 1033 Centner obachtet; der meiste geht über England nach Indien, wo er in den Kaltun- und Sj-Manufacturen, um die Farben schneller trocken zu machen, gebraucht wird; vom Andreasberger Bergbau, der 400 Menschen beschäftigt; vom Kohlen-Bergbau zu Deyerde im Anhaltischen, wo jährlich 1800 – 2000 Wispel Kohlen gefördert und verkauft werden; zu Harzgerode werden jährlich ungefähr 1200 Mark Silber ausgebracht. Nachricht von dem Versuche, Baumrinde zur Linderung der Kolben bey Kunstlöthen zu brauchen, nebst einigen Bemerkungen, die Erleichterung des Ganges der Kunstgezeuge betreffend; Fichtenrinde hat der Geschworne Balauß zu Schneeberg mit gutem Erfolge gebraucht; sieslich erfordert ihre Anwendung Vorsicht und Genauigkeit. Ueber die Strecken- und Schachtförderung bey den Steinkohlenruben in der Grafschaft Weiter. *Hrn. Sawkins* Nachrichten von den Maunwerken zu Tolfa, aus dem Journal des *Hrn. Abb. A. Forris* vom Jahr 1788. *Hrn. Prof. Lampadius* Versuche über ein vorzüglich aus dem Schwefel erhaltene neues Metall; was der *Hr. Prof.* in seinen sehr genauen Versuchen von Metall daraus erhielt, war bloß Eisen; in hundert Theilen fand er 69 Theile Schwefel, 15 Vitriolsäure, 4 Theile Eienkalk, 2 Kieselerde, und 10 flüchtiger Stoffe, welche bey dem Ausglühen davongehen.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 27. Februar 1796.

Lilienthal.

*Raffner.*

H. Ober-Amtmann Dr. Schröder hat wegen der Bedeckung Jupiters durch den Mond 23. Sept. 1795 für die königl. Societät eine Nachricht Hrn. Hrn. Kästner überschrieben, daraus Folgendes ausgezogen wird.

Er war gehindert worden, sich gehörig vorzubereiten, hatte den 23. Sept. keine Sonnenhöhen genommen, und der Witterung wegen dergleichen erst 27; 28; erhalten. So dienen seine Angaben der Eintritte und Austritte in wahrer Zeit nur zur Vergleichung unter einander selbst.

Die Luft war dünstig und wollicht, doch sah Hr. Schr. den Jupiter mit 10maliger Vergrößerung eines neuen zehnfüßigen Reflectors schwarz und deutlich, den südlichen Aequatoral-Streifen fast noch einmahl so breit, als den nördlichen, und die nördliche Polar-Zone graulich, matt und südlich mit einem feinen dunkeln Streifen begrenzt; östlich der zweite Trabante sichtbar, westlich der dritte und

L (2)

vierte; den letzten bedeckten Wolken um die Zeit, als er hinter den Mond trat; der dritte that das um 6 Uhr 34 M. 34 S. Erster kaum merklicher Einschnitt der dunkeln Halbkugel des Mondes in den westlichen Jupitersrand 6 Uhr 39 M. 36 S. Sehr gut beobachteter gänzlicher Eintritt 42 M. 47,5 S., und zwar nördlich unter der Bucht des Sinus iridium, um ihren Halbmesser ensfernt; der zweite Trabante ganz bedeckt um 49 M. 35 S., seine merkliche Lichtabnahme bis zum gänzlichen Verschwinden dauerte nur Eine Secunde.

Die Austritte entschloß sich Hr. Schr. mit dem 27füßigen Reflector unter 190mahliger Vergrößerung zu beobachten, obgleich die dunstige Luft unruhiger ward. Den so eben ausgetretenen vierten Trabanten erblickte er wegen vorbeistömender Wolken, als er schon etliche Secunden vom erleuchteten Mondrande abstand, um 7 Uhr 15 M. 52 S. Sehr gut, und zwar etwas nördlich, dem Eudæus gegenüber, entdeckte er hierauf, des starken Mondlichts ungeachtet, den augenblicklich sichtbar gewordenen Trabanten dicht am Mondrande um 7 Uhr 20 M. 16 S. Weil große Werkzeuge zu Beobachtungen, wo Eile erfordert wird, nicht ganz dienlich sind, entging ihm über Stellung des Fernrohrs der Austritt des westlichen Jupitersandes. Des östlichen Randes seinen sah er um 7 Uhr 23 M. 47 S. Den zweiten Trabanten, schon etwas vom Mondrande abstehend, 7 Uhr 31 M. 34 S., weil die unruhige Luft nachtheilig war, und überhaupt so große Werkzeuge nicht mit hinlänglicher Leichtigkeit, wie kleinere, zu regieren sind, überhaupt mehr zu controllirenden Mustern eines Gegenstandes dienen. Bey Jupiters Ein- und Austritte waren seine Streifen sowohl mit dem 10- als 27füßigen Reflector sichtbar, und folgende Erscheinungen verdienen wohl eine besondere Anzeige.

Wenn Eintritte, da die Luft noch ruhiger und günstiger war, ließ sich mit 10maliger Vergrößerung des röhrenförmigen Reflectors in der halben Dämmerung, und schon 44 Stunden nach der ersten Quadratur des Mondes, von dessen dunkler, durch Erdenlicht erleuchteten, Halbfugel nicht die geringste Spur entdecken, mithin fand wohl keine täuschende Vermischung von Mond und Jupitersstrahlen Statt. Daher war Hrn. Schr. etwas von ihm nie Gesehenes auffallend: So bald er nur den ersten kleinen Einschnitt des vortretenden ganz unsichtbaren Mondrandes am westlichen Jupiterstrande bemerkte, war dieser Einschnitt mit einem äußerst feinen, wohl nicht über Eine Kreissecunde breiten, Lichtbogen, oder einer feinern hellern concaven Bogenlinie, begrenzt, so daß Jupiter unmittelbar am unsichtbaren Mondrande in solcher ungemein geringen Breite merklich und auffallend heller als in allen seinen übrigen Theilen erschien, und eben so merkwürdig war es, daß diese Erscheinung vom Anfange bis zum gänzlichen Eintritte ununterbrochen in allen Theilen des Jupiters durchgehends gleich fortbauerte, so daß Hr. Schr. diese feine hellere Gränzlinie in allen ihren Theilen gleich hell, und sogar noch an dem letzten kleinsten Stückchen des östlichen Jupiterstrandes bis zur völligen Bedeckung ganz deutlich und gewiß bemerkte. Hr. Schr. entscheidet nicht, ob die Ursache in der feinen Mond-Atmosphäre liege, oder ob es so was sey, wie der Lichtring um Mercur in der Sonne zu Montpellier 1736, und um Venus in der Sonne 1761; doch erinnert er, nach vielen seiner Mondbeobachtungen dürfte die untere, dichtere Mond-Atmosphäre am Mondrande einen schmalen Bogen, etwa Eine Kreissecunde hoch, betragen; damit stimme auch die Dauer der Lichtabnahme mehrerer vom Monde bedeckter Fixsterne überein, die nicht über

2 Zeitscunden beträgt. Den 7. April 1792 bey einer Bedeckung Jupiters vom Monde nahm er mit dem 7fußigen Herschelischen Telescope keine solche Erscheinung wahr. Der Mond war aber fast ganz voll, so sein Licht in Vergleichung mit Jupiters seinem viel stärker, und der Planet trat fast dicht an der Erleuchtungsgrenze aus hinter dem schmalen, dunkeln Mondsbreite, auch hat dieses Telescop nicht so viel Licht, als jenes.

Eine andere Erscheinung äußerte sich jetzt, da Hr. Schr. den Austritt mit dem 27fußigen Reflecter beobachtete, die Oeffnung war 20 Zoll. Jupiter trat hinter dem äußerst hell erleuchteten nordwestlichen Mondrande hervor: so lange der Austritt dauerte, war völlig gleich, und durch den ganzen Planeten kein hellerer, sondern ein dunklerer seiner Wegen, etwa 2 Kreissecunden breit, sichtbar, und bildete einen sehr feinen dunkeln Zwischenraum, welcher Jupiters sichtbaren Theil vom Mondrande gleichsam trennte. Indessen war die dunselige Luft unruhiger geworden, auch war das große Telescop, ohne vorherige Erhöhnung, nicht von gleicher Temperatur mit der kühlen äußern Luft, davon eine Folge, daß der Mondrand etwas unruhig bebte.

Man kann hiermit vergleichen, was bey dieser Begebenheit zu Göttingen ist gethan worden. (G. A. 1795 180. St.) Was Hr. Dr. Schr. wegen des Gebrauchs großer Werkzeuge erinnert, zeigt, warum Hr. Prof. Pfaff damals das feinige gewählt. Beim Durchgange Mercuri durch die Sonne 1789 z. Nov. wollte Einer mit einem Herschelischen Telescop, der Gegenerinnerungen ungeachtet, den Eintritt beobachten, ohne dieses Instrument zuvor je gegen die Sonne gerichtet zu haben; so bekam er die Wahrnehmung, daß zwey gefärbte Gläser zersprangen. Daß bey Beobachtungen nicht Alles mit

Größe und Vortreflichkeit des Werkzeuges ausge-  
richtet ist, lehrt die Geschichte von Scanderberg's Säbel.

Haag.

*Blumenbach*

Sur la Découverte du rapport constant, entre l'apparition ou la disparition, le travail ou le non travail, le plus ou le moins d'étendue des toiles ou des fils d'attache des araignées des différentes espèces; et les variations atmosphériques du beau-temps à la pluie, du sec à l'humide, mais principalement du chaud au froid, et de la gelée à glace au véritable dégel. par le Citoyen QUATREMERÉ D'ISJONVAL. Bey J. van Cleef, Französisch und Holländisch. 190 Seiten in 8<sup>to</sup>. — Diese aus jeder Rücksicht merkwürdige Schrift gibt ein neues lehrreiches Beyspiel zum Cardanus *de utilitate capiendæ ex adversis*. Ihr Verfasser, der jetzige Holländische General, hat sich schon vor 20 Jahren durch eine Preisschrift über den Indigo vortheilhaft bekannt gemacht, gerieth aber vor 9 Jahren bey den damaligen Holländischen Unruhen in Verhaft, und hat in Utrecht acht- halb Jahre lang, bis nämlich im vorjährigen Jenner seine Landsleute daselbst einrückten, gefangen geessen. Während dieser langen Zeit hat er zu einiger Unterhaltung in seiner gezwungenen Einsamkeit — so wie einst Pelisson in der ehemahligen Bastille, und der Graf Kauzun im Gefängniß zu Pignerol — mit den Spinnen Freundschaft gemacht; nur daß Er weit reellern Vortheil, als jene beyden, davon gezogen, indem er das Naturell dieser Geschöpfe, zumahl in Rücksicht auf die auf dem Titel angegebenen Umstände, studirt, und dadurch auf die unerwartete Entdeckung geleitet worden, daß sie, wie er versichert, zu den bey weitem untrüglichen Wetter-Propheten gehören, die vor allen bis jetzt be-

kannten den großen, wichtigen Vorzug behaupten, daß sie die bevorstehenden Veränderungen in der Witterung geraume Zeit, und zwar die von anhaltender Dauer ganzer 10 bis 14 Tage ausß bestimmteste voraussagen. Der Verf. suchte zum Behuf dieses Studii die Spinnen möglichst an sich zu locken; und, sagt er, j'ai vu mes soins couronnés par une affluence d'araignées prodigieuse, je me suis vu bientôt entouré, investi, chamarré de tant de toiles d'araignées &c. so daß einmahl zu Ende des Herbstes seine Wohnung mit 4000 Spinnweben gegiert war. — Die mehresten Spinnen vertriehen sich zwar bekanntlich im Winter. Doch bleiben immer einige wenige auch während desselben munter, und weben und arbeiten auch dann so gut, wie im übrigen Jahre. Und so konnte z. B. der Verf. noch während seiner Gefangenschaft im vorjährigen Jenner den für das Schicksal von Holland so entscheidenden strengen Frost vorausverkündigen. Alles traf gegen die sonstige Erwartung ein. Mittwoch den 14. kam kalter Wind, Donnerstags froz es, und so konnten Freytags den 16. die Franzosen in Utrecht einrücken und ihren prognosticirenden Landsmann beehren. — Den 20. trat zwar Thauwetter ein, das 100,000 Franzosen, die mit dem schweren Geschütz das Eis passiren sollten, furchtbar seyn mußte. Allein unser Verf. war seiner Sache gewiß, that eine seiner besten Spinnen in ein Glas, und gab sie dem General van Damme, um sie zur vollsten Beruhigung des Generals Pichegru nach dem Haag zu schicken. — Er zeigt also, wie interessant das Studium der Spinnen überhaupt für alle Welt seyn müsse, denn wen interessirt das Wetter nicht? — wie äußerst wichtig aber besonders in Kriegszeiten für Heerführer; so wie in Seestädten und Häfen für die Marine; für Reisende; auch für Aerzte, zu-

mahl wegen der bey großen Witterungswechseln zwischen durch grassirenden Krankheiten (— von den so genannten *epidemice intercurrentibus* —); vor allen auch und in der mannigfaltigsten Rücksicht für die Landwirthschaft. — Mais quoy, dira-t-on, sind seine Worte, sur la foi des araignées il seroit sage d'aiguiler les faux, les faucilles et les serpettes, quoiqu' on vit le tems très chargé, même très pluvieux? Je crois pouvoir certifier qu'oui. Glaubte er doch zu Ende des Frühlings bloß aus dem Benehmen der Spinnen den Ertrag der Viehweiden im folgenden Sommer so bestimmt voraus zu sehen, daß er aus einer darauf gegründeten soliden Speculation allen Buttervorrath in Holland bey Zeiten aufkaufen wollte.

Sehr verzeihlich ist es, daß sich der Verf. aus Bewunderung über die ihm selbst so unerwarteten Entdeckungen in sehr enthusiastische Lobeserhebungen dieser seiner divines araignées, wie er sie nennt, ergießt. Sie waren im Studium der Atmosphäre, der Meteorologie und der Electricität seine plus grands maitres après Mrs. Cotta, Beccaria, van Swinden &c. — Ich könnte, sagt er, meine geliebten Spinnen nicht nach Würden lobpreisen, *non mihi si linguae centum sint oraque centum* etc. Ja, si quelque chose mérite d'être chéri dans le monde, ce sont les araignées. Er nennt die Spinne ce grand infecte. Denn il y a peu de sujets auxquels le mot de grand soit plus dû. — il s'agit peut être ici de tout ce qu' il y a de plus admirable et de plus grand dans la nature. Man wird diese Aeußerungen des Hrn. General's um so begreiflicher finden, da er selbst von sich sagt lorsqu' un point de physique me paroit interesser l'agrement de mes semblables, leurs besoins, à plus forte raison leu: vie, je ne suis plus un hom-

me, — je suis un torrent qui se fait jour à travers tous les rochers et toutes les digues &c. Ueberhaupt zeigt sich durchgehend, daß es richtig sey, wenn er an einem andern Orte von sich gesetzt J'ai un peu le don de raisonner. Auch daß er seine Raisonnemens zuweilen auf eine sehr eigene Weise ausdrückt; z. B. on peut être éminemment homme *a priori*, c'est à dire, avoir reçu une éminente organisation, sans être éminemment homme *a posteriori* &c.

Daß auch der Verf. manche schon aus Lister, Homberg, Nöjel u. a. bekannte Bemerkung an den Spinnen für neu hält, darf Niemanden bekümmern, so wenig, als daß selbst manche der feinigsten aus jener ihren Berichtigung werden können. Und doch kommen auch außer dem, was den Hauptgegenstand seiner Beobachtungen an diesen Insecten betrifft, beyläufig noch manche andere interessante vor, z. B. vom Nutzen der Spinnen in den Pferdeställen, und daß der berühmte Astronome la Lande (so wie weiland die hochgelahrte Mamsell Schurmann) die Spinnen als eine Leckeren zu essen pflegt, und ihren Geschmack der Muskerne ihrem vergleicht u. s. w.

Nur schade, daß die Schrift, so wie sie ist, noch zu auffallende Lücken läßt, wodurch die gemeinnützige Brauchbarkeit der Entdeckung, des Verf. vor der Hand noch sehr eingeschränkt bleiben muß. Dahin gehört erstens, daß er die Gattungen der Spinnen nicht genau genug bestimmt, die zu so zuverlässigen Winter-Prophezeihungen dienen sollen. Er nennt zwar vorzüglich die *Araignées pendices*, aber es gibt mehrere verschiedene Gattungen derselben, die alle ihr Netz senkrecht weben; vermuthlich meint er wohl besonders die Kreuzspinne. Aber die einzeln im Winter erscheinenden Spinnen, deren er gedenkt, scheinen doch davon verschieden, und



nach S. 88 selbst von mehr als Einer Gattung (espèce) zu seyn. — Zweytens hat er von den Phänomenen im Betragen der Spinnen, und was dieselben für die Meteorologie andeuten, gar zu wenig Bestimmtes mitgetheilt. Einen Hauptbezug hat in dieser Rücksicht die Kürze oder Länge der Endfäden, woran sie ihr Netz befestigen. Elles ont deux manières de travailler selon les tems qui regnent, ou plutôt qui sont à venir. Si le tems doit être pluvieux ou même venteux, elles attachent de très court les maîtres brins qui suspendent tout leur ouvrage, et c'est ainsi qu'elles attendent les effets d'une température qui doit être très variable &c. Je längere Endfäden sie hingegen spinnen, desto sicherer ist auf dauerhaftes schönes Wetter zu rechnen. Lorsque l'araignée travaille à grands fils, c'est la certitude d'un beau tems pour 12 ou 15 jours au moins. So hat der Verf. einst eine Spinne von 34 Fuß im Durchmesser beobachtet. — Drittens aber, und das möchte freylich dem größten Theile der Leser am aufößigsten seyn, so scheint der Verf. in seiner meteorologischen Kunstsprache das trockene Wetter nicht ganz in dem Sinne zu nehmen, den man im gemeinen Leben damit zu verbinden pflegt. Denn so sagt z. B. der Herausgeber, Hr. P. Woddaert, ein vertrauter Freund des Verf., in der Vorrede, da er von jenen langen Endfäden spricht: Quant au travail en grand des araignées pendices et à ces fils d'une prodigieuse étendue que je viens d'avoir tant de plaisir à observer, ce n'est que la secheresse intrinseque de l'atmosphère qu'ils prédifent, et cette secheresse est très compatible avec des pluies mêmes abondantes &c. Mit einer solchen secheresse intrinseque wird aber fürwahr eher Hausfrau, die eine Wäsche, oder einer

Gesellschaft, die eine Land-Partie vorhat, übel gerichtet seyn. — Endlich muß man doch auch wohl das in Anschlag bringen, daß der Verf. bey seinem meteorologischen Studium der Spinnen noch einen Gehülften zu correspondirenden Wetterbeobachtungen hatte, den sich doch selbst die eifrigsten Meteorologen verbitten würden, nämlich seine Migräne in Gesellschaft von mancherley andern körperlichen Beschwerden, die nach dem bevorstehenden Witterungswechsel zugleich mit der Erscheinung seiner Spinnen und ihrer Art zu arbeiten, eintraten oder ausblieben. Wir wollen auch hierüber den Verf. selbst reden lassen. J'ai eu deux compagnes de travaux qui m'ont été d'un grand secours, et dont j'ai trop à me louer pour ne pas leur rendre ici les hommages de ma vive reconnaissance. Ces compagnes ce sont les migraines et les araignées. — Arrivé à reconnoître que la moindre pluie petite ou grande agit sur mon sang et le fait bouillonner tellement que je ne puis dormir ni le jour ni la nuit, encore que toute variation très considérable, comme celles qui amènent les grandes pluies ou les grands vents, me cause deux effets inmanquables qui font un dégorgement plus considérable de la bile par les felies et par les urines, une irritation plus grande aux glandes hémorroïdales, et aux glandes sébacées ou celles qui tapissent la couronne du gland, outre des migraines folles, je n'ai plus songé qu' à m'observer comparativement. — Les araignées comme mon individu sont sujettes à trois mutations très marquées. Lorsqu'elles ne font rien, je ne dors point et c'est pluye ou vent; lorsqu'elles travaillent en petit, j'ai la migraine, et c'est un tems inegal; lorsqu'elles travaillent en grand, tout l'Univers rentre

en mon pouvoir: je mange et je digère: je travaille et je dors: mes idées embrassent tout: j'éprouve ce que Mr. Rouelle disoit des effets de l'Opium: je ne peso sur rien, rien ne pese sur moi &c. — So beschreibt der Verf., wie er einst nach einem regnigen Junius und Julius an einem der ersten Tage im August nach Tische um 2 Uhr pldhlich den großen bevorstehenden Wetterwechsel voraussehen können ic.

Manchen der obgedachten Desiderate hilft indeß der Verf. wohl in einem zweyten ausführlicheren Werke ab, das er so eben unter dem Titel voir Calendrier araneologique angekündigt hat.

Wir schließen diese Anzeige mit einer Stelle aus einer der ältern Schriften des sel. Archidia. Goetze, wo er unter allerhand lächerlichen Volksglaubens auch ein ihm bekanntes Beispiel einer alten Matrone anführt, die nach dem Verhalten einer „Hausspinne über ihrem Armstuhl in der Stube ihre ganze Deconomie einrichtete. Diese Spinne war allezeit erst das Drakel, welches befract wurde, ehe man im Hause etwas vornahm. War die Spinne lustig; lief sie in ihrem Neze munter umher; so war es ein gutes Zeichen: so wurden Brautstage gekauft, Malz bereitet, Gesellschaften angenommen, Besuche gegeben u. s. w. War die Spinne aber still, und schien sie in ihrer Höhle traurig zu sitzen, so war es ein böses Zeichen ic.“ — Wie man doch Leuten Unrecht thun kann! — Der gute sel. Mann hat der klugen Sibylle das zum Aberglauben ausgelegt, was, wie wir zu ihrer Rechtfertigung zu vermuthen alle Ursache haben, meteorologische Beobachtungen nach der Methode des Hrn. Quatremere d'Isjonval gewesen seyn mögen.

*Annemaria*. Berlin und Leipzig.

Neue Bemerkungen, und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneugelahrtheit, von Joh. Ehr. Am. Theden. Dritter Theil. 1795. 270 Seiten in Octav.

1) Vom Sublimat, den er unter allen Mercurial-Präparaten als das vorzüglichste Mittel zur Heilung venerischer Krankheiten in seinen Erfahrungen während vier und dreyßig Jahren bestätigt fand. Da auch Hrn. L. ein nach van Swieten's Methode behandelter Kranker an Entzündung des Magens starb, so kam er auf den Einfall, Pillen aus Semmelkrumen und Sublimat-Auflösung zu machen. Als Nachcur läßt er Plenck's Quecksilber-Auflösung brauchen, in der Absicht, das Quecksilber so wieder aus dem Körper zu schaffen. Gewöhnlich bringe der Sublimat keinen Speichelfluß hervor, auch schade er nicht, so wie andere Quecksilber-Bereitungen, bey scorbutischen Personen; nur drey Kranke habe er durch seine Methode nicht heilen können. Noch theilt Hr. L. die Vorschrift zu Zittmann's Decocten gegen die Luffseuche mit. Erzählung einer Krankengeschichte, wo lebendiges Quecksilber und Sublimat wirksam waren; nämlich eine Verhärtung und Zusammenschrumpfung der Vorhaut. (Vermuthlich war diese Verhärtung nicht eigentlich venerisch; in einem ähnlichen hartnäckigen Falle sahen wir erweichende warme Auflösungen und Bäder helfen.) Vom Mißgebären. Kam es von Nervenschwächen, so half Belladonna und Rhubarber, und Benschlaf gleich nach der zweyten Monathzeit; kam es von Diät-Fehlern, so war Wassertrinken, Ueberlassen, Dinstessen, Waschen des Unterleibes u. s. w. mit kaltem Wasser, heilsam. Hr. L. nennt dieses ein einfaches Stärkungsmittel (sollte es nicht vielmehr schwächen?). 2. Kap.

**Von Wechselfiebern.** Anhäufung eines reinen (?) oder gallichten Schleimes, oder vielleicht auch eine durch die Kräfte der Natur mit Schleim unwickelte Schwärze im Magen und in den Därmen sey die vorzüglich veranlassende Ursache des dreitägigen Wechselfiebers, aus welcher die nächste Ursache entsteht, wenn dieser Schleim durch die Saugadern des Magens und der Därme eingesogen, und Klümpchen desselben in die feinsten Enden der Blutgefäße der Haut getrieben würden u. s. f. daher der Hautkrampf, der Bodenfuß des Urins, die zähen Fieberschweisse; daher heile er diese Fieber immer glücklich durch Mittelsalze, Rhubarber, Brichmittel und Littere Extracte, ohne Chinarinde. — Das alltägige Fieber fange mit einem Krampfe des Gehirns an, von welchem das besondere Zittern und Schmerzen der Kranken im Rücken herrührte. (Von einem Krampf des Gehirns können wir uns um so weniger einen Begriff machen, als wir dieses Zittern, diese Schmerzen, bisher in den Muskeln des Rückgraths suchten.) Eine frühe Anwendung der China war bey seinen Soldaten, die am alltägigen Wechselfieber litten, nie von glücklichem Erfolge. Die nächste Ursache des viertägigen Wechselfiebers bestehe in einer Verstopfung der Leber durch Anhäufung zäherer Säfte. (Sollte wohl das Wort Verstopfung hier im eigentlichen Verstande gelten können? Kann der Mensch eine wahre Verstopfung der Leber Eine Stunde lang wohl überleben?) 3. Kap. Von Gelenkwunden. Man solle den starken Zufluß des Gelenkwassers abhalten, und das Echarwerden desselben verhüten, da jener leicht Abkehrung, dieses Weinfratz veranlasse. Er braucht Bähung oder Brennumschlag aus Goulard'schem Weinwasser und seinem Wandwasser. 4. Kap. **Vortrefliche Wirkung des Cohnischen Mittels**

bey einer venerisch Krebshaften Unterlippe, nebenher ward Quecksilber gebraucht. 5. Kap. Ueber den Blasenstich durch den Mastdarm. Hr. L. empfiehlt Hrn. Bonn's auch von uns zu seiner Zeit empfohlene Schrift. Er habe sehr oft den Blasenstich durch den Mastdarm glücklich geheilt, und nie übeln Erfolg gesehen, und erzählt davon drei der wichtigsten Fälle, und einen vierten, wo der Kranke wegen Unterlassung des Blasenstichs starb. 6. Kap. Tödliche Kopfverletzung durch einen Fall, wo bey der Leichenöffnung sich kein Extravasat, sondern eine Abblutung der festen Hirnhaut von der innern Tafel des Schädels, mit Entzündung der Hirnhaut, zeigte. Er werfe sich vor, dem Kranken nicht gleich ein Brechmittel gegeben zu haben. 7. Kap. Bestätigte Erfahrung vom Nutzen des häufigen Trinkens des kalten Wassers. Dadurch sey er selbst von 48. bis zum 81. Jahre gesund geblieben. Hr. L. erzählt kurz seine Lebensgeschichte in dieser Hinsicht; manchen Tag trinke er bis sieben Quart. 8. Kap. Tödliche Verstopfung von Verwachsung eines Darms mit der Narbe einer Bauchwunde, von Hrn. Reg. Chir. Schack zu Cosel. 9. Kap. Hautwasserfucht aus catarrhalischer Urtache, in deren Heilung die gewöhnlichen geistigen Getränke die Arzneyen (die Pillulas hydragogas Janini) unterstützten. 10. Kap. Erfahrungen vom Gebrauch der Belladonnablätter in vieretägigen Wechselfiebern und Wassersuchten. Hr. Dr. Münch veranlaßte den Verf. dazu; er gab nie über fünf, höchstens sechs Gran, doch mit dem besten Erfolge, auch bey der Krätze. 11. Kap. Heilsame Wirkung des Nicinushles gegen hartnäckige Leibesverstopfung. 12. Kap. Bey Gelegenheit, als ich Webster's System der practischen Arzneykunde laß. Er könne nicht mit

Webster's Abhandlung von der goldenen Ader übereinstimmen. Man solle die Leberverstopfung heilen. 13. Kap. Glücklich geheilte, durch einen Fall verursachte, Hirnschütterung, wo vermuthlich auch im Innern des Hirns Verlegungen waren. 14. Kap. Beobachtungen, wo ein Fall oder eine Querschung die Folge hatten, daß Kringeweide zerbersteten; nämlich Zerberstung der Leber in fünf Spalten durch einen Sprung vom vierten Stockwerk; Zerberstung der Milz nach einem Fall von einem Gebäude; Zerplattung der Harnblase durch eine Querschung. 15. Kap. Kur eines Abscesses in der Hand. 16. Kap. Zurückbeugung der Gebärmutter, glücklich gehoben von Hrn. NCh. Lohmeier. 17. Kap. Erweichung und Caries am zweyten Glied der großen Zehe, von eben demselben. Dieß abgenommene Nagelglied wog etwas über 8 Loth, ohne daß man die geringste Spur von Knochen darin entdecken konnte. Die Ursache davon blieb unbekannt. 18. Kap. Wirkung des geschwächten Blizes, der auf den Körpern verschiedener Soldaten mit ihrem unter der Haut ausgeleiteten Blute electrische Blumen zeichnete, von Hrn. NCh. Mayer, mit ein paar kleinen Abbildungen. Die auf der Oberfläche der vom Blitz getroffenen Menschen überwiegende negative electrische Materie habe die positive so begierig an sich gezogen, daß sie durch Zerstreung des Blutz aus den Hautgefäßen solche strahlige Electrophor-Figuren bildete. 19. Kap. Von der großen Heilkraft der Electricität an einem vom Wetterstahl getroffenen zehnjährigen Mädchen, welches an der Zunge völlig, und an der linken Seite des Körpers größten Theils gelähmt worden war, von eben demselben. Es ward das electrische Bad, doch dabey auch das Unguent. nervinum. und Essig an der Zunge gebraucht. 20. Kap. Ob die Ver-

renkung der Wirbelbeine möglich ist? nebst  
zwei Krankengeschichten, wo Verrenkungen, welche  
man dem äußern Ansehen nach für Verrenkungen  
der Wirbel halten mußte, von Knochenbrüchen der  
Wirbelbeine herrührten, von Hrn. Chir. Schack.  
(Uebuliche Schlüsse machte Hr. Hofr. Sommering  
in seinen zu Berlin 1793 erschienenen Bemerkungen  
über Verrenkung und Bruch des Rückgraths, oder  
der Wirbelbeine.) 21. Kap. Zusätze zu meinen  
Bemerkungen von der Castration, nebst der  
Verteidigung meiner Methode, diese Operation ohne  
Unterbindung der innern Samen-Pulsader zu ver-  
richten, gegen Hrn. Marschall, mit Krankenge-  
schichten. 22. Kap. Zusätze zu der Abhandlung  
vom Wasserbruch. 23. Kap. Earle's Methode,  
den Wasserbruch zu heilen, glücklich von Hrn.  
Senker verrichtet. 24. Kap. Bestätigung, daß  
Kalte Umschläge bey Schußwunden besser sind,  
als warme. 25. Kap. Zusatz zu den Bemerkun-  
gen über die Heilung des Schenkelbeins-  
bruchs: seine Maschine und Verband habe vielleicht  
noch etwas Vorzug vor Brünigghausen's. 26. Kap.  
Zusatz zur Abhandlung vom Kniescheibenbruch.  
27. Kap. Bestätigung der auslösenden Kraft der  
Antimonial-Tinctur in Verhärtung der Brüste,  
von Dr. Walter.

*Heyne.*

Nürnberg.

Von des Hrn. Pfarrers zu Zoppenheim, Joh.  
Friedr. Schleg, angefangnen Unterhaltungen über  
den Kinderfreund des Hrn. von Rochow; Ein Denz-  
traag zur Katechetik; deren im vor. J. S. 2021 bereits  
ist gedacht worden, ist bereits der erste Heft in der  
Hefscherschen Buchhandlung erschienen. Er ent-  
spricht den dort gemachten Erwartungen. Eine  
nähere Anzeige gehört in die catechetische Bibliothek.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 29. Februar 1796.

*Hoffmann*

Göttingen.

Wir haben nunmehr die Erlaubniß, einen neuen Beweis der unbegrenzten Vorsorge königl. Landesregierung für so viele öffentliche, zur Verbreitung der Wissenschaften abzweckende, Institute unserer Univerität mit dankbarem Gefühl anzuführen.

Außer einer neuern sehr ansehnlichen Erweiterung des hiesigen botanischen Gartens ist noch eine öffentliche Sammlung getrockneter, sowohl in Rücksicht ihrer Seltenheit, als auch in Rücksicht der Sammler selbst, merkwürdiger Pflanzen damit verbunden worden. Unter diesen behauptet die von Eberhart, ehemaligem königl., zur Untersuchung einer Hannoverschen Landes-Flora angestellten, Botaniker, hinterlassene instructive und reichhaltige Sammlung gegenwärtig eine vorzügliche Stelle; da Se. königl. Majestät mildest geruheten, die große, unter Direction des Hrn. geh. Rathes v. Hake zu Herrenhausen befindliche Ehrhartische Pflanzenverlassenschaft für unsere Gegend zu erhalten, und daraus ein

M (2)

vollständiges Herbarium, nebst der gedruckten Decaden-Sammlung, unserer Universität zum Geschenk und der Aufsicht des Hrn. Prof. Hoffmann's übergeben zu lassen.

*Feder.*

#### Neustrelig.

Philosophisches Journal einer Gesellschaft Teutscher Gelehrten. Herausgegeb. von Sr. Im. Kierhammer, Prof. der Philos. zu Jena. 1795.

Obgleich, heißt es in dem Vorberichte zum ersten Hefte, durch die Revolution, welche die Kritik auf dem Gebiete der Philosophie bewirkt hat, der Gesichtspunct entdeckt ist, aus welchem allein sich die endliche Auflösung des Problems, die Philosophie als Wissenschaft aufzustellen, erwarten läßt: so kann man doch dasjenige, was die Bekenner der kritischen Philosophie bisher geleistet haben, um so weniger befriedigend finden, wenn man bedenkt, daß nicht wenige derselben, theils durch Transscendentismus, theils durch Hypercriticismus, zum alten Dogmatismus übergehen, und dadurch die Verwirrung vermehren; daß sie zum Theil einander selbst bekämpfen; und daß sie selbst da, wo sie einig sind — bey der Forderung, einen obersten Grundsatz alles Wissens aufzustellen, und darauf die Philosophie als Wissenschaft zu gründen — gerade in der Hauptsache, in der Bestimmung dieses Grundsatzes, völlig von einander abweichen. Aus dem Streben nach der Entdeckung dieses Grundsatzes soll auch, nach eben diesem Vorberichte, ein überwiegender Hang zur bloßen Speculation entspringen seyn, bey dem man die Anwendung der Philosophie, auch noch vor ihrer wissenschaftlichen Vollendung, zur Vervollkommnung des Systems aller übrigen Wissenschaften verabsäumte. (An Unternehmungen, die dieß zur Absicht hatten, ließen es doch die kritischen Philosophen eben nicht fehlen.) Der Zweck dieses Jour-

nals soll auf beydes geben, Beförderung der Vollendung des Systems der Philosophie selbst, in dem Maße, den die Kritik vorgezeichnet; und Anwendung der Philosophie, so weit sie vorhanden ist, auf andere Wissenschaften, was nämlich ihre wissenschaftliche Form anbelangt. Unter den zwölf, am Ende des Vorberichtes genannten, Männern, die sich mit dem Herausgeber zu diesem Zwecke vereinigt haben, stehen einige der berühmtesten jetzigen Philosophen, Reinhold, Fichte, Schulze, Schmid u. a. Die Hefte enthalten theils Abhandlungen, theils Recensionen. Erstere nehmen bey weitem den meisten Raum ein. Letztere sind theils ausführliche Beurtheilungen, theils kurze Anzeigen alles dessen, was in einzelnen Fächern der Litteratur, unter dem Einflusse der kritischen Philosophie, oder doch in ihrer Periode, erschienen ist. So werden in den 8 Heften, die wir vor uns haben, die neuesten Schriften über die Erziehung und über die Geschichte der Philosophie gemustert. Es herrscht in diesen Recensionen ein anständiger Ton und Einsicht. Von den Abhandlungen las Rec. mit vorzüglichem Interesse die des Hrn. Prof. Fichte über Sprachfähigkeit und den Ursprung der Sprache (H. I. S. III. u. IV.) Sie enthält mehrere scharfsinnige Bemerkungen, die zur genauern Bestimmung und Ausübung der gemeineren Vorstellungsarten dienlich seyn können. Des Herausgebers Abh. von den Ansprüchen des gemeinen Menschenverstandes an die Philosophie, hat zum Resultat (H. I. S. 40): Was sich in allen Sphären des Bewußtseyns als absolut allgemein und nothwendig ankündigt, dem darf die Philosophie nicht widersprechen. Vom Prof. Teub zu Bonn eine schöne Abhandl. über die Unmöglichkeit eines speculativen Beweises über das Daseyn der Dinge. Einzelne feine Bemerkungen enthalten auch die Aufsätze des sel. Weishuhn über einige Synonymen; über populäre und wissenschaftliche Philosophie; Des Hrn. Dr. Zeuzins

ger über Erziehung des Menschen und Bürgers, desgl. über die rechtlichen Verhältnisse des Schriftstellers, Verlegers und Nachdruckers, empfehlen sich besonders auch durch Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe. Von Hrn. Waimon eine Abh. über die ersten Gründe des Naturrechtes, die mehr durch paradoxe als gründlich ausgeführte Behauptungen sich auszeichnet (B. I. H. II.) Eine andere über den Gebrauch der Philosophie zur Erweiterung der Erkenntniß; in welcher der Philosophie, die nun im Belagerungsstande sich befindet, das Verdienst, zur Erweiterung der Erkenntniß behülflich zu seyn, abgesprochen, eine Ableitung allgemeiner Erfindungsregeln aus mathematischen Beispielen versucht, und Hoffnung zu einer ausführlicheren Bearbeitung dieses Gegenstandes gemacht wird. Mit der Bestimmung des allgemeinen Begriffes von einem Rechte beschäftigen sich mehrere Abhandlungen; nach denen es wohl scheinen möchte, als ob noch sehr viel an der Festsetzung und Aufklärung dieses Begriffes fehlte. Dem Rec. scheint es doch immer, man könnte bey der gewöhnlichen alten Erklärung, daß ein Recht ein sitzliches Vermögen sey, bleiben, und die Anwendungen dagegen alle leicht heben; wenn man nur bedächte und bemerklich machte, daß bey dieser Erklärung nicht immer auf das ganze Sittengesetz, oder alle und jede sitzliche Vorschriften, sondern gewöhnlich nur auf diejenigen, welche die Zulässigkeit des Zwanges bestimmen, gesehen werde; und wenn man nicht auf einzelne Worte mehr Gewicht legte, als ihnen zukommt.

*Sommering,*

London.

Medical Reports of the Effects of blood-letting sudorifics, and blistering in the cure of the acute and chronic Rheumatism. By *Thomas Fowler*, M. D. author of medical reports, of the effects of tobacco in the cure of dropics and dysurics, and

of Arsenic in the cure of agnes, and lately Physician to the General Infirmary of Strafford. 1795. Ohne Vorrede und Index 287 S. in Octav. Ein gewiß jedem practischen Arzte angenehmes Werk, was Stoff genug zum Nachdenken und zum Vergleichen mit eigenen Beobachtungen gibt, je gemeiner die Krankheiten und die dagegen angewendeten Mittel sind. Hr. F. setzte seine Fähigkeit, mit Abfürzungen zu schreiben (short hand), in Stand, in 9 Jahren gegen fünf tausend Fälle von verschiedenen Krankheiten aufzuzeichnen. Wir wollen nur das Allerwesentlichste nach Anleitung der Abschnitte aufzeichnen. 1) Fälle vom hitzigen Rheumatismus, in denen man Blut ließ, mit Bemerkungen. Verschiedene Male schien es auffallend zu helfen. 2) Fälle vom hitzigen Rheumatismus, der mit der Guajac-Tinctur (nach dem Londoner Apothekerbuche) behandelt wurde, mit Bemerkungen. Gewöhnlich macht die Guajac-Tinctur Schweiß, und mehr oder weniger Stuhlgang; auch schwißen durch sie einige Personen leichter, als andere. Sie hilft nichts, wenn sie purgirt, und nicht Schweiß treibt. Die Gabe war eine halbe Unze; bisweilen reichte Eine Gabe, bisweilen zwei oder drei, zur Heilung hin. 3) Fälle vom hitzigen Rheumatismus, der mit Dover's Pulver behandelt wurde. Die Gabe war Ein Scrupel, ungeachtet schon fünf Gran Schweiß trieben; Eine bis sechs Gaben halfen bisweilen. Machte es keinen Schweiß, so half es auch nichts. 4) Fälle vom hitzigen Rheumatismus, in denen man Blasenpflaster anwendete. Sie hoben gemeinlich den Schmerz, wenn er auch noch so tief zu sitzen schien; doch mannigmal bewirkten sie keine Linderung. 5) Fälle vom chronischen Rheumatismus, in denen man Blut ließ. Hier that es nicht gut, daher Hr. F. im Ganzen nicht dazu rath. 6) Fälle vom chronischen Rheumatismus, der mit Guajac-Tinctur behandelt wurde: hilft bisweilen

in Fällen, die mehrere, bis fünf, Monate lang gewährt hatten, selten gar nichte. 7) Fälle vom chronischen Rheumatismus, der mit Dover's Pulver behandelt wurde: half sogar im Hüftweh, das 16 Monate lang gedauert hatte. 8) Fälle vom chronischen Rheumatismus, in denen man warmes Baden anwendete. Ein höchst wirksames, und doch so unschuldiges, sanftes Mittel! Ein ein ges Bad half gegen Gichtschmerzen, die sechs Wochen, zwei Bäder gegen Gichtschmerzen, die drei Monate, vier Bäder gegen Gichtschmerzen, die ein ganzes Jahr gewährt hatten. Es helfe, bemerkt Hr. F., fast immer, falls es nicht zu sehr schwächt. (Sollte hier nicht ein Trugschluß obgewalter haben, da man Erwas dem Bade zuschrieb, was in etwas Anderem seine Ursache hatte?) 9) Fälle vom chronischen Rheumatismus, in denen man Blasenpflaster anwendete. Auch hier zeigten sie sich äußerst wirksam. 10) Fälle vom chronischen Rheumatismus, in denen man Terpentinaufschläge versuchte. Sie wirkten gelinder als Blasenpflaster, und machen nur selten rosenartige Entzündung. 11) Formeln der Arzneyen, mit Bemerkungen. 12) Bemerkungen über den Gebrauch und die Wirkung des Aderlassens in Behandlung des hitzigen und chronischen Rheumatismus. 13) Gleiche Bemerkungen über die Guajaca-Tinctur in gleicher Krankheit. 14) Gleiche Bemerkungen über Dover's Pulver. 15) Bemerkungen über den Nutzen und die Wirkungen des warmen Bades im chronischen Rheumatismus. 16) Gleiche Bemerkungen über blasenziehende Pflaster im acuten und chronischen Rheumatismus. 17) Ueber den Terpentinaufschlag in Behandlung des chronischen Rheumatismus. Aus diesen sechs letztern Abschnitten ergeben sich folgende Resultate, die Rec., der Kürze wegen, in tabellarischer Uebersicht darstellt. Es wurde angewendet

Zuletzt, Quinze-Tour: Doret, Duret, Wanne Sab. Mägenkater. Crispin  
 in 78 Stücken 180. 85. von 20 Stk. 22-59. in 26 Stk.  
 häufig in 41 Stk. 37 Stk. 69-111. 31-54. Stücken. 22-59. in 26 Stk.  
 häufig in 41 Stk. 37 Stk. 69-111. 31-54. Stücken.

von diesen wurden  
 gefertigt  
 alten Saubere: . . . 13-16 . . . . . 3 : . . . . .  
 Saubere: 3-1 . . . . 17 . . . . 13-4 : . . . . 2-15 . . . .  
 viel: 7-2 . . . . 14-22 . . . . 4 : . . . . 11-21 : . . . . 3.  
 häufig: 7-5 . . . . 6-13 . . . . 11-14 . . . . 10 . . . . 6-6 . . . . 6.  
 wenig: 20-21 . . . . 9-23 . . . . 14 . . . . 6 . . . . 7 . . . . 15.  
 gar nicht: 4-8 . . . . 6-20 . . . . 11-13 . . . . 2 . . . . 3-10 . . . . 2.  
 leicht: 4-8 . . . . 6-20 . . . . 11-13 . . . . 2 . . . . 3-10 . . . . 2.

18) Kurze Uebersicht der Geschichte des hixigen Rheumatismus, mit Rücksicht auf die Geschichte des chronischen Rheumatismus. Vortreflich ist hier der Unterschied zwischen beiden geschildert. 19) General-Bemerkungen über die Behandlung des hixigen und chronischen Rheumatismus, mit daraus gezogenen practischen Schlüssen. Einer der Hauptschlüsse ist, daß die Heilkräfte der besten Mittel gegen den Rheumatismus genau mit ihrer schweißtreibenden Kraft in Verbindung stehen. — Wenn Bücher übersetzt zu werden verdienen, so können wir dieses durchaus practische, die Natur, so weit wir sie kennen, treulich schildernde, Werk vorzüglich dazu empfehlen.

*Gmelin.*

Mitau.

J. Z. Kchhoff's Beschreibung des Baldobernschen und Barbernschen Mineral-Wassers, nebst einer Anweisung zum innerlichen und äußerlichen Gebrauche desselben. 1795. 64 Seiten in Octav. Der Hr. Hofrath beschreibet in diesen wenigen Worten die Lage dieser beyden Quellen, die Versuche, die er mit ihrem Wasser angestellt hat, die Kräfte desselbigen und die Art seines Gebrauchs, den er auch in Gestalt von Klystieren empfiehlt. Das Wasser von beyden hat nach dem Hrn. Hofrath Schwefeläcker-Gas, Glaubersalz, vitriolsaures Bittersalz, Kochsalz, Bittererde, Kalkerde und Selenit; nur hat das Wasser der letzten Quelle, die sich auch durch ihre Lage nicht so sehr empfiehlt, von dem erwähnten Gas, so wie von den übrigen kräftigern Bestandtheilen, weniger, hingegen weit mehr Kalkerde und Selenit.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1796.

Göttingen.

*Martens.*

Bei J. C. Dieterich: G. J. v. Martens Einleitung in das positive Europäische Völkerrecht, auf Verträge und Herkommen gegründet. 1796. gr. Octav. Statt einer neuen Auflage seines Précis du droit des gens liefert der Verf. gegenwärtige Einleitung, die doch mehr eine Umarbeitung, als eine Uebersetzung jenes Grundrisses ist; denn wenn gleich das System in der Hauptsache unverändert geblieben ist, so sind jedoch nicht nur einzelne Materien, wie die von Erwerbung des Eigenthumes, vom Beweise unter Völkern, welche dort nur eingeschaltet waren, hier besonders und ausführlich behandelt, sondern es ist auch in den mehrsten Abschnitten Vieles theils anders geordnet, theils näher bestimmt oder neu hinzugelegt, wie sich dieß in unsern, an völkerrechtlichen Erörterungen so reichhaltigen, Seiten nicht anders erwarten ließ. Vorzüglich haben die Abschnitte von den Verträgen der Völker, von den persönlichen Rechten der Sou-

N (2)

veraine unter einander, vom Kriege, und insonderheit von der Neutralität, reichhaltige Zusätze erhalten, so daß die Zahl der Paragraphen um 41 vermehrt worden, ungeachtet einige Abschnitte des ersten Buches, da sie näher in das Staatsrecht der auswärtigen Reiche, worüber der Verf. besondere Bemerkungen hält, als in das Völkerrecht gehören, hier kürzer behandelt worden. Das dem Précis beygefügte Verzeichniß der Verträge seit 1748 ist, da der Verf. ein vollständigeres Verzeichniß der Art dem fünften Theile seiner Sammlung von Staatsverträgen angehängt hat, hier weggeblieben, dagegen aber ein vollständiges Register hinzugefügt worden. In der Vorrede äußert der Verf. seine Meinung über die in Frankreich projectirte Declaration de droit des gens, und über andere Versuche ähnlicher Art.

London.

*Rafner.*

A Treatise of conic Sections, in five books . . .  
by G. Walker, F. R. S. 1794. 218 Quartseiten  
21 Kupfertafeln. Der Titel erzählt noch der Bücher  
Inhalt. 1) Eigenschaften, die allen Kegelschnitten  
gemein sind; 2) die zweyen gemein sind; 3) jedem  
eigene; 4) Aufgaben, die Kegelschnitte betreffend;  
5) Aufgaben, wo sie geometrische Orte sind.  
Der Verf., sagt die Vorrede, habe an diesem Werke  
mehrere Jahre mit Vergnügen gearbeitet, in dem  
Gedanken, ein so einfacher Satz, als der 24. der  
Arithmetica universalis, könnte die Anfangsgründe  
der Eigenschaften aller Kegelschnitte enthalten, und sie  
vielleicht mit mehr Leichtigkeit und Eleganz ent-  
wickeln, als durch irgend eine andere Methode ge-  
schehen kann. Vor 30 Jahren entdeckte er die Eigen-  
schaft des generirenden Kreises, aber ob sie gleich eine  
unmittelbare Folge des Hauptsatzes war, blieb sie

ihm doch eine Zeitlang verborgen, und scheint von keinem Geometer bemerkt zu seyn. Diese Entdeckung führte ihn ordentlich und leicht zu jeder Haupteigenschaft der Kegelschnitte; er bemerkte im Fortgange, daß sie mehr Verbindung mit dem Kreise haben, als mit dem Kegel, natürlich weil der Kegel selbst aus dem Kreise entsteht. Die Verwandtschaft ist so groß, daß man oft nur Eigenschaften des Kreises auf die Kegelschnitte übertragen darf. Das Verdienst seiner Arbeit setzt er in fast ganz neuen Constructionen und Demonstrationen. Lehrsätze vorauszusenden, war nöthig. Euklides Elemente sind in der That exceedingly defective. Die harmonische Theilung einer geraden Linie besonders muß den Anfangsgründen der Geometrie beigelegt werden. Der Verfasser suchte bey Bekanntmachung dieser Arbeit so wenig Vortheil, als bey vorigen; Aufwand wollte er freylich nicht noch dazu machen, und hoffte, davon durch die Generosität der Cambridger Presse befreit zu werden; den Directoren derselben ward das Manuscript früh in 1793 überliefert, aber es kam zurück, ohne daß die Hoffnung erfüllt ward. Da die Presse ausdrücklich für Aufmunterung der Wissenschaften bestimmt ist, so soll nun das Publicum urtheilen, ob das Werk der Beförderung werth war oder nicht. Vielleicht sey des Verf. Unglück, ein Dissenter zu seyn, when it has become the temper and very principle of the day to cut off a Dissenter from every public expectation. Vor dem ersten Buche, welches allein hier erscheint, 16 Lehrsätze, meist von der harmonischen Theilung. Das Buch selbst fängt mit der Erklärung an: Von einer unbegrenzten geraden Linie, die Directrix heiße, hat ein Punct F den bestimmten Abstand F1; auch ist eine bestimmte gerade Linie = Z gegeben; In der

Ebene durch  $F$  und die Directrix drehe sich eine veränderliche gerade Linie  $FA$ , so daß des Punctes  $A$  Abstand von der Directrix, zu  $FA$ , die unveränderliche Verhältniß  $Fl : Z$  hat, so ist  $A$  in einem Kegelschnitte, Parabel, Ellipse, Hyperbel, nachdem  $Z$  so groß, kleiner oder größer ist, als  $Fl$ ;  $F$  der Brennpunct. Beschreibt man um einen Punct in der Ebene eines Kegelschnittes einen Kreis, dessen Halbmesser sich zum Abstände des Mittelpunctes der Directrix verhält, wie der halbe Parameter der Ellipse, in welcher die Brennpuncte liegen, zum Abstände des Brennpunctes von der Directrix, so heißt dieser Kreis ein generirender Kreis (generating circle). Das Buch enthält 55 Sätze, der letzte zeigt, wie die drei Linien aus dem gleichseitigen Kegele geschnitten werden. (Der Name: Kegelschnitte, kommt also um das ganze Buch zu früh vor. Beschreibungen dieser Linien in einer Ebene sind häufig bekannt. L'Hospital fängt sein Buch mit Beschreibung der Parabel an, und nennt sie mit diesem Namen. Daß man von diesen krummen Linien auch im Englischen eine sehr große Menge Bücher hat, daß nicht abzusehen ist, wie ein neuer Vortrag längst so allgemein bekannter Lehren erforderlich wird, und daß von süß Büchern das erste so stark als gegenwärtiges, nicht sehr fruchtbare Kürze erwarten läßt, könnte wohl auch in die Gestimmungen des Directors der Presse Einfluß gehabt haben. Euclid's Elemente für sehr unvollständig erklären, weil darin Sätze nicht stehen, die neuerlich zu den Kegelschnitten sind gebraucht worden, von denen die Elemente nicht handeln, ist doch etwas viel verlangt. Die 24. geometrische Aufgabe in Newton's Ar. univ. ist eine bestimmte. Der Verf. muß also einen andern Satz meinen. Uebrigens ist nicht neu, daß die Be-

Schreibung eines der drey Kegelschnitte oft mit gehörigen Veränderungen die andern gibt.)

Ebendasselbst.

*Weissfeld.*

General view of the Agriculture of the County of Lancashire with observations on the means of its Improvement. Drawn up for the Consideration of the Board of Agriculture &c. From the Communications of Mr. John Holt, and the additional Remarks of several Gentlemen and farmers in the County. 1795. 241 S. in Octav und 6 Kupfer.

Das Ackerbau-Collegium macht nun den Anfang, die allgemeinen Uebersichten der Grafschaften aus den eingegangenen Bemerkungen vervollkommen und berichtigt, wieder abdrucken zu lassen; und hat dazu die von Lancashire und Norfolk zuerst gewählt, weil sie mit die besten, und auch in dem Betrachre, daß sie gerade die westlichste und östlichste Grafschaft von England betreffen, desto sehrreicher seyn. Das Collegium selbst nimmt indeffen, so wie es auch der Natur der Sache am gemäßeften ist, an dem Inhalte weiter keinen Theil; sondern gibt nur wieder, was es empfangen hat, und der öffentlichen Bekanntmachung am würdigsten findet.

Uns ist bis jetzt erst allein die oben genannte Uebersicht von Lancashire zugekommen. Der B. Hr. Holt, ist ein fleißiger, aufgeklärter, guter Schriftsteller; aber weder ein sehr gelehrter, noch sehr erfahrner Deconom, und noch weniger ein ganz gründlicher Untersucher.

Das Buch enthält daher zwar einen großen Schatz von nützlichen, wichtigen Nachrichten und Bemerkungen; aber auch Manches, das noch mehrerer Berichtigung bedarf. Wenn man mit der Herausgabe desselben nicht so geeilt hätte; so würde etwas viel Vollkommneres geliefert worden seyn. Diese Eile war jedoch Zweck des Ackerbau-Collegiums, um den Eifer der Nation für die Sache zu erhalten und zu nähren; und sie konnte

nach seinen bleibenden Schäden thun, weil aus den verbesserten Uebersichten der einzelnen Grafschaften noch eine allgemeine Beschreibung des ganzen Reichs ausgearbeitet werden soll, worin man vermuthlich nichts aufnehmen wird, als was die allerforsäligste Prüfung ausgehoben hat.

Der Plan, der dieser verbesserten Uebersicht von Lancashire untergeleget ist, und denen von den übrigen Grafschaften eben so unterleget werden soll, ist folgender. Nach den vorläufigen Bemerkungen, die man von jeder Grafschaft insbesondere nach den Umständen mitzutheilen zur Fäden wird, sollen abgehandelt werden: 1) die geographische Beschaffenheit des Landes, wozu sich hier auch eine kleine, neu aufgenommene Karte befindet: 2) die rechtliche Verfassung der Güterbesitzung. 3) die Viehzucht. 4) die vorzüglichsten äußern Verhältnisse der Güterbesitzung. 5) die Geräthschaften. 6) die Einschließung der Grundstücke, die Befriedigung, und die Verfallsung der Wege in den Befriedigungen. 7) der Ackerbau, insbesondere 8) der Viehweidbau. 9) der Gartenbau. 10) die Holzwirtschaft. 11) die Kästungen. 12) die bisherigen landwirthschaftlichen Verbesserungen. 13) die Viehzucht. 14) die Wirtschaftsführung. 15) die politischen Verhältnisse der Landwirtschaft. 16) die Hindernisse, welche den Verbesserungen im Wege sind; und hierauf sollen 17) noch etwaige vermischte Bemerkungen, und 18) die Verbesserungsvorschläge folgen. Ein Plan, dem — was man auch gegen die logische Richtigkeit der Eintheilung erinnern mag — ganz darauf angelegt erscheint, diejenigen Gegenstände auszuzeichnen, auf die eine, auf die Verbesserung ihrer Landwirtschaft eifrige, Nation vorzüglich einwirken muß!

In der Hoffnung, daß diese Uebersicht von Lancashire bald einen Deutschen Uebersetzer finden werde

(den sie auch, ungeachtet ihrer Unvollkommenheiten, verdient), ersparen wir uns hier einen umständlichen Auszug; und führen nur Eines und das Andere daraus an. S. 18 wird zu Vermehrung des Ertrages der Kartoffeln vorgeschlagen, das Kraut, so bald es 9 Zolle lang aus der Erde sey, aus einander zu breiten, niederzulegen, bis an die Spitze mit Erde zu bedecken, und Ableger davon zu machen. S. 28 ff. ist ein genaues Verzeichniß der Wirtschaftskosten eines kleinen Pachtgutes aufgestellt, welches einen sehr richtigen Begriff von der Einrichtung eines Englischen Pächters gibt. S. 39 berechnet Hr. Harper von seinem kleinen Pachtgute den jährlichen reinen Vortheil von seiner Dreschmühle auf 10 Pfund Sterling, ohne was er durch das reinere Ausdrehen gewinne. Nach S. 81 hat man es in dieser Grafschaft an verschiedenen Orten durch Kunst so weit zu bringen gewußt, daß man Stachelbeere von 1½ bis 2 Loth zieht. S. 84 werden eiserne Stangen für die besten zum Aufhängen des baumwollenen Garns zum Trocknen ausgegeben. Nach S. 86 sind in Lancashire noch 108,500 Aecker uncoltivirtes Land. S. 152 wird der reine Ueberschuß von einer Milchkuh doch nur auf 2 Pf. Sterl. 7 Schilling 7 Pfennige berechnet. Nach S. 157 will man die Erfahrung haben, daß das Buttern durch Menschen viel weniger Butter gebe, als wenn es mit Maschinen geschehe. S. 160 ist ein Instrument zum Messen der Güte der Milch (Lactometer) beschrieben. Nach S. 164 soll sich das Vieh mit gefochtem Korne besser mästen, als mit geschrotetem. S. 174 sind Berechnungen aufgestellt, die Vorzüglichkeit der Pferde vor den Ochsen zur Arbeit zu beweisen; auch wird behauptet, daß der Zugochsen von Zeit zu Zeit wirklich immer weniger gehalten werden. Nach S. 180

sind die Preise der landwirthschaftlichen Arbeiten seit 30 Jahren von 2 auf 3 gestiegen, weil sich die Manufactur-Arbeiten in der Zeit über alle Vorkelung vermehrt haben. Nach S. 184 dient in Lancashire unter den Kornfrüchten der Hafer am meisten zur Nahrung der Menschen. S. 192 wird sehr gegen die breiten Räder geeifert, daß sie die Wege mehr verderben, als gut machen. Nach S. 207 hat man in 1793 das erste Stück Musselin von  $7\frac{1}{2}$  Yards von in England gewonnener Baumwolle gemacht. Ein gewisser Lomag zu Manchester hat Ein Pfund Baumwolle auf der Spinnmühle zu 97 Postmeilen ausgeponnen. Auch hat man versucht, wollenes Zeug, so wie Hüthe, zu manufacturiren. Nach S. 208 hat der Gebrauch der Maschinen die Arbeit für Menschenhände vielmehr vermehrt, als vermindert, indem die Manufacturen dadurch in einen stärkern Betrieb gekommen sind. Zum Beweise der Unschädlichkeit des Steintohldampfes für das thierische Leben wird angeführt, daß bey Kupfer-Hammerwerken zu Ravenhead, welche mit Steintohlen betrieben werden, von 2 bis 300 Arbeitern in 14 Jahren kein einziger gestorben sey. S. 212 ff. wird der nachtheilige Einfluß der Manufacturen auf den Ackerbau sehr lebhaft dargestellt; indessen gilt das freylich nur von dieser Grafschaft, wo sich die Manufacturen in so kurzer Zeit ganz über alles Verhältniß gehoben haben. S. 219 wird die ganze Bevölkerung der Grafschaft auf 425,000 Menschen geschätzt. S. 221 ff. werden auch — obwohl etwas einseitig — die Korngeetze und die Verbote der Wollenausfuhr mit unter die Hindernisse der landwirthschaftlichen Verbesserungen gezählt.

---





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1796.

Göttingen.

*Gymelin*

Von dem Sertum Hannoveranum, welches Hr. Dr. Schrader und Hr. Wendland herausgeben, haben wir bereits das zweite Heft vor uns, welches sich durch Genauigkeit der Beschreibungen und Zeichnungen, und durch Seltenheit der gewählten Pflanzen eben so sehr, und von der Seite des Künstlers noch mehr empfiehlt, als das erste; darin kommen VII. Protea pulchella (von Botanybay), Diosma uniflorum (die einzige in diesem Hefte, welche schon, wiewohl unvollkommen, von Andern beschrieben und abgebildet ist), Zygophyllum foetidum (vermuthlich vom Vorgebürge der guten Hoffnung), Melastoma cymosum (aus Südamerica), Melaleuca linearis (auch von Botanybay) und Indigofera graveolens (vermuthlich aus Guinea) vor. Von der nach Zänke genannten Pflanzengattung sen die hier erwähnte Art Diosma sehr verschieden. Den Gattungs-Charakter des Zygophyllum sucht Hr. Schr. bestimmter mit Jusseu in den Schüppchen, die uns

ten an den Staubfäden sitzen, und keineswegs die Honigbehälter seyen; das Samengehäuse der hier vorgestellten Art sey nicht länglich, sondern rundlich.

*Gmelin.*

Leipzig.

Noch zeigen wir die letzte Arbeit uners unermüdeten und den Wissenschaften zu früh entrieffenen Mitbürgers, Dr. J. A. Meyer, an, nämlich sein zoologisches Archiv, das er daselbst in der Dofischen Buchhandlung herauszugeben angefangen; es ist der erste und zweyte Theil mit der Jahrzahl 1796; jener 266, dieser 256 Lrtaof. stark. Das Werk sollte längere Aufsätze von gleichem Werthe, sowohl eigene, als hauptsächlich aus andern größern Werken entlehnte und ausgezogene, liefern. Der erste Theil enthält ihrer vier, von welchen drey unsern Lesern aus diesen Anzeigen bereits bekannt sind, nämlich Poli's Bemerkungen über die Conchylien des Sicilianischen Meeres, de la Bruguiere Conchylien-System, und de la MacK Bemerkungen über die Conchylien und über einige neugebildete Geschlechter der Schalthiere; der einzige eigene Aufsatz ist des sel. Florencour's Verzeichniß der Insecten aus der Göttingischen Gegend, das der sel. M. unserm Hrn. Hofr. Lichtenberg zu verdanken hat; es begreift aber nur die Käfer in sich, von welchen hier 260 Arten aufgestellt werden. Hr. M. hatte selbst im Sinne, in einigen Jahren ein solches Verzeichniß über die ganze Classe zu liefern.

Der zweyte Theil enthält sechs Aufsätze, von welchen nur zweyen, nämlich de la Bruguiere's zoologische Bemerkungen, und Olivier's Beobachtungen über das Geschlecht Fulgora, geborgt sind. Ein anderer über die Schlangen ist vom Hrn. Dr. Seetzen; zwey gibt er von 41 genau von ihm untersuchten und mit Linnéischen Nahmen bezeichneten Arten die Zahl der Schilder, Schuppen, Rim-

ge und Runzeln, so wie ihre ganze Länge und die Länge ihres Schwanzes, an; auch er hat sich überzeugt, daß jene Zahl selbst bey einer Art veränderlich, und also für sich allein ein sehr unsicheres Kennzeichen der Arten sey; die Gattung der Natter (Coluber) theilt er entweder in drey Untergattungen: 1) Nattern mit geschupptem Kopfe, so daß die Schuppen wie Fischschuppen auf einander liegen; 2) Nattern mit Schuppen, welche eine scharfe Schneide haben; 3) Nattern mit Schildchen auf dem Kopfe und ohne solche Schuppen, oder in fünf: 1) in solche, die der Länge nach gestreift sind; 2) Nattern mit einer ausgebreiteten Binde auf dem Rücken; 3) geringelte; 4) Nattern mit Querbändern; 5) solche, die keine dergleichen Bezeichnung haben; die Zunge der Ring- und Runzelschlange ist nicht dünn, wie ein Faden, sondern breit, und mehr oder weniger eyrund; zuletzt noch die Beschreibung einer neuen Art Natter, welche Hr. S. nach Carrossy benannt hat, auch nach ihren innern Theilen. Von dem sel. Meyer selbst sind die Beschreibung einer bisher nicht beachteten Art der Kreuzspinne, die Bemerkungen über das Dachsgeschlecht, und endlich über das vierfüßige Säugthier Neem der heiligen Schrift, als Beytrag zur Naturgeschichte des Einhorn, in welchem der Verf. die vorhandenen Nachrichten und Meinungen mit vielem Fleiße gesammelt und zusammengestellt hat. Den Biß der Spinne fand auch er nicht einmahl schmerzhaft, geschweige denn gefährlich. Den Dachs stellt er als eine eigene Gattung auf, unter welche er dann auch den Carrossy, die Wolberene, den Ratel, den Vielfraß, und als eine eigene Art, freylich noch zweifelhaft, den weißen Dachs aus Newyork bringt. Nach dem, was wir bisher vom Einhorn wissen, können die Thiere, die uns bisher von Augenzeugen beschrieben wurden, schwerlich das Neem seyn; es

sey nicht widersinnig, sich eine Antilope als ein Thier einer verwandten Gattung mit einem einfachen Horn vor der Stirne zu gedenken, das selten war, wegen seiner den Menschen gefährlichen Nachbarschaft verfolgt, wohl gar nach und nach ausgerottet wurde, oder sich in Gegenden zurückzog, wo man es nicht leicht entdeckte, wo es vielmehr leicht aus Mangel an Nahrung oder andern Ursachen nach und nach umkam; die Gattung des Dschafu, von welcher der Verf. zehn Arten aufstellt; er zählt nämlich den Bonafus, Bilon und Dante als eigene Arten auf, und vermehrt die Arten noch mit dem Irui, den man nur noch aus seinen unter der Erde gefundenen Knochen kennt.

*Kaßner.*

Paris.

Aus dem Abbreviateur universel 15. Julius 1795 verdient folgende Nachricht hier eine Stelle.

Die große Unternehmung der Mittaglinie durch Frankreich, von Dunskirchen bis Barcelon, welche seit 18 Monathen durch den Bandalismus unterbrochen war, wird mit neuer Thätigkeit fortgesetzt. Der Citoyen Delambre befindet sich zwischen Trézeans und Bourges, daselbst Triangel zu bestimmen; der Citoyen Mechain fängt zu Perpignan an, sie wiederum aufzunehmen, und einer arbeitet dem andern entgegen. Wahrscheinlich werden sie am Ende des Sommers im künftigen Jahre zusammentreffen.

Der Citoyen Prony hat übernommen, zu Bourges und Melun zwey Pyramiden errichten zu lassen, welche eine Grundlinie von sechs tausend Leisen bestimmen. Sie wird mit einer Genauigkeit gemessen werden, die man bey dergleichen Arbeiten bisher noch nicht angewandt hat.

Der Repräsentant Calon, Directeur des Deyot für den Krieg zu Lande und zur See, läßt vierzig Astronomen oder Ingenieurs abreisen, Dreydecke auf

den Pyrenäen, den Alpen und am Rheine aufzunehmen. Er hat dem Etablissement des Depot eine Thätigkeit gegeben, die es für Geographie und Astronomie wichtig machen wird. Sein Eifer und seine Einsichten verdienen die Erkenntlichkeit Aller, denen die Wissenschaften werth sind. Der Citronen Beauchamp ist abgereiset, in Äfien Beobachtungen anzustellen, wo er schon mehrere Jahre mit Nutzen gearbeitet hat; er wird nach Arabien gehen, alle Puncte zu bestimmen, die der Geographie noch mangelten. So bekommen, der Hindernisse des Krieges ungeachtet, die Wissenschaften neue Thätigkeit, und bereiten der Französischen Republik neuen Glanz.

Unterzeichnet: Lalande, Directeur de l'Observatoire.

#### Königsberg.

Heyne.

Auserlesene Gespräche des Plato, überfetzt von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Erster Theil, mit einem Kupfer (welches die Platonische Idee, den Genius auf einem Wagen mit dem weißen und dem schwarzen Pferde, in Camarou ganz angenehm vorstellt). Von Nicolezius. 1796. gr. Octav 396 Seiten. Der Hr. Graf hat seinen Ruf zum Uebersetzer des Plato schon als Dichter, als Meister beider Sprachen und als fähig der Platonischen Begeisterung, bewährt; er läßt uns nun eine Folge von überfetzten Dialogen erwarten. In den hier gegebenen sieht man die Bemühung und die Kunst, den Deutschen Ausdruck nicht nur in den Sinn des Originals, sondern selbst in den Griechischen Sprachbau, selbst in den Rhythmus und Wohlklang, zu fügen. Die in diesem ersten Bande enthaltenen Gespräche sind: Phädrus oder vom Schönen. Das Gastmahl, oder von der Liebe; und Ion, oder von der Poesie. Man sieht, daß die Wahl absichtlich gemacht ist, und daß die Dialogen gewisser Maßen verwandten Inhalts sind. Im

Ende von jedem Gespräche sind erläuternde Anmerkungen beygefügt, wie sie eine Uebersetzung und Zweck derselben erfordert.

Plato's Briefe, nebst einer historischen Einleitung und Anmerkungen von J. G. Schlosser sind eben daselbst 1795 in Paris auf 256 S. gedruckt. Das ganze Werk war, wie wir in der Vorrede sehen, bereits vorher in ein philosophisches Journal, das 1793 zu Gießen erschien, eingerückt; verdiente daher einen neuen und abgesetzten Druck, wenn man auch nur die beyden Gründe gelten lassen will, daß viel vortreflich gedachte Dinge in den Briefen vorkommen, und vom Hrn. Schlosser beygefügt sind. Ein Theil davon hat Wichtigkeit oder leidet Anwendung auf die gegenwärtigen Revolutions-Zeiten, wenn sie auch seit ein paar Jahren bereits einen andern Gang genommen, und, wie es sich voraussehen ließ, wenn man es nur abwarten wollte, manche Einschränkung und Besinnung erhalten haben, auch weiter hin noch mehr erhalten werden. Hr. Schl. ist auf der Seite derjenigen, welche die Echtheit der Briefe behaupten. Wer auch hierzu nicht mit ihm einstimmt, wird doch zugeben, daß sie viele Platonische und noch mehr nützliche Wahrheiten, auf eine eigene Weise vorgestellt, enthalten, und das ist für den hinlänglich, dem es um die Sachen, und nicht um Meinungen, zu thun ist. Die historische Einleitung über die Syracusanische Staats-Revolution liefert man mit Vergnügen, und man denkt sich Manches dabey. — Einige Griech. Nahmen sind fehlerhaft gedruckt.

*Heyne.*

Salzburg.

Selecta Latini sermonis exemplaria ex auctoribus probatissimis collecta et notis illustrata a P. Gregorio Vonderthon, O. S. B. ex monast. ad S. Petri, AA. LL. et Philos. D. h. t. Schol. Praefecto et Rhetor. Professore O.P. in Gymnasio Archi-

episcopalis Universitatis Salzburgensis. Usti rhetorices studiosorum. 1795. gr. Octav XCII. S. und 486 S. In der rhetorischen Classe waren vorhin die Reden Cicero's allein eingeführt, welche die Jugend nicht immer in Aufmerksamkeit und bey der Lust erhalten konnten; noch dazu müßten die Exemplarien erst von auswärtis her beschriben werden; Alle Willigung verdient also der Gedanke des Hrn. Prof. Vonderthron, ein eigenes Lehrbuch zu entwerfen und ihm mehr Mannigfaltigkeit zu geben, auch eine gewisse Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern und Längern zu beobachten. Es sind also hier einige Stücke aus Livius, das Gesecht der Horazier, Coriolan und Manlius Torquatus, die Rede des Marius beym Salust, der demselben beygelegte Aufsatz de rep. ord. und aus den XII panegyrischen Reden des Eumenius Rede de restaurandis scholis, der Panegyricus an Constantius und die Dankrede an Constantius im Nahmen der Stadt Flavia der Meduer (Nun) vorausgeschickt: deren Inhalt mehr Aehnliches mit den Fällen hat, worin heut zu Tage noch Reden gehalten werden.

Erst nun folgen Reden des Cicero, mit Auswahl: die ersten beyden Reden gegen Catilina mit Vorsetzung des Catilina von Salust; dann noch zehn andere, welche für die Schulsugend passender als andere seyn können, am Ende das erste Buch von den Pflichten und des Plinius Panegyricus. Es sind kleine Anmerkungen beygefügt, bey denen sich zwar kein bestimmter Plan wahrnehmen läßt, indem sie nur hier und da eine zufällige Bemerkung oder die Erklärung eines Wortes, meistens Theils was ein Nomen Proprium ist, enthalten; für sich aber allerdings gut und nützlich sind. Andere gleich oder mehr wichtigere müßten für die Vorlesungen selbst aufbehalten seyn. Man sieht leicht, daß hier Alles locale Verhältnisse hat, man wird sich aber mit uns über die Verbesserung des Unterrichts in jenen Gegenden freuen.

*Buche.*

## Braunschweig.

Platons Timäus, nach Inhalte und Zwecke, mit erklärenden Anmerkungen, von Ludwig Zerstel, der Philos. Dr. und Lehrer am Katharineum zu Braunschweig. Bey C. F. Thomas. 1795. 8. S. 120. Der Verf., unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, hat hier mit dem Timäus einen Versuch gemacht, wie Plato's Schriften, so fern sie sich auf Theologie und Moral beziehen, zur sittlichen Bildung der Jugend bey dem Unterrichte in den Schulen benützt werden könnten. Er hat den Plan, noch mehr Platonische Dialoge, oder Hauptstellen derselben, auf eine ähnliche Art zu bearbeiten, und so gewisser Maßen ein Ganzes, das die Platon. Theologie und pract. Anthropologie vollständig u. mit populärer Deutlichkeit enthielte, Schulgehrern u. Jünglingen in die Hände zu liefern. So viel auch über Plato's Philosophie schon geschrieben ist, so kann doch die zweckmäßige Ausführung dieser Idee des V. nicht überflüssig scheinen; vielmehr kann ein solches Buch als Anleitung für Schullehrer bey dem Erklären des Plato, und bey der pract. Anwendung seiner Gedanken, von großem Nutzen seyn. Der vorerft gelieferte Auszug aus dem Timäus entspricht der Absicht des V. völlig; denn einzelne Dunkelheiten hat nicht sowohl der Epitomator, als das Original, zu verantworten. Auch die Erläuterungen hat der. mit Vergnügen gelesen; sie zeugen von einer genauen Bekanntschaft nicht nur mit dem Plato selbst, sondern auch mit der dahin gehörigen neuern Literatur. Zuweilen hat der V. den Platonischen Sokrates, der bloß Versou des Dialogs ist, mit dem wirklichen verwechselt; wenigstens hat er sich nicht bestimmt genug ausgedrückt. Die Schöpfung der Materie durch die Gottheit war nicht Lehrsatz des Platonischen Systems. Den Ursprung des Uebels leitete Plato von der Materie und der rohen Weltseele her, und seine Theodicaee besteht darin, daß er die Ewigkeit der Materie annimmt.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 5. März 1796.

Mailand.

*Müller.*  
**E**phemerides astron anni 1795 ad merid. Mediolanensem, supputatae ab *Angelo de Cesaris*. 1794. Der Anhang 116 Octavi, enthält: *Francisci Reggii* astronomische Beobachtungen, des obern Sonnenrundes scheinbare Weiten vom Scheitel, mit einem Sextanten von 6 Fuß, in 1789 . . . 1793; jedémahl auch Stand des Barometeré und Thermometeré. Für die Verbesserung wegen der Refraction, dem Orte der Beobachtung gemäß, nun ein eigener Bericht. Erst, wie er nach *Bradley's* Regel, beobachtete Refractionen, auf mittlere gebracht hat für 28 Pariser Zell Barometerstand und 10 Reaumur. Grad, die Tafeln von *P. Joseph Laveffi*, Astron. Alumno, berechnet. Die Dichte der Luft verhält sich ordentlich wie der Barometerstand, und verkehrt wie der Thermometerstand, auch so die Strahlenbrechung, die sich nach der Dichte der Luft richtet. Setzt man bey 10 Reaumur. Grad, den Raum, den eine gegebene Masse Luft einnimmt, = 1; so gehöret nach  $\frac{1}{2}$

**Cob. Mayer** der Veränderung eines Grades, eine Ausdehnung = 0,0046, welches fast mit de Luc und Sawfsbee übereinstimmt; aber weniger beträgt, als was Andere angeben. **Koy** glaubt, sie sey nach Trockene und Feuchte der Luft unterschieden, also hat man das Hygrometer dabei odibig, auch ändere sie sich bey gleichen Veränderungen der Thermometergrade nicht gleichförmig. **Barnab. Oriani** Beobachtungen Mercuri 1782, 83 Durchdänne an einem Mauer-Quadranten von 6 Fuß, mit bald darauf folgenden oder kurz vorhergehenden Durchdängungen von Fixsternen verglichen. Der Unterschied zwischen Mercuri und der Sterne Höhen betrug fast nie mehr als 3 Grad: so waren für den Unterschied der Refractionen Barometer und Thermometer entbehrlich. **Hr. D.** hat schon 1783, 84 in den Ephemeriden Beobachtungen Mercuri herausgegeben und mit **Hallen's** Tafeln verglichen, so wie auch die jetzigen. Diese Vergleichung hat er bey den jetzigen behalten, obgleich seitdem **la Lande's** vollkommnere Tafeln erschienen sind. Nun auch von **Oriani** Beobachtungen Mercuri im Julius, August 1793, mit **la Lande's** Tafeln verglichen. Das Werkzeug ein Mauerquadrant von 8 Fuß von **Kamsden** Abweichung desselben von der Mittagsfläche zu bestimmen, nahm er mit einem beweglichen Sextanten von 6 Fuß 20 übereinstimmende Höhen eines Fixsterns, berechnete daraus des Sterns Durchgang durch die Mittagsfläche, und verglich den, mit dem am Quadranten beobachteten. So fand er, wenigstens für jeden Grad, des Quadranten Abweichung. **B. Oriani** von Stärke und Richtung des Windes zu Mailand. Die Landschaft liegt in einem großen Thale, dessen untersten Theil der Po einnimmt, nordwärts sind die juga Rhaetica und Lepontia, südwärts der Apennin, und die Alpen an der See;

Ostwind kann frey vom Adriatischen Meere herkommen, ist daher gewöhnlicher, als Westwind, der über die hohen Alpes, Penninas, Grajas und Cottias streichen muß. Jener bringt insgemein Nebel und Wolken, dieser zerstreut sie. Ist aber früh Ostwind, und ändert er sich gegen Mittag in Südwind, Abends in Westwind, so ist die Luft heiter. Außer dergleichen täglichen Abwechslung, gibt sich kein Gesetz für Aenderungen nach den Jahreszeiten, oder ein Cyclus. Indessen hier einige Angaben aus dreißigjährigen Beobachtungen Hrn. Keggio mitgetheilt, wo mittlerer Wind nach Lambert's Bestimmung, angenommen wird. Hrn. Méchain Beobachtungen in Catalonien 1792, 93, 94. Hrn. de Saint Jaques Silvabelle Beobachtungen auf dem Observat. de la Marine zu Marseille 1793, 94. Hrn. Coaldo Beobachtungen zu Padua 1794; Hrn. Calandrelli zu Rom im Collegio Romano; Hrn. Piazzi zu Panormo. Witterungsbeobachtungen 1792, von Hrn. Keggio. Hrn. Angelo de Cesari Nachricht vom Herschelischen Telescope auf der Mailänder Sternwarte. Die Brennweite 84 Zoll, Oeffnung 74 Linien. Einige Bemerkungen über Telescope.

#### Everéham.

*Gmelin.*

Medical Essays and Observations with disquisitions relating to the nervous System by James Johnstone (S. 313). and an Essay on mineral Poisons by John Johnstone. (S. 168) Ven. F. 499. 1795. Deton. Der erste Theil enthält dreizehn Aufsätze, von welchen mehrere, als I. über die Neurotönen (f. G. U. 1766 S. 88), der doch hier mit neuen Säßen erschaut, III. Beschreibung einer Brustdrüse (f. G. U. 1788 S. 183), IV. Nachricht von zweien außerordentlichen Fällen

von Gallensteinen (f. G. N. 1760 S. 1220), V. Geschichte eines Kindes, das mit einem sehr unvollkommenen Hirn geboren wurde (f. G. N. 1760 S. 1378), X. von einer langen Magenkrankheit (f. G. N. 1763 S. 483), XI. Fälle von der Wasserföhne (f. G. N. 1788 S. 181), XIII. über das Unvermögen, zu schlucken von Verengerung der Speiseröhre (f. G. N. 1791 S. 1782) unsern Lesern schon aus andern Sammlungen bekannt sind. Dem ersten Aufsatze fügt der Verf. eine kurze Geschichte der so genannten thierischen Electricität bey; ihr Einfluß werde durch die Nervenknotten unterbrochen, weil in ihnen das nervichte Wesen in ein sehr verhärtetes Zellgewebe innigst verwickelt sey, so wie sie auch die Macht des Willens einschränken; auch sehen die Theile, deren Nerven durch Nervenknotten vom Gehirn gleichsam isolirt sind, beträchtlich unempfindlich. II. Wozu? Oder physiologische und pathologische Wahrnehmungen über die Verrichtungen der Eingeweidenerven, mit einigen Bemerkungen über die Wirkung des Mohnsaftes und anderer Pflanzengifte. Daß z. B. in der Hirnwassersucht die Bewegung des Herzens und der Gedärme fortdauert, wenn freywillige Bewegung und Empfindung aufhören, lehret Dr. F., so wie die größere Reizbarkeit dieser Theile, von den Nervenknotten ab; das Erbrechen bey dieser Krankheit, so wie bey Schlagflüssen und Verletzungen des Gehirns, ereigne sich auch, wenn das achte Paar der Nerven mit dem Rippenerven durchschnitten oder unterbunden werde. Reizbarkeit hänge von der Verbindung der Muskelfasern mit dem Stoff der Nerven ab; ein Beispiel von Entzündung und Erhärtung der Leber, mit Herzklopfen und Hängigkeit, aber ohne Schmerzen; mehrere von Entzündung und Eiterung des Herzens; die erstere ist, besonders Anfangs, schwer, und nur

in ihren Wirkungen auf entfernte Theile, zu erkennen. Auch Schnecken sah Hr. Z. in Einer oder einigen Minuten in Kirschlorbeerwasser sterben; auch Frosche; diese hatten alles Gefühl so verloren, daß man ihre Zehen in das Licht halten konnte, ohne ein Zeichen einer Empfindung wahrzunehmen; doch schlug, als man sie öffnete, ihr Herz noch eine Zeit lang ordentlich. In einem Aufgusse von tödtlichem (näher bestimmt Hr. Z. die Art nicht: denn die Tollkirche ist es nicht, da er ihrer noch insbesondere erwähnt) und gemeinem Nachtschatten verloren Gartenschnecken in 24 bis 36 Stunden das Leben. Wo man nach Brunonischen Grundsätzen in allen hitzigen Fiebern, und in jedem Zeitpunkte derselbigen, Mohnsafft gegeben habe, seyen diese Fieber, unter übrigen gleichen Umständen, häufiger als sonst, tödtlich gewesen, ob er gleich in mancherley Fiebern unter besondern Umständen des Reizes seinen Nutzen habe. VI. Ueber die Erscheinungen im Harn bey Krankheiten, in welchen sich das Blut zur Fäulung neigt; bey böartigen Fiebern habe er ihn immer trüb, und sehr bald einen starken Saß darin gefunden; bey der Abnahme der Krankheit sey er klar geworden, und so geblieben; ein trüber und dicker Harn sey nach seiner Erfahrung ein Zeichen von der Neigung der Säfte zur Fäulung, so gewiß, als ein klarer Harn von Krämpfen, ohne Fieber ein Zeichen vom Scharbock, mit Fieber ein Zeichen vom Hautfieber. VII. Der Fall des L. G. Lyrleton; in seiner Leiche fand man nichts Widernatürliches, als die Leber hart und zu groß, die Gallenblase ausgezehrt und voll schwarzer Galle, von welchen wohl weder seine Schlaflosigkeit noch sein Herzklopfen und Engbrästigkeit kommen konnten. VIII. Einige Nachricht von

eiternder Lungenentzündung; sie komme in der heißesten Jahreszeit noch oft in Großbritannien vor, wovon Hr. J. einige Beispiele anführt; er vergleicht diese Fälle mit solchen, die Andere beschrieben haben, und sucht die Kennzeichen dieses Uebels aus einander zu setzen. IX. & Somery erzählt auch zwei Fälle von Eiterung der Leber, mit der Leichensöffnung. XII. Noch einige Fälle von Wasserscheue, die wegen schlechter Aussicht über den Kranken iddritlich abließ.

Der zweyte Theil, von dem Sohn des ersten Verfassers, hat die mineralischen Gifte zum Gegenstande, über welche Hr. J. viel Gutes aus Andern und auch Einiges aus eigener Erfahrung mittheilt; und ist ein Stück einer Sammlung über gerichtliche Arzneykunde, welche der Verf. noch herauszugeben gedrukt. Unter die erdigen Gifte zählt Hr. J. auch Kalk- und Kieselerde, unter die salzigen die drei so genannten Mineralsäuren, und das mineralische Laugenalz; daß die luftsaure (nicht die Kochsalzsaure) Schwererde Thieren iddritlich sey, ist doch auch, und zwar zuerst in Großbritannien, bemerkt worden; der Hr. Dr. versichert, zehn Grane davon eingevoommen zu haben; unter den metallischen Arsenik, Quecksilber, Spiesglang, Silber, Gold, Kupfer, Zinn und daraus zubereitete Dinge. Daß Speichelfluß eine der auffallendsten Wirkungen des ägenden Sublimats sey, stimmt doch mit der Erfahrung der Meisten nicht überein; wenigstens erregt er ihn seltener, als die meisten andern Quecksilber-Ärztneyen. Spiesglang in seinem rohen Zustande, sey kraftlos (auch gegen diese Behauptung scheint die Erfahrung zu sprechen). Deutsche, in ihrer Muttersprache geschriebene, Schriften hat der Verf. weniger genügt, als andere.

## Helmstädt.

*Amelin.*

Fauna Etrusca, sistens insecta, quae in provinciis Florentina et Pisana collegit P. Rossius, iterum edita, et annotatis plurimis aucta a J. Chr. L. Hellwig. Bey Fleckstein. Octav. Von diesem Werke haben wir noch des ersten Theils erste Abtheilung nachzuholen; sie erschien 1794 auf 206 Seiten, mit XI. Kupferplatten. Schon die Aufschrift gibt zu erkennen, daß man unter dieser Auflage keinen bloßen Abdruck zu erwarten habe, wenn sie auch nicht mit dem Rahmen eines unserer größten selbstbeachtenden Deutschen Insectenkenners gestämpelet wäre; wirklich ist sie voll neuer Wahrnehmungen und Berichtigungen, die dem Hrn. Prof. vieljährige Aufmerksamkeit auf die Natur selbst, und genaue Vergleichung mit den Beschreibungen und Abbildungen Anderer an die Hand gab. Dieser erste Abschnitt begreift noch nicht alle Käfer in sich. Den Scarab. Silenus hält der Hr. Prof. vom Boettischen aus Indien, den Scarab granarius vom haemorrhoidalis, den Dermestes violaceus vom Dermestes rufipes, den Kossischen Hifter detritus, Coccinella detrita und Cocc. curvirostris von den Neuholländischen dieses Namens bey Hrn. Prof. Fabricius, den Dermestes murinus von D. Catta sowohl, als D. tessellatus, den Kossischen D. cadaverinus von demjenigen, welcher bey Fabricius unter diesem Namen vorkommt, und auf der Helene-Insel zu Hause ist, die wahre Altica hyoscyami von derjenigen, welche Hr. Koss auf Kohl gefunden hat, den Käfer, den Hr. Prof. Fabricius in seinen Speciebus unter dem Namen Bostrichus Capucinus aufführt, und nun zu der Apate bringt, von der Apate Capucinus in seiner Mantilla, den der Hr. Prof. zu der Gattung Siodendron bringt, die Chryfomela obscura von der

Gattung *Cryptocephalus*, *Leichartzing's Chr. metallica* von der *cuprea* bey *Fabricius*, die *Alticas* und die länglichten Arten *Chrysomela* von der neuen Gattung *Galeruca*, den *Kosjischen Curculio costatus* von demjenigen, welchen *Fabricius* mit diesem Nahmen bezeichnet, den *Schallerischen Curc. Sturnus* sowohl von *Fabricius Curc. Jacea*, als von dem *Hellwigischen teres*, den *Linneischen Curc. cerasi* von dem *Fabriciuschen* und *Schrandischen* dieses Namens, den *Kosjischen Curc. punctatulus* von dem *Fabriciuschen* aus *Neufundland*, den *Clerus apiarius* vom *alvearius*, das *Callidium verbasci* vom *C. ornatum*, die *Leptura scutellata* von *L. noctis*, welche *Legtere* er für das Männchen des *Stenocorus Curfor* erklärt, den *Linneischen Elater obscurus* von demjenigen des *Hrn. Fabricius* verschieden; den *Scarab. fulcatus* (bey *Fabricius*) für eine Spielart des *Scar. subterraneus*, den *Scar. foetens* (nach *Fabricius*) und *vaccinarius* (nach *Herbst*) für Spielarten des *Scar. fimetarius*, den *Scar. terrestris* für eine Spielart des *Scar. bimaculatus*, den *Scar. nigripes* (nach *Fabricius*), *rufipes*, *arator* und *variegatus* (nach *Herbst*) für Spielarten des *Scar. luridus*, den *Scar. Capra* (nach *Fabricius*) und *recticornis* (nach *Leske*) für Spielarten des *Scar. Taurus*, *Herbst's Scar. planicornis* für eine Spielart des *Scar. nuchicornis*, seine *Melolontha dubia* für eine Spielart von *Melol. Fricchii*, *Herbst's Megatoma Schaefferi*, *atra* und *brevicornis* für Spielarten von *Dermestes Pello*, seine *Sphaeridia bipustulatum* und *marginatum* für Spielarten von *Sphaer. scarabaeoides*, das *Sphaer. haemorrhoidale* für eine Spielart von *Sphaer. melanocephalum*, den Käfer, welcher bey *Fabricius* unter dem Nahmen *Galeruca eruca* vor-



kommt, für eine Spielart der *G. oleracea*, 1. *Harzer's* *Cryptocephalus sericeus* für eine Spielart dessen, welchen *Fabricius* mit diesem Namen bezeichnet, und *Hr. Harzer* *Cr. hypochoeridis* nennt, den *Curculio verbasci* für eine Spielart des *C. scrophulariae*, das *Callidium atomarium* für eine Spielart des *C. hafnienfis*; *Leichardings* *Leptura atra* mit *Herbst's* *L. melanaria*, *Herbst's* *Scarabaeus quisquilius* mit *Sphaeridium unipunctatum*, seinen *Scar. Idiota*, und *Fabricius* *Scar. Monodon* mit *Koffi's* *Scar. punctulatus* für eine Art, *Koffi's* *Melolontha argentea* für *M. squamosa* nach *Fabricius*. Noch erwähnt der *Hr. Prof.* einer kleinern Art von *Scarabaeus stercorarius*, einer neuen, dem *auritus* nahe verwandten, aber noch einmahl so kleinen, Art des *Cryptocephalus* (*affinis*), die er bey *Braunschweig* gefunden hat, einer neuen Art des *Stüffelkäfers* (*terofus*), die er auf den Blumen des schwarzen *Wollkrautes*, und des *Attelabus* (*intermedius*), die er zwar auch auf *Häseln* gefunden, die aber noch einmahl so klein, als *A. avellanae* ist. Auch ist er geneigt, die Gattung *Callidium*, je nachdem der *Brustschild* mehr plattgedrückt, oder mehr kugelförmig ist, in zwei Gattungen zu theilen, deren denn die eine diejenigen Arten unter sich begreift, welche bey *Linne'* unter *Leptura* standen, so wie die Arten des *Cryptocephalus* mit sägenartig gezahnten Fühlföhrenern (*Clytra*) von den andern zu trennen. Den *Curculio Bacchus* mit einigen verwandten Arten, welche *Fabricius* dem *Attelabus* zugetheilt hat, wünscht er lieber unter einer eignen Gattung, welcher er den Namen *Rhynchites* gibt, so wie die *Galeruca cruciata* und *boviferae* unter dem Gattungsnamen *Endomychus*, zu vereinigen.

*Raffner.*

Utrecht.

Dissertation für la fortification permanente, la fortification de campagne, et la portée des bombes, avec un plan d'instruction pour les officiers par M. *Hennert*, Prof. en Math. 1795. 176 Octavi. 2 Kupfert. Hr. H. erbietet sich, Officieren in der Befähigung seines Aufenthaltes den nöthigen Unterricht zu ertheilen, ohne weitere Belohnung, als ihre Freundschaft, und Eifer, sich zum Dienste tüchtner zu machen. Dergleichen Gelegenheit mangle, sagt er, in der Republik; es sey sonderbar, daß Mathematik in einem Lande so vernachlässigt werde, wo Kunst Alles vollenden muß; Seerufen, Festungen, Kriegssachen, Aufsicht über die Flüsse, erfordern doch. . . das sezt er nur als Parenthese, . . . andere Kenntnisse, als die Wandrechn. (Die Holländische Fortification hat doch im vorigen Jahrhunderte Kriegseuten Mathematik sehr nöthig dargestellt. Vielleicht überließ man das nur den Ingenieuren.) Nach einem Entwurf des Unterrichts, zu dem Hr. H. sich erbietet, folgt die erste Abhandlung über die permanente Fortification. Hr. H. bedient sich dabei der analytischen Trigonometrie, deren allgemeine Formeln er zum Anfange gibt; alsdann Formeln für die Bestimmungen des Umfanges der Festungen, Facen, Flanken u. s. w. die dann auf Pagan's, Blondel's, Waller's, Jäsch's, Manieren angewandt werden. Ueber die Größe der Bollwerke, das Maximum ihres Raumes. Vergleichung mit den genannten Schriftstellern, auch Coehoorn und Glaser. Berechnung der Construction der Bollwerke mit der Stärke der Besatzung und der Länge der Courtine. Von der irregulären Fortification und Feld-Fortification. Der letzten Abhandlung Anfang machen Grundlehren der Bewegung kugelförmiger Körper in widerstehender Materie; Anwendung derselben auf gerad-

Stichte Bewegung. Aufsteigender Ast der krummen Linie. Geschwindigkeit am Gipfel desselben. Niedersteigender Ast, Methoden, die Weiten des Wurfs zu bestimmen, auch die anfängliche Geschwindigkeit. Länge der Brandröhren. Ueber die Weite, auf welche Kugeln gehen. Eine Hülfetafel zum Wege geworfener Körper. Hrn. H. Werk ist eigentlich ein Lehrbuch, wo schon vorhandene Erfindungen mit Wahl und Prüfung vorgetragen werden. Beispiele von dem, was ihm eigen ist, Da: Stellung und Beurtheilung, finden also hier nicht wohl Platz, des Raumes und der Verständlichkeit wegen. Bescheiden erklärt er auch oft, Ungewisheit bisheriger Kenntnisse.

#### Königsberg.

*Feder.*

Von Friedr. Nicolovius: Das Recht der Natur, von Theodor Schmalz, D. und Prof. der Rechte. Dritter Theil. 1795. Dieser dritte und letzte Theil enthält das Familienrecht, 30 S. und das Kirchenrecht, 56 S. Octavo. Mittelst des Grundsatzes, daß Verträge für die Paciscenten nicht verbindlich seyen, wenn sie gegen das Sittengesetz streiten, ob sie gleich, so lange sie nicht die vollkommenen Rechte Anderer verletzen, durch diese nicht mit Gewalt verhindert werden dürfen, geht der Verf. im Familienrechte, besonders in der Lehre von der Ehe, in solche Untersuchungen und Bestimmungen ein, die gewöhnlich der Moral überlassen werden. Aber auch unter den allumfassenden moralischen Gesichtspuncten möchten wohl einige Behauptungen des Verf., so wie sie da stehen, und durch die beigebrachten Gründe, nicht bewiesen werden. Die innere Pflicht schränke den Zweck der Ehe auf Monogamie ein; weil erst durch diese Einschränkung das Niedrige der sinnlichen Begierde veredelt werde; indem alsdann der Ehegatte nicht mehr als Mittel zur Befriedigung einer sinnlichen Begierde

selbstständig angesehen werde. (Dem Rec. scheint es, daß, gleichwie bey der Einschränkung auf Einen Ehegatten der sinnliche Trieb noch nicht nothwendig veredelt wird, sondern sehr unsittlich seyn kann, also auf der andern Seite auch bey einer gemäßigten Vielweiberey, ja selbst Vielmännerey, sich dasjenige noch wohl denken lasse, was, nach der Erklärung des W. den Menschslaf veredelt, nämlich Ausdruck einer zärtlichen Liebe, welche nicht genießen, sondern geben will. S. 10). Die stärkern Gründe gegen die Polygamie sind S. 12 f. angezeigt. Ohne die Voraussetzung des so genannten arithmetischen Arguments, dessen der Verf. nicht ausdrücklich gedenkt, sind doch auch diese Gründe schwerlich hinreichend zu der allgemeinen Behauptung, daß die Polygamie nicht nur in mancher Hinsicht eine minder gute Art von Ehe, sondern so unsittlich sey, daß der darauf eingegangene Vertrag für die Contractanten keine Verbindlichkeit habe. Ähnliche Einwendungen ließen sich auch gegen die Art, wie die Ehe unter den Blutverwandten bestritten wird, machen. Daß das *debitum coniugale*, als Gegenstand eines vollkommenen Rechtes, ein empfindender Gedanke für den W. ist; dagegen hat Rec. nichts zu erinnern; ungeachtet, unter der Voraussetzung des rechten Zweckes, der Gedanke eben so empfindend nicht ist. Aber einer der beigebrachten Gründe, daß es schon darum kein vollkommenes Recht seyn könne, weil es bey Krankheiten und sonst Ausnahmen verflattet, möchte wohl zuviel, oder — am Ende bloß dieß beweisen, daß es keine gute Abänderung des Sprachgebrauches sey, wenn man mit *bono* vollkommene Rechte und Pflichten für solche erklärt, die keine Ausnahme zulassen. Das Recht des Kindes auf Ernährung und Erziehung von seinen Eltern hält der W. für ein vollkommenes und äußeres Recht (obgleich Unvermögen dasselbe, wie das *debitum coniugale*

und andere Rechte und Pflichten, einschränkt); aber für lächerlich, solches ein Zwangsrecht zu nennen, S. 21. (Letzteres doch nicht etwa darum, weil dem Kinde das physische Vermögen zum Zwingen fehlet?) Wohliger einstimmt mit dem W. sind Rec. seine naturrechtlichen Begriffe im Kirchenrechte; wo Verschiedenes, was in neuern Zeiten von Manchen zu einseitig beachtet und zu unbestimmt verworfen worden ist, gründlich erörtert wird; z. B. die Zulässigkeit der Verpflichtungen auf symbolische Bücher. — Es ist uns auch von dem ersten Theile dieses Naturrechtes eine zweyte Auflage zugekommen; in welcher wir diejenigen Abänderungen nicht fanden, die wir, zufolge der von mehreren Beurtheilern gemachten Bemerkungen, erparteten. Noch immer gibt es, nach dem W., kein Recht auf guten Rathen im absoluten Naturberhältnisse, S. 50; und kein Recht der vindication des Eigenthumes von dem, der es in schuldloser Meinung in Besitz nahm, S. 72. Noch scheinen ihm Verträge vor erfolgter Leistung kein vollkommenes äußeres Recht zu geben.

Leipzig,

*Sommering,*

Beitrag zur Empfehlung des immerwährenden Blasenpflasters, mit einem Anhang zweier andern Krankheitsgeschichten von Dr. Weisse. 1795. 62 S. in klein Octav. Nicolai, Selle, Böhmer, hätten den Nutzen des Janinschen Pflasters bekämpft. Auch unser Verf. sah Blasen von Anlegung des Wachs-Laffens entstehen. Je länger das immerwährende Blasenpflaster liege, desto gewisser Nutzen hätte man davon. Nach des W. Erfahrung soll es in einer blutigen Augenentzündung schon den dritten Tag, beym Krauchen vor den Ohren, beym Zahnweh von Flußschärfe und in andern Gichtflüssen geholfen haben. Wenn gewöhnlichen Span. Fliegenpflaster, wider die Entzündung der Augen hinter die Ohren gelegt, habe er die

Entzündung viel heftiger werden gesehen, so daß der Kranke in Gefahr geriet, das Gesicht zu verlieren. Seit 4 Jahren habe er immer schleunige und gute, niemahls schädliche, Wirkungen davon bemerkt. Zuerst fand er es in den Augenentzündungen, Flecken auf den Augen (?) u. Verstopfung der Meibomischen Drüsen, die nach den Blattern zurückbleiben, hinter die Ohren gelegt, ganz vorzüglich. Er wette gehen gegen Eins, daß wenn er im Anfang des ersten Blatternzeitraumes gerufen werde, daß Kind wenig Blattern im Gesicht und keiner Fehler an den Augen bekommen soll. Nach einigen Stunden nämlich fand er schon in den Blattern mittelst dieses Pflasters die Augen hell und klar. Man brauche es mit großem Nutzen wider jeden Schmerz von Schärfen, den Local-Schmerzen in der Mutter, heftigem Gliederreißen von scorbutischer Schärfe, den der Nase im Gesicht, Nictitidmerzen, Taubheit nach einer hitzigen Krankheit. Durch eine kurze physiol. Abhandlung der Zähne (von 3 S.), wie der V. es nennt, sucht er den Nutzen dieses Pflasters als Abbleitungsmittel zu erweisen. Vielleicht sey es nicht gleichgültig, ob man zur Einimpfung die Blattern für ein Kind von einem Kinde oder Erwachsenen nimmt. Die eine angefügte Krankheitsgeschichte betrifft eine Entzündung und Vereiterung der Leber, bey welcher das Eiter durch die von der Natur gemachte kleine Oeffnung 8 Tage lang ausfloß, und glücklich geheilt wurde, in einer Frau von 73 Jahren. Die zweyte Krankheitsgeschichte betrifft eine Entzündung der Därme, die nurtheilhaftlich von complicirten Flechten mit Scrophelschärfe entstanden, und hauptsächlich durchs Einreiben von Hofmann's u. Mörhing's Lebensbalsam geheilt wurde. — Bey Lähmungen oder Geschwülsten der Junge, die er mehrmahls nur auf Einer Seite bemerkte, u. die schlechtestes Eiter gaben, habe er den Hofmannischen Balsam als das beste Mittel befunden.

Edinburgh.

*Sprengel.*

Wey Creech: Statistical Account of Scotland drawn up from the Communications of the Ministers of the different parishes. by Sir John Sinclair. Voi. 8th 640 S. Vol. 9. 652. Vol. 10 637 S. Octav. 1793. Wir haben bereits in diesen Blättern (1792 St. 183. und 1794 St. 71.) den Plan dieses, für die genaue Kenntniß von Schottland wichtigen, Werkes und dessen frühere Theile angezeigt. In den drei vor uns liegenden Theilen befolgt der Verf. seinen vorgesezten Plan, und, so wie bey ihm eine hinlängliche Anzahl Beschreibungen einzelner Kirchspiele einlaufen, so läßt er einen neuen Band abdrucken. Die Beschreibungen sind ihrem Inhalte nach sehr verschieden, nachdem die Kirchspiele in unangebauten oder cultivirten Gegenden liegen, die Einwohner außer dem Feldbau andere Gewerbe treiben, oder die Verfasser, Kenner oder Liebhaber der vaterländischen Statistik sind oder nicht. Indessen befördert das Werk die wichtige Kenntniß von Schottland ausnehmend, und jede Gattung von Lesern kann daraus mannigfaltigen Unterricht schöpfen.

Diese drei Theile beschreiben 119 durch das Königreich zerstreute Kirchspiele, wovon sich dießmahl verschiedene beträchtliche Städte außer verschiedenen kleinern, wie Kelfo, Campbelltown &c., befinden. Unter diesen ist die Nachricht von der Stadt Dundee in der Grafschaft Forfar sehr gut gerathen. Sie ist, nach Edinburgh, die vornehmste Handelsstadt auf der östlichen Küste. Von hier wird vielachs nach London geführt, den man, um ihn frisch zu erhalten, in Eis packt. Diese Fischerey am Flusse Tay ist jetzt für 3000 Pfund verpachtet. Von der letzten Zählung hatte der Ort 19,329 Einwohner. Sie nähren sich außer dem Handel von Segetuch-, Linnen-, Baumwollen-, Zwirn- und andern Fabri-

ken. An grober Leinwand werden hier 3,181,010 Ellen gestampelt, deren Werth 80,587 Pf. betragen. Die Baumwollen-Manufacturen beschäftigen schon 1900 Stühle. An Zoll, Accise und andern Abgaben bezahlte Dunder 1791 bey nahe 57,000 Pf. Dieß der Impost von Zucker betrug 9315 Pf. Hier werden jährlich 47,700 Pfund Thee eingeführt. Die Stadt hat 116 eigene Schiffe, von denen vier zum Wallfischfange gehören. In der Stadt Stirling entstand 1748 die Secte der so genämnten Burgher Seceders. Sie erlauben der weltlichen Obrigkeit keine Gewalt in geistlichen Sachen. Der Ort hat etwa 4700 Einwohner. Alva in der Grafschaft Clackmannan an der nördlichen Seite des Flusses Forth ist durch seine Kohlenwerke ein nahrhafter Handelsort geworden. Er hat freylich nur etwas über 3000 Einwohner, aber 115 eigene Fahrzeuge, die jährlich i. 120,000 Centner ausführen. In Cluny in der Grafschaft Perth bauet man Yams (Suriname Potato) als Viehfutter. Die Kühe sind sehr begierig darnach, und geben mehr Milch, als wenn sie mit Klee oder Rüben gefuttert werden. In manchen Gegenden von Caithness kennt man kein Räderfuhrwerk, und die Einwohner transportiren ihr Korn und andere Nothwendigkeiten selber in Strohkörben, oder hängen diese auf ihre kleinen Pferde. In den Hochländern nimmt das Lortgraben zur Feuerung einen großen Theil der besten Sommerszeit weg, deswegen die Einwohner den Landbau vernachlässigen müssen. Viele Geistliche glauben, daß eine Verminderung der Kohlen-Lage diesem Uebel abzuhelfen würde. An vielen Orten der Küste wird Salz aus Seewasser gewonnen, und in der Grafschaft Dumfries gewinnen die Einwohner eine Art Friesischen Salzes, fast auf die nämliche Weise, wie es sonst auf der westlichen Küste von Züländ in Menge bereitet wird.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1796.

**Göttingen.** *Perenne.*  
**V**erzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen  
 öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe  
 Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter An-  
 zeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.  
 Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 12. April  
 gesetzt.

**Öffentliche gelehrte Anstalten.**

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre  
 Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio  
 Ein Mal in jedem Monathe, Sonnabends um 3 Uhr.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt  
 sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis  
 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöff-  
 net; Montags, Dinst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis  
 2 Uhr; Mittw. u. Sonn. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht  
 auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man

nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derf. geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist. Die Sternwarte, der botan. u. der dcon. Garten, das Museum, die Sammlung von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### V o r l e s u n g e n .

#### Theologie.

Eine theol. Encyclopädie, d. h. die Anfangsgründe, Hauptsätze, Quellen, Geschichte und Methode aller zur Theologie gehör. Wiss. trägt Hr. Conr. H. Planc um 6 Uhr M. vor.

Die Dogmatik lehrt Hr. D. Ammon, nach Morus, 6 Stdn die Woche, um 8 Uhr; Hr. Rep. Flügel trägt Religions-Philosophie, nach C. E. Schmid's Entw. einer philos. Dogmat. Jena 1796, um 7 Uhr vor.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, womit zugleich besondere Disputir-Abhandlungen verbunden werden sollen, hält Hr. M. Mülling, 4 Stdn die Woche, um 11 Uhr.

Die biblische Theologie trägt Hr. D. Ammon, nach seinem Entwurfe einer reinen bibl. Theologie, um 9 Uhr vor.

Die theol. Moral und die Gesch. derf. so wohl unter den Hebräern vor Christo, als unter den Christen selbst, handelt Hr. D. Staudlin um 7 Uhr ab.

Die Grundsätze der Critik und Hermeneutik des A. und N. Test. trägt Hr. M. Pfannkuche um 3 Uhr vor.

Eine Einleitung in die gesammten Bücher des A. und N. Test., mit Einschluss der apocryphischen Schriften und Fragmente, gibt Hr. D. Staudlin um 10 Uhr.

Exerat. Vorlesungen über das A. T. Hr. D. Staudlin erklärt die Mosaischen Gesetze, in exeget. u. philos. Hinsicht, öffentlich: Hr. H. Eichborn den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Prof. Eberh. das Buch Josua um 2 Uhr; Hr. Prof. Kochen die Psalmen um 9 Uhr; Hr. M. Pfannkuche den Hiob, Kotheth und die Klagelieder um 6 Uhr M.

Exerat. Vorlesungen über das N. T. Hr. D. Staudlin erklärt die Paulin. Briefe um 8 Uhr; Hr. H. Eichborn, die Schriften des Johannes und die Gesch. der Apostel um 9 Uhr;

Hr. Prof. Lychsen, die 3 ersten Evangelia nach Griech. Synopsis um 10 Uhr; Hr. Kap. Kitzke die 3 ersten Evangel. um 10 Uhr. Auserlesene Stücke aus Philo's Schriften wird Hr. Kap. Kitzke nach einer von ihm besorgten Ausg. privatim, erklären. Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Conf. Rath Brand die erste Hälfte um 11 Uhr vor.

Ueber die Geschichte der Reformation legt eben derselbe seine öffentlichen Vorträge fort.

Die Geschichte der Dogmen handelt gleichfalls Hr. Conf. Rath Brand ab, um 8 Uhr.

Somiserit, Pastoral und Liturgie trägt Hr. D. Ammon, nach Niemeyer, um 3 Uhr vor. Öffentl. stellt er mit den Zuhörern jener Vorles. zweckmäßige rhetor. Uebungen an.

Eine Anweisung zum Catechisiren erhält Hr. Sup. Lutzer wöch. 4 Stdn um 10 Uhr, u. verbindet damit die nöthigen Uebungen so wohl im Audit., als auch b. d. öff. Gottesdienste.

Ueber die Pastoral-Theologie hält Hr. W. Nöbling, nach Niemeyer's Handb. für christl. Religions. Lehrer B. d. 2. wöch. 4 Stdn um 2 Uhr Vorlesungen. Auch werden ferner, wie bisher, unter seiner Aufsicht und Anleitung, die pract. Uebungen in Krankenbesuchen und ähnl. Predigergeschäften (nach dem dazu besonders eingerichteten Repertorium über den moral. und religiösen Zustand der im hies. Krankenhause sich befindenden Kranken) mit den Mittheilern des königl. Pastoral-Instituts unentgeltlich fortgesetzt.

Eine pract. Anleitung zu einer weisen und vorsichtigen Sonderung der zum christl. Volksunterrichte gehörigen Materialien von den Gegenständen der dogmatischen Theologie, — wobei 1. eine allgem. Uebersicht der hieher gehörigen Materien gegeben; 2. der Stoff, der sich zur moral. Bildung und Veredlung des Volks verarbeiten läßt, geprüft, und 3. die in dieser Absicht verfertigten und eingereichten Abhandlungen einer strengen u. sorgfältigen Spiciriss unterworfen werden sollen, — gibt gleichfalls Hr. Nöbling 3 Stdn die Woche um 9 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.

Im königl. Reverenten-Collegio erklärt Hr. W. Pfannkuche die cathol. Briefe Mont. Wittm. u. Stent. um 1 Uhr; Hr. Kap. Kitzke die dogmatischen und moral. Beweiskellen des N. Test. Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr.

Rechtsgesellschaft.

Eine Encyclopädie des gesammten in Deutschl. geltenden Rechts trägt Hr. Prof. Hugo, nach f. Handb. um 8 Uhr vor.

J. A. 47. J. 472.

Natur- und Völkerrecht s. Philos. Wissenschaften.  
 Das positive Recht Europ. Völker trägt Hr. Hrn. v. Martine nach seinem neuen Abriß: Einleitung zc. Mont. Dinst. Donnerst. und Frent. um 11 Uhr in Franzöf. Sprache vor.  
 Historisch-polit. Vorlesungen hält eben dert. nach dem in der Vorrede zu seinem Essai concernant les armateurs gehehen Abriß, Mont. Dinst. Donnerst. und Frent. um 10 Uhr.  
 Allgemeines Staatsrecht s. Philos. Wissenschaften.  
 Ueber die neueste Kaiserl. Wahl-Capitulation liest Hr. Prof. v. Berg Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr öffentlich, und trägt zuaf. einige der wichtigsten publicist. Controversen vor.  
 Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Hrn. Runde um 9 Uhr vor; Hr. Prof. v. Berg, gleichfalls um 9 Uhr; Hr. Prof. Leiß um 7 Uhr, sämtlich nach Vitter;  
 Das reichstädtische Staatsrecht, Hr. Prof. v. Berg Montags, Dinstags und Donnerstags um 7 Uhr.  
 Ueber den Reichskriegsrecht Hr. Prof. Leiß seine öffentl. Vorlesungen fort. Die nach Heindiauna dieser Materie noch übrige Zeit bestimmt er zu histor. Erläuterungen über die Concordate der Deutschen Nation.  
 Das Criminal-Recht lehrt Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, um 4 Uhr; Hr. Hrn. Weiser, nach seinem eigenen Handbuche, gleichfalls um 4 Uhr.  
 Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechts trägt Hr. Prof. Hugo, nach seinem Compendio, H. um 6 Uhr vor.  
 Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Uhr; Hr. Hrn. Maldeck, nach der 2. Ausg. seines Handbuches, um 11 Uhr; Hr. Prof. Hugo um 11 Uhr; Hr. D. Runde um 11 Uhr.  
 Systematisch trägt die Institutionen, nach Hofacker elementis, Hr. D. Malch vor.  
 Die Pandecten traugen nach des sel. Böhmers Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg um 8, 10 u. 11 Uhr; Hr. Hrn. Maldeck, der zuaf. die von ihm herausg. Tabellen zum Grunde legt, in dem. Stbn; Hr. D. Thomes 6 Stbn wöch; Hr. D. Emmrich.  
 In systemat. Ordnung trägt das Pandecten-Recht aus des sel. Böhmers Handb. nach seinem eigenen Entwurfe Hr. Hrn. Weiser, tägl um 10, u. Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr vor; Hr. D. Emmrich nach Hofacker elementis jur. civ. Rom. wöch. 10 Stbn; Hr. D. Seidensticker um 8 u. um 10 Uhr.  
 Das Vormundschafterrecht handelt der Hr. geb. Hrn. Böhmmer, nach dem 26. und 27. Buche der Pandecten, Dinstags und Freytags um 7 Uhr öffentlich ab.

Die Lehre von der Präscription trägt Hr. D. Rhomes unentgeltlich vor.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten des Röm. Rechts handelt Hr. H. Malbeck öffentlich ab.

Zu Repetitionen der Institutionen und Pandecten, so wie auch zu Disputationen über Controversen des Röm. Rechts, erbiethet sich Hr. D. Waich. Auch Hr. Hoppenstedt ist zu Repetitionen der Pandecten, so wie auch anderer Theile der Rechtswissenschaft, erbbüßig.

Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbiethet sich Hr. D. Rhomes; und in besonderer Rücksicht auf diejenigen, welche bald von der Academie abgehen wollen, Hr. D. Emmrich, wöchentlich 6 Stunden.

Das Lebnrecht lehrt der Hr. geb. Justiz-Rath Böhmer, nach seinem Handbuche, um 11 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Prof. Böhmer um 9 Uhr; Hr. Prof. Keil um 11 Uhr; Hr. D. Rhomes privatim; Hr. D. Kunde, hauptsächlich für Protokanten, um 8 Uhr; alle nach dem Compendium des Hrn. geb. Justiz-Rath Böhmer.

Die Lehre von der Ehe handelt Hr. D. Malck, nach Böhmeri Princ. jur. Can. L. 3. Sect. 2. unentgeltlich ab.

Das Deutsche Privat-Recht trägt Hr. H. Kunde um 7 Uhr vor; Hr. D. Seidensticker um 6 Uhr Morgens;

Die Lehre von der Deutschen Erbfolge, Hr. H. Kunde Montags um 6 Uhr Abends öffentlich;

Das Braunschweig-Lüneburgische Privat-Recht, Hr. D. Rhomes, nach eigener Bearbeitung, 4 Stunden die Woche privatissime; Hr. D. Kunde, nach dem Grundrisse seines Hrn. Waters, 4 Stunden die Woche um 3 Uhr;

Das Privat-Recht nach den Grundsätzen des neuen Preussischen Landrechtes, Hr. Hoppenstedt.

Ein curforisches Examinatorium über sämtliche, allge-  
n ein in Deutschland geltende, Privat-Rechte hält Hr. D. Emmrich 6 Stunden die Woche.

Den Reichs-Proceß, verbunden mit practischen Redun-  
gen, lehrt Hr. Prof. v. D. nach Bütter, um 2 Uhr.

Ueber verschiedene Theile der Jurisprudenz wird Hr. D. Rhomes privatissime systematische Vorträge halten.

Zu Disputationibus, Repetitionibus und Examinatoriis über die gesammte Jurisprudenz oder einzelne Theile derselben erbiethet sich Hr. D. Kunde.

Uebungen in Ausarbeitungen interessanter Gegenstände der theoreet. Jurisprudenz stellt Hr. D. Seidensticker, nach seinem bey Dietrich gedruckten Plane, fernern die um 5 Uhr an.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geb. Hr. Bäcker hält sein Practicum Mont. Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hr. Claprotch sein Rectorium Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr. sein Processuale Practicum um 8 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hr. v. Martens stellt pract. Uebungen aus dem Wäckerrechte in Französl. Sprache Mittw. um 11 Uhr für gebörere Zuhörer Freyt. um 1 Uhr an. Zu Perfecti-guna Latein. juristisch Ausarbeitungen ist Hr. D. Rhomes er-bdlig Anleitung zu geben. Hr. D. Emmrich hält, nach Danz, 6 Stdn die Woche am 8 Uhr, Vorlesungen, durchgehends mit pract. Ausarbeitungen verbunden, so wohl für künftige Be- amte als Rechts Consulenten. Hr. Dd. Martin handelt den ordentl. büraertl. Process, verknüpft mit mündl. Vorträgen u. schriftl. Ausarbeitungen, 6 Stdn die Woche um 4 oder 5 Uhr ab; Eben ders. gibt eine pract. Anleitung zu vorfichtiger Ab- fassung aller Arten von Verträgen, letzten Willen und sonstigen öffentl. Urkunden in nicht streitigen Rechtsanlegenheiten Dinst. Donnerst. und Sonnab. um 11 Uhr; ausführlicher mied er seinen Plan in einer besondern Ankündigung darstellen. Zu Vorbereitungen zum Examen für die, welche die acade- mische Laufbahn beschließen, ist Hr. D. Rhomes erbdlig.

#### Seilfunde.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie s. f. der Naturlehre. Die Oekologie lehrt Hr. Hr. Blumenbach, Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr; Hr. Professor D. Hempel Mont. und Donnerst. um 11 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hr. Wrisberg Don- nerst. und Freytags Morgens um 6 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Hr. Wrisberg, nach Haller, 6 Stdn die Woche, um 8 Uhr; Hr. Hr. Blumenbach, nach der neuen Ausgabe seines Handbuchs, gleichfalls um 8 Uhr.

Die Lehre von der Entstehung und Zengung der Thiere handelt Hr. Hr. Wrisberg Mittw. und Sonnab. Morgens um 6 Uhr öffentlich ab.

Pathologie, Semiotik und allgemeine Therapie, als den ersten Theil seines Collegii practici, trägt Hr. Hr. Wrisberg um 2 Uhr vor;

Die Semiotik, Hr. Prof. Althof Mont. Dinst. u. Mittw. um 9 Uhr;  
 Die allgem. Therapie, eben dert. 4 Stdn die W. um 3 Uhr;  
 Die medicin. und chirurg. Arzneymittel-Lehre, Hr. Prof. Arnehan, nach der 2. Auf. seines Handb. um 8 Uhr oder in einer a. bel. Stde; Hr. Prof. Althof 5 Stdn die W. um 11 Uhr;  
 Die Pharmacie, mit den pharmaeut. Operationen verbunden, Hr. H. Smitz, um 7 Uhr.  
 Eine Anweisung zum Recept Schreiben gibt Hr. Prof. Oslander dff. Sonnab. um 1 Uhr; Hr. Prof. Althof um 8 Uhr.  
 Die specielle Pathologie trägt Hr. Leibmed. Stromeyer um 7 Uhr vor;  
 Den ersten Theil der speciellen Therapie, der die febrilen Krankheiten begreift, eben dert. 6 Stdn die Woche um 6 Uhr Morgens; den zweyten Theil, der von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. H. Richter um 10 Uhr;  
 Die Krankheiten d. Knochen, Hr. H. Richter um 11 Uhr;  
 Die Pathologie und Therapie der vener. Krankheiten, Hr. Prof. Arnehan öffentlich um 9 Uhr; Hr. Prof. Althof, Donnerst. Frent. und Sonnab. um 9 Uhr;  
 Die Frauenzimmer-Krankheiten, Hr. H. Wrißberg, nach van Doeveren, Mont. und Dinst. um 6 Uhr M.  
 Den ersten Theil der Chirurgie handelt Hr. Prof. Arnehan um 2 Uhr ab, und zeigt die Operationen an Lebavern auf dem anatomischen Theater; Sonnab. macht er seine Zubereit. nach Anleitung seiner Uebersicht der Chirurg. Instrum. 1796 mit den chirurgischen Instrumenten und Bandagen bekannt.  
 Die Lehre vom chirurg. Verbaude handelt Hr. D. Warndenburg, 3 Stunden die Woche um 11 Uhr, an weiter zu bestimmenden Tagen ab.  
 Die Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Oslander um 9 Uhr;  
 Die gerichtl. Arzneywissenschaft und med. Polizey, Hr. Prof. Arnehan um 4 Uhr; Hr. Prof. Oslander um 6 Uhr Ab.  
 Ueber die klinischen Uebungen im öffentlichen Krankenhause führt, wie bisher, Hr. H. Richter die Aufsicht; senece hält Hr. Leibmed. Stromeyer Dinstags und Frentags um 1 Uhr ein Collegium clinicum; so wie auch Hr. Prof. Oslander das ihm untergebene kbnigl. Collegium clinicum Dinstags, Mittw. und Frent. um 1 Uhr öffentlich fortsetzt.  
 Die Thier-Arneykunde lehrt Hr. Stallmeister Thret.

## Philosophische Wissenschaften.

Eine allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften, systematisch nach eigenen kritischen Untersuchungen des gesammten menschl. Erkenntnisvermögens, wird Hr. Hoffmann um 8 Uhr vortragen. Seine neue Tafel der Categorien gibt eine vorläufige Uebersicht der Anordnung der einzelnen Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. H. Weinert um 7 Uhr vor:

Die Logik, Hr. H. Feder, 6 Stdn die Woche, um 6 Uhr; Logik und Critik der reinen Vernunft, Hr. Prof. Wuhle, nach seinem Comp. um 9 Uhr.

Die Metaphysik handelt Hr. H. Feder, nach einer allgemeinen Entwicklung der Natur und des Zweckes metaphysischer Untersuchungen, vorzüglich in Hinsicht auf die Lehre von Gott u. der Welt, ab, Mont. Dinst. u. Mittw. um 7 Uhr.

Die Philosophie der Rechtslehre, u. die Lehre von den Zwecken, trägt Hr. M. Gräff, nach Aulseit. der Kantischen Kritik der Urtheilskraft, 5 Stdn die Woche um 10 Uhr vor.

Das Natur- und Völkerrecht lehrt Hr. Prof. Wöhner, nach Häpfler, um 10 Uhr; Hr. H. Feder, 5 Stdn die Woche, um 5 Uhr; Hr. Prof. Wuhle, nach Juseland, 5 Stdn die Woche, um 7 Uhr.

Zu Repetitionen des Natur- und Völkerrechtes in Französl. oder Deutscher Sprache erbietet sich Hr. D. Smetlae; auch ist Hr. Hoppenstedt zu einem Repetitorio über diese Wissenschaft erbbt.

Das allgemeine Kirchen-Staatsrecht trägt der Hr. aeb. Justiz Rath Wötter, nach seiner synoptischen Tabelle, Dinstags und Donnerst. um 3 Uhr öffentlich vor;

Die Moral-Philosophie, Hr. Prof. Wuhle, um 11 Uhr.

Von seinem *Curso politicus* trägt Hr. H. Schöler den zweiten pract. Theil, welcher von der Staatsverwaltung, General-Wissenschaft, handelt, um 2 Uhr vor. Hr. H. Spittler handelt die gesammte Politik um 6 Uhr M. ab; Hr. Bibliothek-Secret. Sartorius um 4 Uhr.

Die Polizei- und Cameral-Wissenschaft trägt Hr. Dr. Carster, nach Niemann, 5 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr vor;

Die Staatswirtschaft, Hr. Bibliothek-Secret. Sartorius, nach A. Smith, um 8 Uhr.



Die Oeconomia liest Hr. Beckmann um 4 Uhr (nicht wie im latein. Catalogo steht, um 5 Uhr); mit den oeconom. Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im öconomischen Garten bekannt.

Die Fortwissenschaft lehrt Hr. Dr. Canzler, nach Walscher's Lehrbuche, 4 Stunden die Woche um 8 Uhr.

Ein Practicum Camerale wird Hr. Dr. Canzler Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr oder in 2 a. bel. Sten halten, um zu schriftl. Uebungen über Gegenst. d. Decon. Voligen u. Cameral-Miss. Anleituna zu geben, wovon das Nähere in einer kleinen Schrift wird entwickelt werden.

Die Technologie trägt Hr. H. Beckmann um 10 Uhr vor, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten dieser Stadt und Gegend.

Die Landungswissenschaft und Warenkunde lehrt Hr. Dr. Canzler 4 Stunden die Woche um 11 Uhr.

Philosophische Disputir-Übungen hält Hr. Hofr. Seider öffentlich.

#### Mathematische Wissenschaften.

Eine Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Senffer um 7 Uhr vor.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Senffer um 10 Uhr, Arithmetik u. Trigonometrie n. eigener Methode, Geometrie nach Euclid; mit der Geometrie wird er das Allgemein Nützliche der pract. Geometrie und eine Anleitung zum Gebrauche der Instrumente verbindet; Hr. J. M. Müller, nach Kästner, 6 Stdn die Woche um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Messtunst, u. zum Gebrauche der bekanntesten und gemeinnützigsten Instrumente verbindet; Hr. Dr. Ebell, nach Kästner, um 3 Uhr, auch privatim nach demselben oder einem andern bel. Lehrb.; Hr. Dr. Müller, nach Kästner, mit vielen Erläuterungen aus der Mathese forensis, um 10 Uhr; Hr. Professor Wildt um 10 Uhr; Hr. Boucommiss. Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Coll. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Euclid's Elemente wird Hr. Professor Wildt Kont. Dienst. u. Mittw. um 11 Uhr für Pädagogen u. Philosophen unentgeltl. erklären, u. mit crit. Excursen über geom. Methode belehren.

Die Maecer, oder Analysis endlicher Größen lehrt Hr. Dr. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatim; in Verbindung mit der höhern Geometrie Hr. Dr. Müller, nach Kästner,

um 8 Uhr: Hr. Bau Commiss. Oppermann, nach Kästner, um 7 Uhr; Hr. Coll. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die ersten Anfangsgründe der Differential-, Integral- und Jurionen Rechnung trägt Hr. M. Müller, nach Kästner, um 7 Uhr vor; auch Hr. Coll. Oppermann ist erbdig, die Analysis des Unendlichen privatissime zu lehren.

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie lehrt Hr. Coll. Oppermann um 4 Uhr.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Edell privatissime.

Die politische Rechenkunst lehrt Hr. Collab. Oppermann privatissime.

Das Rentcassen- und Oeconomieverwaltungs-Rechnungswesen an Fürstenhöfen und auf Rittergütern lehrt Hr. M. Müller, nach seinem pract. Lehrbuche über die Privat- und Cameral-Staatsrechnungen, um 2 Uhr.

Die pract. Geometrie im ausgedehntern Verstande, nebst der Anweisung zum Aufnehmen militär. Situations-Pläne, und dem Tricelliren mit Benutzung eines vollständigen, ausgefachten Instrumenten-Apparats, lehrt Hr. J. Waj. Müller Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. in den Morgenstunden privatissime; Hr. M. Edell Morgens oder Abends um 5 Uhr, auch Mittw. u. Sonnab. von 5 bis 7 Uhr; Hr. Bau Comm. Oppermann, nach Weinert, verbunden mit Anweisung zum Niveliren, und zur Eintheilung der Höhen in Schläge, der Höhen etc. besonders für Cameralisten, Oeconomen und Forstleute, Ab. um 6 Uhr; zur Ausarbeitung der Pläne wird eine eigene Stunde bestimmt werden; Hr. Collab. Oppermann, nach Mayer, von 5 bis 7 Uhr Morgens.

Die Marscheideskunst u. barometrische Höhenmessung trägt Hr. H. Kästner, nach Anleit. f. Anmerk. über die Marscheideskunst Mont. und Donnerst. um 4 Uhr öffentl. vor.

Marschbefehls forensis lehrt Hr. M. Edell, nach Polack oder Wiedeburg, privatissime.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer um 9 Uhr;

Die höhere Mechanik, Hr. Coll. Oppermann privatiff.

Die Astronomie trägt Hr. Prof. Seyffer, mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, um 6 Uhr M. vor, und verbindet damit in heitern Nächten eine Anleitung zur Kenntnis der Gestirne; Hr. Coll. Oppermann ist erbdig, diese Wissenschaft privatissime zu lehren.

Die Mechanik, besonders für Oeconomen und Camera-  
listen, lehrt Hr. Bau-Commiss. Oppermann (der auch in den  
höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben erd-  
dig ist), nach Kästner, um 2 Uhr oder in einer andern bequemen  
Stunde. Eben ders., wied auch in den Pfingst-Ferien mit einer  
kleinen Gesellschaft wieder den Holz und Brocken bereisen.

Die Mühlen-Baukunst, nebst den dabey vorkommenden  
Stirnsäulen, trägt Hr. Ober-Bau-Commiss. Vorbeck um  
11 Uhr vor; Hr. Bau-Commiss. Oppermann um 1 Uhr.

Die bürgerl. Baukunst, so wie auch die Drücken-Bau-  
kunst, wird Hr. Ing. Maj. Müller auf Verlangen vortragen.  
Hr. M. Ebell lehrt bürgerliche und öconomische Baukunst,  
verbunden mit Auearbeiten und Bauanschlägen, privatim;  
Hr. Ober-Bau-Commiss. Vorbeck lehrt die bürger-  
liche Baukunst um 9 Uhr, die Land-Baukunst um 8 Uhr;  
Hr. Bau-Commiss. Oppermann trägt die bürgerliche Bau-  
kunst, verbunden mit dem Bauanschlage, nach Eucom, 6  
Stdn die Woche um 9 und um 11 Uhr vor; Hr. Coll. Oppermann  
lehrt sie privatim.

Die Auegewissenschaften wird auf Verlangen Hr. Inge-  
nieur Major Müller vortragen.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. H. Blumenbach, nach  
seinem Handbuche, 5 Stdn die Woche, um 4 Uhr vor;

Die Botanik, Hr. Prof. Hoffmann um 7 Uhr, und zwar  
Mont. u. Donnerst. den theoretischen Theil derselben, oder  
die Terminologie und Physiologie der Pflanzen; Dienst. und  
Freyt. den practischen Theil, wobey die Pflanzen demonstret,  
ihre Eigenschaften und Kräfte erklärt, und frische Exemplare  
den Zuhörern mittheilt werden; Mittw. die Literar-Ges-  
schichte der Botanik. Botanische Excursionen wird er zur  
gewöhnlichen Zeit öffentlich anstellen. Hr. Dd. Schrader  
lehrt Botanik um 3 oder in einer andern belieb. Stunde,  
und verbindet damit botanische Excursionen.

Die cryptogamischen Gewächse ist Hr. Prof. Hoffmann,  
nach seinem Taschenbuche, in einer bequemen Stunde, abzu-  
handeln erd-  
dig. Hr. Dd. Schrader gibt 4 Stdn die Woche  
um 11 Uhr Anleitung zur Kenntniß derselben.

Die Mineralogie trägt Hr. H. Smelin, mit Vorzeigung  
der Fossilien, nach seinem Handbuche, um 11 Uhr vor; Hr.  
H. Blumenbach Mont. Mittw. und Freyt. um 4 Uhr; Hr.

Hr. Beckmann, vorzüglich für Zubörer, welche Oeconomie, Technologie und andere econom. Wiss. studiren, um 11 Uhr.  
Die Physik lehrt Hr. H. Vahlenbera, nach der 6. Ausg. des Ertledenschen Handbuchs, um 4 Uhr.

Astronomie, Geologie und Meteorologie wird Hr. Professor Wolff um 4 Uhr vertagen; seine Hypothese über die Sündfluth, welche alle bekanneten geologischen und historischen Data erklärt, aber nach den Pfingst Freyen Donnerst. und Freyt. um 1 Uhr.

Die allgemeine Chemie, mit Versuchen erläutert, trägt Hr. H. Gmelin, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr vor; Hr. M. Lentin, nach Mitscherlich's Handbuche, 6 Stunden die Woche, um 9 Uhr.

Die Sätze der theoret. Chemie handelt Hr. H. Gmelin Mittw. um 11 u Donnerst. um 6 Uhr öffentl. ab. Technische Chemie lehrt Hr. M. Lentin, nach Suckow's Lehrbuche, 5 Stdn die Woche, um 11 Uhr;

Practisch-economische Chemie, eben derselbe, 5 Stunden die Woche um 3 Uhr.

#### Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Uebersicht der vorzüglichsten heraldischen, geographischen, chronologischen, numismatischen, genealogischen, diplomatischen und historischen Kenntnisse trägt Hr. H. Gatterer um 6 Uhr Ab. vor.

Eine Einleitung in die gesammte Geographie, nebst der mathemat. Geographie, gibt Hr. M. Conzel nach einem bisher noch nicht erschienenen Manuskript, Sonn. um 10 Uhr unentgeltl. Die Geographie lehrt Hr. H. Gatterer um 10 Uhr; Hr. M. Conzel, nach seinem gedruckten Manuskript, 6 Stdn die Woche, um 9 Uhr; oder auch für künftige Schul- und Privat-Lehrer, nach einem gedruckten Manuskript, in eben den Stunden.

Die Diplomantik lehrt Hr. H. Gatterer, während der Ferien von 10 bis 12 und um 1 Uhr; während des academischen halben Jahres um 3 Uhr.

Die Universal-Historie lehrt Hr. Hofr. Spittler um 11 Uhr; Hr. Prof. Grellmann gleichfalls um 3 Uhr; Hr. Prof. Heeren, in Verbindung mit der alten Geographie, und in besonderer Hinsicht auf die innern Verhältnisse, und auf den Zustand des Handels, ebenfalls um 3 Uhr; Hr. Dr. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr.

Die Geschichte der Religionen trägt Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr öffentlich vor;

Die Geschichte von ganz Europa, Hr. Hofr. Schläger, nach Müllers, um 11 Uhr;

Die wichtigsten Staats-Revolutionen seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts, Hr. Hofr. Gölffler um 7 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reichs, der Hr. oed. Justiz-Rath Häfner, nach seinem kurzen Beariffe der Deutschen Reichsgeschichte Ausg. 2. 1793. um 9 Uhr;

Die Geographie, Geschichte und Statistik von Chur-Sachsen, mit umständl. Erörterung des Staatsrechtes, Hr. M. Cansler, 4 Stdn die Woche, um 10 Uhr; Mittw. erzählt er in eben der Erde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner aus allen Ständen unentgeltlich.

Die Geschichte des gesammten Nordens von Europa handelt eben dets. 5 Stdn die Woche, um 4 Uhr ab;

Die Geschichte von Frankreich, Hr. Htbl. Sect. Sartorius, 3 Stunden die Woche, um 6 Uhr Abends.

Die Statistik trägt Hr. Hofr. Schläger, nach Schenwall, um 5 Uhr vor; Hr. M. Cansler, 6 Stdn die Woche, um 3 Uhr, nach Sprengeles; bey der Schweiz, den Ital. Staaten, dem Osmanischen Reich und den Nordamerikanischen Staaten abge nach einem einzeln gedruckten Verfiß;

Die Statistik von Rußland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, Hr. Prof. Grelmann um 11 Uhr.

Von seinem Reise-Collegium liest Hr. Hofr. Wisberg um 1 Uhr denjenigen Theil, der die Reis. durch Deutschland, die Schweiz, Italien und die Delfter. Provinzen bearbeitet, und jetzt aus seiner eignen vollständigen Sammlung die hieher gehöriigen Bücher, Karten, Prospecte. vor.

Ein Vorlesungs-Collegium, mit besonderer Rücksicht auf das Königs-Theater, durch Landkarten etc. erläutert, hält Hr. M. Cansler, nach seinem Verfuche eines Grundrisses in Vorlesungen über polit. Zeitungsblätter, 6 Stdn die W. um 2 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

#### Literatur.

Die allgem. Geschichte der Gelehrsamkeit trägt Hr. Prof. Eoring, so wie auch Hr. Prof. Keus, vor, ersterer um 4 Uhr. Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

## Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik, oder die Theorie und die Geschichte der schönen Wissenschaften, trägt Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr vor; Hr. M. Reinhard liefert Aesthetik, mit Beziehung auf Sant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft u. mit Vorlegung besonders der Deutschen Musker in allen Gattungen der Poesie, 4 Stdn die Woche, um 2 Uhr; Hr. Bibl. Secr. Bunsen, nach Dictaten, durch Beispiele aus den besten Schriftstellern erläutert, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt, um 4 Uhr.

Eine ästhetische Erklärung von Wieland's Oberon gibt Hr. W. Gräffe Mont. u. Donnerst. um 1 Uhr, unentgeltl.

Die Dichtkunst der Griechen und Römer handelt Hr. Prof. Mitscherlich um 6 Uhr Abends ab.

Die im vorigen halben Jahre angefangenen öffentl. Vorlesungen über die Geschichte der schönen Wissenschaften in Deutschland wird Hr. Prof. Heeren Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr beendigen.

Die Theorie des Deutschen Stils trägt Hr. Prof. Heeren, nach Aethelung, 3 Stdn die Woche, um 6 Uhr vor, und stellt zugleich pract. Uebungen im mündl. und schriftl. Vortrage an; Hr. M. Reinhard hält nach seinen Ersten Linsen eines Entwurfes der Theorie und Litteratur des Deutschen Stiles, Götz. bey van den Hoeck u. Rüdrecht 1796. Vorlesungen, mit pract. Uebungen verbunden, 5 Stdn die Woche, um 4 Uhr; Hr. Bibl. Secr. Bunsen trägt die Grundzüge des Deutschen Stiles, nebst einer pract. Anleitung zu Aufträgen, privatim vor.

Ueber Declamation, oder den mündlichen Vortrag öffentlicher Reden, hält Hr. Bibl. Secretär Bunsen Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr unentgeltl. Vorlesungen.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Wegen der Vorlesungen über die Archäologie um 8 Uhr wird Hr. Hofr. Heyne mit denen, die sie zu hören wünschen; das Nähere bestimmen.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. Inspr. Fiorillo; auch hält er privatim über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische d. Malerey u. der mit ihr verwandten Künste, Vorlesungen, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die bey Dieterich zu haben sind, genauer angegeben ist. Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director Dr. Forkel theoret. und pract. Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

## Alterthum.

Die Röm. Alterthümer trägt Hr. H. H. Heyne um 2 Uhr vor.

## Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache trägt Hr. Prof. Eyring um 2 Uhr vor;

Die Anfangsgr. der Aram. Dialecte, Hr. M. Pfannkuche.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichborn um 11 Uhr; Hr. Prof. Eychen, der zugleich eine kurze Geschichte der Wissenschaften unter den Arabern vorträgt, um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. f. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Griech. Prosa-Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne liest mit den Mitgliedern des philolog. Seminarii die Theogonie des Hesiodus um 11 Uhr; die Iliade wird er, nach getroffener näherer Verabredung, privatissime erklären. Hr. Prof. Eyring gibt privatissime Unterricht im Griechischen. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Aeschylus Tragödien um 2 Uhr. Hr. Rector M. Suchfort die Aeronautica des Apollonius um 4 Uhr, auch ist er zu Privatissime erbötig.

Vorlesungen über die Latein. Sprache u. Lat. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne fährt fort, die Seminaristen im Schreiben und Disputiren zu üben; Mitto, um 11 Uhr können auch hospitirende Zuhörer an diesen Übungen Theil nehmen. Hr. Prof. Eyring gibt privatissime Anweisung zum Latein-Schreiben und Disputiren. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die Epoden des Horaz. Mont. um 11 Uhr, öffentlich; Hr. Rector M. Suchfort die Elegien des Propertius, um 5 Uhr, und ist auch zu Privatiff. im Interpretiren, Schreiben u. Sprechen erbötig. Hr. Conr. M. Kirken erklärt Cicero's Reden gegen den Verres 4 Stdn die Woche, in den 2 übrigen Stdn stellt er Übungen im Latein-Schreiben und Disputiren an, und gibt auch privatiff. Unterricht im Lateinischen. Hr. M. Pfannkuche trägt privatiff. die Theorie des Latein. Styls vor, und verbindet damit Übungen im Sprechen und Schreiben. Hr. D. Emmrich erbietet sich, Studiosis Jur., die ihre Kenntniß des Latein. zu erweitern wünschen, Unterricht zu geben.

## Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Causler Ausländern Unterricht, und macht sie zugleich mit der Deutschen Literatur bekannt.

In der Französischen Literatur, im Lesen der classischen Schriftsteller, im Sotischen im Brief- und Geschäft's Stile, unterrichtet Hr. D. Snetlaue in bel. Stdn; auch lehret, nach seinem Dict. de nouvelles Expressions, das Abweichende der jetzigen Franzöf. Schreibart. Ferner geben die Hr. Loren, Hr. Caloi u. Hr. v. Chateaubourg, im Franzöf. Unterricht. Andere Sprachlehrer werden ihre Stdn am schwarzen Brete anzeigen.

Die Englische Sprache lehret Hr. M. Canzler nach d. neuen Ausg. f. Engl. Sprachlehre in bel. Stdn; Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr erkürt er Thomson's Frühling u. Sommer nach f. Handausg. unentgeltl. Auch der Hr. Rector Loofs u. Hr. Christiani geben im Engl. Unterricht. Hr. Kanstedt lehret nach seinen bey Dieterich erschienenen Vorkenntnissen die Engl. Sprache theoret. u. pract., hält ein Conversatorium u. erkürt wöch. 2 Stdn ausgewählte Stücke Engl. Classiker unentgeltl.

Die Italänische Sprache und Literatur lehret Hr. D. Snetlaue, Hr. Rector Caloi und Hr. Koffi;

Die Spanische Sprache Hr. Rector Caloi; Die Holländische, Dänische und Schwedische Sprache Hr. M. Canzler.

Die Reithahn ist dem Hrn. Stallmeister Ameer untergeben, der Kecherboden dem Hrn. Kechmeister Wöhl, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wiegmann.

Im Schreiben unterrichtet der Medell Friede als Kniobers- Staats-Schreibmeister

Wen der Logis kann man sich an den Logis-Commissar, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtsige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1796.

**W**enn unstreitig die wissenschaftliche Bildung den  
Hauptgegenstand auf unsern Universitäten, ihrer Be-  
stimmung nach, ausmachen muß: so ist es doch nicht  
gleichgültig für sie, ob nicht auch für die Bildung  
des Geschmacks, die Angewohnung des Auges und  
des Sinnes für das Gute und Schöne, irgend eine nützh-  
liche Anlage vorhanden sey. Unser Zeitalter verlangt  
neben dem Brot-Studium auch einige Cultur. Außer-  
dem werden Universitäten von Personen von Stande  
und Vermögen besucht, denen es um Kenntniß der  
schönen Künste und Wissenschaften zu thun ist. Ueber  
unsere Universitäten hat ein guter Genius gewaltet, daß  
sich nach und nach verschiedene vortheilhafte Umstände  
ereignet haben, die sie mit einem Apparat für die Kunde  
der schönen Künste bereicherten, welcher selbst denen  
zur Anleitung dienen kann, die sich entweder der schö-  
nen Litteratur und Kunst vorzüglich widmen, oder sich  
für die künftige Ansicht großer Kunstsammlungen alter  
und neuer Werke und für die Reise nach Italien vor-  
R (2)

*Heyne.*

bereiten wollen. Den Schatz an Kunstbüchern und Kupferwerken der Bibliothek ungerechnet, enthält sie die Uffenbach'sche Kupferammlung, welche nach und nach mit den vorzüglichsten neuesten Kupferblättern bereichert worden ist; bey dieser tritt noch der glückliche Umstand ein, daß sie unter der Aufsicht eines Künstlers, Hrn. Fiorillo, steht, welcher mit seiner Kunst eine seltene gelehrte Kenntniß und Litteratur der Kunst verbindet, und diese in Vorträgen vorzutragen pflegt. Einige Gypsabgüsse können auch einige Begriffe von Antiken geben. Uns fehlte nur noch eine gute öffentliche Gemäldesammlung; wir sagen, eine öffentliche, denn eine Privat-Sammlung, in der sich viele ichöne Niederländer finden, besaß schon seit mehreren Jahren unser würdiger Hr. geb. Justiz-Rath Böhmer, welche ein Theil der ehemahligen Voelterodt'schen Gemäldesammlung war. Ein glückliches Geschick hat auch jenem Bedürfniß abgeholfen. Wegen Ende verfloßenen Jahres ging zu Halle ein von allen, die ihn kannten, sehr geschätzter Mann mit Tode ab, Hr. Johann Wilhelm Böhmer, königl. Rath und Secretär bey dem Ober-Appellations-Tribunal, und vermächte der Universität seine Gemäldesammlung. Dieser um uns auf immer verdiente Mann hatte ein Leben durch mit ausdauernder Liebhaberey und Kunst-eifer, bey vieler Kenntniß, und, wie es scheint, mit vielem Glück, eine Gemäldesammlung zusammengebracht, die seinem Andenken auf alle Zeiten Ehre machen wird. Wie verdienstlich und rühmlich wird eine Liebhaberey in Sammeln von Büchern und Kunstwerken, wenn die Sammlung vom Privat-Mann in ein öffentliches Institut übergeht, und Jahrhunderte über unabsehbare Folgen hat! Wie viel kann nicht jeder Einzelne, selbst durch Beiträge eine solche Sammlung vollständiger zu machen, sich Verdienste um die Nachkommenschaft erwerben! Schon der natürliche

und edle Trieb, das Andenken seines Dafenns auf die Nachwelt zu bringen, findet hier eine Befriedigung, die mit dem süßesten Bewußtseyn verbunden seyn muß: man habe Etwas gestiftet, wofür die Enkel uns noch segnen werden! Die Sammlung kam vor wenig Tagen bey uns an, und übertraf weit unsere Erwartung; von dem, was ein Privat-Mann bey eingeschränktem Vermögen vermag, hatten wir uns nie dasjenige vorgestellt, was wir hier fanden, und wir sehen nun unsern Wunsch auch hienunter erreicht, daß für diejenigen, welche anschauliche Kennniß von der bildenden Kunst erhalten wollen, auch in diesem Fache so glücklich gesorgt ist. Wir können nicht besser thun, als daß wir eine kurze Anzeige von unserm Hrn. Fiorillo selbst einrücken: "Die ganze Gemäldesammlung des sel. Math's Hofhorn, welche der Universtität ist vermacht worden, besteht aus mehr als 270 Stücken. Wenn von diesen 40 bis 45 abgerechnet werden, die unbedeutend sind, so können die übrigen ein vorzügliches Cabinet ausmachen. Die Anzahl der guten Stücke also beläuft sich auf mehr als 200. Die größte Anzahl von diesen besteht aus Gemälden aus der Flammändischen, Holländischen und Deutschen Schule. Als Capitals-Stücke leuchten unter diesen folgende hervor: Mannskopf von David Bailly. Zwen Stücke von Otto Marcellis: 1) Blumen; 2) Insecten, Amphibien: c. Gastmahl der Cleopatra von Joh. Steen. Eine Barbierstube von Baedyl. Eine Wachsstube von Le Duc. Marketer-Zelt von Bredael. Ein Kramladen von Wilh. Nicris. Mehrere Stücke von Ostade. Große Landschaft mit Vieh von Joh. Mopper. Eine sehr schöne Bataille von einem unbekanntem Meister. Christus, schlafend im Schiffe, von Simon de Vlieger. Zwen sehr schöne Mondscheine, worunter einer mit Feuerbrunst, von Arthus van der Meer. Ein alter Mannskopf von Joh. Lievens.

Mehrere Stücke von Savery, nebst einigen in dessen Manier, worunter zwey Schirmzüge von Carl Breydel. Johannes, in der Wüste predigend, wird von Breenberg ausgegeben. Prospecten von Bassen. Blumenstücke von Dan. Segers. Sehr schöne Prospecten von van der Neef. Landschaft von Salomon Ruysdahl. Mehrere Stücke von Luchtersburg, worunter ein großer Pferdefall. Eine herrliche Landschaft von A. Goeyvaerts. Ein Mannskopf, scheint von Rembrandt. Eine Wanderung von Carl von Sulens. Christus, lehrend im Tempel, nebst Philippus, welcher den Kämmerer tauft, angeblich von de Wetz. Mehrere Stücke aus der Schule von Rubens, worunter ein großes, den Meleager und die Alalanta vorstellend. Simon und die schlafende Nymphe, von Joh. v. Loort. Eine Landschaft von G. Koos. Mehrere Sachen von Bloemart. Ein Ecce homo von Alb. Dürer. Unter den Eypien, deren Anzahl, im Ganzen genommen, sehr gering ist, zeichnen sich aus: Eine Madonna della Sediola nach Raphael, und eine Beylegung ins Grab, nach Sed. Barozzi oder Barozzio.

*Heyne.*

Stockholm.

Wir wußten sehr wohl, daß König Gustav III. verschiedene Antiken, insonderheit die neun Musen, zu Rom an sich gebracht hatte, es war uns aber weiter nichts davon bekannt; wir wurden also angenehm überrascht, da wir von hier aus erhielten: Ex Museo Regis Sueciae antiquarum e marmore statuarum, Apollinis Musagetæ, Minervæ paciferae ac novem Musarum, series integra, post Vaticanam unica, cum aliis selectis priscae artis monumentis. Adcurante C. F. F. (vermuthlich Carl Friedrich von Fredenheim, Intendant des königl. Museums.) 1794. klein Folio. Diese belehren uns

nun genauer über diese Sammlung, die in dem Königl. Museum unter dem jetzigen König Gustav Adolph und dem Herzog Karl von Sudermanland, als Vorzimmer, geordnet und aufgestellt ist, wie eine wohl gefasste Lateinische Inschrift im Saale bezeugt. Daß die Sammlung einen innern Zusammenhang hat, und daß sie Figuren von den Wesen enthält, welche zu den Künsten und Wissenschaften die innigste Beziehung haben, gibt ihr einen besondern Werth; aber auch außer diesem Verhältniß, und einzeln für sich, sind es Antiken von Range: Apollo citharoedus, in seinem schönen langen, unter der Brust gegürteten, Gewande; Kopf mit Lorbern bekränzt; dem im Pio Clementinum ähnlich; Minerva pacifera, mit dem Oelzweig; sie hat einen Kopf mit dem Helm, der sie besser kleidet, als die Pacifera im Pio Clementinum (To. III, tab. 37.) der angelegte unbedeckte Kopf. Auf sie folgen die neun Mufen. Wie diese Figuren noch bey Volpato standen, hatte Guattani in Monumenti inediti Kupfer davon geliefert; aber diese stehen in keiner Vergleichung mit den gegenwärtigen Kupfern, die von verschiedenen Künstlern heraus sein gestochen sind; von Mochetti, Gio. Drazziani, Perini, Piroli, F. Rastani. Weitere historische Nachrichten, wo und in welchem Zustande diese schönen Figuren sind gefunden worden, sind uns nicht bekannt. Erato hat die Stellung einer von den Töchtern der Niobe, und die Polymnia, eine schön bekleidete Figur, hat, so wie sie andernwärts auch vorgestellt wird, die Hand unter dem Gewande verhüllt, wie eine Pudicitia; Melpomene mit dem Weinlaubkranz; beyde denen im Pio Clementinum (To. I. tab. 24. und 20.) ähnlich. Noch kommen hinzu, eine schön bekleidete weibliche Figur, mit Opferschale, ein Griechisches Werk; Ein schlafender Eudymion,

eine schöne Antike (von ihr f. Guattani Monim. 1784.) sie war bey Centocelle gefunden 1783, auf dem Gebiete der Villa Jede, einem Stück von der Villa Adriani. Wie wir hier sehen, hat König Gustav auch die vier schönen Marmorsäulen, die eben dafelbst gefunden waren, an sich gekauft. Ein erhabenes Werk: Pompa Veneris marinae, zwey weibliche Figuren und zwey Amorn, auf Seepferden. Ein anderes erhabenes Werk, mit einer sonderbaren Idee: Auf einer Ara ein Dreyfuß, umwunden mit einer Schlange, hinter demselben eine Fackel; an der Basis stehet: Malus Genius Bruti; vor der Ara steht ein geflügelter Genius mit gespanntem und gegen die Schlange gerichteten Bogen; das Befremdlichste ist, daß der Genius Phrygisch oder Persisch, wie auf den Mithraswerken, gekleidet ist. Ueberhaupt setzt es bey dem Künstler ganz eigene Begriffe voraus, die wir uns nicht zu erklären wissen, wenn wir auch noch so abenteuerliche Vorstellungen denken. Hier ist beygebracht: es sey ein Werk aus den ersten Zeiten Augusts, ehe noch der gute Geschmack seine Höhe erreichte. Ein Sessel aus Marmor, wie er für die Römischen Magistrats-Personen auf öffentlichen Plätzen bestimmt zu seyn pflegte. Zwen mit schönem Bildwerk gearbeitete Leuchter aus Marmor, fast 10 Fuß hoch; gehdren unter die größten antiquarischen Seltenheiten. — Der Kupferblätter sind 17 (die vier letztern von Heland gestochen zu Stockholm, und hierzu noch als Titel-Vignette ein kleines erhabenes Werk: Cultus Apollinis Musagetæ ex anaglyphis Musei, hieneben drey Blätter Legt, in Kupfer gestochen.

*Heyne.*

Nürnberg.

Von des Hrn. M. Mannert Geographie der Griechen und Römer enthält des zweyten Theils zweyter

Heft *Britannien*: Von Grattenauer 1795 auf S. Eben der geschichte Fleiß und Scharffinn, welcher die forigen Hände empfahl, zeigt sich auch in diesem Bande unverkennbar. Unterhaltend zugleich und belehrend ist die Entdeckungsgeschichte der Britannischen Inseln. Die falschen Vorstellungen von dieser ganzen Weltgegend in frühern Zeiten, und die unvollkommenen Nachrichten der Griechen und der Römer. Berichtigungen derselben durch Marinus und Ptolemäus, welche erst ein richtiges Bild von der Gestalt und von der wahren Lage saßen; nur ist die Südküste, und noch mehr die höhern Gegenden, wie alle übrigen Nordländer, dem Pole näher gerückt, als es seyn sollte. Alles wird deutlicher durch eine benachfigte Karte *Insulae Britannicae ad mentem Ptolemaei delineatae*. Cäsars Versuche, Britannien zu unterjochen; auch Hr. M. findet es am wahrscheinlichsten, daß der Hafen *Itus Boulogne* sey. Unternehmungen gegen Britannien unter dem Claudius, und so die Zeiten herunter; Agricola's erste Umschiffung; sein Wall im nördlichen Theil (zwischen *Firth of Clyde* und *Firth of Forth*), Hadrians Mauer (höflicher an der Grenze von England zwischen *Solway Firth* und der *Tyne*-mündung), die spätere Verschanzung unter Antoninus Pius auf den Spuren von Agricola's Wall, und die Mauer des Severus, welche Hr. M. auf diese Stelle auch setzt (also zwischen *Firth of Clyde* und *Firth of Forth*; wie auch schon einige Enalische Schriftsteller thaten s. *James Critical Essay* 1781 S. 13 u. f. vergl. *U. A.* 1794 S. 1523, 24); Caracalla verließ die Linien wieder, und zog sich an die alte Grenze am *Firth of Solway* zurück. Die spätern Schicksale Britanniens bis in das fünfte Jahrhundert, da die Sagen sich des größten Theils bemächtigen. Die verworrene Frage über die Völkersämme der Britischen Inseln, gut aus

einander gesetzt. Sitten und Gewohnheiten. Nun folgen die Orte des Römischen Britanniens nach Angabe des Itinerariums Antonini und der Geschichtschreiber, wo vorzüglich die Römischen Straßen, Viets-Ball und Castelle in Betrachtung kommen. Britannien nach Ptolemäus. Britannia Barbara (Scotland). Hibernia. Die Kleinern herum liegenden Inseln. Fast alles ist hier dem Ptolemäus zu verdanken.

Durch Beforgung dieses verdienstvollen Gelehrten, des Hrn. M. Mannert, theils durch andere Gelehrte, hat die Schneider- und Weigelsche Buch- und Kupferhandlung einige fleißig und sauber gestochene Landkarten aus Licht gestellt, welche zu einem allgemeinen Gebrauche empfohlen zu werden verdienen: Asien, das wir bey wiederholtem Gebrauche vollständiger und belehrender finden, als d'Anville's Karte selbst; Africa, nach Bougondy, Rennell's und Seemanns Skizze des nördlichen Africa, theils nach den Nachrichten der Africanischen Gesellschaft, auch Sparrman, Bruce u. a. hat augenscheinliche Vorzüge vor allen Vorgängern; America, nach der zweiten Ausgabe Arrowsmith's Weltkarte und dessen Globular-Projection, nach den Berichten der Jesuiten und anderer Reisebeschreiber, und nach Raynal's und Gatterer's Angaben entworfen von C. Mannert; Im vorigen Jahre Großbritannien und Ireland, ein Blatt groß Imp. nach Rocque, Jefferson, Ritchin, Campbell, Cary, entworfen von C. Mannert.

Sonst sind in gedachtem Verlage noch erschienen: Charte von Flandern, nach der großen Perzariischen Charte entworfen von Hüffel, noch 1795, und 1796 Polen, nach seinen jetzigen Grenzen, dem Theilungstractate von 1795 gemäß.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1796.

Göttingen. *Heyne.*

Den 1. März ging das Prorektorat der Universität für das nächste Semester vom Hrn. Hofrath Emelin an den Hrn. Hofrath Meiners über. Die Ankündigung auf 2 Bogen ist überschrieben: Legatum tabularum Zschornianum. Litterarum artiumque connubium in Academiis. Philostrati Imaginum illustratio. Particula prima. Man sieht, daß das im vorigen Stücke gemeldete Vermächtniß einer Gemäldesammlung vom sel. Rath Zschorn die natürliche Veranlassung dazu gab; diese führte den Hrn. Hofrath Heyne weiter auf den Entschluß, fortbin, wenn er es erlebt, in einigen academischen Schriften die so wenig noch genutzten zwey Bücher des Philostrats zu erläutern, welche eine Bildergalerie zu Neapel beschreiben. Nach geschehener Ankündigung des Prorektorats-Wechsels, und nach dankbarer Darstellung des vielen Glückes, das unserer Academie auch in dem letzten Jahre zu Theil ward, gibt die Schrift von dem Zschornischen

S (2)

Vermächtniß weitere Nachricht. Allerdings ist es für unsern Zweck hinlänglich, daß junge Liebhaber, welche die Kunst studiren wollen, in der Sammlung Anleitung, Bildung, Anlaß, Stoff und Nahrung für ihr Studium finden. Es gibt sicher einige Stücke darunter, die in jeder Sammlung sich auszeichnen würden. Eine genauere Verzeichnung des ganzen Apparats erwarten wir einmahl von unserm Hrn. Gwille. Von der Sammlung gehet der Hr. Hofr. zu einer Betrachtung über: wie wenig zur Zeit noch an Verbindung und Vereinigung der wissenschaftlichen und der Kunst-Studien Gedacht ist; wo sie blühen, gehen sie jedes einen abgefenderten Gang; vermeiden auch wohl einander recht abichtlich; da doch das eine Studium von dem andern so unendlich viel Vortheile ziehen kann. Auf Universitäten ist noch weniger dafür gesorget; deren Einrichtung und Verfassung die erste Anlage in Zeiten erhielt, wo von Bildung des Geschmacks noch kein Gedanke war; dagegen erblickt sich auch schlechter oder falscher Geschmack, Mangel an Cultur und feinerer Geistesbildung, rohe Sitten, auf Unversitäten am längsten, selbst während daß andere Stände sich durch Cultur schon ganz umgebildet hatten. "Wissenschaftliche Kenntnisse allein und als bloße Kenntnisse, bilden weder bessere, noch weisere, noch cultivirtere Menschen." Die alten Zeitalter kannten meistens nur die practische Bildung; alles gewann schon dadurch einen andern Gang; das Speculative, das in den neuern Zeiten überall zum Grunde liegt, und bey uns durch die Religion nöthig gemacht ist, blieb nur den gebornen Denkern vorbehalten. Da Arben und Nem Jahrhunderte über nicht einmahl öffentliche Lehranstalten hatten, so war noch weniger an Vereinigung des Unterrichts für die Wissenschaften und für die Künste zu den-

fen. — Aufstellung der damaligen Kunstsammlungen. — Mit der Zeit fand sich eine Veranlassung ein, daß eine Classe von Gelehrten, die Sophisten, sich auch auf Kunstkenntniß legten. Denn unter den Römischen Kaisern theilte sich die öffentliche Bildung in Rednerschulen und in Philosophenschulen. Jene beschäftigten sich mit dem guten mündlichen Vortrag, so gut er, bey dem schon verlassenen edeln und kunstlosen Vortrage, seyn konnte. Aber der Unterricht ward ganz anders gegeben, als durch einen Lehrvortrag: der Aheror declamirte vor, und an seinem Beispiele mußten es die Zuhörer selbst ablernen, wie sie declamiren, und sich daraus den guten Vortrag überhaupt abstrahiren sollten. Nun bildeten sich unter diesen Lehrern herabete Männer, welche eine Art ambulanter Virtuosen waren, die herumzogen, auftraten und sich hören ließen, in großen oder in kleinen Circeln; einige trugen ihre Concepte in der Tasche mit sich herum (aber ohne sie abzulesen zu dürfen); andere aber, welche mehr Dreistigkeit und Fertigkeit hatten, ließen sich von den Herumstehenden ein Thema aufgeben, und führten es aus dem Stegreife aus. Nun waren in den Rednerübungen vor der Jugend lange erdichtete Rednerbündel die Hauptgegenstände der Declamationen; man nahm politische zu Hilfe, die so genannten Suasoriae; nachher auch philosophische, insensverheit moralische; von allen haben sich noch Sammlungen erhalten; Endlich kam man auch auf Dialogen, Fabeln, Briefe, Beschreibungen; und so traf man auf den Einfall, Gemälde und andere Kunstwerke zu beschreiben. Hierdurch erhielt man Neuheit, eigene Bestimmung und Wendung der Erzählung, und überhaupt etwas Besondere im Vortrage; das beste Mittel, Zuhörer zu erhalten. Wir haben noch zwey Bücher von einem Philostratus,

und eines von seinem Neffen, Philostrat dem jüngern, welche Gemälde, und eine Schrift von Calistratus, welche Statuen beschreiben. Die hatte der Hr. Hofrath gewünscht, sie möchten so behandelt werden, daß das, was Kunstwerk und Kunstbeschreibung darin ist, ausgehoben und von der rhetorischen Declamation, Schmuck und Schminke gereinigt vortragen würde. Ein Deutscher Vortrag würde allerdings angemessener und fruchtbarer seyn. Er nutzt die Gelegenheit, den Gang der bisherigen academischen Schriften abzulenken, und will eine Folge von Erläuterungen jener Gemälde liefern. Die nähere Absicht der gegenwärtigen Schrift hat ihm zu viel Raum weggenommen, als daß er weiter hätte gehen können, als das Allgemeine über den Charakter des Werks, über den eigenen, nicht immer genau und richtig erkannten Gesichtspunct desselben vorzutragen, und eine Prüfung und Erläuterung des ersten Gemäldes, Scamander, vorzulegen; welches gleich den Fehler hat, daß es poetisch groß und schön ist, aber schwerlich artistisch schön behandelt werden kann, das Philostrat aber als Declamator, nicht als Kunstkenner, beschrieben hat.

*Heyne.*

#### Frankfurt und Leipzig.

Historisch-geographische Beschreibung Wittenbergs und seiner Universität nebst ihrem gegenwärtigen Zustande. Von Samuel Psil Schalschelech. 1795. Octav 274 Seiten. Der ehrwürdige Name dieser alten Stadt und Universität reizte den Recensenten, aber fast schreckte ihn der Schriftsteller ab, der mehr den Juristen als den Geschichtschreiber spielt; ewig nach Wis hat, und meisten Theils Studenten-Spässe dafür vorbringt; ob es ihm gleich nicht an einem offenen, gewandten Kopfe, freyer Denk-

kraft und andern Gaben für den Geschichtsvortrag fehlt; er gibt sich als Candidat der Theologie an, spricht auch von dieser Facultät am ausführlichsten: ob er sich aber nicht um seine Amtsbeförderung dürfte gebracht haben, können wir nicht wissen. Sonst erkennt man die Jugend des Verf. auch an dem Feuerifer, mit dem er über Alles herfährt; kein Wunder also auch, daß Luther sein Held ist. Ausführlicher, als es nöthig war, wird erwiesen, daß Wittenberg Weissenberg ist, von den weissen Sandhügeln, bey welchen gegen Ende des zwölften Jahrhunderts einige Niederländische Einwanderer eine Reihe Fischerhütten anlegten, im dreizehnten Jahrhunderte kommt Wittenberg als Stadt vor. Erst unter Albrecht dem zweiten (1298) aus dem Aicaznischen Hause ward sie eine Residenz, und erhielt von der Zeit an einigen Anbau. Unter Johann Friedrich ward sie bey der Ausficht eines Religionskrieges, zu ihrem Unglücke, zu einer Festung gemacht. — S. 103 gibt der Verf. die Stücke, worauf es bey einer pragmatischen academischen Geschichte ankomme, ganz gut an; es läßt sich auch in seiner Geschichte vieles dahin Gehöriges auffinden; bey einem richtigeren und festern Geschmac kann das Buch, insonderheit durch Abkenderung des nicht zum Plan Gehörigen, durch bessere Anordnung und Anstand des Vertrags, sich einst noch dem Plane nähern. Die ersten Zeiten nach der Stiftung, und die von Wittenberg aus erfolgte Religionsverbesserung bis auf Melancthon's Tod 1560 machen die fruchtbarste Periode aus; gleich nachher sank die Universität, auf welcher fortbin die theologischen Zänkereyen fast zwey Jahrhunderte über herrschten, und darüber die Freyheit zu denken, zu lehren und zu schreiben, die Schwungfeder des menschlichen

Geistes, zumahl auf Academien, verloren ging. —  
 Nach in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhun-  
 derts besaß Wittenberg einige Zeit unsern Samuel  
 Hellmann, der es zuerst wagte, die damalige  
 Wolffsche Philosophie zu verdrängen, und die Lectri-  
 sche Lehrart einzuführen; bald aber nahm er den  
 Ruf nach der neuen Academie Göttingen an. Erst  
 nach der Mitte des laufenden Jahrhunderts, inson-  
 derheit aber 1770 und 80, erhob sich die Academie  
 wieder durch die vereinigten Kräfte einiger vortref-  
 licher Männer. Daß bey Wiederbesetzung der  
 Lehrstellen so langsam zu Werke gegangen werde,  
 daß die Stelle eines Propst und Universitäts-  
 prädicators drey Jahre unbefest geblieben (un-  
 ser ehemahliger Dr. Schleusier ward damals  
 noch erwartet), trägt der Verf. mit vieler Dreistig-  
 keit. — Das Prediger-Collegium sey jetzt das beste  
 und vorzüglichste (S. 156). Unter den jungen un-  
 besoldeten Lehrern werden Hr. Prof. Klossch und der  
 Hr. Adjunct Krug, den wir hier als hellen, den-  
 kenden Kopf kannten, ganz vorzüglich gerühmt, aber  
 beyde wegen der eingeschränkten Denk- und Lehr-  
 freyheit bedauert. In Freymüthigkeit in Aufdeckung  
 der Mißbräuche fehlt es dem Verf. überhaupt nicht;  
 vielleicht hat er bey dem gewählten Tone, in wel-  
 chem er schreibt, sein Publicum besser gekannt, als  
 der Recensent; auffallend sind sie bey den Stipen-  
 diaten-Übungen, den Stipendien-Auspendungen,  
 bey dem Condict: vorausgesetzt, daß sich das Er-  
 zählte so verhält. Wie S. 192 eine von Hrn.  
 Erduin Julius Koch, Prediger an der Marienkirche  
 zu Berlin, in Wittenberg gehalten: Disputation eine  
 Stelle hier finden konnte, ist nicht ganz deutlich. —  
 Die Pomikanische Bibliothek ist nun aufgestellt, S.  
 199; wer aber den Lateinischen Vers bey seinem

aufgehängten Bilde gemacht haben mag! Aureus hic recte sto libros holce secutus. — Die alte Professor-Gewohnheit, alles vom Catheder zu dictiren, erhält sich noch in Wittenberg. Die schädlichen Folgen werden sehr anschaulich dargelegt; so wie die Folgen von dem Rathe, den man gemeinlich academischen Anfängern gibt, das erste Jahr wenig Collegia zu hören. Diese ganze Stelle über Vortrag und Lehrform S. 237 f. ist eine der besten im Buche.

#### Mürnberg.

1795. Error Calculi im Fränkischen Kreis-<sup>Beleg.</sup> schluß vom 14. Februar 1795. 62 Seiten und 2 S. Anlage in Quart.

Der Fränkische Kreis hatte in dem angeführten sehr merkwürdigen Schlusse festgesetzt, daß nach der vom Reiche beschlossenen Erhöhung der Reichs-Armee auf das Quintuplum die einzelnen Anschläge der Kreisstände durchaus auf das Fünffache erhöht werden sollen. Der Kreis hatte hierben den Grundsatz angenommen, daß überall auf die rechtmäßig erhaltenen Moderationen Rücksicht zu nehmen sey. Nach der Wormser Matrikel, sagt der Kreis, habe er zu 24,000 Mann ehemahls 1699 Mann gestellt, was aber durch Moderationen und Unglücksfälle bis auf 770 Mann herabgekommen sey. Wenn man nun nach dem Verhältniß von 770 Mann zu 24,000 Mann das Contingent zu einer Reichs-Armee von 40,000 Mann berechne, so treffe den Kreis 1283  $\frac{1}{2}$  Mann, welche Summe nur triplirt u. s. w. werden dürfe, um das Triplum, Quadruplum, Quintuplum des Fränkischen Kreis-Contingents zu haben. Hierin werden nun überall mehrere Rechnungsfehler gefunden, wovon

aber der hauptsächlichste, der auch auf dem Titel gemeint ist, darin bestehen soll, daß der Fränkische Kreis sich nur zu einem Contingent von 1155 Mann zu Roß und 2695 zu Fuß in triplo verbunden hält; der Verfasser der vorliegenden Schrift aber glaubt, daß in triplo das Fränkische Kreis-Contingent sich auf 3046½ Mann zu Roß und 6092½ Mann zu Fuß belaufen müsse. Er sagt: 'Eine Reichs-Armee im Einfachen soll aus 40.000 Mann bestehen. Soll nun diese auf's Zweifache, Dreifache u. erhöht werden, so müssen die moderirten Kreis-Contingente nicht duplirt, triplirt u. sondern so lange multiplicirt werden, bis sie eine Reichs-Armee von 80.000 oder 120.000 Mann u. s. w. ausmachen.' Und unter dieser Voraussetzung hätte sich der Fränkische Kreis allerdings sehr verrechnet. Dieser aber sagt: 'Eine solche Rechnungsart würde alle Moderationen unwirksam machen, und so den Ständen ihr wohlverworbenes Recht abcalculirt werden. Kaiser und Reich hätten zwar den multiplicablen Fonds der Reichs-Armee auf 40.000 Mann bestimmt, denselben aber in der Folge durch Moderationen herabgesetzt. Es versichere sich daher von selbst, daß der Beschluß einer Erhöhung sich nur auf den bestehenden moderirten Fonds beziehen könne, folglich ein Kreis zu einer Reichs-Armee in triplo nur in dem Verhältniß beizuragen gehalten seyn könne, in welchem er nach den von Kaiser und Reich bestimmten Moderationen einer Armee in simplo oder zu 40.000 Mann angelegt seyn.' Und nach diesen Grundsätzen wäre denn der vorgebliche error calculi unerfindlich. Recensent ist dieser letztern Meinung, kann sie aber hier nicht ausführen.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 12. März 1796.

Zena.

*Planen*

Hier sind im vorigen Jahre zwey gelehrte Abhandlungen von Hrn. Dr. Paulus erschienen, in welchen eine Materie, die den Scharfsinn unserer Historiker und unserer Exegeten schon oft beschäftigt hat, noch einmahl untersucht, und von einem so vollständig instruirten, und eben deswegen competenten, Kritiker mit so viel historischer und zugleich auch polemischer Kunst behandelt worden ist, daß sie gewiß jeder künftige Litterator als ein sehr hervorstechendes Stück unter den darüber gewechselten Acten anführen wird. In der ersten, die aus Veranlassung der Doctor-Promotion des Hrn. Verf. erschien, wird die Historia Cerinthi, quae ad Judaeo-Christianismum et canonicae Apocalypseos fata illustranda pertingit (S. 64 in Decav) erläutert. Die andere aber, die von dem Hrn. Dr. als Inaugural-Dissertation vertheidigt wurde, beschäftigt sich mit der Historia Cerinthi, quae ad Judaeognosticismum et Evangelii et Epistolarum Joannis fata illustranda per-

L (2)

tinat (§ 88 in Octav). Es ist indessen ein und eben derselbe Punct, von welchem in beiden Abhandlungen das Meiste abhängt, und von dem sich auch das Fatale durch beide, wenn schon nach etwas verschiedenen Richtungen, hincurschreibt; daher kann ihr Inhalt leichter zusammengefaßt werden.

Dieser Punct liegt in der Frage: Ob Cerinth als reiner Gnostiker, oder als Irrlehrer betrachtet werden muß, der mit gnostischen Sectenmeinungen auch zugleich die Unterscheidungsmeinungen der Judenthümlichen Christen verband? also mit zwey Worten: Ob er lauterer oder Judenthümlicher Gnostiker war? Das erste muß man aus der Auaabe des Irenäus schließen, der ihn als reinen Gnostiker vorstellt, das andere muß man auf die bestimmte Aussage Eusebius, und der von Dionys und von ihm angeführten, freilich namenlosen, Zeugen glauben, die es so gewiß wissen wollten. Cerinth sey ein Judenthümlicher Christ gewesen, daß sie deswegen die Apocalypie für sein Werk hielten. Um des Mannes selbst willen möchte es nun freilich nicht der Mühe werth gewesen seyn, daß man jemahls darüber gestritten hätte, ob er das eine oder das andere war. Aber die Frage hat ein zufälliges Moment bey der Entscheidung einiger andern Fragen bekommen, die für die Geschichte des Canons und für die Exegese nicht unwichtig sind. Sieht man in Cerinth nur den reinen Gnostiker, den Irenäus aus ihm macht, und verwirft man damit die Aussagen, die ihn zum Judenthümlichen Christen machen, so fällt zugleich der Hauptgrund weg, durch welchen es bisher zweifelhaft gemacht werden konnte, ob man die Apocalypie allgemein im zweyten Jahrhundert für ein Werk des Apostels Johannes hielt? Glaubte man es hinaegen Eusebius und seinen Zeugen, daß der Cerinthianische Gnosticismus mit Judenthümlichen

verfeht gewesen sey, so kann man nicht nur, wie der Hr. Dr. in der ersten Abhandlung § XXXIV XXXV. gethan hat, die äußern Beweise für den apostolischen Verfasser der Apocalypse noch immer als sehr zweydeutig darstellen, sondern man kann es auch, wie es in der zweiten Abhandlung §§ XVI. XXI. mit sehr viel Kunst geschehen ist, ungleich scheinbarer machen, daß der Apostel Johannes weder sein Evangelium, noch seine Briefe, abichtlich gegen Cerinth geschrieben haben mag. Damit ist dann schon gesagt, daß der Hr. Dr. über die streitige Frage selbst der letzten Meinung von dem Judentzenden Gnosticismus Cerinths bengetreten ist, und nur darf nur noch dazu gesagt werden, daß er sie besonders gegen Hr. Dr. Sterr in Tübingen zu vertheidigen hatte, so wird man gewiß begierig genug auf die Art werden, womit er sie vertheidigt. — Alles kam dabei freylich nur darauf an, daß das Ansehen und die Glaubwürdigkeit Epiphans in Ansehung desjenigen, was er von Cerinth weiter als Irenäus erzählt, gerettet werden mußte, aber dieß war schon an sich ein schweres Stück Arbeit, und wurde noch schwerer nach demjenigen, was Hr. Dr. Sterr in seiner vortreflichen Schrift: Ueber den Zweck des Evangelii und des Briefes Johannis, dagegen vorgebracht hat. Epiphan ist — abgerechnet, was der Mann sonst war, oder vielmehr — ohne mit in die Rechnung zu nehmen, was der Mann sonst war — um zwey Jahrhunderte jüngerer Zeuge als Irenäus, und wäre der einzige Zeuge, der sich in dieser Sache nahmentlich aufrufen läßt! Er lebte drey Jahrhunderte nach Cerinth, und sollte mehr Nachrichten von ihm gehabt haben als Irenäus, und zwar Nachrichten gehabt haben, von denen auch zwischen Irenäus und ihm Niemand etwas wußte, und von denen wir wenigstens weder bey

Euseb, noch sonst bei einem andern Schriftsteller eine Spur finden können. Schon dieser Umstand allein macht sie höchst verdächtig; aber wenn man dazu nimmt, daß die Nachrichten Epiphans einer Seite höchst bestimmt und speciell aussehn, und doch anderer Seite Manches enthalten, was noch dazu innere Merkmale von Falschheit an sich trägt, wenn man noch dazu nimmt, daß er bei dem einen Theil seiner Nachrichten sichtbar aus Irenäus geschöpft und diesen ausgeschrieben hatte, und wenn sich dabei so schön zeigen läßt, als es von Hrn. Storr geschehen ist, wie leicht er den andern Theil, von welchem kein Mensch begreifen kann, wie er dazu gekommen seyn möchte, wie leicht er diesen andern Theil aus einem falsch verstandenen Aufsatz von Irenäus selbst herausgesponnen haben konnte, und wenn man endlich nun erst alles, was der Mann sonst war, hinzunimmt — wer kann seiner Erzählung auch nur einen kleinen Grad von Glaubwürdigkeit belegen? Dennoch hat es der Hr. Dr. über sich genommen, sie zu verteidigen, und ihre Verteidigung wirklich mit einer Geschicklichkeit, mit einem Scharfsinn und mit einem Aufwand von historischer und kritischer Gelehrsamkeit geführt, wodurch sie eben so unterhaltend als lehrreich wird. Die Haupt-Momente, die er dabei ausgeführt hat, sind folgende: Das Stillschweigen Irenäi von den judenzenden Meinungen Cerinthi kann allein nichts dagegen beweisen (S. 25), und desto weniger gegen Epiphän beweisen, da sich doch nicht unwahrscheinlich angeben läßt, wie er in seiner Lage zu weiteren Nachrichten von den Gnostikern kommen (S. 26, 27), und selbst zu weiteren, als Irenäus in der seinigen zwei Jahrhunderte früher, kommen konnte (S. 28). In Beglaubigung seiner Nachrichten gereicht es aber in diesem Fall besonders, daß

er sie mit so vieler Bestimmtheit anführt (S. 34—37), daß er selbst Zeiten und Orte mit einer ihm sonst nicht immer gewohnten Genauigkeit unterscheidet, daß er auch das für ihn ganz Gewisse nicht unbedeutlich darin von dem Zweifelhafte absondert, und daß sich endlich überhaupt in seinen Angaben von den Gnostikern eine eigene, auf ihre Geschichte von ihm verwandte, Untersuchung nicht verkennen läßt. Aus dem letztern erklärt sich auf eine sehr unbedenkliche Art, warum er auch Alles mitnahm, was er bey Trendäus von Cerinth fand; die scharfsinnige Vermuthung des Hr. Dr. Storr aber, daß Epiphani seine weiteren Nachrichten aus einer falsch verstandenen Stelle Trendäi herausgesponnen haben möchte, wird Diss. I. S. 16 durch die Bemerkung einer unrichtigen Lesart in dieser Stelle, welche Diss. II. S. 22 durch eine treffliche Conjectur verbessert wird, und durch einige andere Gründe so gut als möglich entkräftet. Aus den Angaben der ungenannten Zeugen bey Dionys von Alexandria und der Thymaitirischen Aloger, auf die sich Epiphani selbst beruft, hat der Hr. Dr. auch alles gemacht, was sich nur irgend daraus machen ließ (S. 48—53); hingegen die auch schon von mehreren Gelehrten bemerkte innere Unwahrscheinlichkeit des Cerinthianischen Jüdenzenden Gnosticismus hat er auf das glücklichste weggebracht, indem er bloß die chronologischen Data, die wir von Cerinth haben, in eine passende Ordnung gebracht hat, woben er kaum ein wenig durch Vermuthungen nachzuhelfen nöthig hatte. Cerinth — ein geborner Jude — war eifriger Jüden-Christ in Palästina, und hatte, als ein solcher, den stärksten Antheil an dem Aufstand genommen, der von dieser Partie gegen den Apostel Paulus, und schon vorher gegen Petrus, aus Veranlassung Cornelii erregt worden war. Von Palästina

stina kam er nach Aegypten, wenigstens erzählt Theoderet — (aber auch der einzige Theoderet) daß er eine geraume Zeit in Aegypten zugebracht, und dort seine jüdischen Irrthümer aufgefaßt habe; und nun kam er von hier aus als Gnostiker auf den Schauplatz, wo ihn Irenäus auftreten läßt, nämlich nach Aften. Ordnet man aber die Geschichte des Mannes auf diese Art, was ist natürlicher zu erklären, als die Mischung von Judenthum, womit sein Gnosticismus verkehrt war? Denn was ist psychologisch wahrscheinlicher, als daß sich in der Seele des Mannes, der einmal Eiferer für das Judenthum gewesen war, Jüdische Ideen nicht ganz verlieren konnten, hingegen die neuen, die er aufsaßte, sich immer etwas nach der Form schmiegen mußten, die sein Geist durch jene bekommen hatte (S. 41). Dieß ist der Hauptinhalt dieser zwei Abhandlungen, woben nur zugleich in der letzten die Unterscheidungsmeinungen, die man Cerinth mit Gewißheit beylegen kann, §. VI—XI, besonders ausgehoben und genauer bestimmt sind, woraus alsdann der Beweis geführt wird, daß man schwerlich hinreichende Gründe haben dürfte, weder in einigen Stellen des Evangelii noch der Briefe Johannis eine absichtliche Widerlegung Cerinthianischer Meinungen zu suchen. Auch dieser Beweis ist mit sehr feiner, jeden Vortheil auf das weiseste benutzenden, Kunst ausgeführt; aber da unser Raum nicht gestattet, etwas mehr in das Besondere zu gehen, so muß sich Recens. darauf einschränken, nur über das Ganze seine Meinung noch kurzlich kennzeichnen. Zu Aufsehung der Hauptfrage hat der Hr. Dr., seinem Urtheile nach, alles Mögliche gethan, um das Un glaubliche glaublich zu machen, ja er würde sich wirklich gedrun gen fühlen, die Aussage Epiphans über den Juden-

genden Gnosticismus Cerinth's, der drey Jahrhunderte ungeachtet, die zwischen ihnen liegen, glaublich zu finden, wenn nur der Mann, dem sie geglaubt werden müßte, nicht - Epiphän wäre. Welchen Zustand schon die drey Jahrhunderte machen, hat der Hr. Dr. selbst in einem andern Fall lebhaft gefühlt, denn S. 18 findet er es, und gewiß nicht mit Unrecht, sehr zweifelhaft, ob man wohl auf die Angabe von Hieronymus es schon für gewiß anzunehmen verbunden sey, daß die Etrionten Chilianen gewesen seyen! Doch dieser Anstand möchte wirklich durch die von dem Hr. Dr. zusammengebrachten Anzeigen für die äußere, und besonders auch für die innere, Glaublichkeit seiner Aussage aufgewogen werden, aber wenn nur der Mann, wie gesagt, nicht Epiphän — dieß heißt, nicht gerade der Schriftsteller wäre, von dem wir verhältnißmäßig nicht nur so viel mehr Beweise als von Hieronymus haben, daß es seine Gewohnheit war, *multa in longum diem fundere*, und *probabilia falsis miscere* (S. 18), sondern von dem es sich am allerleichtesten psychologisch erklären läßt, wie er dazu kommen konnte, gerade diese Nachrichten von Cerinth zukommen zu lassen und in den Tag hinein zu schreiben. Dieß möchte sich, wie Rec. glaubt, noch immer erklären lassen, wenn man auch nicht annimmt, daß er durch das *confimiliter* von Irenäus dazu veranlaßt worden war, wiewohl er in der That, auch wenn er in jener Stelle die Lesart *non similiter* gehabt hätte, noch immer einen Anlaß dazu darin finden konnte: und deswegen vorzüglich kann er sich nicht entbrechen, diese Nachrichten von Cerinth noch immer für sehr zweifelhaft zu halten. Umgegen gesetzt er dafür eben so gern, daß es ihm durch die Ausführung des Hr. Dr. in der zweiten Abhandlung wieder um sehr viel zweifelhafter, als es ihm vorher war, geworden ist, ob sich wirklich in einigen Stellen des Evangelii Johannis eine Beziehung auf Cerinthianische

Irrthümer mit Sicherheit erkennen läßt, und daß es ihm mehr als zweifelhaft geworden seyn würde, wenn ihm nicht solche Beziehungen in dem ersten Briefe Johannis, besonders in der Hauptstelle Kap. 5. 6-8., allzufichrer geliebet wären. Kann man sie aber sich hier nicht wohl aus dem Auge rücken - und schwerlich kann man es anders, als durch die Hilfe einer S. 84, 85 angeführten, sehr sinnreichen, historischen Hypothese, die sich nur zum Unglück nicht historisch beweisen läßt - so behält man doch noch immer einen Wahrscheinlichkeitsgrund, daß sich auch einige Stellen des Evangelii auf Cerinthianische Meinungen beziehen haben mögen, und dieser Grund bleibt zurück, wenn wir auch wirklich von den Meinungen Cerinthi nicht genug wissen sollten, um die Beziehung überall mit völliger Deutlichkeit und nach ihrer ganzen Bestimmtheit wahrnehmen zu können.

Leipzig.  
*Vielmehr*. Anfangsgründe der Mathematik von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*. Erster Theil, Arithmetik und Geometrie. Bey Barth 1796. 341 Octav. 9 Kupfert. darauf 135 Figuren. Die Lehren sind deutlich und gründlich vorgetragen, auch auf vollständigere Ausführungen verwiesen. Daß Parallelen immer gleiche Entfernungen behalten, wird 63. S. daraus geschlossen, weil sie sonst convergiren oder divergiren. (Gerade Linien, die nach einem Punkte gehen, in dem sie zusammenstoßen, convergiren; aber wenn Convergiren nichts weiter heißt, als sich einander nähern, so muß Jemand, der den Euklidischen Grundsatz zu beweisen unternimmt, darthun, daß gerade Linien, die sich einander nähern, auch in einem Punkte zusammenstoßen, welches Niemand geleistet hat, ohne, was er beweisen wollte, anzunehmen.)



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 14. März 1796.

*Armenan.*

Göttingen.

Im Bandenhoef-Ruprechtischen Verlage: J. AR-  
 NEMAN *Uebersicht der berühmtesten und ge-  
 bräuchlichsten chirurgischen Instrumente älterer  
 and neuerer Zeiten.* 1796. 236 Seiten in Octav.

Bei der außerordentlich großen Zahl, zu wel-  
 cher die Instrumente der Chirurgie angewachsen sind,  
 war eine Uebersicht und Critik derselben schon lange  
 ein Bedürfnis. Wir haben noch kein vollständiges  
 Werk über die chirurgischen Instrumente. Einzelne  
 Schriften und Sammlungen sind weit davon entfernt.  
 Manche, z. B. das Instrumentar. chirurgicum Vien-  
 nense von Brambilla, sind nicht einmal für Instru-  
 mentenmacher zureichend, geschweige dann, daß sie  
 den Wundärzten eine Uebersicht und Kenntniß der Ge-  
 räte ihrer Wissenschaft gewähren. Die Instrumen-  
 ten-Abbildungen, welche gewöhnlich den chirurgi-  
 schen Handbüchern angehängt werden, sind häufig  
 sehr einseitig gewählt, und in den wenigsten Fällen

II (2)

vollständig. Diese sind nächst den Verzeichnissen der Instrumentmacher die gewöhnlichsten Quellen, wo aus junge Aerzte die Instrumente kennen lernen, und das kann nicht anders, als sehr unvollkommen seyn. Um diesem Mangel so viel als möglich abzuhelfen, pflegt der Hr. Prof. eigene Vorlesungen über die Instrumente zu halten (welches wir auf keiner andern Academie finden), und durch Vorzeigung der selben aus seiner Sammlung, eine Critik und Auswahl der Instrumente zu geben; für diese ist auch die gegenwärtige Schrift zunächst bestimmt. Allein auch jedem gelehrten Wundarzte und Aerzte geben die kurzen Anzeigen, welche sehr häufig angebracht sind, eine gute Uebersicht von dem Fortgang der Erfindung und dem Charakteristischen. Ohne die Abbildung oder das Instrument selbst wäre auch der vollständige Catalogue raisonné doch immer in vielen Stücken dunkel. Die Schrift enthält in XLII Rubriken, und überall vielen Unterabtheilungen, ein vollständiges wissenschaftliches System der chirurgischen Instrumente. Der Verf. ist mit einer ausgedehnten Belesenheit bey den meisten Instrumenten bis zu den ältesten Zeiten hinaufgegangen, oder doch wenigstens allemal bis zu der Periode, wo ein Instrument anfang berühmt zu werden. Dabey sind überall die Schriften angegeben, wo man eine Beschreibung oder eine Abbildung desselben findet. Die eigentlichen Maschinen und die Instrumente der Einbindungskunst sind davon ausgeschlossen. Voran ist auch eine Anweisung gegeben, wie die Instrumente am besten conservirt und aufbewahrt werden.

<sup>47</sup>  
Hr. ~~Kästner~~ <sup>Kästner</sup> Turhard aus Cassel, der jetzt hier den Wissenschaften mit vielem Fleiße obliegt, hat Hrn. Hofr. Kästner schriftlich eine Erfahrung mitgetheilt, die hier eine vorläufige Anzeige verdient. In einem

Steinbrüche bey Cassel, den er oft besuchte, sah er den 26. December 1795 den Arbeitern zu, wie sie Steine zerstückten. Ein Stein, etwa vier Fuß lang, drei Fuß breit und eben so dick, ward zertheilt, und auf dem noch liegen gebliebenen Stücke erblickte er drei Kröten, die beisammen lagen. Bey näherer Untersuchung fand er sie in einer sehr kleinen, fast elliptischen, Höhlung liegen, daher sie auch gar keinen Schaden gelitten hatten. Von einzelnen in Steinen gefundenen Kröten waren ihm Bey viele genug bekannt, aber von zweyen oder gar dreyen erinnerte er sich keines. Seine erste Untersuchung war, ob eine Oeffnung von außen in den Stein gieng. Der Stein war nur in zwey Theile getheilt, und die abgesprungenen Stücke ließen sich leicht wieder zusammenfügen. Alles paßte dann so an einander, daß nicht die geringste Spur einer Oeffnung zu bemerken war. Die Kröten lagen in ihrer Höhlung noch immer ruhig bey einander, auch war im Steine nirgends eine andere Höhlung anzutreffen. Es kostete Mühe, bis sie sich bequemten, ihren Wohnplatz zu verlassen. Wenn Hr. M. glaubte, sie herausgehoben zu haben, so war schon Eine wiederum hineingesprungen, und so dauerte das Spiel fort, bis er sie endlich ganz von ihrem Steine entfernte und aufs Gras legte. Da waren sie anfangs sehr munter, sprangen und hüpfen auf der Erde herum, und er hatte seine Last, sie bey einander zu behalten. Es verging aber keine halbe Stunde, so waren schon alle dreyn todt, und nicht die geringste Lebensspur mehr bey ihnen anzutreffen. Die Höhlung war mit einer dunkelbraunen, ins Gelbliche fallenden, Materie gleichsam lactirt, und um sie herum der Stein eben so hart, als an allen übrigen Stellen.

Hr. M. äußert Gedanken über die Begebenheit, von welcher er Augenzeuge war. Befruchtete Eier

könnten in die Materie des Steines, ehe solche fest ward, in eine Klemme gekommen, durch Sonnenhitze ausgebrütet worden seyn, selbst könnten sich die Thiere in dieser Höhlung begatten und fertiggelant haben. Die kleine Kröte schien ihm ein Junaer der beiden andern. Allerley, was von Amphibien bekannt ist, scheint ihm vieles zu bestätigen, ihr langsames Wachstum, das Alter, das sie erreichen, ihr bestiger Paarungstrieb, ihr langes Ausdauern ohne Nahrung. Auch kennt er unter 20 Fällen, wo Thiere in Steinen gefunden wurden, nur viere, da es keine Amphibien waren.

*Wesfeld.*

London.

Report of the Committee of the board of agriculture, appointed to extract information from the country reports and other authorities concerning the culture and use of Potatoes. 1795. S. 177 in Quart. With 7 plates.

Als im Anfange des vorigen Jahres die Beforgniß eines Getreidemangels in England eintrat, beehrte sich auch das Ackerbau-Collegium, der Nation mit Rath und That dagegen zu Hülfe zu kommen. Unter den wenigen Mitteln, von denen es für die dringende Noth etwas erwartete, hielt es die Beförderung des Baues der Kartoffeln für eines der ersten, weil diese noch vor der Getreideerndte zeitig seyn und zur Nahrung dienen könnten; insbesondere aber, wenn sich die Erndte verzögern sollte, von unsäglichem Nutzen seyn würden; dabei auch in dem allfälligen Falle, da man sie zur Nahrung für die Menschen nicht nöthig haben möchte, selbst aus dem stärksten Anbaue derselben doch kein Schade entstünde, sondern das Viehfutter auf eine höchst nützliche Weise damit vermehrt würde. Das Colle-

gium beschloß also schon früh im Jahre, die Nation auf dieses Mittel aufmerksam zu machen, und den stärkern Anbau nicht nur zu empfehlen, sondern auch durch seine Mitglieder in allen denen Gegenden, mit welchen sie in Verbindung seyn, auf das thätigste zu befördern; zu dem Ende auch aus den gesammelten Nachrichten von der besten Bauart und Benutzung dieses herrlichen Gewächses eine zweckmäßige Belehrung allgemein bekannt zu machen. Das Collegium hat die Freude gehabt, seinen Rath von der Nation beachtet und befolgt zu sehen; wenigstens hat der Ritter Sinclair im vorigen Herbst öffentlich versichert, daß der Kartoffelbau in dem Jahre um Ein Fünftel weiter ausgedehnt worden, als er es je vorher gewesen sey.

Die beschlossene Belehrung des Publicums ist nun die, wovon wir oben den Titel angezeigt haben. Sie enthält alles, was dem Collegio über den Gegenstand nur vorgekommen ist; freilich nicht mit sehr ansehnlicher Prüfung und Auswahl: denn dazu war jetzt keine Zeit; es sollte noch in demselben Jahre Gebrauch davon gemacht werden, und man konnte also nicht erst lange untersuchen. Inzdessen scheint uns doch viel Gutes und mancher vorzreffliche Wink auch für uns Niedersachsen, die wir im Kartoffelbau gewiß nicht zurück sind, darin enthalten zu seyn.

Das Ganze besteht aus zwei Abtheilungen. In der ersten sind die einzelnen Nachrichten unter folgende Haupt-Kubriken gebracht: 1) von den Sorten; 2) von der Vorbereitung des Bodens; 3) vom Zerschneiden der Kartoffeln zum Pflanzen; 4) von dem Pflanzen selbst; 5) von der Zeit zum Pflanzen; 6) von der nachherigen Bearbeitung;

7) von den Krankheiten der Kartoffeln; 8) von dem Aufroden; 9) von der Aufbewahrung derselben; 10) von ihrer Wirkung auf den Boden; 11) von der Quantität des Ertrags; 12) vom Werthe derselben zu Viehfutter; 13) von den Kosten des Kartoffelbaues; 14) von der Anwendung derselben zur Nahrung für die Mensch. n. Die zweite Abtheilung enthält einzelne vollständige kurze Aufsätze über den Bau und die Benutzung überhaupt.

Unter den Bemerkungen, die uns nicht unwichtig scheinen, heben wir nur folgende aus. Beim Zerschneiden der Kartoffeln zum Pflanzen müsse das obere diese Ende allezeit weggeworfen werden, das untere spizig fast nie. Die Kartoffeln taugen zum Mästen der Schweine nicht, weil sie zu stark abführen; diesem Fehler könne man aber abhelfen, wenn man etwas Arsenischen Belus dabei gebe, der abstringire. Kartoffelstärke dienen den Küthern wider den Durchfall. Man bringe die Kartoffeln am höchsten aus, wenn man die Pferde damit füttere; was uns jedoch bei mehreren Versuchen nicht hat gelingen wollen. Auch abgetrocknetes Kartoffelkraut gebe an, wenn es gepflanzt werde. Wenn man Kartoffeln pflanze, die schon Keime haben; so könne man damit auf derselben Stelle in Einem Jahre vier Erndten gewinnen. Hr. Deaso hat einen eigenen Pflug zum Auspflügen der Kartoffeln erfunden, der uns nach der hier gegebenen Abbildung ganz zweckmäßig zu seyn scheint. Zum Bedecken der Kartoffeln werde hier und da eine hier in einer Zeichnung vorgestellte Pferdehacke gebraucht, die zum Bereiten die Handarbeit allerdings völlig ersetzt. Zum Weiden der Kartoffeln zu Stärke sey die zuerst in Frankreich angegebene ganz einfache Strickmähle sehr zu empfehlen.

Leipzig.

Heyne.

Den Schwickert ist der Anfang zu einer neuen Ausgabe der Ciceronischen Werke gemacht: M. Tullii Ciceronis Opera. Ad optimos libros recensuit, animadversionibus criticis instruxit, indices et Lexicon Ciceronianum addidit Chr. Daniel Beckius. Volumen I. Orationum Tomus I. 1795 Octavo 496 Seiten. Der Band gehet bis zum Ende von in Verrem Act. II. liber III. So viel wir sehen, und so wie es die Vorrede selbst angibt, soll es eine wohlfeile, aber mehr berücksichtigte, Ausgabe werden, welche, mit Ausschließung unbedeutender Lesarten, und ausführlicher kritischer Behandlungen einzelner Stellen, in kurzen Anmerkungen die ganze Entschbung, Fortpflanzung, Verbesserung, Bestreitung der Lesart mit dem Sinne der Berichtigungen darlege. Es wird also eine kritische, auf das Brauchbare eingeschränkte, Ausgabe werden. Ein Plan, der alles Empfehlende hat. Dabei ist es zugleich selbst eine neue Recension, wie sich aus der Einsicht sogleich ergibt; denn es sind häufig andere Lesarten aufgenommen, als Ernesti befolgt hatte. Die Codd. Oxon. und die Garatensche Ausgabe geben auch neue kritische Verbesserungen oder Bestreitungen an Hand. Die ganze Einrichtung ist gerichtet, den Leser zum kritischen Lesen eines Schriftstellers anzugewöhnen und ihn beständig in Aufmerksamkeit und Spannung über das, was Ciceronisch ist oder nicht ist, zu erhalten. Eine genauere Beurtheilung der Vollständigkeit und der Auswahl des hergebrachten kritischen Apparats wird nur derjenige mit vollkommener Zuverlässigkeit anstellen können, welcher entweder in eben dem Fache und in ähnlicher Arbeit begriffen ist, oder Múße hätte, eine genauere Prüfung anzustellen.

Dem Recensenten ist die Ansicht, mit Vereileichung einzelner Stellen, und der berühmte Name des Herausgebers hinlängliches Unterpfand, um eine ununterbrochene Fortdauer der Ausgabe zu wünschen. Jetzt scheint dem ersten Bande zunächst ein zweites folgen zu müssen, da in jenem die Vorrede abgebrochen ist, welche fünf Abschnitte enthalten sollte, von welchen nur erst zwey gegeben sind.

## Ebendasselbst.

Zimelin.

Übergangsordnung bei der Kristallisation der Fossilien, wie sie aus einander entspringen und in einander übergehen, von C. F. Loescher Bey Crusius. 1796. Quart 58 Seiten, mit drey Tabellen und sechs Kupferplatten. Der Hr. Beram., der sich schon durch seine Sammlung von Modellen der Krystallgestalten um die Anfänger in der Mineralogie verdient gemacht hat, und sich nun zu noch größeren erbieter, erweitert seine Verdienste durch diese kleine Schrift, in welcher er die Art, wie die Urgestalten der Mineralien durch Abstumpfen, Zuschärfen und Zuschärfen ihrer Kanten und Ecken stufenweise in andere übergeben, durch Beschreibung, Darstellung in Tabellen, Zeichnung und Beispiele aus der Natur zu erläutern sucht. Er nimmt zwey Folgen von solchen Uebergängen an; erstlich Hauptübergänge, in welchem die fünf regulären Körper mit geraden Flächen enthalten sind, und der letzte Uebergangskrystall mit dem ersten wieder in Verbindung gesetzt werden kann; und Nebenübergänge, wo dieses nicht Statt findet; theilt aber die letztern wieder in fünf Classen, und handelt dann alle nach der Ordnung ab.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1796.

Göttingen.

**V**ersuch einer statischen Theorie der Dächer und Hängewerke, von Friedrich Carl Zulda, Mitgliede der phys. Gesellschaft zu Göttingen. 1796. Bey Wandenbott und Duprecht. 148 Octaf. 2 Kupfertaf. Fängt mit dem Drucke eines horizontalen Balkens auf Unterlagen an beyden Enden an, wenn ihn ein Gewicht in der Mitte beschwert; dann, wie schiefe Balken (Sparren) drucken, mit Anwendung auf Dächer. Von der Stärke des Holz. Die Erfahrungen gesammelt, verglichen, berechnet. Stehens der Dachstuhl. Hierbei kommt Zertheilung einer Last auf mehr als zwey Stützen vor. Euler u. a. große Mathematiker geben darüber noch nichts allgemein Befriedigendes. Hrn. Zulda Aufsehung dient zu gegenwärtigem Gebrauche, bis was Besseres gefunden wird. Gebrochene Dächer, eigentlich zwey Dächer über einander. Häng- und Sprengwerke; ein horizontaler Balken wird durch Verbindungen gehalten, die bey jenen über ihm, bey diesen unter

K (2)

ihm sind; die Absicht ist, ihm Lasten aufzulegen, gegen welche die Gewichte der Verbindungen meist unbedeutend sind, daher setzt Hr. F. diese Gewichte hier bey Seine, von denen er auch schon vorher geredet hat, und betrachtet hier nur der Lasten Druck. Hier läßt sich der Inhalt dieses Werkes nur im Allgemeinen anzeigen, darin gründliche mathematische Einsicht auf einen so wichtigen Gegenstand angewandt ist. Hr. Sulda erregt dadurch die angenehme Erwartung, er werde dem Nahmen seines Vaters Ehre machen, der in andern Theilen der Gelehrsamkeit so berühmt war.

*Planen.*

#### Braunschweig.

Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge. Ein akademisches Lehrbuch von Dr. Seine. Phil. Conr. Zanke, Abt zu Michaelstein, und öffentl. ordentl. Lehrer der Theologie zu Helmstedt. Viertes Theil. 1795. S. 411. Wir fürchten fast, hiermit den letzten Band dieses nach so mancher Hinsicht schätzbaren Werkes anzeigen zu müssen; wiewohl wir es gern noch für unvollendet ausgehen möchten, wenn der Hr. Verf. dadurch bewogen werden könnte, das zur Vollendung noch Fehlende in einem weiteren Bande hinzu zu fügen. Die neuere Kirchengeschichte ist nämlich in diesem Bande fast nur bis in die ersten Jahre uners Jahrhunderts, nur bis zum Jahre 1720, hineingeführt; alle würde sicherlich noch Stoff genug, und der Bearbeitung eben so würdiger als bedürftiger Stoff, zu einem weiteren vorhanden seyn, wenn uns auch Hr. S. nur bis zu der neuesten Geschichte hinführen, und diese selbst einem künftigen Historiker überlassen wollte. Doch er hat schon in der Vorrede die größere Ausführlichkeit dieses Bandes entschuldigend zu müssen geglaubt, weil das Werk dadurch

einen größeren Umfang, als ihm ursprünglich bestimmt war, erlangt zu haben scheint; und dieß ist kein günstiges Zeichen für die Hoffnung einer Fortsetzung, die man freylich auch nur aus sehr guten Gründen wünschen, aber nicht einmahl mit scheinbarem Recht fordern kann. Zu jenem Wunsch hingegen bekommt man die stärksten Gründe durch die Art selbst, womit die neuere Geschichte in diesem Bande bearbeitet ist. Sie ist in zwey Abschnitte vertheilt, von denen der eine die Geschichte der katholischen Kirche von dem Ausbruch der Janzeniusischen Händel bis zu dem Ausbruch der Constitutions-Streitigkeiten, oder bis zu dem Tode Clemens XI., der andere aber die Geschichte der protestantischen Kirche vom Westphälischen Frieden an bis zu der Periode der Wolffischen Philosophie in sich faßt. Bey der Menge von Begebenheiten, die sich in der einen und in der andern drängen, und nothwendig aus so vielen erst neu entstandenen Verhältnissen, in welche sie hineinkamen, erwachsen mußten, wird und kann man wahrhaftig nicht daran denken, ob sie nicht noch enger hätten zusammengepreßt werden können. Eher mag man sich wundern, daß man nicht leicht ein Ereigniß, das man in einer allgemeinen Geschichte der christlichen Kirche suchen möchte, darin vermißt, und doch zugleich, besonders in dem zweenen Abschnitt, selbst aus der speciellen Geschichte der meisten einzelnen Parteyen, die zu der protestantischen Kirche gehören, das Merkwürdigste aufgefaßt findet. Dieß konnte bloß durch die musterhafte Enthaltensart erhalten werden, womit sich der Hr. Verf. meistens auf die reine Erzählung einschränkt, und den pragmatischen Zusammenhang der Begebenheiten, oder den wahren und fruchtbaren Gesichtspunct, aus dem sie betrachtet werden müssen, gewöhnlich nur

durch ihre, mit weiser Kunst geordnete, Stellung, oder durch einen einzelnen, in die Erzählung selbst eingewebten, Ausdruck bemerklich macht. Zuverlässig ist aber diese Enthaltbarkeit und diese ganze Manier bey der neuern Geschichte in eben dem Verhältniß verdienstlicher, in welchem sie einer Seite zweckmäßiger, und anderer Seite schwerer als bey der älteren ist, und dadurch vorzüglich wird man zu dem Wunsche gereizt, noch einen Theil der noch neueren, auf eben diese Art bearbeitet, zu erhalten. Daß es hingegen bey einem in dieser zusammengebrängten Manier geschriebenen historischen Werke auch dem Beurtheiler zuweilen stärker auffallen muß, wenn der Gesichtspunct, in welchem die Begebenheiten gestellt sind, von seinem gewöhnlichen abweicht, daß er bey manchem in ein einzelnes Wort gefaßten historischen Urtheil eine größere Verschiedenheit von dem seinigen wahrnehmen mag, als vielleicht wirklich Statt findet, oder daß er vielleicht hier und da manche Bestimmungen vermissen mag, die für ihn ein besonderes Interesse haben, dieß ist eben so unvermeidlich, als es natürlich ist: doch hat Rec. selbst nur wenige Erfahrungen davon gemacht. Am weitesten fand er sein Urtheil von dem Urtheil des Hrn. Verf. in der Geschichte der pietistischen Bewegungen in unserer Kirche aus dem Anfange unserm Jahrhundertis entfernt, die von S. 355 an erzählt sind. Er möchte zwar jedes Wort unterschreiben, das hier zum Ruhme des edlen Speners gesagt ist, und fast noch lieber, wiewohl aus dem nämlichen Gerechtigkeitsgefühl, das Urtheil unterschreiben, das über die ersten Gegner der Pietisten hier gefällt ist; er ist ebenfalls überzeugt, daß unter den damaligen Umständen, und besonders bey dem damaligen Zustand der theologischen Gelehrsamkeit, die pietistischen Bewegungen eine Zeit

lang höchst wohlthätig wirken; aber dabey kann er sich doch auch nicht verhehlen, daß die Art und Weise, mit welcher nach Spener's Tode die Secte wirkte, und sich so planmäßig in einen immer größern Wirkungskreis hineinarbeitete, nach mehreren Beziehungen höchst nachtheilig für die Theologie, und selbst für die Religion, hätte werden können, wenn nicht wieder andere äußere Umstände entgegen gewirkt hätten. Sie selbst mochten sich dabey keiner unlauteeren, sondern der besten Absichten bewußt seyn; aber für den Vortheil einer freyeren theologischen Gelehrsamkeit war wenigstens auch von ihnen selbst ihre Art zu wirken gewiß nicht berechnet, und wenn Hr. H. S. 377 den Charakter der pietistischen Hallisch-Frankischen Schule darcin zu setzen sucht, daß sie eine Schule der freyeren Lehrart gewesen sey, welche die Religion als eine immer höherer Vervollkommnung fähige ausübende Weisheit des Lebens, und nicht als ein geschlossenes System von zumftgerechten Satzungen behandelte, so würde sicherlich Franke selbst das Lob — zwar nicht verichmähr, aber sich dabey vorbehalten haben, es in einem ganz eigenen Sinn nehmen zu dürfen.

#### Schlesvig und Leipzig.

*Planck*

Einige Kanzelreden, für nachdenkende Freunde des Christenthums bestimmt, erweitert und mit einigen Anmerkungen begleitet von Georg Samuel Franke, Rector der Stadtschule zu Hüllum 1794. S. 436 in Octav. Da die Anzeige dieser Predigten zufällig verspätet worden ist, so würden wir uns um des Publicums willen kein Bedenken gemacht haben, sie ganz zurück zu halten, indem doch eine solche Sammlung die andere nur allzu schnell verdrängt; allein der Hr. Verf., ein würdiger Schulmann, könnte in einem gänzlichen Still-

schweigen über seine Sammlung eine niederfliegende Erklärung finden, die freylich in manchen Fällen darin liegen mag, aber doch dießmal nicht darin liegen sollte. Seine Kanzelreden zeichnen sich nach mehreren Hinsichten sehr vortheilhaft aus, und sie zeichnen sich gerade dadurch am vortheilhaftesten aus, weil man in der Ausarbeitung einer jeden den pñalichsten Fleiß, und in der Disposition einer jeden die Genauigkeit des an logische Ordnung im Denken gewöhnten Schulmannes wahrnimmt, für den das Predigen nicht gewohntes Berufsgeschäft, aber eben deswegen ein Geschäft ist, auf das er eine größere Sorgfalt verwendet. Dadurch haben sie zwar auch ein etwas zu gelehrtes Ansehen bekommen, und die zweckmäßige Popularität des Vortrags hat dabei gelitten; doch dürfen sie in dieser Beziehung nicht ganz nach ihrer gegenwärtigen Form beurtheilt werden, da sie nach der Rede nicht in ihrer gegenwärtigen Form gehalten worden sind. Außer diesem verräth im Besonderen jede dieser neun Kanzelreden — so viele enthält die Sammlung — einen Verfasser, der auf die Theologie und auf die Bibel im Besonderen noch ein fortdauerndes Studium verwendet, und schon um desswillen in seiner Lage eben so viel Achtung als Aufmunterung verdient.

*Heeren.*

Bremen.

Commentäre über einige interessante Kupferstiche, von A. G. Deneke 1796 Decav 46 S. Die kleine Schrift enthält Erläuterungen über einzelne Blätter, mehrentheils von Englischen, auch von einigen Französischen, Meistern. Es sollen keine Critiken des Kunstkenner's für Künstler seyn; der Verf. macht auf nichts weiter Anspruch, als die Eindrücke, welche diese Blätter auf ihn als Dilettanten machten, für Andere, die Sinn und

Gefühl für Künste haben, zu schildern. Er wählte sich daher auch keine große historische, sondern kleine ländliche und häusliche Stücke; durchgehends solche, die man in vielen unserer Zimmer anzutreffen pflegt. Die glückliche Ausführung dieser Idee wird manchem ihrer Besizer eine angenehme Unterhaltung gewähren, der sie vielleicht sonst nur wie eine bunte Tapete anzusehen gewohnt war. Das zarte und richtige Gefühl des Werk. ließ ihn in der Erklärung nicht leicht einen Mißgriff thun; und sicherte ihn auch vor dem, bey solchen Erläuterungen so schwer zu vermeidenden, Fehler, nicht zu viel zu sehen. Die Sprache und der Ausdruck steht mit dem sehr eleganten Außern der Schrift in dem richtigsten Verhältnis.

Wim.

Teutsche Staatskanzley von Dr. Johann August Keuß. Drey und dreyßigster Theil. Auf Kosten der Stettinischen Buchhandlung. 1795. 316 Seiten in Octav. *Berg*

Der erste Abschnitt dieses Theiles handelt von dem Finanz-Zustande der Reichsstadt Nürnberg — ein reichhaltiger Artikel, man mag die verwickelte und vielleicht auch wohl verwirrete Finanz-Versaffung von Nürnberg, oder die große Schuldenlast, oder endlich die mannigfaltigen Ursachen, welche von dieser angegeben werden, in Betrachtung ziehen. Eine beträchtliche Menge von Finanz-Kleinern und der Mangel einer zweckmäßigen allgemeinen Aufsicht können schon zu einer ansehnlichen Schuldenmenge den Grund legen. Der im Jahr 1792 angeordneten Kreis-Deputation zur Untersuchung des Nürnbergschen Vermögensstandes hat die Stadt eine Schuldenlast von 12,483,251 fl. 51 1/2 kr. angegeben. Die reinen Einkünfte sollen ungefähr in 335,737 fl. bestehen; die Schulden aber fordern für die Zinsen zu 4

vom Hundert jährlich 499,328 fl. und wäre folglich bey den Einkünften ein jährl. Deficit von 163,591 fl. Uebrigens dieser betrübten Lage werden von der Stadt angeführt: 1. der prägrävliche Matricular-Anschlag im Allgemeinen; 2. der geänderte Zug der Deutschen Handlung; 3. der dreißigjährige Krieg; 4. die Französi. Kriege von 1674, 1688 und 1733; 5. der Span. Successions-Krieg; 6. die Türkenhülfen in den Jahren 1688, 1716, 1736 u. 1749; 7. der Kaiserl. Successions-Krieg; 8. unverbältnißmäßige Kreislasten u. deswegen dennoch verhängte Exaction gegen die Stadt; 9. der siebenjährige Krieg; 10. die Theuerung u. Getreidesperre in den 1770er Jahren; 11. der Abgang vieler hundert durch Misserben adlicher Familien und sonst weg- und heimgefallener Unterthanen. Dieß alles ist in zwey Merkwürdigen angeführt, die hier mitgetheilt werden, nämlich: 1. documentirte Darstellung der Reichsstadt Nürnbergischen Causatium, und 2. Befund des Reichsstadt Nürnbergischen Vermögensestandes zc. welchen der Hr. Gesandte v. Zwanzger im Nahmen der zu der Nürnbergischen Matricular-Untersuchung angeordneten Frankischen Kreis-Deputation verfaßt hat.

Der zweyte Abschnitt (von S. 48 — 316) enthält: Merkwürdige, die Landvogten im Elsaß und den Recurs des Fürsten von St. Mauris-Monibarrey an den Kaiser und das Reich betreffend, welche für die Geschichte der zehn Provinzen im Elsaß sehr wichtig sind. In der diesen Merkwürdigen vorausgeschickten kurzen Vorerinnerung vertritt der Hr. Herausgeber, die sämtlichen Verhandlungen der Deutschen Reichsversammlung sowohl über die Beschwerden der im Elsaß und in einigen andern Provinzen Frankreichs begüterten Reichsfürsten und anderer Reichsglieder, als auch über den durch die Französi. Revolution veranlaßten Reichskrieg, vollständig mitzutheilen — ein Versprechen, dessen Erfüllung gewiß alle Leser mit Vergnügen entgegen sehen.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19 März 1796.

Göttingen.

*Stäudlin.*

Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. Zweiten Bandes drittes Stück. 10 Bogen in klein Octav. Herausgegeben von J. S. Schlemmer und C. F. Stäudlin. Es ist bey diesem Institute nie einverständene Absicht gewesen, irgend ein bestimmtes System durch Nachsprüche und beleidigende, wegwerfende Urtheile über Andersdenkende durchzusetzen, sondern vielmehr gründliches und unbefangenes Studium der theologischen Wissenschaften, und gegenseitige Achtung im gegenwärtigen Streite der theologischen Parteyen zu befördern, weder die Stimme der Verteidiger des öffentlich autorisirten Lehrbegriffes, noch auch irgend eines andern mit der Moralität vereinbaren Systems zu unterdrücken, sondern sie vielmehr neben einander hörbar werden zu lassen. Auf diese Art wird die Entdeckung der Wahrheit und die moralische Religion unstreitig am sichersten befördert. Der Ton des Spottes, oder der Verächtung, oder des Grimms  
 P (2)

mes, der in diesem Zeitalter so oft in Zeitschriften wider alle diejenigen angestimmt wurde, die eine andere oder entgegengesetzte Religions-Theorie behaupteten, als sich das Journal zum Zwecke gesetzt hatte, hat unäglich viel Schaden angerichtet. Die gänzliche Verachtung des Empirischen und Historischen in der Religions-Wissenschaft, die jetzt durch verschiedene Freunde der kritischen Philosophie begünstigt wird, ist nicht weniger der wahren moralischen und intellectuellen Cultur schädlich. Die Beförderung des wahren practischen Geistes, der sich an so verschiedene Sitten und Formen halten und schmiegen kann, und zugleich eines gründlichen historischen Wissens, ist ohne Zweifel der schönste Zweck, den sich öffentliche Lehrer der Religions-Wissenschaft vorsetzen können. Ueberall sind es Vernunft und Geschichte, welche den Menschen bilden und aufklären — so auch hier.

In diesem Stücke der Bibliothek sind zwey Aufsätze enthalten: 1) Versuch einer Geschichte des Dogma von dem Opfer des Abendmahls — zweyter und letzter Abschnitt: von der Mitte des dritten Jahrhunderts bis zu Gregor dem Großen. 2) J. J. Schleusner's Erklärung des ersten Kapitels der Sentenzen des Salomo. Erstes Stück. Recensiren sind: 1) Christliche Kirchengeschichte von J. M. Schröckh XIX. Theil. 2) Ebendess. — XX. Theil. 3) G. J. Planck Einleitung in die theologischen Wissenschaften. 2 Bände. 4) C. S. Ammon die christliche Sittenlehre nach einem wissenschaftlichen Grundriffe. 5) S. E. Borsen's eigene Lebensbeschreibung. Zweyter Theil. 6) J. F. Schleusner Observationes nonnullae de patrum graecorum auctoritate et usu in constituenda verborum graecarum V. T. lectione genuina. P. I. 7) Ebendess. Antrittspredigt in der Schloßkirche

zu Wittenberg. 8) S. J. W. Morus nachgelassene Predigten, aus dessen eigenen Handschriften zum Druck besorgt von C. A. G. Keil. 9) P. C. Reinhard Abriss einer Geschichte der Entfaltung und Ausbildung der religiösen Ideen. 10) K. D. Züllemann historisch-kritischer Versuch über die Lamanische Religion. 11) G. S. Kasche Ideen über religiöse Geographie. 12) C. A. Schwarze über den Tod Jesu, als ein wesentliches Stück seines Plans zur Beglückung des menschlichen Geschlechts. 13) Commentationes theologicae, editae a J. C. Velthusen, C. T. Kuinoel et G. A. Ruperthi. Vol. II.

Ohne Druckort.

*Sprengel.*

American State Papers being a Collection of original and authentic Documents, relative to the war between the united States and Great-brittain. Vol. I. 364 S. Vol. II. 334 Seiten in Octav. 1795.

Die beyden ersten Bände dieser Sammlung führen auch den Titel: Official Letters to the honorable American Congress written during the War by G. Washington. Sie kann sehr büdereich werden, weil, der Vorrede nach, alle wichtige Depeschen während des letzten Krieges mit England, die Berichte der Gouverneurs der verschiedenen Staaten, die aufgefundenen Briefe der Englischen Befehlshaber, und die wichtigsten Actenstücke aus den geheimen Tagebüchern des Congresses hier mitgetheilt werden sollen. Die beyden vor uns liegenden Theile enthalten bloß General Washington's Briefe, Berichte und Beschwerden an den Congress vom 24. Junius 1775 bis zum 31. December 1778. Wir haben also noch den größten Theil dieser Correspondenz zu erwarten, bey der aber die Schreiben

des Congresses, auch alle in den Briefen bemerkte, zum Theil wichtige, Beylagen fehlen. Wichtige Aufschlüsse über die Americanische Kriegsgeschichte haben wir in Washington's Briefen nicht gefunden. Sie schildern vorzüglich den kläglichen Zustand der Truppen, mit denen Washington agiren sollte; den Mangel an tüchtigen Officieren, und die endlosen Händel wegen ihres Advancements. Viele Briefe sind mit Bitten um Geld-Rinnsen angefüllt, weil oft kaum 50,000 Piaster in der Kriegscasse waren, und die Truppen drey- bis viermonatlichen Sold zu fordern hatten. Oft waren die Regimenter kaum 200 Mann stark, weil das Ausreissen nicht gehindert werden konnte, und eben so häufig eilten ganze Regimenter mitten im Feldzuge nach Hause, weil ihre Dienstzeit verflohen war. Der General sandte dem Congress zu aller Zeit die Listen seiner Armee, aber nicht eine einzige von diesen haben wir bey genauer Durchsicht gefunden, um das Verhältniß der Americaner zu den Englischen Truppen zu beurtheilen. Gegenwärtig kann diese Vorsicht keinen Nutzen haben. Die Hospitäler waren immer in erbärmlichem Zustande, dem, ungeachtet aller Vorschläge, nicht abgeholfen werden konnte. Während der Einschließung von Boston 1775 war der Pulvermangel sehr groß, und zuweilen waren kaum 10,000 Pfund vorräthig. An Gewehren fehlte es eben so sehr, so daß wirklich in den Verschanzungen bey Cambridge 2000 Mann ganz unbewaffnet waren, und Washington Officiere umherfenden mußte, von den Einwohnern einzelne Flinten einzukaufen. Nachrichten von den Bewegungen der Engländer in Boston, Nework oder Philadelphia hatte der General zu allen Zeiten, aber von den Unternehmungen ihrer Flotte war er nie unterrichtet. Daher, wie Howe zur Eroberung von Philadelphia absegelte, die mei-

ten glaubten, es sey auf Charlestown abgesehen, welches in seiner damaligen Verfassung keinen Widerstand leisten konnte. Daß zwischen Washington und dem Englischen Befehlshaber bey der Räumung von Boston eine Art von Vertrag geschlossen worden, wie Einige behaupten, die Engländer bey ihrem Abzuge nicht zu beunruhigen, davon melden diese Briefe nichts. Merkwürdig bleibt es indeß, daß auf Boston während der Räumung von den Americanischen Batterien, welche die Stadt und den Hafen commandirten, nicht gefeuert ward. Daß Howe nach Halifax gehen würde, schien dem General Washington unwahrscheinlich. Er schickte daher einen Theil seiner Truppen ab, um Newyork zu vertheidigen. Gegen die Gefangenen zeigte sich Washington sehr gut gesinnt; wir finden von ihm wiederholte Vorstellungen an den Congress für ihre bessere Verpflegung, und er drang selber darauf, Bourgoigne's Corps auszuwechseln. Die Nachrichten von Howe's nachherigen Operationen in Newyork sind sehr unvollständig. Die Siege der Engländer bey Kingsbridge und Whiteplains werden nur mit wenigen Worten berührt. Ueberhaupt sucht Washington in den Berichten an den Congress seinen Verlust möglichst zu vermindern, hingegen den feindlichen auf alle Weise zu vergrößern. Die Emsicherung von Newyork gehdte allerdings in den Plan des Congresses, und wirklich fragt Washington an, ob man die Stadt zerstören solle, um den Engländern gute Winter-Quartiere zu rauben. Die Menge der Französischen Officiers, die 1776 und in den folgenden Jahren nach America eilten, waren der Hauptarmee sehr zur Last, weil sie die Landessprache nicht verstanden, und einen hohen Rang verlangten; desto angenehmer waren ihre Artilleristen und Ingenieurs. Ein beträchtlicher

Theil dieser Correspondenz besteht in den gewöhnlichen Vorfällen des Tages, in Vorschlägen, die Truppen zu verstärken und besser zu versorgen, und in Bemerkung über die Verschiedenheit der ihm untergeordneten Truppen in Absicht ihrer Capitulation, Bewaffnung und anderer Einrichtungen, davon hier keine Auszüge gegeben werden können.

11eder.

Halle.

Von E. A. Kummel: Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände des Naturrechtes, nebst einer Censur der verdienstlichsten Bemühungen um diese Wissenschaft, vorzüglich in den neuern Zeiten, und Anwendungen derselben auf speciellere Rechtsfragen. Von J. Chr. Hofbauer, Prof. der Philosophie zu Halle. 1795. 348 Seiten in Octav. Diese Untersuchungen betreffen nicht nur die Grundbegriffe und Grundsätze des Naturrechtes; sondern verbreiten sich über die meisten Lehrstücke desselben, mit Inbegriff des allgemeinen Gesellschaftsrechtes. Der Verf. verweist dabei auf sein mit verdienstlichem Beyfall von uns (1794 S. 766 ff.) angezeigtes Lehrbuch. Freymüthig, aber doch mit Höflichkeit und Bescheidenheit, beurtheilt er die abweichenden Vorstellungen Anderer; sonderlich der neuesten Schriftsteller über das Naturrecht. Aber auch auf Achenwall, Wolf und andere ältere Lehrer wird bisweilen Rücksicht genommen. Die bestimmtesten und ausführlichsten Anwendungen der Grundsätze folgen zuletzt; und betreffen die Testamente, das Kirchenrecht und den Büchernachdruck, welcher letztere, in Absicht auf äußeres Zwangsrecht, verteidigt wird. Da der Rec. über diese Gegenstände schon so vielfältig sich erklärt hat: so setzt er zu dieser Anzeige weiter nichts hinzu, als daß diese Untersuchungen auch durch Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vortrags sich empfehlen.

Daß manche der bestrittenen Vorstellungarten sich anders verstehen, und also auch beurtheilen lassen, als hier geschieht; ist leicht zu vermuthen. Und doch einen Beweis seiner Aufmerksamkeit vorzulegen, will Rec. über S. 236 f. etwas anmerken. Hier wird untersucht, aus welchen Gründen einige Mitglieder der Gesellschaft eigenthümliche, nicht allen obliegende, Verbindlichkeiten haben können; und dieser Gründe werden dabey drey angezeigt: 1) ein Vertrag, der sie enthält; also 2) auch die Uebernehmung derselben beym Eintritt in die Gesellschaft; 3) ein Gesetz, welches sie auflegt. Dieser letztere Grund wird aber nur unter zwey Voraussetzungen als statthaft betrachtet; nämlich wenn entweder bey seinem Eintritte, oder nachmahls durch einen Vertrag, das Mitglied, dem die besondern Verbindlichkeiten durch ein Gesetz sollen aufgelegt werden, in ein besonderes Verhältniß gerathen ist. Unter allen diesen angezeigten Gründen scheint aber der Fall nicht enthalten zu seyn, wo einzelne Mitglieder durch die Auswahl der Obrigkeit zu gewissen Diensten, Kriegsdiensten oder auch der Verwaltung eines Amtes, verpflichtet werden; welches nicht nur ein übliches, sondern mit den Grundsätzen des Naturrechtes wohl bestehendes Recht ist; unter der Voraussetzung, daß ein solches Recht entweder in den Grundverträgen ausdrücklich anerkannt, oder doch den anerkannten wesentlichen Zwecken gemäß ist. Allgemein wäre da zwar die Pflicht, einer solchen Auswahl sich zu unterwerfen. Aber in die angezeigten besondern Pflichten kämen die ausgehobenen Einzelnen doch nicht durch einen in eigenthümliche Verhältnisse sie setzenden Vertrag.

Hannover.

*F. J. J.*

Im Verlage der Nöcherischen Buchhandlung: *Recueil de pieces choisies pour l'usage de ceux, qui*

*ont envie de se perfectionner dans la langue allemande etc.* Sammlung 2c. Von J. G. Siehhaber. Th. I. 1795. 263 S. in Octav. Die Vorrede enthält gute Bemerkungen über die Schwierigkeiten, welche Ausländer, besonders Franzosen, beim Lernen der Deutschen Sprache finden, und Mittel, diese ihnen zu erleichtern. Im Buche selbst erst die Regeln der Deutschen Aussprache — S. 41. Dann lehrreiche und unterhaltende Aufsätze aus anerkannt guten Deutschen Schriften, von Schiller, Gessner, Engel, Gellert u. a. — S. 192. Endlich zur richtigen Uebersetzung derselben ins Französische dienliche Zusätze; nämlich theils die Anzeige der entsprechenden Französi. Ausdrücke und Redensarten, theils Erläuterungen der Deutschen durch die allernächst damit verwandten. Nicht nur dem Rec. scheint die ganze Einrichtung dieses Buches sehr zweckmäßig; sondern auch einem gebildeten und mit der Deutschen Sprache schon ziemlich vertrauten Manne aus der Classe derjenigen, für welche es bestimmt ist, den Rec. zur Versicherung seines Urtheils zu Klarheit zog. Es läßt sich also hoffen, daß der Verf. zur Fortsetzung dieser Arbeit, wozu er sich in der Vorrede bereit erklärt, Aufmunterung erhalten werde.

#### Berlin.

*Heyne.* Bey La Garde ist ein überaus niedlicher Abdruck Florians Zabein, Französisch und Deutsch, erschienen, herausgegeben von S. H. Casel 1796. Duodez, mit Florians Bildniß und einem Kämpferchen vor jedem der drey Bücher, denn nur so viel sind für erst geliefert, nach Bamberg. Der Uebersetzer in Deutschen Versen, welche dem Französischen gegenüber stehen, hat viel über sich genommen, gegen den leichten, zarten, eleganten Ausdruck des Franzosen aufzutreten; schon Ehre genug, daß er ihn zuweilen erreicht hat.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 19. März 1796.

Königsberg.

*Sommering*

Von Fried. Nicolovius: S. Th. Sommering  
 über das Organ der Seele. 1796. 96 Seiten in  
 groß Quart, nebst 3 Kupfern. Nachdem der Verf.  
 die Veranlassung zu gegenwärtiger Schrift kürzlich  
 erzählt, und die nöthwendigen Vorkenntnisse zur  
 richtigen Beurtheilung derselben angegeben hat, be-  
 müht er sich, vorderst die Bedeutung einiger  
 Ausdrücke zu bestimmen, und gewisse, für die For-  
 gerungen wichtige, anatomische Data festzustellen.  
 Was man nämlich sonst figurlich Ursprung eines  
 Nervens nannte, nennt er nun Hirnendigung,  
 Hirnende, eines Nervens. Dieses zeigt sich be-  
 kanntlich äußerst beständig in Ansehung der Lage,  
 und nur in Ansehung der Menge oder Dicke seiner  
 Fasern feinem Varietäten unterworfen. (Neußerst  
 passend nennt es Hr. Keil Central-Endigung.) Was  
 man Wand der Hirnhöhlen nennen darf, brauchte  
 keiner Erklärung. Die Hirnhöhlen seyen wahre  
 Höhlen, oder allemahl mit einem Wasser angefüllt.

eigends gebildete, Räume, nicht, wie Haller gegen Morgagni wollte, bloß eingebildete Zwischenräume zwischen partibus contiguis encephali (so wie z. B. die so genannten Gelenkhöhlen, oder die Brusthöhlen und die Bauchhöhle). Die gemeinlich angegebenen Reizbarkeiten der Hirnhöhlen könnten wohl nicht Statt finden, so bald man nur einen Blick auf die vergleichende Anatomie der Thiere werfe. Die Beschaffenheit der Flüssigkeit in den Hirnhöhlen scheinet noch eine sorgfältigere Untersuchung in mancher Rücksicht zu verdienen. Um allen Mißverständnissen auszuweichen, wird der Ausdruck, eine durch die Nerven erfolgende Bewegung, dahin bestimmt, daß er höchst allgemein bleiben, und schlechterdings für keine Hypothesen der Wirkungsart der Nerven gedeutet werden solle. Wenn er darauf über die Wechselberührung zwischen den Hirnen der Nerven und der Hirnhöhlenfeuchtigkeit einige allgemeine Bemerkungen gemacht hat, betrachtet er diese Wechselberührung insbesondere an den vorzüglichsten Hirnnerven, indem er die Hirnendigungen in dieser Hinsicht anatomisch schildert. Den Anfang machen die Hirnendigungen der Hörnerven, weil es allgemein bekannt und von allen Physiologen einstimmig angenommen ist, daß solche so ganz offenbar zu Tage liegen, so bald man nur die vierte Hirnhöhle öffnet, daß es wahrlich ungeräunt seyn würde, noch weiter sie durch die Kunst entdecken zu wollen. Neuester merkwürdig ist hierbey Santorini's Beobachtung, der in einem sehenden blinden Manne die Hirnenden der Hörnerven deutlicher, als gewöhnlich, über die Wand der vierten Hirnhöhle vorspringend fand, und schon die auffallende Bemerkung machte: *Revera ubi tam firmae, tam extantes valentesque eae fibrae (origines) nervi auditorii erant, rationi consonum*

est, suspicari. sensum auditus acerrimum fuisse. Da folglich die äussersten, wahrhaften, Central-Endigungen der Hörnerven mit der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen in Wechselberührung stehen, so lässe sich auch nichts anderes denken, als daß die Bewegungen, die mittelst der Hör-Organen in den Hörnerven erfolgen, falls sie sich weiter als diese soliden Hirnendigungen erstrecken, sich der Feuchtigkeit in der vierten Hirnhöhle mittheilen, oder in selbige übergeben. (Was läßt sich wohl gegen diesen Schluß einwenden?) Auf gleiche Art, wie von den Hörnerven, ist es auch von den Hirnenden oder Central-Endigungen der Sehnerven allgemein bekannt, daß sie mit der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen in Wechselberührung sich befinden, oder, wie es ältere Philosophen ausdrücken, sich in der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen baden. Weniger bekannt scheint es, daß auch die Durchkreuzungsstelle (wie Tab. I. sehr deutlich zeigt) der Sehnerven von der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen umflossen ist, folglich gilt hier auch, wie bey den Hörnerven, der nämliche Schluß: Daß die Bewegungen, die mittelst der Seh-Organen in den Sehnerven erfolgen (falls sie sich weiter als die Hirnendigungen der Sehnerven erstrecken), der Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen mitgetheilt werden. Gleiche Schlüsse gelten auch von den Riechnerven, wenigstens in Thieren, in denen sie offenbar hohl sind, und eine Feuchtigkeit enthalten, welche mit der Feuchtigkeit der übrigen Hirnhöhlen in ungetrennter Verbindung steht; daher wird es begreiflich, warum Thiere mehr, als der Mensch, ihrem Geruche folgen. Hier benutzte der Verf. seine 1778 gemachte Entdeckung, daß auch im menschlichen Embryo der Riechnerve deutlich hohl sey. Nicht in so unmittelbarer Wechselberührung mit der Hirnhöhlenfeuchtigkeit stehen die Cen-

tral-Endigung des dritten Hirnnervenpaares, die sich auf die Wand der dritten Hirnhöhle, und die Central-Endigung des vierten Hirnnervenpaares, die sich auf der Wand der vierten Hirnhöhle zu befinden scheint. Das wichtige fünfte Hirnnervenpaar, das unmittelbar zum Geschmack, und mittelbar auch zu den vier übrigen Sinnen beiträgt, läßt sich, nach einer zufälligen neuen Entdeckung des Verf., fast bis auf die Seitenwand der vierten Hirnhöhle, durch den ganzen Hirnnoten hindurch, verfolgen, folglich steht auch dieses fünften Nerven Central- oder Hirnende mit der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen wahrscheinlich in Wechselberührung. Nicht so augenscheinlich, als an den eigentlichen Nerven des Gesichtes, Gehörs, Geruchs und Geschmacks, läßt sich von den übrigen Nerven des Hirns und Rückenmarkes zeigen, daß ihre Central-Enden mit der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen in Verbindung stehen; daher es bis jetzt nur Vermuthung bleibt, daß die äußersten Enden aller übrigen Nerven sich an andern Stellen auf den Wänden der Hirnhöhlen der Feuchtigkeit derselben darbieten; denn wäre es der Fall, daß sich die Central-Endigungen aller Nerven auf den Wänden der Hirnhöhlen gleich nach der Oeffnung so deutlich, wie die des Hörnervens zeigten: so hätte der Schluß, "folglich muß das Sensorium commune in den Hirnhöhlen enthalten seyn," wahrlich nicht fehlen können.

Nach diesen Voraussetzungen kommt Hr. S. zu dem Hauptfasse seiner Schrift, nämlich: Gibt es ein Organ der Seele, oder ein *Sensorium commune*, im Hirne, so besteht solches in der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen. Diesen Satz sucht er nun auf folgende Art zu erörtern und zu beweisen. Bisher suchte man vergeblich eine Stelle in

der festen (besser starren) Hirnmasse selbst, in welcher sich alle Nerven concentrirten, wenigstens bewies die große Entfernung und Verschiedenheit der Stellen, die man allenfalls dafür anah, daß hier keine anatomische Sicherheit Statt gefunden haben müßte. Seine vormahlige Behauptung, daß die Markbündel des großen Hirns der Vereinigungsort aller Nerven seyen, ließe sich nun dahin näher bestimmen, daß nämlich mittelst der Oberfläche dieser Markbündel, welche gleichsam das Pavimentum der Hirnhöhlen ausmache, die Central-Endigungen aller Nerven des ganzen Körpers der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen dargeboten würden, folglich mit ihr in Wechselberührung wären. Unbegreiflich sey es, wie man das Sensorium commune in einem soliden oder starren Theile des Hirns habe suchen können, weil alsdann ja schlechterdings sich kein Grund angeben lasse, wie so etwas, von der durch einen Nerven erfolgenden Bewegung Verschiedenes, als eine Empfindung ihrem Wesen nach seyn muß, entstehen könnte, da jene Bewegung so lange homogen bleibt, als die Beschaffenheit des Nerven homogen bleibt; theilt aber der Nerve da, wo er sich auf der Wand der Hirnhöhle endigt, die in, durch oder an ihm erfolgte Bewegung der Hirnfeuchtigkeit mit, so wird wenigstens denkbar, daß nun etwas von jener Bewegung sehr Verschiedenes, eine Empfindung nämlich, entstehen könne. Ein anderer Grund gegen die Statthastigkeit des gemeinsamen Sensoriums in einem starren Theile des Hirns sey die Erfahrung, daß man jeden soliden Theil des Hirns, unbeschadet der Geschäfte des Sensoriums, verderben oder zerstört angetroffen habe. Da die Feuchtigkeit der Hirnhöhlen als ein Mittel- ding die auf den Wänden der Hirnhöhlen befindlichen Central-Endigungen der Hörnerven und der

Sehnerven wirklich vereinigt, so wäre das Medium uniens, das man für das Sensorium commune suchte, gefunden. Da ferner, wie die benegte Tafel deutlich zeigt, die Hirnenden der Sehnerven und der Hörnerven so weit aus einander liegen, daß man süglich sagen kann, am vordern Ende der Hirnhöhlen befindet sich das Sehnervenpaar, am hintern Ende der Hirnhöhlen das Hörnervenpaar, so sey nun die Verschiedenheit dieser beyden Sinne begreiflicher, nämlich ein und demselben Dinge (der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen) wird an verschiedenen Stellen etwas mitgetheilt, also muß es auch Verschiedenes empfinden. (Man kann noch hinzufügen: daher erhelle auch nun die äußerste Befständigkeit der Stellen der Central-Endigungen der Nerven im Hirne; denn gesetzt, die Hirnendigungen der Sehnerven und Hörnerven vermischten sich an einem Plätzchen im Hirne, so ließe sich nach diesen Voraussetzungen nicht denken, daß eine Verschiedenheit der Gesicht's- und Gehörempfindungen Statt haben könne.) Sodann sucht Hr. S. den Satz, daß eine Feuchtigkeit belebt seyn könne, durch einige Zeugnisse der tiefsten Denker und besten Naturkennner zu erhärten. Ja, ein Urleben, eine Urbewegung, scheint sogar ohne Flüssigkeit nicht einmal denkbar. Wey der Spontanität also, die man vom gemeinsamen Sensorium producirt, scheint es also selbst a priori nothwendig, eine Feuchtigkeit anzunehmen, um es nur existiren lassen zu können. Auch andere so genannte Feuchtigkeiten in unserm Körper seyen organisirt, z. B. die gläserne Feuchtigkeit des Auges. "Was ist ein Mensch," fragt Hr. S., "in den ersten Stunden nach der Empfängnis?" Ein dem Anschein nach wenig starre Theilchen enthaltendes helles, durchsichtiges Tröpfchen, einer homogen scheinenden Flüssigkeit, an dem

„eine Spur von Organisation zu zeigen, noch kein  
 „wahrer Physiologe unternahm. Und doch ist un-  
 „ser Leben, unser Geist, die ganze Kraft unsers  
 „Ichs, in selbigen enthalten, so daß selbst der  
 „größte Sophist es nicht wagen dürfte, diesem so  
 „einfach scheinenden Tröpfchen Organisation, Geist  
 „und Leben abzupredigen. Warum sollte also nachher  
 „noch eine, dem Anscheine nach homogene, Feuchtig-  
 „keit unsern Geist nicht enthalten, ihm nicht als Or-  
 „gan dienen können?“ Man könne mathematisch  
 beweisen, daß je mehrere starre Theile sich dieses  
 Tröpfchen aneignet, es sich desto träger zeige. In  
 der Jugend ist das Gehirn feuchter, und deshalb  
 vielleicht reger. Da eine Flüssigkeit für alle fünf  
 Sinne zu gleicher Zeit verschiedenartige Bewegung  
 ohne Störung gestatte, so sey es begreiflich, wie  
 die durch fünf Sinn-Organen dem in der Feuchtig-  
 keit der Hirnhöhle enthaltenen Sensorium mitge-  
 theilten Bewegungen sich nicht verwirren. Unver-  
 gleichlich sagt daher Kant: „In der Aufgabe vom  
 „gemeinsamen Sensorium ist es hauptsächlich dar-  
 „um zu thun, Einheit des Aggregats in das un-  
 „endlich Mannigfaltige aller sinnlichen Vorstellun-  
 „gen des Gemüths zu bringen, oder vielmehr, jene  
 „durch die Gehirnstructur begreiflich zu machen,  
 „welches nur dadurch geschehen kann, daß ein  
 „Mittel da ist, selbst heterogene, aber der Zeit  
 „nach an einander gereihete, Eindrücke zu associiren,  
 „z. B. die Gesichtsvorstellung von einem Garten  
 „mit der Gehörsvorstellung einer Musik in demsel-  
 „ben, dem Geschmack einer da genossenen Mahl-  
 „zeit u. s. w. welche sich verwirren würden,  
 „wenn die Nervenbündel sich durch wechselsei-  
 „tige Berührung einander associiren. Er aber kann  
 „das Wasser der Gehirnhöhle den Einfluß des einen  
 „Nerven auf den andern zu vermitteln, und durch

„Näherwirkung des letztern die Vorstellung, die diesem correspondirt, in ein Bewußtseyn zu verknüpfen dienen, ohne daß sich diese Eindrücke vermischen, so wenig, wie die Töne eines Concerts vermischt durch die Luft fortgepflanzt werden.“ Chladni's Versuche über die Theorie des Klanges leiteten fast auf die Vermuthung, daß die Oscillationen, welche die Hörnerven in der Hirnhöhle Feuchtigkeit erregen, von den durch die Sehnerven erregten verschieden seyen. Da kein Grund vorhanden ist, warum Bewegung, die in, an oder durch einen Nerven erfolgt, sich ändern sollte; so lange der Nerve der nämliche bleibt, so bleibe auch diese Bewegung bis zur Hirnendigung die nämliche. Nun entstünden drei Fragen: 1) Hört diese Bewegung an der Hirnendigung auf? oder 2) geht sie weiter fort? und 3) geht sie fort, wohin kann sie geraten? Da kein Grund zu Vernichtung der Bewegung sich finde, so sey auch nichts anderes denkbar, als diese Bewegung geht aus der Hirnendigung in die mit selbiger in Wechselberührung stehende Feuchtigkeit der Hirnhöhle über. Da kein Nerve so unmittelbar, so nackt und bloß gleichsam mit der Feuchtigkeit der Hirnhöhle in Berührung kommt, so gleich auch nicht so unmittelbar das gemeinsame Sensorium rührt, als das Hörnervenpaar: so sey auch, nach Heinke's treffender Bemerkung, kein Sinn so richtig, keiner, der so hellen und frischen Genuß der Seele gewähre, als das Ohr. — Außerst merkwürdig sey es doch, daß, wie schon oben gedacht worden, die beiden feinsten, so stark und lebhaft auf uns wirkenden Sinne, das Auge und das Ohr, am unmittelbarsten, am auffallendsten das in jener Feuchtigkeit enthaltene gemeinsame Sensorium durch ihre Central-Endigungen rühren, ferner daß gerade diese beiden Sinne,



die am auffallendsten von einander verschieden sind, auch gerade an den allereingegensestesteten Stellen der Hirnhöhlenwände ihre Endigungen zeigen. Es scheint daher sehr begreiflich, daß, so wie die Hirnenden der Hörnerven von den Hirnenden der Sehnerven verschieden sind, möglichst weit aus einander liegen, auch die von ihnen in die Feuchtigkeit der Hirnhöhlen übergehende Bewegung höchst verschieden seyn müsse. Da die Hirnendigung der Sehnerven eine größere Fläche auf den Wänden der Hirnhöhle einnimmt, aber doch nicht so bloß, wie die Hirnendigung der Hörnerven, sich der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen darbietet, so sey es begreiflich, warum die Empfindungen des Gesichtes länger, als die des Gehörs, anhalten; was nämlich jene an Intensität verlieren, gewinnen sie dafür an Extensität (Erstension). Da merkliche angeborene Verschiedenheiten in Rücksicht der Hirnhöhlen (und selbst der Hirnendigungen, was die Zahl und Dicke der Fäden anbetrißt) vorkommen, so lasse sich hierin ein Grund für die angeborene Verschiedenheit der Geistesfähigkeiten finden. Auch die vergleichende Anatomie, die in den Hirnen fast aller Thiere Höhlen zeige, scheint diesen Satz zu bestätigen. Kinderhirne scheinen, ihrer mehreren Feuchtigkeit wegen, fähiger, als Hirne von Erwachsenen. Wenn es gegenständig ist, wie Fodere' behauptet, daß die Hirne von Cretinen hart oder trocken sind, so bestätigte solches ebenfalls den nämlichen Satz; so wie auch umgekehrt die Hirnhöhlenwasserucht manchemal sogar die Geisteskräfte zu erhöhen scheint, in so fern sie der Beweglichkeit des Seelen-Organis gleichsam beförderlich ist. Vielleicht bestätigen es auch andere Krankheiten, z. B. Verletzungen des Hirnchendes. Ungeachtet Thiere, bey denen der Verlust der Hirn-Substanz bis zur Öffnung der Hirnhöhlen

geht, sterben: so scheint dennoch zum bloßen Fortleben, Fort-Begetiren, kein gemeinsames Sensorium nöthig, weil man ohne alles Hirn geborne Kinder lange lang fortleben sieht. Es scheint nun begreiflicher, warum Pflanzengifte auf gemeinsame Sensorium mehr, als mineralische oder thierische Gifte wirken, weil Pflanzensäfte untern Säften und der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen näher verwandt scheinen. Gefunden scheint also der Theil im Hirne, in den sich alle durch die Nerven erfolgende Bewegungen sie seyen auch welche sie wollen, sie schehen auch wie sie wollen, hinbegeben, wo sie sich concentriren, und wo gegenseitig die aus dem Hirn kommenden Bewegungen entstehen. Auch scheint es nun erklärlicher, warum gewöhnlich die innern Empfindungen schwächer sind, als die von außen kommenden, weil es doch etwas Andern ist, wenn die Hörneroen die Empfindungen der Schallstrahlen im Sensorio erregen, als wenn umgekehrt die Seele den Ort im Hirne erregt, der die Erinnerung hervorbringt. Vielleicht folgen auf die Wirkungen, die mittelst der Central-Endigungen der Nerven das Sensorium treffen, einige Rückwirkungen, sogar durch die sogenannte mechanische Nothwendigkeit, oder nach Geisgen, die in der Organisation dieser Flüssigkeit liegen. Die Bedingungen, die des Cartes, Regius, Haller, Albinus, Ploucaquet, Meigier, Tiedemann, Blumenbach, Platzner, Ich, fürs Sensorium commune ansetzen, scheint die Feuchtigkeit der Hirnhöhlen zu erfüllen; wenigstens harmoniren die aus den genannten Autoren darüber angeführten Stellen auf das vollkommenste mit allen vorhergehenden Sätzen. Indessen bliebe die Bestimmung des Nutzens der einzelnen Hirnthelle noch immer übrig. Vielleicht habe die Kraft, die mittelst der Flüssigkeit der Hirnthelle,

als ihres Organs, wirkt, die besondern Theile des Hirns notwendig, um sie durch Uebung so zu determiniren, daß sie sich ihrer nachgehends als geschickterer Werkzeuge bedienen kann, oder daß sie ohne selbige als einer Resistenz sich gar nicht einmahl äußern könnte. Hr. Cralles, dessen Urtheil hier beigefügt ist, dünkt die Idee des Verfassers ungemein physisch. "Wie ein bestimmter Punkt der Oberfläche des Liquiden," schließt er, "also auch ein bestimmter Nerve zum Nachgeben bey verändertem Druck des innern gereizt wird, ist hierdurch noch nicht erklärt; aber es kann wenigstens eingesehen werden, daß jeder Ort der Entstehung der Modification, im Ganzen genommen, gleich gut geschikt ist, daß aber die Figur und Communication der Gehirnhöhlen, verbunden mit der Drüs-abwechslung, der Entstehung der Tendenz nach Bewegung und der Zeitdauer, in welcher sie beharrt, d. i. bevor sie durch Wirklichwerden aufgehoben wird, Abänderungen genug in Möglickeit vermuthen läßt." Den Beschluß macht ein Schreiben des Hrn. Kant's, dem der Verf. seine Abhandlung zur Prüfung vorlegte. Hr. K. schlägt statt der mechanischen, auf Nebeneinanderstellung der Theile zur Bildung einer gewissen Gestalt beruhenden, Organization eine dynamische vor, welche auf chemischen, so wie jene auf mathematischen, Principien beruht, und so mit der Flüssigkeit jenes Stoffes zusammen bestehen kann. — "Wenn man nun als Hypothese annimmt," fährt er fort, "daß dem Gemüth im empirischen Denken, d. i. im Auflösen und Zusammensetzen gegebener Sinnensvorstellungen ein Vermögen der Nerven unterlegt sey, nach ihrer Verschiedenheit das Wasser der Hirnhöhlen in seine Urstoffe (zwei verschiedene Luftarten und Wärmestoff) zu zerlegen, und so durch Ent-

bindung des einen oder des andern derselben verschiedene Empfindungen spielen zu lassen, z. B. die des Lichtes vermittelt des gereizten Sehenerbens, oder des Schalles durch den Hörnerven u. s. w.), so doch, daß dessen Stoffe, nach aufhörendem Reiz, sofort wiederum zusammenfließen; so könnte man sagen, dieses Wasser werde continuirlich organisiert, ohne doch jemahls organisiert zu seyn, wodurch denn doch eben daselbe erreicht wird, was man mit der beharrlichen Organisation beabsichtigte, nämlich die collective Einheit aller Sinnvorstellungen in einem gemeinsamen Organ (Sensorium commune), aber nur nach seiner chemischen Zergliederung, begreiflich zu machen." — Die angehängten Tafeln stellen eine neue Abbildung des im Profil durchschnittenen Gehirnes vor, um die Stellen der Central-Endigungen der vorzüglichsten Nerven dem Auge anzudeuten; ferner die durch den Hirnknoten durchgehende Central-Endigung des fünften Hirnnerbens.

Leipzig.

*Planck.*

Geschichte der vornehmsten Kirchengebräuche der Protestanten. Ein Beytrag zur Verbesserung der Liturgie, von Gottfried Benjamin Eisen Schmid, Catecheten an der St. Salvatorskirche zu Gera. 1795. 523 Seiten in Octav, nebst Vorrede und Register. Bey der Beurtheilung dieser Schrift muß billig Rücksicht auf die Absicht des Hrn. Verf. genommen werden, die schon auf dem Titel angedeutet, in der Vorrede noch deutlicher angegeben und ihm auch, wie man aus der ganzen Schrift ersieht, bey der Anordnung und Ausarbeitung des Ganzen beständig gegenwärtig geblieben ist. Sein Zweck ging zunächst dahin, etwas zur Verbesserung unsers religiösen Ceremonien-Wesens beyzutragen, oder viel-

nicht dazu auch seines Orts mitzuwirken, daß diese Verbesserung, welche neuerlich von mehreren unser Theologen in Anregung gebracht wurde, geschwinder realisirt und in mehreren unserer Kirchen eingeführt werden möchte; dazu aber, glaubte er mit Recht, könnten und müßten historische Aufklärungen über den ersten Ursprung, die erste Form und die ersten Absichten unserer Kirchengebräuche, wie über die von Zeit zu Zeit damit vorgenommenen Aenderungen, am dienlichsten seyn. Aus diesem Gesichtspuncte verdient nicht nur die Schrift allen Beyfall, sondern, da man zugleich voraussetzen muß, daß der Verf. nicht zunächst für Gelehrte, sondern für das Volk und für Laien seine historische Notizen sammelte, und vorzüglich die Bezüge von diesen über das Ceremonien-Wesen berichtigen wollte, so kann man auch die Unvollständigkeit und selbst die Unrichtigkeiten, die dem eigentlichen Historiker in diesen Notizen auffallen möchten, leichter entschuldigen und übersehen, weil sie doch dem zunächst abgezweckten Nutzen der Schrift nicht viel schaden können. Die Kirchengebräuche selbst, deren Geschichte hier gegeben wird, sind die Taufe, die Confirmation, die Beichte, das Abendmahl, die öffentlichen Kirchengebete, der Gesang, die biblischen Vorlesungen, die priesterliche Trauung, die Ordination und die Begräbnißgebräuche. Um aber einige Proben von der Behandlungsart des Verf. zu geben, und zugleich einige Stellen, die allzuaußfallende Unrichtigkeiten enthalten, zu einer künftigen Verbesserung auszuzeichnen, heben wir nur Folgendes aus. S. 7 wird unter den kirchlichen Benennungen, die man ehemahls der Taufe beylegte, auch diese erwähnt, daß sie die Vergebung der Sünden genannt wurde, aber dabey erinnert, daß damit nicht bezeichnet werden sollte, als ob

man bloß durch die Mittheilung der Taufe allein Vergebung der Sünden erhielte: "denn, sagt der Verf. hinzu, daß durch die bloße äußere Handlung, ohne innere Buße, Vergebung der Sünden erlangt werde, wird und kann kein Vernünftiger mehr glauben!" Aber es konnte hier wohl nicht die Rede davon seyn, was man bey diesem Nahmen, den Niemand mehr braucht, eigentlich denken sollte, sondern was man ehemals, da er in Gebrauch kam, dabei dachte, und deswegen hätte bemerkt werden sollen, daß der Nahme wirklich aus jener falschen Vorstellung, die man sich von der Kraft der Taufe machte, entsprungen war. S. 13 sollte der Umstand, daß Constantin im Jordan getauft werden wollte, und auch darin getauft worden sey, nicht als Beweis angeführt worden seyn, daß man anfänglich das Flußwasser jedem andern Wasser vorgezogen habe, denn es liegt ein doppelter Irrthum darin. Wenn S. 20 gewünscht wird, daß man bey der Taufe den Ritus des Untertauchens wieder einführen möchte, so haben wir nichts gegen den Wunsch, für den man sehr gute Gründe anführen kann, aber wenn S. 24 der Wunsch geäußert wird, daß man doch indessen, bis man sich über jene Veränderung vereinigen kann, den ganzen Körper der Täuflinge einblößen und rechte reichlich mit Wasser besprengen möchte, so scheint sich dafür fast kein Grund anführen zu lassen, als eine gewis nicht richtige Vorstellung von der Kraft, die dabei im Wasser liegen müßte. Lieber hingegen stimmen wir dem Wunsch S. 32 bey, daß der Ausdruck in unsern Tauf-Ängden: Ich taufe dich in dem Nahmen Gottes ꝛc. mit einer bestimmteren Formel, allenfalls nur mit den Worten: auf den Nahmen, verwechselt werden möchte. S. 68 wird bemerkt, daß man vom zweyten Jahrhundert an mit der Taufe nicht sehr geeilt habe, weil man —

jenen harten und unchristlichen Grundsatz Augustins noch nicht kannte, nach welchem alle Ungetaufte verdammt werden sollten. Hier hätte sich einmahl sichtlich bemerken lassen, was ganz übergangen ist, daß und wie nach und nach die Gewohnheit aufkam, daß man die Taufe bis auf den letzten Augenblick seines Lebens verschob; aber zugleich hätte aus Cyprians Briefen ersahret werden müssen, daß in der Mitte des dritten Jahrhunderts in der Africanischen Kirche doch schon sehr stark darauf gedrungen wurde, daß die Taufe der Kinder gleich nach der Geburt vorgenommen werden müsse, weil Cyprian selbst schon den Aufschub bis zum achten Tage mißbilligte, den Einige nach der Analogie des Jüdischen Beschneidungs-Termins gerathen hatten. Den Vorschlägen des Verfassers zu einer schicklicheren, würdigeren und eine vernünftige Erbauung mehr erfordernden Einübung unserer Tauf-Ceremonien, die nun folgen, wird man dafür fast allgemein bestimmen; und so ist auch das Meiste, was er über den Ritus der Confirmation und über das Weichtweien theils mit Willigung, theils mit Mißbilligung, äußert, so gegründet als überdacht; nur das Historische in dem Abschnitt über die Weichte mußte fast ganz umgeändert werden, denn hier ist beynahe von keinem Umstande eine richtige Vorstellung gegeben. Zum Beweiz darf man nur die einzige Stelle S. 201 anführen, wo gesagt wird, „Die öffentlichen Aufübungen hätten allmählich nach dem sechsten Jahrhundert abgenommen, weil es jetzt Pfaffen gab, die sich für Geld „dingen ließen, statt der Weichtenden Aufübungen „zu übernehmen, und auch sonst die Geistlichen so „stolz wurden, als ob sie Männer wären, die über- „natürliche Kräfte besäßen, und außerordentliche „Vollmacht bekommen hätten.“

*Kapfner.*

Frankfurt am Main.

Vorlesungen über die reine Mathematik, zum Gebrauche für Lehrer und Lernende, besonders auf Schulen, von Andreas Böhlm, Hessen-Darmstadr. geh. Rathe und erstem Lehrer der Philosophie und Mathematik zu Gießen. I. Theil. Arithmetik. Bey Barrentrapp und Wenner. 1795. 284 Octavseiten. Böhlm, der 6. Ju. 1790 im 70. Jahre gestorben ist, las über Wolfs Auszug; hier erscheint, was er als Erläuterungen der Rechenkunst vorgetragen hat. Es empfiehlt sich durch große Deutlichkeit, und war deswegen der Ausgabe werth. Die dyadische Arithmetik wird mit gelehrt, und erinnert, daß freulich nach ihr kleine Zahlen zu schreiben mehr Ziffern erfordert, als nach der decadischen, aber daß die Menge der Ziffern nicht nach der Verhältniß der Zahlen steigt, eine Million nur 16 Ziffern erfordert. (Weil die Potenzen der 2, nach denen diese Arithmetik fortgeht, gar bald sehr stark steigen.) Der Herausgeber hat einige wenige Anmerkungen beigelegt, meist aus Artikeln, die Böhlm zur Deutschen Encyclopädie geliefert hatte.

*Gmelin.*

Abd.

Chemisk Afhandling om Flussersvärkan vid Järnmalmers Proberande genom Smältning, utgifven af C. O. Bremer. 1794. Quart S. 32. In dieser unter Hrn. Prof. Gadolin öffentlich vertheidigten Schrift erzählt Hr. Dr. mehrere Versuche, die er angestellt hat, die besten Zuschläge bey dem trocknen Probiren der Eisenerze aufzufinden; ohne einen Zuschlag falle die Probe ungleich und unsicher aus; die einfachen Erden, vornehmlich Bittererde, erschweren den Fluß, Borax befördert ihn am meisten.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 21. März 1796.

Göttingen.

*Rapport.*

H. Prof. Büchel in Helmsbüdt hat der königl. Societät eine Abhandlung übersandt, die vom Hrn. Hofr. Kästner vorgelegt ward. Nova constructio lentis obiectivae duplicatae, ab aberratione radiorum prorsus liberae. Euler hat in seiner großen Dioptrik keine zulänglich bequeme Construction des zusammengesetzten Objectivs gegeben. Er läßt entweder Abstand und Dicke der Linse weg, oder, wenn er diese in Betrachtung zieht, gestattet er, daß gleichartige Strahlen sich nicht genau in Einem Punkt vereinigen: dieses soll dann durch die Curata verbessert werden, da doch erfordert wird, daß das Objectiv so viel möglich nur ein einziges Bild mache. In den Commentariis novis Petropol. Tom. XVIII. hat er diese Sache von neuem vorgenommen, und so die ganze Abhandlung von den Telescopis in seiner Dioptrik reformirt. Er sucht da die Construction einer vollkommenen Linse, die aus zweyen oder dreyen besteht, und die beste Ge-

U (3)

stalt und Stellung der Oculare für unterschiedene Teleskope. Aber auch diese keine Bestimmung des zusammengelegten Objectivs ist nicht genau genug. Einzelne kleine Unrichtigkeiten können sich in eine beträchtliche anhäufen. Die Farbenzerstreuung ist gehoben, wenn man die Dicke der Linsen bey Seite setzt, aber das läßt sich hier nicht mit völliger Schärfe thun, weil die Dicke die Abstände der Vereinigungspuncte der Strahlen von jeder Art nicht gleichviel vermehrt oder vermindert. Auch finden sich um den Rand der Linsen große Neigung und Brechungswinkel, und die analytische Formel zu Hebung der Aberration ist nicht sicher, weil sie Winkel und Sinus gleich setzt, auch die Dicke nicht in Betrachtung zieht. Eben so verurtheilt Hr. Kl., was er selbst in seiner analytischen Dioptrik gelehrt hat. Er gab da eine andere Gestalt des doppelten Objectivs, als Euler, den Halbmesser der Vorderfläche des Hohlglases machte er etwas größer, die Aberration wegen der Gestalt zu vermindern. Beym dreifachen Objectiv stellte er die Rechnung etwas anders an, als Euler, und suchte auch die Angular-Aberration der Farbenstrahlen zu vermindern, die von Puncten außer der Ape durch das Mittel der ersten Linse gingen. Aber daß er die Dicke bey Seite setzte, verursachte eine nicht unbedeutliche Unrichtigkeit, und noch mehr wird von der zu großen Schiefe der einfallenden Strahlen herrühren. Nun berechnet er Euler's doppeltes Objectiv Comment. nov. Petropol. Tom. XVIII p. 407 und zeigt, daß bey selbigem eine große Diffusion Statt findet sowohl ungleichartiger, als vornehmlich gleichartiger Strahlen. Die Ursache liegt in den großen Neigungswinkeln, deren welche 20 und 22 Gr. über-treffen. Selbst eine geringe Aenderung in den Abmessungen der Linsen ändert die Vereinigungspuncte

der Strahlen stark, und macht die Aberration viel größer. Große Winkel zu vermeiden, dient, daß die Neigung des einfallenden Strahles ungefähr der Neigung des ausfallenden gleich ist; So theilt sich die Angular-Aberration unter beide Brechungen; die Aberration auf der Länge der Aye wird auf diese Art nicht so klein, als sie werden kann; wird zur kleinsten Aberration erfordert, daß der Flächen-Halbmesser sehr ungleich sind, so gestatter die Fläche, deren Krümmung größer ist, größere Oeffnung, als erlaubt wäre, wenn man den Halbmesser der Krümmungen größer nähme: das ist der Helligkeit oder dem Felde, das man überseht, nachtheilig. Will man Aberrationen von Linfen vergleichen, wo die Vereinigungspuncte der Strahlen vor und nach der Brechung gegeben sind, so muß man gleiche Oeffnung behalten.

Ein vollkommenes doppeltes Objectiv zu finden, macht Hr. Kl. folgende Anstalten: 1) Die Halbmesser des erhobenen Theils sollen sich so verhalten, daß die Neigungswinkel der Strahlen beim Einfallen und Ausfahren beynahe gleich sind. 2) Für das Hohlglas wird der Halbmesser der Vorderfläche so genommen, daß in diesem Glase die Aberration wegen der Figur die Aberration aufhebt, die von dem Vorderglase herrührt. 3) Des Hohlglases Hinterfläche bekommt einen Halbmesser, vermöge dessen die Zerstreung aller Farbenstrahlen aufgehoben wird, oder doch so klein gemacht, als möglich. 4) Die Brennweite der vordern Linse drucke man durch eine Zahl aus, z. E. 10000; die Längeneinheit, auf welche sich diese Zahl bezieht, bleibt unbestimmt. 5) Nach vollführter Rechnung werden alle Maaße mit der Brennweite des doppelten Objectives verglichen, die man für Einheit annimmt, oder durch eine bequeme Zahl ausdrückt.

Für die Verhältniß der Brechung und Zerstreuung wird angenommen, was Seguelin bey Kronalase und Flintalase gefunden hat. Mém. de l'Acad. de Prusse 1762. Nach einer Rechnung, die sich hier nicht darstellen läßt, findet Hr. Kl. Folgendes. Des doppelten Objectives Brennweite für die mittlern Strahlen, von des Hohlglases hinterer Seite an = 10000 gelicht

	Convex-Glas	Hohlglas
Brennweite	3123	4397
Halbmesser der Vorderfläche	2168	4606
Halbmesser der Hinterfläche	7092	5740
Dicke	79	31

Zwischenraum der innern Flächen beider Theile = 31; Durchmesser der Oeffnung = 927.

Diese Construction ist von der sehr unterschieden, welche Hr. Kl. vorhin untersucht hat. Sie dient noch, wenn auch die Verhältniß der Brechung und Zerstreuung von den angenommenen etwas unterschieden wären. Nämlich die Krümmung der Vorderfläche des Hohlglases läßt sich einiger Maßen ändern, ohne Nachtheil der Vereinigung der Strahlen, da wegen aufgehobener Aberration bey dieser Fläche Strahlen, die der Axe nah und weiter von ihr einfallen, ihre Lage beymah gleichviel ändern. Aus ähnlichen Ursachen gibt eine mäßige Aenderung der Hinterfläche fast keine Zerstreuung der Farbenstrahlen. So kann man, bey den angenommenen Verhältnissen der Brechung und Zerstreuung, ein Hohlglas brauchen, das von dem berechneten ein wenig unterschieden ist, selalich darf man erwarten, das berechnete werde auch für andere Glasarten dienen. Auch sind die Augen nie so scharf, daß sie nicht einige Undeutlichkeit vertragen, wie sich schon bey den gewöhnlichen Fernrohren mit einfachem Objective zeigt. Wären aber Brechung und Zerstreuung durch beyde Gläser zu stark von den angenommenen unter-

schieden, so könnte man wohl durch Aenderung des Abstandes der Linsen helfen. Hat ein Künstler bey den Glasarten, die er brauchen will, selbst Versuche über Brechung und Zerstreung angesetzt, so kann er nach dem Vorbilde, das Hr. K. gegeben hat, ohne große Schwierigkeit die Zusammensetzung berechnen. Da aber immer eine Glasmasse von der andern unterschieden ist, so müßten Versuche, die nicht gar zu sicher sind, mit jeder Glasart wiederholt werden. Deswegen ist in der gemietenen Construction alle Aberration sorgfältig aufzugeben, daß sie fast für jede Glasart dient. Nach macht Hr. K. Hoffnung, Construction des dreifachen Objectives zu geben, glaubt indessen, man könne solches leicht entbehren. Die Zusammensetzung ist unsicher, Abweichungen in Beschaffenheit der Glasarten und der Ausarbeitung haben bey drey Linien beträchtlichere Folgen, als bey zweyen; auch schadet die dritte der Hellheit. Man braucht drey Linsen, größere Brennweiten zu bekommen, und die Aberration wegen der Gestalt zu vermindern. Nun hat Hr. K. schon in seiner Construction alle Undeutlichkeit aufgehoben, und so hat es nicht viel zu bedeuten, wenn auch der Halbmesser der Vorderfläche des vordern Convex-Glases nicht unbeträchtlich von seiner Brennweite unterschieden wäre. Im dreifachen Objectiv fällt eine größere Aberration auf das Hohlglas, so muß man auch dem vordern Glase eine größere geben, und die Halbmesser der Flächen der Gleichheit näher bringen. Will man bey Hrn. K. doppeltem Objectiv größere Aberration bey der Vorderfläche des Hohlglases gestatten, so läßt sich eben das erhalten. Der eigentliche Vorzug des dreifachen ist, den farbichten Rand aufzuheben, welches sich mit einem einzigen Hohlglase nach dem ersten nicht wohl thun läßt.

Feder.

Stuttgart.

Von Erhard und Köhler: Allgemeine praktische Philosophie, von C. G. Kardt. 1795. 189 Seiten in Octav. Der Verf. sucht, wie er sich in der Vorrede erklärt, das Empirische mit den neuesten Kantischen Entdeckungen im Gebiete der Sittenlehre zu verbinden. Er handelt also, nach der Einleitung, in drei Hauptstücken, vom Willen, wie er bestimmt wird durch die Natur (Sinnlichkeit), durch den Verstand (Abstrah. im Streben nach Glückseligkeit) und durch die Vernunft (zur Sittlichkeit). Folgt noch besonders von den Grundätzen der Sittenlehre und des Naturrechtes. Die Schrift ist überall reich an guten Bemerkungen; im ersten Hauptstücke kommen auch eigene Ansichten und Wendungen der Begriffe vor. (Die gewöhnliche Erklärung der Vorstellung (S. 35), die den Verf. selbst von den gewöhnlichen Erklärungen abzuweichen scheint, enthält etwas — wenigstens Strenges; daß nämlich die Vorstellung ursprünglich bloß subjective Modification des selbst-eigenen Zustandes sey. Aus dieser Voraussetzung nehmen bekanntlich Berkeley und andere Idealisten ein Haupt-Argument gegen den realistischen Glauben. Aber weder die Beobachtungen über das erste Sehen der Blindgeborenen, worauf sich der Verf. hier beruft, noch die andern Erfahrungen beweisen dieses, daß die ursprünglichen Vorstellungen bloß Darstellungen des eigenen Zustandes seyen; also, etwa bloß durch Causal-Schlüsse, zu Darstellungen vom Subjecte verschiedener Objecte gemacht werden. Wovon nach und nach erst das deutliche Bewußtseyn entsteht, davon kann man darum doch nicht sagen, daß es ursprünglich gar nicht da gewesen sey.) In den eigentlichen moralischen Lehren folgt der Verf. genau den Kantischen Vorstellungsarten; also auch in der Beurtheilung der ältern Morale

systeme. Doch bringt er (S. 196 ff.) Einiges dem zum Beweise, daß Plato, Grotius und noch etliche alte und neue Philosophen etwas geahndet haben von den kritischen Entdeckungen; oder davon, daß die Tugend innern Werth und innere Verbindlichkeit habe, vermöge ihres Verhältnisses zu den wesentlichen Gesetzen der Vernunft. Aber die wackern Männer wußten diese Grundwahrheiten der Sittenlehre nicht festzuhalten, vermengten sie gleich wieder mit empirischen, materiellen Begriffen. (Hätte der Verf. hierden den Unterschied zwischen einer auf die allgemeinsten Begriffe sich einschränkenden Lehre von Recht und Pflicht, und der auf den Menschen und seine Verhältnisse in der Welt bezogenen Rechts- und Sittenlehre in genaue Erwägung gezogen; hätte er sich nur an Alles erinnert, was Kant selbst, mitunter, von der Nothwendigkeit empirischer Kenntnisse zur richtigen Anwendung der allgemeinsten sittlichen Ideen gesagt hat; und was sich schon in mancher, nach seinen Ideen angelegten, ausführlichen Bearbeitung der Moral und des Naturrechts noch deutlicher zu erkennen gibt; ersähen ihm die Gründe der manchen zeitlich verlassenen und mißlungenen Neuerungen im Naturrechte, und der Schwächen in den Beweisen mancher Hauptsätze, wie sie dem Rec. erscheinen: so würde er zwar Kanten es noch immer zum Verdienste haben anrechnen können, daß er jenes innere Verhältniß der Rechtschaffenheit zur Vernunft so deutlich und nachdrücklich dargethan hat; aber manches seiner Urtheile würde dann gewiß bestimmter und zuverlässiger geworden seyn.) Au Kant hält sich der Verf. auch beim Begriff von der Freiheit; und befreitet dabei ausführlich die reinphilosophische Vorstellungsart.

Gymelin.

8vo.

Afhandling om Wasfen, *Arundo phragmite* Linn. urgiven och förklarad af *Mich. Lundén*. 1795. 16 Sidor in Quart. Der Verfasser dieser unter Hrn. Prof. Hellenius vertheidigten Prohschrift zeigt den Nutzen aus einander, den diese gemeine Schwilfart sowohl in der großen Haushaltung der Natur, als in der Landwirthschaft und den Künsten leistet, und zeigt die Art, wie man sich über bedienen muß. Wenn sie auf weichem Boden wachse und zur Blüthezeit, wenn sie noch ganz saftvoll ist, gebraucht werde, sey sie ein treffliches Futter für das Melkvieh; ihre Halme dienen zum Dachdecken, zu Matten, zum Verappen, zu Weberspuhlen, zu Brandröhren; ihre Blumen zum Zäuben, zum Ausstopfen der Matrazen u. dergl.

In dem Verzeichniß der Vorlesungen ist nicht bemerkt worden, daß Hr. Prof. Guos die Institutionen, um 11 Uhr, über den Text selbst epergenisch vortragen wird.

Hr. M. Wehburg wird künftiges Sommer-Halbejahr die Forstwissenschaft, nach eigenen Grundrissen, 4 Stunden die Woche, um 11 Uhr, lehren; die Polizey- und Cameral Wissenschaft 5 Stunden die Woche um 2 Uhr, vortragen, und über die Commerz-Wissenschaft, nebst der Warentunde ebenfalls 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, Vorlesungen halten. Auch erdietet er sich zu Uebungen in practischen Aufträgen über die Polizey- und Cameral-Wissenschaft welche Wissenschaft er, auf Verlangen, auch in Französischer Sprache vorzutragen bereit ist.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1796.

Altona. *Feder.*

**V**on Joh. Friedr. Hammerich: Lehrbuch der  
 allgemeinen empirischen Psychologie. Von M.  
 Georg August Fleming. 1796. 217 S. Octav.  
 Die Grenzen der empirischen Psychologie sind bey  
 dieser Bearbeitung von Werk. so bestimmt, daß nicht  
 nur, was in der Seelenlehre durch reine Begriffe  
 des Verstandes a priori festgesetzt werden kann, dem  
 speculativen Theile derselben überlassen, sondern auch  
 dasjenige abgejendert und der Anthropologie zuge-  
 wiesen wird, was den Körper in seinen Verhältnissen  
 zur Seele betrifft. Die empirische Psychologie ist  
 ihm (S. 37) Wissenschaft des Zusammenhanges der  
 Merkmale der Erscheinungen des innern Sinnes;  
 und in so fern darin die Kräfte und Fähigkeiten der  
 Seele bestimmt sind, Wissenschaft der Merkmale und  
 Gesetze der Kräfte und Fähigkeiten der menschlichen  
 Seele. Sie heißt die allgemeine, wenn sie sich auf  
 das einschränkt, was zum allgemeinen empirischen  
 Begriff von der menschlichen Seele gehört; die bez-  
 W (3)

sondere, wenn sie sich mit den Verschiedenheiten der Menschen im Denken und Handeln und deren Gründen beschreibe. Nach der Einleitung - S. 60 folgen in besondern Abschnitten die Theorie des Vorstellungsvermögens überhaupt; die Theorie der Sinnlichkeit; des Denkvermögens; des Gefühls; und des Begehrungsvermögens. Der Verf. folgt der Reinhold'schen Sprache und Darstellungsart; doch so, daß nicht nur in der Anordnung des Ganzen, sondern auch bei mehreren Lehropuncten ungewöhnenes eignes Nachdenken sich zu erkennen gibt. Die reinheisterische Theorie von Stoff und Form der Vorstellungen, und deren Beziehungen auf Subject und Object liegt besonders in der Einleitung entscheidener zu Grunde, als bei einer Einleitung in empirische Psychologie ohne Bedenken geschehen dürfte. Vielleicht geht darauf, was der Verf. selbst am Ende der Vorrede sagt, daß er einige Behauptungen in der Einleitung als falsch auszeichnen könnte, welches aber den Recensenten überlasse. Insbesondere werden wohl die meisten Leser eine deutlichere Erklärung wünschen, was unter dem Afficirtwerden und Geben des Stoffes der Vorstellungen zu verstehen sey; nur, damit man wüßte, wie vieles durch diese vieldeutigen Ausdrücke in Absicht auf Idealismus gesagt oder nicht gesagt werden soll. Aufanas scheint es auch, als ob der Verf. alles, was im Gemüthe vergeht, Erkenntniß, Gefühle und Begehren unter den Begriff von Vorstellung ziehe, als Vorstellungen nur von bestimmter Form und Beschaffenheit betrachtet wissen wolle (S. II, 58). In der Folge aber entscheidet er sehr bestimmt über die Verbindlichkeit zwischen Vorstellung und Gefühl (S. 171 ff.) Ursprüngliche Verschiedenheiten der Menschen in den Kräften und Fähigkeiten der Seele nimmt der Verf. nicht an; und glaubt, daß die Erfahrung

dagegen sey (S. 38). Doch scheint er angeborne verschiedene Anlagen, z. B. zur Dichtkunst, zuzugeben; denn solche, nicht ursprünglich zu nennende, Anlagen gründen sich (S. 46) auf empirische Beschaffenheiten (vermuthlich heißt dieß hier so viel, als körperliche Beschaffenheiten) des Subjectes, aus welchem das Genie der Kräfte entspringt, auf Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, Schnelligkeit der Kräfte u. s. w. Verstellung ist (S. 63) diejenige Handlung, wodurch das Subject sich ein Object mit seinen bestimmten Merkmalen vorgegenwärtiget. In der Note (S. 64) wird dieß eine neue Erklärung genannt. (Ob sie wohl überall erklärt?) Der innere Sinn ist (S. 96) das Vermögen, die durch das Bewußtseyn kund gewordenen Veränderungen und Operationen des handelnden Subjectes in sich aufzunehmen; sey also kein Wahrnehmungsvermögen, weil Wahrnehmen das georbene Mannigfaltige verknüpfen heißt, also eine Thätigkeit in sich begreift; der innere Sinn aber ein leidendes Vermögen ist, ein Vermögen, durch die im Gemüthe vorgehenden Veränderungen affectirt zu werden. Raum und Zeit erkennt der Verf. nicht für ursprüngliche Formen des äußern und innern Anschauungsvermögens; ob sie gleich bey der Reproduccion ebensolcher Vorstellungen durch das Einbildungsvermögen zu Grunde liegen. (Ein Mehreres beweiset wenigstens die Erfahrung nicht.) Auch in der Lehre von den allgemeinen Begriffen scheint der Verf. nicht ganz einstimmig mit Kant zu seyn. Denn alle abstracte Begriffe oder logische Bestimmungen der Merkmale eines Gegenstandes sind ihm (S. 144) keine ursprünglich erzeugte (ursprünglich erzeugte ist nun wohl kein ganz verständlicher Ausdruck), sondern nur Entwicklungen, Ausführun-

gen der im Verstande unwillkürlich und vor allem Bewußtseyn sich bildenden (und zwar nach S. 147 aus Wahrnehmungen sich bildenden individuellen, concreten) Begriffe. Als allgemeinen wesentlichen Grund des angenehmen und unangenehmen Gefühls nimmt der Verf. an, daß jenes aus einer Belebung, dieses aber aus einer Beschränkung der Gemüthskräfte entspringe. Gegen diese gemeine Hypothese läßt sich weniger einwenden, als gegen die (S. 178) angegebenen äußern Merkmale der Lust; leichte und lebhaftere Empfänglichkeit für jeden sich darbietenden Stoff; Unempfindlichkeit für allen Stoff, der dem Zustande widerspricht; Bestreben, diesen Zustand zu erhalten. Denn die letztern Eigenschaften, besonders die mittlere, sind auch bey unangenehmen Affecten natürlich; und die erste ist, so unangenehm, als sie hier angegeben wird, nicht in der Natur. Keine Zufriedenheit sey der andern, in Ansehung der innern Beschaffenheiten, ungleich; keine habe vor der andern einen Rang; mögen sie sich auf Befriedigung physischer (körperlicher) oder acustischer, eigennütziger oder uneigennütziger Triebe gründen (S. 189 f.) (Dieser von Kant aufgestellte, und zur Verungstempfung der ältern Moralphilosophie freylich brauchbare, Satz hat nicht nur das Bewußtseyn, sondern auch die allgemeynsten Principien der Vernunft wider sich. Nammentlich kann aus so verschiedenen Gründen einerley Wirkung, der Art nach, einerley Gemüthszustand entstehen. Eben so möchte man auch beweisen, daß keine Thätigkeit, der Art nach, von der andern verschieden ist, weil jede aus Kräften entspringt.) Es gebe keinen Trieb zur Ehre, zur Geselligkeit u. s. w. sondern nur Neigung; nur zwey Triebe gebe es, Trieb nach Vorstellungen und nach Lust (S. 202 f.)

Daß es keine Gegenstände gebe, die objectiv Merkmale des Begehrens an sich tragen; daß wir nichts um seiner objectiven Beschaffenheit, sondern um seines besondern Verhältnisses zum Subjecte willen begehren; also jeder Gegenstand, er sey von welcher Beschaffenheit er wolle, Gegenstand des Begehrens oder Verabscheuens fern kenne (S. 207). Diese Sätze enthalten zwar eine ausgemachte und wichtige Wahrheit; könnten aber leicht so verstanden werden, daß sie mehr, als was wahr ist, enthalten. Denn bey gewissen Beschaffenheiten des Objectes ist Grund zum Begehren oder Verabscheuen vermöge eines wesentlichen, nothwendigen Verhältnisses zur Natur des Subjectes; bey andern ist dieser Grund, dieses Verhältniß, nur zufällig; falsche Vorstellung, Verwöhnung u. Mit einer höchst wichtigen Wahrheit heischteßt der Verfasser: Sagt nicht, ihr schwachen Seelen, wir wollen gern (das Vernünftige, Pflichtmäßige), aber wir können es nicht. Die Erfüllung des Vernunftgesetzes hängt immer vom Willen ab. Ja, ihr wollt; aber nicht ernstlich und zur rechten Zeit.

Prag.

*Gmelin*

Sammlung physikalisch-ökonomischer Aufsätze zur Aufnahme der Naturkunde und der damit verwandten Wissenschaften in Böhmen, herausgegeben von Fr. W. Schmidt. Den Esbo. Litov. Erster Band. 1795. mit (3) Kupfer(tafeln). S. 375. Außer einigen kurzen Nachrichten und Auszügen aus Briefen faßt dieser Band 3 Abhandlungen in sich, von welchen die Hälfte von dem inswischen verstorbenen Herausgeber kommt. Die erste ist ein Verzeichniß aller in Böhmen bisher bemerkten Thiere; von Insecten sind indessen nur die Schmetterlinge angegeben, und nach Sabriz

cus benannt und geordnet, sonst die neueste Ausgabe des Linnéischen Nomenclons zum Grunde gelegt; 49 Säurabere, 269 Wäzel, 25 Amphibien, 59 Fische und 126 Warmarten; eine Uebersicht des Pöhmischen Verstandes vom Jahre 1789; 169.146 Pferde, 1.129 000 Stück Hornvieh, 1.439.400 Stück Wollvieh, 223.751 Schweine, 7090 Ziegen; zuletzt noch ein Tabara von Auctoren, Gewürmen und Fischen, von welchen man in Böhmen Spuren im Steinsiege antrifft, in Sande, Kalkstein und Mergel; unter diesen erzählt der Hr. Prof. verfeinerter kleiner Stücke von der Länge eines Schwertfisches, die man in Sande bei Harzin gefunden habe. Von ihm sind auch die Bemerkungen über verschiedene in der neuesten Ausgabe des Linnéischen Nomenclons angeführte Pflanzen; eine sorgfältige Veraleichung der Schreberischen Ausgabe der Linnéischen Pflanzengattungen nach den fünf ersten Classen; seine *Jiralenia* nimmt der Hr. Prof. wieder zurück, und erklärt sie für *Anagallis tenella*. Von dem Hr. Prof. sind ferner botanische Beobachtungen und eine Erläuterung der ersten Ordnung der nennschenten Linnéischen Classe. Von der großen Masliche einige ausgezeichnetere Abarten, zu welchen der Hr. Prof. auch die Berg-Wucherblume zählt; zuletzt ein Verzeichniß Böhmischer Gewächse mit den Böhmischen Namen. In der zweiten Abhandlung genauere Bestimmung der Befruchtungszelle und ihrer Kennzeichen; dann Eintheilung der Gattungen, zuerst nach dem Fruchtboden, dann nach dem Federchen an den Samen, mit fleißiger Benutzung von Schreber, Jussieu, Gärtner und Mönch; *Rhagadiolus* und *Zacintha* werden von der Gattung *Lapfana*, *Taraxacum* von *Leontodon* getrennt, und eine *Scorzonera tingitana* und

*picroides* (unter dem Nahmen *Reichardia*), *laci-*  
*riata* und *reflexifolia* (unter dem Nahmen *Arachno-*  
*spermum*), *Hyosceris minima* (unter dem Nahmen  
*Arnoseris*), *virginica* (unter dem Nahmen *Krizia*),  
*lucida* (unter dem Nahmen *bohadsehia*), und meh-  
 rere andere (unter dem Nahmen *Medysnois*), *Trag-*  
*ogopogon* *Pandelion*, *virginicum* und *lanatum*  
 (unter dem Nahmen *Troxinon*), *caelyulatus* (un-  
 ter dem Nahmen *Chromatopogon*), und *picroides*  
 und *Dalechampii* (unter dem Nahmen *Urofber-*  
*num*), *Prenanthes viminea* (unter dem Nahmen  
*Scariola*), *Hieracium stipitatum* (unter dem Nah-  
 men *Calycocortus*), *Sonchus floridus* (unter  
 dem Nahmen *Mikania*), *Crepis rhagadioloides*  
 (unter dem Nahmen *Medicula*), *Pieris echioides*  
 mit *Hieracium Sprengerianum* (unter dem Nah-  
 men *Helminthia*), *Seriola urens* (unter dem Nah-  
 men *Baldingeria*), *Crepis barbata* (unter dem  
 Nahmen *Tolpis*), *alpina* und *foetida* (unter dem  
 Nahmen *Barkhausia*), *Leontodon aureum* und  
*danubiale* (unter dem Nahmen *Apargia*) als ei-  
 gene Gattungen aufgestellt. Or. Kreis: Dechant  
 27. Köppler *Pomona bohemica*, der in seiner  
 Baumfchule zu Saewitz bereits 22,000 Stämme  
 zählt; von den Hindernissen einer schnellen und  
 allgemeinem Verbreitung des Schiffbaues; Baum-  
 schulen müssen auf festem Boden angelegt seyn,  
 daß die Bäume bey dem Veritzen auf jedem an-  
 dern Boden leicht fortwachsen; 266 Apfelborten,  
 181 Birnborten, 31 Pflüschborten, 12 Apriosen-  
 borten, 46 Kirschborten, 34 Pfäumborten. 21.  
 Ant. Eder v. Vigner Anzeige einer neu entdeck-  
 ten, hier abgebildeten, Art der Mähe; sie hat  
 schärfere zugespitzte und tief eingeschnittene Mäher,  
 mit scharfen, weit aus einander stehenden, Zähnen.

L. Trattinick seltener Beispiele aus dem Pflanzenreiche, beobachtet, beschrieben und mit Kupfern erläutert; eine Wurzel, die das Ansehen von Knochen hat; Pelouen vom großen Löwenmaul, vom Garten-Nittelsporn, vom drehblättrichten Dorant, vom Oesterreichischen Drachensopf. Von Hrn. Trattinick sind auch im Ustava vorarische Bemerkungen, vornehmlich einige, die er auf einer Alpen-Reise angestellt hat. Erigeron uniflorum sey mit alpinum Eine Art, Poterium mit Sanguisorba Eine Gattung. Hr. Jos. B. E. Koser mineralogische Bemerkungen über einige Geaden des Rakonitzer Kreyses; die beyden Ufer der Moldau, von Praag bis gegen Mühlhausen, bestehen aus Gebirgen von Thonschiefer, der durch unmerkliche Vermischung von Quarz und zunehmende Härte in Hornschiefer, und aus diesem in Kieselstiefer übergeht; der Tripel, woraus der weisse Berg bey Praag bestehen soll, sey gelblicher Mergel. Hr. Dr. Kömze bemerkt, die Zahl der Staubfäden sey bey den Gattungen des Spars, des Hornkrautes, der Sternpflanze, sehr unbeständig. Hr. B. Kudszinsky beschreibt einige Fossilien vom Berge Gradisto bey Grosna in Mähren; weisser und grüner Schuppenstein, rosenrother, perlgrauer, grün- und rosenrother Beryllschörl.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'd'er; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1796.

*Graef*

**H**ier hat Hr. Prof. M. S. Klaproth bey Decker  
 und Rottmann Beyträge zur chemischen Kennt-  
 nifs der Mineralkörper B. I. 1795. auf 374 Sei-  
 ten in Octav herausgegeben. Einen Theil dieser  
 trefflichen Beiträge, welche über mehrere Mueras-  
 lien neues Licht verbreiten, und mit neuen Mitteln,  
 die ihrer Zerlegung im Wege stehenden Hindernisse  
 zu heben, bekannt machen, z. B. die Zerlegung des  
 Diamantspats, Circons, Strontianits, Lepidoliths,  
 Bitterspats, Quarzsteins, des smaltblauen Gessits  
 von Borau in Steiermark, des Carlsbader Wassers,  
 und mehrerer Silbererze, kennen unsere Leser schon  
 aus den chemischen Annalen, dem bergmännischen  
 Journal, den Schriften der Berlin'schen Gesellschaft  
 naturforschender Freunde, der Sammlung Zurich'scher  
 Abhandlungen der königl. Academie der Wissen-  
 schaften zu Berlin, und einzelnen kleinern Schriften;  
 allein diese nicht nur erscheinen hier öfters vermehrt

C (3)

und berichtet, sondern es kommen noch viele neue hinzu; überhaupt sind der Aufsätze 26. Der erste enthält Versuche über das Verhalten verschiedener Steine und Erzen im Feuer des Porcellan-Ofens, die der Hr. Prof. sowohl im Thontiegel, als im Kohlentiegel, d. h. in einer dichten, wohlgebrannten, ausgehöhlten, mit einem Kohlentiegel zugestopften und in einen Thontiegel eingepaßten Kohle, vorgenommen hat; sehr richtig schließt er die Leberluft von der Anwendung zu solchen Versuchen aus, durch welche man den Unterschied der Mineralien zu bestimmen trachtet. Immer ist die Art des Minerals, seine auffallendsten äußern Merkmale und sein Vaterland, so wie die Veränderungen, auch erst der Verlust, welchen es an Gewicht erleidet, genau bestimmt. Viele Krystalle, die bloß durch die Thonerde und den Eisengehalt des Thontiegels in diesem in Fluß kamen, schmolzen daher im Kohlentiegel nicht, in welchem hingegen die Eisenerde der Krystalle, wenn sie auch diese in noch so geringer Menge enthalten, wieder hergestellt zum Vorschein kommt. Vergliederung der schwarzgrauen Feuersteine; sie enthalten in 400 Theilen 392 gealührte Kieselerde, 2 gealührte Kalkerde, 1 gealührte Thonerde, 1 gealührten Eisenkalk und 4 flüchtige Theilchen. Chemische Versuche über den Diamantspäth; nach öftersätig wiederholten Versuchen enthält er keine eigene Erden, sondern in 400 Theilen (der Sinesische) 336 (der Bengalische 356) Alaunerde, 6 (der Sinesische 30) Eisenkalk, und (der Bengalische) 22 — (der Sinesische) 26 Kieselerde. Die Alksalze, welche die Steine viel vollkommener aufschließen, als die milden Laugensalze, lassen sich schwerlich genau genau mit ihnen zusammenreiben, und ist die gefüllte Erde einmahl durch starkes Aus-

glühen erhärtet, so werden sie zur weitem Auflösung unfähiger. Untersuchung des orientalischen Saphirs; er enthält keine Kieselerde, die noch Bergman darin gefunden zu haben glaubte, sondern in 200 Theilen 197 Alaunerde, 2 Eisenkalk und 1 Kalkerde. Untersuchung der Kagenaugen; sie enthalten in 400 Theilen 378 — 380 Kieselerde, 7 — 8 Alaunerde, 6 Kalkerde und 1 Eisenkalk, und gehören also, um so mehr, da sie im Feuer nicht schmelzen, eher zu dem Spal, als zu dem Feldspat. Zerfliederung des Chrysoberylls; er enthält in 200 Theilen 144 Alaunerde, 12 Kalkerde, 3 Eisenkalk und 36 Kieselerde, und weicht also auch in Rücksicht auf Weichtheile sehr vom Chrysolith ab. Untersuchung des Chrysoliths: er hält in 200 Theilen 76 — 78 gealühte Kieselerde, 79 — 87 gealühte Bittererde und 38 gealühten Eisenkalk. Untersuchung des Olibins (von Unkel am Rhein und vom Karlsberge bey Cassel); er hält in 400 Theilen außer 1, oft noch viel weniger Kalkerde, 192 — 200 — 208 Kieselerde, 148 — 151 — 154 Bittererde, und 43 — 48 — 50 Eisenkalk, und könnte also als eine Unterart des Chrysoliths angesehen werden. Chemische Untersuchung des Hyacinths (solte dieser Hyacinth nicht vielleicht eine Circon-Art seyn? er hat Vaterland und eigenthümliches Gewicht mit ihm gemein); er hält in 200 Theilen 140 Circon-Erde, 50 Kieselerde und 1 Eisenkalk. Chemische Untersuchung des so genannten Hungarischen rothen Schürfs; der Hr. Prof. glaubt darin einen eignen Metallkalk gefunden zu haben, den er Titan-Kalk nennt, aber bisher in kein vollkommenes Metallform gebracht hat; er unterscheidet sich besonders dadurch von andern Metallkalten, daß er sich aus seinen Auflösungen in Säuren durch Galläpfel-Tinctur

braunroth niederschlagen läßt. Untersuchung eines neuen Fosfils, das Hr. Prof. Zunger im Sulf Passin entdeckt, und nach seinen äußern Merkmalen beschrieben hat; es enthält, nebst einer schwachen Spur Braunstein, auch diesen Metallkalk; in 101 Theilen 33 Theile desselbigen, mit eben so vieler Kalkerde und 35 Kieselerde verbunden. Prüfung des vermeintlichen Wasserbley-Silbers; es sey bloß Wismuth, mit  $(\frac{1}{27})$  Schwefel vererzt. Prüfung der natürlichen Alaunerde von Schemnitz; sie enthält doch in 101 Theilen außer 42 Wasser, welche sie durch Auszülhen verliert, 14 Kieselerde. Chemische Untersuchung des Cimolits, oder der cimolischen Erde der Alten, welche der Hr. Prof. durch Hrn. Hawkins aus ihrem Vaterlande Argentinera erhalten hat; sie hält in 400 Theilen 252 Kieselerde, 92 Alaunerde, 6 Eisenkalk, 48 Wasser. Prüfung des Murianits, den Hr. Abb. Poda bey Hall in Tyrol gefunden hat; er enthält in 502 Theilen außer 265 sandigen Rückstandes 137 Gyps, 74 Kochsalz und 26 kohlensaure Kalkerde. Untersuchung des natürlichen Alauns von Miseno; er hielt in 760 Pfunden 470 Alaun, der schon von Natur die nöthige Menge Gewächslaugensalz hatte, und 290 solchen, der desselben zum Anschleffen noch bedurfte. Prüfung des natürlichen Salpeters von Molfetta; in 2000 Theilen hielt er 851 Salpeter, 4 kochsalzsaures Mittelsalz, 509 Selenit und 608 Kalkstein.

*Berg*

#### Zena und Leipzig.

Ueber Rechtspflege. Eine Nachlese zu den von der Churmainzischen Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt herausgegebenen Resultaten des besten, über Erhaltung öffentlicher

Ruhe in Deutschland eingegangenen Aufsätze.  
Bey Christian Ernst Gabler. 1796. 36 Seiten in  
Quart.

Die Hauptabsicht bey der Bekanntmachung dieser kleinen Schrift ist ohne Zweifel die Mittheilung eines Plans von jährlichen Gerichts-Visitationen, welche der Verf. für eines der zweckmäßigsten Mittel zur Verbesserung der Deutschen Rechtspflege hält. Das Uebrige besteht größtentheils in Auszügen aus den auf dem Titel genannten Resultaten, dem Grab der Schikane, und den freymüthigen Gedanken über Deutschland, welche beynabe die Hälfte des Ganzen einnehmen. Diese Zusammenstellung verschiedener Meinungen und Vorschläge über einen so wichtigen Gegenstand ist übrigens nicht unange-  
nehm; nur hätte sie vielleicht der Verf., da er einmahl diese Mühe übernehmen wollte, etwas vollständiger machen sollen. Seinem Plane schickt er einige sehr wahre und gut gekaute, zum Theil aber aus den oben angeführten Schriften gezogene, Betrachtungen über die Mängel der Deutschen Gerichts-  
gebung, des Proceß-Ganges und der Bestellung obrigkeitlicher Aemter voraus. Der Plan selbst ist dieser: Man bestelle rechtschaffene und einsichtsvolle Männer, die jährlich zu unbestimmten Zeiten die verschiedenen Gerichtsstellen eines Landes visitiren, zu dem Ende mit Anziehung eines Notars gleich bey ihrer Ankunft an der zu visitirenden Gerichtsstelle die Gerichtsstube u. versieaeln, sodann alle diejenigen, welche über die Rechtspflege in irgend einem Zweige Beschwerde zu haben glauben, zur Anbringung derselben vorladen, ihre Klagen kurz zu Protocoll bringen, beweisen lassen, und wenn die Sache in *continenti liquid* (und nicht von Bedeutung?) ist, sie *abihun* — wenn sie aber weitläufigere Er-

örterung erfordert, an die Regierung Bericht erstatten, welches überhaupt alle Jahre in Ansehung der sämtlichen Requirate der angestellten Visitationen geschehen müßte. Während der Visitation die Klagen der Gerichtsuntergebenen erwarten muß, untersucht er in der Gerichtsstube die Protocolle, Sperseln- und Depositen-Cassen, und alles, woraus dort auf Gesezmäßigkeit, Ordnung und Genauigkeit in der Amtsführung geschlossen werden kann. Alles dieß müßte ohne Kosten der Unterthanen geschehen. Nur ungründete Klagen müßten durch Kostenersatz, auch nach Befinden noch härter, gestraft werden. Der Verf. sieht selbst ein, daß es an dergleichen unnützen Klagenwerk nicht fehlen würde, glaubt aber hierin ein wirksames Mittel dagegen gefunden zu haben. Rec. zweifelt zwar daran, hält aber dennoch dafür, daß des Verf. Plan nicht unausführbar wäre, wie denn überhaupt nicht abzusehen ist, warum nicht eben so gut Justiz-Inspectionen, wie Kirchen- und Regimentens- oder militärische Cantons-Inspectionen, sollen eingeführt werden können. Ueber die Nützlichkeit, ja hin und wieder auch wohl über die Nothwendigkeit, kann kein gegründeter Zweifel obwalten — über die Kosten? von rechts wegen auch nicht, so bald Etwas dem gemeinen Wesen nützlich oder gar nothwendig erkannt ist.

*Klauen.*

Hannover.

Die Lehren des Christenthums für gebildete Jugend und für jeden Christen zur Uebersicht des Ganzen seiner Religion nach der Anleitung des Hannoversischen Landes-Catechismus. Von J. C. Eggers, Superintendenten des Herzogthums Lauenburg. Dritte ganz veränderte Auflage. 1796. 364 Seiten in Octav. Mit Vergnügen zeigen wir

die neue Auflage dieser Schrift an, theils weil wir in ihrer schnellen Verbreitung, wodurch sie nothwendig geworden ist, ein sehr gutes Zeichen für die Beschaffenheit des Religions-Unterrichtes in unsern Schulen sehen, wobey sie wohl meistens zum Grund gelegt werden mag, theils um der rühmlichen Sorgfalt des würdigen Hrn. Verf. Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, womit er sie bey jeder neuen Auflage zweckmäßiger und nützlicher zu machen strebt. Bey Schriften dieser Art darf man in der That ein sehr unzuwendbares Zeichen einer höchst reinen Begierde, mehr Gutes zu wirken, in dem Fleiß sehen, der von ihrem Verfasser bey einer neuen Auflage auf ihre Vervollkommnung vermondet wird. Das Zeichen wird noch unzuwendbarer bey einer Schrift, welche, so wie diese, schon bey ihrer ersten Erscheinung durch eine so zweckmäßige Einrichtung und durch so manche andere Vorzüge sich empfahl: aber am unzuwendbarsten wird es bey dieser Schrift durch die Beschaffenheit der Verbesserungen, welche der Hr. Superintendent noch darin angebracht hat. Diese bestehen vorzüglich darin, daß überall, wo es nöthig war, in die Darstellung der besonderen Lehren mehr Faßlichkeit, und in ihre Entwicklung eine leichtere aufzufassende Ordnung gebracht, zugleich aber auch das Practische und Moralsche weiter ausgeführt worden ist. Die Abschnitte, die von den besondern Pflichten und Tugenden eines Christen handeln, haben daher die meisten und schönbarsten Zusätze erhalten: doch zeichnen sich selbst im letzten Abschnitte, wo von den Sacramenten gehandelt wird, noch einige aus, durch welche auch die moralsche Tendenz von diesen in ein neues, sehr helles, Licht gestellt worden ist.

Haffner.

Heilbronn.

Ueberzeugende Gründe der Rechenkunst, insbesondere der Rees'schen Methode und der Decimalrechnung, mit vielen practischen Anwendungen, von C. L. Schübler. Den Claß 1795. 432 Seiten. Anleitungen zur Rechenkunst mit Gründen sind noch nicht in großer Anzahl vorhanden, und das Fortrücken der Arithmetik erfordert jetzt allgemeine Größenbezeichnungen, . . . die noch lange nicht im Gebrauche sind, und Decimal-Rechnung. Hr. Sch. hat in mehreren Schriften gezeigt, wie er mathematische Lehren zur Deutlichkeit und Ueberzeugung entwickelt; diese Eigenschaften seines Vortrags empfehlen auch gegenwärtige Anleitung. Das Wenigste Rees'sich hat er gebraucht, weil es noch jetzt so häufig beim Unterrichte in der Rechenkunst gebraucht wird; erinnert aber, die Sache komme auf Verbindung mehrerer Proportionen an; die Zahlen in Säulen unter einander zu stellen, sey keine besondere Rechnung, in dessen könne jeder es halten, wie er es gut finde. Bezeichnung mit Buchstaben und damit geführte leichte Rechnung bringt Hr. Sch. sparsam an, ihren Nutzen zu zeigen und den Anfänger daran zu gewöhnen. Ein iont geschickter Kaufmann sagte zu Hr. Sch.: Kann eine Rechnungsart toller seyn, als die, nach der man die Nullen vorne hin setzt? Dieses Vorurtheil gegen die Decimal-Rechnung zu heben und ihre Wichtigkeit zu lehren, gibt Hr. Sch. sich alle Mühe. Es ist zu wünschen, daß seine so wohlgemeinte und wohlgerathene Arbeit gehörig erkannt und gebraucht werde.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. März 1796.

Göttingen.

*Stäudlin.*

Von J. C. Dieterich: De perversitate humana morali eiusque origine et ratione universa dissertatio inauguralis, quam pro summis in Theologia honoribus S. V. Ordini Theologorum Göttingensium ea, qua par est, reverentia obtulit M. Petrus Olivarius Bugge, Ecclesiarum Liffewiensium in Dioecesi Christianiandeni Pastor primarius. Quart 56 Seiten.

Das Programm von Hrn. Dr. Stäudlin, als zeitigem Decanus: De patrum ecclesiae doctrina morali. Quart 24 Seiten.

Hr. Dr. Bugge geht von der Bemerkung aus, daß der menschliche Verstand gewöhnlich eher auf die Untersuchung schwerer, entfernter und weniger interessanter Gegenstände, als auf die Erforschung dessen geräth, was wirklich leichter, näher gelegt und für menschliche Glückseligkeit und Sittlichkeit wichtiger ist. Eben so bemerke man, daß der Mensch oft in Untersuchungen der ersten Gattung glücklicher  
D (3)

fen, als in denen der zweiten. Beide Bemerkungen erproben sich in der Geschichte der Lehre von dem Hange zum Bösen in der menschlichen Natur, seiner Beschaffenheit, seinem Ursprunge und seinen Wirkungen. Diese Lehre hat der gelehrte Verfasser in der vorliegenden Dissertation sehr systematisch, unbefangen und bescheiden aufs neue abgehandelt. Die engen Grenzen dieser Dissertation, und seine Laue, in welcher ihm keine große literarische Schätze zu Gebote stehen, erlaubt ihm freylich nicht, diese ganze wichtige Materie vollständig zu erschöpfen, und Alles dazu zu benutzen, was sich jetzt benutzen läßt. Nichts desto weniger wird jeder Freund wichtiger theologischer Untersuchungen diese Abhandlung mit Nutzen und Vergnügen lesen, und die Spuren eigener Beobachtung, ernstlichen Nachdenkens und gründlicher Gelehrsamkeit mit Achtung darin bemerken. Die Abhandlung theilt sich in vier Abschnitte. 1) Natur und Ursprung des Hanges zum Bösen; 2) verschiedene Meinungen der Gottesgelehrten und Beweisen über diese Lehre; 3) Erklärung der Mosaischen Erzählung vom Sündenfalle; 4) Beweis, daß diese Erzählung, richtig verstanden, nichts Gottes Unwürdiges enthalte.

In dem Programma hat Hr. Dr. Staudlin zuerst das Interesse historischer Untersuchungen über die Geschichte moralischer Begriffe und Systeme ins Licht gesetzt, alsdann die mannigfaltigen Gebiete aufgedeckt, welche man bisher in Schriften in Ansehung der Moral der Kirchenväter gemacht hat, und zuletzt den Geist der Moral der Kirchenväter und die Gesichtspunkte, aus welchen sie betrachtet werden muß, im Allgemeinen gezeichnet. Dem Programma ist eine kurze Nachricht von den Lebensumständen des Hrn. Dr. Bugge beygefügt, in welcher man mit Vergnügen bemerkt, daß die Hoff-

nungen seiner ehemaligen Kepenbogenschen Lehrer, die sie in ihren Zeugnissen äußerten, nicht unerfüllt geblieben sind. S. 9 L. 20 ist statt facie zu lesen facie; L. 25 nach scripserunt hinzu zu setzen: rationem habent; S. 20 L. 15 statt sit l. sint.

Leipzig.

*Bamberger.*

Von J. G. Feind: Joh. Friedr. Sigismund Poszewitz, Drs. der Medicin und Professors der Anatomie, Chirurgie und Entbindungskunst in Gießen, Physiologie der Pulsadern des menschlichen Körpers, nebst einer vorausgeschickten Beschreibung des Herzens, und einer tabellarischen Uebersicht der beyden arteriellen Systeme. Erster Theil. 1795. 267 Seiten in groß Octav. In der von den Adern oder eigentlichen Gefäßen im Allgemeinen handelnden Einleitung betrachtet Hr. P. die Adern in Hinsicht der Substanz (Gefäßwand, Dicke oder Stärke), der Höhlung in Hinsicht der Größe und Länge, und endlich des Verhältnisses dieser Bestimmungen unter sich. S. XV nimmt er einen Uebergang der Säuadern in das Receptaculum Chyli (gibt es denn wirklich ein solches Receptaculum?) und in die Blutvenen an. Stammzusammenfassung nennt er, wenn Aeste sich zu Einem Stamme vereinigen. Er unterscheidet Inseln, Gefäßnetze, Gefäßgestech und Netzgestech (doch will uns der Unterschied nicht ganz einleuchten). Dann folgen die Schriften über das Herz und die Arterien. Wiedens (S. 2) muß Wredens heißen. "Die Structur des Herzbeutel sey im physiologischen Zustande (?) eine durchsichtige Haut." Das Herz sey aus vier Kammern zusammengesetzt, zwey Venen- und zwey Arterien Kammern. Nach genauern Untersuchungen verlieren sich die Nerven des Herzens in der größern Menge mit und in den

Gefäßen, als in den Muskelfasern. Dann schildert der Verf., tabellarisch, das System der Lungen-Arterie, und ausführlich das der Aorta, so daß er jedes Arter. Nahmen, Ursprung, Größe, Lage und Verbreitung absondert vorträgt. Die Arteria coeliaca schlägt er vor, Leber-, Magen- und Milz-Arterien-Stamm zu nennen. In der Schilderung selbst der Verzweigung einzelner Arterien haben wir keine besondere Abweichungen von den gewöhnlichen Anordnungen bemerkt, außer daß bei ihm dieäste nicht allemahl genau in derselben Ordnung auf einander folgen. So ist z. B. die Pharyngea bei ihm erst der sechste Ast der Carotis externa, bei Andern der zweite oder dritte, weil sie doch selten höher als die lingualis entspringt. Billig sollte man in solchen Dingen äußerst genau seyn, und sich nichts Willkührliches erlauben, sondern den gewöhnlichsten Fall ansehen. In den Deutschen Benennungen folgt Hr. W. meistens Schlemmerringen. Nun folgt der Abschnitt Ueber den Unterschied der Arterien von den Blut-Venen. „Ein Wundarzt (S. 217) ohne gehörige Bekanntschaft hiermit würde zum tollkühnsten Mörder werden.“ Er betrachtet die Figur, Structur, Puls, Lage, Zahl, Durchmesser, Kräfte, Blut-anfüllung nach dem Tode, Richtung der Bewegung des Bluts, Farbe, Anastomosen, Blutaustritt und Stillungsart desselben. Ein paar Stellen scheinen uns nicht deutlich, z. B. S. 249. „Wenn eine Vene einer Arterie sehr nahe liegt, so erleidet sie eine Ausdehnung und Zusammenziehung.“ „Die Arterien liegen immer tiefer, als die Venen.“ (Die Arteria femoralis in den Weichen kann doch wahrlich nicht flacher liegen.) „Unter sehr vielen Körpern findet man gewiß nur Ein einziges Beispiel, wo aus der Obergliedmaßen-Arterie solche große

„Haut-Arterien entstehen, welche, wie die Vena  
 „cephalica, maior basilica, mediana, radialis  
 „externa &c. dem Laufe dieser Haut Nerven ganz  
 „ähnlich, und unter ähnlichen Anstößen, vom  
 „Oberarm zum Unterarme, in der Haut hinlaufen.  
 „Ein Körper mit einer solchen Ober-Extremität  
 „wurde in Berlin im Winter 1793 so altgedert, und  
 „es wird dieses Präparat dalebst aufbewahrt.“  
 (Es war dieß doch wohl nicht ein Aneurysma va-  
 rix?) Zulezt ist eine Tabelle der aus dem großen  
 arteriellen oder Nerven-Systeme entstehenden Aeste  
 angehängt.

Breslau, Hirschberg und Lissa *Gme i.*

Dalebst sind 1795 von Hrn. Dr. J. B. Rich-  
 ter's Schriften über die neuen Gegenstände der Chy-  
 mie (f. G. N. 1794 S. 209) das vierte (S. 132)  
 und fünfte Stück (S. 148) herausgekommen, die  
 auch als Nachträge zu seiner Stochometrie (f. G.  
 N. 1793 S. 384) angesehen werden können; jenes  
 hat die Flußspatüre und die neuentdeckte Ordnung  
 chymischer Elemente, dieses Vauguel'sche, bequeme  
 Scheidungswege und einige physische Partien zum  
 Gegenstande. Gewinnung der Flußspatüre, bez-  
 ommene Art, sie zu reinigen und zu verstärken;  
 Flußpat-Salmiak; wiedererzeugter Flußpat; W-  
 ter-Flußpat; Fluß-Schwefelpat; Sättigung der  
 Flußspatüre mit feuerfesten Vauguel'schen; Auf-  
 suchung des möglichst genauen Neutralitäts-Verhält-  
 nisses der Elemente des Flußpats auf dem analy-  
 tischen Wege, dann auf dem synthetischen; Dicht-  
 heit des Wassers in den erwähnten flußspatüren  
 Flüssigkeiten; Vermischung der starken Säure mit  
 Wasser; Mittlere Schwere (Gewicht) der kieselhal-  
 tigen Flußspatüre; Entwurf einer Gleichung für  
 die Mächtigkeit (Gehalt an saurem Stoff) jeder

Kieselhaltigen Flußspathsäure; auch Anzeige der Gleichungen für die Mächtigkeit der übrigen drei flüchtigen und sättigen mineralischen Säuren; Tabelle für die Mächtigkeit jeder reinen wässerichten Luftlösung der vier mineralischen flüchtigen Säuren; Kieselstrenns vegetabilisch-s Flußspathalz (flußspathsaure Potrasche), nebst Bestimmung des Neutralitäts-Verhältnisses seiner Elemente; Bestimmung des Verhältnisses der Elemente (Bestandtheile) in dem kieselhaltigen Flußspathsalze, so wie in der kieselstrennen und kieselhaltigen flußspathsauren Soda; Erfahrungen über die Zerlegung phosphoraurer Mittelsalze (S. 63 Z. 13 müssen wir einen Druckfehler vermuten, durch welchen statt Kalterde Kieselerde gelehrt ist, welche letztere hier nicht wohl, als höchst zufällig, ins Spiel kommen kann); Lehrsatz, die quantitative chemische Ordnung betreffend; der Lehrsatz: Wenn in zwei Reihen einige Glieder der einen und die übrigen Glieder der andern einerley quantitativen Verhältnis mit den Gliedern einer dritten haben, und die Elemente der beyden ersten Reihen einer mit Neutralität begleiteten Zerlegung unter einander fähig seyen, so herrsche auch in allen drei Reihen einerley Ordnung und quantitatives Verhältnis der Glieder jeder Reihe unter sich, sey ein wahrer Prohibitivum der sich auf Neutralitäts-Verhältnisse beziehenden Versuche, deren mehrere, z. B. die Kirwanischen, diese Probe nicht aushalten. Die Massen von Kalkenfolgen und Erden, welche mit einer gleich großen Menge flußspathaurer Masse die Neutralität behaupten, seyen Glieder einer arithmetischen Progressions-Reihe, und können als Verwandtschaftsreihen betrachtet werden; über das Neutralitäts-Verhältnis der Elemente des Fluß-Schwefels, auch des kieselhaltigen, so wie desjenigen, in welchem die Säure durch Bitter- oder

Alaunerde gebunden ist; Aufzählung der Salzen, durch welche die Massen der vier flüchtigen unweilschen Säuren ausgedrückt werden, wenn sie mit gleich großer Masse des Laugensalzes oder der Erde die Neutralität behaupten. Die Massen der vier Säuren (wenn dann jedesmahl Glieder einer geometrischen Progressions-Reihe; Anzeige sämtlicher Neutralitäts-Verhältnisse in Reihen: von den mit Säure übersättigten Salzen; die Essigsäure könne nur bis auf den Krystallisations-Punct versäuert werden; im Quassien-Extracte (?) wirklichste bittere Krystallen; was von Bitriolsäure nach ihrer Zerfällung zurückbleibe, taugte zur Gewinnung der Säure aus Knochen, wenn sie zu einem Mittelsalze bestimmt ist.

Im fünften Stücke macht die Bestimmung des reinen specifischen Gewichts der aus der Flußspatssäure und den Laugensalzen und Erden entstandenen Arten der Verbindungen den Anfang; mittleres Gewicht und hieraus abgeleitete Gleichungen für die Mächtigkeit wässerichter Auflösungen der drei leicht auflöselichen Flußspatssalze; Gleichungen für die Mächtigkeit wässerichter Auflösungen der luftleeren Laugensalze, vieler Mittelsalze und des Weingeistes, so wie Mächtigkeitstabellen ihrer wässerichten Auflösungen; Tabelle zur Erforschung des verschiedenen in trockener Gestalt erscheinenden neutralen Verbindungen beywohnenden Wassers; Wie viele bitriolsäure Masse (reine Bitriolsäure) wird erfordert, um die Masse einer aus Laugensalz und reiner Flußspatssäure entstandenen neutralen Verbindung zu zerlegen? Tabellen zur Vergleichung verschiedener neutraler Verbindungen und Neutralisirung zweyer luftsauren Erden durch wässerichte Bitriolsäure; Tabelle zur bequemen Ausscheidung des mineralischen Laugensalzes; Tabellen zur Zerlegung neutraler Verbindungen

theils durch lufilere Laugefäße, theils durch einander selbst; über die bequeme und vortheilhafte Aufertigung gemeiner und chemischer Seifen, nebst zwei hierzu dienenden Tabellen, woraus erhellet, daß das Küchensalz bey der gemeinen Seife durch sein Laugefäß nützt; über die Verfertiigung der Aräometer; Construction der allgemeynen, so wie der besondern, welche den Gehalt wässricher Auflösungen nach Procenten anzeigen; über ihren Gebrauch und die Unvollkommenheit der gewöhnlichen; Verfertigung einer bequemen Wassermage, die zugleich als allgemeyner Aräometer dient; Lambert's Tabelle über die Auflösung des Küchensalzes sey richtig, nicht so Watson's Anwendung der Mächtafkeitstabellen wässricher Auflösungen auf ein Mikroskopometer; über die allgemeyne anziehende Kraft, und ob diese Kraft die Mächtigkeit der Resultate beeinträchtigen könne, wenn man das eigenthümliche Gewicht eines Körpers durch Untertauchen findet? unter die allgemeyne anziehende Kraft, als unter ein genus, gehören die verschiedenen physischen Modificationen der Anziehung, und die chemischen Verwandtschaften als species; um das reine eigenthümliche Gewicht solcher Stoffe zu finden, die sich sehr leicht in Wasser oder Weingeist auflösen, nimmt Hr. N. statt des Wassers die Auflösung derselbigen Stoffe in Wasser. Ursache der Entzündung des Schwefels mit Metallen im lufileren Raume (unsere Lesern schon aus den chemischen Annalen bekant). Ausforschung des genaueren quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile in der Vitriolsäure, in ihrem Erfolge ganz anders, als sie Berthollet angibt, nämlich gegen 10000 Schwefel:Substratum 13784 Lebensluftstoff. Bestimmung des reinen Gewichts des Lebensluftstoffes, des Schwefel-Substrats und Wey-Substrats, des Kohlenstoffes und Stick-Gas, des entzündbaren Gas,



der Phosphorsäure und ihrer Substrate, des erwärmtesten Wassers, nach bisherigen Erkenntnissen; das geringe Gewicht des Eises sucht Hr. N. in dem Gas, das den Theil des Wassers mit Wärmestoff bildet, und in Gestalt kleiner zahlloser Luftbläschen eingeschlossen wird. Versuch einer vorläufigen Bestimmung der absoluten Null am Thermometer; über die Menge des Wärmestoffes im Wasser, das sich in der Temperatur des natürlichen Geirerpuces befindet; über die Entwicklung des Wärmestoffes durch Reiben.

Es ist seit kurzem die laut und oft wiederholte Klage der Prediger, daß ihre Vorträge so wenig besucht und gehört sind. Von der großen Zahl von altseltischen Schriften, womit das Publicum noch immer beschenkt wird, scheint den Deutschen Religiöns-Lehrern doch der Trost übrig zu bleiben, daß ihre Predigten desto fleißiger gelesen werden. Unsere Blätter sind noch mit dem Urtheile über folgende Erbauungsschriften im Rückstande:

#### Leipzig.

*Amman.*

Von Beer: Predigten über die gewöhnlichen Evangelien der Sonne und Festtage des ganzen Jahres. Von Ernst Theodor Johann Brückner, Prediger zu Neubrandenburg in Mecklenburg. Erster Theil 840 S. Zweiter Theil 690 Seiten. Dritte vermehrte Auflage. 1795. Die wiederholten Auflagen dieses Buches beweisen, daß das Publicum dem Verfasser diejenige Gerechtigkeit widerfahren läßt, welche ein Unbefangener seiner Popularität, und seiner kunstlosen, schlichten Manner, die Religions-Begriffe für den Bürgerstand zu entwickeln, nicht verlagern kann. Scharfe Bestimmung der Ideen, eine hinreißende Beredsamkeit, und tief eingehende

Untersuchungen über schwere Materien darf man nicht erwarten, selbst da nicht, wo ohne Gründlichkeit Mißverständnisse hennabe unvermeidlich sind. Belege für diese Behauptung liefern eine dogmatische Predigt im zweiten Theile (S. 332): Von welchen Strafen uns Christus betreyet habe? und eine moralische im ersten Bande (S. 671): Ob ein Christ wohl sein Leben wagen und aufopfern dürfe? Auch die Sprache sinkt bisweilen zum Platten herab, und selbst die Hauptsätze sind nicht immer sprachechtig ausgedrückt, z. B. Th. I. S. 545: Laß dich nicht irren (irre machen) durch die Verächter des heiligen Abendmahles: S. 763: Unwissend sündigt nicht: ein Volks-Spruchwort, welches theils wahr ezel genug für ein Thema, theils nicht einmahl in allen Deutschen Provinzen verständlich ist. Dagegen herrscht durch das Ganze eine gewisse Leichtigkeit der Begriffe, und ein ungemein practischer Sinn und Geist, durch den sich diese Sammlung besonders Land-Predigern und ihren Gemeinden sehr empfehlen wird.

*Ammon.*

Ebendasselbst.

Von Gerhard Fleischer: Predigten über die Sonn- und Festtageevangelien des ganzen Jahres zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums. Von Gottfried Christian Cannabich, Superintendenten, Kirchen- und Consistorialrath in Gondershausen. Erster Theil 568 S. Zweiter Theil 517 Seiten in Octav. 1795. Der Verfasser ist einer von der wenigen Religions-Lehrem, welche die glücklichste Mittelstraße zwischen orthodoxer Rechtthaberey und einseitiger Aufklärungs-sucht wandeln. Seine Predigten vereinigen Licht, Wärme, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit des Vortrages, und besonders ist der Hr. Superintendent für

die Beybehaltung der letztern Tugend durch d. h. g. eingestreute Liederverse besorgt gewesen. Aufgefallen ist dem Rec. in der schönen Predigt von dem rechten Gebrauche der Vernunft in der Religion (Th. 1. S. 307) die Stelle, wo es von den Gegnern der Offenbarung heißt: "Sie greifen zuerst die nähere göttliche Offenbarung an, läugnen sie, verwerfen sie, ohne zu bedenken, wie sehr sie Bedürfniß für den Menschen, wenigstens für den großen Haufen der Menschen, ist, der nicht eher leicht hört, als wenn es heißt: **so spricht der Herr!**" Diese Aeußerung kann einen gedoppelten Verthum erzeugen: einmahl, als ob die Offenbarung in der Bibel nur dazu brauchbar wäre, das rohe Volk zu leiten; dann aber, als ob Gott aufhöre, zu den Menschen zu sprechen, und als ob nicht jedes Wohlthatgeber als unmittelbarer Zuruf der Gottheit betrachtet werden müßte? Unterdess und unrichtig sind die Ausdrücke S. 300: Das Gewissen schweigen; Jemanden hinterlistig; S. 61: Gebrauch der Krankheit, für Verhütung derselben.

#### Hannover.

*Samson*

Von Rittsch: Drei Casualpredigten, vor einer Landgemeinde gehalten. Von Anton Ulrich Ludwig Süstermann, Prediger zu Hotteln im Hochstift Hildesheim. 82 Seiten in Octav. 1795. Die erste Predigt ist auf Veranlassung des gegenwärtigen Krieges gehalten, und hat einige Warnungen und Lehren, woran uns die Begebenheiten in Frankreich erinnern, zum Hauptsache. Da diese Lehren heterogen sind, so gleicht das Ganze mehr einer Homilie, als einem zusammenhängenden Vortrage, und selbst aus dieser konnte die aus Friedrichs des Zweyten Werken genommene Stelle (S. 14) weglassen. Ungleich besser ist dem Verf.

die zweite Predigt gelungen, welche die Empfehlung eines neuen Gesangbuchs zum Zweck hatte, und die wichtigsten Einwendungen, womit man gewöhnlich gegen die Einführung neuer Gesangbücher auftritt, faßlich und gründlich prüft und widerlegt. Den Beschluß macht eine Gaachfeierpredigt (Bitte um die Erhaltung und Verbesserung der Kornfluren), welche sehr treffende Betrachtungen über den Bauernstand enthält. Der Verf. verdient Aufmerksamkeit, und seine nächste Handschrift eine bessere Correctur.

*Armen.* Hamburg und Kiel.

Wey Bohn: Vier Predigten und zwey Taufreden. Von Christian Maxim Gudwaldter, Prediger zu Neufkirchen im Hochstifte Lübeck. 150 S. in gr. Octav. 1796. Die Hauptstücke sind: Der wichtige Einfluß des Umganges mit Leidenden auf die Besserung des Herzens: Die Pflichten gegen Menschen, deren Herz bekümmert ist; Welche Wirkung hat die Hoffnung eines ewigen Lebens auf unser Herz? Der genaue Zusammenhang dieses Lebens mit dem zukünftigen. Anlage, Ausführung und Darstellung sind in diesen Predigten gleich vortreflich. Vereinzelt der Verfasser noch die äußeren Vorzüge des Kanzelredners in sich, so müssen seine Vorträge eine große Wirkung hervorbringen. Auch in den beigefügten Taufreden herrscht Fröhe und Fruchtbareit der Gedanken, und die, zuweilen an Dichtersche grenzende, Wärme. Möchten doch nur nicht viele bedriger Formulare von diesem Geiste der Fröhe und Fruchtbareit die Stelle ihrer oft so steifen, wässrigen und bezuglosen Kirchen-Reden setzen; wie viel würde dann die Aufhandlung an Hebrlichkeit und Zweckmäßigkeit gewinnen! Sollte es mit diesen Predig-

ten zu einer zweiten Auflage kommen; so wünscht der Rec., daß Hr. H. die Seelen der Abgeschiedenen (S. 93) nicht mehr "vom Saturnus oder Jupiter herab auf die Erde blicken lassen;" S. 108 f. nicht mehr von "Astronomen, Philosophen und Physiker" sprechen, und folgende Stelle in der ersten Lausrede (S. 132): "sie kam, die Stunde der Geburt, der Knabe wand sich los, die Mutter lächelte beim ersten Schrey des Neugeborenen," in eine milder darstellende Sprache übersehen möge.

Deffau.

*Ammon.*

Auf Kosten des Verfassers: **Kommunionbuch für Freunde und Verehrer Jesu**, nebst einem Gesangbuch von einigen vorzüglich guten Liedern. Der Colnischen Poststadtgemeine in Berlin bei der Feier ihres hundertjährigen Kirchenjubiläums gewidmet von Karl Rudolph Richter, zweitem Prediger an genannter Kirche. 103 S. 79 E. in Octav, nebst einem Titelkupfer. 1795. Nach einem zahlreichen Subscribenten-Verzeichnisse folgt die Zuweisung an die Gemeinde des Verf., die in der üblichen, herzlichen Sprache des treuen Seelsorgers niedergeschrieben ist. Das Communion-Buch selbst enthält sieben besondere Aufsätze: Letzte Unterredung Jesu mit seinen Aposteln vor seinem Tode; Ueber den Zweck des heil. Abendmahls. Ermunterung zur christlichen Selbsterziehung; Trost für den Begnadigung suchenden Sünder; Ermahnung an junge Christen, die zum erstenmal das Abendmahl feiern; Das Verhalten Jesu in den letzten Stunden seines irdischen Lebens; Andenken an den Tod. Ueberall wirkt der Verf. durch den Verstand auf das Herz, und befördert durch reine und aufgeklärte Begriffe eine wahre und bleibende

Erbauung seiner Leser. Besonders glücklich sind die letzten Unterhaltungen Jesu mit seinen Schülern dialogisirt, und nur wenige Stellen bedürfen einer Berichtigung. So scheint z. B. der Verf. gleich Anastanas Thomas und Didymus als zwei verschiedene Namen zu betrachten. S. 5 nennt Johannes Jesum "lieber Vater!" eine Anrede, die weder im Neuen Testamente, noch in dem Verhältnisse Jesu zu seinen Schülern einen Grund hat. S. 16 ist das Costume verlesen, wenn es heißt: "Jesus nimmt einen flachen Brotkuchen in die Hand, blickt zum Himmel, spricht ein Dankgebet, bricht das Brot in Stücke, legt sie auf einen Teller, reicht ihn den Aposteln dar, um ihn herumgehen zu lassen." Nach S. 84 sollen die Vorübergehenden Jesu zugerufen haben: "Pfui! am Kreuze," vergl. Matth. 27, 40. Luc. 23, 35. Matth. 27, 52 f. ers. Hät Hr. N. also (S. 94): "Nach rissen die in den Felsen ausgehauenen Grabgewölbe aus einander, und die in denselben befindlichen Leichen kamen hervor und wurden von vielen Menschen ansehen." Besser wäre die ganze Stelle aus kritischen und moralischen Gründen mit Stillschweigen übergangen worden. Das beygefügte kleine Gesangbuch enthält mehrere neue Lieder aus den bewährtesten Sammlungen, und entspricht seinem Zwecke vollkommen.

*Neuer.*

#### Hamburg.

Von Benj. Gottl. Hoffmann: Bemerkungen über Ausgewanderte und ihre Rechte, bey Gelegenheit ihrer Verbannung aus mehreren Deutschen Provinzen. 1796. 48 Seiten in Octavo. Das Interesse, welches der Gegenstand für jeden Menschen von Gefühl haben muß, machte, daß der Rec. diese kleine Schrift mit Vergnügen in die Hand nahm; um so mehr, da gleich bey den ersten Blättern

in dieselbe sich Spuren eines nicht gemeinen Kopfes zeigten. Ueberdies fand er bald Ursache, zu bedauern, daß der Verf. hier und da einen Ton gewählt und Ausdrücke sich erlaubt hat, wie ihm nie Recht scheint in solchen Beziehungen; und welches vielleicht das Gute, was die Schrift außer dem berufen könnte, vermindert. Ueber das Recht eines freien Staates, Vertriebene aufzunehmen, kann kein Streit seyn. Eben so wenig über die Pflichten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegen dieselben; unter der Bedingung, die der Verf. selbst anerkennt; so weit es mit der Selbsterhaltung des Staates, der sie aufnehmen soll, bestehen kann. Am längsten verweilt er daher beim Beweise, daß man von der Aufnahme der Französischen Emigranten, unter gewissen Modificationen, eher Vortheil als wahren Schaden fürs Ganze eines Landes haben könnte. Die vielen historischen Angaben, womit der Verf. dieß zu beweisen und zu erläutern sucht, können die Schrift noch mehreren Lesern interessant machen; und können vielleicht manchen wegen jener mißfälligen Stellen wieder aus. Rec. ist nicht im Stande, diese Angaben genau zu beurtheilen; so wenig, als die Voraussetzung des Verf., daß hauptsächlich Furcht vor den siegreichen Franzosen die Verbannung der Ausgewanderten aus Deutschen Ländern verursacht habe. Aber der Wahrheit glaubt er hier das Zeugniß schuldig zu seyn, daß in dem Lande, in welchem Rec. lebt, und dessen auch in der Schrift Meldung geschieht, das Verbot der Aufnahme nie so vorhanden war und ausgehrt wurde, daß nicht noch Gelegenheit geblieben wäre, die Pflichten anzuknüpfen, zu welchen die Menschlichkeit einen jeden so stark auffordert.

*Heyne.*

London.

Hr. Charles Townley, Eh. dessen mit Geschmack und Kenntniß gemachte Sammlung der seltensten Alterthümer schon verschiednenmale ist erwähnt worden, hat aus derselben eine Zahl so genannte Etruskische Patern, Pflerschalen, mit genauen Kupfern abbilden lassen; empfiehlt sie nicht immer die Kunst, so macht sie doch das Alterthum merkwürdig; wenn wir auch nicht behaupten mögen, daß das Hohe der Zeichnung auch allmahl auf ein reiches Zeitalter der Kunst schließen läßt. Es sind neunzehn Blätter mit Ideen, und in dem Geschmack, den man auf dieser Art von alten Werken anzutreffen gewohnt ist. Das erste und wichtigste ist die Patern aus dem Hause Ansidei, die schon aus Gori bekannt, aber hier weit genauer und schöner gezeichnet ist: Hercules und Minerva mit Flügel; ihr zur Seite die Hydr.; die Gesichter von beyden sind gleichwohl nach einem andern Gegenstand gerichtet. Von roherer Kunst sind die folgenden; darunter ist ein sitzender Held, den ein Genius krönt; vor ihm eine Pallas, mehr als Kops höher, und hinter ihr eine kleinere Figur mit einem Schilde; Ein Apoll, schreitend, mit großen Flügeln, auch Flügel an den Fersen. Weniger bestimmte Figuren sind in den folgenden; Helden oder Krieger, Götinnen mit Flügeln. Man sieht sich viel; aber wie Erweisen? Für den Antiquarier kommt fast auf jedem etwas zum Bemerkn vor, davon aber die einzelne Einzelige sich nicht geben läßt. Die drey letzten Blätter enthalten noch andere, nicht Etruskische, Schalen.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1796.

Dresden.

Gmelin.

Noch 1795 hat daseibst unser ehemahliger gelehrter Mubürger, Hr. Prof. Lampadius, von seiner Sammlung practisch-chemischer Abhandlungen und vermischter Bemerkungen in der Walsberischen Hofbuchhandlung den ersten Band auf 235 Octav. herausgegeben, der den denkenden Kopf sowohl, als den geschickten Scheidekünstler verräth. Er besteht aus sieben Abhandlungen. Die erste liefert Versuche über Vitriol-Maunfledereyen, welche von dem Hrn. Prof. auf der von Ledeburischen Hütte zu Weisgrün in Böhmen angestellt sind, und zum Muster bey ähnlichen Untersuchungen dienen können; auch er zieht zur Scheidung des Eisens wohlbereitetes Blausaugensalz andern Fällungsmitteln vor; in der Kochlauge fand er in 32 Loth 7192 Grane Wasser, 325 Grane Vitriolsäure, 115 Grane Eisenkalk, 39 Gr. Thonerde, 3½ Kieselerde, eben so vielen Kupferkalk und 2 Grane Bittererde; Kohlen findet er noch zur Reinigung der Maunlauge nach seinen Versuchen im

Ⓔ (3)

Großen nicht ratsam; auch den Gebrauch des reinen Leons, den Bergman statt des Harns oder der Petrasche vorgeschlagen hatte, nicht anwendbar. Die zweite Abhandlung enthält chemische Bemerkungen und Versuche über das Eisenhüttenwesen; eine Prüfung der Erzenze von Kammerhof vor dem Hübner, im Sublimis-Feuer, auf dem fruchten Wege und durch die Schmelzung; Zerlegung einer Hübner-Schlacke von Kallig, die im Centner noch 6½ Pfunde Eisen hielt; die Kohle, die aus der Brennware in das Eisen gehe, scheint das Meiste zur Entstehung des grauen Roheisens beizutragen. III. Versuche und Bemerkungen über eine Torfart in Böhmen; sie macht da ein ganzes, auf Sand ruhendes, oben und unten wie eine Erdschicht scharf abgeschmittenes, Lager, in welchem nicht nur viele noch unverfahrene Bäume, sondern auch weiße Quarzgesteine liegen, und ist ziemlich dicht; der Hr. Prof. denkt sich die Entstehung der Steinkohlen derjenigen eines solchen Torfs ähnlich; an vielen (auch an denen von Neustadt in der Grafschaft Hohenzstein) bemerkt man noch das Holzgefüge, auch finden sich über und unter den meisten Kohlenflözen Ueberbleibsel von Pflanzen (so am Weißner). Hornblende gab ihm, wie Torf und Steinkohlen, in der Luftgeräthenschaft Luftsäure und entzündbares Gas; ihre Grundlagen seyen also nicht bloß im Gewächstreiche zu Hause; Torf, mit 2 Holzkohlen, gab im Hochofen mit Eisenerzen gutes Roheisen, schlechter aber wurde es, wenn noch Steinkohlen, auch gebrannt, zugesetzt wurden. IV. Eine Untersuchung des Schwerpates von der Freybergischen Grube Schurprinz Friedrich August, in welchem der Hr. Prof. kein eignes Metall fand, wie Hr. Marrinenghi, aber, wie Hr. Meyer und Lowig, Strontianiterde; diese Erde sah er mit gleich vielen Auser-

schalen zu porcellanähnlichen Schlacken schmelzen, die in Glas röhren. V. Einige Versuche und Bemerkungen über die Frankenschanner Hütten (bey Clausthal), nebst einer kurzen Beschreibung der dazugehörigen Arbeiten. Statt der natürlichen Gestellsteine rath der Hr. Prof. künstliche, die aus Quarz und Thon gebrannt sind; öconomische Uebersicht dieser Hütten vom Jahre 1792; gewonnen wurden 2775½ Mark Silber und 6100 Centner Glätte; Untersuchung der Frankenschanner Schlichschlacke, die doch noch im Centner 10½ Pfund Blei und ¼ Loth Silber hält; Versuche mit Bleibüchsen vom Oberharze auf dem feuchten Wege; sie ließen alle Schwefel zurück. VI. Etwas über die chemischen Theorien, vorzüglich über die antiphlogistische und die de Luc'sche; weil man den größten Theil der chemischen Erscheinungen darnach erklären könne, habe er sich entschlossen, die erstere in seinen Vorlesungen anzunehmen; einige Aufgaben an die Naturforscher; ob sich Wasserdampf nicht durch Electricität in eine luftförmige Flüssigkeit verwandeln, oder durch einen Körper, wenn man ihn in glühenden silbernen Röhren darüber leitet, permanent machen lasse? Durch Lebensluft, die er beständig zuströmen ließ, verkalte der Hr. Prof., ohne daß es aufhörte zu fließen, Zinn in einer Retorte, die er durch Schütteln in steter Bewegung erhielt, sehr schnell. Verkalkung der Metalle durch Schmelzen mit den Salzen anderer, vornehmlich mit Braunstein, der daher auch gebraucht werden könne, um Metalle, welche Lebensluft stärker anziehen, d. h. sich leichter verkalten lassen, von andern zu scheiden, wie der Hr. Prof. hier durch mehrere Versuche zeigt. Versuche mit dem Phosphor in Stick-Gas, das durch Verbrennen des Phosphors, durch Schwefelleber und Salpeter-Gas geschieden war, und mit dem letztern nicht

mehr trüb wurde; die erstern fielen eben so aus, wie sie der Hr. Prof. Götting beschrieb; in dem letzten wollte der Phosphor nicht leuchten, wenn nicht dem Stick-Gas Lebensluft beigemischt ist; im Torricellischen luftleeren Räume leuchtete er nicht, wohl aber, so bald auch nur ein Bläschen Stick-Gas oder gemeine Luft zugelassen wurde; aber in einer Mischung aus gleich vieler Lebensluft und Luftsäure leuchtete er. VII. Vermischte Bemerkungen und Versuche. Ueber den Stumm, der gegen Ende des Jahrs 1792 in einem großen Theile Euryps tobt. Ueber das Probiren, vornehmlich des silberhaltigen Bergglanzes; wenn man ihn koch mit Pottasche schmelze, so verfliehe zwar der Schwefel, aber es gehe auch Blei in die Schlacke; der Erfolg zeige also den Gehalt immer geringer an, als er wirklich ist. Wenn sie mechanisch mit Mauererde verbunden war, zeige Kieselerde eine anscheinende Auflöslichkeit in Vitriolsäure. Verhalten des Lepidoliths, des Strontians und anderer Steinarten im Feuer; einfachere Verfahrensart, die Lebensluft zum Schmelzen derselben anzuwenden. Aus dem Metallgange des ehemals so genannten Wassereisens schreibt der Hr. Prof., daß darin das Eisen nicht sowohl mit Phosphorsäure, als mit Phosphor verbunden sey. Die gelbe Farbe der Ringelblume ändere sich von Laugenalzen nicht.

*Gmelin.*

Stockholm.

Affhandling om Saltpetter-Suberit-Inrättningen uti Sverige, jämte anledningnar til dess förändring och förbättring samt upgått af Saltpetter-lagerens Inrättning efter Rikets kalla Klimat, och underrättelse huru Potasse-suberit därmed kan bekvämligen förenas, samt på hvad sätt Saltpetter

Lämpelkast kan judas, luttras och til des halt påfse was, til allmän närmare uplysning, efter Ches misse försök och oekonomiske grunder: författad och utgifven af P. A. Gadd. 1795. Detas S. 75. Deter erste Theil hält sich am näqsten bei der Geschichte der Salpetersiederereen und ihrer Schicksale in Schweden auf. Der Süindische Salpeter habe weniger Salpetersäure, als anderer, und sey mit Bitter- und feiner Kalkerde überladen; unter Schwedens kaltem Himmelsstriche sey die Art, den Salpeter von aufsteigenden Erdwällen zu erhalten, nicht vortheilhaft; die unzureichende Kenntniß der Mauer- salze (die Mancher, so sehr sie auch unter sich verschieden sind, ohne Unterschied für Salpeter ansah) habe manchen Mißgriff veranlaßt. Zu Friedenszeiten gewinnt Schweden jährlich 30,000 Riespfund Salpeter; in Daberbhien hatte seht die Krone jährlich nur 300 - 400 Riespfund Salpeter gewonnen, nach der von dem Hrn. Hof. von veschlagenen Ein- richtung aber war der Ertrag 1786 6000, 1789 9687 und 1790 5600 Riespfund. Von der Bereit- tung der Salpetererde, zu welcher er am Schlusse eine Anleitung gibt, sucht er die Hauptvortheile dar- zu, dazu eine recht lose Erde zu wählen, sie mit allerhand moderndem Auswurf von Gewächsen und Thieren zu vermengen, oft mit der Luft, mit Wärme und Nässe zu wechseln, sie, so lange die Som- merwärme dauert, ein paar mahl umzuschüteln, und mit Harn und Mistjauche anzufeuchten, mit etwas Mische zu vermengen und gegen Regen und Sonnenschein zu schützen; Meerwasser darunter zu bringen, helffe zu weiter nichts, als daß der Salz- peter stark mit Küchensalz verunreinigt werde; von grobem Sande könne man den vierten Theil dar- unter nehmen, von Thon aber höchstens den zehnten

ten oder neunten Theil; das Anfeuchten und Um-  
schaukeln der Salpetererde solle zweymahl im Jahre  
geschehen. Selten gehe der Salpeter in der Erde  
über eine Tiefe von Einer Elle, doch habe er, wenn  
viel grober Sand mit eingemengtem Letten dazu  
genommen wurde, ihn in einer Tiefe von drey Ellen  
anaetroffen. Ein Druckfehler ist es wohl, wenn  
der Hr. Prof. S. 57 sagt, uniere atmosphärische Luft  
bestehe aus brennbarem, fester und dephlogistisir-  
ter, und durch Erfahrungen widerlegt, wenn es  
S. 63 heißt, die phlogistisirte Luft sey immer mit  
brennbarem Grundstoff überladen.

*Kästner.*

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1798; von J. E.  
Bode, Astronom und Mitglied der Academie. 1795.  
Octav. Samml. 90. 244 S. 1 Kupfert. Die  
Sammlung enthält 27 Artikel. 1) Hr. Herschel Be-  
obachtung Saturns mit einem fünffachen Striefer,  
aus deselben Abb. die in Philol. Transactions 1790  
gehört, übersetzt. Die Abbildung ist eingedruckt:  
sie stellt auch den doppelten Ring vor. (Die Erz-  
zählung, die in Deutschland ist verbreitet worden,  
Hr. H. habe den Ring fünffach gesehen, zeigt, daß  
der Erzähler nicht gewußt, was belt heißt, wel-  
ches von den Jupitersstreifen sehr gewöhnlich ist.)  
Hr. Bode bringt sehrreiche Bemerkungen bey. Von  
Siggisfernen, zwischen dem Ringe und Saturn gefe-  
hen, ist ihm nichts bekannt, als was la Lande  
und Smirch berichten; Whiston berichte, Clarks  
Vater habe einen Stern so gesehen. In der zwen-  
ten Hälfte 1796 und ersten 1797 erinnert Hr. B.,  
wände Lage Saturns und Stellung seines Ringes  
bequem seyn, so was wahrzunehmen. (Wolf El.  
Astron. S. 513. sagt: Notatu dignum quod in-

tra anfas Saturni fixas conspicere liceat. Gewährleute führt er nicht an, wie er bey einzelnen merkwürdigen Beobachtungen thut, also muß er das wohl öfter gelesen haben, denn Whiston hat er es gewiß nicht nachgeschrieben.) 5) Hr. Hofr. Mayer zu Erlangen, Beobachtung der Mondfinsterniß 3. . . 4. Febr. 1795. 9) Hr. Camerer über die tägliche Aberration der Sterne. Zusatz zu dem, was er hierüber im ersten Supplement-Bande geliefert. 10) Hr. Wurm in Nürnberg, Mittagsunterschiede mehrererörter durch Bedeckung Jupiters vom Monde 7. April 1792. 12) Hr. Trembley löset eine astronomische Aufgabe auf, die aus den Schatten dreier Städte Tag und Ort der Beobachtung verlangt. 16) Hr. Graf Brühl die wirkliche Strahlenbrechung vermittelst eines astronomischen Kreises zu finden. 17) Hr. Klügel, eines Orts Breite aus zwey Höhen eines Sterns, und der Zwischenzeit. 19) Astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Berlin. 21) Ueber Decimal-Theilung des Quadranten. Hr. Schmidt, jetzt Prof. der Physik und Mathematik zu Schwerin, schickte der Academie darüber angefangene, ziemlich weit geführte, Berechnungen. Hr. B. wollte diese Arbeit selbst fortsetzen, hatte aber nicht genug Muße dazu. In Paris läßt Hr. Prony dergleichen Berechnungen anstellen; die Nation trägt die Kosten des Druckes, und Hr. Didot wird solchen mit stehenden Schriften bewerkstelligen. Hier liefert Hr. B. einige seiner Tafeln. Verwandlung der gewöhnlichen Theilung des Quadranten in die Decimal-Theilung. Natürliche Sinus und Tangenten von halben zu halben Graden nach dieser Eintheilung. (Hunderttheile Grade zu nennen, nicht Verwirrung. Frensch haben auch Alte, z. B. Wingate, die den

512 Göt. Anz. 51. St., den 28. März 1796.

90. Theil des Quadranten in 100 Theile theilten, das Minuten genannt.) 26) Hr. Graf Brühl, daß auf Veranlassung von Mudge's ältestem Sohne eine Fabrik von Fezhaltern angelegt worden, von der sich viel Vortheil erwarten läßt.

*Heyne.*

#### Göttingen.

Im Wandenhoef- und Ruprechtischen Verlage 1796. Octav 120 Seiten: Beantwortung der Fragen: Welches sind die paßlichsten Düngmittel für die verschiedenen Arten von Boden, und welches sind die Ursachen ihrer vorzüglichen Wirksamkeit in jedem besondern Fall? von Richard Kirwan, der Rechte Dr. und Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften in London und Dublin. Aus dem Englischen überlegt von Augustin Gottfried Ludwig Lentin, der Rechtsweisheit Doctor, Privat-Dozent in Göttingen und Mitglied der Gesellschaft der Verabaukunde. Die Abhandlung befindet sich in dem (G. A. 1795 S. 1350 angezeigten) fünften Bande der Transactions of the Royal Irish Academy. In der vorgesezten Rede wird der Einwendung begegnet, die sich gegen die von Hrn. Kirwan vorgeschlagenen Mittel machen läßt, daß von diesen die Anwendung ganz auf Kenntniß der Chemie beruhet, welche sehr wenigen Landwirthen bekannt ist: es sey nicht so schwierig für einen Landwirth, die wenigen dazu erforderlichen Handgriffe zu erlernen; er selbst sey bereit, ihnen die dazu erforderlichen Materialien, als Säuren, Augensalze und Geräthe, als ein öconomisches Prober-Cabinet, zu überlassen; so wie er auch durch untern Hrn. Alindworth Regenmesser zu besorgen sich erbietet.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1796.

Berlin.

*Kaßner.*

Sammlung astronomischer Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, nebst Register über die astronomischen Jahrbücher von 1776 . . . 1798 und zwey Supplementbände, von J. E. Bode. . . . Zweyter Supplementband über dessen astronomische Jahrbücher. Bey Gottl. Aug. Lange. Samml. 112 Detach. Register 170. 1 Kupfert. Die Sammlung neun Aufsätze. 1) Hr. Wurm, Lehrer an der Lateinischen Schule zu Nürtingen, über scheinbaren Durchmesser der Sonne und der Planeten. Die zuverlässigsten Beobachtungen gesammelt, und auf einenley Abstand der Sonne von der Erde gebracht, den größten, den Hr. v. Zach = 1,0167923 setzt. Ein Mittel von siebenereley Angaben der Astronomen, . . . wenn von Einem Astronomen mehrer Angaben da sind, verläuffen aus ihnen ein Mittel genommen . . . gibt 31 M. 34" als den kleinften scheinbaren Durchmesser. Tob. Mayer  
F (3)

setzt ihn in seinen Sonnenfern aus mehr als 130 Beobachtungen in der mittleren Entfernung der Sonne mit dem Göttingischen Mauer-Quadranten von 6 Fuß, 31 M. 33.8 Z. (Das Fernrohr dieses Werkzeuges ist älter als die achromatischen; es hat kein Micrometer, nur unewigliche Fäden, also gibt es der Sonne scheinbaren Durchmesser nur aus der Zeit des Durchganges, und damit kam Mayer's Geist und Aufmerksamkeit so unmerklich nah an die Angaben neuerer vollkommenerer Werkzeuge.) So vergleicht Hr. W. beobachtete Durchmesser der Planeten, und bringt sie auf bestimmte Entfernungen. 2) Hr. v. Zach, sehr zahlreiche Zusätze zu dieser Abhandlung. Seine eigenen Messungen mit dem Helionometer sind gegen andere durchgehend zu klein; Er vermuthet, weil sie, besonders bey der Venus, sehr hoch am Tage gemacht sind; nach Sonnenuntergang fand er immer 2 bis 3 Secunden mehr, als bey Tage, auch so Hr. Camerer, dem er die Absicht dieser Messungen erst entdeckte, nachdem sie verrichtet waren. Er zieht Tag- und Dämmerungsbeobachtungen vor; die Ränder der Planeten sieht er da viel schärfer und besser begrenzt, der Scheiben Flächen, Flecken, Streifen, bey der Dämmerung viel besser, als bey ganz dunkler Nacht. Daß Dominicus Cassini schon den Saturnring in zween Theile getheilt gesehen, den innern breiter. 3) Hr. Prof. Klügel, Verhalten zwischen der Umdrehungszeit der Planeten, Schwere auf ihrer Oberfläche, und Abplattung, auf Saturn, Jupiter und Mars angewandt. Unterschiedenes zur Geschichte dieser Untersuchungen von Newton, und geprüfte Darstellung ihrer Gründe. 8. 9) Nachrichten Hrn. de la Lande, und Zusätze Hrn. v. Zach. Des Registers erster Theil enthält Namen, der zweyte Sachen. Lambert veran-

lachte die Ausgabe des astronomischen Jahrbuches für 1776, unter Aufsicht und Genehmhaltung der königl. Academie, wo astronomische Abhandlungen und Nachrichten beigefügt waren. So ward es bis für 1783 fortgesetzt. Seit Lambert's Tode erschien es zuerst für 1784, mit Genehmhaltung der königl. Academie, von Hrn. Bode. In den Sammlungen ist nicht leicht Etwas verassen, was diese Zeit über für die Astronomie geschehen ist. Diesen Schutz von Lehren und Entdeckungen vermittelt des Meisters heuerm brauchen zu können, verbindet Liebhaber der Astronomie zu vielem Danke.

#### Hannover.

*Hafner.*

Anleitung zum Rechnen im Kopfe, ohne allen Gebrauch von Schreibmaterialien, insbesondere zum Behuf des hiesigen Schulmeisterseminarii, verf. von Ge. Heinr. Biermann, Lehrer im Rechnen und Schreiben am Schulmeistersemin. Zweite gänzlich umgearbeitete, um die Hälfte vermehrte und für mehr Gegenden Deutschlands brauchbar gemachte Auflage. Helwingische Buchhandlung. 1795. 372 Blatt. Von der ersten Ausgabe 1790. 142 Blatt. 1790. 1795. S. Manche Gegensehände sind jetzt mehr bestimmt und aus einander geriebt, andere abgekürzt oder weggelassen, z. E. Zählen, Zahlen lesen und schreiben, darin doch auch nach diesem Buche Kinder können geübt werden, weil die Zahlen mit Ziffern geschrieben sind. Die Regel de tri ist nach Hrn. Hofr. Kästner's Rathe auf Verhältnisse und Proportionen gegründet, die, wie Hr. B. bey seinem Unterrichte erfährt, ganz und gar nicht schwer zu verstehen sind. Ohne sie gelangt man nur durch ermüdende Umwege zum Ziele, man wandert durch Gefträuche und dicke Ge-

bische, und hat am Ende keinen Standpunct, daraus man den berechneten Weg überschauen kann. Dieß gilt besonders bey Leitung zur Kettenregel (wovon die häufigen à la Rees verfaßten Anleitungen Proben geben). Hr. B. dringt beständig auf deutliches Ueberdenken dessen, was berechnet werden soll, so wird es richtig beurtheilt und bündig darüber geschlossen, und dieses Rechnen dient auch zu Bildung des Verstandes.

*Heyne.*

Hamburg.

Vom alten Thomas Rainal, oder unter seinem Nahmen, gehet eine Schrift, die auch hier bey Hoffmann Deutsch überlegt ist, Von politischen Mordthaten und Räubereyen, oder von Proscriptionen und Confiscationen der Güter. 1796. Octav 125 Seiten. Es ist eine Geschichten-Compilation, mit Declamation verbunden, wovon man nicht abseht, wohin sie eigentlich führen soll. Blicke der Verf. dabey stehen, bloß die natürlichen Folgen von politischen Revolutionen ans Licht zu stellen, oder das Abscheuliche und Verderbliche der Proscriptionen in Beyspielen der Geschichte zu lehren, so hätte dieß seinen Zweck und Nutzen, Andere davon abzuschrecken, und den Hang der Unwissenden dazu durch Beispiele zu unterdrücken. Aber der Verf. nimmt alle die Uebel dazu, welche den gesellschaftlichen Zustand, insonderheit in den politischen Verbindungen der Staaten, im Innern und von außen, drücken, erzählt Mordthaten und Räubereyen, die er unter vier Classen bringt, heroische, politische, theologische, juristische, und liefert ein Gemälde, welches theils Verzeihung, theils Unwillen gegen das Einseitige und Unbestimmte erwecken muß.

## Kosmopolis.

*Käpfer.*

Die hohe Capfel des Memus, oder der Teufel unter den Caven, ein Buch für Jedermann. 204 S. in Octav. Eine Sammlung Satyren in einer Schreibart, davon schon der Titel eine Probe gibt. Momus hat dem Herausgeber eine Menge Kapfeln hinterlassen, deren mehrere hier eröffnet werden. Den Anfang macht eine Newjahr's-Gratulations-Kapfel, das Ende: General-Apologie der Aufklärung, nebst Abbitte und Ehrenerklädung des Momus. Viel Wahres wird gesagt, z. B. aus der Kapfel der pädagogischen Schwuldenester, von den Verächtern alter Sprachen und Gelehrsamkeit, denen die Sentenz bezeugt wird: Ex Prisciano nobis nihil facimus. Allgemeine Billigung auch ganz unbefangener Leser in Absicht auf Gedanken und Einseidung erwartet garwiz der Gott des Tadels selbst nicht.

## Dresden.

*Gmelin.*

Mineralogische, chemische und alchymistische Briefe von reisenden und andern Gelehrten an den ehemaligen Chursächsischen Bergrath J. S. Henkel. In der Walterschen Hofbuchhandlung. Octav. 1794. Th. I. S. 397. Th. II. S. 384. Wenn sich gleich die herrschenden Gesinnungen über manche Gegenstände dieser Briefe inzwischen sehr geändert haben, andere kaum noch einer Erwähnung werth gehalten werden, so dienen sie doch dem philosophischen Gelehrten, den Geist des Zeitalters kennen zu lernen, in welchem Henkel lebte, und dem langsamen Gang der Aufklärung auch in diesen Feldern der Naturkunde nachzuspüren. Freylich kommen mehrere dieser Briefe von Männern, die sonst als Schriftsteller nicht bekannt sind, aber davon nichts zu sagen, daß auch unter diesen mehrere lehrreiche

Wink, Bemerkungen und Wahrheiten enthalten, werden die Namen Brückmann, M. Bromel, B. Ehrhardt, J. A. Gessner, v. Heucher, J. G. Lindé, A. S. Marcegraf die Erwartung eines Manchen rege machen. Ein Ungeannter zeigt (1726) den großen Unterschied des Wismuths von Kobalt und Sibir. Hr. Anderson erwähnt (1731) einer Glätte, welche in einer Spanischen Grube bey Carthagena durch die Erdbitze entstanden sey (etwa wie neuerlich durch einen Brand in einer Sibirischen Mennige?). Hr. Bachstrom von den Schlesiſchen Gebirgen; im gel denen Esel zu Reichenstem habe man ehemahls jährlich 12,000 Ducaten gewonnen; in einem Briefe von 1741 von der Nothwendigkeit der Birkenrinde zu dem Dehle, welches man bey Bereitung des Justen-Leders gebraucht; zu rother Farbe statt des theuren Brasilienholzes zu Mebelen und Moskau blühende Doſien. Schon in einem Briefe von 1723 erwähnt B. Ehrhardt in den Belemniten einer conischen Cavität, mit einem darin befindlichen, gleichfalls conischen, "*corpus organicum in concameratione navili ad instar distinctum.*" und in einem Briefe von 1726; "Hrn Dr. Beringer's in Würzburg seine portentosa figurata scheinen nicht natürlich, sondern humana arte efficta zu seyn." Hr. A. Dobson, aus Stockholm, ausführlich von Paykull's Prozesse. J. G. Seidenzeiſch hier und da sehr gute Nachrichten von dem damaligen (von 1723 - 1735) Zustande einiger Deutschen und vornehmlich der Sibirischen Werke, bey welchen er eine Zeit lang angestellt war; auch von einigen andern damals ansehbaren Likertzen, und von seltenen, zum Theil nur in der Handschrift vorhandenen, meist alchemischen Büchern; schon um diese Zeit (1727) mußten wegen Holz-

mangel mehrere Sibirische Eisenwerke stille stehen. J. L. Heinemann vom Cementwasser, in welchem er nach der Fällung des Kupfers sein Eisen nicht wieder finden konnte, und daher glaubt, es möchte doch etwas einer Verwandlung Ähnliches dabei vorgefallen seyn. J. Chn. Helm eine Sammlung Norwegischer Kunstwörter bey dem Bergbau; 1726 war nur nur Ein Silberbergwerk im Gange. Hens Fel's Schreiben an den Cardinal Albani (von 1743). J. de. Henning von Kiesen, und ihrer mannigfaltigen Nutzung. J. L. Heubel von einem Goldkiese bey B. fra im Hemburgischen. J. J. Hoë v. Hoenegg verlangt Nachricht über die Versetzung des Zinnobers zu Amsterdarn. J. Chn. Zielmann von der Eitelkeit der Alchemie. Graf Ferd. v. Harrach schickt Schlacken von verschiedenen Sächsischen Hütten, und verlangt Aufschluß über ihre Farbe. S. S. Keller von Bonifacius-Premingen aus dem Schwarzburaischen. D. Kellner von einigen Gold- und Silber-Processen. J. C. v. Kirchbach vom Spat und seiner Kraft, den Fluß zu befördern. N. Gottheil (Kleffler) Erklärung alchemischer Redensarten und Processen; Bereitung des Berliner Blaus (1722) noch aus Wickenblut und mit Cochenille. N. G. Korum (1727 — 1743) schätzbare Nachrichten vom damaligen Zustande der Schlesiſchen und Polnischen Berg- und Salzwerke; wie wenig kunstmäßig zu Larnowiz und Likusz gebaut wurde; Erklärung mehrerer Ausdrücke, welche bey Berg- und Hüttenwerken vorkommen. J. G. Kramer erhielt (in einem Briefe von 1723) bey der Destillation des Weingeistes mit Vitriolbl: zweyerley Dehl, eines, welches im Wasser zu Boden sinkt, und eines, welches darauf schwimmt; er fand im veräußerten Vitriolgeiste, wenn er ihn wieder über dem pech-

zähen Rückstände abzug, ein kräftiges Mittel in Zahnschmerzen, wenn er ihn allein oder auf Baumwolle in Mund hielt, oder mit diefer in den hohen Zahn steckte. Schon J. Chph. Böhmiß bemerkte (1732), daß die Eßenz aus Franzosenholz von verdüßtem Salpetergeist blau wird. N. Lawson (1741) von der Porcellanerde bey Sue. J. G. Leonhardi von einigen chemischen und alchemischen Versuchen. Chn. P. Keyßer von den Gesteinarten bey Luzhitz in Großpolen. J. S. Lindt rühret sich (schon 1724), daß der Theriak nicht längst ganz verworfen ist; was man in den Apotheken unter dem Nahmen Nihilum album habe, sey meist nichts anders als Mondmilch; auch werde solches "bey Anfang des Schweizerlandes von Spathum oder harten Federweiß gemacht, da es gebrannt werden möchte, abgelscht, daß es mürbe wird, dann in solche Kuchen gemacht und getrocknet." Vinc. de Lodi rühret sich, aus 5 Loth Eisen 7 Quentchen Mercurius i. neus erhalten zu haben. J. E. Lorenz von Anzeigen auf Steinföhlen. S. Chn. Marggraf bespricht, seine Absetzen mit dem Urseuk zu beschreiben. M. Marzioli von Marmor; auch vom Maunfelsien bey Tolfa. G. E. Meuser glaubt noch, das Del aus Hirschblut werde ein weit Mehreres thun, als das Del aus Hirschhorn, weil die Cornua vielleicht nicht ein wesentliches Stück der animalium. J. G. Michaelis von einer Art Mandelstein. G. v. Moller von einigen Ungarischen Gruben; vornehmlich von dem Quecksilberwerke in Glana. D. Müller versichert, seines Gold wäre durch Reiben mit Eis, das sich gegen Mitternacht am Fenster ausgelegt hatte, zu aschgrauem Staube geworden.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1796.

Helmstädt und Leipzig. *Leidenficker.*  
Seit dem Jahre 1796 erscheint hier ein Staats-  
Archiv, angelegt und geordnet von dem Hof-  
rath und Prof. Häberlin zu Helmstädt. Es ist  
der Geschichte, Statistik und dem Staatsrechte, vor-  
züglich von Deutschland, gewidmet. Es soll nicht  
bloß zur Lectüre für den Jugendstich, sondern auch  
zum Gebrauche für die Zukunft und zur Belehrung  
dienen. Es soll daher auch nicht bloß Begebenhei-  
ten des Tages, sondern vorzüglich Urkunden und  
Actenstücke enthalten. Der Herausgeber macht ge-  
wöhnlich bloß den Referenten; wo es aber nöthig  
und heilsam seyn möchte, wird er auch seine Be-  
merkungen nicht zurückhalten. Beiträge nimmt er  
mit Dank an; die Namen der Einsender wird er,  
wenn man es verlangt, verschweigen. Besonders  
angenehm wird ihm die Mittheilung landschaftlicher  
Verhandlungen seyn. Die Hefte erscheinen übrigens  
nicht monatlich, sondern es erscheint so oft eins, als  
ein Vorrath guter Materialien dazu vorhanden seyn  
⑤ (3)

wird. Die Inhaltsanzeige des ersten, welches wir vor uns haben, wird den Plan noch mehr erläutern; sie wird auch die beste Empfehlung dieser neuen Zeitschrift seyn. I. Briefe des Grafen v. Herzberg an seinen Monarchen über den zwischen Preußen und Frankreich zu schließenden Frieden und über die Theilung von Polen, nebst der Antwort des Königs. Sie sind ein wichtiger Beitrag zur Charakteristik des Ministers und seines Königs. Es war allerdings wohl mehr als freimüthig, seinem Könige zu sagen: "Le titre, dont les trois Puissances se servent, pour partager la Pologne, est si odieux et si décrié, qu'il fera toujours un tort infini à la réputation des trois souverains, et que leurs noms en seront flétris dans toute l'histoire." Auch war es wohl mehr als Gefühl des eigenen Wertes, daß der Minister glaubte verfassen zu können "des mémoires assez forts en raison, pour engager les deux cours de Londres et de Vienne à reconnoître la république Française." Der König antwortete: "Je fais apprécier le patriotisme, et j'aime à croire qu'il a seul inspiré vos offres." II. Chur-Braunschweigisches Gesandtschafts-Promemoria, betreffend die Rechtmäßigkeit der Beschwerden verschiedener Deutscher Reichsstände über die Decrete der Französischen National-Versammlung, imgleichen die gütliche Venlegung dieser Sache, vom 19 May 1791. III. Schreiben des Churfürsten von Mainz an den Fürst-Bischof von Speyer, vom 4 April 1791. Ferner meldet, er habe die mächtigeru Deutschen Höfe zur unionsmäßigen Hülfe gegen die Französischen Einquarte nachdrücklich aufgefodert; er sey auch thätig, um so viel Stimmen als möglich zu einer ernstlichen Sprache auf dem Reichstage zusammen zu bringen. IV. Verzeichniß der Reichsstände, welche ihren Antheil an den zuletzt bewilligten 50

Nömermonathen theils vollständig, theils zum Theil, theils gar nicht, bisher in die Reichs-Operations-Casse bezahlt haben. V. Anmerkungen über eine in der Deutschen Monatschrift vom April 1793 befindliche Note, den Patriasmus des Herrn Fürst-Bischofs von Hildesheim und der eremten Hildesheimischen Landstände betreffend. Die Note des Hrn. Hofr. S. ist wieder abgedruckt, und die Anmerkungen dazu, welche von einem Hildesheimischen Sachkundigen herrühren, sind darunter gesetzt. Hr. Hofr. S. hatte sich unter andern darüber gewundert, daß seit dem siebenjährigen Kriege nicht mehr als 40,000 Rthlr. Schulden abgetragen wären. Der Sachkundige gibt 600,000 Rthlr. an. Wem wünscht Belehrung zu erhalten, ob diese 600,000 Rthlr. außer den seit dem Frieden von neuem contrahirten Schulden, oder mit Einschluß derselben abgetragen wären? VI. Letzte Rathschläge, oder politisches Testament eines Oesterreichischen Ministers an den Kaiser Leopold I. Sie sind ursprünglich in Lateinischer Sprache geschrieben. Der Hr. Herausgeber liefert sie aber, um ihnen mehr Leser zu verschaffen, in einer treuen Uebersetzung. VII. Grundgesetzlicher Vertrag des Fürsten zu Lippe mit seiner Landschaft. Enthält die erste Nachahmung des Herzogl. Braunschweigischen Edicts, die gegenwärtigen und künftigen Commenschulden betreffend. Es müßte angenehm seyn, wenn man die beiden Verträge den Mitteln nach, welche sie zu einem gemeinschaftlichen Zwecke wählten, vergleichen könnte. Leider aber ist bis jetzt nur erst das Braunschweigische Edict, nicht aber der dabei zum Grunde liegende Vertrag, öffentlich mitgetheilt worden. Hr. Hofr. S. war daher auch nur im Stande, das Lippische Grundgesetz an das Ideal eines Vertrages von dieser Art zu halten, und aus dieser Vergleichung manche Wünsche, die durch jenes noch nicht erfüllt wor-

den sind, anmerkungsweise herzuführen. Irrren wir aber nicht, so ist dieses Ideal von dem Inhalte des Braunschweigischen Vertrages selbst entlehnt worden. Daher denn die Note S. 76 bis 78 ein eigenes Interesse bekommen würde. VII. Deutsche Reichs-Justiz. Unter dieser Rubrik sind verschiedene neuere Urtheile des Cammergerichts in Streitigkeiten zwischen Landesherren und Unterthanen mitgetheilt. IX. Wäre die Vermählung eines Deutschen Reichsfürsten mit der Tochter des Herzogs von Gloucester eine Mißheirath? Die Frage wird verneint, weil man sonst den ganz unrichtigen Satz annehmen müßte, daß die Vermählung eines Deutschen Reichsfürsten mit einer jeden auswärtigen Prinzessin Mißheirath sey. X. Fortwährende Verschwendung einiger Französischen Prinzen. XI. Franz Ludw. Fürst-Bischof zu Bamberg und Würzburg, Muster eines guten Fürsten. XII. Rechtliches Gutachten, die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend, von Carl, Grafen von Strengschwert.

*melin.*

#### Helmstädt.

Dasselbst hat Hr. Bergm. v. Crell der chemischen Annalen für das Jahr 1795 ersten Band auf 570 Seiten herausgegeben; außer der Anzeige von sechs neuen Schriften, den Auszügen aus den Französischen Annalen der Chemie (B. IX. X. XI.), aus den Schriften der Parisischen Academie der Wissenschaften (für 1787), der königl. Irlandschen Academie (für 1788) und der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London (für 1789), auch einigen andern, unsern Lesern sonst schon bekannten, Abhandlungen, liefert dieser Band sechzehn eigene Aufsätze. Hr. Hoffm. Hildebrandt untersucht die Wirkung des Kampfers, der Salpetersäure und des Weingeistes auf einander; auch sehr starke Säure erhitzt sich mit Kampfer nicht;

auch die Ausföhung des letztern in der erstern mit Weingeist nicht; die Säure muß also hier verändert seyn. Von ihm ist auch die Darstellung des Schwefels in der Schwefelnaphthe; er zeigte sich deutlich, nachdem starker rauchender Salpetergeist daraus abgezogen war, im Rückstande. Auch von ihm sind die Versuche über die Zusammensetzung des flüchtigen Laugenfalzes; das Stick-Gas erhielt Hr. H. theils aus dem Gas, das vom Verpuffen des Kohlenstaubes mit Salpeter aufstieg, indem er durch Kalkmilch die Luftsäure auswusch, theils durch Erhitzen des Phosphors in gemeiner Luft; bloßes Vermischen dieses Stick-Gas mit entzündbarem gab ihm, wenn er auch die Mischung lange über Wasser stehen ließ, keine Spur von flüchtigem Laugenfals. Er hat endlich blaues Siegelack aus Nindien zerlegt; die Farbe leitet er von Berliner Blau und weißem Zinnfals ab. Hr. Dir. Kückert empfiehlt den eingetrichterten Saft der Wassermelonen, welche in Ungarn im Ueberflusse wachsen, statt des Zuckers zum Einmachen, zu Syrupen, zum Versüßen; zum Köhnen hat er ihn inzwischen noch nicht gebracht. Hr. v. Saussure theilt seine neuen Untersuchungen über den Geh. auch des Köhrohrs in der Mineralogie (f. G. N. 1787 S. 1404) ausführlich mit; zur unmittelbaren Unterlage rath er ein Splitterchen Epsomit, der nicht leicht schmelze, und an welchen sich doch, wenn man ihn nur mit Wasser, Speichel oder Gummiwasser anfeuchtet, das zu untersuchende Mineral anhängt; sehrerley Veränderungen, welche auf solche Art mit den Mineralien vorgehen; Vorschläge, wie auch auf diesem Wege die Stufen der Hitze bestimmt, und mit denen veralteten werden können, welche das Wedgwoodische Thermometer angibt; eine lange, aus den zahlreichen Versuchen des Hrn. v. S. gezogene, Tabelle

über den verschiedenen Durchmesser der zu Kügelchen geschmolzenen Mineralien, und über die zum Theil daraus abgeleitete Stufe ihrer Schmelzbarkeit; in einem Zufolge sucht Hr. v. S. diese Wirkungen der Hitze zu erklären. Hr. Prof. Lowitz hat auch die Strontianerde in zwanzig verschiedenen Arten des Schwefelspatz aus Sibirien, England, Sachsen und dem Harze mit Vitriolsäure gebunden entdeckt; doch macht sie nur den  $\frac{1}{5}$  aus: der Hr. Prof. zeigt, wie sie am besten von der Schwererde geschieden werden kann, denn sie weicht auch darin von dieser ab, daß sich die damit gesättigte Salzsäure ganz in Weingeist auflöst: Der Hr. Prof. vermuthet sie in allein Schwefelspat, und außer ihm auch noch in andern Mineralen, und fürchtet, sie möchte manche Zerlegung noch schwieriger machen. Hr. Apotheker Tschödtner theilt seine Versuche über das Badewasser zu Warmbrunn aus der stärkern Quelle, so wie die Versuche und Beobachtungen, die er bey dem Schlesienschen Sauerbrunnen Fünzigberg angestellt hat, mit; das erstere hält, außer andern minder wirksamen Bestandtheilen, eine ziemliche Menge (in 46 Pfunden nur drei Grane weniger als  $4\frac{1}{2}$  Quentchen) mineralisches Laugensalz und Glaubersalz; letzterer außer Selenit, Kieselerde und Harztheilchen Kalksalpeter (in 15 Pfunden drei Grane), luftsaures Eisen ( $4\frac{1}{2}$  Grane), Kalk- und Bittererde ( $12\frac{1}{2}$  Grane) und mineralisches Laugensalz (acht Grane). Hr. Bergm. v. Cress selbst über Sauerstoff und Säure; er zeigt aus triftigen Gründen, die selbst durch ihre Stellung an Anschaulichkeit gewinnen, und mit der vorwerfenden Sprache mancher Chemiker einen ehrenvollen Contrast machen, daß der Sub: Phosphor (und so auch Schwefel) ist Phosphorsäure, durch Brennhores verhält, viele Analogien für sich, andere nicht gegen sich habe, und eine gehörige Erläuterung

rung zulasse; hingegen der Satz: Phosphorsäure ist Phosphor, durch die Grundlage der Lebensluft gesäuert, andern directen, wenigstens analogen, Erfahrungen widerstreite, weder einfacher noch durch die Sinnen erkennbarer sey, und durch directe Versuche und reine Erfahrung eben so wenig erwiesen werden könne, als der erstere, auch aus einem angeblichen quantitativen Mißverhältnisse gefolgert werde, welches sich auch auf andere Weise heben lasse. Eben derselbige erwähnt eines weißlichen blauen Flußspates aus Nertschinsk, der auf Kohlen beträchtlich erhitzt, eine smaragdgrüne, bei dem Erkalten wieder seine violette, bey abermaligem Erhitzen wieder jene grüne Farbe annimmt, aber durch zu starke Hitze, so wie andere Flußspate, mit welchen der Hr. Bergm. diese Versuche fruchtlos wiederholt hat, alle Farbe auf immer verliert. Hr. Tychsen zu Christiania erzählt die Versuche, die er angestellt hat, um wollenem Garne eine gute braune, braungelbe oder grüne Farbe zu geben; zur Weize gebraucht er Zinnauflösung, Weinstein und Alaun, zur Farbe Krapp, Fernambuk, Eichenrinde, Indigo-Tinctur, Galläpfel, Schmalz, Scharte, Wau und Vitriol. In den sauren Blattstielen der Rhabarberpflanze entdeckte er wirklich Äpfelsäure. Hr. Pfarrer Weinrich erwähnt eines schwarzen, beynahe geschmacklosen, Gummi, das beynahe so dick wie Sorup an den Ritzen alter Eichen ausschwißt, und als Saftfarbe sehr wohl gebraucht werden kann. Hr. Oberk. Wiegleb hat die Sächsishe Koboltspeise untersucht; sie bestand hauptsächlich aus Nickel, der, ob er gleich von Eisen sehr rein schien, nach seiner Auscheidung die Richtung der Magnetenadel änderte; hielt aber auch noch Arsenik und Wismuth, und mit Arsenik vermischten Schwefel. Hr. Dr. Marc beschreibt ein Verfahren, wie man von bren-

nenden Wachlichtern Stick-Gas im Großen gemis-  
nen kann, und liefert von seiner Gerathschaft eine  
Abbildung; die bergemischte Luftsäure scheidet er  
durch Kalkmisch ab. Dieser Band ist hier und da  
durch Druckfehler sehr entstelt; wir führen nur  
einige an, wie sie uns auffallen. S. 241 in der  
Anmerkung statt Lebensluft Leberluft; S. 288 statt  
L. Bergman L. Bergman; S. 297 statt suche suchte.  
S. 297 in der Anmerkung statt Newovosin Lavoisier,  
S. 19 für Verüchen Verüchse, S. 21 für den der;  
S. 299 S. 3 für 26 36; S. 300 S. 16 für den  
dem: S. 392 für rechnete rechnet; S. 395 S. 15  
für jenem l. jene, S. 17 für die der; S. 401 S. 22  
für diese die; S. 479 statt Evidenz Eristenz; S. 485  
S. 20, 21 für darein darrn; S. 487 für reines reine;  
S. 492 S. 8, 9 statt eingehen l. vorgehen.

*Heyne*,

**Oxford.**

Aus der Clarendonschen Presse ist erschienen:  
P. Virgilii Maronis Opera locis parallelis ex  
scriptoribus et annotationum delectu illustrata,  
in usum iuventutis. Accedunt tabulae geogra-  
phicae et Index Maittairianus. 1795. 2 Bände  
gr. Octav, in einem schönen Heftenbuche. Es ist  
ein Abdruck der Hennischen Ausgabe; nur ist im  
Texte die alte Schreibart abgeändert. Aus den  
Noten sind kurze Auszüge beigefügt, und die Pa-  
rallelstellen nicht bloß angemerket, sondern ganz  
ausgeschrieben; welches sehr zu billigen ist. Des  
Herausgebers Absicht war, eine correcte Ausgabe  
für die Jugend zu liefern, und diese scheint so fern  
erreicht zu seyn. Die Charren sind drei Blätter  
nach Daviulle, Italien, Pars Orbis Rom. orien-  
talis und Rom mit seiner Gegend.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 2. April 1796.

London.

Vom Shakespeare enthält die neunte Nummer  
 Second Part of K. Henry VI. und Merchant of  
 Venice. *Heyne.*

Diesen Heft begleiten wieder fünf große und  
 fünf kleinere Blätter. Als Kupferstiche haben sie  
 alle ihren Werth. I. Zu dem Kaufmann von  
 Venedig Act II. Sc. V. Der Jude Shylock beim  
 Ausgehen; er verbietet seiner Tochter Jessica, nicht  
 aus dem Fenster zu sehen: nach R. Smitke ge-  
 stochen von J. D. Simon. II. Zu Act V. Sc. II.  
 Lorenzo und Jessica sitzend auf einem grünen Platz  
 vor einem Landhause, im Gefühl der schönen Natur;  
 eine Landschaft im Mondenschein, nach W. Hodges  
 von J. Brown. III. Zu dem Sturm Act V.  
 Sc. I. Ferdinand und Miranda, welche Schach ge-  
 spielt haben; sie faßt ihn bey der Hand, mit den  
 Worten: Sweet Lord, you play me false; nach  
 Franc. Wheatley von Caroline Watson. IV. Zu  
 Antonius und Cleopatra Act III. Sc. IX. Cleo-  
 p (3)

patra kömmt zum Antonius, der ihr und sich Vorwürfe macht; mehr als theatralisch! nach Henry Tretham von G. S. und J. G. Jacius. V. zu Cymbeline Act 1. Sc. 11. Postumus bindet der Jmogen das Armband um: For my sake, wear this s. w. und sieht den König hinter ihr in das Zimmer treten; nach W. Hamilton von Thomas Burke: das beste Stück von allen.

Die kleinen Kupfer: I. zum Kaufmann von Venedig: III. 3. Shylock und Antonio mit Selarino und dem Kerkermeister auf der Strafe; Shylock weigert sich, irgend einen Vergleich anzunehmen, und besteht auf der Verschreibung des Hundes Fleisch aus Antonio's Rippen; nach R. Westall von J. Parker. II. zu Cymbeline, III. 6. Jmogen in Manneskleidern geht in die Höhle; auch nach R. Westall und von J. Parker. III. auch zu Cymbeline, II. 2. Jmogen schlafend, und Jachimo, der sich ihr nähert, um ihr das Armband abzubinden; auch nach R. Westall, von James Stow; fällt durch das verdämmte Licht in die Augen. IV. zum dritten Theil K. Heinrich VI. zu III. 2. Lady Grey verlanat ihres gebliebenen Gemahls Kindererben vom K. Eduard; nach W. Hamilton von T. Holloway. V. zum zweyten Theil von Heinrich VI. zu III. 2. Königin Margarethe und Suffolk, der als Verbannter abgeht: sie drückt ihm einen Kuß auf die Hand; nach W. Hamilton von J. Taylor dem jüngern.

*Heyne.*

#### Oldenburg.

De Satira Romana eiusque auctoribus praecipuis quaedam disseruit *Georg. Ludov. Koenig*. Gymnas. Oldenburg. Collab. 1796. Octav 104 S. Der Verf. hat sich hier als einen gelehrten Schulmann gezeigt; indem er einen Gegenstand aus der

Römischen Literaturgeschichte, der sehr streitig und verporren, und nur in unsern Zeiten erst richtiger bestimmt wurde, aufs neue aufgenommen, und zu aller möglichen Deutlichkeit gebracht hat. Die Unterscheidungen sowohl in den Sachen, als in den Worten, verrathen einen Mann, welcher die Bezüge deutlich zu machen weiß, und der Lateinische Vortrag macht einem jungen Humanisten Ehre. Er unterscheidet richtig Spott und Scherz; überhaupt, als Ausbruch der Lustigkeit; dann das Drama satyricum der Griechen; die Satira der Römer; und das satyrische Gedicht in unserm Sinn. Lustigkeit an den Bacchusfesten erzeugte den Chor, und dieser das Lustspiel, das Trauerspiel, und das Spiel, worin Satyri den Chor ausmachten, das Drama satyricum. Die Lustigkeit des letztern so gut, als des erstern, enthielt viel von dem, was wir satyrischen Spott nennen, aber nie ward das Wort davon gebraucht; *παιζω* hieß es von den Satyri. Spottgedichte hingegen hatten die Griechen in allen Dichtarten, epische, lyrische, iambische, didactische, aber auch ohne das Wort Satore sie davon zu brauchen. Auch in Rom war die Sache vorhanden, ohne das Wort; das scurrile Improvisare an den Festen des Landvolkes; die Vereinerung desselben mit der stummen, mimischen Action der Fidiolen; nun die eigentliche Satira oder Satira, ein reches Extemporisiren vermischten Inhalts; worauf Livius Andronicus Stücke mit einem bestimmten Sujet einführte, alles nach der gut erklärten Hauptstelle bey Liviu: VII, 2. Was vorher Satira war, wird nun Aeclianische Farce, und aus ihnen entstanden die *Exodia*, eine Art von Intermezzi. Nun schrieb Ennius, und nach ihm Pacuvius, Gedichte vermischten Inhalts, auch in abwechselnden Metren, welche daher Saturae, vermischte, ge-

nannt wurden; die Gattung verbesserte Lucilius; denn Varro's Satira Menippea war mehr ein Discurs vermischten Inhalts; und weil es Gegenstände aus dem gemeinen Leben betraf, wo es meist Lächerlichkeit zum Belachen gibt, so enthielt die Dichtart einen Nebenbegriff, als sey sie für den Sport bestimmt; aber man nannte noch nicht ein jedes Spottgedicht Satira, nannte nicht jedes einzelne Gedicht des Lucili, so wenig als jedes einzelne Gedicht der Sermonen des Horaz, Satire, oder allzusammen Satirae Horatii, noch weniger vermischte man damit das Satyrische Drama der Griechen; Spott, was wir Satyre nennen, war freilich allen gemein; und wir haben Satiren des Horaz, Persius und Juvenals bloß nach einem spätern Wortgebrauch. So, hat Hr. K. die verworrene Sache aus einander gesetzt, wie es geschehen muß; er führt die Charaktere von diesen dreyn nach der Verschiedenheit ihrer Zeiten und Absichten aus, und stellt eine Vergleichung von mehreren Seiten unter ihnen an, genauer und ausführlicher, als es uns noch vorgekommen war, und so, daß man sein eigenes Nachdenken darin erkennt. Da Hr. K. eine neue Ausgabe des Persius mit Erläuterungen ausgearbeitet hat, so gibt diese vorausgeschickte Abhandlung ein sehr günstiges Vorurtheil von derselben.

*Referat.*

#### London.

The method of finding the longitude at Sea by Time-Keepers . . . by *William Wales*, F. R. S. and Master of the Royal Mathematical School in Christ's Hospital. 1794. 116 Octav. 1 Kupfert. Den Anfang machen allgemeyn bekannte zur Zeit gebührige Lehren. Die erste Aufgabe ist: Aus dem Nautical Almanac für gegebene Zeit und Zeit die Gleichung der Zeit zu nehmen. 2. 3. Aus

eben demselben Länge und Abweichung der Sonne für den Mittag eines gegebenen Ortes. 4. Mittlere Zeit an einem gegebenen Orte zu finden. Es werden einige Sonnenhöhen nach einander genommen, . . . auf einer Seite der Mittagfläche . . . aus ihnen ein arithmetisches Mittel, daraus wird scheinbare Zeit berechnet, und vermöge der Zeitgleichung mittlere. Der Schiffer-Almanach und die Requisite Tables sind dabey notwendig. Beweise der Vorschriften sind nicht beygefügt. Nun, wie man mittlere Zeit zu Greenwich, oder was für ein Meridian als der erste genommen ist, findet. Ist nämlich daselbst ein Zeithalter gestellt worden, und behält seinen Gang auf der Reise ungedindert, so zeigt er überall die Zeit des ersten Meridians. Aber ihn unter dem ersten Meridian genau auf dasige mittlere Zeit zu stellen, und so einzurichten, daß er genau nach mittlerer Zeit geht, ist beydes schwer, wenigstens mühsam. Den Unterschied der Länge vermittelst seiner zu finden, ist genug, daß er immer gleich geht, und seinen Gang, wie viel er früher oder später weiset, als mittlere Zeit, findet man leicht vermittelst Sonnenhöhen, wie jeder Seemann zu nehmen versteht, das lehrt die 5. Aufgabe. Freylich am genauesten auf einer festen Sternwarte vermittelst des Fernrohrs in der Mittagfläche. Dergleichen Werkzeuge haben Herren im Dienste der Sündischen Compagnie zum dortigen Gebrauche mitgenommen. Abbildung, Beschreibung und Gebrauch des Werkzeuges. Auch, wie übereinstimmende Sonnenhöhen zu nehmen, und dadurch der Gang der Uhr zu kennen; Gebrauch des Hadlerischen Sextanten, und bey selbigem des Horizonts mit Quecksilber. Eine Bechügung des Quecksilbers empfahl der verstorbene Kenben Burrow who, whatever faults he might have, was certainly

a very ingenious man, in den Asiatic researches Vol. I. (G. N. 1790 1465. S.), die Hr. W. gut befanden hat, wenn nicht sehr starker Wind war, und die Sonne helle schien; indessen ist der Sonnenrand nicht so deutlich, als wenn das Quecksilber ein Dach von Glase hat. Hr. W. Vorschriften sind alle sehr deutlich, und mit viel Beyspielen erläutert. Tafeln für die Verbesserung des Mittagess aus übereinstimmenden Sonnenhöhen (of Equations to equal Altitudes) hatte Hr. W. 1768 und 1769 auf der Küste der Hudsonsbay in seiner dastigen langen Reise berechnet; sie wurden in den Nautical Almanac 1773 eingerückt, der ist aber lange nicht mehr zu haben: man wünschte also neuen Abdruck. Damahls hatte er Interpolationen gebraucht, er wollte jetzt derselben Zuverlässigkeit prüfen, und bediente sich also junger Leute (Boys), die er unter seiner Aufsicht in Christ's Hospital hatte, bey ihren Freystunden die Tafeln wiederum zu berechnen. So, mit größter Schärfe berechnet, liefert er sie gegenwärtig. Jede Rechnung ist von zwey Boys geführt, von jedem besonders und in weit unterschiednen Zeiten. Hr. W. hat Alles verglichen, und wenn sich ein Unterschied zeigte, geprüft; auch sind jetzt die Gleichungen in Secunden und derselben Decimal-Theilen gegeben. Gebrauch der Tafeln. Wenn der Gang der Uhr sehr von mittlerer Zeit unterschieden ist, muß man die Hälfte der Zeit zwischen beyden gleiche Höhen, wie die Uhr angibt, durch eine Proportion-Rechnung verbessern. Noch Tafeln, die Länge der Sonne im Nautical Almanac auf einen andern Meridian zu bringen, Sterne, das Fernrohr in die Mittagshöhe genau zu stellen. Verbesserung der Rectascension der Sterne.

## Mannheim.

Linné.

Naturhistorische und öconomische Briefe über das Donaumoer, von J. v. D. Schrank. Bey Schwan und Gög. 1795. Quart. S. 24. Eine sehr angenehme und lehrreiche Beschreibung dieses Moores, seiner Entstehung, seiner natürlichen Erzeugnisse, seiner unter der gegenwärtigen Regierung zu Stande gebrachten Urbarmachung, und der großen Vortheile, die sie theils schon jetzt verschafft, theils noch für die Folge verspricht. Wirklich hat die Donau an seiner Entstehung Antheil, aber sie ist her weitem nicht die einzige Ursache desselbigen. Ein Verzeichniß der auf diesem Moore wachsenden Pflanzen, nach des Verf. Flora bavarica genannt und geordnet; daß keine Sumpfsbeeren und keine *Andromeda polifolia* darunter ist, befreundet ihn selbst; zur Begränsung rät er den im Hochstift Würzburg so genannten Menathklee (*Trifolium flexuosum*), der eben so hoch und buschig wächst, als gemeiner Klee, aber den gleichen Stängelzahl noch einmahl so lange Blätter hat. An der Blüthe der Schwertlilien erkennt er das, was Linne' und seine Schüler für die äußern Lappen der Krone halten, für die Narben, und was Hr. Koch für eine bloße größere Spielart der blauen Schmielen ansieht, für eine eigene Art der gleichen Gattung, welcher er den Namen *Molina* gibt; eine Art der Hornpflanze (*Cerastium*), welche dem Linne'schen *semidecandro* ganz gleich kommt, nur daß ihr die unfruchtbaren Staubfäden mangeln (*anomalum*). Eine genaue Beschreibung der Frucht der *Scutellaria galericulata*. Vom Linne'schen *Equisetum palustre* trennt er das *E. nodosum*, das bey Pollich den gleichen Narben führt, aber keine Blätter hat, vom *E. limosum* das polymor-

phum, das er selbst sonst mit dem gleichen Nahmen bezeichnet hatte. Das Meerwasser zeigt weder mit Galläpfeln, noch mit Vitulange, Spuren von Eisen; es hat keinen heftigen Geschmack mehr vom zusammenziehenden Steif, den es aus Pflanzgen ausgezogen hat; es ist nicht saul, seine Ausdünstungen nicht so schädlich, wie diejenigen von andern stehenden Wasser. Zerfetztereien seyen nur da räthlich, wenn die Moore durchaus nicht trocken gelat, oder sonst genügt werden können; der Torf wachse zwar nach, aber so langsam, daß ein ganzes Eichenalter keinen Zoll wahre Erhöhung bewirke. Holzarten, welche auf ausgetrocknetem Moore wachsen können; Moore, die nicht ganz in Schlamm versunken, kess durch Ueberschwemmungen entstanden sind, können gar wohl in ordentliche Waldungen verwandelt werden, wenn sich auch keine hochstämmige Bäume darauf ziehen lassen; auch das Anziehen der Obstbäume empfiehlt er den Landbauern; auch lehren die vielen trocken gelegten Moore bey Haagstadt, daß Gartenereiche sehr wohl darauf gedeihen; unter Handesfrütern empfiehlt er vornehmlich Teback, insbesondere wenn der Verkauf gänzlich fern steht. Thiere der Mooragend. Eine neue Art *Batrachus* (*anomalus*) und *Carabus* (*unicolor*), welche der Hr Prof. im Torf gefunden hat; eine neue Art *Tipula* (*cirtilis*), welche im Endremonath schwärmt, und der *Spuma*, die von ihrem Anstehale den Dymnaden *caici* führt, zwey Arten der Fliege (*Stratiomys maior* und *Trupanea radia*), und der Milbe, *caraborum*, die sich auf dem eben erwähnten einfarbigen Lauffäßer aufhält, und *phalangoides*, welche dem *Acarus bacca-*rum und *vitis* nahe kommt. Der Maulwurf gehöre nur unter die neuen Ansehmilnge. Von den großen Wertheilen der Stallfütterung, die im Bai-



rischen Rent-Amte Burghausen und im untern Noththale schon seit Jahrhunderten eingeführt ist, wo Milch, Misch und Butter vorzüglich sind. Innerhalb fünf Jahren läßt sich der Weidgana ganz in Stallfütterung verwandeln. Nach einer Erfahrung des Apotheker Hörmanneder zu Perchinga lässe sich aus den entichälten Samen der Sonnenblume ein Mehl gewinnen, das besser sey, als das in Deutschland gewöhnliche Baumöhl. Das Abbrennen der Moore wirkt auch der Hr. Prof. für einen schädlichen Mißbrauch.

#### Helmsädt.

*Mel.*  
Daselbst hat Hr. Bergr. v. Excell von seinen chemischen Annoten für das Jahr 1795 den zweiten Band, 575 Z. stark, herausgegeben, welcher außer der Anzeige von fünf neuen Schriften, und Auszügen aus den Französischen Annalen (B. XI. XII.), den Denkschriften der Academien zu Turin (B. V.), Dublin (für 1795) und denen der Edinburghischen (B. II.) und der Bengalischen Gesellschaft (B. I.), auch einige vermischten Bemerkungen und Briefen, zwölf eigene Abhandlungen enthält. Hr. Oberbergr. v. Humboldt über die lebendige Muskelfaser als anbratestepische Substanz. Auch der Lydische Stein, der am Hitzelberge in Lagern und flachen Gängen vorkommt, der Brandschiefer, der Maaßschiefer, erregte auf Galvanische Art am Schenkelnerve eines Fisches, an den trägen Muskeln einer morgenländischen Schabe und der Hornisse Reiz; im ersten Zuckungen, wie wenn sie mit Zinn und Silber berührt würden; aber auch in ihnen fand Hr. v. H. Kohlenstoff, der sich in der Kohlenäure durch Salpeter und äsendes Lavanensalz, so wie durch Gläßen in der Luftzertheilung, offenbarte, und zählte daher die lebendige Muskelfaser

faser unter die Mittel, Kohlenstoff, freulich nicht  
 Kies diesen, zu entdecken; trockne Metalle erregen  
 übrigens keinen Reiz, wohl aber, wenn sie, auch  
 nur wenig, anaschaucht werden. Wen ihm sind  
 auch die lehrreichen Bemerkungen über Grubenwet-  
 ter, und die Verbreitung des Kohlenstoffes in ge-  
 ographischer Hinsicht; sie zeigen den wichtigen Ein-  
 fluß, welchen die Kenntniß der einfachen, und noch  
 mehr diejenige der gemischten, Gas-Arten auf die  
 Kenntniß und Verbesserung der Grubenwetter hat;  
 daß auch Hefenk bey diesen in entzündbarem Gas  
 aufgelöst seyn könne, habe er schon vor Courcoy  
 vermuthet; so wie er auch einmahl bemerkt habe,  
 daß es Eisen auflöse; überhaupt seyen die Gruben-  
 weter nie eine einfache Gas-Art; mit Luftsäure  
 vermengtes entzündbares Gas am gewöhnlichsten,  
 aber in unzähligen Abänderungen seines eigentüm-  
 lichen Gewichtes, seiner Wärme leitenden Kraft, sei-  
 nes Einflusses auf Athem und Grubenlicht; von den  
 unterirdischen Pflanzen, die unter Gestein mit Lebens-  
 luft verderben, stndmt ununterbrochen entzündbares  
 Gas aus, und Gruben, die böse Wetter haben,  
 kann man schon dadurch sehr verbessern, wenn man  
 die Wurzels-Arten fleißig abnimmt läßt; daß vom  
 Abhauen der Wasserläufe frühe Wetter erfolgen,  
 komme von der Lebensluft aus dem Wasser, nicht  
 von dem Einschlagen des Gas; auch in den Grub-  
 en gebe es schlappende Wetter, die von Electricität  
 abhängen, und selbst zündbares Gas; nach verschied-  
 nigen genauen Beobachtungen mit dem Thermome-  
 ter richtet sich die Temperatur der Gruben, in wel-  
 chen est auch durch Umwandlung elastischer in tropf-  
 bare Flüssigkeiten und umgekehrt Wärmestoff gebun-  
 den und entbunden wird, nicht nach dem äußern  
 Dampfpreise; Hülfsmittel, wo kein Grubenlicht  
 mehr brennen, kein Hauer mehr athmen kann.

Entzündbares Gas lasse sich eher atmen, wenn auch nur wenig Lebensluft hinzukomme, nicht so Luftsaure, welche die Reizbarkeit unwiederbringlich ädirt. Auch Hr. v. H. hat bemerkt, daß weißes Tannenholz in Lebensluft sich flammenweise schwärzt, und leitet diese Erscheinung davon ab, daß die Lebensluft kein entzündbares Gas an sich reißt, und dadurch den Kohlenstoff entbidt; daß Lebensluft mit Kohlenstoff ohne Hitze Luftsaure erzeuge, habe er oft beobachtet. Hr. Hest. Sildebeande über die Bestimmung des Begriffes von Salzen; er nimmt Geschmack und Löslichkeit mit Wasser als die Hauptbegriffe an, und rechnet daher auch die mit Wärmestoff gebundene Kalk-, Schwere- und Strenztianerde, Weingeist, Naphthen und den Nieschstoff dahin. Hr. Dr. Richter, der schon in seiner Stöchiometrie, so wie in seiner Schrift über die neuern Gegenstände der Chemie, auch über diesen Gegenstand Beweise von der glüklichen Anwendung der Rechnung auf Naturkunde gab, und genaue Wagen für Weingeist (Alcoholometer), wodurch der Gehalt an Nieschel nach Procenten bestimmt werden kann, verfertigt, stellt hier der Blagdenischen eine andere Tabelle über das eigenthümliche Gewicht des in den verschiedensten Verhältnissen mit Wasser vermischten Weingeistes entgegen; auch arbeitet er jetzt an einer ähnlichen Tabelle über die Gewächssäuren und die Mittelsalze, welche sie bilden; bei jenen machen die Neutralitäts-Verhältnisse geometrische, bei den Laugenalzen arithmetische Progressionen. Von ihm ist auch Etwas über einige neuere Bemerkungen, die Lehre vom Brennstoff betreffend; der Hr. Dr. vertheidigt hier seine Behauptung, die Entzündung des mit Metallen vermischten Schwefels ohne Zutritt äußerer gemeiner oder Lebensluft komme von einem kleinen, dem Schwefel anhängenden, Antheil

Wassers her (daß am Schwefel, wenn er abfich-  
 lich, oder wenigstens anders, als ihn die Niedersäch-  
 sändischen Naturforscher behandelten, darauf behan-  
 delt wird, etwas Wasser hängen bleiben könnte,  
 läßt sich wohl nicht läugnen; daß er aber, wie er  
 von jenen Naturforschern zum Versuch vorbereitet  
 wurde, noch Wasser hielt, ist wenigstens nicht erwie-  
 sen; auch wenn er allein im Feuer behandelt wurde,  
 gab er keine Wassertropfen); allerdings werde  
 das Wasser (ein Schriftsteller, der davon überzeugt  
 ist, würde freilich auf diesen Einwurf nicht antwor-  
 ten können) bei der Auflösung des Eisens in Nitrielsäure  
 schnell und bei schwacher Hitze zerfällt; die  
 geringe Menge Lebensluft, die  $\frac{7}{10}$  Wasser, das am  
 Schwefel hängt, bei seiner Zerlegung gebe, könne  
 auch in einer die Entzündung sonst unterdrückenden  
 Gas-Art Flamme erregen (wenn Flamme aus der  
 Zerlegung der Lebensluft, aus der Entbindung ihres  
 Wärme- und Lichtstoffes entspringt, wie kann sie  
 bei der Zerlegung des Wassers entstehen, das nur  
 den von Wärme- und Lichtstoff meist entblößten Rest  
 der Lebensluft halten kann? warum zeigt sich keine  
 Flamme bei diesen Versuchen, wenn man statt  
 Metall Metallkalle, selbst Braunstein nimmt, der so  
 reich an Lebensluft ist, und sie so leicht fahren läßt?);  
 daß glühendes Eisen oder Zink, wenn sie mit Was-  
 serdämpfen in Berührung kommen, an Gewicht ab-  
 nehmen (wer dieses behauptet habe, wissen wir  
 nicht), komme daher, daß das Wasser den eisen-  
 denen Metallkalk auflöse und mit sich fortreisse; es  
 sey doch ein denkbarer Fall, daß Kohle in ganz luft-  
 leerem Raume in luftartigen Zustand versetzt werde;  
 der Brennstoff sey nicht erwehrt mit entzündbarem  
 Gas, aber eben so fein, als Wärmestoff. Hr.  
 Tychem hat mit Nordischer Abababer (denn auch  
 in Norwegen kommt sie wohl fort) Wolle, Seide,

Baumwolle und Leinwand zu färben versucht, und erzählt hier den Erfolg seiner Erfahrungen; bey bloßen Abfude nahmen Wolle und Seide eine hochgelbe, Baumwolle eine strohgelbe, Leinwand eine blaßgelbliche, war dem Abfude Pottasche zugesetzt, alle eine in das Bräunlichte spielende Farbe an; bey der Seifenprobe änderten sie aber alle ihre Farbe, auch, wenn sie vorher gebleicht waren. Hr. Dr. Kückers gibt von einigen Ungarischen Seen zwischen Dreyzen und Daretzke, und bey Sobeslo, deren Wasser sehr reich an reinem Glaubersalze ist, und von dergleichen Quellen in der Zaimarer Gespannschaft Nachricht; auch von Alaun haltenden Ungarischen Erden und Steinen, die mit schwachen Spuren von Nitriol an der Straße nach Arab sechs bis acht Schuhe mächtig brechen; das erste Ungarische Alaunwerk zu Garat liefert jährlich 800 Centsner schönen eisenfreyen Alaun, ein anderes 1200, nicht von gleicher Güte. Die Herren Weiman, van Troostwyk, Bondt und Lauremburgh über die Gas-Arten, welche man aus Verbindungen von starker Nitriolsäure und Alcohol erhält; am schnellsten erhält man das Gas, wenn man viermahl so viele Säure nimmt, häufiger, wie die Farbe der Flüssigkeit dunkler wird, anfangs und gegen Ende mit schwefelsaurem Gas vermischt, nie mit Luftsäure, von erstickendem Geruch, in Wasser unaufloslich, von Säuren und Laugensalzen unverändert; nur durch zündendes Gas wurde es in perigräues, schweres, angenehmes Oehl verwandelt; das Gas ist ohne alle Spur von Schwefel, oder Schwefelsäure, hält aber entzündbares Gas und Kohlenstoff. Ein diesem Gas nahe kommendes Gas, nur daß es mit zündendem Gas nicht so vieles Oehl gab, erhielten die Herren Wretasser auch, wenn sie zum Versuche statt Alcohol Aether nahmen, oder das

Alcohol in Dämpfen durch eine glühende thönerne Pfeisendöhre, oder durch eine dergleichen Glasdöhre trieben, in welcher eine thönerne oder kleine Stücker einer thönernen Kohlepfeife, oder Alaun- oder Kiesel-erde stecken; gebrauchten sie unter übrigen gleichem Umständen die bloße Glasdöhre, oder füllten sie sie mit Kalk- oder Bittererde, so gab das von Alcohol sowohl, als von Aether erhaltene Gas mit zündendem Gas kein Lehl, auch nicht, wenn man es durch glühende Thonrdhren, oder durch glühende, mit Alaun- oder Kiesel-erde gefüllte, Glasdöhren trieb: Das Gas, das mit zündendem Gas Lehl gab, verlor diese Eigenschaft, wenn der electrische Funke durchgeschlagen, oder wenn es durch eine glühende Glasdöhre getrieben wurde; im letztern Veruche setzte es vielen Aus ab: Das Gas, das Alcohol und Aether geben, wenn sie durch eine glühende Glasdöhre getrieben werden, ist viel leichter (aus Alcohol = 0,436, aus Aether = 0,709:1000, das erstere = 0,909:1000), wird von Kaltwasser, Lauge-salzen und Säuren eben so wenig verändert, enthält  $\frac{1}{2}$  Schwefel-er-Gas, setzt bey der Vermischung mit zündendem Gas vielen Kohlenstaub ab, und macht bey seiner Entzündung Kaltwasser trüb; es besteht also aus entzündbarem Gas und Kohlenstoff, so daß auf 30 -- 104 Theile von jenem 322 Theile von diesem kommen. Hr. R. Kirwan gibt eine vortheilhafte Anweisung zur Zerlegung der Erden und Steine, mit Rücksicht auf neuere Entdeckungen, und zum Theil aus eigenen Erfahrungen; Sorgfalt in der Wahl der Gefäße und Werkzeuge; vornehmlich auch des blausauren Lauge-salzes; von den mancherley Ursachen der Zerungen bey dergleichen Versuchen; auch er glaubt, daß die dabei geschiedenen Erden durch Glühen getrocknet werden müssen. Sonst theilt er die Resulten in dieser Rück-

sicht in sieben Abtheilungen, die sich auf die verschiedenen Stufen ihrer Auflöslichkeit in Säuren beziehen. Hr. Prof. Lichtenstein zeigt eine gefahrlose Art, Salpeter-Naphthe schnell zu bereiten; er gießt den Salpetergeist in einer tubulirten Retorte, welche er in Schnee oder kaltes Wasser legt, und mit einer auch mit einer anaschmelzenden Röhre versehenen Vorlage in Verbindung setzt, auf den Weingeist. Hr. Sabroni leitet mehrere Ercheinungen, die man der so genannten thierischen Electricität zuschreibt, von einer chemischen Kraft ab, welche trockene und kalte Metalle wechseltig auflösen, um thierische Lymphe zu zersetzen; in ewigen Marmorarten sey doch der Kohlenstoff in Gestalt von wahrer Kohle, welche keinen Sauerstoff annehmen kann. Hr. Bergr. Wose von einem dem Glaschat ähnlichen Pechsteine, der an der Hieswägschen Kasse gefunden wurde. Hr. Bergr. Westrumb erzählt, wie er die Strentianit-Erde zuerst in einem Schwerspat aus dem Herzogthum Magdeburg, nachher auch in andern entdeckt habe; von den großen Mängeln aller unserer, auch der besten, Zerlegungsarten; ohne Wey oder Berag sey keine Gläsur möglich, die bey einer Hitze, wie sie unsere Töpfer geben können und dürfen, schmelze. Auch Hr. D. Nath. Zermbstädt hat durch Niesalz Quecksilber zum Frieren gebracht, und findet seinen Gebrauch zu diesem Zwecke vortheilhafter, als den Gebrauch anderer Salze; um 100 Theile Kalk zu kochen, seyen 12 Wasser nöthig; die höchste Erhitzung stieg dabey auf 140°. Dr. Wörme dünkt ihm mehr vom letztern zu kommen, das dabey zum festen Körper gebunden werde. Auch Hr. Oberk. Wiegleb ist nun überzeugt, daß bey dem Verfallen der Metalle, so wie bey dem Verbrennen der Körper, Licht- und Wärmestoff aus

diesen austritt, aber dagegen ein gewisser Stoff aus der Luft sich mit dem Theile verbindet, der von ihnen zurückbleibe. Hr. Vassalli hat durch Versuche gefunden, daß das Licht brennender Kerzer auf Gewächse und ihre Farben, auch auf Bildung der Krystallen, eben so wirke, als Sonnenlicht. Zuletzt noch eine Nachricht von einem Szländischen Goldseifenwerke in der Grafschaft Wiskow, das schon seit etwa 25 Jahren entdeckt ist, und in dieser Zeit 3000 - 4000, nach Andern 13000 - 14000, Pfunde Sterling geliefert haben soll.

*Kästner.*

Altenburg.

In der Richter'schen Buchhandlung: Fortsetzung des Lehrbuches der Hydraulik, welche eine Theorie der Schwungräder und ihre Anwendung bey Maschinen enthält, von Carl Christian Langsdorf, Königl. Preussischem Rath . . . 1796. Quart. Verrede und Inhalt XX S. des Buchs Seiten in der Hydraulik fortgezählt 657. . . 816. 2 Kupfert. von halben Bogen, die Figuren auch fortgezählt 290. . . 305. Als Titeltupfer des Verf. Bild. Die Kapitel auch fortgezählt, 32. Stampmühlen, 33. Hochwerk u. Hammerwerke, 34. Verreibung der Maschine in Verbindung mit Wasserrädern u. Stangenkünstern, 35. Theorie des Schwungh u. ihre Anwendung bey Maschinen. Den Inhalt umständlich im Zusammenhange anzuzeigen, gestattet der Raum nicht, und einzelne Sätze zu erwähnen, wäre unnütz. Bekanntlich vereinigt Hr. R. L. tiefe Theorie, viel Erfahrung u. vollständige Kenntniß dessen, was seine Gegenstände betreffend gethan ist. Eine Reise nach Norwegen hat ihn an der Revision gewöhnlichen Werks gehindert, so sind Folgerungen aus einer unrichtigen Formel stehen geblieben: in der Vor-erinnerung verbessert er dieserwegen die Theorie des Schwunghes und der Schwungräder.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1796.

Göttingen.

Hr. Dr. Richter, königl. Preussischer Ober-Berg-  
 amts-Secretär zu Breslau, hat der königl. Societät  
 einen geschriebenen Aufsatz zugeandt: Ueber die ganz  
 besondere Ordnung, nach welcher sich die Säuren mit  
 den Alkalien, sowohl Erden als Salzen, neutralisiren.  
 Unter einem chemischen Elemente versteht er einen  
 Körper, den wir entweder nicht zerlegen können, oder  
 unter gewissen Umständen als unzerlegbar betrachten,  
 z. E. die verbrennlichen Säuren, wenn sie mit Alka-  
 lien in Neutralität treten. Den Stoff in einer sauren  
 oder alkalischen Materie, . . . sey in fester,  
 flüssiger oder Gas-Gestalt, . . . welcher eigentlich  
 Neutralität bewirkt, nennt er Masse des sauren oder  
 alkalischen Elements. Eine der Größe nach unvers-  
 änderliche Masse eines Elements, das mit andern in  
 Neutralität tritt, nennt er determinirendes Ele-  
 ment, und die Masse der Elemente, welche mit ihm  
 die Neutralität behaupten, determinirtes Element.  
 Die letztern bilden eine Massen- oder auch Neutra-

3 (2)

litäts-Reihe, wovon jedes determinirte Element ein Glied ist. So weit nun bis jetzt die Bestimmung der Neutralitäts-Verhältnisse zwischen Säuren und Alkalien geschehen ist, findet man: Daß die sich neutralisirenden Alkalien in arithmetischer Progression fortgehen, die Säuren aber in geometrischer.

Hr. N. stellt dieses in Tafeln dar, die eine Frucht vieljähriger genau angestellter Versuche sind. Die Tafel Nr. I. hat zwey Hauptabtheilungen. Eine rechter Hand, mit der Ueberschrift: Determinirende Elemente, deren Masse tausend Theile hält, b ist überall 1.8854, hingegen c, als das erste Glied, veränderlich. Unter dieser Ueberschrift stehen Spalten, mit den Titeln: Thonerde, Bitteralz-Erde, Kalkerde, Schwereerde, flüchtiges Alkali, mineralisches Alkali, vegetabilisches Alkali. Die Hauptabtheilung linker Hand hat zur Ueberschrift: Determinirte Elemente, als Glieder der Reihe, welchen die Zahlen in einer wagrechten Richtung zukommen. Darunter zwey Spalten, in einer Nahmen von Säuren, in der andern, in einer Zeile mit dem Nahmen, Producte aus c in Potenzen von b, das oberste c selbst, also der Potenz Exponente = 0. Die Nahmen der Säuren sind: Flußspatssäure, Salzsäure, Vitriolsäure, Bittersäure, Salzsäure, Salpetersäure, Vitriolsäure, Salpetersäure. In einer Zeile mit Flußspatssäure steht c, und mit dem letzten in einer Zeile  $c b^{12}$ . Die zweyte Spalte dieser Hauptabtheilung hat nämlich, in einer Zeile mit dem Nahmen einer Säure, ein Glied der geometrischen Reihe, die sich mit c anfängt, und b zum Exponenten hat; so dienen die Sterne, diese Reihe vollständig, ohne Mangel eines Gliedes, darzustellen. In einer Zeile mit Flußspatssäure finden sich unter jedem Alkali Zahlen, aber nicht so in einer Zeile mit jeder der übrigen Säuren.

Ein Begriff von Hrn. R. Bemerkungen läßt sich nicht anders geben, als daß der Theil seiner Tafel, welcher die determinirten Elemente enthält, ganz hergesetzt wird, nur mit Weglassung der Eterne, und von dem Theile, welcher die determinirenden enthält, die ersten beyden Spalten.

Determinirte Elem.	Determinirende Elemente.	
	Zhonerde	Bittersalz-Erde.
Flußspatssäure   c	484,0	696,4
Salzsäure   c. b <sup>3</sup>		1160,0
Witriolsäure   c. b <sup>4</sup>	955,7	
Witriolsäure   c. b <sup>5</sup>		2.630,0
Salzsäure   c. b <sup>6</sup>	1342,9	
Salpetersäure   c. b <sup>7</sup>		2290,4
Witriolsäure   c. b <sup>8</sup>	1887,0	
Salpetersäure   c. b <sup>10</sup>	2651,5	

Durch alle alkalischen Elemente, die Zhonerde allein ausgenommen, werden die Säuren so determinirt, daß sie Glieder einer geometrischen Progression sind, deren Dignitäten, oder Potenzen des Exponenten der Glieder, in ungeraden Zahlen, 1, 3, 5, 7, 9 . . . fortgehen, hingegen sind die sich mit Zhonerde theils relatio, theils absolut neutralisirenden Säuren Glieder einer geometrischen Progression, wo die Potenzen des Exponenten der Glieder in geraden Zahlen, 2, 4, 6, 8 u. f. w. fortgehen. c. b<sup>4</sup> = 955,7 zeigt die Witriolsäure in dem neutralen, c. b<sup>5</sup> = 1887,0 aber die Witriolsäure im gemeinen Maas an. (Da dieses alles ist, was Hr. R. zu Erläuterung seiner Tafel sagt, so fand der Verfasser gegenwärtigen Anzugs für seine Belehrung noch nöthig, Einiges zu entwickeln. Die Abtheilung der determinirenden Elemente hat in jeder ihrer sieben Spalten eine Zahl in einer Zeile, mit Flußspatssäure c; Das also ist die Masse Flußspatssäure, welche die Masse 1000, jedes

der sieben Alkalien neutralisirt, und hier ist noch kein Exponent der Verhältniß. Dieser  $b = 1,1854$ ; findet sich erst bey den folgenden Säuren. Wird 48 mit dessen vierten Potenz multiplicirt, so kömmt 955,7, welches also anzeigt, daß 1000 Theile neutralen Alauns durch 955,7 Theile Vitriolsäure neutralisirt werden, und eben so tausend Theile gemeinen durch 887,0 Vitriolsäure. So würden tausend Theile Bittersalz-Erde durch 696,4 Flußspatssäure neutralisirt, aber durch 696,4  $1,1854^2 = 2290,4$  Salpetersäure. Die Rechnung ist leicht mit Logarithmen zu mach'n, und gibt in den Exempeln, die unterucht wurden, Hrn. R. Zahlen. Bey der Thonerde geben die Zahlen nach geraden Potenzen (eigentlich Potenzen, deren Exponenten gerade sind) der Größe  $b$  fort, die bey Hrn. R. Exponent der Verhältniß ist, und was Hr. R. davon sagt, ist vollkommen richtig. Unter Bittersalz-Erde kommen von  $b$  die dritte, fünfte, siebente Potenz vor, die erste nicht, der überhaupt gar keine Zahl in den Spalten der Alkalien zugehört. Diese Potenzen, 3; 5; 7; gehen allerdings, wie Hr. R. es ausdrückt, nach ungeraden Zahlen fort, aber nur  $c = 696,4$  ist bekanntlich anzusehen als  $c$  in eine Potenz von  $b$  multiplicirt, deren Exponent  $= 0$  wäre. Nun kömmt 0 nicht in der Reihe ungerader Zahlen vor, nur in der Reihe gerade, folglich ist, was Hr. R. von allen alkalischen Elementen, die Thonerde allein ausgenommen, sagt, nicht richtig ausgedrückt. Denn bey diesem Elemente kömmt  $b$  in Potenzen vor, deren Exponenten 0, 3, 5, 7, 9, sind, aber die Reihe der ungeraden Zahlen, in welche die vier letzten passen, enthält 0 nicht. Natürlich hat jedes dieser Alkalien für die Flußspatssäure ein  $c$  mit 1 multiplicirt, d. i. mit einer

Potenz von  $b$ , deren Exponent  $= 0$  ist, folglich unter den geraden Zahlen vorkommt. Man müßte also sagen: Jedes dieser Alkalien hat außer  $c$  lauter Producte aus  $c$  in Potenzen von  $b$ , deren Exponenten ungerade sind.)

Eine zweite Tafel hat folgende Hauptabtheilungen: Determinirende Elemente, deren Masse tausend Theile hält,  $b$  ist überall  $= 1,06905$ , hingegen  $c$  als das erste Glied veränderlich. Unter dieser Aufschrift sieben Spalten, den vorhin genannten Alkalien in eben der Ordnung gehörig. Linker Hand die zweite Hauptabtheilung: Determinirte Elemente als Glieder. . . . Sie sind: Kohlen- säure,  $\text{C}$ , Fett- säure, Zucker- säure,  $\text{C}$ ,  $\text{C}$ , Ameisen- säure,  $\text{C}$ ,  $\text{C}$ , Bernsteinsäure,  $\text{C}$ ,  $\text{C}$ , Essig- säure, Citronen- säure, Weinsäure,  $\text{C}$ . Neben ihnen:  $c$ ,  $c b$  u. s. f. bis mit  $c b^{17}$ . In diesen Reihen kommen nur verbrennliche und Kohlenstoff haltende Säuren vor. Sie werden von allen alkalischen Elementen, so determinirt, daß sie Glieder einer geometrischen Progression sind, wo die Potenzen von  $b$  nach Exponenten von ganzen Zahlen steigen. (So steht unter Thonerde 1097,2 neben Kohlen- säure, als der Werth von  $c$  für dieses Alkali, Neben Zucker- säure steht 1436,3, und das ist der Werth von  $c b^*$ .) In einer dritten Tafel sind die determinirenden Elemente zwölf Säuren, und die determinirten: flüchtiges, mineralisches, vegetabilisches Alkali. In einer vierten: Determinirende, eben die Säuren, und determinirte, alkalische Erden. (Oben hin sieht man, daß sich diese Tafeln durch Umrechnung aus den vorhergehenden finden lassen. Wird nach der ersten Tafel 1000 flüchtiges Alkali durch 671,7 Flußspat- säure neutralisirt, so folgt umgekehrt, daß 1000 Flußspat- säure durch 1488,8 flüchtiges Alkali neutralisirt wird,

und das steht in der Tafel Nr. 3.) Hier sind die Zahlen, die jeder Säure zugehören, in arithmetischen Reihen, aber für jede Säure eine eigene Differenz. Bemerkungswert ist es, daß die Reihe Nr. 4. großen Theils, . . . hier sind nur die vornehmsten Fälle angemerkt, . . . von der Thonerde, die sich im absolut neutralen Zustande befindet, unzerbrochen wird, da hingegen die Thonerdenmasse in dem relativ neutralen Zustande, wie z. B. im gemeinen Kalk eine Unterebrechung der Reihe verursacht, sondern ein Glied der Reihe ist. Auch ist Thonerde nur alsdann eigentlich Zerlegungen durch die doppeltste Verwandtschaft auf dem nassen Wege mit andern neutralen Salzen fähig, wenn sie sich in dem relativ neutralen Zustande befindet, welchem das in der Ordnung der Reihen zugehörige Glied zukömmt.

Hr. Dr. R. zieht Folgerungen aus diesen beobachteten Reihen, und zeigt practische Vortheile derselben. Man kann die Neutralitätsverhältnisse leicht übersehen und genau prüfen; wenn eine neutrale Verbindung eines Alkali und einer noch nicht in den Reihen vermerkten Säure, die man aufgefunden hat, sich der in den Reihen gefundenen Ordnung gemäß zerlegt, so sind zugleich alle übrige Neutralitäts-Verhältnisse, in welchen die andern Alkalien mit dieser Säure stehen, bekannt. Die Reihen haben es möglich gemacht, Tabellen für den wahren Gehalt solcher Flüssigkeiten zu finden, wo eine Säure, ein alkalisches Salz oder ein neutrales Salz in Wasser aufgelöst ist, dergleichen Verhältnisse aufzufinden, nach welchen die neutralen Verbindungen theils unter einander selbst, theils durch Alkalien oder Säuren vollkommen zerlegt werden, dergleichen Tabellen und Verhältnisse sind theils abgedruckt, theils werden sie noch abgedruckt. So

läßt sich jederzeit leicht und kurz berechnen, wie viel von zweyen sich zerlegenden Flüssigkeiten, deren jede ein Element, oder nur eine neutrale Verbindung bloß mit Wasser gemischt enthält, zusammengemischt werden müsse, bezugleich wie viel von einer solchen Flüssigkeit auf trockene Materien erfordert wird, wenn eine vollkommene Zerlegung in allen Theilen erfolgen soll. Man mischt auf Ein Mahl, und erspart die Zeit, die man zu Beobachtung des Zeitpunctes anwenden muß, wo etwa eine Erscheinung lehrte, daß man das Zerlegungsverhältniß nur ungefähr getroffen, und man vermeidet unnützen Aufwand an Ingredienzen, besonders wird man den Nutzen bey solchen Zerlegungsarbeiten gewahr, wo man die vollendete Arbeit nicht nach einem Niederschlage beurtheilen kann, wo er entweder gar nicht, oder nur langsam und unvollkommen entsteht. So gemahnen diese Reihen eine große Menge bisher unbekannter practischer Handgriffe.

Hr. Dr. H. wollte hier nur in einer Kürze zeigen, was ihm seine Untersuchungen gelehrt haben; die Art, wie er die Reihen entdeckt hat, Versuche und Rechnungen, theilt er hoffentlich anderwärts mit, so fern solche nicht schon bekannt sind. Wenn die Versuche in Absicht auf Handgriffe und Vorsichtigkeiten dem Chemiker beschreibend sind, so verdient das Verfahren, geometrische und arithmetische Verhältnisse bey ihnen wahrzunehmen, Aufmerksamkeit des Rechners, und gibt eine neue Probe zu mehrern, wie wichtig nicht bloß für Theorie, sondern für die Ausübung es ist, bey Mischungen die Gesetze zu kennen, nach denen sich die Größen der vermischten Materien richten, wozu freylich eine große Menge sorgfältig angestellter und mit Scharfsinn vergleichener Erfahrungen gehört.

Anzeige.

Leipzig.

Verfuch über die Schwimmblasen der Fische, entworfen von *Gothelf Fischer*. 1795. 80 Seiten in groß Octav, mit einem deutlichen Kupfer. Zuerst führt der Verf. die Schriftsteller an, die sich vorzüglich mit diesem Gegenstande beschäftigt, nebst einer kurzen Beurtheilung derselben; dann die Benennungen, Lage, Beschaffenheit des Luftsaftes, nebst Erwähnung der davon vorhandenen Abbildungen (*Sam Collin's System of Anatomy* Vol. II. kann noch hinzugefügt werden). Die Fische, in welchen sie sich findet, werden systematisch angeführt. Das Gesetz, nach welchem die Natur die einfache oder doppelte Schwimmblase vertheilt, sey bis jetzt noch unerforscht. Das Fleisch des Luftganges würde er für eine Art von Sphincter halten. Dann handelt Hr. F. vom Nutzen der Schwimmblase im Fischkörper. Er vermurthe: „Die Fischblase sey nächst dem, daß sie des Fisches Bewegungen in seinem Elemente, bequämet und erleichtert, ein Absonderungswerkzeug des Sauerstoffes aus der in dem Wasser enthaltenen atmosphärischen Luft“ — so wie die Kiemen ein Absonderungswerkzeug des Sauerstoffes aus dem Wasser sind, — geschickt, die Blutmachung zu vollenden, welche in den Kiemen, als unvollkommenen Lungen, nur unvollkommen angefangen würde. Ein neuer Beweis, welches Licht die antiplogistische Chemie auch über diesen Zweig der Physiologie zu verbreiten im Stande ist.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1796.

Göttingen.

*Kästner.*

Vom alten Mathematiker Conrad Dasypodius. Ein literarischer Versuch der königl. Societät der Wissenschaften vorgelegt von Joh. Georg Ludolph Blumbach. Mit einer Vorrede des Hrn. Geh. Rath Kästner. Von Schneider 1796. Vom Aufzuge ist Gel. Anz. 1794, 1497. S. geredet worden. Dasypods Nahme war ohne Zweifel Kaufffuß, er führte ihn aber auf keiner seiner Schriften, da Xylander sich auch Holzmann nannte. Die Vorrede fängt mit der Bemerkung an, daß mehr als hundert Jahre nach Dasypods Tode eine Universität gestiftet ward, deren Büchersammlung dem Freunde der Literatur Arbeiten des fleißigen Mannes aufbewahrt, die für so viel Mathematiker verschwunden waren. Seiner Zeit, und mittelbar der nachfolgenden, hat Dasypod viel genützt. Er lehrte Mathematik nach den Griechischen Schriftstellern, beförderte dadurch auch philosophische Kenntnisse, verdiente Beyfall und Unterstützung Johann Sturms, und hinderte zu große

Verbreitung der wohlgemeinten, aber übel ausgefallenen, Verbesserung in der Methode, die Kamus durch seine Logik veraltete. Erfinder war D'afropod nicht, nur Herausgeber, Erläuterer und Sammler; auch bey der Uhr arbeitete er wohl nur nach bekannten Lehren. In der Mathematik ist es doch schon Verdienst, sichere Lehren der Vorfahren zum Nutzen anzuwenden; aus diesen Lehren Folgerungen herzuleiten, welche die Vorfahren nicht gemacht hatten, heißt da: was Neues entdecken, ganz anders, als bey manchen Philosophen, wo: was Neues lehren, heißt: das Alte für falsch und unbrauchbar erklären. Diese fangen daher immer von vornen an, wenn die Mathematiker immer weiter fortgehen, dazu der letztern bestimmte und seit Euklids Zeiten unveränderte Sprache viel beynügt.

*Lehr-Anzeig.* Frankfurt am Main.

Einleitung zur Kenntniß der Verfassung und Praxis von den beiden höchsten Teutschen Reichsgerichten. Zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen von Dr. Carl Fried. Wilh. Schmid. Bey Barrentrapp und Wenner 1795. 19 Bogen in Octav.

Die Absicht des Verf. war, nicht nur kurze Aphorismen zur weitem Ausföhrung in den Lehrstunden, sondern auch ein durch sich selbst hinlänglich verständliches und unterrichtendes Werk zu liefern. Beyde Zwecke zugleich zu erreichen, war nicht wohl möglich. Daher scheint es uns, als käme der Verf. abwechselnd und kapitelweise bald einem Lehrbuche, bald einem Handbuche näher. Er sagt selbst, daß er die Arbeiten seiner Vorgänger genügt habe. Wir haben aber auch viel Gutes bey ihm gefunden, welches er nicht entlehnt, sondern als die Früchte seiner eignen Erfahrungen bey seinem Aufenthalte zu Weimar und Wien aufzuweisen hat.

Den Plan, den er befolgt, muß man aus dem Buche selbst zusammensuchen. Selbst im Titel sieht er nicht einmahl darüber Auskunft, daß der zweite Theil seines Lehr- oder Handbuchs noch zumu sey. In dem vorliegenden ersten Theile laffen die Abschnitte in folgender Ordnung: 1. Einleitung, historische Inhalts. 2. Von der Gerichtsbarkeit der beyden höchsten Reichsgerichte überhaupt. 3. Insbesondere von der ausschließenden Gerichtsbarkeit des Cammergerichts und des Reichshofraths. 4. Von dem Verhältnisse der beyden Gerichte zu einander und zu Kaiser und Reich. 5. Von der Verfassung derselben, und zwar a. des Cammergerichts. Dieser Abschnitt bechäftigt sich lediglich mit dem Personale, mit dem Verhältnisse der Canzlen zum Churfürsten von Mainz und zum Cammergerichte, und mit den Visitationen des Cammergerichts. b. Des Reichshofraths. Hier handelt der Verf. von dem Personale des Reichshofraths; von der Canzley und dem Reichshof-Wicecanzler; von den Reichs-Referendarien und von den übrigen Beamten der Reichs-Canzlen; von dem Reichs-Archiv und den Registraturen; von Leg-Amt; vom Reichszwange des Reichshofraths und der Reichshofcanzler und ihren wechselseitigen Verhältnissen; von der Visitation des Reichshofraths und der Reichs-Canzlen. 6. Von den beyde Reichsgerichte gemeinschaftlich verbindenden Gesetzen. 7. Vom Zustande der beyden Reichsgerichte. 8. Vom Geschäftsgange derselben. a. des Cammergerichts. b. des Reichshofraths. Die Lehre von dem Geschäftsgange der beyden Gerichte nimmt gerade die Hälfte des ganzen Buches ein; welches wegen der vielen Formulare, die allenthalben eingeschaltet worden sind, nicht wohl anders kommen konnte. So zum Beispiel erläutert der Verf. das Necessuren in der Praxis durch einen

Extract aus neuern Cameral-Acten, welcher 13 Seiten einnimmt. — Der eigentliche Proceß soll im zweyten Theile nachfolgen.

*eigenhän-*

Nürnberg.

Friedrich Carl Savard's Abhandlung über die politischen Fragen: Welches sind Justizsachen? welche Gegenstände gehören zur Polizei? wie sind die Gränzlinien zwischen beyden zu bestimmen? wobei ein neuer Voeengang eines Systems für Polizei und Jurisprudenz; in Hinsicht einer Deutschen Legislation aufgestellt wird. Erster Theil. 1795. Octav 1 Alphabet 3 Bogen.

Wen sollte dieser Titel nicht aufmerksam machen? Das Buch selbst aber befriediget die Erwartungen nicht. Im Titulo befindet sich mehr und weniger, als im Titulo, wie man es nimmt. Man findet das, was man zu suchen berechtiget ist, nicht, nämlich den angekündigten neuen Voeengang; hingegen werfen sich dem Leser, wohin er sich auch in dem Buche wenden mag, fremdartige und nicht zur Sache gehörige Dinge in den Weg, die ihm theils durch ihre Menge, theils durch das Bunte ihrer Mischung, theils durch das Unermartete ihrer Erscheinung Licht und Athem benehmen. Zwar soll dieser ganze erste Band nur als Prolegomena gelten. Aber was neu ist, pflegt sich auch schon vom Anlaufe her als neu zu zeigen; pflegt sich hingegen nicht durch einen Haufen wie vom Winde zusammengewebter Excerpte anzukündigen. Und für etwas Anderes können wir diese Prolegomena nicht erklären. Kaum glaubt man auf dem einen Blatte mit dem Verf. in einen logisch richtigen Voeengang gekommen zu seyn, so sieht man sich mit ihm auf dem andern schon wieder am Ende. Daraus läßt

sich dann schließen, wie es um den Man im Großen stehen mag.

**LONDON.**

*Heyne.*

Masae Etonenses, seu Carminum delectus, nunc primum in lucem editus. Tomus I. 326 S. II. 275 Seiten. III. 64 S. 1795. 4r. Detas. Gedruckt bey G. Stafford. Die köönigl. Schule zu Eton stehet in England in Ansehen, und ein großer Theil der gebildetsten Männer, die in Studien und in Geschäften sich hervorgethan haben, und viele aus den besten Familien, haben darin den Grund zu ihrer Bildung geleet. Der Unterricht ist vielleicht in verschiedenen Stücken gegen den unsrigen eingeschränkt; bewährt es aber durch die Erfahrung, daß ein sicherer, fester Grund in den alten Sprachen, viel Uebung im Interpretiren der Classiker, und eine dadurch gebildete und geleitete Fertigkeit, nach solchen Mustern für sich zu denken und sich auszudrücken, beleihtet von mathematischen Studien, immer weiter führe, als eine frühzeitige, flache Vielwässerey, welche auf Triebland ruhet, auf welche sich nicht leicht eine gründliche academische Auszubildung aufzuführen läßt. Da ein Theil der Classiker Dichter sind, so ist für den frühen Unterricht eine Belehrung von der Prosodie und Metrik ein wichtiger Theil des Schulunterrichts, welcher natürlicher Weise mit Versuchen in Verbesserung Lateinischer Verse verbunden ist. Wenn man vielleicht in England hierin zu weit gehet, so ist das gegen unser Schulunterricht in diesem Stücke fast allgemein manachhaft; der Genuß aller Poësie ist und bleibt unvollkommen, wenn man von dem Wesen und den Geleken der Poësie und von dem Versbau so gar keinen Begriff hat. In den gelehrten Sprachen hat hendeß, Studium oder Unwissenheit, noch beträchtlichere Folgen. Mit einigen Versuchen

in der Lateinischen und Griechischen Versification erlernt man einen Umfang von Sprachkunde, eine Kenntniß des Unterschieds von prosaischem und dichterischem Ausdruck, ein Gefühl von Dichterpracht und Dichterbildern, das man sonst entbehren muß. So hat man zu Verhütung des Mißbrauches sich eine Menge wesentlicher Vortheile entzogen. Da jene Versuche auf den Englischen Schulen oft seltne Köpfe erwecken, und Preise gestiftet sind, welche sie noch mehr ermuntern: so erschämen von Zeit zu Zeit Gedichte, welche dem gelehrten Kenner der Classiker Vergnügen machen können. Es hat auch diese Uebung der frühern Jahre in Lateinischer und Griechischer Metrik vielen Antheil an der Bildung der classischen Dichter und der Dichtersprache der Engländer selbst gehabt. Der Verfasser der gegenwärtigen Sammlung ist the Hon<sup>ble</sup> Herbert, zweyter Sohn des Grafen von Carnarvon, ein Bruder von Lord Porchester. Nach welchen Gesetzen die Auswahl gemacht sey, finden wir nicht gemeldet; sie sünd mit Gedichten von 1748. 1756 f. w. an; ist vermischt und abwechselnd, sowohl dem Inhalt, als dem Metrum nach. Am Ende ein Index, welcher die Nahmen der Verfasser von jedem Gedichte angibt; verzeichnet sich Nahmen von den angesehensten Familien finden. Man stößt auf Gedichte, die einen ganz classischen Gana, Anlage, Wendung, haben, und in vielen eine Fertigkeit im poetischen Ausdruck, die wir oft bewundern mußten. Es gibt Gedichte in allen Metern der Iyrischen Poesie; Gedichte, welche nach einer Horasischen Ode oder einer Elegie und Stelle aus den Classikern angelegt, andere, die aus Shakespear u. a. übersetzt sind, mehrere aber nach eigenen Gedanken, welche durch ein vorangestelltes Lemma, Vers oder Sentenz, angedeutet sind. Den

dritten, schwächern Vers machen Griechische Gedichte auch in verschiedenen Metern. Wir finden unter den Verfassern die Namen: Will. Herberer selbst, Lord Willesley, Lord Oskulton, ferner Jodrell, Goodall. Der Rec. weiß sehr wohl, was uniere Pädagogen zu Griechischen Gedichten sagen werden; er weiß aber auch, was sich ihnen entgegen setzen läßt. Für Caton selbst möge der Vers eintreffen (H. B. S. 32): *Vidisti videasque tuos Etona poetas! Deficiat laudi nec pia turba tuae!*

Zürich.

Gmelin.

Hier hat bey J. H. Rüpfins Söhnen Hr. Dr. Schinz von den schon längst erwarteten *Tabulis phytographicis* des um die Kräuterkunde so sehr verdienten verstorbenen Eberherrn J. Gessner's den Anfang in Folio herausgegeben, die, wenn auch hier und da spätere Entdeckungen und genauere Beobachtungen, als sie dem vortrefflichen Mann zu seiner Zeit möglich waren, Berichtigungen nöthig machen sollten, doch immer für den grüßlichen Pflanzenkenner ein angenehmes Geschenk sind. Wir haben vier (sie sind schwarz und mit Farben erleuchtet ausgegeben) dieser Tafeln vor uns, welche der großen Wirtschaftlichkeit ungeachtet, da auf einer Tafel neun bis elf Abbildungen, jede in einer eignen Abtheilung, zusammengebrängt sind, die charakteristischen Theile der Blüthe und Frucht, durch welche sich die Gattungen auszeichnen, deutlich darstellen. Die erste Tafel stellt die Ingwerkräuter (*Scitamineas*), eine freulich noch nicht deutlich und bestimmt genug auseinander gesetzte Familie, zu welcher G. auch den Wirsing zählt; die zweyte die Sauggewächse (*Sepiarias*), zu welchen hier auch die Cichö und Diumfelsie gezählt wird; die dritte die Pfefferkräuter, unter welchen

auch die Gattungen Phytolacca und Acorus vorkommen; die vierte die Safran- und Schwertfräuter vor. In der Erklärung bringt Hr. Sch. mehrere Berichtigungen, vornehmlich der Herren Gärtner und Medicus, bey, und in der Vorrede den Entwurf einer Lebensgeschichte des Mannes, dem wir dieses erst nach vieljähriger Arbeit vollendete Werk zu verdanken haben.

*De offi. or.* Göttingen.

Commentatio ad titulum pandectarum L. XXVIII. T. 1. qui facere possunt testamenta. et quemadmodum testamenta fiant. Scripsit A. L. G. de Reiche. Bey Bandenhoef und Ruprecht 1796. Octav 134 S.

Der Verf. geht nach der Ordnung der Böhmischen *introducitio in ius digestorum* die Lehre von der Testamentfähigkeit durch, und bringt das bey, was ihm seine Lectüre und die Vergleichung einiger Commentatoren darboten. Eine solche Arbeit ist eine sehr nützliche Uebung, weil die Fähigkeit, einen Vorrath von Materialien geschickt anzuordnen und in einander zu fügen, mehr erworben, als von der Natur erwartet werden muß. Wer sich einer solchen Arbeit unterzieht, beweiset, daß er Sinn für sie hat, und sie nach Verdienst zu schätzen weiß. Unterzieht sich ihr insbesondere ein Jurist, so beweiset er noch außerdem, daß er die Natur seines Faches und seines Berufs nicht verkennt. Denn was hat der anwendende Rechtsgelehrte mehr zu thun, als eine Menge im Felde des Facti zerstreut liegende Data zu sammeln, zu ordnen und sie auf die Entscheidungspuncte zurück zu führen!



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1796.

London.

*Meinert.*

**T**he History of Dahomy, an inland Kingdom of Africa; compiled from authentic Memoirs; with an Introduction and Notes, by *Archibald Dalziel*, formerly Governor at Whydah, and now at Cape-Coast-Castle. 1793. 230 Seiten in Quart. Die gegenwärtige Schrift ist eine mit Kenntniß der Sachen verfertigte Compilation, die aus den Arbeiten von wenigstens vier verschiedenen Schriftstellern besteht. Die Reise nach Abomey, der Hauptstadt des Königreichs Dahomy, nebst dem Leben des Königs Ahadee, welche wir zu ihrer Zeit angezeigt haben, sind von *Norris*. Das Leben des Königs Adabaonzo II. hat den jetzigen Gouverneur von Whydah, *Lionel Abson*, so wie die Einleitung den Gouverneur *Dalziel*, zum Verfasser. Die Vorrede endlich, und die Sammlung der ältern Nachrichten von Dahomy, die aus *Snelgrave*, *Smith* u. a. zusammengetragen sind, rühren von dem Herausgeber her, der sich nicht genannt hat. Die bis:

L (3)

her ungedruckten Aufsätze bestärken die Erzählungen von Snelgrave, Torris u. s. w. vollkommen; und wir lernen aus den erstern vorzüglich dieses, daß die knechtischen Dahomees und ihre tyrannischen Beherrscher sich bis auf die neuesten Zeiten gleich gehalten sind. Die Dahomees verheeren noch immer die ihnen unterworfenen oder sie begrenzenden Ländern, so wie sie selbst wieder von ihren Nachbarn, den berittnen Eneos, gemißhandelt werden. Auch dauern die scheußlichen Menschenopfer, während welcher nach glücklichen Schlachten und Feldzügen mehrere Hunderte oder gar Tausende von Gefangenen den Göttern geschlachtet werden, nicht weniger als die unmenschlichen Hinrichtungen von Verurtheilten durch Kinder oder schwache Weiber, und dann die Meheleyen unter den Weibern verstorbenen Könige, in welchen gewöhnlich drey bis fünf hundert Personen umkommen, bis auf den heutigen Tag fort. Der König Adahoonzou ließ im J. 1783 hundert sieben und zwanzig Gefangene bloß deswegen hinrichten, weil ihm so viele Schedel zur Besekuna oder Ausschmückung eines von ihm errichteten Balles fehlten (S. 189). Sowohl Dalzel als der Herausgeber vermuthen aus mehreren Gründen, daß das von ältern Erdbeschreibern angeführte Reich Dauma mit dem heutigen Dahomy, und die in vorigen Zeiten so genannten Gagos oder Gager mit den jetzigen Eneos einerley seyen. Die Karte vor dem Buche, welches wir beurtheilen, ist nach der von Torris gestochen worden. Von den Kupfern, die dem Werke zur Zierde dienen sollen, sagt man alles Gute, was sich davon sagen läßt, wenn man sie für mittelmäßig erklärt.

Heyne.

Eton.

Observations upon a Treatise entitled a Description of the Plan of Troy by Mr. le Chevalier. By Jacob Bryant. 1795. Quart 49 S. Auch bey

diesem verhältnißmäßig geringfügigen Umfande kann man lernen, wie schwer die Wahrheit zu finden ist. Es schien, daß Hr. Lechevalier, dessen Beschreibung von Troas zu seiner Zeit (G. V. 1792 S. 1377) ist angezeigt worden, als Augenzeuge die beste Belehrung über die Ausficht von Troja geben konnte. Freulich hätten wir gewünscht, er hätte sich begnügt, das, was er sah, die Gegend, wie er sie fand und aufnahm, uns mitzutheilen, und hätte die Vergleichung mit Homer und Strabo Andern überlassen; wir waren aber doch froh, endlich einige Nachrichten erhalten zu haben, welche Verschiedenes, obgleich noch nicht Alles, was das Loal in der Iliade betrifft, aufklärten. Hr. Bryani kündigt die gegenwärtige Schrift mit den Worten an: "er habe vorher über eben diesen Gegenstand und über den Trojanischen Krieg geschrieben; er finde einige Stücke im Lechevalier seinen Meinungen entgegen; er wolle also jene voraus widerlegen, damit seine Abhandlung, wenn sie einmal erscheinen sollte, freye Bahn finde." Es ist schwer, unbefangene eine Prüfung anzustellen, wenn man schon vorher eine verschiedene Meinung gefaßt hat: allein auf der andern Seite macht eben diese Lage scharfsichtiger, wenigstens in einem und dem andern Puncte, als es vielleicht ein Anderer seyn kann; und so ist hier wieder für einen Dritten neuer Stoff zum Prüfen vorhanden: und darauf sollte unser ganzes litterarisches Forschen angelegt seyn, nicht aber dahin, daß, wenn die, die vor uns reine Bahn machten, uns die Augen geöffnet haben, und wir nun hie und da noch ein Sandkörnchen finden, das unsere Vorgänger nicht sahen, man sie als völlig blind ausschilt. Dasjenige, was Hr. Br. wider den Hrn. L. anzuführen hat, gehört unter verschiedene Rubriken. Ein Theil besteht in gegründten Beschwerden über Tadel und Ausdrücke des Tadel's gegen würdige Männer, wie gegen Poesocke, Wood, Chandler; Allerdings hatte Lech. hier

theils die Grenzen des Anständigen überschritten, theils grundlosen Tadel vorgebracht, theils selbst gefehlt. Weiter macht Hr. Einwendungen wider die Anwendung des Lach. angegebenen Locals auf Homer; bringt weiter hin einzelne Erinnerungen bey; endlich legt er seine eigenen Gedanken vor. Das Erstere, die Einwendungen, machen das Wichtigste aus, und diese wollen wir genau darlegen: sie betreffen indessen nicht das, was Lach. wahrnahm, nicht seine Beschreibung der Gegend: hierüber finden wir keinen Zweifel; sondern bloß die Deutung, welche Lach. von den bemerkten Plätzen auf das, was in der Iliade erwähnt ist, macht. Die Stelle, wosin Lach. Homers Hium setzt, eine (Englische) Meile über Sunarbalah' hinaus, müsse wenigstens dreyzehn (Englische) Meilen von der See abgelegen seyn. Vom elften Buche an wird in der Iliade ein Gefecht erzählt, das in den G. silben zwischen dem Lager und der Stadt erfolgte. Die Trojaner hatten die Nacht über hier campirt; früh rücken die Achiver aus ihrem Lager; schon vor Mittag werden die Trojaner zum Weichen gebracht, und sie ziehen sich bis gegen das Skäische Thor und die Eiche: also, sagt Hr. Dr., dreyzehn Meilen; Hector ermuntert sie, und sie treiben die Griechen wieder in ihre Schanze zurück; also wieder dreyzehn Meilen. Hector drans, ein, steckt ein Schiff in Brand; Patroclus legt sich an die Spitze der Myrmidonen, treibt die Trojaner zurück bis unter die Mauern von Troja; also wieder neue dreyzehn Meilen. Und nun wird Patroclus erlegt, die Griechen bringen den Leichnam ins Lager zurück, und Hector verfolgt sie bis ans Lager noch vor Abend; also käme eine gleiche Zahl Meilen hinzu. "Diese Hin- und Hermärche in nun bis zehn Stunden überfließen alle Wahrscheinlichkeit." Der Rec. hatte zwar nicht die Meilen so genau berechnet, fühlte aber wohl die ganze Schwierigkeit bey der

Vergleichung der Karte des Hrn. Koch. mit Homer. Aber die Schlußfolge des Hrn. W. gehdrt vielleicht unter die Beweise, die zu viel beweisen; denn es fällt nunmehr eine allgemeine Unwahrscheinlichkeit der Homerischen Erzählung in die Augen, selbst der Zeit nach. Seht man Troja weiter gegen die See, so entstehen andere, zum Theil noch größere Schwierigkeiten; man rücke es so weit nach dem Ufer, als man will, so bleibt allemahl Unwahrscheinlichkeit in dem viermahligen Hin- und Herjagen zweier Heere, und, wenn der Raum klein ist, noch mehr, da von den Heeren das eine hundert, das andere fünfzig tauſend Mann stark seyn soll. Die Schuld bleibt also am Ende nicht sowohl an der Lechevalterischen Angabe der Stelle von Troja, als an dem Dichter selbst haften. Der Rec. bleibt also bey seiner anderwärts gemachten Erinnerung: die Phantastie eines ewischen Warden ist für den Lesenden ein Gegenstand der Phantastie; geometrische Messung und Schätze der historischen Kritik gehdren an einen andern Ort. Es ist genug, wenn es uns nur beim Lesen selbst nicht einfällt, daß wir getäuscht werden. Das Beste ist, man stelle sich ein Local aus dem Dichter selbst zusammen. Ob dieß mit dem wahren zusammenstimmt, ist eine Frage, die in den Dichter selbst nicht gehdrt. So wie man sich in der Dichtung aus dem Dichter selbst ein eigenes System der Erdkunde machen muß; frenzlich macht sich dieß ein Jeder andere, und es wäre unbillig, das seinige allen andern aufzuringen zu wollen; wie es sich zu dem wahren verhält, ist wieder eine andere Frage. — Die folgende Erinnerung be- trifft die Lage der Vorgebirge Rhodæum und Sigeum, zwischen welchen die Entfernung so verschieden angegeben wird; des Hrn. L. Bestimmung sey eben so wenig zuverlässig; — Eine andere gründliche Bemerkung: daß das Griechische Lager zwischen Sigeum und Rhodæum lag, und noch mehr, daß es sich

von einem Vorgebirge zum andern erstreckt, sieheht im Homer nicht, und ist bloß Zusatz der Späteren — Die von L. angegebene Lage des Lagers, daß der Ausfluß des Simois mitten durchging, sey ganz unwahrscheinlich (so urtheilt der Rec. selbst von Anfang her; jene Angabe des Lagers gründet sich auf die irrige Voraussetzung, das Lager habe sich von Sigeum bis Rhöteum erstreckt; ist Vech. Karte richtig, so scheint es nicht, daß das Lager weiter als bis an den Simois gegangen seyn könne). — Ueber den *Ἰπποπόδες μέσσιος*; irrig halte ihn Hr. L. für Eins mit dem Grabhügel des Fluß. Hier hat Hr. Dr. Grund vor sich; aber nachher wagt er selbst eine Erklärung von *Ἰπποπόδες*, es sey, was der Römer Saltus nannte. Ob der *Ἰπποπόδες* mit der *Callicolone* einerley sey (S. 19), ist wieder eine andere Frage. Man muß nur denken, vom Ufer an ging die Ebene gegen die Stadt immer höher an; und wahrscheinlicher Weise macht alles dieß den *Ἰπποπόδες μέσσιος* aus; und so lag auch in diesem Flachfelde das Grabmahl des Fluß. Von Bäumen sagt Homer nichts. — Daß der Raum zwischen dem Schiffslager und Troja nicht so groß haben können, erweise sich auch daher, daß Hector, da er auf dem *Ἰπποπόδες* campirt, Schlachtvieh aus der Stadt dahin bringen läßt; ferner sey Beweis statt alles XX, 216. 7. wo *Ἰλιον ἐν μέσσιος* angelegt sey (aber das langt nicht so weit; dort ist entgegen gesetzt *ὑπὸ τῆς ἰσθμῆς*, also heißt das bloß, weiter herunter nach der Ebene). — Verteidigung des Strabo, und des Demetrius von Scepsis, den Hr. L. tadelt, weil er ihn mißverstand. (In diesen und noch mehreren Stellen, als hier, <sup>11</sup> bereits Strabo in den Anmerkungen zur Deutschen Uebersetzung des Vech. geprüft u. gerechtfertigt.) — Er befreiet auch die unrichtige Erklärung der Stelle von Xerxes Zug im Herodot (bey Vech. S. 56, 57). — Daß Hr. D. die Behauptung des Hrn. L. "Demetrius und Strabo hätten die Quellen und die Mahnen des Simois

und des Scamanders verwechselt' nicht gelten läßt, kann man leicht erwarten. Die Schwierigkeiten ließen sich, wenn es nöthig wäre, heben, wenn man bedenkt, ein und derselbe Strom könne viele Quellen haben, und so lesen Pl. XXII, 1 47. *πηγαί ποταμῶν* zwey von denselben Quellen. Schwerer macht Hr. B. die Sache von einer andern Seite, da er wiederholt, Homer setze die Quellen auf die Anhöhen des Ida; das thut er nirgends; von einem Strom, der am Fuße eines Gebirgrückens entspringt, heißt es immer noch, er entspringe auf den Alpen. Wenn sonst keine Schwierigkeit ist, kann Scamander immer bey Dunarbashi entspringen, wenn es gleich eine der niedrigsten Anhöhen ist. Aber es gibt in Ansehung des Scamanders andere Schwierigkeiten S. 29 f. eine der wichtigsten wäre, daß sie zu weit von den Mauern Iliums entfernt gewesen seyn müßten, welches doch die Flucht des Hector's Pl. XXII, nicht gestattet. (Diese fällt gleichwohl weg, wenn Ilium noch westwärts von Dunarbashi lag, wie es die Karte lehrt; das höher bemerkte Troia vetus soll vielleicht das Ilium des Dardanus anzeigen. — Wider die vorgeblichen Gräber der Griech. Helden vor Troja. (Vom Anfang an hätten wir dem Hrn. L. seine Tape und Tumuli, so viel er ihrer entdeckt hatte, gern alle geschenkt, sie tragen zur Hauptsache nur durch nähere Bestimmung des Locals bey; aber bey der Frage, wer hier begraben sey? läßt sich über bloße Möglichkeit nicht hinausgehen.) Hier und in Vertheidigung seiner selbst hat wohl Hr. B. das Recht auf seiner Seite, so wie er in Bestreitung des Hrn. L. überhaupt, wie wir bisher gesehen haben, einige Streitpuncte setzt, wo seinem Gegner die Antwort nicht leicht werden dürfte. Dieß alles geschieht in einem anständigen Tone; wie sich von einem Manne von sitzlichem Charakter erwarten läßt. Allein Hr. B. bleibt hier nicht stehen; sondern gibt eine eigene Bestimmung von der Lage vom alten Troja, die ihn in keine geringe Schwierigkeiten verwickeln, und ihn Widersprüchen von

andern Seiten ansehen dürfte. Wir wußten schon vorhin, daß Hr. W. nicht nur an einem Homer zweifelt, und über die Entstehung der Iliade eigene Ideen hat, sondern den ganzen Trojanischen Krieg für erdichtet hält; jezt weist er Troja auch eine andere Lage an; er setzt es unter den süd. Arm des Ida, Lectum, u. die Flotte der Griechen steht am süd. Ufer (S. 31, 32, 23). Das Thracische Gebirge erstreckte sich weit; ein Arm davon ging südwärts gegen die See, u. hieß Lectum, auf diesem sen Garganus gewesen, woben Pl. VIII, 47. 48. 292. (S. 21, 22); daher wird auch die Landstraße XXI, 143. *ἀναστρέφει* in die Stadt Hamagitus verwandelt (S. 37). Es läßt sich vermuthen, daß der Wunsch vieler Gelehrten den belebten und erfindungsreichen Verf. bewegen wird, sein Entsem über die Iliade ausführlicher ans Licht zu stellen.

Wir sagten oben, daß des Hrn. Bruns's Bestreitung im geringsten nicht die Lechevalierschen Auslagen von der Ausficht der Gegend von Troja selbst beträfen. Wir wissen nicht nur, daß der Graf Choiseul Gouffier selbst gleiche Nachrichten gegeben hat, sondern es sind uns auch seitdem (schon im vorigen Jahre) zuverlässige Bestätigungen zugekommen, welche der Prof. der Botanik zu Dyford, Sibthorp, dessen Verlust wir seit kurzem bedauern, und Hr. John Sawkins, ein Gelehrter im mineralogischen und geographischen Fache, im September 1794 an den Engl. Gesandten zu Constantinel, Robert Vinton, von Troja aus einseitend hatten. Es kömmt dem Rec. nicht zu, sie ohne nähere Erlaubniß abdrucken zu lassen. Nur Eines anzuführen, was sich auf die oben gedachte Schwierigkeit von den dreyszehn Meilen des Schlachtfeldes bezieht: "Die Reisenden kamen an einem Mittage zu Kumbale (an der Küste) an, mietheten Pferde, und legten in dreoy Stunden den Weg über die Ebene bis an das Dorf Dunarbachi zurück, wo sie übernachteten. — Der Weg von Kumbale bis Dunarbachi wird hier zu neun (Englischen) Meilen berechnet.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 9. April 1796.

London.

Gedruckt bey Cooper und Graham, verlegt von *Saxton*  
 Egerton u. a. Miscellaneous papers and legal in-  
 struments under the hand and seal of William  
 Shakspeare including the tragedy of King Lear  
 and a small fragment of Hamlet from the ori-  
 ginal MSS. in the possession of *Samuel Ireland*.  
 1796 nebst den Kupferstichen 112 Blätter in Folio.  
 Es ist bekannt, wie viele Commentatoren S.  
 gefunden hat, und daß die Ursachen davon nicht  
 allein in der veralteten Sprache, sondern vielleicht  
 noch mehr in einem verdorbenen Text zu suchen  
 sind. Nicht alle seine Schauspiele wurden bey sei-  
 nen Lebzeiten gedruckt, und selbst die, welche das  
 mehrest gedruckt wurden, sind ohne sein Verwissen  
 größtentheils zur Presse gekommen. Gleich von  
 Anfangs nicht zum Lesen, sondern zur Vorstellung  
 bestimmt, ließ er handschriftliche Copien machen,  
 die von des einen Schauspielers Hand in die andere,  
 und endlich in die Druckereyen kamen. An mehreren  
 M (3)

Orten ist der Text offenbar verfälscht, die besten Kritiker seines Vaterlandes haben sich damit beschäftigt, ihn wieder herzustellen; keine Mühe ist unerbitteten, keine Kosten sind gespart worden, da der Enthusiasmus für diesen Dichter statt abzunehmen, vielmehr in neuern Zeiten immer zunahm, und es zum guten Ton gebührte, als eine National-Angelegenheit alle Bemühungen anzusehen, welche zur Berichtigung der Werke dieses Dichters beitragen konnten. Alle Nachforschungen haben aber nicht vermocht, alle Zweifel zu lösen. Dem größten Theil des Streitens würde ein Ende gemacht seyn, wenn man die Handschriften des Verfassers selbst noch auffinden könnte. Vergebens hat man dieß einige Jahrhunderte hindurch gesucht, allein bis jetzt sind alle Hoffnungen getäuscht worden. Das vorliegende Werk will sie befriedigen. Wie groß dieser Fund seyn müsse, kann ein Jeder voraus bestimmen, der von Shakspear's Text unterrichtet ist, vorausgesetzt, daß die Entdeckung wirklich geschehen und keine Erfindung ist, wie die Geschichte der Englischen Literatur einige Beispiele liefert. Vermöge Hrn. Irelands's Vorrede scheint es, daß in seinem Vaterlande einige Zweifel der Art sind erhoben worden. Er erklärt sich sehr crusthaft gegen diese Kritiker; er sagt, daß nächst dem Verbrechen, das Publicum hintergehen zu wollen, das andere Verbrechen im Range zunächst folge, einen Unschuldigen als einen Gallarium darzustellen. Es war nämlich von dem Schatz, welchen er besitzt, einige Nachrich in das Publicum gekommen, er selbst hatte verschiedenen Alterthumsforschern und Kritikern die Originale vorgelegt, auch die Urtheile der Papiermacher und dergleichen Leute mehr eingehohlet, und er setzt hinzu, daß: as far as he (der Herausgeber) has been able to collect the sentiments

of the several classes of persons above referred to, they have unanimously testified in favour of their authenticity. Genannt wird Keiner von den Gelehrten, denen die Handschriften zur Prüfung mitgetheilt wurden, desto größere Lobprüche aber werden ihnen von Hrn. Z. gegeben. Inzdess, um allem Streiten ein Ende zu machen, habe er sich entschlossen, seinen Schatz der Welt mitzutheilen, auf daß sie selbst urtheilen könne. Um die Antiquarier in den Stand zu setzen, dieß um so eher zu thun, hat er auf vielen Kupferplatten Proben der Handchrift und einiae andere Documente nachmachen und hier abdrucken lassen. Bevor wir davon genauere Nachricht geben, ist es billig, den Lesern mitzutheilen, wie Hr. Z. zu dieser Manuscripten gekommen ist. Er erzählt Folgerendes. Sein Sohn, Samuel Wilhelm Heinrich Ireland, habe sie ihm geliefert, ein junger Mann damals (wann?) 10 Jahre alt. (Es wird nicht gesagt, in welchem Jahre diese Uebersieferung geschah, und Nec. weiß nicht, wenn der junge Ireland ist geboren werden.) Dieser sein Sohn befand sich bey einem gentleman of considerable property, und in dieses Gentlemans Hause findet der Sohn, unter allerhand alten Papieren, diese Manuscripte, zuerst nur eines, dann mehrere, und endlich wird bey weiterem Nachsuchen des Besizers der aanze Vorrath, bestehend in Familiennachrichten Shakspear's und drey Schauspielen von ihm, nebst einem Rest von einem vierten und vielen Büchern mit beschriebenen Notizen von Shakspear's Hand, gefunden. Der junge Ireland fand, was dem Gentleman ohne Zweifel noch lieber war, unter denselben Papieren die allgeriffestesten Ansprüche, welche derselbe auf ein beträchtliches Gut hat, wovon dieser aber vor der Entdeckung des jungen

Mann's eben so wenig ein Wort wußte, als daß er die Manuscripte von Shakspear besitze. Aus Dankbarkeit überließ der Besizer dem ersten Finder die Manuscripte von Shakspear, und versprach ihm, alles, was dazu gehörig sich noch vorfinden würde, sey es in seinem Hause in der Stadt, sey es auf seinem Landsitze, das wolle er ihm mittheilen. Der Sohn bringt die Manuscripte seinem Vater, der, wie bekant, aus seiner neulich herausgegebenen Sammlung noch bisher unbekannter Hogarth'scher Kupferstiche, ein Liebhaber solcher Raritäten ist; und wahrlich der Fund war auch um vieles beträchtlicher, denn Hogarth hat nichts im mindesten durch jene Ausgabe gewonnen, und Shakspear gewinnt viel, wenn die Entdeckung wirklich geschehen ist. Daran zweifelt nun Hr. F. keineswegs, und daß er daran nicht zweifle (so fährt er fort), von diesem sey er vollkommen überzeugt, eben so sehr, als von der Ehre, welche ihm widerfahren sey, daß jener Besizer ihm so großmüthig alles mitgetheilt habe. Dieser Besizer war so gefällig, alles herzuschaffen, was er hatte, um das mißtrauische Publicum zu befriedigen. Dafür aber erfordert es denn auch Hrn. Ireland's Dankbarkeit, jenem Besizer Wort zu halten, und nie desselben Nahmen zu nennen, eine Bedingung, welche er schlechterdings, und bis auf diesen Tag, erfüllt haben will. Dieß ist Hr. F. denn auch entschlossen zu thun, er will den Nahmen ewig bey sich verwahren. Zwar könnte die böse Welt sagen: aber allem Streit wäre ein Ende, wenn der Nahme genannt würde; darauf antwortet F.: Kann ein Kritiker oder Alterthumsforscher, ohne zu errdthen, diese Forderung thun? Hier habt ihr Briefe, Siegel, Handschriften, alte Sprache, alte Orthographie, altes Papier und Pergament, nun

urtheilt; könnt ihr es nicht, was ist denn eure gepriesene Wissenschaft, und welche unnütze Geschäfte treibt ihr, wenn ihr nicht das Wahre vom Falschen scheiden könnt? Kann (frägt er) ein so göttliches Gemein nachgeahmt werden, ohne den Betrug zu entdecken? kann Jemand sich unterfangen, des hohen Dichters edle und einfache Kunst nachzumachen? kann es Jemand wagen, sich als ein gleich großer Verzenskündiger ihm unterzuschreiben? und würde ich bey beträchtlichem Verlust die Herausgabe wohl unternehmen, wenn die Papiere untermgehoben wären? Reizender war es ohne Zweifel, statt eines kleinen Verlusts die Ehre seiner Familie zu vindiciren, Shakespearen gerettet zu haben. Dieß ist buchstäblich gemeint; denn es findet sich unter den hier abgedruckten Documenten eine Schenkung von Shakspear an einen gewissen Heinrich Wilhelm Ireland, welchem Shakspear sich dankbar bezeigt, weil er ihn von dem Erkaufen in der Themse gerettet habe. Folglich verdanken wir den Ireland einmahl den Shakspear überhaupt, und dann zweytens das Wiederaufleben des wahren S. Dieser Ireland, der S. vom Tod befreute, führt das Wapen, welches noch Hr. Sam. J. führt, und wie sonderbar der Zufall ist! ein später Nachkomme derselben Familie muß dieß Factum wieder entdecken, von welchem die Biographen bisher nichts gewußt haben. — Nun, was wird hier wirklich mitgetheilt? Es zerfällt in zwey Theile, erstens Nachrichten zum Leben des Dichters, bestehend in Documenten, meißt von seiner Hand; zweytens das Schauspiel König Lear, von Shakspear's Handschrift copirt, und ein Fragment von Hamlet. Und zwar ist das Manuscript dasjenige, was, wie aus einer Note S. 6. erhellet, von ihm vollendet als allein echt, zum Druck bestimmt war. Was

die ersten Documente betrifft, so sind viele unbescheidend, und erhalten bloß einigen Werth, weil sie Sh. angeben. Sie sind zum Theil lediglich Mariräten. Daneben sind immer die Originale in Kupfer gestochen, vermöge deren man wahrnehmen kann, daß die Schriftsteller schon zu Sh. Zeiten gar herzlich unleserlich schrieben. Es findet sich unter diesen Urkunden ein Willer von der Königin Elisabeth an Sh.; sehr höflich, wie billig, da Sh. sie auch zu loben verstand; sie ladet ihn mit seinen besten Schauspielern ein, ihr nach Hampton zu folgen. Sh. hat an den Rand geschrieben, dieß Willer solle mit der größten Sorgfalt aufbewahrt werden. Ferner findet sich ein sehr zärtlicher, sehr verliebter Brief von Sh. an Anna Hatheway, nebst einer seiner Haarlocken, welche er ihr übersendet, unten niedlich zusammengebunden, und hier in Kupfer gestochen. Sh. sagt, daß wenn sie diese seine Locke mit ihren balsamischen Küssen anhauchen werde (perfume), so würden Könige selbst nicht ansehen, dieser Haarlocke zu huldigen. Verse an dieselbe Anna, im Geschmack seiner kleinern bekannten Gedichte. Man wußte, daß Sh. mit dem Grafen Southampton sich gut gefunden hatte, aus der Zueignung seiner Sonette und seiner Lucretia an denselben; hier sind zwei Briefe, einer vom Grafen, der andere von Sh. Aus jenem erhellt, daß Sh. nur die Hälfte der ihm angebotenen Summe annahm. Ferner Sh. Gaudensbedenkniß, ein Brief an Cowley mit einer Zeichnung von Shakspear's Hand; die Schenkung an Ireland; zwei alte Gemählde, welche den Bassano und Shylock vorstellen u. s. w. Man muß dieß selbst nachsehen, bloße Titel helfen nichts, und mehr, als dieß können wir nicht geben, ohne zu weitläufig zu werden: denn wir müssen noch etwas Raum

behalten für den andern Theil, welcher, wie angeführt, das ganze Schauspiel, König Lear, enthält, nebst einem Stück von Hamlet, nach dem Manuscripte abgedruckt. Ohne Zweifel ist dieser Theil wichtiger. Es soll nämlich eines der vorzüglichsten Stücke des unsterblichen Mannes zu seiner ursprünglichen Kleinheit zurückgeführt werden. Hier sind keine Seltenheiten, keine Haarlocken, sondern es gilt der Kritik. Zugleich erfährt man, daß außer diesen noch zwey andere Stücke sich gefunden haben, die mit der Zeit nebst dem, was sonst sich gefunden hat oder finden wird, in zwey ähnlichen Händen, die nicht über vier Pfund kosten werden, dem Publicum mitgetheilt werden sollen. Das eine dieser Stücke heißt Vortigern, und wird jetzt zu einer Vorstellung in Drurylane-Theater bereitet; das andere, dessen Titel nicht genannt wird, ist, nach der gegebenen Versicherung, interessanter noch. Wüßte hat Niemand von der Existenz irgend etwas gewußt. — Der hier abgedruckte Lear weicht von dem bisher aufgenommenen Text beträchtlich ab. Wir sagen nichts von der alten beubehaltenen Orthographie, nichts von der fehlenden Interpunction u. s. w. sondern wir meinen die Materie des Stückes selbst. Wo wir aufgeschlagen haben, zeigen sich Aenderungen, bald in einzelnen Wörtern, bald im Auslassen ganzer Phrasen, in Simplification des Bombastes u. s. w. Mehrere Reden von dem Narren und mehrere seiner Lieder sind ganz ausgefallen, auch sonst ist der Dialog zuweilen abgekürzt. Wir können zwey Bemerkungen mittheilen. Einmahl, daß die Lesart in diesem Abdruck den ersten Quart-Ausgaben vorzugsweise vor den andern folgt, und daß was diese auslassen, auch in diesem Abdruck nicht steht. Zu merken ist, daß die besten Kritiker jenen den

Vorzug geben. Zweitens, daß die Schwierigkeiten durch eine andere Stellung oft gehoben, und statt eines geküchelten oder geschraubten Sinnes oder Bildes ein einfacherer gegeben ist. — In Hen. Ireland's Meinung beweiset dieß auch unwidersprechlich für die Echtheit; allein kann die böse Welt nicht sagen, daß Shakspear, so groß auch sein Genie war, doch über seines Zeitalters Fehler nicht ganz erhaben seyn konnte, daß Geschraubtheit einen wesentlichen Theil des Schönen ausmachte, und wenn sein hoher Geist darin nicht unterging, so war er doch auch nicht ganz sien; er, der, so viel wir bisher wußten, gelehrte Kenntnisse gar nicht befaß, und nach bessern Mustern, als seine damaligen Landleute waren, sich nicht bilden konnte. Er war besser als sie, sie waren nichts gegen ihn; aber man kennt die Gewalt der frühern Eindrücke, des Zeitalters, vollends auf einen Künstler, der der Sprache als Medium seiner Kunst sich bedient. — Der Leser urtheile; ein Beispiel, wie es uns auffällt, statt mehrerer, mag genügen. Um Raum zu sparen, sehen wir die gewöhnliche Lesart nicht her, der Liebhaber kann sie in seiner Ausgabe finden und vergleichen. Unser Beispiel ist Kent, der gegen den elenden Haushofmeister entarimmet und ihm seine Ehren-Titel gibt, 2. Aufz. 2. Auftr. That such a slave u. s. w. Dieß heißt hier, wie folgt:

Thatte such a slave as thys shoud weare a  
 Sworde  
 Thatte weares noe honestye suche smyllynge  
 Rogues as *ill*  
 Like ratts nibble thofe cordes inne twaine  
 Whiche are toe intrenche ande loofen everye  
 smoth passyon  
 Thatte inne the natures of theyre Lordes  
 rebelle



Knowinge noughte like dayes butte follo-  
winge  
Eache puffye gale ande varye of theyre  
mafterres  
Smoile you mye Speeches as I were a foile  
Goose if I hadde thee on Strum Flayne  
Ide sende thee Lacklynge homee toe Lamu-  
lette.

In den sechs letzten Zeilen sind viele Aenderungen; verschiedene sind ganz angefallen. Der Eisenogel, das epileptische Gesicht u. s. w. sind hier nicht zu finden. Die holy cords, über die Warburton gar schön commentirt, werden hier entheitat, wie in den ältern Quart-Ausgaben; und wie diese, so wird auch hier gelesen, intranche. Es fehlt hier, wie in den ältern Quart-Ausgaben Aufz. 2. Aufz. 4. was der Narr sagt: Winter's not gone yet :tc. Wenn der Narr nach diesem Abdruck nicht seine bittern Possen treibt, wie in den gewöhnlichen Ausgaben, Aufz. 3. Aufz. 2., da Lear zu raufen anfängt, wo die Possen einen so häßlichen Contrast machen; so hat das Ganze offenbar gewonnen. Wenn dem gewöhnlichen Text hier oder da ein einfacherer Sinn durch kleine Aenderung gegeben wird; so wird Jeder öfters beschimmen, und man möchte wollen, daß Shakspear so gesprochen hätte. Dieß ist aber nicht immer der Fall. Was die historica passio statt der bisherigen hystorica passio soll, und ob es besser ist, nach Ireland's Handschrift mit Lear zu seiner Tochter zu sagen: ich wollte dich scheiden von deiner Mutter Leib, und sagen, deine Mutter war eine Ehebrecherinn, oder mit den ältern Lesarten: ich wollte mich von deiner Mutter Grab scheiden, und sagen, sie war eine Ehebrecherinn; das möchte einem Zweifel wenigstens unterworfen seyn. Wie kann man ein längst gebernes Kind aus

dem Mutterleibe einer längst verstorbenen Mutter werfen? — Diese Beispiele mögen genügen. Aus dem Werth oder Unwerth dieser neuen Lesarten auf ihre Echtheit oder Unechtheit schließen zu wollen, ist gewiß sehr übereilt. Denn einen offenbar schlechteren Gedanken oder Ausdruck kann Sh. gehabt haben vermöge seines Zeitalters, und einen offenbar bessern kann man ihm zugeschieben, weil er Sh. ist, und mehr ist als seine Hofstateren. Aus der Sprache einen Schluß zu ziehen, hat nicht weniger Schwierigkeit. Ein Fremder wenigstens, ein nicht Eingeborner, ganz mit der alten Sprache der Zeit vertraut, wird nicht solche Verstöße auffinden; das muß den Englischen Kritikern überlassen werden. Indes man weiß, wie in ähnlichen Fällen und mit weit größern Schwierigkeiten kämpfend, ähnliche Läufungen in England sind vorgenommen worden. Zu zweifeln an der Authenticität ist erlaubt; das und warum wir zweifeln, erhellet aus der Erzählung, wie Ireland zu diesen Manuscripten gekommen ist. Hr. F. selbst ist der Verfälscher nicht; es scheint, daß er redlich zu Werke geht, auch fehlen ihm ganz die Kenntnisse, solch einen Betrug zu unternehmen. Es sind ihm Fehler gegen seine jetzt lebende Sprache in seinem Hogarth von seinen Landeleuten gezeigt worden; und welches Studium der Sprache gehdrt dazu, Shakespearn so nachzumachen? Aber der Gentleman, der seinen Namen nie will wissen lassen? Hrn. Ireland's Gründe haben uns nicht für die Authenticität gewonnen. Zwischen Leichtgläubigkeit und Betrug ist ein Unterschied. Von der andern Seite ist die Mühe unermesslich, und eine Verschwendung von Zeit und Kräften, die außerordentlich ist, wenn ein Betrug zum Grunde liegt. Hr. F. bezieht sich einige Male auf seine früher herausgegebene Ankündi-

gung: ob darin Gründe enthalten sind, welche die Zweifel heben, das wissen wir nicht, denn wir haben sie nicht gesehen. — Unsere Meinung war entschieden, als wir aus brieflichen Nachrichten eben erfahren, daß die noch lebenden Commentatoren Shaftspers die Sache für einen Betrug halten, und daß Malone, wie man sagt, dagegen schreiben und die Unrechtheit beweisen will.

#### Bremen.

*H. Heyne.*

Hey Wilmans: Magazin für Philologen, herausgegeben von G. A. Ruperti und H. Schlichthorst. Erster Band. 1796. Octav 268 Seiten. Es ist eine Fortsetzung des von eben diesen Gelehrten verbin herausgegebenen Neuen Magazins für Schullehrer. Ließen sich Urtheile so leicht ändern, so würden wir den letztern Namen, als weit ehrenwürdiger, vorgezogen und beibehalten haben; aus Philologen werden erst Schulleute gewählt und gebildet; und aus den Arbeiten der Philologen macht ein Schulmann erst Auswahl und Anwendung des Brauchbaren; es gehört auch zu einem Schullehrer noch mehr, als bloß Philologie. Indessen erlaubt der veränderte Titel dieser periodischen Schrift allerdings eine freyere Wahl und Aufnahme mehrerer Aufsätze, und wird ihr hoffentlich mehr Leser und Freunde, und den Herausgebern bey ihrer Aufopferung und Verläugnung eigenen Vortheils mehr Unterstützung verschaffen. Da Beförderung des Möglichen unter die ersten Pflichten eines Recensenten gehört, so kann uns dieser Wunsch zu keinem Vorwurf gemacht werden.

Es enthält dieser erste Heft siebenzehn Stücke; an Mannigfaltigkeit fehlt es also nicht; daß die Güte nicht überall gleich seyn kann, bescheidet sich wohl jeder von selbst. Nur etwa sechs Stücke

waren vorher schon abgedruckt: alles Uebrige aus Handschrift: nämlich Probe eines Commentars über den Persius vom Hrn. Collaborator des Gymnasiums zu Oldenburg, G. L. Böding (dessen neulich bereits ist gedacht worden: S. 530): es ist der Proleg der Satiren. Statt eines Auszugs aus den hieher bekannten Commentaren will H. K. einen fortlaufenden Commentar liefern, welcher mit dem, was die ältern Commentatoren ihm darbieten können, bereichert, und für Schulklassen, welche sonst keine Vorräthe von Hülfsbüchern besitzen, eingerichtet sey. Dieß entschuldiget freilich die Ausführlichkeit, welche aber doch selbst zweckmäßig eingeschränkt werden muß. Hr. Prof. und Rector zu Grünstadt, Macthiä (während seines Aufenthalts zu Erfurt), Untersuchung über einen undeutlichen Punct in Petrus XXII. 36. er betrifft die Berechnung der Römischen Mannschaft vor und nach der Schlacht bey Camä, und ist mit gelehrtem Echarfsinn aufgeklärt. Hrn. Prof. Kerels zu Erfurt kritische Muthmaßung über Cicero's Rerrinische Reden; und andere von eben demselben über Cicero's Bücher de divinatione; ein Beitrag von echter Werbespferungskritik, der allein hinlänglich wäre, diesen Band den Freunden der classischen Literatur zu empfehlen. Dren Stücke von Hrn. Köpfner Specimen III. Glossarum Svidae e Sophocle, Ad-denda ad Indicem Homeri Ernestinum, und Zusätze zu Mitschens geographischem Wörterbuche. Varianten aus einer Handschrift des Coluthus, von Hrn. Lenz, und aus Wolfenbüttelischen Handschriften des Juvenals, von Hrn. Mollweide. Ein schönes Lateinisches Gedicht vom Edlen von Keger an den Grafen Choiseul, als Zuehrift der Ausgabe der Werke des Balbus; des Herausgebers, Hrn. Kupersi, Bemerkungen über Theophrastum, nach

der Vorstellung der alten Welt; aus dem Profanz-  
Alterthum auf das Hebräische Alterthum angewen-  
det; sie werden als Fragment einer ausführlichen  
Abhandlung über den, besonders biblischen, und  
nach den verschiedenen Zeitaltern entwickelten Lehr-  
begriff von Gott angefündigt.

Jena und Leipzig.

*Rede.*

Von Chr. F. Giesler: Philosophische Dogmatik. Im Grundriß für Vorlesungen, von C. Chr. Eberh. Schmid. 1796. 190 Seiten in Octav. Diese Religions-Philosophie (wie Rec. sie lieber nennen würde, obgleich ein academischer Zweck des gewählten Titels sich denken läßt) enthält nach der Einleitung, in welcher die allgemeinen Grund-  
begriffe erklärt und reducirt werden — S. 37 erst reine, dann empirische Religions-Lehren. Beide haben einen theoretischen und einen practischen Theil. Im theoretischen Theile der reinen Religions-Lehre wird von der Freyheit, Unsterblichkeit, der moralischen Welt und der Gottheit gehandelt; so daß alles lediglich auf die Grösze der practischen Vernunft oder das sittliche Interesse gegründet, und in Beziehung auf die theoretische Vernunft nur bemerklich gemacht wird, daß sie nichts davon widerlegen, ja Einiges von dem, was jene zu glauben befiehlt, für ihre eigenen Zwecke mit Vortheil annehmen und voraussetzen könne. Das Grund-Princip dieser reinen theoretischen Religions-Lehre wird (S. 38) so angegeben: Es soll der höchste und vollständige Grund des höchsten und vollständigen Willenszweckes, als die höchste Bedingung des vollständigen Zweckes von dem Menschheitstrieb gedacht werden. Die empirische Religions-Lehre (S. 136 — 190) enthält eine Cenjur der vornehmsten dogmatisch-philos-

phischen und kirchlichen Religions-System; in welcher die Quellen, das Wahre, Falsche, sittlich Zulässige und Verwerfliche der darin liegenden Begriffe angegeben werden. Das Princip für empirische theoretische Theologie ist (S. 138): Alles Außersinnliche der Religion muß mit dem Gelehrten der geistigen Natur des Menschen übereinstimmen, d. h. es darf ihm nicht widersprechen, und muß demselben untergeordnet seyn. Eine der unmittelbaren Folgerungen daraus ist (S. 139): Alle theologischen Meinungen (zufällige Bestimmung der religiösen Idee) sind Irrthümer. (Andererseits kommen in dem Buche selbst manche Aeußerungen vor, die nach der Art, wie sie ausgedrückt sind, nicht mehr als Meinungen des Verf. zu seyn schätzen können; die ihm denn aber vernünftlich keine Bestimmungen der religiösen Idee, oder keine zufällige seyn werden; z. B. S. 171 Wunder zu statuiren, wäre dem Vernunftgebrauch offenbar nachtheilig; doch kann man einräumen, daß vielleicht dergleichen Facta zu moralisch-religiösen Zwecken geschehen sind, oder auch wohl noch geschehen können; und S. 178: eine Offenbarung, welche uns die göttlichen Rathschlüsse über das Geheimniß der Genugthuung kund thäte, dürfte wohl unsere Empfänglichkeit überschreiten.) Daß die Kantische Religions-Philosophie überall zu Grunde liege; werden unsere Leser wohl schon vermuthen. Aber auch der bekannte eigene Scharfsm des Verf. leuchtet überall hervor; und die Hauptbegriffe, auch die über positive Religion, Wunder, Gnadenwirkung, Offenbarung, stehen alle in unverhülltem Lichte. Schriften, nicht nur aus der Kantischen Schule, sondern auch von einigen Gelehrten und ältern Philosophen, sind bey jedem Lehrstücke angeführt. Für seinen Zweck ist das Buch vortreflich angelegt. Der

Rec. kann nun freylich noch immer nicht ein so viel für sich allein leistendes Vermögen der practischen Vernunft, nach Maßgabe des sittlichen Interesses, den religiösen Glauben zu begründen und zu bestimmen, in seinem, auch für das sittliche Interesse empfindlichen, Gemüthe entdecken. Eben so wenig kann er aber auch die Folgerungen für gegründet erkennen, die aus dem physikotheologischen System abgeleitet werden, welches hier in einem selbstbeliebigen Gegenatz auf die kantische Moral-Theologie als höchst unmoralisch hingezeichnet ist. So lange man so verfahren wird, die in der Natur vereinigten Principien auf diese Weise zu trennen und einseitig zu behandeln, läßt sich nicht nur keine Vereinigung der philosophischen Parteien, und kein fester Stand der Philosophie unter uns erwarten; sondern Religion und Sittlichkeit kommen auch dabey selbst in Gefahr. *Ne quid nimis!* In der Vorrede sagt auch der Verfasser: "Der reine Glaube grenzt scharf an das Gebiet des Un glaubens; und die Warnung, diese Grenze sorgfältig zu bewachen, dürfte jetzt gar nicht zur Unzeit kommen."

## Frankfurt am Main.

*Hugo.*

Bev der Anzeige der noch zu Ende des vorigen Jahrs erschienenen fünften Auflage des Höpfnerschen Commentars über die Heineccischen Institutionen hat der Rec. zu dem, was er besonders bey der vierten Auflage, über den Geschöpfen, aus welchem er dieses so außerordentlich beliebte Buch betrachtet, nichts hinzu zu setzen, als daß auch dieß Mal 60 Quart-Seiten mehr, von dem unablässigen Bestreben des Hrn. G. L. Math's, alles für seinen Commentar zu benutzen, zeugen. Den besondern Abdruck der Zusätze, den damahls Rec. aus einem Mißverständnisse als eine Thatsache er-

zählte, will er nun wenigstens als einen Wunsch wiederholen. Es müßte sicher für viele Besitzer der ältern Ausgaben, die sich nicht alle drey Jahre eine neuere anschaffen können, sehr annehmlich seyn, die spätern Verbesserungen des Verf. auch zu erfahren, und selbst für diejenigen, welche die ganze Suite von Editionen besitzen, würde es doch wichtig seyn, die geänderten Stellen herkommen zu haben, statt daß man sie jetzt durch mühsame Vergleichung von hernah sechs Alphabeten herausbringen muß. Dem schnellen Abzuge der Auflagen würde dieß sicher nicht nachtheilig seyn, und die Verleger sind dem Publicum gewiß bey diesem Buche Dank schuldig.

Einige neuere Zusätze sind dadurch ausgezeichnet, daß ein anderer Verfasser dabey genannt ist; dieß scheint aber dem Recensenten in mehr als Einer Rücksicht zu viel zu seyn. Um gleich die erste Stelle dieser Art, die zweite Note zum S. 1, zum Beispiel zu nehmen, so möchte es wohl mit einigen Worten bemerkt werden, daß die Kamelslasten, die Heineccius anführt, gar nicht nur den Arabischen Gelezen gemein haben. Dieß stand ja aber schon in einem bekannnten, auch vom Verf. öfters angeführten, Buche, im d'Arnaud, und was liegt daran, wer den Hrn. G. L. Rath an d'Arnaud erinnert hat? Ueberdieß ist diese Bemerkung auch nie so, wie sie da steht, zum Druck bestimmt gewesen, sonst würde statt der Verwunderung, wie Heineccius zu dem Mißverständnisse komme, lieber gesagt worden seyn, er habe es, wie mehreres Andere, von *Merrüe* abgeschrieben, welchen d'Arnaud auch schon nennt. -- Indessen selbst diese Kleinigkeiten ist der Hr. Verf. bereits entschlossen, bey der nächsten Auflage zu verbessern.





Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1796.

Zürich.

*Menzel*

Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus  
 den Zeiten der Wiederherstellung der Wissen-  
 schaften, von C. Meiners, Königl. Großbrit.  
 Hofrath, u. s. w. Zweyter Band. 1796. 396  
 Seiten in Octav. Dieser zweyte Band enthält fol-  
 gende Aufsätze: Ueber das Leben und die Schriften  
 des Grafen Johann Picus von Mirandola. II. Das  
 Leben des Angelus Politianus, nebst Theilung  
 seiner Verdienste und Schriften. III. Das  
 Leben des Camaldulenser-Mönchs und nachherigen  
 Generals des Camaldulenser-Ordens, Ambrosius  
 Traversarius, oder wie seine Zeitgenossen und  
 Landesleute ihn nannten, Frate Ambrogio degli  
 Agnoli. IV. Ueber die ersten Beförderer des Ein-  
 drungs der alten Literatur im nördlichen Deutsch-  
 land, besonders über die Schicksale und Verdienste Ru-  
 dolphs Agricola, und Heermanns von dem Bus-  
 sche. Ein dritter Band wird das ganze Werk mit  
 einem Leben des berühmten Reformators, Ulrichs

R (3)

von Nutzen, schließen, und alsdann glaubt der Verf. seine Hauptabsicht erreicht zu haben: aus einem jeden merkwürdigen Menichenalter des Zeitraums der Wiederherstellung der Wissenschaften Einen oder einige berühmte Männer auf eine solche Art zu schildern, daß dadurch zugleich der Geist der Zeit und der Zustand der Wissenschaften, Künste und Sitten dargestellt werde. Die Zusätze, welche spätere Forschungen dem Verfasser zu den beyden ersten Bänden dargeboten haben, oder darbieten werden, kann man am Ende des dritten und letzten Bandes erwarten.

*Meiners.*

Ebendasselbst.

Reise aus Bengalen nach England durch die nördlichen Theile von Hindostan, durch Kaschemir, Afganistan, Persien und Rußland von Georg Forster, vormahls in Civildiensten der Englischen Ostindischen Compagnie. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. Meiners, Königl. Großbrit. Hofrath, u. s. w. 1796. 342 Seiten in Octav. Das Deutsche lesende Publicum erhält hier die Deutsche Uebersetzung eines Werks, das noch immer selbst in Großbritannien zu den größten literarischen Seltenheiten gehört. Wir halten es für unadthig, von dem ersten Bande der Forsterischen Reise jetzt noch etwas zu sagen, da wir den Inhalt desselben gleich nach der Ankunft des Originals ausführlich in diesen Blättern angezeigt haben. In der Vorrede hat Hr. Hofr. Meiners alles mitgetheilt, was er über die Schicksale der Forsterischen Reisebeschreibung und ihres merkwürdigen Verfassers erfahren konnte. In den Anmerkungen sind nicht alle, sondern nur die wichtigsten, Hauptschlüsse oder irrigen Nachrichten des Englischen Reisenden berichtigt worden.

## Kopenhagen.

*Tycker.*

Tillæg til Beskrivelsen over Danske Mønter og Medailler i den Kongelige Samling. 1794. 36 Sider in groß Folio. Seit der Erscheinung des prächtigen Dänischen Münzwerkes, dessen uniere Anzeigen (1792 St. 21.) gedacht haben, sammelte man an einem Nachtrage, um der Beschreibung die möglichste Vollständigkeit zu geben. Dieser wird nun in dieser Ausgabe geliefert, die eine ansehnliche Reihe von Münzen beschreibt und auf 12 Kupfertafeln vorstellt, womit seitdem das königliche Cabinet vermehrt worden, oder die man aus andern Sammlungen copirt hat. Auch waren einige alte Münzen und Bracteaten unter die Dänischen gerechnet, die man nachher als ausländische erkannt hat, von andern der Urheber unrichtig ausgegeben. Von diesen steht hier S. 1—6 ein sehr schätzbares berichtendes Verzeichniß, worin über eine Menge von Münzen der ersten und zweiten Classe genauere Bestimmungen oder wahrscheinliche Muthmaßungen mitgetheilt werden. Darauf folgt S. 9—36 das Verzeichniß neu hinzugekommener Münzen, das sehr ansehnlich ist, und mehrere seltene und merkwürdige Stücke enthält. Dahn gehören besonders die Münzen von Duf Hunger und Niels dem Alten S. 9 Tab. II. von welchen man bisher keine mit Gewißheit kannte. Die vom letztern sind erst 1791 bey Lebraborg gefunden worden. Von Christian I. findet sich S. 23 ein Ducat, der älteste in seiner Art in Dänemark, und eine große Seltenheit, mit der erst neulich die königl. Sammlung bereichert worden ist. Eine schöne Medaille von Hedlinger, unter Christian VI. geprägt, auf die Vermehrung der Flotte und Verbesserung des Hafens, ist Tab. III. abgebildet. Unter den neuen Münzen und Medaillen, zusammen 38, die

unter der jetzigen Regierung geschlagen sind, zum Theil von Privat-Personen, zeichnen sich einige, z. B. Nr. 28. 26. 32., vortheilhaft aus, die zugleich als Denkmale des Dänischen Patriotismus merkwürdig sind.

1797  
12/Jan.

### Frankfurt am Main.

Neue Architectura Hydraulica, von Hrn. von Prony, Ingenieur beim Brücken- und Straßbau. Erster Theil Zweiter Band. . . . Aus dem Französischen von Carl Christian Langsdorf, Königl. Preussischem Rath. In der Andriandten Buchhandlung 1795. Quart. Die Seiten 469 . . . 652; Gedruckte Tafeln 72 S. Vom ersten Bande s. Gel. Anz. 1794 774. S. Hier also völlig überseht, was im Französischen bekannt ist. Von den Maschinen und den dabey anwendbaren Kässen, in Bezug auf die physischen Nebenumstände, welche auf Gleichgewicht und Bewegung Einfluß haben. Tafeln, beim Maschinenwesen sehr brauchbar. Die Uebersetzung der, über der Seinaarten specifische Schwere, hier so abgedruckt, wie Hr. Prof. Steuve in Lausanne sie Hrn. L. überlaßt hat, auch einige Anmerkungen beigefügt, so 596. S. über den neuerslichen Streit, so genannte negative Schwere betreffend, und die Frage, ob eine Masse mit einer andern, die jener entgegen wirkt, verbunden, langsamer fällt, als ohne diese Verbindung. Ein Körper, sagt Hr. L., könnte z. B. so viel Lichtmaterie enthalten, die ein Bestreben hätte, sich mit einem Gewichte von 10 Pfunden zu senken; erhält er nun nach Vermischung einer größern Menge von Wärmematerie nur noch ein Bestreben gegen die Erde von 9 Pfunden: so ließe sich dieses so beargen, daß so viel Lichtstoff, als zum Bestreben von 1 Pfunde gehört, durch die Wärmematerie gleichsam gebun-

den und unwirksam gemacht werden; es äußern also nur noch 9 Pfunde Lichtstoff ihren Trieb gegen die Erde, und weil alle Theile des Lichtstoffes gleich viel beschleunigt werden, so erfelgt hieraus keine Verzögerung des Falles, weil eigentlich bloß die Lichtmasse fällt, und die übrigen körperlichen Theilchen gegen alle Bewegung gleichgültig sind. Masse wäre also hier bloß die Summe aller in Rücksicht auf Wärmestoff ungebundenen Lichttheilchen (Lutrechtischen v. v. Hen. L. ist ein Schreibfehler. Es scheint, er will so der negativen Schwere des Wärmestoffs anzuweichen. So müßte aber Wärmestoff in einigen Theilen Lichtmasse das Bestreben zu sinken hindern, in andern nicht; denn hindert er es in allen gleich stark, so fallen sie alle langsamer, sie fallen ja wegen ihres Bestrebens zu sinken. Hindert er es in einigen Theilen, so bleiben diese zu hiel, indem die andern ungebundenen fallen, oder, hängen sie mit den andern zusammen, so hindern sie denselben Fall, wie wenn Masse, die auf einem Tische liegt, der ihre Last trägt, von einem Gewichte fortgezogen wird. Wer übrigens wünschen könnte, denn Proton mehr belehrende Anmerkungen von Herrn. Math. L. zu lesen, der wird doch noch zufriedener sich von denselben in eigenen Werken im Zusammenhange unterrichten lassen.)

LONDON.

Flora rustica: exhibiting accurate figures of such plants as are either useful or injurious in Husbandry. Drawn and engraved by Freder. Nodder, and coloured under his Inspection. With scientific characters, popular descriptions and useful observations by Thom. Martyn. Vol. I—III. In Octav. 1792—1795.

Von diesem nun schon, obwohl unvollendet, geschlossenen theuern Werke sind wir unsern Lesern wenigstens eine kurze Anzeige schuldig. Es entstand sichtbar nur aus einer Handels-Speculation, wie sie jetzt in England mit Wüchern, so wie mit jeder andern Ware, gemacht wird; und die zu fördern, selbst Gelehrte von einigem Range sich nicht mehr entsehen.

Der Zweck war, dem Landwirthe die botanische Kenntniß seiner Pflanzen zu erleichtern, und bey der Gelegenheit ihm zugleich auch aus der Wissenschaft selbst Winke für die öconomische Praxis zu geben. Dieser Zweck dünkt uns aber bey den Kayserlichen, so wie im Zegre, verfehlt zu seyn. Was unumgänglich nöthig war, nämlich die Pflanze ganz, oder doch wenigstens ihre Wurzel mit vorzustellen, indem sich daraus hauptsächlich die Cultur versteht; das ist nur selten einmahl geschehen: insgemein hat man sich mit der Beschreibung derjenigen Theile begnügt, welche den botanischen Charakter bestimmen. Und überdieß ist die Zeichnung, besonders in den kleinen Theilen, weder genau, noch deutlich genug; in der Erläuterung die rechte Faße aber fast nie getroffen. Der Zegre gibt nach dem Lateinischen und Englischen Nahmen jeder Pflanze ihre Classe und Ordnung Lateinisch; den generischen und specifischen Charakter Englisch, meistens nach den Linnäischen Bestimmungen, an; erwähnt der Wücher, worin sich Abbildungen und weitere Beschreibungen befinden; liefert darauf eine eigene so genannte populäre Beschreibung, welche aber ganz ohne Zweck und Plan verfaßt ist; und schließt endlich mit Bemerkungen, die so unbedeutend sind, daß wir keine einzige davon auszeichnen wissen. Nicht einmahl die Englische Synonymie ist mit aufgeführt, ob diese

gleich so groß ist, daß eine Pflanze selten in zwei neben einander liegenden Grafschaften einetley Nahmen hat.

Das ganze Werk besteht aus 48 Histen in 4 Bänden, und enthält die Abbildungen und Beschreibungen von 144 Pflanzen.

Weklar.

*Dej.*

Hier sind am Ende des vorigen und im Anfang des gegenwärtigen Jahres von Winkler folgende zwey interessante Schriften erschienen:

1) *Abplodien aus dem reichskammergerichtlichen Rechte und Prozesse.* 134 Seiten in Octav.

2) *Von der Neutralität des Wohnortes des Kaiserlichen und Reichskammergerichts in Kriegszeiten.* *Memendum, ne derelicto, adeoque semel absoluto iudicio, nunquam restituereetur!* Deckherr ad Blum. tit. 4. num. 15. 55 Seiten in Octav.

Wende haben den Hrn. geh. Rath und Kammergerichts-*Procurator Hofmann* zum Verfasser. Die erste war bestimmt, an das im October vorigen Jahrs eingetretene dritte Jubelfest des Kammergerichts zu erinnern. "Ich wünsche, sagt der würdige Verfasser in der Vorrede, daß gelehrte Männer dieses Jubelfest mit merkwürdigen Schriften auszeichnen! Aber auch geringe Feleblumen ist auf den Altar des Vaterlandes zu legen erlaubt." Freunde und Kenner der Kammergerichtlichen Geschichte werden hier sicher mehr finden, als diese bescheidene Ausfertigung des Werks zu versprechen scheint. Es sind freilich nur Bruchstücke, die hier geliefert werden. Aber wer wird nicht wünschen, von solchen gelehrten und erfahrenen Geschäftsmännern recht viele so bearbeitete Bruch-

stücke zu erhalten? Wer haben hier einen Schatz interessanter und zum Theil neuer Bemerkungen über die Geschichte des Kammergerichts, über Religions-Ausübung am Kammergerichte, über Rang der Aussenen, Verwandtschaft, Jmmunität; über die Vertheile des Vaterlandes durch die Errichtung des Kammergerichtes; über Gelehrte, Gerichts-Justiz, Vetteram; über des Kammergerichtes Wanderungen, Wohnsitze und Schicksal seines Archivs, über einige streitige Fragen in Ansehung der kammergerichtlichen Gehörbarkeit; über Kammerwähler, die Gehühren der Procuratoren und Canzler &c. Die dem Verfasser eigene Art, die Sachen von einer neuen Seite darzustellen, die Vergleichung mit ältern und neuern Zeiten, seine überall hervorstechenden wohlmeinenden Absichten, machen die Lectüre dieser kleinen Schrift so angenehm, als unterhaltend.

Die zweyte Abhandlung hat den Zweck, die vom Kammergerichte neuerdings in einem Bericht an den Kaiser in Vorschlag gebrachte gänzliche Neustruktur des kammergerichtlichen Wohnsitzes nachmahls zu empfehlen, und vielleicht an sie, da die Sache durch ein kais. Hof-Decret an den Reichstag gebracht ist, und verassen scheint, wieder zu erinnern; ein Versuch, dem allerdings ein glücklicher Erfolg zu wünschen ist.

*Ermening.*

Erlangen.

Von des Hrn. Ritter D. H. M. von Leveling des Jüngern ungarbeuteten Deutschen Uebersetzung des Hallerischen Grundrisses der Physiologie für Vorlesungen, mit den Verbesserungen von Weissberg, Schmeering und Meckel. in der Walther auch der zweyte Theil 1796 auf 864 S. in Octavo erschienen, und ein sehr zweckmäßiges Register beygefügt.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1796.

Hamburg und Kiel. *Lehren*  
Ben Bohn: Erläuterungen des ersten Buchs  
Samuels und der salomonischen Denkprüche  
von D. Christian Gottlieb Zensler, Prof. der  
Theol. in Kiel. 1796. 318 Seiten gr. Octav und  
16 S. Vorrede. Der Verf. liefert hier zu seinen  
vor einigen Jahren erschienenen Bemerkungen über  
die Psalmen und Genesis (f. G. A. 1792 St. 23.)  
ein schönes Gegenstück, das nach dem nämlichen  
Plan ausgeführt, und sich durch eben die Eigen-  
schaften, die jene charakterisiren, vertraute Bekanntheit  
mit den besten Auslegern, feines Gefühl und Scharf-  
sinn, unbemerkte Schwierigkeiten zu entdecken, gründ-  
liche Sprachkenntniß und bescheidene Kritik, aus-  
zeichnen. Die Erläuterungen über das erste Buch  
Samuels waren dem Rec. um so mehr willkom-  
men, je weniger die historischen Bücher A. T. noch  
dem Geiste ihrer Zeit gemäß bisher behandelt wor-  
den sind. Sie beziehen sich nicht sowohl auf einzelne  
D (3)

Stellen, als auf ganze Abschnitte, auf die Glaubwürdigkeit der Nachrichten und die Charaktere der handelnden Personen. Voran stehen allgemeine Bemerkungen, die keine vollständige Einleitung zu den Büchern Samuels, sondern nur Zusätze und genauere Bestimmungen zu den neuern Untersuchungen enthalten sollen, und hauptsächlich die Glaubwürdigkeit der Nachrichten von Samuel betreffen. Samuels Geschichte, glaubt der Verf., sey von einem Mitglied des von ihm gestifteten oder begünstigten Propbeten-Ordens, der dazu einen vorzüglichen Beruf hatte, geschrieben worden; aber wir haben aus dieser alten, gleichzeitigen Biographie nur einen unvollständigen Auszug, der nach einem sehr eingeschränkten Plane gemacht ist. Samuel sollte nämlich bloß in seiner Beziehung auf Gott, in so fern er als göttlicher Gesandter handelte, dargestellt werden. Daher werde von der Geschichte des Volks nicht anders, als wenn diese mit der Verehrung des Jehobah in Verbindung stand, oder dessen unmittelbare Einwirkung zu verrathen schien, geredet, und Samuels Privat-Leben komme gar nicht in Betracht; nicht einmahl sein Richteramt, dessen Dauer, und der Zustand der Stämme während desselben. S. 10 scheint Hr. J. den Herausgeber von dem Verfasser des Auszugs noch zu unterscheiden. Das Lied der Hannah 1. Sam. 2, 1-10. sey ein älteres Volkslied, das sie, besonders wegen des Ausdrucks B. 5., daß Gott auch Unfruchtbaren Kinder schenke, auf sich anwandre. Es sey vermuthlich zu einer Zeit gedichtet, wo die Nation mit Feinden im Kriege begriffen war, und diese werde hier redend eingeführt. B. 10. übersezt der Verf.: "seinem Haupte wird er Kraft verleihen, und stärken seines Geweihten Macht," und versteht unter den Ausdrücken מְשִׁירָה und מְשִׁירָה

einen der Schofetim - der Anführer, dem, als gleichsam von Gott gelehrt: Oberhaupt, diese Benennung beigelegt werden. (Die Erklärung hat viel Empfehlendes; Rec. glaubt indessen, daß man der Analogie und dem Sprachgebrauche gemäßer, da sonst diese Nahmen stets von Königen vorkommen, den 10. Vers als anachronistischen Wunsch für den König betrachten könne, der vom Verfasser des Buchs, wenn er nicht zugleich Verfasser des Gedichts war, hinzugefügt wurde, weil es seit Davids Zeiten üblich ward, Gebete mit einer solchen Chorbba zu beschließen, z. B. Ps. 18, 20. 28. 2c.) Kap. 2, 29. liefert der Verfasser mit veränderter Worttheilung: *רַב־מַחְזִירֵי אֶשֶׁר צִוִּיתִיךָ עִיר*. Warum ist Weisheit bey den Gaben für mich, so ich gebeten? Für die Anomalie des Genus werden ähnliche Beispiele angeführt, (aber eine größere Schwierigkeit ist, daß das Suffig auf das Object bezogen wird, das sonst dem Sprachgebrauche gemäß sich auf das Subject beziehen müßte: "die ich ihnen gebeten habe." Rec. theilte immer *רַב־מַחְזִירֵי רַב־בֵּי*. So scheint das *חַיִּיתִי* und Unzusammenhängende, daß diese Stelle, auch noch nach des Verf. Uebersetzung, hat, zu verschwinden, da nun alles Worte an den Eli ist). B. 32. übersezt er: Sehen sollst du deinen Nebenmann, der Neid erzeuge durch der Dienste Menge, die er Israel leisten wird. *רָא* (wie Kap. 1, 5.) gehe auf Samuel, der als bürgerliches Oberhaupt nachmahls sein Nebenbuhler (Nebenmann gibt einen andern Begriff) wurde, und schon bey Elis Lebzeiten großes Ansehen hatte. Auch B. 35. bezieht der Verf. auf Samuel, und versetzt unter dem Gefalbten den hohen Priester. Kap. 5. 6. erklärt der Verf. ausführlich, und versteht die Plage der Philister von einer pestartigen Krankheit.

Afolim und Acharim seien beides Beulen von verschiede-  
 nener Gattung. Kap. 6, 5. heißt: Denn Afolim wa-  
 ren ihnen zurückgelassen (אֲפֹלִים), so daß es Mit-  
 theilung der Krankheit von den Mädditen bezeichne.  
 Eben so erklärt sich nun B. 19. das Sterben der  
 Bethsemiten durch Ansteckung von den die heilige  
 Lade begleitenden Philistern. Es ist zu bedauern,  
 daß der Verf. die gelehrte und sehr befriedigend  
 ausgeführte Erklärung dieser Geschichte vom Hrn.  
 Prof. Lichtenstein nicht gelesen hatte; vermutlich  
 würde er dann Manches anders gefaßt haben. S. 40  
 Anfang und Dauer von Samuels Richteramt, zu  
 Kap. 7, 6. 15-17. 8, 1. daß die Stellen darüber  
 nichts bestimmen; 7, 16. 17. müsse als Parenthese  
 genommen, und B. 15. mit Kap. 8. verbunden wer-  
 den: Samuel war sein ganzes Leben hindurch Rich-  
 ter gewesen — als er aber alt wurde u. S. 47 f.  
 über die Beschaffenheit der damaligen Verfassung  
 der Israeliten und der neuen, die das Volk wünschte.  
 Damahls, unter Eli und Samuel, war die ober-  
 richterliche Würde von der des Heerführers getrennt,  
 wobei das Volk die größte Freyheit hatte, und nur  
 vom Jehovah und seinen Gesetzten abhängig war;  
 der König sollte beide Würden vereinigen. Die  
 Nation verkannte also ihren eigenen Vortheil, da sie  
 einen König wünschte, wozu, nach des Verf. Mei-  
 nung, Eitelkeit, und besonders Muthlosigkeiten aus  
 Mißtrauen auf göttlichen Beystand, die Triebfedern  
 waren, die Samuel mit Recht mißbilligte. S. 58 f.  
 zu Kap. 9. glaubt der Verf., daß Saul einen unge-  
 nannten Propheten gesucht, und statt dessen den  
 Samuel getroffen habe, weil sonst die Erzählung  
 gar große Unwahrscheinlichkeiten und Schwierigkeiten  
 habe. Die sinnreiche Darstellung dieser Hypothese,  
 die in der That die meisten Schwierigkeiten hebt,

muß man beim Verf. selbst nachlesen. S. 71 f. über Kap. 10, 17-24. Bekanntmachung Sauls als Königs der Israeliten. Saul sey hier nicht durchs Loß gewählt oder bekümpft, was unnöthig und im Grunde eine Spielerei gewesen wäre; vielmehr hatte der Vorgang nur eine feierliche Darstellung des neuen Königs zur Absicht, indem erst sein Stamm, dann seine Familie u. gefaßt (so übersetzt der Verf. יָלַד) oder herausgehoben wurde, durch Aufsetzen der Hand oder auf andere Art. (Ob nicht diese Vorstellung der nämliche Vorwurf treffe, den der Verf. der gewöhnlichen macht?) Kap. 12, 2. S. 78 Samuel überläßt die Prüfung des Betragens seiner Söhne einer künftigen Untersuchung. Kap. 15. 16. der Amalekitische Krieg. Saul habe die Hauptstadt erobert, und des Königs nur aus Habluht geschont. Kap. 28. die Erscheinung Samuels ein Wetzstein, und dafür hielt sie auch der Erzähler. Von den Bemerkungen, die den Charakter Samuels betreffen, wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. auf den Aufsatz im vierten Hest der Thalia Rücksicht genommen hätte. Die Erläuterungen zu den Proverbien, die den größten Theil der Schrift, S. 101 bis Ende, ausfüllen, verbreiten sich über eine zahlreiche Menge von Stellen, aus welchen Rec. nur einige wenige auszeichnen kann. Kap. 3, 27. nimmt der Verf. כֶּבֶד in der Bedeutung: Gut, Eigenthum; Halte ein Besitztum seinem Herrn nicht zurück. Kap. 6, 3. כַּבֵּד אֶת־יְהוָה übersetzt er: Demüthige dich vor ihm. B. 5. theilt der Verf. כַּבְּדוּ אֶת־יְהוָה, B. 30. wird אֵל als Frage genommen: Mißhandelt man nicht? d. i. man mißhandelt den Dieb. Kap. 8, 12. 13. wird punctirt אֵל אֵל: ich bin reich an klugen Rathschlägen, wodurch die Verdefferung כַּבְּדוּ entsbehrl. wird. B. 13. שְׂבָתָה — יְרֵאתָ als Partis

cip, verbunden mit dem Vorhergehenden: Da ich den Herrn chre, und das Böse hasse. (Dann könnte auch die gewöhnliche Punctation beibehalten, und der Satz als Apposition zu  $\text{יָרֵא וְיִשְׁמַח}$  genommen werden. Nur möchte Rec. letzteres nicht übersetzen: Verständige Mittel.) Kap. 12, 28. heißt die zweite Hälfte: Die Wahn des Uebermuths führt zum Verderben.  $\text{כִּיבוֹר}$  sey von der Bedeutung  $\text{تَبَّ}$  *protuberavit, tumuit*, wie  $\text{אֶל}$ , dem  $\text{וְיִרֵא}$  entspricht, *tumuit* und *superbivit* bezeichnet. So sind die Gegensätze in beyden Hemisphen genau. Kap. 14, 3. übersetzt der Verf.: Eine Geißel wird der Uebermuth in des Thoren Mund. Der Weisen Rede bewahrt sie. (Die Zweideutigkeit wäre vermieden, wenn dafür gesetzt wäre: Des Weisen Rede sichert ihn.) Kap. 21, 6. liest der Verf.  $\text{כִּיבוֹר}$  durch trügerisches Reden erworbener Reichtum wird ein vertriebenes Dorn, eine Schlinge zum Verderben. Kap. 22, 17. — 24, 22. sey ein für sich bestehendes Stück, das, ungeachtet einiger Ähnlichkeiten, nicht mit Kap. 1. — 9 zusammenhänge, denn hier sey Anrede eines Privat-Mannes an einen bestimmten Jüngling, der ihm zur Erziehung anvertraut war, B. 21., auch werde nicht, wie neuere Ausleger glauben, besonders auf den Umgang mit Fürsten Rücksicht genommen. B. 20. übersetzt der Verf.: ich schrieb schon einst in weiser Absicht dir solche vor; lehre dich Wahrheit, richtige Sprüche, damit du denen, die dich gesandt, recht antworten mögest. Das letztere  $\text{כִּיבוֹר}$  möge wohl aus dem vorigen Gliede fehlerhaft wiederholt seyn; auch fehlt es in einigen Handschriften. Kap. 25, 2. sey  $\text{יְהוָה}$  besser von Volksobern zu verstehen, weil in diesem Theile der Denksprüche sonst beständig  $\text{יְהוָה}$  als *Nahme Gottes* vor-

kennt. Der Satz müsse als Metalepsis (Hypallage) genommen werden: Vorkobern und Königen macht es Ehre, sowohl wenn sie Erwas zu verbergen, als wenn sie Erwas auszusprechen wissen. Der folgende Vers bestätigt diese Erklärung. Kap. 30. ist mit vielem Fleiß und mehrern eigenen Bemerkungen erläutert. V. 15. wird das  $\text{עליונות}$  für Ver-

gierde genommen, weil  $\text{עליונות}$  amor, affectus, quo quis adhaerescit rei bedeutet; diese würde hier personificirt, und die vier im Folgenden genannten unerfülllichen Dinge als Töchter der Begierde betrachtet. Der Sinn der Stelle wird dadurch ernüchtern, aber das Unzusammenhängende und Holperichte des Ganzen bleibt, bey jeder Erklärung, die den ersten Satz mit dem folgenden verbindet. Daß der Verf. Bochart's Erklärung als ganz unstatthaft verwirft, weil der Sinn durchaus wider den Zusammenhang sey, scheint bloße Uebereilung, da ja Bochart diesen Zusammenhang läugnet; und für ihn spricht die Analogie der übrigen Sprüche dieser Art. — V. 20. punctirt verbindet der Verf.  $\text{בְּעֵינַי מְרִירָה}$ , und betrachtet dieß mit dem Folgenden als einen zusammenhängenden Satz, um vier Glieder zu bekennen: Auch der Gang des Mannes im Verborgenen, der Gang zur Ehebrecherinn. Letzteres sey dann eine moralische Unbegehrlichkeit, mit drey physischen zusammengestellt. Eine Erklärung, gegen die sich viel einwenden ließe.  $\text{בְּעֵינַי}$  Kap. 31, r. 4. möchte er lieber als  $\text{בְּעֵינַי}$  nehmen, für Neigung, von  $\text{עין}$ , also: Aussprüche über eines Königs Neigungen. (Nur ist dann V. 4. das  $\text{ב}$  überflüssig, das auch vor  $\text{עין}$  fehlt. Das  $\text{ne fit desiderio}$  ist Latiniſmus, vergleichen der Verf. selbst S. 121 rügte. — Ei-

nige Bemerkungen beziehen sich auf die Alexandrinische Version, bey Kap. 11, 16. 28. 9. und in einem Anhang S. 314 f. über Kap. 2, 16. 5. 3. 5. Der Verf. sucht zu zeigen, daß der Alexandrinische Uebersetzer nicht sowohl anders las, als unrichtig übersezte, oder eigenmächtige Zusätze machte, wie Kap. 11, 16., wo er gleichwohl zugibt, daß es alte Hebräische Sentenzen seyen (wo es dann sonderbar wäre, daß sie unter sich gar keine Verbindung haben, und hier vollkommen zur Stelle passen). In der Vorrede äußert er sich noch stärker über den kritischen Unwerth dieser Version, daß sie einen eigenthümlichen Charakter von Ueberflugsheit, mit Flüchtigkeit verbunden, ein Gepräge von Verleththeit, habe, das nicht von Abschreibern, sondern vom Uebersetzer herrühre, und daß die unverdiente Achtung derselben dem Buche nachtheilig geworden sey; ein Urtheil, das doch den Meisten zu hart scheinen möchte. Uebrigens enthält diese Schrift eine Menge schätzbarer Bemerkungen, die dem Ausleger willkommen seyn werden, und bey der gewählten Manier, andere Erklärungen zu prüfen, dem angehenden Ausleger eine treffliche Uebung in der Interpretation gewähren können. Besonders gilt dieß von den Erläuterungen zu den Sprüchen; denn in denen zum Samuel schien es dem Recensenten hin und wieder, z. B. S. 40, 83, 87, daß der Verfasser auf die Vorstellungsart und Einleitung und den theocratischen Gesichtspunct des Hebräischen Historikers zu wenig Rücksicht nimmt.

---

S. 450 3. 6 l. *Rugbarkeiten* statt *Reizbarkeiten*.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1796.

*London.* *Ka'ner.*  
 Wir sind noch mit einigen Jahrgängen der Philosophischen Transactionen im Druckstande; sie sollen nun folgen. Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year 1793. Part I. 1793. 131 Quart. Meteorological Journal 1792. 26 Quart. 14 Kupfertafeln.  
 Mathematik und allgemeine Physik. Von den Abhandlungen steht die Nachricht: Die Medaille von Sir Godfrey Copleys Schenkung habe für 1792 Sir Benjamin Thompson, jetzt Count of Rumford, bekommen, weil er unterschiedene Aufsätze über Eigenschaften und Mittheilung der Wärme übergeben. 1. Hr. Surges sah am 9. Jul. 1792 zu Alverstoke, Hants, zwei Regenbogen. Der Ort liegt unweit Gosport an der Seebüste von Hampshire. Genannten Tag, Abends zwischen 7 und 8 Uhr, zeigte sich in Südost eine Wolke mit einem Donnerwetter; die Sonne schien hell niedrig am Horizonte in Nordwest. In diesem Gewitter zeigten

P (3)

sich zwey Hauptregenbogen, nicht concentrisch, sie berührten einander im südlichen Theile des Horizonts. Jeder hatte seinen Nebenregenbogen (iris secundaria); des zweyten seiner sehr matt, aber doch kenntlich. Sie berührten einander auch. Die Hauptregenbogen waren eine lange Zeit sehr lebhaft, und das zu unterschiedenen Zeiten fast gleich stark; der innere der beyden Hauptbogen war am dauerhaftesten; ein größeres Kreisstück, ward zulezt, als der äußere verschwunden war, fast ein Halbkreis; die Sonne war da nahe bey dem Untergang. Die Luft ganz ruhig, und die See glatt wie ein Spiegel. Hr. St. wagt eine Erklärung. Den innern Bogen hält er für den gewöhnlichen, den äußern schreibt er Zurückstrahlung von der See zu, wie von einem Spiegel. Die Richtung der See zwischen der Insel Wight und dem Lande war Nordwest in einer Linie mit der Sonne nach derselben damaligen Lage. Die Strahlen von dem Sonnenbilde, das das Wasser machte, gingen also von einer Stelle niedriger, als die wirkliche Sonne, und in einer Richtung unter dem Horizont herauf, so machten sie einen Bogen, dessen Mittelpunct höher lag, als jenes von der wirklichen Sonne. Die Ufer, welche diesen schmalen Theil der See begrenzten, hinderten noch vor Untergang der Sonne die Sonnenstrahlen, aufs Wasser zu fallen: so verschwand der äußere Bogen eher. (Wie ein Regenbogen entstehen könne, wenn Sonnenstrahlen vom Wasser reflectirt werden, sucht Cartesius zu zeigen Meteor. c. 8. §. 13. Er setzt die Stelle des Wassers, welche die Strahlen zurückwirft, hinter dem, welchem der Regenbogen erscheint, und legt die Schenkel aufwärts. Erfahrung führt er nicht an. Scheuchzer Naturwissenschaft (Zürich 1711) 2. Bd. 29. Kap. 16. §. erwähnt diese Meinung Cartesians,

nennt, aber die Erscheinung selten; es könnten auch wohl Halones gewesen seyn. Sonst erinnert der Rec. sich nichts, das mit Hrn. St. Erfahrung könnte verglichen werden.) V. John Lloyd Williams, Esq. gibt in einem zu Benares geschriebenen Briefe 25. März 1792 Zufüge zu dem, was Sir Robert Barker im 67. Bande der Transacti-  
 onen von der dasigen Sternwarte gemeldet hat. Sie wird maun mundel genannt. Unterschiedere ge-  
 lehrte Braminen, die ihn begleiteten, gaben ihm Nachrichten; einer ist Professor der Astronomie in dem neu angelegten Collegium zu Benares. Sie stimmten überein, das Observatorium sey nie ge-  
 braucht worden, werde auch nie zu genauen Beob-  
 achtungen dienen; es sey mehr zur Pracht, als zur Beförderung nützlicher Wissenschaft. Zeichnun-  
 gen bey Barkers Berichte stellen Werkzeuge vor; Hr. W. gibt hier Abmessungen derselben, auch einige Beschreibung, befürchtet aber, er werde das nicht befriedigend leisten, weil ihm zulangliche Kenntniß der Astronomie mangle. Sein Freund, our chief  
 magistrate nennt er ihn, der Nabob Ali Ibrahim  
 Khan, hat ihn folgendes Historische gemeldet: Der  
 ganze Platz, auf dem sich Gebäude und Werkzeuge  
 befinden, heißt im Hindoo maun-mandel; die  
 Zellen und der untere Theil wurden vor vielen Jah-  
 ren, von denen man keine chronologische Bestim-  
 mung hat, vom Rajah Maunsing gebaut, als Ruhe-  
 plätze für heilige Leute und Pilgrime, die ihre Ab-  
 lutionen im Ganges verrichten wollen; das Gebäude  
 steht an seinen Ufern. Oben darauf ward durch  
 den Rajah Jeyting das Observatorium gebaut, die  
 Sterne u. a. himmlische Körper zu beobachten. Es  
 ward in 1794 Sumbat angefangen, und soll in  
 zwey Jahren seyn vollendet worden. Der Rajah  
 starb in 1800 Sumbat. Der Entwurf ward durch

Jaggenaut gemacht, und unter der Aufsicht von Sadashu Mahajin ausgeführt, aber der vornehmste Arbeiter war Mahon, der Sohn von Mahon, einem Läufer zu Newpoor. Des Mündits Bezahlung war nämlich fünf Rupeen, der Arbeiter zwei Rupeen, außer Geschenken; manche bekamen Ländereien oder Dörfer, die jährlich 300 oder 400 Rupeen eintrugen, andere Geld. VI. Aus zwei Briefen Hrn. Edward Gregory, M. A. Rector zu Langar, Nottinghamshire, an Hrn. Maskelyne, über einen Kometen, den Hr. Gr. den 8. Jan. 1793 entdeckt und ferner beobachtet. Erleuchtung der Fäden machte den Kometen unsichtbar. Er brachte ihn also so genau er konnte in des Feldes Mittelpunct ohne Erleuchtung, dann erleuchtete er, und während der Zeit bei. Verschwinden des Kometen bis zur Erscheinung der Fäden traute er wegen der Stelle des Kometen dem Eindrucke, der in seinem Auge bey deselben Verschwinden geblieben war, so glaubte er nicht mehr als drey oder vier Minuten ungewiß zu seyn, daß sich der Komet am mittlern Horizont-Faden befunden, und ungefähr eben so viel von dem Durchschnitte des verticalen Fadens mit dem mittlern horizontalen. Freylich macht er hier auf keine vollkommene Genauigkeit Anspruch. Er konnte keinen Kern wahrnehmen. Wenn er den Schweif mitten in das Feld eines Nachfernrohres brachte, das etwa 7 Grad faßte, reichte derselbe bis an den Umfang, betrug also etwa  $7\frac{1}{2}$  Grad. VII. Hr. Maskelyne Beobachtungen über eben den Kometen. X. Sir George Shuckburgh, Bart. Beschreibung des Aequatoral-Instrumentes. Vorläufig Geschichte älterer zu ähnlichen Absichten gebrauchter Werkzeuge, des Ptolemäus *ἡσπολ. βιβλ. ογδοον*, Apians Torquet u. d. g. dann vollständige Darstellung des Wert-

zeuges, mit Berichtigung, Prüfung, Tafeln u. s. w.  
 67 . . . 128 S. Kupfertafeln 9 . . . 14.  
 Zur Naturgeschichte der Thiere und *Chesmelin*  
 mie. II. W. Bell Beschreibung und Abbildung  
 des Nasehorns mit dem doppelten Horne von Su-  
 mata; es war ein Männchen, vier Zolle über vier  
 Schube hoch, und wahrscheinlich noch nicht ganz  
 ausgewachsen; seine Haut war, auch da, wo sie am  
 dicksten war, nicht über  $\frac{1}{2}$  Zoll dick, und hatte nicht  
 das Ansehen eines Panzers. III. Ebnocast. Ber-  
 schreibung (und Abbildung) einer Art Hautfisch,  
 welche die Malaien Ecan bona nennen; er hat viefehr  
 schmackhaftes Fleisch; er zeichnet sich durch weiche, mit  
 Lehl gefüllte, Geschwulsten an den Gräten aus, welche  
 Hr. B. bey mehreren Fischen immer an den gleichen  
 Stellen gefunden hat. IV. Al. Volta Nachricht von  
 einigen Entdeckungen des Hrn. Galvani, nebst Er-  
 fahrungen und Beobachtungen darüber, welche un-  
 fern Veseu schon großen Theils (S. II. 1793 S. 318)  
 bekannt sind. XIII. J. Lloyd Williams Nachricht  
 von der Art, wie man zu Benares Eis macht, wo  
 das Quecksilber einen Theil des Jahres im Fahrers  
 heitlichen Thermometer auf  $95^{\circ}$  —  $100^{\circ}$  steht, und  
 300 Menschen mit dieser Arbeit beschäftigt sind; es  
 geschieht auf sehr lose gebrannten unglässirten (unge-  
 fähr 100000) irdenen Pfannen, welche auf trocke-  
 nes Stroh gesetzt, alle drey oder vier Tage inwen-  
 dig mit Butter beschmiert, und Nachmittags mit  
 Wasser gefüllt werden, das man dann den andern  
 Morgen als Eis herausnehmen kann. IX. J. Aber-  
 nerry Nachricht von zwey Verspielen einer unge-  
 wöhnlichen Bildung in den Eingeweiden des mensch-  
 lichen Leibes. Bey einem Mädchen von ungefäh-  
 ren Menathen lag die Spitze des Herzens nach der  
 rechten Seite gegen die sechste und siebente Rippe,  
 die Grundlinie deesselbigen etwas gegen die linke

Seite hin; die Leber lag in der Mitte der obern Bauchgegend, und, ungeachtet sie ihr Blut nur von einem Aste der caeliaca erhielt, die Galle rechter Art; die Milz bestand aus sieben besondern Theilen; bey einem Knaben waren die dicken Därme von einem grauen, markichten, wenig riechenden, Stoff sehr stark aufgetrieben, und über vier, die dünnen nur zwey Schuhe lang, und, wie der Magen, zusamengefallen. XI. In einem Nachtrag zu seiner Nachricht bestätigt Hr. Lloyd Williams durch einige neue Versuche die kältende Kraft der Ausdünstungen.

*Ritter*

#### Kopenhagen.

Versuch einer Geschichte Christians V. Von N. D. Kiegels. Als Einleitung zu Staatsrath Hoyers Geschichte Friedrichs IV. Aus dem Dänischen. 1795. 632 Seiten in Octav. Das Original ist schon 1792 erschienen, aber bis jetzt noch den Deutschen Geschichtsforschern, wie es scheint, wenig bekannt geworden, und der Uebersetzer hat so viel von Urkunden und Beylagen hinweggelassen, daß man nicht wohl mit ihm zufrieden seyn kann, wenn man auch viele Unrichtigkeiten in der Uebersetzung milde übersieht, weil wirklich die Schreibart des Verfassers jedem Uebersetzer seine Arbeit höchst schwer machen mußte.

Daß Hr. Kiegels manches Neue ans Licht gebracht habe, ist unlängbar, und daß auch die Kühnheit, womit er gewöhnlich gegen alle bisherigen Vorstellungen anfährt, hier und da zur Veränderung und Modification derselben viel beitragen müsse, und viel beitragen werde, läßt sich ziemlich sicher behaupten; aber doch ist sein Werk nicht einmal Versuch einer Geschichte. Es sind reichhaltige Materialien nach gewissen Hächern und Jahren geordnet, einzelne Ver-

suche, ob sich diese und jene angenommene Idee, und besonders diese und jene Supposition gewisser Charaktere durchführen oder oft durchtreiben lasse. Auch ist Manches zusammengerafft, was gewiß nicht gerade hier nothwendig war. Mehrere der Urkunden, die zur Geschichte der Einführung der Souverainetät gehören, würde man gern entbehren, weil sie Neyerup in den neuen Sühmischen Sammlungen weit genauer edirt hat, wie auch manches Andere, was in den Beylagen vorkommt, offenbar nicht in eine Geschichte Christian's V. gehört. Unterdeffen dieses magazinartige Ansehen, das beynahe das ganze Werk zu haben scheint, möchte man ihm wohl noch am ehesten verzeihen, weil man doch den größten Theil anderwärts trefflich brauchen kann, wenn man es schon hier nicht vermiffen würde; aber an Unparteylichkeit, Billigkeit, richtigem Zeiffinn, kurz an allem dem, was man unter dem vielstehenden Nahmen, guter historischer Geist, begreift, fehlt es offenbar überall. Durchs ganze Buch hindurch herrscht ein gewisser Zorn, und man möchte es oft beynahe hinwegwerfen, wenn man sieht, wie wenig es dem Verfasser Mühe kostete, überall alles zum Bösen zu drehen. Niemanden gilt's bitterer, als der Mutter Christian's V., der Königin Sophia Amalia. Ohne einen Schein von Beweis behauptet der Verf. geradezu, daß sie absichtlich den Kronprinzen auf eine solche Weise habe erziehen lassen, damit er sich nie vom Gängelbände losmachen könne, und ungeachtet der Verf. oft auf große Begebenheiten trifft, die sich durchaus nicht mit der angenommenen Allmacht der Königin Mutter vereinigen lassen, so wird doch letztere immer wiederholt. Diese Hartnäckigkeit, sich nicht unter das hengen zu wollen, was doch eingestanden geschehen ist, macht bey jedem Leser einen höchst widrigen Eindruck.

Greiffenfelds Fall kann, wie uns dünkt, ziemlich richtig als eine gelungene Cabale des Churbrandenburgischen Gelanden angesehen werden. Er fiel, wie drei Jahre vorher Koblwitz zu Wien gefallen ist. Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg wollte Dänemark zu einer raschen und thätigen Theilnehmung am Kriege gegen Schweden bewegen; Greiffenfeld aber war für das Neutralitäts-System, und es war wohl voranzusehen, auch schon sogar hinlänglich fühlbar, daß, so viel auch König Christian selbst Lust und Liebe zum Krieg hatte, alle Dänischen Anstalten nicht mit dem gehörigen Eifer betrieben werden würden, so lange Greiffenfeld alles dirigirender Minister bleibe. Daß aber der gefallene Minister so hart behandelt wurde, wie wirklich geschah, dieß war ein Werk der einheimischen Feinde, deren er nothwendig viele haben mußte. Auch konnte sein Schicksal nicht viel mehr gemildert werden, nachdem er einmahl ganz entweiht und außs insamirendste behandelt war. Es ist mit Ministern, die einmahl so gefallen sind, wie mit einem todtten Menschen; nur noch die stillen und gutmüthigen und unbedeutenden Leute nehmen sich seiner an, und sorgen doch noch für eine ordentliche Beerdigung. Die wirkamen und ehrgeizigen Köpfe aber haben gleich, so bald dieser hinweg ist, anderwärts so viel zu thun, daß sie es höchstens noch zu Augenblicken eines kahlen, mitleidigen Andenkens bringen können. Uebers dieß können Männer, die einmahl, so wie Greiffenfeld, da liegen, eben so wenig als die Todten, danken; und um des Danks willen, den man allein bey sich selbst hohlt, geschieht leider überall wenig.

---



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 16. April 1796.

**London.** *Kraßner.*  
**P**hilosophical Transactions for 1793; Part II.  
 1793. Die Quartseiten fortgezählt 133 . . . 232.  
 Die Kupfertafeln 15 . . . 22. Register über dieses  
 Jahr.  
**Mathematik und allgemeine Physik.** XII.  
 Francis Wollaston. LL. B. beschreibt einen gan-  
 zen Kreis, Durchgänge durch die Mittagsfläche zu  
 beobachten, Transit Circle. Er glaubte, noch  
 fehle ein Werkzeug, das genau zugleich Declina-  
 tionen und Rectascensionen gäbe. Bei einer Ver-  
 sammlung der Societät im Anfange 1787 erwähnte  
 ihm Hr. Ramsden einen Gedanken, die Eintheilun-  
 gen durch ein Microscop zu lesen, das vom Stande  
 abgesondert wäre, und vermittelst seines Microme-  
 ters den Abstand der nächsten Eintheilung von einem  
 festen Punkte angäbe. Er bemerkte sogleich, das  
 sey, was ihm zu mangeln schien, denn nun brauchte  
 an dem Fernrohre in der Mittagsfläche nur ein  
 Kreis befestigt zu seyn, der sich vor einem solchen

2 (3)

Microscope, oder einem Paare, drehen ließ. Er wußte nicht, daß der Duc de Chaulnes bey seiner Theilungs-Maschine ein Microscop so angebracht hatte, noch, daß eben so was der Grund von Römers Methode war, die Theilungen an seinem Circulus meridionalis zu lesen, den Horrebow beschrieb hat, wo ein Netz von zehen Quadraten durch Versuche vorgeordnet ward, Abstände von zehen Minuten auf dem Rande zu geben. Ob Hr. Ramsden von solchen Vorschlägen was gewußt, und solche verbessert habe, kann er nicht sagen. Ramsden, Troughton u. a. konnten, oder wollten sich mit Bewerksichtigung von Hrn. W. Gedankens nicht abgeben; Hr. Cary führte es aus; der Astronome und der Künstler arbeiteten mit gegenseitiger Mittheilung und Prüfung ihrer Einsichten. Das Wesentliche ist, wie man leicht erachtet, senkrecht auf die gewöhnliche horizontale Ase, um die sich das Mittagsfernrohr dreht, ein Kreis, der sich also in verticaler Ebene dreht; dieses zwischen vier Säulen, die auf einer Platte stehen, Microscope, an unterschiedenen Stellen fest, durch welche die Theilungen gelesen werden. Die horizontale Ase 18 Zoll, ohne ihre Zapfen, jeder etwa  $1\frac{1}{2}$  Zoll; das Fernrohr 33 Brennweite, 2 Oeffnung; des Kreis' Durchmesser bey den Theilungen 24. Die Theilungen mit der Hand gemacht, von zehen zu zehen Minuten, anfangs mit Tüpfelchen, dann mit Strichen. Die Microscope sind, wie General le Roy beschreibt Transactions Vol. 80. p. 145. Sie vergrößern 24 mahl; eine Umdrehung der Schraube des Micrometers beträgt Eine Minute; die Scheibe ist in Secunden getheilt. Fernere Beschreibung, Berichtigung, Prüfung, wäre hier ohne Abbildungen nicht brauchbar. XIV. Instrument, flüssiger Materien specifische Schwere zu bestimmen, von

**Joh. Gottfr. Schmeißer.** Ein Gläschen, das mit dem Flüssigen gefüllt wird, ein Thermometer gibt die Wärme an; auf bekannte Arten kann man die Versuche immer in einer Wärme anstellen.

**XV. Sir Charles Blagden,** Kn. Sec. R. S. Einiges von der Ebbe und Fluth zu Neapel, aus einem Briefe, Rom 1793 30. März. Steigen und Fallen beträgt so wenig, daß sich keine gute Beobachtung machen läßt, wenn nicht die See sehr stille ist. Eine der besten Stellen wäre eine enge Communication zwischen Porto di Miño und Mare Morto, die der Fluß Styr genannt wird. Ueberhaupt aber nichts Befriedigendes.

**XVI. Thomas Young** Bemerkungen über das Sehen. Vorläufig Erzählung, was schon gethan ist. Beschreibung der Krystalllinse eines Ochsenauges, die sich nicht ganz herziehen läßt. Jedes ihrer Häutchen besteht aus sechs Muskeln, mit einem gelatindigen Wesen vermenget, an sechs membranösen Sehnen (tendons) befestigt. Diese Masse in eine starke membranöse Kapfel eingeschlossen, mit der sie durch Gefäßchen und Nerven verbunden ist; zwischen der Kapfel und der Masse viel wässrige Feuchtigkeit. Wollen wir einen nahen Gegenstand sehen, so geht der Einfluß der Seele durch das lenticulare Ganglion, das Aeste des dritten und fünften Nervenpaares machen, vermittelft der Filamente, welche die Sclerotica durchbohren, zum orbiculus ciliaris, der als ein ringförmiger Kreis von Nerven und Gefäßen kann ausgelesen werden, und von dar durch die processus ciliares an den Muskel der Krystalllinse, die wird durch Zusammenziehung ihrer Fibern mehr convex, und sammelt die divergirenden Strahlen in einem Focus auf die Netzhaut. Die Stellung der Fibern in jedem Häutchen ist dazu sehr geschikt, denn

weil die Kugel den größten Raum in die kleinste Fläche schließt, so bringt die Zusammenziehung jeder Fläche das Enthaltene der Kugelgestalt näher. Dieß weiter ausgeführt. Durchschnitt des Ochsenauges, und Darstellung des Baues der Linse von vornen und von der Seite. Leeuwenhoek hatte schon die Fibern im Krystalle gesehen, und ihn einen Muskel genannt, aber weder er, noch ein anderer Physiologe, haben das gebraucht, die Einrichtung des Auges zum Sehen auf unterschiedene Entfernungen zu erklären. (Daß die Krystalllinse nach den Entfernungen wohl erhabener oder flacher werden könnte, steht in Kästners Anfangsgründen der angewandten Mathematik Dioptr. 70. Mehrere haben diesen Gedanken gehabt. *Opibus de oculi mutationibus internis* Gott. 1780. S. 22.) XVII. James Kennel, Esqu. von einem Strome westwärts Scilly, der oft Schiffen gefährlich ist, die sich dem Britischen Canale nähern. Aus Erfahrungen zweier Schiffe hergeleitet, und auf einer Karte dargestellt. XVIII. Hr. Dr. William Herschel Beobachtungen über die Venus, von 1777 an. Sie zu erzählen, ist hier der Platz nicht, nur für Hr. H. Folgerungen. Venus hat unstreitig Bewegung um eine Aqe, die eigentliche Zeit ist ungewiß, aber schwerlich 24 Tage. Lage der Aqe, noch viel ungewisser. Eine beträchtliche Atmosphäre. Berge lassen sich aus der Ähnlichkeit mit Mond und Erde schließen. Aus Messungen mit dem Reflexor von 20 Fuß schließt Hr. H. den scheinbaren Durchmesser in einer Entfernung so groß, als der Erde mittlere von der Sonne = 18,79 Sec. Das gibt die Venus ein wenig größer, als die Erde, da man sie sonst für kleiner gehalten hat. Hellen Rand der Venus schreibt er der Atmosphäre zu,

die sey auch so dicht, daß wir den eigentlichen Körper durch sie nicht wohl sehen können. Deswegen sieht man so schwerlich Flecken, und wenn man sie wahrnimmt, scheinen sie dunkler, als das Uebrige. XIX. Thomas Barter Witterungsbeobachtungen zu London in Rutland.

Zur Geschichte des Thierreichs. XIII. J. Clarke von einer außerordentlichen menschlichen Erzeugung, mit Beobachtungen; er liefert die Beschreibung und Abbildung einer Mißgeburt, die nach einem wohlgestalteten Kinde mit Häuten und Knochen zur Welt gebracht wurde; was sie von einer Menschengefalt hatte, war eine Spur von zweien Köpfen und Einem Finger, und einige Knochen; ein kleiner Theil der dünnen Gedärme mit dem daran hängenden Gefäße war alles, was er von Eingeweiden entdecken konnte; das Kind in Mutterleibe bedürfte der Nerven nicht.

#### Padua.

*Amelin.*

Dafelbst gibt Hr. Dr. Brugnatelli bey Baldassare Comino Elementi di chimica, appoggiati alle piu' recenti scoperte chimiche e farmaceutiche heraus, von welchen wir den ersten Band 1795 auf 256 Seiten in Octav, mit einem gedoppelten Wörterbuche der vom Verf. verbesserten neuen chemischen Nomenclatur, S. 108 und 6 Kupfertafeln, vor uns haben. Zuerst etwas von den chemischen Verwandtschaften, und den wichtigsten chemischen Arbeiten, ausführlicher von der chemischen Geräthschaft, auch nach den neueru Verbesserungen und Bedürfnissen; hier auch von einer Destillir-Geräthschaft eines Hrn. Marazio: dann vom Wärmestoff in seinen verschiedenen Zuständen und Verbindungen, und seinen Wirkungen, mit einer lan-

gen Tabelle über die Veränderungen, welche verschiedene Körper von bestimmten Stufen der Wärme erleiden; vom Lichte, und den Mitteln, es zu messen; vom eigenthümlichen Gewichte der Körper, und der Weise, es zu bestimmen (die Richterische scheint dem Verf. nicht bekannt zu seyn), auch der Schmelzreihen, nebst den Tabellen von Biagden, Waton, Brisson und Gilpin; von dem Gewichte der Körper überhaupt, und den Wagen; von den Gemmetern (die doch nicht eigentlich zur Chemie gehören); von den Gasmessern, vornehmlich den verbesserten des Hrn. van Marum; von der gemeinen Luft, ihren Eigenschaften, den Veränderungen, welche sie durch Atmen und Ausdünstungen erleidet; das Gas, welches von der Oberfläche des Körpers ausdünste, sey nach den Erfahrungen des Hrn. Jurine Luftsäure; von der Fäulung; von der weinichten Gährung; vom Weingeist, der Menge von Harzen und Salzen, welche er auflöst, nach Tarcelin und de Morveau, von seinem Gebrauche und Mißbrauche; vom Weinstein, dessen Reinigung ihm durch Einrühren gestoßener Eierschalen in die kochende Auflösung sehr wohl geglückt sey; von der Eißgährung. Vom Verbrennen, von welchem Hr. Dr. fünf Arten aufstellt: 1) mit Flamme, nach welchem immer Wasser zurückbleibt; 2) piro-vampeggiante, wo sich die Körper, ohne Etwas zu verlieren, entzünden und einen Schein (vampa) geben; so z. B. die kochende Lave im Schlude der Vulcane, das schmelzende Glas in den Glashäfen; diese Art erfordert keine Lebensluft (aber ist sie wohl auch ein Verbrennen, combustione?); 3) termossigena, dahin rechnet er das Verfallen der Metalle (Encaustazione metallica); 4) ossigena, dahin das Verfallen oder Verbren-

nen solcher Körper, welche dadurch sauer werden, z. B. Arsenik, Zucker; 5) *vampeggiante offigena*, wie bey Phosphor, Schwefel, Kohle. Von Hyponitricum; von Lebensluft (Gas terrifigens), weil sie nämlich außer dem Stoff, der zur Bildung der Säure beyträgt, vielen Wärmestoff enthält; vom Stick-Gas (Gas fossigeno), weil Hr. Dr. mit Hr. Prof. Görting, ohne die spätern Einwürfe zu kennen, annimmt, Lichtstoss sey ein wesentlicher Bestandtheil deselbigen; vom entzündbaren Gas und seinen Unterarten; vom Wasser, seiner Zusammensetzung (nach den neuern Grundrissen), seinem verschiednen Zustande und Veränderungen. In dem einen Theile des Wörterbuches sind die neuen Benennungen des Hr. Drs., in dem andern die alten nach dem Alphabet geordnet; denn daß er in mehreren Punkten von der Sprache Lavoisier's und seiner Schule abweicht, haben wir schon bey einer andern Gelegenheit berührt.

#### Philadelphia.

*Kröner.*

The Young Mill-Wright and Millers Guide. . . by Oliver Evans of Philadelphia. 1795. Octav. 5 Theile, 26 Kupferplatten (der Titel erwähnt nur 25) J. L. h. 160 S. II. III. IV. 178. V. 90. Anhang 10. Der Titel gibt den Inhalt so an: I. Mechanik und Hydraulik, alte Irrthümer und ein neues System für die Theorie der Wassermühlen. II. Vorschriften und Tafeln, die Theorie anzuwenden. III. Anweisung zum Baue, mit den Verbesserungen, die der Verf. lehrt. IV. Mehl, auch das feinste, zu bekommen; wie die geschicktesten Müller in America verfahren. V. Unterricht, Mühlen zu bauen, mit Tafeln ihrer Verhältnisse, für alle Gefälle, von 3 Fuß bis 36. Anhang: Regeln, neue

Verbesserungen zu entdecken, mit Beispielen erläutert, in der Kunst, Getreide zu dreschen und zu reinigen, Meiß zu hülßen, Zimmer zu wärmen, Rauch durch Kamine abzuführen u. d. g. Als eine statistische Nachricht verdient doch hier ausgezeichnet zu werden, was auf des Titelblattes anderer Seite steht: District of Pennsylvania — to wit: Be it remembered that on the nineteenth day of January in the nineteenth year of the Independence of the united states in America, Oliver Evans, of the said district, hath deposited in this office the title of a Book, the right where of he claims as Author and Proprietor, in the following words — to wit: "The Young Millwright and Miller's Guide in five parts, embellished with twenty five plates etc. By *Oliver Evans* of Philadelphia" — in conformity to the act of the United States, intituled "An act for the encouragement of learning, by securing the copies of maps, charts and books, to the authors and proprietors of such copies, during the times therein mentioned. *Samuel Caldwell*, Clerk of the District of Pennsylvania. Also: Schutz wider Nachdruck. Die Zeit ist hier nicht angegeben. Gleich im Anfange des ersten Theils wird als Postulatum angenommen: Vierfacher Stoß oder bewegende Kraft gebe doppelte Geschwindigkeit; die Kräfte bewegter Körper, Wirkungen hervorzubringen, verhalten sich wie die Quadrate ihrer Geschwindigkeiten. (Leibnizens Kräftemaaß.) Im 4. Kap. von der größten Wirkung bey unterschlächtigen Rädern, führt er nach *Martin Phil. Brit.* die alte Theorie an, die Wirkung sey am größten, wenn  $\frac{2}{3}$  der Kraft das Rad stehen machen, und seine Geschwindigkeit  $\frac{1}{3}$  von der



bewegenden Kraft ihrer ist, erklärt diese Theorie für unrichtig, erzählt eine neue von William Waring Transact. of the American Philos. Society p. 144. Die stimmt ihm auch nicht mit Erfahrung überein; er sucht also eine wahre, wie er sie nennt, auf folgende Art: Auf ein unterflüchriges Rad falle Wasser 16 Fuß hoch; das Rad gehe leer, so hat es eine Geschwindigkeit von 32.4 Fuß in einer Secunde. . . . Er nimmt den Fall in einer Secunde = 16,2, hat hier nur vielleicht aus Nachlässigkeit den Decimal=Bruch weggelassen. . . . Nun beschwere man das Rad, daß seine Geschwindigkeit der Höhe 15 Fuß gehört, so scheint ihm offenbar, daß die Last gerade so viel beträgt, als 1 Fuß Gefälle, dessen Geschwindigkeit ist vernichtet worden, und diese Last, mit der Geschwindigkeit des Rades multiplicirt, gibt 31.34.  $1 = 31.34$  für die Wirkung; das scheint ihm der wahre Grundsatz. Dem gemäß rechnet er für unterschiedene Gefälle, und findet unter denselben den größten Effect. (Man ergänzt leicht, daß er sich dabei eine gegebene Fläche denkt, auf welche Wasser mit der Geschwindigkeit, die ihm das Gefälle gibt, senkrecht stößt. Seine Theorie läßt sich so darstellen: Fall in einer Secunde =  $g$ : hat das Wasser dieses Gefälle, so ist des leeren Rades Geschwindigkeit =  $2 \cdot g$ . Nun gehe das Rad beschwert mit einer Geschwindigkeit, die der Höhe  $g - t$  gehört, so ist nach E. Meinung die Last so groß, als der Stoß des Wassers, das  $t$  zum Gefälle hätte, folglich ist  $g - t$  das übrig bleibende Gefälle, von welchem das Rad mit der Geschwindigkeit  $2 \cdot \sqrt{g \cdot (g - t)}$  umgeht, und diese Geschwindigkeit, mit der Last  $t$  multiplicirt, gibt den Effect =  $2 \cdot \sqrt{g \cdot (g \cdot t^2 - t^3)}$ , dessen Differential für  $t = \frac{2}{3} \cdot g$  verschwindet. So

gehören zusammen. Gefälle = 3. g. Last = 3. g. Geschwindigkeit des Rades = 2. g  $\sqrt{\frac{1}{2}}$ ; größte Wirkung = 3. g.  $\sqrt{\frac{1}{2}}$ . Setzt man g = 16.2; so kommen die Zahlen 5.4; 10.8; 18.706; 202.03. hern E. sind sie 5.33; 10.66; 19.71; 199.44. Er hat keine Differential-Formel, sondern rechnet für unterschiedene Gefälle, vom Ganzen 16 Fuß, bis ihm die Effecte von zunehmenden, abnehmenden werden.) Wenn diese neue Theorie ferner mit der Erfahrung übereinstimmt, braucht sich der Practiker nicht darum zu bekümmern, worauf sie gegründet ist. Ubersichtliche Räder seyen nach den Gesetzen fallender Körper zu beurtheilen; ihre Geschwindigkeit liege im Mittel zwischen der, welche das Wasser hat, das aufs Rad fällt, und der, welche das Wasser bekäme, das durch des Rades Durchmesser herabfiere; das Wasser drucke stärker auf des Rades untern Quadranten, als auf den obern. Von dem eigentlichen Practischen dieses Werks ist der Inhalt dem Titel g. m.äß erzählt; umständlicher läßt sich nicht davon reden. Der fünfte Theil ist von Thomas Ellicot, Mühlens-Baumeister. Eine einzige Kupfertafel ist ein Quartblatt, die übrigen alle im Formate des Buchs, die Darstellungen doch groß und deutlich genug. Für die Ausübung gibt das Buch sehr guten Unterricht, wenn man auch mit der angeführten Theorie nicht einstimmt seyn möchte.

*Jechmann*

Murich.

Östreichsland und Hartlingerland nach geographischen, topographischen, physischen, ökonomischen, statistischen, politischen und geschichtlichen Verhältnissen von Joh. Conr. Freese, Preussischem Krieges-Commissär. Erster Band. 463 Seiten in Octavo. In Commission bey der Curtischen Buchhandlung

in Halle. Die Erwartungen, welche der Verf. in seiner Schrift von Verfahrereyen (f. G. N. 1790 S. 533) dieser seiner Geschichte erregt hat, wird er gewiß recht gut erfüllen. Schon in diesem ersten findet man recht viele neue Nachrichten, und noch mehr Berichtigungen der vielen Irrthümer, welche von diesem Lande immer noch vorkommen. Die vorgelesene Geschichte ist freylich nur ein Auszug aus Warda und andern bekannten Büchern, aber das Ende hat Manches, was bisher nicht bekannt gewesen ist. Seit 1782 haben ein Paar adeliche Familien die Primogenitur in ihre Herrlichkeiten eingeführt. Nach dem Tode des letzten Fürsten waren die Feudalschulden 397,702 Thaler, die davon rückständigen Zinsen 20,589 Thlr. Die Allodialschulden waren 76,840 Thlr., und die davon rückständigen Zinsen 36,311 Thlr. Die erstern sind vom Könige 1794 ganz abbezahlt worden; die letztern wurden, wegen Unzulänglichkeit der Verlassenschaft des Fürsten, nur mit 26 Procent bezahlt. Aber diese hätten ganz bezahlt werden können, wenn die Curatoren nicht ganz unverantwortlich gehandelt hätten, wovon S. 48 Beweise gegeben sind. Seit 1767 gibt Ostfriesland zu jedem Kammerziel nur 45 Thlr. 80 Kreuzer, dagegen Süßbina und die Fischbacheschen Beiträge, die Preussischen Staaten betreffend, nach dem alten Anschlag von 1719 anzuweisen. Geschichte der Landstände. S. 42 Conventen, welche der König 1744 bey Bestimmung des Landes mit den Ständen gemacht hat. Der König sollte jährlich 40,000 Thlr. erhalten, aber weil die Münze schlechter geworden, bezahlte die Landschaft jährlich 6666 Thlr. 16 Gr. 120, also überhaupt 46,666 Thlr. 16 Gr. Preussisch Courant. Die Fürsten erhielten 12,000 Thlr., es hat also die Landschaft

dem Könige an Contribution und für die Rekrutierung, ohne das hernach hinzugekommene Uligo, 28.000 Thlr. mehr bewilligt. S. 103 die Huldiquas=Neuverkäufe von 1786. — S. 140 eine sorgfältige Kritik aller vorhandenen Landkarten. Die erste ist von David Fabricius, einem Prediger, vom Jahre 1610. Die beste, obgleich höchst mangelhafte, Karte bleibt immer noch die Goldewen'sche, welche Homann gestochen hat. Die, welche Güttsfeld 1790 geliefert hat, hat, außer den Fehlern der vorigen, noch neue, und ist keineswegs nach den doch schon vorhandenen bessern Nachrichten berichtigt worden. Der Verf. hat wohl gethan, daß er sich in die Beurtheilung dieser Karte eingelassen hat. Endlich sollte man doch die Verfasser neuer Karten zur Rechenschaft fordern. Vermessen ist das Land nie. Im Jahre 1782 wollte man eine Treckschuiten-Fahrt von Emden nach Aurich anlegen; es waren dazu durch Subscription schon 20,000 Thaler zusammengebracht; allein die Collision mit der Post vereitelte diese Unternehmung, die dem Handel höchst nützlich gewesen wäre. S. 172 von der natürlichen Beschaffenheit des Landes; ein Abschnitt, der freylich dem Naturforscher nicht genügt. Klage, daß man im Münsterischen nicht die Ems schiffbar macht, wozu man von Preussischer Seite nachbarliche Hilfe angeboten hat. Der Kanal zwischen Münster und Clemenshafen verfällt schon. Ebbe und Fluth treten 3 starke Meilen weit in die Ems. Die Inseln schützt man wider das Meer durch beständigen Anbau der Sandpflanzen. Unter den dort wild wachsenden Pflanzen ist auch der Meerdorn, Hippophae rhamnoid., den Verttram für Wacholder angegeben hat. Die Bewohner sind Faulenger; die Weiber wollen nicht ein-

mahl spinnen, ungeachtet sie durch Belohnungen dazu ermuntert sind. Die ausgeheilten Spinnräder sind ungebraucht verbrannt worden. Worfum hat doch gute Seelen, welche für Holländische und Hamburgische Rechnung auf den Wallfischfang gehen. Die Bewohner von Langeroog sind wohl, sagt der Verfasser, im ganzen heil. Römischen Reiche das einzige Volk, was gar keine Abgaben, weder an Naturalien, noch Geld, entrichtet. Seit 1780 wird auf Worfum eine Feuerbäckerei von der Stadt Emden unterhalten, wozu die Holländer jetzt jährlich 7000 Rthl.-Gulden geben. Von dem Gebete, daß Gott den Strand segnen wolle, welches immer noch von manchen Unwissenden verspottet wird. Der Verfasser meint, man habe dabei mehr an die Gefahr von der See, als an den Fischfang gedacht; es sey längst dort abgeschafft worden, und zwar vielleicht wegen der gemeinen Mißdeutung. Ausführlich von den Eshlen und Deichen, welche nicht 16 Meilen, wie Büsching angab, sondern 39, und die kleinern Deiche bey Leer mitgerechnet, 36 Meilen ausmachen. Manches zur Geschichte des Spadenrechtes. Die erste Verordnung wegen des Spadenrechtes ist im Emsiger Landrechte, welches schon 1312 erneuert worden. Verzeichniß aller Deiche und Eshlen. Der letzte und größte Abschnitt handelt von den Märtschen, Poldern und Groden. Streitigkeiten über das ius alluvionis, welches die Regenten sich anmaßeten, dagegen die Stände behauptet haben, der Annuß an Deichen und Dämmen gehöre verhältnißmäßig denen, welche die Dämme und Deiche unterhalten. Graf Edzard II. ließ sich diese Rechte vom Kaiser Rudolph II. bestätigen; das Diplom von 1595 ist auch allen nachherigen Lehnbriefen wort-

lich eingerückt werden. Dennoch dauerte der Widerpruch fort, und das Anwartsrecht ist noch jetzt streitig. In neuern Zeiten hat man bey Einziehungen die Völkern fern, oder gegen eine Willkürs Abgabe, aber mit Renunciationen auf ein ferneres Anwartsrecht überlassen. Das Land, was der Dollart anseht, ist das feste und ergiebigste. In den dortigen Veldern liegt der Kley 12 bis 15 Fuß tief, dann folgt der Darg oder Moorgrund, 3 bis 4 Fuß mächtig, und darunter liegt dann das Mutterland oder der Sand. Dieses Land wird nicht überall gedünget, und der Landmann vertauscht den Mist gegen Torf. Grenzstreitigkeiten mit den Gröningern, welche ihren Nachbarn das herrliche Land mißgöunten, wobey Hoffriesland der Uebermacht weichen mußte. Ähnliche Streitigkeiten mit der Herrschaft Feber. Hr. Fr. hat zu diesem Buche zwar einige Beiträge von Privat-Personen, keine aber aus den Archiven erhalten, die er doch gewiß zum Besten des Vaterlandes würde gebraucht haben. Zu wünschen ist, daß dieser wohlgerathene erste Theil ihm mehr Beyhülfe zur Fortsetzung verschaffen möge.

3e 17.

#### Lemgo.

Wey Nener 1795: *Georgii Ludovici Bühmerti, Potent. M. Brit. Regi et Electori Brunsvico-Luneburgico a Consiliis justitiae intimis et iuris Antecessoris primarii in Academia Georgia Augusta, Electa iuris feudalis. T. I. 485 S. T. II. 478 S. in Quart.*

Gewiß wird das juristische Publicum mit Vergnügen das Versprechen erfüllt sehen, das ihm der Hr. Verf. bey der zweyten Ausgabe seiner *Electa iuris civilis* gab, nicht nur der Sache selbst wegen,

sendern auch als neuen Beweis der fortdauernden Thätigkeit des ehrwürdigen Geistes, der sich um die Cultur des Lehnedictes so große Verdienste erworben hat, und in der hier mitgetheilten Sammlung seiner einzelnen lehnrechtlichen Abhandlungen abermahls ein nachahmungswürdiges Beispiel von unermüdelicher Arbeitsamkeit und von sorgfältig wiederholter Prüfung seiner Arbeiten gibt. Der erste Theil enthält folgende Abhandlungen: I. De decisione causarum feudaliū secundum ius curiae. II. De iuribus ex statu militari-Germanorum pendentibus. III. De impari matrimonio et liberorum ex eo natorum iure circa successionem feudalem. IV. De investiturae simultaneae eventualis non desiderata renovatione, eiusque omissione, in primis quoad successionem ill. Munchufiorum gentis in castrum et feudum Dornburgense; der zweyte Theil folgende: V. De indole et natura expectativae et investiturae feudalis, et de huius revocatione, liber singularis. VI. De obligatione successoris ex expectativa feudali antecessoris. VII. De ordine succedendi ex iure primogeniturae inter coinvestitos in feudis imperii, speciatim in Dynastia Schauen. VIII. De successionē feudali fratrum fratrisque liberorum. IX. De iure relucendi feudum legitime oppignortum. X. De impedita feudi consolidatione. XI. De feudi consolidatione per investituram simultaneam et eventualem impedita.

Prag.

Die Königl. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften gibt als Preisfrage auf: Geschichte des Böhmischen Handels. Sie bemerkt dabey folgende

*Kaffner.*

Abtheilungen: Neueste Zeiten. Regierung Kaiser Karls IV., Stülpfers des National-Wohlfandes. Seit ihm bis zu Gründung der Manufacturen unter Karl VI. Regierung Charless und Josephs bis auf jetzige Zeit. Der Preis ist dreihundert Gulden. Der Präsident der Gesellschaft, Hr. Franz Graf von Harrach, und Hr. Joachim Graf von Sternberg haben Jeder hundert Gulden den hundert beigeklagt, welche die Gesellschaft aussetzte. Die Abhandlungen sind, mit versiegeltem Nahmen und Devise bis zum 1. März 1797 an den Secretär der Gesellschaft, den kaiserl. königl. Astronomen, Hrn. Anton Strnad, zu senden.

Für irgend eine genußtuende mineralogische, oder botanische, oder zoologische Beschreibung eines Kreises, oder auch eines beträchtlichen Bezirks von Böhmen, setzt sie 150 Gulden. Es steht frey, eines der drey Naturreiche zu bearbeiten, oder zwey, oder alle drey, und so auf den einfachen Preis, oder auf den doppelten, oder dreifachen, 300, 450 Gulden, Anspruch zu erhalten. Die Abhandlungen bis zum letzten März 1797 einzusenden. Der Preis wird nach Verlangen in barem Gelde, oder in goldenen Gesellschafts-Medailen ausgezahlt.

Ueber Unterschied zwischen Rotheisen aus hohen Ofen und geschmeidigem aus Krichherden, hat die Gesellschaft bis 1. Jänner 1796 sechs Abhandlungen erhalten, deren Inhalt sie in einem gedruckten Blatte allgemein anzeigt, mit Erinnerungen, denen gemäß sie Nachträge und fernere Abhandlungen wünscht, die bis zum 31. März 1797 eingesandt werden können.

---





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1796.

Hannover.

*Heyne.*

In der Helwingischen Hofbuchhandlung: Johann Georg Zimmermanns Krankheitsgeschichte. Ein biographisches Fragment, für Aerzte bestimmt von Johann Ernst Wichmann. 1796. Octav 48 Seiten. Wenn es die Bescheidenheit des Verf. gleich nur für Aerzte bestimmt, so hat es doch nicht weniger auch für Nichtärzte sein Anziehendes, durch Gegenstand, Inhalt, Auswahl und Darstellung. Wir wünschen nie eine obllige Biographie von dem sel. Zimmermann; es könnte nicht fehlen, sie würde bey aller Unparteilichkeit und Klugheit Veranlassung zu einer Menge Zwifligkeiten, und vielleicht Erneuerung des Andenkens an Dinge, die nie wieder gedacht werden sollten, geben. Aber es gibt Tugenden im Leben dieses Mannes, die ihn seinen Freunden äußerst werth und verehrungswürdig machten. Er besaß große Tugenden, eine Weichheit der Empfindung, mit Seelenstärke verbunden; er war edels  
R (3)

## 6.6 Göttingische Anzeigen

müthig; offen, eifrig für das Wohl Anderer, und für das Glück seiner Freunde enthusiastisch. Hätte er nur immer Freunde um sich gehabt, die ihn, anstatt ihn zu bewundern und zu reizen, zu ruhigen Vorstellungen geleitet hätten! Wie sehr litten nun alle, die ihn kannten, wenn sie den edeln Mann so handeln sahen, daß er sich die Feindschaft so vieler Männer von Verdiensten zuzog. Allein keiner seiner Feinde und Gegner, wären sie auch noch so gereizt, wird diese kleine Schrift aus der Hand legen können, ohne mit dem Schatten des sel. Mannes ausgehöhlet zu seyn; Es war der sieche, leidende Körper, der auf den bessern Theil wirkte, und ihn so unglücklich machte! Von jeher verfolgte ihn die leidige Hypochondrie mit allen den Uebeln, die sie begleiten; und ein dritliches Uebel verlor sich durch die Operation in Berlin nicht so ganz, daß er nicht öftere physische Anfälle von Höllenangst hatte, wie er es zu nennen pflegte; die Ungleichheit seiner Denkart liegt aus den Folgen der Hypochondrie am Tage; am Schreibpulte mußte sie sich vermehren, und eben so sehr durch die bekannnen Folgen seiner Autorschaft. Der letzte Theil seiner Lebensstage und die Geschichte seiner Leiden von S. 27 an beängstigt selbst den Lesenden, und die Schwäche, zu der sein geistiges Selbst herabgestimmt ward, kann jeden Hochfliegenden zur Selbsterkenntniß bringen. — Unter den physischen Bemerkungen fällt ein Phänomen auf, daß ihm alles faul schmeckte und einen cadaverösen Geruch für ihn hatte; daß ihm alle Nahrungsmittel Abscheu, und alle Arzneien Widerwillen erweckten, und daß er von seiner eigenen Krankheit oft unrichtige Vorstellungen hatte; Alles dieses machte die Linderung seiner Uebel unmöglich. Seine letzten Leiden und der

Sections-Bericht müssen von Aerzten nachgelesen werden. Aber eben so sehr in psychologischer Rücksicht. Wie sehr bestätigen sie, was die alten Aegyptier bey ihrer Einbalsamirung des Leichnams sollen ausgesprochen haben: man erzählte des Verstorbeneu Tugenden, und fügte hinzu: hat er gesehlt, so hat nicht er gesehlt, sondern diese Theile von ihm; dieß waren die innern Theile des Körpers, die man in einen Sarg gelegt hatte, und während daß man dieses aussprach, in den Nil warf. — Von ihm als Arzt wird im Anfang der Schrift geurtheilt. Seine Heilart war die Liffersche, und der Werlhoffschen entgegengeßetzt. Da er als Schriftsteller in seiner Wissenschaft seine erste Celebrität erlangt hatte, so war es eine Art von Noireue an denen, daß er zur Classe der politischen und Volksschriftsteller überging, worin ihm zwar eine ausgedehntere Celebrität zu Theil ward, aber auch seine Ruhe und Geistesstimmung und ein Theil seines Ruhmes selbst verloren ging. Wir wissen aus seiner eigenen Versicherung, daß er in den letzten Jahren fest entschlossen war, zur wissenschaftlichen Schriftstellerey, und insonderheit zu einer neuen Bearbeitung des Werks von der Erfahrung, zurück zu kehren, und vermuthen, daß bereits ein großer Theil Aufträge dieser Art, und außer dem zu einer Biographie von Haller viel Vorgearbeitetes, vorhanden seyn muß. Wenn er einen Theil seiner Papiere selbst vernichtet, und in seinem letzten Willen die Bekanntmachung anderer untersagt hat, so bedauern wir dieses; möchten aber den Grund lieber in der hypochondrischen Geistesstimmung und der Gemüthsverfassung der letzten Tage suchen, als mit dem Werk, daher folgern, daß die Absicht bey seinen Schriften nicht sowohl gewesen seyn möge,

bey Andern Nutzen dadurch zu stiften. Freylich, konnte sich bey einem Charakter, wie der feine war, zu allem Großen, Edeln, Ungemüthigen, das ihn belebte, etwas Leidenschaftliches und Menschliches heymischen. Allein wer zieht den Menschen aus, ehe er einst die Hülle ablegt!

*Heyne.*

Amsterdam.

Wey Hengst: *Εκλογαί ιστορικαί. Selecta principia historicorum.* Herodoti, Thucydidis, Xenophontis, Polybii, illustres loci. Plurarchi vitae Demosthenis et Ciceronis. Delectu, praefatione, annotatione, discipulorum institutioni accommodavit *David Wyttenbach*, Hist. Eloqu. litt. gr. et lat. in ill. Athen. Amstelod. Professore. 1794. XXXVIII und 452 Seiten. Die nächste Veranlassung dieser Auswahl oder Chrestomathie läßt sich aus der deutlich und elegant geschriebenen Vorrede abnehmen: Für die Interpretation der Griechischen Schriftsteller ist auf dem Abendum zu Amsterdam ein jähriger Course festgesetzt; mit einem Prosaisten wird der Anfang gemacht, dann zum Hesper fortgegangen, und mit einem tragischen, comischen oder bucolischen Dichter der Schluß gemacht, mit Beyfügung der Interpretation einiger Kapitel aus dem neuen Testamente. Natürlicher Weise werden also nur ausgeuchte Stücke erklärt. Der Mangel an Handbüchern für die Prosaiker, insonderheit der Historiker, bewog also den Hrn. Prof. zu dieser Auswahl und Ausgabe: um so mehr, da das Lesen prosaischer Schriftsteller gemeinlich von der Jugend weniger getrieben und geliebt wird, als das von den Dichtern; Er dachte zwar auf eine Auswahl aus mehreren Gattungen von Prosaikern:

aus Rednern, aus Philosophen und Rhetoren, und eine vierte aus Tragikern und Comikern; diese überläßt er seinen Schülern, einmal zu bewerkstelligen. Er wählte wenige der vorzüglichsten Geschichtschreiber, um aus ihnen Stellen abdrucken zu lassen, lieber, als Proben aus mehreren zu geben; die leicht zu erachtenden Gründe gibt er ausführlich an, mit treffender Charakterisirung jener fünf Schriftsteller. Der Anfang des Gebrauchs könne mit Herodot und Xenophon gemacht, Geübtere zu den Stellen aus dem Thucydides und Polobius geführt, und dann an den Plutarch verwiesen werden. Die Abdrücke seyen nach den besten Ausgaben der fünf Classiker besorgt; unter diesen ist vom Xenophon die Stephanische Paris 1581, und vom Plutarch die Stephanische 1574. Cicero, angegeben; doch hatte er bey dem Thucydides und der Enropädie Handschriften zur Einsicht, und bey dem Plutarch seinen eigenen Apparat, mit welchem er einst die Ausgaben der verglichenen Lebensbeschreibungen besorgen wird. Die gewählten Stellen einzeln anzugeben, würde eine überflüssige Mühe seyn; von einem Gelehrten von der Einsicht und kalten Uebersetzung, die wir an Hrn. W. so vorzüglich schätzen, kann man nicht anders, als gute, auf Gründen gestützte, Auswahl erwarten. Der Druck ist deutlich und correct. Mit S. 337 fangen die Annotationes an, von denen der Hr. Verf. selbst die Bestimmung angibt: da die Schwierigkeiten doppelter Art seyen, die eine, was Anfängern, die andere, was Gelehrten dunkel seyn kann, so seyen jene Schwierigkeiten für die Lehrstunden, diese für die Annotationen aufbehalten, welche also theils Erklärungen, theils Verbesserungen begreifen; in diesen trifft man also die überdachte, gemäßigte, gründliche und gelehrte Kritik

des Hrn. Prof. an; am ausführlichsten schienen uns die über Herodot und Xenophon zu seyn. Die erste Annotatio ad Herodotum enthält nur die Erklärung des Anfangs der Herodotischen Geschichte, als ein Beispiel einer ausführlichen grammatischen und kritischen Interpretation; welche freylich nicht bey jeder Stelle so umständlich angestellt werden, aber doch ein Muster einer vollständigen gründlichen Interpretation wichtiger und schwerer Stellen abgeben kann. Sehr gut ist hierzu der Anfang im Herodot gewählt, denn er enthält wirklich abschreckende Schwierigkeiten in *ιστορίας ἀπόδειξις — τὰ γινόμενα ἐκ ἀνθρώπων* mit dem Gegensatz *ἔργα*, welche durch facta und opera gegeben ist; so weit wäre es noch immer mehr Gefühl des Unterschiedes, als deutlicher Begriff, worin er zu suchen ist. — Beispiele von glüklichen Kritiken anzuföhren, außer dem Zusammenhang und ohne die Stellen selbst herzusetzen, würde vergebliche Arbeit seyn; es ist immer nur der Siegel, den jener für den Hausverkauf vorzeigte. Für die Berechnung der Tage in den siebenzig Jahren des Menschenlebens (in Solons Worten Herod. I, 32.) ist eine glükliche Verbesserung, *τοῦτον (τὸ ἔκρον)* statt *τὸ ἄλλο τῶν ἔτων*, vorgeschlagen. Verschiedene treffliche Worterklärungen, *ἔρεα ται- αῦτα. ἐπιρροῦσα. διεκέρχουσαι* und *διεξίεναι.* — *Φιάλη* — *ἀποβουκόλειον* — *ὄσον ἀπὸ βῆτις ἐναιεν.* S. 396 eine ausführliche Erläuterung der Stellung der Athenischen Flotte im Treffen bey den Arginüssen; mit mehreren Sach- und Geschichtserklärungen dieser merkwürdigen Zeitumstände (in Xenoph. Hellen. I, 7.), wodurch sich Hr. Prof. Wittenbach so sehr von den bloßen Wortkritikern unterscheidet.

Wir müssen noch einer Schrift von einem seiner Schüler, wenigstens benläufig, da sie schon alt ist, gedenken, die uns jetzt erst zugekommen ist, und unsern Literatoren nicht ganz unbekannt bleiben sollte: *Diatrise de Aristoxeno, philoso- pho Peripatetico, auctore Gulielmo Leonardo Mahne, J. A. Athenaei Amstelod. cive. 1793.* Amsterdam bey Hengst. gr. Octav 219 Seiten: eine jugendliche Arbeit, in welcher man aber nicht bloß Blätter findet; für die Literatur der Griechi- schen Philosophie kann sie nicht anders als will- kommen seyn, und als Sammlung von Fragmen- ten jenes berühmten Weisen, von dem wir sonst nichts, als die *ἀρμονικὰ στοιχεῖα* haben, hat die Schrift einen andern, nicht geringern, Werth; zumahl da sich Hr. M. nicht an bloßer Anführung der Fragmente begnügt, sondern literarische und historische Erläuterungen beygefügt hat.

Zelle.

*Gylden.*

Jeremias, aufs neue aus dem Hebräischen übersetzt, und mit kurzen Anmerkungen für unstudirte Leser, oder solche, die keine Theo- logen sind, begleitet von D. Johann Carl Vol- borst, Königl. Churfürstl. Superintendenten und erstem Prediger zu Giffhorn. 1795. 224 Octavf. So wie der Verf. vor mehrern Jahren die 12 kleinen Propheten, den Ezechiel und Daniel übersetzt und mit kurzen Anmerkungen erläutert hatte, so liefert er hier den Jeremias, und zeigt dadurch, daß seine lite- rarische Thätigkeit nicht mit seiner academischen Lauf- bahn aendigt sey, sondern auch noch in seinem jetzi- gen Amte Früchte trage. Diese Uebersetzung soll nach der Absicht des Verf. bessere Einsicht in den Sinn der biblischen Bücher, vielleicht auch häufigeres Lesen derselben befördern. Schönegeistliche Absichten ver-

sichert der Verf. dabey nicht gehabt zu haben, sondern er wollte den richtigen Sinn der Hebräischen Worte in unser gewöhnliches Deutsch übertragen, und Lesern, die keine Gottesgelehrte sind, das, was ihnen etwa dunkel seyn dürfte, kurz und richtig erklären. Bey diesem vom Verf. selbst angegebenen Charakter und der schon bekanten Manier seiner Uebersetzung würden Proben und Auszüge überflüssig seyn. Die Anmerkungen scheinen hin und wieder zu sparsam eingestreut, z. B. Kap. 12. 5., wo eine Verneinung hinzugeschoben wird: Wenn du in einem friedlichen Lande (nicht einmahl) trauest — ohne davon eine Ursache anzuführen, die auch schwerlich da seyn dürfte. Hingegen ist S. 173 die Anmerkung b überflüssig, und wohl aus dem Verschen des Verf., der Kap. 41. 5. acht für achtzig schrieb, entstanden. Eine zweckmäßigere Abtheilung, als die nach Kapiteln, die hier überall befolgt ist, wird besonders bey dem Jesaias zu wünschen seyn, wovon der Verf. noch eine Uebersetzung verspricht.

*Heyne.*

Berlin.

Esquisse d'un Plan d'Education par *A. H. Dampmartin*. Bey Lagarde 1796. gr. Octav 255 Seiten. Wer wollte wohl einem wackern Kriegsmann Achtung und Schonung versagen, welcher auftritt, um als Tutor nützlich zu seyn, wenn seine Laufbahn als Kriegsmann im Dienst seines Vaterlandes geendigt ist. Die Erziehung ist hier betrachtet in Beziehung auf den Körper, den Geist, das Herz und den Charakter; und die Rücksicht auf seine Landsleute, und die ebemahls unter ihnen herrschenden Sitten und Thorheiten genommen. Es hat keinen Zweifel, daß die Schrift ihnen sehr nützlich seyn kann.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1796.

*Hircher.*

**W**ir haben noch einige medicinische Gradual-  
 Schriften von 1794 nachzuholen; und zwar gehö-  
 ren noch zum 6. September die von Hrn. L. Himz-  
 ly, aus Braunschweig, verfaßten *Observationes*  
*circa epidemiam huius anni dysentericam*, auf  
 55 Octav. Der seitdem zum Professor in seiner  
 Vaterstadt ernannte geschickte Verf. hatte Gelegen-  
 heit, unter der Aufsicht des Hrn. Hofrath Richter's,  
 einige 60 Ruhrkranken in einem benachbarten Dorfe,  
 Gladebeck, zu behandeln; und zwar mit vielem  
 Glück, denn es starben nur zwey. Bey den meis-  
 ten Kranken war es eine einfache Ruhr, rheumatis-  
 scher Art, wo sich der Mohnsaft und Spießglanz-  
 mittel, namentlich der Sughamische Wein, vorzüg-  
 lich heilsam bewiesen. Durch einige umständlich er-  
 zählte Krankengeschichten und durch eine am Ende bey-  
 gefügte Tabelle wird dieß alles noch genauer erörtert.

⊗ (3)

Vom 17. September ist die Probschrift des Hrn. G. J. S. Noeldeke, aus Lützen im Rüneburgischen: *Pathologiam phthiseos hepaticae sistens*, auf 71 S. in gr. Octav. Die richtige Erkenntniß der mannigfachen Krankheiten der Leber ist bey weitem noch nicht auf den bestimmten und genauen Grad gebracht, auf welchem sie der wahre practische Arzt zu sehen wünschte. Um so angenehmer muß jeder auch noch so geringe Beytrag, die öfters sehr schwere Erkenntniß derselben zu erleichtern, seyn; zumahl wenn er sich, wie die gegenwärtige Schrift, durch eine zweckmäßige Belesenheit empfiehlt.

Am 30. September wurde dem Hrn. Anselmus Wolf, aus Frankfurt am Main, die höchste Würde in der Medicin ertheilt, nachdem er seine Inaugural-Schrift: *de involvendis corp. hum. extremitatibus*, 44 Octavseiten, öffentlich vertheidigt hatte. Die Nützlichkeit der Einwickelung an den äußern Gliedmaßen des Körpers wird wohl heut zu Tage Niemand mehr in Zweifel ziehen. Dem ehrwürdigen Theoden bleibt immer das Verdienst, gar viel zu dem sehr ausgebreiteten Gebrauch eines eben so einfachen als wirksamen Hilfsmittels beygetragen zu haben. Mit Recht räumt der Verf. in den meisten Fällen dem Flanel den Vorzug vor der Leinwand zur Verfertigung der Binden ein, und gibt gute Gründe dafür an.

Vom 29. November ist die Gradual-Schrift des Hrn. C. W. Stegmann, aus Zellerfeld. Sie handelt auf 35 Octavf. *de infantum atrophia*. Die Oberrucht ist allerdings eine der gemeinsten Krankheiten des kindlichen Alters. Am häufigsten sind ungeschickliche und schlechte Nahrungsmittel als die Ursache davon anzusehen. Daher auch bey der Heilung beynah mehr Rücksicht auf die Diät, als auf

Arzneymittel zu nehmen ist. Unter den letztern empfiehlt indessen der Verf. besonders kleine Gaben Rhubarber und den mit kochendem Wasser aufgelöseten Milchzucker.

Jena.

Heeren.

Grundriß der neuern Menschengeschichte von C. L. Wolzmann, Professor der Philosophie. 246 Seiten in Octav. 1796. Der Verf. macht hier einen Versuch, die neuere Völkergeschichte aus einem eignen Gesichtspuncte zu betrachten, indem er die Idee zum Grunde legt, daß in derselben ein allmähliges Fortschreiten zu dem Ziele eines legalen Verhältnisses der Nationen unverkennbar sey. Sein Hauptzweck ist also Entwicklung der Staatsverhältnisse, freylich mit Rücksicht auf innere Verfassung und einzelne merkwürdige Begebenheiten, jedoch nur in so fern, als dieselben auf jene zurückwirkten. Diesem Plane gemäß konnte er nicht die Geschichte einzelner Staaten vortragen, sondern mußte vielmehr die ganze neuere Geschichte in wenige große Partien theilen, woben der Ueberblick des Ganzen stets erhalten wurde. Diese Hauptabschnitte sind: I. Geschichte der Gründung und Ausbildung der Germanischen Staaten bis zum Verfall der Französischen Monarchie. — II. Muhamed, Ausbreitung der Herrschaft der Arabischen Nomaden, und Verfall ihres Reichs. III. Die Kreuzzüge. IV. Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Helvetischen Bundes bis zum Einfluß der Reformation auf seinen Geist. V. Schnelles Fortschreiten der Menschheit zu ihrem Ziele, in der letzten Hälfte des fünfzehnten und der ersten des sechzehnten Jahrhunderts. VI. Geschichte des Abfalles der Niederlande von der Spanischen Krone bis zum zwölftägigen Waffenstillstande. VII. Der dreißigjährige Krieg. VIII. Das Zeitalter Lud-

wigs des Vierzehnten. — Mit diesem endigt sich der gegenwärtige erste Theil. — Der folgende wird ohne Zweifel die neueste Geschichte, bis auf unsere Zeiten herabgeführt, enthalten. Zugleich aber verspricht der Verf. ein größeres Werk, das eine weitere Ausführung dieses Grundrisses seyn wird. Wir versparen, seinem eigenen in der Vorrede geäußerten Wunsch zufolge, unter Urtheil über den Plan des Ganzen bis dahin; wir hoffen, es dort deutlicher entwickelt zu sehen, wie denn gerade die von ihm erzählten Begebenheiten zu dem Zwecke wirken? wozu wir in diesem Grundrisse kaum einzelne Ideen angedeutet finden. Auch wird dort wohl der Verf. die Haupt-Idee selber, um die sich Alles dreht, was er eigentlich unter einem legalen Staatsverhältnisse versteht, genauer bestimmen, was wir gleichfalls noch gänzlich in dem gegenwärtigen Werke vermissen. Denn soll dieser Ausdruck bloß so viel heißen, als ein auf wechselseitige Verträge und Bündnisse, wie Politik und Zeitumstände erfordern, gegründeteres Verhältniß der Völker? — oder soll er noch einen höhern Sinn haben, und ein nicht auf willkührliche Uebereinkunft, sondern auf allgemein anerkannte Principien der Philosophie gegründeteres Verhältniß bezeichnen? — Wir glauben nach einigen Aeußerungen des Verf. das letztere annehmen zu müssen; und das erste bedürfte ja auch keines Beweises. Gesetzt aber, daß ein solches auf Principien gegründeteres Verhältniß unter den Völkern eingeführt würde, so wäre es ja Frucht der Philosophie, aber nicht der bisherigen practischen Politik; vielmehr würde es ausdrückliches Aufheben der bestehenden conventionalen Verhältnisse voraussetzen; mithin dürfte man also dem allmählichen Reifen der Menschheit dazu nicht

in der politischen, sondern in der philosophischen Geschichte nachspüren. Blicken wir daeegen in die politische Geschichte, so ist das, was sie uns über Staatenverhältnisse überhaupt sagt, sehr einfach, und läuft nach des Rec. Einsichten auf Folgendes hinaus: Staatenverhältnisse überhaupt müssen nothwendig entstehen, so bald benachbarte und cultivirte Völker mit einander in Verbindungen gerathen. Denn eine nothwendige Folge davon sind Verträge, Bündnisse u. s. w. Das erste bekannte Staaten-System dieser Art stellt uns die Geschichte, wie wohl nur im Kleinen, in Griechenland auf, und zwar ist dieß um so viel merkwürdiger, da die Geschichte desselben recht eigentlich als das Compendium der Geschichte aller Staatenverhältnisse betrachtet werden kann. Einzelne Staaten erhielten ein Uebergewicht; das führte zu Verbindungen gegen sie; diese zu Kriegen, die mit dem Untergange des Ganzen endigten. Das erste Staaten-System im Großen bildete sich, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, unter den Nachfolgern Alexanders; aber an ein legales Verhältniß war dabei gar kein Gedanke; es war Folge der Umstände, und blieb mithin bloß politisch. Auch läßt sich mit aller möglichen Probabilität behaupten, daß es nie zu einem legalen Verhältnisse gereift seyn würde, wären auch die Staaten, die zu demselben gehörten, nicht sämmtlich durch die Römer, die man nicht mit in Anschlag gebracht hatte, über den Haufen geworfen. — Die Periode der Römischen Alleinherrschaft ließ an kein Staatenverhältniß denken. — Nach der Zertrümmerung dieses Reichs haben die langen Kriege barbarischer Völkerschaften, und die mancherley Revolutionen, die der Verf. erzählt, endlich wieder zu einem politischen Staatenverhältnisse geführt, das seine völlige

Ausbildung unstreitig in der Periode Friedrichs des Großen erhielt. Aber das System, zu dem man gelangte, war das des politischen Gleichgewichts; und in der That mußte Recens. fürchten, selbst wider seinen Willen eine Satire zu schreiben, wenn er darin auch nur eine Annäherung zu einem legalen Verhältnisse finden wollte. Friedrich erzwang es mit dem Schwert in der Hand; und wenn es, wie unsere Politiker versichern, bereits wieder über den Haufen geworfen ist, so geschah es gleichfalls mit dem Schwert in der Hand. Freylich ist seitdem wiederum von einem legalen Verhältnisse die Rede gewesen; aber, so viel der Rec. weiß, bisher bloß unter den Philosophen. Wie sollten aber diese der Welt den Frieden verschaffen, da sie ihn nicht einmal unter sich herstellen können? Außerdem aber können Vorschläge der Art, wenn von wirklicher Annäherung zum Ziele die Rede seyn soll, so wenig in Anschlag gebracht werden, als die gut gemeinten Entwürfe oder Träume Heinrichs IV. von einer Europäischen Republik. Was künftig werden wird, begehrt der Rec. nicht zu bestimmen; geht die Weltgeschichte ihren bisherigen Gang fort, so werden die Vermählungen einer sich stets vergrößern und erobern den Macht bald neue Verbindungen, und also ein neues politisches Staatenverhältnis, erzeugen, das die Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts zu seinem Zweck hat; ungewiß, ob es denselben erreichen werde, oder nicht. Daß dieß zu einem legalen Verhältnisse führen werde, dazu ist bis jetzt wenigstens kein Ansehen, und vielleicht nie weniger, als gerade gegenwärtig. Das Reich der Vernunft kann in der practischen Politik nicht eher anfangen, als bis die Herrschaft der Leidenschaften geführt ist; und die Erfahrungen unferer Lage ha-

ben wohl hinreichend gezeigt, wie wenig dazu auch nur der Anfang gemacht sey.

Wenn wir hier übrigens mit Freymüthigkeit unsere Meinung über die Haupt-Idee des Verf. gesagt haben: so ist es damit keineswegs auf eine Herabsetzung seines Werks abgesehen. Der Verf. hat bereits durch eine frühere Arbeit seinen vorzüglichen Beruf zum Geschichtschreiber nicht weniger als zum Geschichtforcher — (und wir wünschen, daß er den letzten nie über den ersten vergessen möge —), gezeigt, daß man seine Schriften mit einer gewissen Erwartung in die Hände nimmt. Ein heller Blick, der auch im Stande ist, große Partien der Geschichte zu umfassen, ein feiner Beobachtungsgeist, der in mancher überraschenden Bemerkung sich zeigt, eine stets lebhaftere Darstellung, die nicht selten zugleich den Reiz der Neuheit (aber auch oft eine starke rhetorische Schminke) hat, sind unverkennbare Vorzüge auch der gegenwärtigen Schrift. Wir sehen mit Veranügen aus der Vorrede, daß der Verf. das Gefährliche der Methode, eine Idee in die Geschichte hineinzufragen, selber nicht verkennt; und wir hoffen, daß ein längeres Studium ihn dahin führen wird, diese Methode gänzlich zu verlassen; weil die Geschichte ihrem Wesen nach schlechterdings von Keinen Principien ausgehen, sondern nur zu Resultaten führen soll.

#### Chemnitz.

*Heyne.*

Almanach der Revolutions-Charactere für das Jahr 1796, herausgegeben vom Hofrath Girardanne. 1796. Von Hoffmann, mit seinem gewöhnlichen saubern Druck. Octav 388 Seiten. Wenn gleich Almanache nur für eine jährige Existenz zunächst berechnet sind, so käme eine Erwähnung

in der Hälfte des Jahres doch noch nicht zu spät, und der Almanach, von welchem hier die Rede ist, empfiehlt sich doch zu einer spätern Dauer, insonderheit durch die Mäßigung, den Geist der Duldsamkeit, Schonung und Menschlichkeit, welcher darin sichtbar ist. Weit entfernt ist der Verf. von dem leidenschaftlichen parteyischen Raisonnement, Ausfällen gegen Deutsche Revolutions-Fremde, schmeichelnden Aeußerungen gegen die Großen und Mächtigen und Aufforderungen an sie, der gefährlichen Aufklärung zu steuern, und die Pressfreyheit einzuschränken, damit ihre leidenschaftliche Verblendung allein das Wort führen kann. Die Charaktere sind in drey Classen vertheilt: Römische, Holländische und Französische. Unter der erstern steht nur Ein Artikel (für die Folge werden mehrere versprochen): Liberius und Cajus Gracchus, vom Hrn. Prof. Heezen. Zwey merkwürdige Charaktere, mit gelehrter und gründlicher Beurtheilung dargestellt; alles ist dadurch anschaulicher gemacht, daß es mit unfern Zeitgeschichten verglichen und zum Theil in Revolutions-Ausdrücken vorgetragen ist. Ein zweyter Abschnitt enthält Beyträge zur Geschichte der Französischen Revolution; die Gefangenen in Lutzenburg, von Beffroy; über den Krieg in der Vendee und über die Chouans, beyde von Lequinio. Die braven Hessen. Die Franzosen in der Pfalz im J. 1794, in Briesen, welche einen Theil von denen ausmachen, die seitdem als ein Ganzes gedruckt sind, unter der Aufschrift: Das Verrathen der Franzosen in der Rheinischen Pfalz. Unparteyisch geschildert von einem Augenzeugen, in Briefen an den geh. Hofr. Girtanner. Ehemalig bey Hofmann 1795. Octav.

---




  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1796.

London. *Kapfer.*  
**P**hilosophical Transactions of the Royal Society . . . for 1794. Part I. 1794. 168 Quartf. Bitterungsbeobacht. 26 Quartf. 15 Kupfertafeln.  
 Mathematik und allgemeine Physik. I. Miß Caroline Herschel meldet ihre Entdeckung eines Kometen in der Nacht nach 7. October 1793. II. Hr. George Sorbyce. M. D. gibt als Bakerian Lecture Beschreibung eines neuen Pendels. Das Wesentliche ist: Eine Stange, unten fest, trägt oben einen Arm, auf sie senkrecht, von welchem die Pendelstange, jener gleich und ähnlich, herabhängt. Wird durch Wärme die letztere verlängert, so verlängert sich die erstere eben so viel, erhebt das obere Ende der Pendelstange, und so bleibt derselben un- teres Ende immer in einer Horizontallinie (Der- gleichen Vorichlag findet sich in einem Aufsatze von Saggot über die Veränderung der Metalle durch Wärme und Kälte, Abhandl. der königl. Schwedi- schen Academie der Wissenschaften 1740; in der 2 (3)

Deutschen Uebersetzung II. B. 211. S. Hr. Blinda-  
 worth hat ihn zu Göttingen an einer Uhr ausge-  
 führt.) Fernere Anwendung. Whitehurst hatte  
 Pendel zu einem allgemeinen Maaße vorge schlagen  
 (Wiedmanns Uebersetzung: Versuch, durch Zeit-  
 messung unveränderliche . . . Maaße zu erhalten,  
 Nürnberg. 1790. Gel. Anz. 1790, 1726. S.). Hr.  
 Fordyce kaufte die Vorrichtung nach Whitehurst's  
 Tode. Es war nichts dabey, das Pendel bey ver-  
 änderter Wärme gleich lang zu erhalten. White-  
 hurst wollte freylich sein Pendel immer in gleicher  
 Wärme brauchen, aber Hr. Fordyce weiß aus Er-  
 fahrung, wie schwer es ist, daß in großen Massen  
 die Wärme immer gleich bleibe; dieses innerhalb  
 vier bis fünf Graden zu bewerkstelligen, läßt sich  
 bey Pendeln gar nicht anbringen. III. Einiges, zu  
 des verstorbenen John Sunter Präparation für die  
 Croonian Lecture gehörig, von Gerard Home,  
 Esqu. Betrifft den Gedanken: die Krystalllinse sey  
 muscular. Wenn sie aus nur geidneten Thieren ge-  
 nommen ist, kann sie betrachtet werden, als wäre das  
 Auge noch lebend. Dergleichen sollten in Wasser von  
 unterschiedener Temperatur gebracht werden, so ge-  
 stellt, daß sie ein Bild eines hellen, wohl begrenzten  
 Gegenstandes machten, und sich wohl messen ließe,  
 wie sich des Bildes Abstand nach der stimulirenden  
 Wirkung des warmen Wassers änderte. Sunter  
 hatte solche Versuche angefangen, aber nicht lange  
 genug fortsetzen können, daß sich Folgerungen dar-  
 aus ziehen ließen. Leeuwenhoeft hatte schon fibrös  
 sen Bau der Krystalllinie beschrieben; aber ein Aus-  
 ge, in welchem dieser Bau vollkommen deutlich ist,  
 und alle Umstände von Richtung und Lage sich ange-  
 ben lassen, kam zuerst Suntern vor, des Dintzen-  
 fisches (cuttle fish). Hier sind Abbildungen dieses  
 Krystalls beygefügt. IV. Hr. Dr. Herschel Beob-

achtung eines fünffachen Streifen auf dem Saturn, auch abgebildet. V. Hr. S. Vince, A. M. über die Grundlehre vom Hebel. Erst Erzählung, was dabey gethan worden. Beweis dessen, was Archimedes angenommen. Eine Stange liege auf zwey Stützen; gleichweit von ihrem Mittel sind zwey gleiche Körper: so trägt eine Stütze so viel, als die andere; bringt man in die Mitte ein Gewicht, so groß als jener beyden Summe, so trägt auch jede Stütze die Hälfte: also wenn statt der einen eine Kraft gesetzt wird, ist dieselbe so groß, als die Hälfte des Gewichtes an der Mitte. Daraus nun die Ergänzung von Archimedes Beweise: ein Cylinder, in der Mitte aufgelegt, dann zwey ungleiche Stücke von ihm, jedes halbiert, und in der Stelle, wo des Stückes Mitte hinfällt, angehenkt. (Billige Uebersetzung erforderte, noch viel mehr aus einander zu setzen; gleich anfangs, wie man Körper als schwere Punkte ansehen kann. Uebershaupt aber gehöret diese Untersuchung nicht in philosophische Transactionen, sondern in Anfangsgründe, wo sie schon, für Deutsche wenigstens, vollendet ist.) VI. Herschel, einige Bemerkungen bey der Sonnenfinsterniß 5. Sept. 1793. Physische, da das eigentlich Astronomische schon von Andern besorgt ward. Er sah, noch vor dem Eintritte der Mondscheibe, Berge eintreten, auch, da der Mond mehr als die Hälfte der Sonne bedeckte, mehrere Berge im Rande deselben; einen flach wie der Tafelberg, andere erhoben, zugespitzt. Die höchsten schätzte er nicht über  $1\frac{1}{2}$  Mile. Er zeichnete verschiedene auf den Wogen eines großen Kreises, daß sie ihm ausfähen, wie in der Sonne, und fand sie zwischen dem 1500. und 2000. Theil des Durchmessers dieses Kreises; setzt man nun mit la Lande des Mondes Durchmesser 782 Lieues = 2151 Miles, so beträgt  $\frac{1}{1750}$  davon weniger, als  $1\frac{1}{2}$  Mile. Um 10 Uhr 3 M. sah er die

Venus mit bloßem Auge, im Teleskope 287 Vergöß. sehr scharf begrenzt, etwas höherlich. In 79 . . . 81 maß er nicht weniger als hundert Mondberge, durch Abstand ihrer hellen Gipfel von der Grenze des erleuchteten Theils, Länge ihres Schattens, und senkrechte Projection auf die volle Schärfe (full edge) des Mondrandes. Einige dieser Beobachtungen finden sich berechnet in Transact. Vol. 70. P. II. p. 507. Die meisten erwarten noch Zeit zur Berechnung. Er sucht begrifflich zu machen, wie das Auge im Grunde ist,  $\frac{1}{13000}$  oder  $\frac{1}{20000}$  des Monddurchmessers wahrzunehmen. VII. Unterschiedener Derter in Dänemark geographische Lagen, aus trigonometrischen Arbeiten berechnet, von Hrn. Thom. Bugge, Prof. zu Kopenhagen. Die Dänischen Astronomen haben schon vor 31 Jahren ganze Kreise gebraucht. Die Kopenh. Sternwarte besitzt seit 1781 einen von vier Fuß Halbmesser. Theorie der Berechnung, und Anwendungen. Zu Anboote ist ein Leuchtturm, der Ort ist in den bisherigen Karten 7 . . . 9 Min. zu weit westwärts; der Abstand vom Leuchtturme auf der Schwedischen Küste, in einer Richtung senkrecht auf des Leuchtturmes Meridian, ist in allen Karten fast 4 Englische Miles zu groß,  $\frac{1}{3}$  des Ganzen; die Schiffer nahmen wahr, daß sie nach ihrer Rechnung zu geschwind auf Anboote kamen, sie schrieben das Strömen zu, und die wahre Ursache war falsche Angabe der Karten, bey einer schmalen und gefährlichen Fahrt. VIII. Herschel über Saturns Wälzung um seine Axe. Erst, fernere Beobachtungen von Saturns Streifen; dabey ein Einfall: Ob der Nezhaut verticaler Durchmesser mehr oder weniger empfindlich sey, als der horizontale? Er richtete sich darnach bey Beobachtungen, fand aber keine Bestätigung des Einfalls. Ueber Saturns doppelten Ring. Der äußere ist nicht so hell, als der innere. Der innere ist sehr hell, genau an dem Raume,

welcher beyde von einander abfondert; in der Hälfte der Breite wird er stufenweise matter; gleich an seinem innern Rande hat er fast die Farbe vom dunkeln Theile des fünffachen Streifens. Mit dem zehnfußigen Reflector, 60 Vergrößerung, sieht er alle fünf alte Trabanten. Umwälzung Saturns zu bestimmen, braucht er Zeiten, wenn die unterschiedenen schmalen Streifen, die den fünffachen ausmachen, sich ganz gleichförmig oder ungleich zeigen, und leitet daraus als Näherung 10 St. 16 M. 15,5 S. her, gibt aber Erinnerungen und Tafeln, wie solches zu prüfen und zu berichtigen ist. IX. Sir Benjamin Thompson, Count of Rumford, Gen. Lieut. Methode, Stärke des Lichts zu vergleichen. Die Untersuchung hatte ökonomische Veranlassung. Bey einem Werkhause, das 1791 unter des Hrn. Gen. Aufsicht zu München angelegt ward, suchte er die wohlfeilste Art zu erleuchten. Seine sinnreichen Versuche, und Folgerungen daraus, geben 67. . . 106. S., und werden durch 4 Kupfertafeln erläutert, wo sich ein eignes Photometer zeigt. X. Eben dess. Merkwürdige Erfahrungen von gefärbten Schatten. XI. George Atwood, Esqu. über die Zeiten der Schwingungen von Unruhen bey Federuhren (Watch Balances). Meteorologischs Tagebuch.

### St. Petersburg. *Beermann.*

Tableau physique et topographique de la Tauride, tiré du journal d'un voyage fait en 1794. par P. S. Pallas. Nur 8 Bogen in Quart; aber von Hrn. Pallas, und von diesen Beobachtungen über ein Land, was vor ihm kein Naturforscher bereiset hat; ein kleiner Auszug aus seiner Reisebeschreibung nach der Krim, wozu, wie wir hören, schon die Kupfer gestochen werden. Die Gebirge, welche an der Südseite hinlaufen, erheben sich 1200 Fuß hoch, sind zum

Theil beständig mit Schnee und Eis bedeckt, haben vor sich ein tiefes Meer, und senken sich sehr gemach nach Norden zu einer Ebene herab, welche nur wenig über die Meeresfläche erhaben ist. Vom Urgebirge sind nirgend Spuren; vielmehr sieht man an der steilen Seite am Meere nichts als durchschnittene Laaen, welche unter einem Winkel von 45 Gr. geneigt sind. Gleichwohl merkt man einen Unterschied in den Gebirgen, aus dem der Verf. ihr verschiedenes Alter schließt. In den Gebirgen der ersten Ordnung, wie sie hier heißen, ist Kalk, oft so fest, daß er zum Bauen tauglich ist, darin nur sparsam Corallen; dann Thonschiefer, darin Bittersalz, oft aber auch so mächtig und fest, daß er dem Trapp gleicht. — Jedoch eine vollständige Erzählung aller Abarten würde die Anzeige einer kleinen Schrift zu sehr vergrößern. Wahrer Granit, Feldspat und Gneis sind nirgend zu finden. Viele Salzsumpfe um Perceps und Swasch (die man auch auf der von Thomas 1788 zu Frankfurt herausgegebenen Karte angemerkt findet), die, wenigstens meisten Theils, ihren Ursprung vom Meere haben. Von der Insel Laman, die nur einen flachen Boden, wenige Hügel hat, deren Oberfläche meistens Mergel, oft mit Sand und Conchilien gemischt, ist, wozwischen wohl röhliche Selenite vorkommen. Also kann man dort keinen Vulcan erwarten, gleichwohl erfolgte im Februar 1794 eine Explosion, bey einem Geräusche, welches dem Donner glich, mit einer Flamme, welche ungefähr 30 Minuten dauerte, und mit einem dicken Rauche begleitet war. Die Insel hat viele siedende oder sprudelnde Quellen und Bergdhl, so wie auch die Halbinsel Kertsch. Wahrscheinlich brennt dort ein tiefes Steinkohlenlager seit Jahrhunderten, zu dem zuweilen das Meerwasser eindringen mag. In dem Lande der Mogajer,

welches doch flach ist, findet sich Granit von mancherley Abänderung, deswegen Hr. P. geneigt ist, anzunehmen, daß das Urgebirge gesunken sey, und daß die Gebirge in Laurien nur Ueberbleibsel von der ehemahligen Bedeckung derselben wären. Die Pflanzen der Krim. In einigen Gegenden wächst ein guter Wein, welcher dem Champagner gleicht. Weid, Bau, Krapp und Safran wachsen wild. Hohe Bäume sind selten; bey dem Dorfe Suren finden sich Eichen, deren Stämme 30 Schube im Umfange halten. In manchen weichen kalkichten Felsen findet man Höhlen, welche die alten Einwohner, oder vielleicht Griechische Mönche, gemacht haben, und in diesen ist oft viel Salpeter. Verschiedene Arten Lein wachsen wild, und verdienen zur Verarbeitung versucht zu werden. Manche Gewächse mügen Ueberbleibsel der ehemahligen Cultur seyn; der Feilbaum, Granatbaum, die Feige. Der wilde Weinstock steigt an Bäumen hinauf, senkt sich wieder, und hebt sich wieder, und bildet ohne Kunst bedeckte Gänge. In manchen Thälern würden Oliven, Feigen, Wein, Citronen, auch Sesam, sicherlich gedeihen. Rußland könnte daher manche Apothekerwaren, die jetzt aus Griechenland und Persien gehohlet werden, ziehen; Serpentin, Sumach, Tournefol, Manna, wären schon ohne Cultur zu erhalten. In dem beygefüigten Verzeichnisse kommen sehr viele Pflanzen vor, welche sonst nirgend in dem großen Reiche wachsen; auch neue Arten, deren bloße Nahmen hier aber Niemanden nützen würden. Der wilden Thiere sind nicht viele; Hasen sind sehr gemein; Füch'e nicht selten, aber Wölfe selten; Eichhörnchen und Bären sind gar nicht da. Die Seevögel sind sehr reich, nicht aber die Ströme. Wasservögel sind auch nicht so zahlreich, als man erwarten möchte. Japanen kommen wohl auf die Insel Laman. Ein

kleines fliegendes Insect, welches kaum sichtbar, verursacht durch seinen Stich kleine Blutsflecke; aber die Mücken und Bremsen, welche in andern Gegenden so lästig sind, sind dort nicht. An der Ufern sind schmackhafte Lustern. Zoophyten hat das schwarze Meer wenig; aber der Schiffwurm richtet großen Schaden an. Das Meerwasser leuchtet auch dort in großer Hitze von Köryerchen, welche das bloße Auge nicht sieht. Zu den Hausthieren gebören die Kamele mit zwey Höckern, die im Kriege besonders nuzen könnten. Das Rindvieh ist klein; Büffel werden nur wenig gehalten. Die feimwollichten Schafe werden, wie in Spanien, im Sommer auf den Ebenen der Gebirge, und im Winter in den Thälern gemeidet. Die Ziegen haben zwischen ihrem Haar die feine Wolle, die, so sagt Hr. V., zu den Schals von Cachemir und Lyber diene. — In einem solchen Lande, was würde da ein arbeitames Volk, wenn es eine gute Regierung und gute Nachbarn hätte, leisten können!

#### Hildesheim.

*Heyne.* Die gewöhnlichen Schulschriften können unter andern auch dienen, daß Lehrer ihre Lehr-Methode durch Beispiele andern vorlegen und bekant machen; und in so fern verdient eine rühmliche Erwähnung eine kleine Schrift des hiesigen Hrn. Director Karl Heinrich Ruhkopf, de arte Platonis in dialogo, qui Phaedon interbitur, conspicua. Man sieht, daß er seine Lehrlinge durch lebhaft Darstellung dessen, was das Gespräch vorbereitet und einleitet, durch Richtung ihrer Aufmerksamkeit auf Vortrag, Einleitung und Stellung der Gründe und auf das, was zur Aufseiterung des Gesprächs dienen konnte, bey der Lust und Lernbegierde zu erhalten weiß.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 23. April 1796.

London. *VaAmor.*  
 Philosophical Transactions for 1794; Part II.  
 1794. 169 . . . 440 S. Kupfert. 16 . . . 21.  
 Mathematik und allgemeine Physik. XIII.  
 Th. Barker's Bitterungsbeobachtungen zu London.  
 XV. David Hoesack, M. D. Bemerkungen über das  
 Sehen. Meist gegen Young (Transact. 1793.  
 P. II. XVI.) Muskeln seyen schwerlich durchsichtig,  
 ihre membrandten Sehnen, die Hr. Y. deutlich will  
 beobachtet haben, könnten doch mit ihnen nicht gleich  
 dicht und durchsichtig seyn; das passe nicht für einen  
 Körper, bey dem reguläre Gestalt und Durchsichtigkeit  
 so wichtig sind. Young beschreibet sechs Muskeln  
 in jedem Häutchen (layer), und Leeuwenhoeek be-  
 rechnete 2000 Häutchen, das gäbe 12,000 Mus-  
 keln, über alle menschliche Fassung. Mit aller  
 Sorgfalt und den besten Vergrößerungsgläsfern,  
 deren Gebrauch bey Kleinigkeiten er gewohnt ist,  
 kann Hoesack Youngs Nachrichten nicht bezeugen,  
 fand die Linse vollkommen durchsichtig in ihrem  
 11 (3)

natürlichen zähen Zustände. Er trocknete Linsen bey anstößiger Wärme, sie wurden undurchsichtig, und die Häutchen ließen sich leicht von einander sondern, wo nicht so viel, als Leeuwenhoek angibt, doch immer mehr, als daß jedes sechs Muskeln haben könnte; es ließen sich wenigstens fünfzig zeigen. In diesem undurchsichtigen Zustande sind keine Muskeln kenntlich, nur fast unzählige concentrische Fibern, wenn man den Nahmen brauchen darf, nicht in besondern Bündeln, sondern wie so viel feinste gleich dicke Haare. Figuren stellen dieselben an der Linse eines Ochsen vor, die 4 ein Sphäroid, dessen Uge sehr klein, gegen des Aequators Durchmesser wäre, die Flächen rings herum durch Meridiane in Segmente getheilt, die 5 an einem Querschnitte, nach dem Aequator, concentrische Kreise, die 6 ein Stück der krummen Fläche zwischen zwey Meridianen. So was könne man mit bloßen Augen sehen, und die Häutchen mit einem Federmesser von einander sondern. Die Wärme war mäßig, bewirkte gleichförmige Undurchsichtigkeit, aber auch in der gekochten Linse wird eben das wahrgenommen. Daß Nahe- und Fernsehen nicht auf Veränderung der Linse ankommt, erhellt, weil es noch bey denen Statt findet, denen der Star gestochen ist, folglich Alles zerfährt, was sich auf die Linse bezieht, weßwegen Zosack sich auf Zaller Elem. Physiol. beruft. Mehr Bemerkungen über Dichte der Linse, Processus ciliares, die Muskeln des Auges. XVI. Hr. John Helliis, Vicar of Potter's Pury in Northamptonshire, vermandelt Halley's Reihe für die Rectification des Kreises in andere, wo die Coefficienten nach den Potenzen von 30 fortgehen, also schneller abnehmen. XVII. William Morgan, Esq. die Werthe von zufälligen Reoerffionen zu bestimmen, in denen drey Leben mit dem Umstaude des Ueberlebend vor-

kommen (Survivorships). XVIII. Hr. Ober-Amtm. Schredter Beobachtung der Sonnenfinsterniß 5. Sept. 1793. (G. M. 1793, 1729. S.) XIX. Hr. John Read Versuche mit dem Volta'schen der Electricität, zu Untersuchung der atmosphärischen Electricität bey unterschiedener Reiniakheit. XX. Georg Gilpin, Clerk d. k. S. Tafeln, bey Mischungen von reinem Geiste und Wasser, die Größen, die in Gewicht gegeben sind, in Maas zu verwandeln, und durch Maas die Verhältniß beider Materien zu bestimmen. Sie gründen sich auf Versuche, deren Erfolg im Report und Supplementary Report on the best method of proportioning the excise on spirituous liquors. Sie achen durch alle Grade der Wärme von 30 . . . 80, und durch einzelne Hunderttheile von Wasser und Geist, nehmen 280. bis 382. S. ein. Noch wäre vielleicht eine andere Reihe von Tafeln auch durch die Grade der Wärme zu berechnen, wo die erste Columne gerade Zahlen specifischer Schwere enthielte. Am Ende, specifische Schwere des Wassers durch alle angegebene Grade der Wärme, 1,00074; 1; 0,99759 bey 30, 60, 80. XXVI. XXVII. William Wilkins, Esq. sah den 7. März 1794 kurz vor 8 Uhr Abends vom Castle hill in Norwich, mit bloßem Auge, im dunkeln Theile des Mondes, nicht nah bey der Lichtgrenze, Etwas wie einen Stern, seiner Meinung nach fünf Minuten lang, heller als einen der erleuchteten Theile des Mondes; immer mit festem, ungeändertem Lichte, nur den Augenblick, che es verschwand, nahm der Glanz zu. Ein Paar ihm Unbekannte gingen vorbei; er erfuhrte sie, eben dahin zu sehen, und sie sagten, es sey ein Stern. Er ist im 44. Jahre, und sieht gur. in die Ferne, sein Geschäft Wauen. Zu Erforderniß hat er einen Leuchtturm für Lord Howard gebaut, und da oft Schiffe mit bloßem

Augen entdeckt, die seiner Gesellschaft nur durch Fernrohre sichtbar waren. Wenn er eine Zeit lang nach Einem Gegenstande sieht, wässert sein linkes Auge, aber nachdem er es geschlossen hat, sieht das rechte immer gut. Beym jungen Monde sieht er den ganzen Umfang; denselben Abend erschien ihm die Phase völlig gut begrenzt. Die Nachricht erregte Aufmerksamkeit der Londoner Gelehrten. Sir Ge. Booth, Bart. besuchte das königl. Observatorium mit seiner Gemahlinn. Die berichtete, als Hr. Maskelyne den Vorfall erzählte: Ein Bedienter von ihnen habe vor kurzem auch was Außerordentliches im Monde gesehen. Hr. Maskelyne befragte darüber den Mann, Thomas Stretton. Er hatte in St. John's Square im dunkeln Theile des Mondes Etwas wie einen Stern mittlerer Größe, nicht ganz so hell, gesehen; wohl länger als Eine Minute, er war darnach ins Haus gegangen; Zeit wußte er nicht so genau, nach allerlei Untersuchungen aber ließ sich schließen, es sey, was Wilkins gesehen hat. Stretton ist ein ordentlicher Mensch, sieht gut in die Ferne, und findet Vergnügen an Betrachtung der Sterne. Sonderbar ist, daß eben den Abend Aldebaran vom Monde bedeckt ward, aber diese Begebenheit war voraus bekannt; Hr. Maskelyne beobachtete zu Greenwich den Eintritt am dunkeln Theile des Mondes um 6; 47; 30; den Austritt am hellen 7; 30; 3; mittlere Zeit. Zu Norwich mußte das um 6; 54; und 7; 33; geschehen seyn: das läßt sich mit dem nicht vergleichen, was die benden Leute berichten, die gut in die Ferne sahen. Erklärung wagt Hr. Maskelyne nicht, muthmaßt nur, es sey so was, wie Hr. Herschel, und vordem Dominic Cassini, gesehen haben, nur dasmahl selbst bloßen Augen sichtbar.

*Gradi*  
 Zur Chemie und Naturgeschichte des Thierreichs. XI. G. Smith Gibbes von der Verwandlung eines thierischen Muskels in einen Stoff, der dem Wallrath ähnlich sieht. Schon Th. Brown und Lord Bacon haben bemerkt, daß Fleisch unter gewissen Umständen das Ansehen von Fettklumpen annehme; Hr. S. G. zeigt aus Beobachtungen, und zum Theil ziemlich ins Große angestellten Beobachtungen, daß diese Veränderung auch ohne Fäulung erfolgt, wenn sich dergleichen Theile im Wasser, leichter, wenn sie sich in fließendem Wasser befinden; schneller nehmen sie in Salpeter- oder über Braunstein abgezogenen Kochsalzsäure das Ansehen von Wallrath an. XIV. Unseres Hrn. Hofr. Blumenbach's Bemerkungen über einige Aegyptische Mumien, die er zu London geöffnet hat; er vergleicht sie sorgfältig mit seinen an der hiesigen gemachten Beobachtungen, so wie mit den Beobachtungen Anderer; auf dem trocknen Harze, das in den Häuten einer dieser Mumien lag, traf er auch einen trocknen Salzbeschlag an, der nach Vergleichung mit Bruchstücken anderer Mumien, welche er zu untersuchen Gelegenheit fand, nichts anders, als mineralisches Laugen Salz war; die Särge waren von Holz des Sycamorus, und mit eisernen Nägeln zusammengeschlagen. Der Hr. Hofr. theilt überhaupt die Mumien, die nach Europa kommen, in zwei Arten: 1) harte, die wegen des vielen Harzes, das sie in sich haben, sich in Stücke brechen lassen, und öfters Götzenbilder u. d. g. in sich haben; 2) in weiche, die in Sammlungen häufiger vorkommen. Die Schwierigkeit, ihr Zeitalter zu bestimmen. In der National-Geschichtsbildung der alten Aegypter kommen drey Hauptverschiedenheiten vor, diejenige der Aethiopischen Rasse, eine andere, die sich derjenigen der Hindus nähert, und eine gemischte; die

erste zeichnet sich durch hervorstehende Kinnladen und Augapfel, dicke Lippen, und breite, flache Nase, die zweite durch eine lange, dünne Nase und dergleichen Augenlieder, hochstehende Ohren, einen kurzen und sehr dünnen Leib und sehr lange Schenkel, die dritte durch ein aufgedunsenes Ansehen, schlaffe Wangen, kurzes Kinn, große hervorstehende Augen und einen plumpen Körper aus; einige der kleinen Mumien sind vom Jhr. XXI. G. Pearson Beobachtungen und Versuche über einen dem Wachs ähnlichen Stoff, der dem Pe-la der Chinesen gleicht, und zu Madras von Dr. Anderson gesammelt und von ihm weißes Lack genannt worden ist; er wird von den Einwohnern gierig verzehret, und dient den Weibchen einer noch nicht beschriebenen Art Coccons zur Bekleidung; er ist grau, inwendig weiß, und schmeckt zwar anfangs angenehm, aber, so wie er nach Europa kommt, etwas gefälscht und bitterlich, riecht nur, wenn er warm wird, und schmilzt schon bey 145° (nach Fahrenheit), sinkt im Wasser zu Boden; aereinigt ist er gelb wie Wachs, und löset sich in Weingeist, Vitrioläcker, Terpentindhl, kochender Salpetersäure, aber nicht in Wasser und Pottaschenlauge, und nur unvollkommen in Salzniaugeist auf; durch Destillation erhielt Hr. V. außer etwas Säure sehr vieles Oehl daraus, wovon der dritte Theil wie Butter gerann. Aus dem frischen Lack kann zwischen den Fingern eine Säure ausgedrückt werden, welche mit andern Gewächssäuren vieles gemein hat, und, wie Weinsäure, Pottasche aus andern Mittelsalzen fällt, sich aber sonst nicht wie diese Säure verhält, und noch durch einen eigenen Geruch von allen Säuren abweicht. Am nächsten kommt dieser Stoff überhaupt noch mit Wachs überein. XXII. Nachricht von einigen merkwürdigen Höhlen in dem Fürstenthum Ansbach

(eigentlich Vaireuth) und den darin gefundenen Knochen (unsern Lesern schon aus Deutschen Schriften bekannt). XXIII. J. Hunter's Bemerkungen über diese gegra-  
benen Knochen; am wahrscheinlichsten ist es ihm,  
daß die Thiere, welchen sie zugehörten, dahin gefom-  
men und dafelbst gestorben sind; auch er vermut-  
het, daß die Schedel, die man weißen Hären zu-  
geschrieben hat, einer andern Art dieses Thiers zu-  
gehören; einige sind hier auch abgebildet. XXIV.  
J. G. Schmeißer's Nachricht vom Strontianit, wor-  
in seine äußern, physischen und chemischen Merk-  
male angegeben sind; am längsten verweilt Hr.  
Schm. bey den chemischen Versuchen, welche mit  
den Versuchen Anderer übereinstimmen; Laproth's  
Bemerkung, daß die Auflösung der gebrannten Erde  
in Wasser in Krystallen anschieße, scheint ihm ins-  
zwischen entgangen zu seyn. XXV. H. Sumfries  
Nachricht von einer von selbst erfolgten Entzündung;  
Leinöhl war aus einer umgefallenen Flasche in eine  
Kiste mit grober baumwollener Ware gelaufen;  
diese war, als man die Kiste Morgens öffnete,  
ganz heiß und zum Theil zu Zunder gebrannt; auch  
bey Versuchen, welche Hr. H. im Kleinen anstellte,  
brachte er die Ware zum Rauchen, und, so bald  
er Luft zuließ, zur Flamme.

Leipzig.

*Beckmann*

Wey Graff sind noch im vorigen Jahre gedruckt:  
Bemerkungen über die Alpen-Wirtschaft auf einer  
Reise durch die Schweiz gesammelt von Ludwig  
Wallrath Medicus. II Bogen in Octav. Der  
Verfasser ist der Sohn des Hrn. Regierungsraths  
zu Mannheim. Seine Bemerkungen dienen sowohl  
zur Bestätigung als Ergänzung dessen, was  
Scheuchzer, Dick, vornehmlich Z. Storr und  
andere über diesen Gegenstand gemeldet haben.

Auch der gebirgige Theil der Schweiz habe ehemals mehr Ackerbau, als jetzt, getrieben, habe ihn aber gegen die bequemere und einträglichere Viehzucht vertauscht. Das Gras der Alpen bleibe zwar niedrig, sey aber nahrhafter, als das, was auf den Wiesen wächst, und verursache zwar nicht mehr, aber fettere Milch, die ungleich mehr Rahm absetzt. Dazu kommen dann noch die eigenthümlichen Alpengewächse, unter denen auch hier *Phelandrium matellina*, *Plantago alpina* u. a. gerühmt werden. Noch müsse man den vielen großen Botanikern der Schweiz den Vorwurf machen, daß die besten Futterkräuter der Alpen noch nicht einmal bekannt wären. Das beste Futter wachse zwischen unzugänglichen Felsen an der Seite unermesslicher Abgründe, woher es mit Lebensgefahr geholt und zu Heu (Wildheu) gemacht werde. Von der obrigkeitlichen Aussicht über jene Weiden. Bey allen in den Thälern liegenden Grundstücken ist bestimmt, wie viele Kühe wegen derselben auf die Alpen getrieben, und auf welche Alpen sie getrieben werden dürfen. Auf die wenigsten dürfen Pferde statt der Kühe gebracht werden, doch läßt man an vielen Orten die Pferde noch abweiden, was das Rindvieh nicht hat genießen können. Schafe sollen die Weide für die Kühe verderben, und diese sollen jenen nicht gerne nachweiden. Auf den gemeinen Alpen werden die Milch-Producte gemeinschaftlich gemacht, und nach der Verhältniß der Milch vertheilt, welche die Kühe an einem bestimmten Tage, nachdem sie 14 Tage oder 3 Wochen auf den Alpen gewesen sind, gegeben haben. Die Menge der Milch wird entweder nach Maassen oder Pfunden bestimmt. Oft werden die Käse gleich auf den Alpen an Kaufleute verkauft. Die dort noch herrschende Redlichkeit verhindert Streitigkeiten,



die wohl anderwärts bey einer solchen Gemeinschaft unermidlich seyn möchten. Dann von den Privat-Alpen, von den Weiden der Küheweiden, Pacht derselben und der Kühe. Von der Lebensart und den Wohnungen der Sennen. Von ihrer Schweinezucht oder Schweinemastung mit Molken und Milch. Mastung der Ochsen, die jetzt stärker, als ehemahls, getrieben wird, wobey aber die Butter theurer wird. Das größte Vieh hat der Berf. im Canton Schweiz, vornehmlich um Einsiedel, angetroffen. Da läßt man die Kühe nicht eher, als im dritten Jahre, zum Stiere, der oft kleiner als die Kühe ist. Kühe, die erst im dritten Jahre den Stier verlangen, werden am liebsten zur Nachzucht bestimmt. Von Bereitung der Käse, wie sie in verschiedenen Gegenden verschieden ist. Von der Zurichtung des Laabs, welches dort, auch wenn es sunst, gebraucht, auch wohl alsdann für vorzüglich gehalten wird. (Über in England tadelt man diese Unauberkeit, und glaubt, daß die Käse davon einen übeln Geschmack annehmen.) Milchzucker wird nur wenig mehr gesucht, also nur wenig gemacht, kann auch wegen des Holzmangels auf vielen Alpen gar nicht gemacht werden. Zubereitung der Butter, worin die Schweizer nicht so geschicklich als die Holländer sind. Auch ist sie bey ihnen allezeit um ein Vieles theurer, als in dem getreidereichen Schwaben und dem ganzen benachbarten Deutschland. Berechnung des Käseertrags von einer Alpkuh. Weil die Alpen, ja nicht eumahl die Wiesen, vermessen sind, so läßt sich nicht bestimmen, wie viel Weide auf den Alpen auf Eine Kuh zu rechnen sey. Von dem, was zur Unterhaltung und Verbesserung der Weiden auf den Alpen geschieht oder geschehen könnte. Die Wässerung ist unthunlich und unndthig. Die Düngung würde sehr nützlich seyn, geschieht

aber nicht immer. Manche niedrige Alpen könnten vortheilhafter als Wiesen genutzt werden. Zuletzt noch von der Vertheilung der Gemein-Alpen.

*Gycken.*

**Erlangen.**

Die vortige theologische Facultät ertheilte zu Ende des vorigen Jahres dem Hrn. Prof. Hänlein die Doctor-Würde; bey dieser Gelegenheit sind drey Schriften erschienen, die wir hier zusammen anzeigen.

*Symbolae criticae ad interpretationem vaticiniorum Habacuci — indicendae praelectioni publicae in inauguratione doctoratus theologici habendae ab Henr. Car. Alex. Haenlein. — 46 S. in gr. Octav.* Der Verf. gibt hier eine gelehrte Ausführung seiner im Neuen theologischen Journal II. 2. St. geäußerten Vermuthung, daß der Hymnus des Habacuc Kap. 3. nicht an seiner Stelle stehe, sondern nach Kap. 2. 4. eingerückt werden müsse. Die Verlegung lasse sich aus einer doppelten Recension erklären, wovon die eine dieses Lied an seiner Stelle, nach Kap. 2. 4. hatte, die andere aber, die in unsere Sammlung aufgenommen ward, es als ein für sich bestehendes Lied, mit Ueber- und Unterschrift, an das Ende des Orakels stellte. Daß es aber verlegt sey, erhelle daraus, daß nach unserm Texte die dem Propheten verheißene Offenbarung fehlt, da Kap. 2, 5-17. eine ganz andere Ideenreihe enthält. Das 15 7M hat jetzt gar keine Beziehung. Rückt man aber Kap. 3. (ohne Titel und Unterschrift) hinein, so wird alles zusammenhängend. Auf den kurzen Spruch der Gottheit Kap. 2, 2-4. antwortet der Prophet: Ich höre deinen Ausspruch, Jehova, und schildert nun die Zukunft Gottes zur Strafe der Chaldäer mit Bildern, die aus der alten Geschichte der Nation und Natio-

nal-Liedern entlehnt sind. V. 16. wird  $\text{וַיִּשׂוּ}$  für *quamvis* genommen: Obgleich ich unglückliche Zeiten erwarten muß, wo der Feind uns zu plündern kommt, wo der Weinstock nicht blüht — so freue ich doch mich des Jehovab. Kap. 2, 5-17. nach dem Hymnus gestellt, enthält nun. eine nähere Anwendung dieses Gesichts auf den Untergang der Feinde. Der Voeegang und die Anordnung des ganzen Orakels ist S. 31 sehr gut dargelegt. Der Verf. hat seine Vorstellung, durch die allerdings das Orakel sehr gewinnen würde, so wahrscheinlich zu machen gewußt, und so viele treffende Bemerkungen zur Erklärung des ganzen Gedichts eingewebt, daß diese Abhandlung unter den vielen neuern Beiträgen zur Aufklärung dieses dunkeln Stücks einen vorzüglichen Platz verdient. (Nur, wenn Kap. 3, 2.  $\text{וַיִּינֵן}$  gelesen und übersetzt wird: *Nobis adhuc viventibus declarabis te*, so müßte auch  $\text{אֲשֶׁר־בְּיָדֵינוּ}$  verändert werden, weil jenes wider die Grammatik wäre; und wenn einmahl versetzt werden soll, so wäre die Frage, ob nicht der abgerissene V. 15. zum 9. V. hingehöre? eine Versetzung, die sich aus dem Schreihen in zwey Columnen vielleicht einiger Maßen erklären ließe.) Zuletzt beantwortet der Verf. noch die Einwürfe gegen seine Vorstellung, und sucht sie aus dem ähnlichen Gange anderer Gedichte, besonders Pl. 2. und 77., zu bestätigen. Der Verf. glaubt, daß der letztere nach dem Habakuk, mit dem er auffallende Ähnlichkeit hat, copirt und nicht ganz vollendet sey.

Die Inaugural-Dissertation unter dem Titel: *Commentarius in epistolam Judae, sectio prior*, S. 47—80 mit fortlaufender Seitenzahl, enthält eine Einleitung zu diesem Brief, worin die Fragen über den Verfasser desselben, die Zeit der Abfassung, die Leser, für die er geschrieben ward, die Quellen, weraus der Verfasser einzelne Sätze und Ausdrücke ent-

lehnte, und das canonische Ansehen des Briefes, gründlich und in zweckmäßiger Kürze untersucht werden. Da hier nicht sowohl die Aufstellung neuer Ideen, als die Prüfung und Beurtheilung alter und neuer Traditionen und Meinungen die Absicht des Verf. ist, so läßt sich daraus nichts auszeichnen. Auch wird der Verf. in seiner Einleitung ins N. T. diese Materie wieder bearbeiten.

Hr. Kirchenrath Seiler lud zu dieser Feierlichkeit durch ein Programm ein, das überschrieben ist: *Vtrum ex Jesu sermonibus in Evangelistarum commentariis obviis, quae unice vera sint religionis ipsius dogmata, intelligi possit et diiudicari debeat?* 1795. 2 Bogen in Quart. Der Verf. läugnet dieses, in Beziehung auf eine neuere Aeußerung, daß die Lehren der Apostel von der höhern Würde Christi, so fern sie nicht in den eigenen Aussprüchen Jesu gegründet sind, als Jüdische Ideen, nicht Regel des christlichen Glaubens seyen. Die Gründe des Verf. werden für die Gegner, die zum Theil von ganz andern Grundsätzen ausgehen, wohl nicht ganz überzeugend seyn.

#### Lübingen.

*Heyne.* *Plutarchi — Volumen septimum.* Im Verlag von Cotta 1796. Octav 466 Seiten. Die vorhergehenden Bände sind nach der Reihe, da sie erschienen, in diesen Blättern angezeigt, und also ist von der Einrichtung der Ausgabe Nachricht gegeben. Mit einem unglaublichen Betried ging das Werk vor sich, so daß die Leben in drey Jahren abgedruckt waren. (Der erste Band erschien 1791 (S. N. 1791 S. 2092); der sechste Band, welcher die Lebensbeschreibungen schließt, 1794 (S. N. 1795 S. 28).) Sie war zu einer Handausgabe, in einem billigen Preise, von einem Schriftsteller, von welchem es an Ausgaben und an Exemplarien fehlte, bestimmt;

Hr. Rector Hutten that mehr, er verglich die Ausgaben, trug die Abweichungen, selbst Schreib- und Druckfehler, und die überall angeführten Lesarten ein, zog die Anmerkungen aus, welches ohne eigenes Urtheil nicht geschehen konnte, so, daß man also in einer Handausgabe zugleich den ganzen kritischen Apparat zum Plutarch erhalten sollte, so weit er zur Zeit im Druck vorhanden wäre. Von Erläuterungen und kritischen Versuchen verschiedener Gelehrten sollte am Ende eine Sammlung nachfolgen. Auf diesem Wege hielt diese Ausgabe ihren eigenen Gang, wenn auch mit der Zeit die gehoffte Wytttenbachische zu Stande kam, welche freylich von mehreren Seiten eigene Vorzüge haben mußte. Nach Verlauf von ein Paar Jahren seit dem Abdruck der Lebensbeschreibungen erscheint nun der erste Band der moralischen Aufsätze Plutarchs.

Da in der Zeit der Anfang der Wytttenbachischen Ausgabe zu Oxford ans Licht getreten war, so sieht man leicht, daß der Herausgeber und Verleger sich in einiger Verlegenheit befinden mußten. Sie ließen sich indessen nicht irre machen, und liefern hier den ersten Band, welcher sich mit den Lehren für Eheleute (Praecepta coniugalia) endigt. Die Einrichtung ist den vorigen Bänden gleich; alles wird zusammenge stellt, was in den vorigen Ausgaben, auch der einzelnen Abhandlungen, sich fand; so daß man auch hier alles beisammen sieht, was an Abweichungen, selbst Schreib- und Druckfehler, in Plutarchs Ausgaben sich findet, sammt den versuchten Verbesserungen. So viel uns bekannt ist, wird Hr. Wytttenbach so weit nicht gehen, sondern nur das kritisch Wichtigste ausheben; so daß die Lübingsche immer noch neben dieser stehen und gehen kann; auch in so fern, da der Herausgeber selbst den Text verändert, unter mehreren Lesarten gewählt und nach eigenem Urtheile

verfahren, nicht bloß die Frankfurter Ausgabe zum Abdruck gegeben hat. Beispiellos ist der Fleiß des Hrn. H. im Sammeln, Ausziehen, Vergleichen, und in der Beforgung des Drucks; und wenn etwas zu erinnern seyn kann, so ist es vielleicht dieses, daß er zu viel thut. Von der Mitte der Abhandlung de Fortuna an, hat er bereits die Wytttenbachsche Ausgabe gebraucht; am Ende des Bandes aber als Supplement die erste Hälfte egecypirt, so daß man wohl sieht, daß mit der Zeit seiner Ausgabe auch diese einverleibt werden wird. In der Vorrede gesteht Hr. H. (was ihm Jedermann bezeugen wird), wie über Erwarten schlecht nach Reiffens Tode Georgi die Ausgabe der Plutarchischen Schriften hat besorgen lassen, und wie ihm also die Fortsetzung seiner Arbeit jetzt um so viel mühseliger geworden sey; er habe auch die Ausgaben von den einzelnen Schriften verglichen; von der Erziehung der Kinder hatte er drey Köllner Ausgaben, die sonst nicht so bekannt sind; vom Lesen der Dichter Eine Ausgabe von Anlander s. w. Da so viele Abdrücke einzelner Plutarchischer Schriften bloß für Schulen, selbst in den untern Classen, gemacht sind, so verdienen sie nicht, daß der gelehrte Mann seine Zeit auf die Einsicht verwendet. Aber nun folgt eine bittere Klage über Hrn. Wytttenbach, welcher in der Vorrede zu seiner Ausgabe sich dahin ausdrückt: "Während der Zeit, daß er sich mit dem Plutarch beschäftiget hätte, seyen lanqe vor Erscheinung der seinigen erschienen evolant *lrvcs lane et tenucs, sed imperitis vendibiles in Germania*; altera Reiskii ante hos viginti annos, altera hinc nuper repetita *quam non vidi*." Wundern muß man sich freylich, wie dem so versichtigen Hrn. W. dieß beleidigende Urtheil entwischen konnte; zumahl da er die Wytttenbachsche Ausgabe noch nicht gesehen hat; die Reiffische kaufen viele wackere Gelehrte, weil keine andere vorhanden war, die sie kaufen konnten.

Abo.

Amelin.

Inledning til Mineral-Historia öfver Abo Låns Södra del, utarbetad och förklarad af Jac. Gummerus. 1795. Quart S. 25. Diese unter dem Hrn. Prof. Gadd vertheidigte Probschrift gibt von der Beschaffenheit der Erde in demjenigen Theile Finlands, den Aboleten unter sich begreift, und den mancherley Mineralien, welche sie in sich schließt, nach dessen verschiedenen Strecken (Soknar) Nachricht. Im Lundo=Sok rother Zeolith in losen Geschieben, auch Spuren von Eisenerz, und einige von Kupferkies; in Kitala=Sokn ist die gewöhnlichste Bergart Granit, mit Kalkstein überdeckt; in eben dieser Strecke auch vieler Kies, auch grobkörniges Eisenerz, von welchem 700 Schiffpfunde aus der Erde gefördert sind, die Grube aber wegen der weiten Frucht bis an die Küste nun aufgelassen ist; bey Karkela und Kolkomaki wird noch stark auf Eisenerz gebaut; noch andere Spuren von Eisenerz, Kupferkies, Silber-, Wley- und Kupfererz; auch in Hafekust=Sokn mit Quarz und Feldspat eingeprengtes Erz, das im Centner 32 Punde hält; Granit mit Granaten, der (Napaktsoi) sehr leicht verwittert (die von Hrn. G. angegebenen Ursachen dieser Veränderung finden auch bey andern Graniten Statt, die sich doch lange halten, ohne zu verwittern); in Sagu=Sokn Vitriolwasser und Stahlwasser; in Bjerno=Sokn Kalk mit vier Eisenherden und 20 Hämmern, auf welchen jährlich 1500 Schiffpfunde Stabeisen verarbeitet werden, Kuusid mit zwey Stabhämmern, deren jeder einen Herd hat, und jährlich 300 Schiffpfunde Stangeisen liefert, und das Hammerwerk Lyhd, das sein Roheisen aus Hervang und Ud zieht, wo auch auf zwey Herden wöchentlich 20 Schiffpfunde Stabeisen gewonnen werden. In Stärzards=Sokn

mehrere, zum Theil unreine, Arten Kalkspat, und Glanzmarmor, der den Karrarischen entsehrlich mache; in Naqu: Sohn bey Erlaan am Strande hat Hr. Dr. Spöring Bernstein, und bey Worsödn Hr. Gadd selbst den Wasserfloh (Cancer pullex) in Bernstein eingeschlossen gefunden; in Kirmito: Sohn auch einige Spielarten von Fadenstein und Glimmerkugeln; bey Hjörkoda ein Eisenwerk, und an mehreren Orten Spuren von Eisenerz.

*Räpner.*

#### Weglar.

Unterhaltungen über die Erde und den Menschen, mit einem Verfüche einer neuen Theorie von der Oberfläche der Erde, von J. A. Kimrod, Coang. Mittagsprediger und Inspector der städtischen Erziehungsanstalt zu Weglar. 1795. In der Winklerschen Buchhandl. 239 Octav. Hr. K. stellt sich die Bildung der Oberfläche als Folge einer reissenden Fluth vor, da er diesen Gedanken durch bekannte Nachrichten, auch auf eigenen Reisen, bestätigt fand, bildete er sich zuerst ein sicheres System, als er 1776 an das Weilburgische Gymnasium als Prorektor kam, die schmale Einfassung des Lahnstromes zwischen dem harten Felsengebirge, und die vielen, weit über der Höhe des jetzigen Flußbettes auffallenden Wirkungen starker Ueberschwemmungen, in der Bildung der Berge und Thäler, machten ihm eine Ueberzeugung, die er nachdem in andern Gegenden der Lahn und überall findet. Er trug seine Gedanken in einem Programm vor: De origine fluvior. et mont. indicia oculis obvia, eademque Lani fluvii itinere per regionem urbis Weiburgi illustrata. Wetzel. 1778. Hier führt er sie weiter aus, in Gestalt eines Gesprächs. Die Schrift ist wegen häufiger wichtiger und gut erzählter Erfahrungen und Bemerkungen darüber sehr unterhaltend und lehrreich.





Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April 1796.

Göttingen.

*Hircher.*

Unter den medicinischen Probschriften des Jahrs 1795 macht die des Hrn. C. J. Ch. Grapengießer, aus Parchim im Mecklenburgischen, den Anfang. Sie ist vom 4. April, und handelt auf 36 Octav. de hydrope plethorico. Unter dieser Benennung versteht der Verf. die Art von Wasserlucht, bey welcher ohne Ueberlassen an keine Heilung zu denken ist. So seltsam dieses Manchem vorkommen dürfte, so wenig ist es doch abzuläugnen. Auch den ältesten Aerzten war dieß bereits bekannt, wie unter andern die angeführten Stellen aus dem Hippocrates, aus dem Alexander von Tralles u. s. w. darthun. Unter den vielen neuern Aerzten, die ihre Zeitgenossen auf diesen in der Praxis wichtigen Umstand aufmerksam zu machen bemüht waren, haben wir doch die Nahmen eines Nilman und Quin vermißt.

Am 25. April betrat Hr. Ch. S. Windel, aus dem Bremischen, das Catheder, und erhielt die höchste Würde in der Medicin, nach öffentlicher

Vertheidigung seiner 40 Octavseiten starken Probschrift: *de aneurysmate, praef. rtim de illo arteriae popliteae.* Im ersten Abschnitt ist die Rede von Pulsadergeschwülsten überhaupt, von ihren Ursachen, Folgen, Kennzeichen und von der Vorberathung bey denselben. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der so häufig vorkommenden Pulsadergeschwulst der Kniekehle, der wahren sowohl als der falschen, und den Heilarten derselben.

De morbis burzarum mucosarum handelte Hr. J. Ch. G. Theod. Herwig, aus dem Hohenlobischen, als ihm am 27. April die Doctor-Würde ertheilt wurde. Die Lehre von den Schleimbeuteln, deren richtigere Kenntniß wir einem Camper, Monro, Sourcroy und Edmumering vorzüglich zu verdanken haben, gibt einen neuen Beweis ab (wenn es anders noch einen bedarf), wie unentbehrlich feinere anatomische Kenntnisse derv. ausübenden Wundärzte sind.

Am 20. May erhielt Hr. Ch. Rud. Jaenisch, aus Wyburg, die höchste Würde in der Medicin. Die bey dieser Gelegenheit verfaßte Probschrift handelt auf 44 Quartl. *de pollutione nocturna*, und macht den Kenntnissen des geschickten Verf. Ehre. Die irrige Lehre von der Wiedereinfaugung der Samenfeuchtigkeiten wird mit sehr triftigen Gründen bestritten und widerlegt; und dagegen dargethan, daß die nächtlichen Samenergießungen im gesunden Zustande als eine wohlthätige, ja gewisser Maßen nothwendige, Vorkehrung der Natur anzusehen wären.

Zum 27. Junius gehört die Inaugural-Schrift des Hrn. Jos. Lembke, aus Duderstadt. Sie führt den Titel: *Analecta ad icteri aetiologiam spectantia*, 32 Octav. stark. Nach einer kurzen Beschreibung der Gelbsucht kömmt der Verf. auf die

nächste Ursache derselben; dann folgen die entfernten Ursachen; bey welcher Gelegenheit auch der merkwürdige, vom Hrn. Hofr. Richter im Krankenhause beobachtete, Fall von einer an der heftigsten Gelbsucht verstorbenen Frau, in deren Leiche sich gar keine Gallenblase fand, angeführt wird.

De divisionibus herniarum inguinalium et causis earum rationis vitae vitii obortis handelte Hr. J. S. Quentin, aus Haandverisch Münden, auf 60 Quartseiten, mit einer beygefügtten Kupfer- tafel. Bey den fast zahllosen größern und kleinern Abhandlungen über die Leibsäden, oder Brüche, wird man dieser wohlgerathenen Schrift immer die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß sie viel Gutes und Nützliches enthält. In einem besondern Anhange prüft und beurtheilt der Verf. eine neue Art Bruchbänder, von der Erfindung des Hrn. Prof. Weissenboen in Erfurt. Es wird Einiges daran getadellet, und dagegen das allerneueste Bruchband, das der bekannte Savigny in London erfunden hat, als sehr vorzüglich angepriesen. Die davon gelieferte Abbildung ist zwar nach dem, dem Verf. vom Hrn. Prof. Arnevan zu diesem Behuf mitgetheilten, Original gemacht worden, aber nicht ganz befriedigend ausgefallen.

Der Hr. J. Schumacher, aus der Grafschaft Hoya, erhielt am 3. August die Doctor-Würde; die dabey verfaßte Schrift enthält Momenta quaedam generaliora circa instrumenta chirurgica observanda, auf 24 S. in Quart. Alle chirurgische Werkzeuge und Geräthschaften ließen sich unter sechs Classen bringen, mit einigen Unterabtheilungen. So verschieden ihre Form sey, eben so verschieden sey auch der Stoff, welcher zu ihrer Verfertigung diene. Aus allen drey Naturreichen würden Körper dazu verwendet.

De auxilio in partu quotidie magis necessario, auf 32 Octav. ist die Ueberschrift der kleinen Abhandlung, durch welche sich am 5. Oct. Hr. S. Ch. Matth. Scheibeler, aus Ballenstädt, die Doctor-Würde erwarb. Schon die irrige Eintheilung der Geburten, in natürliche, in schwere und in wider-natürliche, die als Einleitung vorangeht, zeigt, welchen Grundsätzen der Verf. gefolgt ist. Warum aber die Hülfsleistung bey der Geburt täglich nothwendiger würde, das wird ganz mit Stillschweigen übergangen.

Am 17. October erhielt Hr. Ch. Frowein, aus Cleve, die Doctor-Würde, nach öffentlicher Vertheidigung ansehnlicher Sätze. Die Probschrift soll de morbis praetatae handeln, und nachgeliefert werden.

*Spiller.*

Erfurt.

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Cultur der deutschen Nation. Von D. G. Herzog, ordentl. Lehrer am Königl. Pädagogium in Halle. 386 S. in gr. Octav. 1795.

Cultur, sagt der Verf. in der Einleitung, heißt Ausübung menschlicher Fähigkeiten und Kräfte, und eigentlich müsse man jedem Volke den Namen eines cultivirten Volks geben, so bald dasselbe nur einiger Maßen anfangt, seine Anlagen auszubilden. Doch um dem einmahl angenommenen Sprachgebrauche nahe zu bleiben, nennt der Verf. ein cultivirtes Volk dasjenige, unter welchem man Gelegenheit habe, seine Geistesfähigkeiten und Kräfte auszubilden. Das Ideal einer Cultur aber, das sich jedes Volk wenigstens vornehmen sollte, sey die höchst mögliche Vollkommenheit des gesellschaftlichen Zustandes, bewirkt durch die beständige gehörige Anwendung der dienlichsten Mittel, die sämmtlichen Zwecke des gesellschaftlichen Lebens nach dem

Verhältniß ihres Werths zu befördern. Wer also eine vollständige Geschichte der Cultur eines Volks schreiben wolle, müsse den Menschen betrachten a) in Hinsicht seines Körpers. National-Bildung. Körperliche Kräfte. Ursachen ihrer Stärke, und Abnahme mit zunehmender höherer Cultur. b) in Hinsicht seines Geistes, und zwar sowohl seines Verstandes, als seines Willens. Hieher also gehöre Geschichte der Erfindungen, der Sprache, der Künste und Wissenschaften, der mechanischen Arbeiten, der Cultur des Bodens, der Handlung, Schifffahrt u. s. w. Auch Charaktere eines Volkes, seine auffallendsten Tugenden und Laster. c) in Hinsicht auf sein Privat-Leben, und in Hinsicht auf das bürgerliche Leben. Zu jenem gehören Wohnung, Kleidung, Nahrungsmittel, Beschäftigungen, Ergehungen, Gewohnheiten u. s. w. Zu diesem Staatsverfassung, Verschiedenheit der Stände, Rechte des Adels und des Volks, Gesetze, Gerichte, Strafen u. s. w.

Diese Sciagraphie bestimme also die Auswahl der Materialien, und das Ganze soll in drey Haupt-Perioden getheilt werden. 1) Von der Zeit an, wo die Deutschen zuerst in der Geschichte auftreten, bis auf Karl den Großen, mit der Unterabtheilung in die Römische und Fränkische Periode. 2) Von Karl dem Großen bis auf Luther. 3) Von Luther bis auf neuere Zeiten. Dieser erste Band aber konnte noch nicht die ganze erste Haupt-Periode fassen. Die Schilderung des Deutschen im Privat-Leben, im bürgerlichen Leben, im religiösen Verhältnisse und im Kriege mußte auf den folgenden Band verschoben werden.

Rec. kann bloß ein allgemeines Urtheil über das Ganze fällen, weil bey einem Gegenstande, wo der historischen und kritischen Fragen so viele ver-

Kommen, und wo ein Forscher vor dem andern kühner oder schüchtern im Schließen zu seyn pflegt, die Nichtübereinstimmung bey einem halb Duzend Stellen unbedeutend ist, und eine genaue Angabe, worauf sich diese Nichtübereinstimmung gründe, hier nicht möglich wäre. Das Urtheil über das Ganze aber muß gewiß bey Jedem sehr günstig ausfallen, der die Schwierigkeiten des Gegenstandes kennt, und die Abwege weiß, auf die man bey Untersuchungen oder Combinationen dieser Art sehr leicht geräth. Der Verf. hat es weder an Fleiß mangeln lassen im Zusammenbringen aller Materialien, noch fehlt es ihm an Scharfsinn in voller Benutzung derselben. Er ist vorsichtig im Gebrauche der Particular-Wahrnehmungen und Local-Notizen, und unterscheidet Dinge, die dem Deutschen charakteristisch sind, sehr wohl von dem, was sich aus allgemeinen Ursachen ergibt; auch ist nicht leicht irgend ein Gegenstand vergessen, dessen Wahrnehmung für Deutsche Cultur-Geschichte dieser Perioden bedeutend wäre. Wenn hier und da auf die Zeiten der Fränkischen Periode nicht ganz eben derselbe Fleiß verwandt zu seyn scheint, wie auf die erstere, so kommt es vielleicht daher, weil von letzterer noch einige der wichtigsten Kapitel zurück sind.

*Beckmann.*

Neustrelitz.

Die Baumzucht im Großen von J. C. Schiller, Württembergischen Major und Inspector verschiedener Baumschulen. 1795. 276 Seiten in Octav. Unter den vielen Büchern, welche wir schon über diesen Gegenstand haben, verdient doch dieses besonders bemerkt zu werden, indem es ganz nach eigenen Erfahrungen abgefaßt ist. Dieß versichert der Verf. nicht nur selbst im Vorberichte, in welchem er von den von ihm gemachten Anpflanzungen

Nachricht gibt, sondern jeder aufmerksame Leser wird es dem Buche selbst anmerken. Dabei wird man dann die kleinen Fehler, welche aus dem Mangel hinlänglicher naturhistorischer Kenntnisse entstanden sind, dergleichen schon im zweiten Paragraphen vorkommen, leicht übersehen. Ausländer müssen sich auch dabei erinnern, daß der Verf. eigentlich nur von Württemberg redet. Zur Baumschule sey eine hoch liegende Ebene vorzuziehen. In dem kalten Winter 1789 verlor er von 30,000 jungen Bäumen in der hoch liegenden Baumschule kaum 100 Stücke; dagegen in einer tief liegenden der dritte Theil aller Bäume verloren ward. (Eben dieß haben wir auch in unserer Gegend bemerkt. Unsere Gärten litten am meisten; die Hügel aber gar wenig.) Es sey rathsam, neben den Obstbäumen auch solche andere Arten zu ziehen, die man gut verkaufen könnte. Aus den Samen des Steinobstes erhalte man bey weitem nicht so viele Bäume, als aus den Samen des Kernobstes, aber man könne von letztern auch die Schwämme nehmen. (Aber erhalten diese jemahls völlig gute Wurzeln, und behalten sie nicht den Erbfehler, sich durch solche Nebenschößlinge zu entkräften?) Die Vermehrung durch Schnittlinge, Steckreisler (boutures) gerathe bey Obstbäumen sehr selten. Was der Verf. über das Wachstum der Pflanzen, über die Pflanzenteile, über die Entstehung der Wärme und dergl. denkt, überschlagen wir gern. Rehrreicher ist die Anweisung, wie alle Arbeiten im Großen mit dem geringsten Zeitaufwande verrichtet werden können, und wie die Verzeichnisse nach den Arten zu machen sind. Wenn die stärkern Bäume weggegeben werden, soll man die Lücken leer lassen, weil alsdann die zurückgebliebenen Schwächlinge am geschwindesten nachkommen. Ganz leer gewor-

dene Theile der Baumschule sollen erst wieder mit Sommerfrucht besät, oder mit Küchengewächsen bepflanzt werden.

Gmelin.

Nürnberg.

Von den Panzerischen Insecten Deutschlands haben wir nun auch das neun und zwanzigste bis zwey und dreyßigste Heft vor uns, von welchen wieder die Käfer bey weitem den größten Theil einnehmen. Hier sind nämlich (XXIX.) 17 Arten Flußpflanzen-Käfer (Donacia), außer denen, welche Fabricius und der Verf. selbst schon sonst beschrieben haben, fünf neue Arten (micans, vitata, limbata, semicuprea und tessellata); vom Prachtkäfer 4 Arten (XXIX.), unter ihnen Eine neue, die sich auf Pflaumen-Bäumen aufhält (pruni); 26 Arten Lauffäfer (XXX. und XXXI.) unter ihnen drey, die hier zum erstenmahle vorkommen (fabulicola, festivus und depressus); drey Arten Dungkäfer (XXXI.); zwey Arten Wasserkäfer (XXXI.); drey Arten Bienenkäfer (XXXI.); drey neue (XXXI.) vom Hrn. Prof. Zellwig entdeckte Schildkrötenkäfer (Notoxus ater, castaneus und ferricornis); Eine Art Fliegenkäfer und Springkäfer (XXXI.); zwey Arten Maykäfer (XXXI.); Eine neue (XXXI.) Art Drathkäfer (Colydium) auch von Hrn. Prof. Zellwig entdeckt (falsiatum); 3 Arten Fugenkäfer (XXXII.) und 2 Arten Schnurrkäfer (XXXII.) abgebildet und beschrieben. Sonst kommen noch (XXIX.) 2 Arten Blattwickler, unter ihnen Eine neue (Schwarzana), 2 Arten Tagfalterlinge (XXX.), ein Spinner (XXXI.), ein Spanner (XXXI.), zweyen Schwärmer (XXXII.), eine Zahnwespe (Chalcis), eine Trauerbiene (Nomada), drey Singheuschrecken (Cicad.), 7 Wanzenarten, 2 Arten der Mohnfliege (Anthrax), und der gemeinen, und Eine Art der Schwebfliege vor.



  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1796.

Göttingen.

*Kunde.*

**A**bhandlung der Rechtslehre von der Interims-  
 wirthschaft auf deutschen Bauergrütern nach ge-  
 meinen und besondern Rechten; von Christian  
 Ludewig Kunde; b. N. D. 1 Alphabet 2 Bogen in  
 Octav: Bey Dieterich 1796. Dieser Gegenstand des  
 Deutschen Privat-Rechtes war bisher nach besondern  
 Landrechten nur wenig, und in Ansehung gemein-  
 anwendbarer Grundsätze noch gar nicht bearbeitet. Gleich-  
 wohl ist das Institut in vielen Deutschen Provinzen  
 anzutreffen; es entstehen dabey sehr häufige, und oft  
 sehr wichtige Rechtsfälle, über welche die äußerst  
 dürftigen Landesgesetze und das schwankende besondere  
 Herkommen nichts bestimmen; und so läßt sich hier  
 noch weniger eine Uebereinstimmung der Landesord-  
 nungen erwarten; welche ohnehin, wenn sie auch in  
 einzelnen Puncten erweislich gemacht werden könnte,  
 keine Regel für solche Lande begründet, wo über den  
 streitigen Punct nichts festgesetzt ist. Diese muß folgen-  
 lich allein aus der richtig bestimmten Natur des Justiz-  
 ② (3)

tuts selbst abgezogen werden; und sie wird alsdann allenthalben für einen gemein-anwendbaren Entscheidungsgrund gelten, wo das Institut anzutreffen ist, und besondere Normen nichts entscheiden. Wenn aber die Behandlung eines solchen Gegenstandes recht nützlich werden soll, so sind hiermit noch die Verordnungen einzelner Lande auch in Vergleichung zu stellen, um zu zeigen, wie fern sie mit den allgemeinen, der Natur der Sache angemessenen, Grundfäden harmoniren; oder ihre Lücken und Abweichungen sichtbar zu machen; und bey letzteren allenfalls die besondern Bewegungsgründe anzuzeigen, welche die Gesetzgebung veranlassen, willkürliche Bestimmungen zu machen. Dieses für das Studium des Deutschen Privat-Rechtes so heilsamen, und selbst in Rücksicht auf weitere Fortschritte der Gesetzgebung fruchtbaren Weg, hat auch der Verf. in Behandlung seines Gegenstandes, und zwar mit einem so guten Erfolge eingeschlagen, daß seine Arbeit als Muster zu ähnlichen Untersuchungen anderer Gegenstände empfohlen werden kann; deren im Deutschen Privat-Rechte noch sehr viele sind, die allein auf diesem Wege in das erforderliche Licht gestellt werden können. Freylich hat eine Arbeit dieser Art mehr Schwierigkeiten, und erfordert ausgedehntere Kenntnisse, als bey Abhandlung einer Materie aus den fremden Rechten zu überwinden; und bey der Art zu studiren, die nur Römisches Recht zu erlernen nöthig findet, zu erwerben sind. Aber der Gewinn für die Rechtsgelehrtheit selbst ist desto erheblicher. Die Einleitung gibt zuerst einige allgemeine, die Sorge für minderjährige Anerben der Bauerngüter betreffende, Bemerkungen; welche zeigen, wie sehr die Grundfäden hierbey von den gemeinen vormundschaftlichen Rechten abweichen, und die Ursachen darlegen, die solche Abweichungen nothwendig machen. Hierauf wird die Natur dieses In-

stituts durch Formirung eines richtigen Begriffs von der Interims-Wirthschaft, aus ihrer wahren Veranlassung und Absicht im Allgemeinen dahin bestimmt, daß es in der Ausübung des Colonat-Rechtes besteht, welche wegen Minderjährigkeit des Auerben einem fremden Aufkömmlinge, gegen Verwendung einer gewissen Summe zum Nutzen des Colonats auf bestimmte Jahre gestärker wird. Dahin zielen auch die mancherlen Benennungen, welche der Sprachgebrauch einzelner Provinzen diesem Institute beylegt. Nur die Westphälischen Eigentumsordnungen, welche dasselbe auf den Fall einschränken, da dem Stiefvater oder der Stiefmutter durch die Heirath mit dem überlebenden Ehegatten das Gut übertragen wird, reden von einer Uebertragung und Annahme des Erbes auf gewisse Nachjahre; welche Benennung eben so viel als Heirathsjahre bedeutet, weil die Benutzung des Gutes in solchem Falle durch die von der Heirath oder Vermählung mit dem überlebenden Ehegatten geschlossenen Ehe-Pacten zugethan wird. Der dritte Abschnitt der Einleitung bemerkt die Quellen dieser Rechtslehre. Der Landesordnungen, welche darüber etwas bestimmen, sind in Vergleich des weit ausgedehnten Gebrauchs dieses Instituts nur wenige; zum sichern Beweise, daß die Existenz desselben, wie so vieler andern Deutschen Rechts-Institute, nicht auf gewisse Gesetze beruht. Auch war dasselbe überall früher vorhanden, ehe ein Gesetzgeber darüber etwas bestimmte; und diese Bestimmungen sind an sich sehr unzulänglich, und erwähnen oft der Sache nur oberflächlich. Römisches Recht auf ein Institut anwenden zu wollen, welches ihre Urheber nicht kannten, was sogar mit vielen seiner positiven Vorschriften in offenbarem Widerspruche steht, kann nur dann einschleichen, wenn man erst seinen Verstand unter

den Glauben an ein juristisches Allgemeines Recipe gefangen genommen hat. Da nun dieser Glaube in unsern Tagen nicht mehr Jedermanns Ding ist; und die Uebereinstimmung der besondern Landesordnung weder existirt, noch allgemein anwendbare Grundsätze gibt: so zeigt sich auch bey dieser Lehre, wie nöthig es sey, dieselbe auf die aus der Natur des Instituts selbst durch richtige Folgerungen gezogenen Grundsätze zu bauen. Der Verf. hat S. 14. ein nach der Zeitfolge geordnetes Verzeichniß der ihm bekannt gewordenen Landesordnungen mitgetheilt, welche etwas über diesen Gegenstand festsetzen; und nachgewiesen, wo sie etwa in gedruckten Sammlungen anzutreffen sind. Alles, was sie davon enthalten, ist im Anhange von S. 309—365 mit abgedruckt; woraus man sich auch ohne Ersäuerung schon überzeugen kann, wie wenig mit solchen besondern Gesetzen bey den häufigen Streitigkeiten über die Interims-Wirtschaft auszulangen; und wie groß folglich das Bedürfniß allgemeiner Grundsätze sey, mit welchen die Lücken der Gesetze ausgefüllt werden können. Der vierte Abschnitt der Einleitung liefert historische Bemerkungen über dieses Institut, welche in der Hauptsache dahin gehen, daß diese Interims-Wirtschaft nirgends vor eingeführtem Erbrechte an den Bauergütern Statt gefunden; alsdann aber zuerst nicht durch Gesetze, sondern durch Verträge und Herkommen eingeführt, und ganz natürlich dadurch veranlaßt worden, daß jeder auf das Bauergut heirathende Ehegatte einen Theil seines Vermögens auf das Gut brachte, in dessen Nutzen verwendete, ohne solches zurück fordern zu dürfen. Die Gesetze der Westphälischen Provinzen haben zuerst darüber verordnet, und übertreffen auch jetzt noch die übrigen Landesordnungen an Bestimmtheit und Ausführlichkeit; wie solches

S. 19. und 20. durch eine kurze Geschichte der Gesetzgebung in und außerhalb Westphalen ins Licht gesetzt wird. Im letzten Abschnitte der Einleitung wird noch der Zweck und Nutzen dieses Instituts näher angegeben; woraus sich denn von selbst ergibt, daß die Anstalt auf keinen willkürlichen Ideen beruhet, sondern für alle Verhältnisse solcher Bauerländer, bey denen dergleichen am üblichsten ist, die zuträglichste Auskunft war, welche man während der Minderjährigkeit des Auerben erwählen konnte; so wie bey jedem durch ein natürliches Bedürfnis veranlaßten, und durchs Herkommen eingeführten Rechts-Institute sich gewöhnlich bey genauer Untersuchung der wahren Natur der Sache mehr Zweckmäßigkeit entdecken läßt, als bey denen, welche ihren Ursprung aus willkürlichen Anordnungen haben.

Die Abhandlung selbst besteht aus vier Hauptstücken; wovon das erste eine umständlichere Untersuchung über die Natur und das Wesen der Interims-Wirthe enthält. Infolge derselben tritt der Interims-Wirth in alle Rechte und Verbindlichkeiten, welche einem wirklichen Colonus an dem Gute nach dem jedesmäßigen Inhalte des Colonat-Rechtes zukommen; weshalb ihm aber doch ein temporäres Colonat-Recht selbst mit Grunde nicht beygelegt werden kann. Einem aus Deutschen Rechten entstehenden Nießbrauch degreift dieses Institut allerdings, aber keine tutelam fructuariam; aus welcher unrichtigen Hypothese Pufendorf so manche Folgen hergeleitet hat, die mit derselben nothwendig fallen. Vormundschaft und Interims-Wirthe sind wesentlich verschieden, wenn gleich beydes auf das Vermögen des minderjährigen Auerben Bezug hat; dieses ist schon in diesem Hauptstücke überzeugend dargethan; und verschiedene hin und wieder eingefreute Bemerkungen bestätigen die Rich-

tigkeit des Satzes noch mehr. Eben so irrig ist es aber auch, wenn man dieses Institut für eine Folge der Gütergemeinschaft unter Eheleuten ausgibt; da doch das Colonat-Recht selbst seiner Natur nach kein Gegenstand der allgemeinen ehelichen Gütergemeinschaft seyn kann. Das zweyte Hauptstück handelt von der Anordnung einer Interims-Wirthschaft. Hierbei wird zuerst die Classe von Bauer-gütern näher bestimmt, bey welchen das Institut gewöhnlich ist. Vernünftiger Weise können dieses nur solche seyn, deren Besitzer ein unvollkommenes Erbrecht haben, und von einem Guts- oder Zins-herrn abhängen; jedoch machen die persönlichen Verhältnisse des Bauern, oder die besondere Satz-ung eines Colonat-Rechtes hier keinen Unterschied. Sodann wird die Person des Interims-Wirthes in rechtliche Betrachtung gezogen, und sowohl auf den gewöhnlichen Fall Rücksicht genommen, da die In-terims-Wirthschaft an Stiefeltern übertragen wird; als auch auf die Anordnung einer außerordentlichen Verwaltung, welche der Umstand, da beyde Eltern des minderjährigen Auerben verstorben sind, oder eine andere Veranlassung nothwendig machen. Fer-ner wird ausführlich gezeigt, wie weit der Guts-herr, die Obrigkeit, die Vormünder des Auerben und seiner Geschwister bey dieser Anordnung interessirt sind, und was für Rechte ihnen deshalb zustehen. Hierauf handelt der Verf. von dem über die In-terims-Wirthschaft zu errichtenden Vertrage, und der rechtlichen Natur desselben. Insonderheit wird darin die Zahl der Mahljahre festgesetzt; wena diese nicht schon durch vorhandene Gesetze bestimmt sind. Nach dem Zwecke des Instituts kann keine längere Zeit der Regel nach vertragsweise zugestanden wer-den, als diejenige, welche dem Auerben an dem zu An-tretung der Stätte erforderlichen Alter abgeht.

Doch können hierbey auch hieweilen Ausnahmen rechtlichen Grund haben; so wie auch wohl durch neue Verträge die vorhin bestiebte Zahl der Mahljahre nach veränderten Umständen ausgedehnt oder eingeschränkt werden kann. Das dritte Hauptstück spricht von den Pflichten und Rechten des Interims-Wirthes während der Mahljahre. In den Pflichten gehört: Die Sorge für die Erhaltung und Verbesserung des Gutes, und aller darauf haftenden Gerechtigkeiten. Der Grad der Sorgfalt kann kein anderer seyn, als derjenige, welchen die Pflicht eines guten Hausvaters bestimmt, dessen Stelle der Interims-Wirth einnimmt. Zu einer jährlichen Rechnungsablegung ist er keineswegs verbunden; wohl aber zu Berichtigung aller dem Colonate aufliegenden Real-Kasten, und zwar sowohl alles dessen, was der Landes- und Gutsherr zu fordern hat: als auch zur Alimentation des Auerben und seiner Geschwister; nicht weniger zur Aussteuer und Abfindung der letztern. Die rechtliche Natur dieser den Kindern eines Colonus gebührende Auslobung ist hier S. 61. — 63. genauer und richtiger mit dem, was daraus folgt, beurtheilt, als es bey unrichtigen Begriffen von der wahren Natur der Sache gewöhnlich zu geschehen pflegt. (Die bekannte Sächsische Brautschahordnung scheint bey dieser Materie der Aufmerksamkeit des Verf. entgangen zu seyn.) Auch die Verzinsung und mögliche Abtragung der auf dem Gute haftenden Schulden gehört zu den Real-Kasten, welchen der Interims-Wirth sich unterziehen muß. Die Mittel zur Erfüllung dieser Pflichten sind theils die aus dem Gute erhobenen Nutzungen, theils die Verwendung des Eingebrachten. Mit Schulden kann der Interims-Wirth das Gut nur unter eben den Ein-

schränkungen beschweren, unter welchen der wirkliche Colonus dazu befugt ist. Von den Rechten des Interims-Wirthes während der Mahljahre S. 68. — 70. Im vierten Hauptstücke wird zuletzt von der Beendigung der Interims-Wirtschaft gehandelt; wobey die verschiedenen eintretenden Fälle gehörig aus einander gesetzt, und die dabey Statt findenden Rechte und Pflichten des Interims-Wirthes erklärt sind. — Schon diese Inhaltsanzeige beweiset, daß der Verf. diesen rechtlichen Gegenstand in seinem ganzen Umfange übersehen, und die dahin gehörenden Materien gut geordnet habe. Richtvolle Klarheit der Ideen und Bestimmtheit des Ausdrucks gereichen dem Buche auch zur Empfehlung; so wie die Brauchbarkeit desselben durch eine ausführliche Inhaltsanzeige und ein gutes Register vermehrt wird.

*Heyne.*

#### Görlich.

Monatsschriften mit Local-Bestimmungen erfüllen immer den Zweck der Einführung dieser Gattung von Schriften am besten. Geru kündigt wir daher eine von dorther zugesandte Lausitzische Monatschrift an, wovon 1796 Januar Erstes Stück erschienen ist. Alle Monate wird ein Stück von 4 Bogen erscheinen. Nach der Mode ist ein Gedicht vorgelegt, von Hrn. Kretschmann; dann folgt: Eine kurze Nachricht von einer merkwürdigen Naturerscheinung auf der Riesentuppe, der Schatten in einer Nebelwolke, mit einer Glorie umgeben; von Hrn. von Gerßdorf. Der Hochstein bey Estra, von Hrn. Richter, Rector in Pultitz. Ueber einige in der Lausitz gewöhnliche Volksvorurtheile, von Hrn. Dr. Struve. Chronik Lausitzischer Angelegenheiten.



  
**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1796.

Steyer.

*Gelhardi.*

*Spicilegium historico-genealogico-diplomaticum*  
 ex antiquissimo et florentissimo Agro Bilungano,  
 quo praeter alia plura vera et genuina Origo  
 Lotharii III. Imp. nec non Wichmanni, Archi-  
 Episcopi Magdeburgensis, Incolatus et Patrio-  
 tismus Austriacus manifestatur ab A. R. P. *Jose-  
 pho Schaukegl*, Benedictino Seitenstettensi. Sub-  
 iectis XXV Tabulis genealogicis et copioso In-  
 dice. Typis Franc. Jof. Medter 1795. (gr. Quart  
 2 Alphabet, und 9 Bogen Stammtafeln.) Der Hr.  
 J. Schaukegl kam auf den Einfall, diese Schrift  
 auszuarbeiten, aus Vorliebe für die Alterrümer  
 seines Klosters, von welchem man zwar die Stifter  
 dem Namen, nicht aber dem Geschlechte nach  
 kannte. Eine Stelle des Annalista Saxo ad Ann.  
 1036 schien ihm eine Aufklärung über die Geschlech-  
 ter der Stifter zu geben. Er untersuchte diese,  
 kam auf Harenbergs, Ekhardts und anderer dreier  
 Stammtafeln-Fabrikanten Weg, verirrte sich noch

weiter als diese Leute, und hielt endlich seine Mutmaßungen für Wahrheiten und für solche neue Entdeckungen, die bekannt gemacht zu werden verdienen. Wen ihm reichte es zu, wenn zwey Personen in Einer Gegend Güter, und Vornahmen hatten, die in einem gewissen Geschlechte öfters vorkommen, um sie als Väter und Kinder, oder als Geschwister zusammen zu paaren. Er nimmt es sich nicht übel, einen Mann andern Männern willkürlich zum Vater zu geben, und dann des Vaters Geschwisterschaft mit einem dritten Manne als erwiesen anzunehmen, weil die Kinder der angeblichen Söhne sich Vettern der Nachkommen des dritten Mannes nennen. Er gibt einem Manne eine Gräfinn zur Gemahlinn, die vermdge gültiger Beweise Lebrsinn gewesen ist, und schlägt den Einwurf des geistlichen Standes mit dem Nachspruche nieder, daß sie als Witwe in das Kloster sich müsse begeben haben. Scheint ihm sein Satz zu sehr gewagt, so fordert er vom Gegner, daß er das Gegentheil beweisen solle, und hält sich für gedeckt, wenn dieses aus Mangel an gültigen Nachrichten nicht gesehen kann. Seine Stammtafeln sind also aus Möglichkeiten zusammengewebt, die aber sehr oft von den ihm unbekannt gebliebenen Wirklichkeiten zerstückt werden. Er meldet von jeder Person das, was man von ihr weiß, und setzt die Beweisstellen unter den Text. Die Denkmäler sind größtentheils aus den Originibus Quæsiis entlehnt, nur etwa ein halbes Duzend Urkunden ausgenommen, die aus dem Seitenstettenschen Archive hier zum erstenmale hervortreten, und größtentheils innerhalb den Jahren 1184 und 1186 vom Magdeburgischen Erzbischofe Wichmann ausgefertigt sind. Die Willungische Stammtafel ist folgendermaßen eingerichtet: Ein gewisser Willung, der mit seinem Vater Urmelung Anno 785 im Jul-

daischer Stifte anständig war, zeugte Wichmann II. und Oda, die Gemahlinn des Stifters von Ganderstheim. Wichmanns Söhne waren Billung, der Erbauer eines angeblichen Schloßes Billungiberg zu Lüneburg, und Bruno, der Erbauer der Stadt Braunschweig. Des letztern Sohn war der Wendische Graf Billung im Salkreie, und dessen Sohnssohn, Bruno IV., soll der Veltervater des bekannten Meißnischen Markgrafen und Gegenkönigs Ekbert, der 1062 erschlagen wurde, gewesen seyn. Billungen werden zwey Söhne als Fortpflanzler des Stammes zugetheilt; Hermann, von dem das Geschlecht der Sächsischen Herzoge herrührt, und Wichmann III. Wichmanns jüngster Sohn war Stammvater der Grafen von Kaltenborn, Quersfurt und Seburg, und der Burggrafen von Magdeburg. Der ältere, Wichmann IV., hatte zwey Urenkel, Bernd, den Urheber der Grafen von Halvensleben, und Lüdger, Grafen von Eupenburg, und Großvater des Kaisers Lotharius. Dem ersten Grafen von Seburg wird Hedwig, eine Tochter des Freisingischen Stiftsvogts Udeskalk, beygelegt, von dessen Geschlechte der Hr. Verf. einen zweyten Band zu liefern verspricht. Dieser Udeskalk war nämlich, nach der Angabe, der Vater Ulrichs, Bischofs von Passau, und der Großvater Udeskalks von Hefte, und Helesnen, verheiratheten Gräfinn von Hagenau, und Mutter des Udeskalks, der mit Zuziehung der eben genannten Personen das Kloster Seitenstetten gestiftet hat. Die auf dem Titel angeführten Stammtafeln dienen zur Erläuterung der wahren oder angeblichen Verwandtschaften gewisser Personen des so genannten Billungischen Stammes, und sind nicht allemahl zuverlässig. Sie betreffen das Geschlecht Gero's, des Stifters von Gerode, der Karolinger, der Ditonen, Witekinds, des Markgrafen

Erhard von Meiffen, der Markgrafen zu Schweinfurt, der Grafen von Waldbek, Berle, Merseleben, Hornburg, Weimar und Northeim, der Pfalzgrafen von Somerschenburg, der Landgrafen von Hessen und des Salsch-Fränkischen Hauses. Die in sein Fach einschlagenden Schriften der letzten dreßsig Jahre scheint Hr. Schauegl nicht zu kennen, auch nicht einige ältere, nicht einmahl Falkens Traditiones Corbeienfes und Büschings Erdbeschreibung.

*Girtanner.*

London.

A new inquiry into the suspension of vital action in cases of drowning and suffocation, being an attempt to concentrate into a more luminous point of view the scattered rays of science, respecting that interesting, though mysterious subject, to elucidate the proximate cause, to appreciate the present remedies, and to point out the best method of restoring animation. By *A. Fothergill*. 1795. Octav.

Diese Schrift hat den, von der menschenfreundlichen Gesellschaft (*humane society*) zu London ausgesetzten, Preis gewonnen. Sie enthält wenig Neues, ungeachtet sich der Verf. das Ansehen gibt, als wenn Niemand vor ihm die eigentliche Ursache der Suspension des Lebens bey Erhängten und Ertrunkenen eingesehen hätte, und als wenn er allein die eigentlichen Heilmittel dagegen anzugeben wüßte. Der Verf. fängt mit einer metaphysischen Untersuchung über den Sitz und das Wesen der Seele an, und erzählt die Geschichte der verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand. Dann geht er zu einer nähern Bestimmung des Lebens-Principis und seiner Eigenschaften über. Er gibt nicht zu, daß Keizbarkeit und Lebenskraft einerley seyen, und zwar aus dem Grunde, weil einige Körper,

denen der Verf. das Leben abbricht, dennoch Reizbarkeit besitzen sollen, z. B. Pergament und Federn. Die Erscheinungen, welche man bey Ertrunkenen bemerkt, beschreibet der Verf. sehr gut, und ausführlich. Er führt dabey an, daß bey ertrunkenen Thieren das Herz seine Bewegung länger behalte, als irgend ein anderer Theil des Körpers; daß die Bewegung der rechten Herzkammer länger fortdaure, als die Bewegung der linken; und die Bewegung der linken Herzkammer länger, als die peristaltische Bewegung der Gedärme. Ueber das Athembeklen bringt der Verf. größtens Theils nur das längst Bekannte vor, erklärt aber die Erscheinungen richtig, nach den Grundsätzen der antiphlogistischen Chemie. Sehr richtig ist die Bemerkung: Daß warme Kleider, von Wolle, Pelzwerk u. s. w. nicht darum warm seyen, weil sie dem Körper mehr Wärme mittheilen, als Leinwand oder Kattun; sondern darum, weil sie unvollkommene Leiter der Wärme sind, und also dem Körper nicht so viel Wärmestoff entziehen, wodurch das Gefühl der Wärme entsteht. Die eigentliche Ursache des Todes, bey allen Arten von Erstickung, sey die Ausschließung des Sauerstoff-Gas aus den Lungen. Dem zufolge wäre also der Scheintod, nach unserm Verf., eine temporäre Hemmung der zum Leben erforderlichen Bewegungen, welche durch Veraubung des, zur Erhaltung des Lebens wesentlich nothwendigen, Sauerstoff-Gas verursacht würde. Den Sauerstoff hält der Verf. für die Quelle und Ursache aller Reizbarkeit, und erklärt nach dieser Theorie die Erscheinungen sehr genughuend. Das Fluidum der Nerven, den Nervengeist, hält der Verf. für eine Art von electricischem Fluidum. So wie die Reizbarkeit unmittelbar von dem Sauerstoff-Gas, so hänge die Empfindlichkeit, oder die Nervenkraft, unmittelbar von der

Electricität ab. Es gebe Fälle von Personen, die 20, 30 und mehr Minuten, unter dem Wasser gewesen, und doch noch wieder zum Leben gebracht worden seyen; dagegen gebe es aber auch Fälle von Personen, welche kaum drey Minuten unter dem Wasser sich aufgehalten, und doch nicht wieder hätten belebt werden können. Ueber die Zeit, wie lange der Scheintod dauern könne, lasse sich also nichts bestimmen. Es gebe noch kein zuverlässiges Zeichen, wodurch man den Scheintod von dem wirklichen Tode unterscheiden könne. Bey der Wiederbelebung wären hauptsächlich zwey Indicationen, denen man genugthun müsse: 1) die Lungen wieder in Bewegung zu setzen, um den Umlauf des Blutes herzustellen; 2) die fortreibende Kraft des Herzens wieder zu erwecken, damit dasselbe den Widerstand überwinden könne. Aberlassen dürfe nur mit großer Vorsicht angewandt werden; eben so auch Brechmittel. Die Hauptmittel, die der Verf. zur Wiederbelebung anrath, sind: Das künstliche Athemboblen, oder Einblasen von Sauerstoff-Gas in die Lunge, gelinde electricische Schläge, warme Bäder, Bewegen und Reiben des Körpers, Wein, aromatische Lincturen, Salmiakgeist und Tobakrauch-Klystiere.

*Gebhard:*

Hannover.

In der Nitscherich'schen Buchhandlung ist, Ein Alphabet in Octav stark, eine neue Zeitschrift angefangen, unter der Aufschrift: Beiträge zur Erläuterung der ältern und neuern Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden. Jetzt ausgegeben von H. Schlichthorst, Subrector des Gymnasiums zu Stade. Erster Band. 1796. Dieser Band enthält: Praxen's Nachricht von der Gemarkung Achim und den Flecken

Langwedel und Schwachhausen. Ferner einen Receß; wodurch die Einwohner der Bremischen Marschländer am 17. März 1668 sich in einen Körper zusammenfügten, um gemeinschaftlich als ein absonderter Stand auf dem Landtage Sitz und Stimme zu erhalten. Dann des Bremischen Dom-Structuarii, Johann von Hasseln, Bericht vom Kirchen-Etat des Doms 1668. Ferner: eine Nachricht vom Amte Jevon, und der Würde Erbum; und endlich zwei Receße von 1606 und 1607, welche das Verhältniß zwischen Rath und Bürgerschaft der Stadt Stade bestimmen. Als Zugabe erscheint ein Verzeichniß der Todesfälle und Beförderungen Bremisch-Verdischer Einwohner. — Dieses Werk ist also der ehemaligen Praejectischen Arbeit, die unter verschiedenen Titeln erschien und mit Beyfall aufgenommen ist, gleich. Der Hr. Sub-Rectoer will diesen Beiträgen eine solche Einrichtung geben, daß sie seinen Landeleuten zum Magazin dienen können. Daher nimmt er in selbige auch einzeln gedruckte oder in weitläufigen Sammlungen versteckte kleine Abhandlungen auf, doch mit dem Vorbehalte, daß, was ihm überflüssig oder mangelhaft scheint, auszumergen oder zu ergänzen. Von dieser Art ist die erste Abhandlung von Achim, die aus den Hannöberischen gelehrten Anzeigen des Jahrs 1754 entlehnt, aber auch vollständiger gemacht ist. Mit Recht bemerkt der Hr. Herausgeber, daß in Schriften, welche besondere Theile der Landesgeschichte und Geographie betreffen, Micrologie nicht vermeiden werden könne, und daß gerade geringfügig scheinende Umstände für manche Leser wichtig und unterhaltend seyn können. Bey Nachrichten von Beamten läßt er das Verzeichniß ihrer Schriften, und von mancher Person in den Todtenlisten die Vornahmen

hinweg, welches manchem Geschichtsfreunde nicht gefallen wird. Da in der Bremisch-Verdischen Geschichte und Statistik noch viele Gegenstände völlig unbearbeitet sind, so müssen die Schlichthorstischen Beyträge den Freunden der Landesgeschichte sehr willkommen seyn, und können sich eine lange Dauer versprechen, in so fern diese von der Menge der Leser abhängt.

*Heyne.*

**Ebenaselbst.**

Von des Hrn. Predigers J. Andr. Gottfried Schetelig's zu Jelle iconographischer Bibliothek kommen auf diese Messe das zweyte und das dritte Stück. 1796. von S. 137—305, und von S. 307—461 in groß Octav. Idee und Plan des Werks, sammt der Ausföhrung, ist im vor. J. S. 863 angegeben und empfohlen worden. Es sind Schriften verzeichnet, welche Bildnisse berühmter Männer, die entweder den Inhalt derselben ausmachen, oder als Zierrath eingeschaltet sind, enthalten, wo man also oft manches Bildniß nicht sucht, noch weiß. Liebhaber also von Bildnissen, und Sammler von dergleichen Kupfer und Holzschnitten werden dem Hrn. Verf. es Dank wissen, daß er ihnen manches ihnen weniger bekannte Werk (von der Art sind insonderheit einige Holländische, wie S. 413 de Corput Goddolike Viertchare: vielleicht wäre es gut, wenn die Titel noch Deutsch gegeben hinzugefügt würden) litterärlch sowohl, als iconographisch, beschreibt und die Bildnisse einzeln angibt. Auch von solchen, welche ganze Sammlungen von Bildnissen sind, wie Voissard's Icones, erhalten sie die Hererzählung der enthaltenen Stücke. S. 409 sind einzelne Bildnisse von Melanchthon verzeichnet. Von Hrn. Panzer sind verschiedene litterärlche Beyträge mitgetheilt.



  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 30. April 1796.

London. *Kraffner.*  
 Philosophical Transactions for 1795; Part I.  
 1795. 220 Quart. Meteorologisches Register 26 S.  
 Die Copley'sche Medaille hat Hr. Alessandro Volta  
 Prof. der Experimental-Philos. zu Pavia, be-  
 kommen, wegen mehrerer seiner Erläuterungen zu  
 Galvani's Versuchen.  
 Mathematik und allgemeine Physik. I. Ever-  
 rard Home, Esqu. die Cronian Lecture, Ueber  
 musculare Bewegung. Betrifft nur das Auge. Hr.  
 Home wünschte fortzusetzen, was Hunter unvollens-  
 det hinterlassen hatte (1794 III.), woben ihn  
 Hrn. Ramsden's Einsicht und Kunst zu Stat-  
 rien kam. Es bot sich aber noch eine andere Ge-  
 legenheit dar, über den Gebrauch der Krystallens-  
 linse zum deutlichen Sehen bey Gegenständen in  
 unterschiedener Entfernung zu entscheiden. Ein See-  
 fahrer, Benjamin Clerk, 21 Jahr alt, vollkom-  
 men gesund, auch an den Augen, empfand umt  
 11. April 1793, bey der Heimreise aus Ostindien,  
 H (4)

eine plötzliche Dunkelheit vor dem rechten Auge, die schnell zunahm; den 18. war es ganz blind. Den 25. November ward ihm in St. Georgen-Hospital der Star gestochen, die Linse gut ausgezogen, und die Wunde der Hornhaut heilte ohne Entzündung. Mit ihm wurden vom 22. December folgende Versuche angestellt. Tageslicht vertrug das Auge, litt bey Sonnenschein oder Kerzenlicht; bey schwachem Lichte sah es die Gegenstände gar nicht, bey starkem ein mattes Bild. Mit einem Glase  $2\frac{1}{2}$  Zoll Brennweite sah es die Gegenstände am deutlichsten,  $4\frac{1}{2}$  Zoll weit, die Grenzen waren  $2\frac{1}{2}$ ;  $5\frac{1}{2}$  Zoll. Dem Manne ward ein Maassstab an die Stirne gehalten und ein Buch in die Hand gegeben, daß er sich zum Lesen stellte. Er brachte es immer an einerley Stellen des Maassstabes, den er nicht sehen konnte. Gefärbt sah er die Sachen durchs Glas nicht, außer, wie natürlich, durch deselben Ränder. Vor das vollkommene Auge ward ihm ein Glas von 15 Zoll gegeben. Er sah die Sachen a. n deutlichsten, einmahl  $8\frac{1}{2}$  Zoll, die Grenzen 3; 11; ein andermahl 7 Zoll, eben die Grenzen. Dergleichen Versuche den 29. December Abends bey Kerzenlichte mit andern Gläsern. Sie stimmten überein, daß das Auge auch ohne Krystall sich nach unterschiedener Weite der Gegenstände stellen kann. Das vollkommene Auge, hinter einem Glase  $6\frac{1}{2}$  Brennweite, sah auf 3 Zoll weit deutlich, die Grenzen waren  $1\frac{7}{8}$ ; und noch nicht 7. Das linsenlose, hinter einem Glase 2,2 Brennweite,  $\frac{2}{3}$  Oeffnung, sah  $2\frac{2}{3}$  Zoll weit deutlich, die Grenzen  $1\frac{7}{8}$  und 7. Wenn also jedes hinter seinem Glase ungefähr auf gleiche Entfernung deutlich sah, so waren die Grenzen für das linsenlose Auge weiter aus einander, als für das ganze. Solche Schlüsse wurden durch mehrere Versuche bestätigt. Die Menderung für deutlichere

Sehen in unterschiedenen Entfernungen geschieht also nicht durch die Krystalllinse, auch, wie Linnæus gezeigt hat, nicht im ganzen Valle des Auges. Man konnte auf Aenderung in der Krümmung der Hornhaut fallen; daß diese klein seyn, und doch starke Wirkungen haben könne, lehrte Hrn. Kammoden eine obenhin angestellte Rechnung. Zuerst also: Ob die Hornhaut elastisch ist? Ein Stückchen Hornhaut,  $\frac{1}{7}$  Zoll breit und  $\frac{1}{16}$  lang, ward nebst einem Theile der Sclerotica von einer vierzigjährigen Person zwey Tage nach ihrem Tode genommen, auf einem Stücke Glas unter Wasser gebracht; unter dem Glase ein fein getheiltes Maßstab; Ein Ende der Hornhaut vermittelst der Sclerotica befestigt, ans andere Ende eine Kraft gebracht. Die Hornhaut ward dadurch um  $\frac{1}{2}$  Zoll ausgedehnt, und bekam nach weggenommener Kraft ihre vorige Länge wieder, welches sich so bey mehrmahligen Versuchen zeigte. Das veranlaßte Hrn. Kammoden, auf eine Auskunft zu denken, wie man ausmachen könnte, ob eines lebenden Auges Hornhaut ihre Krümmung änderte, nachdem es nahe oder entlegene Sachen sieht. Die umständliche Erzählung findet hier nicht Platz. Ein Mensch bringt sein Antlitz in die Oeffnung eines verticalen Bretes, so daß er es da unbeweglich halten kann, sein linkes Auge vor der Fläche des Bretes, die von ihm abgewandt ist, hervorragt; an dieser Fläche des Bretes ein Microscop, dadurch man die Vorderseite der Hornhaut betrachten kann; es hat im Brennpuncte seines Augenglases einen Faden, den man so stellen kann, daß sich genau an ihm der Hornhaut äußerste Grenze zeigt. Findet sich dieses für einen entlegenen Gegenstand, so ragt die Grenze weiter vorwärts, für einen nahen Gegenstand um  $\frac{1}{25}$  eines Zolles, welches sich bey einem Microscop, das

zomahl vergrößerte, wahrnehmen ließe. Diese Versuche sind mit den Augen der Herren Home, Ramsden, Englefield u. a. angestellt worden. Die Anatomie zeigt, daß die Sehnen (tendons) der vier musculorum rectorum des Auges bis an den Rand der Hornhaut gehen, und in ihrer äußern Lamina inserirt sind. Wären sie nicht alle zugleich, so bewegen sie das Auge nach unterschiedenen Richtungen; vereinigt stellen sie den Augenball, wenn sie sich nur wenig zusammenziehen; bey stärkerer Zusammenziehung drücken sie des Auges Seiten und Hintertheile zusammen: so wird die wässerichte Feuchtigkeit vorwärts gegen das Mittel der Hornhaut getrieben, deren Rand durch die Muskeln festgehalten wird, das verkürzt den Halbmesser ihrer Krümmung, und vergrößert ihren Abstand von der Netzhaut. Daß der Augenball durch keine dieser Wirkungen zurückgezogen wird, folgt, weil es bey keinem dieser Versuche geschehen ist. Hr. Home sucht seine Gedanken durch die Ähnlichkeit mehrerer Naturbegebenheiten zu erläutern. Für entlegene Gegenstände ist die Hornhaut im Zustande der Elasticität, für nahe wird sie durch Muskeln gebildet: das ist also ihr ungewöhnlicherer Zustand; auch kostet es Mühe, das Auge für nahe Gegenstände einzurichten und für dieselben zu erhalten. Daß Alte weitsichtig werden, rühret von Schwäche der Muskeln her. Die Abbildung zeigt die vier Muskeln ausgestreckt, getrocknet, wie sich ihre Sehnen in die äußere Lamina der Hornhaut verlieren. (*Henr. Wilh. Mathias Olbers de oculi mutationibus internis. Gott. 1780. Sect. III.* erklärt das Sehen naher und entfernter Gegenstände aus Veränderung der Krümmung der Hornhaut durch die musculos rectos, gibt auch Rechnung, wie geringe Veränderung für große Aenderung der Weite zureiche, und

eine anatomische Erfahrung Hrn. Hofr. Weisbergs, die bey Einem, der kurzlich gewesen war, sehr convege Hornhaut und ungewöhnlichen Bau der Muskeln zeigte.) II. Hr. Sam. Vince, A. M. Bakerian Lectur. Ueber Bewegung und Widerstand flüssiger Materien. Versuche, die mit der gewöhnlichen Theorie vom Ausflusse aus einer kleinen Oeffnung im Boden eines Cylinders, und denn aus einer unter dem Boden angelegten Röhre nicht wohl übereinstimmen. Versuche, Stoß flüssiger Materien und Widerstand zu finden. Im Wesentlichen von bekanneten nicht sehr unterschieden. Ein Bret, horizontal auf einer Unterlage, fängt fallendes Wasser auf, und wird durch ein Gewicht gehalten; Flächen, wie Windmühlensügel, werden um eine lothrechte Ase durch Gewichte gedreht. Versuche mit diesen und andern Anstalten verspricht Hr. V. künftig mitzutheilen, und darunter noch nie angestellte. III. Hr. Dr. Herschel Ueber Natur und Bau der Sonne und der Fixsterne. Mit dem, was vor ihm ist gelehrt worden, verbindet er eigene Wahrnehmungen. In 1779 war ein Sonnenfleck bloßen Augen sichtbar. Ein siebenfüßiger, stark vergrößerner Reflector zeigte zwey Theile in ihm; vom größten fand sich den 19. April der Durchmesser 1 Min. 8,06 Sec., welches mehr als 31000 Miles beträgt. Durch diese Wahrnehmung und mehrere bestrittet Hr. H. die Meinung, daß es vulcanische Eruptionen wären. Er hält sie für Stellen in der Sonnen-Atmosphäre, die von luminösen Decompositionen frey sind; Fackeln gegentheils sind häufige Mischungen von flüssigen Wesen, die einander decomponiren. Daß die Sonne innerhalb ihrer lichten Atmosphäre einen dunkeln Körper habe, dessen Masse sehr groß ist, zeigt die starke Wirkung auf die Planeten; Flecken, welche ver-

mutlich wegen ihrer Höhe zu wiederholten malen sind gesehen worden, und auf ihrer Oberfläche Unebenheiten zeigen, lassen sich für Berge und Thäler annehmen. So könnte die Sonne wohl so etwas seyn, wie ihre Planeten, nur vorzüglich groß und hell. Denn Hr. H. urtheilt, auch die Planeten senden einiges Licht von sich. Seht man die mittlere Horizontal-Refraction 30 M. 50.8 S., so hatten bei der Mondfinsterniß am 22. October 1790 die Sonnenstrahlen, die in der Erd-Atmosphäre gebrochen wurden, ihre Vereinigung über 189000 Meilen hinter dem Monde: so konnte auf ihm keine Erleuchtung von diesen Strahlen herrühren. Um die Pole der Erde möchte stärkere Refraction einige Sonnenstrahlen näher vereinigen. Sollten gebrochene Strahlen bei dieser Mondfinsterniß ihre Vereinigung auf dem Monde haben: so mußte die Refraction so viel betragen, als die damalige Horizontal-Parallaxe, 54 M. 6 S. (Daß gebrochene Strahlen eine Fläche erleuchten, erfordert nicht, daß sie ihre Vereinigungstelle auf dieser Fläche haben.) Verschiedene haben der Venus unerleuchteten Theil gesehen; da sie nun keinen Begleiter hat, so zeigt dieses schwache Licht eine phosphorescierende Eigenschaft der Atmosphäre der Venus. Erwähnten großen Sonnenflecken hielt Hr. H. für ein Stück des eigentlichen dichten Körpers der Sonne, von welcher wir selten was anders sehen, als ihre glänzende Atmosphäre. Dieser Körper könnte also wohl auch Bewohner haben, deren Natur darnach eingerichtet wäre. Dieß nur einige Proben von Hrn. H. Aussage. Die häufigen Beobachtungen, aus denen er seine Schlüsse herleitet, fast hier der Raum nicht, und mehr von seinen Sätzen anzuführen, findet der Rec. deswegen nicht für gut, weil es zu unsern Zeiten, die vom Vorurtheile des Aufse-

hens so frey seyn wollen, doch immer Leute gibt, die eines großen Mannes Sätze, oft nur halb verstanden, nachlallen, ohne einen Begriff von den Gründen zu haben, auf welche er sie stützt. Hofentlich wird Hrn. H. Abhandlung auf irgend eine Art ganz unter uns bekannt gemacht. V. Hrn. Ober-Amtmann Schröder neue Beobachtungen über die Venus (G. A. d. J. 9. S. statt 15. Februar ist da 19. zu setzen). Am Ende dieses Theiles, meteorologisches Lagerbuch.

Zur physikalischen Erdkunde und *Physiologie* IV. Hrn. Ritter W. Hamilton treffliche Nachricht von dem letzten Ausbruche des Berges Vesuv (im Sommer 1794), mit sehr schönen erläuternden Vorstellungen. Schon Strabo habe die Erscheinungen desselbigen meisterhaft beschrieben; auch hier gingen mehrere Erdstöße von verschiedener Stärke, Dauer und Ausdehnung voran; am fünfzehnten des Brachmonaths brach mit unbeschreiblichem und mannigfaltigem Geräusche eine Feuerquelle nach der andern aus, die nachher zu kleinen Bergen mit tiefen Kratern wurden; alle Häuser zu Neapel zitterten, alle Glocken rangen mehrere Stunde an einander; nur bey diesem und bey den noch fürchterlichem Ausbrüchen von 1767 und 1779 sah der Hr. Ritter die ungeheuren Dampfswolken mit Blitzen (in der Landessprache ferilli), die eben so zünden und zerschmettern, wie gewöhnliche Blitze. Der Hauptstrom der Lave rann mitten durch Torre del Greco, und zerstörte den größten Theil dieser Stadt. Auch floß zwischen Portici und Neapel eine große Menge Bergobhl auf dem Meere; ein Lava-Strom, der auf der andern Seite nach der Stadt Somma hinakfloß, war 20 bis 30 Schuhe tief, und nahm Häuser, Mauern, Bäume und 4000 Schafe und anderes Vieh mit sich fort. Die ausgeworfene Asche kam

in ganzen Wolken bis nach Tarent. VI. W. Cruikshank Versuche über die Nerven, vorzüglich ihre Wiederzeugung, und über das Rückenmark lebender Thiere; die ersten sind am achten Gehirns- und am Rippennerve, alle an Hunden, angestellt; einem Hunde schnitt Dr. C. zu beyden Seiten alle Nerven des plexus axillaris entzwey; er hobte in Einer Minute 40 mahl Athem, und die Ader schlug 120 mahl; nun schnitt er auch das Rückenmark zwischen dem letzten Halswirbel und dem ersten Rückenwirbel entzwey; der Hund starb, und bey dem Eröffnen der Brusthöhle hatte das Herz alle Bewegung verloren; er blies nun durch die Luftröhre unter dem ringförmigen Knorpel Luft ein; es bewegte sich wieder, und schlug innerhalb drey Minuten 70 mahl in Einer Minute; dieß geschah auch, nachdem er nun auch das achte Nervenpaar mit dem Rippennerve entzwey schnitt; obgleich auch da das Thier ganz todt schien, so schlug doch das Herz nach dem Einblasen der Luft, und selbst die Ader in den Weichen wieder; als er aber drey Minuten mit dem Einblasen der Luft nachgelassen hatte, konnte das Herz durch Wiederbeholung dieses Kunstgriffes nicht wieder in Bewegung gesetzt werden. VII. J. Haighron Prüfung der Wiederzeugung der Nerven durch Versuche. Aus dem Ansehen des angeblich wiedererzeugten Nerven laße sich das nicht zuverlässig beurtheilen, weil wir nicht vollkommen bestimmen können, wie der Bau der Nerven beschaffen seyn müsse, was wesentlich dazu gehöre, selbst die Zergliederer darüber noch zu wenig unter sich einig seyen. Ein Hund, dem er vorne am Halse beyde Nerven des achten Paares entzwey schnitt, starb in 8 Stunden; ein anderer, dem am ersten Tage der eine, am dritten der zweyte entzwey geschnitten wurde, hielt es vier Tage; ein



drücker, dem der zweite Nerve erst am neunten Tage durchschnitten wurde, dreyzehn Tage aus; ein vierter, dem er erst nach sechs Wochen nach dem ersten entzwey geschnitten wurde, erhobte sich doch erst nach sechs Monaten gänzlich, auch bekam er da seine Stimme wieder, die er nach dem Durchschneiden des zweyten Nerven verloren hatte; hier haben sich also die Nerven wieder erzeugt; auch sey derselbige Hund, als ihm zum zweytenmahl beyde Nerven auf einmahl durchschnitten wurden, am zweyten Tage gestorben; das wäre nicht geschehen, wenn die Verrichtungen, welche jenen Nerven zukamen, inzwischen andern zugerheilt worden wären; die wiederverzeugten Nerven sind abgebildet. VIII. §. Home's Eröfliche Vorlesung über die Muskelbewegung. Die Flasenwürmer, deren abwechselnde Bewegung auch einen den Muskeln etwas ähnlichen Bau vermuthen lassen; die kugelförmige Art, welche mehr in Leber und Nieren, die eyrunde, welche im Gehirne drehender Schafe gefunden wird. Der Grund des Zusammenziehens im Muskel hänge nicht von seiner besondern Organization ab; seine Bewegung erschöpfe den Vorrath von Lebenskraft; daher seyen Muskeln, deren Bestimmung viele Bewegung nothwendig machen, so blutreich; bey Muskeln, welche nur zuweilen in Thätigkeit gesetzt werden, laufen die Fasern meist gerade, bey andern mehr verwickelt; im Herzen haben sie eine ganz andere Richtung, als bey jedem andern Muskel, die sie in Stand setzt, ihre Wirkung durch ein geringes Maasß von Zusammenziehen zu leisten.

Wien.

*Dr. Müller*

Unter der Aufschrift: Entwürfe A. B. f. w. sind hier auf hohe Verordnung, wie wir hören, gedruckt, Muster über eine Landwirthschaftsverwal-

tung, in drey Folio-Bänden, welche von Wien aus unserm Hrn. Dr. Joh. Nic. Müller als Geschenk geschickt worden, indem sie als Ergänzung seines Practischen Lehrbuchs über die Privat- und Cameral-Staatsrechnungen bey Dieterich 1790 (f. G. N. 1791 S. 1801) anzusehen sind. Der Verleger dieses Lehrbuchs wollte den achten Rechnungsentwurf davon, welcher ein vollständiges Muster von einer Landwirtschafts-Verwaltungsrechnung darstellen sollte, nicht mit bedrucken lassen; dadurch ging natürlicher Weise dem Lehrbuche viel an größerer Vollständigkeit und Nützbarkeit ab. Allein jetzt wird dieser Mangel des achten Rechnungsentwurfes im Practischen Lehrbuche durch diese Wienerischen Entwürfe völlig ersetzt. Sie bestehen in drey Folio-Bänden, welche zusammen alles enthalten, was nur auf großen Parochien, Rittergütern und großen Grasschaften verwalterrechnungsfähig geachtet werden kann. Die besondern Abtheilungen dieses Haus-, Hof- und Landwirtschaftsverwaltungs-Rechnungs-Musters sind: I. Die Viehverwaltungs-Rechnung, mit 15 Beulagen und Journalen. II. Die Gras-, Wiesen-, Futter- und Strohverwaltungs-Rechnung, mit 14 Beulagen und ganz besondern Journalen. III. Die Hand- und Spanndienst-Verwaltungs-Rechnung, mit 12 Beulagen und 5 Hülfsbüchern. IV. Die Feldbau-Aussaats-, Ernte-, Fehentens-, Sinsgetreide- und Fruchtspicher-Rechnung, mit 25 Beulagen und 13 Hülfsbüchern. V. Die Fischverwaltungs-Rechnung, mit 4 Beulagen und 11 Hülfsbüchern. VI. Die Forst- Holzverwaltungs-Rechnung, mit 2 Beulagen und 7 Hülfsbüchern. VII. Die Haushof- Speisegeräthe-, Mobilien-, Spinner-, Weber-, Kalb- und Siegelofens-Verwaltungs-Rechnung, mit 10

Denlagen und 14 Hülfsbüchern. VIII. Die Forst-  
 Wildpreserverwaltungs-Rechnung, mit 6 Den-  
 lagen und 4 Hülfsbüchern. IX. Die Haushof-  
 Eisenhandels-Rechnung, mit 4 Hülfsbüchern.  
 X. Die Haushof-Salzhandels-Rechnung, mit  
 4 Hülfsbüchern. XI. Die Haushof-Bierverwal-  
 tungs-Rechnung, mit 6 Denlagen und 6 Hülfs-  
 büchern. XII. Die Haushof-Weinernre-Verwal-  
 tungs-Rechnung, mit 7 Denlagen und 13 Hülfs-  
 büchern. XIII. Die allgemeine Rentcassen- und  
 Bauverwaltungs-Rechnung, mit 29 Denlagen  
 und 9 Hülfsbüchern. XIV. Die jährliche Schluss-  
 Bilanz-Verwaltungs-Rechnung, mit 5 Denlagen.  
 XV. Die jährliche Haushof-Central-Abschluss-  
 Rechnung. XVI. Die Preliminar-System- oder  
 neue Voranschlags-Rechnung, mit einer Den-  
 lage. — Diese reiche Zugabe, mit dem Practi-  
 schen Lehrbuche verbunden, verschafft den voll-  
 ständigen Unterricht über alles Verwaltungs-Rech-  
 nungsfähige an Fürstenthümern und auf Rittergütern,  
 desgleichen beym Bergwerks-, Forst-, Jagd-  
 und Zürenwesen, wie auch bey allen Fabriken  
 und Manufacturen, beym Wechsel- und Waren-  
 handel, bey Schiffredereyen und Lotterien.  
 Noch darf nicht mit Stillschweigen übergangen wer-  
 den, daß das Rechnungs-System in der oben  
 angeführten Landwirthschafts-Rechnung völlig den  
 Grundlagen gemäß eingerichtet sey, wie solche in  
 der Vorrede zu des Hrn. Drs. Abhandlung über  
 das Fuhrwesen von Wien aus nahhaft bekannt  
 gemacht worden sind. Ob also gleich das ganze  
 Werk aus zwanzig Alphabeten besteht, und diese  
 zusammen drey Bände in groß Folio ausmachen,  
 welche wieder in sechzehen besondere Verwaltungs-  
 rechnungen abgetheilt sind: so sind solche doch ins-  
 gesammt durch wohlangebrachte Berufungszahlen

bis zur Einheit und zum Erfteim mit einander verbunden, wodurch die Uebersicht aufs Beste erleichtert wird. Unter Beylagen werden Quittungen, Anweisungen, Abrechnungen, Schuldscheine, Pfandscheine, Geleitscheine, Eigenscheine, Credit-Scheine, Verordnungs-Journale, Anschlags-Journale, Anweisung-Journale, mit vielen andern kleinen Verichts-Journalen verstanden. Was man unter Hülfsbüchern versteht, kennt man aus dem Practischen Lehrbuche. Natürlich wird bey dem Unterricht über das Verwaltungs-Rechnungswesen so verfahren werden müssen, daß man Anfänger nach ihrer Absicht und Zeit, die sie auf solchen Unterricht verwenden wollen, allerley Musterauszüge richtig selbst zu verfertigen anweist. Will z. B. ein Anfänger nur bloß das Forstverwaltungs-Rechnungswesen sich geläufig machen lernen, dann läßt man ihn nach obigen Beispielen Nr. VI. und VIII. mit allerley Abänderungen sich selbst ein Forstverwaltungs-Rechnungs-System ausarbeiten. Will man ein tüchtiger Cassen-Beamter werden, so verfährt man auf ähnliche Weise nach Nr. XIII., welche allein zehn Alphabet stark ist. Jetzt begreift man leicht, wie man Nr. IV. und VII., welche beyde sehr schön eingerichtet sind; desgleichen Nr. I. und II., wo ebenfalls schöne Einrichtungen vorkommen, mit den übrigen zu gebrauchen habe, wenn man das Verwaltungs-Rechnungswesen nicht im ganzen Umfange sich ausarbeiten will. Diese Methode scheint freylich etwas mühsam zu seyn. Allein sie ist doch der einzige sichere Weg, zur anschaulichen Erkenntniß des ganzen Ganges und Getriebes einer ordentlichen Verwaltung. Hiermit noch das eigentliche Zahlenrechnen nach des Hrn. Dr. Oeconomischer Rechenkunst verbunden, bildet sicher tüchtige Hauslofer, Oeconomic- und Cassen-Verwalter.

Ohne Druckort. *Ammon.*

In der neuen Gelehrtenbuchhandlung: Bibliothek für Kritik und Erregung des neuen Testaments und älteste Christengeschichte. Ersten Bandes erstes Stück. 182 Seiten in Octav. 1796. Uebermahl eine neue theologische Zeitschrift, und, nach dieser Probe zu urtheilen, ein Journal, welches Verfall verdient. Es soll besonders der historischen Interpretation des N. T. gewidmet seyn, zu diesem Endzwecke aus den Quellen der ältern Jüdischen und Kabbalistischen Theologie schöpfen, Abhandlungen, einzelne Observationen, Recensionen, Nachrichten und Anzeigen liefern. Der Jahrgang wird aus vier Stücken, und jedes Stück aus zwölf Bogen bestehen. Dieses erste Heft enthält unter den Abhandlungen I. Christologische Fragmente von J. E. C. Schmidt. Der Verf. verbreitet sich über die Jüdischen Vorstellungsarten vom Messias überhaupt; von einem geistlichen Messias; von einem leidenden und sterbenden Messias; von den letzten Zeiten und dem Anti-Christ; von der Erhabenheit und Macht des Messias; vom Messias als Sündenverföhner; über die Christologie des N. T. überhaupt, die Christologie des Petrus, Johannes und Paulus. Wenn die angeführten rabbinischen Stellen dem Erregten auch nicht unbekant seyn sollten, so wird ihm doch ihre Zusammenstellung wegen der vielen feinen Bemerkungen, womit sie der Verf. durchflochten hat, interessant seyn, weil nun selbst dem ängstlichen Dogmatiker die Ueberzeugung ungemein erleichtert wird, daß die ganze Messias-Lehre nicht theologischen, sondern historischen Inhalts ist. Dieser Ueberzeugung wird er sich um so viel weniger erwehren können, wenn er liest, wie der Verf. am Schluß seiner Abhandlung urtheilt: "Wahrscheinlich werden die Jüdischen Vorstellungsarten vom

Messias vollkommen ausreichen, um uns die Ent-  
 stehung dieser Begriffe von Christo zu erklären. Aber  
 mit Paulus und Johannes fängt die Theologie an,  
 wir finden Vorstellungen von Christo als Gott! —  
 Ich kann es doch nie zugeben, daß unser Arianis-  
 mus, Semi-Arianismus, Socinianismus nur im  
 mindesten mit der neutestamentlichen Christologie zu-  
 sammenreffe." 2. Versuch einer Einleitung in  
 den ersten Brief Johannis von M. 3. Ueber  
 die Stelle 1. Cor. I, 12. und die ursprüngliche  
 Bedeutung des Namens *Χριστός*, von J. E.  
 C. Schmidt. 4. Die Nachricht, daß Jesus durch  
 den heil. Geist und von einer Jungfrau gebo-  
 ren sey, aus Zeitbegriffen erläutert, von Dr.  
 Viele werden die ganze Abhandlung lähn, Manche  
 die aus dem Buche Sobar angeführten Parallelen  
 treffend finden. Das Resultat ist (S. 110):  
 "Daß der Messias durch den heil. Geist concipirt  
 und von einer Jungfrau geboren wurde, dieß ist  
 Herablassung zu den Zeitbegriffen, die es forderten,  
 daß der Gerechteste, Heiligste, so geboren werde.  
 Ob es aber Herablassung der Gottheit, oder Herab-  
 lassung des Geschichtschreibers war? dieß zu ent-  
 scheiden, gehört nicht vor das Forum des Exegeten."  
 5. Sagen von Jesu aus morgenländischen Schrift-  
 zen (dem Koran) gesammelt von J. E. C.  
 Schmidt. Unter der Rubrik: "einzelne Bemerkun-  
 gen," liefert derselbe Verf. Observationen zur Er-  
 klärung des *Υ. C.* aus dem Proo-*Evangelium*  
*Jakobi*; ein Ungenannter eine neue Beweisstelle  
 für die Gottheit Christi (Röm. 14, 69.), und  
 einen Vorschlag zu einer neuen Erklärung der  
 Tauf-Formel Matth. 28, 19. In der ersten Stelle  
 sey *κύριος* Jesus, und synonym mit *θεός*: in der  
 zweiten bezeichne das Laufen auf den heil. Geist  
 den Unterschied des Christen von den Schülern Jesu

banniß des Täufers, welche (M. 19, 2.) den heil. Geist nicht kannten. Allein Röm. 14, 6. ist das מלכיים aus der ברכה (ευχαριστια), von der Paulus spricht, kaum synonym mit dem Messias (αυτοσ), und der Glaube an den heil. Geist, in dem Sinne, wie ihn Jesus von seinen Bekennern fordert, unterschied die Christen eben so sehr von den Juden, als den Johannisgängern, deren Zahl ohnedieß zu gering war, als daß ihnen eine eigene Bekennniß-Formel hätte entgegengekehrt werden sollen. Rec. übergeht die folgenden Recensionen und Nachrichten, und sieht der Fortsetzung dieser schätzbaren Bibliothek mit Vergnügen entgegen.

## Hannover.

Gmelin

Von seinen Bemerkungen und Vorschlägen für Brandweindrenner (f. G. N. 1793 S. 1684) hat daselbst bey den Gebrüdern Hahn Hr. Bergcomm. Westrumb in diesem Jahre eine zweite verbesserte, vermehrte und mit Anmerkungen von Hrn. Apotheker Grabe verriehene Auflage auf 228 Seiten in Octav herausgegeben; sie ist mit einem Kupfer versehen, auf welchem die von Hrn. W. vorgeschlagenen Aenderungen der Geräthschaften anschaulich dargestellt sind, und liefert in der Vorrede eine treffliche Zerlegung der Bierhefe, welche nach derselbigen in 15,360 Theilen (2 Pfunden) 15 Luftsäure, 10 der stärksten Essigsäure, 240 mäßig starken Weingeist, 13,595 Wasser, und 1500 trockenem Rückstande besteht; in diesem letztern ist Leimstoff, Schleim, Extractstoff, Zuckerstoff und Aepfelsäure. Hefe erzeuge sich überhaupt bey Entstehung des Biers und Weins häufiger, als bey der Gewinnung des Branntweins, weil dort die Gährung nicht bis zum vollkommenen Aufschluß des ganzen gegenwärtigen

tigen Schleims, Zuckers oder Feinsteffs komme, sondern durch Kunst früher beendigt werde. Auf die erwähnte Zerlegung gründet nun der Hr. Berg, die Zusammensetzung einer künstlichen Gese. Für jede, auch seiner frühern Behauptungen, führt er Einen, auch wohl mehrere erfahne Gewährsmänner an. Seit dem Gebrauche des Wärmemessers braue man zu Hameln sehr gutes Bier. Neue Beweise für die größern Vortheile des Weizens bey dem Brantweinbrennen vor dem Rothen; nur Lärkisches Korn könne jenen ersetzen. Noch besser, als aus Malz, wird der Brantwein aus Würze, die man von den Trebern abgezossen und nicht zu sehr verdünnt hat, bereitet.

*Gmelin.*

**Ebendasselbst**

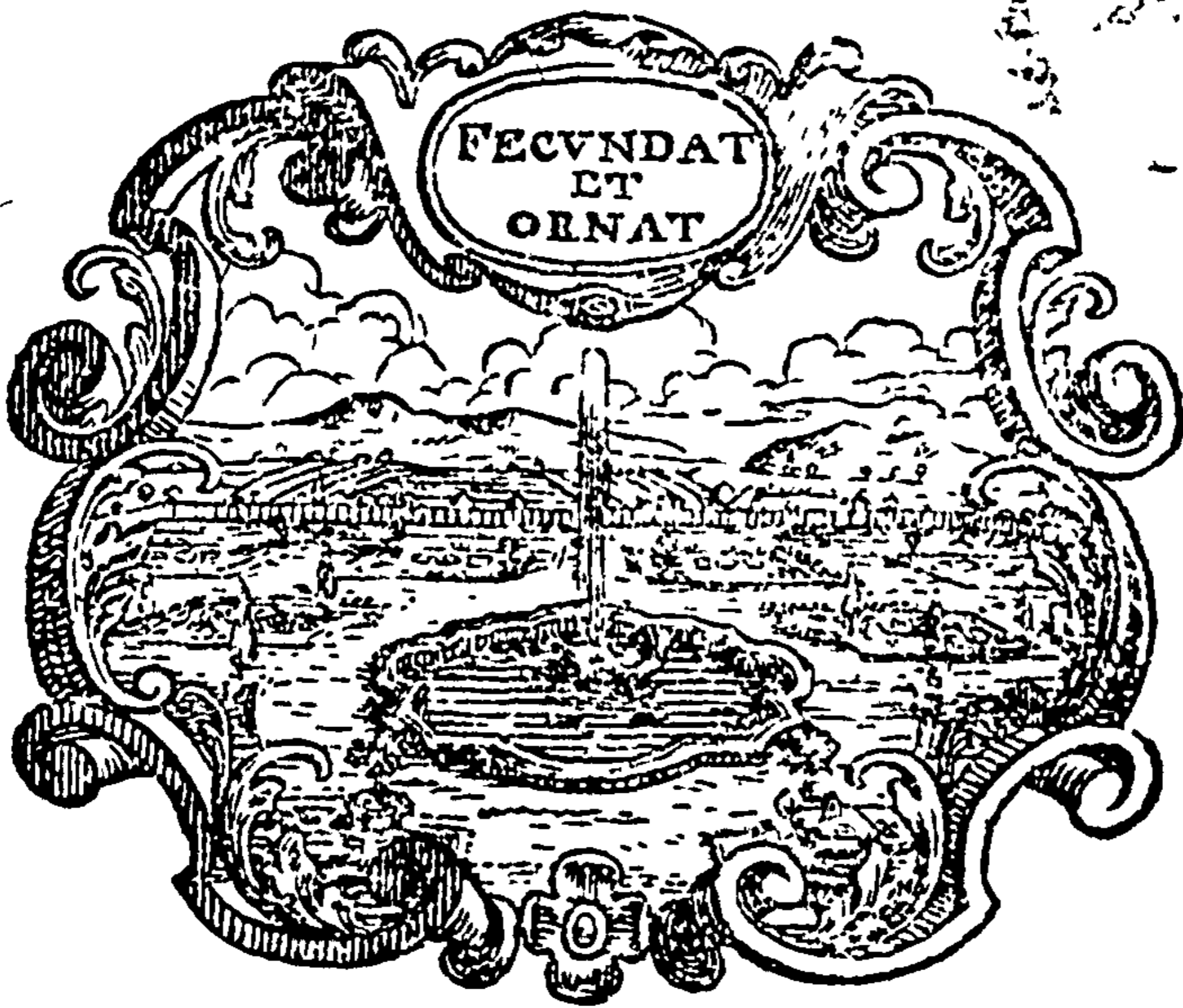
hat Hr. Dr. J. S. W. Klinge bey den Gebrüdern Hahn auf 442 Seiten in Detrad ein Praktisches Handbuch für Apotheker zur Anschaffung der nöthigsten und brauchbarsten rohen, zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel herausgegeben. Es ist keine der brauchbaren und bey Deutschen Aerzten noch gangbaren Arzneyen ausgelassen, von ihnen die Merkmahle, die Verfälschungen und die Mittel, diese zu entdecken, die Bereitungsart, auch nach den neuesten Verbesserungen, hier und da auch die Art des Gebrauches, und die Wirkung im Allgemeinen, angegeben. Die Ordnung ist alphabetisch, nach den gebräuchlichsten Apothekernahmen; zulezt ist noch ein systematisch geordnetes Register beygefügt. Daß S. 138 Weinsäure im so genannten Cremor tartari solubilis seyn soll, ist wohl ein Druckfehler für Weinsäure, den wir im angehängten Verzeichniß nicht bemerkt finden.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,  
auf das Jahr 1796.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1796

by unknown author

---

Göttingen; 1796

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1796.

Berlin.

*Spirker.*

**G**eschichte der Dänischen Revolution im Jahr 1660. vom Hofrath Spirker zu Göttingen. Ohne die Vorrede 286 S. in Octav. Die Geschichte dieser Revolution — denn es war doch wahre, vollige Umkehrung der wichtigsten innern Staatsverhältnisse — hat in ihrem ganzen Wesen und in ihrer Entwicklung etwas Erfreuliches. Nicht die Faust, sondern der Verstand siegte. Auch nicht die Bedenklichkeit allein that's, ob sie schon, wie in allen solchen Zeiten, viel thun mußte, sondern alles kam am Ende darauf an, wer der größere Meister in der Kunst sey, Menschen durch Vorstellungen zu leiten, und wer das Vertrauen des Publicums durch Wort und Charakter zu fixiren vermdge. Dieß gelang hier dem König; es gab also statt der vorübergehenden, aristokratischen Verfassung eine unumschränkte Monarchie. Niemand aber verlor dabey sein Leben, Niemand seine persönliche Freyheit, und der

B (4)

Sieger, so sehr er vorher gereizt worden war, mißbrauchte auch nicht einen Augenblick seine obllig entschiedene Uebermacht. An Muth und leidenschaftlicher Hitze hats allerseits nicht gefehlt, aber wenn auch Funken flogen, es kam doch nie zum flammenden, allesverzehrenden Feuer.

Dies sind lauter erfreuliche und in der Geschichte einer Revolution höchst unerwartete Dinge, die ohne stete Hinweisungen überall von selbst ins Auge fallen, so bald nur der historische Gang, den alles nahm, obllig sicher ausgefunden ist. Hier aber war nach allem, was bisher geschehen, noch sehr vieles zu thun. Häberlin, der sich vorzüglich durch kritische Erdörterungen verdient gemacht, hatte doch nicht viel mehr gethan, als die chronologischen Verwirrungen von Holberg berichtigt, und in der That auch nicht viel mehr thun können, da Holberg allein sein Hauptthema seyn mußte, und die wichtigsten Urkunden ihm ganz fehlten. Seitdem aber viele der letzteren in den neuen Suhmischen Sammlungen erschienen sind, so ward der Mühe werth, alles von neuem zusammen zu stellen, und der historische Gewinn, der hieraus entsprang, war über alle Erwartung groß, besonders da der Verfasser auch manches, bisher noch Ungedruckte, dabey benutzen konnte. Man sieht jetzt, daß bisher nicht einmahl alle Hauptepochen ordentlich ausgefunden und bestimmt waren, und daß Häberlin, wie auch die übrigen nach ihm, gerade da aufhörte, wo nun erst die wahre Vollendung kam. Auf die bekannte Anekdote von Christoph Gabel, in der man wohl auf den ersten Blick viel Aufschluß über die ganze Revolutions-Geschichte zu finden glauben konnte, hält der Verf. eben so wenig, als Langebeck gethan hat. Wenn auch das Factum ganz richtig wäre, dessen voller Wahrheit

doch noch mancher Zweifel entgegensteht, so ist doch unverkennbar, daß dieses auf die Entwicklung der ganzen, großen Begebenheit gar keinen Einfluß hatte. Auch die Bemerkung, womit man ehemals in dieser Geschichte viel ansieht zu können vermeinte, daß es vorzüglich Deutsche, also Ausländer, gewesen seyen, von denen die Einführung des Erbreichs und der Souveränität betrieben worden, klärt weit das nicht auf, was man damit aufklären zu können geglaubt hat. Suane war kein Deutscher. Hansen zwar ein Flensburger, aber schon fast vierzig Jahre lang in Kopenhagen ansässig, und schon über zwanzig Jahre lang bey der Municipalität in Kopenhagen, und schon sechzehn Jahre lang Bürgermeister dafelbst, wie die Revolution ausbrach. Wer so lange in einem Lande lebt, Familie und Vermögen da hat, und so viel Jahre schon in einem wichtigen öffentlichen Amte steht, und der Landessprache völlig mächtig ist, den darf man doch wohl als nationalisirt ansehen? Daß Thureßen, Scheffel, Reichsrath Bielke und andere — nicht Ausländer, sondern National-Dänen gewesen seyen, braucht kaum erinnert zu werden. Der Verf. geht am Ende der ganzen Erzählung, daß er das, was 1660 in Dänemark vorgegangen, nicht geradehin als Etwas zum Nachahmen ansehe, weil auch überhaupt kein Volk das andere in Sachen, die Landesverfassung betreffend, geradehin nachahmen soll, aber dabei scheint er auch völlig überzeugt zu seyn, daß sich für die Lage, in der sich Dänemark unmittelbar vor der Revolution befand, durchaus nichts Besseres habe thun lassen, als eben das war, was wirklich geschehen ist. Das Mittel war heroisch; der Vorsetz sey Dank, sie hat es gezeuget.

*Annon.*

Helmstädt.

Bey Fleckeisen: Lünebia. Herausgegeben von  
 Dr. Heinr. Phil. Conr. Henke. Erstes Stück.  
 175 Seiten in gr. Octav. 1796. Die Erwartun-  
 gen, welche der Titel dieses neuen Journals erregt,  
 das, seinem Plane gemäß, kein Magazin für Predi-  
 giger, sondern: eine der Kirurgie und den eigentlichen  
 Religions-Ansichten der Kirche gewidmete Zeitschrift  
 werden soll, gehen schon bey diesem ersten Stücke in  
 eine schöne Erfüllung. Es enthält nur vier Aufsätze,  
 wovon drey durch Ideen, Manier und Ausdruck  
 Einen Verfasser zu verrathen scheinen; allein schon  
 die Reichhaltigkeit des ersteren entschädigt den Leser  
 für die Mannigfaltigkeit, die er etwa vermiffen  
 möchte. Er handelt von der Nothwendigkeit  
 der moralischen Verbesserungen des Prediger-  
 standes, und nimmt den größten Theil dieses  
 ganzen Heftes (S. 1—141) ein. Zu einer Zeit,  
 wo der äußeren Religion ein sichtbarer Verfall droht,  
 und wo zum Theil die öffentlichen Klagen der Con-  
 fistorien es laut bezeugen, daß die gegenwärtige  
 Generation der jungen Theologen nicht immer die-  
 jenigen Kenntnisse und Fähigkeiten besitze, von wel-  
 chen eine Abwendung dieses Verfalles zu erwarten  
 stehen möchte, ist es ein wahres Bedürfniß, den  
 eigentlichen Quellen dieser Mißbildung künftiger Re-  
 ligions-Lehrer nachzuspüren, damit von der einen  
 Seite Verdacht und Vorwürfe nicht Institute tref-  
 fen, welche beyde nicht verdienen, von der andern  
 hingegen nicht bloße Palliative den der guten Sache so  
 nachtheiligen Schein einer Radical-Kur erhalten mö-  
 gen. Daß die schlechte Einrichtung der Gymna-  
 sien und Schulen; die unverantwortliche Nachläß-  
 figkeit, womit man Jünglinge aus den niedrigsten  
 und eben deswegen ungebildesten, Ständen sich

dem Studium der Theologie zu drängen, und, was noch weniger zu vertheidigen ist, sie ohne unparteiische Prüfung und Leitung der Academie zu teilen läßt; daß der Mangel an Aufsicht nach ihrer Rückkehr von der Universität, die lange Verzögerung ihres Examens, die fremdartigen Wirkungskreise, in welchen sie sich unter dringenden Nahrungsorgen und nicht selten von allen literarischen Hülfsmitteln entblößt, herumtreiben müssen; daß die immer mehr zunehmenden Schwierigkeiten eines gründlichen Studiums der Theologie, die sich täglich häufenden Forderungen der Gemeinden an den Prediger, und die dagegen, in einem gerade umgekehrten Verhältnisse, abnehmenden Belohnungen seines Aufwandes an Kräften, Zeit und Geld, die fortschreitende Bildung und Veredelung des Predigerstandes gar sehr aufhalten müssen, war für den, der sehen konnte und wollte, schon lange kein Geheimniß. Bringt man hierzu noch den philosophischen Schwindelgeist in Rechnung, der in den neuesten Zeiten so vielen Jünglingen von Talenten das Studium der Geschichtsquellen und Gelehrsamkeit verleidet, weil er gerade die inhumansten, im philologischen Sinne des Wortes, am ersten ergreift; so muß diese Erscheinung dem Freunde der Religion nicht allein Stoff zu Klagen geben, sondern ihn auch zur wirksamen Thätigkeit und zu treffenden Gegenanstalten auffordern. Unser Verf. hat dieses ganze wichtige Thema tief beherzigt; er klagt nicht nur über die Vernachlässigung der Fürsorge und Aufsicht über die Geistlichen, sondern theilt auch durchdachte Vorschläge zur nothwendigen Verbesserung des Lehrstandes mit. Seine Bemerkungen umfassen das Ganze mit festem, sicherem Blicke, und dringen oft eben so scharf und treffend ins kleinste Detail

ein. Nur ein Beispiel (S. 65): "Zu den schädlichen Mißbräuchen beim öffentlichen Gottesdienste gehören auch die Abfändigungen heterogener und den Gottesdienst störender, oft profanirender, Dinge nach der Predigt. Sie wird mit einem gemeinschaftlichen Gebete beschlossen, und nun kommen Vorbitten (Fürbitten), Dankfagungen, Aufgebote, Poligen-Edicte und obrigkeitliche Verordnungen aller Art, selbst von Dingen, von denen (welchen) es bedenklich ist, sie in einer gemischten Versammlung laut vorlesen zu lassen. Könnte man es auch hunscheckeriger und schlimmer machen, wenn man die Absicht hätte, die Leute zu zerstreuen, und die Eindrücke der Andacht ganz vergessen zu machen und zu vertilgen? Prediger sind keine Polizey- Bediente; die Kirche ist durchaus der Ort nicht, wohin solche Dinge gehören, und Obrigkeiten, die so etwas von ihnen verlangen, thun ihnen offenbar Unrecht." Nimmt man die Fürbitten, Dankfagungen und noch die Aufgebote aus, weil die letzteren mit der religiösen Trauung, als einer eigentlich kirchlichen Handlung, genau zusammenhängen, so werden dem Verf. nur wenige ihren Beyfall versagen und den Wunsch unterdrücken können, daß man den Prediger mit der Ablefung solcher Ansätze, welche das innere Interesse der Kirche nicht betreffen, verschonen möge, da der Zweck der Publizität auf eine andere, die Erbauung milder störende, Weise erreicht werden kann. Der zweite Aufsatz enthält einige Bemerkungen über die Art, liturgische Verbesserungen vorzunehmen (S. 142 — 146); der dritte ein Kurzes Tauf-Formular von Herzog, Consistorial-Rath zu Bückebura, und der vierte eine kurze Abhandlung über Religions-Lehrbücher für Volksschulen in Absicht



der Form; insbesondere über die Frage, ob dieselben in Fragen und Antworten abgefaßt seyn müssen, oder nicht? Der Verf. entscheidet, nach bedächtiger Abwägung der Gegenstände, für die Lehrbücher ohne Fragen, weil, im entgegengesetzten Falle, Lehren und Lernen mechanisch und gleichsam hiberartig getrieben werde. Der Rec. stimmt diesem Resultate gerne bey, so bald von den erwachsenern Kindern die Rede ist; der allererste Unterricht hingegen scheint mehr ein Gegenstand des Gedächtnisses, als des Verstandes zu seyn, und seyn zu müssen, und unter dieser Voraussetzung würde er es nicht mißbilligen, wenn die erste Unterweisung in den Religions-Lehren fragweise, der ausführlichere Vortrag hingegen in kurzen, mit Sprüchen belegten, Sätzen geschähe: eine Methode, die auch in den Seilerischen Jugendschriften herrscht, und nicht ohne Beyfall befolgt worden ist.

#### Wien.

*Feder.*

Ben Joseph Stahel und Compagnie: Lazarus Bendavid's Vorlesungen über die Critik der praktischen Vernunft. Nebst einer Rede über den Zweck der kritischen Philosophie und einem doppelten Register. 1796. 101 Seiten in Octav. Die guten Lehrgaben des Verf. zeigen sich auch in diesem Theile. Unterdeß, um aufrichtig zu seyn, müssen wir bekennen, daß wir ihn nicht mit so vieler Zufriedenheit, als den ersten, gelesen haben. Ob dieß vielleicht daher rührt, daß der Verf. hier mit dem Urheber der kritischen Philosophie weniger einstimmt, als in den Untersuchungen über die theoretische Philosophie, welches er in der Vorrede selbst merken läßt, und sein Versuch über das Vergnügen noch mehr zu erkennen gibt? Oder ob willkührliche, einseitige, auf Herabsetzung

anderer Systeme abzwecfende, Vorftellungsarten, wie viele Kunft auch darauf verwendet wird, in der Moral-Philofophie, zwifchen den erhabenften und intereffanteften Wahrheiten, immer widerlicher find, als im Felde der fpeculativen Philofophie? Doch Nec. will nicht von fich auf Andere fchließen. Auf diejenigen, die mehr, als er, für die kritifche Philofophie eingenommen find, wird Manches anders wirken. Ihnen wird denn auch die Lobrede auf diefe Philofophie gefallen.

*Jmelin.*

#### Braunfchweig.

Hier hat noch 1794 unfer gelehrter Mitbürger, Hr. J. Chriftoph Ebermaier, in der Schulbuchhandlung eine vergleichende Befchreibung derjenigen Pflanzen, welche in den Apotheken leicht mit einander verwechfelt werden, nebst ihren unterfcheidenden Kennzeichen und einer Einleitung über diefen Gebrauch, mit einer Vorrede vom Hrn. Leib- arzt, Dr. P. S. Pott, auf 211 Seiten in Octav herausgegeben. Die Arbeit entspricht, was Vollständigkeit, Ordnung, Faßlichkeit des Vortrags betrifft, dem Zwecke gänzlich, den fich der Hr. Verf. dabey vorgefetzt hat; daß dabey nur auf folche Gewächse Rückficht genommen ift, welche in Deutfchland wild wachfen, oder leicht im Großen gezogen werden können, verfehlt fich ohnehin; denn fo würde man z. B. Rhubarber, Chinarinde und dergleichen hier vergebens fuchen. Die Ordnung ift alphabetifch, nach den Linnéifchen Trivial-Nahmen; durch ein alphabetifches Verzeichniß der Apothekernahmen wird das Werk aber auch denen brauchbarer, welche fich mehr an diefe gewöhnen haben.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1796.

Göttingen. *Stäudlin.*

**B**ey J. E. Dieterich: Ordinis Theologorum in  
 Academia Georgia Augusta Decanus C. F. Stäud-  
 lin, Philof. ac Theol. D. huiusque Prof. P. O.  
 Viri maxime reverendi atque doctissimi Henr.  
 Christ. Gehe, A. A. M. Theol. Baccalaur. Pastro-  
 ris ac Superintendentis Oslitienfis, Solennia sum-  
 morum in Theologia honorum capeffendorum  
 rite indicit, simul *de Religione naturali publica*  
 exponit. Quart 24 Seiten.

Der Hr. Dr. Stäudlin macht zuerst auf die  
 neueren Versuche, den öffentlichen Gottesdienst der  
 natürlichen Religion einzuführen, und auf die Ten-  
 denz des Zeitalters zum Naturalismus aufmerksam.  
 Nachdem er alsdann die Begriffe einer öffentlichen  
 und geoffenbarten Religion, so wie eines äußerlichen  
 Cultus, genauer bestimmt hat, so bemerkt er, daß  
 diejenigen, welche den Gottesdienst der natürlichen  
 Religion einführen wollen, gewöhnlich keine be-  
 stimmten und deutlichen Begriffe von der Art der

natürlichen Religion (unter den mehreren möglichen Systemen), die sie eingeführt wissen wollen, und den Schwierigkeiten der Ausführung haben. Er bleibt aber bey einer auf die physische und moralische Ordnung gegründeten Religion stehen, und zeigt, daß ein äußerlicher Cultus derselben an sich wohl möglich und ausführbar sey, und wie er etwa eingerichtet seyn müßte. Am ausführlichsten sucht er in der Natur des Menschen sowohl, als der natürlichen und geoffenbarten Religion, die Gründe auf, warum ein Cultus der natürlichen Religion auch da, wo keine äußerliche Hindernisse in den Weg gelegt wurden, niemahls lange gedauert habe und dauern könne? Zuletzt sagt er seine Meinung darüber, wie das N. L. zur Beförderung der wahren moralischen Religion und der Aufrechthaltung eines äußerlichen Cultus gebraucht werden sollte.

*Disputatio de argumento, quod pro divinitate religionis christianae ab experientia ducitur. Jussu et autoritate S. V. Ordinis Theologorum in universitate Georgia Augusta ad capeffendos Summos in Theologia honores scripta, ab M. Henr. Christ. Gehe etc. Offitii Typis F. C. Oldecopii 1796. Quart 52 Seiten.*

Die Haupt-Idee, welche der verdienstvolle Hr. Superintendent Gehe zu Eschaz in dieser lehrreichen Abhandlung ausführt, sind folgende. Um die Würde und das Ansehen der christlichen Religion zu erhalten, muß nicht nur eine richtige und gründliche Erkenntniß derselben verbreitet, müssen nicht nur die äußerlichen Beweise ihrer Wahrheit und Gütlichkeit festgehalten und geschärft, sondern ihre innere Vortreflichkeit muß auch der Empfindung, der Erfahrung, dem Leben nahe gebracht, und so die Ueberzeugung von ihrer Gütlichkeit vollendet wer-

den. Jede Religion, die auf einen göttlichen Ursprung Anspruch macht, muß die Menschen durch einen vernünftigen Unterricht von Gott, seinen Werken, Absichten, Gelehen, zur Tugend und Glückseligkeit führen; daß die christliche Religion wirklich in diesem Sinne göttlich sey, ist augenscheinlich. Um sich davon zu überzeugen, dazu gehdrt vor allen Dingen ein Bestreben, durch Nachdenken über diese Lehre, durch Glauben an sie und ihre Verheißungen, durch Ausübung ihrer Gebote ihre innere Kraft zu erfahren, wovon dann Befreiung und Beruhigung eine unausbleibliche Folge seyn wird. Die Religion ist kein magisches, sondern ein moralisches Mittel. Die christliche Religion ist ganz, auch durch ihre positiven Lehren, so eingerichtet, daß der Mensch durch den Gebrauch und die Anwendung derselben nach und nach eine gänzliche moralische Reforme in sich bewirken, und wahrhaft zufrieden und glücklich werden kann. Diß lehret auch die Schrift ausdrücklich, und zwar sowohl durch Aussprüche, als Beispiele: Joh. 7, 15. 17., wo unter dem Willen Gottes nicht nur die Gebote Gottes, sondern sein ganzer Rathschluß zur Rettung der Menschen durch Jesum zu verstehen ist (vergl. 1. Joh. 3, 22. 23.) 2. Cor. 3, 1-4. Matth. 7, 28. 29. Luc. 24, 32. Gesch. 2, 14-36. Ob diese Wirkungen der christlichen Religion allein von ihrer innern Kraft, oder einer andern übernatürlichen Ursache zugleich abhängen, kann durch die Vernunft nicht entschieden werden, denn der Ursprung und Grund der Veränderungen in unserm Gemüthe und die unsichtbare Kraft, welche sie wirkt, kann von uns nicht empfunden, sondern bloß durch Schlüsse oder Thatfachen erkannt werden. Die Autorität der Schrift muß hier entscheiden, welche wirklich lehrt, daß die Ursache der festen und wirksamen Ueberzeugung von

der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion nicht nur in der Kraft und dem Gewichte ihrer Beweise und ihres Inhalts, sondern vorzüglich in Gottes Macht und Einfluß liege, welcher durch die göttliche Lehre in den Seelen der Menschen wirke, und zwar sowohl den Glauben, als das Vollbringen — so wie überhaupt die ganze moralische Umänderung des Menschen als Gottes Werk beschrieben wird. Ephef. 1, 19. Jac. 1, 5. 18. 3. 17. u. f. w. Diesem Dogma, wenn es richtig verstanden wird, kann die Vernunft nichts entgegenlegen. Die göttliche Allmacht wirkt hier durch das Mittel der christlichen Religion, durch Lehren, Gebote, Verheißungen. Von neuen unennbaren Gefühlen, von neuen Eingebungen, von unwiderstehlichen Einwirkungen, ist hier nicht die Rede. Inneres Zeugniß des heil. Geistes heißen die frommen Gesinnungen und Empfindungen, welche Gott durch seine Lehre in uns erweckt, und welche Zeugen oder innere Beweise für uns sind, daß die Lehre wahr und göttlich sey. Der Ausdruck ist metaphorisch, und es wäre allerdings besser, ihn mit einem eigentlichen zu vertauschen. Man muß übrigens dem bisher ausgeführten Beweise keine zu große Kraft beylegen. Auf eine evidente und notwendige Weise kann dadurch die Göttlichkeit der christlichen Religion nicht dargethan werden, welche überall kein Gegenstand der Empfindung und Erfahrung ist. Aber eine wahrscheintliche und relative Kraft hat dieser Beweis, besonders für gewisse Menschen, welche gelehrtere Beweise nicht verstehen können. Wenn er mit dem Wunderbeweis verknüpft wird und werden kann, so entsteht freylich noch ein höherer Grad der Ueberzeugung. Der Erfahrungsbeweis ist auch dadurch eingeschränkt, daß ihn jeder mehr für sich selbst, als für Andere brauchen kann, weil sich Gefühle

nicht leicht in Andere verpflanzen lassen. Diejenigen, welche in neueren Zeiten dieß so genannte innere Zeugniß des heil. Geistes läugneten oder bezweifelten, haben den Ausdruck mißverstanden. Wenn Religions-Lehrer diesen Beweis Andern darstellen und empfehlen wollen, so wird durchaus erfordert, daß sie selbst vom Gefühle der Wahrheit und Vortreflichkeit der christlichen Religion durchdrungen seyen, und ihren Zuhörern zeigen, wie sie dieselbe auf Gesinnungen und Leben anzuwenden haben.

London.

*Hoffmann*

Von daher erhalten wir im größten Royal-Kollegio geschmackvoll auf Belin-Papier gedruckt: Delineations of exotick Plants cultivated in the Royal Garden at Kew. Drawn and coloured, and the botanical characters displayed according to the Linnean system, By Francis Bauer, botanick Painter to his Majesty. Published by W. T. Aiton, his Majesty's Gardener at Kew. 3 Seiten Vorrede, nebst einer Zueignung an die Königin. 10 Kupfertafeln, auf das feinste ausgehakt. 1796. In der Vorrede bemerkt Hr. Aiton die glückliche Vereinigung so mancher Umstände, wodurch Kew seine Vorzüge vor allen bisher bekannten botanischen Gärten erhalten hat. Masson war bey seiner letztern Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung besonders im Auffammeln neuer Pflanzen und Samen glücklich. Die Niederlassung einer Colonie an der Küste von Neu-Südwallis öffnete zugleich den Zutritt zu einer neuen botanischen Welt. Die Capitane Phillip, Bligh, brachten von ihren Reisen viele hundert in Europa nicht bekannte Pflanzen nach Kew. Vor allem beförderte und erweiterte die Pflanzenkenntniß in England die entschiedene Vorliebe unserer Königin für diesen Zweig der

Naturkunde. Von der Zeit wurde selbst die Neigung unter den Vornehmern zu dieser Wissenschaft allgemeiner. Man wetteiferte gemeinschaftlich, die Schätze in Kew zu vermehren. Die Directoren der Hindischen Compagnie, der Sierra Leone, von Jamaica, schafften alles herbei, was nur Seltenes oder Merkwürdiges aufgefunden werden konnte. Schiffscapitäne, Privat-Liebhaber, vereinigten damit ihre Beiträge. In Kew selbst sah man sich genöthigt, der anwachsenden Menge einen größern Raum und neue Gebäude zu verschaffen. Unter so ungewöhnlich vortheilhaften Ereignissen für einen Gärtner whose chief pride centers in the healthiness of his plants, and whose best pleasure is deduced from the pursuit of his profession, wünschte Hr. Mitou, Anstalten zu einer neuen Ausgabe des hort. Kewensis zu treffen, vorläufig aber dem Publicum dieses Werk in die Hände zu liefern, welches jährlich und so lange fortgesetzt werden soll, als sich der vortrefliche Pflanzenmahler Bauer in England aufhalten wird. Gegenwärtige Abbildungen, zehen an der Zahl, sind wahre Meister- und Cabinet-Stücke von seiner Hand. Sie vereinigen in sich mahlerische Schönheit mit Treue und Naturähnlichkeit in einem hohen Grade. Es sind nach ihrer höhern Schönheit geordnete Heidearten: *Erica viscaria*, *halicacaba*, *obliqua*, *longifolia*, *umbellata*, *falcicularis*, *Monsonia*, *grandiflora*, *plukenetiana*, *Sebana*. Bekanntlich gehören diese Heidearten gegenwärtig unter die beliebtesten und schönsten Pflanzen in den Englischen Gärten, und man bewundert mit Recht, wenn man von unserer gewöhnlichen Heide anfängt, und bis zu diesen Africanischen Prachtsüßwäldern fortgehst, die Schönheit und Mannigfaltigkeit, welche die Natur mit denselben Blumen und Blättern, nur allein durch Veränderung der Größe und Farbe, hervorzubringen im



Stande ist! — Es lieſet sich aber wirklich etwas sonderbar, wenn Hr. Aiton sagt: It will appear singular, at first sight, that engravings of Plants should be published without the addition of botanical descriptions, of their generic and specific characters; but it is hoped that every Botanist will agree, when he has examined the plates with attention, that it would have been an useless task to have compiled, and a superfluous expence to have printed, any kind of explanation concerning them; each figure is intended to answer itself every question a Botanist can wish to ask, respecting the structure of the plant it represents u. s. w. Allerdings sind die Zergliederungen von Hrn. Bauer vorzüglich, aber darum wird auch das beste Werk dieser Art eine systematische Beschreibung nicht überflüssig machen. Eine solche Mannigfaltigkeit der Fälle ist der Maler keineswegs im Stande darzustellen, welche der Botanist in seiner Kunstsprache auszudrücken vermag, und man wird sich wohl erst aus der Abbildung den wesentlichen Charakter abziehen, den er für jene Fälle nöthig hat? — Wahrscheinlich dachte Hr. Aiton nicht an die Kunstwerke seiner Landsleute Curtis, Smith, Dicksen. Er lenkt auch von selbst bald ein: nothing therefore appears to be wanting but the synonyms of such Authors as may have before described it, and the specific difference by which each species is technically distinguished from all others of the same genus u. s. w. Bis dahin werden die Käufer auf die zu erwartende neue Ausgabe des hort. Kewensis verwiesen. Wir schätzen die Cultur und Pflanzenkenntniß an Hrn. Aiton dem Sohn nicht weniger, als die Verdienste seines Vaters; und können versichern, daß Maler und Gärtner hier alles geleistet haben, um den zukünftigen Botanisten Meisterstücke der Natur und Kunst zu überliefern.

*Kraßner.*

Leipzig.

Dr. Christian Ernst Wunsch, Prof. zu Frankf. a. d. Oder, Unterhaltungen über den Menschen. Erster Theil, Ueber die Cultur und äußerliche Bildung desselben. Zweyte Aufl. 1796. Breitf. Sohn und Comp. 418 Octav. 14 Kupfert. in Quer-Folio. Sie machten sonst der kosmologischen Unterhaltungen dritten Theil aus, erscheinen aber bey gegenwärtiger ansehnlichen Erweiterung mit Recht als ein eigenes Werk. Nach einer Einleitung, zwölf Unterhaltungen. Seele, Gespensterwahn, Begeisterung, Cultur und Aufklärung. Verschiedenheit ganzer Völker. Americaner u. Südindier. Ostindier u. Africaner. Europäer, Mongolen u. Polarvölker. Einzelne außerordentliche Menschen, stachliche, Zwerge, Riesen, Gretins. . . Ursachen der unterschiedenen National-Bildung. Verbreitung der Menschengattung über den Erdboden. Die Nachrichten sind mit großem Fleiße und viel Beurtheilung gesammelt und geordnet. Die saubern, illuminierten Kupfer ergeben belehrend. Schedel sind meistens aus der ersten Blumenbachischen Decade. Die letzte Tafel zeigt die alten zerstückelten Länder nach der ältesten Naturgeschichte der Erde am Ende des zweyten Bandes der kosmol. Unterh., also nach einer Hypothese, die doch lediglich aus den bekannten Geseßen der Schwere und Schwunghbewegung hergeleitet ist. Das gibt muthmaßliche Wege, auf diesen Planisphären mit Farben unterschieden, wie sich die Menschenarten aus ihren ersten Wohnungen über den Erdboden verbreitet haben. Lassen sich der Hypothese triftige Argumente entgegenstellen, so kann freulich eine solche Länderbrücke nie existirt haben, und Hr. W. äußert, es werde ihm angenehm seyn, wenn Jemand sich besser erklären kann, wie Neuseeland seine Bewohner aus der so genannten alten Welt hat erhalten können.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1796.

Leipzig. *Prof. Briffon*  
Die specifischen Gewichte der Körper. Aus dem Französischen des Hrn. *Briffon*, Prof. der Experimentalphysik am Collège Royal de Navarre, Mitglieds der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, königl. Censors u. s. w. übersetzt und mit Anmerkungen, besonders die Litteratur betreffend, vermehrt von *Joh. Georg Ludolph Blumhof*, der Mathematik und ökonomischen Wissensch. Beiliff. Mit Zusätzen von Hrn. Hofr. *Kästner*. In der Schäferischen Buchhandlung. 1795. 392 Octav. 2 Kupfertafeln, welche Krystalle vorstellen. Vom Original, das 1787 erschien, reden Gel. Anz. 303. S. *Kästner's* Bemerkungen darüber finden sich im Leipziger Magazin für Mathematik 1788 1. Stück. Da das Buch von einer sehr großen Menge Materien nicht nur eigene Schwere angibt, sondern auch andere, ihre Beschaffenheit, Ort u. d. gl. betreffende Nachrichten, so ist es nicht nur für den Hydrostatiker wichtig, sondern

D (4)

für den Naturforscher überhaupt, besonders den Chemiker und Mineralienkennner, selbst Technologen, da so Manches auch vom Gebrauche der Materien darinnen vorkommt. Vor Mathematik . . die freylich den vier letztgenannten Gelehrten gewöhnlich was sehr Fürchtendes ist, dürfen sie sich doch hier nicht fürchten, wenn sie nur wissen, was Ziffern rechter Hand eines Comma bedeuten. Freylich, wollten sie aus Vergleichung eigener Schwere Schülfe herleiten, so müßten sie wenigstens mit Verhältnissen zu rechnen wissen, aber gewöhnlich gebrauchen sie so was nicht, sondern begnügen sich, Nahmen und Erzählungen zu sammeln, davon sie hier einen reichen Vorrath finden. Der Mathematikverständige hat das Vergnügen vorzüglich, einzusehen, was dazu gehört, dergleichen Erfahrungen anzustellen, zu prüfen und gehörig anzuwenden. Hr. Hofr. Lichtenberg veranlaßte zu gegenwärtiger Uebersetzung Hrn. Blumhof, der sich hier mit sehr viel Fleiße auf Mathematik, Naturkunde und Oeconomie legt, auch d'ehen die hier so vorzüglich vorhandene Hilfsmittel zur Litteratur eifrig brauchte, wovon er schon mehrere Proben gegeben hat. Hier sind in seinen häufigen Anmerkungen Schriftsteller angeführt, welche von den Gegenständen, die Hiesig schon untersucht hat, Nachricht geben. Hrn. Hofr. Kästner's Zusatz beschreibet Gheraldi Buch; Promotus Archimedes, Rom. 1603. Das älteste, darinnen von mehreren Materien, zwölf an der Zahl, eigene Schwere mit einander verglichen sind. Die Verhältnisse von Wasser, Quecksilber, Gold, sind da 1:13 $\frac{2}{3}$ :19; aus dem Gewichte jeder Materie das Gewicht jeder andern herzuleiten, gibt er eine Menge Tafeln, die jetzt bey Ausdrückungen nach Decimal-Arithmetik und Logarithmen ganz entbehrlich sind. Genaue Bestimmung und Beschrei-

lung der Materien, die Brisson's Werk so vorzüglich unterscheidet, erwartet man denn Ghetaldi nicht, zu einer Zeit, da Experimental-Physik erst anfang, sich durch Hülfe der Mathematik zu bilden. Wie er seine Versuche angestellt, erzählt er im Allgemeinen, aber nicht allemahl so umständlich, als man wünschen könnte, z. E. wie er fand, daß die eigenen Schwere von Honig und Wasser sich wie  $1\frac{1}{2}$  : 1 verhalten.

Jena.

*Feber.*

Von J. G. Voigt: Fragmente aus meinen Papieren. 1796. 104 Seiten in Octav. Diese kleine Schrift verdient Aufmerksamkeit. Sie ist Beleg zur neuesten Geschichte der Deutschen Philosophie; und kann auf mehr als eine Weise für diejenigen, welche mit eigenen Augen zu sehen entweder nicht Vermögen, oder nicht Gelegenheit genug haben, lehrreich werden. Erst anthropologische Fragmente — S. 48. Fast alle paradox, bisweilen anstößig ausgedrückte, oder zu Antithesen zugespißte Bemerkungen; denen man bey allen Fehlern, die sie an sich tragen, doch es anseht, daß ihr Urheber diese Fehler hätte vermeiden können, wenn er gewollt hätte, und bey mehr Reife seiner Anlagen sie vermeiden wird. Einige zur Erläuterung. "Unzufriedenheit mit dem Gemeinen ist der Charakter einer Seele, die selbst nicht zu den gemeinen gehört; und Hang zum Paradoxen ist der Charakter jener Unzufriedenheit." "Ordnung und Reinlichkeit sind keine Tugenden für große Seelen. Sie gehören für die Weiber. Diesen werden sie aber niemahls erlassen." "Bis jetzt hat die Moralität nur wenig in der Welt ausgerichtet — wo etwas auf ihrer Rechnung steht, da muß es wenigstens immer heißen: Moralität und Compagnie."

„Der gesunde Verstand ist bey den Weibern zu Hause, bey den Männern ist er nur zu Gaste. Der Verstand der Männer ist ein Verstand, den sie mit vieler Mühe krank machen, um ihn mit einer wo möglich noch größern wieder zu kuriren.“ Schon in dieser Urtheilung kommen manche freymüthige Aeußerungen über Kant, seine Philosophie und Nachfolger vor. Noch mehrere in den darauf folgenden Fragmenten aus Briefen. Auch hiervon wollen wir etwas zur Probe ausheben; dem gewiß viele beypflichten werden. „Wenn ich das mit jeder Messe sich vermehrende Heer unberufener Schriftsteller überschlage, welche die Kantische und Reinholdische Philosophie, jeder nach seine Weise, bearbeiten; welche, Wunder wie viel, Verdienst sich erworben zu haben glauben, wenn es ihnen gelungen ist, eine erbärmlich kleine Anzahl eigener Gedanken in das Fachwerk Kantischer und Reinholdischer Terminologie einzuschieben — wenn ich mir die naive Rolle vorstelle, welche unsere Theologen größten Theils spielen, wenn es ihnen bisweilen einfällt, in ihren Untersuchungen hin und wieder Kantische Dogmen, denn weiter sind sie nichts für sie, anzubringen — wenn ich den Geist der Nachbeten erwäge, der sich gegenwärtig unfero philosophirenden Publicums bemächtigt hat — wenn ich mir den hohen Ton vorstelle, in welchem die Kantianer mit ihren Gegnern sprechen, wobey es sich bisweilen ereignet, daß die erstern das, was sie vertheidigen wollen, selbst gar nicht verstehen, inderß die letztern von Tage zu Tage ungewisser werden müssen, wie sie mit der Kantischen Philosophie, die in jedes ihrer Freunde Munde anders lautet, eigentlich daran sind; — so hätte ich freulich Lust zu spotten.“ S. 54 ff. Aus dem letzten Fragmente, einer Vorlesung über den academischen Unterricht in

der Philosophie, erschen wir, daß der Verf. selbst Kantische Philosophie lehrt. Er setzt aber mit Recht den Zweck eines solchen Unterrichtes vielmehr in der Anweisung zum Philosophiren, als in der Uebersetzung von der Wahrheit irgend eines besondern philosophischen Systems.

Ebendasselbst.

*Feder.*

Von J. G. Voigt: Ueber den Einfluß der Philosophie, sowohl überhaupt, als insonderheit der Kritischen, auf Sittlichkeit, Religion und Menschenwohl. Teilt eine Abhandlung über den Begriff und die Theile der Philosophie. Von M. W. C. Krug, Adjunct der philosophischen Facultät zu Wittenberg. In dem Grundbegriffe von Philosophie folgt der Verf. Kant; sie ist ihm Wissenschaft des a priori im Gemüthe bestimmten, wie fern es ein Gegenstand discursiver Erkenntnisse aus Principien ist. In der Entwicklung desselben aber zur Bestimmung des Umfanges und der Theile der Philosophie weicht er ab; und bestreitet sowohl die Kantischen als Reinholdischen Darstellungen. Insbesondere weiß er nicht, wie aus jenem Grundbegriffe empirische Theile der Philosophie sollen abgeleitet werden; oder wenn man es auf die Weise, wie es die Kantische Schule doch gethan hat, will, wie alsdann noch eine Grenze der Philosophie festgesetzt, und Medicin, als Wissenschaft vom menschlichen Körper, nicht eben sowohl, als empirische Psychologie, in das Gebiet der Philosophie aufgenommen werden müsse. (Rec. unternimmt nicht, die aus dem Kantischen oder Reinholdischen Grundbegriffe entspringenden Zweifel des Verfassers zu heben. Sonst aber scheint ihm die sicherste Anweisung zur Begrenzung des Gebietes der Philosophie in dem

Theile des Grundbegriffes zu liegen, auf welchen nur allzuoft die Philosophen ihr Augenmerk zu wenig hinrichten; im Begriff von Weisheit, Weisheit, mittelst gründlicher Anweisung zum theoretischen und practischen Vernunftgebrauch, zu befördern, ist der letzte eigenthümliche Zweck der Philosophie. Die Hinsicht auf diesen Zweck macht es leicht bemerklich, wie fern wissenschaftliche Kenntniß des menschlichen Körpers zum Gebiete der Philosophie gerechnet werden könne oder nicht; und wie überhaupt die Grenzen desselben zu bestimmen seyn; so weit es die Beschaffenheit der menschlichen Begriffe und Nahmen gestattet.)

*Anzeigen.* Erlangen.

Hey Palm: Von des Hrn. Dr. Kau Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtagsepisteln ist noch im vorigen Jahre des sechsten Theils erster Abschnitt auf 96 S. in Octav erschienen. Viele unserer Leser kennen wohl schon ohne Zweifel diese schätzbaren Materialien als eines der besten Hilfsmittel zur Erklärung epistolischer Texte. Die Hauptsätze sind populär und fruchtbar; die Einteilung ist genau logisch, und daher leicht und faßlich; die Ausführung arbeits Theils überzeugend und anschaulich. Wenn derselbe erst gegeben werden muß, ehe er wieder geben kann, der wird diese Materialien gewiß bemerken, und sich freuen, daß der würdige Verf. auch die Bearbeitung der Sonntags-Evangelien nach einem ähnlichen Plane angefangen hat.

*Anzeigen.* Jena.

In Woigt's privilegirter Buchhandlung: Versuch einer neuen Untersuchung über den Gebrauch der symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche und über die Grundsätze, nach denen die Umänderung der Kirchenverfassung vorgenommen



werden muß. Vorbereitungsschrift zu einer künftigen Bearbeitung der symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche. Auch unter dem Titel: Welchen Gebrauch kann man in unserm Zeitalter von den symbolischen Büchern der Lutherischen Kirche machen? 364 S. in Octav. 1795. Der Verf., der (S. 347) als Hofmeister in einer nicht beneidenswerthen, wenigstens seiner literarischen Bildung nicht sehr vortheilhaften Lage lebt, lerne (S. 89) aus Kant's Religions-Lehre die Natur eines kirchenglaubens und die Grundlosigkeit der ausgebreiteten Ueberzeugung von der Unbrauchbarkeit unserer symbolischen Bücher kennen. Das veranlaßte ihn, über den Begriff, Gebrauch und die Verbesserung der symbol. Bücher weiter nachzudenken, weil nach seiner Ueberzeugung (S. 231) die Constitution der Lutherischen Kirche unter allen Glaubensverfassungen der Christenheit die zweckmäßigste Anlage mit sich führt, eine Idee zu realisiren, welche eine der erhabensten aus dem Innersten der Vernunft ist, die Idee der wahren Kirche symbolisch darzustellen. Seine Untersuchungen sind zwar in einzelnen Partien allerdings schätzbar, und enthalten mehrere Beweise eines denkenden Kopfes; im Ganzen hingegen vermißt der Leser einen bestimmten Plan, Festigkeit der Begriffe, Beweise von einem gereiften dramatischen Systeme, und selbst die gebührige Bekanntschaft mit den symbolischen Büchern unserer Kirche. Ueberall weicht der Verf. historischen Erdörterungen geistlich aus, hält sich an allgemeine, oft unbestimmte Sätze, geht von diesen zu noch allgemeineren über, und beweiset dann wieder Wahrheiten, an welchen obnein Niemand zweifelt, und die mit dem Hauptgegenstande in keiner wesentlichen Verbindung stehen. Man lese S. 108: "Zum Gebrauche einer Sache sind, außer dem vernünftigen Subjecte, noch zwey Gegenstände erforder-

verlich: a) etwas, das gebraucht wird (die Sache selbst), b) etwas, wozu dieses gebraucht wird." Hauptmerkmale des historischen Begriffes symbolischer Bücher sollen unter andern auch folgende Punkte seyn: 1) die symbolischen Bücher machen ein ungetrenntes Ganzes aus, und die Auswahl dieser Schriften ist vollendet (diese Behauptung enthält eine gedoppelte Unrichtigkeit; denn einmahl ist bekanntlich die Concordien-Formel von vielen protestantischen Ständen von den übrigen Symbolen getrennt worden; und dann steht es ja den Protestanten, nach dem ausdrücklichen Geständnisse der Reformatoren, frey, nach gepflanzener Berathschlagung diesen sechs Schriften noch eine siebente und mehrere beizufügen); 2) die symbolischen Bücher enthalten eine vollendete, feststehende Offenbarungslehre, und begründen eine unabänderliche Glaubensverfassung (eine Annahme, die, in diesem Umfange, keinem Symbolgraphen denklich). Nach dem Urtheile des Rec. kann diese Vorbereitungsschrift immer ihren Zweck erreichen, dem künftigen Bearbeiter unserer Symbole manche gute, richtige, zum Theil sogar treffliche, Bemerkung mitzutheilen; nur muß er bey der Lesung derselben selbst schon gehörig vorbereitet seyn, Wahres und Falsches unterscheiden zu können.

*Gmelin*

#### Nürnberg.

Von der Panzerischen Fauna insectorum Germaniae haben wir nun auch das drey und dreyßigste Heft vor uns, das, einen Spinner (*Bombyx Tau*, Männchen und Weibchen) ausgenommen, lauter Insecten aus der zwothen Linneischen Ordnung bestimmt ist: Fünf Arten der Heuschrecke, unter diesen zwey neue (*clypeata* und *denticulata*), vier Arten der Grille, zwey Arten der Cicade (*Cercopis*), und neun Arten der Wanze.

  
**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74 Stück.

Den 7. May 1796.

Leipzig. *Lychper.*

**V**on dem literarischen Briefwechsel von J. D. Michaelis, geordnet und herausgegeben von J. G. Duhle ist der dritte Theil nebst dem Register auf 428 Seiten in Octav so eben erschienen. Die darin enthaltenen Briefe sind von Büsching, dem Canzler-Rath Celsius, Kowth, Woide, eine ganze Reihe, voll mannigfaltigen gelehrten Inhalts. Mehrere betreffen das Coptische; angehängt sind zwei Verlaage, über die Coptischen und Sabäischen Handschriften der ehemahl. königl. Bibliothek zu Paris, über das Buch Herodotus und ein Aufsatz von Bruce, aus dem der sel. Michaelis in der orientalischen Bibliothek seinen Auszug gegeben. Ferner von den Grafen Hüpfen und Scheffer, aus Veranlassung des dem sel. Michaelis verliehenen Ordens; von Segner, Wepler, Arnovillius, Rabenius, Capperonier, Williams, Brant, Kennicott, Adler, Norberg, Co. Scheidius, Dobrowsky, und Zerster. Außerdem sind noch in die Vorrede ein Paar Bil-

E (4)

letz von Barthelmeo und Michaelis eingerückt. Wen M. selbst enthält dieser Theil mehrere Briefe, besonders an Hrn. Ober-Consistorial-Rath Adler, die dieser Gelehrte die Gefälligkeit gehabt hat mitzutheilen. Uebrigens gehet die Correspondenz, einzelne Briefe ausgenommen, nur bis zum Jahre 1732. Ueber die Ursachen, die dem Herausgeber anriethen, die Sammlung hier zu schließen, und aus den letzten Lebensjahren des sel. Michaelis weniger Briefe aufzunehmen, erklärt er sich in der Vorrede. Der Brief von der Slavischen Version Nr. 82. ist vermuthlich durch ein Versehen hier ganz abgedruckt. Zum bequemern Gebrauche ist ein doppeltes Register, über die Verfasser der Briefe und über die merkwürdigsten Nahmen und Sachen, beigefügt. Rec. stimmt von ganzem Herzen in den Wunsch des Herausgebers ein, daß diese Sammlung zum Nutzen der Literatur und zum ruhmvollen Andenken des großen Mannes, dessen Nahmen sie trägt, gereichen möge.

*Rapiner.*

LONDON.

Philosophical Transactions for 1795; Part II. 1795. 596 Quart. Kupfertafeln 18 . . . 46.  
 Mathematik und allgemeine Physik. XVI. Hr. Abram Robertson, A. M. beweiset den binomischen Lehrsatz aus Multiplication. Der Anfang ist: Einerley Factoren geben in veränderter Ordnung immer gleiche Producte. Nun macht er  $(x + a)$ ,  $(x + b)$ . . . wie dem gewöhnlichen Ausdrucke nach, höhere Gleichungen, aus ihren Wurzelgleichungen entstehen, setzt dann  $a = b = c$  . . . und bestimmet so den binomischen Lehrsatz für ganze bejahre Exponenten, und sucht ihn daraus auch für gebrochene herzuleiten. XVIII. Hr. Herschel beschreibet sein vierzigfüßiges Telescop. Vorläufig Geschichte seiner Beschäftigungen dieser Art, wie die Entdeckung des

Georgen-Planeten ihn der Gnade des Königs empfohlen, und wie er dadurch zu fernern Arbeiten angefeuert worden. Gegenwärtiges fing er gegen das Ende 1785 an; die Spiegel gerietben nicht sogleich. Den 28. August 1789 entdeckte er damit Saturns sechsten Begleiter, und sah die Flecken auf dem Saturn besser, als je zuvor; von der Zeit an rechnet er des Werkzeugs Vollendung. Zur Beschreibung des Ganzen und einzelner Theile von 351. . . 409. S. gehören 24. . . 42 Kupfertafel. Die 24. stellt die Vorrichtung zusammengezeigt dar; ist dem Könige zugeeignet. XIX. Thom. Karsz Per Witterungsbeobachtungen zu Gunden. XX. Trigonometrische Messungen: 1791 . . . 94. auf Anordnung des Herzogs von Richmond durch Obersts Lieutenant Edward Williams und Capt. William Mudge bey der königl. Artillerie, auch Hr. Isaac Dalby verrichtet. Die 1783 mit Genehmigung und freygebieter Unterstützung des Königs unternommene Vermessung von Großbritannien schien durch General le Roy's Tod unterbrochen. Lange Zeit darnach erhielt der Herzog von Richmond Werkzeuge von Ramsden, die ihn veranlaßten, auf Fortsetzung der Arbeit anzutragen. Was geschehen ist, und wie es geschehen ist, wird 417. . . 591. S. beschrieben; die Werkzeuge und Arbeiten, in so fern sie mit General le Roy's seinen nicht einerley sind, auf 43. . . 46 Tafel vorgestellt; die letzte stellt auf einer Karte die vornehmsten Dreyecke vor. Die erste Absicht war, die vornehmsten Stellen an der Küste und in der Nachbarschaft zu bestimmen: So ist die Küste von Faulkner Head nach Portland aufgenommen worden, auch von Hampshire und Dorsetshire. Die Arbeit soll fortgesetzt werden.

Zur Naturgeschichte und Chemie. IX. *Smell*  
 Some einige Bemerkungen über die Erzeugungsort

des Kenguru, mit einer besondern Beschreibung der Werkzeuge selbst (und Abbildungen); das Thier wirft zu allen Jahreszeiten, aber nur Ein Junges auf einmahl, ist aber selten ohne ein Junges; es hat zwey Eiter, und an beyden zwey Wärzchen; die Eiter sitzen zwischen zwey beweglichen Knochen, welche mit den Schamknochen in Verbindung sind. Der Nebenbauch hat keine unmittelbare Gemeinschaft mit der Gebärmutter; bey seiner Begattung ist es nicht wahrscheinlich, daß der männliche Samen den Fallopischen Gang erreicht; so macht also der Kengurus ein Mittelglied zwischen den Thieren, deren Junge durch Verbindung mit der Gebärmutter, und zwischen denen, deren Junge ohne diese ernährt werden. X. G. Smith Gibbes von der Verwandlung thierischer Theile in einen fetten, dem Wallrath ähnlichen, Stoff. Was Hr. G. durch sein, in seiner frühern Schrift angezeigtes, Verfahren aus Theilen des menschlichen Leibes erhielt, nahm leicht die Gestalt von Krystallen an; nicht so das, was er auf ähnliche Weise von vierfüßigen Thieren erhielt; bey der Kuh, mit welcher er damahls den Versuch angefangen hatte, war nach anderthalb Jahren alles Fleisch in einen wallrathähnlichen Stoff verwandelt, nur daß er einen gelblichten Scheiß und einen widerlichen Geruch hatte; der Versuch ist nun auch mit einer zweyten Kuh und zwey Pferden angefangen. Hr. G. schlägt vor, diesen Stoff statt Wallrath zu gebrauchen. XI. W. B. Well's Bemerkungen über den Einfluß, welcher bey den Galvanischen Versuchen die Muskeln der Thiere zum Zusammenziehen reizt. Er habe oft den Nerven eines so eben gebluteten Thieres mit der einen Hand gehalten, und den Muskel, zu welchem der Nerve gehört, mit einem Metallstab berührt, ohne ein Zusammenziehen wahrzunehmen; der Einfluß scheine

also nicht in der vor der Berührung mit dem Metall getrennten Verbindung zwischen dem Nerven und Muskel zu liegen; alle flüssige Körper, welche die Electricität wohl leiten, Quecksilber ausgenommen, können ihn hervorbringen; Weingeist schwach, Naphthe und Oehle gar nicht; Kohlen (was auch schon in Deutschland, und vom Hrn. v. Humboldt selbst bey verschiedenen Fossilien wahrgenommen ist, die im Feuer entzündbares Gas und Luftsäure von sich geben) wirken wie Metalle; auch ein einzelnes Metall oder Kohle allein habe er oft wirken gesehen; auch gewinnt diese Kraft, wenn man das Metall vorher an Seide, Wolle, Leder, Firschhaut, an der flachen Hand, an Siegellack, Marmor oder Holz reibt, obgleich das Reiben lange nicht so viel bewirkte, daß Hrn. Benner's Electrometer etwas anzeigte; auch nimmt jene Kraft eher zu, wenn die Körper feucht sind, doch leitet sie Hr. B. von der electricischen ab. XII. P. Smith über den Bau der Augen der Vögel (auch durch Zeichnungen erläutert); der Theil der undurchsichtigen Hornhaut, welcher die durchsichtige zunächst umgibt, besteht äußerlich aus Krochenharten, lose auf einander liegenden, Schuppen, an welchen sehnichte Fasern befestigt sind, die von den geraden Augenmuskeln auslaufen; dadurch wird dann, wenn sich diese Muskeln zusammenziehen und die erwähnten Schuppen über einander bewegen, der Kreis, welchen die undurchsichtige Hornhaut einschließt, enger, folglich die durchsichtige vorwärts gedrückt und mehr gewölbt, die Achse des Auges verlängert, und der Focus geändert; überhaupt ist das Auge bey dem Vogel nicht so (beynahe) kugelförmig, wie bey dem Säugethiere, dem auch jene Schuppen mangeln: aber auch, z. B. bey dem Schafe, verlieren sich Fasern der geraden Augenmuskeln in der Hornhaut. XIII. K. Wal-

Fer über die beste Art, künstliche Kälte zu erregen (auch mit Uebersetzungen der dienlichsten Geräthschaften). Eine Mischung von schwacher Salpetersäure, Glaubersalz, Salmiak und Salpeter bringe, auch bei der heftigsten Witterung, das Quecksilber im Wägemasse nahe auf 0; von einer Mischung gemeinen Salzes mit gleich vielen flammenden Salpeter, die er mit  $\frac{1}{2}$  Schnee oder gestoßenem Eise vermischte, sank es auf - 25; von einer Mischung eben deselbigen mit Salpeter und Salmiak auf - 18. Die Salpetersäure behandelt Hr. W. daher in dünnen zinnernen Gefäßen, welche inwendig dünn mit weißem Wachs belegt sind, so wie überhaupt dieses Metall zur ganzen Geräthschaft am besten taugt. Bei einer Temperatur von 0 hat er Quecksilber mit einer Mischung von drei Theilen gestoßenen festen Eise mit zweien Theilen Salpetersäure zum Frieren gebracht. Der Materie, welche das Frieren zuwege bringe, müsse wenigstens zwölffmal mehr als derjenigen seyn, welche frieren soll. Eine Tabelle über die kältende Kraft verschiedener Salze und ihrer Vermischungen bei einer Temperatur von 50°; bei einer höhern muß von den Salzen mehr, bei einer niedrigeren weniger zugesetzt werden; am besten wirken sie, wenn sie so eben in Krystall angeschossen, und so eben recht fein gestoßen sind. Anleitung, wie man die Kälte bis - 56 und noch weiter treiben kann. XIV. Th. A. Knight's Beobachtungen über das Freysen der Bäume; Reiser von zweijährigen Stämmen, die vom Samen gezogen waren, auf zwanzigjährige tragbare gepreßt, kommen innerhalb neun Jahren nicht zur Blüthe; ältere Reiser kommen zwar, oft schnell, dazu, geben aber keinen gelunden Stamm. XV. Th. Jeanland vom Zusammenfließen des Gußstahls; dieß geschehe



am besten, wenn der Gußstahl eine weisse Glühhitze, das Eisen aber eine Schweißhitze bekomme; beyde müssen also besonders heiß gemacht werden.

XVII. G. Pearson Versuche und Beobachtungen, um die Natur einer Art Stahl zu erforschen, die zu Bombay unter dem Nahmen Wuhz verarbeitet wird, mit Bemerkungen über die Eigenschaften und Zusammensetzung des Eisens in seinem verschiedenen Zustande; jener von Dr. Scott überhitzte Stahl wird in Indien sehr geschätzt, ist härter als irgend ein anderer noch nicht gehärteter Stahl, kann nur bey rother Glühhitze verarbeitet, und nicht mit andern Stahl oder Eisen zusammengeschweißt werden, weil er in dieser Hitze ganz bürchig wird; sein eigenthümliches Gewicht ist geringer, als bey dem meisten Europäischen Stahl; mit verdünnter Nitriolsäure gab er unter übrigen gleichen Umständen etwas weniger entzündbares Gas, als anderer Stahl und Eisen; er ließ dabey, so wie anderer Stahl,  $\frac{7}{100}$  schwarzen Stieffs unauflöslich zurück, weit mehr, als Stabeisen; und dieser schwarze Stoff zeigte sich als Reißbley. Auch ein Theil des Nitriols setzte sich als weißer Saß (der also nicht immer phosphorsaures Eisen ist) zu Boden; Stabeisen sey das einfachste Eisen, wenn gleich höchst selten von allem Kohlenstoff frey, den der Stahl immer und wesentlich in sich hat; die Ursache der Ritzbrüchigkeit suchet Hr. P. im Arsenik (daß er bey allen diesen Verschiedenheiten des Braunsteins kaum mit einem Worte erwähnt, dürfte befremden); er vermanthet, der Wuhz enthalte Lebensluftstoff entweder mit dem Ganzen gleich vermengt, oder mit einem Theil des Eisens zu Eisenkalk verbunden, der denn durch das Uebrige gleichförmig vertheilt sey; freylich könne es nicht viel seyn; wahrscheinlich sey er unmittelbar aus dem Erze geschmolzen.

Tychsen.

Mosk.

*Physiologus Syrus*, seu historia animalium XXXII in S S memoratorum, Syriace e codice Bibliothecae Vaticanae nunc primum edita. vertit et illustravit *Ol. Gerh. Tychsen*. Ser. Duci Regni. a consil. aulae etc. — 1795. groß Octav. 195 Seiten, ohne die Vorrede. In den Catalogen der Vaticanischen Bibliothek fand der Verf. eine Syrische historia animalium angeführt, die durch den vielversprechenden Titel seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er erhielt davon durch Vermittelung des Cardinal Borgia eine Abschrift, und liefert hier den Abdruck dieses merkwürdigen Fragments, das vielleicht das einzige Ueberbleibsel in seiner Art aus der ganzen Syrischen Literatur ist. Für die Naturgeschichte selbst ist es von geringer Erheblichkeit; es beträgt kaum 9 Blätter, und besteht aus kurzen, unbestimmten, zum Theil fabelhaften Nachrichten von 32 Thieren, ardsten Theils kriechenden Thieren und Vögeln. Von vierfüßigen sind, weil der Anfang fehlt, nur fünf angeführt (Hrüne, Wieser, Gemä, Fuchs und Schneumon), wozu man noch Kap. 10. 11. 12. vom Zaer, Wiesel und Ameisenlöwen rechnen kann. Die Beschreibungen dieser Thiere haben eine auffallende Ähnlichkeit mit denen im Physiologus des Epiphanius, in dem. dem Hieronymus untergeschobenen, Briefe ad Praesidium und in dem Commentar des Eustathius in Hexaemeron, ohne jedoch mit einem von diesen ausschließlich übereinzustimmen. Es scheint also, daß alle zusammen aus einem ältern, schon von Origenes angeführten, Werke geschöpft haben, das *ὁ Φυσικολογος* hieß, und vom Epiphanius und diesem Syrischen Verfasser mehrmahl unter diesem Nahmen citirt wird. Auch ist, dem Recensenten, wahrscheinlich, daß bey den Arabischen Naturhistorikern die nähm-

lichen Beschreibungen oft zum Grunde liegen. Das Syrische Werk ist der vollständige Auszug, weil es 32 Thiere hat, da beim Epiphanius nur 21. beim Pseudo-Hieronymus nur 14 Thiere vorkommen. Ob der Syrer den Physiologus selbst excerptirte, oder einen Griechischen Auszug übersezte, ist ungewiß, da es zu Anfang defect ist. Letzteres wird dadurch wahrscheinlicher, daß er biblische Thiernahmen aus der Griechischen Version anführt, z. B. Kap. 15.  $\chi\alpha\sigma\sigma\iota\delta\iota\sigma$  ( $\chi\alpha\sigma\sigma\iota\delta\iota\sigma$ ), wo die Syrische Uebersetzung  $\text{ܟܘܨܫܝܘܨ}$  hat. Kap. 18.  $\text{ܟܘܨܫܝܘܨ}$ , mit Beziehung auf Lev. II, 17., wo im Syrischen  $\text{ܟܘܨܫܝܘܨ}$  ist. Eben so Kap. 12. 28., wo aus Jes. 13, 22.  $\text{ܟܘܨܫܝܘܨ}$  citirt wird, das in der Syrischen Version nicht vorkommt. 2c. Nur Kap. 29. ist  $\text{ܟܘܨܫܝܘܨ}$  ungewiß, da die Syrische Uebersetzung von H eb 39. 13. da die LXX hier  $\tau\tau\epsilon\pi\epsilon\upsilon\chi\ \tau\epsilon\pi\pi\omicron\mu\epsilon\upsilon\sigma\tau\omicron\upsilon$  überlegen. Hr. L. hat außer einer Uebersetzung noch ausführliche erklärende Anmerkungen hinzugesetzt, worin die Syrischen Beschreibungen mit den Nachrichten des Epiphanius, Eustathius und des falschen Hieronymus, dann mit den Beschreibungen älter und neuerer Naturkundigen verglichen sind, um zu bestimmen, welches Thier in jedem Abschnitte gemeint sey; so daß diese Anmerkungen als ein gelehrter Commentar zu betrachten sind. Einige Unrichtigkeiten oder Eigenheiten des Ausdrucks abgerechnet (z. B. S. 31 a venatoribus infecutum. S. 36 naturae ruminator. S. 57 venenum demittit für deponit), ist die Uebersetzung treu und zuverlässig, wie man es von einem solchen Verfasser erwarten kann. Nur Kap. 28. ist  $\text{ܟܘܨܫܝܘܨ}$ , das der Verf. S. 144 anfer übersezt,

wohl eher, nach dem Chaldäischen, anas, und R. 30.  $\text{אָנָס}$  scheint bloße Uebersetzung des Griechischen *ασπίδοχελωνη*. Dr. L. übersetzt *Alpis quae ipsa illa testudo est.* Kap. 8. war kein Grund,  $\text{סַוּרָה}$   $\text{הַלָּמָנְדָרָה}$  (*σαυρα ηλαμνη*) durch *salamandra* zu übersetzen, da dieses kein Gattungsnahme ist, und der Verf. das Thier selbst für *Iacerta nilotica* erklärt. Ein großer Theil der Erläuterungen betrifft die Unternehmung, welches in den biblischen Büchern genannte Thier bey jeder Beschreibung zu verstehen sey, wechey vorausgesetzt wird, daß nur solche Thiere, die in den biblischen Büchern vorkommen, hier beschrieben werden, was daher der Herausgeber auch schon auf dem Titel angedeutet hat. Bey mehreren ist dieß allerdings der Fall, wo ausdrücklich biblische Stellen angeführt werden; aber es kommen auch einige vor, die weder in der Griechischen noch Syrischen Version genannt sind, und wo die Beschreibung keinen Anhalt gibt, daß sie sich auf eine biblische Stelle beziehe, z. B. Kap. 2. *Castor*. Kap. 3.  $\text{אֲנָס}$ , wahrscheinlich ein corruptirtes Wort. Kap. 5. *Ichneumon*. Kap. 9. *Salamandra*. R. 30. *aspidochelone*. R. 31. *hydra*. Daher scheinen die Muthmaßungen darüber, so gelehrt sie übrigens ausgeführt sind, überflüssig; z. B. bey *Delphin*  $\text{דֵּלְפִין}$  soll der Verf. an *whr* gedacht haben (das doch weder im Griechischen noch Syrischen jemahls so übersetzt wird.) Bey *Castor* Kap. 2. wird unentschieden gelassen, ob es  $\text{קַסְטוֹר}$  Lev. 11, 30. oder *whr* sey. Daß der *Ichneumon* *Mosch*  $\text{מֹשֶׁךְ}$  seyn solle, wie S. 49 vermuthet wird, widerlegt Kap. 11., wo  $\text{אֲנָס}$ , das Lev. 11, 29. dem  $\text{אֲנָס}$  *respondit*, besonders vorkommt. Kap.

28. von den Sirenen, ist zwar ganz richtig, daß das Wort bey den Alten mehrmahls für thoes gebraucht werde; aber der Physiologus dachte offenbar an die fabelhaften Sirenen, da er sie als Seeungeheuer beschreibr. Die Ueberschrift de Sirenibus s. canibus aureis ist also dem Texte nicht gemäß. Von 𐤀𐤃𐤍𐤌 strix, findet sich keine Anmerkung.— Es läßt sich erwarten, daß in einem solchen Werke mehrere neue Wörter vorkommen, die zur Berichtigung des Wörterbuchs dienen; indessen ist die Anzahl heute geringer, als man glauben sollte, weil der Verf. meistens die Griechischen Uebernahmen beibehält. Rein Syrische Wörter sind Kap. 6. 𐤀𐤃𐤍𐤌 umbilicus, das Chaldäische ܘܒܝܢܝܢ, Kap. 28. 𐤀𐤃𐤍𐤌 von 𐤀𐤃𐤍𐤌 anser. 𐤀𐤃𐤍𐤌, Kap. 3., das dem urus des Epiphanius und dem 𐤀𐤃𐤍𐤌 des Eustathius correspondirt, kann man kaum hiebet rechnen. 𐤀𐤃𐤍𐤌 und 𐤀𐤃𐤍𐤌 fehlen im Caspellus nicht, nur muß man sie bey 𐤀𐤃𐤍𐤌 und 𐤀𐤃𐤍𐤌 suchen. 𐤀𐤃𐤍𐤌 ist bloß eine Syrische Zusammensetzung für 𐤀𐤃𐤍𐤌. 𐤀𐤃𐤍𐤌, Kap. 22., ist nach des Herausgebers wahrscheinlicher Vermuthung pavo. Alle übrige sind Griechisch, oft mit einiger Veränderung, z. B. Kap. 2. 𐤀𐤃𐤍𐤌 Castor. Kap. 5. 𐤀𐤃𐤍𐤌 𐤀𐤃𐤍𐤌 𐤀𐤃𐤍𐤌 𐤀𐤃𐤍𐤌 𐤀𐤃𐤍𐤌. Kap. 22. 𐤀𐤃𐤍𐤌 𐤀𐤃𐤍𐤌 𐤀𐤃𐤍𐤌 𐤀𐤃𐤍𐤌. Kap. 26. 𐤀𐤃𐤍𐤌 𐤀𐤃𐤍𐤌 𐤀𐤃𐤍𐤌 𐤀𐤃𐤍𐤌. Kap. 30. 𐤀𐤃𐤍𐤌 𐤀𐤃𐤍𐤌 u. a. In der Ueberschrift R. 30. ist 𐤀𐤃𐤍𐤌, aspis, wahrscheinlich bloße Abkürzung des gleich folgenden zusammengesetzten Namens. Kap. 31. 𐤀𐤃𐤍𐤌 oder 𐤀𐤃𐤍𐤌 ist nach

Hrn. L. Bemerkung wahrscheinlich mit einem doppelten Jud zu lesen, und so auch im Castellus, in dessen neuer Ausgabe übrigens keines der hier vorkommenden Wörter falsch abgedruckt ist. Bey [---] Kap. 4., das Hr. L. fruticeta und arbusta übersezt, hätte bemerkt werden sollen, daß es nichts anders ist, als die *epumia* des Eustathius. Ein vierfacher Index, der biblischen Stellen, der cirrten Schriftsteller, der orientalischen und der abendländischen Wörter, erleichtert den Gebrauch dieses nützlichen Werckens.

*Sprengel.*

#### Philadelphia.

Wey Joh. Hanno 1795: Report of the Secretary of the treasury read in the House of Representatives of the united States Januar 19<sup>th</sup> 1795 containing a Plan for further support of public Credit. 90 Seiten in Octav, nebst 5 Tabellen. Von eben dieser Schrift liegt auch ein Londoner Nachdruck, den Debreit auf 66 Quartseiten besorgt hat, vor uns. Der Verfasser dieser auf Befehl des Congresses edirten Schrift ist der vorige Finanz-Secretär Hamilton. Sie zeigt nicht nur den neuesten Finanz-Zustand der Americanischen Union, sondern auch die Mittel, welche der Congress beschlessen hat, den öffentlichen Credit zu sichern, und die Einrichtung des sinkenden Fonds zur allmählichen Verminderung der Staatsschulden und richtigen Zahlung der jährlichen Zinsen. Der ganze Bericht verbreitet ein helles Licht über die neuesten Finanz-Einrichtungen der gesammten Freystaaten. Der Verf. entwickelt die deßfalls getroffenen Maßregeln auf eine, jedem aufmerksamen und in dieser Materie nicht ganz fremden Leser sehr faßliche, Art, und alle seine,

oft verwickelte, Berechnungen sind mit großer Mühe aus authentischen Staatspapieren gezogen, die nicht allen offen stehen. Hr. Hamilton hat seinen Bericht unter drei Abtheilungen gebracht, welche die sämtlichen Einkünfte der Americanischen Union, die Fundirung ihrer ganzen Schuld, nebst den Quellen zur Bezahlung der Zinsen, und endlich die getroffenen Mittel anzeigen, die National-Schuld allmählich abzutragen. Letztere hofft man, nach den hier angegebenen Entwürfen, in dreißig Jahren, von 1796 an gerechnet, zu bezahlen. Die Staatsschulden sind sehr ansehnlich, und über zwey Drittheile der gesammten Einkünfte der Union werden zu den jährlichen Interessen erfordert. Aber auch sehr viele Capitale tragen sechs Procent Interesse, und für andere muß nach dem Jahre 1802 eben so viel bezahlt werden. Den 19. Januar 1796 stieg die ganze Schuld der Freystaaten auf 76,096,468 Dollars. Davon waren in Europa 13,745,379 Dollars angeliehen, vorzüglich in Amsterdam und Antwerpen. In beiden Handelsplätzen sind von 1782 bis 1792 allein 11,400,000 Dollars aufgenommen, die an Interessen und Commissions-Gebühren jährlich 539,441 Dollars erfordern. Die Französische Anleihe von 18,000,000 Livres war im September 1794 bis auf achtehalb Millionen abgetragen. Wie die Correspondenz des Französischen Gesandten Genet mit dem Staats-Secretär Jefferson vom Jahre 1793 zeigt, wollte der National-Convent, um Frankreich und die Zuckerinseln mit Lebensmitteln zu versorgen, die ganze rückständige Summe auf Einmahl haben. Genet versprach zwar, selbige in Korn, Fleischwaren und andern Lebensbedürfnissen der Freystaaten anzulegen, war auch statt des baren Geldes mit Anweisungen auf die Staats-Casse der Union zufrieden,

weil aber der Congreß bey dem festgesetzten Abtrag in Terminen beharrte, und manche andere Herdenungen des Hrn. Senat verweigerte, so entstanden daraus die ersten Mißthelligkeiten, die 1795 bey Gelegenheit des Handels-Tractats mit Großbritannien durch seine Jacobinischen Aufbegehungen Unruhen und Empörungen veranlaßten.

Die Staatseinkünfte betragen gegenwärtig 6,552,000 Dollars. Die Abgabe von den Schiffen nach der Tonnenzahl ihres Inhalts, und die Zölle sind von allen Layen die einträglichsten, und der reine Ertrag von beiden war nach den letzten Angaben 4,199,791 Dollars, ohne die Zollerhöhdungen von 1794 auf verschiedene fremde Waren mitzuzählen, welche auf 1,091,000 Dollars angeschlagen wurden. Durch die Briefpost gewinnt die Staats-Casse doch nur 20,700 Dollars. Seit 1794 sind alle Kutschen, Reifewagen, oder alles Fuhrwerk, das nicht zum Ackerbau oder Waren-Transport gebraucht wird, einer Abgabe von Einem bis zehn Dollars unterworfen. Eben so müssen alle Weinsteuern und die, welche fremde geistige Getränke im Kleinen verkaufen, Gewerbesteuer von 5 Dollars jährlich lösen. Von jedem Pfunde Schuupfsteak, das seit diesem Jahre in den vereinigten Staaten verfertigt wird, müssen 3 Cents (hundert Cents machen Einem Dollar oder Spanischen Piaster), und von jedem Pfunde raffinierten Zucker 2 Cents erlegt werden. Von öffentlichen Werk auf unbeweglicher Güter, wozu auch Schiffe und Geräte des Feldbaus gerechnet werden, erhält der Staat ein Viertel-, und von allen beweglichen ein halb Procent.

Die Ausgaben der Union werden hier zu 5,481,843 Dollars berechnet. Wenn die Staaten mit den Wilden keinen Krieg führen, oder keine



Ererksungen, wie damals gegen Algier, machen diesen, ist die Summe viel geringer. Der ganze Civil-Staat wird mit 475,249 Dollars bestritten; die Militär-Ausgaben erfordern dagegen 1,397,332 Dollars, und davon betragen die Pensionen der Invaliden 85,307 Dollars.

Der Londoner Nachdruck hat noch einige Veränderungen, die im Original fehlen. Die eine enthält Vorschläge, welche Hr. Hamilton den 2. Februar 1795 dem Congresse übergab. Er will verschiedene jetzt vorhandene Abgaben näher bestimmen und die Gehalte der Zoll-Bedienten erhöhen wissen, um Unterschleife zu verhüten. In der andern ist der Beschluß des Congresses vom 3. November 1794 wieder abgedruckt, der vorzüglich das Americanische Finanz-Wesen betrifft, und worin verschiedene Lagen, die bisher nur für eine bestimmte Zeit gehoben wurden, bis 1801 verlängert sind.

Wir verbinden mit dieser Anzeige die Bekanntmachung einer kleinen Schrift von Andrew Baskett's, ohne Druckort, auf Einem Bogen, unter dem Titel: Duties payable by Law on all Goods and Merchandizes imported into the united States of America after the last day of March. 1795. Es ist eine Americanische Zoll-Relle nach den neuen Erhöhungen. Hanf und Baumwoll erlegen fast 200 Procent und drüber. Werden Waren auf fremden Schiffen eingeführt, so steigt der Zoll gewöhnlich nur einige Procent. Sonst sind die meisten Artikel auf dem vorigen Fuß geblieben, wie wir aus der Vergleichung einer alten Rolle sehen, die Cooper in seinen, auch von uns angezeigten, Informations respecting America auszugeweiße eingeschaltet hat.

*Jmelin.*

Hannover.


Dasselbst hat Hr. Bergemann Westrumb in diesem Jahre von seinem Handbuche der Apothekerkunst für Anfänger (f. G. V. 1795 S. 1208) die zweite Abtheilung, S. 171 - 348, herausgegeben, welche mit gleicher Klarheit und Vollständigkeit, die wir schon an der ersten Abtheilung gerühmt haben, gediegenen Theils nach eigener geprüfter Erfahrung, von den wahren Bestandtheilen der Pflanzen, oder von den Grundlagen einfacher und zusammengesetzter Arzneimittel, dem Ursprung, der Bearbeitung und Zubereitung dieser Arzneyen handelt. Den erweiskähnlichen Stoff verschiedener Pflanzenäfte hält er für einerley mit dem Keimstoff der Getreidelamen; die Stärke für trockenen Schleim. Der Riechstoff in flüchtigen Oehlen sey das Oehl selbst; das Harz, das von vielen nach dem Verdünsten an freyer Luft zurückbleibe, habe sich erst gebildet; in sehr altem Oehle von Zimmetwurzel und Fenchel sah Hr. W. wahren Zucker zu Boden fallen; in den Oehlen von Zimmt, Zimmetblüthe, Majoran und Pomeranzenschalen ein Salz, dem Benzoesalze ähnlich; in dem Oehle der Engelwurzel, der Salben, des Rosenholzes, der Lorbern, der Hauhe ein anderes, der Weinsäure ähnlich; diejenigen unter ihnen, welche Campher absetzen, sind auch, nachdem sich dieser abgetrieben hat, wie sie vorher waren. Zur gänzlichen Reinigung des Weingeistes gebraucht Hr. W. schon seit vielen Jahren die Destillation mit wohl ausgeglühten und gestoßenen Holzkohlen und Bistrioläure mit sehr gutem Erfolge; zur Prüfung seiner Stärke das Aräometer des Hrn. Ciarcy.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1796.

Göttingen.


 Im Wandenhoef = Kuprechtischen Verlage ist kürzlich "über Mißheirathen Teutscher Fürsten und Graffen vom Justizrath Pflücker" eine ausführliche Abhandlung (1 Alphabet 14 Bogen in groß Octav) im Druck erschienen. Nach der seit 1742 in den neuern Wahl = Capitulationen eingerückten, und 1747 durch einen Reichschluß bekräftigten Stelle gegen die Successions = Fähigkeit aus Mißheirathen erzeugter Kinder in reichständischen Häusern haben die Behauptungen älterer Rechtsgelehrten, daß ohne Rücksicht auf die Standesgleichheit der Ehegatten jede Frau der Würden ihres Mannes theilhaft werde, und eheliche Kinder auch Erben seyn müßten, keinen Eingang mehr finden können, um bey allen Mißheirathen ohne Unterschied davon Gebrauch zu machen. Da aber in der Wahl = Capitulation nur unstreitig notorische Mißheirathen genannt sind, und wegen der etwa noch zweifelhaft scheinenden Mißheirathen auf ein näheres Regulatio angetragen worden; so

sind besonders über die Frage: Ob auch die Ehe eines Fürsten oder Grafen mit einer Person von altem Adel für eine Mißheirath zu halten sey? bisher die Meinungen sehr getheilt gewesen. Viele wollen den hohen und niedern Adel nicht als zwey verschiedene Geburtsstände gelten lassen, sondern nur als verschiedene Stufen des Adels, der in der Freygebohrenheit seinen übereinstimmenden Grund habe, daher die Ehe eines Fürsten mit einer von Adel so wenig, als mit einer Gräfin, für unstandesmäßig gehalten werden könne; zumahl da in geistlichen Ländern eine adeliche Dame selbst eines Fürsten Mutter, warum nicht also auch eines Fürsten Gemahlinn, seyn könne. Andere haben den Grund aller Mißheirathen nicht sowohl in der Verschiedenheit der Geburtsstände, als im Verhältnisse zwischen freyen und unfreyen Personen zu finden geglaubt; da dann dem heutigen Adel ehedem zwar die Ministerialität entgegen gewesen sey, um der Ehe eines Fürsten mit einer Ministerialinn nicht die Vorrechte einer standesmäßigen Ehe zuzugesehen; mit dieser heutiges Tages nicht mehr üblichen Ministerialität aber dieses Hinderniß dem Adel nicht mehr im Wege stehe. Endlich hat man aus verschiedenen Beispielen solcher Ehen selbst ein Herkommen zum Vortheile des Adels behaupten zu können geglaubt. Weil aber über alle diese Punkte sowohl mehrere Rechtsgelehrte, als selbst reichsständische Häuser, nicht einerley Grundzüge angenommen haben; so ist dadurch gegenwärtige Schrift veranlaßt worden, um erst alles, was hier einschlägt, in chronologischer Ordnung historisch zu entwickeln, und darauf eine richtige Erörterung der hier in Betrachtung kommenden Fragen und Rechtsätze bauen zu können. Von dem weitem Inhalte, dessen ausführlichere Beschreibung hier zu vielen

Raum einnehmen würde, können wir nur das Resultat melden, das dahin gehet, daß nicht bloß die Minderlichkeit, sondern allerdings die Verschiedenheit der Geburtsstände die Eigenschaft einer Mißheirath begründe, wovon also auch die Ehe eines Fürsten mit einer Adlichen nicht ausgenommen sey. Aus dem vorausgeschickten chronologischen Verzeichnisse bisher bekannt gewordener fürstlichen Mißheirathen und morganatischer Ehen wird gefolgert, daß nach dem bey jedem Falle eingetretenen besondern Umständen für die Standesmäßigkeit fürstlicher Ehen, so wenig mit adelichen als bürgerlichen Personen, ein Herkommen behauptet werden könne, weil es von beyden Gattungen nicht an Beyspielen fehle, die jed:smahl auf besondere Einwilligung der Stammväter beruhen, diese aber nicht weiter, als auf den vorgekommenen Fall gezogen werden könnten. Andere Beweise werden daher genommen, weil Ehen Deutscher Prinzessinnen sowohl mit adelichen als bürgerlichen Männern unstreitig Mißheirathen seyen, und morganatische Ehen, die nicht zwischen Personen gleichen Standes Statt finden, doch von Fürsten sowohl mit adelichen als bürgerlichen Personen eingegangen würden, auch sonst alle Kennzeichen einer Mißheirath in beyden Fällen auf gleiche Art einträfen. Hernach werden verschiedene politische Betrachtungen angeführt, die eine neue Gesetzgebung zum Vortheile des Adels nicht rathsam machen würden. Von altgräflichen Häusern müßte eigentlich eben das gelten, was vom Fürstenstande behauptet wird; hier sind aber in neuern Zeiten mehrere Abweichungen vorgekommen, so daß nun nur auf eines jeden Hauses eigene Hausgesetze und Herkommen zu sehen ist, ob das sonst mit dem Fürstenstande übereinstimmend gewesene Recht

der Grafen henbehalten worden sey, oder nicht. Auch bey Vermählungen Deutscher Fürsten mit neugräflichen oder ausländischen Gemahlinnen wird die Standesmäßigkeit nicht ohne Einschränkung zugesunden. Hingegen wird noch besonders erdret, wie reichständischen Mißheirathen und deren übeln Folgen durch Hausgesetze und sonst vorgebeugt werden könne, und wie auf Heirathen des niedern Adels nicht anwendbar sey, was nur von reichständischen Häusern gelte. Den Beschluß macht eine eigene Beschreibung der Literatur von Mißheirathen, worunter Manches noch auf die Sache selbst einiges Licht zuwerft. Am Ende hätte unter den neuesten Schriften noch eine vorzügliche Stelle verdient: Christ. WIEDERHOLD diss. inaug. *de vi atque efficacia paltronum seu statutorum familiarum illustrium matrimonia inaequalia prohibentium*, Marb. 1795. Jun. 27. (II Wegen).

Heyne.

Wien.

*Codices* manuscripti *theologici* bibliothecae *Palatinae* Vindobonensis *Latini* aliarumque occidentis linguarum *Volumen I. — Pars tertia*. Recensuit, digessit, indicibus instruxit *Michael Denis*, a Consil. aul. Aug. et eiusdem biblioth. primus Custos. Weym Edlen von Trarner 1795. gr. Folio. Die Columnen laufen fort von 2505 — 3358. Von diesem einer Kaiser-Bibliothek würdigen Catalog, seiner Einrichtung und seinem Inhalt ist ehemahls ausführliche Nachricht gegeben (G. N. 1795 S. 681 f.) Wir dürfen also jetzt nur hinzufügen, daß auf die vorhin gelieferten sechs Classen der theologischen Handschriften (S. 684), gegenwärtig folgen: VII. *Codices casuistici* 660 — 685. VIII. *Homiletici* 686 — 787. IX. *Liturgici* 788 —

959. X. Synodici 960—975. Index. Den unermüdeten Fleiß des gelehrten Hrn. Hofr. Denis bewundern wir auch in diesem Band und bey Gegenständen, welche nur für den, der sehr mannigfaltige Kenntnisse besitzt, fruchtbar seyn können. Es hat keinen Zweifel, wer Zeit aufzuwenden hätte, würde schon in dem Verzeichnisse Manches antreffen, was auf Begriffe und Vorstellungen der Zeit, Geschichtsumstände, besonders auf literarische Forschungen, insonderheit der Deutschen Sprache, führen würde. Lachen muß man über den treuerzigen Mann S. 2591: *Mos est prelati prebendas non dare gratis; Sed bene nummatis aut eorum sanguine natis. Non a prebendo prebenda recte vocatur; Sed magis a precio, cuius amore datur.* S. 2590 unter den Casuisten: Ich hab gedynnt und weis durch was Der reynen *frucht* bis her in stetem mude. Davon so trag ich neid und has. Ist das meyn lon, du zuwirliche gute? (zauberliche Gute!) — S. 2626 stießen wir auf ein Beispiel, wie Zahlen durch Musiken sich ausdrücken lassen. S. 2662 wie die Beschäftigungen geschahen: *Si sponsum thalamo susceptum deserit uxor Et fugit ad claustrum: fugitiva redibit ad ipsum. Ni certo poterit examine virgo probari. Sexus iuratus examinet hoc mulierum Per digiti tactum vel intuitus oculorum.* S. 2678 der freche Weigant, für Krieger, wie es Hr. D. deutet. S. 2698, wo Einer dem Pappst empfohlen wird: *Est bonus artifia;* der Pappst antwortet: *Sacra Curia quid facit ista?* Der andere fährt fort: — *Sterlingis plena sua turget credo crumena.* Ah, fällt der Pappst ein: *Ergo vocare stude* — und er bestimmet eine Pfunde. Bey den Homiletikern dachten wir oft an das blinde Glück,

welches aus jenen wüsten Zeiten Predigten erhielt, die in einer kaiserl. Bibliothek aufbewahrt und verzeichnet werden, und tausend Früchte geistvoller Köpfe vernichtet hat. In der liturgischen Classe dürfte noch Manches aufzufinden seyn, wenn der rechte Gelehrte drüber käme. Hr. D. hat auch hier und da Fingerzeige gegeben. Nr. 844. ist der Codey, mit einem willkürlichen Alphabet geschrieben, welchen Lambert in Gefahr gerieth, für Egyptisch anzusehen; es ist aber ein bloßes Lectionarium; Hr. D. hat ein Alphabet in Kupfer gestochen beyfugen lassen. Wie vieles muß für die Deutsche Sprache zu lernen und zu finden seyn! S. 3066 in einem Epistolarium: — West on wirtschaft (Seyd ohne Gasterey) an trunchenhait. Aller umleimt (unleunt, böser Leumund) sey ew lait. Und Huer sey ew widerczem (Zurerey — widersam) wann dy ist got ungenem. — Wie vieles müßte aus den gemahlten Anfangsbuchstaben, insonderheit in den Gebets- und andern Andachtsbüchern, sich für die Kunst gewisser Zeitalter folgern lassen! Unter den Synodischen Reden und Schriften, welche für die Kirchengeschichte der vorletzten Jahrhunderte Manches enthalten mögen, finden wir S. 3214 auch von des Henrici pauperis Elegischen Gedichte de diversitate fortunae et philosophiae consolatione, von welchem drey Ausgaben bekannt waren, einen Codey, und Hr. D. führt eine Editio princeps an, Köln 1497, die den Litteratoren unbekannt war; sie findet sich auch auf hiesiger Bibliothek, und ist bey Meittaire und Panzer angeführt.

*Krafftner.*

Hannau.

Wiermal fünf ist zwanzig, oder über die Regel, in fünf Zahlzeichen, mit und ohne Wechsels von



Nullen, bis ins Unendliche zu rechnen, d. i. über das System der Tesseropentas. Eine Einladungsschrift Hrn. Joh. Ande. Benign. Bergsträsser, Consistorialraths, Rectors und der Philosophie Prof. 1796. 37 Octav. Seine Arbeiten über die Signalkunst haben ihn zu einer neuen Erfindung im Zählen geleitet, da, wenn man mit Ziffern Signale gibt, beynahe um die Hälfte weniger Zeichen vorkommen, als bey der decadischen. Tesseropentas nennt er sie, aus: Viermahl fünf. Zu der Classe der Einheiten zählt sie mit 1, 2, 3, 0, auf der rechten Hand, mit Vierern in der nächstfolgenden, mit Zwanzigern in der dritten, mit Hundertern in der vierten, mit Fünfhundertern in der fünften, und so, daß sich alle diese Classen auf eine ähnliche Art in der Fortsetzung, oder bey größern Reihen der Zahlen nach dem Werthe ihrer Potenzen, worin sic fortschreiten, wiederholen. Diese allgemeine Erklärung erläutert Hr. CR. B. mit Exempeln, wo gleiche Zahlen nach der gewöhnlichen Art, und nach seiner ausgedruckt sind. Hier nur eine kleine Probe:

Dec.	1   4   20   100   500   1000   4000	...
Sp.	1   10   100   1000   10000   100000   1000000	...

Dann lehrt Er Zahlen aus einem Ausdrücke in den andern übersetzen, so ist

Decad.	478, 634, 231
Tesserop.	4342, 11132, 02123

Die Comniata sondern, wie begreiflich, Ziffern von einander, die ganze bedeuten, nicht etwa Decimalbrüche. Rechnungsarten nach der Tesseropentas in Ganzen und Brüchen, auch Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln. Hr. B. führt Erfahrungen an, daß seine Tesseropentas sehr leicht zu fassen sey. Ein Knabe von neun Jahren lernte in einer halben

Stunde nach ihr so fertig lesen und schreiben, als nach der Decade; so Beispiele Erwachsener, die sie geschwind eingesehen haben. Uebrigens soll dieses System die gewöhnliche Decade nicht verdrängen, die immer im allgemeinen Gebrauche bleiben wird. Daß ihr System doch nicht das vollkommenste ist, zeigt Hr. W., weil man nach Zwölften hätte zählen können, welches Brüche und ihre Berechnung um vieles erleichtert hätte, weil es bey vielen wichtigen Handlungen der Menschen nicht bis zur Bestimmtheit der Ausmessung reicht, wo Natur und Kunst absolut zählen, ohne auf Beziehungen des Orts und der Lage zu sehen. Niemand kann z. B. nach der Decade ein beliebiges Quadrat verdoppeln, und doch thut dieses die Geometrie in Linien. (Brüche lassen sich bey keiner Zählungsart vermeiden, als dadurch, daß ihre Nenner nach dem Geleße fortgehen, nach dem man  $\frac{1}{12}$  Nr. Die Sexagesimal-Rechnung vermeidet die Brüche viel mehr, als die zwölftheilige. Ein Quadrat läßt sich durch Zahlen nicht verdoppeln, so ist dieses Unvermögen kein Tadel des decadischen Zahlensystems.) Für die Tactik und Signale auf Schiffen ist das System der Decadik meist zu weitläufig und kostspielig. Absicht und Gebrauch der Tessaropentade zu übersehen, verweist Hr. Consistorial-Rath W. auf bekannte Schriften über Synthemographik und Signale.

#### B e r i c h t i g u n g.

Mit Vergnügen wird hier gemeldet, daß, was 271. S. von Ermordung des Hrn. Hochstetter berichtet ward, in der Heftlage zu Nr. 35. des Hamburger Correspondenten 5. April widerrufen ist, und er sich in Ollka wohl und gesund befindet.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1796.

Hannover.

Hier hat Hr. Ebermaier bey den Gebrüder *Gmelin* Hahn  
 zwey gemeinnützigte Abhandlungen, denen die bota-  
 nische Gesellschaft zu Regensburg den Preis zuer-  
 kannte, die eine über die notwendige Verbindung  
 der Pflanzenkunde mit der Pharmacie, die andere  
 über die Bekanntmachung der giftartig wirkenden  
 Pflanzen, auf 117 Seiten in Octav besonders ab-  
 drucken lassen. Der Verf. zeigt aus einleuchtenden  
 Gründen und Beyspielen, wie wenig Apotheker und  
 Arzt auch diese Hülfswissenschaft erbehren können,  
 wenn sie gewissenhaft handeln wollen, und gibt  
 dann die Mittel an, wie ihre Kenntniß besonders  
 dem Apotheker erleichtert werden könnte, unter wel-  
 chen er ein vollständiges Wörterbuch, etwa wie das  
 Borkhausische ist, oben an setzt.

Die Bekanntmachung giftiger Pflanzen, auch  
 unter dem Landvolke, hält er allerdings schon in  
 den Schulen für nöthig, um das Unheil zu verhü-  
 ten, das so oft Unwissenheit anrichtet, und empfiehlt

G (4)

zu diesem Endzwecke statt der Abbildungen Sammlungen von trockenen Pflanzen (wie aber, wenn gerade die Theile, die das meiste Unglück stiften, sich nicht trocknen lassen, ohne ganz entstellt zu werden?) in den Schulen einzuführen.

*Heyne.*

Frankfurt am Main.

Abdruck einer allerunterthänigsten Vorstellung, den Rang der Stadt Frankfurt Syndiken und Schöffenraths Beyseiner betreffend, bey Gelegenheit der von den Syndiken gestellten Bitte um Durchscheidung des Schöffenraths, sammt Nachtrag. 1796. Folio 42 Seiten, Nachtrag 7 S. Aus der Aufschrift, welche die Frankfurter Syndiken ihrer Bitte gegeben haben, läßt sich wohl schwerlich der Sinn derselben errathen, der Titel der Vorstellung des Schöffenraths erklärt ihn aber. Die Syndiken in Frankfurt sind, was man sonst auch Consulenten zu nennen pflegt; sie haben aber gar keinen Antheil am Stadt-Regimente, auch im Gerichte oder Schöffenrath keine entscheidende, sondern bloß eine ratbende Stimme, und werden selbst in kaiserl. Verordnungen nur Subalterne genannt. Vor Zeiten wurden sie bloß auf gewisse Jahre gedungen, und selbst der in der practischen Rechtsgelehrsamkeit so berühmte Richard hatte, so wie die andern Syndiken dieser Zeit, einen sehr unbedeutenden Rang und eine geringe Befoldung. Mit der Zeit wurde diese Stelle auf Lebenslang gegeben, der Rang derselben aber unbestimmt gelassen. Der älteste dieser Syndiken saß, seitdem diese Stelle mit dem Charakter eines kaiserl. Rathes verbunden ist, und in dieser Eigenschaft immer nach den sieben ältesten Schöffen, welche gleichen Titel führen. Die andern Syndiken wurden immer nach ihrer Dienstzeit schon seit wenigstens einem halben

Jahrhundert geordnet. Die Folge dieser Ordnung war, daß nun, wenn der ganze Magistrat zusammenkam, die Syndici zwischendurch, bald da, bald dort, eingeschoben wurden, je nachdem sie früher oder später als ein Rathsglied in das Amt gekommen waren; nur den siebenten der ältesten Schöffen durften sie nie übersteigen. Schon das schien dem Magistrat ein Mißstand, aber wichtiger schien es demselben, daß oft bey Deputationen der Syndikus, der nur als Wortführer dabei war, dem Rathsgliede, das den Rath oder Gericht repräsentirte, vorieß. Der Magistrat erließ also am 24. Jänner 1792 einen Schluß, nach welchem die jetzt im Amte stehenden Syndiken bey ihrem Rang bleiben, künftig aber der erste Syndikus zwar, wie immer, nach dem siebenten Schöffen stehen, alle andere hingegen, gleich bey ihrer Wahl, nach den sämtlichen Schöffen ihren Rang haben, und nur dem zweyten Bürgermeister nachstehen sollten, ausgenommen in Fällen, in welchen ein Rathsglied der zweyten Ordnung den ganzen Rath vorstellte. In der That hatten die Syndiken dadurch gewonnen, denn sie gingen gleich bey ihrer Wahl den 14 Rathsherrn der zweyten Ordnung vor, da sie vordem nur mit ihnen nach und nach rückten. Dennoch beschwerten sie sich am Reichsrath, und am 1. April 1795 erging ein Reichsbofraths-Conclusum, in welchem die Syndiken nicht allein bey ihrem alten Rang geschützt, sondern auch des Magistrats Verordnung cassirt, und dieselbe diesem ansehnlichen Körper, welcher das Regiment einer freyen Reichsstadt verwaltet, als ein eigenmächtiges Unternehmen verwiesen wurde. Der Magistrat ergriff das Rechtsmittel der Supplication, aber auch dieses wurde unter dem 25. August 1795 als unstatthaft verworfen. Nun bittet der Magistrat abermahls

um Schutz bey seinen Rechten. Er stellt dar und beweiset, daß, da den jetzigen Syndiken theils nichts benommen worden sey, theils sie selbst sich durch Reversse bey ihrer Dienstaufnahme zu dem Conclusum, das ihren Rang festsetze, sich verbindlich gemacht hätten, ihnen gar kein Recht zu klagen zustehet; und da die Syndiken sich das Ansehen gegeben hätten, als wenn sie Collegial-Rechte vertheidigten, wird deutlich gezeigt, daß sie kein Collegium ausmachten, noch je ausgemacht haben, oder der Natur ihres Dienstes nach ausmachen könnten; indem jeder Syndikus für sich referire, und weder das Gericht, noch der Rath, wenn sie Gutachten von ihnen verlangten, das wissen wollten, was unter ihnen die Majora beschloßen, sondern was ein jeder von ihnen für gut halte. Hierauf wird dargethan, daß, wenn auch die Syndiken hätten klagen können, sie doch nie einen geschlossenen Körper, der das Stadt-Regiment verwalte, zu trennen, und sich in denselben einzuschleichen, befugt seyen; daß sie in den ältern und neuern Polizey-Ordnungen immer dem Rathe nachstünden; daß sie sogar bey den Kreiswahlen immer unter die Rathes-Deputirten, wenn gleich diese viel später in das Amt gekommen wären, sich unterschrieben hätten, auch in dem Schema der Deputation zur Wahl und Ordnung im Jahre 1745 so geordnet worden, und im Grunde nun mehr Rang erhielten, als sie gehabt hätten, da sie den angesehensten Männern aus den Gesellschaften, dem Gelehrten- und dem Handelsstande vorgingen. Hierauf klagt der Rath sehr dringend, daß ihm, als dem Vorsteher einer mit der Territorial-Hoheit versehenen, uralten freyen Reichsstadt, das Recht, in Polizey-Sachen Verfügungen, die Niemand an seinen Rechten kränkten, zu machen, genommen, und dergleichen Berords-

nungen als Eigenmächtigkeiten ihm wollten verwiesen werden, obgleich alle Reichsgesetze, sammt der Wahl-Capitulation, sie ihm bestätigten; ja daß sogar das Remedium supplicationis geradehin abgeschlagen werden sey. — Dieses ist der Inhalt dieser Druckschrift, die sehr bündig und dringend scheint; auch kann der Magistrat wohl hoffen, daß der Reichshofrath, welchem an Erhaltung der Reichs-Constitution und des Ansehens der Reichsstände so viel gelegen seyn muß, nun günstigere Verordnungen machen wird; zumahl da dieses hohe Gericht bey viel gearündeteren Beschwerden der Nürnberger Consulenten, welche der dortige Rath sogar seinen subalternen Dienern, gegen das Herkommen und den Besitz, nachsetzte, nicht einmahl nur Bericht erfordert, sondern den dortigen Magistrat ganz nach seinem Willen hat schalten lassen.

Leipzig.

*Anmer.*

Hey Martini: Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer von C. H. Seydenreich. Erster Jahrgang. 164 und 100 S. Taschenformat, mit einem Titellupfer. 1796. Wer kein Aergerniß daran nimmt, daß auch religiöse Gegenstände sich in das leichte Modegewand der Taschenbücher kleiden, wird diese Blätter gewiß mit Belehrung und Vergnügen lesen. Der Verf. weiß das Angenehme so genau mit dem Nützlichen zu verbinden, und dieses Nützliche zugleich so nahe auf die ersten Principien zurück zu führen, daß wenigstens ihn der Vorwurf der Dunkelheit nicht treffen kann, von dem die meisten Freunde der kritischen Philosophie noch immer nicht frey seyn sollen. Schon die Einleitung über die wahre Würde der Religion und die Immoralität des Indifferentismus (S. 1—79) enthält manche scharfe und feine Bemerkungen. Die Sache des

Christenthums (S. 21) dahin gestellt seyn lassen, es nicht der Mühe werth achten, über Echtheit und Werth desselben nachzudenken, ist eine Unmenschlichkeit, die auch den geistvollsten Mann entehrt. Nichts aber erniedrigt den Menschen so tief unter ihn selbst, als ein Indifferentium, der sich sogar über die Grundwahrheiten der natürl. Religion verbreitet, und den selbst die großen Gedanken an Gott und Unsterblichkeit nicht aus seiner kalten Ruhe erwecken können.“ Der Grund dieses Indifferentismus liegt entweder in dem Mangel an Bildung, oder in der Verbildung und Unterdrückung der sittlichen Vernunft; selbst bey schriobar moralisch guten Menschen liegt der Grund ihrer Gleichgültigkeit gegen die Religion darinnen, daß sie nicht genug sittlich gut sind. S. 79 — 164 folgt eine Abhandlung über den Glauben an Gottes Daseyn mit dem vortreflichen Motto aus Pascal: C'est le coeur (die sittliche Vernunft), qui sent Dieu, et non la raison (die Speculation). Sie beginnt mit einigen interessanten Winken über die Ursachen, warum der moralische Glaubensgrund an Gottes Daseyn selbst manche Denker nicht befriedigt habe. „Dem Kenner der Natur des Glaubens ist es eine sehr vertraute Wahrheit, daß man den Glauben haben kann, ohne die Glaubensgründe zu wissen, und im Gegentheil die Glaubensgründe wissen kann, ohne den Glauben zu haben. Denn der Glaube entsteht nicht durch das bloße Wissen, sondern durch das lebendige Wissen der Gründe.“ Wortrefflich! wer seine Geisteskräfte in bloßen Speculationen übt, und sich gleichsam unter der unübersehbaren Reihe von Ursachen und Wirkungen begräbt, nimmt durch diese einseitige Bildung der andern Hälfte seiner Vernunft die Wirksamkeit ihrer moralischen Autonomie, vielleicht ihm selbst unbewußt, so sehr gefangen, daß er von der Sucht, Alles erkennen und wissen zu wollen, überwältigt, für keinen Glauben, den historisch angesetzt



nommen, Sinn behält. "Darinnen, fährt der Verf. S. 115 fort, liegt der wesentlichste Grund des unter den Menschen sich immer mehr und mehr verbreitenden Unglaubens, daß, zurückgesetzt durch die Fehler der Erziehung und des Unterrichts, und verführt durch den frivolsten Geist des Zeitalters, die meisten den Grad von (moralischer) Cultur gar nicht erreichen, wo es dringendes Bedürfnis ist, Einigkeit mit sich selbst zu stiften. Viele werden gar nicht einmal mit sich selbst vertraut, geben unter dem Drucke der Nothdurft, oder bei Zerstreuung, die sie unablässig von sich entfernen, alle Reflexionen über sich selbst auf, und ahnen wohl vielleicht nie, daß der Mensch im Widerspruche mit sich selbst stehen, diesen Widerspruch aber auch aufheben, und eins mit sich selbst sein könne." Den Schluß macht eine unterhaltende Correspondenz zwischen einem ungläubigen Naturforscher und dem Verfasser. Die zweite Hälfte des Taschenbuches enthält drey geistliche Reden, zwey von Chaillet über den Frühling und das Daseyn Gottes, aus dem Französischen übersetzt, die dritte über den Einfluß der Naturscenen im Herbst auf Moralität und Religion, vom Herausgeber. Die zwey letzten hat der Rec. mit Vergnügen gelesen; in der ersten hingegen, die, wie die meisten Naturpredigten, bloß physisch-theologischen Inhalts ist, hat er, bey aller Beredsamkeit des Verf., doch jene edlere Reihe moralischer Ideen vermisst, an die sich Naturbetrachtungen, nach seinem Urtheile, durchaus anschließen müssen, wenn sie nicht allein durch Bilder und Declamationen betäuben, sondern auch erbauen und rühren sollen. Wenigstens stimmt er hierinnen den älteren Theologen vollkommen bey, daß er den eigentlichen Naturalismus in practischer systematischer Beziehung für steril und schädlich hält, wenn er nicht dem Theismus gehörig untergeordnet und mit diesem verbunden

wird. Den Beschluß machen zwey Selbstgespräche, ein Lebewohl an die Jugend und eine schöne Ode an die Hoffnung. Unter den ersteren hat dem Rec. das Selbstgespräch eines edlen Zweiflers, der nach langem Kampfe zwischen Tugend und Wollust (S. 77) sich endlich der Zerstreuung hingibt, am wenigsten gefallen. Man höre, wie ihn der Verf. endigen läßt. "Kann er anders, der Unglückselige, als den Schauplatz des traurigen Kampfes fliehen, in welchem er verwickelt ist, und den Frieden, den er in sich vergebens zu erringen strebte, außer sich suchen. Wohlthat noch der grausamen Natur (wie undeutsch!), daß er mit seinen Gedanken über die Grenzen seines Bewußtseyns hinaus schweifen, und auf Stunden wenigstens in weiter Ferne von sich selbst das schwarze Bild seines Daseyns vergessen kann. Spotter sein nicht, wenn er angefochten und angstvoll, verrathen in seinem Inneren, durch sich selbst aus sich gerieben, jedes Wölkchen verfolgt, dessen täuschende Farben ihn anlocken, und bey leichten Spie-  
len seine fürchterliche Heimath vergift." Gerne räumt der Rec. das rhetorische Verdienst dieses Monologes ein; auch ist er mit dem Verfasser einverstanden, daß Menschen so zweifeln und handeln; aber daß ein solcher Zweifler edel seyn, und daß der Gottesvornehmere aus Zweifeln, welche so endigen, Nutzen ziehen könne, scheint ihm gänzlich unerweislich, und würde ihn sogar bestimmen, dieses Selbstgespräch in dieser Verbindung zu mißbilligen, wenn nicht der folgende Monolog eines Gottgläubigen an einem Frühlingsmorgen die moralisch nachtheiligen Eindrücke des vorhergehenden wieder auslöschen könnte.

---

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1796.

Göttingen. *Kraftner.*

Hr. Joh. Trembley in Berlin, hat der königl. Societät der Wissenschaften eine Abhandlung übersandt, die durch Hrn. Hofr. Kästner vorgelegt ward: De Probabilitate causarum ab effectibus oriunda. Hr. la Place hat in den Pariser Abhandlungen dergleichen Fragen durch höhere Analysis untersucht; Hr. L. bemüht sich, auch diesen Theil der Lehre von der Wahrscheinlichkeit elementarisch abzuhandeln, und auf Combinationen zu bringen, wie er in seiner vorhin übersandten Schrift gethan hat. (G. N. 1795, 1417. S. Commentationes Classis Mathematic. Tom. XII. ad 1793. 1794. p. 99.) 1. Aufg. Ein Gefäß enthält unzählige schwarze und weiße Zeddel, die Verhältniß beyder Mengen ist unbekant; es sind  $p$  weiße,  $q$  schwarze gezogen; man verlangt die Wahrscheinlichkeit, künftig  $m$  weiße,  $n$  schwarze zu ziehen. Die gezogenen werden alle- mahl wieder eingeworfen. Eine Art dieser Frage ist, wenn die Menge der weißen Zeddel eine gege-

5 (4)

bene Zahl nicht übersteigt. Die Untersuchung führt auf Summationen von Reihen und Näherungen, wo Alles aus einander zu setzen zu weitläufig würde, und eigene Ausführung verdient. Wenn aus eben dem Gefäße  $p$  weiße,  $q$  schwarze gezogen sind, wird die Wahrscheinlichkeit gesucht, daß das nächstemahl  $m$  weiße und  $2a - m$  schwarze kommen. Eine Aufgabe Hrn. la Place. Zween Spieler A, B, deren Geschicklichkeit unbekannt ist, spielen mit der Bedingung, daß der, welcher zuerst  $v$  mahl gewonnen hat, die Summe  $= 1$  bekommen soll; Sie müssen aber ihr Spiel unterbrechen, wenn dem A noch  $f$  mahl zu gewinnen fehlt, und dem B noch  $h$  mahl; wie ist das Aufgelegte zu theilen? Die Methode, deren sich Hr. Trembley bedient, läßt sich leicht auf Hrn. la Place seine bringen, wenn man integriren will.  $\int x^p (1-x)^q$  von  $x = 0$  bis  $x = 1$  genommen, ist weiter nichts, als die Summe aller Glieder, die entstehen, wenn man die Formel  $x^p (1-x)^q$  so entwickelt, daß man statt  $x$  nach und nach alle Werthe  $\frac{1}{n}; \frac{2}{n}; \dots \frac{n-1}{n}$  setzt, und dann  $n$  unendlich annimmt. So dient Integriren zu Abkürzung der Rechnung, besonders wenn sehr zusammengesetzte Größen vorkommen. Eine Aufgabe Hrn. la Place ist: Zu Paris kommt in einer gewissen Zeit  $p$  Knaben,  $q$  Mädchen zu Welt; zu London aber  $p'$  Knaben,  $q'$  Mädchen in einer andern Zeit. Er sucht die Wahrscheinlichkeit, daß die Ursache, welche die Knaben zu Paris hervorbringt, wirksamer sey, als zu London. Die Antwort liegt im Quotienten von zwey Integralen. Näherung zu finden, ist schwer, und Hr. la Place braucht dazu eine höhere Analysis; Hr. Lr. zeigt einen Weg dazu, und auch für andere

Reihen; Methoden zu Näherungen, von denen sich nicht reden läßt, ohne den Gang der Rechnung ausführlicher darzustellen, als hier gestattet ist.

## Frankfurt.

Sommering

Wey Warrentropp und Wenner: S. Th. Sommering Eingeweidelehre, oder von der Beschaffenheit und Wirkung der Werkzeuge des Athmens und der Verdauung. 1796. Ohne Vorrede, Inhaltsanzeige und Litteratur, 362 Seiten in Octav. Vollständigkeit, Deutlichkeit und Kürze sind die Zwecke, nach deren Erreichung der Verfasser strebte. Da man sich oft über die vielen lästigen Noten zu seiner Uebersetzung des Hallerischen Grundrisses der Physiologie, der er mitunter wörtlich selat, beschwerte, so vermied er in gegenwärtigem Werke alle Anmerkungen. Durchaus hat er die Methode eingehalten, daß er zuerst die Betrachtung der Theile im leblosen Zustande (oder wie sie sich bey deröffnung des lebendigen und todten Körpers zeigen), dann im belebten Zustande vorträgt. Den Raum beyder Brustfelljücke, den er im männlichen Geschlechte überhaupt im Durchschnitt als größter annimmt, schätzt er im Leichname über hundert Cubitzoll. Der Stoff der Brustfelle (denn durchaus muß man sich wohl des Plurals bedienen) sey vorwärts dünner, als hinten, und stärker, als das Bauchfell. Ihre Saugadern fand er äußerst zahlreich. Die zuerst geöffnete Brusthöhle zeigte sich verhältnismäßig weiter, als die nachher geöffnete; auch die kleinste Ansammlung von Feuchtigkeit in ihren Höhlen scheine Kränklichkeit. Die Luft in den Lungen des Leichnams schätzt Hr. S. auf sechzig bis hundert Cubitzolle. Der weibliche Kehlkopf hänge höher, als der männliche. Der weibliche Schildknorpel sey nicht bloß kleiner, son-

dem auch anders gestaltet, als der männliche. Die Taschen des Kehlkopfes dienen, damit Schleim aus dem Rachen nicht gleich in die Luftröhre rinne, und zugleich stets in Bereitschaft seyn könnte. Die Schilddrüse erhalte allein, absolut genommen, mehr Blut, als das ganze Gehirn, und ähnele ihrem Baue nach dem so genannten Wundernetze der Thiere, mindere daher, unter Umständen, den Andrang des Blutes gegen den Kopf. Das Athmen sey zum Theil doch willkürlich. Er unterscheidet allgemeine und besondere Folgen, Dienste oder Nutzbarkeiten des Athmens. Gewisse in den Körper kommende Theilschen scheinen vorzüglich den Weg der Lungen zu nehmen. Das Anstrengen (nexus) wird umständlicher, als gewöhnlich, geschildert. Die physische Ursache des Lachens scheint dem Verf., nach Camper, in einem Reiz auf den Antlitznerven, des Weins in einem Reiz auf den fünften Hirnnerven zu bestehen. Das so genannte Bauchreden scheint ihm durch eigene, die Stimme dämpfende, Bewegungen des beweglichen Gaumens und Schlundkopfes bewirkt zu werden. Zur Stärke der Stimme scheint ihm mehr zu gehdren, als man sonst angibt. Genauer, als gewöhnlich, wird das Singen und die Bildung der einzelnen Selbstlauter und Mitsauter geschildert. S. 115 in der vorletzten Zeile muß nr, gr, weggestrichen werden. Die Gekröse sucht Hr. S. einfacher und leichter darzustellen. Den so genannten Hiatus Winslovii nennt er den Schlig, der in die Taschen der Netze führt. Die Abweichungen der Netze, ohne Verdacht von Kränklichkeit, werden bestimmt angegeben. Die Saugader: des Bauchfelles fand er äußerst zahlreich, und glaubt, daß ihre Anfangsmündungen sich, ihrer Feinheit wegen, dem Auge entziehen. Die Netze dienen zum

Leiten und Ordnen der Blutgefäße, Nerven und Gangadern, und gleiteten mannigfaltig zwischen die verschiedenen Theile des Darmcanals. Das absolute Gewicht der Milz falle zwischen sechs bis funfzehn Unzen. Auch der Verf. fand das Blut der Milz flüssiger. Eisen scheine die Milz zu verkleinern, solang besonders auf dieselbe zu wirken (wie er in seiner Note zu Baillie pathologischer Anatomie noch ausführlicher zu erhärten suchte). Je gesunder der Mensch, desto kleiner scheine, unter übrigens gleichen Umständen, die Leber, die meist zwischen zwey und fünf Pfund schwer sey. Ihre Substanz sey bröcklicher, als die eines andern Eingeweides, und verrathe, genau auf dem Durchschnitt angesehen, die verschiedenen Gefäße, aus denen sie besteht, selbst ohne künstliche Anfüllung. Um den Beweis über die Wirkung der Leberarterie vollständig zu machen, sollte man besonders auf die kränkliche Beschaffenheit der Pfortader und der Leberarterie Acht haben, wo sich denn bald zeigen würde, ob mit Verküsterung, Aneurisma und Verwachsung der Arterie die Ernährung der Leber, mit Fehlern der Pfortader die Abführung der Galle leidet. Gallengänge, welche gerades Weges die Galle aus der Leber brächten, seyen nicht glaublich. Die innere Haut des Schlundes sey scharf von der gleichnamigen des Magens abgegrenzt, und bestehe größtentheils aus Gefäßen. Am umständlichsten wird vom Magen gehandelt, und dessen große Wichtigkeit bey Ausübung der Heilkunde den Ärzten recht nachdrücklich ans Herz gelegt. Hr. S. wirft daher einen kurzen Ueberblick auf die Naturgeschichte, und selbst auf die Pathologie. Neu scheint unter andern die Bemerkung, daß nicht nur der weibliche Magen gewöhnlich länglicher als der männliche, son-

dem auch der Magen der Africanischen Neger runder (affenartiger) als der Europäische sey. Der Pförtner wird hier ganz anders, als gemeinlich, beschrieben, nämlich nach der Entdeckung seines Schülers Schenker. Ein mäßig gefüllter Magen halte zwischen fünf und eiff Pfund Wasser. Durch die Verflechtung der Arterien des Magens von den Näden des sympathischen Nervens lasse sich zum Theil die schnelle Wirkung des Hirns auf den Magen herleiten. Auch die Klappe zwischen dem dünnen und dicken Darne, der wurmförmige Fortsatz u. s. f. werden nach eigenen vielfältigen Untersuchungen genau geschildert; freylich anders, als man es gewöhnlich findet, daher der Verf. die Richter seines Werks ersucht, erst mehrmahls die Sachen in der Natur wiederhohlet zu betrachten, ehe sie ihn eines Irrthums gerade da beschuldigen, wo er, nach Veranlassung seiner achtzehnjährigen Demonstrationen, etwas Richtigeres oder Neues lehrt. In Ansehung der Erklärung und Wirkung des Nahrungens und der Verdauung tritt er den auserlesenen Sätzen der so genannten antiphlogistischen Chemie bey.

*Kapfer.*

**Lübingen.**

Ueber die Stärke rund gewobener Seile, wie sie, nach Musschenbrockschen Grundfägen, auf dem Wühlhof bey Calw im Württembergischen verfertigt werden. Ein Aufsatz, mit Versuchen beeleitet von Wilhelm Gottlieb Kappolt, der Weltweisheit Doctor und ordentlichem öffentlichen Professor der Mathematik an dem herzogl. Gymnasium zu Stuttgart. In der Cottaischen Buchhandlung. 47 Decavi. Musschenbrocks Vorschläge sind selbst vom Du Hamel nicht für ausführbar gehalten worden. Indessen berichtet Hr. K., daß



ein Mann, den bloß das Interesse für Gemeinnützigkeit leitete, die größt möglichste Stärke runder Seile fand. Sie bestehen aus parallelen, schwach gezwirnten, Fäden; vermittelst eines Eintrags, der die parallelen Seilfäden umschlingt, werden sie rund, ohne Naht und schlauchförmig gewebt. Ein einzelner solcher Faden trug, ein Mittel aus mehreren genommen,  $3\frac{1}{2}$  Pfund. So ließe sich erwarten, 54 zu einem Seile gewebt, würden höchstens 189 Pfunde tragen. Aber dergleichen Seilchen, das einen Durchmesser von ein Achtel Pariser Zoll hatte, trug 213 Pfunde. Von einem größern Gewichte brach es so plötzlich, daß alle Fäden ganz gleich, wie mit einer Schere abgeschnitten schienen. Ein anderes aus 96 Fäden,  $2\frac{1}{2}$  Pariser Linien im Durchmesser, trug 383 Pfunde; von einem größern Gewichte bekam es auch einen ganz gleichen und ebenen Bruch. Achtzehn dreyfache, oder 54 einzelne Fäden, in einen Zopf geflochten, trugen nur 171 Pfunde; drey gewebte Seilchen von 54 Fäden, in einen nur wenig lockern Zopf geflochten, nur 608 Pfunde; ungeflochten, nach parallelen geraden Linien verbunden, hätten sie 3. 213 = 639 Pfunde getragen. Drey gewebte Seilchen von 96 Fäden, 383 Pfunde stark, trugen, in einen harten Zopf geflochten, nur 817 Pfunde, aber nach geraden parallelen Linien, vermittelst eines hinlänglich Eintragsfadens verbunden, 1146 Pfunde. Mehr solche Versuche zeigen den großen Vorzug des Webens vor dem zopfartigen Flechten; beweisen, daß das Drehen der Seile ihrer Stärke desto nachtheiliger wird, je beträchtlicher es ist, und dergleichen. Die rund gewebten Seile sind hohl; das fällt bey kleinen Durchmessern nur in die Augen, wenn man geflissentlich

nachsucht, bey größern Durchmessern zeigen sie sich als hohle Schläuche, können also bey Spritzen gebraucht werden, dienen auch als Kutsch-Tragriemen. Inbessen werden auch die Höhlungen durch hineingesteckte ausgefüllt. Hr. K. stellt darüber Rechnungen an. Man hat ihm für die Bekanntmachung dieser nützlichen Erfindung zu danken.

*Gmelin.* Erlangen.

Chemische Betrachtung der Lohgerberei, insbesondere der von Hrn. Arm. Seguin in Frankreich neuerfundenen Methode, das Leder in wenigen Tagen zu gerben, von Dn. Fr. Hildebrand. 1795. In der Waltherschen Buchhandlung. Detap 64 Seiten. Der Hr. Hofr. hat nicht nur die von Hrn. Seguin zum Abhaaren empfohlene Vitriolsäure, in sehr verschiedenen Verhältnissen (von 1—400) mit Wasser oder schwacher Lohbrühe verdünnt, ohne Erfolg versucht, sondern es hat ihm auch nicht gelingen wollen, die übrigen Arbeiten des Gerbens in so kurzer Zeit, als Hr. Seguin versichert, zu vollenden; Kalbfelle konnte er zwar, wenn er alle 24 Stunden frische und starke durch Kochen bereitete Lohbrühe aufgoß, in drey Tagen gahr machen; aber Sohlleder von Ochsenfellen war auch in 28 Tagen, ungeachtet er viermahl frische starke Lohbrühe ausgegossen hatte, noch nicht gar; abkürzen läßt sich freulich, falls anders der Kalk frisch und gut ist, die Zeit sehr, in welcher das Fell im Meßer liegt, und vierzehn Tage ist die längste Zeit, die es bedarf. Auch mit Eichenlaub, Bruchweidenrinde, Faulbauminde und Wassergrindwurz hat der Hr. Hofr. lohgabres Leder erhalten.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 14. May 1796.

Paris. *Maßner.*  
**T**héorie de la terre par Jean Claude Dela-  
*métherie*. L'an III. de la republique 1795.  
 (vieux style). . . (Ist doch sonst nirgends ver-  
 altet, als in der dreijährigen Republik.) I. B.  
 422 Octaof. 2 Kupfert. II. B. 456 S. 2 Kupfert.  
 III. B. 471 S. 3 Kupfert. Den Anfang macht:  
 Allgemeine Krystallisation der Materie. Alle Körper  
 streben, sich selbst ungehindert überlassen, eine ge-  
 wisse eigene Gestalt anzunehmen. Krystallisation  
 aber setzt einen flüssigen Zustand zum voraus. Ihre  
 Erscheinungen rühren von zwey Hauptursachen her,  
 erst, ursprüngliche Gestalt der Moleculen, die jeden  
 Krystall mechanisch bilden; er bringt sie auf drey  
 Hauptgestalten der Scheiben, Dreieck, Rechteck,  
 Kante; zweyten, Kraft der Affinität, die jedes  
 Theilchen gegen den andern treibt. Jede molécule  
 première, die er une indivisible voraussetzt, hat  
 eine Gestalt, die sie, vermittelst ihrer großen Härte,  
 ungeändert behält, auch eine ihr wesentliche Kraft  
 3 (4)

. . . er beruft sich auf seine principes de philosophie naturelle. . . führt Unterschiedenes von Entfernungen, Bewegungen, Masse . . . der Weltkörper an, und glaubt, derselben Attraction lasse sich durch flüssige Weien erklären, die sie wie Atmosphären umgeben, und verkehrt wie die Quadrate wirken. Den Mechanismus, vermöge dessen sie so wirken, untersucht er nicht; ihm ist genug, daß alle flüssige Wesen so wirken, electricisches, magnetisches, luminöses bey Fortpflanzung des Lichtes, Luft bey Fortpflanzung des Schalles. Aus gyrorischen Bewegungen der Moleculen entsteht zurücktreibende Kraft. Krystallisation durch Wasser und durch Feuer. Krystallisation mineralischer Substanzen. Gestalt der Erde kömmt verschieden aus den Centralkräften, dem Pendel, gemessenen Gradten. Die Wägung der Erde leiten alle Geometern aus einer Kraft her, die ihrer Masse  $\frac{1}{4}$  des Halbmessers weit vom Mittelpuncte eingedrückt sey. Diese Kraft, glaubt er, rühre daher, daß der Elemente, welche die Erde ausmachen, besondere Kräfte nicht im Gleichgewichte sind. Dichte der Materien auf der Erde. Sie habe einen Kern, dessen mittlere Dichte etwa  $4\frac{1}{2}$  so groß sey, als des Wassers seine. Ihre Abplattung =  $\frac{1}{765}$  gesetzt, betragen die beyden Halbmesser 3262237 und 3273148 Toisen, körperlicher Inhalt 1230320000 Cubit-Toises, die Queere = 2283 Toisen; Gewicht, wenn man sie  $4\frac{1}{2}$  dichter als Wasser setzt (das war vorher nur der Kern), eine Zahl von Pfunden durch 9959364 mit achtzehn Nullen ausgedruckt, also bennab 10 Trillionen, dix millions ist ein Schreibfehler. Electriche Materie. Oepinus (Aepinus) habe zwey angenommen, aber nicht bewiesen. Mit ihr scheint der Nordlicht zusammen zu hängen. Magnetische Materie. Abweichung und Neigung. Wann

swinden (Van Swinden) habe bewiesen, daß magnetische und electriche Materien unterschieden sind. Lichtmaterie findet sich als Bestandtheil in Salzen, Steinen, Metallen, organischen Körpern. Wärmematerie sey eine eigene, als Bestandtheil in Körpern. Stahls Phlogiston. Gestalt der Erde und Krystallisation aller ihrer Theile erfordern, daß anfangs Alles flüssig gewesen; das setzt Wärme zum voraus, die ist der Ursprung der Central-Wärme der Erde. Feuer hindert die Theilchen der Materie, sich zu verbinden, und trennt sie wiederum. Selbst will es sich frenlich auch verbinden, und thut es, aber seiner Moleculen Kugelform und drehende Bewegung gestattet keine dauerhafte Verbindung. Intensität der Wärme der Luft in unterschiedenen Erdstrichen. Intensität der Central-Wärme. Frenlich müßte man dieselwegen sehr tief nach der Erde Mittelpunct hinabgekommene seyn, und unsere größten Tiefen betragen nur etliche hundert Toisen (und das in Bergen hinunter, die selbst über die Fläche des Meeres erheben sind. Die Salzgruben Wieliczka mögen etwa im Horizonte des Meeres seyn. Kästner Abhandlung vom Höhenmessen mit dem Barometer 275. §.) Dieser Tiefen Temperatur, sagt er, gebe doch nicht die der ganzen Masse, aber doch des *données precieuses*, die interessanteste sey, daß im Souterrain der Pariser Steinschneide das Thermometer sich das ganze Jahr nicht merklich ändere. Mehrere Beobachtungen in Gruben, wo Hr. la M. selbst erinnert, daß sich Schwefel und Gas aus zerlegten Kiesen befinden. (Solche, ou sich bemertungswürthe, Erfahrungen lehren doch alle nichts von der Wärme des Erdkörpers). Wärme, die von der Sonne herrührt. Mairan's genaue Untersuchungen darüber *Mémoires de l'Académie des Sciences* 1719, 1765, die doch mit

der Erfahrung nicht übereinstimmen, weil er die *Accélération de la chaleur* nicht gehörig betrachtet (auf Deutsch, daß Wärme sich anhäuft, und daher, was jeder weiß, daß Wärme am größten ist, wenn die Lage schon wiederum abnehmen, und aus ähnlicher Ursache die stärkste Kälte gewöhnlich nach dem December alten Stils eintritt). Abkühlung der Erdoberfläche. In der Pariser Breite 48 Gr. 50 M. könne die beständige Wärme des Kellers unter der Sternwarte die *Chaleur centrale* vorstellen (mehr als 2300000 Lothen vom Centro). Sie ist 1010 Grad, den Liqueur des Thermometers in 1000 Theile getheilt; mittlere Sommerwärme und Winterkälte betragen 16 Grad mehr und eben so viel weniger. Daß also in der Gegend die Ebenen im Sommer so viel durch die Wirkung der Sonne gewinnen, als sie im Winter verlieren. Gegen den Aequator zu beträgt der Gewinn mehr, als der Verlust, und gegen den Pol der Verlust mehr. Auch ist z. B. Island jetzt viel kälter, als vor Jahrhunderten. Man sollte zu Lornes, Abo, Archangel, in der Hudsonsbay . . . achtzig bis hundert Fuß tief Galerien von gewisser Weite graben, und in solchen thermometrische Beobachtungen anstellen, wie unter der Sternwarte zu Paris; dergleichen zu Upsala, St. Petersburg, Wien, London, Berlin, Madrid . . . Madras, Batavia, Lima . . . thun, auch thermometrische Beobachtung in unterschiedenen Tiefen des Meeres anstellen: So hätte man nach Verlauf etlicher Jahrhunderte des *observations précieuses* über die Central-Wärme, und wüßte, ob sie sich in unterschiedenen Breiten änderte. (Kostbar genug würden diese Beobachtungen seyn. Es müßten auch nirgends Feuerschwärmerereyen entstehen, denn Cassini ward im Keller unter der Sternwarte oft von Leuten beunruhigt, die glaub-

ren, da wären Waffen verdeckt.) Luftarten, At-  
 mosphäre; in ihrem untern Theile scheine reine  
 Luft 0.26, und unreine 0.74 zu betragen. Die  
 astronomische Refraction gebe der Atmosphäre 18  
 bis 20 Neues, aber das bestimme nichts Sicheres;  
 beim Monde sey Atmosphäre, weil man feuer-  
 speyende Berge in ihm wahrgenommen habe, und  
 doch keine merkliche Refraction (neuerlich scheint  
 es umgekehrt, atmosphärische Refraction, und  
 keine Vulcane). Winde, Wasser, Schwefel, Phos-  
 phor, metallische Substanzen, deren man jetzt 18  
 kennt, die letzte, Uranit. Man müsse sie als primi-  
 tive Substanzen ansehen, die vor der Krystallisation  
 unserer Kugel gebildet waren, denn man finde  
 z. B. Eisen in allen Elementen des Granit, und in  
 den meisten andern Steinen. Pflanzen, in Wasser  
 gezogen, enthalten eben die Metalle, wie die in  
 Erde gezogenen, also bilden sie sich in der Pflan-  
 ze. Er glaubt, es bilden sich täglich Metalle,  
 zumahl Eisen, in den Fossilien, Torfen (tourbes),  
 Kohlen, selbst Schiften. Die sind immer voll Kiese  
 (pyrites), die nicht dahin sind gebracht worden.  
 das verdient des Geologen größte Aufmerksamkeit.  
 Mineralisateur der Metalle, außer den längst bekann-  
 ten, Schwefel und Arsenik, viele andere, wir kennen  
 sie vielleicht nicht alle, reine Luft, fire, phlogistifische.  
 . . . . Metallische Gänge (filons). Es gebe  
 auch filons pierreux. Beim Gange unterscheide  
 man le toit, le mur, le salbanque, l'inclina-  
 son, la direction (Hangendes, Liegendes, Salz-  
 band, Fallen, Streichen). Herberg en Corinthie,  
 wird wohl in Kärnten seyn sollen. Seinen Ge-  
 danken nach bildeten sich die Gänge zu Einer Zeit  
 mit den Bergen, in denen sie sich finden, durch  
 Krystallisation. Die metallischen und feineren  
 Materien, auch die Erden, welche im Gang und

feine salbanque ausmachen, waren mit den Elementen vermischt, aus denen der Berg besteht, sondern sich von ihnen par affinité, und vereinigten sich par choix d'élection. Diese Vereinigung geschah suivant une direction et une inclination quelconque, und so ward der Gang. Es blieben Theile in der Masse des Berges zerstreut, die zu entfernt waren, sich zu vereinigen. Die Arbeiter nennen sie mouches (Mieren); Sie beweisen auch, daß das Mineralische zerstreut, und mit andern Materien, die den Berg ausmachen, vermischt war. Krystallisation der Metallgänge. Die metallischen Materien waren in Wasser aufgelöst, und wurden durch Säuren mineralisirt. Silber, Eisen . . . krystallisirten sich, unter einander vermenat, wie Materien thun, die zusammen aufgelöst sind, wenn ihre Krystallisation übereilt wird, langsame Krystallisation stellt sie mehr abgefordert dar. So Argent rouge, Argent vitreux. (Soll wohl rothäulzig Erz, Glaserz heißen? Das letzte hat seinen Nahmen nicht von Glase, sondern von: Glase, Glanze. Die französische Bergsprache lasset nur noch der Deutschen nach.) Mines de transport, führen von metallischen Gängen her, die durch Wasser zerlegt und fortgeführt sind, zeigen sich auf mehr Arten. 1) Als Gänge in Kalklagern, wie im Weyberge. Eine der merkwürdigsten ist der Zinnober:Fluß in Idria, ungezweifelt durch kalkichte Schwefelleber gebildet, die sich mit Quecksilber vereinigt hat. 2) Manche finden sich in Klumpen; die Mineralogen nennen sie rognons (Gerüche?). Ob er gleich glaubt, es werden neue metallische Substanzen hervorgebracht, auch täglich in Pflanzen und Thieren, so urtheilt er doch, diese seyen von Wingen abgerissen, im Wasser aufgelöst und wiederum krystallisirt. 3) Einige nicht



krySTALLISIRT, in Pulvergestalt, mit Erden vermenget; so: mines de fer limonneuses (Eumpferz). Mancharlen Sinn. Sind auch von höhern Gebirgen abgerissen. Manche können wohl von zerstückten Kiesen herrühren, wie im Torf, gegrabenen Holze und dergl. Salze. Erde. Steine.

Zweyter Theil. Zusammengeflochte Steine, Vulcanische. Zu den rechnet er die Basalte, und beantwortet der Neptunisten Einwürfe, z. B. man finde basaltische Prismen auf Kohlen und andern Materien, die von der glühenden Lava wären zerstört worden. Antwort: Die Lava ist im Wasser vollständig abgekühlt worden, zumahl außen; es war keine Verbindung mit Luft da, also Verbrennung schwer. Daß Bergman Ähnlichkeit zwischen gewissen Laven und Arten von Trapp findet, beweiset auch nichts für jener Bildung im Wasser, denn dergleichen Ähnlichkeit zeigen Laven, die nie ins Wasser gekommen sind. Torf, gegrabenes Holz, brennbare Fossilien, Versteinerungen. Steinkohlen. Ursachen der KrySTALLISATION der Steine, Gänge und Kohlen: Verdunstung, Abkühlung, Rührung des Auflösungsmittels. Ueberfluß der Säure. Zusatz eines auflösbaren Salzes. Noch vollendeter KrySTALLISATION der Kugel blieb eine Masse Wasser, eau mere de la cristallisation (wie der Deutsche Mutterlauge sagt). Sie enthält unterschiedenes von der KrySTALLISATION Rückständiges. Oberfläche der Erde, physisch beschrieben, Terrens primitifs et secondaires. Die ersten beisehen allgemein aus Granit und Perphor, mehr aus jenem; sind nicht in Bänken oder Lagern. Beträchtliche Granitmassen, fast rhomboidlich über einander, sind nicht Lager, denn sie haben nichts Dientliches, finden sich sehr selten. Oft haben die Granite Spalten nach unterschiedenen Richtungen, die passen zuweilen auf ein-

ander, aber genauere Untersuchung zeigt doch, daß es keine Lager sind. Ursprung der Quellen, Lauf der Flüsse, Seen, Vulcane.

Deitree Theil. Bildung der Berge und Thäler; der unterschiedenen Schichten Materien in ihnen. Zu der Zeit, als alle Elemente vermengt waren, und sich verbanden, die Kugel zu bilden, konnten weder Pflanzen noch Thiere seyn. Bildung organisirter Wesen läßt sich erst nach der allgemeinen Krystallisation begreifen. Wenn die angefangen haben, die sich im Wasser aufhalten, läßt sich nicht sagen; die auf dem Lande müssen mehrere Jahrhunderte nach den großen Begebenheiten entstanden seyn, die unsere Kugel bildeten. Die ursprünglichen höchsten Berge, die Granitgebirge, sind durch Krystallisation entstanden, folglich mit Wasser bedeckt gewesen, das sich geseigt und sie so wie Inseln entdeckt hat. Wie organische Wesen entstanden sind, darüber wäre wohl am klügsten, unsere Unwissenheit zu bekennen. Die Reproduction organischer Wesen sieht er als eine wahre Krystallisation an. Die erste Krystallisation hat auch in einem flüssigen Wesen geschehen müssen. Also: in diesen ersten Zeiten faulte Wasser in Sümpfen, vermengte sich mit unterschiedenen Arten, Luft, Erden, . . . . und so entstanden organische Wesen, wie wir sehen, daß alle Läge dergleichen in den reinsten Wassern entstehen. So kann einerley Art von Thieren oder Pflanzen an unterschiedenen Orten der Kugel zugleich entstanden seyn; es ist kein Grund da, zu behaupten, daß anfänglich von jedem Geschlechte nur Eins hervorgebracht worden, oder nur Ein Individuum von denen, die beyde Geschlechter zusammen haben. Vielmehr veranlaßt die Analogie, zu glauben, eben die Ursache der Production habe eben so an mehr Orten gewirkt,

nämlich unter günstigen Umständen. (Die alte Vorstellung bekennt, daß sie nicht weiß, wie die Dinge sind erschaffen worden. Das ist wenigstens bescheidener, als die Annahme, man erskläre den ersten Ursprung organischer Wesen aus *eaux croupissantes*, mit je ne sai quoi von Lüften und Erden vermischt. Wäre auch jene Vorstellung Dichtung, so unterschiede sie sich doch, wie Dichtung, die den vernünftigen Mann unterhält, von einem Altmännchen.) Vor diesem ist in unterschiedenen Theilen der Erde gelinde Bitterung gewesen. In 66 Gr. nördl. Breite findet man Nashörner mit ihren Fellen tief in gefrorenem Erdreiche. Wasser hat vordem die ganze Kugel bedeckt, aber abgenommen, auch wohl sich in andere Gegenden gezogen. In Erde könne sich, allen Erfahrungen gemäß, Wasser nicht verwandeln, auch nicht in Luft, deren Raum es ungeheuer vermehren müßte, da die ganze Luftsäule nur 32 Fuß hoch Wasser gleicht. Vielleicht könnte Meerwasser durch Ausdünstung über unserer Atmosphäre nach andern Kugeln steigen. Ausdünstung erfolgt ja auch in der Kälte und im luftleeren Raume. Das müßte doch nicht so gar viel betragen. Die Erd-Atmosphäre nimmt er sehr hoch an; stiege nun Wasser in ihr als Dampf auf eine sehr beträchtliche Höhe, so wäre, der Abnahme der Schwere gemäß, sein Gewicht da sehr gering, und vermehrte den bekannten Druck der Atmosphäre sehr wenig. Diese Hypothese also, meint er, könne die große Abnahme des Meerwassers erklären. Auch könne sich Wasser in unterirdischen Höhlen verlieren. Sammlung der Erzählungen von Ueberschwemmungen. Ueber Whiston's Kometen. Man hat keinen Grund, die Wirkungen anzuschmen, die den Kometen zugeschrieben werden, kann sie aber auch nicht für unmöglich erklären. Feisiger und

Künftiger Zustand der Erde. Prüfung unterschiedener Theorien der Erde; der Rec. hat 26 gezählt. Wiederholung der Erde, wo unterschieden wird, was gewiß, wahrscheinlich, zweifelhaft ist. Das Buch ist sehr lehrreich, als sehr vollständige, mit Wahl und Prüfung bewerkstelligte Sammlung von Erfahrungen, fremden und eigenen. Schlüsse daraus zieht jeder Leser nach eigener Denkart. Immer ist es wichtig, die Oberfläche des Körpers, den wir bewohnen, so viel in unserer Gewalt steht, zu kennen, auch Hypothesen über vorrige Beschaffenheiten desselben, üben und unterhalten den Verstand; aber die sieben und zwanzigste ist so gut Roman, als eine der sechs und zwanzig.

*London.*

LONDON.

Wir haben bereits im vorigen Jahrgang S. 89. den ersten Theil von *C. B. Wadstrom's Essay on Colonisation particularly to the Western Coast of Africa, and a brief Description of the Colonies of Sierra Leone and Bulama* angezeigt. Jetzt liegt der zweyte 1795 erschienene Theil von 340 Quartseiten, nebst mehreren Karten und Kupfern, vor uns. Er ist reichhaltiger, wie der vorige, ungeachtet darin ebenfalls lange Auszüge aus bekannten Büchern eingeschaltet sind. Der Verf. hat sie zwar durch Anmerkungen erläutert, aber sehr viele sind von der Art, daß sie nur den Leser ermüden, weil sie, wie bey Nordenschild's Tode, der als Mineralog im Dienst der Sierra-Leone-Gesellschaft starb, und bey den Verheerungen der Franzosen in Sierra Leone, unnötige Wiederholungen und geringfügige Particularien, oder nicht zur Sache gehörige Ausschweifungen enthalten, wie S. 259 über den Zuckerbau in Java und Bencaoalen. Eine Geschichte der Sierra-Leone-Colonie,

von ihrer ersten Gründung bis zur Verheerung durch die Franzosen im Jahre 1794, macht den Anfang. Sie ist nördlich aus dem Bericht der Londoner Vorsteher gezogen, den diese im vorigen Jahre drucken ließen, oder vielmehr ein neuer, in Paragraphen abgetheilter, Abdruck dieses Berichts, den wir nächstens ausführlicher anzeigen werden. Unter den Anmerkungen, welche diesen Auszug begleiten, schienen uns die über das Betragen der weißen Loyalisten in den Britischen Colonien gegen ihre schwarzen Mitbürger, über die von neuem bestätigte große Mortalität der Britischen Matrosen auf den Schiffschiffen (auf 350 Schiffen, die vom Januar 1786 bis zum September 1790 aus Bristol und Liverpool nach Africa verhandelt wurden, starben hernach 22 von hundert, ohne die zu rechnen, welche in Westindien durch Habucht der Capitäns verloren gingen), und über die Nachteile, Westindische Einrichtungen in den Africanischen Niederlassungen nachzuahmen, die wichtigsten.

Ueber die Zulama-Niederlassung haben wir bereits Montefiore's und Johansen's Berichte angezeigt, die aber keineswegs ihren Gegenstand erschöpfen. Hr. W. hat in einem eigenen Abschnitt ihre Geschichte ausführlich beschrieben. Die Colonie ward 1792 von einer dazu privilegirten Gesellschaft gegründet, welche zu diesem Zweck 9000 Pfund zusammenbrachte. Die Insel Zulama liegt an der Mündung des Rio Grande, und enthält nebst einigen kleinern etwa 500,000 Morgen fruchtbaren Landes. Sie ward von den benachbarten Negerfürsten für 773 Eisenstangen (bars) in verschiedenen Europäischen Waren bestehend, gekauft, von den Europäischen aber 1793 verlassen, weil sie nicht gehörig von England aus unterstützt wurden, auch sehr durch Krankheiten litten. Hr. W. zweifelt indessen nicht,

daß nach geendeten Kriege die jetzt abgebrochene Unternehmung günstigeren Fortgang haben werde.

Diesen beyden ausführlichen Berichten sind zwey kürzere angehängt, die ebenfalls zur Ausbildung der Negervölker abzwecken. Der erste betrifft die Dänische Niederlassung bey Aquapim in der Nachbarschaft des Flusses Volta, deren Stifter der jetzt verstorbene Hr. Hert war, der Verfasser einer sehr interessanten Reise nach Guinea. Der andere, eine ähnliche noch unvollendete Schwedische Unternehmung, welche schon 1779 in Norcköping beschloffen ward. Gustav III. erlaubte auch, daß zwanzig Familien aus dem Reiche zum Aufbau des westlichen Africa verandt werden durften, und einige Theilnehmer, die Herren Wadström, Sparman und Arhenius, reisten wirklich 1787 nach Africa ab, um irgendwo eine Niederlassung anzulegen, wo andere Europäische Nationen noch nicht Besitz genommen hatten. Aber der Erfolg entsprach den Erwartungen der Unternehmer nicht, weil die Französische Senegal-Compagnie dem Entwurf zuwider war, und Kriessnachrichten die ausgesandten Abgesandten der Schwedischen Gesellschaft nöthigten, nach Europa zurück zu kehren.

Hr. Wadström, der seitdem in England lebt, hat diesen Theil mit verschiedenen Karten und Abbildungen versehen, die seine Schrift Freunden der Erdkunde wichtig machen. Diese bestehen in zwey Karten von Sierra Leone und der Gegend um Zulama. Erstere ist nach der Karte vergrößert worden, welche die Sierra-Leone-Gesellschaft ihrem vorhin erwähnten Berichte vorgesetzt hat. Ferner in einem Abriß der vornehmsten Gebäude in Zulama, und einer großen Karte der westlichen Africani-schen Küste, von 5° 30' bis zum 14. Grad nördlicher Breite. Der Verfasser hat dabey die

vornehmsten Beobachter dieser Gegenden, Denanet, Adanson, Norris, Matthews, nebst vielen andern ältern und neuern Reisebeschreibern, benutzt, so daß sie alles enthält, was bisher über den angeführten Theil von Westafrika in vielen, zum Theil seltenen Werken und handschriftlichen Nachrichten zerstreut war. Er hat auf derselben auch die Route zweyer Officianten der Sierra-Leone-Compagnie verzeichnet, welche 1794 nach Teembo, der Hauptstadt der Foulahs, unternommen ward. Sie ist überdem mit manchen interessanten Notizen über die verschiedenen Negervölker, und hin und wieder angeestellten Beobachtungen versehen; auch sind darauf die Silber- und Kupfermünzen abgebildet, welche die Sierra-Leone-Gesellschaft zum Behuf ihres Handels mit den Negern hat ausprägen lassen. Ein großes Kupfer mit einer ausführlichen Erklärung zeigt die ganze Einrichtung und das Innere eines mit Negern angefüllten Schifffes. Unser Gefühl hat sich, so oft wir es ansahen, aufs heftigste empört. Man sieht die Neger hier in ihren Vertheilungen aufs enge neben einander gepackt. Das ganze Detail ist von einem wirklichen Schiffe Brooks genommen, das zwar nur für 482 Neger Raum hatte, aber deren wirklich 609 aufnahm, so daß die Männer, deren jeder wenigstens 16 Zoll Raum brauchte, nur 9 bis 10 Zoll einnehmen konnten. In mehreren Theilen des Schifffraumes hatten die Neger nicht einmahl so viel Raum, um sitzen zu können, ja viele konnten nur auf der Seite liegen. Der Verf. führt auch Beispiele von andern Schifffern an, daß man die Neger wohl auf einander legt, bis das unvermeidliche Sterben den Ueberlebenden mehrern Platz verschafft. Abbildung und Beschreibung hat Hr. W. aus einer 1789 in London gedruckten Schrift entlehnt.

Gmelin.

Berlin.

Von dem Natursystem aller bekannten Insecten, welches Hr. Garnisensprediger Herbst daselbst fortsetzt (f. G. U. 1793 S. 1636), haben wir 1795 der Käfer sechsten Theil S. 520, mit 38 mit Farben erleuchteten Kupfertafeln erhalten. Er begreift die Gattung in sich, welche die Insecten-Kenner bisher unter dem Nahmen Curculio begriffen; Hr. H. sendet aber als eine eigene Gattung unter dem Nahmen Rynchophorus diejenigen Arten ab, an welchen die Fühlhörner am Ende einen breiten, etwas platten, festen, nicht aus mehreren Ringen bestehenden, Knopf haben, und zählt so von dieser Gattung 22, von seinem Curculio aber 566 Arten auf: unter jenen finden wir nur Eine von andern Schriftstellern nicht erwähnte, hier auch abgebildete, Art (13punctatus) aus Surinam, unter diesen, welche Hr. H. unter drei Abtheilungen gebracht hat, 131 neue, meist Deutsche, großen Theils aus seiner eigenen, aus der Schweigischen und Schneiderischen Sammlung beschriebene und abgebildete Arten: angustus, aethiops (aus Surinam), florentinus, nigrinus, erythrocerus, cinereus (aus Ostindien), alternans, trifurcatus, incognitus, astragali, artemisiae, pegalo, primitus, lannio, sculptor, quinquelineatus, Rostellum, brevis, teres, dubius und cyaneus (aus Indien), Lundii (aus Ostindien), pygmaeus, perforator, granulatus und innoxius (aus Surinam), phyllocola, funereus, punctator, rubi, iberis, palmes, plicatus, indigena, ellipticus, ajugae, innubus, scrutator, rectangularis, apricans (aus Surinam), transmarinus (aus Tranquebar), ornatus, squamulosus, tibialis, sellatus, neophytis, occator, sibo-fasciatus, messor, fulvicornis, commaculatus, maculofus, lepidatus, elevatus, pedicularis, canescens,



labilis, crinitus, tempestivus, binodulus, oxalis, infossor, percussor, latirostris, pyrafer, varius, villosulus, glabrostris, Spadix, Trit, infirmus, variabilis, suspiciosus, trifolii (sue Schweden), rubicundus, Schneideri, noctis, holcmelanus, obiiteratus, parallilepedus, contaminatus, Ictor, tomentosus, Sus, sulphoides, calidus (aus Siam), robiniae, disthills, Hercyniae, planatus, horus, formicarius, macellaris, pedestris, licinus, inspectatus, festucae, hirticornis, dirus, tenebricosus, unicolor, videntis, chrysopterus, funereus (dieser Rahme ist schon einer ganz oerschiedenen Art von Hrn. H. selbst beigelegt), orbicularis, squamulatus, globatus, pulchellus, pinastris, porcatus, lepidopterus, irritans, confersus, Petro, echinatus, Arquata, Globulus, haemorrhous, Grypus, fraticulosus, terminatus, inconspicuous, rugulosus, Punctulum, spiniger, comari, undulatus, Grus, Invasor, typhae, Scortillum, subrufus, Monedula, rusci, loniceriae, rosae und pulicarius. Auch von einigen sonst schon beschriebenen Aesern, z. B. Gages, morbillosus, roridus, obliquus, costatus, caerulefcens, marginatus, planus, flavescens, pollinosus, pini, arundinis, blattariae, carpini, cinerascens, viridicornis, Lymexylon, auftriacus, alneti, aethiops, globifer, maxillofus, laevigatus, muricatus, rotundatus, Camelus, lamii, Alauda, fragariae und populi. erscheint hier, so viel Rec. bekannt ist, die erste Abbildung.

Nürnberg.

*Wagner.*

Ueber die drtsliche progressive Wachsthumzunahme der Waldbäume, in Anwendung auf den möglichsten Ertrag eines Ackerbodens, von Joh. Leonh. Späth, Prof. der Mathematik und Physik. In der Stein.

Buchh. 1796. 121 Octav. Von geometrischen Arbeiten zu Enttheilung der Wälder unterrichtet Hr. Prof. Späth auch das Wachsthum der Bäume, und fand, daß die Stufenleiter, nach welcher der bereits ausgebildete Baum seines Orts zuzuwachsen strebt, immer mit einer logarithmischen Linie concurrirt, deren Gestalt übrigens auf Beschaffenheit des Standorts, Klima und Lage aufdmmt. In frühesten Jahren geht das Wachsthum nach einer Progression, wo, außer der Massenvermehrung, auch nach und nach erfolgende Entwicklung der Saugtheile der Wurzeln in Anschlag kommt; erst wenn bey dem Baume alle diese Theile, die zur Einjaugung der Säfte des Bodens hervorwachsen mußten, diensttauglich sind, ist der Baum als ausgebildet anzusehen. Dann strebt er in jedem seiner Asten, seine Masse um einen Theil zu vermehren, der sich wie jener verhält, um welchen er seine Masse in verfloffenen Asten vermehren konnte, und schlägt also eine logarithmische Progression ein, bey welcher sein Wachsthum ins Unendliche fortquie, wenn der Boden ihm unendlich große Saft-Portion abzugeben vermöchte. Hr. Sp. erläutert und bestätigt dieses mit Resultaten seiner Erfahrungen an Nerven, Fichten, Tannen, Buchen, und zieht daraus Regeln für die Schlagbarkeit und Sterblichkeit. Eine so ganz neue Untersuchung muß man von ihm selbst dargestellt kennen lernen.

Ben dieser Gelegenheit läßt sich die Schrift mit anführen, die Hr. Späth bey Erhaltung der Magisters-Würde 1795 herausgegeben hat: De observatione eclipsium Satellitum lovis. Alt. 37 Quartseiten 1 Kupfert. Besonders photometrische Berechnungen über Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Wertminderungen der Jupiters-Trabant.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1796.

Leipzig. *Kästner.*

**A**nleitung zur Kenntniß der Sternnahmen, mit Erläuterungen aus der arabischen Sprache und Sternkunde, entworfen von Friedrich Wilhelm Victor Lach. Aus des Hrn. Hofs. Kichhorn allg. Bibliothek der bibl. Literatur, für die der orientalischen Sprachen Unkundigen, besonders abgedruckt. In der Weidmannischen Handlung. 1796. 164 Octav. Zuerst Einwas über die Arabisch-Persische Himmelskugel in des Cardinals Borgia Sammlung (G. A. 1793, 377. S.) Aufschriften der Kugel in der Grundsprache, und Deutsch übersetzt. Die Veränderung der Länge der Sterne sey nach dem Albateginus berechnet, der sie 1 Grad in 66 Mondenjahre setzte. Nun die Sternbilder nach der Ordnung, Griechische und Lateinische Benennungen, und Bemerkungen aus dem Arabischen. Griechische Buchstaben der Sterne, nach Bayer, Zahlen nach Wlugh Beighs Tafeln, die eben nicht sehr von den beyhm

Prolemäus abweichen. Das Arabische immer mit Lateinischen Buchstaben ausgedruckt, dabey beobachtete Regeln in Vorerinnerungen erzählt. Den Anfang macht der kleine Bär, *dub alafgar*; ein Name, der sich nach unterschiedener Schreibart, *genu* oder *curvus* übersetzen läßt; wird nur nach Scaliger und Schickard angeführt; Hyde will ihn bey Arab. Schriftsteller nicht gefunden haben. Sicherer hat das Gestirn eine andere Benennung, elnäsich *elzagri*, *feretrum minus*; daher auch alle einzelne Sterne der beyden Bären Benüt elnäsich, *filiae feretri*, heißen, obgleich Einige diesen Namen auf die drey im Schwanze des großen Bären einschränken. Man findet davon Persisch: *haphtureng* *cahm*, d. i. *ἑπταχρονος ἑλασσων*, auch hapht reñgh oder hapht aureng, welches *ἑπτα Ἰσσοι* bedeuten kann. Die Zahl der Sterne ist bey dem Illugh Beigh 7, und 1 unständlicher; Salmasius nimmt 5 unständliche an. Nun einzelne Sterne. Bayers  $\alpha$ ; *dscheddi*, *hircus*; der Polarstern, auch *kutub* oder *caucab schemali*, *polus* i. *stella borealis*; bey den Türken *jilduz schemali*, *stella septentrionalis*, oder auch überhaupt *jilduz. stella*; *ihlilalschi*, *myrobalanares*, *sc. stellae*, von dem Persischen *helila* oder *ihlilila myrobalaum*. Die unständlichen Sterne, die eigentlich dem Pole noch näher liegen, gleichsam in Gestalt eines Balsampfels. Gravius wollte es von *helal*, *lunula*, herleiten. *Χορευται*, *saltores*, hießen nach Hyde auch diese kleinen Sterne um den Pol, obgleich gewöhnlich die beyden andern Sterne im Schwanze des kleinen Bär diesen Namen tragen, da der dem Pole fern nähere  $\chi$ . *πρωτη* heißt, der andere *δευτεροα*. Die Sterne 6, 7; Bayers  $\beta$ ,  $\gamma$ ; *elphercadin* oder *elpherkadein*, *duo vituli*; 7;  $\beta$ ; *enür el-*

phercadän, *clarior vitulorum*, von der Wurzel *nara*, *luxit* der Stern 2 (3) GröÙe, unter diesen der hellere. 6, 7, achpi elphercadän, *velocior vitulorum*. von *challa*, *levis* *suit*. Den Nahmen Kochab, den die Astronomen jenem, dem Stern 2. GröÙe, unter den Hütern geben, kennen die Araber wohl hier nicht, ebaleich bey ihnen jeder Stern kauchab heißt. So viel vom kleinen Wäre, nebst Lateinischen, Griechischen, auch poetischen Benennungen. Nun eben so vom großen Wäre. Der Nahme Asch, Hioh 9. gehört diesem Sternbilde nach aller Wahrscheinlichkeit, weil Niebuhr (Reichr. v. Arab. 114. S.) berichtet, daß die Araber es ganz, oder doch die vier Sterne  $\alpha$ ,  $\beta$ ,  $\gamma$ ,  $\delta$ , so nennen. Man mag nun annehmen, daß dieses Wort aus dem Arab. näch entstanden, oder von *asa*, *circumivit*, herzuleiten sey, so wird die Hypothese, wenn man sie dafür annehmen will, immer begünstigt; näch Lazar. *feretrum Lazari*. heißen nach Kirchers Berichte bey den christlichen Arabern die vier größern Sterne im Körper des großen Wären. 12, 13; 1, 2, elphikra el tkalifa, *vertebra tertia*; diese Benennung von Wirbelknochen war Hyde anständig, da er wohl nicht daran dachte, daß diese so gut im FuÙe als im Rücken seyn könnten; er änderte also zuerst nach einem Codex. in *nikrah*, *cavitas ossis tali*; Zunt fand in seinem Manuscripte viermahl an dessen Statt: *el-kawah. robur*; und Mohammed Tizini hat in seinem Verzeichnisse der Sterne, nach Rectascension und Declination dafür *kaphzah*, *insaltatio*. Dieser letztern *Leitart*, die Hyde ganz verwirft, stimmt Assemanni in der Erklärung der Borgianischen Kugel bey, und sie mag wohl die richtigste seyn, da sich die übrigen Varianten leicht von ihr ableiten lassen. Die Kugel entscheidet hier nichts; sie läÙt die unterschiedenen Punkte weg,

und begünstigt so beide Erklärungen. . . . *Bayes g.* der kleine Stern sechster Größe über  $\zeta$ , über dem mittlern im Schwanze, heißt bey den Arabern *luha*, von *Saha*, vernachlässigt und vergessen, auch *zaidak*, *verificans*; jenes, weil man ihn leicht übersieht, dieses weil man ihn als Prüfung brauchte, ob Jemand ein gutes Gesicht habe, nach dem Arab. Sprichworte: ich zeige ihr den *Saha*, und sie mir den Mond. Das sonst gewöhnliche Wort *Alfor* hat Hr. L. nie Arabisch gedruckt gelesen, doch könnte man leicht *karra*, *firmiter haesit*, oder *kara*, *incidit*, vergleichen, man muß aber dabey nicht vergessen, daß dieß bloße Muthmaßungen, wo Fehler der gelehrtesten Sprachkenner vor unbedingter Entscheidung warnen. . . . Auf diese Art werden 49 Sternbilder behandelt; das letzte, der südliche Fisch. Als erster Anhang, Nahmen neuerer Sternbilder; zweyter, einige Arabische Benennungen astronomischer Gegenstände: *tarik el-Jubbanah*, *via laRea*, ist nach dem Griechischen, *madcherrah*, *trahrix*, oder *trahendi locus*, und um *es-lama*, *mater coeli*, werden mit mehr Rechte als Arabische Benennungen dieses weißlichen Striches angegeben; *tarik el-tebn*, *via straminis*, ist von der Farbe hergeleitet, und kömmt mit dem Syrischen *Schebil tebno* in der Bedeutung genau überein; auch die Perser nehmen ein ähnliches Bild an, *räh kakelchan*, *via paleam trahens*, oder auch, ohne das erste Wort, nur *paleam trahens*; bey den Türken *zaman ughrifi*, *paleam rapiens*, oder *hadschiler juli*, *via festum agentium* f. *peregrinantium*, i. e. *Mecam festi causa euntium*. *Alhidade* kömmt von *el hidad*, das sich: Grenzmesser, *qui terminos constituunt*. übersetzen läßt; das Stammwort *hadada* heißt zuerst *acutus* *lit*, und dann, nach abgeleiteten Bedeutungen, begrenzen. Register astronomischer Wörter, die als

Lateinische aus dem Arabischen sind entziffert worden, mit Verweisung auf das Vorhergehende. Hr. Lach meldet in der Vorrede, er habe diese Schrift bis auf wenige Zusätze vollendet gehabt, ohne den Gedanken, sie in Druck zu geben, dazu ihn Hr. Hofr. Kästner und Hr. Hofr. Eichhorn aufgemuntert haben. Der Verfasser gegenwärtiger Anzeige hat den größten Theil des Manuscripts als Arbeit in den Michaelis-Ferien 1795 gesehen; freylich kann er sehr vieles im Buche nicht lesen, und rechtfertigt seine Unternehmung nur a. l. 3. §. 9. de negotiis gestis. Da man in der Astronomie so viel aus dem Arabischen verderbte Benennungen hat, so wird Hr. L. Bemühung jedem Freunde der Wissenschaft sehr willkommen seyn, und Achtung gegen den Studirenden erzeuen, der die Ferien so anwendet, wie nicht alle Studirhabensollende sie anwenden können. Einem jungen Manne, der Arabisch getrieben hatte, theilte sein Lehrer in der Astronomie den Wunsch um solche Erläuterungen mit, und legte ihm dazu Bücher vor; hoffte auch, so was zu sehen, als jener ein Amt bekam, wo es anständig war, eine öffentliche Probe der Gelehrsamkeit abzulegen: es erschien aber weder dergleichen Probe, noch eine andere.

#### London.

Hier haben noch im vorigen Jahre die Directoren der Sierra-Leone-Gesellschaft bey James Phillips auf 242 Octav. drucken lassen: Account of the Colony of Sierra Leone from its first Establishment in 1793, welcher über die neuern Schicksale dieser Niederlassung actenmäßige Aufschlüsse gibt, so daß man bey den letzten Jahren alle darüber bisher verfaßte Pamphlets süglich entbehren kann. Die bereits 1787 durch Hrn. Granville Sharps Bemühung veranstaltete Ueberfahrt freyer Neger nach Sierra

Leone, ihre Verstärkung durch andere Neger aus Neuschottland, oder die frühern Vorfälle jener Volkspflanzung, werden nur kurz berührt, weil sie noch keine ordentliche Einrichtung hatte, die Gesellschaft erst 1791 durch eine Parlaments-Acte incorporirt ward, selbige auch darüber frühere Berichte drucken lassen. Nur ist der vorstehende Bericht mit zu großer Weitschweifigkeit verfaßt; er enthält zu viel Hoffnungen, welche die Gesellschaft von ihrem Unternehmen erwartet, den Negerhandel in der Gegend der Colonie völlig zu zerstören, und die Neger durch freye, mit der Europäischen Cultur bekannete, Landsteute allmählich zu entwilden. Auch nehmen die Erzählungen der vielen Ungerechtigkeiten, welche sich die Sklavenhändler bey ihren Gewerben erlauben, beymah die Hälfte des ganzen Berichts ein, die beym Durchlesen den vorgesezten Zweck ganz verfehlen.

Der zum Anbau von Sierra Leone bestimmte Fonds der Gesellschaft bestand ursprünglich in 242,899 Pfund, davon waren aber 1794 nur 103,194 Pfund bar vorhanden, weil die Bedürfnisse der Colonie die fehlende Summe erfordert hatten. Der Kaufpreis des von den Negern ihr abgetretenen Landes war sehr gering, und betrug nur 1750 Pfund. Für diese wurden an beyden Seiten der Mündung des Sierra-Leone-Flusses vier Englische Quadrat-Meilen oder 2560 Morgen Landes der Gesellschaft überlassen. Der Hauptort auf der südlichen Seite des Flusses, worin der Gouverneur seinen Sitz hat, heißt Freetown. Zu den schweren Arbeiten, wie Bäume zu fällen, das Land urbar zu machen, werden von den benachbarten Negerstämmen Arbeiter gedungen, die monatlich drey Pfaster erhalten. Weil sie kein Geld gebrauchen können, verkaufen



die Neger, nach ihrem Ausdruck, ihre Thaler in Freetown, oder legen sie für allerlei Waren in den Magazinen der Gesellschaft an. Die sonst wegen des Sklavenhandels meist verödeten Negerdörfer in der Nachbarschaft der Colonie vermehren sich an Einwohnern, weil sie jetzt keine Gefahr laufen, von Fremden oder ihren Landknechten wegkapert zu werden, Producte absetzen können, welche die Sklavenhändler sonst vernichten, oder durch Arbeit etwas verdienen können. Im Jahre 1794 unternahm ein Engländer im Dienste der Gesellschaft eine Reise in das Innere der Negerlande, und wurde überall gut aufgenommen. Dem Rio Nunney reisten sie zwey hundert Englische Meilen gegen Osten, bis zur Stadt Labo im Reiche der Fulahs, und von hier 72 Meilen weiter nach der Hauptstadt Teembo, die wenigstens 7000 Einwohner hat, welche viel gebildeter sind, als die an der Küste; sie verfertigen Metallwaren und schmale Zeuge; Lesen und Schreiben ist unter ihnen fast allgemein, auch werden die Kinder in ordentlichen Schulen unterrichtet. Die Vornehmen haben viele und gute Pferde; weisse Leute waren ihnen aber größten Theils unbekannt. In der Stadt Labo hatten die Einwohner wirklich Verkehr mit Lombucto (Lombuto); die Reise dahin dauerte vier Monate, und man kam auf derselben durch sechs Königreiche, wovon Genah an Lombucto stieß.

Die Geschichte des Neaer-Prinzen Naimbang, der 1791 seiner Ausbildung wegen nach England kam, bey seinem eisernen Fleiß viele Kenntnisse erlangte, und seinen moralischen Charakter sehr verbesserte, wird bis zu seinem Tode erzählt, der 1792 auf der Heimreise nach Sierra Leone erfolgte. Von ihm konnte die Gesellschaft ansehnliche

Vortheile erwarten. Noch haben die Vorsteher ihrem Bericht zwei Anhänge beygefügt. Der eine besteht in einem Verzeichniß der vornehmsten Producte von Sierra Leone, von dem Botaniker der Gesellschaft, dem jetzt verstorbenen Hrn. Afzelius, verfertigt. Der zweyte Anhang hat einen besondern Titel, und schildert die barbarischen Verheerungen, welche Sierra Leone 1794 von einer Französischen Flottille erlitt, welcher Americanische Sklavenhändler den Weg zur Niederlassung zeigten. Die vornehmsten Gebäude der Gesellschaft wurden verbrannt, die Colonisten rein ausgeplündert, und was die Feinde nicht mitnehmen oder brauchen konnten, muthwillig zerstört. Die Vorsteher berechnen den erlittenen Schaden auf 40,000 Pfund, ohne was sie an den abgebrannten Gebäuden verloren. Indessen geben neuere Nachrichten von dem Zustande der Colonie nach Abzug der Franzosen die hefte Hoffnung, daß sie sich von dem erlittenen Schaden wieder erholen werde. Die zerstreuten Einwohner haben sich nach und nach wieder angefunten, und das Land zu bauen angefangen. Die ihnen von den Vorstehern zugesicherte Unterstützung ist angekommen, und man erwartet aus Rhodeisland einen neuen Transport freyer Neger, den erlittenen Menschenverlust zu ergänzen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeranten auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 19. May 1796.

Calcutta. *Sprengel.*  
**A** Sketch of the War with Tippoo Sultaun  
 or a detail of military operations from the  
 Commencement of Hostilities in Dec. 1789 until  
 the peace in February 1792. by Roderic Macken-  
 zie. Vol. I. 232 Seiten in Quart; und die Bey-  
 lagen 148 S. 1793. Major Diron und Moore  
 haben, nebst Andern, bereits die Operationen der  
 Britten und ihrer Alliirten gegen den Sultan von  
 Mysore beschrieben. Da sie sich aber bloß auf die  
 Vorfälle ihres Corps einschränken, und die Bewe-  
 gungen des übrigen Theils der verbundenen Armeen  
 entweder gar nicht oder nur kurz berühren, so  
 fehlt uns noch eine vollständige Geschichte dieses  
 Krieges, der für Decan so wichtige Folgen hatte.  
 Hr. Mackenzie will diese Lücke ergänzen, und da er  
 ebenfalls unter dem Britischen Heere diente, noch  
 in Indien lebt, und, wie seine Citate zeigen, Zu-  
 gang zu den besten Quellen hat, so war von ihm  
 wohl die auf dem Titel versprochene Geschichte zu  
 E. (4)

erwarten. Allein unsere Hoffnungen sind sehr durch seine Arbeit gekränkt worden. Er behandelt nur einzelne Vorfälle dieses Krieges, nämlich Tippos's ersten Angriff des Rajah von Travancore, und die Bewegungen der Englischen Truppen unter dem General Meadows gegen die südlichen Provinzen von Mysore, und beide werden mit einem ermüdenden Detail beschrieben, wie sie in den Relationen der Befehlshaber standen, oder jenen in ihren Verhaltungsbefehlen vorgeschrieben wurden, ohne im mindesten die Britischen Operationen zu erwähnen, die von andern Seiten gegen Tippos's Staaten unternommen wurden. Dieser Theil geht bis zu dem Zeitpunkt, da General Cornwallis 1790 das Commando der Hauptarmee übernahm; schwerlich wird Hr. Mackenzie also die ganze Geschichte in zwey Bände fassen können.

Die Ursachen, welche den Ausbruch jenes Krieges gegen Ende des Jahres 1789 veranlaßten, sind hier ausführlicher, als von Andern, beschrieben. Der Verf. meldet auch, daß Tippos Sultan 1790 verschiedentlich versuchte, sich mit den Engländern auszulohnen, daß aber von diesen immer seine, freylich nur allgemeinen, Vorschläge verworfen wurden, welches wir uns nicht erinnern, bey Andern gelesen zu haben. Der Sultan bekriegte 1789 den Fürsten von Travancore, weil er ein Allirer der Engländer war, vielen aus ihren Staaten vom Tippos verjagten Nairen Fürsten Aufenthalt verweigerte, und die Holländer ihm die Festung Cranganor überlassen hatten, welche Abtretung Tippos Sahib nicht leiden wollte, weil sein Plan längstens war, die Länder dieses Fürsten zu erobern, die ihrer Lage wegen bey allen dieherigen Indischen Revolutionen ihre alte Unabhängigkeit behauptet hatten. Travancore ist sehr gut gegen feindliche Angriffe gedeckt, die

nicht durch eine Flotte unterstützt werden; gegen Osten schüßen es Gebirge und ungeheure Waldungen, durch die keine Armee dringen kann, und gegen Norden vor etwa dreißig Jahren angelegte Linien, die man selbst auf den Karten von Hindostan sehen kann, und durch Sümpfe, Dickichte, tiefe Gräben und mancherley Festungswerke jeden Feind abhalten können. Hier griff Tippu mit 10,000 Mann die Truppen des Najahs an, ward aber mit großem Verlust von ihnen und den Nairen, welche seit Hyder Ally's Eroberungen auf der Küste den Fürsten von Travancore als die einzige Stütze ihrer Religion ansahen, zurückgeschlagen. Der Sultan wiederholte indeß seinen Angriff im März 1790, gewann die Linien ohne sonderlichen Verlust, und eroberte sogar die Festung Cranganor, welche von ihm nebst den Linien geschleift wurde. Nun mußten die Engländer ihren Allirten retten, ihre ganze Macht aufbieten, den Sultan zu demüthigen, und der letzte Mysorische Krieg nahm seinen Anfang mit dessen hier erzählten, größten Theils geringfügigen, Vorfällen wir unsere Leser nicht belästigen wollen.

Von den 21 am Ende befindlichen Beilagen sind die meisten entweder gedruckt, oder verdienen, wie die Verhaltungsbeehle einiger Britischen Anführer, oder die Listen der in einzelnen Gefechten Getöhenen und Verwundeten, diese Wiederholung nicht. Die meisten gehören nicht einmahl zur Geschichte dieses Krieges, und dienen bloß, das Wertunnöthiger Weise zu vergrößern, wie der 1782 zu Salbei geschlossene Frieden der Engländer mit den Maratten, oder der frühere Vertrag mit den Maratten zu Poorunder 1776, und die Verbindung der Präsidenschaft Bombay mit dem Präsidenten Ragonaut New von 1775. Die Bündnisse der Eng-

Länder mit den Maratten und dem Nizam von Decan von 1790, auch der letzte Frieden mit dem Sultan Tippu, welche Andere schon mitgetheilt haben, würden am Ende des ganzen Werkes eine schicklichere Stelle gefunden haben. Unter den hier wahrscheinlich zuerst gedruckten Tractaten bemerken wir nur den Handelsvertrag der Hindischen Gesellschaft mit dem Nizam vom 25. Julius 1788, und den Vertrag mit dem Rajah von Tanjore den 30. April 1787. Nach diesen bezahlt der Rajah von seinen Einkünften, die hier auf 10 Lac Pagoden berechnet sind, den Enaländern jährlich 4 Lac. Vermehren sich seine Einkünfte aber, so wird auch dieser Tribut verhältnißmäßig erhöht. Da er aber seinem ehemaligen Lehnsherrn, dem Nabob von Carnatic, 12 Lac Pagoden, und Privat-Gläubigern 4 Lac schuldig ist, muß er überdem jährlich drey Lac Pagoden bezahlen, bis diese Schulden getilgt sind. Entsteht aber in Carnatic oder in der Nachbarschaft ein Krieg, so muß der Rajah außerdem zu den Kosten vier Fünftheile seiner sämtlichen Einkünfte beitragen.

*Anmerkung.*

Leipzig.

Wey Rabenhork: *Observationes ad moralem sive practicam librorum sacrorum interpretationem pertinentes.* Scripsit Ph. Alex. H. E. P. 1807. 122 Seiten in Octavo. 1796. Die zahlreich und berühmten Gegner der Kantischen Auslegungsmethode haben die Untauglichkeit derselben bekanntlich theils aus philologischen und hermeneutischen, theils aus theologischen Gründen zu erweisen gesucht. Die erste Partie stritt für eine unlösliche Sache, da es bereits das Asehen gemann, als ob die neue practische Mamer sich in das Ge-

bierte der grammatisch-historischen Interpretation eindrängen, und selbst die Gründlichkeit humanistischer Kenntnisse beeinträchtigen wolle. Bestimmte Erklärungen kritischer Freunde der moralischen Auslegung über den Nutzen und die Unentbehrlichkeit der theoretischen Schrifterklärung haben dem Streite von dieser Seite ein Ende gemacht, kleine Ausfälle anonymen Grammaticaster abgerechnet, die sich durch Beschuldigungen der Ignoranz und durch Schmähungen noch immer eine Herzenserleichterung verschaffen, um die sie Niemand beneiden wird. Desto unermüdeter streitet noch immer die zweyte Partie auf dem Kampfsplatze, und wenn ihre Angriffe nicht allgemein und laut genug sind, so liegt der Grund keinesweges in ihrer geringen Anzahl, sondern in der Verschiedenheit ihrer sich selbst zerstörenden Grundsätze, nach welchen sie die Bibel entweder ganz, oder nur theilweise als Erkenntnisquelle der Theologie betrachten. Ob das Christenthum mystischer Supra-Naturalismus, Deismus, oder Naturalismus seyn soll, hierüber sind ihre Stimmen noch getheilt; nur darinnen kommen sie überein, daß es nicht Theismus sey, und daß es entweder gar keine reine sittliche Vernunft gebe, oder daß sie doch nicht Quelle der Religion und Theologie werden könne. Da die Beweise für die letzte Behauptung, wie auch in Rücksicht auf eine unmittelbare göttliche Offenbarung so reich an den fruchtbarsten Betrachtungen ist, aus der Kritik der reinen Vernunft geführt werden müssen, und also rein-philosophischen Inhaltes sind; da ferner vorzuzusetzen ist, daß die Gegner der moralischen Auslegung, weil sie theils dem Mysticismus, theils dem unerschleierten Deismus ergeben sind, bei aller scheinbaren Uebereinstimmung über diesen Streit:

punct, sich doch zuletzt unter einander selbst aufzuheben werden; und da besonders gründlichere Untersuchungen über das Verhältniß der Exegese zur Theologie und über die schon von Origenes und Augustin anageregte Lehre von einer (moralischen) Glaubens-Analogie zuletzt notwendig auf die sittliche Vernunft, als die erste Quelle aller wahren Religion und Theologie, zurückführen müssen; so wird es der Kenner nicht befremdend finden, wenn die Freunde einer von festen Grundbägen ausgehenden moralischen Schriftauslegung, so umwandelbar auch ihre Ueberzeugung ist, doch ihren Gegnern bisher willig das letzte Wort überlassen haben, da der billigere Theil derselben sich ihnen, in der Hauptsache, entweder schon genähert hat, oder doch, nach wiederholten Untersuchungen, wahrscheinlich nähern wird.

Der Verfasser dieser gelehrten und instructiven Abhandlung, der außer seinen Kenntnissen, dem Titel nach, auch namen et amen für sich hat, sucht diesen Zeitpunkt inzwischen noch früher herben zu führen, indem er den Mittelweg zwischen diesen beiden Systemen einschlägt, und wie der Stifter eines neuen Bündnisses die Hand von beiden Seiten zum Frieden (S. 121) reicht. Diese Gesinnungen verdienen Dank, wenn sie gleich vor der Hand mehr Friede zwischen den Streitern, was den Theologen ohnehin der Fall ist, als Vereinigung ihrer Systeme bewirken sollten. Er entscheidet im Ganzen für das Uebergewicht der Moral in der Religion und Theologie, trägt aber zugleich mehr auf die Auswahl einzelner Stellen der Bibel, als auf die moralische Behandlung aller ihrer Bücher an. Seine Hauptwürfe gegen die Kantische Auslegungsmethode sind diese: Es sey der practischen Vernunft zuwider, der Bibel einen Sinn unterzu-



legen, der ihr nicht eigen ist (S. 64); der Prediger gebe sich für einen Erklärer des eigentlichen Sinnes der Schrift aus, und werde deswegen durch seine moralischen Deutungen ein frommer Betrüger (S. 68); überdieß sey dieses Beginnen auch nicht der Klugheit gemäß, denn wenn der Zuhörer einmahl wahrnehme, daß ihn der Prediger täusche, so werde er ihm sein Vertrauen entziehen, und seiner Ansehung keinen Glauben mehr beymessen (S. 73 ff.). So scheinbar auch diese Gegen Gründe sind, so kann man ihnen doch mit Recht entgegen setzen, daß der Prediger nicht eigentlich zum Erzeugen, sondern zum Religions-Lehrer berufen ist. Er soll belehren und erbauen; Erbauung fordert keine Gelehrsamkeit, am wenigsten gelehrte Schriftauslegung, sondern moralische Betrachtungen. Sie und nur sie allein, sollen und müssen der Inhalt seiner Vorträge seyn. Die Quelle derselben ist freylich objectiv, die sittliche Vernunft, und die Gottheit, als das Ideal derselben; subjectiv hingegen die heilige Schrift. Heilig kann sie nur nach ihrem moralischen Inhalte seyn; dem Prediger bleibt deswegen nichts übrig, als sie entweder moralisch, jedoch ohne Zwang und Wortspiele, zu erklären, oder die Voraussetzung, daß sie heilig sey, aufzugeben. Christus und die Apostel haben das U. L. auf diese Weise erklärt, weil es unter dem Volke das einzige Mittel einer besseren Ueberzeugung war, und diesen großen Beispielen dürfen auch die öffentlichen Lehrer des Christenthums ohne Bedenken folgen. Die Vorsicht, dadurch das Vertrauen der Zuhörer zu verlieren, ist von keiner Bedeutung; denn da religiöse Betrachtungen sich durch sich selbst in dem Herzen als natürlich anzukündigen, der Zuhörer aber die Schrift für gött-

lich hält, so kann und wird er nicht über Läu-  
schung klagen. Wirklich hat schon seit Origenes  
und Augustin die practische Schrifterklärung in  
den Versammlungen der Christen geherrscht;  
man unterschied später homiletische und exege-  
tische Commentarien über die Bibel, und Nie-  
manden fiel es bey, in jenen das zu suchen,  
was er von diesen mit Recht fordern konnte.  
Uebrigens kann man wohl einräumen, daß die  
Grundsätze der moralischen Schrifterklärung einer  
verschiedenen Anwendung fähig sind, je nachdem  
von der kritisch = moralischen Interpretation für  
das theologische System, oder von der homiletisch =  
practischen Auslegung zur Erbauung die Rede ist;  
dort empfiehlt sie der unbedingte Imperativ der  
Wahrheit, hier der bedingte der sittlichen Klugheit.

### Preßburg.

1792  
12/11/1792

Oratio inauguralis de multiplicibus Scien-  
tiarum naturalium in omni vita utilitatibus  
recitata publice S. Patakini in auditorio maiore  
die 1. Maji 1792, per *Davidem Szabo de Bart-*  
*zafalva*, cum ordinariam Matheseos et Phyl-  
ices Professionem auspicaretur. 124 Stabseiten.  
Erzählung der mannigfaltigen Gegenstände physik-  
scher und mathematischer Wissenschaften und des  
allgemeinen Gebrauchs dieser Kenntnisse, Richtige  
Gedanken in lebhaftem Vortrage. Wichtigkeit  
solcher Kenntnisse für ein Land, das an Gaben  
der Natur so reich ist, als Ungarn. Hr. v. B.  
empfohl sich vor einigen Jahren auch Göttingischen  
Lehrern durch seine Einsichten und Eifer, solche  
zu erweitern.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1796.

Hildesheim. *Kunde.*  
Abgefordertes Bericht an das Hochpreussische  
Kaiserliche und Reichskammergericht; in Sas-  
chen verschiedener Hildesheimischen Notarien,  
wider Ihre Hochfürstliche Gnaden, Fürstens  
Bischof zu Hildesheim. Gedruckt mit Schlegels-  
chen Schriften. 18 Bogen in Folio. In der De-  
duction, welche Hr. Hofr. Kunde, der auch Ver-  
fasser dieses Berichtes ist, für die Hildesheimischen  
Landstände in der berichtigten Goffauschen Bauern-  
sache geschrieben hat, ist auch der Anfang schon auf-  
gedeckt, den man im Hochstifte Hildesheim trieb,  
um die Bauern zur Theilnahme an einem Prozesse  
wider die Landstände zu verleiten, der lauter con-  
stitutionswidrige Forderungen zum Gegenstande hat-  
te; und von denen die wichtigsten nun auch be-  
reits durch ein am 11. Februar 1795 ertheiltes  
Kammergerichtliches Decret als verfassungswidrig,  
gefährlich und verderblich abgeschlagen sind.  
Den Urhebern dieses Processes eine Legitimation zu ver-  
M (4)

schaffen, hatten sich verschiedene Notarien gebrauchen lassen, so genannte Syndicate auf eine ganz unrichtige und gesetzwidrige Art aufzunehmen, und bey eben diesem Geschäfte die sonst ruhigen Unterthanen zu einem unthätigen und kostbaren Prozesse zu werben. Zu dem Ende wurden unter der Leitung dieser Notarien die Syndiken nicht von den Gemeinden selbst, sondern von angeblichen Deputirten erwählt, über welche das Notariats-Instrument keine Auskunft gibt, von wem? und wie? sie dazu Auftrag erhalten haben. Wer ferner die Gemeinden zusammenberufen habe? ob alle Glieder derselben dazu berufen worden? wie viel ihrer erschienen und gewählt hätten? wann und wo gewählt worden? das alles ließ man im Dunkeln. In den meisten Orten war der Notarius bey dem Geschäfte, welches er beurtheilen sollte, nicht einmal gegenwärtig; sondern jene angeblichen Deputirten brachten ihm einen mit vielen Namen beschriebenen Bogen Papier, und diesen legte derselbe ganz pflichtverräthener Weise zu einer die Klagepunkte enthaltenden Vollmacht, welche die einfältigen Teilnehmer dieses angeblichen Landes-Processes nie gesehen oder lesen gehört hatten. Durch eine so offenbare Proceß-Verberben sind auch die irre geführten Unterthanen in nicht geringe Unkosten gesetzt; denn die Unternehmer derselben haben zu Führung des Rechts-handels von ihnen nach Gurdünken Contributionen erhoben; und weil diese nicht allenthalben so leicht und so reichlich eingingen, als man verlangete, so sind bereits ansehnliche Capitale auf den Namen der Bauern aufgenommen; nicht zu gedenken, daß auch der Landes-Casse dadurch nicht geringe Kosten verurtheilt sind. Außer diesem besondern Vorfalle weiß schon ein Jeder, der über das Benehmen habfüchtiger Sachwalter nur wenige

Beobachtungen angestellt hat, daß sie nach keiner Gattung von Processen begieriger haschen, als nach denen, welche auf Kosten ganzer Gemeinheiten geführt werden; und daß sie folglich dergleichen in Gang zu bringen, und darin zu erhalten, sich am eifrigsten anzuzeigen seyn lassen. Auf der andern Seite sind aber eben diese moralische Personen gegen jeden kühnen Versuch, sie in Prozesse zu verwickeln, schon deswegen am unvorsichtigsten, weil er auf gemeine Kosten geführt wird. Bey den Hildesheimischen Gerichten hatte man hiervon viele merkwürdige Erfahrungen; auch war bey vielen Vorfällen zu bemerken, daß oft mehrere Jahre hindurch der Mahne einer Gemeinde auf dem Rudro der Schriften stand, ohne daß kaum die Hälfte ihrer Glieder von der Sache und ihrer wahren Beschaffenheit unterrichtet gewesen. Unter diesen Veranlassungen war es wohl hohes Bedürfniß, die öffentliche Ruhe und Ordnung im Lande, so wie das Vermögen der Gemeinheiten, gegen dergleichen rabulistischen Unfug durch eine zweckmäßige gesetzliche Vorschrift in Sicherheit zu stellen. Dieses ist die Absicht der hier unter den Beilagen Nr. 1. mit abgedruckten Verordnung, die Legitimation ganzer Gemeinden betreffend, welche der jetzt regierende Hr. Fürst-Bischof den 9. Decem- ber 1793 ins Land ergehen ließ. Sie ist auf den allgemeinen Satz gegründet: Daß kein Rechts- handel für oder wider eine Gemeinheit unter dem Nahmen eines Gemeinheits-Processus ge- führt werden könne, wofern es nicht vorher zur völligen Evidenz gebracht ist, daß zwey Drittheile von den wirklichen stimmfähigen Mitgliedern der Gemeinheit für die Führung desselben gestimmt haben. Auf eben diesem Grundsatze sind auch drei Verordnungen gestützt, welche erst im Jahre 1791 und 1792 in den her-

zöglich Braunschweigischen Landen über eben diesen Gegenstand publicirt sind, und bey Abfassung des Hildesheimischen Landesgesetzes zum Muster gedient haben; weßhalb sie auch zur Vergleichung in den Denlagen des vorliegenden Berichts mit abgedruckt sind. Zu Erreichung jener Hauptabsicht ist in diesen Verordnungen die bey der Aufnahme der Syndikate zu beobachtende Form dahin bestimmt, daß sie nicht anders als gerichtlich geschehen solle; und den Gerichten ist dabey genau das zu jener Absicht nothwendige Verfahren vorgeschrieben. Eben dieser erforderlichen Untersuchung wegen, welche durch Notarien nicht zweckmäßig angestellt werden kann, konnte letztern die Aufnahme der Syndikate nicht ferner freigelassen werden. Damit ferner auch bey den Gemeinheits-Processen jede habüchtige Speculation auf den Beutel der Gemeinheiten aufhören möchte: so ist in eben diesen Verordnungen festgesetzt, daß alles zu Führung solcher Processen erforderliche Geld nicht anders als unter richterlicher Autorität verwilligt und gezahlt werden darf; und daß über die Verwendung desselben in jedem Falle gerichtlich Rechnung abzulegen sey. Es läßt sich wohl begreifen, daß eine Verordnung dieser Art allen solchen Personen sehr unangenehm kommen müsse, welche das Licht einer öffentlichen Unterjudung über die Art, wie sie Gemeinheits-Processen annehmen und führen, zu scheuen Ursache haben. Eilf Hildesheimische Notarien sind sogar mit einer gegen ihren Landesherren gerichteten Klage hervorgetreten, welche nichts geringeres, als eine reichsgerichtliche Cassation dieser Verordnung zum Gegenstande hat; und um diese Sache allenfalls auf Kosten der Unterthanen führen zu können, ist auch dabey der Name der Bauern vorgeschoben, und aufs Rubrum gesetzt; wiewohl

die Vollmacht nur von den eilf Notarien unterschrieben ist, und ihr Anwalt ausdrücklich nur in ihrem Nahmen zu klagen darin Auftrag erhalten hat. Zu Begründung ihres Vorbringens werden folgende drei Hauptsätze aufgestellt und ausgeführt: 1) diese Landesordnung sey eine allgemeine Beschwerde für sämtliche Landesunterthanen; 2) die kaiserlichen Notarien wären dadurch an ihrer Ehre und rechtmäßigem Verdienste angegriffen; und 3) sie enthalte einen Eingriff in ein kaiserliches Reservat-Recht, und deßhalb sey der Reichs-Fiscal dagegen zu excitiren. Der Bericht nimmt alle drei Punkte in Untersuchung. Besonders ist die Entstehung der Idee von einem kaiserlichen Reservat-Rechte in Ernennung der Notarien, und wie weit dasselbe überhaupt Grund habe, in ein näheres Licht gesetzt worden; woraus dann von selbst folgt, daß dadurch die Absicht der Notarien auf keine Weise etwas gewinnt. Zuletzt wird noch die beispiellose Unbescheidenheit der klagenden Notarien gerügt, da sie mit Verleumdung alles ihrem Landesherren schuldigen Respects von seiner Verordnung sich die beleidigendsten Ausdrücke in ihrer Klage erlaubt haben; welches auf alle Fälle auch bey einem besser begründeten Vorwande von Landesbeschwerden oder kaiserlichem Reservat-Rechte nicht zu entschuldigen ist.

Zena.

Hr. Dr. Paulus machte bey seiner Promotion die Untersuchung der Frage: de consilio ac fine Iohanni Apokolo in scribendis suis evangelicis commentariis proposito, zum Gegenstande seiner öffentlichen Vorlesung, die mit zwey andern Abhandlung zusammen gedruckt ist, unter dem Titel: Commentationes theologicae potissimum historiam Cerinthi Iudaeo-Christiani ac Iudaeo-gnostici atque finem Johanneorum in N. T. libel-

*Lychen.*

lorum illustraturae; accedit orationcula de notionem orthodoxiae; institutis academicis sic volentibus scripsit *Henr. Eberh. Gottl. Paulus* — 1795. 231 Seiten in gr. Octav. Da die beyden ersten Abhandlungen, die sich auf das System des Cerinthus beziehen, schon oben (S. 42.) angezeigt sind, so kommt hier bloß die oben genannte, die dritte der Sammlung, S. 153 — 213, in Betracht. Der Verf. zeigt, daß der von Johannes selbst R. 20, 31. angegebene Zweck, daß Jesus der Messias sey, und daß, wer von der Messianischen Würde Jesu überzeugt sey, der Hoffnung des Lebens, d. i. der wahren Glückseligkeit, versichert seyn könne, aus allen einzelnen Theilen des Evangelii hervorgehe, die S. 168 — 186 durchgegangen werden, und folgert daraus, daß der Eingang des Evangelii als begeistertes Lob Jesu des Messias zu fassen sey, das nicht hyperbolisch scheinen könne, wenn man auf Jüdische damalige Denkart und Sprache und auf den Affect des Schriftstellers Rücksicht nimmt. Auch dieser Eingang stimme also vollkommen mit dem Hauptzweck des Evangelii zusammen. Seine Erklärung der Stelle verpricht Hr. Dr. P. im nächsten Stück der Memorabilien mitzutheilen. Zuletzt wird untersucht, ob der Zweck Johannis sey, die Johannisjünger zu widerlegen, oder zu den andern Evangelien Ergänzungen zu liefern, welches der Verf. beydes aus erheblichen Gründen unwahrscheinlich findet. Sein Resultat ist: Das Evangelium ward für Leser geschrieben, die der Verfasser kannte, die außer Palästina lebten und des Hebräischen unkundig waren. Daß sie das Christenthum schon angenommen hatten, läßt sich nicht erweisen; der erste Brief Joh. bezieht sich auf andere Leser. Das Evangelium enthält nicht solche Sätze, die Enofiker und Johannisberehrer zurecht weisen könnten, sondern gleichsam eine Auswahl aus allen Arten von Beweisen aus der Geschichte Jesu, aus wel-



chen erhellte, daß er als Messias anerkannt werden wollte und mußte. Dieß sind nur die Grundzüge dieser lehrwürdigen Abhandlung, die mit dem Scharfsinn und der Kunst, die die Schriften des Verf. charakterisiren, ausgeführt und mit mehreren neuen, eigenen Bemerkungen durchwebt ist. Gegen einzelne Stellen ließe sich Einiges erinnern, z. B. daß Johannes gar keine polemische Absichten gehabt habe. Auch ist *πιστευειν* in der Bedeutung: im Glauben befestigt werden, dem Johannes nicht fremd, vergl. Kap. 11, 15. 1. Joh. 5, 13., wodurch das S. 204. 4. geführte Argument zweifelhaft wird. — Noch sind zu der zweiten Abh. über den Cerinth 2 Epimetra beaufügt, die einzelne Punkte derselben näher bestimmen und erläutern.

In der voranstehenden Rede wird das Wort *Orthodoxie*, auf eine neue Weise, in einer moralischen Bedeutung genommen. Die Definition ist mit des Verf. eigenen Worten: *Princeps atque primaria ορθοδοξιας notio ea demum est, ex qua recte sentiendi potestas a voluntate humana, facultas vero a libero hominis consilio, nec a natura ulla nobis non subiecta, efficitur ac procreatur. und Orthodox ist qui intellectus usui recti formam: libero voluntatis nisu impressit.* Daß dieser Begriff, und ein Ausdruck wie S. XX, *orthodoxa voluntas*, dem Sprachgebrauche nicht gemäß sey, gibt der Verf. selbst zu: daß es aber der ursprüngliche gewesen sey, muß der Rec. so lange bezweifeln, als nicht erwiesen ist, daß *δοξαι* und *δοξα* eine solche, auf den Willen sich beziehende Bedeutung habe.

#### Upsala.

Von seinen Insectis suæciis hat Hr. Prof. und Dr. Thunberg dalebst noch 1794 den sechsten (S. 73—81), siebenten (S. 97, mit Einer Kupferplatte), und achten (S. 103), und 1795 den neunten (S. 113) Theil herausgegeben. Sie beschäufigen sich, den sic-

beuten ausgenommen, alle mit den Insecten mit harten Flügeldecken; zwo von Hrn. Gyllenhal in Westgothland entdeckte neue Arten Hydrophilus (truncatellus und affinis); zwo in den Upländischen Gewässern vorkommende als neu beschriebene Arten Dytiscus (porcatus und congener); eine solche, von Hrn. Gyllenhal in Westgothland, von Hrn. Quensel in Schweden gefundene Art Ips (quadrimaculata), eine neue Art Dermestes (mit welcher Gattung übrigens der Hr. N. den Mycetophagus vereinigt läßt), die in Häusern sich findet (longicornis), zwo dergleichen Arten Tritoma (pallipes u. stercorea), fünf solche Arten Sphaeridium (rubrum, rufipes, plagiatum, bipustulatum und bipunctatum), eine des Anthrenus (fasciatus), drey des Scymnus (auritus, bimaculatus und suturalis) und fünfzehn der Coccinella (sexmaculata, von der gleichnamigen bey Fabricius verschiedne, fennica, tricuspis, arctica, triangularis, 16maculata, marginella, haemorrhoidalis, Colon, abdominalis, reppenensis, 4verrucata, 8pustulata, fumlata, lapponica und strigata).

Der siebente Theil ist ganz den Schwedischen Arten der Gattung Tinea bestimmt, von welchen auch mehrere abgebildet sind; ein großer Theil auch dieser scheint noch nicht beschrieben zu seyn, sparganella aus Westgothland, angulella aus Ostgothland u. Westmanland, aridella, hamella, abruptella, ferruginella und forficella (alle der culmella sehr nahe), dealbella (der T. pratella nahe), nemorella aus Westgothland, strigilella (der T. cinctella nahe), flavifrontella (vielleicht eine Spielart der pellionella), quadriguttella, sexguttella, penicilla, farinella, thoraceia, auro-punctella, paykulella, bimaculella, Gyllenhalia, virgella, oculella, sagella, fungella, laterella, binotella, axilella, trinotella, paripunctella, tetrapunctella, stannella und denticulella.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 21. May 1796.

Göttingen. *Kästner.*

Hr. Dir. Wolmann zu Eughaven hat der königl. Societät einen geschriebenen Aufsatz überlan-  
 det, welcher durch Hrn. Hofrath Kästner vorgelegt ward. Einige Beobachtungen über die Refraction solcher  
 Lichtstrahlen, welche sich nah über der Erd- oder  
 Wasserfläche erstrecken. Hr. Gruber, kaiserl. königl.  
 Cameral-Bau-Director, lehrt (Abhandlungen der  
 Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 1786;  
 VII.), Strahlen nah an der Erdoberfläche nehmen zu-  
 weilen eine Krümmung an, welche der gewöhnlichen  
 Refraction ganz entgegengesetzt ist, erniedriget, statt  
 zu erheben. Er unternahm sie mit Versuchen im  
 Kleinen. Hr. W. unternahm, was bisher noch  
 nicht geschehen ist, größere Prüfung. Zum Gegen-  
 stande wählte er ein Haus am jenseitigen Ufer der  
 Elbe; am diesseitigen wurden zwei Pfäle so ge-  
 setzt, daß sie sich in einer Verticalfläche durch den  
 First des Hauses befanden, und ihre Köpfe zu ge-  
 wisser Zeit mit des Hauses First in einer geraden

Linie erschienen. Hr. Gruber meldet, die Depression der Strahlen sey allemahl mit einer andern Erscheinung begleitet, Spiegelung entlegener Gegenstände unterwärts. So ward nach einigen vorläufigen Beobachtungen der Zeitpunkt zu Fixirung der Pfäle gewählt, als diese Spiegelung Statt hatte, 15. December 1794. Am hintersten der beiden Pfäle, welcher vom Hause am weitesten entfernt war, ward täglich drey-mahl, Morgens, Mittags und Abends, mit einem dreyfüßigen achromatischen Fernrohre beobachtet, und in Follen angemerkt, um wie viel man es über des Pfales Keyplatte erheben oder unter solche erniedrigen mußte, damit des Hauses Firß nebst dem vordern Pfale in des Fernrohres Ase erschien. Mußte das Fernrohr erhöht werden (begreiflich an der Seite des Auges), so erschien das Haus niedriger. Das ward mit — bezeichner, aber mit +, wenn das Haus höher erschien; Erhöhung, wie den 15. Dec., gab 0. Dem vordern Pfale bis an den hintersten waren 1072 Fuß = 12864 Zoll; vertical am hintersten Pfale befand sich ein Maasstab, dahing Erhöhung oder Erniedrigung des Fernrohres anzugeben. Für den Sinustotus 12864 ist 1 = der Tangente von 16 Sec., und die Winkel bleiben hier klein genug, daß man annehmen kann, sie verhalten sich wie die Tangenten (der größte, den Hr. W. angibt, ist 528 S. = 8 M. 48 S.), also konnte man an dem Maasstabe die Winkel abnehmen. Das Mittel ward so genommen: Alle + addirt, auch alle —, die kleinste Summe von der größten abgezogen, der Rest mit der Zahl aller Beobachtungen dividirt, auch die, welche 0 gaben, mit eingeschlossen; den Quotienten heißt er mittlere Refraction, von der sich annehmen läßt, sie ereigne sich am dickersten. Züat man ihr die kleinsten und größten Abweichungen bey, so

erhält man eine Uebersicht von der Größe der irdischen Refraction und ihrer Aenderung. So stellt Hr. W. seine Erfahrungen dar. Der erste Gegenstand war erwähntes Haus, auf Hochland am Elbufer im Amte Neuhaus, liegt von der Beobachtungsstelle zu Cuxhaven in Südwest, 63716 Fuß weit, welche Bestimmung sich auf Oldenburgische trigonometrische Messung gründet. (Hr. W. meldet, bey den angegebenen Maaßen versiehe er immer den Hamburger Fuß.) Der Firn des Hauses, von dem das Licht ausging, ist 61 Fuß über der Ebfläche bey voller Fluth, wenn sie mit der Meeresfläche gleiche Höhe hat. Der Strahl erstreckt sich, einen kleinen Theil an jedem Ende ausgenommen, mit seiner ganzen Länge über gedachte Wasserfläche; die Kefffläche des hintern Pfals ist über jener Fläche 15 Fuß 1 Zoll erhoben, des vordern 15 Fuß 10 $\frac{1}{2}$  Zoll. (Durch diese beyde Keffflächen geht die gerade Linie nach dem Firn des Hauses.) So gibt Hr. W. für die Monate Februar . . . October 1795 eine Tafel, die für jeden Monath mittlere, kleinste und größte Refraction darstellt. Nur von den Tagen hattè Hr. W. keine Beobachtungen, da das Haus wegen Nebel und dergl. nicht sichtbar war; das geschah in den Sommermonathen selten, oft in Wintermonathen. Folgendes ist das Stück der Tafel für den Februar, und ihre unterste Zeile das Mittel aus allen Refractionen:

1795	Mittlere Refr.			Kleinste Refract.			Größte Refr.		
	29	30	31	29	30	31	29	30	31
Februar	88	86,9	84,6	—36	—32	—32	184	150	288
Mittel	11,9	12,5	107,8	—52	—41,3	—32,4	199,1	1328	330,2

Die kleinsten Refractionen haben fast alle — Der Firn erschien unter den angenommenen Linien. Im Durchschnitt genommen, betragen sie des Morgens am meisten, und des Abends am wenigsten, wie

die Mittel in hergekletter letzter Zeile zeigen. Die größten Refractionen sind alle Erhöhungen. Größte Erhöhung und größte Erniedrigung sind zusammen 528  $\frac{1}{2}$  Sec. = 10 Min. 16 Sec. Um so viel, mehr oder weniger, nachdem der Gegenstand weiter oder näher ist, scheint man bey dergleichen Messungen wohl unternimmt, und keine Merkmale zur Verbesserung hat. Aus diesen Beobachtungen Schlüsse zu ziehen, müßte man wissen, ob die Linie vom Firnk des Hauses durch beyder Pfäle Scheitelplatten wirklich gerade ist? Daraus ließ sich entscheiden, ob die beobachteten Erniedrigungen wirklich so viel betragen, oder nur relativ sind, eine kleinere, immer aufwärts gekehrte, Krümmung anzeigen. Hr. W. sagt, in den von ihm angegebenen Maßen seyen alle Data vorhanden, dieses zu berechnen; Er unternehme es aber nicht, wegen der Unquemlichkeit, wie groß der Krümmungshalbmesser der Meeresfläche sey. Wahrscheinlich hält er: Genannte Linie sey wenig unterwärts gekrümmt, wäre ganz gerade geworden, wenn man den hintern Pfal etwa einen halben Zell niedriger gesetzt hätte. Folgendes sind seine Gründe: Alle Erniedrigungen waren mit Spiegelung des Hauses und anderer entlegener Gegenstände über dem Wasser her begleitet, daß man das Haus selbst, und zugleich deutliches umgekehrtes Bild unter demselben sah. Diese Bilder können nicht ganz allein aus Reflexion entstehen, weil keine Spiegelfläche in der Luft vorhanden ist; es muß wohl dabey eine Refraction mitwirken, die den Strahl unterwärts krümmt. Eine zweyte zunächst anzuführende Erscheinung wird dieses außer Zweifel setzen. Wenn dergleichen der Strahl von einem Punkte des Bildes wirklich nach einem unterwärts gekehrten Bogen gebrochen ist, so wird

man wohl nicht wahrscheinlich finden, daß zwey Strahlen, die von Einem Puncte ausgehen, in einer verticalen Ebene, und sehr nahe an einander sich befinden, auf Einem Punct wiederum zusammenkommen, eine entgegengesetzte Biegung leiden sollten, da sich der eine unterwärts krümmte, der andere aufwärts. Also wenn ein entlegener Gegenstand sich unterwärts spiegelt, mögen die Strahlen des Bildes und Objectes unterwärts gebogen seyn, jene mehr, diese weniger, wodurch das Object eine absolute Erniedrigung in Abficht auf seine fast horizontalen Strahlen leidet. Da nun allemahl, wenn das Object in der pro basi angenommenen Linie, oder darunter gesehen worden, eine Spiegelung Statt gehabt, so ist diese Linie nicht gerade, sondern ein wenig unterwärts gekrümmt, und der hintere Pfal steht ein wenig höher, als die gerade Linie erforderte. Noch verschiedentlich hat eben Spiegelung Statt gehabt, wenn das Haus 4  $\text{Z.}$  8 Secunden erhoben gewesen ist. Daraus schließt Hr. W., der Nullpunct, oder des hintern Pfals Scheitelplatte, sey etwa einen halben Zoll zu hoch genommen worden. Beyerwähnter Maßen beträgt 1 Zoll, 16 Secunden, und so verhältnißmäßig. Einige wenige mahl war das Haus  $\frac{1}{2}$  und Einen Zoll erhoben, einmahl sogar 2 Zoll = 32 Secunden, wenn gleichwohl dabey die Spiegelung Statt fand. Als man aber einige Zeitminuten später die Beobachtung wiederholte, war das Object auf Null gesunken. So entschieden einige unregelmäßige Beobachtungen nicht, die zufällig mit den Operationen der Natur, oder mit dem Uebergange aus einem Zustande in den andern zusammentreffen. Der Beobachtungen von  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{1}{2}$  Zoll sind beträchtlich viele, und werden zur Regel gezogen. Wäre also der Nullpunct etwa einen halben Zoll niedriger

genommen gewesen, so hätte die durch ihn bestimmte Linie fast bey allen Beobachtungen, bey denen sich Spiegelung unterwärts befand, solalich die Grenzen zwischen wirklichen Hebungen und Erniedrigungen, also die gerade Linie, bezeichnet. Allenfalls kann man Hrn. W. Tafel darnach verbessern; man darf nur von allen bejahten Zahlen 8 S. abziehen, und zu den verneinten so viel (ebenfalls verneinte) addiren. Starke Hebung ist auch mit einer Spiegelung überwärts begleitet, nämlich über entlegenen Gegenständen erscheinen ihre Bilder umgekehrt. Der Wasser-Horizont erscheint in einer geraden Linie, und an der hängen die Bilder von Ufern, Hügeln, Häusern, Mühlen, Bäumen . . . unterwärts, zuweisen mit ihren darunter befindlichen Objecten zusammen, zuweilen ein Luftstreifen zwischen beyden. Selten sind diese Bilder ganz vollkommen und deutlich, meist hängen sie mit ihren Objecten confundirt zusammen, und bilden eine strahlenförmige unkenntliche Masse, die man für eine hebe See küste halten mochte. Hr. W. bemerkt dergleichen Beobachtungen in seiner Tafel. Bey der Spiegelung überwärts ist außer Zweifel, daß die Strahlen des Objectes und des Bildes, beyde aufwärts müssen gebrochen werden, so dient dieses analogisch, die Brechung niederswärts bey der untern Spiegelung zu beståtigen. Wegen weiterer Betrachtung der Spiegelung überwärts verweist Hr. W. auf eine Abhandlung, die im nächsten Bande der kaiserl. kónigl. Gesellschaft zu Prag erscheinen soll. Er fährt hier fort, die Ursachen und Merkmale der unterschiedenen Grade der Strahlenbrechung vorzutragen. Mit südlichen und westlichen Winden und bey niedrigem Barometerstande ist die Erhöhung stärker, bey nördlichen und östlichen Winden und bey hohem Barometer-



stände ist die irdische Refraction stärker, und geht nicht selten in wirkliche Erniedrigung über. Doch ist bey dieser Regel das Barometer zuverlässiger; in Abficht auf den Wind leidet sie oft Ausnahmen. Er ist oft sehr schwach, dann auch veränderlich, und entscheidet nichts. Lebhafter und starker Wind hat allemahl Wirkung auf Barometer und Strahlenbrechung; nördlich ist er mit höhern Barometerständen und stärkerer Refraction begleitet, südlich umgekehrt. Winde und Barometerstände in vorhin genannten Monaten. Trockne Luft vermindert die Refraction, feuchte vermehrt sie. Den stärksten, untrüglichsten Einfluß hat die Wärme. Ist das Wasser 2 oder mehr Fahrenheitische Grade wärmer, als die Luft, so findet sich allemahl Erniedrigung der Strahlen, die sich über die Wasseroberfläche erstrecken; aber Hebung, wenn die Luft über dem Wasser 2 oder mehr Grade wärmer ist, als das Wasser. Während zweimonathlicher täglich dreymahl wiederholter Beobachtung hat diese Regel keine einzige Ausnahme. Vorausgesetzt, daß Spiegelung unterwärts ein unlängbares Merkmal der Erniedrigung ist, oder der corrigirte Nullpunct die wirkliche Grenze zwischen den auf- oder niederwärts gekrümmten Strahlen bezeichnet. Setzt man statt 2 Graden nur Einen Grad, so finden sich einige Ausnahmen, daß also Ein Grad nichts Zuverlässiges entscheidet. Auch ohne Thermometer kann man oft entscheiden, ob Wasser oder Luft wärmer sey, z. E. bey jedem Frost kälter als 32 Grad, Wasser aber kann nicht kälter werden; Eis und Schnee ist bey Frostwetter wärmer als die Luft, also findet bey solchem Wetter irdische Refraction in der gewöhnlichen Bedeutung allemahl Statt. Wenn Eis und Schnee in der Aufsbauung begriffen ist, so ist die Luft wärmer, als die aufsbauende

Erdsfläche, und da allemahl wirkliche Hebung der Strahlen. Im Allgemeinen ist im Frühling die Luft am wärmsten, im Herbst und Winter das Meer, im Sommer wechselt es nach den Tageszeiten ab, des Morgens das Wasser am wärmsten, Mittags und Abends, so lange die Sonne scheint, die Luft, welches letztere doch nach Unterschiede des Windes, Barometers und dergl. Ausnahmen leidet.

Das Bisherige betraf Strahlen, die meist über Wasser gehen. Wie verhält es sich mit solchen, die über Erde, mit Pflanzen bewachsen, gehen? Dazu wählte Hr. W. ein Paar Gegenstände. Die Turmmauer der Altenbrucher Kirche des Landes Hadeln, vom Observations-Puncte in Südöst, ungefähr 23470 Fuß, über der Meeresfläche ungefähr 70 Fuß. Der Strahl erstreckt sich über ein begrenztes Terrain und Getreidefelder, mit Graben und kleinen Wasserläufen durchschneiden, zuweilen nahe über Bäume, Häuser und Dörfer. Dritter Gegenstand: Ein Haus zu Duhnen, vom Observations-Puncte Nordnordwest, ungefähr 15200 Fuß, über der Meeresfläche etwa 64 Fuß. Der Strahl erstreckt sich in der ganzen Länge über ein ziemlich trockenes und offenes Getreidefeld, ohne Häuser, Bäume und dergl. Die Beobachtungen so ange stellt, wie vorige. Das für o Angenommene zu einer Zeit fixirt, da die entlegenen Gegenstände über Wasser her sich unterwärts spiegeln, aber die beiden letztern Gegenstände sind zu nah, als daß an ihnen selbst die Spiegelung sichtbar werden konnte. Auch gestattete seiner Wohnung Lage nicht, diese Erscheinung bey Strahlen wahrzunehmen, die ganz über trockene Erde gehen; Man muß zu dem Ende eine ganz offene Ebene vor sich haben, oder über Gebüsch und dergl. von einer

Höhe wegsehen können. Dann scheint die ganze Landschaft in einem unbeweglichen Glanzmeere zu stehen, worin alle die erhabenen Gegenstände sich unterwärts spiegeln. So hat Hr. W. oft von den Gesteihöhen herab die Marichen gesehen, als wären sie ganz mit glänzendem Wasser überzogen. Diese Bemerkungen, und was aus ihnen folgt, vorausgesetzt, findet er Uebereinstimmung der Strahlen über Land und über Wasser, der Strahl krümmt sich allemahl nach der wärmsten Seite; die Refraction ist desto größer, je größer der Unterschied der Wärme zwischen beiden Materien ist, bey einerley Materie, z. B. Luftschichten in unterschiedener Höhe, glaubt er nicht, daß dieses sicher sey, weil die Wärme nicht nur Ausdehnung, sondern auch Ausdünstung verursacht, und Dünste in Refraction Einfluß haben.

Ist die Luft den ganzen Tag bedeckt, oder auch sie heiter, aber das Erdreich durch anfallenen Regen sehr feucht, daß die Vegetabilen durch Ausdünstung sich abkühlen, so ist es möglich, daß die Refraction den ganzen Tag aufwärts bleibt. In jedem Falle aber ist es bey den Strahlen auf der festen Erdoberfläche gewiß, daß, wenn sie des Morgens niedermwärts gebrochen werden, diese Depression gegen Mittag noch zunehmen, oder wenigstens bestehen werde. Sol tibi signa dabit. Sieht man die Sonne des Morgens heiter aufgehen, so gibt ihre Gestalt ein untrügliches Merkmal, ob Hebung oder Depression Statt finden wird. Ähnlich im letzten Jahr ist sie nie runde, sondern ein Theil der Sonnenscheibe spiegelt sich unterwärts; der kann, nachdem die Depression schwächer oder stärker ist, wohl ein Achtel oder ein Viertel des Sonnendurchmessers betragen. Hr. W. bildet dergleichen Erscheinungen ab, als wenn unten an der Sonnen-

schwebt, auch an den aufgezgangenen Theil, der Anfang einer andern Scheibe angeleht wäre; dergleichen hat er auch an dem Vollmonde wahrgenommen. Findet dergleichen Depression Morgens und Abends Statt, so ist ihre Dauer auf dem festen Lande denselben Tag keinem Zweifel unterworfen, weil sie hier um Mittag allemahl zunimmt. Auf der See wird nicht selten die Hebung um Mittag am größten. In Ermangelung anderer Gegenstände ist ein Merkmal der Depression, daß sich die Atmosphäre selbst spiegelt. Ist, und meist bey heiterm Sonnenschein, sieht man rings herum an der Grenze des Horizonts eine scheinbare wellenförmige Bewegung der Luft, da zugleich der Gesichtskreis mehr als gewöhnlich eingeschränkt ist. Diese Wellen sind keine wirkliche Luft, da fühlete man ihren Stoß, nur Bilder von Wellen, die den ermüdeten Wanderer ringsum begleiten, aber immer vor ihm stehen. Hr. W. stellt sie sich so vor: Ein kleiner niedriger Streifen der Atmosphäre spiegelt sich, so daß keines Bildes unterster Theil, in dem die Refraction ist, zum obern Theile des reflectirten Streifens gehört. Zum Schluß noch einige Bemerkungen, wie Wärme von Luft und Wasser zu beobachten ist. Das viele Merkwürdiges und Neue aus einer noch ungedruckten Schrift wird die Länge dieses Auszugs entschuldigen.

Heyne.

Stendal.

Io. Ge. Berndtii, Ianorini Silesii, *Lexicon Homericum, seu Index copiosissimus vocabulorum verumque omnium formularumque dicendi compendium, quae in tota Homeri Iliade occurrunt, adiecta subinde interpretatione germanica, in usum tironum accommodatus.* V. r. Gressé 1795. groß Octav 373 Seiten. Etwas pleonastisch ist

der Titel; auch sind nicht res omnes, und können nicht in einem Wörterbuche enthalten seyn. — Da Homers Sprache durch ihr Alterthum und frühe Bildung so viel Eigenthümliches hat, so ist ein eigenes Homerisches Wörterbuch kein verwerflicher Gedanke; es lassen sich zwei Gesichtspunkte dabey fassen, entweder daß es für den Gebrauch beim Lesen Homers, oder daß es für die Sprache, als Sprache, bestimmt sey. In der letztern Hinsicht muß Homer die Grundlage von jedem Griechischen Wörterbuche machen, und ein einzelu für sich anzgearbeitetes kritisches Wörterbuch würde ein schätzbares Werk seyn; dazu würde, außer der gemeinen Sprachkenntniß, noch Sprach-Philosophie bey vieler Belesenheit erforderlich seyn; es würde der Wörter ursprüngliche Form, und ursprüngliche Bedeutung, so weit Homer führt, aufgesucht, eine, wie die andere, durch die Ableitung und Fortbildung grammatisch verfolgt, unterschieden und festgesetzt werden; so daß sich weiter hin der veränderte oder abgeleitete Gebrauch in andern Schriftstellern anknüpfen ließ. Zu jeder Bedeutung würden die Stellen, worin sie Statt findet, beygefügt werden; und so gäbe ein solches Wörterbuch zugleich eine Art von Commentar ab, für Stellen, in denen die Bedeutung dunkel, schwer oder streitig ist. Vollständigkeit, Genauigkeit und Bestimmtheit, mit Klarheit, wären die Haupttugenden eines solchen Wörterbuchs. Wir haben bereits Homerische Lexica, wie das von Schrevel, oder Jadicca, wie den Schauffelberger, welche sich aber bloß auf die grammatische Analyse, nach der ehemals gewöhnlichen Sitte, einschränken; die in so fern auch ihr Gutes hat, daß der, der den Homer einmal als Knabe grammatisch durchanalysirt hat, bey einem zweyten Lesen leichter nun auf Sprache und Sachbemerkung

geleitet werden kann. Wir haben ein Wörterbuch vom sel. Damm, ein Werk von unläßlicher Arbeit und eiserne Fleiß, mit großer grammatischer Genauigkeit, dem bloß zu wünschen war, daß er nicht bloß in Aufzählung einzelner Stellen, sondern Stellung und Anordnung der Bedeutung den Werth seines Werkes geücht hätte. Der Verfasser des gegenwärtigen Wörterbuches gibt uns nirgend einen bestimmten, festen Plan seiner Arbeit an; auch in der Vorrede lassen sich seine Ankündigungen und Urtheile nicht wohl unter einander vereinigen. Er scheint von allen Erfordernissen als die wichtigste angesehen zu haben die copia synonymorum, mit welcher er die Bedeutung eines Wortes ausdrückt, die oft ins Lautelegische geber, und die auch gleich in der Vorrede auffällt. Abgeleitet hat er Bedeutungen von einander nicht; auch nicht zu jeder die dazu gehörigen Stellen angegeben; dem Nachschickenden bleibt also zu Schärfung seines Verstandes oft überlassen, welche Bedeutung er für die Stelle, die er vor sich hat, passend finde. Doch ist er sich hierin nicht gleich, denn einige Artikel sind sehr ausführlich gearbeitet. An große grammatische Genauigkeit, besonders in Angabe der Formen und Flexionen, hat er sich nicht gebunden. Der Druck- und Schreibfehler ist vom Verf. selbst eine Anzahl verbessert. Da der Verf. selbst auf die gewöhnliche Etymologie der Wörter nicht zu halten scheint, z. B. in γέρον, so setzt er doch die unwahrscheinlichsten Etymologien bey, als auf eben der Seite, wo γέρον war, γέροντι, ex γέρον, terra, et Οροπέω, fero s. w. Warum er aber das Buch bloß auf die Iliade eingerichtet, und also für die Odyssee ein neues Werk bestimmt hat, wissen wir nicht anzugeben.

## Stuttgart.

Beckmann.

Das nützliche Werk des Hrn. Kerner's: Ab-  
bildung aller ökonomischen Pflanzen, ist nun mit  
dem achten Bande beschloss'n worden. Landwirthe,  
welche sich daselbe anschaffen können und wollen,  
haben darin alle diejenigen Pflanzen, welche sie  
kennen müssen, und nur diese allein, abarb. lict.  
Nur wenige von denen, welche in Beckmann's  
Grundsätzen der Landwirtschaft aufgeführt sind,  
vermisst man hier; dagegen hat Hr. K. nicht we-  
nige von solchen Bäumen und Stauden, welche zu  
Luftgebüsch'n dienen, und von Beckmann absicht-  
lich übergangen sind, beigebracht, und dieß ver-  
dient desto mehr Dank, je mehr reiche Landwirthe,  
welche solche Bücher am meisten kaufen, Anlagen  
dieser Art zu lieben pflegen. Dahin gehören viele  
Tafeln des letzten Bandes, als Aesculus pavia,  
Rhododendr. dauricum, Rosa pimpinellifol., Pi-  
nus Virgin., auch pinea und cedrus, canadensis.  
Quercus phellos, die auch bey uns fort-  
kömmt; einige Spiraeae. Viburnum pyrifolium,  
welches in Hohenheim schon eine beträchtliche  
Größe erhalten hat. Etl'iche Robiniae u. s. w.  
Statt der Veronica decussata hätte billig eine von  
den einheimischen Arten, welche die Landwirthe zu  
den Unkräutern rechnen, geliefert werden sollen.  
Am Ende ist ein Register der systematischen Nahmen  
gegeben worden; aber manche Käufer werden gewiß  
ein Register der Deutschen Benennungen vermissen.

## Leipzig.

Grewen.

Hier hat einer unserer gelehrten Mitbürger,  
Hr. C. S. Perjoon, bey D. Ph. Wolf von seinen  
Observationibus mycologicis seu descriptionibus  
tam novorum quam notabilium fungorum den

ersten Theil auf 115 Seiten in Octavo, mit 6 mit Farben erleuchteten Kupferplatten herausgegeben; die Beobachtungen empfehlen sich durch ungewöhliche Genauigkeit und Fleiß, großen Theils auch durch ihre Klarheit; auch in den Beschreibungen und der Anführung der oft berichtigten Synonymie, verzeuht man den gewissenhaften, in der Untersuchung solcher kleinen Gegenstände geübten, und belehrten Naturforscher nicht; die Abbildungen stellen entweder neue Schwammarten, oder ihren bisher weniger bekannten Bau anschaulicher vor. Der ausführlichern Beschreibung geht immer eine kurze Bestimmung der Gattung sowohl, als der Arten voraus. Zu erwähnen hier nur dreier Arten, die hier zuerst vorkommen: Zwe Arten *Physarium* (*colubinum* und *malvicola*), fünfzehn Arten *Agaricus* (*mitis*, *anomalus* und *Bryophilus*, alle drey auch abgebildet, *applanatus*, *montanus*, *aestivus*, *turritus*, *marginatus*, *anisatus*, *Cucumis*, *platyphyllus*, *caperatus*, *helvolus*, *argillaceus* und *decolorans*), drey Arten *Geoglossum* (*olivaceum*, abgebildet, *glutinofum* und *capitatum*), drey Arten *Trichoderma* (*tuberculatum*, abgebildet, *laeve* und *aureum*), Eine Art *Haria* (*carnea*, auch abgebildet), Vier Arten *Poria* (*tuberculosa*, *rubella*, *vitrea* und *mucida*), acht Arten *Corticium* (*caesium*, abgebildet, *hydnoideum*, *alutaceum*, *acerinum*, *fulphureum*, *lividum*, *fulcum* und *incrassans*), vier Arten *Uredo* (*appendiculata* und *bullata*, beyde abgebildet, *alchemillae* und *confluens*), siebenzehn Arten *Sphaeria* (*graminis*, *Hypoxylon* und *ferruginea*, alle drey abgebildet, *aegopodii*, *turgida*, *serpens*, *quaternata*, *falicina*, *lata*, *anethi*, *canescens*, *citrina*, *laburni*, *rubiginosa*, *incrassans* und *albicans*),



Eine Art Merulius (pezizoides), sieben Arten Boleus (mollis, esculentus, erythropus, conchatus oder fulvus, alneus, triquetus und croceus), Eine Art Dematium (sphaericum), zwei Arten Erineum (tiliaceum und populinum), und Torula (fructigena, abgebildet, und monilis), neun Arten Peziza (grandis, carpophila, virginea, corticalis, fulca, anomala, pura, aurea und patula), drei Arten Hyterium (conigenum, abietinum und rubi), und Stilbospora (sphaerosperma, microsperma und ovata, alle drei abgebildet), zwei Arten Clavaria (fumosa und aurantia), Eine Art Ascobolus (immerus, auch abgebildet), und Craterella (ambigua, auch abgebildet), zwei Arten Stereum (coryli und laciniatum), Eine Art Tremella (abietina), Tubercularia (discoidea), Diderma (contextum), Macor (caninus, abgebildet), Botrytis (parasitica, auch abgebildet), und Aecidium (asperifolii), und zwei Arten Kufula (crocea und aurea). Die Gattungen Trichia, Stemonitis, Sphaeria, haben auch in ihren Synonymen viele Verichtigungen erhalten.

Ebendasselbst.

Heyne .

Von dem 1794 S. 486 angezeigten Catalogue raisonné du Cabinet d'Estampes de feu Mr. Brandes - rédigé et publié par Mr. Huber, ist auch *Tome second* erschienen von C. C. Reff auf 644 Seiten in gr. Octav; er enthält die Deutsche, Französische und Englische Schule. Hr. Prof. Huber hat hier noch mehr eigenes Verdienst; außer den Verbesserungen hat er ganze Artikel umgeschmolzen, oder neu verfertigt und hinzugefügt. Daß die Englische Schule einen ganz vorzüglichen Theil der Sammlung ausmache, war schon vor-

ihn bekannt. Zu bedauern bleibt es, daß die auf 44.000 Stücke hinausgehende Sammlung ver einzelt werden soll: indessen bleibt gegenwärtiger Catalogue raisonné immer ein Hauptbuch für die Literatur und Geschichte der Maler- und Kupferstecherkunst, so wie ein unergessliches Denkmahl des verstorbenen Sammlers, und nicht weniger des verdienstvollen Verfassers des Catalogs.

Gmelin.

Ursula

Dieselbst hat Hr. Prof. und R. Thunberg noch 1794 eine Monographie de *Hermannia* auf 19 Seiten in Quart, mit einer Kupfertafel, auf welcher die *H. diffusa* abgebildet ist, herausgegeben. Er vereinigt mit dieser Africanischen Gattung die Gattung *Mahernia*. und führt dann 27 Arten davon auf, welche alle genau beschrieben werden; unter ihnen sechs, welche hier zuerst erscheinen: *hispida*, durch ihre lanzenförmigen, mit strahllichem Filz bekleideten Blätter, und ziemlich langen einblumigen Blumenstiele, *cernua*, durch ihre gekrümmten rauhen Blätter und überhängenden Blumen, *vernosa*, durch ihre abgestuften, mit strahllichem Filz bekleideten und am Ende gezahnten Blätter, *vestita*, durch ihre filzigen, gezahnten und saftvollen Blätter, *humilis*, durch ihre rauhen, sägenartig gezahnten Blätter, und *myrrinifolia*, durch ihre gefiederten Blätter ausgezeichnet. Linné's *H. triphylla* unterscheidet er von der gleichnamigen bey *Cadavilles*, und hält sie eher für eine Art *Connarus*; Burmann's *H. linifolia* hält er mit der *H. ciliaris* für einerley; so wie er auch geneigt scheint, Nitron's *H. candidans* mit *H. incana* für einerley zu halten.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1796.

*Meiners*

Göttingen.

In der letzten Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 30. April las Hr. Hofr. Meiners eine Commentatio de antiquis monumentis in Sibiria australi existentibus vor. Gleich im Anfang der Abhandlung erwähnt der Verf. die Schwerkarten, die mit der Untersuchung des Meritums und der Urheber der Monumente im südlichen Sibirien und den angrenzenden Ländern verbunden sind. W. a. d. s. erwartet man über diese Denkmähler Aufklärung aus der ältern Geschichte der Sibirischen Völker. Die großen Tatarischen oder Mangelischen Nationen, welche das südliche Sibirien zwischen dem Irtysh und Jenisej seit vielen Jahrhunderten bewohnten, oder verwohnten, hatten oder haben keine zuverlässige und weit zurückgehende Geschichte, oder ihre historischen Urkunden sind auch verloren gegangen. Die russischen Männer, welche in unserm Jahrhundert Sibirien

D (4)

bereiseten und beschrieben, ließen zwar die wichtigsten Sibirischen Denkmähler, die Gräber nämlich, nicht ununtersucht; allein sie erhielten doch ihre meisten Nachrichten von den Tatarischen oder Kussischen Schaksgräbern, gegen deren Erzählungen sich Manches mit Recht einwenden läßt. Das Schlimmste ist, daß selbst der ältere Ormelin und Hr. Pallas, die vornehmsten Zeugen, denen man folgen kann, sich nicht nur unter einander widersprechen, sondern auch ein Jeder weder in Factis, noch in Urtheilen, mit sich selbst übereinzustimmen scheint. Die erste Art von alten Denkmählern im südlichen und westlichen Sibirien besteht in Inschriften, die in Felswände am Jenisey, Tom, Irbysh, Werschma und bey der alten Stadt Tzerdon in Permien eingegraben, oder mit rothen und schwarzen Farben hingemahlt sind. Einige von diesen Inschriften enthalten unläugbar Hieroglyphen: andere hingegen sind eben so gewiß mit Tatarischen oder Mongolischen Buchstaben geschrieben: und von noch andern ist es ungewiß, ob sie aus alphabetischen oder hieroglyphischen Zeichen bestehen, wiewohl das letztere wahrscheinlicher ist. Von den hieroglyphischen Inschriften vermuthet Hr. Hofr. M., daß sie von den ursprünglichen Bewohnern Sibiriens herrühren, und daß sie weit über die Ankunft der Tataren hinausehen, die schon lange vor der Herrschaft der Dschingischaniiden in Sibirien haufeten. Die zweite Art von Sibirischen Denkmählern umfaßt die Ueberbleibsel von alten Bergwerken, und von Werkzeugen, die darin gefunden worden. Die Reste von Bergwerken am Altai und Ural sind denen im Barmat und Siebenbürgen sehr ähnlich. Man entdeckt darin bloß kupferne Keilhauen und Hämmer, so wie Häufel von Steinen, die mit Riemen an eine Hand

habe befestigt waren. Die alten Sibirischen Bergkähkel stimmten mit denen der alten Europäischen, und besonders der Deutschen Bergleute, vollkommen überein. Die schwachen Werkzeuge und auch andere Spuren beweisen, daß die Urheber der so genannten Schudischen Bergwerke am Ural und Altai bloß auf Gold und Kupfer arbeiteten, da hingegen die Erdfner der alten Daurischen Bergwerke Eisen und Silber suchten. Aus der gänzlichen Unbekanntschaft der so genannten Schuden, oder der Bearbeiter der ältesten Sibirischen Bergwerke, mit dem Eisen, an welchem doch der Ural und Altai so reich sind, erblicket nicht nur das hohe Alterthum dieser Bergwerke, sondern es wird auch eben daraus wahrscheinlich, daß keine aus der Mongolen entsprungenen Völker den Ural und Altai zuerst durchsucht haben, weil die Nationen des östlichen und nordöstlichen Asiens von jeher, so weit Geschichte und Ueberlieferung reichen, das Eisen zu schmelzen und zu verarbeiten wußten. Am natürlichsten wäre die Vermuthung, daß die Tataren, deren Nachkommen noch jetzt am Irdisch und Jenisey und an beiden Seiten des Urals wohnen, die Urheber der alten Sibirischen Bergwerke seyen, wenn man nur nicht eine so auffallende Ähnlichkeit zwischen den Sibirischen und zwischen den alten Europäischen, selbst Deutschen, Bergwerken und Instrumenten wahrgenommen hätte. Sollte diese Ähnlichkeit so groß seyn, als glaubwürdige Schriftsteller berichten, so müßte man behaupten, daß entweder die alten Sarmaten, oder die Ungarn, oder auch Deutsche Völker, die noch lange nach Christi Geburt in dem so genannten Asiatischen Sarmatien umherzogen, die reichen Sibirischen Erze zuerst gesucht und benutzt hätten. So verwundernswürdig es ist, daß Völker,

die so unvollkommene Instrumente hatten, als die Ueberer der alten Sibirischen Bergwerke, einen solchen Grubenbau zu Stande bringen konnten, dergleichen man noch jetzt am Ural und Altai sieht; so verwundernswürdig ist es auch, daß weder diese, noch andere Nationen mit besseren, oder wenigstens bessern, Werkzeugen die Arbeiten ihrer Bergwerke so reich und weiser anrichten haben. Die dritte Art von Sibirischen Denkmählern begreift die alten Gräber. Hr. Hesse M. theilt diese Gräber in zwei Hauptklassen: in Todtenhügel und flache Gräber. Die ersten sind bald aus Steinen, bald aus Erde aufgeschüttet: haben bald größere oder kleinere Einfassungen von rohen Steinen, die entweder zirkelförmig, oder in längliche Vierecke geordnet sind; bald sind sie ohne dieselben. Sie enthalten außer goldenen Gefäßen und Zierathen keine andre Waffen, Hausrath und Instrumente, als kupferne, wiewohl Spuren von Eisen, besonders in eisernen Nägeln, nicht ganz fehlen. Diese Todtenhügel bedecken fast immer die Ueberbleibsel von begrabenen vollständigen Leichnamen; doch findet man auch Spuren von verbrannten Körpern. Die flachen Gräber haben, gleich den Todtenhügeln, bald größere oder kleinere Einfassungen von Steinen, bald fehlen dergleichen gänzlich. Je größer die Einfassungen der flachen Gräber sind, desto reicher sind die. Man entdeckte in denselben außer silbernen und eisernen oder vergoldeten Gefäßen goldene Armbänder, Ohrgehänge und Zierathen an sammetnen Gürteln: irdene Töpfe von Stieflicher Form, und Spuren von Porcellän: endlich eiserne, mit Gold und Silber überlegte Speckhölzer und Säume, die vollkommen den Deutschen gleichen sollen. Diese Uebereinstimmungen sind um desto merkwürdiger,

da die Einfassungen, welche die Nebestätten oft in beträchtlicher Entfernung umgeben, eine nicht geringe Ähnlichkeit mit den in vielen Gegenden von Deutschland und andern von Deutschen Völkern besetzten Ländern noch vorhandnen Pfeilerbetten haben. In den flachen Gräbern sind meistens nur Lebersteine verbrannt. Hebraeus findet man auch in diesen bloß Leinwand, Wollen und Wolle. Nach dem ältern Gmelin weisen die Tataren in Sibirien auf die alten Gräber, als Denkmäler ihrer Vorfahren, hin: welchen jedoch Hr. Pallas widerspricht. Deguignes hielt die Sibirischen Gräber für Monumente der Menaken aus den Zeiten der Dschingischanden. Hr. Pallas nannte in einer Reise, die für den Grafen von Salkensstein bestimmt war, die Usaren als die wahrscheinlichen Urheber der Sibirischen Gräber. Andern Forstern könnte es vielleicht einfallen, die Sibirischen Gräber für Beweise des Aufstiegs von Deutschen Völkern in jenen Gegenden zu halten, besonders da viele Inschriften auf den Gräbern nach dem Uth. die eines verstorbenen Sachsen, mehrern Russen oder alt-Gotischen Sachsen zu entsprechen scheinen. So viel ist ausgemacht, daß man den Deutschen und andern Völkern manche Denkmäler zugeschrieben hat, ohne daß man solche übersehbare Gründe vorbringen konnte, als sich für den Germanischen Ursprung der Sibirischen Gräber vorbringen lassen. Der Verf. beweiset aus der Art, wie die Menaken von jeher ihre Todten behandelte haben, daß die Sibirischen Gräber weder vor dem Dschingischen, noch zu den Zeiten der Dschingischanden, noch auch nachher von den Mongolen errichtet seyn können. Er macht es ferner sehr wahrscheinlich, daß nicht die Ungarn, auch

nicht Deutsche, sondern Tatarische Völker die Urheber derselben seyen. Ähnliche Gräber trifft man in allen den Steppen an, die zwischen dem Dneper und Don, dem Don und der Wolga, der Wolga und dem Jaik, dem Jaik und dem Irtyisch liegen. Die vierte und letzte Art von Denkmählern in dem nördlichen Sibirien und den angrenzenden Ländern enthält die Felshöhlen, deren Eingänge und Wände mit Götterbildern geziert sind, und in deren Einer man auch solche Schriften, wie bey Abtaikit, gefunden hat. Diese Höhlen sind ohne allen Zweifel Mongolischen Ursprungs, indem sie mit ähnlichen Höhlen sowohl in der Mongelen, als im nördlichen China, übereinstimmen. Der mitgetheilte Auszug aus der vorgelesenen Abhandlung wird einen Jeden überzeugen, daß der Verf. seinen Gegenstand diesmal viel ausführlicher und auf eine ganz andere Art behandelt hat, als in seiner 1786 herausgegebenen Beschreibung alter Denkmähler geschehen ist.

*ymela.*

#### Upsala.

Von dem Prodrromus plantarum capensium, quas in promontorio bonae spei Africes annis 1772 - 1775 collegit C. Thunberg, ist bereits 1794 Pars prior auf 84 Seiten in Detav erschienen, welcher die zehen ersten Linneischen Classen nach der veränderten Ordnung des Hrn. R. in sich faßt, und von einigen Abbildungen der Schreberaschinoides (nicht der Linneischen), Acharia tragodes und Maublia ensifolia begleitet wird. Ein reichhaltiges Verzeichniß von allen vom Hrn. R. dafelbst wahrgenommenen Pflanzen aus diesen Classen, meist, besonders bey neuen, mit kurzen, nach Linné's Weise abgefaßten, Bestimmungen, so wie



auch die neuern, oder doch nicht allgemein angenommenen Gattungen nach ihren wesentlichen Kennzeichen hier kurz bestimmt sind. *Nyctanthes glauca* bringt der H. K. zur Gattung *Jasminum*, *Ophrys circumflexa* und *alaris* zu *Arethusa*, *bivalvata* und *patens*, so wie *Satyrium pedicellatum*, *tabulare* und *aculeatum* zu *Serapia*, *hians*, *giganteum* und *trifida*, so wie *Orchis filicornis* und *Serapia capensis* zu *Limodorum*. *Difia grandiflora* und *racemosa*, *Orchis tripetaloides*, *sagittalis*, *dracenis*, *tenella*, *cornuta*, *flexuosa*, *spatulata*, *barbata*, *bicornis* und *bracteata* zu *Satyrium*; *Burmannia* und *Arethusa ciliaris* vereinigt er unter *Orchis pectinata*, *Agrimonia decumbens* mit der Gattung *Ancistrum*. *Aerholyza Meriana* und *Merianella*, auch *Bergius Ixia longiflora* mit *Gladiolus*, *Ixia alpeceuroides* mit *Gladiolus spicatus*, *Ixia fugacissima* mit *Galaxia graminea*, *Ixia hirsuta* und *Wacherdorfia umbellata* mit *Dilatris corymbosa*, *Moraea lugens* mit *M. melaleuca*, *Ferraria* mit *Moraea*. *Bergius Thamnochortus* mit *Restio*, *Schoenus capensis* mit *Restio dichotomus*, *Melica Falx* mit *Cynofurus*, *Polycarpon* mit *Holotheum*, *Galopina* mit *Anthospermum*, *Atriplex* mit *Chenopodium*, *Septas* mit *Crassula*, *Tradescantia* mit *Commelina*, *Nothria* mit *Frankenia*, mehrere Arten der *Amaryllis* mit *Haemanthus*, *Crinum tenellum* und *falcatum* mit eben dieser Gattung, *Amaryllis longifolia* mit *Crinum*, *Amaryllis capensis* mit *Hypoxis*, *Crinum africanum* mit *Muhlia*, *Fritillaria nana* mit *Ornithogalum*, *Phormium* mit *Lachenalia*, *Aletris hyacinthoides* mit *Sansevieria*, *Dracaena* mit *Asparagus*, *Wurmbea* mit *Melanthium*, *Blaeria* mit *Erica*.

Lachnaea mit Lasseria, Atrachaxis mit Polygonum, Monnina's *Diosma odoratissima* mit *D. larifolia*. Von neuen Theils neuen Gattungen sind hier näher bestimmt, aus der ersten Classe: Dahlia und Paelepaea; aus der zweiten Dica und Anethrum; aus der dritten Wisteria, Galaxia, Acleria, Elegia, Valerovia und Chloris; aus der vierten Currilia, Schrebera, Montinia, Moneria, Cavanilla, Laurophyllus, Boleia; aus der fünften Kerzia, Stravia, Calodendrum, Streitzia, Vahlia und Cussonia; aus der sechsten Gerbellis, Massonia, Manolia, Lanaria, Lachenilla, Sansevieria, Echinarta; und aus der 7. hundert Ekebergia, Senotia und Augea.

*ymelia.*

Eberdaseibst

ist von den *Iconibus plantarum japonicarum*; quas in insulis japonicis annis 1775 et 1776 collegit et descripsit *C. P. Thunberg*, schon 1794 das erste Mal in Dehu erschienen, in welchem 3. Theil abgebildet waren, Eine Art *Cypripedium japonicum*, 3. und 4. Theil *Orechis radiata*, in der flora japonica O. *Sufannae*, und japonica, und *Serapias (erecta und calcata)*, Eine Art *Limodorum (locatum)*, welche in der flora japon. als eine Art *Orechis* aufgeföhrt ist, und vier Arten *L. didymum (erectum, ensifolium und strictum)*, beide in der flora japon. zur Gattung *Limodorum* gerechnet, und neuerum, in der flora japon. unter *Ophrys* gebracht), abgebildet sind.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1796.

Göttingen. *1796.*  
**K**urzer Abriss des Fabriken-, Gewerbe- und  
Handlungszustandes in den Churbraunschweig-  
Lüneburgischen Landen, von dem Cammer-  
meister und Commerzrath Patje in Hannover.  
554 Seiten in 8vo. Eine der nützlichsten Bücher  
für die Deutsche Staatenkunde, das uns die letztere  
Nesse gebracht hat. Es ist eine Fülle von Kennt-  
nissen darin, die wohl Niemand anders haben konnte,  
denn ein Mann, der selbst Mitglied des Commerz-  
Collegiums ist, und dem der Ursprung seiner Kennt-  
nisse, die er theilt, vielfältige Gelegenheit gab, die  
hiefigen Lande von mehr denn einer Seite kennen  
zu lernen. Auch ist diese ansehnliche Summe von Local-  
Notizen und Nachrichten aller Art, wie sie hierher  
gehört, zu einer solchen Evidenz und Leichtigkeit  
des weitem Gebrauchs geordnet, daß dieses Werk  
unstreitig auch als Handbuch für alle die dienen  
kann, die entweder wirklich im Commerzfache selbst  
angestellt sind, oder auch nur mittelbar auf den  
P (4)

Gewerkszustand der hiesigen Lande wirken können. Möchte doch Jeder in dem Kreise, den er kennt, das Wenige, was etwa fehlt, nachtragen, und die Veränderungen, die von Zeit zu Zeit eintreten, bemerken, damit man den einem so verwickelten Ganzen, als der Gewerbe- und Handelszustand der hiesigen Lande ist, immer einen sichern und vollständigen Etat vor Augen habe.

In der Einleitung (S. 1-85) sind einige Haupt-Resultate darzulegen, die sich aus der Ueberschauung des Ganzen nach allen gegenwärtigen Verhältnissen ergeben. Alles unererschrocken wahr gesagt, und dabei so bittig und milde, daß sich der Verf. selbst vom Interesse seines Gegenstandes nie so anzusehen ließ, um für jetzt und für die Zukunft mehr zu fordern, als sich nach der Lage der Dinge erwarten läßt, oder auch die Vortheile zu hoch anzugeben, die aus einer veränderten Lage mancher Dinge entspringen würden, oder gar den Rådbräten und Manusfacanten auf Kosten des Adelsbäuer das Wort zu reden. Recens. hat für die Zukunft fast größere Hoffnungen, als der Hr. Verf. zu äußern scheint. Wir sind bey vielen Dingen noch in der Jugend der Anstalten und Unternehmungen, und vieles Beste der Ausföhrung ist überall das Schwerste, verlohret auch gewöhnlich selten große Dinge. Man kann Münchhausen's Eintritt in das Kammer-Präsidium und die Eröffnung des Semmerz-Collegiums als zwei Epochen ansehen, von denen her erst endlich eine große, planmäßige Leitung und Beförderung der Staats-Economie der hiesigen Lande anfangt. Es hat also mit diesen Veränderungen angefangen, wie es überall am fruchtbarsten anfängt; bey der Kammer-Administration selbst. Und hätte nicht ein siebenjähriger Krieg, dessen Hauptscene fast immer im Lande selbst war, die Entwicklung des Anfangs-

genen gewiß um mehr denn vierzehn Jahre ver-  
 idert, so würde sich wohl die gegenwärtige Epoche  
 der Stiftung des Genuerz-Collegiums noch weit  
 schneller an alle die Veränderungen in der Kammer-  
 Administration haben anknüpfen können, bey denen  
 wir uns dankbar der Rationen Müncshausen und  
 Becmer erinnern. Hierbey kann sich erst der Wis-  
 sen sehr herzlich freuen, wie es erst in zehen,  
 zwanzig Jahren ansehen werde, wenn alles das  
 Früchte trägt, was jetzt mit Treue geübet und nach  
 reifer Ueberlegung angenommen wird, wenn unserer Ludo-  
 wigs-Schulen mit jedem Jahre immer mehrere werden,  
 wenn statt der kleinen Lateinischen Schulen, denen  
 man in ihrem ganzen Wesen die Zeiten ihres Ursprun-  
 ges so sehr ansieht, überall immer mehrere nützlich  
 eingerichtetes Bürgerschulen entstehen, und selbst auch  
 der Zustand unserer Universität, von der man, als  
 großes, festbar unterhaltenes Landes-Institut be-  
 trachtet, doch wohl auch in diesen Dingen immer  
 mehrere und bessere Früchte erwarten darf, in allen den  
 Verhältnissen fortichreitet, auf die hier ein gutmüthi-  
 ger Physician sein Augen gerichtet halten muß. Selbst  
 wenn aber auch Wissen dieser Art, wie sie freylich bey  
 so genannte Professoren-Gelahrte viel leichter und  
 gewöhnlich weit glänzender ausmaßt, als der weise  
 Geschäftsmann, nichts als klare, lustige Träume  
 fern stellen. so erhalten sie doch eine gewisse Clartät  
 des Gemüths, und was der Hr. Verf. S. 17 ff.  
 bey einem hier verordneten Gegenstande sehr phre-  
 nologisch richtig bemerkt, gilt vielleicht auch in sol-  
 chen Beziehungen.

Erster Abschnitt. Verzeichniß der Fabriken  
 im Churfürstenthum Saarwerden, und Zerschrei-  
 ten von der Beschaffenheit derselben, sammt  
 zuzuschickenden Denksaaten, die mehrere Reglements we-  
 gen Schau und Siegelung der Lächer, Kamlette u.

enthalten. Sehr zweckmäßig bloß alphabetisch geordnet. Zweyter Abschnitt. Vom Linnenhandel, auch sammt Beylagen. Eine der wichtigsten Manufacturen für die hiesigen Lande, weil hier bloß einheimisches Product verarbeitet wird, selbst gezogener und selbst gesponnener Flachse. Die Production des Kräh- und Mittel-Flachses wird gegenwärtig durch Prämissen befördert, und dem Vortheil sucht man entgegen zu arbeiten, daß der Lüneburger Leinwand der beste zur Saat sey, da der Ankauf desselben bey dem nächststen Anschlage dem Lande jährlich über 30,000 Thaler kostet, und doch noch oft in Lüneburger Leinwand untreuer Deutscher Samen kommt. Die Spinnräder mit zwey Rollen sind weit noch nicht gangbar genug. Der Marsch der Hannoverschen Truppen und die nachher erfolgte Aushebung der jungen Mannschaft hat in den hiesigen Gegenden die gute Folge gehabt, daß die Weberey nicht mehr männlichen Händen allein überlassen blieb, sondern auch die Dienstmägde und die erwachsenen Töchter mit dem glücklichsten Erfolge Hand anlegten. Die Production des hebenen Linnen hat sich im Göttingischen in kurzem bis zum Vierfachen vermehrt. Allein auf der Göttingischen Leqaue sind im J. 1793 für 51,300 Rthlr. Linnen gezeichnet worden.

Dritter Abschnitt. Von dem Handlungs- und Gewerbezustande der vorzüglichsten Städte, Hannover, Göttingen, Müden, Hildesheim, Hameln, Völkens, Erbe, Berden. Viertes Abschnitt. Von den Nebengewerben der Bewohner des platten Landes. Natürlich ist hier nicht von Ackerbau und Viehzucht, als der Hauptnahrung des platten Landes, die Rede, auch nicht von den Handwerken auf den Dörfern, sondern von eigentlichen Nebengewerben. Ihre Anzeige ist auch, zum großen Vortheil der Sache selbst, geographisch nach den Heim-

tern geordnet; Münden macht den Anfang, Rastenburg den Beschluß. Fünfter Abschnitt Von den so genannten Hollandegängern. 1767 erließ die königl. Kammer ein Ausschreiben, um zu erfahren, wie viel der Gewinn der an Beschäftigung so verschiedenen Arten von Hollandegängern dem Lande eintrage. Die damahls eingegangenen Berichte zeigten, daß allein aus dem Bremischen und Hannoverschen (das Zellische also nicht mitgerechnet) ungefähr 4487 Personen jährlich nach Holland gehen, und 56.974 Rthlr. reiner Geldgewinn durch sie ins Land komme. Sechster Abschnitt Von der Schifffahrt und der Schiffbauerey. Siebenter Abschnitt. Verzeichniß der Producte und Waren, die aus den Handelsländern eingeführt und in dieselben eingeführt werden; angegeben, so gut als es sich bey den bekanten geographischen Verhältnissen der hiesigen Lande thun läßt. Den Schluß macht ein vollständiges Verzeichniß und Inhalt der seit 1763 in Handelsfachen und Fabrik-Angelegenheiten ergangenen Verordnungen.

Gedruckt.

Johannis Evangelium hebraeismenfrei übersetzt und philosophisch erklärt, von Euchar. Ferd. Lhn. Wetzell, der Weltweis. Dr., der freien Künste Magister und dritten Lehrer am Gymnasium in Alnebach. 1795. 138 und 204 S. in gr. Octav. Die Absicht dieser Arbeit ist, das Evangelium Johannis auch im Geiste seines Verfassers darzustellen. Die Uebersetzung, die die ersten 138 Seiten einnimmt, dürfte wohl am wenigsten allgemeinen Beyfall erhalten; denn obgleich sie allerdings von Hebraeismen frey ist, so scheint sie doch auf der andern Seite sich zu sehr vom Original zu entfernen, und mehr Nachähhung als Uebersetzung zu seyn,

auch vernimmt man hin und wieder den ruhigen und ernsten Ton des Johannes. 2. B. Kap. 11, 49. spricht Kaiphas: Um Vergebung, meine Herren! Sie haben, wie mich dünkt, Alle nicht den rechten Gesichtspunct gefaßt. Keinem von Ihnen ist es noch eingefallen, daß es besser ist, Einen dem Wehl aller aufzuopfern, als die ganze Nation in das eissenbarste Verderben gerathen zu lassen. Also der Tod! — der Tod des Galiläers!! — (Das blieb nun kein leerer Einfall ic.) Kap. 3, 20. Ei, ei, Nicodem! (eine Formel, die mehrmals vorkommt) — ich muß dich heilig versichern, daß alle die Lehrlinge, die ich und meine Schüler jetzt unter der Nation erziehen, lauter Wahrheiten sind, die im Erkenntnißkreise des gemeinen Menschenverstandes liegen, und unmittelbar auf sinnlichen Wahrnehmungen beruhen. V. 13. Fassest du, was das heißt, kein Wasser der Verzeit lebte je im irdischen Wirkungskreise Gottes, als der von dannen herabkommene verkante Messias (so übersetzt der Verf. stets *ὁ υἱος τοῦ ἀποστόλου*) — Fassest du, was das heißt: So wie Moses einst in der Wüste die metallene Schlange an einem Pfahle aufhing, um die kranke Phantasie der Israeliten zu heilen; eben so muß auch künftig noch der verkante Messias an's Kreuz gehangen werden. V. 16. Verstehst du das? Alle, saae ich, Nicodem! denn das erhabene Denkmahl der Vaterliebe Gottes geht alle Menschen an. Allen, den Heiden wie den Juden, hat er mich, seinen Einzigelehrten, zum Retter geschenkt. Alle, alle, sollen durch mich von ihrer Verdorbenheit gerettet und beilegt werden; und Alle, Alle werden es, wenn sie nur Alle — meine Wahrheit mit Geist und Herz annehmen und befehlen. Kap. 5, 28. Die Zeit ist wirklich da, wo alle, die im Grabe



des Aberglaubens und Lasteres vergraben liegen, durch die Stimme der Wahrheit geweckt werden sollen. Die Freunde der Tugend — welche die Wahrheit, die sie weckt, annehmen — werden aufwachen zu ihrem Glücke. Umgegen die Freunde des Lasteres — welche die Wahrheit, die sie weckt, verschmähen — werden aufbewahrt zu ihrem Unglücke. — Man sieht leicht, daß eine Bearbeitung, die so sehr vom Tene des Originals abweicht, bestimmt, was dieses absichtlich unbestimmt läßt, und eine gewisse Erklärung geradezu in die Uebersetzung hinein trägt, nicht eigentlich Uebersetzung heißen kann. Erklärende Umschreibung wäre ein passenderer Titel gewesen. Einzelne kleine Unrichtigkeiten und ungewöhnliche oder zweideutige Ausdrücke will der Rec. nicht rügen. J. B. Kap. 11, 47. die Oberpriester der Pharisäischen Secte, wo gleich darauf Kaiphas als Hoherpriester spricht, der nicht zur Pharisäischen Secte gehörte. Kap. 4, 9. läßt der Verf. die Samaritanerinnen sagen: Weißt du nicht, daß die Religion Juden und Samaritaner unterscheidet &c. und setzt in der Anmerkung hinzu, daß dadurch die Rede angenehmer und fließender werde, und jeder Freund von Geschmack ihm hoffentlich das zu gute halten werde. Der Rec. findet hier das Fließende nicht, wohl aber, daß die Bemerkung im Munde einer Samaritanerin gegen einen Juden sehr überflüssig ist. Kap. 1, 1. ist das *οὐκ ἔστι θεὸς ἢ ὁ λόγος*. ausgedrückt: — ja einheitslos war sie bey Gott; und dabei bemerkt: Einheitslos heißt hier so viel als theillos, ohne sich Theile, Akzidenzen, Einheiten in Gott zu denken. *δοξάζειν*, Kap. 17. übersetzt er: Verehrbaren; *συνέτριον* Hebräer u. s. f. Die Anmerkungen enthalten eine Auswahl dessen, was zur Erläuterung der Stellen gehört,

ebaleich der Ton öfter polemisch ist, und nicht überall die Würde und Ruhe hat, die man in einem philosophischen Commentar erwartet, 3. B. S. 60, 61, 127. Die Erklärungsgrundsätze des Verf. sind über aus seinen andern ähnlichen Schriften bekannt, und zum Theil aus den angeführten Vreben sichtbar. Kap. 1, 1-18., das poetisch übersezt ist, faßt er als allegorisches Gemälde der verschiedenen Epochen der göttlichen Menschenerziehung bis auf Christus, und übersezt λογος, mit mehreren Neuern, durch Weisheit, wo aber der Verf. in den Anmerkungen nicht mit sich selbst übereinstimmt. Uebrigens glaubt er nicht, das Johannes auf Enostiker oder Cerinthus Rücksicht nehme, sondern erklärt die eigenen Ausdrücke und Ausstellungen desselben aus dem Alexandrinischen Sprachgebrauch, den damaligen Weltweisen vom Messias und den hoch gespannten Begriffen der Jehannisaer von ihrem Lehrer. In Absicht der wunderbaren Begebenheiten ist der Verf. so bescheiden, die Facta nicht durch Erklärung aufzuheben, 3. B. Kap. 2, 11, 6, 13, 11, 1 sa. Da der Verf. sonst die babylonischen Faktionen vermehrt, so ist es auffallend, daß er bey Kap. 1, 39. eine Reception in die Bruderschaft Jesu findet. Kritische Anmerkungen sind nur da beygebracht, wo die Kritik ganze Stellen in Anspruch genommen hat, Kap. 5, 8, 81. — Kap. 3, 25., wo *Λαζαρος* übersezt wird: christlich gestimmte Juden, vermisse man eine kritische Anmerkung. Das Hauptverdienst des Verf. besteht darin, daß er den Gang der Gedanken in den Reden sorgfältig entwickelt, wozu auch die jedem Kapitel vorgesezte Inhaltsanzeige ein brauchbares Hülfsmittel ist.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. May 1796.

Göttingen.

Der königl. Gesellschaft der Wissenschaften schickte  
 Hr. Hofr. Zilbermann zu Erlangen eine Reihe von  
 Versuchen, welche er über das Leuchten des Phosphors  
 in Stick-Gas (oder Salpetersstoff-Gas) angestellt hatte;  
 sie stimmen mit denen meist überein, welche die Herren  
 D. Scherer und Jäger über den gleichen Gegen-  
 stand angestellt haben. Der Hr. Hofr. erhielt sein  
 Stick-Gas durch Verpuffen des Salpeters mit Kohlen-  
 staube, indem er die dabei zugleich mit aufsteigende  
 Luftsäure durch Waichen mit Kalkmilch auschied;  
 war der Salpeter, der dabei gebraucht wurde, nur an  
 der Luft getrocknet, der Kohlenstaub nicht ausgeglüht,  
 so leuchtete der Phosphor nicht in diesem Gas, wohl  
 aber, selbst bei sehr niedriger Temperatur, zwar nur  
 kurze Zeit, aber schnell und stärker, als in gemeiner  
 Luft, wenn der Salpeter auf einem heißen Eisen ge-  
 trocknet und die Kohle wohl ausgeglüht war; in jenem  
 Falle zeigte sich nämlich bei der Mischung eine kleine  
 Spur entzündbares Gas, in diesem eine kleine Spur

Q (4)

von Lebensluft; ist diese durch den Phosphor aufgezehrt, so kann weder dieser, noch neuer Phosphor, den man hineinbringt, selbst bey stärkerer Hitze, nicht mehr zum Leuchten darin gebracht werden, wohl aber geschah dieses, wenn der Hr. Hofr. wieder gemeine oder Lebensluft zum rückständigen Stick-Gas ließ, oder dieses mit Wasser, auch mit ausgekochtem Wasser, rusch; sollte dieses geschehen, indem das Wasser die zum Leuchten nothwendig scheinende Lebensluft wieder ersetzt?

#### Ebendasselbst.

*Gmelin.* Von dem Apparatu medicaminum, complete regnum minerale, hat unser Hr. Hofr. Gmelin nun auch den zweyten Band auf 313 S. in gr. Octav herausgegeben; er beschäftigt sich ganz mit dem Quecksilber, der Geschichte seines Gebrauchs, und seinen mancherley heilsamen und schädlichen Wirkungen, dann den äußerst mannigfaltigen Gestalten, unter welchen man sich deselbigen bald äußerlich, bald innerlich bedient hat; am ausführlichsten ist sein Gebrauch in der Lustfleuche, und unter denen daraus zubereiteten Mitteln die Geschichte des ägenden und veräussten Sublimats erörtert. Zuerst wird vom rohen Quecksilber, dann von Quecksilbersalzen, von Quecksilberpflastern, von Quecksilberpillen, von andern innerlichen Quecksilbermitteln, zu welchem Quecksilber, bloß durch Reiben getddret, kommt, von geschwefeltem Quecksilber, von Verbindungen des Quecksilbers mit andern Metallen, von Quecksilberkalken, und zuletzt von Quecksilbersalzen gehandelt.

*Jarvis.*

#### LONDON.

Gedruckt bey Baldwin, verlegt von L. Cadell und W. Davies: An inquiry into the authenticity of certain miscellaneous papers and legal instruments published Dec. 24, 1795, and attri-

buted to Shakspeare, Queen Elizabeth, and Henry Earl Southampton: illustrated by fac similes &c. in a letter addressed to the right Hon. James Earl of Charlemont by *Edmond Malone*, Esq. 1796. 424 Seiten in Octav.

Es ist dieß die von uns unlängst (S. 569) angeführte Schrift, worin die Echtheit der vorgebllichen Manuscripte Shakspear's geprüft wird, welche Hr. Ireland jüngst herausgegeben hat. Wenn es angenehm für einen Ausländer ist, die Zweifel, auf welche er bei Durchlesung jener vorgebllichen Manuscripte stieß, durch den Beitritt eines so scharfsinnigen und der Sache gewachsenen Kritikers, als Hr. Malone ist, bestätigt zu finden; so möchte auf der andern Seite Hr. Ireland, der Herausgeber jenes angeblichen Schatzes, damit desto unzufriedener seyn. Denn dieser sein Gegner spricht so rauh und barsch, und er tritt so verzweifelt geharnischt mit Sprachkenntniß, mit historischer Belesenheit und mit Kritik auf, daß es wohl schwer seyn möchte, einen Gang mit ihm zu wagen. Hr. Malone's Meinung ist keine andere, als daß alles, ohne Unterschied eine schamlose Betriegererey sey; ja daß diese Betriegererey nicht einmahl sehr künstlich gemacht worden, sondern daß sie äußerst plump sey; er will seinem Gegner nicht einmahl den armseligen Trost lassen, daß er mit Feinheit sein Gewebe angelegt habe. Hr. Malone versteht keinen Scherz, er ist bitterböse, er steht nichts weniger als eine grobe Beleidigung des Publicums und des ehrwürdigen alten Dichters, und dieß verleitet ihn, zuweilen derb, und zwar, wie es uns scheint, zu derb zu werden. Die Kaltblütigkeit beim Streiten ist eine seltene Tugend; das Poltern fruchtet wenig, man gibt alsdann Mißsen: diese entwischt dem Feinde nicht; es sollte uns Wunder nehmen, wenn Hr. Ireland nicht das eine oder andere Argument mit Glück wieder angreifen könnte. M. findet

es unter seiner Würde, den neuen Lear und das Fragment von Hamlet zu vergleichen; desto länger hält er sich bei den andern Urkunden auf, und er beweiset ihre Falschheit aus folgenden vier Gründen. Erstens aus der Orthographie: daß nämlich man zu keiner Zeit eine solche Uebersetzung von Consonanten und Vocalen in England gekannt habe; daß die Orthographie in diesen vorgeblichen Manuscripten von allen Documenten aus Shakspear's Zeitalter abweiche, und daß man weder vor- noch nachher so geschrieben habe. So habe z. B. niemahls Jemand forre geschrieben, und M. sucht zu erweisen, warum man nicht so habe schreiben können; der elende Betrüger habe dieß nach dem Muster von far copirt, welches in alten Büchern wohl als farre geschrieben vorkomme, dieß aber sey ganz etwas anderes. Dieß zu bestätigen, führt nun M. eine Menge Auszüge aus alten Büchern und Manuscripten an, die seine Behauptungen bestätigen. Sein zweites Argument ist aus der Sprache und der Phrasologie hergenommen. Hier führt er nun mehrere Wörter auf, welche in Irelands vorgeblichen Manuscripten vorkommen, und entweder neuer als Shakspear, oder aber zu des Dichters Zeit in einer andern Bedeutung gebraucht worden. Er verfährt dabei auf gleiche Weise, wie beim ersten Grund, indem er aus gleichzeitigen Schriftstellern und Documenten seine Behauptungen unterstützt. So z. B. sey to compliment als verbum activum selbst ein halbes Jahrhundert nach Elisabeth's Regierung noch nicht im Gebrauche gewesen, und selbst dann finde man es immer mit wich verbunden, wie es bey Irelands im Briefe der Königin doch nicht vorkomme. So sey amuse in der jetzigen Bedeutung völlig neu, wie aus Corgrave (1611) bewiesen wird. Sein drittes Argument ist aus den falschen

Datis genommen, welche in jenen Manuscripten sich befinden, oder durch die Schlussfolge sich aus ihnen ergeben, und die entweder gegen die Chronologie, oder andere bekante, aus der Geschichte als gewiß bewährte, Umstände anstoßen. So z. B. erweist Malone, daß das Globe theatre erst 1594 erbauet ward; nun aber heißt es auf der Adresse des Briefs der Königin Elisabeth an Shakspear: "For Master William Shakspeare atte the globe bye Thames." Dieser Brief aber, ob schon ohne Datum, erwähnt des Lords Leicester als noch lebend; da aber Leicester im Anfange des Jahrs 1588 starb: so fällt der Brief in eine frühere Periode, als das Haus errichtete, an welches, als Shakspear's Wohnung, die Königin den Brief adressirt. Er geht aber noch weiter, und erweist, daß, wegen der verschiedenen Reisen des erwähnten Lords, dieser Brief nur in dreu von ihm bestimmten Zeiträumen geschrieben seyn könne; und dann zeigt er, daß in diesen dreu Perioden Elisabeth nicht nach Hamptoncourt kam, wohin sie in diesem ihrem vergeblichen Brief Shakspear einlader. Es sey außerdem höchst wahrscheinlich, und nach allem, was wir von des Dichters Leben wissen, gewiß, daß er zu der Zeit noch nicht Director eines Theaters gewesen sey; und wenn in einem neuen Pamphlet auch diese Entdeckung hauptsächlich werde, so erinnere dieß um so mehr an die ähnlichen Betrügereyen in der Chattertonischen Angelegenheit. — Wir können nicht alles anführen, die Argumente aber, welche unter diese dritte Classe gehören, sind die scharfsinnigsten, die gelehrtesten und stärksten. Der vierte und letzte Grund ist aus den Handschriften, d. h. den Zügen der Buchstaben, genommen, welche mit denen, die von den bey Ireland aufgeführten Personen noch übrig, und unbezweifelt echt sind, nicht harmoniren. Dieß zu

erweisen, werden Copien von der Handschrift der Königin Elisabeth, Lord Southampton und Andern gegeben, und ihre Verschiedenheit von den Händen, welche in den Abdrücken bey Ireland sich finden, gezeigt. Der V.r.f. macht die Bemerkung, daß freylich die Hand sich ändern könne, aber er gibt auch von Elisabeth's Handschrift mehrere Proben, und zeigt, daß sie zu keiner Zeit so geschrieben habe, als bey Ireland. Er führt ferner eine Bemerkung an, die wir nicht übergehen dürfen, daß nämlich Manche freylich die Buchstaben von der Rechten zur Linken legten, daß die gewöhnliche Art die umgekehrte sey, daß aber nur ein Besoffener, ein Narr, ein Betrieger bald so, bald so, seine Buchstaben in demselben Worte, in denselben Seiten, richten werde. — Dieß sind einige der Hauptpuncte, welche vorkommen; mehr ins Einzelne zu gehen, würde für Ausländer wenig Reiz haben. Der Verfasser dieser Anzeige hat sich gleichfalls enthalten, die Gründe zum Verdacht anzuführen, welche aus der Erzählung, wie Ireland zu den Manuscripten gekommen war, sich ergeben. Dieß konnte um so mehr geschehen, da sie uns selbst auffielen, und wir bey der frühern Anzeige des streitigen Werks davon Rechenschaft gaben. Wir können eben so wenig alle Argumente aufzählen, die ihrem innern Gewichte nach in die zweyte Ordnung gehören, obgleich darunter sehr scharfsinnige vorkommen, z.B. daß freylich eine Gleichheit in der Orthographie in jenen Zeiten nicht zu erwarten stehet, daß man also bald so, bald so, könne geschrieben haben; daß aber gewiß es sehr auffallend seyn und bleiben müsse, daß in diesen falschen Documenten die Königin, die Staatsmänner, die Gelehrten, die Schauspieler, alle eine gleich tolle Orthographie hätten. M. widerlegt noch den Satz, daß es doch höchst sonderbar sey, Kraft und Zeit auf solchen Betrug zu verwenden, durch bekannte und unbekanntere Beispiele ähnlicher Whims. Daß M. im



Ganzen Recht habe, leidet nach uns keinen Zweifel; wer der eigentliche Betrüger sey, darauf läßt er sich nicht ein. Wenigerweiläufig hätte diese Schrift immer seyn können, durch die Gedrängtheit würden die Argumente noch an Kraft gewonnen haben; mit weniger Leidenschaft würde man gleichen Zweck haben erreichen können. Scharfsinn, große Belesenheit und Kritik ist M. nicht abzusprechen, aber Einer vermag nicht Alles; sein Wiß ist zuweilen matt und frostig. Er schließt mit einer poetischen Fiction. Es sieht Hr. M. im Traum sich nach dem Parnas verseyt, wo er vor dem ewig schönen und ewig blühenden Gott des Gesanges und der Harmonie, im Beyseyn der neun Mufen, Shakspear's Sache vertheidigt. Während der Führung seines Processus erlustert sich der alte Dichter, ganz unbekümmert, seitwärts mit seinen Brüdern in Apoll mit Kegelschieben; er kam eben von einer Jagd-Partie zurück, die er mit Dianen am frühen Morgen gemacht hatte; und es scheint nicht, daß ihn diese partie de plaisir sehr ermüdet habe, da er bey den Kegeln noch ganz munter ist. Er ist ganz sorglos übrigens um den Ausgang seines Processus, weil er wohl weiß, daß seine Sache in der Hand des geachteten Advocaten Malone ist. Apollo spricht endlich das Urtheil gegen die Manuscripte von Ireland, und nachdem er, wie es einem Richter ziemt, seine rationes dubitandi et decidendi angeführt hat, so spricht er: Daß der Verfälscher Ein Jahr lang ausgepiffen, seine Schrift confiscirt, und alle Abdrücke durch Jarmer, Steevens, Malone und Tyrwhitt verbrannt werden sollen; die Leichtgläubigen aber, die sich haben verblenden lassen, sollen der Geißel Butler's, Dodden's, Emist's und Pope's übergeben, und die Satyren derselben in die Zeitungen eingerückt werden. — Hieraus maq man die Anknüpfung ziehen, daß man ein sehr vortheilhafter Kritiker seyn, aber eben nicht die besten Träume haben kann. Schön zu träumen, steht

nicht allerdings so in unserer Gewalt, als ein richtiges Urtheil zu fällen, und schöne Kenntnisse bey vielem Fleiß zu sammeln. Angehängt sind noch einige gerichtliche Acten, aus denen man sieht, daß Form und Weisen derselben verschieden waren zu jener Zeit von denen, welche Ireland gegeben hatte.

*Uppsala.*

Uppsala.

Dieselbst hat Hr. Prof. und R. Thunberg von seinem Museum naturalium Academiae Upsaliensis (f. G. N. 1792 S. 134) nun auch den zehnten bis zum achtzehnten, und des Anhanges zu demselbigen dritten Theil herausgegeben; sie enthalten das fertige Verzeichniß der Pflanzen, mit welchen der Hr. R. dem Museum ein Geschenk gemacht hat, nach den Veränderungen, die er im Linnéischen System gemacht hat, geordnet; die drey Spielarten, die er vom Panicum hordeiforme im System aufstellt, bringt er nun, so wie auch manche ältere Arten des Panicum, unter die Gattung Cenchrus. die Donatia und das Polycarpon unter die Gattung Holosteum, die Linnéische Peplis tetrandra unter Hedyotis, Forstéals Cadaba unter Viscum, seine Galopina unter Anthospermum, dessen Catha, so wie die ganze Gattung Eonymus, unter Celastrus, die Gattung Cissus unter Vitis, Atriplex unter Chenopodium, Tillaea und Septas unter Crassula, Tradescantia unter Commelina, Eucomis unter Ornithogalum, Aletris unter Sansevieria, Blaeria unter Erica, Atraphaxis unter Polygonum, Poinciana unter Caesalpinia, Lycopus, Salvia, Monarda, Rosmarinus u. a. unter die Didymas, Lippia ovata und Eranthemum angustifolium unter Selago, parvifolium unter Hebenstreitia; der achtzehnte Theil schließt mit den Tetradyamis; im dritten Stücke des Anhanges werden mehrere Thiere, insbesondere Insecten, nachgetragen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 28. May 1796.

*Na/Ne*

**G**öttingen.  
 Geschichte der Mathematik seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Abraham Gotthelf Kästner. Erster Band. Arithmetik, Algebra, Elementargeometrie, Trigonometrie, Praktische Geometrie bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Bey Rosenbusch 1796. Auch mit dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Siebente Abtheilung. Geschichte der Mathematik. Erster Band. gr. Octav. Inhalt 8 S. Text 708 Seiten. Die Einleitung zeigt Absicht und Art der Ausföhrung. Unsere ältesten Lehrer der Mathematik sind die Griechen; nur aus ihrem Gesändnisse wissen wir, was sie von den Morgenländern gelernt haben; und wie weit diese gegangen, das anzuzudeichnen fanden ihre Schüler nicht nöthig, hinderten wenigstens den Gedanken,

nicht, als hätten ihre Lehrer selbst wiederum von ihnen gelernt, z. B. die Aegyptier vom Thales, Höhen der Pyramiden durch Schatten messen. So was sollen auch Bias und Archimedes gelehrt haben. Viel Nichtigkeit läßt sich von einem solchen Verfahren nicht erwarten. Ein Aegyptier, dem Thales diese Kunst gezeigelt, könnte sich wohl damit getrüßet haben, daß Pyramiden bauen etwas mehr ist, als ihre Höhe messen. Wie wenig die Römer auf Geometrie gehalten, berichtet Cicero, der selbst frenlich richtiger dachte. Beym Gellius wird Länge und Kürze der Sylben zur Geometrie gerechnet, bey Aristoteles aber 6. C. der Kategor. ist eben der kurzen und langen Sylben wegen, da sie nicht gemeinschaftliche Grenzen haben, die Rede quantitas discreta. Warum hat man in den mittlern Zeiten von den Spanischen Mohammedanern gelernt, und nicht von den Griechen, mit denen doch Italien Verkehr hatte? Erst seit Wiederherstellung der Wissenschaften, besonders seit Erfindung der Buchdruckeren, weiß man etwas vollständig und sicher, was gethan ist. Einen Abschnitt mit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts zu machen, ist natürlich, da sich im nächstfolgenden so viel geändert hat.

Die Geschichte der Rechenkunst und Algebra fängt mit Einführung der Ziffern in den Abendländern an. Sie sind von den Griechen nicht gebraucht worden, und sicher morgenländischen Ursprungs. Ihre Bildung hat sich geändert, wie Schriftzügen. Die Jahrzahl 1497 an der Kirchenmauer zu Groß-Almerode, und 1477 am Ende eines Drucks von Jacob von Cassalis Predigten über das Schachspiel. Von Joh. Suiffer, der insgesamt Calculator genannt wird, da dieses doch der Titel eines Buches ist. Die Griechen unterschieden sorgfältig Theorie und Ausübung. So hieß in der

Rechenkunst jenes bey ihnen Arithmetik, dieses Logarithm. Auch noch in Büchern des 16. Jahrhunderts ist immer nur eins von beiden abgehandelt. Die damaligen Rechenmeister fingen mit dem Rechenbrette an. So ward dem Lernenden sinnlich, daß eine Ziffer in höhern Stellen eben sowohl Zehnen, Hunderte . . . bedeutet, wie eine Zahl Rechenpfennige auf einer höhern Linie. Gemeine Anweisungen blieben bey den vier Rechnungsarten mit ganzen Zahlen stehen; Bruchrechnung ward sehr schwer gemacht. Regel de tri gründete man, wenn man Gründe von ihr angab, auf die Lehre von ähnlichen Dreiecken, und so die Regel de Quinque auf einen geometrischen Satz in des Ptolemäus Almagest. Auch Quadrat- und Cubitrechnung auf geometrische Lehren, begreiflich, weil man so anschaulich machte, was wir jetzt durch Buchstabenrechnung darstellen. Progressionen, Regel falsi und Kunstrechnungen, immer ohne ihre Gründe, machten zuweilen den Beschluß. In der Algebra wurden, was wir jetzt Potenzen nennen, als Glieder einer geometrischen Reihe vorgestellt; *dyvayic* heißt beim Euklid und Diophant nur Quadrat; wer zuerst Potenz in jetziger Bedeutung gebraucht hat, weiß der Verf. nicht. Stifel nennt sie *numeros coslicos*. Exponenten braucht er in jetziger Bedeutung. Die Coefficienten der Glieder der Potenzen und ihr Gesetz finden sich auch beim Stifel, ohne Anzeige des Ursprunges und Erfinders. Ohne Zweifel führten die figurirten Zahlen darauf. Quadratische Gleichungen lösete Bruder Lucas de Burgo Sri. Sepulchri auf. Jede Anordnung der Zeichen nach  $+$  und  $-$  erforderte eine eigene Regel; was wir negative Wurzeln der Gleichung nennen, brauchte man nicht, so blieb auch die quadratische Gleichung weg, die nur negative Wurzeln hat, die, welche zwey positive

hat . ward betrachtet; also wußte man, daß einer negativen Größe Quadrat positiv ist. Uebrigens waren die algebraischen Aufgaben meist Räthsel von Zahlen, erregten also keinen Gedanken vom Nutzen der Algebra. Der Uebergang zum Nützlichen geschah durch geometrische Aufgaben, z. B. eines Dreiecks Inhalt aus seinen drey Seiten; anfangs wurden nur bestimmte Zahlen gebraucht, Buchstabenrechnung vollendete die Brauchbarkeit. Dieser allgemeinen Darstellung folgen Auszüge aus Büchern. Zuerst, von der Göttingischen Bibliothek *Lucas de Burgo S. Sep. Summa de Arithmetica. . . . 1492. Folio.* Die Jahrzahl ist so ausgedrückt: *M. cccclxxiiij*, man sieht, daß es so viel seyn soll, al. 1450 + 44; auch daher Arithmetiken von *Theodorico Zwivel*, 1507, und *Balthasar Lichte* 1513. Bey solchen Büchern zugleich, was sie als Denkmale der Druckerey merkwürdig macht; Nachrichten, die sie enthalten, u. s. w. Classische Schriftsteller: *Michael Stifel* und *Adam Kise*; Unter den algebraischen; *Cardanus* und *Christoph Rudolphs* Eßß von *Stifel*. Der letztern hat *Stifel* seine Wortrechnung hingesügt; er gibt den Buchstaben des lateinischen Alphabets Trigonalzahlen, nach der Ordnung; wenn nun in einer Sentenz die Buchstaben zusammen eine gewisse Zahl ausmachen, ist ihm das merkwürdig, z. B. *vae tibi papa, vae tibi*, gibt 1260, welche Zahl in der Offenbarung *Johannis* an zwey Orten gefunden wird. Den algebraischen Schriften folgen unter der Anzeige: Gelehrter Land von *Zahler*. Bücher mit allere ley mystisch seyn sollenden und andern dergleichen Anwendungen. *Heptalogium Virgilii* *Salzburgernsis*. *Lyptzk* 1502. kaufte der Verf. der Geschichte in Erwartung einer Arbeit des wegen der Antipoden verkehrerten nachmahlgigen *Bischofs* und

Heiligen; Es sind aber eines fleißigen Leipziger Meisters Hefte, seinen Zuhörern vom Blatte vorgelesen, wie noch jetzt geschieht; sie enthalten doch allerlei auch unsern Zeiten Brauchbares, z. B. In welche Kategorie der Magister-Titel gehört, Fehler der Lehrer und der Lernenden, dieser Theil der gelehrten Welt ist doch in dreyhundert Jahren eben nicht viel schlimmer geworden. Der ausführlich angezeigten Bücher von Arithmetik, Algebra und Zahlenkunde sind 28  $\text{H}$  5  $\text{H}$  6, auch werden welche im Vorbegehen erwähnt. Sie stehen nach der Zeit ihrer Erscheinung, so viel sich thun ließ, denn nicht allemahl waren die ersten Ausgaben bekannt.

Nach einem ähnlichen Verfahren: Geschichte der theoretischen Elementar-Geometrie. Erst von Euklids Elementen, dann Arbeiten über einzelne Gegenstände. Immer erst kurze, zusammenhängende Erzählung; Auszüge, zur Befähigung und Ausführung. Unter Euklids Ausgaben die erste gedruckte von Katdold, die der Verf. schon 1750 in einem Briefe an den Cardinal Quirini beschrieben hat. Tafiridini Cusini Arabische Bearbeitung, Romae in Typogr. Medicea 1594, wird hier beschrieben, wie sich ein Buch beschreiben läßt, das man nicht lesen kann. Bey einem geometrischen Buche lehren die Figuren viel. Die zeigen hier z. B., daß nur die ersten zwölf Bücher gedruckt sind, obgleich der Lateinische Titel dreyzehnen nennt, das Exemplar ist vollständig. Auch sieht man aus den Figuren, daß Vieles theils mehr, theils anders ist, als in Campani auch nach dem Arabischen übersehten Euklid, also Campani eine andere Bearbeitung gebraucht hat. Hr. Lach, der voriges Jahr hier studirte, und Kenntniß der Mathematik mit dem Arabischen verband, hat Unterschiedenes erläutert, selbst einige Blätter übersezt, wo Tafiridin den Satz von

den Parallelen beweisen wollte. Dieser Versuch wird hier mitgetheilt und geprüft; er ist freylich mißlungen, wie so viel spätere. Die Figuren dazu entwirft sich der geometrische Leser leicht nach der Angabe, auch mit Verbesserung einiger falsch genannten Buchstaben. Auch Pappus von den vier mathematischen Wissenschaften. Pappos Auegagen Euklids und anderer Griechischer Mathematiker. *Rami Scholae Math.* Von einigen Vätern gab Hr. Prof. Pfaff in Helmstädt aus seinem Vorrathe Nachrichten. Unter den Werken über einzelne Gegenstände, das geometrische aus einer Sammlung von Tractaten des Cardinals Cusanus, die im 15. Jahrhundert gedruckt seyn muß. *Lucas de Burgo divina proportione.* . . . Schriften von der Kreisrechnung, darunter Jos. Scaliger's unglückliche Bemühungen. Trigonometrie. Uebergang von den Sehnen der Griechen zu den Sinus der Araber. Das Wort ist, wie Hr. Lach nach dem Golius mitgetheilt hat, aus einem Arabischen übersetzt, das Sinus indufii veltisque bedeutet. Also, Abkürzung von *femifis in scriptae*, findet sich falsch, wie mehr wahrscheinliche Hypothesen, wenn man sie mit der Erfahrung verleiht. Wenn Albategnius nach Platonis Tiburtini Uebersetzung 1537 werden halbe Sehnen statt des Prolemäus ganzen als was Neues vielleicht selbst des Alb angeführt, aber ohne eigene Benennung. Beim Geber de Astron. von Gir. Cremonens. übersetzt 1534, kommt Sinus vor. A. wird um 880 unserer Zeitrechnung gesetzt, Geber ins elfte Jahrhundert. So gibt sich doch etwas vom Ursprung und Aberglauben des trigonometrischen Kunstwortes. Umständlich vom Opere Palatino und Pitisci Thesauro. Praktische Geometrie. Wirstab wird in einer alten Französischen Schrift Diapason genannt. Düret



von Zirkel und Nichtsheit, auch von Menschlicher Proportion, gehören hierher; das letztere, weil er Menschen zeichnen lehrte, wie die Baumeister Säulen. Zuletzt Agricola's und Reinhold's Belehrungen vom Marktweiden. Mit einem Exemplare von des letztern Buche bekam der Verf. ein paar gedruckte Bogen, in denen Rheinhold und Rhazicus ihre Lektionen in Wittenberg ankündigten, er theilt Einiges daraus mit. Der ausführlich beschriebenen Bücher sind zusammen 92. Wenn der Mathematiker den Gang seiner Wissenschaft sieht, so wird auch der, welcher aus Mathematik nicht eigenes Geschäft macht, Manches finden, das ihm unterhaltend und nicht unbrauchbar ist, allenfalls mit Nachahmung eines Verfahrens, das der Verf. als Knabe bey Moliere's Comödien in einer Deutschen Uebersetzung beobachtete: Die verliebten Scenen waren ihm alle langweilig; er übersah sie, und las nur die lustigen.

#### Philadelphia.

*Sprengel.*

Hey Matth. Carew: Treaty of Amity, Commerce and Navigation between his brittannic Majesty and the united States of America conditionally ratified Jun. 24. 1794 to which is annexed a copious Appendix, 283 Seiten in Klein Octav. Öffentliche Blätter haben verschiedentlich gemeldet, was für Unruhen und Bewegungen der letzte Handels- und Freundschafts-Tractat zwischen Großbritannien und America in den neuen Freysstaaten erregte, ohne jedoch die Ursachen dieses Mißvergnügens anzuzeigen, und ob das laute Geschrey gegen die Maßregeln der ausübenden Gewalt von ganzen Provinzen der Union, dem größten Theil der dadurch gefährdeten Einwohner, oder nur von einer kleinen unzufriedenen und von echt Jacobini-

schen Grundfäden geleiteten Staatspartey angestimmt ward. Vor uns liegende Schrift gibt uns eine deutlichere Uebersicht der ganzen Verhandlung, welche Artikel des Tractats einigen Americanern so anständig waren, und welcher Mittel sie sich bedienten, ihr Vaterland in einen nachtheiligen Krieg mit Großbritannien zu verwickeln, dessen Verfassung zu untergraben, und dort Anarchie und deren schädliche Folgen zu verbreiten. Beschlossen doch die Einwohner von Pittsburg in der Pennsylvanischen Grafschaft Meadham den 19. April 1794, daß der Einfluß der Reichen und Bemittelten allen republikanischen Geist tödte, und falsche Maßregeln erzeuge, weil diese keinen Krieg mit England wünschten, auch diese Nation noch nicht so erschöpft glaubten, als der Französische Gesandte Genet und dessen Conseraten in allen Provinzen dem Pöbel vorpiegelten, daß sie daher eine Revolution und die Einführung der Guillotine wünschten, um ihre Feinde zu bestrafen. Nicht nur diese Schrift, sondern einzelne Americanische Pamphlets, die ohne Druckort vor uns liegen, zeigen die Quellen jener Gährungen, und daß von allen der Gesandte Genet der Urheber war. In seinem Solde standen alle Pressen, die eine Menge Beschwerden gegen Washington, als Präsidenten des Congresses, den Senat desselben und alle Americanische Patrioten ausheckten, die weder für eine engere Verbindung mit Frankreich, noch für den Umsturz ihrer Verfassung stimmen wollten. Er ließ in öffentlichen Blättern die lächerlichen Behauptungen wiederholen, daß Privat-Personen in den Freestaaten gegen England Kaper ausrüsten und andere Feindseligkeiten ausüben könnten, ohne dadurch die Neutralität des Congresses zu verletzen; daß der Präsident und der Senat des Congresses ihre Gewalt überschritten hätten, und daß über den

Krieg oder über den Vertrag mit Frankreich das gesammte Volk befragt werden müsse.

Doch um wieder auf den Inhalt der anzusehenden Schrift zu kommen, so besteht sie größtentheils aus öffentlichen Staatspapieren, die den in London den 19. November 1794 von Lord Grenville und dem Bevollmächtigten des Congresses, Hrn. Jay, unterzeichneten Handels- und Freundschafts-tractat betreffen, oder die dagegen gemachten Einwürfe entkräften. Außer dem Abdruck des Tractats selber sind die frühern Verbindungen mit Frankreich von 1778, der Friedensschluß mit Großbritannien von 1783 und die neue Americanische Constitution von 1787 beygefügt, nebst verschiedenen Vorstellungen einzelner Provinzen und Volksversammlungen gegen den Handels-tractat. Da dieser seitdem so viele unberufene Widertächer gereizt hat, welche aus einzelnen Artikeln die ungereimtesten Folgerungen gezogen haben, so hat der uns unbekannt Sammler hier aus der Menge der für und wider den Tractat gedruckten Blätter zwey der vorzüglichsten von beiden ausgehoben, die zugleich Angriff und Widerlegung enthalten.

Um die Gemüther gegen den Tractat und dessen Beförderer zu erheitern, ward er in den öffentlichen Americanischen Blättern verkümmelt und mit Weglassung wesentlicher Punkte abgedruckt; Eindrücke, welche jedoch die Bekanntmachung des ganzen Inhalts bald verbüßte. Der Tractat ist zwischen beiden Theilnehmern auf zwölf Jahre geschlossen, und verschiedene Artikel sollen nur, so lange der Krieg währet und zwei Jahre nach demselben, fort dauern. Unter denen, welche den meisten Widerspruch erfahren haben, sind folgende die vornehmsten: 1) America hat darin keine Entschädigung für die vielen Neger-slaven erhalten, welche die

Engländer, dem 7. Artikel des Friedens-tractats zuwider, bei der Räumung von Newyork nach Neuschottland und anders wohin abführten. Frankreichs Anhänger schätzen diesen Verlust auf zwey Millionen Dollars. Allein der Friedensschluß redet nicht von Beute, die während des Krieges den Britischen Fahnen folgten, oder eine Beute der Sieger wurden, sondern nur von denen, welcher sich die Britischen Befehlshaber unrechtmäßiger Weise bemächtigen konnten. Daß andere abgeführt worden, ist nicht erwiesen, wie man aus den Listen sehen kann, die von den Britischen Commissarien bey der Räumung von Newyork angefertigt wurden. 2) Großbritannien hat dem Friedensschluß zuwider die westlichen Festungen an den Canadischen Seen zurückbehalten, dadurch den Pelzhandel der Freystaaten mit den Wilden gestört, und die Wideriacher des letzten Tractats verlangen deswegen Entschädigung. Allein da der Friede mit den Freystaaten erst 1784 ratificirt ward, so konnten diese Festungen nicht 1783 geräumt werden, und Großbritannien behielt sie, weil die Americaner, dem Frieden zuwider, Britischen Unterthanen untersagten, ihre in den verschiedenen Staaten ausstehenden Schulden einzulösen, oder ihr wohlverworfenes Eigenthum in Besitz zu nehmen. 3) Americanische Schiffe, nach den Britischen Zuckerinseln bestimmt, dürfen nur 70 Tonnen Ladung halten, auch Zucker, Kaffee, Baumwolle und andere Producte dieser Inseln nur nach den Häfen der Freystaaten ausführen. Die Dauer dieses Artikels ist auf zwey Jahre nach wiederhergestelltem Frieden bestimmt. Diese Einschränkung, welche Großbritannien seines eigenen Frachthandels wegen verlanget, hat allgemeine Unzufriedenheit erreat, ungeachtet die Americaner vorher keine größere Handelsvorteile genossen. Vorzüglich beschwerten sie sich über die verbotene Wieder-

ausfuhr der Baumwolle, die doch ein Product der südlichen Freykaaten ist, indessen dort in geringen Quantitäten erzeugt wird. 4) Großbritannien rechnet zu den Contrebande-Waren, die Feinden im Kriege nicht zugeführt werden dürfen, Schiffholz, Leber und Pech, Kupferplatten, Launwerk, Hanf, kurz alles, was zum Schiffbau gehört, unverarbeitetes Eisen und Lannenbreter ausgenommen. Aber England hat in neuern Streitigkeiten jene Artikel zur Contrebande gerechnet, nur in dem Handels-Tractat von 1786 nicht, der aber durch den gegenwärtigen Krieg seine Gültigkeit verloren hat. Andere minder wichtige, zum Theil übertriebene, Beschwerden, wie die wegen der Engl. Unterthanen, die jetzt in der Nachbarschaft der abgetretenern westlichen Festungen wohnen, und vielleicht Americanische Staatsbürger werden, oder wegen der Commissarien, welche von beiden Seiten die nördlichen Grenzen am La Croix-Flusse, die Anforderungen Englischer Unterthanen an ihre Schuldner in den Freystaaten, oder der Americaner an die Englische Regierung wegen der in diesem Kriege weggenommenen Schiffe u. untersuchen sollen, übergehen wir des Raums wegen.

Wir heben gelegentlich aus den oben erwähnten Brodhären nur Eine aus, die stückweise in einer Americanischen Zeitung, the Columbian Centinel, von 1793 stand, und ohne Druckort unter dem Titel: Manlius with notes and references, auf 56 Octavf. zusammen gedruckt ist. Sie macht den Europäischen Leser mit den Grundsätzen und Maßregeln der Anführer der Americanischen Mißvergünsteten bekannter, doch ohne die Ursachen der Unzufriedenheit und die Absichten der Zondeurs deutlich darzustellen. Diese verlasen sich auf die Menge des eingewanderten Gesindels, deren Meinung bey ihnen die Stimme des Volks ist, und die, wie wir aus andern Nachrichten wissen, in

den hintern, halb angebauten, Gegenden viel Unheil anrichten. Von dem Unfug der Americanischen Pressen enthält diese kleine Schrift auffallende Beispiele, so wie von der Betriebsamkeit des Französ. Gesandten, durch Clubs und Jacobinerkünste auf die Einwohner zu wirken. Wie Genet die Americaner zur Vertheidigung Frankreichs gegen England aufzubekken suchte, ließen dessen Anhänger öffentlich drucken: Nur Loris könnten sich dem Bestreben des Französ. Gesandten widersetzen, die Freestaaten in einen Krieg mit England zu verwickeln; Washington, der damalige Präsident des Congresses, wäre mit Despoten und Tyrannen verbunden, um die Bürger der Freestaaten zu lähmen, die Sache der Freiheit zu vertheidigen. Der Verf., der, wie mehrere Americanische Patrioten, der Meinung ist, daß America nicht ohne neue Schulden und große Hindernisse seines anfangenden Wohlstandes 1794 einen Krieg anfangen konnte, berührt gelegentlich mehrere neue Vorfälle in den Nordamericanischen Freestaaten, das verschiedene Interesse der nördlichen und südlichen, und daß in den letztern die Wahlen der Volks-Repräsentanten mit Trunkenheit und Balgereyen vergesellschaftet sind, und die Anhänger der Candidaten gemeinhin durch ihre bewaffnete Menge die Stimmenmehrheit erzwingen.

*Waffner.*

Berlin.

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten; Von Friedr. Nicolai. Fünftes Band. 1796. C; 312; 60 S. Von der Vorrede vertheidigt sich Hr. N. gegen eine Recension, bringt aber zugleich manches Andere bey, wodurch die Vertheidigung auch außer ihrer eigentlichen Absicht lesenswerth wird. Dieser Band enthält vom dritten Buche den zwölften Ab-

schneit, Aufenthalt in Tübingen. Die Sterblichkeit ist daselbst sehr gering, welches von guter häuslicher Lebensart und gelunder Lage zeugt. Die Deutschen entnernten Wohlthlinge, welche, wenn nichts mehr helfen will, nach der Luft des südlichen Frankreichs schnarpen, sollten manche herrliche Deutsche Gegenden wählen, besonders in und um Tübingen, wo sie auch bessern medicinischen Rath finden würden, als in Montpellier. Aber dieses reiche Deutsche Wolkchen ist gemeiniglich undeutsch von den ersten Monathen nach der Geburt. Uneheliche Geburten sind in Tübingen verhältnißmäßig viel weniger, als in andern Universitäts-Städten. In den Jahren 1792, 93, war die uneheliche Fruchtbarkeit daselbst und in den umliegenden Gegenden viel größer als sonst; man schrieb sie den Französischen Emigrirten zu, besonders vom Corps des Prinzen Condé. In Tübingen sind die Studirenden größtens Theils Wirtemberger, auch die Professoren. Der Satz, den Michaelis in seinem Raisonnement aufgestellt hat, die Wissenschaften seyen dabey interessirt, daß Länder ihre Gelehrten gegen einander vertauschen, enthält nebst dem Wahren auch Falsches (wie beim Raisonniren leicht eintritt). Hr. N. setzt ihm außer Tübingen auch Leipzig entgegen, wo die Professoren nur Einheimische zu seyn pflegen. (Dieses Wort hat in Leipzig nicht die Bedeutung, wie in Tübingen. Es bedeutet nur solche, die sich in L. gebildet haben: denn bekanntlich sind da drey ausländische Nationen.) Gegen die Einrichtungen auf den Klosterschulen, und was damit zusammenhängt, macht Hr. N. viel Erinnerungen. Dabey kommt er auf den Wörterkram, der sich mit Stolge, welcher nur von seiner großen Unwissenheit herrührt, einzige wahre Philosophie nennt, vor welcher noch gar keine Philosophie gemewen sey; dieses nimmt mehr als den dritten Theil des Bandes ein. Dem Rec. fiel dabey der Titel eines Buchs von Scaliger ein: Hypercriticus.

Hr. N. erwartet, wie ihm die Schriftsteller begegnen werden, die er nachmentlich tadelt; meldet aber, er sey ben Klogens u. a. Verfahren gegen ihn gleichgültig gebübet. (Er hat da mit sehr viel Magistern zu thun, und gibt ihnen diesen Titel immer zum Spotte. So was ist allerdings sehr gewöhnlich, weil es so leicht ist; nach des Rec. Empfindung gibt aber ein so leichter und deftwegen so verbrauchter Späß keinen Poffen mehr. Man hat höhere Titel, wo die, die sie führen, anders sind, als sie seyn sollten, zum Nachtheile, nicht der Gelehrsamkeit, sondern der Länder. Sonst, wenn ein Russe mit einem Popen Handel hatte, nahm er demselben ehrerbietig das Mützchen ab, und prügelte nun den Mann, nicht den Popen. Unter allen Ständen, Professionen, Landemanschaften, Titulirten u. s. w. gibt es Menschen sehr unterschiedner Art; hat man was gegen einen derselben, so ist es nicht ganz wohlgethan, ihm ad hunc actum specialiter das Mützchen aufzusetzen.)

Nun Beslagen. Muthmaßungen über Kelten, Sueven, Sassen, Kimbern u. a. alte Völkernamen, defgl. über Keltische Sprachen. Hr. Buller dictionnaire celtique und Shaw's galic Dictionary erläutern den Ursprung vieler jetzt gebräuchlicher Nahmen, u. solche Etymologien lassen sich auch in einem beträchtlichen Theile von Ober-Deutschland u. Schwaben anwenden. Vielen Meinungen B. gibt Hr. N. nicht Besfall. Gelehrte Untersuchungen und Muthmaßungen über angezeigte Gegenstände. Gut ist, daß Hr. N. nicht nach der neuen Mode, falsch zu schreiben, weil falsch ausgesprochen wird, Völker zu Völkern macht. Noch Zahlen Geborner, Gestorbener und Einwohner in Lübingen.

Zwölfter Band. 176 S. Berl. 140 S. 3 Rpfst. Meie von Lübingen nach St. Blasien. Valmaen, am Fluß Enach, und der nahe Heuberg erinnern Hr. N. an Keltische Etymologien. Ballin, s. Wohnung. Wallingen, schöne Wohnungen. Ey, Wasser oder Bach. Ach, eben



daß. Der Heuberg ist zu hoch, als daß auf ihm Wiesen zu Heu seyn könnten, aber Hai heißt auf Keltisch Wald, Ber, jede Anhöhe, auch eine Quelle. Ein Gebirge in der Gegend von Frankfurt a. M. heißt der Hainrich, das starkwaldige. Unweit Salingen, in Großeltingen, zu Hohenzollern-Hechingen gehörrig, wird alle Jahr ein Narrengericht gehalten. Die Einwohner haben das Recht, an diesem Tage jedem Fremden die Wahrheit wie sie wollen ins Gesicht zu sagen, oder ihm eine Strafe aufzulegen. Angebl. Ursprung der Donau in Donaueschingen. Streifigkeiten über diesen Ursprung. Daß die Donau bey Donaueschingen entspringe, läßt sich desto weniger sagen, da die dortige Quelle in sehr trocknen Sommern zuweilen schon ganz vertrocknet seyn soll. Eigentlich muß man sagen: Da, wo bey Donaueschingen ein sehr kleiner Bach in die Brig fließt, oder: wo tausend Schritte weiter herunter der Fluß, die Brig, mit einem andern, die Breg genannt, zusammenfließt, erhält dieser vereinigte Fluß den Nahmen Donau. Dieß sucht Hr. N. weiter zu bestätigen. Nun fragt sich, warum zwen kleine Flüsse, die über eine Deutsche Meile lang neben einander laufen, eine beynahe ähnliche Benennung haben, und wo sie zusammenfließen, der vereinte Fluß einen dritten ganz fremden Nahmen annimmt? In den Keltischen Sprachen bedeutet Wer-eg sowohl, als Wer-ia, die Quelle eines Flusses, und Do-na bedeutet zwen Flüsse. Auch das Städtchen Dona in Sachsen liegt an zwen Flüssen, nach Baden, wo die Mägalis in die Elbe fließt. Beschreibung von St. Blasien, Lob des Fürsten Martin Gerbert, der bey seiner großen gelehrten Thätigkeit auch als Regent Verehrung verdiente. Durch den neuen Bau des abgebrannten Stiftes verschaffte er in den schrecklichen Hungerjahren 1771, 72, den Armen Beschäftigung, und erklärte dieses für die beste Art, Almosen zu geben. Nach vollendetem Baue errichtete er 1789 ein Landes-hospital u. ein damit verbundenes Arbeitshaus, war selbst auf die Entdeckung neuer Arbeitszweige aufmerksam. Er hatte Versuche

machen lassen, Wolle, welche von dortigen Weiden gesammelt worden, zu verarbeiten, es hatte aber nicht aeltingen wollen. Er hörte, im Preussischen sollte dergl. Wolle verarbeitet werden, u. ließ Hr. N. 1785 um Erfindung deswegen erkunden, wollte allenfalls Schlinge von solchen Weiden kommen lassen. Aber eben damahls verbot Frankreich die fremden Baumwollenwaren, wodurch ein Drittheil des dafigen Volks, das sich vom Baumwollenspinnen für die Manufacturen in der Schweiz nährte, außer Nahrung kam; daher suchte er andre Mittel, dem Volke zu helfen. Hr. N. ward in St. Blasien belehrt, wenn man Schnee u. Eis mit Sägezähnen ein paar Fuß bedeckt, bleiben sie bis den Sommer durch unverändert. Von Veranlassung der Kuppel sehr viel architectonische Bemerkungen über nützliche, holzsparende Arten des Dachverbandes, dergleichen von Hr. Langhans zuerst in Berlin eingeführt worden, auch von Hr. Dauthe bey der Leipziger Sternwarte gebraucht.

In den Beilagen: Ueber Benennungen der alten Geographie, Gegenden des Schwarzwaldes und Helvetiens betreffend. Vergleichung der Kosten des hängenden Daches der Kirche zu St. Blasien nach Berlinischen Preisen des Holzes u. Arbeitslohns u. des Daches eines Saales vom gleichem Diameter ohne Dachstuhl, wie in Berlin gebräuchlich ist, nebst Construction des Daches ohne Dachstuhl. Verfassung des Stiffts St. Blas. in Absicht auf Verrichtung der Geistlichen u. deren Erziehung. Berichtigungen u. Zusätze von L. . XII. B. Ein Kupfer zeigt das Stiff im Schwarzwalde. Ein ganzer Wögen, Aufsicht der Kirche. Grundriß derselben und des Chors. Aufsicht der Kirche St. Genovesa zu Paris, jetzt Pantheon. Dergleichen: Durchschnitt der Kirche, des Chors, und dahinter liegender Stifftsgebäude; Grundriß vom Hängewerke, vom Hauptgebälke u. der Kuppel. Zeichnung einzelner Theile. Entwurf zu einer Kuppel eines runden Saales, 112 F. im Durchschnitte, ohne Dachstuhl.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1796.

Göttingen.

*Naßner.*

**G.** C. Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen Copien derselben von H. Niepenhausen. Dritte Lieferung. Von Dietrich 1796. 360 Drachm. acht Platten Quersich. The Rake's Progress, der Weg des Liederlichen. Diese Reihe von Hogarth's Bildern ist aus Erzählungen vielleicht eine der bekanntesten, und ihr Anblick könnte auch auf dem festen Lande manchen jungen Erben vor dem Wege warnen, der ihn nicht eben ins Tollhaus führt, gegen diese Exaltation hat die Seele des reichen oder reich gewordenen Deutschen gewöhnlich zu viel Unasten, aber wohl allenfalls in den Tempel der Venus, nicht der Medicinischen, sondern der medicinischen. Daß Jedermann die Erklärungen der Kupferstiche lieber ganz lesen wird, als hier Stellen aus ihnen, erinnerte sich der Recensent . . . wie sich nach Platon menschliche Seelen dessen erinnern, was sie längst vordem gewußt haben, . . .

Ⓔ (4)

eist nachdem er sich Stellen, ein Blatt voll, auf-  
gezeichnet hatte, und legte das Blatt heufseite. Also  
nur Eine Bemerkung wegen der Bilder. Hogarth's  
Kupferfische find meist Copien von größern Gemähl-  
den; Er hat sich ohne besondere Veranlassung nicht  
die Mühe genommen, sie umzuzeichnen, daher ste-  
hen oft selbst Jedermann bekannte Plätze und Strafen  
in London ganz umgekehrt. Hr. Kiepenhaußen hat  
die dritte Platte nicht vor dem Spiegel umgezeich-  
net, und so ist alles auf ihr ordentlicher vorgestellt,  
das Licht fällt von der Linken ein, ein Messer ist  
in der rechten Hand, in die es gebürt, u. s. w.  
Wie unter Hogarth's Vorstellungen viele Porträte  
waren, so zeigt auch die zweite Platte einen Fran-  
zösischen Fuchmeister, Du Bois, und, mit Verach-  
tung auf den Mann mit dem Kopiere herabsehend,  
einen der größten Englischen Klopfflechter, Sigg,  
mit einem Paar verbeu Prügeln (Quarterstaf)  
im Arme. Dieser Kopf ist auf der Originalplatte  
der einzige, den Hogarth ganz selbst gearbeitet hat,  
das Uebrige ist alles von einem gewissen Scottin,  
und nur von ihm revidirt. Auf gegenwärtiger  
dritten Platte war etwas wenigß von dem Geiste,  
eigentlich dem Phlegma, und der Kaltblütigkeit die-  
ses merkwürdigen Kopfes verloren gegangen. Ein  
nur etwas ungleiches Einfressen des Lehwässers kann  
eine Physiognomie, darin alles so scharf abgezogen  
ist, im Ganzen merklich afficiren. Hr. K. hat da-  
her diesen Kopf noch besonders dargestellt in der  
Größe, die er im Originale hat: so findet man  
ihn als Schluß-Wignette am Ende der Erklärung  
der zweiten Platte.

*Juhls.*

Halle.

Paullus Septimius, oder das letzte Geheim-  
niß des Kleusnischen Priesters. Herausgegeben

von Friedrich Bouvierwek. In der Kriegerischen Buchhandlung. Erster Theil. S. 343. Zweyter Theil. S. 373. Octav. Es ist immer eine sehr schwere Aufgabe, bey der Entwicklung philosophischer Begriffe Gründlichkeit und Bestimmtheit mit Schönheit der Einleitung zu vereinigen. Der Verstand und die Phantasie des Schriftstellers sollen hier mit einander im Bunde unter der Aufsicht der Kunst zu einem gemeinschaftlichen Ziele wirken. Ihr gegenseitiges Spiel soll, weil es philosophischer Wahrheit gilt, ein ernstes Spiel, und doch zugleich leicht und unterhaltend seyn, um jeden, der daran Theil nehmen mag, eben sowohl zu belehren, als zu vergnügen. Beide Geistesfähigkeiten müssen also in dem Schriftsteller, der jener Aufgabe genug thun will, nicht nur überhaupt in einem vorzüglichen Grade der Kraft vorhanden seyn; er muß sie auch durch Studium des Wahren und Schönen und strenge Selbstkritik gebildet, und in ein harmonisches Verhältniß gebracht haben. Wie selten aber diese Eigenschaften zusammentreffen, lehrt die Erfahrung gerade in unserm philosophirenden Zeitalter, das der verunglücktesten ästhetisch-philosophischen Producte so viel aufzuzeigen hat. Und doch ist es entschieden, daß die Philosophie an der Hand der Grazien nur bey dem großen Publicum Eingang findet; in ihrer wissenschaftlichen Gestalt und Sprache mag sie wohl den Denker interessiren, dem es auf das Gewand nicht ankommt, wiewohl auch er ein reizendes Gewand nicht verächmährt; aber der Menge aus den cultivirten Ständen pflegt sie so nicht zu gefallen, und die Schuimene, mit der sie sich ankündigt, ist zu steif und trocken, als daß sie jene für sich gewinnen und fesseln könnte. Der Paullus Septimius des Hrn. Bouvierwek ist in der Hinsicht eine der merkwürdigsten Erscheinungen unserer neuesten Lite-

ratur. Rec. gesteht, daß er mit einem ungünstigen Vorurtheile an die Lectüre des Werkes ging. Er glaubte, den Umfang der Schwierigkeiten einiger Mäßen zu übersehen, die schon eine bloße, im eigentlichen Sinne populäre, Erörterung des Kantischen Systems hat; am wenigsten hoffte er daselbe so dargestellt anzutreffen, daß man in der That eine Lehre des Ober-Priesters in Eleusis zu erfahren wähnte, und doch nichts erführe, was sich nicht mit der Lehre des vortrefflichen Weltweisen unserer Lage verträge. Auch war ihm die dialogische Form für die Auseinandersetzung eines ganzen philosophischen Systems bedenklich; der didactische Dialog erfordert das Talent eines Plato, wenn er lange fortgesponnen werden muß, und doch natürlich und anziehend bleiben soll; die Personen gehen gewöhnlich gar zu bald in Katecheten und Schüler über, und beider wird man gar zu bald müde. Um desto mehr fand sich Rec. durch die Geduldlichkeit überrascht, mit der Hr. B. alle diese Schwierigkeiten überwunden, oder ihnen auszuweichen gewußt hat. Paullus Septimius tritt nicht als Anfänger und Neuling in der Philosophie auf; ein edler junger Römer, hat er, um über dem Fortschreiten nach Wahrheit die verlorne Freyheit seines Vaterlandes zu vergessen, die philosophischen Systeme Athens studirt, "aus denen kein anderer Ausweg ist, als wie der Eingang," und die Philosophie des Gleichgewichts, die so genannte Sceptik, ist seine Vertraute geworden. So vorbereitet und in der Gewohnheit, die eine natürliche Folge der Sceptik ist, läßt er sich in die Eleusinischen Mythen einweihen. Er wird nicht befriedigt; aber Theophrastus, der Ober-Priester, bescheidet ihn noch zu nächstlichen heidnischen Unterredungen zu sich, in denen er ihm das letzte eleusinische Geheimniß,

was Wahrheit sey, mittheilt. Die Handlung ist, wie man sieht, sehr einfach, und democh für die Absicht höchst vortheilhaft angelegt; es ließ sich ein zusammenhängender Unterricht an sie knüpfen; und sie bot, zumahl wenn man sie so, wie Hr. B., zu benutzen verstand, eine hinlängliche Mannigfaltigkeit von Scenen dar, die vor Eintörmigkeit, und Ruhepunkte genug, die den Leser vor Ermüdung sicherten. Nicht minder angemessen ist der Charakter der redenden Personen dem Interesse des Dialogs. Wer hört nicht gern einen vollendeten Skeptiker sprechen, der alle seine Waffen braucht, der Wahrheit den Sieg zu erschweren, aber nur, um ihr desto herzlicher zu huldigen, falls sie dennoch siegt? Dieses Interesse des Dialogs, das er schon der ursprünglichen Anlage der Handlung verdankt, hat Hr. B. noch durch einen sehr festen, stetigen Gang der Ideen-Entwicklung, bei dem die Phantasie nur zuweilen, wo man ihre Einmischung gerne hat, und nie zur Unzeit, als Gehülffsin des Verstandes sich zeigt; durch strenge Beobachtung des Costumes und Zeitalters; durch Vermeidung aller modernen Terminologie; durch Reichthum an Wendungen; durch Fülle, Feinheit, und eine sorgfältige Wahl des Ausdrucks überhaupt ungemein erhöht, mit aänzlicher Verläugnung einer ihm sonst eigen thümlichen Manier, jener phantastischen Vernünftelken, und geistraubren Sprache, die in einigen seiner frühern Schriften herrscht. Die Unterhaltung Theophrastors und seines skeptischen jungen Freundes beginnt mit drey schönen überaus glücklich erfundenen und durchgeführten Allegorien, Geschichten des Orpheus, des angeblichen Urhebers der Mysterien, in Indien. Sie beziehen sich auf die Natur und Grenze der Wahrheit für den Menschen, auf Möglichkeit des Anschauens, und des Denkens und Erkennens, und geben also Veranlassung, die kriti-

sche Philosophie ihrem theoretischen Theile nach durchzugehen, an welchen sich denn im Folgenden die Erdörterung des practischen ohne Bild anschließt. Mit Recht äußert der Verf. in der Zuschrift an Euthyphron, die Lehre des eleusinischen Priesters enthalte keinen Satz, der der Kantischen Lehre widerspräche; aber mehr als Einen, der sie neu begründe, und vielleicht erweitere. Wie tief er in den Geist des Kantischen Systems eingedrungen ist, das könnte schon die Art beweisen, wie er den Theophrastor seinem Ideal die Priorität des Raumes und der Zeit begreiflich machen läßt; Rec. kennt keine hel- lere und überzeugendere Darstellung dieser Lehre, als hier vorkommt. Noch mehr aber bemerkt man den Selbstdenker, der bey aller Anhänglichkeit an die Grundsätze der Kantischen Philosophie doch Anselgen in einzelnen Sätzen, Unrichtigkeiten in mit dem Systeme verflochtenen Nebenbehauptungen, nicht bloß für möglich hält, sondern sie aufdeckt, und den Versuch sie zu berichtigen wagt, in den Gesprächen des eleusinischen Priesters, welche die Lehre von den Kategorien und den Grundsätzen des reinen Verstandes, und im zwayten Bande die Willens- kraft, die Formel des Sittengesetzes u. s. w. be- treffen. Um die Auffassung der Puncte, in denen die Vorstellungsart des Verf. von der Kantischen ab- weicht, zu erleichtern, sind sie in einem Anhange von ihm einzeln angegeben. Rec. ist nicht in allen Aenderungen mit ihm einverstanden; er schränkt sich aber nur auf Einen Einwurf gegen Eine der- selben ein, um nicht die Grenzen dieser Blätter zu überschreiten. Kant sucht die Kategorien in den möglichen Urtheilsformen, und stellt dann wieder die Urtheilsformen mit den Kategorien als Grund- sätze des reinen Verstandes von bloß empirischem Gebrauche auf. Hier, glaubt Hr. B., bleibe die bestimmte Zahl der Kategorien einer immer-



währenden Anfechtung ausgesetzt, und sie treffe auch mit der Zahl der vom Kant festgesetzten reinen Verstandesgrundsätze nicht zu, wie sie thun müßte. Er hat dagegen zuerst die Grundsätze entwickelt, ohne die Kategorien, als welche sich mit jenen zugleich finden müßten, vorher zu debuciren. Nun sind der Grundsätze nur zwölf möglich, und so ist ihre Zahl der Zahl der Kategorien genau gleich. Aber nach welchem Leitfaden entdeckt der Verf. die Grundsätze? Und wie kann er sich der bestimmten Zahl derselben vergewissern, ohne sich auf die bestimmte Zahl der möglichen Urtheilsformen, und folglich der Kategorien, zu stützen? Wird dieser Leitfaden, dem Kant folgt, genommen, so bleibt das Aufsuchen der Grundsätze ein rhapsodisches und unsicheres Geschäft, was Leibnizens Beispiel beweiset. Wirklich ist auch Hr. W. demselben Leitfaden nachgegangen, und Rec. ist geneigt, es für eine Selbsttäuschung bey ihm zu halten, wenn er auf einem von dem Kantischen verschiedenen Wege zu eben dem Resultate gelangt zu seyn meint. Wie die bestimmte Zahl der Kategorien einer immerwährenden Anfechtung ausgesetzt, d. h. an und für sich immer zweifelhaft, bleibe, da sie doch auf der Zahl der Urtheilsformen beruht, sieht Rec. nicht ein. Indessen hat Hr. W. doch das Verdienst, die Kantischen Formeln der Grundsätze der Quantität und Qualität berichtigt zu haben, bey denen auch schon Mehrere angestoßen sind, unter andern der scharfsinnige Verfasser der Abhandlungen zur Erläuterung und Präzisierung des Kantischen Systems.

Neapel.

Memoria sull' eruzione del Vesuvio accaduta la sera de 15. Giugno 1794, di Scip. Breislak e d'Anton Winzpeare. 1794. Octav S. 87. In der Hauptsache kommt die Beschreibung dieses fürchter-

*Ormelin.*

lichen Ausbruches mit derjenigen des R. Hamilton überein: Die Blitze, die man dabei gewahr wurde, leiten die Verf. von der Electricität des Luftkreises, und diese von der ungeheuren Menge Dünste, welche die heftige Hitze des Feuerchlundes und Lavastroms in diesem antrieb, ab; die Ströme von Wasser und Schlamm, die auch dießemahl vom Vesuv herabführten, werden nicht aus seinem Schlunde ausgeleitet: Die schädliche Luft der benachbarten Dinsthöhlen ist Luftsäure mit wenigem Stick Gas und weniger gemeiner Luft vermengt; sie trocknet auch die Pflanzen in wenigen Tagen aus. Der Nischenregen war so stark, daß man 10 bis 12 Meilen vom Vesuv mitten am Tage mit der Fackel in der Hand den Weg suchen mußte; diese so genannte Nische wird weiß, wenn der Ausbruch zu Ende geht; aus denen Proben, welche die Verf. unterrichtet haben, zog der Magnet nichts an. Die Lava, welche sich in das Meer ergoß, hat sich nicht in Säulen gespalten. Die Lava von diesem Ausbruch ist ziemlich hart, dunkelgrau, und (wie es scheint) mit Stein und Feldspat eingeprenat; die Magnetnadel behielt, auch wenn sie an die heisse Lava gebracht wurde, ihre Kraft; Kochsalz, mancherley Kristallearten von Salmiak, zerfließender Eisensulfid, Kautschgelb, Schwefel auf der Lava; die Entzündung des flüchtigen Laugenfalzes leiteten die Verf. hier von dem brennbaren Gas der krennenden Körper ab (daß allenthalben, wo Feuer ist, auch brennbares Gas sey, widrten ihm, so viele Wahrscheinlichkeit es auch hat, die Freunde von Lavoisier doch wohl nicht zugeben); am Ende Wetterbeobachtungen von dem Monath, in welchem jener Ausbruch geschah, u. Hrn. Thomson's Nachricht von einem Neuen heißer Steine, der sich um dieselbige Zeit bei dem Kloster S. Anna im Tessinischen ereignete. Hr. Sabbroni leitete ihn vom Berg Cerboli ab, von welchem schon seit mehreren Jahren Dampfvolken u. heißes Wasser aufstiegen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1796.

Göttingen.

*Stäudlin*  
**C**ommentationis de legis Mosaeicae momento et ingenio, collectione et effectibus. Particula I. Quart 16 Seiten. Das letzte Pfingst-Programm von Hrn. Dr. Stäudlin. Unstreitig haben neuere politische Ereignisse und Untersuchungen unter andern auch dazu beigetragen, daß wir nun in manchen Punkten über den Geist älterer Gesetzgebungen, und die Gründe, Zwecke und Wirkungen einzelner Gesetze des Alterthums richtiger urtheilen können. In dieser Rücksicht ist es gegenwärtig doppelt der Mühe werth, über die Mosaischen Gesetze neue Untersuchungen anzustellen, da sie durch Alterthum, Inhalt und Wirkung im höchsten Grade merkwürdig und wichtig sind. Diese Wichtigkeit schildert der Verf. 1) in politischer, 2) in historischer, 3) in theologischer Hinsicht. Alsdann beschreibt er in einer kurzen historisch-pragmatischen Uebersicht die verschiedenen Deutungen, Anwendungen und Beurtheilungen, welche dieß Gesetz von seinem Ursprunge

L (4)

an erfahren hat, bestimmt insbesondere den Merck der Verdienste, welche sich Johann Sponcer und Selden, Moses Lowman und J. D. Michaelis um die Erläuterung desselben erworben oder nicht erworben, näher, und geht zuletzt zu den neuesten Behauptungen und Untersuchungen über diese Gesetze und ihren Stifter über. Von hier an will er sich an drey Fragen halten: 1) enthielt das Mosaische Gesetz eine Religion? 2) wie ist es gesammelt worden? sind alle im Pentateuchus enthaltenen Gesetze von Moses? 3) woher kömmt es, daß diese Gesetze in der Welt so außerordentliche, ausgedehnte und dauerhafte Wirkungen hervorgebracht haben? Unter diesen Fragen hat der Verf. die erste, so weit es die Grenzen eines Programms erlaubten, zu untersuchen angefangen, und wird bey einer künftigen Gelegenheit seine Untersuchungen fortsetzen und beschließen.

*Bunde.*

Nürnberg.

In der Siebnerischen Buchhandlung: Franz Joseph Bodmanns Practischer Entwurf eines gründlichen und vollständigen Amtsjurisdictionalbuchs, zum Gebrauche aller Herrschaften, Amtsleute, Amtsverweser, Verwalter Richter, Gerichtshalter und anderer practischer Amtsgeschäftsleute. Mit einem brauchbaren Muster versehen und nach einem durchaus zusammenhängenden Systeme bearbeitet. 804 Seiten in Octav. Die angewandte Archival-Praxis ist, insonderheit was die Geschäfte und Verfassung einzelner Aemter betrifft, bisher bennade gänzlich vernachlässigt. Die Ursache liegt vorzüglich darin, daß dem theoretischen Diplomatiker gewöhnlich die Kenntniß practischer Amtsgeschäfte fehlt; und die Land-Beamten sich selten um Theorie

der Archival-Praxis bestimmen. Bey dem Verf. sind glücklich Weise beide Arten von Kenntnissen vereinigt, da er unter Amtsgeschäften seine erste Bildung erhielt, und auf der hohen Schule zu Mainz auch Diplomatik und Archival-Praxis zu seinen Lehrfächern hat. Er fand auch Gelegenheit, in verschiedenen Ländern mit der Beschaffenheit der Amts-Jurisdictional-Bücher vertraut zu werden, und überall ihre großen Mängel zu bemerken; sammelte dann nach und nach seine Bemerkungen über ihre zweckmäßigere Einrichtung, und wandte die durch den Krieg verursachten Pausen seines Lehramtes an, solche zu ordnen. Dielem Zusammentreffen glücklicher und unglücklicher Umstände hat man dieses Buch zu verdanken, welches wahrer Gewinn für eine Wissenschaft ist, deren nicht nur der Geschäftsmann; sondern jeder, dem es um Kenntniß der Landesverfassung und Deutscher Rechte zu thun ist, gar sehr bedarf. Wenn ferner der entworfen Plan zu Einrichtung solcher Amtsbücher ausgeführt würde, so dürfte damit eine zweckmäßige Leitung der Geschäfte bey den Ämtern und höhern Collegien, mithin sowohl der Nutzen der Herrschaften, als das gemeine Beste, auf die heilsamste Weise befördert werden. Die Hauptschwierigkeit, welche sich der Ausführung entgegenstellen möchte, wird aber wohl der Mangel an Männern seyn, welche alle hierzu erforderlichen Kenntnisse und einen hohen Grad von Thätigkeit besitzen. Von den gewöhnlichen Formularien der Amts-Saatsbücher ist der Verf. ganz abgewichen, weil er der Einrichtung derselben einen größeren Umfang und mehr Brauchbarkeit geben wollte. Jurisdictional-Bücher sollen nämlich nach dem Bezirke, welchen er davon gibt, nicht mehr, wie sie bisher fast überall waren, bloße Dorf-Elendchen der einzelnen Ämter seyn; sondern vollständige und

glaubwürdige Verzeichnisse aller Hoheits- und Herrschaftsrechte, welche Jemanden binnen einem Bezirke zusehen. Um zu einem immerwährenden Grundnormativ und vollgültigen Beweise dienen zu können, sollen sie rechtsbeständig errichtet, glaubwürdig erhalten und aufbewahrt werden. Sie heißen auch Saalbücher; sind aber von den Urbarien verschieden, indem letztere bloß den Patrimonial-Negus betreffen; so wie auch die Flux- und Grenzbücher nur das Topographische der Aemter und Güter betreffen. Zins- und Gültbücher machen nur Patrimonial-Abgaben bemerklich. Rodeln und Weiszähler enthalten nur Bekennnisse der Gerechtfame; Inquistor Bücher aber sind bloße Urkundensammlungen. Als das höchste Genus aller dieser Bücherarten sind die Lagerbücher anzusehen. Die Haupteigenschaften eines brauchbaren Jurisdictional-Buches sind Vollständigkeit und Glaubwürdigkeit. Letztere hängt von der Errichtung und Erhaltung derselben ab. Ohne solche gut eingerichtete Amtsbücher geräth die Verwaltung am Ende in Unordnung, und manche Gerechtfame gehen aus Unkunde gar verloren. Sie müssen also das allgemeine Repertorium seyn, so bald es auf Gerechtfame und deren Uebung ankommt. Hiernach ist auch der Umfang derselben zu bestimmen. Die Materialien hat der Verf. zwar meistens nur aus solchen Rubriken geschöpft, wie sie in Franken, Schwaben und am Rheinstrome vorzukommen pflegen; in andern Ländern wird man aber die ihnen eigenen Sachen nach dem vorliegenden Muster leicht einschalten können. Von der Bearbeitung seines Gegenstandes befolgte der Verf. diesen Plan, daß er im ersten Abschnitte den practischen Entwurf zur Einrichtung eines neuen vollständigen Jurisdictional-Buches vorlegt; indem er, nach Bemerkung einiger Vorbereitungsstücke, die Rubriken

aufstellt, und erklärt, was darunter begriffen werde; womit die dritte Abtheilung dieses Abschnittes von S. 27 bis 273 angefüllt ist. Sodann wird von der Documentirung der Jurisdictional-Gerechtfame und Nachrichten in der vierten Abtheilung gehandelt; die fünfte gibt Anweisung zum förmlichen Entwurfe und Ausföhrung eines Jurisdictional-Buches; die sechste zeigt die Art, sie zu legalisiren, und die siebente ihre Erhaltung, Fortsetzung und Aufbahrung. Hierauf wird ein sehr ausführliches, nach der bisher gegebenen Anweisung ausgearbeitetes, Muster geliefert, welches den größten Theil des Buchs von S. 332 bis 768 einnimmt. Der Verf. ist selbst nicht der Meinung, als ob die Haupt- und Unterabtheilungen der Rubriken gerade nach seiner angegebenen Zergliederung eingerichtet werden müßten, vielmehr rath er jedem zu einer solchen Arbeit bestellten Geschäftsmanne, die voraeschlagene Ordnung nach den Umständen und der Verfassung eines jeden Amtes oder Gutes zu modificiren; woben denn auch in der Realisirung des Entwurfs viele Rubriken ganz wegfallen werden, und Vieles simplificirt werden kann, was in einem allgemeinen Muster der Vollständigkeit halber nicht übergangen oder genauer zergliedert werden mußte. Der zweyte Abschnitt setzt den practischen Gebrauch und das Ansehen solcher Bücher ins Licht; woben auch die Lehre von der Beweiskraft derselben, wiewohl nur kurz, abgehandelt ist. Zuletzt folgt noch ein Anhang von Archival-Ingress-Büchern. Präcision und Bestimmtheit des Ausdrucks vermißt man auch in dieser Arbeit des Verf. nicht selten.

Leipzig.

*H. A. W. Co.*

Practische Anweisung zur Berechnung und Zeichnung der Sonnen- und Mondfinsternisse, vornehmlich in Rücksicht auf die des Jahres 1797, von

Christian Friedrich Rüdiger, Prof. und astronom. Ordin. zu Leipzig, auch der econom. Societät das. Ehrenmitglie. In der Müllerschen Buchhandl. 1796 144 Octav. Eine gedruckte Tafel 10 Kupf. 24-2 mit dem Titel: Handbuch der rechnenden Astronomie I. B. Der Gang der Rechnung, zuerst nach der Einrichtung der Berliner. Tafeln. Tobias Mayer's Methode für Sonnenfinsternisse; von Tempeihof Verfahren, aus Nouv. Mém. de Berlin 1789; und seine genauere Berechnung der Sonnenfinsternisse; Lambert's Methode für Mondfinsternisse. Die Länder, wo eine Mondfinsterniß zu sehen ist, durch Rechnung anzugeben, oder auch vermittelst der künstlichen Erdkugel. Die Verfahren sind, so wie sie gewöhnlich von Astronomen gebraucht werden. Des Hrn. du Séjour anatolische Methode hat Hr. Prof. R. vordem erläutert (Gel. Anz. 1794 1575. S.). Zu gegenwärtiger Schrift gaben Berleinaer Anlaß, die er im Sommer 1795 über ihren Gegenstand hielt. Es ist angenehm zu sehen, daß die Astronomie da Liebhaber hatte, die so viel lernen wollten, und einen Lehrer fanden, der so viel Geschicklichkeit und Eifer befaß. Der allgemeine Titel macht Hoffnung zu einem Unterrichte, der im Zusammenhange auch Freunden der Astronomie fehlt. Was Klima und Kost sonst in dieser Absicht geleiistet haben, war dem samahlianen Zustande der Wissenschaft angemessen; Hrn. la Lande Exposition du Calc. Astron. ist nicht, was der Titel verspricht, nur Anleitung, schon berechnete astronomische Tabellen zu brauchen.

Mit dieser Schrift hat der Rec. zugleich einen halben Bogen erhalten: Die Sternwarte auf der Wrißnburg zu Leipzig, ein neuer Versuch des topographischen Sages, von B. Abt. 1795. Die Ansicht



des ganzen Thurms und des daran befindlichen Gebäudes. Ohne Zweifel von der Kunst, die der sel. Breitkopf so weit gebracht hatte, gegebene Figuren zu setzen, eine Anwendung, über die hoffentlich mehr Erläuterung erscheinen wird. Bey vorerwähnter Darstellung der Methode des du Séjour befindet sich ein Kupferstück, die Ansicht des Obertheils des Thurms, und Grundriß desselben.

## Erlangen.

*Ammon.*

Von Palm: Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, von Dr. Christ. Fried. Ammon. Sechstes und letztes Bändchen. 12 Wochen in Octav. 1796. In der ersten Predigt: Wie liest und benützt der fromme und aufgeklärte Christ die Nachrichten von den Wunderwerken Jesu? stimmt der Verf. in den Haupt-Zwecken mit einer beynabe zu gleicher Zeit gehaltenen, nun im Auszuge erschienenen (Auszüge aus Reinhardts Predigten, Meissen 1796) Predigt des Hrn. Ober-Consistorial-Raths Reinhard: über die Art und Weise, wie vernünftige Christen die Wunder Jesu anzusehen haben, zusammen. "Wenn der Stifter einer Religion, heißt es in dieser (S. 444 f.), die nicht anders gefaßt werden kann, als mit dem Verstande, unter einem trüben, verwehnten Wolke erscheint; wird er sich die Munterkeit und das so nöthige Nachdenken verschaffen können, wenn er nicht durch erschütternde, außerordentliche Wirkungen den Untersuchungsgeist weckt, wenn er nicht jenen wohlthätigen Eifer empfannt, der sich von den Spielwerken der Sinnlichkeit auf die wichtigsten Begebenheiten des Menschen, auf Wahrheit, Tugend und Unsterblichkeit, lenkt? — Es sey ferne von uns, über eine Sache leidenschaftlich zu

streiten, deren Wichtigkeit nicht so groß ist, daß sie zum Wesen des Christenthums gehörte." Die Parallelen aus unserem Verf. mögen die Leser selbst ziehen. Die wichtigsten Hauptstücke der folgenden Predigten sind: Was lehret Christenthum und Vernunft von dem Ende der Welt? Von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums aus der Geburt Jesu. Der Werth des Menschen vor Gott hängt nicht von seinen Handlungen, sondern einzig und allein von seinem Herzen ab. — Den Schluß macht ein Register über die ganze Sammlung.

*Einlanner.*

Philadelphia.

Dieselbst ist bey Dobson, im vorigen Jahre, erschienen: Domestic medicine: or a treatise on the prevention and cure of diseases by regimen and simple medicines. With an appendix containing a dispensatory for the use of private practitioners. By *William Buchan*. Revised and adapted to the climate and diseases of the united States of America, by *Samuel Powel Griffiths*, Professor of Materia medica in the university of Pennsylvania. 757 Seiten in Octav.

Ein neuer Abdruck eines lange bekannten, und sehr oft wieder aufgelegt, medicinischen Volksbuches, welches nunmehr aus England nach Nordamerika verpflanzt worden ist. Der neue Herausgeber, Hr. Prof. Griffiths, hat einige Anmerkungen zugefügt, die aber höchst unbedeutend sind. Unter den medicinischen Volksbüchern ist doch Buchan's Buch bis jetzt noch das beste, und übertrifft sogar die Lissetischen Schriften an Vollständigkeit sowohl, als an Brauchbarkeit.



231

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1796.

Göttingen. *wild.*  
**T**afel der Categorien und Urtheile — von  
Dr. J. C. D. Wildt, Alesför der philosophischen  
Facultät zu Göttingen. Quart. Dieß ist ein vor-  
besserter Abdruck der neuen Tafel der Categorien,  
welche der Hr. Alesför vor einem halben Jahre bey  
der Anzeige seiner Vorlesungen bekannt machte. Sie  
ist auch gewiß in so weit verbessert, als sie einem  
dem Verf. vorschwebenden Ideale näher zu kommen  
scheint. Eine Vergleichung mit den von Kant in  
den Prolegomenen S. 86 aufgestellten Tafeln läßt  
den Unterschied dieser kritischen Untersuchung des ge-  
samten menschlichen Erkenntnisvermögens und  
Kant's Critiken der einzelnen Vermögen nur ahnden.  
Es ist diese Tafel einem Lehrbuche der Mathesis  
gleich, in welchem die Beweise und Erläuterungen  
fehlen: wer also nicht gerade über diesen Gegen-  
stand lange und glücklich reflectirt hat, wird des  
Verf. Sinn schwerlich fassen, viel weniger in einer  
so kurzen Anzeige, als diese Blätter erlauben, be-  
U (4)

urtheilen können. Wenn durch diesen Versuch etwas gewonnen wird, so ist es gewiß nur die systematische Verbindung der einzelnen scharfsinnigen Untersuchungen Kants, und einzelne Berichtigungen derselben, die dadurch, daß der Blick mehr auf das Ganze als Einheit gerichtet war, möglich wurden. — Nur die Veränderungen dieses Abdrucks einzeln anzuführen, würde uns schon zu weit führen: es wird hinreichen, sie im Allgemeinen anzugeben, um die Leser, welche an trefflichen metaphysischen Untersuchungen Interesse finden, aufmerksam zu machen. — Die Tafel der Urtheile ist jetzt ausführlicher mitgetheilt. Die Eintheilungen der Urtheile sind jetzt nach den sechs vom Hrn. Affeser aufgestellten Titeln auch beygedruckt. Nach der Relation theilt derselbe sie in synthetische, identische und analogische, nach dem Fundament in demonstrative, comparative und constitutive. Kant's Abtheilung in kategorische, hypothetische und disjunctive ist also ganz weggefallen. — Der vorigesmahl beygedruckte Text, zur nähern Vergleichung der Ideen des Verf. mit den Kantischen, ist dielesmahl ganz weggeblieben, dafür aber sind dessen zwölf Kategorien am gehörigen Orte zwischen den Kategorien und Kategorien des Verf. aufgeführt. Der Hr. Affeser scheint diese neue Ansicht der Kantischen Ideen erlit gewonnen zu haben, nach welcher nun über die Vollständigkeit der Kantischen Tafel kein Zweifel übrig bleibt. — Von den Veränderungen der Tafel würden wir zwar nicht entschuldigen können, wenn wir nicht überzeugt wären, daß diese Fehler vorigesmahl durch einen falschen Blick erst beim Abdruck in das schon censurte Manuscript noch egedrungen wären. Auch da laßen wir Empfindung und Reflexion als Kategorien unter Gefühl, und Bewunderung und Beziehung auf gleiche Weise

unter Reflexion. Im Abdruck wurden sie Kategorien, weil dem Verf. die jetzt aufgeführten Kategorien bey seiner Reflexion noch nicht vorgestellt waren, und die falsch angenommenen sich mehr als Kategorien qualifickirten. — Die Veränderung der Kategorien konnte nicht anders ausfallen, als daß höhere Kategorien aufgefunden, oder für die richtig gefassten mehr bezeichnende Worte untergeschoben wären; und so ist es auch. — Die rechten Kategorien nach Anleitung der Kategorien aufzustellen, war schon schwerer: daher mußte man auch hier mehr Fehler fürchten; und sie waren wirklich da, wenn die Veränderungen wahre Verbesserungen sind. Unter **Vorstellung** würden wir als Kategorie das **Ich**, und unter **Erscheinung** dann erst **Gegenstand** aufgeführt haben. Der Verf. hat wahrscheinlich daselbe sagen wollen, hat aber den ihm vorschwebenden Begriff nicht so richtig bezeichnet. — Der Hr. Professor will diese Tafel beim Vortrage der allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften benutzen, um das Unähnliche der einzelnen Wissenschaften nach Anleitung derselben zu einem Ganzen zu vereinigen. Er hat sechs Hauptabtheilungen der wissenschaftlichen Behandlung angegeben, welche den sechs Titeln seiner Tafel der Urtheile gemäß sind. Von Vorlesungen würden wir die **drey**, welche der **Qualität**, **Quantität** und **Modalität** entsprechen, nämlich die **mathematischen**, **logischen** (unter diesen sind auch die **naturhistorischen**, wie man aus der Tafel der Kategorien sieht, begriffen) und **ästhetischen** den übrigen vorausschicken. Die **physischen**, **metaphysischen** und **practischen** erfordern nämlich nicht allein reifere Urtheilskraft, sondern auch die **Vorkenntnisse**, welche wir unter dem **Rahmen der historischen** zusammenfassen. Wir

hoffen, daß der Hr. Professor bald seine Ideen ausführlicher bekannt mache.

*Sprengel.*

Boston.

Hier ist 1795 von Andrews 421 Octavseiten stark erschienen: The History of the District of Maine by James Sullivan. Unterdessen in den nördlichen Freistaaten von America die einheimische Geschichte allmählig aus ihrer Dunkelheit hervorragt, und hier die ältern und neuern Schicksale einzelner Districte aus den noch vorhandenen Quellen erläutert werden, bleibt die Geschichte der südlichen Staaten immer noch unbearbeitet, und wir müssen uns bey den dortigen Veränderungen bloß mit den Nachrichten begnügen, welche die allgemeinen Schriftsteller von Nordamerica zusammengetragen haben. Das vor uns liegende Werk gibt einen neuen Beweis für unsere Bemerkung, und ein Strich Landes, dessen Größe noch nicht bestimmt ist, und der jetzt etwa 100,000 Einwohner zählt, hat an Hrn. Sullivan seinen eigenen Geschichtschreiber gefunden. Die Provinz Maine ist ein Theil von Massachusetts, wird aber von diesem Staat durch Newhampshire getrennt, so daß sie den nördlichsten Theil der vereinigten Republik ausmacht. Ihre specielle Geschichte gewährt keinen außerhalb Maine freylich geringe Unterhaltung. Außer den Wegebendheiten, die in die Geschichte von Massachusetts und anderer nördlichen Staaten eingreifen, besteht sie aus den geringen Anfängen einzelner Niederlassungen, den häufigen Kriegen ihrer verschiedenen Herren, welche diese kalten Wüsteneyen anzubauen suchten, und den Verheerungen der Franzosen aus Acadien und der von ihnen gegen die Neuankömmlinge ausgeführten Morden. Diese und an-

dere Auftritte sind vom Verf. ausführlich behandelt, und zum Theil aus handschriftlichen Nachrichten gezogen; nur vermiffen wir bey ihm oft die Gabe der Darstellung, und zu häufige Wiederholungen, oder Sprünge aus einem Zeitalter ins andere und wieder rückwärts, stören oder verirren die Aufmerksamkeit der Leser. Doch hat die Erdbeschreibung der Provinz durch diese Schrift sehr gewonnen, ungeachtet das Innere derselben noch aus Eindrücken besteht, und die Küsten nur eigentlich wegen ihrer trefflichen Häfen und ergiebigen frischeren Einwohner haben. Der streitige St. Croix-Fluß, der das Gebiet der vereinigten Staaten von dem Englischen Gouvernement Neubraunschweig scheiden soll, gehet zu dieser Provinz, und gelegentlich zeiget der Verf., welchem von den kleinen Flüssen, die sich in den Meerbusen Passamaquaddy ergießen, dieser Name gehört. Die Franzosen, welche im vorigen Jahrhundert die Grenzen von Acadien bis zum Kenedecfluß ausdehnten, haben den Fluß Madagadavick so benannt. Dieser Umstand beruht nicht nur auf dem Zeugnisse der Wilden, die deswegen 1763 abgebildet wurden, sondern auch auf andern Beweisen. Der erwähnte Strom fließt nordwärts vom Seecödic. (Den ganzen Streit, und wie sehr die Engländer ihr Gebiet vergrößern, wenn der Seecödic, wie sie glauben, der wahre St. Croix-Fluß ist, kann man am besten beurtheilen, wenn man unsern Verfassers Karte von Maine, die dem Werke vorgelegt und von Degeod Carleton nach den neuesten Aufmessungen gezeichnet ist, mit Arrowsmith's Map exhibiting the new discoveries in the Interior parts of Northamerica 1795 drey Blatt, vergleicht.) Der Streit ist schon so alt, als der Ruychelder Friede von 1698. Da-

mahlts ward der la Croix schon zur Grenze von Neu-  
england und Acadien bestimmt. Die Franzosen  
hielten vorher genannten MacTagadawick für diesen  
Fluß; die Engländer hingegen wollten ihre Grenze  
zwanzig Seemeilen östlicher, bis zum Fluß S.  
John, ausgedehnt wissen. Letzterer ist gegen alle  
die vorigen der größte Fluß in der ganzen Gegend.

Was der Verfasser über die Lebensart der be-  
nachbarten, jetzt sehr verminderten, Wilden in  
einem besondern Abschnitt zu'ammengetragen hat,  
ist größtentheils aus andern Schriftstellern, selbst  
aus allgemein bekannten, wie Kannah, Robertson  
u. s. w. gezogen. Die Kriege der Wilden wurden  
seit 1690 grausamer für die Europäer, weil um  
diese Zeit die Franzosen anfiengen, für die Scalps  
der Crichlaanen zu bezahlen. Von den am Ende  
angehängten Urkunden waren einige schon gedruckt,  
und die wenigsten der übrigen scheinen uns der  
Bekanntmachung werth.

*G. J. Gruner.*

Jena.

Noch im vorigen Jahre hat daselbst der Hr. geh.  
Hofr. Gruner in der acad. Buchhandl. herausgege-  
ben: Nosologia historica. ex monumentis me-  
dici aevi lecta. animadversionibus historicis ac me-  
dicis illustrata. Edidit D. Chr. Gothfr. Gruner.  
S. 154 in Octav.

In der Vorrede thut der gelehrte Hr. Verf. einen  
heftigen Ausfall gegen die Franzosen und gegen die  
Französi. Revolution, von welchem man eigentlich nicht  
einsehen, wie er mit dem medicinischen Inhalte der übrige-  
gen Schrift zusammenkommt. Der Ton, welcher in  
diesem Ausfalle herrscht, mag aus folgender Stelle  
beurtheilt werden. Nec hoc perditissimo rerum statu  
pessimoque hominum confluxu eo perventum est.



ut de meliori fato desperemus. Fortuna belli fluxa et mutabilis est, superest Deus rerum factorumque moderator, scelerum viadex, quem profanura illud vulgus odit, non dari optat, a Francogallis ex animis hominum ereptum, e templis expulsum iri sperat; est denique in bono quoque quaedam futuri praesensio, quae principum patriaeque amorem dimittere vetat, inultos mori non sinit. Die Schriftsteller, aus welchen der Verf. die, zur Geschichte der Krankheiten gehörigen, Stellen gesammelt hat, sind: Gregor von Tours, Regine, Jacob Angelé de Ulma, Nicolaus Emegius, Laurentz de Monacis, Hermann Contractus, Mattheus Palmerius, das Urspergische Chronicon, Gebelinus Periena, Johann Schipower, die Magdeburgische Chronik, Heinrich Meibom, Witelmus, Heinrich Junundevienensis, Roger de Hoveden, Hermann de Lebecke, Heinrich Welter, die Kastadische Chronik, Erwin Erdmann, Lambert von Schaunburg, die Chronographie des Siegebert Gemblacensis, Siegfried, Paul Lang, die Thürwänsche Geschichte eines Ungeannten, Eberhard Windeck, die Lauterbergische Chronik, Georg Spalatinus, Johann Latomus, Broder Weissen, Enoch Widmann, Stanislaus Carnicius und der Mönch Alberich. Die meisten Krankheiten, von denen hier Nachricht gegeben wird, sind von den Geschichtschreibern unter dem vielumfassenden Nahmen Pest beschrieben worden. Von Viehseuchen kommen sehr viele Nachrichten vor. Attila soll, nach vielem Trinken, im Schlafe, an einem heftigen Nasenbluten erstickt seyn. Der Stellen, welche die Lustseuche betreffen, sind nur wenige, da der berühmte Verf. dieselben bereits in einem eigenen Werke gesammelt hat. An Mährchen fehlt es auch nicht, mit deren atei-

mahligem Abdrucke der Leser wohl hätte verschont werden können. Rec. will nur Eins anführen: "An einem feyerlichen Tage (so erzählt Roger de Hoveden), an welchem der König von England, Eduard, zu London gekrönt worden war, saß ein, mit Geschützen ganz bedeckter, Ausföhler an dem Wege, wo der König vorbegehen mußte. Als sich der König näherte, sagte der Ausföhler: Ich beschwöre Dich bey dem lebendigen Gott, daß Du mich auf Deinen Schultern in die Kirche traagest. Sogleich bückte der König sein Haupt, und befahl, daß man jenen Ausföhler ihm auf den Hals setze. Es geschah also. Da nun der König weiter ging, bat er den Herrn, daß er dem Ausföhler seine Gesundheit wieder schenken möge: sein Gebet wurde erhört, und der Ausföhler wurde auf der Stelle gesund." Dergleichen läppische und abgeschmackte Erzählungen könnten immerhin in den Schriftstellern der vorigen Jahrhunderte verstreut bleiben, denn durch einen neuen Abdruck derselben kann die Pathologie nichts gewinnen. Die, von dem Verf. eingestreuten, Anmerkungen und Erläuterungen sind wichtig und lehrreich.

Gmelin

Rom.

Memoria sul Lincurio del Cav. C. A. Nappione. 1795. 14 Seiten in Quart. Aus Vergleichung mehrerer Stellen, in welchen die Alten ihren Lincur beschreiben, macht es der Verf. sehr wahrscheinlich, daß es weder unser Hyacinth, noch Granat, sondern eine Spielart des Veruschius sey; er leitet diesen Namen von Ligurien ab, welches die alten Griechen für das Vaterland des Minerals gehalten haben.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 4. Junius 1796.

Göttingen. *Nauck.*  
Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur — Zweiten Bandes viertes Stück. 10 Bogen in Klein Octav. Bei Vandenhoeck und Ruprecht.  
In diesem Stücke ist eine ausführliche, aus den besten Quellen geschöpfte und von einem Ausen- zeugen verfaßte, Abhandlung von dem kirchlichen Zustande der Deutschen in London enthalten, welche selbst mehr gibt, als die Aufschrift verspricht, S. 278 — 543. Recensirt sind: 1) E. J. C. Oertel Johannis Evangelium hebraeumfrey übersezt und philosophisch erklärt. 2) G. C. Storr Dissertatio exegetica in Apocalypseos quaedam loca. 3) J. E. C. Schmidt Beiträge zur Kirchengeschichte des Mittelalters. I. Theil. 4) Th. Schmalz Natürliches Kirchenrecht. 5) H. P. C. Henke Lineamenta Institutionum fidei christianaе. edit. 2. Beschluß. 6) R. Holmes Epistola complexa Genesis ex codice purpuraceo argen- X (4)

teo Caesareo-Vindobonensi expressam et Testamenti veteris Graeci versionis septuagintaviralis, cum variis lectionibus denuo edendi specimen. 7) *Auserelesene Briefe Dr. Martin Luthers zur nähern Kenntniß seines edlen Herzens.* — Mit literarischen Anmerkungen von G. T. Strobel. 8) *Erbauungsbuch zur Beförderung einer reinen Jugend, als Fortsetzung des Sanderischen.* 9) *P. Hansen* Observationes miscellaneae in illa Actorum apostolicorum loca, quae de primorum Christianorum conventibus et congressibus sacris agunt. 10) *J. A. Noelle* de vera vi et ratione decreti Hierosolymitani Act. Apost. Cap. XV. 11) *C. L. Nitzsch* de sensu et consilio decreti apostolici Act. XV. Prolusio.

*Anmer.*

Sülzbach.

Den Seidel: Predigten, im Jahr 1795 bei dem Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialrath. 348 Seiten in gr. Octav. 1796. Die Predigten des Hrn. Ober-Consistorial-Raths Reinhard gehören unter die wenigen, die ihren Nachdruck nicht allein durch den äußeren Vortrag, sondern auch durch Fülle der Gedanken, Würde des Ausdrucks und die innere Kraft der Wahrheit erhalten. Sie verdienen daher vor vielen anderen, auch außer dem engen Kreise seiner Zuhörer zu wirken, jungen Predigern als Muster zur Vilelung, und Freunden der häuslichen Andacht als vorzügliche und durchaus praktische Beiträge zur Belehrung und Erbauung empfohlen zu werden. Die neueste Sammlung enthält zwanzig, größten Theils über die Evangelien gehaltene, Predigten, aus welchen wir nur einige Hauptsätze zur

Probe auszeichnen, um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf das Ganze zu reizen: Wie sich Christen bey den mannigfaltigen Meinungen über die Geisteswelt zu verhalten haben: Wozu uns die schönen Erwartungen verbinden, welche die aufblühende Jugend erweckt: Ueber das Vorhersehen einer besseren Zukunft, die man nicht erleben wird: Wie viel darauf ankomme, daß wir das Bewußtseyn unseres freien Willens stets lebhaft in uns erhalten: Daß der herrschende Geist eines jeden Zeitalters Vermände darbietet, den Ansprüchen des Christenthums auszuweichen. In ein specielles Urtheil über die hervorstechenden Vorzüge, so wie über einzelne Fehler dieser Predigten kann und darf der Rec. bey dem engen Raume dieser Blätter nicht eingehen; aber einige Stellen muß er doch besonders für diejenigen auszeichnen, die dem wissenschaftlichen und practischen Theologen noch immer nicht erlauben wollen, von den reinern Ideen einer moralischen Gotteslehre auch in seinem Vortragskreie Gebrauch zu machen. S. 154 entwickelt der Verf. den Begriff der christlichen Tugend: "Ein hebes, ewig unerreichbares Ziel ist uns durch das heilige Gesetz des Christenthums anzuweisen, der höchsten Vermunft, dem vollendetsten All der Vollkommenheit, und Jesu, dem Ebenbilde des unsichtbaren Gottes, sollen wir ähnlich werden; und das Streben nach diesem Ziele, der unaufhörliche Fortschritt, das unablässige Annähern zu demselben, das ist unsere Tugend." S. 172 enthält folgenden Beweis als Hauptgrund des vernünftigen Glaubens an die Unsterblichkeit: "Merkt nur auf die Stimme eurer Vernunft, vernehmt nur ihr großes, heiliges Gebot! Köhnt ihr es läugnen, daß sie euch zu Allem auffordert, was gut und recht ist; daß sie euch bestrafft und mit Vorwürfen peinigt, so

hald ihr Abſeß thut; daß ſie euch nöthigt, nach einer reinen, unadelthaften, vollendeten Rechtsſchaffenheit zu ſtreben; daß ſie euch mit einem Worte ein Ziel der Vollkommenheit anweiſet, welches ihr ewig nicht erreiſchen, dem ihr euch ewig nur nähern könnet? Legt ſie euch aber nicht eben dadurch die Nothwendigkeit auf, zu glauben, daß ihr beſtimmt ſeyn müßet, ewig forzudauern? Würde ſie nicht etwas Eitles gebieten, würde ſie nicht im Widerſpruche mit ſich ſelber ſeyn, wenn ſie hinſällige Geſchöpfe, mit denen es bald aus iſt, zu einer Heiligkeit verpflichten wollte, zu deren Erlangung ewig dauernde Beſtrebungen nöthig ſind?" Wer gewiſſe frühere Ideen des Verf. über dieſelben Gegenſtände aus ſeiner Moral kennt, wird ſich zur innigen Hochachtung gegen die edle Wahrheitſelbe verpflichtet fühlen, mit der er das Beſſere, auch aus fremden Händen, aufnimmt und mit dem Seinigen verbindet. Auch in dem Reiche der Wiſſenſchaften führt oft Selbſtverläugnung am ſicherſten zur Wahrheit; nur hat nicht jeder Deutſamkeit und Thätigkeit des Geiſtes genug, um ihr ſo ſchnell und geräuſchlos näher zu rücken, wie der Verfaſſer.

*Hugo.*

Gießen.

Von Heuer 128 Seiten in Octav: Belehrungen über Mündigkeit zum Teſtiren, Civilzeit-Computation und Schlichtrag, neßt einem wichtigen Anhang, vom GK. und Canzler Koch. 1496.

Es iſt aus den frühern Schriften des Hrn. Canzler Koch bekannt, mit welcher außerordentlichen Schärfe er ſeine Begriffe beſtimmt, ſeine Sätze daraus herleitet, und die davon abweichende

den Schriftsteller Schritt für Schritt verfolgt. Dieß wird um so verdienstlicher, weil wirklich heut zu Tage es in der juristischen Litteratur wenige Gelehrte dieser Art gibt, und solche recht strenge Kritiker zu einem Beispiele dienen können, wie jeder mit dem, was er selbst schreibt, verfahren sollte, und vielleicht doch um so eher wirklich verfährt, wenn er an die Möglichkeit denkt, daß seine Schrift einem von ihnen in die Hände oder gar in den Weg komme. Man schont sich auch mit dem, was diese Methode etwa Widriges hat, leicht aus, wenn man sich nur überzeugt, daß es bey einem solchen Richter oft der Hochachtung und selbst der Ehrfurcht gegen einen andern Gelehrten gar keinen Eintrag thut, wenn er diesen gleich irgend einmahl ad absurdum demonstrirt. Hr. Canzler K. hat in der gegenwärtigen Schrift, S. 73, dem Kaiser Justinian einen Fehler gezeigt, und bey einer getheilten Meinung unter den juristischen Classikern S. 94 das Resultat gezogen, daß beide Parteien Unrecht hätten. Die noch lebenden, die er tadelt, würden es sich doch wohl gerne gefallen lassen, mit diesem Verstorbenen sonst bey ihm in einer Reihe zu stehen. Rec. ist selbst auch in dem Falle, daß hier S. 8 vorläufig das fr. 12. §. 1. D. 37, 4. über welches er nach seiner besten Einsicht geschrieben hat, "von allen Neuern ganz mißhandelt" heißt; dieß soll ihn aber gewiß nicht abhalten, den Verdiensten des Verf. Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und die dort angekündigten Aufklärungen, so wie die Sammlung der kleinen Lateinischen Schriften desselben über das Civil-Recht mit großem Verlangen zu erwarten. Auch dieß verdient noch bemerkt zu werden, daß Hr. Canzler K. — die Vorrede ist an seinem 65. Geburtstage datirt — viel besseres Deutsch schreibt, als manche weit jüngere Juristen.

Der Hauptgegenstand der gegenwärtigen Untersuchungen, die ganz ihres Verfassers würdig sind, ist eine von vielen Schriftstellern völlig übersehene Sonderbarkeit in der Zeitberechnung, die doch in drei Fragmenten aus Ulpian, fr. 5. D. 28, 1, fr. 1. D. 40, 1. und fr. 7. D. 41, 3. vorkommt, und in der ersten Stelle ausdrücklich als etwas Besonderes, worin er dem Marcian folge, vorge tragen wird. "Wenn jemand zum Testiren 14 (oder zum Manumittiren 20) Jahre alt sey, (oder zum Usucapiren eine gewisse Zeit belessen haben) soll, so ist es genug," sagt Ulpian, "wenn er nur den letzten Tag erreicht hat; daß er darüber hinaus sey, ist nicht nöthig. In saear (plus arbitror) der vorletzte Tag, nach Mitternacht, ist, wie Marcian sagt, hinreichend (si pridie Calendarum fecerit post sextam horam noctis vale, re . . . ut Marciano videtur)." Der Ausleger hat hier zwei Wege vor sich. Entweder man sagt, die Mitternacht, welche verflissen seyn muß, ist die vom vorletzten Tage auf den letzten, bey dem, der am ersten Januar geboren ist, die vom 31. December bis 1. Januar; so ist alles auf die gemeine Regel, ultimus dies coeptus habetur pro completo, zurückgebracht. Diese Meinung hat die Stosse als die sicherere (vel dic tutius); es ist also kein Wunder, wenn sie auch von vielen neuern Schriftstellern angenommen wird. Allein theils wäre es hart, wenn Ulpian von dem, was nach der Mitternacht vom 31. December bis den 1. Januar geschieht, sagte, es geschehe den 31. December nach Mitternacht, theils sieht man zum Plus arbitror und zum Citiren von Marcian keinen Grund bey der bloßen Wiederholung dessen, was allzumein angenommen, und eben vorhin von Ulpian selbst positiv gesagt worden war. Man muß also



nach exegetischen Gründen die zweite Auslegung vorziehen, daß nämlich die Mitternacht vom 30. bis 31. December gemeint sey, daß also, wer am 1. Januar etwa Abends geboren ist, schon den 31. December Morgens mündig u. s. w. werde. Dieß ist nun wohl sonderbar genug, so sehr, daß man um die dogmatischen Gründe verlegen wird. Nach dem Hrn. Verf. dachten Marcian und Ulpian so: Der letzte Tag, dessen Anfang hinreicht, ist kein Kalendertag (von Mitternacht zu Mitternacht), sondern ein Zeittag (eine Reihe von 24 Stunden überhaupt). Wer Abends geboren ist, dessen letzter Tag irgend eines Lebensjahres sänat auch Abends an. Nun aber kann man auch zurückgehen auf den Anfang des Kalendertages, in welchem der Anfang des Zeittages fällt; man kann nicht nur den 31. December Abends schon testiren, weil da der letzte Zeittag anfängt, und ult. dies coeptus habetur pro completo, sondern aus demselben Grunde auch schon den 31. December Morgens. Dieses Raisonnement ist entsetzlich fein, so fein, daß man's gar Sophisterei nennen könnte: denn wohin käme man, wenn's so forgtänge, und man, so wie vom Anfange des Zeittages auf den Anfang des Kalendertages, so auch von diesem auf jenen rechnen wollte? Indessen war es hier die Absicht, zu favorisiren, und etwas Besonderes soll so das fr. 5. seyn. (Vielleicht wird die Sache einigen Lesern deutlicher, wenn sie sich vorstellen, Ulpian fordere nur, daß der letzte Kalendertag, der noch ganz zum vierzehnten u. s. w. Jahre gehört, angefangen sey, und übergehe in so ferne das Stück von dem Tage, an welchem das fünfzehnte Jahr anfängt; *totum postremum diem computamus* im fr. 6. D. 41, 3. deutet hierauf).

Nachdem der Hr. Verf. seine Erklärung vorge-  
tragen hat, läßt er 14 Schriftsteller die Musterung  
passiren, welche die Schwierigkeit ganz überzogen,  
oder doch sehr gelöst haben. Nec. wünschte,  
daß hier bloße Vociferer weggelassen, und dagegen  
nicht erst mit Vinnius angefangen worden wäre.  
Die Griechen, von welchen Theophilus, die Bas-  
sillien, Eustathius und Hermenopolus gar nichts  
Besondres am fr. 5. D. 24. 1. bemerken, die  
Glossatoren, und die ersten gelehrten Juristen, 3 B.  
Cujas, der die Stelle so oft benutzt, sind entweder  
übergangen, oder nur gelegentlich berührt. Statt  
noch mehr Schriftsteller zu nennen, die der Verf.  
hätte im Triumph auführen können, 3. B. John  
Ayliffe New Pandect S. 351, der eine ganz ei-  
gene Meinung hat, oder den Verfasser des Auszugs  
aus dem Römischen Gesetzbuche, der ganz falsch  
übersetzt, will Nec. lieber den anführen, der vor  
dem Hrn. Kanzler am besten die Sache vorge-  
tragen hatte; und dieß ist der vortreffliche Domat  
P. II. L. 2. T. 1. S. 2. §. 2. (Band III. S. 349  
u. f. der Octavo-Ausgabe). Dieser Französi-  
sche Schriftsteller, der nicht einen einzigen Autor ci-  
tirt hat, beschämt so viele grundgelehrte Deutsche!  
Domat hat sogar eine hebenische Frage, über die  
der Hr. Kanzler, wie die meisten Urheber einer bes-  
sern Erklärung, hinausgeht, ob nämlich der ege-  
tisch richtigere Sinn auch anzuwenden sey?

Eingeworfen ist im § 9. die Theorie vom Schalt-  
tage, wofür der Hr. Verf. auch heut zu Tage nicht  
den 29. Februar, wie Voet, Cocceji, Schneide  
und Glück, sondern einen der beiden Tage, die im  
Römischen Kalender den dies bisextus ausmachen,  
hält, und zwar nicht den 25., wie die meisten Ju-  
risten, nach den ausdrücklichen Worten fr. 3. §. 3.

D. 4, 4. und fr. 98. D. 50, 16. posterior dies intercalatur, geglaubt haben, sondern, wie alle Chronologen, den 24. Februar. Dieser sey dies posterior nach der rückwärts gehenden Zahl der Kalenden, weil er eigentlich schon dies VII. Cal. Mart. heißen sollte, und doch dies VI., wie der, in diesem Sinne vorübergehende, 25. heißt. Dem Rec. sind hier einige Zweifel geblieben, unter andern, daß ja die Römer den Gregorianischen Kalender nicht hatten, daß also, wie ebenfalls alle Chronologen bemerken, ihr dies VI. Cal. Mart. nicht dem neuen, sondern dem alten 24. oder 25. Februar, nämlich dem neuen 7. oder im Schaltjahre 6. März entspricht. Soll nun gar dieser 6. März unter Schalttag seyn?

Rec. muß den Anhang, worin Verrichtungen der Festsetzung des Scheidemantelichen Repertorium, das wohl noch zu mehreren ähnlichen Gelegenheiten geben mag, enthalten sind, übersehen, um nur noch überhaupt zu bemerken, daß in der ganzen Schrift für Civilisten noch gar mancher erhebliche Beitrag von Litterär-Meriten und treffenden Urtheilen zerstreut sey, z. B. über Vinnius, Hommel, Westphal, Hofacker. Daß Vinnius bey seinen Lebzeiten keine Käufer gefunden habe, ist nicht allgemein richtig; von seinem Commentar erschien 1659 schon die dritte Auflage, 17 Jahre nach der ersten. Das Urtheil über Hommel's Palimpseste sollte, nach der Absicht des Hrn. Kanzlers, nur auf die Ausführung gehen und auf die übertriebenen Versprechungen, selbst des Titels. Daß übrigens kein civilistischer Schriftsteller so viele feinerne Einsätze hat, als Hommel, ist wahr. — Daß Westphal's letzte Schriften sehr schlecht waren, hat der selige Mann, der sich in aller We-

scheidenheit mit Coak verglich, dem Rec. nie glauben wollen. — Nach an dem Beispiele, welches der Hr. Verf. anführt, sieht man, daß Hofacker 1772, als hiesiger Privat-Dozent, in seinen Institutionen Manches gar viel besser hat, als in den 1784 von ihm in Tübingen geschriebenen Elementen. — (S. 26 Z. 13 statt 30 — 31 muß man lesen 29 — 30, und S. 81 Z. 6 statt 13te 14te.)

*Gmelin.*

Leipzig.

Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von J. B. Trommsdorff. Dritten Bandes erstes Stück. 1795. S. 363. In dem ersten Abschnitte, welcher pharmaceutischen Abhandlungen gewidmet ist, macht Erwas von der Verfassung des Medicinal-Wesens in Dänemark von J. S. ... den Anfang. Ein Wort über Apothekers-Lapen, aus dem Schicksal-Holsteinischen Provinzial-Berichte von 1795. Sehr richtig bemerkt auch dieser Verfasser, daß für ein Land von einiger beträchtlichen Umfang einetley Lage nicht hinreiche, auch nicht lange (was wenigstens den Preis der Waren, welche darin veränderlich sind, betrifft) ohne Abänderung bleiben könne. J. S. Woher entsteht der Mangel an guten Gehäusen? Der Verf. sieht ihn in der noch großen Menge schlechter Apothekenbesitzer, und rüht offenherzig manche Fehler von diesen. Ueber Brand-Asscurancen unter den Apothekern Deutschlands, von einem Ungenannten; Gründe, warum sich eine solche Asscuranz nie über ganz Deutschland erstrecken könne; die Gebäude und Hausgeräthe sollten nicht versichert seyn, theils weil in vielen Deutschen Staaten diese ohnehin schon versichert, theils weil viele Deutsche Apotheken gepachtet sind; die Einrichtung einer solchen Anstalt.

Ueber die Aufhebung der Privilegien der Apotheker; der Verf. streitet aus guten Gründen dagegen. Warum trifft man unter den empirischen Apothekergeschülten mehr brauchbare, thätige und accurate Leute an, als unter den Gehülften, welche chemische Kenntnisse besitzen? sehr richtig zeigt Hr. Prof. Zr. auch aus Beispielen, daß es nicht in der Wissenschaft liege, sondern mehr von der Behandlung des Lehrlings in der Lehrzeit und vom Lehrherrn selbst abhängt. X. Versuch zur Schilderung einer antiken pharmaceutischen Lehr-Methode.

Der zweite Abschnitt oder die chemischen Abhandlungen fangen mit Hrn. Ober-Sanitäts-Rath Zernbstädts chemischen Bemerkungen über den Weinessig an; er werde auch durch Salpeter- und Kochsalzjäure verfälscht; durch Bleiszucker erforsche man die Verfälschung mit Vitriolsäure sicherer, als durch Auflösung der Kalkerde, die mit dem im Essig fast immer befindlichen Weinstein einen schwer-aufzulöselichen Niedersatz mache. In Berlin stehen die zahlreichen Essigbrennerien, so wie in der ganzen Mark, unter der Aufsicht der medicinischen Polizei. Ist wird der Essig mit Siedelkalk, Bertramwurze, Spanischem und schwarzem Pfeffer geschäuft, die, wenn man solchen Essig auf die Lippen streicht, bey dem Austrocknen einen brennenden Meiß machen. Hr. Apotheker Baly gibt eine wohlfeilere Bereitungsart des schweißtreibenden Speiseglastalkes und der reinen Salpetersäure an; zum erstern nimmt er Speiseglastalk, und dann gleich vielen gereinigten Salpeter; bey dieser Arbeit, bey welcher die Woulfsche Geräthschaft gebraucht, und auf 17 Theile Salpeter nur 8 Vitriolöl genommen werden, fängt er die zuletzt übergehende gewiß reinere Säure besonders auf. Hr. Prof. Zr. selbst über einen be-

sonders gearteten Stoff in der Rhabarberwurzel, der weder Gummi noch Harz ist; er schmeckt bitter, löset sich sowohl in Aether und Weingeist, als in Wasser auf, und theilt allen eine dunkle Farbe mit. Nach Laurusgais Vorchrift lösete Hr. Tr. in zwey Loth Weingeist Einen Scrupel Schwefel auf; Kohle lösete sich nicht in schmelzendem Laugenlauge auf. Auch gereinigtes Buriolöl froh bey einer Kälte von — 19 (nach Reaumur), selbst bey einer gelindern, ganz fest. Auch Hr. Tr. fand im Oehl der Pfeffermünze wahren Kampfer, und im Dunkel ein Licht am Glühbarze, wenn es gelinde erwärmt, und dann mit einem spitzen Werkzeuge schnell darüber hingeführt wurde, da hingegen Phosphor bey einer Kälte von — 14 in gemeiner Luft nicht leuchtete. Leichtere Art, so genannten aufblühlichen Weinsteinrahm und tartarisirten Weinstein zugleich zu bereiten; Mittel, den letztern ohne Kohlen weiß zu erhalten; durch Frieren nach der Fällung wurde die Muttererde sehr lose. Hr. Dr. Oldemann über die Zuckerlaffe (Syrup); er theilt sie in wirksame (durch Verbesserung des Geschmacks oder der Farbe anderer Arzneyen), brauchbare (unter denen wohl Orgeade und Citronensyrup besser stehen würden, als unter der ersten Abtheilung) und unnütze; bessere Verreitungssart des Vemeranzschalen-, des Johannisbeeren-, Himbeeren- und anderer noch brauchbarer Syrupe. Hr. Tr. selbst theilt Versuche über die beste Verreitungssart des Quassien-Extractes mit; Ein Pfund des Holzes lieferte, nachdem es fünfmal nach einander, jedesmal mit Einem Pfunde Wassers gekocht worden war, Ein Quentchen und zehn Grane über fünf Loth Extract. Auch von Hrn. Trommsdorf sind die Versuche über die Verflüchtigung des Salpeters;

er schließt daraus, der Salpeter werde bey dem Kochen seiner Aufbänne mehr verpflücht, als verflüchtigt. Ueber die Meerzwiebel, ein Auszug aus der Hallischen Probechrift des Hrn. Arhanastius; sehr richtig leitet er die Wirkung der Arguren von ihren nächsten Bestandtheilen, deren Verhältniß und Zusammensetzung ab; neben dem Erweißstoff hat er auch Stärkmehl darin gefunden. Chemische Untersuchung des Pestkrautes, ein Auszug aus der Jenaischen Probechrift des Hrn. Dr. Kauchfus; es gab bey der Destillation weißes Oehl, ganz von dem eigenen Geruche des Krautes. Dr. Petermann von der salzsauren Schwereerde, auch ein Auszug aus einer Jenaischen Probechrift. Dr. Lüdgers über den Lebaschir, aus einer Göttingischen Probechrift; der Hr. Prof. vergleicht ihn mit eihätetent Erweißstoff. Auch Hr. Prof. Tr. von dem absoluten und specifischen Gewichte der Körper.

Der dritte Abschnitt, welcher Abhandlungen aus der Naturgeschichte enthält, fängt mit einer Beschreibung des Lamarinend-Baumes an. Nachricht von der Rinde der Semida, aus der Probechrift des jüngern Duncan. Beschreibung der so genannten Hermesbeeren, der Cochenille und des Blutgels. Dr. Zecker vom Bernstein, ein Auszug einer Heidelbergschen Probechrift.

Der vierte, fünfte und sechste Abschnitt macht die neuen Entdeckungen, vornehmlich aus den chemischen Annalen, der Deutschen und Franzosen, und die neuern Schriften bekannt, nebst Auszügen aus Briefen. Hr. Dr. Scherer hat bemerkt, daß der Cantonische Phosphor Funken sprüht, wenn man Salzsäure darauf gießt.

Der siebente und achte Abschnitt liefern Anekdoten und vermischte Nachrichten.

*W. Miller.*

London.

Ben Miller: The antiphlogistic doctrine of M. Lavoisier critically examined, and demonstratively confuted; in which its absurdities are exposed, and clearly proved, to arise from a deficiency in its principles; and that defect is supplied, and an explanation given, upon such principles, as nature evidently employs and reason proves, to be indispensably necessary. To which is added an appendix, consisting of strictures on Dr. Priestley's experiments on the generation of air from water, and of criticisms on the remarks made by the reviewers on the author's former writings. By E. Peart, M. D. 1795. S. 151 in Octav.

Aus dem weitläufigen Titel, den wir vorstehend ganz abgeschrieben haben, erhellet hinlänglich, was in diesem Buche zu suchen ist, nämlich: Eine angebliche Widerlegung der Theorie des Hrn. Lavoisier, eine Aufstellung der eigenen chemischen Theorie des Verf., eine Kritik der Schriften des Hrn. Dr. Priestley, und eine Anti-Kritik der Engländischen Recensenten der vorigen Schriften des Verf. Der Verf. ist in der gelehrten Welt nicht sowohl berühmt, als berüchtigt; denn er sucht durch die allerfonderbarsten Paradoxien Aufsehen zu machen. Er hat eine Schrift gegen die Newtonische Lehre von der Attraction, und eine andere gegen die Franklinische Theorie von der Electricität geschrieben. In der letztern Schrift nennt er die Franklinische Lehre von der positiven und negativen Electricität, gleich auf dem Titel schon, eine abgeschmackte und ungereimte Lehre: eben so, wie er auf dem Titel der vor uns liegenden Schrift, die Ungereimtheiten (absurdities) der Lehre des Hrn. Lavoisier zu zeigen ver-



spricht. Er hat aber sein Versprechen so wenig gehalten, daß die Ungereimtheiten, welche er der antiphlogistischen Lehre zur Last legt, vielmehr ihm zur Last fallen. Man sieht durch das ganze Buch, daß er die Grundsätze, auf welche die, jetzt so sehr verbreitete, Lehre des Hrn. Lavoisier sich gründet, unrecht verstanden hat. Seine ganze Widerlegung dieser berühmten Lehre beruht auf einem Mißverständnis. Er nimmt nämlich, bey der Verschiedenheit der Grade der chemischen Verwandtschaft verschiedener Körper, gar keine Rücksicht auf den Grad der Temperatur, auf welchen doch, wie Hr. Lavoisier an mehreren Stellen seiner Schrifften gezeigt hat, bey Untersuchungen dieser Art alles ankommt. Die Einwürfe gegen die Lehre des Hrn. Lav., sondern gegen eine irrige Vorstellung, welche sich der Verf. von derselben macht. Seine eigene Theorie ist im höchsten Grade ungereimt. Er nimmt ein doppeltes Phlogiston an, wovon er das Eine Aether, oder ätherisches Princip, das andere aber Phlogiston, oder phlogistisches Princip, nennt. Seinen Aether hält er für eine wichtige Entdeckung, ob er gleich nicht anzugeben weiß, was derselbe eigentlich sey, und wodurch sich derselbe von den Aether anderer berühmten Physiker unterscheide. Die Anti-Kritik gegen seine Recensenten nimmt 40 Seiten ein, und ist mit großer Bitterkeit geschrieben. In dieser Anti-Kritik verteidigt er sich S. 119 vorzüglich gegen den Vorwurf, daß er ein Phlogistiker, ein Anhänger von Stahl sey. „Mein System,“ sagt er, „ist von Stahl's System toto coelo verschieden. Ich habe zwar die alten Nahmen herbehalten, um keine neuen zu machen: allein die Ideen, welche ich mit diesen Nahmen verbinde, und meine ganze Erklärung-

904 Göt. Anz. 90. St., den 4. Jun. 1796.

„weise hat nicht die entfernteste Neugierde, weder  
„mit Etahl's System, noch mit irgend einem andern  
„Systeme, welches bis jetzt ist vorgebracht worden.“

Heyne.

Leipzig.

Ueber die Freundschaft. 1796. Octav 301 S.  
ohne Namen des Verlegers und des Verfassers, aber  
sauber gedruckt, enthält seine Beobachtungen und Be-  
merkungen über die Freundschaft, ihre Veranlassung,  
Entstehung, Wachstum, Veredlung, Mißbrauch, in  
den verschiedenen Perioden des Lebens und unter bei-  
den Geschlechtern; schon in der Kindheit die ersten Kei-  
me, mehr oder weniger merklich; Freundschaft der  
mittlern Jugend; im reifern Jugendalter: die falschen  
verderblichen Freundschaften auf Unversitäten, die Dr-  
dens-, Klub- u. Verbrüderungsfreundschaften machen  
hier einen wichtigen Gegenstand aus: früher vorge-  
brachte richtige Begriffe und Einsichten in das, was  
wahre Freundschaft ist, mit einer guten häuslichen Er-  
ziehung, ein früher schon gefundener Jugendfreund,  
sey immer noch das wirksamste Mittel gegen die Ver-  
stümmelung in diese so gefährlichen und täuschenden Ver-  
bindungen. Männerfreundschaft; Freundschaft im  
höhern Alter. Die Absicht des Verf., junge Gemüther  
mit der wahren Freundschaft besser bekannt zu machen,  
scheint selbst im klärenden, doch nicht überladenen,  
Vortrag nicht verfehlt zu seyn.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich  
vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen,  
ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen  
Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein  
Lohnsd'or; denen, welche mehrere Exemplarien  
nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugezanden.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1796.

Göttingen. *Gebhardt!*  
Obgleich wir jetzt eine Menge von Schriften über die Russische Staatsverfassung und Geographie besitzen, so haben wir dennoch aus dem Dieterichschen Verlage ein Werk bekommen, welches allen, die Rußland gründlich kennen lernen wollen, unentbehrlich seyn dürfte, nämlich den Versuch einer vollständigen geographisch = topographischen Encyclopädie des Russischen Reichs nach alphabetischer Ordnung, von Johann Herrn, Russisch-Kaiserlichem Collegien-Rath, Professor und Unter-Bibliothekar der Moskowschen Universität, Inspector der dazigen adeligen Erziehungs-Anstalt, und Mitglied der freien Moskowschen Russischen Gesellschaft. 1796. Preis 3 Alphen 5 Bogen. Dieses Werk entstand zufällig. Denn der Hr. Verf. wollte ein Russisch geschriebenes geographisches Lexicon des Hrn. v. Novikov in das Deutsche übersetzen, fand es aber zu unvollständig und mangelhaft, und entschloß sich,  
D (4)

selbst eine umständliche und zuverlässige Russische Erdbeschreibung auszuarbeiten, dergleichen weder die Deutschen noch Russen bisher beissen haben. Der Platz des Aufenthaltenes des Hrn. Verf., und die Bibliothek, die seiner Aufsicht anvertrauet ist, setzen ihn in den Stand, viele Nachrichten einzuziehen, die andern auswärtigen und einheimischen Schriftstellern verborgen geblieben waren, und sein Werk gibt den überzeugendsten Beweis, daß nicht leicht ein Erforderniß zu der vollkommensten Nutzung dieser Quellen vorhanden seyn dürfte, welches nicht beym Hrn. Collegien-Rath Hrn. gefunden wird. Aus jedem Artikel leuchtet Eifer zu Erforschung der Wahrheit, Kritik, Verdäuen, zwischen dem Ueberflusse und dem Mangel die Mittelstraße zu treffen, Unparteilichkeit und Muth, die getreuesten Gemälde zu liefern, herber, und daher ist dieses Werk eine solche Arbeit, die stets einen großen Werth behalten wird. Verdäue der Vorrede nahm der Hr. Verf. seine Nachrichten nicht nur aus Schriften, die er in der Vorrede angibt, sondern auch aus dem, was ihm Correspondenz und mündliche Nachforschung beschaffte. Dennoch versichert er, daß er einige Staatsaltersschaffen noch nicht vollständig beschreiben könne, es aber in Nachträgen thun werde. Einen solchen Nachtrag oder Anhang finden wir schon bey diesem Werke, der vorzüglich das von der Pierte und von Velen 1793 erwerbene Land betrifft; denn das Werk war, vermöge der Unterschrift der Vorrede, schon am 25. März neuen Stils 1792 vollendet und zum Drucke abgegeben. In Betracht der Orthographie folgt der Hr. Verf. der Moskowischen Aussprache, und weicht von der Sakmeisterschen Angabe Russischer Löhne in Deutscher Schrift ab. Nächstens will der Hr. Verf. eine umständliche Beschreibung von Moskow und dessen Gouvernementen diesem Werke folgen lassen. Das

Werk besteht aus zwey Theilen, nämlich aus einer systematischen Uebersicht des Russischen Reichs, und aus der Encyclopädie selbst. Die letztere gibt Nachricht von jeder beträchtlichen Wohnung mehrerer Einwohner (die kleinen Klöster und nicht merkwürdigen Kirchhöfer ausgenommen), von jedem Berge, Flusse und See, von jeder Insel, von jedem Gouvernemente und von jeder Nation, und in jedem Artikel ist ein großer Reichthum statistischer Neuigkeiten vorhanden. Die vorgedachte Uebersicht enthält Vieles, was im Wörterbuche wieder vorkommt, insbesondere unter dem Artikel: Rußland, allein sie war gewisser Maßen unentbehrlich. In selbiger gibt der Hr. Verf. der ähnlichen Hupelischen Arbeit ein großes Lob. Er handelt darin von der Ausdehnung, der Volksmenge (noch jetzt im Asiatischen Theile 12 Menschen auf Eine geographische Quadrat-Meile), den Hauptnationen, den Producten, der Industrie, der Handlung (der einträglichste Landhandel, nämlich der Sibirische, bringt jährlich acht Millionen Rubel in Umlauf), den Staatseinkünften (wenigstens fünfzig Millionen), der Regierungsverfassung, und den geistlichen und weltlichen Collegien. Darauf folgt eine kurze Beschreibung jeder Statthaltertschaft nach ihren Grenzen, ihrer natürlichen Beschaffenheit, Industrie, Volksmenge, Eintheilung, Städten, Geistlichkeit, Wapen und Uniform, und überdem gibt eine große Tafel noch einen Abriß von der Volksmenge und den Städten jeder der 44 Statthalterchaften, die 1792 vorhanden waren.

Berlin,

Geographisch-statistisch-historische Tabellen zum zweckmäßigen und nützlichen Unterricht der Jugend, von M. Johann Heinrich Jacobi, Referendarius bey der Kurmärkischen

Kriegs- und Domainen-Kammer. Dritten Theils zweyte Abtheilung, welche die andere Hälfte von Deutschland enthält. 1795. (52 Tafeln in Quart). In diesem Bande handelt Tafel I 9. vom Fränkischen, 10 – 21. vom Schwäbischen, 22. und 23. vom Burgundischen, 24 – 26. vom Churrheinischen, 27 – 30. vom Oberrheinischen, 31 – 34. vom Niederrheinisch-Westphälischen, 35 – 40. vom Niederländischen, 41 – 43. vom Oberländischen Kreis, 49. von den unmittelbaren Reichsländern, 50. von Preussischen und Oesterreichischen Schlessen und von Glatz, 51. von Mähren und Laufig, und 52. von Böhmen. Fleiß, angemessene Kürze und Brauchbarkeit läßt sich dieser Abtheilung so wenig, als der ersten, von uns im Jahre 1794 (S. 1461) angezeigten, absprechen; allein der Director hat in selbige verschiedne arge Fehler gebracht, die in einem dem Unterrichte bestimmten Buche nicht stehen sollten, z. B. Harlem für Hameln, und Fränkischer Kreis für Burgundischer Kreis. Daß Schlessen noch zu Deutschland gerechnet wird, mißfällt gewiß den meisten Lehern, für welche die Schrift bestimmt ist. Diese hätten vielleicht auch gerne gesehen, wenn bey den Citiren angegeben wäre, ob sie männlich oder weiblich sind, und bey den einzelnen Herrschaften, wem sie gehörten; letzteres müßte aber sicherer, als bey der Grafschaft Ranzau geschehen seyn.

*Gmelin.*

#### Berlin und Stettin.

Hier ist bey Nicolai 1796 von Hrn. Oberk. J. Christian Wiegels Handbuch der allgemeinen Chemie die dritte neu umgearbeitete Auflage B. I. S. 668. B. II. S. 327 in Octav, nebst einem Register von S. XI. II erschienen. Der verdienstvoll. Verf. hat, sich sind seine eigenen Worte, was er für neue Wahrheit anerkannt hat, von Andern

angenommen, und seine eigenen Vorurtheile gern aufopfert, aber nicht alles, was viele angelebene Gelehrte für wahr halten, ohne eigene Ueberzeugung für Wahrheit aufnehmen können, weil ihn eine solche litterarische Sklaverei verhaft ist, und er für seine aufgestellten Lehrbegriffe nicht nur eben so viele, sondern noch wichtigere, Beweisgründe, als die Gegner, vorgetragen zu haben glaubt. Unläugbar ist es ihm nun, daß sich bey dem Verkalten der Metalle und bey dem Verbrennen anderer Körper mit ihrem Ueberreste die Basis der Luft, worin diese Veränderung vorgeht, verbindet, aber eben so gewiß glaubt er auch, daß Wasser und Brennstoff unzerlegbar sind, daß der letztere durch einen kleinen Antheil Wärmestoff zu sinnlichem Lichte wird, und das erstere mit Wärmestoff Stick-Gas (daher nennt er dieses auch Wärmestoff-Luft), mit Lichtstoff Lebensluft (daher heißt sie bey ihm Lichtstoff-Luft), mit Wärmestoff und Lichtstoff zugleich in angemessenem Verhältniß versetzt, brennbares Gas mache, daß Schwefel, reine Kohle und Phosphor zusammengesetzte Körper sind. Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung zur Uebersicht der Körper aller Naturreiche, welche Gegenstände der Chemie sind, dann folgt eine kurze Einleitung, von welcher eine kurze Geschichte der Wissenschaft den größten Theil ausmacht; dann der erste Theil, oder die reine Chemie. Lichtstoff sey vom Wärmestoff verschieden; er könne nur Wärmestoff wird freylich in seinen entferntern Wirkungen auch durch das Gesicht, aber zunächst doch durch den Sinn des Gefühls, Lichtstoff, so lange er rein ist, durch diesen nicht empfunden) durch das Gesicht empfunden werden. Den kohlen-sauren Stoff hält Hr. W. für einen besondern Urstoff, der sich in allen dreyn Naturreichen finde, mit Wärmestoff und den übrigen feuerfesten Theilen die Kohlen ausmache, und der Grundstoff aller Gewächssäuren sey; die

thierischen Säuren seien nur etwas abgeänderte Gewächssäuren. Von den Urstoffen, acmischen und zusammengesetzten Körpern; von den Hülfsmitteln und Werkzeugen. Das Verbrennen der mit Schwefel vermengten Metallspähne sey nur ein stark leuchtendes Glühen; denn die Lebensluft liefere einen notwendigen Stoff dazu ab. Von den Operationen; von der chemischen Verwandtschaft; Grundregeln zur chemischen Untersuchung. Der zweite Theil befaßt die angewandte Chemie, und theilt sich wieder in pharmaceutische, pharmaceutische, technische und öconomische (wo wir, so sehr dieses sonst geschehen ist, die neuere Abhandlung des Hrn. Birwan nicht genügt finden); Wasser in der Lebensluft zeige sich daraus, daß die Körper, welche sie geben, auch Wasser enthalten, und Schwefel und Phosphor, wenn sie darin verbrennen, eine saure Säure zurücklassen, auch sonst kein Körper, der nicht Wasser halte, in gemeiner Luft mit Flamme brenne, wohl aber in Lebensluft. Der zweite Band befaßt die beiden letztern Abtheilungen der angewandten Chemie in sich. Den Weinstein nennt Hr. W. Wemialz, und hält ihn nicht für die ursprüngliche Gewächssäure, die überaus saure Kochsalzsäure in Luftsaft zündenden Salzdunst, und die damit arbeiteten Mittelsalze pyrophosphorische. Bey Gelegenheit der Salze, welche die Flußsäure bildet, scheinen ihm die Richterischen Versuche entgangen zu seyn. Messing komme von dem Mallvnoecum des Aristoteles ab. Den Weinacid hält Hr. W. nun für ein Product der Gährung. So wie die Säure, welche Gyps und Schwerpat zeigen, wenn sie nach dem Brennen mit Laugenalz ein Mittelsalz liefern. unzweifelhaft in ihnen vorher existirt habe, so auch die Säure, welche Schwefel und Phosphor unter ähnlichen Umständen offenbaren (wirklich scheint auch der Gegensatz nicht so unwiderleglich, als sich die Freunde der antiphlogistischen Lehre vorstellen).



Leipzig.

177  
1796. ncr.

Kenntnisse und Betrachtungen des neuern Münzwesens für Deutsche, von Friedr. Gottlieb Ruffe, Prof. zu Dessau. Zweiter Theil. 1796. Von Crusius. 242 Octav. Vom ersten Th. 1795. 1959. S. Abschnitte und Paragraphen fortgezählt. XIII Der wichtigste historische Zusammenhang des Deutschen Münzwesens. Die mannigfaltigen Veränderungen des Münzwesens erzählt, auch mit politischen Bemerkungen darüber. Statt silberner Schwedenmünze wird kupferne empfohlen, die aber scharf und schön soll geprägt werden. XV Einiges aus der Geschichte des Spanischen Münzwesens. Aus neuen Nachrichten setzt Hr. R. den Bestimmung der Goldseine die Mark = 24 Quilates = 90 Granos. den Bestimmung der Silberseine die Mark = 12 dineros = 288 granos, und erinnert: Vermuthlich pflegte man die 96 granos weiter einzubteilen, sonst wäre der Silberseine kleinste Maas um dreymahl kleiner als die Goldseine. (In Kästner's Geschichte der Mathematik I. B. 99 S. werden aus Juan de Ortega Arismetica. Sevill. 1537; Enthaltungen der Gold- und Silbergewichte angeführt, marco = 8 oncas, onca = 24 dineros, dinero = 24 granos. grano = 24 gorobias, gorobia = 24 pelletes, pellete = 24 millenemos. So ist die Mark = 4608 granos, wie auch Hr. R. angibt. Ganz fein Silber heißt beim Ortega 12 dineros, also 8 dineros fein heißt  $\frac{2}{3}$  des ganzen Gewichts fein. So ist 12 dineros hier nur eine Benennung, wie der Römer As. wo heres ex bello, 8000 oder 80 bekommen könnte. Hr. R. setzt zum voraus, daß ein Wort überall eine Bedeutung habe, welches weder im gemeinen Leben, noch außer der Mathematik in der Gelehrsamkeit beobachtet wird.) XVI. Etwas aus der Gesch. des Französl. Münzw. Auch die republikani-

ſchen Berechnungen. XVII. Aus der Geſch. des Enal. Münzw. XVIII. Vom Hoſt. Münzw. XIX. Vom Ruſſiſchen. Nebſt dem Schöſzeriſchen Werke iſt auch Georgi Beſchr. von St. Petersb. gebraucht. Erſter und. Merken Rechnungen. Zweiter, Tafeln zur Berechnung zwiſchen Wärdigung, Zahlwerth, Geldwerth und Pöſelenpreiſe, nach unternchiedenen Faſſen. Dritter, Berechnungen und Zuſätze, 3. E. Ueber die Schminnwagen; Vertheidigung Newen's gegen einen Vorwurf im *Éclair* ſur la nature du Commerce. Hr. B. wird für ſeine große und mit viel Scharfſinn und Prüfung angewandte Mühe im Sammeln, Drucken, Verſchieben, Verrechnen, durch den ausgebreiteten Nutzen des Werks beſohnt werden.

*Heyne.*

#### Braunſchweig.

Der Hr. Hofgerichtſ-Officer Hr. Karl v. Strombeck, unſer ehemahliger gelehrter Mitbürger, deſſen Ueberſetzung von *David's Kunſt zu lieben* im vor. J. S. 408 angezeigt war, hat jetzt einen neuen Veruch einer Ueberſetzung von *Ovid's Heilmittel der Liebe* in der Verſart des Originals in Druck gegeben, mit erläuternden Anmerkungen und einer Skizze von dem Leben des Dichters. Von Thomas 1796. gr. Octav 119 S. anſehnlich gedruckt mit den neuen Ungariſchen Deutiſchen Lettern. Es gereicht dem Werk, zum Ruhme, daß er in der Verſification beträchtlich weiter vorwärts gekommen iſt; bey der ſtrengſten Bemühung, Gedanken und Worte des Römiſchen Dichters bezubehalten, wöhret er ſich um vieles mehr der Leichtigkeit ſeines Originals. Aus den, zwar nur für Liebhaber, beigefügten Anmerkungen erhellet nicht weniger, wie ſehr er ſeinen Dichter ſtudirt habe. Streng beurtheilt er ihn auch einige Male, wo er wohl zu vertheidigen wäre. Aber unſere Blätter erlauben nur bloß eine Anzeige.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1796.

Göttingen.

*Reinhard*

Bei Wandenholt und Ruprecht: Erste Liniere eines Entwurfs der Theorie und Literatur des Deutschen Styles von Kari Reinhard. 1796. XVI und 256 S. in Octav.

Hr. Dr. Reinhard hält seit vier Jahren auf der hiesigen Universität Vorlesungen über den Deutschen Styl, und entwarf gleich anfänglich zum Gebrauche bey denselben dieses Lehrbuch. Zunächst zu eben dem Behufe hat er es jetzt drucken lassen, wodurch er auch allen denen einen Dienst geleistet haben wird, die einen solchen Leitfaden beim Unterrichte bisher vermissten. Der Einrichtung und Absicht nach ist es sowohl für Academien und höhere Gymnasien, als für Schulen und zur Unterweisung der Jugend überhaupt bestimmt. "Ich habe kein vom Grunde aus neu erdantet System der Rede- und Schreibekünste aufstellen wollen, sagt der Verf. in seiner Vorrede. Mein Zweck und meine Bemühung gingen bloß dahin, die Regeln der Styl-Theorie,

3 (4)

wie sie nun schon von den Theoretikern entwickelt da sind, in einer gewissen Vollständigkeit, in einer möglichst lichten Ordnung, dabei in compendiärricher Kürze und Form vorzutragen. Mehr zu wollen, würde verwegen; und mehr zu erwarten, würde unbillig seyn. Wäre das classische Adelung'sche Werk über den Deutschen Styl zu einer Grundlage bey Vorklesungen geeigneter, so brauchte es weder des gegenwärtigen, noch eines besseren Lehrbuches. Es ist aber, seiner Bestimmung nach, vielmehr ein Handbuch, und ich wünsche, daß Lehrer und Lernende, die sich meines Grundrisses bedienen wollen, es als ein solches immer zur Seite haben möchten. Um ihnen dabei zu Hilfe zu kommen, habe ich überall jenes vortrefliche Werk nachgewiesen." Der Verf. urtheilt darüber nach seiner Achtung für die Verdienste des großen Uebersetzers, und von der eigenen Arbeit nach seiner Bescheidenheit. Er gesteht mit Dankbarkeit, daß er Adelung's Grundsätze und Lehren in den meisten Fällen habe folgen können. Inzwischen ist er doch nicht selten einen neuen oder einen andern Weg gegangen. Daben wird vorläufig schon eine allgemeine Uebersicht der Eintheilung und des Inhalts dieses Compendiums gegeben. Vorbereitung. Allgemeine Notionen. Wahrnehmungen. Bestimmungen. I. Analitik. Grund, Lage, Verhältnis, Zusammenhang der Disciplin. II. Sprache. Allgemeine Grammatik. III. Begriff des Stiles oder der Schreibart. IV. Literatur. — Erster Theil. Allgemeine Eigenschaften des Styles. I. Abtheilung. Allgemeine Eigenschaften des Verstandes. Vorerinnerung. Vom Gebrauche der hochdeutschen Mundart. 1. Kap. Von der Sprachreinigkeit. 2. Kap. Von der Sprachrichtigkeit. 3. Kap. Von der Klarheit und Deutlichkeit des Styles. 4. Kap. Von dem Maße des Sty-

tes. II. Abtheilung. Allgemeine Eigenschaften des Geschmacks. I. Kap. Von der Würde des Styls. 2. Kap. Von dem Wohlklinge des Styls. 3. Kap. Von der Neuheit des Styls. 4. Kap. Von der Mannigfaltigkeit des Styls. 5. Kap. Von der Einheit des Styls. — Zweyter Theil. Besondere Eigenschaften der Gattungen des Styls. I. Abtheilung. Von den besondern Arten des Styls für die einzelnen Seelenkräfte. I. Kap. Von dem Style für die Sinnlichkeit. I. Abschnitt. Von dem Style für die Einbildungskraft und seinen Mitteln. 2. Abschn. Von dem Style für die Empfindungen und seinen Mitteln. 3. Abschn. Von dem Style für Witz und Charffinn und seinen Mitteln. Anhang. Von dem Unterschiede des profanen und poesischen Styls. 2. Kap. Von dem Style für den Verstand. I. Von dem historischen Style. 2. Von dem didactischen Style. 3. Von dem Geschäfts-Style. II. Abtheilung. Von dem Unterschiede der Schreibweise nach der äußeren Form. I. Von den Vortzen. 2. Von den Gesprächen. 3. Von den feyerlichen Reden. — Dieß sind nur die Haupt-Rubriken, unter welchen der Verf. seinen Gegenstand behandelt, und die wieder in eine Menge kleinerer Abschnitte zerfallen. Es ist hier der Ort nicht, um zu zeigen, in welchen Stücken der Verf. von seinen Vorgängern, insbesondere von Adlung, abgewichen ist. Man sieht aber schon aus dem angeführten Hauptinhalte, daß er theils die Materien unter veränder Titel gebracht, theils sie nach andern Gesichtspuncten gestellt, theils überhaupt mit Unterscheidung des mehr oder weniger Nothwendigen und Unnöthigen darunter gewöhlt hat. Im Einzelnen muß dieß noch mehr erhellen. Ueberall ist die nöthige Literatur beigefügt, und zu den letz-

ren Kapiteln sind auch die *Musterschriften* die Deutsche Sprache nachzulesen. Der Verf. verspricht eine kleine Sammlung derselben nach einem wohl überdachten Plane und von mäßigem Umfange zu diesem Lehrbuche zu liefern, wenn es eine ermunternde Aufnahme findet. Eine solche Beispielsammlung wird besonders Lehrern beym Unterrichte nützlich seyn. — Der Verf. hat eine *Stütze* aus einem Briefe von Winkelmann an Gessner (3. Winkelmann's Briefe an seine Freunde; herausgegeben von R. W. Daskdorf. I. Th. Dresden 1777.) dem Buche als Motto vorangesetzt, die zur Empfehlung für jede ähnliche Bemühung dienen kann, und die wir hier wiederholen wollen. "Ich weiß, sagt Winkelmann, was Schreiben für ein schweres Werk ist, und Roscommon hat nach meiner Meinung Recht, wenn er sagt: "In allen Dingen, in welchen das menschliche Geschlecht sich hervorgethan hat, ist das größte Meisterstück der Natur, gut zu schreiben!"

*Anm.* Halle.  
Im Verlage der Waisenhausbuchhandlung:  
**Briefe an christliche Religionslehrer** von Dr. Aug. Hermann Niemeyer, Consistorialrath und Professor der Theologie. Erste Sammlung. Ueber populäre und praktische Theologie. 286 Seiten in Octav. 1796. Nach einer herzlichen und ausdrucksvollen Zueignung an seinen vor trefflichen, auch von dem Rec. innigst verehrten, Collegen, den Hrn. Dr. Lösche, erklärt sich Hr. C. H. Niemeyer in zwanzig Briefen über einige wichtige Punkte, die durch seine populäre und praktische Theologie neuerlich wiederholt zur Sprache gekommen waren. Sie sind sämmtlich nicht nur ohne Leidenschaft und Voreil verfaßt, sondern noch überdieß in das Gemand

einer schönen, edlen und blühenden Sprache gekleidet. Nach der Einleitung in den ersten Briefen wiederholt der Verf. die Klage, daß noch immer von Freunden und Feinden des Christenthums die Offenbarung so oft mit dem Wehkel und einzelnen Winkeln derselben verwechselt werde, und versucht es, in einigen Hauptzügen die Gestalt einer Offenbarung zu entwerfen, welche die Bestimmung haben könnte, allen Menschen zu allen Zeiten zur unabänderlichen Norm zu dienen. Der Vorsehung gefiel es nicht, uns eine solche Offenbarung in die Hände zu geben, denn die Vorzeit würde sie nicht haben fassen können, die Nachwelt würde durch sie in ihren Fortschritten aufgehalten, und der Zukunft der Weg zu einem höheren Ziele schon zum Voraus abgebrochen worden seyn. Es ist also Weisheit der Vorsehung, daß sie uns Offenbarungswirkunden in die Hände gegeben hat, in welchen die wichtigsten Religions-Wahrheiten unter der Hülle historischer und bildlicher Hervorstellungen verborgen liegen, weil es uns gerade durch diese Mischung möglich gemacht wird, eine untrer wichtigsten Pflichten während unrer irdischen Aufenthaltes zu erfüllen, unrer Berufung nämlich durch die Erforschung der Wahrheit zu bilden, das Historische in der Religion von dem Moralischen, das Allgemeine von dem Subjectivem abzusondern, und durch die Verehrung der Menschheit auch die Erkenntniß und Ausübung der Weisheit zu befördern. Die große Frage bey diesem Geschäfte sey nur diese: "In welchen Merkmalen man das Wesentliche von dem Unwesentlichen in der Religion unterscheiden könne?" Zur Beantwortung derselben treuet der Verf. die Hauptlehren Jesu, die sich könnlich in der Hervorbringung einer sittlich vollkommnen Denk- und Handlungsweise vereinigen, von den Hülflehren, und stellt im zwölften Briefe

vierzehn Grundsätze auf, durch deren Anwendung sociale und allgemeine Lehren des Christenthums unterschieden werden könnten. Hierauf kehrt er zu dem Begriffe einer practischen Theologie zurück, zeigt an dem Beispiele einzelner religiöser Parteien, die man unter dem Namen der Schwärmer und Enthusiasten oft so einseitig und ungerecht beurtheilt hat, den Unterschied des practischen Christenthums von der speculativen Formel-Theologie, geht in einigen lehrreichen Briefen zur Lehrweisheit im Vortrage der Religion über, und endiget mit einigen sehr gemäßigten Betrachtungen über die Wunder und ihre Beweisraft.

Wer die Grundsätze und die edle Freymüthigkeit des Verf. kennt, wird zum Voraus einsehen, daß seine Behauptungen nicht immer mit den Forderungen des kritischen Rigorismus übereinkommen, die sich manche Freunde der neuesten Philosophie an den Theologen erlaubt haben, und die selbst dem Rec. aufgefallen sind. Ganz acaden den Geist und Inhalt der Kantischen Moral-Theologie hat man hier und da über Wunder, über den Buchstaben der Schrift und die Heiligen, als Wissenschaft, Sätze aufgestellt, die den mythischen Supernaturalismus mit allen seinen schädlichen Irrthümern unfehlbar zurück weisen würden, wenn sie das Glück, oder Un Glück, haben sollten, herrschend zu werden. So wenig Rec. diese einseitigen Behauptungen billigen konnte, so sehr hat er auch gewünscht, daß der Verf. den Begriff des Practischen, so wie er von einem seiner Recensenten angedeutet worden ist, in seiner ganzen Strenge hätte auffassen und mit unvorrückter Consequenz durch sein ganzes System durchführen mögen. Alle Controversen endigen von selbst, so wie sich der Verf. hierüber mit seinen Gegnern vereinigt hat. Ueber das Practische in der Religion kann, nach gehöriger Feststellung der Begriffe, kein Streit



seyn; nur die practische Seite der Theologie ist noch Zweifeln unterworfen. Diese Zweifel verschwinden, wenn es wahr ist, daß eine gründliche Theologie nur aus moralischen Principien hervorgehen könne; denn nun ist jede Dogmatik, — die gelehrte ausgenommen, die als solche zur Geschichte gehört, — practisch, weil sie aus dem Sittengeföhle hervorgeht, und also auch nothwendig auf den Willen zuwirken. Nur das Mehr oder Minder kommt dann in Betrachtung, d. h. die Dogmatik wird mehr oder weniger practisch seyn, je nachdem sie mit Religions-Verarbeiten in eine nähere oder entferntere Verbindung gesetzt wird. Durch Hülf dieser practischen Begriffe, so bald sie nur nicht außer, sondern in dem Menschen aufgesucht werden, lassen sich auch für die Auslegung der Schrift, zur Scheidung des Wesentlichen und Außerwesentlichen, solche einfache und untrügliche Regeln aufstellen, welche weit sicherer zum Ziele führen, als die vierzehn Grundsätze des Verf. Schon die reliquiden Parteyen, deren im vierzehnten Briefe gedacht ist, sind zum Theil von diesen Regeln ausgegangen, und dadurch vor den unsicheren und unfruchtbaren Speculationen bewahrt worden, zu welchen eine theoretische Theologie, sie sey nun auf grammatische oder messische Erklärung der Bibel gegründet, unausbleiblich führen muß — Vielleicht daß die wiederholte Ansicht der Verbindung des moralischen Charakters unserer Verunft mit der Theologie Hrn. Cdr. Tiemever bestimmen, von den fruchtbaren und durchaus consequenten Betrachtungen, welche hieraus fließen, für die nächsten Sammlungen Gebrauch zu machen.

Zelle.

*Kraßner.*

Rechenbuch über gemeinnützige Fälle, vom Kanzlisten J. S. Boden. 1795. Bey Schulze dem jün-

geru. 222 Octaf. Ein Auszug aus des Verf. gemeiner Arithmetik (G. W. 1794, 403. S.), nur was im gemeinen Leben am meisten vorkommt. Hier nur einige Proben. Vom Pari im 181. S. Vor mehr Jahren war im Hannoverschen das Französische Ducaten- und Cassengeld dem erstern zu vortheilhaft; da curfirte Ducaten häufig, Pistolen waren selten. Als die Ducaten in den kaiserlichen Staaten noch vortheilhafter wurden, wurden sie im Hannoverschen seltener, Pistolen häufiger. Jetzt ist im Hannoverschen Cassengeld selten, und curfirte fast nichts als Conventions-Geld, zum Beweise, daß dieses gegen jenes zu hoch geschätzt worden. (Versteht sich, als Hr. W. das schrieb.) Solche Ungleichheit zu verhüten, dient das Pari, und die folgenden Absätze zeigen, wie es zu untersuchen ist, nach dem innern, und nach dem couranten Werthe. Einheimische und ausländische Wechselrechnung. Weichung. Die Menge wahrer Exempel enthält auch für den nützliche Nachrichten, der die Regeln nicht zu lernen braucht. Ein gleichseitiges Dreieck 54 S. 17. und ein gleichschenkliger Triangel 55 S. 18; sollten heißen: ein gleichschenkliges, rechthäufiges Dreieck, ein rechthäufiger Triangel. Das verbessert der leicht, der Dreiecke zu berechnen hat, und dem Andern ist es unschädlich. Es ist ein Fehler alter Rechenbücher, daß Dinge sollen berechnet werden, von denen zuvor keine Begriffe gegeben sind. Bey Kaufmannsrechnungen hat Hr. W. die Vorkenntnisse deutlich erklärt, das ist auch bey geometrischen nöthig, wenn man diese in ein Rechenbuch bringen will, wohin sie eigentlich so wenig gehören, als Berechnungen der güldenen Zahl und der Indiction.

---



921

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1796.

Halle. *Götting.*  
Hier ist nun von uners Hrn. Hofrath Gmelin  
Handbuch der technischen Chemie zweiter Ausgabe  
der zweyte Band auf 1008 Seiten erschienen, der  
außer einem Register über beide Bände von den  
Metallen noch die Geschichte des Eisens, Kupfers,  
Silbers, Goldes und der Platina, und dann die  
technische Chemie des Gemäches- und Tierreichs  
in sich faßt. In dem Abschnitte vom Eisen sind  
die spätern Erfahrungen des Hrn. Hefr. Hermann,  
des Hrn. Bergrath Voigt und Wille, der Herren  
Klinghammer, Bader, Vandermonde, Berz-  
tholler, Monge, Kluzl, Schroll, v. Hoffmann,  
v. Dietrich, Erchaquet, Ribaucourt, Bertho-  
let, Roland de la Platiere, Winczler, der Verfä-  
ser des Eisenhütten-Magazins u. a. Ungenannten;  
in dem Abschnitte vom Kupfer das Werk des Hrn.

M (5)

Hofr. Hermann, die Erfahrungen der Französischen Chemisten und Künstler Sourcroy, Pelletier, August, Wize, Jeannetty; in dem Abschnitte vom Silber diejenigen der Herren Zeir, v. Born, Gellert, Charpentier, Widenmann, Köfler, v. Trebra, Mähling, S. d'Elhuyar, Pihl, Sildebrande; in dem Abschnitte von Platina diejenigen des Hrn. Pelletier; in dem Abschnitte vom Zucker die Nachrichten von Kuff, Clifford und Jefferson, von du Trône de la Couture, Prozer und Heisig; in dem Abschnitte von der Färberey die Werke von Dambourney, Herrholer und Bancroft, die Erfahrungen von Hausmann, Des croisille, Vogler, Salz, Sabbroni, Hoffmann, Willemor, Amoreux, Westring, St.; in dem Abschnitte vom Brauntreibbrennen die Vorschläge und Erfahrungen Westrumb's, Gadolin's, Teuchenhahn's; im Abschnitte vom Gebrauche der Kohlen diejenigen eines Kels, Lowig, Gartscher; in dem Abschnitte vom Wein diejenigen eines Sabbroni, S. Martino, della Torre, theils genügt, theils eingetragten.

*Leipz.*

Leipzig.

Phoikalisches Wörterbuch . . . von Dr. Joh. Samuel Traugott Gehler, Oberhofgerichts-Offizier und Senatoren zu Leipzig, auch der ökonomischen Societät daselbst Ehrenmitglie. Fünfter Theil. Supplemente von A . . . Z. Mit vier Kupferplatten XVIII. . . XXXI. Im Schwiderschen Verlage. 1796. 1056 Octav. Der Verf. gibt als Ergänzungen des von 1786 . . . 1791 ausgearbeiteten Wörterbuches, was bis zum Schlusse 1794 gethan ist, selbst Manches aus 1795. Der größte Theil betrifft das antiplogistische System der Ehe

mie, welches man, nebst seiner Sprache, bey dem jetzigen Zustande der chemischen Physik kennen muß. Er ist darin meist Hrn. Girzanner gefolgt, hat aber auch der Herren Richter, Gren, Görling u. a. Gedanken genügt. Auch ist ein beträchtlicher Theil dieser Supplemente dem ganz entgegengesetzten System des Hrn. de Luc gewidmet, welches von einem ziemlich Cartesiansch scheinenden Anfange sich mit Scharfsinn und Glück über die wichtigsten Zweige der Physik verbreitet, und die großen Wirkungen der Natur im Luftreife mit mehr Befriedigung erklärt, als das anti-phlogistische, das mehr den Versuchen im Kleinen angemessen ist. Außer de Luc's eigenen Schriften ist auch Hrn. Hofr. Lichtenberg's Darstellung gebraucht worden. Ueberall meldet er das Neueste, was in der Naturlehre geschehen ist. Er verspricht als sechsten Theil ein Real-Register. Die Vorrede ist in der Michaelis-Messe 1795 unterzeichnet. Der Verfasser den 16. October 1795 gestorben. Er war 1751 zu Görlitz geboren. Das Recht, philosophische Wissenschaften vorzutragen, hatte er sich 1776 durch eine Disputation: *Historiae logarithmorum naturalium primordia*, erworben. Das Wörterbuch zeigt große Arbeitsamkeit, mit gründlichen, tiefen und vollständigen Einsichten in so sehr unterschiedene Theile der Naturkunde, die Lehren der Mathematiker, die Streitigkeiten der Phlogistiker und Anti-phlogistiker: dabey überall richtige und bescheidene Beurtheilung. Merkwürdiger wird es noch, da die Titel seines Verfassers ihn, wie so manchen Andern, berechtigten konnten, in dergleichen Kenntnissen ganz unwissend zu seyn, und die Zeit, die Amtsgeschäfte übrig ließen, auf ganz andere Art zu vertreiben.

## Hofbuch und Leipzig.

*1794. 1795.*  
 Juristischer Almanach auf das Jahr 1795,  
 herausgegeben von Dr. Johann Christian Koppe.  
 Bey Stillor. 1796. 2 Alphaber 3 Bogen in Octav.  
 Auch unter dem Titel: Jahrbuch der Rechtsgelehrtheit  
 von 1794.

Wir freuen uns, daß dieses Institut immer  
 mehr Consistenz bekommt, und sich auf die Dauer  
 erhalten zu wollen scheint. Der vorliegende vierte  
 Jahrgang des Almanachs, oder der zweyte des  
 Jahrbuchs (dieser Titel ist dem vorigen seit Weg-  
 lassung des Kalenders zugesellet worden) enthält,  
 außer den Nachträgen zu den vorigen Jahren,  
 die stehenden Rubriken zu 1794: Uebersicht der  
 juristischen Literatur von 1794. — Verzeichniß der  
 jetzt lebenden Rechtslehrer auf den Universitäten  
 und academischen Gymnasien in Deutschland. —  
 Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen,  
 Restaurationen und Dienstentlassungen unter den  
 Deutschen Rechtsgelehrten im Jahre 1794. —  
 Juristischer Nekrolog von 1794. Außerdem fin-  
 det man noch folgende vier Numern: 1. Eng-  
 lands jetzt lebende juristische Schriftsteller, zweite  
 Hälfte. M — Z. 2. Alphabetisches Verzeichniß  
 der vorhandenen Bildnisse jetzt lebender Deutscher  
 juristischer Schriftsteller. Die Gallerie ist nur 51  
 Gesichter stark; und doch sind auch Schattenrisse,  
 Holzschnitte und Halb-Juristen darin aufgenommen.  
 Auf allen Fall mag sie (nämlich diese Gallerie  
 der Bilder) im Cataloge sich noch besser ausnehmen,  
 als in Narwa; darnach wenigstens zu urtheilen,  
 daß neben den Schattenrisse edler Deutschen, und  
 neben den Bilderchen in dem academischen Taschen-  
 buche und in Andyschler's juristischen Annalen,

die Namen Haid, Haufe und Welt nur selten vorkommen. 3. Erwiderung des Hrn. Prof. Poffe auf die ihm vom Hrn. Ober- Hofgerichts- Raths- Rater wegen seiner Abhandlung: über das Staatseigenthum u. gemächter Beschuldigungen und Einwendungen. Hr. Hof. Poffe trug in seinem Buche: über das Staatseigenthum u. seine Zweifel gegen die Meinung des Hrn. Wiener's über diesen Gegenstand, in dessen Tractat: de natura et indole domini in territoris Germaniae, vor. Hr. Wiener verteidigte sich dagegen in dem Parte II. commentar. de orig. et progressu LL. Germ. Darauf ist nun die Erwiderung des Hrn. Poffe erfolgt. 4. Geschichte der Schicksale eines 1793 vom Hrn. Prof. Wedekind zu Heidelberg herausgegebenen Programms. Der Titel desselben: Ein Paar Worte über die jüngst erschienenen Schrift: "von dem besondern Interesse des Natur- und allgemeinen Staatsrechtes durch die Vorfälle neuerer Zeiten veranlaßt, für diejenigen, die manches Bedenkliche und Ausflüchtige darin finden." Frankfurt und Leipzig 1793. Davon ist zu erkennen zu geben, wozu hier die Rede sey. Man findet nämlich hier eine vollständige Geschichte der Unannehmlichkeiten, welche Hr. Wedekind wegen seiner Schrift: von dem besondern Interesse u. nach dem einstimmigen Urtheile des Publicums so unbedienter Weise, gehabt hat.

Göttingen.

*Joh. Chr. Tiedgen*

Den Joh. Chr. Dieterich: Christoph August Tiedgens Schriften. Erster Band. Auch unter dem besondern Titel: Christoph August Tied-

ge's Episteln. Erster Theil. 1796. XVI und 312 Seiten in Octav.

Aufgefordert durch den Beyfall, welchen seine einzeln in Zeitschriften erschienenen Gedichte fanden — und, wie der Rec. für sich hinzusetzen muß, durch den Wunsch aller Freunde des Guten und Schönen — entschloß sich Hr. Tiedge zu einer Sammlung seiner poetischen und prosaischen Werke. Sie wird überhaupt etwa vier Bände ausmachen. Der zweite, der bald nachfolgen soll, wird noch Episteln und Gedichte im epistolarischen Tone enthalten; der dritte und vierte sind vermischten Gedichten, lyrischen Stücken und prosaischen Aufsätzen bestimmt.

Der Verf. hatte Recht, daß er mit den Episteln anfangt. Eine Gattung, die ihm bereits einen ehrenvollen Platz auf dem Deutschen Parnasse erworben, und für welche er entschiedenen Beruf hat. Er sagt von diesem ersten Theile in der Vorrede: "Die meisten von den Gedichten, die ich hiermit den Händen des Publicums übergehe, sind ganz neu; die übrigen aber sind aus Zeitschriften bekannt, wenigstens der Haupt-Idee nach. Denn viel mehr, als diese, hat die Umarbeitung nicht verschont, die ich damit vornehmen mußte, um die Nachsicht, mit welcher der Aussteller meiner früheren Versuche begegnet wurde, möglichst zu rechtfertigen. Und wenn ich dieß Ziel nicht ganz verfehlt habe; wenn mir es nicht ganz mißlungen ist, den mancherley Schwierigkeiten im Gebiete der so genannten leichteren Gattung den leichteren Hinfahrt der Gedanken zwischen dem poetischen Rhythmus abzugewinnen, eine Leichtigkeit, die neben der erforderlichen philosophischen Richtigkeit des inneren Gehalts ein Haupterforderniß dieser Gattung ist: so habe ich's besonders dem Horazischen *Nonum prematur ad aedem* zu danken." In



Ansehung des Inhalts der Gedichte bemerkt der Dichter noch, daß er den Stoff dazu nirgends entlehnt habe.

Es sind zusammen siebenzeihen Gedichte in diesem Bande, und darunter einige von Kosalia und Gleim, die als Veranlassungen zu den eigenen Briefen des Verfassers hierher gehörten, und hier mit Ehren stehen. Angehängt sind Anmerkungen zur Erläuterung persönlicher und individueller Umstände (deren doch weniger vorkommen, als in Episteln wohl geröhnlich vnd erlaubt sind), und einzelner Anspielungen auf Geschich: und alte Mythologie.

Was nun die Briefe selbst betrifft, so sind sie theils philosophischen, theils humoristischen und sentimentalen, theils satyrischen Inhalts. Wir wissen nicht, welcher Art wir den Vorzug geben sollen, und empfehlen sie lieber alle gleich sehr. Als hervorstechend wird man indessen bald die satyrische Zueignungsschrift und in eben der Manier die Gedichte: Der Markt des Lebens und an meinem alten Ueberrock bemerken. Ein weißes System von Lebens-Philosophie liegt in den Stücken an die Ruhe und an einen Freund. Ein allgemeinerer philosophischer Inhalt in dem Briefwechsel mit Kosalien. Der Verf. versteht es, überall Weisheit auszufreuen, ohne pedantisch zu werden, und überall lachend die Wahrheit zu sagen. Sein Scherz ist nicht bitter, und seine Satyre nicht beleidigend. Selbst derjenige, welcher sich getroffen fühlte, könnte ihm nicht böse werden; so viel Gutmüthigkeit und Schonung ist in seinem Tadel. Es weht in diesen Episteln ein Geist der Humanität, der sie ungemein vortheilhaft auszeichnet. Man scheint den Dichter zu vergessen, um den Menschen desto lieber zu gewinnen, der die Reinheit und den

Nel seines Herzens unerkennbar in diesen Liedern ausgeprägt hat. Man lese die Gedichte an den Frühling, an Gleim, an Karl le Brun und an die Trauernde.

Wir können uns nicht darauf einlassen, Proben zum Belege unsers Urtheils zu geben, auch nicht auf einzelne Erinnerungen, zu welchen sich Stoff finden möchte. Dagegen wollen wir zwei allgemeine Bemerkungen über diese Episteln mittheilen. Die erste betrifft den Inhalt selbst. Wir glauben nämlich, daß der Verfasser sich mit seinen Erfahrungen über Menschen und menschliche Verhältnisse zu oft in einem und eben demselben und in einem zu engen Kreise befinde. Daher eine gewisse Einförmigkeit in Witzern, Denkspielen, Gemähten u. w. Zweitens. Der Verfasser, gewiß ein Meister in der Vers- und Reimkunst, läßt sich doch zuweilen durch den Reim einen Schritt weiter führen, als er, unabhängig von ihm, gegangen fern würde. Er liebt auch einen gewissen Luxus in den Reimen, und greift besonders gern nach neuen und unerhörten, die darum nicht immer die besten sind. Wir können gern dem Verfasser selbst die Entscheidung überlassen, ob wir Recht haben, oder nicht. Ihm, der so streng gegen sich selbst, so aufmerksam auf fremde Kritik und ihr zu Gefallen so bereitwillig zu den größten Aufopferungen ist. Will man sich hiervon überzeugen, so vergleiche man die älteren Abdrücke verschiedener Gedichte in den Mufen-Almanachen und Journalen mit dem gegenwärtigen. Sie sehen sich wenig gleich.

---



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 11. Junius 1796.

Göttingen. *Kästner.*  
Hrn. Hofr. Kästner's Vorlesung den 28. May  
händelte: De ductibus cochlearum inter super-  
ficies parallelas. Den 16. May vorigen Jahrs be-  
trachtete er die Fläche der Schraube (G. N. 1795  
889. S.); jetzt den körperlichen Inhalt des Her-  
vorragenden und Vertieften um die Schraube. An  
Berechnung desselben hat man so wenig gedacht,  
daß nicht einmahl Nahmen dafür zu lesen sind.  
Cochlea, helix, Gänge u. s. w. werden immer  
gebraucht, als wenn die Mede nur von einer ein-  
zigen Lime um des Cylinders Fläche wäre. Offen-  
bar wird doch jede Erhöhung oder Vertiefung durch  
zwey Schraubenflächen begrenzt; da der Verf. da-  
für kein Wort bey Schriftstellern fand, nennt er  
es ductus, eminentes und depressos. Auch im  
Deutschen hat er keine eigene Benennung gelesen,  
und würde Gewinde brauchen, das nicht eigentlich  
in dieser bestimmten Bedeutung, sondern mit Schrau-  
bengang gleichgültig, in Jungnickel's Clavis Ma-  
B (5)

chinarum steht; Schraubengang wird aber auch häufig nur für den Umlauf der Schraubelinie gebraucht. Nun können die Gewinde zwischen parallelen Schraubensflächen liegen, oder das Erhobene bey ihnen zwischen Flächen, die in eine Schärfe zusammengehen, die Schärfe gibt die Schraubelinie auf der Fläche des Cylinders. Lateinische Nahmen stehen in Commandin's Uebersetzung vom Pappus. *helix quadrata* und *lenticularis*, beym letztern Worte denkt man leicht an: *Augläser*. *Ductus eminentes* und *depressos* föhrt man *liras* und *fulcos* nennen, wenn das erste Wort so allgemein bekannt wäre, als das von ihm abgeleitete *delirare*.

Gegenwärtige Abhandlung betrifft die Gewinde zwischen parallelen Schraubensflächen. Es werden zwei solche Flächen angenommen, so daß wenn man die Aße vertical stellt, beide ihre convegen Seiten aufwärts kehren, folglich der einen convege Seite gegen der andern concave gewandt ist. Der Anfang wird, wie in voriger Untersuchung der Schraubensflächen, mit einem dreyseitigen Prisma gemacht, und innerhalb dessen eine krumme Fläche, wie G. A. 1795, 890. S. angegeben ist. Dieses der erste Theil einer Schraubensfläche; ein zweyter, gleicher und ähnlicher, nur gestiegen, im zweyten Prisma, das dem ersten gleich und ähnlich ist, und eine Kante mit ihm gemein hat, so ein dritter im dritten u. s. w. Die Dreyecke, über denen jedes einzelne Prisma steht, sind die, in welche ein ordentliches Vieleck aus seinem Mittelpuncte zerlegt wird: so steht der Prismen Summe, das ganze Prisma, über einem ordentlichen Vielecke, und des Schraubenganges erste Umwendung vollendet sich an des ersten Prismas erster Seitenfläche, wenn Vorderfläche heißt, was über der Seite des Vielecks

steht. Nun stelle man sich über dieser Schraubensfläche eine gleiche und ähnliche vor, die also parallel mit ihr geht, ihre äußere Schraubenlinie auf des ganzen Prisma Fläche, stehe von der untern Schraubenlinie um  $g$  ab, erhebt sich also bey einer ganzen Umwendung über des Prisma Grundfläche um  $k$   $\cdot$   $g$ , wenn sich die unterste Schraubenlinie um  $k$  erhebt. Soll man nun die beiden Schraubengänge sehen, so muß, was zwischen ihnen liegt, weggenommen werden; so entsteht ein hohles Gewinde, in welchem sich des untersten oder ersten Schraubenganges convege Seite zeigt, des zweyten concave. Gleiche und ähnliche Theile von ihm liegen in den dreykantigen Prismen: man kann also den ersten Theil im ersten Prisma deutlich vor Augen stellen. Wenn man sich einen Querschnitt des Prisma durch eines Theils der Schraubensfläche unterste Grenze vorstellt, so befindet sich dieser Theil über einem Trapezium in dem Querschnitte, wie ein krummes Dach über der Grundfläche seines Hauses. Zwischen dem Trapezium, senkrechten Ebenen auf dasselbe, und dem Theile der Schraubensfläche, ist ein Körper enthalten, dessen Größe schon in voriger Abhandlung anagegeben ist. In dem Ausdrucke der Größe dieses Körpers befinden sich zwei Factoren, die beide kleiner sind, wenn des Dreyeckes, über welchem das Prisma steht, Winkel kleiner ist. Je mehr Seiten also das Vieleck hat, über welchem das ganze Prisma steht, desto kleiner wird die Summe dieser Körper für die ganze Umwindung des Schraubenganges; wenn alles Uebrige einerley ist, ein unendlich kleines der zweyten Ordnung, indem das ganze Prisma in Cylinder übergeht. Dieser Körper ist hier so was, wie Leibnizens triangulum characteristicum bey der Quadratur krummer Linien. Nun stelle man sich erwähnter Maßen

in einem drekantigen Prisma zwei Schraubenflächen über einander vor, jede über ihrem Trapezium. Den Raum zwischen ihnen zu bekommen, möchte man von einem Prisma, das über dem Trapezium stünde, genannte Körper auf einer Seite abziehen, auf der andern addiren, also, ohne einmahl anzunehmen, daß sich dieser Körper seiner Kleinigkeit wegen weglassen ließe, findet sich seine Größe dem Prisma gleich = g. Trap. Wenn des Drecks Winkel  $= \frac{1}{n} \pi$ , und auf jedem seiner Schenkel  $r, t$ , genommen werden,  $r$  der Halbmesser des Kreises, in welchem das Vieleck beschrieben ist, so ist das Trapezium  $= \frac{1}{2} (r^2 - t^2) \sin \frac{1}{2} \pi$ . Gleicher Raum befindet sich zwischen den Schraubenflächen in jedem der drekantigen Prismen, und so kommt die ganze Umwendung eines hohlen Gewindes = 2. n. g. Trap. Für den Cylinder, = g.  $(r^2 - t^2) \cdot \pi$ . Des vollen Gewindes erste Umwendung liegt zwischen der ersten und zweiten Umwendung des hohlen, sein Inhalt ist beim Cylinder  $(k - g) \cdot (r^2 - t^2) \cdot \pi$ . Die drei Umwendungen, beider hohlen und des vollen zwischen ihnen, erfordern längs des Erfinders, die Länge = 2. k + g. Das Erzhöle befindet sich in einem hohlen Prisma oder Cylinder, da die Grundfläche aus allen Trapezien zusammen besteht, und das reguläre Vieleck, das in einem Kreise, dessen Halbmesser =  $t$  beschrieben ist, wie ein Rand umgibt. Ueber erwähntem Vieleck steht ein volles Prisma, von dem die Schrauben nichts weggenommen; oder, bei der gewöhnlichen Schraube, über nur erwähntem Kreise ein voller Cylinder, über dem Kreisrinn, der  $r - t$  zur Breite hat, eine cylindrische Röhre, in deren Wand sich die Schraubengewinde befinden. Man sieht leicht, wie dieses auf die Schraubenmutter angewandt wird, ihr Erhobenes und Hohles paßt an das Hohle und

Erhobene der betrachteten Schraube. Der einzige Schriftsteller, bey welchem der Verf. Berechnung körperlichen Raumes der Gewinde erwähnt fand, ist Joh. Wallis *Mechan. C. 9. Prop. 6. Op. T. I. p. 991.* Er stellt sich so vor, wie hier erhobenes Gewinde genannt wird, . . . selbst braucht er kein andrer Wort, als cochlea. Diefes Schnitt mit einer Ebene durch die Spitze, gibt eine ebene Figur; aus ihrem Inhalt, und dem Wege ihres Schwerpunctes um die Schraube, soll man des Gewindes körperlichen Inhalt finden. . . . begreiflich nach Guldin's Regel. Wallis zeigt nicht, wie sich diese Methode auf Rechnung bringen läßt. Es scheint also, er habe die wirkliche Beantwortung der Frage für sehr weitläufig angesehen, die doch wenigstens bey Gewinden zwischen parallelen Flächen leicht ist. Von scharfen Gewinden wird vielleicht künftig gehandelt. Zur Kenntniß des Körperlichen der Schraube gehört doch wohl, wie viel von dem Cylinder, um den sie geht, weggenommen wird, oder bleibt, und daran hat erwähnter Maßen nur Wallis eigentlich nur gedacht. Gegenwärtige Untersuchung fügt also zu dem, was bisher wegen der Geometrie der Schraube gethan ist, Etwas, das noch nicht gethan war. So pflegen die Mathematiker Arbeiten ihrer Vorfahren der Vollendung mehr zu nähern. Was vordem gethan ist, wegwerfen, und Neues angeben, . . . das so lange Mode bleibt als ein Damenbur, . . . ist Geschäft der Philosophen, die sich einbilden, vor ihrer Sere sey keine Philosophie gewesen.

Zürichau und Freystadt. *Kaulin.*

Bev Friedrich Frommann: Ueber die kirchliche Gemüthslehre. Zvey Abhandlungen

von Dr. Josias Friedrich Christian Löffler.  
Klein Octav XXIV und 176 Seiten.

Die erste Abhandlung machte die Vorrede zu dem Ersten Bande der im Jahre 1794 in einer zweyten Auflage herausgegebenen Predigten des Hrn. Ober-Consistorial-Rath Löffler aus. Sie erscheint hier ohne bedeutende Veränderungen wieder. Ihr Inhalt ist bekannt. Der Verf. befreitet darin die kirchliche Genugthuungslehre mit speculativen, moralischen und ergetischen Gründen, und behauptet, daß sie durchaus nicht in den practischen Unterricht wirklicher Mitglieder der christlichen Kirche gehöre. Die zweyte Abhandlung ist vorzüglich durch Hrn. Dr. Sträudlin's Untersuchung über den Zweck und die Wirkungen des Todes Jesu veranlaßt, und eigentlich bloß eine weitere Ausführung und Versuch einer neuen Begründung des Inhalts der ersten. Sie wird auch die Vorrede zur zweyten Auflage des zweyten Bandes der Predigten ausmachen, welche jetzt gedruckt wird. Wir können es nicht mißbilligen, daß der Verf. diese zwey Abhandlungen auch besonders hat abdrucken lassen, da der Gegenstand ein hohes Interesse für Viele hat, welche nicht gerade wünschen werden, auch die Predigten zu besitzen. Im Anfange der zweyten Abhandlung, S. 58 f., sagt der Verfasser: — man hat mit besonderer Rücksicht auf den Inhalt der ersten Abhandlung zu erweisen versucht: daß, wenn auch nicht die kirchliche Genugthuungslehre, welche man allenthalb der Philosophie und der Auslegung preis gibt, doch eine Stellvertretung und eine Vergebung der Sünden um des Todes Jesu willen sowohl mit der Philosophie vereinbar, als in der heiligen Schrift gearinder sey, und zwar eine Vergebung, die sich nicht bloß auf die in dem vorchristlichen Zustande begangenen Sünden, sondern



auch auf alle künftige Sünden der Christen selbst beziehe. Besonders hat dieß Hr. Dr. Stäudlin in einer Gelegenheitschrift voll Gelehrsamkeit und Scharfsinn gethan. Seine Gründe haben mich nicht überzeugt. Ich glaube, daß selbst manche nicht gegen mich gebraucht seyn würden, wenn ich, was den exegetischen Theil betrifft, mich ausführlicher zu erklären den Voratz gehabt hätte, oder, wenn ich in Absicht des philosophischen, die Sache zu der meinigen hätte machen, und die Unmöglichkeit einer moralischen Vertretung selbst darthun wollen. Jetzt, da die Frage von der Möglichkeit einer fremden moralischen Genugthuung, welche ich durchaus läugne, die allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich zieht, und da auch die Behauptung, daß die Apostel die vertretenden Folgen des Todes Jesu nicht auf die Sünden der Christen, sondern nur auf den sündlichen Zustand der Nichtchristen beziehen, von einigen Gelehrten bezweifelt worden, und doch von so großer Wichtigkeit ist, indem, wenn sie sich klar machen ließe, die Gewohnheit, die Christen mit dem Tode und dem Blute Jesu, wegen ihrer in der christlichen Kirche begangenen Sünden zu trösten, als mit der heiligen Schrift streitend erscheinen und von der Kanzel, so wie aus unsern practischen Lehrbüchern zu verweilen seyn würde; so habe ich der Mühe werth gehalten, mich über jene beiden Fragen ausführlicher zu erklären. — Da ich die polemische Form nicht liebe, so sey mir erlaubt, die Gründe, aus welchen ich eine fremde Vertretung, sowohl in Absicht der Tugend, als der Strafen der Sünde, für unmöglich halte, im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf einen Gegner, aus einander zu setzen. — Wir müssen sogleich bemerken, daß hier dem Hrn. Dr. Stäudlin eine Meinung beigelegt wird, wider welche er sich ausdrücklich, aufs stärkste

und deutlichste erklärt hat. Er hat dagegen moralische Gründe angeführt, die in der ersten Abhandlung des Hrn. Löffler fehlten. Er hat behauptet, daß es einer Seite wider alle Gesetze einer vernünftigen Auslegung wäre, Alles, was im N. T. von dem Veröhnungstode Jesu gesagt wird, bloß als Accommodation nach Jüdischen Opferbegriffen anzusehen, daß aber anderer Seite das Annehmen einer eigentlichen stellvertretenden Genugthuung nicht nur den ausgemachtsten Grundtügen der Philosophie, sondern auch der moralischen Lehre Jesu und der Apostel selbst widerspreche. Dagegen hat er zu erweisen gesucht, daß man alsdann allen Schwierigkeiten der Exegese und der Philosophie entgegen, und die neutestamentliche Lehre vom Zwecke des Todes Jesu auch noch zu irgend etwas brauchen könne, wenn man annehme, daß Jesu Tod eine symbolische Handlung, eine redende Thatfache sey, in welcher die Wahrheit sinnlich dargestellt werde: daß zwar jede unserer Sünden nothwendig an uns gestraft werden müsse, daß wir aber nichts desto weniger unter der Bedingung der Besserung und eines beständigen Fortschreitens zum Bessern den Besitz der reinen Seligkeit hoffen dürfen, zu welcher wir bestimmt sind. Wie nun dieß geschehen könne, hat Hr. Dr. Staudlin durch die Hypothese begreiflich zu machen gesucht, nach welcher eine Art von Genugthuung oder Substitution, aber keine fremde, sondern eine in dem Menschen vorgehende und von ihm selbst ausgehende, angenommen wird, ohne als gewiß zu behaupten, daß diese philosophische Vorstellung im N. T. selbst bezweckt sey. Das Christentum hat fast niemahls ohne Philosophie unter den Menschen existirt und Eingang gewinnen können, und noch jetzt, ja jetzt mehr als sonst, muß es auf diesem Wege wirken. Es ist genug, wenn die Aussprüche

Jesu und der Apostel solchen Philosophemen nicht widersprechen, und wohl gar zu ihnen stimmen, welche, wie dieß hier der Fall ist, aus einer moralischen, simpeln, bescheidenen Philosophie hergenommen sind. Hr. Dr. Löffler gesteht nun in der zwoenten Abhandlung ausdrücklich ein, daß in dem N. T. eine Vergebung um des Todes Jesu willen gelehrt werde, behauptet aber zugleich, daß diese Vergebung bloß auf Juden und Heiden, ehe sie Christen wurden, niemahls auf künftige Sünden der Christen, bezogen werde, also auch keine eigentlich christliche Lehre sey. Für christliche Lehre hält er bloß das, daß uns Jesus durch Leben, Lehre und Tod eine Befreyung von der Sünde selbst möglich gemacht habe. In Ansehung dieser Punkte findet sich nun allerdings ein Widerspruch zwischen den Herren Löffler und Sträudlin. Recensent überläßt es den Lesern der beiderseitigen Abhandlungen, die Gründe gegen einander abzuwägen, um so mehr, da Hr. Löffler nicht durchaus bestimmte Rücksicht auf die Gegengründe genommen hat. Nur das muß Rec. bemerken, daß der Christ bey Hrn. Löffler ein Abstractum, kein Concretum, ist. Jener sündigt nicht, und es läßt sich ohne alle Idee einer Genugthuung begreifen, wie er selig werden soll. — Dieser aber ist, wie der Jude und Heide, immer noch ein sündiger Mensch, für welchen eine Versicherung der Gnade Gottes willkommen seyn muß, und bey welchem gefragt werden kann, wie er, ungeachtet der unerbitlichen göttlichen Strafgerichtigkeit, selig werden könne? Die Apostel scheinen bald von jenem Ideal, bald von dem Christen in Concreto zu reden. Rec. rühmt noch mit Vergnügen, daß der Streit von beiden Seiten mit viel Achtung, Nahe und Willigkeit geführt ist, wobei

am Ende die Wahrheit nicht anders als gewinnen kann.

*Ludewig* *Er.* **Leipzig.**  
*Jo. Aug. Bachii* historia iurisprudentiae Romanae. Editio quinta prioribus longe emendatior. Observationibus auxit *Aug. Cornel. Stockmann.* Ven. Teind 1796. 2 Alphabet in gr. Octav.

Diese Ausgabe, mit der zunächst vorhergehenden von 1782 verglichen, hat in der Güte des Papiers und Drucks gewonnen. Weit wichtiger aber ist das, was sie von Seiten des Innern voraus hat. Denn erstlich hat der Herausgeber sich der größten Correctheit zu befließen und das Werk von den vielen Druckfehlern, welche in den vierzig Jahren seit dessen erstem Erscheinen von Auflage zu Auflage sich fruchtbarlich vermehrt hatten, zu säubern gesucht. Dann hat er, und zwar ohne sich im mindesten dabei dem Leser bemerklich zu machen, und ohne sich vom Verfasser selbst zu unterscheiden, offenbare Irrthümer geradezu verbessert, insbesondere auch die Chronologie berichtigt. "Quaecunque," sagt Hr. *Er.*, "in rebus hisce omnibus a nobis emendata sunt, auctori statim ipsi, ingenuitatis pariter ac brevitatis studiosissimi, quam nobis vindicare maluimus." Sollte es aber mit der ingenuitas und brevitatis nicht etwas zu weit getrieben seyn, wenn ihnen zu Gefallen Bach, welcher seine Rechtegeschichte zum ersten Male 1754 herausgab, S. 460 Note o ein Buch anführen muß, welches erst 1767 erschienen ist. Wenigstens wird in solchen Fällen Hr. *Er.* seine Absicht, seine Zusätze und Nachträge bescheiden zu verheimlichen, nicht erreichen. Die Chronologie wird, trotz der Verdienste, die er sich um sie

selbst bey dieser neuen Ausgabe erworben hat, und dankbar genug seyn, ihren eigenen Wohlthäter hier zu verrathen. Doch nicht immer zerlegt sich die Stockmannische Mischung so von selbst. Wer daher, wie wir, in den Werken cum notis variorum gern alles, so viel möglich, zerlegt haben mag, der wird mit uns wünschen, daß Hr. St. die Mischung tiefer ganz und gar nicht vorgenommen haben möchte. Endlich hat Hr. St. auch aus seinen Papieren eine beträchtliche Menge gelehrter und lehrreicher Anmerkungen und Notizen hinzugefügt. Diese hat er, zum Unterschiede von den Bach'schen, mit Sternchen bezeichnet. Bey der Staatsbeschreibung ist er damit, nach Bach's Muster, sparsamer, als bey der Geschichte der Gesetze selbst. In diesen Anmerkungen hat er unter andern mehrere Gesetze, aus den Zeiten der freyen Republik, nachgetragen, mit Hinzufügung ihres Alters und Inhalts. Ferner hat er darin den Catalog der Juristen, jedoch mit gehöriger Behutlamkeit, vermehrt; hat sorgfältig angezeigt, ob und was aus ihren Werken den Pandecten einverleibt worden ist; hat die Constitutionen der Kaiser, wo es erforderlich war, nachgewiesen, und die von Bach bey Abhandlung des Griechischen Rechtes nach den Zeiten Justinian's ganz vernachlässigten Belegstellen, aus den Schriftstellern der Byzantinischen Geschichte hinzugefügt, hat auch die Literatur sehr vermehrt, endlich auch den Index, welcher bey den neuern Ausgaben bisher sehr gelitten hatte, berichtigt und erweitert. Bey allen diesen Erweiterungen, Zusätzen und Nachträgen ist die neue Ausgabe doch noch um zwey Bogen schwächer, als die zunächst vorhergehende, welches durch ein weit größeres Format, durch eine viel kleinere Schrift und durch andere Ersparungen des Raumes im Drucke bewerk-

steltiget worden ist. Wie viel reichlicher Hr. St. noch hätte geben können, wenn es seinem Zwecke gemäß gewesen wäre, läßt sich daraus abnehmen, daß er einen eigenen Commentar über Wach's Rechts-geschichte seit sechzehn Jahren ausgearbeitet in seinem Vulte liegen hat. Er verspricht, ihn nächstens bekannt zu machen. S. 229 macht er auch zu einer eigenen Prüfung der Meinungen über die Stoische Philosophie der Juristen Hoffnung. "Sordent quidem," setzt er hinzu, "saeculo quae secuti sumus studiorum genera, cum laboribus quippe coniuncta." Aber, setzen wir hinzu, Hr. St. muß bedenken, daß er selbst zu dem kleinen Haufen gehört, welchem man zurufen muß: *βῆλα στραῶς αἰ ἀεὶ τὶ φῶος ἀναποισὶ γυνῆαι!*

*Sidenhiser.*

Halle.

Grundsätze des heutigen gemeinen Preussischen Lehnrechts, von K. F. Ter Linden. In der Meinerschen Buchhandlung. 1796. 15½ Bogen in gr. 8ten.

Diese Grundsätze waren zur Zeit ihrer Entziehung nicht für das Publicum bestimmt. Sie sollten dem Verf. selbst nur zum Leitfaden dienen, wornach er die Materien des allgemeinen Gesetzbuchs, so wie selbiges im allgemeinen Gesetzbuche enthalten ist, durchstudiren wollte. Die Erwägung aber, daß das allgemeine Preussische Lehnrecht eben sowohl, als das gemeine Deutsche, eine besondere wissenschaftliche Bearbeitung verdiene, bestimmten ihn, sein Werk durch den Druck gemeinnützlicher zu machen. Die Materien sind darin, ohne den Plan des allgemeinen Landrechtes genau zu befolgen, in ihren natürlichen Zusammenhang gestellt, und mehrentheils mit den Worten des Gesetzes selbst vorgetragen. Einleitung: Von dem Begriffe und

den Theilen, von den Quellen, Hilfsmitteln und der Lehr-Methode des künftigen gemeinen Römischen Lehnrechtes. Darauf folgt I. Genereller Theil: Von dem Wesen und der Natur eines Lehens; von der Bestellung oder Errichtung desselben; von den Sachen, welche zu Lehen gegeben werden können; von den Lehenpersonen überhaupt; von der Lehenverföhrung überhaupt. II. Specieller Theil. Dieser ist folgendermaßen gegliedert: Erstler Abschnitt: von den Lehenagerechtigten und Lehenverbindlichkeiten der Lehenpersonen. Hier 1) von den Lehenagerechtigten und Lehenverbindlichkeiten der Lehenpersonen selbst; und zwar a) von denen, welche das Verhältniß zwischen dem Lehenherrn und Vasallen, und b) von denen, welche das Verhältniß zwischen dem Lehenherrn und dem Lehenbesitzenden Vasallen an der einen Seite, und der vöriken Lehenpersonen, so wie auch der Lehenaläubiger, an der andern Seite betreffen. Hier: vom nutzbaren Eigenthume der Vasallen und Mitbelehnten überhaupt; von der Erneuerung der Belehnung von denselben; von den Verfröhmungen des Lehenbesitzers überhaupt; von den Veräußerungen; von den Verschulungen des Lehens; von den Afterbelehnungen; von der Theilung des Lehens; von der Veränderung der Lehen-eigenschaft und Bestellung eines Lehenstammes; von der Lehen-Curatel: c) Von den Lehenagerechtigten und Lehenverbindlichkeiten der Lehenpersonen an der einen Seite, und Anderer an der andern Seite. Andere sind die, welchen ein Recht an ein fremdes Lehen zusteht, ferner Lehenaläubiger und Erbsfolger in das Allodial-Vermögen des Vasallen. Demnach wird hier gehandelt: Von den Jemanden auf ein fremdes Lehen zusehenden

Rechten; von den Lehensschulden; von der Absonderung des Lehens vom Erbe; wobei die Partizenz-Stücke, die Nutzungen, die Verbesserungen, die Verschlimmerungen und die Verschuldungen des Lehens in Erwägung kommen. 2) Von der Erwerbung, dem Verluste und der Aufhebung eines Lehens und den dasselbe betreffenden Rechten und Verbindlichkeiten. a) Von der ursprünglichen, und b) von der derivativen Erwerbung. Bey der letztern wird erst die gesetzliche Lehenserbsfolge, sowohl überhaupt, als auch die Lehenserbsfolge-Ordnung insbesondere, desgleichen die besondere Erbsfolge aus der Mitbesetzung und aus der Anwartschaft und Coequal-Besehung, und dann die auf Verfügungen unter den Lebendigen sich gründende Lehenserbsfolge abgehandelt. c) Von dem Verluste, und d) von der Aufhebung des Lehens und den verschiedenen Arten derselben. Zweyter Abschnitt: Von der Lehensgerichtsbarkeit und den Lehensgerichten. Diese haben bald die Untersuchung und Entscheidung der Streitigkeiten, welche über Rechte und Eigenthum der Lehen entstehen, bald die gerichtliche Vollziehung, Bestätigung und Beglaubigung verschiedener rechtlichen, die Lehen betreffenden, Handlungen zum Gegenstande. Daher wird hier in zwey Abtheilungen sowohl von dem Umfange der Lehensgerichtsbarkeit, als von den verschiedenen bey den Lehensgerichten vorkommenden Rechtsangelegenheiten und dem Gange derselben, kürzlich in 18 Paragraphen g-handelt. — Die Foe des Werks selbst hat unsern vollen Beyfall, nicht weniger der Plan, den wir so eben mitgetheilt haben. Auch die Ausführung desselben verdient, eben den Beyfall zu erhalten, den die frühern Werke, des Verf. erhalten haben. Es muß dem academischen Lehrer,



welcher geneigt ist, das Preussische Lehnrecht bloß nach Anlehnung des allgemeinen Landrechtes für die Preussischen Staaten, also mit Ausschließung des ältern Preussischen und des besondern Provinzial-Lehnrechtes einzelner Provinzen, vorzutragen, nicht weniger angenehm seyn, als dem ansehender Rechtsgelehrten, welcher das Preussische Lehnrecht auch einmahl außer Verbindung mit den übrigen Rechts-Materien studiren will, in dem vorliegenden Entwurfe eine kurze Uebersicht sämmtlicher Lehnrechts-Materien in einem systematischen Zusammenhange zu erhalten, und manche Lehre, welche nach dem Plane des allgemeinen Landrechtes der Kürze wegen getrennt und beziehungsweise vorge- tragen werden mußte, hier mehr zusammengestellt zu sehen.

Ebendasselbst. *Verfasser.*

Dr. Friedr. Chph. Jon. Fischer's kurzer Begriff des Kameralrechtes. In der Kengerschen Buchhandlung, 1796. 17 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav.

Die Manier, wie der Verf. das Staatspolizey-Recht zu behandeln pflegt, ist aus seinem größern Werke über das Cameral- und Polizey-Recht, in drei Bänden, hinlänglich bekannt. Er ist ihr auch in diesem kurzen Begriffe treu geblieben. Einige Abschnitte desselben haben wir mit dem größern Werke zusammengehalten, und gefunden, daß sie daraus wörtlich entlehnt worden sind. Es scheint aber auch die Absicht des Verf. nicht sowohl gewesen zu seyn, den Stoff neu zu verarbeiten, als vielmehr, vermittelst einer Scheidung nach dem Objecte, dasjenige, was in dem größern Werke über das Cameral-Recht zerstreut liegt, in ein Ganzes zusammen zu ziehen. Selbst erklärt sich der Verfasser darüber nicht; auch nicht über den

Zweck, zu welchem er die Abscheidung vorgenommen hat. Hat er, wie wir vermuthen, die Absicht gehabt, ein Lehrbuch zu liefern, so bedauern wir, daß er auf Methode zu wenig Rücksicht genommen hat. Er geht von folgendem Begriffe des Cameral-Rechtes aus: Es sey, seinem größern Umfange nach, der Inbegriff aller Rechte und Verbindlichkeiten, welche sowohl dem Staate, als auch dessen einzelnen Gliedern, in Rücksicht des ganzen National-Vermögens zustehen. Daraus entwickelt er dann vier Hauptstücke. 1. Staats-wirtschafts-recht, mit folgenden Unterabtheilungen: Rechte des Staats-Vermögens; Cammer-Collegial-Verfassung und Gerichtsbarkeit; Quartier-Recht; Abzugrecht; Frohn- und Vorspannsrecht; Steuerrecht; Schenkrecht. 2. Staats-eigenthums-recht. Hier wird gehandelt: vom Domanal-Recht; Straßenrecht; Forst-, Berg- und Wasser-Regal. 3. Staats-Obereigenthumsrecht. Besteht aus den Abschnitten: Heimfallsrecht und Abzugrecht. Zu jenem rechnet der Verf. Albinagat, Cammer-Successions-, Confiscations-, Amortisations-Recht. 4. Staatscredit-Recht. Hier vom landschaftlichen Credit-Rechte; vom Hypotheken- und Depositions-Rechte; von der Bankgerechtigkeit; vom Archiv-Rechte; vom Münz-Regal, Münzpolizien-Rechte, Geldrechte, Rechnungsrechte. — Ein Preusse wird sich des Buches deshalb, weil der Verfasser auf Preussische Rechte und Verfassung ganz vorzüglich Rücksicht genommen hat, mit mehrerem Nutzen bedienen können, als ein Anderer. Ein gutes Lehrbuch des Cameral-Rechtes, so wie des Staatspolizien- oder Regierungrechtes überhaupt, bleibt aber noch fernhin Bedürfnis.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1796.

Göttingen. *Buhle.*  
Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, und einer kritischen Literatur derselben. Erster Theil, bis auf Plato. Von Johann Gottlieb Buhle – Bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1796. S. 472 in Octav. Die Erscheinung dieses Werks nach einigen neuern, in ihrer Art sehr schätzbaren, Compendien der Geschichte der Philosophie wird hoffentlich die besondere Absicht desselben rechtfertigen. Es war dem Verf. nicht darum zu thun, einen allgemeinen Entwurf für Vorlesungen zu liefern, sondern vielmehr ein Handbuch, das zwischen einer ausführlichen, ins Einzelne gehenden, historischen Erzählung, und einer, ohne hinzutommenden Commentar, zu unfruchtbaren und unverständlichen Kürze derselben, die Mitte hielt; und denen, welche Philosophie und ihre frühern Schicksale interessieren, zum nächsten Privat-Gebrauch dienen könnte. Hierzu schien ihm vornehmlich eine umständlichere, bestimmtere, heller, wenn gleich

immer möglichst gedrängte, Erörterung der aufgestellten philosophischen Meinungen und Systeme, und eine kritische Angabe der Quellen und Hilfsmittel zum weitem eigenen Studium die weitestläufigen Erfordernisse zu seyn. Biographische Notizen, so wie andere literarische und historische Data, dürfen nur dann eingeschleht werden, wenn sie zur Charakteristik der Philosophen, als solcher, und zur Erklärung der Richtung, welche sie in der Speculation nahmen, beitragen; da nicht alles, was die Sage von der Persönlichkeit und dem Leben der Philosophen, zumahl derer des Alterthums, aufbewahrt hat, in die Geschichte der Philosophie gehört. Daß Verdienst seines Verfassers, was den Stoff hauptsächlich dieses ersten Theils betrifft, erkennt der Verf. mit dankbarer Hochachtung an; wiewohl er die Lehre einiger Griechischen Schulen auf eine abweichende Art dargestellt hat, deren Beurtheilung andern kritischen Vätern überlassen bleibt. Die dem ersten Bande werden noch zwey von gleicher Stärke folgen.

*Rezensitor.*

Halle.

*Io. Christ. Wolfii commentarii iuris Iustiniani novissimi ex ipsis fontibus deducti. Tom. I. Im Verlage der Hemmerde'schen Buchhandl. 1796. 2 Alphaber 18 Bogen in gr. Octav.*

Den zweiten Band glaubten wir, nach den Äußerungen in der Vorrede zum ersten, diese Östern erwarten zu dürfen. Da uns aber unsere Hoffnung schlachschlagen ist, so fällt der Grund weg, aus welchem wir unsere Anzeige bisher verzögert haben. Ueber Plan und Absicht will sich der Verf. in der Folge ausführlicher erklären, als es in der Vorrede zum ersten Bande, aus Mangel an Zeit, hat geschehen können. Bis dahin, und bis zur Woll-

endung des Ganzen, bittet er, über sein Unternehmen nicht zu urtheilen. Um seinem Willen streng Folge zu leisten, bleiben wir auch in unserm Loben der allgemeinen Aeußerung stehen, daß wir dieses Buch nicht ohne die innigste Verehrung und Hochachtung gegen den Verfasser derselben aus den Händen gelegt haben. Es ist lange kein Werk erschienen, welches, wie dieses, so ganz auf folgenden Satz gebauet und demselben so gemäß ausgeführt worden wäre, nämlich: unsere heutige Rechtswissenschaft sey, auch practisch betrachtet, bis jetzt noch in einem fremden Alterthume aca ündet, und müsse folglich in so fern auch durchaus, bis dahin, daß die Gesetzgebung hierin etwas ändert, als Sache des Alterthums behandelt, und in dem Geiste desselben entwickelt werden; in der Art aber, dieses zu bemerkstelligen, müsse der Jurist eben den Weg einschlagen, den man bei ähnlicher Lage der Sache in andern Wissenschaften längst genommen habe. Das zu leisten, was dieser Grundsatz mit sich bringt, ist das höchste Ziel, welches insbesondere der Etwilist haben, und dieses Ziel nicht etwa bloß in Absicht eines einzelnen Gegenstandes, sondern eines ganzen Rechtsgebäudes, wirklich zu erreichen, ist das höchste Verdienst, welches derselbe sich erwerben kann. Wir wollen den Plan des Verf., in so weit sich derselbe mit Evidenz übersehen läßt, mit besonderer Rücksicht auf das, was in dem vorliegenden Bande bereits davon ausgeführt ist, nun zergliedern. Die Quellen der Commentarien sind einzig und allein die vier Bücher des Corpns Juris: Institutionen, Pandecten, Codex und Novellen; mit Zulassung der nicht glossirten, aber mit Ausschluß der nichtjustinianischen Novellen. So z. B. wird S. 751 die nicht glossirte Nov. 153. als Beleg mit angeführt; da hin-

gegen wird S. 840 die Nov. 140., welche von Justinianus minor herrührt, ausgeschlossen. Vom canonischen und Deutschen Rechte, desgleichen vom Gerichtsgebrauche und von den Meinungen der Rechtsgelehrten, wird ganz und gar keine Notiz genommen. Auch alles Literarische bleibt weg. Von einem jeden Paragraphen werden bloß die dazu gehörigen Gesetstellen angeführt, und der Verf. scheint sich ganz in die Lage zu versetzen, als wisse er außer dem Corpus Juris von keinem andern Buche. In jeder Rücksicht ist es also ganz reines Römisches Justinianisches Recht, was der Verf. liefert — Dem Inhalte nach zerfallen die Commentarien in den allgemeinen und den besondern Theil. *Pars specialis* enthält das Specielle der Rechtswissenschaft, also das, was ohne Ausnahme buchstäblich im Corpus Juris steht, im Gegenfalle des Geistes, der Metaphysik, der allgemeinen Grundsätze desselben, welche zwar virtuell auch im Corpus Juris liegen, aber darin eben so wenig, als in Gesetzsammlungen, und zu keinem wissenschaftlichen Gebrauche abgefaßten Rechtschriften überhaupt, der Natur und dem Zwecke derselben nach, immer buchstäblich haben ausgedrückt werden können. Was den *Pars generalis* betrifft, so lassen wir es dahin gestellt seyn, ob die Titel des Corpus Juris, welche der Verf. dahin gezogen wissen will, nämlich: de instit. et iure, de orig. iuris et omnium magistrat. et success. prudentum, de iure nat. gent. et civili, de legib. senat. et longa consuetud. et constit. princip. de verb. signif. de reg. iuris, alle dahin gehören. Darin hat er auf allen Fall Recht, daß der Buchstabe des Corpus Juris nicht Stoff genug zu dem allgemeinen Theile eines Römischen Rechtssystems liefert. Er hat daher zur Abstraction seine Zuflucht genommen,

um auf diesem Wege zu einer Metaphysik des Römischen Rechts zu gelangen. Es finden sich aber in diesem generellen Theile auch allgemeine historische Wahrheiten. Uebrigens erstreckt sich sowohl der generelle als auch specielle Theil nicht bloß auf das Privat-Recht, sondern auch auf alle Zweige des öffentlichen Rechtes. Und damit nichts im Corpus Juris zurückbleibe, welches durch diese Commentarien nicht erschöpft würde, so wird das Veraltete mit dem Neuen auf folgende Weise verbunden: Hauptzweck des Verf. ist nämlich, das System des Römischen Rechtes in seiner neuesten und letzten Gestalt und Einrichtung unter Justinian zu liefern. Hierin gründet sich auch die Einheit seines Werkes. Daben bleibt er aber nicht stehen, sondern er geht auf das zurück, was die Geschichte des Römischen Rechts, des Geistes der Römischen Gesetzgebung, der einzelnen Dogmen und der Alterthümer des Römischen Rechtes bey jeder einzelnen Lehre oder jedem einzelnen Rechts-Institute an die Hand geben. Und wie war es auch möglich, das Gleichzeitige von dem Vorhergegangenen scharf abzutheilen, und jenes doch pragmatisch und in seinem wahren und lebendigen Zusammenhange darzustellen? — Der Oeconomia nach zerfällt das Werk, nachdem in der Einleitung von dem Begriffe und den verschiedenen Arten des Rechtes, wie auch von den Quellen und Hülfsmitteln der Römischen Rechtswissenschaft, gehandelt worden ist, in die *iurisprudentia Romana generalis* und *specialis*. In jener ist die Reihe der Titel: *ius quid sit et quotuplex; persona quid sit et quotuplex; de rerum divisione; de dominio summamim*. Der letzte von dem Eigenthume besteht wieder aus den Abschnitten: *de possessione eiusque iure; de dominii sive proprietatis iure; de usufructu; de communibus familiarum dominii*. In dieser

ist der Grundriß folgender: I. Ius civile 1. privatum a. potestarium privatarum, seu ius in personam. b. iura in re. c. iura in personam, oder Rechte der Contracte, wie der Verf. es selbst übersezt. (Man muß also glauben, daß die Obligationen, bey welchen keine Verabredung zum Grunde liegt, hier nicht vorkommen werden.) 2. Publicum. Dieses will er allen seinen einzelnen Zweigen nach zergliedern, und jeden derselben besonders bearbeiten. II. Ius criminale. Der vorliegende erste Band schließt mit dem Verleumdungsrecht. Unser Verf. ist folglich in hennabe 3 Alphabeten etwa nicht weiter vorgerückt, als Hofacker in dem ersten Bande seiner princip. iuris Rom. Germ. in einem und einem halben. — Der Sprache nach hat das Werk das Eigene, daß es, so viel nur immer möglich, in den eigenen Worten des Corpus Juris abgefaßt wird. Daher hat von dieser Seite vorzüglich der erste Band ein etwas buntes Ansehen bekommen. In dem generellen Theile desselben findet man nämlich theils die Latinität unserer jetzigen Philosophen, theils die Sprache des Corpus Juris. In dem speciellen herrscht zwar die letztere nur allein. Aber dennoch welche Mannigfaltigkeit in einer scheinbaren Einheit! Kein Lexicon umfaßt die Latinität eines so großen Zeitraumes, als die Commentarien bey dieser Einheit umfassen. Sie heben sich bis zum *Scævola resp. opav* auf der einen Seite hinauf, und fallen bey dem Umblättern bis zum barbarischen Uebersetzer der Novellen herab. Dadurch entsteht nun zwar eine gewisse Uebereinstimmung zwischen Sachen und Sprache, indem man nicht bloß jene, sondern auch diese, mit Hinzusetzung des Principis der Gleichzeitigkeit, in ihrer successiven Folge und Entwicklung, und gleichsam in ihrem ganzen Verlaufe zu erlernen Gelegenheit hat. Ferner hat diese Methode auch das Gute, daß dadurch



eine Menge Controversen umgangen, die Justinianische Rechtslehre in ihrer ganzen Reinheit dargestellt, und eine gute Gelegenheit zur Practik der Kritik und Exegese gegeben wird. Auf der andern Seite aber hat sie auch eine Menge Unbequemlichkeiten. Denn ein Lehr- oder Handbuch (wofür der Verf. seine Commentarien hält) soll im Gegenheile alles vermeiden, wodurch die Schwierigkeiten, welche in den Quellen liegen, bloß umgangen werden. Ferner erschwert Mangel an Einheit in der Sprache und dem Ausdrucke, besonders in einer Wissenschaft, die so viel Terminologie hat, als die Jurisprudenz, auch die Einheit in den Begriffen und Vorstellungen, so wie überhaupt den wissenschaftlichen Zusammenhang der Doctrin. Außerdem führt diese Methode nicht bloß eine gewaltige Weitläufigkeit, sondern auch eine große Unregelmäßigkeit in der Ausführung und Darstellung mit sich. Sie hemmt auch, oder bindet wenigstens auf viele Weise den natürlichen Lauf der Ideen. Um ein Paar Geleghstellen in einem Paragraphen verbinden zu können, wird hier ein schwerer Uebergang gemacht, hier etwas Fremdartiges eingeschoben, dort etwas Sachdienliches weggelassen. Wir müssen nach allem diesem bekennen, daß wir diese Commentarien ihrer Bestimmung nach nicht für das halten, wofür sie der Verf. hält, nicht für ein Hand- oder Lehrbuch, sondern für ein Corpus iuris reconcinnatum, aber der vollkommensten Art. An Begeer ist jedoch nicht zu denken, sondern vielmehr an das, was Leibniz etwa würde geleistet haben, wenn er seinen Vorsatz, das Corpus Juris zu reconcinniren, ausgeführt hätte. Unser Verfasser reconcinnirt nämlich nach drei Rücksichten: Erstlich nach den Gegenständen, indem er das Corpus Juris in die einzelnen Fächer und Wissenschaften der Jurisprudenz vertheilt. Zweitens nach der Zeit, indem er alles, was zu

einem Rechts-Institute gehört, chronologisch zusammenstellt. Drittens nach dem philosophischen Zusammenhange, indem er die allgemeinen Grundsätze, die Metaphysik, aus dem Corpus Juris herauszieht, und so die Seele von dem Körper scheidet.

*Heyne.*

Remo.

Hr. Hofr. Meusel, welcher unsere Nation mit einer getreuen Aufzeichnung ihrer Schriftsteller bisher versehen hat, als keine andere aufweisen kann, gedenkt nach vor dem Schlusse dieses Jahrhunderts eine volle Uebersicht derselben zu geben, ohne daß man sie aus den fünf Nachträgen zusammensuchen darf. Er hat also bereits den ersten Band einer fünften durchaus vermehrten und verbesserten Ausgabe des Gelehrten Teutschlands im Verlage der Mevnerischen Buchhandlung 1796 geliefert auf 672 S. Er faßt erst die Buchstaben A. B. C. in sich; und das ganze Werk ist auf sechs Bände berechnet. Um denjenigen zu Statten zu kommen, welche die vierte Ausgabe mit den fünf Nachträgen besitzen, will er für sie nach Vollendung der neuen Ausgabe aus dieser die darin hinzugekommenen neuen Notizen ausziehen und in einen sechsten Nachtrag bringen. Erfordert dann die künftige Zeit neue Nachträge, so können diese für die vorrige und für die neue Ausgabe dienen. Die jovialische Borrede des Hrn. Hofr. läßt uns Erfüllung des Wunsches hoffen, daß er das Werk heiter und glücklich vollenden werde. Er gedenkt auch noch ein abgestorbenes gelehrtes Teutschland aller seit 1750 verstorbenen Deutscher Gelehrten herauszugeben, und ladet die Gelehrten zu Beiträgen von Nachrichten ein.

Der zur Messe erschienene zweite Theil des achten Bandes der Bibliotheca historica von diesem arbeitssamen Gelehrten begreift die historischen Schriftsteller von der Regierung Ludwigs des Vierzehnten.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1796.

*Denker*
**C**ritik über Preußens neues Criminalgesetz. Im  
 Verlage der Hengerschen Buchhandl. 1795. 1 Ak-  
 taphaber 3 $\frac{1}{2}$  Bogen in gr. Octav.

Nach dem allgemeinen Preussischen Landrechte,  
 Th. 2. Tit. 20. §. 156., ist es ausdrücklich erlaubt,  
 Einwendungen gegen die Gesetze sogar dem Ober-  
 haupte des Staats selbst mitzutheilen. Ueberhaupt  
 ist aus der ganzen Disposition klar, daß bescheide-  
 ner Tadel des Landesgesetzes in jeder Weise erlaubt  
 sey. Das Landrecht bequemt sich also nicht mit  
 seiner einmahl erhaltenen Epistenz, sondern es hat  
 sich selbst eine forwährende Communication mit den  
 Denkern und Forschern sanctionirt, und sich dadurch  
 in die Pleque desjenigen Bodens gegeben, in wel-  
 chem alle menschlichen Institute stehen müssen, wenn  
 sie nicht absterben, oder spät oder früh vertrocknen,  
 sondern sich immer bequem und neu, wie es Zeit-  
 alter und Menschen mit sich bringen, entwickeln

D (5)

sollen. Unser Verfasser gehört zu den einsichtsvollen und doch bescheidenen Prüfern, so wie sie sich ein Gesetzgeber, der zur Prüfung auffordert, wünschen wird. Seine Kritiken sind aus Liebe zur Wahrheit und Vollkommenheit geschrieben; davon zeugen sie selbst; davon zeugt aber auch die Freude, mit welcher er den unbedingten Verehrern des allgemeinen Preussischen Landrechtes in der Vorrede selbst meldet, daß er mit ziemlicher Sicherheit zu einer Widerlegung seiner Kritik Hoffnung machen könne. In der Einleitung macht er Bemerkungen über ältere Criminal-Legislationen, auch über die Carolina und über das, was seit der Zeit die Gesetzgebung in Deutschland in diesem Felde geleistet hat (Dambergs Härten hätte er nicht übergehen sollen), und erklärt sich dann über die Erfordernisse eines Criminal-Gesetzbuches im Allgemeinen. Es muß, sagt er, in zwei Theile zerfallen, in die Lehre von Verbrechen und ihren Strafen, und in den Criminal-Proceß. Der erste müsse neben mehreren andern Eigenschaften vor allen Dingen die haben, daß darin das Gleichgewicht zwischen Strafe und Verbrechen beobachtet werde. Das Leiden, welches aus der Strafe dem Verbrecher erwachse, müsse just so groß seyn, als der Vortheil, welchen er gezogen habe. Der Umfang eines Criminal-Gesetzbuches erweitere sich aber beträchtlich, wenn es auch auf Criminal-Polizey, d. h. "auf den Inbegriff aller auf Verhütung der Verbrechen providential abzwecfender und auf regelmäßige Erfüllung des Criminal-Gesetzes selbst wirksamer Einrichtung" gerichtet seyn solle. Dadurch entstehen dann neue Erfordernisse, die der Verf. zu den vorigen nachträgt. Wohl hat er daz in Recht, daß die Criminal-Polizey der wichtigste Theil der Criminal-Gesetzgebung sey. "Denn haben

wir durch bessere Erziehung den Menschen gebietet, erhält ihn der Staat immer in Thätigkeit, eröffnet er ihm Quellen des Erwerbes, räumt er die Gelegenheit weg, welche Anreiz zum Verbrechen gewährt, bringt er den einmahl verdorbenen Menschen zeitig in Sicherheit, oder in die Schule der Arbeitfamkeit und noch nöthlichen sitzlichen Auszubildung; so werden wir den Verariff von Verbrechen verzeihen, und keine Strafe mehr anwenden können.“

Nach dieser Einleitung geht der Verf. zur eigentlichen Prüfung des Preussischen Criminal-Gesetzbuches über. Es macht in dem allgemeinen Landrechte den Beschluß, und hat unter der Lehre vom Personenrechte, im zwanzigsten Titel, seinen Platz erhalten. Seine Prüfung zerfällt in zwei Urtheilungen. Erste Urtheilung, mit der Ueberschrift: Allgemeine Urtheile. Hier findet man Bemerkungen, die das Ganze betreffen. Wir wollen einige auszeichnen, weil es uns an Raum fehlt, ihm Schritt vor Schritt zu folgen. Das neue Preussische Criminal-Gesetzbuch sorge auch für Criminal-Polizey, wenigstens in so weit, als diese auf Verhütung der Verbrechen abzwicke; es müsse also auch seiner gedoppelten Natur nach geprüft werden. Im Allgemeinen sey es den Grundrissen Quistorp's und Koch's gefolgt; doch aber sehen die Meinungen dieser Männer, besonders die des letztern, zuweilen sehr modificirt, zuweilen ganz verworfen worden. Im ersten Straf-Princip habe es sich noch nicht ganz von Talion losgemacht, vielmehr ihr offenbar bey den Verbrechen wider anderer Menschen Leben und Freiheit gebuldig. Die Verbehalten der Todesstrafe, die Abschaffung der den Körper verflümmelnden Strafen und der Landesverweisung, die Einschränkung der Strafe der Ehrlosigkeit

auf die Bedingung einer immer fortbauenden Gefangenhaltung, und die Abschaffung der Confiscation und der Ehren- und Geldstrafen, bis auf wenige Fälle, billigt der Verf. im Allgemeinen; nicht aber die Beybehaltung der Gradationen der Todesstrafen. In Rücksicht der Willkür des Richters habe die Legislation den richtigen Gena genommen: Die Strafe nämlich, welche das Gesetz vorschreibt, ahnde immer das Verbrechen in seiner höchsten Größe, doch sey diese nur generell und da, wo auf specielle Verhältnisse hingesehen wird, nach der gemeinen Erfahrung und dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Handlungen berechnet, größten Theils aber sey der Richter auf die Verhältnisse, wo auch, in besondern Fällen, Schätzung der Strafe Statt finden kann, aufmerksam gemacht, und ihm eine Norm der Strafberechnung vorgeschrieben worden. Daraus, daß das Gesetz der Verjährung der Verbrechen gar nicht gedenket, schließt er auf die Abschaffung derselben; er wünscht aber, daß die Abschaffung ausdrücklich geschehen seyn möchte. Zum Schluß sagt er, das ganze Straf-System sey milder, als das der vorhergegangenen Gesetzgebung Deutschlands und der meisten Rechtslehrer. In der zweyten Abtheilung, mit der Ueberschrift: Besondere Kritik, geht der Verf. das Gesetz einzeln, von Abschnitt zu Abschnitt, und von Paragraphen zu Paragraphen, durch. Ständen die Bemerkungen als Noten unter dem Texte des Gesetzbuches, so könnte man sie mit mehrerer Bequemlichkeit lesen. Sie würden dann auch weit weniger Raum einnehmen, als jetzt, da der Verf. eine Menge Platz dadurch verloren hat, daß er die erörterten Stellen hat abdrucken lassen, und doch auch den Leser im Zusammenhange des Gan-

gen hat erhalten müssen. Auch hier müssen wir uns begnügen, Einiges auszuheben. Wenn das Gesetz in Absicht der Behandlung der Espione auf das Kriegerecht verweist, so fragt der Verfasser, warum die Kriegsgesetze nicht auch in das allgemeine Gesetzbuch aufgenommen sind, welches doch Alles umfassen soll? Den practischen Unterschied zwischen Ehrenerklärung und Abbitte findet er zu reichend in dem Gesetze bestimmt; auch billigt er es, daß die affirmatorische Klage nicht weiter in Schutz genommen sey, als in so weit sie natürlich aus der Sache hervorgeht, das heißt, in so weit damit für eine wirkliche Beschädigung Ersatz gefordert wird. Ueberhaupt aber, meint er, würde man einen richtigern Weg gehen, wenn man alle Ehrenerklärungen, Wiederrufungen und Abbitten abschaffte, und dagegen festsetzte, daß keines Menschen Ehre durch die Privat-Erklärungen seines Nebenmenschen geschmälert werden könne, daß kein Dritter aus solchen Privat-Urtheilen eine verachtende Idee gegen den Beleidigten ableiten und äußern solle; besonders dann nicht, wenn der Beleidiger das Unrechtliche seines Urtheils selbst zugestanden habe, oder solches durch rechtliches Erkenntniß anerkannt sey. Oder der Richter sollte, welches der Verfasser noch mehr empfiehlt, in jedem einzelnen Falle dem Beleidigten aus Amtspflicht Integral-Restitution gewähren. Noch mehr aber rechet unser Kritiker mit dem gerichtlichen Berweile, welcher dem Beleidiger nachdrücklich und feyerlich, in Gegenwart des Beleidigten oder dessen Bevollmächtigten, erteilt werden soll. Aus der Verordnung, daß derjenige, welcher aus Eizennuß, in Absicht seines Standes, das Publicum betrügt, ohne sich jedoch falscher Urkunden zum

Mittel dieses Betrugs zu bedienen, die ordentliche Strafe des qualifizierten Betrugs leiden solle, wenn er sich Stand und Würde angemacht hat, deren Verleihung nur dem Staate zukommt, so laßt der Verfasser durch einen Schluß auf das Gegentheil, daß derjenige, welcher sich eigenmächtig für einen Commerzien-Rath oder reducirten Officier eines Freycorps ausgibt, als ein qualifizierter Betrüger, der aber, welcher betrieulich den Doctor-Titel beschaupte, nur als ein einfacher Betrüger bestraft werden sollte; welches doch dem vom gemeinen Betrug aufgestellten Begriffe widerspreche. Mit dieser Consequenz hat es aber wohl nicht ganz seine Richtigkeit.

*Gebhardi*

Leipzig.

Das erste Stück des dritten Bandes von des Hrn. Dr. Weiss's Museum für die Sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde, 1796. Octavo 18 Bogen, enthält folgende sieben Stücke, die insgesammt als schätzbare Bereicherungen der Oberländischen Geschichts- und Staatskunde betrachtet werden müssen. 1) J. S. Ghl Versuch einer Beschreibung der Landtagsverfassung im Hochstifte Merseburg. Dieser verdient um desto mehr Dank, da Hr. v. Kömer, aus Gründen, die erheblich sind, äußert, daß man eine genaue Beschreibung der Verfassung nicht wohl erwarten dürfe, und dem Verfasser Papiere und Urkunden zu Gebote standen, die ziemlich Licht über die Verfassung verbreiten, und auch zu der Verichtigung verschiedener Auaaken in dem Canzlerischen Werke dienen. Einige Statistiker haben die Landtage mit den Stiftstagen verwechselt. Jene waren uralt, bekamen aber eine festere Bildung



erst im sechzehnten Jahrhunderte, und ihre Meten steigen nicht über das Jahr 1570. Von 1727 bis 1764 ist kein Landtag gehalten, und seit dem letztern Jahre hat man nur sieben gehabt. Bekanntlich hat die Merseburgische Landschaftsverfassung viel Befonderes, und unter andern auch dieses, daß das Domkapitel zugleich die Mitregierung hat, und auch gleichsam, als erster Landstand, den Landtag dirigirt, imgleichen daß die eigentlichen Landstände aus dem Ausschußstande, aus der Ritterchaft und aus den Städten bestehen, obgleich den Ausschußstand, außer dem Stifts-Director, lauter Deputirte der Ritterchaft und Städte ausmachen. 2) Regierungsgeschichte des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar, als vormundschaftlichen Administrators der chursächsischen Länder, von 1591 bis 1601. Ein auf Urkunden gegründeter lehrreicher Aufsatz, der denjenigen vorzüglich werth seyn muß, die des Kanzlers Crell Handlungen und wahre oder angeschuldigte Verbrechen auf das genaueste kennen zu lernen wünschen. 3) Hrn. Zacharia Abhandlung vom Ursprunge des chursächsischen Steuer-Collegii. Die erste Spur einer Vermischung der Landschaft in das Berechnungsgeschäfte bewilligter Landessteuern findet man schon 1451. Allein erst 1570 wurde der Grund zu dem heutigen Steuer-Collegio gelegt, welches damals aus vier adlichen Ober-Steuereinnehmern und eben so vielen churfürstlichen Räten zusammengekehrt ward. 4) Hrn. Jahn Gedanken von Befehrung der Wenden zum Christenthume. In dieser Abhandlung wird des Hrn. Verfassers ehemalige Meinung, daß R. Heinrich I. und die Dronen die christliche Religion als ein Mittel, die Wendischen Nationen unter ihr

noch zu bringen und in der Unterthänigkeit zu erhalten, gebraucht haben, und daß die damalige christliche Religion der menschlichen Culture nicht zuträglicher, als die heidnische, gewesen sey, gegen gewisse Einwürfe, die im Journal für Sachsen stehen, vertheidigt. 5) *K. A. Engels* historische Skizze von der Stadt Pirna, die vorzüglich auf des ehemaligen Rectors *Saake* heurkundete Geschichte der Stadt sich in älteren Zeiten stützt. *Saake* gab nämlich 1767 eine ältere Pirnaische Chronik eines gewissen *Sackel's* heraus, verließ aber, da man ihm vielen Verdruß erregte, seine Stelle, da noch nicht einmal das erste Buch abgedruckt war, und verbarg sich, aus bloßem Autor-Unmuth, so sorgfältig, daß man ihn, auch da man ihm Erbschaftsgelder auszahlte, nicht entdecken konnte. 6) Von den Honnigilden in der Markgrafenheyde bey Liebenwerda. Diese Abhandlung erzählt die Beschaffenheit der Obersächsischen Bienenzucht älterer Zeiten, und erläutert eine ungedruckte Urkunde, wodurch der Meissenische Markgraf *Heinrich* 1235 seinen Zedelmeister, *Ulrich von Humelshann*, mit beträchtlichen Lehengütern beschenkt. 7) *S. L.* über die Stadtschule zu Chemnitz, und die Geschichte des Schulwesens überhaupt. Die Schule erscheint zuerst 1399, bekam einige Verbesserungen von ihrem Lehrer, dem bekannten *Paul Niavis*, innerhalb 1486 und 1496, und ward 1539 mit Lutherischen Lehrern besetzt. Die Geschichte ist hier bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges hineingeführt, ruhet auf einem beträchtlichen Vorrath archivalischer Nachrichten, und ist mit Rücksicht auf das Hauptstück des Werks bearbeitet.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1796.

**B**ey A. F. Abbe: **Greifswald.** *Mertens.*  
Schwedisches Seerecht, mit  
Anmerkungen, welche die neuern dahin einschlagen-  
den Verordnungen enthalten, nebst einer Nachwei-  
fung über die Obliegenheiten der Schwedischen Con-  
sulate und die ihnen gebührenden Consulat-Abgaben;  
aus dem Schwedischen des Hrn. J. A. Klimberg,  
mit einer Vorrede von Dr. E. S. Hagemeister. 1796.  
Klein Quart.

Das Schwedische Seerecht Carl's XI. vom Jahre  
1667, von welchem 1670 eine, obwohl sehr mittel-  
mäßige, Deutsche Uebersetzung zu Wiemar veranstat-  
tet wurde, hat seit dieser Zeit, und insonderheit  
durch das Kauffahrten-Reglement von 1748 und an-  
dere spätere Verordnungen des Königs und der kö-  
nigl. Collegien, so beträchtliche Zusätze und nähere  
Bestimmungen erhalten, daß, ohne diese zu kennen,  
der Gebrauch desselben oft irre führen könnte. Ei-  
nige dieser Verordnungen wurden zwar den neueren  
Schwedischen Ausgaben, z. B. vom Jahre 1766,  
E (5)

begefügigt, aber auch das war zum Gebrauch weder bequem, noch hinreichend, und die Deutsche Uebersetzung blieb ohne diese Zusätze. Jenes veranlaßte Hrn. Zimberg (Advocat-Jurist beim königl. Commerc-Collegium zu Stockholm), im Jahre 1794 unter dem Titel: Anmärkingar til Sweriges Rikes Sjö-Lag &c. das Schwedische Seerecht mit einem Commentar herauszugeben, so daß er unter jedem Artikel die dahin gehöriigen Gesetze, Verordnungen, königl. Schreiben u. s. f. nicht nur anführte, sondern auch in einem gedrängten Auszuge befügigte, welchen er am Ende des Werks noch verschiedene Anmerkungen hinzusetzte. Von diesem schätzbaren Werke liefert hier Hr. Dr. Hagemeyer, der schon aus andern eigenen Schriften dem Publicum rühmlich bekannt ist, eine getreue Deutsche Uebersetzung. Diese zeichnet sich in Ansehung der Artikel des Seerechts selbst vor der 1670 erschienenen nicht nur durch die Kleinigkeit und Deutlichkeit des Ausdrucks, sondern auch durch die Richtigkeit der Uebersetzung, sehr vortheilhaft aus. Um von dem letztern nur Ein auffallendes Beyspiel unter mehreren ähnlicher Art zu geben, so war in der Uebersetzung von 1670 Abth. VI. Cap. 7. gesetzt: Der Versicherte sey für keinen Schaden zu antworten schuldig, der nicht höher als auf 100 Thaler steige, statt dessen Hr. H. mit offener Bestimmung des Originals übersetzt: Der sich nicht höher als zu 1 Thaler vom Hundert belaufe (til en Daler af hundrade).

Für die Bequemlichkeit des Lesers hat Hr. H. auch noch dadurch geforgt, daß er die dem Original angehängten Anmerkungen gleich neben den Auszügen der Verordnungen unter jedes Kapitel, zu welchem sie gehören, eingeschaltet hat. Auch die Abtheilungen, die in der vorigen Uebersetzung nur nach dem Sachinhalte überschrieben worden, sind hier durch Ziffern

unterschieden; warum aber die Bezeichnung der Paragraphen der einzelnen Kapitel nicht beybehalten, und statt dessen nur Striche oder Abfätze gemacht worden, kann Rec. nicht einsehen.

Von der letzten oder 8. Hauptabtheilung, welche das rechtliche Verfahren in Seesachen enthält, ist hier bloß die Uebersetzung ohne den Zimbergischen Commentar abgedruckt, weil dieser das Werk um mehr als ein Drittheil vergrößert haben würde, und doch außerhalb Schwedens von der genauern Kenntniß dieses Gegenstandes kein sonderlicher Nutzen abzusehen sey; und freylich mußte wohl hierin der Wunsch eines kleinen Theils des Publicums, dem auch solche Details nicht unwichtig sind, dem Interesse des gewiß größern Theils nachstehen.

Die angehängte Nachweisung von den Pflichten der Schwedischen Consula, aus den königl. Verordnungen, mit beygefügter Instruction des Commerz-Collegii für die Consula, nebst einem alphabetischen Verzeichniß der Handelsplätze, wo Schweder Consula hält, und mit Bemerkung der Bedingungen ihrer Anstellung, enthält einen schätzbaren Beytrag zur Kenntniß dieses wichtigen Punctes des Handelsvölkerrechts.

In der Verrede hat Hr. Dr. H. gezeigt, daß das Schwedische Seerecht zwar in dem Schwedischen Pommeren nicht die Kraft eines Gesetzes erlangt habe, weil hierzu eine vorgängige Communication mit den Landständen nothwendig gewesen wäre, die nicht erfolgt ist, auch eine stillschweigende Aufnahme desselben unerweislich sey, vielmehr selbst Präjudicia die gegentheilige Meinung einiger Privat-Schriftsteller widerlegen, gleichwohl der Nutzen des Schwedischen Seerechts für die Pommerischen Unterthanen um so größer sey, als eines Theils daselbe, nebst dem Lübbischen und Hanseatischen, aus dem Wybbischen

Seerechte, als der allgemeinen Quelle der Seerechte der nordischen Staaten, geschlossen sey, auch mit dem Lübbischen und Hanseatischen, als den eigentlichen Entscheidungs-Normen für Seesachen in den Pommerischen Städten, in vielen Puncten übereinstimmen, andern Theils aber bey dem großen Verkehr dieser Provinz mit Schweden die Kenntniß der Seegesetze dieses Reichs den Deutschen Unterthanen der Krone unentbehrlich sey. Eben daraus ergibt sich denn aber auch der Nutzen dieses Seerechtes für viele andere Provinzen und Seestädte, insonderheit in Deutschland.

*Lychen.*

#### Erlangen.

Hey Palm: Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum, oder die Offenbarung Johannis, neu übersetzt und mit Anmerkungen und Excursen erläutert von M. Fried. Wilh. Haagen. 1796. 222 S. in 8. Wenn gleich diese Schrift keine neue Ansicht über die Apocalypse überhaupt öffnet, so verräth sie doch einen Verfasser von Geist und Geschmack, der die Arbeiten der neuesten Ausleger fleißig studirt und ihren Geist aufgefasset hat. Der Verf. hat keine Einleitung vorausgeschickt, sondern auf die Händleinische verwiesen; doch erklärt er die Apocalypse wegen der Ähnlichkeit der Gedanken und Wendungen mit dem Evangelium Johannis, besonders in den Briefen an die 7 Gemeinen, für Johanneisch. Auch wird kein künstlicher Plan zum Grunde gelegt, und die Anmerkungen beziehen sich meistens auf Erklärung der Sachen und Entwicklung der Gedanken und Bilder, seltener auf die Erläuterung einzelner Ausdrücke, so daß man diese Arbeit als einen Versuch, die richtigere Erklärung des Buchs noch mehr zu simplificiren und durch populäre Behandlung mehr in Umlauf zu bringen, betrachten kann. Die Abschnitte, in welche der Verf. das

Gebicht zerlegt, sind theils durch Ueberschriften, theils durch Absätze der Uebersetzung angedeutet. Nach der Einleitung ist der erste Abschnitt Kap. 4. 5. Gott und Christus in feyerlicher Gerichtöverammlung. 2) K. 6. Entferntere Anstalten zum Sturz des Judenthums. 3) Kap. 7. Von diesem Unglück sind die Christen frey. 4) Kap. 8. Nähere Anstalten zum Untergang des Judenthums. 5) Kap. 9. Zelotenwuth und Heere der Römer. 6) Kap. 10. 11. Untergang Jerusalems. 7) Kap. 12. Entstehung des Christenthums aus dem Judenthum. 8) Satan (der personifizierte Aberglaube) bedient sich, als Instrument gegen die christliche Religion, des Heidenthums, und dieses wird durch seine Priester unterstützt; aber bey allen Verfolgungen können doch die Christen standhaft ausharren, denn es erwartet sie unaussprechliche Seligkeit im Himmel. Kap. 13. 14. 9) Kap. 15. 16. Wie einst das Volk Israel durch 7 Plagen vom Drucke der Aegypter befreuet ward, so wird auch das Christenthum durch besondere Leitung der Vorsicht gegen die Angriffe des Götzendienstes (?) siegen. Dieser moralische Sieg (oder Ausbreitung des Christenthums im Römischen Reiche) wird Kap. 18. näher beschrieben. Die übrigen Abschnitte ergeben sich von selbst. Kap. 20. ist nach dem Werk. der Hauptgedanke: Irrthum, Laster und Immoralität werden zwar durch das Christenthum geschwächt, aber nicht ganz besiegt, bis einst in einem bessern Leben der Sieg vollendet wird. Die Uebersetzung ist fließend und frey, und erlaubt sich kleine Zusätze und Erklärungen zur Beförderung der Deutlichkeit, z. B. Kap. 1. 9. heißt: Euer Bruder und Leidensgenosse in unserer (der) Trübsal wegen der standhaften Treue in der Lehre Jesu. Kap. 2. 5. Bedenke, von welcher Höhe du herabgesunken bist, und übe die vorigen Liebeswerke. B. 9. Doch

bist du reich an Tugenden. *Νικολαιτων* übersezt der Verf. Volkstäuscher. Kap. 21, 19. *Στοιβαί* die Säulen der Mauer, wofür aber der Sprachbeweis fehlt. In der Erklärung unterscheidet sich der Verf. von seinen Vorgängern dadurch am meisten, daß er noch weniger historische Beziehungen annimmt, sondern den Jüdischen Krieg, die ungestüme Wuth der Zeloten, und die Belagerung Jerusalems durch die Römer, abgerechnet (Kap. 6. 9.) allenfalls auch die Rettung der Christen nach Pella (Kap. 7.) alles Uebrige als prophetische Dichtung betrachtet, für die man nicht in der Geschichte die Erfüllung aufsuchen müsse. Diese Verschiedenheit ist am auffallendsten in den Kapiteln 11. 13. 17., auf die der Verfasser selbst in der Vorrede aufmerksam macht. Kap. 11, 1-15. (14.) betrachtet er als Inhalt der Rolle, die der Seher den Völkern verkündigen soll, (Kap. 10. 11.), weil dadurch die Stelle natürlicher und zusammenhängender werde. W. 1. sey eine Lücke zu vermuthen, die der Verf. nicht als Kritiker, sondern als Erklärer ergänzt: *και εν τω βιβλιαριδιω γεγραμμενα εστι*, daher er übersezt: Darauf ward mir ein Rohr gereicht — denn in der Rolle hieß es so: Wohlan, miß den Tempel Gottes &c. W. 3. faßt er so: Bey diesem Entweihen der Stadt, bey aller Lasterhaftigkeit der Nation soll doch das reine Judenthum nicht ganz zu Grunde gehen. Gott will durch Lehrer ihre Herzen zur Besserung und Annahme des Christenthums vorbereiten lassen. Daß der Dichter bey den beiden Propheten auf zwey bestimmte Lehrer hinweise, sey deswegen unwahrscheinlich, weil sie für die Erhabenheit des Gedichts zu wenig Würde haben. (Diesen Grund versteht Rec. nicht völlig.) Die Zahl 2 sey vielmehr aus der unter den Juden, aus den Beyspielen von Moses und Aaron, Serubabel und Josua,



gefermten Erwartung zu erklären, daß vor dem Messias 2 Propheten, oder wenigstens Einer auf das neue Reich vorbereiten solle. — Kap. 13, 3. wird wieder ohne Anspielung auf einen bestimmten Römischen Kaiser, von der damaligen (?) Schwäche des Römischen Reichs, in politischer sowohl als religiöser Hinsicht, erklärt, die durch das verwundete Haupt mahlerisch geschildert werde. Kaiser und Priester suchten die aufgeldösten Theile wieder zu binden; die tödliche Wunde des Thiers wird wieder geheilt. Bey dem 10. B. merkt der Verf. an: Die Weisheit, die in diesem Verse verborgen liegt, verdient es wahrlich nicht, daß so viele Erklärer sich die Köpfe darüber zerbrochen haben, und erklärt den ganzen Vers aus innern Gründen für spätere Interpolation. Der Interpolator habe wahrscheinlich das Thier von irgend einem Kaiser erklärt, und aus dessen Nahmen die Zahl 666 herausgebracht, welche verkehrte Weisheit er dann in den Johannes hintrug. Auf ähnliche Art verfährt der Verf. bey dem 17. Kap. Die sieben Häupter des Thiers, das das Römische Reich bezeichnet, sollen seine innere Kraft, die 10 Hörner die äußere Macht seiner Provinzen und Bundesgenossen andeuten. Fünf Häupter sind gefallen, jetzt regiert nur Eines — d. i. die Macht des Reiches ist so gesunken, daß aus sieben Theilen am Körper nur Einer seine Function verrichtet. Bey dieser Erklärung ist freylich B. II. sehr beschwerlich. Der Verf. faßt ihn so: Dieses schwache Reich, das sonst mächtig war, beherrscht dann sich selbst, und ist, in Beziehung auf die sieben gefallenen Könige, der achte Regent, aus den sieben, aus der Herrschaft der sieben, aus der vorigen Herrschaft entsprungen, wird aber wieder verschwinden. Wenn das Reich sich selbst be-

herrscht, da wird es durch Anarchie in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet. — Doch fühlt er selbst das Gefährliche dieser Erklärung, und ist daher geneigt, B. II. 12., wenigstens den ersten, als Glosse wegzustreichen. Schon aus diesen Beispielen sieht man, wie kühn die Kritik des Verf. sey. Es sind aber noch mehrere Stellen, wo er, zum Theil aus gar nicht erheblichen Gründen, Fehler oder Einschübel vermuthet. Kap. 12, 12. könne man für *καίτοι* zur Noth *τοῦτο* lesen. Kap. 13, 9. 10. stehen so ganz ohne Zusammenhang, und sind der Einkleidung so wenig angemessen, daß man sie gar wohl als eine Glosse austreichen könne. Kap. 14, 12. wird ausgestrichen, weil er seine Existenz wahrscheinlich dem folgenden verdanke. Eben so Kap. 16, 15., weil er den Zusammenhang zerreiße. Kap. 17, 8. die Worte *ὁ δὲ ὁ υἱὸς — οὐρανόθεν*. Der Verf. erklärt in der Vorrede, daß er sich bey der Kritik dieser Stellen bloß der Leitung seines Gefühls habe überlassen müssen, und wünscht, daß sein Versuch einem geübtern Kritiker zu einer bessern Bearbeitung des Textes Veranlassung geben möge. Nur ist es eine mißliche Kritik, die bloß dem Gefühle folgt, oder um einer angenehmen Vorstellungsart willen den Text ändert, was hier bey Kap. 13. 17. der Fall zu seyn scheint, wo die Erklärung des Verf. mit dem gewöhnlichen Texte nicht wohl vereinbar ist. Dieses abgerechnet, verdient diese Schrift alle Empfehlung. Am Ende sind noch drei Excurse über die Anbetung Gottes nach dem Sephiroth der Kabbalisten, über die Zahlen der Apocalypse, und von den Briefen der Apocalypse, daß sie als Dedication an die Asiatischen Gemeinden zu betrachten seyen.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 18. Junius 1796.

L' <sup>1795</sup> *Kraßner.* Neapolis.  
 Uomo galleggiante, o sia l'arte ragionata del nuoto, (coperta filica, pubblicata per graziosa munificenza de' sovrani e signori delle Sicilie Ferdinando IV. Borbone e Maria Carolina d'Austria, Pii, Felici, Augusti, dal Dottore di leggi: Oronzio de' Bernardi, avvocato, esaminator fi-nodale, e canonico della cattedrale chiesa della Regia Città di Terlizzi. Parte I. in Napoli, nella stampiera reale 1794. 237 Quart. mit des Canonico Oronzio de' Bernardi Brustbilde. Die Plakmen der beiden Künstler, welche daran Theil haben, sind: Franc. Lapegna dis. Nic. Fiorillo inc. Parte II. 257 Quart. Daß er als Geistlicher über die Kunst zu schwimmen schreibe, rechtfertigt der Verf. damit, weil die Pflichten dieses Standes vom gemeinen Besten unzertrennlich sind. Er gründet Alles darauf, daß der menschliche Körper leichter ist, als das Wasser, dessen Raum er einnimmt. In des ersten Theils 1. Kap. Meinun-  
 5 (5)

gen und Erfahrungen über diesen Satz. (Robertson's Erfahrungen, daß lebendige Menschen meist leichter als Wasser sind, finden sich da nicht; Philol. Transactions 1757. art. V.) 2. Kap. Der Lebende kann in verticaler Stellung im Wasser so schwimmen, daß Kopf und Hals über dem Wasser bleiben. Nach des Verf. eigener Erfahrung. Er wirft sich von willkürlicher Höhe in Regenwasser oder Meerwasser, es treibt ihn allemahl so weit, als erwähnt ist, wiederum aufwärts, nachdem er freylich wegen des Falles geunken ist. Ähnliches ist auf hohem Meere mit hundert Personen versucht worden, die an Alter, Kräften, Temperamente, körperlicher Beschaffenheit unterschieden waren. 3. Kap. Er brachte seinen Körper an eine Wage, das Gewicht in der Luft war rotola 90, oder 250 Pfund von 12 Unzen. Nun ward der Arm des Wagebalkens, an dem er hing, über ein hohes Gefäß mit Regenwasser gedreht, und nach und nach das Gewicht weggenommen; so senkte er sich, und als alle 250 Pfunde weggenommen waren, blieb noch Obertheil der Schultern, Hals und Kopf über dem Wasser. Eben so bey mehr unterschiedenen Personen. An den obersten Rand eines Gefäßes ließ er eine Röhre anbringen, und das Gefäß bis an sie füllen, doch ohne daß noch was herauslief. Nun ließ er sich nach und nach einsenken; so lief Wasser aus in ein ander Gefäß; er brachte seinen ganzen Körper unter Wasser, so lange bis das Wasser, das ihn enthielt, horizontal geworden war: da wog das ausgelaufene Wasser rotola 98; oder 272½ Pfund, also 22½ Pf. mehr, als sein Körper. Der Versuch, mehrmahls mit mehr Personen wiederholt, gab immer das Gewicht des Wassers merklich größer, als des menschlichen Körpers seines. 4. Kap. Andere Bestätigung. Er sprang vertical ins Meer,

die Arme auf des Wassers Oberfläche ausgestreckt, die Füße anfangs aus einander; nun zog er die Füße an einander, und schlug mit den flachen Händen auf das Wasser: das gab einen Sprung, nach dem er wiederum sank, aber von neuem aufwärts getrieben ward, daß Kopf und Hals über dem Wasser blieben. Ueber des Körpers Schwerpunct. Er legte sich im Meere horizontal auf den Rücken, der Hinterkopf war bis an die Ohren eingetaucht, frey ein Theil des Gesicht, Obertheil der Brust, des Bauch, der Hüften, der Schenkel und der Arme. Zwen Freunde standen ihm an den Seiten im Meere, das ganz still war; sie legten ihm Gewichte auf die Stelle des Körpers, um welche Borellus den Schwerpunct sich de mot. an. Pr. 134. aber da sanken Hüften und Schenkel, Kopf und Brust wurden höher. Nach mehreren Versuchen mit den Gewichten hin und her über dem Unterleibe, fand sich endlich der Schwerpunct unter dem schwertförmigen Knorpel, oder in der Gegend, die oben die wahren Rippen zur Grenze hat, und sich niederwärts längs des Zwischenraumes der falschen erstreckt; da blieb der Körper vollkommen im Gleichgewichte, der Wasserfläche parallel, und sank alsdann mit seiner ganzen Länge an zu sinken. Die Gewichte befanden sich auf einem Schnupstuche, das beide Freunde hielten; wurden sie gehoben, so stieg der Körper wieder aufwärts. Borellus Verfahren gibt den gemeinschaftlichen Schwerpunct des Bretes und des Körpers, der darauf liegt, die Füße, die wenig Gewicht haben, strecken sich lang am Brette hin. Er hätte erst sollen des einzelnen Bretes Schwerpunct angeben. Um zu sinken, daß das Wasser über des Canonicus ganzen Körper floß, mußten 26 Pfund aufgelegt werden. Vorhin war sein Körper 22½ Pf. leichter als Regenwasser, der jetztige Ueberschuß rührt deut-

lich daher, daß das Seewasser schwerer ist. Sein Gewicht verhält sich also zum Gewichte des menschlichen Körpers, der mit ihm gleichen Raum einnimmt, = 260:250. Mehr Versuche mit mehr Personen gaben bennah eben das. 5. Kap. Zeugnisse wegen dieser Versuche. Vom ersten Minister des Staats und Seewesens, dem General Joh. Acron, u. a. 6. Kap. Leichname von Thieren und Menschen schwimmen. 7. Kap. Noch besser kann der lebendige Mensch schwimmen, wenn er seine Kräfte braucht; auch schon die natürliche Wärme macht, daß er mehr Raum einnimmt. 8. Kap. Kann man sagen, daß einzelne Theile des Körpers leichter sind, als Wasser, dessen Raum sie einnehmen? Der Hirnschedel schwimmt, wenn das Weiße in ihm ausgeleert ist, und seine Oeffnungen verschlossen sind, daß kein Wasser eindringen kann. (So schwimmen hohle Gefäße; ist Knochen leichter als Wasser, so muß Knochen voll Wasser schwimmen.) Viel entscheidet Hr. W. nicht, und klagt über Unwissenheit so vieler Dinge beim menschlichen Körper. (Wenn Anatomiker und Physiologen mehr mathematische Kenntnisse besäßen und zu brauchen wüßten, ließe sich noch Manches besser wägen und berechnen.) 9. Kap. Die physische Ursache der specifischen Leichtigkeit des thierischen Körpers ist seine organische Beschaffenheit. Alle organischen Körper schwimmen: Beweis aus Hölzern, Pflanzen, obgleich die Materie des Holzes schwerer ist, als Wasser, schwimmt es doch wegen seiner Organisation. (Wenn Holz sich voll Wasser zieht, oder bey dem bekannten Versuch auf der Luftpumpe sinkt, läßt sich doch wohl nicht sagen, daß seine Organisation verändert würde. Auch gibt es bekanntlich Hölzer, die im Wasser sinken.) 10. Kap. Der menschliche Körper hat die vollkommenste Organisation mit Hohlungen und Abh:

ren; vielleicht rührt es daher, daß er schwimmt. 11. Kap. Wenn, wie allgemein zugegeben wird, der menschliche Körper auf dem Rücken schwimmt, so schwimmt er auch vertical, sitzend oder auf der Seite liegend. 12. Kap. Alle Erdthiere schwimmen von Natur. 13. Kap. Nur manche Vögel schwimmen von Natur. Manchen ist dabei Furcht nachtheilig, auch ihre Bekleidung. 14. Kap. Allgemeine Vorstellung des Fluges der Vögel und des Schwimmens der Fische. 15. Kap. Vom Schwimmen der Fische. Bemerkungen über die Stärke ihrer Schwanzmuskeln. 16. Kap. Wie Schwimmen und Fliegen sich einander stufenweise nähern. 17. Kap. Der Mensch, als bloßorganisch, schwimmt von Natur, aber in einer Stellung zu schwimmen, daß er Athem hobeln kann, also lebend bleiben, ist Kunst. 18. Kap. Stufen des Schwimmens nach Naturtrieben und Kunst. Vom Schwimmen der häufigen Arten von Wallfischen, eigentlichen Fischen, Schalthieren, Gewürmen. 19. K. Von Amphibien, auch merkwürdigen Schwimmern unter den Menschen, Cola Pezzo, Paolo Moscia.

Zweyter Theil. 1. Kap. Der Mensch ist bestimmt, in verticaler Stellung auf zwey Füßen vorwärts zu gehen. 2. Kap. Die bisherige allgemeine Art zu schwimmen ist mangelhaft und gefährlich. Die Hülfsmittel, Blasen, Kork u. dergl. erregen den fürchterlichen Gedanken: ohne sie würde der Schwimmende sinken. Auch veranlassen Blasen u. dergl. daß der Schwimmende sich horizontal auf die Brust legt, da seine natürliche Stellung vertical ist. (Kosler's Schwimmgürtel, Wagenheil's Hydrospis, geben verticale Stellung, haben aber Unbequemlichkeiten, sind auch eigentlich nicht zum Schwimmen, sondern: auch beladen über Wasser zu kommen.) 3. Kap. Entwicklung des neuen Systems der Schwimmkunst: ganz darauf gegründet,

daß der menschliche Körper leichter ist, als das Wasser. 4. Kap. Bad für eine Schwimmschule, Grundriß, Ansicht, Profil. Beschreibung unterschiedener Lektionen, mit Abbildungen. 5. Kap. Zweytes Geheß, seine Kräfte beim Schwimmen zu erhalten. Dazu auch Lektionen, z. B. im Wasser zu sitzen, auf den Seiten zu liegen. . . . Wie Cäsar nach Sueton's Bericht geschwommen, und mit der linken Hand seine Commentarien über dem Wasser gehalten, auch abgebildet. Nach Cook's Bericht schwimmen die Wilden in Neucaledonien auch so, und halten eine Keule, freylich von leichtem Holze. 6. Kap. Sich von unterschiedenen Höhen ins Wasser zu stürzen. 7. Kap. In Flüssen und quer über zu schwimmen. Wirbel, wo das Wasser unter den Boden verschlungen wird, sind dem Schwimmer gefährlich, er muß sich von ihnen entfernt halten. Die aus Lasten des Wassers an eine Hinderniß entstehen, haben weniger zu bedeuten, ihre Wirkung ist nur auf der Oberfläche. 8. Kap. Regeln beim Schiffbruch im stürmischen Meere. 9. Kap. Hrn. V. System schent die Kräfte des Schwimmers. 10. Kap. Ursachen, die ihn schwächen. Ueble Wirkungen der Furcht, dagegen empsohlen wird, sich durch Schwimmen mit dem Wasser bekannt zu machen. 11. Kap. Daß Einer umkömmt, der ins Wasser fällt, rührt nicht davon her, daß er schwerer war als Wasser, sondern von Unordnung seiner Gestalt in Beziehung auf das Wasser, unordentlichen Bewegungen, über denen er das Gleichgewicht verlor. 12. Kap. Die Schwimmkunst, die so oft nützlich seyn kann, wird am besten in der Jugend gelernt. 13. Kap. Practische Rathschläge wegen Zeit, und Vorsichtigkeiten. 14. Kap. Wer die Kunst nicht gelernt hat, kann doch sein Leben im Wasser retten, wenn er nur weiß, daß sein Körper



leichter ist, als das Wasser. So rettete sich ein Bekannter des Verf., der nur so viel wußte, aufgeschichtet zu bleiben, und die Arme über das Wasser auszubreiten. In diesem Bande sind 18 Kupfert. zur Belehrung, und Ergebung des Auges. Das Buch läßt sich bey dem Unterrichte, den es gibt, auch angenehm lesen, mit wegen vieler merkwürdigen Vorfälle, die gut erzählt werden. Sein Hauptgrund; der Körper sey leichter als das Wasser, ist nicht so unbekannt, als der Verf. zu glauben scheint, auch wußte man, daß Tod im Wasser nicht sowohl Ertrinken als Erstarren ist; allemahl aber verdiente Unterricht, der für so vieler Menschen Leben nützlich seyn kann, ausführlich ertheilt zu werden. Die Bekanntmachung geschieht, wie sich aus dem Titel schließen läßt, durch Beförderung des Regenten beider Sicilien. Der Gelehrte, der nicht, wie Ebasnus Jessus, nature und litteras gleich stark in seiner Gewalt hat, vergnügt sich hier wenigstens an Theorie. Eine Deutsche Universität ist bekannt, wo manche hier abgebildete Lektionen wohl lebendig zu sehen sind.

#### Mailand.

*Gmelin.*

Etwas spät erwähnen wir der dafelbst bey Jof. Marelli seit 1778 in Quart herauskommenen Opuscoli scelti sulle scienze e sulle arti; sie enthalten außer kürzern Anzeigen und Verzeichnissen neuer Bücher, welche jedem Bande beygefügt sind, eine Menge sehrreicher Abhandlungen von Gelehrten aus allen Ländern Europa's, und beschäftigen sich vornehmlich mit Naturwissenschaften. Wir haben sechszehen Bände vor uns, von denen der letzte vom Jahre 1793 ist, und nennen nur die Abhandlungen, welche uns in andern Sammlungen und Werken noch nicht vorgekommen sind. I. Hr. Prof. Hacquet beschreibet eine Reise, die er durch das Oesterreichi-

sche und Türkische Florien von Krain bis Semlitz zu Wasser, und die Entdeckungen für die Naturschichte, die er auf derselbigen gemacht hat; Hr. Prof. Carminati seine Wahrnehmungen über das Viperngift; Hr. Abb. v. Termeyer seine Beobachtungen über den Vortheil, den man von der Spinnwebseide sich verschaffen kann; Hr. Volta die Feinheit über den Harnphosphor und über die Capacität der electricischen Leiter; Hr. Dr. Ign. Monti von dem Nutzen der äußerlich gebrauchten Erde im Herpes und Vipernbiß; Ph. Cavolini Bemerkungen über Hr. Abb. Termeyer's Abhandlung vom Wasserfloh, und über die Erzeugung der Schwämme; J. A. Poli über die Gewitter, welche auf den Nordsee zu folgen pflegen; Abb. Fortis über einige Erscheinungen in den Bergen von Bergamo, auch mineralogische Bemerkungen über einige bey Triest liegende Berge; J. A. Scopoli über den Unterschied von verarbeiteten und vererzten Metallen; Sr. B. Serraxi von einigen hydrometrischen Versuchen; M. Moreni über das natürliche und künstliche entzündbare Gas; J. A. Sangiorgio über eine Verbesserung des Papinischen Lappes; P. A. Sangiorgio von einem Stein aus dem Magen eines Pferdes; Abb. Termeyer von der Art, Eier, vornehmlich auf langen Seereisen, frisch zu erhalten, und von einem künstlichen Stein, den er mit dem besten Erfolg bey Thieren und Menschen äußerlich gegen das Schlangengift gebraucht habe; Hr. Mongez über die Bildung des Hagels; Songa über den Englischen Feldbau; S. Asti von den Mitteln zur Rettung Ertrunkener; Sr. Casnati vom Gebrauche des Kamphers zur Linderung der Seidenpuppen. II. P. Moscati über den Gebrauch äußerlicher Gegengifte gegen das Viperngift; Ign. Monti physische, analytische und microscopische Versuche

Über die Quassienwurzel; Wetterbeobachtungen über die Trockenheit des Winters 1778; Sabbroni über die Natur des Arseniks und die Art, seine Säure zu gewinnen; Abb. J. B. Vasco über die Art, die Seidenpuppen durch den Dampf von Kampfer oder Schwefel zu tödten; A. Pignonati über die Laramtelkrankheit, und über den Ausbruch des Vesuvs im Sommer 1779; J. B. Beccaria über die Veränderung der Farbe durch Feuer; J. E. Poli über einen außerordentlichen Nordschein. III. della Valle über die Art, die Weine in Italien zu verbessern; Ser. Volta von einigen Krystallen aus den Niederrungarischen Gebirgen; A. P. Pan von einer Maschine zum Einrichten von Schenkelbrüchen; C. C. Mosdena von einer bessern Weise, die Seidenraupen zu ziehen, die auch Hr. S. Soave geprüft hat; A. Turra über die Kraft der Dioskorianenrinde in Fiebern; de la Lande über ein neues katoptrisches Micrometer; J. Wais Weise, Corduan weiß, gelb, blau und grün zu färben; P. Moscati und M. Landriani Versuch über verschiedene Lustarten; Sr. Bartolozzi über den Granit, und Vermuthungen über seinen Ursprung; J. B. Beccaria elektrische Versuche, und über einen Theil der Mondfläche, der, wenn sie sonst ganz verfinstert ist, noch leuchtet; E. Pini über den Gebrauch eines Werkzeuges (Sonimeter), das Streichen der Lagen in den Bergen zu beobachten; Unterricht, gute Eier von Seidenraupen zu bekommen; Sr. Soave von einem neuen und wunderbaren Nachtmansler, und von dem Nordseine den 28. Jul. 1780; J. Odoardi vom Pelagra; W. della Valle von dem Vulcan bey Caville (im Toskanischen), und dem unterirdischen Holze, welches daselbst brennt; B. Amoretti von der fruchtbaren Begattung eines Kaninchen mit einem Hasen; M. Landriani von einer neuen Ma-

schine, die Dauer des Regens zu bestimmen, und von den Wirkungen eines Blitzes, der im Sommer 1780 in den Glockenthurm eines Klosters zu Mailand schlug. IV. E. Pini von der Höhe der vornehmsten Berge und einiger andern Theile der Oesterreichischen Lombardey; J. S. Volta von den einfachsten Mitteln, scheinotote Ertrunkene zu retten; St. Calvi von einem neuen Anemometer; J. A. Bianchi landwirthschaftliche Beobachtungen vom Jahre 1779; S. Bartolozzi über die Krankheiten einiger Pflanzen in Gewächshäusern, und einem Plan zur Erbauung dieser; B. Ferrari hydrostatische Briefe; P. Moscati vom Altimidometer und andern meteorologischen Werkzeugen; W. della Valle über ein Erdbeben zu Siena im Jenner 1781; A. Litta über eine hydrostatische Maschine; J. S. Volta über den Uhu; J. Cerri über die Elemente und Verwandlungen der Körper; M. Borja über die nachahmende Theatermusik; A. M. Lorgna über ein Blitzen von der Erde; J. B. Lovizolo über das Hygrometer von Beccaria; G. de Borzini über den Ausbruch des Vesuvs im Sommer 1779; E. Pini mineralogische Beobachtungen über den Grotthard; Lobrede auf den Abb. C. Pisoi; P. Moscati über einige electrische Wämmchen. V. J. B. Marrini und J. Sacchi von successiven Quinnten; St. Calvi von einem neuen Wasserfaßten (idroteca) und Anemometer; P. Moscati von einem Altimidometer; M. Malvezzi vom Gebrauch der schneeweißen Nessel zum Spinnen; W. della Valle vom Verbessern der Italiänischen Weine, und von den unterirdischen Wasserleitungen zu Siena; Sr. B. Ferrari über das Schöne in der Baukunst; Sr. Buzzzi neue Erfahrungen vom menschlichen Auge, Verbesserung des Werkzeuges zur Heilung der Nervenstiel, und Heilung des schleimigen schwarzen

Stares durch Electricität; D. Rossi von der künstlichen Befruchtung einer Hündin, und über den Todtentopfschmetterling; J. St. Zulatti über die Kraft der Koffassianenrinde in Fiebern; J. Bossoli von einer Maschine zum Bissern der Ländereien; A. Barba über die Erzeugung der Moose; M. Borsa über die ernsthaften pantomimischen Ballets; J. B. Vasco von einer Maschine, die zu Lirin im Gebrauch ist, um bey Kranken die Betten zu wechseln; J. S. Volta über die Schmetterlinge; Ph. Cavolini über den Feigenbaum und seine Befruchtung in Neapel; Graf v. Saluzzo über den künstlichen Salpeter; P. J. Bianchi von den Mitteln, den Weinsäfer zu zerstören; A. Succiardi vom Anbau der Färberröthe in Toskana; Chapsal über die Zuckersäure; J. S. Volta über den alten und neuen Hiep; Sr. Maggiotto electrische Betrachtungen; J. Maironi da Ponte über die schädliche Wirkung einiger Schwämme. VI. A. Barca über die Zersetzung des Blutlaugensalzes; A. Delfini über eine Mißgeburt; A. de' Lactis über die Art, Fässer vom Schimmelgeruch zu reinigen; G. Ortolini Verbesserung der gemeinen Parallele, und von der Einrichtung des Papinischen Topfes für die Küche; Marchese J. Piedemonte über den gegenwärtigen Geschmack an schönen Wissenschaften in Italien; über die verschiedene Geschwindigkeit, womit sich die Wärme in verschiedenen Metallen verbreitet; L. Lannoni über ein mißgestaltetes Lamm; Sr. Farrolozzi über eine neue Kraft des Herzens; J. A. Piccinelli von einem Mädchen, das eine Stecknadel verschluckt, und sie mit dem Harn wieder von sich gegeben hatte; R. Gaesca von electrischen Stößen ohne einen Leiter; D. Salfano von einem Werkzeuge, das Erdbeben

zu messen (Sismometer); **B. Oriani** über die Schwingungen der Erde bey dem Erdbeben; **Graf S. Martino** Beschreibung eines pneumatisch-chemischen Geräthes; **Graf A. Sermiani** von einem Gedichte über die Majolica; **Sr. Barrolozzi** über den Ursprung der Drobache; **J. Bianchi** über den Scheintod der Erstickten und Ertrunkenen; **Abb. Fortis** über die wahrscheinliche Verwandlung des Meerthones in Lave; von Luft-Ballen; **J. Casmera** von der Befreyung eines Mädchens vom Bandwurm. VII. **Sr. Barrolozzi** über die alte und neue Art, die Maulbeer-Bäume in der Lombarden zu pflanzen; **A. Comparetti** über neue epische Entdeckungen; **Desgranges** vom Leben und Tod einer verstellten Heiligen; **M. di S. Vincenz** von der Kraft des Vitrioläthers in Kalken; **K. M. de Termeyer** von einer neuen Art Schröter und Wanze; **Sr. Buzzi** über eine besondere Art weißer, sonnencheuer Menschen, und von vier blindgebornen Brüdern, denen der Star ausgezogen wurde; **Sr. Marcelli** über die Art, alten Gemälden al fresco die Farbe wieder zu geben; **L. Pini** zeigt gegen **Barrolozzi**, daß die *Abularia* kein Zeeolith ist; **J. Maironi da Ponte** über den Grünthyan; **A. Songa** über einige landwirthschaftliche Bemerkungen; **J. S. Volta** über das Gesundwasser von Colombano; **G. L. le Sage** über das Gesetz der Continuität; **Graf S. Martino** über die Art, die Luft in Hospitälern zu verbessern; **L. Brugnasrelli** über die Art, mancherley Insecten zu erhalten; **M. di Bréze** Beschreibung eines Gasometers und neuen Eudiometers; **J. Carradori** über die Wirkung des Oehles auf stark bewegtes Wasser; Maschine, um schnell eine große Menge Mehl einzustampfen; Beispiele einer glücklichen Wirkung des ägenden *Salmiak-*

geißes gegen Schlangengift. VIII. A. Amoretti Beschreibung einer Reise von Pavia nach Velleja, und Bemerkungen über den Hügel von S. Colombano; G. S. V. über die Elemente der ersten und zweiten Art; M. Girardi über die Werkzeuge des Athemhohlens bey Vögeln; Kanza über die Mosaïque von einer Monomachie; R. Castelli von einem hydraulischen Ventilator; J. Maironi da Ponte von den Steinkohlen bey Gandino; J. S. Volta naturhistorische Bemerkungen auf einer Reise von Florenzola nach Velleja; J. B. Mochetti von einer Harnverhaltung; J. Bianchi von einer neuen Maschine zur Bereitung der Vermicelli; über das Abschneiden der Wurzeln; D. Testa und R. Amoretti über die Plinische Quelle; S. Asti über eine neue Fiebereinde von S. Hé; J. B. da S. Martino über ein neues Hygrometer; J. C. Sartori über ein neues Werkzeug (Armonica meteorologica), die geringste Veränderung im Luftkreise gewahr zu werden; M. Araldi physische Bemerkungen über den Umlauf des Blutes; L. Tannoni über die Reproduction der so genannten Glasfeuchtigkeit im Auge; Sage über einige Ungleichheiten in der Bewegung der Planeten; J. Beretta über den Turmalin vom S. Gotthard. IX. G. G. über die Art, die Pocken zu behandeln; J. B. da S. Marzino von einem neuen Altimdometer; Ueber eine Sichel zum Schneiden des Getreides; J. A. Scopolio von der Ausbildung des Steins; D. Testa über den alten Vulcan Pontino, und die Reise Ulysses, nach dem 10 Buche der Odyssee, auch über die Fortpflanzung des Schalles; D. Breitingen von einem Blitze, der auf einen Conductor gefallen ist; G. di Lessert über die Art, die Wärme des Wasserdampfes zu messen; J. Zaronio Untersuchung der

verschiedenen Weise, die Folgen des tollen Hundsbisses zu heilen, auch über die Wiedererzeugung der ganzen Achillessehne bey einem Menschen; **B. Amoretti** über den Anbau der Krüffeln und kleinen Schwämme; **Al. Bossi** über einen Korallen-Nacht; **Prozer** über das Riden des Hanfes; **S. St. Ferrario** über eine Verbesserung an der Kupferdrucker-Presse; **A. Gualandria** über einen Wirbelwind am 9 August 1785 im Mantuanischen; **A. Beccaria** Vorschläge zur Verbesserung des Secunden-Pendels; **J. B. da S. Martino** über ein böseartiges Ausschlagfieber, das im Sommer 1786 im Spital zu Florenz umging. **X. J. M. Bossi** über die Unbeweglichkeit eines seiner Augen; **Al. Bossi** über den Hydrophus; **J. Baronio** Beitrag zur Geschichte der Gifte; **S. Cestoni** über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte und Arzneykunde; **St. M. Stella** über eine neue Art, die electriche Pistole zu laden; **K. Amoretti** über die Art, sich von Fliegen zu befreien; **M. di Brèze** über das Wasser von S. Genis; **des Fontaines** über die Reizbarkeit der Zeugungstheile vieler Pflanzen; **Al. Ioatti** über die zweyte Ernte von Seidenpuppen im gleichen Jahre; **M. Torcia** über den Ausbruch des Aetna im Sommer 1787. **XI. Marchese di Brèze** über die Erhaltung des Getreides; **Graf Freyolino di Buttriglieria** über eine wirthschaftliche Art, die Ananaskrüuter zu heizen; **Vellier** von der Reinigung des Vitrioläthers; **L. Caldani** Antwort auf **Hunter's** Beobachtungen über die Verdauung; **Graf J. B. Corniani** über den Nebel von Gervächen; **K. Castelli** und **M. Bertolini** von der besten Gestalt der Leuchten zum Erhellten der Straßen; **J. M. Feldi** über gebohrnes Getreide; **A. F. Bondi's** Orologio über die Salpetergruben



bey Molfetta; A. Comparetti über die Theorie des Regenbogens; J. Baronio über die Art, das Röden des Leins und Hanfes im Großen mit der größten möglichen Wirthschaftlichkeit zu vereinigen; Graf J. di Viano über den Brand im Getreide; J. B. da S. Martino vom guten Erfolge des Versagens von Getreide; Ranza über eine zweite Ernte von Seidenpuppen in Einem Jahre; J. S. Volta mineralogische Bemerkungen über die Hügel von S. Colombano, und Zerlegung des Salzes von Placenza; G. Spangaro über ein Erdbeben zu Colmezzo im Herbst 1788; A. Fabbroni über die Gemma obsidiana. XII. J. S. Volta über die See von Garda und seinen Umkreis; J. Costanzia über eine neue Electricitäts-Maschine; Abb. Vasco über eine zweite Ernte von Seidenpuppen; Ueber das Verfahren, die Verhältnisse des Wassers im Wein zu erkennen; V. Malacarne Leichenöffnung des Cardinals Th. M. Ghilini; J. Baronio über die gegenwärtige Seuche unter den Hühnern in der Lombardie; Graf J. Ali Ponzone über die Art, Käfer und andere Insecten aufzubewahren; P. Villermoz über die Wahl und Zubereitung des Wassers zum Röden des Leins und Hanfes; J. M. Bossi über einen Zufall bey dem Ueberlassen; Marchese A. R. Dondi-Orologio von seinen Erfahrungen über das Verpflanzen des Getreides, und über den Salpeter haltenden Kalkstein der Gruben bey Molfetta; J. M. Giovene über die natürlichen Anlagen zur Bildung des Salpeters in der Lande Puglia, und über die Bitterung vom Jahre 1788; Sr. M. Stella von einigen Umständen bey dem Einschlagen eines Blitzes; Sr. Maderna Versuche mit dem Blute; Mann Tabelle über alte und neue Münzen, Gewichte, und Maße verschiedener

Wälferschaften; **J. B. Guglielmini** über einen neuen Versuch zum Beweis der täglichen Bewegung der Erde. XIII. **D. Zenone Bongiovanni** von 7 Frauenzimmern, die von geöffneten Wölfen in Gefahr gerietben, aber gerettet wurden; **Mazazio** von einem neuen Destillir-Geräthe zur Scheidung der aufsteigenden Flüssigkeiten, mit einer Abbildung; **Abbate A. M. Vassalli** über den wohlriechenden Weckkäfer; **G. Carradori** über **Saussure's** und **de Luc's** Meinung vom Aufsteigen der Flüssigkeiten im Luftkreise; **J. M. Giovene** über die Kräfte der Delb-Bäume, und über die Bitterung des Jahres 1789; **Abb. D. Spadoni** über die Höhlen bey **Longone** auf der Insel **Elba**; **Abb. A. Forris** über die Kohlengruben bey **Sogliano** in **Romagna**; **B. Manzoni** über den Bruch der Knie-scheibe; **Abb. Sr. Trovamala** über **Crawford's** Theorie von der Wärme; **Abb. Chiminello** von einem Unterschiede der Obliquität der Ekliptik im Sommer und Winter; **A. Cagnoli** Wetterbeobachtungen zu **Verona** in den Jahren 1788 und 1789 angefickt; **Wild** von einem in sehr großer (8083 Schuhe über der Meeresfläche) Höhe entdeckten Kohlenflöz; **Wize** Zerlegung des Kupfers, aus welchem die Alten ihre Münzen und Schneidenden Waffen machten, auch von der gelben Farbe aus Klee-saamen und **Wau**; **B. Toffoli** von einer neuen Art Schwefelsteine, die nicht rauchen, und über die Zergliederung des Gehirns; **Cotte** achtjährige Vergleichung der Thermometer mit Quecksilber und derer mit Weingeist; **E. Pini** Versuch einer neuen Theorie der Erde; **P. Turini** von neuen Defen zum Abdünsten. — Die Anzeige der Abhandlungen aus den noch übrigen Theilen wollen wir in einem der nächstfolgenden Stücke nachholen.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1796.

Neustrelitz. *Lychen*  
Die Schriften Johannis, des vertrauten Schülers Jesu, übersetzt und erklärt von Samuel Gottlieb Lange, Doctor der Philosophie und Adjunctus der philosophischen Facultät zu Jena. Erster Theil. 1795. 402 Seiten in gr. Octav. Dieser Theil enthält die Apocalypse, die der Verf. als die, seiner Meinung nach, frühere Schrift des Johannes, voranstellt. Eine allgemeine Einleitung in die sämtlichen Schrift Johannis geht voraus, wo von dem, was die Person des Apostels, als besondern Lieblings Jesu, betrifft, von dem allgemeinen Charakter seiner Schriften, ihrer Uebereinstimmung an Ton und Inhalt mit den Lehren und Vorträgen Jesu selbst, und der Schwierigkeit ihrer Erklärung, in zweckmäßiger Kürze gehandelt wird. Dann folgt die spezielle Einleitung in die Apocalypse, S. 18 — 70. I. Inhalt der Apocalypse: Jesus wird alle Feinde seiner Lehre besiegen, und nachdem er einen vollkommenen Sieg über sie davon getragen hat,  
G (5)

kommen, und sein versprochenes höheres Reich stiften. II. Plan und Einleitung der Apocalypse. Dieser ist nach des Verf. Vorstellung sehr einfach. Kap. 1—4. ist Vorbereitung, dann folgt die Schilderung des Sieges Jesu und seiner Religion in vier Abschnitten. 1) Kap. 8, 15—11, 19. Der erste Feind des Christenthums, das Judenthum, wird gestürzt, und das Christenthum tritt an seine (dessen) Stelle. 2) Das Heidenthum wird besiegt, und das Christenthum nimmt seine Stelle ein. Kap. 12, 1—20, 3. 3) Das Christenthum ist nun herrschende Religion auf dieser Erde, und hat eine Zeit lang Ruhe. Aber der noch nicht gänzlich überwundene Erbfeind alles Guten, der Teufel, stiftet neue Unruhen; endlich wird auch er völlig überwunden. Kap. 20, 4:10. 4) Nun kommt das große Weltgericht; Christus hält es, und verdammt die Wüthen zu immerwährenden Strafen; die Frommen hingegen werden unaussprechlich selig. Kap. 20, 11—22, 5. Das Uebrige macht den Schluß des Buches aus. Gegen den von Hrn. Hofr. Eichhorn befolgten Plan werden S. 24—31 Einwendungen gemacht; der Verf. findet ihn zu künstlich, und läugnet, daß das Gedicht ein Drama sey, wiewohl der S. 31 urgirte Grund, daß darin weder Einheit des Orts, noch der Zeit, noch der Handlung sey, zu viel beweiset, weil er mehrere unbestreitbar dramatische Stücke der berühmtesten Dichter treffen würde. Dem Verf. ist die Apocalypse eine prophetische Vision, den Visionen alter Propheten, besonders Ezechiels und Daniels, nachgebildet. III. Sprache und Schreibart, IV. Alter der Apocalypse. Dem Trensäus, der sie gegen das Ende der Regierung Domitians setzt, spricht der Verf. alle Autorität ab; Trensäus habe ihr Alter nach der Zeit

ihrer Bekanntmachung der Gemeine, von welcher er die nächsten Nachrichten hatte, berechnet, da sie doch lange vorher geschrieben worden. Aus innern Gründen sey sie vielmehr in die Zeit des Nero zu setzen. Die sind theils die ungriedische Schreibart und die Lebhaftigkeit der Phantasie, die in dem Buche herrschen, und die sich nur in den frühern Jahren des Verfassers erwarten lassen; theils die Disharmonie der Geschichte mit der Apocalypse. Nach der letztern bleibt der größte Theil Jerusalems stehen, Kap. 11., und die Einwohner nehmen (nach des Verf. Erklärung) das Christenthum an, was nur begreiflich sey, wenn der Verfasser vor Zerstörung der Stadt schrieb. Endlich erhelle aus Kap. 17, 10. 11. und der Zahl 666 oder *λαρηνος*, daß sie unter Nero geschrieben sey, denn Nero hieß auch Latinus. V. Verfasser des Buchs. Die äußern und innern Gründe für die Echtheit desselben werden geprüft, und am Ende das Resultat gezogen, daß den mehresten äußern, und vorzüglich den innern Gründen zufolge, die Apocalypse für eine von Johannes dem Apostel verfertigte, aber nicht inspirirte, Schrift zu halten sey. (Ob die Untersuchung ohne alle Hinsicht auf das Resultat angestellt sey, könnte man, besonders aus der leichtesten Art, wie der Verf. mit den innern Gegenständen fertig wird, bezweifeln, wenn man nicht annehmen müßte, daß der Verf. Leser voraussetzt, die mit den neuern Schriften über diese Gegenstände bekannt sind. Denn solche Gründe, wie S. 60, der Inhalt der Apocalypse sey der Lage Johannis so angemessen daß es zu bewundern (verwundern) seyn würde, wenn ein Mann, wie er, in dieser Lage nicht ein Buch der Art verfertigt hätte, können nur für den gelten, der sonst schon von der Echtheit des Buchs

überzeugt ist.) VI. Ueber den Text der Apocalypse. Nun, von S. 73 an, die Erklärung selbst. Vor jedem Abschnitt zuerst eine Uebersicht des Inhalts, dann die Uebersetzung nach der Ordnung der Kapitel, auf diese folgt eine genauere Darlegung der einzelnen Scenen, und endlich Anmerkungen zu einzelnen Stellen in jedem Kapitel. Obgleich der Verf. mit seinem neuesten Vorgänger, sowohl in Ansehung des Hauptinhalts, als der Erklärung einzelner Bilder sehr übereinstimmt, und ihn oft selbst voranzusetzen scheint, so daß seine Erläuterungen, ohne diese Rücksicht, flüchtig und unzureichend scheinen würden, so geht er doch wieder in mehreren Stücken seinen eigenen Weg, wovon Rec. einige Proben anführen will. Kap. 9. werden die beiden Plagen von den eigentlichen Heuschrecken und von dem Winde Samun erklärt, wovon sich der Verf. darauf beruft, daß dieser Wind von der Wüste her, wohin die Apocalypse die Plage-Engel setzt, nach Palästina wehe, und daß die Stelle Joel 2., die der Dichter fast wörtlich copirt, ebenfalls diesen sengenden Wind schildere. (Wenn sich nur letzteres beweisen ließe! Auch scheint die Ähnlichkeit nicht so groß, wie hier angenommen wird, wenn man nicht mit dem Verf. den Schlangen V. 19. feur:spendende Köpfe gibt.) Kap. 11. macht dem Verf. das Thier V. 7. Schwierigkeiten, eben weil es mit seiner Kap. 9. angenommenen Erklärung unvereinbar ist. Er hält es für eine neue Fiction, oder gar für den Drachen selbst. Die beiden Zeugen seien bloß erdichtete Personen, wovon nicht an Manas und Jesus zu denken sey. Von der Widerlegung dieser letztern Erklärung findet sich die an einem Ausleger der Apocalypse auffallende Aeußerung S. 247, daß der Verfasser die Apocalypse, wenn sie ein solches Ge-

misch von Wahrheit und Fictien enthielte, daß sie an wirkliche Facta poetische Ausschmückungen anknüpfte, ohne Anstand für ein Buch erklären würde, das von keinem vernünftigen Menschen gelesen zu werden verdiente. Vermuthlich drückte sich der Verf. nur zu stark und allgemein aus. — B. 13. wird von eigentlichem Erdbeben verstanden, und als Schluß der ganzen Scene von den Strafen über Jerusalem gefaßt. Nach der Apocalypse werde also Jerusalem nicht von den Römern erobert (der größte Theil bleibt stehen), sondern "bloß und allein durch das Kriegsheer Gottes, d. h. durch die mancherley Plagen, die er über die Feinde des Christenthums gesandt, mürbe gemacht, ergibt es sich, und nimmt das Christenthum an" (*edam. δοξαν τῷ Θεῷ*), woraus dann weiter folgt, daß die Apocalypse entweder unerfüllte Prophezeiungen enthalte, oder gar nicht auf in der Folge wirklich geschehene Begebenheiten anspiele, sondern bloß als Dichtung zu betrachten sey. Der Tempel im Himmel B. 19. sey der aus Jerusalem entrückte Tempel, wodurch bezeichnet werde, daß jetzt kein Jüdischer Gottesdienst mehr Statt finde. (In Kap. 7. 15. scheint der Verf. sich nicht erinnert zu haben, wo schon ein Tempel im Himmel vorkam.) Den Schluß des Kap. *καὶ εἶπεν ἀγγελλοῦ* zieht der Verf. zum folgenden 12. Kap., das den Uebergang oder die Einleitung zu der Schilderung vom Sturz des Judenthums mache. Ueberhaupt ist die Art, wie der Verf. dieses 1. r. Kapitel faßt, der Punct, wo sich seine Erklärung am meisten von andern unterscheidet. Kap. 13. wird das Ungeheuer als Symbol nicht des Römischen Reichs, sondern der Abgötterey genommen, und der falsche Prophet als Bild der heidnischen Priesterenschaft. Gleichwohl findet der Verf. in dem durch die Zahl angedeuteten *λατρίων* eine deutliche Bezeichnung

des Nero. Kap. 17, 9. rechnet der Verf. mit mehreren die 5 Könige vom Julius Cäsar an, so daß Nero der sechste, und, nach seiner damals erwarteten Wiedererscheinung, der achte ist. Vom B. 12. an häre die historische Anspielung auf, und alles sey als Dichtung zu betrachten, daher der Verf. den übrigen Theil des Kap. unerklärt läßt, doch seyen die 10 Könige als Regenten in andern Reichen zu denken. Bey Kap. 20. über den Chiliasmus der Apocalypse; sie lehre doch wirklich ein sichtbareres Reich Jesu auf Erden, obgleich die 1000 Jahre nur eine unbestimmt lange Dauer bezeichnen. — Rec. begnügt sich mit dieser bloßen Anzeige, ohne alle Bestimmung oder Einwendung gegen einzelne Erklärungen, weil beide parteyisch scheinen könnten. Man muß dem Muth und den Talenten des Verf. Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich nicht durch die Schwierigkeit abschrecken ließ, gleichsam eine Ilias nach dem Homer zu schreiben, und im Stande war, mehrere neue, schätzbare Bemerkungen und Ansichten anzugeben, die, wenn auch nicht alle die Zustimmung, doch die Aufmerksamkeit und Prüfung des Auslegers verdienen. Nur kann Rec. nicht umhin, zu bemerken, daß die ganze Arbeit mehrere Spuren von Flüchtigkeit trägt, die vermuthlich eine Folge der Eile sind, mit der der Verf. schrieb. Nicht nur die Schreibart ist hin und wieder incorrect und nachlässiger, als ein Schriftsteller sich jetzt erlauben darf; sondern man sieht auch auf kleine Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten, die der Verf. bey genauerer Prüfung gewiß vermieden hätte. So ist z. B. in dem Citat aus Herodot S. 87 gar nicht die Rede von 7 Fürsten, die um den Thron des Königs stehen. S. 263 heißt es, daß die Worte *κ. συν. αςπατ.* Kap. 11, 19. schon ehemals so abgetheilt gewesen, daß sie das 12. Kap. anfangen, wie aus dem Arctas erhelle.



Wermuthlich folgte hier der Verf. dem Grotius; bey dem Arethas würde er gerade das Gegentheil, und vielleicht einen Grund gegen seine Abtheilung, gefunden haben. S. 287 wird für die Behauptung, daß Nero auch *larsivoc* geheißen habe, eine alte Inschrift als Beleg citirt, ohne diese irgend nachzuweisen, was für einen so gar nicht bekannnten Umstand durchaus nöthig war. Zuweilen verursacht die Unbestimmtheit des Ausdrucks beynahe Widersprüche, z. B. Kap. I, 10. ist *αυριβαν ημ.* übersezt: an einem Sabbathstage, und doch in der Anmerkung von einem Sonntag erklärt. S. 87 lehrt die Apocalypse den Chiliaemus nicht als Dogma, nach S. 367 findet er sich doch darin. S. 6 ist Bestimmtheit und Faßlichkeit eine Eigenheit des Johanneischen Vortrags, S. 244 ist Johannes überhaupt sehr unbestimmt im Ausdruck. Auch bemerkt man eine Ungleichheit, wenn man die erstern Kapitel mit den letztern vergleicht; jene scheinen mit mehr Fleiß bearbeitet zu seyn, gegen das Ende werden die Anmerkungen immer kürzer. Rec. erinnert dieses bloß, um den Verf. vielleicht zu veranlassen, seiner Arbeit in der Folge noch mehr Vollkommenheit zu geben.

#### Nürnberg.

Carl Friedr. Wilh. Glasers Beschreibung einer neuerfundenen Studier- und Sparlampe zu Erhaltung der Augen und bequemen Gebrauch bey einigen andern Nebenabsichten. Rastische Buchhandlung. 1796. 40 Octav. 5 Kupfert. Die Lampe brennt in einem cylindrischen Raume, den zwey cylindrische Wände von Glase einschließen, welche eine gemeinschaftliche Aze haben. Die innere Wand steht von der äußern etwa um Eine Linie ab, den Zwischenraum füllt eine Auflösung Grünspan in

*Rast.*

destillirtem Essig: die Lichtstrahlen wirken so auf das Auge mit der angenehmen grünen Farbe statt der nachtheiligen gelben, die sie sonst haben. Zum Dochte wird ein Streifen von baummollenen Fäden gestrickt, und dann mit den längern Enden zusammengeheftet; er ist also ein hohler Cylinder; man tränkt ihn in zerichmolzenem Wachs, so brennt er ruhiger, länger und sparamer, als ungetränkt. Alle Arten von Dehlen werden ohne Nachtheil der Gesundheit und mit Gewinn bey dieser Lampe gebrannt, doch zieht Hr. Gl. Haringebhl vor. Es ist wohlfeil, gibt auch bey der gewöhnlichen Verriehung der Lampen keinen Dampf und wenig Kohle. Die Lampe läßt sich auch als Nachtlampe brauchen, zum Erwärmen, zum Räuchern. Von ihrem Baue kann hier nicht weiter geredet werden, man begreift dieß, da so wenig Leht mit fünf Kupfertafeln erlüttert wird. Sie hat zugleich auf dem Tische ein zierlicher Ansehen, als andere Lampen, kann bequem eingepackt und auf Reisen mitgenommen oder verpackt werden. Ersparung kömte bey Lampen nie beträchtlich seyn; sollen sie starke Flamme geben, so kostet ihre Unterhaltung so viel, als Talglicht. Ihr Vorzug ist: still zu brennen (den *Salter* angegeben hat: . . . . . Bey Nacht und stillem Dehle . . .). Die Verfertigung gegenwärtiger wird nur in Absicht auf das Glas Schwierigkeit haben, das dazu bestellt werden muß. Bey Gelegenheit äußert Hr. Gl., Amiant gebe nicht unverbrennliche Döchte, er verfehlt sich. Das Schwedische Steinpapier von Dr. Saxe ist nicht von Amiant. Man hat es auch zu Beschlagung der Schiffe angerathen, weil es die Wehrmuschel (Pholas) abhält, aber ob es dem Geschwindigkeit des Schiffes beförderlich sey, zweifelt Hr. Gl.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1796.

Edinburgh. *Girlander*  
Ben Mudge: Medical Commentaries for the  
year MDCCXCIV. exhibiting a concise view of  
the latest and most important discoveries in me-  
dicine and medical philosophy, collected and  
published by *Andrew Duncan*. S. 435 in Octav.  
1795.

Wir übergeben den ersten Abschnitt, welcher,  
so wie in den ersten Bänden, Auszüge aus Büchern  
enthält. Im zweiten Abschnitte kommende folgende  
medizinische Beobachtungen vor: 1) Von den Wir-  
kungen des Blatterngiftes auf schwangere Weiber.  
Von Hrn. Dr. Georg Pearson. Der Verf. schließt  
aus seinen Beobachtungen: daß die Inoculation der  
Blattern vor dem sechsten Monate der Schwangers-  
chaft, der Mutter selten tödlich ist, aber sehr oft das  
Kind tödtet. Gemeinlich kommt das Kind, wenn  
die Mutter desselben während der Schwangerschaft  
eingepfist worden ist, mit den Blattern zur Welt,  
und ist entweder bereits todt, oder stirbt bald nach  
H (5)

der Geburt. Der Verf. berechnet, aus einer großen Zahl von Beobachtungen: daß die natürlichen Blatten der Schwangeren neunzehnmahl unter zwanzig dem Fötus tödtlich sind, und daß von den schwangeren Müttern die meisten während des Verlaufs der Krankheit sterben. Der Verf. behauptet: man habe kein einziges, völlig erwiesenes, Beispiel von einem Kinde, welches in Mutterleibe die Blattern überstanden habe, und lebendig zur Welt gekommen sey. Die Ursachen, warum die Blattern dem Fötus in Mutterleibe so äußerst gefährlich sind, glaubt der Verf. in folgenden Umständen zu finden: a) weil der Fötus von einer Flüssigkeit umgeben ist, b) weil er nur sehr wenig Sauerstoff einathmen kann, und auch dieses wenige nur durch die Mutter, vermöge der Placenta; c) weil er sich in einer Temperatur von 97 bis 98 Graden (nach Fahrh.) befindet. 2) Geschichte eines Krebsartigen Zustandes der Gebärmutter, welcher durch den Gebrauch der mercurialischen Spießglanz-Pillen geheilt wurde. Von Hrn. Robert Bishopricke, Wundarzt zu York. Die Kranke salivirte während des Gebrauchs der Mercurial-Pillen. 3) Nachricht von den Wirkungen einer zu starken Dosis der kochsalzgesäuerten Schwerverde. Von Hrn. Mather, Wundarte zu York. Der Kranke nahm 70 bis 80 Tropfen von der Auflösung der kochsalzgesäuerten Schwerverde. Darauf entstand ein heftiges Purgiren und Erbrechen, welches den Kranken im höchsten Grade abmattete, und mit einer Lähmung aller Glieder begleitet war, welche beynabe 24 Stunden lang anhielt, und sich durch einen starken Schweiß endigte. 4) Nachricht von den Wirkungen, welche der Druck durch das Touriquet hat, dem Froste den Wechselfiebern Einhalt zu thun. Von dem Wundarzte Georg Kellie. Der Verf. fand durch Versuche, daß wenn, sogleich

nach dem Anfalle des Frostes eines Wechselfiebers, die Circulation des Blutes in dem Arme der Einen, und dem Beine der entgegengesetzten Seite, unterbrochen wurde, der Frost innerhalb wenigen Minuten aufhörte und der Anfall vorüber ging. 5) Bemerkung über die Kuritsha Slepota oder Hennen-Blindheit der Russen. Von Hrn. Dr. Matthias Guthrie zu St. Petersburg. Die Russischen Bauern sind dieser Krankheit unterworfen, und nennen dieselbe Kuritsha Slepota (Hennen-Blindheit). Der Kranke verliert das Gesicht bey Untergang der Sonne, und erhält es wieder bey Aufgang derselben. So gar im Sommer geschieht dieses, ob es gleich im Rußland nicht eigentlich Nacht wird. Hennen-Krankheit wird diese Art von Blindheit von den gemeinen Russen genannt, weil dieselben sich einzubilden, daß die Haushenne des Nachts ebenfalls blind sey. In dem vorigen Russisch-Schwedischen Kriege wurde ein Detachement von Russen, während einer hellen Frühlingsnacht, befehlet, einen Schwedischen Posten anzuzeihen. Die Soldaten, lauter Russen, welche nach Sonnenuntergang blind waren, hielten sich unter einander selbst für die Feinde, und waren im Begriffe, auf einander zu feuern. Der Verf. dieses Aufsatzes hält die Russische Krankheit für die Dysopia Tenebrarum des Cullen, oder die Amblyopia crepuscularis des Sauvage. Die Krankheit ist unter den Russischen Bauern sehr gemein. Sie überfällt dieselben nach starker Ermüdung und Nachwachen; vorzüglich während der Heurnte, wenn sie gemeinlich die ganze Nacht durch arbeiten, und weniger als gewöhnlich schlafen, um der großen Tageshitze auszuweichen. Die Krankheit ist unchmerzhaft. Es ist nicht einmal eine unangenehme Empfindung in dem leidenden Theile mit derselben verbunden: eb-

gleich der Kranke nach Sonnenuntergang das Gesicht ganz verliert; so, daß er auch in der hellsten Sommernacht nichts sieht, bis am folgenden Morgen die Sonne wieder aufgeht. In den Augen der Kranken ist, selbst bey der genauesten Untersuchung, nicht das mindeste Widernatürliche zu sehen. Die Krankheit ist vorübergehend. Sie dauert selten länger als 4 bis 6 Wochen, wenn sie sich selbst überlassen wird: die Russischen Bauern besitzen aber ein Mittel, welches dieselbe in 8 bis 14 Tagen heilt. Dieses Specificum ist die *Centaurea Cyanus*. Von dieser Pflanze trinken die Kranken den Aufguß, oder die Abkochung, statt des Thees, aber ohne Zucker, oder Honig. Ein Officier erzählte dem Verf., er habe einst in Frankreich unter den Truppen eine, dieser gerade entgegenstehende, Krankheit gesehen. Es wurden nämlich, im Jahre 1772, zu Landau 200 Mann vom Regimente Picardie mit einer sonderbaren Blindheit befallen, so, daß sie während dem Sonnenscheine des Mittags blind waren, und nichts sehen konnten, wosfern die Sonne nicht mit einem Gewölke überzogen war. Diese Blindheit war darum merkwürdig, weil, wenn die Soldaten an einem wolftigen Tage über Feld gingen, sie auf einmal nicht mehr wußten, wo sie sich befanden, wenn die Sonne plötzlich hinter den Wolken hervortrat: ihre Kameraden mußten sie führen und leiten, bis zufälliger Weise ein Gewölke die Sonne abermahls verbergte. 6) Nachricht von der Weise, wie die Araber zerbrochene Glieder heilen. Von Hrn. Eaton, vornehmlem Consul zu Bassora. Die Araber sind, nach der Meinung des Verf., in Heilung zerbrochener Gliedmaßen sehr geschickt. In einem Falle, in welchem der Verf. gegenwärtig war, schlug ein Europäischer Wundarzt, bey einem sehr schlimmen, mit einer Querschung verbundenen, Beinbruche die Ab-

nehmung des Gliedes vor. Die Morgenländer aber, welche sich niemahls zu einer Amputation verstehen, unternahmen die Kur auf ihre eigene Weise; und sie gelang ihnen glücklich. Der Weindruck wurde in einen Kasten von Gyps eingefasst, ungefähr auf eben die Weise, deren sich die Bildhauer bedienen, um von einem Gliede einen Abdruck zu nehmen. So bald der Gyps um die Wunde hart geworden war, wurde das ganze Bein in Gyps eingeschlossen: so, daß das Ganze, als es hart war, die Form eines Stiefels von Gyps hatte. Nur da, wo der Knochen durch das Fleisch stach, ließen sie in dem Gypse kleine Oeffnungen, um die Exfoliation zu bewirken. 7) Geschichte einer sonderbaren Krankheit, welche vorzüglich von einer galligen Ursache entstand, und durch Quecksilber mit gutem Erfolge behandelt wurde. Von Hrn. Dr. Oliver Marryn, Arzt zu Galway. Diese Krankengeschichte leidet keinen Auszug. 8) Nachricht von den schädlichen Wirkungen eines mit Blei ange schwängerten Wassers. Ein kleines Ostindisches Packetbot fuhr aus England ab, und hatte eine Zeit lang günstigen Wind; als aber derselbe bald nachher sich änderte und widrig wurde, ward Jedem auf dem Schiffe nur eine bestimmte kleine Menge Wassers täglich zugemessen. Die Matrosen verwahrten ihr Wasser in gläsernen Flaschen: die Officiere hingegen gossen all das übrige zusammen in eine bleierne Cisterne. Nach ungefähr drey Wochen bekamen alle Officiere, ohne Ausnahme, die Mephitik in dem heftigsten Grade, welche so lange fortdauerte, bis das Schiff zu St. Helena anlangte, woselbst sie in wenigen Wochen genesen: doch hatten einige unter ihnen Rückfälle der schrecklichen Krankheit auf ihrer Rückreise nach England. Von den Matrosen ward kein einziger mit dieser Krankheit befallen. Da sich der Weis' völlig über-

zeugen wollte, ob das Blut wirklich die Ursache der Krankheit sey: so machte er den folgenden Versuch, welcher die Sache außer allen Zweifel setzte. Er füllte zwei Biergläser, das eine mit reinem Wasser, das andere mit Wasser aus der Cisterne. In beide goß er etwas von einer Auflösung von geschwefeltem Laugenfalze (Schwefelsäure); das reine Wasser litt keine Veränderung, aber das Wasser aus der Cisterne wurde ganz schwarz. Abführende Mittel fand der Verf. in dieser Krankheit sehr nützlich, das Opium hingegen demnach durchaus schädlich. Gute Dienste that auch ein Electuarium mit Kampher und Schwefelblumen. 9) Nachricht von einem sonderbaren Falle in der Hebammenkunst. Von Hrn. Wilhelm Kaitz, Wundarzte zu Dandee. 10) Geschichte einer widernatürlichen Bildung des Herzens. Von Hrn. Dr. Wilhelm Terwin. Der Fall hatte mit demjenichen, welchen Hr. Santifora beschrieben hat, eine große Ähnlichkeit. 11) Nachricht von einem sonderbaren periodischen Blutabgange aus der Harnröhre, welcher glücklich geheilt wurde. Von Hrn. Karl Stewarz, Wundarzte zu Archangel. 12) Nachricht von den Wirkungen einer Auflösung des Nieren zur Heilung der Wechselfieber. Von Hrn. Dr. Thomas Nowler zu York. Der Verf. machte den Versuch an sich selbst, und heilte sich durch Urseil von einem Wechselfieber. 13) Geschichte eines glücklich geheilten Hirnbodenkrampfes. Von dem Wundarzte, Hrn. Wilhelm Lütis. Eine Pegerinn hatte sich ein Stück Lamenholz in die Fußsohle getreten, und wurde mit einer Art von Terannus befallen. Das Merkwürdigste in dieser Krankengeschichte ist, daß der Verf. innerhalb vier Stunden zwei Abstürze gab, wovon jedes Ein Quentchen Brechweinstein enthielt. Unter den medicinischen Neuigkeiten findet sich eine Nachricht von



den gelben Fieber zu Philadelphia, welche aber nichts enthält, was nicht bereits aus andern Schriften bekannt wäre. Ferner eine Nachricht von einem neu entdeckten Mittel gegen Augenentzündungen. Es ist dieß eine Pflanze, welche in der Holländischen Colonie Demerara wächst, und daselbst von den Wilden *Mutierum* genannt wird. Der Verf. nennt die Pflanze *Bignonia ophthalmica*, und gibt eine botan. Beschreibung derselben. Die Wilden bedienen sich dieser Pflanze schon seit langer Zeit, gegen die, unter ihnen sehr häufigen, Augenentzündungen. Ein einziger Tropfe des Aufgusses der Pflanze heilt diese Krankheit, selbst in den schlimmsten Fällen: vier Tropfen, wovon täglich Einer in das Auge gebracht wird, sind hinlänglich zu jeder Kur. Eine sonderbare, und für die Physiologie wichtige, Bemerkung machte der Verf. bey dem Gebrauche dieses Mittels. So bald der Tropfe des Aufgusses der Pflanze das Auge berührt, empfindet der Kranke einen bittern süßen Geschmack im Munde. Das Mittel wurde durchaus und in allen Fällen wirksam befunden. Die, von Hrn. Dr. Kelp beschriebene, gelbe Fiebrinde soll der gewöhnlichen wirklich vorzuziehen seyn.

#### Mailand.

Von den *Opuscoli scelti*, welche kürzlich von uns angezeigt worden, sind noch die vorzüglichern Abhandlungen der letztern Bände anzuführen. XIV. J. Gio: vane Wetterbeobachtungen vom J. 1790; M. Bossi mineralogische Beobachtungen über einen Theil von Voghera; J. B. da S. Martino von einer Schreibfeder für Reisende, und Untersuchung, woher die Pflanzen alles zu ihrer Nahrung nöthige Wasser erhalten; Carcani über das Athembohlen der Fische; Spallanzani und Abb. Fortia, der erstere von einem Blige, der von der Erde aufsteigen sey, der letztere über den Wasserföhler Penner; Od. Zentler über den Guckuck; G. Maironi da Ponce über eine vulcanische Erde,

1000 Gött. Anz. 100. St., den 23. Jun. 1796.

Lavezara; J. Arduino von dem Ofen, welchen man zu Aqorth zum Abdampfen gebraucht; Cav. J. Bufalini über die künstlichen Befruchtungen verschiedener Thiere; Graf B. Sarattieri fernere Einwürfe gegen Newton's Farbenlehre; Abbate J. Olivi von dem Dunkelfeise des Mineralwassers zu Salerno, und von zwei Schalenthieren, welche Purpur liefern, auch einem Meerarale, das zum Färben dient; U. da Rio mineralog. Beobachtungen über das Thal Valdaone; J. B. da S. Martino über eine wirtschaftliche Einrichtung bey dem Gebrauche des Oehles zum Brennen; der Cav. Avogadro di Casanova von den Vortheilen natürl. Ventilatoren. XV. E. Pini Zuläge zu seiner neuen Theorie der Erde; W. Arduini über die Eigenschaften und den Gebrauch des Guineischen Nachtschattens; J. B. da S. Martino leichte Art, im Sommer Eis zu erhalten; J. Giovene über den Anbau der Baumwolle von Chamöis-Farbe, und Wetterbeobachtungen vom J. 1791; B. Toffoli forqaezte Bemertungen über das Gehirn; G. Carradori über die zurückstossende Kraft; Chiminello Inqrometrische Beobachtungen von 1791; Gr. M. Carburci über den schwarzen Sand der Euganeischen Hügel; J. Bonvicini über den Ursprung der Perlen; Al. Bossi über die alten Schalen von Bronze; Sr. Marabelli über die Bestandtheile u. Verschiedenheiten des Harns in zwei Arten der Harnruhr mit dem natürl. verglichen; Gr. S. di S. Martino von einer bessern Einrichtung der Pendel-Uhr zu astron. Gebrauche; Chiminello über drey besondere Erscheinungen des Nordlichtes im Weinmonath 1786; Graf J. K. Carli über die thierische Electricität und den Schlaßfluß; G. Carradori Antwort auf die Einwürfe, welche die Sn. Vacca Berlinghieri u. Trovamaia gegen Crawford's Lehre von der Wärme gemacht haben; P. Delanges hydrostatisch-statische Versuche. — Die Abhandl. des XVI. B. liefern wir im folgenden Stück.



1001

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1796.

Göttingen. *Heyne.*  
Als einen wichtigen Nachtrag zu der letzthin vom  
Hrn. Dr. Richter, königl. Preussischen Ober-Berg-  
probirer, an die königl. Societät eingesandten und  
im 55. St. d. J. abgedruckten chemischen Progressions-  
Ordnung der sich neutralisirenden Elemente hat der  
Hr. Verf. noch Folgendes als Resultate der nachher  
angestellten Versuche und Vergleichung der Zahlen  
nachgeschickt:  
1. Die Strontian-Erde behauptet eine der vacan-  
ten Stellen in den Reihen der durch Säuren deter-  
minirten alkalischen Erden. Ich fand durch vorläu-  
fige Versuche, daß die sich mit Vitriolsäure neutra-  
lisirende Strontian-Erde dem Gliede a 7 11 b sehr  
nahe kam, welches sich auch so ziemlich, aber doch  
nicht so ganz, mit den vom Hrn. Prof. Klaproth  
an dieser Erde angestellten Versuchen und gemel-  
deten Größenverhältnissen vereinigen ließ; nachherige  
und genauer von mir angestellte und auf verschiedene  
Art wiederholte Versuche lehrten aber, daß diese  
Erde ganz genau das Glied a 7 0 b oder das fünfte  
ordentliche in jeder Reihe behaupte, und dieses stin-  
3 (5)

met mit den Klapprobischen Versuchen so auffallend überein, als man nur verlangen kann.

II. Nicht nur die Säuren und Alkalien bilden, wenn sie determinirt werden (oder, welches einerley ist, wenn man ihre specifische Neutralität vergleicht), Progressionen, sondern auch die specifischen Lebensluft-Stoffungen (so genannte Sauerstoffungen) der Substrate der bis jetzt bekannten fünf elementaren, verbrennlichen und unmetallischen Körper (f. Reine Stöchiometrie 2. Abschnitt oder Phlogometrie S. 149), nämlich der Substrate des gemeinen Schwefels, Phosphors, Kohlenstoffes, Salpeterschwefels (so genannten Salpeterstoffes) und Wasserschwefels (so genannten Wasserstoffes). Unter Substrat verstehe ich (nach dem in der Phlogometrie gegebenen Begriff) dasjenige empirisch unmittelbar Unanschauliche, was mit Brennstoff den verbrennlichen, mit Lebensluft-Stoff (so genanntem Sauerstoff) aber den verbrannten Körper darstellt.

Ich habe bereits vor zwey Jahren stöchiometrisch gezeigt (Ueber die neuern Gegenstände der Chemie 5. St. und Verbesser. im 6. St.), daß 1000 Theile Schwefel 1378.4 Theile Lebensluft-Stoff erfordern, wenn Vitrioläure entstehen soll; die Verhältnisse der Lebensluft-Stoffung beym Verbrennen der übrigen vier obgenannten elementaren Körper sind nach Hrn. Lavoisier folgende:

Phosphor	100	: Lebensluft-Stoff	150
	= 1000	:	1500
Kohlenstoff	28	: Lebensluft-Stoff	72
	= 1000	:	2572
Salpeterschwefel	20,5	: Lebensluft-Stoff	79,5
	= 1000	:	3878
Wasserschwefel	15	: Lebensluft-Stoff	85
	= 1000	:	5666,6

Setzt man statt der Zahlen 1378,4, 1500, 2572, 3878 und 5666,6 die im Ganzen um fast nicht

abweichenden 1381, 1500, 2571, 3880 u. 5665, setzt  $a = 1381$  und  $b = 119$ , so entsteht folgende Reihe, welche die specifischen Lebensluft-Stoffungen enthält:

$$\begin{array}{r} a \\ a + b \\ a + 1^0 b \\ a + 2^1 b \\ a + 3^6 b \end{array} = \begin{array}{r} 1381 \\ 1381 + 1 \cdot 119 \\ 1381 + 10 \cdot 119 \\ 1381 + 21 \cdot 119 \\ 1381 + 36 \cdot 119 \end{array} = \begin{array}{r} 1381 \\ 1500 \\ 2571 \\ 3880 \\ 5665 \end{array}$$

Betrachtet man die Coefficienten von  $b$ , nämlich 1, 10, 21, 36, so sieht man bald, daß sie in die Triangular-Zahlenfolge 1, 3, 6, 10, 15, 21, 28, 36 gehören, in so fern sie nicht in die Ordnung der gewöhnlich auf einander folgenden Zahlen gehören sollen. Das erstere ist viel wahrscheinlicher, wenn man nicht die Elemente ohne Noth vervielfältigen will; und da wären dann noch in den Zahlen 3, 6, 15, 28 wenigstens 4 Glieder für unbekante Lebensluftstoffungsbare Substrate verbrennlicher unmetallischer Körper vacant: denn daß die Metalle nicht in diese Reihe gehören, kann leicht erwiesen werden.

Ich ziehe aus dieser Betrachtung drey Folgerungen:

1) Die große Genauigkeit, die des verdienstvollen verehrigten Hrn. Lavoisier Luftmessungen nunmehr ganz dreist behaupten können: denn Hr. Lavoisier hat bey seinen Versuchen wohl nichts weniger, als eine Prozeßion geahndet.

2) Die Richtigkeit des von mir stöchiometrisch aufgefundenen Verhältnisses zwischen Schwefel und Lebensluft-Stoff, wenn Vitriolsäure entstehen soll, und die Unrichtigkeit des dem meinigen widersprechenden, auf die den Neutralitäts-Reihen zum Theil schon a priori zuwiderlaufenden Bergmanischen Neutralitäts-Verhältnisse gegründeten Bertholletschen Verhältnisses zwischen Schwefel-Substrat und Lebensluft-Stoff.

3) Daß wahrscheinlich das ganze chemische Elementen-System auf Progressionen beruhe, zumahlen sich in den vom Hrn. geh. Hofr. Girtanner in seinen Anfangsgründen der antiphiologischen Chemie S. 273 der 2. Auflage angezeigten, die Lebensluft-Eröffnungen der Metalle betreffenden, Verhältnissen, obgleich manche derselben sehr unrichtig sind, schon Spuren einer arithmetischen Progression zeigen.

*W. F. Nees*

Leipzig.

Die selbstlehrende Rechenkunst, oder vollständige Anweisung für alle Stände, insonderheit Kaufleute, Deconomen u. a. Geschäftsmänner, die in ihren Verrichtungen und Aemtern mit Rechnungen zu thun haben, zu einem gründlichen und leichten Selbstunterrichte, sowohl in der ihnen nöthigen Rechenkunst selbst, als auch Rechnungsführen, in zweyen Theilen verfaßt von Friedr. Aug. Boyfen, Archidiacon an der hohen Stifts- und Schloßkirche St. Servatii zu Quedlinburg. I. Theil. Bey Feind 1796. 286 Octavbl. In elf Kapiteln die vier Rechnungsarten in Ganzen und Brüchen, Proportionen, Kettenrechnung. Verschriften und Gründe durch einen sehr ausführlichen Vortrag faßlich gemacht, der die Stelle mündlicher Erklärung vertritt. Die Regel de Tri ist richtig aus der Proportion hergeleitet, auch sind die Zahlen in eine Verhältniß gesetzt, die sich auf einerley Einheiten beziehen. Regel de Quinque und Kettenrechnung sind, dem arithmetischen Satze gemäß, auf dem sie beruhen, besser vortragen, als in manchen andern Rechenbüchern. Manche Vorschriften haben sind, wie Hr. B. mit Recht erinnert, nur für Köpfe, die immer einerley Leitung nöthig haben. Am besten wäre es allemahl, die Rechenkunst ganz mathematisch zu lernen, da man solche Regeln für jeden Fall selbst findet, sich bequemer einrichtet, z. B. Gleichungen statt Proportionen braucht, und so leicht

berechnet, was für Andere schwere Kopfsarbeit ist, weil sie nicht mit dem Verstande rechnen, sondern mit dem Gedächtnisse. Hr. W. erinnert in der Vorrede, mathematische Anleitungen zur Arithmetik übergingen die Anwendung auf das gemeine Leben und Erweiterung für desselben besondere Fälle ganz, wären auch den ungeübten Köpfen nicht zu verstehen. Das erste ist nicht völlig richtig. In Hrn. W. Buche findet sich keine Anwendung auf das gemeinl. Leben, davon nicht in guten mathematischen Leb.büchern etwa auch ein Exempel vorkäme: viel sagt da der Raum nicht, und wer mathematische Arithmetik gelernt hat, braucht jedes Rechenbuch, das ihm in die Hände kommt, als ein Exempelbuch, da er sich die Fragen kürzer und leichter beantwortet, als gewöhnlich der Verfasser des Buchs. Auch sind z. B. in Kästner's Fortsetzung der Rechenkunst eine Menge Anwendungen auf das gemeine Leben und Kaufmannschaft. Ungeübte Köpfe, wenn es keine Dummköpfe sind, werden eben durch die mathematische Anleitung zu bessern Rechnern geübt, als durch die langwierigste Uebung nach dem gemeinen Verfahren. Selbst die scharf bestimmte Nichtigkeit des mathematischen Ausdrucks erleichtert die Uebersicht der Rechnung, wie jeder empfinden kann, der den mathematischen Vortrag einer kaufmännischen Frage mit dem in gewöhnlichen, auch nicht schlechten, Rechenbüchern, sogar Clausberg's seinem, veraleicht. Auf der 272. S. sagt Hr. W., die Brüche  $\frac{222791}{627920}$  und  $\frac{87527}{208642}$  sind einerley, ob sie gleich sich nicht durch die Aufhebung als gleich darstellen lassen, denn es sind Primzahlen, und beweiset die Gleichheit durch die Regel Detri  $262791:625920 = 8597:x$ , wo  $x$  des zweiten Bruchs Nenner wird. Brüche von unterschiedenen Zählern und Nennern können nicht gleich seyn, wenn alles Primzahlen sind, offenbar sind auch hier die beiden Nenner keine Primzahlen; wäre also

Jemand, der nach einer mathematischen Anleitung hat rechnen gelernt, bey einer und derselben Frage durch unterschiedene Wege auf den einen und den andern gekommen, so hätte er nicht eine so mühsame Regel Detri gemacht, sondern gewußt, daß ein Bruch beide Zahlen sind nicht unter sich Primzahlen. Hier kann man den ersten mit 3 aufheben, oder durch Multiplication mit 3 den zweyten Ausdruck in den ersten verwandeln.)

*1795*  
*12. Gesner*

#### Wittenberg.

In dem dasigen neuen Wochenblatte für 1795 finden sich besonders sehr viel wichtige Aufsätze für Oekonomie und Politz. Ueber die Reinigkeit des Backweizens. Das Franzbrot noch weisser und lockerer zu machen, setzte ein Bäcker Mann zu, dachte aber doch auch billig für die Gesundheit seiner Kunden, und mischte, die Verstopfung zu heben, gewöhnlich die Woche Einmahl Salappelpulver. Die Leute wurden endlich auf die allgemeinen Lazirtage aufmerksam, und er verlor seinen Absatz. Nachrichten von der zu ihrer Zeit berühmten Teuberinn, die im siebenjährigen Kriege in Laubegast bey Dresden in Mangel und Elende starb, und ihrem Monumente. Ihre vornehmsten Gönner waren damals der Hofrath und Leibarzt Gesner, ein Bruder des berühmten Philologen, und der Dresdner Ober-Amtmann, Hofrath Reinhold. (Gesner war des Philologen Sohn.) Ueber die Verminderung der Ehen unter den niedrigen Volksclassen. Rührt mit von dem sittlichen Verderben her, das sich von den Höhern auf die Niedrigern verbreitet. In Wittenberg waren 1785 . . . 1789, 92 uneheliche Kinder, 1790 . . . 1794, 134; in einer benachbarten Dorfgemeine in eben den Abtheilungen von Jahren 12 und 25. Die, deren Mütter kurz nach der Verhehlung niedergekommen, heißen eheliche. Auf



Heirath der Geschwächten wird weniger gedrungen, und sie ihrem Elende überlassen. Ueber die Verbesserung des Brauwesens, Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Biere, sehr viel zusammenhängende Aufsätze, fast eine umständliche Anleitung zum Brauen. Das Lätzen, eine Poltzen-Angelegenheit, wegen der Uebertreibung, die Gesundheit und Sitten so nachtheilig ist. Raare verzehren Raupen, auch die haarichten, die den Obstbäumen so schädlich sind. Um die Jahreszeit, da Herzkirschchen beim Essen aufgesetzt werden, fand sich in jeder eine Made. *Kedi ex; er. circa gen. insect. P. I. p. 70* hat schon erinnert, daß fast jede Kirschche eine Fliegenmade enthalte: es wäre zu untersuchen, ob es bey den schwarzen sauren eben so ist. Zucht der Angorischen Kaninchen scheint vortheilhafter zu seyn, als der Seidenraupen ihre, sie halten unsere Winter leichter aus, nähren sich von Krautblättern und Grase, da die Maulbeer-Bäume nicht jeden unserer Winter ausbauern, selbst die Anwendung ihrer Haare scheint nützlicher. Kartoffeln, in heißen Ländern gezogen, . . . ihr eigentliches Vaterland ist Peru . . . werden hart und knorricht, wenn sie im Erdreiche der Sonne ausgesetzt sind, selbst die Schweine wollen sie nicht fressen; bey uns werden sie besser, weil es nicht so heiß ist, und bey dem so genannten Behäufeln Erde mit der Hacke an die Pflanze herangezogen wird. Ueber ökonomische Amtsgeschicklichkeit. Wird darein gesetzt, mit den Einkünften des Amtes auszukommen, wozu Frugalität u. d. g. gehören. Ueber die Familie der Tiege. *Ge. Lig* aus Ligniz, 1523 geb., starb als Bürgermeister u. Rathschältester zu Strigau 1598; seine 24 Kinder haben sich durch Schlesien, Polnisch Preußen, Polen, Ungorn, Lausitz und die Mark verbreitet, und ihren Namen nach der Landesart unterschiedlich geschrieben. Der Danziger Prof. Joh. Pet. Titius (*Opizens Freund*) war sein Enkel. Die ältern Vorfahren mögen Brand ge-

1008 Gött. Anz. 101. St., den 25. Jun. 1796.

heissen haben; Einer hat etwa den Namen Lateinisch gemacht, und daraus ist wiederum Tih geworden; viele des Geschlechts führen im Putsch ein Feuerbrand. (Sebastian Brand nannte sich in der gelehrten Sprache Titio.)

*Meln.*

#### Mailand.

Von den Opuscoli scelti (s. oben S. 975 ff. 999 f.) enthält: der XVI. Theil folgende vorzüglichere Abhandlungen: Der Cav. Lorgna rath, dem Dehle zu Leblegemähdlen durch Kalk geichärste Soda zuzusetzen, um sie haltbarer zu machen; Hr. Marabelli hat durch Kochen mit Wasser aus Brunnenkrasse und Bittersüß Salpeter, aus der Hanhechel vieles Harz, aus dem Saft der Wittichbeeren und der Chendrilla Leim, aus dem Saft der Hellunderbeeren Sauerkeessäure erhalten; Abb. Chis mittelst Ingrement. Beobachtungen; der Graf G. R. Carli über das Podagra; E. Pini vermehrt seine Betrachtungen über die Umänderung der Erde mit neuen, im mittägigen Europa angestellten, Beobachtungen; Al. Bossi über die Purpurschnecken; Jos Giovent über die Witterung auf dem Lande im J. 1792; A. P. physisch-chemische Beobachtungen über das Begraben der Leichen; Abb. Fortis über die Fischsteine in den Bergen von Bolca; Sr. A. Kenier über Schlosser's Meerforst (Alcyonium Schloßeri); A. Poraci von dem berühmten Mailänd. Schlafwandler; G. Carras dort über den Scheinod ertränkter Fliegen; des Grafen B. Barattieri Vermuthungen über die Unnützigkeit des Farbstoffs und der Farben im Lichte; Sr. Soave von einigen electr. Versuchen; B. Gatti über ein Gesundwasser della Colletta in der Nähe des Comersees; Sr. Porta über eine Seuche, welche vom Ende 1789 bis in die Mitte von 1792 im Thale Orba unter dem Hornvieh umging; de Lewis von einem besondern Brunnen bey Casale.



1009

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 25. Junius 1796.

Göttingen. *Heeren.*  
Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Zweiter Theil, Asiatische Völker. Perser, Indier, Babylonier, Scythen. Von A. L. Heeren. 1796. Octav 800 S. (mit einer Karte, und einem Grundrisse der Ruinen von Persepolis). — Der Verf. liefert hier die Fortsetzung der Untersuchungen, deren erster Theil, der vor nunmehr drei Jahren erschien, das alte Africa umfaßte. Es ist ein Versuch, Alterthum und Weltgeschichte von der Seite zu betrachten, die für unser Zeitalter das größte Interesse haben muß, und die dennoch unter allen am wenigsten bearbeitet ist. Die großen Begebenheiten unserer Lage können auf keine Wissenschaft mehr zurückwirken, als auf Geschichte; der Historiker fängt an, nach andern Dingen zu fragen, als nach Kriegen und Schlachten; es gilt der Entwicklung des innern Zustandes und der Verfassungen der Völker. Diesen Gesichtspunct wählte sich der Verf. für die  
N (5)

alte Weltgeschichte. Durch den gegenwärtigen Band ist sein Plan um ein Beträchtliches seiner Vollendung näher gebracht; denn er umfaßt unter den oben genannten vier Völkern ganz Asien, so weit dasselbe uns irgend bekannt war. Erwehlt der Zeitraum, den sich der Verf. absteckte (die Periode zunächst vor und während des Persischen Reichs), als auch die Art der Ausführung ist gänzlich dieselbe, wie bei dem ersten Theile. Er wollte ein mit strenger Kritik entwerfenes Gemälde des alten Orients liefern; und machte es sich daher zum unverbrüchlichen Gesetz, bloß gleichzeitige Schriftsteller, oder solche, die aus gleichzeitigen schöpften, zum Grunde zu legen, so wie er zugleich, weil er nicht als Sprachgelehrter, sondern bloß als Geschichtsforscher schrieb und gelesen seyn wollte, die gewöhnliche Klippe, an der Hochart und andere seiner gelehrtesten Vorgänger scheiterten, — alles Etymologisiren vermied. Die Eintheilung aber nach ewigen Hauptvölkern war notwendig, wenn in ein so weitläufiges Gemälde Gruppierung gebracht, und die Uebersicht des Ganzen stets klar und deutlich erhalten werden sollte. Wir müssen uns hier bloß mit einem allgemeinen Auszuge begnügen, der von dem Gang, den der Verf. nahm, wenigstens eine Uebersicht geben wird. Die allgemeinen Vorerinnerungen enthalten eine Reihe Untersuchungen über Asien im Ganzen. Der Verf. geht aus von der physischen Beschaffenheit des Welttheils; besonders der Richtung der großen Gebirgsketten, die denselben durchschneiden, des Altai, des Caucasus und ihrer Zweige, so wie der großen Ströme, die auf ihnen entspringen. Das nördliche, das mittlere, das südliche Asien, nebst der Lebensart ihrer Einwohner, die in Mittel-Asien zum ewigen Nomaden-Leben bestimmt sind, während sie im südlichen größten Theils schon sehr früh zum Ackerbau und zu

festen Wohnsitzen fortgingen. — Unmittelbar daran knüpft der Verf. die Untersuchung über die Form, welche die bürgerliche Verfassung in dem cultivirten Theile von Asien fast durchaus annahm und behielt. Woher jener berühmte Despotismus, der mit jedem neuen Reiche dieses Welttheils auch aufs neue aufzuleben pflegte? Die Art der Entstehung jener Reiche, die ihren Ursprung fast durchaus erst obernden nomadischen Völkern verdankten, ihre unermessliche Größe, vorzüglich aber die durch Polygamie allgemein zerrüttete häusliche Gesellschaft werden als Ursachen davon anaqgeben. — Allgemeine Betrachtungen über den Handel des alten Asiens: der Hauptsache nach, Land- oder Caravanen-Handel. Der Ganq und die Hauptstige desselben werden vorläufig bestimmt, und die wichtigsten Gegenstände desselben erläutert. Zuerst über Kostbarkeiten, besonders über edle Metalle. Wo waren die ältesten Goldländer Asiens? Eben diese Untersuchung führt den Verf. zu dem Resultat, was nachher durch das ganze Werk auf mannigfaltige Weise bestätigt wird, daß die ältesten Wohnsitze des Völkerverkehrs und der Cultur in dem östlichen Asien, namentlich in Nordindien, Bactrien und den Grenzgebirgen der kleinen Bucharey und der Wüste Lobor, bis zum Altai hinauf, zu suchen sind. — Ueber die Waren zur Bekleidung, Seide, Wolle, Baumwolle und Pelzwerk. — Ueber Spezereien und Räucherwerk. — Den Schluß dieser Einleitung aber macht eine Uebersicht über die Hauptsprachen des alten Asiens, ihren Umtana und ihre Grenzen. — Der erste Abschnitt des Werks selbst ist den Persern gewidmet, und zerfällt wiederum in zwey Abtheilungen, von denen die erste eine geographisch-statistische Uebersicht des Persischen Reichs nach den Sarragen, die zweyte die Erläuterung der innern Verfassung ent-

hält. Die erste liefert daher eine Beschreibung der vornehmsten und reichsten Länder, die Asien in sich schließt, aber mit steter Rücksicht auf die Persische Staatseinteilung. Der Verf. erreichte also hierben den doppelten Zweck, sowohl ein Gemählde derjenigen Völker und Länder Asiens liefern zu können, denen er keine eigene Abschnitte widmen konnte; als auch seine Leser mit der Persischen Provinzeneinteilung bekannt zu machen. Er geht von Westen nach Osten. Zuerst die Länder diesseit des Euphrats; Vorder-Asien und Syrien im weitern Sinne des Wortes. Dann die Länder zwischen dem Euphrat und Indus; also die eigentlichen Hauptländer des Persischen Reichs. In der Landschaft Persis stößt der Verf. auf die Ruinen von Persepolis. Da diese ältesten Denkmähler Asiens zu wichtig waren, als daß er sie mit Still Schweigen übergehen konnte, so hat er es versucht, eine ausführliche Erläuterung derselben zu geben, um daraus neue Resultate für die älteste Cultur des innern Asiens zu ziehen. Der Verf. zeigt zuerst aus den ausdrücklichen Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller, daß die großen Grabmäher von Persepolis die Ruhestätten der alexanderschen Könige, des Cyrus und seiner nächsten Nachfolger sind. Daraus ergibt sich also das Alter der Gebäude, die völlig gleiche Architectur und Verzierungen mit den Grabmählern haben, von selbst; es ist nicht zu zweifeln, daß sie aus der ersten Periode des Persischen Reichs sind. Der Griechische Name Persepolis ist nur eine Uebersetzung des Rahmens Pasargada, und also einetien mit demselben. Persepolis war aber nicht der eigentliche Wohnort, sondern vielmehr die Heimath und Lobru-Residenz der Persischen Herrscher, und eben deshalb Heiligthum und Hauptort des Reichs. Zu der Erklärung der berühmten Reliefs, welche die Mauern von Per-

sepolis enthalten, bedient sich der Verf. außer den Büchern des Zondavesta vorzüglich der Indischen Fragmente des Ctesias. Diese Bruchstücke, die man häufig für ein bloßes Gewebe von Fabeln ausgab, enthalten eine Bactrisch-Indische Mythologie; und die Hauptvorstellungen derselben sind auf den Ruinen von Persepolis wirklich abgebildet. Die sämtlichen fabelhaften Thiere, über die so vieles geschrieben ist, finden hier ihre Deutung; denn sie sind Zug vor Zug vom Ctesias beschrieben, so daß auch der Ungläubigste an der Richtigkeit der Erklärung wohl nicht zweifeln wird. Daraus ergibt es sich also, daß die Perser ihre Baukunst und ihre Mythologie von Bactrien her erhielten; und daß das, was wir Medische Culture nennen (wie es auch aus den Büchern des Zondavesta klar ist), eigentlich nichts anders, als Culture des Ostlichen Asiens ist. — Diese Bemerkungen werden noch in ein helleres Licht gesetzt in dem letzten Abschnitt dieser geographisch-statistischen Uebersicht, der dem Persischen Indien, d. i. überhaupt dem den Persern nicht bloß unterworfenen, sondern auch bekannnten Indien, gewidmet ist. Der Verf. hält diesen Theil seines Werks für denjenigen, der der Aufmerksamkeit des nachdenkenden Lesers am ersten würdig seyn könnte; und so wenig er auch darauf rechnet, daß unsere neuesten philosophischen Geschichtsforscher, die in ihrer seligen Unwissenheit von Factis aus willkürlich aufgestellten Principien (oder, wie man es sonst nannte, Hypothesen) ihre Geschichte deduciren, auf Untersuchungen dieser Art sonderliche Rücksicht nehmen sollten, so hofft er doch, daß früher oder später Männer aufsehen werden, die, mit grössem Hülfsmitteln und einem schärfern Blick versehen, statt der schwachen Dämmerung ein helles Licht verbreiten. Schon der Verf. konnte hier mehr leisten,

als seine Vorgänger, weil er in den neuen Britischen Nachrichten, wie sie in Kennel's Memoir to a map of Hindostan, der neuesten Ausgabe, und in Forster's Landreise durch Asien sich finden, Hülfsmittel hatte, die ihnen fehlten; was dürfen wir nicht erwarten, wenn wir erst genauere und wissenschaftliche Beschreibungen jener fernem Länder erhalten! — Auf diese geographisch-statistische Uebersicht des Persischen Reichs folgt die Untersuchung über die innere Verfassung desselben. Der Verf. glaubte hier um so mehr genau und ausführlich seyn zu müssen, da dieser Abschnitt als eine Einleitung zu der Kenntniß aller der großen Reiche betrachtet werden kann, die in Asien entstanden, deren Verfassungen sich immer auffallend ähnlich blieben. Er verglich daher die Persische Verfassung stets mit der in den Mogolischen Reichen; denn er wagte es nicht, über die alte Geschichte Asiens eher zu urtheilen, bis er die Geschichte desselben im Ganzen über sah. Die großen Ansichten über Völker- und Weltgeschichte erhält man nicht auf der ausgefahrenen Heerstraße der Europäischen Staatsgeschichte, zumahl seitdem dieselbe in den letzten Jahrhunderten zu einer bloßen Erzählung der Intriquen einiger Cabinetter (die wahrlich oft des Aufsehens kaum werth sind) herabgesunken ist. Es braucht keine große historische Kenntniß, um wahrzunehmen, wie viele falsche Raisonnements daraus entstanden sind und noch entstehen, wenn man in der Geschichte Alles nach Europäischen Maaßstabemißt. — Die großen Reiche Asiens wurden durch Erobernde, und zwar gewöhnlich durch nomadische, Völker gestiftet, die selber noch keine bürgerliche Verfassung hatten. Wie entsteht diese unter ihnen? wie bildet sie sich aus? Was bedeutet eigentlich der berühmte Ausdruck orientalischer



Despotismus? wie paßt auf diesen unsere Theorie von Regierungsformen? In wie fern ward der dortige Despotismus durch Gesetze gebunden beschränkt? Welche Gestalt hatten diese, und welcher jene unzertrennliche Verbindung zwischen Gesetzgebung und Religion, die dem Orient immer eigen war? Die Beantwortung dieser Fragen beschäftigt den Verf. zuerst. — Die Anwendung davon wird alsdann auf Doroaster's Gesetzgebung gemacht, und nach der Widerlegung der gewöhnlichen Meinung, als siele sie erst in die Zeiten von Darius Hystaspis, berichtet es der Verf., den Geist derselben darzustellen. Das Ideal eines despotischen Reichs, um welches überhaupt die Sagen des Orients sich drehen, liegt bey ihr zum Grunde, modificirt durch mehrere Philosopheme, die damit in genauer Verbindung stehen. — Ueber Rechte und Gewalt der Könige, über sein Privatleben und seinen Hofstaat. — Sodann über die Verwaltung der Provinzen bey den Persern; — über die Gewalt der Satrapen, — und besonders über die Finanz-Verfassungen des Orients, worüber man gewöhnlich fast durchaus falsche Vorstellungen verbreitet findet. — Dasselbe gilt von der Kriegsverfassung, welche der Verf. zuletzt erläutert. Bey allen diesen Einrichtungen geht der Orientaler von ganz andern Puncten aus, als der Europäer; kann es daher befremden, wenn er zu einem andern Ziele gelangt? — Das zweyte Volk, das der Verf. zum Gegenstande seiner Untersuchungen macht, sind die Phönicië. Ein Volk, gänzlich verschieden von jenem ersten! Nicht Länderverwüster und wilde Eroberer, und doch reicher und weiter verbreitet, als jene! Die Untersuchung zerfällt in vier Abschnitte. Zuerst über die innere politische Verfassung von Phönicië. So weit uns die dunn-

fein Spuren in der Geschichte leiten, entstanden unter ihnen zuerst die Ideen von republikanischen Verfassungen, nebst dem Moderations-System, das die einzelnen reichen Handelsstädte jenes Landes mit allen seinen Vortheilen und Nachtheilen adoptirten. Jene Ideen wurden besonders durch die beständigen Anlagen von Colonien befördert, wovon der Verf. in dem folgenden Abschnitt eine Uebersicht gibt. Ihre Haupt-Colonien-Länder waren ein Theil der Nordküste von Africa und das westliche Spanien; aber sie verbreiteten sich auch bis auf den Persischen Meerbusen. Der dritte Abschnitt betrifft ihre Schifffahrt und ihren Seehandel; ist aber so, wie der vierte, der eine Untersuchung über ihren Asiatischen Landhandel enthält, keineswegs Auszugsfähig. Auf die Phönicier folgen die Babylonier. Zuerst Nachrichten über das Land und das Volk der Babylonier. Ihr Land war von Alters her der Stapelplatz der Waren des innern Asiens; zugleich nicht weniger merkwürdig durch seine eigene hohe Cultur. Der zweyte Abschnitt über den Handel der Babylonier, enthält eine Reihe größtentheils neuer Untersuchungen. Es wird hier zuerst gezeigt, daß Babylon bereits vor dem Ursprung der Persischen Monarchie Seeschifffahrt und Seehandel hatte. Diese Schifffahrten wurden unternommen durch die Bewohner der Stadt Gerrä (einer Colonie von Babyloniern am Persischen Meerbusen) und der Baharein-Inseln, vormahls Tylos und Aradus, wo sich Phöniciische Niederlassungen fanden. Von dort aus war von uralten Zeiten eine Schifffahrt nach Ostindien, namentlich nach Ceylon, gerichtet, welche Insel zugleich mit der diesseitigen Indischen Halbinsel unter dem Nahmen Taprobane begriffen ward. (Erst spätershin bezeichnet dieser Nahme bloß Ceylon.) Die

Sindischen und Arabischen Waren gingen theils nach Babylon, theils wurden sie durch Caravaven von Terra aus nach den Physischen Handelsstädten gebracht. Die Gemürze, besonders der Zimmt, die Perlen und andere kostbare Waren jener Länder, kamen vorzüglich auf diesem Wege zum Occident. Auch der Landhandel von Babylon erstreckte sich bis tief ins östlichste Asien. Die Kleine Bucharey oder Klein Tibet (das nördliche Indien des Herodot und Ctesias) war hier das Hauptland des Handels, dessen Producte von mancherley Art dem westlichen Asien zugeführt wurden. Von dieser Gelegenheit untersucht der Verf. auch die bisherigen historischen Angaben über den ältesten Verkehr mit China. Desguignes in seiner neuesten kritischen Abhandlung darüber führt denselben bis ins dritte Jahrhundert vor Christo zurück. Allein der Verf. zeigt aus einer Stelle des Ctesias, daß bereits im Persischen Zeitalter sich in der Kleinen Bucharen große Caravaven bildeten, die quer durch die Wüste Lobi ins fernste Asien zogen, und deren Reise nach dieser Richtung um den benachbarten Zeitbestimmungen, da sie erst im dritten Jahre wieder zurückkamen, nothwendig nach China gerichtet gewesen seyn muß. Der letzte Hauptabschnitt begreift unter dem Namen der Scythen eine Untersuchung über die nomadischen Völker von Mittel-Asien, vorzüglich nach Herodot, und ihren Caravavenhandel nördlich um das Caspische Meer, so wie tief nach Rußland und bis zu den Sibirischen Grenzen; woben bereits die neuesten Untersuchungen von Gatterer u. a. genützt sind. — Angehängt sind drey Beylagen. Die erste: Ueber Bann's allgemeine Theorie der Staatsverfassungen (in seiner Schrift zum ewigen Frieden), in Vergleichung mit den Ideen des Verf. Die zweyte: Ueber Herder's Persopolis, in Vergleich-

kung mit den von dem Verf. gegebenen Erklärungen. Beide also nicht polemisch, sondern nur vergleichend. — Die Dritte aber verdankt das Publicum der gütigen Mittheilung des Hrn. Prof. Tychsen; sie enthält Erklärungen aus dem Persischen über den Tabmen Pakargada; wodurch die Meinung des Verf., daß das Griechische Persopolis nur eine Uebersetzung davon sey, sich bestätigt. — Die beigefügte Karte, Asia florente Periarum imperio, ist von dem Verf. selber ganz neu, mit allem ihm möglichen Fleiße, und der Benutzung auch der neuesten Hülfsmittel von Britten und Deutschen, entworfen worden. Der Verf. wenigstens wollte keine Mühe sparen, seinem Werke den Grad von Vollkommenheit zu geben, den er ihm zu geben im Stande war; wenn er selber hofft, nicht ganz ungenüßlich geforscht und gearbeitet zu haben, so wird man dieses verzeihlich finden; in wie fern aber wirklich durch seine Untersuchungen neue Ansichten für Welt- und Völkergeschichte gewonnen, und besonders über die Cultur unsers Geschlechts, ihren Ursprung und den Gang, den sie nahm, ein helleres Licht verbreitet ist, überläßt er der Beurtheilung Anderer.

*Hoffmann.*

London.

Ben Nicol, gedruckt in der Chaffspear-Druckerey von Dulmer und Co: Plants of the Coast of Coromandel; selected from Drawings and Descriptions presented to the hon. Court of Directors of the East India Company, by *William Roxburgh*, M.D. Published, by their Order, under the Direction of *Sir Joseph Banks*, Bart. P. R. S. Vol. I. Nr. 1. 2. 40 Seiten in gespaltenen Columnen, 50 Kupfert. auf feinstem Belin-Papier im größten Regal-Folio. 1795.

Sowohl die Veranlassung zu diesem äußerst wichtigen botanischen Werke, als auch die Art der Ausführung, gehören nicht zu den gewöhnlichen, und beide fordern eine ausführliche Anzeige. Der verehrte Tranquebarische Missions-Rat König, dessen Lebensgeschichte in der Vorrede umständlich erzählt wird, sammelte Vieles zur Aufklärung Ostindischer Gewächse. Ein großer Theil seiner Sammlung, sowohl Pflanzen, als Beschreibungen und Zeichnungen, kam in die Hände des Präsidenten Banks. Dr. Kuffel und Korburch, Nachfolger und Freunde Königs, verfolgten und erweiterten seinen Plan. Von 500 Zeichnungen und Beschreibungen, welche Korburch den Directoren der Ostindischen Compagnie vorlegte, sollen, auf Kosten derselben, die wichtigsten ausgesucht und bekannt gemacht werden. Ohne Ausnahme alle, welche zum Vortheil der Compagnie im Handel, in der Oeconomie, in der Medicin dienlich, oder überhaupt zur Erweiterung der Pflanzkunde behülflich sind. Gegenwärtige erste Nummern beleben gewiß jeden Naturfreund durch den Geist, welcher zur Ausführung eines so großen und gemeinnützigen Unternehmens bewirkte. Genauigkeit und Vollständigkeit charakterisiren die in Englischer Sprache abgefaßten Beschreibungen und Beobachtungen, welche mit vieler Wahl durchaus nach der Kunsstsprache gemodelt sind. Eigenthümliche Benennungen in der Landess- oder Englischen Sprache gehen den systematischen, so wie allgemeine generische Charaktere, den neuen Gattungen, den speciellen voran. Treue und Schönheit erheben die Abbildungen, wovon wir schwarze und erleuchtete Abdrücke vor uns haben, zu den besten. Erstere hat der Künstler Macdenzie (unter Aufsicht des Präsidenten Banks) mit möglichster Correctheit gezeichnet, und letztere sind in einer rei-

nen und gefälligen Manier durch Farben erleuchtet. — Mit unsern Bemerkungen verbinden wir die Ordnung, in welcher Tafeln und Beschreibung einander folgen. — *Gyrocarpus Jacquinii* (americanus Jacq. amer. t. 178. fig. 82. pi. t. 263. fig. 90.) Warum keiner der neuern Herausgeber Kinnischer Schriften dieses schönen Baumes gedenkt? — Er gehört zur Polygamie. Die Zweiterblumen haben einen vierblättrigen ungleichen Kelch. Keine Blume. Vier Honigbehälter, welche in der Abbildung vier schmalen Blumenblättern gleichen. Vier Staubfäden. Eine Narbe ohne Griffel. Die Kapsel einfächerig, einsamig, mit zwey langen hautartigen Flügeln besetzt. Bey den männlichen ist der Kelch in fünf gleiche Theile abgetheilt. Honiggefäße und Staubfäden wie in der Zweiterblume. In den bergichten Gegenden der Küste von Coromandel wird der Baum sehr hoch. Das Holz ist weiß und leicht, und wird zu Sparren und Gebälke verarbeitet. 2. *Sirium myrsifolium* (Sandal wood Tree). Zur Berichtigung des generischen Charakters bemerken wir: daß die Narbe nicht dreysondern viertheilig, die Keere aber rund und einsamig ist. Dieser ansehnliche Baum liefert das weiße und gelbe Sandelholz; letzteres ist nur der mehr gefärbte innere Theil desselben Baumes, welcher im Alter, wie bey uns viele Bäume, dunkler gefärbt wird. Auf der Küste von Malabar fällt man die größten und vorzüglichsten Bäume. Eine erträgliche Abbildung der Blüthe finden wir auch in Woodville's Medical bot. t. 264, unter dem sonst gewöhnlichen Nahmen *Santalum album*. 3. *Ocotelea umbellata* Am Ende der botanischen Beschreibung wird gesagt: the parts of fructification agree exactly with those of the Genus: aber in der beygestellten Zergliederung sehen wir

nichts von dem Barte, welcher nach den gen. plant. (ed. 8.) den Eingang zur Blumenthore verdecken soll. Auf mehreren Seiten wird Cultur und Färbegebrauch der Wurzel beschrieben; auch das verschiedene Verfahren dabei auf der Küste von Malabar und Coromandel, um baumwollenen Zeug damit gelb, roth, braun und orange zu färben. 4. *Strychnos Nux vomica*. Von den Einwohnern wird das bittere Holz gegen Wechselfieber und den Biß giftiger Schlangen, der Same zur Verstärkung berauschernder geistiger Wasser gebraucht. 5. *Strychnos potatorum*. Ein noch größerer Baum, als der vorige. Die Frucht eine einlamige kleine Beere. Sie ist unschädlich, und wird gegessen. Der Same dient zum Abklären des Flußwassers, welches die Einwohner dem Brunnenwasser vorziehen. Man überfährt die innere Seite eines unberglaeten Topfes einige Mahle mit einer solchen Maß, um das Wasser trinkbar und rein zu erhalten. In dieser und der vorigen Art sind die Staubfäden kaum sichtbar. Linne sagt *filamenta longitudine corollae*, welches bei 6. *Tectona grandis* der Fall ist, wo die *filamenta brevissima* seyn sollen. Verd Cornwallis versuchte die Verpflanzung dieses Baumes nach Bengalen mit dem besten Erfolge. Zum Schiffbau wird das zähe, leichte und dabei äußerst dauerhafte Holz allem vorgezogen, auch zu feiner Tischlerarbeit, wegen der feinen und dichten Masern. 7—10. Vier Arten *Ceropegia*: *bulbosa*, *acuminata*, *tuberosa*, *junccea*. 11. *Periploca esculenta*. Nichts weniger, als für Menschen gemessbar. Noch eher die Arten *Ceropegia*. 12. *Semecarpus Anacardium* (Mackinut). Bäume mit Zwitter- und andere mit rein männlichen Blüthen, beweisen hinreichend, daß bisher ganz unrichtig die Elephanten aus ihre Stelle in der fünften Classe erhalten hat. Unter einer zwöl-

fachen Decke, welche den Samen einschließt, ist der bekannte schwarze, äsende, anfangs milchweiße, Saft enthalten, welcher zum Bezeichnen baumwollener und anderer Zeug gebraucht wird; auch von den Einwohnern gegen rheumatische und gichtliche, innerlich gegen venerische Zufälle. 13. *Curculigo orchioides*. 14. *Mimusops Elengi*, 15. *hexandra*. Ersterer verdient den Anbau wegen seiner wohlriechenden Blüten, und wegen des seinen, schweren Holzes benutzt man den letztern. 16. *Cassipouira Sappan*. Das Holz färbt orange. Zu lebendiger Befriedigung bedient man sich des stachelichten Baumes. 17. *Swietenia febrifuga* (die neue Fiebertinde, *Swietenia Sovmida* Duncan.). Rinde bitter, adstringierend; Holz dunkelroth und äußerst fest. 18. *Gaertnera racemosa* (*Banisteria benghalensis* L.). 19. *Bassia latifolia*. Es müßten wohl über 30 Staubgefäße in der Blume gezählt werden können. Nüsse 1—4. 20. *Dillenia pentagyna*. Auch hiermit trifft der generische Charakter nicht völlig überein. 5 Griffel; 5 Kapseln. 21. *Butea frondosa* (*Erythrina monosperma* Lamarck.). Aus dem Baume schwißt ein rothes, dem Kino ähnliches, Gummi. 22. *Butea superba*. Noch prachtvoller, als der vorige. 23. *Ailanthus excelsa*. Nach der mitgetheilten Zergliederung müßte dieser Baum in die 23. Classe zu bringen sein; so auch 24. *Sterculia urens* und 25. *Sterculia colorata*. Die Samen von ersterer werden geröstet verpeiset, und das leichte Holz von den Hindus zu Guitaren gebraucht. 26. *Salvadora perfica*. Es bekräftigt sich hier der von Vahl schon verbesserte Charakter, auch die Identität von *Salvadora perfica*, *Embelia Grossularia*, *Cissus arborea*, *Rivinia paniculata*. 27. *Ardisia solanacea*. 28. *Sideroxylon tomentosum*. 29. *Buttneria herbacea*. Der höchste



wesentliche Charakter scheint uns nicht ganz darauf zu passen. 30. *Stapelia adscendens*. Baum einen halben Zell große Blumen, dunkelviolet und grün. Die süßigen Saecia werden genossen. 31. *Grislea tomentosa* (*Lythrum fruticosum* L.). 32. *Roxburghia gloriosoides*. In der Kunstsprache würde der Charakter so ausgedrückt werden müssen: Cal. 4-phyllus. Cor. 4-petala, canaliculata; corpuscula nectarifera 4, subulata, intra apicem canaliculatam petalorum, convergentia. Antherae 8 lineares, sessiles basi petalorum. Caps. 1-locularis, 2-valvis. Eine schöne zweijährige Schlingpflanze, deren Blume mit *Gloriosa superba* viel Ähnliches hat. 33-36. *Uvaria cerasoides*, suberosa, tomentosa, lutea. 37. *Orchis plantaginea*. 38-44. *Limodorum virens, recurvum, nutans, aphyllum, tessellatum, praemorsum, pendulum*. 45. *Ferreola buxifolia* (*Ehretia Ferrea* Willd. phyt. t. 2. fig. 2.). Männliche und weibliche Bäume, deren Blütenbau weder mit *Ehretia* noch *Pisonia* übereinkommt. 46-50. *Diospyros melanoxylon* (nur der innere Theil des Holzes ist völlig schwarz, der äußere weiß), *sylvatica, montana, chloroxylon, cordifolia*. Kelch und Blumentheile an allen diesen Arten von 3-5; Filamente 3-12, bei den männlichen Blüthen 12-18; nur selten 8, wie in den gen. plant. L. für beständig angenommen wird. — In dem Text laufen die Nummern fort bis 53: *Canthium parvifolium, Nauclea parvifolia, cordifolia*; wezu wir aber die Kupfer noch nicht in Händen haben. — Auch ohne eine gewöhnliche Bot. Schlußformel werden unsere Leser die Wichtigkeit eines solchen Werkes fühlen, insbesondere zur Aufklärung mancher noch zweifelhafter Handels-Producte und solcher Gewächse, die wohl nur Wenige zu sehen und zu untersuchen Gelegenheit haben.

1024 Göt. Aug. 102. St., den 25. Jun. 1796.

*Münster.*

Leipzig.

In der Döflichen Buchhandlung: *Ueber die Verläumdung der Wissenschaften.* Eine poetische Epistel an Herrn Professor Garve von J. C. F. Manso. 1796. 40 Seiten in Quart.

Die Erscheinung dieses Lehrgedichtes trifft mit den Zeitumständen sehr passend zusammen. Aber gewiß, es wird länger dauern, als diese Zeit, in welcher eine Apologie der Wissenschaften und Künste gegen den Vorwurf, daß sie die Sitten verderben und die Verfassung der Staatsgesellschaft bedrohen, nöthig geworden zu seyn scheint. Inzwischen

Die Klage ist nicht neu. Rom's Cato schon verbannte Die Weisen aus der Stadt, die Griechenland ihr sandte.

Allein, was half es ihm, daß sie sein Jern vertrieb? Die Weisen zogen aus, die Lust zur Weisheit blieb! —

Der Dichter behandelt seinen interessanten Gegenstand meist historisch, und beweiset so und durch Induction, wie wohlthätig Wissenschaften und Künste in allen Weltaltern und unter allen Völkern für das menschliche Geschlecht gewesen sind. Er ist zu einem solchen Beweise mit allen erforderl. literarischen Kenntnissen und Hilfsmitteln ausgerüstet. Seiner Gabe des angenehmen und gefälligen Vortrags, der leichten und wohlklingenden Versification und seiner poetischen Kunst überhaupt, haben wir schon bei einer andern Gelegenheit volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und freuen uns, durch dieses Gedicht unsere Meinung und unser Urtheil aufs neue bestätigt zu finden. Wir wüßten nichts, als einen Druckfehler zu bemerken. S. 36 Z. 17 muß es statt: So will's die Luft der Zeit, — in Mittagewind . . . heißen: So will's die Luft der Zeit, — ein Mittagewind . . .

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1796.

Göttingen. *Heyne*

**M**emoriā Ill<sup>mi</sup> Caroli Theod. Immanuelis S.R.I. Comitis de Saint-Martin, qui ante d. 30. Maii 1796 ad meliorem vitam discessit, iustis sollemnibus d. 2. Junii perfolutis, Acad. Ge. Aug. Prorektor Chph. Meiners cum Senatu civibus et posteris commendat. ist auf 2 Bogen eine Schrift, wie sie ehemals häufiger üblich waren, im Nahmen der Universität durch den Hrn. Hofr. Heyne, das Andenken guter Menschen unter den sie Ueberlebenden zu erhalten. Der selige Hr. Graf S. Martin aus Mannheim starb an den Mäthern, die einen Körper befielen, in welchem sie schon in den Eingeweiden den Keim eines frühen Todes antrafen. Darüber war eine allgemeine Stimme, daß sich in diesem Körper eine edle, von der guten Natur ungemein begünstigte, mit den schönsten Anlagen begabte, Seele befand, und daß mit dem frühzeitigen Tode die schönsten Hoffnungen für das Glück vieler Menschen, und Aussichten für ein eifriges Mitwirken

X (5)

zum allgemeinen Wohl, vielleicht in höhern Stellen, verloren gegangen sind.

*Alldorf.*

Altenburg.

Ältere und neuere Kurmethoden des offenen Krebses, sammt einem neuen innerlichen und äußerlichen zuverlässigen Mittel dagegen, welches durch Erfahrungen geprüft und mit öffentlichen Zeugnissen bewiesen. Herausgegeben von D. Christian Gottfried Whilfeling. 1796. 317 Seiten in 8<sup>ten</sup>.

In der Einleitung sucht Hr. W. zu beweisen: „Dass die Natur des Krebses, Virus Canceri — laut der Natur und Eigenschaft, oder ein Sauerstoff, „Principium oxygenatus, sey.“ Im ersten Abschnitt handelt er von der Entsehung des Krebses in seiner eigenen Manier. Dann von der Kur des Krebses bey den Alten; — sehr dürftig. Eben so von den berühmtesten Krebsmitteln der Neuern. Die se sind: Miskel, Schierleim, Belladonna, Kalkwasser, Blutigel, Frösche, Möhren, Blermittel, Mehuast, Eidechsen, Alkali volatil fluor, Magnesia, rohes Fleisch von jungen Thieren, fixe Luft, Mineralia und Kampheröhl nach Rowley. Als Krebsmittel, „die sich weniger bekannt gemacht und empfohlen haben,“ nennt er noch: Sabina, Essentia Galbani, Oleum Bufonum, Onocordon, Sublimat, Spieöglanzarzneyen, Electricität &c. — Und nun kommt unser Verf. auf die neuen, zuverlässigen, durch Erfahrungen geprüft und mit öffentlichen Zeugnissen bewiesenen Mittel. Diese sind im Anfange dieses Jahrhunderts von dem Rath **Bors hold** in Königsberg erfunden worden, und man findet in den Breslauer Sammlungen Nachrichten von der guten Wirkung derselben von dem Erfinder und Andern, die hier in extenso als öffentliche

Zeugnisse abgedruckt sind. Unser Verf. war so glücklich, die hinterlassenen Schriften des Erfinders, welche seit 1720 im Staube begraben lagen, mit Hintenansehung seiner zeitlichen Glückseligkeit zu retten, und theilt aus ihnen nun die Bereitung der Mittel gegen den Krebs mit. Diese Mittel sind ein Balsamus universalis, ein Balsamus Catholici, ein Balsamus vulnerarius und eine Aqua coelestis. Wir wollen nur den Anfang der Vorschrift zur Bereitung des Bals. universalis et Catholici, seu volatilificatio Tartari, abschreiben, damit unsere Leser sehen können, was sie hier zu erwarten haben. „g. Gereinigtes Sal Tartari ein Pfund mehrer solches mit neun Pfund einer gesunden in Schatten getrockneten und zu Pulver geriebenen Mutter aller Mineralien und Metallen. Diese per Retortam übergetrieben kommt ein Phlegma Spiritus und Oehl. Nach 7 Stunden vernehre das Feuer, daß alles glühe &c.“ S. 43 gesteht Hr. W., daß die Ausarbeitung der Kortholtschen Mittel nicht Federmanns Werk seyn möchte, weil verschiedene Cencurrenzen und mühsame Beschäftigungen eintreten — und eine der wichtigsten im Recipe selbst enthalten ist. Um diesem Uebel abzuhelfen, erbietet er sich, die Liebhaber mit den richtig und gut zubereiteten Mitteln gegen die billigsten Preise prompt zu bedienen. — In der Vorrede sagt er: „Gründliche Zurechweisungen werden mich aufmuntern, mehr, als noch einmahl in die Materia medica zu geraten, denn mir sind noch wichtige Arzneimittel bekannt: in Specie eins, wider die Venusseuche, welches leichter, sicherer und zuverlässiger als alle Mercurial-Ärzneyen.“

Lübeck.

*Heyne*

Ben Nehn und Compagnie: Terpichore, von  
J. G. Heider. Dritter Theil. 1796. groß 24 Cas

XVIII 275 Seiten. (vom ersten und zweiten Theile f. G. N. 1795 S. 938.) Den bey den vorigen Theilen verschwiegenen Nahmen des Dichters, dessen Gedichte, aus dem Lateinischen übersetzt, hier erscheinen, erfährt nun das Publicum: es ist Jacob Balde, ein Nahme, welcher den Litteratoren jeder Art nicht unbekannt seyn kann, ein geborner Elsaßer, der in den Jesuitenorden aufgenommen war, in Baiern lebte und den dreißigjährigen Krieg durchlebte. Man sieht gleich, was Zeitalter, Zeitumstände, Zeitgeschmack, Lebensweise und Lage, für besondere Bestimmung und Einfluß auf den Mann, und eben sowohl auf den Dichter, bewirken mußten; dieß zusammen gibt ihm auch einen individuellen Dichter-Charakter, welcher schärfer gezeichnet seyn würde, wenn er nicht Lateinisch und Horazisch gedichtet hätte. Das Deutsche Oerwand stellt ihn, und mußte ihn darstellen, so wie er in unserm Jahrhundert sich gekleidet haben würde; aber Dichter, Mensch und Jesuit erscheinen, wie sie waren. Würden doch mehrere unserer äitern Genien so aus der Gruft hervorgerufen! freylich gehören Genien dazu, die die magische Kunst, die Manen zu beschwören, verstehen. Aber auch ein Publicum gehört dazu, das — nicht das jetzige ist. Der Band enthält: Kenographium des Dichters Jacob Balde, Lebensnachrichten, welche zur Einsicht in Charakter und Weise des Dichters und der Dichtart des Mannes führen. Wenn Dichter ist das Individuelle nöthiger genau zu wissen und wichtiger, als bey speculativem Gelehrten; wenigstens zur Beurtheilung desselben. Das Locale im Baldus hat manches Eigenes; Hr. H. macht die Bemerkung: Ein Litterator in Baiern würde den Baldus vielleicht als Baierns Dichter darstellen, und so würden Baierns Gegenden ein classischer

Boden werden, wie Schlesien durch Spitz; "die Irische Muse hat vor andern ihrer Schwestern den Vorzug, daß sie die Gegenden, die sie durchwandert, gleichsam zu einem classischen Boden macht s. w." Einfluß der Zeiten auf ihn. Die Uebel des dreißigjährigen Krieges, eines Hauptkrieges, der von mehreren Mächten auf einem fremden Boden, von dem sie sich als Beschützer angaben, geführt ward, und der sich eben deswegen so sehr verlängern ließ, auf unsern Dichter, den Stoff und die Wendung seines Geistes. Eine hepläufige Bemerkung ist ganz aus der Erfahrung voriger und jetziger Zeit geschöpft: Die Verwünschungen dieses Krieges waren von jeder Seite gerecht. "Je länger die Verwüstung währt, desto partienloser ward Jedermann." Der Orden, in welchem Balde lebte, und der Geschmack des Ordens, welches beides auf den Dichter wirkte, unpartienlich entwickelt. Seine mystische Liebe zu der reinen Jungfrau; welche zu einer Begeisterung einer eigenen Art führt, und die sich in unserm Dichter lebhafter darstellt, als wir sie uns erinnern andernwärts gesehen zu haben: ein seliger Genuß für den, der diesseit des Grabes keinen wirklichen Genuß hat; wie edel, wie rein, ist dieß Ideal aller weiblichen Vortrefflichkeiten und Reize! Auch die Vortheile des Ordens Jesu für den Dichter mit Scharfsinn aufgeführt. Seine Nachbildung nach Horaz; er stehe ihm an Feinheit des Geschmacks, im Genuß der großen Welt und in jener Quiriten-Würde nach, gebe ihm aber an Reichthum eines gegenwärtigen lebendigen Inhalts und genialischer Composition vor. Recension seiner Schriften. Seine Poetis Osea war uns ganz aus den Gedanken genommen; für den Sprachforscher ist es ein sehr wichtiges Stück. II. Nachlese aus Jacob Balde

Gedichten; zur Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens; knüpfen sich an die Reihe der in vorigen Bänden enthaltenen an; sind aber die meisten, was sie seyn sollen, von individueller Beziehung, als: Verwünschungen des Katarakts; die Virginische Pflanze, mit mehr Würde, als sich über den Tabak erwarten ließ; die Niache des Dichters hat eine eigene Wendung zum Segen: "Gehet ihm, ihr Götter, daß mein unversöhnter Feind, Mein Theu, wider Willen froh, Und glücklich werde, ja, wo möglich, glücklicher, Als der, den er so rauh verfolget! In seiner schlechten Schüssel werd ein Steckfisch ihm | Zum Karpfen oder gar zum Eder." Das Stadt- und Landleben, S. 147, wahre Iriische Poesie! Andere sind allgemeiner, und versetzen uns in Zeiten und Erfahrungen zurück, die den untrigen ähnlich waren: und eben hierin findet der Mensch ein so besonderes Vergnügen. Ein wunderlicher Widerspruch: Der Leidende sieht immer seine Leiden für größer, als die von Andern um sich her, an. Aber in der Vorzeit vergleichen und verähnlichen wir so gern die Leiden Anderer mit den untrigen, auch wenn sie größer waren. Dunkler sind einige der mystischen Chorgesänge, und auf die Maria; aber eine ganz beseligende Begeisterung. (S. 170 hat sich der Stoiker darunter verlesen.) Zu einigen gehöret, daß man sich aus dem Kenotaphium die Stellen erinnere: zu S. 124 Gespräch mit der Muse f. w., S. 58 — zu S. 154 das säcularische Lied, S. 34 b). Unsere Erläuterungen gibt die am Ende angehängte Nachweisung der übersehten Stücke auf die Stellen im Original: gewiß eine angenehme und lehrreiche Vergleichung für Köpfe, die für mehr als bloße Versifikation gesimmt sind. Dem Recens.



diente sie selbst zur bessern Einsicht und Verständniß mancher Stellen: z. B. S. 136 "er brennt den Weinberg weg in freßend kaltem Reif," ist nicht der Thracier, sondern der Sturmwind. III. Nachschrift. Eine Rechenchaft des Uebersetzers: vom Zweck und Absicht der Uebersetzung, Auswahl und der Geist derselben; die überdachte Uebertragung der Solbenmaasse, eine wesentlichere Sache, als viele unserer Dichter und Versificatoren denken. Ein auch noch so ungewohntes Gefühl müßte dieses aus einem noch angehängten Gedichte von Falde erkennen: Stellenweise aus dem großen Gedichte, de vanitate mundi: das das Gemüth zu einer heilsamen Melancholie stimmen kann; und wendet man die Betrachtungen gehörig an, so ist nichts, was den Geist mehr über alles Irdische, groß und Kleines, wegsehen kann.

#### Halle und Leipzig.

*Reinken*

Wey Joh. Gottfr. Ruff: Euphrosyne. Drey Journal für Frauenzimmer zur Bildung des Herzens und des Geschmacks, zur Förderung nützlicher Kenntnisse und angenehmer Unterhaltung. Ersten Bandes erstes Stück. Mit einem Kupfer(sichse). 1796. 120 Seiten in Octav.

Diese neue periodische Schrift (von welcher alle zwey Monate ein Stück erscheinen wird) soll an die Stelle verschiedener seit kurzer Zeit eingegangenen Journale; für das schöne Geschlecht treten. Sie ist bestimmt, theils unterrichtende, theils unterhaltende, theils solche Aufsätze zu liefern, die beides zugleich sind, und die ungenannten Herausgeber hoffen, von der letzten Art die meisten geben zu können. Und zwar sollen diese alle dienen: I. Zur Bildung des Geistes und des Herzens. 11.

Zur Erwerbung von Kenntnissen, die dem Frauenzimmer wissenschaftlich sind: a) öconomischen, b) technologischen, c) diätetischen, d) vermischten Inhalts. III. Zur Bildung des Geschmacks. Kurz, was man in den übrigen allgemeinen Journalen findet, wird man so ziemlich auch hier haben. Aber es werden nicht bloß eigene neue Aufsätze aufgenommen, sondern auch Uebersetzungen und zweckmäßige Auszüge aus solchen Werken, die selten von Frauenzimmern gelesen werden. Wir wünschen, daß dieses Journal den Namen der jüngsten Grazie immer mit Recht führen möge. Der Inhalt des vorliegenden ersten Stückes ist folgender:

1. Scipio. Eine Erzählung aus einem noch ungedruckten Werke: *Arrete* oder kleine Gemälde aus dem Leben großer Menschen des Alterthums.
2. Cecile. Eine Erzählung in Briefen. (Ungebruckt).
3. Die große Gesellschaft in der Einsamkeit, welche stumm ist, und doch angenehm unterhält. Aus einem Briefe von Lorenz Sterne.
4. Trost am Grabe. Ein Gedicht.
5. Die Höhen und Tiefen des Lebens. Aus einem Briefe von L. Sterne.
6. Ueber den Beruf des weiblichen Geschlechts, und die rechte Art, ihn würdig zu erfüllen. Aus Schloffer's Gespräche: Das Gastmahl.
7. Receipt eines menschenfreundlichen Arztes.
8. Augenmode. Eine Spanische Anekdote.
9. Von der Zubereitung der Speisen, in diätetischer Rücksicht. Nach Weikard.
10. Recension von Schiller's *Musen-Almanach* für das Jahr 1796.
11. Entdecktes Geheimniß, in der Gesellschaft zu gefallen; nach *Veria* und *Lichtenberg*.
12. *Moden-Artikel*.
13. Erfindung einer neuen *Butter-Maschine* (die in Kupfer gestochen beigefügt ist).

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1796.

Göttingen. *Berg*

**Deutsches Staats-Magazin.** Herausgegeben von dem Professor von Berg zu Göttingen. Erstes Heft. Januar. Februar 1796. Bey Wandenhoef und Ruprecht. 176 Seiten in Octav.  
 Der Herausgeber läßt dieses Staats-Magazin an die Stelle der neuen Staats-Literatur treten, weil er schon durch den Nahmen seines Unternehmens seine Absicht zu zeigen wünscht, Geschichte und Literatur des Deutschen Staatsrechts mit einander zu verbinden, und eher jene dieser vorzuziehen. Daher ist auch der Plan ausgedehnt, und der Raum etwas erweitert. Der Herausgeber hofft, nicht bloß dem Deutschen Rechtsgelehrten, sondern auch manchem andern Deutschen Manne, den sein Vaterland interessiert, dadurch einen nicht unangenehmen Dienst zu leisten; vielleicht selbst dem, der die — doch nicht so häufige Gelegenheit hat, die öffentlichen Schrifter, welche hier theils mitgetheilt, theils benutzt werden,

M (5)

unmittelbar einzusehen. Nicht jedem ist es gegeben, sich da hindurch zu arbeiten, und wenn er auch Geduld dazu hat, so fehlt es nicht selten an Zeit. Aber auch für den, der beides hat, wird auf eine andere Weise gesorgt werden. Der Plan ist folgender: In dem Deutschen Staats-Magazin sollen geliefert werden I. Beyträge zur Geschichte des Deutschen Reichstages. Die Reichstagsverhandlungen sollen nicht nur einzeln pragmatisch erzählt, sondern auch für jedes Jahr im Ganzen in einer kurzen Uebersicht nebst den Personal-Veränderungen u. dergl. dargestellt, die Reichsschlüsse aber jedesmahl vollständig mitgetheilt werden. Eben dieß soll bey den kaiserl. Hof- und Commissions-Decreten, bey merkwürdigen Vorstellungen und Schreiben an die Reichsversammlung geschehen. Von minder interessanten Actenstücken werden bloß kurze Auszüge geliefert werden. II. Beyträge zur Geschichte der Reichskreise in staatsrechtlicher Hinsicht: Die Verhandlungen der Reichskreise, Kreisschlüsse und alle allgemein interessante Gegenstände, die sich auf die äußeren und inneren Verhältnisse der Kreise beziehen. III. Beyträge zur Geschichte des Kammergerichts: Sustentations-Wesen — merkwürdige Prozesse und Erkenntnisse, Personal-Veränderungen etc. IV. Beyträge zur Geschichte des Reichshofraths: Wichtige und allgemein interessante Rechtsfachen, Erkenntnisse und andere reichshofrathliche Verfügungen, Personal-Veränderungen u. dergl. V. Beyträge zur Geschichte des allgemeinen und besondern Deutschen Staatsrechtes — mit Einschluß des Privat-Justizrechtes: Merkwürdige Urtheilsfachen aller Art, Beyträge, Recepte, Landtagsverhandlungen und Schlüsse u. s. w. VI. Staats-Literatur: Kurze Anzeige und Beurtheilung neuer

staatsrechtlicher Schriften, mit Einschluß der Reichs-  
tags-Litteratur. VII. Kurze Abhandlungen  
über staatsrechtliche Gegenstände, welche durch die  
Zeitumstände ein allgemeines und unmittelbares  
Interesse haben. — Das vorliegende erste Heft  
enthält I. eine kurze Geschichte der Deutschen Reichs-  
versammlung im Jahre 1795. II. Alte und neue  
Römerrmonathe. Neueste vom Januar 1796. III.  
Kreis-Friedens-Association-Project. IV. Acten-  
stücke, die Arretirung des herzogl. Zweibrückischen  
Ministers v. Salabert betreffend. V. Reichstän-  
dische Insolvenz der Reichsstadt Nürnberg. VI. Von  
Landräthen, vorzüglich im Hessen-Casselschen. Vom  
Regierath Bopp in Cassel. VII. Staats-Litteratur.

#### Dillingen.

Geographische Ortsbestimmungen im Bisthümlichen  
Schwaben und dessen Nachbarschaft, vermittelt eines  
zehnschubigen Zenithsector's und siebenzölligen Cellon-  
dischen Spiegel-Quadranten, von J. A. Amman, Fürstl.  
Augsb. Landarometer. Von dem Verfasser. 1796.  
92 Octav. 1 Kupfert. Nach einer Einleitung über  
geographische Messungen betrachtet der erste Abschnitt  
die geographischen Maße. Hr. A. nimmt die Tafel  
der Grade der Breite und Länge an, die sich in den  
Berliner astronomischen Tafeln (1776) III. B. 164.  
u. f. S. befindet, setzt Glieder daraus her, nebst  
ihren Ausdrücken in Fuß des Augsbürgischen Hoch-  
stifts; dieser Fuß verhält sich zum Pariser wie  
13129:14400. Der Parallel-Kreis des 48. Grades  
geht beymah durch die Mitte des Schwäbischen Kreises.  
Der Meridian-Grad in 48. Gr. Breite hält 375878  
Augsb. Fuß; das also mit 15 dividirt, gibt die geo-  
graphische Meile = 25058½ Fuß. (Geographische  
Meilen kann man wohl nicht für jeden Grad der

Breite anders bestimmen. Sie sollen ein allgemeines Maas auf der ganzen Erdoberfläche seyn: Also muß man einen Grad annehmen, der das Mittel zwischen den unterschiedenen Meridian-Graden hält, dessen fünfzehnter Theil ist die Meile. Der mittlere Grad läßt sich freilich nach mehr als einer Regel bestimmen.) Im Schwäbischen Kreise werden 12 Meilen auf einen Meridian-Grad gesetzt, deswegen Hr. A. sich auf Homannische Karten beruft. Der Grad mit 12 dividirt, gibt die Schwäbische Meile 31322 Luqsb. Fuß. (Die Homannischen Karten haben die Schwäbische Meile, wie sie angegeben ward, genommen, und so mit dem Grade, den sie annehmen, verglichen.) Die halbe Schwäbische Meile ist eine Stunde Weges für einen Fußgänger. (Das sagt man überhaupt von der Deutschen Meile, und ist wegen des unterschiedenen Ganges nicht sehr genau bestimmt.) Von Dillingen bis Laugingen rechnet Jedermann 1 St. oder 3 Meile. Der Dillinger und Lauginger Hofeburn stehen in der Mitte beider Städte, und liegen etwas über 16000 Fuß von einander. II. Abschn. Zeichnung der geographischen Lage und Karten, nach Hrn. Hofr. Mayer's Anleitung. III. Werkzeuge. Ein Zenith-Sector, 11 Fuß hoch; der Körper, von Holz, dreht sich vermittelst zweyer Spigen an seinen beiden Enden um die Vertical-Linie. Der hölzerne Bogen an ihm ist mit Messing überdeckt, darauf die Eintheilung gemacht wird. Ein astronomisches Fernrohr von 2 Fuß mit einem Gläs-Micrometer an die Alhidade gebracht, dient zu Weiten vom Scheitel, und an des Sectors Säule zu übereinstimmenden Höhen. Hr. A. hat dieses Werkzeug selbst verfertigt, und so ist es nicht kostbar. IV. Mittagelinie durch übereinstimmende Höhen und Azimuth. V. Polhöhe, vermittelst Weiten

der Sterne vom Scheitel. Zu Dillingen so Sterne des Drachens bey Tage beobachtet, gaben Polhöhe zwischen 48 Gr. 34 M. 34.9 S. und 27,2 S. Mittel aus allen 31 S. Auch Polhöhe aus Sonnenhöhen, vermittelt einẽ siebenzölligen Spiegel-Sextanten von Ramsden; zur Zeitbestimmung eine Secunden-Taschenuhr, mit der freyen Hemmung von Berthoud versehen. So im Reichsfürstenthum Meresheim 48 Gr. 45 M. 14,7 S., zu Ulm auf dem Münsterthurme 48 Gr. 23 M. 39 S. VI. Geogr. Länge. Eintritte der Fixsterne am dunkeln Mondrande sind am leichtesten und sichersten zu beobachten; Austritte erfordern größere Aufmerksamkeit, zumahl am hellen Mondrande. So beobachtete Hr. N. zu Sonthofen im Allgäu des Sterns  $\alpha$  im Krebs Eintritt am dunkeln Mondrande 17. März 1791. Auch Cassini zu Paris. Nun berechnete Hr. N. des Sterns Zusammenkunft mit dem Monde nach Hrn. Prof. Gerstner Formeln im Astron. Jahrb. 1792, die ihm Hr. Prof. Wurm erläuterte, und findet darzu Sonthofen 31 M. 44,8 S. östlicher als Paris. Nach zwey dergleichen Beobachtungen und noch die Sonnenfinsterniß 4. Jun. 1788 geben für ein Mittel 31 M. 44,5 S. Hr. Prof. Wurm bemerkte, es zeuge von der Genauigkeit der Beobachtungen, daß so wenig Vergleichen doch so übereinstimmende Resultate geben, künftige Untersuchungen könnten doch wohl Unterschiede von 6 . . 8 Zeitekunden geben. (Hr. Prof. Wurm, der vier Beobachtungen wenig nennt, was würde der sagen, wenn Einer, der mehr Jahre pflichtmäßig seitte observirt haben, endlich einmahl bekannter Darter, von denen man schon längst Beobachtungen hat, Meridian-Unterschiede aus einer einzigen Sonnenfinsterniß angibt, und dabey über ungläubliche Mühe jammert.) Hr. N. gibt ferner des

Hochvogelberges Abstand von Sonthofen, imgleichen den Winkel, den die Linie nach dem Berge mit dem Sonthofer Meridiane macht; geradlinichte Trigonometrie gibt des Berges Abstand vom Sonthofer Meridiane, und Parallele, die der Geographie gemäß in Bogen verwandelt werden. Eben so wie Dillingen, mit dem Berge verglichen, und aus beiden Vergleichungen die geographische Lage von Dillingen hergeleitet. So werden die Ortsbestimmungen fortgesetzt. VII. Vergleichung mit Karten des Schwäbischen Kreises. Man hat große von Kollfeld und Michal, kleine von Zurrer, Hohmann . . . auch Special-Karten. Untersuchung hat Hr. A. belehrt, daß keine, oder doch nicht gehörig scharfe, Feldmessenarbeiten zum Grunde liegen; astronomische und trigonometrische Berechnungen lassen sich gar nicht einmal vermuthen; auf keiner ist die Allgauer Gegend nur erträglich angegeben. Das bewog ihn zu einer geometrischen Aufnahme, die für ihn größten Theils Nebenbeschäftigung war, nur aus Liebe zur Wissenschaft. Bey der schweren und mühsamen Längenbestimmung des Orts Sonthofen war er eigentlich nur Beobachter, Frau und Sohn leisteten ihm Hilfe. (Hr. A. machte sich die Vorrichtung zu seiner Sternwarte selbst, und verfertigte seinen Zeit-Sector, war also ganz ein anderer Beobachter, als einer, der auf ein Observatorium kommt, wo er Instrumente reichlich findet.) Hr. Prof. Wurm und Kirmiller besoraten die parallactischen Berechnungen. Die Bedeckung des  $\alpha$  im Krebse berechnete er erst, nachdem er Hr. W. Erläuterungen anderer schon in Händen hatte, und seine Rechnung ward von Hr. W. fehlerfrey befunden. Ältere Beobachtungen auf der Dillinger Sternwarte konnte er nicht bekommen. Er nahm also seine Zuflucht zu Cassi-



ni's de Thury Triangular-Messung von Frankreichs Grenzen bis Wien 1762. Die Ortsbestimmungen sind nicht ganz fehlerfrey; er vergleicht derselben mehrere mit seinen und andern, und bemerkt die Unterschiede. Die Fehler der Cassinischen Längebestimmungen müssen schon an Frankreichs Grenzen liegen; Mannheimer neuere Beobachtungen geben mehr Richtigkeit. Angaben von Dörtern auf verschiedenen Karten mit einander verglichen. Hrn. A. eigene Bestimmungen, dazu ein Kartennetz gezeichnet ist.

Leipzig.

*Müller.*

Vfus logarithmorum infinitinomiali, in theoria aequationum, Auctore *Mauricio de Prasse*. 1796. Bey Rabenhorst. 46 Quart. eine gedruckte Tafel auf einem halben Bogen. Zuerst Erklärung und Lehren aus der combinatorischen Analysis. Potenz eines Infinitinomialium darnach ausgedruckt. Ein Glied dieser Potenz, ohne alle vorhergehende berechnet zu haben; hier zum Beispiel das erste. Aus der Involution der Variationen von der Summe  $n$ , die Involution derer von der Summe  $n + 1$  herzuleiten. Eben das mit Combinationen zu leisten. Der Reihe  $1 - (ax + bx^2 + cx^3 + \dots)$  natürlicher Logarithme durch die combinatorische Analysis ausgedruckt. Nach einigen Zwischenfällen der natürliche Logarithme des Productis aus einer unbestimmten Menge von Factoren,  $[1 - (ax + bx^2 + \dots)]^2$ ,  $[1 - (ax + bx^2 + \dots)]^3$ ,  $\dots$ ,  $[1 - (Ax + Bx^2 + \dots + Nx^n)]$ . Dieß alles noch Vorbereitung. Der Schrift eigentliche Absicht ist folgende: Das nur hergestellte Product sey  $1 - (Ax + Bx^2 + \dots + Nx^n)$ ; Man sucht 1) Summe der Involutionen, wo die Griechischen Exponenten vorkommen, durch die

1040 *Bitt. Anz.* 104. St., den 30. Jun. 1796.

Coefficienten, die sich auf beiden Seiten des Gleichheitszeichens befinden, II) Die Coefficienten rechter Hand durch die linker Hand, und die Griechischen Exponenten. III) Die Griechischen Exponenten, durch die Coefficienten auf beiden Seiten. Die Gleichung haben auch Simpson und Tempelhof behandelt. *Zusätze.* Summe unendlicher Reihen v. u. Brüchen, wo die Zähler 1 sind, und die Nenner, ganzer Zahlen Potenzen, ganzer Exponenten. Summe einiaer Reihen, independent angegeben, die Hr. Prof. Pfaff in seiner neuen Summations-Methode durch recurrirende Glieder angegeben hat und dergl. m. Die gedruckte Tafel stellt einer unendlichen Reihe Potenz vom Grade 2 entwickelt dar, die ersten zehn Glieder, damit man das eilfte vorhin erwähnte vergleichen kann. Der Lehrsatz vom Verhalten der Coefficienten einer Gleichung zu den Summen der Potenzen der Wurzeln, der sich in Newton's Arithm. univ. findet, aber schon Albert Girard bekannt war, steht am Ende gegenwärtiger Schrift, und scheint Veranlassung zu den viel allgemeineren Untersuchungen gegeben zu haben, in denen sich große Kenntniß und ausgebreitete Anwendung der combinatorischen Analytik zeigen.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'or; denen, welche mehrere Exemplaren nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethan.

---

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band  
auf das Jahr 1796.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



1041

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1796.

Göttingen. *Heyne*  
Ein im Rahmen der Univerſität erschienenenes Pro-  
gramm vom Hrn. Hofr. Heyne gibt Nachricht von  
der am 4. Jun., als dem Tage der Geburtsfeier  
unseres Königs, erfolgten dieſjährligen Preisvertheilung  
an die Studirenden. Zur Einleitung dient eine dank-  
bare Darstellung des Glückes der Ruhe und der Si-  
cherheit, das uns die Verſchickung biſher noch ge-  
währt hat, wodurch unſerer Univerſität nicht nur  
Erhaltung, ſondern ſelbſt Vergrößerung unſeres Wohls  
zu Theil geworden iſt. Die für die dieſmaligen  
Preiſe angeſetzten Aufgaben ſind G. N. vor. J. S. 1138  
angezeigt. Den theologischen Preis über die ſym-  
bolischen Bücher, erhielt Hr. Gottlob Wilh. Meyer,  
aus Lübeck, Mitglied des philologischen Seminars,  
und das Accessit, Hr. Joh. Gottfr. Brüggemann,  
aus Hannoversch Münden, der schon voriges Jahr  
das theologische Accessit erhielt. Den juristischen  
aber das Jus supremæ inspectionis, Hr. Carl  
N (5)

Aug. Tittmann, aus Wittenberg in Sachsen; der medicinische über die Natur der Nervenfieber überhaupt konnte kein Preis ertheilt werden. Die Aufgabe der philosophischen Facultät war eine kurze Geschichte der Stadt Göttingen und ihres Gebietes; den Preis erhielt eine Schrift mit dem Motto: *laetanda et utilis est veteris memoriae recordatio*, deren Verfasser Hr. Julius Bülterbeck, aus Hildesheim, Mitglied des philologischen Seminariums, ist. Die Schriften werden nächstens im Druck erscheinen.

Die Aufgaben für das künftige Jahr sind folgende. Die theologische: Ob und wie fern eine Nothlüge nach der christlichen Moral Statt findet; mit Beyfügung eines Entwurfs der Geschichte dieser Lehre. Die juristische: welche Kraft die eventuelle Belehrung bey der Einwilligung des Haupt-Vasallen habe? Die medicinische: Die Wirkung des Lichts auf den menschlichen Körper im Leben, sowohl die schädliche, als die nützliche, mit Ausnahme der Wirkung auf das Gesicht. Die philosophische: Die Vortheile und Nachtheile der Maxime der neuern Staaten, daß keine fremden Producte ins Land gebracht, sondern die unentbehrlichen fabricat im Lande selbst verfertigt werden müssen. Es wird anheimgestellt, ob die Concurrenten eine und die andere historische Erklärung bebringen wollen, wie diese Maxime aufgekomen ist.

Eben da dieß Blatt im Drucke ist, sieht sich unsere Universität am 21. Jun. mit einem Besuche von Ihro Königl. Hoheit dem Prinzen Adolph beehrt. Wir freuen uns, in dem jungen Krieger die huldvollen Gesinnungen ganz wieder zu finden, mit welchen er uns vor sechs Jahren verließ, und ver-

ehren die Tugenden und die liebenswürdigen Eigenschaften, welche seit der Zeit ihre Reife erhalten haben, und die Liebe und Anhänglichkeit an das königliche Haus überall, wo dieser vortreffliche Prinz erscheint, stärken und befestigen müssen.

Hamburg.

*Wenzel.*

In der Americanischen Post-Expedition: Nord-americanischer Staatscalender, oder statistisches Hand- und Adressbuch der vereinigten Staaten von Nordamerica. Von J. J. C. Timäus. 1796. 544 Seiten in Octav.

Da Ebeling's treffliches Werk über die Grenzstaaten der neuen Welt für gewisse Leserclassen zu ausführlich ist, und sein versprochener Auszug vor Vollendung des Ganzen kaum erscheinen dürfte, so hat Hr. Timäus eine nützliche Arbeit unternommen, das Wichtigste von dieser Gegend in einem Handbuche zu concentriren, worin man zugleich die vornehmsten Staatsbeamten nahmentlich finden kann, und wovon er jährlich eine Fortsetzung verspricht. Seine vorzüglichsten Quellen sind das United States Register, das seit 1795 jährlich in Philadelphia erscheint, bey den nördlichen Republiken Ebeling, und bey den übrigen die bekannten Americanischen Erdbeschreibungen, nebst den besten dort und anderswo gedruckten Schriften, welche die Vorrede nahmentlich anzeigt. Bey weitem den größten Theil des Handbuchs füllt die sehr zweckmäßig abgefaßte Beschreibung der einzelnen Staaten nach deren Umfang, Eintheilung, Verfassung, Volksmenge, Handel und vornehmsten Gewerben. Auch findet man hier eine zusammengebrängte Nachricht von den vornehmsten Städten jeder einzelnen Provinz.

Der Staats-Calender nennt namentlich das ganze Personale der Americanischen Regierung, und den den meisten ihrer festgesetzten Gehalt. Die Zoll-einrichtungen sind ausführlich angegeben, und nach der neuesten Zollrolle, wie viel jeder Artikel der Einfuhr zahlen muß, er mag in fremden oder einheimischen Schiffen eingebracht werden. Ferner Werth der sämmtlichen Ausfuhr von 1793 und 1794. Der Handel nach den Deutschen Hansestädten hat sich sehr vermehrt, und im letztern Jahre erhielten sie für 4,873,267 Dollars Waren. Eine Tabelle am Ende des Werks erläutert diesen Gegenstand vorzuziehlich. Sie zeigt, wie viel aus jedem einzelnen Hafen der Republik von 1790 bis Ende Septembers 1795 ausgeführt worden. Philadelphia und Nework sind unter diesen die wichtigsten. Ueberhaupt hat sich in dem angeführten Zeitraum die Ausfuhr von neunzehn Millionen bis auf 47,989,472 Dollars vermehrt. Nur fehlt uns noch zur richtigen Uebersicht des Americanischen Handels eine ähnliche Berechnung über die jährliche Einfuhr. Defensitliche Staatschuld. Ihr Betrag ist, wenn man die hier befindlichen Angaben mit Hamilton's Berechnungen vergleicht, viel zu niedrig angelegt. Wir versetzen auch nicht, was Hr. L. S. 105 mit Ueberschuß am 30. September 1793 sagen will. Americanisches Münzwesen, nebst Nachrichten von den vornehmsten Banken. Litterarische Institute, Gerichtsverfassung, nebst der dormaligen Einrichtung des westlichen Gebietes. Wir glauben durch diese allgemeine Anzeige den Inhalt eines Werks hinlänglich vorgelegt zu haben, das durch seine Einrichtung und Reichhaltigkeit in den Händen aller derer zu seyn verdient, die der Staat von Nordamerica interessirt, oder die mit dessen Bewohnern in Verbindung stehen.

Berlin.

*Reinkanz.*

Im Verlage der königl. Preussischen academ. Kunst- und Buchhandlung: Versuch eines Deutschen Antibarbarus. Oder Verzeichniß solcher Wörter, deren man sich in der reinen Deutschen Schreibart entweder überhaupt, oder doch in gewissen Bedeutungen enthalten muß, nebst Bemerkung einiger, welche mit Unrecht getadelt werden. Von Johann Friedrich Heynag, öffentl. außerordentl. Prof. der Beredsamkeit und schönen Wiss. — zu Frankfurt a. d. D. und Rector der Oberschule daselbst. Ersten Bandes I. und 2. Abtheilung. 1796. XIV und 438 Seiten in gr. Octav.

Der um die Deutsche Sprache vielfältig verdiente Hr. Verf. kündigte schon in der ersten Auflage seiner Sprachlehre für Schulen, 1770, einen Antibarbarus an, und ist seitdem ein volles Vierteljahrhundert mit der Vorbereitung zu demselben beschäftigt gewesen. Er ist indessen mit der Ausführung, besonders in Rücksicht auf Vollständigkeit, selbst am wenigsten zufrieden. In Betracht aber, daß nichts leichter sey, als wenn einmahl ein Grund gelegt ist, darauf weiter fortzubauen, ferner, daß es besser sey, jetzt etwas Unvollständiges und Unvollkommenes, als vielleicht in der Folge gar nichts zu geben, wie es bey dem zunehmenden Alter des würdigen Mannes hätte der Fall werden können — entschloß er sich, mit der Bekanntmachung nicht länger zu zögern.

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Lateinischen Antibarbarus, wie ihn Christoph Cellarius schrieb (von welchem Hr. H. darin abweicht, daß er die Wörter nicht in gewisse Classen, sondern, wie Noltinius, in eine alphabetische Ordnung bringt), und einem Deutschen Antibarbarus. Der Lateinische



Sprachschatz ist geschlossen; der Deutsche nicht. Ferner. Deutschland hat zwei sehr von einander abweichende Schriftsprachen, die Oberdeutsche und Niederdeutsche. Freylich bey großer Ueberlegenheit der letzten. Inzwischen ist doch durch Oberdeutsche Schriftsteller Manches von den Eigenheiten ihrer Schriftsprache in die Niederdeutsche eingeführt. Von der andern Seite läßt sich auch nicht läugnen, daß die letzte durch die erste wohl noch mehr bereichert werden könnte. Der "antibarbarische Schriftsteller" (so druckt sich Hr. H. aus), muß den ganzen Vorrath der "auf die Ehre des Schriftdeutsch" Anspruch machenden Wörter würdigen, viele darunter dem Oberdeutschen, zum Theile auch den Niederdeutschen zu ihrem einheimischen Privat-Gebrauche zurückgeben, und nur diejenigen allgemein zulassen, von denen zu hoffen ist, daß die Schriftstellermelt sie sich werde gefallen lassen. Oberdeutschland und Niederdeutschland theilen sich wieder in mehrere Provinzen in Rücksicht auf die Sprache, die ihre besondern Mundarten haben, und gelegentlich etwas davon in die Schriftsprache einmischen. Nur das, was wirklich in das "Schriftdeutsch" gemischt wird, sagt der Verf., gehöret vor den Richterstuhl der "antibarbarischen Kritik." Alle übrigen Idiotismen waren daher nach seinem Plane ausgeschlossen. Auch die Alterthümer der Glossarien, das heißt, solche Wörter, die nur eine Zeit lang gebräuchlich gewesen sind, und sich dann wieder aus dem Schreibgebrauche verloren haben.

Der Verf. hat bey den meisten von ihm getadelten oder empfohlenen Wörtern Stellen aus Schriftstellern, in welchen sie vorkommen, und zwar sehr genau, angeführt. Am häufigsten aus guten Schriftstellern, die sich ja auch wohl mit einem schlechten

Worte betriegen lassen. Fremde Ausdrücke sind fast ganz aus dem Plane ausgeschlossen, da die Reinigkeit der Sprache in Rücksicht auf ausländische Wörter seit einiger Zeit mehrere Gelehrte besonders beschäftigt hat. Dagegen hat es der Verf. desto mehr mit den vorgeschlagenen neuen Wörtern zu thun. Er glaubt dieses nützliche Werk, ungeachtet die erste Abtheilung nur den Buchstaben A, und die andere die Buchstaben B—F begreift, in zwey mäßigen Bänden zu beendigen.

Es ist keine Kunst, eine solche Arbeit, wie die gegenwärtige, zu loben; aber auch keine Kunst, Dieses und Jenes daran zu tabeln. Das letzte ist überdem kein Verdienst, wenn man sich nicht auf eine Revision des Ganzen einlassen kann, wozu es uns, unter andern, auch an Platz fehlt. Es ist zu wünschen, daß Sprachkenner dem Verf., wie er erwartet, ihre Bemerkungen mittheilen, und daß dieser, wie wir hoffen, durch eine neue Auflage in den Stand gesetzt werde, Gebrauch davon zu machen. —

Von eben diesem fleißigen Gelehrten haben wir noch vor uns liegen:

Berlin.

*Reinhard*

Von Ernst Jelsch: Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuchs der Deutschen Sprache von Johann Friedrich Heynag —. Erster Band. 1795. XIV und 583 S. in gespaltene Columnen. gr. Octav.

Es werden noch zwey Bände von gleicher Stärke nachfolgen. In dem dritten haben wir eine allgemeine Abhandlung über die sinneverwandten Wörter zu hoffen, worin sich der Verf. über die ganze

1048 Göt. Anz. 105. St., den 2. Jul. 1796.

Verfahrungsart bey dieser Arbeit erklären will. Was zur Erscheinung desselben versparen wir eine nähere Anzeige.

*Heeren.* Mannheim.

Malerische Rhein-Keite von Speyer bis Düsseldorf. Aus dem Italiänischen des Abbate de Bertola. 245 Seiten in Octav. 1796. Mit einer Chartre. — Der Verfasser des Originals ist bereits unter uns als einer der bessern Italiänischen Schriftsteller bekannt, der Gefühl für Schönheit der Natur und geistreiche Darstellung in einem ausgezeichneten Grade vereinigt. Seine Arbeit verdiente es, in die Hände eines Uebersetzers zu fallen, der dem Unternehmen gewachsen war; und dieß Glück ist ihr zu Theil geworden. Es kann nicht fehlen, daß nicht eine zahlreiche Classe von Lesern, welche die reizenden Gegenden, die hier beschrieben werden, sahen, ehe der Krieg sie verwüstete, mit erneuertem Vergnügen sie hier in diesem schönen Gemählde sich wieder vorgestellt sehen sollten; die traurige Veränderung selber, die sie erlitten haben, muß den Reiz desselben noch erhöhen. Es hat außerdem ein eigenes Interesse, einen Ausländer, zumahl einen Italiäner, über die Schönheit Deutscher Gegenden sprechen zu hören. Daß aber die Uebersetzung nicht zu den Fabrik-Arbeiten gehört, sondern aus der Feder eines unserer bessern Schriftsteller geflossen ist, werden unsere Leser bald ohne unser Erinnern wahrnehmen. Beygefüg ist eine Karte von dem Laufe des Rheins in der beschriebenen Gegend; und ein sauber gestochenes Titelkupfer, das die Aussicht von dem Heidelberger Schlosse vorstellt.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 2. Julius 1796.

London.

*Neck. 17.*

**A** Journey from Prince of Wales's Fort in Hudson's Bay to the Northern Ocean, undertaken by order of the Hudson's Bay Company for the Discovery of Copper Mines, a North West Passage &c. in the Years 1769 — 1772. by *Samuel Hearne*. 1795. 458 Seiten in Quart, außer einer Einleitung. Mit mehreren Karten und Kupfern. Die Reise, welche man in dem gegenwärtigen Werke beschrieben findet, ist unstreitig die interessanteste, und wahrscheinlich auch die mühseligste, welche man jemahls in das Innere des nordwestlichen America unternommen hat; und wir zweifeln, ob in der Folge Jemand Muth und Kräfte genug besitzen werde, um in *Hearne's* Fußtapfen zu treten, oder diese Fußtapfen weiter zu verfolgen. Die *Hudson's* Compagnie schickte unsern Verfasser in den auf dem Titels blatte angezeigten Jahren vorzüglich in den beiden Absichten aus, damit er sich nach den im nördlichen America berühmten Kupfer-Minen am Kupferflusse

D (5)

erkundigen, und, wo möglich, das Problem der nordwestlichen Durchfahrt auflösen möchte. H. erfüllte diesen doppelten Auftrag auf seiner dritten Reise, nachdem ihm die beiden ersten Reisen durch unvorhergesehene und unvermeidliche Unfälle mißlungen waren. Ein Mißgeschick zerbrach ihm auch auf der dritten Reise seinen Quadranten, da er kaum den Rückweg vom Kupferflusse angetreten hatte; und daher kommt es, daß nur von sehr wenigen Gegenden oder Standpunkten die Länge und Breite genau angegeben werden konnten. Wir zeichnen die merkwürdigsten Nachrichten in der Ordnung aus, wie sie uns beim Fortlesen aufstoßen werden. Nach Hearn's Entdeckungen kann man eine von Europäischen Schiffen zu benutzende nordwestliche Durchfahrt mit der größten Zuverlässigkeit verwerfen. H. drang gewiß bis zum 72. Grad der nördlichen Breite vor, ohne etwas von einer Meerenge zu sehen oder zu hören, welche das große Südmeer mit dem Atlantischen Ocean verbände. Er entfernte sich vom Prince of Wales's Fort wenigstens um fünf hundert Engl. Meilen gegen Westen, und traf unter den vielen Wälderschaften, oder Jägergesellschaften, die ihm auf seinen Wanderungen begegneten, auch nicht einen einzigen Menschen an, welcher das nordwestliche Ufer von America gesehen, oder Jemanden gekannt hätte, der bis dahin gekommen wäre. Nur sehr wenige Americaner hatten die Gebirgskette überstiegen, welche die neue Welt auch in den höchsten nördlichen Breiten von Norden nach Süden durchläuft. (Introd. 41. 42. S.) Das Innere des nördlichen America ist ohne Vergleichung trauriger, und ärmer an Gewächsen der Erde, als die Küsten, selbst die nördlichsten Küsten der Hudsonsbay. H. sah in den scheußlichsten Wäldern, in welchen er Jahre lang umher irrte, während der wenigen Sommermonathe, wo der Boden

von Schnee entblößt war, weiter nichts, als durchs  
aus nackte, felsige oder höchstens mit Moos beklei-  
derte Ebenen und Hügel. (ebendaf. und die Reisebesch.  
selbst 327. S.) Die wenigen und kleinen Gras-  
plätze, welche die günstigste Fahrzeit hier und da  
hervortrieb, waren kaum zum Unterhalt der Gänse  
und anderer Zugvögel hinreichend, die in den nörd-  
lichen Gegenden auf kurze Zeiten erscheinen. Und  
die Reise durch diese ungeheuren Einden trat Hr. H.  
an, ohne andere Kleidungsstücke mitzunehmen, als  
diejenigen, die er am Leibe trug, weil Gewehr, Pul-  
ver und Blei, Messer und einiges anderes unent-  
behrliches Eisenwerk, sammt einer Bettdecke, einem  
Quadranten, etwas Tabak u. s. w. schon eine gehö-  
rige Last für einen Mann ausmachten, der eine Fuß-  
reise von zwey Jahren, oder wenigstens von acht-  
zehn Monaten, unternehmen wollte. (ebendaf. 44.  
45. S.) Unser Reisende brachte nicht selten meh-  
rere Wochen hinter einander bey der rauhesten Witz-  
terung unter freyem Himmel zu. Noch öfter war  
er drey und mehrere Tage lang dem heftigsten Nie-  
gen und Sturmwinden ausgesetzt, ohne sich erwär-  
men oder seine Kleider trocknen zu können. Bey  
allen diesen Drangsalen schätzte er sich noch glück-  
lich, wenn er nur seinen Hunger durch rohes Fleisch,  
selbst durch das rohe widerliche Fleisch von Wisam-  
schsen, stillen konnte. Hr. H. duldete häufig eine  
solche Hungernöth, daß er dem Verbrüchen nahe  
war: daß er, wenn er wieder Nahrungsmittel er-  
hielt, nicht einmahl zwey oder drey Unzen ohne die  
fürchterlichsten Magenkrämpfe genießen konnte: wel-  
che Schmerzen noch von denen übertroffen wurden,  
die mit der ersten auf lange Fasten erfolgenden Aus-  
leerung verbunden waren. (die Reisebesch. selbst  
31—33. S.) Seine ganze Reise war ein bestän-  
diger Uebergang vom Uebelstuß zum Mangel, oder

vom Mangel zum Ueberfluß. Die Indianer werden häufig gezwungen, wenn sie alles übrige Genießbare verzehrt haben, ihre Weiber und Kinder zu fressen. (Einleit. und 331. S.) Solche Menschenfresser aus Noth werden in der Folge von andern im höchsten Grade verabscheut, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß Wilde, welche sich aus Hunger an ihres Gleichen verariffen haben, nachher eine solche Begierde nach Menschenfleisch bekommen, daß Niemand mehr in ihrer Gesellschaft sicher ist. (S. 34.) Wenn Carne und seine Begleiter mehr Wisamochsen erlegt hatten, als sie verzehren konnten; so schnitten sie das dicke Fleisch in dünne Streifen, dörrten diese an der Sonne oder an einem gelinden Feuer, und zermalmten sie zwischen zwey Steinen zu einem groben Pulver: in welchem Zustande das Fleisch nicht nur sehr bequem zu tragen, sondern auch in jedem Augenblick ohne weitere Bereitung genießbar war. (S. 38.) Alle Indianer, die er auf seinen Reisen antraf, bettelten ihn eben so unerschämt an, als wenn er das ganze Warenlager der Factoren bey sich gehabt hätte. Keiner hingegen leistete ihm die geringsten Dienste, oder litt auch nur, daß seine Weiber dem Fremdling geholfen hätten. (43. 51. S.) Weiber sind auf weiten Fußreisen ganz unentbehrliche Begleiterinnen, weil sie, die Jagd ausgenommen, alle schwere Arbeiten verrichten, und zweymahl so viel, als die stärksten Männer tragen können. (55. S.) Hr. H. nennt den Gouverneur Moses Lorton einen Indianer, und seine lebenswürdige Tochter eine Indianerin, bloß weil beide an der Hudsonsbay geboren worden. (65. 127. S.) Die Indianer, welche nie in die Europäischen Factoreyen kommen, sind viel glücklicher, als Andere, die dieses thun, weil die Lehrern auf den weiten Reisen, welche sie nach der Küste machen, die größte Hun-

gerätht leiden, und sehr oft vor Hunger umkommen. (S. 83.) Die nördlichen Americanerinnen sind von mittlerer Statur, bisweilen zart, aber nicht regelmäßig oder schön gebauet. Ihre Männer und Liebhaber halten sie für schön, wenn sie eine echt Americanische Bildung, das heißt, ein breites, plattes Gesicht, kleine Augen, hohe Backenknochen, eine eingedrückte Stirn, ein großes und breites Kinn, eine dicke Höckernase, eine braune Haut und bis an den Gürtel herabhängende Brüste haben. Die Americanischen Weiber werden schon vor dem dreißigsten Jahre runzlicht, wozu die harten Arbeiten und unbeschreiblichen Mühseligkeiten, zu welchen sie verdammt sind, sehr vieles beytragen. Man schätzt sie weniger nach dem Grade ihrer Liebenswürdigkeit, als nach ihrer Geschicklichkeit, Stärke und Arbeitsamkeit. (89. S.) Die Weiber dürfen nicht eher essen, als bis die Männer sich gesättigt haben; und bey dieser Hausordnung gehen sie sehr oft leer aus. H. war selbst Zeuge, daß eine Frau, die eine schwere Niederkunft gehabt hatte, dennoch gleich nachher mit der Gesellschaft aufbrechen, und außer ihrem Kinde eine beträchtliche Last durch tiefen Schnee oder Wasser tragen mußte. (90. 92. S.) Unter allen Indianern, welche H. kennen lernte, galt das Recht des Stärkern in der größten Ausdehnung. Der stärkere Mann raubte dem schwächeren sein Weib; und der größere Haufe nahm dem kleinern, der ihm in den Weg kam, alle Nahrungsmittel und Pelzwerk, welche er brauchen zu können glaubte. (104. 105. 285. S.) Der Kampf um Weiber besteht bloß darin, daß Einer den Andern bey den Haaren unherzieht. Selten wird Einer in diesen Kämpfen geschlagen oder gequetscht. Auch ist der Meuchelmord unter den nordwärts von Prince of Wales's Fort herumstreifenden Indianern sehr selten, da er hin-



gegen unter den südlichen Indianern sehr gemein ist. Die Kupfer-Indianer, welche in unsern Reisenden den ersten Europäer sahen, fanden weder eine weiße Haut, noch keine blonden Haare und blauen Augen schdn. Die erste verglichen sie mit gekochtem Fleische, aus welchem man alles Blut herausgezogen hätte: die Haare mit den beschmutzten Haaren eines Büffelschweifes; und die Augen mit den Augen gewisser Gänse, welche die Gegend am Kupferflusse besuchen. (122. S.) Die Weiber der nördlichen Indianer sind viel keuscher, als die der südlichen: welche leichtern sich durch die größten Vorzüge von Männern nicht fesseln lassen. (126. S.) Das Tauschen von Weibern während Einer oder einiger Nächte ist auch unter den nördlichen Indianern gewöhnlich. Dieß Tauschen hat die gute Wirkung, daß, wenn verheiratete Männer sterben, die übrig Bleibenden Verheiratete Männer, die übrig Bleibenden Verheiratete sich der Witwen und Kinder ihrer ehemahligen Freunde annehmen. (129. S.) Unter den südlichen Indianern vermischen sich häufig Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern mit einander. (130. S.) Der Fluß Congecathawhachaga, an welchem H. die ersten Kupfer-Indianer antraf, findet sich nach einer doppelt angestellten Beobachtung unter dem 68° 46' N. Br. und 24° 2' westlicher Länge vom Prince of Wales's Fort, oder 118° 15' von London. (131. S.) Von hier aus begleiteten unsern Reisenden in der ersten Hälfte des Julius 1771 unaufhörliche mit Stürmen vergesellschaftete Regen und Schneegestöber. Am 6. Jul. war ein so ungeheurer Schneefall, daß die ältesten Indianer versicherten, dergleichen nie, am wenigsten in der Mitte des Sommers, erlebt zu haben. (134. S.) In diesen hohen Breiten zeigten sich zahlreiche Herden von Wisamochsen, die den größten Englischen Ochsen gleichkommen. Das Fleisch dieser Thiere

riecht so stark nach Wisam, daß selbst die Messer, womit man es zerschnitten hat, den Geruch eine sehr lange Zeit behalten. (137. u. f. S.) Es hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Fleisch der westlich-amerikanischen Büffel, sondern vielmehr mit dem Fleische des Elendthieres, oder des Americanischen Moose. Vom 1. bis zum 8. Julius waren die Luft und der Boden zu naß, als daß H. und dessen Begleiter ein Feuer hätten anzünden, sich selbst wärmen oder Speisen hätten kochen können. Die Felsbügel, über welche man zwischen dem vorher genannten und dem Kupferflusse kam, waren von den nach Mäusen und Eichhörnchen suchenden Bären so zerwühlt, als wenn die Furchen von einem Pfluge wären gezogen worden. (141. S.) Am 13. Jul. erreichte Hr. H. endlich den so lange ersehnten Kupferfluß. Zu seiner größten Vermunderung war dieser Fluß nicht allein nicht für Europäische Fahrzeuge schiffbar, wie die Indianer vorgegeben hatten, sondern er war so leicht, so voll von Steinen und Wasserfällen, daß er kaum ein leichtes Indianisches Canoe hätte tragen können. (S. 146.) Hier war Hr. H. Augenzeuge eines Ueberfalles, in welchem die mit ihm gekommenen Indianer einen Haufen von Eskimos sammt Weibern und Kindern auf das grausamste zerstückten und umbrachten. (154. S.) Bey dieser Gelegenheit bestätiget Hr. H. die Nachrichten älterer Reisenden von den entsetzlichen Gerichten der Eskimos, und von dem Abscheu, womit diese Wilden, welche alle Arten von stinkenden und faulenden Dingen verschlingen, Brod, Feigen, Trauben, Zucker und andere Nahrungsmittel der Europäer verschmähten. (161. S.) H. untersuchte den Kupferfluß an seine Mündung, wo er sich ins Meer oder in einen Busen des Meeres ergoß. (163. S.) Auch hier konnte der Fluß kein Englischs Both tra-

gen. Das Eis war höchstens drey Viertel Englische Meilen weit vom Ufer aufgethaut. Da H. durch die angeführten Data überzeugt wurde, daß seine Nation diese Küsten nie mit Vortheil befahren könne; so hielt er es nicht der Mühe werth, eine für astronomische Beobachtungen günstige Stunde abzuwarten. Er setzt die Mündung des Kupferflusses zwischen den 72. und 73. Grad, und glaubt, daß er sich bey dieser Angabe höchstens um 20 Englische Meilen irren könne, weil er von Congecatharwahaga aus die Richtungen und Entfernungen seiner Tagereisen auf das genaueste bemerkt habe. Als er am 18. Jul. die Mündung des Kupferflusses untersuchte, blieb die Sonne die ganze Nacht durch in einer nicht geringen Höhe (at a good height) über dem Horizonte, so daß man nicht bloß Tageslicht, sondern wirklichen Sonnenschein hatte. (163. S.) Die Eskimos in der Gegend des Kupferflusses sind denen an der Hudsonsbay in allen übrigen Stücken gleich. Nur unterscheiden sich die erstern von den letztern darin, daß die Männer das Haupthaar mit der Wurzel austreiffen. Die so genannte Kupfer-Mine war weiter nichts, als ein unordentlicher Haufe von Felsstücken und grobem Sande, welcher durch Erdbeben hervor gebracht zu seyn schien. (175. S.) H. und die Indianer, welche zu seiner Gesellschaft gehörten, suchten vier Stunden vergeblich nach einem Stück Kupfererz von einiger Bedeutung. Endlich fanden sie eins von vier Pfunden, welches jetzt die Hudsonsbay-Compagnie besitzt. Alles Europäische Eisen geräthe, was bis zum Kupferflusse hinauf kommt, wird mit tausend Procent Gewinn verkauft. (S. 177.) Seit der Rückkehr des Verf. sind die Wälfen auch unter die nördlichen Indianer gekommen, und haben neun Sebentel der ganzen Wolfmenge weggerafft. Auf der Rückreise vom Kupferflusse gingen die Ame-

ricaner, mit welchen H. den Weg machte, so stark, und der Boden war so rauh und steinig, daß unser Reisende zuletzt jeden Fußstapfen mit seinem Blute bezeichnete. Ein Americanischer Zauberer versprach, zur Heilung eines Kranken zuerst ein Wajoner, und nachher ein Stück Holz hinunterzuschlucken; und er that beides dem Scheine nach mit einer solchen Behendigkeit, daß H. den Betrug nicht entdecken konnte. (192. 215. S.) Alle diejenigen, welche an der Ermordung der Eskimos Theil genommen hatten, durften eine Zeit lang keine Speisen kochen, und mußten sich auch von manchen Dingen, besonders von den Umarmungen ihrer Weiber und Kinder, enthalten, bis sie wieder gereinigt waren. (205. 206. S.) Die Drohungen der Zauberer, Niemanden das Leben zu nehmen, machten gemeinlich auf den Bedrohten einen so tiefen Eindruck, daß er in kurzer Zeit in eine Auszehrung oder eine andere tödtliche Krankheit fällt. Derselbige Wirkung hatte eine Gaukeley, wozu H. von seinen Americanischen Bekannten gegen Einen ihrer Feinde beredet wurde. (221. S.) H. hörte es oft, daß die Nordlichter im nördlichen America in der Stille der Nacht ein Geräusch machten, das dem Geräusche einer Flagge gleich, die von einem starken Winde bewegt wird. (224. S.) Die Wohnungen der Biber sind bey weitem nicht so künstlich, als sie von den meisten Reisenden bisher beschrieben wurden. (229. u. f. S.) Sie haben keinen Ausgung an das Ufer, weil die Biber alsdann von ihren gefährlichsten Feinden bald würden überfallen und getödtet werden. Weiße Biber sind außerordentliche Seltenheiten. H. sah während seines zwanzigjährigen Aufenthaltes im nördlichen America nur ein einziges weißes Biberfell, das aber am Rücken hinab noch manche röthliche und braune Haare hatte. (241. S.) Nachdem unser

Reisende über den großen See Athayuscow, ungefähr unter dem 60. Gr. der Breite, gekommen war; so änderte sich auf einmal die ganze Natur, denn er fand sich nun plötzlich in eine Gegend versetzt, wo nicht allein keine felsige Hügel, sondern nicht einmal ein Stein sichtbar war. (S. 250. 59.) Die Wüffel in diesem Theile von America haben ein vorzügliches Fleisch. Wenn die Indianer in die Englische Factoriey kommen, so betteln sie unaufhörlich nicht nur für sich, sondern auch für ihre Angehörigen. Wird ihnen am Ende etwas abgeschlagen, so schimpfen und drohen sie, als wenn man ihnen das größte Unrecht angethan hätte. (290. S.) Was sie aber nicht erbetteln können, das stehlen sie mit einer fast unvermeidlichen Hurrigkeit weg. (331. S.) Eine vielfältige Erfahrung lehrte Hrn. H., daß an der Luft getrocknetes Fleisch viel kräftiger und nahrhafter sey, als eine jede andere Art von Speise. (297. S.) Die nördlichen Americaner sind eben so unbärtig oder schwachbärtig, als die südlicher wohnenden. (305. S.) Beide Geschlechter haben keine Haare unter den Armen, und sehr wenige Haare an andern Theilen des Leibes, vorzüglich die Weiber. Wo aber die Natur dergleichen erzeugte, sah er nie, daß man sie auszureißen suchte. (306. S.) Die Gesichtsbildung der Männer ist der Bildung der Weiber ähnlich; ausgenommen, daß sich in den Männern die Nasen mehr zu heben scheinen. Dankbarkeit ist eine den Indianern unbekante Empfindung. Desto geübter sind sie im Simuliren und Disstimuliren. (307. 332. S.) Mit Strenge, und selbst mit Härte, richtet man mehr aus, als mit Güte und Milde. Wenn der Gouverneur des Englischen Forts stirbt, so sind alle Schulden, welche Indianer unter ihm gemacht hatten, verloren, weil die Schuldner sich nicht mehr zur Zahlung verpflichten.

tet halten. (309. S.) Die nördlichen Americaner sind sehr eifersüchtig, und junge Mädchen werden mit der größten Aufmerksamkeit von Männern und Jünglingen abgefordert gehalten. (310. 311. S.) Unter den Kindern sind wenig mißgestaltete. Klein unter fünfzig ist nicht oder kaum Eins, das nicht Krumm- oder säbelbeinig wäre. (313. S.) Weiber, die ihr Monatliches haben, dürfen Manches nicht essen, nicht berühren, dürfen nicht einmahl über den Strich hinschreiten, auf welchem man das Haupt irgend eines großen Thiers getragen hat. (315. S.) Das Lieblingsgericht der nördlichen und südlichen Indianer besteht in Blut, welches man mit dem halboerdauten Futter in den Mägen von Hirschen, und mit einigen Stücken von Fett und zartem Fleische vermischt, und in den Mägen der Hirsche selbst über einem gelinden Feuer bereiten läßt. (317. S.) Hr. H. glaubt, daß die größten Leckermäuler in Europa durch dieß Gericht befriedigt werden würden. Wir zweifeln aber sehr daran, daß in unserm Erdtheile manche Freunde einer guten Tafel den Lobpreisungen bestimmet werden, womit er die Americanischen Gerichte von ungeborenen oder unausgebrüteten Thieren erhebt. An das Essen von Ungezieser, welches die Americaner allen andern Leckerbissen vorziehen, konnte sich Hr. H., so oft er auch dazu eingeladen wurde, nicht gewöhnen. (S. 325.) Die Hunde der nördlichen Americaner werden nicht bloß zum Ziehen von Schlitten, sondern auch zum Tragen von Lasten gebraucht. (323. S.) Wenn alle übrige Nahrungsmittel fehlen, so fristen die Wilden oft ihr Leben durch ein schwarzes und hartes Moos, das an den Felsen und abgerissenen Felsstücken wächst. (328. S.) Scharbock, Auszehrungen und Dysenterien sind die gemeinsten Krankheiten der Indianer.

(336. S.) Den Tod angesehener Personen schreibt man stets Zaubereyen, besonders den Zaubereyen der Eskimos, zu; und dieser Aberglaube ist eine Hauptursache der Wuth, womit man die Eskimos allenthalben austreibt. (338. S.) Die Indianer sind des Mitleidens so wenig empfänglich, daß sie die gräßlichsten Martern an Andern nicht nur ohne Mäßigung ansehen, sondern auch sehr oft die damit verbundenen Conulsionen auf die komischste Art nachäffen. (340. S.) Töbte werden ein ganzes Jahr durch ein oft wiederkehrendes, beynahe stets fortauerndes, Geheul betrauert. (341. S.) Die Vorstellungen der nördlichsten Americaner über die Entstehung der Menschen, der Flüsse, Seen u. s. w. entsprechen den bekannten Vorstellungen anderer Wilden. (342. 343. S.) Ungeachtet die Beschwörer sich bey ihren Gaukeleyen an höhere Wesen, an wilde Thiere u. s. wenden; so glaubt doch Hr. H., daß sich unter den nördlichen Indianern keine Spur von äußerem Götterdienste (practical religion) finde. Selbst der Verständigste unter allen Einwohnern der neuen Welt, welcher unsern Reisenden bis an den Kupferfluß führte, Matonabbee, versicherte, daß weder er, noch seine Landsleute, den geringsten Begriff von einem künftigen Zustande hätten. (344. S.) Die nördlichen Americaner geben abgelebten Vätern und Müttern die schlechteste Kleidung und Nahrung. Wenn Greise so schwach werden, daß sie den Uebrigen nicht mehr folgen können; so läßt man sie zurück, und vor Hunger umkommen, ohne daß die Verlassenen sich darüber beschweren. (346. S.) Hr. H. vergilt dem kurz vorher erwähnten Matonabbee die Sorgfalt, womit er ihn geführt hatte, durch eine Lobrede, welche wenigstens beweiset, daß der Gepriesene kein gemeiner Indianer,

sondern wahrscheinlich ein Messige war. (348 u. f. S.) Diese Vermuthung wird selbst durch seine Todesart bestätigt. Matonabbee erkannte sich selbst, da er hörte, daß die Franzosen die Factoren Prinz Wales zerstört hätten. Hr. H. bemerkt hierbey, daß sein ehemahliger Führer der einzige Indianer gewesen sey, von welchem ihm jemahls bekannt geworden, daß er seinem eigenen Leben ein Ende gemacht habe. Wir übergeben die Nachrichten über die Thiere, Bäume und Pflanzen des nördlichsten America, welche von S. 359 bis zu Ende des Werks beschrieben werden. Hr. H. ist kein gelehrter Naturforscher, und doch werden auch gelehrte Naturforscher unter den Wahrnehmungen uners. Verf. manches Neue und Interessante finden.

## Leipzig.

Apollonius von Pergä, ebene Derter. Wieder hergestellt von Robert Simson. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit Berechnungen, Bemerkungen und einer Sammlung geometrischer Aufgaben begleitet von Joh. Wilh. Camerer. Den Böhm. 1796. 446 Btaaf. 18 Kupfert. mit 103 Figuren. Pappus gibt Nachricht von analytischen Schriften der Griechen, die größten Theils verloren sind, darunter des Apollonius ebene Derter. Weil Pappus Inhalt erzählt und selbst einige Lehnsätze gibt, kann man sich den Gang des Verfassers vorstellen, und so haben schon Fermat und Schooten Arbeiten unternommen, die das seyn sollten, was die verlorne Schrift war. Fermat's Ausführung war nicht ganz vollständig, und Schooten brauchte die seit Cartesen in die Geometrie eingeführte Buchstabenrechnung, welches dem Verfahren der Griechen nicht gemäß ist. So gab Robert Simson eine Wiederherstellung. vllig



nach Griechischer Art und Kunst. *Apollonii Pergaei* *Locorum planorum libri II.* restituti a *Roberto Simson*. M. D. Matheleos in Academia Glasguensi Professore. Glasg. 1749. XVIII und 234 Quartl. die Figuren eingedruckte Holzschnitte. Sie ist sehr selten. Das empfiehlt schon gegenwärtige Uebersetzung. Am Ende seiner Vorrede liefert S. des Pappus Nachricht von diesen Büchern Griechisch, und erinnert, daß in allen Manuscripten einige Stellen unrichtig sind. Hr. C. hat dieses Stück von neuem mit Manuscripten verglichen, mit zweyen auf der ehemahl's königl. Bibliothek zu Paris, die unter mehreren allein das 7. Buch enthalten, mit einem auf der Strasburger Universitäts-Bibliothek, das dem Conrad Wapypodius gehört hatte; sie sind aber alle erst aus dem 16. Jahrhundert, und stimmen in den fehlerhaften Lesarten überein. Weil man aber in mathematischen Büchern nicht nach Conjecturen, sondern mit Gewisheit emendiren kann, hat Hr. C. in dem, was hier zum ersten Mahl aus der Pariser Bibliothek erscheint, die richtige Lesart sogleich in den Text gesetzt, doch der Manuscripte ihre unten beigefügt. Wo eine richtige Lesart hatte, hielt er Varianten für überflüssig. (Für die Wörter- und Buchstabenkritik kann doch eine sonst ganz überflüssige Variante den Nutzen haben, daß sie ein Beispiel mehr gibt, wie, etwa wegen Verwechslung ähnlicher Buchstaben, falscher Aussprache des Dicitirenden u. dergl. unrichtig geschrieben ward. So kann jede Kleinigkeit vom Verstande gebraucht werden.) In Simson's Letzte hat Hr. C. sich nur wenige Abkürzungen der Deutlichkeit wegen verstatet, *Euclid's Data* nach Schwabens Ausgabe angeführt. Sogleich nach der Deutschen Uebersetzung erwähneter Nachricht des Pappus folgen deselben Lehnsätze zu beiden Büchern, und nun Simson's Wis-

derherstellung. Den nach Art der Griechen ausgedruckten Sätzen hat Hr. C., wo es dienlich war, Berechnung beigefügt, z. B. sogleich bey dem zweyten Satze, wenn zwey gerade Linien durch zwey gegebene Punkte gehen, und immer einen gegebenen Winkel machen, trigonometrische Berechnung des Halbmessers des Kreises, welcher des Scheitels geometrischer Ort ist. So endigt sich die Uebersetzung Simson's mit beigefügten Berechnungen auf der 368. S. Hr. C. erster Anhang enthält Bemerkungen über einige der Dertter. Die Sätze, allgemeiner gemacht, Folgerungen aus ihnen u. s. w. Zweyter Anhang, 16 Aufgaben, vermittelst der Dertter aufgelöst, auch Berechnung. Hr. C. erwähnt, daß Hr. Prof. Pfeiderer ihn zu dieser Arbeit aufgemuntert, das Manuscript durchgesehen und ihm Bemerkungen mitgetheilt. Fleiß in der geometrischen Analysis der Griechen ist jedem zu empfehlen, der nicht unter die gebdren will, die *Cræmæ* Mémoir. de l'Acad. de Prusse 1788, 89, p. 189 des simples algèbriques nennt. Von Anwendung der neuern Analysis, besonders auf astronomische Untersuchungen, hat Hr. C. sehr viel Proben in Hr. Bodens Sammlungen gegeben.

#### Mailand.

Hier ist schon 1790 bey Marelli gedruckt worden: *Viaggio negli Stati uniti dell' America settentrionale fatto negli anni 1785, 1786 e 1787 di Luigi Castiglioni, Patricio Milanese.* Tom. I 403 S. Tom. II. 402 Seiten in Octav. Für das Vaterland des Verfassers hat diese Reise einen größern Werth, als für Deutschland. Wir besitzen von den meisten Provinzen genauere Beschreibungen, als er zu geben im Stande war; er bereisete auch die Freystaaten der neuen Welt

zu bald nach dem wieder hergestellten Frieden oder der allgemein erkannnen Unabhängigkeit, seit welcher Zeit viele hier gegebene Nachrichten Antiquitäten geworden sind. Er besuchte alle Staaten, bis auf Kentucky; doch hat er auch von diesem einen kurzen Bericht eingeschaltet, den ihm einer der dortigen Einwohner mittheilte. Von den übrigen beschreibt er ihre Geschichte, Verfassung, damalige Volksmenge, Producte, vornehmsten Städte und Hauptgewerbe, theils nach eigenen Erfahrungen, theils nach den besten damals vorhandenen Schriften, so daß seine Arbeit für Italien als das Hauptwerk über Nordamerica angesehen werden kann, bis einmahl unser Hebeling dort einen Uebersetzer findet, der den Liebhabern der Erdkunde ein mehr umfassendes Werk in die Hände liefert. Unser Verfasser besuchte auch Canada, woher wir in neuern Zeiten nur einzeln zerstreute Nachrichten erhalten haben. Auf dem Wege von Montreal bis zum Anfang des Ontario-Sees kam er durch die neuen Niederlassungen der Loyalisten, die nur schlechtestes Land beehnten, an Bieh Mangel litten, und sich überhaupt kümmerlich nährten. Verschiedene Pläne von Boston und Charlestown, nebst Abbildungen von verschiedenen Geräthschaften der Wilden und deren sich einige Colonien beyrn Säubern des Reisess und Verpacken des Tabaks bedienen, dienen dem Werke zur Erläuterung; aber eine allgemeine Karte sämtlicher Freystaaten, die nöthiger gewesen wäre, fehlt. Noch müssen wir bemerken, daß der zweyte Theil außer der Reise ausführliche raisonnirende Bemerkungen über die vorzüglichsten Producte des Nordamericanischen Pflanzenreichs enthält, die, weil sie an Ort und Stelle gemacht sind, mancherley interessante Aufschlüsse geben.



1065

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. Julius 1796.

Göttingen. *Reinhard*  
Bei F. C. Dieterich: *Gottfried August Bürger's sämtliche Schriften*, herausgegeben von Karl Reinhard. I. Band. ohne Vorrede und Register 276 S. II. Band. 1296 Seiten in groß Octav. 1796.

Auch unter dem besondern Titel: *Gottfried August Bürger's Gedichte*, herausgegeben von Karl Reinhard. I. Theil. II. Theil.

Wenn es wahr ist — und es scheint nur zu wahr zu seyn — daß die schöne Litteratur der Deutschen sich zu ihrem Untergange neigt, so werden gewiß die Leser dieser Blätter an der Freude des Rec. Theil nehmen, der noch einmahl ein Werk des Deutschen Geistes aus derjenigen Periode anzeigen kann, die, mag denn auch der Deutsche Geschmack überhaupt in Verhältniß zu dem antiken und ausländischen seyn, was er will, künftig das goldene Zeitalter der Deutschen Kunst heißen wird. Als diese Gedichte nach und nach zuerst erschienen, nahm sie das Publicum

P (5)

bekanntlich mit fast ungefühem Enthusiasmus auf, und noch jetzt, da die Flamme des Enthusiasmus für das ästhetisch Merkwürdige in Deutschland so ziemlich erloschen ist, nimmt ein großer und kein verächtlicher Theil des Publicums eben diese Gedichte gegen eine Kritik in Schutz, die ihrer Seite vielleicht selbst einer Kritik bedürfte. Wie es gewöhnlich geht, wenn man des Guten zu viel thun will, so möchten auch hier wohl Enthusiasten und Kritiker den richtigen Maaßstab verfehlt haben, mit welchem Bürger's Gedichte gemessen werden müssen. Werden, wenn sie sich unsere Vermittelung gefallen lassen wollen — was freilich viel verlangt ist —, einen friedlichen Vergleich zu erleichtern, kann diese neue Ausgabe der Bürger'schen Schriften wie ein neues Aletensstück dienen. Bekanntlich kündigte Bürger schon 1789 eine so genannte Prachtausgabe seiner Gedichte an, die aber immer verspätet wurde. Nach seinem Tode kam sein ganzer litterarischer Nachlaß in die Hände des Hrn. Dr. Reinhard, eines Mannes, den Bürger in seinen letzten Jahren vorzüglich schätzte, und dem er fast jede Veränderung mittheilte, die er mit seinen Gedichten vernahm oder noch vorzunehmen willens war. Hr. Dr. Reinhard erbat also, wenn der Ausdruck gelten darf, die Möglichkeit, dem Publicum einen Dienst zu thun, den Niemand so gut, wie er, thun konnte; aber er erbat auch eine schwere Arbeit. Außer einem gedruckten, mit Bürger's eigenhändigen Verbesserungen versehenen, Exemplar der letzteren Ausgabe fanden sich noch Aenderungen und Zusätze auf besondern Blättern. Manche Gedichte waren noch einmahl ganz abgeschrieben; andere durch ein Kreuzchen zum ewigen Tode verdammt; andere schienen nur eines precären Lebens zu genießen, weil die Reihe der letzten Musizirung an sie noch nicht gekommen war. Hier war es

also Hr. Reinhard's Beurtheilung überlassen, was er wählen und verworfen zu dürfen glaube. Ueber die Gesetze, die er bey diesem schwierigen Geschäfte befolgt hat, äußert er sich in der Vorrede; und nach diesen in der Natur der Sache gegründeten Gesetzen zeigt sich hier Bürger in seiner letzten Gestalt. Zur Befriedigung der Kritiker und Liebhaber sollen auch die Varianten nachfolgen. — Wenn man nun fragt: Ist denn dieser Bürger in seiner letzten Gestalt ein anderer, als der erst vergötterte, und dann wie ein Schulknabe zurecht gewiesene Bürger? so ist es zum Theil die Antwort auf diese Frage, was das Publicum mit einer strengen, aber nicht eiteln, Kritik veröhnen muß. Alle Bürgerische Gedichte tragen das Gepräge einer lebendigen, nicht durch Ideen erhitzten, sondern durch den Eindruck der Natur erwärmten Phantasie. Wenn eine solche Phantasie Sprünge macht, die der Verstand nicht billigen kann, wenn sie z. B. von einer reinen Höhe sich auf einmal in eine sehr unreine Tiefe wirft, so ist das leicht bemerkt und leicht getadelt. Aber das Bestreben, alle Fehler dieser Art zu vermeiden, den rastlosen und fast micrologischen Fleiß, den der Dichter auf jede Zeile, auf jedes Wort wandte, um seinem Gedanken Wahrheit und Reiz des Ausdrucks zu geben, blieb denen unbemerkt, die von Bürger's kritischer Strenge gegen sich selbst, seiner Bereitwilligkeit, sich belehren zu lassen, und seiner verurtheilbaren Hochschätzung irgend einer andern, der seinen nicht verwandten, Manier nichts wußten. Von dieser Seite lernt man ihn durch diese neue Ausgabe eigentlich erst kennen; und jetzt erst kann man ihn auch, wenn ein Recensent sich so was erlauben darf, den rechten Platz unter den Künstlern seines Vaterlandes anweisen. Wenn man fragt, was eigentlich denn das für ein Zaubermittel war, wodurch Bür-

ger der Dichter alle Stände und Menschenklassen an sich zog, so entdeckt man außer dem Dichtungsgeiste, ohne den er überall kein Dichter hätte seyn können, und außer der Popularität, in der er auch nicht der einzige Meister war, in allen seinen Werken ein Studium, das unsern Abschiedern gewöhnlich viel zu geringfügig scheint, als daß sie sich dabei aufhalten sollten, ein tiefes Studium des Griechischen seiner Sprache. Eine eigenthümliche Gefühlart dämmte vermuthlich diesem Studium den Weg, und auch als Studium blieb es vielleicht für Bürger mehr Sache des reflectirenden Gefühls, als des eindringenden Verstandes. So wie in jeder Kunst und Wissenschaft nur derjenige etwas Eigenes und Großes hervorbringen kann, wer die Dinge von einer neuen Seite ansieht, so gelang es Bürger'n, der Schöpfer der Deutschen Ballade zu werden, weil er in der Sprache seiner Väter die vor ihm verborgene Fähigkeit derselben zur schönsten Darstellung des Wunderbaren und Ungewöhnlichen im Costume der alten ritterlichen Treuezeit entdeckte. Was vor ihm Ähnliches in dieser Gattung da war, und Romantische hieß, war nur der Form nach dieselbe Dichtungsart. Mit dem Hurze, hurze, und Hop, hop, hop, über dessen poetischen Werth wir jetzt nicht streiten wollen, erwachte in Bürger's Seele eine ganz neue und doch dem Geiste der Deutschen Sprache völlig gemäße Darstellung. Durch diese von ihm erfundene Darstellung, die sich mit allen ihren Eigenheiten in der *Lenore* am deutlichsten zeigt, hat er sich als Balladenbichter ein Verdienst erworben, auf welches nicht jeder, übrigens schätzbare, Dichter Anspruch machen kann. Seine Poesie ist ihrem innersten Wesen nach Deutsch, wie Ariost's Poesie Italiänisch ist. Man übersehe beide, so gut man will; sie sind nicht mehr, so bald sie eine andere

Sprache reden. Nimmt man dazu, daß in den Bürgerischen Balladen die Diction, sehr wenige Fehler abgerechnet, so correct ist, daß auch ein Grammatiker fast nichts dagegen zu erinnern haben kann, so wird eine gerechte Kritik Bürger'n, dem Balladendichter, den Rana eines Deutschen Classikers nicht versagen. Aber Bürger, der Oden- und Liederdichter, wird sich freilich mit einer mäßigeren Ehre begnügen müssen. Sonderbar, daß gleichwohl seine ersten Werke Oden und Lieder waren. Hr. Reinhard hat wohl gethan, unter den sämmtlichen Bürgerischen Gedichten die Ordnung nach der Jahrzahl wieder herzustellen. Da ersäheint denn wieder — noch einmahl möchte man sonderbar! rufen — die Nachfeier der Venus an der Spitze, und auf diese folgen sechzehn Lieder in sehr abwechselnder Manier, ehe die Reihe an die Lenore kömmt. Hier kann man den balladistrenden — Verzeihung für dieses Wort! — und seine Gedanken immer mehr in das Gewand der alten Treuherzigkeit einkleidenden und oft einzwängenden Dichter Schritt vor Schritt verfolgen. Bey einigen Liedchen, den launigten besonders, gieng das noch ganz gut. Aber der feyerliche Odenenton will mit der alten Balladensprache nicht recht zusammenklungen; und die liebliche Tänzeley, durch die in einigen sanften Herzenäspelen, wie z. B. in dem: Unreue über Alles, die ernsthafte Empfindung schwärmt ist, wird, wie in eben diesem Liede, durch gar zu herzlich Unständlichkeit mitunter zur Possen. Nachsichtig sey die Kritik aber auch hier gegen den Mann, der mit so seltener Selbstverläugnung bescheidene und selbst unbescheidene Erinnerungen benutzte! Auch von dieser Seite ihn richtig zu schätzen, muß man die gegenwärtige neue Ausgabe mit den ältern vergleichen. In dem



Hohenliede, das der Stolz seines Meisters war, ist fast Alles, was ein reiner Geschmack verwerfen mußte, weggestrichen und unacindert. Es steht nun, ja nicht als Muster, aber doch in einer Glorie da, von der hundert Schüler Licht bergen können, wenn es ihnen an Güte des Geistes fehlt. Das Lied: Die Holde, die ich meine, ehemals Das Mädel, das ich meine, erscheint nun freylich nicht mehr als Volkslied, aber dafür als ein so vollendetes Ganzes von Bildern der Lieblichkeit, daß es unter den Deutschen Gedichten dieser Art für eben das gelten kann, wss die Medicische Venus unter den weiblichen Statuen ist. — Weiter dem Urtheile unserer Leser vorzugreifen, gestattet uns der Raum nicht. Außer der angezeigten Prachtausgabe, die denn doch, weil Pracht sich nicht mit jeder gelehrten Haushaltung verträgt, nicht für Jedermann ist, hat der Verleger noch eine kleinere und gleichfalls elegante mit Deutschen Lettern und Wignetten besorgt, denen nun noch, wie wir hören, eine dritte für Liebhaber vom mitteren Geschmack folgen soll. Wer so dremahl zugleich aufgelegt wird, dem braucht für seine Unsterblichkeit nicht bange zu seyn.

*Schönen.*

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Joannis Augusti Ernesti* institutio interpretis Novi Testamenti. Editionem quartam curavit C. F. Ammon. 392 Seiten in Octav. 1792. Der Ernestische interpres N. T. bleibt außer seinen inneren Vorzügen auch deswegen ein merkwürdiges Buch, weil er durch seine Schicksale beweiset, daß in einer Disciplin, welche mehr von gelehrten Untersuchungen, als von reinen Principien abhängt, selbst classische Schriften nur eine Zeit lang als Centralpuncte

der Wissenschaft betrachtet und benützt werden können. Es hat nämlich die Kritik und Exegese des N. T. in den letzten fünf und zwanzig Jahren so große Bereicherungen erhalten, daß man gegenwärtig das Ernestische Lehrbuch kaum mehr als Leitfaden zu gründlichen und vollständigen Vorlesungen über die neutestamentliche Hermeneutik betrachten kann, ohne von der einen Seite ganz neue Abschnitte, über die historische Interpretation, über die Charaktere der einzelnen Schriftsteller, über das Verhältniß der Exegese zur wissenschaftlichen Theologie, und über die Theorie der Kritik einzuschalten, von der anderen hingegen den größeren, aber gerade mangelhafteren, Theil des Buches, de instrumento hermeneutico, der Einleitung ins N. T., als einer eigenen, ohnehin sehr weitläufigen, Dissertation zu überlassen. Bey einer neuen Ausgabe, zu welcher die Gelegenheit jedem Gelehrten, dem es damit Ernst gewesen wäre, lange genug offen stand, konnte es deswegen nicht sowohl Zweck seyn, das Buch von neuem zu Vorlesungen einzurichten, als vielmehr dem Anfänger in der Exegese das eigene Studium derselben, besonders des vortreflichen Theiles, der von der grammatischen Interpretation handelt, durch kurze Anmerkungen und treffende Beyspiele zu erleichtern.

Mit dieser Ueberzeugung übernahm der Herausgeber die Besorgung der neuen Ausgabe, nachdem ihn neue Beschäftigungen in einem neuen Wirkungskreise bestimmt hatten, eine schon zur Hälfte für dieselbe Verlagsbandlung ausgearbeitete vollständige Hermeneutik des N. T. zurück zu fordern, und ihre Vollendung auf einen bequemerem Zeitpunkt auszusetzen. Von Vortheil und neuen Verdiensten konnte bey einer solchen Edition gar nicht

1072 *Bött. Anz.* 107. St., den 4. Jul. 1796.

die Rede seyn; Alles kam auf das Treffende der untergelegten Erläuterungen und Beyspiele an, und wenn man diese bisher zweckmäßig gefunden hat, so gebühret diese Ehre nicht sowohl dem Herausgeber, als zwey vortreflichen academischen Theologen, die ihn damals mittelbar und unmittelbar mit Beiträgen unterstützten, besonders aber dem sel. Ernesti selbst, dessen Vorlesungen aus den letzten Jahren ihm durch einen Zufall in einem vollständigen Manuscripte in die Hände fielen. Die Summe dieser Zusätze kann und wird hoffentlich den Lesr nicht verunfallen.

*Gmelin.*

Halle.

Von seinem systematischen Handbuche der gesammten Chemie, zweyte Auflage, hat nun Hr. Prof. Gren daselbst auch den vierten und letzten Theil, der die chemische Nomenclatur (nach eigenen Grundsätzen, welche den Bergmanischen und Weftrumbischen näher kommen), eine Uebersicht der einfachen und zusammengesetzten Stoffe, die chemischen Verwandtschaftstafeln nebst einem (vollständigen) Register in sich faßt, S. 352. herausgegeben. Sehr richtig hat der Hr. Prof. sein Augenmerk darauf gerichtet, eine Nomenclatur zu entwerfen, die auf gar kein System der Chemie hinstielte, welche der Anhänger der Lehre vom Brennstoffe, wie der Widersacher derselben, brauchen könnte; "es verräth, sagt er, wahrlich blindes Vorurtheil, Mangel an ruhiger Ueberlegung, und ich möchte sagen, an aller Logik, wenn man behaupten wollte, daß die neue Französische Nomenclatur schlechterdings keine Namen hätte, die eine hypothetische Voraussetzung enthielten, die bloß sinnliche Thatfachen anzeigen."

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1796.

Halle. *Rec.*

Dem Verf. und in Commission der Waisenhaus-  
 buchhandlung: Grundsätze der Erziehung und  
 des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und  
 Erzieher. Von D. A. S. Meyer, Consistor.  
 Rath, Prof. der Theologie und Aufseher des  
 Königl. Pädagogiums. 1796. 680 S. in Octav.  
 Gewiß ist es schon von vielen, wie von dem Rec.,  
 gewünscht worden, daß von einem mit den erfor-  
 derlichen Kenntnissen und Eigenschaften begabten  
 Manne das Bewährteste und Gemeinndthige pädä-  
 gogischer Lehren, aus dem weilkäufigen Revisions-  
 Werke und andern vorzüglichen Schriften, in ein  
 passendes Handbuch zusammengezogen werden möchte.  
 Diese werden sich nun auch mit dem Rec. freuen,  
 daß dieser verdienstlichen Arbeit ein Gelehrter sich  
 hat unterziehen wollen, den seine mannigfaltigen  
 Kenntnisse und sein geübter, ruhiger Forschungsgeist,  
 alle vorzügliche Producte dieses weilkäufigen litte-  
 rarischen Gebietes zu untersuchen und zu ordnen,  
 2 (5)

den auch seine eigenen vieljährigen Erfahrungen, Manches zu verbessern oder hinzu zu thun, in den Stand setzten. Die Vollständigkeit des Plans wird aus der kurzen Anzeige des Inhalts (welche der Verf. am Ende des Werkes, zur Uebersicht, ausführlicher gibt) erhellen. Nach der Einleitung, welche Bemerkungen über die Vorzüge der häuslichen und öffentlichen Erziehung, und über die Folgen der pädagogischen Reformen in den neueren Zeiten enthält; handelt der erste Abschnitt von der Vorbereitung zum Hauslehrer und Erzieher; der zweyte von den Bedingungen zur nützlichen Amtsführung des Hauslehrers von Seiten der Eltern; der dritte von der Erziehung, im engerm Sinne, im Gegensatze auf Unterricht; erst allgemeine Grundsätze, dann von der körperlichen, intellectuellen, ästhetischen und moralischen Erziehung (in wie fern diese mehr von Uebungen abhängig sind, als vom Unterrichte); der vierte vom Unterrichte, wiederum erst im Allgemeinen, dann in Hinsicht auf die bey der häuslichen Erziehung vorkommenden Gegenstände desselben; endlich enthält der fünfte Abschnitt Rathschläge und Klugheitsregeln für Hauslehrer und Erzieher. Die Ausführung empfiehlt sich zuvörderst durch Deutlichkeit und Bestimmtheit; indem überall, wo es irgend nöthig scheinen konnte, den Vorschriften erläuternde Beispiele und Anwendungen beygefügt sind. So insbesondere auch Entwürfe zu historischen Tabellen; zur Eintheilung des Unterrichtes in jedem Fache, in das Elementarische und das Uebrige bis an die Grenze des eigentlichen akademischen Unterrichtes; zur Tagesordnung in Absicht auf Lehrstunden und eigene Beschäftigung; Vorschläge zu der letztern, wie zu allerley nützlichen und schicklichen Spielen. Ueberall sind auch die litterarischen Hülfsmittel reich-

sich angezeigt, und das Beste darunter noch genauer bezeichnet; wo Rec., der in diesem Fache sich doch lange umgesehen hat, Manches kennen lernte, was ihm entgangen war. Hauptsächlich aber nehmen Reichhaltigkeit und Reife der Lehrbegriffe, nebst der ungebundenen allumfassenden Wahrheitsliebe — Eigenschaften, die auch in einem sehr natürlichen Zusammenhange unter einander stehen — für diese treffliche Schrift von Anfang bis zu Ende ein. Dem Rec. war wohl dabei, wie es ihm in den letzten zehn Jahren seines Berufes nicht oft geworden ist; wo Einseitigkeit und Verdammungslucht, Unreife und Unmaßung so manches glänzende Product der Litteratur verderben! Die allumfassende und schonende Wahrheitsliebe des Verf. hat nun freilich, wie dieß dabei schwerlich ganz vermieden werden kann, einzelne Aeußerungen nach sich gezogen, welche, für sich allein genommen, mißverstanden werden könnten; z. B. einige Urtheile über die so genannte neuere Pädagogik (3. B. S. 360), den spielenden Unterricht (3. B. S. 407). Aber wer das Buch ganz liest, wird solchen Mißverständnissen leicht ausweichen; und alles sehr gut zusammenpassend finden. Auch von den kantischen Verzerrungsarten, die Gründe der Sittlichkeit betreffend, hat der Verf. Einiges angenommen; was auch des Rec. Beifall hat, so bald es nur nicht zum polemischen Mißbrauche angewendet wird. Gegen den Mißbrauch der kantischen Philosophie und die daraus entstandenen übeln Folgen kommen manche nachdrückliche Erinnerungen vor. — Wenn man alle einzelnen Aeußerungen nach Maßgabe des Ganzen und der allgemeinsten Grundsätze erklärt: so wird man nicht leicht Anlaß zum Widerspruch finden. Wenigstens ist der Rec. in diesem Falle. Seinem Urtheile nach ist dieß Buch Eltern und Erziehern

als das allernützlichste Handbuch vor allen andern zu empfehlen.

**Ebendasselbst.**

*1. d. d. d. d. d.* In der Klingerischen Buchhandlung: Grundriß der reinen Mathematik, zum Gebrauche bey Vorlesungen und bey dem eignen Studium, von J. G. E. Maaß, Prof. der Philosophie zu Halle, und der literar. Gesellschaft zu Halberstadt Mitgliede. 1796. 335 Octav. 4 Kupfert. ungefähr Quartblätter, 103 Figuren. Die Arithmetik durch Buchstabenrechnung erläutert. Zweyer oder dreyer Zahlen größtes gemeinschaftliches Maaß; und verwandte Aufgaben. Arithmetische und geometrische Reihen, angewandte Arithmetik. In der Geometrie 77. . . 79. S. ein neuer Versuch, den Satz der Parallelen darzuthun. Ein paar gerade Linien 77. S. neigen sich gegen einander, wenn sie eine dritte so schneiden, daß die innern entgegengesetzten Winkel weniger betragen, als zwey rechte; sie neigen sich um so mehr, je kleiner diese Winkel sind. (Zu Erklärung des Ausdrucks, sich gegen einander neigen, also willkürlich, aber unbestimmt, ob die Winkel jeder kleiner werden sollen, oder nur ihre Summe, denn einer könnte wachsen, der andere mehr abnehmen. Auch das: um so mehr, je; ist nicht richtig geometrisch gesagt, weil es Verhältniß andeutet, an welche doch der Verfasser der Erklärung nicht dachte, es müßte heißen: neigen sich mehr gegen einander, wenn die Winkel kleiner sind.) Nun Grundsatz, 78. S. Wenn zwey gerade Linien zusammen laufen, so müssen um so mehr zwey andere zusammen laufen, die mit jenen von einerley Punkten ausgehen, und sich mehr gegen einander neigen, als jenes Zusammenlaufen (steht hier statt Schneiden). Lehrsatz 79. S. Zwey gerade Linien, G C. H B, machen mit einer dritten, G H, Winkel, C G H, B G H, deren Summe

me weniger als zwey rechte beträgt, so laufen sie, gehörig verlängert, zusammen. Man mache an GH nach der Seite, wo D und B liegen, ein Dreyeck GLH, dessen beide Winkel, LGH, LHG, zusammen von zwey rechten weniger unterschieden, also größer sind, als CGH, BHG zusammen. . . Das hat Hr. M. im 65. §. richtig gewiesen. . . So neigen sich GD, HB mehr gegen einander, als GL, HL (77. §.), laufen also zusammen (78. §.). (Hier sieht man erst aus dem Gebrauche, was in Hrn. M. Erklärung heißt: sich mehr gegen einander neigen. Sein Grundsatz aber hat viel weniger Selbst-Evidenz, als der Euklidische, wird durch das unbestimmte: sich mehr gegen einander neigen, undeutlich. Könnte man das Dreyeck GHL so zeichnen, daß GD, HB beide innerhalb desselben fielen, so wäre der Satz dargethan, aber das unternimmt Hr. M. nicht: bey ihm geht HB außerhalb des Dreyecks. Geometern, die zu beweisen unternehmen, was Euklid nicht beweisen konnte, sollten doch aus Erfahrungen, vielleicht mehr als hundert, lernen, daß es ihnen geht, wie den ehrlichen Alchymisten, die Gold bekamen, weil sie sich selbst unbemerkt Gold in den Schmelztiegel brachten.) Grenzen für die Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise, zeigt Hr. M. durch eingeschriebene und umschriebene Vielecke. Daß Körper gleich sind, wenn sie gleiche Grundflächen haben, und in gleichen Höhen den Grundflächen parallele Schnitte gleich, ist bey ihm Grundsatz. Ebene Trigonometrie. Anhang: von den Logarithmen.

Frankfurt.

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Algebra. Dritter Theil, enthaltend die Zusätze von

*Naumann*



de la Grange. Aus dem Französischen überfetzt und mit einigen Erläuterungen und einigen dahin einschlagenden Abhandlungen begleitet von Hofrath Kaufler, Gouverneur der Herzogl. Württembergischen Edelknaben. Bey Fleischer. 1796. Octav XV und 328 Seiten. Der Titel bezieht sich auf Euler's Algebra, St. Peterssburg 1779; deren zweyter Theil meist unbestimmte Analysis enthält. Bestimmter wäre er wohl: la Grange (jetzt ist er vermuthlich nicht mehr de) Zufüge . . . als dritter Theil. Es sind 9 Kapitel. I. Von fortlaufenden Brüchen (fractiones continuæ). II. Ganze Zahlen zu finden, die unbestimmte Formeln mit zwey unbekanntten Größen in Minima verwandeln. III. Auflösung unbestimmter Gleichungen vom ersten Grade mit zwey unbekanntten Größen in ganzen Zahlen. IV. Allgemeine Methode, Gleichungen mit zwey unbekanntten Größen, deren eine nicht über den ersten Grad steigt, in ganzen Zahlen aufzulösen. V. Directe und allgemeine Methode, die Werthe von  $x$  zu finden, welche  $\sqrt{(a \pm b \cdot x \pm c \cdot x^2)}$  rational machen, und die Gleichung  $A p^2 \pm B \cdot q^2 = Z^2$  in ganzen Zahlen aufzulösen. VI. Doppelte und dreifache Gleichheiten, wele von zwey oder drey Formeln die eine oder mehrere unbekanntte Größen enthalten, jede einzelne eine vollkommene Potenz geben soll, z. B.  $a \pm b \cdot x$  und  $c \pm d \cdot x$  jedes ein Quadrat. VII.  $\sqrt{(A \cdot y^2 \pm B)}$  rational zu machen, wenn  $A$  und  $B$  gegebene ganze Zahlen sind. Auflösung der Gleichung  $C \cdot y^2 - 2 \cdot n \cdot y \cdot z \pm B \cdot z^2 = 1$  in ganzen Zahlen. VIII. Ueber  $p^2 = A \cdot q^2 \pm 1$  und die gewöhnliche Art, sie in ganzen Zahlen aufzulösen. IX. Algebraische Functionen aller Grade zu finden, die, mit einander multiplicirt, immer ähnliche Functionen hervorbringen. Man sieht, daß Euler's zweyter Theil hier stark

Vermehrungen beſtimmt. Hr. Hofr. K. hat einige Anmerkungen beigebracht, nur an den ſchwerſten Stellen, da das Buch ohnedem nicht für Anfänger iſt. Ihm eigen iſt ein Anhang. I. Allgemeiner Beweis des binomiſchen Lehrsatzes. Erſt für ganze bejahnte Exponenten; dann zeigt er folgendes: Wenn in  $P = 1 + a \cdot x + b \cdot x^2 + \dots + p \cdot x^n$  die Coefficienten  $a, b, \dots, p$  nicht die Binomial-Coefficienten für den Exponenten  $n$  ſind, und man die Reihe mit  $(1 + x)^n$  multiplicirt, wo die Coefficienten nach dem Binomialgeſetze fortgehen, weil  $n$  eine ganze bejahnte Zahl iſt, ſo gibt das Product nicht eine Reihe, deren Coefficienten nach dem Binomialgeſetze fortgehen. Daraus leitet er her, daß Geſetz gelte auch für verneinte Exponenten. (Gebrochene erwähnt er nicht.) II. Neue Methode, die Theiler der Zahlen zu finden. Iſt  $A = m \cdot n$  ein Product aus zwey ungeraden Zahlen, ſo läßt ſich allemahl ein  $z$  finden, daß  $m \cdot n + z^2$  ein Quadrat wird, nur eines, wenn die gegebene  $A$  eine Primzahl iſt, aber wenigſtens zwey, wenn ſie Factoren hat. Nun wird gemieſen, wie die Factoren zu finden ſind. Hr. Hofr. K. erwähnt einen Aufſatz des Grafen v. Schafgorich, der auch lehrt, Theiler von Zahlen zu finden. III. Aufgaben aus der unbeſtimmten Analytik, z. E. wenn man in  $1 + a \cdot x^2$  den kleinſten Werth von  $x$  hat, der dieſen Ausdruck zu einem Quadrate macht, daraus unzählige andere zu finden. Den Ausdruck  $\sqrt{(1 + a \cdot x + b^2 \cdot x^2)}$  rational zu machen, hängt mit Findung der Theiler von Zahlen zuſammen. Aus einem Werthe, welcher  $f^2 + d \cdot x^3$  zum Quadrate macht, unzählige andere zu finden. Die Methode gibt, was Euler 123. §. vergebens ſuchte, und deswegen ſein Verfahren indirect nannte. IV. Ueber  $\frac{x^2 + B}{A}$  wo die großen Buchſtaben ganze gegebene Zahlen bedeuten, und der Quotient eine ganze Zahl

ist. V. Eine besondere Methode, den Ausdruck  $\frac{a^2 b^2 x^2 + a^2 x^2}{c}$  in eine ganze Zahl zu verwandeln, wo alles ganze Zahlen sind, auch die unbekante,  $x$ . VI. Zweyer Würfel Summe ist wie Ein Würfel. Die unbestimmte Analysis gewinnt sehr viel, auch durch eigene Untersuchungen des Hrn. Hofr. K.

Heyne.

Göttingen.

Bev Dieterich: P. Ovidii Nasonis Opera e recensione P. Burmanni. Curavit indicesque ferunt et verborum philologicos adiecit Chr. Guil. Mitscherlich. Tomus I. 1796. gr. Octavo 566 Seiten. Die Ersahrung hat es gelehrt, daß das Studium der alten Classiker in den letzten zwanzig Jahren durch nichts so sehr ist befordert worden, als durch die vermehrten Abdrücke derselben, wodurch sie in mehrere Hände kömmt. Selbst die schlechten trugen dazu bey. Desto mehr Verdienst haben gute, correcte Abdrücke, deren Werth nicht sowohl auf Wohlfeiligkeit gegründet ist. Hr. Prof. Mitscherlich erwirbt sich also ein Verdienst, da er vom D. id eine solche Ausgabe unternommen hat, die sich durch Correctheit vorzüglich empfiehlt. Sie wird in zweyen Bänden bestehen. Ein dritter Band wird hinzukommen, der aber auch einzeln zu haben seyn wird, eine Art von Clavis Ovidiana; von der sich viel Nutzen versprechen läßt, da sie von einem Gelehrten ausgearbeitet wird, der mit der Latein. Dichtersprache so vertraut ist. Bey dem gegenwärtigen Abdruck ist der Burmannische Text zum Grunde gelegt, aber in Stellen verbessert, wo Burmann ohne Grund von der Heinsiusischen Recension abging. Noch verwendete er besondern Fleiß auf die Interpunction und die Verbesserung derselben: eine Anwendung des kritischen Scharfsinns, die erst für einen einzelnen Fall nicht Werth hat, als ein Duzend aus der Luft gegriffene Conjecturen.



1081

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1796.

Siena.

*Raffner.*

Atti dell' Accademia delle Scienze di Siena detta de' Fisiocritici. Tomo VII. 1794. 314 Quartf. (To. VI. war von 1781. To. V.: 1775.)  
Mathematik und allgemeine Physik. Der Abbate Leonardo Ximenes über die Veränderungen, die im Fortfließen eines Flusses entstehen, wenn man quer über seinen Boden Hindernisse bringt. P. Stanislaus Canova, Parisi, Prof. der mathematischen Physik, über gebrannte hohle Ziegel (mattoni da Fabbriche). Galileus hat gewiesen (discorsi intorno alle due nuove scienze, am Ende der zweiten giornata), in welcher Verhältniß ein hohler Cylinder fester ist, als ein voller. Das brachte Hrn. P. C. auf den Einfall: Wenn man hohle Ziegel machte, so wären sie leichter, beschwerten also nicht so viel, und trügen doch mehr. Die Gestalt der Ziegel setzt er, ein hohles Parallelepiped, die beiden breiten Flächen bekom-

R (5)

men drey Unterfüßungen, eine in der Mitte, die übrigen an den beiden Enden. Hiervon untersucht er die Festigkeit nach des Galileus Lehren. Solche Ziegel schwimmen auf dem Wasser. Es könnte auch wohl ungekraunte geben; die Schwimmen: das erinnert ihn an schwimmende Inseln. Strabo, bey der Veranlassung, da er von  $\pi\lambda\iota\beta\omega$  redet, die im Wasser nicht unterfinfen, setzt hinzu, daß ereigne sich auch mit einer kleinen Estraischen Insel. Man konnte sich vorstellen, die Rede sey von einer Insel, wo schwimmende Ziegel fertig würden, aber das wäre wider die Meinung des Geographen. Uebrigens glaubte H. C., den Gedanken von hohlen Ziegeln zuerst gehabt zu haben, fand aber, daß schon im 16. Jahrh. Nicolaus Peronius sonderbar darauf durch einen Föbler in Manuscripten des Vitruvius oder des Plinius geleitet worden. "Er las in denselben Pitacnae statt Pitanae, und weil er die Lesart nicht zu verbessern mußte, glaubte er, pitacnae wäre der Name dieser sonderbaren Ziegel, und schrieb: nella Grecia, nell' Asia, e in molte Città della Spagna, facevansi dei mattoni, che essendo ben asciutti non si sommergevano nell' acqua; perciò furon chiamati *pitacnae* quasi piccole botti  $\pi\iota\tau\alpha\kappa\alpha$   $\pi\iota\beta\omega$ , che appunto significa una botte. Er machte also, glaubt Hr. C., einen Fehler gegen die Orthographie, und veränderte  $\pi$  in  $\beta$ , die Ableitung zu behalten, die ihm eine fehlerhafte Abschrift darbot. Also: Unwissenheit und Zufall veranlassen manchmal einen glücklichen Gedanken und eine wichtige Entdeckung." Auch H. Canovai über Hrn. de la Grange Methode, Zahlengleichungen aufzulösen. Das Weientliche dieser Theorie sey vom Mac Laurin und Waring lange vor Hrn. la Grange gesagt. Herleitung der Theorie aus be-

kannten Sätzen. Hr. la Grange Verfahren führe auf eine bloß mechanische Rechnung, unerträglich lang und beschwerlich, mit Gefahr, sich bey so viel Substitutionen leicht zu irren. Eine Wurzel bis auf Milliontheile finden, erfordere vierzig unterschiedene Operationen. Wenn die Analisten sich particularer Regeln bedienen, so ersetzt diesen Mangel zulänglich, daß Zeit und Mühe erspart werden, die man bey einer subtilen und intricaten Universalität der Theorien aufwenden muß. P. Urbano Lampredi, Piarist, Lettore di filosof. e matemat. nel nobil collegio Tolomei di Siena, über eine neue Gattung von krummen Linien. Um einen Punct in der Ebene eines Kegelschnittes drehe sich eine unbegrenzte gerade Linie; eine andere unbegrenzte sey der Lage nach gegeben, die von der drehenden in andern und andern Puncten geschnitten wird; von der drehenden befindet sich in jeder Lage ein Stück zwischen dem Kegelschnitt und der geraden Linie, deren Lage unveränderlich ist. Nun nehme man auf ihr von der letztgenannten geraden Linie ein zweytes Stück, das zu dem ersten eine gegebene unveränderliche Verhältniß hat; des zweyten Stückes Endpunct befindet sich in einer krummen Linie, deren Bestimmung also was Ähnliches mit Verzeichnung der Muschellinie hat, daher heißt P. L. diese krummen Linien: Nuova specie di concoide coniche. Gebrauch gibt er nicht an. Gieronimi Saladini, in alma Bon. Acad. Publ. Math. antecel. de meridionali gravium libere descendentium declinatione. dissert. Wenn ein Körper von einer mäßigen Höhe fällt, so sey seine Abweichung von der Mittagsfläche, in welcher man ihn fallen läßt, nicht zu empfinden. Man hatte das Gegentheil wegen Umdrehung der Erde geschlossen. Domenico

Barrotoni, P. P. di fisica. widerlegt die Erzählung, das Gewitter habe 7. Jun. 1784 in eine Kapelle eingeschlagen, die mit einem Ableiter versehen gewesen. Die Kapelle ist unberührt geblieben. Dr. Vincenzio Brunacci, Prof. di Matem. e nautica a Livorno, über die Integration einiger Gleichungen mit endlichen Differenzen. Hr. Charles Mém. de l'Acad. des Sc. de Paris 1786 gibt eine solche Gleichung, wo nach seinem Berichte die Integration nur bey einem gewissen Verhalten der unveränderlichen Größe Statt findet. Das wird aber nur für den Weg erfordert, den Hr. Charles nimmt. Hr. Br. findet auf einem andern, Integration einer viel allgemeinern Gleichung, ohne daß ein gewisses Verhalten nöthig ist. Als Anhang gibt er ein Verfahren, das er für das einfachste hält, Taylor's Lehrsatz in der größten Allgemeinheit darzutun.

*Amelia.* Zur Chemie, Naturgeschichte und Landwirthschaft. Von Hrn. Prof. D. Baccini sind mehrere sehr weitläufige Abhandlungen, die Zerlegung der Mineralwasser betreffend; zuerst Untersuchungen über die Mittel, die Gegenwart und Menge des Schwefeläther-Gas in dergleichen Wassern zu bestimmen, in welchen der Hr. Prof. eine genaue Bekanntschaft mit den Schriften eines Scheele, Bergman, Kirwan, Lavoisier und Fourcroy über diesen Gegenstand verräth; man findet dieses Gas z. B. in den Lagoni di Travalle, in den Bädern von Napolane, Armajolo und Chianciano u. a., seine Schädlichkeit wächst da mit der Sommerhitze, und zu Armajolo macht es über dem Badewasser eine Schicht von einer Dritteltheil aus; viel eigene Versuche über die Eigenschaften dieses Gas, das auch hier mit gemeinem entzündbaren Gas und Luftsäure vermischt ist, mit letzterer zum

Theil so weit, daß es nicht mehr entzündbar ist; die Schwefelrinden, welche sich in den Bädern von Kapolano und Armajolo anlegen, haben immer ungebundene Säure; eigene genaue Zerlegung und mannigfaltige Prüfung mehrerer solcher mit Schwefelleber-Gas gesättigten Wasser, und Berichtigung der Sphärischen Zerlegung; der Hr. Prof. schlägt unter den einfachen Säuren rauchende Salpeter- und frische flüchtige Schwefelsäure als die sichersten Mittel zur Fällung solcher Schwefelwasser vor, und vergleicht die mit diesen natürlichen Schwefelwassern angestellten Versuche mit andern, welche mit künstlichen Schwefelwassern gemacht sind; einen geringen Antheil von Schwefelleber-Gas entdeckte Silber und Säure in solchen Wassern nicht immer; genaue Würdigung der Mittel, welche zur Entdeckung dieses Gas in Wasser vorgeschlagen sind, und Eintheilung der untersuchten nach ihrem verschiedenen Gehalt an solchem Gas. Eben ders. Zerlegung des warmen Wassers von Montalceto, und Bestimmung seines Arznegebrauches, sowohl nach dieser, als nach Erfahrungen; es hält im Pfunde 8,62 Graue Lufssäure, über 7,706 Kalkerde, 1,33 Bittererde, 1,20 salzsaure Bittererde, 3,24 Kochsalz, 0,56 Glaubersalz, 5,315 Bittersalz, und 0,20 Extractivstoff, und der Schlamm dabey in 100 Theilen 88 Kalkerde, 8 Bittererde und 4 Kieselerde mit vermoderten Gemächstheilen; Glaubersalz durch Kalk zu zerlegen, ist ihm nicht gelungen. Eben ders. Zerlegung des Badewassers von S. Agnes zu Chianciano, und Bestimmung seines Arznegebrauches; es hält außer ganz weniger Kieselerde und vermordeter Pflanzenerde Lufssäure (im Pfunde 5,81 Graue), Kalkerde (über 6,306), Bittersalz (8,75), und noch mehr Selenit (über 9,356). Eben ders.



Zerlegung des Sauerwassers zu Chianciano, genannt Aqua fanta, und Bestimmung seines Arzneigebrauches; es hält außer einem geringen Antheil von Kochsalz und kochsalzsaurer Bittererde, ganz wenigen Thon, Eisenkalk, Kieselerde, Extractivstoff und etwas (im Pfunde 1,295 Grane) luftsaure Bittererde, Bitterkalk (7,50), Selenit (8,07) und Luftsäure (9). Eben dert. Zerlegung des Wassers vom Scraglio bey Siena; es hält außer einer unbedeutenden Menge anderer fremden Theilchen etwas Kalkerde (im Pfunde über 1,446 Grane), und Luftsäure (1,16). Abbat. D. A. Soldani über das brennende Erdreich von Portico im Toskanischen Romagna und anderes ähnliches Feuer; das Feuer wird von Bergöhl unterhalten, wennit das Erdreich bis auf eine gewisse Tiefe getränkt ist, und ist schon 1550 von H. Leander Alberti bemerkt worden; allgemeiner bekannt ist das Feuer von Pietra mala, das auch am hellen Tage zu sehen ist; noch eine Nachricht des Hrn. Cassinari über die beiden erwähnten Gegenden und über das entzündbare Gas, das aus den Hölern von Bagno aufsteigt, so wie eine Beurtheilung sowohl der voranstehenden Abhandlung, als der Schrift des Hrn. Volta über das Sumpfgas. Sr. Marabelli Untersuchung des Harns von einem Gelblichthigen, nebst Prüfung einiger Ziegelmehl ähnlicher Bodenstücke im Harn von Kranken vom Jahre 1787; Harn, vornehmlich solcher, der, wie z. B. in Wechselstößen, einigen Flussstößen, wenn er länger steht, einen ziegelrothen Saß gibt, schlägt auch Silber, und, nach einiger Zeit, auch andere Metalle, mit bloß rosenrother Farbe nieder; aus dem Harn des Gelblichthigen zieht gezußte Leinwand, welche man öfters darein taucht, einen färbenden, der Galle ähnlichen, Stoff an; von

ihre Läfte er sich durch Weingeist wieder scheiden; auch andere Eigenschaften zeigen die Gegenwart der Galle, wenigstens ihres harzigen Bestandtheiles, darinnen; den ziegelrothen Bodensatz manches Hornes fand Hr. M. nicht sehr von dem Stoff der Knochen verschieden, doch zog Weingeist etwas Farbe aus. **Ser. Volta** physische Untersuchungen über den Ursprung, den Bau und die Veränderungen des Berges Waldo bei Verona, mit einer kurzen methodischen (nach Wallerius und Cronstedt geordneten) Beschreibung der Fossilien in diesem Berge; Kalkberge, wie dieser, dünken Hrn. V. eher ursprünglich zu seyn, als Berge von Granit, der doch aus so vielerley Bestandtheilen zusammengesetzt ist; die versteinerten Meerthiere finden sich nur in seinen obersten Schichten; in der Tiefe finde man weder jene, noch Schichten; von einem Antheil des Feuers an seiner Bildung habe er nicht die geringste Spur, wohl aber mag er von Erdbeben gelitten haben, so wie von den Fluthen des Meeres; im Thale delfe Rive Steinkohlen; die grüne Erde von Verona habe ihre Farbe von Kupfer. **L. Tori** über die giftige Spinne (die hier auch abgebildet ist) von Volterra, mit spätern Bemerkungen von den Jahren 1787 — 1789; die Spinne (Phalangium) hat nur vier Augen und die Größe der Tarantel, ist auch, wie diese, haarig, übrigens glänzend schwarz mit dreyn Reihen schwarzrother Flecken; im Sommer zieht ihr Biß an Ort und Stelle ein rothes Bläschen mit einem schwarzen Nüpfelchen in der Mitte, sonst Lähmung des gebissenen Theiles, Brennen im Magen, Besänftigung, Zittern in den Knien, vorübergehende Frost und Hitze, Schwindel, Erbrechen, Aufschwellen des Leibes nach; doch erholsen sich die Kran-

fen unter den Händen des Arztes in 14 Tagen wieder; Versuche an Thieren, deren einige auch starben, wenn sie solche Spinnen hinunterschluckten, Erfahrungen an Menschen; auch einige tödtliche. **B. Barcolini** über die Färberdistel, die wohl zu Siena eben so früh gebaut worden sey, als zu Cortona; ein Versuch des Verf., sie anzubauen, und Versuche, mit dieser selbstgezogenen Röthe zu färben. **Hr. W.** bringt sehr darauf, sie selbst im Großen zu ziehen. Eben ders. über den Wunder-Baum (Ricinus); **Hr. W.** zeigt, wie diese Pflanze im Großen gezogen, das Oehl aus ihrem Samen im Großen gewonnen und genützt werden soll; es taugt zum Brennen und zur Seife sehr wohl. Eben ders. über die Rhabarberpflanze; er fand die im Garten gezogenen Wurzeln der Chinesischen an Farbe, Geruch, Geschmack, Arznekraft ähnlich, wagt aber nicht, zu bestimmen, welche Chinesische Art es sey. Eben ders. über den Saffor; auch diese Pflanze könne nach seinen Erfahrungen in Italien für die Färber eben sowohl angezeget werden, als im Auslande. Eben ders. über die wilde Dürfligen (Cornus sanguinea); er empfiehlt ihren Anbau sehr, da sich aus ihren Weeren ein gutes Oehl reichlich drücken läßt. Eben ders. zeigt, wie der Oehl-baum aus Söhlingen fortgepflanzt werden kann. Noch ist von Eben demsel. ein Aufsatz über die Springföner (Euphorb. Lathyrus); auch ihren Anbau empfiehlt er, um Oehl aus den Samen zu gewinnen, die auch noch den Vortheil haben, daß sie sich länger halten, als Oliven.

St. 92. S. 916 Zeile 1 und 2 muß es statt: die Deutsche Sprache — heißen: in Deutscher Sprache.



1089

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 9. Julius 1796.

Göttingen.

*Ammon*

Ueber die Aehnlichkeit des inneren Wortes einiger neueren Mystiker mit dem moralischen Worte der Römischen Schriftauslegung. Als Ankündigung der ersten Vertheilung des neuen holländischen Preises für das Jahr 1796. Von Dr. Christ. Fried. Ammon. 23 Seiten in Quart. 1796. Der im vorigen Jahre aufgegebene (B. II. S. 1345) dogmatische Hauptsatz:

Ueber den Einfluß richtiger Begriffe von der Vergebung der Sünden auf die Beruhigung und Besserung des Herzens:  
hatte die Ausarbeitung von zehn Predigten veranlaßt, die in diesen Blättern kurz beurtheilt sind. Drey derselben mußten, den Gesetzen des Institutes gemäß, nach welchen nur hier studirende Theologen zur Concurrenz fähig bleiben, sogleich bey Seite gesetzt werden, weil die erste einen Ungenannten aus dem Gothaischen, die zweite einen Prediger aus dem Hessen-Darmstädtischen zu Verfassern hatte, die

S (5)

dritte aber lange nachdem festgesetzten Termine an die Behörde eingelaufen war. Nach erfolgter Prüfung der sieben übrigen sind drey derselben von ihren Verfassern, Hrn. Lüdcke, aus Stockholm, Hrn. Gerdenhorst, aus Gießen, und Hrn. Köppen, aus Lübeck, öffentlich in der Universitätskirche gehalten worden, worauf denn die theologische Facultät letzterem den Preis am 4. Junius zuerkannt hat. In der Preispredigt des nächsten Jahres soll nach Anweisung der Stelle Matth. 5, 8. die Frage beantwortet werden:

Welches sind die besondern Bewegungsgründe der Sittrenlehre Jesu zur Vermeidung der Wollust?

Die Abhandlung, welche diesen Nachrichten vorgeht, zieht eine kurze Parallele zwischen dem inneren Worte, oder der inneren himmlischen Offenbarung einiger Mystiker aus dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert, und dem moralischen Sinne der Kantischen Schriftklärung. Es haben nämlich außer Carlstadt besonders Schwenkfeld, Weigel und Jacob Böhm schon das äußere historische Wort Gottes von dem inneren geistigen mit großer Sorgfalt unterschieden, und das letzte für das allein vernünftige, wahre und seligmachende erklärt. "Das lebendige, wesentliche Evangelium, lehrten sie, sey nichts anderes, als das Wort des Glaubens und Lebens, von Gott selbst in die Tafeln des Herzens geschrieben; wer nicht ihm, sondern dem äußeren Menschenworte glaubt, ist gleich dem, der sich seine Augen ausstechen läßt, und mit fremden Augen sehen will; der Lehrer ohne dieses Licht ist nur ein Lehrer der Buchstaben, ein Weiser der Historien, und nicht des Geistes Gottes in Christo." Die Ähnlichkeit ihrer Schriftklärung mit der Kantischen besteht also darinnen, daß sie, unabhängig von aller Er-

fahrung ein inneres, angebornes Licht in dem Menschen annehmen, welches ihn erleuchten, bessern und Gott wohlgefällig machen kann; daß sie das äußere Wort, unabhängig von der inneren Weisheit, für einen bloßen historischen Wahn erklären; und daß sie endlich diesen äußeren Worte nur dann einen Werth zugesuchen, wenn es auf das innere himmlische zurückgeführt wird. Von dieser Seite betrachtet, haben die Grundsätze dieser Mystiker etwas Wohlthätiges und Achtungswerthes; von der andern hingegen fallen ihnen auch viele Fehler zur Last. Sie haben sich nämlich über das innere Licht der Seele nirgends deutlich erklärt; haben es häufig mit Gefühlen und Bildern der Phantasie verwechselt; haben diese Bilder und Gefühle für reelle Gegenstände und Wirkungen aus einer übersinnlichen Welt erklärt, und sind dadurch religiöse Schwärmer geworden; auch haben sie häufig vergessen, daß dieses innere Licht, dessen sie sich rühmten, nur dann dem Menschen in seinem vollen Glanze ausgehen kann, wenn es durch eigene Thätigkeit angefaßt, durch Erfahrung und äußeren Unterricht genährt und unterhalten wird. Allen diesen Ausbrüchen des Mysticismus ist durch die kritischen Untersuchungen über die Grenzen der menschlichen Vernunft auf immer vorgebeugt worden. Die Feuerprobe der Kritik hat die frommen Gefühle der Mystiker geläutert, und in Begriffe aufgelöst; sie hat die Wirksamkeit der sittlichen Vernunft von dem Einflusse der Einbildungskraft befreit; sie hat einer sinnlichen Verbindung mit höhern Geistern den Weg auf immer abgechnitten, und die Träumereien der Theosophen als nichtige Phantome dargestellt. Sie hat endlich nicht, wie sie, das äußere historische Wort einseitig herabgewürdigt, sondern will es nur moralisch gebeugt, gedeutet und angewendet

wissen, weil auf diesem Wege Vernunft und Offenbarung vereinigt, und die Besserung und Beredlung der Menschheit durch die wahre Religion bewirkt werden kann. Nach dieser unbefangenen Ansicht müssen die großen Vorzüge der Kantischen Schriftauslegung von selbst einleuchtend werden.

*Heeren.*

**Chemnitz.**

Pantheon der Deutschen. Zweiter Theil. Kaiser Rudolph von Sabsburg. Gottfr. Wilh. Freyherz von Leibniz. Gottbold Ephraim Lessing. — Detm. 1795. Mit 15 Kupfern. — Wir sehen mit Vergnügen den Fortgang eines Unternehmens, das dem Patriotismus des Herausgebers und des Publicums, das es so bereitwillig unterstützt, gleiche Ehre macht. Der Vorwurf, daß unsere Nation gleichgültig gegen ihre großen Männer sey, weil sie ihnen gewöhnlich keine marmornen Denkmäler errichtet, hat uns immer ungerecht geschienen. Es kommt darauf an, ob sich das dankbare Andenken ihrer Verdienste erhält; wie dieses sich äußern soll, muß man keinem Volke vorschreiben wollen; und ist an sich gleichgültig; es würde seinen Werth behalten, wenn es sich auch gar nicht laut äußerte. Der Erfolg zeigt, daß der Verf. den Weg dazu gewählt hat, der dem Geschmack unserer Nation am angemessensten ist; und das ist alles, was man fordern kann. Wenn auch ein marmornes Pantheon mehr in die Augen fällt, so hat dagegen ein papiernes, wie das gegenwärtige, Vorzüge anderer Art, die jenem den Rang streitig machen können. Es ist um vieles belehrender und zweckmäßiger, weil es die Verdienste seiner Helden deutlicher und vollständiger ins Andenken zurückführt. Das Gedränge zu demselben ist nicht so stark, und daher die Auswahl leichter und sicherer zu treffen;

der Plätze sind so viele, daß es nie zu enge werden kann; und endlich brauchen diejenigen, die einmahl darin sind, nicht zu fürchten, wieder delogirt zu werden; welches in der That noch schlimmer seyn muß, als gar nicht hineinzukommen. — Von den drei großen Männern, welchen der gegenwärtige Band gewidmet ist, wäre dieß freylich bey uns auch auf keinen Fall zu fürchten. Die Schilderungen derselben sind, wie man bald wahrnimmt, sämmtlich aus der Feder geübter und geschätzter Schriftsteller geflossen. Die erste von Rudolph von Habsburg verdankt das Publicum dem Hrn. geh. Hofr. Girranner. Sie hebt an mit einem kurzen Umriss seines Lebens. Die darauf folgende Charakteristik desselben ist mit einer, mit sichbarem Fleiß und Sachkenntniß entworfenen, Schilderung seines Zeitalters verbunden, und in einer lebhaften und deutlichen, für das größere Publicum berechneten, Schreibart abgefaßt. Leibnizens Leben ist von Hrn. Prof. Eberhard. Wie billig, hat der Verf. vorzüglich die Entwicklung von Leibnizens Geist dabei zum Ziele gesetzt. Man wird hier keinen Auszug daraus erwarten, das mannigfaltige Interesse würde dadurch immer verlieren. Der Artikel Lessing ist von Hrn. Schink. Er enthält eine Würdigung, und zum Theil eine ästhetische Vergleichen seiner Werke, besonders der dramatischen; anhangsweise ist auch noch ein Auszug aus der Biographie von dem Bruder des Verstorbenen geliefert. Der Herausgeber hat sichtbarlich nichts gespart, um seinem Werke den äußern Glanz zu geben, den es erforderte. Unter den 15 Kupfern müssen die drei Bildnisse, und unter diesen besonders das von Kaiser Rudolph, als vorzüglich schön erwähnt werden.



*Eden/Nicolaus*. Königsberg.

Handbuch des teutschen Land- und Lehrechts, zum Gebrauche academischer Vorlesungen, von Theodor Schmalz. Bey Nicolobius. 1796. 18 $\frac{1}{2}$  Bogen in groß Octav.

Daß ein Lehrbuch, das heißt, ein Buch, welches bey dem Unterrichte zum Grunde gelegt werden soll, von einem Handbuche sich darin unterscheiden müsse, daß es nur kurz andeute, und sich nicht auf Ausführung, Beweis und Literatur einlasse, ist eine Meinung, welche wohl nicht gar viele Gelehrte so in Anwendung gebracht haben, als unser Verfasser. Wer seine bisherigen Compendien kennt, wird uns darin Recht geben. In der Manier derselben ist auch das vorliegende Handbuch (Lehrbuch) gearbeitet. Es ist zunächst nicht für Vorlesungen auf fremden Academien bestimmt, wie man auf den ersten Anblick glauben könnte, wenn man sich an die bereits geschehene Einführung des allgemeinen Preussischen Landrechts erinnert, sondern für die eigenen Vorlesungen des Verf. Dieser hält mit Grund dafür, daß auch in Zukunft das Studium der gemeinen Deutschen Rechte von den Preussischen Juristen nicht vernachlässigt werden dürfe, wenn nicht ein zweyfacher Schaden entstehen solle. Erstlich sey die ganze Lage unserer Literatur so beschaffen, daß von dem Studium der Alten allein alle wahre Bildung ausgehen könne; was werde aber den großen Haufen der Studirenden noch an Humanität binden, wenn er sich nicht fernerhin mehr durch die Nothwendigkeit, die gemeinen Deutschen Rechte zu treiben, gezwungen fühle, seinen Weg zu Amt und Brot neben Athen weg durch Rom zu nehmen? Zweitens aber werde die Rechtswissenschaft, und selbst die Justiz-Praxis, unmittelbar

seiden, wenn es Mode werden sollte, den jungen Rechtsgelehrten vom Studium des Naturrechtes so-  
 gleich in das Preussische Gesetzbuch zu führen. Es komme bey dem Studium der Rechte nicht sowohl  
 darauf an, zu wissen, was in einer Legislation in  
 allen Stücken Rechtens sey, als vielmehr darauf,  
 die Natur der Rechtsverhältnisse kennen zu lernen;  
 zu diesem Zwecke könne aber das Studium der ge-  
 meinen Rechte nie entbehrt werden. Wer wird nicht  
 hierin dem Verf. Beyfall geben? und wer wird  
 nicht wünschen, daß er mit dem besten Erfolge  
 auf die leider so große Menge von Menschen  
 wirken möge, welche an dem neuen Preussischen  
 Landrechte nichts mehr zu leben finden, als daß  
 man seit demselben keinen Fuß in das Alterthum  
 gesetzt zu haben, sondern nur ein vernünftiger Mann  
 zu seyn brauche, um im Ansehen ein Rechtsgelehr-  
 ter zu werden? Es ist diesem Irrthume um so  
 kräftiger entgegen zu wirken, je mehr er durch  
 den Geist des Zeitalters begünstiget wird. Ist es  
 nicht Mode, den historischen Theil der Wissenschaf-  
 ten neben dem philosophischen zu vernachlässigen,  
 und Alles a priori wissen zu wollen? Ist es nicht  
 Mode, jegliches Resultat tiefer Untersuchung an sich  
 zu reiffen, ohne sich um die Gründe desselben zu  
 bekümmern, und ohne es sich nur einmal träu-  
 men zu lassen, daß man dem Untersucher auf dem  
 Wege, auf welchem er zum Resultate gelangte,  
 so viel möglich Tritte und Schritte nachtreten müsse,  
 wenn man sich desselben bemächtigen wolle? Wird  
 es bey dem Preussischen Landrechte, einem eben so  
 schönen als schwer errungenen Resultate tiefer Unter-  
 suchung, anders gehen? Möge also die Absicht,  
 die bey Ausarbeitung dieses Lehrbuches zum Grunde  
 liegt, vollkommen erreicht werden! Es zerfällt in  
 zwey Haupttheile, in das Landrecht und in das

Lehnrecht, und ist, so viel wir wissen, das erste Lehrbuch, in welchem die längst angerathene Verbindung dieser beiden Rechte realisirt worden ist. In dem Lehnrechte ist der Verf. fast in allem unserm Hrn. geh. Justiz-Rath Böhmner gefolgt; das Landrecht aber kommt, in Absicht der Ordnung, genau mit dem Schmalzischen Handbuche des Römischen Rechts überein. Sie ist folgende: Einleitung. Geschichte der Rechte in Deutschland. — Begriff, Quellen und Regeln der Anwendung des Deutschen Rechtes. — Von den Normen der Privat-Rechte, nämlich den Gesetzen, Gewohnheiten und der Willkühr. — Von den Subjecten der Rechte und den verschiedenen Ständen, sowohl der physischen als der moralischen Personen. — Von dem Objecte der Rechte. — Von dem Besitze der Rechte. — Von den Mitteln, sein Recht zu verfolgen. Darauf folgt das Landrecht selbst. I. Grenzen der landesherrlichen und Privatrechte. 1) Vom Privat-Rechte der Landeshoheit überhaupt. Hier vom Ober-Eigenthum, von herrenlosen und befriedeten Sachen, vom Fiskus und von Verleihung der Regalien. 2) Von Straßen und Wegen. 3) Von Flüssen und Gewässern. 4) Von Bergwerken. Der Verf. glaubt (§. 135.), in Deutschland gehöret alle Schätze unter der Erde tiefer denn ein Pflug acht, zur königlichen Gewalt. Er ist mit Einräumung der Regalität auch übrigens viel zu freigebig. 5) Von Salzwerken. 6) Von Forsten und Jagden. II. Von den Privat-Rechten selbst, nach der gewöhnlichen Eintheilung in Sachen- und Personen-, in dingliches und persönliches Recht. In der Lehre von den dinglichen Rechten wird gehandelt: 1) Vom Eigenthume, und einigen Arten desselben. 2) Von Grundgerechtigkeiten. Hier von Servituten, Baurechten, Diensten, Zinsen und Zehenten, Hyp-

potheken. 3) Von der Erbschaft. Fundament der Erbfolge; Erbfolge ohne Beding; mit Beding; Testamente; vermischte Eigenheiten des Deutschen Erbrechts. Der darauf folgende Abschnitt, von persönlichen Rechten, besteht aus folgenden drey Titeln: 1) Von Verträgen überhaupt. 2) Eigenheiten des Deutschen Rechts in den Contracten, die es mit dem Römischen gemein hat; namentlich Kauf, Pacht und Maecopen. 3) Von eigenthümlichen Verträgen des Deutschen Rechts; namentlich über Wechsel, Haveren, Affecuranz, Bodmeren, Bulbries, Berge-Contract, Leibrente, Witwencaffe. Zuletzt steht das Personenrecht. 1) Von Fremden und Einheimischen. Hier über Indigenat, Retorsion, Alibannrecht, Detract. 2) Von den Ständen. a. Von den Rechten des Adels. Hier über Eintheilung des niedern Adels in Uradel und Briefadel, alten und neuen Adel; über Vererbung, Grade und Classen des Adels; über die persönlichen Rechte des Adels überhaupt und des Ahnen-erprobten Adels insbesondere; über die Rechte der adelichen Güter. b. Von den Rechten des Bürgerstandes. Städtische Verfassung — Bürgerrecht — bürgerliche Nahrung der Handwerker, der Brauer, der Kaufleute. Dem Buchhandel und Nachdruck ist ein eigener Paragraph gewidmet worden. Der Verf. sagt, das Recht des Verlegers liege nicht in dem sonderbar erträumten Geistes-eigenthume, sondern in der ganz offenbar stillschweigenden Bedingung beym Kaufe eines Buches, oder eines Kupferstiches, welche dahin gehe, daß der Käufer zwar allen möglichen Gebrauch, nur nicht den des Nachdrucks oder Nachstehens, damit mache. Wir zweifeln aber denach, ob dem Verleger damit geholfen sey. Die Theorie von dem Geistes-eigenthume ist

an sich wenigstens stark genug, ihn zu schützen, wenn sich nur unwiderprüflich darthun ließe, daß sie in den Rechten gegründet sey. Von der Theorie des Reif. aber mag man immerhin zugeben, was sich auch in der That nicht läugnen läßt, daß sie in iure factum fundirt sey; und dennoch muß man sie für ganz unzulänglich und untauglich halten. Denn der Verleger mag die stillschweigende Bedingung sogar zur ausdrücklichen dadurch erheben, daß er erklärt, er wolle nie ein Buch zum Gebrauche des Nachdruckens verkaufen, so wird er dennoch nichts ausrichten. Er kann gegen den Nachdrucker aus dem Kauf-Contracte klagen. Ja! aber dann muß er beweisen, daß der Nachdrucker das Exemplar, nach welchem der Nachdruck geschehen ist, von ihm gekauft habe. Er kann auch gegen denjenigen Käufer aus dem Kauf-Contracte klagen, welcher von ihm das nachmalig in die Hände des Nachdruckers gekommene und von diesem zum Nachdrucke gemißbrauchte Exemplar gekauft hat. Ja! aber was muß er dann nicht beweisen? Und gesetzt auch, er bewiese alles, was zu beweisen ist, wer wird dann ferner noch Wächter von ihm kaufen, nachdem man weiß, daß er seine Käufer wegen des Nachdrucks, den irgend ein Dritter macht, in Anspruch zu nehmen pflege? Unserer Meinung nach steht dem Verleger nicht anders, als durch ein dingliches Recht, oder durch ein Strafgesetz zu helfen. c. Von den Rechten des Bauerhandes. 3) Von der Familie. Von der Ehe, elterlichen Gewalt, Vormundschaft und Religion.

Leipzig.

De emendatione iurisprudentiae ab Imper. Valentiniano III. A. instituta ad l. un. C. Th. de

resp. prud. (I. 4.) Exercitatio. ist der Titel einer Abhandlung von 26 Seiten in Quart, welche Hr. St. Dan. Geißler unter Hrn. Ober-Hofgericht's Assessor Zaubold im Junius d. J. vertheidigt hat, und welche sich, wie man es von dieser Schule gewohnt ist, durch außerordentliche Belesenheit und ruhigen Gang der Untersuchung auszeichnet. Valentinian's Citirgesetz ist nach dem Ritterschen Cod. Theod. abgedruckt, aber nicht kritisch bearbeitet; daher ist praecipimus nach semper valere ausgelassen, was Ritter selbst, hinter dem zweiten Bande, als Druckfehler verbessert; statt potior numerus, wie die allerälteste Handschrift, die Würzburger, liest, welche Godefroi nur nicht kannte, ist potius beybehalten; und die Interpunctio ist weniger richtig, als z. B. in der Ausgabe von du Tillot, der vor si tamen keinen Punct, sondern nur ein Colon setzt, und also diesen Satz mit dem vorhergehenden verbindet. Hierauf kommt bey der Auslegung im 2. Kapitel, wo der Hr. Verf. öfters von der Rechtsgeschichte des Röm. abweicht, etwas an. Die streitigen Worte sind: Papiniani, Pauli . . . scripta universa firmamus, ita ut . . . [eos] . . . comitetur auctoritas lectionis, quae ex omni opere (oder corpore) recitatur (oder auctoritas: lectionesque ex o. o. recitentur, wie du Tillot am Rande bemerkt, und die Würzburger Handschrift es bestätigt). Eorum quoque scientiam, quorum tractatus . . . praedicti. . . suis operibus miscuerunt, ratam esse censemus, ut Scaevolae . . . omniumque, quos illi celeberrant SI TAMEN EORVM LIBRI PROPTER ANTIQVITATIS INCERTVM, CODICVM COLLATIONE FIRMENTVR. Vbi autem &c. Es fragt sich nun, welche Bücher sollen propter antiqui-

tatis incertum mit Vergleichung der Handschriften citirt werden, alle, oder nur die älteren? Das heißt, auch die von Papinian zc. oder nur die von Scävola zc.? Der Hr. Verf. glaubt ersteres, Rec. letzteres; die Leser mögen entscheiden, ob das si tamen ein Satz für sich seyn kann, der auf alles Vorhergehende, auch auf die erste Periode, paßt, oder nur ein Anhang zu ratam esse censemus, so wie die erste Periode einen parallelen Anhang von lectio ex omni opere recitanda hatte. — Darin hat der Hr. Verf. vollkommen Recht, wenn des Rec. Auslegung hier gegründet ist, so muß die Autorität von Scävola und den andern Älteren nicht bloß auf das eingeschränkt gewesen seyn, was aus ihnen, in den Werken der Neuern, abgeschrieben worden war. Gibt es denn aber so starke Gründe für diese Einschränkung, daß man so schließen darf: eine Meinuna ist falsch, so bald sie sich mit dieser nicht verträgt? Vor dem Citirgesetze erstreckte sich doch offenbar die Autorität jedes, auch der älteren, Juristen auf alle seine Werke; das Citirgesetz enthielt noch genug erhebliche und auch wohl heilsame Verordnungen, auch wenn es nicht bloß Papinian und seinen Zeitgenossen eine eigene Autorität, den Asten eine geborgte, und zwar von Freunden und Feinden geborgte, gab. Gesezt, eine Frage wäre nur bey Julian, Scävola und Papinian vorgekommen; beide erstere hätten sie verneint, letzterer aber bejaht. Was wäre nun vorgegangen? Nach dem Hrn. Verf. die bejahende Meinung, wenn Papinian seine Gegner nicht namentlich widerlegte; aber die verneinende, wenn er dieß that. — Wenn Rec. in diesen zwey Punkten, und noch S. 17 bey seiner Meinung bleibt, so will er dage-

gen gerne seine Erklärung der Worte Pauli: sententias semper valere praecipimus zurücknehmen, welche übrigens nicht erst Galvani (1650), sondern schon Conr. Rittershusen in der Dedicatio zu Paulus (1594) vorgetragen hat. Es bleibt henn non liquet, denn wo es an Nachrichten fehlt, da kann der scharfsinnigste und gelehrteste Gegner einer gewagten Meinung, so bald er eine andere an die Stelle setzt, doch auch nur raten.

Mit dem lebhaftesten Vergnügen aber hat Rec. hier die Bemerkung gefunden, die so lange gar nicht, und nun ganz zu gleicher Zeit von zwey Schriftstellern gemacht wird, daß das Citirgesetz weit mehr mit Conradi's Meinung: Cajus habe noch unter Caracalla gelebt, als mit der gewöhnlichen, zusammentrifft; doch ist auch hier die Vergleichung der Würzburger Variante versäumt worden. Sie kommt bey der Stelle vor, deren Sinn nach Godefroi oben, Kürze halber, mit eos ausgedruckt ist, und so entscheidend auch Rittershusen verwirft, einer so guten und passenden Auslegung ist sie doch fähig.

#### Frenberg im Breisgau.

P. Franz Steyrer's, Benedictiners des Stiftes St. Peter auf dem Schwarzwalde, Geschichte der Schwarzwälder Uhrenmacherkunst, nebst einem Anhange, von dem Uhrenhandel derselben. Eine Beylage (ein Beytrag) zur Geschichte des Schwarzwaldes. 54 Seiten in Octav, sammt einer Zueignung an den würdigen Prälaten des Klosters St. Peter.

Diese kleine Schrift enthält in der sehr interessanten Geschichte des Schwarzwälder Handels mit hölzernen und metallenen Uhren den redendsten Be-



weist, was Deutscher Kunstfleiß unter den gemeinsten Ständen vermag, aber zugleich auch den traurigen Beweis, daß hier und da in Deutschland durch Indurie weit mehr geschrieben, und es mit dem Nahrungsstand bei vielen besser bestellt sein könnte, wenn sie nur fleißig sein wollten. Schon in den Jahren 1660–70 wurden von einem ungenannten Manne in der Vogtey Waldau, welche der Herrschaft St. Peter zugehört, hölzerne Waag- und Uhruhren verfertigt. Nachher verfertigte ein Hackbrettmacher in eben der Gegend, und ein Wassereimermacher zu St. Georgen im Wirtenbergischen ähnliche Uhren. Nach dem Absterben dieser drey Männer aber unternahm es keiner weiter in dieser Gegend, bis um das Jahr 1725 ein Drechsler zu Urach im Fürstenbergischen, Simon Dilger, Waaguhren nach eigener Erfindung zu machen anfing; von dem es sein Sohn sowohl als Andere lernten und in ihrer Gegend trieben, und sich nach und nach so vermehrten, daß allem in der kleinen Herrschaft St. Peter jährlich von dem ungefähr sechzehnten Theil der Anzahl aller Uhrmacher dieser Gegend, 3300 Uhren verschiedener Gattung verfertigt werden. Man schätzt im Schwarzwald jetzt die Zahl der Uhrmachermeister über 500, wovon mancher zwey bis drey Gesellen hält, denen er neben der Kost jährlich 30 bis 100 Gulden an Lohn reicht. In den vierziger Jahren fing erst der Uhrenhandel ins Ausland an, indem ein armer Mann mit einigen hölzernen Uhren in den Thälern des Schwarzwaldes und des Breißgaaes herumzog, und in zehn Jahren 1200 Gulden damit gewann, Bauer wurde, und den Handel Andern überließ, die alsdann schon bis Wolfenbüttel und nach Ungarn und Siebenbürgen ihren Handel mit Vortheil trieben.

Da ihre Mitbürger sahen, daß die Uhrenhändler immer mit Gewinn zurück kamen, so mehrte sich die Zahl der handelnden sowohl, als der versertigenden mit jedem Jahre, und breiteten sich nun in drey Welttheilen aus. Nach Schweden, wo die Einfuhr der Uhren verboten ist, sandten sie solche zerlegt, unter dem Artikel Materialien zu Uhren, und setzten sie dort wieder zusammen, aber mit wenigem Gewinn. In Rußland war ihr Handel glücklicher, besonders mit Guckuck-, Spiel- und Kunstuhren. Einer von den Händlern überreichte der Kaiserin von Rußland eine Uhr, an welcher 12 Apostelbilder die Stunden schlugen, und erhielt dafür die Freyheit, sammt seiner Compagnie in ganz Rußland zu handeln. Ein anderer, der mit seinen fünf Brüdern 40,000 Gulden mit diesem Handel gewonnen hatte, verschwendete seinen Gewinn nach seiner Heimkunft, und ging im Jahre 1779 mit dem Vorsatz und der Hoffnung nach Constantinopel, da so viel zu gewinnen, als seine fünf Brüder zusammen. Er ehrte dem Großsultan eine Spieluhr, und erhielt dafür einen Firman, in dem ganzen Ottomannischen Reiche ohne die geringste Abgabe zu handeln. Vor einigen Jahren kam er wohlhabend zurück, und nahm eine große Anzahl Uhren und mehrere Händler mit sich nach Asien. Jetzt steht dieser Handel nach der Türken in Flor, und es werden jetzt zu dem Ende im Schwarzwalde viele Uhrentafeln mit Türkischen Zahlen und Figuren gemahlt. Eine andere Uhrenhändler-Gesellschaft veruchte ihr Glück in America, und schien es auch da gefunden zu haben. Die Uhren, welche jetzt fabrikenmäßig versertigt und ins Ausland verkauft werden, sind theils gemeine Uhren, theils Repetit- und Kunstuhren, astronomische und geographische Uhren, mit Glocken- und Saitenspiel.

hölzerne Sacluhren zu 3 Louis'd'or, und hölzerne Thurmuhren zu 60 Gulden, auch Uhren, welche ganz von Holz ohne einiges Metall sind. Zwey Personen verfertigen jetzt in einer Woche 10 gemeine Uhren, und auf dem ganzen Schwarzwalde werden ungesähr jährlich 75,000 Uhren verfertigt, wozu sie selbst das Schneidegeschirr verarbeiten und die Glocken gießen.

#### Frankfurt.

<sup>179</sup>  
Beschreibung eines wohlfeilen Meßinstruments  
von Friedr. Carl Harrig, Fürstl. Hoch- und Leutschmeisterischem Forstmeister. 2 Bogen in Octav, 1 Kupfert. in Folio. Ein hölzerner Meßstisch, 13 Pariser Zoll ins Gevierte; in ihn eine messingene Scheibe eingelassen, 10 Zoll im Durchmesser, deren eine Hälfte in 180 Grade, deren Hälfte und Vierteltheile getheilt ist; ein Diopter-Linial; Magnetsnabel, deren Büchse man an das Diopter-Linial schrauben kann. Dazu gehöriges Stativ, Lange u. s. w. Das dient, auf gehörige Art vorgerichtet, als Astrolabium. Scheibe, Meßtisch, Nonnole, Quadrant, Dendrometer, und Wasserwage, kann für 4 bis 5 Carolinen verfertigt werden, da die genannten Werkzeuge einzeln einige hundert Gulden kosten. Die Beschreibung ist sehr deutlich und umständlich, auch mit guten practischen Bemerkungen. Zum Tische braucht er drey recht dünne Bretter von unterschiedenen Holzarten, jedes  $3\frac{1}{2}$  Linien dick, so auf einander geleimt, daß die Holzfasern kreuzweis laufen; er nimmt zur obersten Platte Birnbaum-, zur zweyten Nadel- oder Lindenholz, zur untersten Nußbaumholz. Er räth auch, bey großen Messungen ein Fernrohr aus Diopter-Linial zu bringen.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 11. Julius 1796.

Gedruckt und verlegt von Rosenbusch: Lehrbuch  
 der Hebammenkunst. Sowohl zum Unterricht  
 angehender Hebammen, als zum Lehrbuch für jede  
 Mutter. Von Dr. Friedrich Benjamin Oslander,  
 ordentl. Professor der Arznei- und Einbindungswissenschaften  
 2c. Mit 2 Kupfert. XX und 770 S.  
 in Octav, nebst einem 1 Bogen starken Sach- und  
 Namenregister.

Göttingen. *Oslander.*  
 Ungeachtet seit Erfindung der Buchdruckerkunst über anderthalb hundert verschiedene Schriften theils von Deutschen verfaßt, theils aus andern Sprachen ins Deutsche übersezt, zunächst zum Unterrichte Deutscher Hebammen im Druck erschienen sind, so sind doch weder die guten älteren noch neueren Schriften aus dieser großen Anzahl Hebammenbücher von dem Gehalte und von der Vollständigkeit, daß man auch nur von einem einzigen darunter sagen könnte, daraus könne eine angehende Hebamme ihre Kunst nach allen Theilen gründlich

erlernen. Entweder ist ihre Einrichtung, wie bey vielen älteren Hebammenbüchern, so, daß sie für die Hebammen Lehren enthalten, die nur für den Geburtshelfer gehören, und für diesen alledann doch zu wenig; oder sie sind, wie sehr viele andere Schriften, so mehere Hebammen-Catechismusee, daß, wenn eine Hebamme auch alles weiß, was in einem solchen enthalten ist, sie im Grunde doch kaum das ABC der Entbindungskunst versteht. Dieser Mangel an einem gründlichen und in Rücksicht alles Wissenswürdigen für eine Hebamme vollständigen Buche suchte der Verf. durch gegenwärtige Schrift abzuheben, die sich schon durch manche Materien, wovon man in keinem der vorhergehenden Hebammenbücher etwas antrifft, auszeichnet. Ueber die Einrichtung des Werks, so wie über den Unterricht, welchen er nach diesem neuen Lehrbuch bereits einigen fremden Hebammen am hiesigen Institute ertheilt, hat sich der Verf. in der an Gelehrte gerichteten Vorrede weitläufig erklärt. Der Inhalt des Buchs ist folgender: Das erste Kapitel handelt von der Hebammenkunst überhaupt, als einem Theil der Entbindungswissenschaft, und von dem, was zu einer Hebamme erfordert wird. Die Forderungen sind gewiß nicht übertrieben, aber billiger, als in manchen andern Hebammenbüchern, und doch siehet man aus dem Ganzen, daß eine gute Hebamme sehr viel mehr wissen muß, als sich Viele vorstellen mögen. 2. Kap. Von dem Uryrurg des Hebammenwesens, dessen Zustand in verwichnen Zeiten, und dem gegenwärtigen Zustande desselben in Deutschland. Da wir überhaupt noch keine Gesellschaft des Hebammenwesens haben, so wird diese, so klein sie auch ist, doch für manche Geburtshelfer Interesse haben, und bey manchen Hebammen gewiß ein Interesse für ihre Kunst erwecken, als in

welcher Absicht der Verf. sie eigentlich hier angebracht hat. 3. Kap. Von der Beschaffenheit und Einrichtung des menschlichen Körpers überhaupt. Ohne Kenntniß von der Einrichtung des menschlichen Körpers überhaupt ist gewiß jeder Unterricht von dem Bau der weiblichen Geburtsheile ganz vergeblich und zwecklos. Diese der Beschreibung der Geburtsheile vorausgeschickte Frauenzimmer-Anthropologie, welche wegen des überall eingefreuten Nutzens dieser Kenntniße unterhalten zu lesen ist, wird auch jede andere Frau nicht ohne Nutzen lesen.

4. Kap. Von der Beschaffenheit der weiblichen Geburtsheile und der Brüste im ungeschwängerten Zustande. Die ungeschicklichen Voreennungen, wie Steinbein, Heiligbein u. dergl. hat der Verf. mit glücklichem Verstande veräußert. 5. Kap. Von der Schwangerschaft und der Veränderung der Geburtsheile durch dieselbe; wie sie sich im natürlichen Zustande von Monat zu Monat ergeben. 6. Kap. Von den Zeichen der gegenwärtigen und ehemaligen Schwangerschaft, und der Art, verschiedene dieser Zeichen durch das Befühlen zu erforschen. Es erhellet daraus die große Schwierigkeit, die sich in manchen Fällen auch dem geübtesten Geburtshelfer in Bestimmung der Wahrheit und Zeit der Schwangerschaft aufdrängt, und die große Vorsicht, die bey dem Maaße sicherer Zeichen in dieser Bestimmung von Hebammen und Geburtshelfern anzuwenden ist. 7. Kap. Von der menschlichen Frucht und ihrer Hülle; ihrer Ernährung, Veränderung bey dem Wachsen, Verwollkommenung und Mißbildung. Man wird es nicht verkennen, daß hier viel eigene und genaue Beobachtung des Verf. zu bestimmteren Begriffen, als man bisher von Manchem hatte, verhält. 8. Kap. Von der Sorge für die Gesundheit einer Mutter und ihrer Frucht während der Schwangerschaft. Hierbey

ist sowohl auf hohe als niedere Stände Rücksicht genommen. 9. Kap. Von dem Herausgang der natürlichen Geburt und der Hülfe hierbey. Ausführlich, wie es seyn mußte, da die natürliche Geburt der Hauptgegenstand der Hebammenkunst ist. 10. Kap. Von den widernatürlichen Geburtsfällen, in so weit sie einer Hebamme zu wissen nöthig sind, und von dem, was eine Hebamme hierbey zu thun und zu lassen hat. Der Verf. hält es für nothwendig, die Hebammen Fußgeburten vollenden, und Wendungen machen zu lehren, um in dringenden Fällen hierin Hülfe leisten zu können; hingegen von Instrumental-Hülfe wird ihnen nur so viel gesagt, als sie als Handlanger in der Geburtsbülfe hierbey wissen müssen. 11. Kap. Von der guten Behandlung einer Neuentbundenen und Wöchnerinn. 12. Kap. Von der guten Behandlung eines neugeborenen Kindes. 13. Kap. Von den gewöhnlichsten und wichtigsten kränklichen Zufällen der Frauenpersonen überhaupt, und der Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinnen und neugeborenen Kinder insbesondere. Hebammen in den ältesten Zeiten waren Wirtinnen der Frauen und Kinder, und in neueren Zeiten müssen sie es einiger Maßen auch seyn, sie mögen wollen oder nicht. Eine Hebamme, die keinen guten Rath in Krankheiten der Frauen und Kinder zu ertheilen weiß, wird für unwissend vom Volk gehalten, und ist in der That als Land-Hebamme auch nur halb brauchbar, und wird genöthigt, eine schädliche Rathgeberinn abergläubischer Mittel zu werden, wenn ihr nicht im Unterricht bessere nach vernünftigen Gründen und mit gebührer Einschränkung untergeschoben werden. Hier finden sie die wichtigsten Krankheiten nach ihrer Bedürfniß abgehandelt. 14. Kap. Von den religiösen Gebräuchen verschiedener Religionenverwandten bey und nach der Geburt, und

dem Verhalten einer Hebamme hierbey. Nämlich von der Taufe der Protestanten und Katholiken, und der Beschneidung der Juden so viel, als jede Hebamme wissen sollte. 15. Kap. Von dem, was bey dem Sterbefall einer Schwängern, Gebärenden, Wöchnerin oder eines neugebornen Kindes zu beobachten ist. Vorsichts- und Wiederbelebungsgesetze bey Scheintoden. Lehre vom Wenden der Frucht nach dem Tode, und vom Herausziehen derselben durch Bauch- und Gebärmutterchnitt; in bestimmten Fällen wird dieß letztere auch Hebammen erlaubt. 16. Kap. Von dem Verhalten einer Hebamme in gerichtlichen Fällen; nämlich bey vergeblichen und verheimlichten Schwangerschaften, bey Besichtigung ausgelegter todter und lebendiger Kinder. Vieles, was auch Ärzten und Nichtärzten, die solche Untersuchungen veranstalten müssen, zu wissen gut ist. Der Anhang enthält 1) eine kleine Hebammen-Apothek, oder eine Anzeige von einem Arzney-Vorrath, den jede Hebamme, besonders auf dem Lande, immer bereit haben sollte. 2) Beschreibung des auf den Kupfertafeln abgebildeten Geburtsstuhles. Dieser vom Verf. erfundene Stuhl ist so einfach, als bequem, leicht und wohlfeil, und durch den Gebrauch in dem hiesigen Gebäuhause bey natürlichen Geburten und künstlichen Einbindungen so erprobt, daß es zu wünschen wäre, jede Hebamme besäße einen solchen Stuhl, dessen Anschaffung auch keiner wenig bemittelten Gemeindegemeinschaft schwer fallen könnte, da er hier höchstens auf 4 Rthlr. 12 Ggr. zu stehen kommt. 3) Verzeichniß der Bücher, welche seit Erfindung der Buchdruckerkunst zum Unterricht und Nutzen der Hebammen in Deutschland gedruckt erschienen sind. Es sind deren, ohne die zunächst für Geburtshelfer in Deutscher Sprache erschienenen Schriften, 172



Büchertitel, sammt Hebammen-Ordnungen, in chronologischer Folge zum Nutzen der Hebammenlehrer angeführt; und wenn man bedenkt, daß von manchen zwey, drei bis sechs Auflagen erschienen sind, so dürfte man vielleicht wohl annehmen, daß zum Besten der Hebammen in keinem Lande so viel gedruckt worden sey, als in Deutschland, und daß seit Erfindung der Buchdruckerkunst wohl gegen 200,000 Exemplare von Hebammenbüchern in Deutschland zerstreut werden können. 4) Ist noch ein Verzeichniß einiger guten Bücher über die Diät der Frauenpersonen und Erziehung der Kinder angehängt. Das ganze Buch ist so geschrieben, daß es auch Frauen oder Hausmütter von Stände ohne Anstoß und mit wahrem Nutzen lesen können und sollen. Auch ist auf Land-Gesittliche und Beamte, die sich in gewissen gerichtlichen Fällen aus Hebammenbüchern manchemal Rathes erholten wollen, Rücksicht genommen worden. Auch diese werden mancher Lehrreiche und Nützliche darin finden, und mancher Arzt und geübte Geburtshelfer dürfte wohl auch einzelne Gegenstände auf eine ihm interessante und neue Art darin abgehandelt antreffen.

*Spätkler.*

Zürich.

Versuch eines Handbuchs der Schweizerischen Staatskunde, von Joh. Casp. Kästl, Prof. der Geschichte und Erdschreibung in Zürich. 329 S. in Octav. 1796. Eine sorgfältige Sammlung aller hierher gehörigen Nachrichten, zum Theil mit Kritik geklärt und zu einer sehr guten Evidenz geordnet. Viel eigentlich Neues oder bisher ganz Unbekanntes konnte oder wollte der Hr. Verf. nicht geben, sondern erst nur durch Zusammenstellung der schon vorhandenen Nachrichten ein Ganzes bilden, und die mehrere oder mindere Ausführlichkeit des

Werks bestimmt sich dadurch, daß es zugleich ein Compendium zu Vorlesungen über die Schweiz werden soll. Von den gewöhnlichen politischen Beurtheilungen der Helvetischen Schriftsteller scheint der Verf. ziemlich fern zu fern, wenigstens zeigt der Abchnitt Lehr- und Erziehungsanstalten, daß es ihm weder an Kenntniß vieler w.entlichen Gebrechen, noch auch an Eiferherzigkeit fehle, dieselben gehörig anzudeuten. In ganz Helvetien ist kein Schulmeisters-Seminarium, und die Volksschulen sind großen Theils schlecht. Basel ausgenommen, wo Niemand, als ein Basler Bürger, Professor werden kann, und wo das Loß den Professor macht, in ganz Helvetien keine Unversität, und in den so genannten academischen Gymnasien ist der Hauptplan des Unterrichts vorzüglich nur auf Bildung zukünftiger Gelehrten berechnet. Selbst bey dem politischen Institut zu Bern, das 1787 auf Antrieb des vor trefflichen Carl von Voustetten errichtet wurde, und mit Recht immer noch als ein Bildniß seiner Art in Helvetien angesehen werden muß, sah sich der Hr Verf. genöthigt, sein Urtheil mit den Worten anzufangen: "So unvollkommen diese Anstalt ist, so hat sie doch schon sehr viel Gutes gestiftet." Rec. kennt kein Deutsches Land von einiger beträchtlichen Größe, wo die Regierung so wenig für allgemeinen Volkunterricht und Wissenschaften thut, oder auch die Anstalten des allgemeinen Volkunterrichtes den vorhandenen Bedürfnissen so wenig entsprechen, als sich im Ganzen in Helvetien findet. Und doch rechnet man hier auf 95 Quadrat-Meilen eine Volksmenge von ungefähr zwey Millionen, also auf Eine Quadrat-Meile ungefähr 2000 Menschen. — Die Klagen verschiedener Schriftsteller und Reisebeschreiber über die

Abnahme der Volksmenge sollen ungegründet seyn, denn nach zuverlässigen Daten habe sich der Canton Zürich in elf Jahren (1781 bis 1792) um 9340 Menschen vermehrt. Der Canton Bern in vierzehn Jahren (1778 bis 1792) um 41,865; Lucern in vier und zwanzig Jahren (1745 bis 1769) um 9239 Einwohner. (Können bey diesen Daten sichere Zählungen zum Grunde?) — Die publicistischen Abchnitte Staats-Grundgesetze 2c. Staatsverfassung der einzelnen Cantone und zugewandten Orte 2c. schienen uns vorzüglich sorgfältig ausgearbeitet. (Wen S. 197 ist dem Rec. der Zweifel eingefallen, ob nicht in Urn alle Mannspersonen über vierzehn Jahre zur Landesgemeine geben dürfen? Auch kann es vielleicht doch noch als eine streitige Frage angesehen werden, ob nicht bey Bern die eigentliche Souveränität vielmehr bey dem ganzen Bürger-Corps, als allein bey dem großen Rath sey, wie S. 208 behauptet wird.) Unter der Rubrik Criminal-Verfuge gibt Hr. Käst den Schweizerischen Regierungen das Lob, — Jeder, der mit dem Geiste derselben nur einiger Maßen bekannt sey, werde gestehen müssen, daß nirgend weniger Ungerechtigkeiten verübt würden. Nach S. 274 wäre die Helvetische Eidgenossenschaft im Stande, im Fall eines Krieges und ohne Nachtheil der Feldarbeiten über 113,000 Mann ins Feld zu stellen, auch hält sich der Verfasser überzeugt, daß sie eine solche Armee einige Jahre lang im Dienst unterhalten könnte, indem gewiß Jedermann in einem solchen Fall Steuern und Abgaben sich unterwerfen, auch gewiß an beträchtlichen freiwilligen Beyträgen kein Mangel seyn würde.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julius 1796.

Merkwürdige Rechtsprüche der Hallischen Juristen-  
facultät, herausgegeben von D. Ernst Ferd. Klein —  
Erster Band. Bey Nicolai. 1796. 1 Alphabet  
1 Bogen in gr. Octav. *2 Bände*

Die 44 Rechtsfälle, welche diesen Band ausfüllen, sind sämtlich theils von dem Herausgeber, theils vom Prof. Voltár ausgearbeitet worden. Sie schlagen theils in das Criminal-, theils in das Civil-Recht. In anderer Rücksicht lassen sie sich auf folgende Weise classificiren: I. Fälle, welche wegen einer Rechtsfrage in die Sammlung aufgenommen worden sind; und zwar A. entweder solche, bey welchen es wegen der Notorietät der Gründe nur darauf ankommt, zu wissen, wie pflegt die Frage entschieden zu werden? und welche daher nur wegen der Form des Vortrages, oder zur Bestimmung des Gerichtsgebrauches, Bekanntmachung verdienen. Bey ihnen hat sich der Herausgeber hin und wieder darauf eingeschränkt, bloß die Entscheidung, ohne die

Gründe derselben, und auch ohne Geschichtserzählung, mitzutheilen. Daher denn einige Fälle nicht einmahl Eine Seite einnehmen, wie z. B. der achtzehnte, in welchem nur ganz kurz bemerkt wird, die Hallische Juristen-Facultät nehme mit Andern an, daß auch eine von Seiten des Cessionarius vorgenommene außgerichtliche Denunciation hinreiche, den debitorem cessum an der freien Zahlung und Disposition über die cedirte Schuldforderung zu hindern, wofern dadurch eine solche Ueberzeugung gewirkt worden sey, daß die Redlichkeit des debitoris cessi nicht angemessen werden könne. B. Uder solche, bey welchen es auch um ein befriedigendes Warum zu thun ist. Bey ihnen ist zwar auch das Factum weggelassen, aber die Gründe sind mehr oder weniger ausführlich dargelegt worden. Das ist unter andern bey folgenden Entscheidungen geschehen: Die Wechselstrenge ist zum Vortheil des Gläubigers eingeführt, und es kann daher der Buchstabe des Gesetzes in der Regel nur zum Vortheil des Gläubigers, und nicht des Schuldners, angewendet werden. — Der, welcher auf seinem gewöhnlichen Wege zwar die Zollstraße, aber nicht die Zollstätte berührt, ist zum Zolle nicht verpflichtet. — Die in den Römischen Gesetzen nach der Nov. 134. c. 10. auf den Ehebruch gesetzte Todesstrafe, welche auch der 120. Artikel der P. O. D. zu bestätigen scheint, findet nicht mehr Statt. — Nach gemeinem Rechte ist die Einreichung eines Inventarii von Seiten des Vaters, ehe er zur zweyten Ehe schreitet, zu der Anseinersehung mit seinen Kindern nicht erforderlich. — Eine lange Zeit dem Amtsvorfahren gleichförmig ausbezahlte Gehaltszulage ist im Mangel näherer Bestimmungen als ein Theil des Gehalts anzusehen, worauf der Nachfolger berufen wird, wofern nicht erhellet, daß die Zulage als ein von der Willkühr des Zahlenden abhängiges Geschenk gegeben worden. — Der Reichs-

abschied von 1654 hat keine doppelte, und also keine neue Art der Nichtigkeits-Querel wider Erkenntnisse eingeführt; er hat auch zur Begründung dieses Rechtsmittels keinen Unterschied zwischen heilbaren und unheilbaren Nichtigkeiten gemacht, sondern vieler Unterschied ist eine von den Gesetzen nie gebilligte Erfindung der Practiker des funfzehnten Jahrhunderts, welche die im gemeinen Rechte dreißigjährige Verjährungszeit dieses Rechtsmittels, wenige Fälle ausgenommen, auf zehn Tage zu verkürzen, die Reichsgesetzgeber bewogen hat. Sie kann daher gegen ein Erkenntniß angestellt werden, welches *contra ius in thesi* gesprochen werden, dergleichen auch ein solches ist, welches demjenigen den Beweis der natürlichen Freiheit auflegt, dem dessen Gegner derselben Besitz zugestanden hat. — Wer einem recipirten Advocaten die Betreibung seiner Rechtsfache übergeben hat, muß nach Deutschem Gerichtsgebrauch gegen die Nothfristen in den vorigen Stand gesetzt werden, welche der Anwalt verläumet hat. — Die Bestimmung des *generis actionis in futurum ex iure et facto* lehret den Richter, wie und was er erkennen müsse. — Gegen eine auf ordnungsmäßig ergangene notwendige Substitution erfolgte gerichtliche Adjudication findet das *remedium L. 2. C. de reit. E. V.* nicht Statt. Es kann auch der Kläger nicht einmahl zum Beweise seiner vorgeschützten Verletzung unter der Hälfte zugelassen werden, wenn er sich gleich dazu erbotten hätte. II. Fälle, welche mehr des Factums wegen bekannt gemacht worden sind; und zwar wiederum A. entweder weil dasselbe juristisch merkwürdig ist. Das werde ein Factum dadurch, heißt es in der Vorrede, wenn es der Urtheilskraft schwer sey, den Satz zu finden, unter welchen das Besondere des Falles subsumirt werden solle. Hier sey weder ein streitiger Rechtsfall, noch eine streitige Thatfache vorhanden; hier helfe weder gute

Theorie, noch sorgfältige Erforschung aller Thatumstände; hier werde ein Talent erfordert, welches zwar nur die Natur geben, aber doch eine fleißige Übung ausbilden könne. Der Herausgeber hat Recht, daß man diese Übung durch die Betrachtung solcher in Facto schwierigen Fälle bekomme, wenn sie nur so viel Geschichtliches enthalten, als zur Beurtheilung derselben nöthig ist. Ihnen hat der Herausgeber immer eine zureichende Geschichtserzählung beigelegt. Von dieser Art sind z. B. die Fälle unter Nr. 41. und 42., mit folgenden Entscheidungen: Die Grenzklage setzt allemahl voraus, daß vormahls richtige Grenzen vorhanden gewesen sind. — Wenn bey einer Grenzklage der Kläger den Grenzzug nicht bestimmt so angibt, wie er und sein Gegner solchen behauptet, ist die Klage wegen ihrer Undeutlichkeit als unstatthaft von Amte wegen zu verwerfen. — Gegen die Gerichtsobrigkeit, ob sie schon Ober-Vormänderin ist, findet keine accusatio tutoris suspecti Statt. — Der nächste Grad der Verwandtschaft reicht nicht zur Legitimation eines gesetzlichen Vormundes hin. — Nahrung unmündiger Descendenten haben Descendenten kein mandatum praesumptum. Wir sind der Meinung, daß Fälle von dieser Gattung vor allen andern verdienen, bekannt gemacht zu werden. Der Herausgeber würde auch, wie er bemerkt, sich lediglich auf diese eingeschränkt haben, wenn er nicht hätte besorgen müssen, daß man seine Sammlung nicht für merkwürdig und anziehend genug halten möchte. Deshalb hat er denn auch B. solche Fälle mit ausgewählt, welche durch eine unjuristische Merkwürdigkeit im Facto, z. B. von der psychologischen Seite, interessant werden. Zu diese Classe gehören die meisten der vom Herausgeber im Fache des peinlichen Rechtes mitgetheilten Rechtsprüche; unter andern der sieben und zwanzigste, mit der Ueberschrift: Es lebe die Gänsefreyheit! Dieses waren

nämlich die Losungsworte der Tumultuanten zu Metz, welche den Befehl des Bürgermeisters, ihre Gänse nicht auf den Straßen herumlaufen zu lassen, nicht respectiren wollten (weil sie vielleicht einfanden, wie wohl den Tieren aller Art freye Bewegung und freyes Geschwäg gedeibe), und sich deshalb gegen ihre Municipalität in Insurrection setzten. Die an den Gänsen verübte Pfändung soll, wie es in dem Berichte des Magistrats an den Herzog heißt, "das Signal zu einem dem Französischen Unwesen nahe kommenden, schrecklichen und in Württem noch unerhöhrten Tumulte gewesen seyn." — Aus dem bissher Gesagten erhellet, wie plaumäßig der Herausgeber zu Werke gegangen sey, und wie er Alles zu Hilfe genommen habe, um durch Mannigfaltigkeit, durch Gedrängtheit und durch strenge Auswahl des Wichtigsten und Merkwürdigsten den Leser anzuziehen. Mehrere der Rechtsprüche wird auch ein Nichtjurist mit Vergnügen lesen. Styl und Form sind ihm durch das ganze Werk durch nicht im Wege. Dabey findet der Jurist diejenige Nahrung, welche von dem Scharf Sinne und der Gründlichkeit der beiden Verfasser erwartet werden kann. Wir sehen daher dem zween Bande, welchen der Herausgeber zu Ditten 1797 hofft liefern zu können, mit Verlangen entgegen.

Leipzig.

*Spitzler.*

Bernh. Keiths Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich von dem Untergange der Ligue bis zur Errichtung der Republik. Erster Band. 374 Seiten in 8. Octav. 1796.

Der Verf. will dieses Werk als eine Fortsetzung seiner Einleitung zu Davila und als Fortsetzung der Geschichte des Davila selbst angesehen wissen, und seine Hauptabsicht war, hierbey vorzüglich die Ent-



stehung und Ausbildung der kirchlich-politischen Verfassung der Reformirten in Frankreich zu zeigen, weil gewiß auch diese Idee in das große Ganze dieser wichtigen, zweyhundertjährigen historischen Entwicklung mit hineingeht. Dieser erste Band aber begreift bloß einen Zeitraum von ungefähr zwanzig Jahren, vom Edicte von Nantes an bis zur Hinwegschaffung des Marichalls von Lucre. Unstreitig haben sich nun die größten inneren Staatsveränderungen dieser Zeit, so fern sie anders nicht bloß auf gewissen persönlichen Eigenschaften der Regenten und Minister beruhen, theils aus der individuellen, hierarchischen Bildung und den abwechselnden Verhältnissen der beiden großen Religions-Parteyen entwickelt, in die sich das damalige Frankreich theilte, theils aber auch aus dem sonderbarsten Gemenge realistischer und feudalistischer Ideen entwickelt, zwischen welchen sich das große Publicum dieser Zeit so herumtrieb, daß sie nach Willkür und Convenienz bald diesen, bald jenen sich überließen. Der Verf. vergaß nicht, auch auf letzteres zu merken, aber es ist ihm nicht gelungen, diesen oder jenen Theil seiner historischen Entwicklung intuitiv darzustellen. Selbst wenn man schon eine beträchtliche Summe von Kenntniß der Französischen Geschichte zur Lesung seines Werks mitbringt, und also leicht im Stande ist, das Gelesene zu behalten und zu ordnen, so legt man doch am Ende das Buch mit dem Bewußtseyn hinweg, daß man zwar allerlei, was hierher gehöre, vernommen, aber nichts eigentlich im rechten Zusammenhange gelernt habe. Dies gilt nicht nur vom Ganzen, sondern auch von einzelnen wichtigeren Abschnitten desselben. Wer z. B. das 10. Kap. Kirchlich-politische Verfassung der Reformirten vor und nach dem Edicte von Poitiers, und Geschichte des Edictes von Nantes noch

so sorgfältig gelesen hat, wird doch nicht wissen, in welchen Hauptpuncten damahls die Religions-Freyheit und privilegirte Erbsenz der Reformirten Partey bestanden habe. Dieser und jener einzelne Punct wird bemerkt, wie es nöthigen Falls auch der thun konnte, der nie die Actenstücke selbst gelesen, sondern seine eigenen Notizen nur zufällig aus Büchern der zweyten, dritten Ordnung gesammelt haben mochte; aber der vollständige Umriss des Ganzen wird nie gezeigt, wie man ihn doch durchaus vor sich haben muß, wenn man bey der ganzen historischen Entwicklung von sicheren Puncten ausgehen will. Mitunter kommen kleine Nachlässigkeiten vor, die wirklich auf den Argwohn leiten, daß der Verf. die Urkunden selbst nicht immer verglichen habe. So heißt es S. 54., den Reformirten seien 1570 vier ansehnliche Städte und Festungen, Montauban, la Roche (Rochelle), Cognac und la Charité, als Sicherheitsplätze auf eine unbestimmte Zeit eingeräumt worden. In der Urkunde selbst steht aber ausdrücklich bloß auf zwey Jahre, und da der Verf. hinzusetzt, "es war nicht daran zu denken, daß der Reformirte Theil nach Verfluß einiger Jahre sie gutwillig zurückstellen würde," so widerspricht ihm hier die Geschichte geradezu, denn noch ehe jene zwey tractatenmäßigen Jahre verfloßen waren, so räumten schon wieder die Reformirten freywillig alle diese Sicherheitsplätze. So sind auch in die Erzählung der Geschichte der bekannten Notablen- Versammlung von 1597 beträchtliche Fehler eingeschlichen, die der Verf. schwerlich begangen haben würde, wenn er die Memoires von Sully vor Augen gehabt hätte. Rec. wünscht also nicht, daß das Werk gerade so fortgesetzt werde, wie es hier angefangen worden ist, und der Verf. wird bey einer genaueren Untersuchung bald selbst finden, daß er

1120 Gött. Anz. 112. St., den 14. Jul. 1796.

Ursache habe, nicht nur die Materialien seines Werks mit mehr Fleiß und Sorgfalt zu sammeln, sondern auch die Kunst, zu erzählen, besser zu lernen.

*Teeren.*

Ebendasselbst.

Italiänische Chrestomathie, aus den Werken der besten Prosaisten und Dichter, gesammelt und mit kurzen Anmerkungen begleitet von C. J. Jagemann. Zweyter Band. 1796. 444 Seiten in 8vo. — Der zweyte Band dieser Sammlung ist bloß den Dichtern gewidmet, so wie der erste den Prosaisten. Sie verdiente vielleicht eher den Namen einer Anthologie, als einer Chrestomathie; denn der Herausgeber liefert darin Proben von 86 Italiänischen Dichtern aus allen Jahrhunderten, von Guittone, Dante und Cino di Pistoia an, bis auf unsere Zeiten; denn auch der noch lebenden Dichter sind 26 aufgeführt. Für den gewöhnlichen Sprachunterricht kann eine solche Sammlung wohl nicht berechnet seyn; aber als Einleitung in die poetische Literatur der Italiäner überhaupt, ist sie sehr zweckmäßig und dankenswerth. Da die Sammlungen der Italiänischen Dichter unter uns ziemlich selten sind, so wird es den Freunden derselben gewiß angenehm seyn, hier wenigstens Proben von jedem derselben zu haben. Der Verf. hat indess nicht Stellen aus größern, sondern bloß kurze Gedichte gewählt, die er ganz aufnehmen konnte; deßhalb ist auch Ariosto weggeblieben, und vom Tasso bloß ein Paar Sonette eingerückt. Die unter den Text gesetzten kurzen Anmerkungen bestimmen jedesmahl das Zeitalter und das Vaterland des Dichters; vielleicht wäre es manchen Lesern lieber gewesen, diese etwas ausführlicher zu haben, wenn auch die Spracherinnerungen, die oft sehr triviale Dinge betreffen, etwas dafür abgekürzt worden wären.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1796.

*Heyne.*  
**Rom.**  
**G**li Atti e Monumenti de Fratelli Arvali scolpiti già in Tavole di Marmo, ed ora raccolti diciferati e comentati all' Em<sup>mo</sup> e Rev<sup>mo</sup> Sgr<sup>e</sup>, il Signor Cardinale Luigi Valenti Gonzaga, Vescovo di Albano. Parte prima. CLXXX und S. 1—153. Parte seconda: von S. 154—832 in gr. Quart, schön gedruckt bey Antonio Fulgoni. 1795. Ein neues Specimen von einem gelehrten Fleiß, dessen wenige sähig seyn dürften, sowohl dem Gegenstande, als der Ausführung nach. Wir müssen von jenem zuerst sprechen. Fratres Aruales war ein Priesterorden, dessen Stiftung sich in die frühesten Zeiten verlor; der Ursprung war also auch fabelhaft, Alca Larentia, die Amme des Romulus, besetzte ihre zwölf Söhne zu Priestern, und da der eine starb, trat Romulus in die Stelle; die Zahl zwölf ist entweder nicht immer beygehalten worden, oder sie erscheinen nicht leicht vollzählig; nirgend kommen über neun vor, immer nur sechs und weniger. An ihrer Spitze war

Æ (5)

ein Magister, jährlich im December, von Saturnalien zu Saturnalien, der aber schon im May gewählt ward; nach dem Magisterium eines jeden wurden die Aeta registrirt; nächst jenem war ein Flamen und ein Praetor. Auch ein Promagistro und Proflamine kommt vor. Dabei noch Cherknaben und Unterbediente. Die Stiftung des Ordens hatte zur Absicht den Segen des Landmannes, die Erbitung eines fruchtbareren Jahrs, guten Ertrag des Landes. Aber mit der Zeit haben die Brüder eine Menge andere Feiertage, insonderheit für das kaiserliche Haus, zu besorgen gehabt, für welches sie Gebete und Gesühnde thaten (vota suscipere pro salute Tiberii Caesaris, oder ob securitatem et salutem — ob detecta nefaria consilia in Imp. Caium Caesarem Aug. Cn. Lentuli Gaetulici — ob consecrationem divae Augustae, f. immer mit immolavit bovem marem u. dergl. a.) Wie alle die alten Priesterorden, so hatte dieser sein eigenes Ritual, und alles, was er zu leisten hatte, bestand in Gebräuchen und in Formeln. Sie kamen in einem Hain der dea Dia oder im Pronaevs des Tempels der Concordia, auch an mehreren Orten, insonderheit im Hause ihres Magisters, zusammen. Ihr Hauptfest fiel in den May, und dauerte drey Tage: von welchem die Gebräuche aus den Martialis vom Verf. gesammelt sind S. XXIII f. sacra publica faciunt propterea ut fruges ferant arva, wie Varro sagt. Dem Dic. war dieß interessant, weil er noch nirgends den ganzen Verlauf einer gottesdienstlichen Feiertage so ausführlich beschrieben gesehen hatte; dürfte man so sprechen, so würde man sagen, es sah vieles neuen kirchlichen Gebräuchen ähnlich. Nur ein tripudium kam hier noch hinzu. Man sieht, vieles muß mit dem D. fest und Schmauß der Sallii übereingekommen seyn. Zum Feste gehörte ein Pferde- und Wagenrennen. Von dem

Kiste der Ambarbaltien und der darin üblichen Suove-  
 saurilien war aber doch das Nest der Arvalischen Brü-  
 derschaft verschieden. Merkwürdig war, daß die Gei-  
 stlichkeit des Hains nicht einmal die Anordnung und  
 Reinigung alter Bäume und Gesträuche oder Anpflan-  
 zung neuer gestattete, ehe nicht ein lacrum piaculare  
 angestellt war; *caussa operis inchoandi*, und witz-  
 der *caussa operis perfecti*; dieß geschah auch, wenn  
 Bauleute oder Steinmessen mit einem Eisen in den  
 Hain gehen mußten; wenn der Sturm einen Baum  
 weggerissen hatte. Die Arvalischen Brüder machten  
 ein Collegium aus, das sich selbst an die eröffneten  
 Stellen seine Collegen wählte (*cooptatione*); ihre  
 Insigilien waren, die Prätexte unzurechnet, ein Weh-  
 renkranz und weiße Tüfel. Man sieht, daß die  
 Glieder nur aus den edlen Familien gewählt wurden,  
 so wie ihre Chorknaben *pueri ingenui patrum et  
 matrum Senatorum filii* waren. Man findet also  
 Personen vom kaiserlichen Hause und selbst Kaiser in  
 ihren Listen. Sonderbar ist es, daß bey dem allen  
 der Arvalischen Bruderschaft nur so selten und so wenig  
 Erwähnung geschieht, daß nirgends ihr Hain, ihre  
*dea Dia* und die *Juno deae Diae*, vielleicht was sonst  
*Ceres* und *Proserpina* waren, vorkommen, und daß  
 sie mehr durch Inschriften bekannt sind, und daß auch  
 diese erst mit den Kaisern anfangen, und bis auf die  
 Zeiten Gordians gehen. Vielleicht liegen die ältern  
 Steine noch unter der Erde, so wie auch spätere; denn  
 die Bruderschaft hat noch bis ins fünfte Jahrhundert  
 gedauert. Da nach der Constitution 3. *Cod. Theod.*  
*de paganis* die Tempel außer der Stadt, bey welchen  
 Stiftungen von Spielen waren, sollten geschont wer-  
 den, so muß auch der Tempel der *Dea Dia* noch lange  
 unversehrt geblieben seyn. Jährlich wurden in dem  
 Hain, um den Tempel der *Dea Dia* herum, die Stei-  
 ne aufgestellt, in welche die Acta der Bruderschaft ein-

gehauen waren; und die Bruchstücke von diesen Steinen machen die gegenwärtige Sammlung aus. Da sie von verschiedenen Zeiten und Verfassern sind, denn die Bruderschaft hatte ihre Scribae und Commentarientes, so ist auch der Stil sich nicht gleich; Eben so wenig die Schrift, bey welcher es recht sichtbar wird, daß eine gute Schrift oft in spätern, und in frühern eine schlechte vorfindt. Schwierigkeiten, sie zu lesen, bey welchen ein Liebhaber seine Lust, zu emendiren, büßen kann.

Von diesen Steinen kannte man vorhin viele einzelne; sie haben ihre Stelle in den Sammlungen der Steinschriften; zuerst erweckte Ursinus Aufmerksamkeit auf sie, da er eine Anzahl in seine Notae ad Caeton. Varr. Colum. de R. R. eingerückt hatte; es gibt auch Schriften, worin einzeln von der Arvalischen Bruderschaft gehandelt wird, insonderheit in a Torre Anzio. Vor achtzehn Jahren wurden bey dem Bau der neuen Sacristen im Vatican unter P. Pius VI. außers neue zwey große marmorne Tafeln ausgegraben; sie wurden gleich damahls gedruckt, und sind vom Rec. G. N. 1781 Zug. S. 573 f. angezeigt; in der gegenwärtigen Sammlung sind es No. XLl a. b. und XLII. sie gehören in die Zeit Clagabals, welcher in die Bruderschaft aufgenommen war. Der Abb. Gaetano Marini, der sich von je her mit den Steinschriften vorzüglich beschäftigt hat, und durch einige Aufträge in periodischen Schriften Italiens, insonderheit durch die *Memorie di Palazzo Albani*, berühmte ist, ward veranlaßt, diese Tafeln und zugleich das Ganze, was die Arvalischen Brüder angeht, zu erläutern. Schon 1787 erschien in dem großen Werke des Franc. Lana *cellier de Secretariis Basilicae Vaticanae* (Gel. Anz. 1789 S. 943) als ein Anhang: *Marmorea Fratrum Arvalium monumenta — collegit — Caietanus Marinus V. C. herausgegeben von Franc. Cancellari*

lieri; in diesen waren 63 Steinschriften; wir wundern uns, daß dieser Ausgabe nirgends Erwähnung geschieht; denn die jetzige Sammlung ist dieselbe, es sind nur 67 Steinschriften, also viere mehr. Sie sind mit Kapitälchen, und die Seite gegenüber mit Antiquaschrift abgedruckt: p. C—CLXXX. Hierauf folgen auf 832 S. Osservazioni sopra le Tavole de' Fratelli Arvali von Lince zu Lince, und am Ende zu jeder Tafel die Beweisstellen mit neuen Anmerkungen und Erläuterungen; angefüllt mit einem unermeßlichen Aufwand von grammatischer und antiquarischer Gelehrsamkeit, welche den Rec. zu mehreren Betrachtungen über den Umfang menschlicher gelehrter Kenntnisse, über die Mannigfaltigkeit derselben, die Wichtigkeit jeder Gelehrte in seiner Art verdient, die Enge der Schranken menschlicher Kenntnisse bey ihrem größten Umfange und zu eigener Selbstkenntniß quam sit sibi curta supelllex, führten. Was den Verf. dabey liebendswürdig macht, ist die Bescheidenheit und die Treuhershaftigkeit, die mit seiner Gelehrsamkeit verbunden ist. Diese lehrt sich schränkt sich freylich auf die Gattung von Studien ein, welche in Italien noch ihre Verehrer hat, das gelehrte antiquarische Studium, und insbesondere das Studium der Steinschriften; der Verf. hat über tausend Steinschriften eingerückt und erklärt, welche vorher entweder unbekannt oder falsch gelesen und verstanden waren: so daß das Werk hauptsächlich als eine Bereicherung des Zweiges der Gelehrsamkeit, die in der Inscriptions-Kunze besteht, anzusehen ist; ein Zweig, der sich über das ganze Reich der alten Literatur verbreitet. Zur Erleichterung des Gebrauchs des Werks sind, nach vorausgeschicktem Prooemio, eine Reihe Indices vorgesetzt: I. Nahmen der Arvalischen Brüder, welche auf den Marmoren vorkommen. II. Die Consulen, welche im ganzen Werke angeführt und chronologisch bestimmt werden, von V. C. 608. 698. 702. 722. an bis 395 nach C. G. III. Personennah-



men, die auf den hier zuerst gedruckten Steinschriften vorkommen, und also fortin bei Aufsuchung neuer Steinschriften eben sowohl, wie andere in den großen Sammlungen, verglichen werden müssen. IV. Siglen und Abkürzungen auf den angeführten Steinschriften. V. Geographischer Index. VI. Allgemeiner Index von Sachen und Worten, welche auf den Steinschriften und in dem Commentar selbst vorkommen. Man kann denken, wie viele alte lateinische Worte hier vorkommen und ihre Erläuterung erhalten, als das oft vorkommende *coinguire arbores loci*, behauen oder aushauen. Wir hätten uns nicht verzögert, was für eine Menge berühmte Namen, wie viele aus den großen römischen Geschlechtern, unter den römischen Vätern vorkommen, und wie viel gelehrte Erläuterungen für Zeit- und Geschichtsumstände darin liegen. Denn bei jeder Spur, bei der Aufnahme neuer Wörter, bei jeder Privat-Zusammenkunft, sind die Notizen derer anzugeben, welche dabei gegenwärtig waren. Die Ergänzung der beschädigten Schrift gibt Hr. M. mit einem kritischen Scharffinn, den wir bewundern; und beklagen nur, daß der Verleger von der Art ist, daß sich ohne Rücksicht nichts Einzelne hier bei bringen läßt. Das Buch zu schätzen, erfordert übrigens Theilnehmung an jeder Gattung gelehrter Kenntnisse; auch solcher, worin man nicht zu Hause ist, oder die man, in Beziehung auf sich, für unnütz erklären kann. Das Gemeinlichliche hätten wir freylich zuweilen besser herausgehoben zu sehen gewünscht; so fanden wir S. 108, 109 eine unerläuterte Abschrift einer bronzenen Tafel, welche 1760 im Gebiete von Piacenza, nicht weit von der Stelle gefunden ward, wo man die bekannte *tabula alimentaria* gefunden hat; sie enthält Hauptstücke aus einem Gesetz, das ins Privatrecht e. schlägt, de *operis n. i nuntiatione*. und der erforderlichen *latitudo damni infecti*, *restitutio* und *repromis-*

so, und wünschten nur die Muße zu haben, die ganze Lesegedöhrig zu studiren. — S. 432 eine lange Abhandlung von den so genannten tabulae honestae missionis, daß es nicht die Abschiede selbst, sondern bloß Urthesate der Verabschiedung sind, zugleich mit einer Folge aller solcher Tafeln, die man zur Zeit kennt.

#### Kopenhagen.

Die königl. Dänische Societät der Wissenschaften hat im May dieses Jahrs ihr Urtheil über die Schriften bekannt gemacht, die zu Beantwortung der für das Jahr 1795 angelegten Preisfragen eingekausen waren. Den historischen Preis, der auf die beste Untersuchung der ehemahligen Hinsbarkeit der Reiche Dänemark, Norwegen, Schweden und England an den königl. Stuhl, gesetzt war, erhielt unser Hr. Hofrath Spitzler. Den mathematischen der Ritter de la Coudraye. Die Frage war gewesen: An et quatenus undarum a vento excitatarum altitudo pendeat a profunditate et latitudine aquarum, in quibus generantur? Nach wünscht aber die Societät, daß auch die Abhandlung, die die Devise führte: Les secrets de la mer sont ecrits sur les flots, wegen ihrer auszeichnenden Güte durch den Druck bekannt gemacht werden möchte. Es wird also von dem Verfasser derselben abhängen, ob er sich zu erkennen geben, und die Entfiegelung des Zettels erlauben will.

Zur Beantwortung der physikalischen Frage: Cum lux et calor saepe coniunctim saepe scizillatim sensus afficiant, quaeritur, utrum ab eodem profecta principio, an pro diversis habenda sint elementa etc. ist nur eine Abhandlung eingekausen in Deutscher Sprache, mit der Devise: Ignis ubique latet etc. Der königl. Soc. schien diese Abhandlung mit vieler Scharfsinn ausgearbeitet zu seyn, und einen Verfasser von gründlichen Kenntnissen und Einsichten in die hies-

here Chemie zu verrathen. Da aber die angenommene Theorie desselben auf der Voraussetzung von einem Brennstoffe beruht, dessen Daseyn nicht erwiesen ist, so konnte die königl. Soc. der Wiss. die vorgelegte Frage in dieser Abhandlung nicht als aufgelöst ansehen, ihr also auch den Preis nicht zuerkennen.

Für das künftige Jahr sind folgende Preisfragen aufgegeben. 1) Historische Preisfrage: *Ecquid in formandis incolarum Daniae, Norvegiae et Holsatiae ingenii, moribus, scientiis, artibus expeditiones medii aevi in Palaestinam susceptae, quae cruciatae vulgo dicuntur, valuerint?* 2) Physikalische Preisfrage: *Kann der Braunstein mit Vortheil zu Beförderung des Röstens bey den Hüttenweifen angewandt werden? und wenn dieses so wäre, durch Versuche das richtige Verhältniß der zu einer jeden Art von Röstgute erforderlichen Menge Braunstein zu bestimmen, und auf welche Weise solcher dazu anzuwenden wäre?* 3) Mathematische Preisfrage: *Ex principiis mechanicis exponere rationem potentiae motricis ad oneratum plaustris quatuor rotarum, tum carris, qui sunt binarum rotarum, promovenda, ita quidem ut ad impedimenta motus, frictionem scilicet ac reliqua, quae in viis occurrere solent, obstacula a vi motrice superanda simul respiciatur. Quo in universum pateat, num et quando hoc illudve genus vehiculi commode et prudenter adhiberi possit?*

Die königl. Soc. der Wiss. erwartet die Beantwortung dieser drey Fragen vor Ausgang des Jun. 1797. Die Schriften, die in Dänischer, Deutscher, Französi- oder Latein. Sprache abgefaßt seyn mögen, werden postfrey an den Secretär der Soc., Hrn. Prof. Bildgaard, eingelandt. Der Name des Verfassers darf nicht genannt seyn. Der Preis ist eine goldene Medaille, Hundert Reichthaler an Werth.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 16. Julius 1796.

London. *J. v. Brandt*  
 Printed for Johnson: *The Botanic Garden* a  
 Poem in two parts, with philosophical notes.  
 Part I. containing the economy of vegetation.  
 Part II. The loves of the plants. The third edition.  
 Quart. 1795.

Der Beyfall, den dieses Gedicht in England erhalten hat, ist, wie die so schnell auf einander folgenden prächtigen Ausgaben beweisen, allgemein. In Deutschland könnte es befremden, wenn man hörte, daß hier im ersten Theile die Deconomie der Vegetation, und im zweyten das Linnésche Sexual-System besungen sey. Ohne uns einer Parteylichkeit für England schuldig zu machen, dürfen wir wohl noch hinzufügen, daß unter Dichtern und Lesern von Gedichten in England gewisse physische Kenntnisse und Neigung, sie zu vermehren, weit häufiger angetroffen werden, als in Deutschland, und daß dieser Umstand dazu beygetragen haben mag, daß dieses Meisterwerk eines mit Kenntnissen aller Art so reichlich ausgestatteten scharf-

J) (5)

finniaen und feurigen Dichters, des Dr. Erasmus Darwin, bisher in unserm, nach ausländischen Producten so begierigen, Vaterlande fast ganz übersehen wurde; Uebersetzerware war es außerdem nun einmahl gar nicht, und so blieb ihm auch dieser mercantilsche Weg zu uns verschlossen. In dieser Rücksicht wollen wir uns um so mehr bemühen, eine möglicht genaue Darstellung des Hauptgesichtspunctes, aus welchem der Dichter seinen Gegenstand ansieht, und der Art, wie er ihn darnach behandelt, zu geben, da wir es für keinen geringen Gewinn für die Wissenschaften selbst halten würden, wenn auch Deutsche Dichter aufgemuntert würden, mit ähnlichem Geiste die Natur zu studiren, und auf ähnliche Art sie in einem Gewande darzustellen, wodurch sie für Gewächse und Ungewächse neue Reize erhält.

Die Lehre der Rosenkreuzer von den Gnomen, Enlpyhen, Nymphen und Salamandern schien dem Verf. besonders geschikt, in einem Gedichte, welches die thätige Natur in ihren schönsten und wichtigsten Operationen darstellen sollte, als Maschinerie zu dienen; vielleicht waren diese Wesen selbst ursprünglich Nahmen hieroglyphischer Figuren der Elemente; der Verf. bedient sich ihrer auf eine sehr glückliche Art, abstracte Ideen von Kräften und Ursachen merkwürdiger Naturerscheinungen zu personificiren, und dadurch seinem Gedichte eigenes Leben zu geben. Freulich erhält das Ganze dadurch ein gewisses mystisches Ansehen, das Gedicht tritt dadurch vielleicht aus dem Range der eigentlichen Lehrgedichte heraus, aber unbekümmert, welchen Rang man demselben in der Classification anweisen werde, benützt der Verf. diese Wesen vortreflich, um die raslose Thätigkeit der immer wirkenden Natur mit ihren Kräften zu versinnlichen; durch seinen Zauberstör, von Enlpyhen und Nymphen gewebt, glauben wir die schöne Natur oft ganz unerschützt zu belauschen.

Manche große Naturbegebenheiten sind wohl unbestreitbar in den Mythen der Alten allegorisch dargestellt, mit genauer Kenntniß der dichterischen Schönheiten dieser Darstellungen benutzt er auch diese Mythen, um abstracte Wahrheiten der Naturkunde in einem angenehmen Gewande vorzutragen. Bacch sey hierin sein vorzüglichster Vorgänger gewesen; man merkt aber sehr bald, daß der Verf. selbst mit der genauen Kenntniß der alten Dichter einen Schatz von archaischen Kenntnissen verbindet. Gern wird man dabey seiner Phantasie etwas nachsehen, wenn er zuweilen in der Erklärung dieser Mythen vielleicht zu weit geht, und darin Geheimnisse zu entdecken glaubt, welche das Studium der Naturkunde erst in unsern Tagen entdeckt hat; wenn er z. B. in dem Raube der Proserpina die Lehre von dem Sauerstoff-Gas, wie dieses durch Licht aus den Pflanzen entwickelt wird, und sich nachher mit metallischen und inflammablen Körpern gern verbindet, angedeutet glaubt, oder wenn er die Zusammensetzung des Wassers aus Sauerstoff und Wasserstoff in der Heirath des Jupiters mit der Juno und in Virgil's *Tum pater omnipotens foecundis imbribus Aether &c.*

Georg. L. II. l. 325.

für dargestellt hält. Als Dichter hat er jedesmahl dergleichen Mythen vortreflich benutzt, und die Poesie ist immer sehr angenehm, daß man durch den Schleyer dieser Mythen eben sowohl tiefer liegende Wahrheit sehe, als durch den uners Verf. von Sylphen und Gnomen. Wird dabey den Alten etwas mehr von unsern neuern Wissenschaften beigelegt, als sie vielleicht besaßen, so verlieren wir dadurch nichts. Auch kühnere Hypothesen über die Entstehung der Erde, spätere Revolutionen derselben, mancherley Veränderungen der Atmosphäre u. s. w. werden hier als factisch dargestellt, die der kalte, unbefangene Forscher erst fernern Prüfungen unterwerfen würde, ohne daß man den

eifrig nach Wahrheit suchenden Verf. als Physiker darüber zur Rechenschaft ziehen könnte; er gibt seinen Hypothesen ein so lebhaftes, anmutiges Kleid, dringt in den Anmerkungen mit so großen gelehrten Kenntnissen die Haupt-facta, welche solche Hypothesen wahrscheinlich machen, dar, daß man wünschte, jede Hypothese werde so vorgetragen. Eben so kühn ist er in seinen Erwartungen der künftigen Fortschritte der Wissenschaften, ohne daß man auch hierin den gründlichen Naturforscher verkennen könnte: man schwärmt so gern mit dem edlen Maaße, dem Wissenschaften und Menschenrechte gleich theuer sind, und der seine Phantasie so kühn sich erheben lassen kann, ohne den Fißel zu verlieren; so glaubt er z. B., daß wir noch wohl einmahl unter dem Meere förmlich große Reisen anstellen dürften, und gibt die Vorrichtung dazu an. Wir gehen zum Plane selbst über.

Der Genius des Gedichtes spricht auf eine sehr edle Art sein *Odi profanum vulgus* aus, und ladet die Göttinn der Botanik ein, in diese Scenen herabzu steigen. Ihre Ankunft ist mit aller dichterischen Kunst gezeichnet. Der Frühling mit seinem Gefolge verherrlicht dieselbe. Gnomen, als Repräsentanten der Thätigkeit der Natur in der Erde; Entphen, die thätigen Wesen in der Luft; Nymphen, Beherrscherinnen der Gewässer, und feurige Formen, die Keiner des thätigsten Wesens in der Natur, sammeln sich in dichten Haufen um sie her.

Die Rede der Göttinn an diese Faunenwesen macht den ersten Gesang: sie waren gegenwärtig, und thätige Werkzeuge, als die Liebe das Universum schuf. — Sie sind die thätigen Kräfte in den mancherley feurigen Lusterscheinungen, die mit großen dichterischen Talenten beschrieben werden. Sternschnuppen, Blitz, Regenbogen, Nordlicht, Farben

des östlichen und westlichen Himmels, Dämmerung, Planeten, Kometen, Fixsterne u. s. w. Um die Atmosphäre von gewöhnlicher atmosphärischer Luft vermuthet der Verf. noch eine andere von brennbarer Luft. Central-Feuer, Vulcane. Durch die Luftdecke, als einen schlechten Wärmeleiter, wird die Tageswärme zum Theil in der Nacht auf der Erde zurückgehalten. Phosphorische Lichte, Bologneser Spat, leuchtende Blumen und Insecten, der electrische Mal. Sehr schön beschreibt der Dichter, wie der rohe Mensch zuerst das Feuer zu behandeln entdeckte, und den Einfluß dieser Entdeckung auf seine Cultur; in der Fabel vom Haupte der Medusa sucht er eine Anspielung hierauf, die doch etwas gezwungen scheint. Den Phosphor vergleicht er sehr schön mit einem siebkranken Mädchen. Diese Feuerwesen lehrten Bacon seine geheimen Künste, die Metalle zu schmelzen, und die Erfindung des Schießpulvers: einen Ocean von Luft in Ein Kern zu verschließen. — Sie sind die thätige Kraft in den Dämpfen, und lehrten Savary, und nachmahls Beaulten, diese zu beherrschen und zu mancherley hier beschriebenen Maschinen anzuwenden, die mit den Arbeiten des Hercules verglichen werden. Ausichten zu fernerer Benutzung dieser Dampfmaschinen. Electricität und manche ihrer Erscheinungen; Richmann's Tod. Franklin hat den Blitz vom Himmel genommen, wie ihn Cupido den Händen des Donnerers entwand.

Diese thätigen Kräfte, zum Dienst der Göttrinn heit, erhalten nun ihre fernern Befehle; sie sollen die Frühlingshoren wecken, den Westwind losmachen, den Feind der Göttrinn, den Nordwind, bekriegen; sollen die todte vegetabilische Natur beleben, und auf sie auf ähnliche Art wirken, wie Wärme auf eine mit hermetischer Kunst mit sympathetischer Dinte gezeichnete Landschaft wirkt, und sie augenblicklich



mit grünen und rothen Farben darstellt. Sollte der Sommer zu heiß seyn, sollte der schönen Pflanzenwelt das Schicksal der Semele drohen: so sollen sie zum Nordpol hinausfliegen, sollen Eismassen in wärmere Zonen herabführen, und dadurch Kühle auf die lechzende Natur bringen. In den Anmerkungen macht der Verf. sehr interessante Bemerkungen über den Einfluß dieser südwärts treibenden Eismassen auf Klima und Witterung der wärmeren Länder. — Bey anhaltender Dürre sollen sie unzählige Spizzen auf der Erde errichten, die electricische Materie als ein mächtiges Aufhebungs mittel der Dünste herabziehen, und dadurch bewirken, daß diese Dünste in wohlthätigen Regen herabfallen. Geschichte, wie Elias auf dem Berge Karmel den Regen erbat.

Im zweyten Gesange werden die Gnommen nach ähnlichem Plane angeredet, ihre Wirksamkeit in der Natur erzählt, und zum Dienst der Göttinn angewiesen. Orogenie und erster Zustand der Erde, welche sich durch Vegetation und Umwallung zuerst in kleinen alücklichen Inseln aus dem die ganze Kugel umgebenden Ocean erhob. Whitchurst's Theorie der Erde ist hier vorzüglich zum Grunde gelegt. Die Geburt der Venus, als Symbol der ersten Entstehung der Erde, mit ungemeynen Schönheiten nach einer alten Gemme beschrieben. Nachfolgende Revolutionen der Erde; Vulcanus, die das jetzige feste Land veranlaßte; Absonderung des Mondes von der Erde durch einen Vulcan in der Gegend der Südsee, und dadurch bewirkte Veränderung der Erdoberfläche und der Erdbahn. Jetzt ist der Mond wahrscheinlich eine Eismasse. Entstehung der Salze und mancherley Erdbarten, vorzüglich durch Zersetzung der verschiedenen organischen Körper. Der erste Stoff zum Salpeter entsteht aus der Verbindung des Sauerstoffes mit Stickstoff, welches der

Dichter als eine unerlaubte Verbindung ansieht, und sie mit der der Venus und des Mars vergleicht. Kalkstein und alle Marmorarten entstehen aus Schalthieren, und letztere erwarten jetzt von dem Meißel des Künstlers eine neue Bildung, woben der Dichter Gelegenheit hat, einige der vorzüglichsten Denkmähler der Bildhauerkunst der Alten und einige neue von Roubillac und Damers zu beschreiben. Auch alles Eisen hat der Destruction organischer, besonders vegetabilischer, Körper den Ursprung zu verdanken. Stahl und Magnet; Kräfte und Einfluß derselben auf Menschenglück und Cultur. Durch Decomposition organischer Körper vermittelst des Sauerstoffs sind wahrscheinlich noch manche andere Arten von Säuren entstanden, und verschiedene Kieselarten und Edelsteine haben von diesen wiederum ihren Ursprung. Die verschiedenen Verbindungen des Oxygens mit andern Stoffen werden mit Jupiters Verwandlungen verglichen, und sind vielleicht von den Aegyptiern wirklich darunter vorgestellt. Ursprung der Thonerde aus dem organischen, vorzüglich aus dem Pflanzenreiche. Schöne Spuren menschlicher Cultur in Bearbeitung des Thons: Porcellän, Etrurische Vasen; Wedgwood's Arbeiten; Portland's Wafe und ihre Auslegung nach den Eleusinischen Mytherien, welche manchem Leser vielleicht schon aus dem Wedgwood'schen Catalog bekannt ist, zwey Cameen dieses Künstlers, eine aus Thon von Botamban zur Belebung der Hoffnungen der Anbauer von Neuseeland, der andere zur Erregung des Mitleids der Engländer für die unglücklichen Neger-sclaven. Ursprung der Steinkohlen, Naphthen und ähnlicher brennbarer Körper aus der Destruction der Vegetabilien; bey Gelegenheit des Bernstein wird Franklin's Verdienst um Electricität nochmahls, und dann um die Freyheit der Americaner erwähnt, und

ein Seitenblick auf die Französische Revolution ge-  
 than. Entziehung der Metalle; der unalkalische  
 Geist nach Gold führte die Spanier nach America,  
 und ließ sie da unter dem schrecklichen Panier des  
 Fanatismus mancherley Grausamkeiten begehen —  
 auch Engländer nach den Küsten von Africa zum  
 Sklavenhandel. Auf eine sehr edle eindringende  
 Art macht der Dichter sein Vaterland auf diesen  
 Mißbrauch aufmerksam. Cambyfes Heerzug nach  
 Aethiopien und nach dem Tempel des Jupiter Am-  
 mon, und Niederlage desselben. — Diese Gnommen  
 sollen den Wasserflüssen und dem Meere Dämme  
 entgegensetzen; sollen die steilen Gipfel der Berge  
 herabstürzen und sie zu Hügeln machen, die zur  
 Vegetation tauglich sind; sie sollen für die junge  
 keimende Brut der Vegetation Sorge tragen; sollen  
 sie gegen Kälte durch eine Erddecke schützen, ihr  
 zuträgliche Nahrung zuführen, dann die Erddecke  
 öffnen und den Gefangenen aus dem Kerker erlösen,  
 wie Petrus aus dem Kerker durch einen Engel, der  
 Howard ähnlich war, erlöst wurde; sie sollen die  
 Erde zu der dehnbaren vegetabilischen Faser bilden.  
 Stirbt die Pflanze wieder, so sollen sie die vegeta-  
 bilische Materie mit Sparsamkeit aufbewahren, da-  
 mit sie zu neuen Formen wieder angewandt wer-  
 den könne. Dieser Uebergang der vegetabilischen  
 Materien aus einer Form in die andere ist durch  
 den Tod und die Wiederbelebung des Adonis dar-  
 gestellt.

Die Nymphen, welche im dritten Gesange an-  
 geredet werden, leiten die ganze große Circulation  
 des Wassers, sammeln die Dünste vom Ocean auf,  
 und lassen sie in Thau, Regen, Nebel u. s. w. wie-  
 der herabfallen. Sehr schön ist die Vergleichung  
 dieser Circulation des Wassers auf der Erde mit der  
 des Blutes in einem schönen menschlichen Körper.

Sie beherrichen Ebbe und Fluth, schaffen die mancherley Secreproducte, wovon einige hier beschrieben werden. Sie führen die Schiffe durch mancherley Gefahren, bekämpfen die Wellen, indem sie Dehl darüber ausgießen. Schöne Beschreibung der Strudel bey Maelstrom an der Küste von Norwegen. Entstehung der größern Flüsse aus den Gletschern: der Donau, des Rheins und der Tiber, welche jetzt maulig durch die sonst so glücklichen Gefilde fließt. Ueberfluthung des Nil, durch die Monsoons bewirkt. Heiße Quellen am Giesar in Island. Warme Mineral-Quellen zu Wugton. Entstehung des Wassers durch Verbindung des Sauerstoffes in der Lebensluft mit dem Wasserstoff in der brennbaren Luft. Hochzeit des Jupiters mit der Juno. Sehr schöne Beschreibung einer Nereide auf einer alten Gemme. Grabmahl und Andenken an Milena (M<sup>r</sup>. French), einer Freundin der Botanik und des Dichters. Brindley, ein Wasser-Baumeister, der sich um England sehr verdient gemacht hat, wurde von den Nymphen erzogen und unterrichtet. Erfindung der Wasserpumpen, und Aehnlichkeit derselben mit dem Saugen der Kinder, bey welcher Gelegenheit der Dichter die Mütter zum Selbstfüllen ermahnt. Feuersprützen, mit einigen rührenden Scenen von Keuersbrunst. — Diese Nymphen sollen die wässerichten Meteorren zur Beförderung der Vegetation leiten; sollen durch Ziehung von Canälen sumptige Gegenden urbar machen: dergleichen wohlthätige Unternehmungen sind im Kampfe des Hercules mit dem Melchous dargestellt; — sie sollen die Aecker durch künstliche Bäche wässern, die nicht allein den Pflanzen Feuchtigkeit zuführen, sondern auch die erste Frühlingswärme vermehren, und durch Abziehung der erdigen Theile erst nützen. Vergleichung dieser künstlichen Ernährung der Erde mit



Round their white necks with fingers inter-  
wove  
Cling the fond pair with unabating love;  
Hand link'd in hand on buoyant step they  
rise.  
And soar and glisten in unclouded skies.  
Whence in bright floods the Vital Air expands,  
And with concentric spheres involves the  
lands;  
Pervades the swarming seas and heaving  
earths,  
Where teeming Nature broods her myriad  
births;  
Fills the fine lungs of all that *breathe* or *bud*.  
Warms the new heat and dyes the gushing  
blood,  
With life's first spark inspires the organic  
frame

And, as it waxes, renews the subtle flame.  
Vergleichung dieser Verbindung des Lichtes mit dem  
Sauerstoff mit der Vermählung der Psyche mit Cu-  
pido, nach zwey alten Gemmen gezeichnet. Be-  
schreibung verschiedener Winde, Sirocco, Samum,  
nach Bruce; Wirbelwind (Tornado), pestilentiali-  
sche Morastluft und nachtheilige Folgen derselben.  
Nähernde Geschichte zweyer Liebenden bey der Pest  
von 1636 in Holland, aus den Miscell. Cur. Ann.  
II. Oct. 188. Torricelli's und Wovle's Verdienste  
um die Theorie der Atmosphäre; Montgolfier und  
die unglückliche Reise des Vilatre de Roziere. Priesz-  
ley's große Verdienste. Versuche mit der Läufer-  
glocke, woben die oben erwähnte Hoffnung, unter  
dem Meer zu reisen, und die unglücklichen Ver-  
suche von Day und Spaldina erwähnt werden.  
Sehr schön ist der bekannte Schiffbruch des Capiz-  
än Pierce im Halbeswell beschrieben. Fontunsi,

und ihr wohlthätiger Einfluß auf Menschenglück. Amor mit der Venus, auf einem Löwen reitend, nach einer alten Gemme. Die schnelle Abwechslung des Nordostwindes mit dem Südostwinde läßt den Verf. vermuthen, daß diese Richtung der Winde von einer sehr einfachen chemischen Operation in der Atmosphäre abhängt, die von Menschen vielleicht zu entdecken und zu leiten wäre. Unter dem Pole muß noch eine sehr mächtig wirkende Ursache liegen, welche ungeheure Luftmassen einschluckt, bald solche wieder erzeugt, wodurch in einer ausführlichen Anmerkung sehr scharfsinnige Vermuthungen und Gründe beygebracht werden. Diese Ursache nennt der Dichter

Castled on ice, beneath the circling Bear,

A vast Cameleon drinks and vomits air.

Des Dichters Phantasie mahlt dieses Ungeheuer ferner aus, und die Sphären werden angewiesen, es zu zähmen, und den Jäger Priestley in die Hände zu geben. Sie sollen für die jungen aufkeimenden Samen Sorge tragen, ihnen die nöthige Luft zuführen, und dadurch die anfangende Bewegung der Säfte in ihnen befördern. Ueber allen Ausdruck schön und erhaben ist die Vergleichung der Thätigkeit der Natur in den unzähligen Samen, und in dem großen Heer der Welten, wie alles sich zu einem gewissen Ziele der Vollkommenheit und des Genusses entwickelt, und dann wieder zur Verwesung und zum Lode hinvorwehrt, bis die unsterbliche, ewig thätige Natur sich aus dem Chaos wieder neue Formen schafft. Mit gleicher Schönheit ist die Begegnung der Pflanzen, und der Antheil, den die Luft daran hat, beschrieben. Verschiedene andere Sorgen, die den Nymphen noch übertragen worden, z. B. luxurirende Zweige, die bloß ins Laub treiben, zu unterbinden und einzuschneiden, um sie

nach Whittmill's und Büsson's u. a. Beobachtung zu Fruchtzweigen zu machen, Abhaltung schädlicher Insecten u. s. w. müssen wir übergeben, so schwer es uns auch wird, da wir schon längst die gewöhnlichen Grenzen einer Recension überschritten haben; uns bleibt gegen diesen Vorwurf ganz allein die Appellation an das Gefühl des Lesers übrig, der, durch unsere Anzeige aufmerksam gemacht, das Werk selbst zur Hand nehmen wird. Begriffe von Schönen, Edlen und Wahren müßten weit schwankender fern, als sie wirklich sind, wenn das Urtheil, daß Wissenschaft, in Verein mit der Pichtkunst, noch nie etwas Vorzüglicheres hervorgebracht hat, als dieses Gedicht, die Ausführllichkeit unserer Anzeige nicht rechtfertigen sollte.

Die vor uns liegende Ausgabe ist mit vielen Kupfern geziert, deren einige zur Erläuterung des Gedichts selbst Pflanzenabbildungen liefern, die, wenn sie gleich weder das Verdienst der Neuheit, noch vorzüglichen Genauigkeit und Schönheit haben, dem in der Pflanzenkunde Unerfahrenen doch sehr angenehm seyn können. Vier Tafeln bilden die Portlandsase ab; diese Abbildung war für diejenigen, welche diese Ase weder im Original, noch in der schönen Nachahmung Wedgwood's gesehen haben, nothwendig, um den Text und die ausführliche Note über dieses prächtige Denkmahl des Alterthums zu verstehen. Eine andere Tafel stellt die beiden oben erwähnten Cameen von Wedgwood dar. Das Titelfupfer ist Flora, von den Elementen geschmückt, und zwey andere sind, wie uns deucht, nicht ganz glücklich ausgewählte Bilder des Gedichts selbst: ein Anubis und die Ueberschwemmung des Nils, und der Tornado; letztere Abbildung scheint uns selbst mit dem Bilde des Dichters nicht überein-



einzuflimmen. Von fünf Lehgedichten, die auf unsern Dichter von Stephens, Polwhele, Comper, Hayley und Munde, die der Ausgabe vergedruckt sind, können wir nur unsere völlige Einstimmung mit dem Inhalte versichern.

Weniger ausführlich können wir den Plan des zweiten Theils darstellen, wovon wir bereits die vierte Ausgabe vor uns haben. Der Dichter nennt das Ganze selbst *Diverse little pictures suspended over the chimney of a Lady's dressing room connected only by a slight festoon of ribbons*. Die durch manche sehr schastinnige Gründe unterstützte Idee, daß die Pflanzen nicht allein die ihnen von allen Physiologen jetzt eingeräumte Reizbarkeit, sondern auch Empfindlichkeit besitzen, und daß selbst dunkle Spuren einer Willensäußerung, besonders in den mit Lebenskraft vorzüglich begabten Zeugungstheilen, in ihnen bemerklich sind, daß jede Knospe wieder ihre eigene organische Existenz hat, ein eigenes, mit dem Ganzen nur durch Verwickelung der Wurzeln und Ernährungs-Organen verbundenenes, organisches Wesen ist, hat den Verf. wohl zuerst veranlaßt, das Sexualsystem der Pflanzen poetisch zu bearbeiten. Aber wer wird, wenn er auch das

*Vivunt in Venerem frondes, nemns omne  
Felix arbor amat &c. per altum*

noch so schön und der ganzen übrigen Natur analog findet, den Gegenstand dennoch nicht für zu eindringlich halten, um ein Gedicht in vier Gesängen darüber zu schreiben? Dem Verf. ist es mit seiner unbegreiflich lebhaften Imagination, mit seiner glücklichen Kunst, Ideen, wenn sie auch auf den ersten Anblick noch so heterogen scheinen, auf eine gefällige Weise zu verknüpfen, und mit dem hierzu

nothwendigen reichen Vorrathe von lebendigen, stets gegenwärtigen, Kenntnissen so mancher Art, geglückt, dieses auf eine überraschende Art zu leisten. Jede Pflanze ist ihm ein um sich selbst willen existirendes Wesen, bey dem Liebe die wichtigste Leidenschaft ist, welche es zu befriedigen sucht. Die mannigfaltige Art, wie es sie befriedigt, die mancherley Hülfsmittel, welche ihm die Natur dazu darbietet, so manche nähere oder entferntere Aehnlichkeiten, welche der Verf. aus dem menschlichen Körper, aus der Geschichte und aus der Fabelwelt aufzuzuchen und in einem lebhaften Gemache als Epizyden einzurücken weiß, entfernen jede Spur von Einförmigkeit aus seinem Meisterwerke, und machen es für den in der Pflanzenkunde ganz Unerfahrenen eben so interessant, als für den Botaniker. Wir dürfen keine ferneren Proben geben, sonst würden wir so gern z. B. die Geschichte, wie die Nymphe Cinchona bey der Götinn Ingeia opfert, um den hier beschriebenen personificirten Bewässer ihres Vaterlandes, kaltes Fieber, zu entfernen, und wie auf Anrathen der Götinn sie, mit Hilfe ihrer fünf Liebhaber, einen Trank bereitet, der die Einwohner gegen die Verletzungen dieses Ungeheuers schützt; eine Adresse an das Parlament zur Abschaffung des Sklavenhandels; eine Lobrede auf Howard u. s. w. hersetzen. Schwer würde es seyn, den Uebergang so mancher Ideen vorher zu begreifen; der Dichter führt den Leser aber auf seinen sanften Imaginationsschwingen so unvermerkt, daß man nie auf eine unangenehme Art aus der Illusion erwacht. Vorzüglich zeichnet sich in dieser Rücksicht der zweite Gesang an Mannigfaltigkeit der Erfindungen aus, da er viele Pflanzen, die für den Menschen wichtig sind, abhandelt. Im dritten Gesange ist die

Lever der Muse ganz tragisch gestimmt: sie beschäftigt sich vorzüglich mit giftigen Pflanzen und mit analogen, oft schrecklichen. Bildern. Ungeru fanden wir, daß der Verf. die bey weitem zu starke Uebertreibung von dem Gifte des Bohum: Upaë: Baumes von dem Holländischen Chirurgo Förtich nicht allein in sein Gedicht aufgenommen, sondern in den Dloten Förtichens Nachricht davon übersezt hat, ungeachtet er gleich die berichtigen Nachrichten von Thunberg befügt. Manche scharfsinnige physiologische Bemerkung übergehen wir, weil sie vereinzelt und unverknüpft mit den geistreichen Ideen des Verf. über das selbstständige Pflanzenleben weniger interessant seyn würden, und die wichtigsten jetzt in der Zoonomie des Verf. mehr detaillirt zu lesen sind. Hinter jedem Gesange steht ein Gespräch des Verfassers mit dem Verleser; er nennt diese Gespräche Zwischenspiele, und macht darin über die Natur der Poesie, über die Grenzen des Erhabenen und Tragischen und seinen Unterschied vom Schrecklichen und Ekelhaften, wie weit der Dichter und Tragiker die Illusion befördern kann und darf, über die Aehnlichkeit der Poesie mit der Musik, Malerey u. s. w. sehr interessante Bemerkungen, die sich zum Theil auf seine, in der Zoonomie weiter ausgeführten, höchst scharfsinnigen, Ideen von den vier Facultäten der Lebenskraft gründen, und worüber man dort in den Kapiteln von der Träumerey, vom Schlaf, von der Association und Nachahmung noch manche wichtige Aufklärung finden kann. Auch bey diesem Bande sind mehrere Pflanzen abgebildet. Das Titellupfer stellt Flora vor, wie sie mit Amor spielt und denselben als Gärtner ausgekleidet hat.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1796.

Göttingen. *Blank.*  
*Joh. Godofr. Brüggemann*, Theol. Stud.,  
Commentatio momentum historiae Jesu Christi  
in universa religione et nonnulla argumenta  
praecipua contra dubia quibus veritas huius hi-  
storiae nostra aetate tentatur exhibens — P. I.  
1796. 40 Seiten in Quart. Dieß ist die Abhand-  
lung über die für das J. 1795 aufgegebenen Preis-  
frage, welcher die theologische Facultät das Accessit  
zuerkannt hat. Die Materie war absichtlich auch  
deswegen zum Gegenstande der Preisfrage gewählt  
worden, um den Jünglingen unserer Wissenschaft  
Stoff und Veranlassung zum eigenen Nachdenken  
über den neuen Gesichtspunct, in welchen man das  
Historische der Religion zu unserer Zeit hin und  
wieder zu stellen verucht hat, und über die Folgen  
zu geben, welche sich davon nicht nur auf die ganze  
Form, sondern vielleicht auch auf den ganzen Geist  
unserer Dogmatik verbreiten können. Das Wich-  
tigste dabey war, diese Folgen gehörig aufzufassen,  
§ (5)

und ihren Zusammenhang in ein helles Licht zu setzen; dieß war aber auch das Schwierigste, daher wird man es nicht sehr bewundernd finden, wenn es dem Verfasser dieser Abhandlung nicht ganz gelungen ist. Eine schöne Probe seiner theologischen Kenntnisse und seines auf die Wissenschaft verwandten Fleißes enthält sie immer. Doch mehr gereicht ihm die Bescheidenheit und Billigkeit im Urtheilen zur Empfehlung, welche durchaus darin herrscht; denn daraus darf man am gewissten die Hoffnung schöpfen, daß er noch weitere Fortschritte machen kann und machen wird.

*Reinens.*

London.

A Voyage to New South Wales, by George Barrington. 140 Seiten in Octav. 1795. Der Verfasser wurde mit mehreren Hunderten von andern Verurtheilten eingeschifft: erhielt aber durch die Verwendung seiner Freunde, am meisten durch die Treue und den Muth, welche er bey einer gefährlichen Meuterey der Gefangenen bewies, ein besseres Loß, und wurde nach seiner Ankunft zum Ober-Aufscher der Schuldigen ernannt, denen man ihren Aufenthalt in Parramatta angewiesen hatte. Die kleine Schrift, deren Gewinn dem Verf. bestimmt ist, enthält nur wenige Nachrichten, welche man nicht in frühern Reisebeschreibungen anträfe. Nach den Beobachtungen unlers Verf. werden die Sklaven auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sehr menschlich behandelt. Creol-Sklaven schätzt man doppelt so hoch, als fremde. Ein guter Koch wird um 1200, ein guter Handwerker um 2400 Thaler gekauft. Die nach Boranyban geschickten Verbrecher betragen sich im Ganzen besser, als man gehofft hatte. Als Barrington nach Parramatta kam, hatten schon sieben und zwanzig Transpor-

tirte, deren Strafszeit verfloßen war, eben so viele Messereyen angelegt. B. bestätigt die schon von Andern bemerkten scheinbaren Monstrositäten nicht nur in den Bäumen, sondern auch in den Landthieren, Vögeln und Fischen von Neuhoolland, indem die verschiedensten Geschlechtern sich mit einander vermischt zu haben scheinen. (68. S.) B. fand eine Neuhoolländerinn, welche heller von Farbe war, als andere Weiber dieses Südlandes, und als ein Muster Griechischer Schönheit beschrieben wird. (136. S.) Eben deswegen wird auch unter Reisende, der die Schöne bey einer rührenden Gelegenheit kennen lernte, seine Bewunderung und Liebe ganz anders zu erkennen gegeben haben, als die Neuhoolländer, welche ihre Liebeserklärungen mit Schlägen anfangen. (125. S.) Die Transportirten kommen meistens in einem äußerst ausgemergelten Zustande in Neuhoolland an. Viele sterben unter Wegeß, nicht bloß vor Krankheiten, sondern auch vor Hunger, weil die Capitäne nicht selten so grausam sind, den Gefangenen einen nicht geringen Theil ihrer Nahrungsmittel zu entziehen, welche die Regierung ihnen zuerkannt hat. (127. S.)

Leipzig.

Aug.  
Noch im vorigen Jahre ist hier auf 386 Seiten in gr. Octav, ohne die Vorreden und Register, bey Frisch erschienen: D. Aug. Fr. Schott . . . Institutiones iuris Saxonici electoralis privati. Editio Tertia . . . curavit D. Chr. Gottl. Haubold. . . . Daß bey der neuen Ausgabe dieses Lehrbuches über das jetzige Churhächische, also über ein noch immer sich ausbildendes Recht, die seit 1785, wo Schott die zweyte besorgte, hinzugekommenen Quellen benützt sind, ist ein Vorzug, der sich wohl von selbst versteht, der Herausgeber

möchte seyn, wer er wollte; daß aber auch die Sätze des ersten Verfassers, da, wo keine solchen neuen Quellen eintraten, berichtigt sind, verdient nur alsdann gelobt zu werden, wenn der Berichtigter zu seinem Autor in dem Verhältnisse steht, wie Hr. Professor Haubold zum sel. Schott, d. h. wenn man mit Grunde annehmen kann, ein eigenes Werk von jenem würde noch besser ausgefallen seyn, als das, welches er bearbeitet. Doch selbst in diesem Falle glaubt Rec., sey es Pflicht gegen den Verstorbenen und gegen das Publicum, immer genau zu bemerken, was dem ursprünglichen Verfasser und was dem Herausgeber gehört, und wenn Hr. Professor H. sagt, er habe es selten gethan, weil er bey seiner neuen Ausgabe von Berger's Deconomie fühlte, wie unangenehm solche ausdrückliche Einschüffel von Andern seyen, so bedauert dieß Rec. zum Voraus auch bey diesem Buche. Möchte Hr. Professor H. lieber alle Noten sich zueignen, daß man bloß nicht weiß, ob Bach oder Winkler Etwas auch schon gesagt haben, als daß er in ihren oder in Berger's Worten Etwas stillschweigend ändert, so daß man glauben muß, sie haben Etwas gesagt, woran sie doch nicht gedacht haben. Rec. wenigstens will hundertmahl lieber gar nicht genannt seyn, als für das, was er nicht gesagt hat.

In dem Plane des Schottischen Compendiums hat der Herausgeber nichts geändert, und Rec. billigt dieß gar sehr, so wenig er auch diesen Plan für den besten hält. Schott begeht den so gewöhnlichen Fehler, das wahre Privat-Recht überall mit dem Polizeyrechte zu vermischen, und im ius personarum z. B. die Hebammen-Ordnung und Leichenerdnung einzutragen. Der Herausgeber verspricht mit der Zeit ein eigenes Deutsches Lehr-

buch, und diesem sieht gewiß das Publicum mit Verlangen entgegen.

#### Ebenbasselbst.

*Heu ne.*

Ueber die Humanität. Von Ferdinand Dela brück. Bey Kreis. 1796. Ders 134 Seiten, eine wohlgeschriebene, angenehme Schrift. Der Verfasser, vermuthlich ein Bruder des Hrn. Rectors in Magdeburg, bestimmt den Begriff der Humanität so, daß er sie demjenigen belegt, "welcher die Anlagen und Kräfte, die das Eigenthümliche der menschlichen Natur ausmachen, verhältnismäßig entwickelt, und nach Maassgabe des Einflusses, den jede derselben auf Erreichung unserer Bestimmung hat, ausbildet." Dies sey der *καλοκαγαθία* bey dem Xenophon. Die Humanität begreift also körperliche Vorzüge, welche sich theils auf die mechanische Vollkommenheit, theils auf die Echtheit beziehen; letztere als äußerer Abdruck innerer Vollkommenheit; insonderheit in Beziehung auf äußere Verhältnisse, welches Anstand und Wohlständigkeit heißt. Vorzüge des Geistes, welche zur Humanität gehören: "sie lassen sich zusammenfassen unter Vernunft und Gerechtigkeit. — Vernunft, das gesammte Erkenntnißvermögen; das untere, Phantasie, das obere, Verstand." Ausübung von der Phantasie; die gemeinlich vernachlässigt wird. Ein vorzüglich ausgearbeitetes Hauptstück, wenn man auch nicht überall völlig einverstanden ist, wie bey dem Bilde des vollkommen Glücklichen, "weil er der einrichtvollste von Joven und ihren Zeichen ist." Guter Rath S. 46 f. daß jeder sich gleich früh nach einem vortreflichen Dichter oder Philosophen bilde, ihm nachdenke und nachempfinde; der wird ihm auch nachsprechen und nachschreiben lernen. Die Ausübung des Verstandes gehört nur so weit zur Humanität, als sie den



Gemeinfinn oder allgemeinen Menschenverstand begreift; ist gut und richtig gedacht. Zur Ausbildung dieses Verstandes, zur Philosophie des Gemeinfinnes, zur Entwicklung und Verdentlichung der Begriffe und Grundzüge, welche allen Menschen gemein sind, werden noch historische Kenntnisse erfordert. Der Verf. meint insonderheit die Kenntniß von den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen, in welchen jedes Zeitalter und jedes Volk lebe, damit man sich desto besser in seine eigene Zeitverfassung schicken lernt. Eine feine Bemerkung verdient weitere Ausbildung: "Wir können und sollten das Rauhe und Edliche, das unser Klima, unsere politische Verfassung und Denkart unserm Geiste gibt, in dem vertraulichen Umgange mit den großen Männern und Genies aus Ländern eines mildern Klima, und aus Völkern, welche größere Geistesfreiheit genossen, um ihre Seelenkräfte ungeheurer auszubilden, abzuleiten." Der Verf. beiließt sich in diesem Hauptstücke, mit Klugheit, auf die Art, daß er andere Schriftsteller sprechen läßt. Endlich die Vorzüge des Herzens, oder die Ausbildung der Geselligkeit, welche zur Humanität gehören. — Diese ist es, welche, inögemein, fast allein verstanden wird, wenn man von Humanität spricht. Der Verf. hat dieß Wort in seinem weitern Sinn genommen, und ihm seine eigene Bestimmung gegeben. Im gemeinen Sprachgebrauche ist sie weit eingeschränkter; da sie immer dem Rauhen, Ungebildeten, Ungefiteten in dem gesellschaftlichen Leben, insonderheit im Ausbruche leidenschaftlicher Heftigkeit gegen Andern, entgegengefezt ist, z. E. wenn man von der Humanität der Gelehrten und der Humanisten insonderheit spricht. Mit καλοκαγαθία und honestas ist freylich viel Gemeinshaftliches in jedem dieser Begriffe. Aber alle scheinen verschiedene Bestimmungen und Schatz-

tirungen zu haben. Der Verf. hat sich in den besten Schriftstellern gebildet, und scheint besonders viel mit der Manier des liebenwürdigen Schaftebury vertraut zu seyn.

#### Kopenhagen.

*Spitzler.*

Versuch einer Statistik der Dänischen Monarchie von Hr. Chaarup, außerordentl. Prof. der Statistik auf der Universität zu Kopenhagen. Nach der zweyten Dänischen Originalausgabe übersetzt, mit vielen Zusätzen und Verbesserungen des Verfassers. I. Band. 532 S. in Octav. Mit einem eben so treuen als verständigen Fleiße gibt Hr. Prof. Chaarup seiner Statistik von Dänemark, wovon der erste Versuch schon vor fünf Jahren erschienen ist, bey jeder neuen Ausgabe derselben einen höhern Grad von Vollständigkeit, und das Werk hat in seiner gegenwärtigen Gestalt namentlich auch für das ausländische Publicum eine neue ausgezeichnete Brauchbarkeit erhalten, weil sich an mehreren Orten solche Dinge erläutern finden, deren Kenntniß der einheimische Statistiker gar zu leicht den Ausländern unrichtig voraussetzt.

Nach einer ausführlichen Einleitung, worin von den Quellen der Dänischen Statistik gehandelt wird, sind in der ersten Abtheilung Dänemark, die Herzogthümer Schleswig und Holstein und das Königreich Norwegen so geschildert, daß einer genauen Beschreibung von ihrer Lage, Areal, Eintheilung, Klima und Naturbeschaffenheit jedesmahl die nöthigen Nachrichten folgen von den Producten und der Art, wie sie erzeugt und bearbeitet werden. Alsdann sehr lehrreich und ausführlich von den Gegenständen der Landwirtschaft eines jeden dieser Länder und von dem Systeme seines Landwesens. Hier-

auf die zweyte Abtheilung Stadt-Haushaltung. Gegenstände des Kunstleißes und des Handels. So weit ist das Werk in diesem ersten Theile nun vollendet. Im zweyten werden Nachrichten von der Volkmenge den Anfang machen, und wenn denn erst auf diese Weise gehörig beschrieben ist, was das Land zum Unterhalt und zur Bequemlichkeit seiner Einwohner theils selbst hat, theils auch sich verschafft oder leicht verschaffen kann, so werden alsdann die Anstalten und Einrichtungen beschrieben werden, die gegen die Feinde des menschlichen und bürgerlichen Glücks getroffen sind. Erst im letzten Hauptabschnitte folgt die Beschreibung der Regierung des Staats, und am Schlusse des Werks wird eine pragmatische Uebersicht des Ganzen geliefert werden. Wer nicht schon an eine andere Ordnung der Hauptmaterien in der Statistik gewöhnt ist, wird gewiß diese ziemlich natürlich finden.

Gmelin.

Zürich.

Von den J. Gesnerischen Tabulis phytographicis, welche Hr. Dr. Schinz darselbst herausgibt, haben wir nun das zweyte Heft erhalten, welches die Platten V — VII. und auf denselbigen die Vorfstellungen von zwey der schwersten natürlichen Pflanzenordenungen, den Wipfen (Calamariae. unter welche der sel. J. Gesner einige Grasgattungen gebracht hat), und Gräsern in sich faßt, mit der Beschreibung erhalten, welche letztere doch noch nicht bis an die sechste Platte reicht. Auch die Zeichnungen in diesem Hefte empfehlen sich durch Deutlichkeit, Genauigkeit, Treue und gute Wahl der die Gattung bestimmenden Charaktere.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1796.

Göttingen.

*Sp. Allen.*  
**H**istorische Prüfung des vermeintlichen Alters der deutschen Landstände von K. S. Lang, Königl. Preuss. geh. Archivar zu Baireuth und Plassenburg. 52 Seiten in gr. Octav. 1796.

Es ist bey den Untersuchungen über das Alter der Deutschen Landstände fast eben so gegangen, wie bey den Forschungen, die wahre Entstehungs-Epoche dieser und jener Entdeckung betreffend; man hat ob dem Eifer, die historischen Data zusammen zu treiben, langhin den Punkt zu bestimmen vergessen, mit dessen Bestimmung man eigentlich hätte anfangen sollen. Man hat sich oft nicht gefragt, was denn eigentlich Landstände seyen, noch die charakteristischen Merkmale aufgesucht, wodurch sich dieses politische Institut von andern mehr oder minder ähnlichen unterscheide, oder wenigstens nicht alle diese Merkmale stets beyammen behalten, sondern ungefähr nur so viele aufgegriffen, als zur notwendigen Unterscheidung von einigen Affinitäten unentbehrlich waren.

21 (6)

Der scharfsinnige und gelehrte Verf. dieser Schrift nimmt vier wesentliche Kennzeichen an. 1) es müssen Personen oder Gemeinheiten seyn, die ein Recht haben, sich zu versammeln. 2) sie müssen in einem solchen Verhältniß gegen den Landesherren stehen, daß er verpflichtet ist, ihren Rath zu vernehmen und zu befolgen. 3) dieses Recht muß ihnen nicht kraft persönlicher Verhältnisse, sondern kraft des Eigenthums zukommen, das sie besitzen. 4) das Corps derselben darf nicht bloß aus einzelnen Personen bestehen, sondern auch Gemeinheiten und Genossenschaften sollen dabey seyn; und eben so müssen sie auch mittelst der collegialischen Verbindung, die unter ihnen Statt hat, wahrhaft ein Corps oder eine allgemeine Versammlung bilden. Au Nr. 2. und 3. wird wohl kein Keuner zweifeln; aber ob Nr. 1. notwendig erfordert werde, könnte wohl ungewiß scheinen. Zur Unterscheidung von jedem, ungefähr ähnlichen, Institute sind Nr. 2. 3. und 4. hinreichend, und bekanntlich gibts mehrere Landstände in Deutschland, die noch jetzt nicht das Recht haben, sich zu versammeln, ohne vom Landesherren gerufen zu seyn; und doch wird ihnen Niemand deswegen den Namen Landstände streitig machen. Auch hats daher noch keine Gefahr mit ihrer Freyheit, denn wenn es nur Nr. 2. sicher steht, daß der Landesherr verpflichtet ist, ihren Rath in gewissen wichtigen Fällen zu vernehmen und zu befolgen, und sie selbst überdieß unter einander schon zu einem Corps vereinigt sind, so erzeugt sich bald eine solche Nothwendigkeit ihrer Convente, daß es fast gleichgeltend ist, ob sie selbst das Recht haben, sich zu versammeln, oder ob es allein in der Willkühr des Landesherren steht, sie zu rufen. Am schwersten wird es oft, selbst bey der genauesten Anwendung aller obigen vier Kennzeichen, manche

Bundesversammlungen und Bundestage und Friedensgesellschaften von Landständen und landständischen Corps zu unterscheiden.

Nach einer solchen Figurung des Begriffes Landstände erklärt sich alsdann der Verf., wie sich leicht voraussehen läßt, für diejenige Meinung, die Müller, Kluit und im Grunde auch Pütter angenommen haben. Er setzt die Entstehung der Landstände ins funfzehente Jahrhundert. Am weitesten geht hiervon ab Hr. Hofr. Häberlin, der die Entstehung der Landstände weit über die Entstehung der Landesobetheit hinauf setzt, die Landstände zu einer Copie der Reichsstände macht, mit denen sie ungefähr gleichen Alters, auch in ihrer Entwicklung ungefähr gleichen Schritt gegangen seyen. Doch auch Moser, ungeachtet er ausdrücklich annimmt, daß die mehresten Landstände erst im funfzehenten Jahrhundert, aus Veranlassung des landesherrlichen Schuldenwesens, entstanden seyen, glaubt bey Baiern eine Ausnahme machen zu müssen. Der Hr. Verf. ziet aber S. 39 sehr gut, wie wenig sich eine solche Ausnahme obge ein höheres Alter Bairischer Landstände aus der Ottonischen Urkunde von 1311 beweisen lasse, und eben so wird S. 38 gezeigt, daß die bekannte Kärnthnerische Sate bloß eine Landfriedens-Confoederation gewesen sey. Kaum braucht übrigens noch erinnert zu werden, daß man den Verf. gewaltig mißverstehen würde, wenn man hieraus die Vermuthung nehmen wollte, daß der Landesherr vor dem funfzehenten Jahrhundert willkürlich habe regieren können, daß Privilegien und Rechte, wie sie sich theils auf Urkunden, theils auf Sitten und Herkommen und ganzen gesellschaftlichen Zustand gründeten, auch nicht älter seyen, als die ständische Verfassung selbst, die nur noch zur weiteren Vermahrung und Ausbildung derselben dienen sollte.

Es ist bey Untersuchungen dieser Art nicht immer zunächst um unmittelbare, große publicistische Folgen zu thun, sondern vorerst nur um richtigen, historisch-publicistischen Sprachgebrauch, der aber alledann doch, wie jeder Kenner weiß, für älteres und neueres Staatsrecht die wichtigsten Wirkungen hat. Wie viele ähnliche wichtige Forschungen und historische Aufklärungen hat nicht das gelehrte Publicum von dem Verfasser der Geschichte des Deutschen Steuerwesens künftighin noch zuermarten, da er jetzt in einem Amte steht, wo er noch die reichhaltigsten, bisher ganz unbenutzten, Hülfquellen brauchen kann! Recensent, der jeden Fleiß ehrt, ist nicht undankbar gegen das, was der sel. Spieß in seiner Art geleistet hat; aber es würde doch traurig um die Geschichte aussehn, wenn uns die Archivarien, sie, die an der Urquelle des historischen Reichthums sitzen, nicht mehr geben wollten, als er gab, oder vielleicht zu geben mußte. Wir hoffen weit mehr von diesem seinem Nachfolger zu erhalten!

*Heyne.*

Gotha.

Nekrolog auf das Jahr 1794. Enthaltend Nachrichten von den Leben merkwürdiger, in diesem Jahre verstorbenen, Deutschen. Gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Fünfter Jahrgang. Erster Band. Bey Verthes. 1796. Octav 350 S. begreift elf Elogien von Männern ganz verschiedenen Standes und Werthes, so wie der Tod alle gleich macht. Prof. Verpoorten am Athenäum zu Danzig. Schmerler, Rector der Schule in Fürth, der Massenburgische Archivar Spieß, der Holzhändler Meyer zu Neustadt an der Haide, der Reformirte Prediger Böhme zu Heidelberg; alles Aufsätze von Freunden und Verehrern der Verstorbenen an Ort und Stelle. Der Fürst von Kaunig:

mehr als Personalien von ihm konnten freylich jetzt und hier nicht gegeben werden. Mauvillon, von einer schonenden Hand gezeichnet. Der Arzt Abel zu Halberstadt. Mehr außer seinem Wohnort bekannt ist Imman. Breitkopf. Der sehr geschätzte Benedictiner im Stifte Wanz, Idefonz Schwarz. Bruns, Schullehrer und Cantor zu Meckan, durch den Domherrn von Hochow gebildet.

Uebrigens ist dieses das fünfte Jahr des Nekrologs; bey welchem einige gemachte Veränderungen anzuführen sind. An die Stelle der lateinischen Lettern sind wieder die Deutschen getreten; nicht als wenn der Gebrauch von jenen durchaus zu mißbilligen wäre, sondern weil unsere lateinischen Lettern gemeinlich zu mager, klein und dürtzig geschnitten sind, folglich dem Auge wehe thun; weil das Sperren und Durchschneiden der Schrift bey den eigenen Rahmen und Anführungen einen widerlichen Anblick macht, als alle Griechische Lettern; Hr. S. setzt hinzu, weil es nun wohl zu spät ist, lateinische Lettern einführen zu wollen, dieß hätte vor funfzig, sechzig Jahren geschehen müssen. Die zweyte Veränderung betrifft die innere Einrichtung: man hat erkannt, daß der Umfang des Nekrologs nicht auszufüllen war, wenn auch Ausländer darin eine Stelle haben sollten; forhin ist er bloß auf Deutsche Beschränkt; so wird es auch mehr National-Werk. Für Auswärtige könnte ein eigener Nekrolog aufgestellt werden. Endlich, da nun vier Jahrgänge geendigt sind, die eine Folge von Bänden ausmachen: so soll zu diesen ein Supplement nachfolgen. Wir wünschen nun noch für das Innere der Lebensnachrichten, daß sie weniger von der Hand eines lobpreienden Freundes und Verwandten abgefaßt, und mehr von gemeiner Tapferkeit ab auf das eigene Charakteristische eines Mannes ein-



geschränkt werden mögen; worin dem Herausgeber, der den Geist des Ganzen besser überseht, als die, welche Beiträge für das Einzelne liefern, billig mehr freie Hand gelassen werden muß, da die Elogia nicht für die nächsten Freunde und für eine Stadt und Gemeinde, sondern für das große Publicum Deutschlands bestimmt sind. Die Ausdehnung und Länge muß also auch nicht als notwendige Eigenschaft eines Elogiums angesehen werden.

Leipziger

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung 1795.  
Sylloge operum praestantiorum ad artem obstetriciam spectantium, quam curavit atque edidit, et indicibus necessariis auxit D. Io. Chr. Traug. Schlegel. Vol. I. c. tab. aen. X und 642 S. in Octav. Eben das. Vol. II. c. 8 tab. aen. 1796. VI und 746 Seiten in Octav.

Hr. S., der schon eine Sammlung academischer Schriften, die gerichtliche Arzneiwissenschaft betreffend, veranstaltete, hat sich vorgenommen, in mehreren Bänden wichtige, die Entbindungswissenschaft betreffende, ältere und neuere academische Schriften abgedruckt herauszugeben. So nützlich und erwünscht eine solche Sammlung Vielen seyn kann, so kann sie doch nur durch eine strenge Auswahl und durch eine systematische Ordnung einen wahren Werth bekommen; denn Dissertationen und Programme abdrucken lassen, wie sie unter die Hand kommen, das kann gewiß von keinem Nutzen seyn. Man kann von einer solchen Sammlung keinen eigentlichen Zweck, und ohnehin nie das Ende derselben absehen. Wenn aber über einen Theil der Arzneiwissenschaft alles, oder doch das meiste neue oder ältere Interessante in systematischer Ordnung gesammelt, nach und nach herausgegeben würde, so würden sowohl die einzel-

nen Bände, als die ganze Sammlung, einen bleibenden Werth bekommen. Diese Erfordernisse finden wir bey gegenwärtiger Sammlung nicht erfüllt. Der erste Band enthält z. B. folgende Stücke: 1. Das in Absicht seines Gegenstandes so dürftige Programm: Platner I. Z. de arte obstetricia veterum. 1735. 2. Die in Rücksicht der Erhäute sowohl, als der Frucht, elende Abbildung eines im dritten Monat abgegangenen menschlichen Erzes, sammt der Frucht, bey Madai C. A. Diss. sistens anatomen ovi humani foecundati, sed deformis etc. Praef. Boehmer. Halae 1763. Auch sind neben den in Deutschland selteneren Dissertationen von Van der Lem, van Leeuwen und Van den Bosch, die noch überall leicht zu habenden Dissertationen eines Graemeyers, Jahn und Brenners aufgenommen. So kommt im zweyten Bande die schon bey Manningham Compendium artis obstetriciae abgedruckte Dissertation des P. A. Boehmer de situ uteri gravidis foetusque a sede placentae in utero etc. Halae 1741 wieder hier vor; und neben theils selten, theils wenig bedeutend gewordenen Schriften von den fünfziger und sechziger Jahren stehen wiederum leicht zu habende Schriften von den achtziger und neunziger Jahren. Ein jeder Käufer dieser Sammlung muß also entweder keine, oder eine sehr unbedeutende Sammlung von Dissertationen haben, wenn er nicht durch die Anschaffung dieser Bände manche Dubletten bekommen will. Von den Kupfern ist Vol. I. Tab. I. IV. V. und VIII. sehr mittelmäßig. Im II. Vol. aber Tab. III. dem Original getreu, elend; und z. B. mit dem Kupfer bey der Gregorinischen, über eben diesen Gegenstand geschriebenen, Dissertation de Hydatidibus ovi humani in keinen Vergleich zu bringen. Auch möchte

1160 Göt. Anz. 116. St., den 21. Jul. 1796.

es wohl billig, und für die Sammlung selbst sehr vortheilhaft seyn, wenn es Hrn. S. gefällig wäre, die noch lebenden Verfasser der gesammelten Schriften um ihre Verbesserungen oder Zusätze zu bitten, oder doch wenigstens die von ihnen selbst oder ihren Recensenten bekann gemachten Aenderungen, Verbesserungen oder Zusätze, in Noten beyzufügen.

*Heyne.* Moskau. Hier wird ein Neues vollständiges Wörterbuch gedruckt, das viele Mängel anderer ersetzen und einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen dürfte. Dieß kann der Rec. aus den ihm bekannten Kenntnissen und der Thätigkeit des Verf. ahnden, und es wird durch den ersten Theil bewährt, den er vor sich hat; Erste Abtheilung, welche das Deutsch-Russisch-Französische Wörterbuch enthält, erster Theil von A-Z. herausgegeben von Johann Heym, Russischkaiserl. Collegien-Officer, Professor und Unter-Bibliothekar bey der kaiserl. Moskowschen Universität. 1796. In der akadem. Buchdruckerey. gr. Quart 603 S. Das Werk ist seit vielen Jahren vorbereitet und eingeleitet worden; der Verf. setzte sich mit mehreren gelehrten Freunden in Verbindung, legte das Adelung'sche Wörterbuch zum Grunde, ferner das Dictionaire de l'Acad. Franç. und das Schwabische vortheilhafte Wörterbuch, in der Uebersetzung des Französischen; mehr andere Französische und Russische Werke, welche er zu Rathe zog, sind angeführt. Die zweite Hälfte dießer ersten Abtheilung wird zu Ende des Jahrs abgedruckt seyn. Dann soll von der Ostermesse 1797 an ein Russisch-Deutsch-Französisches, und weiterhin ein Französisch-Russisch-Deutsches Wörterbuch folgen. Man sieht, daß hierdurch mehrere Bedürfnisse auf einmahl befriedigt werden müssen.



1161

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1796.

Leipzig. *Heyne*  
In der Weidmannischen Buchhandlung: *Strabo-*  
*nis rerum geographicarum libri XVII.* Graeca  
ad optimos Codices Mssos recensuit, varietate  
lectionis adnotationibusque illustravit, Xylandri  
versionem emendavit Io. Philippus Siebenkees,  
Professor Altdorfinus. *Tomus primus.* XLII S.  
und 470 Seiten in gr. Octav. Dieser erste Band  
begreift die ersten drey Bücher, in einem guten,  
deutlichen Druck, oben das Griechische, darunter die  
Lesarten und gemachten Verbesserungen, unten die  
Lateinische Uebersetzung, am Rande die Seitenzahlen  
von der Pariser Ausgabe von 1620, und vom drit-  
ten Buche an als Marginalien oben auf der Seite  
das Land, von welchem gehandelt wird. Von Zeit  
zu Zeit sehen wir auch Absätze und Ruhepunkte, wo  
neue Hauptstücke anfangen: ein Umstand, der das  
Lesen so sehr erleichtert. Auch sind Kapitel ange-  
geben, vermuthlich nach den Handschriften, die aber  
zu viel in sich fassen, als daß man nach denselben  
B (6)

Stellen anführen könnte; das erste Buch hat nur vier Kapitel. Vorangestellt ist jedem Buch ein Inhalt, Griechisch mit Latein. Uebersetzung, also nach den Codd., der aber noch kürzer ist, als der bisherige; eine Inhaltsangabe, die noch mehr in das Einzelne ging, eine Sachenübersicht gibt, und am Rande kurze Summarien, welche Lesen und Nachschlagen erleichtern könnten, wünschten wir noch für das künftige. Der Rec. sieht einen seiner frühesten Wünsche in Erfüllung gehen; in dem ehemals so sehr vernachlässigten Strabo fand er einen Schatz von nicht bloß geographischen, sondern auch historisch- und literarischen Kenntnissen, welche damals noch ungebraucht waren, seitdem aber bereits zum Theil schon mehr in Umlauf gekommen sind. Eine kritische Bearbeitung erforderte Strabo, vor allem voraus nach guten Handschriften. Daß alle in Strabo befindlichen Lücken ausgefüllt würden, schien uns immer, sey nicht zu erwarten, da sie von früherer Zeit sind; und doch können wir dem Himmel danken, daß uns das Buch nur so, wie es ist, erhalten ist: denn ohne daselbe könnten wir in hundert Fällen kein Licht finden und geben. Hr. S. ließ die Aufmunterung, den Strabo zu bearbeiten, Statt finden; denn da er sich einige Jahre in Venedig und in Rom aufhielt, war er in der glücklichen Lage, die dazu nöthigen Hülfsmittel zu erhalten und zu gebrauchen. Er gibt von S. XXVI der Vorrede an, Nachricht von denselben; Ansgemacht ist es, daß alle Handschriften aus einem bereits verstümmelten Exemplar, das sich zufällig erhalten hatte, abgeleitet sind (und das kann schwerlich früher, als in der letzten Periode des Griechischen Reiches erfolgt seyn; vervielfältigt sind die Copieen erst geworden im fünfzehnten Jahrhundert zu Gemistus Pletho und Bessarione Zeit). Hr. S. theilt die Codices ein in solche, wo die Lücken angedeutet sind, und in an-

dere, wo der Abschreiber sie verbarg, und alles ununterbrochen schrieb, so daß man glauben konnte, er liefere eine vollständige Handschrift. Hr. S. verglich drey Codices in der Vaticana, davon A. den ältesten und besten mit Angabe der Lücken; dieser ist es, nach welchem er den Text vornehmlich gebessert hat. Vier Benedicte in der St. Marcus-Bibliothek, davon der erste A. als der beträchtlichste von der Classe anzusehen ist, welche die Lücken verbergen. Heinrich Scrimger, der Herausgeber der Novellen, hatte an einer Ausgabe des Strabo gearbeitet, fünf Handschriften verglichen, die Lesarten am Rande einer Aldischen Ausgabe beigefügt; dieß Exemplar befindet sich in der Warherinischen Bibliothek, und Hr. S. hatte das Glück, dasselbe zu gebrauchen. Er schaltet hierauf noch ein starkes Verzeichniß von Handschriften ein, die noch anderwärts in Bibliotheken ungebraucht liegen. Nicht alle enthalten den ganzen Strabo; viele nur die ersten zehn oder zwölf Bücher, andere nur die letzten sieben Bücher. Ein Grund hieroben läßt sich angeben, daß mit dem zehnten Buche Europa sich endigt. Eine zweite Classe von Hilfsmitteln für den Herausgeber des Strabo sind die Chrestomathien; denn es sind mehrere erhalten, als die, welche bereits im Drucke vorhanden ist, und zuerst von Selenius zu Basel 1533. 4. herausgegeben ward; darunter sind die vom Hrn. S. sehr gerühmten und gebrauchten Excerpta Ge. Gemisti Plethonis in der St. Marcus-Bibliothek. Hr. S. gibt hierauf auch noch die Uebersetzungen und Ausgaben vom Strabo an; die neueste unvollendete von Hrn. Brequign. wovon nur erst Ein Theil erschienen ist, hat er zu Bereicherung dieses ersten Bandes genutzt: sie gehet nicht über das dritte Buch vom Strabo hinaus, und ist ganz auf das Wischen eines Pariser Codex gegründet, selbst in offendar fehlerhaften Lesarten. Mehr Beyfall verdient das Verfahren des

Hrn. Prof. S. er hat den Text, der bereits im Gebrauch ist, nur da verändert, wo es Sinn oder Sprache erforderte, also nicht überall, wo der Vatic. A. und Venerus A. eine andere Lesart hatte; wiewohl er sagt, das Griechische sey nach jenen beiden Codd. als den besten, abgedruckt. Offenbar verdorbene Stellen hat er, wenn Verbesserungen von Gelehrten vorhanden waren, verbessert geliefert, aber überall ist die alte Lesart unter dem Text angegeben: seine eigenen Verbesserungen geben vorzüglich auf die Städte- und Völkernamen; Hauptverdienst bleibt die Auswahl der Lesarten, worin ein gutes, gesundes kritisches Urtheil nicht zu verkennen ist. Was in Beurtheilung einzelner Fälle einzulassen, stimmt mit dem Zwecke gegenwärtiger Anzeige nicht überein. Hr. S. verdient Dank und Aufmunterung, seine Arbeit ist eine der nützlichsten, die wir in unserm Fache seit langer Zeit kennen, und es würde nicht liberal gehandelt seyn, wenn man ihn durch ein supercilium grammaticum mißmüthig machen wollte (der Revisor des Druckes könnte vielleicht zuweilen auf die Fehler in den Accenten mehr Aufmerksamkeit wenden; aber wer weiß, wie schwer es ist, dergleichen Druckfehlern zu begegnen, wird billig seyn). Strabo führt zu Sachkenntnissen, die von der Art sind, daß sie mit der Zeit noch auf weitere Einsichten führen können. Auf wie viel Hände die Ausgabe angelegt ist, ob am Ende noch Adnotationes besonders folgen werden, ob Karten, nach der Strabonischen Erkunde, wie Brequigny versprach, auch hier nachfolgen werden, davon finden wir nichts gemeldet. Bey den vielen aus Dichtern angeführten Stellen ist Buch und Vers am Rande nicht bemerkt, welches sonst leicht geschehen konnte, wie in den vorigen Ausgaben. Den Lateinischen Ausdruck wird nach und nach der Fortgang in der Arbeit geschmeidiger und correcter machen; die Verbesserung

der Uebersetzung hat sonst ihren guten Werth. Das Buch ist dem großen Beförderer der Litteratur und Kunst, dem Cardinal Borgia, zugeeignet. Noch müssen wir gedenken, daß in dem ersten Theile der Vorrede ein wichtiger Gegenstand abgehandelt ist: die Quellen, welche Strabo brauchte, und die Vorwürfe, welche man ihm macht. Hier wäre noch Einiges zu Gunsten des Strabo zu sagen; am meisten, wenn die Vernachlässigung desselben in den spätern Zeitaltern von der Geringschätzung, in der er gestanden sey, abgelenket wird. Ganz andere verschiedene und zufällige Ursachen haben gewirkt, daß gute sowohl als schlechte Bücher verloren gegangen sind, oder sich erhalten haben.

#### Hamburg.

Wey Hoffmann 1796 auf 62 S. in Octav: *Rey. ne.* Beitrag zur Biographie des sel. Sokraths und Ritters von Zimmermann, vom Leibmedicus Nicocard in Oldenburg, veranlaßt durch die vom Hrn. Leibmedicus Wichmann in Hannover herausgegebene Krankheitsgeschichte. Hr. W. ist im Ganzen nicht damit zufrieden, daß eine Krankengeschichte vom sel. S. geschrieben ist, und findet, daß in derjenigen, die erschienen ist, "so gar Vieles unrichtig gesehen, unrecht gesagt und gestellt und unrichtig beurtheilet sey." Wenn jene erste Behauptung sich auf eine gewisse Feinheit des Gefühls gründet, welches Schonung gegen Hinterlassene erfordert: sollte nicht eben diese Feinheit des Gefühls auch Einfluß auf den Tadel und die Mißbilligung von Seiten des Hrn. W. gehabt haben? Wenn man den andern ohne Schonung angeklagt, und gegen ihn eben den Fehler, über den man klagt, begangen sieht: so wird das Publicum geneigt, den Ersten als den Beleidigten



anzusehen, und für ihn gestimmt zu werden. Daß man sich weder als Leser noch als Recensent in den Streit zu mischen gedenkt, versteht sich. Hr. M., als Freund des Verstorbenen, hält sich berechtigt, ihn besser gekannt zu haben, und besser beurtheilen zu können: er widerspricht also den Äußerungen des Hrn. W. über Zimmermann den Arzt, über J. den gelehrten Arzt, den practischen Arzt, über J. persönliche Eigenschaften, Leben und Zustand vor der letzten Krankheit, und dessen Gemüthszustand in seiner letzten Krankheit. Wenn über den Grund des Tadel's und die Art des Tadel's die Stimmen verschieden seyn können: so wird man doch darin übereinkommen, daß Hr. M. als Freund des sel. J. das Recht hatte, sich des Andenkens desselben anzunehmen, und daß sein Eifer für den Ruhm seines großen Freundes allerdings rühmlich ist.

*Heyne.*

#### Lübeck und Leipzig.

Briefe aus der Schweiz und Italien von *Georg Arnold Jacobi* an das väterliche Haus nach Düsseldorf geschrieben. *Erster Band*. 1796. Octav 398 S. zu Gernitz bey Wesselsdorf sauber gedruckt. Gern glauben wir, daß bey den jetzigen Austritten Mancher lieber in der vergangenen Zeit lebt, und sich in Gegenden und Ausichten, wie sie vor wenigen Jahren noch waren, in den Gedanken versetzt. Lange war Italien das Land, welches denjenigen, die es bereiset hatten, einen Genuß noch in der ungesörten Nüchternung verschaffte. Auch dieser Genuß ist jetzt verbittert. Der Verf. war Reisegefährte von Hrn. Grafen Friedrich Leopold von Stollberg; da wir dessen eigene Reisebeschreibung schon vorher erhalten haben (I. G. W. 1794 S. 1645 f. und 1795 S. 166), so schien es kaum zu erwarten zu seyn, daß eine zweite

Beschreibung von eben dieser Weise Unterhaltung geben könne. Allein die Natur bietet unerschöpflichen Stoff dar, der durch die individuelle Betrachtungs- und Empfindungsart eines jeden Einzelnen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit erhält. Man liefert also auch diese Briefe mit Veranügen, worin insonderheit die Anschauung der Ausflüchte der Natur und die dadurch erweckte Empfindung den Leser in einem süßen Mitgefühl dahinreißet.

## Neapel.

Heyne.

Der oben S. 1121 ff. angeführten Sammlung von Steinschriften der Atrualischen Bruderschaft fügen wir jetzt eine andere Sammlung bey: *Michaelis Archangeli Lupuli*, V. L. et S. Theol. D. *Iter Venuisnum*, vetustis monumentis illustratum. Acc. varii argumenti dissertationes. Bey den Simon. 1793. Quart 366 S. Venusia, Horazens Vaterland, 309 uns an sich. Die Reise ging von Neapel aus auf Abellinum; auf dem Wege dahin Acerrâ am Clanius, der jetzt nicht mehr der verderbliche Fluß (vacuis Clanius non aequus Acerris bey Virgil Georg. II, 225.) ist, weil er beym Anlaufen in gegrabene Sen abgeleitet wird; von Abellinum auf Aeculanum Arianum, Aesculum. Zwischen dem letzten und Venusia sey das quod verba dicere non est, bey Horaz (Serm. I, 5, 87.) zu suchen, wo jetzt Corneto ist. (S. 141.) Der reisende Aufidus. Venusia. Drey Abhandlungen, de Venusiae origine und de varia Venusiae fortuna. Der Verf. vertheilt uns mit neuen Meinungen, und bleibt lieber auf dem einmal betretenen Pfade seiner Landsleute; eringt Manches bey, weil es einmal Sitte ist, es überall anzubringen, und erleichtert das Lesen, weil man viel überschlagen kann. Das Vorzüglichste seines Werks

sind die Steinschriften, die er an allen den Orten, durch welche die kurze Reise ging, aufsuchte; und da die Gegend nicht häufig besucht wird, verschiedenes Neues enthalten. Zu Umbella führt er zwey merkwürdige Marmor an: wenn sie nur zuverlässig echt wären! Das eine, eine zwischen zwey stehenden Männern sitzende weibliche Figur: τῆ Ἑλλάδι το τροπικῶν στήλη κατὰ ὑψηλῶν Καρυστῶν. Daß es kein ganz neues Stück ist, gebe man zu; so weit kann es gegen Scip. Maffei vertheidigt werden; allein daß es in der Zeit, da die Griechen nach dem Kriege mit den Persern Carna (in Laconica) überzogen und zerstört haben sollen, verfertigt sey, läuft wider alle innere und äußere Wahrscheinlichkeit; zumahl da die ganze Erzählung bloß auf Vitruv's Stelle beruhet. Das andere ist ein Relief, das auf dem Titelblatte abgebildet ist: ein geflügelter Altar (die Zeit), welcher über eine Herme eine Wage hält, in deren Mitte, wo die Zunge seyn sollte, die Weltkugel stehet, mit einem Stern; die eine Schale schlägt nieder; unten die Schrift: Σπυδὸς βασιλεως, das bekannte Symbol August's, Festina lente. Die Worte sind schwerlich vom alten Künstler; passen auch gar nicht zur Figur: welche auf ein Horoscop deutet; wo die Schicksale bey der Geburt bestimmt werden. Die Herme hat dabey immer noch Dunkelheit: sie hat über den Arm eine Löwenhaut, wie ein junger Hercules, aber vor ihr stehet ein Kohlbecken mit Flammen. S. 265 ist ein altes Etruskisches oder Samnitisches Marmor, aus dem der Verf. einen Sinn herausbuchstabirt, so gut er kann. Ein Stück von dem Kalender der Menesther, May und Junius ist nicht mehr vorhanden, steht aber erklärt S. 273.

**E r f l ä r u n g**  
an einen Theil des Publicums,  
**den Lichtenbergischen Hogarth**  
betreffend.

---

Eine gute Waare lobt sich selbst, wie jedermann weiß; und wenn die Waare gar von der Art ist, daß sie im buchstäblichen Sinne für sich selbst sprechen kann, wie ein Buch, so hat am wenigsten der Verkäufer nöthig, etwas Ueberflüssiges zu ihrer Empfehlung zu sagen. Aber wer wissen will, wie ein Buch für sich spricht, muß es vor allen Dingen erst lesen. Wenn nun ein Theil des Publicums, der ein Buch noch nicht gelesen hat, glaubt, es gelesen zu haben, was soll denn der Verleger thun? Daß dieser außerordentliche Fall sich wirklich ereignen kann, beweisen mir eine Menge Notizen, den Lichtenbergischen Hogarth betreffend, die mir von mehreren Seiten zugekommen sind. Bekanntlich sind schon seit mehreren Jahren die Erklärungen Hogarth'scher Kupferstiche eine der vorzüglichsten Stücken des adttingischen Taschentalers gewesen. Der Beyfall, mit dem sie überall aufgenommen wurden, veranlaßte mich, den Hrn. Hofr. Lichtenberg zu ersuchen, in eben dem Geschmack, wie er bisher Fragmente aus den Hogarth'schen Werken erklärt hatte, den ganzen Hogarth zu erklären. Die bekannte Geschicklichkeit unsers schätzbaren Künstlers, des Hrn. Rippenhausen, setzte mich in den Stand, vollständige Copien der ganzen Hogarth'schen Kupfer zu liefern, wie ich in dem Taschentaler Köpfe geliefert hatte. So ist es mir gelungen, ein classisches Kunstwerk der Britten, erläutert und gleichsam in einer andern Form von neuem dargestellt durch einen classischen Schriftsteller der Deutschen, dem Publicum seit drey Jahren nach und nach vorzulegen. Und doch glau-

ben noch viele, die sich für die Hogarth'sche und Lichtenberg'sche Muse interessieren, dieses vollständige Werk enthalte nichts mehr, als jene erst erschienenen Fragmente. Zur Verichtigung dieses Mißverständnisses das Meine beizuzügen, zeige ich hier den Inhalt der bis jetzt vollendeten drey Lieferungen an.

Die erste Lieferung besteht aus sechs Platten und 270 Seiten Text. Erste Platte: Die herumstreichenden Comödiantinnen, die sich in einer Scheune ankleiden. Dieses Blatt hat unter den Hogarth'schen vielleicht die meiste Munterkeit. Die armen hier paradiesenden Götinnen verdienen Mitleiden. Aber warum wollen sie auch leben wie die Lilien auf dem Felde, die nicht arbeiten und nicht spinnen und nicht in die Scheune sammeln? Dafür müssen sie sich's denn gefallen lassen, dem Publicum in der Gestalt gezeigt zu werden, wie sie sich in einer Scheune ankleiden. —

Zweite Platte: Die Punschgesellschaft. Nach Belieben auch eine Hausafel. Der Lehr-Wehr- und Nährstand ist hier versammelt, seine Vernunft unter den Gehorjam einer sehr gewöhnlichen Begeistigung gefangen zu nehmen. Der Lehrstand scheint es am längsten dabey auszuhalten. — Dritte bis sechste Platte: Die vier Tageszeiten. Der Morgen. Eine alte Jungfer der ein frierender Knabe das Gesangbuch nachträgt, geht in die Kirche, und eine Gesellschaft junger Gäste, die nichts von der Kälte zu spüren scheinen, kommt aus einem B.-rd-l. Lieber Gott! Also nur physischer Frost führt Manchen und Manche auf den Weg der Andacht? — Der Mittag. Das heißt Essen! Und zwar nicht bloß mit Einem Sinne und auf Eine Manier. Man sieht hier, wie das Wort Geschmack in die Theorie der schönen Künste gekommen ist. Ein Mann, der hier nicht ißt und nicht küßt, ein französischer Elegant, sperrt wenigstens den Mund auf, und seine Frau Gemahlin verwickelt den ihren mit einer Miene, als ob sie sich selbst küßen möchte. — Der Abend. Könnte auch der Abend-

seegen heißen, wenn man Zucht und Ordnung, ein  
eignes Weib und eigne Kinder vorzüglich zum häus-  
lichen Seegen zählt. Hier ist das Gegenheil von  
dem Allen. — Die Nacht. Während Alles ruhen  
sollte, schlägt fogar der Postwagen um. Ein Fuß  
aus den Fenster bethaut einen Ehrenmann, der zu  
spät nach Hause geht &c. Warum fahren und wan-  
dern und puzen sich auch die Leute des Nachts? —  
Die zweyte Lieferung besteht aus sechs Platten  
und 37<sup>0</sup> Seiten Text. Sie enthält den Weg der  
Buhlerin (The Harlot's progress), also eines der  
berühmten Werke, durch die sich Hogarth den Nahe-  
men eines moralischen, oder um die Sitten verdien-  
ten Mahlers erworben hat. Der Gegenstand ist  
seiner Natur nach zu wenig spaßhaft, als daß der  
Herr Herausgeber bey diesem zweyten Theil seines  
Commentars nicht die Gelegenheit hätte benutzen  
sollen, ernsthafte Wahrheiten auch ein Mahl ernst-  
haft zu sagen. Auf dem erste Platte ist die arme  
Sünderin, an der der Künstler ein Exemplar statuirt,  
noch ganz neu. Sie wird aber von einem der berück-  
tichtigtesten Wbsewichter der damaligen Zeit, dem Besten  
Charteris, der sich hier leibhaftig zeigt, so gut unter-  
richtet, daß sie auf der zweyten Platte schon als Mai-  
retze eines portugiesischen Juden, umgeben von Gold  
und Silber, figurirt. Aber auf der dritten Platte geht  
es schon mächtig bergunter. Die Schöne wird in  
einem armseligen Privatstübchen von den Gerichts-  
dienern, die eine gestohlene Uhr vindiciren, beym Früh-  
stück gesüßt. Auf der fünften Platte klopft sie mit  
kläglichem Miene Hans im Zuchthause. Auf der  
fünften stirbt sie, und auf der sechsten liegt sie im  
Sarge. Also ein Schauspiel in sechs Acten, eine  
Tragi-Comödie, die durch eine Fülle von Satyre  
nöthigen Orts warnen, lehren und bekehren kann  
und dem denkenden Kopfe zu tausend Reflexionen  
über menschliche Schwachheit und menschliche Ver-  
dorbenheit Veranlassung giebt.

Die dritte Lieferung enthält, in acht Matten und 368 Seiten Text, wieder ein zusammenhängendes Werk, das Gegenstück zu dem vorigen, nämlich den Weg des Liederlichen, (the Rake's progress). Hier gibt es wieder, wenigstens zum Anfange, komische Scenen, bey deren Betrachtung das erschütterte Zwergefell nicht durch ernsthafte Gedanken in Ruhe gesetzt wird. Der Held des Stückes ist Sohn und Erbe eines verstorbenen Geizhalses, dessen Industrie nebst deren Ertrage in der paroxysmischen Mischung man auf der ersten Platte streifen kann. Der junge Herr, der in aller Eile von der Universität zu Hause gekommen ist, läßt sich, umgeben von seinen Reichthümern, vorbestimmt einen schwarzen Rock anmessen. Auf der zweyten Platte ist er schon ein Mann comme il faut. Er nimmt zu gleicher Zeit Lection im Tanzen, Fechten, in der Musik &c. Auf der dritten feiert er ein Bacchanal. Man sieht's ihm an, daß es bald mit ihm vorbei ist. Auf der vierten wird er auch schon von den Gerichtsbienern aus der Portschaise gezogen. Auf der fünften läßt er sich, um sich zu erhohlen, mit einer reichen alten Heze copuliren, deren Geld er aber auf der sechsten Platte wieder verspielt. Es bleibt ihm also nichts übrig, als sich in den Schuldhurm abführen zu lassen, wo wir ihn auf der siebenten Platte sehen. Hier bringt ihn die Verzweiflung um das Einzige, was er noch hatte, um sein Stückchen Verstand. Er beschließt also seine Laufbahn auf der achten Platte im Tollhause. Gott sey seiner armen Seele gnädig! —

Die drei Lieferungen kosten, Text und Kupfer zusammen, zehn Thlr., den alten Louisd'or zu 5 Thlr. gerechnet, nämlich die erste Lieferung von sechs Kupfern 3 Thlr., die zweyte eben so viel, und die dritte von acht Kupfer einen Thlr. mehr. Wer mit dem Kunst- und Buchhandel bekannt ist, wird diesen Preis gewiß billig finden.

Und so hätte ich zur Berichtigung des oben erwähnten Mißverständnisses das Meine gethan.

Göttingen den 6. Jul. 1796. J. C. Dieterich.


  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 23. Julius 1796.

Leiden. *Tychen.*

*M*eidani proverbiorum arabicorum pars. Latine vertit et notis illustravit *Henricus Albertus Schultens*, opus posthumum. Sumptibus auctoris. 1795. in gr. Quart 314 Seiten, ohne die Vorrede und das Subscribenten-Verzeichniß. So erhalten wir von der berühmten Sprüchwörter-Sammlung des Meidani, die schon Pocock ediren wollte, und von der Schultens selbst vor 26 Jahren eine Probe bekannt machte, doch wenigstens einen Theil, der aber weniger dazu dient, die Erwartungen, die man von einem so reichhaltigen Werke mit Recht fassen konnte, zu befriedigen, als das Webauern zu vermehren, daß ein frühzeitiger Tod den gelehrten Herausgeber mehr zu geben verhinderte. Schultens hatte in einer Ankündigung vom Jahre 1791 versprochen, die ganze Sammlung in drey Quart-Bänden herauszugeben, aber der Tod überleitete ihn, als 26 Bogen abgedruckt waren; den Abdruck des übrigen schon ausgearbeiteten Manuscripts besorgte



nun, auf seine ausdrückliche Bitte, Hr. Prof. Schröder in Ordnung. Dieser Nachlaß ging nur von N. 335 — 430. S. 276, woraus man sieht, daß Schulzens seit 1773 nicht sehr eifrig an seinem Meidani gearbeitet haben muß. Noch fanden sich 34 Sprü-

che, die mit  $\Delta$  anfangen, und vermuthlich zuerst ausgearbeitet waren, weil Schulzens anfangs eine andere Ordnung gewählt hatte. Auch diese hat der nunmehrige Herausgeber hinzugefügt, so daß hier zusammen 450 Sprüchwörter erscheinen, von den 6000, aus welchen die ganze Sammlung besteht; also noch kein Fünftheil des Ganzen!

Der Text ist aus dem Codex der Leidner Bibliothek genommen, mit Hinzuhung einer weit ältern Handschrift, die Scheid besaß, und der Abschrift, die Schulzens von der Pocockischen Umarbeitung des Meidani genommen hatte. Zur Erklärung benutzte Schulzens, außer dem Meidani selbst, den Samaschari, Idu Meiri und die Pocockische Uebersetzung und Anmerkungen, die allemahl durch P. unterschizzen sind. Endlich noch den Apparat von Reiske, den die Universität zu Harderwyk besitzt, und der in einer Abschrift des Leidner Codex mit kritischen Anmerkungen von Reiske, und einem vierfachen Register über die Sprüchwörter, das ein Schüler von Reiske, Hr. Krüger, verfertigte, besteht. Eine genauere Beschreibung dieser Handschriften und der übrigen Hülfsmittel, die Schulzens in der Aufündigung versprochen hatte, vermißt man hier sehr ungern, und die Vorrede zu dem Specimen, die dem größten Theile nach hier voran steht, ist dafür ein unbefriedigender Ersatz. Die Sprüchwörter sind, nach Anleitung des Krügerschen Index, in alphabetischer Ordnung gestellt, um das Nachschlagen zu erleichtern. Da aber schon Meidani selbst

die alphabetische Ordnung befolgte, so sieht man nicht recht ein, wem hier die Ausgabe vom Original abweicht, wenn es nicht bloß in genauerer Stellung und in Einrückung der Sprüchwörter von Muhammed und den Chalifen, die Meidani in ein eigenes Kapitel geworfen hatte, besteht. Was wir gedruckt erhalten, ist nur ein kleiner Theil des Buchstaben List, der freylich wohl der reichste der ganzen Sammlung ist. Die Sprüchwörter gehen, die

mit  $\text{ا}$  abgerechnet, bis  $\text{ح}$ , und sind von ziemlich einseitigem Inhalt, weil bey weitem der größere Theil in Vergleichen besteht, da in diesem Buchstaben alle Comparative zusammenkommen; andere sind bildliche oder räthselhafte Ausdrücke, Erfahrungssätze und moralische Maximen oder Klugheitsregeln. Unter den Vergleichen, die zum Theil aus Dichtern gesammelt sind, finden sich mehrere ganz gewöhnliche, wie sie in allen Sprachen vorkommen, z. B. kälter als der Nordwind, als Eis; schwerer als Bley, als Gold, als ein Berg; schärfer als ein Scheermesser; süßer als Honig u. s. w. Andere sind ganz national, und beziehen sich auf alte Arabische Sitten, Geschichte und Personen. Besonders zahlreich ist die Classe von Gleichnissen, die ein thörichtes Betragen bezeichnen, N. 331 — 59. Mehrere Sprüchwörter waren schon bekannt, z. B. N. 227. 228. 356. 57. 387. 424. 433. 452. das mit der ganzen Erklärung schon von Meiske mitgetheilt war. Ein Paar kommen auch doppelt vor, N. 280. 297. N. 312. 313. vergl. 321. 322. oder sind widersprechend, 372. 385. Einige sind aus späterer Zeit unter den Chalifen, wie man von einem so späten Sammler, der im zwölften Jahrhunderte schrieb, erwarten kann; z. B. N. 63. 64. ein satirisches Sprüchwort der Sanniten auf die Anhänger des Ali

N. 76. 147. Den schätzbarsten Theil des Werkes machen die Erläuterungen aus, die den Sinn, Ursprung, Veranlassung und die Quellen des Sprüchwortes oder der Vergleichung angeben, und dieses Werk, auch in seiner jetzigen fragmentarischen Gestalt, zu einer reichen Fundgrube von Nachrichten über alte Arabische Sitten, Denkart und Stammesgeschichte machen. Schulzens hat, der Ankündigung gemäß, nicht den ganzen Meidani, sondern meistens nur einen zweckmäßigen Auszug, mit seinen oder Vocock's Worten gegeben, und nur bey schwierigen Stellen das Arabische hinzugefügt. Da aber Meidani nicht immer zur Erklärung hinreichte (denn bey einigen Sprüchwörtern schweigt er ganz, z. B. N. 33. 36. 40. 76.), so benutzte der Herausgeber den Ibn Mokri, Ibn Chalekan, Noweiri, Samachchari, Ibn Doreid, Damiri, Hariri, Firuzabadi, Gjeubari, auch den Masudi, die ihm die Schätze der Leidner Bibliothek darboten; so daß dieses Werk ungleich reichhaltiger ist, als es durch einen bloßen Abdruck des ganzen Meidani geworden wäre, und die ausgedehnte Belesenheit des sel. Schulzens in Arabischen Schriftstellern auf das Sprechendste documentirt. Was würde es erst geworden seyn, wenn es ihm verordnet gewesen wäre, es zu vollenden! Freylich sind, ungeachtet der zahlreichen Hülfsmittel, die Schulzens anwandte, doch noch einige Sprüchwörter nicht ganz ins Licht gesetzt, weil bald die Erklärer ganz schweigen, z. B. N. 78 — 80. oder uneinig sind, z. B. N. 3. 54. 123. 175. 230. 276. 310. bald eine unwahrscheinliche Beziehung angeben (z. B. N. 53. das vielmehr ein Trostspruch zu seyn scheint: auch ein vom Wurm verletzter Baum kann noch Früchte tragen. N. 110. wo Schulzens selbst eine andere Erklärung vorschlägt.) Bey einigen scheint die individuelle Beziehung verloren zu seyn, z. B. 258.

(ohne Zweifel aus einem Dichter genommen, vergl. 260.) 259. 315. die dann die Grammatiker öfters durch Mathen anzugeben suchen, z. B. 351. dummer als der Vogel Rahama; was zu den Eigenschaften des Vogels, wie Meidani selbst gesagt, nicht paßt; N. 107. audacior eo qui caltravit Chephazum, das mit der Erklärung von N. 201. schlecht harmonirt. N. 256. una de sagittis Locmani. Wenn dieß, nach Angabe der Erklärer, von einer schlechten That eines schlechten Menschen gebraucht wird, so paßt die Erzählung nicht wohl dazu, die vielmehr auf die Idee einer hinterlistigen Handlung führt. Die Erzählung N. 115. enthält nicht sowohl den Ursprung, als ein Beispiel vom Gebrauche des Sprüchwortes. Einige Erklärungen klingen fabelhaft, z. B. 57. 308. 340. Die Vergleichung N. 387. أَحْمَثُ مِى ذَيْبِ الْغَضَا malignior

Iupo degente inter tamariscos, ist bey aller Weitläufigkeit der Erklärung noch dunkel, und die Meistliche, daß die Wölfe durch die Dünste dieses Baumess grimmiger werden, ist noch unwahrscheinlicher, als die von Schultens, daß sie sich auf die Wölfinn beziehe, die unrer Tamarinden Zunge hat. Vielleicht erklärt sie sich am einfachsten durch die Bemerkung, daß der Strauch Gadsa, nach Gjeuhari, nur in unfruchtbaren Wüsten wächst; also die nämliche Ursache, durch Hunger vermehrte Wuth, die dem S. 250 angeführten Sprüchwort; pessima viperarum quae sterile solum incolit, zum Grunde liegt. Bey dem allen enthalten die Erläuterungen eine Menge schätzbarer historischer Nachrichten für Arabische Sitten und Stammesgeschichte, z. B. N. 9. 39. 90. (von Keß) 119. 121. 150. eine umständliche Erzählung, die Königin Soba in Mesopotamien und den Arabischen König Gjedaimah betref-

feud. N. 210. 227 flg. von freigebigen Männern ver Mohammed S. 133-144. N. 316. von Ahnaf, N. 331. 333. 416. 2c. Außerdem findet man hier eine Menge poetischer Fragmente, die zum Theil in ihrer Art vorzüglich sind, S. 24. 68, 106 flg. 143, 146, 152, 155, 202. Rec. zeichnet nur ein einziges aus S. 39, wo der von Wachart Hieroz. II. 2. 26. aus Damiri angeführte Vers richtiger getheilt und übersetzt wird:

وكتت إذا استودعت سرًا الكتمته  
كبيض أنوق لا ينال لها وكر

Arcanum mihi commissum diligenter celo, Sicuti ova vulturum, quorum nidus non invenitur. Daß man hin und wieder schöne philologische Bemerkungen, theils für das Arabische Lexicon, theils zur Erläuterung der biblischen Bücher antreffen werde, läßt sich ohnehin erwarten. S. 50 über die

Bedeutung von بروج. S. 179 aus Nowairi über die Nuancen der schwarzen und braunen Farbe und ihre Arabischen Benennungen. S. 23 eine Stelle aus Ibn Doreid über العغل, zur Erläuterung des 1. Sam. 5. eine treffende Bestätigung der Lichtensteinischen Erklärung dieser Stelle. العغل

في الرجل ورم يصادت في الدبير Alaflo in viris notat tumorem, qui oritur in posticis partibus, si de feminis dicatur, significat durius quoddam osseum in utero. Idem dicitur de animalibus. S. 69 vergleicht Schultens den Ausdruck eines Schmäherichts: si veniat Acrab (scorpius) nos ibimus obviam, paratum habemus calceum (كانت السحلي لها) qui eum conterat, mit dem 60, 10. S. 200 gibt das Sprichwort: استول ما يحياى صرغه stultus non

inhibet salivam. eine Erläuterung zu I. Sam. 21, 14. — Nec. erlaubt sich, ein Paar Erinnerungen, die ihm bey dem Durchlesen aufgestossen sind, hinzuzusetzen. S. 15 N. 25. würde Nec., wenn doch geändert werden soll, statt مبهمة das von Vocod vorgeschlagene ماشة der Assonan; wegen vorziehen, zumahl da die Bedeutung dieselbe bleibt. S. 22 N. 37. liesse sich vielleicht يتسروا quiescent lesen, wodurch der Gegensatz treffender wird, auch scheint die Erklärung darauf zu führen. S. 162 N. 257. würde die Anomalie des Genus vermieden,

wenn man أحدي läse, excita, von حادو. Die Uebersetzung S. 7 N. 7. pestis humanitatis est omittere quod promiseris, scheint doch nicht ganz im Geist des Arabers ausgedrückt. صرمة ist avspex, fortitudo; der Mann hat seine Ehre verloren, der sein Wort bricht. S. 16 fehlt zur Bestimmtheit der Erklärung der Zusatz: felix sagitta ipsi damnosa facta est, alio revertitur spe frustrata. Bey N. 100. S. 54 ist die Erklärung des Meidani deutlich, wenn man sie nur auf das أَنْ قَيْدٌ si constringere eum velis, bezieht. Dieses, von Kamelen wahrscheinlich hergenommene, Bild erklärt er: wenn er in Belegenheit kömmt. S. 85 3. 3

v. u. scheint das بِشْتَفْتٍ شَهَامَةٌ non finditur pulvis eius (von einem schnellen Pferde) deutlicher, als Schultens Umschreibung: nullum pulverem excitat, qui a pede praetercurrentis sudatur. Noch besser wäre es als Verbum: es thilt seinen Staub nicht, eilt immer seinem Staube voran. بِرَحْسٍ in dem Distichon S. 90 muß als Nahme genommen

werden. Der nämliche Waißas kommt N. 333. vor. Die Schwierigkeit, die Schulzens in dem Sprüchwort 304. findet: *Magis memor quam coeci*, hebt sich durch die bekannte Erfahrung, daß bey den Blinden das Gedächtniß vorzüglich stark ist.

N. 370. *احول من ابي قلمون* magis versicolor quam vestis varia würde Rec. übersehen: magis varius quam chameleon, weil dieß wenigstens im Persischen die ursprüngliche Bedeutung des Worts ist, das im Grunde bloß aus dem Griechischen corruptirt scheint. Wenn es aber auch bey den Arabern eigentlich von farbigen Gewändern gebraucht würde, so bedeutet es ohne Zweifel, was wir changant nennen, und dann würde der Sinn seyn: magis varius quam vestis versicolor. Doch Rec. muß hier abbrechen. Am Ende finden sich noch S. 309 — 314 einige Anmerkungen des zweyten Herausgebers, Hrn. Prof. Schröders, die zu mehreren Stellen Berichtigungen theils des Textes, theils der Uebersetzung, besonders poetischer Stücke, nachtragen, und die große Sprachkenntniß ihres Verfassers beweisen. Möchte doch Hr. Schr. seinen in der Vorrede geäußerten Wunsch, daß ein Mann von Schulzens Gelehrsamkeit und Eifer, und mit seinen Hülfsmitteln, die abgebrochene Arbeit vollenden möge, selbst erfüllen! Gerade jetzt, da die von Schulzens gesammelten Hülfsmittel und Vorarbeiten noch beisammen sind, und eine nicht unbeträchtliche Zahl von Subscribenten (es sind an 150), die sich noch gemiß vermehren würde, die Sache unterfüßt, wäre dazu der günstigste Zeitpunkt, und Hr. Schröder ist vielleicht der einzige Gelehrte, den seine Kenntnisse und Lage in den Stand setzen, eine solche Unternehmung auszuführen, wozu selbst das Zutrauen seines verstorbenen Freundes noch eine Auforderung mehr seyn muß.

## Hermannstadt.

*Gelhardt.*

Schon seit 1791 haben wir der Siebenbürgischen Quartalschrift nicht gedacht, und müssen demnach die Anzeige des zweyten, dritten und vierten Jahrganges von 1791, 1793 und 1795 nachhohlen. Jeder derselben besteht aus vier Heften zu 7 bis 8 Octav-Bogen, und enthält historische, statistische, öconomische, klinische und physikalische größere Aufsätze, und außerdem kürzere Nachrichten und Beyträge zur Politik, Sittengeschichte, Litteratur und Amtsbesörderungs-Kenntniß. Die Litteratur-Aufsätze sind größtentheils Recensionen einheimischer Schriften, mit lehrreichen, documentirten Berichtigungen versehen. Im zweyten Jahrgange zeichnet sich aus eine Geschichte der vom Fürsten Gabriel Bathori zu Hermannstadt und Cronstadt verübten Gewaltthatigkeiten, eine andere vom Fürsten Johann Kemens; Joh. Seibert's Geschichte der Provinzial-Bürgermeister zu Hermannstadt, und ein Verzeichniß der Siebenbürgischen Superintendenten Ausösbürgischer Confession. Ein Paar Aufsätze handeln vom Schwefelbade oder dem brennenden Wasser bey Baassen, und von dem Gesundbrunnen im Szekler Stuble Haremzsek. Im dritten Jahrgange werden alte Gebräuche und Feyerlichkeiten der Sächsischen Nation in Siebenbürgen, einige Berge und Höhlen im Wurzen- und Sefellande, und der Zustand unter dem Fürsten Gabriel Bathori in den Jahren 1610, 1611 und 1612 beschrieben. Der Hr. Pfarrer Draude vergleicht die bekannte Urkunde in v. Dreger Codice diplomat. Pomeraniae von 1222 über das vom Könige von Ungern dem Deutschen Orden geschenkte Vorzenland mit zwey ältern Documenten von 1211 und 1212. Dann folgen Siebenbürgische Annalen der Regierung Carls VI.,



und im vierten Jahrgange der Regierung Marien Theresiens. Dieser letzte Jahrgang hat außerdem eine Choro-graphie des Herzogthums; Hrn. Binder's Abhandlung von der Sprache der Siebenbürgischen Sachsen, die er für Plattdeutsch hält; Gedanken zur Verbesserung des jetzigen Zustandes der Gelehrsamkeit in Siebenbürgen; Seiver's Abhandlung von den aus dem königl. Privilegium von 1224 herfließenden Vorrechten der Sächsischen Nation; eine Geschichte der ältern ungarischen Buchdruckereyen in Siebenbürgen, und Nachrichten vom Armenwesen in Cronstadt, und von einem wilden Jünglinge, der 1781 im Walde bey Cronstadt gefangen ward: letztere gibt zu verschiedenen Bemerkungen Stoff, die andere ähnliche Nachrichten nicht darbieten.

*Gekhandl.*

Leipzig.

Anleitung zur Geschichte der Sächsischen Staaten von D. Christian Ernst Weisse, Professor zu Leipzig. Bey G. F. Göschen. 1796. Octav 16 Bogen. Diese Anleitung war für mehrere Männer ein Bedürfnis, denn das Reinhardtsche Handbuch ist veraltet, mangelhaft und keine eigentliche Staatenge-schichte. Daß sie alle Vollkommenheiten besitzen werde, die ein Mann, dem nicht alle geheimen Archive offen stehen, ihr verschaffen konnte, ließ der Name des Hrn. Verfassers schon erwarten. Die Ansicht zeigt, daß Hr. Prof. Weisse den Mittelweg zwischen Reichthum und Ar-muth genau zu treffen wußte, und sich auch nicht durch den herrschenden Ton verleiten ließ, eine einseitige, oder bloß mit Rücksicht auf nur Eine Classe von Lesern ausgearbeitete Geschichte zu liefern. Der Zweck, den der Hr. Verf. in der Vorrede angibt, leuchtet überall hervor, nämlich Entsehung und Ausbildung der politischen und kirchlichen Verfas-

fung, der Religion und der Cultur. Eine richtige Ordnung erleichtert die Uebersicht des Ganzen, und die getreue Uebersetzung der Hülfsmittel setzt jeden, der in der Landeskenntniß weiter vorschreiten will, in den Stand, sich selbst zu belehren. Dem Vorwurfe, daß Hr. W. zu freigebig mit Literatur-Nachrichten gewesen sey, den er sich selbst in der Vorrede macht, wird der, welcher die Anmerkungen prüfet, nicht leicht bezpflichten. Hin und wieder sind so viele Glieder aus der Stammtafel des regierenden Hauses eingeschaltet, als die Deutlichkeit erfordert. Auch sind Begebenheiten, die nur aus Vergleichung kleiner seltener Schriften in ihrer wahren Beschaffenheit können dargestellt werden, etwas umständlicher, als andere, vorgetragen. Nachdem die Leser von den Quellen und Hülfsmitteln unterrichtet worden sind, handelt der Hr. Verf. erst die Geschichte der ältesten Deutschen und Wendischen Bewohner, und der Markgrafen von Meissen bis 1247 ab. Dann folgt eine gleiche Geschichte von Thüringen bis auf dieses Jahr. Die nächste Epoche macht die Erwerbung des Sächsischen Churfürstenthums. Nachdem die Geschichte der Sächsischen Herzoge von 1170 bis 1422 erzählt ist, läuft die Geschichte in der nächsten Abtheilung bis auf die Entstehung der Ernestinischen und Albertinischen Linie 1485 fort. Die siebente Abtheilung handelt von den verschiedenen Herrschaften, die von Ernestinischen, und die achte und zehente von denen, die von Albertinischen Prinzen beherrscht sind. Die neunte Abtheilung faffet die Geschichte der Ober- und Nieder-Lausitz in sich. Von den erworbenen kleinern Herrschaften ist das Nöthige in kurzen Anmerkungen gemeldet. Die drei Bischofsbümer sind als Staaten, die nicht eigentlich zu Sachsen gehören, betrachtet.

*Recen.*

Nürnberg.

Ueber den Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, im Auszuge nach dem Französischen des Hrn. Goguet, zum gemeinnützigen Gebrauch für studierende Jünglinge und andere Leser bearbeitet, von J. P. Sattler, Prof. und Conrector des Nürnbergschen Gymnasiums. 1796. Octav 391 Seiten. — Goguet's Werk bleibt bey allen seinen Unvollkommenheiten, und auch nach allen den Fortschritten, die wir in manchen der Untersuchungen gemacht haben, mit denen er sich beschäftigt, dennoch immer ein sehr schätzbares und brauchbares Werk. Es enthält eine Masse von Kenntnissen, die dem künftigen Gelehrten unentbehrlich sind; und die man nirgend sonst so beisammen findet. Es führt zugleich auf eine Menge Gesichtspuncte, die besonders dem angehenden Geschichtsforscher höchst wichtig seyn müssen; und die man dennoch nur zu oft überseht. Ein Hauptfehler desselben ist indessen die Weitschweifigkeit; es ist nicht Jedermanns Sache, sich durch drey Quart-Bände durchzuarbeiten. Ein brauchbarer Auszug daraus, der, wie hier der Titel angibt, für studierende Jünglinge berechnet ist, muß daher allerdings ein sehr schätzbares Geschenk seyn. Das Verdienst, diesen geliefert zu haben, bleibt dem Werk. Er hat Alles das herausgehoben, was dem künftigen Gelehrten wichtig seyn kann; und von Goguet's Untersuchungen durchaus die Resultate geliefert; indem er ihm Kapitel für Kapitel folgt. In der darin getroffenen Auswahl wissen wir nichts von Erheblichkeit auszusuchen; aber leid thut es uns, daß Hr. Sattler alle Citate weggelassen hat. Wären auch nur die Hauptbeweistellen unten angeführt, so würde dieß den Anfänger von selbst

zum Quellenstudium leiten; woran man ihn nicht genug gerödhnen kann. Nicht weniger wünschenswerth wäre es gewesen, da wir bey so sehr vielen Materien seit Goguet zu viel bessern Einsichten gelangt sind, den Leser darauf aufmerksam zu machen; und besonders bey solchen Dingen, wo Goguet offenbare Unrichtigkeiten hat, in kurzen berichtigenden Anmerkungen den Leser auf die bessern Schriften zu verweisen. Indes wir wollen nicht bloß wünschen; das Buch bleibt auch noch so ein recht brauchbares Buch; und ist zugleich in einer Schreibart verfaßt, die dem Inhalte völlig angemessen ist.

Leipzig.

*Reinh.*

In der Sommerischen Buchhandlung: *Die heiligen Gräber zu Kom und die Gebethe.* Zwey satyrische Gedichte von J. D. Falk. 1796. 272 Seiten in Duodez.

Das zweyte Gedicht ist hoffentlich dem bessern Theile unser's lesenden Publicums nicht mehr neu. Es steht schon in dem Reinhardischen *Musen-Almanach* für das Jahr 1796. Ein Urtheil käme also zu spät. Aber man wird es in diesen wiederholten Abdrucke mit Vergnügen noch einmahl lesen, und den Auspruch eines großen Kenners, Wieland's Auspruch darüber bey Gelegenheit seiner Kritik des *Musen-Almanachs*, bestätigt finden. Das Stück hat einige Veränderungen erlitten, aber nach des Rec. aufrichtiger Ueberzeugung nicht dadurch gewonnen. Eine gewisse Mißbilligkeit im Plane des Ganzen ist geblieben; weil sie sich vielleicht nicht heben ließ. Wenn wir nicht irren, so war der erste Abdruck in Rücksicht auf Interpunction und Orthographie sorgfältiger veranstaltet, als der gegenwärtige. — Auch auf die *heiligen Gräber*

zu Rom (ein sehr zufälliger Titel) ist man schon durch Proben in Journalen aufmerksam gemacht. Dieses vortreffliche Gedicht ist eine wahre Bereicherung unserer poetischen Literatur, die vornehmlich in dieser Gattung noch so sehr bereichert werden kann. Es ist in regelmäßigen Stenzen geschrieben, und hat drey Gelänge. Wir wollen der Befriedigung der Leser nicht vorgreifen, sich selbst mit dem Stücke, seinem Inhalte und der Ausführung nach, bekannt zu machen; aber wir wollen es ihnen zu diesem Ende bestens empfohlen haben. Solche Leser, denen es nicht bloß darum zu thun ist, die Geschichte des Stückes, welche äußerst interessant ist, oder die etwanigen Anspielungen und Verbalstreichungen, die oft bedeutend und pikant genug sind, heraus zu finden, werden gern bemerken, mit wie raschen Schritten der Verf. seiner höheren Ausbildung zueilt. Man hatte ihm Vernachlässigung der Sprache, Mangel an Correctheit des Ausdrucks und Härte des Verbaues vorgeworfen. Dazu wird man hier nur selten Grund haben. Aber doch zuweisen. Inzwischen muß und wird auch dies Zuweisen nicht mehr Statt finden, wenn der Dichter nur noch ein wenig aufmerkamer auf sich seyn will. Wahrlich nicht, um zu meistern, und auch ohne darnach zu suchen, sind hier ein Paar Proben solcher Nachlässigkeiten, die wir weg wünschen. S. 87 Stanze 52. 3. 3. "Und weint dem Gott Jafeds Dank und Preis." Ein gewaltiger Sylbenzwang! Es sollen Trochäen seyn: Und weint dem Gott —. — S. 108 St. 94 3. 2 und 3.

"Der Erichlagne ist am Sohn gerochen,  
Wie er selbst den Mord des Vaters roch —."

Es muß gerächt, statt gerechen, und rächte, statt rech heißen. Auch sind die auf einander folgenden gleichartigen weiblichen und männlichen Laesgänge nicht zu billigen. — S. 126 St. 7. 3. 2. findet sich noch einmal ungerochen für ungerächt. — Ebendaf. 3. 5. "Beide Pilgrimm" statt: Pilgrimme. — S. 137 St. 28. 3. 2. "Am Granitfels" für: am Granitfelsen. Das "bis sie" in der 5. Zeile dieser Strophe hat eine sehr undeutliche Beziehung. In der folgenden Strophe ist ein Uebellaut: — "im Schloß mit ihm verschlossen." — S. 161 St. 76. 3. 1. "Kurz, Gewalt, dieß sey die Haupttriebfeder —." Wieder ein Sylbenzwang. — S. 164 St. 82. 3. 1. "Begonnte" für: begann. St. 83. 3. 3. "Volksaufzuhr." — S. 168 St. 90. 3. 2. "Angelange" für: anlangte, ist ungewöhnlich.

#### Lübingen.

Bei Cotta: D. Gottlob Christiani Storr  
Opuscula academica ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. Volumen I. 1796. 367 Seiten in gr. Octav. Was die Liebhaber gründlicher Erregte längst gewünscht haben, daß der würdige Verfasser seine akademischen Abhandlungen, die zum Theil höchst schwer zu erhalten sind, zusammen herausgeben möchte, sehen wir durch diese Sammlung, die sich auch durch ein vortheilhaftes Aeußeres empfiehlt, endlich erfüllt. Sie wird indessen nur die eigentlichen Dissertationen, die bey den jährlichen Magister-Promotionen geschrieben sind, enthalten, da die Fest-Programme in die Sammlung der Commemorationes theolog. von Velshusen, Ruinöl und

*Lychy.*

1184 Gött. Anz. 118. St., den 23. Jul. 1796.

Kuperzi aufgenommen werden. Die in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen, von welchen wir, da ihr Inhalt und Werth längst bekannt ist, bloß die Titel anzeigen, sind folgende: 1) de sensu historico. 2) de parabolis Christi. 3) de vario sensu vocis *πληρωμα* in N. T. 4) de vario sensu vocis *δικαιος* et cognatarum in N. T. 5) de notione regni coelestis in N. T. 6) in epistolam Pauli ad Philippenses dissertatio exegetica. 1783. Die spätern werden die folgenden Bände enthalten. Obgleich diese Abhandlungen unverändert geblieben sind, so sieht man doch überall Spuren der bessern Hand des Verfassers. Auf Alles Rücksicht zu nehmen, was in den letztern Jahren über einzelne der hier abgehandelten Materien geschrieben worden, würde zu große Weitläufigkeit verursacht haben; der Hr. Verfasser schränkte sich daher darauf ein, nur da etwas hinzuzusetzen, wo eine Erläuterung oder Bestätigung nöthig schien, oder es mit wenig Worten geschehen konnte. Einiges ist auch weggelassen oder verändert, wo die Uebersetzung des Verfassers sich geändert hatte, auch der Ausdruck ist mehrmals verbessert. Was man noch wünschen möchte, wäre eine etwas specielle Anzeige des Inhalts vor jeder Abhandlung, die bey der gedrängten und notenreichen Manier des Hrn. Verfassers, die die Uebersicht eines Abschnittes oft schwer macht, eine große Erleichterung für den Leser seyn würde.

---

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1796.

Stockholm.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. XVI. för år 1795. Die beiden ersten Quartale betragen zusammen 126 Octav. 4 Kupfert. und mehrere gedruckte Tafeln.

Zur Mathematik und allgemeinen Naturgeschichte gehören darin 1. Quart. 5. Hr. Gustav Adolph Leijonmack Art, in Gleichungen des fünften Grades quadratische und cubische Factoren zu finden. 4) Hr. Clas Hierlander beschreibet einen neuen Nachschmetterling, Phalaena Tinea Ekebladella. 5) Hr. Peter Osbeck einen merkwürdigen Wolfenzug in Hofelbss Pastorate 4. Sept. 1793. Zur Botanik, im ersten Quartale 1) Fortsetzung der Schwedischen Flechtenarten von Erik Acharius. Hier die Gallertflechten (Lichenes tremellofi. Collema), 14 an der Zahl. Wen so unbestimmten und bisher nicht zureichend beobachteten Arten schränkt sich Rec. auf einige Zusätze und Bemerkungen ein. Wen Lich. granulatus, crispus, cristatus, fasci-

D (6)



cularis läßt sich um so weniger etwas Gewisses sagen, da sie von den Schriftstellern nicht genau unterschieden werden, und also die Synonymie nicht zuverlässig seyn kann. Lich. tenax (t. 1. fig. 1.) ist Nec. Lich. lobatus. Lich. plicatilis (t. 1. fig. 2.) wahrscheinlich eine neue Art. Lich. muscicola gehört gar nicht unter diese Gattung. Lich. flaccidus scheint eine Mittelart zwischen Collema auriculatum und Vespertilio. Lich. discolor (t. 1. fig. 5.) ist Lich. myochrous Ehrh. oder Nec. Collema tomentosum. Lich. tunaeformis (t. 1. fig. 6.) findet sich bey Dillen. t. 19. fig. 29. Bey Lich. lacerus (tremelloides) muß entweder die Dillensche Figur t. 19. fig. 31. oder die Jacquini'sche (Collect. 3. t. II. fig. 1.) ausgestrichen werden. Es sind zwey ganz verschiedene Gewächse. Lich. marginalis könnte der angeführten Dillenschen Figur zufolge (t. 19. fig. 25.) Collema laciniatum seyn. Lich. sinuatus Hudf. Dill. t. 19. fig. 33. 3) P. 41 Joh. P. Westring fortgesetzte Färbversuche mit den Lederflechten (Lich. coriacei. Peltigera), die keine besondern Färbstoffe liefern. Deutlich genug unterscheidet sich diese Familie oder Gattung durch die am Rande besetzten Scutellen. Es können also weder Lich. croceus, fluviatilis, Acetabulum, faccatus, noch Lich. pollinarius darunter gesetzt werden. Letzterer ist bereits unter dem Nahmen von Lich. squarrosus bekannt. Auch scheint Hr. W. die frühern Versuche über die Färbtheile der Flechten, welche in den Memoires couronnées en l'année 1786 par l'acad. des Sciences, Belles Lettres et Arts de Lyon, sur l'utilite des Lichens, dans la Médecine et dans les arts &c. à Lyon 1787. 8. avec planches coloriées — beschrieben worden sind, nicht kennen zu wollen, oder auch wirklich nicht zu kennen. 6) P. 66 Verbesserungen und Zusätze des

Hrn. E. Acharius über seine verbergehenden Abhandlungen, die Flechten betreffend. *Filaria* (*Usneae filamentosae*); dahin würden wir aber nicht *Lich. Roccella*, noch weniger *Lich. radiformis* bringen.

Das zweite Quartal, 73. . . 126. S., füllt ein einziger Aufsatz. Hr. Friedr. G. af Chapman, Vice-Admiral . . . Versuche von dem Widerstande, den Körpern leisten, welche senkrecht gegen Wasser geführt werden. Im Jun. Jul. Aug. 1794. angestellt. In einem Wasserbehälter, 68 Fuß lang, 15 Fuß breit und 4 Fuß tief (das Wasser reichte bis 3 Zoll unter den Rand) wurden Körper mittelst Gewicht gezogen. Vorrichtungen, daß des Körpers Bewegung nicht in dem Raume beobachtet ward, wo ihn das erregte Wasser rückwärts stieß, auch nicht in dem Raume, wo seine Bewegung beschleunigt war, sondern in den letzten 30 Fuß, wo er gleichförmig ging; die Zeit, die er zu denselben brauchte, ward nach einer Uhr bemerkt, welche halbe Secunden angab. So Versuche mit Körpern von unterschiedenen Gestalten. Hier finden nur einige Bemerkungen und Folgerungen Platz. Zusammenhang der Wassertheilchen unter sich und mit den Theilen der Körper, hindert den Fortgang der Vorderfläche, und auch den Fortgang der Hinterfläche, die er gleichsam zurückzieht. Die Vorderfläche wird außer dieser physischen Cohäsions-Kraft durch die mechanische Druckkraft gehindert. Die Hinderniß des Wassers am hintersten Ende wird durch eine Formel angegeben, welche zeigt, sie betrage am wenigsten, wenn der Einfallswinkel 13 Gr. 17 M. ist, wie stark oder schwach auch die Cohäsions-Kraft ist. Das Zurückhalten der Cohäsions-Kraft von hinten, und was man gewöhnlich bisher allein als Widerstand betrachtet hat, die Hinderniß von vornen, wurden selbender Gestalt verglichen. Ein Parallelepiped war so vorgerichtet,

daß man an jeder von *zwei* gegenüber stehenden Seitenflächen Anstöße anbringen könnte, von zugespitzter oder runder Gestalt. Nun ward es mit einem solchen Anstöße vornen, geführt, hinten platt gelassen; da fand sich der Widerstand des vordersten Endes, zugleich mit Cohäsions-Kraft am hintern; Ferner umgekehrt, das platte Ende vorwärts, das zugespitzte hinten, so hatte man den vordern senkrechten Widerstand auf die Ebene, mit der Cohäsion am hintern Ende; brauchte man am vordern Ende einen Bogen von 90 Gr., so bekam man die Verminderung des Widerstandes von 90 Gr. Einfallswinkel, welcher nicht bis 45 Gr. ging. So gaben, ohne einige Hypothese, bloß Versuche das Verhalten zwischen Druck und Cohäsion, die vorne hindern, und Cohäsion, die hinten zurückhält. Hr. A. v. Chapman gibt dafür eine Formel, eine geometrische Construction, auch berechnete Tafeln für Körper von unterschiedenen Gestalten. Eigentlich also nur Verhältnisse, nicht absolute Größen. Versuche, von Hrn. Nordmark vorgeschlagen, Anwendung auf den Schiffbau. Schon im Anfang des zu Ende gehenden Jahrhunderts ward von Pierre Wiederleiner zu Lissabon eine Fregatte gebaut, die Hr. A. Ch. in seinem Werke: Arch. Naval. Mercat. LVII. T. 14 N. abgebildet hat. Sie segelte ungemein gut. Hr. A. Ch. hat jetzt den Riß von neuem untersucht, und vieles dem gemäß gefunden, was seine hier mitgetheilten Experimente lehren. Das ist also Bestätigung der Theorie durch einen Versuch im Großen.

*Planck*

Jena.

Philosophische Briefe über Religions-Indifferenzismus und einige damit verwandte Begriffe. 1796. S. 80 in Octav. Mit diesen Briefen eröffnet sich das erste Heft des neuen philologischen Journals von diesem Jahr, das Hr. Prof. Tischhammer in Jena her-

ausgibt: aber der besondere Abdruck davon, der uns zu Händen gekommen ist, veranlaßt uns, auch besondere Notiz davon zu nehmen, welche sie nach mehreren Rücksichten verdienen. Die Zeiterscheinung, oder vielmehr die Zeitkrankheit, welche darin nach ihren nähern und entferntern Ursachen und Wirkungen, Zeichen und Symptomen beschrieben ist, gehöret unter diejenigen, die schon längst in der Seele jedes ernsthaftesten Beobachters, der ihren Fortschritten unter uns Anseh, die ängstlichsten Besorgnisse erwecken mußten. Daher ist nicht nur jedes neue Mittel und jede neue Heilmethode, welche dagegen vorgeschlagen wird, der größten Aufmerksamkeit würdig, sondern auch schon ein bloßer Versuch, die Aufmerksamkeit dahin zu ziehen, und das Uebel zum Gegenstande einer allgemeineren und angelegeneren Beherzigung zu machen, verdient die Erkenntlichkeit aller, denen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt.

Den Verf. dieser Briefe, Hrn. Prof. N., hat zwar, wie es scheint, ein besonderes, ihm eigenes Interesse dazu veranlaßt. Er wollte die Kantische Philosophie gegen den Vorwurf vertheidigen, der ihr schon hin und wieder gemacht wurde, daß sie an dem Kaltsinn gegen die Religion Schuld sey, der als ein so auffallendes Zeichen unserer Zeit wahrgenommen werde. Dieß gesteht er selbst im Eingange des ersten Briefes: aber der Gang, in welchen er seine Untersuchung einleitet, gibt doch sehr deutlich zu erkennen, daß er eben so eifrig wünschte, wirkliche Hülfsmittel gegen das Uebel selbst in Vorschlag zu bringen, als die Philosophie, unter deren scharfsinnigste Vertheidiger er gehöret, gegen jenen Vorwurf zu rechtfertigen. Dieser Gang seiner Untersuchung, den wir allein zeichnen können, ist kürzlich folgender. Er räumt im ersten Briefe nicht nur ein, daß das Uebel vorhanden sey, sondern zeichnet durch einen einzigen Zug die Größe und den Umfang davon mit der treffendsten und

schreckendsten Wahrheit. Unser Zeitalter — sagt er S. 3 — zeichnet sich dadurch vor andern aus, daß Gleichgültigkeit gegen alle Religion überhaupt unter uns herrschend geworden ist. Sonst gab es doch nur Naturalisten, Deisten, Theisten. Die Geringschätzung traf größten Theils nur die positiven Religionen. Die Achtung für die natürliche Religion blieb dabei meistens unangestastet. Jetzt aber kann man ohne Uebertreibung sagen: Es ist Geist des Zeitalters, d. i. es ist bey einem sehr beträchtlichen Theil der jetzt lebenden Menschen unter den cultivirten Nationen bald stillschweigend, bald öffentlich als ausgemacht angenommen, daß die Religion überhaupt dem Menschen entbehrlich sey. Man fängt an, sie als eine bloße Krücke anzusehen, welche man zwar dem großen Haufen, bis er auf seinen eigenen Füßen stehen gelernt habe, noch lassen müsse, welche aber auch ihm durch die verinteten Bemühungen der jüngeren, philosophischer gebildeten Volksehrer bald eben so entbehrlich seyn werde, als sie es jetzt schon dem denkenden Theil der Zeitgenossen geworden sey. Soll nun aber an der allgemeineren Verbreitung dieser Gesinnung die kritische Philosophie Schuld seyn, so muß man voraussetzen, daß diese Gesinnung ihren Grund in einer irrigen Ueberzeugung, und nicht im Willen habe (S. 7): denn eine Gesinnung, die ihren Grund unmittelbar im Willen hat, kann der Philosophie niemals Schuld gegeben werden; also würde der Vorwurf die Anklage enthalten, daß die kritische Philosophie eine Ueberzeugung begründe, welche Gleichgültigkeit gegen die Religion zur Folge hat. Gegen diese Anklage zeigt aber der Verf. S. 8—15, daß dasjenige, was sich von einer solchen Ueberzeugung zunächst unter uns bemerken läßt, daß der Hang des Zeitalters zum Unglauben mit viel größerem Recht aus ganz andern Quellen, als aus der kritischen Philosophie, abgeleitet werden kann; hingegen führt er jetzt durch eine sehr

scharfsinnige Bemerkung die Untersuchung zu einem andern Ziele hin. Der Un Glaube, behauptet er, kann nicht die Quelle jener Gleichgültigkeit sein, denn Un Glaube kann seiner Natur nach nicht Gleichgültigkeit gegen die Religion erzeugen, sondern Haß der Religion ist die natürliche Folge, die daraus entspringt. Eine Gleichgültigkeit muß also einen andern Grund haben, und nun gibt es bloß noch einen einzigen, der in der Philosophie gesucht werden kann. Dieser andere einzig gedenk bare Grund wird nun im Br. II. aufgesucht und beleuchtet (S. 18 — 34). Der Verf. findet ihn im Religiöns-Indifferentismus, in so fern sich durch diesen Namen eine Theorie, aus welcher die Gleichgültigkeit als Zustand des Gemüths hervorgeht, bezeichnen läßt. Er bestimmt dabei das Eigenbümliche dieses Zustandes, der nur aus dem Mangel der Ueberzeugung, daß Religion Pflicht sey, oder aus der Ueberzeugung, daß Religion nicht Pflicht sey, hervorgehen kann, daher sich mehrere Arten, wie der Zustand der ursprünglichen, der erworbenen, der trägen und wüthigen Gleichgültigkeit unterscheiden lassen, deren jede nach ihrem Charakterzuge gezeichnet wird. Aus jedem dieser mit sehr vieler psychologischer Kunst entwickelten Begriffe fließt aber nur das Resultat aus, daß man der Gleichgültigkeit gegen die Religion schlechterdings durch kein anderes Mittel entgegen wirken kann, als durch die Ueberzeugung, daß die Religion Pflicht ist; und dieß führt endlich den Verf. zu der wichtigen Frage hin: ob und wie die Ueberzeugung, daß die Religion Pflicht für den Menschen sey, begründet werden könne? Die Beantwortung dieser Frage füllt den dritten und längsten Brief (S. 35 — 80) ganz aus; sie ist offenbar das einzige Thema der ganzen Schrift, zu welchem sich der Verf. durch das Vorhergehende nur den Weg bahnen, oder für welches er vielmehr durch das Vorhergehende Interesse erwecken wollte; sie ist auch mit einem Geiße behandelt, der beynahe die Vorbereitung

überflüssig machte, aber sie ist keines Auszugs fähig, weil sich der Hr. Verf. dabei etwas weiter in das Ausfaßern und Zerlegen der Hauptbegriffe eingelassen hat, als vielleicht nöthig war. Wir müssen uns also begnügen, sie unsern Lesern, besonders unsern jüngeren philosophischen Lesern, zur ernsthaften Beherzigung zu empfehlen; nur kann sich Rec. nicht entbrechen, um einer andern Classe von Lesern willen noch ein Wort beizufügen. Der Hr. Verf. zeigt nicht nur, wie sich die Ueberzeugung, daß Religion Pflicht sey, begründen läßt, sondern, wie sie sich in Besondern durch die Hülfe der kritischen Philosophie und ihrer Grundsätze begründen läßt, ja, er verhehlt selbst nicht, daß sie seinem Urtheile nach nur allein durch diese hinreichend begründet werden könne. Daran könnten sich nun unsere nicht-kritischen Philosophen und Theologen nur allzuleicht stoßen, und um so eher stoßen, je leicht er sie sich bereuen könnten, daß sie die Ueberzeugungsgründe, welche ihnen hier die kritische Philosophie anbietet, schon längst gekannt und benützt hätten: allein dieser Umstand selbst sollte in Verbindung mit einer andern Betrachtung jeder Aufwallung von Empfindlichkeit zuvorkommen. Mag sich nach ihrem Urtheil die kritische Philosophie immerhin täuschen, wenn sie jene Ueberzeugungsgründe ausschließend zu beßigen glaubt; allein wenn sie nur brauchbar sind, was kann die Täuschung viel schaden? Hingegen da es doch besonders in unserer jungen Welt der Menschen so viele gibt, die nichts mehr für erweisen und erweisbar halten, was nicht auch die neue Philosophie nach ihrer Manier bewiesen hat, und da es gerade um dieser Menschen willen dringendstes Zeitbedürfniß ist, die große Wahrheit, daß Religion Pflicht sey, wieder in Erinnerung zu bringen, so kann es ja höchst wohlthätig werden, wenn sich diese Philosophie das Ansehen gibt, die Ueberzeugungsgründe dafür auch erst erfunden zu haben.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1796.

## Padua.

*Verzeichn.*

Saggi scientifici e letterarii dell' Accademia di Padova. Tomo III. P. I. 1794. Auf Kosten der Akademie. 460 Quartf.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. Giambattista Marzari beschreibt ein Gewitter im Districte von Castel-franco, territorio Trivigiano. 25. April 1786. Es hat veranlaßt, daß der Sanität-Magistrat zu Venedig in jeder Pfarre dieses Districtes an die Glockenthürme hat Gewitterableiter bringen lassen, welches nachdem auf alle Provinzen des Staates ist erstreckt worden. Hr. Giuseppe Toaldo fügt diesem Berichte anderwärtige Nachrichten bey, vom Tode oder Wiederherstellung solcher, die der Witz getroffen hatte. Eben ders. gibt einen lateinischen Aufsatz über die Wärme mehrerer Oerter in Italien. Ders. und Vincenz Chiminelli liefern ihre astronomischen Beobachtungen zu Padua 1785... 88. Eine eigene Erscheinung im Monde 1787 22. Aug. 9 Uhr 35 M. 12 S. wahre Zeit: der Er-

E (6)



leuchtungskreis erstreckte sich über den ganzen Copernicus; der Hocken erschien wie ein hohler Cylinder oder Brunnen, wie sich das Licht des westlichen Randes über die ganze Grundfläche verbreitete, ist durch eine kleine Figur an der Seite vorgestellt. Der Lichtstrahl ging vom obern Rande des Cylinders quer durch bis an das gegenüber stehende Ende des Bodens. Die innere Fläche der ostlichen Wand war annehmend hell und weiß. Außer dem erleuchteten Theile, fast am Gipfel, zeigte sich ein röthlicher Glanz. Man hätte ihn für den feuer spendenden Berg halten können, den Herschel damals ankündigte; vielleicht war es nur der Gipfel eines Berges, der ansina erleuchtet zu werden. Vincenz Chiminelli Beyträge zur Theorie des Herschel'schen Planeten, 13. Jan. 1791 vorgelegt. Astronomische Beobachtungen Hrn. Rizzizannoni, im May 1786. Hr. Giamb. Nicolai über eine Formel, die er im I. und II. Bande betrachtet hat. Er schafft aus ihr die unmöglichen Größen weg, und centrirt sie mittelst der Quadratur. Der Graf Simone Stratico über Schlünde oder Mündungen der Flüsse (foci o sbocchi). Dreyerley Arten: Flüsse fallen ins Meer oder in große inländische Seen, und machen damit eine einzige Wassermasse. Flüsse fallen aus einem Canale, und sondern also ihre Masse und Oberfläche von der Masse und Oberfläche ab, die sie aufnimmt. Flüsse vereinigen sich mit einander. Unterschiedene Lehrsätze und Erfahrungen darüber. Pietro Zuliani über den Stoß eines Wasserstrahles aus einem Gefäße, senkrecht auf eine Ebene. Die bekannten Versuche, mit den Folgerungen daraus gesammelt und geprüft. Die Lehre scheint Hrn. Z. noch nicht zur Vollkommenheit gebracht. Coaldi und Chiminelli Witterungsbeobachtungen zu Padua 1784. . 86. Man solle das

Zageregifter herausgeben, nicht Auszüge, denn denen muß man oft Erinnerungen beifügen, die für einen Monat mehr Seiten einnehmen; das Zageregifter eines Monats nimmt nur Eine Seite ein, und da kann der Leser selbst aus ihm alle Vergleichen und Schlüsse herleiten, die er will.

Zur Physiologie, Pathologie, Vergliederungs-*Gmelin*  
Kunde, Zoologie, Kräuterkunde, Chemie und Mineralogie. L. M. A. Caldani mikroskopische Beobachtungen über die Gestalt der rothen Theilchen des Blutes (von 1785); er hat sich dabei des Vergrößerungsglases bedient, welches Lupieri von Vicenz beschrieben hat; auch er hat, wie P. Torzo, darin Ringe, und in der Mitte derselben einen durchsichtigen Punkt wahrgenommen, jetzt aber durch eine Reihe von Erfahrungen, daß es bloß optische Täuschung war, die übrigens auch bey dem Gebrauche sehr verarbeiteter Linsen nachträglich sey; dahin rechnet der Hr. Verf. auch die hehlen Bläschen, welche Hewson in den Blutkörperchen wahrgenommen haben will. Camill. Bonioli über die Jauchen (von 1786); die Krebsjauche, die Jauche aus Theilen, die vom heißen oder kalten Brande ergriffen sind, diejenige, die aus freisenden Geschwüren fließt; die Ursachen ihrer mannigfaltigen Verschiedenheit; am mannigfaltigsten seye, auch zum Theile nach dem Unterschiede der Theile, an welchen die Geschwüre sitzen, so wie jede andere Jauche sich darnach richtet, auch die venerische Jauche, noch mehr, wenn neben dem venerischen noch ein anderes Gift in den Säften ist; die Fäulniß der Galle sey von derjenigen der Magensäfte u. s. f. verschieden, die Fäulniß des Gehirns von derjenigen der Lungen u. s. w.; aus dem gleichen Geschwüre fließe nach dem verschiedenen Zeitraum eine verschiedene Jauche; sie sey ein Werk der Lebens-

Kräfte; je gleichförmiger diese wirken, desto besser sey sie; ihre Untersuchung weise auf die Natur des Uebels, seine Ursache, Sitz, Alter und Ausgang; noch habe man keine gültige Versuche, Jauche vom Eiter zu unterscheiden. M. Calza von den verschiedenen Stufen der Analogie zwischen der Erhaltung und Wiederverzeugung der Kerne in Gewächsen, in Thieren, im Menschen (vom J. 1786); die Erscheinungen der Entwicklung, Ausbildung und Ernährung sind, wenn man nicht, was sehr ungerath wäre, spätere Entdeckungen genügt wünscht, gut zusammengestellt. Hier. Fiorati anatomische Beobachtung (von 1790); an dem Herzen eines plötzlich verstorbenen jungen Mannes fand Hr. F. nicht nur drey Kranzadern, sondern auch in der obern großen Schlagader nahe am Herzen zwey Höcker, die wieder in eine eigene Höhle gingen, und einen Riß, durch welchen sich Blut in den Herzbeutel ergossen hatte; diese widernatürliche Beschaffenheit ist hier auch abgebildet. Graf M. Casburi Beobachtungen über die Verschiedenheiten in der innern Thätigkeit verschiedener Arten des Meeressalzes (von 1782); eine damit verwandte Untersuchung des Hrn. Prof. Georgi zu S. Petersburg scheint dem Hrn. Grafen damals nicht bekannt gewesen zu seyn, da er nur die ältern der Französischen Scheidekünstler anführt; seine Versuche sind mit Sicilianischem Steinsalz, das er für das reinste erklärt, und mit gesottenem Salze von Trapani in Sicilien (das eben so rein sey), von Bardetta in Neapel, von Tripoli, von Santa Madonna, von Augusta in Sicilien, von Corfu, von Capo d'Istria, von Mirano und Muggia, auch in Istrien, und von der Dalmatischen Insel Pago angestellt, und ihr Erfolg in Tabellen geordnet; je reiner es ist, desto eher auch die Erfahrung des Hrn. Grafen, desto eher

trocknet es aus, und erhält sich trocken, und umgekehrt. Alex. Barca über eine von C. Bergman bemerkte Erscheinung (daß man nämlich, wenn man über  $\frac{1}{2}$  Eisen mit Zinn zusammenschmelzt, immer zwey von einander getrennte Metallklumpen bekomme), und die chemischen Ueberfärbungen (von 1788); er erklärt jene für eine Ueberfärbung, so sehr er auch die meisten von Sage u. a. angeführten Beispiele von Ueberfärbung für unrichtigen hält. Joh. Macsigli von der Gattung *Phytolacca* und einer neuen Art derselbigen (von 1786); nach den vier länger bekannten Arten beschreibet er unter dem Nahmen *Ph. lutea diejensis*, welche L. Heritier mit dem Benahmen *dodecandra*, und unser Hr. Prof. Hoffmann nach ihrem Vaterlande unter dem Benahmen *abyssinica* beschrieben haben; er will in ihren Blumen nie mehr als fünf Staubwege, wohl aber oft weniger bemerkt haben. N. Arduini über die Getreidearten, welche die Kräuterkundigen unter der Gattung *Hordeum* begreifen, mit mehreren Abbildungen (von 1788); zuerst die Kennzeichen der Gattung, welche sie von andern Getreidegattungen unterscheiden; dann beschreibet Hr. A. mit seiner bekannten Genauigkeit die sechs bekannten Arten der Gerste mit ihren Benennungen in unterschiedenen Ländern Europens, ihren Verhältnissen zum Boden und ihrem Gebrauche; die nackte Gerste erklärt er für eine wirklich verschiedene Art, da sie in vielen Jahren, in welchen er sie nach einander gebaut hat, sich nicht verändert hat; zulezt noch von zwey andern Arten dieser Gattung, die nicht als Getreide - gebaut werden (*marinum* und *bulbosum*), und gleichsam zu einer Untergattung gehören, deren Schaft sich bey dem Reifen der Samen in so viele Theilchen theilt, als die Aehre Aehrchen hat. Der sel. Abbate Jos.

Olivio von einer neuen Art der Mle aus den stehenden Gewässern (Lagune) in Venedig (von 1791); sie hat eine schwarze (davon hat sie auch ihren Weynahmen atropurpurea erhalten) ins Wasser übergehende Farbe, mit weißem zerstücktem Raude, ist rund- länglicht, und gleicht einer sehr dünnen ausgebreiteten Haut; er muntert überhaupt zum Gebrauche dieser Gewächse in der Färberey auf, den schon die Alten kannten. Hr. Abbate Fortis lithologische Beobachtungen über die Inseln Bentotene und Ponza (von 1789); sie sind an Ort und Stelle gemacht, schränken sich aber nicht bloß auf Steinfunde ein, sondern verbreiten sich über die ganze physikalische Erdkunde, Alterthümer und Menschenkenntniß, Krankheiten und Landbau; beide, so wie die kleine Insel des heil. Stephan, tragen die deutlichsten Spuren einer vulcanischen Bildung an sich; bey der Cala delle Carozze in der erwähnten kleinen Insel eine schöne Treppsteinhöhle am Gestade: die Wälder von Pilatus auf der Insel Ponza; die großen Stücke von schwarzem und blauem Glase, die man in der Venetianischen Lombardey findet, kommen aus Kalzoben. In den Fariglieni della Madonna (in Ponza) Lava in Säulen; er vermuthet übrigens, daß die Lava in Ponza als Staub ausgeworfen, und nachher erst zusammengedackten sey. Hr. F. wundert sich, daß es noch sehr eifrige Vertheidiger der Entstehung des Vesals aus Wasser gibt.

*Geognom.* Gheséwig.

Genaue und vollständige Topographien sind allemahl nützlich, und so verdient auch folgende, hier angezeigt zu werden: Oekonomisch- statistische Beschreibung der Insel Fehmern, von Friedr. Wilhelm Ortz. 384 Seiten in Octav. Die In-

sel Fehmen bietet zwar den Ausländern wenig Merk-  
 würdiges dar, aber desto nutzbarer können die  
 hier erteilten Nachrichten den Einwohnern wer-  
 den, denen der Verfasser viele vernünftige Wer-  
 schläge thut. Holz ist auf der Insel jetzt nicht  
 mehr; die ärmern Einwohner krennen Dünger.  
 Man wünscht die Einfuhr der Steinkohlen von  
 Bornholm und den Färischen Inseln. Fischerey  
 wird wenig und nur im Kleinen getrieben. Das  
 so genannte alte Fehmersäje Landrecht und Frey-  
 heiten vom Jahre 1326, welches von Johann,  
 Grafen zu Holstein und Stormarn, herrührt, ha-  
 ben die Einwohner noch in der Handschrift; ist  
 aber noch nicht gedruckt worden. Darnach hat  
 man ehemahls, wie noch in England, ein Ge-  
 richt der Geschwornen gehabt. Eine andere wich-  
 tige Urkunde ist das so genannte Patent von Alex-  
 Herzogen zu Schleswig, Grafen zu Holstein, Stor-  
 marn und Schauenburg vom Jahre 1424. Man  
 sieht daraus, daß die alte Sage, als ob bey der  
 grausamen Eroberung der Insel durch König Erich  
 alle Einwohner, bis auf viere, ermordet worden,  
 nicht ganz wahr seyn kann. Das Gesetz, was  
 noch seine Gültigkeit behalten hat, ist das so ge-  
 nannte neue Landrecht vom 21. October 1558, wel-  
 ches vom Herzoge Johann dem ältern herrührt.  
 Im Jahre 1769 sey die Volkszahl auf der Insel  
 gewesen 7063. Erbärmlicher Zustand der Edel-  
 len. Ueberall Freyheit und Eigenthum. Die letzte  
 Spur der unglücklichen Lebensverfassung verschwand  
 1615; da kauften die Einwohner eines Dorfes  
 ihr Dorf mit den dazu gehdrigen Ländereyen dem  
 Edelmann ab, und haben seitdem einen Wohl-  
 stand erreicht, den man, nach der mittelmäßi-  
 gen Beschaffenheit ihres Bodens, nicht erwarten

folte. Der Werth aller Aecker, Wiesen und Weiden der Insel wird zu 2,067,066 Thaler geschätzt. Ganz neulich hat der hohe Getreidepreis den Werth der Ländereien erstaunlich vermehrt. Ausführliche Beschreibung der Landwirtschaft. Zu den Ackerarbeiten kommen jährlich viele Menschen aus den benachbarten Helsteimischen Gegenden. Den Pflug, welcher der Helsteimische und Niedersächsische zu seyn scheint, ziehen 6, auch 8 Pferde. Die Insel hat keine Maulwürfe, keine Maykäfer, keine Kröten noch Schlangen; aber seit 14 Jahren haben sich die Marder sehr vermehrt, die über den gefrorenen Sund gekommen seyn sollen. Vor 60 Jahren hat ein Bürgermeister der Stadt Burg den ersten Klee samen aus Holland, das Pfund für Einen Ducaten, kommen lassen; jetzt ist der Klee bau allgemein. Im Jahre 1791 verkaufte die Insel mehr als 14,000 Pfund Klee samen; das Pfund ungefähr für 5 Schillinge. Die Handwerker verbreiten sich immer mehr über die ganze Insel, obgleich die Stadt darüber beständig klagt. Im Anhange Tabellen über die Sterblichkeit, über die Ausfuhr und Getreidepreise. Die sämtlichen Steuern und Abgaben der ganzen Insel sollen jährlich 25,000 Thaler ausmachen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'dor; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1796.

Halle. *Boulenschen.*

In der Kengerschen Buchhandlung: *Kastav und seine Brüder.* Aus den neucren Papieren des Herausgebers der Geschichte des Grafen Donasmar. 1796. Erster Theil. 310 S. in Octav.

Wenn der Herausgeber oder Verfasser dieses neuen Romans dem Publicum auch nicht mehr als einen Beweis gäbe, wie ernstlich ihm in seinem reiferen Alter daran gelegen ist, die Uebereifungen einer jugendlichen Phantasie wieder gut zu machen, so hätte er doch wohl nicht Unrecht, der ernsthaften Wahrheit zu Liebe sich mit der Phantasie nicht ganz zu entzweyen. Es ist immer traurig anzusehen, wenn ein thätiger Geist gerade in der Periode des Lebens, wo seine Geisteskräfte durch ihr eigenes freyes Spiel sich zur harmonischen Wirkung eigentlich erst ausgebildet haben sollten, die Flügel sinken läßt, und sich wohl gar zum Verdienst anrechnet, mit raffinirter Allflugheit zu glänzen, oder eine dürftige Nachlese von Excerpten aus älteren

§ (6)



Voyeren nach dem Maas der Kunst, wo möglich, in Sprache der Mensch zu verwandeln. Und nur zu viele Beispiele einer solchen frühen Erziehung sieht man in unserer Schriftstellerwelt. Eher möchte also noch immer derjenige seinem guten Genius danken dürfen, der als Jüngling vieles schrieb, was er als Mann wieder austreichen möchte, aber doch als Mann noch Kraft behielt, etwas Besseres zu schreiben. Gewiß macht es dem Verfasser dieses Gustav Freude, wenn man den Verfasser des Donamar in ihm nur selten erkennt. Hätte er damals, als er den Donamar in Druck gab, nur wenigstens die Fehler der Diction weggestrichen, die in diesem Gustav vermieden sind, so würde das Gute, das jenem Roman eigen ist, mitten unter den übrigen reelleren Fehlern von den Kunstrichtern, die ihre Kritik gewöhnlich von der äußeren Form anfangen, weniger übersehen worden seyn. Aber auch durch Ton, Inhalt und Manier — wenn das Bestreben, der Natur näher zu kommen, Manier heißen kann — unterscheidet sich Gustav wesentlich vom Donamar. Vielleicht wird er eben deswegen denen weniger gefallen, die den Donamar mit allen seinen Verirrungen in Schutz nahmen. Aber auch auf diese Gefahr mußte es ein Schriftsteller wagen, denn die Ehre der Kunst, der er huldigt, näher als aller Privat-Beyfall am Herzen liegt. Der Ton der Feyerlichkeit und der exaltirten Phantasie hat etwas Betäubendes, das auf die Länge den Genuß des Wahren und Schönen zerstört. Die Kunstrichter mögen es also nicht übel nehmen, daß in diesem Roman, dessen Hauptfeld ein edler junger Schwärmer ist, auch drei buchstäblich so genannte Narren paradien. Man kann bey dieser etwas grotesk scheinenden Composition um so ruhiger seyn, da der Plan, der schon im ersten Theile

sichtbar ist, deutlich zeigt, daß der Verf. nur durch eine solche Composition den philosophischen Zweck seiner Dichtung erreichen konnte. Dieser Zweck ist die große Lehre, daß die Wege des treuerzigen Leidensinnes und der practischen Verständigkeit eben so wenig, wie der Weg der verhöhnenden Phantasie, zum Ziele eines aelstlichen Lebens führen, wenn der Mensch, altschiel ob genießend oder räsonnirend, über das *Ultra quam satis est* hinausgeschweift. Um dieser Lehre willen wird auch die Philosophie, deren Bekreundung mit den Hörsinnen der Schönheit und Kunst der Verf. zu seinem Berufsgeschäfte machen möchte, ihm hoffentlich nicht abgenügt werden.

Wir hoblen bey dieser Gelegenheit noch die Anzeige eines andern Buches von demselben Verfasser nach, wozu der erste Theil schon voriges Jahr zu

Berlin

*Boulevard.*

By C. L. Hartmann unter dem Titel: *Schweizerbriefe an Cäcilie* geschrieben im Sommer 1794. 390 S. in Klein Octav, erschien.

Auch in diesen Briefen zeigt sich der Verfasser seinem Berufsgeschäfte getreu: Aus der Schweiz, wo er den Sommer des Jahres 1794 zubrachte, schreibt er seiner Freundin Cäcilie, veranlaßt durch die Eindrücke einer für ihn neuen Welt, Reflexionen, Beschreibungen und Träume. Manche unter den ersteren klannten kleine Abhandlungen heißen, z. B. im dritten Briefe über den Mangel eines National-Charakters in Deutschland, im vierten über den Werth der Kritik, im fünften über das goldene Zeitalter, im siebenten über den Patriotismus u. s. w.

Zähler.

Zürich.

Politische Wahrheiten von Fr. C. Freih. von Moser. Erster Band 248 S. Zweyter Band 322 Seiten in Octav. In Form und Kraft Worte, aus der Erfahrung eines ganzen Lebens gesprochen, und, ungeachtet der jetzigen Zeitläufte, überall mit der Jugendität eines Veteran's gerade herausgesagt. Ach wer doch dem Verfasser das Geheimniß seines Alters ablernen könnte! Ein Mann von 73 Jahren, voll politischer Narben und Wunden, und dabei noch ein Leben und eine Neuheit in Ideen und Ausdruck, wie man sie selten auch bey talentvollen, jungen Männern findet.

Den Anfang macht: Ueber den Gehorsam im Dienst der Könige und Fürsten. Beytrag zur Dienst-Casusistik des Jahrhunderts. Nur Etwas über diesen wichtigen Gegenstand, aber nicht vollendete Ausführung desselben. Letztere wollte der Verf. nicht geben, ob er schon seit mehreren Jahren an einem Werke dieser Art bis zur Vollendung gearbeitet hatte, denn ein Mann, der auf eine so ruhmvoll zurückgelegte Laufbahn, wie die seinige ist, zurücksehen kann, mag es leicht seiner Würde und seinen Jahren nicht mehr gemäß finden, ins wilde Partengezummel unsers Jahrzehends hineinzugehen. „Wir leben in der Zeit der Extremen; wer sich nicht zu einer von beiden Parteien halten, sondern auf der allein sichern, und richtigen Mittelstraße bleiben, nur (um mit der Modersprache zu reden) ein gemäßigter Aristokrat und ein eben so gemäßigter Demokrat seyn will, der hat nur um so gewisser des Unbanks, Schimpfens und der Mißhandlung von beiden Theilen sich zu gewärtigen. Da ich nun kein Anhänger und Nachbeter weder des einen, noch des

„andern Theils seyn konnte und wollte, so ist „Warten und Schweigen wohl das Beste.“ Doch findet sich hier und manche theils lehrreiche, theils merkwürdige Stelle, die deutlich genug zeigt, wie schwer der Voratz zu halten sey, bey der großen Angelegenheit des Tages völlig zu schweigen. Die Blüthen fallen nach jallen Seiten hin. S. 124 wird auch der Universitäts-Lehrer und der in ihrer Schule abzubilden Staatsmänner und Hof-Publicisten gedacht, und gelegentlich hierbey namentlich der Georgia-Augusta gedacht. Unsere Väter und Vordäter werden gelobt, aber was uns betrifft, so schließt sich die Stelle, die der Recensent gern Jedem zur eigenen Lectüre überläßt, mit folgenden Worten: „Vor dem Thore „draussen sind aber auch Leute; und wenn alle „die, so reden sollten, nicht mehr reden können, „so werden die Steine schreien.“ Dieser Schluß zeigt, daß es nicht zu unserm Lobe gemeint ist.

II. Ich fühle meine Geburt. Glauben und Rede der Könige und Fürsten. III. Von den Streckpferden der Könige und Fürsten. IV. Einige Charakterzüge des Despoten. V. Das Cabinet der Könige und Fürsten.

Der zweyte Band enthält, außer einem Anhange (Lückemann's Regenzen-Predigt von 1655, nebst einigen Worten und Winken über die Publicität der Kanzel) drey Kubriken. Der selbstregierende Fürst. Ueber das Loben der Könige und Fürsten. Vermischte Bemerkungen über Könige und Fürsten. Alle voll überraschender, trefflich erzählter, Anekdoten. Nur einige zur Probe. S. 185. Bey der Laufe eines unehelichen fürstlichen Kindes machte der Hof-Pre-dicant dem Durchlauchtigsten Vater, der zugegen war, das Compliment: Daß Gott der Allmächtige

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht hohe Leibeskräfte noch fernerhin stärken wolle. S. 235. Landgraf Ernst Ludwig zu Hessen-Darmstadt hatte noch in seinem hohen Alter die Gewohnheit, aus dem Gebetbuche, das er von Jugend auf gebraucht, sein Morgengebet mit lauter Stimme abzulesen. Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig VIII., stand einst mit seinem Liebbling an der Spitze des Cabinets, und wartete auf die Beendigung des Morgengebets. Nachdem sie ihn beherochten, besetzte der 74jährige Fürst: Ach Herz, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage! "Hörst du es, stieß der Erbprinz seinen Freund an, ich muß noch lange Erbprinz bleiben." Ein anderer Erbprinz sagte — fährt Hr. von Meier fort in seiner Erzählung — Gott weiß, daß ich meines Vaters Tod nicht wünsche, ich weiß aber auch vor den Teufel nicht, wie ein Mensch so lange leben mag.

Die Lüttemannische so genannte Regenten-Predigt ist selbst für das Jahr 1655 ein wahres Cabinet-Stück. Seckendorf hat wohl Recht, wenn er vom Predigen Ueber die Mängel der Obrigkeit wenig hält. Der Geist unserer Zeit ist zwar in Beziehung auf Religion, kundbar und gewiß, nicht der beste, aber dieß mögen wir ihm immerhin verdanken, daß sich die Prediger genöthigt gesehen haben, namentlich in Beziehung auf die Obrigkeit etwas sparsamer und sursamer mit ihrem Censur oder Schlüsselamte, oder, wie es Hr. von Meier nennt, mit ihrer Kanzel-Publicität zu thun.

Hannover.  
Geographische Beschreibung der Chur-  
Braunschweig-Lüneburgischen Länder. Aus

der neuen Auflage des zweyten Bandes der fröbdingischen Bürger-Schule besonders abgedruckt 128 Seiten in groß Octav. 1795. ist dem Zweck, für den sie zunächst bestimmt ist, ganz gemäß und mit vieler Sorgfalt gesammelt; auch finden sich die Fehler, die hier und da eingekriecht sind, mehr in dem historischen Theile, als in dem eigentlich geographischen. Vielleicht ist es für künftige Auflagen nützlich, wenn wir einige derselben bemerken. S. 11. "Diese unsere liebe Familie Braunschweig-Lüneburg stammt eigentlich aus Mailand in Italien von einem Markgrafen, Namens Uzzo." S. 19. "Im Jahre 1241 kam Hannover an den Herzog von Braunschweig, Conrad das Kind." S. 48. "Mozing, ein schon im Jahr Christi 382 erbautes Städtchen." S. 91. "Bey Sievershausen fiel 1553 eine Schlacht vor zwischen Churfürst Moriz von Sachsen und Markgraf Albrecht von Brandenburg gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig, in welcher der letztere den Sieg ersocht." Einige Stellen, wo das Wort unser vorkommt, wünscht Recensent geändert, wie z. B. S. 127, wenn es heißt: "Der Graf von Bentheim habe seine Grafschaft auf dreyßig Jahre dem Hause Hannover verpfändet; diese Zeit sey nun freylich verfloßen, aber das Capital ist noch nicht wieder in unsern Händen."

#### Dassiano.

*Meiners.*

Descrizione Topografica dello Stato presente di Costantinopoli da C. C. de Carbagnano. 31 Seiten in Quart. Schon die Kürze des Werthens muß in einem Jeden die gegründete Vermuthung erregen, daß der Verfasser, wels-

cher Neapolitanischer Dragoman in Constantinopel ist, und aus einer zur Katholischen Kirche übergegangenen Armenischen Familie abstammt, keine vollständige Beschreibung der Hauptstadt des Osmanischen Reichs geliefert habe. Die Kupfer sind, unserm Urtheile nach, besser, als die Beschreibungen, denen sie, oder welche ihnen zur Erläuterung dienen sollen. Der beständige Aufsicht in Constantinopel, seinem Geburtsorte, scheint den Geschmack des Verfassers orientalisirt zu haben. Der Ritter Carbognano urtheilt nämlich im Gegensatz aller uns bekannten Europäischen Kenner, daß jeder Theil oder Abschnitt des Seraglio's eine Schönheit, Ebenmaaß und Pracht besitze, welche der Größe des Türkischen Kaisers angemessen seyen. Nach den Registern des Stam-Bol-Efendisi sollen in Constantinopel 88,185 Häuser vorhanden seyn (S. 50), welche Zahl schwerlich Glauben finden wird. Einer der Vorfahren des Verfassers wurde im Jahr 1707 auf die Anklage seiner ehemahligen Glaubensgenossen hingezogen, weil er von den Armeniern abgefallen war, und den Römisch-Katholischen Glauben angenommen hatte. Der Ritter ist stolz darauf, einen Märtyrer unter seinen Vorfahren zu zählen.

*Heinert.*

#### Z a r i c h t.

Wir erhalten aus London die Nachricht, daß der zweyte Band der Forsterischen Reisen, von welchen in der letzten Messe der erste Theil in einer Deutschen Uebersetzung erschienen ist, sich in den Händen eines großen Handelshauses in London finde, daß es aber von allerley Umständen abhängt, wann dieser zweyte Band werde gedruckt werden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 30. Julius 1796.

**Paris.** (L. 2. 1. d. r)  
**O**bservations medico-chirurgicales sur la  
 grossesse, le travail et la couche; par *J. F.*  
*Sacombé*. Officier de santé pour la pratique  
 des Accouchemens et pour le traitement des  
 Maladies des femmes enceintes et en couche.  
 Natura duce. L'an deuxième de la Républi-  
 que (Sept. 1793 - 94.) 332 Seiten in gr. Octav.  
 Mit einer Zeichnung an den Bürger Default, weis-  
 land ersten Wundarzt vom großen Hospital d'hu-  
 manité.

Je mehr es heutiges Tages unter den Studis-  
 renden der Arznerwissenschaft hier und da Sitte wird,  
 ohne bestimmten Plan und strenge Ordnung einen  
 eigenen Weg seiner Studien zu gehen, und sich aus dem  
 verhassten pedantischen Zwang eines langen theore-  
 tischen Studiums herauszureißen, um gleich durch die  
 gewagtesten practischen Versuche ein eigenes System  
 zu erfinden; je gewisser sich solche Männer alsdann  
 ihr ganzes Leben hindurch in allen Theilen ihrer  
 G (6)



Wissenschaft als unwissende Neulinge zeigen, und bey jener, ihren neuen, Erfahrung eine von ihnen gemachte Entdeckung wahren; je gewisser sie von einer Paradoxie zu andern überachen, und ihr ganzes Leben hindurch keine Festigkeit und Sicherheit in ihrem wissenschaftlichen Thun und Lassen bekommen; desto nothwendiger wird es, auf Beispiele aufmerksam zu machen, woraus alle diese angeführte Folgen klärlich hervorgehen. Das vor uns liegende Buch ist um so mehr ein redender Beweis davon, als der Verf. selbst in der Einleitung die verkehrte Art seines ewemähligen Studirens in der Meinung, den natürlichsten Weg gewählt zu haben, umständlich erzählt, und es freylich dabey nach der aus seinen andern Schriften, als *Le Médecin-Accoucheur*, *Avis aux Sages Femmes* und *La Lucinade* bekannten Weise, an Ausschweidereien nicht mangeln läßt. — Der Eingang seiner Vorrede beginnt mit einer Inscriptio gegen einen Ungenannten, der Zweifel gegen die in seinen vorigen Schriften gerühmte große Erfahrung in der Geburtshülfe im Publico erregen wollte. Und S. entschuldigt sich zuletzt, daß eben dieser Ungenannte ihn hier nöthige, selbst rühmend von sich zu schreiben. Rec. muß bekennen, daß auch er nach Lesung der einen und der andern Observation sich nicht enthalten konnte, bey den darauf folgenden Anmerkungen statt *Reflexions* zu lesen: *labula docet*. Man höre nur, wie S. zu seiner Gelehrsamkeit und Erfahrung in der Geburtshülfe karr. Als ein Knabe von 14 Jahren entwendete er seinem sterbenden Vetter, einem Gehyrtscheller in Languedoc, den ersten Band von *Mauriceau's* Werk, und besah die Kupfer darin avec cette avide curiosité, qui porte les jeunes gens de cet âge a pénétrer par instinct le grand mystère de la Nature. Der Vater wollte es nicht

leiden; allein wie der Better die Augen zuthat, ging der Nefse mit dem Buch weg, und las so fleißig darin, daß er dem Leser weiß machen will, er hätte nach Einem Jahre das strengste Examen über die Lehrlänge dieses berühmten Geburtshelfers bestehen können. Von hier datirte sich also seine Liebe und seine Kenntniß der Geburtshülfe. Er sollte nachher Advocat werden, las aber statt juristischer Schriften seinen Mauriceau. Einer seiner ehemahligen Lehrer, der seine Abneigung gegen die Jurisprudenz bemerkte, überredete ihn, in den Orden von César de Rus zu treten. Auch diesen verließ er wieder, und studirte nun 2 Jahre zu Toulouse Medicin; ging darauf nach Montpellier, um da sein Lieblingsfach, die Geburtshülfe, practisch zu treiben, die er für sich aus Mauriceau, Peu und Smellie theoretisch wollte erlernt haben. Der Lehrer dafelbst, Laborie, stand ihm nicht an, weil dieser Chamberlain's, Levret's und unser's Röderer's Grundsätze folgte. Er wendete sich daher an einen andern practischen Geburtshelfer, Serres, von dem er sagt, er sey ein élève de la nature gewesen, jener Laborie aber ein homme de l'art. Dieser Naturmensch folgte Deventer's, Peu's und Smellie's Grundsätzen, und gab S. im Practischen Unterricht. Praxis habe Serres aus dem Grunde verstanden, aber nicht die geringste Theorie. Er sey daher ein esclave fidelle de la nature, aber kein interprète heureux von ihr gewesen. Die Folge davon war, daß der Böaling Sacombe wurde, was der Lehrer Serres war. S. ging darauf mit einer Dame nach London, und lernte da Sumter, White, Hosborne (Thorn) und Miquel (Mitchell) kennen. Von seiner Rückkunft nach Paris ward er Aufseher über den Sohn eines Finanziers, und zog mit ihm in das Collee

gium von Navarra. Da entwarf er sich nun einen feinen Plan zu seinen Studien. Statt einen einzigen practischen Cursus oder ein Hospital in Paris zu besuchen, oder irgend einen Lehrer dafelbst zu hören, errichtete er, um doch Observationen im Entbinden anstellen zu können, ein Winkel-Gebärhaus, wohin er arme Gebärende gegen eine Belohnung kommen ließ, und sie entband. Dieß trieb er fünf Jahre, als der seine Erzähler bey seinem nächstlichen Hinausstreifen aus dem Collegio verrathen wurde. Allein auf diese Weise hatte er sich doch bis ums Jahr 1789 (wer sollte das glauben!) 471 Geburten verschafft, wovon ihm jede Beobachtung 12 L. kostete. — Nun aus dieser Fülle seiner kostbaren Erfahrung theilt er hier 24 Beobachtungen und 11 Resultate, seiner Meinung nach von großer Wichtigkeit, mit. Gleich im Eingang sind letztere aufgezählt. 1. Ref. Es gibt keine falsche Wehen, sondern nur krampfartige Bewegungen in der Gebärmutter. Der Begriff von falschen Wehen gibt zu gefährlicher Verschleimung der Geburt Anlaß. 2. Die vielen Systeme über die Zeugung haben die Unmöglichkeit gezeigt, in das große Geheimniß der Natur einzudringen. Er aber habe die Natur, die sich nicht auf der That ertappen lasse, vor und nach ihrem großen Werke belauscht, sey darüber eingeschlafen, und habe eine Erscheinung gehabt, worin er das ganze Geheimniß so klar gesehen habe, daß er nachher Philosophen, die wegen der Dunkelheit in dieser Sache beunruhigt gewesen seien, darüber getröstet habe. 3. Er wolle die bisher geglaubte Abfurdität der Ueberfruchtung zeigen. 4. Er habe zuerst aus anatomischen Beobachtungen und physischen Gesetzen gezeigt, daß das geglaubte Stützen der Frucht ein Urding sey. 5. Die unzählbare Menge von Lagen der Frucht in

Mutterleibe, die man gewöhnlich annehme, lassen sich auf 13 zurückbringen. Und es gebe nur zwey Entbindungsarten, mit dem Kopfe oder mit den Füßen voran. 6. Er habe zuerst bewiesen, daß die Lage der Frucht mit dem Bauche vor dem Muttermunde physisch unmöglich, die Rückenlage aber eine natürliche Lage sey. Wenn das Kind mit dem Rücken vorliege und die Gebärende vermeine Wehen zu haben, so sey dieß ein Beweis, daß es noch keine wahre Wehen seyen. 7. Er habe bewiesen, daß das schnelle Abschneiden und Unterbinden der Nabelschnur Ohnmacht und Tod zuziehe. 8. Er habe gezeigt, daß das Herabziehen der Schultern über den Kopf (das Armziehen) eine schädliche Methode sey. Denn der größte Durchmesser des Kopfes von der Sinnspitze bis ans Hinterhaupt sey ja dem Durchmesser der Schultern immer gleich. 9. Das Ausziehen der Nachgeburt sey seiner Erfahrung nach besser, als sie dem Austrücken der Natur zu überlassen. 10. Das Ueberlassen in jeder Schwangerschaft sey unnöthig, und oft schädlich. 11. Man habe bisher die Enge des Beckens und verunstaltete Größe des Kopfes unter die Ursachen der Instrumental-Operationen, und besonders des Kaiserschnittes, gezählt. Er aber wolle beweisen, daß, so verunstaltet auch ein Becken seyn möge, es doch weder im großen Durchmesser der obern, noch in diesem Durchmesser der untern Beckenöffnung so enge sey, daß daraus ein unüberwindliches Hinderniß für die Geburt eines zeitigen Kindes entspre. Werkzeuge und Kaiserschnitte und Sigaultsche Operationen seyen daher allezeit unnöthig. — Das Werk selbst enthält folgende Aufsätze und Beobachtungen. Allgemeine Regeln, wie man sich in Abficht der Schwangerschaft zu verhalten habe. Woran ein allgemeiner Aufseher an seine Nation, die er vive, franche,

duce, naïve, sensible und laborieuse nennt. Seid fruchtbar und mehret euch, denn ihr lebt in einem Erdstrich, der doppelt so viel Einwohner zu ernähren im Stande ist. Das Heirathen und Kinderzeugen sey ein remede préseruatif et curatif des maladies, qui affligent en France les jeunes personnes. Daher gibt er allen Vätern und Müttern noch folgende ernstliche Ermahnung: Pères et mères de famille, hâtez-vous de marier les jeunes filles; qui s'ennuient, qui maigrissent, qui soupirent, sans savoir pourquoi. Das Trinken starker Getränke sey einer Schwangeren und ihrer Frucht sehr schädlich. Er habe eine Dame von der Halle (ein Fischweib) entbunden, die Morgens und Abends ein Maß Branntwein zu trinken gewohnt gewesen sey. Als das Kind darauf todt zur Welt gekommen sey, habe es ausgelesen, als ob es in Branntwein gelegen hätte. Das Ueberlassen auf dem Fuß sey noch bisweilen in der Schwangerschaft nöthig. Die kalten Bäder nach Whyrz (Witze) seyen gegen das Fehlgebären gut. 1. Beobachtung. Eine Frauenperson, die neun Monate sich für schwanger hielt, starb an der Wasserucht, da sie niederkommen glaubte. Bei der Leichenöffnung fand man einen verhärteten Eyerstock etc. Die Schwangerschaft solle man nicht in wahre und falsche, sondern in wahre und anscheinende eintheilen. Die wahre aber in animalische und in animalisch-vegetabilische, welche letztere z. B. die Gegenwart von fortwachsenden Eihäuten nach abgegangener Frucht sey. 2. Beob. Eine Fehlgeburt im fünften Monate wegen unzeitigem Urmadertasse. 3. Beob. Abgang einer Nachgeburt am 21. Tage nach der Geburt des Kindes. Diese Beobachtung soll eine Warnung seyn, mit der Wegnahme der Nachgeburt nicht zu lange zu warten. 4. Beob. Wurmstoff einer Schwangeren.

Daraus, daß eine Schwangere 14 Tage vor ihrer Niederkunft Kolikschmerzen, und nach vielen vergeblich angewandten Mitteln keine Erleichterung, und einige Tage nach ihrer Niederkunft einen Euklitwürm abgehen gesehen, auch in ihrer Kindheit an Würmern zu leiden gehabt hatte, schloß der Verf., daß die Kolikschmerzen von Würmern hergekommen seyen. Als ein remède polychreste gegen Würmer rühmt er alten Theriak in einem halben Glaße voll Burgunderwein. Dem Theriak hält er überhaupt, so wie von mehreren in Deutschland kinast vergebene Mittel, noch sehr viel. 5. Beob. Eine Erstgebärende hatte im neunten Monat der Schwangerschaft Krampfwegen und glaubte niederzutehmen. Der Verf. wurde daher zweymahl vergeblich zu ihr außs Land gerufen, und rühmt sich, wie klug er gehandelt habe, sie nicht gewaltsam entbunden zu haben; ungeachtet außer diesen falschen Wehen nicht die geringste Anzeig zum Entbinden war. 6. Beob. Kalte Bäder sollen eine im fünften Monat Schwangere von einer Windkolt befreyt haben. Die Schwangerschaft sey an sich ein natürlicher Zustand. 7. Beob. Gegen einen Stichtuiffen von Erkältung ließ der Verf. einer im dritten Monat Schwangeren auf dem Arm zur Ader, gab Baltrath, Kermes und Milch, und wie durch eine Sauberey hörte der Husten plötzlich auf. Schwangere seyen dreyerley Husten ausgesetzt, einem catarrhalschen, der von Schleim oder Erzeifung der Milch in die Lungen herrühre; einem Magen Husten und einem Bauchhusten. Gegen den Magen Husten, unter anderm, Theriak, Hyacinthen = Confect, worunter bekanntlich Smaragd, Perlen und Hirschherknochen kommen sollen. Dieses letztere Mittel wurde auch nach der 8. Beobachtung gegen einen Bauchtuiff in dem vierten Monat der Schwangerschaft gegeben. 9. Beob.

Eine mit Zuckungen begleitete Fehlgeburt von einem Falle. Der Verf. zog das unzeitige Kind wegen Blutfluß bey den Füßen herbar. Allgemeine Verhaltensregeln bey der Geburt. Vor der Geburt liege das Kind mit seinem Rücken vor dem Muttermunde, es drehe sich alsdann um, verwandele seine horizontale Lage in eine perpendiculare, mit dem Kopfe abwärts. So hätten wir also wieder eine Culbure, nur auf eine andere Manier. Der Verf. vergaß wohl, was er S. 26 geschrieben hatte. Statt zu liegen, eine Frau ist in Geburtsarbeit, im Kreissen beariffen, solle man lieber sagen, sie ist in der Schwangerschafts-Crisis. Das Untersuchen bey der Geburt sey nur für einen wenig erfahrenen Geburtshelfer; ein erfahrner müsse es der Gebärerinn im Gesicht ansehen und am Puls fühlen können, wie es mit ihr und ihrem Kinde stehe. Die beste Lage der Gebärenden sey die, welche sie sich selbst wähle. Das Anlegen der Zange sey physisch unmöglich, wenn der Kopf noch nicht aus dem Eingang ins kleine Becken herab sey, es sey unmöglich, wenn der Kopf wirklich im Becken liege, und unnütz, wenn der Kopf gehoben sey, und nur die breiten Schultern noch aufhalten. Und alles dieses weiß er aus Erfahrung, denn er habe, verführt durch den berühmten Charlatan Levret, die Zange hundertmahl mit aller Unpartheilichkeit, mit der größten Vorsicht und aller möglichen Geschicklichkeit angelegt (!!!). Er wisse wohl, daß die Zange noch ihre Vertheidiger habe. Allein das seyen keine redliche Männer. Ihre Täuschung aber werde ihr Glück nicht mehr lange in einem Lande machen, wo die Pressen zur Vertheidigung der Wahrheit stets bereit stehen. Am Ende ein Ausruf an das Ministerium zu Paris, sich der eigentlichen enfans de la patrie anzunehmen, in jedem Departement Hebammen-

schulen zu errichten, damit endlich durch gelernte Hebammen die Geburtshelfer überflüssig werden, denn die Natur bey Geburten zu unterstützen, erfordere weiter nichts, als Freundlichkeit, Geduld, Fertigkeit und Empfindlichkeit (*adrelle et sensibilibite*). 10. Weob. Eine sehr übelgewachsene (Gebä-  
 rerinn hatte ein so enges Becken, daß nach Anaabe des Verf. der kleine Durchmesser der untern Becken-  
 öffnung, oder der Abstand der Sitzknorren von ein-  
 ander, kaum zwey Zoll war, und daß die kleinste  
 Hand, wie sie der Verf. hat, nicht konnte einge-  
 bracht werden. Und doch wurde zur rechten Zeit  
 ein lebendiges Kind ohne alle Werkzeuge und ohne  
 den Kaiserschnitt bey den Füßen herausgezogen. Das  
 Kind hatte auch in diesem Fall erst mit dem Rücken  
 vorgelegen. So bald dieß der Verf. merkte, sagte  
 er, man solle nur auf wahre Wehen warten, gab  
 Opirtränke und Klostiere. Drey Tage hernach floffen  
 die Wasser ab, und es fiel ein Fuß vor, den an-  
 dern zog S. herab. (Und doch sollte die kleinste  
 Hand nicht einzubringen gewesen seyn?) Die Ge-  
 burt war zwar sehr beschwerlich, aber Zeit und  
 Geduld und etliche Tassen Brähe brachten das zeis-  
 tige, natürlich groffe, Kind glücklich zur Welt.  
 Dergleichen Geburten, wobey er seine kleine Hand  
 nicht habe in die Theile einbringen können, habe  
 er mehrere ohne Werkzeuge glücklich endigen ge-  
 hen. Daraus folge, daß alle Werkzeuge, die zum  
 Entbinden dienen, Kaiserschnitt und Schambein-  
 schnitt nur aus Unwissenheit entstanden, von unwis-  
 senden Leuten gebraucht, und jetzt ganz abzuschaf-  
 fen seyen. Was er über die Mißbildung des  
 Beckens und die Durchmesser sagt, leidet keinen Aus-  
 zug, sondern muß von denen, die Geschmack an  
 Unsinn haben, ganz gelesen werden. 11. Weob.  
 Ausziehung einer Nachgeburt acht Stunden nach der



Geburt des Kindes. Bey einer lebendigen Frau die Weite der obern Beckenöffnung zu bestimmen, sey physisch unmöglich. Und wenn Einer Demosthenes' Beredsamkeit hätte, so würde er ihn nicht überzeugen können, daß eine Frau, die viermahl glücklich geboren habe, das fünfte Mal in den Fall kommen sollte, wo es ihr physisch unmöglich wäre, zu gebären. Möchte auch dem Verf. ein Fall vorkommen, verzeihen Hr. V. Hofr. Seign in einem Programm. Cassel 1782. beschrieben, und ein Becken, wie das, welches in jenem Fall Hr. St. zum Kaiserthum gewürdigt hat? 12. Beob. Herausholung der Nachgeburt 2 Stunden nach der Geburt des Kindes. Er begreife nicht, wie man Mauriceau's Lehre habe folgen, und die Nachgeburt aus Furcht, die Gebärmutter möchte sich sonst schließen, gleich habe wegnehmen können. Ein solcher Irrthum könne nur bey einem Wolfe Eingang finden, bey dem die Entbindungswissenschaft noch in ihrer Kindheit sey, wie namentlich bey uns Deutschen, in Polen und Rußland, wo dieß schnelle Wegnehmen noch löblich sey. Wer erkennt nicht hieran allein den echten Franzosen? 13. Beob. Eine Gebärerinn, deren Gebärmutter durch viele Schwangerschaften geschwächt war, wurde durch künstliches Wegnehmen von der Nachgeburt befreiet. Zwen Stunden nach dem Kinde soll man immer die Nachgeburt wegnehmen. 14. Beob. Abgang der Nachgeburt vor dem todtten Kinde, mit einem Blutfluß. 15. Beob. Eine Wendung eines Kindes, das durch üble Behandlung der Hebamme gestorben seyn sollte. Der Abgang des Kindespeches ist dem Verf. ein so gewisses Zeichen des Todes des Kindes, daß er es der Hebamme sehr übel nahm, daß sie Belebungsversuche mit dem Kinde vornehmen wollte. 16. Beob. Zufungen während der Geburt. Aderlassen, Salz

peter und Einspritzungen von Feinsamen-Decoct wurden angewandt. Der Verf. erklärt das Laufen mit kaltem Wasser für tödlich, und bekommt darüber einen öffentlichen Streit mit Forestier Allgemeine Regeln wegen dem Verhalten im Wochenbette. 17. Weob. Ein gallisches Foulfieber mit unterdrückter Reinigung im Wochenbette. 18. Weob. Ein heftiger Ausfluß von Schrecken am 14. Tage nach der Niederkunft. Den äußern Gebrauch des kalten Wassers bey Mutterblüssen verabscheuet er; aber innerlich gibt er eiskaltes Wasser, Salpeter, auch Theriak. Den Scheidezypfen des Le Kour ist er eben so wenig gewogen. 19. Weob. Zufungen von zu starkem Wohlgeruch am fünften Tage des Wochenbettes. 20. Weob. Ein Wochenbett ohne Reinigung. Der Mutterfuchen entsiehe von zusammengekommenem Samen des Mannes, der denn wie ein Kuchen aussehe, und daher den Nahrung habe. Vorzuziehen! 21. Weob. Eine drohende Milchversteigung gegen den Kopf durch Aufstehen einiger Schröpfköpfe auf beide Arme abgewendet. Blasenpflaster sollen in diesem Falle gefährlich seyn. 22. Weob. Milchversteigung nach dem Munde, veranlaßt durch das Ausreißen eines Zahnes am 23. Tage des Wochenbettes. 23. Weob. Eine tödliche Schwindfucht, die durch das Ziehen einer Blase im Gesicht entstanden seyn soll, indem solche die Milch gegen die Brust geleitet habe. Schröpfköpfe, meint der Verf., wären auch hier besser gewesen. Er schließt mit dem Weidpruch: Für den Tod kein Kraut gemachsen ist, weil kein Loch pectorale, Sirop Capillaire und dera. nicht helfen wollten. Zuletzt noch das beste. Eine Ausforderung an alle Geburtshelfer, welche glauben, in der Geburtshülfe ihren Werkzeugen, vorergriffene und Siquantische Schritte nochwendig. Ergänzt mit einer zwanzigjährigen Er-

fahrung, und Beobachtung von mehr als siebenhundert Geburtsfällen, wagt er sich nicht nur, seine angeführten köhnen Fälle gegen alle Welt zu vertheidigen, sondern auch vorzuschlagen, alle Unsänger Levret's, Chamberlain's und Sigault's sollten sich vereinigen, ein Subject ausfindig zu machen, dessen Wecken das fehlerhafteste von der Welt, und wovon, nach ihrem Urtheile, Kaiserschnitt oder Sämbelnschnitt nothwendig sey. Alsdann sollte man ihm die Schwangere wenigstens acht Tage vor der anstehenden Geburt übergeben, und wenn er alsdann nicht im Stande sey, die Frau mit bloßen Händen, ohne irgend ein Instrument, zu entbinden, so wolle er seine Ehre und das öffentliche Ansehen verloren haben. Gewinnt er aber, so sind alle übrigen Geburtshelfer, die Werkzeuge gebrauchen, von ihm erklärte Betrüger oder Betrogen. Eine Hunterbär hat sich S. doch offen gehalten, nämlich ein solches ihm gegebenes Subject müsse in der ganzen Schwangerschaft nicht zur Unzeit zur Alder gelassen haben. Wie das Alder lassen mit dem engen Wecken in Verbindung siehe, wird Niemand erretzen. Wir schließen mit einer S. 142 dießs Sacombischen Werkes angeführten Stelle: "Felicis essent artes, si de illis soli artifices iudicarent."

*Prälen.*

*Pisa.*

Viaggio al Montamiata di *Giorg. Santi*.  
 Bey *Man. Prosperi*. 1795. Octav S. 353 mit  
 7 Kupferplatten, und einer kleinen Karte der be-  
 reiteten Gegend. Woran etwas von den Verdiensten  
 eines *Biringuccio* und *Marthioli* (beide aus Siena),  
*Cassalpin*, *Niccoli* und *Targioni Tozzetti* um  
 Etruriens Naturgeschichte; nach dem Beispiele des  
 letztern, aber mit den Kenntnissen seines Zeitalters

anegerühret, gedenkt nun der Hr. Prof. einen Theil Hetruriens nach dem andern zu bereisen, und seine Bemerkungen mitzutheilen, die in dieser ersten Probe sowohl an sich lehrreich, als unterhaltend vorzutragen sind; auf Staatsgeschichte und Alterthümer ist er nicht willens, sich einzulassen. Die Reise ging über Viterbo und die Bäder von S. Philipp, wo die Fabrike des Hrn. Vegni noch stark im Gange ist; hier noch Trümmer, deren Alter jedoch nicht über das vierzehnte Jahrhundert zurückgehet; im Wasser hält, nebst vieler Luftsäure, Schwefel, mit Kalk- und Bittererde gebunden; nahe dabei Höhlen (Solifere), deren Wände hier und da mit Schwefel beschlagen waren, die sehr heiße und zunächst am Boden stark mit Luftsäure und Schwefelwasser-Gas verunreinigte Luft hatten; hier fand Baldassari seine natürliche Virriol-Säure, die jedoch nach Hrn. Sami nichts anderes ist, als feuchter Selenit mit vor-schlagender Säure in feinen Nadeln. Bey Casamanoa wieder vier (Mosete) so genannte Dunschöhlen (Puzzolaje), aus welchen beständig Schwefelwasser-Gas hervorkömmt; bey jenen Bädern ein kieselartiger Mucigno mit granatrothen Bergkristallen; genauere Beschreibung des Geranium dissectum, das auch in dieser Gegend wächst. Peperino, den der Hr. Prof. für ein ungeweisseltes Erzeugniß des Feuers hält, ist hier allenthalben sehr gemein; er hat, wie Porphyr, Feldspat, in ein dunkleres, bald weicherer, bald härterer, Grundgestein eingeleget, und zuweilen noch Glimmer eingemenget, und in 100 Theilen 79 Kiesel-erde, 14 Eisenkalk, 5 Alaun-erde und 2 Bittererde; man finde ihn bald ganz unverfehrt, bald auf verschiedenen Stufen der Verwitterung. In den Kastaniemäuldem Fingelfarren (*Pteris aquilina*), dessen Blüthe der Hr. Prof. zu Vottasche empfiehet, in großem Ueberflusse. Zu

il Vico Eisen- und Kupferhämmer, durch Wasser getrieben, das aber noch zehnmal mehr Maschinen in Bewegung setzen könnte. Mit dem neuesten Herausgeber des Linnischen Systems zürnt der Hr. Prof. in vollem Ernste, daß er mit Duroi der Notbhanne wieder den Namen gegeben hat, unter welchem sie den meisten Alten bekannt war; bey Castel del Viano eine gelbe und eine Umbererde, die Eisenfalk (in 100 Theilen 56 - 50), Maaum-erde (24), Kieselerde (17 - 21) und Bittererde (3 - 5) halten, und von Mahlern gebraucht werden; mit jener unzeilen Eisenfaser, und in der Nähe, so wie bey S. Fiora, Weichhe von Reißbley; bey den Caccine eine neue Art Lonicera (etrusca), die sich der dioica und der Murrayia schon media nähert: eine Abtheilung von Crepis virens, die bey Neuregio wächst. Bey der Quelle della Verna weiße, halbdurchsichtige, wie Perlen glänzende, wie Glas spröde, am Stahl Feuer gehende, nicht schwerer 1917 : 1000, strengflüssig, abgerundete, hart wie, bald zusammengebackene Steine, die außer Kieselerde  $\frac{1}{2}$  Kalkerde und  $\frac{1}{6}$  Maaumerde bieten: sie ähneln dem Hrn. Prof. auf dem feuchten Wege durch Zerlegung des Quarzes oder Feldspathes im Pyrenäo entstanden zu seyn; ein solcher Werner, der wegen seiner vorzüglichen Härte zu Nadelnfeilen dient; die chemische Zerlegung von einigen (die, so genau sie auch der Hr. Prof. angestellt haben mag, bey solchen gemengten Steinen von wenigem Nutzen ist). Das Sauerwasser (Acqua forte) von Voggio Caraiolo, in der Nähe von Baginaccio die Steine mit Schwefel beschlagen, den das Schwefelbley-Glas abgesetzt hat. Bey der Quelle Maltonelli Carlina caulescens; der Berg, worauf Arcidosso liegt, und der Pignellero in seinem Innern Sandstein; bey Voggio della Madonna eine neue Art Eiche (Pseudoluber); bey dem

Fosso della Carminata häufige Bruchstücke von Braunsstein; nicht weit davon die Zolliere, mit Quellen, deren Wasser Schwefel und Vitriol absetzt, und, nun verlassene, Zinnhütten; sehr fehlerhafte Gewinnung des Quecksilbers aus den da vorkommenden Erzen; eine neue Art Becherschwamm (crassa) und Stines (cinnamomum), beide auch abgebildet. Der Gipfel des Montanota sey eine Ebene, kein vertiefter Krater, wenn der Hr. Prof. gleich aus andern Gründen zu erweisen sucht, daß er durch einen sehr gewaltsamen Ausbruch des Feuers aus dem Meeresgrunde gehoben worden ist. In den Kastanienwäldern von Pando ein weißer Zeisenthon, der zum Walken, Mahlen und Weissen dient. Die Einwohner nähren sich großen Theils von Wäldern, Käffern und dergl., welche sie aus Wäldern und Kastanienholz machen; auch hier soll der Zapfenbaum Eifel, die davon fressen, unvermeidlich seyn. Die Gewinnung des Bergkristalls aus den Beeren des Mistels, der häufig auf den Kastanienbäumen wächst; er dient da nicht nur zum Wogelstellen, sondern auch, um Diebe und Lästbäume gegen Ungeziefel zu schützen; im Leinöl löset er sich auf. Das Sauerwasser (Acqua santa) bey der Abrey von S. Salvatore; in den nahen Gebirgen in theiliger Lade Nadeln von Turmalin. Vom Anbau der Kastanienbäume, deren Frucht unter mancherley Gestalten bey den Menschen in der Gegend des Montanota die Hauptnahrung ausmacht, und, wie Hr. S. versichert, gesunde Nahrung verschafft. Das getreidereichere Thal von Dera. Zuletzt noch eine neue Art Lauch (album), auch abgebildet.

Helmstädt.

*Eden Müller*

De exceptione curatoris nondum exculi restitutionem in integrum a minoribus adultis petitam

haud remorante, diss' inaug. *Henr. Zachar. Spannum* (braes. Frick). Bey Fleckisen. 1796. 8 $\frac{1}{2}$  Bogen in Quart.

Man würde Unrecht thun, wenn wir diese gut gearbeitete Abhandlung, eben deshalb, weil es eine Inaugural-Schrift ist, nicht vielmehr anzeigen, als übergeben wollten. Hr. Sp. hat darin mit vieler Geschicklichkeit die Controverse bearbeitet: ob die Rechtswohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand dem Minderjährigen bloß in Ermangelung eines andern Rechtsmittels, und bloß auf den Fall, wenn sie aus dem Vermögen des Vormundes ihre Befriedigung nicht erhalten können, oder aber zugleich mit der *actio negotiorum gestorum utilis* zusehe? Das Erste wird gewöhnlich behauptet; und die Rechtslehrer, die diese Meinung annehmen, weichen nur in Nebenpunkten und in der Zahl und Beschaffenheit der Ausnahmen von einander ab. Einige lassen die Wahl zwischen beiden Rechtsmitteln nur dann zu, wenn der Minderjährige mit dem erstern viel weiter kommen kann, als mit dem andern, oder wenn jenes ihm mehr Sicherheit gewährt, als dieses. Andere nur dann, wenn er in außergerichtlicher Geschäften verletzt worden ist, nicht aber, wenn es in gerichtlichen, z. B. in Rücksicht der Verjährung, geschehen ist. Noch andere nur dann, wenn die Verletzung aus einem Begehungsfehler des Vormundes, nicht aber, wenn sie aus einem Unterlassungsfehler des Vormundes entstanden ist. Der Verf. aber behauptet das Letzte. Er acht die Gesetze, welche zur Bestätigung seiner Meinung, und zur Widerlegung der Gegener dienen, eins nach dem andern durch. Nec würde die Schrift noch mit mehrern Vergleichen gelesen haben, wenn der Verf. gedrängter geschrieben und dargestellt hätte.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1796.

Göttingen.

*Vaidlin.*

**B**en Wandenheef und Ruprecht: Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. II. Band 5. Stück. Klein Octav 10 Bogen. 1796.

In diesem Stücke sind als Abhandlungen enthalten: J. S. Schleusner's Erklärung des 11. Kapitels der Sentenzen des Salomo, zweytes und letztes Stück, und G. A. Kupfer's Beiträge zur biblischen Theologie, zweite Probe. Sie enthält, nach kurzen Vorerinnerungen über die Art und Weise, wie diese Untersuchung anzustellen ist, und über die Schwierigkeiten derselben, Bemerkungen über den Geist des vorahrahamitischen Zeitalters, über die damaligen Begriffe von der Allmacht, der allschaffenden und allbelebenden Kraft Gottes und seiner unmittelbaren Einwirkung. Der Verfasser wird diese Beiträge, und zwar zunächst zur Erklärung des nach den verschiedenen Zeitaltern entwickelten alttestamentlichen Lehrbegriffes von Gott, in dieser Bibliothek fortsetzen. Recensur sind in die-

S (6)



sem Stücke folgende Schriften: Einige Bemerkungen über Kants philosophische Religions-Lehre. — P. L. Muzel über Christenthum und Deismus. — J. G. Eichhorn Einleitung in die apocryphischen Schriften des Alten Testaments. — J. G. C. Klotzsch Handbuch der kritischen Geschichte des Neuen Testaments. — G. C. Storr Opuscula academica ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. Vol. I. — J. C. Weland Sittenlehren, durch Beispiele aus der Weltgeschichte erläutert. 2 Bändchen. — F. J. Beck, Praef. G. C. Storr, Dissertatio de compendiis theologiae dogmaticae in ecclesia Wirtembergica publice olim receptis.

*Stede.*

Berlin.

Von Friedr. Maurer: Preißschriften über die Frage: Welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnizens und Wolfens Zeiten in Deutschland gemacht? Von J. Chr. Schwab, Herzogl. Wirtembergischen Geh. Rathe u. K. L. Reinhold, Prof. in Biel, und J. H. Abicht, Prof. zu Erlangen. Herausgegeben von der Königl. Akademie der Wissenschaften. 1796. 469 Seiten in 8 Octavo. Nachdem der Verfasser der ersten Schrift vorläufig bemerkt hat, wie man die Fortschritte einer Wissenschaft entweder auf materielle Vollkommenheit derselben, Umfang der Kenntnisse, oder auf Vollkommenheit ihrer Form beziehen; wie man sich auch negativen Gewinn, oder Vervollkommnung durch Ausrottung falscher Vorstellungen und eingebildeter Kenntnisse, denken könne: so unterscheidet er in der aufgegebenen Frage vier Perioden; nämlich von 1720, wo Wolfens Deutsche Metaphysik zuerst erschien, bis 1740; von 1740—1760, in welchem Zeitraum die schöne Lira

teratur unter uns aufblühte; die dritte von 1760—1780, von Mendelssohn bis zur Erscheinung der Kunst der reinen Vernunft; die vierte von dieser Zeit an. Die Ereignisse in diesen Perioden, und die dabei beiläufig gewordenen Philosophen, beurtheilt der Verf. als ein eifriger Verehrer Leibnizens und Wolffens. Doch werden auch diesen großen Männern nicht in Absicht auf das Materielle der Metaphysik, oder die Entwürfe in die Natur ihrer Gegenstände, sondern nur in Absicht auf die formale Vollkommenheit derselben, erhebliche Verdienste zugestanden. Nächst ihnen erscheinen Mendelssohn, Sulzer, Lessing und Ploucquet im vortheilhaftesten Lichte; Locke hingegen als Popular-Philosoph, der die Schwierigkeiten seiner Untersuchungen entweder nicht kannte, oder in langweiligen Wendungen vorberging; Hasdow als feichtschwäger; und selbst Lambert, dem Locke viel galt, wird hier mehr getadelt, als gelobt. Man wird von uns keine genauere Anzeige, noch weniger Prüfung aller dieser Urtheile erwarten. Es ist bekannt genug, wie leicht es sey, auch in den Schriften der verdientesten Männer schwache Seiten aufzufinden; oder ihr Verfahren so vorzustellen, daß es tadelwürdiger scheint, als es in seinen wirklichen Verhältnissen war. Wir könnten dieß auch an der vorliegenden Schrift thun; wenn wir auch nur aus S. 134 ff. S. 149 den Text dazu wählen wollten. Aber dieß ist nie unser Verfahren gewesen; und wir wollen uns nicht an dieser, im Ganzen mit vielem Beyfall von uns gelesenen, Schrift auf diese Weise vertheidigen. Wir schränken uns auf genauere Anzeige dessen ein, was für die meisten Leser das Interessanteste seyn wird, nämlich die Urtheile über Kant und dessen Verdienste um die Metaphysik. Auch dieser stehe in allem Betracht

weit unter Leibnizen und Welfen. Aber wir müssen bestimmter werden. Zuviderst wird also Kant zum Vorwurf gemacht, daß er, statt den Scepticismus, wie er sich rühmt, gefürzt zu haben, demselben im Grunde alles, was er sucht, einzuräume; nämlich daß alle unsere Erkenntniß auf bloß subjectiv begründeten Vorstellungen beruhe, daß es, nach dessen ausdrücklichen Bekenntnisse, bey allen unsern äußern Wahrnehmungen immer zweifelhaft bleibe, ob sie mehr als ein bloßes Spiel unsers inneren Sinnes seyen (S. 119). Ne! äraer aber sey es, daß Kant die Vernunft selbst einer unvermeidlichen Selbsttäuschung beschuldiget; wodurch er den Grund aller Ueberzeugung erschüttert. Denn wenn die Vernunft sich einmal durch einen unvermeidlichen Schein täuschen läßt; was bürgt nun dafür, daß sie nicht öfter, daß sie nicht auch bey der vermeinten Entdeckung des Irrthumes sich selbst täusche? Eine solche Lehre sey nicht das Grab des Scepticismus, sondern der Philosophie (S. 123). Mit ihren allgemeinen, sich immer gleichen, subjectiven Principien könne die Kantische Philosophie nicht die mindeste Auskunft geben über die Verschiedenheit der Erscheinungen. (Allerdings auch in unsern Augen die Klippe, an der sie, wie jedes idealistische System, scheitert, wenn sie mit sich selbst einstimmig bleiben will.) Durch die practische Philosophie wolle Kant zwar wieder herstellen, was er durch die theoretische zerstört und wankend gemacht hat. Allein diese Hilfe sey ungefähr dieselbe, wie die Ausflucht, die der Hume'sche Scepticismus zum Troste noch übrig läßt. Kant habe eine zu große Klüfte zwischen der theoretischen und practischen Philosophie befestigt, als daß man von der einen noch in die andere (philosophirend) hinüber kommen

könnte. Auf den neuen Altar, den Kant der Gottheit errichtet hat, könnte man noch immer die Aufschrift setzen: Dem unbekanntem Gott. Und die Wendung in der kritischen Philosophie: "Ich will, daß Gott existire," sey ungefähr wie das Voltairische: Si Dieu n'existoit pas, il faudroit l'inventer. So bescheiden die kritische Philosophie in ihren Resultaten scheinen kann; so habe es doch, in Absicht auf Festsetzung der Principien, seit dem Plato keine höhere Philosophie gegeben. Sie, die der Leibniz-Wolffischen Schule den Vorwurf macht, auf willkürliche Definitionen sich zu gründen, gehe nicht nur von unerwiesenen und unerweislichen Sätzen, den Raum und die Zeit betreffend, aus; sondern gründe ihr zweites Hauptfundament, die Deduction der Kategorien, auf eine willkürliche Definition vom Denken und einen willkürlichen Umriß der formalen Verschiedenheiten der Urtheile (S. 130, 135). Widersprüche enthalte das System der kritischen Philosophie in großer Menge. S. 143 ff. werden zehn derselben als einige der auffallendsten angezeigt. Wo sey auch nicht einmal in Absicht auf formale Vollkommenheit, Einstimmigkeit, Zusammenhang, Deutlichkeit, daselbe dem Wolffischen gleich zu setzen. (Auch unter diesen Urtheilen über Kant sind einige, die Rec. sich nicht erlauben möchte, so scheinbare Gründe sich auch unterlassen lassen, und vom Verf. benutzet sind. Wenn gleich Kant die Gründe aller Verstandes-Operationen für Formen des Verstandes, somit für etwas bloß Subjectives erklärt; wenn er gleich hierin zu weit geht, und in einen das Bewußtseyn wider sich habenden Idealismus dadurch verfällt, aus dem er nicht recht gut wieder herauskommen kann: so ist dieser formale Idealismus doch als eine bloße Speculation zu betrachten,

die nur allein in logischer, nicht in moralischer, Hinsicht geründet werden darf; und es folgt auch daraus nicht notwendig, was in gegenwärtiger Beurtheilung daraus gefolgert wird. Wenn gleich die letzten Gründe aller unserer Urtheile etwas Formales und Subjectives wären: so kann dabei doch Etwas notwendig und allgemein gültig für jeden Verstand seyn. Nämlich alles dasjenige, was durch den allgemeinen Begriff vom Verstande und dem Denken bestimmt wird, das müssen wir als notwendig für jeden Verstand betrachten. Weiter kommen wir am Ende doch nie mit unsern Gründen der notwendigen, allgemeinen, objectiven Wahrheit, als auf das absolute Werk gefes. Also möchte Rec. nicht sagen, daß nach Kant es nicht für jeden Verstand wahr sey, daß zweymahl zwey viere macht.) Angehängt ist noch eine Abhandlung über die analytischen und synthetischen Urtheile, in welcher gezeigt wird, daß, selbst nach Kantischen Lehren, der Grund der geometrischen Systeme und Postulate nicht in Anschauungen, sondern in Begriffen und deren Anwendung nach dem Grundgesetze der Einstimmigkeit und des Widerspruches zu suchen sey. (Die Mitwirkung der allgemeinen Begriffe und Grundsätze in der Festsetzung jener Grundsätze als allgemeiner Wahrheiten, hat Kant nicht bezweifelt (i. S. 166); sondern nur die Nothwendigkeit der Anschauung, die Unzulänglichkeit der bloßen Begriffe bey der Erzeugung jener Sätze bemerflich machen wollen; die wiederum sich nicht läugnen lassen.)

Mit den beiden andern Preisschriften müssen wir uns nun kürzer fassen. In Ansehung der Reinholdischen können wir es um so leichter, da die Urtheile des Verf. über die Philosophen vor der kritischen Periode und seine Darstellung ihrer Systeme aus

seinen andern Schriften bekannt sind. Auch hier läßt er Spiritualisten, Materialisten, Dualisten, Pantheisten, Sceptiker und Kritiker auftreten; und jeden nach seiner Vorstellungart dasjenige vortragen, was bis auf Kant und durch diesen für die Metaphysik geleistet worden ist. Das Erbaulichste dabey ist, daß alle diese Parteyen ihre Vorstellungen durch die Kritik der reinen Vernunft nur noch mehr aufgeklärt und befestigt finden. Aber diese Darstellungen des Verf. werden schon durch die beiden andern Preßschriften in manchen Puncten gerechtfertiget. Zuletzt sagt der Verf. in der Person eines billigen, partylosen Beobachters seine Meinung über die Sache; die auch zu mancher Reflexion Anlaß geben kann. — Auch bey der Schrift des Hrn. Prof. Abicht können wir aus gleichem Grunde kurz seyn. Denn noch viel ausführlicher und unverständlicher trägt dieser Verf. seine schon bekannten eigenen philosophischen Vorstellungen vor, um bemerklich zu machen, um wie vieles durch sie die Philosophie weiter gebracht sey. So heißt es nicht nur S. 345, Abicht, der sich die Bearbeitung der Gefühllehre zu einem Hauptgeschäfte gewählt hat, scheint sie unter den Neuen am besten aufgefaßt, und mit Hilfe der Kantischen Entdeckungen in der Theorie der Erkenntnißkräfte am glücklichsten verarbeitet und zu einem System erzogen zu haben. Sondern, wo der Verfasser sich auch nicht nennt, nur die Verdienste der Neuen im Geistesfag auf Leibniz, Wolf und auch auf Kant würdiget, oder von der neuen Schule spricht (S. 461), ist es doch klar genug, in welchem Maaße er dabey an sich selbst denke. Gute Bemerkungen kommen manche vor; nur sind die eigenen Nennungen und Wendungen des Verf. nicht die gefälligsten.

*Ticinen.*

*Nizza.*

Lettere inedite del S. Abbate Pietro Metastasio, Poeta Cesareo. tra gli Arcadi Artino Corasio a Rinato Pindario. Hr. Prof. von Gattinara in Braunschweig. 8. 80 S. 1796. — Von berühmten Männern können auch Kleinigkeiten ein gewisses Interesse haben; diese Erfahrung bewog den Herausgeber ohne Zweifel, die Briefe Metastasio's, die hier erscheinen, öffentlich bekannt zu machen. Sie sind durchgehends bloß freundschaftlichen Inhalts, und geben eben so viele Beweise von dem lebenswürdigen Charakter des Dichters. Literarische oder andere Notizen von Erheblichkeit haben wir nicht darin gefunden. Wenn sie auch für das größere Publicum von keinem großen Belang fern seilten, so können sie doch denen, die die persönliche Bekanntschaft des Verstorbenen genossen, durch Zurückrufung seines Andenkens eine angenehme Rückertinerung gewähren.

*Lincol.*

*Prag.*

Monographia Bombylicorum Bohemiae iconibus illustrata. auth. J. *Christ. Mik.* Weyherrl. 1796. Octavo S. 60. Pl. IV. Eine dem Entomologen gewiß sehr schätzbare Schrift, in welcher nicht nur die äußern Eigenschaften der Gattung deutlich ans einander gesetzt, sondern auch vierzehn in Böhmen vorkommende Arten genau beschrieben und abgebildet sind; unter diesen kommen sechs, *concolor*, *undatus*, *nubilus*, *ctenopterus*, *cinerascens*, *sulphureus*, so viel dem Rec. bekannt ist, hier zum erstenmale vor.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1796.

Göttingen. <sup>f</sup> Osiander.

**B**ey J. G. Rosenbusch: Kurze Nachricht von der Entstehung und Einrichtung der Gesellschaft von Freunden der Entbindungswissenschaft, mitgetheilt von Dr. J. B. Osiander, ordentl. Prof. der Arznei- und Entbindungswissenschaft etc. 12 Seiten in Quart.

Hr. Prof. S. that schon voriges Jahr verschiednen seiner Zuhörer, bey welchen er eine besondern Liebe zur Entbindungswissenschaft zu bemerken glaubte, den Vorschlag, in eine gesellschaftliche Verbindung zusammen zu treten, welche den Zweck haben sollte, die Liebe zu dieser Wissenschaft wechselseitig in den Mitglieðern zu erhalten, und durch gemeinschaftliches Bemühen die Wissenschaft selbst zu einem höhern Grad der Cultur zu erheben, und jedes Neue und Interessante von Beobachtungen, Erfindungen und Verbesserungen, welche die Wissenschaft betreffen, einander mitzutheilen. Der Vorschlag fand Beyfall, und es traten mehrere fleißige Doctoren

3 (6)



und Candidaten der Medicin zusammen, von deren Bemühungen für die Wissenschaft, so wie von der ganzen Einrichtung, Hr. Pro. D. hier eine öffentliche Nachricht ertheilt. Wir finden dabei einige Umstände zu berichtigen. S. 9. Der geschätzte Mechanicus G. Zahn in Ludwigsburg, welcher die neue Kinderwaage nach Hrn. Prof. D. Angabe verfertigte, ist kein Sohn des verstorbenen, durch seine astronomischen Uhren, Rechen-Maschinen und andere mechanische Stücke berühmten, Wirtembergischen Pfarrers Zahn, sondern ein Bruder desselben, der viele Jahre mit dem Pfarrer und für ihn arbeitete, indem er eigentlich dasjenige durch mechanische Geschicklichkeit ausführte, was sein Bruder durch gründliche Kenntnisse in der höhern Mechanik, oder durch seine guten mathematischen Kenntnisse überhaupt erfunden hatte. Ferner ist der unter den Mitgliedern der Gesellschaft benannte Hr. Dr. Brera, unser seit geraumer Zeit hier befindliche gelehrte Witzbürger, nicht Professor in Mantua, sondern in Pavia; wiewohl er, vielleicht gerade damals, als die Nachricht geschrieben wurde, nach Mantua bestimmt war; nun aufs neue aber ist er wieder, seit der von den Franzosen erneuerten Unversität zu Pavia, zum Lehrer dabei bestimmt.

*Reyne.*

#### Hannover.

Bei den Gebrüdern Haäu: Fortsetzung des Platonischen Gesprächs von der Liebe. Von J. G. Schloffer. 1796. Octav 64 Seiten. Hr. geh. R. Schloffer gibt uns hier zu dem von seinem Freunde überletzten Platonischen Gastmahl, das wir oben S. 265 anzeigten, noch einen Nachsatz, der die Gäste zu neuem Appetit reizen muß. Es kann nicht fehlen, wenn man den Plato ohne Vorliebe liest, daß man nicht die Sophisterei und Ungulänge

sichkeit in jenem Gespräche einsehen und fühlen sollte. Aber es mit der Falschheit zu sagen, die Verichtigungen mit der Socratischen Milde und Ruhe vorzulegen, konnte nur ein Mann, der sich ganz in Plato's Denk- und Sinnesart verfest, und sich ihm verähnlicht hat. Es wird bemerkt, daß Diotima und Socrates zwey sehr verschiedene Dinge verwechseln, die Wahrheit nach dem, was man liebt, und die Liebe selbst; denn Liebe sey nichts, als der Genuß; also sagen sie unrichtig: man könne das nicht lieben, was man sehen hat; vollkommen sey dieser Genuß nur in einem vollkommenen Wesen; aber stückweise kann er in einer empfindbaren Vollkommenheit seyn. Dieses ist nun so ganz in Platonischen Ideen und Bildern angeschlossen.

#### Weimar.

*Heyne.*

Das Merkwürdige und Eigenthümliche der theatra-  
lischen Aufführungen im Atrium, das bisher  
noch so sehr im Dunkeln lag, zu erläutern, ließ  
der Hr. C. H. Hörtiger eine Reihe von Gelegenheits-  
schriften mit der Aufschrift: quid sit docere fabu-  
lam, erwarten. Die erste (G. V. 1795 S. 1485)  
führte das docere in der den Alten eigenen Bedeutung  
aus; jetzt ist in einer zweyten Prologus der An-  
fang gemacht, die Sache aus alten Kunstwerken zu  
erläutern; es finden sich deren eine große Zahl.  
Auch dieses erweise den, so ungleich größern, Flor  
der Künste (wir fügen hinzu, und den größern Luxus,  
die herrschende Liebe zu Festreummen und zur Sinn-  
lichkeit der Hauptstadt Rom; von Griechischen Kunst-  
werken, die sich auf das Theater beziehen, wüßten  
wir nur wenige anzuführen); die Beschaffenheit  
der alten Theater, welche Schmuck durch Statuen  
und andere Kunstwerke erforderte, brachte es auch  
mit sich. Nicht nur einige Statuen von Mufen,

von denen man es bereits gemuthmaßet hat, sondern vielleicht alle (plerasque omnes) seyen für Theater verfertigt gewesen. (Von der comischen und tragischen Muse möchte der Zweifel geringer seyn.) Gegenwärtig sind einige Gemäülde aus Herculanum und verschiedene geschnittene Steine angeführt, aus welchen Erläuterungen genommen, und andere dagegen von jenen ertheilt werden; gut Rathen muß hierbey immer das Beste thun. Die weiblichen Figuren machen bey diesen Theater-Sujets überall die meiste Verlegenheit.

Von diesem thätigen Gelehrten haben wir eine archäologische Abhandlung vor uns, die in die N. Bibliothek der schönen Wissenschaften eingerückt, und nun auch einzeln abgedruckt ist: Ueber die Aechtheit und das Vaterland der antiken Onyx-Kameen von außerordentlicher Größe. Daß die meisten Dunkelheiten in unsern antiquarischen Kenntnissen sich in der Pflanzen-, Thier- und Steinkunde der Alten finden, hat schon mancher biedere Gelehrte, von Agricola und Gesnern an, vor Lessingem gesagt. Da sich in unsern Zeiten das Naturstudium durch den Luxus der Reichen gehoben hat, ist es auch den Gelehrten erleichtert worden. Die großen Dinge, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, sind schon oft ein Gegenstand der Forschung und der Hypothesen geworden, da sie jetzt nicht mehr gefunden werden. Man nahm seine Zuflucht zur Kunst der Verälschung: deren Mäglichkeit sich nicht läugnen läßt, auch durch Verspiele und durch Ansehen der Behauptenden hier bestätiget wird. Indessen hat das Räthsel eine weit leichtere Auflösung, wenn man die ganze Lehre von so vielen Natur-Producten der Alten, Marmern und Edelsteinen, zu Rathe zieht, welche die Römer aus Län-

dem erhielten, wozu jetzt kein Zugang ist, oder wo der Handelszug nicht hingehet. Die gelehrten Forschungen in den neuesten Zeiten über den Gang des Caravanen-Handels der Alten und die Kenntniß, die wir nun haben, daß der Handel nach Indien sich nur auf den nördlichen Theil von Indien einschränkte, geben dem Hrn. Verf. die natürliche Vermuthung an die Hand, daß die großen Dinge selbst auch aus diesen Gegenden gebracht wurden. Uebersall zeigt der Verf. eine seltene und mannigfaltige Belesenheit.

Am wichtigsten schien uns von diesem Gelehrten eine Abhandlung im Deutschen Mercur zu seyn, von dem Aegyptischen Papyrus. Die ganze Frage von der Epoche des häufigern Gebrauches der Schrift, und damit auch von der ersten Verbreitung der Homerischen Gedichte und anderer eocaischen Gedichte, hing von dem Problem ab, wenn ward zuerst ein leichteres und bequemerer Schreibmaterial erfunden und eingeführt (G. A. 1795 S. 1860)? Hr. V. hat das Problem aufgelöst: es war die Einführung des Aegyptischen Papyrus.

Erfurt.

*Hae. e.*

Paul Friedrich Achat Nitsch's Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte. Zum Schulgebrauch und Selbstunterrichte. Erster Theil. 347 Seiten in Octav. 1795. Der gegenwärtige erste Theil enthält, ob er gleich hennähe ein Alphabet ausfüllt, noch nichts weiter, als die Aegyptische und Aftatische Geschichte vor Alexander. Man sieht, daß das Werk zu einem größern Lehrbuch über alle Geschichte berechnet war. Aus der Vorrede des Verlegers erfahren wir aber, daß der sel. Verf. nicht mehr ausgearbeitet hinterlassen hat; und daß

auch Hr. M. Börgel, dem die Revision des Gegenwärtigen überlassen war, zu einer Fortsetzung wenig Hoffnung macht. Unter solchen Umständen wäre auch wohl dieser erste Theil sogleich ungedruckt geblieben; aber man kennt die gegenwärtige Sitte, alle Papiere verstorbenen Gelehrten, die sich einen gewissen Namen gemacht haben, auf Speculation zum Druck zu befördern. Die Art zu arbeiten des sel. M. kennt man aus seinen zahlreichen Handbüchern über fast alle Theile der Alterthumskunde. Eigene Ideen darf man nicht dazu erwarten; die besten enthalten eine Zusammenstellung der Ideen Anderer. So lange dieß mit gebräuchlicher Auswahl, mit Benutzung der vortheilhaftesten Schriftsteller und mit so vieler Beurtheilung geschieht, daß man wenigstens wahrnimmt, daß es dem Verf. an den nöthigen Vorkenntnissen und Hilfsmitteln nicht gebrach, ist dagegen nichts zu sagen; aber wenn der Mangel daran sich allenthalben zeigt, wird ein solches Buch eher schädlich als nützlich, weil es den jungen Leser mit einer Menge falscher Vorstellungen erfüllt, die nachmals nur mit Mühe aus dem Kopfe herausgebracht werden. Dem verstorbenen M. fehlte es in seiner Lage natürlich an den Hilfsmitteln, die er zu der Abfassung eines solchen Handbuchs, wie das gegenwärtige, hätte haben müssen. Gouquet und die allgemeine Weltgeschichte scheinen die Quellen zu sein, aus denen er schöpfte; die Fortschritte, die seitdem in der Wissenschaft gemacht sind, sind ihm unbekannt, oder wenigstens ungenutzt geblieben. Man kann sich also leicht vorstellen, wie diese alte Geschichte ausseht. Dieser erste Theil zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der erste, nach des Verf. Ausdruck, die uralte Geschichte, der zweyte die alte Geschichte

umfaßt. Zu der uralten Geschichte rechnet der Verf. die Geschichte vor Cyrus. Voran geht die Geschichte der Juden; und zwar ganz heruntergeführt bis auf die Zerstörung Jerusalems durch Titus. Sie gibt eine brauchbare Uebersicht; ob sie gleich noch viel zu sehr mit religiösen Ideen aus untrer Dogmatik durchweht ist. Der politische Historiker verrückt sich den Gesichtspunct, wenn er die Juden noch als das Volk Gottes betrachtet; sie dürfen ihm nicht mehr und nicht weniger als jedes andere Volk fern, das sich in der Weltgeschichte politisch merkwürdig gemacht hat. — Die darauf folgende Geschichte der Aegypter verräth am mehesten die Unbekanntschaft des Verf. mit den Aufklärungen, die wir über das Alterthum dieses Volkes in den neuern Zeiten erhalten haben. Ihm sind die Berichte von Herodot, Diodor u. s. w. noch alle rein-historisch. Was für eine Gestalt eine Geschichte annehmen muß, die in Hieroglyphen fortgepflanzt wird, welche zu gleicher Zeit die Zeichen für andere gänzlich verschiedenartige wissenschaftliche Begriffe sind, davon scheint ihm keine Abndung aufgestiegen zu seyn. Sesostris z. B. ist ihm daher nicht nur eine historische Person, sondern seine Regierung macht auch bey ihm Epoche in der Aegyptischen Geschichte. Auf die Aegypter folgen die Phönicier, dann die Geschichte der Assyrer und Babylonier, hänzlich nach der gewöhnlichen Verstellungs- und Verfahrungsart in dieser Geschichte, wo man Nachrichten der Juden und der Griechen durch einander wirft, ohne sich zu erinnern, daß die Benennung Assyrer bey den Griechen allgemeine Benennung der älttern herrschenden Asiatischen Völker ist. Den Schluß dieses Theiles macht die Geschichte der Perser aus; die unter der Benennung alte Geschichte den zweyten Abschnitt einnimmt. Sie enthält die Geschichte der Meder,

Perfer und Pariser bis auf den Untergang des neu-  
perischen Reiches. Daß auch dieser Abschnitt, be-  
sonders da, wo von der Verfassung, dem Kriegs-  
wesen, der Religion u. die Rede ist, großer Reichthum  
nach den neuern und neuesten Aufklärungen,  
die wir über diese Gegenstände erhalten haben,  
bedürfte, brauchen wir nicht zu erinnern; indessen  
ist er immer brauchbar, in so fern man die Reihe  
der Persischen Könige und ihre Geschichte daraus  
lernen will.

#### Bremen.

*1213/16.* Geschichte der Staatsbürgerschaft in den  
vereinigten Niederlanden, von ihrem Ursprun-  
ge an bis auf die neuesten Zeiten. Von J. G.  
Hoche. 417 Seiten in Octav. 1796. Das Thema  
ist schwer; der Verf. hat es sich aber leicht ge-  
macht, oder vielmehr er scheint zu den Schrift-  
stellern zu gehören, denen alles leicht ist. Er ver-  
sichert, in der Vorrede, alles gelesen zu haben, was  
zu seiner Absicht diene, und versichert zugleich,  
daß er seine Quellen und Hilfsmittel anzeigen  
werde, wo es ihm zu seiner Rechtfertigung noth-  
wendig scheine. Im ganzen Buche aber sind nicht  
zehn Citate, und diese so flüchtig, daß sie sind,  
als wären sie keine, und gewöhnlich an solchen  
Orten angebracht, wo man schwerlich ein Citatum  
vermißt hätte. Daß der Verf. alles gelesen habe,  
was zu seiner Absicht dient, wollen wir ihm gern  
glauben, aber seine Absicht war auch wohl nur, ein  
Buch zu schreiben, und dieses Buch hat den Titel:  
Geschichte der Staatsbürgerschaft in den vereinigten  
Niederlanden, erhalten, weil doch viel von dieser  
Staatsbürgerschaft darin vorkommt, und wohl auch  
sich hoffen ließ, daß dieser Titel manchen Käufer  
herbeylecken werde.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1796.

Mantua.

*Li. 1/2*

Memorie della Reale Accademia di Scienze, Belle Lettere ed Arti. 1795. Quart. CXXX und 468 Seiten, 4 Kupfert. Auf dem Titelbilde die Sammlung auf die Stiftung der Academie: Vorderseite der Keffi von Maria Theresia Augusta, links sitzend; Kehrseite: das Gebäude der Acad. Alendis civium studii, im Abstände; Mantuana Academia novis instituta aucta c1800c18xxii. Die Sammlung Kaiser Franz II. zugewidmet. Des Conte *Girolamo Murari dalla Corte*, Prefetto der Academie, Nachricht von ihrer Stiftung und ihren Classen. Fängt mit dem Alterthume der Academien in Italien an. Die erste, der Trigonauten, blühte schon 1552; ihr Hauptgewerbe war la poesia piscatoria, und ihre Mitglieder nannten sich nach alten Seeheroen; ihre Ehrent, *Ferrante Bagnò* und *Giovanni Francesco Arrivabene*, hießen Anceo und Oronte, Andere Tili, Paliauro, Gialone

R (6)



u. s. w. Mehr solche Academien, die sich meist mit schönen Wissenschaften beschäftigten. Unter *Maria Teresa* entstand 1747 la Colonia Virgiliana mit kaiserlicher Genehmigung, bemühte sich, den guten Geschmack herzustellen, den das vorige Jahrhundert verderbt hatte. Die Academiker sahen endlich, daß die bloß schöne Gelehrsamkeit in Vergleichung mit der ernsten fruchtlos ist, und durch Verwendung kaiserlicher Minister erlangten sie einen neuen Aussch., und 1767 ein Diplom, das den Rahmen *Timidi*, den sie bisher geführt hatten, in *Reale Accademia di Scienze e belle Lettere* verwandelte, dazu 1768 auch *delle belle Arti* kam. Urkunden darüber, auch neuere über Geschäfte der Academie. Ihre Statuten (Codice). Entwürfe für die unterschiedenen Classen: I. Agraria. II. Medico-Chirurgica. III. Bell' Arti. IV. Filarmonica, bey der eine *Scuola gratuita di Musica* ist. Verzeichniß der Mitglieder und ihrer Beschäftigungen, wo auch *Facoltà Filosofica, Matematica, Museo d' Antichità, Direttori della Vestivaria, della Metallurgica, della Fabrice* erwähnt werden. Versende, meist die Abhandlungen der Academie betreffend, vom beständigen Secretär *Martino Borsa*. Verzeichniß der seit 1768 vorgelesenen Abhandlungen, und was seit 1767 aus der academ. Druckerey erschienen ist. Abhandlungen.

**Mathematik und allgemeine Physik.** *Gian Francesco Malfatti*, P. P. di Matematiche nella Pontificia univ. di Ferrara. über die Frage: von Logarithmen verneunter Zahlen. Er nimmt unterschiedene Arten von logarithmischen Linien an, als das Mittel, den *Excent* herzusetzen und die *Porteren* zu vereinigen. Das veranlaßt allerley scharfsinnige Untersuchungen und Berechnungen, läßt sich aber

hier, zumahl ohne Figuren, nicht darstellen. (Die Frage selbst ist nur dadurch verwickelt geworden, weil man sie aus den analytischen Formeln hat entscheiden wollen, wo man nicht deutlich genug entwickelt hat, was die Zeichen bedeuten. D'Alembert, Riccati u. a. bemerken, daß man eben die logarithmische Linie, die man über der Asymptote verzeichnet hat, unter ihr verzeichnen kann. Da gehet jede Abscisse einer Ordinate über, und einer Ordinate unter der Asymptote; weil nun die Ordinate unter der Asymptote verneint ist, so schließen sie: diese Abscisse sey auch Logarithmus der verneinten Größe. Aber in der untern logarithmischen Linie ist die Ordinate durch den Anfang der Abscisse  $= -1$ ; und wenn eine andere ihrer Ordinaten z. E. dreymahl so groß ist, als die genannte, so ist sie zwar  $= -3$ , aber  $-1 : -3 = 1 : 3$ . Die Abscisse ist Logarithmus der Verhältniß, nicht der Zahl. Aus diesem Grundbegriffe der Logarithmen erhellet, daß es keine Logarithmen verneinter Zahlen gibt. Man s. Kästner's Abhandl. im Leipziger Magazin für Mathematik 1786. Die Calculatoren haben aus Differential- und Integral-Formeln beurtheilen wollen, was die Definition in der gemeinen Arithmetik sie lehren konnte. Leibnitz hat schon erinnert, daß bejahre und verneinte Zahlen eigentlich keine Verhältniß haben. Die unzähligen unendlichen Logarithmen gehören freylich in die Rechnung des Unendlichen.) Pietro Daoli, Prof. der Mathematik zu Pisa, über die Theorie der Gleichungen und recurrirende Reihen. Hr. Edward Waring gibt in s. Misc. Anal. eine allgemeine Formel für rationale Functionen der Wurzeln jeder Gleichung ohne Beweis; den lehret hier Hr. Prof. W. Bey recurrirenden Reihen hat Hr. la Grange längst ge-

zeigt, daß ihr allgemeines Glied auf Integration einer Gleichung mit endlichen Differenzen ankommt. Hr. P. V. zeigt hier eben das von ihrer Summe durch ein Verfahren, das zugleich das gegenseitige Verhalten beider Untersuchungen darstellt. Don. Gioseffo Mari, R. Matematico Camerale, daß es unnütz und schädlich sey, wenn ein Fluß Erdreich abreißt, die Dämme zurück zu ziehen. Zur Psychologie gebdrt: Hr. Marco Boria über die Phantasie. P. Don Andrea Mosconi Livornese, S. Prof. der Mathematik über einige Transformationen der Buchstabenaleichungen. Hrn. la Grange Verfahren, die Gleichungen durch Näherung aufzulösen, fordert, daß man die Gleichung in eine andere verandelt, deren Wurzeln die Unterschiede der Wurzeln der vorerwähnten sind. Dazu hat er zwei Arten für Gleichungen in Zahlen von jedem Grade gegeben; aber eine Art, wie die andere, erfordert, schon beim dritten und vierten Grade, eine lange und verdrießliche Rechnung. Diese Rechnung einfacher zu machen, bestrebt Hr. M. sich, die allgemeinen Formeln, welche die Buchstabenaleichungen vom dritten und vierten Grade vorstellen, in andere zu verwandeln, deren Wurzeln die Unterschiede der Wurzeln der gegebenen sind. Diese Vorschriften, nebst einigen Exempeln, nehmen 13 Quartseiten ein. (Nur eine Vorbereitung zu Hrn. la Grange's Kunstgriffen, die weislich und mühsam geben, wozu man sonst kürzere und bequemere Wege hat.) Don Tomaso Moretti beschreibt eine Maschine, die Seide abzuspinnen und zu wirren. Sie ist auf 2 Tafeln abgebildet. Der Cavaliere, Abb. Girolamo Tiraboschi, Consigliere di S. A. S. il Sig. Duca di Modena. Presidente della Ducal Biblioteca e della Galleria delle Medaglie e Professore

onorario nell' università della stessa città, über die Keurtrüffe, die man vor Hrn. Bruce Reife von den Quellen des Nil hatte, Paez, Lobo u. a. Jesuitische Missionarien haben eben die gesehen, die Bruce gesehen hat, gegen den mehrere Erinnerungen gemacht werden.

Zur Naturgeschichte, Physiologie, Chemie und Arzneykunde. Vinc. Malacarne Zeitgeden-<sup>Gmelin</sup> rung des Gehirns einiger vierfüßigen Thiere; dieß seßmahl das Gehirn des Ziegenbocks, welchem noch, nach dem Versprechen des Hrn. D., eine Beschreibung desjenigen des Hornviehes, der Kaße, des Fuchses, Wolfes, Hundes, Esels, Pferdes, Maulwurfs, Schweins, Biefels, Eichhörnchens, Kaninchens, Hasen und Affen, der Maus, Fledermaus und Rebbe folgen werden; der Schedel und dessen Umfang; Eintheilung seiner innern Höhle; von seinen Höchern und Oeffnungen; von den Hirnhäuten, ihren Fortsätzen und Höhlungen; vom Gehirne; von der Markhülle im Mittelpuncte (colonna medullare centrale); vom Trichter und der Schleimdrüse; vom kleinen Gehirn, das sich hier, wie bey dem Hornvieh, in acht Lappen theilt; von dem verlängerten Mark; von den Gehirnnerven. J. Ant. Gieberer von der Zerfetzung des Glaubersalzes und Küchensalzes, und der Art, sein Laugensalz zum Gebrauch der Seifen- und Glasfabriken mit Vortheil zu scheiden; Hrn. Westrumb's Vorschlag sey in Italien, wo die Vortafel höher zu stehen komme, als die bessere Soda, nicht mit Nutzen anzuwenden, auch geschehe die Zerfetzung nicht vollkommen; lieber würde er sich dazu des gereinigten Weinsäure (solte aber dieser nicht auch für manche Länder wieder zu hoch zu stehen kommen?) bedienen, auch sey ihm der Versuch nach Hrn. Green's

Versuch nicht gelungen; besser gelang es ihm, wenn er Glaubersalz mit  $\frac{1}{2}$  Kohlenstaub zu Schwefelblende kramte, diese in heißem Wasser auflöste, gleich vielen zart geriebenen Weinslein zusetzte, wenn sich alles aufgelöst und der Schwefel zu Boden gesetzt hatte, die Flüssigkeit durchsiehte, die Flüssigkeit abraudete, den trocknen Rückstand auslächte, nun in Wasser auflöste und zum Niederschlagen brachte; so löste sich denn (in Ländern, welche Weinslein in niedrigen Preise haben können) auch der Rückstand von der Gewinnung der überausen Schwefelsäure auf Laurasalz lösen, wenn man nach dem Zusatz von Weinslein noch Kalk zusetzen würde, der dessen Säure einschließt. L. Caldani vom Rhemen (in Lateinischer Sprache); daß darin viel Wahrheitsches sey, zeigt Hr. C. aus mehreren, zum Theil selbst beobachteten, hier ausführlicher beschriebenen Versuchen. Joh. Ser. Volta neue Untersuchungen und Beobachtungen über das Geschlecht einiger Pflanzen; sie sind am Türkischen Korn, an Herbstrosen (*Aleca rosea*), am Hanf, an Kürbissen und Balsaminen gemacht, ausführlich erzählt und durch Zeichnungen erläutert; von Hanf, Spinat und Venetianer Kraut habe er wohl zuweilen männliche und weibliche Blumen auf Einem Stamme gefunden, so wie Zwitterblümchen von Türkischem Weizen; in den weiblichen Pflanzen des Hanfes, von welchen er alle männliche entfernt hatte, fand er auf den Blüthen der Knospen Kugeln, welche dem männlichen Samenstaube ähnlich sahen, und wirklich auch seine Stelle zu vertreten schienen; überhaupt zeugen alle für die Nothwendigkeit des männlichen Samenstaubes zur vollkommenen Befruchtung. Dom. M. Selmetti Beschaffenheit der Krankheiten, wie er sie im Jahre 1795 zu Mantua beobachtete, von

einem Monate zum andern; von sechzehn Blatterkranken starb Einer; im März wurden die Blattern allgemein, und zu der Eitermaazzeit iddlich. Selbst keine Entzündungsfieber, so selten sie sonst sind, stellten sich in diesem Jahre ein.

Berlin.

*Reinhard.*

Von Friedr. Bierweg dem Ältern: *Ahdim*. Eine morgenländische Erzählung von L. L. Schwarz. 1796. 270 Seiten in Duodez. (Mit einem Frontispice von H. Lips.)

Dieses Gedicht wurde vor zehn Jahren angefangen, und die ersten sechs Gesänge desselben erschienen bereits in dem Neuen Deutschen Museum. Der Verf. hatte den Plan auf zwölf Gesänge entworfen. Allein seine unruhige Lage gestörte weder einen solchen Umfang, noch die frühere Vollendung. Er erwähnt dieser Umstände in dem Vorberichte und in der poetischen Aufschrift an die literarische Gesellschaft zu Halberstadt. (In dieser hat dem Rec. der Ausdruck:

— Dort ward ich Vernisier ausgegipien

Von dir, mein theures Vaterland —  
unmöglich gefallen können.) — Jetzt hat nun das Gedicht nicht mehr als neun Gesänge. Es sind dazu achtzeilige Stanzas von ungleicher Länge der Verse und mit unregelmäßiger Folge der Reime gewählt. Indessen sind, so viel der Rec. hat bemerken können, nie mehr als drei verschiedene Reime in Einer Stanze. Und so wäre es denn eins von den wenigen größeren Stücken in Deutscher Sprache, die sich die Dittave Reime der Italiäner, wenigstens der Hauptsache nach, zu Mustern annehmen haben. Das Sylbenmaß ist durchaus jambisch, und nur ein Paar Mal laufen Dactylen mit unter. Die

Versification ist im Ganzen äußerst leicht, wohlklingend und gefällig. Der Reim hat dem Dichter, wie es scheint (und es darf nur scheinen), selten Mühe gemacht. Von dieser Seite möchte man überall sehr wenig zu erinnern finden. Mit Besfremdung wird man indessen in der Reihe von 248 (eigentlich 249) regelmäßigen Stansen eine Spielart entdecken. Es ist die 211. im VIII. Gesange, die nur aus sieben Zeilen besteht. — Nicht so sehr wird man mit der Anlage des Ganzen zufrieden seyn. Man wird fast geneigt, zu glauben, daß der Dichter nicht gleich vom Anfange an mit sich eins gewesen sey, daß er seinen Plan mehrmals abgeändert, und daß er den Ausgong des Stückes, wie er ist, erst herbeigerufen habe, da er sich entschloß, daselbe mit dem neunten Gesange zu endigen. Wir haben nicht Raum, diese Bemerkung zu entwickeln. Auf jeden Fall kann es der Verf. nicht übel nehmen, wenn man bedauert, daß er nicht mehr gegeben habe. Immer ist und bleibt dieser Abtheil in neun Gesängen ein vorzügliches Product, und ein harter Gewinn für die Freunde einer angenehmen Lectüre, wie für die Verehrer höherer poetischen Schönheiten. So hat ihn der Recensent aufgenommen, und so empfiehlt er ihn Allen, welche noch nicht damit bekannt sind. — Schade! daß der Druck so sehr vernachlässigt ist. Die Interpunction ist fast in keiner Stange richtig, wodurch oft der Geranke leidet. Die Orthographie ist ungemein schwankend, und nicht selten zum Nachtheil der grammatischen Ordnung fehlerhaft.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 6. August 1796.

*V. Handl.*

**E**inige Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre. Von Carl Ernst Wehn. 1795. 154 Seiten in groß Octav.

Diese Schrift, in welcher man leicht den scharfsinnigen Verfasser des Aenesidemus erkennen wird, enthält eine Sammlung von Einwürfen und Zweifeln wider gewisse Theile der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Es wird hier weder ein bestimmtes System von Religions-Philosophie in Schutz genommen, noch auch der ganze Inhalt der Kantischen Schrift angegriffen. Nur selten legt der Verf. selbst etwas Philosophisches fest; in so fern sind diese Bemerkungen skeptisch; sie sind aber doch in so fern wieder sehr dogmatisch, als der Urheber derselben das ursprüngliche Christenthum entschieden für Deismus ausgibt, das Accommodations-System des Jesus verteidigt, und die Lehre der Apostel der Lehre Jesu in manchen Punkten widersprechend findet. Auf die vielen Zweifel, welche

K (6)



bekanntlich wider diese Behauptungen, die eigentlich bloß historisch sind, erregt werden können, ist weiter keine besondere Rücksicht genommen.

Wir schätzen den Fleiß, womit der Verf. Kant's Schriften studirt hat, und diesen Weltweisen durch Zusammenstellung aus sich selbst zu erläutern bemüht gewesen ist. Wir schätzen die offene, liberale Art, womit er verfährt, so wie das Natürliche und Klare seines Stils. Von der andern Seite dringt uns unsere Ueberzeugung, zu gesehen, daß uns viele Einwürfe auf Mißverständnissen zu beruhen scheinen, daß hier und da ein tieferes Eindringen in den Geist der kritischen Philosophie vermißt wird, daß öfters Consequenzen gezogen werden, die ihr fremde sind, und daß in Rücksicht auf theologische Punkte öfters eine genauere Untersuchung zu wünschen gewesen wäre. Das Ganze besteht in vier Abhandlungen. Wir müssen uns bey den enaem Grenzen dieser Blätter auf einige Bemerkungen über die zwey ersten hier einschränken. Die erste ist überschrieben: *Verhältniß der Moralphilosophie zur reinen moralischen Gesinnung.* Hier sucht der Verf. zu zeigen, daß die kritische Moralphilosophie die reine pflichtmäßige Gesinnung aufhebe, und das Daseyn eines Gottes eigentlich gar nicht begründe. Die erste Behauptung wird darauf gestützt, daß das höchste Gut, nach dem wir streben sollen, aus zwey ungleichartigen, entgegengesetzten Elementen bestehe, *Heiligkeit und Glückseligkeit*, von welchen die erste aus der Vernunft, die zweite aus der Sinnlichkeit herfließt, und die eine immer nur durch eine Gesinnung möglich ist, welche die andere unmöglich macht; daß also das Streben nach dem höchsten Gute gar nicht von der reinen practischen Vernunft geboten werde — daß aber, wo dies behauptet werde, die Moral in eine bloße

Glückseligkeitslehre verwandelt werde — daß endlich nach Kant's Lehre wirklich die Vorstellung des höchsten Gutes unter die Bestimmungsgründe des Willens aufgenommen werden müsse. — Wir bemerken dagegen: Die Idee der Glückseligkeit stammt freilich nicht aus der reinen practischen Vernunft her, aber daß die Glückseligkeit zur Tugend gehöre, daß die letzte die einzige Würdigkeit der ersten enthalte, ist doch ein Ausspruch der practischen Vernunft. Das Eine Element des höchsten Gutes nimmt das Andere in sich auf. Das Moralgesetz wird auf die Natur Eigenschaft des Menschen, sich zu allen Handlungen des Menschen noch außer dem Gesetze einen Zweck denken zu müssen, bezogen. Die Zweckmäßigkeit aus Freiheit soll in uns mit der Zweckmäßigkeit der Natur verknüpft werden. Wir müssen bey der Ausübung des Guten nicht nur auf die Form, sondern auch auf die Materie Rücksicht nehmen, und unter die Materie gehört auch die Glückseligkeit. die aus unsemem Nichtthun entspringt. Es enthält keinen Widerspruch, nach Heiligkeit und Glückseligkeit zu streben, wenn es nur richtig verstanden wird. Die Pflicht legt immer der Neigung eine gewisse Beschränkung auf — Nichts desto weniger kann man vernünftiger Weise hoffen, daß durch die Pflichtübung im Ganzen unsere Glückseligkeit werde vermehrt werden. Die Glückseligkeit, die zur Tugend gehört, erwarten wir nicht von uns selbst, sondern von einem höheren Wesen, zu dessen Zwecken wir zusammenzustimmen suchen. Wir suchen ihre würdig zu werden, ohne sie zur Triebfeder unserer Tugend zu machen. Wir wollen die Tugend nicht um der Glückseligkeit willen, aber die Glückseligkeit unter der Bedingung der Tugend. Wir nehmen die Pflicht und ihre Beweggründe aus

der Vernunft her, und legen sie uns selbst mit Kränkung des eigennütigen Triebes auf, aber selbst ein schwerer Gehorsam wird nach und nach ein fröhlicher Gehorsam. — Um nicht mit uns selbst in Widerspruch zu treten, sehen wir bei unsern Handlungen auch auf Zwecke und Erfolge, aber wir nehmen deswegen aus denselben nicht die höchsten Bestimmungsgründe unserer Handlungen her. Wir hoffen am Ende durch Tugend eine reine Glückseligkeit zu erreichen, und dieß bestimmt uns nur zum Guten. — Wenn wir das Gegentheil acurß wüßten, so wäre uns freylich vernünftiger Weise keine strenge Befolgung der Pflicht zuzumuthen. Was S. 44 ff. gesagt wird, ist eigentlich nicht wider Kant, ausgenommen in so fern, als dieser die Selbstzufriedenheit nicht als eine notwendige und immer Statt findende Folge der Tugend betrachtet, welches ja auch mannigfaltige Erfahrungen deutlich genug lehren. Uebriaens befreitet unser Werk die Art, wie die kritische Moral-Theologie von der Idee des höchsten Gutes auf das Daseyn Gottes schließt, gleichfalls damit, daß das Daseyn einer vollkommenen Uebereinstimmung der Glückseligkeit mit dem in einem endlichen Wesen jedesmahl vorhandenen Grade der Tugend analytisch aus dem Begriffe der Tugend erwiesen werden könne, ohne das Daseyn Gottes anzunehmen: denn schon jetzt treten Tugend und Glückseligkeit, süße Selbstzufriedenheit, in die genaueste Proportion, und noch mehr werde dieß in einem andern Leben der Fall seyn. Das Erste widerspricht der Erfahrung, das Andere können wir nicht wissen. Der zweyte Grund, dessen sich der Verf. bedient, ist der: Daraus, daß Menschen Glückseligkeit und Tugend nicht in eine vollkommene Harmonie bringen können, folgt nicht, daß allein Gott es könne, es bleibt ja möglich, daß

höhere von Gott abhänget Geister es thun. Allein die Idee des höchsten Gutes leitet zugleich auf ein absolut heiliges Wesen, das ganz durch Sittlichkeit bestimmt ist, und die ganze Natur zu moralischen Zwecken beherrscht. — In Beziehung auf die zweite Abhandlung, die vom radicalen Bösen handelt, schränken wir uns auf folgende Bemerkungen ein. Diese Lehre macht gar nicht nothwendig nutzlos zum Guten, sie kann vielmehr die entgegengelegte Wirkung hervorbringen, und uns desto mehr zur Anstrengung unserer Kräfte anfeuern. Ihr Hauptmoment besteht darin, daß der Mensch, der seine Bestimmung erfüllen will, vom Bösen abgehen, sich also eigentlich bessern, nicht nur entwickeln und cultiviren muß. Sie beruht auf Erfahrung, wie jede andere Meinung über die natürliche Beschaffenheit des Menschen, aber man muß nothwendig überhaupt irgend eine Meinung über diesen Punct festsetzen, und da ist die von dem natürlichen Gange zum Bösen mit den Urtheilen des gemeinen Menschenverstandes, der Geschichte, den Zeugnissen der Historiker, Dichter, Gesetzaeber, Menschenkenner und dem Interesse der Besserung am meisten übereinstimmend. Wenn die Nachrichten der Reisbeschreiber von der Grausamkeit der Wilden z. B. übertrieben und unrichtig sind, so sind es ihre Schilderungen von der moralischen Unschuld und den Tugenden der Völker im so genannten Naturstande nicht weniger. Den Gebrauch der Freiheit kann man in keinem Falle den Nationen im Naturstande abläugnen. Das unmoralische Völkerverrecht läßt zwar nicht auf die schlechte moralische Beschaffenheit aller einzelnen Bürger, aber auf einen Gang zum Bösen bei der Gattung schließen. Dieser Gang zum Bösen muß ja nicht mit einer totalen moralischen Verderbenheit verwechselt werden. Da sich diese

Lehre auch im Lutherischen Kirchenysteme finde, oder nicht, dieß ist bey derselben gleichgültig — es fragt sich nur, ob sie wahr ist. Uebrigens hat sich Kant so bestimmt und deutlich, als möglich, wider die Erklärung durch eine Fortpflanzung erklärt. Was die Anklage betrifft, daß Kant auf die neueren Emendationen des Lutherischen Kirchenystems keine Rücksicht genommen, so müssen wir sie theils läugnen, denn diese Rücksicht ist in vielen Stellen seiner Schrift unverkennbar, theils aber müssen wir fragen: was hier Emendation heißt? Besteht eine Emendation des Lutherischen Kirchenystems darin, daß es mit der Schrift übereinstimmender gemacht wird, so müssen wir gestehen, daß die Lutherische Lehre über die Sünde wirklich mit der Schrift übereinstimmender ist, als das, was der Verf. Emendation nennt. Besteht aber eine Emendation des Kirchenystems in einer Verbesserung desselben überhaupt, in einer Verwandlung desselben in eine reinere Religions-Lehre, alsdann konnte Kant um so weniger auf diese Emendation Rücksicht nehmen, da er den christlichen Glauben prüfen und an die Reinheit halten wollte, und da er in diesem Falle am Ende wohl gar seine eigene Religions-Lehre wieder zu prüfen gehabt hätte. — Wir müssen hier abbrechen, und dieß können wir um so eher, da diese Schrift schon anderswo, und besonders in der Göttingischen Bibliothek der theologischen Literatur II. Band 5. Stück ausführlich geprüft worden ist. Wir verlassen den Verf. mit Achtung und Dank für den mannigfaltigen Stoff des Nachdenkens, welchen er uns in diesen Bemerkungen geliefert hat.

*L. J. Adler.*

London.

Miscellaneous works of Ed. Gibbon, Esq.  
with Memoirs of his life and writings, com-

posed by himself: illustrated from his letters, with occasional notes and narrative. By *Joh. Lord Sheffield*. Vol. I. 703 Seiten. Vol. II. 726 Seiten in gr. Quart. 1796. Vor dem ersten Bande findet sich Gibbon's Schwärmerei in Lebensgröße, wie Lord Sheffield versichert, völlig getreulich; gerade auch so, wie hier, stand er angeblich da. Die Physiognomiker mögen ihr Heil daran versuchen, ob sie wohl von dieser Figur ein Werk erwartet hätten, wie die Geschichte des Falls des Römischen Reichs ist, und auch die Pöbelheulen, die sich mit ihren Erklärungen lieber an die Schicksale des Menschen, als an die physische Constitution desselben halten, werden noch Manches in Gibbon's schriftstellerischem Charakter fast unerklärlich glauben, selbst wenn sie diese eigene Biographie desselben sammt den zugehörigen, oft merkwürdigen Briefen, die den ersten Band füllen, noch so sorgfältig gelesen haben. Folgendes sind aus letzterer die wichtigsten Nachrichten.

Ed. Gibbon wurde geboren 27. April 1737 zu Putney in der Grafschaft Surrey. Seine väterliche Familie hätte eine der reichen in England seyn können, wenn nicht sein Großvater, einer der Directoren der berühmtesten Indische-Compagnie, 1720 in den allgemeinen Ruin verwickelt worden wäre. Unterdess wohlhabend war sie doch, und sein Vater, der 1734 ins neue Parlament gewählt worden, half treulich mit dazu, Wälschen zu stützen. Seine erste Erziehung verdankte er einer guten Tante, die dem schwächlichen Knaben durch unermüdete Treue und Sorgfalt wohl mehr denn einmal das Leben rettete, und eines der wichtigsten Sacraments in der intellectuellen Bildung seiner Jugendkräfte war, daß er als zehnjähriger Knabe hinter die Bibliothek seines Großvaters gerieth, und hier manchen Engli-

hen Dichter, manchen Englischen Roman, mitunter auch viele Geschichten und Reisebeschreibungen fand. So wenig er nun aber zu allem dem, was ihm hier zuflöhte, in den Schulen, die er nachher zu besuchen hatte, viel hinzulernte, so dankbar erinnerte er sich doch immer dieser Institute. Man könne zwar durch guten Privat-Unterricht viel weiter im Lernen gebracht werden, aber der Nutzen des öffentlichen, gemeinamen Instituts sollte auch nicht bloß nach dem Wißchen Latein und Griechisch, was man hier davon trage, berechnet werden, sondern die Vorübung sey unschätzbar, die hier der Knabe als künftiges Mitglied der großen Gesellschaft erhalte. Weit nicht so günstig waren die Erinnerungen, womit Gibbon an seine Universitätsjahre zurückdachte. Noch hatte er nicht das funfzehnte Jahr zurückgelegt, wie ihn sein Vater nach Erford schickte, aber der ausgebildete, vollendete Mann sah nachher immer auf die vierzehn Monate, die er im dortigen Magdalenen-Collegium zugebracht hatte, als auf den mißlichsten Theil seines Lebens zurück. Der ardhfere Theil der Erforder Professoren habe selbst das Lehren wollen schon seit vielen Jahren aufgegeben. Die Fellows im Magdalenen-Collegium, dessen Einkünfte, wohl benutzt, leicht auf dreßßigtausend Pfund steigen könnten, seyen zu seiner Zeit ganz feine, artige Leute gewesen, die die Gaben des Stifters dankbarlich genossen, aber von der Arbeit des Lesens, Denkens oder Schreibens gewiß in ihrem Gewissen sich völlig frey gewußt hätten. Der erste Tutor, D. Baldegrave, den Gibbon hier erhalten, war noch einer der besten in diesem Collegium, aber sein Rdaling lernete doch nichts, und die Lust zu den Büchern kam bey ihm nicht eher wieder, bis er nicht mehr in diesem Hause war. Dieses Factum ist hier d:ro merk-

würdiger und trauriger, da es einen Füngling traf, dessen Geist, so jung er auch war, schon zum Bedürfniß eigener Productionen erwacht war, und der, so bald er auch nur in den Ferien nach Hause kam, ein Buch über das Zeitalter des Feizites schreiben wollte. Viel Sinn und eigener Eifer für Wahrheit, und dabey doch ohne alle äußere Leitung — dieß brachte zuletzt das seltsame Phänomen hervor, daß der sechzehnjährige Gibbon katholisch wurde. Er war in seiner Lecture auf die Werke des Jesuiten Varfon's und die Schriften von Bossuet gefallen. Was er hier fand, konnte er sich nicht ausbilden; er erklärte sich also geradezu für seine neuen Uebersetzungen, und meldete dieses seinem Vater in einem Brief voll der Selbstzufriedenheit eines Märtners. Natürlich mußte er jetzt Exford und das Magdalenen-Collegium verlassen, und der Vater beschloß, ihn auf einige Jahre nach Laufanne in Pension bey einem Reformirten Prediger zu schicken. Hier lebte er fast fünf Jahre lang, und weil er durch seine Lage genöthigt war, von den übrigen dort befindlichen oder von Zeit zu Zeit eintreffenden Engländern getrennt zu leben, auch der Reformirte Prediger, bey dem er im Hause wohnte, ein gelehrter und verständiger Mann war, so wurde diese Zeit eine der glücklichsten oder bildendsten seines Lebens. Alte classische und neuere Französische Literatur waren seine Hauptbeschäftigung. Creulaz, Locke, Bayle und Montesquieu weckten und näherten und ordneten sein philosophisches Nachdenken, und neben diesen hatte vorzüglich die Lesung der bekannten Papestischen Provinzial-Briefe, der Biographie Kaiser Julian's von de la Bieterie und der Cämannischen Geschichte von Neapel auf seine Fertigkeit und die Bildung des künftigen Geschichtschreibers großen Einfluß. Man darf auch wohl vor-



müssen, daß es mit dem großen Eifer eines Jünglings für Römisch-katholische Melanzen nicht lange mehr halten konnte, so bald er das Alles so trieb, und nicht bloß als Versam in ordentlichen Unterrichtsstunden trieb, sondern mit eigener Kraft als freies Bedürfniß seiner Seele ansah. Ueberdies that wohl die Art, wie ihn der Reformate Friediger hier behandelte, auch nicht wenig Gutes; allein nur vom Transsubstantions-Dogma konnte sich doch der treffliche Jüngling langhin nicht losmachen. Der Zweifel blieb ihm unaufgelöst, daß doch hier geschrieben stünde: es ist, bis endlich einmahl bei eigenem stillen Nachdenken ihm selbst mit seltener Stärke der Ueberzeugung das philosophische Argument aufstiel — der Text der heiligen Schrift, worauf sich jenes Dogma gründet, besahe bloß auf einem Sinn, dem Sinn des Geistes, da hwaragen drei Sinne, Gesicht, Gefühl und Geschmack, gegen die Transsubstantiation zeugten. Eines gegen drei — nun verwand ihm wieder die Römisch-katholische Melanzen wie ein Traum.

So ward denn also Giffen's Leben bis ins zwanzigste Jahr ein köbnes Leben voll stiller, wirksamer literarischer Bildung; im Junius 1757 überfamen in das Zaarbuch, das er führte, die Worte hinten: I saw Mad. Curchod. Omnia vincit amor, et nos cedamus amori. Diese Mademoiselle Susanna Curchod — nachherige Madame Necker — war die Tochter eines Predigers, der zu Crafft, einem kleinen Orte in den Juragebirgen, von einem geringen Gehalt leben mußte. Die Mütter, die er auf Erziehung und Cultur dieser einzigen Tochter verwandte, wurde über alle Erwartung belehnt, und wie Mademoiselle Curchod, einige Verwandte zu besuchen, nach Lausanne kam, so wurde das schöne, geistvolle, kenntnißreiche, unterhaltende

Mädchen in kurzem der Gegenstand des allgemeinen Beyfalls. Gibbon meinte es mit seiner Liebe ganz ernstlich, und er glaubt, den paar Mädchen, die ihm in Craffy zu machen erlaubt wurden, und einigen seligen Tagen seines vorzigen Aufenthaltes einigen Eindruck auf sie gemacht zu haben. Wie er aber nach England zurückkam, und den unerbitlichen Widerwillen seines Vaters gegen eine solche Heirath sah, entschloß er sich endlich, als Sohn zu gehorchen. 1765 sah er sie nachher wieder zu Paris zum erstenmahl als Gemahlin des reichen Vanquier Necker, und rühmte seinem Freund, au den er nach Berlin schrieb, daß er sie noch schöner und artiger, als je vorher, gefunden habe: She was very fond of me, and the husband particularly civil. Could they insult me more cruelly? Ask me every evening to supper; go to bed, and leave me alone with his wife -- what an impertinent security! it is making an old lover of mighty little consequence. Einß sprach damahls Gibbon mit Madame Necker von dem großen Glück, das eine ihrer alten Bekannsten durch eine Heirath gemacht habe, und wie sie zum Genuß jährlicher Einkünfte von ungefähr zwanzigtausend Livres gekommen sey. Was Glück? antwortete Madame Necker mit einem verachtungsvollen Blick, aber herzlich verstand sie doch auch, was auf Gibbons Gesicht geschrieben stand, denn sie fuhr fort: Doch, was berechne ich so hoch hinweg von 20.000 Livres jährlicher Einkünfte, ich, die ich selbst noch vor einem Jahre 800 Livres als die Erfüllung meiner höchsten Wünsche anseh.

1758 kam endlich Gibbon nach England in das väterliche Haus zurück, und weil er sich nicht entschließen konnte, die Bildung und Laufbahn eines

Advocaten anzutreten, da er wohl fühlte, daß es ihm an der schnellen, kühnen Beredsamkeit fehle, die hier allein zu einer glänzenden Stelle führen konnte, so trieb er zwei Jahre lang bloß die Leben eines homme des lettres; und mehr als ein Drittheil dieser Zeit brachte er in London zu. Auch mit der Englischen Literatur wurde er sehr bekannt; Robertson's Geschichte von Schottland, und Hume's Geschichte der Stuarts erwiehen um diese Zeit, und der Eindruck, den beide auf ihn machten, wird S. 86 sehr richtig geschildert. "Wenn ich Robertson's vollendete Composition, seine kraftvolle Sprache und seine schön gerundeten Perioden anseh, so flammte in meiner ehrsüchtigen Brust die Hoffnung auf, daß ich einst wohl auch etwas dergleichen hervorbringen könnte; aber wenn ich Hume las, und den Eindruck von seiner ruhigen Philosophie und seinen sorglosen unmaßlichen Schönheiten mich überließ, so legte sich erst zuletzt das Buch hinweg voll Wonne und Bewunderung." Seine eigene erste schriftstellerische Probe war ein Versuch über das Studium der Literatur; oder eine französisch geschriebene Vertheidigung des Studiums der alten Classiker. Er hielt es recht für ein Wort, zu seiner Zeit gesprochen, weil Dalember und Linder mit ihm damals dem Studium der alten Classiker Hohn zu sprechen schienen. Allein zwei Jahre lang blieb doch das Ding im Pulte liegen, bis er sich endlich 1761, den Wünschen seines Vaters gemäß, entschloß, dasselbe herauszugeben, um sich etwa dadurch den Weg zur Stelle eines Legations-Secretärs zu bahnen, denn die Englischen Gesandten zu dem bevorstehenden Congress zu Conariff waren schon ernannt. Doch der Congress kam nicht zu Stande, und dieß erste Werk des nachher so berühmten Schriftstellers

machte in England kein Glück. Man möchte auch überhaupt wohl zweifeln, ob Gibbon für eine Stelle dieser Art gemacht gewesen wäre, denn in jeder Scene des practischen Lebens, in der er sowohl um diese Zeit, als auch nachher erscheint, erscheint er nie recht zu seinem Vortheil. Man glaube, ihn unter der von Pitt errichteten Landmiliz eine etwas komische Rolle spielen zu sehen. Man frent sich erst, ihn ins Unterhaus gewählt zu finden, und doch gerade in dem merkwürdigen Zeitpunkt, da der Krieg zwischen Großbritannien und America ausbrach; aber man wird fast unzufrieden mit ihm, daß er nie auch zu einem lauten Worte kam, und bey den lebendigen Uebersetzungen für die Rechte seines Vaterlandes, also auch für das legal: Verfahren des Ministeriums, nie, selbst in vertrauten Briefen, die er an Freunde schrieb, auf politische Betrachtungen geriet. Desto schöner und anhaltender hingegen erhebt sein Charakter als Gelehrter, als Schriftsteller und als Privatmann. Es war ein rastloser Forschungsgeist in ihm, verbunden mit einem höchst reißbaren Sinne für die Schönheit der Compositionen. Ein schönes Leben und Wohnen in alter classischer Literatur, und dabei doch eine eigenthümliche schriftstellerische Manier, der man es durchaus nicht ansehen wird, daß sie sich bey einem täglichen, innigen Umgange mit den Alten erzeugt habe. Die Bildung, die das Studium der Alten seiner gelehrten Form gab, ist zwar unverkennbar, aber noch weit unmerklicher brechen doch überall Eigenthümlichkeiten seines Geistes hervor, die sich selbst nicht einmahl aus seinem so ganz vertrauten Studium der Französischen Literatur erklären lassen. So wird auch fast Niemand, der das große Werk im Original gelesen hat, worauf die Uebersetzung des Mährens von Gibbon beruht, vermuthen können, daß der

Verfasser sein erstes, reines Manuscript in die Buchdruckeren geschickt habe, ohne durch viele gemachte Corrections genöthigt gewesen zu seyn, es abschreiben zu lassen. So wenig nun aber Recensent eben dieses Werk, und so auch die ganze Mater desselben, für classisch und musterhaft hält, oder ungefähr in eben die Reihe stellt, in welche Hume's und Robertson's Schriften gehören, so sehr freut er sich doch des schönen Kunstwerkes, daß, wie man aus der Biographie des Schriftstellers sieht, so leicht und ungezwungen hervorgebracht wurde. Daß Mably kein Vergnügen daran finden konnte, sondern hinwegweisend hart darüber urtheilte, ist, unsers Erachtens, ohne alle persönliche Vorfälle leicht zu erklären. Etwas so außerem Manne mußte eine Schönheit der Composition, wie die in Gibbon's Werk ist, bloß Taud scheuen, und wer da weiß, wie behaglich Gibbon in einer behaglichen Lebensart sich fühlte, und wie Mably auch in den alltagslichsten Vergnügungen Philosoph war, der kann auch leicht begreifen, wie sehr sie in ihren politischen Grundrissen Antipoden seyn mußten. Gern möchte Rec. noch aus Gibbon's Briefen ausziehen, wie er über die französische Revolution urtheilte, deren schreckliche Scenen er zum Theil noch selbst bey seinem köstlichen Aufenthalt in der Schweiz erlebte, denn er starb zu London den 16. Jun. 1794; aber es bleibt nach dem Plan dieser Blätter kaum noch so viel Raum übrig, um den summarischen Inhalt des zweiten Bandes anzuzeigen. I. Abstract of the books Mr. Gibbon read, with reflections. II. Extracts from his Journal: auch ein rationirender Auszug aus einigen geistigen andern Werken. III. A Collection of his remarks and detached Pieces on different subjects; alle in Beziehung auf Gegenstände alter Geschichte und Litteratur.

IV. Outlines of the history of the world. Vom neunten bis zum funfzehnten Jahrhundert. V. Essai sur l'Etude de la littérature. VI. Critical Observations on the design of the sixth Book of the Aeneid. Streifzug gegen Warburton's bekannte Hypothese. VII. A dissertation on the subject of l'homme au masque de fer. VIII. Memoire justificatif pour servir de réponse à l'Exposé des motifs de la Conduite du Roi de France relativement à l'Angleterre. Ein bekannter, meisterhafter Aufsatz. IX. A vindication of some passages in the XV. and XVI. Ch. of the history of the decline and fall of the roman Empire. X. Antiquities of the house of Brunswick. (Wiß so weit sie aus Sigilien hergehoben sind, aber in einzelnen Zügen voll einer wahren Meisterhand.) XI. An Address, oder Ankündigung zu einer würdigen Sammlung von Scriptis rerum Anglicarum.

Leipzig.

Bailly's Geschichte der neuern Astronomie. Erster Band. Von der Stiftung der Alexandrinischen Schule bis zu ihrem Untergange. Im Schwabe'schen Verlage. 1796. 357 Octav. 13 Sgr. Das Original erschien 1779. (U. A. 1780, 617. S.) Die Uebersetzung ist von Hrn. Barrels, aus Braunschweig, der vor einiger Zeit auch in Göttingen sich durch Fleiß und Einsichten empfehlen hat, jetzt an dem Reichenaauer Seminarium bei Chm in Hütten arbeitet. In seiner Vorrede erinnert er, historische Anleitung zur Astronomie würde allgemeyn Lust zur Mathematik erregen, und so viel zu Verbreitung der Wissenschaft beitragen. Bailly's Werk enthält nützliche Nachrichten in angenehmer Einleitung, und die Bekanntmachung desselben ist Deutschen Liebhabern

der Astronomie sehr vorthailhaft. Dieser Band endet sich mit dem Anfange des sechenten Jahrhunderts. Unter den dreizehn Kupfertafeln zeigen einige, Werkzeuge vom Apian und Tacch, auch, Tacch's und Copernicus Weltordnungen, achdren also zur Fortsetzung des Werks, deren baldige Erscheinung man zu wünschen hat. Hr. Bartels hat sich mit dieser Uebersetzung schon in Göttingen beschäftigt, und wollte demnach Nachrichten vom Verfasser besitzen; das ward durch Hrn. la Lande Ueberschrift entzehrlich, die Hr. v. Zach mit Zusätzen Deutsch geliefert hat. (G. A. 1795. 1201. S.)

*Gmelin*

Königsberg.

Grundsätze der Chemie, durch Versuche erläutert von Dr. R. G. Hagen. BenNicolebins. 1796. Octav, ohne Register und Vorrede, 552 Seiten. Eben die vermehrte Seitenzahl zeigt, daß diese Grundsätze durch einen reichern Gehalt von dem Grundriß der Experimental-Chemie (s. G. A. 1786 S. 1519) verschieden sind, obgleich der Hr. Prof. auch hier die gleiche Ordnung beobachtet; wirklich sind hier die vielen wichtigen Entdeckungen, welche im letzten Jahrzehend gemacht worden sind, fleißig nachgetragen; auch hat sich der Hr. Prof. zwar der Hauptsache nach an das neuere System gehalten, sich jedoch der neuern Nomenclatur nur da bedient, wo die ältere zu Verwirrungen und Undeutlichkeit Anlaß geben konnte, weil, wie er hinzusetzt, die ältere sich durch Kürze vor der neuern so sehr empfiehlt. (Daß dieses oft der Fall ist, läßt sich nicht läugnen; daß er es immer wäre, müßten wir nicht behaupten.) So gebraucht also der Hr. Prof. z. B. die Worte Lebensluft, Sauerstoff, brennbares Gas, Alaun, Bittersalz, Weiskalk und dergl.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 8. August 1796.

Bremen.

Hr. Dr. Wilh. Olbers hat für die königl. So-  
 cietät Hr. Hofr. Kästner Beobachtungen eines Ko-  
 meten überhant. Mit einem achtemarischen, von  
 Hrn. Hofmann in Leipzig verfertigten, ver-  
 besserten Kometensucher bemerkte er den 31 März 1796  
 Abends gegen 11 Uhr zufällig unter der Ho-  
 nade, beim 69. Sterne der Junafau, etwas Nebliches.  
 Er richtete ein fünffußiges Dollond'sches Fernrohr  
 mit 74 Vergrößerung, und sah einen runden, schwach  
 begrenzten, in der Mitte merklich helleren Nebelfleck,  
 etwa 1 M. im Durchmesser. Seines Sehrohrs Fok-  
 us ist ein regelmäßiger Kreis, 37 M. 20 S. im Durch-  
 messer; das Werkzeug stand fest. Er ließ den  
 Kometen und den 69. Stern durchsehen, und ver-  
 fuhr nach Kästner (Astron. Abhandl. II Samml.  
 279. Seite). So bestimmte er neun Abende Stel-  
 len des Kometen für Bremer mittlere Zeit. Hier  
 nur die beiden äußersten:

M (6)



	Schreib. gerate	Schreib. hülft.
	Aufsetzung.	Abmessung.
März 21. 12h 35 M. 22 S.	198° 27' 46"	14° 51' 59"
April 14. 9 2 28	159 36 59	119 37 22

Er machte jeden Abend mehrere Beobachtungen, und nahm daraus das Mittel. Den 8. April um 8 Uhr 55 M. wahre Zeit bedeckte der Komet einen kennlichen Fixstern 7. Größe, der auf 53 der Jungfrau folgt, aber in Sternverzeichnissen noch nicht vorkommt. Des Sternes Licht ward dadurch nur unmerklich geschwächt. Der Komet war sehr blaß, als er aber höher stieg und von erwärmtem Sterne enifernter war, blickte zuweilen deutlich ein kleiner Kern durch. Erleuchtung von Mikrometerfäden, auch die schwächste, würde er nicht vertragen haben. Die Zeit ward durch übereinstimmende Sonnenhöhen berichtet, deren unterschiedene der Hr. Censor Gildemeister nahm. Der Komet ward immer mit andern Sternen verglichen, so oft es die Witterung gestattete. Genau Bestimmungen der Stellen der gebrauchten Sterne theilte Hr. v. Zach mit, denn in der Gegend, wo der Komet sich bewegte, sind die Sternverzeichnisse noch sehr mangelhaft. (Der Verfasser gegenwärtiger Anzeige erinnert sich noch, daß Hausen bey Gelegenheit des Kometen 1742 vollständigere Sternverzeichnisse wünschte. So unermesslich viel in dieser Absicht seitdem ist gethan worden, bleibt doch immer noch Wunsch nach Mehrern.) Den 14. April fand Hr. Dr. D. den Kometen bey dem hellen Mondscherne nur mit vieler Mühe, so äußerst schwach, daß man Eintritte und Austritte nur sehr ungewiß erkannte, verglich ihn gleichwohl dreymahl mit einem teleskopischen Sterne, der nach seinen, auch nicht ganz zuverlässigen, Beobachtungen dem 36. des Beckers 21 S. in Zeit zuvorgeht, und 28 M. 33 S. südlicher ist. Des schwachen

Kometenlichtes und des zunehmenden Mondes wegen verlor sich nun alle Hoffnung; den 23. April ward er noch vor Aufgange des Mondes vergeblich gesucht. Ueberhaupt ist er wohl einer der kleinsten und unansehnlichsten, die man je beobachtet hat. Selbst im Anfange des Aprils mußte man das Auge erst im Dunkeln anrühren lassen, wenn man ihn im Fernrohre deutlich sehen wollte. Diesen Schwierigkeiten gemäß sind die Beobachtungen zu beurtheilen. Den 5. und 7. April schien zuweilen gegen Nordost etwas blasser Lichtschimmer sich vom Kometen auszubreiten, wahrscheinlich Spuren eines Kometen, vom Körper selbst verdeckten, Schweifes. Ein Kern blickte oft lebhaft und deutlich durch, wovon bey dem viel größern und hellern Kometen im November v. J. nichts zu sehen war. Hr. Zesse, ein dafiger geschickter Liebhaber der Sternkunde, der sich selbst mit Beobachtungen beschäftigt, und mit guten Werkzeugen versehen ist, berechnete aus den Rectascensionen und Declinationen die Längen und Breiten; daraus berechnete Hr. D. nach einer sehr leichten Methode die wahre Bahn, und fand folgende Elemente:

Zeit der Sonnennähe 1796 Apr. 2.	20 <sup>h</sup>	22 <sup>m</sup>	57 <sup>s</sup>
Länge des aufft. Knoten	03.	17	Gr. 2 M. 16 S.
Neigung der Bahn	64	54	33
Länge der Sonnennähe	6	12	42 13
Abstand der Sonnennähe	1,57816		

Die Bewegung rückgängig.

Hr. Dr. D. gibt noch Vergleichung der Beobachtungen mit den Elementen; die Beobachtungen sind noch nicht durch Aberration und Nutation verbessert; bey den Berechnungen ist nur die Nutation mitgenommen; dieses genauer zu suchen, hat ihm die Zeit gefehlt. Mit diesen so unverbesserten Beobach-

tungen stimmen doch die berechneten Längen und Breiten so gut überein, daß der Unterschied zwischen Beobachtung und Rechnung nie höher steigt, als auf 3 M. 30 S. meist nur Secunden beträgt, nur bei der letzten unrichtigen Beobachtung gibt es einen Unterschied von 5 M. 43 S. Der Komet, aus der Sonne gesehen, hat zwischen 31 März und 12 April nur einen Bogen von etwa 8½ Gr. durchlaufen, und ist während der Zeit durch sein Perihelium gegangen, dessen Länge und Zeit also sehr unsicher zu bestimmen sind.

*Ammon.*

Leipzig.

Ben Crusius: Psychologische Predigtenwürfel. Ein Versuch von J. E. W. T. Dritter Heft. 100 Seiten in Octav. 1796. Der Verf. hat die Absicht, die Wohlthätigkeit der Lehre Jesu aus ihrer Uebereinstimmung mit der menschlichen Natur zu zeigen, indem er zunächst von gewissen Ursachen in dem menschlichen Gemüthe ausgeht, und dann die Vorschriften der christlichen Sittenlehre unmittelbar hierauf anwendet. Der Gedanke ist vorzüglich; denn für Alles, was göttlich ist oder fern soll, gibt es keine schärfere und untrüglichere Probe, als die moralische Natur des Menschen. Auch mit der Ausführung kann man im Ganzen wohl zufrieden seyn. Der Verf. wählt nicht nur meistens ausgezeichnete und interessante Hauptsätze, sondern er weiß sie auch größtentheils von der theoretischen Seite erleuchtend, und von der praktischen fruchtbar zu entwickeln und darzustellen. Man verleihe nur folgende Entwürfe: Daß Wohltharen gewöhnlich den Geber mehr feilschert, als den Empfänger; der Mensch kann eher Haß, als Verachtung vertragen; es ist schwerer, im Genuße sinnlicher Vergnügungen

abzubrechen, als sich deselben gänzlich zu enthalten; über die merkwürdige Erfahrung, daß oft diejenigen, welche in früheren Jahren den größten Lastern ergeben waren, bei zunehmendem Alter die frommsten und gottesfürchtigsten Menschen seyn wollen. Nur in wenigen fand Kcc. die Eintheilung unrichtig, und die Ausführung mangelhaft. Er mußte S. 108 bei dem Hauptfasse: Warum ist die Reue dem Menschen so süß? durchaus nicht auf die Unsicherheit dieser Freude und die Gründe derselben Rücksicht genommen werden; denn der Prediger darf nicht allein Vorrede, er soll noch weit mehr religiöse Morallehre seyn. Noch weniger kann die Behandlung des schönen Themas befriedigen (S. 164): Warum ist Mißfreude seltener, als Mitleid? wo der Verf. 1) die Erscheinung selbst erzählt, 2) die Ursachen hiervon anzeigt, 3) die Unsicherheit derselben zeigt, 4) einige Ermunterungen bewirkt. Denn nicht zu gedenken, daß die Haupteintheilung zu sehr mit Sätzen überladen ist, ein Hebelstand, welchem sehr gut abgeholfen werden konnte, wenn nur der erste Theil in den Eingang verwiesen, der dritte hingegen in den zweiten aufgenommen worden wäre; so scheinen besonders die Ursachen, warum die Menschen häufiger Mitleid, als Mißfreude fühlen, nicht erforscht und angegeben zu seyn. Es führt nämlich der Verf. folgende Gründe an: 1) unangenehme Gefühle drücken sich leichter durch die Sinnenwerkzeuge aus, als unangenehme (gilt nur von der Aeußerung des Mitleids, läßt aber die Maxime unerklärt, warum die Menschen lieber an den Leiden als Freuden Anderer Theil nehmen); 2) unangenehme Gefühle finden immer eher eine gleiche Stimmung der Seele bei Andern, denn jeder Mensch fühlt sich mehr unglücklich, als

glücklich (ist nur zur Hälfte wahr; überdieß äußert auch der Glückliche lieber Mitleid, als Mitfreude): 3) unangenehme Gefühle erregen mehr Besorgniß, als angenehme Hoffnung (es ist aber hier nicht von der Besorgniß, sondern von fremdem Mitgefühl, nicht von Hoffnung, sondern von Freude, ganz unabhängig von eigenem Wohl, die Rede): 4) unangenehme Gefühle unserer Mitmenschen schmeicheln mehr unserer Eigenliebe, als ihre angenehmen. Nec. erklärt sich diese merkwürdige Erscheinung anders, und zwar aus folgenden Gründen. Glück und Wohlsein sind Regeln der Natur; nur ihre Verirrung ist Elend. Es ist etwas Gewöhnliches, daß wir gesund, zufrieden und glücklich sind, und es fällt uns daher auch nicht auf, wenn wir Andere glücklich sehen. Leiden und Unglücksfälle hingegen sind etwas Ungewöhnliches und Außerordentliches; wir sind deswegen auch geneigter, hierüber unser Mitleid, als über das Gewöhnliche unsere Freude zu zeigen. Hierzu kommt, daß das Mitleid bei fremden Leiden sich unwillkürlich in unserer Brust regt; der Schöpfer hat es uns aus diesen Gründen eingepflanzt, damit wir gleichsam gedrunken würden, dem Unglücklichen beizustehen und menschliches Elend zu vermindern; es ist in vielen Fällen etwas Unwillkürliches. Anders ist es mit der Mitfreude beschaften; diese ist größtentheils unser eigenes Werk, ein von uns selbst erzeugtes Gefühl, welches mehr ein gutes Herz, als sinnliche Triebe zur Quelle hat. Unsere Leidenschaft wirkt diesem entgegen, weil das Glück Anderer, besonders derer, die uns umgeben, unsere Habgucht beleidigt, und wir durch ihren Gewinn zu verlieren glauben. Statt der Freude über ihr Wohl fühlen die meisten Menschen nur Neid und Mißgunst, und

sind wohl gar geneigt, selbst Freunde durch heimliche Verläumdungen ihres Glückes für unwürdig zu erklären. Durch diese Entwickelung ist zugleich das Unstättliche dieser Denkart ins Licht gesetzt.

#### Rosstock und Leipzig.

*Anmer*

Wey Stiller: Predigten, entwickelte Gedanken und Materialien zu Betrachtungen über Wahrheiten der Religion und Sittenlehre des Christenthums, nach Anleitung der Sonn- und Festtagspredigten des ganzen Jahres von Dierich Hermann Biederstedt, Dr. der Philosophie und Archidiaconus an der Nicolaikirche zu Breslau. Erster Band, von dem ersten Jahrestage bis an den zweiten Sonntag nach dem Trinitatisfeste. 264 Seiten in Octav. 1796. Der Verfasser, der schon aus ähnlichen Arbeiten zu seinem Vortheil bekannt ist, zeigt sich auch hier in der seltenwürdigen Vorrede über die Lehrtätigkeit der Apostel, und in dem Buche selbst als einen forschenden und aufklärten Religionslehrer. Seine Predigten verbreiten sich über wichtige Lehren der Religion, zwar nicht mit hinreißender Beredsamkeit, aber doch mit ungemeiner Deutlichkeit, und auch die beigefügten Materialien zeichnen ein heller und fester Blick aus. Man vergleiche nur S. 113, wo die Opfer der Juden als Einleitung und Vorbereitung zu den höheren und vollkommeneren Opfern der Christen betrachtet werden. Der Aufsatz S. 71, welchen Werth haben die gottesdienstlichen Gesänge? liefert mehr Ideen zu einer liturgischen Abhandlung, als zu einer Predigt. Die Einwurfe über die Herrlichkeit und Weisheit Gottes S. 252 und 255 sind zu kurz und unbesriedigend. Auch hätten einige Ausdrücke, selbst in den Materialien, mit

1272 *Bitt. Anz.* 127. *Er.*, den 8. Aug. 1796.

deutlicheren verfaßt werden müssen, 3. *Psychologisches Wunder* S. 210, *Particularismus* S. 218.

*Recen.* Berlin.  
*Meine Reise im H'onne- und Brach-Monde*  
1792. Detav 642 S. 1796. Die Reise geht nicht weit, und dauert nicht lange; man sieht indessen, daß der Verfasser die Kunst verstand, über eine kleine Reise ein dickes Buch zu schreiben. Da es aber einmahl nicht bloß gereiset, sondern auch geschrieben sein sollte, so müssen wir dem Verfasser das Lob lassen, eine sehr unschuldige Reisebeschreibung geliefert zu haben. Es wird Niemand darin compromittirt; etwa einige Wirthe angenommen. Im Gegentheil findet der Reisende die Gesellschaften allenthalben angenehm, die Leute interessant, und die Gegenden vortreflich. Der Weg gehet von Potsdam auf Herbst, von Herbst nach Dessau und Böhlig, dessen schöne Anlagen ausführlich beschrieben werden; und so weiter nach Quedlinburg und Ballenstedt. Von dem Hofe des (nunmehr verstorbenen) Fürsten viel Gutes. Der Verfasser war entzückt über die Aufmerksamkeit, die man ihm dorten bewies. Von Jena und Halle erfahren wir nur Weniges; der Aufenthalt war von zu kurzer Dauer; desto mehr von Leipzig, und besonders von Dresden. Eingedrückt ist hier ein Verzeichniß der Bildergallerie; wir wissen nicht recht, wozu; wenn es nicht etwa war, den Bezen zu füllen. Von Dresden wird sodann wieder die Rückreise angetreten; und wir hoffen, daß der Verfasser glücklich und zu Hause ange'angt fern; denn uns davon zu benachrichtigen, hat er vergessen.

---

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1796.

Lilienthal.

Hr. Ober-Amtmann Schröter hat für die Göttingische königl. Societät der Wissenschaften Beobachtungen des letzten Kometen an Hrn. Hofr. Kästner gefandt. Von der Entdeckung gab ihm Hr. Dr. Olbers den 1. April Nachricht. Das Fadennetz ließ sich nicht brauchen, weil es unkenntlich blieb, also mußte Hr. Schr. sich des Gesichtesfeldes bedienen, wie Hr. D., und veraltich so den Kometen mit dem 93. Sterne der Jungfrau. Im dringebenenfüßigen Reflector mit 80 und 136 Verärderung erschien der Komet mit einem augenfälligen hellen Kerne, den ein unordentlich, run licher, matter Lichtnebel umgab, welcher ungefähr 1 M. im Durchmesser hatte; von demselben schien vorzüglich ein noch matterer Lichtnebel abzupressen. Den 2. April zeigte sich im siebenfüßigen Schwaderiden Reflector unter 50maliger Verärderung der Komet deutlicher, aber ungemein matt. Gelegentlich bemerkt Hr. Schr., daß sich um 11 Uhr 30 M. eine ziemliche

N (6)



lich helle Sternschnuppe von Denebola bis Spica ziemlich langsam in 3 bis 4 Sec. Zeit fortzog, eine zweite um 11 Uhr 34 M. innerhalb  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Sec. Zeit ostlich durch die Schlange, während der Himmel in der Gegend des Kometen immer bedeckt blieb. Den 4. April folgte der Komet dem Algorab südlich. Hr. Zbr. bediente sich zur Messung eines Kometensubers, dessen Feld 6 Gr. war, fand süd. Abw. 17 Gr. 17 M. Rectasc. = 185 Gr. 54 M. 45 S. Ueberhaupt aber hatten alle seine kleinen Instrumente von großem Felde zu wenig Licht für diesen kleinen und matten Kometen; im Lambertischen Sternmesser blieb er unmerklich; bei andern Werkzeugen konnte man nur dicke Fäden wahrnehmen, und am Rande des Gesichtsfeldes war der Komet nicht zu erkennen; für größere Werkzeuge hat Hr. Zbr. noch keinen Decimals Umfang von hinlänglich großem Felde, den Kometen im Gesichtsfelde mit bekannten Sternen zu vergleichen. Im Dreizehnenfüßigen Reflector war der helle Kern deutlich, auch fand sich der umgebende, nordöstlich abdrückende, Lichtkegel etwas ausgedehnter, unmerklich am sichtbareren Theil des nach solcher Richtung hinunterwärts liegenden Schweifes. Angenehm war es, mit diesem Reflector zu sehen, wie sich der Komet den 9. April zwischen 10 und 11 Uhr einem ungemeyn kleinen Sternchen näherte, und an selbiges mit seinem Lichtnebel dergehalt hinstrifte, daß sich das kleine Sternchen erst 4 Secunden lang nicht vom Nebel unterscheiden ließ. Der Nebel brauchte zwischen Erscheinen und Verschwinden reichlich 4 Sec. Zeit, und erschien also 1 Secunden groß. Den 5. April brauchte er den 13füßigen Reflector mit 90 und 136 Vergrößerung. Nordöstlich bey dem Kometen war ein kleiner Nebelfleck sichtbar, dem Kometen ähnlich rundlich, aber nur halb so groß, und fast  $\frac{1}{2}$  so hell. Er erschien mit dem Kometen zugleich,

und in der Folge allein, gleich deutlich im Felde, war keine Täuschung, und bisweilen schimmerte wirklich ein heller Kern durch. Um 11 Uhr 6 M. 30 S. folgte er dem Kometen in 68 S. Zeit, in einer nördlichen Abweichung von 8 M. 15 E., daß er also 183 Gr. 11 M. 18 S. Rectascensien und 17 Gr. 2 M. süd. Abweichung hatte. Ihm gingen zwei sehr kleine Sternchen vor. Hr. Schr. hielt ihn für einen äußerst kleinen, entfernten Kometen, und gab deswegen auf seine Lage bis gegen 12 Uhr acht, bemerkte aber keine Veränderung. Hr. Dr. Albers hat von diesem Gegenstande keine Spur gesehen, auch nicht die folgenden Tage bei wiederholtem Nachsuchen, aber am 5. war er zu sehr mit dem Kometen selbst beschäftigt, daß ihm so was leicht entgehen konnte. Hr. Schr. beschreibt mehrere Bemühungen, den Kometen mit Sternen vermittlest Kreuzfäden u. s. w. zu vergleichen. Immer zeigte sich sein heller, runder Kern durch den Lichtnebel, auch die nordöstliche Spur vom Schweife. Die den 5. wahrgenommene kometenähnliche Erscheinung suchte Hr. Schr., so bald es die Witterung wiederum gestattete, den 9. mit dem 13füßigen Reflector auf, fand aber nichts dergleichen wiederum, auch nicht den 11. Hr. Herschel hat alle in dieser Gegend befindlichen Lichtnebel sorgfältig aufgerechnet, nichts aber von diesem; auch Hr. Dr. Widders hat ihn auf erhaltene Nachricht vergebens gesucht. Es scheint es ein Komet gewesen zu seyn, der sich in gerader Linie von der Erde entfernte, und wegen Schwäche des Lichts und geringer Größe schon am 9. nicht mehr zu erkennen gewesen, und die Beobachtung ist ein Beitrag zur Menge der Kometen, auch zu der Schwierigkeit, solche Gegenstände wahrzunehmen, die starke Vergrößerung erfordern. Den 25. April fand Hr. Schr. mit dem

13füßigen Reflector beim 53. Sterne der Jungfrau einen feinen Lichtnebel mit deutlichem viel hel-  
leren Kerne, und den 26. in eben der Lage wieder-  
um. Es ist im zweyten Tausend von Hrn. Herz-  
schel's Nebeln, N. 510.

Mühle.

Marburg.

Geist der speculativen Philosophie. Von  
Dietrich Tiedemann, k. k. H. Hofrath  
und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Mar-  
burg. Fünfter Band. In der akademischen Buch-  
handlung. 1796. S. 624 in Octav. Man hat wohl  
Ursache, dem gelehrten Forscher Glück zu wünschen,  
daß er sich mit diesem Bande der Epoche be-  
schichte der Philosophie genähert hat, wo Reichthum  
und Wichtigkeit der Begebenheiten das Interesse des  
Erzählers und Lesers mehr zu spannen und zu un-  
terhalten anfangen. Das Mittelalter lieferte einen  
gar zu dürftigen Stoff; auf dem ganzen Gebiete  
menschlicher Erkenntniß begegnet dem Blicke nur  
dürre Unkraut; kann hier und dort eine verwaiste  
Blüthe des Genies, die aber zu kümmerliche Nah-  
runga findet, um zur Frucht zu gedeihen, und wie-  
der erstirbt. Dagegen bemerkt man nun mit desto  
froherer Theilnahme, wie der menschliche Geist sich  
nach und nach entschädigt; wie er sich von den  
Dornen und Disteln, in die er verstrickt war, lö-  
wendet, und mit glücklicher Kühnheit es wagt, we-  
nigstens den Boden der Wissenschaften, besonders  
der Philosophie, zu säubern, bis es im rastlosen  
Kampfe mit äußern Hindernissen mannigfachen Art  
ihm endlich gelingt, einen wirklich zweckmäßigen  
Anbau zu beginnen. Dieser fünfte Band geht von  
Kamundus Lullius bis auf Thomas Hobbes;  
der Rest ist hier vorerst stehen geblieben, weil von  
der Zeit an Systeme aufgestellt werden, die sich  
durch ihre Originalität von den vorhergehenden auf-

fallender unterscheiden; also ein bequemer Ruhepunkt sich darzubieten schien. Wie in den frühern Händen, so dient auch in dem vorliegenden immer eine gedrungne Uebersicht der politischen Ereignisse, die auf den Zustand der Cultur überhaupt einwirkten, der Charakteristik des philosophischen Lehrbegriffes in jeder einzelnen Periode zur Einleitung. So geringfügig der Beitrag an und für sich scheinen mag, welchen die ausgezeichnetesten Köpfe vom dreyzehnten bis ins sechzehnte Jahrhundert zur wirklichen Vervollkommnung der Philosophie geleistet haben, so ist er doch von großem Einflusse auf die Schicksale derselben in der Folge gewesen, und von dieser Seite war er gewiß einer genauen Untersuchung werth. Ueber das Daseyn Gottes und dessen Eigenschaften, über die Schöpfungslehre, über die Natur der Seele, die Wahrscheinlichkeit der Fortdauer derselben, über die Freyheit, über manche ontologische, logische und dialectische Gegenstände trifft man bereits fast alle die Meinungen und dogmatischen Behauptungen an, die nachher die verschiedenen Philosophenparteyen bis auf unsere Zeit immer wieder hervorragen und verfechten, auch oft für neue Erfindungen, nach der unartigen Sitte nicht bloß der Philosophen, sondern auch mancher Gelehrten in andern Fächern, ob diese gleich über die Philosophen deshalb zu spötteln pflegen, anrufen. Das Quellenstudium des Verfassers, und sein Fleiß im Sammeln und Bearbeiten der Materialien, verrieth sich überall. Man verdankt diesem eine feinerere lehrreichere Auswahl des historisch Merkwürdigen in Beziehung auf die Ausübung der Wissenschaft; so wie auch die Lehren von mehr Philosophen (z. B. von Servantus Tacalis) unständlich aus einander gesetzt werden, die Andere gar nicht oder sehr unbefriedigend berührt. Die Vorrede ist ein prologus galeatus; vornehmlich gegen eine

Beurtheilung in Hrn. Prof. Jakobs Annalen der Philosophie gerichtet. Auch der Rec. geht nicht leer aus, weil er, bei aller Gerechtigkeit, die er dem großen Verdienste des Verf. gern bewies, nicht über sich gewinnen konnte, unnatürliche Wortstellungen, unschickliche Archaismen (denn unbedingt sind Archaismen freylich nicht verboten), und eine gewisse Armut der Sprache als schriftstellerische Tugenden zu rühmen. Mag Hr. L. immer den Rec. zu den vielen Bücherbeurtheilern zählen; bekanntlich hilft Hr. L. ja selbst zuweilen die Menge vermehren. Rec. wird den Stil desselben so lange tadeln, wie er Tadel verdient. Und er verdient ihn noch jetzt, und um so mehr, je größer der Werth der Sachen ist, der darüber, was Hr. L. nicht einsehen zu wollen scheint, von einem großen Theile des Publicums verkannt und nicht beachtet wird. S. z. heißt es von den Waldensern: "Sie entfernten sich nur in Menschenfahrungen von der sich allein seligmachend grundlos nennenden Kirche." Welch ein schleppender Ausdruck! Stand es nicht bei Hrn. L., durch eine geringe Aufmerksamkeit diese Mängel der Schreibart wegzuwischen; und ist es einem der vielen Bücherbeurtheiler zu beargen, wenn er ihn darauf aufmerksam macht, damit sein Werk werde, was es werden könnte?

Berlin.

<sup>12</sup> 21 209.  
 Von Feltich: Kurze Anleitung zu einem gründlichen Studium der Theologie auf Universitäten, von H. F. K. 214 S. in Octav. 1796. Der Gedanke war nicht übel, die größeren und gründlichen Anleitungen zum Studium der Theologie, die wir in neueren Zeiten erhalten haben, zu einer kurzen Uebersicht dessen zu benutzen, was der künftige Religionslehrer wissen soll und muß. Eine Arbeit dieser Art würde sich theils durch Gedrängte-

heit und fruchtbare Kürze, theils durch eine harmonische Behandlung aller zur Theologie gehörigen Wissenschaften und Hülfswissenschaften auszeichnen müssen. In wie fern vorliegende Anleitung diese Eigenschaften besitzt, mögen folgende Bemerkungen lehren. Der Verf. gibt seinem studirenden Freunde (S. 140) den Rath, in einem Zeitraum von drey Jahren vier und zwanzig halbjährige Vorlesungen zu besuchen. Hiervon sollen vier dem Neuen, drey dem A. L., zwey der Kirchengeschichte, fünf der Philosophie, vier der Mathematik, vier der Geschichte, zwey der Naturlehre und Naturgeschichte gewidmet seyn. Dogmatik, Moral, Logikgeschichte, Homiletik, Katechetik, Einleitung ins A. und N. L. könnten, wie der Verf. glaubt, leichter für sich studirt werden. Nach diesem einseitigen und mangelhaften Plane ist denn die ganze Anleitung entworfen. Von den eigentlichen theologischen Wissenschaften, durch deren anhaltendes und gründliches Studium der wahre Theologe allein gebildet werden kann, handelt der Verf. auf wenigen Seiten, während die Aufzählung egegetischer Schriften, der Hülfsmittel zur Geschichte und der guten Ausgaben classischer Autoren den größten Theil des Buches ausmacht. Hier stößt man freylich hie und da, was nach so trefflichen Vorgängern eben nicht schwer war, auf einzelne gute Bemerkungen; aber es fehlt auch nicht an schiefen und unbilligen Urtheilen und polemischen Excursionen, die in einem Buche dieser Art niemals Platz finden sollten. Man vergleiche nur, was S. 74 f. über das schätzbare Schlesiensche Lexicon des N. L. und über einen anderen verdienten Gelehrten gesagt wird, den der Verf. "als ein monstrum eruditionis beleuchten zu müssen glaubte."

Frankfurt am Main. *v. d. Heyn.*

Erdtierung der Frage: An welchen Termin ist eine Christen gebunden, die ihre Thaten aus dem Concurs

der Gläubiger ihres Mannes zurückfordert? von Joh. Conradin Beyerbach 1796. Bey Warrentrapp und Wenner. 3 Bogen in Quart.

Die Frankfurter Reformation verordnet, daß die Ehefrau, wenn der Mann übermäßige Schulden hat, die Mittel der Renuncianen und Separation in Absicht ihres Eingebachten zu rechter Zeit gebrauchen solle. Bestimmter erklärt sie sich über den Termin nicht; und nur als Ausnahme setzt sie auf den Fall, daß des Mannes Vermögen nach dessen Tode zur völligen Bezahlung der Schulden nicht hinreichend, und die Frau der Erbschaft zu erbsagen geformt ist, eine Frist von dreißig Tagen fest. Da nun Orth, bloß aus Folgerungen aus der Frankfurter Reformation, der Meinung ist, die Ehefrau, die ihr Vermögen aus dem Concurse der Gläubiger ihres Mannes zurückziehe, sey verbunden, binnen vier Wochen, von der Zeit an, da derselbe etwa ausgetreten, oder seine Insolvenz kundbar geworden sey, ihre desfallsige Klage anzustellen, ja sogar in seiner Behauptung so weit gehet, daß er die ihr entgegengesetzten rechtskräftigen Erkenntnisse für rechtswidrig erklärt, und diese Auctorität nicht selten bey Richtern und Sachwaltern Gewicht hat, so hat es unter der Mühe werth gehalten, diese Controverse, bey welcher er selbst als Sachwalter interessirt zu seyn scheint, in nähere Erörterung zu ziehen. Mit guten Gründen und aus bisherigen Erkenntnissen sucht er zu beweisen, der Gesetzhaber ziehe in den Worten: zu rechter Zeit, wenn er überhaupt einen bestimmten Termin damit beabsichtigt habe, auf den vorhöchster durch die Edictale Ladung, oder, nach dem Frankfurter Gerichtsgebrauche, durch das Urtheil, welches nach erlassener Edictal-Ladung und nach Ablauf der darin bestimmten sechswöchentlichen Frist ergähet, anberaumten Tag der Liquidation. Auf das gemeine Recht wird nur beyläufig Rücksicht genommen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1796.

Stockholm.

Abhandlungen der dasigen königl. Academie der Wissenschaften erschienen jährlich seit 1739. und wurden seit 1749 Deutsch übersetzt; die ersten beiden Bände durch einen Hrn. Holzbocher, die folgenden alle durch Hrn. Hofr. Kästner. Mit dem Jahre 1779 zählt das Original den vierzigsten Band, die Uebersetzung, weil in der Abtheilung der Bände einmahl etwas war verändert worden, den ein und vierzigsten. Ueber diese Bände der Uebersetzung sind auch Universal-Register vorhanden. In 1780 wählte die Academie den Titel: Neue Abhandlungen. Auch von diesen sind zwölf Bände übersetzt worden; in spätern derselben überließ Hr. Hofr. K., was Naturgeschichte, Chemie und Arzneykunde betraf, den Herren Brandis, jetzt Hofrath in Braunschweig, und Linck, jetzt Professor zu Rostock. Der Uebersetzung mit dem zwölften Bande, und einem Register über die zwölf Bände.

D (6)



In gegenwärtigen Anzeigen ist von den neuen Abhandlungen einige Jahre nicht erwähnt worden. Es wird verfertigt seyn, dieses kürzlich nachzubohlen.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. 9. för år 1788. 322 Octaf. X. Spirt. **Mathematik und allgemeine Physik.** Hr. Werrecling zwey Vorfälle, wo Schiffen irdische Gegenstände über dem Horizonte in der Luft erschienen, nach dem Schwedischen: Erhöhung und Senkung. Die Begebenheit erfordert eigene Beschaffenheit der Luft. In Anmerkungen werden ähnliche angeführt. (Man s. Nachrichten von dergleichen in Kästner's Anfangsgründen der Dioptrik 114; VII. denen sich noch mehrere, bey Ausgabe des Lehrbuchs bekannt gewordene, beifügen lassen.) Beobachtungen von Jupiters Bedeckung durch den Mond 1788, 14. März, von Hrn. Lincander zu Stockholm, Prosperin zu Upsala, Lindquist zu Åbo, Lidgren zu Lund, Sall zu Eskra. Hr. Paul de Lés wendén gibt 1786 beobachtete tägliche Aenderungen der Abweichung der Magnetnadel in Holmens Hafen auf Föland. Auch einige Neigungen. Hr. de Lambre hat der Academie Formeln zu Berechnung der Parallaxe übersandt, sein Aufsatz erscheint hier Schwedisch übersetzt. Beobachtung der Sonnenfinsterniß 4. Junius 1788, von den Herren Lincander, Lidgren, Lindquist. Hr. Lejonmark gibt eine eigene Art, biquadratische Gleichungen in zwey quadratische Factoren zu zerlegen.

<sup>7</sup>  
*in d. A.* **Naturgeschichte, Scheidekunst und Heilkunde.** Hr. P. J. Sjelm hat das Salz aus dem Kirschenlaß geschieden, und mit der darin befindlichen Säure viele Versuche angestellt. Hr. O. Swarz beschreibt mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit den Westindischen Fioß (Pulex penetrans);

Hr. Cl. Fr. Hornstedt eine Art Fingerrisch (*Trigla rubicunda*) von der Hindischen Küste; Hr. B. A. Euphrasen eine neue Art *Trichurus (caudatus)* und zwei neue Schmeißche Arten des Deckfisches (*Stromateus argenteus* und *chinensis*); alle diese Thiere sind hier abgebildet. Hr. L. Christian Haggren hat im Heu- und Erntemonath an mehreren gelben Blumen den Sonnenuntergang ein Leuchten wahrgenommen. Hr. Ad. Modere theilt seine Gedanken über die beste Beschaffenheit des Blasensrohrs mit; sowohl das Einblase- und Ausgangssrohr, als die Kapfel, seien am besten cylindrisch. Hr. Graf v. Engelström gibt eine vortheilhafte Art an, wie man aus Spiegelblech Zinn und Quecksilber von einander scheiden kann; durch Zusatz von Schwefel, der sich eher mit dem Zinn vereinigt, ist es ihm gelungen. Hr. O. Swarz beschreibt die heißen Wasser von Jamaika, das davon vier Quellen hat; sie halten außer Gyps vornehmlich Kochsalzsäure, zum Theil durch Kalkerde gebunden. Hr. Prof. J. Gadolin über die Prüfung der Eisenerze auf dem feuchten Wege; er zeigt, daß wenn man die Blaulauge ganz nach Bergman's Anweisung bereite, und sich sonst ganz an seine Verfahrart halte, in dem dadurch gefällten Niederschlag das Eisen  $\frac{1}{2}$  ausmache. Hr. Ad. Afzelius setzt seine Bemerkungen über die Kenntniß Schwedischer Gewächse auch in diesem Jahrgange durch einige Stücke hindurch fort; hier zuerst Gewächse, die Linne zwar in seiner *Flora Suecica* aufzählt, aber in seinen übrigen Schriften, wenigstens unter diesem Nahmen nicht mehr, genannt hat, die Hr. A. mit großer Sorgfalt aus einander setzt. Hr. K. M. Blom vom Versten des leeren Darmes durch äußerliche Gewalt, und darauf folgenden schnellen Tod; Hr. Ol. v. Arzell

erzählt zween ähnliche Fälle vom Versen des Magnets. Hr. Job Gadolin von der Kraft des Kupfers, Sinn aus Weinsäure zu fällen, welche er durch mehrere Versuche darthut; Hr. Baron P. T. von Hedda führt hier noch einige bei. Hr. W. Swarz beschreibt eine neue Art der Qualle (unguiculata, aus dem Americanischen Meere) und Meeressel (puffula, aus dem Weltmeere), welche beide abgebildet sind; Hr. L. S. Swederus eine neue Gattung Käfer vom Honduras-Busen, Cerapterus, mit gefiederten Fühlhörnern, von welchen das erste Glied vertical und wie ein Schild gestaltet ist, mit einer Abbitdung; Hr. S. Oedman die Virtschaft des Alfs; Hr. Ad. Modder die Gattung der Nidbrennerake, unter welche er auch die Gießkanne bringt, mit sieben Arten, unter welchen einige abgebildet sind, und die sternförmige hier zuerst erscheint; Hr. W. Holmberg die Bereitung der weissen Schaumseife zu Karan. Hr. P. J. Hjelm erzählt seine Versuche mit Wasserbley, das er danahls noch nicht zu einem reinen Metallern schmelzen konnte. Hr. J. Gadolin vom Weisfeden des Kupfers, das ihm mit einer Auflösung von Einem Theil weissen Weisfens, zween Theilen Alaun und zween Theilen Kochsalz, worin nachher Stanniol geworfen wird, am besten gelungen ist. Hr. W. Swarz beschreibt die Quassa excelsa, die hier auch abgebildet ist. Hr. Z. Zellenius zeigt, daß die in der Mantilla mit dem Beynahmen virens beschriebene Turraea von der älteren dieses Nahmens sehr abweicht, und beschreibet sie mit dem Beynahmen pubescens, liefert auch von dieser sowohl, als von der T. virens, eine Abbitdung. Hr. Oedman beschreibet die grabende Spitzmaus, die Hr. D. auch in Schweden gefunden hat.

Zürich.

1796.

Salomon Gessner. Von *Johann Jakob Hottinger*. Bey Gessner. 1796. Octav 270 Seiten, mit seinem Bildniß nach Graß von Lips. Daß man dem Hrn. Bertola nicht die Ehre überlassen würde, der einzige Biograph von Gessnern zu seyn (f. G. M. 1795 S. 1796), ließ sich vom Schreizerpatriotismus erwarten. Hier tritt ein Kämpfer auf, mit Waffen, durch welche er jenem weit überlegen seyn mußte; ein Gelehrter mit richtigem Geschmack, Scharfsinn und Urtheilskraft, und als Biograph mit Wahrheitsliebe und zuverlässigen Nachrichten, von Freunden und Hinterlassenen Gessner's selbst, ausgerüstet. Wenn die kurzfrist. Deutsche Gesellschaft in Mannheim das Verdienst hat, durch eine ihrer Aufgaben Hrn. Prof. und Canonicus Hottinger zu dieser Biographie bewegen zu haben: so muß man das seine Gefühl von diesem letztern schätzen, der die Arbeit lieber im Schoße der Familie niederlegte, als im Wettstreit aufstellte. Daß eine Biographie von Gessnern in Charakteristik seines Geistes und Herzens, und in der Entwickelung und Ausübung seiner Talente, durch sich selbst und durch äußere Umstände und Verhältnisse, bestehen müsse, versteht sich von selbst. In dem jungen Gessner entwickelten sich die Naturgaben sehr spät; Hr. H. zeigt, daß ein großer Theil der Schuld davon in dem fehlerhaften Unterrichte der Zeit und dem Mangel pädagogischer Einrichtungen lag; für eine rege Einbildungskraft mit ruhiger Betrachtung war keines von beiden berechnet; seine Altersgenossen und Spielgefährten beurtheilten ihn, wie Hr. H. zeigt, richtiger. Gessner erwarb durch die erfolgte Entfernung vom öffentlichen Unterrichte und durch den Privat-Unterricht eines Landpredigers, bey welchem

er in die Kest gegeben ward. Hier bekam G. den Breckes in die Hände; dieser warf den ersten Funken in seine Seele, der bald zu ähnlichen Versuchen aufloderte; die schöne Natur um ihn sachte denselben noch mehr auf. Wen der Rückkehr ins väterliche Haus war er bereit in dem Alter, daß er viele Vortheile seiner Lage und seiner Vaterstadt nutzen konnte. Ein Aufenthalt in Berlin bildete sein Kunstgefühl, das sich schon in den Knabenjahren durch Hang zur Wachsbildneren geäußert hatte, vollkommen aus, und der Umgang mit den besten Köpfen der Zeit berichtigte seinen Geschmack. Auf Hamler's Rath (S. 60) gab er die Reime auf, und ging zu der poetischen Prosa über, aus welcher er alles das bildete, was sich daraus bilden ließ. Aufenthalt bei Haedern, und Rückkehr ins Vaterland, gerade in einem Zeitpunkt, der zur Ermunterung und Ausbildung seines Genies und zur Gründung seines Ruhmes der bequemste war. Hr. H. schildert die damalige Lage der Deutschen Litteratur mit Wahrheitsliebe, ohne Bodmern zu schonen. Götzner's erste Veruche; und nun sein Daphnis 1754. In Deutschland machten die Idyllen größeres Aufsehen; der Charakter dieser Idyllen, in Vergleichung mit den Theocritischen: ein Ideal einer verfeinerten Hirtenvelt, aus der das mißfällige Rohe der Theocritischen entfernt ist. Der Tod Abels, Coander, der erste Schiffer; alle vertheidigt gegen die Beurtheiler derselben. Ist dazwischen wir dabei, wie verschieden eine Kritik ausfällt, welche vom Wohlwollen ausgeht, gegen jede andere, nach den verschiedenen Endpunkten, von denen sie ausgehen kann und auszuweichen pflegt. In Frankreich habe der Tod Abels eine glänzendere Aufnahme gefunden, als in Deutschland. "Woher

mag diese Verschiedenheit kommen? Ohne Zweifel daher: Das Französische Publikum wartet nicht zu, bis seine Journalisten den Ton geben. Bei einem Publikum von ungebildetem Geschmack, und ein solches ist das Deutsche noch immer, wird ein mittelmäßiges Werk so schnell gehoben, als ein vortreffliches niedergehalten oder gekürzt. Man bemüht sich, Schön zu finden, was die kritischen Sprecher (oder Schreier) für Schön erklären, und fängt an sich seines Beyfalls zu schämen, so bald diese den Ton ändern." Nicht so allgemein, als man denkt. Es erhält sich immer ein kleineres, würdigeres Publicum, das sein Urtheil für sich hat, und dessen Stimme noch icht, wenn jenes Getöse verhallt ist. — S. 143 f. Umständliche Nachricht von der Aufnahme der Gesnerischen Schriften in Frankreich. S. 170 von Gesner dem Künstler. Nach S. 191 haben sich zwei Heftbände seiner Studien erhalten, aus denen eine Auswahl durch den Grabschreiber gedruckter Künstler dem Publicum noch mitgetheilt werden soll. Von der größern Ausgabe der Gesnerischen Werke wird zu einer Vollendung Hoffnung gemacht S. 187. Schnell geht Hr. Prof. H. zu Gesner's intellectualem und sittlichem Charakter über; dieses Stück muß im Werke selbst nachgelesen werden. Kaum erwartet man von dem launigen Menschen- und Naturfreunde die hier gepriesene komische und satirische Laune, die sich vorzüglich in Darstellung des Grotesken und Lächerlichen geäußert zu haben scheint. — Abbt Herola habe Berichtenes erzählt, was Andere weder gehört haben, noch wissen. S. 216. Anmerkungen und Belege, worunter sich einige frühere Gedächtnisse von Gesnern finden; nach des Rec. Gefühl zeichnet sich S. 223 ein kleines anacreontisches Gedichtchen aus.

Neuerer.

Helmstädt.

Dissert. philosophica de fide Historicorum recte aestimanda in historia philosophiae, auct. H. Kuhnhard. 1796. XL S. in Quart. Nach Festsetzung des Begriffs von Philosophie, und von philosophischer Geschichte, unterscheidet der Verf. die beiden Hauptquellen der letztern; entweder eigene Schriften der Weltweisen, oder die Zeugnisse anderer Schriftsteller von ihnen und ihren Meinungen, und bestimmt alsdann die Regeln, nach denen der Kritiker bey dem Gebrauche sowohl der einen als der andern verfahren muß. Die erste Classe hat freylich immer den Vorzug; aber auch aus den eignen Schriften der Weltweisen ist es nicht immer so leicht, ihre Meinungen zu entwickeln, wenn sie nämlich in Zeitaltern lebten, wo die philosophische Sprache noch zu wenig bestimmt und ausgebildet war; entweder weil es ihrer Nation noch an Cultur überhaupt, oder doch an philosophischer Cultur fehlte; wie z. B. den Römern in Cicero's Zeitalter. — Die zweite Classe ist zwar bey den Philosophen des Alterthums gegenwärtig bey weitem die reichhaltigere, aber auch zugleich die am meisten getrübt. Der Verf. unterscheidet hier nun wieder die einzelnen Classen der Schriftsteller, die entweder Landesleute des Weltweisen waren oder nicht, und andere seine Zeitgenossen, seine eigentlichen Schüler u. s. w. oder nicht; und bestimmt alsdann die Grade der Glaubwürdigkeit, die nach diesem verschiedenen Verhältnisse jedem derselben müssen bezeugt werden. Da dieser Gegenstand in den größern Werken über philosophische Geschichte nur sehr kurz abgehandelt zu werden pflegt, so eignet sich derselbe um desto mehr zu einer speciellen Abhandlung, die durch den Scharffinn und die Präcision die der Verf. darin an den Tag legt, einen bleibenden Werth erhalten hat.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 13 August 1796.

Göttingen. *Heern*

Heute als am 3. August, da das gegenwärtige  
 Blatt dem Druck übergeben werden sollte, ward  
 unsere Academie mit der hohen Gegenwart Sr.  
 Majestät des Königes von Preußen beglückt.  
 Allerhöchstdieselben geruheten nicht nur die hiesige  
 öffentliche Bibliothek und das Museum mit Höchst-  
 dero Besuch zu beehren, sondern auch das Corpß  
 der Academie sich huldreichst vorstellen zu lassen.  
 Nach Seine königliche Hoheit, der Kronprinz  
 von Dänemark, die am 31. Julius durch unsere  
 Stadt passirten, würdigten die verehrtesten  
 öffentlichen Anstalten einer gleichen Aufmerksam-  
 keit. Wir verehren dankbar die Gnade dieser bei-  
 den Fürsten, welche dadurch einen neuen Beweis  
 von dem Schutze geben wollten, den Sie den  
 Wissenschaften von jeher angedehnet ließen.

P (6)



Sichten.

## Rom.

Musei Borgiani Velitris Codices manuscripti Avenues, Peguani, Siamici, Malabarici, Indostani, animadversionibus historico-criticis castigati et illustrati. Acredunt monumenta inedita et cosmogonia Indico-Tibetana, auctore P. Paulino a S. Baribolomaeo, Carmelita discalceato etc. 1793. Bey Fulgoni. X und 266 Seiten in Quart. Rec. hat die Anzeige der neuesten Schriften des Verf. lange aufgeschoben, weil ihre überlehrte und verworrene Manier und ihr Ton nicht sehr zum Lesen einladet, und nur um der Merkwürdigkeit oder Seltenheit des Inhalts willen muß er sich endlich dazu entschließen. Die Beschreibung der Indischen Handschriften des Borgianischen Museums kommt darin mit der vorhin (1793 St. 167.) angezeigten Untersuchung der Handschriften der Bibliothek der Propaganda überein, daß sie von den Handschriften selbst sehr wenig, aber bey Gelegenheit derselben Vieles sagt. Sie gibt nicht, wie der Titel verheißt, historisch-kritische Castigationen der Handschriften, wohl aber weitläufige Digressionen über einzelne Puncte der Indischen Sprache, Religion und Literatur, durchweht mit reichlichen polemischen Ausfällen auf andere Schriftsteller, die über Indische Sachen geschrieben haben, besonders den P. Georgi. Der Handschriften sind zusammen siebenzehnen, die aber nicht lauter Indische Originale, sondern zum Theil Abschriften, Uebersetzungen und Nachrichten von Missionarien sind. I. Peguanische oder Barmanische, die in Pali Sprache geschrieben sind. 1) Das erste Buch des Bidagar. Vom Inhalt wird nichts gesagt, sondern bey der Gelegenheit aus einigen Wörtern gezeigt, daß die Pali Sprache, die in Moa und Pegu die Schriftsprache ist, aus dem

Samsret abstamme, und über die Nahmen des Buddha, Godama, Tbot, Fohi, etymologisirt. 2) Padi Maaka, 120 Palmblätter, enthält Regeln der Talapoinen, in Palisprache, mit Sarmatizischem vermischt, ut ambae appositae magis elucescant! Dabei gegen V. Georgi, daß die Samander oder Talapoinen nicht von Nestorianischen oder Valentinianischen Mönchen abstammen, und Erklärung der Formel, mit der sie ihre Gebete schließen. Von beiden Handschriften, deren Beschreibung vom V. Carpani der Verf. benutzte, sind Schriftproben S. 15, 23, mitgetheilt. 3) Compendium legis Barmatorum, auf Papier, von einem Talapoin zu Aoa, der 1788 starb, Lehrer des vorigen Königs von Aoa und Pegu, mit einer Uebersetzung des V. Joseph ab Amato. Nachdem der Verf. unrichtiger Weise die Echtheit des Codex erwiesen, den der Verfasser selbst einem Missionar geschenkt hat, gibt er daraus reiche Excerpte mit Erläuterungen. (Ob die 4 unveränderlichen Dinge S. 26, wovon das dritte und vierte einerley sind, und die 6 höchsten Vermögen richtig erklärt seyn, mag der Verf. selbst am besten wissen.) Der Codex zeigt, daß die in Aoa gewöhnliche Zeitrechnung 638 N. C. anfängt, und daß man die Verschwendung des Gottes Godama, nachdem er 45 Jahre lang sein Geiß verhängt hatte, 544 Jahre vor Christi Geburt setzt. Also, folgert der Verf., verbreitete sich so früh die Indische Religion, und das geschah durch die Samander oder Talapoinen. Das ist auch die Epoche des Fohi und der ältesten Indischen Schriften. Auch der Sacriß oder Persische Zoroastri (das im Samsretam einen König bedeuten soll) lebte bald nachher, um 519 vor Christo, und unter ihm war Indien voll von Samandern und Magiern (die dem

Werk. einerley sind), wie Herodot, Diodor, Ptolemaeus u. s. w. bezeugen (die aber freylich von späterer Zeit sprechen). 4. Dialoghi tra un Khien selvaggio ed un Siamese Ex-Talapoino, von einem Missionar, Manegari; soll viel für die gemeine Peguanische Religion und Sitten enthalten, wovon aber nichts mitgetheilt ist. Dafür zeigt der Verf. S. 52 flg. am Anfange des Vater Unfers, daß die 10 oder 11 Indischen Dialecte vom Samferedam abstammen. Der Dialect am Ganges, zu Benares, Patna &c. ist der ähnlichste; aber der Verf. macht in der Probe erst große Veränderungen, ohne zu sagen, warum. S. 59 flg. wird die ganze Lehre vom ältern Mercur oder Budha vorgetragen, in einer Erläuterung seiner Indischen Beynahmen, die mit den orphischen verglichen werden, wovon der Verf. wieder auf seine Lieblings-Idee zurückkommt, daß Budha, Nohi, Thor, Hermes, Odin, einerley sey, und den Genius des Planeten Mercur bezeichne. Schafna, Godama, sind Beynahmen des jüngern Mercur. 5) Compendio della religione de Siamesi, von einem Französischen Missionar. 6) Kammuwa, oder von Einweihung der Talapeinen des zweyten Grades, Virgen; eine Italiänische Uebersetzung des Codex der Propaganda (J. G. W. 1793 S. 1674), die auf Befehl des Cardinals in Pegu selbst fertiget worden. 7) Ritretto delle religioni dei Cocincinesi e Tonchinesi, von einem Französischen Missionar, Voiret. Die Religion dieser Völker kommt mit der Sinesischen überein. Der Verf. bemerkt richtig, daß man sie nicht, wie auch dieser Missionar noch thut, des Atheismus beschuldigen könne. II. Malabarische Handschriften, S. 94 flg. 1) Die Geburt des Mondes, moralische Vorschriften für einen Indischen König. Hamsah.

2) Von den Reinigungen; in Versen. Der Anfang ist sehr charakteristisch: O du junges Papageyweibchen, die du auf dem Embaga-Baum wohnst dich wiegst und mit deinem Mönchen-Küße der Liebe wechselest, erzähle mir die Kraft der — monastischen Wärdungen. Dem Verf. gibt dieß Anlaß zu Excerpten von Indischen Emirationen aus der Nachricht des P. Idelfonso (f. G. N. 1793 S. 1673), die er commentirt. 3) Panduparva, ein Sanscritisch-Malabarisches Heldengedicht. Der Anfang einer Uebersetzung des berühmten Indischen Wäga (bellatorum victoria), vom Kriege der Pandaver. Hier gibt der Verf. einige interessante Anzettel und Erläuterungen, wovon Wilkins, Hastings, Halbed, und besonders P. Georgi, ihre Meinung, zum Theil etwas unfaßt, bekommen. Von Wilkins heißt es (S. 122): inter coecos unoculum esse et sua oracula fundere posse fateor, aber in seinen Indischen Inschriften habe er Vieles verwirrt und verkehrt, und erzählt vom Bhagawatgita aniles fabulas. S. 125 berichtigt der Verf. die Anquetilische Reihe Indischer Könige, die den Warch an die Spitze stellt, der doch ein Sohn des Pandu ist. III. Indostanische, aus dem nördlichen Indien, S. 131. 1) Balapurana, Geschichte des Krishna, oder Indischen Apollo, ein Stück des Mahabharata (das aus 18 Epochen besteht, und wovon das Indische Wäga und Bhagawatgita Theile sind), aber bloß eine Malabarische Uebersetzung aus dem Devanagarischen Dialecte. Dieß Gedicht kann man nun, nach der Uebersetzung des Verf. nicht verstehen, ohne eine deutliche Uebersetzung vom Apollo aus dem Orpheus u. a. zu haben. Also folgt nun der Diphische Hommus auf den Apollo, nach Scaliger's Worten, die der Verf. immer auführt, als wenn er das Dri-

ginal nicht konnte, mit weilläufigen Erläuterungen aus den Indischen Namen des Krishna im Amara-sinba, S. 135 - 147, wobei denn P. Georgi abgeferigt wird, der den Krishna zum Christus der Manichäer machte. 2) Argjunga, Devanagari-sch, Geschichte des Argjun, eines Hecrführers im Kricae der Pandaver, mit Italiänischer Uebersetzung des P. Lumba, so wie die folgenden. Ausgezogen sind die Namen der zehn berühmtesten Indischen heiligen Deter. 3) Dharmaschastra, Unterricht in der Tugend, S. 156, von eben demselben, bloß Italiänisch. Vielmehr ein Inhaltsverzeichnis, als das Buch selbst. 4) Mulpanci, die Lehren der Cabirischen Secte über den Ursprung der Dinge, 4 Blätter, Italiänisch. Cabiren erklärt der Verf. durch Dichter, Weise, und findet in ihnen Ahkömmlinge der Phönici-schen Cabiren: wenn nicht diese ursprünglich aus Indien abstammen! 5) Ramáyana, Geschichte des Ram oder Vishnu als Ram, um den Riesen Rabana zu erlegen. Nach dem Verf. besteht die Geschichte des Rama aus sieben Büchern, von welchen dieß das fünfte seyn müßte. Daher Rec. nicht versteht, warum es S. 164 heißt: Tomum septimum ex vulgari Indotana lingua in Italicam traduxit P. Marcus. 6) Reise des P. Marcus a Lumba nach Indien, mit einer geographischen Beschreibung von Nordindien, besonders Nepal und Tibet, und eine Nachricht von der Philosophie und Religion der Inder am Ganges. 7) Bemerkungen über Howells Nachrichten von Indostan und Bengalen, von eben demselben. — Nun folgen S. 171 - 199 ex codicibus Indicis consecretaria. über die Sage der Inder von der allgemeynen Fluth, über die vier Indischen Weltalter; die eiserne Zeit fange mit der Persischen Oberherr-

schaft unter Darius Hystaspis, 747 vor Christo, an (wie unchronologisch! im Systema Brahman. S. 209 war der Anfang dieser Periode 1000 Jahre vor Chr.). Der Krieg der Pandaver, oder die Erscheinung des Wischnu als Krschna, um 1550 vor Christo, ist die erste historische Epoche; um die Zeit setzten auch die Griechen die Pandionen, die Indischen Ursprungs sind! Endlich über die frühe Cultur der Inder, die in ihren Sagen von Krschna und Budha angedeutet ist. Die Magier oder Indischen Weisen verbreiteten sich schon 560 Jahre vor Christo unter Cyrus durch Bactrien nach Persien. Denn die Magier sind nichts anders, als Samander oder Brahminen, und nun führt der Verf. eine Menge Stellen, wo Magier vorkommen, für das Alter Indischer Weisheit an, und beweiset, daß — Brahmatische Philosophie und Sprache mit dem Volke selbst aus Indien nach Persien gewandert; daß Pythagoras, Democrit u. durch die Magier Indische Weisheit bekamen, und daß überhaupt das Studium der Religion und Philosophie bey Indern und Persern angefangen habe, und das alles aus einem Duzend Etymologien Altpersischer Wörter, die Sanscredamisch seyn sollen, wovon aber mehrere offenbar gezwungen oder falsch sind. Z. B. magus soll das Indische maho seyn, magni magistri; Sadder, das Indische Sastira, liber, scientia; Ormuzd und Ahriman das Indische Oruma und Aruma, concordia und dissenio; Wabacan das Indische Wabagan, felix u. f. w. wo auf die Persische Bedeutung und alte Aussprache und Schreibart gar keine Rücksicht genommen ist. Daß die Persische, vorzüglich die Zendsprache, mit dem Sanscredam Verwandtschaft habe, ist von Andern, besonders Jones, schon bemerkt worden; aber solche Etymologien,

und solche Felsgerungen, wie hier darauf gebaut werden, sind, um es am gelindesten zu sagen, Uebersreibungen. — Von S. 200 folgt unter der Aufschrift: *Epitome omnium monumentorum Indicorum in Museo Borgiano Velitris extantium*. Zuerst die Beschreibungen von zwey kleinen Indischen Tempelchen, mit vielen Götterbildern und mythologischen Vorstellungen, die meistens sich auf den Vishnu beziehen. Alles scheint gemahlt zu seyn. Die Erläuterungen des Verf. würden noch schätzbarer seyn, wenn er nicht immer seine Hypothesen einmischte. S. 231 *Cosmogonia Indico-Tibetana*, ein Nachstück des Kupfers in Georgi *Alphab. Tibetanum*, mit Erläuterungen des Verf., die beweisen sollen, non solum Tibetanos a Brahmanibus Magis hanc cosmogoniam accepisse, sed etiam iam — per Pythagorae assectas in Graeciam ac Latium eam perlatam fuisse! Das Meiste betrifft die Vorstellung vom Berge Meru. Endlich S. 240 ff. Verzeichniß der übrigen Indischen Merkwürdigkeiten, unter folgenden Rubriken: Mythologie (Götterbilder ic. an 40 Nummern), Naturg. Opfer, Priester ic. künigliche Verfassung (Abbildungen von Personen, Geräthen, Münzen); Geographie und Topographie; Vorantk, nur 7 Nummern; Zoologie, 23 Nummern, wo der Verf. den Leser ungewiß läßt, ob es Abbildungen, oder vielmehr ausgestopfte Thiere sind. Beschreibungen fehlen ganz, und was S. 258 über zwey Antilopenhörner gesagt wird, ist ganz unverständlich. Mehrere Stücke der ersten Classen sind schon in dem Systema Brahman. abgebildet; auch hier finden sich, außer der eben genannten Cosmogonie, zwey Kupfertafeln, S. 66 fünf Abbildungen des Buchs,

Johi oder Godama, S. 172 Wischnu und Krishna,  
aus dem ersten Tempelchen copirt.

Berlin.

*Heder.*

Das Accessit bey der Ausgabe der königl. Preuss. Academie über die Progressen der Metaphysik (s. oben S. 1226 ff.) erhielt eine Schrift des Hrn. D. Jenisch, die bey Hr. Wieweg dem Aeltern in diesem Jahre erschienen ist, unter dem Titel: Ueber Grund und Werth der Entdeckungen des Hrn. Prof. Kant in der Metaphysik, Moral und Aesthetik. 468 Seiten in Octav. Als ein ehrentauglicher Zuhörer Kant's bezeuget er ihm in der Dedication seine Dankbarkeit und Verehrung. Eben diese Gesinnungen zeigen sich durch die ganze Schrift. Aber sie verhindern den Verf. nicht, auch andern ältern und jüngern Philosophen mit Achtung zu begegnen; und das gegenseitige Verfahren der eifrigsten Kantianer, in stinken Ausdrücken, zu mißbilligen (S. 52 f.). Auch macht er sich kein Bedenken darüber, manche Hauptsätze der Kantischen Philosophie für nicht streng bewiesen zu erklären; und sie mehr einzuschränken, als sie von den berühmtesten Verteidigern derselben, ja von Kant selbst, ausdrücklich wenigstens nicht, eingeschränkt worden sind. So entsteht ihm eine Vorstellungsart, die er mit dem Nahmen des bedingten transcendenten Idealismus unterscheidet. Hauptsätze desselben sind: Daß die Nichtzusammenstimmung der Dinge an sich (und ihrer Verhältnisse) mit unsern Formen der Anschauung, Raum und Zeit, zwar sehr wahrscheinlich, aber doch nicht apodictisch gewiß; die Uebereinstimmung derselben aber mit den Kategorien so gar wahrscheinlich; daß auch die Kategorien selbst nicht so völlig a priori, subjectivisch, begründet seyn, wie



die Formen der Sinnlichkeit, sondern, außer diesen, mit auf äußern, objectiven Gründen beruhen (S. 197 f. Vom unbedingten transcendenten Idealismus, nach welchem die Nichtübereinstimmung der Dinge an sich mit den Formen und Gesetzen unseres vernünftigen Denkens sowohl, als den Formen der Sinnlichkeit, für bewiesen gelten soll, gesteht er, daß er Folgen gebe, vor welchen er, wie andere unbefangene Denker, zurückschauere. "Es ist mir dabei nicht anders, heißt es S. 201, als wenn die ganze Natur mit allen ihren Miriaden von Wesen und Wandern in den unabsehblichen Schlund der Vernichtung hinunterfärzte, mein vernünftiges Ich hinter ihm (ibr?) drein." Er kann nicht anders, als für höchst radelhafte, abgeschmackt und unwürdig erklären die neumodischen Ausdrücke der jüngsten und fecksten unter den kritischen Philosophen; wenn sie z. B. schlechtthin sagen, "jene Weisheit und Kunst, welche unser vernünftiges Ich in die Natur hineinlegt;" oder "jener wundervolle Zusammenhang und jene durchgängige Zweckmäßigkeit, die wir in die organischen Körper übertragen;" oder "die Gottheit, das heißt, richtiger zu sagen, die Vernunft, durch welche alles ist, was da ist," u. s. w. S. 202 f. Durch diese feischen Schwärze werde die kritische Philosophie der offenbarste Atheismus und Nihilismus, dem die praktische Vernunft dann nicht wieder abhelfen kann, S. 204 f. S. 397 f. — Für einen Kantianer von der stricten Observanz wird nun wohl, bey diesen Bekenntnissen, der Werf, in der Schule schwerlich gelten; wohl nicht einmahl für einen consequenzen, zur Höhe des ursprünglichen Vorstellens sich aufzuschwingen fähigen, Denker. Er erwartet es selbst nicht anders, S. 194. Gewiß aber ist,

daß, bey einer solchen Einschränkung der Kantischen Grundsätze und ihrer Gültigkeit, des Streitens dagegen viel weniger seyn, und von Anfang gewesen seyn würde. Ob sich alle von Kant gebrauchten Ausdrücke dabey öflich rechtfertigen lassen; ist jetzt nicht Frage. Der Verf. selbst gesteht (S. 193), daß sich in Kant's Schriften weit mehr Stellen finden, wo er den unbedingten transcendentalen Idealismus zu behaupten, der menschlichen Erkenntniß alle Uebereinstimmung mit den Dingen an sich schlechterdings abzusprechen scheint. — Die Untersuchungen des Verf. laufen durch mannigfaltige Standpuncte fort. Er hält die kritische Philosophie nicht nur mit den neuern und neuesten skeptischen Arten von Philosophie, des Hume, Maimon und des Aenesidemus (welches letztern Einwurfe gegen den unbedingten transcendentalen Idealismus er insbesondere (S. 190) für unwiderstehlich, sehr drückend, erklärt) und dem dogmatischen System des Spinoza (auf welches jede dogmatische Metaphysik, seiner Meinung nach, hinführt) zusammen: Seine Bekanntschaft mit den Griechischen Philosophen veranlaßt ihn auch, dieser Lehren mit den Kantischen zu vergleichen (S. 266). Wenn man auch die Uebereinstimmung nicht überall so groß finden sollte, als sie nach der hier gegebenen Ansicht scheinen kann: so gewährt es doch eine interessante Unterhaltung. Wir enthalten uns hierbey sowohl, als bey den Hauptsätzen des Systems unsers Verf., aller Einwendungen; weil diese, wenn sie verständlich werden sollen, leicht zu weit führen; und alles, was wir zu sagen hätten, schon so oft gesagt worden ist. Nur Eine Bemerkung wollen wir uns noch einmahl erlauben, weil der Verf. besonders Veranlassung dazu gibt. Auch ihm nämlich ist die apodictische Ec-

wisheit der mathematischen Wahrheiten der Hauptgrund seiner Ueberzeugung von der Richtigkeit der Fundamentalsätze des kritischen Systems (S. 172). Aber was gleich auf der folgenden Seite der Verf. selbst bemerkt, und auch so oft schon bemerkt worden ist, scheint dem Rec. zur entgegengekehrten Vorstellungsort, oder zur Entkräftung jener Ueberzeugung, die nächste Veranlassung zu geben. "Der Philosoph, sagt der Verf., hat es mit dem Seyn, der Mathematiker allein mit dem Denken der Dinge; jener also mit wirklichen, außerhalb seinem denkenden Subjecte befindlichen, dieser mit bloß gedachten Gegenständen zu thun." Hieraus scheint dem Rec. jeder Unterschied zwischen philosophischer und mathematischer Gewisheit, betreffe diese synthetische oder analytische Sätze, vollkommen begreiflich. Denn hieraus ist sofort klar, warum die Begriffe der reinen Mathematik, nenne man sie auch reine Anschauungen, wenn man will, so leicht fixirt, ihrem ganzen Inhalte nach genau bestimmt und festgesetzt werden können. Außerdem nämlich, daß es ungleich einfachere Begriffe sind, als die Begriffe von Substanzen und substantiellen Beschaffenheiten, haben sie ihren Gegenstand ganz in sich selbst. Seiner Vorstellungen kann der Verstand wohl Meister werden. Ganz etwas anderes ist es; wo die Begriffe substantiellen Inhalte haben, den Dingen in der Welt und deren Eigenschaften ganz entsprechen sollen; da können sie nie sicher für geschlossen, vollendet, unveränderlich angenommen werden; da können also die Urtheile, sey sie in ihrem subjectiven Entstehen analytisch oder synthetisch, leicht zweifelhaft werden. Wo hingegen, auch außer der Mathematik, ein Begriff, wegen seiner Einfachheit, fixirt, geschlossen und

ganz deutlich ist; da können mit apodictischer Gewißheit nicht bloß analytische, sondern auch synthetische Urtheile gefällt werden. Man nehme zum Beispiel den Begriff Melodie. — Ueber die Kantischen Autonomien urtheilt der Verf. (S. 219 ff.) sehr richtig, wie auch Maimon und andere gethan haben, daß sie keinen Widerspruch der Vernunft mit sich selbst, sondern nur einen Widerstreit der Vernunft mit der Sinnlichkeit enthalten. Ueber das Ganze des kritischen Systems S. 245. "daß daselbe den Dogmatismus mit dem Scepticismus auf eine in der Philosophie einzige Art verbinde." Den uneingeschränkten Beyfall gibt der Verf. seinem Lehrer in Ansehung seiner Grundlehren der Sittlichkeit; doch billiget er nicht dessen polemische Parallelen (S. 352). — Wir könnten noch manches Interessante aus dieser Schrift auszeichnen; hoffen aber lieber, daß sie, wie sie es wirklich verdient, von Freunden und Feinden der kritischen Philosophie, für die ein mit Unparteylichkeit zu Werke gehender Denker vorzüglichsten Werth hat, ganz werde gelesen werden. Zum Beschluß nur noch den Wunsch des Verf. S. 207. "Möchten doch auch Deutschlands Philosophen bald (wieder) anfangen, die Formen- und Kategorien-Tabellen gegen psychologische Beobachtungen, und die Scheitrefen (seicht abstracten) Speculationen, wie sie da von Kantianern und Anti-Kantianern dem Publicum vorgelegt werden, gegen die wahrhaft menschliche Philosophie gegen Philosophie über Thatfachen austauschen!" Wenn mehr solche Stimmen sich hören lassen, und Eindruck machen; so wird es bald wieder ins rechte Gleis kommen; und die kritische Philosophie doch nicht vergeblich gewesen seyn.

*Petrinmann.* Osnabrück und Münster.

Handbuch für Kaufleute, oder Encyclopädie der vornehmsten Gegenstände der Handlungs-Wissenschaft, entworfen von Johann Isaac Berghaus. Erster Band. 1 Alphabet 5 Bogen in Octav. Bey Franz Mattwoet. 1796. Der Verfasser sagt, sein Hauptzweck bey diesem Wörterbuche sey, ein Handbuch für eigentliche Handlungs- und Contor-Kunde zu liefern, und darin alle Vorfälle aufzunehmen, welche das Mercantil-Wücher-Rechnungswesen, die Polizey und Politik der Handlung, und die Theorie des Kaufmanns in Abficht der vornehmsten Gegenstände des Land- und Seehandels betreffen. Wer die meisten neuesten Schriften über die Handlung kennt, könnte argwöhnen, daß auch diese wohl nicht mehr, als ein Auszug aus Savary und Ludovici, mit Einmischung dessen, was H. Büsch und Andere geliefert haben, seyn möchte; aber das wird Keiner vernunthen, dem die übrigen Schriften des Hrn. B. bekannt sind. Freylich hat er, wie billig, die Verdienste seiner Vorgänger benützt, aber Alles ist von ihm neu ausgearbeitet, nach den neuesten Veränderungen verbessert und vermehrt worden. Nicht selten findet man hier Nachrichten, welche ihm Kaufleute mitgetheilt haben, so wie auch die Formularien von Aufträgen, welche die Handlung betreffen, meistens Abschriften von Originalien sind. Dabey hat der Verfasser sich gemeinlich auf seinen, allenthalben mit Beyfall aufgenommenen, selbstlehrenden doppelten Buchhalter bezogen, und die daselbst vorkommenden Fälle zur Erklärung einzelner Geschäfte und Kunstwörter angewendet, wodurch hier viel an Kürze und Deutlichkeit gewonnen ist, und

manches denen, welche sich aus dem Buchhalter unterrichten wollen, hier noch vollständiger erklärt ist, als dort bey der fortlaufenden Geschichte der erdichteten Handlung gesehen konnte. Beide Bücher machen also ein Ganzes aus, müssen zugleich gebraucht werden, und gewähren alsdann eine gute, ziemlich vollständige, Anleitung zur Kenntniß der vielfachen Handelsgeschäfte. Diese Beziehung auf jenes Buch kann auch den Verfasser bey denen entschuldigen, welche manche Artikel nicht so völlig, als sie wohl nöthig haben möchten, ausgeführt finden. Manche sind wirklich gar zu kurz gerathen, z. B. Actie; wiewohl man darüber wegen der Verweisung auf die noch fehlenden Artikel noch nicht zuverlässig urtheilen kann. Der erste Band endigt sich mit dem Buchstaben Z. Es ist sehr löblich, daß Hr. B. überall den Lehrlingen der Handlung, als welchen dieses Buch eigentlich gewidmet ist, den Nutzen der so genannten Hülfswissenschaften begreiflich gemacht und ihnen gewiesen hat, wie viel sie noch außer den mechanischen Contor = Arbeiten wissen müssen, wenn sie künftig einen Vorrang unter den Kaufleuten behaupten wollen. Der Staat braucht nicht nur Krämer und Kaufleute, welche zu ihrem eigenen Vortheil einkaufen und verkaufen können, sondern auch Männer, welche von ihrem Gewerbe eine allgemeine gründliche Kenntniß haben, und damit dem Staate gelegentlich dienen können; und dazu gehört mehr Vorbereitung, als auf den Contoren erlernt werden kann. Noch verdient gelobt zu werden, daß hier überall auf die Verbesserung der Sprache und Schreibart der Kaufleute Rücksicht genommen ist, indem für die fehlerhaften ausländischen Wörter und Redensarten

richtigere Deutsche angegeben sind, welche denn doch auch schon von denen Kaufleuten, die eine etwas gelehrte Anweisung genossen haben, gebraucht werden. Die Schriften, welche von einzelnen Gegenständen besonders oder ausführlich handeln, sind mit Fleiß angeführt worden, wodurch der Lehrling fast unbemerkt zu der ihm nützlichen Bücherkunde und zur Benutzung guter Bücher angeführt wird. Wenige Schriftsteller möchten sich einer so vollständigen Bücherkunde in diesem Fache rühmen können, als man hier findet. S. 136 liefert man eine Nachricht von den meistens seltenen Schriften des Simon Stevin's wodurch diejenige ergänzt wird, welche man in unserm Hrn. Hofr. Beckmann's Geschichte der Erfindungen antrifft. Die dem Buche vorgesezten vorläufigen Erinnerungen über Zweck und Absicht dieser Encyclopädie sind, wie Recensent melden kann, nur für den Verleger, nicht aber für die Leser, geschrieben worden, als welche bey dem andern Theile noch eine Vorrede zu erwarten haben. Diesem sollen auch Ergänzungen und Verbesserungen der Druckfehler beygefügt werden. So muß wohl S. 155 Girannce statt Gatterer gelesen werden. Einer der größten Artikel ist Landlung, wo man viel von der Geschichte derselben und die davon handelnden Schriften angeführt findet. Der Artikel Wechselcours wird noch Ergänzungen vieler schon kurz gelieferter Artikel liefern müssen.

---



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1796.

Lilienthal.

*Wagner*

Hr. Ober-Amtmann Schröder hat der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen eine Beobachtung vom 14. März 1796 überliefert, da  $\delta$ ,  $\epsilon$  und  $\zeta$  des Stiers vom Monde bedeckt worden. In Absicht auf Wirkungen der Mond-Atmosphäre und etwaige Lichtabnahme ward der 13füßige Reflector angewandt, Bergeshöhe 136 bei Eintritt, 50 bei Austritt. Die wahre Zeit durch correspondirende Höhen bestimmt, den 14. mit dem Quadranten, den 15. mit einem 10zölligen Fraunhofer'schen Sextanten. Ein kleiner teleskopischer Stern, nur wenig heller, als der vierte Saturntrabant, ging südlich vor  $\delta$   $\epsilon$  des Stiers her; er ließ bey seiner Annäherung nicht die geringste Lichtabnahme spüren, als er aber dicht am aschgrauen Mondrande ungetrennt zu hängen schien, veränderte er auf einmal sein Licht, erschien gegen 2 bis 3  $\odot$  merklich lichtschwächer, und verschwand plötzlich höchstens innerhalb  $\frac{1}{2}$   $\odot$ . um 7 Uhr 57 M. 57,4  $\odot$ . etwas südlich, dem deutlich augenfäll-

Q (6)



ligen Crimald gegenüber. Der helle Stern  $\delta$  1 nähte sich hierauf dem Mondrande ohne alle merkliche Abnahme des Lichts, und verschwand auch so, plößlich um 7; 41; 24,2; dem nebst dem kleinern  $b$  als heller Lichtfleck glänzenden Aristarch etwas südlicher, gegenüber. Eben so näherte sich  $\delta$  2 dem dunkeln Mondrande ohne alle merkliche Lichtabnahme, und verschwand plößlich um 8; 16; 28,2. Diesem folgte südlich über Crimald ein kleiner teleskopischer Stern. Als er mit dem ungemein scharfen dunkeln Mondrande ohne allen Zwischenraum dicht verbunden schien, ward er auf einmal dunkel, bekam aber sein Licht etwa nach 1 bis  $1\frac{1}{2}$  S. wieder, und verschwand auch sofort ohne alle weitere Zwischenzeit, wie ein Wlig um 8; 24; 44,2. Die schnelle Veränderung seines Lichtes war sehr auffallend, weil eine ähnliche vorher keinesweges Statt fand, und die Luft ungemein ruhig und heiter war. Daß in lichtstarken Teleskopen die Wirkungen der Mond-Atmosphäre, so wie hier, vornehmlich an den Kleinern, schon an sich lichtschwächern, Sternen augenfällig werden können, ist sehr begreiflich. Der Austritt von  $\delta$  1 ward ungemein genau und gut beobachtet um 8; 46; 14,7; südlich über dem Mare crisium. Wie ein Wlig glänzte er auf einmal in vollem Lichte hinter dem hellen Mondrande hervor. Die übrigen Austritte wurden verfehlt.

*V. d. H. v. d. H.*

#### Padua.

Saggi scientifici e letterarii dell' Accademia di Padova. Tomo III. P. II. Geschichte CXXVIII Quart. Abhandlungen 294. Verstorbene Mitglieder: P. M. Antonino Valsecchi, ein Dominicaner, geb. zu Verona 1708, st. 15. März 1791. Seine Schriften, theologische. Camillo Bonioli, geb. 1729, st. 13. Nov. 1791, hat sich um Arzneykunst und Chirurgie verdient gemacht. Abb. Giambattista

Nicolai, Prof. der Analysis seit 1772, geb. zu Benedig 1726, st. 15. Jul. 1793. Außer einzelnen Abhandlungen, deren auch welche in der Sammlung der Academie stehen, hat man von ihm: Nova Analysis Elementa, auct. Jo. Bapt. Nicolai, 2 Quartbände; der letzte ist nach seinem Tode herausgegeben. Er beschäftigte sich mit der so genannten Cardanischen Regel; glaubte, der Fall, den man unauflöslich nennt, sey es nur wegen eines Vorurtheils der gemeinen Methode; fand Widerspruch, und unternahm deswegen nur erwähntes großes Werk, wo er viel Fehler und Schwierigkeiten der bisherigen Analysis angab, besonders in Absicht auf die verneinten und unmöglichen Größen, auch die Geheimnisse der Logarithmen verneinter Größen u. d. g. erklärte. Es wird erinnert, daß über diese Arbeiten Nicolai's die Urtheile in der Academie und außwärts getheilt gewesen. — Ein Ungenannter meldete der Academie, er unternehme, ein Perpetuum mobile zu erfinden, das sogar von Wind, Regen, Schnee und Hagel nicht gestört werde, und wolle die völlige Beschreibung mittheilen, wenn der Academie Beyfall ihn aufmunterte. Ihm ward geantwortet: Bisher sey dergleichen noch nicht gelungen, die Erfindung würde scharfsinnig und nützlich seyn. Der Ungenannte hat weiter keine Nachricht gegeben. — Hr. Marszari theilt der Academie eine Nachricht von einem Leichname mit, der zu Treviso 29. April 1790 entdeckt ward. Er hatte einer Agnese oder Cassa de' Gualfredi gehört, und war im 14. Jahrhund. begraben worden. Man fand ihn leicht und durchsichtig, auch viel Merkwürdiges am ganzen Körper und den Zierathen, mit denen er war beedigt worden. Auch Hr. Marszari meldet der Academie von einem Mädchen, das flammende Augen (fiameggianti) hatte. — Unterschiedenes ward der Academie über die Sumars, Schwärze

der Mohren, u. d. g. vorgelegt. — Der Abb. Spals lanzani injicirte einer Hündin, vermittelst einer Spritze, mehrmahls männlichen Samen eines Hundes, der in einem erwärmten Glase war aufgefangen worden. Zwen und sechzig Tage nach der ersten Injection . . . es ist die gewöhnliche Zeit, welche diese Thiere trächtig sind. . . kamen drey männliche Hündchen und ein weibliches, lebhaft, der Mutter und auch dem Hunde ähnlich. — Des Botanikers, Gio. Marsili, Nachricht und Beschreibung von der Pflanze Cannabina, einem Mittel wider das Fieber. — Von einer stiegenden Flamme oder Feuerfugel II. Sept. 1784.

Abhandlungen zur Mathematik und allgemeinen Physik. Der P. D. Alessandro Barca, C. R. macht den Anfang zu einer neuen Theorie der Musik. Vincenz Chiminelli zweyte Untersuchung über die vornehmste Ursache der der täglichen und nächtlichen Ebbe und Fluth der Atmosphäre. Er setzt sie in Erwärmung der Luft durch die Sonne, und bemühet sich, Einwendungen zu heben, die man ihm aus der Gravitations-Theorie machen könnte. Seine Meinung unterstützt er mit mehreren Tafeln, die Beobachtungen darstellen. Des Abb. Giuseppe Avanzini neue Untersuchungen über den Widerstand flüssiger Materien. Versuche, und Folgerungen, deren manche neu sind; z. B. eine ebene, oder fast ebene Fläche, die frey durch Luft geht, so daß die Stelle von ihr ausweichen kann, die den meisten Widerstand findet, geht nicht, wie man nach der gewöhnlichen Theorie des Widerstandes erwarten sollte, in einer fast parabolischen Linie, sondern in einer Art von Schlangenlinie, die mehrere Krümmungen macht. Ueber die Ricochets von Körpern, die man unter einem kleinen Winkel auf Wasser wirft. Ueber das Ausweichen geworfener Körper aus der Verticalen

flücht. Vom Grafen Simone Stratico, zweyter Theil seiner Abhandlung über Schlände und Wunden der Flüsse.

Abhandlungen zur Arzneykunst und Wundarzney-<sup>Gymel</sup> Kunst L. M. A. Caidani über die Wirkungen des verschluckten Glases (von 1786). Hr. C. zeigt aus Gründen, aus der Unbestimmtheit der Erfahrungen, in welchen das Glas als Gift gewirkt haben sollte, aus den Beyspielen der Gläseresser, und vornehmlich aus Versuchen, die er und Hr. Mandruzzato an kalcutischen Hübnern, jungen Katzen und Menschen (der letztere), sogar an sich selbst, mit mehr oder minder grob oder fein gestoßenem Glase angestellt haben, daß es, vollends mit andern Speisfen, ohne Schaden verschluckt werden könne; selbst bey denen Thieren, die er bald nachher zergliedert hat, fand er keine Spur von Entzündung oder Verletzung in Magen und Gedärmen; es geht viele mehr bald mit dem Stuhlgang ab. Camill. Bonioli kritische Untersuchungen über die Schußwunden (von 1788); er zeigt sechs verschiedene Fehler, die sich die (Italiänischen) Wundärzte bey ihrer Behandlung zu Schulden kommen lassen; er verwirft das Zerschneiden der Häute und der Aponeurosen, überhaupt die vielen tiefen Einschnitte und das Erweitern der Wunde, auch die Haarfeile läßt er nur mit Einschränkung zu; die erste Absicht müsse dahin gehen, sich dem Reiz, der auf die Fasern wirkt, plößlich zu widersetzen; die zweyte, den Zufällen, die von der Beschaffenheit der von auswärts verletzten Theile, und sich sammelnden Feuchtigkeiten erfolgen, entgegen zu wirken; die dritte, die Eiterung zu befördern. Joh. Sogradi über die vorzüglichste Heilart der Hirnschdelknochen, wenn sie durch äußerliche Gewalt entblößt werden; er bestimmt die Fälle genau, in

welchen die Perforation dienlich ist, und erzählt darauf einige Beispiele solcher Kranken, die ihm anvertraut waren.

*Heeren.* Die historische Classe enthält folgende Abhandlungen: Von dem Einfluß des Ueblichen (Costume) auf den Gedanken und die Empfindung (conceetti e sentimenti), und die folgende: Von dem Einfluß des Ueblichen auf die Stellung der Wörter und die Harmonie, von Hrn. Fr. Mario Colle; es sind dieß die beiden letzten Aufsätze dieses Gelehrten von vieren, die überhaupt von dem Einfluß des Ueblichen auf den Stil handeln. — Erklärung der Stelle im Virgil, betreffend die Gründung von Padua durch Antenor, von Benedetto Mariani. Es betrifft die Stelle Aen. I, 246 — 253. wo die Interpreten eine geographische Schwierigkeit wegen der Lage von Padua zu finden glaubten. In der Hennischen Ausgabe ist die vom Verf. richtig angegebene Erklärung schon weiter ausgeführt. — Ueber den Cimbrischen Ursprung der Bewohner der Vicentinischen, Beronesischen, Tridentinischen und Laurischen Alpen, von Joh. Costa. Bekanntlich wollte man in der Sprache dieser Völker Ueberreste der Cimbrischen finden; der Verf. zeigt, daß ihre Sprache verdorbenes Deutsch ist, und zunächst an die benachbarten Schweizer-Dialecte grenzt. Die übrigen Argumente für die Hypothese der Cimbrischen Abkunft sind so schwach, daß sie kaum einer Erwähnung verdienen. — Ueber Hannibals Uebergang über die Apenninen, und seinen Marsch durch Toscana, von Hrn. Abb. Giuseppe Toaldi. Livius XXI, 2. sagt, „Hannibal sey durch die Moräste gegangen, welche der Fluß Arnus bildet.“ Man suchte diese Moräste bald am obern, bald am untern Arnus; andere Interpreten machten aus dem Arnus den Eridanus, oder den Po, und

ließen sodann den Hannibal über Bologna und Pietramala vorbringen. Der Verf. vertheidigt dagegen die gewöhnliche Lesart Arnus. Die Moräste, wovon Livius spricht, sind die von Pisa (zwischen Pisa und Livorno). Der Weg führte Hannibal zuerst in das Gebiet von Volterra, und sodann in das von Cortona; worauf er bey Perugia dem Flaminius, der ihn von Norden her erwartete, von Südosten in den Rücken kam. (Rec., der die Gegenden aus eigener Ansicht kennt, hat die Nachricht des Livius nie anders verstanden; es schien ihm, daß die Schwierigkeiten, die man sich hier machte, bloß gesuchte Schwierigkeiten seyen.) — Ueber den Einfluß des Ritterweßens auf die Poesie, von Hrn. Abb. Antonio Gardin. Wir finden nichts darin, was der Auszeichnung werth wäre. — Nachricht von einigen geöffneten und untersuchten Grabmählern alter Sicilischer Könige, von Giuseppe Gennari. Es sind die Grabmäler von Friedrich II. und Heinrich VI. Die Körper waren nicht verwest, sondern eingetrocknet, und die Kleidung hatte sich erhalten; außer ihnen noch ein anderer unbekannter weiblicher Körper. — Kritische Untersuchung von Cicero's Leben, nach Plutarch, durch Hrn. Abb. Giuseppe Creati. Er beschäftigt sich bloß mit Cicero's Rechtfertigung gegen den Vorwurf des heissenden Wises (mordacità), den Plutarch dem Cicero macht. Ein paar andere Aufsätze sollen die Vorwürfe der Schwäche und der Eitelkeit ablehnen. — Ueber eine Stelle des Caesars und deren Erklärungen von Volpi, von Hrn. Abb. Clemente Sibillati. Ueber Carm. LXIII, 124 u. — Ueber den Ursprung des Bisthums von Malamocco, von Hrn. Abb. Giuseppe Gennari. Zueist einige Bemerkungen über die Zerstörung von Padua durch Altilla. Sie sey schwerlich so total ge-

1312 Gött. Anz. 131. St., den 15. Aug. 1796.

wesen, wie man gewöhnlich annimmt. Die gewissen Nachrichten über das Bierthum von Malamecco gehen nur bis zum neunten Jahrhundert hinaus; gegen die frühern hingegen lassen sich viele Zweifel machen.

Feder.

Wien.

Lazarus Bendavid's Vorlesungen über die Critik der Urtheilskraft. 1796. 202 S. in Octav. Dieser, bey der Quelle vom Rec. mit vorzüglichem Vergnügen studirte, Theil der Kantischen Philosophie hat auch in gegenwärtiger Darstellung ihm wieder viele Freude gemacht. Die nähere Zusammenstellung der einander aufklärenden Bemerkungen und die eingestreuten Beispiele werden gemiß Manchem die Einsicht erleichtern, ohne gegen die Quelle gleichgültiger zu machen. Schwierigkeiten, die in der Natur der Gegenstände liegen, oder vom Wesentlichen der Kantischen Ansichten herrühren, wird man dem Verf. dieser Schrift nicht zum Vorwurf machen wollen. Nur bey einem, aber bey einem der wichtigsten, Punkte scheint die Kantische Theorie in dieser Darstellung eher verdunkelt zu seyn. S. 195 nämlich S. 539. heißt es hier: "Der Endzweck der Moralität ist die Erreichung des höchsten Gutes, und dieses besteht aus zwey Theilen; aus der Erlangung der Glückseligkeit" u. s. w. Dieß dünkt uns von Kant selbst, Crit. der Urtheilskr. S. 418 seinem System gemäß, besser so ausgedrückt zu seyn: "Das moralische Gesetz verbindet uns für sich allein, ohne von irgend einem Zwecke abzuhängen; aber es bestimmt uns doch auch, und zwar a priori, einen Endzweck - und dieser ist das höchste, durch Freyheit mögliche, Gut in der Welt."

---



1315

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1796.

Stockholm.

*1797. ner.*

**K**öngl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. 10. för år 1789. 320 Octavi. XI. Spirt. **Mathematik und allgemeine Physik** Hr. Leronmarck über cubischer und biquadratischer Gleichungen bejahte, verneinte und unendliche Wurzeln. Ein Zusatz zu seiner Abhandlung über diese Gleichungen im vorigen Jahre. Hr. Jac. Andr. Cassström, Astr. Doc. zu Upsala, wenn man zwey Declinationen der Sonne und Unterschied der zugehörigen Rectascensionen hat, daraus die Rectascensionen zu finden. Hr. Joh. Abr. Grill Abrahamson beschreibt gezimmerte Säune, durch welche Holz erspart wird, und andere Vortheile erlanget werden. Hr. Joh. Julin, Apotheker in Upleåberg, gibt Nachrichten von Beschaffenheit des Landes, Witterung und dergl. von Upleåberg. Die Stadt liegt an des Bothnischen Meerbusens östlichem Ufer. Hr. Zach. Nordmarck gibt ein Integral für die Keplersche Aufgabe, den elliptischen Sector betreffend. Hr.

R (6)



Nils Joh. Bergstern von Ausschnitten der Ellipse  
 und des Kreises, die der ganzen Fläche commenius-  
 rabel sind, und in arithmetischer Reihe fortgehen.  
 Mondfinsterniß am 3. Nov. 1789, von Licander.  
 Dieselbe, und Mercur in der Sonne 5. Nov. 1789,  
 von Jalk; Mercur in der Sonne, von Lidtgren.  
 Zur Naturgeschichte, Scheide- u. Arzneykunst.  
 De Morveau (nun Guyton) von dem Einflusse,  
 welchen verschiedene Stufen der Wärme auf die chemi-  
 sche Anziehungskraft haben, durch Beispiele erläutert.  
 Ol. Swartz botanische Bemerkungen über einige  
 Schwedische Gewächse, mit einer bisher unbeschriebenen  
 einheimischen Pflanze, *Spergula subulata* (welche  
 mit der Sp. *saginoïdes* und *Stellaria biflora* hier  
 abgebildet ist), und *Modæus* von der Gattung der  
 Steinschnecke (*Triton*), von welcher Hr. M. außer  
 dem *litoreus* noch zwei Arten (*lineatus* und *auri-*  
*tus*) anführt. Hr. S. Wedman von ganzen Klum-  
 pen zahlloser Läuse, welche man mit und an Fleder-  
 mäusen in hohlen Bäumen gefunden hat; Hr. G.  
 v. Karlfon erzählt eine ähnliche Beobachtung. Hr.  
 Ol. Swartz beschreibt die *Stellaria humifusa*,  
 und gibt sowohl von ihr, als von der *Ophrys pa-*  
*ludosa*, aus welcher er eine neue Gattung (*Malaxis*)  
 macht, eine Abbildung. Hr. P. J. Hjelm setzt seine  
 Versuche mit dem Wasserbley, das er doch zuletzt  
 zum Metallform, und mit andern Metallen zusam-  
 mengeschmolzen hat, durch einige Stücke fort. Hr.  
 J. Gadolin Untersuchung, ob sich Braunstein in  
 Kalkerde vermande; zuweilen hat er Schwefel-  
 spat, und fast immer phosphorsaures Eisen darin gefun-  
 den. Hr. Odhelius von den Kräften des wilden  
*Salvianis* in gewaltsamen Herbenübeln. Hr. Hjer-  
 Fander von einer ungewöhnlich langen Zunge (bey  
 einem zweyjährigen Kinde). O. L. Cronstedt Bes-  
 merkungen über den Uhu; einem jungen Vogel, der

inclin.

in einem geräumigen Bauer gefangen war, suchten seine Eltern immer noch Futter bezubringen. Hr. P. J. Szelm's Untersuchung, wie viele Lebensluft Braunkstein gibt, sowohl wenn er allein, als wenn er mit andern Körpern vermischt ist; für sich gab er im Glühfeuer aus dem Loth 26 Würfelzelle, aber nun auch, nachdem er acht Tage lang an Sonne und Luft gelegen hatte, weder allein, noch mit Weinsäure, Luft; wohl aber, wenn er roh war, mit dieser aus dem Loth 19 Würfelzelle. A. J. Sagström, Ol. v. Axel und Ad. Murray über das Durchbohren des zähen, drüsigten Fortsatzes, als Hülfsmittel gegen einige Arten der Taubheit; Hr. H. nahm es ohne allen Erfolg vor. J. L. Odhelius von einer besondern Art Maden, welche einem jungen Frauenzimmer unter einer Brunnenkur abgingen; es waren die Maden einer Fliege (*Musca pendula*). Hr. Bierkander von Maden, welche dem Getreide schaden; die Larven von *Phal. tritici* (S. II. 1778 Zug. S. 216). Hr. Dr. Bloch gibt von einigen neuen Arten des Meerscorpions, die er nach Plumier und König benennt, Beschreibung und Abbildung; die eine ist aus dem Americanischen, die andere aus dem Indischen Meer. Hr. S. Oedman erzählt von einem Kalekatischen Hahn, der mehrere gemeine Hühnererzeuger ausgebrütet hat; Hr. G. v. Karlson ein ähnliches Beispiel. Ad. Modoc von der forschlichen Wurmgattung *Physiphora*, unter welche er auch das Befansesegel bringt. Hr. Ol. Schwarz beschreibt die neue Gattung *Scyloanthus*, unter welche er Linné's *Trifolium biflorum*, und *Hedysarum hamatum*, und als eine eigene Art die von Linné dafür gehaltene Spielart bringt, mit vier Arten, von welchen hier dreymal abgebildet sind. Hr. Bierkander's Verzeichniß der Gewächse, welche im Wintermonath

1789 in Grefbåt's Sammlung blühten. G. v. Karlson Bemerkungen über die Schwalben und ihre Wanderungen, die sich nach dem zu hoffenden Vorrath oder dem zu besüchtenden Mangel an Insecten richten, welche ihnen zur Nahrung dienen.

<sup>1, 2</sup>  
4<sup>ter</sup> Kongl. Vet. Ac. nya Handlingar. Tom. II. för 1790. 320 Octavf. XII Kupfert.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. Gustav Hedén, Pöpst und Pfarrer zu Kräcklinge, Berichte, in welchem Alter dorten jedes Geschlecht zu heirathen pflegt, wie viel aus einer Ehe Kinder zu erwarten sind und dergl. Hr. Nils Enckel, Pfarrh. zu Södankholå Kappmark, 67 Gr. 23 M. Polhöhe, berichtet, welchen Tag 1789 sich gewisse Naturbegebenheiten ereigneten. Dachtraufen, fang an 17. April; der Ueber von Schnee frey 16. May; Waldläche flossen 13. May; die Sonne schien die ganze Nacht vom 7. Jun. bis 5. Jul.: wie lange sie im Winter unsichtbar ist, ließ sich wegen trüber Witterung nicht wahrnehmen. Hr. Clas Hertander über den ungewöhnlich gelinden Winter im Anfange 1790. Den 2. Jan. flogen Bienen, den 5. Messeln 3 Zoll lang, den 6. schwärmten Mücken, Fliegen und Spinnen an den Wänden. . . . Hr. Zach. Nordmark Man weiß Polhöhe und zweyer Sterne Declination und Rectascension, man beobachtet sie beide in gleicher, aber unbekannter Höhe, daraus sucht man die Zeit jeder Beobachtung. Ueber einen Wolfenzug und Wasserwirbel im Mäler und Mariäbergs Sunde 10. Aug. Bemerkungen der Herrr. Friedrich, Herdes, Sandwall, Wilke, Mondfinsterniß 1790 20. October, von Lidgren. Seine Holmbom gibt ein Instrument zu perspectivischen Zeichnungen.

Zur Landwirtschaft, Naturgeschichte, *Gmel*  
 Scheide- und Arzneykunst. S. Jahlberg An-  
 merkungen über den Anbau der Baumwolle auf den  
 Americanischen Inseln, und vornehmlich auf S. Bar-  
 thelemy; die Arten der Baumwolle, welche vor-  
 züglich gebaut werden; die Feinde dieses Gewächses;  
 schon belauft sich ihr jährlicher Ertrag, allen Ab-  
 gang abgerechnet, auf 12,000 Pfaffen. Hr. W.  
 Swartz beschreibt die dort gebaueten Arten Baun-  
 wolle kunstmäßig; nämlich die Linnéischen Arten  
 barbadense, hirsutum und religiosum. Hr. Prof.  
 Thunberg beschreibt eine neue Africanische Gras-  
 gattung, die er nach dem Berlinischen Kräuterkun-  
 digen Willdenowia nennt; sie kommt den Gattun-  
 gen Elegia und Restio nahe, zeichnet sich aber von  
 beiden durch die sechsblättrige Blumenkrone aus;  
 er führt drey Arten davon auf, die hier auch ab-  
 gebildet sind (striata, teres und compressa). Hr.  
 Ad. Modzer beschreibt die Wurmgattung Beroë,  
 die Linne' noch mit der Qualle vereinigt hat, mit  
 zwölf Arten aus Linne', O. Fabricius, Stabber  
 und Forstäl. Hr. P. J. Hjelm hat seine Versuche  
 mit dem Wasserblei immer noch fortgesetzt; er hat  
 seinen Kalk beynabe mit allen Metallen zusammen-  
 zuschmelzen versucht. J. Gadolin theilt allgemeine  
 Bemerkungen über die Wirkung der Wärme auf die  
 chemische Anziehungskraft der Körper mit; Hr. G.  
 zweifelt noch, ob das bloße Steigen der Wärme  
 die unmittelbare oder einzige Ursache der Entzün-  
 dung der Körper sey; die Wärme scheine nur in so  
 fern auf die Anziehungskräfte der Körper zu wie-  
 ken, als sie selbige mehr oder minder zertheilt, Äti-  
 sia und süchtig macht. Hr. K. V. Thunberg  
 beschreibet zweyen neue, hier auch abgebildete, Ja-  
 panische Fische, eine Art des Seesichs (hexago-

mus) und des Umlerfisches (cataphracta). Hr. Prof. A. J. Rehnus und Ol. Swartz zeigen, daß die Myxine kein Wurm, sondern eine der Lamprete nahe kommende Fischgattung ist, von welcher hier eine genaue Beschreibung und Abbildung gegeben ist. Hr. N. Fr. v. P. Schrank beschreibt mehrere neue Arten von Eingeweidewürmern; zwei Nierenwürmer aus Neumaugen und Lachsforellen, einen Haaropf aus der Winterhalbente, zwölf Epulwürmer aus dem Schneehuhn (compar), aus der Gans (dispar), aus dem gemeinen Bars (secunda), aus dem Hechte (Boa und adiposa), aus dem Fische (triquetra), aus der Käse (crenata), aus dem Maulwurf, aus der Saatkrähe, aus dem gemeinen Weils (capillaris und mucronata), und aus dem Salamander; einen Pallisadenwurm aus dem Kibitz; einen Splitterwurm aus der wilden Ente; fünf Egel aus dem Hirsch, aus dem Finkenbeißer, Wiesdehoyf, dem gemeinen und Stachelbars, und dem Brachsen (lanceolatus); vier Krager aus dem braunen und aus dem rufsfarbigem Wasserhuhn, dem Weils und Häseling; zwei Blafenwürmer aus dem gemeinen Bars und dem Salvelin, und vier Bandwürmer aus dem Regenvogel (nymphaea) und der Straußschneepfe (Silicula), dem Barben (sagittiformis) und Salvelin. Hr. Ad. Noeder noch in einem Nachtrage einen Egel aus der Schleie, und einen Bandwurm aus dem Luerhahn. Hr. J. D. Lundmark beschreibt eine neue, hier auch abgebildete Art Eric, die er von ihren Blättern pin-nata nennt, und bey dem Vermesandischen Eisenwerke gefunden hat; Hr. Cl. Hierländer zwei Arten Moten (Labyrinthella und Sagittella), deren Maden das Espenlaub zerfressen, und eine Schlupfwespe, welche der ersteren nachsteht; alle

sind hier auch abgebildet. Hr. A. L. Canesson beschreibt ein schnellidoliches Entzündungsfieber, das der Lungenentzündung gleich, mit der Leichensöffnung. Hr. P. P. Westring eine Geschwulst, welche bey einem Kinde den vierten Theil des Magens verzehrte. Hr. Cassan die Vulkane auf der Insel S. Lucie; zuerst von den Stoffen, die man in ihrem erloschenen, aber noch genug heißen, Krater antrifft, dann von ihrem Gebrauche; eine Menge Schwefel, wovon er auch la sulfriere heißt, in den zahlreichen Oeffnungen angeflagen, auch in Krystallen; Wasser und Dunstkreis mit Schwefelwasser-Gas getränkt; ganze Wolkens heisser Wasserdämpfe; in dem Wasser viele Bläschen von Luftsäure, von welcher jedoch nichts im Wasser zu bleiben scheint; mit glänzenden Nadeln von Schwefel und dergleichen kleinen Krystallen von Gyps und Alaun ist die ganze Oberfläche wie besät; auch Krystallen von Bitriol und Kies, der verwittert. Hr. Ad. Modder beschreibt die Wurmgattung Phylidoce, welche Linne sonst mit der Qualle vereinigt hatte; außer der Segel- und Steinqualle rechnet er auch Forskäl's *Holothuria denudata* dahin. Hr. Thunberg liefert von einer neuen Javanischen Pflanzengattung, *Wahlbornia*, die der *Dillenia* und *Tetracera* nahe kommt, aber durch ihren vierblättrigen Kelch und Krone von beiden abweicht, Beschreibung und Abbildung; eben so Hr. B. A. Euphrasi von einer Art Rosen (*Narinari*), die bey den Karibäischen Eilanden vorkommt. Hr. S. Sahlberg theilt seine Bemerkungen über den Wellfarn mit fünf Staubfäden und über den Manchenillen-Baum mit. Hr. Cl. Hierkander beschreibt eine Art Blasenfuß, welche dem Getreide bey dem Aufkeimen

1320 Göt. Anz. 132. St., den 18. Aug. 1796.

Schaden thut, aber auch auf andern Grasarten vorkommt; Hr. J. L. Odhelius eine in Schweden ungewöhnliche krampfiche Krankheit (Opisthotonus), die er mit dem Absud des wilden Valerians glücklich geheilt hat; Hr. A. J. Sagerström ein Scharlachfieber, das 1790 im Heu- und Erntemonath zu Stockholm umging; Hr. Ad. Mødeer die Wurmgattung *Vorticella*; hier die fünf ersten Arten, unter ihnen die Meerlitze, und eine andere, von Teedham beschriebene, Art (*Vort. ovifera*). Hr. C. Hierlander Infectens-Kalender für 1790, vom April bis in den Weinmonath. Hr. B. W. Sellenius hat es vergebens versucht, eine Rektub mit einem Ziegenbock zu bezugeln, wohl aber ist es ihm mit einem Widder gelungen. Hr. J. P. Westring von einer Wassersucht des Herzbeutels, mit physiologischen Bemerkungen; er vergleicht seinen Fall mit vielen ähnlichen von Andern beobachteten. Der Brunnenarzt Zn. A. Lenäus erzählt den Abgang eines zweijährigen Kindes durch eine Geschwulst unter dem Nabel, welche sich zugleich mit den Gedärmen öffnete, und neben stinkender Fauche zugleich den Stuhlgang von sich gab. Hr. A. G. Flormann eine in Eiterung übergehende Bräune, die er 1790 zu Karlskrona wahrnahm.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1796.

Göttingen.

*Kraftner*

Specimen historiae atque principiorum calculi quem vocant variationum, 20 Quart. ward den 16. Julius von Hrn. Friedrich Wilhelm August Richard, aus Cassel, bey Erhaltung der höchsten academischen Würde in der Philosophie vertheidigt. Die Geschichte fängt mit den Brachystochronen und isoperimetrischen Untersuchungen an. Der Bernoullie Kunstgriffe machte Leonh. Euler vollkommener in f. Solutio problematis isoperimetrici 1744; er wünschte aber selbst im 39. §. des II. Kap. eine Methode, die ohne geometrische Betrachtung bloß analytische Rechnungen brauchte. Dergleichen hat Hr. de la Grange zuerst gegeben, bey Veranlassung der Frage: Eine krumme Linie zu finden, in welcher das Integral von  $V \cdot dx$  einen größten oder kleinsten Werth bedimmt, wie auch  $V$  durch  $x$  und  $y$  gegeben ist. Die Methode hat man Variations-Rechnung genannt. Wenn eine Gleichung zwischen  $x$  und



$y$  gegeben ist, kann man, für ungedänderte  $x$ , die  $y$  sich ändern lassen; oder die  $x$  für ungedänderte  $y$ . Eben so was, wenn eine Gleichung zwischen  $x; y; z$ ; gegeben ist. Wie dieses bezeichnet und gebraucht wird, lehret Hr. M. Hr. Fontaine hat schon eine Probe von dergleichen Rechnung Mém. de l'Ac. des Sc. 1734 p. 371 der Pariser Ausgabe, gegeben. Heronius fand die Gründe in Leibnizens differentiatione de curva in curvam (G. N. 1795, 1410. S.). Was gegen la Grange, Fontaine und Borda einmerten, und wie sich la Gr. verteidigte. Paul Frisi hat gezeigt, man bringe mit einer kleinen Aenderung diese Rechnung auf das gewöhnliche Differentiiren und Integriren, und eben das hat auch Euler bemerkt, der überhaupt die Gründe der Rechnung deutlich erklärt hat, welches Hr. la Gr. nicht thut, vielmehr Manches annimmt, das Beweis erfordert. Erzählung der übrigen Schriftsteller von dieser Rechnung. Die Schrift zeigt gute Einsichten in die höhern Rechnungen, und viel Fleiß; von beiden sind dem Recensenten mehr Proben Hrn. Murchard's bekannt, der in Cassel Hrn. Math. Masfko Unterricht genossen, und in Göttingen sich vornehmlich wegen der hiesigen öffentlichen gelehrten Anstalten aufgehalten hat. In der Geschichte der Variations-Rechnung ließe sich auch wohl die Untersuchung der krummen Linien erwähnen, die gegebene Reihen krummer Linien unter gegebenen Winkeln schneiden (trajectoriae); sie veranlaßte zu einer Zeit mit den isoperimetrischen Fragen, neue Kunstgriffe in der Rechnung des Unendlichen. Uebrigens hat dem Recensenten nie geschienen, daß Rechnungsformeln ganz ohne geometrische Betrachtung so sehr zu empfehlen wären; schon klingt es sonderbar, krumme Linien, die gewisse Bedingungen erfüllen.

also, geometrische Gegenstände, durch Methoden finden, die keine geometrische Betrachtungen erfordern. Die Wahrheit ist, daß die Formeln anfangs aus geometrischer Betrachtung hergeleitet sind, so gut, als Formeln der analytischen Trigonometrie, bey denen vielen, z. B. der vielfachen Winkel, man die Figur nicht dazu zeichnet. Wenn man aber bey Fortsetzung und Verwickelung dieser Formeln geometrische Betrachtung ganz vernachlässiget, so kann man zuweilen nicht darstellen, was sie bedeuten, wird Mißdeutungen ausgesetzt, bekümmert daher Widerspruch, wie selbst in der erwähnten Geschichte von Hrn. la Grange berichtet wird. Immer wäre daher rathsam, der Griechischen Geometer deutliches und sicheres Verfahren, Betrachtung der Figur, nicht ganz bey Seite zu setzen.

Amsterdam.

*Lychjen.*

*Het Boek Job uit het hebreewsch vertaald met Aanmerkingen, door Henrik Albert Schulzens, naa deszelfs Dood uitgegeven en voltooid door Herman Wainighe. 1794. XXXII und 156 Seiten, nebst 271 S. Anmerkungen in groß Octav. Es ist ein besonderes Loß des verstorbenen Schulzens, daß die Werke, auf die er hauptsächlich seinen literarischen Ruhm setzen haben gründen zu wollen, der Meidani und Job, durch seinen frühzeitigen Tod unvollendet geblieben, und durch die Pflege gelehrter Fremder dennoch ins Publicum gekommen sind. Die Uebersetzung des Job war nur vom 3. bis 29. Kapitel für den Druck ausgearbeitet, als Schulzens starb, und würde, wie der Meidani, Fragment geblieben seyn, wenn nicht glücklicher Weise Hr. Prof. Muntz theils aus Freundschaft und Achtung für den Verf. und*

das Werk, theils dem geäußerten Wunsche desselben gemäß, die Ausgabe und Ergänzung der Arbeit übernommen hätte. Wenn es S. VI der Vorrede heißt, daß alles, was vor und nach den genannten Kapiteln steht, von dem Herausgeber sey, so ist dieses, wie man aus dem Folgenden sieht, bloß von der Uebersetzung zu verstehen; denn die Einleitung und die Anmerkungen zu Kap. 3—29. sind von Schulens selbst. Die Absicht des Verf. war nicht, einen gelehrten Commentar für Orientalisten und Ausleger von Profession zu schreiben, sondern Lesern und Liebhabern von Geschmack in einer lesbaren Uebersetzung die Resultate seiner eigenen und fremder Untersuchungen über dieses merkwürdige Denkmahl von Dichtkunst und Philosophie der alten Welt darzulegen, und durch kurze Anmerkungen die Einsicht in den Sinn und Zusammenhang zu erleichtern; wobei er sich die Uebersetzung uners Michaelis zum Muster genommen zu haben scheint. Aus diesem Gesichtspuncte beurtheilt, ist diese Arbeit allerdings sehr schätzbar. Die Uebersetzung ist fließend und frey, weit entfernt von der etymologischen Aengstlichkeit und Unverständlichkeit der Albert-Schulensischen, und, so viel ein Ausländer über die Diction urtheilen kann, selbst elegant. Oft sind kleine erläuternde Zusätze eingerückt, die aber doch allemahl durch Klammern unterschieden sind. In den hinten stehenden Anmerkungen wird der Zusammenhang entwickelt, dunkle Ausdrücke erläutert, auch oft eine buchstäbliche Uebersetzung beigelegt, oder eine andere Erklärung vorge schlagen; und obgleich darin aller Anschein von Gelehrsamkeit geistlich vermieden ist, so erkennt man doch überall den gelehrten Ausleger und Sprachkennner. Hr. Muntinghe, der selbst als ge-

schmackvoller Uebersetzer und Ausleger bekannt ist, hat nicht nur in der Ergänzung der Uebersetzung den Plan von Schulzens durchaus befolgt, sondern auch in die Schulzensischen Anmerkungen einige eigene Erinnerungen oder Zusätze eingehakt, und am Ende noch einen Anhang philologisch-kritischer Bemerkungen hinzugehan, worin die Gründe der neuen, abweichenden Erklärungen und die in der Uebersetzung befolgten Lesarten, auch mehrmahls neue Vermuthungen, angegeben sind. Voran steht eine Einleitung, die Hr. Muntinghe aus dem Lateinischen des Verf. hat übersetzen lassen, und worin folgende Sätze ausgeführt werden. Das Buch hieß sey das älteste Denkmahl hebräischer Poesie; das beweise seine ganze Sprache und Schreibart. Der hohe Grad von Verstandesbildung (de hooge Kracht van Vernunft), die Erhabenheit der Gedanken, die Schöbheit des Ausdrucks, die aus dem ganzen Gedicht hervorleuchten, passen nicht auf die Zeiten nach dem Babylonischen Exil, wo wegen des unglücklichen Zustandes der Nation; Gelehrsamkeit und Verstandesübung, besonders Dichter-Talent, fast ganz verloren ging, so daß außer Jeremias kein Schriftsteller dieses Zeitraumes nur einiger Maßen an den Ruhm der ältern Dichter grenzt. (Dies ist doch zu unbestimmt und allgemein ausgedruckt.) Aber die zwen ersten Kapitel und der Epilog seyen nicht ursprüngliche Theile des Buchs, daher die Einwürfe, die aus diesen Stücken gegen das Alter desselben hergenommen werden, nicht treffen. (Schulzens hatte daher diese Kapitel nicht übersetzt, und Hr. Muntinghe, der sie der Vollständigkeit wegen doch hinzugehan hat, zweifelt, daß er sie würde mit übersetzt haben.) Der Verfasser des Gedichts, so wie alle übrigen historischen Umstände, bleiben

ungewiß. Nur kann dieser nicht Moses gewesen seyn, wegen der Verschiedenheit der poetischen Manier, die selbst bey der Annahme, daß Moses in seiner Jugend dieß Gedicht geschrieben habe, nicht ganz erklärbar sey. Von jeder Verstellungsart über das Gedicht selbst bleibe immer der Hauptinhalt und Zweck dieser: Es kann dem Guten in diesem Leben unglücklich gehen; die Gottheit läßt dieses aus weissen Gründen zu, die aber so verborgen sind, daß kein Sterblicher sie fassen kann, oder untersuchen darf. — Von der Uebersetzung würde es überflüssig seyn, Proben zu geben; der Verf. hält sich nicht ängstlich an den Masoretischen Text, sondern folgt mehrmahl den Lesarten der alten Uebersetzer, oder den Verbesserungen von Heubigant, Reiske, Michaelis, zuweilen auch eigener Vermuthungen. In der Erklärung tritt er am häufigsten in die Fußstapfen von A. Schulrenß und Michaelis, zuweilen auch Döderlein. Mehrere neuere Ausleger findet man in dem von Muntinghe bearbeiteten Theile genucht. Nur ein Paar Stellen sieht Rec. her, als Proben eigener Erklärungen von Schulrenß. Kap. 5, 7. heißt: Wahrlich ist auch der Mensch zum Uebel geboren; Hoch über ihm schweben schimmernde Pfeile. Die Note erklärt das: Wenn auch der Lasterhafte nur zur Verübung von Lasterthaten und zur Qual Anderer geboren zu seyn scheint; die Blitze in Gottes Hüthause sind bereit, ihn zu treffen. Kap. 10, 25. Ja wahrlich, ich weiß; er lebt, mein Erretter, Er wird endlich sich aufmachen zur Verschümmung dieses Staubes. Nachdem mir diese meine Haut wird ganz durchbohrt seyn, Werde ich Gott mit diesem meinem Körper schauen. Eine ausführliche Anmerkung S. 73—80 recht-

fertigt diese Uebersetzung, und zeigt, daß die Hoffnung einer künftigen Auferstehung sich nicht in den Zusammenhang und den Ideenkreis Hiobs und seiner Freunde schloß, da sie ihrem Streit auf einmahl würde ein Ende gemacht haben. Es sey also Hoffnung Hiobs auf seine Rettung und Rechtfertigung von Gott selbst, so unwahrscheinlich auch diese bey der Größe und Unheilbarkeit seiner Krankheit war. (Der Gesichtsponer der Stelle ist ganz richtig gefaßt, aber Nic. zweifelt, daß die Gründe für die angenommene Bedeutung des קָרַם עַל עַיִן: bey dem Straube stehen als Fürsprecher, Bürge, Retter und Beschützer, die Ankläger überzeugen werden. Der Verf. beruft sich auf Kap. 17, 3. 4. Dan. 12, 1. Jes. 32, 8. die aber nicht genau parallel sind; da hingegen קָרַם mit עַל sehr häufig im feindlichen Sinne vorkommt.) — Noch muß Recensent des Anhangs von philologisch-kritischen Bemerkungen gedenken, der dadurch ein besonderes Interesse hat, daß er mehrere Erklärungen einzelner Stellen enthält, die dem Herausgeber von Schröder, Arnoldi und Willmer mitgeteilt worden sind. Kap. 4, 21. nimmt Schröder das יָהָר von Sehnen des menschlichen Körpers (wie וְתֵי): Ihre Sehnen reißen in ihnen, — so bleibt das בָּ nicht müßig. Kap. 5, 5. schlägt der Herausgeber statt מַצֵּיט vor מַצֵּיט, das schon mehrere Male ausdruken, und durch den Parallelismus des רַעַב empfohlen wird: Die Dinstigen gierten nach ihrem Vermögen. Kap. 6, 1. הַלֵּי-הָיָה sey eigentlich, wie Arnoldi bemerkt, wie حَلْوِيَّةٌ, dicke Milch; denn letzteres erklärt Firuzabadi durch eine Art اِفْطَا, also wäre יָהָר Melfen,

ein passendes Bild des Geschmacklosen. Schultens übersezt hier, ohne die Worte genau auszudrücken: Wer ist geschmacklose Speise ohne Salz, Ist Geschmack in dem Saft eines geruchlosen (geureloos) Krautes? (حلمه). Kap. 12, 1. eine Bemerkung von Schultens selbst, daß עב Männer, große Leute, bedeute, aus dem analogen עשירה, in der Meallakah von Lebid bestätigt; im Hieb steht es ironisch. Bey Kap. 14, 4. bestätigt Schwöder die von Michaelis zuerst entdeckte Bedeutung von חלב, kernere, und erklärt daraus Jes. 14, 12. חלב ער נים, citellas in Sternens super gentes. — Diese Proben müßgen hinreichen, auf diese Bemerkungen aufmerksam zu machen. Hr. Muntinghe nimmt mehrmahls gegen Schultens Kritik die gewöhnliche Lesart in Schuß. 3. B. Kap. 8, 18., wo Schultens mit הוביגאט ורברא liest. Kap. 9, 8., wo er statt ים, ים vermuthet: er tritt auf die Höhe der Wolken, vergl. Ps. 104, 3. 148, 4.; dagegen glaubt Hr. Muntinghe, ים sey ein Rest von יב, das ursprünglich hier gestanden, vergl. Jes. 14, 14. (Auch hier möchte die gewöhnliche Lesart den Vorzug haben, weil sonst in der Induciten das Meer fehlen würde.) Uebrigens ist bey dieser Bearbeitung auf die Vermuthungen Kennicott's und anderer neuerer Kritiker von Versezung mehrerer Stellen im Hieb, und auf die Schwierigkeit, Kap. 27, 30. in Hieb's System hineinzupassen, keine Rücksicht genommen. Auch der Grevischen scharfsinnigen Versuche über die letzten Kapitel, über die man von einem so einsichtsvollen Ausleger, wie Hr. M., wohl ein Urtheil erwartet hätte, findet man nicht gedacht.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 20. August 1796.

Essential.

Hr. Ober-Untermann Schroeder hat für die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen einige Bemerkungen über Fernrohre und den Saturn über- sandt, daraus Folgendes, meist mit seinen Worten, hier beigebracht wird.

Was den zehnenfüßigen, unlängst erlangten, Dollond betrifft, ist es gewiß, daß so ein Instru- ment, von 3.0 Englischen Zell Öffnung, in Deut- lichkeit und Präcision etwas Vortreffliches ist, und lange Zeit war ich so sehr dafür eingenommen, daß ich meine Spiegelteleskope kennebe ganz vergessen hatte; aber Hr. Dr. Olbers führte mich zu diesen zurück. Wir versuchten den zehnenfüßigen Dollond mit dem dreizehnenfüßigen Reflector, mit welchem ich lange nicht beobachtet hatte, und bey aller Prä- cision und Deutlichkeit verhielt sich der Dollond zum Reflector, wie Dämmerung zum hellen Tage, so auffallend, daß ich seitdem fast immer wiederum mit dem Reflector beobachte. Sowohl mit diesem,

L (6)



als dem 27füßigen Reflector und dem Dollond, habe ich eine beträchtliche Reihe von Saturnsbeobachtungen angestellt, die voreerst bis auf weiteres verwahrt bleiben. Jetzt nur Einiges davon. 1) Es ist sehr begreiflich, daß man mit starken Werkzeugen, besonders bei Saturns bisheriger günstigen Lage, mit dem Planeten mehrere Fixsterne im Felde sieht; aber noch nie sah ich einen Fixstern in dem dunkeln Raume zwischen Kugel und Ringe. Nach dem Verhältnisse, wie starke Teleskope kleiner Sterne Licht und Deutlichkeit vermehren, wächst auch Saturns Lichtstärke. Daher verlieren sie ihr Licht, wenn sie dem Saturn sehr nahe kommen, in großen Instrumenten, wie in kleinen; die Irradiation wird ihnen durch des Planeten stärkeres Licht größtentheils benommen, und dann sind sie ihrem Durchmesser nach viel zu klein, zwischen Kugel und Ring erkannt zu werden. Nur größere, hellere Sterne dürften noch kenntlich bleiben, Bedeckungen dieser sind aber viel seltener: so bleibt eine solche Beobachtung immer ein seltener Zufall. 2) Allerdings habe ich den dunkeln Zwischenraum im Ringe mit dem zehnfüßigen Dollond immer ringeum deutlich gesehen. Ist aber die Luft günstig, so ist des Dollonds Deutlichkeit nichts gegen die, womit dieser merkwürdige Gegenstand im dreizehnfüßigen Reflector, und bei noch günstigerer im 27füßigen, erscheint. Die Saturnskugel schwebt dann in gleichsam recht handgreiflicher, auch nach ihrem Seitenbogen augenfälliger, Kugelgestalt, von ihrem Ringe umgeben, so deutlich vor Augen, als wenn man sie greifen sollte. Die Schwärze, womit man den, dem Himmel gleich dunkeln, Zwischenraum im Ringe sieht, ist dann recht überraschend. Mancher mir in Briefen geäußerten Zweifel ungeachtet, ist es mir ein unschätzbares Vergnügen, zu bezeugen, daß ich mich von dem vollkommen überzeugt halte,

was schon Dominicus Cassini wahrscheinlich folgerte, und Hr. Dr. Herschel weit umständlicher aus wichtigern Beobachtungen. Nach der Regelmäßigkeit im ganzen Umfange der ungemein begrenzten Schärfe, der Unveränderlichkeit und der des Himmels gleich dunkeln Farbe des dunkeln Zwischenraumes im Ringe, läßt sich nicht so was veränderliches, zufälliges Atmosphärisches denken, wie bey den matten, nicht scharf begrenzten, glaulichen Streifen der Kugel; und daß Saturns Ring aus zwey concentrischen besteht, wird durch viel Beobachtungen immer überzeugender. Auch habe ich in der verschiedenen Lichtstärke und Breite beider Ringe alles eben so gefunden, wie es Hr. Herschel angezeigt hat. Daß der äußere Ring bisweilen an der einen Seite breiter und deutlicher ins Auge fällt, als an der andern, scheint nach mehreren Beobachtungen bloß Täuschung. 3) Daß die Streifen der Saturnskugel atmosphärisch und veränderlich sind, daß ihre Lage, dem Aequator parallel, einen atmosphärischen Zug in Beziehung auf eine schnelle Rotation betreib, hat wohl nicht den geringsten Zweifel. In der ganzen Zeit, da Hr. Dr. Herschel zu Ende 1793 und Anfang 1794 einen fünfsachen Streifen wahrzunehmen hat, habe ich zufällig den Saturn nicht beobachtet. Auch habe ich vorher nie deutlich kennbare Abzeichen von dunklern und hellern Streifen, oder sonst, auf der Kugel wahrgenommen. Desto auffallender war es mir also, daß ich dergleichen mit dem dreyzehnfußigen Reflector am 1. und 2. Jänner 1796 wahrgenommen habe, nachher nicht wiederum, bis am 29., 30., 31. März und 1. April, da Hr. Candidat Harding aus Lauburg hier mitbeobachtete, und alles eben so fand. 4) Was Hr. Dr. Herschel über die Rotations-Periode des fünften alten Saturnstrabanten gefolgert, habe ich mit vollkommener

ner Ueberzeugung bestätigt gefunden. Auch ich habe den fünften alten Trabanten in der östlichen Digression in seinem schwächsten Lichte immerfort mit dem dreizehnenfüßigen Reflector erkannt und gemessen, so daß er mir niemals gänzlich verschwunden ist. In seiner mittlern Lichtstärke, um die Zeit der südlichen und nördlichen Zusammenkunft mit der Saturnskugel, erscheint er halb so groß, hell und augenfällig, als der größte vierte Trabant, und ungefähr zweymahl so augenfällig, als der dritte. In seinem schwächsten Lichte hingegen fällt er zwar noch eben so, aber dergestalt dunkel ins Gesicht, daß er kaum halb so deutlich als der dritte erscheint, und nur mühsam mit Behülfe der Tafeln und eines Sammilabii gefunden wird. Was Hr. Hofr. Lichterberg und Andere bey den Trabanten überhaupt vermutheten, erblickt aus meinen bisherigen wiederholten übereinstimmenden Beobachtungen. Bey dem zweiten und dritten alten Saturnstrabanten eben so deutlich, als bey dem vierten. Auch sie nehmen von ihrem stärksten Lichte bis zum schwächsten dergestalt ab, und umgekehrt wiederum zu, daß sie bey dem stärksten Lichte doppelt so hell und deutlich erscheinen, und diese Lichtwandlung während eines Umlaufes vollenden, mit dem Unterschiede, daß ihr stärkstes Licht nicht, wie bey dem fünften, in die westliche Digression, sondern in die östliche fällt. Daraus ist wahrscheinlich, daß auch diese beiden Trabanten während eines Umlaufes, wie der fünfte und unser Mond, sich um ihre Axen drehen.

#### Stockholm.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. 12. for år 1701. 324 Octaf X. Nyf. Mathematisk och allgemene Physik. Witterungsbeobachtungen in Smiteland und Baden, von

Job. Törnsten; in Westgöthland, von 1757 bis 1790, von Clas Hjertander. Friedr. Waller Theilung des Kreisbogens in eine gegebene Menge Theile. Sonnenfinsterniß 3. April, von Nicander, Lindquist, Saldé, Hedin, Lindström. Des verstorbenen Commerzien-Raths P. em Vorrichtung zu Wasserleitungen statt gehobter Röhren, von Soen Algren beschrieben. Friedr. Waller construirt die Lage des gebrochenen Strahles gegen den einfallenden geometrisch, und bemerkt dabei eine Zweideutigkeit, die er erklärt. Clas Hjertander vergleicht vermittelst des Thermometers Wärme der Erde und der Luft, gibt auch Bemerkungen von Witterung, Zustande der Vegetabilien u. dergl.

Naturgeschichte, Scheide, Arzney; und *Gm. Lu*  
 Gewerbkunde. Hr. Ad. Noodeer beschreibt noch zehn Arten des Wirbelthiers (Vorticella). Hr. Prof. J. Gadolin ist es gelungen, nach dem Vorgange des Hrn. Prof. Lowig bey andern Salzlösungen, den Salpeter durch Kohlenstaub zu leutern. Hr. P. J. Hjelm setzt auch hier in mehreren Stücken seine Versuche mit Wasserbley, vornehmlich die Versuche, es in ein reines Metallorn zu bringen und mit andern Metallen zusammenzuschmelzen, fort, und beschreibt die Eigenschaften, die es diesen bey verschiedenen Verhältnissen mittheilt. Hr. Ad. Noodeer setzt, auch in getheilten Abhandlungen, die Gattung der Qualle aus einander, von welcher er übrigens einige Untergattungen getrennt hat, und beschreibt vierzig Arten derselben, die er in die Untergattungen 1) ohne Arme und Stamm, 2) mit Armen, 3) mit Stamm, theilt. O. Fabricius Medusa aequorea erklärt er für eine eigene Art, welcher er den Beynahmen globularis gibt; auch Forskäl's M. aequorea, die er nun M. Patina nennt; auch seine M. cruciata, die er mit dem

Wenworte cacuminata bezeichnet; Pallas's *M. frondosa* ist er geneigt, mit Forstäl's *Andromeda* zu vereinigen; ganz neu scheint die *Medusa ocellata*, die sich durch die vielen schneeweißen, braun eingefärbten, Flecken auf der obern Fläche unterscheidet, zu seyn. Hr. J. P. Westring erzählt, auch durch mehrere Stücke hindurch, eine zahlreiche Menge von Versuchen mit Flechten, die er zum Färben auf Wolle und Seide nützlich gefunden hat; statt die Flechten mit Harn dazu vorzubereiten, hat er sie mit  $\frac{1}{2}$  ungelöschtem Kalk und  $\frac{1}{2}$  Salmiak vermischt; er hat es im Kalten bei einer Wärme von  $25^{\circ}$  (nach dem Schwedischen Wärmemesser), wieder bei einer von  $50^{\circ}$  -  $80^{\circ}$ , und dann bei kochender Hitze versucht, und unter denen (auch in Deutschland) einheimischen Flechten, wie schon zum Theil vor ihm unser Hr. Prof. Hoffmann, eine Menge gefunden, die zur Färberei herrlich dienen könnten, und manche ausländische Farbeware entbehrlich machen. Hr. A. J. Sagström erzählt die Geschichte einer Frau, welcher ein beynahe 5 Loth schwerer Blasenstein beynahe ohne Beuhülfe der Kunst abging, und beschreibet ein Kind mit zweien Köpfen, zweien Herzen, zweien Mägen. Hr. K. Quensel einen neuen Eulenschmetterling, den er von seinem Aufenthalt *Noctua pruni* nennt, und hier auch in der Abbildung darstellt. Hr. Ol. Swarz den Meeresschwärmer (*Medusa pelagica*); Hr. K. P. Thunberg zweien neue Fische, die hier auch abgebildet, und an der Indischen Küste zu finden sind, eine Grundel mit tellerrunden Bauchfinten (*Patella*), und einen Wels mit vier weißen Strichen (*lineatus*). Hr. Prof. J. Gadolin, auch mit Abbildungen, eine verbesserte Anstalt zum Destilliren; sie hat viel von der Weigelschen; die Hülse um die Kühlöhre ist von Holz. Hr. K. Quensel acht neue Tagfalterlinge aus Schweden, lauter *Nymphalides*; die

erste Hälfte (Embla, Gefion, Hilda und Narna) gemmatae, die andere (Frigga, Freja, Fulla und Hertha) phaleratae, meist auch abgebildet. Hr. B. A. Euphrasen eine neue Art Makrele (Atila) vom Atlantischen und Indischen Meere, und eine neue Art Schiffhalter (tropica). Hr. J. L. Odhens lius Vorschläge, ein Staphelom der Hornhaut, wo nicht zu heilen, doch zu bessern. Hr. S. Schüzens berg hat durch eine Geschwulst in der Gegend der Nieren, welche geöffnet werden mußte, einen Nierenstein ausgezogen.

Kongl. Vet. Acad. nya Handlingar. Tom. 13. för 1792. 326 Octav. XIII Kupfert.

Mathematik und allgemeine Physik. Clas Bjerkander setzt seine Bemerkungen über die Wärme der Erde und deren Zusammenhang mit Vegetation und dergl. fort. Joan. Adolph Norberg beschreibt ein Getreide-Magazin. Olof Åkerren, Philof. Mag. und Berg-Mechanicus, eine Verbesserung des Schneepluges, überflüssigen Schnee wegzuschaffen, und so viel davon zu lassen, als zur guten und dauerhaften Winterfuhr dient. Clas Bjerkander hat das Thermometer in lebendige Bäume gesetzt, zu untersuchen, wie sie von der Luft erwärmt oder erkältet werden. Lidgrens Bedeckung Jupiters vom Monde 7. April 1792, und Mondfinsterniß 11. October 1791. Lörnstens Sonnenfinsterniß 4. April 1791. Baron Carl Gustav Adlermark, Canzleyrath, über die Bauart der Bienen. Er erinnert, ihre berühmte Baukunst sey nichts weiter, als was wir auch bey andern Thieren finden. Sie streben, einen runden Bau zu machen, welches durch die Arbeitsart bekfätigt wird, die er weiter hin beschreibt, aber weil sie gemeinschaftlich bauen, ohne zu sehen, und daher so nah an einander, als möglich; so bestmmt der Bau

die Gestalt, welche ihr gegenseitiger Druck und Raum gestatten u. s. w. Grill Abrahamsson, Dir. der Dindischen Compagnie, bringt bey Keesren's Schneepflue die Bequemlichkeit an, daß ihn Dohlen vor sich her stoßen, also besser fortkommen, als wenn sie beim Ziehen in tiefem Schnee waten müssen. Hierauf vergleicht Vegetation, Menge und Schädlichkeit der Insecten, mit Witterungsbeobachtungen, von 1758 bis 1790. Zach. Z. Plantin eine These nach Verhältniß der Fruchtbarkeit zu theilen.

*Japanen* Naturgeschichte, Scheidekunst, Gewerba und Zeitkunde. Hr. Ad. Modeer Anleitung zur Kenntniß der Gewürme im Allgemeinen, welche durch mehrere Stücke durchgeht; die nackten theilt er wieder in Infusionsthierchen (Cryptozoa) und andere; die Geschichte der Entdeckung jener kleinen Thierchen, und (meist) der O. S. Müllerischen Gattungen; die andern (Gymnodula) theilt er wieder zuerst in solche, welche ohne deutliche Glieder (Coloboma), und diese wieder in solche, welche ohne Stacheln oder Borsten, rundlicht oder plattgedrückt sind, und in andere, welche Stacheln oder Borsten, und dabey Fühlfäden oder keine haben, und in solche, welche Glieder, und drittens in solche, welche Arme haben. Hr. B. P. Thunberg beschreibt den Japanischen Schelstschneufel, und eine neue Art Wels (maculatus), auch aus dem Japanischen und Sinesischen Meere; Hr. A. T. Hellenius eine neue Westindische Staudengattung (Hilingeria), die der Kliffortie nahe kommt, mit getheilten Geschlechtern, und vielen freyen, auf dem Blumenhälter sitzenden, Staubfäden; sie sowohl, als jene Fische, sind abgebildet. Joh. Fischerström von Bereitung des Zusenleders, und Stoffen zum Gärben; noch gehen jährlich aus Petersburg auf 120,000 Pude jenes Leders ins Ausland; Anleitung zur Anlegung einer Fabrike von

Zustenleder in Schweden; einheimische Geräthschiffe, die zum Färben der Häute dienen können (wie man sie auch schon in Deutschland vorgeschlagen hat); wie man sie darauf prüfen kann; das saure Wasser, das bey dem Brennen der Steinbleien abfließt. Hr. P. J. Hjelm setzt seine Versuche mit Wasserbley fort, daß er als Metall und als Kalk mit verschiedenen Metallen und Kohlenstaub schmelzt; sein eigenthümliches Gewicht steigt mit seiner metallischen Vollkommenheit, Hr. H. sah es bis auf 7,500 kommen. Das Gewicht des Wassers = 1000 angenommen. Hr. Prof. K. P. Thunberg gibt von zwey neuen Arten des Waxes von der Indischen Küste (*hexilineata* und *picta*) Beschreibung und Abbildung; Hr. Ol. Swartz von der neuen Westindischen Baumgattung *Ochroma*, die von Andern bald dem *Hibiscus*, bald dem *Gossypium*, und noch neuerlich von Caranilles dem *Bombax* zugezählt wurde, aber schon durch ihren gedoppelten Blumenfeld vom letztern genug abweicht. Hr. S. B. Hermelin gibt von der Einrichtung der Quicksilberarbeit bey dem Goldbergwerke Edelsons Nachricht; der goldhaltige Kies bricht in einem 1 — 2, zuweilen 6 — 12 Zoll mächtigen Gange; der rein gewaschene Schlich hält im Centner  $\frac{1}{2}$  Loth Gold; er wird mit Kochsalz (8 bis 10 Theilen auf 100) geröstet, mit (12 Pfünde auf 4 Centner Schlich) Quecksilber angequickt, und dieses, das man immer wieder zu der gleichen Arbeit nimmt, in einer Retorte abgetrieben; so gehen 53 Centner gerösteter Schlich an Gold 102 Ducaten. Hr. Ad. Moeder beschreibt die so genannte *Manna di fronde*, die er auch an der gemeinen Esche in Schweden angetroffen hat; eine Art Blattsauger, die aber vom Finnischen *Chermes fraxini* verschieden ist, und eher mit einem *Ch. aceris* übereinkommt, wenn sie nicht eine eigene Art ist, zieht den Stoff dazu aus dem Baume, und gibt sie von sich. D. E. Lázén beschreibt einige hier auch



abgebildete neue Käferarten von Umea; eine Art Erbkäfer, die dem Mistkäfer nahe kommt (autumnalis), eine Art Laekäfer (villofa), der Silph. opaca nahe, aber mit braunen, wie Gold glänzenden, Flügeldecken; zwei Arten des Sonnenkäfers (segetalis und sinuata), und eine Art des Nierenbeckkäfers (smaragdina). Hr. Bar. Fr. Ehrenward vom Trocknen der Rhabarberwurzeln; nach den vielfältigen Erfahrungen des Hrn. Bar. müssen sie im Frühling, und nicht später als in der Mitte des Erntemonaths, aus der Erde genommen und bei dem Trocknen die Sonne abgehalten werden. Hr. O. Schwarz Anmerkungen über die Geschichte der weißen Ameisen (Termites), welche hier von verschiedenen Geschlecht und Alter abgetheilt sind; sie haben, wie die Bienen, eine Art Königin, dann einige Männchen, mehrere Soldaten, am meisten Arbeiter; Hr. Sw. beschreibt ihre ganze Haushaltung genau, und erwähnt den Schaden, den sie anrichten; in ihren Nestern trifft man zuweilen die Silber Schlange (Ang. lumbric.) an. Hr. A. Swab von dem Schlämmen der Schliche zu Ewefors; Hr. S. beschreibt die dazu gebräuchlichen Kästen und Werkzeuge (welche hier auch abgebildet sind), die Arbeit selbst und ihren Erfolg. Hr. J. P. Westring erzählt acht Fälle von äußerlichen Schäden, die man sowohl wegen ihrer Stelle, als wegen ihres Aussehens leicht für venerisch halten konnte, wenn sie es gleich nicht waren. Hr. A. J. Sagström beschreibt die Angustura-Rinde und seine damit angestellten Versuche. Hr. J. L. Odhelius die Beschaffenheit und Wirkung einer Art Fiebrinde, die er unter dem Nahmen der Caribäischen erhalten hat, und der Augustura-Rinde; die erstere hat ihm bey dreitägigem Fieber, eben so gebraucht, die gleichen Dienste geleistet, wie die gewöhnliche; bey einem viertägigen Fieber, das er mit Angustura-Rinde behandelte, mußte er am Ende doch gemeine Fiebrinde zu Hilfe nehmen.

J. G. Giffrén Bericht von einer großen (hier abgebildeten) Geschwulst, welche aus der Mutterscheide herausging, und glücklich abgebunden wurde. Hr. B. K. Geyer Versuche, Schwedische Erdarzen zum Walken in Tuch-Manufacturen anzuwenden, und gibt mehre Gegenden des Reichs an, wo solche Erden gefunden werden.

LONDON.

*Sommering*

An Essay on the Malignant Pestilential Fever, introduced into the West Indian Islands from Boulam on the coast of Guinea, as it appeared in 1793 and 1794. By *Chisolm*, M. D. and Surgeon to His Majesty's ordnance in Grenada. 1795. 279 S. in gr. Octav, ohne die Vorrede, nach welcher das ganze Werk in Westindien niedergeschrieben ist. In der Einleitung gibt er eine Nachricht von Grenada in Rücksicht des Landes, seiner Producte, seiner Krankheiten und seines Weilers. Die Windungen der unzähligen Hügel in Grenada veranlassen in sehr kleinen Entfernungen eine Veränderung der Temperatur, daher kommen tepische Entzündungen, vorzüglich Leberentzündungen, in allen Jahreszeiten vor; daher sey ein Hemd von Flanell hier, so wie vielleicht durch die ganze heiße Zone, das beste Gesundheitsmittel. Die Luft ist das ganze Jahr durch feucht. Ihrer südlichen Lage wegen ist Grenada unter den Caraischen Inseln nicht den erschrecklichen Stürmen, wie die nördlichen, unterworfen; sie besteht aus zwey hohen, sich in Spitzen endigenden, Bergen und sehr romantischen Landschaften; vielleicht sey sie vulkanisch gewesen. Eine Art Pfeifenthon, den die Neger mit ihren Speisen genießen, sey die häufigste Ursache des dort so genannte Mai d'Estomac. Außer Bananas, Potatoes, Cassava und vielen in Europa ganz unbekanntem Gemüsen, gebe es dort mehr als sechzig Arten höchst vortreflich riechender und schmeckender Früchte. *Bignonia capriolata* sey ein

specifisches Mittel gegen die Ruhr. Die wilden Eingebornen besäßen selbst ein Mittel gegen den Lußsäg. Der Saft des weißen Trompetenblüthen-Baumes rotte die Geschwülste der Yaws aus, wenn man ihn als Dampf anwender. Auch an esbaren Thieren gedriecht es dieser glücklichen Insel nicht. Das Klima sey, der Veränderlichkeit ungeachtet, sehr gesund. Die Franzosen und Creolen werden nie von den gefährlichen toxischen Entzündungen, die so oft unter den Engländern und Negern epidemisch wüthen, angetrffen. Die Vena medinenensis gehört zu den epidemischen Krankheiten; die Embrounen dieser Würmer scheinen in gewissen Quellen enthalten zu seyn, die man sogar mit bloßen Augen darin wahrnahm. Der Trismus nascentium sey endemisch, und allemahl tödtlich; er komme bloß in den feuchten, morastigen Gegenden der Insel, und nie nachdem neunten Tage mehr, vor; er lasse sich allemahl (auch bey Thieren) verhüten, wenn man den Rest des Nabelstranges mit Charpie, in Terpentineist getaucht, verbindet. Dr. Stewart glaubt, er käme vom Roß der Schere, womit der Nabelstrang abgeschnitten und gereizt würde. Grenada hat viele Quellen von heißem u. kaltem Wasser, unter andern wahres Selterser Wasser zu Beaugencn. In der trocknen Jahreszeit wehen meist nördliche Winde, welche auch Schuls sind am Aufhören der Vegetation; in der regnichten Jahreszeit wehen südliche, östliche und westl. Winde; März und September sind sehr stürmisch. In 3 Jahren erlebte Hr. E. dort fünf Erdbeben, in 7 Jahren darauf aber keins. Der Barometer werde in diesem Klima nicht sehr verändert. Dann gibt er seine Bitterungsbeobachtungen zu St. George's in Grenada vom J. 1784, 85, 86 und 1793, und eine Tabelle vom Stande des Barometers und der Winde. Die Nordwinde verhalten sich im Durchschnitt von 3 Jahren zu den Süd- und Ostwinden wie 1 zu 2, zu den Westwinden wie 1

zu 7. Das Thermometer zeigt im Durchschnitt um Mittag  $84^{\circ}$ . — Das Schiff Hanken segelte im April 1792 von England nach Boullam mit Colonisten, die mehr in der Aussicht von Reichthum und Abschaffung des Sklavenhandels, als aus Noth auswanderten, ab. Da das Wasser zu Boullam schmutzig und ungesund, und die dortigen Neger äußerst mild sind, so war die Mannschaft geduldt, die 9 Monate durch, die sie dort blieb, an Verd zu bleiben; und als die regnichte und warme Jahreszeit eintrat, gegen die man sich durch Erhöhung der Seitenwände des Schiffs und Bedeckung mit einem Dach zu schützen suchte: so konnte unter 200 Menschen die Reinlichkeit nicht wohl erhalten werden. Dieses, nebst dem Verdruß über das mißlungene Project, mußte als die Ursache des böartigen Fiebers betrachtet werden, welches unter der Mannschaft bey der Ankunft zu Boullam ausbrach. Im Febr. 1793 kam das Schiff im Hafen St. George im erbärmlichsten Zustande an, und brachte dorthin diese Pest mit. Vier Personen, die bey der Ankunft ins Schiff gefommen und eine Nacht darin geblieben waren, wurden angesteckt und starben in 3 Tagen, so das Schiffsvolk von mehreren andern Schiffen; von 500 Matrosen starben in 3 Monaten 200. Im April ward diese Pest durch Wäsche aufs Land gebracht. Gewürzhafter Essig und Campher waren als Vorbauungsmittel unnütz. Am meisten litten früh von Europa Angekommene. Im Durchschnitt starb von fünfzehn Eimer; die Zahl der Weisfen, welche erkrankten, verhielt sich zu den Gesunden gebliebenen wie 1 zu  $1\frac{1}{2}$ . Hr. C. beschreibt genau den Gang, den die Ansteckung allmählich nahm. Von Grenada aus verbreitete sich die Krankheit nach Jamaika, St. Domingo und Philadelphia, vorzüglich durch die wollenen Jacken der Matrosen. Junge, starke, aus Clima nicht gewöhnte, frischen Hum trinkende Matrosen wurden am meisten von ihr mitgenommen. Im

Muust hörte sie gänzlich auf. Der Verlauf der Krankheit war folgender: Der Kranke ward plötzlich schwindlich, verlor sein Gesicht, alles schien sich schnell um ihn zu bewegen, fiel empfindungslos hin; während dieses Anfalles, der über eine halbe Stunde dauerte, brach ein ersäunend häufiger Schweiß aus; darauf folgte große Hitze, Kopfschmerz, Beklemmung, Entzündung u. wildes Rollen der Augen, aufgelaufenes Gesicht, Uebelseit, Erbrechen, unaussprechlicher Schmerz in den Lenden und Waden. Außer der Schnelligkeit und Härte des Pulses, die sich nicht sehr änderten, nahmen diese Zufälle 12 bis 36 Stunden lang zu, wo ein Zustand von tiefem Schlaf oder Beseelung folgte, eine kurze Zeit lang der Verstand wiederkehrte und der Kranke sich mit der Genesung schmeichelte, bis ein neuer Anfall mit Zuckungen ihn dahinraffte. Erholte sich auch einer etwas wieder, so blieb er doch im nächsten Anfall. Im Gehirna fand sich viel Blutwasser, und die Pupille im Auge sehr erweitert. Von denjenigen, die blaue oder rothe Flecken bekamen, kam nicht ein einziger davon. Im Ganzen ähnelte der Wadenschmerz einem Krampf. Der Puls setzte nie aus, selbst nicht bei Annäherung des Todes. Die Junge sah wie geräucher: aus. Schwämmchen waren ein tödtliches Zeichen. An den Lippen, besonders an der Oberlippe, zeigten sich sowohl gemeine Ausschläge, als schwarze Flecken: letztere waren ein tödtl. Zeichen. Starke Blutflüsse aus der Nase, dem Munde oder dem After; Ziehen im Samenstrang und Hoden; Wund-, ja Brandigwerden des Hodensackes; Eiter aus der Harnröhre, Stämmeln, Uterdrückung des Harns, Schmerzen über dem Schambeine; grüner, blutiger, schwarzer, stinkender Urin; abscheulich stinkende Erüble, waren die gewöhnlichen Zufälle. Verstopfung kam fast allgemein von Schwäche des Mastdarms. Was ausgesprochen wurde, war zuletzt schwarz, wie schlecht gekochter Kaffee. Ein böses Zeichen war das Aufhören des Dur-

sies. Sehr selten ward die Haut gelb. Die meisten andern Krankheiten arteten in diese aus, oder nahmen doch Theil an ihr, z. B. die Ruhr, Catarrhe etc. Indessen schien das ansteckende Gift an sich das nähmliche zu seyn: es wirkte allemahl innerhalb 4 Tagen, manchmal schon in 4 Stunden. Im Augenblick der eigentlichen Ansteckung empfanden die Kranken einen Ekel und leichten Schauer. Ohne einem Kranken so nahe zu kommen, daß man seinen sinkenden Athem oder Ausdünstung wahrnahm, ward man nicht angesteckt; wirkliche Berührung steckte an, auch die Ausdünstung der Kleider in einer Entfernung von 6 bis 7 Fuß. Wegen Furcht der Ansteckung öffnete Hr. C. nur 5 Körper. In diesen fand er die Därme entzündet und brandig, besonders das Duodenum; die Leber zusammengeschrumpft und aschfarben; dunkle, zähe Galle; die Lungen höchst entzündet; die Harnblase sehr erweitert und ihre Häute sehr verdickt. Aus einem Gehirn sammelte man volle 2 Pfunde Blut; in der linken Seitenhirnhöhle u. in der vierten Hirnhöhle war viel Wasser. Hr. White, der auch einige Körper öffnete, fand das nähmliche. Endigung der Krankheit oder Tod folgten an ungleichen Tagen, die Veränderung in der Krankheit selbst aber an gleichen; ward der Kranke z. B. den 2. Tag schlimmer, so starb er am dritten. Nach dem 14. Tage starb keiner mehr. Carbunkeln sah der W. in keinem tödtlich ablaufenden Falle, aber wohl sehr zahlreiche an Vielen, die wieder genasen, daher er sie für kritisch hielt. Geschwollene Parotides und Bubonen in den Weichen und Achseln kamen auch in einigen, meist tödtlichen, Fällen vor. Er zieht also den Schluß, daß diese Krankheit pestartig gewesen sey. Seine Behandlung derselben war folgende: Zeigten sich Unreinigkeiten in den ersten Wegen, so gab er Natrum vitriolatum mit Brechweinstein oder Brechwurz, dann das Riveriusche Tränken mit oder ohne Spiritus nitri dulcis; ein Pulver aus Salpeter, Campher und Spießglanz mit einigen Tropfen Laudan-

num. In heftigern Fällen brauchte er Calomel, weil Quecksilber in allen Leberentzündungen specifisch wirkte, und er die Leber in den geöffneten Leichen am meisten verändert fand. Einem Manne gab er 400 Gran, bis es die Speicheldrüsen angriff. Er gab 5 Gran Calomel, mit 2 Gran Speieglanzpulver zu einer Pille gemacht. Gilchrist zeiget, daß Quecksilber ein antiphlogistisches Mittel ist. Er selbst, nebst Hr. White, retrietete sich durch Calomel. Blasensphäker schienen ihm nur in 2 Fällen zu helfen. Peruvianische Rinde schadete, auch sträubte sich offenbar gegen sie die Natur der Kranken, indem nicht nur ihr Geschmack dem Kranken höchst zuwider war, sondern auch Magentrampf erfolgte. Opium, Branntwein thaten nicht gut; allein Vitrioläther zeigte sich äußerst heilsam, und machte selbst den Magen fähig, die Rinde zu vertragen. Einige Kuren verrichtete der W. bloß durch Aether, er gab alle 3 Stunden einen Theesöffel voll davon mit Wasser, auch war er den Kranken sehr angenehm. Rhiziere von China, mit Portwein und Opium. Guthrie's, oder wie Hr. C. es nennt, die Russische Pestbehandlung, und die Angustura-Rinde leisteten nichts Besondere; letztere scheint ihm durch die fixe Luft und das flüchtige Laugensalz, das sie enthalte, zu helfen. Zur völligen Wiedergenesung half aber nichts so auffallend, als frische Luft, woben er Ventilatoren, Essigdämpfe, Schießpulver, Reinlichkeit u. s. f. anwenden ließ. Bier schmeckte und bekam den Wiedergenesenen sehr gut, auch half ihnen wässrige Bewegung. Hr. C. thut noch eine Menge Vorschläge zu Verhütung ähnlicher Unglücksfälle in den Westindischen Colonien. Dann erzählt er 15 einzelne Fälle. In einer Nachschrift empfiehlt er nochmahl, durch neuere Erfahrungen aufs festeste überzeugt, und durch Dr. Clark, Rush und Wade's Beobachtungen bestätigt, aufs wärmste den Gebrauch des Calomels, als eines unfehlbaren Mittels in diesem wahrhaft pestilentialischen Fieber.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1796.

Göttingen.

*Martin*

**B**ey F. C. Dieterich: Recueil des traités de paix, d'amitié, d'alliance, de neutralité et autres conclus entre la République Française et les différentes Puissances de l'Europe depuis 1792 jusqu'à la paix générale avec plusieurs autres pieces qui pourront servir d'éclaircissement au moderne droit des gens reconnu dans l'Europe. I Part. Sept. 1792 — Août 1795. Octav.

Je reichhaltiger der jehige Krieg an Staatschriften aller Art ist, und je wichtiger ihre Kenntniß für das Studium der Geschichte und des Völkerrechts, auch nach der Beendigung desselben, bleiben wird, desto mehr kann eine Sammlung, wie die gegenwärtige, auf den Beyfall des Publicums Anspruch machen. Wäre sie auch ein bloßer Auszug aus dem Moniteur, so würde, da diese Nationalzeitung sich wohl bey wenigen Deutschen Lesern vollständig findet, und auch für diese zum täglichen Gebrauch nicht bequem ist, dieser Auszug nicht ohne Verdienst



seyn; aber der Verf. hat neben dieser Hauptquelle auch andere Schriften, insonderheit einzelne Abdrücke der Verträge, benutzt, und überall seine Quellen treulich angegeben. Die Wahl der Stücke ist zweckmäßig, und der Abdruck so correct, daß es der angehängten, mehrtheils unbedeutenden, Verbesserungen kaum bedurft hätte. Der gegenwärtige erste Theil ist in fünf Abschnitte getheilt, wovon der erste und zweyte die Verhandlungen beym National-Convente über eine vorgeschlagene declaration du droit des gens, und über die Anerkennung der neuen Verfassung von Seiten auswärtiger Mächte, als eine sehr lehrreiche Einleitung in das, was gefolgt ist; der dritte die Handel mit Genf von 1792; der vierte die Staatschriften über die Neutralität, sowohl überhaupt, als insbesondere mit Amerika, Dänemark, Genua, der Schweiz und Toscana; der fünfte und weitläufigste die Verträge Frankreichs mit den Afrikanern, und die Friedens- und Freundschaftsverträge mit Toscana, Preußen, den vereinigten Niederlanden, Spanien und Hessen-Cassel, sammt den Vollmachten, Ratificationen und andern Beplagen enthält.

Der zweite und letzte Theil soll 6) die Beglaubigungsschreiben u. s. f. 7) vermischte Staatschriften, und 8) die nach dem August 1795 bis zum allgemeinen Frieden geschlossenen Verträge enthalten. Die baldige Erscheinung desselben ist daher in dieser Rücksicht mehr zu wünschen, als mit Gewißheit zu bestimmen.

*Martens.*

Frankfurt.

Wey Warrentrapp und Wenner; Recueil des principaux actes publics sur les relations politiques de la France avec les Etats d'Italie depuis l'année 1791 jusqu'au mois de Mai 1796. Octav.

Diese Sammlung ist kurz nach der eben angezeigten herausgekommen, und, wie es scheint, hat keiner der beiden ungenannten Verfasser von der Arbeit des andern Kenntniß gehabt; die gegenwärtige ist zwar bloß den Staatschriften gewidmet, die das jetzt so vorzüglich wichtige Verhältniß zwischen Frankreich und den Italiänischen Staaten erläutern, nur daß auch die Verhandlungen Frankreichs mit den Africanern, bey dem bekannten Einflusse der letzteren auf Italien, und ein Verzeichniß der Staatschriften zwischen Frankreich und Spanien beygefügt worden; da aber der Verf. in der Vorrede Hoffnung gemacht hat, auch die Verhältnisse Frankreichs gegen die übrigen einzelnen Europäischen Mächte auf ähnliche Weise zu erläutern, so treffen in so fern beide Sammlungen in einen Hauptzweck zusammen, und ist daher eine Veraleichung derselben möglich und rathsam. Beide scheinen in manchen Stücken aus gemeinschaftlichen Quellen geflossen zu seyn, obwohl in der letzteren diese nicht überall angeführt, hin und wieder aber, wie z. B. S. 93 und 99, aus bessern Quellen, als S. 154, 155 der ersteren, geschöpft worden. In Ansehung der Ordnung der Darstellung zeigt sich der Unterschied, daß hier alle Verhandlungen Frankreichs mit jedem der einzelnen Italiänischen Staaten besonders, nach der strengsten chronologischen Ordnung, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Inhalts und der Form, nach einander gestellt worden, welche Methode dem Rec. die zweckmäßigste scheint, obwohl auch diese nicht ohne Schwierigkeiten ist, und sich z. B. darin einige Ungleichförmigkeiten des Plans äußert, daß bey einigen Italiänischen Staaten, wie bey Toscana und Neapel, auch die Staatschriften und Verträge mit England mit eingemischt werden, welches bey andern, z. B. bey Genua, nicht geschieht

ist. In Rücksicht der Vollständigkeit hat letztere den Vorzug, daß sie schon mit dem Jahre 1701, und zwar für Sardinien, Neapel, Toscana, Venedig und Genua mit den Antwortschreiben auf die von dem König von Frankreich erfolgte Notification seiner Annahme der Constitution anhebt — von dem Notificationsschreiben selbst hat der Verf. vermuthlich keine Abschrift belesen, sonst wäre es wohl zweckmäßig gewesen, wenigstens mit einem derselben den Anfang zu machen. — Für die Epoche, welche beiden Sammlungen gemein ist (denn letztere erstreckt sich schon weiter, und bis zum May 1796), macht keine die andere völlig einbehrlich; denn so fehlt z. B. in der letzteren die S. 162 u. f. der ersteren befindliche Correspondenz zwischen Wilhelms und der Republik Genua, imgleichen die S. 205 der ersteren enthaltene ausdrückliche Erneuerung der Tractaten zwischen Frankreich und Alger; hingegen fehlen in der ersteren die Freundschaftsverträge mit Tripolis vom 30. Junius 1793, welche S. 110 der letzteren stehen, und außerdem eine beträchtliche Zahl Stücke, die nach dem ausgebreiteteren Plan der letzteren Sammlung in diese aufgenommen sind, z. B. die Verhandlungen mit Sardinien, mit dem Papst, mit Venedig u. s. f. Zu wünschen ist, daß diese zufällige Collision keinen der beiden Verfasser an Fortsetzung seiner Arbeit hindern möge, da jede nach dem Bedürfnisse der Leser ihre eiaene Brauchbarkeit hat; insonderheit aber, daß der Verfasser der letzteren Sammlung recht bald ein zweytes Heft erscheinen lasse, wovon er selbst zum Theil die reichhaltigen Materialien schon angezeigt hat, an deren Auswahl man den geübten und der Sache kundigen Sammler nicht vermissen wird.

Erfurt.

*Juchjen.*

Handbuch der biblischen Literatur, enthaltend biblische Archäologie . . . von Joh. Joach. Bellermann, ordentl. Prof. der Theologie &c. Erster Theil, biblische Archäologie. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1796. XXIV u. 272 S. Octav. Von der Brauchbarkeit dieses Handbuchs ist die bald wiederbelebte Ausgabe (die erste erschien 1787) der redendste Beweis. Da der Plan des Ganzen und der Inhalt dieses ersten Theils schon bekannt ist (vergl. diese Anz. 1794 S. 329 ff.), so haben wir bloß von dem Eigenthümlichen der neuen Ausgabe Rechenschaft zu geben. Wie sehr sie vermehrt sey, zeigt schon die Seitenzahl, die in der ersten Ausgabe nur 198 Seiten betrug. Die meisten Zusätze haben die zwey ersten Kapitel, Archäologie der Erde und des Menschen, erhalten, wo der Verf. die verschiedenen Ansichten der Mesaischen Schöpfungsgeschichte, die er unter drey Hauptrubriken, die buchstäblich-historische, mahlerisch-historische und mahlerisch-dichterische Erklärungsart, ordnet, nach ihren verschiedenen Modificationen in zweckmäßiger Kürze aus einander setzt. Eben so sind die verschiedenen Vorstellungen über die Mesaische Menschengeschichte und Eden genauer angegeben und mit mehreren Bemerkungen, 3. B. S. 52, bereichert. Im 3. Kap. von der Literatur, ist außer einigen Verichtigungen ein neuer §. 26. von Schreibern und Abschreibern, hinzugekommen, und Kap. 4. die Spuren von mechanischen Künsten, die in der ersten Ausgabe in einem einzigen §. zusammengefaßt waren, in mehreren Paragraphen S. 221 - 242 umständlich ausgeführt. Ueberall hat der Verf. die literarischen Nachweisungen, auch mit Anführung der neuesten Schriften, vollständiger und brauchbarer zu machen gesucht. Ueber den Plan des ganzen Werks hier Erinnerungen zu machen,

würde zu spät sein, also nur ein Paar Bemerkungen über einzelne Behauptungen, die einer Berichtigung fähig scheinen. S. 55 ist das, was vom Fortgange der Schrift, von Hieroglyphen zur Buchstabenchrift durch Sylbenschrift gesagt wird, unrichtig, oder doch nicht bestimmt genug, wenn unter letzterer solche Schrift, wie die zum Beispiel angeführte Sabäische, Hebräiische, Brahmanische, verstanden wird. Dieß sind ja vielmehr ausgearbeitete Gattungen von Buchstabenchrift, die die Vocale zugleich durch besondere Zeichen angeben, von welchen also gilt, was der V. als Character der Buchstabenchrift angibt: man hörte mit dem Auge. S. 67 war in der ersten Ausgabe von der Vergleichung des Altgriechischen mit dem Phöniciſchen Alphabet  $\alpha$  aus  $\pi$ ,  $\pi$  aus  $\alpha$  auf eine höchst unwahrscheinliche Art abgeleitet; statt des letztern findet man hier richtig  $\pi$  und  $\alpha$  zusammengestellt. Allein der übrige Theil des §. ist unverändert, und  $\alpha$  zu den ursprünglich fehlenden Buchstaben gerechnet, so daß nun ein Widerspruch entsteht, wenn nicht etwa in der neuen Ausgabe ein Druckfehler ist. Was S. 224 von Messingarbeit gesagt wird, dürfte wohl wegfallen, da in den citirten Stellen 1. Macc. 8. 22. 26. im Griechischen  $\chi\rho\upsilon\zeta\alpha\sigma\epsilon$  steht, und das: Messing, sich nur auf Lamber's Verfen gründet. Der Abschnitt von den Chetrubinen S. 254 fig. bedarf einer Berichtigung. Der alte Aegyptische Sphinx, und nur von diesem kann hier die Rede sein, hat keine Flügel, keinen Tierkopfs, selten vier Thierfüße. Auch dürfte es einem Künstler schwer werden, zwey Sphinge auf die vom Verf. angegebene Art auf einem Dattel zu bilden. S. 270 §. 4. wo von dem goldenen Weinstock am Thore des Tempels die Rede ist, muß wohl statt: aus Esra's Sitten, Herodis gelesen werden, und S. 51 unten, precans für peccans. Was der Verf. in der Vorrede bemerkt, daß in einem neuern Werke (der bibl.

Encyclopädie) mehrere Artikel aus seinem Werke fast wörtlich sich wiederfinden, kann kundigen Lesern nicht entgangen seyn, und noch weniger eine für den Verf. nachtheilige Folgerung veranlaßt haben.

Halle.

Grundriß der Chemie, nach den neuesten Entdeckungen entworfen, und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen eingerichtet von Dr. J. A. C. Green. Im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung, Detm. Erster Theil. 1796. In diesem neuen, Hrn. von Mons zugeeigneten, Lehrbuche behält zwar der Hr. Prof. größtentheils die Ordnung des ältern bey, allein es unterscheidet sich von jenem nicht bloß durch gedrängte Kürze, und Entziehung der spätern Entdeckungen, sondern auch dadurch, daß er statt der fast allen Systemen der Chemie und Naturlehre zum Grunde liegenden atomistischen Vorstellungen, die er für ganz unhaltbar ansieht, das dynamische System annimmt, und die Erklärung der Erscheinungen lediglich und allein nach dem so genannten antiphlogistischen System in den von ihm in seinem Journal vorgeschlagenen Kunstausdrücken gibt; durch die erstere Aenderung ist der Abschnitt von den Grundkräften der Körper, als: Schwerekraft, anziehende und abstoßende Kraft, und ihrem Einflusse auf die unveränderte Form derselbigen, der dann einen natürlichen Uebergang zu der Lehre von den Verwandtschaften macht, fast ganz neu hinzugekommen; was aber die zweite Aenderung betrifft, so ist sie nicht so zu verstehen, daß der Hr. Prof. die Gegenwart des Brennstoffes läugnet, er ist vielmehr "seit der Zeit von der Nothwendigkeit der Annahme eines Brennstoffes noch mehr überzeugt worden," und führt ihn daher sowohl

(wie den salzsauren Grundstoff) unter den bisher noch nicht zerlegten oder einfachen Stoffen, als überhaupt unter den Bestandtheilen aller verbrennlichen Körper auf; in vielen Fällen, wo Licht frey werden soll, werde ein gewisser Grad von Hitze erfordert, oder corrigire doch damit; daraus sey er geneigt zu schließen, das Licht sey aus einer eigenthümlichen Mafß und Wärmestoff zusammengesetzt, und jene Mafß nenne er mit den Herren Leonhardi und Richter Brennstoff oder Phlogiston; das so genannte Entzünden des Lichts sey eine Zerlegung; Licht spiele überhaupt im antiphlogistischen System eine überflüssige Rolle; Erscheinungen, wo Licht ohne allen Eintritt von Lebensluft aus verbrennlichen Körpern komme; der Einfluß des Lichts auf Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen, auf Veränderung ihrer Mischung, und auf Veränderung der Mischung vieler anderer Körper, die erste Einleitung des Processes des Verbrennens, lassen sich nicht darnach erklären.

<sup>3</sup>  
Jeckmann.

Leipzig.

Tägliches Handwörterbuch für angehende Forst- und Weidmänner. Von Wütziger. 10 Bogen in Octav. Erklärungen einiger Theile der Forstwissenschaft in einzelnen Artikeln, welche nach dem Alphabete geordnet sind. Die Baumarten mit ihren kurzen Beschreibungen, mit Anzeige der Cultur und Nutzung. Zu den vornehmsten Artikeln gehören wohl: Abichätzung, Eintheilung, Forstvermessung, Gebau, Pflanzung u. s. w. Unter der Vorrede steht der Namen des Verfassers: Georg Zerwig.

  
 Göttingische Anzeigen  
von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1796.

Stockholm. *Neuer*

Kongl. Sv. Vetenskaps Academ. nya Handlingar. Tom. 14. för år 1793. 323 Octav. X. Kapit. Mathematik und allgemeine Physik. Hr. Joh. Julin Beobachtung eines merkwürdigen Nordscheins und gleichzeitiger Bewegungen der Magnetnadel zu Uhlåborg 4. April 1791. Die Nadel war seit 6 Uhr Vormittags sehr unruhig, und blieb so bis um 1 Uhr in der Nacht, da Hr. J. sie nicht mehr beobachtete. Um 8 Uhr Abends zeigte sich ein starker Nordschein. And. Dolheimer, Bergb., neue Einrichtung von Leuchtfenern zum Dienste der Seefahrer. Ein oben offener Ofen, in dem Steinkohlen brennen. Verzeichniß unterschiedener Nächte, mit dem Aufwande, bey mancherley Witterung. Hr. Adlermark setzt zu seinen Bemerkungen über den Bau der Bienen im vorigen Jahre jetzt welche über die Weiselzellen. Abrah. Hülphers, Abrahamson, Directeur, liefert Auszüge aus Bemerkungen, die in Kalendern aufgezeichnet worden. Die



Bemerkungen sind auf Rotters Pfarrgute angestellt, 1½ Schwedische Meilen Südost von der Westfälischen Seite vom Mälar. Die Aufzeichner waren Nic. Krot, Pfarrherr daselbst, gest. 1693, und sein Sohn und Nachfolger, Hr. Nic. Keuterhusius, gest. 1726. Die älteste ist: 1657 19. Man Nachtfrost; der ganze Sommer sehr trocken; das Wasser nahm im Mälar so ab, daß man Grund und Sand an manchen Stellen des Sees sah.

*Comelin* Naturgeschichte, Gewerbs, Arzneys und Scheidekunde. Hr. Ad. Noeder sehr seine Betrachtungen über die Eintheilung der Würme auch in diesem Jahrgange durch mehrere Stücke fort; er theilt die Schalthiere in solche, deren Gehäuse kein Gewinde hat (Acochlata), und in solche, bey welchen es mit einem Gewinde versehen ist; und jene wieder in Vacuolosa, wohin er die Gattungen Echinus, Spatangus, Brissus, Triton, Lepas, Balanus, Chiton und Patella bringt, und in Tubulata, worunter er dann die Gattungen Rinotectus, Sabella, Terebella, Tubipora, Dentalium, Serpula und Orthocera rechnet; diese in Schnecken und Muscheln; die Schnecken in Batrypora, wohin er die Gattungen Nautilus, Argonauta, Planorbis, in Aneogata, wohin er Bulla, Cypraea, Voluta, Conus, Gafridium, Bulimus, Buccinum, Cassis, Strombus und Murex, und Antlemata, wohin er Turbo, Trochus, Helix, Nerita, Haliotis und Cheilea zählt; die Muscheln in dentata, worunter er die Gattungen Mucris, Spondylus, Arca, Cardium, Venus, Asaphis, Macra, Tellina, Donax, Chama, Mya, Hiatala, Solen und Volsella, in subdentata, worunter er Pecten, Terebratula, Pholas, und in Edentata, worunter er die Gattungen Pinna, Mytilus, Ostrea und Anomia begreift; die Pflanzenthier endlich in Cutacea, mit

den Gattungen Alcyonium und Pennatula, in Membranacea, mit den Gattungen Vorticella, Tubularia, Sertularia, Capsularia, Flustra und Cellepora, in Cornea, mit den Gattungen Spongia, Gorgonia, Corallina und Isis, und in Lapidea, mit den Gattungen Malacothrum, Madrepora und Millepora, cin. Hr. A. Swab gibt eine neue, wohlfeile und feuerfeste Art Backsteine an. Hr. P. Westring seht seine Versuche, aus Flechten Farben zu bereiten, die sich auf Wolle und Seide bringen lassen, fort, und handelt hier in dieser Rücksicht von den Nabelsternen. Hr. Prof. Thunberg beschreibt noch sechs neue Arten Warze (trilineata, septemfasciata, pertusa, cirrosa, Fario und fulca), auch eine sehr große Art Muscheln (Gigas), welche alle aus den Japanischen Gewässern und hier abgebildet sind; Hr. Cl. Hierkander eine neue neue Art Fliege (subcutanea), der Gerstenfliege nahe kommend, deren Larve bey dem Getreide unter dem Oberhäutchen des Blattes sitzt, und von einem eigenen, hier auch beschriebenen, Raupenstücker verfolgt wird, beide sind abgebildet; er gibt auch an, wie mehrere den Gärten durch ihre Gefräßigkeit als Rauven so nachtheilige Arten von Nachtfaltern und andern dergleichen Insezierer geodtet werden kann, und erläutert dieses durch Zeichnungen. Hr. B. Björnlund von einer scirrösen, aus dem Munde hängenden, Zunge bey einer Frau von 31 Jahren, bey welcher das Uebel schon zwischen dem zweyten und dritten Jahre angefangen hatte; durch Abbinden mit einer Schnur, welche täglich fester zugezogen wurde, löste sich endlich der Theil, der zum Munde heraustrah, ohne weitere bedenkliche Zufälle ab. Hr. S. m. Lihssblad Beschreibung und Abbildung einer neuen, in Schweden entdeckten, Art des Niedgrases (obtusata), dem Floh-

riedgrafe nahe, und Anmerkungen über einen Theil der Schwedischen Arten dieser Gattung überhaupt; auch Beschreibung und Abbildung einer neuen Schwedischen Art des vollblühenden Farren (*Acrostichum hyperboreum*). Hr. P. J. Hjelm über den Nutzen, den man vom Wasserblei ziehen kann, und das Verhalten des Wasserbleies bey dem Schmelzen mit andern (nicht metallischen) Körpern; wie man es zu Bleisäuren anwenden kann (die Bereitung einer blauen Farbe daraus nach Richter'n finden wir nicht erwähnt). Al. Böhlin von der Wirkung der Lufssäure in Krankheiten des Unterleibes, vornehmlich der Harnwege; im Stein verschaffte das Sulmische Mittel Erleichterung, nie wahre oder bleibende Hülfe; in andern Harnbeschwerden half es in Verbindung mit andern kräftigen Mitteln mehr; er beschreibet auch die ungewöhnliche Lage der Eingeweide in der Brust- und Bauchhöhle eines Kindes, dessen Leiche er öffnete. Hr. T. Tyström Versuch, den brandigen Geschmack und Geruch des Schwedischen Branntweins zu verbergen; er schlägt dazu vor, ihn mit Vitriolsäure (sollte diese nicht die gewöhnliche metallische Geräthlichkeit angreifen?) zu destilliren. Hr. S. Kahlberg Anmerkungen über verschiedene Westindische Baumarten mit ihren Französischen und systematischen Nahmen, durch einige Stücke hindurch; zugleich ist der Gebrauch, den man von ihren verschiedenen Theilen macht, angegeben. Hr. P. G. Tengmalm Entwurf der Eulengattung, insbesondere Naturgeschichte der Schwedischen Arten, auch durch einige Stücke; hier ist der Uhu, von welchem der Verf. die Wirainische und Scandinavische Eule nur für eine Spielart ansieht, die kleine Hornseule, wohin der Verf. auch den Linnéischen Aho, die Amerikanische und Mexikanische Eule zählt, die Laugeule, eine neue Art (*liturata*), die ohne Ohren

büschel, oben grau- und weißgesteckt, unten weiß ist, und der Länge nach weiße Streifen und gelbe Augenflecke hat, die Lappländische, die Nachteule, von welcher Hr. L. die Brandeule nur für das Weibchen hält, die feurige Eule, das Käuzchen, mit welchem er auch Pallas's Habichteule und Sparman's Nordische Eule vereinigt, die Steineule, die Zwerg-eule, mit welcher er die Afrikanische verbindet, beschrie- ben, und die Snonnien geordnet und berichtigt. Dr. J. L. Odhelius beweiset durch den glücklichen Ausgang einer solchen Behandlung, daß man nach dem Ausziehen des Starres das Auge erst reinigen muß. Hr. S. Oedman Bemerkungen über den Larus cinerarius; er bestimmet ihn und seinen Unterschied von L. canus und tridactylus näher; L. naevius sey ein junger Vogel, und Serkäl's Dingia nicht davon verschieden. A. J. Regius weitere Bemerkungen über die Schwedischen Arten des Niedgrases; mehrere Berichtigungen auch seiner eigenen Bemerkungen über die so schwer zu bestimmenden Arten dieser Gattung.

Berlin.

-Neuz-

Geschichte der Mongolen bis zum Jahre 1206. Ein Beytrag zur Berichtigung der Geschichte und Erdbeschreibung des mittlern Asiens. Von Karl Dietrich Hüllmann. 1796. Bey K. L. Hartmann. gr. Octav 144 Seiten. Der Verf. (der als Privat- lehrer zu Frankfurt an der Oder lebt), dessen sehr glückliche Anlage zu einem gelehrten Geschichtsforscher wir im vor. 3. (G. V. 1795 S. 2062) an einer kleinen Schrift über die Lamaische Religion anerkannten, berichtet hier in der Vorrede, daß er ein Werk auszuarbeiten angefangen habe: "Ausführliche Ein- leituna in die mittlere und neuere Geschichte Asiens;" sie soll aus zwey Haupttheilen bestehen, einem geo- graphischen und einem historischen. Ein Hauptstück

daraus ist die gegenwärtige Schrift, welche uns be-  
 dauern läßt, daß der Verf. zu wenig Unterstützung  
 und Aufmunterung für seinen Eifer findet. So we-  
 nig politisches Interesse jene Gelehrte für die mei-  
 sten Geschichtler haben kann, so ist sie doch für  
 das gelehrte Studium eines so wichtigen Theils der  
 Weltgeschichte, aus der sich noch so Vieles zur Auf-  
 klärung der nachfolgenden Zeiten ableiten ließ, von  
 großem Werthe und Reize, und der Verf. hat einen  
 vorzüglichen Beruf, dieselbe zu bearbeiten, da er zu  
 dem andern, was den guten Geschichtsforscher cha-  
 rakterisirt, noch die Gabe des guten, reinen und  
 angemessenen Vortrags und Stils besitzt. Ihm  
 wäre eine Lage zu wünschen, in welcher er seine  
 Laufbahn verfolgen, und jenen Plan, der durchaus  
 seinen eigenen Mann erfordert, ausführen könnte.  
 Der geographische Theil erstreckt sich über das ganze  
 Ober-Asien, als Vorbereitung zur Mongolischen Ge-  
 schichte, und kann als Handbuch für die Erdkunde  
 Ober-Asiens im Allgemeinen dienen; er geht von  
 derüste Kobi aus, und vereinigt die Verände-  
 rungen der Bewohner der frühern, mittlern und spä-  
 tern Zeiten. Ohne genauere Kenntniß der Gebirge,  
 Flüsse, Seen, Steppen, ist hier nicht durchzukom-  
 men, und mehrere davon sind, wie man weiß, oft  
 irrig angegeben. Der Jaxartes der Alten, der jetzige  
 Sir Darja, oder schlechthin Sir, der in den Ural-  
 see fällt, sey höchst wahrscheinlich der Araxes des  
 Herodot, nicht die Wolga, noch der Dnub. Die  
 Massageten wohnten im heutigen Lande der großen  
 Horde der Kirgisen an jenem Sir; hier griff sie  
 Cyrus an; ihre Nachbarn waren die Saken. —  
 Von Kaptischak, Tataren, Mongolen, eine bequeme  
 Uebersicht, so auch die Geschichte der Mongolen von  
 S. 75 an. Zuerst die vergeblichen Geschlechtsregister  
 und Stammsagen, erst nach Abulghafi, dann nach  
 den Schuwefen; aus deren Vergleichung deutlich ge-

macht wird, daß die Mongolen Nachkommen der Hunnen sind, und daß man den, noch in einigen Geschichte-Compendien behaltenen, Satz, Mongolen und Tatarn seyen Ein Volk, endlich ausstreichen müsse. Veranlassung zum Irrthum habe Folgendes gegeben: Die Hunnen sind, wie bekannt, die Hong-nu der Chinesen. Ein Zweig von ihnen, und zwar von den nördlichen Hunnen, waren die Tu-kue, welche im J. 545 am Altai auftraten, und mit den Byzanzischen Kaisern Gesandtschaften wechselten. Diese werden von den Byzanzischen Schriftstellern Türken genannt; Man nenne sie wenigstens die Hunnischen oder Mongolischen Türken; Nur unterscheide man sie von den heutigen Türken, welche von den Tatarn stammen, die ehemahls im Osten und Norden der Kaspiischen See wehnten. — Es sey doch nicht unwahrscheinlich, daß die Awarer, die um 558 nach Chr. Geb. auf dem Caucasischen Isthmus erschienen, eher die alten Hs-u-gen sind, also ursprünglich Hunnen, als daß sie Finnen seyn sollen. — S. 98 f. Erweik, daß die Mongolen Nachkommen der Hunnen sind; durch Vergleichung der Erzählungen des Abuighasi mit den Nachrichten der Schizuren, und S. 108 f. früheste Geschichte der Mongolen bis zum zwölften Jahrhundert, nach den Resultaten der vorhergehenden Untersuchungen. Von der Herkunft Lamudchin's, und seine Geschichte, bis zu seiner Ernennung zum Dschingis Khan 1206.

Leipzig.

*W. G. C.*

Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst . . . von J. G. Geisler. Siebenter Theil. 160 Quart. 9 Kupfert. Auch mit dem Titel: Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der höhern Uhrmacherkunst . . . Erster Theil. 1796. Bey Crusius. Bezieht die Uhren, die auf der See und sonst gebraucht werden, Unterschiede des Mittags anzugeben. Die

Einleitung ist aus Hrn. Berthoud traités des horloges marines, mit Bemerkungen aus dessen Supplementbande. Mehr Nutzen aus eben dem Buche. Von der Genauigkeit, die eine Secuhr haben muß, und den Hindernissen, sich der Uhren bey der Schifffahrt zu bedienen. Bauart der Seeuhren. Reibung und Wirkung des Desles. Regulator. Unruhe und Hölzscheibe. Ischronismus der Vibrationen der Unruhe vermöge der Spiralfeder; Mechanismus der Compensation. See- und Längenuhren. Hr. B. hat bekanntlich unterschiedene gearbeitet, und beschreibt mehrere derselben. Zuletzt, mechanische Hilfswerkzeuge zu Verbesserung der schiefen Flächen für die Hemmung mit dem Cylinder; Dauer der Vibrationen der Unruhe zu bestimmen; stählerne Steigräder anzulassen; Spiralfedern an Seeuhren zu härten; die Blätter zu Spiralfedern zu calibriren; Bohr-Maschinen; Steigräder und Spiralfedern zu härten; zum Binden der Spiralfeder; Spiralfederzange.

*Maßner*

Schleswig.

Des Hrn. A. W. Hauch, Ritters vom Dannebrog . . . Anfangsgründe der Experimentalphysik. A. d. Dänischen übers. von Ludolph Germ. Tobiasen. Zweyter Theil. Bey Hölse 1796 326 Octavf. Vom I. Th. dieser Anz. 88. S. Die Abtheilungen werden fortgezählt 8 . . . 14. Luft, Wasser, Feuer, Electricität, Magnet, Meteoer, Erde, endigt sich mit Ermahnung der Hypothesen, wie die Erde ihre jetzige Gestalt erlangt habe, und Darstellung einer, die auf Gährungen und chemische Wirkungen, verbunden mit der Umwälzung der Erde, ankömmt. Verbesserungen zu beiden Theilen. Auch bey diesem keine Figuren. Der Uebersetzer hatte Hoffnung gemacht, Beschreibung der physischen Werkzeuge Hrn. H. zu liefern, konnte aber solche jetzt nicht erfüllen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1796.

Stockholm. *Kap. 7.*

**K**ongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. 15. för år 1794. 320 Octafv X Kupfret. **M**athematik och allgemene Physik. **D**. Melanderhjelm drey Punkte A, B, D sind gegeben, von A und B sind nach C gerade Linien gezogen, die da einen Winkel A C B machen, D C soll denselben halbiren; Man sucht den geometrischen Ort des Punctes C. Er ist eine Linie von der dritten Ordnung. Geometrische Analysis ist allemahl sehr vortheilhaft, ehe man zur algebraischen Rechnung schreitet. Die letzte, ohne solche Vorbereitung, führt auf eine Gleichung vom vierten Grade, in welcher eine gerade Linie mit enthalten ist. **S**ach. **L**ordmarkt hebt eine Schwierigkeit, die man bey Erklärung der Strahlenbrechung aus anziehender Kraft gefunden hat. Wenn man die Verhältniß der Brechung aus Wasser in Luft, und aus Luft in Glas annimmt, so gibt deren Zusammensetzung, die aus Wasser in Glas, wosfern man Luft

D (6)



zwischen den beiden dichtern Materien annimmt. Berühren diese beiden einander unmittelbar, so hat zwar Newton Lect. Opt. P. I. Sect. 2. aus einem Versuche hergeleitet, daß vorige zusammengesetzte Verhältniß auch da gilt; aber wie das mit der anziehenden Kraft übereinstimme, hat weder er, noch sonst Jemand gewiesen, selbst leitet die Theorie auf eine Brechungsverhältniß zwischen Wasser und Glas, das dem ersten Anssehen nach mit dem zusammengesetzten streitet. Hr. N. sucht diesen scheinbaren Streit aufzuheben, und die genaue Uebereinstimmung mit Folgen der Anziehung zu zeigen. Hr. Leijonmark Ein Punct ist zwischen zwey gegebenen Kreisen gegeben, man soll durch ihn eine gerade Linie so ziehen, daß das Rechteck aus ihren beiden Stücken, von ihm bis an die Höhlung jedes Kreises, ein Größtes wird. Auch hier gibt geometrische Betrachtung die Antwort viel leichter, als Differenzieren analytischer Ausdrücke. Hertzander berichtet, wie Gewächse, Vögel und Insecten sich im März, April und May gezeigt, und zu welcher Zeit die Gewächse reife Früchte und Samen gehabt haben. Sam. Fahlberg beschreibt einen Orkan auf der Insel St. Barthelemi 1792, und das dazumahlige Verhalten des Barometers und der Electricität.

*Kyrmelin.* Zur Naturgeschichte, Gewerbkunde, Arznei- und Scheidekunst. Hr. J. P. Westring setzt seine Versuche, unterschiedene Flechtenarten zum Färben auf Wolle und Seide anzuwenden, fort, und hat diesesmahl die Blattflechte (Lich. foliaceus) zum Gegenstande; auch er rühmt die Eisländische Flechte vornehmlich wegen ihrer nährenden Kraft aus eigener Erfahrung in der Auszehrung; Lich. ciliaris und fraxineus verwandeln sich beynahe ganz in Gallerte, wenn man sie mit Wasser kocht, und

können daher, so wie *L. calicaris*, zum Futter dienen, nicht aber, so wenig als *sepincola*, zum Färben; oft, wo die gewöhnliche Mischung aus Kalk und Salmiak keine Farbe auszog, that das eine Mischung aus gleichen Theilen Salpeter und Kochsalz, und die Farbe wurde viel haltbarer, als mit jener Mischung; so gab die Wachholzverflechte, die Kleenflechte, die zarte, die Eiskändische, die flachlichte, die Perlenflechte, die Schneeflechte, die Kutzflechte, die Mehlflechte, die Schlehenflechte, die Klippenflechte, die Grübchenflechte, die Lungenflechte, der *L. glaucus* und *caperatus*, mancherley Schattirungen der gelben, grünen und braunen Farbe auf Wolle und Seide. Hr. A. L. Kellenius ist es bey einem zweyten Veruche gelungen, durch die Begattung einer Rehfuh mit einem Widder ein Mittelhierz zu erhalten, das doch der Mutter ähnlicher war, und nach der Paarung mit einem Ziegenbock wieder ein ähnliches Junges warf; und erzählt noch andere ähnliche Versuche. Hr. A. Swab von den Verquickungsanstalten zu Edelfors, mit einer Abbitdung; auch zu Edelfors wurden zwey liegende Hülser zum Verquickeln eingerichtet; die Arbeit ging sehr glücklich von statten, höchstens mit einem Verlust von  $\frac{1}{10}$  Loth silberhaltigen Geldes im Centner. A. Hedenberg Nachricht von einer Verhaltung des Harns; sie hatte Steine zur Ursache, die man bey der Öffnung der Leiche in zween eigenen Säcken in der Blase fand. Hr. Acharius beschreibet in mehreren Aufsätzen einige neue und minder bekannte Schwedische Arten der Flechte, die auch abgebildet sind; ganz neu scheint die glatte Flechte, die Linné für eine Spielart seines *L. polyrbizos* gehalten zu haben scheint, die zottige (*hirtutus*) und die stärkere (*amylaceus*); von ihm ist auch ein Versuch einer bessern Eintheilung der Flechtenarten,

worin er unsern Hrn. Persoon's rühmlichst erwähnt:  
 I. Lichenes crustacei. 1) Lepra. 2) Verrucaria.  
 3) Tubercularia. 4) Patellaria. 5) Isidium. 6)  
 Placodium. 7) Pflora. II. L. foliacei. 8) Im-  
 bricaria. 9) Collema. 10) Platysma. 11) Phy-  
 scia. 12) Lobaria. 13) Stiicta. 14) Peltidia.  
 15) Endocarpon. 16) Umbilicaria. III. L. cau-  
 lefcentes oder ramosi. 17) Pyxidium. 18) Cla-  
 donia. 19) Stereocaulon. 20) Cornicularia.  
 21) Ufnea. J. Gadolin Untersuchung einer schwar-  
 zen, schweren Steinart aus einem Roslagischen Stein-  
 bruche bey Ytterby; er fand außer Kiesel-erde (in  
 100 31 Theile), Mauererde (19) und Eisenkalk (12),  
 und eine noch unbefannte, nicht metallische, Erde (38)  
 darin, die in ihren Eigenschaften zwischen Maun-  
 und Kalkerde in der Mitte zu stehen schien. Hr.  
 J. L. Obhelius sah einen Krebs an der Nase, der  
 andern Mitteln lange widerstand, auf den behutsa-  
 men äußerlichen Gebrauch einer Auflösung des Urse-  
 niks in Wasser weichen. Hr. W. Noeder theilt  
 seine Bemerkungen über mehrere in Schweden von  
 ihm wahrgenommene Gewürme, über einige Arten  
 des Plattwurms, die Morast-Napfschnecke, das  
 Waldhorn (*Helix cornea*), die Perlenblase, die  
 Zimmtwaffel, die rothe Bohne, die Sumpfschilke,  
 die Hautrinde und die Schneckenröhre, mit. Hr.  
 Prof. Thunberg beschreibt die auf dem Vorgebirge  
 der guten Hoffnung wachsende Gewächsgattung  
*Cyanella* mit ihren dreyn Arten, von welchen zwey  
 hier auch abgebildet sind; Hr. B. A. Euphrasen  
 eine neue Art Rabliau, die an der Schwedischen  
 Küste gefangen wird, und unter dem Nahmen Lubb  
 auf die Märkte kommt; sie hat nur Eine Rücken-  
 flöße, ziemlich gleiche Kinnladen, und an der untern  
 nur Einen Bartfaden. Hr. P. J. Hjelm zeigt, wie  
 man Wley zum Viebiren von allem Geld und Eis-

ber reinigen kann; durch wiederholtes Schmelzen der Glätte mit Pottasche und Kieselmehl, Reduciren und Ausgießen erhielt er zuletzt Blei, das nicht  $\frac{1}{2}$  Gran Silber in der Mark hielt. Hr. Cl. Bjerzander sah Wanzen in einer Kälte von  $-18$  bis  $20^{\circ}$ , noch schneller Heimgen in einer Kälte von  $-3^{\circ}$  umkommen, und rath dieses Mittel an, sich von diesem Ungeziefer zu befreien. Hr. J. E. Smith, der Gärtner's *Ardisia*, da dieser Pflanze schon einer ganz andern Pflanzengattung ertheilt ist, *Stiphelia* genannt wissen will, gibt unter dem Nahmen *Sprengelia* von der Neuholländischen Gattung *Epacris* eine genaue Beschreibung, und von der einzigen bisher bekannten Art derselben (*incarnata*) eine Abbildung. Hr. W. L. Trägen beschreibt einige Käferarten, welche er bey *Umea* gefunden, und deren mehrere abgebildet hat; unter ihnen Kruschens Laubkäfer, eine neue Art Rüsselkäfer (*plantaris*), Lauffkäfer (*exaratus*) und Erdflöhe (*Mordella maculosa*); Hr. A. S. Flormann eine Kopfwasserflucht bey einem neugeworfenen todten Kalbe, dessen Kopf hier auch abgebildet ist. Hr. A. J. Rehnus theilt seine Bemerkungen über die Linné'sche Gattung *Trichecus* mit; er macht drey Gattungen daraus; zu der ersten (*Trichecus*) rechnet er das Mallroß und den Dugong; zu der zweyten (*Manatus*) den Lamantin, und zu der dritten (*Hydrodamalis*) Stellers Seeuh. Hr. P. G. Temminck über die Gattung *Podiceps* (welche Linné den Läu- chern untergeordnet hat); er beschreibt sechs Arten davon: 1) *cristatus*, von welchem er den Erstauscher nur für einen einjährigen Vogel ansieht, 2) *rubricollis*, den er mit *tuberculatus* und dem Sparrmanischen *Parotis* für einerley erklärt; 3) *auritus*; 4) *cornutus*; 5) *obscurior*, und 6) *minor*.

*Dechmann.*

Dresden.

Von den Auszügen aus den Transactionen der Societät zu London zu Aufmunterung der Künste hat Hr. Geißler im Baltherschen Verlage den zweyten Band abdrucken lassen. Hier liest man unter andern viel von der Krankheit der Kartoffeln, welche die Engländer coull nennen. Versuche, Rhabarber anzubauen, welches viel leichter, als das Trecken der Wurzeln ist. Die besörderte Einfuhr des mineralischen Alkali von Bombay, wo es in Gruben am Meere erhalten wird; es hat allemahl etwas Kochsalz bey sich. Wie man bey den Dampf-Maschinen, wo mit Steinkohlen gefeuert wird, Ther und Pich erhalten könne; u. s. w. Hr. G. meint, daß Uebrige aus den sämmtlichen bisher gedruckten Bänden der Urschrift im dritten Bande liefern zu können. Manche Stellen der Uebersetzung sind nicht ganz deutlich; z. B. was S. 115 vom Gebrauche des Kastanienholzes zu Verzierungen gesagt ist. Der Uebersetzer sagt: Der, des, den Waize. S. 212 die Glocke der Kartoffeln. S. 219 er hinterging sich in der Ernte. Gut wäre es, wenn bey zweifelhaften Stellen die Wörter der Urschrift, auch allemahl die Englischen Kunstwörter, beygefügt würden. Schriften dieser Art erfordern einen kundigen, aufmerksamen Uebersetzer, der nicht zu sehr eilt.

*Pr. 102.*

Leipzig.

Hey Keil: Predigten, mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts, gehalten von L. G. Ribbeck. 275 Seiten in Octav. 1796. Der Verfasser, der schon aus ähnlichen, mit Beyfall aufgenommenen, Arbeiten bekannt ist, liefert durch diese Predigten einen interessanten Beytrag zur homiletischen Literatur. Seine Vorträge vereinigen reine, auf einen hohen Grad geläuterte,

Religions-Ideen mit einem edlen, fließenden Ausdrücke, eine sehr umfassende Popularität mit einer leichten und angenehmen Wärme der Beedtsamkeit. Vorzüglich hat es dem Rec. gefallen, daß jede Predigt immer nur einige wichtige Haupt-Ideen heraushebt und durchführt, ohne den Vortrag mit vielen Unterabtheilungen zu überhäufen, welche die Uebersicht und Verständlichkeit so oft erschweren. Einige der wichtigsten Hauptzüge sind: Ueber Lebenszucht und Lebensweisheit: hoher Werth religiöser Freuden; über erlaubten und unerlaubten Aufwand; es ist dem gewissenhaften Manne nie erlaubt, Andere zu täuschen; nicht Gutscheinen allein, aber auch nicht Gutsfeyn allein, sondern Gutsfeyn und Gutscheinen ist die wahre Tugend. Ungern hat übrigens Rec. das Gebet am Anfang und die Anwendung am Ende der Predigten vermisst; die Entschuldigung des Verf. in der Vorrede schien ihm nicht befriedigend. Die "verlaucerten (lau gewordenen) Empfindungen," S. 96, sind der einzige Ausdruck, der beym Durchlesen dieser schönen Predigten auffiel.

#### Ebendasselbst.

Grundsätze der Blitzableitungskunst, geprüft und durch einen merkwürdigen Fall erläutert von Joh. Friedr. Groß, Prof. an der hohen Karlschule zu Stuttgart. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Joh. Friedr. Wilh. Widenmann, herzogl. Wirtemb. Hof- und Domänen-Rath. 1790. Wen Crusius. 228 Octav. 1 Kupf. Unter der großen Menge der im Herzogthume Wirtemberg errichteten Blitzableitungen ist bisher die einzige auf der Festung Hohenneufen vom Blitze getroffen worden. Sie war nach Hrn. Gr. Vorschritt und in seiner Gegenwart vom 3. bis 9. Jun. 1787 zu Stande gebracht. Schon den 17. Jul. traf die Festung ein fürchterlicher Wettersturm;

wo es eingeschlagen, konnte man nicht angeben, und es war einjac Tage zweifelhaft, ob der vierspitzige Ableiter vom Blitze wirklich getroffen worden? endlich versicherte man sich, daß eine Aufangspitze wirklich stumpf abgeschmolzen und in Ausflecten eingehüllt war. Sie ward abgenommen, und ist abgebildet, wie sie anfangs war, und wie der Blitz sie verändert hat. Dieß veranlaßt lehrreiche Bemerkungen über der Blitzableiter obere Theile, die Aufangstange, mittlern Theil, die Fortleitung, untern, die Versenkung; 3. C. spitzige Ableiter sind besser als stumpfe, Seitenspitzen scheinen entbehrlich; ist eine Aufangspitze durch den Blitz verletzt, muß man sie durch eine neue ersetzen; es ist besser, die Spitzen anzumieten, als anzuschrauben, das Schrauben ist der Höhe wegen mit Gefahr verbunden, auch kann die Schraube leicht einen Bruch bekommen, daß die Spitze bey einer Erschütterung abbricht. Es ist nicht vortheilhaft, die Fortleitung innerhalb des Gebäudes anzubringen, oder das müßte mit besonderer Vorsichtigkeit geschehen. Gestriche aus dünnem kupfernen und eisernen Drahte habe beträchtliche Vorzüge vor andern Fortleitungen. Wenn eine Blitzableitung mehrere Versenkungen hat, wird der Blitz in alle vertheilt. Versenkung in einen feuchten Grund, wenn er auch entfernt ist, leitet mehr ab, als eine andere. Es wäre gut, wenn die Materialien zu Blitzableitern fertig zum Kaufe vorhanden wären. Ueber das dazu Nöthige werden Berechnungen mitgetheilt. Auszug und Beurtheilung einiger Marumischen Versuche über die Schmelzbarkeit der Metalle durch die Electricität, und Anwendung auf die Blitzableiter. Mittel, sehr starke Electricität zu erregen, sind bey solchen Untersuchungen wichtig. Die bisherigen Kenntnisse von Blitzableitern erhalten hier lehrreiche, besonders practische, Zusätze.

---



1369

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 27. August 1796.

Padua. *Review*  
Ricontri medici delle Febbri larvate periodiche perniciose di *Andrea Comperetti*. P. P. P. 1795. Erster Band, ohne Verrede Register, 322 Seiten in Octav. Zweiter Band 744 Seiten. In diesen zwey dicken Bänden werden sechzehn Geschichten von periodischen Fiebern umständlich, meist nach folgender Methode, erzählt. Erst liefert der Verf. das Tagebuch der Krankheit; dann kennzeichnet er die Symptome der fehlerhaften Functionum animalium, vitalium und naturalium; hierauf schildert er die in die Sinne fallenden Eigenschaften, die Verbindungen, Bezüge und Veränderungen der Zufälle, den Tempus und die prädisponirenden, gelegentlichlichen und nächsten Ursachen der Krankheit; gibt die gebrauchten Mittel an, und beschließt mit Reflexionen, die oft Dinge enthalten, welche man hier nicht suchen würde. So bemüht er sich, zu zeigen, daß die in Italien dormalen so viel Aufsehen machende Lehre von *Brown* weder etwas  
3 (6)



Neues, noch Vorzügliches enthalte: so eifert er gegen die unerlaubten Wege, um sich als Arzt Gelehrtheit zu verschaffen; so gibt er seinen Beruf der so genannten antiphlogistischen Chemie; so handelt er vom Gebrauche der Häder, von der Wirkung des Wipergiftes, des Salpeters, von den Temperamenten, von den verschiedenen Systemen der Arzneiwissenschaft mit überall häufigen Citationen und Noten; so webt er selbst ganze Krankengeschichten ein; so behauptet er in den Resultaten über die Symptome, Ursachen und allgemeinen Heilmittel außer andern phisikologischen Sätzen, daß er zuerst, vor Erscheinung der prächtigen Tafeln (von Scarpa, den er doch nicht nennt) über die Herznerven, gezeigt habe, daß selbige aus dem sympathischen u. s. f. entspringen, und mit den Arterien sich ans Herz begeben. — Die sechzehn Hauptfälle selbst sind folgende. 1) Fall, wo sich das periodische Fieber nach vielen Monaten in Auszehrung endigte; 2) wo es innerhalb sieben Tagen tödtlich abließ; 3) wo es in drei Stunden tödtlich ward; 4) wo es in fünf Tagen tödtete; 5) 6) 7) 8) 9) wo es sich nach neun, nach zwölf, nach dreizehn Tagen glücklich endigte; 10) 11) wo sich am fünften und am siebenten Tage, doch mit verschiedenen Rückfällen, endigte; 12) wo es in sechs Tagen geheilt ward, doch verschiedentlich wiederkam; 13) verlarvtes Fieber, das sich in neun Tagen endigte; 14) wo es sich mit einer Ablagerung ans Bein endigte; 15) wo es sich verlarvt im Ansfange mit Magenschmerz zeigte, und dann in Schlafsucht verwandelte; 16) Fall, wo es sehr complieirt war, und tödtlich abließ. Des Verf. Hauptmittel waren Peruvische Rinde, Hofmann's Schmerzstillende Tropfen und Campher, außer nach den Umständen eingerichteten Ausleerungen. — Das

Beste und Brauchbarste im ganzen Werke scheint uns die Vorrede, die jeden dieser sechzehn Hefen mit einem raisonnirenden Ueberblick schildert.

Ohne Anzeige des Druckorts *Spiller*

ist vor kurzem erschienen: Versuch einer Geschichte der letzten Polnischen Revolution vom Jahr 1794 mit den dabei erschienenen Regierungsschriften belegt. Ein Nebenstück zu der Schrift: über das Entstehen und den Uebergang der polnischen Constitution vom 3ten May 1791. 282 Seiten in Octavo.

Niemand kann diese Geschichte ohne den größten Unwillen hören, sagte einst Pitt im Englischen Parlament, wie ihm die Oppositions-Partey durch Anführung der letzten Schicksale der Republik Polen einen unbehaglichen Augenblick machen wollte; und Unwillen über ein solches Völkerrecht, wie es Polen erfahren hat, wird freylich immerhin bleiben, nur bis zum Mitleiden kann man nicht kommen. So vernimmt man es denn also wohl auch gerne, daß hier ein ziemlich unparteyischer und im Ganzen, wie es scheint, wohl unterrichteter Mann den wahren Hergang der Sachen treuer und vollständiger erzählt, als wir ihn bisher nach unsern, gewöhnlich höchst parteyischen, Deutschen Zeitungen kannten, und man leint wirklich auch aus dieser Erzählung manchen einzelnen Vorgang richtiger schätzen, als bisher; aber das Urtheil über die ganze Nation und über die ganze Lage der Dinge bleibt doch hennabe eben dasselbe. Kosciusko's Revolution erscheint immer noch mehr nur als ein Werk des stüchlichen Willens, denn der wohlberechneten Kraft, und man muß sich, auch nach dieser Erzählung, aufs neue überzeugen finden, daß eine Nation, die einmahl so tief herabgesunken

war als die Pestische, selbst bei günstigeren äußeren Verhältnissen nicht zu retten gewesen wäre. Der zum Tode längst reife Kranke wäre nur convulsivischer gestorben, und achts einmahl, sei es im politischen oder im physischen, unvermeidlich der letzten Auflösung zu, so ist doch gewöhnlich ein sanfter Tod vollends der letzte Wunsch.

Die erste Hauptursache des durch Kosciusko entstandenen letzten Revolutionsversuches suchte der Verf. in den persönlichen Eigenschaften des Generals, Baron von Jaelström. Wena Sievers (S. 23) in Gredno Gewaltthatigkeiten sich erlaubt hatte, so mußte er, durch seine Lage gezwungen, zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Sein Charakter aber war nichts weniger als hart und gefühllos, und sein Betragen klug und vorsichtig. Jaelström harrachte, der sich vom gemeinen Soldaten zum General en Chef aufgeschwungen hatte, und dessen einziges Verdienst in persönlicher Tapferkeit bestand, behandelte den König, die Minister und Senatoren und sämtliche Staatsbeamte auf die allerbärmteste Weise. Hieraus entstand, wie leicht zu erwarten war, eine neue große allgemeine Erbitterung, und die an-erwanderten Urheber der Constitution von 1791 glaubten den Zeitpunkt gefunden zu haben, wo sich endlich auf eine große National = Energie rechnen lasse. Man sah zwar wohl, daß das ganze Wohlhaben zu Wien, von welcher die schärfste und wirksamste Theilnehmung hätte erfolgen müßte, wenig Unterstützung finden werde oder finden könne, aber der nach Paris geschickte Mesgeciateur, der Warschauerische Advocate Bors, schien bei dem dortigen Sicherheits = (oder Wohlstands =) Ausschusse viel Gehör zu erhalten. Man versprach ihm Geld zur Unterstützung, und gab ihm auch nachher ungefähr drei Millionen Livres; allein die

Polnischen Revolutionäre hatten auf eine weit größere Summe gerechnet, und würden auch durch einige zuerst gethane, Versprechungen zu Hoffnungen dieser Art ziemlich berechtigt gewesen zu seyn. Diese Hauptunterstützung aber blieb nachher ganz aus, wie Robespierre's fast alleiniger Diktator entstand, und die Insurrection selbst mußte bloß mit den 6000 Polnischen Gulden angefangen werden, die man in den Cassen zu Cracau fand. Ein dinstiger Anfang! Der Chef Kosciusko schien also desto mehr leisten zu müssen, und nach allen seinen persönlichen Eigenschaften ließ es sich auch erwarten. Dieser letzte merkwürdige Pole war seinem Heilnamen nach ein armer Urbaunischer Edelmann, wahrscheinlich zuerst Dissidentischer Religion. Er war im Warschauer Cadettenhaus erzogen worden, und hatte sich hier gute mathematische Kenntnisse erworben. Da er bey der Polnischen Armee wenig Aussicht hatte, seine Kenntnisse zu erweitern, so trat er in Französische Dienste, stieg bis zum Major, und gieng, da Frankreich am Englischen Colonienkriege Theil nahm, nach Amerika. Nach geendlichem Amerikanischen Kriege, wurde er in Polen als General-Lieutenant angestellt, und wie Rußland 1792 der Republik Polen den Krieg ankündigte, so erhielt Kosciusko die Leitung der Hauptarmee, deren Nominat-Ober-Commando der Herzog des Koburgs, Prinz Joseph Poniatowski, führte. Allein alle Siege dieser Hauptarmee, und also auch der bey Dakenta, waren fruchtlos, denn jedesmahl kam Dordre vom König, daß man retiriren sollte. Dieß dauerte so lange, bis der König sogar einen Waffenstillstand schloß, und den Feindschaften Einhalt zu thun befahl. Kosciusko'n blieb jetzt nichts anders übrig als zu emigriren. Weil aber er und seine Freunde wohl vorhergesehen hatten, daß noch eine Krieg

bevorstehe wenn nämlich die noch über 30,000 Mann starke Polnische Armee, sowohl den Wünschen von Rußland als den Bedürfnissen des verengten Polens gemäß, auf ungefähr 12000 Mann reducirt werden sollte, so machte er im Winter 1793 und 1794 eine Reise durch ganz Polen. Nothwendig mußte die revolutionäre Explozion erfolgen, ehe jene vorhabende Reduction vollendet war, und ehe sich die Russen des Warschauer Arsenals bemächtigen konnten. Auf dieser Reise suchte er also besonders der Commandanten in den Städten und der Brigaden-Chefs sich zu versichern, denn von diesen hing im letzten kritischen Moment fast alles ab. Cracau, das bloß durch die Weichsel von Gallicien getrennt und zientlich besetzt ist, wurde vorerst zum Central-Ort der Revolution ausersehen, und die Fahne der Insurrection ließ vor allen übrigen der Brigadier Madalinski wehen, so bald er den Befehl zur Reduction seiner, acht Meilen von Warschau stehenden, Brigade erhalten hatte. Er brach sogleich mit derselben auf, um nach Cracau zu eilen. Doch noch ehe er daselbst ankam, so erfolgte dort schon 24. März (1794) die Insurrection-Acte der Büraer und Einwohner der ganzen Wojewodschaft, in der offenbar nicht Jacobinische, sondern bloß solche Grundsätze aufgestellt waren, die der Constitution von 1791 entsprachen. Allein der wesentliche Fehler, den die Insurgenten schon in diesen ersten Acten begingen, war offenbar der, daß sie gleich neue Steuern anschrrieben, also den neu erregten Patriotismus auf eine Finanz-Probe setzten; und vielleicht hätte schon allein dieser einzige Fehler so viel gewirkt, daß die Insurrection nie zum vollsten Ausbruch gelangt wäre, wenn nicht Tzelstöm auf die unvorsichtigste Weise, gerade am Hauptorte selbst, dem unter der Asche liegenden Feuer Luft gemacht

hätte. Er schickte von den Truppen, die er zu Warschau bey sich hatte, einige Parteyen gegen die Cracauer Conföderirten, die aber von letzteren (10. April) geschlagen wurden. Der Zweck also, warum er die Truppen abgefandt hatte, war gar nicht erreicht; die Macht aber, die er zu Warschau nöthig gehabt hätte, war beträchtlich geschwächt; die Proclamationen des Königs und des immerwährenden Raths wurden verlacht, weil man diesen und jenen als Russische Anhänger ansah, und da der einmal entstandene Sturm mit jedem Augenblick sich verstärkte, auch auf die Hülfen der nahe gerückten Preußen nicht sicher gezählt werden zu können schien: so sah sich Szelibröm mit einemmal in die gefährvolteste Lage verfest. „Auf die Preußen und Oesterreicher, schrieb Szelibröm den 16. April an den Russischen Kriegsminister, kann man sich gar nicht verlassen; Gott weiß, wo ihre sonst so schreckliche Macht geblieben ist. Die Preußen sind jetzt gar nicht mehr dieselben, als einst unter Friedrich II. Allenhalben agiren sie jetzt bloß vertheidigungsweise, politifiren, und erschrecken vor allem. Ja, noch mehr, ein Bataillon besteht jetzt bey ihnen nur aus 200, und eine Schwadron nur aus 50 Mann.“ Nichts schien ihm also in dieser Lage mehr übrig, als alle seine Macht in Warschau so schnell als möglich noch zusammenzuraffen, und ehe sich die Mißvergünstigen zur Ausföhrung eines gewissen Plans entschließen könnten, gleich am 18. April, zu einer Zeit, wo man vermuthen durfte, daß der größte Theil der Einwohner von Warschau in der Kirche saßen, die Kirchen schließen zu lassen, die Warschauer Garnison, die sich seiner Meinung nach ungefähr auf 4000 Mann belaufen sollte, zu entwaffnen, und zugleich das Zeughaus sammt den Pulver-Magazinen mit Russischen Truppen zu besetzen. Sollte es je auch zu einem Widerstande kommen, so hatte auch schon

der Russisch gefinnne Polnische Kron-Feldherr dem Commandeur des Infanterie-Regiments Kron-Garde die versiegelte Ordre gegeben, mit seinem Regimente zu den Thoren zu stoßen, und auf die Polen zu schießen. Zugleich dann sollten Kosaken die Stadt an mehreren Orten anzünden, um die allgemaine Aufmerksamkeit mit einer anderwärtigen Gefahr zu beschäftigen, und, wenn es nöthig werden sollte, die Entführung des Königs zu erleichtern. So hatte sich Zerkström seinen Plan auf den 18. April gemacht; allein in solchen Krisen ist jeder Tag des Aufschubs ein Tag der größern Gefahr. Die Mißveranlässigten, die alles wußten, oder wenigstens doch Manches leicht errathen konnten, brachen noch am 17. los. "Man wird mir kaum glauben, sagt der Verf. S. 192, wenn ich behaupte, daß man keinen zusammenhängenden und ausführlichen Plan der Execution entwarf." Fast alles wurde dem Glücke und der Tapferkeit der Einwohner überlassen. Nur der Officiere der Polnischen Regimenter suchte man sich zu versichern; die Occupirung des Zeughauses wurde als der erste und wichtigste Punct ausgezeichnet, und jeder Partie ungefähr ein gewisser Platz der Versammlung bestimmt, und ein gewisses Project zur Ausführung gegeben. Erst nach Mitternacht entdeckten die Officiere den Verrath, was vor sich, und glücklicher Weise fand sich auch unter diesen der einmüthigste Entschluß, das schauervolle Project mit ausführen zu helfen.

Morgens zwischen 3 und 4 Uhr brachen also die verschiedenen kleinen Corps, in die sich die Insurgenten getheilt hatten, fast mit einemmal los, und so bald die Occupirung des Zeughauses gelungen war, schien alles gelungen zu seyn. Jedes Regiment erhielt sogleich eine achtbige Anzahl Kanonen, die nahe liegenden Hauptwachen wurden sogleich gehörig versehen, dem herbeystürmenden

Wolke theilte man Patronen und Gewehr in Menge aus. Es zeigte sich auch bald, von welchen entscheidenden, nachtheiligen Folgen es sey, daß Jagsiröm seinen Truppen keine vorläufige Ordre gegeben hatte, wo sie sich im Falle des Aufstandes, den man doch schon seit einigen Tagen als nahe drohend ansehen mußte, sogleich versammeln sollten. Während der Insurrection selbst ließ sich dieses nicht mehr durch Adjutanten bewerkstelligen, denn letztere wurden aufgefangen oder niedergewacht, und ganze Corps Russischer Truppen standen in den äußersten Vorstädten zum Angriffe völlig bereit, aber es fehlte an Ordre. Sie wußten nicht, wohin marschiren, und wußten nicht, warum denn eigentlich der ganze Tumult entstanden sey, und wofür man zu kämpfen habe; ließen also manchemahl ganze Regimenter Polen ruhig verübermarschiren, wenn etwa der commandirende Officier sagte, er marschire in die Stadt, den König zu schützen. So allein ist's auch begreiflich, wie ein Corps von ungefähr 2000 (4000) Polen, denn höher soll sich die Polnische Garnison in Warschau nicht belaufen haben, über hennabe acht tausend Russen siegen konnte, ungeachtet Jagsiröm selbst, so bald er Nachricht von der ausbrechenden Insurrection hatte, alles Mögliche that, was er irgend noch thun konnte, und schon Morgens früh um 4 Uhr mit seinen Adjutanten Sobow und Yhraxin zu Pferde war, um überall selbst die nöthigen Verfügungen zu treffen. Früher als 4 Uhr war ihm leider nichts gemeldet worden. Früher noch scheint es der König erfahren zu haben, weil mehrere Herren, die gleich dem ersten Angriff hörten, und in ihren Häusern sich nicht sicher hielten, gleich nach dem Schloß eilten; aber steuern und helfen konnte der König nicht, sondern vielmehr wegen seines eigenen Lebens mußte er



beforgt fern. Er eilte auch sogleich in den Schloßhof, um die Gardes zu seiner Vertheidigung aufzufordern, allein dieser ihre Entschlüsse schienen so unantastbar zu sein, daß es zuletzt wohl nur auf die Treue einzelner Officiere ankam, was sein Schicksal sein werde. Lieutenant Ledjonnelli, der gerade die Wache dem König hatte, zeigte eine seltene Treue und Vaterlandsliebe. Mit welcher Wuth an allen den verschiedenen Posten, die die Polen einzunehmen hatten, gekämpft worden sey, erhellet auch allein schon aus dem Verhältnisse der Todten und der Verwundeten. 2268 Russen blieben auf dem Plage, und nur 122 wurden verwundet. Der Kampf des ersten Tages dauerte bis Abends 11 Uhr, und am zweiten Tage war noch das Palais des Generals Jagskißkiß nebst dem Danziger Hof und dem Vorstädtischen Pallast zu erobern. Bis man Herr von dem ersteren wurde, kostete es noch viel Blut, denn Jagskißkiß hatte zur Vertheidigung seines Postens noch zwölf bis fünfzehn hundert Mann zusammengebracht, und nur die gut placirten Polnischen Kanonen zwangen ihn endlich, mit ungesähr 300 Mann den Posten zu verlassen. Er entkam glücklich, bahnte sich einen Weg aus's Feld, und retirirte sich endlich zu den nahe stehenden Preussen. So war also wenigstens zu Warschau der erste Hauptact vollendet, aber noch war man auf Nachrichten begierig, wie es in Litthauen gehen werde. Doch diese übertrafen fast noch mehr alles, was je die Patrioten gehofft hatten. In einer Zeit von vierzehn Tagen hatte sich ganz Litthauen, Gredno und Brzesc ausgenommen, und das ganze seit der letzten Theilung noch übrige Polen für die Revolution erklärt. Das große Wert war also überall im ganzen Reiche angefangen; aber wie mochte man die Vollendung desselben nitglich glauben? Wie sollte das erschöpftste Polen, das kaum noch ein Drittel seines

alten Anfanges hatte, den Kampf gegen die vereinigte Macht von Rußland und Preußen aushalten? *Schweiz* geht die historische Erzählung in diesem ersten Theile, und die Errichtungs-Acte des hohen National-Raths vom 10. May 1794 ist das letzte in diesem ersten Theile enthaltene Document.

#### Aus der Schweiz.

*Planck.*

ist uns ohne Meldung eines besondern Druckers ein einzelner Bogen zugekommen, der ein sehr schönes Anecdote enthält, von welchem, so viel wir wissen, noch keine Nachricht in unser gelehrtes Publicum gekommen ist. Es ist ein Bedenken, das Erasmus dem Rath zu Basel bey dem Anfang der dortigen Reformation-Bewegungen ausstellte. Erasmii Rotterodami Consilium Senatui Basiliensi in negotio Lutherano A. 1525. exhibitum S. 8. in Octav. Wer mit der Denkungart von Erasmus nur etwas bekannt ist, der wird und kann keinen Augenblick an der Echtheit dieses bisher unbekanntes Bedenkens zweifeln, denn jedes Wort darin verräth seine Sprache und seinen Geist. Man erkennt ihn schon in der Empfindlichkeit, die er zuerst darüber äußerte, daß ihn der Rath durch das von ihm verlangte Gutachten in den verdrießlichen Handel verwickeln zu wollen scheine, aber auch in der Feinheit, womit er diese Empfindlichkeit rechtfertigt. Man erkennt ihn noch gewisser an der Klugheit und Mäßigung, wodurch sich alle in seinem Bedenken enthaltene Vorschläge auszeichnen: aber in manchen dieser Vorschläge erkennt man doch zugleich den edlen Mann, den die natürliche Furchtsamkeit seines Charakters und die selbstsüchtige Sorge für seine eigene Ruhe so wenig, als eine andere Leidenschaft, jemahls verletzen konnte; die Wahrheit zu verläugnen oder zu verrathen; und dieß ist es vorzüglich, was diesem wieder aufzuges-

findenen Document des echt-Craemianischen Geistes ein besonderes Interesse und einen eigenen Werth gibt. Das Bedenken — denn wir glauben doch von seinem Inhalt eine kurze Nachricht geben zu müssen — verbreitet sich über die drei Fragen, die ihm wahrscheinlich vorgelegt worden seyn möchten: was wegen der täglich erscheinenden Schriften, in welchen die neue Lehre verbreitet würde — was ferner zu Aufrechterhaltung der kirchlichen Zustände, und was endlich wegen der verheirateten Priester und Widwiche zu verfügen seyn möchte. Von der Beantwortung der ersten dieser Frage schlägt nun Erasmus zwey Geiße vor, auf welche sich, wie er deutlich zu verstehen gibt, die ganze Censur über das Bücherwesen allein einschränken sollte. Libelli, sagt er, qui non habent titulum auctoris, excusatoris ac loci, in totum damnandi sunt, et puniendi, qui invehunt, qui excidunt, qui vendunt. Multo magis puniendi, qui fictos addunt titulos. Et si liber habeat hos tres titulos, si tamen sit palam famosus aut seditiosus, plectendi sunt, qui important aut excidunt, non ex nova constitutione, sed ex jure gentium. Dabey gibt er noch deutlicher zu verstehen, daß man die Aufstellung eigener Bücher-Censuren nicht nöthig haben würde, durch welche ohnehin nur wenig gewonnen werden dürfte: aber verhehlt auch eben so wenig, daß es ihm gar nicht rätlich scheine, wenn man solche Bücher, welche die neue Lutherische Lehren enthielten, schon allein deswegen unter die libros seditiosos rechnen, und ihre Verbreitung verbieten oder erschweren wollte. Diesen Lutherischen Lehren sey in den meisten Schriften, worin sie sich fänden, z. B. in den Schriften von Pomeranus und Decolampad, sehr viel Gutes und Wahres beygemischt, wollte man sie also um jener willen

aus dem Umlauf bringen, so würde zugleich sehr viel Gutes, das sie sonst wirken könnten, verhindert und ersücht werden. Es möchte daher der Klugheit und den Umständen ungleich angemessener seyn, die neuen in diesen Schriften begemütheten Lehren stillschweigend zu übersehen — fortassis ad haec expediret connivere — besonders wenn sie darin mit Bescheidenheit und ohne aufrührerischen Schmähungen ausgelegt würden. — Kürzer und runder ließ sich Erasmus über den zweyten Punct der Anfrage wegen der Maßregeln aus, welche der Rath zu treffen haben möchte, um das gänzliche Abkommen des Fastens noch einigermaßen zu verhindern. Sein Bedenken darüber gina dahin, daß sich der Rath an den Pappst wenden, und diesen um die Abrogation der Fastenactse oder um eine allgemeine Dispensation ansuchen sollte. In der Zwischenzeit habe man nicht nöthig, den Verkauf der Fleischspeisen während der Fastenzeiten zu verbieten, oder ein anderes Zwangsmittel dieser Art anzuwenden, sondern es würde am besten seyn, die Sache dem eignen Gewissen eines Jeden zu überlassen. Mit eben so viel Klugheit als Billigkeit unterschied er hingegen in seinem Gutachten wegen der verheirateten Priester und Mönche die verschiedenen Fälle und Personen auf welche dabei Rücksicht genommen werden müsse. Er glaube, daß die Mönche und Priester, qui temere cucullum exuunt, aut sacerdotes uxorem ducunt keine Begünstigung verdienen, aber wünschte daher, daß die Obrigkeit mit ihrem Ansehen zu dem Besten so vieler Unathlichen dazwischen treten möchte, die in ihrer zarten Jugend, durch die Gewalt ihrer Eltern, oder durch andere Mittel zum Eintritt in ein Kloster oder in den geistlichen Stand gezwungen worden seyn. Nullo vero modo. seht er hinzu, ferendi sunt, qui non solum ipsi levices

mutant vitae genus, sed alios etiam ut id faciant, hortantur; quasi nefas esset; Monachum in suo instituto perseverare, aut quasi per se sit impius Sacerdotum coelibatus. Nec est verisimile, ut qui in monasterio turbulente vixit, sit bene victurus, ubi libertati redditus fuerit; nec probabile, Sacerdotem in conjugio fore contentum unica uxore, qui in coelibatu multas habuit concubinas, sed metuendum, ne impuro coelibatui impurius succedat matrimonium. Indessen möchte er doch auch für die Menschen dieser Art geforgt haben: malim enim alligatum uxori quam concubinarium: daher würde es auf alle Fälle das beste seyn, wenn sich mehrere Bischöfe mit den weltlichen Obrigkeiten, oder auch nur mehrere weltliche Obrigkeiten vereinigen würden, bey dem päpstlichen Stuhl darum einzuformen, daß er ihnen selbst das Cognitions-Recht in solchen Fällen überlassen möchte. Tum quidem per hanc cognita causa pro cuiusque meritis res essent temperandae. Indoctis et indignis Sacerdotio, si non possent aut nolent se continere, permitterem ut concubinam verterent in uxorem, sed deponerent Sacerdotium ac pro laicis haberentur. Qui bona fide suscepissent Sacerdotium, et eruditione possent esse utiles ecclesiae, sed ob infirmitatem carnis non possent continere, alioquin probis et integris moribus, his concederem uxorem nec adimerem matrimonium. Nach diesem Auszug wird schwerlich mehr jemand fragen, ob dieß Bedenken auch gereiß von Erasmus herrühre? nur machte eine Stelle darin für den Rec. es auf einen Augenblick zweifelhaft, ob es auch wirklich in das Jahr gehören möchte, in welchem es nach der Aufschrift geschrieben seyn soll. Erasmus erwähnt nämlich darin, daß er

sich in der nächsten Fastenzeit wider seinen Willen von Basel wegbegeben müsse, wenn er nicht die ihm von dem Kaiser ausgeschickte Pension verlieren wolle, die ihm seit drei Jahren nicht mehr bezahlt werden sey. Aber Erasmus zog nicht im Jahre 1525, sondern erst im Jahre 1529 von Basel ab. Man findet auch sonst nicht, daß er schon im Jahre 1525 mit dem Gedanken, seinen Wohnplatz zu verändern, umgegangen wäre. Man findet vielmehr in seinen Briefen, daß er noch zu Ende des Jahres 1524 mehreren Anträgen und Einladungen auswich, durch die man ihn von Basel wegzuziehen suchte: hingegen ließe sich recht gut aus den Zeitumständen erklären, was den Rath zu Basel zu Anfang des Jahres 1529 veranlassen konnte, ein solches Gutachten von ihm zu verlangen, da sogleich im Februar die Bewegung in der Stadt ausbrach, unter welcher die Bürgerschaft die Einführung der Reformation von dem Rath erzwang. Daraus zusammen könnte wenigstens eine Vermuthung erwachen, ob das Bedenken nicht wahrscheinlicher in das letzte Jahr 1529 gehören möchte; doch der Hauptgrund wider das Jahr 1525 läßt sich leicht wegräumen, und zugleich kann einer dafür angeführt werden, der dieses Jahr zum ungleich wahrscheinlicheren macht. In einem Briefe von Erasmus vom 1. September 1525 (epist. 732.) findet sich ebenfalls die Angabe, daß man ihm seine Pension seit vier Jahren schuldig sey, und dieß harmlos mit der Angabe in seinem Bedenken, daß zu Anfang des Jahre geschrieben wurde. Es ist auch sehr glaublich, daß man ihm damals schon zu verstehen gegeben hätte, man würde weniger Schwierigkeiten machen, ihm das Geld an irgend einen andern Ort hin zu schicken, als nach Basel,

daher konnte er auch damals schon auf den Gedanken gekommen seyn, von Basel wegzugehen, wiewohl es jetzt noch nicht zu der Ausführung kam. Daben läßt sich aber nicht nur eben so gut denken, daß der Rath zu Basel schon im Jahre 1525 ein solches Gutachten von ihm verlangen konnte, sondern man weiß es als Thatsache, daß er um diese Zeit eines von ihm verlangte, und man kann sich leicht überreden, daß eben bey dieser Gelegenheit das gegenwärtige von ihm aufgestellt wurde. In einem Briefe vom Jahre 1525 (epistol 816) erzählt Erasmus selbst, daß er von dem Rath aufgefordert worden sey, ein Bedenken wegen einer Schrift zu stellen, die Desclampad herausgegeben hatte, und auch diese Bedenken so gestellt habe, daß weder dem Mann noch seiner Schrift einiger Nachtheil daraus erwachsen sey. Nun findet man in dem gegenwärtigen Desclampad und seiner Schriften namentlich erwähnt, und wirklich auf eine Art erwähnt, die zu dem größten Vortheil der letztern gereichte, weil ja Erasmus darauf antrug, daß man ihre Verbreitung nicht hindern sollte. Man findet zugleich, daß er ausdrücklich darüber befragt worden war, wie man sich von Seiten des Rathes wegen solcher Schriften verhalten sollte: und wenn schon der Name Desclampad's in der Anfrage des Rathes nicht besonders genannt seyn mochte, so konnte doch Erasmus leicht und gewiß genau wissen, daß sie zunächst durch eine Schrift von diesem, welche damals das größte Aufsehen gemacht hatte, veranlaßt worden war. Warum sollte also nicht das gegenwärtige Bedenken stattdes für das nämliche gehalten werden können, von dem er in dem angeführten Briefe spricht?





  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1796.

*Ma.*

Halle.

**V**erfuch einer Geschichte der theoloqischen Wissenschaften. Nebst einer historischen Einleitung. Herausgegeben von Christian Wilhelm Mügge, Privatdocent bey der theoloqischen Facultät zu Göttingen. Th. I. 1796. S. 534 in 8vo. Ein auf das Große angelegter Versuch, zu dessen Anlage ein Selbstvertrauen, ein Glaube an die Wunderkraft eines eisernen Fleisches, und ein Gefühl von ausdauernder Kraft gehörte, dessen nur der junge Mann in der Fülle von dieser und in der Blüthe des Lebens fähig ist. Der ältere Beurtheiler mag darüber lächeln, oder auch wohl, wenn er schon etwas weit über diese Zeit hinaus ist, bedenklich dabei ansehen, aber er wird gewiß nicht wünschen, den Muth, der aus diesem Glauben und aus einem solchen Selbstgefühl entsprungen ist, niederzuschlagen, wenn er schon wirklich dabey so viel Kraft und so viel Fleiß angewandt sieht, als dieser Umfang dieses Versuchs verräth. So groß nämlich

II (7)

Das Werk ist, das Hr. F. übernommen, und so groß der Plan ist, nach welchem er die Ausführung angefangen hat, so kann man doch die Vollendung davon nach diesem Anfang für möglich halten, und es selbst bey allen Mängeln dieses Anfanges für möglich halten, daß aus dem Ganzen ein sehr brauchbares und schätzbares Werk werden kann. Hr. F. hat in diesem Bande selbst bewiesen, daß er Fehler, die er in der ersten Auflage gemacht hat, unter der Ausführung bemerken und zum Theil verbessern oder verhüten kann. Von diesem Umstande darf man dabey sehr viel, und eben so viel von seinem schon sonst erprobten Fleiße erwarten: aber um des einen und um des andern willen glaubt sich Rec. um so weniger auf eine bloße Inhaltsanzeige bey diesem Bande einschränken zu dürfen.

In der Vorrede hat zwar der Verf. den Wunsch merken lassen, daß man mit der Beurtheilung seines Planes warten möchte, bis er die versprochene historische Einleitung liefern könne, in welcher er sich selbst über die Idee und das Ideal, über die Schwierigkeiten und den Umfang einer Geschichte der theologischen Wissenschaften erklären wolle. Er will wenigstens seine Beurtheiler im voraus darauf verweisen, aber diese könnten die Zumuthung, die darin liegt, vielleicht etwas mehr als unbefugt finden. Um über die Güte und die Tauglichkeit seines Planes zu urtheilen, braucht der competentie und sachkundige Richter nicht vorher zu wissen, was er sich selbst davon für ein Ideal gemacht hat. Er ist nicht verbunden, ein Werk bloß nach demjenigen zu beurtheilen, was sich der Verf. darin zu leisten vornimmt, sondern nach demjenigen, was nach der Natur des darin bearbeiteten Gegenstandes und nach dem Zwecke, den seine Bearbeitung voraussetzt, darin geleistet werden soll. Doch bey diesem

Werte läßt sich ja schon im ersten Bande das Eigentümliche des Planes, also auch des Zweckes, nach welchem es angelegt ist, sehr deutlich wahrnehmen, mithin hat man nicht einmahl um denselben nöthig, auf die versprochene Einleitung zu warten, und noch weniger kann es für den competenten Richter nöthig seyn, daß ihm erst die Schwierigkeiten und der Umfang des Werks vorgezeichnet werden müßten. Ueberhaupt möchte es vielleicht besser gewesen seyn, wenn diese Einleitung nicht auf dem Titel des Werks angekündigt worden wäre, da sie doch der Welt, bey diesem ersten Bande seinen Lesern noch nicht zum Besten geben konnte. Man muß unter diesen Umständen aus der Ankündigung schließen, daß er ihre Erwartung absichtlich darauf spannen, und sie ihnen als recht wichtigen und integrirenden Theil seines Werks ankündigen wollte: denn sonst hätte er sie ja sehr leicht auf dem Titel weglassen können, der doch gewöhnlich zuletzt aus der Presse kömmt. Diese gesannte Erwartung dürfte ihr schwerlich vortheilhaft seyn, denn sie dürfte schwerlich erfüllt werden. Doch möchte diese immer nicht ganz erfüllt werden, oder auch ganz unbefriedigt bleiben, wenn nur jene erfüllt wird, die Hr. H. durch dasjenige erregt hat, was man jetzt schon von dem ganzen Plane seines Werks wahrzunehmen im Stande ist!

Dadurch bekommt man wirklich Anlaß, eine Geschichte der theologischen Wissenschaften zu erwarten, wie man bisher noch keine gehabt hat. Das Eigene und Neue seines Planes liegt nämlich darin, daß er nicht nur die Geschichte in Perioden eingetheilt, sondern in jeder Periode die Geschichte jeder einzelnen theologischen Wissenschaft besonders ausgeführt hat. So findet man es wenigstens in

diesem Bande, der die Vorrede der drei ersten christlichen Jahrhunderte umfaßt; also muß schon die Anlage für das Ganze darnach gemacht seyn. Diese Anlage ist aber nicht nur neu, sondern man wird auch bey einigen Nachreufen bald gewahr, daß sie mehrere Convenienzen macht, und mehrere Vortheile hat, die Hrn. Kl. sehr natürlich bestimmen konnten, sie jeder andern vorzuziehen. Allerdings hat sie auch ihre Unbequemlichkeiten, die sich ihm vielleicht nicht so lebhaft voraus dargestellt haben mögen. Sie fallen besonders stark in das Auge, wenn man sie mit einem andern, ungleich einfacher sichemenden Plane vergleicht, nach welchem er ebenfalls die Geschichte jeder einzelnen Wissenschaft durch ihre verschiedenen Perioden hätte durchführen, aber nicht neben einander, sondern nach einander, oder eine nach der andern, hätte durchführen mögen; dennoch bleiben immer einige Vortheile zurück, welche dem von ihm gewählten Plane ausschließend eigen sind. Man bekommt dabey in jeder Periode eine anschaulichere Uebersicht von dem Zustande des Ganzen. Man kann den verschiedenen Gana, den der Zeitgeist einer jeden in den einzelnen Wissenschaften genommen hat, seine Fortschritte in diesem, und seinen Stillstand in jenem, die Ursachen und Umstände, welche die Ausbildung der einen beschleunigten, und die Ausbildung der andern verzögerten, oder auch den Einfluß und die Wirkung, welche die Ausbildung der einen auf die andere hatte, leichter erkennen und vergleichen, beurtheilen und erklären. Man könnte vielleicht, und Hr. Kl. wird auch in seiner Einleitung noch mehr anführen, was den Vorzug rechtfertigen kann, den er seinem Plane gegeben hat; hingegen kann unstreitig alles Andere, was man in und von einem

solchen Werke zu erwarten berechtigt ist, eben so gut nach diesem, als nach jedem andern, geleistet werden. Aus diesem Grunde ist Rec. nicht nur sehr geneigt, ihm jede weitere Verantwortung deshalb zu erlassen, sondern er will auch gern voraus einräumen, daß das Werk nach diesem Plane besser, als nach einem andern, werden mag, wenn es nur sonst wird, was es werden soll: ob, und wie weit man aber dieß letzte voraus erwarten darf, dieß möchte, nach diesem ersten Bande zu urtheilen, vorzüglich davon abhängen, ob sich der Verf. in den folgenden mit strengerer Genauigkeit und Selbstverläugnung auf dasjenige, was er zu leisten übernommen hat, und zwar besonders in Ansehung der folgenden Punkte, einschränken wird.

Einmahl muß die Geschichte einer Wissenschaft etwas ganz anderes seyn, als die Geschichte ihrer Litteratur; daher darf sie auch nicht alles mitnehmen und aufnehmen, was in diese gehört. Es würde schon Fehler einer solchen Geschichte seyn, wenn sie, auch ohne Nachtheil ihres eigenthümlichen Zweckes, alles Litterarisch zugleich umfassen wollte, denn sie würde ohne Noth und ohne Nutzen dadurch überladen werden. Für jede unserer Wissenschaften, wenigstens für jede theologische, haben wir schon eine Litteraturgeschichte: also wäre es ja wohl nutz- und zwecklos, wenn man ein eigenes, der Geschichte ihrer Entstehung und Ausbildung gewidmetes, Werk noch mit den Materialien vollstopfen wollte, die für jene bestimmt und auch von jener schon gesammelt sind. Aber dieß geht freylich auch nicht, daß man in der Geschichte einer Wissenschaft alle litterarische Notizen weglassen könnte; daher muß dasjenige, was man von dieser Art braucht, nur desto sorgfamer ausgesucht werden, und dadurch wird

die Probe viel schwerer, auf welche die Enthaltbarkeit des Historikers bey dem übergroßen Vorrath, den die Literatur ihm anbietet, gesetzt wird. Hr. N. hat in diesem Bande mehrmahls bewiesen, daß er sich zu dieser Enthaltbarkeit verpflichtet erkennt. Er hat selbst zuweilen die Probe recht gut bestanden. Er hat sogar hin und wieder, wo er bereits in das literarische Feld hineingerathen war, und schon angefangen hatte, mit voller Hand davon einzutragen, wie S. 145, sich noch ebslich durch die Erinnerung an seinen Zweck zurückhalten lassen: aber doch wird er sich hierin in den folgenden Bänden noch mehr zurückhalten müssen, wenn es ihm wirklich um die Erreichung seines Zweckes zu thun ist. — Zu diesem Zweck kann es wohl auch nicht gehören, daß der besondre Inhalt aller zu einer Wissenschaft gehörigen Werke in jeder Periode ihrer Geschichte ausgezogen oder nur angedeutet werden müßte. Dieß heißt nicht, ihre Geschichte bearbeiten, sondern die Materialien zu ihrer Geschichte sammeln und vorlegen: aber wie würde es auch möglich seyn, eine nach dieser Manier bearbeitete Geschichte der theologischen Wissenschaft zu vollenden? Doch wer sieht nicht, daß und warum dieß ihre Bestimmung gar nicht erfordert. Diese geht nur dahin, den Zustand zu beschreiben, in welchem sich eine Wissenschaft in jeder Periode, sowohl in Hinsicht auf ihre Form, als auf ihre Materie, befand, und die Epochen ihres Uebergangs von einem Zustand in einen andern hienichtlich zu machen. Sie muß vorzüglich die neuen Kenntnisse und die neuen Wahrheiten ausheben, durch welche die Wissenschaft in jedem Zeitraum bereichert, die neuen Ausübungen markiren, welche darin geöffnet, und die neuen Methoden angeben, durch welche

ihm Vortrag und ihre Behandlung einfacher und fruchtbarer, systematischer und consequenter gemacht wurde. Sie muß beobachten, wenn, und wo, bey welcher Gelegenheit, und in welchen Schriften das eine oder das andere, die neue Wahrheit und die neue Methode, erst nur zum Theil, und dann immer weiter, ausgebildet und entwickelt wurde: aber von dem Rummel der übrigen Schriften, durch welche die Wissenschaft gar nichts gewann, darf ihr Geschichtschreiber nicht weiter Notiz nehmen, als es zu seiner eigenen Legitimation oder zu Begründung der Ueberzeugung nöthig ist, daß er sie nicht ungekannt und ungeprüft in den Rummel geworfen habe. Dabei bleibt immer noch das Geschäft furchtbar groß, das dem Verfasser einer Geschichte der theologischen Wissenschaft obliegt; aber man hat doch nicht mehr nöthig, vor dem Umfang so sehr zu erschrecken, den eine solche Geschichte einnehmen müßte, wenn sie durchaus so bearbeitet würde, wie in diesem Bande die Geschichte der einzelnen Wissenschaft, die allein in der ersten Periode eine ausführlichere Behandlung zuließ — aber am wenigsten eine bedurfte — die Geschichte der Apologetik bearbeitet ist. Doch dieß hat der Verf. selbst gefühlt, und auch selbst in der Vorrede gestanden: er wird sich also gewiß in der Folge hierin in engeren Schranken halten, und wenn er sich noch dazu etwas sorgfältiger küten wird, gelehrte Bemerkungen, gelehrte scheinende Rückweisungen auf weitere hier und da zu schöpfende Aufklärung, angebliche Resultate aus historischen Untersuchungen, deren Ausführung zu weit geführt haben würde, am unrechten Ort, wie z. B. S. 168, 169, anzubringen, so darf man wirklich von seinem Fleiß nicht nur die mögliche Vollendung des Werks, sondern auch die Vollendung eines brauchbaren Werks erwarten.

*Heyne.*

Leipzig.

Von Fleischer dem Jüngern: Handbuch für Mütter, oder Grundsätze der ersten Erziehung der Kinder, nach dem Französischen bearbeitet von Samuel Zahnemann, der Arzneiwunde Doctor. 1796. Octav 153 S. Mit einem saubern Kupfer von Dittger in Dresden. Die Principes du J. J. Rousseau sur l'Education des Enfants — Ouvrage indiqué pour les Concours suivant le Decret de la Convention Nationale sollten in einer Uebersetzung geliefert werden; man fand hierauf, daß über diesen Gegenstand bereits schon etwas Besseres angeht war, und hatte den guten Gedanken, von einem vorzienten Arzt, dessen Einsichten in diesem Sache bekannt waren, das Werkchen umarbeiten, berichtigen und ergänzen zu lassen; so ist es ein Buch geworden, das Müttern als Handbuch für die physische und sittliche Erziehung ihrer Kinder dienen kann.

Von eben demselben ist sehr sauber, mit einem Kupfer von Eißel in Dresden, gedruckt: Lieder geselliger Freude. Herausgegeben von Johann Friedrich Reichardt. 1796. gr. Octav 119 Seiten. Gedanke und Ausführung werden Beyfall finden. Allmählich fängt der Gesang an, im gesellschaftlichen Leben Eingang zu finden, wenn auch nicht zu wünschen stehet, daß die Deutschen eine singende Nation werden. Mangel an süßlichen Liedern für eine gemischte Gesellschaft sey lange bemerkt; die Lieder aber sind in vielen Büchern zerstreut. Der Verf. gedenkt ein Hundert singbare Lieder zu liefern; er hat sie nach den vier Jahreszeiten vertheilt. Jetzt folgen ihrer fünfzig für den Frühling und den Sommer. Die andern fünfzig für den Herbst und den Winter sollen noch im Herbst folgen; sie sind von unsern besten Dichtern und Componisten, wie ein vorgelegtes Verzeichniß die Uebersicht gibt.



**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

**Der dritte Band,**  
auf das Jahr 1796.



**Göttingen,**  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1796

by unknown author

Göttingen; 1796

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



1393

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1796.

Hannover. *Leuch.*  
Versuch einer historisch = kritischen Darstellung  
des bisherigen Einflusses der Kantischen Philosophie  
auf alle Zweige der wissenschaftlichen und der prakti-  
schen Theologie. 1796. S. 350 in Octav. Mit  
dem Einfluß selbst ist es doch noch nicht so ent-  
schieden, den die Kantische Philosophie auf irgend einen  
der Zweige der wissenschaftlichen oder der practischen  
Theologie wirklich gehabt hätte, sondern nur mit  
den Ansprüchen und mit den Versuchen, welche sie  
gemacht hat, sich in eine Lage gegen die Theologie  
zu rücken, in welcher diese ihren Einfluß gutwillig  
aufzunehmen verbunden seyn sollte. Doch aus dem  
Inhalt dieser Schrift ersieht man bald, daß es auch  
der Verf. nicht anders gemeint hat. Sie enthält  
nur eine Geschichte der verschiedenen Versuche, die  
man seit sechs Jahren unter uns angestellt hat,  
um von den Haupt = und von den Nebenzweigen der  
Theologie einen nach dem andern durch die kritische  
D (7)

Philosophie umzubilden. Nach dem Titel möchte man zwar auch noch eine Beurtheilung, oder eine kritische Würdigung dieser Versuche erwarten; allein schon in der Vorrede erklärt der Verf., daß er es zweckmäßiger gefunden habe, sich nicht absichtlich darauf einzulassen, sondern nur durch eine hin und wieder eingefreute kritische Bemerkung jenen Zusatz in dem Titel der Schrift zu rechtfertigen; und mit dieser Erklärung wird man gewiß desto eher zufrieden seyn, je mehr man die Enthaltiamkeit des Verf. billigen muß. Zu einer kritischen Würdigung desjenigen, was die neue Philosophie in der Theologie umzubilden versucht hat, ist es in der That für die Geschichte noch nicht — Zeit. Jeder unserer Theologen, welche schon dafür oder dawider Partey nahmen, muß zwar bereits, oder sollte wenigstens die Operation bereits für sich angestellt haben. Jeder, der sich öffentlich dafür oder dawider erklärte, hat auch eben damit die Resultate seiner darüber angestellten Prüfung dem Publico vorgelegt: doch dabey wird er von diesem weder als Referent noch als Richter betrachtet; er darf sich selbst weder das Ansehen von dem einen noch von dem andern geben; daher erwartet man auch von ihm nicht, was man von der beurtheilenden Geschichte zu fordern berechtigt ist. Jetzt aber sollte man es auch von der Geschichte noch nicht fordern, oder diese sich noch nicht herausnehmen, es leisten zu wollen; hingegen zum Aufzeichnen desjenigen, was die neue Philosophie in unserer Theologie seit ihrem Aufkommen schon verändert oder zu verändern versucht hat, ist es wirklich schon Zeit. Man hat sich ja so damit beeilt, daß sich bereits eine beträchtliche Anzahl dieser Versuche zusammenbringen läßt, deren Uebersicht mehrfach nützlich werden kann; ja in dieser Hinsicht ist es schon hohe Zeit, sie auf-

zuzeichnen, wenn man sie der Geschichte vollständig aufbewahren will, denn nach dem Verfluß von einigen Jahren möchte man wohl von mehreren schon nichts mehr wissen. Dafür ist man also dem Verf. wahrhaftig Dank schuldig, und desto mehr Dank schuldig, je mühsamer es ihm einer Seite werden mußte, seiner Sammlung die Vollständigkeit zu geben, welche sie erhalten hat, und je besser er anderer Seite zu verhindern wußte, daß sie nicht bloß trockenes Verzeichniß von litterarischen Notizen und Büchertiteln geworden ist. Das eine und das andere erreichte ihm vorzüglich der sehr zweckmäßig angelegte Plan seiner Schrift, daher läßt es sich auch schon aus einer bloßen Zeichnung von diesem erkennen, was man in Ansehung des einen und des andern zu erwarten hat. — Sehr schicklich sind allgemeine Bemerkungen über den Geist des Zeitalters in religiöser Hinsicht, und über Anwendung der Philosophie auf Religion und Theologie überhaupt S. 3 — 19 vorgezeichnet. Auf diese folgt eine historische Darstellung der in verschiedenen Zeitaltern versuchten Anwendung philosophischer Systeme auf das Christenthum, S. 20 — 44, und nun erst kommt die Beschreibung von dem bisherigen Einfluß der kritischen Philosophie auf die christliche Theologie überhaupt, nachdem der Verf. vorher noch eine kurze Schilderung von dem Zustande, in welchem sich unsere Theologie unmittelbar vorher befand, ehe man die kritische Philosophie darauf anzuwenden anfing, und von den sehr verschiedenen, ihrer Tendenz und ihren Folgen nach scheinbar entgegengesetzten, Principien eingerückt hat, nach denen diese Anwendung bisher betrieben wurde. Bei den Betrachtungen über jenen Zustand und über diese Principien verräth der Verf. einen sehr richtigen Blick und eine nicht gemeine Beob-

achtungsgabe: doch würde Recens. die letzte seltsame Erscheinung nicht an diesem Ort berührt haben, wo man sich noch so gar nichtdarein finden kann. Natürlicher und belehrender dürfte vielleicht die Darstellung geworden sein, wenn zuerst die der kritischen Philosophie eigenthümliche Principien selbst dargelegt worden wären, durch welche sie auf die Theologie einwirken kann, oder doch einwirken zu dürfen präsumirt hat. Nach diesem hätte sogleich historisch ausgeführt werden mögen, was man bisher in den verschiedenen Zweigen der Theologie nach diesen Principien umzubilden versucht hat; und nun würde es höchst interessant geworden sein, wenn nach einer kurzen Recapitulation dieser vielfachen Umbildungs- und Anwendungsversuche der kritischen Philosophie auf die einzelnen theologischen Wissenschaften noch eine beurtheilende Prüfung — nicht über den Werth oder über die Folgen, auch nicht über das absolut Zulässige oder Rechtmäßige, sondern nur über das — Consequente von einem jeden dieser Versuche nach den Grundprincipien jener Philosophie beigefügt worden wäre. Hier würde dann auch jene seltsame Erscheinung ihre Aufklärung gefunden, ja hier würde sich Anlaß gefunden haben, noch mehrere andere, die auch der Verf. nicht unbemerkt gelassen hat, in einem ganz eigenenen Lichte darzustellen. Doch es ist wohl nicht ganz billig, bey einer Schrift, die ihrem Zweck im Ganzen so trefflich genügt, solch Winke und Wünsche zu äußern. Zum Erlaß dafür will es Recens. so gelinde als möglich sagen, daß die vorangeführte historische Darstellung der in verschiedenen Zeitaltern versuchten Anwendung philosophischer Systeme auf das Christenthum etwas allzu oberflächlich ausgefallen ist, und daß der Verf. bey seinen allgemeinen Untersuchungen über die Anwen-

Dung der Philosophie auf Religion und Theologie überhaupt gerade dasjenige, was Hauptgegenstand der Untersuchung werden mußte, übersehen und verfehlt hat. Alles kam hier auf die Bestimmung der Frage an, welchen Einfluß sich die Philosophie auf die Theologie überhaupt anzumachen berechtigt? und wie weit jede Theologie ihre Annahmen zu respectiren verpflichtet ist; denn ohne eine deutliche Vorstellung davon kann nicht nur dasjenige, was die Kantische Philosophie im Besondern mit unrer Theologie sich zu thun gemacht hat, unmöglich richtig beurtheilt, sondern es kann nicht einmal mit gehöriger Klarheit aufgefaßt werden. Anstatt dessen aber findet man hier nur drei verschiedene Arten von Anwendung der Philosophie auf die Religion aufgezählt, S. 16, 17, über welche zugleich sehr kurz abgeprochen wird. Ein philosophisches System, sagt der Verf., auf irgend ein positives Religions-system anzuwenden, kann 1) so viel heißen, als; eines dem andern accommodiren; welches nie geilligt werden kann. Oder es heißt 2) das Letzte aus denselben Principien ableiten, die bey dem ersten zum Grunde liegen, welches auch nicht geschehen darf. Oder man versteht endlich 3) darunter eine Prüfung, Erweiterung und Berichtigung irgend eines Religions-systems durch ein philosophisches, welches allerdings zulässig ist. Was man hier vermisse, füllt und weiß gewiß der Verf. am besten; hingegen in der speciellsten Abtheilung seiner Schrift, oder bey der Angabe der besondern Anwendungsversuche, die in jeder einzelnen theologischen Wissenschaft der neuen Philosophie gemacht worden sind, werden schwerlich unsere genauesten Literatoren irgend etwas vermiffen. Diese sind von S. 98 — 348 in folgender Ordnung aufgeführt. Anwendungsversuche der Kan-

zwischen Philosophie auf Erregese und Interpretation der heiligen Urkunden des Christenthums. Darstellung der neuen von ihr vorgeschlagenen moralischen Erregese, mit Hinsicht auf die Gründe, wommit sie schon unter uns bestritten und vertheidigt wurde. S. 98 — 170. Einfluß dieser Philosophie auf die Kirchengeschichte, S. 171 — 203, und auf die Dogmatik, woben besonders der Begriff ihrer moralischen Religion erläutert, ihre Versuche, Religion und Dogmatik wissenschaftlich zu begründen, erwähnt, und ihr bisheriger Einfluß auf einzelne Dogmen beschrieben wird, S. 203 — 296. Anwendungsversuche ihrer Principien auf die christliche Moral, und ihre wissenschaftliche Behandlung, S. 296 — 327, auf die symbolische Theologie, S. 327 — 331, auf Homiletik, Katechetik und Pastoral-Theologie, S. 331 — 348.

*H. v. Lenz.* Ohne Druckort.

Essai sur le droit des gens 1795. Klein Quart  
Wie Hr. von Battel in seinen questions de droit naturel einige Sätze aus dem Roffischen Naturrecht heraus hob und sie durch seine Anmerkungen zu berichtigen suchte, so hebt der Verf. dieser Schrift (der königl. Preussische Cammerherr und Gesandte am Turiner Hofe, Hr. von Chambrier), einige Sätze aus dem Völkerrecht des Hrn. von Battel heraus, und sucht diese zu widerlegen und zu berichtigen. Viele dieser Anmerkungen sind schon in zwey in der Versammlung der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin gehaltenen und unter den Abhandlungen derselben von den Jahren 1789 und 1790 abgedruckten Vorlesungen enthalten; sie erscheinen hier aber vermehrt, und gewisser Maßen als ein Ganzes. Daß die Widerlegungen mit Anstand und Bescheidenheit abgefaßt sind, dafür bürget schon der Name des



Verf., und man liest mit Vergnügen in einem so fließenden Styl, welcher mit der typographischen Pracht des Werks schön zusammenstimmt, Zweifel vorgetragen, die zu weiterem Nachdenken Anlaß geben können, wenn auch durch die Schrift selbst nicht eben etwas Neues für die Wissenschaft gewonnen wäre. Da der enge Raum dieser Blätter eine Anzeige der einzelnen Untersuchungen nicht zuläßt, so begnügen wir uns, einige Fälle herauszuheben, aus denen der Leser beurtheilen kann, was er von dieser Schrift zu erwarten habe. Wider die Vattelische Theorie von dem iure gentium voluntario nimmt der Verf. die Wolfsche, auf die civitas maxima gegründete, Fiction in Schutz. Die Vat. Eintheilung der Pflichten in vollkommne und unvollkommne verwirft er, und nimmt dagegen durchgängig die Sulzerische Theorie von den Zwangsrechten an. Selbst die bloßen Gewohnheitsrechte sieht er dann als Zwangsrechte an, wenn ihr Nutzen gewiß und ihre Zurüchtheit offenbar sey. Von der Usucapion glaubt er entschieden, daß sie von den Völkern unter einander angenommen sey; und daß das Fremdlingsrecht nicht wider das Naturrecht laufe, will er wider Vattel durch beweisen, — daß der König von Sardinien es durch ein Gesetz in seinen Staaten habe einführen mögen, und noch jetzt gegen alle Staaten ausübe, mit denen es nicht durch Verträge aufgehoben worden. (Ein factum, das vielleicht wenig Lesern bekannt ist.) Was er wider die Vattelische Meinung über die Neutralität der Hilfsmächte anführet, ist sehr scheinbar, aber mehrentheils schon von Galiani erinnert worden. Eben so wenig neu ist der allgemeine Vorwurf, daß Vattel durch Einmischung der Vorschriften der Klugheit und Großmuth dem reinen Vortrage des Völkerrechts geschä-

det, auch oft das, was seinem Vaterlande, der Schweiz, eigen ist, zu einem allgemeinen Grundsatz des Völkerrechts gemacht habe. Wenn der Verf. S. 93 der Stadt Hamburg die Eigenschaft einer Reichsstadt abspriecht, so kann dieser Irrthum wohl nur einem Ausländer zu quere gehalten werden, dem man es überhaupt auch nicht hoch aufnehmen darf, wenn er mit der neuesten Deutschen Litteratur in diesem Fache nicht sehr bekannt zu seyn scheint.

## Leipzig.

*12/27/95*

Der Drechsler . . . von J. G. Geißler. Zweyter Theil, Beschreibung aller Arten von Drehbänken. 1796. Bey Crustius. 152 Quart. 71 Kupfertafeln. I. Die einfache arößere Drehbank mit Spigen. II. Die Handdrehbank des Uhmachers. III. Drehbank mit der Hohlbocke. IV. Vorrichtungen zum Schraubendrehen. V. Zum gewundenen Drechseln. VI. Zum excentrischen Drechseln. VII. Zum Ewaldrechseln. VIII. Zum figurirten oder Passig-Drechseln. Der Inhalt der Unterabtheilungen würde hier ohne Nutzen angezeigt, wenn umständliche Beschreibung, und Figuren ihn nicht erläutern können. Hr. Geißler hat sich der Schriftsteller mit Wahl und Beurtheilung bedient, aber auch Manches ganz Neue, besonders zwey Kunststücke Hrn. Praffe. Bey der Bemähung, sie deutlich und verständlich vorzustellen, gesteht er, es sey sehr schwer, eine zusammengesetzte Maschine, die so außerordentlich viel verrichtet, wozu man sonst eine Menge anderer nöthig hat, so zu beschreiben, daß dem Unkundigen keine Fragen übrig bleiben.

---

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1796.

Göttingen.

Hrn. Hofr. Gatterer's dritte, in der königl. Societät  
 der Wissenschaften den 29 Nov. 1794 vorgelesene, und,  
 nebst den beiden vorhergehenden, bereits (im 12. Th.  
 der Societäts-Commentationen) auf 9 Bogen gedruckte  
 Abhandlung über den Sarmatischen Ursprung der  
 Letztlichen Völker, hat die Aufschrift: Sarmatae  
 non nisi Europaei, e Ptolemaeo solo. Ptolemäus  
 hat, wie bey andern Ländern, so vorzüglich auch bey  
 Sarmatien, alle zu seiner Zeit vorhandenen Hülfsmitt-  
 el mit so vieler Anstrengung und Besicht gebraucht,  
 daß er Sarmatien, mathematisch und historisch, so  
 darstellen konnte, als noch Niemand vor ihm gethan  
 hat. Seine Hülfsmittel hierzu waren theils himmlis-  
 che Beobachtungen, theils insonderheit Angaben von  
 Entfernungen aus Land- und Wasserreisen nach Sta-  
 dien und andern Orten von Meilen. Aber beide Gat-  
 tungen von Hülfsmitteln waren freylich damals noch  
 ziemlich unsicher und mangelhaft. Man beobachtete  
 den Himmel mit wenigen und unvollkommenen Werk-

C (7)

zuauen, und man gebrauchte nicht die Strahlenbrechung zur Verbesserung der Beobachtungen: welches letztere bei Ptolemäus fremden muß, da er einer der ersten war, die von der Strahlenbrechung Kenntnis hatten. Hierzu kann, daß dem Ptolemäus der Fehler des Pops demüthigen Alters noch anlehte, vermöge dessen man, gar nicht aus Unwissenheit, sondern aus einer Art von gelehrtem Uebermuth, auf einen Aequatorsgrad nicht mehr 600, sondern nur 500 Stadien bei der Reduction der Reismaaße gerechnet hat. Doch dieser Fehler ist, so bald man ihn kennt, kein Fehler mehr: man braucht nur von der Summe der Ptolemäischen Grade  $\frac{1}{2}$  abzuziehen. Aber die Fehler der Uebersetzer und der lateinischen Uebersetzer legen neue Hindernisse in den Weg: welches kein Wunder ist, da das Ptolemäische Werk fast ganz aus Nahmen besteht, und die Längen- und Breitengrade nicht durch Zahlenwerte, sondern durch Buchstaben angegeben sind. Endlich haben auch die Zeichner der Ptolemäischen Landarten viele Verwirrungen in der Stellung der Volkernahmen angerichtet, zumahl wenn der Nahmen viele sind, wie dieses der Fall besonders in der Karte von Sarmatien ist. Hier, in Sarmatien, steht es doch überall aus, als wenn der Bind die Nahmen auf die Karte hingewehet hätte. Daran hat Ptolemäus keine Schuld: er verlangt ausdrücklich, daß man von oben nach unten, und bei den einzelnen Zeilen von der Linken zur Rechten fortzuschreiten solle: erfordern es aber die Umstände, von der Regel abzugehen, so sagt er es mit ausdrücklichen Worten. Ganz wider Ptolemäus Vorchrift stehen noch jetzt auf allen Ptolemäischen Karten von Sarmatien die drei Völker: Gyrtones, Finni, Balanes (Budines), unter einander von Nord nach Süd, längs der Weichsel hinauf, anstatt daß sie, dem Ptolemäus zufolge, von West nach Ost neben einander stehen sollten. Schon diese einzige Mißstellung, geschweige

aller übrigen, beivirt das ganze Ptolemäische Sarmatien. — Hr. G. betrachtet den Geographen Ptolemäus zuerst von der mathematischen, und dann von der historischen Seite. Im mathematischen Abschnitte (von S. 217 an) hat er durch Beispiele an einigen Städten, und unter den Flüssen am Tanais, über dessen sonderbare Lage, zumahl in Verbindung mit dem Mäotis-See, man vor Erstaunen kaum seinen Augen traut, gezeigt, wie man die Ptolemäischen Angaben über Länge und Breite berechnen müsse, um sie der Wahrheit möglichst nahe zu bringen. Ohne Reduction ist überhaupt das Ptolemäische Werk für Geschichte und Geographie von sehr geringer Brauchbarkeit. Aber da zu einer solchen Umdichtung des ganzen Ptolemäischen Werks berufliche Kräfte und Ausbreitung, nicht eines einzigen, sondern mehrerer, nach einerley Plan arbeitender, mathematischer Geographen nöthig seyn dürfte; so ist Hr. G. der Meinung, daß man die Local-Umstände eines jeden Landes nach den heutigen besten Kenntnissen und Karten zum Grunde lege (wofern nicht unweilen Natur und Menschenhand das Locale in spätern Zeiten hier und da verändert haben); und aus Ptolemäus bloß die alten Nahmen der Berge, Flüsse, Völker, nebst den Landesgrenzen, auf die, nach diesen Local-Kenntnissen entworfenen, Zeichnungen eintrage. So verfuhr Hr. G. in der, dieser Abhandlung beigefügten, Karte des Ptolemäischen Sarmatien's, die er um deswillen auch Tabulam ad verum reductam nennt: so verfuhr auch schon D'Anville in allen seinen Karten zur alten Geographie, nur daß er seine Nachrichten aus Schriftstellen von allerley Zeitaltern zusammengetragen, und sie dadurch, leider! für kein einziges Zeitalter der alten Geographie brauchbar gemacht hat. — Im historischen Abschnitte hat Hr. G. überall, wo es nöthig war, im Voraus den Text nach Maßgabe der ältesten Ausgä-

ben kritisch beachtet; auch die Fehler der Lateinischen Uebersetzer, die oft den Sinn ganz verstellen, gerügt. I. Sarmaticens Grenzen. Zur Bestimmung a 1) der Nordgrenze gebraucht Ptolemäus auch die Mündungen von vier Flüssen, ohne ihren Lauf bis zur Quelle anzugeben (Dies muß er aus einer Seekarte genommen haben.) Die Flüsse sind: Chronus, Prael; Kubo, Memel, oder genauer die Niße; Turonus, Dyrina; Chesusus, Pernau. Das Wort *αὐτὰ ἑσπέρων*, Mittagslinie, haben die Lateinischen Uebersetzer mittägliche Gegend, und Vertius gar östliche Gegend übersetzt. Eben so lächerlich haben einige die vier Paare Zahlbuchstaben, deren jedes Grade, kemes Minuten, bedeutet, mißverstanden. Die zwey ersten Paare beziehen sich auf Länge und Breite des Meridians der Don-Quelle, und die zwey letzten geben auf die Lage der Don-Quelle selbst. Die Betrachtungen hierüber geben das Resultat an die Hand: Kein Schiff in der alten Zeit fuhr so weit nach Norden, daß es den 60. Breitengrad erreichte. 2) Westgrenze. Lächerlicher Uebersetzungsfehler: aus *γαλαρ*, linea, in parte Germaniae, ganz ohne Sinn, gemacht worden. Sarmatische Berge sind das Scedunagabirae der Don-Doner und der Ober-Weichsel. Aber die wahre Quelle der Weichsel kannte Ptolemäus nicht: die Reuorden, denen er hierin solate, hielten die Quelle der Vileza für die Quelle der Weichsel. 3) Südgrenze. Cuius Uebersetzungsfehler gerügt; auch ein Fehler des Ptolemäus selbst bemerkt, der mehr andere noch sich gezogen hat. 4) Ostgrenze. In den Uebersetzungen sind so sinnlose Ausdrücke, daß Hr. G. Wanders halber drei Uebersetzungen neben einander gestellt hat — II. Sarmaticens Flüsse. Außer den schon zuver, und besonders bey der Grenzbeschreibung, angeführten Flüssen sind hier noch drey

erklärt. 1) Tyreas, Dniestr, von welchem Ptolemäus nur die Beugung bestimmt; doch kann das Wort *νεφατος* auch auf die Quelle lauten: vielleicht muß gar *πρυγας* anstatt *νεφατος* gelesen werden. 2) Atyaces, den zuerst Mela und Plinius haben; wird auf den Küstenfluß *Κααλιτ* gedeutet. Ptolemäus, wahrscheinlich durch Reisnachrichten verführt, dehnt ihn nordwestwärts so weit hinaus, daß er über den Karpaten herfließt: er hat also aus dem nördlichen Arm des Ober-Dniestr und dem *Κααλιτ* mit seinen Atyaces gebildet. Von diesem Fluß haben die Uebersetzer eine abscheuliche Interpolation sich zu Schulden kommen lassen. 3) Borysthenes. Ihm gibt Ptolemäus eine doppelte Quelle: eine sehr nördliche, und eine südliche bey dem See *Amadoce*. Daraus folgerten die Neuern, und selbst *D'Anville* schloaerte so: der nördliche Borysthenes sey unser *Dniestr*, und der südliche sey der *Przypiec*. Aber *H. G.* erweist durch umständliche Rechnungen und Berechnungen, daß der nördliche Borysthenes der *Przypiec*, und der südliche der *Bog* (*Hypais* von andern Alten genannt) ist, und daß überhaupt kein Schriftsteller des Alterthums die wahre Quelle des Borysthenes (unser *Dniestr*) gekannt habe; aber keiner gesteht seine Unwissenheit so geradezu heraus, als der grundehrliche *Herodot.* Ja selbst die Quelle des *Przypiec* fällt nach Ptolemäus merklich östlicher, als man sie heut zu Tage anahet (S. 251). — III. Sarmatiens Gebirge. Zuerst der *Karpates*, als einzelner Berg, das ist, als westlicher Anfang des Karpatischen Gebirges, vom Ptolemäus so bestimmt, daß aus dessen südlicher Seite der nördliche Arm der *Thas*, jetzt *Laitla* genannt, herverfließt. Dann noch fünf Gebirge, die in Ordnung der *γεωγραφικῆς* Breite drey Classen ausmachen. Einerley Breite haben:

1) *Peuce*, einer aus der Bergkette, die die Flußgebiete zueist der Weichsel und des Ptolemäischen Nord-Borsithenes (das ist, des Prypiec), dann des Süd- und Nord-Borsithenes (d. i. des Bog und des Prypiec) scheiden; und *Amadoci*, die, der Rechnung nach, entweder zwischen die Flüsse Dnjepr und Sula fallen, wofelbst aber keine eigentlichen Berge sind, oder auf das Gebirge gedeutet werden müssen, welches das Flußgebiet des Prypiec und des Bog scheidet; 2) einerley Breite haben: *Desmedici*, oder das Scheidungsgebirge zwischen der Nieder-Weichsel und des Ober-Pregel: *Rudinus*, wahrscheinlich die Berge in der Gegend von Mogilew, oder auch über dem See Diga zwischen dem Dnjepr und der Bereczyna; *Maunus*, wahrscheinlich der Landrücken zwischen den Flußgebieten des Dnjepr und der Wolga; 3) *Abipai*, von denen Ptolemäus nur die Mitte bekannet, die auf den Landrücken hinweist, wodurch die Flußgebiete des Dnjepr und der Wolga von dem Flußgebiete des Don geschieden werden. Die ganze Schräge der Abipai ist, von Südwest nach Nordost, aus der Ptolemäischen Angabe von der Lage der Don-Quelle auf  $0^{\circ} 50'$  berechnet. — IV. *Sarmatiens Völker*. Zuerst Ptolemäischer Text, aber zugleich, wie es Ptolemäus verlangt, die Völker so gestellt, daß sie, nach ihren Ober- und Unterabtheilungen, auf die Landkarte gezeichnet werden können. Dann die Völkernamen kritisch behandelt und erklärt; die vorhandenen Namen hergestellt, und die interpolirten in Klammern eingeschlossen (wobin die *Burgiones*, die *Kakelani*, die *Probrgiti* und die *Chuni* ardhören). Hierauf wird eines jeden Volkes Wohnort nach den heurigen Namen der Länder genau bestimmt; dann folgt eine genaue Classification aller 53 Völker, welche damals Sarmatien



bewohnten. Sie gehören zu vier Volkstämmen. Aus dem Sarmatischen (Lettischen) Stamm waren ihrer 15; aus dem Germanischen (Lettischen) 16; aus dem Scythischen (Sinnischen) 17; aus dem Getischen (Slawischen) 7: die zweifelhaften bey jeder der vier Classen sind mit einem Sternchen bezeichnet. Am Ende der Abhandlung ist noch eine Nachricht gegeben von zwey Sarmatischen Völkern, die außerhalb (obgleich nahe) den Grenzen des eigentlichen Sarmatiens wohnten: nämlich von Jazyges Meranastä im Theis-Districte, und von den Basilici Sarmata, die zwar Ptolemäus zu seinem irrig angenommenen Asiatischen Sarmatien rechnet; die aber, wenn man seine Rechnung gehdlig reducirt, nicht zu Asien, sondern zu unserm Europa herüber gehören. — Zuletzt noch ein Paar Worte von der für diese Abhandlung neu gezeichneten Landkarte des Ptolemäischen Sarmatien. Städte sind nicht darauf verzeichnet, weil die Hauptarbeit des Verf. nur auf genaue Darstellung der Völker ging; aber da Flüsse und Gebirge mit zur Bestimmung der Völkerstämme dienen, so sind diese auch mit verzeichnet worden. Einige Bergketten sind mit Vorsatz weiter ausgedehnt worden, als auf den vorigen Karten des Ptolemäischen Werks, weil sie in dieser Gestalt zu mehrern Absichten brauchbar sind. Der einzelne Berg, auf den Länge und Breite bey Ptolemäus hinweisen, ist dem ungeachtet deutlich genug angedeutet. In der Längsseite des Baltischen Meeres hat zwar Ptolemäus von vier Flüssen nur die Mündungen angezeigt; sie sind aber hier in ihrem ganzen Laufe vorgestellt, weil sie Gebirgslagen und Völkerstämme bestimmen helfen. Um endlich das erst nach Ptolemäus nach und nach erfolgte Einwandern der Sarmaten in die Lettischen Länder, Preußen, Rußland, Lettland, Litauer und Podlachien, in der gegenwärtigen, und noch mehr in der vier-

ten und letzten Abhandlung, desto lebhafter bemerken zu können; so sind diese fünf neuen Länder in die alte Karte eingetragen, bearengt und mit der Illuminir-Farbe bedeckt, die Völkernahmen selbst aber nur bloß mit der ihrem Stamme zugehörigen Farbe unterstrichen, wozu in der rechten Oberecke der Landkarte Anweisung zu finden ist. Die bloß mit gefärbten Strichelchen unterzeichneten Nahmen zeigen Völker an, deren Abstammung zur Zeit noch nicht mit Gewißheit bestimmte werden konnte.

*Amelin,*

Verlitt.

Dasselbst ist 1796 bey Frisch von J. J. Plenck *hygrologia* (f. G. W. 1794 S. 1360) eine Deutsche Uebersetzung, mit einigen Anmerkungen begleitet von Wolf Davidson, mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen versehen von Dr. S. S. Germstädter, auf 163 Seiten herausgekommen. Die Anmerkungen verbreiten sich sowohl über Berichtigungen der Sätze und des Ausdrucks, als über Erweiterungen, welche die Wissenschaft inzwischen erhalten hat. Auch der Uebersetzer hält Licht- und Wärmestoff für wesentlich verschieden. Aus Aetzlaug, womit man thierische Theile gelocht habe, steigt auf Zusatz von Kochsalzsaure Schwefelwasser-Gas auf; auch diese Erklärmng diene zum Beweise des Schwefels in Thieren. Fettsäure sey kein eigener thierischer Bestandtheil, noch im Fette selbst sey sie Weinsäure, durch trockene Destillation ausgeschrieben, Essigsäure; nicht Phosphorsäure, sondern Phosphor, steckt in Knochen u. a. thierischen Theilen; im Blut gefällter Thiere finde sich kein Eisen; seine Farbe komme von Kalkstein; thierische Wärme sey nicht bloß Kalte des Blutes; zwey Theile Blut als fer, mit einem Theile vom Kuchengemeng, sah Hr. G. in eine aeiftige, dann in eine saure, zuletzt in eine faule Gährung, auch in den Zustand eines Eiters übergehen.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 3. September 1796.

Göttingen.

Hrn. Hofr. Götterer's vierte und letzte Abhandlung über die Sarmatische Abstammung der Lettischen Völker ist den 21. Nov. 1795 in der königl. Societät der Wissenschaften vorgelesen worden, und hat die Aufschrift: Sarmatae Europaei post Ptolemaeum, et orti ex iis Lettones. Schon Ptolemaeus hat vier Sarmatische Völker unter Lettischen Nahmen: Borusci, Slavani, Sudai und Galindae, auch wohnen schon vier Sarmatische Völker in Lettischen Ländern: die Budiner und Saarer mit einem Theile der Dornicer hatten Ost-Litauen, das ist, die ganze Wojewodschaft Witna, und die Naaberster Süd-Lettland, Ost-Kurland und den nordöstlichen Strich von Samogathen bezieht. Aber da dieses bey weitem nicht hinreichend ist, um die Sarmatische Abstammung der Letten daraus zu beweisen, so mußte die Untersuchung noch weiter fortgesetzt werden. Dieß geschieht nun in dieser letzten Abhandlung, die aus 6 Abschnitten besteht. — Erster Abschnitt: Eins

D (7)

wanderung Germanischer Völker in Sarmatien nicht lange vor Prolemäus. Veranlassung hierzu gab der Valtische Seehrieg wegen des Bernstein- (und wahrscheinlich auch des Pelz-) Handels. Um die, vor und nach dem Kriege mehrmals veränderten Völkerhufe auf Einem Blide zu übersehen, sind sie in zwei Tafeln aus den Schriftstellen von Ptolemäus bis Prolemäus darzustellen. Diese Zusammenstellung veranlaßte und erleichterte die Verbesserung von 5 Völkernamen beim Tacitus (Germ. c. 40.): für Reudigni, Aviones, Eudofes, Suardones und Nuthones, ist zu lesen Burgundi, Caviones, Teutones, Fardones (Ptolem. Pharodeni), Vnithones (d. i. Withones). Um die aus Germanien weagezogenen Völker im Ptolemäischen Sarmatien wieder zu finden, mußte im Voraus die verschiedene Schreibart und Zweideutigkeit der Namen Vandalis und Gothi erklärt werden. Vandalis oder Venedi sind zuverlässig nur in der Schreibart verschieden, wie aus einer Menge anderer, eben so verschieden geschriebener, Völkernamen darathen wird. Vom Namen der Gothen sind 15 Schreibarten (außer zwei ganz verdrungen) angeführt. Zweideutig sind bekanntlich auch die Namen der Gothen und Vandalen. Der eine, wie der andere, bedeutet bald die ganze Gattung, bald nur ein einzelnes Volk. Fest die Einwanderung von fünf Venedischen oder Gothischen Völkern (zuver wohnen in Sarmatien nur Germanen vom Bastarner-Stamme). Es waren die eigentlichen Gothen, die Burgundi, Wainer, Cavionen (Ptolem. Cavini, irrig Carini) und Vithones. Ihre Sitze auch diplomatische Verbesserung verdrungen Namen, die theils aus Verwechslung ähnlicher, hier angezeigter, Lateinischer und Griechischer Buchstaben, theils aus dem, bis zum 14. Jahrhundert fortdauernden, Mangel des Puncts über dem i herrühren. Im Vore

hengehen von den zweyten Jahrhunderten im Ptolemäus. — Zweyter Abschnitt: Sine der Koslematischen Sarmater, unter den heutzigen Ländernahmen dargestellt. Die Sarmatischen Völker sind in drey Reihen geordnet: nördliche, mittlere und südliche Reihe, und zwar so, daß, bey jeder Reihe, zuerst die Völker voran, und dann ihre Länder; hernach aber die Länder voran, und dann die Völker stelen. Hieraus erakht sich auf den ersten Blick, daß schon zu Ptolemäus Zeiten elf Sarmatische Völker ungetrennt bey einander wohnten, vier aber von diesen nördlichen zwar getrennt waren, aber doch unter sich selbst an einander grenzten. Ganz abgeändert hingegen blies her noch lange die Metanachischen Jazger im Theiss Districte. — Dritter Abschnitt: Marcomannischer Krieg A. 162 - 180. Im Voraus die Hauptstellen aus Jul. Capitolin und Dio, mit diplomatischer Verbesserung der, besonders im Capitolin, außerordentlich verderbten Völkernahmen; dann besonders von den vier nördlichen Völkern, die von benachbarten Barbaren, laut Capitolin, vertrieben wurden, und den Römern Krieg droheten, wofern sie nicht von ihnen Länder bekämen. Dieß können keine andere gewesen seyn, als die eigentlichen Gothen, die Athingen, die Gepiden und die Heruler. 1) Die Gothen. Zwar will man diese erst um A. 215 sich der Donau und dem Pontus nähern lassen. Allein des kaisers Maximin's Vater, ein Gothe, wohnte, nebst andern Gothen, in NiederMöhen und Thracien, und er, der Kaiser, hatte schon A. 196 militärisches Alter. Diese Gothen bewohnten vor ihrem Abzuge, laut Ptolemäus, die südlichen Geerden von Ost-Preussen und den nördlichsten Strich der Wojewodschaften Ploß und Masowien. 2) Die Athingen, das Hauptvolk der Wandalen, besaßen das Land, das vor ihnen

die Hunnischen Ostia des Pribeas, und die Aesti des Lacus, so wie nach ihnen die Jnnischen Aesti oder Aesti (auch Hästi und Sasti) inne hatten, d. i. den östlichen Theil von Preußen zwischen dem Pregel und Kurischen Meer, wie auch Mittel-Comen-gitien und ein nordwestliches Stückchen von West-Litauen: denn dieser Theil des Baltischen Meeres lebte der Abime von Osten so fort an, daß allen Anwohnern derselben, ohne Rücksicht auf ihre Abstammung, der Abime der Ostlichen oder Aestlichen bequelet werden ist. Schon um A. 174 wurden die Wandalischen Stinger in Dacien aufgenommen. 3) Die Gepiden, verschrieben Sieobotes dem Capitolin, und Sigipedes dem Pollio, verließen ihre Sitze in Nord-Mecklen, zwischen der Weichsel und dem Pregel; nicht erst, wie man bisher glaubte, um A. 240, sondern schon zur Zeit des Marcomannischen Krieges, um A. 176. Die kurze Erzählung von ihren Händeln mit den Burgunden, S. Gothen u. d. gibt Gelegenheit zu Verbesserung sehr verderbter Volkennahmen im Joimius und Pollio. 4) Die Scyuler bewohnten zu Prolemäus Zeiten Süd-Samogitien und den nördlichen und mittlern Theil von West-Litauen oder der Wojewodschaft Trefi. Um A. 267 findet man sie am Pontus und an der Moris. Wann sie dahin gezogen sind, weiß man nicht; daß sie aber zugleich mit den bisher beschriebenen drei Völkern sich nach Süden gewandt haben, ist keinem Zweifel unterworfen. Wer hat nun die von diesen vier Völkern verlassenen Länder, die nachmahls alle Leutlich geworden sind, eingenommen? Natürlich derjenigen Völker, von welchen jene vertrieben worden sind, d. i. ihre Nachbarn, nämlich entweder die Simnen allein, oder die Sarmaten (Letten) allein, oder beide zugleich. Da die benachbarten Finnen allein wohl zu ohn-

mächtig gegen vier so tapfere Germanische Völker waren, so ist, wo nicht gewiß, doch höchst wahrscheinlich, daß die Sarmater vorzüglichsten Antheil daran genommen haben. Bey der Vertheilung der Eroberungen kann man sich nicht irren, wenn man der Regel des Hrn. Hofr. folgt, daß diejenigen Länder, welche ursprünglich Lettische Nahmen haben, den Letten zugesallen sind. Dahin gehört nun gleich West-Litauen; hingegen Kurland, Samland und Sameditten, die Finische Nahmen haben, müssen den Finnen zugesallen, und erst späterhin unter diesen Finischen Benennungen Lettisch geworden seyn. Zuletzt wird noch der Nahme Gudai (d. i. Gothen), wodurch die Preußen verstanden werden, umständlich erklärt, indem er auf den Nahmen Judovarier (denn so, nicht Vidovarier, muß beym Fornand gelesen werden) also gedeutet wird, daß darunter zurückgebliebene Haufen aus den wegezogenen Völkern, den Alimzern, Gepiden, Hertzeln, und vorzüglich Gothen, beziffen werden. An dem Marcomannischen Kriege haben auch die Mäotischen Jazyger, eines von den sieben größten Völkern im Ptolemäischen Sarmatien, zugleich mit den Royalanen, ihren östlichen Nachbarn von Germanischem Stamm (wie gegen Tacitus bewiesen wird) Antheil, und zwar Anfaras mit dem besten Erfolge, genommen. Sie waren zu ihren Colonisten im Theis-District, und scheinen es darauf angetragen zu haben, die Römer von der Donau ganz zu entfernen, weil diese ihre Donauschiffahrt belästigt haben mochten. Die Mäotischen Jazyger blieben seitdem bey ihren Colonisten wohnhaft zurück, und die Jazygische Handlung wurde seitdem nicht mehr mit Mäotischen Jazygern, sondern mit Mäotischen Royalanen getrieben. Festinus irret sehr, wenn er noch N. 322 die Jazyger

von der Moetis her wider Constantiu M. an die Donau ziehen läßt. Dieses Vorhaben wird uns fälschlich widerleget. — Weiterer Abschnitt: Staatssystem der Sarmatischen Völker, um ihre Freyheit gegen den großen Eroberer Hermanzich zu behaupten, seit um A. 335. Die Sarmatischen Völker konnten und mußten sich um diese Zeit mit einander politisch verbinden. Erstlich sie konnten: Denn die Trennung zwischen den Nord- und Süd-Sarmaten ist gehoben, seitdem die Germanischen Völker, die sie verursachten, weggezogen sind. Die stärksten darunter, die aber auch den größten Landesstich besetzt hatten, sind die Alanen, oder, wie sie bey Ptolemäus richtiger heißen, Alarni; ein unstreitig Germanisches Volk, wie aus mehreren Schlußstellen, nach der Heusfolge vom Strabe her, dargethan wird. Den Nennnamen Scythæ gab ihnen nicht Ptolemäus, sondern ein Historiker aus den Zeiten, da man die Gothen häufig, wie besonders im Johmus zu sehen ist, Scythen nannte. Also die Sarmatischen Völker konnten sich verbinden, weil sie alle an einander grenzten: nur die Jazyger zogen erst um A. 491 aus dem Theiß-Districte nach Podolien. Aber die Sarmatischen Völker mußten sich auch verbinden: wie hätten sie sonst dem übermächtigen Eroberer widerstehen können? Um dieses augenscheinlich darzutun, reder der Verf. zuerst von Hermanzich's ungeheurer großem Reiche. Er beherrschte 1) die auf der Nordseite der Moetis wohnenden Scythen und Koräthen, dann die Ost-Gothen mit den Ost-Slaven oder Anten, die West-Gothen mit den West-Slaven oder Slavonen: also alle Südländer zwischen dem Don und der Theis; 2) die Nord-Slaven oder Venerer, von den Karpaten an, nordwestwärts bis nach Podolien (beyläufig,



wie diese Nord-Slaven aus Dacischen Emigranten nach und nach entstanden sind): 3) drei Völker aus den zwölf Nordvölkern, deren Namen äußerst verderbt sind, nämlich die Gothi, Ueberbleibsel der Ptolemäischen Githonen, mit Finnen vermischt, theils in dem nördlichsten Striche von Plozk und Masowien, theils im südlichen Theile von Ost-Preußen; die Scythä, oder die Ptolemäischen Finnen im nördlichen Podlachien, im südlichen Theile West-Transens und im westlichen Nowogrodek; die Thudi oder Thuidi, das ist, Hermand's Juthi variu, im nördlichen Theile Ost-Preußens, von der Weichsel bis zum Pregeel: 4) die Estri oder Aestri (jetzt vom Finnischen Estarue) im Osten der Luthi-varier, längs der ganzen langen Küste, vom Weichsel bis zum Ostländischen Buken, oder wenigstens bis zum Kurischen Bütt. Diese Völker wohnten also auf der Westseite der Sarmater. Auf der Ostseite aber waren ihrer neun von den zwölf nördlichen Völkern. Die Namen der vier ersten lassen sich durch Hülfz des N. russischen Chronographen Nestor mit ziemlicher Gewißheit herausbringen. Es sind die Vastia, die Merens, die Nordens, die Janniscaris oder Kemniscans. Die Namen sind größten Theils nur in der Endung verschieden, übrigens bennah völlig gleichlautend mit folgenden, in kleinern oder größern Haufen noch jetzt vorhandenen, Finnischen Völkern denn Nestor, nämlich die Wes am Bielezero oder weissen See bey 60° N. Br.; die Merja an den Eren Noffen und Kestjabin in den südlichen Gegenden der Statthaltertschaft Jaroslavl und deren Nachbarschaft, bey 57 und 57½° N. Br.; die Nordwa und die Tscheremissa, beide im Nohrelnogoredischen. Daß sich nun der föderirte Stamm der Sarmater, von welchem hierauf geredet wird, gegen Ermanich's

Uebermacht erhalten habe, erblicket theils aus den  
 Mähmen der von ihm unterjochten Völker, deren  
 keiner, man mag ihn drehen und wenden, wie  
 man will, Sarmatisch lautet, theils aus dem  
 Gange der Eroberungen Ermanrich's. Er über-  
 wand zuerst westliche Völker in den untern Gegens-  
 den der Weichsel, des Niemel und der Memel, und  
 an der Ostseeküste; sodann östliche Völker in den  
 obern Gegenden der Flußgebiete des Don und der  
 Wolga, zwischen 60 und 50° N. Br. Betrachtet  
 man die Lage dieser überwundenen West- und Ost-  
 völker auf irrend einer Landkarte; so wird man  
 zwischen ihnen beiden ein ungeheures Land in der  
 Mitte liegend erblicken, welches frey geblieben ist:  
 und das ist gerade das Land, worin alle Sarmati-  
 sche Völker (außer den Theis-Jazygern) ungetrennt  
 bey einander wohnten. — Fünfter Abschnitt:  
 Agazzeer oder Agarhyzer, der allgemeine  
 Name der verbundenen Sarmater, seit den  
 Zeiten der Hunnen. 1) Die Agarhyzer des  
 Ptoleus: er nennt sie nicht Agarhyzer, sondern  
 Akazzeer, welche Verschiedenheit entweder von  
 einem Schreibfehler, oder von der verschiedenen  
 Aussprache des Werts herrühren mag. Attila  
 (seit A. 444) drang, wie Ermanrich, bis an die  
 Dnie: er bezwang die Inseln des (Sarmatischen  
 oder Nord-) Oceans, das ist, die Küstenländer Ost-  
 Preußen und Airland. Von seinen Eroberungen  
 erwähnte er, wie Ermanrich, die Länder der verbun-  
 denen Sarmater; aber er unterjochte die Sarmater  
 nicht, sondern machte sie zu seinen Bundesgenos-  
 sen. Erst, nachdem sie sich mit den Römern zu  
 Constantinopel in ein Bündniß wider ihn ein-  
 ließen, schickte Attila seinen Sohn Chac mit einer  
 Armee gegen sie, und machte sie zu Hunnischen  
 Unterthanen. Bey dieser Gelegenheit lernt man

querst aus Priscus die Verfassung des Agathyrsfer-Staats kennen. Jede Völkerschaft und jeder Stamm hatte einen eigenen König; aber einer dieser kleinen Könige (höchst wahrscheinlich der älteste in der Regierung) war immer der Ober-König.

2) Jornand's Agathyrsfer (um A. 551): er nennt sie Agazirer. Nach Attila's Tode († 453) wurden, wie alle übrige Völker, so auch die federntest Sarmater, und mit diesen die Theis-Sarmater, wieder frei. Diese letztern zogen um A. 491 nach Podlachien, und waren seitdem unmittelbare Nachbarn ihrer Sarmatischen Brüder. Aus Jornand lernt man insonderheit den noch immer fort-dauernden ungeheuren Umfang des Agathyrsfer-Staats. Er grenzte im Norden an die Esten, die an der Dniepr, vom Pregel an, ostwärts wohnten, und im Süden an die Bulgaren, oder, welches einerles ist, an die Buzrigaren von Unarischen Stamme, welche, nebst den ihnen unterworfenen Finen, am schwarzen Meere, vom Don bis zum Dniepr, saßen. Hieraus erhellet unter andern, daß, schon um die Mitte des 6. Jahrhunderts, Sarmater das Innere theils von Ost-Preußen zwischen dem Pregel und der Memel, theils von Samogitien, Curland und Lettland inne hatten. (Daß die Jazyger schon früher in Podlachien sich gesetzt haben, ist vorhin schon bemerkt worden: Litauens nicht zu gedenken, das die Sarmater zum Theil schon zu Prolemäus Zeiten, ganz aber seit dem Marcomannischen Kriege, besessen haben.) Gegen die raubüchtigen Bulgaren, und gegen die grausamen, in beständigem Hin- und Herziehen brauiffenen, Slaven schützte die Maathriser Armuth und Tapferkeit.

3) Die Agathyrsfer des Geographen von Ravenna, nach der Mitte des 7. Jahrhunderts. Im Voraus von einer sichern

Methode, die äußerst verwirrete Erzählungs-Manier dieses unbekanntes Mannes in Ordnung zu bringen. Ohne Mühseligkeit ließ sich dieses nicht thun. Man heraus-bringen, wo keine Sarmater gewohnt haben, müssen alle Stellen über die Eise der Völker, von den Sarmaten an bis zu den Sachsen, Krisen und Rhein-Sträßen, gesammelt, kritisch verbessert und mit einander verglichen werden. Er bestimmt Völker und Völker überhaupt nicht nach Lagern, nicht nach Meilen, und noch viel weniger nach Graden oder Länge und Breite, sondern nach Stunden: bei den nördlichen Völkern weiter Halbtag nach den 12 Stunden, und bei den südlichen nach den 12 Stunden. Was der Gedanke konnte des Verf. Was hätte, daß diese äußerst mühsame Zusammenstellung der Nordvölker von Asien und Europa als Vorarbeit denjenigen nützlich seyn dürfte, die etwa Lust hätten, über eines dieser Völker Untersuchungen anzustellen. Was aber Hr. G. hierdurch für die Sarmater gewonnen zu haben glaubt, wird durch Vergleichung des Strabons mit Jordan und Strabon umständlich gezeigt. Erstlich, Jordan läßt kein Sarmatisches Volk an die Spitze reihen; aber Strabon thut es, und mit Recht. Zweitens, Jordan nennt kein Sarmatisches Volk mit Namen; Strabon nennt vier Völker: die Sauces (Molemus Sauari); die Jures oder Judai (die Gudaï oder die Preußen); die Sembi; die Caronen oder Kurländer. Drittens, was Jordan von den Sarmaten sagt, führt zwar auf den Gedanken, daß die Letztern unter dem Namen der Sarmater verbergen seyn möchten; aber Strabon zeigt so zu thun dazu, daß man Sarmater und Letztern für Ein Volk unter zweierlei Namen halten würde: denn er führt unter andern aus Sarmatischen Bergen Flüsse mit

Letztlichen Nahmen, nämlich den *Agar*, jetzt *Agar-appe*, das ist, *Agarfluß*, in Preußen, und den *Appion* oder *Appio*, jetzt *Leek-appe*, das ist, großer Fluß, in Karland (den noch heut zu Tage heißt den den Letztlichen Völkern, nach Verschiedenheit der Mundarten, ein jeder Fluß *Upe*, *Uppe*, *Uppa* und *Appa*; *Narvna* ist noch hinzu, was von Auazungen bekommen muß, daß der *Upe* sich bey seiner Mündung benahe mit dem *Dunabius* (das ist, *Dina*) vereinigt. *Bertens*, *Jonand* bezieht alle Sarmatischen Völker unter dem allgemeinen Nahmen der *Agazuren* oder *Agathyrer*; aber *Narvna* heißt sie überhaupt *Sarmater* oder *Sarcomater*. Der Nahme *Agazur* oder *Agathyrer* kommt bey ihm gar nicht vor. Man findet zwar bey ihm die Worte: *Quos Chazurios supra scriptus Jordanis Agaziros vocat*; aber diese Stelle ist eines der offenkundigsten und lächerlichsten Geffenen, die es nur geben kann, wie Hr. G. umständlich zeigt. Endlich fünftens, läßt Jemand die *Sarmater* nordwärts bis an die ostseischen Ecken, hingegen *Narvna* bis an die Dnie selbst reichen; wie weit sie aber südwärts wohnten, bestimmt *Narvna* nicht. Dief gibt Anlaß, die Grenzen derselben nach allen Himmelsgegenden aus andern Anzeichen des *Narvna's* umständlich darzutun, welche Untersuchung aber eben so wenig einen Auszug leidet, als die, bey dieser Gelegenheit eingeschaltete, nothwendige Erläuterung einiger Ländernahmen, wie z. B. *Albes* oder *patria Albis*; *Dacia* (lese *Dacia*) *Dacia magna* oder *prima*, *Dacia secunda* oder *minor*. — Sechster Abschnitt: Resultat der bisherigen Forschungen, daß die *Sarmater* der Alten emerley sind mit den heutigen Letten. Nach der Mitte des 9. Jahr-

hundert kommen beim Russischen Chronographen Nestor fast alle Letische Völker unter folgenden Namen vor: "Litwa, Simjogola, Koes, Ljergola, Prus. Aber die vier ersten mußten den Russen (höchst wahrscheinlich nicht schon unter dem ersten, sondern unter dem zweiten, Russischen Großfürsten) Tribut bezahlen, und den Preußen hatte, etwa 100 Jahre hernach, die Religion der Liebe den Untergang zubereitet: so wie lange vorher die Polen ihnen die süblichen Länder entrißen hatten. So sank denn allmählich das große, mächtige Sarmater-Volk zur heutigen Geringfügigkeit, Schwäche und Verachtung herab.

*Klein.*

#### Lübingen.

Magazin für die christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedrich Slatt, Professor der Theologie in Lübingen. Erstes Stück. 1796. 260 Seiten in Octav. Den Inhalt dieses theologischen Magazins sollen nur Abhandlungen und Aufsätze anemachen, die in irgend einer Beziehung mit der christlichen Dogmatik und Moral stehen; den Geist aber, der diese neue Zeitschrift auszeichnen wird, und sein Verhältniß zu dem Geist unserer theologischen Parteyen, lassen schon die meisten Aufsätze, welche dies erste Stück davon ausfüllen, sehr deutlich erkennen. Wenigstens dieß erkennt man gewiß daraus, daß in dem Wesen dieses Geistes Kraft ist. I. Ueber die Möglichkeit der Strafenauhebung, oder der Sündenvergebung, nach Principien der praktischen Vernunft. S. 1 — 67. Der Verfasser dieser Abhandlung, Hr. Diaconus Süßkind von Urach, macht es einer Seite süßbar, daß die Frage über die Möglichkeit der Strafenauhebung nicht so leicht, als ein großer Theil

der Theologen glaubt, durch bloße Berufung auf das Beugungsrecht der Gottheit, als eines ihrer Majestätrechte, abgethan werden kann, jetzt aber auch anderer Zeit, daß die Hypothese, durch welche Dr. Kant die von ihm vorausgesetzte, aber nicht bewiesene, Realität und practische Gültigkeit der Idee mit der Gerechtigkeit Gottes vereinigen wollte, eben so unbefriedigend ist, als die Gründe unermesslich sind, durch welche Dr. Tieftrunk nicht nur die Möglichkeit, sondern selbst die practische Nothwendigkeit der Strafenerslassung unter der Bedingung der Besserung behaupten zu können geglaubt hat. Nachdem er hingegen bewiesen hat, daß die Vernunft wirklich nicht im Stande ist, die Wirklichkeit und Nothwendigkeit der Strafenerslassung a priori aus den Anforderungen des Sittengesetzes auf eine befriedigende Art zu deduciren, so entzückt er sehr schaffinnig, daß und wie sich ihre Möglichkeit nach practischen Principien völlig genugthuend erweisen läßt, so bald sie nur als Mittel der vollständigeren Realisirung des höchsten Gutes gedacht werden kann. II. Wie ist der absolute göttliche Inhalt einer angeblichen Offenbarung erkennbar? In Hinsicht auf die Schrift: Ueber die Religion als Wissenschaft. 1795. Gegen den Verfasser dieser Schrift wird hier bewiesen, daß der absolut göttliche Inhalt und Ursprung unserer christl. Offenbarung allerdings erkannt, und zwar auf einem gedoppelten Wege erkannt werden kann, weil sich einmahl der Beweis für die Wahrheit der Behauptung Jesu, daß ihm übernatürliche Bekehrungen Gottes zu Theil geworden seyen, auch unabhängig von äußeren Wundern, führen läßt, S. 68 — 87, und dann weil der Wunderbeweis eine eigene vernunftmäßige Ueberzeugung davon begründen kann, S. 88 — 103. III. Ueber den Geist des Christenthums. Eine hysterische Untersuchung von Dr. G. C. Storr. S. 104 — 169. Die Anerkennung des

Ansehen Jesu als des unmittelbaren und höchsten Gehandten Gottes, und eine auf dieses Ansehen gegründete Bereitwilligkeit, von Jesu zu lernen und seine Lehren anzunehmen, ist vom Anfang des Christenthums an als wesentliches Merkmal eines Christen betrachtet, ist von Jesu selbst ausdrücklich gefordert worden, und muß deswegen auch immer der Unterscheidungs-Charakter bleiben, durch den sich der Christ von dem Anhänger jeder andern Religion auszeichnet. — Dies ist die Haupt-Idee, die in diesem Aufsatz mit der Stärke der strengsten Wahrheit, und mit der Wärme der lebendigsten Ueberzeugung, aber auch mit eben so redlicher als freymüthiger Mißbilligung der verschiedenen Künste und Wendungen ausgeführt ist, durch die man sie neuerlich unter, und ins Dunkle zu stellen verucht hat. IV. Bemerkungen über das Beispiel Jesu. Ein Beitrag zu dem Beweis des Satzes: Jesus kann, seiner außerordentlichen eigenthümlichen Verdienste ungeachtet, als ein Beispiel für uns angesehen werden. Von Dr. Hart. S. 180 — 200. Wenn es Eitel und Gefeh in unserm literarischen Nachtrage wäre, daß keine Exception mehr vorgebracht werden dürfte, so bald einmal ihre Nichtigkeit unbeantwortlich erwiesen ist, so würde gewiß nach diesem Auslass des Hrn. Dr. der alte, aber auch neuerlich wieder aufgefaßte, Worswurf nicht mehr unter uns gehdret werden, daß unsere Doomatik durch ihre Lehre von einer höhern Natur und von übermenschlichen Verdiensten Jesu das practisch Nützliche und Fruchtbare seines Beispiels für uns verdrängt habe. V. Bemerkungen über Fretheit und absolute Erwählung, in Beziehung auf die Frage von der Möglichkeit der Besserung. Von dem selben Verfasser. S. 201 — 218. Wenn die Möglichkeit der Besserung dieß ist das Resultat der in diesem Aufsatz mit höchst philosophischem Scharfsinn



durchgeführten Untersuchung — wenn die Möglichkeit der Besserung in Bezugung auf unverbesserte, und der Beharrung im Guten in Hinsicht auf verbesserte Menschen nicht problematisch und zweifelhaft werden soll, so darf nicht bloß keine Prädetermination durch Naturursachen, oder durch intelligible, von der eigenen Freyheit unabhängige, Gründe, sondern auch keine Prä-determination der ganzen Reihe der (erscheinenden) Willenshandlungen des empirischen Ichs (des in der Zeit wellenden und handelnden Subjectes) durch einen unveränderlichen Freyheits-Actus eines außerzeitlichen intelligiblen Ichs angenommen werden; also mit einem Wort, auch kein Prädeterminismus durch Freyheit angenommen werden; aber eben so wenig kann man bey der Voraussetzung des Unvermögens der Menschen sich ohne jenen besondern göttlichen Beystand zu bessern die allgemeine Nothwendigkeit der Besserung auf eine consequente Art behaupten, wenn man eine absolute göttliche Erwählung annimmt, sondern sie läßt sich allein mit der Lehre von einer allgemeinen Gnade vereinigen. VI. Ueber die Bildungs-geschichte unserer orthodox-symbolischen Lehrform von der Rechtfertigung. S. 219 — 237. VII. Ueber den Inhalt öffentlicher Religionsverträge an erwachsene Christen. S. 238 — 260.

#### Bayreuth.

*Gehardt.*  
 Beiträge zur Geschichte der Deutschen, von dem Herrn Professor Ernesti. 1796. Von Joh. Andr. Lübeck's Erben. Octavo 16 Bogen. Hr. Ernesti hat zu diesen Verträgen, wie es scheint, nichts als einen kurzen Vorbericht geliefert, worin er meldet, daß er den Vorlag, selten und wenig bekannte Aufsätze aus Bibliotheken zu ediren aufgegeben, aber hier einige Aufsätze mittheilt, welchen einige schon bekannte Abhandlungen vorn und hinten hinzugefügt wären, zum Dienst der Deutschen, die kein nothwendigeres Stu-

dium, als das der Geschichte hätten. Auf dem Titel ist ein radirtes Brustbild des Geschichtschreibers M. J. J. Schmitt. Von zwei Abhandlungen nur ist der Verfasser, nämlich der Hr. geh. Rath. v. Springer, angegeben, und diese betreffen den Beweis, daß Tacitus keine Beschreibung Deutscher Sitten den Westphälern abgerbergt habe, und davon die Grenzen des hohen und niedern Adels in Deutschland. Weder die Wahl der Abhandlungen, noch ihr zweyter Abdruck wird allgemeinen Beyfall erhalten, denn von jenen sind einige schon veraltet und weniger brauchbar, andere aber in so vielen Händen, daß sie nicht durch eine neue Ausgabe in Umlauf gebracht zu werden bedürften. Sie sind vom Hrn. Hofr. Meiners, Gruppe, Falke u. a. Gelehrten, und zum Theil aus dem Hannoverschen Magazin, dem Giesener Wochenblatte und Schott's juristischem Wochenblatte genommen, welches aber verschwiegen ist. Außer den schon genannten findet man hier folgende Abhandlungen: Ueber den Ursprung der Deutschen von den Kelten, gegen und für Hrn. Hofr. Teuthorn's Behauptung. Beyträge zur Geschichte der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der alten Deutschen. Ueber die erste Bewaffnung unter den alten Deutschen. Von den Orakeln. Vom Scheingehen im Herzogthum Bremen. Ursachen, warum die Zwanzigkämpfe fast allein unter den Germanischen Nationen herrschende Sitte waren. Nachricht von einer in die Gegend der Lüneburgischen Wenden gethanen Reise. Vom Pago Iteergowe. Vom angeblichen Pago Steeding. Von Holdenfeld, im Lüneburgischen Amte Neisburg, der Kaiserin Kater Carl's im Jahre 804. Von dem Streite über das Diplom, was K. Carl der Große dem Stifte Osnabrück über die Errichtung Griechischer Schulen anzeihen haben soll, und von der Wahlstatt des von Welfend von Sünteln über K. Carl's des Großen Heer erfochtenen Sieges.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 5. September 1796.

*Heyne.*
 Briefe zur Beförderung der Humanität. Herausgegeben von J. G. Herder. Siebente Sammlung 162 S. Achte Sammlung 188 Seiten. Bey Hartknoch 1796. Octav. Diese beiden Sammlungen betreffen das erste große Erweckungsmittel der Cultur und der Humanität, die Poesie, das auch bis auf unsere Zeiten noch Wirkung hat, obgleich nicht mehr mit jener jugendlichen Kraft, von der uns das Alterthum erzählt. Die Betrachtungen saugen erst mit dem Verfall der Poesie unter Griechen und Römern an, und sind durch die cultivirten Völker Europens bis auf unsere Zeiten heruntergeführt; zwar nur fragmentweise; aber diese Fragmente haben ihren innern Zusammenhang, begreifen eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die uns längst über nicht leicht ein Buch gewährt; geben Ideen, erwecken Ideen, berühren Vieles nur, das sich leicht weiter verfolgen läßt; vielleicht verleitet dieses Manchen, flüchtig zu urtheilen, das Buch sey oberflächlich

E (7)

geschrieben; bey dem Reichthum des Inhalts erlauben unsere Blätter kaum eine summarische, trockene Anzeige. Die echte Poesie sey in Griechenland und Rom mit Religion, Sitten und dem Staate selbst untergegangen; vertrocknet war sie schon vorher, seitdem alle ihre mächtigsten Quellen durch den Canal der Gelehrsamkeit flossen, und in ihrem Laufe nach und nach verstopften; daß so viel Dichter verloren gegangen sind, ist von einer Seite ein Glück. Christliche Hymnen: bey ihnen lagen jene alten Christlichen Hymnen zum Grunde (Christliche Poesie ging also von der Lyrischen aus, nicht von der epischen, erzählenden, wie ehemahls die alte Griechische Poesie); sie kehrte aber zur Einfachheit zurück, wie bey einer einfältigen christlichen Gemeinde sich erwarten ließ. Eine nähere Bestimmung gaben die Lobgesänge des Zacharias, der Maria s. w. Das sonderbar Wirkende in den altchristlichen Gesängen: es erwuchs aus Einfachheit und Wahrheit; aus dem allgemeinen populären Inhalt, der der aus allen Völkern versammelten und zum einem Glauben vereinigter Christenheit angemessen war: das Nationale fiel weg; die Sprache, der Abstrichus, mit ihr die Musik, alles veränderte sich; das feyerliche frommer Andacht ward herrschend; die Verleugung aller Hoffnungen und Wünsche in eine unsichtbare Welt erzeugte den Hang zum Mystischen; von diesem verdient S. 38 - 44 gelesen zu werden. Echter Natur- und Kunstgeschmack ging verloren; mit ihm der richtige Sinn, durch die Natur selbst geleitet; fortbin erhält alles seine Richtung durch religiöse Vorschrift, Sentimentalität; der Sinn zieht sich in sich selbst zurück, und schließt sich gegen äußere Eindrücke; Musik scheidet sich von der Poesie, und wirkt deponisch durch bloße Töne und durch den dunkeln Sinn des Gehörs; alles führt

noch mehr auf dunkle Gefühle; Worte, Sprache, Rhythmus, Solbenmaß, kommen weiter in keine Betrachtung; Poesie wird gereimte Prose in Versen verleben. — Es folgte die Bildung eines neuen Geschmacks in Europa: Abenteuerfagen waren der Stoff; die Provenzalische Sprache und Dichterskunst ging hervor; sie ward das Kraan des galanten Rittergeistes. Der Reim herrschte, nach dem Vorbilde der Lateinischen Mönchs-Poesie, und weil man den Rhythmus der alten Hölmer-Poesie nicht mehr kannte. Diese Poesie ward höfliche Unterhaltung, eine amüsirende Hof-Verskunst in gereimten Formen. Diese ist die so genaunte höfliche Wissenschaft. Spuren der Arabischen Denk- und Lebensweise, die sich darin finden, und auf ihren Ursprung von den Arabern zurückführen. Der noch benzubehaltende Gebrauch des Reims, für Kirchen- und andere Volkslieder; für Denksprüche des Volks, für Epigrammen, für die Poesie der Gesellschaft und des gemeinen Lebens. S. 104 f. Einige wichtige Bemerkungen über die Verschiedenheiten beim Ursprung der neuen Poesie, gegen die Poesie der Griechen: insonderheit, daß diese mit der Sprache entstand, jene aus der Prose hervorging; ferner, daß die neue Poesie zuerst den Gedanken strenge Entwicklung und Aeußerung gab, die vorher in den Reden der Lateinischen Sprache gehalten wurden. — Was aus der Provenzalischen Cultur und Dichtkunst hervorging; zuerst die ganze Bildung der Italiänischen Poesie, nach ihren Formen und Gattungen, und dabey im Innern, Gesellschafts-Poesie, Unterhaltung, accentuirte Conversation; dieß entwickelt der Verf. bis in die Oper: worin Musik spricht, und von Worten bloß begleitet wird. Die Französische Sprache ist weniger sinabar, dagegen gemacht zum Erzählen und zum Repräsentiren: Fol-

gen daher für ihre Poesie und ihr Drama; selbst für den National-Charakter, der auf Repräsentation, und zwar nach einer National-Convention, ausgebet. Cultur der Spanier, ganz verschieden und eigen; sie ging von Arabern und von einem christlichen Ritterthum aus; daher ihr Stolz, ihre Vorliebe für Sprüche und Sprüchwörter und für Abenteuer, voll Verwickelungen; hohe Leidenschaft der Liebe; und die Majestät und Würde ihrer Sprache und Poesie mit ihrem Wohlklang. — Wie fern sich Poesie einer Nation und eines Zeitalters denken läßt, bey der verschiedenen Richtung, welche Sinnart und Empfindungsweise, Phantasie und Leidenschaft unter äußern Eindrücken erhält. — Werth der Europäischen Dichtung der mittlern Zeiten: im Verhältniß zu der voriaen Rohheit und zu dem, was aus ihr erwuchs. Aus Liebe, Tapferkeit und Andacht bildete sich jene Galanterie, die Blüthe der mittlern Jahrhunderte; Hier wünschte man mehr als bloßes Tragment, was und wie viel die Hoffitte dieser Zeit, und die Religion dieser Zeit in dieselbe trug. Berührt ist die Andacht, die Ritterlehre, und die Hochachtung gegen das andere Geschlecht und die jungfräuliche Würde, die nur erst im Christenthum entsprang, und in diesem Zeitalter durch den Klostergeist gepflegt ward. Die Cultur des Umganges beider Geschlechter, eine merkwürdige Erscheinung, bildete sich in dieser Zeit aus, und mit ihr unsere modische Wohlerzogenheit. Das Anhdren der Poesien, Romane und Abenteuer mußte zur äußern Bildung der Damen und zum feinem Umgange vorzüglich beitragen. Einmischungen der damaligen Gelehrsamkeit in die Poesie; wie im Dante; und der Zusammenfluß so vieler Nationen in ein einziges Misch-christliches Europa.

Die achte Sammlung der Briefe zur Beförderung der Humanität fängt mit dem sechsten Fragmente an: Wiederauslebung der Alten: mit einem eben so vielumfassenden Gefühl als allumfassenden Geiste geschrieben; nichts zu klein, aber auch das Kleinste nicht wichtiger, als es ist; Alles an seiner Stelle. Außere Formen hatte die Poesie des Mittelalters: es fehlte ihr nur noch an innerer Form und Regel; diese konnte allein die Wiederverweckung der Alten geben. Vieles ist hier in einander gerebt, was sich schwer im Einzelnen, am wenigsten in eben den Worten, geben läßt; es sey uns also erlaubt, den Sinn und Zusammenhang im Allgemeinen anzugeben. Was die Alten vor uns seit der ersten Verbesserung des Geschmacks, selbst durch Nachahmung der lateinischen Poesie und Sprache, gewirkt haben; was und wie viel sie auf uns wirken sollen; ihr Gebrauch und Mißbrauch. Allen Stoff zum Denken, alle Formen, aus ihnen erwarten, oder zu hoffen, daß sie Fähigkeiten und Talente, welche die Natur versagt, erzeugen, ist Unversand; aber Regel u. Richtschnur des guten Geschmacks für Talente sollen sie fern, und die Grenzlinie sichtbar machen, wo der Uebergang in das Gebiet des schlechten und falschen Geschmacks sich anhebt. Was mehr als Alles ist, Gefühl des Guten, Wahren, Nützigen, Natürlichen, Schönen, sollen sie erwecken; und das Alles soll auf unsere Sitten, Neigungen, Charakter wirken. Alles gut, wird man sagen; aber wo findet sich dieß? findet man nicht gemeinlich das Gegenheil bey denen, die die Alten commentiren, überlegen, kritisiren; über die Alten schreiben, streiten? Gefühl des Unständigen, des Sittlichen, der Humanität, gibt also die Beschäftigung mit den Alten an und für sich nicht. Die rohe, ungestittete Art, in welcher man aufgewachsen ist, bleibt, wenn man sich nicht sonst eine

bessere erworben hat. Folglich legt man entweder dem Studium der Alten zu viel Wirkung bey; oder es liegt an der Art, wie man die Alten studirt; Und hier mag wohl der Fehler liegen; der in einem dieser Aufsätze präcis gerügt wird. Sinn- und Denkart der Alten, Gefühl vom Wahren, Guten und Schönen, im Denken und Handeln, im Sprechen und Schreiben, das *καλόν* und *honestum* (S. 35) sollte das Ziel seyn, wohin die Jugend beim Lesen der Alten geführt würde; und so ist's gut gesagt S. 29: "Da der Geist, den wir aus den Schriften der Alten ziehen wollen, gesunder Verstand und ein gesundes Herz, die wahre Philosophie des Lebens, *bona Mens* und *Humanitas* ist: so ist die Einführung dieser Gottheiten für uns und unsere Nachkommen ein Werk von dauernder und wachsender Wirkung." Das ganze Stück S. 34 f. setzt den Gesichtspunct des Studiums der Alten fest. — Schrift und Buchdruckerey. Die Veränderungen, welche Schrift, Papier, Druck (Buchhandel, Recensions-Anweisen) herbeibrachte: die Alten schrieben, als wenn sie sprächen; jetzt wird geschrieben, was bloß gedacht wird, erhält also auch den Wohlklang, die Rundung und Ausarbeitung nicht; das viele Lesen erstickt auf der andern Seite eigenes Denken; nichts kann in der Seele sich festsetzen, Alles ist ein fortwandelndes Gaukelspiel. Dem Anweisen zu steuern, sey nur eine bessere Erziehung und ein stiller Bund aller Guten stark genug, die sich vereinigen, nichts Unwürdiges zu verbreiten oder zu loben. — Reformation, Handel und Wissenschaften. Eine lange successive Uebersicht vieler Gegenstände mit mannigfaltigen, einigen neuen, Gesichtspuncten. Seit der Reformation beginnet eine große Scheidung der Völker: Nationen, die ihrem alten Lehrsystem zugethan blieben, hielten auch an ihrer alten Dichterweise; wohl auch befreuen, weil sie bereits zum guten Geschmack gelangt waren und gute Muster



kesseln, wie Spanier und Italiener; da hingegen die  
 Franzosen auch als Katholiken weiter gingen. In der  
 protestantischen Welt dagegen kam eine neue Poesie auf,  
 welche die Freiheit des Denkens und den erweckten  
 philosophischen Geist, nicht System- und Secret-Phi-  
 losophie, sondern Philosophie des gefunden Menschen-  
 verstandes und des Lebens, zur Bildnerin hatte.  
 Der Verf. nennt es Reflexions-Poesie; und führt sie  
 zuerst und am ausführlichsten durch die Geschichte der  
 Englischen Poesie aus; er verbindet damit etwas, was  
 er die einkleidende Poesie und den Roman nennt;  
 das zum Theil noch bloßer Entwurf ist. Er rüht  
 die Deutsche Muse auf. Verlesung des Vorwurfs  
 der Nachahmung. Daß die Deutschen nicht cha-  
 racterlos sind: Wiederer Sinn, Gutmüthigkeit und  
 geistlicher Besinnelichkeit zeichnet die Deutschen durch alle  
 Jahrhunderte aus; ein Versuch, dieß in einer Kür-  
 zung unserer Deutschen Dichter zu zeigen. Noch  
 einige Vorwürfe, die man der Deutschen Poesie macht,  
 widerlegt: zuerst, als fehle es ihr an Form; durch  
 die Aufzählung unserer besten Dichter, welche fast in  
 allen Formen gearbeitet haben, wird das Gegentheil  
 erwiesen; weiter: es fehle den Deutschen an Kritik  
 an Kritik des Geschmacks und des Vortrags. Nicht  
 überall und zu aller Zeit; Eine vorzügliche Ausfüh-  
 rung von dem, was die Kritik in vergangenen Zeiten  
 gethan hat, und ein Ruf voll Kraft, Nachdruck und  
 Würde, an unser Zeitalter, was es für Kritik thun  
 soll. Man bedenke nur, daß Kritik Philosophie des  
 Schönen und Guten ist: so ist der Stab über jede  
 Kritik gebrochen, welche aus dieser Philosophie nicht  
 abgeleitet ist. "Ueberhaupt glaube ich (S. 165), daß  
 dem Charakter unserer Nation nach die Kritik durchaus  
 belehrend, fördernd, gutmüthig, human, seyn  
 müßte; nur auf diesem Wege kann so etwas und  
 würde gewiß viel erreichen. Unserer gelehrten Me-

publik mangelt äußere Aufmunterung und Achtung: wollte sie sich selbst zum Spott der Unwissenden und zur allgemeinen Verachtung machen, indem sie sich selbst verpöthet, wütht und aufstosset?" Endlich als neuntes Fragment: Keinheit der Poesie verschiedener Völker alter und neuerer Zeiten: Sie ist verschieden und muß verschieden sein; es gibt keinen allgemeinen richtigen Maasstab zur Vergleichung der Dichter verschiedener Völker und Zeiten; und doch können wir das Vergleichen nicht lassen; besser das Gegenwärtliche von jedem aufsuchen und schätzen. Poesie der Völker und Zeiten sey ein Spiegel der Gesinnungen, Denkart, Anstrengungen und Neigungen jeder Zeit, die uns eine richtigere und vollständigere Ansicht gibt, als politische und Kriegsgeschichte. Uebersicht und Zusammenstellung der Dichtungen der verschiedenen Zeitalter und Völker wünscht noch der W. auf eine oder die andere Weise; er denkt sich auch einen Fortgang der Poesie zur Vollkommenheit, die in der Herstellung der echten ganzen moralischen Natur des Menschen zu suchen sey, wozu vernünftige und humane Absicht des Dichters erfordert wird. Wer wünschten wir mehr als Fragment; es sey nun, wie fern von unsen Dichtern eine solche Absicht erwartet oder in ihnen erweckt werden kann; als auch von der Art und Weise, von den Gattungen und Formen, worin für Humanität mehr geleistet werden könnte. Vielleicht gehet künftighin ein Fragment hierin weiter. Vielleicht erweckt auch endlich dieses Andringen auf Humanität in dem ganzen Gang unserer Studien, insonderheit unserer schönen Literatur, eine andere Tendenz, als bloß die Begierde, Aufsehen zu machen, ein einträgliches Gewerbe auszufinden und die Verachtung unsers Zeitalters so zu mißhen, wie der Weichmuth den Hang des jungen Verschwenders zur Sinnlichkeit.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 3. September 1796.

Berlin.

Von J. F. Unger: Recueil de tous les traités, conventions, memoires et notes, conclus et publiés par la couronne de Dannemarck depuis l'avènement au throne du Roi regnant jusqu'à l'époque actuelle ou dès l'année 1766 jusqu'en 1793 inclusive. groß Octav.

Es eröffnet eine günstige Aussicht für das weitere gründliche Studium der Geschichte und des Völkerrechtes, daß neben einigen allgemeinen Sammlungen der Völkerverträge und anderer Staats-Akten neuerer Zeit sich die Zahl der besondern Sammlungen der von einem Staate mit den andern gemachten Staatschriften seit kurzem so beträchtlich vermehrt worden, dergleichen Jenkinson und Chalmers für Großbritannien, Graf v. Herzberg für Preußen, Jezersky und ein Ungenannter für Polen, zwey ungenannte Verfasser für die neue französische Republik lieferten, und dergleichen hier Dr. S. J. C. Clausen — denn so ist die Aufschrift unterschrieben —

§ (7)

für Dänemark veranstaltet hat. Für den letzteren Staat war eine solche Sammlung um so wünschenswerthiger, als Dänemark, so viel Rec. bekannt ist, weder für ältere, noch für neuere Zeiten eine Sammlung der Art aufzuweisen hat, und das, was sich an Staatsverträgen in einigen Sammlungen der königlichen Verordnungen, insonderheit in Schow's chronologischen Register, findet, mehrentheils nur in Dänischer Sprache, zum Theil auch nur im Auszuge, abgedruckt werden. Wenn daher der Verf. sich gleich nur auf die Regierungsjahre des jetzigen Königs eingeschränkt hat, und schon um desswillen z. B. die Kustisch-Dänische Allianz von 1765 sich hier nicht erwarten läßt, so verdient er doch gewiß allen Dank des Publicums, und seine Sammlung ist als eine der besten ihrer Art anzusehen, zumahl die Unterstützung des Grafen von Bernstorff, der ihm den Zugang zu dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten eröffnete, ihm den Vortheil verschafft hat, alle Stücke, deren Bekanntmachung ihm gestattet worden (denn nicht bey allen war dieß der Fall, und die Allgemeinheit des Titels rechtfertiget sich wohl nur durch den Zusatz publics), authentisch zu liefern, so daß es der besondern Anführung seiner Quellen bey jedem einzelnen Actenstücke nicht bedurfte. Diese Unterstützung des großen Staatsministers, dessen gepriesener Staatsverwaltung hier zugleich ein schönes Denkmahl gesetzt wird, hat den Verf. denn auch in den Stand gesetzt, manche bisher dem Publicum noch gar nicht bekannte Verträge abdrucken zu lassen, unter welchen der Handelsvertrag mit Portugal von 1766, der Vertrag mit Spanien wegen Zurückgabe der Deferteure in America von 1767, die Friedens- und Handelsverträge mit Marocco von 1767, mit Algier von 1772 (letzterer in einer Französischen Uebersetzung des Verf.,

weil im Archiv nur eine Dänisch und Arabische Abschrift war) nicht die einzigen, aber die wichtigsten sind. Dem Handelsvertrage mit Rußland von 1782 sind die gegenseitigen Declarationen über den 3. und 4. Artikel derselben beygefügt, da bisher nur die entscheidende Russische Declaration aus der Tischulkenischen Sammlung in dem 8. Martenschen Recueil bekannt gemacht worden war; auch ist am Ende die erhebliche Anmerkung gemacht, daß dieser Handelsvertrag, obwohl er nur auf 12 Jahre errichtet werden, noch jetzt ohne ausdrückliche Erneuerung als gültig beobachtet werde, wie dies auch mit mehreren schon im vorigen Jahrhunderte mit Frankreich und England geschlossenen Verträgen der Fall sey. — Nicht zum erstenmahl fällt dabey dem Rec. die Senzbarkeit auf, daß in so wichtigen Angelegenheiten ganzer Völker diejenige Vorsicht so oft bey Seite gesetzt werde, die doch jeder sorgfältige Hausvater bey dem gemeinsten Contract zu beobachten pflegt, ihn ausdrücklich zu erneuern, wenn die Zeit abgelaufen ist; und doch sichern diesen künzlichen Gesetze, die auf Völker unanwendbar sind; aber freylich mag wohl für diese die ausdrückliche Erneuerung größere Schwierigkeiten haben, auch zumeysten die Ueberzeugung, daß der Vertrag doch nicht länger gehalten werden, als es der heiderseitigen Convenienz gemäß ist, gegen eine ausdrückliche Erneuerung gleichgültiger machen.

Was das für égards supérieurs sind, um deren willen von dem Vertrage Dänemarks mit dem Hofe von Turin vom Jahr 1785, S. 196, doch auch nur diejenigen abgerissnen Artikel abgedruckt werden durften, die schon aus der Publication des kónial. Commerz-Collegii bekannt sind, weiß Rec. sich kaum zu erklären.

Wie schon der Titel es ergibt, daß der Verf. sich keineswegs bloß auf Verträge beschränkt, sondern auch andere Staatsacten in seine Sammlung aufgenommen hat, so finden sich hier die Haupt-Accienstücke der Verhandlungen Dänemarks mit Vollen 1766, mit Schweden 1772, mit Rußland 1773, mit Holland und mit Großbritannien über die Grönlandsfahrt 1776 u. f., mit verschiedenen Mächten in Betreff des Krieges zwischen Rußland und Schweden 1788, 1789, mit Großbritannien, Rußland und Preußen in Betreff des Krieges mit Frankreich 1791 u. f. auch verspricht der Verf. noch einen Supplementband, der die Verhandlungen mit dem Deutschen Reichstage und die Abzugs-Conventionen mit 10 Deutschen Ständen enthalten soll. Die wegen der Händel am Rio Volta auf der Küste von Guinea mit den Niederländern 1781 gewechselten Schriften hat der Verf. nicht mitgetheilt à cause de l'état équivoque des affaires; das Memorial vom 23. April 1781, auf das er sich zu beziehen scheint, ist indess schon in N. Niederländische Jaerboeken 1781 E. 774 abgedruckt.

Wenn er übrigens in der Vorrede versichert, daß da der unglückliche Brand zu Copenhagen ihn veranlaßt habe, den Druck auswärts besorgen zu lassen, er dadurch verhindert worden, de se charger de la correction du manuscrit, so ist das wohl nur so zu verstehen, daß er die Correctur des Druckes nicht selbst besorgen können, und schadet daher dem Glauben an die Genauigkeit der Abschriften nicht; erhebliche Druckfehler sind dem Hr. nicht vorgekommen: denn daß z. B. der provisionelle Tractat mit Rußland in der Rubrik und im Register unter dem Jahr 1766 angeführt worden, wird jeder Leser leicht selbst verbessern, zumahl in der Urkunde selbst die richtige Jahrzahl 1767 angegeben werden. Ein

Druckfehler aber scheint es nicht zu seyn, daß S. 165 der Dänische Beitritt zu der Russisch-Schwedischen Neutralitäts-Convention vom 1. August 1780, so wie schon in vielen andern Druckschriften gesehen, unter dem 9. Julius eben desselben Jahrs angeführt worden. In der v. Martens'schen Sammlung war B. IV. S. 371 dabei, wohl mit Recht, angemerkt, daß diese Angabe unrichtig seyn müsse, weil in gedachter Beitrittsurkunde ausdrücklich der späteren Convention vom 1. August Erwähnung geschieht. Es würde Hrn. C. wohl leicht seyn, über diesen Punct in seinem Supplementbände Auskunft zu geben. Diese ist auch noch über einen andern Punct zu wünschen. Hr. C. führt S. 138 die Dänische Declaration, wodurch das Baltische Meer für ein geschlossenes Meer erklärt wurde (sammt der Antwort des Französischen Hofes), als schon im May 1780 ertheilt auf; eben dieß hatte auch v. Martens in seiner Sammlung Th. II. S. 84 gethan, aber diejer erklärte in den Verzeichnissen des fünften Bandes, daß sie ins Jahr 1781 gehöre. Was ist die richtigere Behauptung? oder lassen sich beide so vereinigen, daß zwar die Declaration früher abgefaßt, aber erst im May 1781, wie Dohm in seinen Staatsmaterialien B. IV. S. 230 anführt, den kriegführenden Mächten (oder doch einigen derselben) mitgetheilt worden. Gewiß ist, daß sie erst den 6. May 1781 durch ein Memoire des Dänischen Gesandten den Generalsstaaten vorgelegt worden, das hier (sammt der darauf erfolgten Resolution der Generalsstaaten vom 14. May) fehlt, aber im Mercure histor. et polit. 1781 May S. 713 steht. Doch diese waren auch im May 1780 noch nicht im Kriege begriffen, und die Urkunden ihres Beitritts zu der Russisch-Dänischen Convention über die bewaffnete Neutralität (v. Martens B. II.

S. 117, B. IV. S. 378), die man der Vollständigkeit wegen wohl hier hätte erwarten können, zumal die Niederländer als Haupt-Contractanten betraten, ergeben es, daß sie dem ersten Separat-Artikel derselben nicht beigetreten sind, in welchem jene Declaration fast von Wort zu Wort — wie es scheint — wiederholt werden.

S. 117 in der Note sollte es wohl heißen: Daß die dem Holländischen Gesandten ertheilte Antwort in der Hauptsache mit der S. 129 eingedructen überein komme, welche in einem ähnlichen Falle dem Großbritannischen Gesandten ertheilt wurde.

Sollte ein so rühmlicher Versuch den Verf. nicht bewegen können, auch für die früheren Zeiten der Dänischen Geschichte eine größere Sammlung zu veranstalten? Sie würde dem Publicum wohl um so mehr willkommen seyn, als gerade die Nordische Geschichte in der Dänischen Sammlung am unvollständigsten behandelt ist: und sollte nicht dazu vielleicht auch schon in Dänemark vorgearbeitet seyn, so wie sich dergleichen handschriftliche Sammlungen in Schweden von Peringskiöld, und höchst wahrlich in Spanien vom Marquis de Santa Cruz und von Abreu (für frühere und spätere Zeiten, als die des letztern gedruckte Sammlung umfaßt) finden, die leider noch immer für das Publicum unbenutzte Schätze geblieben sind?

*Recensura.*

Leipzia.

Über die Forstwirthschaft, besonders über Erhaltung, Abtrieb und Wiederanbau der Wälder. Von C. D. Kuroop. Von Crusius. 470 S. in Octav. Dieses Buch ist den Anfängern in der Forstwissenschaft, vornehmlich aber denen Forstbedienten bestimmt, welche sich erst mit den neuen Verbesserungen bekannt machen wollen. Beide werden auch hier sehr guten Unterricht finden; jedoch müssen die erstern mit den Gegenständen



den wenigstens schon so bekannt seyn, daß sie manche eben nicht deutliche Ausdrücke, die entweder gar nicht oder erst in der Folge erklärt werden, verstehen können; z. B. alte Bäume überhalten; einen Ort in Hergel legen; ein gekürzter Stand, ein nachhaltiger Ertrag u. d. Zuerst von der Einrichtung der Laubholzwälder, welchen der Verf. drey verschiedene Methoden annimmt. Die älteste ist die Plenterwirtschaft; dieser folgte die, welche er und einige Andern den kahlen Abtrieb nennen, da der Schlag auf einmahl ganz, jedoch mit Verbehalten der Samenbäume, abgetrieben wird; die neueste heißt hier die periodische Haunung (ein Mahnen, der doch auch der zweyten mit Recht zukömmt), da der zum Abtreiben bestimmte Ort nicht auf einmahl, sondern in drey von einander entfernten Jahren gehauen wird, indem zuerst nur wenige, einige Jahre nachher mehre, und endlich wieder nach einigen Jahren alle Bäume, jedoch die Samenbäume ausgenommen, abgetrieben werden. Dieser Einrichtung, welche, wie hier versichert wird, schon in den meisten gut bestellten Forsten Deutschlands eingeführt seyn soll, trauet der Verf. so viel, daß er glaubt, sie werde nie ganz abgeändert werden. Sie ist hier eben so beschrieben, wie von Hrn. Hartig in seiner Anweisung zur Holzzucht für Förster. Den Anfängern möchte doch Hr. Laurup nicht deutlich genug gemacht haben, wie diese drey Haunungen, die er, wie Hartig, die dunkle Haunung, den Lichtschlag und den Abtreibschlag nennt, sich mit der Folge der Schläge vereinigen lassen. So ist auch hier nicht der Zweifel gehoben worden, ob die jungen Gehäue bey jener Einrichtung mehr durch den Schutz der alten Bäume gewinnen, oder mehr dadurch Schaden leiden, daß diese in verschiedenen Jahren wieder geschlagen werden, und ob nicht wieder diese drey Haunungen fast eben das gelte, was

S. 7 ganz wahr wider die Forstwirthschaft gesagt ist. — Von der Forstabschätzung oder Bestimmung des jetzigen und künftigen Holzbestandes; aber diesen Unterricht bricht der Verf. plötzlich ab, und verweist auf *Zennert*. Willig hätte doch S. 47. den Lehrlingen ganz deutlich gemacht werden sollen; schwerlich werden sie die Rechnung verstehen, wie viele Klafter jährlich nachhaltig abgeholt werden können. S. 57 ein gar ausführlicher Plan zur Forstbeschreibung. Unter welchen Umständen ein Wald zu Saumbolz oder Schlaaholz gegeben werden soll. Gute Regeln der Vorsicht wegen der Weide in den Wäldungen. Durchaus müsse man Saumb- und Schlaaholz jedes für sich allein erziehen. Was über die Erdarten gelehrt ist, ist nicht von großem Werthe; ohne einige Kenntniß der Mineralogie ist dabey nichts auszurichten. Sollte denn die Behauptung S. 319 allgemein wahr seyn, daß die Lerchenbäume in Deutschland, sie mögen geschlossen oder frey stehen, nie gerade wachsen, sondern jederzeit viele Biegungen erhalten? *Rechenfent* hat doch noch neulich das Gegentheil zu Harbe gesehen. S. 332 besonders von den Eichen-Revieren, die als Schlaaholz gegeben werden, vornehmlich zur Nutzung der Rinde zu loben. Der Verf. nennt sie Schälwaldungen. Die beste Aufbewahrung der Eichen bis zum nächsten Frühjahre sey immer die auf trockenen Kammern mit Bretterböden, worauf sie dünn aufgeschüttet, oft gewendet und bey Frost mit Stroh oder Matten bedeckt werden. Versorge, daß man mit ausländischen Bäumen so lange Versuche machen werde, bis man keine einheimische mehr hat. Starke Empfehlung der Birke. Wie ein abgebrannter Wald wieder anzuhauen sey. Von der Aussaat und Verpflanzung.



1441

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1796.

Altdorf.

*Richardi.*

In Commission der akademischen Monath: Kupferischen Buchhandlung ist 1 Alphabet 1 Bogen stark in Octav 1796 abgedruckt: Georg Andreas Will's, Kaiserl. Hofpalzgrafens, öffentlichen ordentlichen Professors der Altdorffischen Universität und derselben Seniors, Geschichte und Beschreibung der Thüenbergrischen Landstadt Altdorf. Dieses Werk, welches keiner so, wie Hr. Prof. Will es thun konnte, zu liefern vermochte, ist gleichsam der zweite Theil seiner sehr schätzbaren Geschichte der Universität Altdorf, und zu selbigem gehört ein Grundriß der Stadt und ihrer Hofmark, den der Hr. Verf. neu hat aufnehmen und stechen lassen, der aber besonders verkauft wird. Altdorf erscheint zuerst in Schriften 1281 als ein großer Markt, der der Hauptort eines Raids, und ein Reichsgut war, dessen Zins an die Burg zu Nürnberg gezahlt werden mußte. Der Römische König

G (7)

Albrecht verpfändete Altdorf 1299 dem Grafen Emmerich von Nassau. Graf Johann von Nassau bekam es 1348 eigenthümlich als Reichslehen. Seine Nachfolger verkauften es 1360 für 10,160 Pfund, Heiler an den Burggrafen zu Nürnberg, Albrecht dem Schönen, dessen Gemahlin, Sophia, Gräfinn von Henneberg, es als Wittum befaß, und es ihrer jüngsten Tochter Anna und deren Gemable, Herzog Swantibor von Pommern-Stettin, hinerließ. Diefem war es zu entlegen. Er verkaufte es also an den Pfalzgrafen Ruprecht, nachmaligen Römischen König 1392. Von den Nachkommen dieses Herrn befaß es Johann bis 1443, der Römische König Christoph bis 1448, Otto I. bis 1461, Otto II. bis 1499, und endlich Philipp. Philipps Sohn, Ruprecht, ward durch seine Vermählung mit der Erbtochter des reichen Baiisch-Landesfürstlichen Herzogs Georg in Kriege verwickelt, und kam in die Reichsacht. Die Stadt Nürnberg übernahm die Befreiung der Acht, eroberte Altdorf 1504, und behielt es für die Kriegskosten, und vermittelt eines mit Philipps Sohn errichteten Vertrages. Der unruhige Brandenburgisch-Ansbachische Markgraf Albrecht beging 1553 die Grausamkeit, die sämtlichen Einwohner in die Stadt einzusperrn, und die Stadt abzubrennen. Dennoch rettete der größte Theil der Einwohner das Leben. Auch blieben einige Häuser unbeschädigt. Andere Verheerungen erregten Feuersbrünste, insbesondere eine von 1765, die weit um sich griff. Seit den so genannten Hunzerjahren 1771 und 1772, in welchen der Summa-Rocken, der gewöhnlich weniger als zehn Gulden kostet, auf 110 Gulden getrieben wurde, ist der Wohlstand der Stadt gekunken. Dieses ist das Merkwürdigste der Stadtgeschichte, die der Hr. Verf.

in die ältere bis 1299, die mittlere bis 1504, und in die neueste theilt, und im Anhang mit ungedruckten Urkunden belegt. Die auf diese Geschichte folgenden Aufsätze betreffen die Topographie, die natürliche Beschaffenheit, die politische Verfassung, die Policey, die kirchliche Verfassung, das Schulwesen und verschiedene Merkwürdigkeiten der Stadt. Nach der neuesten Bestimmung ist der Boden der Stadt um 257 Schube über das Mee der Pfanz innerhalb Nürnberg erhaben. Die Anzahl der Einwohner in der Stadt beläuft sich auf 2000, und die innerhalb der Hofmark auf 2500 Seelen. Von jenen stirbt der 35., von diesen der 34. Frühlinge erscheinen öfters, auch hat man Beispiele von Drillwägen. Der Hopfenbau gibt jährlich 8 Procent Ausbeute, und kann den sämmtlichen adelichen Einwohnern 80,000 Gulden in einem Jahre einbringen. Der 1791 verstorbene Würarzneier und Bairische Commercien-Rath, Johann Friedrich Bauder, brachte ihn sehr empor. Man gebraucht die Blätter zum Nachbier, das Wasser vom aefotenen Hopfen zum Nürnberaer Spichlenbiede, und die Stiele und Ranken, wiewohl selten, zur Verfertiigung eines groben Garns und einer Packleinwand. Bauder, ein gelehrter Lebküchler, hatte einen weit umfassenden Geist, errichtete zu Altdorf für sich eine sehr einträgliches Eifen- und Weinhandlung machte ein unbrauchbares Land arbar, und entwarf viele Verbesserungen für seine Stadt, die aber von denen, die sie durchsehen mußten, hintertrieben wurden. Sein wichtigstes Werk war die Benutzung der feineren Steine der Altdorfer Gegend, und vorzüglich die 1750 angelegte Marmorfabrike. In dieser Gegend ist ein überflutendes Wasser, ein mit Schwefelsäure durchzogenes Holz-

laer, eine Menge einzelner Kristallflüsse, Eisen, und die bekannte Zeuselegende, von welchem Allen einige Nachricht gegeben wird. Der Streit, der 1793 zwischen dem Bürgerrathe und der gemeinen Bürgerschaft über die Verwaltung der Stadtkammer zum Ausbruch kam, ist noch nicht erendiat. Seit 1723 werden alle zu Altdorf, verurtheilte Missethäter in Nürnberg hingerichtet. In der Hofmark findet sich ein Erbbüttel, oder ein Bothe, der auf Geh.iß der Richter in der Hofmark aufbietet und warnet. Die älteste bekannte Policen = Verordnung ist 1537 für die Weuschenken verfaßt. Der erste Stadt- und Land-Physikus starb 1537. Unter den Handwerkern gab es ehedem einen Perlenmacher und Hutmacher, die nun fehlen. Von 22 Wirthshäusern sind nur noch 9 vorhanden. Eine merkwürdige Zimung ist die der Salzburger, die 1735 ihren Anfang nahm, jetzt aus 80 Köpfen besteht, und eine Menae Nürnberger Spielwaren aus Holz verfertigt. Bis 1722 wurden geistwächte Bräute vom Stadtknechte mit einem Strohkranz gekrönt, und in diesem beschimpfenden Schmucke öffentlich getrauet. Stephan Karfler, der 1689 starb, hat durch seine selbst fabrende Waagen, so wie der noch lebende Schullehrer Johann Georg Heinrich Müller durch seine in Kupfer gestochenen schönen Vorschriften, den Altdorfern Plätze unter hervorstehenden Künstlern verschafft.

*Lebendi.*

Halle.

Den J. F. Gebauer: Geschichte der Ukraine und der ukrainischen Cosaken, wie auch der Königreiche Galitsch und Wladimir. Verfaßt von Johann Christian von Engel, oder der Allgemeinen Weltgeschichte 48. Theil. 1796. Quart

3 Alphabet 21 Bogen. Von dem zweyten Abschnitte dieses Bandes haben wir schon in diesen Anzeigen 1792 S. 1765 geredet, und wir beziehen uns auf diese Stelle um so viel mehr, da die hier abgedruckte Hallscht-Maximirsche Geschichte von der ersten Ausgabe des Jahres 1793 nicht sehr verschieden ist. Hr. v. Engel suchte vergeblich in Lemberg Hülfsmittel zu der Verbesserung seiner Arbeiten auf, und blieb seinem Entschlusse getreu, die Geschichte des Landes schon mit dem Jahre 1772 zu endigen. Weil man ihn in der Neuen allgemeinen Deutschen Bibliothek der Parteilichkeit beschuldigte, so rechtfertigte er sich gegen diesen Vorwurf; nahm aber dieser zweyten Ausgabe das, was er zu der Entscheidung der Ungarischen Rechte in seiner ersten Anearbeitung eingeschaltet hatte.

Die Geschichte der Ukraine verdient einen Platz in der allgemeinen Weltgeschichte, aus Gründen, die Hr. v. Engel in der Einleitung anführt. Man hat über selbige gute und zuverlässige gedruckte Abhandlungen; aber Hr. v. Engel besaß Mehreres, als diese liefern, mußte verschiedene Handschriften der kaiserlichen Hofbibliothek, wie auch der Bücherschätze der Grafen Dölliniski und Teleki, bekam von unserm Hrn. Hofr. Schöbzer eine Abschrift archivalischer Annalen der Kosaken, und gebrauchte auch viele kleine Polnische Flugblätter, imgleichen die Sammlung Russischer Urkunden, welche der Hr. Baron von Uch in unsere Bibliothek gegeben hat. Ueberdem ging ihm der Hr. Magister Lude mit vielen Notizen an die Hand: ein Gelehrter, der die Bibliothek des Grafen Dölliniski unter seiner Aufsicht hat, und von dem wir wichtige Hülfsmittel zu der Aufklärung der Polnischen Geschichte und für die Polnische Sprache zu erwarten haben. In der vorgedachten

Einleitung gibt Hr. v. Enaël einen Abriss der von Beschaffenheit der Ukraine und ihrer Einwohner jeßiger Zeit, so wie S. 367 eine Beschreibung ihrer Verfassung im Jahre 1700. Zwei Kupferstichen bilden den Wehdon Chmelnyzki, und die Kleidertracht bewaffneter Kosaken und Caimaken ab. Der Name Ukraine (an der Grenze) konnte erst nach dem Jahre 1220 entstehen, in welchem die Lithauer das Russische Nischenum Kiew eroberten, und zu ihrem Gebiete legten. Die Ukraine hatte bald ihre besondern Lithauischen abgetheilten Fürsten, bald aber ward sie von Statthaltern des Fürsten von Sutz oder Großfürsten von Wilna regiert. In dem Kriege, den der Polnische König Sigismund mit dem Zaar zu Moskau 1516 führte, vertrieben die Tataren einen beträchtlichen Theil von Podolien, und da der König sich bey dem Chan darüber beschwerte, erklärte dieser, es sey eine Auschweifung Tatarischer Kosaken, die ihm nicht zur Last gelegt werden dürfe. Kosak zertheilte aber in Tatarischer Sprache einen jeden leicht bewaffneten freien Jüngling an, der im Kriege ohne Sold diente, und im Frieden auf Beute ausging. Die beiden Starosten der Ukraine, Landkronski und Dastkewitsch, gebrauchten das Wiedervergeltungsrecht, und rüsteten etwa 1200 Mann aus, die sie gleichfalls für Kosaken ausgaben, und ließen durch sie schlimme Verheerungen im Gebiete des Chans ausüben. Auf diese Weise entstand das Heer und der Name der Kosaken. Im Jahr 1569 kam die Ukraine mit Lithauen an Polen, und 1576 gab Stephan Bathori den Kosaken eine regelmäßige Einrichtung, ließ sie einregistriren, und in sechs Regimenten vertheilen, und gab ihnen einen Hetman. Diesem ward zum Ehrenzeichen eine Keule, eine Fahne, und ein Ross-



schweif, eingehändig und ein fester Sitz in der Stadt Terechtmnew angewiesen, und jeder seiner Leute bekam jährlich von der Krone einen Pelz, und einen Ducaten. Auf dem Reichstage 1590 schränkte man die Freiheit der Kosaken ein, versprach ihnen einen bestimmten Sold, wollten sie aber zwingen, zu der katholischen Kirche zu treten. Diese Aneidung erregte die erste Kosaken-Empörung unter Kenesinski's Anführung. Neue Abänderungen, und vorzüglich die Aufhebung des Hetmans-Amtes im Jahre 1638, veranlasseten den zweiten Aufstand, den welchem seit 1646 Bogdan Chmelnizki der Führer ward. Die Saporoger Kosaken traten 1654 unter die Russische Hebert, aber die Kosaken der Ukraine blieben den Polen. Unter diesen stand Palki, ein Batage oder Freibeuter-Hauptmann, 1694 auf, setzte sich zu Bialacierzwas feste, übergab diese Stadt 1704 den Russen, und veranlassete dadurch den Untergang der Polnischen Kosaken. Da Mazepa, der Hetman aller Russischen Kosaken, zum Könige Carl XII. trat, zerstörte Fürst Menschikow seine Stadt Baturin und die Zerscha 1708. Die Kosaken baueten unter Tatarischer Hebert eine neue Stadt wieder; Aber sie geriethen abermahls unter die Russische Herrschaft, wurden 1728 mit neuen Verträgen bekränkt, und bekamen einen Hetman. der Russische Hof schränkte ihre Freiheit unvermerkt ein, und verordnete 1733 anstatt des Hetmans ein Regierungs-Collegium. Von 1749 bis 1764 war Fürst Malumowski Hetman. Nachher errichtete man neue Colonien und Gouvernemente in dem Gebiete der Kosaken. Im Jahr 1775 hob man die Saporoger Zerscha auf. Im Jahr 1783 ward das Kosaken-Land unter drei Statthalterichschaften vertheilt, und im nächsten Jahre veränderte man die zehn

1448 Odt. Anz. 145. St., den 10. Sept. 1796.

Kosaken-Regimenter in eben so viele regulirte Kron-Regimenter.

Heyne.

Berlin.

In Verlage der Königl. Realschulbuchhandlung.  
Annalen des Preussischen Kirchen- und Schulwesens. Erstes Stück. 1796. 96. S. Zweytes Stück. 120 S. in Octav. Alle Vierteljahre soll ein Stück erscheinen. Die Verordnungen, welche das Kirchen- und Schulwesen betreffen, machen den wichtigern Theil aus, zumahl da sie seit dem Regierungsantritt des jetzregierenden Königs nachgeholt werden sollen; jetzt sind bereits das Religions-Edict mit allen darauf sich beziehenden Verordnungen, im zweyten Stücke die Schulordnungen geliefert. Anfasten im Kirchen- und Schulwesen machen gleichfalls einige interessante Nachrichten aus. Weniger wird man sich bey den Abhandlungen aufhalten, wenn sie in Reden bestehen, wie in diesen beiden Heften.

Heyne.

Lemgo.

Von Hrn. Professor Wachler's Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur für studierende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit, in der Alenverschen Buchhandlung, enthält der dritte Band den Zeitraum von der Eroberung Constantinopels bis zum Westphälischen Frieden; also vom Jahre 1453 bis 1648. Für die Jugend und den Zweck hat der Verf. durch einen lebhaften Vortrag, durch eine leichte Uebersicht und durch angemessene Kürze zu sorgen gewußt, und geleistet, was bey seinen Hülfsmitteln nicht ein jeder leisten dürfte.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 10. September 1796.

Göttingen. *Benck*

**V**erzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.  
 Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 16. Decem-  
 ber gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio Ein Mal in jedem Monate, Samstags um 3 Uhr.  
 Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Samstags von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.  
 Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonn. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht  
 H (7)

auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derf. geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist. Die Secrerwarre, der botan. u. der öcon. Garten, das Museum, die Sammlung von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

#### V o r l e s u n g e n .

##### Theologie.

Eine theol. Encyclopädie, d. h. eine Anweisung zur Kenntniß der Grundsätze, der Quellen, der Geschichte und der Methode alle theol. Wissenschaften trägt Hr. Confessorial-Rath Hanc um 10 Uhr vor;

Die Geschichte aller theol. Wissenschaften Hr. D. Stäudlin um 2 Uhr; die Geschichte und Literatur derselben Hr. Regent Klügge um 3 Uhr.

Religiöns Philosophie trägt gleichfalls Hr. Reg. Klügge, nach eigenen Dictaten, um 10 Uhr vor.

Ueber die vorzüglichsten Systeme der christl. Theologie wird Hr. C. Hanc, nach einem nächstens erscheinenden Grundriß, um 8 Uhr, historisch-dogmat. Vorlesungen halten, in denen jene Systeme nach ihren Hauptgrundsätzen dargestellt, beurtheilt, u. sowohl unter sich, als insbesondere mit dem lutherisch-symbol. System verglichen werden sollen.

Dogmatik lehrt Hr. D. Stäudlin um 8 Uhr; Hr. D. Ammon, nach seinem unter der Presse befindl. Entwurfe einer wissenschaftlich-pract. Dogmatik nach den Grundsätzen des Christenthums und der Trinität, gleichfalls um 8 Uhr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, nach Vorus, womit zugleich besond. Disputir. Reden verbunden werden sollen, hält Hr. W. Hübner, sochtentlich 4 Stdn. um 2 Uhr.

Die christl. Sittenlehre trägt Hr. D. Ammon, nach seinem Grundriß (Göttingen 1795), um 2 Uhr vor.

Eine historisch-critische Einleitung in die sämmtlichen Schriften des A. und N. T. gibt Hr. W. Pfannkuche um 2 Uhr.

Erger, Verlesungen über das N. T.: Hr. D. Staudlin trägt öffentlich die zweite Hälfte seiner ergeistlichen und philol. Erläuterung der Weissagen Gesez vor; Hr. Hofr. Eickhorn erklärt die Psalmen, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eickhorn das Buch der Richter, um 2 Uhr; Hr. Prof. Köstler die Sprüche, den Prediger und das hohe Lied, um 9 Uhr; Hr. W. Henschke (in Latein. Sprache) die kleinen Propheten, um 9 Uhr. Eine Einleitung in das Studium des N. T., besonders mit Hinsicht auf Critik und Hermeneutik, gibt Hr. Repertent Flügel um 4 Uhr.

Erger, Verlesungen über das A. T.: Hr. D. Staudlin erklärt die 4 Evangelien, um 9 Uhr; Hr. D. Ammon die drei ersten Evangelien, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eickhorn die Paulinischen Briefe, um 9 Uhr.

Von der Kirchengeschichte trägt Hr. Consistorial Rath Planck die zweite Hälfte um 11 Uhr vor.

Die Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts: es handelt eben dasselbe öffentlich ab.

Für die Mitglieder des Prediger-Seminars hält Hr. D. Ammon ein öffentliches Colloquium Sonntag, um 11 Uhr.

Pastoral-Theologie trägt Hr. W. Hübner, nach dem 2ten Theile des Niemeyer'schen Handb. für christl. Religionslehrer, wöchentl. 4 Stdn um 2 Uhr vor. Auch werden ferner, wie bisher, unter seiner Aufsicht und Anleitung, die practischen Uebungen im Krankenbesuchen und ähnlichen Prediger-geschäften mit den Mitschülern des königl. Pastoral-Instituts unentgeltlich fortgesetzt.

Eine pract. Anleitung zu einer weisen und vorsichtigen Sondernung der zum christl. Volkunterrichte gehörigen Materialien von den Gegenständen der academischen Theologie gibt Hr. W. Hübner, wöchentl. 3 Stdn um 10 Uhr, oder in einer andern belieb. Stde. Genauer und bestimmter wird er seinen Plan in einer besondern Schrift darstellen.

Die Catechese trägt Hr. W. Gräfe, nach Anleitung seines Grundrisses der allgemeinen Catechese, wöchentl. 5 Stdn, um 3 Uhr, theoretisch und practisch vor.

Am königl. Repertent-Collegio erklärt Hr. M. Pfannkuch Front-, Hint- und Seiten-, um 1 Uhr den Hieb; Hr. Repert. Flügel Dinst. und Donnerst. in best. Stde das Buch der Weisheit, nebst dem Eittenbuche des Siraciden.

## Rechtsgelchrtsamkeit.

Eine Encyclopädie der gesammten Rechtswissenschaften trägt Hr. Prof. Huad. nach seinem Verbr., um 2 Uhr vor.

Natur- und Völkerrecht s. Philos. Wissenschaften.  
Das positive Europ. Völkerrecht trägt Hr. Hk. v. Martens, in Franzöf. Sprache, nach seinem Deutschen Handbuche, Mont., Dinst., Donnerst. und Frent. um 10 Uhr vor.

Eben dert. gibt auch an denf. Tagen, um 9 Uhr, einen politisch-diplomat. Curfus, nach der den Hofensdusch gedruckten Ebauche d'un cours politique et diplomatique.

Allgemeines Staatsrecht s. Philos. Wissenschaften.  
Das Deutsche Staatsrecht trägt der Hr. geb. Hr. Pütter um 11 Uhr vor; Hr. D. Thomes, nach Pütter, privatissime, für Ausländer in Franzöf. Sprache;

Das Territorial-Staatsrecht, Hr. Prof. v. Berg, nach v. Roth's Staatsrecht Deutscher Reichslande, um 11 Uhr.

Das Braunschweig-Lüneburgische Staats- u. Privatrecht, Hr. Prof. Feik, nach einem Grundriße, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 2 Uhr (Nicht, wie aus Versehen im Katein. Verzeichnisse steht, um 9 Uhr).

Zu Vorlesungen über das Reicherritterschaftl. Staatsrecht erbietet sich Hr. Prof. v. Bira.

Ein Disputatorium über Gegenstände des Staats- und Kirchenrechts hält Hr. Prof. Feik Sonnab. um 2 Uhr öffentl.

Zu einem Examinatorium über das Staatsrecht erbietet sich Hr. D. Hoppenstedt.

Das heimliche Recht liest Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, um 4 Uhr; Hr. Hofr. Weisler, nach seinem Handbuche, gleichfalls um 4 Uhr.

Erger. Vorlesungen über den Text der Institutionen, mit Hinsicht auf die Griech. Paraphrase, hält Hr. Prof. Hugo um 11 Uhr.

Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfner, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausg. seines Handb. um 11 Uhr; Hr. Prof. Wödeker, nach Waldeck, um 10 Uhr; Hr. D. Munde, nach Waldeck, um 4 Uhr.

Systematisch trägt die Institutionen, nach Hofacker's Elementis, Hr. D. Weich vor.

Zu Repetitionen der Institutionen ist eben dert. erbötig.  
Die Pandecten tragen nach des sel. Ebhmer's Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg, um 9 u. 2, und von der Mitte des halben Jahres an, auch um 7 Uhr M.; Hr. Hofr. Waldeck um 9 u. 2 Uhr; Hr. D. Thomes, cursistisch, täglich eine Stunde.

In systemat. Ordnung tragen das Pandectenrecht vor: Hr. Hofr. Meister, aus des sel. Wöhmer's Handb., nach einem eignen Entwurfe, könl. um 9, und Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr; Hr. Prof. Huao um 9 Uhr; Hr. D. Seidensticker, nach Tabellen, um 9 und um 2 Uhr.

Die Lehre von der Succession, sowohl ab intestato, als ex testamento, handelt Hr. D. Martin, nach systemat. Ordnung, Dinst. u. Donnerst. um 11 Uhr unentgeltl. ab; jedoch ersucht er seine Zuhörer, sich vorher bey ihm zu melden.

Ein Disputatorium über streitige Sätze des Rom. Rechtes wird Hr. D. Walch unentgeltlich halten.

Zu Repetitionen u. Examinatorius über die Pandecten erbiethet sich Hr. D. Thomes, Hr. D. Walch, Hr. D. Kunde, Hr. D. Martin, und Hr. D. Hoppenstedt.

Das Lehenrecht lehrt Hr. Hofr. Kunde, nach Wöhmer, um 10 Uhr; Hr. D. Hoppenstedt, nach demf. Handb., um 2 Uhr oder in einer andern belieb. Stde; eben dert. ist auch zu einem Examinatorio über das Lehenrecht erbötig.

Die Geschichte des canonischen Rechtes trägt Hr. D. Thomes, in einer nächstens zu bestimmenden Stunde, Ein Wahl die Woche, am Sonnabende, unentgeltlich vor.

Das canonische Recht lehrt der Hr. seb. Fr. Wöhmer, nach seinem Handbuche, um 10 Uhr; Hr. Prof. Veit, nach demselben Handbuche, gleichfalls um 10 Uhr.

Das Disputatorium des Hrn. Prof. Veit ist bey den publicistischen Vorlesungen erwähnt.

Das Deutsche Privat Recht trägt Hr. Hofr. Kunde, nach seinem Handb., um 8 Uhr vor; Hr. D. Seidensticker, nach demselben Handb., und in derselben Stunde.

Zu einem Examinatorio oder Repetitorio über das Deutsche Privat Recht, so wie auch über andere Theile der Rechtswissenschaft, erbiethet sich Hr. D. Kunde.

Das Braunschweig-Lüneburgische Privat Recht handelt Hr. Prof. Veit zugleich mit dem Herschm. könl. Staatsrechte ab (s. oben); Hr. D. Kunde trägt es, nach dem von seinem Hrn. Vater 1749 den Dieterich herausgegebenen Grunde, um 2 Uhr vor.

Eine Anleitung zur Bekanntschaft mit dem neuen Preussischen Gesetzbuche ist Hr. D. Hoppenstedt zu aeben erbötig.

Das Privat Recht der Kürten handelt der Hr. seb. Fr. Müller, Dinstags und Donnerstags um 3 Uhr, öffentlich ab;

Das Wechsel- und Seeröcht, Hr. Hofr. v. Martens, nach seinen bey Dieterich erscheinenden 'Grundsätzen des Wechsel- und Seeröchts,' Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr.

Eine Uebersicht der Rom. und Deutschen Jurisprudenz, vorz. unden mit einem Examinatorio und einer Anweisung zu Perfectione der Relationen, ertheilet sich Hr. D. Thomes, denen, welche mit diesem halben Jahre ihre acad. Laufbahn beschließen, in bel. Sten zu geben. In Hinsicht auf diese Vorbereitung zum öffentl. Examen wird auch Hr. Vice Spnd. D. Luckmann von Michaelis an bis zum neuen Jahre ein Examinatorium über die Rechte halten. Auch Hr. D. Kunze hält zu gleichem Zwecke; Stn. wochentl. um 11 Uhr ein Examinatorium über das gesammte Rom. und Deutsche Priv. Recht nach systemat. Ordnung, und verbindet damit Sonab. in detf. Stde ein Disputacorum über Controversen des Privat Rechts; ob diese Redungen in Deutscher oder Latein. Sprache angesetzt werden sollen, überläßt er der Entscheidung seiner Zuhörer.

Die Theorie des Civil-Processus trägt Hr. Hofr. Waldsch. Mont. Mittw. und Frent. um 1 Uhr vor.

Die Lehre von den gerichtl. Klagen wird Hr. D. Thomes, nach *H. Lehmann's tr. de actionib.*, 4 Stdn. wochentl., erläutern.

Die Lehre von den Appellationen trägt Hr. Prof. Wdhmeyer Frentags um 1 Uhr öffentlich vor;

Den Reichs-Process, verbunden mit practischen Redungen, Hr. Prof. v. Berg, nach Hitter, um 1 Uhr.

Redungen in Ausarbeitungen über interessante Gegenstände der theoretischen Jurisprudenz hält Hr. D. Seidensticker, nach seinem bey Dieterich gedruckten Plane, ferners ein Dinstags und Frentags um 1 Uhr an.

Practische Vorlesungen. Eine Encyclopädie der gesammten jur. Praxis trägt Hr. Prof. v. Berg, nach seinem 'Grundriß der Theorie der gesammten jur. Praxis' um 4 Uhr vor; der Hr. geb. M. Hitter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Frent. um 2 Uhr; Hr. Hofr. Czaproth sein Processuale-Practicum täglich um 8 Uhr, sein Rhetorium Mont., Dinst., Donnerst. und Frent. um 9 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt pract. Redungen aus dem Hitter'sche, in Französl. Sprache, Mittw. um 10 Uhr, für aced. Zuhörer Sonab. in detf. Stde, an. Zu einer Anweisung zu Wdhmann's jurif. Aufsätze in Latein. Sprache ertheilet sich Hr. D. Thomes. Eine pract. Anweisung zur vor-



schätigen Abfassung schriftl. Aufsätze in nicht freitigen Privat-  
rechts-Angelegenheiten gibt Hr. D. Martin Mont., Mittw.  
u. Frent. um 2 Uhr oder in einer andern belieb. Stde. Eben  
ders. hält in einer seinen Zuhörern bequemen Stde. Vorlesun-  
gen über den ordentl. bürgerl. Proceß, mit Zusat. verbunden.

#### Zeitung.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie s. b. der Naturlehre,  
Anatom. Demonstrationen hält Hr. Hofr. Wrisberg 6  
Stdn die Woche um 2 Uhr; eben ders. gibt pract. Anweisung  
zur Bergliederungskunst von 9 bis 12 Uhr.

Die Oekologie trägt Hr. D. und Professor Hempel Mont.  
und Donnerst. um 1 Uhr vor;

Die Neurologie, Hr. Hofr. Wrisberg Dinst. und Frent.  
um 1 Uhr;

Die Physiologie und Pathologie der einsaugenden  
Gefäße, eben derselbe um 11 Uhr;

Die Pathologie, Hr. Hofr. Blumenbach, nach Gaus,  
um 4 Uhr;

Die Semiologie, Hr. Prof. Althof, Mont., Dinst.  
und Mittw. um 11 Uhr;

Die allgemeine Therapie, eben derselbe Donnerstags,  
Frent. und Sonnab. in derselben Stunde;

Die Arzneimittellehre, Hr. Hofr. Gmelin um 9 Uhr;  
Hr. Prof. Arnenan, der zuerst die reine Pharmacologie, u. so-  
dann hernach die angewandte abhandelt, nach der 2. Ausg.  
seiner Handb., um 8 Uhr; Hr. Prof. Althof, welcher damit  
die Anweisung zum Receptschreiben verbindet, 6 Stun-  
den die Woche um 8 Uhr.

Ueber einige der vorzüglichsten Gegenstände der Arz-  
neymittel-Lehre hält Hr. Prof. Hoffmann dff. Vorlesungen.  
Eine Anweisung zum Receptschreiben gibt Hr. Prof.  
Dlander Sonnabends um 1 Uhr öffentlich.

Die specielle Pathologie, in Verbindung mit der Se-  
miologie, lehrt Hr. Prof. Arnenan um 5 Uhr.

Die gesammte specielle Therapie der hitzigen sowohl als  
der chronischen Krankheiten, lehrt Hr. Hofr. Wrisberg  
täglich um 6, und Mittw. und Sonnab. um 4 Uhr;

Den ersten Theil der specuellen Therapie, der die hitzigen  
Krankheiten begreift, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr; den  
zweiten Theil, der von den chronischen Krankheiten  
handelt, Hr. Leibmedicus Stromeyer, um 4 Uhr.

Die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmerkrankheiten trägt Hr. Prof. Oslander um 4 Uhr vor.

Die Manual-Chirurgie handelt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr ab;

Die medicinische Chirurgie, eben derselbe um 3 Uhr;  
Die zweyte Hälfte der Chirurgie, die die Krankheiten der Weichtheile, der Augen und der Knochen begreift, Hr. Prof. Arnehan um 9 Uhr.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Wisberg, nach Röderer, um 8 Uhr; Hr. Prof. Oslander, theoretisch und praktisch, um 9 Uhr;

Die gerichtl. Arzneywissenschaft und medicin. Polizey Hr. Hofr. Wisberg, nach Ludwig, um 5 Uhr; Hr. Prof. Oslander um 6 Uhr.

Ueber die klinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause führt, wie bisher, Hr. Hofr. Richter die Aufsicht; Hr. Leibarzt, Stromeyer hält Dinst. u. Frent. um 1 Uhr, auf die bisher gewöhnl. Weise, sein Colloquium clinicum; Hr. Prof. Arnehan veranstaltet abwechselnd Vorträge, Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr, klinisch-chirurgische Uebungen; so wie auch Hr. Prof. Oslander das ihm unterordnete königl. Colloquium clinicum Dinst., Mittw. und Frent. um 1 Uhr öffentl. fortsetzt.

Die Thier-Arztneykunde lehrt Hr. Stallmeister Meyer.

#### Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Zuhle um 6 Uhr vor.

Von der zweckmäßigen Einrichtung des Studii der Philosophie handelt eben derselbe öffentl. Sonnab. um 11 Uhr.

Die Logik lehrt Hr. Hofr. Feder, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr;  
Lehr- und Critik der reinen Vernunft, Hr. Prof. Zuhle, nach seinem Handb., 5 Stdn wöchentl. um 9 Uhr;

Lehr- und crit. Anfangsgründe der Metaphysik, Hr. N. Bouetwerk, nach Jakob's Handb., 5 Stdn wöch. um 9 Uhr.

Ein Practicum philosophicum, nach Abicht's Anleitung u. Materialien zu einem logisch-pract. Institut, Erlang. 1796, hält Hr. Professor Wildt in einer belieb. Stunde unentgeltlich.

Critik der reinen Vernunft liest eben ders. um 6 Uhr;

Eine populäre Darlegung der Kant'schen Critik der pract. Vernunft, Hr. N. Bouetwerk um 6 Uhr Ab. unentgeltl.

Die Rhetorik lehrt Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr.

Lehrbuch d. Schönen Wissenschaften.

Das Natur- und Völkerrecht trägt Hr. Prof. Böhmert, n. Höpfer, um 9 Uhr vor; Hr. H. Feder, 5 Ebdn wöch. um 3 Uhr; Hr. Prof. Kuhn, nach Hufeland, Ausg. 2. um 2 Uhr. Zu Reperitionen des Natur- und Völkerrechts, sowohl in Franz. als Deutscher Sprache, erbiethet sich Hr. D. Enetlage. Die philosophische Moral lehrt Hr. Hofr. Feder 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Eine Anmerkung, mit Tugenden auswärtige Länder zu besuchen, ertheilt Hr. Hofr. Schöler in seinem Reise-Collegio um 6 Uhr privatissime.

Allgemeines Staatsrecht, nach vorausgeschickter Einleitung in die gesammte Politik, trägt Hr. Hofr. Schöler, nach dem ersten Theile seines Lehrbuchs, um 4 Uhr vor;

Die gesammte Politik, Hr. M. Mehlburg, in Franz. Spr., 5 Ebdn wöch. um 3 Uhr; Hr. H. Feder, Sartorius, nach f. bey Dietrich gedruckten Grundriße, 5 Ebdn wöch. um 4 Uhr. Ueber Kant, zum ewigen Frieden etc. denkt Hr. M. Muthard Mittw. um 3 Uhr unentgeltlich zu lesen.

Die Staatswirtschaft lehrt Hr. H. Feder, Sartorius, nach Anleit. eines Handbuchs, das nach W. Smith's Grundrissen ausgearbeitet, und bey Illiger in Berlin zur gehörigen Zeit erscheinen wird, 4 Ebdn wöchentlich um 9 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr; zu schriftl. Aufsätzen über Econ. u. cameral. Gegenstände gibt eben ders. Anleitungsart. um 11 Uhr.

Eine Encyclopädie der Cameral-Wissenschaften, nach Lamprecht, verbunden mit Literatur, trägt Hr. M. Canzler, um 11 Uhr, 4 Stunden wöchentlich vor;

Sämmtliche Cameral-Wissenschaften, nach Econom's Encyclopedie, Hr. M. Mehlburg, 6 Ebdn wöchentlich, um 11 Uhr;

Die Fortwissenschaft, Hr. M. Canzler, nach Walther, 4 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr;

Die Fort-Technologie, derselbe, nach einem eigenen Abriße, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr.

Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten lehrt Hr. Hofr. Beckmann, nach seiner Anleituna etc., um 10 Uhr; Hr. M. Mehlburgs Handlungswissenschaft und Warenkunde, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Ein Practicum Camerale wird Hr. M. Canzler Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr oder in 2 andern belieb. Ebdn halten, um zu schriftl. Aufsätzen über Gegenstände der Economie u. Polizey- u. Cameral-Wissensch. Anleitung zu geben, wovon er das

Nähere in einer kleinen Schrift entwickelt hat; er bedient sich dabei f. Samml. von Vortragsbüchern, Aufg. 1c. 1. in Fol. Technologie, nach Beckmann, und einer eigenen Einleit., trägt Hr. W. Langner, 4 Stdn. nördl. um 10 Uhr, vor, und verbindet damit Sonnab. in eben der Zeit, unentgeltl. die Buchdrucker-Übrimacher, u. Drechselkunst, nach eigenem Grundrisse; auch besucht er mit seinen Zuhörern die Werkstätten und Anlagen in dieser Stadt und Gegend.  
Disputa-Vorlesungen, außer denen im philolog. Seminar, hält Hr. Hofr. Feder Sonn., in e. f. Zuh. bequ. Stde, öffentl.

#### Mathematische Wissenschaften.

Die Literatur und Geschichte der Mathematik handelt Hr. M. Warhard, Mittw. Donnerst. u. Frent. um 10 Uhr ab.  
Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner, nach L. Leibn., 4 Stdn. nördl., um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer in eben den Stdn. Arithmetik und Trigonometrie nach eigener Methode, Geometrie nach Euclid; mit der Geometrie wird er die Anwendung derselb. des Allgemein-Nützlichste der pract. Geometrie u. den Gebrauch der Instrumente verbinden; Hr. Major Müller, nach Kästner, 6 Stdn. die Woche um 10 Uhr, so daß er damit den Unterricht in der pract. Messkunst, u. die Anwendung zum meist. Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützlichsten geometr. Werkzeuge auf d. Erde verbindet, so weit dies erfordert. ist, um Jemand zur Verrichtung der gewöhnlichen geodätischen Arbeiten geschickt zu machen, und andere, die sich demnach mit der pract. Messkunst im ausgedehntern Verstande beschäftigen wollen, nützl. vorzubereiten; Hr. M. Ebell, nach Kästner, um 11 Uhr, auch privotissime, nach Kästner oder einem andern besieb. Lehrb.; Hr. M. Müller, mit vielen Erläuterungsbeispielen aus der Methode ferrentis, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Baucommiss. Doppelmann, mit besonderer Rücksicht auf Fälle im gemeinen Leben, so wie auch Hr. Collab. Doppelmann, beide nach Kästner, um 10 Uhr.  
Die Algebra oder Analysis endlicher Größen lehrt Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Euler, privotissime; in Verbindung mit der höhern Geometrie, Hr. M. Müller um 8 Uhr; Hr. Collab. Doppelmann um 11 Uhr, beide nach Kästner.  
Von dem Nutzen, den die Entdeckungen der neueren Mathematik in der Mathematik gehabt haben, handelt Hr. M. Warhard, Sonnab. um 10 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen in der Mathematik als Grundwissenschaft der Differential-, Integral- und Fluxion-Rechnung, lehrt H. W. Müller, nach Kästner, um 9 Uhr; H. W. Murrhard, mit besond. Hinsicht auf d. neufl. Entdeckungen verschiedl. franz. Mathematiker, 5 Ubr nachm. um 9 Uhr.

Die höhere Mathematik, insbesondere die höhere Geometrie, trägt Hr. M. Murrhard, meistens nach Hrn. H. Kästner's Lehrbüchern, 6 Ubr nachm., um 11 Uhr vor. Ferner erziehet sich Hr. Bancommiss. Oppermann, in den höhern Theilen der Mathematikunterricht zu geben; so wie auch Hr. Collab. Oppermann, die höhere Geometrie privatim, zu lehren, bereit ist.

Die anal. Trigonometrie lehrt Hr. Collab. Oppermann um 8 Uhr, und lezt dabey theils Kästner's geometr. u. astron. Abhandl., theils Klügel's anal. Trigonometrie zum Grunde.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebel privatim.

Des Rechnungswesens bey Kaasbof: Oeconomie, Forts. und Reuecaffen: Verwaltungen an Fürstenthümern u. auf Rittergütern lehrt Hr. W. Müller, nach seinem Pract. Lehrb. 10. um 2 Uhr.

Die Zins- und Interzuren-Rechnung im Zusammenhange mit dem Maße der Fruchtbarkeit und Sterblichkeit der Menschen in Städten und Dörfern, zur Anwendung bey Annuitäten, Leibrenten, Renten, Waisen-Waisen-Pfennigen: und Aussteuerungs-Cassen, lehrt gleichfalls Hr. W. Müller, nach Lorenzowit, um 4 Uhr.

Von der polit. Arithmetik handelt Hr. H. Schärer öffentl.; Hr. Coll. Oppermann trägt diese Wissenschaft privatim vor.

Kaufmannische Rechenkunst u. Buchhalten für künftige Kaufleute lehrt Hr. M. Causler, nach Brodhagen, verbunden mit einer Anleitung, wie Handelsverhältnisse sich auszubilden haben, in 2 zu verabredenden Stunden vord.

Die Metaphis. forensis trägt Hr. M. Ebel, nach Pötsch oder Michelsburg, privatim vor.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Prof. Seyffer um 11 Uhr; Hr. W. Müller um 10 Uhr;

Die mechanischen Wissenschaften, als Statik, Hydrostatik, Pneumatik, Aërautik und höhere Mechanik, Hr. W. Müller, nach Kästner, um 4 Uhr.

Die höhere Mechanik und Hydrodynamik trägt Hr. H. Kästner, nach der neuen Ausgabe seiner Lehrbücher, Mont. und Donnerst. um 5 Uhr öffentl. vor.

Die *Astron.*, *phys. Geographie*, *Meteorologie* u. *Geognose* handelt Hr. Hofr. Richterberg, nach Erleben, um 4 Uhr ab. Hr. Prof. Senffer lehrt *Astronomie*, mit Anwendung der Instrument. auf der Kön. Sternwarte, um 8 Uhr, u. giebt zugleich in hiesigen Nächten *pract. Anleit. zur Sternkenntniß*; Hr. W. Warhard trägt diese *Wissensch. u. Cousin's Introd. à l'astron. physique*, 6 Sten nach, um 2 Uhr vor. Hr. Collab. Oppermann erdietet sich, sie privatissime zu lehren.

Ueber den astronomischen *Calcul* liest Hr. W. Warhard *Mont. und Dinst.* um 10 Uhr.

Die *Mathemat.*, besonders für *Comeralisten* u. *Deconomen*, lehrt Hr. Haue, Oppermann, nach Kästner, um 6 Uhr; Hr. Collab. Oppermann privatiff.

Die *Mühlen Baukunst*, nebst den dabey vorkommenden *Streitigkeiten*, trägt Hr. Ober-Bauc. Vorbeck um 11 Uhr, Hr. Bau-Commiff. Oppermann um 1 Uhr vor.

Die *bürgerliche Baukunst*, verb. mit der *Archieit.*, *Stadt- u. Landgebäude* regelmäßig anzugeben, und die *Entwürfe* da- zu ordnungsmäßig auszubereiten, trägt Hr. J. M. Müller, 6 Sten die Woche, um 11 Uhr vor; Hr. M. Schell lehrt sie, in Hinsicht auf *bürgerl.* sowohl als *deconom.* Gebäude, u. in Verbindung mit *Ausarbeitungen*, dem *Bauanschlaag* u. der *Verkehr* von den wichtigsten *Baufreitigkeiten* privatiff. Hr. Ober-Bauc. Vorbeck um 10 Uhr; Hr. Haue, Oppermann um 11 Uhr; Hr. Collab. Oppermann privatiff. beide in Verbind. mit dem *Bauanschlaag*.

Die *Land-Baukunst* lehrt Hr. Oberbauc. Vorbeck um 11 Uhr.

Die *Brückenbau-Kunst* wird auf Verlangen Hr. Major Müller theoretisch *pract.* nach eigenen *Ausarbeit.* vortragen, und seine *Zuh.* lehren, wie nicht nur gewöhnl. hölzerne u. *Kerznerne* Brücken über *fließ.* und *stehende* Gewässer, sondern auch *wicht. massive* Bögen n. verbess. neuen *Grundfäßen* im großen und *prächtigen* *Stile* anzugeben und zu erbauen sind.

Eine *milit. Encyclopädie*, d. h. einen *systemat. Begriff* aller alten u. neuen *Kriegswissenschaften*, mit *hist. u. crit. Bemerkungen* so wohl für den *anaech. Officier* als auch für *diejenige* außer d. *Militär-Stände*, denen dabey *gehört. Kenntniße* nützl. u. nöthig sind, trägt Hr. J. M. Müller *Mont. Dinst. Donnerst.* u. *Freyt.* um 3 Uhr, nach 1. Handb. vor, und macht alles theils durch *Verrechnungen*, *Kisse* u. *Modelle*, theils durch *Beysehung* der *wirkl. Gegenstände* selbst, deutl. u. anschaulich; als *Anhang* wird er eine *kurze*, aber *interess. Darstellung* der *Schiffahrtskunde* u. des *Seekrieges* geben, und dabey ein *sehr schönes* *Schiffmodell* benutzen.

Näher einzeln oder verbund. Theile d. Kriegswissenschaft wird gleichf. H. W. Müller auf Verlangen unterrichtet geben.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. H. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr vor.

Die cryptogamischen Gewächse handelt Hr. Prof. Hoffmann, nach s. Handb., um 1 Uhr ab; Hr. Dr. Schrat er hält ähnliche Vorles. um 1 Uhr, u. stellt Sonnab. Excursionen an.

Dianth's Metaphys. Anfangs- u. d. Naturwiss. (Musä. 2. Niga 1787) erklärt Hr. W. Murrard Mont. und Donnerst. um 3 Uhr unentgeltlich.

Die Experimental. Physik trägt Hr. H. Richtenberg, nach Erleben, um 2 Uhr vor.

Volk's. Naturlehre, Hr. W. Wüdt um 4 Uhr.

Die Allg. Chem. e mit Verf. e. läutert lobet Hr. H. Gmelin um 8 Uhr; Hr. W. Lentin, nach Hildebrandt, um 9 Uhr 6 Stunden wöchentlich.

Die Grundl. d. anorg. Chem. trägt Hr. H. Gmelin Mittw. um 1 Uhr öffentlich vor;

Die Technische Chemie, eben dert. um 1 Uhr; Hr. W. Lentin, nach Sadow, um 2 Uhr, 4 Stdn wöchentl.

Die vorzügl. Hauptst. d. anorg. Chem. wird Hr. H. Gmelin Dinst. und Donnerst. um 2 Uhr, so wie auch

Die Grundl. d. Probier- u. Metallurgie Mont. Mittw. u. Freit. in dert. St. auf Verl. privatim vortragen, u. mit einer vollständigen Reihe von Versuchen erläutern.

#### Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Eine histor. Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzügl. herald., geograph. chronol., diplomat., numismat., geneal. u. hist. Kenntniss, trägt Hr. H. Gatterer um 1 Uhr vor.

Die Geographie lehrt eben dert. um 10 Uhr; Hr. W. Canzler, n. f. aehr. Abt. 6 St. wöch. um 11 Uhr; für künstl. Schul- u. Privat- Lehrer trägt er diese Wiss. 4 Stdn wöch. nach einem gedruckten kurzen Grundriß für Schulen, vor.

Die Diplomatie liest Hr. H. Gatterer, während d. Ferien von 10 — 12 u. um 1 Uhr; während des acad. halben Jahrs um 11 Uhr oder in einer andern bequemern Stunde;

Die Universal- Historie, Hr. H. Switzer um 1 Uhr; Hr. Prof. Grelmann um 4 Uhr; Hr. P. v. Heren, nebst der alten Geographie, um 3 Uhr; Hr. W. Reinhard, n. Kad. um 1. U.

Die Gesch. der Menschh. trägt Hr. Meiners um 11. vor;  
 Die Röm. u. Griech. Geschichte, bes. in Hins. auf Staats-  
 verfass., Wiss. u. Künste, Hr. Wolf Sect. Hunsen um 5 Uhr;  
 Die neuere Universal Geschichte, von der Wölferwande-  
 rung bis auf unsere Zeiten, Hr. H. Eichborn um 5 Uhr;  
 Die Geschichte der vornehmsten Europäischen Staa-  
 ten, Hr. H. Spittler um 8 Uhr;  
 Die Reich d. wichtigst. Staatsveränd. seit d. 17. Jahrh.  
 mit bes. Rücks. auf die Dordener. u. Franz. Revolution u. die  
 damit verbundenen Kriege, Hr. M. Canzler, mit Ausdehnung  
 von Katten, 5 Stk. wöchentl. um 5 Uhr;  
 Die Geschichte der Staatsverfass. der vorn. Reiche von  
 Europa, Hr. H. Sect. Cartotius, um 6 Uhr;  
 Die Gesch. des nordl. Europa, Hr. H. Spittler um 2 U.;  
 Die Gesch. des Deutsch. Reichs, Hr. H. Spittler um 4 U.;  
 Die Geschichte der Cultur der Deutsch. Nation, Hr.  
 Wolf Sect. Hunsen, Wiltw. u. Somnad, um 1 Uhr, unentgeltl.  
 Die Geographic. Geschichte u. Statistik von Churbay-  
 nover handelt Hr. M. Canzler, mit unthändl. Erörterung des  
 Staatsrechts, 4 St. wöch. um 1 Uhr ab. u. Wiltw. erzählt er in  
 eben der St. d. Leben einzelner der Hannoveraner unentgeltl.  
 Die Statistik trägt eben ders. 6 St. wöch. um 3 Uhr, nach  
 Sprengel, vor. u. hat den d. Schweiz, den Ital. Staaten, dem  
 Osman. Reich u. der Nordamer. Freyhauten-Union einen  
 eigenen abdruckten Abriß zum Grunde.  
 Die Statistik von Deutschland u. den einzelnen Deut-  
 schen Staaten liest Hr. Prof. Gredmann um 5 Uhr.  
 Ein Jurungs-Collegium hält Hr. M. Canzler nach f. Werk.  
 eines Grundr. in Wochl. über polit. Jurisprudenz, um 6 U.  
 Die Kirchengeschichte s. bei der Theologie.

#### Literatur.

Die allgemeine Literär. Geschichte trägt Hr. Prof. Eoring, sowie  
 auch Hr. Prof. Meuk, vor; ersterer um 6 Uhr;  
 Die neueste Literär. Geschichte, Hr. H. Eichborn um 6 Uhr;  
 Die Geschichte des Lebens berühmter, in diesem Jahrh. verstor-  
 bener, Gelehrten, Hr. Prof. Meuk.  
 Die Vorlesungen über die Wissenschaften sowohl, als die Literatur ein-  
 zelner Wiss. u. Künste, sind bey jeder Wissenschaft, u. Kunst eröfnet.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte der schönen Wiss. unterd. vorzmal. gebildeten Vol-  
 kern Europens, verb. mit einer Anleitung, zur Kenntn. der niedergebör.  
 Werte und Schriften, handelt Hr. Prof. Stern um 1 Uhr ab.



Die Rechenkunst, mit Beziehung auf Kant's Crit. der ästhet. Urtheilskraft, u. mit Vorlegung des, der Deutschen Meister in allen Theil. der Poetik, Hr. M. Reinhard, 4 St. noch, um 2 Ubr; Hr. Hbl. Sec. Hun- sen trägt Critik's, Herßmann's ob Uebelst. u. Diatriben, um 4 Ubr vor. Die Theorie des Deutschen Stils lehrt Hr. Prof. Herem nach Uebung, 2 Stunden nachmitt. um 3 Ubr, und verbindet damit Uebungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage. Hr. M. Reinhard trägt die Critik der Schreibart in Drey, nach seinen ersten Liuen Sc. Gott. 1756 mit pract. Bemerkungen verbund., 5 St. um 4 Ubr vor; Hr. H. Hülsmann entwirft die Theorie des Deutschen Stiles, nach Uebung, u. verbindet damit ein Practicum, 3 St. noch, um 3 Ubr; zu ähnl. Vorles ist Hr. Hbl. Sec. Puntius privatim bereit. Die Baukunst I. bey den Mathemat. Wissenschaften. Die Anfangsgr. d. Festungs Kunst u. Maschinen Kunst Hr. J. H. Floridi; auch halt er privatim, über die Grundsätze Theorie u. der Mechanische der Maschinen u. der mit ihr verwandten Kunst, Vorlesungen, deren Plan in des. Einladungsblätter, die bey Dietrich zu haben sind. ges. mehr angegeben ist. Auch Hr. Herem gibt Unterricht im Rechnen. In der Musik wird Hr. Musik Director M. Kriegl. 14. wöchentlichen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

**Alterthum.**

Die Archäologie der Gebäude trägt Hr. Prof. Adolph, nach dem von ihm herausgegebenen Abriß, um 11 Ubr vor.

**Philologie, Critik und alte Sprachen.**

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Herem um 2 Ubr. Die Anfangsgründe der Arabischen und der Perianischen Dia- lecte ertheilt ihm Hr. M. Pfanz. Privatim vorzutragen. Die Vorlesungen über das A. u. N. T. I. bey der Theologie. Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griech. Profans Schriftsteller: Hr. Hoff. Heine erklärt die Iliade, nach einem gewöhnlichen Plane, den er namentlich näher bestimmen wird, um 2 Ubr; Hr. Prof. Hübnerlich, eines Prosaisten des Euripides, um 3 Ubr; Hr. Rectur M. Eichel, die Trauerspiele des Sophocles, um 5 Ubr; eben derselbe ist auch zu Privatim im Griechischen erbdia. Vorlesungen über Lateinische Sprache und Lat. Schriftsteller: Hr. Hoff. Hagen liest mit den Eminentissim. Dourest, und Freund, um 10 Ubr, ausserordentliche Reden des Propertius, und sehr fort, er wird durch Anleitung zu einer guntl. Declination eines geliebten Dichters, im Interpretiren d. d. im Griech. u. N. Disputiren zu den; Mittw. um 11 Ubr können auch doppeltende Zuhörer an diesen Uebungen Theil nehmen. Hr. Prof. Spring hielt die wichtigste Reden im Lat. Schreiben an. Hr. Prof. Hübnerlich erklärt Cicero's Verurtheilung Reden um 10 Ubr; Hr. Prof. Herem, Soraan's Brief an die Phoenier, Mart. und Lucr. um 11 Ubr, öffentlich. Hr. Rect. M. Eichel, 12. auch in Privatim im Lateinischen ertheilt in Cicero's Briefen vom Herem um 6 Ubr. Hr. Hübnerlich II. S. Her. erläutert Cicero's Orator de Natura Deorum, 4 Stunden wöchentlich, um 5 Ubr, und stellt in den beiden andern Stunden Uebungen im Latel.

nischen Schreiben und Reden an; auch ist er zu Privatlesungen im Lateinischen bereit. Hr. M. Pfannkuche erdietet sich, privatim die Theorie des Lateinischen Stiles vorzutragen, und damit Uebungen im Sprechen und Schreiben zu verbinden.

**Neuere Sprachen und Literatur.**

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canler Westfälischem Unterricht, und macht sie zugleich mit der Deutschen Literatur bekannt.

In der Französischen Literatur, im Lesen der klassischen Französischen Schriftsteller, im Sprechen und im Brief- und Geschäftsschle unterrichtet Hr. D. Entlage; auch wird er seinen Schülern die neuesten Französ. Wörterb., die in seinem Dictionnaire gesammelt sind, aufzufühler erklären. Ferner geben die Lectoren, Hr. Calot und Hr. v. Chateaubourg im Französ. Unterricht. Andere Sprachmeister werden ihre Stdn am schwäbigen Werke ansetzen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Canler, nach der neuen Ausgabe seiner Engl. Sprachlehre, in deutschen Stunden; Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr erklärt er Thomson's Herbst und Winter, nach seiner Handausgabe, unentgeltlich. Auch der Hr. Rector Boos und Hr. Christian geben im Englischen Unterricht. Hr. Langstedt lehrt nach seinen von Dietrich abgedruckten 'Wörterbuch' die Engl. Sprache theoretisch und praktisch, auch wird er für Besitzer von in der Helwingischen Hofbuchhandlung herausgekommener Reibuch 'Geist der Engl. Sprache,' erklären, und unentgeltlich den beliebten Roman, the Man of the world, vorlesen.

Die Italienische Sprache lehrt Hr. D. Entlage, Hr. Rector Calot und Hr. Hoff;

Die Spanische Sprache, Hr. Rector Calot;  
Die Holländische, Dänische und Schwedische Sprache, Hr. M. Canler.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Wotter untergeben, der Reithoden dem Hrn. Reithmeister Wöbt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Vießmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pöbell Frede als Haupt- und Schreibmeister.

Wem der Logis kann man sich an den Logis Commissär. Hrn. Billettweider Geimm, wenden; Auswärter, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bekkungen machen.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Dien 12. September 1796.

Hamburg.

Von Hrn. Joh. Georg Büsch, Prof. in Hamburg, Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, ist noch der dritte Theil unerwähnt geblieben. Sein erster Band, welcher die bürgerliche Baukunst enthält, erschien 1793. Bey Hoffmann. 470 Octav. 7 Kpft. Die Absicht seines Vortrags über die Bauwissenschaften, den er vor mehr als 30 Jahren unternahm, war nicht, aus seinen Zuhörern, die meist andere Bestimmungen hatten, Architecten von Profession zu bilden, sondern, ihnen vom gesammten Bauwesen Einsichten mitzutheilen, welche in manchem Besicht nützlich und annehmlich seyn könnten. So entstand gewissermaßen ein Buch, das auch andern Lehrern der Mathematik zum Leitfaden dienen kann, von Bauwissenschaft einen Unterricht zu geben, der Studirenden nützlich seyn wird, die sich öffentlichen Amtern widmen, vorzüglich im Cameralsache; wenig Nutzen haben diese von dem gewöhnlichen Unterricht, da sie für mehrere Louisd'or Säulen und Bau-

3 (7)

riffe zeichnen (eigentlich copiren) lernen. Zuerst, historische Anmerkungen über die bürgerliche Baukunst, Ursprung, Fortgang und jetzigen Zustand. I. Buch, von der Festigkeit. Mechanische Festigkeit, und Festigkeit des Zusammenhanges überhaupt. Grund, Mauern, Materialien und Arbeit des Maurers. Zimmerarbeit. Material desselben, Kunst des Zimmermanns. Bedachung, und dabei vorfallende Arbeiten. II. Buch, Einrichtung und Eintheilung der Gebäude. Schwierigkeiten dabei. Wie auf ihren Zweck Absicht zu nehmen ist. Einfluß der Sitten und Lebensart. Klima. Zeichnungen zur Eintheilung. III. Buch, Schönheit. Architectonische Schönheit im Allgemeinen. Symmetrie. Curvenlinie. Säulenordnung. Verzierungen außer der Säulenordnung. Fehler der Architectur neuerer Zeit, die zweckwidrig, zwecklos oder beides zugleich sind. Ueberhäufung der Zierathen. IV. Buch, Sparsamkeit. Bauanschlag. Nöthiges Einverständnis des Bauherrn und des Baumeisters. Außer den allgemeinen richtigen Lehren liefert man hier auch mit Vergnügen eine Menge einzelner Bemerkungen, die Hr. Prof. W. große Belesenheit und weitläufige practische Bekanntschaft mit seinem Gegenstande gab, darunter auch allerhand Nachrichten vorkommen. So meldet er, warum die große Michaeliskirche in Hamburg mit Zierathen überladen ist. Ihren Erbauer Somini machen seine Talente in dem, was er selbst als Baumeister that, unversehlich. Aber schöne Architectur hätte er nie gründlich studirt, und zeichnete selbst nicht gern. Er hatte aber einen Mann zu Hilfe, der in frenen Handzeichnungen sein Brot verdiente, und in Fertigkeit darin wenig seines gleichen hatte. Er konnte, wie Hr. W. berichtet werden, die Jupiterstrabanten mit bloßen Augen sehen. Bey diesem scharfen Gesichte war Zeichnen seine Lust, und die feinsten Zeichnungen machten

ihm keine Mühe; aber dabei haßte er alles Einfache, Geradlinichte, selbst die Zirkellinie vor ihm zu einfach. Er zeichnete lieber ein Kruzire von zehn Säulen, als ein Paar, und des Verfüßens ward er nimmer satt. Mehr diesem Zeichner, als dem Baumeister, muß man die Kränkelen und die überall eingemischten eigenen, aber unreifen, Ideen zuschreiben, von welchen die im Hauptreit so schöne und kostbare Kirche stößt.

Des dritten Theils zweyter Band, der Uebersicht des gesammten Wasserbaues Erster Band. 1796. Bey Hoffmann. 450 Octav. 3 Kupfer. Dritter Band. 488 Octav. Auch mit den bekannten Titeln: Uebersicht des gesammten Wasserbaues. Vom Wasserbaue. Jemanden, der für sich studiren will, fählich und zulänglich zu belehren, ist die Absicht dieser Arbeit. Junge Männer, die sich dem Wasserbau widmen, haben eine Uebersicht der so weitläufigen Kenntnisse nöthig, in welche sie einzubringen suchen. Gewöhnlich werden sie anfangs bey einzelnen Unternehmungen, z. B. bey Deichbau, ange stellt, schreiten so von einem Geschäft zum andern fort, und werden endlich zu Unternehmungen aufgefordert, zu denen ihre vorigen Verrichtungen sie gar nicht bereitet haben. Sie sollen also da noch zulerne, und dazu gab es sonst fast gar keine Bücher. Die ausgeführten Werke, als der Friedrichs = Wilhelms = Graben, die Harburger und die Gameler Schleuse, die Brücke zu Menburg, waren nicht zum Unterrichte beschrieben. Hr. B. erzählt die Bücher, die vordem im Deutschen für den Wasserbau vorhanden waren; die legen darunter von Silberschlag und Hunrichs. Immer blieb die Practik fast der einzige Weg, sich in diesem Fache zu heben; aber sie ist nicht der einzige sichere, sondern Theorie nothwendig. Vorbereitung für Hydrolecten ließe sich mit guten Ingenieur-

Schulen verbinden, deren hat Deutschland noch zu wenig. Hr. Prof. B. hat gute Gründe, einem jeden, der sich dem Wasserbaue widmen will, die Beziehung einer Akademie abzurathen, so lange er nicht schon das Fach überhaupt kennt, einige Gelegenheiten gehabt hat, practisch mitzuarbeiten, einige Hauptbücher zu lesen, doch vorzüglich die Elementar-Mathematik gut studirt hat. (Dass man, was zum Wasserbaue gehört, außer einer Universität lernen kann, wie so viel andere Dinge, die entwegen Collegia gehört werden, ist kein Zweifel, nur ist die Frage, wie es geschehen wird. Hauptbücher sind ohne Vorkenntnisse nicht verständlich; practische Arbeiten und Elementar-Mathematik haben sich bey manchen jungen Leuten dieser Art, die der Rec. hat kennen gelernt, auf handwerksmäßigen Gebrauch des Messerschens und mechanische Rechenkunst bis an die Kettenregel eingeschränkt. Da fühlten dann gute Köpfe, gleich im Anfange des academischen Unterrichts, wie viel ihnen fehlte, und wünschten sich nur Zeit genug, einige Vollkommenheit zu erlangen. Es versteht sich, daß der Lehrer Gewandlichkeit und Eifer besitzt, Lernenden nach ihren unterschiedenen Bestimmungen nützlich zu seyn. Ist manchemahl in einem Jahre nur Einer vorhanden, so kann er freylich nicht Belehrung erhalten, die Mehrerer Betritt erfordert. Nun gibt es auch auf der Universität Gelegenheit zu physischen, naturhistorischen, chemischen Kenntnissen, historischen u. a. die dem Besessenen der Wasserbaukunst auf allerlei Art nützlich seyn können.) Gut ist, daß die Obern der meisten Staaten, für welche Wasserbau wichtig ist, geneigt sind, junge Männer zu Reisen für diese Absicht zu unterstützen. Auch eine Bibliothek ist nützlich. Hr. Prof. B. gibt ein Verzeichniß dazu aus seinem eignen Vorrathe. Noch eine Bestimmung seines Buchs ist, Männern, die Anstalten an hydrotechnischen Unternehmungen

Theil nehmen, einige Leitung zu geben. . . Dieses Buch selbst zu vollenden, zweifelte Hr. Prof. W. wegen Abnahme seines Gesichts. Glücklich kam vor 2 Jahren ein junger Mann, Namens Rüdorke, aus Kirch-  
 osten im Bremischen, mit dem Vorfage zu ihm, sich der practischen Mathematik, und insonderheit dem Wasserbaue, zu widmen. Dieser hat durch Nachschlagen und Vorlesung der dienlichen Bücher, Aufzeichnung der Figuren u. a. Hilfe, Hr. Prof. W. in die Hände gearbeitet, und aus desselben Munde das Buch nachgeschrieben. Er hat seitdem in Göttingen sich besonders der höhern Mathematik wegen aufgehalten, in Willens, alsdann eine hydrotechnische Reise anzutreten. (Er hat sich in dieser Absicht zu Hr. Wiebecking begeben; der Acc. nimmt aus eigener Bekanntschaft mit ihm, Theil an Hr. Prof. W. Empfehlung.) Von gegenwärtigem Werke gestattet der Raum hier nur, den Inhalt allgemein zu erzählen. I. Buch. Bauvorfälle, wo das Wasser Hindernisse macht, und Mittel, denselben zu bezaugen. Bau am Wasser. Gründung unter dem Wasser. Wechsel von Ebbe und Fluth gibt oft mehr Erleichterung als Schwierigkeit. Druck der Erde, wobey Hr. Wolmann's Erfahrungen gebraucht werden. Bau unter dem Wasser, eigentlich zur Gründung der Gehäude. Fangbäume, Werkzeuge zum Ausschöpfen. Einrammen und Ausreißen der Pfähle. Rost, Gasmauer, Steinkisten. Bau der Westmünster und Blackfriars Brücken zu London. Abtügen der Pfähle bey diesen Bauten. Wie man längst vor den Londoner Arbeiten den Mele vor dem Hafen von Genoa gebaut, beschreibet Furtenbach in seinem mannhaften Kunstspiegel 178. S. (Augsh. 1663). Englische Brücken auf hohlstehenden Pfählen oder Stelzen (Stilts). II. B. Unternehmungen, durch welche dem Schaden von Wasser begegnet werden soll. Erst allgemeine Anmerkungen. Ueber Entstehen, frühere

Benutzung und spätere Bedeckung der Marschländer. Anfang und fortdauernde Hebung der Deich-Baufunft längs der Nordsee. Verweitung der Flüsse und nothwendige Leitung derselben. Erkäufte Länder und stillstehende inländische Gewässer. Lehren vom Deichbau; Gefahren, die vollendeten Deichen drohen. Mittel, denselben zu beaguen. Bey nachtheiligem Laufe eines Flusses den Schaden abzuwenden. Versandung der Flüsse. Befestigung der Ländereien von Wasser, das sie bedeckt. III. V. Bau-Unternehmungen, welche die Benutzung des Wassers für gewisse Zwecke zur Absicht haben. Arbeiten zum Vortheil der inländischen Schifffahrt. Stauffschleusen, Fanga- oder Pappschleusen, Canäle. Schiffbarmachung von Flüssen. Anwendung der Wasser-Baufunft bey Höfen. Benutzung des Wassers beim Festungsbau. Andere Benutzungen. Befestigung einer Stadt mit Wasser. Vertheilung des Wassers durch die Wasserröhren. Die sich der Hydrostatic des Mühlenbaues anzunehmen hat, imgleichen des Brückenbaues. Wässerung der Wiesen. Der Weiden. Teiche für Rükcheren. Mühlen, Fabriken, Bergwerke. Wehlfiler zur Bereitung des Seesalzses. — Die Wahl würde schwer fallen, aus so vielen wichtigen Belehrungen etwas auszuzeichnen. Auch Leser, für die das Practische des Wasserbaues nicht besondere Absicht ist, finden hier Vieles von Geschichte, Länderkenntniß, Naturkunde, Deconomie; Unternehmungen, die für Schifffahrt, Handlung und anderes zum menschlichen Leben Gehöriges wichtig sind, und dergl. Freylich kann der Mathematiker, wenn er seine Wissenschaft auf Weltkenntniß anwendet, vorzüglich so mannigfaltigen Unterricht erteilen.

*Ammon.*

Leipzig.

Wey Fleischer dem Jüngern: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Christi  
 \* Antiquar. J. Augem. Literar. Anzeigen. Deilage des Pro. n. l. c. 1736. J. 585.



Frage christlich beantwortet von S. L. E. de Mairéas. 212 S. in Paris. 1796. Der Satz, daß Jesus der Christ sey, ist bekanntlich das historische Fundament des Christenthums. Wird die Frage weiter entwickelt, in wie fern Jesus der Christ sey? so theilen sich unsere Theologen in zwei Hauptparteyen. Die eine behauptet, er sey genau der Messias der Jüdischen Propheten, der Herrscher Israels, der neue Stellvertreter der christl. Theokratie, der Machthaber eines politisch-religiösen Reiches, von dessen Wiederkehr wohl einst ein neues Jerusalem oder doch ein neues Zion zu erwarten stehe. Man kann diese Partey die Jüdisch-christliche nennen. Die zweite glaubt sich durch die Behauptung und durch die ganze Lehre selbst Jesu zu der Behauptung berechtigt, daß das Reich Jesu, oder das von ihm gestiftete Gottes- und Himmelsreich reingeistig und moralisch (Luc. 17, 21.) sey, daß seine Salbung als Messias in keiner theokrat. Machtvollkommenheit, sondern in einer moral. Vereinerung mit Gott und in der unsichtbaren Gewalt der Wahrheit bestünde, und daß er also nicht der von den Propheten angekündigte politische, sondern der einzig wahre moral. Messias, ohne Tempus, der edelste Geistliche Gottes an die Menschheit gewesen sey. Sie glaubt das Recht zu haben, sich die rein christliche oder moralisch messianische Partey zu nennen. Dieser Verf. hat sich auf diesen Unterschied nicht eingelassen, weil aber durch den ganzen Inhalt seiner Schrift bewiesen, daß er zu der erstern gehöre. Ihm scheint das A. u. N. T. gleiche Göttlichkeit zu haben; Moses ist ihm eben so gut ein unmittelbarer Gesandter Gottes, als Christus (S. 90 ff.); die Erzählung vom Tabe des Stammes Levi, der in einer Nacht Blüthen u. Mandeln trug (4. Mos. 17.), ist ihm eben so gewis u. wichtig, als die Ausgießung des h. Geistes am Pfingstfeste (S. 102). In dieser Uebersetzung nennt er die reineren Ideen von der Messiaswürde Jesu

empörend (S. 67) und christl. Ohren schrecklich klingen (S. 76); er ereifert sich besonders gegen Hrn. K. Hermann, "betrübt sich, daß Niemand einem solchen Verfahren entgegen geht, daß man sogar eine neue Auflage solcher Schriften (der theol. Beiträge) ankündigt, in welchen, trotz aller feyerl. Profectionen, Christus selbst und alle bibl. Schriftsteller in dem nachtheiligsten Lichte aufgeführt werden." Das Christenthum sey noch weit mehr, als bloß Religion (S. 18), u. könne deswegen mit andern Religionen nicht verwechselt werden. (Genau die Sprache des Synedrums zu Jerusalem; ihm war das Judenthum auch mehr als Religion, es war ihm noch Opfer-Tempel- u. Statutendienst.) Es sey ihm (Hrn. de M.) unerklärlich (S. 26), wenn Kant vorgibt: "Liebe zu Gott, als Neigung, sey unmöglich, denn er ist kein Gegenstand der Sinne." Die Philosophie oder Liebe zur Weisheit würde hiernach auch etwas Unmögliches seyn, da die Weisheit ebenfalls kein Gegenstand der Sinne ist. Kant vergißt dabei u. s. w. (Nicht Hr. Kant, der sich von so vielen unbedarfenen Schwärmern muß zurecht weisen lassen, sondern Hr. de M. vergißt, oder weiß vielmehr nicht, daß man Gott eben so wenig als die Weisheit, aus Neigung, sondern daß man beide aus Vernunft lieben soll. Wer Gott u. Jesum aus Neigung liebt, ist ein Schwärmer, der moral. u. physische Liebe nicht zu unterscheiden weiß.) Das Gewissen ist ihm (S. 44) keine Urtheilskraft der Vernunft, am wenigsten der reinen Vernunft, sondern ein moral. Seelengefühl; Heiligkeit die Übereinstimmung unierer Neigungen mit d. Geetze (S. 52). Das Alles u. noch weit mehr trägt der W. als ein achtzigjähriger Greis zur Warnung (S. 212) seiner verführten u. zur Stärkung seiner mankenden Mitchristen mit jugendl. Wärme u. Lebhaftigkeit vor. Der Rec. ehrt das Alter u. die gute Absicht des W. so sehr, daß er sich durch diesen Epilog freiwillig entvaffen läßt, und alles weiseren Urtheils über diese Schrift enthält.

---

Beilage zum 147. Stücke der Göttingi-  
schen Anzeigen von gelehrten Sachen  
1796.

---

Vorläufige Nachricht an meine Freunde  
im Publicum von dem Ausgange meiner  
Streitigkeit mit Herrn *Jenisch*, Prediger;  
in Berlin.

Nebst einer Aufforderung an den Letzten.

Mancher, der von dem Streite Notiz nimmt,  
den Herr *Jenisch* mit mir angefangen hat; der mein  
Charakter und meine Weife kennt; der mein  
Benehmen in dem ganzen Handel billigt; und dem  
Redlichkeit und Ehre unter Menschen etwas werth  
sind — also ein guter Theil des Deutschen Publici-  
cum — mag wohl auf einen Augenblick in seinem  
Glauben durch folgende Anzeige irre gemacht wor-  
den seyn, welche die Wirkung meiner letzten  
Erklärung im Intelligenz-Blatte der Allgemeinen  
Literatur-Zeitung war. (S. Anzeiger des Ber-  
linischen Archivs. Numero II. August 1796.)

Nahes Ende eines alten Streites.

Was Herr *K. Reinhard* in Göttingen mit dem  
unabstreitbarsten Recht forderte, Darlegung des  
Original-Briefes, kann demselben nunmehr  
gewährt werden. Das glücklich aufgehobene Do-

document wird, ehestens an die Behörde übersandt,  
hoffentlich entscheiden. Berlin, den 25. July 1796.  
Jenisch. \*)

Diesem Versprechen vom 25. Julius zu Folge  
kam das Document am 23. August bei dem Syndicus,  
Herrn Dr. *Willich*, hier an. Ja, wirklich, es kam  
ein Document an!

Herr Syndicus *Willich* brachte es am 25. vor  
das academische Gericht, mit dem Gesuche von Sei-  
ten des Consulents, den Herr *Jenisch* bestellt hatte:

Um eine möglichst vollständige Aus-  
mittlung, ob der Brief von mir selbst,  
oder mit meinem Wissen und Willen  
von einem Andern geschrieben wor-  
den; und zwar, weil von keinem or-  
dentlichen Proceffe die Rede sey, ohne  
Entscheidung durch den Eid.

Die Untersuchung hierüber (welche auf mein  
eigenes Verlangen mit aller Strenge angestellt wurde)  
endigte gestern am 27.; wenigstens für jetzt. Ich  
will von dem Resultate derselben vorläufig einige

\*) Während des Abdrucks dieser Nachricht erhalte ich Nu-  
mero III des Intelligenz-Blattes der Allge-  
meinen Literatur-Zeitung 1796, worin sich  
folgende Anzeige befindet:

Die Nachsichtung wegen des Original-Briefes in  
der Sache des Herrn K. Reinhard zu Göttingen, die sich  
seiner und meiner eigenen Rechtfertigung schuldig war,  
konnte ohnmöglich beendet seyn. Das Document hat  
sich gefunden, und wird nächstens viduirt und an die  
Behörde übersendet, hoffentlich alles entscheidend.

Berlin.

Jenisch.

NB. Das Document ist nicht viduirt. Und  
wer konnte es auch in Berlin viduiren?

Nachricht mittheilen, bis ich in der bereits angekündigten Geschichte dieses Handels die gerichtlichen Acten selbst vorlegen kann.

Es hat sich ergeben

I. In Rücksicht auf die erste Hälfte der Frage: ob ich den Brief selbst geschrieben habe? und zwar:

1. Was das Couvert betrifft:

A. Dafs es zwei Mal geöffnet, und das erste Mal sehr plump und sehr in die Augen fallend wieder verschlossen worden. Aber auch

B. Dafs dasselbe echt ist.

2. Was den Brief betrifft. Und zwar:

A. Bei Vergleichung mit dem Couverte.

a. Dafs der Brief nicht in das Couvert paßt.

b. Dafs die Adresse auf dem Couverte und der Brief nicht mit einerlei Tinte geschrieben sind.

c. Dafs die Handschrift auf dem Couverte und die Handschrift in dem Briefe sehr verschieden sind.

B. Bei der Prüfung des Briefes an sich fand man:

a. In Ansehung der Hauptsache.

α. Er enthält die von mir abgeläugnete Stelle wirklich.

β) Er ist mit sichtbarer Bemühung geschrieben, meine Handschrift nachzumachen. Aber

7. Das Document ist *falsch*. Diefs ist ge-  
richtlich bewiesen:

- a. Durch eidliche Ausfagen von  
Kunstverständigen, die das Ge-  
richt selbst requirirt hat.
- b. Durch Zeugnisse an Eides Statt  
von mehreren hiesigen Gelehrten, die  
meine Handschrift genau kennen.
- c. Durch Evidenz aller Merkmale eines  
absichtlichen Betrugs sowohl, als der  
Unechtheit, die ein Document haben  
kann außer der Falschheit der Hand-  
schrift.

d. In Ansehung einiger sonderbaren Um-  
stände. Z. B.

a. Es waren beträchtliche Stücke ausge-  
rissen, um die Papier-Zeichen zu  
vertilgen.

b. Die von mir abgeläugnete Stelle  
unterschied sich in Rücksicht auf  
die Schriftzüge von den übrigen Thei-  
len des Briefes.

c. Bei Vergleichung des Briefes, wie ihn Herr  
*Jenisch* hierher geschickt hat, mit dem Ab-  
drucke, den er in dem Berlinischen  
Archive (1795. December.) verankalten  
ließ, und zwar mit diplomatischer Genauig-  
keit, wofür sich auch die Herausgeber \*)

\*) Diefen, die meine Handschrift erkannt haben wollten (S.  
Berlin. Archiv. 1796. Mai.), würde ich auf jeden Fall  
zu viel Ehre durch das Verlangen einer förmlichen Ab-

wiederholte und feierlich verbürgten (S. Archiv. 1795. December. 1796. März), zeigten sich wesentliche Verschiedenheiten. Es sind folglich jetzt von Herrn Jenisch selbst zwei falsche Documente aufgestellt: das eine im Archive, das andere vor Gerichte.

II. Was die zweite Hälfte der Frage betrifft: ob ich den von Herrn Jenisch überänderten Brief durch einen Andern habe schreiben lassen, oder ob er überall mit meinem Willen und Willen geschrieben sey? so konnte

1. Hierüber nicht *Literarum Comparatio* entscheiden; sondern

2. Nur der Eid. Aber

a. Herr Jenisch hätte ausdrücklich erklären lassen, daß er von diesem Mittel keinen Gebrauch machen wolle und könne. (Kann Herr Jenisch vielleicht deswegen von dem Diffidens-Eide keinen Gebrauch machen: weil er vorher den Eid vor Gefährde schwören mußte, welcher bekanntlich dahin geht, daß der Schwörende nicht bei sich überzeugt sey, der Gegentheil könne den Haupteid mit gutem Gewissen ablegen?)

b. Das Gericht verweigerte ihn mir aus dem Grunde: weil gar kein Verdacht

bitte erweisen. Je weniger sie solche weigern könnten, um so lieber überlasse ich sie der öffentlichen Beschämung.

gegen mich vorhanden sey: — Außer-

dem kann ich mich bis jetzt nur noch stützen:

a. Auf einen künstlichen Beweis, welcher aus den bei der Untersuchung hervor gegangenen *Factis* herzuziehen ist.

d. Auf den Satz: Der Eid ist so lange für abgeleistet zu halten, als er durch Schuld des Gegentheils nicht geleistet werden kann.

III. Nachdem nun jetzt auch juristisch bewiesen ist, was schon längst moralisch gewiß war, daß der Brief nicht von mir herrührt, den Herr *Jenisch* mir beigelegt hat; so könnte eine andere mögliche Frage noch nicht ausgemacht scheinen: ob vielleicht ein Dritter sowohl mich, als Herrn *Jenisch* betrogen habe?

Zwar ist Herr *Jenisch* selbst zuerst in die Alternative hinein gegangen; daß Einer von uns Beiden schuldig seyn müßte; indem er meine Protestation gegen den Betrug öffentlich eine Absehenlichkeit, ein Lafter, ein Verbrechen nannte (*Archiv*. 1796. März.), wodurch er zugleich eine Injurien-Klage gegen sich begründet hat, die nun, nachdem ich frei bin, schon liquide ist. Er hat folglich den Fall, daß ein Dritter der Betrieger sey, stillschweigend selbst ausgeschlossen, und ich bin das auch recht gern zufrieden gewesen. (S. meine letzte Erklärung im *Intelligenz-Blatte* der *Allgem. Literatur-Zeitung*.)

Aber, wenn man Herrn *Jenisch* glauben will (S. *Archiv*. 1796. Mai.), so müssen bei der Unter-



fachung gewisser Dinge, mit Beistützung selbst der höchsten Wahrscheinlichkeit, auch bloße Möglichkeiten zu Rathe gezogen werden. Wollten wir nun in dem gegenwärtigen Falle noch mehr, als die höchste Wahrscheinlichkeit, selbst alles Das bei Seite setzen, was aus den Gerichts-Acten für die Unschuld jedes Dritten spricht — Wohlan denn! So müssen wir Beide, Herr *Jenisch* und ich, uns vor allen Dingen zunächst selbst von jedem Verdachte der Theilnahme und Mitwissenschaft bei dem Betrüge gereinigt haben, ehe wir gemeinschaftliche Sache gegen den heillosen Dritten machen können, der uns den schlimmsten aller Streiche gespielt hat.

Ich habe mich bereits gereinigt; Herr *Jenisch* thue Desgleichen!

Zu dem Ende fordere ich ihn bei Allem, was ihm noch heilig ist, und so sehr ihm daran gelegen seyn muß, daß die Wahrheit an das Tageslicht komme, feierlich auf:

1. Daß er, so wie ich eine *Literarum Comparatio per Arte Peritos et Testes* erlaubt habe, eben so vor dem hiesigen academischen Gerichte durch beeidigte Kunstverständige und Zeugen eine Vergleichung des Documentis mit ~~seiner~~ **EIGENEN HANDSCHRIFT** anstellen lasse.

Dann aber:

2. Daß er seine Einwilligung zu meinem Vorhaben gebe, das von ihm überlieferte Document (welches indessen hier bei dem Gerichte bleibt) in Kupfer stechen zu lassen. Den Kupferstich will ich meiner angekündigten Schrift

beifügen, nebst noch zwei andern, wovon der erste die Probe meiner, und der zweite eine Probe *SEINER HANDSCHRIFT* vorstellen soll. Zu der letzten Probe werde ich das Billet wählen, welches mir Herr *Jenisch* geschrieben hat, und man wird dann zugleich beiläufig sehen können, ob es im Archive richtig abgedruckt, oder ob auch dabei das *Falsum* begangen ist, welches ich bekannt gemacht habe. Es versteht sich von selbst, daß alle drei Kupferliche von einem beedigten Manne und unter obrigkeitlicher Auctorität veranstaltet werden.

Wenn also der Gestalt des Documentes selbst zur möglichsten Publicität gebracht und das ganze Publicum zum Richter aufgerufen ist, so müssen wir nothwendig dem wahren Urheber desselben auf die Fährte kommen, und wir sind dann der Mühe abgehoben —: 'ihn der Verachtung der Deutschen Preis zu geben!'

Göttingen, am 28. August 1796.

Karl Reinhard.

### Abermahlige Erklärung.

Auf meine Erklärung in dem Intelligenz-Blatte der Allgemeinen Literatur-Zeitung (1796. Numero 11.); das mein in dem *Bethäuschen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks* (1796. December, 518-9. S.) abgedruckter Brief an den Prediger Jenisch zu Berlin verfälscht, und das mir ein ganzer Abtitz darin angelogen sey, führen die Redactoren dieses Journals (Archiv, März 1796. 299-5. S.) mit beispielloser Frechheit fort, die Echtheit des Briefes zu behaupten. Wir Alle für Einen, sagen sie, und Einer für Alle *bezeugen* auf unser Ehrenwort, und so lieb uns unfre Rechtschaffenheit und Anerkennung unserer Rechtschaffenheit ist, *dass der Brief des Doctors Reinhard, auf den angeführten Seiten des Archivs, echt und unverfälscht abgedruckt ward*; und müßten es nunmehr dem Publicum anheim stellen, welchem Zeugnisse es Glauben beimessen will.

Ihnen ist es also in einer Sache, bey welcher es auf ihre Ehre ankommt, schon genug, das das Publicum *glaubt*. Und doch sind sie es, welche die Beweismittel in Händen haben; sie, die da sagen könnten: hier ist die Handschrift!

Mir ist es nicht genug; ob und wem das Publicum *glauben* will, wenn ich gleich derjenige bin, der die Beweismittel nicht in Händen hat, der nicht zu beweisen braucht, und der die Präsumtion und den Glauben nach allen Rechten für sich hat.

Nein! nichts von Glauben! Die Wahrheit! die Gewißheit! Zu dieser Gewißheit können wir auf keinem andern Wege gelangen, als wenn die Redactoren des Archivs das *Original* meines Briefes an das hiesige Akademie-Gericht einfinden, und es re-cognosciren lassen. — Ich fordere sie dazu öffentlich und feierlich auf, als zu dem einzigen Mittel, welches ihnen übrig bleibt, aber auch unfehlbar und auf Ein Mahl entscheidet. Ich erbithe mich gern, sie wegen aller *Kosten* schadlos zu halten. Schlagen sie diesen Weg nicht ein, so muß ich sie hiermit eben-so öffentlich für *Betrüger* und *Falsarii* erklären. Es ist jetzt die Frage, wer von uns auf immer vor dem Publicum gebrandmarkt erscheinen soll.

Göttingen, am 21. März 1796.

Karl Reinhard,



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

148. Stück.

Den 15. September 1796.

*Amma.*  
Hep Hartknoch: Vom Erlöser der Menschen.  
Nach untern drey ersten Evangelien. J. G. Herz  
dit. 304 Seiten. Auch unter dem Titel: Christa-  
liche Schriften von Herder, zweite Sammlung.  
1795. Manches Neue und viel Vortrefliches in  
fünf kurzen, aber äußerst fruchtbaren, Abchnitten.  
Der erste führt, als Einleitung, durch wenige Ap-  
pöriemen zu dem Resultate, daß die Evangelien echte  
Schriften einiger, aus dem Judenthume entsprossener,  
Christen, Früchte der letzten Hälfte des ersten  
christlichen Jahrhunderts seien. Auch der zweyte  
ist nur Vorbereitung, und beschäftigt sich mit der  
Messias-Idee unter den Juden und mit ihrer künft-  
lichen Schrifterklärung vor und zu Jesu Zeiten. In  
dem dritten erscheint Jesus am Jordan, und nun  
K (7)

Endigt der Verf. an seiner Einweihung zum Lehrer, ante den Faden einer Unterhaltung an, welcher bis zu seinem Tode in neuen, überraschenden Wendungen fortläuft. Zunächst berührt er die Taufe und Versuchung Christi; jene wird als ein sanfter himmlischer Glanz, welcher Jesus umleuchtete, und als ein himmlisches Echo, als eine hallende Donnerstimme, diese als ein weiterer moralischer Kampf der Seele mit äußeren Reizen betrachtet. Mit der ersten steht die Verkündigung Jesu in aufrauer Verbundenheit, welche hier als Wissen erscheint, ohne daß jedoch die Art und Weise, wie sie bewirkt wurde, erklärt wird. (Nach Lucas ist diese Erklärung wohl nicht schwer, wenigstens nach dem Ermessen des Rec. nicht, der schon eben eine natürliche Lösung dieser Scene verücht hat. Nur scheint ihm eben so wenig anschließend an ein irdisches Leben, als an eine innere Erleuchtung gedacht werden zu dürfen. Die Schüler waren halb wachend, halb schlafend (Luc. 9, 32.); die äußeren Sinne hatte ein Lichtglanz aus der Wolke (S. 34), der auf Jesus fiel, gereizt; das Uebrige war Wissen.) Neu und anziehend ist die Erklärung der Worte Jesu von dem Fischen des Jonas (Matth. 12, 40.): "Einem Menschen fordernden und die Wahrheit besperrenden Zeitalter konnte im Eifer nicht Stärkeres gesagt werden, als: wenn ihr sie begräbt, die Wahrheit, sie wird, wie Jonas aus dem Bauche des Fisches, als eine Begrabene aus dem Bauche der Erde lebendig hervorgehen und reden. Virtus post lata superstes. Die Verführung hielt es werth, den großen und edlen Glauben, den Christus in der Ueberzeugung, daß sein Werk gut und göttlich sey, über seinen Tod so oft ausdrückte, durch eine unerwartete wirkliche Erfüllung zu belohnen. Zwar nicht nach drey Ta-

gen und drey Nächten, aber in der Frühe des dritten Tages erwachte Jesus im Grabe, und zeigte sich lebend." **Vierter Abschnitt.** Die Evangelisten sind keine Griechischen Historiker; auch in späteren Zeiten behielt ihre Geschichte den Ton der alten Prophetensagen. Ihr Thema ist, zu zeigen, daß Jesus der Christ sey. "Der historische Theil dieses Erweises, die Anwendung der Weissagungen, ward ein Evangelium, eine Geschichte Christi. Wer konnte es bey jedem Katechumenen für alle Zukunft verhindern, daß er sich diesen historischen Commentar seines Glaubens, daß Jesus der Christ sey, nicht aufschiebe, oder weiter darum bekümmerte? Sofort war ein Evangelium da." "Aus einem Urevangelium haben die Schriftsteller des N. T. nicht geschöpft. Matthäus und Johannes stehen als Apostel und Augenzeugen für sich da; Marcus und Lucas sind Evangelisten; mit diesen Worten ist Alles erklärt. Offenbar sieht man, daß jeder der Erzählenden frei erzählt. Jeder, selbst der kurze Marcus, erzählt eigene Umstände, eigene Reden und Wunder. Viele Gemeinden hatten lange nur Ein Evangelium, und hatten daran genug; denn allen liegt ein und derselbe Typus, die Regel des Glaubens, daß Jesus der Christ sey, zum Grunde. Auf ein Wunder, auf eine Erzählung mehr oder weniger, kam es nicht an." **Fünfter Abschnitt.** "Sind die Weissagungen des N. T. Grund des Christenthums? Wenn Grund Veranlassung ist, allerdings! Sie weckten Christum, sie stärkten ihn bis an seinen letzten Athem; in ihnen sah er den Plan des Werks, das er anzufang, das er seinen Nachfolgern auftrug, vorgezeichnet. Nach der Grund seiner Lehre waren sie, so fern ihr Inhalt nämlich die Natur seines Reiches, oder die Art betraf, in welcher es sich nach vorigen Jüs-

gungen der Vorlesung mit diesem Worte zeichnen konnte. Da aber gewiß nicht Alles, was Christus sprach, und was er sprach, in den Propheten stand; so waren sie nur der Grund zum Entwurfe seines Gehirns. Das Gebäude sprach für sich, wenn auch in keinem Propheten ein Wort davon stünde." "Über die Wunder Christi sind Beweise der Wahrheit seiner Religion? Hier sind mir alle Worte dunkel. Wunder, Wahrheit, Geist und Religion. Wie kann ein Wunder die Wahrheit einer Lehre erweisen, wenn diese sich nicht durch Ueberzeugung selbst erweist? Christi Worte waren Geist und Leben, ein himmlischer Trank, dem Geiste Erquickung und Nahrung. Er predigte eine Wahrheit, die lebendig, die das Gemüth frey machte, und setzte den Erweis von diesem Allen in die Erfahrung. Dazu konnten Wunder nicht beitragen, sondern eher davon abführen. — Daß ich als ein Befreier im Reiche Christi freywillig rechtchaffen und heilig lebe, das ist für mich die Erlösung Christi, und daselbe ist sie für jeden Menschen. Der kirchliche Glaube nützt vieler und jener Formel war die Hülfe, in der die Frucht, das Coenaclum selbst, erwuchs, die Schale, die den Kern fast hielt. Die so genannte Religion an Jesum muß sich mit dem Fortgange der Zeit notwendig in eine Religion Jesu, und zwar unvermerkt und unauflösbar, verändern. Sein Gott unser Gott, sein Vater unser Vater!"

Der Rec hat sich absichtlich bey der Anzeige dieser aristocratischen Schrift auf die Auszeichnung einzelner Stellen eingeschränkt. Die Leser können aus diesen Proben auf den Inhalt schließen; sehen sie hier noch keine Größesanken leuchten, so bleibt ihnen wohl das ganze Buch eine Finsterniß, die für sie kein Recensenten-Urtheil aufhellen mag. Die



Vorrede verspricht eine Fortsetzung nach dem vierten Evangelium und eine Uebersetzung des ganzen N. T., die wir mit Dank und Freude erwarten.

Leipzig.

*Gerhard:*

Der dritte Theil von Joh. Christoph Maier's D. W. M. Beschreibung von Venedig, zweiter durchaus verbesserter und vermehrter Auflage. Mit Grundrissen und Kupfern, ist I Alphas bei 5 Bogen in Octav stark in J. M. Barth's Verlagslage abgedruckt. Dieser enthält das 15. Buch vom Decad von Venedig, das 16. Buch von den Besitzungen auf dem festen Lande in Italien, das 17. Buch von den Besitzungen in Dalmatien und Albanien, und das 18. Buch von der Venetianischen Levante. Die 1790 gezeichneten Kupfer und Landkarten von den Inseln des Quarnaro und von Dalmatien, Albanien und Levante, Abbildungen von vier Dalmatischen Mädchenkleidungen, und die Ansicht der Kirche S. Anton zu Padua. Von den Beschreibungen ist vorzüglich auf die Kunst gesehen. Dann ist auch für die Statistik gesorgt. Auch ist die Geographie genau bearbeitet. Ueber die Volksmenge konnte Hr. M. nur allgemeine Erläuterungen geben. Er setzt die Anzahl der Einwohner in der Stadt Venedig auf 30,000 Seelen, in Verona auf 60,000, in Brescia auf 30,000, in Crema auf 36,000, in Bergamo auf 25,000, in Treviso auf 18,000, in Belluno auf 6000, in Udine auf 15,000, in Civida oder Forum Julii auf 3000, in der Festung Palma, ohne die Garison, auf 2000, in Aquileja auf 400, im ganzen Venetianischen Irilien auf 90,000, in der Stadt Chiasso auf 3000, in der Stadt Sero auf 250, auf der Insel Brazza auf 13,000.

in der Insel Messina auf 14,000, auf der Insel Curzola auf 6000, in Zara auf 6000, auf der Insel Arbe auf 3000, auf der Insel Dago auf 2000, in Sebenico auf 6000, in Trau auf 4300, in Spalatro auf 12,000, in der Stadt Ancona oder Anuch auf 1000, in der Stadt Civitate auf 1000, in Castellucvo auf 1500, auf der Insel Corfu auf 60,000, auf der Insel S. Maura auf 5000, auf Cefalonia auf 50,000, und in der Insel Zante auf 30,000. Vom neuen Danime ben Valesina, der 32 Stadien breit, aus großen gehauenen Steinen abfahrende seit 1751 der See entgegengefetzt wird, fertigt man jährlich 40 Fuß, mit einem Aufwande von 15,000 Silberducaten; aber erst ein Drittel des Ganzen ist vollendet. Adria hat noch einen Umfang von 3 Italiänischen Meilen, und wird von drei Collegiis regiert, deren beide obersten mit 67 Coeclenten besetzt sind, obgleich die Anzahl aller Einwohner nicht über 6000 Seelen stark ist. Padua hatte nie über 8000 Studenten, und diese machten nur ein Sechstel aller Einwohner aus. Jetzt wird die Universität von Venetianischen Theologen, und demnächst von Italiänischen, Griechischen und Türkischen Medicinern besucht. Die Universität hat herrliche Anstalten, auch neuerlich ein astronomisches Observatorium, eine Schule für die bürgerliche Baukunst zum Dienst der Zimmerleute und Maurer, ein chemisches Laboratorium und eine öffentliche Schule des Zirkonnes erbaut; aber die guten Besoldungen der öffentlichen Lehrer und die halbjährige Vacanz hindert ihre Aufnahme, denn sie hat jetzt etwa 600 Studenten. Innerhalb den weit ausgebreiteten Mauern von Aquileja wohnen die nächsten Nachbarn auf eine Ital. Meile von einander, und fast jeder Einwohner ist wasserflüchtig. Das Istrische, Dalmatische und Albanische Gebiete ist, ungeachtet seines gu-

ten Bodens, sehr schlecht bevölkert; die Einwohner sind rauh, und einige derselben, nämlich die Krimken, sind große Räuber. Die Negizaner zahlen dem Möder der Diebstahl zwischen der Strafe des Todes und einer Geldbuße von 8 Ducaten; in jedem Falle überplündert der Ober- und Unterorderte vollständig aus des Mörders Aus. Von den Sitten und Gebräuchen der Morlachen oder Aghanen handelt ein besonderer Abschnitt.

#### Göttingen.

*Marken*

Von F. G. Rosenbusch ist von unserm Hrn. Hofr. v. Martens erschienen: *Ebauche d'un cours politique et diplomatique sur les rapports conventionnels des premières puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec d'autres états dans les diverses parties du globe.* gr. Octav.

Diese kurze Uebersicht soll dem Verf. zum Leitfaden bei seinen politisch-diplomatischen Vorlesungen dienen, deren Einrichtung und Zweck aus den voranangesetzten Erläuterungen erhellen. Das allgemeine politische Europäische Völkerrecht handelt nämlich nur diejenigen Grundsätze ab, welche bey der Uebereinstimmung der Verträge oder des Hinzukommens als überhaupt in Europa geltend anzusehen werden können. Wer sich aber den auswärtigen Angelegenheiten widmet, darf dabey nicht stehen bleiben; in seiner künftigen Laufbahn stellen sich ihm fast immer nur die Fälle in einzelnen Verhältnissen großer Mächte dar, und er muß wissen, was in diesen besondern Verhältnissen, insbesondere durch Verträge, festgesetzt sey. Alle gedankbare Verhältnisse großer Staaten in Europa durchzugehen, wäre überflüssig und selbst unmöglich; daher werden die Hauptmächte zu Stand-

puncten gewählt, von welchen aus die Verhältnisse derselben mit denjenigen Völkern und Staaten in und außerhalb Europa geprüft werden, mit denen sie in einem wichtigen Verkehr stehen; so daß nachdem vorerst bey jeder Hauptmacht diejenigen Punkte ihrer Verfassung kurz vorgetragen werden, welche zum Verständniß ihrer Verhältnisse gegen auswärtige überhaupt dienen, alsdann in jedem einzelnen ihrer Verhältnisse hauptsächlich erörtert wird, was in Ansehung ihrer Besitzungen und Ansprüche, in Ansehung ihres Ceremoniels, ihres Handels, ihrer Bündnisse und übrigen Kriegsangelegenheiten Rechtens sey, insonderheit was durch Verträge zwischen ihnen festgesetzt werden, wovon dann auch die wichtige Frage erörtert wird, welche von ihren Verträgen noch jetzt als gültig angesehen werden können. In der gegenwärtigen Skizze sind vorerst bloß die zu erörternden Verhältnisse bezeichnet; einen ausführlicheren Leitfaden, von einem Urkundenverzeichnis begleitet, verspart der Verf. bis zu der Zeit eines allgemeinen Friedens; von welchem sich erwarten läßt, daß er Mache näher festsetzen werde, was jetzt in Ungewißheit schwebt.

Ben diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeranten auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Bousd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1796.

Nürnberg.

Hier hat Hr. Rath Dr. v. P. Schrank in der  
 Schape'schen Nachhandlung 1796 eine Sammlung  
 (lehrenden) naturhistorischer und physikalischer Auf-  
 sätze auf 456 Seiten in Octavo mit (VII) Kupfer-  
 platten herausgegeben, die ein neuer Beweis seiner  
 unermüdeten Thätigkeit für diese Wissenschaften sind;  
 denn auch von diesen Aufsätzen kommen die meisten  
 von ihm. I. Ueber künstliche Farbenahmen, vor-  
 nehmlich bey Beschreibung der Thiere, insbesondere  
 der Vögel und Insecten. Der Hr. Rath trägt mit  
 Recht über das Unbestimmte dieser Nahmen bey  
 Linne' und den meisten seiner Schüler und Nach-  
 folger, so daß oft dieselbe Farbe in der kurzen  
 Bestimmung einen andern Nahmen hat, als in der  
 ausführlicheren Beschreibung, und sucht diese Unvoll-

L (7)

kommenheiten durch genauere Eintheilung und Vergleichung vieler ähnlichen Bedeutungen dieser Insekten mit andern ursprünglichen, wo nicht ganz zu heben, doch zu mildern; er nimmt neun Familien dieser Farben an, die weiße, graue, blaue, grüne, gelbe, rothe, braune, schwarze und metallische, und führt von jeder wieder mehrere Schattungen an. (Närrische Schonung gegen Linne, von dessen Kunstsprache er das Meiste beibehalten wollte, da sein Auftrag nur zur Erklärung und Berichtigung seiner Schriften dienen sollte, hat den Hrn. Rath vielleicht abgehalten, die Farben hier so zu bestimmen, wie sie Werner für die Mineralien bestimmt hat.) Von vielen Insekten ändern sich die Farben nach dem Tode, so daß eine darnach abgefaßte Beschreibung nicht auf das lebende Insekt paßt. II. Naturhistorische Beobachtungen um Würms, Neuburg und Weisking; ein Nachtrag zur Beschreibung des Denaunmooses; umdälich könnte er nach seiner Beobachtung den Laub-, Gold- und Wiesenhafer mit Scopoli für bloße Abarten von einander halten; allerdings habe die Blume der Peltiche an ihrem Stängel zweien, jedoch sehr schmale, sehr hängige und sehr dicht angedruckte Ähren; drei neue Käufel-Käfer, die sich auf Weiß- und Rothbäuchen finden (*Carpini*, *beruli* und *prismarifer*); eine neue Art Laubkäfer (*Staph. ophidiformis*); zwei Arten Wanze (*carotae* und *nigricornis*); ein neuer Eulenschmetterling (*livens*); eine neue Motte (*marmorata*), und zwei neue Schilweisen (*tricuspis* und *capistrata*) und Hummel (*averfalis* und *julialis*), und eine Fliegenart, welche Hr. Schr. wegen ihrer gestreckten und am Ende kolbigen Fühlhörner mit Scopoli's *Musca lacustris* in Eine Gattung (*Orthoceras*) bringt, und Mücke (*Tip. boleti*). Die

obachtungen über den Bau der Staubfäden an der  
*Orehis ustulata*: genauere Auseinanderückung seiner  
 Heritiera, des Mittelsporns und der einheimischen  
 Arten *Phytoma*; zwei neue Arten Erdschnecke (*pal-*  
*leleens* und *bombyciiformis*) und der *Hyriem-*  
*stiege* (*tipuliformis* und *elegans*); eine neue Mil-  
 be, die von ihrem Aufenthalte *Ac. tenthredinum*  
 heißt, und Cicade (*spunctata*); der Blasenfuß habe  
 keinen Antheil an dem Laubwerden der Getreide-  
 formen; er lebe am liebsten von Blütenstaube, und  
 komme in vollkommenen Jahren eben so häufig vor,  
 als in tausend. III. *Linguarua*, der *Zunagewurm*,  
 eine neue (von der Kröllischen dieses *Nabmens* ver-  
 schiedene) Gattung Eingeweidewürmer; der Hr. Rath  
 stellt ihn zwischen den Rund- und Nalstadenwurm,  
 und führt davon drei Arten auf, 1) *unilinguis*,  
 hier auch abgebildet, 2) *bilinguis*, sonst von ihm  
 als ein *Fadenwurm* beschrieben, und *trichocephala*;  
 Hr. Kröllich's *Zunagewurm* sey entweder ein *Spitz-*  
*terwurm*, oder gehöre mit dem *Hexathyrium* in  
 Eine Gattung. VI. *Helminthologische* Beobachtun-  
 gen, mit Abbildungen; zwei neue Arten des *Streck-*  
*stierchens* (*Vibrio turrifer* und *Fulus*), und des  
*Bandwurms* (*T. nodulosa* und *Nymphaea*), eine  
 neue Art des *Düsenthierchens* (*Kolpod Luna*), der  
*Schwimmichnecke* (*Ner. Doliolum*), und der *Kamm-*  
*schnecke* (*Valv. cristata*), und drei neue Arten des  
*Spitterwurms* (*Fest. botchadis*, *cyprinacea* und  
*pedata*); Gründe für die wesentliche Verschieden-  
 heit der Eingeweidewürmer. VII. *Mineralogische*  
 Beschreibung der Gegend von Kehlheim, von dem  
 verstorbenen Dr. Brunnwieser, mit Zusätzen und  
 Berichtigungen von dem Hr. Rath; bey Kehlheim  
 Brüche von Schiefer, dem Pappenheimer ähnlich  
 (den wir doch eher für thonichten Kalkschiefer, als

für Mergelschiefer halten würden), auch mit Abdrücken, von Fischen süßer Wasser sowohl, als von Moluskschen Krebsen und andern Bewohnern der heisseren Meere; Erscheinungen, die man sich, so wie diejenigen aus den Gaisencather Höhlen, nicht anders, als aus dem plötzlichen Versinken des ganzen alten Landes erklären könne; aus der Art und Zeit, zu welcher sich die Schalen des Tropfsteins anlegen, zeigt der Hr. Rath, daß der älteste schalichte Tropfstein der Baumannshöhle nicht einmahl so alt, als die Seyhienkirche in Constantinopel seyn könne, wie wenig sich darauf das angeblich hohe Alter unserer Erde bauen lasse; in der Höhle, das Schülertoch genannt, auch die Nidermaus mit dem hüftähnlichen Maiss an der Nase. VIII. Betrachtungen über Syngenesia polygamia frutranca und ähnliche Erscheinungen, mit Zeichnungen: Wen allen Pflanzen mit einzeln stehenden Blüthen haben diese wenigstens ein Geschlecht, und dieses oehödig entwickelt, bey zusammengesetzten aber werden sehr oft entweder beide Geschlechter, oder wenigstens eins, unterdrückt, oder doch unfruchtbar; überflüssiger Zufluß von Nahrung hindert die Entwicklung wesentlicher Befruchtungstheile, beschränkter befördert sie; alle diese Sätze werden mit Beispielen und Thatfachen belegt und fruchtbare Folgerungen daraus gezogen.

<sup>1)</sup>  
<sup>2)</sup> ~~1)~~ Vier Briefe Johann Keplers; der geistliche Rath und Prof., Hr. Weggl, hat sie erst vor einigen Jahren unter Jo. Ge. Herwart v. Hohenzburg Handschriften entdeckt. Herwart glaubt für seine Chronologie die Stelle Lucan's brauchen zu können, wo des Sigulus Weisagung erzählt wird (de B. C. l. 639 . . 672). Kepler suchte Anfanas die Zeit, wenn die angegebenen Constellationen wöch-



ten Statt gefunden haben, etwa 49 . . . 51 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Auf Herwart's Einwendungen, die nicht vorhanden sind, ändert Kepler seine Meinung, bringt Unterschiedenes aus damaliger Chronologie her, und urtheilt endlich, man müsse beim Lucan nichts suchen, als poetische Zierath; wenn man seine Verse ernstlicher ansehen wollte, würde der Dichter selbst darüber lachen. Ein dritter Brief dankt für ein Geschenk Herwart's: viro tali cui utique nemo persuadeat Mathematicos ex aura vivere et sola ingenii gloria contentos esse posse. Dann Einiges von der unterschiedenen Abweichung der Magnetnadel; Kepler entschuldigt sich, ihm fehle es hier an zulänglicher Weisheit; Er sey kaum 26 Jahr alt (1598), und habe sich nicht eher als 1594 mit Ernst auf Mathematik gelegt. Im vierten Briefe beschreibt Kepler, wie er es gewagt, die Parallaxe der Erdbahn zu untersuchen. Er fügte drei hölzerne Latzen, von 6, 8, 10 Fuß zusammen, ließ aus dem rechten Winkel ein Seil herabhängen, und maß so Höhen des Polarsternes in den Jahreszeiten, da sie am meisten unterschieden seyn mußten, wenn Parallaxe Statt fände. Sein Werkzeug gab die Höhen nicht genauer als 3 Minuten, und so groß fand er keinen Unterschied. Kepler erklärt sich auch über Herwart's Anerbieten, sich zu Kepler's Weffen zu verwenden: in Styria maneam, an discedam? . . . Quod tu fortasse gaudes, ut sint humana, id me dolere acerbissime necesse est. Christianus sum, Augustanam Confessionem ex institutione parentum, ex rationibus sapientius ad trutinam revocaris, ex tentationum quotidianis exercitiis haui, hanc amplector, simulare non didici,

seria in religionibus tracto non ludera, quare et serio de religionis exercitio, sacramentorum usu satago. Quid autem? electi sunt hisce provinciis quibus interunctis hactenus cum Deo egi; quibus aliis me agere posse cum Deo, si non admittuntur. . . . Ein Beitrag zu Hrn. Dr. Staudlin's Programm de *Jo. Kepleri Theologia et religione* (f. Gel. Anz. 1793 1697. S.).

Noch gibt Hr. Nath Schrandt in dieser Sammlung ein Programm Hrn. Prof. Joseph Weber's vom Regen. Das Wasser befände sich in der Atmosphäre in Luftgestalt. Die Wäus dieser Luft sey die Electricität, und ihre Zerfetzung wird die Quelle zu Regen. Hr. Franz Sallinger, Prof. der Mathematik zu Innsbruck, von der Anzahl der Schaufeln bey unterschlächtigen Rädern. Die Theorie verlangt, indem eine Schaufel vertical im Wasser steht, soll die zunächst nach ihr niedergehende des Wassers Oberflache berühren. In der Ausübung werden gewöhnlich mehrere gemacht. Hr. Sallinger zeigt, was sich dafür sagen ließe, überläßt aber die vollkommene Entscheidung der Erfahrung. Nach Hr. Sallinger untersucht ein Schöpfrad, das jemand im Modell verfertigt hatte. Um eine horizontale Welle befinden sich in der Verticalflache hohle Räder, jedes am Rande mit einer Schaufel begrenzt. Die Schaufel, die ins Wasser kommt, schöpft; wenn umgeben des Rades läuft das geschöpfte Wasser, wenn sein Fach etwas über die Horizontalinie kommt, in eine Rinne aus. Hr. Sallinger findet, das Rad in Bewegung zu erhalten, mehr Geschwindigkeit nöthig, als Flüsse gewöhnlich haben, thut aber Vorschläge, wie es brauch-

barer vorgerichtet werden könnte. Diese Untersuchung leitet ihn auf eine theoretische Aufgabe: Eine gerade Linie dreht sich in einer Verticalfläche gleichförmig um einen gegebenen Punkt; auf ihr liegt ein schwerer Körper, wie wird derselbe die gerade Linie hinabgehen? — Man hat Hrn. Rath Schrandt zu danken, daß er die Gelegenheit genutzt hat, auch diese Aufgabe Liebhabern der Wissenschaft mitzutheilen.

Altona.

*Fieder.*

Noch einer durch die Berliner Aufgabe veranlaßten Schrift, Ueber die Progressen der Metaphysik seit Leibniz, müssen wir doch mit etlichen Worten erwähnen. Sie hat den Titel: Prüfung der Preisfrage 2c. 212 Seiten in Octav. Der Verfasser nennt sich A. A. Kücken. Sie ist einer der auffallendsten uns vorgekommenen Beweise, wie man unter einem tiefstimmigen Ansehen mittelst der Phrasen und Wendungen der neuesten Philosophie, auf vielen Bogen nichts sagen könne. Wer dieß Urtheil absprechend oder hart findet, lese die Schrift; und wenn er noch Sinn für reelle Meditation und Philosophie hat, so richte er dann selbst. Das höchste Problem für den Verfasser ist: Nicht ich = Ich. Bevor dieses richtig gefaßt, und durch die Idee aelbicit ist, ist es ganz unmöglich, irgend eine Aufgabe richtig aufzustellen und zu lösen (S. 100). Eine vorreffliche und äußerst reichvolle Schrift ist ihm die Schelling'sche Vom Ich 2c. (S. 94). Das wichtigste, in der Geschichte der Philosophie Epochen machende, Sacrum aber die Wissenschaftslehre des Herrn Prof. Fichte in Jena (S. 156).

1488 Bdtt. Anz. 149. St., den 17. Sept. 1796.

*Der.*

### Schnepfenthal.

Im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt: Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Ein Buch fürs Volk, von Christ. Gottlieb Salzmann. 1796. 268 Seiten in Octav. Die auf dem Titel angezeigte Bestimmung des Buches muß man bei der Beurtheilung des Inhalts und der Einleitung nicht vergessen. Daß es auch für viele Väter und Mütter aus den höhern Ständen manche treffliche Lehren enthalte, leidet keinen Zweifel. Nur müssen diese freulich schon über gewisse Vorurtheile weg sein, um nicht an Manchem sich ein Vergerniß zu nehmen. Redensarten aber, wie die, ein Spiel, das zum Todtachen ist, bleiben, nach des Recensenten Bedünken, selbst in einem Buche fürs Volk besser weg. Auch ist Recensent nicht völlig einverstanden mit der Maxime, alle Verordnungen, die den Kindern gegeben werden, vorher mit ihnen zu überlegen, und durch Ueberzeugung ihre Einwilligung dazu zu erhalten (S. 160); gerade auch um der gegenwärtigen Zeiten willen nicht; worauf doch der Verfasser dabei verweist (S. 162, vergl. S. 165). Diesem Triebe des Zeitalters darf die Erziehung nicht so ganz nachgeben; virtus in medio. Doch der Verfasser sagt auch selbst (S. 153), daß es gut ist, bisweilen Kindern geradezu Etwas aufzugeben. Evident ist diese Schrift bereits im Thüringer Boren abgedruckt.

---

---

Beilage zum 149. Stücke der Göttingi-  
schen Anzeigen von gelehrten Sachen

1796.

---

Zweite vorläufige Nachricht an meine  
Freunde im Publicum von dem Ausgange  
meiner Streitigkeit mit Herrn *Jenisch*,  
Prediger in Berlin.

Nebst einer zweiten Aufforderung an den  
Leser.

Als ich meine erste vorläufige Nachricht vom  
13. August bekannt machte, dachte ich nicht, daß  
ich so bald einen interessanten Nachtrag dazu würde  
liefern können. Hier ist er.

Ich wurde gestern, am 2. September, unerwar-  
tet abermahls vor das Academie-Gericht gefordert.  
Es wurde mir, noch unerwarteter, ein *Brief* vor-  
gelegt, den ich sogleich für den meinigen,  
und für *denselben* erkannte, welchen ich  
an Herrn *Jenisch* in Berlin geschrieben und  
abgelassen hatte.

Doch, ich will Alles, was hierher gehört, aus  
den Gerichts-Akten selbst abdrucken lassen, und

zwar mit diplomatischer Genauigkeit (von welcher ich andere Begriffe habe, als Herr Jenisch).

Göttingen, den 2. September 1796.

Dato wurde durch den Briefträger anliegender Brief \*) mit der Adresse, an mich den V. Syndicus *Willich* geliefert und fand sich in dem Couvert

- A. Der Brief an mich ohne Ort und Nahmen, welcher *sub Lit. B. ad Acta* genommen ist \*\*).
- B. Der Brief offen mit der Aufschrift: Dem Herrn Doctor *K. Reinhard*, d. d. *Rumberg unfern Berlin* den 12. August 1796, der mit C bezeichnet wurde \*\*\*) und
- C. Ein versiegeltes Couvert, worauf geschrieben stand: *N. B. Document*, nach dessen Eröffnung fand sich in demselben der Brief des Herrn Doctor *Reinhard*, jedoch war derselbe sehr zerschnitten und zerfetzt, welcher gleichfalls *sub Lit. D.* zu den Acten genommen ist.

Contin. im Königl. und Churfürstl. Universitäts-Gerichte *sed.*

In Gegenwart  
des Herrn Prot. *Seudlin*, Magn.  
— — Syndicus *Hesse* und  
meiner, des V. Synd. *Willich*.

\*) Er war mit der Berlinischen Post eingelaufen. *R.*

\*\*) Er folgt hier unter A. *R.*

\*\*\*) Er folgt unter B. *R.*

Nachdem vorgedachte mir heut morgen benötigten Acten-Stücke anhero geliefert, so wurde beliebt, den Doctor *Reinhard* vorzuladen.

Derselbe erschien und wurde ihm der *sub D.* zu den Acten genommene zerchnittene Brief vorgelegt, welcher als sein Origineller Brief von ihm agnoscirt wurde.

Auch wurde dem Herrn Comparenten der an ihn gerichtete Brief *sub Lit. C* zum Durchlesen vorgelegt und wieder zu den Acten genommen; nach dessen Durchlesung derselbe um Abschrift dieses Protocolls und sämtlicher Beylagen bat, die ohngedenklich bewilligt wurde.

Dim.

F. C. Willich Dr.  
V. Synd.

\* \*

A.

Dem Herrn Syndicus  
der Universität Göttingen.

Wohlgeborner,

Hochzuhehrender Herr Syndicus!

Da der Herr Dr. *Karl Reinhard* in der Sache seines Briefes an Herrn *Jenisch* in Berlin, auf das

academische Gericht provocirt hat: und bey-  
 liegender Brief an Herrn Reinhard, nebst dem  
 Actenfak, N. B., das Specielle der wahren  
 Lage der Dinge enthält: so werden Ew. Wohlgeb.,  
 als öffentlicher Geschäftsträger der Universität, ge-  
 horfamst ersucht, von beyden den zweckmäßigen  
 Gebrauch zu machen.

H.

Dem Herrn Doctor

K. Reinhard,

Hochgehrter Herr Doctor!

Die äußerst sonderbare Art, wie dreyen Lenten,  
 von deren einem Sie persönlich gekant werden,  
 Ihr Brief an Hr. Senfich in B., in die Hände fiel  
 (einer von uns fand ihn, eines Abends, unerbrot-  
 chen, vor der Thüre eines Buchbinders, in einer  
 verlorren Lage gedruckten Papiers) erzeugte in ih-  
 nen die Idee, vermittelt dieses Briefes eine der al-  
 lersonderbarsten Verwirrungen hervorabringen.

Die Verwirrung ist — nur sehr — erfolgt:  
 ein ganzes Buch darüber ist angekündigt. Aber  
 hier ist die Auflösung, die nicht fehlen sollte \*).

\*) Und gerade zu rechter Zeit abdruckt! S.



Sie empfangen hier Ihren Brief, dessen Handschrift Sie, unbezweifelt, anerkennen werden: so wie der, den Hr. J. gelesen und drucken lassen, von einer, der Ihrigen nachgeahmten, Handschrift war: denn man glaubte, die Herren kennten einander. (J. ward der Brief — wahrscheinlich zum zweytenmal — nach einigen Tagen, ins Haus geschickt.)

Der Einschub ist Ihnen aus dem Druk bekannt. Wenn Sie sich das Couvert schicken lassen: so werden Sie die Spuren der Einschließung dicht am Siegel erkennen; indem die Stelle, nicht unmerklich, mit Mundlak verklebt ist \*); wofern anders das Couvert nicht grade da erbrochen, oder auch ganz aufgelöst ist.

Wir konnten persönlichen Ärger, wir wollten nie öffentliches Ärgerniß geben.

Diese Entdeckung selbst würde, wäre das Original Ihres Briefes, wegen der Entfernung des Aufbewahrers früher eingehändigt worden, um manchen Monat früher erfolgt seyn.

Rumberg unfern Berlin  
den 12. Aug. 1796.

\*) Und das sollte Herr Jemlich nicht bemerkt, oder ein ehrlicher Mann nicht gleich anfügiglich angezeigt haben? R.

P. 5. Das Zerschneiden des Briefes \*) werden Sie einem kleinen Knaben zu gute halten, der sich oft auf der Stube des Aufbewahrers fand.

Dafs vorstehende Abschriften, sowohl der Procalle als auch der Anlagen den Originalen vollkommen gleichlautend sich befinden, wird hierdurch gerichtlich documentirt.

(L. S.)

F. C. Willich Dr.  
Univerf. V. Syndicus.

Ich verliere kein Wort über dieses abgebrauchte und verächtliche *Manoeuvre*. Wahrscheinlich wird das ganze Publicum es mit eben der Indignation erfahren, womit es hier von Jedermann aufgenommen ist.

Wie wenig Glauben unsrer Anonymus überall verdiene, und in wie gute und sichere Hände ich meinen Brief an Herrn *Jensich* gegeben hatte, mag für jetzt das nachstehende gerichtliche Zeugnis beweisen.

Ich Endesunterscribener versichere hiemit auf Pflicht und Gewissen, dafs ich den im September

\*) Ich werde ähnliches meine Meinung bei einer andern Gelegenheit sagen!

des vorigen Jahres von dem Herrn Doctor *Reishard* aus *Göttingen* mir zugesandten, an den *Diaconus*, Herrn *Jensich* in *Berlin*, adressirten Brief gleich nach Empfang desselben dem Herrn *Diaconus Jensich* unbrochen und ohne die mindeste Veränderung damit vorgekommen zu haben, durch einen sichern Boten zugesandt habe.

*Berlin*, den 14. April 1796.

*Karl Friedrich Christian Pietzker*,  
Königl. Churmärkischer Kammer-  
Referendarius.

\*

Auf den Grund eines aufgenommenen Protocolls wird hiermit attestirt, daß der Herr Kammer-Referendarius *Pietzker* vorstehendes Attest in meiner Gegenwart selbst ge- und unterschrieben hat.

*Berlin*, den 14. April 1796.

Ebersbachische  
Patrimonial-Gerichte  
von Hohen Schönhausen.

(L. S.)

*Rieman*,  
Justiz-Commissarius  
und zeitiger Justitiarius

Ich setze nichts weiter hinzu, als die Aufforderung an Herrn Jenfob:

Nun auch noch die beiden Briefe des Anonymus (die sind mit Lateinischen Buchstaben geschrieben!) mit *seiner HANDSCHRIFT* durch beeidigte Kunstverständige und Zeugen vor dem hiesigen academischen Gerichte vergleichen zu lassen!

Stettingen, am 3. September 1796.

Karl Reinhard.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 17. September 1796.

Stendal.

*Glander.*

**D**r. Johann Christoph Sahner's, Königl. Land-  
 physikus der Grafschaft Hohenstem und Stifftphysi-  
 kus zu Jlesfeld zc. vollständiges System der ge-  
 richtlichen Arzneykunde. Ein Handbuch für Rich-  
 ter und gerichtliche Aerzte. Erster Band. 1795.  
 XVI und 292 Seiten.

Der Hr. Verf. hat sich vorgenommen, ein voll-  
 ständiges System der gerichtlichen Arzneywissenschaft  
 in einigen Bänden zu liefern, da es jetzt noch an  
 einem solchen Buche mangelte. Die in neueren Zei-  
 ten erschienenen Compendien seyen immer noch zu  
 sehr nach dem Leichmeierischen Sänitt geformt, und  
 enthalten bald zu viel, bald zu wenig. Seine Ab-  
 sicht sey, die Materialien, welche seit vielen Jahr-  
 en in mancherley Zeitschriften vorgekommen seyen,  
 zu nützen, und da, wo es mangelte, die Lücken  
 selbst auszufüllen, und ein Werk zu liefern, worin  
 die Rechtsgelehrten sowohl, als der angehende Phy-  
 sicus, in den mehresten Fällen sichere Belehrung

M (7)

finden könnte. Er selbst habe sich in seinen ersten Amtsjahren vorzüglich nach einem solchen Wache gelehrt, und sich öfters bey seinen älteren und erfahrneren Freunden mit vortheilhaftem Besuche erhitzen müssen; dadurch nun sey er veranlaßt worden, die gerichtliche Arzneiwissenschaft möglichst gründlich zu studiren, und alle ältere und neuere dahin einschlagende Schriften zu lesen, und das Brauchbarste daraus zu sammeln; endlich habe er den Entschluß gefaßt, die gesammelten Materialien zu gegenwärtigem Handbuch selbst zu benutzen, und die Rechte mehrjähriger Arbeit als einen Versuch vorzuliegen.

Der Plan des Ganzen ist dieser: Alles, was medicinische Polizey zunächst betrifft, bleibt ausgeschlossen: hingegen soll die gerichtliche Arzneiwissenschaft durchaus nach dem System der Naturwissenschaft vorgetragen werden, mit besondrer Hinsicht auf das bürgerliche, gemeine und Kriegrecht. Dieser erste Band besteht aus zwey Abschnitten, wovon der erste alles bearcifen soll, was zur gerichtlichen Arzneiwissenschaft überhaupt gehört, als: Die Lehre von den Pflichten eines Richters in solchen Fällen, von gerichtlichen Medicinal-Personen, von der gerichtlichen Besichtigung, dem Fundstein u. s. w. Im zweyten Abschnitt kommen die Gegenstände des bürgerlichen Rechts vor, als: Die Lehre vom menschlichen Alter, von Schwängern, Wöchnerinnen u. s. w. und dieser Band schließt mit den erdichteten Krankheiten.

Die Einleitung enthält eine kurze Litteratursgeschichte dieser Wissenschaft, die bis auf Hebenstreit geht. Die dritte und wichtigste Hauptnovae neuerer Zeit soll im zweyten Bande möglichst vollständig nachfolgen. Nach der Einleitung findet ein alphabetisches Verzeichniß von 1331 auf gerichtliche Arzney

wissenschaft Bezug habenden Schriften, wobey die Danische und Heberische Literatur der Staats- arzneykunde und gerichtlichen Arzneywissenschaft zum Grunde gelegt ist. Da der Hr. Verf. am Ende des Vorberichtes den Wunsch bezeuget, "daß künftige Leser und competente Richter ihn sowohl mit den Vorzügen, als mit den Mängeln dieses Buches aufrichtig, aber mit Bescheidenheit, bekannt machen wollen;" und er die Versicherung als eblicher Mann gibt, "daß er gern eine vernünftige Zurechtweisung, freundschaftliche Winke und wirkliche Belehrung oder wahre Verbesserung mit innigem Dank annehmen, und in den folgenden Bänden benutzen wolle," so gehet Rec. (der seit Jahren diese Wissenschaft öffentlich lehret, und sich also zu den sachkundigen Lesern zu zählen berechtigt hält) um so freymüthiger an die Beurtheilung dieses Buches, das er ohne diese Aufforderung lieber unangezeigt gelassen haben würde; indem er aus Erfahrung hat, daß auch der bescheidenste Tadel manchen Schriftsteller zum unverschämtesten Feind des Recensenten macht. — Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, daß bey der Ausarbeitung dieses Buches manche neuere Schriften wohl benutzt, Manches mit Sorgfalt gesammelt, und hie und da aus eigenem Nachdenken und Erfahrung gesprochen ist. Auch bekennet er, daß der Gedanke, ein vollständiges System der gerichtlichen Arzneywissenschaft zu schreiben, sehr gut ist, wem es uns wirklich noch an einem solchen Buche über die gerichtliche Arzneywissenschaft mangelte, wie uns Frank ein System einer medicinischen Polizei geliefert, und sich dadurch einen unsterblichen Namen gemacht hat. Allein Rec. kann es nicht verhehlen, daß der Versuch des Hrn. Sahner's bey weitem nicht so ausgefallen ist, daß wir sein System mit dem eines Frank's in Vergleichung bring-

gen könnten. In Rücksicht physikalischer und physiologischer Kenntnisse sowohl, als pathologischer, chirurgischer und geburtsärztlicher, scheint uns der Verf., ungeachtet der Versicherung, alles Neue über seinen Gegenstand oelefen zu haben, noch weit zurück zu seyn, im Ganzen noch keinen festen Plan, und weder den Ausdruck, noch den guten Stil in seiner Gewalt zu haben: daher so viele, den Leser ermüdende, Wiederholungen, so manche ungeschickliche Benennungen und so verfehlte Materien vorkommen. Zum Beweise dessen wollen wir aus jedem Kapitel nur Etwas anführen, was uns zunächst aufstößt. In der Einleitung können wir es nicht billigen, daß der Verf. die Lehre von der peiniglichen Frage, von Weissenen, Hegen, Zauberey, Wunderkuren und dergl. aus seinem System ausschließt. Denn daraus, daß er diese Lehren aufnahm, folgte noch nicht, daß er die Tortur billige und an Hegen und Weissene glaube. Soll aber das System vollständig seyn, so muß allerdings auch das Nöthige über die Tortur u. s. w. gesagt werden; denn in welchem Buche soll sich alsdann ein Richter Rath's erhehlen, wenn noch hie und da auf Tortur erkannt wird, und eine vergebliche Teufelsbeschwörung oder Zauberey zur Klage kommt. Je mehr der Verf. in der Einleitung gegen die Tortur, als ein Werk mahl älterer Barbaren (S. 8) eifert, desto mehr muß der Leser erstaunen, daß der Verf. in der Folge die barbarische peinigliche Frage, das Zwicken mit alshenden Fingern, nicht nur billigt, sondern anrath, und zwar unter Umständen, wo man sich so erstaunlich irren kann. So sagt er S. 85: "Unter die heftigen und harten Mittel, die der Arzt in solchen Fällen (es ist zwar vom Verdacht erdichteter Krankheit, eines Kindermorbs u. s. w. die Rede) zu Erforschung der Wahrheit empfehlen und anwen-



den lassen darf und kann, rechne ich Züchtigung, Zwicken mit glühenden Zangen oder Brennen mit glühendem Eisen u. S. 267 kommen gegen die Wirkungen des Janatiemus, gegen Leute, die geistliche Entzückungen vorgeben und dergl. und die doch bekanntlich meist als demitleidungswürdige Wahnsinnige anzusehen sind, wiederum glühende Zangen, brennendes Siegelc.ä, Prügel und spitze Instrumente vor, die man ohne Schonung anwenden solle. S. 274. Gegen das vergebliche Nachwandeln wird eine gute Kerpeische als das beste Heilmittel empfohlen. Gegen vorgelbliche Ohnmachten, Brennen und Geißeln; und Leute, die sich todt stellen, soll man mit den peinigendsten und härtesten Mitteln zum Leben zu bringen trachten — und warum? weil Peinigungsmittel wirklich Todten nicht schaden. — Zur Ehre des Verf. wünschten wir viele cannibalischen Rathschläge aus dem Buche vermisst. Welches Unheil und welche Grausamkeit können sie veranlassen, wenn ein roher Beamter sich durch ein solches Buch zu einer un-menschlichen Behandlung berechtiget glaubt. Wey der Gerechtigkeit der meisten Menschen, immer das Böse von ihren Nebenmenschen zu vermuthen, kann man selbst Richtern nicht genug Vorsicht empfehlen, einen Beklagten, besonders einen vorgelblichen Kranken, nicht ohne die offenbarsten Beweise als einen Betrieger zu behandeln, und selbst den hervorleuchtendsten Betrug nicht mit solchen peinlichen Fragen zuzufahren, die den Menschen, der vielleicht ein einfältiger Tropy ist (wie denn die einfältigsten Menschen öfters am böshaftigsten sind) auf sein ganzes Leben elend machen können. Wie viel besser wäre es demnach, statt das Kapitel von der peinlichen Frage ganz auszuschließen, und Feuer-Torturen zu empfehlen, die Lehre von der peinlichen

Frage so abgehandelt zu haben, daß der Richter zur größten Vorsicht angeleitet würde, keinen Menschen dadurch unredlicher Weise unglücklich zu machen, noch die Menschheit zu schänden; daß zum Beispiel bezüglich keine Frauenpersonen, von der der Richter nicht weiß, ob sie menstruaata oder schwanger ist, geprügelt oder nur durch heftige Drohungen geschreckt würde, da solches sie und ihre Frucht auf der Stelle um Gesundheit und Leben bringen kann. Aus dem alphabetischen Verzeichniß der zur gerichtlichen Arzneykunde gehörigen Schriften hätten wir diejenigen weggewünscht, die nicht eigentlich dahin gehören, wie die Journale vermischten Inhalts, die Handbücher der Arzney-, Wundarzney- und Vieh- arzneywissenschaft, die medicinisch-chirurgischen Beobachtungen und dergl. wie Nr. 2. 4. 5. 6. 9. 54. 55. 56. 57. 92. 93. 94. 95. 116. Denn sollten alle dergleichen Bücher zu den Schriften der gerichtlichen Arzneykunde gerechnet werden, wie groß müßte nicht dieß Verzeichniß werden, und wie unvollständig wäre nicht das gegenwärtige! Daraus folgt aber nicht, daß das in solchen Schriften auf gerichtliche Arzneywissenschaft Bezug Habende nicht genutzt, und die Schriften selbst nicht citirt werden sollten; sondern nur, daß solche Schriften nicht unter der medicinisch-forensischen Literatur aufzuführen, sondern auf sie nur in den Noten verwiesen werden sollte. Hingegen könnte zu dem gegenwärtigen Verzeichniß noch eine reichliche Nachlese von Schriften, die in die gerichtliche Arzneywissenschaft einschlagen, gemacht, und das gegenwärtige von vielen Druckfehlern gereinigt werden, z. B. S. 37. S. 189 u. 193 ist eine und eben dieselbe Schrift, und beide Male der Name falsch gedruckt, Caruttini statt Cane-strini. Auf eben derselben Seite steht Nr. 183. eine Dissertation, die unter Nr. 832. wieder vorkommt,

wie dieß bey manchen andern Dissertationen der Fall ist. 195. Capivracius statt Capivaccius. So hätte zu Erreichung einiger Vollständigkeit die dem Verf. entgangene Wachsmuthsche Dissertation de lethaltate vulnerum. Gött. 1790. und Olbers diss. de docimalia pulmonum hydrostatica. Halae 1791. wie noch viele andere sehr bekannte neuere, von dem Verf. nicht angeführte, Christen ihm noch eine reichliche Nachlese von älteren ausgelassenen Christen anzeigen können. Besonders müssen wir uns wundern, wie der Hr. Verf. die Brunerischen, auf gerichtliche Arzneywissenschaft Bezug habenden, Dissertationen von 1786 an ganz übergehen konnte, wenn er nicht in den Verdacht gerathen wollte, bloß das Danelische und Webersche Verzeichniß abgeschrieben, und hier und da beygesetzt zu haben, was ihm gerade auffieß, ohne die geringste Mühe, auch das bekannteste Neue zu sammeln. 1. Abschn. 1. Kap. Von den Pflichten und Gehälfen eines Richters in Rücksicht der gerichtlichen Arzneykunde. §. 7. Daß der Richter bey Verhörungen und Sectionen alles selbst ansehen müsse, ist gewiß überflüssig. Ohne anatomische Kenntniß ist das Sehen so viel als Nichts; er muß sich auf die Ehrlichkeit des Physici vollkommen verlassen können; ist das nicht, so hilft sein Besehen auch nichts. 2. Kap. Von welchen Personen der Richter über medicinisch-gerichtliche Fälle Auskunft und Belehrung zu erwarten habe. Der Name Physicus soll vielleicht daher entstanden seyn, um den Arzt an seine Pflicht, sich recht viele physikalische Kenntnisse zu erwerben, zu erinnern. Denn; in vorigen Zeiten hießen die Aerzte: Hohe Meister in Wissen. Darüber hätte dem Hrn. Verf. Schulze de Medico physico Auskunft geben können. In diesem Kapitel vermiffen wir die Auseinanderlegung des Begriffs der Senzua

mingen Kreis-, Land-, Stadt- und Amts-Physicus, und der ihnen zukommenden Obliegenheiten in gerichtlichen Fällen. Mit Recht fordert der Hr. Verf., daß jeder gerichtliche Arzt die medicinische Poltzen und gerichtliche Arzneiwissenschaft vollkommen studirt habe. Und doch gibt es sehr viele junge Aerzte, die dieß für überflüssig halten, und sich nicht entschließen, um Physicats anzufuchen, ohne je auf einer Univerfität medicinische Poltzen und gerichtliche Arzneiwissenschaft studirt zu haben, in der Meinung, dieß können sie noch lange aenuq für sich studiren; daher denn auch so manches erbärmliche Vitam Repertum an Laq kommt, zumahl wenn es vollends an anatomischen, physiologischen und chemischen Kenntnissen fehlt; und selbst diejenigen, die solche Kenntnisse haben, und das Formale nicht wissen, liefern alsdann statt dentlicher medicinischen Gutachten und Urtheilen nur unnütze Abschlammungen, worin sie ihre Hypothesen und Gelehrsamkeit auszukramen bemüht sind, und darüber des wahren Zwecks verschlen. Nach S. 16, 4) ist ein Medicinal-Chirurgus nichts anders, als was jeder wirkliche Arzt seyn soll, nämlich ein der Medicin und Chirurgie verständiger Mann. Dieß braucht nun aber der gerichtliche Wundarzt nicht zu seyn, wenn er einen Physicum neben sich hat. Ein besonderer gerichtlicher Hebarzt ist nicht nöthwendig; jeder Physicus und Stadt- und Land-Wundarzt sollen Entbindungswissenschaft verstehen, wenn sie auch der eine oder der andere nicht practisch treibt. S. 21 schreibt der Verf.: "Eigentlich sollte man die Hebammen nicht zu den gerichtlichen Medicinal-Personen rechnen, weil man selten auf ihr Urtheil ganz zuverlässig rechnen könne." Dieß ist nicht nöthig, und verlangt man nicht; sondern sie sollen dem Richter nur in weiblichen Fällen die erste

Auskunft geben, und daher gehören sie allerdings zu den gerichtlichen Medicinal-Pericenten. S. 22: "Die Hebammen sollen nur dem Land-Physicus Gehorsam bewerkeln." Warum nicht jedem Physicus und jedem rechtlichen Arzt? 7) Sie sollen keine innerliche Urzwey geben. Warum nicht unter Einschränkung die Land-Hebammen? Außerliche Mittel, schädliche Salben, moegen sie also wohl geben? 8) Von der empfindlichsten Leibesstrafe sollen die Hebammen in schweren Fällen gleich nach dem Geburtshelfer senden. Wo ist dieß der Brauch, daß man sie am Leibe strafft? Kann man sie nicht ablesen, wenn sie Mutter und Kind vernachlässigen? S. 27: Der beeidigte Vieharzt soll mit dem Physicus bey ausbrechenden Viehseuchen gemeinschaftlich auf die nächsten Ursachen der Seuchen sündiren. — Ist der Vieharzt das, was er seyn soll, so kommt dieß ihm allein zu, da ohnehin so manche Physici nichts von Viehkrankheiten verstehen. Einen besondern gerichtlichen Chemiker braucht man wohl (wie der Verf. S. 28 will) in einem Lande nicht aufzustellen. In zweifelhaften Fällen kann man sich ja an den Professor der Chemie auf der Landes-Universität halten. 3. Kap. Von der gerichtlichen Beschichtigung. Von der gerichtlichen Beschichtigung eines Leichnams soll man nach S. 61 nach dem Kopfschnitt durch die Kopfdecken machen; da der Zirkelschnitt von hinten nach vornen in den meisten Fällen doch besser ist. S. 64: Um die Brusthöhle kunstmäßig zu öffnen, soll man das Brustbein auf beiden Seiten da ablösen, wo sie mit den Rückenwirbeln durch Knorpel verbunden sind. Soll wohl heißen: mit den Rippen. S. 67: In Rücksicht der Verletzungen ist viel zu wenig gesagt. Von den Magenwunden kommt es doch wohl sehr viel darauf an, ob er voll oder leer war, und ob

mit welcher Sorgfalt dem sind. Wenn Averschell, ob der in Kindes oder anoreurische Theil verlegt, und ob die Wunde kein Brand ist. S. 68 hat zwar der Verf., von der Verbalität der Wunden soll dieß alles unthätlicher betrachtet werden. Alsdann aber ist hier überflüssig, was er so unvollständig sagte. Nach S. 70 soll sich der Physicus vor der Section eines Kindesleichnams genau erkundigen nach allen Umständen der Geburt, z. B. ob die Gebärerin die Nabelschnur abgesehritten oder abgerissen u. c. Erkundigen und Sagen gilt aber hier nichts: der Physicus muß nur sehen, und darnach urtheilen, und seine Section und Judicium medicum beurtheilsförmlich machen; das genaue Erkundigen aber dem Richter überlassen. Zur Untersuchung eines Kindesleichnams gehört doch auch Stein's Barometrometer und Cephalometer, deren aber, so wie der Kopf- und Schultermessungen zu Bestimmung der Festigkeit, gar nicht erwähnt ist; Auch ist das Verhältniß der Fontanelle und der Kopfgeschwulst nicht angegeben. S. 73: Zur Lungenprobe gehört nicht eine weite, sondern eine tiefe Schale. Ferner: man nimmt die Lungen sammt dem Herzen heraus, und versucht erstlich, ob sie mit diesem schwimmen, alsdann trennt man sie erst vom Herzen. Wenn die Lungen nicht schwimmen, so bläset man einen Luasenfögel auf, um zu sehen, ob er sich aufblasen läßt, und dann schwimmt. 4. Kap. Von dem medicinischen Vericht. Hier sollte die Angabe, wie das Protocoll einzurichten, billig vor der Einrichtung des Urtheils stehen. Physicatus Ciegel und Physicatus-Archivie gehören gewiß an den meisten Orten noch unter die *pra desideria*. 5. Kap. Von den Responsis der medicin. Landes-Collegien. Zweiter Abschnitt. Von den Gegenständen der gerichtlichen Arzneywissenschaft im bürgerlichen Rechte.

I. Kap. Von den Rechten und Verzügen eines jeden menschlichen Urtheils. Wenn dabey Moncaquet's Schriften, wie billig, zum Grunde gelegt werden wären, so würde dieß Kapitel weit vollständiger abgehandelt worden seyn. 2. Kap. Von der Schwangerschaft überhaupt, und der verbotnen und erdichteten insofern; so wie auch von den Privilegien und Freyheiten der Schwängerer, Kreßenden und Wöchnerinnen. Der Hr. Verf. glaubt, nur geschiedene Frauen und hederliche Dirnen läugnen eine geschwundene Schwangerschaft, und letztere haben dann immer Mitleiden, Aussehen oder Ermorden des Kindes dabey zur Absicht. Dieß ist doch viel zu hart, und gegen alle Erfahrung. Es liegt in der Natur des Weibes, und ist oft ein Zeichen des noch guten Gefühls von Schamhaftigkeit, daß sie läugnet, eine Handlung begangen zu haben, die ihre Ehre zu Boden drückt. Und wie eifrig Karrikenheit und peinlicher Zweifel der Grund des Läugnens? Am allerwenigsten aber solat aus dem Läugnen, daß sie Mitleiden, Aussehen oder Ermorden im Sinn habe. Kann sie nicht eben so gut im Sinn haben, eine Auslösung mit ihren Eltern, eine Verlobniß mit ihrem Schwängerer, eine Reise zu entfernten Verwandten, eine Gewisheit über ihre noch zweifelhafte Schwangerschaft u. dergl. abzuwarten? Die Veränderung der Lueripalte des Muttermundes in eine zirkelförmige Gestalt kommt erst unter den Zeichen des achten Monats vor. Die vorgelbliche Schwangerschaft, od gleich Schwangerschaft keine Krankheit ist, hätte doch eher unter den vorgelblichen Krankheiten und Veränderungen des Körpers abgehandelt werden, und von den dabey vorkommenden Betrugereyen mehr gesagt werden sollen; ohne Bedenken, welches der Hr. Verf. äußert, solche Betrugereyen noch mehr bekannt zu machen. Dergleichen Betrü-

gerinnen werden doch sein Buch nicht lesen. 3. Kap. Von dem Zeitpunkt der Befebung einer menschlichen Leibesfrucht. Nach den Entdeckungen neuerer Perforatoren sollen nur zwei Häute den Fötus einschließen: Neuere kennen mehrere. Der 2) Satz, daß man kein Jotus so zu reden vom ersten Ausgange der Erzeugung an schon sein eigen Herz, und alles findet, was zur Vitalität erforderlich ist, ist ganz falsch. Alles, was S. 156 geschrieben steht, ist viel zu hart geurtheilt. 4. Kap. Von der menschlichen Geburt und ihren verschiedenen Arten in Rücksicht auf die gerichtliche Arzneiwissenschaft. Nach S. 158 sollen die Aerzte jeden Abgang eines weiblichen Eies vor der gewöhnlichen Zeit der Niederkunft einen Abortus heißen. Man unterscheidet ja bey den Aerzten auch wohl zwischen Abortus und Partus praematurus. Neuere Aerzte sollen S. 161 nach Sonnenmonathen rechnen. Dieß ist ja die gemeinste, älteste und trüglichsste Rechnung. Bierzig Wochen werden ohne Einschränkung für den gewöhnlichsten Zeitraum der Schwangerschaft angegeben, und doch geht selten eine Erstgebängerte volle vierzig Wochen. Unter den Zeichen der Zeitigkeit und Unzeitigkeit vermiffen wir noch manche, und andere sind unrichtig. Die Glieder eines unzeitigen Kindes sollen rauh seyn; die Nabelschnur noch als Knorpel anzufühlen. Bey der verspäteten und überzeitigen Frucht ist der wichtige Umstand, daß der zweite Zwilling Tage und Wochen lang nach dem ersten geboren werden kann, und daß in gewissen Jahrgängen Thiere und Menschen später, als sonst, niederkommen, übergangen. S. 193. Die angegebenen Gründe für die Erlaubniß eines Geburtshelfers, ein reifes Kind wiffentlich umzubringen, sind dem Rec. alle unsartbaft, und nur Beheiß aller Perforation liebender und im Gebrauch



der Janac wärmender Geburtshelfer. 5. Kap. Von der Ueberchwängerung. Der Verf. spricht noch von Ueberchwängerung der Thiere, die doch bey Hundes eine 1793 bekannte Sache ist, zweifelhaft. Daß Zwillinge fast immer nur scheinbar Eine Nachgeburt haben, ist falsch. S. 16 die Gefäße der ganzen Nabe anastomosiren ja dreis in vereiniger Zwillingsgeburt. 6. Kap. Von den Erstgebornen unter Zwillingen und Drillingen. Nach S. 206 meint der Verf., an der Möglichkeit, daß Dillinge und Vierlinge geboren werden können, sey nicht zu zweifeln. Dieß ist ja angemachte Wahrheit. 7. Kap. Von den Zwittern. Hier verweisen wir die an Thieren so seltene Erstgeburt der Zwitter aus zwey urthierlichen Früchten. 8. Kap. Von den Mißgeburten und Ungefallen. Dieß Kapitel ist am übelsten gerathen. Eine wahre Mißgeburt muß nach des Verf. Meinung entweder ohne Kopf fern, oder einen wirklich thierischen Kopf haben etc. Der Verf. trägt eriteres noch so bei, als ob es noch keine ausgemachte Wahrheit wäre, daß es Thiere ohne Kopf gegeben habe; hingegen macht er das letztere nur zweifelhaft, daß ein Mensch mit einem völlig thierischen Kopf geboren werden könne; da doch heutiges Tages über diese Thierheit einem Physiologen auch nicht der geringste Zweifel mehr bleiben darf. S. 224 in der Note wird Hr. Professor Maier in Kupferzell wohl Pfarrer Maier seyn sollen. Was S. 226 steht, gehet ins Kapitel von Sodomie. S. 228 glaubt der Hr. Verf. noch, daß man einen monströsen menschlichen Fötus ohne Bedenken tödten dürfe. Und doch helet er bey der Lehre vom Abortus, S. 158, die Tödtung der unvollkommenen Frucht für grausamer, als das Tödten eines zeitigen Kindes. Ist es nicht schon in physiologischer Rücksicht höchst merkwürdig, das Leben einer mon-

stehen Frucht zu beobachten. Wie kann doch ein Arzt und Physicus so etwas wünschen, was nur von Unwissenheit und Barbaren der ersten Jahrhunderte zeugt. Nach S. 229 wehrt die Seele im Kopf. 9. Kap. Von den wirklich solcher Schwangerschaften, als von so genannten Mondfäubern etc. Auch dies Kapitel ist sehr mangelhaft. Die wässerigen Meilen, S. 241, sind doch nichts anders, als pars hirsuta chorii in hydatides degenerata. Hier hätten billig die Schriften de Molis vesicularibus benutzt und angeführt werden sollen. Auch das 10. Kap. von der unterstehenden Geburt (Frucht) und der Ähnlichkeit und Unähnlichkeit der Kinder, wie das 11. von erdichteten Krankheiten, und das 12. von den verkehrten Krankheiten, sind sehr unvollständig ausgefallen, und es wäre Manches dabei zu erinnern, wenn nicht die Recension bereits das Ziel überschritten hätte.

## Göttingen.

<sup>1</sup> Manch.  
Kirchen- und Schulverfassung des Herzogthums Göttingen. Von Joh. Heinr. Gelbke, herzogl. Sächs. Oberconsistorialrath. Zweiter Theil. Erster Band. 1796. S. 723 in Quart. Dieser Band enthält den Anfang der besondern Beschreibung des Kirchen- und Schulwesens in allen einzelnen Orten der herzogl. Göttingischen Lande, welche der Hr. Verf. auf die in dem ersten Theil dieses Werks beschriebene allgemeine Kirchen- und Schulverfassung des Herzogthums folgen zu lassen versprochen hatte. Von der Genauigkeit und von dem Fleiß des Hrn. V. konnte man in seiner Lage, und bey den Hülfsmitteln, die sich ihm anboten, ein vollkommenes Werk in seiner Art erwarten; aber durch den Reichthum der speciellen, und doch mit sehr weiser Hinsicht auf ihre Brauchbarkeit gesammelten und eben so zweckmäßig geordneten, Nachrichten, die man darin antrifft, findet man doch seine

Erwartung übertreffen. Dieß kann man schon aus der bloßen Anzeige der Rubriken schließen, unter welche die von allen einzelnen, nach den Superintendenturen, Adjuncturen und Inspektionen, in welche sie gehören, in alphabetischer Ordnung angeführten Communitäten gezeigten Nachrichten sind. Voran steht jedesmahl die Anzahl der Häuser eines Orts, weil an manchen Orten Personalsstücke der Geistlichen, und Vermöge der Gemeindeglieder zu geistlicher Verordnungen nach der Anzahl der Häuser entrichtet werden müssen. Aus dem nämlichen Grunde ist von den Gemeindegliedern und Gerechtigkeiten eines jeden Orts das Nöthige bemerkt, weil die Geistlichen hin und wieder vorzüglich daran Antheil nehmen, und überhaupt die geistliche und die Gemeindeverwaltung oft in enger Verbindung mit einander steht. Hierauf folgen die Nachrichten von den besondern localen Einrichtungen in Kirchen- und Schul-sachen, von den Gütern und Eibzinsen, die zu jeder Kirche gehören, von den Legaten, die ihr vermacht wurden, von den Kirchen- und Schulrathen, den Deputatsstücken und den Gerechtigkeiten, die damit verbunden sind. Auch das Eigenthümliche in der Kirchensahl-Verordnung jeder Gemeinde ist sorgfältig bemerkt, wie auch nichts Merkwürdiges, was ihren Thurm, ihr Gehäuse, ihren Gottesacker, ihre Pfarr- und Schulgebäude betrifft, unberührt geblieben ist. Von den letztern findet man jedesmahl die Summe angegeben, welche dafür in der Brand-Insurances-Casse versichert ist, und mit noch zweckmäßiger Genauigkeit angeführt, was Getreide und Abgabe an jedem Orte wegen der Bau- und Reparaturkosten dieser Gebäude, wie auch wegen der Disposition-, Präsentations- und Investitur-Kosten und ihrer Reparation requirirt haben. Endlich sind noch die Nahmen der Pfarrer und Schuidiener, die seit der Reformation auf einander folgten, in Verzeichnissen oder Corpora, denen das Passenck. Ver. 1. diese die

Kirche, wie jene, denen die Gerichtsbarkeit in jedem Orte zufließt, und die Personen, welche die Dits-Obigkeit ausmachen, beigefügt: der Beschreibung einer jeden Conjunctur ist aber noch eine besondere Tabelle angehängt, welche nicht nur die Anzahl der gesammten Häuser, Kirchen, Pfarrer und Schuldiener, die daren gehören, sondern auch die Volksmenge, die Anzahl der Einwohner und ihre Zunahme und Abnahme in einem Zeitraum von zehn Jahren mit Einem Blick übersehen läßt. So wird man schwerlich in diesem Werke irgend Etwas vermissen, was seiner Bestimmung nach darin gesucht werden darf; aber noch weniger Etwas zweckwidrig finden, das darin vorkommt, so bald man sich erinnert, daß es zugleich die locale Bestimmung hat, Repertorium für die Landesstellen und Personen zu werden, denen die allgemeine und besondere Aufsicht über das Kirchen- und Schulwesen des Herzogthums anvertrauet ist. Ueber einen einen ewigen Punct hätte Rec. noch speciellere Notizen darin zu finden gewünscht, nämlich über dasjenige, was an jedem Orte über die Jura scolae der Pfarrer Herkommen und Obervanz ist. Dieß gehört wirklich zu dem Eigenthümlichen in den kirchlichen Einrichtungen einer Gemeinde, so bald eine mehrfach verschiedene Obervanz darüber Statt findet, wie es in mehreren unserer protestantischen Länder der Fall ist: es gibt auch sehr oft Anlaß zu Irrungen und Streitigkeiten, die zuweilen den Confessoren und Inspectoren eine genaue Belehrung darüber sehr wünschenswerth machen können. Doch vielleicht ist im Gerthaischen eine Gleichförmigkeit darin durch Gesetze eingeführt: allein selbst wenn dieß nicht wäre, oder wenn auch an einigen Orten das Herkommen sein Ansehen über die Gesetze behauptet hätte, so kann sich doch Rec. mehrere Gründe angeben, die besonders im letztern Fall die Verührung dieses Punktes mehrfach bedenklich und seine Uebergehung räthlicher machen konnten.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 19. September 1796.

Göttingen.

*Guclin.*  
 Hr. Bergt. v. Crell theilte der königl. Gesellschaft der Wissenschaften einen Aufsatz mit, der gegen die Meinung Lavoisier's, daß die Hitze bey dem Verbrennen bloß von der zerlegten Lebensluft komme, und die brennenden Körper von ihrem Wärmestoff nichts dazu beitragen, gerichtet ist. Lavoisier hatte diesen Satz vorzüglich auf die Crawford'sche Berechnung der specifischen Wärme der Körper, vornehmlich der Luft- und Gasarten, gegründet, und ihn hauptsächlich von der großen specifischen Wärme abgeleitet, welche Crawford (= 87:1) in der ersten Ausgabe seines trefflichen Werks der Lebensluft zugeschrieben hatte; genaue Wiederholungen seiner Versuche belehrten aber diesen, daß er sich hin und wieder getrrt habe; er berichtigte also in einer zweyten Ausgabe seine Bestimmungen, unter andern die eigenthümliche Wärme der Lebensluft statt 87 auf 4,749, und setzte die zuvor nicht von ihm bestimmte eigenthümliche Wärme des entzündbaren Gas auf 21,4; auf diese Berichtigungen nahm Lavoisier

M (7)

sier, ohne sie zu widerlegen, gar keine Rücksicht, sondern rechnete immer noch nach den ersten, von Crawford falsch befundenen, Angaben. Nun zeigt Hr. v. Cr. aus den eigenen Erfahrungen der Herren Lavoisier, Sourcrov, Vauguelin und Seguin, und durch Rechnungen, welche sich darauf stützen, daß die Lebensluft lauge nicht so vielen Wärmestoff enthielt, als sich bey dem Verbrennen der Kohle, des Phosphors und vornehmlich des entzündbaren Gas in Lebensluft wirklich entband, also ein Theil, und in einigen dieser Versuche ein sehr beträchtlicher Theil, dieses entbundenen Wärmestoffs auf die Rechnung der brennenden Körper geschrieben werden mußte. Hr. Sourcrov, Vauguelin und Seguin verbrannten in dem größten Veruch seiner Art 25,963,563 Würfelzelle entzündbares Gas mit 12,570,942 Lebensluft; beide gaben also allen Wärmestoff her, weil in dem zurückbleibenden Wasser nicht mehr davon stecken kann, als dem Wasser specifisch eigen ist; das Gewicht jenes entzündb. Gas = 1050,278 Granen, multiplicirt mit der eigenthüml. Wärme (21,4) = 22475,9492; dasjenige der Lebensluft = 6209,869 Granen, multiplicirt mit ihrer eigenthüml. Wärme (4,749) = 29490,667881, gibt die Summe des ganzen, aus beiden bey diesem Versuche ausgeschiedenen, Wärmestoffs zu 51966,617081 an: da inzwischen Lavoisier dem entzündb. Gas ein geringeres eigenthüml. Gewicht beylegt, als Crawford, so muß man ihr Verhältniß gegen jene anders bestimmen.

12571 Würfelzelle Lebensluft (A) wägen 6210 Grane (B); was würden 25964 W. Lebensl. (C) wiegen?  
 der Logarithmus von C = 4.4143716  
 — — — B = 3.790916

Logar. C + Log. B. = 8.2074632  
 Logar. A. = 4.1880934 0992630  
 Logar. der gesuchten Zahl = 4.1080934  
 = Log. 12826

also wiegen 25964 Würfelz. Lebensluft 12826 Grane;  
folgl. verhält sich das eigenthüml. Gewicht des entzündb.  
Gas zu demjenigen der Lebensluft = 1050:12826.

a (atmosphär. Luft):1 (Lebensl.) = 1000:1103

1:e (entzündbares Gas) = 128:10,5

also a:e = 128000:11581

statt dessen setze man = 1280:116

das wäre also nach den eben erwähnten Versuchen das  
Verhältniß der gemeinen Luft zum entzündbaren Gas.

Da das leichteste Gas auch immer das reinste ent-  
zündbare Gas ist, weil keine Luft- oder Gasart so leicht  
ist, so muß das leichteste entzündbare Gas auch eine  
größere specif. Wärme haben, als das schwerere.

Ce (Crawford's entzündb. Gas):a = 1:10

a:Fe (entz. G. nach den Franz. Verf.) = 1280:116

also Ce:Fe = 1280:1160 = 128:116 = 32:29

und folglich 29:32 = 21.4:23.6

Mit dief. die 1050,278 multipl., als die 24859,86614408

und also wäre die Summe mit den 29490,6677881

= 54380,53402508.

Das Verhältniß nun des aus der Lebensluft ausge-

schieden Wärmestoffes zu demjenigen aus dem entzündb.

Gas wäre im erstern Falle = 29490...:22475...

fast = 17:13, im letztern Falle = 29490...:

24889... fast wie 32:27.

Von der ganzen Summe des ausgechiedenen Wärme-

stoffes geht ab für 12½ Unzen Wasser = 7200 Grane,

für ihren eigenthüml. Wärmestoff (1) 7200; die übrig

bleibende Luftsäure 39 Würfelzolle = 27 Gr., für jeden

Gran 1,04 eigenthüml. Wärmestoff gerechnet 29.

Diese ganz. Summe von 7229 von 51066 oder von

54380 abgezogen, läßt 44737 oder 47151 übrig.

25963,563 Würfelzolle entz. Gas machen 1050,278

Grane; nun aber schmelzen bey dem Verbrennen eines

Pfundes (= 9216 Grane) von entzündbarem Gas

295 Pfunde 9 Unzen 3½ Quentchen Eis.

9216:1050,278 = 295 Pf. 9 Unzen 3 $\frac{2}{3}$  Quentchen: 33 Pfunden 11 Unzen.

Diese 33 Pf. 11 Unz. nach den oben erwähnten Verhältnissen von 17:13 unter 32:27 vertheilt, geben im erstern Falle als den Antheil an der gemeinschaftlichen Schmelzung des Eises

für die Lebensluft 19 Pf. 1 Unz. 3,5 Qu.

für das entz. Gas 14 Pf. 9 Unz. 4,5 Qu.

im zweyten Falle

für die Lebensluft 18 Pf. 4 Unz. 2,7 Qu.

für das entz. Gas 15 Pf. 6 Unz. 5,3 Qu.

Alle Körper des Pflanzen- und Thierreichs geben bey der trocknen Destillation theils mittelbar, theils unmittelbar entzündbares Gas und Kohle, beide vermehren aber bey dem Verbrennen den Wärmestoff stärker, als es aus der Lebensluft allein möglich ist; alle scheinen also Phlogiston, d. h. nach dem Hrn. Bergr. einen Stoff, oder Wärmestoff, und, wie es ihm am wahrscheinlichsten dünkt, mit Lichtstoff gebunden, reichlich enthält, in sich zu haben; durch den Calorimeter könnte man sich überzeugen, ob es in den Metallen zugegen wäre; würden nämlich diese darin in Lebensluft verkalten, und bey diesem Verbrennen mehr Eis geschmelzen, als der in der Lebensluft vorhandene Wärmestoff schmelzen konnte, so würde man diese Folgerung daraus ableiten können.

*Geyser.*

Leipzig.

Das achte Stück der Memorabilien des Hrn. Dr. Paulus, 1796. 220 S. stark, enthält folgende Aufsätze.  
1) Biographische Skizze zum Andenken an Heinr. Alb. Schulens, nach der auf ihn in der Taal- en Dichtlievend Genootschap zu Leiden von Jac. Banzelaar auf ihn gehaltenen Rede, im Auszug dargestellt von C. Ulrich Gaab. Der Verf. gibt Nachrichten von den Lebensumständen, der literarischen Bildung



des sel. Sch., von seiner Reise nach England, wo man ihn sehr auszeichnete, und sogar zu behalten wünschte, und schildert dann seine Verdienste als Lehrer u. Schriftsteller und seinen stillen und bürgerl. Charakter. Zu einer Rede, die ihrer Bestimmung nach loben sollte, und von einem warmen Verehrer u. Schüler des Verstorbenen, ließ sich freylich keine kritische Würdigung seiner literarischen Verdienste erwarten, daher es hier wenig auffällt, wenn z. B. Sch. als einer der Hersteller der bibl. Kritik geschildert wird, dessen Grundsätze und Talente in diesem Fache eine Recension von Keimcott's Bibel T. I. die in der besten aller wissenschaftl. Zeitschriften (der Bibl. critica, hier heißt sie classica) durch ganz Europa bekannt machte; oder S. 30 seine vorzügl. Kenntniß der Arab. Literaturgeschichte aus der, übrigens nicht sehr billigen Recension der Michaeli'schen Ausgabe von Albulfeba's Aegypten gefolgert wird. Unstreitig war Sch. ein vorzügl. Mann, der mit großer Sprachgelehrsamkeit Geschmack verband, und besonders als Lehrer große Verdienste hatte. Auf den Einwurf, warum er nicht mehr geschrieben habe, antwortet der W., daß Sch. theils von der übertriebenen Schreibsucht seiner Nachbarn ganz frey, theils zu unentschlossen war, welches Fach er vorzüglich wählen sollte. Anfangs wollte er eine Uebersetzung des A. T. herausgeben, dann den ganzen Hariri, endlich 1787 gab er selbst den schon angefangenen Hieb auf, und widmete sich ganz dem Meidani. Was zuletzt von seinem standhaften Benehmen bey den Unruhen zu Leyden und von seinen Feinden und Verläumdern gesagt wird, ist für den Ausländer nicht verständlich genug ausgedrückt.

2) Das zweyte Buch Samuels, Probe eines Critischen Versuchs. Nach einigen Bemerkungen über die historische Kunst der Hebräer und den Zweck der Chroniken, legt der W., der sich R. unterschreibt, den Plan des 2. B. Samuel dar, das 31. Kap. des 1. B. mit eingeschlossen. Es enthält eine Regierungsgeschichte David's, und

einen Anhang S. 21–24. Darauf folgen kritische Untersuchungen der besondern Theile, wo der V. zu zeigen sucht, daß diese Geschichte aus einzelnen, unabhängigen Urkunden zusammengelehrt sey, wo man noch öfter die spätern Zusätze unterscheiden, und den alten Text der Quelle herstellen könne. In den 5 ersten Kap. nimmt er 6 Urkunden an, 1. Sam. 31. 2) 2 Sam. 1, 1–16. 3) 3. 17–27. 4) 1. K. 4. 5) 1. K. 5, 1–10. 6) 1. K. 5, 11–16. Erst bey der Vollendung dieser Arbeit, deren Fortsetzung an einem andern Orte versprochen wird, wird sich vollständig darüber urtheilen lassen. Der Darstellung des V. fehlt es öfters an Klarheit. 3. B. S. 74, 66, wo die für die böbere Kritik wichtigen Resultate aus dem in 12 Zeilen angeordneten Plan des 2. B. Sam. eigentlich Bemerkungen über das Verhältniß desselben zu den Chroniken sind. S. 81 ist eine neue Erklärung der Siegie auf Saul's Tod eingebracht, wo וַיִּבֶן וַיִּבֶן vom Isacelit. Heere verstanden, und die Worte וַיִּבֶן וַיִּבֶן für untergeschoben erklärt werden. 3) Die Gottheit als Lehree durch Werke und Worte Joh. 1, 1–18. eine ausführliche Erklärung dieser Stelle, vom Herausgeber. Voran steht als Einleitung ein etwas langer Brief eines Landgeistlichen, S. 95–114, durch den die Selbsthandlung veranlaßt wurde. Der Logos des Johannes zielt auf 1. B. Mos. 1. u. a. Stellen, wo die schaffende Gottheit als redend eingeführt wird, u. drücke den Satz aus: Durch Gottes Wirksamkeit ward einst alles. Aber schon vor u. zu der Zeit Jesu hatten philosophisirende Egipten unter den Juden dieses Sprechen oder Machtwort Gottes zur Substanz erhoben, was aus Philo u. a. Jüd. Schriftstellern, besonders den Targumisten, sehr gelehrt gezeigt wird. Dieser Jüd. Vorstellung, die das Wort als ein Mittelwesen außer Gott dachte, dem man die Schöpfung u. a. Wirkungen Gottes unter den Menschen beilegte, setzt Johannes entgegen: Das Wort war Gott selbst &c. Es sind also keine Antithesen gegen Ezechiel, der vielmehr mehrere der Johanneischen Sätze für

sein System hätte brauchen können. Die Schwierigkeit, daß dem *λογος* die *εσαρκωσις* beigelegt ward, hebt der W. durch die Bemerkung, daß W. 14. nicht mit W. 1., sondern W. 13. zu verbinden, und als Metalepie derselben zu fassen sey. Nec will in möglichster Kürze den Zusammenhang des Evangelisten nach des W. Vorstellung S. 166 fig. darzuliegen versuchen. W. 1. Da Gott bei der Schöpfung wirkt, so wird ihm in unsern heil. Büchern ein Wort beigelegt, dieß aber war nicht außer Gott, ein abgetrenntes Wesen, sondern Gott selbst. (2. 3.) In diesem Sinn war es bei Gott, und alles ward dadurch; (4.) in diesem Sinn lebte man dadurch, und das allmähliche Aufsteigern des Lichts unter den Menschen, war eine Folge davon, daß sie lebten (?). (5.) Dieß Licht (der Menschen, das sie sich selbst erwarben, weil sie lebten; scheint nur wie ein Licht im Dunkeln, weil noch die Dunkelheit es nicht recht Platz gewinnen läßt. (Wenn nicht außerordentliche Menschen auftreten, und ganzen Zeitaltern ein Licht werden, so gewinnt es nicht die Oberhand.) (6.) In unsern Zeiten aber trat ein Mann auf — Johannes, (7.) um laut zu sagen, wo das volle Licht zu finden sey, um diesem Glauben zu verschaffen — (9.) Da aber dieß nun wirklich austrat, das echte Licht, das nun jedem Menschen, Heiden und Juden, leuchtete, (10.) da es wirklich austrat, und die Welt dadurch sich bildete, schon eine andere Gestalt gewann, so ward es doch noch sehr verkannt; (11.) Selbst wenn es kam zu seinen nächsten Angehörigen, so hatten sie wenig Empfänglichkeit dafür (vergl. Kap. 7. 3. 4.). (12.) wer ihn aber recht faßte, dem gab er das Vermögen und den Vorzug, der Heiligkeit Kind zu werden; denen, welche glaubten, daß ihm die Benennung (Messias), welche er sich selbst beigelegte, zukomme, die ihn also für den höchsten erwarteten Lehrer von Israel anerkannten. (13.) Dergleichen Kinder werden freilich nicht erzeugt durchs Blut von Mann und Frau, nicht durch den körperlichen Reiz, nicht durch die Luft zum Mann. Gezeugt

sind diese aus Gott. (14.) Denn! denn jenes Wort der Gottheit — d. h. die allweise und allgebietende Gottheit — war in diesem Menschen, war in ihm eingefordert, und dieser Mensch uns eine Vergegenwärtigung der Gottheit. — Nach *παρὰ* steht der *ν*. ein Punkt; *ν*. 15. Ganz voll von dieser gnadenreichen Wahrheit zeugt von ihm Johannes. Laut rief er: Dieser ist, den ich den nach mir Kommenden sonst nannte. Er (vielleicht Es) war mir stets vor Augen (*εμπροσθεν μου γέγονεν*), daß er mehr war als ich. (16.) Dies — nichts geringeres über Jesus — saßen wir (alle einsige Johannisjünger) aus des Johannis Munde auf, welcher davon so voll war, so aerne, so preisvoll von Jesu redete. Wir saßen auf als überfrohe Botschaft, als übergroße Wohlthat. Nicht in dem strengen Tone des Gesetzes. (17.) Denn längst gegeben ist durch Mose, was Gesetz heißt. Durch Jesus den Messias ward — nicht wieder ein Gesetz nach jener Weise — durch Jesus ward die wohlthätigste echte Gotteserkenntnis. — So scharfsinnig der Verf. seine Erklärung durchgeführt hat, so möchte doch die Art, wie einzelne Ausdrücke gefaßt werden, der Wahrscheinlichkeit des Ganzen Eintrag thun. 4) Philologisch-kritische Bemerkungen, von Hrn. Prof. Alex. S. 179 flg. über das Alter des Cod. Dublinensis; daß dieser vom Cod. Britannicus des Erasmus verschieden sey. Varianten aus der Armen. Version zu Matth. 1—14. — 1. Joh. 5. 7. in der Georgianischen Bibel; über das Verhältniß der Angek. Version zur Bulgara; über die Originat. des Nahmens Chaldäer: Kalde heiße im Georgianischen Hellen, im Carduelischen Hera, und eben dieses heißt auf Amirettisch Keerde. So könnten die Chaldäer Kurden seyn. Ueber Trur mepe auf Georg. Münzen, letzteres bedeutet eigentlich König. Bemerkungen über die vermeintlichen neuern Zeugen für 1. Joh. 5. 7.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1796.

Göttingen.

*Mädlin.*

Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur Des zweyten Bandes sechszes Stück. 10 Bogen in klein Octav. Bey Vandenhoeck und Ruprecht.

Hr. Kuperti beschließt in diesem Stücke die zweite Probe seiner Beiträge zur biblischen Theologie, und entwickelt die Vorstellungen von der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit in den Zeiten von Abraham bis Mose. Recensirt sind: J. P. Gabler's Neuer Versuch über die Mosaische Schöpfungsgeschichte aus der höhern Kritik — Die Religion der Feueranbeter in Indien und Persien. — S. T. N. Mori Recitationes in Evangelium Joannis ed. F. J. Dindorf. E. V. Hauff über den Gebrauch der Griechischen Profan: Scribenten zur Erläuterung des N. T. — A. Weisshaupt über geheime Welt- und Regierungskunst. — W. A. Teller Neues Maaxim für Prediger, IV Bände. — J. V. Reinhard Predigten im Jahr 1795 bey dem

D (7)

Hof-Gottesdienste in Dresden gehalten. — Eben dess. Auszüge aus einigen — gehaltenen Predigten. — Eben dess. Predigt am ersten Fasttage des Jahrs 1796. Auf ausdrückliches Verlangen dem Druck überlassen. — Eben dess. Einlegema zu einer ehelichen Verbindung. — G. Schlegel Keines kirchlichen Handbuch in Worten und Gebeten bey der Ordination und Institution der Prediger etc. — J. C. Eschenbach Crämeroder Beytrag zu Eichhorn's und Gabler's Urgeschichte. — Da sich mit diesem Stücke der zweite Band dieser Bibliothek schließt, so sind Register der Abhandlungen, der angezeigten Schriften, der Schriftstellen und der Sachen beygefügt.

Hugo.

Leipzig.

1796. Bey Barth, auf VIII und 86 Seiten gr. Octav. Praecognita iuris Romani privati novissimi. In usum auditorum forensis et elementis eiusdem iuris olim Jendis specimenis loco praemittit D. Chr. Gott. Heubold. . . . Es gehet unter die offensichtlichen Unbequemlichkeiten aller ältern Institutionen und Pandecten-Compendien, das heißt aller derer, welche die civilistische Doctrin nach egyptischer Ordnung enthalten, daß sie zum mündlichen Vortrage, selbst der nöthigsten und sonst bey jedem Collegium ganz nöthigsten Vorlesungen, fast gar keine Veranlassung geben. Es ist z. B. im ganzen Gronecius kein einziger Schriftsteller über die Institutionen ein für allemal genannt, und selbst die Griechische Praeparatio würde nicht erwähnt seyn, wenn der Nahme Theophilus nicht in Justinian's Publician-Pater sündet. Man könnte zwar denken, bey jedem rein egyptischen Collegium sey dies eben so; ein classischer Schriftsteller könne auch nichts von seinen Bearbeitern

tern sagen; man ergänze dieß aber ohne Buch. Allein theils ist überhaupt das bloß mündliche Ergänzen bey nichts so möglich, als bey Litterar-Notizen, weil da fast jeder noch ganz unbekante Nahme falsch gebürt und falsch nachgeschrieben wird; theils haben wir ja auch am Höpferischen Commentar ein überaus vollständiges Heft über den Heinzeius, und auch in diesem fehlt gerade das selbe. — Hr. Ober-Hofrath's-Officier Haubold erklärt sich in der Berrede für die bey Tage zu Tage allgemeiner werdende, aber nach den neuesten Erfahrungen doch noch nicht unter allen Dozenten und Schriftstellern ganz allgemeine Meinung, daß die Compendien nach der Titelfolge überhaupt durch systematische verdrängt werden sollten, d. h. wenigstens, durch solche, wo sich Auswahl und Ordnung der Lehren durch innere Gründe, und nicht bloß durch Autorität bestimmet. Weil er aber, was ihm das Publicum gewiß Dank wissen wird, statt einem der bisherigen, nach dem eigenen Geständnisse ihrer Verfasser noch sehr unvollkommenen, Verfaßt: zu solchem, eigene Lehrbücher zu liefern entschlossen ist; so liest er, bis er diese vollendet hat, einzuweisen noch über die alten nach der Titelfolge, und zur Ergänzung des Heinzeiuschen läßt er diese Vorigen drucken. In dem innern Verthe derselben kommt also noch hinzu, daß man sie als ein feyerliches Versprechen ansehen darf, es werde bey dem Verf. mit jenem Einzuweisen nicht eben so werden, wie es zum größten Nachtheile des civilistischen Fachs leider schon so oft bey den Schriftstellern, die am meisten im Stande gewesen wären, bessere Lehrbücher zu liefern, der Fall gewesen ist.

Die Hälfte des kleinen Buchs machen fünf Kapitel über den Begriff, die Quellen, die Hülfsmittel, die Bearbeitung und die Quellen des Justinianis

sehen Rechtes aus. Sie sind so reichhaltig, und es ist so angenehm, einen Mann, wie der Verf., auf seiner Seite zu haben, oder so sehr der Mühe werth, ihn als Gelehrten zu hören, daß Rec. ungerne sich auf einige wenige Bemerkungen einschränkt. Der Verf. empfiehlt mehrmahl, auch bey dem Begriffe des positiven Rechtes, die Briefe über die Kantische Philosophie von Hrn. Nath Reinhold, W. II. Diese Empfehlung kommt jetzt bey Juristen so oft vor, daß sie wirklich merkwürdig wird. Hr. R. hat nämlich die Entdeckung gemacht, daß es den Juristen sammt und sonders an weiter nichts als — am Begriffe: was positives Recht sey, gefehlt habe. Ueber diese schöne Entdeckung freuen sich nun die Juristen gar sehr, ungeachtet Hr. R. dem Uebel nicht abhilft, denn seine Definition vom positiven Rechte, wie es nun einmahl sey, S. 157, ist gerade dieselbe, die er an den Juristen S. 120 tadelt. Davon unterscheidet er freulich das positive Recht, wie es seyn sollte, allem da dieses noch in keinem Staate da gewesen ist, da es auch vielleicht in keinem Staate je da seyn wird (wenn nämlich der mögliche Fall eintreten sollte, daß die, Hrn. R. so theuern, Hoffnungen von einer Uebereinstimmung aller Selbstdenker u. s. w. unerfüllt blieben), so möchte es doch wirklich etwas bedenklich seyn, die triviale Wahrheit, daß das positive Recht kein Ideal sey, bey dem Anfange des juristischen Studiums so zu amplifiziren, wie Hr. R. gethan hat. — Von der berühmten Cujaschen Ausgabe der Institutionen von 1585 ka. a. Rec., der sie täglich braucht und mit andern Lesarten vergleicht, versichert, daß sie ihren Ruhm nicht verdient, wie dieß auch schon die Böhlerischen Animadversiones ergeben; und es muß überhaupt die eigene Idee von den Editionen machen, wenn man hört, ihre beste Ausgabe



eines solchen Buches sey schon über 200 Jahre alt, und bis vor zwanzig Jahren sey sie fast ganz unbekannt geblieben. — Wenn der Verf. S. 42 die systematischen Vorlesungen auch den rein exegetischen vorzieht, so geschieht dieß wohl sicher nicht in der Absicht, letztere als unbedeutend vorzustellen, denn welcher Theologe hat je so zwischen Dogmatik und Exegese entschieden?

In dem ersten Anbange liefert der Verf. eine auserlesene civilistische Bibliothek, die aber der mündlichen Erläuterung um so mehr bedarf, da fast alles Urtheil weggelassen ist. Die hiesige Ausgabe von Paulus ist keine neue Recension. — Die zweyte Zugabe ist Terrelblads Unterricht über die Art, zu allegiren. Die Ehre, hier wieder abgedruckt zu werden, hat N. auf keine Weise verdient. Für Practiker mag seine Belehrung gut seyn; da aber Hr. Affessor H. gelehrte Civilisten bilden will, und da er von den vielen Büchern, worin nicht nach der Weise der Practiker citirt wird, selbst mehrere anführt, so hätte er die Abweichungen der Griechen, Hrn. Augustin's, Wood's und aller seiner Landsleute, fast aller Humanisten, Meermann's, Hornel's (siehe dieser ein Practiker ward) u. s. w. doch auch bemerken sollen.

Wir verbinden hiermit die Anzeige der nach Veranlassung und Titel ganz ähnlichen, 2:

VINA

in der academ. Buchhandl. schon 1795 auf 4 Bänden gr. Octav erschienenen Praecognita iuris Pandectarum hodierni s. iurisprudentiae positivae civilis per Germaniam communis, auctore G<sup>o</sup>th. Hufeland. . . . Der Hauptunterschied im Plane ist nur der, daß Hr. Prof. Hufeland hier einseitige Supplemente zu den Helffeldischen Pandecten liefert,

und daß er dabey beständig auf seine andern Lehrbücher Rücksicht nimmt. Rec. wünscht diesem Verf. bey seiner Thätigkeit, seinen Kenntnissen und seiner Gewohnheit selbst zu denken, auch genug Muße, um alles, was er in den verschiedensten Dingen zum Besten der Jurisprudenz unternimmt, auf eine Art auszuführen zu können, womit er selbst ganz zufrieden sey. Da der Bourde macht Hr. Prof. H. auf einige Abweichungen von den gewöhnlichen Vorstellungsarten aufmerksam, z. B. gleich S. 2 eine encyclopädische Tabelle über die Jurisprudenz, die eine genauere Prüfung verdiente. Das Kirchenrecht und Lehnrrecht stehen ganz bey ius publicum und ius privatum abgetheilt da, weil sie auch ohne Staat sich denken lassen, auch wohl die Regenten selbst im Lebensgenuss stehen. Rec. gesteht, daß er die Kirche auch beyin mit hundert andern Instituten, z. B. mit jeder Lesegesellschaft, die auch eben so gut (oder eben so schlecht?) ohne Staat bestehen könnte, und die Leben ebenfalls mit gar vielen erflaumend ähnlich findet, z. B. mit Anleihen, Pfand u. s. w. was ja gar oft auch von Staaten eingezogen wird. Die große Weitläufigkeit einer Lehre kann ihr doch in der Encyclopädie keine wesentliche verschiedene Stelle verschaffen. — Wenn vermeynt das Privatrecht in das Criminalrecht (die Lehre von den Rechten gegen Unterthanen, die ihr Recht durch ein Verbrechen verloren haben), das eigentliche Privatrecht, und das Regierungsrecht (die Rechte der Bürger, welche einen Staat voraussetzen) getheilt wird, so dürfte auch dieses dem Gesetzt, beyin Vertrage wenigstens einer positiven Differenz, nicht leicht ganz neue und individuelle Ausdrücke und Vorstellungsarten an die Stelle der durch wirklich respectable Autoritäten geschätzten treten zu lassen, wohl nicht gemäß seyn.

Eckh. Savig.

Felder.

Von S. Gottlieb Eckh: Lehrbuch der Moral und Religion, nach reinen Grundsätzen, für die gebildete Jugend, von D. J. W. Olshausen, der Weisheit Dr. und Prediger zu Stolze im Hochstiftlichen. 1796. 228 Seiten in Octav. Dieß Lehrbuch handelt in vier Abschnitten von der Lage des Menschen zur Sittlichkeit, von den Pflichten, von der Metaphysik, der moralischen Lebenslehre. Der Verfasser folgt, besonders in den drey ersten Abschnitten, Kantischen Vorstellungen. Doch unterscheidet er sich von andern Kantianern vortheilhaft dadurch, daß er weder in der Sittenlehre so unbillig gegen andere Systeme polemisiert; noch in der Religionslehre die Gründe der theoretischen Vernunft für die Religionsidee so übertrieben kritisiert, daß ihnen hernach durch die praktische Vernunft nicht mehr aufzuhelfen ist. Hätte er sich auch darinne von der Methode seiner Schule entfernt, daß er die aus der Naturbetrachtung genommenen Gründe der theoretischen Vernunft für den religiösen Glauben nicht erst hinter dem moralischen Argumente, in der Stärke, wie er es S. 183 ff. thut, sondern das Wahre dieses Argumentes vielmehr nach jenen vorgetragen hätte: so würde des Recensenten Verfall noch uneingeschränkter seyn. Immer würde es ihn freuen, wenn das Buch von vielen Jünglingen gelesen, oder bey deren Unterricht gebraucht würde; so viel Gutes, gut gesagt, findet er darinne. In Gegenbemerkungen fehlt es ihm doch auch nicht. Zum Bequiff von Würde ist nicht genug, daß etwas an und für sich selbst einen Werth hat. Alles Lebendige hat an sich einen Werth; kann gut genannt werden, ohne Voraussetzung eines andern Dinges. Würde, digni-

1520 Gött. Anz. 152. St., den 23. Sept. 1796.

tas, ist allein im Vermögen, durch sein Verfahren, seinen Willen, Achtung und Folgsamkeit zu erzeugen; legt also, im eigentlichen Sinn, Vernunft voraus. In der Bestimmung der Begriffe von dem Werthe und den Zwecken der vernünftigen und vernunftlosen lebendigen Wesen (S. 147) kann Recens. mit dem Verfasser und mit der Schule, zu der er sich gesellt, überhaupt nicht ganz zusammentreffen. Eben so in der Bestimmung der Begriffe von Rechte und Gerechtigkeit; da es ihm nöthig scheint, früher und mehr auf das Materielle, oder die Folgen der Handlung, dabei Rücksicht zu nehmen, als diese Schule, aus Vorliebe für ihr formales Princip, zu thun gewohnt ist. Leichter und leichter, als sie bey dem Verfasser hin und wieder ist, würde die Lehre von den Pflichten gegen sich und gegen Andere geworden seyn; wenn er, statt die kantischen Sätze von bloßen Mitteln und Selbstzwecken einzumengen (S. 43 f.), bloß von den gemeinen Begriffen ausgegangen wäre, daß Gerechtigkeit die Erhaltung, Güte aber die Vermehrung alles Guten, was die Vernunft uns oder einem Andern, sey es um formaler oder materieller Gründe willen, zuerkennet, zum Zweck habe. Ob der Verf. im System seiner Schule (S. 130) sagen dürfte, daß die Verbindlichkeit zu den Pflichten der Eltern und Kinder gegen einander durch die ihnen eingepflanzten Triebe noch verstärkt werde; daran zweifelt Recensent. Die Begriffe von Sklaven und deren Rechten sind S. 137 nicht sorgfältig genug bestimmt; aber berühmte Vorgänger hat der Verfasser auch darinne.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1796.

Göttingen.

*Duhle.*

**U**eber die bisherige Unmöglichkeit einer Philosophie des Hides, der Musik und Sprache. Von Georg Michael Korb. Von J. C. Dierich. 1796. Octav. Der Verfasser ist schon durch eine Schrift unter dem Titel: Antitermes, bekannt, welche die philosophische Theorie der Darstellung zum Gegenstande hat. Die vorliegende Abhandlung soll theils ein vollständiges systematisches Ganze dieser Theorie ankündigen und vorbereiten, theils einem vom Verf. selbst entdeckten Hauptgebirge des Antitermes abhelfen, welches in der unterlassenen Verknüpfung des dort aufgestellten Grundsatzes der Elementar-Philosophie der Darstellung mit dem anaeblichen Grundsatze der gesammten Philosophie (dem vom Hrn. Reinhold so genannten Satze des Bewußtseyns) bestehe, und Ursache erweisen sey, daß der Verf. im Antitermes nur Materialien zu einem System der Darstellungsphilosophie geliefert habe, mitunter auch zu irrigen

P (7)

Behauptungen verleitet worden wäre. Rec. hat sowohl den Antikerinos, als dieß neue Werkchen, mit einer Unmerklichkeit gelesen, die an ermüdende Anstrengung grenzte. In der That ist diese nöthig, wenn man der Haupt-Ideen des Verf. sich bemächtigen will; nicht eben, weil sie wirklich tief gedachten Inhalt hätten, der sich freilich nicht immer ohne tiefes Nachdenken verstehen läßt; sondern weil der Verf. sich verständig zwischen ein Paar angenehmeren Thatfachen des Bernisifinos herumdreht, und man von Vorstellung und Darstellung so viel liest, daß man über der Vorstellung und Darstellung fast in jeder Zeile, an seinen eigenen Vorstellungen und Darstellungen irre wird, und stets auf Vorstellungen und Darstellungen bedacht seyn muß, nach denen man sich orientiren könnte. Die Haupt-Ideen des Verf. sind diese: Man kannte bisher den letzten allgemeynen, a priori notwendigen, Grund des Zusammenhanges zwischen der Vorstellung und ihrem Objecte nicht. Hierbon konnte die über Bild, Musik und Sprache philosophierende Vernunft erst in der durch die Kant'sche Kritik habengeführten Sprache der systematischen Philosophie (d. i. der Heideködichen Elementar-Philosophie) Belehrung empfangen. Es mußten ihr daher alle Veruche, eine Philosophie dieser Gegenstände zu begründen, bis dahin schlechterdings mißgelingen. — Der letzte Grund des Zusammenhanges zwischen der Vorstellung und ihrem Objecte liegt aber in der Darstellung der Vorstellung am Objecte, und die Darstellung muß also von dem Objecte und der Vorstellung, als dem zu ihr (der Darstellung) Gehörigen, unterschieden werden. — Darstellung überhaupt faßt zusammen, was Bild, Musik und Sprache unter einander Gemeinshaftliches haben. Das Bild

ist der Grund des Zusammenhanges zwischen der Gestalt und der Vorstellung des äußern Sinnes (Abbildung); die Musik der Grund des Zusammenhanges zwischen dem harmonischen Tone und der Vorstellung des innern Sinnes (Ausdruck); die Sprache der Grund des Zusammenhanges zwischen dem articulirten Tone und dem Gedanken (Bezeichnung). (In die Mitte, die sich doch, obwohl als Bild, auch auf die Vorstellungen des innern Sinnes, und auf Gedanken, bezieht, und folglich Bild, Musik (wie denn Tanze) und Sprache zugleich vertritt, hat der Verf. hier gar nicht gedacht.) Bild, Musik und Sprache sind demnach als Arten der Darstellung von Objecten, an welchen sie vorkommen, und die sich nur zu ihnen gehören, abzuhenden. — Die innern Bedingungen der Darstellung überhaupt lassen sich allein aus den im Vorstellungsvermögen bestimmten Bedingungen der Vorstellung überhaupt ableiten. Nach denselben ist keine Darstellung anders, wie als Bild überhaupt der in ihr dargestellten Vorstellung, denkbar. Das Bild überhaupt muß, wie die Vorstellung, Mannigfaltigkeit des Stoffes, Einheit der Form, haben. — Zwischen der Vorstellung und Darstellung aber ist diese Differenz: 1) Die Form der Vorstellung muß von der Form des Vorgestellten genau getrennt werden, während die Form der Darstellung nicht von der Form des Dargestellten getrennt werden kann und darf. 2) Für die Wahrheit in der Vorstellung kann es kein allgemeines materielles Kriterium geben; während nur Ein solches für die Wahrheit in der Darstellung allem möglich ist. 3) Die Wirklichkeit der Vorstellung überhaupt setzt einen objectiven Stoff voraus, da hingegen die Wirklichkeit der Darstellung keinesweges von

dem Objecte, an welchem sie vorkommt, abhängt. — Zu der Erkennbarkeit der Darstellung gehört, daß sie an einem in der äußern Anschauung gegebenen Objecte als Beschaffenheit desselben befindlich sey. — In wie ferne die Merkmale der Darstellung a priori bestimmt sind, in so ferne sind auch die Merkmale des Objectes, an welchem sie als Beschaffenheit befindlich ist, unabhängig von aller Erfahrung bestimmt. — Nach diesen Vorkenntnissen wird dann zuletzt noch eine allgemeine Skizze der Philosophie der Darstellung, und ihres Inhaltes, entworfen. Der Verf. spricht von seiner Untersuchung und den schon gezeigten oder künftig zu ziehenden Resultaten aus derselben oft im Tone der Begeisterung; wie er von den Vorgängern, namentlich den Sorac' Philosophen, urtheilt, kann man schon aus der errathenden Mode vermuthen. Indessen hat Rec. nichts Neues angetroffen, was ihm brauchbar, und nichts Brauchbares, was ihm neu schien; vielmehr macht der Verf. durch seine Sprache und durch seine von Kemhold erborgte Art des Philosophirens dunkel, was sonst ganz klar ist. Die bisherigen Sprach-Philosophen gingen davon aus, daß der Mensch, um seine Vorstellungen darzustellen, sprachlicher Merkmale bedarf; daß diese den Vorstellungen und den Objecten derselben correspondiren müssen; daß die Correspondenz subjectiv willkürlich bestimmt werde; daß die Willkühr das sinnliche Merkmal (Zeichen) von der Empfindung des Objectes der Vorstellung selbst, oder einem andern Objecte entlehnen könne; daß die Gesetze der Zeichen durch die Gesetze des Erkenntnisvermögens regiert werden müssen u. s. w. Rec. findet nicht, daß die Darstellungs-Philosophie des Verf. etwas Anderes enthalte, so ferne sie wahr ist; er sieht also auch nicht ein, warum es noch



keine Sprach-Philosophie geben solle, und warum sie bisher unmöglich gewesen sey. Die Zeit wird lehren, daß wenn der Verf. auch sein Erstem vollendet, die Bild-, Musik- und Sprach-Philosophie am feinen Schritt durch dasselbe weiter gerückt sey. Denebin ist der Grundsatz, worauf alles gebaut wird, die Darstellung sey der notwendige Grund des Zusammenhanges zwischen der Vorstellung und dem Objecte, nichts weniger als unmittelbar einleuchtende Thatsache des Bewußtseyns. Die Darstellung ist eine practisch notwendige Folge des Zusammenhanges zwischen Vorstellung und Object; aber nicht der nothwendig bestimmte Grund desselben.

Leipzic.

*Gelehrte.*

Kleine Schriften aus dem Gebiete der Geschichte und der Staatswissenschaften, von Ludwig v. Daczko. Erstes Bändchen, 1796. (Von Gerhard Fleischer dem Jüngern. Davon 14 Bogen.) Der Hr. Verf. sieht sich genöthigt, die Schriftstellerey als Erwerbquelle zu treiben, muß im ganzen weiten Felde der Wissenschaften nach Beute umhersehen, und kann daher nicht das leisten, was er unter günstigeren Umständen leisten würde. Er hoffte, seinem Vaterlande im Fache der Cameral-Wissenschaften zu dienen, und bearbeitete manchen Gegenstand derselben. Aber er mußte die Erwartung aufgeben, obgleich Männer von Gewicht ihn unterstützten, vielleicht weil er sich zu einer Kirche hält, deren Glaubensaenossen in den Preussischen Staaten, selbst vermöge des Unterwerfungsvertrages vom 16. September 1773, in Ost- und West-Preußen, in welchen Ländern sie doch sehr zahlreich sind, von allen Aemtern ausgeschlossen werden. Aus dieser Anzeige, die der Hr. Verf.

von sich in der Vorrede mittheilt, könnten einige Leser ein ungünstiges Urtheil in Betracht der ihnen hier vorgelegten Aufsätze fassen. Aber der Werth der Ausarbeitungen, die der Hr. Verf. hieher herausgegeben hat, ist zu bekannt, als daß man hier irre werden kann. Auch sind die meisten Aufsätze schon in ältern periodischen Schriften erschienen, und mit fast allgemeinem Beyfall aufgenommen, und der Hr. Verf. liefert diese hier neu bearbeitet, und also noch vollkommener. Das erste Bändchen enthält folgende Aufsätze. 1) Materialien zu der Biographie des königl. Preussischen Staatsministers, Grafen v. Herzberg. 2) Beurtheilung der Auszug aus den Acten über die 1788 und 1791 untersuchte Frage, ob das der Preussischen königlichen See-Handlungs-Societät in Ost-Preußen 1772 verliehene Salz-Monopol dem Preussischen Reiche Schwaben oder Vortheile verschaffe? 3) Thaten Haners von Baylen, eines weit gereiseten Preussischen Edelmannes, der 1290 den Städtebund gegen den Hochmeister, und die Verbindung mit Polen zu Stande brachte, und 1461 als Polnischer Statthalter von Preußen starb. 4) Nachricht von einem gemauerten Pfeiler bey dem Dorfe Kehl, der eine wunderbare Begebenheit des Jahres 1564 im Andenken erhalten soll, welche der Hr. Verf. nicht unglücklich aus dem tragischen Ende der Gräfin Cornelia Zangari-Bandi zu Cesena erklärt. 5) Bemerkungen über die große Macht des Fehmgerichtes in Weßphalen, die die in aller Rücksicht untauglichen Richter bestelhen oder Frengrofen noch 1441 in Preußen ausübten. — Das Versprechen des Hrn. v. Waczlo, über die Fehmgerichte ein eigenes Werk zu schreiben, und darin zu zeigen, wie diese mit dem Ansehen der Priesterschaft gestiegen und gefallen sind, wird hoffentlich bald erfüllt werden,

wenn dessen Ausführung von dem Wunsche der Wissenbegierigen abhängt. — 6) Ein in mehreren Deutschen Provinzen sehr brauchbarer Aufsatz über die beste Weise, ohne Noththat der Gutsbesitzer und des Ackerbauers die Unterthänigkeit in Preußen aufzuheben. — Hr. v. Waczte bot in seinem Preussischen Annalen einen Preis dem Verfasser der besten ihm zugesandten Abhandlung über diesen Gegenstand an, erhielt zwei Aufsätze mit Verhewigung des Namens der Verfasser, und brachte ihren Inhalt in dieser Schrift in eine Verbindung. — 7) Denkschrift auf den 1789 verstorbenen Staats- und dirigirenden Minister, Otto Leopold von Gaudi, welche der Hr. Verf. in der Deutschen Gesellschaft zu Kitzbühel vorgelesen hat. 8) Nachricht von Otto Friedrich von Gröben, welchem General-Major, und zuvor Errichter des Preussischen Forts Friedrichsberg auf Guinea 1683, auch Verfasser einer Afrikanischen Reisebeschreibung und eines Heldengedichtes. 9) Geschichte des Brandenburgischen geheimen Raths und Bürgermeisters zu Thorn, Heinrich Stroband, der bis an seinen Tod 1609 mit rastlosem Eifer und mit Glück für das Beste seiner Vaterstadt und seines Vaterlandes sorgte, und sehr heilsame Einrichtungen bewirkte.

#### Ebenfallselbst.

*Beckmann*

Memorial für Kaufleute, oder Sammlung von neuen Beiträgen zur Geschichte und Kunde des Handels und der Fabriken, von Johann Christian Schedel, Beyrheim. 1 Alphabet in 2 Bänden. Von dem Verfasser sind schon mehr ähnliche Sammlungen vorhanden, aus denen seine Schreibart, die freylich nicht immer ganz deutlich ist, bekannt seyn kann. Die jetzige hat 19 Aufsätze, die Kaufleuten, welche Bücher zu nutzen verstehen, und zum Theil

auch andern, angenehm seyn können. Der erste, vom Handel der Hansestädte, enthält nichts Neues. Ein anderer zeigt die unrichtige Verhältnisse zwischen Gold und Silber in den Italiänischen Münzen. Etwas von einer Englischen Branntweinbrennerei, welche der Verfasser begehrt hat; von einer Anstalt, worn jährlich 180 bis 200 Kutschen und andere Fuhrwerke gemacht werden, deren Verkaufspreis der Verfasser auf 170,000 Thaler ansetzt. Der Eigener habe jährlich wenigstens 34,000 Thaler Gewinn. S. 158 vom Handel mit der Weizen aus Beaujolais, die meistens Vin du Maçon, du Maçonnois genannt werden. In Paris dienen sie, den Schwächern Weinen Feuer zu geben, und unverändert sollen sie dort nie verkauft werden. Ausländer sollen sie von Paulty zu Wasser nach Nantes kommen lassen. S. 187 vom Französischen Münzweien bis zum Jahre 1790. Ueber die Handlung nach Senegal und Galam, aus dem Französischen überetzt, aber die Quelle ist verächtlich, und man weiß nicht einmal, in welchem Jahre das alles, was man hier liest, z. B. die Preise, wahr gewesen ist. Der mangelhafte Aufsatz vom Braunstein hätte wegleiben sollen. Man habe daraus, so sagt der Verfasser, einen bejournierten Regulus erhalten.

*Günther*

L. 1796

Von der Philosophie chimique des Hrn. Fourcroy (s. G. N. 1793 S. 1691), von welcher wir schon eine zweite Ausgabe erwidern ist, ist der sel. Her. Herberichs-Anstiftung Gehler bey C. F. eine Deutsche Uebersetzung veranstaltet, welche 1796 herausgekommen und 182 Detraf. stark ist.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 24. September 1796.

Paris.

*Herz.*

*Second voyage dans l'intérieur de l'Afrique par le Cap de bonne Esperance, dans les années 1783, 84 et 85, par F. Levaillant. l'an IV de la republique. Vol. I. 210. Vol. II. 373 S. in Quart. —*  
 Der Name des Verf. ist gewiß den weitem den mehren unserm Leser aus seiner ersten Reise, die in den Jahren 1780 u. 81 gemacht wurde, und deren Beschreibung 1790 erschien, bekannt. Er klagt sehr darüber, daß die Erscheinung dieser zweyten, die in den auf dem Titel bemerkten Jahren ausgeführt wurde, durch mancherley Hindernisse aufgehalten sey. Sie wurden indessen von ihm endlich überwunden; und es wäre allerdings ein weit größerer Verlust für die Wissenschaften gewesen, wenn diese spätere Reise ungedruckt geblieben wäre, als wenn wir die erstere nicht erhalten hätten. Tene frühere ging bekanntlich in einer nordöstlichen Richtung vom Cap durch die Wohnsitze der Hottentotten in die Caffernländer; Gegenden und Wälder, die man durch die Berühmte

früherer Reisenden schon einiger Maßen kannte. Für seine zweite Reise dagegen wählte der Verf. sich einen Weg, der noch vor ihm sehr wenig bekannt oder wenigstens beschrieben war. Er ließ das Casserland östlich liegen, und setzte dagegen, jedoch in einer sehr beträchtlichen Entfernung vom Meere, der westlichen Küste. Es war, wie er wiederholt versichert, sein Plan, ganz Ostka der Länge nach zu durchziehen; aber freilich ward davon, im Verhältnis gegen das Ganze, nur ein geringer Theil ausgeführt. Levasseur kam bis in die Nähe des südlichen Wendepunkts. Keine unüberwindlichen Hindernisse hielten sich ihm hier in den Weg, weiter zu reisen; im Gegentheil war er gerade hier bis zu dem Weltvergnügen, von dem er selber sagt, daß man sich daraus die Beuteleiter für eine fernere Reise wählen müsse, den Zusuanas; nur seine Liebe zu seinen naturhistorischen Sammlungen, die er auf dem halben Wege stehen lassen mußte, bewog ihn, umzukehren.

Nach ehe Levasseur seine große Reise antrat, machte er eine Wanderung durch die verschiedenen Cantons der Colonie, welche ihm um so viel leichter ward, da er mit mehreren der dortigen Anbauer schon persönlich bekannt war. Er theilt diese in drei Classen ab. Erstlich, die zunächst in einer Entfernung von etwa 5 bis 6 Meilen von der Capstadt wohnen; zweitens, die entferntern; und endlich die, welche an der äußersten Grenze der Colonie unter den Hottentotten leben. Die Sitten dieser drei Classen sind gar sehr von einander verschieden. Die von der ersten Classe, alle beträchtliche Güterbesitzer, zeichnen sich durch ihre Weisheit und ihren Luxus, zugleich aber auch durch ihren Uebermuth und lächerlichen Stolz von den andern aus. Friedend und niedernüchzig, wenn sie es mit einem der vornehmern Bedienten der Compagnie zu thun haben, sind sie in gleichem Maaße eitel und

aufgeblasen, so bald sie Jemand vor sich haben, von dem sie nichts hoffen oder fürchten können. Einer derselben, der B. in dem Hause des Gouverneurs des nächstglat, ihn zu besuchen, wollte ihn nachher kaum kennen, da er zu ihm kam. Eben dieser hatte sich aus seinen Sklaaven eine Bande Maffanten gezogen, die ihn des Morgens aus dem Schlaf wecken mußte. Die von der zweiten Classe sind weniger reich, aber desto unbedeutender von Sitten. Der ihnen ist wahre Gastfreude zu Hause. Die letzten endlich sind wahre Nomaden. Ohne Landeigenthum gehen sie mit ihren Herden umher, und schlagen bald hier, bald da ihre Hütten auf. Selber keine Eigenthümer, lehren sie sich auch wenig an das Eigenthumsrecht Anderer, und sind wegen ihrer Raubereien gefast und gefürchtet. Sie geben einen auffallenden Beweis, daß der Mensch, der schon feste Wohnsitz hatte, sich weit eher aus Nomadenleben gewöhnt, als der Nomade an feste Wohnsitzige. — Die Colonisten ohne Ausnahme rühmen sich bloß von animalischen Sinnen. Gartenfrüchte hat man fast gar nicht; aber die Gleichnisse werden bey den Reichern in einer solchen Menge bewirt, daß es scheint, daß da zwanzig essen könnten, wo doch nur für drei anzureichen ist. Dasselbe aber gibt es auch keine geündere und stärkere Menschenrace, als die der Capischen Bauern und ihrer Weiber und Mädchen. Unter den letztern gibt es wahre Amazoninnen. Der Verf. kannte eine derselben, die, mit ihrer Hülfe bewaffnet, ganz allein mit ihrer Heerde umherzog, und, wenn es sein mußte, ohne Bedenken Löwen und Büchsmännern niederschloß. Unter den verschiednen Canons der Colonie ist keiner, der an Fruchtbarkeit dem der 24. Klasse (der von den vielen Bächen so genannt wird, die sich dort finden) gleich käme. Nächst ist das Grün der Wiesen so schön und frisch; man geht dorthin in Wäldern von Acieranzin- und Citronen-Bäumen,

deren Wohlgerüche sich weit umher verbreiten; liebliche Hägel, die sich aber in blauer Ferne bis zu himmelhohen Gebirgen erheben, beschränken die Aussicht. Sollte man tiefer ins Land bey zunehmender Verdickung eine zweyte Stadt anlegen wollen, so wäre hier dazu der Platz fern. Nach seiner Zurückkunft machte der Verf. seine Anstalt zu seiner großen Reise, die er am 15. Jun. 1783 aus der Wohnung des Colonisten Glaber (dem Sammelplatz aller seiner Leute) antrat. Die Caravane bestand außer ihm aus 19 Personen, alles Hottentotten, unter denen sich der aus der vorigen Reise bekannte Klaas mit seiner Frau, und Soas nepool fanden; außerdem aus 13 gut abgerichteten Hunden, einem Bock und 10 Ziegen, 3 aufgeschirrten Reuspferden, 3 milchenden Kühen, 36 Ochsen zur Bespannung von Drey Wagen, 17 andern zur Vorspann, und noch 2 zur Bagage für die Hottentotten; noch ein anderer alter Bekannter, der Afte Kees, und ein Hahn und eine Henne. (Ein solches Gefolge hätte man doch wohl nicht ganz mit Unrecht das Gefolge eines Sarrazen genannt, wie sehr auch der Verf. dagegen protestirt.) Nach . . . die Colonie durchzogen war, richtete er seinen Weg nordwestlich nach dem Elephantenfluß, der sich nach Westen in das Atlantisch Meer ergießt. Die dahin gibt es noch Wohnungen Europäischer Colonisten, von denen der Verf. mehrere besuchte. Die Nachrichten, die er hier wegen seines fernern Weges einzog, waren nicht die günstigsten. Es war, ungeachtet man sich jetzt in der Mitte des dortigen Winters befand, dennoch eine so unaenvöhnliche Dürre eingefallen, daß die, sonst fruchtbarsten, Gegenden beynahe einen gänzlichen Mangel an Futterkräutern litten. Bey der großen Anzahl der Lastthiere erregte dieß Besorgnisse, die nachher nur zu sehr bestätigt wurden. Der Verf. passirte den Elephantenfluß bey einer Furth; den Tag nachher wuchs derselbe so schnell an, daß er



nur mit Fischen hätte überleben können. Dieß seltsame Anwachsen ist eine gewöhnliche Erfahrung bey den Flüssen von Afrika; es ist eine der nöthigsten Vorsichtsregeln für Reisende, nicht zu nahe an ihren Ufern ihr Lager aufzuschlagen. Ein Beweis, daß es Bergflüsse sind, die durch Wolkenbrüche auf den Gebirgen anschwellen. Die Hüme an den Ufern, an denen man noch die Spuren früherer Ueberfluthungen sieht, geben dem Reisenden einen Maßstab, wo er mit Sicherheit campiren kann. Die kleinen Flüsse haben bloß in der nassen Jahreszeit Wasser. Kenesit des Elephantenfußes gelangte W. zu der Fledermausklippe; das Feuer, das man die Nacht neben derselben anzündete, weckte aber eine solche unermessliche Menge dieser Thiere, die durch ihr Geschrey und ihren Flug zugleich die Menschen und die Thiere beunruhigten, daß man ihnen endlich das Schlachtfeld lassen mußte. Der Werk machte von seinem Lager aus eine Excursion ins Meer, und fand dort einen Wallfisch von 40 bis 50 Fuß, den die gewaltigen Wellen aufs Ufer geworfen hatten, und den jetzt ganze Scharen von Raubbögeln und Käfern verzehrten, von denen mehrere die Sammlung von W. bereicherten; während seine Hottentotten den Trahn sammelten, den die Sonne in großer Quantität herausbrütet. Nachdem W. auf eine sehr abenteuerliche Weise nochmals den Elephantenfluß passiert und repassirt war, in der Hoffnung, an dem andern Ufer Elephanten zu erlegen, setzte er seine Reise weiter fort. Die Hoffnung, fruchtbarere Gegenden zu finden, beweg ihn, seinen Weg nordöstlich zu nehmen, und tiefer in das Innere des Landes einzudringen; aber diese Hoffnung blieb unerfüllt. Man sah nichts, als eine unfruchtbare Wüste, ohne Kräuter und Wasser; die Ochsen wollten nicht mehr ziehen; mehrere starben. Man fand zwar zuletzt etwas verdorrenes Wasser, aber kein Futter; man mußte Emen Wa-

gen stehen lassen, und eine Dreyheit weiter noch Einem, denn von 54 Dörfern waren nur noch 23 übrig. Die Grogenden wurden immer kleiner, je weiter man vorrückte; man sah die Handhügel in einer unvollständigen Höhe hervortreten, ein Beweis, daß wenig und weit herum kein Wasser war. Endlich wurden die Abänderer des Nachts durch einen Donnenschlag geweckt; die Wolkensammeln sich, und Alles kochte nach Regen. Aber ein aufsteigender Wind trieb das Gewitter in einer beträchtlichen Entfernung am Horizont weg, und zerstreute das Gewölk. Man fand einige Hüten von Horrentotten; aber sie waren verlassen, keine Spur von Menschen war zu sehen. Endlich erreichte man die Kette von Gebirgen, die man in der Ferne nach Norden zu sah; und was man so lange gewißt hatte, erfolgte hier; es entstand ein Gewitter, der Regen fiel stromweise, und neigte und erquickte Menschen und Thiere. Die Thiere drängten sich an einander, um mit ihren Körpern die Feuchtigkeiten davon aufzusaugen; und die Menschen legten ihre Kleider nicht ab, um durch die Masse sich recht anhaltend zu erquickern. Am Morgen war einer der Horrentotten so glücklich, eine Herde mit zwei Hirten zu entdecken; und N. fand in denselben ein Paar Domaden, Mahatens Haster, an deren einen ihm der Gouverneur Gordon, der ihn kannte, einen Brief mitgegeben hatte. Es glückte N., hier einen Elephanten zu erlegen, der zu denen gehörte, welche die Holländer Nooskop nennen, weil er keine Rana, ohne hat. Es ist dies indessen, wie N. mit Recht bemerkt, eine bloße Spielart. Aber zuverlässig unangegründet ist die Nachricht, die der Verf. beifügt, daß die Elephanten auf Ceylon fast alle diese Eigenschaften hätten. Jede Reisebeschreibung führt ja das Gegentheil, und im Handel waren die Elephantenhäute von Ceylon von den ältesten Zeiten her berühmt. — Die zurückgelassenen Regen wurden jetzt nachgeholt, und

in der Bealeitung der beiden Brüder ging die Reise nun weiter. Das Gebirge, auf dem man sich befand, führte die Benennung *Tamero*. In der Herde der beiden *Paster* hatte *W.* einige *Zugochsen* eingetauscht; aber es hielt sehr schwer, sie anzuziehen zu gewöhnen. Man sah vor sich die hohe Gebirgskette des *Camis*; dort, versicherte man ihm, würde er Vieh genug finden. Der Wunsch von *W.* war nach dem Lande der *Tamaqueis* gerichtet; es glückte ihm, den einen der *Paster's* zu bewegen, ihm zu folgen, der in diesem Lande bekannt war. Auf seinem Wege stieß *W.* hier auf einen andern Reisenden vom *Cap*, einen berühmten *Jäger* und *Herzumschreier*, einen gewissen *Pinard*, den er lange nicht loswerden konnte, und der ihm manche *Unangenehmkeiten* verursachte. Dieser Mensch gehörte zu einer eigenen Art von *Schleichhändlern*, die auf dem *Cap* sich finden. Weil nämlich die *Compagnie* sich ausschließlich dem Viehhandel mit den *Wilde*n vorbehalten hat, so gibt es eine Classe von Menschen, die in die entferntern Gegenden streifen, wo die *Gehege* ihre Gewalt verlieren, um diesen verbotenen Handel zu treiben. Sie gebrauchen dazu den Vorwand der *Jagd*; und nur zu oft sind sie wahre *Räuber*, welche die armen *Afrikaner* zwängen, ihnen zu dem Preise, den sie ihnen bieten, ihr Vieh zu verkaufen. *Pinard* suchte *W.* *Stentorten* zu behausen, indem er sie mit *Branntwein* requilte, ein *Breis*, dem auch selbst die treuesten unter ihnen nicht widerstehen konnten. Der *See*, erreichte nun die Höhe des *Camis*, wo er Gelegenheit fand, einen vortheilhaften Kauf von *Zugochsen* zu machen. Diese Gebirgskette ist eine der höchsten im südlichen *Afrika*. Der *Schnee* fiel hier in großer Menge; und die Kälte war äußerst schneidend. Das Eis war an einigen Orten 2 *Ellen* dick. *W.* stieg von dieser Höhe in das Thal herunter, das der grüne *Fluß* durchfließt; wo das *Clima* schnell sich änderte. Er war hier so

glücklich, einen Zebra lebendig zu fangen. Es war eine Stute. Er versuchte es, sie zu zähmen, und ritt sie ohne große Schwierigkeit. Afrika enthält noch eine Menge großer vierfüßiger Thiere, die sehr nützliche Haustiere werden könnten. (Über wie manches Thiergeschlecht würde da zu Grunde arben? Wenn die Verbesserung dieses Welttheil den Menschen bennabe unzugänglich machte, so war es vielleicht ihre Absicht, dabey, daß er die Frensiart der Thiere sehn sollte.) Die Ufer des grünen Flusses waren die lachendsten Klüften; mit tausenderley Blumen, Kräutern und Gesträuchen, bedeckt. Wie aber der Verf. eine andere Kette von Gebirgen wieder übersteigen mußte, fand er auch die vorige Kälte wieder, so daß er auf einem Wege von 8 Stunden zweymahl Winter und einmahl Sommer hatte. Die Ebene neben dem kleinen Flusse Kaussi, in welche er herabstieg, war mit großen Büscheln der Euphorbia bedeckt, mit deren Saft die Hottentotten ihre Pfeile vergiften. Der Verf. machte die Probe mit einem Tropfen auf der Zunge, der einen heftigen Schmerz verursachte. Sein Affe, dem er sie darbot, sprang weit davor zurück. Die Wilden vergiften auch häufig die Brunnen damit, um auf diese Weise das Wild zu fangen; aber der Instinct ist bey diesem so stark, daß nur sehr wenige davon laufen. In einer Quelle, mit der der Verf. die Probe machte, kamen in Einem Tage über 4000 Gazellen; aber nicht mehr als drey, nebst einer Hühne, hätten sich verführen lassen den tödtlichen Trank zu genießen, und lagen todt da. — Unterdeffen war W. in dem Lande der kleinen Tamaquois angelangt. Er traf hier auf einen Kraal derselben von 20 Hütten. Sie haben ihre eigene Sprache, die von W's. Begleitern Niemand als Klaas und Baster verstand. Sie ist indessen doch mit der hottentottischen verwandt, und hat, so wie diese, das dreyfache Schnalzen mit der Zunge. Die

Töne sind raub, und tief aus der Gurgel gezogen. Sie fanden großes Vergnügen daran, wenn W. versuchte, ihre Sprache zu reden; und wiederholten jedesmal, was er gesagt hatte, um sie ihn zu lehren. Ihre Kleidung ist so, wie die der Hottentotten; und ihre Sitten wie die ihrer Nachbarn. Sie liebten, wie diese, den Tanz, und hatten eine Art Flöte, mit der man das Echo nachahmte. Ihr Land ist ziemlich unfruchtbar, u. voll von zahllosen Schwärmen von Käfern u. Mücken; man rühmt es aber als einen großen Vorzug, daß es gar keine Flöhe dort gebe. Von der Wirkung des Feuergewehrs hatten sie zwar etwas gehört, als sie aber die Wirkung eines Pistolen-schusses sahen, konnten sie nach ihrem Ausdruck nicht begreifen, wie die kleine Maschine eben so böse sey, als die große. Noch weit mehr Verwunderung übte ihnen der Hahn und die Kanne ein. Zahmes Federwild war ihnen etwas ganz Neues; auch konnten sie es sich nicht erklären, wozu man so kleine Thiere gebrauchte. W. fand unter ihnen einen desertirten Matrosen, Schoenmaeker, der seit 12 Jahren von der Colonie sich entfernt hatte, und aus Furcht, gefangen zu werden, in diesen entlegenen Gegenden sich aufhielt, wo er sich mehrere Weiber genommen, und Kinder gezeugt hatte. Das Land der kleinen Tamaquois übtrauens erstreckt sich von dem Casmis-Gebirge bis ans westl. Meer, und von Süden nach Norden vom Tamero bis zum großen oder Orangerfluß. Kolbe's Nachricht, daß bey diesem Volke die Beschneidung und das halbe Castriren üblich sey, ist ganz un gegründet. Kolbe verwechselte sie mit den Gschissquois, einem Hottentottischen Volke, welches allerdings die letztere Sitte hat, wie der Verf. auf keinem andern Orte, da er zu ihnen kam, bemerkte. Gold findet man unter den Tamaquois gar nicht, aber wohl Kupfer; wovon sie vielerley Geräthen machen; wozu sie überhaupt einen großen Vorrath haben. — Der Weg ging nun in Schoenmaeker's Begleitung N. W. zu den Kupfers

bergen. Sie scheinen aber nicht sehr reichhaltig zu sein. Es wächst hier häufig der so genante Köcher-Baum (*Alou dichotome*), der so schwache Wurzeln treibt, daß man auch große Stämme mit dem Hufe auslösen kann. Sie standen in einigen Gegenden so dicht, daß man sich auf diese Weise über ein Paar auch die kalten mußte. Einer derselben hatte nicht weniger als 9 Fuß 9 Zoll im Umkreise, und seine Krone bedeckte einen Platz, der mehr als 100 Fuß im Durchmesser hatte. Der Weg ging nun mehrere Tage durch eine sandige Ebene; es gab weder Wasser, noch Futter für die Thiere. Jeden Tag bestie man die Ufer des großen Stroms zu erreichen; aber diese Hoffnung ward immer länger hinausgeschoben. Der Durst fing an, Menschen u. Thieren ein Unerträgliches zu thun; als man endlich unversehrt ihn rauhete hörte. Alles, was auf die Hunde u. Affen, setzte sich in Lauf, um sich in ihm zu baden und abzukühlen. Einige Ufer waren mit einer Menge hochstämmiger Bäume bedeckt; aber die besten und versprochenen fatterreichen Stellen sah man nicht; die Dürre hatte auch hier solche Wirkungen hervorgerufen. Es gab hier eine Menas Hippopotami, von denen der Herr einen erlegte. W. kam hier an der Westseite des Flusses in das Land der großen Tamaguis; u. was ihm kennbar mehr war, in das Land der Grosse, deren Jagd ein Hauptgeschäft seiner Heise war. Man vielen versetzt. Verwunden war W. so glücklich, ein dieser Thiere, denen wegen ihrer äußersten Zähigkeit u. Schnelligkeit höchst beschwerlich herzukommen ist, zu erlegen, dessen Haut er wohl erhalten hat nach Guroon gebracht hat. Das Thier war nicht weniger als 17 Fuß hoch; und W. widerlegt in gleich die gewöhnliche Meinung, daß die Vorderfüße höher als die Hinterfüße seyen. Hier, an den Ufern des großen oder Orangethales, änderte W. seinen Plan der weiterreise. In der Unmöglichkeit, seine ganze Caravane, besonders die Wagen, mit sich zu schleppen, ließ er diese folgern gänzlich,

und von dem übrigen Gefolge die Hälfte, unter der Aufsicht von Schwanepoel in dem aufgeschlagenen Lager zurück; er selber aber setzte in Erwartung der übrigen bloß mit Kistlöcher seinen Weg weiter fort. Die Zurückgelassenen erblickten den Befehl, 4 oder 5 Meilen von dem Lager auf ihn zu warten. Das Project, ganz Afrika zu durchreisen, wird also eigentlich schon im Abhange stehen. Der Weg, den man nördlich über den Kongoziefl. Die Sise war unerschrocken, u. das E. Schwannepoel kannte noch immer sehr sparsam bleiben. Hier bald veränderte sich die Gegend. Nach 4 Tagen erreichte man einen Platz, der durch seine kühnen Schatten einladete; man sah allenthalben umher nichts als grüne Wälder u. klare Bäche; und in der Höhe hielten von Gazellen, Giraffen u. a. zum Theil noch unbekannt, Thieren. Es kam hier eine Herde der großen Antilopen zu ihm. Die Mannspersonen waren all: sechs ungefähr; (Pariser) Fuß hoch; sie hatten einen Ausdruck von Mäthe u. Phlegma. Wirklich äußert sich dieser nicht nur in allen ihren Bewegungen, sondern auch in ihren Reden. Wenn man sie fragt, so antworten sie nie auf der Stelle, sie schweigen erst stille, u. überlegen; und alsdann sprechen sie mit Nachdruck u. Stärke. Von den Weibern fand sich indessen davon keine Spur; sie waren unter allen die größten Klauererinnen, u. die wohlkommensten. Indes ist dieses nur von den Mädchen; die verheiratheten waren sehr zurückhaltend. Kauchabak hatte für sie einen unerschrockenen Mann; der Anführer ließ seine Pflichten (woher müssen sie diese bekommen?) alle besorgen; in der ganzen Herde umhersehen; und wer nicht schmeicheln konnte, sich wenn sie den Kauchabak, nahm seine Bedienung wieder selbst; durch eine unfruchtbare Gegend, die von Bergen begrenzt wurde. Man fand hier Quellen u. kleine Flüsse; Wälder u. Cliphanten gingen hier herdenweise herum, und waren so wenig scheu, daß sie noch keine Menschen zu launen schienen. B.

traf hier eine andere, sehr zahlreiche, Horde der großen Namaquois an. Sie waren mit den Wirkungen des Feuergewehrs noch gänzlich unbekannt: man kann denken, welches Entsetzen ein Flintenschuß verursachte. Noch mehr aber regte sie ein Zerquadras in Verwunderung, durch welches W. Ciumi von ihnen ihren Kraal sehen ließ. Es ging dem autenheitsersten natürlich wie dem sehend gewordenen Blinden; er suchte seine Hütte wirklich dicht vor dem Gasse, u. glaubte der Fremde könne sie durch Zauberei her versch. Sie liebten übrigens sehr den Tabak, und die Weiber hatten Glasfossilien, die sie von ihren Nachbarn eintauschten, und die nach W. Meinung von den Portugies. Niederlassungen auf Mozambique herkommen mußten. Von diesem Stamme beabsich. W. nordwestlich zu einer Horde der Koraquois. Sie kamen dem W. auf die erhaltene Nachricht von seiner Annäherung von selber entgegen. "Denn je weiter man sich von der Solene entfernt u. ins Innere vordringt, um desto zutraulicher u. offener ist der Charakter der Einwohner." Die Horde hatte ihren Ober verloren, und es war großer Streit, wer nachfolgen sollte. Man trug W. die Ehre an (in der That sehr sonderbar!), der sie aber abwechselte u. einem andern übertrug, der mit großen Solenmützen insallert wurde. In Gesellschaft dieser Wilden machte W. eine große Jagd mit, die auf ihre Weise ange stellt ward. Mit Horipa, dem neuen Oberhaupte, der das Wild durch seine Leute aufzuechten ließ, mußte er sich neben einem Wolf in Hinterhalt legen. In kurzem sah man auf den benachbarten Höhen ganze Wolken von Staub sich erheben; und ein Zug von Gazellen, der in dichtem Gedränge volle 3 Viertelstunden dauerte, ging durch das Desfilé, von denen man tödtete, so viel man wollte. Aus dem Lande der Koraquois entließ sich W. jetzt zu einer Reise in das der Guzuanaas. Alle ohne Ausnahme jitzeten vor diesem krieger. Wolfe, dessen Superiorität allgemein anerkannt war. Auf der Reise dahin



traf der W. unter 25° S.Br. zuerst den Kwegga oder weißen Esel, so wie er zuerst unter 28° d. Giraffe sah. Der Kwegga ist das wildeste u. scheueste aller Thiere; ob er sich gleich in Herden zeigte, war es doch dem W. unznählich, einen zu erlegen. Es ist eine eigene, für sich bestehende Art, u. nicht, wie man geglaubt hat, ein Bastard von einem Zebra u. wilden Pferde: Bastarde der Art gibt es nur bei Hausthieren, nicht im Genuße der Freiheit, wo jedes Thier seinem Instinct folgt. - Um eben die Zeit erlegte W. auch ein Rhinoceros. Man sah 2 dieser ungeheuren Thiere in einer weiten Ebene stehen. Einer der Hottentotten fuhr eine Stunde lang auf dem Bauche herum, um sich unbemerkt zu nähern (die Holländer nennen diese Art Jäger sehr ausdrücklich *Wetruypers*), u. schoß das größte. Es hatte, so wie durchgehends im südl. Afrika, zwei Hörner, u. war 7 Fuß 6 Zoll hoch, u. 11 1/2 Fuß lang. Mitten in diesen Hörnern fand W. an d. Wern des Flüsschens eine Lilie, 7 Fuß hoch, die die Gegend weit u. breit mit ihrem Duft erfüllte. - Von einer Horde der *Babo bisquois* tauschte er einen Streichschiff ein, deren sich diese Völker im Kriege bedienen, wie man schon aus Kolbe weiß. Je näher man den *Zuzuanas* kam, desto mehr fürchteten sich seine Begleiter. Sie folgten nur aus Noth, weil sie nicht allein umkehren mochten; dazu gestellten sich aber andere Schwierigkeiten. So wie man sich dem *Wendjirkel* mehr näherte, wurde das Erdreich u. das Wasser immer felsiger. Es ist bekannt, daß die Natur in d. Wäldern des nördl. Afrika's auf gleiche Weise die ungeheuren *Salymazine* angelegt hat, u. es ist eine sehr scharfsinnige Bemerkung des W., daß eine Analogie der nördl. u. südl. Hälfte dieses Welttheils nach dem Verhältniß ihrer Entfernung von dem Aequator Statt zu finden scheint. Man kam in große Ebenen, die dermaßen mit Salz geschwänget waren, daß die sonderbarsten Wirkungen davon erfolgten. Nicht nur daß häufige Nasenbluten sich einstellte u. die Lippen bey'm Reden aufsprangen; auch

die Gebirgane wurden demselben davon officirt, daß man allerhand Truggestalten, wie in einem bezauberten Lande, zu erblicken anfaßt, so daß auch die Hottentotten es der Zauberei nachsehen. Auf den Gebirgen erblickte man auch die Wachtvögel der Damanas, deren sie sich sehr fürcht, als Signale beizubringen, u. strafend sich auf uns ihrer Läger. Wenn man ihr zuweilen durch ein kleines Geschick u. er lehrte sie bald von einer bessern Seite kennen, als man sie ihm z. h. über hat. Sie sind das schönste u. thätigste aller Afrikaner Völker. Es ist wahr, daß sie öfters von ihren Gebirgen her absteigen u. auf Raub ausgehen; aber der Mangel zu sagt sie dazu; und sie werden dabei nicht ohne Noth. Das Volk ist von einer niedern Größe, höchstens 5 Fuß hoch, adn von großer Befendigkeit. Ihr Stoff hat im Ganzen den Charakter der Hottentotten; ihr Haar ist noch krauser; ihre Farbe etwas schwarzer; ihre Nase noch nicht eingebüßt, so daß sie fast nichts als die Hottentotten sieht. Sie sehen, bis auf einen kleinen Schurz, pöhl. nach. Ihre Hüften sind nicht wie die der Hottentotten, sondern in der Mitte vertical durchgeschnitten. Ihre Gebirgane sind unglaufl. scharf; sie sind daher auch die besten Läger; ihre Waffen sind dieß Bögen u. Pfeil. Sie bewohnen ein sehr weithiniges Land. Von Westen nach Osten geht es von d. Hand d. großen Damascois bis zu der Capten; wie weit es sich von S. nach N. erstreckt, ist unbekannt. Belanger hat B. unter ihnen aufhielt, desto mehr Ursache hatte er, mit ihnen zufrieden zu sein; sie waren eben so treu als unerschrocken. Sie schätzten das Volk zu sehr, durch dessen Unterstützung man am tiefsten ins innere Afrika vorzudringen könnte; u. außer der Vorliebe, die B. zu seinen Sammlungen hatte, sieht man kaum, was ihn hätte nöthigen können umzukehren. In dessen war dieß Volk das äußerste, das er besuchte; er war bis in die Nähe des N. Wendepunkts gekommen. Die Damanas begleiteten ihn auf dem Rückwege zu seinem Lager am Orangefluß, daß er nach vielen Schwierigkeiten



man deshalb so wenig den ästhetischen, als den wissenschaftl. Werth dieses Werks erkennen. Den ersten brauchen wir nicht zu beweisen, da er aus der frühern Reise schon hinreichend bekannt ist. Auch in diesem Werke sind wir auf mehrere Schilderungen geübt, die des arabischen Meisters würdiger sind. Daß aber die Geographie, die Völkerverkunde u. d. h. hierarchische einen arabischen Zuwachs dadurch erhalten hat, ist unauflösbar. Die Geographie bis zum südlichen Wendekreis, die wir durch dasselbe haben kennen lernen, ist zwar noch immer nur ein unbedeutendes Theil des unermesslichen Raumes dieses Welttheils; aber dieser Kenntniß gibt doch gewissermaßen schon einen Schlüssel für das Uebrige. Man sieht, wenn man von Volk zu Volk fortgeht, und jedes sich durch kleine Geschenke zu Freunden zu machen sucht, daß die Schwermächtigkeiten nicht unüberwindlich sind. Die Ursache, daß unsere Reisenden bisher nicht weiter gekommen sind, war offenbar ihre Art zu reisen. Es ist sehr verfehlt, eine solche Reise mit Wagen machen zu wollen, wie bisher Gewohnheit war. Wie viel leichter reiste nicht W., als er sich der bloßen Dromedarien bediente. Und gleichwohl lehrt doch auch seine Reise, daß dieses nicht das schicklichste Thier zu diesem Gebrauche ist. Es trägt zu wenig, ist zu ungeschicklich, und kann nicht lange Hunger und Durst ertragen. Sollte aber ein solches Thier für ein Unternehmungen, das Kamel, nach dem Top verhalten werden (und warum dürfen wir nicht von dem Speculations-Geiste der Britten eine so leicht anzunehmende, und für den Handel des südlichen Afrika's so höchst nützliche, Verbesserung erwarten?); so sieht man nicht, was einen vollständigen und unternehmen den Reisenden hindern könnte, so weit vorwärts zu dringen, wie er nur immer Lust hätte? Es scheint nicht, daß sich dort so furchtbare Sandwüsten fänden, wie in der östlichen Hälfte; und der störrische Charakter der Einwohner würde den Reisenden sehr zu Statten kommen. Vielleicht ist unsern Zeiten, das viel unglücklichere Dinac bereits auszuführen, auch noch die Erfüllung dieses Wunsches aufzuhalten. — Die Bereicherungen Ägyptens, welche die Thiergeschichte, besonders die Ornithologie, durch seine Reise erhalten hat, sind von dem Verf. in einem eignen Werke, dessen erste Hefte unsere k. k. Bibliothek bereits besitzt, beschrieben worden, wovon unsern Lesern demnächst Rechenschaft gegeben werden wird.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. September 1796.

Göttingen. *Reinhard.*

Bey Joh. Christ. Dieterich: Musen-Almanach  
 oder Poetische Blumenlese für das Jahr 1797.  
 8½ Bogen (ohne den Kalender) in 16.  
 Diese Poetische Blumenlese enthält Beiträge von  
 Bürger, - Ek., - Konz, - Deurer, - v. Eimert, -  
 Engelschall, - Falk, - Friedrich, - Gleim, - Graba-  
 ner, - v. Halem, - Haug, - Justi, - J. v. K., -  
 Karschinn, - Kästner, - v. Knebel, - Kollmann,  
 Lappe, - Lep., - Lm., - Ludwig, ach. Strische, -  
 Manso, - Mirow, - Pape, - Fockels, - K. K., -  
 Namler, - Karl Reinhard, - Schink, - Klamm  
 Schmidt, - v. Schmidt, - Pfisfeldel, - S-l., -  
 v. Stamford, - Tiedge, - \* \* \* - Ueberhaupt  
 hundert und ein und siebenzig Gedichte von aller  
 Gattungen, zum Theile von größerem Umfange.  
 Mehrere derselben sind mit Melodien versehen von  
 Cäcilie, Forkel, Glück, Grönlund, Kollmann  
 und einigen Ungenannten, die aber leicht die Meise  
 R (7)

ster verrathen. Außerdem liefert die Blumenlese folgende Kupferstiche: 1. Uz'ens Witzthiß, gezeichnet von Bock. 2. Ein Frontispice von Fiorillo's Erfindung. Beide von Kiepenhausen gestochen. 3. Sechs Blätter zu dem Inhalte der Gedichte, gezeichnet von Schubert, Engelschall und Fiorillo, und geätzt von Böttger und Kiepenhausen. Es kommen drey Vignetzen nebst einem in Kupfer gestochenen Titel hinzu, und von außen zum Einbände verschiedene Kupferblätter von neuer Erfindung.

*Lezinc.*

London.

Der zehente Heft von Shakspere enthält den dritten Theil von R. Heinrich VI. und Cymbeline. Die fünf großen dabei ausgegebenen Kupfer sind folgende. Zu R. Heinrich VIII. Act. III. Sc. 1. Die Königin Katharine bei dem Auftrag des Cardinal Wolsey's und des päpstlichen Legaten: Ye tell me what ye wish for both, my ruin: von W. Peters, dem Geißlichen, gestochen von Rob. Thew, historischem Kupferstecher des Prinzen von Wales; als Kupferstich, schön behandelt. R. Heinrich IV. Erster Theil Act. II. Sc. 4. Im Wirthshause zum Wärenkopfe, Prinz Heinrich und Falkhoff, der sich an seine Waters Stelle setzt, als wäre er König. Von N. Smirke, eine widrige Carriatur, aber schön gestochen von Rob. Thew. Eben daher, V. Act. 4. Sc. Das Schlachtfeld bei Shrewsbury: Hotspur tödtlich verwundet auf der Erde, in der Anrede an Prinz Heinrich, der ihn erlegt hat. Von Francis Rigaud, ein Blatt voll Fehler; gestochen von Thomas Ryder. R. Heinrich VI. Act. II. Sc. 3. Die Gräfin von Anvergne auf ihrem Schlosse durch Lalsbot, dessen sie sich bemächtigt zu haben glaubte, zur Gefangenen gemacht. Von J. Opie, sehr mittelmäßig, schön gestochen von Rob. Thew. — Das erhabene

Werk an dem Eingange der Shakspear-Gallerie, von Banks, gestochen von Benj. Smith. Shakspear sitzend zwischen der dramatischen Muse, die ihm einen Kranz reicht, und dem (weiblichen) Genius der Malerey, der mit der Hand nach ihm weist; An der Waise die Worte: He was a man, take him for all in all: I shall not look upon his like again. Ein schönes Werk und schönes Kupfer.

Nun die kleinen Kupfer, an der Zahl fünf: I. Aus der Cymbeline: Act. 2. Sc. 4. wo der verrätherische Iachimo dem Posthumus den Ring seiner Gemahlin zeigt. Von A. Westall, gestochen von C. W. Wilson. II. Ende gut, alles gut. Act. 1. Sc. 3. Helena bekennt der Gräfin, daß sie ihren Sohn liebt. Von Sr. Wheatley, gestochen von F. Legat. III. Der Kaufmann von Venedig. Act. 3. Sc. 2. Bassanio hat das Kästchen eröffnet, worin der Portia Bildniß war, und erklärt ihr seine Liebe. Von K. Westall, gestochen von Gc. Noble. IV. K. Heinrich VIII. Act. 5. Sc. 1. Cranmer vor dem K. Heinrich VIII. auf den Knieen. Von K. Westall, gestochen von Will. Leney. V. K. Heinrich VI. Dritter Theil. Act. 5. Sc. 5. Prinz von Wales mit seiner Mutter Margaretha vor K. Edward gebracht; in seiner kühnen Rede vorgestellt. Von W. Hamilton, gestochen von Tho. Halloway; ein gar mittelmäßiges Stück.

Auch von den herrlichen Portraits von Holbein, nach denselben Originalzeichnungen in der Sammlung Sr. königl. Majestät ist der sechste und der achte Heft erschienen: Die Portraits sind dießmahl, im siebenten: von Warham, Erzbischof zu Canterbury; John Coles, Dechant zu S. Paul; Lady Berkeley; Sir Georg Carew; Nicolaus Borbonius (Bourbon), der bekannte Dichter, ein Franzos, der sich ei-

nige Jahre in London aufhielt. Im achten Hefte: von John Kussel, erstem Grafen von Bedford; Francis Kussel, der Sohn von jenem; Sir John Gage; Lady Henegham, Tante von der unglücklichen Anne Bolene; George Brook; Lord Colham, und Lady Borough.

*Heyne*

Mien.

Ben Blumauer, obfchon auf dem Titel Leipzig steht: *Xenophonis Ephesi de Anthia et Habrocome Ephesiacorum libri V. Graece et Latine recensuit, supplevit, emendavit, Latine vertit, adnotationibus aliorum et suis illustravit, indicibus instruxit, Aloys. Emeric. Liber Baro Locella, S. C. R. A. M. a Conf. aulac. 1796. Quart 304 Seiten.* Einen Geschäftsmann von Stande, welcher seine spätern Jahre der Ruhe und den Müssen weihet, als einen Griechischen Literator kennen zu lernen, erweckte bey dem Rec. eine sehr angenehme Empfindung; sie ward aber noch weit angenehmer, als er in dem Liebhaber einen Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit fand; ihm schien es, er hätte die Arbeit eines Gelehrten aus der Demosthenischen Schule vor sich, so viel seine Sprachgelehrsamkeit, Belesenheit, Kritik, zeigen sich in den beygefüigten Adnotationen. Wie der Frenherr selbst voraus anzeiget, gab ihm ein Wiener Abdruck 1793 von dem Roman, der äußerst fehlerhaft ist, die Veranlassung. Bekanntlich hat sich dieser Roman in einer einzigen Handschrift zu Florenz, und im Abdruck zu London 1726 erhalten; die Fehler der letztern waren in jenem Wiener Druck noch vermehrt; hingegen war von den vielen Verbesserungen, die in den Miscellan. Oblit. und dem Chariton von Derbille vorkommen, kein Gebrauch gemacht. Hr. v. L. beschloß also eine



neue Bearbeitung; seine Entschuldigungen hierüber halten wir für ganz überflüssig; Jeder Gelehrte von Profession würde sich eine Ehre aus seiner Arbeit machen. Zufolge einer vorerwähnten gelehrten Ausführung muß Xenophon im zweiten oder dritten Jahrhundert, gewiß noch vor Constantin, gelebt haben. Von der einzigen Handschrift des Werks, von den Ausgaben und Uebersetzungen. Hr. von L. gab sich viel Mühe, eine Copie vom Codex selbst zu erhalten; er erhielt eine Abschrift von der Abschrift des Cocchi, er bekam auch eine Vergleichung von einem Theile des Codex zu Florenz, auf der Stelle fertig. Die lateinische Uebersetzung ist ganz neu verfertigt, und in dieser sowohl, als in dem ganzen Werke, wird man die gute reine Latinität und die Deutlichkeit bewundern, welche kein gewöhnliches Talent, auch bey denen, welche Lateinisch schreiben, ist.

Die Anmerkungen können überhaupt an Fülle, Charakter, Belesenheit, mit den Vorwärtlichen über den Chariton verglichen werden; nur daß hier, zum Xenophon, die in den Miscell. Obsl. und in andern Büchern zerstreuten Verbesserungen und Erläuterungen eingerückt sind; auszugsweise alsdann, wenn sie nicht wichtig genug oder zu weitläufig waren, oder fremde Gegenstände begriffen; Hr. v. L. fügt seine Urtheile, Verbesserungen, Erörterungen bey. Reichlich sind noch seine eigenen Anmerkungen und Erläuterungen; so daß sie als eine Sammlung Griechischer Sprachgelehrsamkeit und als eines der philologischen Werke empfohlen werden können, in welchen ein angehender Gelehrter sich einen Vorrath von Sprachkenntniß verschaffen kann. In einem Buche, wie ein Roman ist, wo der Inhalt selbst den Geist nicht auf die Sache richtet und anspannt, sind solche Sprachanmerkun-

gen an ihrer Stelle, auch wenn sie noch so zahlreich sind. Man stößt auf mehrere Erläuterungen seltener Worte und Redensarten. So S. 153 παρμυθεῖσθαι mitigare. S. 144 der Gebrauch von ἀπεργάζεσθαι (und zwar mit τινι) wider Vollog durch Menschenspiele bestätigt. S. 188 ἰσως für utique s. w. S. 209 συγκριθεῖσθαι mit τι. S. 210 συζητηθεῖσθαι s. w. Man darf nur den bengeführten Index Graecus mit dem Index rerum durchlaufen. Nicht leicht ist eine Schwierigkeit unerklärt gelassen: doch sitzen wir an τῶν ὄρων ἀναγκάζεσθαι S. 31 iusurandum servare cogimur. Soll es τοῖς ὄροις seyn? Aber auch in den kritischen Anmerkungen zeigt sich eine bedächtliche, gründliche, zwischen übertriebener Mänglichkeit und gewagter Kühnheit den Mittelweg treffende Kritik. Wo keine Conjectur Genüge thut, ließ Hr. v. L. das Verdorbene stehen; wie S. 5, 3. adnotat. S. 137, wo er περιποιημένην stehen läßt, daß er selbst für unrichtig erklärt. (Der Rec. laß προσποιημένην, ihr, der Venus, ähnlich gebildet, wie προσποιεῖσθαι im Gebrauch ist.) ἐπευχόμενοι αὐτοῖς S. 167. εἰ mit dem Subjunctio mit Recht vertheidigt S. 185, 86, auch S. 197, 98 συνουσιαζέειν und S. 200 ζήλην. S. 214 ἐπ' αὐτῆς. S. 236 zu Παραιτίον. S. 239 zu δευη καὶ ἐρασθῆναι. S. 268 μαντεύειν. S. 274 εἰπεν für εἶπεν. Die Ergänzung S. 48, 5. 6. ἐπὶ τοῖς αὐτοῖς, welches vielleicht zum Vorhergehenden gehörte ἐν τούτῳ δὲ — S. 95, 7. würde doch ohne Bedenken τὰχὺ λήψεται und im Drafel S. 13 ληροδλωτροι aufgenommen werden können. Freylich hat Xenophon seine Eigenheiten; p. 9. 13. τοσοῦτο δὲ ἐστέναξεν, so gut es erklärt ist, rechnen wir dahin. Der Stellen, welche durch Vergleichung der Handschriften verbessert oder ergänzt worden, ist eine große Anzahl; sie sind im

Index verzeichnet, zugleich mit den Stellen, welche nach kritischen Gründen verbessert sind; auch durch bessere Interpunction. Eingerückte kritische Urtheile, Verbesserungen von Stellen in andern Schriftstellern, finden sich auch. So S. 140 bestätigt Hr. v. L., daß er beym ersten Lesen selbst fand, daß Plato im Cratylus die Etymologien als Ironie vorbringe. Der Druck ist schön und correct. Der würdige Herausgeber bezeigt sich wegen zweyer Aenderungen besorgt: erst in Ansehung des Hauches der Doppel-lauter, daß er ihn auf den ersten Vocal setzt, daß er *avros* und nicht *avros* schreibt, aber wohl *avros* und *ov*. Dann, daß er die gewöhnliche Interpunctionszeichen gebraucht. Schwerlich wird ihm über diese Kleinigkeiten Jemand den Krieg ankündigen. In beiden steht die Wahl jedem frey, und für das Eine ist so viel Grund, als für das Andere.

## Nizza

Heinrich Albert Schultens, eine Skizze, von *Friedr. Theodor Rinck*, der Weltweisheit Doctor. 1794. 80 Seiten in Octav. Hr. R., der in den Jahren 1789, 90, sich mehrere Monate zu London aufhielt, um die orientalischen Handschriften der dortigen Bibliothek zu benutzen, und dabey an Schultens einen theilnehmenden Freund, Rathgeber und Beförderer seiner Absichten fand, stiftet hier seinem verstorbenen Freunde ein Denkmal, das beiden Ehre macht. Es enthält weniger historische Nachrichten, als die oben (S. 1508) angezeigte Lobrede von Kante-laar, verweilt aber dagegen länger bey andern Puncten, z. B. den Schriften und körperlichen Eigenschaften des Verstorbenen, und ist in einem weniger panegyrischen Tone abgefaßt, obgleich die Schreibart hin und wieder natürlicher seyn könnte. Die

1550 Öst. Anz. 155. St., den 26. Sept. 1796.

Ursache, warum Sch. so wenig herausgab, findet er in der Gleichgültigkeit des Publicums gegen orientalische Literatur, und in seiner Bescheidenheit und Strenge gegen sich selbst. Nach Hrn. N. arbeitete er noch 1790 an seinem Hiob, und erst in diesem Jahre fing er an, vorzüglich auf Hrn. N's. Zureden, erüthlich an der Ausgabe des Midam zu arbeiten. Gelegentlich werden ein Paar Erklärungen von Sch. angeführt, von Hiob 19, 25., die wir schon eben bei der Anzeige der Schultenschen Uebersetzung dieses Buchs mitgetheilt haben, und 1. B. Hof. 49. 10., wo Sch. 177 las, und 177 aus dem Letzte wais. Hr. N. schlägt dagegen vor, 177 in der Bedeutung, Friede, zu nehmen: "Zuda ist tapferer Streiter, so lange es Krieg ist, naht aber der Ruhebringer, oder der Friede, und rüthnen diesem ringsum die Nationen, so wird er der Ruhe in Ueberflus genüßen." Von S. 67 an sind Auszüge aus Briefen von Sch. an Hrn. N. angehängt, und noch S. 76 fl. ein Verzeichniß der morgenländischen Handschriften des Verf., die er mit edler Aneignungsgierigkeit (S. 32) jedem, der sie benutzen will, zum Gebrauch, ja selbst zur öffentlichen Bekannmachung, anbietet. Es sind darunter wichtige historische und poetische Stücke von Wakedi, Majudi, Numeini, Hariri u. a., die sowohl den Fleiß, als die gute Wahl des V. beweisen. Nichts er selbst bald in den Stand gesetzt werden, mehrere davon dem Publicum mitzutheilen! Nec. glaubt, daß diesem einzelne historische Stücke, durch welche die Geschichte gewinnen könnte, willkommener seyn würden, als ein neuer Abdruck des Französischen Herbelot's, den der Verf. S. 46 vorschlägt, der ohnehin schon in Frankreich angekündigt ist.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1796.

Göttingen. *Reyne.*

Es ist noch von den Preischriften Nachricht zu geben, welche für die auf den Julius ausgelegte so genannte öconomische Preisaufgabe eingegangen waren. Die Frage ist:

Warum sind jetzt die Brüche (herniae) bey der Jugend in den Dörfern viel gemeiner als sonst, und wodurch können sie am sichersten verhütet werden?

Es sind uns drey Schriften gekommen; die eine, mit dem Motto: *agere aratro pegerat*, war bereits im May vor. Jahr eingereicht; die andere: *Cessante causa cessat effectus*; die dritte: *Principis obsta*. Die ersten zwey haben den Satz selbst als ausgemacht angenommen, daß es jetzt mehr Brüche gibe, als ehemals. Also blieb nur übrig, die Ursachen davon aufzuzuchen. Waren diese gefunden: so ist gleich durch Hebung dieser Ursachen dem Uebel zum größten Theil abgeholfen, und es dürfen nur

S (7)

die Mittel und Wege, wie dieß zu bewirken seyn kann, angegeben, und vielleicht noch einige Nahrungsmittel beigefügt werden. Es ließ sich voraussetzen, daß viele Ursachen von der Art sind, daß sie jedem auffallen, und also von allen dreuen bemerkt und angeführt werden müssen. Andere sind auf einzelne Beobachtungen gegründet, und mehr oder weniger gemein, zufällig oder gelegentlich. Es ließ sich aus Vereinigung aller gezeigten Ursachen, welche in den drei Schriften angeführt sind, wenn man sie nach Classen ordnete, etwas ziemlich Vollständiges herausbringen. Aber in dem Theile, welcher die Mittel, dem Uebel zu begegnen, und die Remedur enthält, ist keine von den drei Schriften, welche nicht zu Erinnerungen Anlaß gäbe; theils werden unzulängliche, unausführbare, d. i. mehr zu wünschende als leicht zu bewerkstelligende Mittel angerathen, theils Vorschläge gethan, welche sehr partielle Wirkung haben würden. Der erste Aufsatz hat viel Erfahrungen gesammelt (wider die Erfahrung ist es doch, daß die Mädchen, welche doch am meisten Kinder tragen, öfter mit Brüchen befallen würden, als die Knaben; es ist auch anatomisch unrichtig, daß diese Brüche durch Zerreißen des Darmfelles, denn dieses hat doch wohl der Werf. durch das Netz verstanden, entstehen). Wissenschaftlicher sind die andern beiden geschrieben; No. 2. mit Anführung anatomischer und physiologischer Gründe, auch mit Einrichtung langer Stellen aus bekannten Büchern; aber in Ansehung der vorgeschlagenen Gegenmittel hat sie vor No. 3. einen merklichen Vorzug, da sich diese letztere auch mehr in Mittel verliert, welche in der Ausführung schwer, oder mit unzulänglichem Erfolge anzuwenden seyn würden. Dagegen zeichnet sich diese, No. 3. durch Ordnung, Klarheit und Bestimmtheit zu ihrem Vortrage aus.

theil vor den übrigen aus. Auch dieses hat sie voraus, daß der Verf. die Voraussetzung der Frage, die Brüche seien jetzt unter der Landjugend häufiger als sonst, bezweifelt.

Unter diesen Umständen hat die Societät durch Stimmenmehrheit der Schrift No. 2. mit dem Motto: *Cessante causa cessat effectus*, den Preis, der dritten aber das *Accessit* zuerkannt: der Verfasser derselben kann sich, wenn er will, mit Ehren nennen. Nach Entsezelung des Zettels von No. 2. ward darin der Name gefunden: Dr. Soemmerring.

## LONDON.

Observations on morbid Poisons, Phagedaena and Cancer. containing a comparative view of the theories of Dr. Swediaur, John Hunter, Foot, Moore and Bell on the laws of the Venereal Virus, and also some preliminary Remarks on the Language and mode of reasoning adopted by Medical Writers. by Joseph Adams, of London Surgeon. 1795. 328 Seiten in groß Octav. Zuerst macht der Verf. Bemerkungen über Worte, denen man keine genaue Bestimmung gebe, z. B. erbliche Krankheiten nehmen einige Schriftsteller an einer Stelle an, an einer andern nicht; so wird auch das Wort *Stirrhus* und *Despumatum*, *Exosion*, sehr verschiedentlich, und selbst widersprechend, gebraucht; auch in Dr. Swediaur's Specimen einer Nosologie zeigt Hr. A. manche Widersprüche. Man sollte daher nach der Anweisung des *Baco von Verulam* sich bemühen, correcter zu schreiben und richtiger zu schließen. Alles belegt er mit Beyspielen. Im 3. Kap. macht der Verf. Bemerkungen über Krankheitsgifte (*morbid poison*): wollte man Hr. A. kritisiren, so könnte man erinnern,

daß es wohl eigentlich hier morbidek heißen müßte), nämlich über die Favus, Siobens, über Geschwüre und Brandherze (Slongb), Phagedaena nach Celsus, und schließt mit Bemerkungen über wundt Bruinwargen und Baumengeschwüre von verpflanzten Äshnen, die man mit Unrecht zu den venerischen Krankheiten rechnete. Im 4. Kap. spricht der Verf. von Scabbing, Ulceration, Granulation, Cicatrisation und von der Callosität alter Geschwüre; von den sechs verschiedenen Local-Wirkungen der Krankheitsgifte. (In der Inhaltsübersicht dieses Kapitels heißt es: General division of morbid poisons, da er doch im Texte bloß von der distinction of local actions induced by morbid poisons handelt. Also verfällt Hr. A. nur gar zu sehr in den Fehler, den er an Wadern so nachrücklich rügt.) Im 5. Kap. zeigt er, daß in einigen Geschwüren sich Fleischwärtchen erheben, in andern nicht; daß, wenn secundäre Schwärungen den primären gleich sind, sich in beiden Fällen Fleischwärtchen nicht zeigen, daher sey die Inoculation der Blattern so vortheilhaft; die krankhaften Wirkungen, die das Quecksilber verursacht, sind, so wie die durch selbiges herbegebrachte Heilung, nach Zeit und Umständen eines Geschwürs sehr verschieden. Im 6. Kap. wird noch einiges zum vorigen Gegenstand Gehöriges nachgehohlet, und einiges doch noch immer sehr Dunkle über den Ursprung des venerischen Uebels beigebracht. Im 7. Kap. äußert der Verf. die Vermuthung, daß der so genannte Krebs vielleicht aus Hydatiden entsünde, nachdem er manche nur zu gegründete Bemerkung über die Unbestimmtheit des Wortes Krebs gemacht hat. Im 8. Kap. vergleicht Hr. A., doch nicht so eigentlich (wie der Titel sagt), die Theo-



vien von Simmons, Swediaur u. s. f. sondern bringt nur Erinnerungen über Stellen aus diesen Schriftstellern bey. John Hunter's Theorie nimmt er an, so wie er sich durchaus als den eifrigsten Verehrer von dessen großen Verdiensten zeigt.

Vor dem Ankauf der Deutschen, gar zu schlechten, Uebersetzung, die bey Korn in Breslau 1796 erschienen ist, müssen wir unsere Leser warnen. Nicht nur sind die beiden ersten Kapitel, die uns doch mit dem Geist des Verfassers am besten bekannt machen, weggelassen; nicht nur sind ganze Absätze in mehrere zerstückelt, und der Sinn, den der Zusammenhang hatte, dadurch sehr gestört worden, sondern überall sieht man auf Schmäler, die keinem Anfänger zu vergeben sind, z. B. gleich S. 4 ist "the constitution remained uninfected, though exposed to the effluvia of the disease" übersetzt: "Der Körper bleibt unangesteckt, ob er auch gleich noch überdieß der Ausdünstung des Krankheitsstoffes ausgesetzt wird. — Eben das disposition to take on the diseased action: "Anlage, die krankhafte Verfassung anzunehmen." S. 8: There is at first sight an appearance of accuracy in the language of this quotation: "Deym ersten Anblick hat dieser Vorwand ein Ansehen von Genauigkeit in seinen Ausdrücken." Ist der Satz S. 59 wohl verständlich: "Und hier finden wir eine Art von Gesetzen (set of laws), welche, wenn diesen Substanzen nicht eigen, doch wenigstens nicht bey jedem andern (?) mit der nämlichen Uebereinstimmung (uniformity) entdeckt worden sind?" S. 111 ist his late dissector "des letzten Präsector's" übersetzt. — Slough und Scab sind wechselliebs Schorf, so wie fores und vicers Geschwüre übersetzt, ungeachtet Hrn. Adams ganzes

Raisonnement sich doch auf den wesentlichen Unterschied dieser Wörter alleinig gründer.

Leipzig.

Heyne. Von Crusius verlegt: *Europii brevium historiae Romanae ad libros scriptos editosque recensitum et virorum doctorum notis vel integris vel illustratum, adiectis suis, edidit Carolus Henricus Tzschucke, A. M. et Elect. Scholae Misnensis Conrector. 1796. gr. Octav 2 Alphaber 6 Bogen.* Eine so stattliche Ausstattung dieses Epitomators, als irgend eine von einem Classiker! welche einen neuen sprechenden Beweis von dem gelehrten Fleiße des Herausgebers gibt. Wie er selbst anführt, war Eutropius für den vierten Band der Auctorum minorum Latinorum bestimmt. Hr. Tzsch. hat ihn so behandelt, daß er ihn in seiner ganzen Erzählung unablässig begleitet, alle seine historischen Angaben mit den andern, insonderheit mit den großen, Geschichtschreibern vergleicht, die Abweichungen anführt, und, wo er es nöthig findet, beurtheilt, oder weiter erläutert; zugleich merkt er auf den Ausdruck und die Lesart, beurtheilt und berichtigt beides, mit gesunder Kritik und genauer lateinischer Sprachkunde. In einem Epitomator, aus dem Zeitalter Valens, der so wenig an historische Kritik dachte, und seine Sprache nichts weniger als rein schrieb, kann ein Sachkundiger sich leicht vorstellen, wie reichlich der Stoff ausfallen muß, der sich einem Herausgeber nach jenem Plane, die ganze Römische Geschichte herauszutragen muß. Einem Lehrer, der die Geschichte vorzutragen hat, oder bey Gelegenheit, daß er den Eutrop mit Schülern liest, die historische Kenntniß erweitern will, endlich auch für jeden Ge-

Lehrten zum Nachschlagen, muß diese Behandlung sehr willkommen seyn; insonderheit auch in Beziehung auf die Latinität, welche, bey aller gerühmten Leichtigkeit, die Interpretation dieses Autors oft schwerer macht, als man in gemein denkt. Noch ist auf 96 S. eine Dissertatio de vita et scriptis Eutropii beigefügt, in zwölf Kapiteln, wovon die wichtigsten sind: von des Eutropius Geschichte selbst (Hr. Lsch. hat die gute Meinung von seinem Epitomator, zu glauben, daß er den Livius und Sallust selbst vor Augen gehabt habe); von dem Stil; von seiner Glaubwürdigkeit. Genau genommen, hat er eigentlich gar keine, er ist bloßer nachlässiger Compilator, ohne Auswahl und eigenes Urtheil aus Seiten, von denen er ohnedem kein Zeuge seyn kann; bloß eine große bedachtame Genauigkeit, mit Angabe seiner Quellen, könnte ihm eine Auctoritas secundaria verschaffen. Gleichwohl hat er in seinem Zeitalter gleich ein großes Ansehen gehabt; kein Wunder, da es so unwissend war, daß selbst der Kaiser Valens erst aus ihm die Tugenden seiner Vorfahren lernen sollte; Häufig ist er von den Annalisten und Chronographen angeführt, auch durch Beytragen und Einrückten von Erzählungen aus andern erweitert und interpolirt worden, wovon ein Hauptbeispiel die historia miscella ist. Von dieser, so wie auch von den beiden Griechischen Uebersetzungen, denn außer der von Valerius war noch eine zweyte im Gebrauch, hat Hr. Lsch. ein paar gute literarische Kapitel geliefert. Noch setzen Kapitel de Eutropii codicibus und de editionibus Eutropii, et de vers. Den Ruhm ist man Hr. Lsch. ferner schuldig, daß er selbst in gutem Latein und deutlichem Ausdruck seine Anmerkungen vorsetzt, bescheiden Andere zuwerlegt, und sich des Namens

1560 Göt. Anz. 155. St., den 29. Sept. 1796.

eines Humanisten nirgends unwürdig macht. Da vor ihm Eutropius von großen Commentarien bereits begleitet worden ist, so bringt er aus diesen das Brauchbare und Nützliche theils summarisch, mit Anführung der Stellen, theils wörtlich, mit nachgesetztem Namen: der einzige Weg, wie Ausgaben entstehen können, welche unserm Zeitalter angemessen und brauchbarer sind, als die Edd. cum notis variorum integris vel excerptis. Einen Beytrag zu den Anmerkungen, welcher einen wackern Schulmann verräth, hat Hr. Tisch. von seinem Collegen, Hrn. Johann Liebrecht Schreger, erhalten. Ein Index über die Anmerkungen ist beygefügt; ungern vermissen wir einen historischen. Indessen sind die Jahre von den wichtigern Begebenheiten am Rande beygefügt. Dem Verleger, welcher schon so viele gute Ausgaben von Classikern zum Drucke befördert hat, macht die Beforgung auch von diesem Drucke Ehre.

Unzeln.

Paris.

Dasselbst ist noch im verfloffenen Jahre von der Philosophie chimique par *Jourcroy* (s. Göt. Anz. 1793 S. 169f.) eine zweite Ausgabe auf 174 Seiten herausgekommen. Je weiter man in der Naturlehre kommt, sagt Hr. *Jourcroy*, desto mehr Verschiedenheit findet man in der Wirkung des Licht- und Wärmestoffes. Unter den Erden sind auch hier Strontian-, Circon- und Austral-Erde noch nicht erwähnt. Aus der Ähnlichkeit der Säuren war es natürlich zu schließen, daß sie einen gleichartigen Stoff haben müßten. (Sollte Hr. *Jourcroy* diese Art zu schließen bey den verschiedenen Körpern unnatürlich finden?)



1561

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

157. Stück.

Den 1. October 1796.

---

Berlin.

Bei Mylius ist von Hrn. Prof. Zugo's Magazin des zweyten Bandes drittes Heft erschienen. Der Inhalt ist folgender: XIII. Eregese'sche Vorlesungen, als Programm zu des Herausgebers egyptischem Collegium über den Text der Institutionen. Geschichte der Eregese in der Jurisprudenz, und Veränderung unter Justinian, dessen Constitution ad Antecessores in mehreren Puncten, z. B. in Ansehung der sechs Bücher, die man sonst erklärt habe, in Ansehung Ulpian's u. s. w. anders erklärt wird, als bisher gewöhnlich geschah. — Eregese'sche Vorlesungen im Mittelalter, zulezt das ganze Jahr hindurch oft nur 5 Stellen (leges), und von den Institutionen nur einige Titel zur Probe. Französische Civilisten im 16. Jahrhundert mit lauter Eregese. Erst im 18. hennabe gänzlichcs Verschwinden der eregese'schen Collegien, großen Theils wegen Heinemann's. Doch sind noch in Göttingen Vorlesungen über den Text der Institutionen nicht etwa bloß einmal angekündigt, sondern hauptsächlich von Gea

T (7)

bauer ganz regelmäßig gehalten worden. Auch der Herausgeber hat im geringsten nicht Ursache, sich diesen neuen Versuch, das wieder zu thun, was die besten Juristen schon lange gethan hatten, und was auch die Theologen noch immer für ihre Hauptsache halten, reuen zu lassen. XIV. Ueber die bisherigen Versuche, das Prätorische Edict herzustellen, von Hrn. Assessor Haubold. Ein wirklich musterhafter Beytrag zur juristischen Litterargeschichte, von einem Gelehrten, der für das civilistische Studium schon so viel gethan hat, und der, aller vernünftigen Erwartung nach, unter den Wiederherstellern des Edicts selbst den ersten Platz einnehmen wird. Die Verdienste seiner Vorgänger von Saloander (den man hier sonst gar nicht nennt) bis auf Bouchaud sind mit der seltensten Vollständigkeit aufgezählt, und mit der Gerechtigkeit und Billigkeit des Kenners gewürdigt. Giffen steht da weit über Godofroy's Tabelle, was die Ordnung der Materien betrifft, und in Ansehung der Worte des Edicts ist das beste Werk das Wielingische, das aber so sehr unter die Seltenheiten unserer Bibliothek gehört, daß schon sehr fleißige Literatoren die Existenz oder doch die Echtheit desselben bezweifelt haben. Wieling hat nicht nur den so oft gedruckten Kanachin, sondern auch Woodr und Westenberg benutzt, und besonders in den letzten dreizehn Büchern sehr viel Eigenes hinzugehan. XV. Systematische Entwicklung der Lehre des Röm. Rechts von dinglichen Servitutibus, von Hrn. Dr. Zachariae in Wittenberg. Der Verf., welcher als ein sehr würdiger Schüler von Hrn. Assessor Haubold bekannt ist, und von welchem wir eine Wiederherstellung des Sabinus zu hoffen haben, wie S. 260 gesagt wird, liefert hier eine Probe seiner in einer eigenen kleinen Schrift voraeschlagener wissenschaftlichen Bearbeitung des Röm. Rechts, und er wählt da-

zu eine Materie, deren innigste Consequenz lange Zeit fast gar nicht durch Verordnungen von oben herab geführt worden war. So verdienstlich diese Arbeit auch ist, zumahl jetzt, da Juristen und Nichtjuristen oft sogar keine Ahndung von dem haben, was Leibnitz sagte, daß man nirgends der mathematischen Schärfe so nahe gekommen sey, als im Röm. Rechte, so würde es doch auch wieder gerade jetzt gefährlich werden können, wenn man über dem Q. E. D. das sich gewiß sehr oft da anbringen läßt, wo so Manche nichts als leges sehen, eine zweyte Rücksicht vernachlässigte, die bey den Römern eben so viel gegolten hat, die Frage nämlich: was kommt bey dieser Consequenz heraus, geräth man nicht vor Schluß zu Schluß auf Sätze, bey denen die Mitglieder eines gegebenen Staats sich sehr unbehaglich fühlen müßten? Die Römischen Civilisten verstanden es vortreflich, sich mit Hülfe der Erfahrung zu orientiren, wenn sie durch strenge Consequenz auf Abwege gerathen wollten (vor welchen bekanntlich wir Menschen, auch bey aller Consequenz aus angenommenen Begriffen, nicht sicher sind.) XVI. Cajus, ein Zeitgenosse Caracalla's. Diese Meinung ist nicht neu, schon Kaeswazerd und J. C. Conradi haben sie, und ihre Gründe aus einzelnen Fragmenten sind hier im Auszuge beigebracht. Der Herausgeber sucht diese noch durch andere, aus der Rechtsgeschichte entlehnte, zu unterstützen, durch das große Ansehen von Cajus im sechsten Jahrhunderte, dadurch, daß er im Citir-Gesetze, in der Römischen, der Westgothischen und der Justinianischen Compilation immer als einer der neuern Schriftsteller behandelt wird, und daß kein einziger Classifier ihn citirt, denn die wenigen Stellen dagegen gehen auf Cajus Caspius. Das Argument vom Citirgesetze hat neulich schon Hr. Alfferser Haubold gebraucht; Rec. wünscht

aber doch, daß die Untersuchung damit nicht für geschlossen angenommen werde. Das Argument des Nichi-Citrens ließe sich umkehren, Cajus citire auch, z. B. den Papinian, nicht, und die Lesart der Würzburger Handschrift: ut Gaium, quae Paulum Vlpianum et caeteros, comitetur auctoritas, die viel für sich hat, beweiset nur, daß es sicher mit Cajus eine enge Bemandsung gehabt haben muß. Man muß ihn sonst wohl für besser oder für schlechter als die übrigen gehalten haben, da es nöthig war, ausdrücklich zu verordnen, er sollte weder das eine, noch das andere seyn. XVII. J. J. Schmauß's juristische Encyclopädie und Methodologie. 1737. Dieses völlig unbekannt gebliebene kleine Compendium ist als das erste in seiner Art und auch wegen mehrerer einzelnen Aeußerungen merkwürdig. Daß Schmauß von den Mesianern spricht, wie Nicolai von manchen Kantianern, daß er ein so genautes allgemeines positives Recht für nützlich hält, als ein bloß speculatives Naturrecht u. d. g. wird Niemand wundern; aber daß er dringend ermahnt, es in der alten Literatur nicht bey dem, was man auf Schulen gelernt habe, bewenden zu lassen, daß er rath, den Text der Institutionen etlichemahl durchzuhören, — solcher Glaube wird im juristischen Israel selten gefunden, und bey Schmauß wohl nicht einmahl gesucht. Im vierten Heft, das bereits unter der Presse ist, wird die oben S. 113. ausgezeichnete neu entdeckte *Lex ahaedemita* und erläutert werden, deren ausnehmende Wichtigkeit wohl hinreicht, diese vorläufige Ankündigung zu entschuldigen.

*Pouke-welt.*

Jena.

Herr J. G. Voigt: *Ueber den Einfluß der Philosophie, sowohl überhaupt, als insonderheit der kritischen, auf Sittlichkeit, Religion und Sitten-*



schenwohl. Eine Vorlesung, gehalten beim Anfange eines philosophischen Cursus von M. Willh. Traug. Krug, Adjunct der phil. Fac. zu Wittenberg. Nebst einer Abhandlung über den Begriff und die Theile der Philosophie. 1796. 112 S. in 8.

#### Ebenfallselbst.

Im akademischen Lese-Institut, und Leipzig bey J. M. Barth: Ueber den wesentlichen Charakter der praktischen Philosophie. Eine Vorlesung u. s. w. gehalten von M. Wilhelm Traugott Krug u. s. w. Nebst zwei Abhandlungen, über Vernunft- und Herzensglauben und über Orthodoxie und Heterodoxie. 1796. 84 S. in Octav.

Wir verbinden die Anzeige dieser beiden kleinen Schriften (von denen die erste bereits oben S. 725 von einem andern Rec. angezeigt ist), durch die sich ein neuer Szögling der Kantischen Schule dem Rec., der dessen frühere Versuche nicht kannte, als ein heller und systemat. Kopf angefündigt hat. Die Bescheidenheit, die ihn in der Vorrede gestehen läßt, daß man in diesen academischen Vorlesungen keine tief eindringenden Untersuchungen und daraus hervorgehende neue Entdeckungen erwarten müsse, überhebt uns von dieser Seite der Mühe der Kritik. Doch würde Rec. dem bestimmten und wohl überdachten Vorgehange des Verf. mit größerem Vergnügen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn nicht in diesen Vorlesungen ein Kanzelton herrschte, in dem sich mehrere Philosophen aus der Kantischen Schule zu gefallen scheinen, wenn von dem Werthe der Philosophie die Rede ist. Die hochtönenden Phrasen vom Wohl der Menschheit, von der Bestimmung des Philosophen u. s. f. hat man sich schon so müde gehört, daß das Gute und Wahre, das in ihnen liegt, nur noch in der simpelsten und anspruchslosesten Sprache Eindruck machen kann. — Mehr Aufmerksamkeit als die Vorlesungen selbst verdienen die angehängten

Abhandlungen, und diese sind es eigentlich, denen diese Anzeige gewidmet ist. In ihnen hat Rec. den Philosophen erkannt, von dem sich die Wissenschaft etwas versprechen kann. Die erste Ueber den Begriff und die Theile der Philosophie hat zwar nur ein wissenschaftl. Interesse, das vom speculationen Wahrheitinteresse immer verschieden bleiben wird, so gern manche Deutsche Systematiker eins für das andere nehmen. (Das Ziel des speculationen Wahrheitinteresse ist Befriedigung der Vernunft durch Selbstübereinstimmung in allen ihren Principien. Das wissenschaftl. Interesse bezieht sich nur auf Anordnung u. Classification der schon entdeckten oder in der Idee mögl. Wahrheitslehren.) Aber jenes hängt doch mit diesem zusammen, und genaue Bestimmung des Begriffs u. der Theile einer Wissenschaft, wenn sie nicht bis ins Kleinliche getrieben wird, kann den denkenden Kopfe Veranlassung geben, das Gebiet der Wissenschaft selbst zu erweitern. Ein Mergerniß für den gemeinen Menschenverstand scheint es zu seyn, daß die Philosophen von Pythagoras Zeiten bis auf diesen Tag noch nicht einmal über den Begriff der Philosophie einig geworden sind. Aber es hat, wie auch unser Verf. S. 42 bemerkt, mit diesem Mergerniß so viel nicht zu bedeuten. Der gemeine Menschenverstand ist sich der Idee einer Wissenschaft, deren Gegenstand die Principien der allgemeinen Wahrheit sind, ungefähr so wie der Idee der Wahrheit selbst dunkel bewußt. Diese in der Vernunft selbst gegründete Idee aufhellen, heißt Philosophiren, und wer aus Liebe zur Wahrheit sie bis zu ihren Principien, so weit er durchbringen kann, verfolgt, heißt, der alten Bedeutung gemäß, ein Philosoph. Wollen wir aber, statt die Principien der Wahrheit nach unsrer Ueberzeugung darzulegen u. daraus den Begriff der Philosophie nach unsrer Ueberzeugung zu deduciren, mit einer Definition dieses Begriffes antanzen, um uns von da zu d. Principien der Wahrheit zu erheben, so gerathen wir unbedenklich in eine

Petito principii, der auch unser Wf. mit aller synthetischen Methode nicht hat ausweichen können. Wer nämlich, wie er, ein Kantianer ist, der wird die von ihm aufgestellte Definition der Philosophie, wenigstens d. Hauptsache nach, gelten lassen. Wer aber nicht überzeugt ist, daß es Formal-Principien der Wahrheit gibt, die im Gemüthe a priori vorhanden sind, der wird die S. 56 der Definition vorangeschickte Eintheilung der menschl. Erkenntniß in reine u. empirische als eine Prämisse des die nachfolgende Definition begründenden Schlußes nicht gebrauchen können, folgl. die Definition selbst nicht unterschreiben, u. deswegen doch nicht aufhören, ein Philosoph zu seyn. Dem Hrn. M. Kr. ist nämlich Philosophie S. 69 ein System discursiver (der intuition entgegen gesetzter) Erkenntniß aus Principien. Diese Definition erklärt er S. 72 selbst eine Wissenschaft dessen, was in dem Gemüthe unmittelbar als notwendig bestimmt ist (mit Ausschluß der Mathematik, als ineinitivier Erkenntniß a priori). Nun sagen aber die Lockianer: Es gibt gar keine im Gemüthe unmittelbar notwendige bestimmte Principien. Und doch gibt es, auch nach den Lockianern, eine Philosophie. — Wenn man doch den Streit über d. Definitionen noch ein Weilchen ruhen ließe, bis man über das Definitum oder Definiendum ein wenig mehr einverstanden seyn wird! — Unrecht thut denn doch unser Wf. dem Urheber d. Vernunftkritik, wenn er S. 100 sagt, daß in der von Kant entworfenen Tabelle der philos. Wissenschaften die Logik fehle. In der Methodenlehre S. 86 ff. 3. Aufl., worauf Hr. Kr. sich bezieht, ist es ja offenbar Kant's Meinung nicht, eine Tabelle der philos. Lehren in allgemeiner, sondern nur in transcendentaler Rücksicht, u. auch dieß ohne ängstl. Systematik zu entwerfen. Die transcendente Logik ist bekanntlich ein Theil der Kritik der reinen Vernunft, die hier als philos. Propädeutik aufgeführt wird. Vermuthlich hatte Hr. Kr. die Vorreden zu der Kant. Kritik der Urtheilskraft u. den Anfangsgründen der Met. d. Sitten vergessen. — Die der zweyten Schrift

angehängte erste Abhandl. über Vernunftglauben u. Herzenglauben ist gegen einen Aufsatz in d. Berl. Monatschrift (Jul. 1790) gerichtet, dessen Vf. es mit dem Herzensglauben hält. Was Hr. Kr. dagegen sagt, ist Wieverhochuma bekannter Kant. Zeen. — Einen glückl. Gedanken äußert der Verf. in der letzten Abhandl. über Orthodogie u. Heterodogie. So lange alle raisonnirende u. glaubende Menschen noch nicht Eine Heerde u. Ein Hirte (unter d. Obhut der Einen u. allgemeinen Menschenvernunft) geworden sind, wird der gemeine Menschenverstand auch in Sachen der Philosophie der Polarstern bleiben, nach welchem die Philosophie selbst sich orientiren muß. Hr. Kr. scheint daher gegen die Philosophen, die sich gegen den gemeinen Menschenverstand erklären, nicht unbillig zu seyn, wenn er ihre Philosophie die Heterodogie nennt. Wer also die absolute Wirklichkeit einer Außenwelt, die unserer Vorstellung- oder Erscheinungswelt zum Grunde liegt, oder in der Erscheinungswelt den Satz d. zureichenden Grundes, oder im menschl. Gemüthe die Freiheit (als Unabhängigkeit von jenem Satze), oder das Daseyn Gottes läugnet, der ist nach S. 72 ff. ein heterodoxer Philosoph. Bedenklich scheint diese Unterscheidung, weil auch über das, was gemeiner Menschenverstand heissen soll, die orthodogen u. heterodoxen Sätze noch nicht einig sind. Daran liegt aber nicht viel. Denn der gemeine Menschenverstand wird beschreiben, wie die ewige Wahrheit, so lange es notwendig bleiben wird, daß die gesunde (sich selbst überlassene u. nicht vom Einnehmen philosoph. oder theolog. Axiome krank geworden) Vernunft nach Principien, die in ihr selbst gegründet sind, urtheilt, auch wenn sie sich dieser Principien nicht mit intellectueller Klarheit beruht ist. Nach d. h. l. Principien wird im pract. Leben der Begriff der Tugend sich immer erhalten u. in concreto verwahren, wenn gleich vielleicht nie eine allgem. anerkannte Definition des Begriffs der Weisheit aufgestellt werden wird.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 1. October 1796.

Liverpool.

*Carton*  
**T**he life of Lorenzo de' Medici called the magnificent. by *William Roscoe*. Vol. I. printed by J. M'Creery, and sold by J. Edwards, Pall Mall. London. 1795. S. XXVI und 320. Appendix S. 136 in Quart. Vol. II. *ibid.* eod. S. 312. Dem zweyten Bande beygedruckt sind, unter folgendem Titel: *Poesie del Magnifico Lorenzo de' Medici tratte da testi a penna della libreria Mediceo-Laurenziana e finora inedite.* A Liverpool nella stamperia di Giovanni M'Creery. 1795. S. 48. Endlich der Appendix zum zweyten Theile 112 S. und Register über das Ganze 12 S. Es wird billig seyn, die Absicht und den Plan des Verf. mitzutheilen, und unser Urtheil darüber beyzufügen, so wie von der Art, wie der Plan ist ausgeführt worden, unsern Lesern einige Auskunft zu geben. Der Verf. sagt in der Vorrede, daß der Schluß des funfzehnten und der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts so reich an demwürdigen

II (7)

Begebenheiten sey, daß er diesen Zeitpunkt immer als einen der wichtigsten für die Cultur angesehen, und mit Vergnügen die Geschichte desselben studirt habe. Von ganz zu umfassen, und eine desselben würdige Geschichte zu entwerfen, habe es ihm an Kraft und Mitteln gefehlt; allein die Geschichte eines Theils desselben, Lorenz von Medicis Zeitalter, und die Wirkung dieses auf seine Vaterstadt zunächst, und dann auf ganz Italien, habe er eher gehofft liefern zu können. Er hatte einige Italiänische Dichter und andere Schriftsteller dieser Nation gelesen, sich manche Excerpte gemacht, und glücklicher Weise fand er einen seiner Freunde, der sich in Florenz einige Zeit aufhielt, durch dessen Hilfe er einige Untersuchungen in der Laurentinischen und Medicinischen Bibliothek anstellen lassen konnte. Durch diesen erhielt er viele gedruckte Sachen, unter andern auch Fabronis Leben des Lorenz und Cosmus von Medicis. Er fand einen großen Unterschied zwischen diesem Biographen und seinen Vorgängern, namentlich dem Valori, Varillas, dem Augenmutter vor der neuesten Ausgabe der Gedichte des Lorenz, und dem Pater Bruno Brunni in den *Storj degli Illustri Toscani*. Hr. N. fand sogar einen Anstoß an, ob er nun seine Arbeit noch fortführen wollte, oder ob e. sich auf eine Uebersetzung des Fabronischen Werks beschränken sollte; allein da er der Meinung war, Fabroni habe nur den politischen Charakter seines Helden geschildert, der aber für Ligländer nicht so wichtig sey, als dessen Einfluß auf Künste und Wissenschaften: so setzte er seine Arbeit fort, und fügt dann eben nicht allzu weitläufig hinzu, daß sich sein Werk zu Fabroni verhalte, wie dieses zu Valori. Dieser Meinung ist der Rec. aber keinesweges. Sauer hat es sich Hr. N. werden lassen,

Manches anzuschaffen; es scheint nicht, daß Liverpool an literarischen Schätzen sehr reich sey, deren man bey dergleichen Bemühung doch nicht entbehren kann. Nach dem Abdrucke der ersten Bogen hat der Verf. durch die Güte des Marquis von Lansdown die Mémoires von Trenchore bekommen: ein Buch, das doch gar nicht selten ist, und dem Rec. wohl bekannt war. Man kann süglich mit dem Verf. einverstanden seyn, wenn er sagt, daß Lorenzo durch seine Beförderung der Künste und Wissenschaften mehr Ansprüche auf den Dank des übrigen Europa habe, als wegen dessen, was er für die politische Freyheit, die Unabhängigkeit und den Wohlstand seiner Vaterstadt geleistet habe; allem es ist falsch, wenn er behauptet, daß Fabroni jene auf ganz Europa wirkende Verdienste seines Helden nur als Nebenstücke behandelt habe. Hr. N. vielmehr hat gegen seinen Plan viel zu viel von der politischen Geschichte mitgetheilt; denn er hat wiederum alles gegeben, was Fabroni enthält. Der Engländer ist offenbar in Hinsicht auf Darstellung, auf historische Kunst, auf richtige und geschickte Auswahl, weit hinter dem Italiener, seinem Vorgänger, zurückgeblieben. Fabroni ist kürzer, aber darum nicht unvollständiger; es ist eine schöne Einheit in des Italiäners Product, es ist mit viel Kenntniß und einem reifen Urtheile geschrieben. Nicht darin besteht die historische Kunst, alles zu geben, was man an Materialien aufzutreiben hat; sondern darin, einen vernünftigen Plan zu entwerfen, und jene nach diesem zu ordnen und auszuwählen. Um dies zu können, wird aber etwas mehr erfordert, als viel gelesen zu haben und viele Excerpte zu besitzen. Man muß vorzüglich die Wissenschaft ganz kennen, und von ihr richtige Begriffe haben, um eine wahre pragmatische Geschichte derselben zu schreiben;

und eben so muß man richtige Begriffe von allen Theilen der Staatswissenschaften haben, um eine brauchbare politische Geschichte zu schreiben. Mit dem verläßlichen *stimens an l'observations*, von welchem Hr. M. viel spricht, ist noch nicht gehandelt; im Gegentheil müßten diese erst an jene Griffe gehalten und nach ihnen geprüft werden. Der Engländer liest alle Bücher, die er seinem Werke doch leicht geben konnte. Er handelt in dem einen Kapitel ein Stück von Lorenzo's politischem Leben ab, im folgenden seine Verdienste um die Wissenschaften, dann wieder von der Politik, dann von der Kunst u. s. w. Er erzählt die Lebensläufe verschiedener Italiänischen Gelehrten, die um die Zeit lebten, und zerstückt somit gessentlich den Eindruck des Ganzen. Tabroni macht auch einige Ausschweifungen, aber man verliert nie den Faden, durch den sie mit dem Thema zusammenhängen. Wer sich die Mühe nehmen will, wie es Rec. gethan hat, beide Werke nach einander zu lesen, an den wagen wir dreist die Frage: Welcher von beiden ihm eine deutliche Vorstellung dessen gewährt hat, was Lorenzo war, und was er that? und wir sind gewiß, daß jeder zum Vortheile des Italiäners stimmen wird. Der Engländer ist zu sehr Enthusiast für seinen Helden und für Italien. Er meint, die Italiäner, verblendet oder verwebt durch Petrarca und Dante, ließen den Gedichten Lorenzo's die hinlängliche Gerechtigkeit widerfahren. Allein es ist an sich schon sehr läßlich, einen Dichter einer fremden Nation gegen die Ansprüche derselben in den Schutz zu nehmen; da ein Fremdling selten das Medium genau genug kennt, dessen sich diese Künstler bedienen müssen. Es ist etwas anderes bey der Malerey oder der Bildhauerkunst. Tabroni urtheilt mit vielem kritischen Scharfsinn und



unparteiſch über Lorenzo's poetiſche Verdienſte. Nicht dieſe ſind es, die ſich den Dank aller Italiäner und aller cultivirten Menſchen ſichern, ſondern ſie nimmer zu ermüdendes Beſtreben, die Wiſſenſchaften und Künſte zu vervollkommen und zu verbreiten, und die Barbarey zu bekämpfen. Hr. N. gibt viele Auszüge und Ueberſetzungen aus Lorenzo's Gedichten, die aber hätte man ihm gänzlich erlaſſen können. Unter Petrarca's Nachahmern mag L. immer eine Stelle einnehmen, aber dieſe ſeine Poesien ſind nur, weil ſie ſeinen Namen führen, der Vergeſſenheit entgangen; ſein Name aber lebt, und wird ewig leben durch ſein ermunterndes Beiſpiel, durch die Einrichtung der Univerſität Florenz, durch ſeine Florentiniſche Kunſtſchule, durch ſeinen unſchätzbaren Aufwand in Sammlung einer Bibliothek, durch die Ermunterung aller Künſtler und Gelehrten, die er eiferſüchtig zu ſich lockte, und die er, der Florentiniſche Bürger, königlich beherrſchte. Dieß wird man beſſer zuſammengeſtellt bey Zabroni finden. Bey unſerm Schriftſteller findet man mehrere litterariſche Notizen einzelner Gelehrten und Künſtler, aus Vaſari theils, und theils aus andern bekannnten Quellen zuſammenggetragen. Dieß aber gehörte nicht zum Zwecke, wenn man Lorenzo's Einfluß auf ſein Zeitalter zeigen wollte; und ſelbſt dann, wenn man eine Geſchichte des Wohlſtandes der Wiſſenſchaften in Italien ſchreiben wollte, ſo waren dieſe einzelnen Notizen keinesweges hinreichend. Zabroni verſtand die hiſtoriſche Kunſt beſſer. — Was den politiſchen Theil aber betrifft, ſo findet man bey dem Italiäner zwar eine gute Darſtellung der Verdienſte ſeines Helden um die auswärtigen Verhältniſſe des Italieniſchen Staates und um ſeine innere Verwaltung; nichts Befriedigendes aber über die Staatsverfaſſung der Republik und Lorenzo's

Einfluß auf dieselbe. Es muß dem Unbefangenen doch immer räthselhaft bleiben, wie und wodurch dieser Bürger den Staat so regierte, als führe er Krone und Szepter, da er doch nur ein Demagog, obwohl von der besten Art, war. Sein Reichthum, seine Tüchtigkeit und seine Klugheit lösen dieß Problem nicht allein; es hätte gezeigt werden sollen, wie ein solcher Mann in den Formen der Constitution so wirken konnte. Hierüber hätte Hr. N. einigen Aufschluß geben können, wenn vielleicht andere Mächtigen Fabroni davon abhielten. Es scheint aber nicht, daß sein Nachfolger dieß Bedürfniß auch nur gekundet hätte. — Fabroni gehört zu den strengen Moralisten, die kein schändliches Mittel durch einen frommen Zweck geheiligt finden; Hr. N. gehört zu der laxen Observanz. Fabroni gesteht zuweilen ein, daß sein großer Landesmann nicht immer über sein Zeitalter erhaben war, sondern durch daselbe zuweilen mit fortgerissen ward; Hr. N. ist parteylich. Er meint, Europa verdanke das schöne Gleichgewichts-System unter den Mächten dem Zeitalter der Medici; allein davon hatte man früher Ideen; diese wurden durch andere Ursachen veranlaßt; unter Carl V. fühlte man am lebhaftesten das Bedürfniß einer solchen Bilanz, da wollte man die Idee ausführen. Es läßt sich vielmehr erweisen, daß diese ewigen Streitigkeiten der Italiänischen Staaten unter sich und mit Fremden den allerschädlichsten Einfluß auf die Politik hatten. So ist nie wieder die Moral von der Politik systematisch geschieden worden, als damals. Welche Nation am meisten die andere betrogen konnte, die ward als die geehrteste angesehen, und Politik und Verschattung aller Moralität war ganz eins und dasselbe. Ein Zeitalter, wo man mit Mord, Gift und allen Arten des Betrugs sein Spiel treibt,

kann nicht auf Achtung Anspruch machen, welche liebliche Früchte der Imagination es auch sonst hervorbringen mag; denn die Sittlichkeit ist das höchste Kleinod der Menschen. Der Geschichtschreiber, wenn er seine Pflicht erfüllen will, darf nie die Achtung vergessen, welche er dem Sittengesetz schuldig ist; die Geschichte richtet die Verfäbren nach ewig gleichen Gesetzen, kein Diabem darf sie blenden. — Mit diesem allem will man indeß nicht behaupten, daß nicht bey unserm Schriftsteller Manches vorkomme, was man bey Fabroni vergebens sucht, vielmehr erbeller aus dem Angeführten das Gegentheil; man warnt aber vor einer vorschnellen Uebersetzung. Es würde vielmehr Fabroni zu übersetzen seyn, von dem, so viel uns bekannt ist, noch keine Verdeutschung vorhanden ist. Man würde aus *Syn. N.ä.* Bemähung Einiges hinzufügen können. Fabroni sagt am Ende seines Urkundenbuches: *Cave putes, lector humanissime, nos omnia monumenta, quae ad Laurentium pertinent, quaeque nos studiose collegimus, in hoc volumine retulisse. Innumera enim pene sunt, quae, dolenter sane, edere praetermissimus, ne nimium exeresceret magnitudo voluminis.* Es war also nicht Mangel, und wie konnte das seyn, da ihm alle Urtheile zu Gebote standen, sondern Bescheidenheit: er traf eine Auswahl. Man wird in dem vorliegenden Werke nun noch Einiges finden, was man ungern vermißt, und selbst einige Aetenstücke. Z. B. einen Brief von Lorenzo an den Senat (*T. I. p. 220 sqq.*), und so auch Verschiedenes in den Notizen und den Anhängen; ob gleich das Meiste aus Fabroni entlehnt, oder unbedeutend ist. Den Liebhabern der älteren Italiänischen Poesie müssen wir noch sagen, was sie hier für neue, zum erstenmahl gedruckte, Gedichte von Lorenzo finden. Es sind 13 Stücke. *Ambra favola,*

Ja caccia col falcone, elegia, amore di Venere e Marte, la confessione, le sette allegrezze d'amore, vier Canzonen und drey Sonette. Die meisten, besonders die kleinern, in Petrarca's Manner, schöne Bilder, liebliche Beschreibungen, aber keine so reine Sprache, als der Meister hatte, und nicht sein Feuer, seine Herz ergreifenden Matonschen Abhandlungen und Schwärmereien. — Der Druck ist sehr prächtig; das Werk ist mit artigen Bignetten geziert, und mit dem Bildnisse des Heliden versehen. Es ist weit schöner als das, welches vor Fabroni steht; es ist entlichen aus dem Museum des Gio. Batt. Dei zu Florenz. Ob es aber auch ähnlicher dem Verstorbenen ist? Hr. N. sagt, das, was er gewährt, sey gleichender den Bildnissen, welche von Lorenzo auf Medaillen verkommen. Beweiset dieß aber etwas, wenn man die Medaillen jener Zeiten und ihre Unvollkommenheit kennt?

*Boutenweck*

London.

Ben Edwards u. f. w. *Leonora*. Translated from the German of Gottfried Augustus Bürger (Bürger), by W. R. Spencer, Esq. with designs by the right honourable Lady Diana Beauclerc. 1796. 35 Seiten in Folio, auf das schönste Velinpapier prächtig gedruckt. Der Deutsche Text, mit altenglischen Lettern, der Uebersetzung gegenüber.

*Boutenweck*

Ebendasselbst.

Ben Miller: *Leonora. A Tale*. translated freely from the German of G. A. Bürger. 1796. 13 Seiten in Octav. Auch auf Velinpapier, mit einigen Bignetten. Der Deutsche Text, besonders und mit lateinischen Lettern gedruckt, ist unserm Exemplare angeheftet.

Ebenda selbst. *Autheumen.*

Auf Kosten des Verf.: *Leonore. A Tale, translated from the German of G. A. Bürger, by Henry James Pye.* 1796. 17 S. in Quart.

Ebenda selbst. *Autheumen.*

Wey Miller: *Leonora etc. translated and altered from the German etc. by J. F. Stanley.* Esq. F. R. S. *A new edition.* 16 S. in Quart. Mit seltsamen Kupfern. Der Deutsche Text ist wieder angehängt.

Das hätte Bürger, als ihm noch kurz vor seinem Tode die Kritik einiger Deutschen in böse Lage machte, wohl nicht gedacht, daß sein Gedicht, *Leonore*, die Schwelle zum Tempel seines Dichterruhmes, in einem Jahre von einem talentvollen jungen Manne aus einer Lords-Familie, Hrn. Spencer, einem gelehrten Hof-Poeten, Hrn. Pye, und einem Mitgliede der Londoner königl. Gesellschaft der Wissenschaften, Hrn. Stanley, ins Englische übertragen und mit topographischem Luxus zum Druck befördert werden würde. Wir verbinden die Anzeige dieser litterarischen Phänomene, No. 4. ist zum Theil nur eine neue Auflage von No. 2., wo sich Hr. Stanley noch nicht als Verfasser genannt hatte, zum Theil aber wegen der auch auf dem Titel erwähnten Veränderungen als eine neue Bearbeitung des Bürgerischen Originals anzusehen. Zwen Auflagen in einem Jahre hat dieses Original unter uns nicht erlebt. Das Englische Publicum scheint sich also wenigstens nicht schwächer, als das Deutsche, wenn gleich mit mehrerer Besonnenheit, als dieses vor zwanzig Jahren, für die *Leonore* zu interessieren. Welch ein Genuß für die Deutsche Demut, die nach dem Beyfall des Auslandes, als der sichersten

Bürgschaft des Werthes ihrer Bemühungen, hinaunt, während der Ausländer keine Noth von der Aufmerksamkeit nimmt, mit der wir uns seine Werke und Fabrikate zuerignen! Recensent kann unmöglich in den Ton der Entzückung mit einstimmen, den er gewöhnlich unter unsern Litteratoren zu hören pflegt, wenn ein Deutsches Geisteswerk in England und Frankreich den Beifall findet, den es überall zu finden verdient. Wie sehr unter allen Schriftstellern vorzüglich ein Dichter, wenn seine Kunst ihm mehr als sein Ruhm gilt, seine schönste Befriedigung in dem Beifall seines Volks zu suchen Ursache hat, davon geben diese analysirten Kenner ein neues Beweis. Drey Uebersetzungen, die ihren Verfassern Ehre machen; und in keiner von allen dreien der Geist, der im Originale lebt. So — dachte Recensent, als er diese Uebersetzungen mit ihren Vorreden gelesen und wieder gelesen hatte — so ungefähr möchte einem Griechen aus dem Zeitalter des Perikles, oder einem Römer aus dem Zeitalter des Augustus zu Munde seyn, wenn er unsere Uebersetzungen und Beurtheilungen des Homer und Horaz kennen lernte. Welch ein ganz anderes Ding wird doch ein Gedicht, wenn es auf eine Vorstellungart wirkt, deren Organ eine ganz andere Sprache ist! — Also zuerst ein Wort über den Gesichtspunct, aus welchem die Englischen Uebersetzer die Schönheiten der Leure und den Charakter der Deutschen Litteratur angesehen haben, und dann noch ein Wort von jeder dieser Uebersetzungen insbesondere. — Hr. Stanley und Hr. Vye nennen dieses Gedicht *a Tale*, nicht *a Ballad*. Es muß also in ihren Augen etwas anderes seyn, als die Englischen Balladen, mit denen wir es in Eine Classe stellen. Vermuthlich fühlt der Engländer auch bey seinen Balladen etwas anderes, als wir. Was was könnte dieses seyn,

als der elegische Ton, der das Herz sanft berührt, und freulich in allen Bürgerischen Balladen den härteren Tönen der Wiederherzigkeit, der Angst und des Schreckens weichen mußte. Aber sollen wir uns deswegen gefallen lassen, daß man die Bürgerischen von uns so genannten Balladen in die Classe versificirter Märchen (denn das heißt doch Tale in diesem Sinne), oder, wer weiß, wo sonst? einordnet? Soll ihr Charakter alldentscher Treuherzigkeit, der doch wahrlich nicht zur Natur des Märchens gehört, nicht in Betracht kommen? Mehr darüber zu ästhetisiren, ist hier der Ort nicht. — Bürger wendet in der Vorrede zu seinen Gedichten das Spensersche: *Earth has bubbles as the water has, and these are of them* auf seine verunglückten oder ihm selbst nicht genügenden Werke an. Hr. Stanley setzt diesen Einfall: *Poetry has bubbles etc.* als Motto unter die Lenore! — Und was macht die Deutsche Litteratur jetzt der Aufmerksamkeit des Briten werth? Unter andern die wilden und excentrischen Schriften der Deutschen! sagt Hr. Stanley. — Und was sagt Hr. Phe, der als persona publica unter den Mäusen sprechen darf? Er schickt seiner Uebersetzung gleichsam als Apologie die Stelle aus dem Aristoteles voran: *Οὐδὲ μὴ τὸ ἑοβερὸν, ἀλλὰ τὸ τερατώδες μόνον παρασκευάζοντες, οὐδὲν τραγῳδίᾳ κοινῶνται.* Was er damit sagen will, erklärt er selbst deutlich genug. Er nennt dieses Gedicht *an object of curiosity*, aber *by no means a pattern for imitation*. Ein Object of curiosity wäre nun auch wohl ein Volkshied der Kalmlüden und Kamtscharalen. — Im rühmlichsten für unsern Volksdichter ist, was Hr. Spencer urtheilt. „Kein Dichter hat vielleicht eine entschiedenere Popularität erreicht. Dazu tragen seine Gegenstände sowohl, als seine Sprache bey. Die

erfiere hat er größten Theils aus localen Traditionen und legendenmäßigen Anekdoten gewählt, und in der letzteren ist er der Regel nach elegant, oft erhaben, und nie unverständlich, u. s. w." — Und dann noch eine Notiz, das Deutsche Publicum betreffend: "Eine der wirksamsten Ursachen von Bürger's Popularität ist die starke Tractur von Aberglauben (deep tinge of superstition), die fast alle seine Werke schattirt. Uebernatürliche Begebenheiten sind die Lieblingsgegenstände seiner Landesculte, u. s. w." Was man doch Neues lernt, wenn man sich von dem Nachbar erzählen läßt, wie es in unserm Hause sieht! — In einer ganz eignen Verlegenheit sind unsere Uebersetzer über das, was man die moralische Tendenz dieses Gedichtes nennen soll. Auch in England hält man also, wie es scheint, Lehren und Predigen in gewissem Sinne für einetley. Soll denn jedes Gedicht, wie eine Fabel oder wie Hühner's biblische Historien, eine bestimmte nützliche Lehre anschaulich erläutern? Hr. Puz ist Dichter genug, über diese so genannte moralische Tendenz in einem Gedichte, das nur als Kunstwerk auf Geist und Phantasie wirken soll, kein Wort zu verlieren. Hr. Spencer rühmt sich die Sache schon zu Herzen, und meint wirklich, daß die Wahl der Erziehung in den Willen Gottes, die, nach seinem Ausdrücke, nicht oft genug und nicht fernerhin genug eingeprißt werden kann, in dem Straf-Gemähl, das an der armen Lenore poetisch statuet wird, recht anschaulich gelehrt werde. Hr. Stanken aber hat sich selbst durch diese Bemerkung nicht befriedigt gefunden. Um der moralischen Tendenz willen hat er, statt seine erste verdienstvolle Arbeit nachzusehen, für nöthig erachtet, für die zweite Auflage des ganz Gedicht zu amplificiren, und ihn durch einen neuen Schluß eine ganz neue



Wendung zu geben. Als Rec. diese merkwürdige Amplification (nicht ohne Ursachen) entdeckte, erinnerte er sich, daß ihm Bürger einmal erzählt, er sey öfter gefragt worden, ob denn der zweite Theil der Lenore nicht bald herauskommen würde. Dieser zweite Theil der Lenore ist also jetzt wirklich herausgekommen. Nachdem es in der zweiten Stanleyschen Uebersetzung mit der armen Eshen dahin gekommen ist, wo Bürger sie verläßt, und wir mit den singenden Geistern wünschen, daß Gott ihrer Seele gnädig seyn möge, ändert sich auf einmal die Scene. Auf den trübseligen Gesang der Geister folgen mildere Töne. Lenore beschwert sich, und betet: "Herr, dein Wille geschehe!" Nun verschwinden die Geister. Der Himmel wird heiter, wie an einem Frühlingemorgen, und ehe man sich versteht, zeigt sich, daß Lenore Alles, was sie unserer Meinung nach erleidet hatte, vorgeträumt hat. Statt des Reiters mit Stundenglas und Spitze ist es der liebhafteste Wilhelm selbst, der Lenore aufweckt und an sein treues Herz drückt, wo sich nun die moralische Tendenz entw. d. l. — So viel von diesen Uebersetzungen im Allgemeinen. Welcher von ihnen der Vorzug vor den andern gebührt, können in der letzten Aufsatz nur Engländer entscheiden. Nach dem Gefühl des Rec. ist kein einer von ihnen schlecht, aber auch keine kann man als Copie des Originals anpreisen. Was man am ersten bemerkt, ist der Verlust der rhythmischen Schönheit. Das Silbenmaß des Originals konnte nicht beibehalten werden, weil es der Englischen Sprache an weiblichen Reimen fehlt. Am meisten nähert sich ihm Hr. Staalen. Hr. Vne erlaubt sich die in Englischen Oden, aber uners Wiffens nicht in Balladen, übliche (dem Lohr des Rec. von jeder unangenehme) Abwechslung jambischer und trochäischer

schwer Seilen. Im Ganzen ist der Versgang trocken, also durchaus verschieden von dem reichen Samenkorn des Originals. Hr. Spencer's lateinische Uebersetzung ist dadurch, daß die zweite Zeile mit der vierten reimt, eben so viel Füße als die erste und dritte zählt, etwas schwerfällig geworden. Uebrigens hat sich uns die Uebersetzung des Hrn. Voe vorzüglich dadurch empfohlen, daß sie sich so genau, als es die Natur der Sprache und Versification erlauben wollte, an den Buchstaben des Originals hält. Die Spencersche Kenne zeichnet sich durch eine erhöhte Feinheit aus. Mit dieser Feinheit konnte eine Nachahmung des Trapp, trapp, trapp und Kling, ling, ling freilich nicht bestehen. Hat aber Hr. Spencer deswegen Recht, wenn er in der Vorrede sagt, daß eine solche Nachahmung im Englischen lächerlich seyn würde? Nec hat schon vor mehreren Jahren eine Englische Bearbeitung der Kenne im Manuscripte gesehen, wo statt des Reuters Wilhelm ein Engländer Ritter aus dem dreizehnten Jahrhundert aufgeführt wird, und *trot!* über das Land, *splah!* *splah!* durch das Meer etc. — In Hrn. Stanley's zweiter Auflage stehen die Strophen, wo ihn das Original verläßt, merklich genug gegen die vorhergehenden ab. Da findet man den bekannten Bilder-Apparat, das Wunderaussehen der Natur, *Love and his smiling train, dear enchanter, the path of youth,* und ähnliche unbürgerliche Formeln. — Noch verdienen die Kupfer, mit denen die treffliche Künstlerin, Lady Diana Beauclerc, die Stanleysche Kenne begleitet hat, eine besondere Erwähnung; oder vielmehr, sie verdienen, als für sich bestehende Kunstwerke, eine ausführlichere Anzeige. Vorzüglich gefällt die dritte Platte unter ganzem Interesse. Der Feuer schwebende Knappe in der dunkeln Nacht,

der Ausdruck der höchsten Angst in dem Gesichte der zurückgebogenen Lenore, und die Gespenster mit den ausgestreckten Todtenstrahlen als Nebenfiguren machen ein Ganzes, das man wenigstens auf den ersten Blick gern unverbessert neunt. Um so mehr muß man bedauern, daß durch einen Ausdruck des Lebersegers die Künstlerinn verleitet worden ist, in der vierten Platte dem Reiter, der nun mit einem Todtenkopfe und mit Knochenbänden erscheint, einen Speiß in die Hand zu geben, mit dem er die Lenore erschicht. — Einen ganz andern Eindruck machen die Kupfer zur zweyten Stanley'schen Ueberetzung. Solche Anomalien in der Zeichnung sind uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Die Schluß-Platte zeigt uns den Reiter Wilhelm als einen eleganten Officier in Engl. Uniform, und die Lenore im Griechischen Negligee auf einer Art von antikem Ruhebetto. Das heißt Zealithen! — Beygefügt ist eine gut gerathene Copie des bekannten, zur Lenore gehörigen, Kupfers von unserm Chodowiecki, aber mit einem Anglicismus, Die Reiterinn hat sich in dieser Copie entschließen müssen, der Engl. Decenz zu Gefallen ihr rechtes Bein mit dem linken auf Eine Seite des Pferdes zu bringen. — Alles Lob verdient die Sorgfalt, mit welcher der Deutsche Text abgedruckt ist. Nur steht auf dem Titelblatte zweymahl gedruckt für gedruckt. Auch hätte Hr. Eyencer wohl nicht nöthig gehabt, seinen Landsleuten zu Gefallen Bürger's Namen *Bürger* und hernach *Bürger* zu schreiben.

## Paris.

*Gmelin*  
Histoire naturelle des oiseaux de l'Afrique par Fr. Vaillant. Fol. In dem ersten vor uns liegenden Hefte dieses Werks, worin uns Hr. V. einen Theil der Früchte seiner langen, mühsamen und gefährl. Reise mittheilen wird, sind auf sechs mit Farben erleuchteten Platten, die auch von Seiten der Kunst Empfehlung

verdienen, sechs Arten Adler abgebildet, welche Hr. B., ohne sich an die Sprache des Systems zu binden, in dem mit ausgegebenen Texte (S. 30) beschreibt.

1) Le Grillard, von der Größe unserö großen Adlers, der sich meist paarweise findet, auf den Gipfeln der höchsten Bäume oder auf schroffen, unzugänglichen Felsen nistet; er lebt von dem Raube kleiner Gekellen und Hasen, und findet sich vornehmlich im Lande der großen Maracouis; er unterscheidet sich durch einen kurzen, hängenden Federbusch am Hinterhaupte, durch gleichlange Schwanzfedern, durch seine Füße, die bis an die Kehle nicht bedeckt sind.

2) Le Hoppard: in der Größe des Busharts, sonst dem vorhergehenden, auch im Federbusch, ähnlich, nur daß dieser länger ist, und meist dunkelbraun; hält sich im Kaiserlande und im Lande der Hautenouois auf, und lebt hauptsächlich von Hasen u. kleinen Vögeln.

3) Le Blanchard (von seiner meist weißen Farbe), hat auch einen kurzen Federbusch am Hinterhaupte, hält sich fast bloß in Wäldern auf, und lebt von kleinen Gekellen, Holztauben u. a. er ist leichter als andere Adler, und ist kleiner als diese, hat aber einen viel längern Schwanz.

4) Vocifer; er ist von vornen und auch an seinem zugewendeten Schwanze von unten weiß, sonst rothbraun; er schreit häufig sehr laut, hält sich an den Mündungen großer Flüsse, vornehmlich an der Abendküste von Afrika, auf, und lebt von Fischen.

5) Magre, mit dem Balbuiard der Franzosen. Naturforscher übereinstimmend, für dessen Gattung ihn auch Buffon erklärt hat; er ist oben und von vornen weiß, an den andern Theilen meist grau-braun.

6) Castre; eine Mittelart zwischen Adlern und Genern; von ihnen hat er den veränderlichen Kopf, von diesen die minder gekrümmten Klauen und Schnabel; er hat die Größe unserö großen Adlers, und ist beynahe ganz schwarz.



1759

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 3. October 1796.

Francker.

*Lyell*

Observationes philologico-criticae de Psalmis  
 bis editis scripsit Gerardus Benthem Reddingius,  
 eivis acad. Franequeranae. 1795. 100 S. gr. Oct.  
 Ein schönes Probestück eines jungen Gelehrten, das  
 für die Zukunft mehr verspricht. Der Verf. geht  
 von der Bemerkung aus, daß die Hebräer so gut,  
 wie andere Völker, ihre ältern Dichter nachahmten,  
 daß also Wiederholungen und Parallestellen nicht  
 auffallen können. Merkwürdiger sind die Lieder,  
 die in unserer Sammlung sich so ähnlich find, daß  
 es scheint, daß das ganze Gedicht zweymahl ver-  
 komme. Man kann diese Erscheinung nicht daraus  
 erklären, daß diese Lieder etwa durch Abschreiber  
 nach und nach so entstell wurden, daß man sie in  
 der Folge für verschiedene Lieder hielt, und noch  
 einmahl aufnahm, oder daraus, daß die Cantoriker  
 des Canons sich nicht erinnerten, daß es schon anders-  
 wo stand. Denn warum wären dann solche Wieder-  
 holungen von Liedern nicht häufiger? und die Vers-

K (7)

scheidheiten des Textes solcher Stellen sind zu groß und zu zahlreich, um sie für Abschreiberfehler zu halten, und geben meistens einen gleich guten Sinn u. s. w. Wahrscheinlicher hält man also diese Gedichte für verschiedene Ausgaben, die entweder von dem Dichter selbst, oder von spätem Verfassern nach dem Text befergt worden sind. Nach dieser Voraussetzung geht nun der Verf. die zweymahl vorkommenden Psalmen durch, zeigt bey jedem aus der wahrscheinlichsten Veranlassung und spätem Anwendung des Liedes, welches die erstere und die spätere revidirte Ausgabe sey, und sucht die Gründe der einzelnen Veränderungen anzugeben, wobei eigentliche Veränderungen von bloßen Abschreiberfehlern sorgfältig unterschieden werden. Die hier untersuchten Stücke sind nun 1) Ps. 14. und 53. Ersteren hält der Verf. gegen J. J. Schultens für die erste Ausgabe; David habe das Lied in seiner Jugend verfertigt, als er zuerst an Saul's Hof kam, und dem unschuldigen Hirtenknaben die Verderbtheit des Hofes aufstell. Der 53. Ps. sey eine ebenfalls von David selbst veränderte Ausgabe dieses Liedes, vermuthlich in die Zeit der Flucht vor Jerusalem zu setzen, weil der Dichter, nach B. 7., von Zion vertrieben war. Der Verf. hat hier die Syr. Version zum Vorgänger. So erklären sich die Verschiedenheiten beider Recensionen. J. B. das allgemeine  $\text{לִי לֵב}$  Ps. 14, 2. bezieht sich auf die schlechten Handlungen der Heideute;  $\text{לֵב}$  Ungerechtigkeit, Ps. 53., auf das ungerechte Verfahren des Abfaloms.  $\text{לֵב}$  Ps. 53, 3. ist gewöhnlich, vermuthlich vom Dichter selbst verbesert. Warum  $\text{לֵב}$  in  $\text{לֵב}$  verändert sey, lasse sich nicht sagen. B. 4.  $\text{לֵב}$  und theilt der Verf. Nonne poenas luent ( $\text{לֵב}$ ) omnes illi improbi, qui populum meum vexant? ( $\text{לֵב}$ ) Laute vivunt, Jehovah non invocant!  $\text{לֵב}$  scheine in der Ausgabe durch einen Schreiberfehler weggefallen

zu sehn, da viele Codd. und Versionen es noch haben. Ps. 53. 6. wird erklärt als Drohung an den Empörer Absalom: Tunc pavent, ubi nihil est timendum, | Quia Deus dissipat vires eorum, qui tua castra sequuntur. | Conternatione contrahaberis, nam Deus exulceratus est illis. Die Verschiedenheiten von Ps. 14. 5. 6. rühren vom Dichter selbst her, der des Sylbenmaaßes wegen ungefähr eben so viele Worte hier sehen mußte, als die erste Ausgabe hatte. Man kann also aus der Ähnlichkeit der Worte nicht auf Verwechslung der Abschreiber schließen. Der letzte V. 7. paßt zur ersten Ausgabe gar nicht, aber Ps. 53. sey es wahrscheinlich von David selbst, in Beziehung auf seine damalige Lage hinzugefügt, und ward nun aus dieser spätern Ausgabe im Exil auch der andern Ps. 14. angehängt. — 2) Ps. 18. und 2. Sam. 22. Jenes sey die zweite Ausgabe, aber auch von David selbst besorgt, der, weil das Lied zu abgebrochen ankam, einen Eingang voransetzte und noch andere Verbesserungen machte. 3) Ps. 40. 14-18. und Ps. 70. Ersterer sey ganz von David. Die Schwierigkeit des ganz heterogenen Inhaltes verschwinde, wenn man annimmt, daß David, im Andenken an die schon erhaltene Rettung, um Hülfe in seiner jetzigen Gefahr bitte. Ps. 70. sey von einem andern, unbekanntem Verfasser zum Andenken oder zur Ehre des königlichen Urhebers besonders edirt (?). 4) 1. Chron. 16. und Ps. 105, 1-15. Ps. 96. In den Chroniken sey die erste Ausgabe von 3 Liedern David's. Dem ersten W. 1-22. und dem letzten W. 34-36. nur der Anfang. In der Psalmenammlung sind diese von spätern Verfassern neu bearbeitet; wie viel Ps. 105. 16 Hg. von David sey, lasse sich nicht bestimmen. Nec. hat von den letztern nur die Haupt-Scenen angeführt. Man sieht aus der Behandlung des 14. Ps., daß es der Kern des Ps. noch an Reife fehlt. Auf die große Kluft zwischen der Abfassung der Lieder

und den Abschriften unserer masorethischen Textes, die Verwandlung der Psalmen in Tempelgesänge, und die Lizenz, mit der Geisteswerke bey Wölfen, die noch keine Kritik kennen, behandelt werden, ist nicht gebüßig Rücksicht genommen. Auch hätten die egegetischen Anmerkungen, die doch großen Theils auf andere Schriften verweisen, um vieles abgekürzt werden können. Aber von einem Verf., der sich hier schon von einer so vortheilhaften Seite als selbstdenkenden Untersucher zeigt, der sich an keine Auctorität bindet, und mit der neuesten Deutschen egegetischen Literatur so bekannt ist, daß ihm selbst einzelne Conjecturen nicht entgangen sind, lassen sich künftig reifere Früchte erwarten.

*Leiden/Haver.*

Leipzig.

Theologisch-practischer Commentar über die Vandecten nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs von Christian-Zeinrich Gottlieb Köchy. Ersten Theils erste Abth. Bey Barth. 1796. 1 Bkch. 8 Bog. in Quart.

Den Freunden der systematischen Methode muß es lieb sein, daß selbst ein Commentator über den unsystematischen Hellfeld erklärt; "er gehöre nicht zu den blinden Verehrern der gewöhnlichen Methode, nach welcher bey den Lehrvorträgen über das Jüd. Recht solche Compendien zum Grunde gelegt werden, in welchen die Materien nach derjenigen Ordnung auf einander folgen, die Tribonian in den Vandecten zu beobachten für schicklich befunden hat." Sagt der Vf. das im Ernst, so ist er zu bedauern, daß er Wünsche haben muß, welche mit einander im Widerspruch stehen. Denn er wird es doch auf der einen Seite gern sehen, daß über Hellfeld wenigstens noch so lange gelesen wird, bis er seinen Commentar beendigt hat; und auf der andern kann er unmöglich aufrichtig wünschen, daß eine Methode, welche er entschieden verwirft, sich bis auf so entfernte Zeiten hin erhalte. Aus die-



fer unangenehmen Lage wird sich der Vf. desto schneller  
 reißen, je eher er seinen Commentar beendigt; und des-  
 halb möchte man fast in Versuchung kommen, das Pa-  
 radocron zu behaupten, daß eben ein eifriger Erstmatrifer  
 vor allen andern der rechte Mann sey, einen Commentar  
 über ein Lehrbuch nach der Pandectenfolge zu schreiben.  
 Denn was ist bey unsers Verf. Vorkünnen mehr ver-  
 nünft worden, als das Ende ihrer Werke? Wer hat  
 aber mehr Grund zu endigen, als derjenige, welcher,  
 um nicht inconsequent zu seyn, nicht hätte anfangen  
 sollen. Man sieht es daher mit Voranügen, wie der  
 Verf. in der vorliegenden ersten Abtheilung bereits  
 bis zum letzten Titel des ersten Buches vergerückt ist,  
 und dennoch kaum genug gehabt hat, von S.  
 IX bis XXX einige kurze Bemerkungen über die Theile  
 und den Gebrauch des röm. Rechts, als Einleitung,  
 voranzuschicken. Manches Pläschen hätte er noch  
 gewinnen können, wenn er mit Anführung einzelner  
 Dissertationen sparsamer gewesen wäre. Er scheint  
 in der Auswahl der Literatur nicht immer bedacht zu  
 haben, "daß er vorzüglich den Rechtsbestimmten Jüng-  
 lingen ein Buch in die Hände geben wolle, dessen sie  
 sich zur Lehrern Vorbereitung und Wiederholung des  
 mündlichen academischen Vortrags mit Nutzen bedie-  
 nen können," und daß daher nur solche Schriften an-  
 zuführen waren, welche dieser Art von Lesern zur Hand  
 zu seyn pflegen. Am wenigsten verdienten solche Bü-  
 cher allegirt zu werden, die aus currenten Compendien  
 zusammengezeichnet sind. Der Verf. führt z. B. S.  
 212 Dabelow's System als die Quelle an, aus wele-  
 cher er die von den besprochenen Sachen vorgetragenen  
 Sätze entlehnt habe; aber nicht Dr. Dabelow ist der  
 Mann, welchem diese Sätze zugehören, sondern unser  
 Dr. Hofr. Kunde ist es. Uebrigens ist das dem bereits  
 angezeigten Zwecke des Commentars sehr aemüß, und  
 bedurfte keiner Entschuldigung, daß der Verf. es nicht

darauf angelegt hat, neue Ideen durch denselben in Umlauf zu bringen. Ihm mußte weit mehr darauf ankommen, die dem Anschein nach bescheidenen, aber bey genauerer Prüfung doch sehr viel sagenden, Bedürfnisse und Forderungen seiner jungen Leser zu befriedigen. Wer die Gabe der höchsten Klarheit und Präcision in den Begriffen, Urtheil und Geduld zur sorgfältigsten Auswahl, logischen Ketz, und zur Beobachtung einer strengen Methode, Erfahrung und Uebung im leichten und sichtbaren Anordnen und Darstellen, wer diese Eigenschaften hat, der ist berufen, in summirten Commentare zu schreiben. Einen vielstündigen Docenten würde man daher allerdings lieber commentiren hören, als unsern Verf.; aber auch diesen werden alle mit Verlangen und Nutzen hören, welche es nicht etwa überall gerathener finden, sich durch ihre Wissenschaft mit eigener Kraft durchzuarbeiten, und die Weichlinge und Schwächlinge an Gängelbände der Commentatoren männlich zu verachten.

*Planck.*

#### Heilbronn.

Ich. Rud. Schlegel's, Rect. Gymn. zu Heilbronn, Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Dritter u. letzter Band. Erste Abtheil. 1796. S. 493 in 8. Ein benachbarter zweites Titelblatt gibt diesen Band als den siebenten der von dem sel. Rect. S. übersehten und fortgesetzten Mosheim'schen Kirchengeschichte an, wozu gegen nichts zu erinnern ist, da man doch zugleich genau bemerkt findet, was Mosheim und was seinen Continuatoren achört. In der Vorrede zu diesem Bande gibt der Fortsetzer der Schlegel'schen Fortsetzung, Hr. M. Kraas, auch noch verschiedenes an, was er dazu in den Papieren des Verstorbenen vorgearbeitet fand, und was er selbst noch dazu zu leisten hatte, wozu man ihm freul. das Meiste danken hat. Doch dieß erachtet sich am deutlichsten aus d. Inhalte dieses Bandes selbst,

in welchem man sehr Vieles angebracht findet, daß man nur ihm zu danken haben kann, weil es nur aus neueren Werken gezogen werden konnte. Dadurch hat er auch den auf die Fortsetzung verwandten Fleiß auf eine desto befriedigendere Art erprobt, je mehr bey den Materien, deren Bearbeitung ihm überlassen blieb, für den Fleiß des historischen Sammlers zu thun war, da er seine Nachrichten zum Theil aus sehr entfernten und sehr zerstreuten Quellen zusammensuchen mußte. Es war nämlich in der neueren äußeren Geschichte des Christenthums besonders noch dasjenige, was für seine Ausbreitung außer unserm Welttheil in diesem Jahrhundert gethan wurde, also die Geschichte der verschiedenen christl. Missionen, zu bearbeiten übrig, und diese ist es auch allem, die diesen Band ausfüllt. Hier hat aber der neuere Fortsetzer sogar mehr gethan, als er eigentlich schuldig war, oder als mit Recht von ihm gefordert werden konnte; denn er hat nicht nur die Geschichte der neueren Missionen von der Zeit an, wo sie sein Vorgänger abbrach, bis auf die unsrige herab fortgeführt, sondern auch ihre frühere Geschichte mehrfach supplirt und berichtigt. Er hat deswegen gewisser Maßen die Geschichte einer jeden wieder von ihrem Anfange an ausgeführt, ohne Zweifel, um seine Leser nicht so oft auf die vorhergehenden Bände verweisen zu müssen; aber dasjenige, was er dabey als Berichtigungen und Ergänzungen angebracht hat, macht auch bernahe mehr aus, als derjenige Theil des Werks, worin die Geschichte weiter fortgeführt ist. Dieß findet besonders bey dem Gegenstande Statt, der am ausführlichsten in diesem Bande abgehandelt ist, nämlich bey der Geschichte der Jesuitischen Missionen in China, denn Hr. F. hielt es für nöthig, über den großen Proceß, zu dem diese Anlaß gaben, eine neue Revision anzustellen, weil er ein anderes, für die Jesuiten günstigeres, Urtheil einleiten zu müssen glaubte, als Mosheim gefällt hatte. Daß er sich dabey an den neuesten Referenten dieses Proceßes, an den ge-

lehrten Geo. Prax, und seine im J. 1789 erschienene *Historiam controversiarum de ritibus Sincis* hielt, wird man so wenig befremdet finden, als die gütigere Gesinnung für die Jesuiten, zu welchen er dadurch gestimmt wurde; allein selbst diejenigen seiner unterrichteten Leser, die sich gar nicht gleichgestimmt mit ihm fühlen möchten, werden ihm doch gern das Verdienst zuerkennen, daß er über mehrere einzelne Thatsachen in der Geschichte dieses Handels durch seine Untersuchung ein wahreres Licht verbreitet habe. Ueberhaupt läßt sich nicht verkennen, daß er es sich zum ersten Geſetz machte, unparteyisch zu prüfen und zu erzählen, ja dieß läßt sich selbst in solchen Stellen nicht erkennen, wo man wirklich seine Darstelluug oder seine Urtheile sehr parteyisch finden mag, denn bey einigen von diesen wird man am deutlichsten gewahr, daß und wie ihn gerade sein Hingen nach Unparteylichkeit dazu verleitete. Der an sich edle und rühmliche, aber noch etwas zu rasche und jugentliche, Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit, zu dem sich der Verf. oft unter dem Erzählen hinreißt, und der ihn dann meistens nur Eine Seite seines Gegenstandes sehen ließ, hat der Stellen der Art mehrere in das Buch gebracht, als man wünschen möchte. Auf eine etwas schwerere Probe wird die Gutmüthigkeit und die Geduld der Leser durch die oft weit her geholten Betrachtungen und Reflexionen, womit sie der Verf. aufhält, durch den mannigfaltigen fremden Stoff, den er hin und wieder einmengelt, und auch durch den Mangel einer genauern Ordnung geküßt, durch welche manche seiner Untersuchungen sehr beträchtlich hätte abgekürzt werden können: doch die Nothwendigkeit wird den Verf. am gewissten lehren, diese Fehler in der Fortsetzung zu vermeiden, wenn dieser als der letzte angefündigte Band nicht ungleich mehr Abtheilungen bekommen soll, als er selbst und der Verleger voraus berechnet haben mögen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1796.

Göttingen.

*Zeeren.*

**I**n der am 10. September gehaltenen Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften handelte Hr. Prof. Zeeren einen Abschnitt aus der alten Geographie ab, indem er die vormahlige Gestalt des Persischen Meerbusens erläuterte. Er legte dabei die Beschreibung von Nearch, dem Admiral Alexanders des Großen (welche uns Arrian in seinen Indica erhalten hat), dem einzigen unter den Geographen des Alterthums, der als Augenzeuge spricht, zum Grunde; und nahm daher absichtlich, so weit als dessen Nachrichten reichen, d. i. an der Nord- und Ostküste, auf die übrigen alten Erbeschreiber, die sich oft widersprechen, und nicht immer zu vereinigen sind, gar keine Rücksicht. Dagegen verglich er Nearch's Beschreibung desto genauer mit den besten neuern Karten und Beschreibungen, der von Deslisle und der von Niebuhr. Bey dieser Verfahrungsart, da er sich nicht durch Berichte Anderer stören ließ, konnte er dem Nearch

y (7)

ungehindert Schritt vor Schritt folgen, und sah sich in den Stand gesetzt, jede seiner Angaben so zu bestätigen, daß sehr wenig zurückgelassen ist, was noch zweifelhaft scheinen könnte. Denn nicht genug, daß die Messungen des Nearch's mit der Wahrheit übereinstimmen, so erkennt man auch fast durchgehends die alten Nahmen wieder, so bald man ihnen nur ihre Griechische Form nimmt. Doch muß man mehr die Persischen als die Arabischen Nahmen vor Augen haben; denn die Griechen führen gewöhnlich die erstern an. Die Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte; der erste erläutert das östliche Ufer; der zweite das nördliche; der dritte das westliche. In jedem dieser Ufer sind theils die Berge, theils die Flüsse, theils, und zwar vorzüglich, die Inseln verzeichnet und erläutert. Da wir uns hier in keine Wiederholung des Details einzulassen können, so wollen wir uns nur auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken. Die östliche Seite des Persischen Meeresbusens war im Alterthum, so wie jetzt, die bekannteste. Der Lauf, den Nearch nahm, ist gerade derselbe, den noch jetzt die Engländer nehmen, so wie ihn Niebuhr beschrieben hat (Beschreibung von Arabien S. 334). Der Nahme Ormus (أرموز) kommt schon, und zwar zuerst, den Nearch vor; aber nicht als Nahme der Insel, auf der nachmals die berühmte Handelsstadt Ormus erbaut ward, sondern der gegenüber liegenden Gegend. Diese östliche Küste ist fast ganz mit Inseln bedeckt, deren Nahmen sich fast alle erhalten haben. Die größte darunter ist Carakra, gegenwärtig Profa. Auch die kleinern lassen sich größtentheils leicht erkennen. Die Perlschereyen sind dort noch an derselben Stelle, wo sie zu Nearch's Zeiten waren. Wenn man auch in der Bestimmung der Dexter im Einzelnen fehlen sollte, so kann

man doch nicht viel fehlen, weil gleich die nächsten wieder gewiß sind. Die Dillüste geht hinauf bis zu dem Fluß Arctas, jetzt Kelain, der die Grenze zwischen Persis (Saristan) und Eufiana (Chusistan) macht. So ähnlich sich die Dillüste gebildet hat, so große Veränderungen scheint die Nordküste erfahren zu haben, deren Beschreibung nach Meard der zweyte Abschnitt gewidmet ist. Zu Alexander's Zeiten erasien sich hier in den Persischen Meerbusen fünf Ströme, jeder mit einer eignen Mündung; nämlich der Euphrat, der Tigris, der Eulæus (oder Choaspes), der Pasitigris und der vorher erwähnte Arctas. — Jetzt hat der Tigris das Wasser sowohl von dem Euphrat, als auch wahrscheinlich von dem Eulæus an sich gezogen; von dem Pasitigris (den man nicht mit dem Djar el Arab oder dem Pasitigris der Neuern verwechseln muß) wissen wir nichts. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Persische Meerbusen sich jetzt nördlich tiefer ins Land erstreckt, als vermahlet; wenigstens scheinen dieß die Angaben der Entfernungen von der Mündung des Euphrats bis nach Babylon zu beweisen. Wie aber die alte Gestalt war, läßt sich mit Genauigkeit nicht bestimmen. Die Westküste, welcher der dritte Abschnitt gewidmet ist, war immer die unbekannteste. Sie ist fast der ganzen Länge nach mit Untiefen bedeckt, die zwar durch ihre reichen Perlschereyen berühmt sind, aber die Schifffahrt dahielt sehr erschweren. Die größte Merkwürdigkeit sind hier ein Paar Inseln, welche die Alten Tyrens oder auch Tylos, von Aradus nennen, und welche Phöniciſche Colonien enthalten haben sollen. Der Verf. zeigt zuerst, daß es ein vergebliches Unternehmen ist, die Ausfagen der Alten über die Lage dieser Inseln vereinigen zu wollen, da sie einige im Norden, andere

in der Mitte, und noch andere im Süden des Persischen Meerbusens suchen. Die richtigste und bestimteste Angabe hat Plinius; und dieser zufolge können sie keine andere, als die jetzigen Bahareins-Inseln seyn. Die kleinere heißt auch noch auf Niebuhr's Karte Redd. Der Name der größern ist bey Delisle Deroon, welcher, wie bereits Michaux gezeigt hat, der Griechische Name für das Hebräische Daden ist. Alfo ist auch dieß Daden, von dem bereits Eschici bemerkt, daß es eine Niederlage der Arabisch-Indischen Waren für die Phönicier gewesen sey, eine der Bahareins-Inseln. — Diesen Inseln gerade gegenüber lag in einer Entfernung von einigen Meilen die berühmte Handelsstadt Gerra. Man sieht also leicht, daß diese Gegend für die Geschichte der Schifffahrt und des Handels von großer Wichtigkeit ist. Die Nachrichten über diesen letzten Gegenstand hat der Verf. bereits in dem neulich erschienenen zweyten Theile seiner Ideen etc. erläutert; sie erforderten aber eine, auf eine gelehrte Untersuchung gegründete, Beschreibung des Locals, wofür dorten nicht Platz war; die aber nirgend schicklicher, als hier, ange stellt werden konnte.

Von dieser Gelegenheit sey es dem Verf. erlaubt, noch einen kleinen Nachtrag zu seiner vorigen Abhandlung über die alten Sprachen im Persischen Reiche (G. A. 1795 S. 721) zu geben, der den Freunden des Alterthums und der Geschichte des Orients vielleicht nicht ganz unwillkommen seyn möchte. Er gefand nämlich seine Unwissenheit in Rücksicht auf die Sprachen, die in den Ostländern des Persischen Reiches, in Bacrien, Klein Tibet und Nord-Indien, geherrscht haben möchten. Die Untersuchung über die Denkmäler von Persopolis, deren Resultate er seitdem in dem oben genannten Werke



Bekannt gemacht hat, führten ihn indessen auf das Studium der Indischen (d. i. Nord-Indischen) Denkwürdigkeiten des Ctesias, welche, wie dorten gezeigt ist, eine Mythologie jener ältesten Handels- und Caravanenländer der Erde enthalten, aus der die Erklärung der sabelhaften Vorstellungen und der Wunderthiere auf den Mauern von Persopolis geschöpft werden muß. In dieser Schrift nun führt Ctesias mehrere, wie er sich ausdrückt, Indische Wörter an, deren Griechische Uebersetzung er aber jedesmahl besätigt. Diese Wörter sammelte der Verf. und theilte sie seinem gelehrten Freunde, Hrn. Prof. Tychsen, mit; mit der Bitte, zu untersuchen, ob sich in irgend einer Sprache des Orients eine Erklärung derselben finde, welche die vom Ctesias gegebene Griechische Uebersetzung rechtfertige. Hr. Prof. Tychsen schickte diese Erklärung bald; und das Resultat war, daß diese von Ctesias (dem Zeitgenossen und Leibarzt von Artaxerxes I.) für Indisch ausgegebenen Worte rein Persisch seyen. Es sind folgende Wörter. Kap. 7. beschreibt Ctesias das Wunderthier Martichora, und setzt hinzu, dieser Indische Name heiße auf Griechisch *ἄνθρωποφάγος*, der Menschenfresser. Die Ableitung leidet gar keinen Zweifel. Mardichor

(*مرد خور*) heißt auf Persisch der Menschenfresser

ser, von *مرد* (Mard) der Mensch, Mann, und *خوردن* (Chorden) essen. Chor, der Esser, ist abgefürzt statt Chordeh, edens; und in dieser abgefürzten Form noch ähnlich. Einen Ehnenkrieger nanen die Perser noch Merdem-Chor, Menschenfresser. Merdem ist hier eine andere Form, weil Mard oder Mard jetzt meist im edlern

Sinn gebraucht wird, von Helten. (Also bestätigt sich daraus auch die von dem Verf. gegebene Deutung des ersten Paars Wunderthiere auf den Trümmern von Persepolis, worin er den Martichoras des Ctesias erkannte, auf das vollkommenste. Es ist Symbol des Golden, und wo konnte dieses häufiger seinen Platz finden, als am Eingange des königl. Palastes?) — Kap. 17. nennt Ctesias einen Vogel *Δικαιον*, das auf Griechisch *δικαιον* heißen soll. *Δικαιον* ist Verffisch, von *δικαιον* Di, das Gute (gute Princip), und *καρ* (kar), thucnd. Kap. 18. Das Wunderholz *παραβου* (oder den Apollonius *παροβου*), das die Kraft hat, Alles an sich zu ziehen. Es läßt sich vergleichen mit

*بار* (bar) pondus, und *اور* (aver) ferens. Also Bar-Aver. Kap. 19. Der Fluß *Παρχος*; dieß heiße auf Griechisch *Παρχος* *παρχος*. Die

Ableitung ist wieder von *اور* (aver), von *اوردن* (Averden) haben, tragen, führen; und *خوش* (Chusch) gut. Also Averchusch, ferens bona. Es sollte eigentlich *ابار* oder *ابار* heißen, aber es ist, wie häufig, nach Griechischer Etimologie geschrieben. — Eben dafelbst der Baum *Σιπταχورا*, von dem die Silber das Electrum sammeln. Der Indische Mahme soll bedeuten *مهمه*, *مهمه*, süß. Es ist das Persische Schifteh-Chor (*شيفته خور*) lieblich zu essen, also *مهمه* *مهمه*. Mähmlich Schifteen heiße verliebt, auch: worin man sich verlieben kann, lieblich, von Schiften, sich verlieben. Daher heißt Schifteh-Renk eine Apriscose, eigentlich lieblich von Farbe. — *خورد* oder *خورد* (Chord oder Chur) heißt Essen oder

Spise. Ferner: Kap. 20. Das Indische Wunders  
 veit mit Hundelöpsen, das auf Indisch *καλύσριοι*  
 heißt, welches auf Griechisch *κρυκαλοιοι* bedeu-  
 tet. — Vorausgesetzt, daß die Uebersetzung nicht  
 ganz buchstäblich, und das Wort nicht genau aus-  
 gedrückt ist, kann man es vergleichen mit dem Per-  
 sischen *كل* (Keluc oder Kelec) Wolf, und *سر*  
 (Ser) der Kopf. Dieß hätte eigentlich *καλυ-*  
*σριοι* (Wolfsköpfe) heißen sollen. Wenn es aber  
 schnell gesprochen ward, so hörte der Grieche bloß  
*καλυσα*, und schrieb also *καλύσριοι*. — Kap. 28.  
 Der Baum *καρπιον*, auf Griechisch *μυροβότα*. Es  
 kommt her von *ك* (kär) faciens, und *ع*  
 (bui) odor suavis. — Karbui ist also *كافور*  
*لنس*, welches das *μυροβότα* dem Sinne nach, wenn  
 auch nicht wörtlich, ausdrückt. Die Pflanz *ع*  
*كردن* (bui kerden) ist noch der gewöhnliche Aus-  
 druck von Wohlgerüchen. — Kap. 30. Das Wasser  
*βυλλάδω*, auf Griechisch *ωφιλίμα*, ist wohl Persi-  
 sisch *بل*, *ولا* (Velad, Vala). Dieß heißt jetzt  
 gewöhnlich excelsum, potens, muß aber auch prae-  
 stans in suo gen. re bedeuten. — Auch über die  
 andern Wunderthiere, die auf den Männen von Persi-  
 apolis erscheinen, dem Einhorn und dem Gecif,  
 bringt Hr. Prof. Trichsen Erläuterungen her. Für  
 die Bemerkungen über das Einhorn, das vielleicht  
 dem Asiatischen Rhinoceros seinen Ursprung ver-  
 dankt, fehlt es hier an Platz. Der Griechische Na-  
 me des Gecif's, *γερ*, scheint auch Persischen Ur-  
 sprunges zu seyn. *گرفتار* (geriften) heißt greifen.  
 Davon die Endung weggelassen, wäre *گرف* (gerif)  
 an Bedeutung und Abstammung das Deutsche Greif. —  
 Auch im *Gejctus* kommt eine angeblich Indische

1600 Gitt. Ang. 160. St.; den 6. Oct. 1796.

Glosse vor, die gleichfalls Persisch ist: *Mai, mēya, ai, Iddai*. Dieß ist *g:wiß* *eo* (mehr oder mehr) *māgnus*. Das Indische *mah, maha*, ist indes damit verwandt. Vielleicht lassen sich in den Lexicographen noch mehr Indische Glossen auffinden, die die obigen Versuche bestätigen. — Nach diesen Vergleichen, sagt Hr. Prof. Tychsen hinzu, scheinen also alle diese Indischen Nahmen Persisch zu seyn. Sprach man nun damals in „Neh-Juden einen Persischen Dialect? oder gibt „Cetas die Persischen Nahmen der Dinge, die ihm unbekant waren, seinen Griechischen Lesern für Indische aus?“ — Einen solchen absichtlichen Betrug des Schriftstellers (der ja ohnedem nicht einmal einen Zweck haben konnte), darf man doch wohl nicht annehmen; vielmehr scheint es dadurch so gut wie erwiesen, daß in jenen, unter dem Nahmen Juden von Cetas begriffenen, Vändern ein Persischer Dialect geredet wort. Ist aber dem so, so darf man auch die Hoffnung, die alten Inschriften auf den Mauern von Persepolis zu entziffern, nicht ganz aufgeben. Sind die mythologischen Vorstellungen daselbst, was jetzt hinreichend erwiesen ist, *Wort-Indisch*, d. i. *Basceitisch*, so ist es auch höchst wahrscheinlich die Sprache, in der jene Inschriften verfaßt sind; und war diese ein Persischer Dialect, so muß man auch die Erläuterung derselben im Persischen suchen. Es ist natürlich der erste Schritt zu der Erklärung, wenn man die Sprache kennt, in der sie verfaßt sind; die Entzifferung des Alphabets ist alsdann zwar noch immer schwer, aber doch nicht unmöglich.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1796.

Leipzig.

Der polynomische Lehrsatz, das wichtigste Theorem der ganzen Analysis, nebst einigen verwandten u. a. Sätzen. Neu bearbeitet und dargestellt von Terens, Klügel, Kramp, Pfaff und Zindenburg. Bey Gerh. Fleischer dem Jüngern. 1796. 304 Octav. I. Eine allgemeine Formel für die Potenzen mehrtheiliger Größen, von J. W. Terens, königl. Dänischem Staats-Rath zu Kopenhagen. Hr. L. hatte diesen Aufsatz schriftlich Hr. Hofr. Kästner zugesandt, welchen etwa für das mathematische Archiv zu befördern. Hr. Prof. Zindenburg fand denselben und die folgenden bey ihrer Wichtigkeit zu weisläufig, alle in Ein Heft zu bringen, und gibt deswegen die Sammlung als einen ersten Beytrag zum Archive besonders heraus. Außer vielen nützlichen Bemerkungen, enthält Hr. L. Schrift ein neues, sehr einfaches, leichtes und kurzes Substitutions-Verfahren, das bey dem polynomischen Lehrsatz alle übrigen, nicht combinatorischen, weit über-

trifft. Hr. Prof. Zindenburg urtheilt dabon: Es leute alles, was die Analysis auf den bisher allein bekannten Wegen zu leisten vermag, sey die für diesen Satz am weitesten getriebene Annäherung zur Combinations-Methode, und gebe mit derselben von einerley Grundformel aus. In Anmerkungen vergleicht er es insbesondere mit seiner Methode. II. Bemerkungen über den petersenischen Lehrsatz, von G. S. Kugel, Prof. zu Halle. Stellen den Satz nach seinen beiden Hauptformen dar, der direct combinatorischen . . . von doppelter Art . . . und der inductiven recurrirenden. Zeigen ihn für jede Gattung von Exponenten, unabhängig vom Binomial-Theorem, das dann eine Folge aus dem allgemeinen Satze ist. Durchgängig zeigt Hr. K. die Wichtigkeit der Combinationen. III. Coefficient des allgemeinen Gliedes jeder willkürlichen Potenz eines Infinitimums, Verhalten zwischen Coefficienten der Gleichungen, und Summen der Producte und Potenzen ihrer Wurzeln. Transformation und Substitution der Reihen durch einander, von Christian Kramp, der Arzneywissenschaft Dr. des herzoglich-jurubüchlichen Ober-Amts, so wie der Stadt Meissenheim Phisicus, der herzogl. Lande Hebammens-Meister. Hr. Prof. Zindenburg gibt verläufig von dem Verfasser Nachricht, der durch Geldschichte der Arestatt, durch die in Gesellschaft des H. n. Beckersheim herausgegebene Arithmetische u. a. überrlich bekannt ist; erwähnt auch Hrn. Dr. Kr. Fieberlehre, und zeigt ohne in der Sache zu entscheiden, was von dem kann gefordert werden, der dieses neue Lehrgebäude widerlegen will. Hr. Kr. war unter ausländischen Gelehrten der erste, der aus Hrn. Prof. Zindenburg's 1779 und 1781 erschienenen Schriften den großen Umfang und ausgedreiteten Nutzen der engsten Verbindung der Com-

binations-Lehre mit der Analysis anerkannte, und sich darüber nachdrücklich erklärte. Gegenwärtiger Auffatz enthält nun viel wichtige Proben davon. IV. und V. Sätze über Potenzen und Producte arithmetischer Reihen, von J. S. Pfaff, Prof. der Mathematik zu Helmstädt. Weisen den arithm. Nutzen, der von Hrn. Prof. Hindenburg angelehnen Begriffe und Bezeichnungen, z. B. Potenzen unendlicher Reihen durch Ausdrücke darzustellen, die in analytischem Sinne sehr einfach sind, Gleichheiten zwischen unbestimmten Coefficienten zweier Reihen und deren Potenzen, auch Producte derselben. So öffnet sich, schreibt Hr. Prof. Pfaff, ein weites Feld für analytische Speculationen, die wenigstens durch ihre Schwierigkeit und Neuheit Interesse zu haben scheinen. Vielleicht möchten sie auch sonst nicht ganz ohne Nutzen bleiben. VI. Die Combinations-Lehre ist eine selbstständige Grundwissenschaft, ihre Verbindung mit der Analysis ist die ergiebigste und natürlichste, die unmittelbare Anwendung derselben zeigt sich bey den allgemeinsten Producten und Potenzen-Problemen der Reihen; Veraleichung des vom Hrn. Tetens bey diesen Problemen angebrachten Verfahrens mit der Hindenburgischen Combinations-Methode, Nothwendigkeit einer in die Analysis einzuführenden allgemeinen, größten Theils combinatorischen, Charakteristik, von E. S. Hindenburg. Mit dem Verfall, den Hrn. Prof. H's Methode erlangt hat, ist zuweilen auch wohl die Traae aufgewiesen worden: Ob sie nicht bey dem permutistischen u. a. Sätzen überflüssig sey? ob nicht andere Verfahren das alles eben so allgemein, leicht und geschwind ausdrücken können, besonders das von Hrn. Tetens gebrauchte Substitutions-Verfahren bey dem Potenzen-Probleme? Dieses hat gegenwärtigen Auffatz veranlaßt, wo, außer dem Unterrichte, wel-

chen Leser erhalten, die sich mit der Methode und ihren Reichen erst bekannt machen wollen, die Hauptabsicht dahin geht, alle Schwierigkeiten und Mißverständnisse, die Hrn. H. bekannt geworden sind, zu heben. Manche mögen daraus entstanden seyn, daß Selbstdenkende, nicht bloß mechanisch Calculirende, so bald sie das Haupt-Moment einer Sache wahrgenommen haben, natürlich den Autor nicht weiter verfolgen, und sich das Uebrige selbst huzudenken. Dagegen fordert er, was freilich eine starke Selbstverläugnung voraussetzt, Rousseau's Verfahren: En lisant chaque Auteur je me fis une loi d'adopter et suivre toutes s idées sans y mêler les miennes, ni celles d'un autre et sans disputer avec lui. Confessions L. VI.

*ORIGINAL*

#### Breslau.

Ueber das Blatterpflöpfen. Ein Wort an Nichtärzte und Ärzte von einem Freunde der guten Sachen. Bey Korn. 1795. Das Blatterpflöpfen schien in Breslau, nach dem Verf., einen mächtigen Stoß gelitten zu haben, theils weil einige Kinder dennoch, trotz der Inoculation, die echten Blattern wieder bekommen haben, theils weil einige Sterbefälle in der Inoculation eintraten. Der Verf. erzählt dann die Schicksale der Inoculation in England, Frankreich, Schweden, Rußland und Deutschland, besonders noch in Breslau, wo sie nie eine glänzende Periode erlebt habe, denn das leichtsinnige Verfahren fehreht in der Wahl der Subjecte, als in der gebührigen Sorgfalt für die Echtheit der Materie, habe ihr eine Wunde versetzt, die nur langsam heilen werde. Er untersucht also noch, ob die Frage: Ob der Mensch den natürlichen Blattern zwey- u. mehrmahl unterworfen sey? und behauptet zu Uründen, daß



man von keinem einzigen Beispiele der Recidiv-Blattern mit Gewißheit sagen könnte, es seien die echten Blattern gewesen. Der Verf. führt nun zwei Beispiele von der Epidemie 1795 an, um solche Verwechslungen zu zeigen. Unter den vielen Tausend Verzeihen habe ja noch keiner zweemahl die Blattern bekommen. Er rathet nicht, Kinder von vier Wochen bis vier Monaten zu inoculiren, da ihn eigene Erfahrung die Unannehmlichkeiten schmecken ließ. 1) wegen der diesem Alter eigenen Suckungen; 2) wegen der Gefahren der Verwechslung der Mutter- oder Ammenmilch; 3) wegen des Zahneß. (Auch der Rec. hält es nicht nur für gewagt, in diesem Alter zu inoculiren, sondern sah auch selbst die geschicktesten und aufmerksamsten Aerzte dadurch in Verlegenheit gerathen.) Das beste Alter sey vom vierten bis ins funfzehnte Jahr, das ist, vor dem Eintritt der ersten Menstrua beim Frauenzimmer. Auch solle man nicht Krause, an Scropheln oder Krätze Leidende inoculiren. Die Vorbereitung solle man nach den Umständen eintreten lassen oder nicht. Fleiß solle man nicht ganz verbieten, wenn das Kind daran gewöhnt war. Nach S. 72 sey man bey nur wenig schwärenden Blattern oder bey unentwickelten Blattern vor der Wiederkehr nicht sicher. (Wäre dieser Satz richtig, so sollte man gar nicht einzimpfen. Es scheint aber, der Verf. unterschreibe hier nicht verschwindende von zurücktretenden Blattern.) Die Gatti-Waglerische Methode erfordere eine vernünftige Einrichtung. Man wähle die Jahreszeit, in der sich die Patienten am besten zu befinden pflegen, und wo keine Epidemien herrschen. Er erlaubt auch bey der Epidemie zu impfen (allein werden die unglücklichen Fälle von natürlicher Ansteckung vor der Impfung nicht dem

Credit der Inoculation schaden? indem sie auf die Rechnung derselben kommen, wie wir so oft erfahren haben), aber nicht außer derselben. Die Erfahrung lehre, daß die natürlichen Blattern durch die künstlichen sind verursacht worden, und der Verf. führt Beispiele davon an. Wer hat denn das je geläugnet? Wer würde denn inoculiren, wenn natürliche und künstliche Blattern nicht die nämlichen wären? beide sind ja natürlich. Es ist ja die Schuld des Arztes, oder derjenigen, die den Vereidnungen desselben nicht folgen, wenn durch Inoculation eine Epidemie veranlaßt wird; läßt sich denn nicht daselbe Traument auch gegen die Inoculation während der Epidemie anwenden? Verbreitet man denn nicht alsdann noch mehr die Epidemie, wenn man ihr doch mit aller Macht Einhalt thun sollte? Alle Gleichnisse, die man bey dieser Gelegenheit anbringt, hinken. So heißt es <sup>z. B.</sup> ~~Man gestatte~~ <sup>Man gestatte</sup> ~~einander~~ <sup>einander</sup> eine Regentraufe, einen Abzug so anzulegen, daß dem Nachbar ein unbilliger Nachtheil davon entstehen könnte. Wie kann diese passen? Im Falle der Traufe und des Abzuges bewahre ich mein Haus vor Regen und Unrath, und leite sie von mir ab und dem Nachbar zu. Bey der Impfung hingegen bewahre ich meinen Thyrflügel nicht vor dem Gift, leite es nicht von ihm ab, sondern leite es vielmehr ihm allem zu. Gerade, als wenn in jenem Falle es meine Absicht wäre, mein Haus allein beregen zu lassen; oder zweitens, wenn ich während der Epidemie inoculire, lege ich denn, um in diesem Gleichnisse zu sprechen, die Regentraufe oder den Abzug so an, daß sie dem Nachbar schade? Inoculirt man denn außer der Epidemie in der Absicht, um das Gift weiter als auf den Impfling zu verbreiten? Wahrlich eben so wenig, als man während der Epidem-

mie in der Nothwendigkeit.) Man bediene sich lieber einer reifen Materie, die erst nach der Schwärzung genommen, damit sie gereicht und in Eiter verwandelt sey. (Nec. näm. sie selbst von andern Inoculationen noch vor dem Ausbruchfehler, und inoculire allemahl mit dem glücklichsten Erfolg.) Die beste Methode zu impfen, sey mit einem ausblutigen Stüchchen, und die beste Stelle dazu am Oberarme. Die Möglichkeit des Todes bey den künstlichen (durch die Impfung entstandenen) Blattern verhalte sich wie 1 zu 100. (Dies ist d. o. wahrlich zu gering geschätzt, wenn einem Langraub von 2000 — 2, wenn dem Suttons von 20,000 — 3, wenn Dimedale von 11,000 nur Einer starben.) Dimpfale, Impgel, Schwitzen, Wehster, sind wohl nur Druckfehler.

#### Händl.

Beschreibung einiger der vornehmsten geschnittenen Steine mytologischen Inhalts aus dem Cabinette des Herzogs von Orleans. Aus dem Französischen ausgezogen und mit Anmerkungen begleitet von J. G. Jacobi, ord. öff. Prof. der sch. Wiss. auf der Universität zu Freyburg im Brisgau. Von Dreßl, Schuler, Huesl u. Comp. 1796. gr. Quart, ansehnlich gedruckt. Die Unternehmung sehen wir als einen neuen Beweis an, wie sehr sich das Studium der schönen Künste auch in dem südlichern Deutschland ausbreitet, da die Buchhandlung doch auf Albiach rechnen muß. Aus dem von den Herren Abbe de la Chau und Abbé le Blond besoraten Werke: Description des principales Pierres gravées du Cabinet — d'Orleans (f. G. N. 1780 3aa. S. 480) ist eine Auswahl einiger schöner Steine, mythologischen Inhalts, an der Zahl 16 auf 8 Blättern gemacht, so wie die Erklärungen vom Hrn. Prof. J. seinem Zwecke gemäß, sind ausgezogen

worden. Das Cabinet ist bekannter Maßen nach Rußland gekommen, und steht jetzt in Sarkofee Celso. Die Kupfer, als Französl. Kupfer, sind schön, auch hier im Nachschick, und verdienen das Lob, das ihnen der Hr. Prof. gibt, aber von der Arbeit der Steine selbst, und dem Charakter derselben, geben sie keine wahre Vorstellung, können sie auch, der Natur der Sache nach, nicht geben. Dem Auszug aus dem Original ist ein Theil der Anmerkungen beigesetzt, und diesen hat Hr. N. Verbesserungen beigelegt, welche für solche Leser willkommen seyn können, die entweder bloße Dilettanten sind, oder Gelehrte, denen dieses Buch noch etwas siend ist; in jeder Hinsicht aber dienen sie zur Berichtigung des Textes, in welchem manche Ungeheuer oder Behauptung vorkommt, welche zu einer Anmerkung, Berichtigung oder Emendation Veranlassung gibt. Guten Geschmack und gute Beurtheilung hat der Hr. Prof. an vielen Stellen bewiesen, so eingeschränkt er sonst im Gebrauche der Hülfswerke war, da ihm nur ein Theil selbst Deutscher Schriften bekannt zu seyn scheint. Der Jupiter mit dem Eichenkranz ist noch nicht gleich der Jupiter zu Dodona, ist richtig bemerkt: was sich gleichwohl dafür sagen läßt, ist, daß der Kopf auf den Münzen von den Aegypten in Cypris häufig vorkommt. S. 45 Antiochia in Syrien, wird Paphos seyn. Das der Genius mit der umgestürzten Fackel, der Tod, und nicht der Schlaf sey, wird wie der Herder'n behauptet, hauptsächlich aus dem Grunde, weil das Bild vom Tode so annähernd ist. Allerdings ist es leichter, zu sagen, was man sich unter jenen Genien vorstellen kann oder vorstellen möchte, als was der alte Künstler darunter wirklich vorzustellen hat; und so kann man alle die Deutungen, die man davon gemacht hat, als schon gelten lassen.

---



1609

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 8. October 1796.

Göttingen. *Heyne*  
Am 1. September feierte unsere Universität ihr neun und funfzigstes Anniversarium mit einem frohen und dankbaren Gefühle, bey Erwägung der Ruhe und der Sicherheit, welche ihr die Vorsehung bisher bestimmt hat. In eben dem Tage ward das bisher geführte Prorektorat vom Hrn. Hofrath Meiners seinem Nachfolger, Hrn. Dr. Ständlin, übertragen. Ein dritter feyerlicher Umstand kam für diesen Tag hinzu, die Glückwünschung der Universität an einen ihrer verdienstlichen Lehrer, den Hrn. geh. Justiz-Rath Pirnce, welcher das funfzigste Jahr seines Lehramtes erreicht hat, und immer noch fortfährt, in Gemeinschaft mit seinem Collegen, der vor sechs Jahren ein gleiches Jubelfest feierte, den Ruhm der Georgia Augusta aufrecht zu erhalten. Diese Beweise einer obwaltenden Huld der guten Vorsehung werden in dem Programm, welches vom Hrn. Hofrath Heyne verfaßt ist, zu Gemäthe geführt. Das Uebrige deselben

H (8)

ist eine Fortsetzung Philostrati Imaginum illustratio. Particula II. Erläuterung der Suiets, welche in jenen Gemählbeschreibungen angeführt sind, und der angeblichen Art ihrer Behandlung: dießmahl II - X Gemähde. Froh, daß er zu Gegenständen, die weniger verhänglich seyn können, in diesen Anschlagchriften zurückgekehrt ist, fährt er fort, in den Beschreibungen Philostrat's dasjenige, was wirklich gemahlt war oder seyn konnte, von demjenigen abzufondern, was der stolzfüchtige Rhetor zur Verbrämung der Gemähde beigebracht hat. Die hier erläuterten Schilderungen sind: Comus (hier war der Verf. in Verächtung, von den Figuren mit gelenkten Fackeln überhaupt zu sprechen); die Alesojische Fabel; Menducus, der sich für sein Vaterland Lieben aufopfert; der Nil mit den sechzehnen Kindern; Scherze der Liebesgötter in einem Obstgarten; Memnon, vom Achill erlegt; Anymone, stehend vor Neptun, vor sie überrascht; eine schön bewässerte Landschaft, mit Wasserbögeln und Wassergewächsen; Amphion, mit der Lyra, und der Bau der Mauern von Theben.

*2.3* Reviser. Hofstock und Leipzig.

Prüfung des Unterschieds zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung in Hinsicht auf die neuesten reichsständischen Erbfolgestreitigkeiten; nebst einer Entwicklung des Begriffs vom Stamm- und Fideicommissgut, vom Prof. Posse zu Hofstock. In der Stillerschen Buchhandlung. 1796. 12 Bogen in Octav.

Die erste Veranlassung zu diesem Unterschiede gab, so weit der Verf. dessen Ursprung hat nachspüren können, die linealgradual-Erbfolge in die Lehen. Nachdem man sich hatte überwinden können, den Anspruch des Longobardischen Lehenrechts,

daß ad ordinem gradus, qui continetur in legibus, in die Lehen geerbt werden solle, zu modificiren, und den eine reine lineal-Erbfolge klar lehren: den Legt II. F. 50., zur möglichsten Vertheilung des gemeinen Rechtes, so auszulegen, daß diejenige Linie, welche durch die Theilung das Leben erhalten hatte, so lange lebensfähige Glieder aus ihr vorhanden wären, vor den abgetheilten Hauptlinien einen Vorzug haben müsse, und daß diese nur dann, wenn jene ganz verblühet wäre, nach der Nähe des Grades von dem letzten Besitzer, zur Erbfolge gelassen werden könnte, — dann erst (seit 1745) kam man auf den berichtigten Unterschied, nach welchem die das Leben durch Theilung besitzende Linie ius und ordinem succedendi zugleich hatte, die andern abgetheilten Zweige aber zwar das Recht, dereinst aus Geblütsrecht erben zu können, nicht aber den Vorzug, gegenwärtig dieses Recht in Anspruch zu nehmen (ordinem succedendi), behielten. Erbfolgerecht, ius succedendi, soll demnach das Recht sein, vermöge einer ausdrücklichen Verordmung des ersten Erwerbers, oder einer geschlichen Bestimmung, in Lehen und Stammgut erben zu können; Erbfolgeordnung, ordo succedendi, hingegen die bestimmte Reihe, in welcher die mit dem Erbfolgerechte versehenen Personen zur wirklichen Succession gelangen. Dieser Unterschied aber, sagt der Verf., ist nach Verunstgrundsätzen so wenig dann gegründet, wenn das Gesetz den Erben bestimmt, als in denjenigen Fällen, wenn in einem letzten Willen, oder vertragsweise, ein successives Familien-Fideicommiß gestiftet worden ist. Eben so wenig läßt sich derselbe nach Grundsätzen des Römischen Rechtes rechtfertigen. Um das Unstatthafte desselben bei der Erbfolge in Deutsche Stamm- und Fideicommiß-Güter zeigen zu können, wird zu-

vörderst die Natur derselben untersucht, und die Frage erdriert: Ob das unter dem hohen Adel beobachtete Recht der Unveräußerlichkeit einmahl in Erbgang gebrachter Güter noch gegenwärtig ohne ausdrückliche Bestätigung in Hausverträgen inrentbar sey, oder nicht? In der Fortsetzung dieser Erdreitung wird der Unterschied zwischen Stammgut und Fideicommiss-Gut geprüft; auch von der Eintheilung in Stammgut des Gesamthauses und Stammgut der Linie gehandelt; und dann eine Digression auf die aus der Natur des Stammgutes zu beurtheilende, mit des Verf. Hauptabsicht zusammenhängende, Frage gemacht: Ob in Familien vom hohen Adel nach dem Erblichen des Mannstammes die weiblichen Nachkommen das allodiale Stammgut ihrer Vorfahren mit der darauf haftenden fideicommissarischen Beschaffenheit selbst dann zu erben ein Recht haben, wenn bey Errichtung des Fideicommisses allein des Mannstammes Erwähnung geschehen ist? Nach dieser Digression kehrt der Verf. zur Unternehmung zurück, ob bey der Erbfolge in Deutsche Stamm- und Fideicommiss-Güter der Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung einen rechtlichen Entscheidungsgrund abgebe, oder nicht. Es fällt soaleich in die Augen, sagt er, daß alle diejenigen, welche von den ersten Erwerbem abstammen, die Hoffnung haben, in diese Güter zu succediren, und daß sie, um nicht um diese Erwartung gebracht zu werden, befugt sind, sich jeder Verbrinung derselben aus der Familie zu widersetzen. Diese Successions-Hoffnung sey nichts weniger und nichts mehr, als jener Ruf des Römisches Rechts, durch welchen, in Ermangelung einer testamentlichen Verordnung, die nächsten Verwandten zur Erbfolge gelangen. So wenig dieses durch den Ruf allen und jeden Verwandten ein



Erbrecht gebe, eben so wenig sey es die Absicht des Deutschen Rechtes, allen und jeden Nachkommen der ersten Erwerber durch die Successions-Hoffnung ein Erbrecht zu ertheilen. Es sey also ausgemacht, daß jene in dieses erst dann übergehe, wenn ein solcher Fall eintrete, in welchem ein Abkömmling nach Gesetz und Herkommen wirklich zur Erbschaft gelange. Da es sich nun nicht bezweifeln lasse, daß eine Erbfolgeordnung ein Erbrecht voraussetze, so folge von selbst, daß, da nicht alle Stammvererbern ein Erbrecht haben, auch bey ihnen von Keiner Erbfolgeordnung die Rede seyn könne. Nach weiterer Ausführung dieses Satzes und nach Widerlegung verschiedener Zweifel, setzt der Verf. hinzu: "Wer wird es mir vorzagen, wenn ich meinen Lesern, still zu stehen, zurufe, um die Trümmer einer Distinction zu betrachten, mit der man, wie mit einem Zauberstabe, Erben gemacht und verworfen hat! Es kostet Ueberwindung, sich von der Unrichtigkeit eines Satzes, den man mit den ersten Grundtätzen einer Wissenschaft eingefolget hat, und bey dem man sich auf dem Catheder und im Forum so bequem befindet, zu überzeugen; ich bin daher von der eiteln Vorstellung, als würde die gegenwärtige Prüfung jenes Unterschiedes auf einmahl Licht über dessen Unrichtigkeit verbreiten, sehr entferrnt; so viel hoffe ich aber von der Wahrheit, die später oder früher an das Licht kommt, daß Männer von größerm Scharfsinn dereinst besser, als ich zu thun im Stande bin, diesen Irrthum gemeinkundig machen werden." Nicht weniger ehrenvoll für die Wahrheitsliebe und für das bescheidene Verdienst des Verf. ist ein darauf folgendes offenherziges Geständniß, wie er stufenweise sich von den gewöhnlichen Vorstellungenarten losgemacht habe, und zu seiner jetzigen Ueber-

zeugung gekommen sey. Die Erzählung ist sehr reich, und muß, wo nicht stärker, doch gewiß eben so stark, als die Gründe des Verf., für die neue Lehre sprechen. Gleich anfänglich schien es ihm ziemlich unlogisch, wenn man nach Deutschen Rechtsgrundsätzen bestimmen sollte: Wem das Erbrecht in solche Güter gebühre? diese reine Frage a priori mittelst einer selbst gemachten Distinction entscheiden zu wollen. Von dem gemeinen Rechte hatte er von keinem solchen Unterschiede gehört, und auch in diesen Fällen fand er keinen Grund, zuvörderst eine Distinction aufzustellen, und durch dieselbe die aus dem Gesetze zu entscheidende Frage aufzulösen. Bisher hatte ihm solche Aufwürfe das Gesetz entscheiden müssen, und es blieb ihm nur unbenommen, über den Grund der gesetzlichen Bestimmung nachzuforschen; jetzt sollte er sich zuvörderst an einen erdichteten gesetzlichen Grund halten, und nach einem auf denselben willkürlich gebauten Rechtsätze entscheiden. Damit nicht zufrieden, forderte man, daß mittelst jenes Unterschiedes wirkliche, auf die Natur der Sache gegründete, Gesetze umgestoßen werden sollten. Er sollte z. B. glauben, daß bey einem alten Lehen der gegenwärtige Besitzer von mehreren Söhnen einem die Erbfolge in das Lehen durch testamentarische Verfügung zuwenden könne, ungeachtet das Gesetz I. F. 8. klar und unbedingt verordnet, daß mehrere Söhne in die von dem Vater besessenen alten Lehen gleich succediren sollten, *nulla ordinatione defuncti de feudo manente vel valente*. Um diese auf der Natur der alten Lehen beruhende Verordnung mit einer gleich abgeschmackten Anwendung des Römischen Rechtes, das man erst in den berichtigten Lexi II. F. 45 überträgt, erreichen zu können, mußte man behaupten, daß zwar das *ius succe-*

dendi den übrigen Söhnen, dem angeführten Gesetze gemäß, nicht entzogen werden könne, daß aber der *ordo succedendi* väterlich bestimmt werden dürfe. Da dergleichen Lehren seinem Denkvermögen widersprehen, so kam er auf die Idee, ob sich dieser Unterschied nicht dann rechtfertigen ließe, wenn er nicht *a priori*, sondern *a posteriori* aufgestellt würde; wenn man ihn nämlich nicht eher gebrauchte, als bis besondere Erbbestimmungen einer Linie durch Theilung, Erstgeburtrecht und dergleichen einen Vorzug vor den Uebrigen geben? Es schien ihm, daß dann der vorgezogenen Linie eine Erbfolgeordnung, den Uebrigen aber, welche gleichfalls Hoffnung zu erben haben, ein Erbfolgerecht beigelegt werden könne. Nachdem er aber der Sache genauer nachdachte, fand er, daß ein Irrthum ein solcher bleibe, man möge ihn ganz oder zum Theil in Anwendung bringen. Es sey nämlich, fand er, ganz einerley, ob unter mehreren, zur Erbfolge im Allgemeinen gerufenen, Verwandten das Gesch, oder eine besondere, von dem ersten Stifter, oder den gesammten Interessenten, errichtete, Erbbestimmung den Erben ernennen; dieser allein habe alsdann nur Erbrecht; er, und kein Anderer, solle wirklich Erbe seyn; für die übrigen Familienglieder bleibe nur die Hoffnung, erben zu können, die in Absicht vieler zur Unwahrscheinlichkeit, wenn gleich nicht zur Unmöglichkeit, werde. Wenn man nicht bezweifeln könne, daß ein wirkliches Erbrecht in der Besugniß, eine angefallene Erbschaft in Besitz zu nehmen, bestehe; so sey es auch angemacht, daß dies Recht von einer Hoffnung und Möglichkeit, das Erbrecht zu erlangen, ganz verschieden sey. Diese Hoffnung sey bey allen Verwandten nach gemeinem Rechte, im Fall kein Testament gemacht ist, vorhanden; es hänge aber

vom Zufall ab, wer zur Zeit des Todes des Erblassers derjenige seyn werde, dem das Gesetz das Erbrecht wirklich ertheile; diesem, und keinem Andern, gebühre alsdann das Erbfolgerecht. Jenes erdichtete Recht, welches man Erbfolgeordnung nennt, liege der gesunden Vernunft nach in dem Erbrechte, und sey von ihm unzertrennlich; Stammesverwandte müßten folglich, wenn sie Erbfolgerechte hätten, auch den wesentlichsten Bestandtheil desselben, die Erbfolgeordnung, haben; solle es aber ein von dem Erbrechte getrenntes Recht seyn, so würden die Stammesverwandten, welchen nicht die Erbfolgeordnung zukommt, weniger haben, als zum Begriff von Erbfolgerechte gehört, und diejenigen, welchen zugleich die Erbfolgeordnung zusteht, mehr, als sie zum Erbrechte gebrauchen. Allen diesen Inconsequenzen glaubte der Verf. dadurch abzuhelfen, daß er diejenige Berechtigung, welche man Erbfolgeordnung betitelt, Erbrecht, jene aber, die man in Absicht der sämmtlichen Stammesverwandten für ein Erbfolgerecht ohne Erbfolgeordnung ausgibt, das Recht der Unveräußerlichkeit solcher Güter aus der Familie, durch welches allen Familiengliedern ihre Erbhoffnung gesichert wird, nannte. — So weit geht die Entwicklung der neuen Theorie unferes Verf. Er ist dabey nicht stehen geblieben, sondern hat auch die Anwendung auf die neuesten Erbfolgestreitigkeiten gemacht. Um das mit Deutlichkeit thun zu können, werden zuerst die nothwendigsten allgemeinen Grundsätze der Erbfolge in Leben- und Stammgütern aufgestellt. Alsdann wird gezeigt, daß erstlich dieser Unterschied auf die Entscheidung der Frage: Welchem Frauenzimmer nach dem Erblichen des Mannesstammes die Erbfolge gebühre? keinen Einfluß haben könne; und zweitens, daß er zur Lösung des Problems: Welcher von mehreren

weiblichen Descendenten nach dem Erlöschen des Mannstammes die Succession gehöre, wenn die unter der männlichen Nachkommenschaft Statt gefundene Erstgeburtfolge auch unter ihnen beobachtet werden soll, gleich wenig anwendbar sey, weß bey auf den Saxe-Hachenburgischen Erbfolgestreit, wie er bey seiner Entstehung befallen war, Rücksicht genommen ist. Dann folgt eine Prüfung der auf Veranlassung des gräf. Pücklerischen Erbfolgestreites mittelst des Unterschiedes zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung aufgestellten Theorie, des Hrn. Dr. Danz und des Hrn. D. Gönner über Ascendentenfolge; und endlich eine Ausführung über den Mißbrauch eben dieses Unterschiedes der Erbfolge der Seitenverwandten und Miterben nach Deutschem und nach Longobardischem Lehenrechte. — Jeder muß dem Scharfsinn und der Gründlichkeit, womit der Verf. geschrieben hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen; selbst auch derjenige, welcher sich durch ihn nicht überzeugt finden sollte. Was aber, unabhängig von unparteyischer Prüfung und aufrichtiger Ueberzeugung, den Eingang der neuen Theorie hier befördern, dort hindern werde, weiß der Verf. gewiß selbst. Er weiß, wohin man gekommen sey, und wo man stehen muß, um zu behaupten, der revolutionäre Zustand der Jurisprudenz müsse endlich in unsern Lehenrechten ein Ende nehmen, und der *ultra fori* unwandlbar, und unabhängig von den historisch-antiquarischen Forschern und Aufräumern sowohl, als von den philosophisch-politischen Behandlern und Wildnern, werden. Er weiß aber auch, wer diejenigen sind, welche noch fernhin zu rectificiren wünschen. Eine dritte Classe von Männern gibt es, welche einen Mittelweg gehen. Sie nehmen jede Berichtigung der auf Irrthum beruhenden, aber hergebrachten, Meinungen

als einen Ventrug für die Geschichte derselben und als einen Wink für die Legislation mit Dank auf, sind aber keinesweges des Glaubens, daß dadurch irgend eine Lehre in loco, in so fern sie sich daselbst bereits festgesetzt hat und zu einem ruhigen Besitz gelangt ist, turbit oder gar depossedirt werden dürfe. Diele werden ohne Zweifel das Verdienst des Verf. am richtigsten beurtheilen.

Heyne.

LEMO.

In der Meierischen Buchhandlung: Versuch einer Kulturgeschichte der vornehmsten Völkerverhältnisse Griechenlands Für die studirende Juugend und Freunde des griechischen Alterthums, von Johann David Hartmann, der Philos. Dr. Professor und Rector des Friedrichs- Gymnasiums zu Herford. Erster Band vom Ursprung der griechischen Nation bis zur Niederlage der Perfer bey Salamis. 1796. Octav 608 Seiten. Der vorhin übliche Nahme von Griechischen und Römischen Alterthümern hat viel verderben; Nun, da einmahl ein richtigerer Begriff gefaßt ist, erhält selbst das, was man ehemahls in denselben vortrug, eine ganz andere Gestalt; dabey sind Gegenstände hinzugezogen, welche dieses Studium ungleich wichtiger machen. Gegenwärtig hat sie umter der Hand eines denkenden Gelehrten durch die Aufschrift einer Kulturgeschichte aufs neue gewonnen, denn eben dieser Titel gibt neue Gesichtspuncte; Alles schließt sich genauer an die Geschichte an, und diese selbst wird dadurch fruchtbarer. Nach vorausgeschickten allgemeinen Notizen über Volk und Land werden vier Perioden festgesetzt: Der erste Zeitraum seit der Entstehung der Griechischen Staaten bis zu ihrem (ersten) Wachsthum, oder bis auf Troja's Zerföhrung; der zweyte bis zur Niederlage bey Salamis; der

dritte bis zur Schlacht bey Chäroneä; oder von der Blüthe der Nation bis zum Verlust ihrer Freyheit; der vierte bis zur Zerstörung von Corinth durch die Römer. Die ersten beiden Zeiträume sind in gegenwärtigem ersten Bande begriffen. Der erste ist die mythische Zeit, von der sich alle Nachrichten auf Sagen gründen; sie wird von Hrn. H. in ein Pelasgisches, Hellenisches, und ein Ritterzeitalter getheilt; sie faßt die Anfänge und die ältesten Notizen von allem, was in die älteste Geschichte und das früheste Alterthum zerfällt; und diese werden auf diese Weise besser zusammengestellt, als wenn Aeltestes, Altes und Späteres in Einem zusammengegriffen wird. Die Ueberschriften sind: Geschichte der Staatsform und Cultur: also der älteste Zustand der Griechen, politische Verfassung, älteste moralische Grundsätze; älteste Begriffe von der Gottheit; ihre Götter, Religionsgebräuche; die heiligen Spiele (deren Anfänge in die Heldenzeiten gesetzt werden, dichterisch, nicht historisch); gottesdienstliche Darter, Drafel. Erste Keime von den Künsten und Wissenschaften. Kriegskunst, andere Kenntnisse; Urgeschichte der Griechischen Sprache; Aelteste Philosophie der Griechen, Theogonien, Cosmogonien. Mit S. 149 folgt der zweyte oder historische Zeitraum, in eben dieser Ordnung behandelt; freylich kommen hier Fortschritte vor, welche Manches sehr obändern, wenn man bedenkt, was alles darin begriffen ist: Rückkehr von Troja, Einfall der Heracliden, Anlegung Griechischer Colonien in Kleinasien, Athen und Sparta heben sich, Krieg mit den Persern; desto mannigfaltiger, reichhaltiger und lehrreicher wird nun die ganze Culturgeschichte: denn hier finden die ältesten Gesetzgebungen, die Volksclassen (zur gefaßt) mit dem Zustande des andern Geschlechts, ihre Stelle. Herr-

schende Charakterzüge der Griechen, Staatsverwaltung zu Athen und Sparta, und einiger anderer Staaten. Culturfortschritte in Hinsicht auf häusliche Verfassung, Erziehung, Geschäfte, Lebensart und häusliche Gebräuche. Culturfortschritte in Moralität und Religion. Bequem ließ sich nun in diese Fächer viel zerstreutes und mit Fleiß Gesammeltes bringen. Die Anordnung ist dasjenige, was hierher in Betrachtung kommt; und hierin hat sich der Verf. Ehre und Beifall erworben. In den Gelehrten, der einzelne Gegenstände oder Hauptstücke aufzählt, und an den Gelehrten, der zusammenstellt, macht man nicht einerley Ansprüche. Die Genauigkeit in jedem Einzelnen und Kleinen muß man, wenn man billig seyn will; dem letztern erlassen; auch nicht verlangen, daß alles zunächst aus den Quellen geschöpft seyn soll; Nur muß der letztere auch nicht glauben, er habe die Sachen, die er stellt, auch zuerst erfunden. Daß Hr. H. seinen Gegenstand durchdracht hat, erblickt auch aus mehreren einzelnen Stücken und Notizen, selbst wenn man diese anders gefaßt sieht, als man sie selbst gefaßt hatte. Allein in einem Felde, wo man aus einzelnen Stücken, zu großem Theil, Bruchstück-n, mit Lücken, ein Ganzes zusammensetzen muß, ist es nie anders möglich, als daß Jeder beim Zusammensetzen in vielen Stücken von dem Andern abgehen muß; es ist also auch kein Fach, worin eingeschränkte Köpfe mehr Stoff zum Widerspruch finden, wenn sie ungedenkt sind, daß ihre Behauptungen einseitig gefaßt, und selbst dem Widerspruch Anderer wieder ausgehellt sind, noch mehr, wenn die Sache im Ganzen weiter und besser übersehen. Noch bleibt die Frage übrig, wie sich dieses Werk zu dem ähnlichen, vom verstorbenen Ritsch angefangenen und



vom Hrn. Prof. Hübner fortgesetzt (f. G. A. 1795 S. 457), verhält. Jeder hat seinen Plan für sich gemacht; im Allgemeinen müssen freilich beide übereinkommen; allein im Einzelnen ist es angenehmer zu bemerken, wie sich jeder seinen eigenen Gang gebahnt hat. Das Hartmannsche Werk wird man dabey gedrungener und kürzer gefaßt finden.

Erfurt.

Heyne.

Die vorher erwähnten Griechischen Metaphysiker erinnern uns an den in der letzten Litteraturkritik genannten zweyten Theil der Beschreibung des Zustandes der Kömer in einer neuen und verbesserten Auflage (vom ersten f. G. A. 1794 S. 1640), herausgegeben von Joh. Heinr. Mart. Ernesti. 1796. Octav. von S. 537 bis S. 1200. Daß dem Hrn. Prof. Ernesti in Coburg seine Revision dieses Werks lauer genug maas geworden seyn, kann der Recensent von seiner vorzuziehenden Anzeige her sehr wohl begreifen; seine Einnahme ist überall, den Plan und Gang, das Gute und Brauchbare eines Buches anzuzeigen; das Fehlerhafte mit Dilettation auszukramen, hält er keiner unwürdig; es genügt ihm, daselbe allenfalls bloß anzudeuten. In keinem Fache findet man so viel Unrichtigkeiten in Kleinigkeiten, als im antiquarischen; Tadel im Einzelnen fällt hier ins Maurische und Pedantische. Aber derjenige, der die Revision eines solchen Werks übernimmt, hat die Pflicht auf sich, solche Fehler zu verbessern; die Mühe, welche die Sache erfordert, ist desto verdienstlicher, je weniger sie von allen erkannt werden kann. Da Nichts sich mit Nachschreiben anderer Werke, Sammlungen, vielleicht auch Hefen, behelfen mußte, so war insonderheit auf seine Nachweisungen und Citate wenig zu rechnen; diese hat Hr. Prof. E. vers

bessert, und die bemerkten wörtlichen oder kleinern Unrichtigkeiten im Texte selbst abgeändert. Das Werk hatte zwar seinen Hauptwerth in der Anlage und dem Blicke für das Ganze; hat aber nun auch durch größere Sicherheit für den Gebrauch im Einzelnen gewonnen.

1792.

Paris.

Oeuvres de Chamfort, recueillies et publiées par un des ses Amis. Tome I - IV. Octav. l'an 3. de la Republique. Der Freund, der sie herausgibt, und unter einem Avertissement sich G. unterschreibt, war in den letzten Jahren der Gehülfe an einigen periodischen Schriften; er fand nach Chamfort's Tode nur noch diese Papiere, die er an das Licht stellt; viele andere waren bey der Versiegelung verloren gegangen. Von ihm ist eine interessante Nachricht vom Leben Chamfort's vorangesetzt, aus der man so ziemlich den Charakter dieses schönen Geistes kennen lernen kann. In jüngern Jahren war Ch. zum großen Theile das, was wir ein Genie nennen, und weiter hin ein Philosoph; ein Mann von Fähigkeit und Talent, der früh im Laumel der Leidenschaften seine Kräfte verbraucht hatte, hypochondrisch und fränklisch ward, nunmehr über Verderbniß der Sitten philosophirte; viel von Freiheitsgefühl schwärmte, weil er in seinen jüngern Jahren sich in seinen Lauen, Pflichtarbeiten, bürgerlichen und Lebensverhältnissen nie hatte geniren und zwingen wollen. In der Zeit der Revolution war er also thätig genug; litt, wie Andere, von den Folgen, und unter dem Tyrannen Robespierre geriet er ins Gefängniß, wollte durch einen Selbstmord der Guillotine entgehen, sina es aber so ungeschickt an, daß er mit durchschossenem Auge und zerschnittenem Halse noch eine Zeit lebte; den einigen Genuß der Freiheit aber darin behaup-

tete, daß er frey und unvorsichtig über alles, was vorging, sprach, ohne Nutzen für sich und für Andere. Seine hier gesammelten Schriften sind von verschiedenem Werth: Geist, Witiz und lebhafter, angenehmer Ausdruck belebt sie alle; noch hat die neue Krasssprache, so sehr sie auch in den neuesten seiner Schriften merklich wird, nicht alle Grazie verbannt. Im ersten und zweiten Bande sind die Schriften, welche ihm zuerst einen Namen machten: ewia's Preischriften! Eloge auf Moliere 1769; Eloge auf Lafontaine; Rede bey der Aufnahme in die Franz. Academ. an die Stelle von Sainte Palaye 1781. Ueber die Academieen 1791. Ueber die Nachahmung der Natur in Beziehung auf den Charakter in dramatischen Werken; enthält viel Scharfsinniges; es war vorher nie gedruckt. Einige kleine Aufsätze. Im zweyten Bande die bekannten Theaterstücke: Mustapha u. Zangir; Trauerspiel, die junge Indianerin, und der Kaufmann von Smyrna, Lustspiele, Poesien, von sehr verschiedenem Werth; Das wichtigste, Sündschreiben eines Vaters an seinen Sohn bey der Geburt eines Enkels. Im dritten Bande Aufsätze aus dem Mercure de France von 1790, 91. Betrachtungen über die Memoiren vom Marichall Richelieu; über sein Privatleben; über die Memoiren von Duclos, und desselben Reise in Italien. Gemüthliche Briefe und Gedichte, vermuthlich unterhaltend für müßige Leser. Im vierten Bande: Maximen u. Gedanken. Charaktere u. Anekdoten, als Materialien zu einem Werke: Produits de la Civilisation perfectionnées. Ob. schrieb täglich die Resultate seiner Bemerkungen, Betrachtungen u. Erfahrungen, imgl. Gedanken, Einfälle, witzige Sätze, auf einzelne Wörtchen; sie sollten der Stoff zu einem Werke seyn, worin die Folgen der zu weit getriebenen Sittenverfeinerung dargestellt würden, die sich in dem ungläubl. Sittenverderbiß, den schäußlichen oder lächerlichen Lastern und dem so mannigfaltig verkehrten Wesen der Franken äußert.

Viele von diesen Papieren sind verloren gegangen; das, was sich noch fand, hat der Herausgeber in einige Ordnung gebracht. Man stößt auf Gedanken, aus der feinsten Betrachtung abgezogen, und Füge von größtem Scharfsinn; aber die Füge von dem äußersten Sittens- verderbniß jener Zeit, welche die Revolution herbeiführte, geben noch mehr zu denken.

*Gmelin.*

Zürich.

Dasselbst ist von Hrn. Canonicus Kahn medicinisch - practischer Bibliothek 1796: des ersten Bandes zweytes Stück auf 457 Seiten erschienen, worinnen zweckmäßige Auszüge aus Allioni's Abhandlung vom Friesel, Zufeland's Schrift über die Scrophelkrankheit, Siebold's chirurgischem Tagebuche, und Ceeve's Werk von den Krankheiten des weiblichen Beckens geliefert werden; auf diese Auszüge folgen dann Bemerkungen über die in beiden Stücken mitgetheilten Auszüge. Gegen die salzsaure Schwererde; ein Arzt habe sie bey erhärteten Drüsen, Flechten, Krätze und Würmern ohne Erfolg gebraucht; auch Hr. K. richtete in Scropheln, die schon zu einem beträchtlichen, nur nicht stüllichten, Stadium gekommen waren, oft mit Quecksilber- und Spiesglanzarzneyen weit mehr aus, und in Kröpfen, die der gebrannte Badeschwamm heilt, mit jener Schwererde nichts aus; eben so wenig bey Würmern, Flechten und Krätze. Aller Weherzigung der Aerzte werth ist der Aufsatz des Hrn. Dr. Scheer, welcher den Schluß macht; er bestimmt den Werth theoretischer Wissenschaften für den Arzt, ohne doch ihre oft ungeschickte und übertriebene Anwendung auf die Heilkunde zu verkennen, und trägt mehrere gründliche Zweifel gegen die Hoffmannische und Gözische Theorie der Blattern vor.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 10. October 1796.

Göttingen.

*Nachrichte*  
 Der Erinnerung eines Kindes und seiner Mutter  
 gewidmet von Abraham Gottlieb Kästner und  
 Adolph Friedrich Kirsten, Lehrer am Göttingis-  
 schen Gymnasium. 1796. Bey Schneider. 103  
 Octav. Ein Sohn Hrn. M. Kirsten, der im Octo-  
 ber 1790 geboren ward, zeigte seit seinem ersten  
 Vierteljahre große Lehrbegierde, und erhielt eine  
 Menge sinnlicher Kenntnisse von Sachen, nebst ver-  
 selben Benennungen, auch im Lateinischen und Franz-  
 ösischen, gab selbst viel Proben von Nachdenken,  
 und Bestreben, den Zusammenhang dessen einzu-  
 sehen, was ihm gelehrt oder gesagt ward. Er  
 starb an den Blattern im Julius 1792. Seine Mut-  
 ter, die sehr gebildet war, folgte ihm im April 1796.  
 Hr. M. K. erhält in seinem Aufsatze beider Anden-  
 ken, das gewiß vielen Personen in Göttingen und auch  
 auenwärts werth ist. Schon bey Lebzeiten des Kin-  
 des dachten Manche, sein Geist würde zu sehr be-  
 schäftigt, und diesen schien der Tod ihre Meinung

B (8)

zu befähigen. Hr. Hofr. Kästner äußert bey dieser Veranlassung seine Gedanken über den Wahn: Kinder, die frühzeitig menschliches Vermaßen der Seele zeigen, würden gerade deswegen nicht lange unter den Menschen bleiben. So was hat selbst wohl in die pädagogische Regel Einfluß, junge Leute, die nicht mehr kleine Kinder sind, ehe man ihre Seele belehrt, zu körperlichen Uebungen anzuführen, dazu sie, wenn sie gesund sind, keine Ermunterung verlangen. Gebrauch der Seelenkräfte kann an sich nicht ungesund seyn; Anstrengung, etwa durch Eizelkeit der Eltern veranlaßt, die auch das Kind ansteckt, könnte nachtheilig werden; allemahl werden dergleichen Beispiele viel seltener seyn, als daß dumme Kinder von dummen Eltern sind zu tode gemäset worden. Hienlich besitzt Hr. Hofr. K. ein Buch: von Gelehrten, die sich zu tode studirt haben, findet aber nicht für nöthig, solches genauer anzuzeigen, weil unfrere Gelehrten, junge und auch etwas ältere, nicht brauchen, durch dergleichen Beispiele gewarnt zu werden. Als Studiren ist das Studiren nicht schädlich; Sihen ist einerselen, am Studirpulte, oder am Spieltische; durchwachte Nächte im Bücherzimmer haben gewiß nicht so viel Leben kränklich gemacht und verkürzt, als durchranze im Ballsaale. Bey dem Kinde, das diesen Aufsatz veranlaßt, wird wohl Niemanden einfallen, Blattergift hätte einem Körper weniger eichodet, den eine ganz unwissende Seele bewohnt hätte. Vielmehr dürfte man glauben, das Veranlassen, immer Begriffe zu bekommen, zu vergleichen, zu verbinden, habe auf den Körper so wohlthätig gewirkt, wie Heiterkeit der Seele allemahl thut, und Gliedmaßen, die für den Ausdruck dieser Beariffe, Verwirkstelligung des Entwurfs, den sich die Seele machte, so biegsam waren, konnten

nicht ungesund seyn, noch weniger durch diese Dienstleistung ungesund werden. Unhaltende Einförmigkeit, die auch den angenehmen Verrichtungen Ueberdruß erregt, zwang das Kind nicht; es genoß sein Recht, zu spielen, nur waren seine Spiele immer, was man bey Erwachsenen abwechselnden Fleiß nennen würde. Daß der das Leben nicht verkürzt, dafür sind große Autoritäten. Dem Verf. fallen natürlich ein paar zuerst ein: Newton, und der noch manniackhaltiger thätige Leibniz. Freylich mag es manchen Gelehrten aus physikalischen und psychologischen Ursachen geben, wie manchen Reitern, daß sie sich zugleich einen Wolf studiren: da hilfst nicht, mit dem Pferde wechseln. . . . Hr. M. Kisten zeigt in seinem Aufsatze durch Beispiele, wie des Kindes Lieb, unterrichtet zu werden, genährt und befriedigt worden. . . . Ihm war Gott als etwas Mächtigeres und Wohlthätigeres beschrieben worden, als seine Eltern und Aeltern, deren Gewalt und Liebe es kannte. Wenn nun dieser Nahme erwähnt ward, wies es mit staunender Stimme und Miene nach dem Himmel, zog einen Kreis, und geberdete sich so, daß man deutlich sah, es dachte sich darunter etwas ganz anderes, als den starken Herkules und großen Gilt, die es aus Wünschens kosmologischen Unterhaltungen kannte. Bey dieser unvollkommenen und sinnlichen Vorstellung wird erinnert: Es befand sich einmahl Jemand unter den Menschen, der gern Kinder zu sich ließ, ihnen das Himmelreich zusprach, und Erwachsene zum Vater im Himmel beten lehrte. Sollte Dem eine solche kindische Vorstellung nicht so gut gefallen, als die größere Einsicht Vieler, die seitdem in seinem Nahmen geweihsaget haben? . . . Aus sehr viel Beyspielen nur eins, wo unvollkommener, selbst

einer Berichtigung bedürftender, Anfang bis an die Grenzen des menschlichen Verstandes erhoben wird: Der Anfänger der Astronomie läßt um sich, als Mittelpunct, eine hohle Kugel mit Sonne, Mond und Sternen drehen; Und, der Aberration und Nutation berechnet, redet immer noch, als sähe er die Dinge aus dem Mittelpuncte der hohlen Kugel. So dürfte wohl in der Theologie der Menschen immer so was seyn, wie das Sphärische in der Astronomie.

Heyne.

Halle und Leipzig.

Marci Tullii Ciceronis in Lucium Catilinam oratio prima. *Des M. Tullius Cicero Erste Rede wider L. Catilinam, in einem hin und wieder verbesserten Texte und einer neuen Uebersetzung nebst kritischen Bemerkungen und einem erklärenden Commentare.* Von J. G. Ruff. 1796. gr. Octav. 126 Seiten. Wenn man Gelegenheit dazu gehabt hat, so wird man bemerkt haben, daß die Vectionen, worn Reden Cicero's oder Griechische Redner erklärt werden, immer diejenigen sind, welche die Jugend am wenigsten unterhalten. Es liegt dieß theils in der Sache selbst, theils in der Behandlungsart. Wie will die Jugend lebhaften Antheil an einem Vortrag haben, in dessen Gegenstand, Absicht, Einrichtung, Kunst, sie nicht gehörig eingeleitet wird? wo sie bloß einzelne Worte, Redensarten, aufs höchste Kritiken über einzelne Ausdrücke und Worte, hört! Der ungenannte Verfasser scheint also zur Absicht zu haben, ein Beispiel zu geben, wie auch eine Ciceronische Rede so in einer Classe erklärt werden kann, daß in der Jugend lebhaftestheilnehmung an dem Rednervortrag erweckt wird. Dem Texte sind Prolegomena zu Cicero's erster Rede gegen L. Catilina vorgesetzt: I. Historische



Erläuterung; II. Entwurf der Rede. Nun die Rede selbst, unten mit kritischen Anmerkungen, welche eine gute Bekanntschaft mit der lateinischen Kritik an den Tag legen. Keine Deutsche Uebersetzung, mit rechtfertigenden Anmerkungen. Erklärende Anmerkungen, welche in die Sachkenntniß einleiten, so daß der Leser weiß, wovon eigentlich der Redner spricht. Einß wird der Leser indessen immer fragen, und sich nicht erklären können, wie sonderbar das Verfahren des Consuls und des Senats sey, daß der Verbrecher zugegen ist, seine Verschwendung als Jedermann bekannt angegeben wird, und daß der Consul anstatt ihn festzusetzen, und zur Strafe zu ziehen, darauf dringt, er soll die Stadt verlassen und ins Lager der Verschwornen gehen. Doch hiervon kann der Lehrer leicht selbst aus der Römischen Verfassung die Erklärung beysügen.

London.

The History of Rome from the Foundation of the City by Romulus to the death of Marcus Antoninus. By the Author of the History of France (John Gifford). Vol. I—III.

Heyne.

Braunschweig.

Von Thomas 1796: Geschichte der Römer, von der Erbauung der Stadt Rom durch den Romulus bis auf den Tod des Kaisers Marcus Antoninus. Aus dem Englischen übersezt von Carl Franz Christian Wagner, Dr. der Philosophie und Prof. am Collegium Carolinum in Braunschweig. Erster Band. gr. Octav 432 Seiten. Ehemahls waren die Römischen Geschichten, die in neuern Sprachen geschrieben wurden, eigentlich Uebersetzungen, oder bloß Wiederholungen der Worte des Livius u. a.

Heyne.

Treue, wenigstens redtliche, war Hauptbedingung, und gab den Werth. Dagegen war der Geist der Schreibenden und der Lesenden eingeeengt, und mehr auf das, was gelehrt und antiquarisch heißt, gerichtet. Man ist in unsern Zeiten in ein ander Eyzrn übergegangen; man betrachtet die Geschichte Roms als einen Stoff, den man politisch oder statistisch behandelt und bearbeitet; oft nach Grundsätzen und Maximen, welche der Fortgang der theoretischen Staatskunst an die Hand gibt, umbildet, und fast das alte Rom in einen modernen Staat verwandelt. Für denjenigen, der seine Römische Geschichte schon recht gelernt hat, ist dieß ein Vergerniß; für den, welcher die Sachen von mehr als einer Seite betrachtet, ein Veranügen, die Begebenheiten der alten Zeit in einem neuen Lichte zu sehen, und er borgen daraus neue Einsichten in längst bekannte Gegenstände. Für das große Lesepublicum, dem an Genauigkeit im Einzelnen, an gelehrter und antiquarischer Richtigkeit, nicht gelesene ist, ist unftreitig dieser Vortrag der alten Geschichte angenehmer, auch lehrreicher. Diesen Gesichtspunct festzusetzen, hat auch diese Geschichte der Römer keinen geringen Werth, der Verfasser, welcher sich durch ein anderes sehr beliebtes Werk ankündigt, hat das Talent eines lebhaften hinreißenden, nicht zu geschmückten, Vortrages, mit einem politischen Blick und mit Stellung der Begebenheiten auf seine eigene Weise, obgleich, seinem eigenen Geständnisse nach, Hooke und Ferguson, mit einigen andern Englischen Schriftten, seine einzigen Führer waren. Die Uebersetzung hält den edlen, feuerlichen Gang der Erzählung des Originals, und wird selbst den Geschmack an guter, unserm Zeitalter angemessener, historischer Schreibart zu bilden dienen können. Der Uebersetzer ver-

spricht, wenn es verlangt wird, noch Anmerkungen, allenfalls mit Angabe der Quellen und mit näherer Erörterung einzelner Stellen. Uns scheint nicht, daß jene zweckmäßig seyn dürften, bey einem Werke, das nicht mit gelehrter litterarischer Treue im Gebrauch der Quellen gearbeitet ist, und diese könnten sich doch nur, da hier von keinem Scholaster die Rede seyn kann, auf merkliche Unrichtigkeiten in Vorstellung der Sachen und auf politische und statistische Gegenstände einschränken.

#### Ebenbaselbst.

Heyne.

Eine Reihe Kupferchen von der größten Größe mit dem feinsten Grabstichel gearbeitet, haben das Titelblatt: *To the Queen This Book representing The birth and Triumph of Cupid, In her Majesty's Collection from Papers cut by Lady Dashwood, is with permission most humbly dedicated by — P. W. Tomkins, historical Engraver to Her Majesty.* Querfolio 24 Blätter; in folgender Ordnung: Geburt der Liebe; Amor gehet aus Wolken hervor... Amor gehet einsam, in Wolken; findet einen Bogen und Pfeil; versucht seinen Bogen; träumt, daß es eine Welt gibt; sucht diese Welt auf; steigt also aus den Wolken herab; kömmt auf unierer Welt an; versucht seine Pfeile, und verfehlt sein Ziel; zerbricht aus Verdruß seinen Bogen; findet ein Herz, dessen er sich gern bemächtigen möchte; weint über den Verlust seines Bogens; Bogen und Pfeil werden ihm von zwey Tauben wieder gebracht; er schärft seine Pfeile; spannt seinen Bogen; dankt für das Geschenk; kömmt an den Felsen der Schwierigkeit, auf dessen Spitze ein Herz

1632 Gött. Anz. 163, St., den 10 Oct. 1796.

siehet; weint voll Verzweiflung, daß er es nicht erreichen kann; findet einen Anker, als Symbol der Hoffnung; steigt mit diesem aufwärts; durchbohret das Herz mit einem Pfeil; opfert zwey Herzen auf einem Altar; vereinigt sie (Amor in geistlicher Kleidung trauet zwei Verliebte); Amor's Triumph. Es würde wenig Geschmack und Urtheil verrathen, wenn man die strengen Regeln der Allegorie da anwenden wollte, wo ein anmuthiges Spiel der Phantasie und des Witzes allein in Betrachtung kömmt. In diesem Gesichtspuncte betrachtete es auch der Verfasser eines Gedichtes, das zu gleicher Zeit erschien, das alle Anmuth einer blühenden Phantasie und einer schönen Dichtersprache hat: The birth and triumph of Love a Poem. By Sir James Bland Burges, Bart. 1796. groß Quart, ansehnlich gedruckt, worin in zwey Gesängen die ganze Allegorie in einen Zusammenhang gebracht ist. Aus einer der letzten Strophen (LXX) ersiehet man, daß die mit so vieler Sarcasie gemachte und ausgeführte Erfindung von einer königlichen Prinzessin herrührt.

*Imela.*

Leipzig.

Natur und Kunst, ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände, von J. A. Donnors vorff. Viertes und letzter Band. 1796. 644 Seiten. Auch in diesem Bande, dem noch ein Register sowohl über diesen, als über den dritten Band, beigefügt ist, wird der Hr. Propsten-Rath seine dankwürdige Absicht, nützliche Kenntnisse vornehmlich aus der Naturkunde, faßlich und unterhaltend vorzutragen, und dadurch in allgemeinen Umlauf zu bringen, nicht verfehlen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1796.

Göttingen.

*Blumenbach*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 10. September legte Hr. Hofr. Blumenbach eine zu dieser Absicht eingeleitete Abhandlung des Hrn. Prof. Gimly in Braunschweig vor, worin der Mechanismus, mit welchem sich der Saal zusammenfügelt, mit ausnehmender Genauigkeit beschrieben, und durch eine deutliche Zeichnung erläutert wird. Ein trefflicher Beitrag zur Anatomie comparata. — Die Arbeit des Verf. zeichnet sich von der des Hrn. Souiow (in den Act. acad. Petropolit a. 1779) besonders dadurch aus, daß er sich nicht bloß, wie dieser, auf die Außenfläche des großen Hautmuskels einschränkt; sondern, was gerade hier das Interessanteste ist, die merkwürdigen vielartigen Verbindungen desselben, durch zahlreiche besondere Muskeln, mit dem davon umgebenen Körper des Thiers, zumahl mit dem Kopf und den Extremitäten, genau verfolgt.

S (8)

*Münchenbach.* New York.

Remarks on the gaseous oxyd of azote or nitrogene, and on the effects it produces when generated in the stomach, inhaled into the lungs, and applied to the skin: being an attempt to ascertain the true nature of *Contagion*, and to explain thereupon the phenomena of *Fever*. — By SAM. LATHAM MITCHELL (M. D. Prof. of Chemistry, Natural History and Agriculture in the College of N. w. York.) 1795. 43 Seiten in Duodez. — Unter der großen Menge beiderer so genannten Gasarten, womit die neuere Chemie bereichert worden, ist unlängbar eine der allermerkwürdigsten, die von ihrem Entdecker Priestley so genannte dephlogisirte Salpeterluft (das oxydirte Stickgas der Antyphlogistiker), die gleichsam als der schwächste Grad der Säuerung des Stickstoffes anzusehen ist, und sich unter andern schon durch die ganz auffallend seltene Eigenschaft auszeichnet, daß, ob sie gleich zum Athembreathen ganz untauglich ist (so daß z. B. Vögel binnen wenigen Minuten darin sterben), dennoch Lichter mit vermehrtem Glanze in derselben brennen zc. Gerade diese Eigenheiten haben das Nachdenken des Verf. lange beschäftigt, und diese kleine Schrift, die wir jetzt als eine transmarinische Seltenheit aus einem fremden Welttheile anzeigen, enthält die Resultate davon, aus welchen wir das Wesentlichste, verstrebt sich, bloß als treue Referenten, mittheilen wollen. — Zuörderst geht er von der Untersuchung aus, ob jenes Gas nicht auch durch den natürlichen Gang der Fäulung organirter Körper (als welche beide Grundstoffe derselben, nämlich Stickstoff und Sauerstoff, enthalten) eben sowohl, als durch die bekannten künstlichen Bereitungsarten hergebracht werde? Dieß

glaubt er aus dem thierischen Ursprung des Salpetersäuren oder der unvollkommenen Salpetersäure (des *acide nitreux*) folgern zu können, für welchen er die mancherley Erfahrungen und Gründe zusammenstellt. Und da nun dieses Salpetersäure bloß durch den stärkern Grad der Säuerung von dem Gas, wovon hier die Rede ist, verschieden sey, so könne auch dieses, und zwar noch weit leichter und in größerer Menge, auf ähnliche Weise entstehen; und dadurch, daß es eingeathmet wird, oder auf die Haut wirkt, gefährliche Krankheiten und Zufälle (— namentlich die Pest und das gelbe Fieber —) verursachen. Daß der Gesundheit so nachtheilige Gas, das nach Sr. John's Untersuchungen sich zuweisen in anatomischen Präparat-Zimmern entbindet, sey auch von dieser Art. — Aber eben so wahrscheinlich findet er, daß dieses Gas in manchen ansteckenden Krankheiten (— zunaht ebenfalls in den gedachten —) auch im lebendigen Körper selbst, nämlich im Darmcanal, aus thierischen Nahrungsmitteln entkonden werden könne. Daher erkläre sich z. B., warum nach Verdoni's Bemerkung die Griechen in Smirna, die ihre Fasten im Frühjahre streng beobachteten, im Vergleich zu denen, die während der Zeit Fleisch essen, so selten von der Pest befallen werden; und warum diese überhaupt den Hindischen Völkerschäften, die fast ausschließlich von Vegetabilien leben, unbekannt sey. — Hierauf durchgeht er die Verschiedenheit der Zufälle, die entstehen, je nachdem nämlich das epidemische Stickgas auf eins oder mehrere der drey correspondirenden Organe (— Lungen, Haut und Darmcanal —) wirkt, die zu Vetreibung des großen phlogistischen Processes in unserm Körper, diesem großen belebten Laboratorium, bestimmt sind; nachdem nämlich das Gas entweder aus der Atmosphäre eingeathmet,

und auf die Haut gebracht, und eingeschluckt, oder aber in den ersten Wegen des Kraufes selbst entwunden wird. Alles scheint dem Verf. dahin zu führen, daß man dieses Gas als Miasma und materielle Ursache der gedachten ansteckenden Krankheiten ansehen müsse. Auch das stimmt dafür, daß in diesen Epidemien andere Thiere, so wie die Menschen, davon angegriffen würden. Schon Homer gedenkt des Sterbens unter den Hunden und Maulthieren im Griechischen Lager vor Troja, als Vorboten der Pest. Das gleiche sagt Thucydides in seiner berühmten Beschreibung der so genannten Pest zu Athen; die aber nach der Prüfung und Vergleichung unsers Verf. ein ausgezeichnet höchstartiges gelbes Fieber war, das dort nach den von Thucydides angegebenen Umständen völlig durch die gleichen localen Gelegenheitsursachen veranlaßt worden, wie neuerlich zu New-York und Philadelphia. Auch hier starben die Haken, da dieses Fieber A. 1793 am häufigsten wüthete. — Auf diese oetiolegische Demonstration gründen sich nun die prophylactischen Råthe des Verf. Um nähmlich zu verhüten, daß sich dieses Miasma nicht sporadisch bey einzelnen Menschen in den Gedärmen entbilde, hält er die Abstinenz vom Fleischessen für hinreichend. "I doubt," saqt er, "whether the metallic rod will more security guard us from lightning, than vegetable food preserve us from pestilence." — Daß aber die Atmosphäre, zumahl in Städten, nicht durch Fäulung thierischer Excreta verpestet werde, und das dadurch erzeugte epidemische Stickgas die Einwohner vergifte, dem müsse die Polizen vorbeugen; denn, "that magistracy consults very imperfectly the public health, which neglects the removal of such common nuisances." — Da das



gedachte Gas vom Wasser verschluckt wird, so empfiehlt er diese Eigenschaft zum weitem Nachdenken, um Mittel auszufinden, wodurch in den Fällen, wo sich dasselbe schon erzeugt hat, es wieder zerlegt werden könnte. — Wir übersehen die am Ende anachronen Conjecturen, ob nicht auch andere Miasmata (= Mattern, Mätern und weverisches Miasma zc.; aber auch Schlangen- und Spinnengift u. s. w. —) im Grunde bloße Modificationen der nämlichen, nur etwa mit mancherley andern Stoffen versetzten, Gaseart seyn?

Braunschweig. *Flumenbach.*

Physiologische Untersuchungen. Von Dr. Th. G. AUG. ROOSE (Prof. am anat. chirurg. Collegium zu Braunschweig.) 102 S. in Octav. Sie enthalten fünf ausführlichere Aufsätze, und dann einige kurze Bemerkungen. I. Ueber die Eintheilung der Physiologie, als der Lehre vom lebenden und gesunden menschlichen Körper, besonders in Bezug auf die bekannten vier Classen von Functionen, die aus dem guten Grunde gerechtfertigt werden, weil sie allgemein verständlich sind, und man mit ihren Benennungen, so unpassend sie auch scheinen, doch genau bestimmte deutliche Begriffe verbindet (— verba valent sicut numi. Nennt man doch die Schlagadern Arterien, ungeachtet man wohl weiß, daß das keine Luftbehälter sind. —) II. Ueber das Anschwellen des männlichen Gliedes im gesunden Zustande. Der hiesigen königl. Societät der Wissensch. vorgelegt. (s. diese Anz. vom vor. J. im 169. St.) III. Ueber das Ersticken neugeborner Kinder. (s. ebenfalls diese Anz. vom vor. J. im 12. St.) IV. Ueber die vermeinten geheimen Wege, und wie wenig insgemein die zu Behauptung derselben

angeführten Gründe beweisen. V. Einige Erinnerungen gegen Hrn. Fourcroy, der die Präexistenz der Galle im Blute durch directe Erfahrungen demonstrieren zu haben glaubte. Der Gallensaft, den er im Blute fand, konnte auch erst aus der Leber durch ihre zahlreichen einsaugenden Gefäße diesem letztern zugemischt seyn. — Man die kurzen Bemerkungen. 1. Von Keimling war gesagt worden, er habe nie geträumt. Das wird hier widerlegt. 2. Wie die Meinung, daß die in den Brüsten abgeseigte Milch fast bloß aus dem Blute abgeseigter Chylus sey, besonders auch durch das Verhältniß Wahrscheinlichkeit erhalte, das man gewöhnlich zwischen der Menge derselben und der Menge der vorher genossenen Nahrungsmittel bemerkt. 3. Ueber die Absonderung des Fettes per diapedesin, und wie sich damit doch der Begriff von organischen Secretionswegen verbinden lasse. 4. Die Rückwirkung des Nervenstems scheint nicht sowohl als ein Vermögen, facultas, desselben, sondern vielmehr als ein Geletz des Empfindungs- und Bewegungsvermögens anzusehen zu seyn. (— Man kann antworten, alle Verrichtungen in der Oeconomie der organisirten Körper seyen facultates voraus, sine quibus, wie schon Cicero das Wort definiert, aliquid confici non potest; und die dann nach bestimmten Gelezen wirken. —) 5. Die Fuchshotter habe eine auffallend große Brustdrüse, woraus sich bey der eigenen Lebensweise dieses Thiers vielleicht etwas auf den Hauptweg dieses räthselhaften Theils schließen lasse. 6. Ueber den Durchgang der Hoden durch den Bauchring beim ungeborenen Knäbchen. Der Cremaster sey bey demselben mit dem sogenannten gubernaculum Hunteri verbunden, und dann die Sägen desselben auch zum Theil außer-

halb des Bauchringes von der vordern Seite des Schaambeines entspringen, dann durch den Bauchring hineingehen, und so zum Hoden hinaufsteigen, so könnten sie bey ihrer Wirkung allerdings den Hoden aus der Höhle des Bauches hervorziehen. (— Mein a) ist iener Ursprung des Cremaster bey weitem nicht beständig; b) ist überhaupt das Verhältniß dieses Muskels beym Fetus noch nicht aufgeklärt; und c) sind doch wohl, alles Uebrige zugegeben, die gedachten Fäden zu schwach, um den merkwürdigen schnellen Durchgang des beträchtlich großen Seiles durch den engen Bauchring zu bewirken.) Die ganze kleine Sammlung verräth einen selbstdenkenden bescheidenen Wahrheitsforscher.

Berlin und Stettin. *Buhle*.

Von Friedrich Nicolai: *Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften*, von Johann Joachims Eschenburg, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischem Hofrath, und Professor der Philosophie und schönen Literatur am Collegio Carolino in Braunschweig. *Achter Band. Erste Abtheilung. S. 480. Zweyte Abtheilung. S. 662. 1795. Octav.* Mit diesem achten Bande ist das Werk beendigt, und wir besitzen jetzt an demselben ein in seiner Art so zweckmäßiges und nützlichcs Hülfsmittel zum practischen Unterrichte in den Wissenschaften, welche die Geschmacksbildung beabsichtigen, wie es keine andere Nation noch aufzuweisen hat. Daß bey den Proben der verschiedenen Gattungen prosaischer Schreibart, welche aus ältern und neuern Classikern herzubringen waren, eine engere Grenze gesetzt wurde, als bey den poetischen Verspielen, war der Bestimmung des Werks angemessen. Nur dieser einzige letzte

Hand, der doch eigentlich zwei ausmacht, ist prosaischen Mustern gewidmet. Eine solche Sparsamkeit, die, ohne gar zu wenig zu geben, dem Zuviel auswich, war auch deshalb weise und notwendig, da die mit dem größern Umfange der Sammlung verbundene größere Kostbarkeit derselben, ihre Anschaffung und Gebrauch auf Schulen und Akademien zu sehr erschwert haben würde. Die rhetorischen Gattungen der Prose selbst, von denen Beispiele aus Griechischen, Römischen und neuern Schriftstellern geliefert werden, sind: Der Brief, das Gespräch, die Abhandlung, Charakteristik, Biographie, der Roman, die Geschichte und die Rede. Den einzelnen Stücken jedes Schriftstellers sind lehrreiche biographische und literarische Notizen, und kurze treffende, zuweilen von andern berühmten Schriftstern entlehnte, Urtheile von denselben vorgesetzt. Zur Erleichterung des Auffindens ist ein Register über das Ganze beigefügt. Rec. ehrt das Verdienst, welches Hr. C. sich durch diese glücklich ausgeführte Unternehmung erworben hat, um so aufrichtiger und dankbarer, je öfter er in dem Falle gewesen ist, wo sie seinem Bedürfnisse zu Statten kam, und er hält sich überzeugt, daß auch andere Lehrer in ähnlichen Verhältnissen gern mit ihm hierin einstimmen werden.

*Symmetria.*

Erlangen.

Noch im vorigen Jahre erschien ein neuer fauler Abdruck der interessantesten Schrift des Hrn. Professor Loshge: de skeleto hominis symmetrico, mit einigen Zusätzen, auf 142 Seiten in Octavo. Voran steht die Abhandlung: de totius corporis humani symmetria in genere.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1796.

Göttingen. <sup>17</sup> / *1796*.  
**U**eber die Methode des Hrn. la Grange, alle Gleichungen durch Näherungen vermittelst der Reizen aufzulösen, von J. W. A. Murhard, nebst Anzeige seiner Vorlesungen. Von Rosenbusch. 16 Quart. Hr. M. gesteht, die Methode sey etwas langwierig, und erfordere mehr, als die Elemente, versichert aber, er habe sich derselben bey schweren Rechnungen mit größtem Vortheile bedient. Er stellt die Methode erst allgemein dar, zeigt, wie sich, wenn man eine Wurzel hat, die übrigen leicht finden lassen, und gibt zwen Exempel, eine quadratische Gleichung, und eine cubische, daraus den Geist der Methode einzusehen. D. Lanouai habe gewiesen, wie man Hrn. la Gr's Theorie aus bekannten Sätzen herleite; desfelben Klagen über die Weitläufigkeit des Verfahrens solle man sich nicht irre machen lassen. Sich umständlicher über die Methode zu erklären, gestatte der Raum nicht. (Es ist nützlich, daß Hr. M. diese Methode bekannt zu  
D (8)

machen sucht: sechs Blätter fassen nur eine Darstellung für Leser, die in der Analysis schon geübt sind; selbst diese könnten Manches deutlicher und bestimmter wünschen. Hr. M. fängt mit einem Ausdruck aller Gleichungen von jedem Grade an:  $Mx^m - Nx^n + \dots + X = 0$ ; Man erräth erst im Folgenden, daß der letzte große Buchstabe nicht, wie die beiden ersten, eine gegebene unveränderliche Größe bedeutet, sondern eine Größe, die durch  $x$  gegeben ist; auf was für Art, bleibt ungefaßt; soll sich die Methode, . . . wie Hr. M. freylich auch nicht sagt, aber aus dem Zusammenhange zu schließen gestattet, auf rationale Gleichungen beziehen, die nur eine unbekante Größe enthalten, so befinden sich in  $X$  nur Potenzen von  $x$  mit ganzen Exponenten, mit was für welchen, ist nicht angegeben: so muß man mit Hrn. M. fortrechnen, ohne zu wissen, von was für einem, obgleich unbestimmten, Grade die Gleichung ist. Er setzt  $x^p = p$ ; und braucht im 14. §.  $d. p^m = m. p^{m-1} dp$ . Aber  $x$  Wurzel einer Gleichung, die nur eine unbekante Größe enthält, kann zwar viel Werte haben, doch, gleiche Wurzeln ausgenommen, nur solche, die um endliche Größen unterschieden sind, nicht alle mögliche; es ist nicht, was man in der Analysis endliche Größe nennt, und nur veränderliche Größen lassen sich differentiren. Eben das gilt von  $p$ ; Hr. M. müßte hier zeigen, mit was für Rechten, und wie unschädlich für die Folgerung, er Fluxionen nimmt, wo keine fluens ist. Wenn man einen Ausdruck, der außer  $x$  lauter gegebene Größen enthält,  $= y$  setzt, so ist  $dy : dx$  sehr lehrreich. (Man s. z. B. Kästner Analysis des Unendl. 163.) Aber Hr. M. setzt  $y = 0$ . Sein erstes Exempel, die quadratische Gleichung  $\alpha + \beta \cdot x + \gamma \cdot x^2 = 0$  erfordert eine Rechnung von zwey Quartzeiten. Eine

Reihe, die nach allen Potenzen von  $\frac{\alpha \cdot \gamma}{\beta \cdot \beta}$  mit ganzen bejahen Exponenten fortgeht, gibt ihm eine Größe =  $a$ ; und nun ist  $x = \frac{\alpha}{\beta} \cdot e^a$ . In der letzten Zeile der 21. S. steht aus Versehen  $\frac{1}{\beta}$  statt. Die Reihe divergirt wegen ihrer Coefficienten, wenn  $\alpha \cdot \gamma$  so groß oder größer ist als  $\beta \cdot \beta$ ; da sind der Gleichung Wurzeln unmöglich, vorausgesetzt, daß die Griechischen Buchstaben an sich lauter bejahete Größen bedeuten. Ist also  $\alpha \cdot \gamma$ , nicht so gar viel kleiner als  $\beta \cdot \beta$ , so nähert sich die Reihe langsam; Auf eine Potenz, deren Exponent durch eine solche Reihe ist berechnet worden, die Zahl erheben, deren natürlicher Logarithme = 1 ist, Wer würde so eine quadratische Gleichung auflösen? Das Exempel ist also nicht gut zu Empfehlung der Methode gewählt. Sollte es nicht gar von ihrem Gebrauche abzurathen, so müßte man hoffen, bey höhern Gleichungen, für deren Wurzeln man keinen Ausdruck hat, wie für der quadratischen ihre, fände sich wenigstens die Formel für die Wurzel durch eine verhältnismäßig kürzere Rechnung, als bey der quadratischen. Ob sich so was hoffen läßt, hätte Hr. M. gezeiget, wenn er das Verfahren umständlich bey einer höhern Gleichung dargestellt hätte. Canovai meldet (f. G. M. d. J. 1782. S.), das Wesentliche von Hrn. la Hire's Methode sey schon von Mac Laurin und Waring gesagt. Eine Wurzel bis auf Milliontheile zu finden, wo man sich bey den vielen Substitutionen leicht verirre, erfordere vierzig unterschiedene Operationen. Solche Erinnerungen sollte Hr. M. nicht verächtlich: Klagen, nennen, sondern sie widerlegen; sein Exempel der quadratischen Gleichung bestärkt aber vielmehr die Weitläufigkeit des Verfahrens. Eine Methode, Wurzeln so zu finden, daß die Coefficienten

der Gleichung in Buchstaben ausgedrückt blieben, könnte zu Herleitung allgemeiner Lehrsätze einen Nutzen haben, wie Formeln der analytischen Trigonometrie, wo man in bestimmten Zahlen lieber die gemeine trigonometrische Rechnung brauchen würde: Dient aber Hrn. la Gr's. Methode nicht zu so was, nur, die Wurzel in Zahlen zu finden, wenn die Coefficienten in bestimmten Zahlen gegeben sind, . . . und das nach Lacroix's nicht Klage, sondern Vorwurf . . . so kommt sie mit den längst bekannten in keine Vergleichung. Man verlangt Wurzeln von Gleichungen, wegen der Sätze, die man vermittelst der Wurzeln erkennt; Vorschrift, die Wurzeln zu finden, ist nur ein Weg, zur Wahrheit zu gelangen: gibt es dergleichen bekannte und gebahnte Wege, so ist ein neuer unbequemer Umweg nur für Feimanden, der Lust und Bedürfnis hat, sich eine starke Notion zu machen. Wenn übrigens Hr. M. meldet, die höhern Theile der Mathematik, besonders der höhere Calcul nach den neuesten Entdeckungen, würden hier unvollständig oder gar nicht gelehrt, so hätte er wohl erst bedenken können, wie viele auch von Studierenden, die sich ernstlich mit Mathematik beschäftigen, über solche höhere neueste Entdeckungen hören wollen? Der mathematische Jüngling lernt die Anfangsgründe aus mündlichem Vortrage, das Höhere, wie es Hr. M. gelernt hat, durch Lesen und Nachdenken, braucht den Lehrer nur, Bücher nachzuweisen oder mitzutheilen, und selten bey Schwierigkeiten. Bey einer Uebersetzung, welche Hr. M. äußert: Kein menschlicher Verstand könne weiter, als bis zu der Grenze dringen, an welcher ein gewisser Weite steht, ist dem Recensenten eingefallen: daß die Scholastiker auch so was vom Aristoteles dachten, die Cartesianer vom Cartesius; daß aber Leib-



niz und Wolf beständiges Wachsthum unserer Erkenntniß gelehrt haben, und daß seit der Letztern Seiten Vortrag und Inhalt der Wissenschaften vertheilhaftiger sich geändert haben, als in Gezänke über unverständenen Wörterkram.

#### Braunschweig.

Heyne.

Als neunter Theil der Schul-Encyclopädie ist in der Schulbuchhandlung eine *Auswahl der besten Briefe Cicero's* erschienen; herausgegeben von M. Benjamin Weiske. Corrector an der Schulpforte. 1796. Octav 309 Seiten. Dazu gehören: Erklärende Anmerkungen zur Auswahl der besten Briefe Cicero's — 320 S. Da von seher die Briefe Cicero's zum Schulunterricht sind gebraucht, und Sammlungen von ausgewählten Briefen für die Jugend sind gemacht worden, welche immer noch Etwas zu wünschen übrig ließen: so war, bey dem Plane der Schul-Encyclopädie, eine der darin zum Grunde gelegten Absicht entsprechende neue Sammlung leicht zu erwarten. Der Auftrag, sie zu veranstalten, konnte nicht leicht in bessere Hände fallen, als in die des gelehrten Schulmannes, der bereits durch die Ausgabe von den *Epistolis clarorum virorum* (Vel. Anz. 1792 S. 1598) seinen Beruf zu dieser Arbeit beglaubigt hatte, auch wie man hier ersieht, selbst vorhin an eine neue Auswahl von Briefen für die Schule gedacht hatte. Daß die Auswahl mit Einsicht und Ueberlegung gemacht sey, ist also an und für sich schon verbürgt, und besätiget sich schon durch eine flüchtige Einsicht. Da die Schwierigkeiten für junge (und alte) Leser bey diesen Briefen hauptsächlich in der Unkunde der Zeit- und Personenumstände und Verhältnisse liegen, so ist die Erläuterung von diesen eine Hauptpflicht; daß es mit Kürze und Deutlichkeit geschieht,

hängt von dem Talent oder der Kunst des Interpreten ab. Daß die Schönheit des Ausdrucks, die Feinheit der Wendungen, die Urbanität und Eleganz der Schreibenden entwickelt und bemerkt gemacht werde, ist in dem Hauptzwecke der Lesenden auf Schulen begriffen. Selten kommen beträchtliche kritische Schwierigkeiten vor; obgleich mehrere von der feinem Art für Sprachgelehrte sich vorfinden. Hr. W. hat keine dieser Pflichten aus den Augen gesetzt; aber doch immer noch dem Lehrer, der selbst mit Hülfe des Commentars erklären soll, Etwas zu thun übrig gelassen. Der Plan, das Merkwürdige und das Historische ist überhaupt in der Angabe des Inhalts, das Einzelne in den Anmerkungen bengebracht. Von allem dem bringt es die Natur der Briefe mit sich, daß Vieles nur erathen werden kann; folglich das Vorauszusetzende sich dem Einen anders, als dem Andern darstellt. Selbst die Stelle (ad Div. IV. 4.) ne hominis quidem causa negaturum, bleibt unsicher, weil uns der eigentliche Vorgang im Senat unbekannt ist. In der Rede pro Marcello findet sich Etwas für beide Meinungen; den Worten nach, findet man aber doch, wie uns deucht, die gewöhnliche Erklärung als die natürliche. — Die Stelle von den Bais: salubres repente factae sunt, leidet, wie Hr. W. richtig bemerkt, mehr als Eine Voraussetzung; es kann bloßer Scherz seyn, der sich auf einen Ausdruck in des Dolabella Brief bezieht, wo er die Heilsamkeit der Bäder angepriesen hatte, "gleich als wenn die Bäder nicht immer heilsam wären;" oder es kann auf die Jahreszeit gehen, in welcher Dolabella sich dort befand, im Sommer war es unda sub aestivum non adeunda can. m. Im Briefe an den Craffus (Nr. 103.) V, 8, 7. ist die Härte im violata nicht gehoben. Vielleicht hilft die ver-

änderte Interpunction etwas: Si quae interciderunt, non tam re quam suspicione violata ea, (benevolentia ac liberalitate) cum fuerint et falsa et inania, sint evulsa f. Aber auch dieß ist nicht nöthig, wenn man es nur bey violata versteht, das auf nichts anders, als auf benevolentia ac liberalitas gehen kann, denn von dieser läßt sich violare sagen. Vorzüglichste Empfehlung verdient eine den Anmerkungen vergebene Abhandlung über die Vorzüge und den zweckmäßigen Gebrauch der Briefe Cicero's. Daß in den Schulen die Briefe des Cicero inögemein eine trockene und unfruchtbare Lectio ausmachen, entsteht eben aus Unkunde oder Mißgebrauch der hier angegebenen Rathschläge und Regeln.

#### Königsberg.

*Sammlung*

Von Hr. Nicolonus: Dr. J. D. Meger's, königl. Leibarzt und Prof. zu Königsberg. Zusätze und Verbesserungen zu seiner Skizze einer pragmatischen Literaturgeschichte der Medicin. 1796. 180 Seiten in Octavo. Das Werk selbst ist in diesen Anzeigen 1793. S. 674. vorkommen. Mit Freymüthigkeit trägt er hier Zusätze und Erweiterungen nach, indem er sich zugleich gegen den Tadel einiger Rec. rechtfertigt. Ueber Brown's System urtheilt er: "Was an diesem angeblich neuen System, auf dessen Nützlichkeit mit dem Methodismus ich schon eben die Leser aufmerksam zu machen suchte, brauchbar ist, gründet sich auf die Gaubiusische Lehre von Reizbarkeit und Trägheit. Alles übrige ist purer Empirismus." "Die Versuche, sagt er am Schluß seines Buchs, welche in Frankreich zu Verbesserung des medicinischen Studiums gemacht worden, sind noch zu keiner Reife gediehen."

*Heyne.*

Notterdam.

*Jo. Ad. Nodell* Carminum Sylloge altera praeter elegias XXX. varia varii generis poemata exhibens. 1796. groß Octav 152 Seiten. Für den gelehrten Verfasser sind die Mufen in Wahrheit wohlthätige Gottheiten, da sie ihn mitten im Sturme des Vaterlandes angenehm beschäftigen. Zwar ist ein großer Theil der Gedichte von früheren Jahren, da er noch in Campen war, doch auch mehrere von der Zeit, seitdem er zu Rotterdam Professor ist. Die bereits ehemahls (S. N. 1795 S. 1728) gerühmte Tibullische Amuth duftet auch hier in einer Menge hierher verlegter Blumen. Sehr ausgearbeitet ist die erste Elegie: Homer: welcher hier auf dem Helicon mitten unter den Dichtern, die durch ihn gebildet worden, sich befindet. Einige längere Elegien, welche declarirt worden sind; darunter zeichnete sich, nach unserm Bedinken, die achtzehnte aus, über die vernachlässigten Studien in unsern Zeiten; durch Empfindung und sanften Gang aber die drey und zwanzigste an den Hrn. Henr. Collot d'Escurn, einen hoffnungsvollen Gelehrten. Unter den gemischten Gedichten sind verschiedene in Catullischen Metern und in den dazu stimmenden Ideen abgefaßt.

*Gmelin.*

Leipzig.

Hier hat nun Hr. Probstey-Rath Donndorff von der von Hrn. Pastor Edze angefangenen Europäischen Fauna in diesem Jahre den sechsten Band der die Wasserbügel in sich faßt, auf 623 Seiten herausgegeben. Der Hr. Probstey-Rath macht uns zu einer Fortsetzung, welche sich über die noch übrigen Thierclassen verbreiten wird, Hoffnung.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 15. October 1796:

Rom. *Sydney.*

**D**e miraculis Sancti Coluthi et reliquiis actorum  
 sancti Panesiv martyrum thebaica fragmenta  
 duo, alterum auctius, alterum nunc primum  
 editum. Praeit dissertatio eminentissimi *Stephani*  
*Card. Borgiae* de cultu S. Coluthi M. accedunt  
 fragmenta varia notis inserta, omnia e Museo  
 Borgiano Veliterno deprompta et illustrata, opera  
 ac studio *F. Augustini Antonii Georgii* Eremitae  
 Augustiniani. Vey Fulgoni 1793. 416 Seiten  
 und CCCXX Seiten Vorrede. Die erste Ausgabe  
 der Legende des heil. Coluthus (vergl. diese Anz.  
 1782 S. 554 ff.) bestand aus einem kleinen Octava-  
 bändchen; in der gegenwärtigen ist so viel und  
 so vielerley hinzugekommen, daß die Acten des  
 heil. Coluthus sich fast darin verlieren. In der  
 weitläufigen Vorrede, die beynabe die Hälfte des  
 Buchs ausfüllt, beschreibt der Verf. zuerst die  
 Handschrift von den Wandern des Coluthus, die  
 zehlt nur aus 7 Pergamen-Blättern von wenigstens  
 ⑧ (8)

122 besteht. Der Verf. setzt sie, wegen der Ähnlichkeit der Schrift mit dem Vorganischen Fragment des Johannes und aus andern Gründen, in den Ausgang des 4ten Jahrh. (in der Schriftprobe wird sie ins 5te Jahrh. gesetzt). Die in dem Fragment erwähnte Capelle des Coluthus habe vielleicht noch Sicard gesehen. Das übrige dieses Abschnitts betrifft die vom Verf. beobachtete Uebersetzungsmethode, seine Anmerkungen und die eingerückten Koptischen Fragmente. S. XXVIII. fg. über das zweyte Fragment; die Beschreibung desselben kommt erst unten vor. Der Ort, wo der heilige Panchéno litt, sey Katopolis, oder noch wahrscheinlicher Antinoe in Thebais. Hier gibt der Verf. §. III. weitläufige Auszüge aus Memphitischen Märtyreracten, die bey dem Anfang der Diocletianischen Verfolgung geschrieben seyn sollen, nach einer Abschrift eines Vatican. Codex S. XXXIII – LXIII, und erläutert dann die darin vorkommenden Arten von Märtern, wobey gelegentlich Ducange verbessert wird, daß *εραυραριον* nicht einen Pfahl woran Delinquenten befestigt wurden, sondern Kessel, aus *ἑραυραριον*, *ἑραυραριον* corruptirt, bedeute. S. LXXXVIII. Briefe der Römischen Magistrate in Aegypten aus diesen Acten excerptirt. Sie schickten nämlich die angeklagten Christen häufig an entfernte Magistrate, um Volksauflauf zu verhüten. S. XCLX. Ueber die Menge der Aegypt. Märtyrer unter Diocletian; aus eben diesen Acten zeigt der Verf. gegen Dodwell, daß die Verfolgung unter Diocletian nicht bloß die Heillichen, sondern Christen von allen Ständen betroffen habe, was freylich bey solchem Betragen einzelner, wie S. LXXII. wo ein K. abe dem Richter des kaiserliche Erict aus den Händen reißet, natürlich ist. S. CXXX. vom H. Pafis und seiner Schwester Thecla eine

erhebliche Berichtigung dessen, was der Verf. von der letztern in dem Fragm. Ev. Ioannis gesagt hatte. Aus diesen Acten erheller, daß Paesé und Thecla im Sommer 304 in einem Fleden Louphor, 3 Lagerreisen von Athribis, im Delta, wirklich hingerichtet worden. Diese kann also nicht den Cod. Alexandrinus mit des Athanasius Vorrede zu den Psalmen und den Eusebianischen Canones geschrieben haben (vergl. G. Anz. 1791. S. 419). Der dort erwähnte Armenius war nicht Präfect von Oberägypten, sondern zu Alexandria. Dieß gibt Veranlassung §. VIII. S. CXXXVII. fig. eine tabula Chronologica Imperatorum praesidum et martyrum Aegypti, aus den Memphitischen Märtyreracten, verbunden mit einem unten S. 212 vorkommenden Thebanischen Fragment, einzurücken. §. IX. S. CXC. erläutert die zum Theil ganz unbekannt geographischen Namen Aegyptischer Städte und Fleden in den Acten. Beyde Abschnitte sind für die Kirchengeschichte und Geographie Aegyptens wichtig, aber keines Auszugs fähig. Da in den Acten 35 Bilder von Göttern und eben so viel von Göttinnen vorkommen, die die Christen anbeten sollen, so ist noch im letzten §. X. S. 190—246 darüber einiges beygebracht, das aber nichts aufklärt. Merkwürdig ist, daß diese Götter immer die Götter der Imperatoren, und Apello der Größte der Götter genannt werden. Das übrige vom Text der Vorrede ist Epilog, aber bey weitem das meiste in diesem Abschnitt S. 201—305. fällt, in Form einer ungeheuern Note, die dem Text meistens nur eine Zeile läßt, eine *Velitatio cum indicio Sopho commissa*, wie es in der Inhaltsanzeige heißt, oder eine heftige Verteidigung gegen den P. Paullinus a S. Bartholemao. Von dieser nachher; jetzt von dem Werke selbst.

Das erste Fragment, von den Acten des heil. Coluthus, S. 1 — 160. hat außer einem anteloquium des Herausgebers, noch aus zwey neulich aufgefundenen Blättern der nämlichen Handschrift einen Zusatz zum miraculum II. erhalten (S. 24 — 27), der aber doch an das vorige nicht unmittelbar anschließt. Natürlich sind auch die Anmerkungen vermehrt (nur sind S. 24. 25. die Zahlen die auf diese verweisen, verwirrt; 15. 16. 17. fehlen) und 15. I. S. 21. müssen weggestrichen werden) und zu den Anmerkungen wieder Anmerkungen hinzugekommen, worin der Verf. seine Uebersetzung gegen die Verbesserungen von Mingarelli in Aegyptior. Codd. reliq. Nanian. verteidigt, besonders S. 29, 48, 75, 85 .c. Auch sind 6 beträchtliche Thebaische Fragmente eingerückt S. 57. 102. 114. 119. 140. 150. meistens Heiligen-Legenden, und nur der Sprache wegen wichtig. Der Herausgeber hat nicht nur diese, sondern auch die Erzählung selbst umständlich und einseitig erläutert, z. B. die Nachricht, daß Simeon Stylites 60 Jahre auf einer Säule ohne menschliche Speise lebte, wo er (S. 143) die Vorschung preiset, die durch dieses Fragment nun die Sache habe aufklären lassen, daß Simeon sine corporeo quidem et materiali, sed non sine eucharistico et angelico cibo gelebt habe.

Die Reliquiae actorum S. Martyris Diaconi et Abbatis Panesni gehen von S. 161 — 389. Voran steht eine *παραβολή* worin der Verf. klagt, daß ihm das große Unglück begegnet sey, vorher den *μακαριον απο πανεσνην* Macarius zu nennen, und diesen Irrthum verbessert. Dann S. 168. fig. Beschreibung der Handschrift, die bloß aus 4 Blättern oder 16 Columnen besteht. (Eine Schriftprobe



sieht schon im Fragm. Ev. Ioann. Tab. III. ad p. 415.) Für die Originalhandschrift will sie der Verf. nicht ausgeben, aber doch sey sie antiquissimum et eorum omnium, quae ex archetypo exscripta fuerunt, facile princeps. Die Echtheit der Acten selbst sey nicht zu bezweifeln, da der Erzähler wie ein Augenzeuge spreche, und die Erzählung nichts Paradoxes oder Unwahrscheinliches und Fabelhaftes enthalte (wo man dann freilich nicht den Maassstab historischer Wahrscheinlichkeit anwenden darf). Der Inhalt ist: der Erzengel Michael erscheint dem Diaconus Panesnis (vermuthlich im Vicus Apollinis, in Thebais), und erklärt, daß er den Auftrag habe, ihm beizusuchen (der Ausdruck im Text: ut salvem diaconum, gründet sich auf eine falsche Lesart; es muß *ερασωμεν* ut adsum, gelesen werden, wie der Verf. in der Note zeigt), und ihm die Gabe der Wunderheilung zu verleihen. In dem Verhör vor dem Calpurnius (also um 304), wo der Diaconus in siedendes Wasser geworfen werden soll, spricht dieser mit solchem Muth und Trost, daß (wie es scheint, denn hier ist eine Lücke) die Folter verschoben, und er, nachdem er durch die Straßen geschleift ist, ins Gefängniß geworfen wird, wo er nun mehrere Wunderheilungen verrichtet. So mager dieser Text ist, so hat doch die Gelehrsamkeit des Herausgebers darin Stoff genug für einen fast 200 Seiten langen Commentar gefunden, wovon denn freilich das Meiste nur eine entfernte Beziehung auf das Fragment hat. So beweiset die erste Note weitläufig S. 194 — 208 daß der Erzengel Michael nicht der Sohn Gottes sey; und da in dem Gebet das die Erzählung dem Panesnis in den Mund legt, die Stelle vom Salben Dr. Jacobi 5, 14. 15.

angeführt wird, so gibt dieß dem Verf. Veranlassung nicht nur die Echtheit und Inspiration des Briefs Jacobi, und das Alterthum und die göttliche Einsetzung des Sacraments der letzten Oelung daraus zu beweisen, sondern auch von den Gebräuchen bey der Mittheilung und der Weihung des Oels zu und nach der Zeit des Pandedius, bey Agyptern und Griechen, ausführlich zu handeln. Auch ist das Ritual des Eremiten bey diesem Sacrament aus einer Handschrift des 13ten Jahrh. S. 370 flg. eingerückt. Wichtiger für uns sind die zahlreichen Sahidischen Fragmente, die hin und wieder eingewebt und erläutert sind. Z. B. S. 170 eine Erklärung über Apocal. 5, 8. nach des Verf. Vermuthung aus Dionysius Areopagita de hymnis divinis S. 212. aus der Märtyrergeschichte, der heiligen Theone, das Edict des Diocletian u. gegen die Christen, sehr ausführlich erläutert. S. 252. flg. Märtyrergeschichte des heil. Jacobus interefus S. 313 flg. aus Epiphanius de XII. gemmis S. 327. Luc. 1, 29-38. S. 330. Pf. 47. S. 336. Hebr. 9, 2 = 11; für diese letztern Stücke werden die Sprachforscher und Kritiker dem Verf. den meisten Dank wissen. Als etwas Besondres merken wir noch an, daß das Werk den Thebaischen und ägyptischen Märtyrern, die in diesen Fragmenten vorkommen, in einer Lateinischen Ode zuerzaget ist; eine Aeußerung der frommen und rechtgläubigen Denkart des Verf., die selbst den heil. Märtyrern unerwartet seyn muß. — Von der Velitatio, oder Vertheidigung gegen den H. Paulinus muß Rec. noch ein paar Worte sagen. Letzterer hatte in dem Examen Codd. indicor. biblioth. de propag. fide 1792. einige Behauptungen des Verf. in diesem Werke, das er vor seiner Erscheinung sich zu verschaffen

genutzt hatte, schon im Voraus widerlegt, und nachher in den Codd. Peguanis mehrmahlß den Verf. angegriffen. Das veranlaßte ihn, seine Meinungen über den spätern Ursprung Indischer Schriften und Mönchsorden, über den Krischnu als vergötterten Menschen, und über die Ähnlichkeit der indischen Fabeln von Krischnu im Judischthra mit der Geschichte Christi, auch in einzelnen Nahmen, die wahrscheinlich durch apocryphische Evangelien nach Indien gekommen sey, mehr auszuführen und wahrscheinlich zu machen. Zugleich rügt er mehrere Fehler seines Gegners, seine unrichtigen Citationen, seltsamen Etymologien von Thot, Hermes, Apis, om hum etc. seine übereilten Schlüsse aus Stellen die von ganz andern Dingen sprechen (z. B. wenn er aus der Nachricht des Strabo, daß ein indischer König dem August einen Menschen ohne Arme zum Geschenk schickte, folgert, daß man schon damahlß Bilder des Mercur oder Budha aus Indien verschickt habe) und seine Widersprüche mit sich selbst und mit außgemachter Geschichte. Zuletzt widerlegt er noch 3 errores der Brahmanen, die der P. Paulinus durch seine Deutungen zu mildern und hinwegzuräumen gesucht habe, nämlich die Materialität der Gottheit, die Ewigkeit der Materie, und den Dualismus der Brahmanen. Der Ton des Verf. ist oft bitter und rauh. Indessen ist, nach des Rec. Einsicht, die Wahrheit oft auf des Verf. Seite, häufiger wenn er seinen Gegner bezichtigt, als wo er selbst Behauptungen aufstellt. Dieser Aufsatz, in dem man die Gelehrsamkeit und Lebhaftigkeit des Verf. in einem solchen Alter bewundern muß, bleibt daher ein wichtiges Hülfsmittel für den, der die neuen Indischen Entdeckungen des P. Paulinus prüfen und beurtheilen will,

Dieser blieb die Antwort nicht lange schuldig,  
sondern ließ dagegen

*Sycyca.*

**Ebendasselbst**

drucken: de Veteribus Indicis dissertatio, in qua  
cavillationes auctoris Alphabeti Tibetani casti-  
gantur, a P. Paulino a S. Bartolomaeo, Carmel.  
discalc. etc. 1795. 54 Quartseiten. Der Verf.  
bestreitet vorzüglich den Satz des H. Georqi, daß  
die Indier vor Strabo's Zeit keine Schrift gehabt  
haben, und macht zum Thema seiner Replik:  
Daß die alten Indier vor Strabo's, ja lange vor  
Christi Zeitalter, Schrift und einheimische Schrif-  
ten, geschriebene Gesetze und Denkmahle, Götter  
und Götterbilder, gehabt haben. Dieses beweiset  
er zuerst aus den alten Schriftstellern, freulich  
ziemlich unkritisch. So führt er z. B. aus Feuo-  
phon (Eorop. VI, 2.) an, daß der Indische König  
Cyro per literas anantwortet, da doch nicht ein-  
mah! von einem Briefe die Rede ist, und stellt den  
Coel. Rhodiginus unter die alten Schriftsteller.  
Von der Stelle des Strabo bemerkt er richtig, die  
Nachricht, daß die Indier keine Schrift brauchten,  
gehöre dem Megasthenes, und beziehe sich auf das  
Lager des Sandracettus bey Valibethra, nicht auf  
die Indier überhaupt. Dann beruft er sich, um sei-  
nen Gegner vollends zu breiten (ut iam incisum  
er olla coctum eraticulae imponamus), auf die  
alten Indischen schriftlichen Denkmahle, die über  
Christi Geburt hinaufgehen, nämlich die Inschrift in  
den Asiatic Researches T. I. 123. die 23 Jahre vor  
Christo datirt sey, und in der Indische Götter, Su-  
gada (Wudha), Sopala (Krischna) und Rama u.  
erwähnt werden, und die Bücher, die, selbst nach  
dem Urtheil der Englischen Gelehrten zu Calcutta,  
vor dieser Epoche geschrieben sind. Aus der ge-

bachten Inschrift zieht der Verf. vier Folgerungen S. 20 ff. 1) Die Jüder hatten schon vor Christi Geburt schriftliche Denkmäler. 2) Sie haben ihre Schriften und Bücher nicht von den Griechen oder Valentinianern und Manichäern 3) Sie hatten geschriebene Gesetze und 4) eigene Bücher. Wen der Ausführung dieser Sätze werden gelegentlich einige Behauptungen des P. Georgi widerlegt, daß Judäa nicht Judae hysterica (uterus) oder Evangelium Judä, Kischna (der schwarze; nicht Christus, Knobha (Nude) nicht Juda sey 2c. In allen diesen Puncten hat der Verf. wohl völlig Recht, auch läßt er es an Tiegsgeschrey nicht fehlen, und man muß gesehen, daß er seinem Gegner, den er gewöhnlich Indicus paedagogus nennt, nichts schuldig geblieben ist, und ihn an polemischer Phrasologie noch übertrifft. Nur hat sich der Verf., nach der Weise nicht der besten Polemiker, erlaubt, den Streipunct zu verdrehen, und nur das berührt, was sich widerlegen ließ. Georgi spricht von Ähnlichkeit des Judäa mit den Evangelien; Paulino thut, als wenn er behauptete, daß dieses Buch das Evangelium Judä selbst sey, und die Maria zur Maria mache. Die Echtheit des Excerptes aus dem Judäa, auf die G. alles baut (praef. CCVII und Alphab. Tib.), hat er nicht geläugnet, und so bleibt doch eine Ähnlichkeit der Begebenheiten, wenn auch die Nahmen wegfallen. Obnehin ist das Ganze bloß als ein Vergleichungsverfuch zu betrachten. Die Frage, ob und in wie fern Griechische und Christliche Begriffe auf Indische Vorstellungen Einfluß gehabt haben, bleibt immer noch zu untersuchen. Mehrere gerärdete Einwendungen des P. G. übergeht der Verf. und fertigt sie mit der Erklärung ab S. 31, daß solche futiles, ineptae absurdæque nugae keine Widerlegung verdienen.

Am Ende stellt der Verf. als Resultat seiner Abhandlung 20 Sätze zusammen, wovon 19 mit: *fallum est anfangen*, und die Irrthümer seines Gegners enthalten sollen; der letzte heißt *Verum est*, *te, mi optime paedagoge, rerum indicarum non adeo peritum esse*. Der ganze Streit gibt ein neues Beispiel, wie wenig in solchen Untersuchungen durch bloße Etymologien einzelner Worte, deren sich immer einige für jede, noch so sonderbare Hypothese, finden lassen, ausgerichtet wird. Merkwürdig ist, daß der Verf. hier S. 41. sein berühmtes Wörterbuch *Amarasinda*, das er sonst 500 Jahr vor Christi Geburt hinaufsetzte, in das 1ste Jahrh. vor Chr. hinabrückt und, wie die Engländer in Calcutta, von einem Verf. gleiches Namens ableitet, was er vorher bestritt (*Syst. Brahm. p. 19.*). Auch erkennt er jetzt S. 40, 43. die *Webd's* für wirkliche Bücher und übersetzt so gar den Ausdruck von *Wilkur's Ueberf.* der Indischen Inschrift *has studied the beads durch studuit legi scriptae*. Ob dieses *Retraction* oder bloße *Inconsequenz* sey, ist schwer zu sagen; letztere ist bey dem Verf. gar nicht selten.

*Sicheln.*

Rom.

Wen dieser Gelegenheit glaubt Rec. noch die Anzeige der *Samscrdamischen Grammatic* nachholen zu dürfen, die ihm erst neulich zugekommen ist. Zwar ist sie für eine Anzeige zu alt, allein der Verf. hat sich in seinen vorhin angezeigten Schriften so oft darauf berufen, und sie scheint noch so wenig bekannt zu seyn, daß eine kurze Nachricht davon nicht unwillkommen seyn wird. Der Titel ist: *Sidharabam seu Grammatica Samscrdamica. cui accedit dissertatio historico-critica in linguam Samscrdamicam, vulgo Samscret dictam, in*

qua huius linguae existentia, origo, praestantia, antiquitas, extensio, maternitas ostenditur. libri aliqui in ea exarati critice recensentur, et simul aliquae antiquissimae gentium orationes liturgicae paucis attinguntur et explicantur, auctore *Fr. Paulino a S. Bartholomaeo Carmelita ex calc. Malabaricae Missionario. 1790.* In der Druckerey der Propaganda 188 Querf. Die Dissertation über die Samscredam-Sprache steht veran, und fängt damit an, daß die verschiedenen Aussprachen des Werts Samscredam den Europäischen Schriftstellern aufgeführt werden, woraus der Verf., sonderbar genug, folgert, daß es also wirklich eine solche Sprache gebe. Dann von den Indischen Alphabeten. Es gibt, außer einer Menge Provinzial-Alphabete, vier Hauptschriftgattungen: 1) Die von Benares (Vanarense), die auch die Brahmanische oder Indostanische heißt, und von den Gelehrten zu Kasi oder Benares gebraucht wird, von 50 einfachen Buchstaben: 2) Die Nagarithche, Deva=Nagari, zu Bear oder Potna. Die Engländer halten dieses für das älteste Alphabet, was der Verf. aus unerheblichen Gründen läugnet. Es ist mit dem vorigen fast einerley, und hat 51 Buchstaben (in der Tafel S. 78 fig. sind nur 50): 3) Die Talingamische, von 53 Buchstaben in Orissa und der Halbinsel bis Goiconda üblich, hat ganz andre Züge: 4) Das Samscredamisch=Malabarische, das der Verf. braucht, von 53 Radical- und 1128 zusammengesetzten Buchstaben die man bis 10000 vermehren kann. Dieß ist in Canara, Carnate, Concan, Maissur, Madure, Tanichaur, und der ganzen Malabar- und Coromandel-Küste üblich, wo es aber bloß für die heil. Samscredamsprache und in Schriften der Brahmanen gebraucht wird; denn die Local-Alphabete, Tamulisch, Malajisch,

Carfenisch sind für das Samsered. nicht hinreichend. (Der Verf. hält dieses auch für das älteste oder eins der ältesten; es ist aber offenbar eine Cursivschrift, die aus der Talingamischen entstanden zu seyn scheint und schon durch ihre Ausbildung und Bildsamkeit ihr jüngeres Alter verräth; Anderer Gründe nicht zu gedenken, die für das Alter der Benarischen oder Nagarischen entscheiden). Eben wegen dieser Unvollständigkeit werden die Samsered. Wörter häufig corumpirt z. B. Grantham (ein Buch aus Palmblättern) in G-andon, Kirendam zc. Samserdam ist von sam (zusammen) und krda, facta. perfecta, accurate disposita, (wie das Persische  $\text{سازمان}$ ); m ist Verbindungszeichen, also bezeichnet es etwas Geordnetes, Vollkommenes; auch ein gut vorbereitetes Gericht heißt Samserdam. Samserit ist Benarische, Samserit Nagarische Aussprache. Daß der Verf. diese für verderbt erklärt, ist wohl bloße Verlebe für seine Süda-indische Aussprache. §. 2. Vorzüge, Reichthum, Harmonie des Samser. Es sey äußerst bequem für die Poesie. Bey den poetischen Proben S. 17 fig hätte müssen die Quantität bemerkt werden, um den Leser in den Stand zu setzen über den Numerus (den sie beweisen sollen) zu urtheilen. Reichthum an abstracten metaphysischen Ausdrücken, woraus sich die Höhe und das Alter wissenschaftlicher Cultur bey den Indern, schon vor Pythagoras (!) schließen lasse. §. 3. Ursprung dieser Sprache, nach der symbolischen Fabel der Brahmanen, vom Gott Schybara oder Schwara, woben die Formel Om vorläutert, die im Folgenden (S. 49) weitläufig erläutert wird. Hier auch schon über das Nama Sebestio in der Pincianischen Inschrift. §. 5. (4) Verwandtschaft (maternitas) und Ausbreitung. Es gebe keine ältere Sprache und Schrift in Asien, auch die Re-



ligionsprache der Libetaner stamme von ihr, so wie alle Indische Dialecte. Das zeigt der Verf. an dem Nahmen des Ganetscha, und S. 38 an einer Vergleichung einiger Indostanischer, Malabarischer und Lamulischer Wörter. S. 40 von den Zeichen, Puncten und Formeln, die den Indischen Büchern vorgesetzt werden, dabey ein weitläufiger Excurs über Griechische und Indische Vorstellung von den ersten Principien und der Entstehung der Dinge, um zu beweisen, daß die Halbkreis u. a. Zeichen vor Wächern oder Gebetsformeln, den Rüssel des Ganetscha oder den Lingam bedeuten. Daß die Indier selbst dieß dabey denken, findet man nicht. *Vu*cher der Indier (S. 62 fig. denn die Paragaphen hat der Verf. über jenen Untersuchungen *va*lassen). 1) Amarasinha, ein Wörterbuch, das in mehreren Abtheilungen Nahmen von Göttern, Götinnen, Elementen, Wissenschaften, Farben, von *va*Welt und ihren Theilen, Thieren, Menschen, Indischen Stämmen, Künsten *va*c. enthält, und dieß erklärt; auch viele deutige Wörter und Indechn. *va*llia. Dieß war ursprünglich (*va*rimigenie *va* in sua origine) in Persien geschrieben (ist es denn das nicht mehr? so schlecht beschreibt der Verf. seine reichste Quelle Indischer Weisheit). Man hat aber auch Lamulische *va*c. Uebersetzungen. Das Wort bedeutet einen tapfern Löwen und Feldherrn, von Amara, bellum, dux, und Sinham, leo. und ist ein bey den Brahmanen gewöhnlicher allegorischer Titel des Buchs, nicht Nahm. des Verfassers. (Im Syst. Brahm. etymologiskt der Verf. es ganz anders.) 2) Die Samser. Grammatik Sidharubam (forma nominum *va* vocabulorum in mente retinendorum). *va* Diese, die so alt als das Amarasinha seyn *va*c. licet fert hier der Verf., weil die Kenntniß derselben für das Studium der Provinzial. Sprachen so wichtig

fen. 3) *Dragamnam*, ein Sonnet, der zweite Theil der Grammatik; ob zum vorigen gehörig, wird nicht gesagt. Nun Gedichte: 1) *Magha*, das vorzüglichste von allen und sehr alt, aber schwer zu verstehen. Es sind die Thaten des Vishnu in seiner ersten Erscheinung, der mit *Trania*, dem Haupt der bösen Genien, kämpft, zu oder vor der Zeit der Sündfluth (!). S. 66 fg. sind auch Proben davon, ganz nachlässigen Inhalts. Z. B. *Malus vir, qui virtutem intra se non recepit, quasi urens solis radius est, qui Nymphæam occidit. Ast ut apes in flore et fructu Ananas mel et du-radinem exsugunt, bonum Domino famulatum praestate, obscuro huius mundi honores relinquit bonae mentis lumen apprehendite, et certissime Dominus in interiori vestro exorietur.* (Sollte das alt-Indisch seyn? Das Sanscredam fehlt zu dieser Strophe.) 2) *Bhagavadam*, der Inbegriff des ganzen Gesetzes und der Religion der Indier. Der Verf. wüßte es selbst, und fordert die Gelehrten auf, die Französische Uebersetzung, deren Erscheinung im Druck ihm noch nicht bekannt war, in seiner Gegenwart damit zu vergleichen. 3) *Kamayenam*, Krieg des *Rama* und *Ravana*, Königs von *Ceylan*. Die Verse werden noch bey den Lem-peln gesungen. 4) *Rudhisodhraniga*. Sieg der fünf *Pandaver*, oder der Söhne des Königs *Yudhu* über ihre 100 *Wittern*, durch Hülfe des *Krishna* und *Argiuna*. Hier läugnet der Verf. auch, daß der *Pandu* mit dem Griechischen *Pandion* in Beziehung stehe. Das Gedicht werde wegen seiner zierlichen und leichten Schreibart von den *Brahmanen* sogleich nach der Grammatik und dem *Vocabular* vorgelesen. 5) *Kaghvamzsam*, de *Vishnu Deo ex familia regis Kaghv nato*. 6) *Dhamakirtti*, von den *Kasten* und deren *Pflichten*. Der Verf. führt noch

zehen Titel an, wovon Rec. nur noch herseht: *Madhavyam, de astrologia et rebus gynæcei* (eine sonderbare Zusammensetzung), und die Gesehe des *Mamū*. Alle Indische Schriften gehören zu drey Classen: 1) *Vedam*, alle Bücher, die sich auf Religion beziehen, nicht drey bestimmte. 2) *Scharam*, alle wissenschaftliche — von den *Puranam* sagt er nichts, sondern verweist auf ein handschriftliches Wörterbuch des *M. Hanleden* in der Bibliothek der Propaganda. Dieß und die äußerst dürftige Beschreibung der angeführten Schriften (Rec. hat alles Wesentliche mitgetheilt) nennt er *critice recensuit*. Noch bemerkt der Verf., daß in allen Ländern Indiens drey Dialecte herrschen, die Sprache des *Pybels*, der *Volkedialect* und das *Sampredam* oder die Schriftsprache, welche letztere die Mutter und zugleich der Schlüssel zu allen übrigen Dialecten sey, die sich aus ihr gebildet haben: eine Vorstellung, die aller Analogie zuwider ist. Von der Grammatik selbst S. 86 - 170 läßt sich wenig sagen. So viel sieht man, daß die Sprache sehr reich und gebildet ist. Sie hat sieben Casus, einen Dualis, auch in den *verbis*, fünf active Conjugationen, zwey *Præterita* und drey *Futura*. Ob aber diese äußerst kurz Grammatik hinreichte, die Sprache zu lernen, muß Rec. bezweifeln. Zum Leiden ist gar keine Anleitung gegeben, sondern der Verf. setzt das Alphabetum *Sampredamicum* Num: 1772 voraus. In den *Flexionibus*, besonders der *Verborum*, fehlt es an Ordnung, und gewiß auch an Vollständigkeit denn der Verf. verweist auf das *Sidharubam* 4. B. S. 128, 139, und hat bey einigen Conjugationen *Supina* und *Gerundia*, die bey andern fehlen. Indessen ist immer viel gewonnen, und es ist zu hoffen, daß *Europaer* in Indien durch dieses Hülfsmittel in den Stand gesetzt

1664 Göt. Anz. 166. St., den 15. Oct. 1796.

werden, alte Indische Schriften leichter zu verstehen, und uns endlich reinere Data Indischer Wissenschaft, Geschichte und Künste zu geben, als wir bisher erhalten haben, wo fast jeder neue Schriftsteller statt Thatsachen seine Hypothesen anstellt, und die Ungezogenheit und Verwirrung vermehrt. — S. 168 finden sich noch die Samscradamischen Zahlen und Zahlwörter, und S. 187 einige zusammengelegte Schriftzüge, die in dem Römischen Alphabet fehlen und erst für dieses Werk geschnitten sind. S. 171 sq. die ersten 10 Strophen des Bhagavadam mit der Uebersetzung und Erläuterungen, in welchen besonders gezeigt wird, daß alle Indische Geschichte mit der Sündfluth anfangt, und daß die ungeheuren Verrückten sich auf die himmlische Zeitrechnung beziehen. Uebrigens sieht man aus dieser Probe, daß der obenwillige Bhagavadam, in dem sich diese Stelle nirgends findet, nicht der echte sey.

*in den*

Leipzig.

Dafelbst hat Hr. Berggrath Bechstein in diesem Jahre von seiner kurzgefaßten gemeinnützigen Naturgeschichte des In- und Auslandes für Schulen und häuslichen Unterricht des zweiten Bandes (welcher das Gewächreich in sich faßt, und auch mit der Aufschrift: Kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte der Gewächse des In- und Auslandes ausgegeben wird) erste Abtheilung oder den ersten Band auf 284 Seiten mit zwei Kupferplatten herausgegeben, in welchem nach der neuesten Ausgabe des Linnischen Systems die zehn ersten Classen abgehandelt sind. Hr. B. hat nicht nur für die zweckmäßigste Faßlichkeit des Vortrages gesorgt, sondern auch das Nützliche mit dem Unerhaltenden wohl zu verbinden gewußt.



1665

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 17. October 1796.

London.

*Pruln.*

An account of indian serpents collected on the coast of Coromandel, containing descriptions and drawings on each species, together with experiments and remarks on their several poisons. By *Patr. Russell*. Bey *Georg Nicol*. 1796. gr. Folio, ohne eine Vorrede von 8 Seiten, S. 91. Pl. XLVI. sehr getreu, und (die beiden letzten ausgenommen) mit Farben erleuchtet; der Hindischen Handelsgesellschaft, durch deren Unterstützung dieses Werk zu Stande kam, zugeeignet. Dieses Werk empfiehlt sich eben so sehr durch sein Aeußeres im Text und in den Abbildungen, als, dem Naturforscher sowohl als dem Arzte, durch den innern Gehalt; denn der Vf. hat nicht nur die Kennzeichen der Schlangen überhaupt, sowohl die unsichern, als die zuverlässigern, insbesondere der giftigen Schlangen dieses Erdstrichs, angegeben, mit ihrem auf mancherley Weise angebrachten Gifte und Gegengiften Versuche an Thieren angestellt, und Erfahrungen an Menschen gemacht, und die Werkzeu

5 (8)

je, worin dieses Gift bereitet, und diejenige, wodurch es in die Wunde gespritzt wird, genau beschrieben und in der Abbildung deutlich vorgestellt, sondern auch aus den Gattungen Boa, Coluber und Anguis vierzig, größten Theils noch nicht beschriebene, von ihm selbst meist lebendig beobachtete, Arten mit dem Landenahmen beschrieben, und abgebildet. Zuerst vier Arten Boa, von welchen die drei ersten giftig sind (so daß also die Meinung, daß diese Gattung lauter schuldlose Arten in sich faßte, was schon Linné's *Crotalus mutus*, eigentlich eine Boa, in Zweifel setzte, hinreichend widerlegt ist): 1) *Ozardi Paraguru*; ganz dunkelblau und weiß gestreift; mit ihrem Gifte hat Hr. N. viele Versuche angestellt. 2) *Horattá Pamí*; dunkelblau, mit gelblichten, schwarz gerandeten, Flecken. 3) *Bungarum Pamí*, mit abwechselnden blauen und gelben Ringen; sie hat außer den beiden, nach dem Gaumen hin stehenden, Reihen von Zähnen hinter den Giftzähnen noch drei kleinere. 4) *Nabain Kutu*, mit einer gezackten schwarzen, gelblicht gerandeten, Binde über den Rücken hinunter. 33 Arten der Natter, von welchen vier giftig sind: 5) und 6) die Brillenschlange mit mehreren, von den Einwohnern für eigene Arten ausgegebenen, Spielarten, wobin Hr. Kuffell auch *Col. caecus* zählt; mit ihrem Gifte sind die meisten Versuche gemacht. 7) *Katufa-Kefula Poda*, gelblichtbraun, mit ovalen braunen, schwarz gerandeten und weiß eingefaßten, Flecken; mit ihrem Gifte sind mehrere Versuche angestellt. 8) Eine ungenannte von *Nerba*, hell gelblicht-braun, mit einem gesteckten schwarzen Streifen über den Rücken hinunter. 9) *Wodru Pamí*, hellgrün; auch mit ihrem Gifte sind verschiedene Versuche angestellt. 10) *Col. fo-latus*, deren Unschädlichkeit auch Hr. N. bestätigt. 11) Eine Spielart der vorhergehenden. 12) *Col.*

mycterizans. 13) Wotla Passerifi, meist grasgrün, hier und da gelb schattirt. 14) Zara Potu, schwarz, mit zweien weißen gebüpfelten Strichen auf jedem Schilde. 15) Zar Lutta, hell kastanienbraun, mit bunten dreieckigen, wie eine Kette zusammenhängenden, Flecken. 16) Gaju Lutta, schwarz mit dunkelgrünem Schein. 17) Karu Wofadam, von oben sehr dunkelgrau. 18) Eine ungenannte Art von Madepolan, dunkelbraun. 19) Wanapa Pam, hell kastanienbraun mit gelblich-weißen und aschgrauen Streifen. 20) Paragudu, gelblich-braun, mit braunen, schwarz gerandeten, rautenförmigen Streifen. 21) Nuii Paragudu, aschgrau mit röhlich-schwarzem Schein und weiß und schwarzen Streifen. 22) Pedda Yoda, aschgrau mit breiter braunen, schwarz gerandeten, Flecken. 23) Eine andere von gleichem Nahmen, hellbräunlich mit vielen dunkeln, schwarz gerandeten, Flecken. 24) Noch eine andere Art von gleichem Nahmen, weißlich mit dunkeln gerandeten Flecken. 25) Damih, braun mit vielen schwarzen dreieckigen Flecken. 26) Karetta. 27) Col. lineatus. 28) Nabhichhied Sibha, bleigrau mit vielen pießelförmigen Flecken. 29) Waga Lutta, braun mit schwarz und weißen Bändern. 30) Nutta Pam, sehr dunkelblau, ohne Flecken. 31) Gubra, sehr dunkelbraun. 32) Woga Regula Yoda, olivengelb, mit dunklern Streifen. 33) Nihli Ana, gelblich-braun, mit vielen runden schwarzen Flecken. 34) Col. mucosus. 35) Katta Lutta, olivengelb, mit gezackten schwarzen und weiß gerandeten Bändern. 36) Katta-Wurien, braun, mit gelblich-weißen, braun gebüpfelten, würfelförmigen Flecken. 37) Eine vermuthliche Spielart der vorhergehenden Schlange. 38) Eine ungenannte Art von dunkler Erdfarbe, mit schwarzen gezackten, weiß eingefassten, Querbändern. 39) Wora, braun, mit helleren runden

Stücken. 40) Hurviah, braun, mit einem schwarzen Streifen zu beiden Seiten die ganze Länge hinunter. Zuletzt vier Arten der Nalischlange, von welchen nur Eine bekannt, und keine giftig ist. 41) Nalla Wohladschillih Yam, schwarz, mit einem schwefelgelben Streifen zu beiden Seiten nach der ganzen Länge herab. 42) Nonda Palulu Yam, röthlich-braun, von unten weiß. 43) Eine andere kleinere von gleichem Nahmen, aber von der Farbe des Milchahms, mit unzähligen schwarzen Düsselfchen. 44) Anguis Scytale. Farbe und Zeichnung setzen, so lange die Schlangen leben oder noch ganz frisch sind, die sichersten Merkmale, lange nicht so veränderlich, als z. B. die Anzahl der Schilder und Schuppen und andere. Die ungiftigen Schlangen haben in ihrem Oberkiefer drei Reihen Zähne, zwei, die mehr nach dem Gaumen zu stehen, und eine dritte am Rande; statt dieser letztern haben die giftigen die Giftzähne, überhaupt und unter sich von sehr verschiedener Größe und Stellung, zum Theil neben den beiden größern noch einige kleinere; ihren ganzen Mechanismus, die Drüse, worin das Gift bereitet, den Gang, durch welchen es an den Ort seiner Bestimmung geleitet wird, findet man hier sehr genau beschrieben und sehr anschaulich vorgestellt. Die Zufälle, welche die verschiedenen Arten giftiger Schlangen bey Thieren und Menschen hervorbringen, sind so ziemlich dieselbigen, oft bey einer und eben derselben Art Schlangen verschieden, noch verschiedener in ihrer Stärke. Das Gift der Brillenschlange scheint (von denen, die Hr. N. absichtlich versucht hat) unter gleichen Umständen am heftigsten zu wirken; doch wirkte auch dieses nicht tödtlich, nicht einmal immer gefährlich, wenn es durch künstliche Wunden beigebracht wurde; im Durchschnitte lit



ten auch kleinere Thiere und Vögel mehr, als größere und Säugethiere; am kräftigsten wirke noch als Verwahrungsmittel und Heilmittel bey Thieren, und, wie Hr. N. hier von Andern beobachtete Fälle anführt, auch bey Menschen, das unter dem Nahmen des Lantschurschen in Ostindien bekannte Mittel, nämlic. Pillen, zu sechs Granen schwer, davon jede etwa  $\frac{3}{4}$  Grane Arsenik hält, und, nach seiner und seiner Freunde Beobachtung, auch, wenn mehrere Pillen, wie es oft nöthig ist, gegeben werden mußten, keine bedenkliche Zufälle erregte. Unsicherheit aller Mittel wegen der oft zu schnellen Wirkung des Gistes, und ihre Beurtheilung; auch schon deswegen, weil das Gift nicht in jedem Biß faßt, und der zweyte Biß der gleichen Schlange meistens nicht mehr so gefährlich ist, als der erste, so wie die Gefahr durch lange Enthaltung der Schlange von Futter sehr vermindert wird. Auch der Manqus entgeht, nach den Erfahrungen des Verf., seinem Tode nicht, wenn er der giftigen Schlange nicht zuvorkommt, ehe sie ihn einen Biß beibringt; sonst schädete der Biß weder Thieren ihrer Art, noch andern giftigen Schlangen. Knoblauch und Indischer Osterlucen schädeten ihnen nichts. Das Gift aller (von Hrn. N. untersuchten) Arten ist sich, so wie es aus dem Giftzahn kommt, gleich an Farbe und Dichte, ohne allen Geschmack und Schärfe, wie ein Schleim, wird durch Anstreichen zäher, und löset sich, wenn es ganz trocken ist, sowohl in Wasser als in Weingeist auf.

Berlin.

Verfuch einer medicinischen Topographie von Berlin, von D. *Ludwig bormey* etc. Bey Ernst Fellich. 1796. 382 Seiten in Octav.

Von dem allgemein anerkannten großen Nutzen  
 medicinischer Ortsbeschreibungen muß die Topographie  
 einer so großen und merkwürdigen Stadt unstreitig  
 als ein ausnehmlicher Beitrag zur medicinischen Geo-  
 graphie ungemein willkommen seyn. — Da der  
 Raum uns nicht gestattet, den reichhaltigen Inhalt  
 dieses Werks im Einzelnen anzugeben: so wollen  
 wir unsere Leser wenigstens mit dem Plane des Hrn.  
 Verf. bekannt machen, indem wir die Ueberschriften  
 der Hauptabschnitte ausheben. Die lebhaftere Neu-  
 gierde manches Lesers wird eine solche Inhaltsanzeige  
 vor dem Buche selbst ungern vermissen. — Hr.  
 Formey theilt sein Werk in fünf Abschnitte. Im  
 ersten handelt er von der Lage, dem Umfange und  
 den Gewässern von Berlin; — im zweyten von dem  
 Clima von Berlin, von der Volksmenge, von dem  
 Charakter, den Sitten und der Sterblichkeit der Ein-  
 wohner; — im dritten von den Krankheiten in Ber-  
 lin; — im vierten von dem Zustande und der Ver-  
 fassung des Medicinalwesens (und zwar 1) von den  
 medicinischen Landes-Collegien, 2) von den medicinischen  
 Lehranstalten, 3) von den Krankenanstalten); —  
 im fünften Abschnitte liefert Hr. F. endlich ein sy-  
 stematisches Verzeichniß der naturhistorischen Pro-  
 ducte der Gegend um Berlin nach der sehr vollstän-  
 digen Sammlung des Hrn. Kirchen- und Schulraths  
 Meierotto. Die Ausführung dieses Planes macht  
 nicht allein dem Fleiße; sondern auch dem philoso-  
 phischen Geiste des Verf. Ehre. Die Angaben,  
 welche sich nicht auf eigene Beobachtungen gründen,  
 sind aus den besten Quellen, und vorzüglich aus  
 Licoi's trefflicher Beschreibung von Berlin, ge-  
 schöpft. Daß Hr. F. aber nicht bloß gesammelt,  
 sondern selbst gedacht hat, davon dient unter andern  
 dasjenige zum Beweise, was S. 111 ff. von den

Bordellen und der Unzulässigkeit der ansehnlichen Vergnügungen in denselben, Musik und Tanz, gesagt wird, und gewiß der Aufmerksamkeit und Herzlichkeit der sehr achtungswürdigen Polizen in Berlin nicht unwerth ist. Sehr richtig scheinen uns auch die Bemerkungen über das Verhältniß der unehelichen Geburten S. 116, über die Mittel, dem Tollwerden der Hunde vorzubeugen S. 140, und über den Mißbrauch der Weiber Krampf und Nerven zufälle u. c. S. 194 erzählt der Verf. einen von ihm selbst beobachteten Fall, in welchem mit dem Blute einer trächtigen Eselin getränkte Lappen, welche, nachdem sie getrocknet waren, mit Wein übergossen wurden, bey einem epileptischen Mädchen eine auffallende Wirksamkeit zu beweisen schienen. Mit Vergnügen las Rec. dasjenige, was unser Verf. über die Einrichtung in dem Krankenhause der Jüdischen Gemeinde sagt. "Die Pflege," heißt es S. 280, "ist ungemein gut. — — Auch in Ansehung der Reinlichkeit hat dieses Lazareth vor sehr vielen der gewöhnlichen Krankenhäuser große Vorzüge." Durch dieses vollständige Zeugniß wird also der dem würdigen und menschenfreundlichen Arzte dieses Krankenhauses vor kurzem gemachte häßliche Vorwurf: daß in demselben Unreinlichkeit herrsche, völlig widerlegt. — Die Darstellung in diesem Werke ist lebhaft und die Schreibart gut, wenn man kleine grammatische Nachlässigkeiten abrechnet, worüber der Verf. selbst sich in der Vorrede entschuldigt.

Erlangen.

*Immerring*

Ben Palm: Lehrbuch der Physiologie, abgefaßt von Dr. Friedr. Zildebrandt, königl. Preussischem Hofrathe u. s. f. 1796. 402 Seiten in Octav.

1672 Gilt. Anz. 167. St., den 17. Oct. 1796.

Dieses Lehrbuch enthält die wichtigsten Lehren der so genannten Physiologie in deutscher und faßlicher Kürze, mit Benutzung der neuesten Entdeckungen, besonders der neuern Chemie. Zusammengenommen mit dem trefflichen Lehrbuche der Anatomie von eben diesem Verfasser, stellt es ein vollständiges Werk über den Bau des menschlichen Körpers dar. Unter jedem Abschnitte oder Paragraphen sind die vorzüglichsten Schriften angegeben. Nach einer kurzen Einleitung trägt er in der ersten Abtheilung die allgemeine Physiologie (oder die Betrachtung des menschlichen Körpers überhaupt, der festen Theile und der gemeinen Säfte desselben, der Lebenskraft, der Verrichtungen des Nervensystems, der Reizbarkeit und der Bewegungen überhaupt) vor. In der zweiten Abtheilung handelt er die besondere Physiologie ab, das ist, er schildert den Umlauf des Blutes, die Verrichtung der Saugadern, das Athemboblen, die Stimme, die Sinnen, den Schlaf, die Verrichtung der Leber, der Galle, der Milz, des Speichels, die Ernährung, die Absonderung der Säfte, die Verrichtung der Schilddrüse, Lymms und der Nebennieren, die Absonderung des Harns, die Auskünstung des Fettes, die Zeugung, und zuletzt Leben und Tod.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'dor; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. u. 169. Stück.

Den 20. October 1796.

Wien.

*Leipzig*  
**O**pere postume del Sign. Ab. *Pietro Metastasio*  
 date alla luce dall' Abate. Conte *d' Ayala*. T. I.  
 nella Stamperia Alberti. 1795. Due Vorrrede  
 417 Seiten in Duodez. T. II. ib. eod. 414 S.  
 T. III. ib. eod. 379 S. nebst Register.

Diese nachgelassenen Werke des berühmten  
 Dichters enthalten folgendes. Metastasio's An-  
 merkungen über die Griechischen Schauspielichter,  
 womit der erste Band anfängt; dann folgt eine  
 Auswahl seiner Briefe, welche bey weitem den  
 größten Theil des ersten und dritten Bandes, und  
 den zweyten ganz, einnehmen. Endlich vier kleine  
 noch ungedruckte Gedichte M. a., deselben Lebens  
 von dem Herausgeber, welchem des Dichters Testa-  
 ment beygefügt ist. Es ist billig, daß wir von  
 diesem allen unseren Lesern eine nähere Anzeige  
 mittheilen. Was zundorbst Metastasio's Anmerkun-  
 gen über die Griechischen Schauspielichter be-  
 trifft, so sind sie zu kurz, und nach unserer Einsicht

(8)

auch zu parteyisch, als daß die Erwartungen befriedigt würden, zu denen man allerdings bey einem Kenner wie Metastasio war, sich berechtigt halten könnte. Auf 112 Druckseiten, werden alle Schauspiele des Aeschylus, Sophocles, Euripides und Aristophanes beurtheilt, und ihr Inhalt angegeben. Ein so enger Raum erlaube keine weitläufige Kritik, für eine so reichhaltige Materie. Dieß muß man gewisser Maßen bedauern, weil ungeachtet der Parteylichkeit unseres Kritikers, nicht leicht jemand so viel Kenntniß der Griechischen Sprache, mit so viel Kunstfiness und Uebung in diesen Dichtungen, und mit so vieler Kenntniß des Theaters verbunden wird. Zwen Bemerkungen die er gemacht hat, sucht er durchgängig mit Beyspielen aus diesen Dichtern zu erweisen: daß nämlich erstens die Einheit des Orts von den Griechen nicht unterlegt beobachtet worden sey, und daß, wo sie strenge befolgt werde, sie zu großen Unwahrscheinlichkeiten Anlaß gegeben, und dem Dichter Fesseln angelegt habe, welche der freyen Wirkung seines Talents sehr hinderlich gewesen wären. Die zweene Bemerkung betrifft die sichenden Ehre, und wie dieselben auf gleiche Weise den Dichter hindern, und zu gleichen Unbequemlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten Anlaß geben. Metastasio hatte dieß aber schon früher in seiner Bearbeitung der Poetik des Aristoteles behauptet; hier ist es nur mit mehreren Beyspielen belegt. Sein anderweitiger Tadel betrifft vorzüglich die Verletzung des Schicklichen, deren sich die Griechen schuldig machen; wer Metastasio's Opem kennt, wird leicht einsehen, warum in dieser Hinsicht die Alten so sehr von ihm getadelt werden. In seinen eigenen Werken war er hierüber unerbittlich streng, er ist so polit, daß der feinste und gebildetste Weltmann des achtzehnten

Zehnhundert von dieser Seite an ihm gewiß nichts radeln kann. Allein ist es gerecht, die Griechen nach diesem Maasstabe zu beurtheilen? Man kann leicht denken, daß Aeschylus, und vollends Aristophanes, hier sehr übel wegkommen; Euripides war mehr Metastasio's Mann. Mehr mit dem Kritiker einverstanden wird man da fern, wenn er die Fehler der Griechen gegen solche Regeln bemerklich macht, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern gelten, die auf Kunstsinne Anspruch machen. Z. B. Mangel an Haltung eines Charactere, oder die Darstellung eines vollen Bösewichts als Hauptperson des Trauerspiels etc. Indeß auch hier leuchtet die Parteylichkeit durch. Metastasio hatte von den Griechen gelernt, aber er hatte von ihnen lernen müssen. Gravina, sein Negevater, herete die Griechen an; was nicht Griechisch und nicht nach Griechischer Form gemodelt war, das war ihm Contrebande. Metastasio ward von ihm gezwungen, in seiner Jugend ganz in diesen Formen zu dichten; er fühlte den ungerechten Zwang, und er scheint ihn im Alter nicht nur nicht vergessen zu haben, sondern vielmehr an denen sich etwas rächen zu wollen, die ihn in seiner Jugend so gequält hatten. Es sind uns bey diesen Beurtheilungen der Griechen die Beurtheilungen Voltaire's über Shafspeare eingefallen; die Fehler der Griechen und des Engländers gegen das Conventionele, zuweilen gegen etwas mehr noch als dieß, verleiten diese beiden Kritiker, ungerecht selbst gegen die erhabenen Aeußerungen des göttlichen Dichters Genies zu seyn. Dessen ungeschiet aber werden die Kenner nicht ohne Unterhaltung und Nutzen diese Bemerkungen lesen. — Was die darauf folgenden Briefe betrifft, welche bey weitem den größten Theil dieser nachgelassenen Werke ausmachen, so empfehlen

sich diese vorzüglich durch ihre Form. Ensl und Mauier sind vortreflich, und wir zweifeln, daß die Italiäner irgend etwas besitzen, was in dieser Hinsicht eine Vergleichung mit diesen ausbalten könnte. Sie können gewiß als vortrefliche Muster, besonders den Italiäner dienen; sie sind, wir läugnen es nicht, die erste Italiänische Prosa, welche uns wohl gefallen hat. Metastasio bleibt in ihnen immer entfernt von der rddtenden Weitläufigkeit und dem Horikram, deren sich die Prosaisker dieser Nation gewöhnlich schuldig machen. Sie sind mit vieler Leichtigkeit und Grazie geschrieben; man verkennet den Mann nie, der seine größte Lebenszeit am Hofe zubrachte, der bemüht ist, jedem etwas Angenehmes zu sagen, ohne doch Treu und Glauben zu verlesen, und zum platten Schmeichler herabzufinken. Gegen seine Ueberzeugung spricht er nicht, aber er sagt nicht alles das, wovon er überzeugt seyn möchte. Er hat am Hofe, in der großen Welt, alle die Urbeutät gelernt, die man zum Theil gewiß nur da lernen kann; allein er hat nie aufgehört, ein sehr rechtschaffener Mann zu seyn. Es finden sich in diesen Briefen mehrere an seine Freunde, die mit einer Herzlichkeit geschrieben sind, die nicht geheuchelt ist, und die so ziemlich für seinen Charakter bürgen würden, wenn man auch sonst nicht wüßte, welsch ein redlicher Mann er war, und wie er als solcher, unabhängig von seinem Dichterverrichte, die Liebe aller derer befaß, die ihn kannten. Sein vertrauester auswärtiger Freund war der größte Sänger, aller Zeiten so viel wir wissen, Farinelli. Ihre Freundschaft änderte sich nicht, als Farinelli die Stelle eines Hünstlings am Spanischen Hofe verlor, und ins Exil weichen mußte. — Man kann es nicht wohl leugnen, daß Metastasio die



Kunst schöne Briefe zu schreiben, den Franzosen abgelernt hatte; ein Beweis davon ist ein von ihm (Tom. II. p. 231) geschriebener Französischer Brief: wer so in dieser Sprache schreiben kann, der besitzt sie ganz, und hat die Muster nicht vergebens studirt. — Diese schöne Form, die er seinen Briefen zu geben wußte, ist nun aber auch bey dem größten Theile derselben bey weitem das vorzüglichste. Der innere Gehalt ist oft sehr unbedeutend; doch findet man auch andere, wo der wichtigste Gehalt die schöne Form fast vergessen läßt. Man kann in Hinsicht auf die Materie sie in vier Classen theilen. Die Briefe, welche an vornehme Herren und Damen geschrieben sind, haben größten Theils nichts, als die Form, wodurch sie interessiren. Die zweite Classe ist an junge Poeten und Gelehrte geschrieben, die diesem Vater der Italiänischen Literatur ihre Kinderlein überlindten, und um sein geneigtes Urtheil baten. Das gab er ihnen dann, mit seinem Segen. Gewöhnlich ist M. hier sehr schonend, und um so weniger für Fremde unterrichtend, als man der Herren Werklein gewöhnlich nicht kennt, auf welche sich M. Kritik bezieht. Metastasio haßte alle gelehrte Gebden; Ruhe und Frieden ging ihm über alles, er wollte diese sich nicht stören lassen; darum lobt er mehr, als er tadelt, doch verschweigt er den Tadel nicht ganz; er gibt sapienti sat, aber die Herren waren nicht immer sapientes; sie ließen hinterher sein Urtheil wohl drücken, um damit zu prahlen. Aus America her (Tom. III. p. 93) schickte man ihm Gerichte zur Bewerheilung, und so gut mußte er dieß genus irritabile vatum zu behandeln, daß er keine literarische Gebden davon trug. Er mochte wohl wissen, daß ein strengeres

Urtheil doch nichts helfe, und bey dem Einem (Tom. II. p. 412) scheint der väterliche Rath, sein poetisches Wesen im Pulte zu behalten, nichts getrübet zu haben. — Die dritte Classe seiner Briefe ist an seine eugern Fremde gerichtet. Aber auch diese geben nur wenig Ausbeute. Einige Aufschlüsse über des Dichters Leben, einige Data zur Geschichte der Vorstellungen seiner Werke, einige Bemerkungen über die damaligen Säng- und Componisten, ist etwa alles. Aufschlüsse über die Politik des Hofes, an dem er lebte, muß man hier gar nicht suchen; das scheint gänzlich seine Sache nicht gewesen zu seyn. Tren seinem Kaiser oder seiner Kaiserinn ergeben, künmmerte ihn alles übrige gar nicht. — Nur selten hat er es mit dem Kaiser- Könige aus Verden zu thun, der seiner Kaiserinn einige Unbequemlichkeiten verursachte. Die vierte Classe ist dem Gehalte nach am schätzbarsten. Die Briefe die hierher gehören, sind an Gelehrte und Künstler gerichtet, die schon einen Ruf hatten, die er schätzte und liebte. Er äußert sich über Gegenstände der Kunst, der Kritik und Literatur, und wenn man auch nicht mit ihm einig in allem seyn kann, so hört man doch mit Nutzen seine Anmerkungen, und sein Urtheil. Zu diesen Briefen kann man die meisten an Haffe, an Filiponi, an Pasquini, zuweilen an Farinelli, an Diodati, vorzüglich aber an D. Saverio Mattei, rechnen. Seine Bemerkungen (Tom. I. p. 314) an Haffe, wie er den Diegels componiren soll, werden von Dichtern und Musikern nicht ohne Nutzen gelesen werden. Tom. 3. p. 21 gibt er in einem Briefe an Diodati sein Urtheil über Tasso und Ariost; und (ibid. p. 80 sq. p. 101 seq.) über die Musik der Alten, verglichen mit der

neuen; in beiden wird man den Kennerblick nicht vermissen. Indes wie es Künstlern meist zu gehen pflegt, Kritik ist so eigentlich ihre Sache nicht, kann genau anzugeben, wein Euer gefehlt hat, machen sie es lieber dem Sehenden besser vor. Wenn wir unser Urtheil frey sagen sollen, so scheinen uns die Briefe ihrer Form wegen wichtiger, als ihres Gehalts. Sie sind kleine, für sich bestehende, Kunjwerke, und als solche sehr gute Muster. Zugleich sind sie Beweise von des Dichters schönem Herzen, von seiner Anhänglichkeit an seine Freunde, von seiner Humanität, von seiner siddlichen guten Laune, die nur dann und wann durch Kränklichkeit getrübt ward, und von seiner seltenen Bescheidenheit. Er der in allen Weltgegenden Verehrer hatte, von Königen und Fürsten beloved und geliebt ward, der die erste Stelle auf dem Italiänischen Varnaß hatte, spricht immer mit der Bescheidenheit eines Anfängers; und die sind oft viel zutrauungsvoller zu sich und ihren Kräften. — Angehängt den Briefen sind ein paar Billette der Kaiserinn Maria Theresia an den Dichter, die von ihrer Liebe zu ihm zeugen; das eine war mit der Zusicherung einer jährlichen Gehaltsvermehrung von 1200 Gulden begleitet. Die vier kleinen Gedichte, die bisher noch ungedruckt waren, sind nicht sehr bedeutend. *La Cacciatrice* ist sehr artig. Der Herausgeber hat auf einigen Bogen ein Leben des Dichters beigefügt, welches sich ganz gut lesen läßt, und mit Genauiß geschrieben ist; das aber, eben weil es so kurz ist, nicht alle Forderungen befriedigt, welche man an einen Biographen machen konnte. Etwas mehr hat ein Enkländer in dieser Hinsicht geleistet, oder leisten wollen, dessen Werk wir hierbey anzeigen; es ist zu

London.

London

von J. Robinsen in drei Octavbänden erschienen, unter dem Titel: *Memoirs of the life and writings of Metastasio, in which are incorporated, translations of his principal letters, by Charles Burney, Mus. D. F. R. S.* In three volumes. Vol. 1. S. XV und 407, nebst Inhaltsanzeige. 1796. Vol. 2. S. 420 und Inhaltsanzeige. Vol. 3. S. 414 und Inhaltsanzeige.

Der Verf. wird unsern Lesern aus seiner Geschichte der Musik und andern Schriften bekannt sein. Ein Leben Metastasio's von diesem Manne in drei Octavbänden ließ viel erwarten; es fällt aber sehr zusammen, wenn man erfährt, daß Hrn. Burney's eigene Arbeit leicht auf 100 Seiten sich bringen läßt; alles Uebrige sind Metastasio's Briefe, ins Englische übersetzt. Hr. B. glaubte, man könne Metastasio nicht besser, als eben durch seine Briefe, zeichnen, und er überlegte, da ihm die eben angezeigte Sammlung nur erst nach vollendeter Arbeit bekannt ward, die meisten Briefe Metastasio's, die sich in der Ausgabe seiner Werke finden, welche zu Nizza erschien. Dieß Verfahren scheint uns die Arbeit eines Biographen freilich sehr leicht zu machen; einige Briefe mochten zu dem Zwecke vollkommen hinreichen: aber drittehalb Bände können wir nach dem, was bisher über die Briefe gesagt worden, nicht billigen. Will man diese Uebersetzung der Briefe als für sich bestehend ansehen, so kann man billig fragen, wozu man sie übersetzte? Wer sich dafür interessiert, der muß eine gute Bekanntschaft mit der Italiänischen Literatur haben, und der braucht die Uebersetzung nicht. Briefe, die sich vorzüglich durch die Form empfehlen, verlieren durch die Uebersetzung, wenn sie

auch noch so gut ist, und Hr. B. scheint uns gut überlegt zu haben. Endlich sind die Briefe nicht vollständig; die neuern, noch nie gedruckten, in dem eben angeführten Werke kannte er nicht, und andere ließ er ihrer Unbedeutbarkeit wegen hinweg. Aber wir möchten es nicht auf uns nehmen, die Bedeutsamkeit aller derer zu vertheidigen, die er aufgenommen hat. Ueberhaupt ist dieß mehr oder weniger interessant, sehr relativ, wenn kein fester Zweck bestimmt ist. Hr. d'Alala hat in seiner Sammlung mehrere ältere Briefe ausgelassen, die man ungern vermißt; und Hr. Burney hat mehrere aufgenommen, die man süglich entbehren konnte. Hr. B. hat durch Eingang und Noten die Briefe zuweilen erläutert, und er hat darin einen Vorzug vor d'Alala, der außer ein paar bitteren Noten gegen Frenschetier, Meuser und Frauzyosen, nichts Taugliches vorbringt. Hr. Burney kannte alle Biographen Metastasio's, deren Anzahl schon sehr beträchtlich ist, und unter welchen der erste, unser Landsmann Kezer, noch immer eine sehr ehrenvolle Stelle einnimmt. Was ein anderer Deutscher, Hr. Kille, über Metastasio geschrieben hat, und was besser ist, als ein Theil der Italinischen Biographien, ist, wie natürlich, Hr. Burney unbekannt geblieben. Hr. B. kannte Johnson's Leben der Englischen Dichter, von dem er, wie jeder denkende Mann, mit Achtung spricht, und der großen Vorzüge wegen die kleinen Flicken verzeiht, welche den Johnson aus politischen und reliquien Verurtheilen entstehen. Eine Lebensbeschreibung, in diesem Geiste gearbeitet, erwarteten wir von unserm Dichter durch Hr. Burney. Dieß ist aber nicht der Fall. Eine Analyse von den Werken des Dichters, worin seine Kunst gezeigt, das ihm Eigenthümliche bemerklich gemacht

wird, hätten die Kenner mit Dank angenommen. Unser Verf. gibt einen dünnen Catalog aller Werke Metastasio's; das ist dankenswerth, aber es ist nicht hinreichend. Indes was er im Allgemeinen von Metastasio's Geist und Kunst (Vol. 3. p. 301—315) sagt, und Einiges, was er in der Folge vorbringt, zeigt, daß er mehr geben konnte. Warum übersehen, wenn man selbst etwas Brauchbares liefern und einem Bedürfnisse abhelfen kann? — Trotz der vielen Biographen, die Metastasio bis jetzt gefunden hat, und ihre Zahl geht bis an ein Duzend, fehlt ihm doch noch immer eine kritische Biographie. Die Thatfachen seines Lebens sind bekannt; sie sind sehr einfach, denn er lebte still und friedlich; aber mit der Aufzählung dieser Thatfachen ist die Sache nicht geschehen. Ein Christlicher und Künstler lebt in seinen Werken; die Geschichte dieser, ein detaillirtes Urtheil über dieselben, darf man fordern. Kein Italiänischer Dichter hat ein so ausgebreitetes Publicum gefunden; er hat gleichsam zuerst die wahrn Loer geschaffen; seine Verdienste sind sehr groß. Er kennt das menschliche Herz, wie keiner; er ist ein philosophischer Dichter, aber wie Aesop bey seinen Fabeln; er bleibt stets populär, weil er fürs Volk dichtet. Dennoch wird er nie leicht; man findet, was er singt, so natürlich und wahr, daß man glaubt, man habe dieß alles schon gewußt und schon empfunden; doch sagt er es oft zuerst: so wahr ist es, so tief hat er geschöpft, so spielt er mit den Fesseln der Kunst. Eine Analyse seiner Werke würde zu Bemerkungen reichen Stoff gegeben haben, die unterrichtend für alle und jede Künstler gewesen wären. — Die Uebersetzung der Briefe hat uns treu und gut geschienen, so viel wir davon verglichen haben; mit der Uebersetzung einiger kleinen Gedichte kann man

aber weniger zufrieden seyn. Nur Ein Beispiel aus La partenza (Vol. I. p. 352): wir überlassen jedes Urtheil dem Leser:

— — Andrò chiedendo a i sassi,  
La ninfa mia dov'è!  
Dall' una all' altra aurora,  
Io andrò chiamando ognora  
E tu, chi sa se mai  
Ti sovverrai di me.

Dies gibt Hr. Burney:

— — To rocks I'll sing thy prain,  
To echo tell my woe.  
The woods shall hear my vow,  
And Zephyr bring it thee u. f. w.

#### Hefstock und Leitzig.

*Amelin.*

Hier hat Hr. Prof. Lind bey Etiler in diesem Jahre Beobachtungen und Betrachtungen über den Wärmestoff, die zugleich das zweyte Stück seiner Beyträge zur Physik und Chemie (G. N. 1795 S. 412) ausmachen, auf 222 Seitenherausgegeben. Bekannt mit den neuesten Entdeckungen seiner Zeit, aber ohne sie, ehe sie seine Prüfung ausgehalten haben, für Wahrheit anzuerkennen. Bleibe der Hr. Prof. auch in dieser Schrift seinem Glauben getreu, doch weit entfernt, die Sätze, welche die Gegner des Brennpfeils, dessen Daseyn sich nicht einweisen lassen, aufgestellt haben, blindlings nachzubeten. Werlegen lasse sich die Lehre nicht, daß die Wärme eine Bewegung der feinsten Theilchen der Körper sey, aber verwerflich sey sie, weil sie der Wirkungskraft die Freiheit lasse, sich diese kleinsten Theilchen zu dichten, wie es ihr gefalle; auch der Wärmestoff, der übrigens ohne merkliche Schwere sey, bringe sehr verschiedene Wirkungen hervor, wie auf verschiedene Sinnen: daraus folge also nicht,

daß der Lichtstoff von ihm verschieden sey; nur wenn der Wärmestoff mit einer gewissen Heftigkeit und Schnelligkeit geschieden werde, leuchten die Körper; das angebliche Verbrennen geschwefelter Metalle ohne Lebensluft sey eine bloße Verbreitung des angehäuften Wärmestoffs als Licht; vielleicht geschehe hier auch, wenn Licht- und Wärmestoff verschieden seyen, ein einfaches Austreiben des Lichts durch Wärmestoff, da sonst bey dem Verbrennen der aus Lebensluft geschiedene Wärmestoff aus dem brennbaren Körper wieder Licht austreibe; Nitriol- und Salpetersäure bringen deswegen mit Delen, wenn man sie schnell darauf gießt, auch Licht hervor, weil sie mit diesen eine engere (?) Verbindung eingehen, als mit Wasser, den Wärmestoff also schneller zum Entweichen bringen; wenn man aus der Beugung der Lichtstrahlen auf ihre Schwere schliesse, so vermehre man allgemeine Anziehungsgen und besondere Wahlanziehung. Versuche mit hohlen, mit Olen überschmerten, Glasfugeln und Luft-Thermometern über die Verbreitung der Wärme, die in einer mittlern Entfernung in umgekehrter arithmetischer Progression abnimmt, in größter dieselbe bleibt; wenn man nicht behaupten wolle, ohne Wärmestoff gebe es keine Ausdehnung, so müsse man kleine Theilchen ohne Poren annehmen; jener durchdringe vielmehr die Körper, und verbreite sich nicht bloß in den Poren, wie Flüssigkeit in Haarröhrchen, sonst würde die Leertagsfähigkeit sich umgekehrt verhalten, wie die physische Oberfläche; die Anziehung des Wassers zum Wärmestoff ändere sich durch eine geringe Ausdehnung nicht. Die Angaben für die specifische Wärme der Körper seyen in beiden Ausgaben von Crawford's Schrift sehr verschieden (das sind sie allerdings, und auch Hr. L. hat in seinen eigenen Versuchen



die Angaben der letztern Ausgabe, wofür sie auch Crawford gab, richtig befunden, und doch gründen sich Rechnungen, die für Lavoisier's System höchst wichtig sind, ohne auf diese die geringste Rücksicht zu nehmen, auf die Angaben der erstern; der Wärmestoff sey nie chemisch gebunden; seine Verbindungen seyen nie Folgen einer Wahlanziehung. Wenn der Wärmestoff durch Reiben verbunden werde, müsse man ihn in Verbindung mit andern, besonders dem electrischen, Stoffe betrachten, der, wie der Hr. Prof. vermuthet, oft bey Entstehung der Wärme zerlegt werde. Die Kälte bey Aufgang der Sonne leitet er daher, daß die von der Sonne kurz vor ihrem Aufgang gegen Morgen zu erwärmte und verdünnte Luft Wärmestoff einsauge; es gebe solchen Wärmestoff, der sich schon durch bloßes Abkühlen, andern, der sich erst dann, wenn zu diesem Abkühlen eine zitternde Bewegung komme, aus dem Körper entferne. Manche Einwürfe gegen das neue System treffen mehr die Nomenclatur (die doch ganz dem Systeme anpassen soll), die auch er nicht in ihrem ganzen Umfange vertheidigen wolle. Metalle, Schwefel und dergl. seyen nicht absolut unzerlegbar. Stickgas bestche vielleicht auch aus brennbarem Gas und Lebensluft, und halte (daher werde Phosphor darin feucht) nur von letzterer mehr, als Wasser (nicht auch von Wärmestoff?). Lebensluft wurde ihm über Wasser an der Sonne in wenigen Stunden zu Stickgas, worin, wie in den Görlingischen Versuchen, Phosphor leuchtete (sollte sich der Hr. Prof. genau, auch durch andere Versuche, von dieser Verwandlung überzeugen haben?). Man möge immer den Wasserstoff Phlogiston nennen, müsse es aber nicht zu einem chemischen Kalium gebrauchen (ist denn das durchaus gesehen?)

und welches physische System hat sich noch von dem Vorwurf frey. erhalten, daß es die Grenzen gewisser Naturkräfte nicht zuweilen zu weit ausgedehnt hätte?). Electricischer, magnetischer und Wärmestoff äußern zwar an sich keine Wahlanziehung, seyen aber der Grund derselbigen bey andern Körpern, indem diese dadurch luftförmig werden; der Unterschied dieser Kraft auf dem nassen und trocknen Wege beweise sie bey dem Wärmestoff nicht; auch um die Selbstentzündbarkeit des Phosphors zu erklären, sey kein Brezastoff nöthig; vielmehr seyen in diesem Gas die Theilchen mehr ausgebildet, als im entzündbaren Gas, bieten also der Grundlage der Lebensluft mehr Berührung dar. Gegen die Erklärung mancher Erscheinungen von Hrn. Bergsecretär Richter, auch (S. 179) gegen einige seiner Rechnungen; viele seiner Sätze haben (äußert Hr. L.) noch zu viel Hypothetisches, und geben der Chemie nicht die Evidenz, die sie, nach Hrn. R., dadurch erlange; sey die beschleunigende Kraft der Schwere für alle Körper einersley, so haben auch alle die gleiche reine Schwere; von der einfachen Verwandtschaft gebe es keine reine Anschauung; bey dem Verbrennen werde entweder aus der Luft oder aus dem brennbaren Körper (warum nicht aus beiden?) Wärmestoff entbunden. Strahlender Wärmestoff. Kant's Repulsionskraft; durch sie und die anziehende Kraft lassen sich alle Naturerscheinungen ohne leeren Raum erklären.

*Meinert.*

#### Uarau.

Kenner und Freunde der Schweiz wissen es schon lange, daß Hr. J. R. Meyer, Kaufmann und Fabrikant in Uarau, aus einem rühmlichen Eifer für die Beförderung der Kenntniß seines Vater-

landes eine der Pfaffenischen ähnliche Darstellung der Schweiz in erhobener Arbeit unternommen und glücklich ausgeführt hat. Er brauchte zu diesem wichtigen Werke Hrn. J. S. Weiß, welcher allerzuvor erforderliche Kenntnisse und Fertigkeiten mit einem unermüdblichen Fleiße verband, und nach zwölfjährigen kostbaren Reisen, und anstrengenden Arbeiten die Erwartungen seines Gönners so wohl, als des übrigen Publicums erfüllte. Nachdem die eben erwähnte Darstellung Helvetiens vollendet worden war, so wurde Hr. M. von vielen Seiten her ersucht, daß er nach seinem meisterhaften Entwurf eine Reihe von richtigen Karten ausarbeiten lassen möchte, dergleichen man bisher von keinem beträchtlichen Theil der Schweiz hatte. Hr. M. gab diesen Witten nach, und stützte dadurch seine unvergesslichen Verdienste um sein Vaterland, und um mehrere Wissenschaften. Nach einer Ankündigung und Probekarte, welche wir vor uns haben, wird Hr. Weiß ganz Helvetien, und die damit verbündeten Länder in sechzehn Karten liefern, und diesen eine Generalkarte hinzufügen. Die letztere wird 38 Zoll breit und 26 Zoll hoch; jedes der sechzehn Blätter hingegen 26 Zoll breit und 19 Zoll hoch werden. Die erste Lieferung von drei Karten wird im Anfange des nächsten Jahres, und die letzte im Laufe des Jahres 1799 erfolgen. Die Herren Meyer und Weiß nehmen selbst in Marou, und durch ihre Freunde in Zürich, Bern, Basel, Lausanne und Neuchâ, Prönumeration auf die fünf ersten Lieferungen an, welche fünf neue Französische Louisd'or kosten werden. Einen Louisd'or bezahlt man bey der Subscription, und eben so viel pränumerirt man bey jeder der vier folgenden Lieferungen. Der Preis des sechzehnten Blattes, und der Generalkarte wird zur Zufriedenheit der Sub-

1688 Hist. Anz. 168. u. 169. St. den 20. Oct. 1796.

scribenten bestimmt werden, welche die ersten und besten Abdrücke erhalten. Die Probefarte, welche man uns geschickt hat, ist die siebente in der Drosnuna, und stellt die Cantone Glarus, Schweiz, und Zug nebst einem Theile von Unterwalden, Uri, und Zürich vor. Wenn die übrigen Blätter, wie man nicht zweifeln kann, dem Probeblatte ähnlich werden; so wird man diese Sammlung die Einzige ihrer Art nennen können. Die Angaben der Längen und Breiten der Orter, wie der Höhe der Berge gründen sich auf die genauesten Messungen, und Berechnungen. Jene sind bis auf halbe Minuten bestimmt, und diese sind bey den vornehmsten Bergen in Zahlen ausgedrückt. Man findet nicht nur Städte, Flecken und Dörfer, sondern auch Schloßer und Ruinen von Schloßern: nicht bloß Seen und Flüsse, sondern auch die Wälder angezeigt, aus welchen diese entstehen. Man überseht endlich, wie von oben herab, den Lauf und Zusammenhang der Gebirge, ihre Spitzen und nackten oder bewaldeten Abhänge, den Zug der Thäler und die Gränzen der Gebiete: welche letztere illuminirt, so wie Gletscher und Schneeberge durch die blaue Farbe ausgezeichnet worden sind. — Wenn sich in den größern Städten des nördlichen Deutschlands eine nicht zu kleine Zahl von Subscribern vereinigen sollte; so erbietet sich unter Hr. Hofr. Meiners, diesen Liebhabern die Probefarte zuzuschicken, damit sie sich durch den Ansehen von der seltenen Vollkommenheit der Arbeit überzeugen können

£. 1506 3. 3 v. u. statt Var. A. = 4.1080934 1.  
Regar. A. = 4.0903698 £. 1650 3. 3 v. unten  
I. das kaiserl. Geogr. £. 1661 3. 4. 5 v. unten  
I. *nominum*. £. 1663 3. 2 I. *gynaecii*.



1689

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 22. October 1796.

London. *Meiners.*  
Narrative of a five years expedition. against the revolted Negroes of Surinam . . . from the year 1770 to 1777, by Capt. F. G. Stedman: illustrated with 80 elegant Engravings, from drawings made by the author. Erster Band 407 S. Zweiter Band 404 Seiten in Quart. 1796. Der Verfasser, welcher als Lieutenant in dem Regimente des Generals Swartz diente, ging im Jahr 1772 als Capitän unter ein Corps von Freiwilligen, das von der Holländischen Regierung gegen die aufständischen Neger in Surinam abgeschickt wurde. Er blieb fünf Jahre in dem Holländischen Guiana, und machte sieben Feldzüge gegen die erlöbten Sklaven mit, welche der Colonie den Untergang drohten. Die Schilderungen der Abenteuer und Drangesale, welche Stedman und dessen Mitrieger auf ihren Expeditionen in den Amerikanischen Wildnissen erfuhren, machen, unserm Urtheile nach, den interessantesten Theil des ganzen Werks aus. Wenn es  
H (8)

möglich wäre, die Nachrichten unſers Verf. ſo allgemein bekannt zu machen, als ſie es verdienen; ſo würden ſich ſchwerlich auch die hoffnungsloſeſten Wagehälfe jemahls zu ähnlichen Unternehmungen bewegen laſſen. Capitän Siedman bezeugt an mehreren Stellen auf das feyerlichſte, daß er nichts aufgeschrieben habe, was nicht der ſtrengſten Wahrheit gemäß ſey. Recenſent iſt ſelt überzeugt, daß der Verfaſſer alles, was er der Welt mitgetheilt, für wahr gehalten hat. Allein Capit. Siedman hatte wenigſtens in ſeiner Jugend etwas ſo Triginales, nicht ſelten kann man ſogar Verkehrtes, in ſeiner Art zu empfinden, zu denken und zu handeln, daß er häufig Gegenſtände anders wahrnahm und darſtellte, als ſie von andern Beobachtern geſehen und beſchrieben worden ſind. Auch wird ſein Vortrag manchmahl ſo dichterlich, und ſelbſt dramatiſch, daß man ſich der Vermuthung nicht erwehren kann, daß eine zu feurige Einbildungskraft bisweilen dem langſamern Gedächtniſſe zuvorgeeilt ſey, und Dinge zwar nicht geradezu erdichtet, aber doch unvermerkt verſchönert, oder verhäßlicht habe. Allen Anſehen nach bewegten öconomische Gründe unſern Verf., ſeine Reiſebeschreibung zwanzig Jahre nach der Rückkehr aus Amerika drucken zu laſſen. Er ſetzt augenſcheinlich ein Publicum voraus, das von Surinam und von Guiana an der wilden Küſte des ſüdlichen Amerika (ſo heißt es auf dem Titel) wenig oder gar nichts gehört hat. Daher die vielen Zeichnungen und Beſchreibungen von bekann- ten Gegenſtänden, die ſchon ſehr oft, und meiſtens beſſer und richtiger, als in dem gegenwärtigen Werke, gezeichnet und beſchrieben worden ſind. Von den achtzig koſtbaren Kupfern würden nur einige wenige, und von den beiden Quartbänden eine mäßige Zahl von Bogen übrig bleiben, wenn

man bloß dasjenige beybehalten oder ausheben wollte, was wirklich neu ist. Wir werden daher auch unsern Lesern mehr Bestätigungen oder sonderbare Abweichungen von bekannten Nachrichten, als erweiterte Kenntnisse über das Holländische Amerika vorlegen. Der Verf. hat diese Arbeit dem Recensenten dadurch sehr erschwert, daß er seinem Werke die Form eines Tagebuches gab, und der Erzählung seiner Thaten und Begebenheiten die Schilderungen aller natürlichen, politischen und öconomischen Merkwürdigkeiten, welche ihm aufstießen, gelegentlich einverleibte. Wenn diese Form auch eine größere Abwechslung verschaffte; so hatte sie dagegen die unangenehme Folge, daß man die Stellen, welche von denselbigen Personen, Auftritten oder Objecten handeln, durch das ganze Werk mühsam aufsuchen muß. Unser Verf. fand, wie andere Reisende vor ihm, daß die Creolinnen, d. h. die im Lande gebornen Weiber und Mädchen von Europäischer Abkunft, im Durchschnitt bloß, und häufig schon in früher Jugend unzüchtig seyen: daß sie aber nichts desto weniger viel länger lebten, als die Männer, welche durch alle Arten von Ausschweifungen vor der Zeit erschöpft und hingerafft werden. Stedman lernte manche Weiber kennen, welche vier Männer, aber keinen Mann, welcher zwey Weiber begraben hatte. Nach einem Sprüchwort in Surinam haben die Musquito's und die tropischen Weiber eine instinctartige Vorliebe für die neu angekommenen Europäer. Die Wahrheit dieses Sprüchwortes bewährte sich auch an den räuberischen Kriegern, mit welchen Stedman bey Paramaibo ans Land stieg. Die Ankömmlinge erhielten von allen Seiten Einladungen, die in den an eine ungebundene Ausgelassenheit noch nicht gewöhnten Europäern anfangs weniger Begierden, als Ekel

und Unwillen erwecken. (I. B. 28. 29. S.) Diese Delicaterie dauerte nicht lange. Die jungen Krieger unterlagen bald den Versuchungen der ihnen entgegen kommenden Surinamischen Sirenen, und diese Ausschweifungen in der Liebe, wie in dem Genuße von hitzigen Getränken und fremden Nahrungsmitteln, brachten, in Verbindung mit dem ungesunden Klima, so schnelle und schreckliche Veränderungen hervor, daß die blühenden Jünglinge unseres Erdtheils wenige Monate nach ihrer Ankunft eben so bleich, enfliecht und kraftlos, als die eingebornen Creolen, wurden, und haufenweise wegstarben. (I. 121. S.) Capit. Stedman wurde von einer jungen Mulattinn, Joanna, gefesselt, welche er als ein solches Muster von weiblicher Tugend und Liebenswürdigkeit abmahlt (88. u. f. S.), daß man daraus seine eben so standhafte als feurige Liebe erklären kann. Die Geschichte dieser Liebe zieht sich durch das ganze Werk hin. Uns ist es genug, aus diesem Roman folgende Punkte auszuzeichnen: Daß die schöne Joanna ihrem todtkranken Liebhaber mehrmahls durch die treueste Sorgfalt das Leben rettete; daß der dankbare Liebhaber seiner Schönen und dem Sohne, welchen er mit ihr erzeugt hatte, die Freyheit verschaffte; daß Joanna sich standhaft weigerte, mit ihrem Geliebten nach Europa zu gehen, weil sie voraus sah, daß sie diesen, und wahrscheinlich auch sich selbst, dadurch unglücklich machen würde; daß die schöne Verlassene im Jahre 1783, wie man glaubt, an Gift, und ihr Sohn mehrere Jahre nachher als Midshipman auf einem Englischen Kriegsschiffe an der Küste von Yamaka starb. (II. B. 401. 402. S.) Vielleicht war die Liebe, welche die schöne Mulattinn unserm Verf. einflößte, die Ursache der Parteylich-



keit, welche er durchgehend gegen die weissen, und für die schwarzen und andere farbige Menschen äußert. Wenn man es gleich schon lange weiß, daß die Neger, die schrecklichsten, und langwierigsten Todesmarter ohne das geringste sichtbare Zeichen von Schmerz ausstehen können, so erkant man doch immer von neuem, wenn man solche Beispiele liest dergleichen I. 109 und fig. S. II. 292 angeführt werden. Nicht bloß der Mensch, sondern auch die größern Hausthiere, Pferde, Rindvieh, Schafe, Hunde, arten im südlichen Amerika aus. Nur Schweine und Geflügel erbalten sich, oder veredeln sich sogar (121 und fig. S. II. 801). Wenn der Verf. nicht übertrieben hat, so üben die Holländischen Pflanzler, und noch mehr ihre Aufseher und Weiber viel größere Grausamkeiten an ihren Sklaven aus, und diese Grausamkeiten werden weniger gestraft, als in andern Europäischen Colonien geschieht (116 und fig. S. auch 326. 27. — 29. II. 26. 27. 273. 277. 79. 290. 309. 359. 60). Eine eifersüchtige Jüdin tödtete ein Quartieren-Mädchen, (der Verf. sagt immer Quadroon girl) durch ein glühendes Eisen, welches sie der Sklavin in den Leib stieß, und wurde für diese Mthat bloß dadurch bestraft, daß sie sich aus der Stadt entfernen, und eine geringe Geldbuße erlegen mußte. Fürchterliche Krankheiten, und äussere Schäden brachen auf einmahl unter der schon geschwächten Europäischen Mannschaft aus, als diese auf entfernte Posten verschickt wurde, um den entrennenen Sklaven aufzulauern, oder sie aufzufuchen. Auf diesen Posten waren die Europäischen Krieger mit scheußlichen Sumpfen, und endlosen Wildnissen umgeben, deren traurige Stille bloß durch das Brüllen von Liegern und

andern Ungeheuern des Waldes, durch das Gezähe von Schlangen und durch das Gefummel von unzähligen Ungeziefer unterbrochen wurde, dessen Angriffe den ganzen Leib mit Beulen und Wunden bedeckten, und weder Tag, noch Nacht Ruhe gestatteten. In diesen Einböden war man von allen Bequemlichkeiten, und allem Troste der menschlichen Gesellschaft abgeschnitten, nicht nur aller gesunden Nahrungsmittel, und heilsamen Erfrischungen, sondern auch aller Hilfe von Ärzten und Arzneimitteln beraubt, und zugleich den unaußsprechlichen Uebelsfällen grausamer und unerbittlicher Widersacher ausgesetzt (I. 160. 163. 178. 280. II. 94. 95). Wenn man die Verzeichnisse der zahlreichen Feinde liest, welche in den Americanischen Sümpfen und Dickichten der Ruhe und Gesundheit der Europäer nachstellen; so wundert man sich nicht mehr, daß die stärksten Männer und Jünglinge wie dürre Blätter hinfanken, und ganze militärische Posten in wenigen Wochen zum Dienste untauglich wurden. Wer aber nicht todkrank war, der mußte sehr oft, wenn auch heftige Fieber ihn verzehrten, oder eiternde Geschwüre an seinen Gebeinen nagten, unter dem heftigsten Regen durch tiefe Sümpfe waten, oder sich durch dornige Gebüsche durcharbeiten, welche den siechen, oder verwundeten Leib von neuem zerrissen. Nicht weniger peinlich waren die Märsche über brennende, wasserlose Wästen, oder über steile Gebirge, welche letztern sich schon in einer Entfernung von etwa 20 Englischen Meilen vom Meere erheben. (276. S.) Capitain Steedman erholte sich gewöhnlich schnell wieder, wenn er nach Paramaribo zurückkam, welche Stadt 1400 Häuser enthalten soll (287. S.). Die Beschreibung der Wilden in Guiana (384. 385. S.)

ist nicht so richtig, als die Zeichnungen und Nachrichten von ihren Waffen und Geräth (406. S. 407.), oder von dem Leben eines Surinamischen Pflanzers sind (II. 56 und folg. S.). In Surinam sechten die Neger eben so, wie auf andern Westindischen Inseln: das heißt, sie stellen sich, wenn sie dem Feinde nahe kommen, einzeln hinter Bäume und Gebüsch, schießen nach den Bäumen und Gebüsch hin, wo sie den Glanz abgedrückter Gewehre wahrgenommen haben, und setzen dieses so lange fort, bis eine Partey die Flucht nimmt (II. 98 S.). Die Dörfer, oder Pflanzungen der feindseligen Neger waren sehr gut angebaut (II. 115). Etedman fand unter Andern in Einem dieser Dörfer ein Gefäß mit Butter, welche man aus dem Fette der Palmwürmer bereitet hatte, und die nach unserm Verf. Zeugnisse wehlschmeckender, als die beste Europäische Butter war. Wir übergehen die statistischen Nachrichten über die Bevölkerung, und den Ertrag der Colonie Surinam, da der Verf. selbst gesteht, daß er die Data, welche er beibringe, 199 und folg. S. aus andern gedruckten Schriften genommen habe. Etedman sah ein Quarteren-Mädchen von einer so schönen Bildung, und einer so blühenden Farbe, daß, man es für eine Griechin hätte halten können. Hierbey bemerkt der Verf., daß die Quarteren häufig blühend von Farbe, die Creolinnen hingegen, und die eingewanderten Europäerinnen fast ohne Ausnahme blaß seyen 211. S. Etedman gibt zu, daß die Bildung der Neger vom Kopf bis zum Fuße von der Europäischen verschieden, glaubt aber dabey, daß sie der letztern nicht nachzujehen, und was Stärke, und Thätigkeit betreffe, ihr so gar vorzuziehen sey II. 251. 52. Wenn auch ihre platten

Nasen, ihre dicken Lippen, ihre hervorstehenden Backenknochen, u. einem Europäischen Auge mißfielen; so müsse man hingegen ihre schwarzen Augen, und ihre weißen Zähne bewundern; so wie es auch ein Vorzug der Negerpöbel sey, daß man unter ihnen nicht so viele Bleiche, und kränkliche Gesichter, wie in Europa, wahrnehme. Ueberhaupt seyen die Neger stark gegen den Stamm des Körpers (strong and muscular near the trunk), und hingegen schwächer und kleiner gegen die äußern Theile hin: von welcher Regel unser Verf. selbst die Ausnahmen anführt, daß sie z. B. schmalere Hüften und dickere Häute, als die Europäer haben. Die krummen Weine der Neger leitet Stedman allein daher, daß die Kinder in den ersten Jahren ihres Lebens von den Müttern getragen, und die Weine um den Leib der Mutter befestigt werden. Stedman beurtheilt den Geist, und Charakter der Neger noch günstiger als ihre Bildung 268 S. Er lobt die natürliche Gutartigkeit aller Neger, besonders der Coromantin-Neger, welche von allen übrigen Beobachtern zu den gefährlichsten und unbezähmbarsten gerechnet werden. Nach unserm Verf. Versicherung ist es ein unläugbares Factum, daß gewisse Negerweiber die Papaw-Schlange von Bäumen herabzaubern, und sie nach Belieben behandeln können 263 S. Stedman lernte den berühmten Neger-Zauberer Gramman Quacy kennen, 346. 347. S. welcher im Jahr 1730 die von ihm benannte Quasia-Wurzel entdeckte, und sich durch den Verkauf seiner Amulets nicht nur ein großes Ansehen, sondern auch ein beträchtliches Vermögen erworben hatte. Das Corps, mit welchem unser Verf. nach Surinam ging, zerstörte 21 Dörfer, und 200 Felder der aufständischen Neger, und

zwang diejenigen, welche dem Schwerte oder dem Hungertode entronnen waren, in das französische Cavenne überzugeben. 350 S. Diese Vortheile wurden mit Europäischem Blute sehr theuer erkauft. Von 1200 gesunden Kriegeren, die nach Surinam gekommen waren, kehrten nur 100 nach Europa zurück; und unter diesen fanden sich nicht leicht nicht zwanzig, deren Gesundheit nicht auf ihre ganze Lebenszeit geschwächt worden wäre 392 S. Als der Verf. in Holland anlangte, so schienen ihm die Menschen, welche er sah, ein ekelhafter Haufe von übelgebildeten, und schlecht gekleideten Geschöpfen zu seyn, deren Augen Laubenaugen gleichen, deren Farbe ihn an schmutzige Wäsche erinnerte, und deren Körper mit Schmutz und Lumpen bedeckt seyen 391 S. Diese Eindrücke, oder wie der Verf. selbst sich ausdrückt, diese Vorurtheile hätten in ihm nicht bloß die Holländer, sondern die Europäer überhaupt erweckt, weil er in ihnen nicht die großen Augen, die weißen Zähne, die glänzende Haut, und die aus dem beständigen Baden entstehende Sauberkeit nackter Körper wiedergefunden, welche er so lange an den Negern im südlichen America gefunden habe.

Der Naturforscher, der die Werke eines <sup>frucht</sup> Fernin, Feuillée, Bancroft, Bajan, Aubler, Renard, Jacquin, Rothöll, Swarts und einer Meriamin kennt, dürfte bey dem Verf. wohl schwerlich befriedigt werden, um so mehr, da er die Sprache des Systems nicht zu kennen scheint, seine Beschreibungen meist flüchtig und oberflächlich, und seine Abbildungen größtentheils schlecht sind, und keine Vergleichung mit jenen anshalten, wie sie sich in den meisten der erwähnten Werke finden. Auf der Fahrt dahin viele fliegende Fische, der so

genannte Goldfisch, und die Papierschncke; in Surinam selbst (l. S. 141) ein röhlicher, schwarz getlegter Reiher, mit einem Federbusch. Der Kayman, der doch bis zwanzig Schuhe lang, und dessen Fleisch von den Eingebornen gespeiset wird; er ist nicht so leicht in seinen Bewegungen, als das Krokodil; der Miſo und eine auch geschwänzte Art Affen (Kischisch), die hier auch abgebildet ist. Die Königschlange, welche zuweilen bis vierzig Schuhe lang, und vier Schuhe im Umfange dick sein soll; sie soll sogar Meer verschlingen; ihre Bezaubernde Kraft hält der Verf., so wie diejenige der Klapperschlange, für ein Märchen. Das Guianische Stachelschwein (Hystr. prehensilis) und der Armadill. Der Pauwis und das Kuaruhuhn. Bereitung des Zuckers und des Zuckerbranntweins. Ein Kraut, das den Schafen giftig ist, und den Kletten ähnlich sieht (Duncane). Mehrere Fischarten, unter welchen eine Art Lamprete und Makrele. Eisenerz ist sehr gemein; auch zweifelt der Verf. nicht, daß sich Gold- und Silbererz finden würde, wenn sich die Holländer darum bemühen wollten; am Marawina Diamanten und weiße und rothe Schpaten. Der Quato (Sim. Pampiscus); eine vermuthliche ungesellhafte Spielart desselben, Banaku, und der Sakkawiki (Sim. Pichecia); mehrere Eichhornarten, auch fliegende; der Purpurherz-Baum, der Eisenholz-Baum und der Brasilienholz-Baum. Die Larven des Palmen-Rüsselkäfers, die nicht nur für sich eine angenehme Speise sind, sondern auch ein wohlschmeckendes, der Butter ähnliches, Fett geben. Das Guianische Feldhuhn. Der Griton (hier auch abgebildet). Einige Flußfische (unter ihnen der Rockood der Engländer; der Waschbär stellt Wogeln, und vor-

nehmlich dem Federvieh, sehr nach. Der Saguar ist nicht unter sechs Schuhe lang, wird aber doch von der Königsschlange zerknirscht; der rothe Tieger ist zwar kleiner, aber doch größer als ein Hund. Die Bergkatze (abgebildet); die Jaguarette. Der Sonnen- und der Schlangenfisch, die sich beide sowohl in süßem Wasser als im Meere aufhalten; die gefleckte Rahe, ein anderer Fisch, der zuweilen über siebenzig Pfunde wiegt, und ein gelbes, aber kein sehr schmackhaftes Fleisch hat. Caneune-, Vinento- und Spanischer Pfeffer werden fast zu allen Speisen gesetzt; eine sehr dünnschalige, ausnehmend saure, Spielart von Limonien; Mammelsapfel. Eine Art Ameisen, welche von dem Brennen, welches sie erregen, Feuer-Ameisen heißen; die große Surinamische Spinne; die Nagela-Erbsen. Auch in Surinam wird innerlich Natterngalle gegen den Biß giftiger Schlangen, aber, wie der Verf. hier ein Beispiel anführt, auch ohne Erfolg, gebraucht. Das Wasserichwein. Die Verheerung der Termiten an Bäumen; die Afaschu-Muß. Des Blutsaugers (Vespert. Vampyrus, nach der Zeichnung eher *perspicillatus* L.) Eigenschaft, im Schlafe dem Menschen Blut abzusapfen, hat der Verf. mehrmals an sich selbst erfahren. Eine Beutelrahe (*Didelph. murina*). Das Aguti und Naka. Eine Land-Schildkröte, mit dreizehn erhabenen sechsseitigen Schildern auf dem obern Theil der Schale; eine andere kleinere und flachere (*Testud. planitia*). Eine bräunlich-grüne Eidechse (*Sagapala*), welche die schwarzen Sklaven essen; unter den Trümmern eine Menge Tausendfüße; unter den übrigen Landpflanzen auch geräthige braune Heuschrecken in fürchterlich zahlreichen Schwärmen; ein Kamantiu, der sich im Amazonenfluß oft zei-

gen soll; der Tapir; der Krombak, eine Schnepfensart, und der Krokro, eine Rabenart; Hautwurm; die Surinamische Klapperschlange; eine andere blaue Surinamische Schlange; auch eine Ringschlange. Eine Art Regenpfeifer, und Rothbrüstchen; das Kolibri. Affen richten in den Zuckerpflanzungen großen Schaden an. In einer Schlange, die nicht dicker als ein Flintenlauf war, fand der Verf. einen ganzen, dicken Frosch. Auch in Surinam treiben die Negerinnen mit dem Ebenbaum Mißbrauch. Der Heulaffe; die Guianische Eule. Eingemachte Japanfrüchte. Der Brasiliansche Gener (Vultur Aura); der Generkönig ist in Surinam selten. Zween Bäume mit rothem Holze (Kawatepen und Werlat), und noch ein dritter (Ducollaballa). Der große Ameisenfresser kommt häufiger vor, als die kleinern Arten. Der Eßfeldreißer und der Brasiliansche Kranich. Quac, der den Arznergebrauch des Quastholzes zuerst bekannt gemacht hat. Auf der Rückreise wurde der Verf. einen Schiffhalter und einen Haifisch gewahr, welche beide hier abgebildet sind. Indig wird in Surinam wenig gebaut.

*Gmelin.*

#### Berlin und Stettin.

Anfangsgründe der Mineralogie, von R. Ritzwan. Zweite Ausgabe, mit beträchtlichen Verbesserungen und Zusätzen. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen und einer Vorrede versehen von Dr. Lox. v. Crell Bey Nicolai. Detab. Erster Band. Erden und Steine. 1796. S. 686. Unsere Leser kennen schon (i. G. N. 1784 S. 2661) die erste Ausgabe dieses schätzbaren Werkes, und wir können sie versichern, daß die Verbesserungen, Zusätze und Anmerkungen, von welchen in der Auf-



schreibt die Rede ist, kein leeres Wortgepränge sind. Der Verfasser, und, was die ganz neuen Entdeckungen betrifft, der Uebersetzer hat nicht nur fleißig alles nachgetragen, was in dieser Zeit von Andern, vornehmlich in Deutschland, und hier insbesondere, auf zween verschiedenen Wegen von Laproth und Werner, für die Wissenschaft geschrieben ist, sondern auch eigene Beobachtungen und Erfahrungen, hauptsächlich solche, in welchen er durch Zusammensetzung die Zerlegungen Aderer zu bekätigen sucht, eingetragen; ihm hat die treffliche Sammlung des sel. Leske dabey zu Gebote gestanden, und in der Aufklärung der Wernerischen Kunstausdrücke große Dienste geleistet; auch hat er das eigenthümliche Gewicht der meisten Mineralien, und vermittlest des Wedgwoodischen Pyrometers die Stufe ihrer Schmelzbarkeit bestimmt (und, wie er dieß gethan, deutlich erzählt). Ein Auszug aus den (meist) Wernerischen äußern Kennzeichen der Mineralien. Nämlich der bisherigen Farbentafeln, die unmdglich alle gleich illuminirt werden können, und sich leicht mit der Zeit ändern, und dann irrige Begriffe von der Farbe geben. Eine Tabelle über die Schmelzbarkeit der einfachen Erden, wenn sie in verschiedenen Verhältnissen mit einander versetzt in ein starkes Feuer gebracht werden, nach eigenen und fremden Versuchen. Sandiger Kalkstein am Strande von Vihagabern, und bey Codrilla am Vesuv. Basalt als geformter Trapp, der übrigens von Wacke unterschieden wird; der Smaragd müsse wegen seines geringen eigenthümlichen Gewichtes von den Kalksteinen getrennt werden. Die Hitze des Vulkans sey oft schwächer, als diejenige, bey welcher sich der Edelstein zu Kalk brennt, und der Schörl schmelzt. Der Unterschied der wahren

Raven von den angeblichen; diese geben im Feuer viele, jene sehr wenige Luft (die weissen Granaten scheint Hr. K. nicht von den Besubianen zu unterscheiden); Wasalt habe so wenig als Trapp vulkanischen Ursprung; ausführlich die Gründe, mit den Gegengründen. Ueber die chemische Zerlegung der Erden und Steine; eine treffliche Anleitung dazu; Fehler verschiedener Zerlegungen, und ihre Ursachen.

Zelle.

<sup>114</sup>Arith. Arithmetischer Katechismus, vom Kanzellisten J. Z. Boden. 1796. Von Schulze dem jüngern. 186 Octavseiten. Fragen und Antworten aus der practischen Arithmetik, bis mit zur Kettenregel. Immer wird mit darauf gesehen, die Gründe des Verfahrens anzugeben. Hr. B. empfiehlt sehr billig, das Rechnen nicht bloß practisch, sondern auch demonstrativisch zu lehren, und bestätigt die Nothwendigkeit mit einem Exempel, das während des Druckes seines Buches in der Braunschweigischen Landzeitung bekannt gemacht worden. Mehrere, er auch selbst Anfangs, haben es nach falschen Grundätzen aufgelöst. Vier Kaufleute haben ein Fuhrwerk zu  $72\frac{1}{2}$  Thaler bedungen; A hat 5 Centner, 9 Meilen weit zu fahren, laden lassen; B 8 Centner, 3 Meilen; C 17 Centner, 13 Meilen; D 15 Centner, 19 Meilen; wie viel muß jeder zur Tracht zahlen? (Wenn Ein Centner, Eine Meile zu fahren, f Thaler kostet, so gibt A = 5. 9. f; B = 8. 3. f; C = 17. 13. f; D = 15. 19. f. Und es ist  $(5. 9. \text{†} 8. 3. \text{†} 17. 13. \text{†} 15. 19.) f = (72 \text{†} \frac{1}{2})$  Thaler, gibt  $f = \frac{217}{3.575}$  Thaler, woraus sich findet, was jeder zahlt.) Hr. B. gibt eben die Auflo-

fang; nennt, was hier =  $f$  gesetzt worden, Einheit des Gewichts; wie viel für eine gezahlt wird, sie eine Einheit des Weges zu fahren. Von dieser Aufgabe sind in der Zeitung ganz unterschiedene Resultate angegeben worden. Fünfte von seinen arithmetischen Freunden rechneten sie. Ein Paar gaben keine Ursache ihrer Rechnung an; der dritte erklärte es für eine geometrische, der vierte für eine quadratische Gleichung; durch den fünften ward Hr. B. auf die Anwendung seiner Grundsätze mißtraulich gemacht, und den Fehler zu verbessern veranlaßt. (Eine Probe, wie es bey manchen bloß practischen Rechnern aussehn muß, die sonst in ihrer Art nützliche Leute seyn können. Wäre gegeben, wie viel Ein Centner Eine Meile weit zu führen kostet, so hätte jeder leicht berechnet, was A. B. C. D. zahlen. Also, daß statt dessen gegeben ist, was sie alle zusammen zahlen, macht die Frage zu einer sehr leichten einfachen algebraischen Aufgabe, die kein Mathematiker quadratisch oder geometrisch nennt. Die Folge ist, daß man Lehrlinge der Rechenkunst in solchen, einfachen algebraischen Aufgaben unterrichten sollte).

Leipzig.

*Beckman*

J. S. Kirchner's practische Anweisung zur Gartenkunst, mit Kupfern und einer Vorrede vom Professor Sitsching in Erlangen. Bey Crusius 253 Seiten in Octav. Keine ausführliche Anleitung zur Gärtnerey, sondern nur einige Anmerkungen über einzelne Theile derselben. Der Verf. hat viele Jahre in großen niederländischen Gärten zugebracht; und ist jetzt Gärtner zu Thurn auf einem Gute des Herrn Oberstallmeister von

1704 Göt. Anz. 170. St., den 22. Oct. 1796.

Horned zu Bamberg. Zuerst von Ananabau, wo sonderlich einige Abarten aus Persien gerühmt werden, die aber doch in Europa auszuarten scheinen. Hernach von Melonen, von einigen Blumen, von frühzeitigem Gemüße, von der sogenannten Obsttreiberey; am Ende noch etwas vom Weinbau und von Unterhaltung der Feigen, auch von Anlegung der Häuser, worin diese Bäume im Winter und Sommer bleiben können. Den Ruksändern muß die Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Handels mit Bambergischen Obstbäumen sehr wichtig seyn. Ein großes Dorf, Effelderich, soll jährlich 20 bis 24,000 Gulden lösen; die Leute reisen mit ihrer Ware weit umher; deren Einfuhr man aber verbiethen sollte. Denn alles ist darauf angelegt, nur so viele Stämme als möglich, in kürzester Zeit zu erziehen, die höchst nachlässig gepfropft, zu früh aus der Erde ausgehoben, und wenn sie weid geworden sind, wieder mit Wasser aufgefrißt werden. Die meisten sterben in wenigen Jahren ab, oder tragen sehr spät und noch dazu gar schlechte Früchte. Der Verf. hätte als Praktiker sich nicht an die Theorie seiner Kunst wagen sollen, aber diese Klippe hat auch er nicht zu vermeiden gewußt, daher denn die Leser von S. 74 — 113 ein einfältiges Geschwäg von Salpeter überschlagen müssen, um nicht die Geduld zu einigen guten Sachen, welche noch folgen, zu verlieren. Das Buch hätte ein Register haben sollen. Die Vorrede ist eine schätzbare Anweisung zur Erziehung der Aloe und Agave, die nach eigener Erfahrung aufgesetzt ist.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 24. October 1796.

Göttingen.

**B**en Vandenhoeek und Ruprecht: Ueber das  
 Kantische Princip für die Naturgeschichte. Ein  
 Versuch, diese Wissenschaft philosophisch zu be-  
 handeln. Von Dr. Christoph Girtanner. 1796.  
 S. 422 in Octav.

Es sehr sich jetzt die Philosophen mit der Un-  
 tersuchung und näheren Bestimmung der metaphysi-  
 schen Ideen Kant's beschäftigen, so wenig haben  
 bisher die Naturforscher auf die neuen und scharfsin-  
 nigen Ideen Rücksicht genommen, welche Kant, in  
 dreien Abhandlungen von den Menschen-Rassen,  
 über die Naturgeschichte geäußert hat. Diese Lücke  
 sucht der Verf. in der vor uns liegenden Schrift aus-  
 zufüllen. Er bemüht sich, zu beweisen, daß das,  
 von Kant für die Menschen-Rassen aufgestellte, Prin-  
 cip ein allgemeines Gesetz sey, welches auf die ganze  
 organisirte Natur angewandt werden könne. Das  
 Buch zerfällt in zwey Abschnitte, von denen der erste  
 die Theorie, der zweyte aber die Anwendung der

J (8)

Theorie auf die Erfahrung, und die Erläuterung der Theorie durch Beispiele enthält. In dem ersten Abschnitte werden die Grundsätze aufgestellt. Der Verf. unterscheidet, nach Kant, die bisherige Naturgeschichte (Physiographie) von der Naturgeschichte im Kantischen Sinne (Physiogenie). Er zeigt den Unterschied zwischen den Gattungen, Rassen, Spielarten und Varietäten, und handelt von der Organisation, von der Lebenskraft, von dem Bildungstribe und von den verschiedenen Theorien der Zeugung. Dabei wird die Kantische Theorie für die Naturgeschichte aufgestellt und erläutert. Diese Theorie ist in folgenden Sätzen enthalten: 1) Daß alle Thiere, oder Pflanzen, die mit einander fruchtbare Junge zeugen, zu Einer physischen Gattung gehören, 2) daß sich in der ganzen organischen Schöpfung die Gattungen unverändert erhalten, obgleich die einzelnen Geschöpfe mancherley Veränderungen unterworfen sind, 3) daß der ursprüngliche Stamm einer jeden Gattung organischer Körper eine Menge verschiedener Keime und natürlicher Anlagen in sich enthielt, von denen sich, durch die verschiedene Richtung des Bildungstriebes, bald diese, bald jene entwickelten, während die übrigen unentwickelt blieben, und daß hieraus der Ursprung der verschiedenen Rassen, Spielarten und Varietäten, Eines und desselben Stammes zu erklären sey, 4) daß nur die Stammbildung in eine Klasse abarten könne, 5) daß das Klima die einzige Ursache sey, welche eine dauerhafte, d. h. erbliche, Entwicklung der Keime und Anlagen bewirken, oder eine Klasse gründen könne, 6) daß alles, was sich in einem organisirten Wesen in der Fortpflanzung desselben erhält, zweckmäßig sey, und daß, bey den organisirten Körpern, das Zeugen ihres Gleichen mit der Bedingung nothwendig verbunden sey, in die Zeugungskraft nichts aufzunehmen, was nicht zu einer der unentwickel-

ten natürlichen Anlagen gehdrt, 7) daß eine jede Klasse organisirter Körper, nach ihrer Verpflanzung unter einen andern Himmelsstrich, aller ferneren Umformung durch das Klima widersteht, 8) daß daher die vorhandenen Klassen, so lange sie sich unter einander nicht vermischen, und nur mit ihres Gleichen zeugen, nicht mehr erlöschen können, 9) daß nichts von ungesähr, nichts durch blinden Zufall, oder bloßen Mechanismus der Natur geschieht, 10) daß in einem organisirten Körper nichts umflouft ist; daß wir unentbehrlich nöthig haben, der Natur den Begriff einer Absicht unterzuliegen, wenn wir ihr auch nur in ihren organisirten Producten durch fortgesetzte Beobachtung nachforschen wollen; und daß also dieser Begriff schon für den Erfahrungsgebrauch unserer Vernunft eine schlechterdings nothwendige Maxime ist, 11) daß man gar keinen, in das Zeugungsgeheimiß der Natur yfsuchenden, Einfluß der Einbildungskraft gelten lassen darf; eben so wenig, als ein Vermögen der Menschen, durch äußere Künsteley Abänderungen in dem alten Originale der Gattungen zu bewirken, oder solche in die Zeugungskraft zu bringen, und erblich zu machen, 12) daß, in der Vermischung zweyer verschiedenen Klassen desselben Stammes, der Charakter einer jeden dem erzeugten Geschöpfe unausbleiblich ansetzt, und daß dem zufolge die Zeugung, unter solchen Umständen, allemahl halbblüchtig ist, 13) daß man, bey der Untersuchung der Farben der organisirten Körper, vorzüglich des Menschen, das Wesentliche von dem Zufälligen, die eigentliche Farbe der Haut von der Schminke, welche das Klima auflegt, wohl unterscheiden mußte. Diese Theorie wird in dem zweyten Abschnitte durch Beyspiele erläutert, und auf die Erfahrung angewandt. Der Verf. nimmt fünf Klassen von Menschen an. Die weißte Menschen-Klasse, wel-

che sich in vier Spielarten, nämlich in die fleischfarbene (Europäer), dunkelgelbe (Mongolen), bräunlich-gelbe (Ereoten) und bräunlich-weiße (Mauritanier) theilt; die schwarze Menschen-Rasse, oder die Neger; die olivengelbe Menschen-Rasse, oder die Hindostaner; die braune Menschen-Rasse, oder die Malagen; und die zimmetfarbene Menschen-Rasse, oder die Amerikaner. Von allen diesen handelt der Verf. besonders. Er zeigt, aus dem Herodot, daß die fleischfarbene Spielart der weißen Menschen-Rasse sich vormals weit nach Nord-Osten, bis in das heutige Kasia, verbreitet habe, und bemerkt, nach Shaw und Bruce, daß es noch jetzt in Afrika blonde Nachkommen der vormahligen Vandalen gebe. Daß die Mongolen keine eigene Menschen-Rasse sind, wird dargeban, zugleich aber auch das hohe Alterthum dieser Spielart, nach Deguignes und Herodot, gezeigt. Ueber die Ereoten in Amerika, Asien und Afrika, macht der Verf. einige Bemerkungen. Das hohe Alterthum der schwarzen Menschen-Rasse (der Neger) wird bewiesen, durch das Zeugniß Herodot's und durch die Runnen von Persepolis. Eben so wird auch das hohe Alterthum der olivengelben Menschen-Rasse (der Hindus) aus Herodot, Diodor u. Arrian gezeigt, und die Europäischen Hindus (die Zigeuner) werden zum Beweise angeführt, daß eine einmahl ausgebildete Rasse, nach der Verpflanzung unter einen andern Himmelsstrich, jeder fernern Umformung durch das Klima widerstehe. Ueber die Bevölkerung der Inseln des stillen Oceans hat der Verf. eigene Untersuchungen anstellen. Er zeigt, daß die braunen Menschen daselbst aus Asien gekommen sind. Die schwarzen Menschen (die Neger) auf jenen Inseln leitet er, nach einer ihm eigenen Hypothese, von Neu-Holland her, von welchem Continente diese schwarzen Menschen über die



benachbarten Inseln sich verbreitet haben. Die Ursache, warum diese Verbreitung mehr nördlich und nordwestlich, als östlich geschah, findet der Verf. in der schlechten Beschaffenheit ihrer Fahrzeuge, welche den, auf der Südsee herrschenden, N.-Passatwinden nicht zu widerstehen vermögen. Ueber die Bevölkerung von Amerika tritt der Verf. Kant's Meinung bei, und hält die Amerikaner für Mongolischen Ursprungs. In den ältesten Zeiten habe Amerika mit der nordöstlichsten Spitze von Asien zusammengehungen; so, daß das Schutotskische Vorgebirge in Asien mit dem Vring von Wales-Vorgebirge in Amerika Ein Land ausgemacht habe. Damals seien, durch eine fürchterliche Natur-Revolution, die von Süden nach Norden hin wirkte, und wahrscheinlich eine ungeheure Ueberschwemmung war, mehrere große Völker aus den südlichen Gegenden Asiens (aus der Manqolen, Kalmücken, Soongaren, großen und kleinen Bucharen), nebst den, in den genannten Gegenden vorhandenen, Thieren genöthigt worden, sich nach Norden zu flüchten. Diese Ueberschwemmung scheint immer mehr nach dem Nordpol zu sich hinanzuziehen, und zuletzt ein großes inländisches Meer gebildet zu haben, wovon vermuthlich die salzigen Steppen und die großen Sandwüsten noch jetzt die zurückgebliebenen Spuren seyen. Die weißen Menschen, Arkansas, welche man in Amerika zwischen dem 40. und 46. Gr. N. Br. gefunden hat, hält der Verf. für Ueberbleibsel der Normännischen Colonie, welche im 11. Jahrh. sich in Nordamerika niederließ; so wie die Buckelwale in Canada für Nachkömmlinge des, von den Normännern nach Nordamerika gebrachten, Hindviehes. Bey allen Arten von Thieren siehe die thierische Wärme der eingearbeiteten Klassen mit der Temperatur des Clima's, in welches sie eingearbeitet sind, im umgekehrten Verhältnisse. Die Meinung, daß die Zur-

ben der Menschen-Rassen von dem Clima abhänge, sey ganz un gegründet. Die Größe der Thiere hänge vorzüglich von dem Clima ab. Daß aber auch ein sehr heißes Clima große Menschen hervorbringen kann, beweiset der Wf. durch die großen Neger, von welchen Herodot spricht, und welche größer waren, als alle übrigen, damals bekannten, Menschen. Von dem Einflusse des Clima's auf die Farbe der organisirten Körper handelt der Wf. ausführlich. Die Blumenbach'sche Erklärung der verschiedenen Farben der Menschen nimmt der Wf. an, und erläutert sie. Der Kakerlakismus sey eine Uebersäuerung, eine Ueberladung des Körpers mit dem Sauerstoffe; das Schwarzwerden eine Ueberladung des Körpers mit dem Kohlenstoffe. Von dem Einflusse des Clima's sowohl, als der Nahrung und der Cultur, auf die organisirten Körper wird ausführlich gehandelt. Von den Varietäten der Menschen sehr umständlich. Es sey nicht unwahrscheinlich, daß es, nach Morichew's und Falk's Zeugniß, in Turkestan wirklich geschwänzte Menschen gebe; vielleicht auch auf Berneo und Sumatra. Der Drange-Utana gehöre zu den Affen, und sey keine Menschen-Rasse. Den Ursprung des Menschengeschlechts müsse man auf dem hohen Buckel Hiens suchen, an dem Fuße der Kaschemir'schen Gebirge. Von dort gehen die arktischen Flüsse Hiens aus; dort, zwischen dem 32. und 50. Gr. der Breite und dem 95. bis 125. Gr. der Länge, sey die größte bewohnbare Erhabenheit unfer's Erdbodens; dort fänden sich alle Haus- und cultivirten Pflanzen wild; dort, unter dem milden Himmel Hiens, habe der Mensch zuerst die ihm so nützl. Haus- und zahme Thiere gezähmt und gezogen; dort, in den ungeheuren Hiensischen Ebenen, habe derselbe des Nachts diese Thiere gehütet, und sich mit der Betrachtung des reinen, unumwölkten, gestirnten Himmels beschäftigt. — Daher seyen Viehzucht und Sternkunde beide Asia. Ursprungs, beide

so alt als das Menschengeschlecht selbst. Der eigentliche Urstamm des Menschengeschlechts sey vermuthlich nirgendes mehr vorhanden; doch komme wahrscheinlich der weiße brünette Mensch der Urbildung des Menschengeschlechts am nächsten.

Unter den Klassen der Thugthiere handelt der Vf. das Pferdegeschlecht, das Schweinegeschlecht, das Dohsen- geschlecht, das Hirschengeschlecht, das Schaf- und Ziegen- geschlecht, das Kameelgeschlecht, das Hundgeschlecht, das Hasengeschlecht und das Katzengeschlecht ab. Er ist geneigt anzunehmen, daß alle gebärmten Thiere, die Giraffe ausgenommen, zu Einem gemeinschaftlichen Stamme gehören. Schaf und Ziege gehören gewiß zu Einem Stamme, weil sie mit einander fruchtbar zeugen; Ziegen und Antilopen sehen sich so ähnlich, daß ihre gemeinschaftliche Zeugungskraft vorausgesetzt werden darf, bis genaue Versuche das Gegenheil lehren; Antilopen und Rehe, Ziegen und Rehe, sind auch wenig unterschieden; Rehe und Hirsche, Ziegen und Hirsche, sind nahe verwandt; Hirsche und Dohsen grenzen nahe an einander: nur die Giraffe scheint eine eigene Gattung zu seyn. Unter den Klassen der Vögel wird hauptsächlich von dem Finkengeschlechte und den Sclendlingen deeselben gehandelt. Die Abtheilung, welche von den Klassen der Pflanzen handelt, ist sehr ausführlich. Der Verf. hält, mit unserm Hrn. Hofr. Beckmann, dafür, daß der Tabak keine Amerikanische, sondern eine ursprünglich Asiatische Pflanze, und das Tabakrauchen eine uralte Asiatische Sitte sey. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Vegetation, über die Entstehung der Pflanzen, und über die Pflanzen, welche sich auf den Inseln der Südsee finden, wird die Nothwendigkeit der Insecten zur Befruchtung der Pflanzen gezeigt, woben Hrn. Sprengel's Beobachtungen benützt sind. Alsdann wird aus den Adreuterschen Versu-

chen, von welchen hier eine gedrängte Uebersicht sich findet, dargethan, daß zwischen der Zeugung der Thiere und der Pflanzen eine obdachte Analogie Statt finde, und daß, so wie der weisse Mensch mit dem Neger den Mulatten, der Mulatte mit dem Weissen den Terzeron, der Terzon mit dem Weissen den Quarteron, der Quarteron mit dem Weissen den Quinteron, und der Quinteron mit dem Weissen einen weissen Menschen zeugt, welcher von seinem schwarzen Halbursprunge keine Spur mehr übrig behält, eben so auch, nach Kählkreuzer, die *Nicotiana rustica* mit der *Nicotiana paniculata* einen Blendling, dieser Blendling mit der *Nicot. panicul.* einen Terzeron, der Terzeron mit der *Nicot. panic.* einen Quareron, der Quareron mit der *Nicot. panic.* einen Quinteron, und der Quinteron mit der *Nicot. panic.* eine wahre *Nicotiana panicul.* zeuge, an welcher von demjenigen, was die *Nicot. rustica* in die Zeugung gebracht hatte, gar keine Spur mehr zu finden ist.

In einem Anhange wird von den schwarzen Karai- ben auf der Insel St. Vincent gehandelt, von welchen der Verf. darthut, daß sie Blendlinge sind, welche ihren Ursprung der Vermischung der alten Einwohner der Insel St. Vincent (der rothen Karai- ben) mit den Afrikanischen Negern zu verdanken haben. Die Engländische Regierung hat im vorigen Jahre befohlen, diese müthigen, nicht zu bezwingenden, Menschen sämtlich von der Insel St. Vincent weg, und nach der kleinen Insel Mattan in der Honduras-Bay zu bringen. Es bleibt aber noch immer äußerst zweifelhaft, ob dieser Befehl jemahls werde in Ausföhrung gebracht werden können, denn die schwarzen Karai- ben sind von den Engländern schon oft bekämpft und geschlagen, aber niemahls gänzlich unterjocht worden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1796.

Leipzig. *C. A. Caudlin*  
 Verlegt J. S. Heinicus: Aphorismen zu einer  
 Wissenschaftslehre der Religion. von Dr. Berger.  
 1796. 174 Seiten in Klein Octav.

Die Hauptabsicht des Verf. geht, nach seiner eigenen  
 Erklärung, dahin, Religion und Moral, von welchen  
 die eine so oft an die Stelle der andern gesetzt  
 wurde, und noch gesetzt wird, genau zu unterscheiden,  
 den philosophischen und historischen Religionslehren  
 ihren verhältnismäßigen Werth zu bestimmen, und sie  
 in einen wissenschaftlichen, durch einen obersten Grund-  
 satz bestimmten, Zusammenhang zu bringen. Dieser  
 Zweck ist schön und wichtig, und verdient die Aufmerk-  
 samkeit des Menschen nicht weniger, als des Religions-  
 lehrers. Es ist traurig, daß immer noch so mancher  
 Laien das Bestreben nach dem Wissenschaftlichen in  
 der Religion veripotten, und daß selbst manche Reli-  
 gionslehrer den Namen einer Wissenschaft für die Ge-  
 genstände ihres Studiums verschmähen. Nichts ist  
 für die Menschheit wichtiger, als daß die Religion

des Namens einer Wissenschaft immer würdiger werde, und sie kann sich in dieser Rücksicht mit andern Gegenständen der menschlichen Erkenntniß, welche dreist und oft unbedient genug diesen Namen führen, schon fast messen. Es hat auch in diesem Zeitalter eine äußerst wohlthätige Reform für die Wissenschaftslehre der Religion begonnen, die ihrer Vollendung mit schnellen Schritten zueilt. Die sentimentale, die bloß historische, die bloß empirische, die wilde naturalistische Theologie verschwinden immer mehr, und unterwerfen sich allmählich dem Scepter und der Regel der Wissenschaft. — Der Verf., dessen Schrift wir anzeigen, untersucht ruhig und bescheiden; er sagt mit wenig Worten viel, und, was wir vorzüglich loben müssen, er stürmt nicht auf historische Religion und Offenbarung los, scheltet auch dabei nicht mit zweydeutigen Erklärungen durch, sondern würdigt sie nach wissenschaftlichen Principien. Die Schrift hat wirklich eine Einheit und Consequenz, die sie ihres Titels sehr würdig macht. Nach einer Einleitung, in welcher der Verf. vorzüglich über das Verhältniß historischer und philosophischer Religionsbegriffe vorbereitet, handelt er im ersten Abschnitte von der Religion des Menschen oder der reinen Vernunftreligion, im zweiten Abschn. von der Religion der Menschheit oder der Gesellschaftsreligion, im dritten Abschn. von der geoffenbarten Religion. In der Einleitung haben die Bemerkungen über die Idee der allmählichen Vervollkommnung des Menschengeschlechtes unsern ganzen Beifall. Der Verf. zeigt, daß sich durch dieselbe die philosophischen und historischen Religionsbegriffe vereinigen lassen, bezeichnet die Schwäche dieser Idee sehr treffend, erweitert, daß sich die Realität dieser Idee durch die Geschichte eben so wenig darthun lasse, als durch theologisch-philosophische Gründe. Er erregt starke und

bedeutende Zweifel wider die Ausführbarkeit und die innere Wahrheit von Kant's Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Rücksicht. (Einen Beweis hätte eigentlich Kant nicht führen wollen.) Wir empfehlen uners Verf. scharfsinnige Bemerkungen mehreren neuern Geschichtschreibern, welche von der kritischen Philosophie einen falschen Gebrauch in der Geschichte machen. Der Verf. selbst sucht den Beweis für eine Erziehung des Menschengeschlechts auf dem Gebiete der practischen Vernunft auf, und begründet sie erst durch die Religion. Dies ist der Hauptzweck seiner Schrift.

In dem Abschnitte über die reine Vernunftreligion sucht der Verf. zuerst zu zeigen, daß höchste Einheit des Mannigfaltigen im Menschen die höchste Bestimmung des Menschen sey, und erläutert den Sinn dieses Satzes. Diese Erläuterung leitet ihn darauf, daß die höchste Bestimmung des Menschen auch so ausgedrückt werden könne: Bestimme dich durch dich selbst, durch deine Vernunft, oder — da der Mensch als sinnliches Wesen auch durch ein Nicht-Ich bestimmt wird — Bestimme das Nicht-Ich, dich so zu bestimmen, wie du dich selbst bestimmen sollst. Wir müssen es unsern Lesern überlassen, diese scharfsinnige, und, was wirklich bey dieser Art von Philosophie selten ist, sehr deutlich vorgerragene Entwicklung nachzulesen, und erinnern dabei nur Folgendes. Die Ich- und Nicht-Ich-Sprache hat uns nie einleuchten wollen. Sie fällt leicht ins Lächerliche, und macht die Philosophie selbst den Toren lächerlich. Man kann daselbe ja mit andern, in der Sprache des gemeinen Lebens und der Bücher gewöhnlichen, Ausdrücken sagen, und entgeht alsdann desto eher dem Verdachte, daß man durch neue Ausdrücke auch alte Ideen als neue geltend machen will. Auch ist diese Sprache für das Gedächtniß

und die Fassungskraft sehr lästig. Hernach möchten wir nicht saen, daß höchste Einheit des Mannigfaltigen im Menschen die Bestimmung des Menschen sey. Die höchste Bestimmung des Menschen muß etwas absolut Gutes, ein in sich selbst vollendetes Zweck, kurz das Moralische seyn, und sein vollständiges höchstes Gut Tugend, in Verbindung mit Glückseligkeit. Die bloße Einheit des Mannigfaltigen in uns muß durch Moralität bestimmt seyn, ehe sie unsere höchste Bestimmung ausmachen kann. Sittlichkeit ist der letzte Zweck von Allen, was in uns ist, und das Band, welches alle unsere Kräfte in ein harmonisches Ganze vereinigt. Darauf kömmt auch eigentlich unser Verf. zurück, wenn er nachher bemerkt, daß nur, durch eine Handlungsart nach allgemein gültigen Regeln, Einigkeit mit uns selbst möglich, die Vernunft aber das Vermögen zu allgemeinen Regeln sey. Allein warum wird nicht dieß vernünftige Handeln selbst, wie vorher gewöhnlich war, zur höchsten Bestimmung des Menschen erhoben? Durch das Princip der Einigkeit mit uns selbst wird eigentlich nichts gewonnen, wohl aber können dadurch Mißverständnisse entstehen. Und warum wird der Begriff der Glückseligkeit von unserer Bestimmung ausgegeschlossen, den wir doch unmdglich von derselbigen trennen können? Durch das Streben nach höheren und immer höheren Principien entsteht leicht Einseitigkeit, wie das Beispiel mehrerer neueren Philosophen lehrt. Wir müssen auch hier die Grenzen nicht überschreiten wollen, die uns von der Natur vorgezeichnet sind. Was Kant bloß als wünschenswürdig und als vielleicht erreichbar vorstellte, das glauben jetzt Mehrere mit einemmale erobert zu haben; nur Schade, daß ihre innere Einigkeit mit sich selbst oft mit der äußern äußerlichen Uneinigkeit verknüpft ist. Wir haben übrigens gegen das Princip der Einigkeit



mit uns selbst, wie es unser Verf. erläutert, nichts einzuwenden, wenn ihm nur kein zu hoher ausschließender Rang begelegt wird. Die reine Moral hat nach unserm Verf. das Ich zum unmittelbaren Object, die angewandte Moral das Nicht-Ich zum unmittelbaren, und das Ich zum mittelbaren Object; da aber die auf das Nicht-Ich gehenden Aeußerungen der menschlichen Thätigkeit entweder Vorstellungen oder Gefühle oder Handlungen sind, so theilt sich die angewandte Moral in drei Wissenschaften: 1) Religionswissenschaft, die Wissenschaft der durch das Sittengesetz bestimmten Vorstellungen; 2) das Naturrecht, die Wissenschaft der durch das Sittengesetz bestimmten Gefühle; 3) die Ethik - die Wissenschaft der durch das Sittengesetz bestimmten Handlungen. Wir wollen hier nur bey der Definition der Religionswissenschaft stehen bleiben. Der Satz, welcher für alle angewandte moralische Wissenschaften der Grundtag ist, wird in der Religionswissenschaft näher so bestimmt: Bestimme deine Vorstellungen vom Nicht-Ich, dich so zu bestimmen, wie du dich selbst bestimmen sollst. Der Satz der Einigkeit mit sich selbst gibt dabei die Regel an, wie das Nicht-Ich bestimmt werden soll, und es muß sich zeigen lassen, wie das Ich dadurch zur Einigkeit mit sich selbst bestimmt werden kann. Daher hat die Religionswissenschaft zwei Theile: 1) einen theoretischen, welcher zeigt, wie die Vorstellung vom Nicht-Ich zur Einigkeit mit sich selbst gebracht werden soll; 2) einen practischen, welcher zeigt, wie das Ich, als das einzig mit sich selbst vorgestellte Nicht-Ich, zur Einigkeit gebracht werden soll. Die Religionswissenschaft ließe sich also auch so definiren: Sie ist die Wissenschaft von der Art, wie das Ich durch das als einzig mit sich selbst vorgestellte Nicht-Ich zur Einigkeit mit sich selbst bestimmt

werden soll. Der Begriff von Gott und einer moralischen Welt ist nun das einzige Mittel, sich das Nicht-Ich als übereinstimmend mit sich selbst zu denken, und erschöpft also die theoretische Religionswissenschaft. Durch dieselbigen Begriffe kann der Mensch allein zur Einigkeit im Denken, Fühlen und Wollen bestimmt werden, und so wird die praktische Religionswissenschaft begründet. In dieser Deduction ist viel Schönes, und selbst Erhebendes. Wir verrathen daher, außer dem, was wir bereits im Allgemeinen über die Philosophie des Ichs und Nicht-Ichs und der Einigkeit des Mannigfaltigen bemerkt haben, nur 1) daß der Werk die theoretische Religionswissenschaft nur auf das Nicht-Ich bezieht, da wir doch Gott auch, so unbegreiflich es nun auch seyn mag, als Schöpfer und Erhalter unsers Ichs theoretisch annehmen müssen, gesetzt auch, daß wir, wie der Werk sagt, nur in so fern da wären, als wir uns ein Nicht-Ich entgegensetzen. 2) daß die praktische Religionswissenschaft nicht gleich von Anfang auch auf Handlungen, sondern bloß auf Denken, Fühlen und Wollen bezogen wird. 3) Freiheit und Unsterblichkeit schließt der Werk vom Gebiete der Religionswissenschaft aus, weil beide durch dieselbe vorausgesetzt werden. Es ist aber räthlich, Wahrheiten, die bey einer Wissenschaft unmittelbar und notwendig vorausgesetzt werden, mit in ihr Gebiet zu ziehen. Jedoch wir wollen darüber nicht streiten, und auch die Freiheitslehre gern der Moral allein überlassen. Allein die Unsterblichkeitslehre wird am besten, auch dem Sprachgebrauch zufolge, wenigstens zum Theil, in das Gebiet der Religionswissenschaft gezogen: wir wüßten nicht, wo sie sonst hinzurechnen wäre. Sie ist freylich ein Postulat der practischen Vernunft, aber daraus folgt nicht, daß sie der Moral ganz und allein zugehöre.

Empirische Religionswissenschaft nennt der Verf. eine Wissenschaft von der Art, wie sich der Mensch auf niedern Stufen der Vernunftbildung den Wiederspruch zwischen seiner vernünftigen und sinnlichen Bestimmung löset. Die Wahrheit der Hauptgrundsätze des Verf. vorausgesetzt, ist dieß allerdings eine, aber nicht die empirische Religionswissenschaft. Auch bey Menschen auf der höchsten Stufe der Vernunftbildung kann und muß die Religion etwas Empirisches haben. Die Stufen der Religion sind übrigens vom Verf. sehr treffend bezeichnet: Sinnliche Religion; grobsinnliche, historische — Verstandesreligion; Pantheismus, Theismus, empirischer Optimismus; Vernunftreligion. In dem Abschnitte über die Gesellschaftsreligion folgt der Verf. fast durchaus dem, was die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft von der Kirche enthält. Dem Verf. mehr eigen thümlich sind z. B. folgende Bemerkungen: "Es können sich auch die Anhänger einer sinnlichen oder Verstandesreligion verbunden haben, gemeinschaftlich über gewisse religiöse Grundsätze zu halten, und sie wechselseitig zu beleben. Es können daher auch Religionsgesellschaften, auf religiöse Grundsätze erbaut, Statt finden, welche den niedern Stufen der Religion zukommen. Es liegen in der sinnlichen Religion Gründe, welche den Menschen veranlassen, dieselben zu vervollkommen und der Vernunftreligion näher zu bringen. Dieß ist das Princip der Perfectibilität der Religion." §. 56. "Es scheint notwendig zu seyn, daß eine jede Religionsgesellschaft aus Mitgliedern von allen Stufen und Classen der Religion bestehe. Daher müßte die Einrichtung einer Kirche so beschaffen seyn, daß sie den Fähigkeiten aller ihrer Mitglieder angemessen wäre." Der Ueberblick der Kirchengesellschaft

geschichte, der in diesem Abschnitt enthalten ist, verräth, daß der Verf. einen wahren philosophischen Begriff von Kirchengeschichte hat. Wir bedauern, daß wir uns über den Abschnitt von der geoffenbarten Religion nicht weiter verbreiten können, indem diese Anzeige die Grenzen schon überschritten hat. Der Verf. ist übrigens, anders Erwachtens, hier auf dem rechten Wege, zu dessen Betretung auch Recensent immer hinzuweisen gesucht hat, und wir sind mit ihm weit besser zufrieden gewesen, als mit manchen andern jungen Männern, welche seit einiger Zeit Versuche über die Religionsphilosophie herausgegeben haben, welche eine Tendenz für Zerföhrung aller Gesellschaftszustände haben. Dem Verf. ist die Offenbarung überhaupt eine göttliche Veranstaltung, gewisse Religionsbegriffe unter den Menschen hervorzubringen und zu verbreiten, um eine freye Religionsgesellschaft der Menschen zu besördern. Eine solche Religionsgesellschaft ist ein Hauptmittel der Besördernng der Sittlichkeit unter den Menschen, und doch nur unter der Bedingung einer höhern göttlichen Auctorität, einer Offenbarung, möglich. Eine Offenbarung ist also ein nothwendiger Theil der moralischen Weltregierung, der Erziehung des Menschengeschlechts, und wenn es auch keine entscheidende objectve Gründe für die Sittlichkeit einer Offenbarung gibt, so finden doch subjectve Ueberzeugungsgünde Statt, welche in Rücksicht auf verschiedene Menschen unendlich verschieden seyn können, so wie es der Offenbarungen selbst viele verschiedene geben kann. Wir freuen uns, in dem Verf. einen denkenden Kopf, und in seiner Schrift einen milden, für das Interesse der Religion und Sittlichkeit erwärmten, Geist gefunden zu haben.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1796.

Göttingen. *Staden*  
 Den Wandenboef und Kuprecht: Göttingische  
 Bibliothek der neuesten theologischen Literatur.  
 Dritter Band Erstes Stück. 10 Bogen in Oct. 1796.  
 Die Recension von C. E. Schmid's philoso-  
 phischer Doctrin im Grundriß für Vorlesungen, gibt  
 in diesem Stück zu einer Abhandlung Veranlassung,  
 in welcher die Idee einer Religionslehre genauer  
 und schärfer entwickelt ist. Sonst sind in diesem  
 Stücke recensirt: Dissertatio philologico-critica  
 ad Threnos Jeremiae, Praef. C. F. Schurzer,  
 auct. Joh. Otto. — J. D. Michaelis literarischer  
 Briefwechsel. Geordnet und herausgegeben von J.  
 G. Kuhnle. 3 Bände. — J. B. Carpsov abets-  
 mahlige Uebersetzung des Briefs an die Widder, mit  
 philologischen und theologischen Anmerkungen. —  
 J. J. Helleermann Handbuch der biblischen Litera-  
 tur 1. Theil 2. Aufl. — J. C. F. Schurz Sciolia  
 in V. T. Continuata a G. L. Bauer. Vol IX. —  
 J. S. Gaab Beyträge zur Erklärung des so genann-  
 ten

ten Hohelieds, Kheleth und der Klaglieder. —  
 Observationes ad moralem, sive practicam libro-  
 rum sacrorum interpretationem pertinentes.  
 Scriptis Φιλολογικῆς Ἐριδαιων. — *H. C. A. Haun-  
 lein* Symbolae criticae ad interpretationem vati-  
 ciniorum Habacuci. — *Ejusd.* Commentarius in  
 epist. Judae. Sect. I. — *G. F. Seiler* utrum ex  
 Jesu sermonibus in evangelistarum commentariis  
 obviis unice vera religionis iohannis dogmata intel-  
 ligi possint? — *J. A. Jacobi* Annotationes in  
 selecta Jobi loca. —

*Amelin.*

#### Nürnberg.

Von Hrn Prof. Lacquer's neuesten physikalisch-ge-  
 ographischen Reisen vor den Jahren 1788 - 1795 durch  
 die Dacischen und Sarmatischen oder nördlichen Kar-  
 pathen (i. G. N. 1790 S. 1850) haben wir inzwischen  
 auch den zweiten (1791. S. 249. mit 6 Kupfe-  
 platten), dritten (1794. S. 247. mit 3 Tab. u. 7 Kupfer-  
 platten) und vierten Theil (1796 S. 246. mit 6 Kupfer-  
 platten und einem Meißer über alle vier Theile) er-  
 halten, die eine reiche Gabe schätzbare Bemerkungen  
 über Naturgeschichte, Völkern und Staatskunde der  
 bereiseten Länder liefern, und zwar hier und da Ur-  
 theile fällen, welche mancher Leser hart finden möchte  
 (wie z. B. das Urtheil über die Gallizischen Juden  
 Th. III. S. 40 ff. 204 ff. welche der Hr. Prof. aber  
 von den Moldauischen, einem viel besser gearteten  
 Stamme, wohl unterschieden wissen will, über die  
 Veräußerungen der Regierung, die katholische Geistes-  
 feir und die Universität zu Lembera, über den Ungar-  
 rischen (II. S. 115, 175) und Polnischen Adel, am  
 wenigsten möchte wir das Urtheil des Hrn. Pr. über  
 die Insectenkunde (III. S. 56) unterschreiben), aber  
 selbst auch in diesen Aufmerksamkeit verdienen. Bey  
 dem Dorfe Novowielä Schwefelwasser, das überhaupt

in Gallizien häufig vorkömmt; in der sandigen Strecke Podoliens vieler so genannter Polnischer Scharlach, auch Flintensteine. Das Moldauische Salzwerk bey Pina, das damahls mit dem ganzen Marktsiedcken von den Türken in die Mische gelegt war; an dem 60 bis 80 Rachter hohen Salzberge ragen Salzzinken wie bey Eisbergen hervor; das Werk trug unter dem Hospodar dsters 300,000 Pfisters ein; damahls war es von dem General-Commando an einige Griechen um 950,000 Gulden verpachtet. Durch einen eisernen Rost, den man mit Brennwaren an einer Stelle in die Schächte niederläßt, reiniget man hier diese von erstickenden Schwaden (sollten aber diese nicht die brennenden Stoffe bald anschlößen, und dann schon beschweden der Zweck bereitet werden?). Auch in der Bauerischen Karte von der Moldau seyn alle Ortschaften eine Meile tiefer gesetzt, als sie wirklich liegen. Das wegen seiner Unreinlichkeit und stehenden Wasser höchst ungesunde Roman; Trigul Fromos in der untern Moldau; Josi oder Jasso. Etwas von der Pest, wegen welcher damahls an der Siebenbürgischen Grenze Contumagzhäuser angelegt waren; auch ohne Pestbeulen genasen zuweilen die Kranken; je früher sie sich einfanden, desto mehr darf man davon hoffen. Vom Salzbergwerke Grosz bis zum Paffe Dios Quaderstein; in der Tiefe vieler Schiefer, weiter gegen Mitternacht Granit; in dem Siebenbürgischen Grenzgebirge Kierkes ganz in der Ebene, auch bey Alfala und Derna Sara, ein herrliches Sauerwasser. Im Districte Cist Gyragio Berge mit keßelförmigen Thälern, und Steinarten, welche den Hrn. Prof. das eben-abligte Einsinken feuerbesender Berge vermuthen lassen; unter andern eine Steinart, die sich rauch, wie Bimsstein, anföhlt, und, wie dieser, Wasser einfaßt, auch am Stahle kein Feuer gibet, aber in der Glühhitze sich nicht ändert, mit schwarzen Kry-

fallen von Hornblende und Feldspathwürfeln; bey  
 Alfala der Spierstrauch mit dem Weidenblatte, bis  
 sieben Schube hoch. Das Siebenbürgische Salzwert  
 zu Parand, das jährlich 70,000 Centner Stein Salz  
 verschleißt, und schon einige Jahrhunderte bestehen  
 soll. Es gebe wahrscheinlich nur eine einzige Säure,  
 und eine einzige Erde. Die Städte Saß-Regen und  
 Ruffiz. In den Waldbüchen bey Jelsch-Wergo vieles  
 Schieferstein, in welchem nämlich Schieferstein  
 das Meiste ausmachen; auch Hornblende mit einge-  
 mengtem Trangenichel vom Dornbach in Sieben-  
 bürgen. Der große geweine Ciener (Vultur Mona-  
 chus) und eine dunkelbraune Gule ohne Ehrenbüchel,  
 mit wachselnem Schnabel, die hier auch abgeblüet  
 ist. Die Armenter, Jaener, Magaische Tataren,  
 Pokutter oder Gebirgsruffen, Rothreufen, sind hier  
 vertrieben und abgeblüet. Weidende Art, in Gal-  
 lizien aus jungen Roth- und Weißbücheln Räder zu  
 machen. Die Salzniederungen in Pokutter mit ihren  
 Fehlern; Tabellen über die Lage, das Sieden, das  
 Holzweisen und die übrige Beschaffenheit der Gallizi-  
 schen. Der Gipfel des Kraman, der höchsten Karpas-  
 thischen Spitze, sey nach barometrischer Messung  
 1251°, der Pogaraichen in Siebenbürgen nicht 1000  
 Klafter hoch über der Fläche des schwarzen Meeres.  
 Halicz, die alte Hauptstadt Galliziens (oder eigent-  
 lich Halziens), besser gelegen, als Lemberg (oder  
 vielmehr Ehrenburg), das kein Wasser hat. In  
 Feuerstein Kalkspat eingeschlossen. Mittel der Roth-  
 reufen gegen die Hornviehseuche, unter diesen Stein-  
 öhl, das schon seit Jahrhunderten bey ihnen üblich  
 ist, und dem Vieh eingeschnürt wird. Im Gebirge  
 Kuski-Zu die geferbte Spierpflanze, auch viele Eis-  
 ländische Flechte; im Bette des Pruths Maunschie-  
 fer in senkrechten Wänden. Nothwendigkeit einer  
 Straße aus Gallizien zur Theis. Das Gallizische  
 Eisenwerk Mizun; die Gruben ein bloßer Krippels-



bau; das Erz meist eine Art Adlerstein; es wird ungeröstet auf einem hohen Ofen, an dessen Stelle Hr. H. einen Steierischen Flösofen einzusetzt, geschmolzen, und darauf wöchentlich 55 bis 60 Centner Roheisen gewonnen; in dem gleichen Gebirge auch Bernstein in Sand und Mergel, zuweilen in Krystallen, die sich auch in den genaueren Versuchen des Hrn. Prof. als Bernstein erproben; in den Harzklüften, die er in den Ameisenhaufen der Polnischen Waldungen sehr häufig angetroffen hat, hat er nie ein Insect eingeschlossen gefunden. Bei Stele auch eine Eisengießerei. Bei dem Dorfe Doche offene liegende Eisenschmelze, die 1790 erdffuet wurden, in der Stunde 10 — 22 Strichen, und aus mahrem, im Centner 25 bis 30 Pfunde Eisen haltenden, Trapp bestehen; auch am Wache Smolna eine Eisenhütte, welcher Hr. Mauthner vorsteht, und die jährlich höchstens 3000 Centner Kaufware liefert. Die Luftleuchte könnte, meint der Hr. Prof., durch unnatürliche Vermischung mit Sunden entstanden seyn. Bei Moldok auf einem Lager von Binsstein ein 95 Schuhe langer verfeiner Baum. Der Sauerbrunnen bei Barfeld in Ober-Ungarn, chemisch untersucht. Dula, eines der reinlichsten Städtchen in Gallizien. Bei Sarmolens Schwefelwasser; im Dorfe Wenalowa in einem sumpfigen Garten einige Verabblquellen; der angebliche Reichthum einiger benachbarten Wälder scheint sich bloß auf den läufigenden Wasserkies zu gründen, den sie mit sich führen. Die Gallizischen Salzniederlagen; Ladz, das 1790 47,569 Centner Salz machte, Starasol, wo auch große Pflanzen eingeführt sind, und aus einer übelriechenden Sole jährlich 36,000 Hässer (zu 140 Pfunden) Salz geößten werden. Schlechte Forst-Polizen bei der Einrichtung der Salzfässer. Der jährliche (von 1790) Ertrag von sechs in einem engen Bezirk liegenden Steerreyen, Drechobiz, Seist, Siebnik, Ladz,

Starafel und Hugfo, beläuft sich über 271,078 Gulden: Drey Tabellen, welche den Zustand dieser Siedereren vor mehreren Jahren und den dabey erfolgten Aufwand an Holz deutlich vor Augen stellen. Aufmunterung zur bessern Nutzung der Mutterlauge und des übrigen Abfalles. In ganz Galizien keine Spur von Vulkanen. Nur für Galizien betrug der Aufwand auf die neue Einrichtung des Schulweizens jährlich 93,725 Gulden. Von 40,000 Einwohnern zu Lemberg machen die Juden 15,000 aus; 1786 war ihre Anzahl in ganz Galizien auf 215,487 gestiegen, 1787 wieder auf 210,898 gefallen, 1792 waren ihrer 189,180. Am Bog der Biber, aber nomadisch; er bequemt sich daher mit Felsenböden und andern Schlupfwinkel; im Tiergarten bey Zamose milde Pferde; bey Soltiew eine Rhubarberpflanzung, die 1792 36,000 Stöcke hatte; die Wurzel wirkte, nach der eigenen Erfahrung des Hrn. Prof., zwar etwas schwächer, als die Asiatische, sonst aber eben so.

Im vierten Theile die Schwefelquellen von Eslo, die sich durch den Geruch des von ihnen ausströmenden Schwefelbergaß schon in beträchtlicher Ferne verrathen, und bey Lubin, wo bessere Bäderhäuser sind. Ein Bericht zur Lebensgeschichte des Französischen Arztes Dufay. Bey Rodarze schöne Biber, in einer doch ziemlich einfachen Wohnung; nahe bey ihnen die Hüchottern (Lutra und Lutra-ola). In der Nähe der Schwefelwasser auch Leberstein, den der Hr. Prof. hier zergliedert, und außer andern Bestandtheilen Bergöhl, und hauptsächlich Gyps, darin fand, und den Leberpat; in jenem nicht selten gediegenen Schwefel. Bey Remirew, wo das abnehmende Eisenwerk Ruda Rozaniicka das sandige, im Centner zwanzig Pfunde Eisen haltende, Sumpferz verschmelzt; hier auch Knauel, ob gleich der in seinen Wurzeln sich findende Scharlach kaum

noch von müßigen Einwohnern gesammelt, und zum Färben grober Tücher, wellener Strümpfe und dergl. gebraucht wird; bey Miedziana Gora eisenhaltiges Braunsteinerz, das, auch nach des Hrn. Prof. Prüfung, im Centner 4 bis 6 Loth Silber hält. Derselbe, wo der Bergbau noch wie zu Korum's Zeit steht; einige Beispiele von mannaartig gemengtem Salmet daher; bey einem nicht weit davon entlegenen Kloster schöne Marmorbrüche, und Fabrikten; 15 Spielarten der da vorkommenden Abarten des dichten Marmors, unter ihnen auch Breccien- und Muschelmarmor. Die hohe Schule zu Krakau, nicht sehr vortheilhaft geschildert; bey Krakau Kugeln von Flintenstein, mit eingeschlossnen Krystallen von Kalk- und Gipshat. Ueberhaupt an den Slaven, seltener in Ungarn und Mähren, aber auch in Krain, hat der Hr. Prof. den Weichselzopf wahrgenommen; la Fontaine habe ihn am besten beschrieben; der Hr. Prof. ist geneigt, die Ursache, so wie mancher anderer endemischer Krankheiten, im Wasser zu suchen. Das Salzwerk zu Wieliczka (eine gleiche Nachricht, wie sie der Hr. Prof. unsrer Gesellschaft mittheilte); die mancherley Arten des dort brechenden Steinhalzes, mit ihren Benennungen; noch betrage die jährliche Ausbeute auf 700.000 Gulden; doch haben die letztern Ereignisse der Grube, aus Mangel an Absatz, viel von ihrem Werthe benommen. Bey Zwosjowice ein Bau auf Schwefel, der da gediegen bricht. Das Salzwerk zu Bohnia. Der Sandstein enthalte keine Schwefelerde. Der Sandstein der Karpathen, hart, aber für Mühlensteine zu feinkörnig; in einer beträchtlichen Höhe desselbigen finden sich keine Verfeinerungen, auch keine Erze; bey Krzynica Sauerwasser, auch untertucht; in Rako wahre Krete; die Kröpfe schreibt der Hr. Prof. den Erdtheilen des Wassers zu, wenn sie von der Natur der Kieselerde sind, wie Wasser,

1728 Gött. Anz. 173. St., den 29 Oct. 1796.

daß von Granit-, Quarz-, Porphyr-, Thonschiefergebirgen kommt; am Fuße des Tatra die Serpente; auf dem Kriwan mehrere Alpenpflanzen. Gefahren des Hrn. Prof., weil er für einen Jacobiner angesehen wurde. Abnehmender Reichthum der Schwemmer Gruben, und dessen Ursachen; Verächtliche dafelbst, freimütig geschildert. Scopoli's Ardea razoides, die der Hr. Prof. von der castanea unterscheidet, beschrieben und abgebildet. Hannacker, der Ueberrest eines alten Slavischen Volksstammes, auch beschrieben und abgebildet. Zuletzt noch eine treffliche Anleitung zu naturhistorischen Gebirgsreisen, auf die eigene Erfahrung des Hrn. Prof. gegründet.

*Jeckmann,* Marburg.

In der akadem. Buchhandl.: Abhandlung vom dem Rechte, der Anlage, dem Bau und der Verwaltung der Ziegelhütten. Mit 7 Kupf. und 6 Tabellen. 11 B. in Octavo. Der Vf. ist Hr. v. Cancrin zu St. Petersburg. Väter, welche sich um Gegenstände dieser Art bekümmern, werden die Behandlung und Schreibart desselben schon aus andern Schriften ähnlichen Inhalts kennen. Das beste pflügen die Zeichnungen oder Risse mit ihren Beschreibungen zu seyn. Der hier vorgezeichnete Ofen ist in der Hauptgröße demjenigen gleich, den der Vf. in seiner Abhandlung vom Kalkbrennen beschrieben hat; ein abgekürzter Kessel. Er hat nur ein Schürloch, das Feuer brennt unter den auf einen Kofel eingeleiteten Steinen. Der eigentliche Ofen ist 21 Fuß hoch, unten 14 F., und oben 8½ Fuß weit. Der Herd ist, den Lork und Holz, 4½ Fuß hoch, den Steinkohlen nur 2½ F. hoch. Die Höhe des ganzen Ofens ist im Lichten 32 Fuß, wovon 5 F. für den Nischenfall in der Erde liegen. Die übrigen Zeichnungen stellen den ganzen Hof, die Trockenscheune und die übrigen Gebäude vor.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 29. October 1796.

Mailand. *Offenbar.*  
 Dissertazioni di Gaetano Strambio sulla Pellagra. I--II. 1794. colla superiore Approvazione.  
 189 Seiten in groß Octav.

Turin. *Offenbar.*  
 Ragionamento sopra la Pellagra colla risposta al Sign. D. G. Strambi -- del Dott. Carlo Allioni, Professore emerito di Botanica &c.  
 1795. 160 Seiten in groß Octav.

Wien. *Offenbar.*  
 Tentamen de morbo Pellagra, Vindobonae observata. Auctore Aloyfio Careno, Philof. et Med. Dr. 1794. 30 Seiten in Octav.

Wir fassen hier die Anzeige dreyer Schriften über eine in Deutschland noch wenig bekannte Krankheit zusammen, die eben deswegen desto mehr Aufmerksamkeit verdienen, da ihr Gegenstand den Deutschen Aerzten bey ihrer Praxis so höchst selten zu

Geficht kommt. Diese Krankheit, der man den Namen Pellagra gegeben hat, zeichnet sich von andern Ausschlagkrankheiten theils durch die besondere Beschaffenheit des Ausschlags, theils durch ihre Hartnäckigkeit, und vorzüglich durch einen brennenden Schmerz im H. u. in den Armen, Händen und Füßen, aus. Die Mailändischen Aerzte waren die ersten, welche diese Krankheit durch Beschreibungen bekannt machten. Lange Zeit stritt man sich, ob diese Krankheit wirklich ein neues, oder ein zuvor längst bekanntes Uebel wäre. Scapoli (in seinen Animadversiones in morbum vulgo pellagram, Mediolani 1771.) sagte: Obgleich die alten Aerzte nie von der Pellagra geschrieben hätten, und das Alter dieser Krankheit schwer zu bestimmen sey, so sey er doch geneigt zu glauben, daß die Erscheinung dieser Krankheit in Mailand viel älter sey, als man gewöhnlich glorbe. Er fand in dem Archive des Hospitals zu Mailand folgende Verordnungsung: "Quinto; che quelli, che faranno infermi di pellarella, croste, gomme e piaghe siano accettati nello spedalo &c." Diese Verordnungsung war vom Jahr 1578, und Scapoli glaubte, daß das Wort *Pellarella* die nämliche Bedeutung gehabt habe, die *Pellagra* habe. Gerardini prüfte hernach diese Meinung des Scapoli in einer Schrift (*Della Pellagra descrizione etc. Mil. 1780.*), und zeigte, daß Astruc unter *Pellarella* die venerische Krankheit verstanden wissen wollte. Sehr alte Landleute, die man in Welschland über diese Krankheit befragte, saaten aus, daß, so viel sie von ihren Vätern und Müttern wissen, dieses Uebel diesen schon unter dem Namen des rothen Uebels (*mal rosso*) wohl bekannt gewesen sey. Daraus kann man wenigstens mit Nothwendigkeit schließen, daß das Alter der *Pellagra* in Mailand wenigstens zwischen

die Jahre 1715 — 1720 zu setzen sey, ob sie gleich erst ums Jahr 1740 die Aufmerksamkeit der Aerzte rege mache. Die Regierung der Lombarde ließ endlich im Jahr 1784 ein Hospital errichten, worin nur solche Menschen aufgenommen werden sollten, welche an dieser Krankheit litten, und Strambi ward diesem, in seinem Endzweck so rühmlichen als nützlischen, Institut als Arzt vorgefetzt, und ihm zur Pflicht gemacht, seine in diesem Hospital gemachten Beobachtungen öffentlich bekannt zu machen. Dieser gelehrte Arzt ließ nun drey Nachrichten von den Jahren 1786, 87 und 89 drucken (de Pellagra observationes &c.) Einige Zeit nachher gab der gelehrte Arzt, Carl Allioni, Prof. zu Turin, ein Buch unter dem Titel: *Conspectus praesentaneus morborum conditionis. Taur. 1792.* das im Jahrgange 1794 dieser Anzeiger S. 1959 angezeigt ist, heraus, worin er behauptete, viele von den in diesem *Conspectus* beschriebenen Krankheiten seyen die nämlichen, was die Pellagra der Mailänder seyen, und er schrieb: „*Meam opinionem tuentur novitas morbi, eius epocha, qualitas etiam hereditaria et peculiaris phaenomena, remediorum exitus, morbi successiones et finis, atque extispicia, quas, cum nostris observationibus etiam consentiunt.*“ Er hatte nämlich die Meinung, die meisten Krankheiten, die seit etlichen und 40 Jahren im Piemontesischen beobachtet worden seyen, haben ihren Ursprung von einem Friesel-Niasma, in Verbindung mit dem Niasma der Petchien. Strambi blieb bey dieser Meinung des Allioni nicht ruhig, und, indem er die Geschichte der Pellagra aufs neue durchging, suchte er alle Beweise, welche Allioni für seine Meinung vorbringt, zu widerlegen. Allioni hingegen ließ ein Jahr hernach das vorhin angezeigte Werk über

die Pellagra zur Vertheidigung seiner Meinung und Widerlegung des Strambi drucken.

Wir wollen nun 1) einen Auszug aus Strambi's Werk vorlegen. Strambi fand, daß die Abschuppung (la desquamazione pellagiosa) bey der Pellagra ein Symptom der Krankheit, und nicht die Krankheit selbst sey, und daß es wirklich ein rothlaufartiger Zufall, ein Erythema, sey; 2) daß die Abschuppung eine Wirkung innerer Ursache sey; 3) daß der Kranke in sich eine Neigung zu dieser Krankheit herumtrage; 4) daß die Krankheit ohne Abschuppung bestehen könne; 5) daß die Heftigkeit der Abschuppung in keinem Verhältniß zur Heftigkeit des innern Uebels stehe; 6) daß der Ausbruch des Ausschlags nicht kritisch sey; 7) daß weder die Mannigfaltigkeit noch Verschiedenheit der Abschuppung die inneren Zufälle ändere. Er zeigte, daß die Magerkeit, der Wahnsinn, der Mangel an Menstruation; das Ausfallen der Zähne, und das Bluten des Zahnfleisches nicht die gewöhnlichen Zufälle der Pellagra seyen. Er hatte beobachtet, daß das Irrethum entweder acut oder chronisch ist, und daß das acute von einem unregelmäßigen Fieber begleitet wird. Strambi betrachtet die Pellagra als chronische Krankheit des ganzen Körpers, und setzt folgende Symptome als die der Krankheit eigenthümlichen fest: Das Abschuppen der Haut an denjenigen Stellen des Körpers, welche im Frühjahre der Sonne ausgekehrt sind; den Wahnsinn; den Schwindel; den Tetanus; Spisitoronus und Emprositoronus; die Rücken- und Gliederschmerzen; die Schwachheit in den Füßen ic. Er zeigte ferner, daß die Pellagra entweder eine Erbkrankheit, oder erworbene Krankheit sey. Was die Ursachen dieses Uebels anbelangt, so glaubt Strambi, daß Mangel an guter Nahrung, trockene Luft, Fehler in der



Ausdüftung des Körpers, schnelle Abwechslungen von Wärme und Kälte, von Feuchtigkeit und Trockenheit, Arbeiten in der Sonnenhitze und Faulheit im Winter, ungelunde Wohnungen und dergl. die Hauptursachen seyen. Er widerlegt alsdann die Meinungen anderer Schriftsteller. Er bestimmt den Sitz der Krankheit im Unterleibe, und sucht dieß durch alle Erscheinungen in dieser Krankheit zu beweisen. Er hat die von Frapolli, Albera und Gherardini vorgeschlagenen Heilmethoden angewandt, aber gefunden, daß alles unnütz war; dieß nöthigte ihn, mehrere andere Mittel zu versuchen, allein mit eben so wenig gutem Erfolg. Alles dieses ist der Gegenstand der ersten Dissertation; die zweite enthält eine Widerlegung der Meinungen, die Widemar, Cerri, Sanzago, Dalabona, Soler, Sarago, Saureu, Titius, van den Heuvel, Junfer, Allioni und Careno vorgebracht haben, und wovon letzterer behauptet, daß er die Vesicula auch in Wien beobachtet habe. (Recensenten ist es unmöglich, von allen hier vorkommenden Meinungen, Fragen und Einwürfen Nachricht zu geben, denn sonst würde diese benahe eben so groß ausfallen, als die Abhandlung des Verf. selbst. Wir begnügen uns, bey der Anzeige der nachfolgenden Schrift die wichtigen Einwürfe auszuheben, welche Grambi dem Allioni gemacht hatte, und worauf dann dieser wieder antwortet.)

2) In dem zweiten von uns anzuzeigenden Werke des Allioni wird nach vorausgeschickter Geschichte, Entstehung und Hauptkennzeichen, auch angeführten Symptomen und Erscheinungen der Krankheit, deren Beschreibung in der Hauptsache mit den Erzählungen anderer Schriftsteller überein-

kommt, mehrerer pathologischer Zeichenöffnungen erwähnt, welche Strambi in seinen Beobachtungen über die Pellagra angeführt hatte, und gesagt, daß sie völlig mit denen übereinstimmen, welche Allioni in seinem Conspectus S. 184 erzählt habe. Und, nachdem er mancherley Verschiedenheiten zwischen der Pellagra und der von ihm beschriebenen Krankheit durchgegangen hatte, so beantwortet er die Einwürfe, welche ihm Strambi gemacht hatte. Der erste Einwurf von Strambi war dieser: Allioni's beschriebene Krankheit sey ansteckend, und die von ihm (Strambi) beobachtete sey nicht ansteckend. 2) Nach Allioni sey die Krankheit erblich und erworben, was mit der Pellagra übereinkomme: Allein bey denjeniaen, welche mit der Anlage zur Pellagra zur Welt kommen, zeigen sich nicht alle die Umstände, welche Allioni im 6. Kapitel beschrieben habe. 3) Saepe Allioni im 1. Kapitel: Morbus frequentius homines non exercitatos et foeminas vitam mollem ducentes afficit, und die Pellagra hinnegegen befalle meist die Landleute, und gerade diejeniaen, welche am härtesten arbeiten müssen. 4) Die große Verschiedenheit zwischen der rechten und linken Seite der Kranken, wovon Allioni schreibe, z. B. *Auris sinistra minor est dextra et eius lobulus notabiliter diminutus &c.* sey bey der Pellagra ganz unbekannt. 5) Das zweyte pathognomonische Zeichen des Allioni bestehe in den Ausschlägen, wovon verschiedene zur ersten Periode der Krankheit, andere zur zweyten Periode gehören. Allein alles dieses habe nichts mit der Abschuppung und mit dem Sonnensich gemein, welche der Pellagra eigen seyen. Strambi habe wohl zuweilen eine Art Hautanschlag beobachtet, der einem von den Ausschlägen ähnlich seyn könne, welche Allioni beobachtet habe; allein diese Erscheinung sey bey

der Pellagra mehr zufällig, als charakteristisch. 6) Die Perioden der Krankheit des Allioni seien nicht übereinstimmend mit denen der Pellagra. 7) Allioni sage, nihil est frigore intolerabilius, ferner certis hominibus hanc calamitatem ferentibus magis favet, auch calente anni temperate melius se habent; und Strambi hingegen habe bey der Pellagra gerade das Gegentheil beobachtet, wenigstens daß sich diese Kranken des Winters so ziemlich wohl befinden, und hingegen im Sommer am schwersten leiden. 8) In der Purpura chronica (so nennt Allioni seine beobachtete Krankheit) sollen bey jedem Stadio die Speisen aus dem Pflanzenreiche am zuträglichsten seyn, von der Pellagra hingegen die Nahrungsmittel aus dem Thierreiche. Ferner schreibt Allioni: in purpurae chronicae tertio stadio et quarti initio nocet cibus euchimus; perniciosum est vino indulgere; und hingegen bey der Pellagra sind Wein und gute Nahrung die besten Mittel, wenn das Uebel schon sehr zugenommen hat. 9) Zur Kur des chronischen Friesels ist nichts besser, als fleißige Bewegung; und hingegen sind die Landleute in der Lombardey, welche den ganzen Tag im Felde arbeiten, der Pellagra ausgesetzt, während diejenigen Bürger, die ruhig und geschäftlos leben, nichts davon zu leiden haben. 10) Das Gift, welches den chronischen Friesel hervorbringt, muß nach Allioni durch Hautausdünstung ausgeleert werden, daher sind auch Reibungen des Leibes, warme Bäder, Holztränke und dergl. als die nützlichsten Mittel von Allioni vorgeschlagen worden. Strambi hingegen beobachtete, daß solche Mittel bey der Pellagra unnütz waren. Schon vor Allioni hatte Frapoli gesagt, daß die Pellagra durch Schweiß kurirt

werden müsse; und doch wurde hernach seine Meinung durch die Erfahrung widerlegt. Strambi hatte alle diaphoretische Mittel versucht, und verschiedene Methoden, welche Horier gegen Schwärze von unterdrückter Ausdünstung vorgeschlagen hatte. 11) Allioni hatte Verwahrungeregeln gegeben, zu verhindern, daß seine Krankheit sich nicht durch infectirte Luft verbreite: diese Regeln sind bey der Pellagra unnütz, denn die meisten Aerzte behaupten, daß sie nicht anstecke. 12) Allioni konnte keine Leichenöffnungen an Menschen vornehmen, die an dem chronischen Friesel verstorben waren, und bat daher den Anatomiker Rossi, ut vellet benevole communicare, quae frequentius atque universalis convenientia ab aliquot annis in cadaverum dissectionibus observasset, eaque dissidentia ab iis, quae olim cadavera exhibuerunt. Rossi gab hernach Allioni ein Verzeichniß aller Erscheinungen, welche er überhaupt in den leibverflorbenen Jahren bey Leichen wahrgenommen hatte, und Allioni glaubte, haec mutationes, in quibus cadavera consentiunt, ad hanc aegritudinem pertinere, quia consentire videntur cum iis coniecturis atque ea opinione, a symptomatum et morbi progressus consideratione. Strambi hingegen öffnete selbst, uneingekommen von irgend einem Vorurtheile, mehrere Leichname, um daraus allgemeine Kennzeichen zu sammeln, und er fand nie etwas Anderes, als die rindartige Substanz des Hirns zart, weich und fast zerfließend, und hingegen das Hirnmark, das kleine Gehirn und die Nervensubstanz viel fester, als im natürlichen Zustande; ferner daß die linke Lunge öfters angegriffen war, als die rechte; daß die Gedärme dicker (crassiores) waren; daß der rechte Hode fast immer weit größer war; und die Mus-

keln im ganzen Umfange des Körpers steifer und wie brandig waren (rigidiores et veluti sphacelati). 13) Allioni sagte, daß die Anatomen zu Turin keine so außerordentliche Erscheinungen wahrgenommen haben, "dissidentia ab iis, quae olim cadavera exhibuerunt," die hernach von Rossi bemerkt worden seyen. Darauf antwortete Strambi sehr passend, indem er sagte, daß wenn das doppelte Gift (miliaris et petechialis) sich im Mailändischen allgemein verbreitet hätte, wie im Piemontesischen, und alle Krankheiten da eben so verändert hätte, so müßten ja natürlich die Mailändischen Anatomen eben dieselben Beobachtungen gemacht haben, wie Rossi. 14) Strambi hält daher diese Verschiedenheit der Erscheinungen bey Leichendöffnungen, die Rossi beobachtete, für Wirkungen zweyer verschiedenen Krankheiten. 15) Endlich sagt Strambi, daß Allioni's Krankheit ein Gemisch von Symptomen aller Art sey, und daß sie daher nicht nur mit der Pellagra viel Aehnliches haben müsse, sondern auch mit andern endemischen Krankheiten in verschiedenen Ländern. Rossi glaubt auch, daß in der Verschiedenheit des Clima und der Lebensart nicht hinreichender Grund zur Verschiedenheit der Pellagra und des chronischen Friesels zu finden ist. Die Einwohner von Vercelli, Treviso und Padua leben in einem Clima, das ganz verschieden ist von dem der Lombardie, und auch ihre Lebensart ist sehr verschieden, und dennoch befällt sie die Pellagra. Hier ist nun die Frage: Welches sind die wesentlichen Verschiedenheiten und Charaktere der beiden Krankheiten? Diese sind ohne allen Anstand sehr groß, und durch Strambi erwiesen, obwohl Allioni nicht ermangelte, Gründe ohne weitere Folgerungen dagegen vorzubringen. Rec. ist überzeugt, daß unter allen endemischen Krankheiten eine gewisse

Ähnlichkeit in Abficht der Ursachen und Symptomen Statt finde; aber er weiß auch, daß die Ähnlichkeit nie erlaubt, solche Schlüsse daraus herzuleiten, wie Willeni bey seiner beschriebenen Krankheit gethan hat.

3) Die dritte Schrift von Careno enthält drey Beobachtungen an Kranken, welche Careno vor einigen Jahren zu Wien sah, und für Pellagristen hielt. Der eine Kranke war aus Kärnten, und starb den andern Tag, nachdem er ins Bürger-Hospital gebracht war. Die angegebenen Symptome passen eben so gut auf ein so genanntes Hautfieber, wenn es mit dem Kranken unter einem Durchfalle zu Ende geht; denn die schrundige Haut an Händen und Füßen kann eine Folge des Handwerks, das der Kranke trieb, und das nicht benannt ist, gewesen seyn. Aus der ersten, ohnehin ganz kurzen, Geschichte folgt also gar nicht, daß es ein Pellagrist war. Der andere Kranke war eine Frauensperson vom Lande aus der Nähe von Wien, die nach dem Urtheil des Arztes, der sie im Hospital besorgte, an einer febre biliosa-rheumatica darniederlag, und dabey einen nicht ungewöhnlichen Nasenausschlag an Händen und Füßen hatte. Erst Abföhungen, und dann gelinde schweißtreibende Mittel und lauwarme Bäder stellten sie bald her. Also auch hier nichts von Pellagra. Der dritte Kranke war ein Bettler aus einem nahen Dorfe bey Wien, den Careno unterwegs traf, und der bey einer blässlichen Rothlaufgeschwulst an der rechten Hand, Schwindel u. s. w. hatte, und eine abschuppende Haut an Hals, Brust, Armen und Füßen. Gegen den Winter wurde es von selbst und bey dem Genuß vieler Hollunderbeeren besser; im Winter aber starb er an einer Kolik. Bey diesem Kranken allein, den Careno nur ungefähr fünf- bis

sechsmahl sah, möchte es noch angehen, zu behaupten, er habe die Pellagra gehabt; doch ist auch dieser für eine solche Behauptung viel zu wenig beobachtet worden. Es werden alsdam die verschiedenen Symptome und Meinungen der Schriftsteller von den Ursachen der Pellagra anaeführt. Nach Careno's Meinung ist die Hauptursache der Pellagra eine besondere Abartung der lymphatischen Säfte; doch glaubt er, es können mehrere Ursachen dazu beytragen. Diese Erklärung wird wohl wenigen Lesern genügen; er sagt auch hernach selbst: nostram in explicando morbo ignorantiam factori melius est, quam erronea et ficta morbi explicatione in novos, practicosque errores praecipitari. Auch glaube er nicht, daß die Vellaara eine neue Krankheit sey, ob sie jetzt gleich häufiger in der Lombardey herrsche, als ehemals. Ungehängt ist ein nicht vollständiges Verzeichniß der Schriftsteller, welche über die Vellaara geschrieben haben. Hypochondriacus, der einigemahl vorkommt, ist doch wohl nur ein Druckfehler?

#### Nürnberg.

*G. C. K. A. D. i.*  
 Schon im Jahre 1789 ist in diesen Anzeigen eine Nachricht von Hrn. Linhart's Geschichte von Krain, erstem Bande, gegu. in worden. Dieser erste Band hat einen neuen Titelbogen erhalten, und ist mit einem zweyten Bande vermehrt. Beide haben nunmehr folgende Aufschrift: Versuch einer Geschichte von Krain und den übrigen Ländern der südlichen Slaven Oesterreichs, von Anton Linhart, kaiserl. königl. Secretär der Landeshauptmannschaft in Krain. In Commission bey Ernst Christoph Grattenauer. 1796. Octav 1 Alphabet 1 Bogen. Dem zweyten Bande ist beygelegt eine Karte vom alten Karentanien, und eine

raisonnirnde Tabelle über das Slavische Alphabet, und er enthält die Geschichte von der ersten Umpflanzung der Krainischen Slaven bis auf ihre Unterwerfung durch die Franken. Der Hr. Verf. verfährt, durch Patriotismus für die Nation, der er angehört, hin und wieder auf unerwartete Meinungen und Sätze. Dahin gehört, daß er verlangt, man solle Oesterreich einen Slavischen Staat nennen, weil die Slaven unter allen Völkern der Oesterreichischen Monarchie den Vorzug, in Betracht der Zahl und Macht, befüßen; man solle die Hofsprache abändern, und nicht mehr von einer Illyrischen Hof-Canzlen, Nation und Sprache reden, da die angeblichen Führer in Ungern keine Skipatar, sondern Servier und andere Slavische Nationalen wären. Alles, was von den Schriftstellern ganz verschiedener Weltgegenden von den ehemahligen Slaven gemeldet ist, und vermöge historischer Kritik alle Kennzeichen der Wahrheit an sich trägt, sey aus Galle der Schriftsteller des Mittelalters, welche vom Religionshaffe und Schmeicheln gegen ihre Fürsten geleitet worden, entsprungen, und Hr. Gebhardi habe in seiner Geschichte aller Wendisch-Slavischen Staaten diese Galle in dem häßlichen Bilde von dem National-Charakter der Slaven aufgetragen. Aber dieses Bild schildert nur die älteren, ungebildeten und gemeinen Wenden, und zwar als rohe Naturmenschen, bey welchen wenige Laster mit mehreren Tugenden, so wie überhaupt bey allen alten Nationen, gemischt waren, und verdient die Rüge nicht. Mancher echt-Deutsche Name sey ursprünglich Wendisch. Die neueren Veneti seyen ein Gemisch von Slaven, weil in ihrem Lande eine Colonie der Sarmatarum limigantium gewesen seyn soll, und Hr. Pinhart nun die Sarmaten für eine wirkliche Nation, nämlich für die ältesten Slaven,



erkennt, und nicht abgeneigt ist, da Limes und Kraina einerley andeuten, die Kimiganten für Grenz-Slaven zu halten. — Im ersten Abschnitte wird, wie es die Natur der Sache erwarten ließ, eigentlich Pannonisch-Ittrische Geschichte vorgetragen. Im zweiten, der von Ostgothischen, Longobardischen und Fränkischen Beherrschern bis auf Kari den Griechischen handelt, findet sich mehr wahre Krainische Geschichte. In Betracht des Samo folgt Hr. L. dem Hrn. Pelzel, und er hält daher diesen unternehmenden Mann für keinen Fränkischen Kaufmann, sondern für einen kriegerischen Slaven. Den Gotthischen König Radagaisus verpflanzte er gern unter die Slavischen Monarchen, weil man Radagais in Radegast verwandeln kann, und weil Radegast nach seiner Meinung kein echt-Deutscher Name ist. Die *Regio Sclavorum Zelia* und den *locum Medaria* des *Paulus Diaconus* L. IV. c. 80. hält Hr. L. für Zuglio oder das Geithal, und *Medaria* wäre dann das Dorf dieses Namens bey Trieste. Dieses Geithal kann nach seiner Muthmaßung auch die *Marca Vinidorum* des *Fredegarii*, und das kleine *Karnien* (*Carniola*) des *Paulus* seyn. Der dritte Abschnitt enthält Betrachtungen über den Zustand der alten Slaven in Krain. Von diesem läßt sich frentlich nicht viel sagen, weil die Acten, aus welchen er erlernt werden kann, fehlen. Allein Hr. L. folgt der Antonischen Manier, durch das so sehr unsichere Mittel der Wortforschung sich eine Hypothese zu bilden, und aus neueren Gebräuchen und Begriffen auf ältere Anstalten zu schließen. Er wiederholt des Hrn. Anton Theorie der vierfachen Bildung der Slavischen Nation, und nimmt an, daß von dieser schon 334 der Stamm der *Sarmaten-Kimiganten* Krain besetzt habe. Die *Karantaner* seien ihren Namen von *Gora* (Berg) haben, und hießen also richtig

ger Goratiner. Die Ableitung des Namens Slav von Selo (häusliches Sitten) wird gegen Hrn. Anton verteidigt, der nur an Sedlo (mechanisches Sitten) dachte. Der Sarmate hieß in seiner Muttersprache Slav, wenn er sich ansiedelte, und bey den Deutschen Wende (Wanderer), wenn er umher irrte. Kraj (König) kommt von Kraj (Grenze), und muß demnach den Herrn eines Bezirks andeuten. Der schlimme Charakter der gemeinen Krainer Wenden hat sich, nach Hrn. V. Versicherung, noch nicht gebessert, wird aber von ihm entschuldigt. Die Slaven sollen eine Bilderschrift schon in den ältesten Zeiten gehabt, aus dieser und dem Griechischen Alphabete aber etwa im 5. Jahrhunderte die Kufische v. fertigt haben. In dieser bildete jede Figur eine Sache ab, daher hießen ihre Buchstaben die redenden Lettern (alageltisch). Diese reformirte Konstantin der Philosoph, und so entstand das Kirillische Alphabet. Die Krainer behielten die alageltische Schrift bis in das 16. Sec., aber Kirillische Schrift haben sie nie gebraucht. Ihre Buchdruckerey soll jetzt der Propaganda in Rom gehdren.

*Buhle.*

Herderberg.

Auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Schwan und Gbys in Mannheim: Kritische Untersuchungen über kritische Philosophie von Andr. Schönberger. 1795 S. 148. 8. Dem Verf. siehien die notwendigsten Eigenschaften zu einem guten Schriftsteller; sein Stil ist in einem hohen Grade uncorrect; sein Periodenbau verworren; er ist überhaupt der Sprache nicht mächtig; und sein Geschmac ist noch roh u. ungeläutert. Aber er hat warmen Eifer für Philosophie, und besitzt wirklich philos. Talent. So große Verehrung er den Herren Kant, Reinhold und Fichte beweiset, so gehdrt er doch nicht zu der blindläugigen Schar der Nachbeter; vielmehr bemerkt man mit Ver-

gnügen den forschenden jungen Mann, der für sich selbst nach Wahrheit ringt, nur auf eigene Ueberzeugung baut, und bescheiden zweifelt, wo er diese vermisst. Das Buch enthält zwey Abtheilungen; in der ersten einen Versuch einer einzig möglichen Darstellung unsers höchst reinphilosophischen Wissens. Dieser Titel, dem ähnliche im Folgenden mehr kommen, enthält eine *contradictio in adiecto*, und ist an sich ungerührt. Wie kann eine Darstellung irgend einer Theorie die einzig mögliche seyn? Und wenn sie es seyn könnte, wie mag sie es da seyn, wo es auf einen Versuch angelegt ist? Indessen ist in dem Aufsätze selbst viel scharfsinnig Gedachtes. Der Vf. solat zwar in der Entwidlung des letzten Principis des vörlf. Wissens vernehmlich Reinhold'en; aber er unterscheidet sich darin, daß nach ihm auch Raum und Zeit den Dingen an sich anhaften sollen, weil keine von untern Vorstellungen verschiedene Gegenstände an sich, die doch dem Bewußtseyn nach nothwendig sind, vorhanden seyn könnten, wenn sie nicht außer einander und nach einander wären; weil ferner, da Raum und Zeit als unendl. Größen gegeben sind, keine Beschränkung, kein bestimmter Ort, keine Figur möglich seyn würde, wean jene nicht den Dingen an sich zufämen. Gleichwohl sollen Raum und Zeit dabey auch Formen a priori bleiben, so fern Gegenstände an sich — vorgestellt werden sollen. Statt des transcendentalen Idealismus müßte also der transcendente Realismus angenommen werden. In der That dürfte es schwer seyn, den Vf. zu widerlegen, so bald man einmahl Dinge an sich, wenn auch = x, doch als wirkliche Gegenstände anerkennen will und muß. Von den Aufsätzen der zweyten Abtheilung wollen wir, da sie keinen Auszug des Inhaltes leiden, nur die Ueberschriften anzeigen: "Abhandlung über den Einfluß der kritischen Philosophie auf alle andere Wissenschaften: dann ein Grundzug eines Versuchs einzig möglicher Darstellung, a) einer allgemeinen

reinen Logik, b) einer wissenschaftlichen allgemeinen Sprachlehre" — "Ein Versuch einfig möglicher Darstellung einer Wissenschaften- Erzeugungsmethodenlehre überhaupt" — "Ein Versuch einer einfig möglichen Darstellung der richtigen Folge aller der in den untern Schulen vorkommenden folgenden Wissenschaften —". Der Vf. hat über diese Materien manche richtige einzelne Bemerkungen gemacht; in reifern Jahren wird er Vieles selbst mißbilligen und zurücknehmen. Für jetzt ist er ein speculativer Schwärmer, und betrachtet Welt und Menschen nur von den Höhen des Ich und Nichtich herab, wo man vielleicht Dies und Jenes wahrnimmt, was seyn sollte, und dagegen das Meiste übersteht, oder schief beurtheilt, was ist und seyn kann. Den Lehrern niederer Schulen, den Hofmeistern u. dgl., rath er, daß sie den Unterricht der Kinder mit dem Satze anfangen sollen: ich bin mit Etwas bewußt, als dem Grundsatz der Vorstellungsweisheit, wie er die eigentl. Philosophie genannt haben will; dann sollen sie zur Logik und Methodik übergehen u. s. w. Dagegen möchten unsere schlichten Erfahrungspädagogen, die wackeren Menschen erzogen, ehe die Wissenschaftslehre und ihr Urheber geboren waren, doch viel einzuwenden haben. — Wenn sein Ideal einer Sprache realisirt wäre, meint der Vf. (S. 116) würde 1) jedes Wort ein goldener Strahl der philosophischen Sonne seyn, und ihr günstiges alle Menschen beleuchtendes Licht hiedurch schleichweise — bis zu dem dunkelsten Menschengliede, wo die tiefste Dunkelheit zur höchsten Potenz erhoben, und diese noch mit Finsterniß multiplicirt ist, hindringen; 2) würde jeder Satz eine Menge solcher Strahlen mit sich führen, welche endlich die feindselige Dunkelheit, die noch in manchen Stirnsgegenden Platz greift, mit aller Macht verdrängen, und Licht über Licht verbreiten müßten. —

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 31. October 1796.

Göttingen.

*Fuchs.*

**I**n der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 1 October verlas der Hr. Prof. Tychsen eine Abhandlung: De numis Arabico-Hispanicis, cum epimetro ad superiores commentationes. Der beträchtliche Zuwachs an orientalischen Münzen, mit dem die Universitäts-Bibliothek in den letztern Jahren bereichert worden, unter welchen einige Spanisch-Arabische besonders merkwürdig sind, nebst den Erweiterungen der orientalischen Münzkunde durch die neuern Schriften des Hrn. Ober-Consistorial-Raths Adler und Hrn. Hofr. Tychsen in Moskau, bewogen den Verf., noch diese Abhandlung den vorigen über diesen Gegenstand beizufügen, um theils die noch unerklärten Münzen nachzuholen, theils über einige der vorhin gegebenen Erklärungen eine Revision anzustellen. Er handelte zuerst von den Arabischen Münzen, die in Spanien geprägt worden sind; einer Gattung, von der man bey der Menge Mohammedanischer Regens-

ten aus verschiedenen Dynastien, und bey der frühen Eroberung dieses Landes durch die Christen, erwarten konnte, daß sie in Sammlungen häufig vorkäme, und die sich gleichwohl, zumahl die Führer von den Omniadischen Juresten, so selten gemacht hat, daß bis auf die angeführten Schriftsteller nur einzelne bekannt waren, die auch zum Theil von ihren Herausgebern verkannt wurden. Der Verf. hatte noch ein besonderes Hülfsmittel, eine Folge Spanisch-Arabischer Münzen, die die Academie der Geschichte zu Madrid auf 47 Blättern hat in Kupfer stechen lassen, mit beigefügter Entzifferung der Aufschriften von Casiri, wo aber unglücklicher Weise ein großer Theil der Münzen nicht genau gestochen, auch wohl nicht alle richtig gelesen sind. Die ältesten in Spanien geprägten Arabischen Münzen sind von den Gouverneurs der Omniadischen Schalifen zu Damask, und gleichen durchaus den andern Omniaden-Münzen. Man kannte bisher bloß Eine dieser Art, aus der Manischen Sammlung (N. I. II.) vom Jahre 100 der Hegire (nach Chr. 718). Der Verf. fügt noch aus der Madrider Sammlung eine vom Jahre 96 bey, deren undeutlich ausgedruckten Prägeort Casiri Tarifa (طريف) liefert, und macht wahrscheinlich, daß auch die Borgiaische Münze (Tab. I. N. I. Mus. Cuf. Borg.) hierher gehöre. — Die Spanischen Omniaden, die seit Abderrahman in Spanien herrschten, behielten anfangs das vorige Gepräge bey. Die Bibliothek besitzt eine von Abderrahman vom Jahre 155 (nach Chr. 771), und man kennt solche vom J. 144 — 286 oder gar 310 (922), wenn auf der Borgiaischen Münze bey Wisse, die ohne Zweifel in Andalus (Cordoba), nicht Alexandria, geprägt ist, diese Jahrzahl wirklich steht. Also blieb bis unter Abderrahman II., der den Nahmen Naser Kedin Allah

annah, das alte Gepräge. — Unter diesem fängt eine andere Reihe von Münzen an, die statt der Legende aus Sura 112. Gott ist einzig ic. den Nahmen des Fürsten, mit dem Titel: Fürst der Gläubigen, setzen. Bisher kannte man mehrere von dem letzten Dmiaden, Hescham II., und Affemanni edirte eine von Hafem II. vom Jahre 355. In der Göttingischen Sammlung befinden sich drey dieser Münzen; eine von Abderrahman III. Naser Fedinallah, vom Jahre 339; eine von Hafem II. vom Jahre 360. Beide haben den Titel: Fürst der Gläubigen, und auf der letztern steht der Beynahme *المنتصر بالله* oder wahrscheinlicher *بإله المنتصر بالله*, wie es bey Abulfeda vorkommt. Die dritte ist von Hescham II. al Mowajed Billah, und vom J. 391. So stimmen also die Münzen vollkommen mit der Nachricht der Schriftsteller zusammen, daß Abderrahman im 28. Jahre seiner Regierung den Titel: Emir-el mummemin (Fürst der Gläubigen), und einen religiösen Zunahmen angenommen habe. Dagegen scheinen zwey Madrider Münzen zu streiten, mit dem Nahmen Hafem, Fürst der Gläubigen, vom Jahre 183, und Mahammed, vom Jahre 240; deren erstere von Hafem I., die zweyte von dem fünften Dmiaden, Mohammed, fern müßte. Allein der Verf. macht wahrscheinlich, daß die Jahrzahl unrichtig gelesen, und letztere von Mohbi (Mahadi) sey, der um 402 zweymahl den Chalifen-Titel führte, und dem eine ganz ähnliche Münze bey Alder (Nov. Coll. N. CIV.) gehört; und vermuthet, daß die erstere von Hafem II. sey, wie die Spanische N. 83. Auch von den zwey letzten Chalifen, die nach Hescham II. eine kurze Zeit regierten, Mohdi und Soleiman Mostain Billah, gibt es Münzen. Vom erstern führen Alder (Nov. Coll. N. CIV.) und Lychsen (Introd. S. 137.) eine an, mit der von

Hrn. Adler für schwierig gehaltenen Jahrszahl 403; Unter den Madridischen findet sich Eine, die deutlich 400 hat. Diese ist während der ersten Regierung des Mohdi, die Adlerische unter der zweyten, nachdem er den Soliman vertrieben hatte, geprägt. Denn Mohdi ward erst 404, wie der Verf. zeigt, zum zweytenmale besetzt und entthront. Eine andere Münze dieser Sammlung, auf der Casiri محمد المستعین بالله Mehemmed Meftain Billah, und das Jahr 399 gesetzt, könnte von Soltman seyn, wenn nicht die Jahrszahl und der Name Mohammed Schwierigkeit machten. Allein von dem Rahmen sieht man auf der Abbildung der Münze nichts, und die Jahrszahl dürfte, nach den obigen Beyspielen, unrichtig gelesen seyn; was, bey der uncutlichen Schrift der Spanischen Omniaden-Münzen, dem Erklärer sehr leicht begegnen kann. Von den übrigen Dynastien besitzt die Bibliothek, außer zwey schwer zu bestimmen, keine Münzen. Die Madrid'sche Sammlung hätte zwar zu mehreren Bemerkungen reichen Stoff dargeboten; da aber diese noch nicht öffentlich herausgegeben ist, so enthielt sich der Verf. billig, davon weitem Gebrauch zu machen, als zur Erläuterung der Göttingischen Münzen nöthig war.

Aus dem zweyten Abschnitt, der die neu hinzugekommenen Münzen aus den übrigen Classen beschreibt, und einige vorhin gegebene Erklärungen berichtigt, führen wir nur Einiges an. Zu den Chasiden-Münzen sind vier hinzugekommen, zwey von Omniaden vom Jahre 91 und 124; beide zu Waset geprägt (erstere hat سنة), zwey Abbassiden-Münzen, deren eine vom Jahre 166 golden ist. Ueber die Münzen von Almaman mehrere Bemerkungen; der Verfasser tritt in der Erklärung des مما أمر به Hrn. Adler bey; und äußert Zwei-



fel gegen die Jahrzahl 1388 auf einer von Hrn. Hofr. Lychsen angeführten Münze des Mamun, mit dem Titel: امير المؤمنين, Fürst der Gläubigen. Unter den Dynastien-Münzen ist Nr. 3. 4. dem König Nara von Georgien bezuzulegen, der Wafall von Chomarsm war, und Nr. 5. 6., wozu eine ähnliche, deutlichere, hinzugekommen ist, zu lesen: روسدان بنت تمار ظهير المسيح

Rufudan, filia Tamarae, adiutor Messiae, unten steht noch اعز الله (ايامه?) gloriosum reddat Dens (regnum eius). Eine Georgiansche Silbermünze, ganz der Adlerschen N. CXIII. ähnlich, ist am Rande eben so verwischt, wie jene, so daß der Name des Königs unleserlich bleibt. Zu der Classe der Türkischen und Persischen Münzen haben mehrere neue Exemplare zu Zusätzen und Berichtigungen Anlaß. Auf der dem Asad Chan beigelegten (Comm. II. p. 37) liest der Verfasser jetzt nach einem schönen, gut erhaltenen, Exemplare:

سکه ميمونت يره زرد از قضا بنم علي  
Numus laetabilis, perfectus, cufus ex mandato, in nomine Ali. Sie gehört also unter die Münzen ohne Namen des Fürsten, Nr. 36 fig. obalrich sie unter Asad Chan gekräft ist. Zwei neue Münzen dieser Gattung haben die Inschrift:

سکه سلطنت بنام علي  
هيست رايج بهكم لم يزي

Numus imperii in nomine Ali est bonae notae e decreto — Die letzten Worte genau sich der Verf. nicht mit Gewißheit zu lesen und zu erklären. Von den übrigen bemerken wir nur noch, daß die Bibliothek jetzt auch eine schöne Gold-Münze von Schah Achar vom Jahre 982 (1574) besitzt. Die

Zuschrift ist wie Comm. III. p. 47 angegeben worden, nur daß das dort schon bezweifelte تعالي fehlt, und غامري wirklich dasteht.

*Berg.*

### Hildesheim.

Vertheidigte Freyheit oder documentirte Darstellung der Reichs- und Kreis-Unmittelbarkeit der Stadt Hildesheim, worin zugleich bewiesen wird, daß diese Stadt sich in dem Besitze befinde, ihre Reichs- und Kreis-Anlagen unmittelbar an die Behörde abzutragen, nebst einigen wohlgegründeten Bemerkungen über den unverhältnismäßigen Matricular-Anschlag besagter Stadt Mit Anlagen von Nr. 1. bis 60. 1796. 76 S. und Anlagen 113 S. in Folio.

Zu einer Zeit, wo es hin und wieder auf eine Simplification der Deutschen Verfassung oder wenigstens auf eine Reduction der unmittelbaren Reichsglieder angesehen zu seyn scheint, ist es in der That eine sonderbare Erscheinung, daß eine Stadt, die sich bisher bey dem stillen Genusse einer kaum zweifelhaften Unabhängigkeit beruhigte, nach der öffentlichen Anerkennung ihrer Reichs- und Kreis-Unmittelbarkeit ringet. Nach einigem anaeührten Thatsachen zu schließen, wollte man fürst-bischöflicher Seits bey Gelegenheit des zu Hildesheim gehaltenen Kreis-Conventes einen Versuch machen, diese Stadt als eine simple Municipal-Stadt zu behandeln. Dagegen ist nun zum Theil vorliegende Deduction gerichtet, deren Inhalt aus dem Titel hinlänglich erhellet. Ihr Gegenstand an sich schon gibt ihr vieles Interesse, und dieses Interesse wird größer und allgemeiner durch die verschiedenen beygebrachten ältern und neuern Urkunden. Daß eine Stadt auch ohne Reichsstandschaf Reichsfrey

seyn könne, mag wohl zugegeben werden. Auf der andern Seite aber wird man auf die erwiesene ehemalige Berufung zum Reichstag nicht viel bauen können. Alles kommt natürlich Weise darauf an, ob der Hr. Fürst-Bischof in dem Besitze solcher Hoheitsrechte über die Stadt Hildesheim sich befindet, aus welchen der Begriff einer landesherrlichen Gewalt über dieselbe sich bilden läßt, oder ob er, im schlimmsten Fall, nicht wenigstens den Namen und die Ehre des Landesherrn in der Stadt hergebracht hat. So genannte Huldigung und Allegation will man bekanntlich nicht als hinreichende Kennzeichen gelten lassen. Jedoch — sub iudice lis est. Hätten die Hildesheimer, nachdem sie im Jahre 1690 eine Citation ex L. Dillamari beim Kammergerichte ausgebracht hatten, weil der Fürst-Bischof die Stadt seine Municipal-Stadt nannte, damals die Sache fortgesetzt, so wäre beffentlich der Streit jetzt zu Ende. Von den ehemaligen schwankenden Begriffen über die Staatsverhältnisse im Deutschen Reiche geben mehrere der angehängten Urkunden lehrreiche Beispiele. Uebrigens hätte vielleicht die Stadt Hildesheim vorzüglich Ursache, sich über die nachher erfolgte Festsetzung (nicht gerade Berichtigung) gewisser Begriffe zu beschweren, wenn anders Privat-Meinungen der Gelehrten ihr präjudiciren könnten. Anfangs machte man sie zu einer Civitas Imperii mixta, und, als man diese Art von Reichsstädten in den Theorien nicht mehr finden wollte, mußte sie eine mit vorzüglichen Hoheitsrechten begabte Landstadt werden. Sie aber behauptet immer noch, je und alle Zeit nichts anders, als eine reichsfreye Stadt gewesen zu seyn. Wie wenig genau man noch in der ersten Hälfte die Sachen am kaiserlichen Hofe nahm, zeigt die

1752 *Bött. Anz.* 175. *St.*, den 31. Oct. 1796,

Benlage 51., wo Karl VI. 1736 in Ansehung der  
Verträge zum Reichskriege sein Antrauen zu der  
Stadt Hildesheim Deutsch-patriotischen Liebe, und  
den allen Gelegenheiten bezeugten reichsmitsändis-  
chen Schuldigkeit zu erkennen gibt.

<sup>a</sup>  
*(1771. D. C. 11. 11.)*  
**Leiden.**

Bericht van wegens de thans plaats heb-  
bende geneeskundige Inrichtingen by de Na-  
tionaaie Troupes der Bataafsche Republick, waar  
by de Lyft van Geneesmeddelen, in's Land Magazyn  
in den Haag, voor handen, en eenige genees-  
kundige Voorschriften, ten dienste van de Offi-  
cieren van Gezondheid by de Nationaaie Ar-  
mée, door het Bureau van gezondheid over  
de Armée en Hospitaal der Bataafsche Republick.  
1796. 118 Seiten in Octav. Eine könnige und  
meisterhafte Darstellung der ehemahligen sonder-  
baren Einrichtungen bey der Holländischen Armee,  
die nun gar sehr verbessert worden sind. Wie liber-  
al werden jetzt die Regiments- und Compagnies  
Wundärzte behandelt, deren Sold man ansehnlich  
vermehrte. Hält man viele Instructionen gegen  
andere, wo nur vom Einkerkern und Fuchteln der  
Untergebenen, oder von nichts als Anzüglichkeiten  
auf die Vorgänger die Rede ist, welsch ein Unter-  
schied, da hier von so etwas Einiedrigendem, wie  
billig, kein Gedanke vorkommt! Die *Materia  
medica* ist wahrhaft ansehnlich; nichts Unkräfti-  
ges, nichts Unnützes ist darin enthalten, und die  
Formeln können wohl nicht einfacher seyn. Weber-  
all zeigt sich die innigste Bekanntschaft mit den  
neuesten Fortschritten der Heilkunde und Chemie,  
und ein echt Boerhaavischer Geist!

---

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1796.

*B*ibliotheca Samuelis, S. R. I. Com. Teleki de  
 Szék. Pars prima. Auctores Classicos Graecos  
 et Latinos ex optimis editionibus ordine chro-  
 nologico dispositos eorumque Opera et Frag-  
 menta coniunctim edita; Poëtes denique et Scri-  
 ptores Ecclesiasticos veteres complexa. Cum brevi  
 vitarum descriptione, et notatione temporis, quo  
 quisque circiter vixerit, adiectis passim Erudito-  
 rum iudiciis. Viennae Excud. Fr. Markid. Pulio.  
 typis per Sam. Falka Bickfalvensem Transilva-  
 num sculptis. in Typographico Baumeister. 1796.  
 gr. Octavo 1 Alphabet. Wir setzen den Titel ganz  
 her, weil wir selbst den Inhalt nicht besser zu fas-  
 sen und anzugeben wissen. Der Hr. Graf war  
 schon in frühern Jahren in die Studien eingeweiht,  
 und mit dem edeln Trieb, Kenntnisse zu sammeln,  
 belebt worden, den er sein ganzes Leben durch  
 auch als Geschäftsmann behielt, ungeachtet er durch  
 D (8)

Theresien, Joseph und Leopold eine Würde nach dem andern erhielt, und jetzt als kaiserl. königl. Kämmerer, wirklicher geh. Staatsrath und Kanzler der Siebenbürgischen Hof-Kanzley und Obergespan des Comitats Bihar, dem Staate dient. Bereits in seinem neunzehnten Jahre, seit 1759, besuchte er die berühmtesten Universitäten in der Schweiz, Holland und Frankreich, und bildete sich durch den Umgang mit Gelehrten; je weiter er in die gelehrtesten Studien eindrang, und den Umfang der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften überließ, desto mehr entflammte sich in ihm der Eifer, Bücher zu sammeln, und so entstand die Anlage zu einer Bibliothek, welche für einen Privatmann, auch vom ersten Range, nicht nur in Ansehung des Kostenaufwandes, sondern auch, und noch mehr, in Betracht des Umfanges und der Auswahl, sehr merkwürdig ist. Was wir hier im Fache der alten Litteratur sehen, setzet bey der Sammlung keine gemeine Kenntniß der classischen Litteratur der besten Ausgaben und Erläuterungsschriften voraus. Noch merkwürdiger wird die Bibliothek durch den Gebrauch und die Bestimmung, welche wahren Adel der Seele zeigt: Der Hr. Graf gedenkt sie von Wien aus nach Siebenbürgen schiffen zu lassen, sie zu einem Fideicommiss der Familie zu machen, und sie zu einem allgemeinen Gebrauche zu bestimmen, da es jenen Gegenden an den Hilfsquellen und an den Mitteln fehlt, die Fortschritte anderer gebildeter Nationen und Zeiten in wissenschaftlichen und litterarischen Kenntnissen zu erfahren, und dadurch die eigene Thätigkeit zu erwecken. So muß diese Stiftung eine Nationalwohlthat werden, und mit der Zeit wichtige Folgen haben; der Himmel gebe nur befehren Bestand und Glück, als den ehemahligen Bemühungen eines Matthias Corvinus und eines Ga-

Brief Bethlen! — Der Catalog wird sich auf acht Bände erstrecken, von welchen der letzte der Ungarischen und Siebenbürgischen Geschichte und Litteratur gewidmet seyn soll; Er ist ganz für diejenigen eingerichtet, welchen einmahl der Gebrauch der Bibliothek von Nutzen seyn soll, indem von jedem classischen Schriftsteller eine kurze litterarische Notiz vorgelegt, zuweilen kurze Urtheile über den Werth oder die Seltenheit eines Buchs beigefügt sind. Allerdings trifft man, gleich unter den Classikern, auf verschiedene seltene und kostbare Ausgaben, auch alte Drucke. Die Ordnung und Stellung ist, wie sie in den besten Bücherverzeichnissen angetroffen werden kann, und schon die Uebersicht dessen, was jeder Theil der Litteratur in sich faßt, und die Stellung nach den Jahrhunderten und Zeiten, wozu die vorgelegte Synopsis, so wie zum Nachschlagen ein guter Index, dienen, muß in Jünglingen Lrieb zur Erwerbung von gelehrten Kenntnissen erwecken. Was den Rec. hieher noch besonders erfreut, ist, daß der Hr. Graf diesen seinen Eifer zu einer Zeit darlegt, worin vielen unter denjenigen, welche Stand und Geburt auszeichnet, das seltsame Vorurtheil beigebracht seyn soll, als könnten Studien und Wissenschaften den Staaten und Völkern nachtheilig werden; er lehrt also durch sein Beispiel, je mehr ein Edler des Staats Kenntnisse und Einsichten sich erworben hat, desto enifermer ist er von jener Verblendung der Unwissenheit; je mehr ein Geschäft- und Staatsmann wahre Staats Einsichten besitzt und das Wohl des Staats befördern will, desto mehr trägt er zu Ausbreitung und zu Verichtigung der Einsichten des menschlichen Verstandes bey; dessen mögliche Verirrungen nicht durch Veräufserung, sondern durch fortschreitende bessere Erleuchtung allein zu heben

möglich ist. Dasjenige, was der Hr. Graf hier<sup>s</sup> über in einer Vorrede von 37 Seiten gesagt hat, kann hinlänglich seyn, uns über hundert schiefe Urtheile vornehmer Freunden zu trösten, so wie es diese zu belehren dienen könnte, wenn es nicht Lateinisch gesagt wäre, oder jene Vorurtheile nicht zu sehr mit andern zusammenhingen, welche man aus geheimen Gründen, die man sich selbst nicht gestehen darf, nicht gern aufgeben möchte. Was uns übrigens sehr verwundert hat, ist das schöne reine und elegante Latein, in welchem dieß alles gesagt ist, mit einer Rundung und Deutlichkeit, welche in den Schriften mancher Gelehrten, von denen sie verlangt werden kann, vermißt wird. Lettern und Druck sind schön, und die ganze äußere Einrichtung ist ungleich wie die im Catalog des Grafen Reviczkn. Vorgelegt ist des Hrn. Grafen Bildniß, auch von einem Ungarischen Artisten, Sam. Zetter, schön geschnitten, mit der Unterschrift: *Incorrupta fide; secundis temporibus dubisque rectus.*

Heyne.

Leipzig.

Im Schwiderschen Verlage: *Λεξικον ἀπλορωμαϊκον Γερμανικον και Ιταλικον. Neugriechisches Deutsch-Italiänisches Wörterbuch.* Herausgegeben von Dr. Carl Weigel. 1796. Median-Ort 1320 Columnen. Für das Neugriechische hat man in der That wenig Hülfe und Anweisung; die meisten *Institutiones L. Gr. vulg.* von Mercado reichen eben so wenig zur Grammatik, als Somavera und Porsius zu Wörterbüchern aus. Verdienstlich ist also die Bemühung des Hrn. Dr. W., diesen Mangel zu ersetzen, und um so erwünschter, da es so Wenige gibt, welche diese Sprache hinlänglich kennen, um im Stande zu seyn, uns von derselben



zu belehren; und noch weniger solche Gelehrte, welche so viele classische Griechische Gelehrsamkeit mit zur Ausführung bringen würden, als der Hr. Dr. B., von dem wir für die Griechischen Aerzte viel zu erwarten haben. Er bestimmt den Standpunct, aus dem man das Werk betrachten müsse, dahin, daß es hauptsächlich für junge Griechen, die jetzt Deutsch lernen wollen, bestimmt sey, von denen die meisten Kaufleute sind, daß es also auch vorzüglich die im gemeinen Leben vorkommenden Wörter und Redensarten enthalten soll. Zum Deutschen ist noch das Italienische beigefügt, und dadurch der Gebrauch auf mehr als Eine Art erweitert. Es wird nun noch ein zweyter Theil, als Deutsch-Griechisch Wörterbuch, versprochen; bey diesem wünschen wir sehr, eine Einleitung in die Griechische Sprache vorgesetzt zu sehen.

Wien.

Heyne.

Man weiß, daß hier die Griechen ihre Druckereyen haben. Vielleicht ist es einigen unserer Leser nicht unangenehm, von einigen ihrer Drucke, die uns zugekommen sind, eine kleine Nachricht zu lesen. Originalwerke mögen wohl selten seyn. An Uebersetzungen ins Neugriechische ist uns Florian's Galatea zugekommen: Καλαίτη, δράμα ποιητικόν του Κυρίου Φλωριανου' μεταφρασθέν εν τῆς Ἰαλλικῆς εἰς τὴν ἡμετέραν διάλεκτον' παρὰ Ἀντωνίου Κορωσιου Νέου. Wien bey Marc. Pulios. 1796. Octav 147 Seiten. Der Uebersetzer, Anton Boronius aus Chiua, scheint sich auf die eingerichteten Verse viel zu gute zu thun, die er zugleich übersezt hat; wie uns deucht, mit gewaltig vieler Freyheit; denn es trifft oft kein Gedanke zusammen. Wir gestehen auch gern, daß wir uns an den Wohlklang der Metren nicht gemeynen können;

3. B. folgende Jamben: τὰ ὄρη καὶ τὰ δάση | ἀπέ-  
κμαν ὕ ἀκούν τοὺς ἀναστεναγμοὺς μου | να ἀν-  
τηχολογῶν. (*Je fatigue les bois les prés et les fon-  
taines du triste récit de mes maux.*) Ober sol-  
gende Jamben: τύχη πάντα ἐναντία | ἀδάκρυτη  
τυφλή! σφαῖρα αὐτῆς καρφωμένη | δὲν ἔχει  
μεταβολή: (Ganz feindseliges Glück, hart und  
blind! wirst du keinen Wechsel haben, stillstehende  
Kugel?“ wenn wir es anders richtig verstehen.)

Folgendes scheint ein Originalwerk zu seyn:  
"Ἐρωτος ἀποτέλεσματα" ἢτοι ἱστορία ἡθικοερω-  
τικῆ με πολιτικῆ τραγῳδία (Wirken der Lie-  
be, oder moralische Liebesgeschichte, mit Ges-  
fängen in der Versart, die man *versus politico*  
nennt; eben die vorhin angeführte Gattung.) Der  
Verf. zeigt sich bloß in der Zueignungsschrift I. K.  
an. Gedruckt bey Ventosi 1792. gr. Octavo 188 S.  
Die Zahl der Gesänge ist beträchtlich; der Gesichte-  
chen sind drei: Die heftige Leidenschaft eines Jüng-  
lings zu Constantinopel; Die Geschichte eines An-  
dreas von Corcora, Dolkmetzler des Benedictischen  
Gesandten zu Constantinopel; Begebenheiten eines  
Edelmannes, Zagoräus. Wir gestehen gern, daß  
wir es bey einer flüchtigen Einsicht bewenden lassen.

Aus dem Deutschen ist übersetzt eine Geschichte  
von Demetrius Kantemir, Fürsten von der Moldau:  
Δημητρίου Καντεμῆρ, ἡγεμόνος τῆς Μολδαβίας,  
συμβεβηκότα τῶν ἐν τῇ Βλαχία Καντακουζηνῶν  
καὶ Βραγκιβάδων\* μεταγλωττισθέντα μὲν ἐκ τῆς  
Γερμανικῆς Γλώσσης, εἰς τὴν ἡμετέραν Ἀπλήν  
Διάλεκτον\* τὰρὰ τοῦ λογιωτάτου Κυρίου Γεωργίου  
Ἰωάννου Λαβίρα τοῦ ἐκ Σακίστης. 1795. 58 S.  
Die Schrift war von Kantemir selbst in Moldauischer  
Sprache geschrieben, übersetzt ins Russische, und aus

diesem ins Deutsche. Es ist die Erzählung von den Schicksalen des unglücklichen Hospodars der Walaschen, Brancovan und seiner Familie, 1710, und die Intriguen der Cantacuzener, seinen Untergang zu befördern. *(f. Allgem. Liter. Anzeiger. J. 1801. Aug. S. 241.)*

Daß die Griechen mit dem ausgebreiteten Ruhme unserer neuen Philosophen noch wenig bekannt sind, lehret eine im jetzigen Jahre aufs neue aufgelegte Uebersetzung aus dem Lateinischen von der Baummeisterischen Logik: *Φιλοσοφικου Χριστιανου Βαυμμειστερου λογικη* s. m. Der Uebersetzer hieß Nicol. Barlosi, herausgegeben auf Kosten eines Athanas. Georg Manassi aus Statissa. Wien 1795 in der Griechischen Druckerey Ge. Wendoti. 1 Alph. 12 B.

*Εισαγωγή λογική, ήτοι προδιαίτησις εις άπαντων την λογικήν μέθοδον του Αριστοτέλους.* Der Verfasser ist ein Professor Georg Sugduri: *συντεθεισα μὲν παρά του Σοφωτάτου εν διδασκαλίαις Κυριου Γεωργίου Σουγδουρη του εξ Ιωαννινων,* zum Druck befördert von Johannes Barana, aus Leucosia in Cypem. Gedruckt Wien εν τη Ένταγραφίη του Βαουμμειστερου. 1792. gr. Octav 108 S. Diese aus dem Aristoteles ausgezogene Einleitung zur Logik ging bisher in geschriebenen Heften in den Griechischen Hörsälen herum.

Auch Griechische Kalender sind uns gekommen, Wien bey Wendoti gedruckt: Außer den gewöhnlichen Zeitnotizen, Wetter-Prognostica, einigen Genealogieen, sehen wir Einiges aus der politischen Arithmetik und aus der Diätetik aufgenommen.

Am meisten lenkte unsere Aufmerksamkeit auf sich eine Sammlung von Gedichten medicinischen Inhalts:

1760 Götting. Anz. 176. St., den 3. Nov. 1796.

Δημητρίου Κορυκαίου Ιατροφιλοσοφου και Ιατροῦ τῆς πόλεως Βουκουρεστίου — Ποιήματα Ιατρικὰ, welche der Verf. zugleich in Lateinische Prose übersetzt hat. Wien 1795. Von Ventoli. gr. Octav. 246 Seiten. Der Verf. ist Arzt zu Bukarest, der sich viel Erfahrungen erworben, und auf den in Halle und Wien ehemahls erhaltenen Unterricht fortgebaut hat. Es sind fünf Abschnitte, wenn man will, die ein Lehrgebieth oder Theile dazu ausmachen können. Wie ein Arzt beschaffen seyn muß; wie man die Natur wirken lassen und sie nicht durch häufige und viele Arzneien stören muß; wie ohne Beystand der Natur der Arzt nichts ausrichten kann; wie eingeschränkt der Gebrauch des Aderlassens ist; Geschichte eines bössartigen halb dreysägigen Fiebers, das ihn selbst nach einer starken Brustverletzung heilte. Anhang von vernünftigen Gedichten. Die einzige Bemerkung wollen wir machen: wie leicht es ist, in einer so gebildeten Sprache, wie die Griechische ist, einer glücklichen Versification mächtig zu werden; eben der Fall, der mit der Italiänischen Sprache ist.

*Seder.*

Göttingen.


Wey Dieterich ist vor kurzem die vierte Auflage von den *Institutionibus Logicis et Metaphysicis* unser's Hrn. Hsfr. Seder's erschienen. Sie enthält hier und da Zusätze, in der Absicht, die neuesten Streitigkeiten unter den Deutschen Philosophen mehr ins Licht zu setzen; von der Art, wie deren noch mehrere in dem neueren Deutschen Compendium des Verfassers, den Grundsätzen 2c. beygebracht sind.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

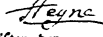
177. Stück.

Den 5. November 1796.

Göttingen.

  
 Der Verfasser des Accessus mit dem Motto: Principiis obsta, bey der Preisfrage über die Brüche (s. oben St. 156.) ist der Hr. Doctor Friedrich Ludwig Andreas Koeler, practischer Arzt und außerordentlicher Lehrer am Collegio chirurgico zu Celle, wie auch der phys. Privat-Gesellschaft zu Göttingen ordentl. Mitglied.

Ebendasselbst.

  
 Die oben S. 1041 angezeigten Schriften der hier Studirenden, welche am 4. Junius der königlichen Stiftung gemäß die Preise in jeder Facultät erhielten, sind bereits vor einiger Zeit bey Dietrich abgedruckt in Quart: *Gottlob Guil. Meyer*, Lubec. Seminarii Reg. Philol. Sod. *Commentatio librorum symbolicorum ecclesiae nostrae utilitatem et historiam subscriptionis eorundem exponens.* 72 S. *Car. Aug. Titmann*, Viteberga Saxo, *de ambitu et limitibus iuris supremæ in-*  
 P (8)

specificationis e natura rei et principii iuris publici tam universalis quam Germanici rite ponendis. 39 S. *Henr. Lud. Julii Billerbeck*, Hildesienſis, Seminarii Reg. philol. Sod. historiae urbis agrique Göttingenſis breviarium, mit einem Kärtchen, das den Grundriß von der Stadt in den ältesten Zeiten darstellt. 96 S.

*Heync*

### Braunschweig.

Erklärende Anmerkungen zu Cicero's drei Büchern vom Redner: und wiederum Erklärende Anmerkungen zu Cicero's Brutus. Herausgegeben von *M. Joh. Chr. Frid. Wetzel*, Rektor in Prenzlau, als der Erklärenden Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinischen Classiker *siebenter* und *achter* Theil. In der Schulbuchlung, jener, 1795. 517 S. dieser, 1796. 390 S. Die Erscheinung der beiden Ciceronischen Schriften selbst, zu welchen die Anmerkungen hier folgen, sind bereits (G. V. 1795 S. 1680) angeführt. Was ehemals an diesem gelehrten Schulmann gerühmt ward, daß er von dem, was Lesen und Interpretiren der alten Schriftsteller, Worten und Sachen nach, heißt, den wahren Sinn, vor vielen voraus, richtig gefaßt hat, und, wo Geschichte erforderlich ist, Geschichtsumstände aufzufinden und bezubringen weiß, welches man ehemals ganz vernachlässigte, äußert sich hier vorzüglich; insonderheit im Brutus, welcher für Römische Geschichte, Literaturgeschichte, Geschichte der Redekunst der Römer insonderheit, das wichtigste Buch ist, das aber auch eben daher seine besten Erläuterungen erhalten mußte. In diesem Brutus hatte Hr. W. sich bereits durch seine vor treffliche Ausgabe 1793 (G. G. 1794 S. 53) vorgearbeitet; er durfte nur alles dem gegenwärtigen Zwecke näher führen. Diesen hat er

sich in der Vorrede, wo er auch seine Vorgänger beurtheilt, genau wieder vorgezeichnet; und so gehört er unter die wenigen Bearbeiter alter Schriftsteller, welche bey ihren Ausgaben recht überdacht und bestimmt wissen, was sie eigentlich damit leisten wollen. Er zeigt S. XXXIV f. worin und warum er jene Anmerkungen abgekürzt und verbessert habe. Für die drey Bücher vom Redner muß für jeden Jüngling, der sich selbst bilden will, und eben so für Lehrer, welche die Bücher so erklären wollen, daß der Lehrling dabey mitdenkt, dieser Commentar eine treffliche Anleitung abgeben, nicht allein für einzelne Stellen, sondern, welches uns für Bildung des Kopfes weit wichtiger scheint, für Uebersicht des Ganzen und des Zusammenhanges des Vortrags.

#### Ohne Druckort.

*Rec.*

Untersuchungen aus dem Natur-, Staats- und Völkerrechte, mit einer Kritik der neuesten Constitution der französischen Republik. 1796. 350 Seiten in Octav. Rousseauische und Pannische Ideen, auf Kantische Grundsätze gestützt, und in Kantische Formen gebracht; mit vieler Gewandtheit. Rec. ist weit entfernt, durch diese vorläufige Bezeichnung ein nachtheiliges Vorurtheil von der Kantischen Philosophie zu beabsichtigen. Es ist aus der Geschichte aller philosophischen Systeme bekannt, wie leicht es ist, die Grundsätze und Formen einer Philosophie (in welchen ja auch, Verschiedenheiten der Ausdrücke bey Seite gesetzt, man fast immer einig ist) mit Irrthümern in scheinbare Verbindung zu bringen. Und gegen die denotrafisch-revolutionären Grundsätze haben sich mehrere der vorzüglichsten Männer aus der Kantischen Schule angeweybeitig und nachdrücklich erklärt. Auch über

den, wahrscheinlich jungen, Verfasser soll jene abgekürzte Bezeichnung kein absprechendes Verdammungsurtheil seyn. Nicht nur enthält die Schrift, bey allen Uebereilungen und Trugschlüssen, womit sie angefüllt ist, noch so viele Beweise trefflicher Auslagen, daß das Mißfallen an jenen das Interesse am Ganzen dem geübten Denker nicht benimmt; sondern es läßt sich glauben, daß kraufender Enthusiasmus für Menschenwürde und Menschenveredlung wenigstens eben so sehr, als stolzes Selbstvertrauen des jungen Geniees, an den Uebertreibungen des Verf. Antheil habe. Geringschätzung der Erfahrung, wo sie Vernunft-Ideen und Vernunftsätze vor sich zu haben glaubt, gehört zu den Eigenheiten der Schule. Die Erfahrung, sagt unser Verf. in der Vorrede, ist eine weiche Masse, die jede Form, welche ihr der menschliche Geist auferückt, annimmt; sie antwortet nur auf Fragen, deren Aufölung man selbst in sie hinein trägt. — Und doch beruft er sich selbst auf die Erfahrung bey einem seiner Hauptsätze, von dem die Kantische, wie jedwede andere, Logik leicht bemerölich machen kann, daß derselbe sich gar nicht aus der Erfahrung beweisen läßt; daß nämlich die Menschen immer geneigt sind, Unrecht zu thun, einander zu überlisten, u. s. w. einem Satze, der überdieß schwer zu vereinigen ist mit dem, was auch der Verf. vom Vermdaen des Menschen, zum Gehorsam gegen das Sittengesetz sich zu bestimmen, sonst lehret. Es würde ein Buch werden, wenn man alles Unzulängliche, Einseitige, Uebertriebene, in den Grundätzen, und alle Uebertreibungen im Fortschließen des Verf. bemerölich machen wollte. Junge Leser, denen das Buch etwa in die Hände fallen möchte, will Rec. nur auf einige Hauptpunkte aufmerksam machen, wobey es



der Verf. versteht. 1) Denkt er sich Sittlichkeit und Menschenwohl von Staatsformen ungleich mehr abhängig, als sie es, nach moralischen Principien sowohl, als nach der Erfahrung, wirklich sind und seyn können. Gewiß wird der politische Zustand der Nationen ungleich mehr modificirt durch den Grad der sittlichen Cultur, der durch Religion, Wissenschaften, Nahrungsarten, auch unabhängig von den Staatsformen, entsteht, als nach diesen jene sich richtet. Er selbst lehrt ja doch, daß die demokratische Republik, die er für wesentliche Bedingung zur Bildung und Vereblung der Menschheit erklärt, ohne einen hohen Grad der Sittlichkeit nicht bestehen und gedeihen könne; und die Schilderungen, die er, bey Gelegenheit der Beurtheilung der neuen Französischen Regierungsformen, von dem Zustande der Sitten und Leidenschaften unter dem Einflusse derselben macht, sind so abschreckend, daß ein besonnener Leser dadurch allein aus den Täuschungen der Ideen des Verf. sich wieder zurecht finden könnte. 2) Hätte der Verf. das menschliche Gemüth und die Geschichte gründlicher studirt; so würde er, auch bey gegründeteren Vorurtheilen der einen Staatsform vor der andern, gewaltsame Herzbeyschaffung der bessern nie für erlaubt gehalten, sondern eingesehen haben, daß fortschreitende sittliche Cultur, wozu jeder gute Mensch und jeder rechtschaffene Schriftsteller auf mancherley Weise, ohne gewaltsame Revolutionen zu befördern, das Seinige bestragen kann, das einzige von der Vernunft gebilligte und gemein erlaubte Mittel, politische Reformen zu bewirken, sey. Aber der Verf. hegt 3) den gemeinen revolutionären Grundirrhum, daß der Wille der Mehrheit immer das äußere Recht in der Gesellschaft bestimme; wobey das Recht der Verträge, die Grundstücke der geselligen Ordnung

und Sicherheit, mehrentheils verschwindet. 4) Der am häufigsten in dieser Schrift, wie in allen aus gleichem Geiste erzeugten Schriften, vorkommende Fehlschluß ist, was in den alten Logiken die fallacia a dicto simpliciter ad dictum secundum quid, oder umgekehrt, heißt; der Mensch (in genere) soll nach allen seinen Kräften und Anlagen ausgebildet werden: E. muß jeder Mensch &c. Diese oder jene Einschränkung, Modification, ist der Versöhnlichkeit, Sittlichkeit, entgegen, E. die Sache überhaupt, auch unter Bestimmungen, die andere, mit der Wirklichkeit bekanntere, wenn gleich nicht der idealisirende Verf., sich dabei denken. Uebrigens beweiset der Verf. in einem eigenen Kapitel, daß Aufklärung eine Ursache der Revolutionen sey.

*Rästner*

#### St. Petersburg

Hier ist schon 1794 eine freye Uebersetzung ins Russische von einem Theile der Anfangsgründe der reinen Mathematik Hrn. Hofr. Rästner's erschienen auf 430 Octavf. 7 Kupfert. Der Uebersetzer hat sich nicht genannt. Er hat die dritte Auflage von 1774 gebraucht. In der Rechenkunst folgt nach dem 6. Kapitel als 7. die Ergänzung der Buchstabenrechnung aus der Analysis endlicher Größen, und so Mehreres daraus, bis mit zum 106. S. Sätze von der geometrischen Progression. In der Geometrie findet sich nach der ebenen Geometrie sogleich die ebene Trigonometrie, dann die Lehre von Körpern, sphärische Trigonometrie und Perspectivesiv. Ferner Sätze von Parabel, Ellipse, beider Vergleichung, Aehnlichkeit der Ellipsen, Hyperbel.

Früher schon, 1793, ist Russisch erschienen: Handbuch der Physik, abgefaßt von Peter Ziela

rowsky, Lehrer der Mathematik und Physik an dem Lehr-Institute, Lehrer der Physik bey der Academie adlicher Fräulein, Lehrer der Russischen und Lateinischen Sprachen bey dem hochtbl. Cadetrens-Corps. Es enthält in deutschem und ordentlichem Vortrage die Hauptlehren der allgemeinen Naturkunde, auch das Nöthige aus der Chemie, die neuen Entdeckungen von den Luftarten u. s. w. Der größte Theil der geometrischen und algebraischen Berechnungen und Folgerungen ist als Zusatz am Ende beygefügt, damit Leser, die in solchen Kenntnissen nicht zulänglich geübt sind, im Gange des Werks nicht unterbrochen werden.

### Nürnberg.

*Heyne.*

Von dem classischen Werke des Hrn. Schaffner Panzer, *Annales typographici*, zeigten wir im vor. Jahre S. 1759 den dritten Band mit der angenehmen Aussicht an, daß ein folgender Band Supplemente und Indices enthalten würde. Diese Hoffnung ist zum Theil erfüllt, zum Theil getäuscht, aber auf eine Art, bey welcher wir gewinnen. Hr. P. hatte so viel Beyträge zu Supplementen erhalten, daß er damit einen ganzen Band ausfüllen konnte: *Annales typographici — opera Ge. Wolfgangi Panzer — Volumen quartum*. Im Verlage von Jch. 1796. gr. Quart 500 Seiten. I. Von S. 1—74 nehmen die Bücher mit Jahrszahl, aber ohne Nahmen des Druckorts und des Druckers, ein; diese sind also nach den Jahren geordnet: und solche Bücher finden sich von 1469 bis 1500. II. Bücher ohne Jahrszahl, Druckort und Drucker: sind nach dem Anfangswort der Bücher alphabetisch gestellt — S. 214. Nun III. folgen die eigentlichen Supplemente der vorigen

1768 *Bibl. Anz.* 177. *St.*, den 5. Nov. 1796.

Bände, nach der alphabetischen Folge der Druckorte, und von S. 462 an, auch Supplemente zu jenen, vorhin Nr. I. und II. angeführten, Classen. Man erkant, wie viel so ganz unbekante Drucke noch in einzelnen Exemplarien irgendwo vorhanden sind. Je mehr man darüber nachdenkt, um desto mehr vermindert sich die gemeiniglich geglaubte litterarische Verewigung der Schriften durch die Druckereyen. Was wollen zwen, drey hundert Jahre sagen! und so Vieles ist schon entweder gar nicht, oder nur in einzelnen Exemplarien vorhanden, die nichts besser sind, als geschriebene Copieen oder Handschriften in den Bibliotheken. Was für Zufälle kann eine Reihe von tausend Jahren herbeiführen! *mortalia cuncta peribunt!* Nun sind die Indices für einen fünften Band aufgeschart, dessen Erscheinung wir nun um desto mehr mit Ungeduld erwarten, weil wir alsdann erst die verschiedenen Ausgaben und Drucke eines Buches recht werden vergleichen können; so wie wir bisher gesehen haben, daß das Nachschlagen eines Druckorts, z. B. Leipzig, und die Vergleichung der in einer Reihe von Jahren gedruckten Bücher eine gute Einsicht in den damaligen litterarischen Zustand gibt, zumahl von Dertern, wo kein so außgebreiteter Kreis für den Buchhandel war, wie Venedig, Nürnberg, Ulm. Daß man aber dieß sicher thun kann, wird eine Genauigkeit und Gründlichkeit erfordert, wie sie Hr. Panzer bewiesen hat.

---

S. 1606 3. 20 statt einander — I. Niemanden.  
— 1607 — 14 statt dem Sutton — den Suttons.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 5. November 1796.

W
 ir setzen die im vorigen Jahre (St. 70. S. 668)  
 abgebrochene Anzeige der hier erschienenen juristischen  
 Inaugural-Schriften fort.

Vom 27. April 1795 ist der *Prodromus* com-  
 mentationis de limitibus senatusconsulti Vel-  
 leiani des Hrn. Heinrich Christian Gercke, aus  
 Kelenfelde im Saandveriscoen. 1½ Bogen in Quart.  
 Enthält bloß den *Conspectus* zu der nachzuliefern-  
 den Abhandlung.

Vom 29. April 1795 ist die gut gerathene Com-  
 mentation des Hrn. Johann Nicolaus Göpke, aus  
 dem Lande Hadeln: de origine, statu hodierno  
 iuribusque praecipuis ordinum provincialium du-  
 catuum Bremensis atque Verdenſis. 10 Bogen in  
 Quart. Nach vorausgeschickter Geschichte der Bre-  
 mischen und Verdenſchen Landschaft, in den zwölf  
 ersten Paragraphen, wendet sich der Verf. zur ge-  
 genwärtigen Verfassung derselben, und darauf zu  
 Q. (8)

ihren vorzüglichsten Rechten. Die letztern geht er nach den verschiedenen Objecten durch, worauf sie sich beziehen. Er macht namhaft die Gerechtigkeiten in Sachen der Religion, der Geseßgebung, des Kriegs und der Bündnisse, der Steuern und Abgaben; ferner in Absicht der Haltung des Landes, auch ohne Wissen des Landesherrn, der Veräußerung der Cammergüter, der Befestigung der öffentlichen Renten und der nicht zu unterlassenden Besetzung der öffentlichen Beamten auf die Landesverfassung und Landtagsabthete. Vorher aber hat er sich über die Quellen, aus welchen die Rechte der Stände zu schöpfen sind, und über die Natur und Beschaffenheit des Repräsentations-Rechtes derselben überhaupt, erklärt. In dem Abschnitte von der Verfassung der Landschaft handelt er zuerst von der Ritterschaft, dann von den Städten, und endlich von den landschaftlichen Beamten, dem Land-Syndicus, Secretär und Registrator.

Vom 30. May 1795 sind die principia doctrinae de interimistica praedii rustici administratione des Hrn. Christian Ludwig Kunde. 1 Bogen in 8. v. Der Verf. in dem Publicum bekannt durch seine Preisschrift, und durch seine Abhandlung der Rechtslehre von der Interimswirtschaft auf deutschen Bauerngütern, nach gemeinen und besondern Rechten (s. Götting. 1796 S. 673) vortheilhaftest bekannt. Da letztere eine weitere Ausführung der angezeigten Inaugural-Schrift ist, so brauchen wir bey dieser nicht zu verweilen.

Vom 27. Junius 1795 ist die Dissertation des Hrn. Carl Otho Timotheus Mügault, aus Bremen: de iure foederum liberis imperii civitati-

bus competente. 6 Bogen in Quart. Sie zerfällt in drei Abschnitte. In dem ersten trägt der Verf. allgemeine Grundsätze über seinen Gegenstand vor. Im zweiten untersucht er ihn nach der goldenen Bulle, dem Westphälischen Frieden, der Sablerpactanten und der Oberwanz, und zählt zugleich die von den Reichsstädten mit dem Kaiser und den Ständen sowohl, als auch mit Aemtern, geschlossenen Bündnisse auf. Im dritten redet er von der Art und Weise, wie das Recht der Bündnisse in den Reichsstädten ausgeübt wird; insbesondere von der Einwilligung des Kaisers und der Bürger.

Vom 30. Junius 1795 ist die Dissertation des Hrn. Heinrich Lampe, aus Bremen: de vi et efficacia cautelarum pro tuendo iure conductoris adversus autorem rei locatae expellentem. 5½ Bogen in Quart. Der Verf. sagt: Soll man die Cautelen für völlig zureichend und durchgreifend halten, so müssen sie bewirken, daß der Pächter die gepachtete Sache, ungeachtet ihrer Veräußerung, ruhig genießen, und daß er bis zu Ende des Vertrags in dem Besitze derselben ohne Widerspruch und Beunruhigung eines Andern verbleiben kann. Eine solche Kraft räumt er ihnen aber nicht ein. Namentlich spricht er sie ab dem Verträge zwischen dem Pächter und Verpächter, vermöge dessen das Nachstichel während der Pachtzeit von diesem nicht veräußert werden soll; ferner dem eidlichen Versprechen des Verpächters, die Sache nicht zu veräußern; drittens dem Pfandrechte, welches dem Pächter an der Sache einräumt ist; viertens der Verbindung des Pfandrechts mit dem pacto de non alienando, so sehr auch die L. 7. §. 2. D. de distr. pign. zu widersprechen scheint; fünftens dem Mißbrauche, und dem Erbignis- und Pfandrechte, welches dem

Nächter an der Sache eingeräumt wird. Das Resultat ist: Alle diese Cautelen sind minus quam perfectae. Wir haben die Abhandlung mit Vergnügen gelesen. Der Fecungang ist fließend und correct; eben so die Sprache. In der Anlage des Ganzen ist Licht und Ordnung. Die Schrift zeugt überall von einer guten Uebung und Fertigkeit in Entdeckung und Darstellung eines gelehrten Gegenstandes.

Vom 19. September 1795 ist die Dissertation des Hrn. Johann Michael Grise, aus Hamburg: de idollatione literarum cambialium secundum ius cambiale Hamburgense; communi in auxilium vocato. 5 Bogen in Quart. Erst von der Indoflation überhaupt; dann mittelst einer Cession, und zuletzt mittelst eines Mandatés. Die zweite Art der Indoflation wird betrachtet theils ihren Erfordernissen nach, sowohl was die Form derselben, als die Verfen des Indofianten betrifft, theils ihren Wirkungen nach; auch wird eine Vergleichung zwischen ihr und der Cession angestellt. Die Verrede enthält einige Bemerkungen über die Quellen und Methode des gemeinen Deutschen Wechselrechtes, und über das Verhältniß desselben zu dem provincieellen, insbesondere Hamburgischen, welche von dem Scharf Sinne und Prüfumgeiste des Verf. zeugen. Er will nämlich aus der Uebereinstimmung der Wechselordnungen nichts Gemeines gefolclert, und bey Bearbeitung eines provincieellen Rechtes dieses vor dem gemeinen mehr hervorgehoben, und nicht, wie gewöhnlich, das provincieelle, sondern das gemeine, supplementweise behandelt wissen. Deshalb heißt es auch auf dem Titel: "secundum ius cambiale Hamburgense. communi in auxilium vocato." nicht: "ex iure communi, praefertim Hamburgensi."



Den 26. September vertheidigte Hr. Joachim Nicolaus Schaffhausen, aus Hamburg, seine Probschrift: de probatione per libros mercatorum. 6 Bogen in Quart. Die Literatur der Lehre macht den Anfang. Dann folgt das Uebrige in nachstehender Ordnung: Entstehung und Ausbreitung, Umfang und Grund des Privilegiums; Erfordernisse der Handelsbücher, wenn sie sich des Privilegiums erfreuen wollen; Fragen: Was läßt sich vermöge desselben darthun? Wie viel und wie weit beweisen die Handelsbücher? Wer kann sich des Privilegiums, und gegen wen kann man sich desselben bedienen? Auf welche Weise wird es ausgeübt? — Neu und interessant waren uns einige Mittheilungen im dritten Paragraphen über den Ursprung des Privilegiums. Die ersten Keime desselben findet der Verf. in dem 13. Artikel der Salsfelder Statuten, aus dem 13. Jahrhunderte. Da wird dem Kaufmann, um ihn zu begünstigen, und ihm die Last des Beweises zu erleichtern, die Erlaubniß erteilt: "producendi contra rusticum debitorem 1) pro libitu, nec saltem in subsidium, 2) alterutrum, vel etiam utrumque testem reo haud parem, et quidem 3) ita, ut utroque casu, sive alteruter tantum, sive uterque testis reo impar sit, cuiusnam alii pares sint, utrum neutri ex partibus litigantibus, an etiam vel creditori ipsi, arbitrio mercatoris relinquatur." Nach dieser Verordnung hatte der Beweis des Kaufmanns dreyerley voraus. Denn laut des 177. Art. durfte sonst nur höchstens Ein Zeuge dem Beklagten ungleich seyn; aber auch das nur unter der Bedingung, daß er dem Kläger nicht gleich war, und daß es überhaupt an andern, bessern Beweismitteln fehlte. "Sicet quidem iste articulus XIII. (sezt der Verf. zur Erläuterung seiner Hypothese hinzu) de privilegio librorum

mercatoriorum ipso; innuit tamen aliud, illi admodum affine. Vtrumque ad usum et commoditatem instrumentorum probandi, scilicet illud ad testes, hoc ad documenta spectat. Vtrumque fitum est in exceptione a iure communi eo consilio facta, ut mercatori in probandis nominibus, occasione mercaturae contractis, subveniatur. Illo detrahitur regulae: scripturam pro scribente non probare; hoc communi maiorum mori: testes reo pares esse oportere."

Vom 9. October 1795 ist die Dissertation des Hrn. Conrad Otto Lühtsen, aus Hamburg: de proxeneris publicis, ex iure Germanico, praesertim Hamburgensi spectatis. 6 Bögen in Quart. Sie besteht aus folgenden sechs Abschnitten: Ueber den Begriff, den Ursprung und über die verschiedenen Arten der Mäkler; Ueber ihre Ermählung und Bestellung; Ueber ihr Amt und ihre Geschäfte; Ueber die Handlungen, deren sie sich während ihres Mäkleramtes enthalten müssen; sie dürfen z. B. für den, dessen Geschäft sie führen, sich nicht verbürgen, dürfen keinen Wetz- oder Wainhauf haben, dürfen nicht selbst Handel treiben. Ueber die Rechte und Verbindlichkeiten derer, welchen der Mäkler bedient gewesen ist, sowohl gegen diesen, als gegen einander selbst. Ueber die Art, wie das Mäkleramt erlöschet. Neben den Hamburgischen Gesetzen über diesen Gegenstand hat der Verf. auch eine Menge andere Wechsel- und Mäklerordnungen zu Rathe gezogen, und, nach Vergleichlicher Weise, benützt und nachgewiesen.

Vom 10. October 1795 ist die Dissertation des Hrn. Heinrich Ordnung, aus Bremen: de eo

quod iustum est circa nullitates iudicii criminalis. 4 $\frac{1}{2}$  Bogen in Quart. In dem allgemeinen Theile handelt der Verf. 1) von der Nichtigkeit überhaupt, ohne Unterschied der Arten des Processus, und 2) von den Nullitäten des Criminal-Processus insbesondere; wo er die Fälle anzugeben sucht, in welchen sie vorhanden sind, namentlich anführt, daß sie so gut in den dem Angeschuldigten vortheilhaften Urtheilen, als in einem jeden andern wesentlichen Theile des peinlichen Processus begangen werden können. Darauf folgt der besondere Theil: von den verschiedenen Wirkungen der Nullitäten in dieser Processart, sowohl in Rücksicht des Inquisiten und Anklägers, als auch des Richters.

Vom 30. März 1796 ist die Dissertation des Hrn. Johann Wilhelm Schütze, aus Homburg: de originibus et fatis doctrinae de egressu liberorum ex potestate parentum, ex fontibus juris Germanici erutis. 9 Bogen in Quart. Diese Schrift ist aus den Quellen gezogen; sie ist das Resultat einer mühsamen Zusammenstellung aller der einzelnen Notizen über den erörterten Gegenstand, welche in den Denkmählern der ältern und neuern Deutschen Legislation zerstreut liegen. Dadurch wird sie für die Wissenschaft selbst wichtig, und bekommt einen bleibenden Werth, welchen man in unsern Zeiten nur selten einer Inaugural-Schrift belegen kann. Der Verf. geht aus von allgemeinen Principien über die väterliche Gewalt nach dem natürlichen, Römischen und Deutschen Rechte, und von dem Verhältnisse, in welchem diese drei Rechte in Rücksicht des Landes zwischen Eltern und Kindern, und insbesondere der Art und Weise, dasselbe aufzulösen, stehen. Darauf folgt ein nach der Zeitfolge geordnetes Verzeichniß derjenigen Stellen

aus den Quellen des alten und mittlern Deutschen Rechts, auf welche der Verf. seine Schrift gebauet hat. Dieser von eben so großem Fleiße als guter Bekannthschaft mit den Quellen des Deutschen Rechts zeugende Abschnitt schließt mit Bemerkungen über die Art, wie der Verf. seinen Gegenstand in den Gesetzen, Statuten und Rechtshüchern behandelt fand. Man geht er zur Geschichte seines Gegenstandes selbst über, zeigt zuerst, wie er vor Einführung des Römischen Rechts in Deutschland ansah, und dann, wie er sich nachmahls entwickelt und ausgebildet hat. Seine Untersuchungen werden auch für die Rechtstheorie dadurch sehr fruchtbar, daß er nicht beyn Außern der Lehre stehen geblieben ist, sondern gewisser Maaßen eine innere Rechtsgeschichte derselben geliefert hat. Wer diesen einzigen sichern Weg bey Erdörterung eines Rechts-Institutes einschlägt, dem müssen sich neue Ansichten darbieten, und da die hergebrachten Theorien sich gewöhnlich auf einem ganz andern Wege erzeugt und gebildet haben, so kann es nicht fehlen, daß er sich nicht genöthigt sehen sollte, in manchen Punkten von der Herstraße abzuweichen. So ist es denn auch unserm Werk. gegangen. In dem 26. u. f. Paragraphen sucht er z. B. darzutun: *modum solvendi patriam potestatem per institutionem separatae oeconomiae esse merum ius particulare, et theoriam illius vulgarem, quatenus iuris communis esse dicitur, tuto desitui fundamento.*

Vom 31. März 1796 ist Ein Bogen mit Thezen, welche Hr. Wilhelm Jacob Baumhauer, aus Hamburg, vertheidigt hat. Ihnen geht eine Einleitung voran, worin er ein Paar Worte über

das Discontiren der Wechsel sagt, und worin er verpricht, über diesen Gegenstand eine förmliche Dissertation nachzuliefern.

Vom 2. April 1796 ist die Dissertation des Hrn. Christoph Reinhard Dietrich Martin, immatriculirten Advocaten zu Göttingen: de iuste suspendendo iudicio de expensis, seu von *Aussetzung des Kostenpunkts*. 3 Bogen in Quart. Der Kostenpunkt sey nicht anders auszuführen, als wenn es noch zweifelhaft sey, wie darüber erkannt werden müßte. Aus dieser Regel folget der Verf. 1) was den Punkt der Kosten des ganzen Processus betrifft: a) er muß bis zum Endurtheile verschoben bleiben, weil es vorher noch ungewiß ist, mit welchem Rechte jeder der Theile gestritten hat. b) Weiter hin darf er aber der Regel nach, und ohne den dringendsten Grund, nicht ausgesetzt werden. Einige Ausnahmen werden angeführt, welche ihren natürlichen Grund in der engen Verbindung verschiedener Rechtsfachen unter einander haben. 2) Was die partiellen Kosten betrifft, und zwar a) die Contumacial- und Verzögerungskosten, so dürfen diese auf keinen Fall ausgesetzt werden. b) In Rücksicht der Kosten einer Instanz oder eines zur Aufhebung der Sentenz gebrauchten Rechtsmittels macht der Verf. verschiedene Unterscheid. Zum Schluß handelt er noch von Aussetzung der vom Sachwalter oder Richter den streitenden Theilen zu ersattenden Kosten, desgleichen der Criminalgerichtskosten. — Die in der Schrift vorgetragene Theorie ist sehr einleuchtend, und beweiset, wie der denkende Jurist sich in Rechtsmaterien, in welchen es an klaren und speciellen Gesetzen fehlt, durch Aufsuchung und Anwendung richtiger Grundsätze helfen kann.

Vom 5. April 1796 ist die Dissertation des Hrn. Johann Matthias Sasse, aus Hamburg: de indole atque effectibus instrumenti adiecurationis quod vulgo Polizza vocant, praesertim ex iure Hamburgensi spectati. 4 $\frac{1}{2}$  Bogen in Quart. In dem ersten Abschnitte von dem Assurance-Vertrage und der Polizza überhaupt. In dem andern 1) von dem Inhalte und den Bestandtheilen der Polizza, in folgender Ordnung: vom Nahmen des Asscuranten; von Bestimmung der Zeit, wann das Schiff abgegangen ist, oder abgehen wird; dergleichen wann die übernommene Gefahr aufangen, und wann sie aufhören soll; von dem Orte, wo ein- und ausgeladen werden soll; von dem Nahmen des Schiffers und des Schiffes; von dem Werthe der asscurirten Sache; von der verabredeten, und entweder schon bezahlten oder noch zu bezahlenden Prämie; von genauer Bestimmung der Gefahr, welche übernommen ist; von Bedingungen, welche hinzugefügt zu werden pflegen; von der Benennung des Mäclters, dessen sich die Thelle bedient haben; von der Verbindlichkeit des Asscuraten, alles, was er in Betreff der versicherten Sache in Erfahrung bringen sollte, dem Asscuranten mitzutheilen; von der Zeit, binnen welcher der Versicherte zahlen muß; von dem Taxe der Unterzeichnung; von der Vertheilung des Schadens unter mehrere Asscuranten und der Verpfändung ihres Vermögens. 2) Von den Regeln, nach welchen der Vertrag auszulegen ist. 3) Von der Assurance-Klage und dem Asscurations-Proceß. Alles ist mehr berührt, als ersicht. Daß übrigens hier nur von Versicherung gegen Seegefahr die Rede ist, erhellet schon hinlänglich aus dem Obigen.

Vom 16. April 1796 ist die Dissertation des Hrn. Carl Friedrich Starck, aus Frankfurt am Main: de commerciorum favore in iure tam publico quam privato Francofurtensi conspicuo. 8 Bogen in Quart. Die Abhandlungen von Güttschow de studiis Lubecensium, promovendi commercia, in primis nomothetae auxilio (Götting. 1788.) und von Gries de studiis Hamburgensium promovendi commercia sua, tam in iure publico, quam privato conspicuis (Göt. 1792.) scheinen unserm Verf. zum Vorbilde gedient zu haben. In der Anlage kommt jedoch seine Schrift mehr mit dieser, als mit jener überein. Denn Güttschow nimmt Loß auf das Privatrecht Rücksicht. Unser Verf. aber macht, wie Gries, zwei Abschnitte: Im ersten werden die Beweise, welche das Frankfurtsche Staatsrecht darbietet, aufgezählt. Sie bezeugen darin, daß die Stadt Frankfurt mehrere dem Handel vortheilhafte Bündnisse geschlossen, und eine Menge eben dahin zweckende Privilegien sich zu erwerben geruht hat. Von den letztern werden die vornehmsten einzeln durchgegangen, und es wird daher gehandelt: von den Messen; von dem privilegirten Gerichtsstande des Meeres; von der Befreyung von Zöllen; von der Abschaffung des Fremdlingenrechts; von der Gerechtigkeit, daß fünf Meilen im Umkreis weder eine Stadt, noch eine Burg erbauet werde. Im zweyten kommt er zu den Beweisen, welche das Privatrecht liefert, und welche er von den Geseßen hernimmt, welche in Rücksicht des Wechselrechtes, des Concurßes, der Gütergemeinschaft, der Handelsbücher, des Judenbannes und der den Juden erlaubten höhern Zinsen gegeben worden sind.

Vom 30. Junius 1796 ist die Dissertation des Hrn. Christian Schlozer, des durch seine Preis-

schrift rühmlichst bekannten Sohnes unsers Hrn. Joseph Schidzer, welche überschrieben ist: Principia doctrinae in bonorum confiscatione quatenus ea cum stricto iure naturae, tum aequitatis absque utilitatis consiliis nituntur. In kurzen Aphorismen bezeichnet er den Gang, welchen er in der Folge bey weiterer Ausföhrung der Lehre zu nehmen gedenkt. Sehr richtig sondert er die principia stricti iuris von den principiis aequitatis atque utilitatis ab. Von jenen handelt er zuerst. Um desto besser zeichnen zu können, was im Staate Rechtens sey, geht er von dem Menschen außer dem Staate aus. So sicher dieser Weg ist, eben so groß ist die Präcision, mit welcher er zwischen den verschiedenen Arten der Confiscationes-Strafe unterscheidet. Von dem strengen Rechte geht er auf Mäßigkeit und Billigkeit über. Ist gleich die Confiscation, sagt er, jenem angemessen, so stimmt sie doch nicht weniger, als mit dieser überein; sie kann vielmehr dem Staate sogar schädlich werden; weßhalb es denn ratsam zu seyn scheint, sie nur noch als Strafe der größten Verbrechen, und auch selbst bey diesen nur unter der Bedingung henzubehalten, daß dem Gatten des Delinquenten auf Zeh Lebens, und den Kindern derselben bis auf gewisse Jahre auf Kosten des Staats alimenta civilia gereicht werden. Zu diesen Grundsätzen scheint dem Verf. auch die neuere Römische und die Carolinische Legislation, noch mehr aber die Gesetzgebung einiger neuern Regenten, z. B. Catharine's II. und Gustav's III., sich hinzuneigen.

Vom 5. August 1796 ist die Dissertation des Hrn. Carl Ludwig Ludolph de Wattenwyl, aus Bern, mit dem Titel: Observationes quaedam de



re iudiciaria Bernensi. 6½ Bogen in Quart. Sect. I. Historische Fragmente über die Bernische Gerichtsverfassung. Sect. II. Von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Bernischen Gerichte. Sect. III. Von dem Rechte und der Folge der Instanzen. Im ersten Kapitel dieses dritten Abchnittes allgemeine Grundsätze. In dem zweiten zuerst von der Rechtsfrist, an welche die Interposition der Appellation gebunden ist; dann von der Pflicht des Richters nach geschehener Interposition; und endlich von dem weitem Verfahren in der Appellationsinstanz. In dem dritten von dem Rechtsmittel der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, oder, wie es in den Bernischen Gesetzen heißt: Von neuen Rechte, das heißt, von der neuen Untersuchung der Streitsache. — Was man in dieser Abhandlung gesammelt und zusammengestellt findet, ist zwar kein weitem nichts Vollständiges, wird aber dem Liebhaber egyptischer Rechte dennoch willkommen seyn.

London.

*H. Z. G.*

Gedruckt von Wenelen: Βίωτος και Μορφή  
 τῶν ἑλληνικῶν. Illustrabat et emendabat *Gilbertus*  
*Wes. Seld.* 1795. Octav, auf 14 halben Bogen  
 ein gefälliger Druck auf glättem Papier. Das  
 Griechische, auf 33 Seiten, ohne Accente, und ohne  
 den gelinden Haut (wie es seyn muß, wenn man  
 einmahl ohne Accente schreiben will). Die Verse  
 mit keinen vorgeetzten Zahlen, welches den Gebrauch  
 der Anmerkungen gewaltig erschwert. Dann folgen  
 Animadversiones, ganz wie man sie von *Wake-*  
*field* kennt; Kinder eines fruchtbaren Wises bey  
 einer großen Sprachkunde und äußerst glücklichem  
 Gedächtniß; also oft auch mehr Variation des Aus-

druck, Veräblichung mit dem, was er im Sinne hatte, und dessen er sich erinnerte; viel Bekanntes, und dabei wieder die feinsten Sprachbemerkungen. Indessen gibt es auch glückliche Conjecturen. Dion I. 56. für *αὐτὸν πρόλιον αὐτῶν αἰσθη.* ist *αὐτὸν πλὴν γάτος*, gleich in den Text gesetzt. III. 1. *ἔδ' ὑπνῶντι*, wo Hr. Herel *ἔδ' ὑβῶντι* las, ändert Hr. W. noch weiter *ἔσηβῶντι*. VI. 10. *πάντα γὰρ ἰερὰ ταῦτα καὶ ἀδά,* verbessert *μερα*, und VII. 31 *Νίσσα γὰρ δόλια, Νίσσα γὰρ ἄδ' ὄλα* — Gingegeben im Moschus II. 20. findet er *ὄλα δὲ ἢ μὴ ἔπειτα ἰδὸν*. 55. für *διουρετος ταλῆροιο, τεχνύετος*. 66. für *ταρδόν, Φάρσος*. 94. *ποδῶν* für *καίτην*. Den unbequemen versus intercalaris Carm. III. 44. verbessert er; eum *infante satis* Valk. et Brunck. *adulterinum iudicant*; solcher Höflichkeiten kommen mehr vor; an so etwas haben die Kritiker kein Bedenken; wo nicht Herzensbosheit hinzukommt, kann man sie gern hingehen lassen. Mehrere verdorbene Verse sind verbessert; gleich im Texte selbst, als VII. 12. (XV. 14.) Niemand von den Achänen blieb zu Hause, *μείνον ἔν κατὰ δῶμα Φέραν ἰστέον ἄων ἔσση*, ist gedruckt: *Ἐέφαν δυσδαίμων Ἄρηα*. Wie viel ließ sich nicht mit gleichem Rechte hinzufügen! Bis gelehrte Lulus ingenii. hat gleichwohl als dieses seinen Werth; nur sind es keine Emendationen, so wenig, als wenn man bey einer guten Lesart aus Schreibfehlern in den Handschriften Aenderungen herauskräbte, wo Richtigkeit des Sinnes und des Ausdrucks es nicht erlaubet. — Nach ist das keine Gedächtnis-Verleugung angehängt, der Trübsung.

Wen eben diesem fruchtbaren Kritiker ist auch der *Silva critica Pars quinta et ultima* bereits 1795 erschienen. Die Kritik betrifft wieder Stellen des

Neuen Testaments, vom Matthäus an, mit keysländigen Conjecturen über andere Schriftsteller. Man kennt schon aus der Anzeige der vorigen Theile den Geist der Kunst des Hrn. W.

Leipzig.

Heyr.

Dem Englischen Kritiker sehen wir einen *Début* schon an die Seite, der an Fruchtbarkeit des Witzes ihm nicht nachsieht, noch weniger an kritischem Schafften, unsien Hrn. Prof. Jacobs in Gotha, dessen *Chorae secundae in Euripidis Tragoediis* zur *Dikrimesse* ausgearbeitet wurden; sie führen auch das Titelblatt: *Exercitationes criticae in scriptores veteres, auctori Frederico Jacobs.* Im Druckischen Verlag 1796. gr. Octav. 221 S. Schriften dieser Art erlauben durchaus nur eine allgemeine Anzeige des Inhalts und des Charakters überhaupt. Prüfung einzelner Stellen, Ausführung einzelner Verbesserungen oder Conjecturen, können immer einen schließenden Blick geben; der Wille und Zufall können auf die *Wissenschaft* Einfluß haben. Richtig besprochen kann ebendern nur der, der mit dem Schriftsteller eben zu der Zeit vertraulichen Umgang hat. Wie wenig vertraulich mit dem Euripides und in sein Jeneres eingedrungen Hr. Prof. J. ist, lehren die feinsten Kritiken; auf jeder Seite, insonderheit in bekannnen und durch viele Verbesserungen Anderer beimgesuchten Versen, als in den *Phöniss.* 924. *ἄρα πάλιν. ταῦτα ἀνάγκη αὐτῶν* wird nun verbessert *ἄρα γ' ἄρα.* Dem dritten Kapitel an seigere Hr. J. der *Dionung der Trauerspiele.* In der *Hecuba*, in der *Polyxena* Versen ist W. 555. 6. 7. eine Interpolation wahrgenommen. Schöne Entwickelung der Stelle im *Diest* von den *Demagegen* 90 f. und in der *Sphigene* zu *Aulis* in *Agamemnon's* Versen von dem *harten* *Loß* der *Großen* 75

1784 Göt. Anz. 178. St., den 5. Nov. 1796.

ὁ δὲ γενναῖος Φίσιμ ἀπαντα ταῦτα verbessert ἀπαντα ταῦτα. 418. Ein Fragment des Sophocles aus der Troe S. 153 f. hergestellt. Vorzüglich gefiel uns in der Andromache 1122. ἔβληται δὲ πόλις, καὶ παστρέος - Spbig. in Vul. 268. ἀγαστός für Ἄδραστός - Spbig. in Laur. 1160. τί δ' ἐστίν, Ἰφιγένεια: δαίμονων ὄνομα - Im Epigramm S. 218 καὶ σοὶ χόλον γένετον muß man sich erinnern, daß der Dichter von der Dichterclasse ist, welche *ei* und *oi* auch vor einem *M:* lauter kurz gebraucht wissen wollen. Lesenswürdig ist die gut geschriebene Vorrede, und die darin gegebene Charakterisirung der Kritiker, welche sich mit dem Euripides vorzüglich beschäftigen haben: Canter und Torribitt werden als die vorzüglichsten und ersten gepriesen. Viel Ehre bringt dem Hrn. Prof. die zweite Hälfte, worin er seine vorhin in den frühern Versuchen benaehrachten Conjecturen aufsert, und mehrere derselben selbst verwirft.

*Regulatio.* Heilbronn.  
Regulatio zur bessern Heilart der Krankheiten überhaupt, besonders der Nervenfieber, für die K. K. Feldärzte in Italien, nebst einer Kritik über dieses Regulatio von einem K. K. Feldarzte in Italien. 1796. 45 Seiten in Octav; so wie

*Spamerling.* Offenbach.  
Bemerkungen über die Brownische Arznei- lehre überhaupt, und die Frankisch-Weikardische Vertheidigung derselben insbesondere, herausgegeben von Dr. G. \* \* 1796. 72 Seiten in Octav, sind ein Paar Hefenstücke zur Geschichte der so genannten Brownischen Lehre, die manche schätzbare Anmerkung enthalten, und einen freymüthigen, erfahrenen Practicus verrathen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 7. November 1796.

Göttingen.

Im Taschenbuche für 1797 macht den Anfang  
 das Neue von der Sonne, größten Theils nach  
 Keetzel. Man könne die Sonne für einen festen  
 Körper annehmen, mit Lichtmaterie umgeben; die  
 Flecken wären feste Theile, die sich durch diese Licht-  
 atmosphäre zeigen. (Dem Zodiacalscheine gemäß,  
 müßte es nicht Atmosphäre seyn, sondern Atmo-  
 sphäroid.) Das stimmt mit der Herren Bode  
 und Schröter Gedanken überein. Die vorzüg-  
 lichsten Ereignisse beim Ausbruche Vesuvius im Som-  
 mer 1794. Die dabey bemerkte Säule war ein  
 meilenhohes Donnerwetter; schon der jüngere Pli-  
 nius erwähnt bey dem damaligen Ausbruche Vesuvius.  
 Entwicklung electrischer Materie, die sich bey die-  
 sem ungeheuren Schmelzosen so mächtig zeigt, hat  
 man bey unsern Oefen im Kleinen noch nicht wahr-  
 genommen, vermuthlich weil sie da zu schwach ist.  
 Man könnte also für Physik und Chemie viel im  
 Großen erwarten, da er der einzige so beträchtliche

Vulkan ist, der sich beständig löst, ziemlich häufig  
 reat, und Meapel in der Nähe hat, wo sich die  
 Menge einflussvoller Beobachter immer mehrt.  
 Ueber Ernährung, Kochen und Kesselpunkt, aus  
 Aufsatzen des Grafen Rumford, von denen eine  
 Deutsche Uebersetzung zu erwarten ist. Sehr rich-  
 tig ist die Erinnerung, man solle die Kenntniß der  
 Natur so zum menschlichen Nutzen anwenden, wie  
 der Graf; aber gewöhnlich macht man aus jeder  
 flüchtigen Hypothese einen Messartikel: so gibt der-  
 selben Widerlegung einen für die nächste Messe. . .  
 In einem Stüchlein lag die Apothek dacht am Kirch-  
 heise; Noch fehlte, das Kleeblatt voll zu machen,  
 an der andern Seite eine Französische Klüpe. Eine  
 Geschichte, wo wegen eines Kirchstuhles einer Per-  
 son die Ehren abgeschritten werden, eine zweite  
 vor Schrecken stirbt, eine dritte unschuldig gehängt  
 wird; die dritte hatte durch ihren Schwur den  
 angeblühen Ehrenabschneider an Galgen gebracht,  
 seine Unschuld ward nachdem offenbar, und sie kaum  
 neunzehn Jahre darauf am Tage seiner Errettung.  
 Der Herausgeber meint, aus dieser Geschichte ein  
 Meisterwerk für die jetzige Welt zu machen,  
 dürfte man sie nur ein paarmahl durch die per-  
 rüche Strecke laufen lassen. (Die Abschneder waren  
 Whiteboys, also gäbe das etwas zu einer Freyheits-  
 und Gleichheitsgeschichte, dergleichen wohl einmahl  
 an die Stelle der Hutter- und Gervier-Memorie treten  
 könnten.) Ein Perpetuum Mobile, das eine Zeit  
 lang ging; zu seines Erfinders Vermögen ist ein  
 Concuris entstanden: das empfielt die Erfindung  
 eben nicht. Bey der Gelegenheit von dem, das  
 Besizer besitzen wollte. Er verwandelte seinen Na-  
 men in Duffre dergestalt, daß er des Alphabets  
 zweye Hälfte unter die erste schrieb, und statt eines  
 Buchstabens aus der ersten Zeile den aus der andern

näunt. Der Herausgeber wünscht, daß seine Muthmaßungen durch Augenzeugen, besonders Hrn. Gr. Mellin, widerlegt würden, da selbst Hr. Langsdorf die Unmöglichkeit des Perpetuum Mobile nicht für erwiesen hält. (Von Orffyre und dem P. M. überhaupt sind Nachrichten am Ende von Kaiser's Anfangsgründen der Statik. Das Neapolitanische hätte das herabgefallene Aufschlagewasser vermuthlich Dampfen selbst wiederum heben; es ist aber erwiesen, daß keine Wassermaschine so viel Last, als ihr Aufschlagewasser verdrängt, in gleicher Zeit hebt. Man hielt die Unmöglichkeit von Luftballen erwiesen, den Beweis entkräftete die Chemie, an welche man das bey nicht gedacht hatte: so ist freilich die Unmöglichkeit des Perpetuum Mobile nur nach unserm jetzigen Kenntnissen erwiesen.) Hrn. Garner's Angabe eines Telegraphen, wo das Alphabet der Signale zu unmittelbarer Vergleichen am Fernrobre selbst angebracht wird. Hrn. Murchard's Beobachtung von Kirden in Steinen (G. N. 1796 43. St.) Steine lassen Feuchtigkeit durch, und Kirden leben oft von bloßer Feuchtigkeit. Vergleichung des Neufranzösischen Kalenders mit dem christlichen abendländischen vom 22. September 1796 bis 21. September 1797, das V. Jahr der Republik. Die dreymahl vier Monatheskupfer zeigen die vier Tageszeiten im Leben des Landmannes, des Städters und der feinen Welt. Der letztern Morgen um neun Uhr, ist im Bette; Mittag, um zween Uhr, unter dem Kriffren; Abend, um zehn Uhr, bey'm Pikenik; und Nacht, um drey Uhr, bey'm Tanze, bis auf Ein Paar, das die schöne Nacht der Natur gemäß anwendet. Der Herausgeber erklärt es für sehr schwer, Monatheskupfer zu erfinden, wegen der Auslegungen, die über sie gemacht werden. Er hatte für die ersten sechs Monathe die sechs Schöpfungs-

taage zeichnen lassen, und erhielt einen anonymischen Brief, des Inhalts: Der Einfall, die neue Schöpfung des Deutschen Reichs und der Philosophie emblematisch darzustellen, ist vortreflich, besonders sind einige von den Thierphysiognomien zum Sprechen... Die Thiere waren aus dem Wiffen copirt.

*Kejnc.*

#### Tübingen.

Von dem Mutarch, dessen Ausgabe Hr. Nector Zutter besorgt, ist der achte Band abgedruckt, 1796. 458 Seiten. Unerwartet war die Erscheinung der Fortsetzung in den jetzigen Zeiten, und die Beharrlichkeit des Eifers vom Verleger verdient nicht weniger Achtung, als der ausdauernde Fleiß des Herausgebers. Es ist dieses der zweyte Band der moralischen Schriften, und faßt in sich No. XIII. — das Gastmahl der sieben Weisen bis XXVI. Griechische und Römische Parallelen. Den Druck findet man immer noch reinlich und correct; die Einrichtung der Anmerkungen ist der in den vorigen Bänden gleich; was hinzugekommen ist, bestehet in den ausgezogenen Lesarten der Verbesserungen der Wittenbachischen Ausgabe, welche die hier abgedruckten Schriften bereits enthält; die einzelne Ausgabe der Schrift vom Aberglauben vom Hrn. Prof. Matthäi, und eine andere von den Griechischen Apophthegmen von Heimr. Stephanus; diese ist vom Jahre 1568, und also früher, als die von den gesammten Werken 1572; gleichwohl enthält sie einige richtigere Lesarten, welche Stephanus nachher mit schlechteren vertauscht hat. In diesen Apophthegmen ist das vom Lyeng von den zwey verschiedenen aufgezogenen Hunden, die er in Volkversammlung bringt, ἑστηεν ἀνένδρας καὶ ἀγυβέας τυράς, wo das erstere hierher gar nicht paßt; Hr. H. muthmaßet τυβείας, ein Wort, das



Svidas aus dem Aristophanes anführt für Lectoreyen (in Vögeln B. 1690). Wir werden sehen, wenn einst Hrn. Wottenbachs Commentar erscheint, was er über diese Stelle bebringen wird. Wenn die Handschriften nichts Besseres an die Hand geben, ist die Verbesserung nicht zu verwerfen.) Eben aus dieser Ausgabe ist eine wahre Berichtigung aufgenommen, S. 263 vom Polydor, *βελίσι*, welches die Construction selbst gibt, statt *βελίσι*, und das in der Vorrede angeführte *παύσι* für *μαγισίας* eben das de superlat. l. 5., eine Muthmaßung von Bryan, verdiente nicht vorbeiglassen zu werden. Die Erklärung der Wignette vom ruhenden Hercules, in der Vorrede, suchte man hier nicht.

Leipzig.

Heune.

Eine der nützlichsten typographischen Unternehmungen, die wir seit langer Zeit wußten, ist ein neuer Abdruck des Arbenäus, welcher im Schäferschen Verlaß angesetzt ist, wovon wir den ersten Band bereits in Händen haben: er enthält die ersten fünf Bücher, 1796. gr. Octav auf 335 S. Der Abdruck ist nach der letzten Wiener Ausgabe gemacht, vom J. 1657. Also in 140 Jahren ist an den Arbenäus nicht gedacht worden; und doch ist es ein Werk, das für Griechische Literatur, Aeltherthum, Sprache, Kritik, unentbehrlich ist, und eine Menge Notizen und Bruchstücke verlorner Schriftsteller enthält, welche unsere Kritiker noch mehrere Menschenalter über beschäftigen können. Durch diese Ausgabe wird nun der Gebrauch und das Studium dieses alten Litterators ungemein erleichtert werden; Form des Buchs, deutlicher, richtiger Druck, bessere Abtheilungen im Texte, alles ladet zum Gebrauche ein; und, da noch lange an keine vollkommene Bearbeitung dieses Schriftstellers

zu denken seyn wird, so ist diese neue Ausgabe als ein großes Verdienst um die Griechische Litteratur anzusehen. Nicht als bloßer Abdruck wird sie allerdings anzusehen seyn, nicht nur in Betracht des bereits Angeführten, sondern auch in Ansehung der Beiträge von Gelehrten und der Sammlung von Verbesserungen, die in verschiedenen kritischen Schriften zerstreut sind, welche versprochen werden. Die Herausgung hat Hr. M. Schiffer übernommen; und die Aufschrift ist: *Αθήναισι Διπνοσοφιστῶν Βιβλία πεντεκαίδεκα. Athenarum Dipnosophistarum libri quindecim ad editionem Lugdunensem postremam emendatius expressi; Accedunt Villebrunii interpretatio Gallica et notae; itemque H. Casauboni Animadversiones integrae. Curavit, virorum doctorum emendationes, adnotationes, vel editas vel ineditas adiecit, indices novos confecit Godofredus Henr. Schiffer, AA. LL. M. Pars I. Athenaei textum graecum continens.* Ein allgemeiner Titel ähnlichen Inhalts, der ersten Zeile nach, ist noch vorgesezt. Aus der Vorrede führen wir noch Folgendes an. Der Lyonner Text wird corrigirt, und der Commelinische, erst richtiqre, vom Jahre 1597 damit verglichen. Der ganze Druck soll in drei Abtheilungen geliefert werden: der erste wird den Griechischen Text in drei Octabbänden enthalten, am Rande die Seitenzahl von der Lyonner Ausgabe, und am Ende einen vollständigen Index der im Athenaeus angeführten Schriftsteller, welcher noch sehr vermiszt wird. Sollte hier aber nicht auch ein Index rerum et verborum, welche vom Athenaeus selbst erklärt werden, zu erwarten seyn? Eine zweite Abtheilung soll der Französischen Uebersetzung gewidmet seyn, da die Dalechampische wenig brauchbar ist; auch Willebrune's Anmerkungen werden beigefügt werden. In der

dritten Abtheilung sollen endlich die verschiedenen Animadversiones H. Casauboni, und auf diese eine Sammlung von andern Verbesserungen und Anmerkungen folgen, welche der Herausgeber aus andern philologischen und kritischen Werken sammeln will. (Eustathius allein kann eine Crute von Verbesserungen geben, wenn er verständig verglichen wird.) Wir halten uns überzeugt, daß eine gute Ausföhrung des Plans der Griechischen Literatur überaus heilsam, und den Freunden derselben sehr angenehm seyn muß.

Berlin.

*Reichmann.*

Der Kelsich hat Hr. B. B. Gerbard senior auf 336 Seiten in Kleinquart drucken lassen: Der Buchhalter, oder Versuch einer Lehrart zu gründlicher Erläuterung der kaufmännischen doppelten Rechnungsföhrung. Erster Band. Diese Anleitung gehöret sicherlich zu den besten ihrer Art, obgleich hin und wieder Sprachfehler vorkommen, und die Schreibart überhaupt nicht die beste ist. Alle einzelne Theile des kaufmännischen Rechnungswesens sind einzeln erklärt werden, und überall trifft man wohlgewählte Beispiele an, welche die Vorlesungen erläutern. Mit einer bewundernswürdigen Geduld hat der Verf. eine Vollständigkeit erreicht, die man schwerlich bey einem seiner Vorgänger antrifft. Rec. erinnert sich nicht, daß in andern Büchern dieser Art so ausführlich, als hier, gelehrt worden, wie die im Journal und im Hauptbuche gemachten Fehler am deutlichsten und sichtbarsten verbessert werden können. Alles ist in zweckmäßige Form gebracht, wodurch das Nachschlagen ungemein erleichtert ist. Inzwischen wird dieses mühsam ausgearbeitete Buch nicht sowohl den ersten Anfängern, als vielmehr denen dienen, die bereits allgemeine Begriffe von diesem Gegenstände

1792 *Bött. Anz.* 179. *St.*, den 7. Nov. 1796.

haben, und solche ergänzen wollen. Der andere Theil soll Beispiele enthalten, an denen doch hier schon ein guter Verrath ist. Druck und Papier verdienen gelobt zu werden. Dieses Buch erinnert noch an folgendes:

*Beumann.* Leipzig.  
Kaufmännische Waaren-Berechnungen, von Carl Christian Mülling. Zweite Auflage; gedruckt bey Fleischer. 219 Seiten in Quart. Der Verfasser, welcher in Dresden die Rechenkunst lehrt, und schon verschiedene dahin gehörige Schriften herausgegeben hat, lehrt hier, in wohlgevählten Beispielen, die Einkaufsrechnungen der Waaren aus verschiedenen Ländern, die er zwar durch kleine Vortheile im Rechnen, nicht aber durch voraus berechnete Tabellen, abzukürzen und zu erleichtern sucht. Den Tabellen ist der Verf. nicht günstig; ihr Gebrauch sey unsicher, und fordere nicht selten mehr Zeit, als die gewöhnliche Berechnung. Angehängt sind hier Tabellen zur Vergleichung der Gewichte verschiedener Dertter, auch andere, um die Preise geschwind zu finden, wenn der Preis des Centners angegeben ist.

*London.*  
An Enquiry into the Nature, Causes and Method of Cure of Nervous Disorders by Alex. Thomson, M. D. The fourth edition with additions. 1795. 98 S. in klein Octav. Ein leicht verständlich geschriebenes Werkchen, das vermuthlich wegen des angehängten Tagebuchs für die Lebensordnung solcher Kranken so vielen Beyfall gefunden zu haben scheint, wie es denn durchaus auf die Engl. Lebensweise calculirt ist. Dem Thee ist er nicht unangünstig. Er empfiehlt frühes Aufstehen, und zur Radicalkur vor allem Eisenrost.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1796.

Leipzig.

*Buhle.*

**I**n der Mällerschen Buchhandlung: Drei Abhandlungen philosophischen Inhaltes, von Christian Wilhelm Snell, Pror. des Gymnasii zu Jena. 1796. Octav S. 246. Die erste Abhandlung betrifft die Idee der moralischen Glückseligkeit, als das Mittelglied, durch welches der Religionsglaube, der aus der Natur der reinpractischen Vernunft hervorgeht, mit dem Sittengesetze unzertrennlich zusammenhängt. Der Verf. theilt die reinpractische Vernunft überhaupt, die unbedingt und ohne Rücksicht auf irgend einen äußern Grund oder Zweck bestimmt, was sein und geschehen solle, in die schlechthin postulirende, und in die eigentlich gesetzgebende Vernunft ein: in jene, so fern sie unbedingt etwas fordert, ohne ihre Forderung an die Menschen zu richten, und ihnen eine Verbindlichkeit zur Realisirung derselben aufzulegen, weil die Realisirung das menschliche Vermögen übersteigt; in diese, so fern sie dem

Menschen selbst unbedingt vorschreibt, was er thun oder lassen solle, also nichts anders gebietet, als was er leisten kann. Ist der Gegenstand des durch reinpractische Vernunft unmittelbar bestimmten Begehrensvermögens nicht in menschlicher Gewalt, so kann das Wollen nur ein bloßer Wunsch der Realisirung des Gegenstandes seyn; im Gegentheile aber ist die Willensbestimmung durch die Vernunft zugleich ein Gebot. Was nun die reinpractische Vernunft, als schlechthin postulirendes Vermögen, für nothwendig erklärt, ohne es dem Menschen zu gebieten, was dieser also nur wollen kann, ohne daß ihm die Realisirung möglich wäre, nennt der Verf. ein bloßes Object (nicht Zweck) der reinpractischen Vernunft; hingegen versteht er unter dem eigentlichen Endzwecke derselben das, was sie, als gesetzgebendes Vermögen, dem Menschen zur Pflicht macht, was er nicht allein wollen, sondern auch ausführen kann. In einer moralischen Weltordnung verlangt die practische Vernunft schlechthin Zusammenstimmung der Eitlichkeit mit der Glückseligkeit; diese Harmonie zu bewirken, ist außer des Menschen Gewalt; sie ist also bloß Object der reinpractischen Vernunft, nicht Endzweck derselben, welcher, als unbedingt, auf die Eitlichkeit beschränkt ist, die der Mensch wirklich hervorzubringen vermag. Gleichwohl kann die reinpractische Vernunft nichts Unmögliches verlangen, wenn sie nicht Unvernunft seyn will; ist also auch die Hervorbringung des höchsten Gutes (Tugend und Seligkeit) nicht durch die Menschheit möglich, so muß sie doch an sich möglich seyn; diese Möglichkeit läßt sich aber ohne Dazwischenkunft eines höchsten Wesens schlechterdings nicht denken, dessen Daseyn daher nothwendig geglaubt werden muß. Auf diesem Wege wird die Idee der Glückseligkeit würdigkeit oder die Idee der Glückseligkeit als einer notwendigen Folge der Tugend

vermüde eines reinpractischen Vernunft-Postulats über-  
haupt, aber auch als einer nothwendig durch dieß be-  
dingten Folge, das Band, das Moral und Religion an  
einander knüpft. Der Verf. hat diese ganze Materie  
vortreflich, und mit seinem bekannten Talente der  
Popularität, erörtert; Nec. hat nur ausgehoben, was  
der Vorstellungsart desselben eigenthümlich ist. Daß  
Kant zwar eben den Unterschied zwischen der schlechte-  
hin postulirenden und gesetzgebenden Vernunft im  
Sinne gehabt, daß er aber manche Ausdrücke, die sich  
hierauf beziehen, zweckentlig gebraucht habe, hat der  
Verf. aus mehreren Stellen der kantischen Schriften  
einsprechend dargethan. Die Abhandlung ist daher  
zugleich ein sehr schätzbare Beitrag zur weitem Auf-  
hellung und genauern Bestimmung der kantischen Mo-  
ral und Religions-Philosophie. — II. Ueber den  
Satz des Optimismus, daß die Welt die beste  
sey. Nach einer Kritik der gewöhnlichen theozen-  
tischen Gründe, deren Unzulänglichkeit gezeigt wird, setzt  
der Verf. den wahren Sinn des Optimismus wieder-  
um aus Begriffen der practischen Vernunft fest, und  
heurt heilt alsdann das Verhältniß der Welt zur Idee  
desselben. Der oberste Weltendzweck kann nichts an-  
ders seyn, als wie das Daseyn sittlich-vernünftiger  
Wesen, und die unaufhörliche Thätigkeit, Uebung  
und Veredlung ihrer moralischen Kräfte nebst der eines  
Jeden persönlichem Werthe genau angemessenen Glück-  
seligkeit. Bey der Untersuchung, in wie fern die  
Welt diesem ihrem Endzweck wirklich entspreche, ver-  
breitet sich der Verf. am meisten über die Frage: Ob  
die Menschheit, als Gattung, zu höherer Vollkommen-  
heit fortschreite, und ob eben in diesem Fortschreiten  
der Gattung das letzte Ziel unsers Geschlechtes anzu-  
treffen sey. Er glaubt nicht, daß die immer höher  
steigende sittliche Ausbildung der Menschheit, gegen  
welche bekanntlich die Geschichte so viel einzuwenden

hat, sich als Postulat der reinpractischen Vernunft erweisen laſſe; er erklärt dieß angenommene oder anzunehmende Factum ſogar als gleichgültig für die practiſche Vernunft, und wohl mit Recht. Weß die alleinige moralische Bereidung jedes Individuums in ſeiner ganzen Dauer, und das hieron abhängende Wachsthum an Glückſeligkeit deſſelben, poſtulirt die Vernunft, und der Weltweck wird in der That realiſirt, oder, was hiermit emerlen iſt, die Welt iſt die beſte Welt, wenn jenes Poſtulat in der Totalität des unbegrenzten Daſeyns jedes einzelnen Menſchen erfüllt wird. Mit dieſer philoſophiſchen Behauptung in Anſehung des Zweckes der Menſchheit dürften die Hiſtoriker, die von einem Princip der Menſchengeſchichte a priori überhaupt nichts wiſſen wollen, doch nicht unzufrieden ſeyn. III. Ueber den Werth des Lebens. Er kann aus einem zweifachen Geſichtspuncte betrachtet werden, in Beziehung entweder auf Glückſeligkeit, oder auf Tugendheit. Der eudämonologiſche Werth iſt ſinnlich und relativ; eben deßwegen unbeſtimmlich; daher die entgegengeſetzten Urtheile über den Werth des Lebens, die man ſich hören hört. Von der Prüfung dieſer Urtheile pflegt man auch nicht immer genug auf den eigentlichen Lebens-Inſtinct zu rechnen. Hingegen erhält das Leben einen reinen, abſoluten Werthswerth, als Mittel zur Moralität. Auf dem Sterbelager iſt es nicht die Erinnerung an den Genuß der Freuden oder Leiden der Sinne, wornach vernünftige Menſchen den Werth oder Unwerth ihres Daſeyns ſchätzen; ſondern das Bewußtſeyn, ihre moralische Natur vervollkommenet oder verſchlimmert, gut oder ſchlecht gelebt zu haben. Man ſieht, alle drey Abhandlungen ſind durch ihren Inhalt genau mit einander verbunden, und machen ein Ganzes aus. Der Verf. ſchrieb ſie, um ſich durch die Be-



schäftigung von den Drangsalen aufzuheben, die der Krieg ihm und seinen Mitbürgern zuzog. Er gewinnt schon hierdurch die Theilnahme und Hochachtung des Lesers, und noch mehr durch die Ruhe, Weichendheit und Billigkeit, womit er philosophirt. Möchte er doch besonders hierin viele Nachzumer finden! Manche Gegner der Kantischen Philosophie würden alsdann nicht die Ausschweifungen dieses und jenes, dem Sophisterei und Wortfram, mit Umfassung vorgetragen, für Weisheit gilt, benutzen können, um Lehren jener verächtlich und lächerlich werden zu lassen, die sie nicht zu widerlegen vermögen, und an deren Stelle sie nichts für die Vernunft Befriedigenderes selbst zu geben haben.

#### Leipzig und Gera. *Erinnerung*

Vom Metallreize, einem neu entdeckten untrüglichen Prüfungsmittel des wahren Todes, von Carl Caspar Creve, der M. Dr. und Professor zu Mainz. Mit einer Kupfertafel. 1796. 226 S. in Octav. Ist eine weitere Ausföhrung der Dissertation de Metallorum irritamento. Da der Verf. selbst von dieser Dissertation in der Vorrede sagt: "In der sichersten Erwartung, man würde mir in der Folge dagegen zweckmäßige Einwürfe machen" u. s. f. wollen wir ihm, der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, mit einigen Bemerkungen dienen. Gleich, was den Titel betrifft, so gibt das Wort Metallareiz, ohne Bewußt, um so weniger einen Sinn, als bereits Andere dagegen erinnert haben, daß zur Galbanischen Methode, die Muskeln zu reizen, eine gut gebrannte Holzkohle die Stelle eines Metalles vertreten kann. Da der Verf. auch drei Arten des Todes, nämlich den Tod des physischen, des vegetabilischen und des animalischen Lebens, annimmt, so kann dem gemäß auch die Anbringung zweyer

Metalle an die Muskeln zu Prüfung ihrer Reizbarkeit nur Prüfungsmittel des Todes des vegetabilischen Lebens abzählen, oder, besser zu sagen, nur als Prüfungsmittel der Irritabilität der Muskelfasern gelten. Eben so wenig aber, als dieser so genannte Metallreiz eine neue Entdeckung jetzt mehr genannt zu werden verdient, eben so wenig ist es ein neuer Gedanke, ihn als Prüfungsmittel des Todes in Vorschlag zu bringen, nachdem schon 1794 *Simly* in seiner vorzüglichen *Historia Mortis* S. 74. ausdrücklich schrieb: *In electricitate sic dicta animalium certum remedium minutissimam vitae scintillam inveniendi delictum esse putavi, inque hac opinione aliorum virorum experimenta me firmarunt, sed haec quoque nunc incerta puto &c. &c.* wo er mit größter Gründlichkeit und Bescheidenheit die Gründe anführt, warum er den Galvanischen Metallreiz für kein untrügliches Prüfungsmittel des Todes gelten lassen könne. Uebershaupt ist es nichts Neues, die erloschene Reizbarkeit der Muskelfasern für ein sicheres Zeichen des Todes zu halten. Nicht zu gedenken, daß *Hr. v. Haller* dieses annahm, so war ja wahrlich 1791, als *Galvani* seine Entdeckung bekannt machte, das Haupt-Resultat von allem, kein andres, als daß man ein neuentdecktes Prüfungsmittel der Irritabilität der Muskelfasern kennen lernte. Ferner will *Hr. Valli* sogar, nach S. VIII dieser Schrift, Thiere, welche durch gehindertem Atmen in den Scheintod versetzt wurden, wieder lebendig gemacht, freysich noch mehr als der Verf. geleistet haben. Endlich daß der Metallreiz auf die Muskelfasern eines Scheintodten untrüglich wirkt, wird nirgends in der ganzen Abhandlung dargethan. Eher kann man aber doch kein Mittel untrüglich nennen, als bis es wirklich auch das, wenigstens ein einziges-

mahl, geleistet hat, was man davon rühmt. Nun wird aber, wie gesagt, weder in jener Dissertation, noch in gegenwärtiger, an Lautologie reichen, Abhandlung ein einziges Beispiel beygebracht, wo wirklich ein Scheintod oder ein zweifelhaft geschiedener Tod dadurch ausgemittelt worden wäre. Bey so bewandten Umständen ließ man dem Verf. gern die Freude, zu glauben, eine neue Entdeckung gemacht zu haben. Es steht aber noch immer dahin, ob die Galvanische Methode, die Irritabilität zu prüfen (das ist, der Metallreiz) in einem einzigen von den sechs und zwanzig bekannten Fällen, die im §. 6. erzählt werden, hinreichend wäre, die Muskelfasern in Bewegung zu setzen? Es ist daher noch immer erforderlich, in solchen Fällen die Sache vorher gehörig zu prüfen. Es bleiben noch immer die Fragen: Ist an keine Wiedererweckbarkeit eines Scheintoden zu denken, wenn die Muskeln, auf Galvanische Art gereizt, ruhig bleiben? Ist zur Reizung der Muskelfasern eines Scheintoden die Electricität kein besseres, untrüglicheres Mittel, als der Metallreiz? Diejenigen, welche sich berechtigt glauben, anzunehmen, daß Electricität, gehörig angewendet, sich als Prüfungsmittel der Reizbarkeit der Muskelfasern wirksamer, folglich untrüglicher, bezeigt, werden folgender Maßen abgefertigt: "Ob die künstliche (?) verstärkte Electricität länger, als der Metallreiz, wirke, und ob die darüber angestellten Versuche mit der gehörigen Genauigkeit gemacht wurden, kann man dahin gestellt seyn lassen" u. s. f. Noch mangelhafter aber, als die Ausföhrung des Themas dieser Schrift im Ganzen, ist die Schreibart des Verfassers, welche daher von den eingeweihten Ausgüben anderer Schriftsteller gewaltig absteht. Zur Probe nur ein Paar kurze Zeile. S. 3 der Vorrede: "Jeder folgt, in

1800 Gött. Anz. 180. St., den 10. Nov. 1796.

der gelehrten Welt nach Laune seiner Bahn: durchkreuzen sich diese (?) Himmeln, so stoßen sie auf einander, und es entspringen auf (?) diesem ohngefährten Zusammentreffen unzählliche Nebenwege. Man sucht sogar mit Gewalt sich von jenem geliebten Zeitpunkt zu entfernen (?), wo allgemeines Bestreben nur ein einzigen Zweck zu erreichen sucht." S. 63: "Der Tod bleibt demnach das traurigste Loos aller organisirten Wesen, und dem Menschen die schreckbarste aller Erscheinungen. Gegen ihn empört sich zwar alles, jedoch vergebens, da er in dem unveränderlichen Natursystem ein ewiges, stetes Gesetz für das Daseyn aller Geschöpfe ist (der Tod ein Gesetz fürs Daseyn?). Kaum mehr als zum Athmen — geschickt stößt die Natur den Menschen aus dem Schooße seiner Mutter — — auf diese Art leckt also die Natur den Menschen ins Leben, und auf eben dieselbe Art stößt sie ihn wieder zurück in den Schooß der Erde."

*Zitirer.*

Leipzig.

Dasselbst ist 1796, von Georg David Meyer, unter dem Titel: James Johnsones, der Heilkunde Doktors und Arztes zu Worcester, physiologische und pathologische Untersuchungen über das Nervensystem, nebst dessen Versuchen und Beobachtungen aus der praktischen Heilkunde; sammt John Johnsones (Arztes zu Birmingham und Mitglied des medizinischen Gesellschaften zu Edinburgh und London) Abhandlung über die Gifte des Mineralreiches, eine sehr gute Deutsche Uebersetzung, auf 460 Seiten, von dem oben (S. 371) angezeigten Buche erschienen, welche Hr. Dr. Christian Friedr. Michaclis, Arzt am Johannis-Hospital zu Leipzig, besorgt und mit zweckmäßigen Anmerkungen versehen hat.



1801

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1796.

Göttingen.

*Heyne.*

Hr. Dr. Chr. Ludw. Kunde, der Sohn unlers  
verdienten Hrn. Hofrath Kunde, ist durch ein gnä-  
digstes Manuscript vom 7. October zum außerordent-  
lichen Beisitzer des hiesigen Spruchs-Collegiums  
aufgenommen worden.

Lübeck und Leipzig.

*Meiners.*

Betrachtungen über die Fruchtbarkeit oder  
Unfruchtbarkeit, über den vormahligen und  
gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Län-  
der in Asien, von C. Meiners. Zweyter Band.  
Dieser zweyte Band handelt von dem hohen östlichen  
Asien, von Sibirien, China, Hinter-Indien, Japan,  
den Ostindischen und Südsee-Inseln, endlich von den  
Südländern. Der Verf. schmeichelt sich, daß seine  
mühsame A.keit alle dienigen Leser nicht unbefriedigt  
lassen werde, welche über die natürlichen Beschaffen-

L (8)

heiten der untersuchten Länder, über ihre Producte, über die Abkunft, den Charakter, die Cultur, die Verfassung, den vornehmlichen und gegenwärtigen Zustand ihrer Bewohner, richtige Kenntnisse zu erhalten wünschen. Ein jeder nicht ganz Ununterrichteter wird schon erwarten, daß der Verf. sich am ausführlichsten mit China beschäftigt habe: welches auch geschehen ist. Der Artikel über China enthält, wie es in der Vorrede heißt, den Faden, mit dessen Hülfe allein sich der Verf. nach vieljährigen Forschungen durch das Labyrinth der sonst unvereinbaren Widersprüche der Lehredner und Tadler der Chinesen hat durchfinden können.

*Wien.*

*Wien.*

Der Patzomekn: *Joannis Ingenhousz* (Sac. Caes. Reg. Apost. Maj. Consil. aul. et Archiatri; Reg. Soc. Londin. Acad. Elect. etc. Socii) *Miscellanea physico-medica*. Edidit *Joannes Andreas Scherer*, M. D. 210 Seiten in gr. Octav. 1795.

Das vor uns liegende Werk enthält eine Sammlung von Briefen, welche von Hrn. Ingenhousz an den Hrn. Dr. Scherer zu Wien geschrieben worden, und welche insgesammt mehr oder weniger wichtige und interessante Nachrichten enthalten. Der erste Brief betrifft Beddoes neue Heilmethode der Lungenschwindsucht. Diefem berühmten Schriftsteller, den Hr. S. persönlich kennt, ertheilt er, wegen seines Scharffinnes, die größten Lobspriiche. Er nennt ihn: ein Genie, welches dazu geboren sey, sich über das Gewöhnliche zu erheben, und neue Entdeckungen zu machen. Ueber den Gebrauch der in kohlensäuerterem Wasser aufgelöseten Pottasche gegen Steinschmerzen, handelt der Verf. ausführlich, und lobt die außerordentlichen Kräfte dieses Heilmittels, wel-

ches ihn selbst von einer schmerzhaften Krankheit befreiet hat, und welches noch von keinem Kranken ohne den allfällichsten Erfolg gebraucht worden ist. Ehe der Verf. dieses Mittel kennen lernte, bediente er sich während eines ganzen Jahres, alle Morgen, zwei Stunden ehe er aufstand, des folgenden Mittels: Der Saft aus einer ganzen Citrone wurde ausgedrückt, mit Zucker versüßt, und mit einem halben Pfunde warmer Fleischbrühe vermischt eingenommen. Der Verf. bemerkte jedesmahl, so bald diese Mischung in den Magen kam, eine im höchsten Grade wollüstige Empfindung, welche sich aus dem Magen durch den ganzen Körper bis in die Extremitäten verbreitete, allmählich sich verlor, und die Seele in der sanftesten, süßesten Ruhe zurückließ. Nach den, von dem Verf. angestellten, Versuchen gehört das Kalkwasser unter die wirksamsten Wurmmittel. Zur Befestigung erzählt er einige, von ihm durch dieses Mittel glücklich verrichtete, Kuren. In einer Abhandlung über die Heilmethode der bössartigen und ansteckenden Fieber bemerkt der Verf. mit Recht, daß zwar in den meisten Krankheiten Eßlust und Verdauung nicht so seyn, wie in dem natürlichen Zustande, daß sich aber nicht immer ausmachen lässe, ob die Krankheit eine Folge der schlechtesten Verdauung, oder die schlechte Verdauung eine Folge der Krankheit sey. Der Verf. gibt einen Auszug aus der bekannten Treatise des Dr. Rush zu Philadelphia über das gelbe Fieber, und erzählt nachher, wie er sich selbst, nachdem er von einem bössartigen Faulfieber angesteckt worden, von dieser Ansteckung durch ein Brechmittel befreiet habe. — Daß der Sauerstoff das Princip des Lebens, die wahre aura vitalis sey, ist auch dem berühmten Verf. höchst wahrscheinlich, wie denn überhaupt

diese Meinung in England immer mehr Anhänger und Vertheidiger gewinnt. — Die neue Heilmethode des Krebses, nach Eward's Vorschlag, durch die äußere Anwendung der fixen Luft, zeigt sich, wie der Verf. anführt, außerordentlich wirksam.

Ganz vorzüglich ist die Abhandlung über den Nutzen und Gebrauch der flanellenen Hemden. Diese Hemden sind das beste Verwahrungs- und Verhütungsmittel gegen eine Menge von Krankheiten, vorzüglich für Soldaten in Kriegszeiten. Flanellene Hemden verwahren den Körper weit besser vor den Wirkungen der Kälte, als Hemden aus irgend einer andern Materie, weil die Wolle der aller schlechteste Leiter für den Wärmestoff ist, und dem zufolge die Temperatur eines mit Flanel bedeckten Körpers sich immer gleich bleibt. Wenn man eine, mit warmem Wasser angefüllte, Flasche mit Flanel umwickelt, so wird sie ihre Wärme weit länger behalten, als wenn man sie in Leinwand einwickelt. Der Flanel erhält die natürliche Wärme des Körpers, und verwehrt der äußern Kälte alle Einwirkung auf denselben. Ein schwitzender Körper, welcher mit einem leinenen Hemde bekleidet ist, fühlt ein Schaudern und eine unangenehme Kälte, wenn der Schweiß erkaltet; diese unangenehme Empfindung wird durch das Tragen eines flanellenen Hemdes verhütet. Der Verf. beruft sich auf die Erfahrung aller derjenigen, welche beständig mit einem solchen Hemde bekleidet sind. Rec. stimmt dem Verf. nicht nur bey, sondern er ist völlig überzeugt, daß Hr. J. zum Lobe dieses vortrefflichen Verwahrungsmittels gegen alle epidemischen und ansteckenden Krankheiten noch lange nicht genug gesagt habe. Er führt dabei die Abhandlung des Sir Benjamin Thomson (jetzigen Grafen von Rumford) an, welcher in den Philol.



Transactions Vol 77. P. I. (G. N. 1796 S. 601) sagt: daß er, während seines Aufenthaltes in Ostindien, von dem beständigen Tragen eines flanellethen Hemdes großen Nutzen verspürt habe, indem ihm die sonst unerträgliche Hitze des dortigen Clima's weit erträglicher geworden sey. Aus einem schönen Versuche des Hrn. Higgins, den der Verf. anführt, erhellet, daß bey einem stärkeren Drucke der Atmosphäre sich mehr Sauerstoff mit dem Blute verbindet, als bey einem geringern Drucke derselben, und daß dem zufolge die Lebenskraft, welche bloß von dem mit dem Blute verbundenen, Sauerstoffe abhängt, bey einem stärkeren Drucke der Atmosphäre größer seyn muß, wie die Erfahrung lehrt. — Von dem Geistlichen Mittel (einer, mit Mercurien vermischten, Niederriehlauge der Eisen-Halbsäure aus dem Eisensvitriol vermittelst eines Laugeusalzes) hat der Verf. sehr gute Wirkungen gesehen. In England wird dieses Mittel allgemein mit dem besten Erfolge gebraucht, und es verdiente auch unter uns bekannter zu seyn. — Ueber die vortheilhaften Wirkungen des Aufstreuens des Rhabarber-Pulvers gegen blutartige Geschwüre an den Weimen, werden hier einige lehrwürdige Nachrichten mitgetheilt. Von dem guten Erfolge der Methode des Prof. Weddöes, verschiedene Krankheiten durch das Einathmen künstlicher Vapors zu heilen, werden wichtige Nachrichten mitgetheilt, welche Rec. mit Vergnügen gelesen hat. — Dieser ganze Band ist ein neuer Beweis, mit wie starken Schritten die Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst in England ihrer Vollkommenheit zueilen, und wie unermüdet jene Nation in Entdeckung neuer Wahrheiten, und Verbannung alter Irrthümer ist. Sehr schön sagt der vorzügliche Verfasser, indem er des besügten Widerspruches

erwähnt, welchen neue Wahrheiten jederzeit erdulden müssen: Dissidia cruditorum, tamquam ventis labra. Veritatem, discussis errorum nebulis, in conspectum ducunt.

Leipzig.

*Zeugnis*. *Quaestionum philologicarum Specimen*: Mit dieser Schrift, 80 Seiten in Quart stark, hat Hr. M. Heinrich Karl Abraham Eichstädt seinen Antritt einer öffentlichen Lehrstühle angeündigt, und eine vortrefliche Probe philologischer und kritischer Gelehrsamkeit dargelegt. Das erste Hauptstück betrifft die Nachahmung der Dichter, wenn die spätern die frühern vorzuziehen haben, und den Nutzen der Wahrnehmung dieser Nachahmung für Interpretation und Kritik, erwiesen durch Beyspiele in Theocrit, nach Virgil, als Beleg, wie aus der Nachahmung des spätern selbst der frühere kann vermischt werden: wenn in einer verderbten Stelle der Sinn, den das unrichtige Wort haben sollte, aus dem Zusammenhang gefunden ist, und es nur auf das Wort ankommt, welches unter mehreren und gleichen der Sprachgebrauch des Schriftstellers und andere kritische Gründe erfordern; so gibt eine solche Nachahmung unstreitig eine große Erleichterung für das Aufsuchen des rechten Wortes. Daß es gleichwohl immer schwer bleibt, das rechte Wort mit Evidenz zu finden, und man öfters nur bei einer gewissen Wahrscheinlichkeit stehen bleiben muß, lehren die vielen Fälle im Theocrit und Virgil, weil doch wieder die Nachahmung selbst nicht immer wirklich seyn kann. Wie lange hat man hier in einigen solchen Locis vexatis des Theocrit's nach dem rechten Worte geklopft! So in dem

ἐπεὶ καὶ in Theocr. I, 109. wo ad lumina im Virgil Eccl. X, 18. ausgedruckt ist; der Hr. Prof. liest ἐπ' ἀναξ' eine Verbesserung, welche schon verhin Verfall gefunden hat. Die berufene Stelle im Epithal. d. Helena 26. 27. wird nun so verbessert: Ἄως ἀντέλλοιτο καλὸν ἄτ' ἔφαινε πρόσωπον Πότυ' ἀναξ, ἄτε λευκὸν ἔαρ, χειμῶνος ἀνέυτος: soluta hieme (was Tibull. cum se purpureo vere remittit hiems) und Πιε. 92. μέγα λαίου ἄτ' ἔδρασε κόσμος ἀρούρα, ἢ κἀπὼ κνυπέριστος (λαίου für λίου wie Jovll. X, 21. 42.) Zur Bestätigung dient Virgil Eccl. V, 32 f. Wenn diese letztere Verbesserung ihre Evidenz hat; so läßt sich der vorigen wohl nur Wahrscheinlichkeit zuschreiben. — Ueber die Versus intercalares in den Versen Theocr. 6; wo infens derheit eine glückliche Versetzung der Abtäge in der achten Zeile vorkömmt. Versuche, ein Epigramm des Anasacae herzustellen. Wir müssen uns enthalten, verschiedene einzelne kritische Gegenstände zu berühren, über welche der Hr. Prof. sich verbeißet: so wird auf's neue ἀναξ für ἀνασσα vertheidigt; auch im Vindar P. 12. 6. und mit Recht, nach kritischem Maasstab, obgleich das Gefühl das ἀνασσα vertheidigen kann. Gelehrt und scharfsinnig ist die Muthmaßung ἀταυνοὶ γὰρ τῆνος ἦν ἐν τῆνος γὰρ τῆνος. Id. 8. 51. jenes Wort ist im Einmalebigen auszuwahrn, als mit γαυριζὺ gleichbedeutend. Aber für B. 91. scheint die Verbesserung doch einfacher gefunden zu seyn: ἄς καὶ νοῦφα γαυριζοῖσι αἰ κ' ἀκαχοῖτο. Eine glückliche Combination von Ideen ist, daß vielleicht in der Sappho P. 14. κλωροτέρα δὲ τῆνω statt πολεος stand, und allem Ansehen nach ist die wahre Lesart im Theocrit Jovll. 4, 11. glücklich gefunden: ποῖσαι τοῖς Μίλων κατ' τῷ λίνω ἀνέβη λετοῖν.

*Löffmann.* Braunschweig.

Zu der Schulbuchhandlung: Dr. Joh. Phil. du Roi Harbfelche wider Baumzucht theils nordamerikanischer und anderer fremder, theils einheimischer Bäume, Sträucher und strauchartiger Pflanzen, nach den Kennzeichen, der Anzucht, den Eigenschaften und der Benutzung beschrieben. Erster Band. Herausgegeben mit Vermehrungen und Veränderungen von J. S. Pott, Herzogl. Braunschweigischem Leibarzte. 1795. 659 S. in Octav.

Nur die erwartete Fortsetzung hat uns bisher von der Anzeige eines so vorzüglichen Werkes abgehalten. Bekanntlich war die erste Auflage davon längst vergriffen, und eine neue Auflage konnte nicht besser betragt werden, als durch Hrn. Leibarzt Pott, den Freund des verstorbenen du Roi, und Besitzer seiner trockenen Kräutersammlung. In der Vorrede erzählt derselbe die Lebensgeschichte seines Freundes, wie auch die großen Verbesserungen der Pflanzungen zu Harbke, unter der Fürsorge ihres jetzigen Eigentümers, des Hrn. Berghauptmanns von Oelheim. Reichthum des Inhalts und die interessanten Zusätze des Herausgebers empfehlen dieses erneuerte Werk, dessen ausführlichere Anzeige Rec. mit der baldigen Erschei- nung des zweiten Theils zu verbinden hefft.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Nummern auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 12. November 1796.

Par<sup>is</sup>. *immering*  
**T**raité de la fièvre puride précédé d'une Dis-  
 sertation sur les Remedes généraux, et d'un  
 Plan pour former un code complet de Médecine  
 et de Chirurgie pratiques, d'après l'observation  
 et l'expérience, dont l'utilité est circonscrite  
 aux habitans qui sont entre les 43e et 60e de-  
 grés de latitude, et les 7e et 40e degrés de  
 longitude de notre hémisphère, par J. S. Saumy,  
 D. en M. D. gradué dans plusieurs Universités, Mé-  
 decin à Paris. 1796. 191 Seiten in Octav. Bey  
 der Verwilligung und dem Erlaube, in das wir das  
 Medicinalwesen der Französischen Sambre- und  
 Maas-Armee während dieses Feldzuges gesunken  
 sahen, waren wir neugierig, auch einmal Proben  
 von den neuesten Schriften in diesem Fache zu  
 sehen, und fanden nur zu sehr diese jenem völlig  
 angemessen. Um unser Urtheil zu rechtfertigen,  
 wollen wir ein Paar solcher Schriften einer genauern  
 Anzeige würdigen, als wir es sonst wohl gethan  
 U (8)

haben möchten. Nach dem Verfasser ist die Medicin seit Hippocrates Zeiten rückwärts statt vorwärts gebracht worden, und es würde ein vortheilhaftes Unternehmen seyn, sie jetzt auf jenen Punct zurückzuführen. Ursachen dieses Uebels seyen 1) die Gelehrte Methode der Universitäten, die Heilkunde zu lehren; 2) die Art, in der practischen Heilkunde zu schreiben. Er habe einen Plan der Comite d'instruction publique übergeben, um wahre practische Aerzte zu bilden, nach welchem der Arzt, dem ein Kranker innerhalb 30 Tagen stirbt, jedesmahl vor einer Jury streng gerichtet werden sollte. Was Geistes Kind der Gesetzgebung wollenende Verfasser ist, verräth er deutlich genug durch seine Sprache. S. 13 heißt es: *Crimeux législateurs, et vous tous qui êtes chargés du gouvernement, de la terrible vérité que je vais vous dire; et vous médecins jeunes et vieux tremblez.* Und was ist denn diese Wahrheit? Daß im Einjährigen Feldzuge von 1778 in Böhmen vierzigtausend Menschen methodisch vergiftet worden wären. Sein Werk sey das Muster der wahren Methode, über die practische Heilkunde zu schreiben — *en suivant la marche simple et claire, que je vais vous tracer, vous êtes assurés de rendre à la v. tous ceux qui s'adresseront à vous.* Alles verwirrt, er, Universtitäten, Schriftsteller, Practiker. Nichts ihm recht. Unbarmherzig beurtheilt er Vieuaud, Schacht, Boerhaave, Swieten, die Encyclopädie, die sammt und sonders nur ein Casimathias enthielten; dann kommt er an Celsus und einige ältere Aerzte. Damit man in ihm den echten Jacobiner nicht verkenne, so erklärt er sich folgender Maßen: *Il faut une révolution complete, tant dans la manière d'écrire cette science divine. que dans la manière de l'enseigner. — Je vais enfin donner*

un plan, que je crois seul capable de dégager cette science de tous les entraves que les auteurs et les professeurs se sont plus d'y mettre &c. Wer sich nun nicht darnach richtet, der wird oben gedachter Jury übergeben. Dann selat dieser Plan d'un Code complet de Medecine et Chirurgie — pratiques, d'après l'observation et l'expérience. An ein Paar Stücken daraus werden unsere Leser genug haben: Je donne pour certain que le traitement que je vais d'écrire. sur la fièvre putride, est le seul qui convienne, et qui conviendra en tous tems. Acht und zwanzig Jahre practisire er Medicin und Chirurgie, und habe in fünf Monaten 1200 Kranke am Faulfieber behandelt, ohne einen einzigen zu verlieren. Man trauret seinen Augen kaum, wenn man S. 47 liest: Ceux donc qui se destinent à cette science pourront se borner, et *devront prendre* pour guide les livres suivant, qui formeront leur bibliothèque indispensable: 1) Le traité général et complet de médecine, suivant le plan ci-joint. Das ist mit andern Worten sein Werk. In der Physiologie und Hygiene hätte man an Laves, so wie in der Chemie, Botanik und Pharmacie an Lemery, vollkommen genug. Dann folgt die Dissertation sur les Remèdes généraux, worin der Verf. zuerst vom Aderlassen handelt: Ce n'est point sans éprouver un sentiment intime de satisfaction que je dis que c'est à moi seul, et d'après mes observations, que je dois la découverte — que la vraie bouffole. le vrai guide, pour déterminer la saignée est la respiration. (Vermuthlich weil es in seinem Laves nicht steht.) Bloß in zwey Fällen, nämlich in dem eines Blutssturzes, und eines heftigen Schmerzes ohne Fieber, sey es erlaubt, etlichemahl ohne gehindertes Ader-

men Blut zu lassen. Von Purgangen: Je le dis avec l'assurance d'un homme formé par l'expérience, ce sont des poisons funestes, qui dérangent le cours naturel des maladies &c. Die Semenz: Melius est anceps remedium q. n. sollte man in: Moelius (so beliebt es dem Revolutionär zu schreiben) est nullum quam anceps remedium, umändern. La Langue est le miroir fidele, de ce qui se passe dans les premières voies, sie müsse nicht bloß belegt, sondern auch feucht seyn, wenn Abführung nützen soll; hingegen erlaubt er Draffica in den Scropheln. Von Brechmitteln. Man sollte sie geben, selbst ehe sich die Krankheit declarirt hat, et le malade sera déjà à moitié sauvé, selbst bey leichtem Blutspenen. Von Bädern. Sie würden nicht so oft genügt, als sie es verdienen; den lauen Bädern ist der Vorz. am günstigsten; Dampfbäder kenne man in Frankreich nicht, so nützlich sie auch wären. Er habe die Bains d'enveloppe erfunden, und viel damit ausgerichtet. Sie bestehen in feuchten Compressen von Flanell, mit Einem Wort, sie sind das, was wir Bädungen nennen. Von Klystieren. Er habe tödtliche Folgen von ihrem Mißbrauch gesehen. Von Pissagen. Wer erkennt nicht den echten Franzosen an Worten: Celui qui saura administrer ces remèdes à propos, quoiqu' ils paraissent bien simples, guérira, ou pour mieux dire mettra la nature à même de guérir presque tous ce qui est guérissable? Hollunder zeige sich in Italien nicht so heissam, als in Deutschland. Er habe mittelst der süßen Lust einen Professor einer sehr berühmten Universität ein schwindsüchtiges Mädchen umbringen sehen. La Pissane pectorale (die que Feigen, Rosinen, Nujuben, Datteln, Capillus Veneris und Kalbshungen! befeßt) seule pourra



suffire pour la guérison de plus de la moitié des affections de poitrine. Erstenwasser passe nicht in Brustbeschwerden wegen seiner kühlenden Eigenschaft. Vom Opium. Dans un ouvrage de pratique, tel que celui ci on doit se contenter de la réponse de Moliere: *quia habet virtutem dormitivum*, c'est tout ce qu'il nous faut savoir! Ist das nicht eine wahre Sansculetterie? Von der Peruvischen Rinde. Dieser ist der Verf. herzlich gram. Er spricht ihr das Urtheil, daß sie mehr Schaden als Nutzen gestiftet habe. Er habe eine erstaunende Menge Menschen durch sie umbringen sehen, z. B. ebige vier und zwanzig tausend Soldaten in Böhmen. En arrêtant la fièvre le médecin se range du côté de la mort, ist also auch des Todes würdig. Es sey nicht wahr, daß die China ein Specificum der Wechselfieber sey. Malgré tout ce qu'on pourra dire, j'arracherai le voile de l'ignorance, et j'abattrai l'hydre des préjugés &c. C'est donc parce que le quinquina a la fatale vertu d'arrêter la fièvre — qu'il faut le rejeter — Er heile das Fieber besser ohne sie. Sie passe nur da, wo die Natur einen Reiz nöthig habe, le quinquina est un vrai poison incendiaire, qui met tout en combustion et tue le malade. Von Blasenpflastern. Sie seyen ein göttliches Mittel, das in vier Stunden vom Tode rette. Ihre heilsame Wirkung bestehe in einem Mignillonnement. Im Fausfieber sey der günstigste Zeitpunkt für sie der zwölfte oder dreyzehnte Tag. Sie nützet nur während der Ruhe (calme) der thierischen Oeconomie. Von der Diätetik. Durchaus gelte die Regel: Reiche dem Kranken diejenigen Speisen mit Mäßigkeit, welche die Natur fordert und der Geschmack des Kranken anzeigen. *De l'Invasion des Maladies.* Maniere de diri-

ger les maladies au moment de leur invasion, avant le développement des symptômes. Niemand vor ihm habe dazumal gehandelt. Traité de la Fièvre putride. Prophylactique de la fièvre putride ou moyens de s'en préserver. Niemand vor ihm habe die Mittel anagegeben, sich vor einer herrschenden Krankheit zu schützen. (Wahrscheinlich ist wohl unter dem Niemand sein Dr. Lafave gemeint.) Préservatifs de prévoyance sind Vermeidung der feuchten Luft, der Sumpflust, des unreinen Wassers, unsauberer Kleidung, und der Genuss säuerlicher Sachen. Aerzte sollten sich nach dem Weich solcher Kranken Gesicht und Hände waschen und in erhöhten Gegenden spazieren gehen. Die Soldaten solle man sich so lange bewegen lassen, bis ihre vom Regen nasse Kleidung ihnen auf dem Leibe wieder trocken geworden. Préservatifs immédiats seien Vermeidung angestochter Personen; bei Verstopfung Klystiere, Räuchern der Kleider, Aufenthalt in reiner Luft und höherer Gegend. Verzehre sich die Ansteckung, so solle man Brechweinstein, aber ja keine Abführung, die höchst schädlich ist, geben. Endlich, S. 240, kommt der Verf. erst zum Hauptgegenstande seiner Schrift: de la Fièvre ou Synoque putride. Définition et idée générale. Sein Fautische, definiert er, eine hitzige, ansteckende, oft endemische oder epidemische, Krankheit mit einem anhaltenden Fieber, so 14, selten 18 Tage dauert. In der ersten Periode spüre man Kopfschmerz, Unbehaglichkeit, kalte Ueberläufe, Durst, Mangel an Schlaf, belegte Zunge, Neigung zum Erbrechen, bisweilen auch gehindertes Athmen, oft auch unregelmäßige Schweisse; den dritten Tag zeigt sich alles deutlicher, nebst einem Irrereden, Verlangen nach säuerlichen Sachen, Kopfschmerz,

vollem, starken Puls; der Urin ist roth, der Leib offen oder verstopft. Mit dem fünften Tage oder der zweyten Periode scheint das Fieber gemindert, doch bleibt das Irrededen; die Zunge und die Lippen werden trocken und schwarz, auch die Zähne werden mit einer schwarzen Kruste bedeckt; das Schlingen fällt beschwerlich; der Leib wird bitweislen gespannt. Mit dem eifften Tage oder der dritten Periode verdickt sich die auf den Lippen, den Zähnen und der Zunge befindliche Kruste; die leichten, unordentlichen Schweiß u. f. f. nehmen zu, und es zeigt sich ein Hautauschlag. Gegen den dreyzehnten Tag nimmt das Irrededen ab, der Puls verliert seine Schneltheit, und so erscheint der vierzehnte oder kritische Tag, falls ihn nähmlich der Patient erlebt. Alle Zufälle lassen unter einer gelinden Ausdünstung nach, und der Urin trübt sich. Ursachen des von dem Verf. beschriebenen Faulfiebers seyen: das Einziehen säulichter Partikelchen mittelst des Athmens, Schlingens und vielleicht des Einlangens der Haut. Heilung des Faulfiebers. In der ersten Periode empfiehlt der Verf. Käse, Thee von Hollunderblüthen, und Pflanzensäuren. Ueberlassen ist tödtlich, falls nicht das Athmen beschwerlich fällt. Brechmittel sind meistens notwendig; Purgangen sind die ganze Krankheit hindurch wahre Gifte, selbst Klostere solle man nicht ohne Noth anwenden. Will sich die Krankheit nicht recht entwickeln, so gibt der Verf. Dymmel mit Hollunderlattwerge und Salpeter, viel säuerliches Getränke. Die Zuckungen der Kinder und das Delirium der Erwachsenen müffe einem nicht lange machen. Zweyte Periode. Mit dem säuerlichen Getränke und der Hollunderlattwerge wird fortgeföhren, auch noch der Syrupus Papaveris

angewendet. Läßt das Delirium nach, und scheint die Natur geschwächt, Campherpillen, die im Faulfieber sehr wirksam seyen. Dritte Periode Außer obigen Mitteln Glühwein, bey stükendem Pulse Blasenpflaster; ja keine Abführung vor dem achten Tage nach der Genesung. War die Krankheit ein Faulfieber, so fallen die Haare aus. Verlängert sich die Krankheit, so solle man an den kritischen Tagen, das ist, den 16., 21., 27. Tag, Blasenpflaster anwenden. Es würde sehr gefährlich seyn, die Krankheit früher als in vierzehn Tagen heilen zu wollen (*vouloir guerir*). *Réutation des remèdes vantés ou administrés mal-à-propos pour le traitement de la fièvre putride.* Anders lassen am Fuß sey ein mörderisches Mittel, so auch das Puraiten, das Blasenziehen, die Fleischweisen und endlich die ihm so verhasste Peruvische Rinde. Si quelqu'un, après avoir lu ce que j'ai dit, et les faits, que j'ai rapportés à l'article du quinquina, l'administrerait encore dans cette maladie, il ferait plus coupable, et plus dangereux que l'assassin dans les forêts. Muß man nicht den allenfalls noch übrigen, bescheidenen, echten Aerzten in dem auch in medicinischer Hinsicht unglücklichen Frankreich Glück wünschen, daß die Zeiten vorüber sind, wo ein solcher Spießgeselle von Marat und Dubem ihnen gefährlich werden konnte, bey denen es ein Verbrechen ist, de *vouloir guerir* plutôt, als es nach ihrem Wahn und Dünkel recht ist; die unverschämmt genug sind, mit einem *Frémissez* *legislateurs de la terrible vérité, que je vais vous dire, tremblez Médecins!* vor dem *Publicum* hervorzutreten; die jeden, der nicht ihrer Meinung ist, ignorant, tatonneur, charlatan, empoisonneur, assassin heißen.

Gleichen Gelechts ist der Verfasser folgender Schrift, welche

**Ebendasselbst**

*immerling*

erschienen ist: Observations nouvelles sur la Surdit , la Coecit , l'Epilepie &c. suivies d'un nouveau régime propre   ces différentes maladies, par Francois Jolyot de Nurretein, D. en Med. 1796. 72 Seiten in Octav. In der vermuthlich aus irgend einer Encyclop die entlehnten Einleitung  u ert er: La Médecine est encore bien éloignée du point ou elle était il y a deux mille ans et plus, ce qui a le plus entravé la marche de la medecine, a été le raisonnement — C'est le raisonnement qui a donné naissance au système, et c'est le système qui a le plus discredit  la medecine. Die mehr als sch lerni igen Schnitzer gegen die Litteratur ist man an Franzosen schon gewohnt, z. B. Boerhaave, ce savant si fameux par ses ouvrages et pourtant si peu praticien! — il n'est devenu grand, que parcequ'il était sectateur d'Hippocrate et donna ses instituts. Bientôt Haller les commenta et l'esprit de Boerhaave concentré dans un petit volume, en fournit cinq in 4to par s des fleurs helvétiques. (Willig sollten wir doch auch die Werke von Hallern kennen, allein die cinq volumes in Quart kennen wir wirklich nicht. Sollen Swieten's Commentarien damit gemeint seyn, wie passen dann die fleurs helvétiques?) *De la Surdit .* Ein leeres Geräusch. kommt am Ende darauf hinaus, daß man das Gehrorgan noch lange nicht vollkommen kennen werde. 2. Kap. Von der natürlichen oder idiopathischen Taubheit. Vierzig Jahre Uebung hätten ihn gelehrt, daß es 1) keine angeborne Taubheit gebe, 2) daß alle Taube gals

licht und zornig sind, 3) daß sie verküppelten Leib haben, 4) wenig schmecken, 5) wenig Ehrenschmalz haben, 6) daß das Paukenfell undurchsichtig, weiß, uneben und 7) vertiefter ist, 8) daß sie beschwerlich einathmen, 9) daß ihr äußeres Ohr fast unbeweglich ist, und 10) daß sie nicht auszuspuhen ver- stehen, weil ihre Mandeln beständig ruheten. Glück- liche, feisenartige Mittel, lange Zeit fortgebraucht, belebten die Hörgane. Nur durch Schmecken könnten Taube geheilt werden. La couleur de timpan est un foyer d'indications lumineuses. Il y a des médecins assez stupides pour soutenir, qu'on ne peut voir cette membrane. En vain je leur ai observé que la membrane du tambour était aussi visible que leur nez &c. Röthe des Paukenfelles sey la suite dangereuse d'un coit forcé. Bloß an der verschiednen Beschaffenheit desselben will der Verf. Flechten, ves- nerisches, metallisches, scorbutisches, scrophulöses Gift erkennen, on peut distinguer beaucoup de maladies internes par la seule inspection des oreilles. Bey Tauben sey die Nasenwurzel ver- stopft, durch Urbiduna, oder durch Rückwärtsziehen des Schleims (renifler). Ueber den Abt l'Œyee macht der Verf. bittere Anmerkungen. Von den symptomatischen Taubheiten. Gegen die scrophulöse Taubheit helfe Zinnmilch; gegen die flechten- artige, alkalische Bäder von Soda oder Wiche von frischem Holze, und anfangs spirituose, dann beruhigende Aufschläge; gegen die scorbutische Taubheit hilft nichts; gegen die von Blattern gekommene hilft leicht das regime. Bey der Entzündung des Ohrs habe man nichts, als die Eiterung, zu er- warten, folglich müsse man auf die Resolution mit- telst Burgunder- oder Bordeaux-Wein arbeiten; man bringe diesen Wein in den Ohrgang, und schlägt ihn

auch äußerlich auf. Der Wein wicke specifik, und schlage selten fehl: Oehle thäten, weil sie durch die Wärme ranzig würden, unendlichen Schaden; den Eiterungen hingegen seien Einspritzungen, anfangs von lauem Wasser, nachgehends von spirituellen Wassern, endlich von essentiellen Oehlen, heilsam. Einem jungen Menschen, der auf das Geißen der Zähne taub ward, half in die Ohren getrachter Milchrahm. Abschöpfende Mittel taugen nichts bey Taubheiten. Das Hauptmittel bleibe das regimens- Der Verf. räth gallischen Leuten Fleischspeisen an, vorzüglich gekochte Lebern, eingemachte Krücher, Kaffee dreymahl des Tages. Alkalische Bäder von Soda machen fruchtbar, und seien ein Mittel gegen Flechten, und helfen zum langen Leben. Der Nalenrog hindere die Heilung der Taubheit. Die Nektarmittel und Fontanelleu seien gefährliche Dinge. Tabak sey ein Feind des Gehörs. Seltener ist ein Polyp Ursache der Taubheit. Der Verf. durchbohrte das Paukenfell in einem schielenden und tauben Mädchen, und hob dadurch beide Fehler. Wopß im Sonnenlichte könne man die Ohren untersuchen. Alte Leute mit durchbohrtem Paukenfelle hören schwächer, sehen aber dafür desto besser. Natürliche Durchbohrung des Paukenfelles, ohne Entzündung und Schmerz, sey ein Verwahrungsmittel (preservativ) gegen die Blindheit. 2. Kap. Von der Blindheit. Declamation gegen drilliche Mittel. Brächte man ein Paar Tropfen Weingeist ins Ohr, so thüränte das Auge. Die Entdeckung, die Augen durch die Ohren zu heilen, sey nun gemacht; durch einige in den Ohrgang gebrachte Tropfen Wein werde im Augenblick eine Augenentzündung gelindert. Wenn schwarzen Stare müsse man flüchtige Dinge ins Ohr bringen; komme er wieder, so müsse man das Paukenfell durchbohren, mit dem Eisen oder Nekt-

mittel. Er selbst würde es nicht geglaubt haben, que le pansement fait dans l'oreille puisse méthodiquement guerir une fistule lacrimale? Nelsendahl sey ein Specificum. Ein vor zwanzig Jahren ausgelaufenes Auge habe sich durch den häufigen Gebrauch des spiritusösen Wassers ins Ohr wieder gefüllt (?). Auf gut Brownisch gibt sich dieser Stricker endlich S. 50 selbst zu erkennen, indem er sagt: Da man doch nichts Positives von der Vision wisse, und zwischen einer Vision und einer belebten Maschine ein großer Unterschied sey, je hais la discussion; j'aime mieux consulter (?) ma liqueur spiritueuse et elle refoudra plus librement la question; son usage prompt éloignera les prétendues mouches et la Cataracte &c. ne viendront plus deranger la mécanique de la vue. 3. Kap. Von der Apoplexie. Les anciens, comme les modernes étaient dans l'erreur: La cause de l'apoplexie est cachée dans le conduit auditif -- le cerumen, en bouchant hermetiquement le canal, empêche l'acide de l'atmosphère de rafraichir le sang qui abbeuve la tête &c. Dieß sey die einzig wahre Theorie. Daher sprich der Verf. in starken Schlagflüssen starke Mittel in die Ohren, pour ebranler la tête et pour obtenir un vomissement. Auch hier sey Schnuppen (moucherie) das beste vorbeuende Mittel. Zwen oder drey Einspritzungen von eiskaltem Wasser seyen in diesen Fällen besser, als sechs Gran Brechweinstein, innerlich genommen. 4. Kap. Von der Epilepsie. Die Ursache dieser Krankheit sey Säure, folglich können nur absorbirende Mittel helfen, l'acide volatil, qui neutralise par l'ap-proche et même par le contact du corps absorbant, fait par son mariage le spécifique de l'épilepsie. 5. Kap. Vom Regime im Allgemei-



nen. Nachmahls behauptet der Verf., die Durchbohrung des Pankretes heile den schwarzen Star. (Rec. war einigemahl in Versuchung, die ganze Abhandlung als einen Scherz anzusehen.) Druck und Papier sind an dieser, so wie an der vorhergehenden Schrift, gar schlecht, und entsprechen in so fern ihrem Inhalt. Hätte Rec. nicht die Absicht gehabt, recht überzeugend darzustellen, was für klägliche Menschen es sind, die in Frankreich die Medicin umhassen (revolutionniren) und Gesetzgeber seyn wollen, so würde er sich bey diesen Producten nicht so lange aufgehalten haben.

#### Hamburg.

versuchen  
 Versuche über die richterliche Billigkeit, von Heinrich Wilhelm Lamás. 1793. Bey Hoffmann. 43 Bogen in Octav.

Der Verf. untersucht folgende Fragen: Findet überall eine richterliche Billigkeit Statt? Ferner: Wann? und wann nicht? Was, und wie vielfach ist sie? Worin besteht die natürliche oder innere? die bürgerliche oder äußere? die gesetzliche und ungesetzliche? die einleuchtende und zweifelhafte? Was ist die eigentliche Bestimmung und der eigentliche Zweck der richterlichen Billigkeit? Worauf nimmt sie Rücksicht? wo ist ihr Ziel? Was liegt dem Richter in dem bedenklichen Falle ob, wenn er das Gesetz mit demjenigen nicht vereinbaren kann, was die Billigkeit von ihm fordert? Darauf antwortet er nach dem Römischen Rechte, mit Rücksicht auf die Meinungen der Ausleger desselben; auch nach dem Rechte der Natur und der Offenbarung. Er folgt dabei mehr den Eingebungen seines Geistes und der Stimme des guten, menschenfreundlichen Herzens, als den Regeln einer strengen kritischen Prüfung. Sein Ver-

fragt ist daher mehr rednerisch und mahnend, als dogmatisch und untersuchend. Ueberall wird der Willigkeit das Wort geredet. Kommt ihm Ulpian mit seinem Spruche: "Es ist zwar hart, aber so will es das Gesetz," in den Weg, so fragt er: "Wer war dieser Ulpian, dessen Gutdünken über alles, was der Menschheit am heiligsten ist, über die nicht nur in der gesunden Vernunft, sondern in der philosophischen sowohl als christlichen Sittenlehre begründete Wahrheit, daß man jeden Unglücklichen bemitleiden, alles, was man kann, zu seiner Erleichterung thun, und gegen Jedem, folglich auch gegen ihn, so handeln müsse, als man wünsche, sich von Andern behandelt zu sehen, so hoch erhoben wird? Dieser Ulpian, der das Recht haben soll, alles unter seine Füße zu treten; dieser Ulpian, der der erste und oberste aller Richter, die letzte und höchste aller irdischen Instanzen seyn soll? Er war nichts, als ein Römischer Rechtsgelehrter, der zu des Kaisers Alexander Severi Zeiten — lebte" u. s. w. Die Unternehmung: was richterliche Willigkeit sey, schließt mit folgender Tirade: "Wenn Jemand, und der Fall ist möglich, ein solches Ungeheuer gewesen, daß er das sanfte, duldsame, herrliche, göttliche Wesen, die Willigkeit, bisher weiter nicht, als dem Namen nach gekannt, folglich gegen keinen Menschen, vielleicht nicht einmal gegen sich selbst, billig gehandelt, immer seinem Starrsinn gefolgt, und nie gethan, was er doch gewünscht, daß man ihm thun möge; so weiß er doch nunmehr, was — rechtliche oder richterliche Willigkeit sey." Ein Ausruf, welcher für diejenigen sehr hart seyn muß, welche das sanfte, duldsame, herrliche, göttliche Wesen, so sehr sie es in dem Menschen verehren, dennoch in dem Richter gern vermissen, weil sie der Meinung sind, daß

dieser, nach unserer eismahl bestehenden Rechts- und Gerichtsverfassung, in das Gesetz nicht eintragen dürfe, daß er folglich nur da billia seyn könne, wo es das Gesetz ist; daß aber die Billigkeit der Gesetze einen Theil derselben ausmache, und daher selbst etwas Gesetzliches, nicht aber etwas Richterliches, sey. — Das nach der Zeitfolge geordnete Verzeichniß von Schriften über die aequitas, welches der Untersuchung vorangeht, verdient den Dank des Literators. Es kann bey einer etwanigen Bearbeitung des von Leher in unsern Gerichten so wichtig gewesenem Dogma's von der juristischen Billigkeit von großem Nutzen seyn.

Leipzig.

Heyn.

Von unserm Hrn. Hofrath Eichhorn's allgütiger meiner Bibliothek der biblischen Literatur ist lange keine Erwähnung geblieben. Wir wissen zu gut, daß bey der Aufnahme, die sie findet, eine frühe Anzeige jedes einzelnen Stückes, so wie es erscheint, nicht nöthig ist. Die Bibliothek ist nunmehr bis zum fünfzehnten Stück des siebenten Bandes gediehen. Wir wollen nur die Aufsätze anzeigen.

Im dritten Stücke des fünften Bandes, bey welchem unsere letzte Anzeige stehen blieb, stehen voran Vermischte Anzüge aus Briefen verschiedener Gelehrten über literarische und grammatische Gegenstände. Im vierten, zu Wulfers's Beschreibung von Aegypten, vom Hrn. Prof. Hartmann zu Marburg. Das ganze fünfte Stück, und die Hälfte des sechsten, nimmt ein mühsamer Aufsatz ein, Ueber die drei ersten Evangelien; und zwar nach dreierley Arten von Abschnitten; Abschnitte, welche in allen dreyen, solche, die nur in zweyen, und endlich diejenigen, die nur in Einem gefunden werden.

1824 Gött. Anz. 182. St., den 12. Nov. 1796.

Im sechsten Bande, im ersten Stücke Aufsätze über die Bekehrung Pauli; über die Weissagungen des christlichen Propheten Agabus; über die Kantische Hermeneutik. Im zweyten Stücke: J. S. Möller über Psalm II. und IX. G. A. Ruperti über Psalm XVI. A. C. Boeckh über Matth. XXII, 4. Im dritten: Hr. M. Lichtenstein Versuch über die Landplage der Philister 1. Sam. V. und VI. Eine Parallele zu dem Ausdrucke *γλωσσογ λαλειν* aus dem N. T. von Hrn. Dr. Ammon. Im vierten; von den Messianischen Zeiten. J. Chph. Friedrich über die Engel in der Auferstehungsgeschichte. Im fünften: Ueber die Einsetzungsworte des heil. Abendmahls. Ueber die Benennung, Semitische Sprachen. Zum Griechischen Hoseas nach den LXX. Im sechsten: Briefe über Jesaja LIII.

Im siebenten Bande, im ersten Stücke: Suecia orientalis, als ein Beytrag zur Geschichte der orientalischen Sprachen in Schweden im siebenzehnten Jahrhundert. Im zweyten; Hr. Dr. und Repetent Pfannkuche über die Griechische Uebersetzung des N. T. auf der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig. J. C. Friedrich über die Gewisheit der Auferstehung Jesu. Im dritten und vierten Stücke: S. W. D. Lach's Beytrag zur orientalischen Sternkunde. Im fünften Stücke: Einige kritische Bemerkungen über Wphila's Gothische Uebersetzung der Evangelien, aus den Papieren vom verstorbenen Knittel, und M. E. Bengel über die mutmaßliche Quelle der alten lateinischen Uebersetzung des Buchs Sirach. Die Recensionen machen allein in den fünf Stücken des siebenten Bandes eine Zahl von 62 aus. Hierzu kommen noch die Nachweisungen aus Briefen und andern Quellen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 14. November 1796.

Leipzig.

**A**llgemeines Schwedisches Gelehrsamkeits-*Gelehrte.*  
 Archiv unter Gustafa des Dritten Regierung (wo-  
 von der erste Theil 1781 erschien) II. Theil 1782  
 für die Jahre 1773 und 1774. III. Theil 1783  
 für die Jahre 1775 und 1776. IV. Theil 1785  
 für die Jahre 1777 bis 1779. V. Theil 1790  
 für die Jahre 1780 bis 1783. VI. Theil 1793  
 für die Jahre 1784 bis 1786. VII. und letzter  
 Theil für die Jahre 1787 bis zum Todeesjahre. Mit  
 Zusätzen und Registern über alle Theile ver-  
 sehen. Herausgegeben von Christoph Wilhelm  
 Lüdcke, Doctor der Gottesgelehrsamkeit, Pastor  
 Primarius der Deutschen Gemeinde zu Stockholm und  
 Professor des Stockholmschen Consistoriums. Bey  
 Joh. Gottlob Heind (zuvor bey Joh. Friedr. Junius).  
 1796. Octav. Nicht ein Mangel der Aufmerksam-  
 keit, sondern ein Zufall, hat die Anzeige dieses nun-  
 mehr geendigten sehr brauchbaren Werks bis jetzt  
 verzögert. Auch konnte die Anzeige wohl bis jetzt  
 X (2)

verfart werden, da die Einrichtung eines jeden Bandes der gleich ist, die wir bey dem ersten Theile (s. diese Anzeigen des Jahrs 1781 S. 709) bemerkt haben. Jeder Theil zerfällt in vier Abschnitte unter den Rubriken: 1) weitläufige Recensionen, 2) beurtheilende Verzeichnisse von Synodal- und Universitäts-Dissertationen, Abhandlungen und in gelehrten Gesellschaften gehaltene Reden, 3) kurzgefaßte Recensionen, nach den Wissenschaften geordnet, und 4) gelehrte Anzeigen und Nachträge zu den vorhergehenden Theilen. Im ersten Abschnitte findet man alle gedruckte Reichstagschriften. Im dritten sind zugleich die Schriften der Ausländer, welche die Litteratur betreffen, einheimische fliegende Blätter, Landkarten, Kupferstiche und Gedächtnisfingerringe, so wie im vierten Nachrichten von der Beschaffenheit der verschiedenen Societäten und öffentlichen Lehranstalten angezeigt und mitgetheilt. Die Schwedischen Titel der angezeigten Bücher sind so sehr abgekürzt, daß sie hin und wieder unverständlich werden, und die Finländischen Titel werden nur in der Uebersetzung mitgetheilt, aus Gründen, die der Hr. Herausgeber in der Vorrede des letzten Bandes angibt, die aber nicht jedem Ausländer ein Genüge thun werden. Die meisten Titel sind mit sehr treffenden Anzeigen des Inhalts und mit Nachweisungen auf Recensionen mehrerer Journale versehen, und aus diesen nimmt man wahr, daß die Greifswaldischen Nachrichten, die Gotthaischen gelehrten Nachrichten und die Jenaischen Allgemeinen Literatur-Nachrichten dafür gesorgt haben, daß fast kein erhebliches Schwedisches Product aus dem Reiche der Wissenschaften uns unbekannt geblieben ist. Man übersezt fleißig Deutsche, und sparsamer Französische und Englische Schriften, wählt aber nicht gerade die nächstbesten Sachen aus. Ältere Erbauungs-

Schriften genießen auch die Ehre, den Finländern in ihrer Sprache bekannt gemacht zu werden. Die Verfassung der Universitäten bringt noch immer eine Menge kleiner academischer Abhandlungen von wenigen Bogen hervor, die größten Theils ihr Schicksal, bald vertilgt zu werden, verdienen. Schlimmer ist es, daß größere Werke von den Professoren und andern Lehrern in kleinen Partikeln als Disputationen herausgegeben werden, und daher, wenigstens im Auslande, immer nur mangelhaft erhalten werden können. Die Theologie und Philosophie hat keine Bereicherungen in den vielen abgedruckten Bogen erhalten. Für die Naturgeschichte und Oeconomie ist besser gesorgt, auch hat das medicinisch-chirurgische Fach einige sehr gute Abhandlungen aufzuweisen. Die Schwedische Geschichte, Geographie und Statistik ist vorzüglich bedacht, aber man geht auch in die kleinsten Umstände hinein, und disputirt über die Beschreibung einer einzelnen Kirche. Der Schatz der Land- und Seearten wird noch immer vergrößert, und der Hr. Vice-Admiral Nordenflier hat 1795 nicht nur den ersten Theil des Schwedischen See-Atlas, sondern auch drei Karten vom Bener-See herausgegeben. Die Kupferstecher liefern Prospective, Bildnisse merkwürdiger Personen, und vorzüglich Landschaften. Schweden hat zwey Societäten der Wissenschaften, zu Stockholm und zu Upsala, eine königl. patriotische (Landwirthschafts-) Gesellschaft zu Stockholm, die Gesellschaft pro fide et Christianismo, eine physographische Gesellschaft zu Lund, eine Gesellschaft der schönen Künste und Wissenschaften zu Gothenburg, die Gesellschaft utile dulci, und die 1786 gestiftete königl. Schwedische Academie, welche für die Vervollkommnung der Schwedischen Sprache sorgt, und jährlich eine Schaubmünze auf einen großen

Schweden prägen läßt. Als einen solchen hat sie von 1786 bis 1792 durch den Münzstempel ausgezeichnet: den Reichsrath unter Erich XIV., Clas Christenson Horn, den Admiral Clas Sijersschöld († 1617), Wschberg und Helmsfeld. Außer den beiden Societäten der Wissenschaften hat keine der Gesellschaften die Arbeiten ihrer Mitglieder herausgegeben. Die Societäten, und einige Gesellschaften, lassen Preis- und Belohnungsmünzen, und Denkmünzen auf ihre Mitbürger, prägen. Ueberhaupt ist der Geschmack an Schaumünzen herrschend, und diese haben auch einen bestimmten Preis, denn das Loth Silber wird im königlichen Gepräge mit 27 Schilling, und im andern mit 26 Schilling 3 Runst. bezahlt. Selbst die Studenten lassen Schaumünzen verfertigen, von welchen zwey 1787 auf den Professor zu Upsala und Bischof zu Linköping, Jacob W. Lindblom, und auf den Inspector der Gethenburger Landesmannschaft zu Lund, Eberh. Rosenblad, geschlagen wurden. Eine Schaumünze verewiat den Tag, an welchem der damalige Kronprinz 1790 das Rathhaus in Stockholm besah. Durch eine andere wollten die Freymaurer 1783 eine menschenfreundliche Handlung der Prinzessin Sophie Albertine den Nachkommen bekannt machen: aber diese wurde zurückgenommen, weil die Aufschrift: Sophia Albertina, Princeps Sueciae, Vasorum Princeps, zum Spotte Anlaß gab. Im Jahr 1783 such man zum erstenmale in Schweden Musikalien in Kupfer. Die erste gelehrte Zeitung ließ D. W. Celsius 1742 zu Stockholm drucken. Aber dicker folgten bald mehrere, von welchen, so wie von den politischen Zeitungen und von den Kallendern, ein chronologisches Verzeichniß mitgetheilt ist. Die Prof Öfverfattning af then Heliga Skrifte Alten Testaments ist 1792 im Drucke vollendet.



*Tuneld* Geographie ofver Konungariket Sverige ist 1796, und *Wermholz* Bibliotheca historica Sueo-Gothica mit dem siebenten Theile 1792 geschlossen. Lagerbring's Werk ward bey seinem Tode vollständig in der Handschrift gefunden, allein es verschwand bis auf wenige Bogen des fünften Theils, die gedruckt sind. *M. Ganander's* Mythologia Fennica (Åbo 1789) und die neue Ausgabe von *Pauli Justen* Chron. Episcop. Finlandens., von welcher 39 Particulae oder etwa die Hälfte herausgekomen sind, verbreiten ein neues Licht über die Geschichte und Alterthümer von Finland. Der Hr. Herausgeber erhielt auf sein an den kirchlichen Stand auf dem letzten Reichstage gerichtetes Gesuch eine genaue Nachricht von der jetzigen Beschaffenheit der sämmtlichen öffentlichen Lehranstalten in Schweden und Finland, und theilt davon einen Auszug im siebenten Theile mit. Diesen arbeitete er allein aus, weil fast alle seine Gehülften der vorhergehenden Theile gestorben sind. Selbige waren der Professor des medicinschen Collegii, Dr. Lund, der Rector Wilke, der Pretencarius des Tribunals in Wiemar, Ordnung, und die noch lebenden Gelehrten, Hr. M. Striedberg, königl. Handbibliothekar und Lecter des Gymnasii zu Hernöland, und der Hr. Professor M. Northan zu Åbo. Die Register des letzten Bandes sind sehr vollständig, und machen das Werk vollkommen brauchbar. Eins enthält die erklärten biblischen Sprache, ein in ein Sachenregister, und ein drittes gibt die Titel der Schriften und die Nahmen der Verfasser an.

#### Meiningen.

Ueber die Meinungen der Alten von unserm Sonnenystem . . . von Joh. Konr. Schaubach.

*Lu/97*

12 Quart. Diese Einladungsschrift enthält Proben einer Geschichte der Astronomie bis auf Ercesischesnes, an welcher Hr. Sch. arbeitet. Die Meinungen sind aus den Quellen, die wir haben, mit Fleiß und Beurtheilung vorgetragen. Er macht zwei Classen. Die erste setzt zunächst um die Erde den Mond, dann Sonne, Mercur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Die zweite läßt auf den Mond Mercur und Venus folgen, dann die Sonne und die äußern Planeten. Eine dritte, spätere, läßt Mercur und Venus um die Sonne gehen, und mit dieser um die Erde. Die Erde hielt man anfänglich für eine Scherbe. Daß Eudorus ihre Rundung daraus hergeleitet habe, weil Canopus verschwindet, wenn man weiter gegen Norden reiset, zweifelt Hr. Sch. Eudorus beobachtete in Aften, Sicilien und Italien, also zwischen 36 . . . 39 Gr. Für diese Gegenden gibt er einen Polarkreis in der alten Bedeutung an, der die Sterne enthält, welche nicht untergehen. (Eudorus hätte wohl den Kreisen, die weiter gegen Norden gereiset waren, die Nachricht vom Verschwinden des Canopus haben können, und doch seinen Polarkreis noch seiner gewöhnlichen Ausenthalte angeben. Proklus im 8. C. der Sphäre gibt den Polarkreis für 36 Gr. Höhe, erinnert aber, daß solcher veränderlich sey, und zeigt die Krümmung der Erde aus dem Canopus.) Von des Philolaus Meinung über Bewegung der Erde findet Hr. Sch. Folgendes: Die Pythagoreer sahen die Zahl 10 als eine Vollkommenheit an, und wo etwas fehlte, suchten sie es zu ergänzen. Philolaus u. a. fanden 9 Sphären; 7 Planeten, Erde und Himmelskugel, so setzten sie noch eine zehnte dazu, Antichthon (*Ar. de coel. 2. 13.*). So bewegten sich also Erde und Sonne gleich den übr-

gen Planeten um ein Centrum; in dieses, als den ehrenvollsten Platz der Universum, setzten sie Feuer, welches edler war als Erde. Die Sonne war ein dunkler Körper, welcher das Centralfeuer reflectirte. (Ar. a. a. D. Stob. I; 23. 27.) Diese Verstellung konnte sich nicht lange halten; die Gegenerde ward wahrscheinlich nachdem mit dem Auenthalte unserer Antipoden verwechselt. Das Angeführte zeigt, daß Hr. Sch. viel Unterschätzendes und nicht allgemein Bekanntes lehren wird, freylich großen Theils Märchen der Philosophen, aber wenigstens durch ihr Alterthum ehrenwürdiger, als Bailly's Märchen von den Atlantiden.

Erfurt.

*Ymaler.*

Pharmacia selecta, oder Auswahl der besten und wirksamsten Arzneymittel, ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, zweite vermehrte und umgearbeitete Auflage, oder: teutsches systematisches Apothekerbuch ausgewählter Arzneymittel nach den heutigen Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmazie bearbeitet für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker, von G. S. Piepenbring. Bey Keyser. Lccav. Erster Band. 1796. S. 636. Wenn gleich Hr. P. nicht gerade eine sehr strenge Wahl getroffen hat, und sein Werk sich, was er auch nicht zur Absicht hatte, nicht gerade durch eigene neue Gedanken empfiehlt, so finden wir doch, wie es der Zweck mit sich bringt, die Arzneyen nach ihrem Nahmen, ihrer Stelle und Benennung, ihren äußern Kennzeichen (auch der Echtheit und Güte), ihren innern Eigenschaften, ihren schädlichen und Arzneykräften, ihrem (auch anderweitigen) Gebrauche und der Art des Gebrauchs, ihren Zubereitungen, ihrem Vaterlande, faßlich, und, so viel wir uns überzeugen konnten, richtig beschrieben, und dadurch seinem Endzwecke gänzlich angemessen.

1797  
1798  
Berlin.

Die königl. Acad. der Wiss. hatte für 1796 als Preisfrage aufgegeben: Ob die Untersuchung der Geschichte der Wissenschaften bey den alten Völkern uns noch nutzen kann, da wir so viel weiter sind? und worin der Nutzen besteht? Keine von vier eingelassenen Schriften that der Frage genug; eine verdiente Lob. Die Academie gibt die Frage noch einmahl für 1797 auf.

Für eben das Jahr fragt die physische Classe: Von welcher Natur sind die erdigten Bestandtheile (principes terreux), welche man vermittelst der chemischen Zerlegung in den unterschiedenen Arten des inländischen Getreides (blé indigène) findet? Gehen diese Bestandtheile in die Pflanzen, wie man sie da findet, oder werden sie von Lebenskraft, Wirkung der Organen des Gewächses, herborgebracht? Die Academie wünscht bestimmte Erfahrung zur Kenntniß der Natur der Bestandtheile des Bodens und zur Vergleichung mit den Bestandtheilen des Gewächses.

Für 1798 gibt die mathematische Classe folgende Frage: Ungeachtet der Bemühungen der geschicktesten Astronomen ist noch wegen der Veränderung der Schwere der Ekliptik vieles zu erläutern übrig. Die Academie wünscht also, daß sich die Gelehrten von neuem mit diesem Gegenstande beschäftigen. Sie wird den Preis derjenigen Schrift ertheilen, welche die lehrreichsten Untersuchungen und wichtigsten Erläuterungen enthält.

Alle Gelehrten können Arbeiten einsenden, die ordentlichen Mitglieder ausgenommen. Der Preis ist ein Schauffuß von Golde, 50 Ducaten schwer. Die Aufsätze müssen leserlich geschrieben seyn. Sie werden postfrey au Secrétaire perpétuel de l'Academie gesandt. Sie müssen den 1. Jun. 1797 und 1798 einlaufen; später werden keine angenommen.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1796.

Edinburgh und London.

*Annalen*  
**A** practical Essay on a certain Disease of the Bones termed Necrosis illustrated with six plates. by James Ruffel. one of the Surgeons to the royal Infirmary of Edinburgh. 1794. Dey Robinson. 209 Seiten in klein Octav. In dieser Krankheit zeige sich so auffallend die Reproductionskraft der Natur, als in der Necrosis. Denn unter günstigen Umständen behalte der Kranke während der ganzen Dauer der Krankheit alle Beweglichkeit des Gliedes. Der neue Knochen werde gebildet und consolidirt, ehe der alte sich noch auflöst; der neue umgibt den alten, und schließt ihn ein (doch nicht allmahlig): daher ist der neue Knochen größer, plumper, unformlicher, als der alte, weil er auf der Außenseite desselben gebildet werde, aber er hat gleiche Länge mit ihm. Der alte Knochen diene gleichsam als eine Form (mould) dem neuen. Der erste Schritt des Processes sey die Erzeugung einer gallertartigen Materie um den alten  
 2) (8)

Knochen, die gegen diesen zu dichter, in einiger Entfernung von ihm lockerer, und hiemit einen Cinen Zell dick ist. In vier und zwanzig Tagen nach dem ersten Anfall erscheinen ossific nuclei, die so lange an Zahl und Umfang zunehmen, bis sie sich berühren und eine zusammenhängende Knochenchale bilden. Der neue Knochen gleicht dem alten, außer daß er nicht aus so regelmäßigen Lamellen, wie der normale Knochen, besteht. Die Einfügungen der Sehnen werden von dem alten Knochen auf den neuen transferirt. Der neue Knochen wird nicht mittelst der Weinhaut erzeugt, oder die originale Weinhaut habe keinen Theil an Erzeugung des neuen Knochens. Unter andern Gründen, die dieß zu beweisen angeführt werden, ist einer der stärksten, daß, wenn auch die Weinhaut nirgends zerstört wird, dennoch der neue Knochen erzeugt wird. Die dreynge Masse, die sich von einer Portion des Knochens zur andern erstreckt, und zuletzt selbst in Knochen verandelt wird, ist gänzlich eine neue Schöpfung, und dient zur Erzeugung der Knochen werdenden Fleischwärzchen. Unter die Ursachen, welche die Bildung neuer Theile veranlassen, gehört allemahl Entzündung. Tödtung des Knochens und Zerstörung seines Markes sind nicht notwendig, denn der neue Knochen wird, des Verf. Präparaten zufolge, eher gebildet, als der alte abführt und das Mark verdrängt. Entzündung geht allemahl vor der Necrosis her. In jedem Falle der Necrosis ist tief sitzender Schmerz das erste Symptom; wie aber die Entzündung auswärts dringt und superficialer wird, werden auch die äußern Theile empfindlicher. So bald als ein Stratum zur Absehung der Knochenmaterie abgelagert ist, zeigt sich die Geschwulst des Gliedes, welche bald ihre völlige Größe erreicht, und an Gestalt und Größe unverändert bleibt; bald

folgt auch äußerliche Entzündung, und Eiterung, welche sich durch eine Deffnung ausleert. Gewöhnlich zeigen sich webrere umschriebene Entzündungen zu gleicher Zeit; gewöhnlich liegen die Fisteln am vorpringendsten Theile des Knochens, z. B. am Unterschenkel vorne, wo eine dünne Haut den Knochen bedeckt. Selten haben die Geschwüre einen großen Umfang. Gemeinlich ist das ausfließende Eiter gutartig, aber häufig; selten werden die Diffusionen eitrige Geschwüre. Es gibt zwei Endigungen der Necrosis: die mildeste ist, daß das Geschwür gradweise ohne ungewöhnliche Erscheinungen zuheilt, der Sequester sich wie sehen läßt, und der Knochen sich bloß verdickt und verhärtet; die zweite Art der Endigung ist, wenn der Sequester sich sehen läßt. Oft wird selbiger schnell und unerwartet vorgezogen, mit wenig Entzündung und Schmerz; er wird allmählich loser, theils durch die Verzehung seiner eigenen Substanz, theils durch den Druck der neu sich bildenden Knochenkale. Geschieht die Auflösung schnell, so ist die Entzündung sehr heftig; geschieht sie langsam, so ist die Entzündung mäßig. Sondert sich der Sequester an seinen beiden Enden vom alten Knochen ab, so bekommt das Glied das Ansehen eines Knochenbruchs. Geschieht die Auflösung des Sequesters nicht, so ist die Krankheit einförmiger, aber auch langsamer und mit dem Abgang von vielem Eiter verbunden. In jungen Personen erfolgt die Auflösung des Sequesters schneller und vollkommener. In einigen Fällen bleibt bey alten Leuten eine kleine Portion desselben unverändert, und widersteht aller Kraft des übrigen Körpers. Die Auflösung des Knochens werde durch die auflösende Kraft des Eiters sehr beschleunigt. Diese beständige Moderation erleichtere die Zersekung des abgestoßenen Knochens, bringe ihn in einen

flüssigen Zustand, und präparire ihn, um durch die Einfaugung, oder mit dem ausfließenden Eiter weggeschafft zu werden. Der heftigste Fall ist, wenn der Sequester mit Gewalt die Knochenhöhle schnell durchdringt. Erscheint der Sequester nicht äußerlich, so hat der Fall zwey entgegengelegte Varietäten: einen, wo der Sequester vollkommen ausgezehrt und weggeschafft wird; die andere, wo derselbe fast in seinem originellen Zustande bleibt. Der letztere Fall ist der mildeste. Also ist der mittlere Zustand bey weitem der allerheftigste. Die runden Löcher in der neuen Knochenhöhle (Weidmann's Cloacae) füllen sich nach Zerstörung des Sequesters und Ausfüllung der Knochenhöhlen ebenfalls, so daß nur noch eine Spur von ihnen auf der Außenseite derselben erscheint. Ausführlich handelt der Verf. von der Necrosis des Unterkiefers, in Rücksicht der Zähne. Er glaubt, der neue Knochen könne die Zähne festhalten, welches wir doch in den mannigfaltigen Fällen dieser Art nie gesehen haben. Alle Fälle, die ihm davon vorkamen, ließen glücklich ab. Verzüglich komme die Necrosis bey langen Knochen, besonders dem Schienbeine, vor. Die Dauer dieser Krankheit ist sehr verschieden: am Unterkiefer sah sie Hr. N. in drey Monathen, am Schenkelbeine nie unter einem Jahre sich endigen; an einem Schenkelbeine währete sie sechs Jahre. Necrosis sey eine verdrießliche (tedious), nicht eigentlich chronische, Krankheit. Er habe nie von einem Falle gehört, wo die Krankheit vor dem sechsten oder siebenten Jahre sich gezeigt hätte. In den Jahren der Mannbarkeit komme sie am häufigsten vor. In der Jugend seyen ihr die langen Knochen, im Alter die Unterkinnlade am meisten unterworfen. Scrophulöse Personen werden am leichtesten von ihr angegriffen. Ein angegriffener Zahn, Speichelfluß vom



Quecksilber, von den Blüthen, vom Scorbut, von Veräufung, sind gefährliche Ursachen. Die Diagnose dieser Krankheit ist nicht schwer, weil sie nur mit einer generellen Erweiterung eines Knochens und mit einer generellen Exfoliation einer äußern Lamelle des Knochens verwechselt werden könnte: denn was man immer Exfoliation nennt, ist nichts als Necrosis selbst. Was die Prognosis anbelangt, so sey im Ganzen die Krankheit nicht gefährlich, weil sie ja nur Knochen, keine zum Leben wesentlichen Theile beträfe. Würde die Gefahr sehr groß, so könne man das Glied ablösen, ehe das ausgehende Fieber eintritt. In Rücksicht der Kur seyen alle innerliche Mittel vergebens, weil die Krankheit bloß örtlich sey; topische Mittel könnten schwerlich etwas nützen, allenfalls könne man zu Anfang erreichende Breche und warme Aufschläge anwenden. Trüt der mittlere Zustand der Krankheit ein, so daß der Sequefter vollständig sey, so müsse man ihn durch eine Operation wegnehmen, doch sey es ein delicateser Wundet, die zur Operation schicklichste Zeit zu bestimmen. In einem Knaben von achtzehn Jahren, dessen beide Schenkelbeine necrosirt waren, machte man drey Monate nach dem Anfange der Krankheit die Operation, und zog einen großen Sequefter heraus; fünf Monate nachher operirte man auch das andere Bein, und fand kaum eine Spur des Sequesters mehr, und die Höhlung des Knochens beynahe ausgefüllt. In einem vierzehnjährigen Knaben waren die Umstände zum Bewundern gleich, nur erfolgte alles rascher. Es sey daher vortheilhaft, früh zu operiren: ungefähr drey Monate nach dem Anfange der Krankheit sey die beste Zeit dazu. Der Vorschlag, durch Einspritzung verdünnter Salzsäure den Sequefter aufzulösen, sey ein unausführbares Project. Die Operation ist wes

der delicia noch schwer, und besteht in einem Schnitte durch die Haut, und Herausziehen des Sequesters; erforderlichen Falls muß auch der neue Knochen angebohrt werden, doch läßt sich die neue Knochenchale, die anfangs weich ist, mit einem Messer durchschneiden; gemeinlich muß man den Trepan, auch wohl eine Säge oder Meißel und Hammer anwenden. Nach der Operation legt man erweichende Breie auf. Sculcrus habe die Krankheit gut beschrieben, die weder Cheselden, Gooch, noch selbst Will. Hunter, lange nach ihm getrigt einfanden. Die sechs Kupfertafeln sind sehr sauber gestochen. David's und Weidmann's Werke scheinen Hrn. N. nicht bekannt zu seyn.

*melia.*

#### Ohne Druckort.

Bericht über die königlich Spanischen Silberbergwerke zu Cazalla und Guadalcana in der Provinz Estremadura, und Plan zur Errichtung einer königl. Spanischen Bergwerks-Compagnie darauf, von J. M. Goppensack. 1796. 62 Seiten in Octav. Der Verf., der in diesem Jahre schon eine andere kleine Schrift über den Bergbau in Spanien überhaugt, und den Quecksilber-Bergbau insbesondere, zu Weimar im Verlage des Industrie-Comite's herausgegeben hat, stellt hier die gegenwärtige Lage dieser im sechzehnten Jahrhunderte von den Grafen von Fuqger mit außerordentlichem Vortheile gebauten Werke, denen er als Berg-Director vorgesetzt ist, die Freyheiten, welche der darauf bauenden Gewerkschaft vom Könige selbst, nach dessen hier nöthlich eingerückten und übersehten Begnadigung, zugesagt sind, und die Hoffnungen, welche sich bey einem thätigern Betriebe derselbigen eröffnen, und hier durch eine Karte der ganzen Gegend, so wie durch einen Grund- und Saigerriß sowohl von Gua-

dalcanal, als von Cazalla, noch anschaulicher gemacht sind, dar, und ladet seine Deutschen Landesleute zur Theilnahme ein. Den wichtigsten Theil der Direction führt im Nahmen der Deutschen Actionnaires das General-Commissariat, das seinen beständigen Sitz in Sachsen hat; keiner der Officianten, die das Bergamt wählt, und, was einige wenige betrifft, der König bestätigt, kann aus irgend einer Ursache der Religion wegen gekränkt oder beschwert werden; alle nicht eingeborne Theilnehmer genießen den gleichen Schutz, wie die eingebornen, und sind selbst, wenn zwischen der Krone und den Fürsten, deren Unterthanen sie sind, Krieg ausbrechen sollte, vor Verresfallen, Feindseligkeiten und Arrest sicher. Die Compagnie besteht in 1100 Actien, und diese sind wieder in 24 stimmfähige Portionen zu 50 Actien vertheilt.

## Paris.

Instruction sur le calcul des nouvelles mesures républicaines, appliqué principalement aux monnoies et aux mesures de longueur. A l'usage des Marchands et de tous ceux qui savent déjà les premières règles de l'arithmétique, adoptée par l'agence temporaire des poids et mesures. An IV<sup>e</sup> de la République. 23 Octobr. eine gedruckte Tafel von einem holländischen Vogen. Die Einheit der Münzen, bisher livre tournois, hieß schon gleichgültig Franc; nunmehr soll der letzte Name allein gebraucht werden. So wird auch die Vieldeutigkeit des Wortes livre vermieden. Der Franc ist ein Stück Silber,  $\frac{1}{2}$  fein, am Gewicht 5 grammes oder etwa 94 grains. Stimmt sehr nah mit dem Werthe überein, den die alte livre im écu von

1840 Wetz. Anz. 184. St., den 17. Nov. 1796.

6 Lieres hatte. Der Franc wird in 10 décimes und 100 centimes getheilt. Nun Weischriften, sous und deniers in diese Eintheilung zu verwandeln. Die Tafel dient, die alten Maße in die neuen zu verwandeln.

*Allg.*

Leipzig.

De Peripneumonia nervosa, seu maligna, commentatio. Auctore Frid. Ludov. Kroyzig. Apud Crusium. 1796. 122 Seiten in Octav.

In dem ersten Abschnitte dieser Schrift sucht der Hr. Verfasser zu beweisen, daß oft ein inflammatorischer Charakter mit einem nervösen zugleich vorhanden seyn könne. Man muß die Bestimmung des Begriffes, den er mit dem Worte nervös verbindet, im ersten Kapitel selbst nachlesen. Es ist nicht sowohl von solchen Krankheiten die Rede, bey denen der anfangs entzündliche Charakter in der Folge, vermöge eines metastematis mus morbi, in einen nervösen übergeht; sondern von Peripneumonien, bey denen wahre Entzündung in der Brust mit solchen Zufällen verbunden ist, welche von einem besondern Angriffe auf das Nerven-system zeugen, und neben den entzündungswidrigen Vorkehrungen nervenbesänftigende Mittel erfordern. In dem zweyten Abschnitte beschreibt der Verfasser eine von ihm selbst beobachtete complicirte epidemische Krankheit, die er Peripneumonia maligna nennt. Am Ende sind einige Krankengeschichten aus dem Spitale zu Pavia beygefügt. Uebrigens zeichnet sich diese Schrift durch einen guten Vortrag und eine bey den heutigen Aerzten eben nicht alltägliche Latinität aus.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1796.

**Göttingen.**

**B**ruchstücke aus der Geschichte der kaiserlichen freyen Reichsstadt Bremen, von Arnold Gerhard Deneke, Doctor und Senator in Bremen. In Bandenboef- und Ruprechtischen Verlage. 1796. Octavo 6½ Bogen. Diese Sammlung von vier Vorlesungen, die der Hr. Verf. im Museo gehalten hat, betrifft den Antheil, den Bremen am hanseatischen Bund vor dessen letzter Erneuerung genommen hat; die Seereisen Bremischer Kaufleute und Friesischer Ritter innerhalb den Jahren 1035 und dem Schlusse des folgenden Jahrhunderts in ein ungenanntes Land, nach dem gelobten Lande und nach Livland; die ungerechte Hinrichtung des Bürgermeisters Johann Wasmser im Jahre 1420; die Form des peinlichen Processes in Bremen, und die Empörung der Bürgerschaft 1530, welche 1554 die so genantere Neue Eintracht hervorbrachte, die das Grundgesetz der heutigen Verfassung ist. Dem Hrn. Verfasser siehet das Archiv

3 (8)

der Reichsstadt offen, und da er durch diese Schrift sich als einen Gelehrten ankündigt, der den Stoff der Urkunden und Chroniken würdig zu bearbeiten versteht, so sehen wir die Anfrage gern, ob das Publicum von ihm eine vollständige Bremische Stadtgeschichte verlange? und erwarten vom Publico deren Bejahung: Aber unangenehm ist die Aeußerung des Hrn. Verf., daß es ihm an Muße fehle. Noch haben wir keine kritische und pragmatische Geschichte von Bremen, und auch die besten Chroniken derselben sind noch ungedruckt. Daß aus diesen und einigen auf dem Bremischen Rathhause befindlichen Inschriften Beweise und Erläuterungen solcher Begebenheiten, die mehrere Jahrhunderte älter sind, als der Schriftsteller, hier gebraucht worden, verstatte das Wesen einer Vorlesung. Die Einmischung einzelner Gedanken und der Empfindungen, die im Erzählen bey dem Hrn. Verf. entstanden, bedürften wohl nicht der in der Vorerinnerung enthaltenen Entschuldigung, denn sie hindern nirgends, das Wahre von der Zugabe; abzusondern.

*Frankl.*

Paris.

Recherches sur les causes des principaux faits physiques et particulièrement sur celles de la combustion, de l'elevation de l'eau dans l'état de vapeur, de la chaleur produite par le frottement des corps solides entre eux, de la chaleur, qui se rend sensible dans les décompositions subites, dans les effervescences et dans le corps de beaucoup d'animaux pendant la durée de leur vie, de la causticité, de la saveur et de l'odeur de certains composés, de la couleur des corps, de l'origine des composés et de tous les minéraux, enfin de l'entretien de la vie des êtres organiques, de leur accroissement,

de leur état de vigueur, de leur dépérissement et de leur mort, par J. B. Lamark. Im jüngsten Jahre der Republik. B. I. S. 368. B. II. S. 412. Dieses Werk eines berühmten Kräuterkundigen (s. unter andern G. V. 1788 S. 1280) war schon 1780 vollendet, und seine Bekanntmachung wurde, wie der Verf. zu verstehen gibt, durch die damalige Academie der Wissenschaften aufgehalten. Dieß dürfte ihn in den Augen Mancher entschuldigen, die ihm den Vorwurf machen könnten, daß er mit seinem Zeitalter nicht Schritt hält, und die spätern wichtigen Entdeckungen über die Gegenstände seines Werks nicht geknüpft hat; doch er kennt, wie er in mehreren Anmerkungen zum Texte bezeugt, diese Entdeckungen, findet sie schön und ihre Auseinandersetzung hinreichend, erklärt aber die Erscheinungen, und folgert ganz anders daraus, als Lavoisier und seine Freunde, ob er sich gleich sehr dagegen verwahrt, daß seine Theorie eine der alten, oder die Lehre vom Brennstoff sey; die Naturkunde werde durch diese Neuerer viel verwickelter und dunkler. Wenn auch Rec. bey weitem nicht alle Sätze für erwiesen annimmt, welche diese aus ihren Versuchen ziehen, so gesteht er doch gern, daß ihm der Verf. in seinem Unglauben hier und da zu weit zu gehen scheint, wie unsere Leser aus dem Wichtigsten, was er nun ausheben will, selbst urtheilen werden. Wärme sey die Wirkung des Feuers, wenn es sich in einem gewissen Zustande befinde (en expansion), worin es allein thätig ist, bis es wieder seine natürliche Lockerheit hat; Aufhebung hänge keineswegs von der Verwandtschaft ab; die Farben kommen von den verschiedenen Stufen der Entbüllung des feigen Feuers (welches der Verf. selbst mit Stahl's Brennstoff und Lavoisier's Kohlenstoff, ob es gleich mit beiden die Vergleichung

schwerlich ganz aushalten dürfte, für einerley hält) aus den Körpern. Einen dritten Zustand des Feuers nennt der Verf. den natürlichen, worin es durch nichts modificirt ist. Nächstens werde er erweisen, daß sich aus keiner einzigen bekannten Thatsache die Zerlegung des Wassers oder der Luft unwiderleglich darthun lasse, und daß die anscheinende Uebereinstimmung des Gewichtes vor und nach dem Versuche auf dem ungeheuren Mißverhältniß zwischen dem Gewichte des Wassers, und demjenigen des Feuers und der Luft beruhe. Die geringe Ausdehnung des Wassers, wenn es zum Kochen kommt, komme nicht von einer Erweiterung seiner Theilchen (molecules), sondern von einer schwachen Entfernung derselbigen von einander. Das Wasser halte immer Luft, und die Luft immer Wasser; von beiden, so wie von Erde und Luft, sey Feuer wesentlich verschieden; daß dieses schwer sey, folge schon aus seiner Anziehung; kein Körper, selbst das Feuer nicht, sey für sich selbst warm, habe auch keine verborgene Wärme in sich; da die Körper die Kraft, Wärme zu leiten, nicht alle in gleicher Maaße besitzen, so lassen sich Magellan's und anderer ähnliche Versuche erklären, ohne eine absolute und spezifische Wärme anzunehmen, auch schlucke wirklich Eis, was doch Wasser so leicht thut, nach seinen Versuchen Feuer im ausgedehnten Zustande nicht ein. Verbrennen bestehe bloß darin, daß das ausgedehnte Feuer, indem es die innige Verbindung der Bestandtheile der Körper zerstört, ihr fixes Feuer ganz oder zum Theil entbinde (so erklärt sich der Verf. die Entzündung des Schießpulvers durch einen Funken leicht); die Luft diene dabey nur dazu, eine aufsteigende Säule zu bilden, die das Feuer zurücktreibe und zusammendrücke, daher könne auch ein kurz dauerndes Verbrennen, z. B. des Salpeters



in verschlossenen Gefäßen, ohne diese, vergehen; daß sich eine Gasart mit dem Rückstande von verbrannten Körpern verbunden finde, beweise nichts gegen das Daseyn des fixen Feuers in verbrannten Körpern; dringe das ausgedehnte Feuer zwischen die Theilganze zusammengesetzter Flüssigkeiten, welche etwas mehr Erdstoff enthalten, so erweitere es diese; dringe es aber zwischen ihre Bestandtheile, so verbrenne es sie; nur Stoffe, welche wenig Wasser und Erde enthalten, lassen sich, ohne zersetzt zu werden, zu Dampf ausdehnen; wenn sich Wasser als Dampf in die Luft erhebe, so setzen seine Theilganze vereinzelt, jedes mit einer Atmosphäre von Feuer umgeben, dieß vermehre den Raum, den sie einnehmen, und zwingen sie, emporzusteigen; daher verdünne das Wasser auch bey sehr kalter Luft, wenn es eine Hitze von  $7^{\circ}$  —  $8^{\circ}$  bekomme. Könnte das Feuer, das sich frey in der Natur befindet, einen Augenblick lang ganz in seinem natürlichen Zustande seyn, so würde die Luft ihre ursprüngliche Dichtigkeit annehmen, das Wasser vielleicht seine Flüssigkeit verlieren, die organisirten Körper ersiechen, die zusammengesetzten Körper, ohne neue zu bilden, zerfällt werden. Wenn man Vitriolöl mit Wasser vermische, so werde ein (sehrlich geringer) Theil desselbigen zerfällt, denn man erhalte nach der Entwässerung nicht mehr die gleiche Menge Vitriolöl. Der Uebergang des Milchwassers in Blut sey eine wahre Zusammenziehung, welche durch die Lebensbewegungen geschehe. Daß sich Kalk mit Wasser erhitze, komme von seinem fixen Feuer. Die Hitze durch Reiben offenbare sich im luftleeren Raume auch, sie könne also nicht von der Luft kommen; durch dasselbe werde das in ihnen befindliche natürliche Feuer angezündet, verdichtet und in den ausgedehnten Zustand versetzt, in welchem es Wär-

me erregt. Wenn ein Metall verfallt werde, so mache sich sein fixes Feuer los, aber im Augenblicke des Erfaltens bilde das noch nicht zerstreute ausgedehnte Feuer mit der umgebenden Luft eine Art Gas, wovon das Metall (so wie auch etwas Wasser) einen Theil verschluckt, größer sey der Antheil fixen Feuers, welchen es verloren hat; zur Zeit der Verfallung selbst sey die Hitze viel zu stark, als daß nicht alle Luft davon entfernt werden sollte; das Wasser, das nach dem Verbrennen des entzündbaren Gas mit Lebensluft zurückbleibt, sey nur entbunden; die Luft des Salpeters und dergl. wirke in den Mischungen, zu welchen er kommt, nur als Nebenriecher; wenn Metallstücke durch das Licht ihre Metallgestalt wieder anzunehmen scheinen, so wirke das Licht nur, indem es die Vereinigung mit fixem Feuer veranlasse; die thierische Wärme komme von der beständigen Entbindung eines Theils des fixen Feuers im Blute, durch die immer fortwährende Anlage zur Zerlegung, die im Fieber zunehme. Ueber die Theorie von Opoir und Maraz, mit welchen der Verf. sehr zufrieden ist; das Licht sey nicht flüchtig, und verbreite sich nicht wie Flüssigkeiten. Die neuern Scheidekünstler (dieß gibt ihnen der Verf. Schuld) verwechseln die Wirkungen der Anhäufung mit denen der Verbindung (was sie Verwandtschaft der Zusammenfügung nennen, sey bloße Anhäufung), glauben, die Stoffe, die sie bei Behandlung zusammengesetzter Körper bekommen, seyen in diesen schon vorher eben so gewesen, und die Körper haben überhaupt eine Neigung zur Verbindung; bey den zusammengesetzten Körpern finde sich nichts davon; diese seyen durch die sehr verschiedenen Stufen der losern oder festen Verbindung ihrer Theile verschieden; die Anfüßung sey keine Zusammenfügung, sondern vielmehr die Wir-

fung einer Zersetzung; unvollkommen getandenes Feuer sey der Grund der ägenden Schärfe, des Geschmacks und Geruchs; die erstere erlangen die Körper, wenn sie etwas mehr von solchem Feuer in sich haben. Die mancherley Arten Gas haben Luft und Feuer zu herrschenden Bestandtheilen, mit sehr weniger Erde; die unverbrennlichen (also auch Stickgas?) werden zu salzähnlichen Mischungen, so bald sie sich mit einer gewissen Menge Wasser verbinden, die sie in ihrem luftförmigen Zustande nicht enthalten; die verbrennlichen seyen sehr verdünnte, mit Luft überladene, ähliche Mischungen (solite der Werk. wohl immer und nichts als reines brennbare Gas erhalten haben, wenn er Zinn in Vitriol- oder Salzsäure aufhielt?). Die Luft könne so wenig, als ein anderes Element, einen andern Körper auflösen; auch das Wasser löse die Salze nicht auf. Die Undurchsichtigkeit der Körper rühre von ihrem Feuer, die Durchsichtigkeit vom Wasser her. In weissen Körpern sey das feine Feuer in ihre übrige Bestandtheile vollkommen eingehüllt; die Farbentöne im Priëma sey keine natürliche Ordnung. Durch die Lebenskraft ändere der Mensch die Verhältnisse seiner Bestandtheile, und werde so zu Blute. Das Fieber sey eine plötzliche Unterbrechung der Bewegung der Säfte (wenigstens des Blutes) in den Haargefäßen. Die Natur trachte nicht, Verbindungen zu machen; die ungeheure Menge zusammengesetzter Körper auf unserer Erde komme bloß von den organischen Körpern; in keinem unserer zusammengesetzten Körper sind die Bestandtheile in ihrem natürlichen Zustande; diese haben, so bald die Lebenskraft zu wirken aufhört, eine Anlage, sich von einander zu trennen; die Pflanzen vereinigen, was die Thiere nicht thun, ihre Elemente

mit einander; keine mechanische Theilung zerföhre die Anhäufung der Theilung gänzlich. Gold, mit Silber zusammengehölmlzen, sey keine neue Zusammenfetzung, fondern bloß ein heterogener Stoff, denn das Scheidewaffer ziehe das Silber (fo wie auch aus dem Bleylanze, den der Verf. doch dahin zählt, das Bleh) aus. Weder Säure, noch Brennstoff, feyen im Schwefel, jedes Theilchen deffelbigen fey eine einfache Zusammenfetzung (un *composé simple*); auch die Luftfäure fecke nicht, als folche, in den Kalkfeinen. Alle Mineralien feyen aus Trümmern, von zerföhrt organifirten Körpern entftanden; die Gefchiebe bilden fich im Waffer durch Anhäufung; der Granit verweitere, weil er heterogen fey.

#### Coburg.

*1796.*  
 Munus Professoris Math. P. O. in illustri Gymnasio Casimiliano Academico susceptum indicit de sexta propositione primi Archimedis Libr. de Aequiponderantibus pauca praefatus M. Christophorus Arzberger. 20 Quart. 2 S. Figuren. Erst litterarische Nachrichten, der Bemühungen, das Gleichgewicht beim Hebel zu zeigen. Dann, was Hr. M. Arzberger von Hrn. Vince Beweis in der Allgemeinen Literaturzeitung fand, da er die Philosophischen Transactionen selbst nicht bekommen konnte (*Geit. Anz.* 1796 643. S., wo erinnert ist, daß völlige Ueberzeugung erfordere, Dieses mehr aus einander zu sehen.) Er sucht zu ergänzen, was zur Allgemeinheit dieses Beweises für Rationalverhältnisse noch fehlte. Diese Probe verspricht dem Gymnasium viel Nutzen von Hrn. M. A. Bemühungen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 19. November 1796.

## Paris.

**I**nstruction sur les poids et mesures republicaines deduites de la grandeur de la terre, uniformes pour toute la république, et sur les calculs relatifs à leur division décimale; par la Commission temporaire des Poids et Mesures républicaines. En execution des décrets de la convention nationale. De l'imprimerie du dépôt des lois. Place de la Reunion. An. IIe de la République une et indivisible. Octav. Inhalt und discours préliminaire XXXII. Instruction 196 S. Tables pour réduire les anciennes mesures de longueur, de superficie et de capacité, les anciens poids et les anciennes monnoies, en mesures poids monnoies du nouveau système décrété par la Convention nationale 16 Blätter. Die Vor Erinnerung rühmt dieses als eine nouvelle source de la prospérité des Français. Die Messung des Bogens auf der Erde, aus welcher man genau die Länge des Quadranten vom Meri-

diane herleiten soll, ist noch nicht geendigt, aber die Commission der Maaße und Gewichte hat geurtheilt, nach Anleitung der Arbeiten, die in Frankreich um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts von geschickten Astronomen sind verrichtet worden, könne man ein Resultat festsetzen, das zum Gebrauche im Handel der Richtigkeit nach genug käme. Le surcroit de précision, que la mesure définitive pourra y ajouter, rendra sans doute cette opération plus digne de la nation puissante et éclairée qui l'a entreprise, mais ne peut être assez sensible pour retarder le moment de la jouissance. Einige sind auf den Wunsch gerathen, bey der allgemeinen Reformation sollte man auch in der Arithmetik nicht mehr nach Zehnen, sondern nach Zwölfsen zählen. Der Vortheil wäre, Hälfte, Dritttheil und Viertheil jeder größern Einheit in ganzen Zahlen der kleinern auszudrücken, Brüche dem gemeinen Manne verständlich zu machen, und große Zahlen mit weniger Ziffern auszudrücken. Indessen ist doch für gut befunden worden, bey Zehnen zu bleiben.

Der Instruction erster Theil betrifft das System der Maaße. Das Viertheil des Meridians wird als Einheit der Natur angenommen. Dieses zu bestimmen, braucht man nur einen etwas beträchtlichen Theil davon zu messen, etwa den neunten oder den achten. Ferner, der Meridian ist eine Ellipse, deren Axen nur wenig unterschieden sind; der Unterschied ist nicht zulänglich bekannt, man weiß aber, daß der Bogen von ihm, dessen Normallinie einen Winkel von 45 Graden macht, sehr bey nahe das Mittel zwischen allen andern Bogen ist, die zwischen ein Paar andern Normalen enthalten sind, welche mit einander gleiche Winkel machen . . . statt 45 steht im Texte 50 degrés de la

nouvelle division, nämlich den Quadranten in 100 Grade, statt der gewöhnlichen 90 getheilt. . . .  
 Deswegen hat man sich entschlossen, den Bogen von Barcellona bis Dunkirk zu messen; der Parallel, welcher mitten zwischen Aequator und Pole liegt, theilt ihn in ein Paar nicht zu sehr ungleiche Theile: so enthält dieser Bogen die Stelle der Ekliptik, wo die größten und kleinsten Längen der Grade sich compensiren, und dient, das Viertel des Meridians anzugeben. Die Länge des Secundenpendels in einer gewissen geographischen Breite ist auch zum allgemeinen Maßstabe vorgeschlagen worden: aber das ist nicht so einfach, als das Viertel des Meridians, und beides verbinden, hieße die Einheit des Systems zerstreuen. Beim Tage hat man auch eine neue Eintheilung eingeführt: die Zeit von einer Mitternacht zur andern in zehn Stunden, eine solche Stunde in 100 Minuten, und eine solche Minute in 100 Secunden, welche Eintheilung im republikanischen Kalender gebraucht wird. Beschreibung des Etalon vom Mètre und der vornehmsten Längenmaße. Mètre ist ein Zehnmilliontheilchen des Quadranten des Meridians, beträgt vom alten Fuße beynabe 3 Fuß, keinen Zoll, 11,44 Linien. Wenn Messeressen ist die Einheit Are: ein Quadrat, dessen Seite = 100 Mètres. Für körperliche Maße die gebräuchliche Einheit: Cadil, ein Tausendtheil des Kubikmetre. Für Gewichte: Grave, das Gewicht eines Tausendtheils des Kubikmeters, voll desillirten Wassers, beträgt des alten Gewichts 2 Pfund, keine Unze, 6 Gros, 49 Grains. Die Rechnungsmünze, die zur Einheit die Livre tournois hat, wird nicht mehr in Sous und Deniers getheilt, sondern in Zehnthelle und Hunderttheile, decimes und centimes. (Der Raum gestattet hier nur, die Hauptbestim-

mungen bezubringen; nicht, fernere Eintheilungen, Zusammenfügungen und derselben Nahmen.)

Zweiter Theil. Verwandlungen der neuen Maaße in einander, in die alten, und umgekehrt u. s. w. Begreiflich fast alles durch Decimal-Rechnung. 3. E. Eine astronomische Beobachtung fing sich nach der alten Eintheilung des Tages um 9 Uhr früh an, war um 9 Uhr 5 M. 15 S. geendigt. Was ist das nach der neuen Zeit? Es sind 9 alte Stunden vom Tage =  $\frac{2}{3}$ , also in republikanischen Stunden =  $\frac{2}{3} = 3,75$ . Die Dauer der Beobachtung ist in alter Zeit 5 M. 15 S. =  $\frac{11}{20}$  des alten Tages =  $\frac{11}{20}$  Stunden des Decimal-Tages. Die wirbt man so, daß man den Quotienten bis auf sechs Decimalstellen sucht, so findet man 0,036458  $\frac{1}{2}$  den Bruch  $\frac{3}{82}$  oder  $\frac{3}{82}$ , den man weglassen darf. So ist die Dauer der Beobachtung für den Decimal-Zag 3' 64" 6"', also der Beobachtung Ende im Decimal-Zage sehr beynähe 3<sup>h</sup> 78' 64" 6''.

Anhang. Theilung des Thermometers und Barometers. Statt der 80 Grade (Reaumurische) des Thermometers mache man 100 (die Schwedische Eintheilung). Die thermometrische Minute sey =  $\frac{1}{100}$  des Grades die Secunde  $\frac{1}{100}$  der Minuten. Das Barometer werde künftig von der Horizontallinie des Quecksilbers im offenen Schenkel nach Hunderttheilen und Tausendtheilen des Metre, centimètre und millemètre, graduirte Tafeln. I. Die alten Längemaaße in Metre verwandelt. II. Die alten Grade des Kreises in die neue Eintheilung. III. Alte Eintheilung des Tages in die neue. IV. . . . VII. Alte Flächen- und Körpermaaße in neue. VIII. Alte Gewichte in neue. IX. Sous und deniers in decimes und centimes der livre. X. . . XIII. Wenn bey Waren, die gemessen oder gewogen, der Preis nach der alten Eintheilung des Gel-



des gegeben, ihn für die neuen Masse und neue Eintheilung des Geldes zu finden. XIV. Gemeine Brüche in Decimalbrüche. Am Ende Zahlen, auf denen die Messung beruht. Der vierte Theil des Meridians = 5132430 Toisen, oder 30794580 Fuß. (Ob jeder Erd-Meridian dem andern gleich und ähnlich ist? Ob die Erde, wenn sie ein Sphäroid ist, durch den Aequator in ähnliche Hälften getheilt wird? Ueber das Beides läßt sich mit Gewißheit nicht entscheiden, selbst hat man in La Caille's Gradmessung Grund zu finden geglaubt, an dem Zweyten zu zweifeln. Beides angenommen, gab Bouguer dem Erd-Meridiane eine andere Gestalt, als elliptische. Läßt man sie elliptisch, so wird selbst in gegenwärtiger Instruction erinnert, man wisse die eigentliche Verhältniß der Axen der Ellipse nicht ganz genau, nur so viel, daß derselben Unterschied klein ist. Nimmt man die Verhältniß als bestimmt an, so kommen die wirklichen Größen auf Gradmessungen an, von denen keine sich in Kleinigkeiten ganz fehlerfrey erklären läßt. Weiß man die Größen genau, so gehöret bekanntlich die Rectification der Ellipse zu den Aufgaben, die Euler und la Grange sehr schwer finden. Woher weiß man also die Länge des Erd-Meridians? Wie sehr obenhin ist es, einen Grad, den man für den mittlern nimmt, 90mahl zu nehmen? Ein bekanntes Verfahren ist, einzelne Grade berechnen und zusammenaddiren. Was jede einzelne Rechnung für kleine Unrichtigkeiten haben kann, und was sie zusammen betragen möchten, wäre wohl der Untersuchung nicht unwerth. Die Instruction gibt darüber keine Auskunft, gründet aber die Länge auf Messungen aus der Mitte des jetzigen Jahrhunderts (also ronalistische), welche Messungen mit Toisen gemacht waren, die in Kleinigkeiten nicht genau gleich wa-

ren. Mit Vorbehalt künftiger, im gemeinen Leben entbehrlicher, nur etwas größerer, republikanischer Vorklaffen. So viel, einem Deutschen zu der Frage Anlaß zu geben: Wie viel Recht der Mètre hatte, den Fuß zu verdrängen, aus dem er erst durch weitläufige hypothetische Rechnungen hergeleitet ist? Freylich durfte der Lehrere nicht mehr der Königsfuß heißen, aber das hieß er auch längstens außer Frankreich nicht, sondern: der Pariser. Und der Pariser Fuß erstreckt sich ja noch in einer andern Bedeutung über die ganze einzige untheilbare Republik.)

#### Varma.

*1794.* Noch 1795 hat Hr. J. E. Poli von seinem trefflichen Werke: Testacea utriusque Siciliae eorumque historia et anatome (G. N. 1794 S. 964) den zweyten Theil (worzu Pl. IX—XXXIX. gehören) herausgegeben, dem noch ein dritter nachfolgen soll. Dieser Band ist ganz den zweyschaligen Schalenthieren oder den Muscheln gewidmet, deren Arten, so weit sie sich in beiden Sicilien finden, sowohl nach ihrem Gehäule, als nach ihrem Bewohner (wo ihn Hr. P. auffinden konnte), mit gleicher Sorgfalt beschrieben und abgebildet sind, auch der Ort, wo sie sich finden, genau bestimmt, der Gebrauch, der davon gemacht wird, angegeben, die Beobachtungen und Versuche, die etwa damit angestellt sind, erzählt sind. I. Die Mahlermuschel: das Thier wird von den ärmern Einwohnern gekostet; seine Eier und Gefäße, welche Hr. P. mit Quecksilber ausgespritzt hat, vornehmlich die lymphatischen. II. Die Scheidemuschel: 1) Siliqua; sie vergräbt sich, wie die folgende, senkrecht in Sand, und hat die Hypogaeam crinitam in sich. 2) Vagina; hat die Hypogaeam tentaculatam zum Bewohner. 3)

Ensis, mit ihrem Bewohner, der Hypogaea falcata. 4) Legumen, mit Hypogaea Hirudo. 5) S. strigilatus, mit Hypogaea variegata, die hier nach allen ihren inneren Theilen beschrieben ist. III. Zellmuschel: 1) T. planata, mit ihrem Bewohner, Peronaea cristata, steckt tief im Sande. 2) T. exigua, eine neue Art, die doch nur durch ihre weit kleinere und dünnere Schale von der vorhergehenden abweicht, auch den gleichen Bewohner mit ihr gemein hat. 3) T. incarnata. 4) T. nitida, eine neue Art, mit Peronaea sanguinolenta; die Schale hat außer sehr feinen Streifen abwechselnde milchweiße Querbänder. 5) T. rostrata. 6) T. distorta, vielleicht eine Spielart von T. donacina. 7) T. inaequivalvis, mit ihrem Bewohner, der Hypogaea gibba. 8) T. Gari, mit ihrem Bewohner, Peronaea varia. 9) T. togata, eine neue Art, mit bauchiger, der Länge nach geflammter, Schale, und einem dicken, glänzenden, über den Rand hervorragenden, Oberhäutchen. 10) T. papyracea, auch eine neue Art, mit bauchiger, sehr zerbrechlicher und sehr fein in die Quere gestreifter Schale, ohne Zähne am Schlosse. 11) T. fragilis, mit ihrem Einwohner (Peronaea sanguinolenta). 12) T. polita, mit länglichter, nach vornen zu abgerundeter, inwendig weißlichblauer, Schale, und einem breiten, gelblichten, der Länge nach laufenden, Strahl von außen, mit ihrem Bewohner (Peron. brevirostri). 13) T. variegata, mit länglichter, rosenroth und gelb geflammter, nach hinten zu abgerundeter, nach vornen zu schmaler und abgestutzter, Schale. 14) T. lactea, mit ihrem Bewohner. 15) T. digitaria. 16) T. rubiginosa, eine neue Art, mit rothfarbener, rundlichter, sehr zerbrechlicher, matt in die Quere gestreifter, Schale. 17) T. reticulata. 18) T. balauktina. 19) T.

fulca, eine neue Art, mit dicker, brauner, schwach in die Quere gefurchter, Schale und doppeltem Rande an derselbigen. IV. Herzmuschel: 1) *C. rusticum*, mit seinem Bewohner, *Cerastes cinabarius*. 2) *C. papillosum*, eine neue Art, mit sehr kleiner, der Länge nach gefurchter, in die Quere gerunzelter und mit ganzen Reihen von Wälzchen besetzter, Schale und sägenartig gezacktem Rande an derselbigen. 3) *C. edule*, mit seinem Bewohner (*Cerastes gracilis*). 4) *C. mucronatum*, eine neue Art, mit dicker, bauchiger Schale, und starken ausgehöhlten Stacheln neben den rechtwinklichten Rippen auf derselbigen; sie hat mit der vorhergehenden und folgenden Art den gleichen Wurm zum Bewohner. 5) *C. ciliare*. 6) *C. echinatum*, mit seinem Bewohner (*Cer. cirratus*), der vom Dintenswurm sehr verfolgt wird. 7) *C. aculeatum*, mit seinem Bewohner (*Cer. giganteus*). 8) *C. flavum*, mit seinem Bewohner (*Cer. maculosus*). 9) *C. laevigatum*, welches mit dem vorigen den gleichen Bewohner hat. 10) *C. calertanum*, eine neue Art, mit glatter, sehr zerbrechlicher, sehr fein, aber dicht, in die Quere gestreifter, Schale. V. Korbmuschel, mit drey neuen Arten: 1) *M. neapolitana*, mit großer, durchscheinender Schale, welche in die Quere sehr feine Streifen und milchweiße Bänder, und der Länge nach abwechselnde rothgelbe und milchweiße Strahlen, und mit beiden folgenden den gleichen Bewohner (*Callista discolor*) hat. 2) *M. stultorum*. 3) *M. lactea*, von der Chemnitzischen dieses Namens verschieden, mit glänzender, bauchiger, dicht in die Quere gestreifter Schale. 4) *M. cornea*, mit kleiner, dicker, plattgedrückter, glatter, der Länge nach gestrahlter, Schale, in welcher die *Peronaea ramosa* sich aufhält. VI. Dreiecksmuschel, auch mit zwey neuen Arten: 1) *D. Trun-*

enlus, mit seinem Bewohner (Peronaea ramosa),  
 der sich auch in beiden folgenden aufhält. 2) *D.*  
*femistriata*, durch die Seitenzähne am Schlosse,  
 und durch die vertieften Punkte und sich kreuzenden  
 Streifen von der vorhergehenden unterschieden. 3)  
*D. venusta*, durch die Seitenzähne am Schlosse von  
 der ersten, durch den Abgang der vertieften Punkte  
 und sich kreuzenden Streifen von der zweiten ver-  
 schieden. 4) *D. rhomboides*, mit dem Bewohner  
 (*Hypogaea barbata*), sonst *mytilus rugosus* bey  
 Linne, obgleich die Schale am Schlosse einen deut-  
 lichen Zahn hat. 5) *D. Irus*. VII. Venusmuschel:  
 1) *V. Chione*, mit ihrem Bewohner (*Callista coc-*  
*cinea*). 2) *V. verrucosa*, mit ihrem Bewohner  
 (*Call. gemella*). 3) *V. Gallina*, mit ihrem Bes-  
 wohner (*Call. candida*). 4) *V. rudis*, eine neue  
 Art, mit grober, kleiner, bauchiger Schale, die in  
 die Quere viele Streifen, und der Länge nach roth-  
 gelbe Strahlen hat. 5) *V. laeta*, mit ihrem Bes-  
 wohner (*Callista multicirrata*). 6) *V. florida* (die  
 Rinnelische *desflorata*), in deren Gehäuse sich *Callista*  
*gemella* aufhält. 7) *V. exoleta*, mit ihrem Bes-  
 wohner (*Arthemis pudica*). 8) *V. litterata*.  
 VIII. Argarusflappe: 1) *Gaederopus*, mit ihrem  
 Bewohner (*Argus umbellatus*). IX. Gienmuschel:  
 1) *Ch. Cor*, mit ihrem Bewohner *Glossus* (mit zwei  
 lochförmigen Lufröhren und einem jungensförmigen  
 Fuße) *rubicundus*. 2) *Ch. antiquata*, mit ihrem  
 Bewohner (*Limnaea multilabiata*). 3) *Ch. caly-*  
*culata*, mit ihrem Bewohner (*Limnaea cruenta*).  
 4) *Ch. muricata*, eine neue Art, mit trapeziensfö-  
 miger, der Länge nach schief gefurchter und gestrah-  
 lter Schale. 5) *Ch. aculeata*, auch eine neue  
 Art, mit trapeziensförmiger, der Länge nach schief  
 gefurchter, in die Quere gerunzelter, Schale, und  
 sehr kleinen, spitzigen, dicht an einander stehenden,

Stacheln auf derselben. 6) *Ch. gryphoides*, mit ihrem Bewohner, *Pilopus* (mit zwei lockförmigen Luftröhren und getheilten, aber an ihrer äußersten Spitze wieder vereinigten, Branchien) *Cornu copiae*. IX. Die Urche: 1) *A. Noae*, mit ihrem Bewohner (*Daphne fulca*). 2) *A. barbata*, in deren Gehäuse der gleiche Wurm wohnt. 3) *A. interrupta*, eine neue Art, mit glatter, ziemlich enrunden, schief in die Quere gestreifter, Schale. 4) *A. Modiolus*, in welcher sich auch *Daphne fulca* aufhält. 5) *A. tetragona*; eine neue Art, mit länglich-rautenförmiger, der Länge nach gestreifter, Schale, in welcher das gleiche Thier wohnt. 6) *A. pilosa*, mit ihrem Bewohner (*Axinaea polyderma*). 7) *A. bimaculata*, eine neue Art, die sich von der vorhergehenden hauptsächlich durch zweien weiße Flecken an der Spitze unterscheidet, übrigens auch den gleichen Bewohner hat. 8) *A. Glycimeris*, welche den gleichen Wurm zum Bewohner hat. 9) *A. scabra*, wie die folgende, eine neue Art, von welcher sie hauptsächlich durch den ungezähnten Rand abweicht. 10) *A. imbricata*. 11) *A. antiquata*. 12) *A. argentea*, eine neue Art, mit schief herzförmiger, in die Quere etwas gestreifter, am Rande fein geferbter, innendig wie Perlenmutter glänzender, Schale. XI. Muster: 1) *O. calyculata*, mit ihrem Bewohner (*Argus calyculatus*). 2) *O. citrina*, so wie die drei folgenden, neu, mit gerundetem, gleichschalichem, mit ziemlich gleichen Ohren versehenem, Gehäuse, dessen Schalen ungefähr 12 glatte Strahlen haben, und zwischen diesen der Länge nach sehr fein gestreift sind. 3) *O. rufica*, mit grober, in die Quere und der Länge nach gestreifter, Schale, nur etwa zehn gerundeten Strahlen und einem geraden Schlosse. 4) *O. nebulosa*, von der vorgehenden durch den Abgang der Querstreifen und die nebel-

förmigen Flecken unterschieden. 5) *O. hyalina*, durch ihre sehr dünne, glänzende, plattgedrückte Schale, und die sehr plattgedrückten Strahlen auf derselbigen von der vorübergehenden Art verschieden, mit ihrem Bewohner (*Argus crinitus*). 6) *O. Plica*, welche denselbigen Wurm zum Bewohner hat. 7) *O. inflexa*, mit rauher Schale, und 4 — 5 rauhen, keulenförmigen, abgekürzten Strahlen auf derselbigen; so wie die beiden folgenden, neu. 8) *O. clavata*, mit ungleichen Schalen, und fünf dicken, glatten, abgekürzten Strahlen auf denselbigen. 9) *O. flexuosa*, mit glatten, zerbrechlichen, gleichen Schalen, und fünf höchstfeinen Strahlen und feinen wellenförmigen Querstreifen auf denselbigen. 10) *O. sanguinea*, mit ihrem Bewohner (*Argus crinitus*), den sie mit beiden folgenden gemein hat. 11) *O. varia*. 12) *O. multifriata*, durch ihre größern Stacheln und die größere Anzahl ihrer Strahlen von der vorübergehenden verschieden, sonst, wie beide folgende, neu. 13) *O. corallina*, mit einer der Länge nach dicht gestreiften Schale, und zehn hohen, dicken Strahlen, und einem großen warzigen Dorn an denselbigen. 14) *O. glacialis*, mit der Bornischen *fasciata* dieselbige, aber von der Linnéischen dieses Namens, so wie von der Chemnitzschen *glaciale*, verschieden, mit ihrem Bewohner, *Glaucus* (der vom *Argus* durch den Abgang der zweigedichteten Muskel im Mantel, und der smaragdgrünen Augen im Saume desselbigen abweicht) unilabiatus. 15) *O. Lima*, mit ihrem Bewohner (*Glaucus capillatus*). 16) *O. Perlutrae*. 17) *O. edulis*, mit ihrem Bewohner (*Peloris vulgaris*). 18) *O. cristata*, welche mit der gemeinen Muschel den gleichen Bewohner hat. 19) *O. denticulata*, nach Born in der neuen Ausgabe des Linn. Systems als Spielart unter die gemeine Muschel gebracht, mit

welcher sie auch den gleichen Bewohner hat. 20) *O. Cochlear*, auch nur durch die löffelartige Gestalt der Schale, die auch den gleichen Bewohner zu haben scheint, von der gemeinen Muschel verschieden. XII. *Anomia*: 1) *A. Cepa*, mit ihrem Bewohner (*Echion verficolor*). 2) *A. Ehippium*, hat mit *A. Cepa* und den vier folgenden die gleiche Wurmart zum Bewohner. 3) *A. margaritacea*, so wie beide folgende, neu, mit plattgedrückter, glatter, perlenmutterartigen Schale. 4) *A. sulcata*, mit dünner, der Länge nach gefurchter, Schale. 5) *A. pectiniformis* mit plattgedrückter, am Rande ausgeschweifeter, Schale. 6) *A. Squamula*. 7) *A. turbinata*, nach D. F. Müller, mit ihrem Bewohner (*Criopus fimbriatus*), der sich auch in beiden folgenden aufhält. 8) *A. truncata*. 9) *A. Caput serpentis*. XIII. *Miesmuschel*: 1) *M. edulis*, mit einer sehr genauen Zergliederung seines Bewohners (*Callitriche purpurea*), der in Neapel, wenn er genossen wird, nie die schlimmen Zufälle verursacht, wie in den Niederlanden. 2) *M. flavus*, offenbar bloß eine dünnschalichte, gelbe Spielart der vorhergehenden. 3) *M. minimus*, weicht auch von ihr hauptsächlich nur durch seine höchst unbedeutende Größe ab. 4) *M. barbatus*. 6) *M. cygneus*, mit seinem Bewohner (*Lymnaea fusca*). 7) *M. anatinus*, mit dem gleichen Bewohner. 8) *M. lithophagus*, mit seinem Bewohner (*Callitriche Lithodoma*). 9) *M. Hirund*, mit seinem Bewohner (*Glaucus radicans*). XIV. *Pinna*, deren Arten (so weit sie sich in diesen Meeren finden) alle den gleichen, hier sehr schön beschriebenen und abgebildeten, Wurm (*Chimaera pinnarum*) zum Bewohner haben. 1) *P. rudis*. 2) *P. mucronata*, eine neue Art, mit großen, scharf gerandeten, Spitzen. 3) *P. muricata*. 4) *P. laccata*. 5) *P. nobilis*, mit einer genauen Beschreibung des Einwohners, seiner Verlen,



seiner Seide, und des Krebses, der sich zuweilen darin aufhält.

London.

*Beckmann.*

Von den Transactions of the Society for the encouragement of arts ist 1793 der eilfte, 1794 der zwölfte und 1795 der dreyzehente Theil ausgegeben worden. Manche darin bekannt gemachte Erfindungen und Vorschläge sind bereits durch Auszüge in unsern vielen periodischen Schriften auch unter uns bekannt geworden; übel ist nur, daß die Kunstwörter, welche kein Wörterbuch erklärt, die meisten Uebersetzungen unverständlich oder ungewiß machen. Die Gesellschaft bemühet sich den Anbau und die Anwendung der Kartoffeln noch immer mehr zu erweitern, und hat darüber verschiedene Aufsätze drucken lassen, von denen manche nur das lehren, was schon in Deutschland gebräuchlich ist. Auf Jamaica veranlaßet sie den Anbau mancher Farbepflanzen, als Oldenlandia umbellata (in Ostindien werden die Wurzeln zum Rothfärben gebraucht, und auf Malabar viel gehauet), Bafella rubra, auch aus Ostindien. Auf den Bahamischen Inseln soll ein Garten angelegt werden, um dafelbst tropische Pflanzen anzuziehen. Die Brotbäume, welche Capitän William Bligh nach Westindien gebracht hat, gedeihen sehr gut. Der von Henry Browne angegebene Ofen zum Einkochen und Abdampfen, den der Erfinder Evaporator nennt, und hier sehr gerühmt wird, ist schon im Journal für Fabriken, Manufacturen, 1795 December S. 446 beschrieben und recht gut abgebildet worden. Die Verdunstung geschieht dabei sehr schnell, und die Dünste werden durch eine geschickte Leitung zerseht, also für die Nachbarschaft unschädlich gemacht. Die vielen Aufgaben der Gesellschaft zur Verbesserung der Krane und anderer

Hebzeuge haben viele Vorschläge veranlaßt, unter denen des Robert Hall seiner den meisten Beifall erhalten hat. Beschreibung und Abbildung steht im zwölften Bande, und beyde auch schon in dem eben angeführten Journal für Fabriken 1796 Jan. S. 85, woselbst zwar die Zeichnungen verklemert, aber doch deutlich und richtig sind. In den Schriften der Englischen Gesellschaft sind alle Kupferstücke ganz vortreflich und gleichen ganz den mit Tusch gemachten Zeichnungen. Vor dem dreizehnten Bande, Narcissus, nach der Statue des Bacon, gezeichnet von J. L. Barber, gestochen von J. Taylor, ein vortrefliches Blatt. Mancherley Verbesserungen der Spinnräder. Eine Spinnerinn, welche das feinste Garn aus Hanf geliefert hat, ist von der Gesellschaft belohnt worden. Die ausgesetzten Belohnungen haben den Anbau der Kastanienbäume, auch der Korbweiden, ersaamlich befördert. Letztere fehlten so sehr, daß die Korbmacher ihr Gewerbe aufgeben mußten. Vor dem Kriege erhielten sie aus Frankreich Weidenruthen. Aufmunterung, Stäbe aus Kastanien zu machen; jedoch mit der Warnung, nicht den Stäbemachern zu nahe zu treten, die ein ganz ausschließendes Recht haben. Noch viele neue Versuche, Weizen zu stecken, und mit Maschinen in Zeilen zu säen. Zum Auflockern der Erde zwischen den Zeilen hat Dougal ein ungemein bequemes Werkzeug a hoe, angegeben, welches vor dem elfften Bande abgebildet ist. Neue Vorschläge, den Eichbäumen die zum Schiffbau nöthige Weizung zu geben. Große morastige Gegenden sind urbar gemacht worden, und die Gesellschaft hat den Unternehmern die Freude gemacht, die Beschreibung ihres Verfahrens abdrucken zu lassen, wiewohl sie oft gar nichts Neues enthält. Von den neuen Aufgaben einige: Wie in

nasser Bitterung das beste Heu zu machen sey. Preis für den meisten gut getrockneten Rhabarber; für ein Mittel unreines Brunnenwasser zu klären, für ein Werkzeug den Weizen in gleicher Tiefe und Entfernung schnell zu pflanzen, machine for dibbling wheat; für die Reinigung des Thranes von den schleimichten Theilen; für Bewahrung eingepökeltten Fleisches wider die Ranzigkeit; für eine gelündere Farbe statt des Wermuthes; für eine Glaur ohne Blei; für Netze zu weben. Hopfenranken zu verarbeiten; für neue Verschlüsse zu Arbeiten in Werkhäusern; Verhütung, daß nicht Wasser in Röhren stiere.

#### Magdeburg.

*Heyne.*

Vom Jahrbuch des Pädagogiums zur L. Frauen in Magdeburg, herausgegeben von Hrn. Prebst und Schuldirector Köpger, enthält das fünfte Stück 1796 einen trefflichen practischen Aufsatz über die dortige Einrichtung in Absicht der Privat-Cassen der Schölinge. Zu den pädagogischen Verbesserungen in unserer Zeit verdient dieß gerechnet zu werden, daß bey Erziehungsanstalten auch auf die Deconomie der Schölinge geachtet, und ihnen nicht leicht ihre Casse zu führen überlassen, sondern ein gewisses Taschengeld, von welchem sie Rechnung abzulegen haben, zugestanden wird. Die Schwierigkeiten, mit welchen Lehrer zu kämpfen haben, und wie ihnen zu begegnen ist, werden gut aus einander gesetzt. II. Beispiele einer analytischen Methode bey grammatischen Unterrichte im Griechischen, vom Hrn. Rector Delbrück. Der Aufsatz ist aller Aufmerksamkeit werth; zumahl da über die Schwierigkeiten der Elementarlehre der Griechischen Sprache noch so viel geklagt wird, so sehr sie auch durch Formenlehren gehoben werden sollen und können. Er läßt

1864 Göt. Anz. 186. St., den 19. Nov. 1796.

den Lehrling die Grammatik unter seiner Leitung selbst auffinden, indem er ihm die ersten sieben Verse der Iliade vor Augen legt, Buchstaben, Wörter, auszieht, Aussprache zeigt, und die Formen der Wörter mit ihren Veränderungen bey Nebenlegung einer Formenlehre in Tabellen von Bergbauer (die uns nicht bekannt sind) ordnet und anschaulich macht. (Da in jener Stelle τω und λω vorkommt, davon nicht alle die Tempora im Gebrauch waren, wie ἐπιθύειν, so wird dabey gesagt werden, daß man das bloß nach der Analogie mechanisch so formire.) Auf diese Weise sieht der Lehrling die Sprachlehre unter seinen Augen selbst entstehen. Es hat keinen Zweifel, daß ein Lehrer, der sich selbst erst auf diese Weise, die mehr philosophisch ist, unterrichtet und gebildet hat, im Unterricht gründlicher seyn müsse, als bey der gewöhnlichen Methode; und Versuche darin wünschen wir von mehreren Lehrern gemacht zu sehen; diese müssen sich aber selbst erst von dem bloß mechanischen Vortrag zu einem durch eigenes Nachdenken geordneten angewöhnen; und dabey die Gabe des Vortrags haben, so, daß wiederum die Jugend mit ihnen fordenke. Sonst kömmt noch Eines in dem Aufsatz des Hrn. Rectors vor, das uns vergnügt: er leitet das Sprachstudium auf zwei Haupttheile, einen musikalischen, und einen philosophischen, wovon jener es mit den Worten, dieser aber mit den Worten der Sprache zu thun hat. Wenigstens ist in der Griechischen Sprache Vieles, das sich bloß aus dem Gehör und dem Wohlklang ableiten läßt, insonderheit die Contraction, die Veränderung der Mitlauter f. w. III. Nachrichten von den Veränderungen bey der Schule; eingestreuet sind verschiedene practische Bemerkungen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 21. November 1796.

*Huffm. an:*

**P** London.  
 Plants of the Coast of Coromandel &c. Nr. III.  
 Folio. 1796. In diesem dritten Hefte laufen die  
 Tafeln von 51 bis 75., die Nummern der beschrie-  
 benen Pflanzen bis 179. — 51. *Canthium parvi-*  
*florum.* 52. *Nauclea parvifolia.* 53. *Nauclea*  
*cordifolia.* 54. *Nauclea purpurea.* 55. *Ehretia*  
*aspera* (Willden. phyt. t. 2. fig. 1.) 56. *Ehretia*  
*laevis.* 57. *Ehretia buxifolia* (Vahl. Symb. bot.  
 2. t. 2.) 58. *Cordia monoica.* (Die gelbe Beere  
 genießbar, wie von *Cordia Myxa.*) 59. *Combretum*  
*decandrum.* 60. *Molinaea canescens.* 61.  
*Ornithrophe ferrata.* (Von der Commerzontchen  
 verschieden. Gegen Diarrhöe ist die Wurzel in Ge-  
 brauch.) 62. *Sapindus rubiginosa.* (Nutzbarkeit  
 des Holzes.) 63. *Protopis spicifera.* (*Protopis*  
*spicata.* Burm. ind. t. 25. fig. 3. Eine Hülsen-  
 frucht, von Geschmack wie Johannisbrot.) 64.  
*Swietenia chloroxylon* (Das gesättigt gelbe Holz  
 wird verschiedentlich gebraucht.) 65. *Lagerstro-*  
 e (9)

mia Reginae. (Lagerstroemia Flos Reginae Retz. observ. 5. 25. Viel schöntr als Lagerstr. indica.)  
 66. Lagerstroemia parvillora. 67. Thunbergia fragrans. (Wegen des angenehmen Geruchs.) 68. Flacourtia sepiaria. 69. Flacourtia lapida. (Von beiden Arten wird die Beere genossen.) 70. Embryopteris glutinifera. (Embryopt. peregrina Gaertn.) 71. 72. Borassus flabelliformis. (Die größte Palme auf der Küste, welche vielen Palmwein, eßbare Früchte und Samen liefert; Blätter und Holz zu öconomischem Gebrauch.) 73. Cecos nucifera. 74. Phoenix farinifera. (Wegen einer dem Saago ähnlichen stärklichen Substanz.) 75. Areca Catechu. 79. Ventilago maderaspatana (Gaertn.). 77. Carilla Carandas. 78. Ulmus integrifolia. 79. Bambus arundinacea (Retz.).

*Trille.*

Jena.

Ueber die Gründe und Gesetze freyer Handlungen. Von Friedrich Carl Forberg, Adjunct der philos. Fac. in Jena. 1795. Im akadem. Leses-Institute, und zu Leipzig bey J. A. Barth. S. 84 in Octav. Diese Abhandlung ist an Hrn. Cecuzer in Marburg gerichtet, durch dessen skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens sie veranlaßt wurde. Der Verf. schrieb sie schon 1794; er erinnert, daß seitdem in seinem Gedankenysteme mancherley Veränderungen vorgegangen seyen, die auch auf seine Meinung über die Freyheit des Willens Einfluß gehabt haben dürften, und daß er die vorgetragene für weiter nichts, als für eine Hypothese ausgeben, welche Schwierigkeiten, die bisher immer in der Nähe waren, wenigstens weiter hinaus schiebe. Einen Versuch einer ihm in der Hauptsache eigenthümlichen Begründung der Willensfreyheit, den man nach jener Erklärung erwarten könnte,

findet man zwar nicht; sondern nur eine Vertheidigung der von Hrn. E. angefochtenen Kantischen Lehre von diesem Gegenstande, die sich aber durch Schärffinnigkeit der Untersuchung, durch Bestimmtheit und Klarheit der Begriffe, und besonders durch die Urbanität des Tones und der Schreibart, empfiehlt. Ein Haupteinwurf, welchen Hr. E. gegen Kant's Freyheitslehre macht, läuft darauf hinaus, daß durch dieselbe ein grundloses Vermögen zu handeln eingeführt werde, was dem Satze vom zureichenden Grunde, der, wie der Satz des Widerspruchs, seine Herrschaft über alles Denkbare ausdehnt, widerspreche. Hr. Forberg sucht also theils den Vorwurf der Grundlosigkeit von Kant's Theorie der Freyheit abzulehnen, theils es mehr aufzuhehlen, wie sich ein freyer Wille, der nach Bestimmungsgründen handelt, und nicht ohne dieselben handeln kann, annehmen, und folglich sich die Freyheit behaupten lasse, ohne daß gegen den Satz vom zureichenden Grunde verstossen werde. Die Freyheit unserer Entschlüsse besteht nicht in einer gänzlichen Unabhängigkeit derselben von allen Gründen, was auch an und für sich ein ungereimter Begriff ist, sondern nur in ihrer Unabhängigkeit vom Bestimmten durch Naturursachen. Das Interesse der Sittlichkeit, das allein des Begriffs der Freyheit bedarf, nöthigt uns nicht, eine andere Unabhängigkeit außer dieser anzunehmen. Die Nothwendigkeit der Verbindung des Grundes mit seinem Begründeten ist aber von einer zwiefachen Art; entweder, wo der Bestimmungsgrund in einer vergangenen Zeit enthalten ist, so daß die Macht des Begründeten nicht an ihn hinreichen kann, um seine Wirksamkeit zu hindern (Naturnothwendigkeit); oder, wo zwar das Subject die Nothwendigkeit seiner Handlung unter Voraus-

setzung des Bestimmungsgrundes nicht aufheben kann, aber eben die Setzung dieses selbst, und seine Wirkbarkeit, in der Gewalt hat, und dadurch der Nothwendigkeit der Handlung auszuweichen vermag (freye Nothwendigkeit). Zu der letztern ist nichts mehr erforderlich, als daß die Reihe von Grund und Folge keine Zeitreihe ist. Denn, setzt der Verf. hinzu, ist sie dieß nicht, so kann das Subject die ganze (vielleicht unendliche) Reihe vollständig (ebaleich mittelbar) in seiner Gewalt haben, weil es den letzten Grund dieser Reihe, der aber vielleicht selbst ganz ungeründlich seyn dürfte, vollständig (und unmittelbar) in seiner Gewalt hat. (Die Gültigkeit dieser Erklärung der Möglichkeit einer freyen Nothwendigkeit möchte Rec. bezweifeln. Eine Reihe folgen und Gründe außerhalb der Zeit ist ihm etwas Undenkbares; die Maxime geht im Bewußtseyn vor dem Entschlusse her, und sie selbst hängt von Bestimmungsgründen ab, die wiederum vorgehen; den letzten Grund nennt auch Hr. F. einen vielleicht unerforschlichen; wie ist diese Reihe ohne Zeitfolge vorstellbar? Was hiernach gegen Hrn. Cr., der denselben Einwurf gemacht hat, vorgebracht wird, daß die Zeitordnung für unsere Gedanken unermesslich sey, aber nicht für die (objectiven) logischen Gründe und Folgen, die wir denken, ist, mit Erlaubniß des Verf., einer Sophisterei ähnlich. Sind denn logische Gründe und Folgen außer unsern Gedanken? Und kann Grund und Folge jemahls objectiv ohne Succession gedacht werden? Auch dürfte die Vertheidigung des Verf. dem Sinne der Kantischen Auflösung der Antinomie zwischen Nothwendigkeit und Freyheit nicht gemäß seyn. Eine Reihe Gründe und Folgen, die keine Zeitreihe wäre, nimmt Kant nicht an, sondern ein handelndes Subject, das für sich nicht an



die Zeitbedingung gebunden ist, und eben deswegen in die Welt der Erscheinungen in der Zeit eingetreten, und den Bestimmungsgrund seiner Thätigkeit selbst sehen oder nicht sehen, folglich als absolutes Subject sich der Herrschaft der Naturnothwendigkeit entziehen kann. Die Möglichkeit eines nach Bestimmungsgründen handelnden, aber doch freien Willens, beruht also nicht auf der Möglichkeit einer Reihe Gründe und Folgen ohne Zeitbedingungen, sondern auf der Unabhängigkeit des Subjects von der Zeit, und diese wird durch das Bewußtseyn des Moralgesetzes verbürgt. Wäre jene Modalität von Gründen und Folgen ohne Zeit schlechthin erforderlich, so ist nicht einzusehen, wie man dem Fatalismus entgegen will. Vorausgesetzt nun, daß auch ein freyer Wille nach Bestimmungsgründen handeln müsse, so erhebt sich die Frage, was für eine Beschaffenheit denselben bezuliegen sey? Es erhellet bald, daß sie nicht in der Erfahrung zu suchen sind, weil sie in diesem Falle als Naturursachen anzusehen wären, sondern im Gebiete der Begriffe. Nun läßt sich zwar der Einfluß einer intelligibeln Kraft auf den freyen Willen denken, die nicht Naturkraft wäre (z. B. der Gottheit); aber dadurch würde nie begreiflich, warum ein freyer Wille diese, und keine andere, freyen Entschlüsse fest. Sonach bleibt nichts übrig, als: Eine Handlung des freyen Willens selbst muß den Grund anderer Thätigkeiten eben denselben freyen Willens enthalten. Jene erstere Handlung ist eine Maxime, welche das Subject durch sich selbst hervorbringt, und wornach es einzelne Entschlüsse bestimmen kann. Auch hierbey kann die Forderung aber noch nicht stehen bleiben. Warum wählet der Mensch gerade diese Maxime, und keine andere? Hier antwortet Hr. K.: Der Mensch ist unermüdet, den letzten Grund freyer Entschlüsse zu erforschen,

oder auch nur denselben, wenn er ihm entdeckt würde, zu fassen. Diese Unvermeidlichkeit, nach dem letzten Grunde der Freiheit zu fragen, verbunden mit seiner Unbegreiflichkeit, charakterisirt ihn daher als eine regulative Idee der Vernunft, die dem Verstande das Ziel vorhält, dem er sich bei der Speculation über die Freiheit zu nähern suchen soll, ohne es jemals wirklich zu erreichen. Wenn sich aber auch der letzte Grund freier Entschlüsse nicht aufzudecken läßt, so ist es doch möglich, die oberste Maxime zu finden, die alle freie einzelne Entschlüsse eines Menschen befaßt, so daß sie dem ungeachtet als nicht zufällig erschienen, und, wenn auch nicht der letzte, doch der zureichende, Grund derselben einleuchte. Um einen andern, von Hrn. Creuzer gemachten, Vorwurf der Gesetzmäßigkeit von Kant's Freiheitstheorie zu entfernen, zeigt Hr. F. hierauf, daß ein Vermögen, eben so gut sittlich als unsittlich zu handeln, allerdings ein gesetzmäßiges Vermögen (was Hr. Cr. bezweifelt) sey und vom bloßen Zufall unterschieden werden könne. Diese Erdrieterung ist dem Verf. überaus gut gelungen. Der Zufall muß als eine Kraft vorgestellt werden, deren Handlungsweise schlechterdings an kein Gesetz gebunden ist. Eine solche Kraft, die völlig ungleichförmige Wirkungen hervorbringen vermag, ist mit sich selbst im Widerspruche, und der Werth des Zufalles ist seinem Objecte nach ein Nichts. Eine freye Kraft muß also auch ein Princip gleichförmiger Wirkungen seyn, und folglich Gesetzen unterworfen; nur aber Gesetzen, die zwar eine gleichförmige Handlungsweise vorschreiben, allein nicht (wie die Naturgesetze) auf vorhergehende Ursachen Rücksicht nehmen, welche die Thätigkeit der Kraft erst in Bewegung setzen müssen, sondern unbedingt. Diese Gesetze heben einer Seite den Zufall (die Gesetzmäßigkeit) auf, und stehen

anderer Seite mit der Freiheit in keinem erweislichen Widerspruch. Ihre Möglichkeit läßt sich zwar nicht erklären, aber auch ihre Unmöglichkeit nicht darthun. Es versteht sich, daß bei dem ganzen obigen Discours über die Freiheit die Ueberzeugung von der Gültigkeit des Unterschiedes der Dinge als Einschränkungen, und der Dinge an sich, vorausgesetzt wird. Wer inzwischen diese Ueberzeugung nicht hat, kann die Freiheit nimmermehr retten, und so läßt das Bewußtseyn der Freiheit, und das Bedürfniß derselben für die moralische Beurtheilung, auf die Wahrheit jenes Unterschiedes zurückzuführen. Rec. hat sich bey dieser kleinen Abhandlung etwas länger verweilt, weil es ihr Werth zu verdienen schien. In einem Zufalle rüht der Verf. noch ein paar Versehen, die bey den jetzigen Streitigkeiten auch in Ansehung des Begriffes eines freyen geschlichen Willens ihm aufgefallen sind.

### Leiden.

Specimen inaugurale sistens Quaestiones medicæ argumenti ex auctoritate Rectoris magnifici S. J. Brugmans &c. publico examine submittit *Joseph. Chrysof. Bernardus Bernard*, Harlemo Batavus. 1796. Eine treffliche Schrift, die uns mit manchen originellen Gedanken seines Lehrers Brugmans bekannt macht. 1. Quaest. de notione vis vitalis. Hr. Dr. theile die eine Species von Vita propria in mehrere sehr verschiedene: Vis vitalis seu vita absque stimulo nulla. 2. Quaest. de functione vesiculae felleae. Zu der regurgitirten Galle in der Gallenblase komme eine zähe (viscidus), mit der Gelenkschmiere zunächst übereinstimmende, Fruchtigkeit. 3. Quaest. de organis fenforiis minus cognitis. Der Callus, der gebre-

chene Knochen zusammenhält, sey ein natürlicher Barometer, weil er von einer neuen Structur der Nerven begleitet werde, die daher auch neue Empfindungen erweckt. 4. Quæst. de glandulis mesentericis morbide tumensibus vulgo dictis obstructis. In dem Hamboverschen Hospitale zu Leiden fand Hr. W. fast in vierhundert Leichen Geschwulst der Gekrödrüsen von allen möglichen Arten, und doch ließen sie leicht das in ihre Saugaderu eingebrachte Quecksilber durchgehen, zum offensbaren Beweise, daß diese Drüsen nicht verstopft waren. Wenn sie aber auch nicht verstopft waren, so waren sie dennoch krank. Die so genannten des obstruirenden Urzneyen mußten also durch eine spezifische Kraft auf die kranken Theile wirken. 5. Quæst. de Meconii origine. Es entstehe aus den Ektisten, die in den Darmcanal abgesetzt werden: denn er fand in einem Kalbs-Monstro, das zwey Körper und Einen Kopf hatte, in dem einen Körper einen oben und unten verschlossenen Darm, der Meconium enthielt. Ein schöner Beweis, wie nützlich Mißgeburten für die Physiologie von denkenden Köpfen angewendet werden können. 6. Quæst. de tumoribus, puogensis illustrantibus, in hepate et liene observatis. In gedrängter Kürze wird gezeigt, daß die Solida Einfluß auf die Eiterzeugung haben. 7. Quæst. de causa acrimoniae ichoris. Weder der Aufenthalt noch die Wärme mache aus Eiter Jauche. Nach Hrn. Brugmans Versuchen ist Jauche kein fauler Körper, weil er andere Körper, denen er beigesetzt wird, nicht früher faulen macht. Jauche entsände durch eine besondere Wirkung der Gefäße, die von einer determinirten und neu erzeugten Structur (noviter inducta fabrica) abhängt.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1796.

*Plumet. 2*

**G**öttingen.

Denjenigen von unsern Lesern, die sich für den glücklichen Fortgang der von der Londoner African Association seit einigen Jahren veranstalteten Entdeckungsreisen in das bisher so unbekante innere Afrika interessieren, wird es angenehm seyn, zu erfahren, daß die Gesellschaft nach dem Tode des Major Houghton, von dessen Unternehmungen in unsern Blättern (im 168. St. vom J. 1794) Anzeige geschähen, diesen Verlust nun durch zwey andere, zu ferneren Entdeckungen in jenem Welttheil bestimmte, Reisende ersetzt hat.

Der eine ist ein Engländer, Hr. Dax, der, um Houghton's Weg von der Westseite zu verfolgen, im vorjährigen November nach Tombuctu aufgebrochen, und zwey Neger zu Begleitern mitgenommen, die beide vorher in England gewesen. Die Association hat schon die erwünschte Nachricht erhalten, daß er bey den inländischen Sklavenhändlern, die er getroffen, gute Aufnahme und alle Unterstützung gefunden.

C (9)

Der andere ist ein Deutscher junger Gelehrter, Hr. Hornemann, aus Hildesheim, der vor einigen Jahren bey uns studirt, sich schon damals besonders mit dem Studium der Reisebeschreibungen nach Afrika beschäftigt, und von jener Zeit den ernstesten Wunsch genährt hat, einst von der gedachten Gesellschaft selbst dahin ausgeschiedt zu werden; welcher er dann von einem hiesigen Gelehrten vorgeschlagen, und sogleich von denselben dazu bestimmt worden, um von der nordöstlichen Seite über Alexandria ins innere Afrika zu reisen. Er hält sich jetzt zum zweytenmale bey uns auf, um die hiesigen gelehrten Anstalten und Unterricht noch zu einiger näheren Vorbereitung zu benutzen, so daß die zweckmäßigen wissenschaftlichen Vorkenntnisse, die er sich erwirbt, in der glücklichsten Verbindung mit allen körperlichen Erfordernissen zu einem solchen Unternehmen, die gegründetesten Hoffnungen zu einem erwünschten Erfolge desselben geben.

*Reinhard*

**Rönigsberg.**

Wey Friedr. Nicolovius: Nachrichten von alt Deutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergschen Bibliothek in die Vaticanische gekommen sind. Nebst einem Verzeichnisse derselben und Auszügen von *Friedrich Adelung*. 1796. 252 Seiten in Octav.

Es ist für jeden Freund der Deutschen Sprache und Literatur eine unangenehme Erinnerung, daß zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die Heidelbergsche Bibliothek großen Theils nach Rom wandern mußte, wo sie im Vatican so gut als vergraben wurde. Da man kein vollständiges Verzeichniß derselben in Deutschland aufbehalten hatte, so berechnete man den Verlust nach den weitumfassendsten Mutmaßungen, die man auf Nachrichten und Ur-

theile gleichzeitiger Schriftsteller, so wie auf die Geschichte der Pfälzischen Fürsten und ihrer Liebe für die Wissenschaften gründete. Die Verborgenheit, worin der Schatz gehalten, und die Aengstlichkeit, womit er bewacht wurde, mußten dazu beitragen, die Vorstellungen von seiner Größe und Wichtigkeit noch immer mehr hinaufzutreiben. Hr. Adelung in Mitau gibt in der Einleitung zu dieser Schrift eine interessante Nachricht von den vielen Hindernissen, welche dem Literator bey dem Gebrauche der Vaticanischen Bibliothek überhaupt, und der Deutschen Handschriften besonders, entgegengeleget sind. Er selbst suchte im Winter 1791 um Erlaubniß nach, die Vaticana benutzen zu dürfen, welche ihm abgeschlagen wurde. Ein zweyter Versuch im November 1792 war glücklicher. Es gelang Hrn. A., sich einen, wenn gleich sehr fehlerhaften, Catalog der Deutschen Handschriften zur Ansicht, und heimlich auch zur Abschrift, zu verschaffen, der ihm einiger Maßen zum Führer dienen konnte. Nach und nach gewann er das Vertrauen der Aufseher, und so war er endlich im Stande, in Zeit von drey Monaten die Deutschen Handschriften der Vaticanischen Bibliothek näher kennen zu lernen, und sogar von mehr als funfzig derselben Auszüge zu machen, die freylich, wie er sagt, zweckmäßiger ausgefallen seyn würden, wenn er nicht durchaus von allen literarischen Hülfsmitteln entblößt gewesen wäre, oder wenn er die Freyheit gehabt hätte, die Bücher nach seiner Willkür zu benutzen. Er theilt hier nun Nachrichten und Proben von seinen Entdeckungen mit, die schon darum die Aufmerksamkeit der Deutschen Literatur-Freunde verdienen, weil sie jetzt zuerst erfahren, was in der Vaticanischen Bibliothek von alten vaterländischen Gedichten zu suchen ist, und was nicht. Die grammatischen und poetischen

Werke Karls des Großen hat er zwar nicht gefunden. Dagegen aber so viele andere wichtige Reste des Deutschen Alterthums, daß er auf den lebhaftesten Dank vollgültige Ansprüche hat. Wir nahmen seine Schrift mit ungeduldiger Erwartung in die Hände, da uns schon der Name des Hrn. Verf. von guter Vorbedeutung schien. Und in der That, der Messe des größten, um das Deutsche Alterthum unsterblich verdienten, Sprachforschers ist des Nahmens und der Nachfolge würdig.

Hr. N. schließt seine Einleitung mit einer kurzen Geschichte der Entstehung und Vermehrung der Heidelbergschen Bibliothek. Im Jahre 1623 schickte Kurfürst Maximilian von Baiern Alles, was Tilly im Jahre vorher davon übrig gelassen hatte, dem Papst Gregor XV. nach Rom. Man erzählt, die Pflanzlichen Handschriften wären dem Papste auf mehr denn hundert Mauleseln zugebracht worden, deren jeder ein hölzernes Täfelchen getragen, worauf mit großen Buchstaben gestanden habe: *Sum de bibliotheca quam Heidelbergae capta spoliis fecit et Pont. Max. Gregorio XV. trophaeum misit Maximilianus utriusque Bavariae Dux S. R. I. Elector.* (S. Kasper's historischer Schauplatz der Stadt Heidelberg, Frankf. a. M. 1733. S. 156 ff.)— Ein vollständiges Verzeichniß dieser Bibliothek ist vielleicht nie vorhanden gewesen, oder, wenn es da war, so ist es gewiß bey der allgemeinen Plünderung verloren gegangen. Unter den Catalogen der Vaticana befindet sich zwar auch einer von *Codici tedeschi in Bibliotheca Vaticana, transportati dalla Bibliotheca Palatina*, aber voll der größten Fehler. Dieser Catalog enthält indessen gerade bloß die Handschriften Deutscher Dichter. Hr. Adelung macht sich daher um die nähere Kenntniß der Pflanzlichen Manuscripte durch die vollständige



Mittheilung desselben ungemein verdient. Das Verzeichniß der Heidelbergschen, alt Deutschen Handschriften in der Vaticanischen Bibliothek macht nun den ersten Theil dieses wichtigen Werkes aus. Hr. A. hat es mit Anmerkungen begleitet, und diejenigen Handschriften ausgezeichnet, von welchen er weitläufigere Auszüge gemacht hat. Die Handschriften sind nach den Numern angeführt, wie sie im Verzeichnisse und in der Bibliothek auf einander folgen. Dadurch ist nun für Jeden, der künftig Zutritt zu ihnen erlangen möchte, das Aufsuchen ungemein erleichtert. Die Titel der Gedichte sind äußerst fehlerhaft in dem Verzeichnisse, und noch mehr auf den Büchern selbst, angegeben. Welche reiche Ausbeute für Sprache und Geschichte ist hier nicht noch zu hoffen! Hr. A. hat ein schönes Beispiel gegeben durch die Auszüge aus einigen alt Deutschen poetischen Handschriften, welche den größten und bedeutendsten Theil seines Buches ausmachen. Diese Auszüge betreffen I. Wilhelm von Orleans. Es sind zwey Handschriften dieses Heldengedichtes in der Vaticana, wovon die eine wahrscheinlich älter, die andere (von 1455) um ein Jahr jünger ist, als die Casselische. — 2. Eine Lieder Sammlung. Ein Codex von 45 Blättern in Quarto auf Pergament; eine Art von Blumenlese, die 52 Gedichte von verschiedenen Verfassern enthält, deren Nahmen den 34 ersten vorgefetzt sind. (In dem Verzeichnisse ist aber S. 27 die Zahl der Gedichte nur zu 30 angegeben?) Sie scheint beymah zu gleicher Zeit mit der Manessischen Sammlung veranstaltet zu seyn, in welcher die meisten Gedichte dieser Handschrift vorkommen, ja einige scheinen, der Sprache nach, von älteren Abschriften genommen zu seyn, als jene in der angeführten Sammlung. Unter den genannten Vers

fassern sind aber auch mehrere bisher ganz unbekannt; und von bekannten findet man hier Gedichte, die in der Manes'schen Sammlung nicht stehen. — 3. Drey Handschriften von Boner's Fabeln. Sie sind in Ansehung des Alters und Inhaltes sehr verschieden von einander und von den bisher bekannten elf Handschriften. Von den Vaticanischen enthält die eine 91, die andere 86, und die dritte gerade 100 Fabeln. Die letzte ist die merkwürdigste, und weicht am meisten von der Schweizer-Ausgabe der Fabeln aus den Seiten der Minnesinger ab. Alle bisher bekannten Handschriften liefern höchstens nur 90 Fabeln. — 4. Sieben Stücke aus dem Heldenbuche. Die hier befindlichen sieben Handschriften enthalten zum Theile ganz neue Bearbeitungen jenes berühmten Ritter-Romanes, und weichen von der gedruckten Ausgabe desselben vom Jahre 1545 beträchtlich ab. Sie verdienen daher die umständliche Anzeige, auf welche wir verweisen. — Möchte Hr. Adelung doch durch den allgemeinsten Beyfall des Publicums aufgemuntert werden, uns von den übrigen Handschriften der Vaticana, die er näher kennen gelernt hat, eben solche Nachrichten und Auszüge zu geben, wenn wir denn einmahl der Werke selbst entbehren sollen!

*Hefmann.*

#### Nürnberg.

In der Raspi'schen Buchhandlung: Scriptorum de plantis hispanicis, lusitanicis, brasiliensibus adornavit et recudi curavit J. J. Römer, M. D. 164 Seiten in Octav 7 Kupfertafeln.

Hr. Dr. Römer liefert hier den Abdruck von: Enumeratio stirpium in Aragonia noviter detectarum aus der Introductio in oryctographiam et zoologiam Aragoniac. 1784 (nicht, wie in der Vorrede angeführt wird, 1774). Von dieser soll

Ignacius de Issa der Verfasser seyn. Wenigstens ist es ein and' derselbe mit der Synopsis siccium indigenarum Aragoniae. Auctore C. A. R. caesar-augustano. Mahinae 1794. 4. — Rec. hat letzteres Werk, welches Hrn. Dr. Römer nicht bekannt werden ist, vor sich liegen. In der Enumeratio werden manche Fehler der Synopsis berichtigt, beide hat Rec. mit einander verglichen. — Es folgt darauf Dominici Vandelli Dissert. de arbore Draconis, seu Dracaena. Olisip. 1762, und desselben Fasciculus plantarum cum novis generibus et speciebus. 4. Olisip. 1771. Zuletzt folgt von eben demselben ein Specimen Florae lusitanicae et brasiliensis — et epistolae ab eruditissimis viris Carolo a Linné, Antonio de Haen ad Dom. Vandelli scriptae, aus einem bisher noch wenig bekannten Werke: Dictionario dos Termos Technicos de Historia natural extrahidos das Obras de Lineo, com a sua explicação, e estampas abertas em cobre, para facilitar a intelligencia dos mesmos. E a Memoria D. Maria J. Nossa Senhora Domingos Vandelli &c. 8. Coimbra 1788. Schon der Titel von dieser Schrift wird den Botanikern lieb seyn. Mehrere neue Gattungen, unter andern eine Vellozia, erinnern uns an eine versprochene Flora fluminensis dieses Gelehrten. Hr. Dr. Römer erklärt mit Recht Queluzia Tab. 6. fig. 10, für Fuchsia coccinea. In einem der mitgetheilten Briefe (11. Jan. 1761) von Linne findet sich die Stelle: *Audivi quod in Hispania consultatum fuerit, num me vocarent, imprimis postquam fatalis morbus Dr. Ortégam occupaverit; nec video quomodo hortus amplissime instituendus rite adornari potest in illa terra — me vero non vocatoris accepisse certum est* — welche seine angebliche Berufung nach Madrid (Sider's Leben von Linne I. 362.) etwas zweifel-

1880 Göt. Anz. 188. St., den 24. Nov. 1796.

haft macht. Die gegenwärtige Sammlung, wir wünschen dieses auch von der Fortsetzung, fällt gerade in einen Zeitpunkt, wo, nach öffentlichen Anzeigen von Deutschen, Untersuchungen in der Naturgeschichte dieses Europäischen Indiens (Postquam tota Europa calcata est a Botanicorum pedibus, restat etiamnum sola Lusitania, quae India Europaea dicenda, et felicissima terra. Lin. in Epit.) angestellt werden sollen.

*Amelia*

#### Ebendasselbst

Hat Hr. Prof. Esper von seinen Fortsetzungen der Pflanzenhiere 1796 die fünfte Lieferung herausgegeben, welche die Bogen D, R, S, T, und sechzehn Platten in sich faßt. In jenen ist die Gattung der Punctforallen zu Ende gebracht, und namentlich die Langforalle (Millep. fucorum), welche Pallas für eine Spielart seiner agariciformis ansah, der Luffstein aus dem Holländischen See Rafanie, die bitterzellige Punctforalle (Millep. decussata) und eine Abänderung, die lederartige (coriacea) und Hirschgeweihsforalle (welche drey auf den mit ausgegebenen Platten abgebildet sind), auch sind als Nachträge zu der Gattung der Zellenforalle die edle, welche Hr. E. dem Hrn. Prof. Hermann zu verdanken, die riemenförmige (ligulata), welche Linné zu den Punctforallen gezählt hatte, und (zum Theil) die krause, welche man für eine Spielart der vorhergehenden ansah, beschrieben. Außer den erwähnten sind auf den mit ausgegebenen Platten die wachsgelbe Gorgonie, zwey Arten Schwamm (frondosus und furculosa), die Seezeige, die bolbenförmige Tubularie, die scheibenförmige Coralline, und von Sertularien sieben Arten, antennina, Pennaria, verticillata, argentea (eine Spielart), spinosa und loricata, abgebildet.



1881

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1796.

## Wien.

**E**phemerides astronomicae anni 1797. a *Frânc. de Paula Triesnecker*, Astron. Caes. Reg. Univers. Soc. Reg. quae est Göttingae Sodali, et *Ioanne Bürg*, Adj. Astron. Caes. Reg. Supputatae. . . . Wien v. Trattner 1796. Der Anhang enthält I. Wiener u. a. astronomische Beobachtungen. Bey den Jupiterstrahlanten brauchte Hr. Triesnecker ein Dollondisches Fernrohr von  $3\frac{1}{2}$  Fuß, Hr. Bürg dergleichen von 7 Fuß. Die Beobachtungen werden jede mit Hrn. Delambre Tafeln verglichen, bey einer Conjunction des Mondes mit  $\gamma$  der Waage am 1. May 1795. Weiten des Mondes vom Sterne, mit einem Dollondischen Objectiv-Mikrometer. Beobachtungen zu Wien, von den Herren Taucher und Bruna. Zu Prag. Ueber die genaue Bestimmung daffiger Polhöhe, die, aus einer Menge Beobachtungen das Mittel genommen, 50 Gr. 5 M. 19 S. gesetzt wird. Es war dabey Hrn. Lalande neues Verzeichniß von Fixsternen Connoissance des Temps

D (9)

1794 p. 221 . . . gebraucht worden, dessen Vergleichung mit andern wies, es müsse viel Druckfehler enthalten. Hr. v. Zach hat die Verbesserungen mitgetheilt, die er von den Herren Lalande und Barry bekommen hatte. Observationen zu Cremsmünster, von den Benedictinern Thaddäus Dörflinger und Benno Waller; zu Rem von Joseph Lalandelli, und dergleichen mehrere. II. Abstände der Jupiterstrahlen, mit einem Dollondischen Objectiv-Mikrometer, von Triesnecker. Es wurden natürlich die größten Abstände verlangt, eigentlich aus Beobachtungen auf der Erde, Halbmasser der Wägen, wie sie aus der Sonne in Jupiters mütterer Weite erscheinen. Daher war jedermahl eine Reihe Beobachtungen mit ihren Zwischenzeiten nöthig, und Berechnungen nach Delambre's Tafeln. Der vierte Begleiter machte die meiste Mühe. Wenn man sein Bild mit Jupiters Rande in Berührung brachte, war es oft kaum wahrzunehmen; es sey nun, weil er der kleinste ist, oder weil er das schwächste Licht hat. Dieserwegen sind bey ihm die Beobachtungen nicht völlig einstimmig, zum Theil wohl auch, weil man seine Stelle aus Tafeln berechnen mußte, die für ihn noch fehlerhaft sind. Hier wird immer das Mittel aus den Beobachtungen mitgetheilt. Zuletzt wird ein Mittel aus allen ihm gebührenden genommen, und das mit Newton's Angabe verglichen. Dieses Resultat sieht so aus:

	I	II	III	IV
Triesnecker	50,7	56,6	43,8	17,8
Newton	51,1	56,8	42,0	16,0

Wegen erwähnter Schwierigkeiten bey den vierten, berechnete er dessen Abstand aus den Umlaufzeiten, die sichern Beobachtungen bey II. und III. zum Grunde gelegt, und fand, ein Mittel genom-

men, den Halbmesser der Bahn des vierten = 8 M. 17,0 S. In 1796 gab Hr. Tricincter Jupiters Aequatoral-Halbmesser, in seiner mittlern Weite aus der Sonne gesehen, = 18,92 S. (G. M. 1795 1637. S.). Weil die Bahnen in der Ebene von Jupiters Aequator liegen; dividire man die Halbmesser der Bahnen, wie Hr. Tr. sie in Winkeln angibt, mit Jupiters Aequatoral-Halbmesser in wahren Halbmessern Jupiters, z. B. des vierten 26,311; nach Newton 26,30, und nach Cassini 25,30. Immer stimmen die Folgerungen aus Hrn. Tr. Beobachtungen besser mit Newton überein, als mit Cassini. III. Hr. Tr. gibt Unterschiede des Mittagages aus den neuesten Beobachtungen, vermittelt der parallactischen Rechnung. IV. Hr. J. Bürg Ueber Schiefe der Ekliptik und Strahlenbrechung bey 75; 38; 28; Gr. Weiten vom Scheitel. Die Veranlassung zu diesem Aufsätze ist, daß die Polhöhe der Sternwarte zu Greenwich 51 Gr. 28 M. 35,7 S. folat, wenn man die Bradlewischen Refractionen für 28 und 75 Gr. Weite vom Scheitel nimmt; Maskelyne aber fand aus einer großen Menge sorgfältiger Beobachtungen 51 Gr. 28 M. 40 S. Dieser Unterschied, urtheilt Hr. B., könne nur von unrichtiger Refraction herühren, da unter Maskelyne's Beobachtungen selbst kein Unterschied von 4 S. ist. Das führt Hrn. B. auf sorgfältige und mühsame Untersuchungen über die Refraction, mit Hinzuhaltung der neuesten Entdeckungen über die Luft, Fehler der Abweichung bei dem Greenwicher Werkzeuge u. s. w. Sein Schluß ist endlich: Die Bradlewischen Refractionen seien zu klein, die Cassinischen stimmen in den Weiten 75 und 28 Gr. vom Scheitel mit den Beobachtungen überein, die Schiefe der Ekliptik für 1781 folgt aus den Sommer- und Winter-Solstitien 1774 . . . 1788, ein Mittel genommen, 23

Grad 28 M. 5,85 S. nach Bradley's Refractionen,  
aber 4,76 S. nach Cassini's seinen.

Leipzig.  
-H. Cune. Des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst. Aus der Römischen Urschrift übersetzt von August Koe. Bey Gölche 1796. Quart 2 Bände, dem Hrn. von Erdmannsdorf zugeeignet, als dem geschmackvollen Kenner und Beförderer der schönen Künste. Die Zueignung ist zugleich Vorrede, welche über den Zweck, die Vorgänger, Hülfsmittel, Ausgaben &c. den Leser belehrt. Uebersetzungen liegen sonst nicht innerhalb des Kreises, der diesen Gelehrten Anzeigen bestimmt ist; allein eine Uebersetzung eines wissenschaftlichen Buches, welche ein Meisterwerk dieser Art ist, verdient eine Ausnahme. Es gehörte eine große Entschlossenheit dazu, um an den Vitruv zu gehen, vielleicht den schwersten alten Schriftsteller; weil man die Wissenschaft mit hinzubringen muß, die man daraus lernen will. Daß die Uebersetzung con amore gemacht ist, sieht man ihr auch an. Den ganzen Werth dessen, was von Hrn. K. geleistet ist, selbst nur einzusehen, geschweige richterlich zu bestimmen, gehören auch Leser dazu, die verschiedene Kenntnisse in sich vereinigen, oder es müssen Personen aus mehreren Fächern, jede für sich, ihr Urtheil ablegen. Bey den eingeschränkten Kenntnissen des Rec. von den Gegenständen, welche von Vitruv abgehandelt sind, kann er sich nur auf das einlassen, was allgemeine Sachkenntniß mit Sprachkenntniß ihm an Hand gibt; er hat nicht nur einen großen Theil der Uebersetzung mit Vergnügen und Nutzen gelesen, sondern ganze Stellen mit dem Original verglichen, sich auch selbst an die Stelle des Uebersetzers gesetzt, und in so fern



kann er desto mehr der Arbeit seinen vollen Werth geben. Was dem Uebersetzer die Arbeit erleichtert hat, waren, nebst den architectonischen Schriften überhaupt, freylich die verschiedenen Uebersetzungen und Erläuterungen Vitruv's durch Ausländer, die er selbst in der Vorrede anzeigt; aber der Gebrauch derselben mit Kunsteinsicht und wissenschaftlicher Beurtheilung macht hier die Sache. Für uns Deutsche ist die Uebertragung der Kunstbücher, die wir so treffend fanden, eine Wohlthat, welche auch der Nicht-Architect dem Hrn. H. verdankt wird; um so mehr, da er den guten Gedanken gehabt hat, welcher für Uebersetzungen mehrerer alten Schriftsteller zu empfehlen ist, daß er überall das lateinische Kunstwort in Klammern beigefügt hat, welches den prüfenden Leser in Stand setzt, weiter zu gehen. Auch der treuerzogene Ton des Vortrags ist gut zu behalten. Selten stieß der Rec. an, um auch dieß zu gestehen, z. B. I, 2. K. "ein Haus zur Betreibung eines Gewerbes," was foeneratoribus ausdrücken soll. 4. K. wo splea, die Milz, nachher Lien genannt, ist dafür die Leber genannt; die Rede ist von der Milz und Milzsucht. Polycles S. 112 war von Adramittium in Mysien; und S. 190 könnte wohl Vitruv aditus in eben dem Sinne als ascensus gesetzt haben. Im Anfange des fünften Buches, wo es von den Pythagoreern heißt, sie hätten ihre Lehren nach cubischen Verhältnissen niedergeschrieben, drückt es die Uebersetzung so aus: sie gäben dem Cubus 216 Zeilen, und meinten, es dürften ihrer nicht mehr als drey in einem Spruche enthalten seyn. Tredecimtia ist es, ob drey Zeilen, oder drey Cubi. Ersteres scheint des Uebersetzer's Meinung zu seyn; weil drey in einem Spruche gesetzt ist; zweifelhaft ist es uns, ob nicht Vitruv vielmehr drey Cubi für ein ganz

zes Werk gemeint habe; so daß es sich nicht über das Besondere erstrecken durfte, denn er saß, in una conscriptione, in Einer Schrift. Daß jeder Spruch nur aus drei Versen bestehen soll, ist auch durch den Gebrauch nicht bewährt, da die Pythagoreischen Lehren immer nur in Einem Vers oder wenig Versen bestehen. Man sehe dieses nicht an, als sey es nach dem gemeinen Geiste und Recensentenstolz gesagt; nein, nur zeigen wollten wir, daß wir nicht loben, ohne gelesen und geprüft zu haben. Bey der Uebersetzung ist der Gallianische Text zum Grunde gesetzt, doch mit dem Wunsche einer neuen kritischen Ausgabe. Auch Lesarten hat der Uebersetzer geprüft und gewählt, so wie Verbesserungen des Textes, mit richtigem Urtheile, wie im Anfange des sechsten Buches in der Stelle, die für unsere Lage geschrieben zu seyn scheint, daß edle Bescheidenheit, nicht aber freches Hervordringen, Vertrauen verdiene. Wichtigere sind die Urtheile bey Verschiedenheiten in Erklärungen der Sachen und der Sätze selbst, und die Beispiele von Unparteilichkeit, die Hr. R. in der Vorrede S. XIII selbst anführt. Mit nicht gemeiner Kenntniß und Kunst ist am Ende des fünften Buches das Kapitel vom Theater aus Pollux Anomasticon übersetzt, mit trefflichen kritischen Erklärungen mit B. unterschrieben; auch am Ende des sechsten Buches die beiden Briefe des jüngern Plinius, worin er seine Landhäuser beschreibt, und Stellen aus Varro und Columella, worin von Landgütern gehandelt ist. Besonders ist das Leben Vitruv's, das bey wenig Notizen doch interessant ist. Nicht leicht wußten wir einen alten Schriftsteller, der seinen Charakter in seinen Schriften so ausgedrückt hätte, als dieser biedere Mann; man sieht den practisch erzogenen Künstler, den reblischen, mit gesundem Menschen

verstande, mannigfaltigen Kenntnissen, ausgerüsteten Mann so ganz vor sich stehen, mit allen den kleinen Künstlerischmachern, da er gern weit auskuckt, aus den Wissenschaften, die er nur oberflächlich kennt, wie hier die Naturlehre, gern Etwas vorbringt, so z. B. die Stufenleiter der Sinne: nach dem Clima. VI. B. I. vom Wasser VII. B. Vorrede f. w. . . gern historische Anekdoten einmischt, ohne eben allemahl das historisch Richtige zu ergreifen, wie VII. B. vom Aristophanes und Zoius; aber immer consequent raisonnirt, und überall gute Denkart zeigt. Wie charakterist folgende Stelle ganz den hiederen Mann, im VII. Buche: "Ich meines Theils, o César, ich stelle dieß Werk nicht an das Licht, nachdem ich fremde Titel verändert, und meinen eigenen Nahmen untergeschoben habe; noch ist es meine Absicht, die Gedanken Anderer zu rauben, um den meinigen dadurch Lob zu erwerben. (Guter Witz, also ging es schon zu deiner Zeit so zu! aber, was würdest du sagen, wenn du zu unserer Zeit lebest!). Vielmehr: weiß ich allen Schriftstellern unendlichen Dank, welche von Alters her weder Kopf noch Fleiß gespart haben, um, der Eine in diesem, der Andere in jenem Sprache, Materialien in Fülle zu bereiten." — Die Stelle geht noch weiter; und kann zugleich (oder man nehme die Stelle von der Wandmalerey VII. 5. oder die herrliche Stelle IX. B. S. 191) als Probe dieser schätzbaren Uebersetzung gelten. — Da die Hauptbestimmung der Uebersetzung für Künstler war, so sind auch die Anmerkungen, diejenigen ausgenommen, welche den Text als Text angeben, meistens Theils für diese bestimmt; so wie ein angehängtes Wörterbuch für Gelehrte und Künstler zugleich dienen muß. Noch ist ein all-

1888 Götting. Anz. 189. St., den 26. Nov. 1796.

gemeines Register beigelegt. Warum keine Kupfer, sondern nur hier und da Umrisse, beigelegt sind, gibt Hr. K. eine Ursache an, die unserm Deutschland keine große Ehre macht.

*in* Melin.

Paris.

Projet d'établir en France une manufacture de végétaux artificiels, qui doit occuper utilement dans l'enceinte de Paris environ quatre mille femmes d'après les nouveaux procédés de T. J. Wenzel, avec toutes les pièces relatives à ce projet. par L. Fr. Jauffret. Seconde édition. chez Tessier. l'an troisième de la république. S. 120. Schon 1790 hatte Hr. Wenzel diesen Vorschlag an die damalige französische Regierung gethan, und wegen der großen Vortheile, die er sich davon für Wissenschaften und Künste und den öffentlichen Unterricht in denselbigen, vorzüglich aber für die Kräuterkunde, und für die nützliche Unterhaltung vieler, fast müßigen, Bewohner der Hauptstadt, ja selbst wegen der großen Ehre, welche die Nation von der Ausführung eines so hohen Entwurfes haben würde, welche noch überdieß l'étranger tributaire de l'industrie française machen würde, es ihr zur Pflicht gemacht, die Ausführung im Großen zu begünstigen. Ohne übrigens zu erzählen, wie er dabei zu Werke geht, versichert Hr. M. und mehrere Gelehrte, deren Zeugnisse er hier beibringt, daß er die Pflanzen und ihre Theile nach Farbe und Schattirung, Umriß, Gestalt und Härte, auf das genaueste nachahmt, und dadurch die anerkannten Mängel sowohl der getrockneten Kräuter, als der mancherley, sonst noch so trefflichen, Abbildungen hebt.


  
**Göttingische Anzeigen**
  
 von
   
**gelehrten Sachen**
  
 unter der Aufsicht
   
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 26. November 1796.

*Gelehrte.*

**G**örlich. In Hermsdorf's und Anton Verlage und in Rath's zu Waagen Druckerey, ist auf 12 Octabogen herausgegeben: Geschichte der Deutschen. Ein Handbuch für Schulen, von A. G. Anton. Dieses Handbuch, ist nach des Hrn. Verf. Versicherung ein Entwurf zu der vollständigen Geschichte der Deutschen Nation, welche er, wie wir 1793 angezeigt haben, auszuarbeiten angefangen hat. Nebenher ist es ein Lesebuch, und in Rücksicht der beiden Endzwecke, durch eigenen, und durch eines Lehrers Unterricht zu nutzen, bestrebt sich der Hr. Verf., wahr, unparteyisch, zusammenhängend und kurz, zu schreiben. Die National-Geschichte, ist hier in elf Perioden vertheilt, deren Epochen sind: die älteste Erwähnung der Deutschen unter dem Nahmen Sämien oder Gesellen im Heere des Perseus hundert Jahr vor dem Cimbrischen Kriege, die Eroberung Galliens, durch die Franken, Pipins Thronbesteigung Anno 752, der Vertrag zu Verdun,

E (9)

Otto des Großen Kronbestätigung, Verbar's von Sachsen-Königsstuhl, und Rudolph's von Harzburg, Carl's IV. Maximilian I. Leopold I. und Carl's V. Tod. Reichthum der Nachrichten, glückliche Auswahl, und gute Zusammenstellung, ist überall sichtbar. Die Hauptquellen sind kurz, so wie sie zum weiteren Nachforschen dienlich sein können, angegeben. Die Schilderungen kändelnder wichtiger Personen und der National-Berufung jeder Periode sind treffend. Als Schulbuch hätte vielleicht dieser Abriss eine noch größere Sorgfalt in Betracht des reinen Ausdrucks, und die Vermeidung einer neuen vielleicht nicht perennirenden Orthographie erfordert. Auch würde der Recensent nicht das als gewiß aufgenommen haben, was nur durch Etymologie sich einigermaßen wahrscheinlich machen läßt. In jeder Periode sind einige berühmte Männer, aber nur vom gelehrten Stande, und keine Staatsmänner Ketzereien und Künstler aufgeführt, obgleich letztere weit mehr auf die Nation zu wirken pflegen, als der Gelehrte, dessen vermeinte oder wirklich entdeckte Wahrheiten höchst selten die Folgen herbeibringen können, die er sich von ihnen verspricht. Als die größten verstorbenen Gelehrten der Zeit von 1740 bis 1795 werden genannt, Christian Wolff, von Hagedorn, Mosheim, Gesner, Ma'teo, Graf Hinnau, Gottfried, Gellert, Rabener, von Haller, der Maler Menges, Cinespi, Lessing, Friedrich II. König v. Preussen, Merckelsohn, Bodow, Semler, Michaelis, der Tonkünstler Mozart, Morus, und der Graf v. Herzberg; lauter Protestanten! Hätte Carl der Große, sich ein Herr Dr. Anton S. 41, ganz richtige Grundsätze haben können, wäre sein Zeitalter wie das untrüge gewesen, so wäre er vielleicht noch ein größerer Mann, als Friedrich der

ein-ine geworden. Die Inanen, die unter  
 Hemrich I. untern Vorfahren so fürchterlich wurden,  
 nennet Hr. Anton stets Hunnen, die Erfindung der  
 Hemder hält er älter als den Gebrauch der Thier-  
 selle, weil der Hock seinen Nahmen von rauch, das  
 ist Zell, habe. Die ältesten Abhänger und Meiter  
 sind bey ihm slavische Nationen. Unter Heinrich V.  
 entstand der niedere Adel, und unter diesem gab  
 es keine Leibeigene, denn die Ministerialen sind  
 übergegangen. Von unsrer Zeit sagt der Hr. Verf.  
 folgendes: „Die letzte Hälfte unsers Jahrhunderts  
 „war bestimmt, die Denkungsart aufzuheben, und  
 „überall selbst oft mit Nachtheil, neue Begriffe zu  
 „verbreiten. Die Fürsten, der Adel, die Gelehrten,  
 „der Fürger, und Landmann fügten an, den großen  
 „Gedanken zu fühlen: ich bin Mensch; und durch  
 „denselben zum Besten des Ganzen zu handeln. —  
 „Unser Zeitalter verarbeitete gleichsam die Materien,  
 „welche einst, ein früheres, roh oder einzeln uns  
 „geliefert hatten. Alle Wissenschaften wurden  
 „auf andere Art behandelt, und die, welche man  
 „bisher nicht dafür erkante, zu denselben erhoben.  
 „Jede Religionspartey prüfte ihre Meinungen; die  
 „Mächte und die Pflege derselben wurden philo-  
 „sophisch behandelt, die Todesstrafen fast überall  
 „abgeschafft; der Arzt verließ sich nicht mehr auf  
 „die bloße Erfahrung, sondern handelte natura-  
 „gemäß. — Die Geschichte blieb nicht mehr bloße  
 „Ergählung, sondern wurde belehrend, d. h. was  
 „sie seyn sollte, das andere Auge der Weisheit; —  
 „wir erhielten Dichter, wie sie unsre Nachbarn  
 „einst gehabt hatten. Von jedem Gelehrten fordert  
 „man, ohne auf die Wege der alten Vielwifferey  
 „zu gerathen, daß er von allen Theilen der Wissen-  
 „schaften, die nun zusammen einen Stamm aus-  
 „machen, einige Vorkenntniß habe. — Alle

„Künste hoben sich empor, nur die Baukunst und  
 „ihre Schwester die Bildhauerei, schien erst Ver-  
 „suche machen zu wollen. — Die wichtigste Ent-  
 „deckung war die Amalgamation, welche der Hr.  
 „v. Worn in Wien 1785 erfand.

*Davidson.*

**London.**

Observations anatomical, physiological and pathological, on the Pulmonary System: with remarks on some of the diseases of the lungs, viz. on Haemorrhage, Wounds, Asthma, Catarrh, Croup, and Consumption; tending to establish a new pathology of the lungs, founded on the anatomy and physiology of the parts. Some remarks are introduced on the Broken-wind of horses. And to the whole is added an Appendix, containing observations on some of the articles of the Materia medica, viz. on the Rosa rubra, Flores Chamaemeli and Sarsaparilla, as also on Cicuta, Stramonium, Hyosciamum, and Aconitum. By *William Davidson*. 1796. 8. 224 in Octavo.

Ein langer Titel zu einer kleinen Schrift, welche, außer einigen eigenen Bemerkungen des Verf. wenig Neues enthält. Nach einer voran geschickten Anatomie und Physiologie der Lungen, handelt der Verf. von dem Blutspenen und den Wunden der Lunge. Er bestätigt die wichtige Beobachtung mehrerer Englischen Aerzte vom ersten Range, daß in Lungenkrankheiten, vorzüglich aber bey dem Blutspenen, eine Enthaltung vom Wasser und andern wässerigen Getränken vortrefliche Dienste thue. Das Ueberlassen dem Blutspenen verwirft er, viel zu unbedenkt, als schädlich, hält aber dagegen Abführungen für nützlich. Der Verf. sah Schusswunden durch die Lunge, und auch Stichwunden, leicht



und schnell zuheilen, wenn nur die Kranken sich des Genusses aller flüssigen Getränke, so viel als möglich enthielten. In der Lungenschwindsucht empfiehlt der Verf. ebenfalls sein großes Mittel, wie er es nennt, Enthaltbarkeit von allem Flüssigen. Dabey beruft er sich auf seine eigene, oft wiederholte, Erfahrung. In dem ersten Anfange der häufigen Bräune thaten ihm Brechmittel die besten Dienste. In der weitläufigen Abhandlung über die Knoten in der Lunge und die Behandlung der Schwindsucht in ihren verschiedenen Zeiträumen, hat Rec. nichts Neues gefunden. Doch ist das bekannte größtentheils gut auseinander gesetzt, und durch Krankengeschichten aus der Praxis des Verf. erläutert. In dem Anfange kommen Bemerkungen über einzelne Arzneymittel vor. Die Rose (*Rosa Gallica Linn.*) habe bekanntlich abstringirende Eigenschaften, und man erhalte den adstringirenden Theil derselben vorzüglich im Decocte. Die *Sassaaparilla* verschreibt der Verf. in Verbindung mit der Chinarinde, und schreibt einer solchen Verbindung ganz besondere Heilkräfte zu. Die guten Wirkungen des Schierlings ließen sich ganz aus seiner betäubenden und betäubenden Kraft erklären. Diesem Mittel schreibt der Verf. überhaupt weit größere Heilkräfte zu, als es wirklich besitzt. Die Bemerkungen des Verf. über das *Stramonium*, den *Hypocistis* und das *Aconitum*, sind unbedeutend und von keinem Belange.

Leipzig.

*Adenpinner.*

Handbuch des Chursächsischen Lehrechts, von Carl Salomo Zachariae. Von Fleischer dem jüngern. 1796. 1. Alph. in groß Octav. Zuerst verband der Verf. in seinen Vorlesungen das Chursächsische Lehrecht mit dem gemeinen. Er bemerkte

aber gar bald, daß jenes als eine besondere Wissenschaft behandelt zu werden verdiene. Der Sächsisch-Jurist könne dann eine weit vollständigere Kenntniß davon bekommen. Außerdem habe es noch ein allgemeineres Interesse: es sey nämlich den Rechtsgewohnheiten unserer Vorfahren treuer, als die Lehrechte der meisten Deutschen Länder geblieben; und es verdiene selbst seiner innern Vortreflichkeit nach einen sehr ausgezeichneten Rang. Es werde auch durch die Vorwürfe nicht getroffen, die man dem Lehrechte deswegen zu machen pflege, weil das lehnherrliche Eigenthum die Veräußerlichkeit der Lehne hindere, und den Vasallen bey einem jeden Versehen mit dem Verluste des Lehns bedrohe; im Gegentheile sey das Mitzeigenthum, welches die Kamille vermag der gesamten Hand an dem Lehne hat, so ganz dem Geiste unserer Verfassung angemessen. So vertheidiget der Verf. die von ihm vorgenommene Absonderung, deren Nutzen oder vielmehr Nothwendigkeit auch ohne das wohl schwerlich jemand würde bezweifelt haben. Was würde es nicht der Wissenschaft unserer vaterländischen Rechte gekostet haben, wenn gleich vom Anfange an die Rechte eines jeden einzelnen Territoriums für sich bestehend bearbeitet, und die gemeinen nicht vor den besondern, sondern diese vor jenen, entwickelt worden wären! Um seinen Zweck so vollständig, als es ihm möglich war, zu erreichen, hat der Verf. vor allen Dingen die Quellen selbst, nämlich die Chursächsischen Gesetze, sorgfältig zu Rathe gezogen; ferner hat er den Gerichtsgebrauch und die Observanz der Lehnhöfe, in so weit ihm gedruckte und handschriftliche Nachrichten darüber zu Gebote standen, angemerkt, und die nöthige Literatur gehörigen Orts beygebracht. Außerdem hat er, welches auch selbst dem Practicer nicht

unangenehm sein kann, auf die historische Entwicklung und innere Ausbildung des Churfürstlichen Lehnsrechts vorzüglich Rücksicht genommen. Was die Ordnung betrifft, so hat er, einige unbedeutende Abweichungen ausgenommen, das Sächsische Lexikon über das gemeine Deutsche Lehnrecht zum Grunde gelegt. "Die Ursache davon liegt nicht etwa bloß in der Art, wie dieser Versuch entstanden ist, sondern in der gewöhnlichen Ueberzeugung von der systematischen Vollkommenheit dieses Lehrbuchs, das, wie mir scheint, alle andere von dieser Seite weit hinter sich zurück läßt." Das Ganze zerfällt demnach in folgende vier Abschnitte: von der Erwerbung eines Churfürstlichen Lehns; von den Rechten, welche aus dem Lehncontracte nach Churfürstlichen Gesetzen entstehen; von den Arten, wie die Lehnverbindung zwischen dem Lehnsherrn und Vasallen aufgehoben wird; von dem Lehnproceß. Diesen Abschnitten geht eine Einleitung voraus, worin von den Churfürstlichen Lehnrechten überhaupt, insbesondere aber von den Quellen derselben gehandelt, und dann auch noch eine kurze Geschichte der Veränderungen und Ursachen geliefert wird, durch welche das Churfürstliche Lehnrecht seinem Inhalte nach das geworden ist, was es jetzt ist. Der Werk macht drei Perioden. Die erste entwickelt den Charakter des Deutschen Lehnrechts im Mittelalter. Die zweite beschäftigt sich mit den Veränderungen, welche im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert durch das fremde Recht und durch andere Ursachen darin vorgingen. Die dritte enthält endlich die successive Entwicklung des eigentlichen Churfürstlichen Lehnrechts, von dem sechzehnten Jahrhunderte an bis auf unsere Zeiten. Den Beschluß dieses brauchbaren und verdienstlichen Werks macht, außer einem zweckmäßigen

Register, ein besonderer Anhang von S. 253 bis 278, enthaltend eine Reihe von Zusätzen, welche der Verf. nach dem Abdruck zu machen veranlaßt ward; ferner zwei Abhandlungen: von den größern Churfürstlichen Lehnen und den damit verbundenen Afterlehnen, und von den nichtadelichen Lehnen; endlich das Mandat vom 30 April 1764, wie es mit Suchung und Renovation der Lehne und Mitbeselnschaften, auch sonst in Lehnsachen gehalten werden soll.

## Breslau.

Neder.

Von G. W. Korn ist in verwichener Ostermesse der Zweyte Theil der Versuche über verschiedne Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben von Chr. Garve, gewiß nicht zu frühe für die Wünsche des Publicums, erschienen. Er enthält auf 510 Seiten in Octav vier Aufsätze. 1) Ueber zwey Stellen des Herodot's, S. 1 — 126; nämlich über die bekannte Unterredung des Solon's mit dem Kroesus, die Glückseligkeit betreffend, B. I. R. XXX—XXXIII; und die des Demaratus mit dem Ferges B. VII. R. CI etc. In den darüber angestellten Betrachtungen wird die Verschiedenheit der darin vorkommenden sittlichen und politischen Begriffe von den unsrigen, nebst den Gründen und dem Werthe derselben, erwogen. Es hat schon etwas Erdenbares, daß Kroesus gern für den glücklichsten Menschen gehalten werden möchte. Dieß scheint dem Verf. mehr Denkart eines Privatmannes, als eines Königes zu seyn; entweder müßte der Erfinder der Geschichte die Ähnlichkeit in diesen Tugden seines Bildes verfehlt, und seine eigenen Liriede den Personen, welche er schildert, untergeschoben haben; oder die Fürsten der damaligen Zeit waren noch mehr, als die unsrigen, Privatleute, und in Ges

Annahmen, Fehlern und Schwachheiten, den übrigen Menschen mehr ähnlich S. 17. (Sollte der Grund dieses Charakterzuges nicht darin liegen, daß damals die natürlichen Ursachen noch weniger eingelehen und in Anschlag gebracht, erwünschte und widrige Ereignisse also mehr auf die Rechnung des Schicksals und der Götter gesetzt wurden, eben deswegen aber auch Menschen um so ehrwürdiger oder furchtbarer erschienen, je glücklicher sie waren; wehreg auch die alten Dichter kein Bedenken trugen, ihre Helden durch Wunderkräfte zu stärken und zu beschützen?) Doch der Verf. verzweilt hierbey nicht; sondern vielmehr bey dem Begriffe von der Glückseligkeit; und Leser von unverdorbenem Geschmack werden ihm ihre Aufmerksamkeit mit Vergnügen zuwenden; die reinen und natürlich dargestellten Begriffe des Verf. hieron sind aber schon zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hier sie auszuzeichnen. Die Betrachtungen über Anhänglichkeit an Gesetze und Staatsformen, wozu die zwoite Stelle Anlaß gibt, werden unter einiger Hinsicht auch auf die neueste Geschichte Frankreichs angesetzt. Viel tiefer aber geht der Verf. in diese politisch-moralischen Untersuchungen in dem zweyten Aufsätze ein, 2) den Gedanken über die Vaterlandsliebe überhaupt, und über die Vorliebe insbesondere, welche in einem großen Staate die Einwohner jeder Provinz für diese ihre Provinz haben — S. 244. Ueber die verschiedenen Gründe, daher entstehenden Modificationen und verschiedenen, theilhaftigen und nachtheiligen, Folgen dieser Anhänglichkeit und Vorliebe; mit besonderer Hinsicht auf das Vaterland des Verf., Schlesien, und die Herrschaft, unter welcher dieses nun steht. Unachtame Leser können bey einigen Grundfätzen Anstoß nehmen; z. B.

S. 170, vergl. mit S. 190 f.; aber schmeichlich wird es erscheinen, wenn man auf alle Worte des einschüchternen und vorsichtigen Verf. aufmerksam ist.

3) Einige Beobachtungen über die Kunst, zu Denken - S. 430. Ein trefflicher Commentar über die Kapitel der Logik von der Meditation und der Lehrtät; den der geübteste Denker mit Vergnügen, und der minder ausgeübtere mit mannigfaltigem Nutzen lesen wird. Der Verf. unterscheidet nicht nur überhaupt die mehrere, theils von natürlichen Anlagen, theils von der Übung abhängigen, Ursachen des guten Fortschrittes, der Hindernisse und Unvollkommenheiten des Nachdenkens; sondern auch die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Methoden, die dabey gewählt werden können; welche der Verf. in die systematische, Sokratische, historische, widerlegende, commentirende und beobachtende einteilt. Zuletzt noch eine interessante Erklärung einiger dieser allgemeinen Bemerkungen, durch die Anwendung auf die Eigentümlichkeiten in der Methode des Montaigne, Summe und Montesquieu. Die allgemeinste Unterhaltung dürfte doch wohl der vierte Aufsatz gewähren 2) Ueber die Rollen der Wahnsinnigen in Shakespears Schauspielen, und über den Charakter Hamlet's insbesondere. Es werden zuerst im Allgemeinen die Ursachen aufgesucht, die den Dichter zur Auffstellung solcher Rollen bestimmen können, so wie die Gründe und Bedingungen des Beyfalls, den sie erhalten sollen; beides mit Hinsicht auf die verschiedenen Stufen von Cultur, und mit dem bekannten Scharfsinn des Verf. für solche Untersuchungen. Gegen eine Bemerkung S. 474, daß der ganz sinnliche Mensch leichter vernünftig bleibe, weil er nicht einen Fuß breit von dem Pfade alltäglicher Erfahrung abweicht, könnten

Zweifel entstehen; nicht nur aus der, unter rohen Völkern so gewöhnlichen, Disposition zu Ertasien und Visionen; sondern auch aus dem, was der Verf. in der Folge selbst erinnert (S. 455), daß der Grund dieser Verstandeskrankheiten doch wohl noch mehr im Körper, als in geistigen Eigenschaften, zu suchen ist. Unterdeß verschwindet dieser Zweifel mehrentheils, wenn man zwischen Schwärzmerischem Wahnsinn und andern Arten von Verirrtheit genau so unterscheidet, wie der Verf. hierbey zu thun scheint.

Göttha.

*Vollendet.*

Die Einrichtung die: Gelehrten Anzeigen gestattet, von periodischen Schriften nur dann und wann Notiz zu erwähren. Das Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, im Cöttingerischen Verlag, dauert nützlich für Liebhaber der Wissenschaften durch Hin. Prof. Voigt in Jena Bemühung. Der X. Band ist 1795 erschienen, mit mehreren Kupfern und gedruckten Tabellen. Des ersten Stück's Anfang machen einige Bemerkungen Hrn. Prof. Voigt's über den Versuch des Hrn. Weiman u. s. w. die Lichtercheinung einiger mit Schwefel zusammengesetzener Metalle betreffend. Er leitet sie aus seiner neuen Feuertheorie her. Hr. Dr. Koch in Danzig beschreibt ein Werkzeug, correspondirende Höhen zu nehmen. Es ist, bis auf einige Abänderungen, wie das Kömerische perpendiculum correspondentium, das Horrebow in Basil astron. beschreibt. Von Sonnenbeobachtungen sieht man wegen des anelastischen oder gefärbten Glases bekanntlich die Fäden im Brennpuncte erst vor der hellen Sonnenscheibe, wenn sie den Sonnenrand bereits unterbrechen. Hrn. Dr. K. fiel also ein, das dunkle Glas hinter dem Augens

glase wegzulassen, und statt dessen das Objectiv-  
glas zu schwärzen, oder vor selbiges ein dunkles  
Glas zu stellen: denn das erstere wäre wohl nur  
ihunlich, wenn man ein Fernrohr allein zu Sonnen-  
beobachtungen brauchen will. Ein auf beiden Sei-  
ten genau eben geschliffenes und geschwärztes Stück  
Spiegelglas zieht er den gefärbten Gläsern vor;  
den diesen ist die Ungleichheit ihrer Bestandtheile  
nicht so merklich, wenn sie sich nah vor dem Auge  
befinden, aber wenn sie vor dem Objectivglase ste-  
hen, macht dieser Umstand ein übel begrenztes und  
verzogenes Bild. Von Hrn. de Luc geologischen  
Briefen an Hrn. Hofr. Blumenbach betrifft der  
fünfte die Entfaltung uners festen Landes, zum  
Beweis, daß sie von keinem hohen Alter ist. Hr.  
v. Zach, Bedeckungen Jupiters und  $\mu$  im Wall-  
fische vom Monde 23. und 30. September 1795.  
Hr. Banquier Kortum schreibt Hrn. Prof. Voigt  
Beobachtungen von entgegengesetzten Eindrücken an  
Metallplatten durch electriche Explosionen. Des-  
schreibung der Maschine des Hrn. geb. Hofr. Gies-  
sanner zu Einathmung der künstlichen Luftarten.  
Hr. Prof. Voigt hat sich eine andere machen lassen,  
Personen, die in schädlicher Luft erstickt sind, wie-  
derum Lebensluft zur Rettung bezubringen, wie  
hier auch vorgestellt wird. Unterschiedenes von  
Hrn. Wild über den Spiegelkretanten. Hr.  
von Zach, über Entfaltung und Bildung der  
Streifen auf der Scheibe des Jupiter, nebst litten-  
rarischn Nachrichten und Tafeln. Den Thom.  
Forrest Voyage from Calcutta . . . findet sich  
ein Aufsatz über die Passatwinde. Ein solcher Wind  
herrscht in den Indischen Meeren ein halbes Jahr.  
Forrest bemerkt, die dunkle Gegend im Winter  
möchte wohl einem Bewohnen Jupiters wie ein  
Streifen erscheinen, den Helles begrenze, und zur



niters veränderliche Streifen könnten eben so was Atmosphärisches seyn. Hr. Ober-Amtmann Schröder ist durch seine Beobachtungen auf eben den Gedanken gekommen, ohne von Forrest was zu wissen, und hat ihn umständlicher ausgeführt. Noch fügt Hr. v. Zach die Rotations-Periode Jupiters und kleine Unrichtigkeiten derselben, die Hr. Schröder so sorgfältig beobachtete, Nachrichten aus Cassini's Schriften bey, die Hr. Schr. zu sehen gewünscht hatte. Sammlungen dieser und vermandter höchst seltener Aufsätze finden sich auf der herzogl. Sächsischen Bibliothek, und werden vom Hrn. v. Zach beschrieben.

Jena.

Berg,

Einleitung in die Wissenschaft des heutigen Privatrechts, nebst einem Entwurfe einer vollständigen Darstellung derselben, von Gottlieb Hufeland, d. W. W. u. b. R. D., ordentlichem Professor des Leharechts zu Jena. In der akademischen Buchhandlung, 1796. X. und 230 S. in Octav.

Der Hr. Verf. erinnert in der Vorrede sehr richtig, daß über das Ganze, wovon hier bloß der Grundriß geliefert ist, noch nicht geurtheilt werden kann. Die Einleitung ist vollständig; die Wissenschaft selbst ist nur skizzirt. Die Litteratur ist vielleicht nur zu reichlich beygebracht. Rec. beschränkt sich auf eine einzige Bemerkung über die Hauptsache, und die Haupteigenheit gegenwärtiger Schrift. Das Werk zerfällt in zwey Haupttheile: Deutsches Privatrecht (im engerm Sinne) und Deutsches Regierungsgerecht. Glaube gleich Rec., daß die letztere Benennung, weil sie vielmehr einen publicistischen Gegenstand bezeichnet, anstößig seyn dürfte, so stimmt er doch daran mit dem Hrn. Verf.

völlig überein, daß manche rechtliche Privat-Verhältnisse gegen die Regierung bisher in dem Deutschen Privat-Rechte außer Acht gelassen worden sind, und daß sie füglich unter den allgemeinen Begriff, als abhängig von den Ansalten des Staates, gebracht werden können. Allein es versteht sich dabo wohl von selbst, daß alle rechtliche Verhältnisse, in welchen der Staatsbürger gegen die Regierung, als Unterthan, und nicht als Privat-Mann steht, sorgfältig abgefordert werden müssen. Rec. miskennt die dabei eintretenden Schwierigkeiten so wenig, als die Nothwendigkeit, hiezu eine sicherere Bezeichnung der Grenze selbst-staatsrechtliche Verhältnisse wenigstens anzuführen. In das System selbst gehören sie jedoch offenbar nicht. Nach dieser Voraussetzung scheinen Rec. in dem zweiten Hauptstücke des zweiten Buches und dessen ersten Abschnitte nur die Verhältnisse der Staats-beauten zum Staat hier an ihrem Orte zu sein; im zweiten Abschnitt §. 215 nur die Werbung, und selbst diese nicht in jeder Hinsicht; im dritten Abschnitt allein die Abgaben, welche nicht von Unterthanen, als Unterthanen gegeben werden, und auch deren sänden viellecht mehrere in dem Polizey-Rechte einen schicklicheren Platz. Es wäre wohl unnütz diese Beispiele durch das ganze Buch fortzusetzen, zumahl sehr leicht ein großer Theil der bey dem Rec. entstandenen Zweifel durch die hoffentlich bald erscheinende vollständige Ausführung gehoben werden kann.

*Beckmann*

Helmstädt.

Das Capitulare de villis von Carl dem Großen ist für die Geschichte der Landwirtschaft und manche andere Kenntnissen so wichtig, daß eine Schrift, die solche wieder in Erinnerung bringt und sie zu

erklären sucht, angezeigelt zu werden verdient, obgleich sie schon 1792 gedruckt ist. Der Titel ist: des Kaisers Karls des Großen Capit. de villis übersetzt und erläutert von Johann Heinrich Kess, Probst und Prediger zu Wolfenbüttel. Des Gleichen. 9 Bogen in 8ten. Hr. N. hat die Urschrift zugleich abgedruckt lassen, und hat seine untergesetzte Uebersetzung in Anmerkungen zu recht fertigen gehöret. Selber ist das Latein so unverständlich, daß selten zuverlässige Erklärungen, gemeinlich nur Vermuthungen, möglich sind. Hr. N. hat den Leinigen viele Wahrscheinlichkeit zu geben geruht, und nur selten selbst man auf solche, welche einer eignen Uebersetzung fähig sind; für manche lassen sich noch andre Bestätigungen angeben. Garum kann wohl nicht eine Gallerte gewesen seyn, denn es ward getrunken; im *Glossar. manuali* ist eine Stelle angeführt: neque garum, neque vinum bibunt. Bey der Frage S. 19, warum noctes für Tage, Tagewerke, gebraucht sey, hat sich der Verf. nicht der Stelle des Tacitus erinnert: nec dierum numerum, ut nos, sed noctium computant; eben dieß sagt Cäsar. Ortum, Gemüs, ist offenbar das Schwedische Oort, Oerter. Die etlehas erklärt der Verf. mit vieler Wahrscheinlichkeit für Schwäne. Batlinae sind offenbar Dautscher, Denteinen; aber vasa aërea hätten billig kupferne Geräte heißen sollen. Waifela bedeutet doch S. 62 wohl gewiß Wieselfelle. Cardones sind allerdings Distelköpfe, spina fallonia des Plinius, die zum Krauchen der Lächer dienen, jedoch noch wohl nicht diejenige Art, deren wir uns jetzt bedienen, die gekrümmte Spigen hat. Uncrum et vascula S. 43. scheinen Wagenschmier und Lerbütten zu seyn. Panicum ist freylich Feuch, aber eben deswegen nicht Buchweizen, der damals noch nicht nach Eu-

ropa gekommen war. Die coloquintidae können unmdalich Coloquinthen seyn, das *Gloss. mensp.* übersetzt das Wort durch wilde churpiza; darnach wären sie also cucumeres, die aber dort auch schon genannt sind. Haller sagt in *Biblioth. botan.* I. p. 214: *Mireris recentiori coloquintidas, quas putem esse cucurbitas. Vulgaria ist wohl gewiß Haselwurz, Alarum europaeum, und aus vulgago entstanden. Nacce de herbis sagt: Est alarum graeco, vulgago dicta latine. Wacenia ist wahrscheinlich aus Warentia entstanden, welches S. 43. richtig durch Färberdthe übersetzt ist. Des Verf. Vermuthung, daß das Esc. am Schluß be- weise, daß die Abschreiber einige Nahmen ausge- lassen hätten, ist sehr richtig. In der Handschrift, welche auf der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt vorhanden ist, endigt sich das Capitulare mit die- sen Worten: Spirauca dulcia. acriores, omnia servatoria et subito commestura, primitiva, peraricus servatoria, trium et quartum genus, dulciores et cocciore et serotina. Diese Worte sind zuerst in *Leibnitii collectaneis etymolog.* 2. p. 334 gedruckt worden. Der Herausgeber, *Leccard*, hat sie auch seinem Abdrucke des Capit. de villis in *Commentar. de rebus Franciae orient.* II. p. 917 hinzugesetzt. Gleichwohl findet man sie nicht in der neuen, von de Chimiac besorgten, Ausgabe der Capitular. I. p. 342. wo ganz die Conringische Abschrift, die auch Hr. R. genommen hat, abgedruckt ist. Nur §. 38. steht et pullos *paslos*, welches letztere Wort hier, vielleicht durch Versehen des Setzers, fehlt. Die wenigen Anmerkungen des Baluze, welche Chi- miac II. p. 1050 geliefert hat, sind unwichtig; jedoch hätte daraus angezeigt werden können, daß das Capi- tulare abgefaßt worden, als Carl noch nicht Kaiser war.*



1905

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 28. November 1796.

Göttingen. *Beckmann*  
Von des Hrn. Hofr. Beckmann's Vorbereitung zur Waarenkunde enthält das erste Stück des zweiten Bandes sieben Artikel. Zuerst Sagu, den schon Marcus Paulus Venetus im 13. Jahrhunderte kannte, der aber erst im Anfange dieses Jahrhunderts nach Europa als Ware gebracht ist. Er wird aus dem Marke verschiedener Arten Palmen gemacht, und Cycas circinal. scheint keinesweges die vornehmste zu seyn. Gelegentlich ist eine Vergleichung der Sagu-Ernte mit unserer Getreide-Ernte, in Absicht der Mühseligkeiten und der Nutzung, angestellt worden. Der Sagu, der jetzt in den Englischen Colonien gemacht, auch nach England gebracht wird, wird nicht, wie man gesagt hat, aus Lartuffeln, sondern aus den feinsten Theilen der süßen Wataaten, wozu etwas Mark von Areca oleracea gemengt wird, verfertigt. S. 22 Schwamm, Badeschwamm. Zum voraus etwas über die Thierpflanzen, und über die Frage, ob der Schwamm

3 (9)

fahn gehöre. Der meiste kömmt von einigen armen-  
seligen Griechischen Inseln, von Syra, Nicaea u. a.  
wo die gefährliche Einfammlung und mühlame Zu-  
richtung das einzige Gewerbe der Einwohner aus-  
macht. Schlechter ist der Schwamm, welcher aus  
Lunis und Mater über Marseille kömmt. Sonder-  
bar ist es, daß die Alten, ohne übrigens etwas von  
Thierpflanzen zu wissen, eben an diesen Schwämmen  
eine Empfindung zu bemerken geglaubt haben,  
an welchen die Neuern sie mit Gewißheit nicht er-  
kennen können. Kropfchwämme heißen, wie der  
Verf. nun weiß, die kleinern Schwämme, weil sie  
ebenso als in der Kröpfe gebraucht werden, daher  
haben auch die lapides spongiae, von denen hier  
ebenfalls Nachricht gegeben ist, den Namen Kropf-  
steine. S. 40 Simstein, dessen verschiedene Arten,  
seine Entstehung. Der meiste kömmt von den Hi-  
spanischen Inseln, vornehmlich von Lipari und Vul-  
cane. Gebrauch des Simsteins, und gelegentlich  
von den schwimmenden Steinen der Alten und des  
Fabroni; auch von dem pumex Catinaensis des Ju-  
venal's. In einer Anmerkung findet man den Be-  
weis, daß schon zu Theophrast's Zeiten eine Art  
Traß zu Mühlsteinen gebraucht worden, so wie der  
Rheinische Mühlstein des Cronstedt's. Ein ausführ-  
licher Aufsatz über die Trüffel; wie und wo sie  
mit Hunden und Schweinen gesucht werden; man-  
che Verichtungen gemeiner Irrthümer. Was die  
Alten von den Trüffeln melden, hat der Verf. hier  
so geordnet und erklärt, wie, nach seiner Meinung,  
die Botanik der Alten am besten bearbeitet werden  
kann. Rechtfertigung einer Stelle des Plinius wi-  
der die bisherigen Ausleger. Wann man zuerst in  
Deutschland anfangen habe, Trüffel zu suchen.  
Nachdem dieser Aufsatz gedruckt war, hat Hr Hofe-  
Medicus Hansen in Hannover dem Verf. eine Nach-

nicht von den Trüffeln gegeben, welche in unserm Churfürstenthum, z. B. von Einwohnern des Amtes Colbungen in der Nähe von Hannover, auch im Hildesheimischen Amte Wenzburg, im Braunschweigischen Amte Grane u. s. w. mit Hundern, welche die Landleute selbst ablichten, gesammelt, und in Hannover das Pfund zuweilen für 18 Mariengroschen, zuweilen für Einen Thaler und theurer, verkauft werden. Ein Stück wiegt zuweilen ein Viertelpfund, höchstens drei Viertelpfund. Nicht selten werden Trüffel in von Hannover nach Berlin, Braunschweig, Hamburg, Copenbagen, verschickt. Man hat Ursache, zu vermuthen, daß dieses Product seit der Zeit des Herzogs (hernach Churfürst) Ernst August, der oft nach Italien reiste, genügt wird. Diese Nachrichten und mehrere werden zu einem Nachtrage zu jenem Artikel genügt werden. S. 81 von Ausern, ein Aufsatz, der zu mancherley Bemerkungen Anlaß gegeben hat. Neu ist der Bericht von dem Auserfanae an der westlichen Küste des Herzogthums Schleswig, den Hr. Pastor Todsen zu Uberg bey Lørdern mitgetheilt hat. Jetzt sind diese Bänke dem Kaufmann Hemussen in Lørdern auf Lebenszeit jährlich für 7505 Thaler verpachtet. Für diese Pachtsumme und die andern Kosten sind zwen tausend Tonnen Ausern kaum hinreichend. Von den grünen Ausern der Engländer und Holländer, von den Ursachen der Farbe, wahrscheinlich einer Schimmelpflanze, die in den Ausergruben wächst, Ulva, Conferva oder Tremella, vielleicht eben die aräne Substanz, worüber Hr. Ingenhouß Beobachtungen angestellt hat. Von den Charakteren und Umständen dieser Schalthiere, auch Benützen, wie sie verfest und angezeget werden sind. — S. 112 Sandelholz, mit der Erinnerung, daß in der ganzen Warenkunde die Holzarten die meisten

Schwierigkeiten machen, weil mancherley Ursachen die wissenschaftliche Kenntniß derselben fast unmöglich machen. Das weiße und das gelbe Sandelholz gehören beide Einem Baume, den Korbburgh unter dem Nahmen *Symmium myrtifol.* am besten abgebildet hat. Ersteres wird jetzt wenig gesucht, aber letzteres wird noch zu allerley kleinen Geräthen verarbeitet, und vornehmlich wegen seines Geruchs geachtet. Das rothe Sandelholz wird von *Pterocarpus santalinus* erhalten, welchen Baum zuerst J. G. König, von welchem hier Nachrichten bezugbracht sind, beschrieben hat. Im Handel heißt es auch *Caliaur-Holz*, obgleich dieß Unkundige zuweilen für eine besondere Art ausgeben wollen. Hier ist der Ursprung dieses Nahmens aufgesucht worden. Das meiste und beste wächst auf der Küste von Coremandel. Es scheint das *lignum sagalinum* des *Arrian's* zu seyn. Jetzt sollen es die Engländer auch von der westlichen Küste von Afrika, am *Strome Gaboon*, hohlen. In dem Russischen Imperien-Register werden unter dem Nahmen Sandel mancherley Färbholzarten begriffen. Der letzte Artikel ist *Sapan*, dessen Baum, eine Art *Cassipouia*, dem Westindischen Brasilienholze gar nahe kömmt. In den Preisverzeichnissen findet man *Bimale Sapan*, welchen Nahmen die Wörterbücher nicht erklären, dessen Ursprung hier von *Hrn. W.* angezeigt ist. Seit einigen Jahren haben die Engländer den Versuch gemacht, den Baum auch auf den *Circas* anzubauen.

*Fortmann.*

#### Erfurt.

Hier ist von *Kentler* schon mit der Jahrzahl 1797 gedruckt worden: *Uebersicht der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken.* Von *Leben 1795* bis *Stern 1796*, her-



ausgegeben von G. C. B. Busch. Erster Band. So wie man schon längst in einigen Taschenkalendern die vorjährigen Erfindungen, Vorschläge, Hypothesen, und überhaupt die merkwürdigsten Werke der Künste und Wissenschaften gesammelt hat, so sollen solche künftig in diesem Werke besonders erzählt werden, jedoch etwas ausführlicher und mit Anzeigung der Quellen. Letzteres gibt dieser Unternehmung allerdings einen Vorzug vor den Kalendersartikeln, obgleich die Sammler sich nur mit der Anzeige unserer bekanntesten periodischen Schriften, die Uebersetzungen oder auch nur Auszüge aus ausländischen Schriften enthalten, begnügt haben. Sehr viel ist aus dem Reichsanzeiger, viel aus dem Journal für Fabriken und Manufacturen, manches aus gelehrten Zeitungen genommen. Wer nun von einem Gegenstande mehr Nachrichten verlangt, der muß erst die angeführten periodischen Schriften nachschlagen, um die Quellen, wenn nicht solche auch dort, nach gemeiner Sitte, verschwiegen sind, kennen zu lernen. Die Artikel sind nach den Wissenschaften und Künsten geordnet worden. Bey weitem die meisten und wortreichsten betreffen die Arzneywissenschaft. An die Theologie, Philosophie, Politik, Geschichte und viele andere Wissenschaften scheinen sich die Herausgeber nicht wagen zu wollen, wenigstens findet man hier nichts von allem dem, was daher wohl mit gleichem Rechte hierher gezogen werden könnte, zumahl da nicht nur wahre neue Erfindungen gesammelt werden, deren ein Jahr für ein Alphabet nicht genug liefern möchte. Einige Artikel sind nur kurze Anzeige neuer Bücher. Manche sind nicht so neu, daß sie nach dem Titelblatte hier aufgeführt werden sollten, obgleich sie aus ewent vorjährigen Bände eines Journals genommen sind. Bey einigen sind die Kupfer nachgeschoben beyge-

fügt werden; z. B. einige chirurgische Werkzeuge, des Scarpa Abbildung der Nerven des Herzens, das Krankenbette und noch einige andere Zeichnungen aus dem Journal für Fabrikken und Manufacturen. Nach welchen Regeln die Auswahl dieser Zeichnungen gezeicht, ist nicht gemeldet worden. Statt eines Registereis dient der vorgelegte Inhalt.

*Uebersetzen.*

Gießen.

Den J. C. Krieger: Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völkern, von Dr. L. J. Köpfner. Sechste rechtmäßige und verbesserte Auflage. 1795. 314 Seiten in 8. Grad.

Wir zeigen diese neue Auflage eines allgemein bekannten und geschätzten Lehrbuches wegen der Mängel an, die der Hr. Verfasser auf die neuesten Entdeckungen in der Philosophie genehmigen hat. Die Stimme eines solchen Schriftstellers, wäre sie auch bloß ein alijuristisches Ajo, muß man nicht überhören. Denn, man sage gegen Autoritäten, was man will, dem Kenner ist ein Blick des Kenners, selbst dessen, der anderer Meinung ist, mehr werth, als die ausführlichsten Demonstrationen der redlichen Dozenten, die uns immer von neuem lehren — was wir schon wissen. Hr. K. versichert in der Vorrede, daß nicht Unbekanntheit mit der kritischen Philosophie und den Schriften ihrer Erklärer, aus welchen er gelernt zu haben mit Dank bekennt, Ursache seiner Anhänglichkeit an das alte System sey. Er setzt hinzu, daß er sich nicht überzeugen könne, daß der vom Verfasser der Vernunftkritik aufgestellte Grundriß aller natürlichen Pflichten ist, was er sein soll u. s. w. Er halt es aber für möglich, vom Gegentheil belehrt zu werden, wenn Hr. Kant selbst sich anschließen

felte (Rec. erfährt so eben, daß dieser Wunsch mehr als eines Wahrheitfreundes nun erfüllt ist), uns ein System des Naturrechtes zu geben. Durch die Schriften der Kantianer findet er die Zahl der Streitfragen nicht vermindert, wohl aber einige Sätze gelüthnet, worüber nicht nur alle Philosophen einig waren, sondern die auch der gemeine Menschenverstand für ausgemacht hielt, und vermuthlich immer halten wird — Streitfragen über einzelne Folgesätze möchte es nun wohl immer auch unter denen geben, die in den Principien einig sind; oder die menschliche Urtheilskraft müßte untrüglich werden, und der, eit so selbstam verweirre und verwickelte Sätz der Erfahrung müßte so klar wie eine Aufgabe der Geometrie vor unserm Verstande liegen. Aber daß die Naturrechtslehrer, die dem Kantischen Princip folgen, über das Princip selbst nicht ganz einig sind, es bald so, bald anders modificiren, und bald diesen, bald jenen Satz zu Hilfe rufen, um es zu erklären und brauchbar für alle Fälle zu machen, das ist allerdings keine besondere Empfehlung für die Arbeit dieser verdienstvollen Männer. Recensent, der Hrn. Kam's Entdeckungen in der Philosophie das Beste von Allem verdant, was er Philosophisches weiß, hat die Kantische Naturrechtsformel: "Behandle die Menschheit nie als Mittel!" und die moralische: "Behandle sie immer als Zweck!" immer darauf angelesen, ob sie wohl die ursprüngliche reine Verstandesformel der Naturrechts- und Moral-Principien seyn könne. Es gibt nämlich für jeden Satz der Philosophie nur Eine Formel, in der ihn der Verstand logisch genau und vollständig bestimmt, und die man deswegen die reine Verstandesformel nennen könnte. Dann gibt es aber auch für jeden Satz mehrere Formeln des Wizes, die aus einer

1912 Okt. Anz. 191. St., den 28. Nov. 1796,

andern Sphäre herangezogen sind, denselben Gedanken auf eine ähnliche Art enthalten, aber, eben weil sie nicht genau zutreffen, zu Mißdeutungen, Spielereien und Sophistereien aller Art Veranlassung geben. Fragt sich nun: ob die Naturrechtsformel: "Behandle die Menschheit nie als Mittel!" mehr als eine solche Formel des Witzes ist. Die Antwort gehört nicht hierher. Auch wird das Höpferische Lehrbuch seinen Werth nie verlieren, der Streit über die Principien mag ausfallen wie er will. Denn was diesem Buche seinen vorzüglichen Werth gibt, ist nicht so wohl der allgemeine, als der specielle Theil, der die scharfsinnigsten Erdörterungen einzelner Fälle enthält; und was in einzelnen Fällen Recht ist, darüber sind die Philosophen aus den streitenden Schulen wenigstens der Regel nach einverstanden und müssen es seyn, wenn sie anders nicht gegen die Gesetze der Gerechtigkeit streiten wollen, die von der gemeinen Menschenvernunft ohns Zweifels anerkannt werden.

Leipzig.  
*Heyne*: Friedrichs von Blankenburg Literarische Zusätze zu J. G. Sulzer's allgemeiner Theorie der schönen Künste in einzelnen Artikeln abgehandelt. In der Weidmannischen Buchhandl. 1796. median Octo. Erster Band A — G. Wie viel das Sulzerische Werk durch die Zusätze des kürzlich verstorbenen Hrn. v. Blankenburg gewonnen hat, so das es auch zu einem literarischen Handbuche für die schönen Künste und Wiss. geworden ist, ward beyden vobin erschienenen neuen Ausgaben des Sulzerischen Werks bereits gerühmt. Diese Zusätze sind nunmehr ausgehoben, und werden besonders abgedruckt erscheinen. Der erste Band ist bereits nach der neuen Durchsicht des Verf. vermehrt und verbessert erschienen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1796.

Leipzig und Gera. *Leipzig*  
**U**nter zwey Titeln, Uebersicht der politischen  
 Geschichte von Siebenbürgen, und Versuch  
 einer Staats- und Religionsgeschichte von  
 Siebenbürgen. Herausgegeben von einem  
 Siebenbürger Sachsen. Erster Theil. Poli-  
 tische Geschichte. (Voy Wilhelm Heinfus. 1796.  
 Detav 180 S.) erhalten wir ein Lesebuch über die  
 Geschichte eines nicht unwichtigen Staats. Der  
 Hr. Verf. versichert, daß man von der Geschichte  
 dieses Landes im Ausßen- und Inlande noch wenige  
 Kenntnisse habe, daß im Lande, ausser Hr. Felmers  
 lateinischem Schulcompendium, keine ganze Geschichte  
 vorhanden sey, und daß es zwar "der älteren und  
 „neueren Werke über diese ganze Geschichte mehrere  
 „und zwar copulente genug gebe, daß aber diese  
 „theils in fremden oder veralterten Sprachen, theils  
 „in einem für den Dilettanten in der Geschichte zu  
 „weitläufigen und zu kritischen Geschmacke geschrieben  
 „sind." Bey der Erdbeschreibung die nebst einer  
 G (9)

kurzen Statistik als Einleitung vorausgesetzt, legte er des Hr. v. Bindisch Geographie von Ungarn zum Grunde. "Denen die eine vollständige Belehrung, ohne dabey eben gelehrte Untersuchungen anstellen zu wollen", verlargen, schlägt er die Abendunterhaltungen aus der Geschichte der aborigenen Völker Siebenbürgens, Lebrichte Monatschrift betitelt die Fürsten von Siebenbürgen, und von Bindisch und Gerhards ungarische Geschichte vor. Leser die noch kritischer die Geschichte studieren wollen, sollen sich an Henke's Transylvania halten.

Seine Uebersicht ist ein sehr kurzer Auszug aus den eben genannten Büchern, der flüchtig, aber von einem Manne der der Sprache mächtig ist, und mit Rücksicht auf gewisse National-Liebungs-Ideen gemacht ward. Im ersten Zeitraume fängt in selbigem die Geschichte mit der Noachischen Fluth A. N. 1657 an, und redet von Gomeriten und Scythien die Japhets ungezweifelte Nachkommen gewesen sind. Dann erhalten die Beherrschungen oder Behohnungen von Römern, Gothen, Hunnen, Gepiden, Avaren, und Hunnen oder Ungarn eben so viele besondere Abtheilungen. Die drey letzten Abtheilungen handeln von der Regierung der ausländischen, der einheimischen, und der erzbischoflich Despotischen Fürsten. Einige Gegenstände sind in Anmerkungen etwas umständlicher behandelt. Die Walachen hält der Verf. nicht für Bolochen oder Bulgaren, sondern für romanisirte Dacier. Die Zigeuner sollen die alte Scythische Sprache reden, und von denen Hunnen abstammen, die Dengic im 5ten Jahrhunderte dem Gepidischen Könige zuführte. Die Szekler sind Hunnen des Attila, die sich in den Karpaten ihrer Feinde erwehreten. Von andern Hunnen des Attila, die in das Römische Gebieth geflohen waren stammen die

Hungarn ab. Da diese sich mit den Aboaren vereinigte, entstand der Name Hunnasaren, und daraus Ungaren. Johann Corvinus, ist wirklich Kaiser Sigismunds Sohn gewesen, und die Erzählung von dem Ringe den ein Rabe stahl, ist mit keinem Zweifel begleitet. Etwas Unbekanntes oder Neues, ist für uns Ausländer in dem Buche nicht anzutreffen.

Stuttgardt.

*v. Berg*.

Grundsätze des Reichsgerichts = Processen vom Professor D. Wanz zu Stuttgardt. Von Erhard und Lohnd. 1795. XXVIII. und 704 S. in Octav.

Mit welchem Rechte kann dieses Handbuch des reichsgerichtlichen Processus empfohlen werden. Die verschiedenen Veränderungen, welche besonders die kammergerichtliche Verfassung und Verfahrensart in neueren Zeiten erhalten hat, machte ein solches Werk notwendig, und der Hr. Verf. hat den Mittelweg zwischen allzugroßer Weitläufigkeit und compendiarischer Kürze so glücklich getroffen, daß sein Buch zum täglichen Gebrauch sehr geschikt ist. Die Einleitung, welche 288 S. einnimmt, wird man beim ersten Anblick zu weitläufig finden. Der Hr. Verf. entschuldiget sich in der Vorrede damit, daß er die darin entwickelten Lehren für unentbehrliche Vorkenntnisse des Ganzen angesehen habe. Dieß Argument möchte zwar wohl zu viel beweisen, und ein großer Theil der abgehandelten Gegenstände sollte billig aus der Reichsgeschichte und aus dem Deutschen Staatsrecht vorausgesetzt werden können. Allein Rec. ist doch darin mit dem Hr. Verf. einverstanden, daß die Darstellung jener Gegenstände in dieser Verbindung und unmittelbaren Beziehung, wenn nicht gerade unentbehrlich, doch von sehr großem Nutzen ist. Einiges davon würde er jedoch in die Abhand-

lung selbst aufgenommen und dadurch zugleich den Schein der Unverhältnismäßigkeit der Einleitung zu vermeiden gesucht haben. Diese enthält in dem ersten Abschnitte eine kurze, gutverfasste Geschichte des Deutschen Reichsjustizwesens, welche in sieben Perioden abgetheilt ist. Bey der gedrängten Darstellung konnte es, insbesondere in Ansehung der ältern Geschichte, wohl nicht anders kommen, als daß manches, was noch zweifelhaft ist, als gewiß, z. B. §. 7. der frühe Ursprung der Patrimonial- Gerichtsbarkeit, Manches, was nicht so allgemein war, als in allen Deutschen Volkerschaften und Provinzen gleich angegeben wird, z. B. §. 6. die älteste Justizverfassung, §. 7. die jedem Lande gegebenen Herzoge, §. 9. die Pfalzgrafen oder Landpfalzgrafen neben den Herzogen und dergleichen mehr. Die Territorial- Gerichtsverfassung scheint doch auch hier in ihrer nächsten und unmittelbaren Beziehung auf das Reichsgerichtswesen mehrere Rücksicht, als ihr der Hr. Verf. gegönnt hat, zu verdienen. In dem zweyten Abschnitte wird von den verschiedenen Verhältnissen der beiden höchsten Reichsgerichte gehandelt. Unter die Verhältnisse des Reichshofraths und Kammergerichts gegen einander gehören denn doch wohl die Sachen nicht, welche an keines der höchsten Reichsgerichte gezogen werden können. Eben so wenig kann die Trauer des Kammergerichts wegen des Todes des Reichs- Oberhauptes (§. 46.) zu den Verhältnissen gegen die Reichs- Vicarien gerechnet werden. Unter der Rubrik: Verhältnisse des Reichshofraths gegen die Reichs- Vicarien (§. 47) erwartet man schwerlich die Lehre von den Vicariats- Hofgerichten. Rec. führt diese Beispiele nur an, um auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die aus der Festsetzung allzu allgemeiner Gesichtspuncte entstehen. Dieser Uebelstand hat



denn den Hrn. Verf. auch gehindert, die wichtige und in gewisser Hinsicht öfter zu sehr vernachlässigte Lehre von der Gerichtbarkeit mehr herauszuheben. Der dritte Abschnitt, ist den Quellen (und Hilfsmitteln) des Reichsgerichts-Processes, der vierte dem Reichsgerichts-Personale gewidmet. Schicksalicher wären hier die Materien von den Senaten, dem Turnus, der Sollicitatur, dem Plenum, den Deputationen und der Audienz beim Kammergerichte (§. 115 — 131), so wie dergleichen den R. H. R. betreffende Gegenstände (§. 158 fg.) in die Lehre von der Geschäftsbehandlung bey den höchsten Reichsgerichten gebracht werden. — Die Abhandlung selbst beschäftigt sich in dem ersten Theil mit dem Reichskammergerichtlichen; im zweyten Theile mit dem Reichshofrätlichen Proceß. Der Hr. Verf. hält dafür, daß die kurze Abhandlung der letzten (von S. 659 — 703) hinreichend sey, weil derjenige, welcher den kammergerichtlichen Proceß, als die Mutter kenne, und darneben von der Verfahrensart des R. H. R. im allgemeinen unternichtet sey, in die Abweichungen bey den einzelnen Proceß-Gattungen sich leicht finden könne. Rec. glaubt jedoch, daß es nützlicher seyn würde, Kammergericht und Reichshofrath überall neben einander zu stellen, und die Eigenheiten der letztern jedes Maht an dem gebrüngen Orte anzuführen. Nicht zu gedenken, daß überhaupt der Reichshofrätliche Proceß durch das entgegengesetzte Verfahren allzu sehr in Schatten gestellt wird, so ist doch immer so viel gewiß, daß manche einzelne dem Reichshofrath eigene, bisweilen von dem kammergerichtlichen Gerichtsgebrauch abweichende Grundsätze ganz übergangen, manche nicht in dem rechten Lichte dargestellt werden. Dieser Unbequemlichkeit wird dadurch nur sehr unvollständig abgeholfen, wenn

man bey dem Kammergerichts-Proceß die reichs-  
befrählichen Abweichungen in einzelnen speciellen  
Puncten etwa, in den Noten, anführt, wie der  
Hr. Verf. hin und wieder gethan hat. Uebrigens  
ist die zweckmäßige Ordnung der Pütterischen Epitome  
größten Theils befolgt. Für den Anhang S. 650  
hätte indeffen wohl eine Stelle in dem System selbst  
gefunden werden können. Den Recurs an den  
Reichstag würde Rec. ohne großes Bedenken den  
Rechtsmitteln beigesellen, die Verfahrensart in den  
Streitigkeiten der Kammerperjonen der allgemeinen  
Echilderung des Kammergerichtlichen Verfahrens,  
als Ausnahme von der Regel, anhängen, das Appell-  
recht, das wenigstens bey jedem Proceß vor-  
kommen kann, in den zweyten Abschnitt bringen,  
von den Ordinationen aber theils bey dem Probe-  
schelden, theils bey den Zwischenurtheilen handeln. —  
Die Sachen selbst sind von dem Hrn. Verf. voll-  
ständig, gründlich und mit vielem Scharfsinn aus-  
einander gesetzt. Einzelne Irrthümer (und deren  
sind wenige) bleiben bey den Vorzügen des Ganzen  
billig ungerügt, und zu Streitigkeiten über verschiedene  
Meinungen, woran es freylich nicht fehlt, ist hier  
der Ort nicht.

*Lychen.*

Halle.

David Gottlieb Niemeyer's ehemahligen Pre-  
digers zu Glaucha vor Halle — Bibliothek für  
Prediger und Freunde der Theologischen Litera-  
ratur neu bearbeitet und fortgesetzt von Dr.  
August Hermann Niemeyer Confessioalrath und  
Prof. der Theol. und Heinrich Valthasar Wag-  
nig Prediger in Halle. — Erster Theil. 1796.  
XVIII. und 436 S. groß Octav. Die Brauch-  
barkeit dieses Werks, dessen erste Ausgabe 1782  
unter dem Titel Predigerbibliothek, oder beschre-

bedes Verzeichniß der brauchbarsten Schriften für Prediger u. erschien, ist durch den Beifall des Publicums längst entschieden. In dieser neuen Ausgabe hat es durch die Bearbeitung der gelehrten Herausgeber noch sehr gewonnen, indem theils die Ordnung und die Stellung der Bücher häufig verbessert, theils mehrere Schriften, die man in der ersten Ausgabe vermisse, nachgetragen worden, und die Literatur bis auf das gegenwärtige Jahr fortgesetzt ist. Man wird daher, wenn man den Gesichtspunct einer Bibliothek für Prediger festhält, nicht leicht etwas vermiffen, und eher über zu großen Reichthum, als über Mangel sich zu beschweren Ursache finden. Indessen sind viele Schriften in dieser Ausgabe wegzulassen, die entweder durch bessere entbehrlich wurden, oder nur für den gelehrten Theologen von Profession gehören: und wenn dennoch manche für den Prediger, als solchen, entbehrliche, oder jetzt überhaupt weniger wichtige Schrift stehen geblieben oder hinzugefügt ist, so erinnern die Herausgeber mit gutem Grunde, daß die Grenzen einer Prediger- und Theologischen Bibliothek schwer zu sondern sind; daß dieses Werk auch für junge Theologen, deren gelehrtes Schicksal noch nicht sich entschieden hat, bestimmt ist; daß eine historische Noth von gewissen Schriften für die Geschichte des Theologischen Studiums von Wichtigkeit ist, und daß sie für verschiedene Bedürfnisse zu sorgen hatten. Obnein ist, bey der gegenwärtigen Lage der Sachen, nicht zu besorgen, daß Prediger alle diese Schriften kaufen werden. Auch die Urtheile und Nachrichten von den bezeichneten Schriften haben häufig an Wahrheit und Bestimmtheit gewonnen, ebgleich von dieser Seite hier und da noch etwas zu wünschen übrig bleibt, wo man statt einer kurzen Characteristik des eigenthümlichen Verdienstes einer Schrift nur allgemeine

1920 Gött. Anz. 192. St.; den 1. Dec. 1796.

Anpreisungen findet 3. B. S. 114 115. Auf das dritte Kap. S. 1313 fig. das die Schriften über die natürliche Religion enthält, ist sichtbar die meiste Sorgfalt verwandt, und durch die vorausgeschickten Bemerkungen, die Stellung und Charakterisirung der einzelnen Schriften gewissermaßen eine Geschichte der Wissenschaft geliefert worden. Dieser Theil endigt mit der Mohammedanischen Religion, wo die White'sche Vergleichung der christlichen und Mohammedanischen Religion auch vielleicht eine Stelle verdient hätte. Auch würde Rec. statt des S. 436 angeführten Virgihilu risale lieber die Leipziger Uebersetzung der D'Ohffonschen Schilderung des Othomanischen Reichs empfohlen haben, aus welcher jenes Werkchen, dem Rec. wenigstens, der es indessen nur nach der ersten Ausgabe kennt, ein bloßer, etwas veränderter Auszug zu seyn scheint.

*1/2*  
*Linna*  
**Weimar.**

Im Verlage des Industrie - Comptoirs: der geöffnete Blumen Garten. Theils nach dem Englischen von Curtis Botanical Magazine, neu bearbeitet, theils mit neuen Originalien bereichert und für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrten sind, herausgegeben von Dr. Aug. Joh. Ge. Carl Wartsch Prof. zu Jena. Nro 1. — VII. 20 Kupfertafeln in Detas. 1796.

Wir sind überzeugt, daß den Liebhabern der schönen Gartenkunst und Blumenkunde der Besitz dieses mit Curtis-bot. Mag. übereinstimmenden Werkes sehr angenehm seyn wird, in welchem sich noch außer den getreuen Copien aus jenem Magazin einzelne Original-Abbildungen, und sehr gewählte Beschreibungen in Deutscher und Französischer Sprache befinden.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1796.

Göttingen. *1796*

**M**ilitärische Encyclopädie, oder systematischer und  
 gemeinnütziger Vortrag der sämlichen Kriegswissens-  
 schaften . . . von Gerhard Christoph Müller,  
 königl. Großbrit. Ingenieurmajor, öffentlichem Leh-  
 rer der Mathematik und Militärwissenschaften auf der  
 Universität zu Göttingen, und Mitgliede der Socie-  
 tät der Bergbaukunde. Bey Dieterich. I. Band.  
 Geschützwissenschaft, Lehre von den Mienen und Fez-  
 stungsbaufunst. groß Octav 354 S. 12 Kupfert.  
 II. B. Feldbefestigungskunst, Festungskrieg, Taktik.  
 355 . . . 772 S. Register, Kupfert. 13 . . . 17.  
 Der Titel meldet ferner des Werks eigentliche Be-  
 stimmung, zum Unterrichte angehender Officiere und  
 Ingenieure, auch zum Gebrauche für diejenigen außer  
 dem Militärstande, denen dahin gehörige Kenntnisse  
 nöthig und nützlich sind. Wer auch einen oder  
 mehr Theile zu seiner eigentlichen Beschäftigung  
 macht, hat doch nöthig, das Ganze zu übersehen,  
 von dem er nachgehends, was seine Absicht eifor-  
 dert.

der, umständlicher lernen muß. Es braucht wohl keinen Beweis, daß man einen einzelnen Theil nicht vollkommen kennen kann, ohne Etwas von den übrigen zu wissen. Wer aber auch sich nur friedlichen Geschäften gewidmet hat, wird doch empfinden, daß ihm Kenntniß dessen, was in der Welt so große Veränderungen hervorbringt, dienlich ist, es sey nun bloß zu seiner eigenen Belehrung, oder Weltbegebenheiten zu erzählen. Sehr allgemein nützlich ist also ein Unterricht, den Hr. Major W. hier schriftlich erteilt, und der bey mündlichem Vortrage durch Risse, Modelle, Maschinen kann belebt werden. Hr. Major W. hat bey seiner Arbeit die besten Schriftsteller unter den Alten und Neuesten gebraucht. Von Geschichtswissenschaft, Minen, permanenter Fortification und Festungskriege hatte er Ursachen, umständlicher zu reden, als von dem Uebrigen. Von der Feldbefestigungskunst ist so viel beygebracht, als zur Uebersicht nöthig schien. In der Taktik ließ er es bloß bey den allgemeinsten Begriffen bewenden; umständlichere Abhandlung hätte zu weit geführt. Eben deswegen ist er auch mit Bemerkungen, die seine eigene Erfahrungen geben konnten, sparsamer, als man wünschen möchte.

Der erste Theil fängt mit der Geschichtswissenschaft an. Beschreibungen der Wurfmaschinen der Alten, und Abbildungen von Katapulte und Baliste. Diese Wurfmaschinen trugen höchstens ein Paar hundert Ruthen weit, und mit Gewisheit nur auf die Hälfte; unsere Kanonen wirken bis 2500 Schritte, und die Mörser noch viel weiter. So fanden die Kriegsheere der Alten 200 Ruthen von einander ohne Gefahr; jetzt muß der Abstand 800 Ruthen und größer seyn. Der Griechische und Römische Feldherr beobachtete des Feindes Stellung in der Nähe, und machte sich dessen Fehler schnell zu Nutze

Den jetzigen größern Abständen helfen unsere Fernrohre nicht völlig ab, man überseht durch sie große Gegenstände nicht auf Einen Blick, und Entfernungen unterschiedener Punkte vermittelt ihrer zu beurtheilen, gehört Geschicklichkeit und Übung. Vorzüge der Wurfmaschinen waren, daß sie leicht gefertigt und fortgebracht wurden. Mit Unrecht verlor man sie ganz nach dem Schießpulver; es ließen sich Fälle erdenken, wo noch jetzt Gebrauch von ihnen zu machen wäre. (Im siebenjährigen Kriege nannte darunter ein Officier dem Rec. Gebrauch, in einer belagerten Stadt Pulver zu sparen. Auch ist ein Vortheil, Vermeidung des Knalles. Dem Griechischen Feuer enthalten eine ausführliche Abhandlung *Hannovii Disquisitiones argumenti potissimum metaphisici*, Danzig 1750. n. 5.) Hr. Wiegleb gibt zur Geschichte des Schießpulvers aus einer Rechnung von 1378: Pro pulveribus (20 Schillinge) quos domini emerant ad pyxides in Nordhusio . . . pro duabus patellis ad pyxides (3 Schillinge); patellas versteht Hr. M. von Kugelformen. Von der Veranlassung zur albelländischen Befestigungskunst ist sie ohne Zweifel durch Veranschlagung Mehrerer entstanden. Marcoloy's Befestigungsbau, verbessert durch Girard, Amsterd. 1627, meldet, sie sey nicht durch einen gemeinen General oder Feld-Marschen practicirt worden, sondern einen Fürsten von hohem Stamm und Geblüt, eines fürtrefflichen Ingenieur-Verstandes, von sonderlicher Geschäftigkeit, der nicht allein ein außbündiger Capitain, sondern auch ein herrlicher Mathematicus in allen nützlichen Übungen und Kriegs-Exercitien erfahren. Der Fürst, sagt Hr. M., ist aus der Geschichte bekannt genug; Marcoloy's nennt ihn aber nicht Erfinder, sondern er stand an der Spitze seiner Ingenieure, prüfte ihre Entwürfe, und entschied dar-

über. (Der Fürst hätte wohl verdient, genannt zu werden: nicht alle werden ihn kennen, denen er Vorbild sein sollte, Moriz von Nassau, dem, wie andern Helden seines Stammes, die Bataver es zu verdanken haben, daß sie 1795 als Republikaner unter die französische Republik kamen. Ein starker Gelehrter: Les Oeuvres Mathématiques de Simon Stevin de Bruges, ou sont interlées les Mémoires Mathématiques esquelles s'est exercé le Tr. h. et Tr. ill. Prince Maurice de Nassau. Gouverneur des Pr. d. P. b. le Général par mer et par terre. . . Leid. 1634. Uebersetzung von Sacrum's Arbeit meistens aus dem Unterrichte, den sich der General geben ließ, ist voll Aufgaben, die er seinem Lehrmeister beilegte, aus reiner und angewandter Mathematik, und was damals höhere war. Auch von Bayen's ist dem Prinzen zugeeignet: Conometria Mauricianae von Astruc des vollen und leeren Theiles eines Winzfaßes. . . Frankf. 1619, ein Werk, das freilich mancher General für nützlicher möchte erkannt haben, als Stevin's Lehrbücher.) Von Kriegskosten führt Hr. M. nur einzelne Proben an: Ein hannoversches Bataillon von 825 Gemeinen oder Combatanten kostete im siebenjährigen Kriege jährlich 106284 Rthlr. Eine Schwadron von 160 Combatanten 84000 Rthlr. Die Ausrückungskosten des schweren Geschützes betragen nach Verschiedenheit des Calibers für jedes Stück 1500 bis 4500 Rthlr., und die jährlichen Unterhaltungskosten, inclusive 200 Schützen, 3000 bis 11000 Rthlr. Für jede Batterie zwischen den Brigaden kann man im Durchschnitt 40000 Rthlr. jährliche Erhaltungskosten rechnen. Eine Batterie von acht Dreypfündern, Sechspfündern, Zwölfpfündern kostet jährlich 26500, 51000, 87000 Rthlr. Da-



zu kommen nun zahllose Ausgaben: Generalsstab; Verlust an Menschen und Pferden; Veräugnungs-  
kosten, Trains, Hospitäler. . . . .

Leipzig,

*D. A. L. C.*

Ideen über Menschheit, Gott und Ewigkeit von *Pascal*. Mit Betrachtungen von *Carl Heinrich Heydenreich*. Erstes Bändchen. (ohne Jahrszahl.) S. 212 in Octav. Die *Pensées de Pascal* sur la religion et sur quelques autres sujets (Paris, 1720. 12.) gehören bekanntlich zu den klassischen Schriften in der Französischen philosophischen Literatur. Sie sind zwar nur Bruchstücke eines gediehnen Werkes, dessen Ausföhrung der Tod des Verfassers hinderte; aber sie laufen doch an einem Hauptfaden fort, und sind für sich so reichhaltig an den treffendsten Bemerkungen über die Natur, Verhältnisse und Bestimmung des Menschen, daß sie den Verlust des Ganzen beynahe ersetzen. *Pascal* zeichnet sich durch eine scharfe und richtige Beobachtung aus; seine Urtheile sind Resultate eines langen, oft wiederholten, Nachdenkens über die gemachten Erfahrungen. Daß er in der Philosophie ein Skeptiker war, mit Verachtung der Vernunft sich dem religiösen Offenbarungsglauben ergab, und diesen schwärmerisch verfocht, findet in seinem Zeitalter, in dem Gange seiner Speculation, seiner Kränklichkeit und melancholischen Gemüthsstimmung überhaupt, Entschuldigungsgründe genug. Und selbst in seiner Schwärmeren bleibt er beachtungswürth. Da seine *Pensées* in den Originalausgaben nicht so geordnet sind, wie sie nach dem Plane des Werks, für welches sie niedergeschrieben waren, und den er einigen seiner Freunde mitgetheilt hatte, wohl geordnet werden müßten; so schien dem Hrn. Heydenreich eine

neue Uebersetzung, wobei zugleich auf eine zweckmäßigere Eichtung derselben Rücksicht genommen, und der Zusammenhang der einzeln hingeworfenen Ideen erläutert würde, auch nach der Uebersetzung, die wir bereits vom Hrn. Kleufer besitzen, nicht überflüssig zu seyn. Hr. H. gibt in diesem ersten Händchen, außer einer Einleitung, den schriftstellerischen und philosophischen Charakter Pascal's betreffend, und einer Biographie nach den Notizen in der Originalausgabe, die *Penées sur la misère de l'homme — Le passé, le présent, et l'avenir — Sur les contrariétés étonnantes dans la nature de l'homme à l'égard de la vérité, du bonheur &c. —* neu übersezt, mit dem bengetruckten Französischen Texte. Angehängt sind von ihm kurze Betrachtungen über dieselben Gegenstände, die zum Commentare dienen sollen, nicht für Philosophen von Profession bestimmt, sondern nur "zur Erbauung von Menschen, welche ohne Studium Geist und Herz zum Nachdenken zu vereinigen wissen." Für die Absicht, die der Verf. richtig gedacht haben mag, nur schlecht ausgedrückt hat, sind sie zu declamatorisch, und machen mit dem ernsten, ruhigen Tone Pascal's einen sehr unangenehmen Contrast. Die Uebersetzung des Textes selbst bedarf künftig einer größeren Sorgfalt: nicht nur sind viele eigenthümliche Schönheiten des Originals verloren gegangen; sondern auch die häufigen Gallicismen und Fehler verrathen die Nüchternheit der Arbeit, die um so unberzeihlicher ist, da der Herausgeber Hrn. Kleufer zum Vorgänger hatte, und entweder gar nicht, oder besser hätte übersezen sollen. Nur einige Stellen zur Probe aus mehreren, die Rec. angeführt hat. S. 108 Si l'on ne cherchoit *simplement qu'à vivre —*

193. Stück, den 3. Dec. 1796. 1927

"Suchte man nur auf einfache Weise zu leben" — S. 130 Des gens, qui jouent à la paume avec tant d'application d'esprit — "Menschen, die mit so vielem Aufwande von Verstand Ball spielen" — S. 132 *Tel homme passe sa vie sans ennui.* So sängt sich eine Pensée an; Hr. H. übersezt: "Ein solcher Mensch" u. s. w. — S. 162 Que chacun examine sa pensée. Il la trouvera toujours occupée au passé et à l'avenir. "Jeder prüfe den Gang seiner Vorstellungskraft" (warum nicht ganz simpel: Jeder prüfe seine Gedanken?). "Jimmer wird er sie mit Gegenwart oder Zukunft beschäftigt finden" — Pascal sagt gerade das Gegentheil. In dem Leben Pascals wird der Vater desselben, Stephan Pascal, als Kammerpräsident zu Clermont aufgeführt. Das ist eben so, als wenn man die Surintendance, deren Pascal als eines hohen Postens in Frankreich erwähnt, und die Hr. H. in seiner sprachverlegenen Eifertigkeit ganz ausgelassen hat, durch Superintendenz überlegen wollte. Der Zus. Flydes und die 32te Lukydeische Proposition sind wohl nur Druckfehler.

Berlin, Stralsund und Greifswald. *Gün.*

Von des Hrn. Director und Prof. Weigel's Magazin für Naturlehre und Naturgeschichte etc. haben wir nun des dritten Bandes zweytes Stück auf 104 Seiten vor uns. I. Ordnungen des königl. Gesundheits-Colleii für das dasige königl. Lazareth von 1781. Das Krankenhaus zu Greifswalde ist für 20 Kranke eingerichtet; seine ganze Einrichtung; Anweisung für den Lazareth-Chirurgus, für den Lazarethwärter; Speiseordnung. II. Leicht hingeworfene Gedanken über die königlichen Wal-

dungen, und wie solche forsmäßig zu verbessern, eine Fortsetzung; der Ertrag an Holz gehe (in Pommeru) über jeden andern, den das Land abwerfen könne, welches der Verf. durch Berechnungen sehr wahrscheinlich zu machen weiß; die größten Vortheile einer anzulegenden Laubböschung vor einer Schwarzböschung. III. Auszug aus dem allgemeinen Register über die im Greifswaldischen Lazareth aufgenommenen Kranken von den Jahren 1792, 1793, 1794 und 1795, in einer Tabelle; vom März 1781 bis zu Ende des Jahres 1794 sind 38,797 Kranke aufgenommen worden. IV. Von einheimischen Gewächsstoffen, welche statt Eichenrinde zum Lohgärben gebraucht werden können, der Beschluß einer in dem vorhergehenden Stücke angefangenen Abhandlung; auch der Verf. zweifelt mit Recht, ob die Anwendung krautartiger Gewächse, wenn sie nicht leicht in reichlicher Menge zu haben sind, Vortheil schaffen würde. V. Wundspiele von selbst geheilten Knochenbrüchen bey Thieren; sie fanden sich an einem Huhn und an einer wilden Ente. VI. Nachricht von des Hrn. Affest. von Aken fortgesetzten Bemühungen um das Feuerlöschpulver; um das Löschpulver leichter und vortheilhafter zu erhalten, hat er eine Mühle angelegt. VII. Wehrländer's Feuerlöschungsprobe mit der von ihm erfundenen Composition, aus den Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten 1795. St. 18. Hrn. B. Mittel wirkte anfangs schneller. VIII. Bemerkungen über Hrn. Alpy Sammlung lebendiger vierfüßiger Thiere und Vögel. Der Besizer reißt damit herum; der grüne Affe, der doch mehr grau zu seyn scheint, als er gewöhnlich abgemahlet ist; der Calasse; der Capuziner-Affe; die Manguste.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 3. December 1796.

Jena und Leipzig.

**W**en Christ. Ernst Gabler: Grundlage des Naturrechts, nach Principien der Wissenschaftslehre, von Joh. Gottlieb Fichte. 1796. 229 S. in Octav. In den beiden ersten Hauptstücken, bis S. 104, beschäftigt sich der Verf. mit der Deduction des Begriffs vom Rechte und seiner Anwendbarkeit. Dann folgt die Anwendung selbst, oder die Rechtslehre. Bey jener Deduction geht die Hauptabsicht des Verf. dahin, nicht durch den Begriff von Pflicht, sondern unabhängig von demselben, den Rechtsbegriff festzusetzen. Sein allgemeiner Grundsatz davon ist: Ein vernünftiges Wesen muß das andere, also ein Mensch den andern, als ein vernünftiges, also freyes, Wesen anerkennen; folglich, um nicht mit sich selbst in Widerspruch zu seyn, seine Freyheit durch den Begriff der Möglichkeit der Freyheit des Andern einschränken (S. 46). Bey diesem Grundsatz sieht sich allein ist noch von keiner absoluten Nothwendigkeit des Thuns

*Handwritten notes:*  
 1. 1. 1.  
 4. 44.  
 J.

eder Lassens, also von keiner Pflicht, die Frage; nur von Consequenz, von Nothwendigkeit der Folge aus der Voraussetzung: Wenn ein vernünftiges Wesen mit andern in Gemeinschaft sich setzen will (s. Einleitung und S. 98, 105, 128 f.). (Daß ein Grundbegriff vom Rechte und einige allgemeine Grundsätze der philosophischen Rechtslehre, ohne Hülfe des Begriffs von Pflicht, deducirt werden können, geradezu aus den Begriffen von Wahrheit, Vernunft, Einstimmigkeit mit sich selbst, hat seine Richtigkeit. Dazu liegt auch schon die Anweisung in dem alten: Quod tibi non vis fieri, alteri ne facias. Daß man aber auch, bei der Begründung des Naturrechtes, vom Begriff Pflicht, oder den allgemeineren Begriffen, Moralische Nothwendigkeit, Sittliches Gesetz, ausgehen könne, ohne darum die Zwecke der Moral und des Naturrechtes zu vermerken, oder die Grenzen dieser beiden Wissenschaften zu verlieren; davon ist Recens. auch überzeugt. Ja, er glaubt, daß es zur festeren Begründung des Rechtsbegriffes gut ist, wenn derselbe mittelst des Begriffes von Pflicht deducirt wird; nach dem Grundsätze, daß ein Recht, oder eine Möglichkeit nach dem Gesetze (facultas legalis) anerkannt werden muß, sowohl wo eine Pflicht zu dem da ist, wozu ein Recht behauptet wird, als auch, wo keine Pflicht — überall, oder nach dem Gesetze, auf welches nun Rücksicht genommen wird — dawider ist. Denn auch das äußere Zwangsrecht ist doch, als ein Vermögen nach einem Vernunftgesetze, dergleichen jedes wahre natürliche Recht sein muß, so lange noch nicht völlig erwiesen und gesichert, so lange noch nicht klar ist, daß das Vernunftgesetz dem Andern, den ich zwingen will, Widerstand nicht nur nicht gebiete, sondern verbiete. Im Widerspruch mit sich selbst

darf die Vernunft nicht angenommen werden. Also müssen wir doch Begriffe von den Mächten des Menschen haben, um die Rechte der Menschen gegen einander mit Bestimmtheit und Sicherheit festsetzen zu können. In dem so deducirten Rechte leuchtet auch sofort ein, daß ich von Natur ein Zwangsrecht gegen Andere habe, sie mögen sich mit mir in Gemeinschaft setzen wollen oder nicht; nämlich das Vertheidigungsrecht.) Von jener Deduction des Rechtsbegriffes geht nun der Verf. nicht, wie andere Philosophen, voraus, daß es mehrere vernünftige Wesen, mehrere Menschen, gibt; daß diese einen organisirten Körper, feinere und gröbere Wahrnehmungswerkzeuge haben; daß sie mittelst des Lichtes und der Luft einander wahrnehmen. Sondern alles dieses bereitet er ausführlich, a priori; und zwar aus der einzigen Voraussetzung der Ichheit oder des Selbstbewußtseyns. Daß sich noch viel mehr, nämlich die Nothwendigkeit aller bestimmten Objecte in der Natur und ihre notwendige Classification (also — so darf man diese Worte doch wohl verstehen — das ganze System naturae, wenigstens in den drei Reichen auf dieser Erdwelt?) aus eben diesem Princip der Ichheit erweisen läßt; versichert der Verf. ausdrücklich (§. 33.); und verweist diejenigen, die dieß nicht einsehen können, zur Geduld, und zum bescheidenen Gedanken, daß aus diesem ihrem Nicht-einsehen weiter nichts folge. (Indem Rec. sich dieß gern gesagt seyn läßt; überläßt er es auch den Lesern dieser Anzeige, welche Betrachtungen sie hierüber anstellen wollen. Der erste wäre der Verf. zwar nicht, der Dinge dieser Art a priori zu erweisen unternommen hätte; obgleich sein Princip einfacher ist, als die Voraussetzungen Anderer. Hat doch selbst Crusius in seiner Metaphysik bewiesen,

bewiesen, daß in einer jeden Welt, nicht nur Geister und Körper seyen und in einander wirken, sondern auch in jeder Welt ein von aller Materie leerer Raum, und auch außerhalb der Welt Raum seyn müsse; und Mehreres, was nach seinen, nicht eben nach Leibnitz's und anderer Philosophen Begriffen, von dieser unsrer Menschenwelt gelten möchte. Daß Selbstbewußtseyn in uns eine Unterscheidung unser's Ich's von dem, was diesen Begriffe entgegensteht, voraussetze; daß Ich und Du Verhältnißbegriffe seyen, und wie fern sie dieses sind, der eine ohne den andern sich nicht setzen lasse; dieß wird unsern Lesern sehr wohl bekannt seyn. Aber wie hieraus — doch wir wollen die Weisung des Verf. nicht vergessen; und also nur das Eigene dieser Wissenschaftslehre mit dessen eigenen Worten weiter bemerklich machen. Der Anfang der Schrift kann schon dazu behülflich seyn. Der Charakter der Vernünftigkeit besteht darin, daß das Handelnde und das Behandelte eins sey und eben daselbe; und durch diese Beschreibung ist der Umkreis der Vernunft, als solcher, erichthet. Der Sprachgebrauch hat diesen erhabenen Begriff für diejenigen, die deselben fähig sind, d. h. für diejenigen, die der Abstraction, an ihrem eigenen Ich, fähig sind, in dem Worte Ich, niedergelegt; darum ist die Vernunft überhaupt durch die Ichheit charakterisirt worden. Was für ein vernünftiges Wesen da ist, ist in ihm da. Aber es ist nichts in ihm, außer zufolge eines Handelns auf sich selbst; was es anschaut, schauet es in sich selbst an. Aber es ist in ihm nichts anzuschauen, als sein Handeln, und das Ich selbst ist nichts anders, als ein Handeln auf sich selbst. (Und doch beweiset der Verf. aus dem Selbstbewußtseyn, nach allgemeinem Begriffe, daß mehrere Menschen neben



einander sind, und durch Licht und Luft einander wahrnehmen? Und behandelt hier und da einige derselben gar nicht so, als ob sie eines und dasselbe mit seinem Ich wären; oder als ob er, indem er es mit ihnen zu thun hat, nur sein eigenes Handeln anschauete? Doch — wir wissen die Antwort auf solche Bedenlichkeiten; sie sind empirisch, gründeten sich auf das Bewußtsein des gemeinen Menschenverstandes, als eines solchen; und gelten also in der Wissenschaft, die auf den transcendentalen Standpunct sich bezieht, für nichts. Wir wollen hinzusetzen, wie der Verf. diese Grundlehren bekräftiget.) "Hierüber, so fährt er fort, sich in Erörterungen einzulassen, lohnt der Mühe nicht. Diese Einsicht ist ausschließende Bedingung alles Philosophirens; ehe man zu ihr sich noch nicht erhoben hat, ist man zum Philosophiren noch nicht reif. (Mitteltst solcher Axiome oder Postulate hat der Verf. vor kurzem, in einem philosophischen Journale, einen der besten und einsichtsvollsten Männer aus der Kantischen Schule, seinen Collegen, für eine Null, in Ansehung der Philosophie, wenigstens derjenigen, die er für echt hält, erklärt, oder, wie er es selbst nennt, ihn annullirt. Daß auch andere berühmte Kantianer, alle, die nicht aus dem Ich und seinem Handeln auf sich selbst die Gründe der Wissenschaftslehre zu deduciren im Stande sind, sondern noch einen gegebenen Stoff annehmen, vom Geiste der kritischen Philosophie und echter Wissenschaft noch nichts verstehen; wird auch in dieser Schrift deutlich genug gesagt. Wir weisen gleich noch einige hierauf sich beziehende Stellen ausheben.) "Von dem Gesichtspuncte einer transcendentalen Philosophie aus sieht man sogar ein, daß selbst das Anschauen (der Welt) nichts weiter, als ein in sich

selbst Zurückgehen des Ich, und die Welt nichts weiter sein, als das in seine ursprüngliche Schranken eingeschränkte Ich (S. 3). "Es ist unphilosophisch, zu glauben, daß das Ich noch etwas anderes sei, als zugleich seine That und sein Produce (S. 9). "Man hat nicht die leiseste Ahnung, wovon bey der transcendentalen Philosophie, und ganz eigentümlich bey Kant, die Rede sey, wenn man glaubt, daß bey der Anschauung es außer dem Anschauenden und der Anschauung noch ein Ding, etwa einen Stoff, gebe, auf welchen die Anschauung gehe, wie etwa der gemeine Menschenverstand das leibliche Seien zu denken pflegt. Durch das Anschauen selbst, und lediglich dadurch, entsteht das Angeschauete, das Ich acht in sich selbst zurück, und diese Handlung ist Anschauung und Angeschauetes zugleich. Das Ich schaut seine Thätigkeit an, als ein Linienziehen. Dies ist das ursprüngliche Schema der Thätigkeit überhaupt, wie jeder, der jene höchste Anschauung in sich erregen will, finden wird. Diese ursprüngliche Linie ist die reine Anschauung" (S. 37). Bey diesen Vorstellungen von der Selbstständigkeit und Unthätigkeit des Ichs wird es wohl nicht Jedem leicht seyn, zu beargüßeln, wie doch auch folgende Sätze in der Wissenschaftslehre Statt finden. "Ich werde zu einem vernünftigen Wesen (also zu einem Ich) in der Wirklichkeit, nicht dem Vermögen nach, erst gemacht. Meine Vernünftigkeit hängt demnach ab von der Willkühr, dem guten Willen eines Andern, von dem Zufalle, und alle Vernünftigkeit hängt ab vom Zufalle" (S. 79). "Jedes Thier ist, was es ist; der Mensch ist ursprünglich gar nichts" (S. 37). Von der Wissenschaftslehre, durch welche hier das Naturrecht begründet wird, glauben wir nun unsern Lesern, nach der Absicht dieser Blätter, genug vorgelegt zu haben. Wir kommen zum we-

sentlichsten Theil, der Anwendung des Rechtsbegriffes. Hier ist es zwar ungleich leichter, mit Hilfe gemeiner Begriffe den Werk zu erreichen. Doch wird man auch hier noch wohl betroffen von der in der That nicht gemeinen Kunst des Verfassers, Dinge ungleich schwieriger und verwickelter vorzustellen, als man sie sich gewöhnlich denkt; noch mehr aber durch die Art, wie diese Schwierigkeiten, nach vielen vergeblichen Versuchen, bey denen man sich bisweilen ganz nahe am Ziele glaubt, deren Unzulänglichkeit er aber sofort beweiset — am Ende plötzlich verschwinden. Wir hoffen unsern Lesern dieses Urtheil deutlich zu machen, und sie in den Stand zu setzen, es zu prüfen. Das Hauptabsehen des Werk, gehet dahin, zu beweisen, daß das Recht unter den Menschen nicht anders in Ausübung kommen könne, als mittelst einer gut organisirten Staatsverbindung. Denn so gewiß auch im Wesen der Vernunft das Grundgesetz der natürlichen Gerechtigkeit liegt, seine Freiheit durch den Begriff der gleichen Freiheit Anderer einzuschränken: so machen doch die sinnlichen Triebe der Menschen gar leicht ungeneigt, diesem Gesetze sich zu unterwerfen. Wollte es aber auch der Eine: wie kann er wissen, ob es auch der Andere ernstlich will? Moses Versprechen versichert ihn nicht hiervon. Nur die That, die Wirklichkeit. Da aber die Beförderung einer Ungerechtigkeit von Seiten des Andern auf die Zukunft geht: so müßte die Zukunft, die künftige Befolgung der Rechtsbegriffe, schon gegenwärtig seyn, wenn diese Beförderung vom Grunde aus gehoben werden sollte; welches aber unendlich ist (S. 114 f.). Eben so wenig, oder noch weniger, zeigt sich, außer der bürgerlichen Vereinigung, ein Mittel, bey geschobenem Unrechte die Befolgung der Rechtsbegriffe zu bewirken. Angenommen auch, daß derjenige, der dem

Andern Unrecht gethan hat, zur geforderten Schadenersatzung sich verstehe, und Sicherheit für die Zukunft verspreche; es kann nicht verlangt und vorausgesetzt werden, daß der Beleidigte auf dieses Versprechen sich beruhige. Er wird entweder den Andern suchen sogleich so zu schwächen, daß er ihm auch, wenn er wollte, nicht ferner Schaden kann, wofür er ihn nicht ganz zu Grunde richtet, wozu er sich dieser aber mit aller seiner Macht sehen muß; oder er wird wenigstens solche Anstalten und Zurüstungen gegen ihn machen und unterhalten, die diesen nun wieder besorgt und feindselig gegen ihn machen. Endlose Kriege, und immer ungerechte Kriege, sind die Folge dieses Menschenverhältnisses (§. 177 f.). Eine andere Quelle dieser fortdauernden Streitigkeiten und Ungerechtigkeiten liegt im Eigenthum der äußeren Güter. Nach der Lehre untes Verf. gründet sich dieses Eigenthum lediglich auf wechselseitige Einwilligung. Von Seiten dessen, der eine noch fremde Sache zu eigen machen will, sey weiter nichts erforderlich, als daß er diesen Willen bestimmt zu erkennen gebe; sey es durch bezeichnende Handlungen, dergleichen die Occupation, oder auch nur durch Worte (§. 136 ff.). Es wäre wohl an sich schon Unrecht, eine Beleidigung, wenn diesem Willen ein anderer sich widersetzte. Aber bestimmtes, äußerlich gezeigtes, Recht werde es doch, erst durch die Anerkennung oder Einwilligung dieses Andern (§. 150, 153 f.). Aber was hilft diese Einwilligung und Anerkennung eines Einzigen; wenn so viele andere Menschen etwa nicht einwilligten, von diesem zu erwerbenden Willen des Einen nichts wüßten; wenn einige von diesen zugleich, oder früher, dieselbe Sache sich zueignen hätten? (§. 150 f. 154 f.) (Ein Haupttheil dieser Schwierigkeiten fiel freilich weg, bei einer andern, nach des Verf. Einsicht rich-

tiern, Vorstellung vom ursprünglichen wirklichen Grunde des Eigenthums äußerer Güter; daß nämlich daselbe entstehe durch solche Handlungen, durch welche ein Mensch sein unlösbar natürliches Eigenthum, seine Kraftanwendung, sein Thun, mit der Sache so vereinigt, daß man über sie wohl nicht disponiren kann, ohne auch über jenes zu disponiren, und zugleich das Object als ein solches bezeichnet.) Aus allem diesem folgert nun der Verf., daß die notwendige Bedingung zur Realisirung der Rechtsbegriffe etwas von den einzelnen Menschen, sie mögen im Streite befallen, oder einig seyn, verschiedenes seyn müsse; Etwas, das ohne Verletzung der wesentlichen Freiheit zwingt, also ein selbst gewolltes Gesetz; verbunden mit einer Macht, die hinreicht, die Befolgung des Gesetzes auf alle Fälle zu erzwingen; aber nicht den Willen, oder, auf den schlimmsten Fall, nicht das Vermögen hätte, etwas Gesetzwidriges, Ungerechtes, zu bewerkstelligen (S. 122 f. 185 f.). Das durch die letztern Bestimmungen angezeigte schwere Problem glaubt der Verf. gelöst, wenn 1) Grundgesetz in der Staatsverfassung wäre, daß 2) alle streitige Rechtsangelegenheiten innerhalb einer von den Gesetzen bestimmten Zeit beendigt werden müßten; b) was in einem Fall verfügt ist, von dem Augenblicke an allgemeines Recht, oder eine nicht bestrafte Ungerechtigkeit sofort allgemein erlaubt seyn sollte: um aber den daraus nothwendig entstehenden Unordnungen und Furrüttungen bald möglichst Einhalt zu thun, 2) ein durch das Volk gewähltes Ephorat vorhanden wäre, welches, wofern auf dessen Vorstellungen die vollziehende Gewalt nicht sofort den durch ihre Schuld entstandenen Schaden erließte, und das verletzte Recht wieder herstellte, das Recht hätte, durch ein politisches Interdict, alle fernere Ausübung der executiven Gewalt zu vers

kieren, und das Volk zu versammeln; welches alsdann über diese, nichts Geringeres, als die Mäßigkeit einer gerechten Staatsvereinigung, also die Mäßigkeit der Gerechtigkeit unter den Menschen überhaupt, betreffende Angelegenheit zu richten hätte (S. 127, 187, 216). Wir übergehen die andern, gemeiner bekanneten und beliebten, vom Verf. auch mit angelegten, aber nicht jenen gleich geachteten, Hülfsmittel; Freiheit der Presse, Publizität der Rechtspflege. Zur völligen Bezeichnung des Systems, das wir vor uns haben, müssen aber noch folgende Sätze angemerkt werden. Eigentliche Demokratie, wo das Volk, nicht durch Repräsentanten, sondern unmittelbar, seine Souveränitätsrechte ausüben will, scheint dem Verf. die schlechteste, ja eine völlig rechtswidrige, Verfassung (S. 190 f.). Die Trennung mehrerer Zweige der obersten Gewalt, besonders der richterlichen und eigentlich vollziehenden Gewalt, scheint ihm zwecklos, in der That unmöglich (S. 193 f.). Die Gemeinde darf den Vertrag, durch welchen sie die oberste Gewalt übertragen hat, nicht einseitig aufheben (vorausgesetzt, daß die Constitution rechtmäßig ist, S. 226); so wenig, als diese Gewalt ohne Bewilligung der Gemeinde einseitig darf niedergelegt werden (S. 199). So lange die öffentliche executive Gewalt existirt, ist jeder anderer Wille, nur Privat-Wille; es ist gar keine Gemeinde. So bald der Uebertragungs-Contract geschlossen, geschieht mit ihm zugleich die Unterwerfung; und es ist von nun an keine Gemeinde mehr da, das Volk ist gar kein Volk, kein Ganzes, sondern ein bloßes Aggregat von Unterthanen." S. 215. Also kann auch keine Privatperson die Gemeinde versammeln (S. 204 f.) Diese Sätze schränkt unterdessen der Verf. in der Folge nachdrücklich ein, oder wenn es nicht Einschränkung seyn soll, erklärt er sich wei-

ter darüber, wie es wohl nicht Jeder erwartet haben möchte; wenn er nämlich auf die letzte Bedenklichkeit kommt, ob nicht die Ephoren von der executiven Gewalt durch Bestechungen gewonnen, oder sonst mit ihr zum Unrecht einverstanden werden können. Dieser Fall ist ihm zwar höchst unwahrscheinlich, unter Voraussetzung einer Staatsverfassung, wie er sie an gegeben hat; wo das Volk (also haben wir doch noch ein Volk?) die Ephoren nicht nur wählen würde, und zwar nicht auf Lebenszeit, sondern auch über ihre Verhältnisse zur executiven Gewalt wachen (S. 220 f.). Aber den Fall als möglich angenommen, so - wird bey dessen Entstehen das Volk einmützig sich erheben, und - welches wohl zu merken ist - (sind Worte des Verf.) das Volk ist nie Rebelle; der Ausdruck Rebellion, von ihm gebraucht, ist die höchste Ungereimtheit, die je gesagt worden; denn das Volk ist in der That, und nach dem Rechte, die höchste Gewalt, über welche keine geht, die die Quelle aller andern Gewalte, und die Gott allein verantwortlich ist. Durch seine Versammlung verliert die executive Gewalt die ihrige, in der That und nach dem Rechte. Nur gegen einen Höheren findet Rebellion Statt. Aber was auf der Erde ist höher denn das Volk! Es könnte nur gegen sich selbst rebelliren, welches ungereimt ist. Nur Gott ist über das Volk; soll daher gesagt werden können: ein Volk hat gegen seinen Fürsten rebellirt: so muß angenommen werden, daß der Fürst ein Gott sey, welches schwer zu erweisen seyn dürfte." S. 222 f. Es könnte auch seyn, daß eine oder mehrere Privatpersonen die Unterschönen aufforderten, sich zum Volke zu constituiren. Diese wären nun freylich, der Präsumtion nach, Rebellen, und könnten, so lange die Gemeine sich noch nicht constituirt hat, von der executiven Gewalt als solche gestraft werden, wenn sie ihrer hobhaft werden kann. Steht aber die Gemeine, ihrem Aufruf zufolge, auf:

so verschwindet die executive Gewalt in Nichts; und durch das Urtheil der Gemeine wird entweder das innere Recht dieser sich selbst constituirenden Ephoren zum äußern formalen Rechte; oder sie werden für Rebellen erklärt, und als solche bestraft; ob sie gleich nach innerem Rechte, vor ihrem Gewissen, Märtyrer des Rechts seyn mögen." S. 223 f. Man vergesse den diesen Sätzen nicht, daß sie sich auf einen Fall beziehen, der nach der Theorie des Verf. nie zu befürchten ist. Vielmehr "würden unter einer Verfassung, dergleichen diese Theorie aufstellt, kaum mehr Streitigkeiten über das Eigenthum entstehen, weil ein Jeder ziemlich (?) bestimmt wissen kann, was ihm gebühre, und nicht leicht den, wie er vorhersieht, vergeblichen Versuch machen würde, sich das Eigenthum des Andern zuzueignen. Es würde da keine Verbrechen mehr geben. Denn weder anders entstehen alle Verbrechen, als aus Habsucht und durch die gereizte Leidenschaft, oder auch aus Mangel und Armut, die nicht Statt finden würden, wenn das Gesetz über das Eigenthum eines Jeden gehörig wachte. Ein gutes Ewiggesetz und die strenge Verwaltung desselben hebt die Ausübung der Criminalgesetzgebung ganz auf." S. 228. "Die von Zeit zu Zeit, durch vermehrte Volksmenge, neue Nahrungszweige, dergleichen doch keiner ohne Einwilligung des Staats entstehen dürfte (S. 227) nöthig werdenden Verbesserungen und Abänderungen der Civilgesetzgebung finden sich von selbst (S. 226), und die executive Gewalt ist auch dafür verantwortlich (S. 227). Nur ein halbes Jahrhundert so verkehrt: so werden die Begriffe der Verbrechen aus dem Bewußtsein des glücklichen Volkes, das nach solchen Gesetzen regiert wird, verschwinden." (S. 228).

*L. A. J.*

#### Lübingen.

Beyträge zur Erklärung des so genannten Hohenlieds, Hohelichts und der Haglieder,



vom Professor Gaab zu Tübingen. 1795. 122 Seiten in Octav. Es ist eine angenehme Erscheinung, daß unsre Exegeten nach und nach anfangen, statt der sonst so gewöhnlichen Uebersetzungen und Erklärungen biblischer Bücher, aus welchen man mit großem, nicht immer sehr belohnten, Zeitaufwande, die neuen und eigentümlichen Erklärungen aufsuchen mußte, ihre neuen Ideen und Ansichten in Form von kurzen Bemerkungen mitzutheilen. Der gelehrte Verf. dieser Beiträge liefert hier über drey biblische Gedichte eine Reihe interessanter, ihm eigener, Bemerkungen, die aus Vorlesungen erwachsen sind, und eben so sehr das richtige Gefühl des Verf., Schwierigkeiten der bisherigen Erklärungen zu bemerken, als seine Sprachkenntniß und Scharfsinn beweisen. Das Hohe Lied betrachtet er mit andern berühmten Auslegern als eine Anthologie, die aus mehreren einzelnen, unabhängigen Gedichten besteht, und in vier Bücher, nebst einem Anhang von drey Liedern: 1) 8, 5—7. 2) B. 8—12. 3) 13, 14. zerfällt. Kap. I, 4. nimmt er *אני הנני* als vergleichenden Ausdruck des Glücks, das das Mädchen fühlt: Ich bin so glücklich, als hätte mir der König' einen ehrenvollen Platz in seinem Serail (Harem) eingeräumt; und lesset mit dem Syrer *הנני*, wir rühmen deine Liebe, wie sich geziemt. B. 12, 13. zieht der Verf. zusammen: während der König an der Tafel weilt, wo Nard und Myrrhe süßlich duften, liegt an der Brust mein Kraut mir. Das *י* in *ירי* sey paragogisch, und *ירי* zu theilen. Das *י* fange die Apodosis an (aber in dieser Uebersetzung und der folgenden Paraphrase fängt sie der Verf. erst mit *ירי* an). B. 16. sey Erinnerung an die Worte des Geliebten. Kap. 3, 8. wird *הרב* von *אחד* *falcinavit* abgeleitet: Beherrsche des Krieges, gegen die Gefahren des

Krieges gesichert. Kap. 5, 7. punctirt der Verf. בְּבִרְרִי, und vertitt: ich ramm' ihm nach, daß ich beyndß des Todes war. Kap. 6, 11. וַיָּנֶה als Futur vom פָּלִיט ivit, und בְּנִינִי: Ich ging in die Gärten, ging hinunter. W. 12. מְרַבְּרִית עִבֵּי: Ich abndete nichts, doch bangt es meiner Seele — Es waren Wagen, Volk, ein Edler, da. S. 111 macht der Verf. die Bemerkung, daß die Worte, die in Consonanten oder Vocalen etwas Unregelmäßiges haben, auf eine ehemalige Verschiedenheit der Lesart oder verlorneß S hindeuten, z. B. יהוה Koh. 11, 3. auf יְהוָה, und מִצְרַיִם דְּרָמָה Dan. 1, 4. auf מִצְרַיִם und מִצְרַיִם, und so vermuthet er S. 75. daß Koh. 5, 16. מְהִיִּי זְהִיִּי zwey verschiedene Schreibarten, זְהִיִּי und מְהִיִּי, enthalte, die beide als Preteritum zu lesen seyen. Es war vermuthlich dem Verf. nicht gegenwärtig, daß schon der sel. Michaelis solche anomalische Formen für zusammengesetzte Variatanten, oder Zusammenlegungen verschiedener Punctationen erklärte; indessen bleibt immer dem Verf. das Verdienst der allgemeinen Anwendung, wenn auch der Gedanke selbst nicht mehr ganz neu ist.

Von eben diesem Verfasser sind

*zuletzt*

Ebendasselb:

Beiträge zur Erklärung des ersten, zweyten und vierten Buchs Moses, 1796 auf 134 Ccoss. erschienen, die auf die nämliche Art entstanden sind, und den nämlichen Zweck haben. Sie erstrecken sich auf eine Menge von Stellen aus den genannten Büchern (es sind über 200), und geben neue Erklärungsvorschläge, die bald auf neue Bedeutungen, bald auf eine andere Theilung der Wörter, bald auf veränderte Punctation, mehrentheils auch auf neue,

aus dem Arabischen aufgenommene, Stammwörter  
 gebaut sind. Von allen diesen nur ein Paar Pro=  
 ben. 1. B. 2, 19. soll וראו einen schönen Sinn ge=  
 ben, wenn man es aus *نصر* venit, oder *صاح*  
 ivit, in der zweyten und vierten Conjugation duxit,  
 oder auch von *ضمر* impulsit, adegit, abseitet. 20, 4.  
 וראו גב צדיק ורומם übersetzt er: willst du auch  
 eine gerechte (unschuldige), ianige Liebe tadeln?  
 וראו sey *حوى* amor interior vehemens, *سرج*  
 in II. increpuit. B. 16. Abimelech habe der Sara  
 ein Diadem, oder was es sonst seyn mochte (doch  
 keinen Trauungsstein?) gegeben, das sie nur vor=  
 weisen durfte, um der ähnlichen Gefahren, wenige=  
 stens in seinem Staate, sicher zu seyn. Für *ראו*  
 sey *ראו* zu lesen, von *ראו* coivit cum uxore; das  
 folgende wird geheilt *לוי נבחרת לי*, und hier  
*הוא* für reddere genommen. So entsteht der Sinn:  
 Da hast du auch Etwas, das Jedem, der dich be=  
 gehren möchte, die Augen (die er auf dich richtet)  
 so schließen wird, daß er dich ihm (deinem Manne)  
 sogleich als seine Ehefrau wieder zurückgeben wird.  
 Kap. 23, 2. erklärt der Verf. das *וילברה* *ב*, vor=  
 ausgelegt, daß es eine Variante sey, sinreich genug:  
*וילב רה* et mente erat attonitus, von *נשא* perit,  
 attonitus f. vergl. *סו* 2. Eben so Kap. 27, 46.  
*צרי*, hbre mich, von *צט*. Kap. 24, 8. theilt er  
 אחות נראת, Schwester, wir müssen nachgeben,  
 von *את*. (Das wäre also Hophal: lite vincamur.)  
 Kap. 31, 53. *אלהי אב יהוה* Mein Gott, der keinen  
 Mißgünstigen duldet, von *אב* amovit, reiecit, und

۱۰۰۰ malevolus f. 2. Mos. 17, 16. sucht der Verf. durch andere Worttheilung die schwere Stelle aufzuklären כי נרעל בסי החמלה: Weil Amalek meinen ruhigen Gang führte, vergl. سوس lenior, placidus incessus, und دو IV. pervertit (negotium). Kap. 18, 11. theilt er das schwierige ברבר in בר בר das im Arabischen beides perit bedeutet, wodurch ein leichter Sinn entsteht: Das, worauf die Aegyptier gegen die Israeliten so stolz waren, ist unwiderbringlich dahin. — Schon aus diesen Beispielen sieht man, daß die Erklärungen des Verf. nicht alle die Empfehlung einer natürlichen Leichtigkeit haben, und daß sich gegen mehrere derselben leicht so viel würde einwenden lassen, als gegen die gewöhnlichen. Am wenigsten wird der bedächtige Ausleger die neuen Bedeutungen und Wörter, mit welchen der Verf. hier häufiger, als in den ersten Bändchen, die Hebräische Sprache bereichert hat, billigen, da nichts misslicher ist, als solche aus dem Wörterbuch geschöpfte Bedeutungen und Radices, wenn nicht jene durch Beweise aus dem Sprachgebrauch gerechtfertigt werden, und letztere wenigstens der Analogie und Construction gemäß sind. Beides vermißt man bey mehreren der hier vorgeschlagenen Erklärungen, und es möchte schwer zu beweisen seyn, daß 3. B. نصر schlechtthin *venit*, und *transit* adduxit, ت *tadela*, ا nachgeben bedeute. Genes. 23, 2. müßte das *Verbum* voranstehen; 24, 60. vermißt man das Suffix nach אמר; 27, 46. ein Beispiel eines Infinitivs, mit einem Suffix, in der Bedeutung des Imperativs. Daß die Art, wie Kap. 20, 16. gefaßt wird, der Denkart der alten Welt wenig gemäß sey, hat gewiß der Verf. selbst gefühlt.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.  
 Den 5. December 1796.

Göttingen. *Beermann.*

Von Hrn. Hofr. Beckmann's Anleitung zur  
 Technologie ist auf der vorigen Ostermesse die vierte  
 Ausgabe erschienen, 45 Bogen in Octav. Sie ist  
 nicht nur sorgfältig ausgebeßert, sondern auch mit  
 manchen nützlichen neuen, oder doch nicht sehr be-  
 kannten Zusätzen, Nachrichten und Bemerkungen ver-  
 mehrt worden; von diesen hier nur einige. Spinn-  
 maschinen sind schon im Anfange dieses Jahrhun-  
 derts erfunden, und zuerst in Italien eingeführt  
 worden; jetzt sind die vollkommensten in den Engli-  
 schen Baumwollen-Manufacturen. Zweifel wider  
 des Franzosen Monge Erklärung des Silicis. Von  
 Erfindung der so genannten chemischen Farben. Die  
 Auflösung des Indigs in Schwefelsäure kannten die  
 Chemiker längst, aber zur Färberey ist sie zuerst im  
 Großen zu Großenhann im Meißnischen Kreise an-  
 gewendet worden. Uebel ist es, daß diese ansehn-  
 lichen Farben gar unbeständig sind, und leicht Fledern  
 annehmen. Von Verfertigung des Pergamentpapiers,

papier-vélin. Von der verschiedenen Weise, das Papier zu glätten. Die Maschine des Rodem, die auch Haas in Basel besitzt, ist noch nicht bekannt. Anwendung der Theorie des Engländers Henry's auf die Gährung in den Brauereien. Mancherley neue Nachrichten von dem Verfahren der Brauwendbrenner in Nordhausen, die dort dem Weis. von Hrn. Neuenhahn mitgetheilt werden. Die von diesem geschickten Manne angegebenen Darren haben so viel Vorfall gefunden, daß schon vor einem Jahre von 12 im Gebrauche gewesen sind. S. 203 von der so genannten Nordhäuser Probe. S. 213 neue Versuche in Bereitung der Stärke und des Vuders. Von den neuesten Verbesserungen der Holländischen Lehmühlen. Eine solche ist nun auch in Niederrothenhausen im Amte Bremerörde, zu St. Hülse in der Grafschaft Diepholz und zu Litterndorf im Lande Hadeln. Auf der erst genannten Mühle werden Granite von den benachbarten Bergen gebraucht. Sie kosten kaum 200 Thaler, und haben schon 12 Jahre gedient, ohne zum zweytenmale geschärft zu seyn. Sonst läßt man dazu, mit weit größern Kosten, die viel ungeschicktern Marmor aus der Nachbarschaft von Bräuel kommen. S. 234 wie der Seife die marmorirten Zeichnungen mit Braunstein gegeben werden, welches die Kenner bisher achtern gehalten haben. S. 254 neue Zuläge zur Geschichte des Lobats. S. 312 Mittel zur Vertreibung des Geruchs der mit Kalk frisch gestrichen Wände. Es muß doch, sagt der Verf., der gebrannte Kalk noch mehr thun, als Kohlen-säure und Wasser anziehen. Wahrscheinlich gehen Theile desselben mit dem verdunstenden Wasser in die Luft über. Nach der amorphologischen Chemie scheinen die weggedünsteten kalkichten Theile von einer vegetabilischen Säure niedergeschlagen, die

opflchten von ihr verbrannt zu werden. S. 345 eine umständliche Nachricht von der Geschichte und dem jetzigen Zustande der Kajancerie des Hrn. von Hanstein in Münden. S. 350 Einrichtung der jetzt gebräuchlichen kleinen Ofen zum Eisenbrennen, die erst vor 20 Jahren in unserer Nachbarschaft erfunden worden. Viele Veränderungen haben die Artifel vom Teerschwelen, Kienrusbrennen u. a. erhalten. Noch mehr neue Zusätze hat der Abschnitt von der Salzfiederey erhalten; auch einige neue Tabellen zur Bestimmung der Telle; ferner sehr gute Nachrichten von dem neuesten Zustande der sieben Salzfiedereyen in hiesigem Churfürstenthume. Von den neuesten Verbesserungen der Gradwerke und der Geschwindstellung. Nächst dem Zuckerrohr sey die zuckerreichste Pflanze die kamischattische Wärentklaue, *Heracleum liviricum* (welcher Pflanze Rec. schon in dem bekanten Werke des v. Strahlenberg S. 430 gedacht findet.) S. 633 ist eine Verbesserung des Druckkreises, welches auf der Münze in Braunschweig gebräuchlich ist, beschrieben worden. Merkwürdig ist die dem Verf. von dem Hrn. Berggrath und Prof. Hacquet in Lemberg mitgetheilte Beobachtung, daß bey der Quatation des Goldes und Silbers, oder bey der Quatation, das zurückgebliebene Gold nicht zusammengetampelt werden darf, weil sonst die Probe zu viel angeben würde. Dieser Zuwachs des Gewichtes, sagt der Verf., bietet eine Gelegenheit dar, die neue Theorie von der Reduction der Metalle auszudehnen. Uebrigens sind in dieser Ausgabe überall die Erklärungen nach der antiplogistischen Chemie beygebracht worden.

#### Hamburg.

*Io. Alverti Fabricii Bibliotheca graeca —  
curante Gottlieb Chph. Harles. Volumen quinquagesimum.*

zum. Im Verlag von Carl Ernst Nehn. 1796. Quart 800 Seiten. Mir Veranügen sehen wir ein Werk vorrücken, an dessen glücklicher Vollendung allen Literatoren geleeen sehn muß. Sondern wir in Gedanken das Fremde im Fabriz, das Hr. Hofr. Harles wegzulassen gedenkt; ob, so ist doch wohl die beträchtlichste Hälfte des Wegs zurückgelegt. Gegenwärtiger Band enthält noch sehr angesehene Schriftsteller: Josephus Epictet, Arrian, Zenon hius mit den übrigen Verfassern von Sprüchwortern, Dio von Prusa, Dio Cassius, Plutarch, Appian, Ptolemäus, Pausanias und Polinänus, Lucian, Galenus, u. s. f. bis auf Samblichus; womit nicht nur der dritte Band im Fabriz geendigt, sondern bereits der größere Theil vom vierten Bande ans Licht gestellt ist. Für das künftige hat Hr. H. den guten Gedanken, die Profanschriftsteller auf einander folgen zu lassen, und die kirchlichen nach ihnen aufzustellen. Fremden Benstand hat er in diesem Bande wenig gehabt. Dieß das Kapitel vom Josephus und vom Galenus ist die Arbeit anderer Gelehrten, erstere vom Hrn. geistl. Rath, Dr. und Prof. Oberthür in Würzburg, welcher am ersten diesen Gegenstand würdig behandeln konnte, da er selbst mit seiner Ausgabe sich um Josephus verdient gemacht hat. Galenus ist von Hrn. Dr. und Prof. Ackermann zu Altorf, eben auf die Art, wie Hippocrates, behandelt; nach den Lebensumständen, ist der Zustand der Heilkunde seiner Zeit, und was er dann geistiget hat, dargestellt; seine Schriften sind nach der Zeit gestellt, als sie geschrieben sind oder geschrieben zu seyn scheinen, welches, obgleich unbedequem für das Auffinden, für das Studium Galenus wichtig ist. Die übrigen Kapitel sind vom Herausgeber mit Zusätzen und literarischen Anmerkungen erweitert, und, was vorzüglich erwarteter



ward, mit den Ausgaben und Erläuterungen der Schriftsteller, die seit Fabric erschienen sind, bereichert. Doch sind auch ältere, dem Fabric unbekante, Ausgaben angeführt, wie gleich beim Epictet die Nürnbergische 1529, aus welcher Cratander einen Abdruck geliefert hat; sie ist auch diejenige, nach welcher Naageorgius die seinige veranfaltete. Im Kapitel vom Plutarch ist eine Abschrift des Verzeichnisses der Plutarchischen Schriften von Lamprias aus einer Venedigischen Handschrift eingerückt. Den ersten Band der Wittenbachischen Ausgabe hat Hr. H. noch nicht gebrauchen können, aber den Apian half Schweighäuser aus. Sehr zu billigen ist, daß die in den Plan eines literarischen Werks nicht gehörigen, von Fabric eingerückten, Stücke, Helstein's Leben des Plotin (aus dem Leben des Plotin von Porphyrius sind bloß Auszüge gegeben) und das Fragment des Anacletus von Sympathien und Antipathien, weggelassen sind. Der folgende Band wird also mit Aristides und andern Reden und Sophisten anfangen. Dagegen hat Hr. H. zwei Verzeichnisse von Griechischen Handschriften beigefügt, die in der königl. Bibliothek zu Neapel, und in der Augustiner-Bibliothek S. Johannis ad Carbonariam zu Neapel befindlich sind. Der Vor-rath, zumahl in der königl. Bibliothek, ist sehr beträchtlich. Hr. H. erhielt sie auf königl. Befehl. Der Band ist auch dem König von Neapel zugeeignet.

#### St. Peterebürg.

Mit Bewunderung sehen wir einen hier gedruckten Anacreen, den wir ohne die Anzeige des Druckorts für einen Didotischen Druck halten würden: gleiche schöne Lettern, Geschmack, Papier: Ἀνακρέωντος Ἰπίου μέλη (alles accentuirt) τυπωθέντων ἐν τῇ Ἀγίᾳ Παρθενώλει ὑποῖσι τοῦ ἐπιγραμματῆ

Ms. 5500. 1794. gr. Quart. mit der Russischen Uebersetzung in Versen gegen über, und am Ende Anmerkungen im Russischen, fast wie sie sich in der Ausgabe zu Parma finden.

## Münster.

Beiträge zur Arzneiwissenschaft, Wundarznei- und Entbindungskunst, von Dr. W. A. Sicker, Lehrer der Chirurgie u. s. f. zu Paderborn. Cuius Hest. Mit Kupfern. 111 Seiten in Octavo. 1. Bemerkungen über das so genannte böartige Kankerinnenkrebs. Der Verf. schildert seine zu Wien unter Hrn. Boer's Anleitung gemachten Bemerkungen. Ueber Hrn. Boer's Spiegelmittel müsse erst noch die Erfahrung entscheiden. Die Anwendung des Porto Plumaceux gegen die vermeintliche Putrescenz der Gebärmutter sey gefährlich. Bey Leichenöffnungen fand er auch dann keine Eiter von Eiterung in der Gebärmutter, wo auch der Ausfluß einer eiterartigen Feuchtigkeit beträchtlich gewesen war, zum Beweise, daß hier nur vermehrte Schleimabsonderung Statt fand. 2. Von der Zertheilung des Mittelfleisches bey der Entbindung. Hoffmann's Handgriff sey zur Verhütung dicker nicht empfehlenswerth, und bey Hämorrhoidalnoten gar nicht anwendbar; Puzo's und Lescane's Vorschriften hingegen die wahren Mittel. 3. Etwas über die Kopfverletzungen. Hr. S. führt Beispiele von der Schädelstichwunde warmer Aufschläge an. Er wandte nach Ganard Blasenpflaster bis zur Eiterung in einem solchen Falle mit dem besten Erfolge an. 4. Ueber die Richtung des Schnittes bey eingeklemmten Brüchen. Nicht nach innen und aufwärts, sondern nach außen und aufwärts, wie ihn eigene Untersuchungen an Leichen von Personen, die mit Brüchen befallen waren, deutlich lehrten. 5.

Einige anatomisch = pathologische Beobachtungen, nämlich von einem gespaltenen (eigentlich fehlendem mütterl. Brustbein; von einem Vorkall der umgekehrten Harndläse, welcher Fall auch abgebildet ist (eigentlich ein Fehler in der Urbildung der Harndläse und Hute); von einem ungewöhnlichen Sämen (der erste Inse Wackenzahn brach in einem vier Monate alten Kinde zuerst hervor). 6. Geschichte eines eingeklemmten Bruches: ein Wurm kam durch den durchstresenen dünnen Darm. 7. Von der Vorbereitung zur Einimpfung der Blattern. Er habe das Zutrauen zu Hofmann's Pockenpocken verloren, wenigstens nach seinen am Krankenbette gemachten Prüfungen; die Vorbereitung, besonders den löstiger herrschender Constitution, sey auch bey stützigen gesunden Kindern nicht überflüssig (?). 8. Amputation einer widernatürlich wachsenden Zunge. Sie ward von Hrn. Prof. Leber zu Wien glücklich an einem Mädchen von sechs Jahren verrichtet. Die gekrümmte Zunge, deren er sich zum Festhalten bedient, würde er vornen mit einem Schraubstock versehen, damit sie hier eben so fest als am Schlosse drücken möge. (Ein Instrument, wie Abbildet in den Annotationibus academicis adhibet, würde dazu auch schicklich seyn.)

#### Holzwinden.

Ueber die jährliche Abnahme eines auf Zinsen ausgeliehenen Capitals, durch jährlichen Zinsfuß vom Capital, welches auch in die Berechnung von Leibrenten schlägt, und über das Interimarium. Von Joh. Friedr. Häfeler, K. K. Braunschweig-Lüneburgischem Consistorial-Rath, Abte von Amelungsborn . . . Den Wehn. 43 Quart. . Hr. Abt H. sucht durch dieses Programm die logarithmischen Rechnungen mehr in Gang zu bringen. So berechnen:

net er zu Anfange eine Frage nach der gemeinen Arithmetik, und zeigt, wie viel Abkürzung die Logarithmen geben. Dann für eine Menge mannigfaltiger Aufgaben Formeln, durch Buchstabenrechnung ausgedruckt, und mit Exempeln in Zahlen erläutert. Vom Interfurium die Grundsätze mit ihren Anwendungen, wobey er größere Bräutlichkeit vermeidet, weil diese Rechnung ohnedem in den Gerichten verworfen werde, ob sie gleich, recht betrachtet, summum ius et fas sit. Die Logarithmen geben die Sache nicht mit völliger Schärfe, zumahl wenn sie nicht streng genau genommen werden. Immer ist die Unrichtigkeit, der man sich bey ihnen aussetzt, wenig beträchtlich. (Die Fragen, welche Hr. Abt. H. hier beantwortet, sind von der Art, wie in Kästner's Fortsetzung der Rechenkunst IX. Kap. II. Abschn. 146. n. f. S. Hr. Abt. H. hat aber eine große Mannigfaltigkeit von Exempeln. Unrichtigkeit bey dem Gebrauche der Logarithmen entsteht besonders, wenn ein Logarithme multiplicirt wird. Man s. Kästner a. a. D. 170. S. Man kann das vermindern, wenn man Logarithmen in mehr Decimalstellen braucht, wie Hr. Vega nach Vlacq herausgegeben hat, oder gar Sherpe's seine auf viel Decimalstellen, die sich in Sherwin's Tafeln finden. Tafeln zum Gebrauche der Zinsrechnung, wie Florencour und Tereus liefern, geben die Rechnung leicht, und schärfer, als nöthig ist. Hr. Abt. H. erwähnt dergleichen nicht, weil er nur Nutzen der Logarithmen zeigen wollte. In den Gerichten, wo zusammengesetzte Zinsrechnung verworfen wird, muß man noch nicht recht verstehen, was verbotener Anathismus ist, man s. Kästner a. a. D. 158. n. f. S. und desselben Programm: *pro iustitia calculi interfurii Leibnitiani.* Lips. 1729.)

---



1753

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1796.

Göttingen.

*Hafner.*

Zu Erhaltung der philosophischen Doctorwürde verabschiedete Hr. Nicolaus Theodor Keimer, aus Mendeburg, den 12. November: Specimen libelli tractantis historiam problematis de cubi duplicatione sive de inveniendis duabus mediis continue proportionalibus. Bey Rosenbusch. 16 S. in Octav. Der Würfel ist unter den Körpern schon wegen seines einfachen Ursprunges und seiner Regelmäßigkeit merkwürdig. Die Seite des doppelten aus der Seite des einfachen zu finden, war wichtig, weil ähnliche Körper sich wie die Würfel an ihnen auf ähnliche Art bestimmter gerader Linien verhalten. So kommt diese Untersuchung beim Heron und Philo vor, wie bey unsern Artilleristen der Calibersstab. Sie suchten geometrische Verzeichnungen, weil ihre Arithmetik sehr unbehüllich war, Kubikwurzeln auszuziehen. (Man kann auch dieser für die Ausübung sehr gültigen Urtheile noch beysügen, daß sie dem Verfasser die Seite des doppelten Würfels

§ (9)

vollkommen genau darstellen wollten, wie Euclid die Seite des doppelten Quadrats; Arithmetik gibe beides nur beynah. So verzeichnet man den Wierstab geometrisch, und thäte eben das beim Calibersstabe, wenn es sich so leicht bewerkstelligen ließe.) Die Alten beobachteten nämlich streng die Grenzen der Wissenschaften, und wollten eine geometrische Frage nicht arithmetisch beantworten. Gegenwärtige veranlaßte viel scharfsinnige Untersuchungen, selbst bey dem mechanischen Verfahren, das Gesuchte durch Probiren zu finden, und dann bey der theoretisch vollkommenen Auflösung, wo Eigenschaften der Kegelschnitte und krumme Linien, an welche zu denken die Frage veranlaßte, gebraucht wurden. Die Erzählung dieser Bemühungen ist für Geschichte der Wissenschaft und Gang des Verstandes bey solchen Untersuchungen wichtig. Hr. R. verbindet mit Einsicht in die Wissenschaft selbst sehr viel philologische Kenntniß, und so wird seine Arbeit, wovon Gegenwärtiges eigentlich nur Ankündigung und Probe ist, Geometern sehr willkommen seyn, die nicht à la françoise bloße Calculatoren sind, sondern sich nach Griechischen Mustern bilden, und so Sicherheit und Deutlichkeit ihrer Kenntnisse erhalten.

*Ward.*

Murich.

Officielle Geschichte, von Tileman Doehica Warda, Secretär der Dürrenschachen Landschaft. V. Band von 1648 bis 1668. Bey August Friedrich Winter. 1795. Octav 1 Alphabet 6 Boged. Dieses Werk wird, je näher es unserer Zeit kömmt, immer lehrreicher und unterhaltender. Gleich der Anfang dieses Bandes ist sehr interessant, denn er beschreibet aus ungedruckten Acten und Nachrichten das seltsame Regiment des Obristen Ehrenreuter, des geheimen Rathes v. Wahrenholz, der Freyherrinn

Ungnad von Sonnek, und des Leibmedicus Franz Wesen, welchen die Hessische Juliane, Graf Enno Ludwigs von Haffriesland Mutter und Vormünderin, die Landesregierung übertrug, weil sie Freunde oder Ehrgatten der sich zu sehr einschmeichelnden Freyinn von Ungnad waren, und einer von ihnen durch Schönheit und gefälliges Wesen die Fürsinn mehr, als es sich geziemte, cinnahm. Des Grafen Waterschwester, eine verwinwete Landgräfin von Hessen-Buthbach, veranlaßte, aus persönlicher Abneigung gegen ihre Schwiegerinn, den Grafen, daß er seiner Mutter 1651 die Vormundschaft entzog, und den v. Mahrenholz, der nicht, so wie die übrigen Regenten, sich durch die Flucht hatte retten wollen, hinrichten ließ: ein Verfahren, welches dem Fürsten eine gerichtliche Verantwortung zuzog, und von ihm der Witwe vergütet werden mußte. Dem Fürsten kostete seine Erhebung in den Fürstenstand 15,000 Gulden, obgleich die Würde nur ihm und dem ältesten Sohne und Enkel zugeheilt, die Grafschaft aber nicht gesfürter wurde. Da die Gräfin Justine von Warby, des Fürsten Braut, 1656 ihren Einzug hielt, ließ sie ein Gaa-denfeil an ihre Kutsche binden, und die entflohenen Mißthäter, die sich an selbiges hingen und über die Grenze geschleppt wurden, bekamen Befreyung von der Strafe, obgleich unter diesen ein Mörder war. Der Fürst starb 1660. Die älteste seiner Prinzessinnen lebte in einer geheim gehaltenen Ehe mit dem Prediger Morgenweß zu Hamburg. Beide Lächter wurden von seinem Bruder und Nachfolger in der Regierung, Georg Christian, mit 54,000 Rthlr. abgefunden. Auch dieser Graf ward 1661 Fürst, ohne introducirt zu werden. Er zerfiel mit einer Partey seiner Landstände, welche sich

von den übrigen trennte, und sich gegen den Landesherren und ihre Mißstände rhiete. Endlich ward der Reich durch die Generalsstaaten beigelegt, durch den Casaschen Vergleich vom 10. Junius 1662, den Emden Vergleich vom 18. November 1662 und durch den Jmal-Merck vom 2. October 1663. Das Ständerecht ward für die fürstl. Kammer vertheilhafteter, als zuvor, eingerichtet. Der fürstl. Völkentzünftliche Versuch an China, welcher einen kleinen Krieg zwischen dem kriegswüthen Fürst-Bischof von Münster und den Generalsstaaten 1663 veranlaßte, ward 1665 durch einen Vergleich abgemittelt. Dem Fürsten ward erst nach seinem Tode ein Sohn und Nachfolger, Christian Leopold, geboren. Seine Gemahlinn, die Württembergische Prinzessin, war ein sehr schönes, vollkommenes, tugendhaftes und gutmüthiges Frauenzimmer, aber auch eine sehr ehrgeizige, staatskluge, eigenwillige, jähzornige und herrschsüchtige Fürstin. Sie suchte ihren Schwager, den Grafen Ezzard Ferdinand, von der Vormundschaft zu verdrängen, und die Landstände adrektion zu machen. Dieses Bestreben verrieth sie, daß sie von zweien testamentarischen Vormündern, nämlich den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg, Georg Wilhelm und Ernst August, einige Regimenter verlanget und erhielt, und daß die Tract Embs den eine Befähigung von den Generalsstaaten annahm. Der Graf und die Fürstin schloßen sich an, und riefen noch 1400 Lüneburger zu sich; aber die Generalsstaaten nöthigten die Braunschweig-Lüneburgischen Herzoge, diese 1667 zurückkommen zu lassen. Bald darauf gebot der Kaiser, daß die Fürstin als einzige Vormünderin anerkannt werden solle. Uebrigens dem Herzog Ernst August die Vollziehung dieses Befehls, und erlöschte die Generalsstaaten, sich



196. Stück, den 8. Dec. 1796. 1957

nicht in die Dörflichen Angelegenheiten zu mischen. Die Stände wieseln die Hannoverschen Commissarien ab, und nahmen ihre Zuflucht zu den Generalsstaaten. Diese wollten dem Grafen die Herrschaft allein verschaffen; allein da dieser am 1. Februar 1668 starb, söhnten sie die Stände mit der Fürstin aus, und bewirkten die Heiratung. Der Fürst erhielt am 29. Januar 1668 Eis und Stimme im Fürsten-Collegio, und der Anschlag ward auf Ostfriesland gelegt. Aber auch diesmal blieb Ostfriesland eine Grafschaft.

#### Stettin.

Einige Gedanken über die Nutzbarkeit des Schulamtes und deren Beförderung, von Friedrich Koch, Director des grecken Rathes-Lecentus zu Stettin. Zur Nachahmung der Spaltenquiden Schrift über den Nutzen des Predicanten hat der Verf. dieser Schrift auf 70 S. dasjenige aufgeführt, was der Schullehrer leisten soll und kann, wenn der Staat für die Erziehung wenig forset. Gegenstände, die nicht oft genug und mit erneuertem Eifer vorgelesen werden können. Die Schrift zeigt, daß der Hr. Director die Sache im ganzen Umfange übersehen, und mit dem besten Eifer beiebt ist. Auch dieses bemerkt er sehr richtig, daß ein hystorischer Unterricht nicht für die Schuljugend gesöhrt, welche erst Ideen und Kenntnisse für den academischen Unterricht sammeln, und daß die Schule für Universität vorbereiten, aber nicht vorgehen soll; so wie diese dem Schulunterrichte angeknüpft sein sollte: wenn nur eine solche concordia Imperii et Sacerdotii so leicht zu bewirken wäre, als man sie sich auf dem Platze vorstellen kann. Ob die Welt gegen den Schluß des künftigen Jahrs

derts weiter gekommen seyn wird, werden unsere Nachkommen einst sagen können. Eine Rücksicht in dem gegenwärtigen lehrt uns, daß Vieles in dem Erziehungs- und Schulwesen geschehen ist: in Ansehung des letztern bedenke man nur das Einzige, daß die Schullehrer einen absonderten Stand ausmachen, da sie vorhin als ein Anhang der Geistlichkeit betrachtet wurden, und daß in einigen Ländern, wie im Preussischen, bereits besondere Landes-Collegia für die Schulen niedergesetzt sind; und das Zweyte, daß man endlich auf den Unterschied von Bürgerschulen und Lateinischen Schulen aufmerksam geworden ist und einsehen lernt, daß der letztern wenige, der erstern viele erforderlich sind, wenn wirkliche Sittenverbesserung und allgemeines Wohl verbreitet werden soll.

#### Helmstädt.

Memoriam — Chph. Aug. Bodii. Philos. D. eiusdemque Prof. P. O. a. d. VII. Mart. 1796 defuncti — commendat interprete *Friderico Augusto Wiedeburgio*. Eloq. et Poes. P. P. O. Quart 32 Seiten. In dieser wohlgeschriebenen Gedächtnißschrift werden nach vorausgeschickter Vertheidigung dessen, was man gelehrtes Sprachstudium nennt, die Lebensnachrichten von einem Gelehrten gegeben, dessen Kenntnisse sich fast über alle alte Sprachen des Orients verbreiteten. Die mangelhafte Erklärung der heiligen Bücher, welche auf Klosterbergen Hahn und Steinmetz in ihrem Unterricht gaben, scheint ihn besonders zum fleißigen Studium des Hebräischen aufgemuntert zu haben; dieses setzte er zu Halle unter den beiden Michaelis fort, weiter ging er in Leipzig unter Hebenstreit. Nach Helmstädt kam er 1749, ward außerordentlicher Professor

1754, und 1763, da er nach Gießen berufen werden sollte, ordentlicher Professor. Durch die Vergleichung der alten Uebersetzungen der Evangelien und die Pseudocritica Milio-Bengeliana hat er sich vorzüglich um die Kritik der heiligen Bücher verdient gemacht.

#### Philadelphia.

A memoir concerning the fascinating faculty, which has been ascribed to the rattlesnake and other american serpents, by *Benj. Smith Barton*. 1796. Octav 70 Seiten. Hr. B. spürt dem Ursprung der Meinung von der Zauberkrast der Klapperschlange (und anderer Schlangen) nach, und prüft die Erklärungsarten dieser angeblichen Zauberkrast, wie sie Linné, dem Hr. P. überhaupt Leichtgläubigkeit vorwirft, Kalm, la Cépède und unser Hr. Hofr. Blumenbach versucht haben; ihre Ausdünstungen können nicht die Ursache davon seyn, denn man bemerkt im Geruche nichts Weiteres darin, wenn sie nicht nach ihrem Tode in Häutis gehen; Mäuse und Vögel, die mit einer Klapperschlange in einen Kauer eingeschlossen waren, fühlten nicht, als etwa die Wirkungen der Furcht; ein Schneebogel flog ganz unbesorgt darin herum, und setzte sich oft, ohne darunter zu leiden, auf die Schlange selbst, so wie auch oft unter demselben Baume, auf welchem mehrere Vögel nisten, ohne daß diesen oder ihren Jungen ein Leid geschehrt, eine Klapperschlange liegt; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß dergleichen Thiere, welche der Schlange in den Rachen laufen, immer schon gebissen waren, denn Kalm sah ein Eichhorn, daß so eben der Schlange in den Rachen kommen wollte, als man diese noch

zuor erschau, umverkehrt davonlaufen; auch könne die Zankkraft ihren Grund nicht in dem Schrecken vom Getöse der Klapper haben, denn auch andern Schlangen, welche keine Klapper haben, würde diese Kraft zugeschrieben, und die Schlange halte sich während dieser Erscheinung ganz ruhig. Dr. W. leitet sie vielmehr davon ab, daß Vögel ihre Junge, wenn sie entweder, weil sie noch nicht reif seyn können, zur Erde fallen, und von der Schlange nun erhascht, oder vom Nester selbst oft auf eine sehr listige Weise, von welcher Hr. W. bei einigen Beispielen erzählt, geholt werden, durch wiederholte Anarufs auf die Schlange selbst zu retten suchen, und wenn sie ihr ungeschickt zu nahe kommen, oft darüber selbst ihr zur Beute werden; denn gerade um die Zeit, wenn die jungen Vögel aus den Eiern kommen, nimmt man diese Erscheinung am häufigsten wahr; sonst nährt sich die Klapperschlange mehr von Froschen (*Rana ocellata*); übrigens ist sie in ihren Bewegungen langsam, und klettert nicht leicht an Wänden hinauf; dieses thut aber die so genannte schwarze Schlange, welche überhaupt viel lebhafter ist. Den Dr. Zerkel, Verfasser einer Geschichte von Nordcarolina, erklärt Hr. W. für einen der dreiftesten Abschreiber, den er kenne.

Den diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.



1968

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1796.

Göttingen. *Leipzig.*  
Von Joh. Chr. Dieterich: *Lenore*. Ballade  
von Bürger. In drei Englischen Uebersetzungen.  
1797. 60 Seiten in groß Octav.

Ein anderer Recensent hat in diesen Blättern  
(1796. 158. Stück) die fast zu gleicher Zeit in  
Engländischer Sprache erschienenen, in mehr als Ein-  
ner Hinsicht für uns merkwürdigen, und prächtig  
gedruckten drei Nachbildungen der Bürgerischen *Le-  
nore* von Stanley, Spence und Pyc beurtheilt.  
Hier ist ein prunklicher, aber getreuer Abdruck der-  
selben, im Formate der größeren Ausgabe von Bür-  
ger's Werken, womit denen ein Dienst geschehen  
seyn wird, die nicht Gelegenheit haben, die Originale  
sich zu verschaffen. Sie verdanken ihn der  
Veranstaltung des Hrn. Hofraths Lichtenburg in  
Braunschweig. Dieser hat zwei Briefe an den  
Hrn. Canonicus Gleim in Halberstadt vorangeschickt,  
worin er einige historische und kritische Anmerkun-  
gen (9)

gen zu den drei Uebersetzungen macht. Er erwähnt den der Gelegenheit noch einer vierten, früheren, von Taylor in Norwich, dem berühmten Uebersetzer der Griechischen Trilogie, die der Verfasser seinem Freunde, Hrn. Nath. Benzler in Weingerode, handschriftlich mitgetheilt hat, und die der Rec. für die gelauagente von allen hält. Würger kannte sie, und billigte sie in hohem Grade. Vielleicht ist dieselbe in England oder Deutschland nun auch schon gedruckt. im Gegentheile wünscht der Rec. sehr, daß es geschehen möchte.

## Münich.

Der sechste Band von des Hrn. Landschafts-Secretär Witzod's Ostfriesischer Geschichte (1799. 1 Altabet 9 Bogen) führt die Geschichte bis zum Jahre 1714. Noch im Jahre 1669 verübte Haro Kalpar gegen seinen Stammvater Dodo eine wahre Mordthat, schloß dessen Burg Tiesfeld nieder, und ward, obgleich ein Proceß vom Dodo gegen ihn den dem Reichshofrath zu seinem Nachtheil erhoben und gewonnen ward, nicht mit der Strafe des Landfriedensbruchs bestraft. Am Jahre 1672 zerfiel die Fürstin abermahls mit den Landständen über den Unterhalt der Landes-Defension, und nahm ihre Zuflucht zu dem Kaiser, so wie die Stände zu den Generallstaaten. Der Kaiser wies 1674 den Truppen des Bischofs von Münster die Winterquartiere in Ostfriesland an. Die Fürstin handelte diese ab. Die Stände verwarfen ihren Vergleich, und wirkten vom Kaiser eine Einquartierungsbesetzung gegen ein Jahrgeld von 50,000 Rthlr. aus. Die Fürstin erhielt 1000 Münsterische Soldaten, und trieb durch diese die Abfindungsgelder ein. Der Churfürst von Brandenburg bot seine Vermittelung vor

geblieh an, und ließ seine Leute in Caffrieland einzüchen, um des Kaisers Ansehen aufrecht zu erhalten. Mit diesem Herrn und mit dem Kurfürst-Bischof von Münster schloßen die Stände 1682 einen Verbindens-Tractat. Die Fürstinn ließ sich nun mit den Generalsstaaten in Verbindung ein, aber der Churfürst untergab die schiedsrichterliche Macht der Generalsstaaten. Er hatte schon lange gesucht, einen Secret zu erhalten, in welchem er seine projectirten Afrikanischen, Asiatischen und Americaischen Handels-Compagnieen anlegen konnte. Er wollte ihnen ein Vorrecht zu sein, und er gründete in dieser Stadt die Afrikanische Compagnie, die erst 1711 erhielt. Die Fürstinn ließ ihren Sohn außerhalb Landes erziehen, und verheimlichte dessen Aufenthalt den Landständen, wodurch diese sich beschwerten. Der Kaiser verordnete eine Hof-Commission zu Berlegung der Forderungen zwischen der Fürstinn und den Ständen, und bot dem Sohne *Veniam aetatis* an. Die Fürstinn und die Landstände arbeiteten der Hof-Commission entgegen. Endlich begab sich die Fürstinn mit ihrem schon verheiratheten Sohne 1684 nach Wien, und nannte sich Herzogin. Die Hof-Commission ward eröffnet, und referirte an den Reichshofrath, welcher am 1. October 1688 durch ein Decret die alte Verfassung von Dänemarksland bestätigte, aber einige Abänderungen zum Nachtheil der Landstände machte, und das Aufrägesrecht der Generalsstaaten aufhob. Die kaiserliche *Venia aetatis* ward ex officio am 27. Septembris 1689 ertheilt, aber vom Fürsten nicht ausgehohlet. Daher entstand eine Anarchie, denn die Stände wollten weder der Verminderung, noch dem Fürsten gehorchen. Die Stände löseten die Urkunde ohne Wissen der Fürstinn oder Herzogin aus, und

die Herzogin übergab zwar am 23. März 1690 dem Sohne die Regierung, behielt sie aber unter des Sohnes Mithin bis an ihren Tod 1699. Der Sohn war schwächlich, und in mehreren Wissenschaften, nur nicht in der Regierungskunst, unterwiesen, und liebte das Reisen in fremde Länder. Er vermittelte den Landständen die Reversalen über die alten Vorrechte, und die Lände ihm die Huldigung. Die Stände beschwerten sich bey dem Kaiser, und verließen sich auf Brandenburgischen Beystand. Die Herzogin suchte dagegen Hülfe bey dem Herzoge Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, und einrichtete mit selbigem die Erbverbrüderung am 20. May 1691. Ernst August schonte den Fürsten mit den Ständen aus, weigerte sich aber, die vom Kaiser dem Brandenburgischen Churfürsten ertheilte Anwartschaft auf Lüneburg zu hintertreiben, und arbeitete an einer Erbverbrüderung zwischen dem Churfürsten und dem Fürsten, die aber nicht zu Stande kam. Eben dieser Herzog vermittelte am 18. April 1699 den Müncher Vergleich zwischen dem Fürsten und den Ständen, welcher der letzte Vertrag zwischen Lüneburgischen Landesherren und den Ständen ist. Der gütthätige, friedfertige und sehr beliebte, aber auch unthätige, Fürst Christian Eberhard vermählte sich nach seiner ersten Gemahlinn Tode mit deren Hoffmaats-Tochter, Anna Juliana von Klemm, aus unadelhaften Gränden, die in der merkwürdigen Geschichte angeführt sind, und gab ihr den Titel einer Madame von Sandheist. Er gerieth in die Gewalt heuchlerischer Pausen, von welcher S. 402 u. f., so wie S. 74 von der Antoinette Bourignon und den ältern Lüneburgischen Ehem, viel Merkwürdiges erzählt wird. Die Landstände gaben 1701 ein Menage-Regiment,



und klagten über die große Schuldenlast von 700 000 Gulden, die bey der jährlichen Hebung von 400,000 Gulden und wegen gewisser daraus fließender Vortheile keine Beschwerde verdiente. Dem Fürsten folgte 1708 sein ältester Sohn erster Ehe, Georg Albrecht. Im Jahre 1711 suchten beide Reichsvicarien ihre Regierung in Thüringen auszuüben; allem Thüringen hatte die Exemtionen vom Reichsvicariate hergebracht, und die Regierung ließ kein Mandat affigiren, auch sind 1745, 1790 und 1792 keine Reichsvicariats-Mandate nach Thüringen geschendet worden. Da die fürstlichen Herren nach der Obervanz den fürstlichen Ländern gleich geschätzt werden, so genießt der Fürst von Thüringen das Recht aller Fürsten, die Kammerlichen haben, daß er bey einer jährigen Lohn-Bacanz die Lehen nicht vom Reichsverwehler tunen darf, ummahl da Thüringen, ehzeleich es eine Grafenschaft ist, stets vermittelst der Fahne verliehen worden ist.

#### Leipzig.

Von Ge. Chn. Keil: Deutsche Sinnverwandte Wörter (:) verglichen in Hinsicht auf Sprache, Seelenlehre und Moral von Friederich Delbrück, Doctor der Philosophie, Conventual des Hofers und Rector des Pädagogiums zu S. Frauen in Magdeburg. Erste Sammlung. 1796. XIV und 176 Seiten in Octav.

Wir haben, nachdem von Stofch die Bahn gebrochen war, und nur seit wenigen Jahren, außer den allgemeinen Wörterbüchern der Frauenmilch von Eberhard und Heynath, die freylich beide noch nicht vollendet sind, auch mehrere einzelne Beiträge dazu erhalten, die meistens auf Veranlassung von Preisaufgaben der Marheimschen Gelehrten-Gesell-

schaft entstanden, und allen Dank verdienen. Von der Art ist auch die vorliegende Schrift, deren Verfasser sich schon als einen hellsehenden philosophischen Kopf bekannt gemacht hat. Er führt in der Vorrede eine Parallele durch zwischen der Verwandtschaft unter den Menschen und der Verwandtschaft der Wörter, zwischen Nachrichten aus dem Archive der Familien und Nachrichten aus dem Archive der Sprache. In dieser Vergleichung bleibt er, indem er den Zweck angibt, welchen er bey seiner Schrift hatte. Es war ihm nicht um die Menge der Wörter, auch nicht bloß darum zu thun, die unterscheidenden Merkmale anzugeben, damit der Schreibende und Sprechende sie nicht mit einander verwechselt; sondern er wünschte auch die Beschaffenheiten und Eigenschaften festzuhalten, welche sie an den Dingen oder Menschen bezeichnen, dadurch die Thaten, den Charakter, den Geist der Wörter zu verfolgen, und von diesem Geiste zu fragen, was er seit Anbeginn in dem menschlichen Gemüthe gewirkt hat, noch wirkt, und wie er wirken sollte; an welche Regeln der Klugheit und Lebensweisheit, an welche Aussprüche der Wahrheit, an welche Geetze der Pflicht, an welche Angelegenheiten der Menschheit er erinnern könne und sollte; so daß es anschaulich würde, wie viel von dem Wohle, dem Glücke und der Würde des Lebens oft ein einziger Ausdruck in sich begreife, an welche Kette von Wehe, Zerrüttung und unseligen Folgen oft ein einziges Wort erinnere. Dean es sind in der That Wörter die heiligen oder unheiligen Gefäße und Kapfeln für die Begriffe, Neigungen, Sitten und Leidenschaften der Menschen. Wer sie öffnet, schauet in das geweihte oder ungeweihte Innere seines Selbst und Anderer. — Noch deutlicher erhellet die Absicht des Verf. aus dem Buche selbst.

Wir haben mehrere Artikel mit Vergnügen durchgesehen. Es finden sich überhaupt folgende in dieser ersten Sammlung. 1. Abrede, Rücksprache, Verabredung. 2. Entschlossen, dreist, mutbig, tapfer, kühn, tollkühn. 3. Warten, abwarten, erwarten. 4. Dürstig, bedürftig. 5. Sparsam und spärlich, sparg und kärglich. 6. Gefällig, bereitwillig, dienstfertig, willfährig, nachgiebig, höflich. 7. Ehrgefühl, Ehrtrieb, Ehrtrieb, Ehrbeiarde, Ehrgeiz, Ehrtrieb, Ruhmsucht. 8. Zutrauen und zumuthen. 9. Angewöhnung, Angewohnheit, Uebung, Fertigkeit. 10. Angewöhnen, gewöhnen. 11. Gelassenheit, Geduld, Ergebung. 12. Satttheit, Ueberdruß, Abneigung, Widerwille, Ekel. 13. Willigkeit, Flehsamkeit, Gehorsam. 14. Scharfsinn, Zehsinn, Zehsinnigkeit. 15. Sich Einem überlassen, sich auf Emen verlassen. 16. Zutrauen, vertrauen. 17. Dürstig, arm, armseilig, ärmlich. 18. Schaden, Nachtheil, Verlust. 19. Beschwerden, Ungemach, Mühseligkeit, Bedrängniß. 20. Unglück, Leiden, Noth. 21. Elend, Plagen, Trübsal, Kreuz, Jammer, Verderben. 22. Vergleichung aller auf den Begriff Uebel sich beziehenden Ausdrücke unter Nummer 18 — 21. 23. Erhöhung, Zehsinnigkeit. 24. Selbstgefühl, Selbstgenuß. 25. Edelmut, Großmuth. — An willkürlichen Bestimmungen des Sprachgebrauchs fehlt es bey solchen Gelegenheiten nicht. Das Buch fängt gleich mit folgendem Satze an: "Abrede wird genommen; Rücksprache wird gehalten; Verabredung wird getroffen." Viele Zeitwörter werden aber sehr häufig verrauscht. Wir würden gar kein Bedenken finden, zu sagen z. B. Rücksprache nehmen. Das ist eben so gewöhnlich. Auffallend ist diese Willkür bey der Vergleichung der auf den Begriff Uebel sich beziehenden Aus-

drücke, S. 79. Wir wollen den ganzen Abschnitt zur Probe hersehen, da er nur kurz ist. "Verlust Schmerz; Schaden thut wehe: Nachtheil bringt Sorgen." Man kann das auch geradezu umkehren! — "Beschwerden erwecken Mißmuth und Unzufriedenheit; Ungemach preßt Klagen aus, Mühseligkeit Seufzer; Bedrängnisse erfüllen mit Angst und Warten der Dinge, die da kommen sollen." Warum nicht Alles umgestellt? — "Im Unglücke hat uns die Natur an die Theilnehmung der Nebenmenschen verwiesen; Thränen der Wehmuth gab sie als Labfal bey dem Kummer der Leiden; und Gebet zum Allvater ist die Zuflucht derer, welche mit Noth zu kämpfen haben." Warum sollte man nicht auch im Unglücke Thränen der Wehmuth weinen, oder zum Allvater beten? Warum nicht auch in Leiden und Noth eben so gut bey seinen Nebenmenschen Hilfe suchen, als im Unglücke? u. s. w. Endlich heißt es: "Dem Elende ist Verzagtheit beygestellt; Plagen führen zur Trostlosigkeit; Trübsal umdüstert mit Trübsinn und Schwermuth die Seele; Kreuz führt oft zur Selbstanklage; Jammer bricht in Verwünschungen aus, oder windet sich in Hilflosigkeit; dem Verderben geht Verzweiflung voran." Wie kann man doch das Alles so gewiß wissen? — Ob moralische Betrachtungen bey der Vergleichung, oder vielmehr Unterscheidung der so genannten Synonymen von großem Nutzen seyn möchten, bezweifeln wir, so lange nur von Sprachuntersuchungen die Rede ist. Die drey letzten Artikel, welche überhaupt am ausführlichsten behandelt sind, und mehr Raum als alle übrigen füllen, sind wirkliche psychologisch-moralische Abhandlungen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 10. December 1796.

Göttingen.

*Heyne.*

**W**en dem sich nähernden Ansaue des achtzehnten Jahrhunderts ist schon die Rücksicht auf die vorstehende Zeit derselben und die darin erfolgte Fortwägung der Dinge ein sehr natürlicher und gemeiner Gedanke. Größer ist noch der, welcher ins Weitere gehet, und die Fortschritte der ganzen Cultur der Völker, in politischer und litterarischer Hinsicht, von früh her bis an das Ende dieses Zeitpuncts umfaßt. Lassen ließ sich der Gedanke von gebildeten Männern; aber vielleicht nur dem Wunsche nach; denn je weiter man sieht, desto mehr muß man den Tiefe und dem Umfange der Ausführung schwindeln. Es verdient also der Mühe und Geist der Männer Verwunderung, die sich zur Ausführung jenes vielumfassenden Plans vereinigt haben, welcher ein Werk verspricht, das nicht bloß Zeit, nicht bloß National-Work, sondern Work des ganzen Zeitalters, und insonderheit des ablaufenden Jahrhunderts, werden muß. Der Umstand, daß die

Männer, welche sich diesen Plan auszuführen be-  
eignet haben, seine Vollzieher sind, und die Seite  
dieser gel. Anzeigen selbst, gebietet dem Recensenten  
überall nur eine einfache Anzeige des Inhalts.  
Das Verdienst, den Gedanken zur Ausführung zu  
bringen, den Plan dazu anzulegen, und einen Grund  
unterzubauen, auf welchem das Uebrige nur mit  
gehöriger Einsicht in jedes Einzelne aufgesetzt  
und ausgeführt werden darf, haben wir unserm Hrn.  
Hofrath Eichhorn zu danken. Bereits erschien ein  
glücklicher Anfang in vorigen Oster- und Michaelis-  
messien, der eine specielle Theil: Geschichte der Na-  
turalien seit Wiederherstellung der Wissenschaften  
bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts von  
unserm Hrn. Hofrath Kästner, und ist bereits ange-  
zeigt, eben S. 849 f. Zu gleicher Zeit erschien  
auch der Anfang einer Einleitung in das Ganze,  
welche unter der Aufschrift: Allgemeine Geschichte  
der Cultur und Litteratur von Johann Gott-  
fried Eichhorn, angekündigt ist. Der besondere  
Titel ist: Geschichte der Künste und Wissen-  
schaften seit der Wiederherstellung derselben  
bis an das Ende des achtzehnten Jahrhun-  
derts, von einer Gesellschaft gelehrter Männer aus-  
gearbeitet. Erste Abtheilung Einleitung. Allge-  
meine Geschichte der Cultur und Litteratur  
des neuen Europa, von Johann Gottfried Eich-  
horn. Erster Band. 1796. ar. Octav 480 und  
132 Seiten, mit LXXXVIII S. Vorrede. Die  
Sache erfordert es, daß wir aus dieser dochjenige  
aussehen, was eine Uebersicht des ganzen großen  
und schönen Plans geben, und die getroffenen Maß-  
regeln zu seiner Ausführung darlegen kann. Wie  
und wann werde unter Zeitalter das, was es ist?  
ist die einfachste Frage, welche auf die vorhergehenden  
Jahrhunderte zurückführt, und auf die stufen-

weise Bildung des neuern Europa, und die Veränderungen, welche die Künste und Wissenschaften erfahren haben, leitet; man kommt so zurück bis auf die eifere Dämmerung des sich reuenden menschlichen Geistes im zwölften Jahrhunderte, und zählt bis auf unsere Zeit drei Lebensalter; das erste dauerte vierzehnhundert Jahre, von 1100 — 1450, das zweite, zwei Jahrhunderte, von 1450 — 1650, das dritte dauert noch. Cultur und Literatur halten gleichen Schritt, so auch ihre Geschichte; und die Geschichte der Literatur verlor eben daher lange Zeit über ihr Ansehen, weil sie ohne Veranlassung mit jener gehen wollte; Staatsverfassung, Verfassung, Staatsverwaltung, innere und äußere Sicherheit, Industrie, öffentliche und Privatglückseligkeit, Religion und Sittlichkeit, der ganze gesellschaftliche Zustand, sind alles Gegenstände einer Culturgeschichte, aus welcher der Zustand der Literatur jedes Zeitalters seine Erläuterung und Grundangebung erhalten soll. Nun wird im Allgemeinen eine treffliche Uebersicht des Zustandes Europas von den frühern Zeiten der Germanischen Völker an gegeben, wie rohe Herden rohe Staaten bildeten, und wie die allmähliche Befreiung von der Lehnsherrschaft den ersten Grund zur Cultur legte, und wie Chivalerie seit dem elften Jahrhunderte, Aufhebung der Leibeigenschaft, Befreiung der Städte, eingeführter Bürgerstand, allmähliche Organisirung der Staaten, ihre Verbündung unter sich und äußere Sicherheit, die nun, seit dem zwölften Jahrhunderte, möglich gemachte Entstehung und Auebildung des Ackerbaues, der Gewerbe, der Künste und der Handlung, wie alles dieses Geistescultur beförderte, die sich erst im Gebrauch der Landessprache, in Reimen und Liedern, zeigte. Es folgte Arabisch-Aristotelische Philosophie, kirchliche Theologie, die Dicht-

wissenschaft, die Heilkunde. Hindernisse, welche die Fortschritte der Cultur hemmen: Feudalsystem und Clericalen. Eben so werden die Zeitumstände gleichsam in eine Masse zusammengestellt, welche seit dem funfzehnten Jahrhunderte der Cultur von Europa einen neuen Schwung gaben; zugleich mit demjenigen, was immer hinderte, daß kein Fortschritt so weit gieng, als es hätte gehen können und sollen. Man übersieht zugleich den unermesslichen Umfang einer Geschichte der Cultur und Literatur in dem rechten Sinne; und gewinnt eben durch diese himelfeude Uebersicht derselben desto größeres Vertrauen zu dem urtheilnehmenden Geiste, der die Ausföhrung durch g-gewöhnliche Schrift erdünnete; diese muß als allgemeiner Theil angesehen werden, der die folgenden Specialgeschichten einzelner Künste und Wissenschaften zu einem leicht zu übersehenden Ganzen verbindet, und aus dem Uebersichtspunkte von Europa begreiflich macht, warum Künste und Wissenschaften gerade zu der Zeit sich wieder g-gewannen, da sie in Unthat und Verfall wieder sichtbar wurden? was ihr neues Aufkommen befördert oder gehindert? was ihre Fortschritte beflügelte oder aufgehalten habe?" Dieser allgemeine Theil mußte aber auch die erste Periode sowohl von der Auflebung der Kenntnisse überhaupt, als jeder Kunst und Wissenschaft insbesondere, ausführlicher vertragen. Es läßt sich allerdings sagen: ein Theil von diesem allem sollte erst Reueult des Einzelnen, in einen Gesichtspunct vereinigt, seyn, und dem schon vollendeten Werke einmahl nachgeschickt werden; allem auch hierüber ist S. LXXXIII. Zusatz gegeben. Gleichwohl gehet der Werth von keinem veranachlässigten allgemeinen Moral-Princip der Culturgeschichte aus, auf welches Alles künstlich zurückgeführt werden soll; wodurch Geschichte auf



hört, Geschichte zu sein. Auch der Deutsche Geschichtsforscher soll hoffentlich bey dem Werke gewinnen, indem er auf seine natürliche Simplicität zurückgeführt wird, in Forschungen und Auseinandersetzungen deutsch und klar, in Erzählungen kunstlos und angenehm, überall rein und fließend, bleibt, und nur mit den Gegenständen selbst zum Schwung, Affect und Schmuck, aufsteigt. Am Ende der Vorrede wird noch der verabredete Hauptplan angedeutet, so wie er in der einzelnen Anführung bereits bekannt gemacht war.

Nun zum Werke selbst. Die allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur von Europa, seit dem zwölften Jahrhundert bis zum Ende des achtzehnten. Erste Periode: von der Blüthe der Ritterschaft bis zur Erwachung der alten Literatur, vom Jahre 1100 — 1450, welche in zwey Hälften dieses Bandes zerfällt. I. Einfluß der Ritterschaft auf die Bildung von Europa und den ersten Anfang der neuen Literatur. S. 1 — 260. Wir wissen nicht, daß dieses Hauptstück sofort Leser an sich ziehen werde. Chevalerie und Ritterposie ist in unsern Zeiten ein Lieblingsgegenstand in der Literatur geworden, insonderheit seitdem Sainte-Palaye und Barton vielen Stoff an die Hand gegeben haben. Als Vorbereitung ist eine Darstellung der wilden Barbaren des Mittelalters bis in das zwölfte Jahrhundert vorangeschickt. Die Veredlung des weiblichen Geschlechts war der erste Schritt zur Chevalerie, so wie diese zur Cultur; ein System legte in die Chevalerie die Geistesfreiheit; der Geist der Gallanterie und die Liebe zu Abenteuern mit Helmgroßthat gab der Ritterschaft ihren eigenen Charakter, welcher aber der Natur der Sache nach in die Länge anerkant und sich endlich selbst vernichten mußte. Die frühesten Romane trugen durch ihre Erdichun-

gen Vieles dazu bei; Notizen von denselben S. 42 f. Die Jurumstände wirkten dazu; der Bürgerstand war erwacht, die Könige lernten den Adel einschränken. Mängel und böse Folgen, Nutzen und gute Folgen der Ritterchaft. Von S. 69 an von der Ritterpoesie im Allgemeinen; mit einer trefflichen Entwicklung ihrer Gattungen und ihrer Einschränktheit. Hierauf inseländere, in Süd-Frankreich, in Italien und im südlichen Spanien; Ritterpoesie in Spanien und Portugal; in Französische Sprache in Frankreich, Italien und England; in England in Englischer Sprache; unter den Scherzen; in Deutschland; Isländische Ritterpoesie. Die Auswahl des Wissenswürdigen, und Zusammenstellung dieser unendlich mannigfaltigen Notizen, die Erleichterung einer Vereinfachung von dem Ueblichen unter dem Verschiedenen, da Eines und dasselbe immer wieder kommt, selbst die Berichtigung von verschiedenen, geben dieser Ausführung einen großen Werth. Die Erhebung der Castilischen Sprache zum Gesang wird erst in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gesetzt; in ihr entstehen die alte Spanische Romane. Die Entstehung des neuern Romans, die sich Spanien und Frankreich zueignet, auf welche auch beide Ansprüche machen können, denn fast alle romantische Dichtungen, der falsche Turpin, der Amadis u. a. finden sich in Castilischer Sprache, und sie besitzt auch Nord-Frankreich in Französische Sprache. S. 136 f. Spätere Ausbildung der Sprache im nördlichen Frankreich im zwölften und dreizehnten Jahrhundert: sie wurde zuerst von den Normannen verfaßt, und sprengte früher in England. Hätte die Französische Sprache nicht die Provenzalische Sprache verachtet, die viele Wohlkomeheit vor ihr voraus hat, wie ganz anders, und wie viel früher, hätte sie sich bilden können.

nen; ihr Vorzug für Erzählen und für den Umfang gründete sich gleich in der ersten Ausbildung S. 149 f. ihre Fabliaux und Contes. Die Französischen Romane: der überlegte Turpin und Gottfried von Monmouth. Hr. E. macht wahrscheinlich, der aus England gebrachte Arthur und andere seien von den Nord-Französischen Romanen in ihr Vaterland verpflanzt worden S. 160. Entstehung der Feenmärchen aus den Peris des Orients. Auch Frankreich hat seine Cultur dem Bürgerlande zu verdanken, von Abbt Suger her. Der Roman von der Rose, und der Fler der Französischen Romane bis ins sechzehnte Jahrhundert; aber unter Heinrich II. ging das ganze Ritterwesen, und mit ihm auch der Ritterroman, zu Ende. Die Erzählung in Dialogen. Ausbreitung der Französischen Sprache und ihrer Romane bis in den Orient S. 172 (und wodurch? dieß wird aus den angehängten Erläuterungen deutlich). Bekanntschaft des Dante und Boccaccio mit der Französischen Literatur, und Versuche einiger Italiäner, in Französischer Sprache historische Gedichte und romantische Erzählungen zu reimen, wie der Krieg des Attila. In England eine doppelte Ritterpoesie, in Französischer, und darauf in Sächsischer Sprache; Kernstück ist hier Alles zusammengezogen und zur deutlichen Uebersicht gestellt, was von dieser, so wie von der Schottischen, von der Deutschen und Nordischen Ritterpoesie in den besten Schriften ausgeführt ist. Verschiedene eigene Erinnerungen, Zweifel, Winke sind vom Verf. eingemischt: S. 210. 228. 232. Anmerk. 234. 246 e. 252 t. 258 g. 259 l. Erläuterungen S. 128. Inländerheit wird unsern Deutschen die Darstellung der Deutschen und Nordischen Ritterpoesie lehrreich werden. Auch die richtigen Urtheile in Stücken, wo andere ausschweiften.

wie S. 257 vom Herrb der so genannten epischen Gedichte der Deutschen aus der mittlern Zeit, verdienen Bemerkung.

Zu einem weitem Begriff, als bloß in Beziehung auf Literatur, scheint der Begriff von Cultur im zweiten Hauptstücke: Verhältniß des geistlichen Standes zur Cultur und Literatur im Mittelalter, gemindert zu sein; wovon auch dieser Band nur die eine Hälfte bearebeitet; denn hier ist nur die Geisteswelt 1. im Verhältnisse zu dem Staate, 2. im Verhältnisse zu ihrem Vorkommen in der Kirche dargestellt; das Verhältniß derselben zur Gelehrsamkeit wird den Anfang des zweiten Bandes ausmachen. Das erste Hauptstück, Verhältniß der Geistlichkeit zu dem Staate, ist sehr ausführlich abgehandelt, um die Ausartung und Schändlichkeit der Cleriker erst unter der kaiserlichen Aristokratie, und noch mehr unter der päpstlichen Monarchie und Despotie, zu zeigen; die Beförderungsmittel, so wie wiederum die Mittel und Wege zur Schwächung, schließen sich näher der Culturgeschichte an; Alles haben die Verumfände selbst an die Hand; auch hier bezieht der Verf. den Mittelweg S. 426 f. daß er nicht die Hierarchie als das größte Meisterstück des menschlichen Verstandes in dem, was man Politik nennt, betrachtet, noch ihren Operationen einen von Anfang gefesteten, fest bestimmten Plan unterlegt. Fortgesetzte Schlaubeit und Wachsamkeit in Wahrnehmungen, und Benutzung des eigenen Vortheils bei Hintansetzung alles Sittens, war alles, wessen sich die hierarchische Staatskunst rühmen kann.

Historische Behauptungen, so auffallend sie sein mögen, haben keinen Gebrauch und Nutzen, wenn sie nicht mit ihren Beweisen belegt sind: Quellengebung und Anführung von Gewährleistungen

unter dem Texte angebracht, können, wenn sie zu lang sind, nachtheilbar werden; es sind also am Ende S. 1 bis 132 nachgehende Erläuterungen und Beweise. Da die Cultur vom Ritterwesen ausging, und dieses aus dem Feudalwesen: so blieb noch eine Erläuterung zu wünschen, wie dieses erwachsen war; also: 1. Eine zweckmäßige, deutliche Uebersicht, wie seit der Einwanderung der Germanischen Völker der Herrenstand in ganz Europa aufwuchs, eine Uebersicht der Aristokratie entstand, und in dieser die weltliche Gewalt, die endlich selbst die weltliche unterdrückte. 2. Ueber den Einfluß der Norquänder auf das Ritterwesen: mit besonderm Kritik wird er allgemein zugegeben, aber nicht bei jeder einzelnen Behauptung; dagegen das sind die Beweise der Behauptung mit Belegen. a nachführt; Dieses führt nicht nur auf die Ritter sondern selbst nach Persien zurück; und was weiß, ob wir da nicht noch höher hinauf nach Poetr kommen; aber die Ableitung der Rittermähren aus dem Norden wird als unrichtig verworfen. 3. Ueber die fabelhaften Erzählungen von Karl dem Großen und St. Arthur. Cisterciensern zur Absicht gehabt zu haben, die Völker zu den Kreuzzügen zu ermuntern. Gottfrieds von Monmouth Bericht; Cisterciensern müsse Turpin's Geschichte Karls des Großen sich gehabt haben. 4. Ueber Menestriers, Minstrels, Ministeriels, Jodeler und Jongleurs; das Abingen der Ritterpoeten, und ihre musikalische Begleitung. 5. Ueber die Provenze und Provenzalsprache; Benennungen, die sich ungleich weiter erstrecken, als was man jetzt Provenze nennt. Langue d'Oc, Langue d'Oïl. Ausbreitung der Provenzalsprache und Poesie. 6. Ueber die Provenzal-Romane. 7. Ueber den Charakter der Provenzalen. 8. Ueber die Familie der Berengaren. 9. Ueber die

Nahmen der verschiedenen Provenzalgedichte; das Lat. des Houles s. f. 10. Ueber den Hof der Liebe: Epuren seit dem dreizehnten Jahrhundert. 11. Ueber den poetischen Nachlaß in der Provenzalsprache; mit dem Reichthum der Nordfränkischen Dichter an illustren Epizellungen, Ritters- und Jenzromanen. 12. Ueber den Ursprung der Provenzalen und die italische Sprache und Poesie: welcher von Italienern mit Unrecht abgeklügnet worden ist. 13. Von dem Consistorio de la Gaya Sciencia in Barcelona seit 1390, nach Art der Jeux floraux zu Toulouse. 14. Ueber die Bildung und Ausbreitung der Französischen Sprache; sie war zuerst den Provençaux zu verdanken; im zwölften Jahrhundert fing sie mit Uebersetzung aus dem Lateinischen an; im dreizehnten Jahrb. verbreitete sie sich durch die Courtois und Habiles, und durch die Universität zu Paris; unsere Versäe der Sprache trugen weiter den. 15. Ueber die Französischen Mémoires oder Mémoires; ihre Herkunft, unmittelbar oder mittelbar, aus dem Orient; ihre Blüthe im 13. 14. Jahrb. und Verpflanzung ins Ausland; ihre Arten. 16. Gleichheiten derselben. 17. Nitterromen im Ausland. 18. Ueber die Quellen der spätesten Heldensagen im romanischen Geschmack: namentlich nach den Deutschen Nitterbüchern. Endlich 19. Einige merkwürdige Stellen über die ausländische Gemüthsart: diese Erläuterung bezieht sich auf die zweite Hälfte. Noch ohne weitere Erinnerung sieht man, wieweit der Stellung und Ordnung, das ganze Werk gefaßt ist. Die öftere Wiederholung eines und desselben Umfandes liegt in dem Interesse des Gegenstandes selbst, wenn er von mehreren Seiten dargestellt werden soll.

## Helmstädt.

Dieckmann

Von den chemischen Annalen, welche Hr. Weigart v. Crell daselbst herausgibt, haben wir vom Jahre 1796 den ersten Band auf 574 S. vor uns. Er enthält, außer der Anzeige von drei neuen Schriften, Auszüge aus den Französischen *Annales de chimie* (B. XI. und XIII.) und den Italiänischen *Annali di chimica* (B. I.) den Schriften der Römischen Academie der Wissenschaften (B. V.) und der Schwedischen zu Stockholm für das Jahr 1794), auch Nachrichten aus Briefen und andern Herkommen, auch andern Aufsätzen des Hrn. Berge, Weikrumb, Prof. Lucht, Hrn. Hildebrand, des Hrn. Weigart, Richter, und anders Hrn. Hrn. Gmelin, welche unsern Lesern sonst schon bekannt sind, 22 eigene und neue Aufsätze. Hr. Guzman-Moreau gibt ein neues Endometer an; er bringt nämlich etwas mit Pottasche bereitete Schwefelsäure mit Wasser in eine mit diesem ganz angefüllte Retorte, in welche nachher die zu prüfende Luft eingelassen wird; mit dem Hals der Retorte wird eine Glasröhre luftdicht verbunden, und sie dann umkehrt in ein mit Wasser gefülltes cylindrisches Gefäß gesetzt, und unter ihren Bauch ein brennendes Wachsflicht gehalten. Hrn. Prof. Klapproth ist es nun mit Hilfe des so genannten Libarischen rauchenden Geistes gelungen, wahren Salzsäure zu erlangen; ihm ist es auch (so wie Hrn. Kirchhof) gelungen, durch wiederholtes Räutern und Kochen mit noch einmal so vieler reiner Pottasche und fünfmal so vielem Wasser, den Schwerkat zu zerlegen. Hr. Prof. Lampadius theilt den Erfolg von vielen feiner chemischen Versuche mit; er beschreibt das Verbrennen eines Diamants auf einer Kohle in Lebensluft; im Rothgülden hat er doch auch Arsenik gefunden;

Aus dem Titanalkali ist es ihm, so wie nun auch Hrn. Prof. Blasproth, gelungen, ein wahres Metallkern zu erlangen. Hr. Thomson theilt Nachrichten über die Kieselstinter bey den warmen Bädern Italiens, insbesondere der vblegrätschen Grotte, mit (wie sie inzwischen auch Hr. Prof. Sanni und Hr. Hofmed. Pfaff beschreiben haben); in denen von Fichta, von der Solfatarä bey Pozzuoli, und vom Montaniata ist Schwefel eingemengt; auch hier findet Hr. Th. die Soda wirksam, und glaubt diese in den feuchten Dünsten des Beluös und seiner glühenden Laven anzutreffen, er leitet sie nicht mehr von Benzsteinen ab. Nitrosäure mit Bittererde, Soda und Pottasche, letztere oft sehr entstellt, hat Hr. Th. am Beluös gefunden. Von ihm ist auch das kurze Verzeichniß einiger Producte, welche sich nach dem letzten Ausbruche des Feuers auf dem Vesuv fanden: Verkohlte Pflanzenstämme, vitriolsaure Pottasche, durch Schwefeläure aus Wein geüdet, Glas in Neapoliisches Porcellän verwandelt, Eisen und Stahl anzuheben, Glocken mit Lava umgeffen, Blei zu Glätte und Mennige gebrannt; Gold, schwärzlich beschlaaen, Silber geschmolzen, Kupfer und Messing auf der Oberfläche gleichsam in Krustallen angehossen. Zur gänzlichen Entwässerung des Weingeistes schlägt Hr. Prof. Lowig vor, gewöhnlichen höchst gereinigten Weingeist über so viel rein ganz trockenem Weissteinpulze, als dieses einzuschlucken vermag, bey ganz schwacher Hitze überzugehen; dadurch hat er ihn bis zu einer Säure gebracht, daß sein eigenthümliches Gewicht sich zu demjenigen des Wassers = 791 : 1600 verhielt; dieses Gewicht hält er auch für das sicherste Mittel, seine Reinigkeit zu bestimmen, und liefert hier eine, auf eigene Beobachtungen gegründete, Tabelle über den Unterschied dieses Gewichtes nach den



verschiedenen Verhältnissen des kermischten Wasser. Er zeigt auch die Handgriffe, wie man die ähnden feuerfesten Laugenalze nicht nur vollkommen reinigen, sondern auch in schöne Krystallen bringen kann; bey den mineralischen gelinge das Letztere jedoch nur Winter; Auch nach eiaenen glücklichen Esführungen rath er, Schwefeläther, nachdem man ihm sein Wasser durch Weinsalz entzogen, dadurch von seinem Geiste zu befreyn, daß man trockene salzsaure Kalkerde in kleinen Stückchen unter beständigem Schütteln so lange darcin wirft, bis das letzte Stückchen trocken liegen bleibt, den eben schwimmenden Aether zuerst, dann durch Wasser aus der übrigen Feuchtigkeit den noch darcin vorhandenen Aether absondert, und nun beide bey schwacher Hitze über trockener salzsaurer Kalkerde, auf welche man so viel davon gießt, als sie einsalzet, überzieht. Ferner erzählt er die Versuche, die er, um durch Salze Kälte hervorzubringen, angestellt hat; er hat sie in verschiedenen Verhältnissen mit ähnden und nichtähnden Laugenalzen, mineralischen Säuren und Essig, mehreren Mittelsalzen, gemacht, und salzsaure Kalkerde am besten gefunden, am kräftigsten, wenn man vier Theile derselbigen auf drey Theile Schnee nimmt. Mit Hrn. Beras Richter sucht er den Grund von der Entzündung geschwefelter Metalle, auch ohne Lebensluft, in Wasser, von welchem der Schwefel nie ganz befreuet werden könne; er sah massen Kupferstaub bey einer Hitze, bey welcher Wasser noch nicht kochte, sich entzünden. Er setzt den Unterschied der Strontianerde von der Schwere- und Kalkerde aus einander, von welcher letzterer auch er, wie Hr. Kibbenrop, bemerkt, daß sie mit Salzsäure gelättigt ist, der Flamme des Weingeistes auch eine rothe Farbe mittheilt. Hr. Hof-

Apotheker Meyer schränkt sich bey dieser Vergleichung, die er durch mehrere Verhältnisse durchführt, auf die letztere ein. Hr. Bergjeer. Richter gibt ein Verfahren an (durch Zutühren mit feuchtem Kalkmilch und nachheriges Glühen), die Schwereerde rein aus Schwefel zu scheiden, und aus dieser Auflösung in Salzsäure schöne Krystallen zu erhalten. Auch in der Menge der Säure, welche nach Lavoisier's Grundsätzen, Versuchen und Berechnungen Schwefel, Phosphor, Kohlenstoff, Stickgas und entzündbares Gas (dieses, um Wasser zu bilden) bedürfen, hat er eine arithmetische Progression entdeckt, I, 10, 21, 36. Auch beweiset er, nach seinen Grundsätzen der Phlogometrie, daß wenn ein metallisches Salz so zerlegt wird, daß sich nicht nur das aufgelöst gewesene Metall vollkommen metallisch ausscheidet, sondern auch weder das Aufhebungsmittel, noch das Wasser zerlegt wird, sich die Massen von Sauerstoff, die sich mit gleich großer Masse metallischer Substrate verbinden müssen, um ihre Auflösung in der Säure möglich zu machen, umgekehrt verhalten, wie die Massen des abscheidenden Substrats, das seinen Brennstoff absetzt, und des abgeschiedenen, das ihn angeht. Von ihm finden wir endlich hier noch eine Zerlegung der Eisensteine von Welschowitz in Oberschlesien auf dem feuchten Wege, nebst getreuer Beschreibung seines Verfahrens, und Bestimmung des Verhältnisses ihrer Bestandtheile; nach der Kalkerde, wovon sich nichts fand, forschte der Hr. Bergjeer. durch saurelchelaure, nach Braunstein durch weinsteinsure Potasche; durch Blümlinge lasse sich der Eisengehalt unmöglich genau bestimmen. Aus der Monarde erhielt Hr. Richter-Apotheker Brunn bey einer zweyten Destillation des

Wassers sehr gutes Oehl. Hr. Berge v Crell entwickelt noch dem neuen System den Begriff von Kohlenstoff, und sucht daraus darzutun, wie sehr er sich dem Stahlischen Phlogiston nähert; auch der Kohlenstoff lasse sich, unabhöndert von den festen Theilen, nicht sinnlich darstellen. Hr. Küss v. Galizien führt mehrere Beispiele von der säulnigwidrigen Kraft der Kohlen an, und schlägt sie daher in säulnigten Seuchen bey Hornvieh und Pferden vor. Hr. Hofr. Hildebrand will bemerkt haben, daß von Salzaufösungen, vollends in offenen Zuckeraläsern, nicht leicht Wasser verdampft, ohne etwas Salz mit sich zu nehmen; daß aus Aufösungen der Schwefeläther in Wasser der Schwefel unter verschiedenen Umständen mit verschiedener Farbe niederfällt; daß brennbares Gas die Fäulnis doch nicht lange aufhält, unter allen Gasarten Salpetergas am kräftigsten. Hr. Director Kückert gibt von der Ungarischen Soda-Fabrik Nachricht. Auch Hr. Bergmann v. Werner vermutet, daß alle schwarze Erde und Steinarten Kohlenstoff enthalten. Hr. v. Sievers bezeugt, daß auch der reinste Weingeist Rauch gibt, er sich als Rauch auffangen läßt, und zeigt, wie man sich davon überzeugen kann. Hr. G. Fr. Wilh. beschreibt die Bereitung der meerschäumigen Tabakspfeifenköpfe in der Ruhr in Thüringen, sowohl der echten, als aus dem Abfall von diesen der nachgemachten, und gibt ihren Unterschied an. Hr. van Nona untersucht die Thatsachen, auf welche der Hr. geb. Hofr. Girtanner seine Meinung von den Bestandtheilen der Salzsäure gründet; die Erscheinung des entzündbaren Gas bey der Auflösung der Metalle in dieser Säure sucht Hr. v. M. in der Zerlegung des derselben immer beygemisch-

1784 *Wet. Ang.* 198. *St.*, den 10. Dec. 1796.

ten Wassers, auch fand er bei mehreren Versuchen von der Säure nichts zerlegt; sonst hat er noch mehr andere Versuche angestellt, diese Säure zu zerlegen.

Leipzig.

*Hevrc*. Im Verlage der Mererischen Buchhandlung: Nachträge zu den Verzeichnissen in der vierten Ausgabe des gelehrten Teutschlandes angeführten anonymen Schriften, und von Uebersetzungen der darin angegebenen Schriften in andern Sprachen von J. S. Ersch, der Weltweish. Dr. 1796. 2<sup>ter</sup> Ab. Das Verzeichniß selbst erschien bereits 1788. Außer der vierten Ausgabe des Gelehrten Teutschlandes selbst begriff es noch den ersten und zweiten Nachtrag; aus dem dritten und vierten Nachtrage ward es fortgesetzt 1794. In der letztern Eifermesse folgten auch die Verzeichnisse aus dem fünften Nachtrage, doch nur die von den anonymen Schriftstellern; die andere Hälfte, welche die Uebersetzungen betrifft, erschien erst kürzlich. Den unermüdeten eifrigen Fleiß des Verf. in litterarischen Arbeiten haben wir vor einiger Zeit bei seiner hiesigen Anwesenheit selbst bewundert, und es lassen sich von ihm noch viele nützliche Arbeiten im litterarischen Fache erwarten. Die Vorerinnerungen geben verschiedne Nachrichten und Notizen vom Verhältniß unsrerer Teutschen und der ausländischen Literatur der culturirten Völker Europas, acan einander gestellt, und von der Meinung, welche man gegen die Deutsche Literatur zu zeigen allmählich anfängt; Erscheinungen, welche zu andern Betrachtungen leiten könnten.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 12. December 1796.

Göttingen.

In der Novemberversammlung der Royal. Societät der Wissenschaften, wodurch sie ihr fünf und vierzigstes Anniversarium feierte, hielt die Vorlesung Hr. Hofrath Garve de Münz: davon der Inhalt künftig vorgelesen werden soll; so wie auch von einigen der Versammlung vorgelegten Aufsätzen.

Das Directorium, das von der physischen zur mathematischen Classe überging, führt seit Michaelis Hr. Hofrath Kästner.

Die öffentlich anzuziehenden Veränderungen von der Societät erzählte hierauf der Hr. Hofrath Herne nach einer vorausgeschickten kurzen Erklärung: wie fern und wodurch eigentlich Krieg und Frieden Einfluß auf die Wissenschaften hat, und was sich also in diesem Betracht in unsern Zeiten erwarten läßt. Seit dem November vorigen Jahrs hat die Societät

ist ein einziges ihrer auswärtigen Mitglieber durch den Tod verloren, Hr. Joh. Carl Wilke, Prof. der Experimental-Physik, Mitglied und ersten Secretär der königl. Academie der Wissenschaften zu Stockholm; hingegen aus ihren Correspondenten fünf: Hr. Sr. Samuel von Schmid, markgräv. Badenschen geheimen Legations-Rath und Medicinenten zu Frankfurt; Hr. Joh. Ulrich Bilguer, M. D. General-Chirurgus der königl. Preussischen Armee; Hr. Mr. Guido Pingré, Astronom, Domherrn und Bibliothekar der Abtey der heil. Genesieve; Hr. Joh. Sigthorp, Med. D. und Professor der Botanik zu Uppsala, einen sehr geschickten Gelehrten, mit dessen Tode der gelehrten Welt viele Hoffnungen entzogen sind; Hr. Joh. Jäblich, Russischkaiserl. Translator der Mogolischen Sprache (starb zu Kischia 27. Jun. 1795).

Aufgenommen sind in die Societäts-Verbindung; als Ehrenmitglied, Hr. Cavaliere Joseph Nicolaus d'Azara, königl. Spanischer Gesandter an dem päpstlichen Hof zu Rom. Als Correspondenten, Hr. Joh. Jeremias Sancerelli, Dr. der Philos. und Med. Professor der Geburtshülfe am Hospital des heil. Geistes zu Rom, erster Chirurgus der päpstl. Veitgarte; Hr. Valerian Moxsus Brera, Dr. der Philos. Med. und Chir., außerordentlicher Professor der Heilkunde und Assistent im Clinicum zu Pavia; Hr. Joh. Balschazar Richter, Dr. Med. Secretär beym königl. Preussischen Ober-Bergamte zu Breslau; Hr. Wilhelm Olbers, Med. D. und Arzt zu Bremen.

Noch ist Hr. Dr. und Professor der philosophischen Facultät, J. Ebe. Dan Wilde, zum Assessor bey der Societät aufgenommen worden.

Lithet.

Herrn.

Briefe über das Ideal der Geschichte von  
Friedrich Mayer. 1796. 244 Seiten in Octav.

Unter Ideal der Geschichte versteht der Verf. eine gewisse eigenthümliche Behandlungsart der Geschichte, vermöge deren sie überhaupt zum Zwecke eines im voraus aufgestellten philosophischen Satzes dienen soll. Dieser philosophische Satz ist derselbige, der bereits von mehreren neuern Schriftstellern aufgestellt worden ist, daß die Menschheit, als Gattung betrachtet, allmählich zu einer höhern Vollkommenheit reife, und endlich zu dem Ziele gelangen werde, welches uns die Vernunft als den letzten Zweck derselben anzunehmen befehle. Der Verf. gehet hier von dem Satze aus, daß alle Naturanlagen eines Geschlechtes bestimmt sind, sich endlich einmal vollständig und ihrem Zwecke gemäß zu entwickeln. Den vernünftigen Geschlechtern sollen sich diejenigen Naturanlagen, die auf den Gebrauch ihrer Vernunft Beziehung haben, nur in der Gattung, nicht in den Individuen, ausbilden. In der Entwicklung dieser Anlagen bediene sich die Natur des Antagonismus in der Gesellschaft (ein Ausdruck, der bereits aus den Kantischen Schriften bekannt ist), in welchem die Ursache einer endlichen gesellschaftlichen Ordnung siege; welche dadurch entstehe, daß jedes freye Wesen das Naturgesetz als Norm seines Verhaltens anerkenne. Eine gesellschaftliche Verfassung also, welche den vollständigen Gebrauch äußerer Freyheit möglich mache, sey das größte Problem für die Menschheit. Eine solche Verfassung sey allein die Republikanische (im Kantischen Sinn, d. i. wo die Regierung, die ausübende Gewalt, von dem Herrscher, der gesetzgebenden Gewalt, getrennt ist). Und also sey eine solche Republik

Künste (oder, wie man es sonst nannte, gemischte, Verfassung) notwendig für die Erreichung des Naturzweckes für die Menschheit. Aber mit der Erlanzung des Republikanismus für einzelne Staaten sey es noch nicht genau; denn da diese einzelnen Staaten in Beziehung auf einander im Besitz einer eben so ungebundenen Freiheit seyen, wie einzelne Menschen, so müsse notwendig ein gesetzmäßiges äußeres Naturverhältniß Statt finden, dessen letztes Ziel die Erreichung eines ewigen Friedens seyn werde. — Der Ideengang des Verf., den wir hier vorgelegt haben, kann zwar den meisten unserer Leser nach seinen Haupt-Momenten nicht neu seyn; allein es gebührt ihm das Lob, daß er ihn mit festem Fuße verfolget, und daß er ihn mit einem deutlichen und strengen Zusammenhange dargestellt habe, als von seinen Vorläufern geschehen war. Ob sich nun eine Uebereinstimmung zwischen diesem Raisonnement a priori und zwischen der Erfahrung finde, ist eine Sache, die noch gänzlich unausgemacht bleibt, bis sie durch eine practische Anwendung auf die Geschichte entweder bejaht — oder auch vielleicht verneint — werden muß. Rec. hat bey den bereits gemachten Versuchen dieser Art in diesen Blättern schon wiederholt freymüthig bekant, daß sie ihm das gar nicht zu beweisen scheinen, was man beweisen wollte; und daß man besonders einige der ersten Grundbegriffe unbestimmt und zweydeutig gelassen habe, wodurch das ganze Argument schwankend geworden sey. Er bezieht sich, um sich nicht selbst zu wiederholen, auf G. N. 1795 S. 257, 859, 1150. 1796 S. 635. Indes dieß könnte vielleicht die Schuld jener Verfuche seyn; vielleicht findet einst eine geschicktere Hand den Faden der Ariadne in jenem Labyrinth, den man bisher, unter der Voraussetzung, daß einer vorhanden



seyn müsse, vergeblich suchte. Rec. sey es nur erlaubt, über dieses Mißßern ein Paar Bemerkungen zu machen, wobei er sich gern bescheidet, daß sie nicht als förmliche Widerlegung des Verf. gelten sollen. Erklüch gestehet er, daß der zweite Satz des Verf., daß die menschlichen Naturanlagen sich nur in der Gattung, nicht aber in den Individuen, vollständig entwickeln sollen, wenn er aehöriq erläutert wird, ihm gar nicht zu denienigen Belaeuragen zu führen schewe, die Hr. M. daraus zieht. Die Entwicklung der Naturanlagen in der Gattung kann nämlich nichts anders bezeichnen, wie es auch Hr. M. sehr richtig erklärt, als daß durch Ueberlieferung der Aufklärung d. i. der jedemahligen Masse richtiger Kenntnisse einer Generation an die folgende, diese Aufklärung immer zunehmen müsse. Und da diese Aufklärung doch nothwendig das Eigenthum gewisser Menschen seyn muß, so heißt dieß eben so viel, als daß es stets einen gewissen Kreis von Individuen gebe, maq er Tausende oder auch nur ein einzelnes seien, in dem die jedemahlige höchste Summe der Aufklärung sich erhalten und in steter Progression wachsen müsse. Das heißt also mit andern Worten: Der menschliche Geist, als ein Abstractum betrachtet, genießt intensivo eines ewigen Wachstums. Und gegen diesen Satz hat Recens. nichts. Wenn nun aber Hr. M. fortföhrt: Daß die Entwickelung dieser Anlagen doch endlich einmahl einen vollständigen Gebrauch derselben für die Gattung mählich machen müsse (d. i. daß diese Progression nicht bloß intensivo, sondern auch extensivo seyn müsse), so ist das ein ganz verschiedener Satz, der aus dem vorigen nicht nur nicht folgt, sondern im Gegentheil durch die eigenen Prämissen des Verf. widerlegt wird. Denn da die Individuen in der Gattung beständig

wechseln, da ihre Existenz als Sinnenwesen nur kurz ist; und da dennoch viele Uebung und Anstrengung zu der Entwicklung ihrer Anlagen erfordert wird, so folgt, daß eine allgemeine Aufklärung der Gattung (im weitesten Sinne) unmöglich jemahls Statt finden kann; weil eben wegen des beständigen Wechsels der Individuen ein großer, oder vielmehr der größere, Theil derselben nicht als aufzuehmen, sondern, im günstigsten Fall, nur als der Aufklärung sich nähernd gedacht werden muß. Oder mit andern Worten: Da die Menschen zwar vernünftig, aber auch sinnliche, Wesen sind; und da es bei jedem derselben Zeit und Uebung erfordert, bis die Vernunft die Herrschaft über die Sinnlichkeit erhält; und da doch jeder, so groß auch immer die Masse der Aufklärung im menschlichen Sinne fern mag, diesen Kampf bestehen muß, so ist es unmöglich, daß eine allgemeine Aufklärung, und die dadurch bewirkte practische Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, ein Vorzug der Gattung werden könne. Sind aber diese Einwürfe gegründet, so folgt daraus unstreitig auch zweitens, daß jener allgemeine und ewige Frieden zwar wohl ein schöner und reizender Traum, aber auch nichts mehr als ein reizender Traum, sey. Denn er sehr nothwendig voraus, daß alle diejenigen, in deren Händen die Regierung sich befindet, wegen es Einer oder Viele seyn (und je mehrere, desto schwerer), durchgehends Menschen sind, die ihre Sinnlichkeit und ihre Leidenschaften der Herrschaft der Vernunft bereits untergeordnet haben. Da aber auch selbst die besten und edelsten Menschen dazu eines ausdauernden Kampfes und einer gewissen Beharrlichkeit bedürfen (wie schon, durch das Studium der Geschichte belehrt, man, da grade die arbeitsamen und talentvollsten Menschen dieß nun in einem gewissen Grade

können); und da sich durch keine Grundzöhe gerade nur solche Menschen aufünden und an die Exise stellen lassen, so ist es wohl klar, daß, wenn auch selbst unter einem Zusammenfluß ähnlicher Umstände in Europa einmahl ein gleichmäßiges Exisiteverhältniß in dem Sinne des Vorf. entstehen sollte, doch die etwaige Dauer desselben eben so wenig garantirt werden könnte, als die etwaige Dauer der Constitution irgend eines einzelnen Staats. — Der Rec. hat sich die Bemerkung um so eher erlaubt, da er mit einem Schriftsteller zu thun hat, der von dem jetzt so gewöhnlichen Lohne der Rechtsbäder und Nützlichkeit sehr weit entfernt ist, und mit voller Wärme des Hergens eine seltene Bescheidenheit verbindet. Nach Rec. wird sich gern belehren lassen; allem er gesteht, daß ein vollständiges Studium der Medicin, und zwar ganz eigentlich der practischen Pointe, wovon hier gerade die Frage sein muß, ihn auf ganz andere Resultate geführt hat, als diejenigen sind, welche einige der neuesten Philosophen aufgefunden haben wollen.

#### Berlin und Stralsund.

Astronomische Tafeln zur Bestimmung der Zeit aus der beobachteten Gleichheit, (bwohl unbekannter, Höhe zweyer Fixsterne, vorzüglich zum Nutzen der Schifffahrt berechnet von Julius Aug. Koch, M. D. Astronom u. Major, d. naturf. Ges. zu Danzig, bey Lange 1797. mit noch einem Titel, der das Werk als Anhang zu Boden's astr. Tafeln für 1799 ankündigt. 132 Seiten. Dreißig Tafeln 2. . 12 1/2 S. haben jede die Ueberschrift: Epochen für die gleiche Höhe der beiden Sterne . . . nach mittlerer Sonnenzeit für den Danziger Meridian und verschiedene Polhöhen berechnet. In der ersten Tafel sind die beiden Sterne  $\gamma$  der Kiene und  $\delta$  des Pegasi. Jede Tafel nimmt 4 Decaf. ein, auf jeder Seite vier Columnen für so viel Polhöhen, 2 1/2

gehen durch ungleiche Aenderungen von 0... 60 Gr., sind nach unterschiedener Lage der Sterne an der beweglichen Sphäre, östlich oder südlich; eine Columne linker Hand jeder Seite enthält Gregorianische Jahre 1797... 1860; in Reiten, der Rechten-Columnen und den zwischeliebenden, unter Graden, gemein, stehen Stunden, Minuten, Secunden. Man begreift, daß dieses nach Dany'ser Meridiane die Zeit ist, wenn die beiden Sterne jeder Tafel den 1. Jan. jedes Jahres unter jeder Polhöhe gleiche Höhe haben. Nun gibt die 31. Tafel Bernadina die Zeit des Dany'ser Meridians in Zeit anderer; die 32. Berechnung der Fixsterne nach Menaschen und Laagen, als die Zeit zu finden, wenn die gleichen Höhen einen gegebenen Tag des Jahres sind genommen werden. Die 32. T. nach der Ordnung der Monate ungefahr die Zeit, wenn die Sterne gleiche Höhen haben, dient als zur Anwendung als Messer; 34. erzählt die Sterne mit ihren Declinationen auf der beweglichen Sphäre. Jedes Paar ist so gewählt, daß die Abweichungen nicht sehr unterschieden sind, die Rectascensionen viel, also sind beide Sterne den gleichen Höhen alle mal auf entgegengesetzten Seiten der Mittagsfläche, und man hat Zeit nach der wachsenden Höhe des östlichen Sterns, die abnehmende des westlichen zu bekommen. Die Tafeln geben die Zeit bis auf 5 oder 6 Sec. an, welches dem Schiffer zuträglich ist. Schärferer Angabe, für den Astronomen auf dem Lande, durch Berechnung auf Decimaltheile der Secunde, unterließ Hr. Dr. K., weil die auf 1860 reducirten Aufsteigungen und Abweichungen der meisten der von ihm aewählten Sterne noch bis auf 20... 25 Sec ungewis sind, theils wegen eigener Bewegungen, theils wegen Unzuverlässigkeit auch der besten Sternzeichnisse. So gibt er auch keine Theorie seiner Tafeln, weil dem Schiffer Vorschriften und Anweisung genug sind.



1993

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1796.

Göttingen.

Die für den November d. J. von der königl. Societät der Wissenschaften aufgestellte Hauptpreisfrage war von der physischen Classe aufgegeben (S. N. 1794 201. St. 1795 198. St.):

Quae sit natura materiae lucentis, quam in variis vegetabilibus putredine corruptis, et in multis animantibus viventibus, quia in hominibus ipsis, praecipue autem in variis oceanis incolis, et in diversis partibus fluidis hominum corruptione putrida contaminatorum, tanta in quantitate observamus, ut rivulum interdum lucentem repraesentet? Num sit eadem in omnibus corporibus naturalibus an diversa? quae causa sit huius diversitatis, copiae, naturae, phaenomenorum? An colligi, separari et in phosphorum quasi mutari queat? An memorabili phaenomeno combustionis spontaneae, cuius plura exempla leguntur, ansam

P (9)

- Freyne .

praebeat? An usus medicus ab ita materia expectari possit?

Von was für Beschaffenheit ist die leuchtende Materie, welche man sowohl an vegetabilischen, als auch an animalischen Körpern antrifft, sie mögen entweder schon vollständig in Keimzustand übergegangen, oder ihr nur nahe gekommen seyn die man auch oft bey lebenden Thieren, und sogar bey manchen Menschen gesehen hat. am leichtesten und häufigsten aber bey Seebirten wahrnimmt, wenn solche durch Säulniß gelitten haben, so daß dieses leuchtende Wesen gleichsam mit den fallenden abfließenden Feuchtigkeit einen leuchtenden Strom vorstelle? Man wünscht hierbey mit Zuverlässigkeit zu erfahren, ob diese Materie in beiden Reichen der Natur von einer und ebendieselben oder von verschiedener Art sey? worin die Ursache dieser Verschiedenheit in Rücksicht ihrer Menge, ihrer Natur und Eigenschaften liege? Ob sie von den Körpern, an welchen man sie sieht, getrennt, und geläutert gleichsam in einen Phosphorus verwandelt werden könne? Ob die merkwürdige Erscheinung, daß thierische, ja sogar menschliche Körper sich selbst sollen entsunder haben, und ganzlich verbrannt seyn, wovon man so verschiedene Nachrichten liest, von dieser leuchtenden Materie veranlaßt sey? und ob allenfalls ein beträchtlicher medicinischer Gebrauch von derselben gemacht werden könne?

So sehr oft gerühmt wird, daß die Studien der Physik mit den verwandten Wissenschaften Lieblingstudien des Zeitalters sind: so hat sich doch kein

einiger Gelehrter zur Einsendung einer Preisschrift entschlossen.

Reichlicher war die Beantwortung der öconomischen Aufgabe ausgefallen:

Die besten Vorschläge, wie dem Hausgeinde, oder den Dienstboten beiderley Geschlechts, wenn sie treu gedient haben, und wegen Alters nicht mehr dienstfähig sind, ohne Belästigung des Publicums, Unterhalt und Pflege verschafft werden können, und zwar so, daß die Kostung zur Versorgung im Alter nicht Anlaß zur Nachlässigkeit im Dienste, sondern Anreiz zur Rechthchaffenheit würde.

Die Zahl der Concurrenten war nicht weniger als neune; welche in folgender Ordnung eingegangen sind: 1. Richter nach Verdienst. 2. Salus publica, salus mea. 3. Und sein Knecht ward gesund. 4. In magnis et utilibus elaborasse iuvat. 5. Hoc erit in votis. 6. Melius curantur ea quae consilio geruntur. 7. Homo sum s. w. 8. Suaviter in modo. 9. Cessante causa cessat est. Eius. — Die Societät erkennet, daß in verschiedenen dieser Schriften vortrefliche Einsichten, Ideen und Vorschläge liegen, daß vorzüglich Nr. 5. 6. 8. sich in verschiedener Hinsicht auszeichnen; daß aber, wenn die Rede vom Anwendbaren und Ausführbaren ist, keine der Abhandlungen der Frage ein Genüge thut. Freylich erblicket am Ende so viel: Daß ein solches Institut für ein ganzes Land, auch nur für einen einzelnen Ort, eine unausführbare Sache seyn dürfte; daß es sich also nur bey einer kleinen Pfrorsgesellschaft denken läßt, die aber immer recrutirt werden müste; aber nach welchen Regeln und nach wel-

chen Regeln soll sich die Aufnahme der Dienstboten bey der Beurtheilung der Würdigkeit richten? Näher, als Alles, würde zum Zwecke führen eine Verbesserung des Hausgefindees überhaupt: wenn keine Auswärtigen zugelassen würden, als geprüfte und zuverlässige Subjecte; Einheimische aber gehörig gezogen und vorbereitet würden, daß sie geschickt und sitzlich gut wären; wenn diejenigen, welche aus rien, bey Zeiten fortgeschafft würden, diejenigen hinsetzen, welche sich gut betraagen, durch dienliche Mittel aufgemuntert würden: wenn Sparcassen oder andere ähnliche Mittel eingeführt würden, um Domestiquen anzugewöhnen, Etwas zurückzulegen. Alles dieses ist großen Theils das Werk einzelner Hausväter und Herrschaften. Man blieben bloß einzelne Fälle verunachtet Dienstboten übrig, für deren hilfbedürftiges Alter zu sorgen wäre.

Die Aufgaben für künftige Jahre sind zum Theil schon vorher bekannt gemacht (G. A. 1795 St. 198. S. 1979).

Auf den November 1797 von der mathematischen Classe:

Qui observata stellarum loca ad vera reducunt, propagatione lucis successiva ita utuntur, ut sumant: lucem singularum fixarum, imo et omnium planetarum, eadem velocitate oculos nostros ferire.

Optat Societas Regia explicari argumenta, quibus haec hypothesis nititur, et ostendi quae consequantur, si non in universum vera sit.

Quodsi enim aliarum stellarum lucis alia sit velocitas; monuerunt iam astronomi, phaeno-



mena inde nascitura, quae is, qui hypothesi perpetuo est fidus, causis tribuat, non omnino veris.

Wenn man astronomische Beobachtungen durch das verbessert, was man Aberration, wegen allmählicher Fortpflanzung des Lichts, nennt, so nimmt man an, das Licht aller Fixsterne, selbst der Planeten, habe durchgängig gleiche Geschwindigkeit.

Die Königl. Societas wünscht, man möge die Gründe darstellen, auf welchen diese Voraussetzung beruht, und zeigen, was folgt, wenn sie nicht allgemein wäre.

Denn, wie Astronomen schon erinnert haben, wenn anderer Sterne Licht andere Geschwindigkeit hätte, so gäbe das Erscheinungen, die jemand, der der Voraussetzung von einerley Geschwindigkeit treu bliebe, unrichtigen Ursachen zuschreiben würde.

Auf den November 1798 von der historischen Classe:

Origines et historia dialecti Saxonicae usque ad Lutheri tempora.

Die Entstehung, Bildung und Geschichte der Platt-Deutschen Mundart bis auf Luthers Zeiten.

Auf den November 1799 von der physischen Classe:

Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis s. spiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certo respectu comparandi, no-

mine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierklassen von Insecten und Gewürmen kann die Verriehung des Athembohlens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptverfuhung, der in gemein so genannete dem Verbreunen aus gewisser Rücksicht ähnliche, phlogistische Proceß durch Beobachtungen und Versuche erreicht werden?

Der für die Einsendung der concurrirenden Schriften spätesteste äußerste Termin ist der letzte Tag des Septembers jedes Jahres; der Preis ist fünfzig Ducaten.

*QUESTIO.* Die neuen öconomischen Aufgaben sind folgende:

Auf den Julius 1797:

Die besten Vorschläge, der Stadt Göttingen die nöthige Feuerung zu allen Jahreszeiten für die niedrigsten Preise zu verschaffen welche nach Beschaffenheit der Umstände möglich seyn können.

Auf den November 1797:

Welches sind die schicklichsten Arbeiten womit alte arme Männer noch einen Theil ihres Unterhalts verdienen können?

Der Preis auf die beste Beantwortung für jede dieser Fragen ist zwölf Ducaten, und der äußerste Termin der Einsendung der Schriften ist der Ausgang des Mayes für den Preis vom Julius, und der Ausgang des Septembers für den Preis vom November.

## Braunschweig.

Vermischte Bemerkungen und Versuche über das Eisen von G. Fr. Ribbenroop. 1796. Tab. S. 32. Hr. R. sucht mit Belesenheit und Einsicht die neuern Entdeckungen in der Chemie, insbesondere nach dem Vorgang der Herren Vandermonde, Monge und Berthollet, auf die Eisenhütten und ihre Erzeugnisse im Großen anzuwenden, und findet mit ihnen den Unterschied der verschiedenen Sorten des Eisens, und selbst in den Stufen seiner Güte, nicht sowohl in dem Inhalte von Graphit, den sie eist mit sich führen, den er aber, so wie andere dem Eisen eist ansetzende Dinge, für bloß zufällig hält, sondern vielmehr in dem Verhältnisse von Kohlenstoff (dessen ansehbare Auscheidung aus Luftkure durch die Herren Tennant und Pearson doch noch nicht so ganz erwiesen seyn dürfte), das sie in sich haben; sehr richtig zeigt er, daß die Brüchigkeit des Roheisens nicht darin liegen könne, daß ein Theil des Eisens noch verkalft sey, weil sich Metalle mit Metallkalken nicht in eine so gleichförmige metallisch glänzende Masse vereinigen, wie wir sie im Roheisen haben, weil gahres Eisen wieder zu Roheisen werden kann, ohne sich mit Lebenslust oder ihrer Grundlage zu vereinigen, auch diese nach der neuen Lehre selbst dem Metall durch den Kohlenstoff entgegen wirken müßte. Die sich auch im Geuch verrathenden Spuren von Kohlenstoff im dem entzündbaren Gas, das man bey der Aufschmelzung des Eisens in Säuren erhält, kommen von diesem in allem Eisen befindlichen Kohlenstoff, nicht vom Graphit, der von der Säure (nach eigenen Versuchen des Hrn. R.) nicht angegriffen ward. Es habe das gahre Eisen den wenigsten Kohlenstoff, schon mehr der Stahl, noch mehr das Roheisen.

2000 Gält. Ang. 200. St., den 15. Dec. 1796.

am meisten der natürliche und künstliche Graupit. In dem hohen Ofen diene der oberste Raum zum Rösten der Erze, der zweite (Vorbereitungstraum) zum Schmelzen und Verbinden ihrer Erde mit den zugetriebenen Flüssigkeiten, der dritte (Verfrischungstraum) zur Reduction des Eisens durch die Kohlen, und der vierte (Verbindungstraum) zur Vereinigung dieses Eisens mit Kohlenstoff, oder um das im dritten Raume gahr gemachte Eisen zu Roheisen zu machen. Von dem Luppenfeuer finden nur die drei ersten Räume Statt; daher liefere dieses schon in der ersten Arbeit gahres Eisen.

#### Eben daselbst.

*Lettre à Mr. Kant. 1797. 40 Seiten in Octav.* Bezieht sich hauptsächlich auf die Schrift zum ewigen Frieden, deren Idee dem Verfasser dieses Briefes einerley Grund mit der des A. St. Pierre zu haben scheint. Was sonst überhaupt von Kant'scher Philosophie, und deren nachtheiligen Folgen für die Religion, gesagt ist, scheint sich nur auf den Mißbrauch zu beziehen, den der Verfasser hier und da davon hat machen sehen; nicht auf eigene Bekanntschaft mit ihren Quellen zu gründen. Wo die S. 27—31 eingerückte Correspondenz zwischen dem Cardinal Fleury und Abbe St. Pierre hergenommen ist, hätte der Verfasser anzeigen sollen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1795.

Breslau.

Viro . . . Abraham Gauschof Kämpfer . . . *Wife*  
 solemnibus semisecularis muneris Prof. huius  
 Matheseos docendi academici anno 1796 d. 22. Nov.  
 celebrandis gratulatur Johannes Baptista Scheibel  
 gr. Quart. 16 S. Der Göttingische Lehrer hielt den  
 23. Dec. 1746 zu Leipzig seine Antrittsvorlesung als Prof.  
 extraord. Die Einladungsschrift, erläutert mit  
 Exempeln, cautionem in quantitate infinite par-  
 varum neglectu observandam. Wenn der Verf.  
 damals nicht auf 50 Jahre hinausdächte, so dient  
 doch dieser Aufsatz sehr als Urkunde, und gibt so noch  
 einen Grund für die alte Gewohnheit, etwas bey ähn-  
 licher Veranlassung bekannt zu machen. Hr. Prof.  
 Scheibel hat mit Hrn. Hofr. Kästner nie andere  
 Verbindung, als schriftliche, gehabt: So zeigt ge-  
 genwärtiges Verfahren, Achtung, auf Urtheil eines  
 Gelehrten von dem andern gegründet. Er eignet  
 demselben eine Rede zu, die er vor zwey Jahren zu  
 Breslau bey einer Gedächtnisfeier Jac. Leonh. v.  
 29)

Österreichische Anzeigen

Agricola gehalten hat, der auch in Leipzig wegen einer *Sustina* (ähnlich genannt) und: *Pro Christiano* l. II. de *W. et Declamatio*. Hr. Prof. Scheibel hat in Halle v. Segner gelehrt, welcher nach Wolf's Tod: dahin kam, und bekanntlich Wolf's feindtgesinnten Anhängern durch gegündete Erinnerungen bey denselben mathematischen und phisischen Schriften sehr unmisslich. So schätzet Hr. Prof. Scheibel auch Wolfen aus denselben Büchern unparteylich, allerdings mit sehr vorzeiblicher Vaterlandsliebe, als einen Hochschuler. Was er von Wolf's Verdiensten lebhaft und in guten Lateine sagt, auch nur abgekürzt anzugeben, möchte hier zu viel Platz ein. Der Bemerkung, daß die Preussischen Rechtsgelehrten meist Terriblader's Schüler sind, der Wolf's feiner war, darf man beyfügen, daß in Göttingen Der noch mit dankbarem Vergnügen Wolf's Unterricht erwähnt, den Deutschland als Lehrer seines Staatsrechts verehrt. Was Hr. Pr. Sch. von den künftigen Schicksalen der . . . Latinarum sagt, kann nicht für zu hart erachtet werden. Wenn erst Leute die Philosophie, der sie befallen, für die herrschende erklären, ein Buch ihres Lehrers unbedelich nennen, und behaupten, ein anderes wäre eben so unbedelich geworden, nur daß sich entdeckte, daß sein Verfasser nicht der sey, für den ihn zuverlässige Kritiker hielten . . . die dadurch eben keine große Geschicklichkeit in arte critica zeigten. . . so ist doch so was, wo nicht *Latine*, wenigstens *Hyperdulie*. Freylich wissen solche Leute von Wolfen so viel, als der Pharao zu Moses Zeiten vom Joseph, und verdrängen die Benennung, die bey dem Herodot ein Aegyptischer Priester den Griechen gibt.

Leipzig.

Lange hat Rec. kein Buch mit so vieler Theilnehmung gelesen, als das, was bey Demr. Gräff unter

der Jahrsahl 1797 und folgender Aufschrift herausgekommen ist: Die Letzen, vorzüglich in Liefland, am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Völker- und Menschenkunde von G. Merkel. Non ignarus mali, miseris succurrere opto. (1 Alph. 2 Bogen.) Zwar fand er in selbtem keine Schilderungen, zu welchen er nicht Organklüfte aus andern, ihm nähern, Drobungen aufweisen konnte, allein eine so große Verhöhnung aller Gefühl der Menschlichkeit und eine so allgemeine Niederschlagung des Rechts und der Billigkeit war ihm noch nicht vorgekommen, als er in diesem Buche gerügt fand. Der Hr. Verf. ist ein Liefländer, lebte über acht Jahre bloß unter adlichen Gutsbesitzern, und fand unter diesen viele innige Freunde, und überall Gastfreundschaft und die beste Behandlung. Allein sein Gefühl empörte sich bey dem Anblicke so vieler Grausamkeit, die er täglich sah, zu sehr, als daß er schweigen konnte. Daher riß er sich von den Verbindungen los, und beschloß, ohne auf seine eigene Gefahr zu achten, durch diese Schrift die wahre Beschaffenheit der unglücklichen Letzischen Bauern öffentlich bekannt zu machen, und eine Revolution zu beschleunigen, die ohne selbige gewiß später, aber auch schrecklicher, ausbrechen wird. Er legt es der Rioländischen Begüterten, oder, wie sie von den Estlen genannt werden, Großherren, an das Herz, ihre Leute als Menschen zu behandeln, und ihrer eigenen Habsucht feste und unveränderliche Grenzen zu setzen. Aber von seinen Gründen verspricht er sich nicht viel, weil die Conventen ihnen zu kraftvoll widerspricht, daher wendet er sich in der Schrift an den Fürsten Repnin, den jetzigen Statthalter von Liefland, Estland und Lithauen, und bittet ihn, die Hunderttausende niedergedrückter Anverwandten seiner Monarchie erwecken zu helfen, und

von dem mannigfaltigen Stande, welches die ausschweifendste Zuträumer über sie verbreitet, zu befragen. Der Hr. Verf. wird von dem Feuer seiner Confindung so sehr bezaubert, daß er unsere Zeit für wirklich aufgeschlatter, als einzelne ältere Zeiten, hält. Auch hat er dem, was vor Gelehrte von neuen Wahrheiten in Betrach der Zuchtlosigkeit, Menschenverehrung und Staatsklug, in in Schriften ausbreitet, sehr große Mühen an, da doch keine Vernunft, ohne die vom herrschenden Theile fast abgeworfene Fesseln der Meinungen der Gewalt der Verdächtigungen widerstehen kann. Er bemerkt, daß die Leute, die, weil dem Sechzehnten keine Mühe gewohnt war, daß nachlässige Mädchen zu Tode verurtheilt wurden, oder von Eignen dem Ehemann eine achte Gattung für sein ganzes Leben entziehen, vor der Schandhöhe in Thränen zerfließen, auf die künste Liebe Freiheit und Menschlichkeit verweisen, ihren Vortheil durch Schriften und Denkmäler heben, und nicht schon in die unvernünftige Empfindlichkeit verfallen. Der Letzte hätte sich, was Deutsch weder, was verbindet mit dem Namen Deutsch den Begriff des größten Stolzes und Unwesens, und überhaupt alles dessen, was er für hochwürdig hält. Er erwidert insgeheim den günstigen Zeitpunkt, da er das Uebermaß erhalten wird, und er wird dann jeden Deutschen mit den grausamsten Martern hinzurichten. Das wissen die Grafen, allein sie gerathen nur dann in Furcht, wenn ein Krieg entsteht und sich ihrem Lande nähert, und entworten, wenn man sie zu andern Zeiten fragt, daß bey ihrem Leben die Verschmierung nicht ausbrechen werde. Und dennoch brach sie schon im Jahre 1780 aus, da eine unvorsichtige Ursache eine nur schwache Veranlassung gab, und ward nicht ohne Blut durch das starke



Militär mit Mühe abzukommt. Einzelne adeliche Begüterte, die von Hrn. M. genannt sind, behandelten ihre Untertanen als Menschen und verbesserten mit deren Wohlstande ihr eigenes Vermögen. Der Baron von Scheulze gab 1764 den Leuten seiner beiden Güter ein gedrucktes Gesetzbuch, worin er seine Nachkommen verpflichtete, die darin bestimmten leydlichen Frohndienste nicht zu verändern, keinen Menschen zu verhandeln, keinem Untertanen sein erworbenes Gut, sein Weib, seine Kinder zu nehmen, keinem das Land, was von ihm gut beedeutet war, zu entreiffen, nicht den fleißigen Mann zum Aukbau einer Wüsthenei zu zwingen, und das Land desselben zu seinem eigenen Gewinne von Tagelöhnern bauen zu lassen. Dieses Gesetz wollte die Mitterschaft nicht gut heißen, und da der Hr. v. Scheulze gestorben war, erklärte man es für ungültig, und prefferte durch Raube und Peitsche den Bauern die unter sie vertheilten Exemulare wieder ab. Schon im Jahre 1586 machten die Polnische. Royal. Commissarien dem Adel sehr entehrende Verfügungen, und König Gustav Adolph. so wie 1762 der Russische Statthalter, Graf von Strunin, wiederholten sie; der letztere gab eine Verordnung, welche die gürtlichen Rechte einschränkte, aber durch Deutlicheren und Manat an Aufsicht bald unzulässig geworden ist. Eruch hiesig wird dem Gutsherrn untersagt, dem Leuten seine Weib, sein Korn, oder was ihm sonst von des Herrn Gutrecht gehört, zu rauben, die Leuten außerhalb Landes zu verkaufen, Ehegatten zu trennen und einen Verückten an einen andern Obrochtern zu verlaufen, den Untertanen am Leben zu strafen, und bey der Sühnung mit Rauben, Peitschen und Gefängnis das in der Verordnung bestimmte Maß zu überschreiten, die Strafen zu verhindern, und dem Bauern den Wer-

schuß von Saat und Bret bei dringender Noth zu verweigern. Auch ward den Bauern gestattet, über gar zu große Ungerechtigkeiten ihren Gutsheeren bei den Gerichten zu verklagen. Das letztere geschah aber nicht, weil kein Consulent einen Bauern vertreten darf, und weil der Bauer voraussetzt, daß sein adlicher Richter die Sünden, deren er sich selbst bewußt ist, nicht an Andern bestrafen wird. Vermöge der neuesten Gubernial-Verfassung ist ein Gericht verordnet, in welchem Leibeigene als Besizer das Urtheil fällen. Allein diese Besizer sind Kronleibeigene, und vor das Gericht werden nur Sachen, die Kronleibeigenen betreffen, gezogen. Die Zahl der Kronleibeigenen vermindert sich durch Verschönerung, und auch durch Verpachtung der Kronländer an adliche Kronrenten. Die Gutsheeren behaupten, daß man dem Letten die Freiheit nicht geben dürfe, weil er zu frühzeitig noch nicht erwachsen, weil er außerdem träge, verlogen, weil Casemus, ohne Mitleiden, mörderisch, verführerisch, diebisch, zänisch und widerspenstig sey, und den Hausknechten gleiche, welchen die Freiheit zum Untergange diene, weil bisher die einzelnen freigelassenen Letten dem Lande als untaugliche Müßiggänger zur Last gefallen wären, weil mit der Aufhebung der Leibeigenschaft das Land entvölkert werden würde, und weil ohne Vorbehaltung der unbedingten Freyheiten der Gutsbesitzer nicht auf die Kosten des hohen Kaufgeldes seines Gutes kommen könne. Der Hr. Verf. zeigt, daß der Lette schlau, wissia, künstreich und arbeitsam werde, so bald man ihm gestattet, die Frucht seiner Arbeit zu genießen, und daß seine Laster nur Folgen der Verzweiflung sind, worin er gestürzt ist. Er glaubt, daß die Landgüter durch wohlhabende freye, zinsbare Eigenthümer der Bauerhöfe und durch Fabriken zu einem

höhern Citrage gebracht werden würden, und beruft sich auf das neue Beyspiel von Niederschlesien. Auch gibt er in einem besondern Abschnitte eine, auf sehr gefunden Grundsätzen und auf Erfahrung ruhende, Anweisung, wie man stufenweise die Leibeigenen in brauchbare freye Unterthanen verwandeln kann. Daß von dem Adel keine Verbesserung des jetzigen argen Zustandes der Leibeigenen erwartet werden könne, schließt der Hr. Verf. aus den Verhandlungen des Ritter- oder Landtages im Jahre 1795. Denn nachdem auf diesem sehr viel von der Hülfe, die der leidenden Menschheit geleistet werden müsse, gesprochen, dem Pastor Sonntag für seine Predigt von Gemeinnützigkeit, die durch hurellende Verdanktheit einen Eindruck machte, ein Geschenk mit der Devise: Gemeinnützigkeit, besann, und ein Mitglied des Ritterstandes, weil es zwei Bauern hätte weit peitschen lassen, wenn Landtage gewisser Maaßen vertrieben werden war, gab man nur einige wenige Vorschriften, die nichts zur Erleichterung der Lasten beitragen konnten, sondern diese vielmehr erschwerten. Von den Geistlichen oder so genannten gütlichen Kirchenherren, sollten die Letzten Beystand und Hülfe erhalten, denn sie sind dazu und zu der Anzeige eines jeden Vorgehens von der Landesregierung verpflichtet. Allein sie unterlassen dieses, weil sie selbst Großherren, und so arge Großherren sind, daß ihre Güter durch das Entlaufen der arbeitsigen Leibeigenen wüster, als die weltlichen Güter werden, und weil die Vortheile, die sie von den mit ihnen schwelgenden Bauern ziehen, durch ihre Nachsichtungen verdirbt werden könnten. Fast jeder Prediger entsagt den Sünden, so bald er durch die Wahl der Bauern, oder vielmehr durch die Gutsherren, die diese durch die Peitsche lenken, zu der Pfarre ge-

kommen ist, und sucht nur von seinen Leuten, die ihm den Noth dafür, daß er sie auf das grausamste mißhandelt, küssen müssen, den nöthigsten großen Gewinn zu ziehen, damit er seine 500 bis 1000 Ducaten jährlich gewiß einstreichen könne. Ein solcher Prediger hat öfters gegen 5000 Menschen in seinem Kirchspiele, und ein geistliches Gebiet von neun Quadratmeilen. Daher kann er bey dem besten Willen nicht viele Leidende oder franke Einzelpfarre besuchen, und konnet nicht einmal den ardsten Theil derselben. Er soll dafür sorgen, daß die Kinder von den äufferst dürftigen Deutschen Schulmeistern im Lesen, Schreiben und Katechismulernen unterrichtet werden. Daher läßt er an einem bestimmten Tage die Kinder auf jedem Gute zusammenkommen, und fragt da zum erstenmale, dann aber, wenn der Erwachsene communiciren will, zum zweytenmale, und endlich, wenn dieser zu heirathen gedenkt, zum drittenmale nach einigen Säsen, die im Katechismus stehen; sendet auch jährlich zweymahl davon Besichte an den Vorsteher des Kreises und an den Probst ein, die mehrentheils zu Papillotten verbraucht werden. Die Leuten bleiben daher unweisfender im Christenthume, als in dem angeerbten geheim gehaltenen Götzendienste ihrer Verfahren, und der Gutsheer hindert selbst ihren Unterricht. Der Verfasser tritt dem Vorschlage einiger Begüterten von, daß man die großen Pfarrbezirke in mehrere Kirchspiele, jedes zu höchstens 60 Häfen, vertheilen, und den Pfarrern anstatt ihres Landes eine feste Besoldung geben solle. Aber die Veranschlagung der letztern Art würde zuverlässig das Uebel nicht heben, sondern es nur von der entgegengegesetzten Seite herleiten.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 17. December 1796.

Göttingen. *Oslander*  
 Gedruckt und verlegt von Joh. Georg Rosenbusch:  
 Erinnerungen an Polizeyen, Aerzte und Hausväter,  
 Viehseuchen betreffend; zur Verhütung nachtheiliger  
 Folgen für die Menschen, zur Verwahrung des  
 gesunden und Rettung des kranken Viehes. Aus  
 eigener Erfahrung geschrieben von Dr. Friedrich  
 Benjamin Oslander, Professor zu Göttingen.  
 138 Seiten in Octav.

Die traurigen Nachrichten von der in Baiern, Schwaben,  
 Franken und am Rhein herrschenden Viehseuche  
 haben den Verf. veranlaßt, dem Publico ähnliche beobachtete  
 Krankheiten unter dem Rindviehe in Schwaben  
 und deren Folgen für die Gesundheit der Menschen,  
 welche das kranke und geschlachtete Vieh be-  
 handeln, bekannt zu machen, und besonders Po-  
 lizeyen darauf aufmerksam zu machen, daß Vieh-  
 seuchen auch auf die Gesundheit der Menschen einen  
 nachtheiligen Einfluß haben können; wie solchem  
 R (9)

aber zu begegnen sey, welche Anfallen gegen die Seuchen, besonders gegen die jetzt herrschende Kdsferdurre, zu treffen, und unter welchen Umständen das Fleisch ohne Bedenken zu essen sey. Das 1. Kap. handelt von dem nachtheiligen Einfluß der Viehseuchen überhaupt. Das Vorurtheil, "Viehseuchen haben auf die Gesundheit des Menschen keinen nachtheiligen Einfluß," wird bestritten. 2. Kap. Von der Kdsferdurre. Der Verf. erklärt sie zum Theil nach eigenen Beobachtungen für eine säulige Magen- und Eingeweideentzündung. Zeichen, Symptome, Ursachen, Voraussetzungen, Verwahrungsregeln und Heilmittel. Unter den innerlichen Mitteln empfiehlt der Verf. vorzüglich Camphereßig, mit einem Absud von Bruchweidenrinde, Bitterklee und Pfeffermünze vermenget. Logierfalte und Salpetertränke erklärt er für tödtlich. 3. Kap. Von Milzbrande. Dieser sey nahe verwandt mit Kdsferdurre, ein schnell tödtendes Nerven- oder Faulfieber. 4. Kap. Von der Lungenfucht. Von beiden Krankheiten auch aus eigenen Beobachtungen. Dieß seyen die drey für das Vieh sowohl, als für die Gesundheit der sich mit dem Vieh beschäftigenden Menschen gefährlichsten Seuchen. 5. Kap. Von den durch Viehseuchen gemöhnlich entstehenden Krankheiten der Menschen. Diese Krankheiten seyen vorzüglich Karbunkeln, mit einem höchst gefährlichen Nerven- oder Faulfieber. 6. Kap. Von der Wirkung des Viehseuchengiftes auf den menschlichen Körper. Interessante Beobachtungen und Krankengeschichten, wodurch erwiesen wird, daß der Athem eines solchen Kranken Thiers und das warme Blut giftig sey. Merkwürdig ist die Beobachtung, daß das kalte Blut keine dem Menschen nachtheilige Eigenschaft mehr äußert, da im Gegentheil das warme Blut sich zuweilen so höchst giftig erzeiget.

Eben so verliert das Fleisch durchs Erkalten seine ansteckende Eigenschaft. Am giftigsten ist der warme Dunst aus der Rauchöhle des geschlachteten Kranken oder des gefallenen Viehes; auch selbst der Dunst der Ställe, in welchen krankes Vieh steht oder füllt, ist gefährlich, und endlich das Behandeln der Häute des Viehes, zumahl wenn solche zum Schwitzen hingelegt werden. In der Anmerkung S. 59 äußert der Verf. den Gedanken, daß bey der Aegyptischen Plage erst die Viehpest, und dann die schwarzen Blattern bey Menschen gekommen seyen, also daß auch die Zauberer, vermuthlich die das Opfervieh schlachtenden und aus den Eingeweiden weissagenden Priester, nicht konnten vor Mose erscheinen wegen der bösen Blattern, die sie vom Schlachten des inficirten Viehes bekommen haben. 7. Kap. Vorsichtsregeln, welche bey der Viehseuche in Absicht des gesunden Viehes zu beobachten sind. Zween Vorschläge verdienen besonders die Aufmerksamkeit der Polizeyen. Erstlich die Schindanger, die noch nahe an Städten oder Dörfern sind, in unzugängliche Gegenden, in Wälder und Bergklüfte, zu verlegen. Zweitens auf den Viehweiden Hütten mit Blitzableitern anzulegen, die man jetzt mit so geringen Kosten einrichten könne. Unter die gesunden Verwahrungsmittel rechnet er das Futter der großen Brennnesseln (*Urtica dioica*). 8. Kap. Von dem, was bey der Viehseuche selbst zu thun ist. Für das beste Mittel hält der Verf. das im Magen und in den Eingeweiden erzeugte, oder von anderswo her dahin verführte Gift nach der Haut zu leiten, und Schweisse zu erregen, was die Natur selbst zu thun sich oft bemühet. Gegen die Beulen, Geschwülste, Karbunkeln der Thiere zeitige Einschnitte, und Aufstreuen eines Pulvers aus Weidenrinde, Campher und reihem Präcipitat oder

Salmiak mit Lobak und Essig. 9. Kap. Vorsichtsregeln in Rücksicht des Schlachtens eines kranken Viehes, und des Behandelns des Fleisches und der Haut. Es wird gezeigt, daß man mehr Fleisch solcher Thiere ohne Gefahr bey gehöriger Vorsicht benutzen könne, als man gewöhnlich glaubt. Auch könne man bey gehöriger Vorsicht die Häute ohne Anstand in stießendes Wasser legen. 10. Kap. Wie es mit dem gefallenem Vieh zu halten. Es soll so bald als möglich in besondern verpichtem Deckeltarren weggeschafft werden. 11. Kap. Innere Kurart bey entstandenen Karbunkeln an Menschen. Vorzüglich werden Brechmittel empfohlen, nicht eigentlich als Galle ausleerend, sondern als vorzüglich nervenerschlüßernde, belebende und durch die Haut ausführende Mittel. Auch verdiene die Belladonna versucht zu werden. 12. Kap. Von der Behandlung eines Karbunkels. Zeitige Einschnitte im Umkreis des Karbunkels, Einstreuen eines Pulvers aus Fieberrinde, Weidenrinde und Campher, und Auflegen einer Salbe, welche aus diejem Pulver und Honig bereitet ist, seyen die Hauptmittel. 13. Kap. Resultate und Schlußfolgerung. Bey allen ansteckenden Viehseuchen mit hitzigem Fieber liege ein faules Miasma zum Grunde, das eine allgemeine Schwäche der Lebenskräfte, und in dem besondern Ort, den das Gift berührt, eine schnell erfolgende Zersüßung aller Lebenskräfte, einen Brand hervorbringe. Zu der Aufnahme gehöre eine besondere Anlage des Körpers. Das Miasma erzeuge sich entweder im Körper selbst durch schlechtes Futter und nasse Witterung, oder es werde von außen hineingebracht, wahrscheinlich bey der Ungarischen Viehseuche durch Insectenstich, und durch fliegende Insecten, vielleicht den Oestrus boum, verbreite es sich von



einem Ort zum andern. Die Sibirische Viehpest entstehe und verbreite sich offenbar von einem Insectenstich. Die Weulen an dem Körper frühzeitig geschlechter, an der jetzigen Viehpest kranken, Thiere verdienen eine genaue Untersuchung, ob sich nämlich deutliche Spuren von Insectenstichen da bey finden. Wenn das Seuchengift von der Art sey, daß es die Lebenskräfte niederschlage und zerstöre, so könne von allen schwächenden Mitteln, wie Ueberlassen, Lagermitteln und dergl. kein Heil zu erwarten seyn. Die viele Galle in den Aesern sey nicht Ursache der Magenentzündungen, sondern eine Folge derselben. Das Wegschaffen des Giftes durch die Haut sey der einzige vernünftige Weg, den man je eher, je besser, einschlage.

## Paris.

Napoli.

Connoissance des Temps à l'usage des navigateurs et des astronomes pour l'année 1795; du 12. Nivose de l'an 3, au 10. Nivose de l'an 4 de l'Ere Republicaine. . . . l'An II. de la republique une et indivisible. Dieser Band war großen Theils vor dem Decrete des National-Convents wegen der neuen Eintheilung des Jahrs und des Tages gedruckt; man konnte also bey ihm nicht alle Veränderungen machen, die man diesem Decrete zufolge gewünscht hätte; die Bestimmung des Werks erforderte Beschleunigung, und es war schon durch allerlei Umstände verzögert worden. Man setzte also auf der ersten Seite jedes Monats, neben die bisherige Eintheilung, welche die Aufschrift: vieux style, bekam, die neue republikanische. Die Observationen und Rechnungen sind nach dem alten Stile. Bloß erwähnten Zusatz hat also der eigentliche Kalender bey der gewöhnlichen Einrichtung. Additions et tables nouvelles pour la Connoiss.

des Tams de 1795, gehen von 209. . . 300. S. Abweichung von 33 der vornehmsten Sterne, vermittlest der neuen ganzen Kreise, von Borda. Joh. Dominic Cassini hat diese Kreise zuerst gebraucht, und versichert Richtigkeit, auf ungefähr Eine Secunde. Die Höhe des Aequators seht er 41 Gr. 9 M. 46 S. Jerome la Lande gibt Abweichungen von Sternen für 1790. Er besitzt bey der Ecole militaire eine Sternwarte, wie er gewünscht und entworfen hatte, vorrefliche Werkzeuge, und Mitarbeiter, die er seit langer Zeit vorbereitet hat, und auf die er sich verlassen darf. Le Francois und Lesnc, seine Verwandten, sind gleich geschickt im Beobachten und im Rechnen. Mit diesen Hilfsmitteln hofft er bis an das Ende seines Lebens die unermessliche Arbeit über die Sterne fortzusetzen, zu der er sich vorläufig den Entwurf gemacht hat. Gegenwärtiges Verzeichniß enthält nur Sterne, deren jeder wenigstens zweymahl ist beobachtet und berechnet worden. Die Rechnungen durften nicht über 5 bis 6 Secunden unterschieden seyn, oft betrug der Unterschied weniger. Die Abweichungen sind alle auf 1. Jan. 1790 durch Präcession, Aberration und Nutation gebracht. Die Polhöhe 48 Gr. 51 M. 6 S. bey der Ecole militaire, 48 Gr. 50 M. 14 S. bey dem Observatorium. Muß man davon 2 S. abziehen, wie Cassini's mit dem ganzen Kreise angestellten Beobachtungen andeuten, so sind um so viel südliche Abweichungen zu vermehren, und nördliche zu vermindern. Die Refractionen, vermöge der Tafel der Dichten verabessert, die sich in der dritten Ausgabe der Astronomie 1792 findet. Der Mauerquadrant ist 7½ Fuß. Die Declinationen, die er gibt, stimmen mit denen, welche der ganze Kreis des Observatorium gibt, so überein, daß glaublich ist, die Fehler der Ein-

theilung und des ganzen Bogens am Mauerquadranten seyen unbeträchtlich. Ein gleicher findet sich zu Mannheim. Barry und Henry haben ihm 450 Declinationen gesandt, die immer sehr wenig von den seinigen unterschieden sind. So 1063 Sterne, nach den Rectascensionen in Zeit geordnet, mit Verbesserung anderer Verzeichnisse. Noch von la Lande Rectascensionen von 139 nördlichen Sternen, nebst ihren Weiten vom Scheitel. Die Beobachtungen von 8000 nördlichen Sternen am Mauerquadranten erforderten, daß in jeder Zone einige Hauptsterne mehrmahl beobachtet wurden, die bey den andern dienen konnten. So hat am Mittagserohre Michel le François la Lande mehr als tausend bestimmt, von denen hier welche erscheinen, die übrigen nach und nach folgen sollen. Der nördliche Theil des Himmels ist bisher am meisten vernachlässigt worden, ob wir ihn gleich beständig vor Augen haben, und seine Kenntniß immer bey Kometen brauchen. Die Weiten vom Scheitel sind die beobachteten, ohne Reduction, nur die Sterne zu finden; auch nur in Graden und Minuten. Unterschiede der Meridiane verschiedener Orte von dem des Pariser Observatorium, nebst derselben Polshöhen. Den Anfang macht Frankreich; vorläufig eine von L. A. Touer berechnete Tafel, wie die Lagen der Orte in Frankreich zu ändern sind, wenn man die Verhältniß der Erdage zum Durchmesser des Aequators 177:178 oder 320:321 annimmt. Die Lagen für Frankreich sind nach Dusejour neuen Formeln berechnet, die Verhältniß 229:230 angenommen, den Grad zwischen Paris und Amiens = 57074 Toisen. Nachricht von den republikanischen Maßen und Gewichten, nebst einer Tafel. Kometen 1793. Duc-Lachapelle, der Sohn, hat

ein Observatorium zu Montauban angelegt, von da er Jupiters Opposition 17. May eingefandt hat. Delambre's Tafeln geben nur 26 S. mehr, als die Beobachtung: ein geringer Irrthum bey einem Planeten, der so große Ungleichheiten hat. Auch vom Duc-Lachapelle eine Beobachtung Aldebarans vom Monde 10. August 1790; zeigt von diesem jungen Astronomen Geschicklichkeit im Observiren und Rechnen. Anzeige neuer Bücher. Verbesserungen für Delambre's Aberrations- und Nutations-Tafeln in la Lande's Eph. T. IX. Meteorologische Beobachtungen 1792. Das ganze Jahr verboten die Umstände, das Thermometer im Keller unter dem Observatorium zu beobachten.

Connoissance des tems, à l'usage des astronomes et des navigateurs pour l'année IV. de la Republique Francaise du 23. Sept. 1795 au 21. Sept. 1796. Publiée par Ordre du Bureau des Longitudes. A Paris, l'imprimerie de la Republique. L'An IV. de la Republique Francaise. Septembre 1795. Findet sich zu Paris bey Dupont, Imprimeur-Libraire, rue de la Loi N. 14. Die Rechnungen, nach den Tafeln in der dritten Ausgabe der Astronomie des Bürger's La Lande. Die Writen des Mondes von Sonne und Sternen sind für Mittag und Mitternacht unmittelbar berechnet, für Zwischenzeiten durch Interpolation. Sie sind genauer angegeben, seitdem man des Bürger's Delambre Sonnentafeln braucht. Der neue Planet heißt noch, wie in vorigen Jahren der Connoissance des tems, Herschel. Die Columnen des Kalenders haben zur Ueberschrift: IV. Année, mit dem republikanischen Monathe. Auf der ersten Seite jedes Monaths die Lage des

republikanischen Monats, mit Primedi . . . Decadi anzuqeben; neben den, in einer schmalen Spalte, Vieux Style, die Zählungsart der christlichen Welt. Der erste Primedi des Vendemiaire im vierten Jahre der Republik ist der 23. September 1795. Die Connoissance für 1795 ging, wie alle vorigen, bis zum letzten December 1795; das Stück von ihr vom 23. September bis 21. December ist also hier wiederholt. Die Himmelsbegebenheiten sind nach den republikanischen Monatsagen angezeigt, die man vermittelst erwähnter Spalte auf christliche bringen kann. Die letzten fünf Tage des republikanischen Jahrs, jours complement, sind 17. bis 21. September.

Additions, et Tables nouvelles, enthalten Folgendes: Lalande astronomische Längen und Breiten der neun Sterne, die man bey der Länge auf dem Meere braucht, für 1798 reduciert. C. Persny Declinationen von 14 Sternen, mit dem ganzen Kreise auf dem Observatorium 1793 und 1794 bestimmt, die Polhöhe = 48 Gr. 51 M. 14 S. ist die letztere 3 S. kleiner, so vergrößert man um so viel südliche Declinationen, und vermindert nördliche. Lalande über die eigene Bewegung in der Abweichung, von zwanzig Sternen. Seitdem man vermittelst des ganzen Kreises oder des Mauerquasdranten der Ecole militaire mehrerer Sterne Declinationen bestimmt hat, und sie mit Bradley's und la Caille's ihrer vergleichen, die alt genug sind, Bewegungen zulänglich anzugeben, ist es beßer, den Erfolg daraus zu brauchen, als sich des gewöhnlichen Rückganges der Nachtgleichen zu bedienen, weil man doch weiß, daß viele Sterne eigene Bewegung haben. Außerdem sind, den Rückgang, den Sonne und Mond verursachen, zu len-

nen, Declinationen dienlicher, als Rectascensionen, weil mit ihnen die Vorrückung der Ekliptik nichts zu thun hat, die Jupiter und Venus verursachen. Auch gibt jede Declination ein Resultat für sich; alle Rectascensionen beyn La Caille und Bradley beruhen auf 2 oder 3 Hauptsternen, mit denen sie die übrigen verglichen haben. Aus dem, was 15 von diesen 20 Sternen geben, schloß Lalande, der Rückgang der Nachtgleichen, den er braucht, 50,1 Sec. sey zu klein; aber der Rückgang, vermöge eines Mittels aus allen 20 Sternen berechnet, war sichtlich zu groß. Er schließt also: Dieser Sterne seyen noch zu wenig, und ihre eigenen Bewegungen seyen zu merklich, als daß sie für diesen Zweck dienen; man müßte zu einer solchen Vergleichung 3 oder 4 hundert Sterne haben. Von Duc La Chapelle Beobachtung Saturns 1792, Mars 1794, mit den Tafeln verglichen. Beobachtungen 1794, 1795, mit Lalande's Rechnungen. Delambre hielt sich wegen Messung der Triangel zu Bourges auf, und beobachtete da mehrmahls astronomische Refractionen. Er schloß daraus, Bradley's Regel sey nur eine Näherung, mit welcher man um 10 bis 15 S. fehlen kann. Borda ist beschäftigt, diese Theorie mittelst Geometrie und Erfahrung vollkommener zu machen. Durch die Verwendung der Repräsentanten Lacanal und Gregoire ist den 7. Messidor, 25. Jun. 1795, das Bureau des Longitudes veranstaltet worden. Es besteht aus 2 Geometern, Lagrange und Laplace, vier Astronomen, Lalande, Cassini, Méchain, Delambre, 2 alten Seefahrern, Borda und Bougainville, Einem Geographen, Buache, Einem Künstler, Caroché, vier adjungirten Astronomen, von denen nur le François Lalande und Boward

schon ernannt sind. Der Bureau hat zu seiner Disposition Fonds für das National-Observatorium und für das der Ecole militaire, welches wegen der großen Menge der angestellten Beobachtungen merkwürdig ist, besonders von 30000 Sternen, durch die Bürger Lalande, Duclé und Neveu. Diese beiden Observatorien haben neue Thätigkeit bekommen. Der Bureau beschäftigt sich, eines zu Brest und eines zu Toulon anzulegen, die Ausgabe der Connoissance des tems zu befördern, die Beobachtungen drucken zu lassen, neue Werkzeuge anzuschaffen, eine Bibliothek für das Observatorium anzulegen. — Ein Mitglied wird jährlich einen astronomischen Cours geben; vorläufig ist das dem Citoyen Lalande aufgetragen, der es schon 34 Jahre geleitet hat. Zur Messung des Meridians hatte der Bürger Delambre 1792 und 1793 Triangel von Dünkirchen bis Orleans gebildet; die Arbeit ward im Jänner 1794 unterbrochen, aber von ihm im August 1795 zwischen Orleans und Bourges mit Thätigkeit und Gewauigkeit, die man 1740 nicht anwenden konnte, wieder vorgenommen. Der Bürger Méchain hatt: Triangel in Catalonien gebildet, von Barceloneta bis an die Französischen Grenzen. Er mußte Spanien des Krieges wegen verlassen, ging nach Italien, von da nach Marseille; im September 1795 hat er seine Triangel bey Perpignan wiederum angefangen. Man hat eine Grundlinie von 6000 Toisen zwischen Fleurfont und Melun, ihre Grenzen sollten durch Pyramiden versichert werden. Man wird sie mit zwölffüßigen Stangen von Kupfer und von Platina messen, welche selbst ein metallisches Thermometer sind, die Ausdehnung anzugehen, und das Resultat der Operation auf die Temperatur zu bringen, die man wird gewählt

haben. Beide Beobachter gehen einander entgegen, und werden wahrscheinlich am Ende des Sommers 1796 zusammenkommen; da sind nur noch die Beobachtungen am Himmel rückständig, die Länge von 10 Graden zu bestimmen, zwischen Barcellona im 41. Grade, und Durnkirchen im 51. Der Repräsentant Calon, directeur général du dépôt de la guerre, hat diese nützliche Unternehmung eifrig unterstützt, und zu dem Aufwande ansehnliche Hülfsmittel verschafft. Dem Bürger Beauchamp, der am schwarzen Meere, und dann in Arabien beobachten will, hat er Instrumente und Bücher verschafft. Er hat zwey Astronomen, Touet und Perny, abreisen lassen, Dreyecke am Rhein und in Belgien aufzunehmen, und mehr als 40 Ingenieurs an die Grenzen vertheilt, die Karte Frankreichs über ihre alte Grenzen zu erstrecken; so sind ihm die Wissenschaften einen großen Theil ihres Fortganges schuldig. Unter den litterarischen Neuigkeiten auch Lagrange Beweis des compas de reduction für die Weite des Mondes vom Eterhe, der von Richer verfertigt, und in Lalande *Abbrégé de la Navigation* p. 63 beschrieben ist. Höhe von Paris über das Meer. Man streitet, seit einem Jahrhundert, über die Höhe der Seine bey Paris, und ihr Gefälle. Der Canal von Dieppe hat ein Nivellement von Capron verursacht, daraus hat Lalande geschlossen, es finde sich 108 Fuß Unterschied zwischen dem mittlern Wasser der Seine, das 3 Fuß 4 Zoll des Maßes an der Brücke de la Tourneile beträgt, und der mittlern Höhe der See, zwey Dritttheile der Höhe der großen Fluthen gesetzt, wenn man von der obern Grenze der Fluthen der Syzygien an rechnet. Witterungsbeobachtungen.



## Padua.

*Beckmann*

*Julii Pontederæ epistolæ ac dissertationes, opus posthumum, in duos tomos distributum, præfatione et notis auctum ab Jos. Ant. Bonato, pub. Pat. bibliothecæ præf. 1791. Zwey Bände in Quart, jeder von 2 Alphabeten und einigen Bogen. Die genaue Bekanntschaft des Pontederæ, sowohl mit den Schriften der Alten, als mit der Botanik der Neuern, macht seine Schriften allen denen wichtig, welche die Naturkunde der Alten, und vornehmlich die ältesten Lehrbücher der Landwirtschaft, erklären wollen. Deswegen wird auch eine späte, wenigstens kurze, Anzeige dieser nach seinem Tode gedruckten Aufsätze nicht unnütz seyn. Vorgesetzt ist das Bildniß des Verfassers und sein Leben aus Ang. Fabronii vitis, mit Zusätzen des Herausgebers. Dieser gesteht, daß Pontederæ unsern sel. Gesner, und noch mehr den Linne, viel zu hart und grob behandelt hat, ohne wenigstens von dem letztern beleidigt zu seyn. Denn was dieser über ihn geurtheilt hat, wird ein unparteiischer Kenner schwerlich für unwahr und beleidigend halten. Auch hat der Herausgeber sich nicht gescheuet, die Linne'schen Pflanzennahmen, zu großer Bequemlichkeit der Leser, beizusetzen. Alle 32 Aufsätze, deren Hälfte die Briefform hat, lassen sich nicht anzeigen; manche scheinen sich nicht sowohl durch den Inhalt, als vielmehr nur durch rednerische Verzierungen, zu empfehlen; vorzügliche scheinen folgende zu seyn. S. 9 Bestimmung einiger öconomischen Pflanzen der Alten. Siligo seu Sommerweizen, Far clusianum des Columella seu Speiz, Far vennuculum sey die Weizgerste; *H. zeocrith.* Far trimetre Halicaktrum sey Einforn; *T. monocot.* Hordeum cantherium*

sey eine Art der sechszeiligen, und *Hord. Galaticum* die zweizeilige Gerste. *Cicercula* wird für *Pisum arvense*, *Lathyrus* der Griechen, und *Cicera* der Römer für die Platterbse, *Lathyr. cicera*, erklärt, aber alle diese Behauptungen sind hier nicht mit solcher Genauigkeit und Deutlichkeit, als man jetzt von Kennern der Botanik fordert, bewiesen worden. Dst hält es schwer, die eiaentliche Meinung des Verf. unter den angehäufften Wörtern herauszufinden. S. 92 folgen viele Anmerkungen zum *Barro de re rustica*, auch zu *Cato*, *Columella*. Lesarten aus Handschriften und den ersten Ausgaben, welche *Aldus* eigenmächtig geändert hat. Aber noch viel mehr würde *Pontedera* genützt haben, wenn er die Kritik Andern überlassen, und sich dagegen mehr mit Erklärung der Sachen beschäftigt hätte. Eine Rede beweiset, daß die Pflanzen den Menschen noch mehr als die Thiere nützen. S. 124, wie die Hügel um *Padua* am besten genützt werden könnten. S. 251 Geschichte des botanischen Gartens zu *Padua*, welcher 1545 angelegt worden, und älter als der zu *Visa* ist. (Zaller in *Bibl. bot.* I. p. 266 nennt also unrichtig das Jahr 1533. *Joh. Calvi* in *Histor. Pisani vireti* 1777. woraus in der zweybrücker französischen gel. Zeitung ein *Monsieur Vireti* gemacht ist, will den Garten zu *Visa* älter machen.) Es sey falsch, daß *Francisc. Bonafidius* der erste Professor der Botanik gewesen sey. (Dieser, der doch einige botanische Sachen geschrieben hat, ist in *Zaller's Bibl. bot.* nicht genannt, wohl aber in seiner *Bibl. med. practicae* I. p. 536.) Auch *Alloyf. Mundella* hat nie die Aufsicht über den Garten gehabt, obaleich dieß von vielen gesagt ist (auch von *Zaller Bibl. bot.* I. p. 279). Der erste Vorsteher des Gartens ist

Mosf. Anguillara gewesen, der aber die Professur der Botanik nie gehabt, auch nie Botanik gelehrt hat. Als er 1560 nach Ferrara zog, bekam Guilandinus (Wieland aus Preußen) die Aufsicht, und erhielt 1564 den Auftrag, in dem vor 19 Jahren angelegten Garten die ersten botanischen Vorlesungen zu halten. Er starb im Januar 1589. Ihm folgte J. A. Cortusius, diesem im Jahre 1603 Prosper Alpinus, diesem 1617 Joh. Præpovrius, diesem Alpinus Alpinus, Sohn des Prosp. Alpinus, der aber früh (1638) starb. Diesem folgte unser Landemann J. Vesting aus Münden. Dessen Nachfolger sind gewesen Georg. a Turra, Jac. Pichius, der Abbe Felix Vialis aus Padua (Haller Bibl. bot. I. p. 634), und diesem ist 1719 Pentecera gefolgt. Dieß verdiente hier angezeigt zu werden, weil dadurch einige Irrthümer in der Geschichte der Botanik verbessert werden können. Dagegen kann hier ohne Verlust alles übergangen werden, was hier mit Grobheit wider Sinne gesagt ist; das meiste besteht in Tadel der eingeführten Lehren, der freulich oft gerecht ist. Dahinter her folgt eine Rede mit dem Beweise, daß nie ein botanisches System vollkommen seyn werde. Einige Reden sind physico-theologischen Inhalts. Drey Abhandlungen haben von der Pariser Academie des Inscriptions den Preis erhalten, erscheinen aber hier zum erstenmahl gedruckt. Die erste betrifft die Frage, zu welcher Jahreszeit und an welchem Tage die Consuln ihr Amt angetreten haben? Die zweite untersucht, ob die Religion der Römer von der Religion der Griechen abstamme, und wie sie dem Staate genützt habe. Die dritte handelt von der Regierungskunst der Griechen nach Alexander's Zeit bis auf die Römische Unterjochung. Vornehmlich

2024 Gbtt. Anz. 202. St., den 17. Dec. 1796.

sind die Mittel aufgefucht worden, wodurch die Gewalt des Volkes, so lange es möglich gewesen ist, zum Besten des Staats geleitet worden, wie durch neue Colonien den innerlichen Unruhen vorgebeugt worden, und wie, als diese nicht weiter möglich waren, die den so genannten Freystaaten angebornen Fehler den Römern die Eroberung erleichtert haben.

*Rapport* Leipzig.  
Lehrbuch der Artilleriewissenschaft, aus dem Spanischen des Don Thomas de Moela, Generalmajors der königl. Spanischen Armee und Obristlieutenant im Artilleriecorps, von J. G. Hoyer, Premierlieutenant der churfürstl. Sächsischen Pionniers. Erster Theil. Zweyter Band. 1796. Bey Barth. 647 Octavseiten 2 Kupfertafeln. Geht vom 7. bis 12. Abschnitt. Invention der Artillerie-Werzeuge. Aufstellen und Ordnen derselben in Zeughäusern. Kleines Feuergewehr. Hau- und Stoßgewehr. Kunstfeuer. Practische Artillerie-Schule. Schußweiten und Ladungen; Was hierbey auf unterschiedene Maaße der Geschütze von einerley Caliber aufkommt. Minen. — In dem ersten Theile, der hiermit geendigt ist, findet sich, was ein Officier, auch in Friedenszeiten, von Artillerie wissen und brauchen kann. Nebst dem, was zur Wissenschaft selbst gehört, enthält das Buch auch viele Nachrichten von der Reichthumheit seiner Gegenstände in Spanien. Der Uebersetzer hat in Anmerkungen Manches beigebracht, besonders was hierüber in Deutschland gethan ist.

S. 1936 Z. 6. l. nicht statt wohl.



Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 19. December 1796.

Viro . . . : *Abrah. Gotthelf Kaestner* . . . de *Nasth.*  
 solemnibus semiseccularibus muneris Professorii  
 Matheseos docendi academici . . . gratulatur  
*Frid. Guil. Aug. Myrhard*, Philof. D. in Acad.  
 Georg. Aug. Exhibetur integratio formulae  
 valde complicatae. 1796. Bey Dieterich. 2 Bo-  
 gen in Quart. Die Formel enthält  $dP$  als Diffe-  
 rential eines Bogens, in eine Potenz des Bogens  
 $P. \sqrt{-1}$  multiplicirt, die einen gebrochenen Ex-  
 ponenten hat, von beiden Bogen Sinus und Co-  
 sinus in Summe und Logarithmen der Summe ver-  
 bunden, auch die Bogen als Exponenten von Pot-  
 enzen der Zahl, deren natürlicher Logarithmus  $= 1$   
 ist. Durch Substitutionen und analytische Verglei-  
 chungen zwischen Bogen und Logarithmen, bringt  
 Hr. Dr. M. die Formel auf  $\frac{x^{n+m} dx}{1 \pm x}$ . Da setzt  
 er  $x = p^m$  und erhält eine Reihe von Differentia-  
 len, wovon er die Integration für den Fall voll-  
 E (9)

führt, wenn  $m$  gerade ist, und in dem Diöfior  $F x$ . Nach ähnlichem Verfahren lassen sich die Integrale für die übrigen Fälle finden. Hr. Dr. W. hat in Cassel den dafelbst am 22. Nov. verstorbenen Rath und Professor Matsko zum Lehrer gehabt, der bey gründlichen und großen Einsichten, und besonders unermüdetem Eifer für astronomisches Observiren, sich begnügte, mehr zu nützen, als zu gänzen. In Obtingen hat er mit dem, an den seine Schrift gerichtet ist, Umgang gehabt, und Gebrauch von denselben Büchern: So ist sie eine Probe, wie weit er es in der höhern Analysis so frühzeitig durch eigenen Fleiß gebracht hat, und wie viel man von ihm erwarten darf.

*Kopf.*

### Hannover.

Ueber verschiedene Höhenmessungen, zwey entdeckte große Magnesiten, und andere merkwürdige Gegenstände des Brockengebirges. Erste Fortsetzung meiner Abhandlung vom Brockengebirge, in einem Sendschreiben an den Herrn Ingenieur-Lieutenant Latus, von Christian Friedrich Schröder. Von den Gebrüdern Hahn. 1796. 200 Octavseiten. Erst Erinnerungen über Höhen, die Hr. Latus aus barometrischen Messungen hergeleitet. Sie lassen sich hier ohne umständliche Anzeige mehrerer Dertier nicht deutlich denbringen. Also nur ein Ueberschlag von Höhenangabe wegen der Methode: Von dem Standpuncte, wo Silbereschlag bey Wernigerode, neben dem Ufer der Holtemme, seine Messung anstellte, binnen den dreu Meilen des Laufes der Holtemme, ehe sie sich unterhalb Gümringen in die Bode ergießt, sind an ihr 49 Mühlen, darunter 46 oberflächtrüge, jeder Rad im Durchmesser 8 bis 12 Fuß. Hr. Schröder nimmt als ein Mittel 10 Fuß, auch falls das Wasser, we

es zu eberst auf das Rad kommt, Einen Fuß herab; unter jedem Rade sey noch Ein Fuß Spielraum, damit es nicht im Wasser und Eise habe; Fall und Spielraum betragen bey 46 Rädern 92 Fuß. Hr. Schr. nimmt dafür nur die Hälfte, 46. Ferner sey das Gefälle von einer Mühle zur andern im Mittel wenigstens noch 2 Fuß, so gibt sich eine Summe von  $46 \cdot 10 + 46 + 46 \cdot 2 = 598$ , woben die Gefälle der unterschlächtigen Mühlen nicht in Betracht gezogen sind: Also muß die Stelle, wo Silberschlag am Ufer der Holtemme neben Wernigerode seine Messung vornahm, wenigstens 598 Fuß höher seyn, als die nur drey Meilen unterhalb Wernigerode im Fürstenthum Halberstadt gelegene Stadt Gröningen, unter welcher die Holtemme sich im Ausfluß verliert. Es sind Wernigeroder Werkfüße, jeder nur 11 rheinländische Zoll, dagegen aber sind in der Rechnung weit mehr als 100 Fuß weglassen, und so ist sicher, daß Wernigerode schon wenigstens 598 rheinl. Fuß höher liegt, als Gröningen, und die Holtemme hat unter jener Stadt noch so viel Gefälle. Läge nun, wie aus barometrischen Messungen angegeben wird, Wernigerode nur 319 Fuß höher als die Ostsee, so müßte Gröningen 279 Fuß tiefer liegen, als der Spiegel der Ostsee, aber von Gröningen fließt Wasser nach der Ostsee. Aus dem nothwendigen Gefälle dieses Wassers sucht Hr. Schr. noch einleuchtender zu machen, daß die barometrische Hypothese, die Wernigerode 319 Fuß über die See setzt, viel zu wenig gibt. Mehrere Betrachtungen über barometrische Messungen, besonders des Brockens. Die meisten geben ihn wenigstens 3000 Fuß über Wernigerode; das Wassergefälle von Wernigerode bis zur See muß wenigstens 1000 Fuß betragen. Der Wernigeroder Werkfuß = 11 rheinländische Duodecimalzoll, die Wernigeroder Ruthe

hält 16 Wernigeroder Werkzeuge. Nachrichten vom Brocken, mit vielen Berichtigungen des darüber Gesagten. Zuverlässige Kenntnisse zu sammeln, erfordert Aufwand, deswegen verspricht Hr. Schr. folgende Theile zu dem, was er geliefert hat, nicht so bald. Umständliche Nachricht von einer Klippe, die stark auf Magnetnadeln wirkt.

Erinnerung.

#### Altona.

Merkmale über die Blattern, besonders über die mit einem sechsten Nervenstiel verbundenen Blattern von S. Wolff, ausübendem Arzte zu Hamburg, 1795. 128 Seiten in Octav. Durch die im April 1794 ohne Vorkehr unternommene Einimpfung der Blattern sey eine allgemeine Blattern-Epidemie in Hamburg entstanden, wodurch viele Kinder und Erwachsene ihr Leben verloren. Anfangs war die Epidemie gutartig, vom Julius aber bis zum December fast allgemein bössartig. Erbrechen, womit die mehrentheils anfangen, zeigte nicht immer Unreinigkeiten der ersten Wege an; die Junge war meist rein, das Fieber nicht heftig; fast alle Patienten hatten Neigung zum Schlaf, welche, so wie die Bekäubung, die ganze Krankheit durch forwährte. Blasenpflaster halfen nichts gegen diesen Umstand, der Folge eines Krampfes der Reiznerven, nicht der Vollblütigkeit, war. Der Leib war weich und mehrertheils verstopft; kein Durchfall; der Urin fast ganz nachlässig; Stuhlgang verloren. Zuckungen zeigten keine leichte Krankheit an. Die meisten Kranken hatten zwar einzelne Blattern, aber diese hatten den Charakter der zusammenfließenden an sich. Auch die discreten brachen schon am zweyten Tage aus. Speichelfluß bemerkte Hr. W. nicht. Zeigte sich das Blut zuerst durch den Stuhlgang, so erfolgte auch Blut durch Mund



und Nase, aber nicht immer umgekehrt. Wurden die gehörigen Mittel nicht angewendet, so füllten sich die Blattern mit Blut, die Kranken delirirten, und starben am fünften oder sechsten Tage ohne Zuckungen. Glück es gut, so horsterten die Blutblattern auf, und die andern, mit Eiter gefüllten, trockneten gehörig ab. Nicht bloß armer Leute Kinder, oder Körper von scorbutischer Constitution, sondern auch andere litten an Blutblattern. Vitriolsäure ward mehr mit Schaden als Nutzen gebraucht; nach S. 39 ward sie gar mit dem größten Nachtheil des Kranken angewendet, weil das Fieber ein Nervenfieber war. Der Verf. bemüht sich sodann, umständlich zu zeigen, daß dieß ein Nervenfieber und kein Faulfieber gewesen sey. Fünfjährige Erfahrung habe ihm den (in seiner Schrift vom Gebrauch der Brech- und Purgirmittel in hitzigen Krankheiten erwiesenen) Satz bestätigt, daß alle Krankheiten des menschlichen Körpers nur Folgen einer Nervenkrankheit sind (?). Der Reiz der Vitriolsäure benehme den Nerven ihre noch zurückgebliebene Nervenkraft gänzlich. Er glaube mit Recht bezweifeln zu können, ob es gar in der Natur ein ursprüngliches Faulfieber gibt. Er unterscheidet Fieber mit Unterdrückung und mit Erhöhung der Nervenkraft, die beide von Einer Ursache, vom angegriffenen Lebensprincip nämlich, entstehen. Die Blattern-Epidemie habe große Nebulosität mit dem febrilen Wechselfieber gehabt. Arnica hätte nichts thun können, und Zinkblumen hätten sich nicht wohlthätig gezeigt. Durch Blutausleerungen und kählende Abführungen wurde die entzündliche Anlage gehoben; war diese nicht vorhanden, so hatten Blutigel an den Schläfen die schlimmsten Folgen; Ausleerungen durch den Stuhl machten gleich kalte Blutflüsse, verstopfter Leib dagegen war vortheilhaft; Brechmittel wurden im Anfange

der Krankheit mit dem besten Erfolge angewendet. Ohne die Peruvische Rinde, durch den Mund und Anstiere genommen, waren diejenigen, bei denen das seporöse Nervenfieber von keiner Congestion der Stirne nach dem Kopfe kam, fast ohne Rettung. Im Verlaufe der Krankheit ward Campher mit der Rinde verbunden, besonders wo sich Würmer zeigten. Spanische Fliegenflaster waren ein Hauptmittel. Wein, reichlich gebraucht, leistete den größten Nutzen, so auch lauwarme Fußbäder und Mohnsaft. Dann erzählt der Verf. die Krankengeschichte eines Schlagflusses. Er vermutet, Mohnsaft, der hier Linderung verschaffte, früher angewendet, hätte den Kranken retten können. Geschichte einer anfangs complicirten Blatternkrankheit: auch hier, so wie in der folgenden Geschichte, sah Hr. W. seporisches Nervenfieber. Die vorzüglichste Absicht einer Abhandlung sey, den Mohnsaft im seporischen Nervenfieber, oder in Soporosität überhaupt, auch im Schlagflusse von der Art des seporischen Wechselfiebers, zu empfehlen. Ueberall sucht er seine Sätze durch Stellen aus Sydenham, Huxham, Macbride u. s. f. zu erhärten.

*Leipzig.*  
*Lehmann.* Das zweyte Stück des dritten Bandes vom Museum für die Sächsishe Geschichte, Literatur und Staatskunde, herausgegeben von Dr. Chr. Ernst Weisse, 1796 (Octav) enthält eine Fortsetzung der Abhandlung von der Stadtschule zu Chemnitz, oder die Beschreibung der innern Einrichtung dieser Schule vom Jahre 1641 ab bis auf jetzige Zeit, die desto merkwürdiger ist, da in selbiger einige unserer arbeits- und lehrten gebildet sind. Dann folgt ein rechts- und rechtsmäßiger Beweis, daß die Succession in dem Gesetze des Amtes Obischofen den amaraariten Herzogen der Sächsisch-Ernestinischen Linie allerdings zustehe. Diese Schrift bewirkt ein Reichshofraths-Conclujum,

wodurch dem apanagirten Herzoge von Sachsen-Gildenburghausen das Amt zugeproben wurde, weil er 1773 Senior des Hauses geworden, und dem zeitigen Senior 1641 das Amt auf Lebenszeit als Erziehung der mit dem Directorio in gemeinschaftlichen Angelegenheiten verbundenen Wäbe, bestimmt war. Der dritte Aufsatze Nachricht von den letzten Fürsten von Mansfeld, Peter Heinrich Paul Franz und Joseph Wenzel, welche 1780 den alten Stamm beschlossen, von ihren Reichs- und andern Lehnen und Allodien, von ihren Einkünften und ihrer Regierung der Grafschaft Mansfeld, von der Einrichtung, die Chursachsen nach erlangtem Besitze des Landes gemacht hat, und von dem an Magdeburg gefallenen Antheile. Dieser Aufsatz, der aus ungedruckten Acten verfertigt ist, enthält viel Neues. Die vierte Abhandl. enthält eine actenmäßige ausführliche Nachricht von der Landtagsverfassung im Fürstenthume Querfurt, von J. S. Ehl, welche durch die v. Admireische im Staatsrechte des Churfürstenthums Sachsen auf keine Weise überflüssig gemacht wird. W b berichtet in dem fünften Aufsätze die Beschreibung der Landtagsverfassung im Fürstenthume Merseburg, die im 1. St. dieses Bandes abgedruckt ist, und gibt unter der sechsten Nummer eine documentirte Nachricht von den Gerechtsamen des Hauses Sachsen in Nordhausen und der landgräflich Thüringischen Burg Furta. Die Gerechtsamen in der Stadt Kossin aus dem landgräflich Thüringischen Reichschultheissen-Amte, und wurden von der Reichsstadt mit 50,000 Rthlr. abgekauft. Der letzte oder siebente Artikel dieses Bandes liefert die Acten des merkwürdigen Sachsen-Meinungischen Landtages, auf welchem die Witwe des Herzogs Anton Ulrich als Ober-Vormünderin ihrer beiden Prinzen im Jahre 1775 die Mängel zu heben suchte, welche die lange Abwesenheit ihres Gemahls vom Jahre 1746—1763 und sein steter Aufenthalt zu Frankfurt am Main dem Lande zugezogen hatte.

Neder. Königsberg.

Von Friedr. Nicolovius: *Woldemar. Neue vere-*  
*besserte Auflage.* 1796. Erster Theil 286, zweiter  
 Th. 300 S. 2tao. Die so bald erfolgte neue Auf-  
 laae dieses geistvollen Productes beweiset, daß der  
 Werth desselben vom lesenden Publicum nicht verkannt  
 worden ist; und diesen hat ein competenter Richter bey  
 der Anzeige der vorigen Ausgabe (S. 1794 S. 641 ff.)  
 so entwickelt, daß der Anzeiger der gegenwärtigen  
 nichts hinzuzusetzen wüßte. Auch wird es genug zur  
 Empfehlung der neuen Auflage seyn, daß der Verf. sie  
 für eine verbesserte erklärt. Besonders wichtig ist der  
 beträchtliche Zusatz im Th. I. S. 76 — 145; weil dar-  
 durch wirklich eine Lücke im Ganzen ausgefüllt, und  
 der letzte, für den Rec. lehrreichste, Theil des Werks  
 in ein besseres Licht gesetzt wird. Eine Unterredung  
 über das Wesen der menschlichen Tugend und ihre  
 Gründe, an welcher noch ein junger Engländer, Sid-  
 nes, ein Schüler Ferguson's und Verehrer Reid's, in-  
 teressanten Antheil nimmt; und bey welcher Woldemar  
 der verwerflichen Vorstellung von der Tugend, als ob  
 sie nur das Werk der Nutzen und Schaden berechne-  
 den Vernunft wäre, nicht auf das Wohlgefallen am  
 Wesen des Schönen, Wahren, Vollkommenen, und der  
 Achtung für dessen innern Werth auch sich gründete,  
 so widerspricht, daß er dadurch auf schwärmerisch über-  
 triebene, realen Sinn und Zweck verfehlende, Behaup-  
 tungen von stitlicher Vollkommenheit und Erhabenheit  
 geräth. Eben diejenigen, welchen die trefflichen Erör-  
 terungen Th. II. S. 219 — 261 entgegengeleht sind;  
 Erörterungen, die gewiß viel dazu beitragen können,  
 und werden, diese und ähnliche Verkünstelungen und  
 Uebertreibungen der moralischen Grundbegriffe gründ-  
 licher zu beurtheilen. — Es ist auch eine französische  
 Uebersetzung von einem Hrn. Vanderbourg à Paris  
 l'an quatriémé de la republique. erschienen.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen.  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1796.

Göttingen. *Blumenbach.*

**B**ey Dieterich's Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, herausgegeben von Joh. Friedr. Blumenbach. Erstes Heft No. 1 - 10. in groß Octav. Die Absicht ist, wie es in der Vorrede heißt, nach und nach einen nützlichen Vorrath von getreuen, und entweder noch nicht, oder doch nur wenig bekannten Abbildungen merkwürdiger und nicht gemeiner naturhistorischer Gegenstände zu liefern. Sie sollen entweder aus der Natur selbst, zumahl von Stücken im academischen Museum; oder aus Handzeichnungen u. a. nicht gemeinen schönen Blättern in des Herausgebers Sammlung; oder aus seltenen (wenigstens in Deutschland nicht leicht zu habenden) Schriften entlehnt werden. — Nur diejenigen Figuren werden ausgewählt, die ohne Illusion undeutlich bleiben würden. — Der Erklärung wird gelegentlich eine oder die andere nicht sehr bekannte speciellere Bemerkung über diese Gegenstände beygefügt. — In diesem ersten Hefte finden sich

mit größter Genauigkeit von Hrn. Rippenhausen copirte echte Bildnisse von Männern der fünf Klassen, wovon der Herausgeber das Menschengeschlecht eingetheilt hat. Außerdem 6. der Neufundland-Hund nach dem Leben. 7. Die Schedel der beiden Gattungen des Nashorngeschlechts. 8. *Certhia fannio* von Neu-Seeland, nach einer Handzeichnung von G. Forster. 9. 10. Die alles verheerende Weiße Ameise (*Termes fatalis*), mit den ungeheuer großen Gebäuden, die sie aufführt.

*J. J. J. J. J.*

Leipzig.

Von Martini: *Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794*, von J. G. Seume, Russischkaiserlichem Lieutenant. 1796. 150 Seiten in Octav. Der Verfasser dieser Nachrichten kam mit dem Russischen Gesandten und General en Chef, Baron von Jaellström, der an die Stelle des zurückgerufenen Baron von Stewers geschickt wurde, zu Anfange des Jahres 1793 in Warschau an, und beschreibt zuvörderst mit vielem Interesse die Stimmung der Gemüther, die der Gränoer Reichstag in der Hauptstadt, wie in den Provinzen, erzeugt hatte. Das Feuer glommt indessen nur unter der Asche; von außen herrichte überall ein auffallendes Schweigen, und jeder Pole fühlte sich in das Schicksal seines Vaterlandes ergeben zu haben. Die Erbitterung stieg zwar auf einen neuen Grad, als Catharina II., durch ihren neuen Gesandten, der Polnischen Nation im Conseil permanent ihren Unwillen bekannt machen ließ, daß der Reichstag noch das Tragen des Militärbandes erlaubt habe, welches den Officieren im nächst vorhergegangenen Kriege, zur Belohnung ihres Wohlverhaltens, ertheilt worden war. Jedoch wurde auch da noch nicht die scheinbare Ruhe unterbrochen. Man

hat vielmehr die unwillige Souveräne um Verzehrung, ließ das Tragen des Bandes untersagen, und ließ es durch die Gesandten selbst denjenigen Officieren abnehmen, die nicht mehr im Lande waren. Nun aber kam von Petersburg ein neuer Antrag an, der Antrag nämlich, daß die Truppen der Republik reducirt werden sollten bis auf 12,000 Mann; und auf einmahl veränderte sich die Gestalt der Sachen. Man mochte den Polen noch so viel beweisen; daß die nunmehrigen Einkünfte der Republik zu nicht mehr, als höchstens zu 15,000 Mann hinreicheten; es war unmöglich, Gehör zu finden, und 26,000 Mann (die in einem vorzüglichen Sinn ihre Waffen für ihr Vaterland zu tragen glaubten, die überdies Vorrath an Artillerie hatten, keine hinlängliche Macht in der Nähe sahen, von der sie hätten gezwungen werden können, und deren Officiere endlich ihre Stellen großen Theils gekauft und ihr Vermögen an ihre Corps gewendet hatten, ohne daß sie dafür eine Entschädigung erhalten sollten), so geradezu zur Niederlegung ihrer Waffen zu bewegen. Das Feuer des Aufstandes lief von Provinz zu Provinz; die Truppen suchten Vereinigungspuncte, die Edelknechte bewaffneten ihre Bauern, und Kosziusko kam mittlerweile aus Deutschland an. Der General Jaelström fing an, das Bedenkliche seiner Lage zu sehen, und in Petersburg um Verstärkung zu bitten, während in Polen von ihm zu gleicher Zeit auf beschleunigte Reduction der Nationalmacht gedrungen wurde. Madalinski wagte es zuerst, sich als offenen Feind zu zeigen, indem er mit seiner Brigade aus der Gegend von Ofiolenko aufbrach, unweit Warschau über die Weichsel setzte, die ihm aufstößenden Russischen und Preussischen kleinen Vösten sprengte oder niederhieb, und sich bey Krakau mit Kosziusko vereinigte, der unterdessen

schon die ganze Polnische Insurrection geleht, die Consideratione. Vete gemacht, und Manifeste ausgefertigt hatte. Ein Geschick, das bald darauf in der Gegend von Krakau zwischen einem Paar tausend Russen unter dem General Lortzow und 8000, zum Theil aus Bauern mit Piken und Senfen bestehenden Polen unter Koszinski, vorfiel, worin die Russen geschlagen wurden, zwölf Kanonen mit aller Munition, und 600 Mann an Todten und Vermunzten verloren, hob vollends die letzten Bedenklichkeiten der Gemüther, und würde für die Polen in eben der Maße ein Signal der Freude, als es für die Russen, die sich nach ihrem Kriegsbegriffen jenem Corps von 8000, zum Theil ungebübter Bauern, nichts weniger, als für sehr ungleich hielten, da sie, wie der Verfasser sagt, in dem Türkentriege oft einen siebenfach stärkeren Feind geschlagen hatten, ein ganz unerwartetes Phänomen war. Die Hauptstadt hatte sich bisher noch nicht erklärt; aber auch ihre Gesinnungen waren nach dem Vorfalle bey Krakau entschieden. Auch hier fing es mit dem Jahre 1794 an, für die Russen je länger je mehr bedenklich zu werden. Und während man schon von allen Seiten gefährliche Zusammenkünfte und geschäftige Missionen nach und aus den Provinzen, ja an einigen Orten selbst fertige Munition unter den Bürgern, entdeckte, fehlte vollends ein Charakterstück unter dem Titel: Die Russen, das man für zu wenig bedeutungsvoll gehalten hatte, um es eher, als nachdem es dreymahl aufgeführt worden war, zu verbieten, den Entschlus zu allgemein in Feuer. Schon hatte der Russische General an Obes seine Maßregeln gefaßt, am Charfreitage sich des Arsenal's, das man aus einer dem Herz, überflüssigen Maßiguna bis zu den Tagen der Gefahr in den Händen der Polen gelassen hatte, sich zu bemächtigen, und sodann Warschau zu verlas-



fen; schon waren die Bataillone einen ganzen Monath hindurch nicht aus der Uniform gekommen, und mehr als vierzehn Tage schon hatten die Officiere des Generals, unter welchen auch der Verf. war, im Mantel auf dem Fußboden seines Zimmers geschlafen, als plötzlich in der Nacht des grünen Donnerstages jenes schreckliche Sturzbath ausbrach, das endlich die ganze Aufkündigung und politische Vernichtung von Polen nach sich gezogen hat. Die Zahl der Russen, die unter das Gewehr gebracht werden konnten, belief sich, wegen mancherley vorhergegangener Detaschirungen, ungefähr auf 5500 Mann; das Polnische Militär, das in der Stadt war, stieg nur auf 4000 Mann, daneben aber befanden sich vom Volke 20,000 Bewaffnete aller Art, die mit Wuth auf die Russen eindrangen. Das Verständniß war nur unter einigen kleinen Officieren von der Krongarde und von der Artillerie, kaum einigen hundert Gemeinen, und einigen hunderten der unternehmendsten Köpfe unter dem Volke bekänt. Die Chefs hatten mit ihren Köpfen zu haften versprochen, welches leider! auch nachher, obgleich vergebens für die Russen, ihr Schicksal war. Der Verf., der selbst nur mühsam und abenteuerlich, noch als Gefangener, sein Leben rettete, beschreibt den grausenollen Hergang dieser Begebenheit, so wie, nach einer kurzen Anführung der darauf gefolgten Ereignisse innerhalb der Stadt, besonders während der Preussischen Belagerung, die endliche Einnahme der Reichstadt Prag und der Hauptstadt durch Suworow, mit vieler Ausführlichkeit. In zwey Stunden war die ganze Eroberung von Prag geschehen; aber in dieser kurzen Zeit waren auch leider! nicht weniger als 15,000 Polen und 1200 Russen ums Leben gekommen! Unter dem schmerzlichen Gefühl, womit man das Loß der Menschheit bedauern muß, wenn man auch hier liest, mit welcher Graus-

samkeit von den Russen, selbst gegen Unbewaffnete, ja sogar gegen Weiber und Kinder, gewüthet wurde, sind Sätze, wie der Verfasser einen S. 93 von einem edelmüthigen Grenadier erzählt, ein recht erquickendes Gegenstück. Die Sache war an sich zwar nichts mehr, als gewöhnliche Menschlichkeit; aber bedauern muß man den, der ihren Werth bei einer Gelegenheit nicht fühlt, wo Menschlichkeit so theuer ist, und man sie so selten findet. Uebrigens bedarf es, nach der bisherigen Anzeige, wohl keiner besondern Erwähnung, daß diese Schrift ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der letzten Schicksale von Polen sey; auch erscheint der Verfasser bey aller Discretion, die er seinen Verhältnissen schuldig war, durchaus als unparteyischer Erzähler.

*Amelir*

#### Dresden.

Resultate chemischer und metallurgischer Erfahrungen, in Absicht der Bleenerparung bey dem Schmelzproceß von da Camera, aus dem Französischen übersetzt von Gottl. Fr. Ribbenroop, mit Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätzen von W. A. Lampadius, 1797. Octav 95 Seiten. In der Baltherschen Hofbuchhandlung. So sehr der Verf. Dank verdient, daß er auf diesen wichtigen Gegenstand öffentliche Aufmerksamkeit erregt, so glauben wir doch nicht, daß es, unserer Achtung für ihre anderweitigen Verdienste unbeschadet, der Fackel der antiplogistischen Chemie bedurfte, die auffallenden Mängel der bisher auf unseren Hütten gewöhnlichen Bleearbeiten zu beleuchten, und zweifeln, ob seine rühmlichen Bemühungen den von ihm bezigten Zweck ganz erfüllen, und seine Vorschläge, die sich doch immer noch auf wenige Versuche im Kleinen, ohne Bestimmung von Maaß und Gewicht, Wahl der Gefäße, Dauer des Feuers,

füßen, bey der Anwendung ins Große diesen Mängel gänzlich abhelfen werden. Verlust sey, glaubt Hr. L., auch bey der Daclarbeit nie gänzlich zu vermeiden, und man erhalte auf dem trocken Wege nie so viel Metall aus dem Erze, als auf dem nassen. Auf jede Mark Silber rechnet Hr. da C. 16 Pfunde Wey Verlust (und Sachsen allein gemiant jährlich 60,000 bis 64,000 Mark). Das Köfien der Erze in Reverberiröfen hält auch Hr. L. für das zweckmäßigste; da aber doch da der Zutritt der Luft, den auch Hr. da C. der Arbeit für nachtheilig hält, und demnach das Verbrennen des Schwefels und das Verfallen der Metalle nicht verhütet werden kann, rath er, Kohlenstaub zuzusetzen; der beste Wey zum Schmelzen der Erze und Darstellung ihres Metalles in vollkommener Gestalt würde ein solcher seyn, bey welchem keine Luft in den innern Raum käme; dieses wäre aber im Großen sehr schwer auszuführen; übrigens decke auch im Reverberiröfen die Schlacke das Metall nicht, denn es verbrenne weiff, ehe es von der Schlacke gedeckt werde. Einige Versuche, welche zeigen, daß sich auch Arsenik, wenn er mit Zinn zusammengeschmolzen wird, nur in seinem vollkommenern Zustande damit vereinigt, so wie sich überhaupt kein Metallkalk mit einem Metall gleichförmig verbinden kann. Gegen Hrn. da C. fand doch Hr. L. in seinen Versuchen, wie Hr. Professor Blaproth, daß ein Theil des Schwefels im Nothgülden als Schwefelsäure steckt, aber doch auch, was dieser ihm absprach, Arsenik darin. Um den Schwefel auszuscheiden, sagt Hr. D. C. den Erzen Kalk oder Kalkstein (auf hundert 10 bis 20) zuzuschlagen hat), aber Hr. L. bemerkt sehr richtig, daß Hr. da C. zu vergessen scheint, daß dadurch

das Hauswerk nicht nur sehr vermehrt, sondern auch Schwefelsäure, die dem Ertrag an Metall, was aus dem Selenit, den die Säure mit dem Kalk bildet, in d. Rehle Schwefel entsteht, welcher der Güte des Metalls sehr nachtheilig wirken kann. Braunsstein, den Hr. da C. in ähnlichen Absichten als Zusatz vorschlägt, würde seine Strenghäufigkeit, und vielleicht auch sein Preis im Großen, widerrathen; Giftes Kies die Abhänglichkeit des Arseniks an Metalle. Hr. da C. hält es mit Recht für besser, Silber-, Zinn- und Kupfererze jede Art für sich zu behandeln (wenn sie die Natur gar nicht oder so lose mit einander vereinigt hat, daß sie leicht durch mechanische Mittel von einander getrennt werden können). Der gewöhnliche Schmelzofen gebe auch nicht Hitze genug, um die Erzearten, welche mit den Erzen brechen, zu Glase zu schmelzen; der Reverberirofen thune vollkommenere, und dann zum Schmelzen aller dergleichen Erze tauglich gemacht werden; Hr. da C. gibt Mittel an, wie der Enalische, auch bey Holzfeuer, die gleiche Hitze geben und viele Zwecke erfüllen könne; eines darunter ist die Verarbeitnung des Lindofens, wodurch dann freylich gegen den Zweck mehr Lust zum Verkalken in den Ofen geführt würde. Durch einen Lustzug, der von einem Thal auf die Anhöhe eines Hügel geführt würde, worauf der Ofen steht, und eine darin angebrachte Klappe, könnte die Hitze sehr verstärkt werden. Noch Etwas über die Unzuverlässigkeit der Verprobung vom Harze und Erzgebirge; Hr. L. glaubt sie durch vorhergehendes Ablassen des Mercuriums mit oder ohne Kohlenstaub zu heben. Hr. da Camara zieht die Porasche bey dem warmen Probiren von nicht bloß dem Mercurium dem schwarzen Flusse vor. Hr. L. Vorschläge zu besserer Einrichtung der Arbeit.



2047

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1796.

Göttingen. *Weisberg*  
Von einem von dem Hrn. Leibmedicus Lentin in  
Hannover der königl. Societät zugetheilten Aufsatze:  
*de Acido phosphori cariei ossium domitoro*, theilte  
Hr. Hofrath Weisberg in der Versammlung am  
26. November eine Nachricht mit.

Da man nach den neuern chemischen Grundsätzen  
zum Bau der Knochen die Verbindung der Phosphor-  
säure mit Kalkerde annimmt, und als eine Folge  
der Trennung dieser Säure von der Erde, welche  
durch die Verwesung bewirkt wird, die Ueberbleibsel  
von Asche und Erde ansieht, aus welchen weiter  
keine Säure erhalten werden könne, so ging Hr. L.  
vom dem Gesichtspuncte aus, ob nicht durch ver-  
mehrte Verbindung dieser, den Knochen besonders  
eigenthümlichen, Säure, den in carischen Knochen  
ihrer verderblichen Fäulniß und Verwesung entgegen  
eildenden Elementen neue Dauer und Festigkeit mitge-  
theilt werden könnte.

II (9)

Er trug sich einige Zeit mit diesem Gedanken herum, als er durch eine Stelle in *Owen's Chemie* S. 2030. in seiner Meinung noch mehr bestätigt wurde (man trifft schon *Winte* davon in *Spielmann de Analyti urinae et acido phosphoreo*, Argentor. 1781 an), und er faßte sogleich den Entschluß, zu versuchen, ob man der *Caries* (Knochenfraß, Weinsäule) mit der Phosphorsäure Einhalt thun könnte, so bald er zum Besitz eines Vorraths davon gelangt war.

(Es ist immer sonderbar genug, daß die animalische Säure den Knochen neue Stärke und Festigkeit verspricht, wenn bey anderen Gelegenheiten, Säuren die erdigen Bestandtheile in den Knochen angreifen, auflösen und sie dadurch weich und durchsichtig machen, ihnen die erforderliche Stärke nehmen, welche sie nur durch Insinuation und Ersatz neuer erdiger Theile wieder erhalten. Die bekannte Wirkung des Springgrases (*gramen officinarum*) in Island, Norwegen, Jütland, Schleswig, und neuerlich nach *Gleditsch's* Beobachtung im Magdeburgischen, am Hund- und Schafrind, die Methode, Knochen durch Salpetersäure durchsichtig zu machen, die Wirkung der Englischen Krankheit (*Rhachitis*), und vielleicht mehrere ähnliche Facta, scheinen dieses kaum erwarten zu lassen. Es muß also die Phosphorsäure auf eine ganz specifische Art dieser Corruption entgegen arbeiten. W.)

Hr. *Leibmedicus L.* bedeckte also Geschwüre, unter welchen sich caröse Knochen befanden, welche sich durch ihre, mit penetrantem, ganz besondern faulen Geruch versehenen, Fauche, die eine sandige Masse bengenmischt harte, und auf den Wieten und Wänden schwärzlichte Flecken erzeugte, verriethen, mit der Phosphorsäure, welche er bald mehr, bald weniger mit einem desillirten Wasser verdünnte, ungefähr

zu Einem Theile solcher concentrirten Säure acht Theile Wassers. Bey tiefer liegenden Knochengeschwüren, z. B. in der Carie ossis femoris, ließ er dieses Gemische einspritzen, oder mit eingeschobenen Wicken, die mit dieser Säure getränkt waren, zweymahl des Tages verbinden, und um den Ausgang der freyen Luft abzuhalten, setzte er wohl etwas Myrrhe und Mastig hinzu. Der Gebrauch dieses Mittels zeigte bald nicht allein merkliche Verminderung des Gestanks und bald Aufhören desselben, sondern man vermehrte die sandige Masse, die schwärzlichten Flecken verloren sich, und die Fauche verwandelte sich in gutes Eiter. Er führt zur Bestätigung sowohl den Fall bey einem sechzigjährigen Frauenzimmer an, welches durch diese Behandlung von einer Carie am Stirnbein geheilt ist, als auch den eines Knabens, welchem die Blattern einen cariblen Absceß an der siebenten Rippe zurückgelassen hatten. Hr. L. erinnert aber auch zugleich hierbey, daß man bey Entzündungen nicht gleich zum Gebrauch der Säure schreiten, sondern solcher vorher andere Mittel entgegengesetzt haben müsse, und daß bey cariblen Zähnen die Säure nur anwendbar sey, wenn der Schmerz aufgehört habe. — Man ist auch mit Anwendung dieses Mittels nicht bloß bey äußerlichen Schäden stehen geblieben, sondern Hr. L. hat auch bey purulenten Schwindsuchten den innerlichen Gebrauch desselben versucht. Er ließ nämlich einen jungen schwindfüchtigen Mann alle 3 Stunden 25 bis 30 Tropfen von dieser Phosphorsäure, mit destillirtem Wasser verdünnt, nehmen, und ein Getränk von aufgelöstem Milchzucker dazu trinken, wobey er das Vergnügen hatte, diesen jungen Mann der vorigen Gesundheit näher rücken zu sehen. —

Diese ausgehobenen Facta werden bey einem Jeden den Wunsch erregen, diesen artigen Auszug eines echten Hippocratischen Arztes selbst zu lesen, der die große Kunst, richtig zu beobachten, so sehr gut versteht. —

*ymelin*. Jena. Hier hat Hr. Dr. M. K. Scherer zu seinen Grundzügen der neuern chemischen Theorie, die er schon 1795 bey Göpferdt auf 400 Octavbl. herausgegeben hat, und in welchen die Grundzüge der antiphlogistischen Chemie in einer guten Ordnung und in einem faßlichen Vortrage dargestellt sind, 1796 in dem gleichen Verlage Nachträge geliefert, welche Berichtigungen, Bestätigungen, Widerlegungen der Gegner, spätere, auch wohl eigene, Entdeckungen, und insbesondere eine Lebensgeschichte von Lavoisier nach Lalande, enthalten. Sehr ausführlich, und großen Theils mit den Gründen, welche unsern Lesern schon aus der Schrift des Hrn. Prof. Linné bekannt, und meist wörtlich eingerückt sind, kämpfte Hr. Sch. für den Grundlag, daß Licht und Wärme von einerley Ursache herkommen; aber er geht noch weiter; er findet die Dinge, von welchen man diese Erscheinungen bisher abgeleitet hat, imponderabel, und schließt sowohl daraus, als aus einigen andern Erfahrungen und Beobachtungen, daß sie keine körperliche Stoffe, also auch keine Gegenstände der Chemie (die sich demnach um die Naturkräfte nicht zu bekümmern hätte?) seyen. Es ist in diesen Blättern der Raum nicht, seine Gründe weitläufig aus einander zu setzen, um den Lesern sowohl die sinnreiche Art; wie er sie zusammengestellt hat, als die Lücken zu zeigen, welche er noch auszufüllen hat, um seinem System Halt und Festigkeit zu ge-



ben: nur so viel erlauben wir uns, zu bemerken, daß ihn sein Eifer für seine Lieblingmeinungen hin und wieder zu weit, zu Widersprüchen mit sich selbst, auch wohl mit allgemein anerkannten Wahrheiten, selbst zu Ungerechtigkeiten gegen Andersdenkende zu verleiten scheint. Unter die Beispiele der letztern Art möchten wir wohl den Vorwurf zählen, den Hr. Sch. (S. 98, 99) Priestley macht, weil die Beobachtung des letztern der Behauptung des Hrn. Dr. widerspricht. Daß Dalissy (Leben des Lavoisier) ein dem Verf. ganz unbekannter Rahmen ist, fällt in der That auf. S. 71, 72: "Am Ende ist der Lichtstoff wieder überall verbreitet, die letzte Ausflucht. — Uebersall nur fallatio (wahrscheinlich ein Druckfehler statt fallacia) optica." Wie kommt aber in eine Meinung, die sich nicht unmittelbar an sinnliche Beobachtung anschließt, optische Täuschung? S. 73, 74: "Es ist die Entscheidung darüber ganz unmöglich, woher das Licht beim Verbrennen seinen Ursprung nehme." Und doch wagt sie der Hr. Dr. Daß Bonvoisin an vitrioläurem Quecksilberfalk, nachdem er in einer zugeschmolzenen Phiole an der Sonne schwarz geworden, merkliche Zunahme an Gewicht bemerkt habe, komme daher (aber daran habe der gute Mann nicht gedacht), daß das Gefäß durch die Wärme des Sonnenlichtes ausgedehnt wurde, also schwerer geworden zu seyn scheinen mußte (S. 76, 77): also sollte die Wärme, und zwar dadurch, daß sie die Körper ausdehnt, das Gewicht zu vermehren auch nur scheinen? Daß hier nicht von eigenthümlichem Gewichte die Rede seyn kann, gibe der Zusammenhang, und weiß schon der Schüler in der Physik: aber wie sollte das absolute Gewicht durch die ausdehnende Kraft der Wärme vermehrt werden?

(Das Beispiel von Scheel's Hornsilber paßt nicht hierher, denn in Hrn. Bonvoisin's Versuch war der Quecksilberkalk in eine zugeschmolzene Glasprobe eingeschlossen; hätte also auch wirklich die Sonnenwärme die Säure vom Quecksilber geschieden, so wäre sie doch im Glase geblieben, und es hätte demnach keine Verminderung des Gewichts im Ganzen erfolgen können). Doch dieß scheint auch nicht die Meinung des Hrn. Sch. zu seyn, denn S. 222 erklärt er sich das geringere absolute Gewicht mit Metall gefüllter Gefäße (Lavoisier's Retorten waren Memoires de l'Academie de Paris pour 1774 S. 357 suffisamment refroidis; sollte nun eine solche Wärme noch einen solchen Einfluß auf das Gewicht haben? So etwas glaubte Sontana an Glasballons, so lange Schwefel, Phosphor und dergl. darin brannten, nicht aber nachdem sie wieder erkaltet waren, bemerkt zu haben) daraus, daß diese Gefäße noch heiß waren; welches ist nun seine wahre Meinung? Käme dem Lichtstoffe wirklich die Entfärbung (Veränderung der Farbe) zu, so müßten die Körper, welche dadurch entfärbt worden sind, bey Abwesenheit des Lichtes ihre Farbe wieder bekommen (wir würden schließen, nie ändern; bedarf es, um dem Quecksilber, dem durch Hitze sein Dreygen genommen ist, es wieder zu geben, nichts, als es von der Hitze entfernt zu halten?). S. 86 steht der Homberg'sche Phosphorus unter denen, die bloß durch das Auslegen an das Tageslicht fähig werden, im Dunkeln zu leuchten; so viel wir wissen, bedarf es bey öftlicher Vorbereitung nicht; er leuchtet schon, wenn er im Dunkeln bloß gerieben wird. Der Wärmestoff äußere keine Mahlanziehung; er wirke auf alle Körper (aber auf alle gleich? wirken nicht

Säuren auch auf alle Laugenfäße, aber mit verschiedener Kraft?). Daß man dem Lichtstoffe chemische Wirkungen beygelegt, das Feuer als etwas Materielles betrachtet habe, komme bloß von einem gewissen Hange zur Bequemlichkeit; eine Verwandtschaftsreihe der damit vereinbaren Stoffe lasse sich numdglich aufstellen. Auch die Gasarten seyen keine chemische Verbindungen ihrer Basen mit dem Wärmestoffe; so wenig als es einen an sich sauren oder sauer machenden Stoff gebe, so wenig gebe es einen erwärmenden. S. 217 macht der Hr. Dr. die wichtige Entdeckung, daß in den Crellischen Annalen 1795 B. I. S. 267 statt Bonvoisin Lavoisier stehe. Zwar haben unsere gelehrte Anzeigen schon im April dieses Jahrs (S. 528) nebst mehreren andern Druckfehlern auch diesen angedeichnet, aber Hr. Sch. kann es sich nicht denken, daß (auch an einem entfernten Druckorte) Lavoisier statt Bonvoisin gedruckt werden könne, und hält es für Pflicht, da es hier absichtlich um eine Autorität (nicht doch, um Thatsachen war es zu thun, die glaubwürdige Zeugen für sich haben; einen solchen glaubte der Verfasser jenes Aufsatzes an Hrn. Bonvoisin zu haben, der jedem in der Litteratur seines Zeitalters nicht ganz fremden Chemisten als geschickter Scheidekünstler bekannt ist, wenn er sich auch noch nicht bestimmt für das neue System erklärt haben sollte) zu thun gewesen zu seyn scheine, dieß zu entlarven. Feuer könne keine chemische Verbindung von Licht- und Wärmestoff seyn, weil sich die Eigenschaften beider noch unverfehrt darin erhalten. Die Möglichkeit, daß sich Lebensluft auch noch ganz ungebunden darstellen lasse, lasse sich nicht läugnen (sonst ist der Hr. Dr. im Reiche der Wirklichkeiten sehr gegen die

Maligkeiten). *Pieter's* Versuch (S. 276) mag immer noch nicht ohne alle Mitwirkung der Luft erfolgt seyn; warum aber bemerkte er im so genannten luftleeren Raume weit mehr Hitze, als in gewöhnlicher Luft, wenn alle Hitze von der Luft Formt? So bald man eine Eigenschaft eines Körpers, z. B. Schnellkraft, von einem eiaenen Stoffe ableitete, müßte man alle andere von einem solchen Stoffe ableiten. Phosphorsäure seye als Phosphor in den Knochen; bey der Aufldung der Knochenasche (vielleicht von dem noch zufällig darin zurückgebliebenen Kohlenstoffe?) in Schwefelsäure seige schwefelsaures Gas auf. Auch der Kohlenstoff sey kein Gegenstand sinnlicher Anschauung; feuerfestes Laugenalz sey nicht vor dem Verbrennen im Holze (geben doch Holzspähne, mit verdünnter Salpetersäure behandelt, Salpeter). S. 219 weist Hr. Sch. den Verfasser eines Aufsatzes in den *Crelleschen Annalen* nachdrücklich zurecht, daß er immer 26 Loth statt 36 angegeben habe; in unserm Exemplare des Originals jener Abhandlung von *Lavoisier*, die in den *Memoires de l'Academie des sciences à Paris pour l'année 1774* S. 354 — 359 abgedruckt ist, steht immer von 13 (nicht 18) onces, nach unserer Rechnung = 26 Loth.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein *Reuied'or*; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 22. December 1796.

Leipzig.

*Heyne.*

**G**odofredi Hermanni de metris poetarum Graecorum et Romanorum libri III. Bey Fleischer dem jüngern. 1796. gr. Octav 461 Seiten. Ein sehr verdienstliches, längst gewünschtes, Werk, das eine Lücke der gelehrten Kenntnisse ausfüllt, die man längst wahrnahm, oft schon ausgefüllt wünschte, aber kaum so bald erwarten durfte, da wohl wenig Gelehrte die darzu nöthige Gelehrsamkeit, Lust und Neigung mit ausdauernder Mühe und hinlänglicher Müße bey philosophischem Scharffsin auf Gegenstände angewandt, welche ihn selten auf sich ziehen, besitzen dürften. Kaum laurer Beyfall und Dank statt einiger Belohnung gelten: so wird dem Werk, beides, wie von uns, so von allen Freunden der Studien des Alterthums, ohne Rückhalt gezollt werden. Denn alle Interpretation der lyrischen Dichtungen sieht sich gar oft gelähmt, wenn sie der Leitung der Metrik entbehrt, oder nicht durch richtige Feststellung ihrer Grundsätze sichern Tritt hat.

Daß es kein Buch zum flüchtigen Durchlesen ist, müssen wir voraus sagen; es erfordert ein ernstliches, anhaltendes Studium; und der Natur der Sache nach dürften derselben Wenige schenken. Schwer wird es auch werden, eine Uebersicht des Werks in Blättern zu geben, die keine Ausführllichkeit erlauben. Die ganze Metrik, *numerosum doctrina*, wird in drey Büchern begriffen. Das erste von Natur und Gehögen des Numerus; das zweyte begreift die einförmigen Metra nach einer gewissen Ordnung; das dritte die Metra, in welchen nach Willkühr der Dichter verschiedene Numeri vereinigt sind.

Bisher habe man den Numerus bloß ins Gehehr gelegt, und von dem Gefühl und Gebrauch der Dichter abgeleitet; richtige Grundsätze fehlten; daher die große Unkunde der Metrik selbst bey den Kritikern — die aber auch in der Natur der Sache und der Lage der Gelehrten lag; nicht Jeder kann die Metrik zu einem Hauptstudium machen; und so lange man fast nichts als Willkürliches in der Sache sah, konnte sie keines großen Studiums eines denkenden Kopfes werth zu seyn scheinen. Jetzt kömmt es auf zwey Stücke an: Richtige Grundsätze der Metrik überhaupt; welche sich allerdings finden und aufstellen lassen; und zweitens Erweis, daß die alten Dichter eben diese Grundsätze gekannt und genau befolgt haben; dieses ist der Knoten. Dem muß man, eben so gut, wie Hypothesen u. a. Grammatiker, zu Hypothesen greifen, um jene Grundsätze in die alten Dichter hineinzutragen: so sind wir in der Sache wieder nicht am Ziele; Es muß erweist gemacht werden können, daß der alte Dichter seinen Vers auf diese und keine andere Art baute und maß, und auf keine andere Art messen konnte. Gibt es nicht,

als eine, nicht nur mögliche, sondern eben so schickliche und passende Art, die sich anwenden läßt, den Vers zu messen: welches der Fall so häufig zu seyn scheint; so sieht man ein, wie es bisher nicht möglich war, die Metrik als eine Wissenschaft zu betrachten, der man kein viel Zeit hätte widmen können; man sieht aber auch nun die Wichtigkeit der Unternehmung unsers Verf. ein. Wir wollen versuchen, die Hauptsätze auszuzeichnen. Es liegt im Numerus eine notwendige Folge, nach Ursache und Wirkung, vermittelt der Zeit; der Numerus ist alie: forma successione caularum atque effectorum solis temporis dimensionibus determinata. S. 10. Das einfachste Maas der Zeit ist: eine lange Sylbe ist gleich zweyen kurzen. Die Verbindung der kurzen und langen Töne nach einer bestimmten Regel macht den Numerus. Den Anfang dieser Folge und Ordnung gibt ein stärker angegebener Laut, dieser ist die *arsis* der Griechen, die folgende schwächere ist die *thesis*. Diese Grundregel ward von Bentley bekannter Maassen angewendet; Eigentlich hängt also der Vers mit der *arsis* an. "Viele Metra und Verse fangen gleichwohl mit der *thesis* an;" Diese wird nun als eine oder mehrere Vorschlags Sylben betrachtet, was in der Naest Aufsatz heißt, der Verf. nennt es *Anacrusis*. Dies ist der Fall bey allen jambischen und anapästischen Versen, die sich als trochäische und dactylische mit einer *Anacrusis* betrachten lassen: so entsteht die Art, Verse zu messen, die, bey der insgemein angenommenen Art zu scandiren, so sehr bekümmerte, wenn Bentley die jambischen Verse nach der *Dipodia trochaica* las. Noch unterscheidet Hr. H. von der *Anacrusis* die *Basis*, da die Dichter bey der *arsis* zwey Töne vorausschicken, die ohne bestimmte Regel lang und kurz sind: selten besteht sie aus drey Sylben

(S. 22, 23). Die Basis kömmt in vielen Versarten, am meisten in dactylischen und choriambischen Versen, vor. Diese Basis, sagt Hr. H., haben eigentlich die alten Grammatiker gar nicht gekannt; sie sprechen bloß von einem zweyfußigen Fuß, der vorgelegt werde (von zwey Vorsetzfüßen). Durch diese nähere Bestimmung der Anacrusis und der Basis werden die Schwierigkeiten entfernt, welche in der gemeinen Eunstion lagen, wenn man den Anfang mit dem Uebrigen in gleichem Maße messen, oder gar das Versmaß gleich nach dem Anfang des Verses bestimmen wollte; nach der Lehre der Basis haben die Vorsetzfüße gar kein Maß. Der Vers ist also auch nicht eher zu messen, als von der Basis an. Die Ldne folgen in gewissen wiederkehrenden Ordnungen (ordines periodici); ihrer gibt es drey Arten: eine, wo sie immer wiederkehren, wie der Ditrochäus; die zweyte, wo eine kürzere Reihe auf die längere folgt, wie der Trochäus auf den Dactylus; die dritte, wo Urß ohne Thesis folgt, als im Ereticus und im Choriamb. Diese Ordnungen erlauben eine Menge Abwechslungen; wiederum gibt es zwey Ordnungen in Ansehung der Urß, auf einfachen oder auf doppelten (kurzen oder langen) Ldnen. In jeder Ordnung ist die letzte Sylbe gleichgültig: daher die gemeine Regel, daß im trochäischen Versmaß loci pares einen Spondeus, so wie im jambischen die loci impares, erlauben, sich erklären läßt. Von den Ausfüllungen und Zusammenziehungen, in Urß und in Thesis: worüber mehr als Ein Leser eine noch deutlichere Exposition wünschen dürfte. Verse sind nach den Ordnungen, welche den Numerus ausmachen, zu messen. Die Verschiedenheit der Verse ist in der Verschiedenheit der Ordnungen zu suchen, indem sie aus einer oder aus mehreren bestehen; jene



einfache Ordnung kann auch periodisch seyn; Es gibt daher einfache und zusammengesetzte Verse: die letztern können wieder aus Ordnungen einer Art, oder aus Verbindung verschiedener Ordnungen, bestehen: zu diesen letztern gehört die *μετρίε κατ' ἀντιτάξιαν*. Die Ordnungen können auch bestimmt oder unbestimmt seyn. Asynartische Verse: wie fern sie es sind, wird genauer bestimmt, daß von der einen Ordnung die letzte Sylbe allemahl frey bleibt, wie von der andern. Der Name Polyschematische Verse, genauer bestimmt. Die Lehre von den Systemen der Verse; Hephästio wird berichtigt. Dasjenige, was der Willkühr der Dichter überlassen ist, nach dem Gehör und Urtheil des innern Sinnes: alles dieß läßt sich theils auf die Form der Verse, theils auf die Cäsur, theils auf Veränderung der Länge der Sylben zurückführen; kömmt aber am Ende auf das, was inögemein *usu et observatione* heißt, hinaus: der Verf. bemühet sich, Gründe davon aufzufinden; und beweiset hierin einen seltenen Scharfsinn. Er bestimmt genauer die Begriffe von der Cäsur und von der bekannten Wirkung derselben, eine Sylbe zu verlängern. Vom *Accent*: wo er auch den gewöhnlichen falschen Begriff vom *Gravis* rügt. Eine Menge Verkürzungen und Verlängerungen der Sylben im Homer, vermittelst des *Accents*; von denen doch verschiedene, wie *λυον ελοντες*, verschiedene Hiatus, auch *ρυσσμην* und dergl. sich vielleicht noch aus andern Gründen dürften ableiten lassen. Genug, Hr. H. kennt die metrischen Schwierigkeiten im Homer, die sich aus Billoison's Prolegomenen weder einsehen noch heben lassen, sehr wohl. Von der weit größern Freyheit der Comiker in Ansehung der Profodie und der Hymner: die doch auch S. 95 ihre wohl bemerkte Einschränkung hat. Dieß Haupt-

fühl' leidet keinen Nutzua, so wie Nec. gar wohl fühlte, daß alle seine Mühe bey dem, was er bisher angeführt hat, immer noch größten Theils verleren seyn dürfte; um dem Verf. ganz folgen, und die aufgestellten Sätze gründlich prüfen zu können, würde erfordert, daß man sich eben sowohl, als der Verf. ein Studium aus dem Gegenstande gemacht hätte.

Im zweyten und dritten Buche werden die verschiedenen Metra durchgegangen und erläutert. Vorläufig muß der Nec. hier eine Schwierigkeit gestehen, die er sich nicht zu heben weiß. Wie man sieht, auf dem Papyere, die unendlich mannigfaltigen und künstlich zusammengestellten Metren aus einander setzen und bestimmen kann, begreift er wohl. Aber wie die frühern Lyriker, die Verfasser der Ehdre, insonderheit der tragischen und comischen Ehdre, ohne alle unsere Hülfsmittel, bloß durchs Gehör jene künstlich geflochtenen Metren sollen erfunden, befolget, den Chor gelehrt und ausgeführt haben, bleibt ihm unbegreiflich, und eben dieses hat ihn immer gegen die ganze künstliche Metrik mißtrauisch, und ihn geneigt gemacht, zu glauben, daß mehr Einfachheit in diesem allem gewesen seyn müsse, als man insgemein glauben will. Die gelehrten Benennungen sind ohnedem nur bloß ein Werk der Grammatiker. Der Dichter konnte vielleicht nur bloß ein allgemeines Schema in den Gedanken haben, das er mit so vielen Veränderungen der Numeri, als er gut fand, ausfüllte, besonders in choriambischer und andern Gattungen. Doch zur Sache. Im zweyten Buche: Die Metra, die aus Ordnungen einer Art bestehen; diese Metra können lauter Töne einer Länge haben (wie es Pyrrhische, Proceleusmatische, Spondeische, Melossische s. w. Verse gibt, die aber nur zuweilen eingerückt werden). Ueber diese getrauet er sich noch nichts zu

sagen; oder sie haben eine lange Stills, auf welche Ictische Töne folgen: diese machen das Trochäische, das Dactylische, das Paonische Geschlecht aus; und werden hier abgehandelt: I. die Trochäischen Verse; hierunter sind bestriffen: 1. die eigentlichen Trochäischen, 2. die Jambischen, 3. die Cretischen, 4. die Bacchischen, und 5. die Anapaestischen. Diese, so wie die folgenden Metra, machen alle eine Reihe Kapitel aus, welche mit einer seltenen Gelehrsamkeit angefüllt sind. Ueberall gehet der Verf. von dem Einfachsten der periodischen Ordnung, einzeln mit ihren verschiedenen Ausfüßungsarten gestellt, aus; dann die Dimetri, Trimetri, Tetrametri; hierauf alle die Freheiten, welche sich die Comiker im Gebrauche jeder Art nehmen. Die am meisten gebräuchlichen, wie die trochäischen Tetrametri, die jambischen Trimetri und Tetrametri, die Bacchischen Tetrametri, werden auch am ausführlichsten abgehandelt; unbegreiflich war uns oft hier die Geduld, mit welcher die Messungen, Veraleichungen und Grundangelegungen aufgesucht sind. Bey jeder Art kommen Beispiele, und bey Gelegenheit der Beyspiele, Kritiken, Berichtigungen ohne Zahl sowohl von Stellen und Worten, als auch von Urtheilen Anderer, sowohl Grammatiker und Metriker, als neuer Gelehrten ohne Zahl, vor; der Verf. hat hier ein Feld vor sich, das theils noch gar nicht, theils von Wenigen, theils von noch Wenigern glücklich, bearbeitet, oder eigentlich nur bereiset ist. Bentley ist der Führer durch die Wüste, der verstorbene Professor Keij suchte gleichfalls Bahn zu machen, der Verf. erklärt sich als dessen Schüler, und ob er gleich Vieles von ihm, als irrig vorgetragen, findet und anführt: so verlegt er doch nie dabey die Regeln der Unständigkeit, noch weniger die Ge-

fehe der Sittlichkeit: Daß ein Schüler in vielen  
 Sünden weiter gehen kann und muß, gibt die  
 Natur der Sache; und es würde ihm keine Ehre  
 bringen, wenn er nicht weiter ginge, so bald ihm  
 der Weg gebahnt ist. Dieß erkennt Hr. H. gegen  
 den Hrn. Prof. Reiz. Am liebsten und ausführ-  
 lichsten hält er sich bey den Tragikern und Comi-  
 kern auf; letztere scheinen ganz vorzüglich sein Stu-  
 dium bisher ausgemacht zu haben; zugleich ver-  
 bindet er die Griechischen und Lateinischen Comiker;  
 so wie wir berichtet sind, daß er uns eine neue  
 Bearbeitung des Plautus erwarten läßt, um das  
 auszuführen, was den Prof. Reiz beschäftigt hat.  
 Durch fortgesetztes langes Nachdenken hat er eine  
 Menge unbekannter Feinheiten und Kunstgriffe in  
 den Metren der Comiker, Rechtfertigungen dessen,  
 was man Licenzen nennt, Grundangelegen, Auf-  
 klärungen von Schwierigkeiten, entdeckt, daß wir  
 frenlich nun anfangen, auch hierin etwas schärfer  
 zu sehen, und daß auch diejenigen, welche die Me-  
 trif nicht zu ihrem Studium machen können, we-  
 nigstens nun ein Augenlas haben, dessen sie sich  
 bedienen können. Kritiker aber von Comikern und  
 Tragikern erhalten hier eine gewünschte Anleitung,  
 die sie gegen die Gefahr sichern kann, gegen das  
 Metrum zu emendiren; hierzu noch eine Menge  
 Stellen, insonderheit in Aristophanes, welche an-  
 dere Abtheilungen, Stellungen, Verbesserungen, in  
 seinen Metren und Worten enthalten; Heath,  
 Brunot und andere erhalten oft ihre Weisung, doch  
 selten in einem rauben Tone; mehr begegnet die-  
 ses den armen alten Grammatikern, insonderheit  
 dem Hephästion, der es hart büßen muß. — S.  
 121 die Jambischen Metra: man sey eingedenk,  
 daß diese eigentlich keine andere sind, als Tro-

chäten mit einer Vorschlagsfylbe, einer Anacrusis; — Die Cretischen, S. 188, sind gleichfalls den trochäischen Metren bengezählt, weil sie von der Urfs anfangen, und so auch, S. 197, die Bacchischen Verse; beide rechneten die Grammatiker unter die Päonischen. — S. 202 die Anispaistische; welche Versart Hr. H. selbst für die schwerste und verworrenste erklärt, und Hephästion's Lehre ganz verwirft; viele Metra werden fälschlich dafür gehalten, und viele Verse sind verdorben; echte Anispaistische Verse seyen die Dochmiaci und Zippomactei; und um diese in ihr mögliches Licht zu stellen, wird die von den Grammatikern verkehrte Lehre von den Glyconiern vorausgeschickt; sowohl den reinen als den vielartigen (polychematici), und gezeigt, was darunter wirklich zu den Anispaistischen gehdrt. Nach geendigter Trochäischen Classe, folgen die Dactylischen Metren, von S. 262. Zuerst die eigentlich dactylischen, darunter vorzüglich die Tetrametri, Pentametri und Hexametri. Diese sind ganz verschieden vom heroischen Hexameter, so wie von Pentametern, der Elegische Pentameter. S. 269 die Anapästischen Metren, welche als die zweite Art der dactylischen anzusehen sind; denn sie haben nur Eine Anacrusis von zwey Zeiten, d. i. einen Vorschlag von zwey kurzen Sylben; sie werden per Izyziam gemessen. Hierunter kommen der anapästische Tetrameter des Aristophanes und die logadischen Anapästen insonderheit, in Betrachtung; in Lateinischen Dichtern die Aristophanischen Trimetri und Tetrametri. Als dritte Gattung der dactylischen Metren werden die Choriambischen, von S. 309 an, als vierte und fünfte die Ionischen, die sich mit kurzen Sylben anfangen, S. 320, und die mit langen S. 328, betrach-

tet. Unter diesen letztern (den Ionici a maiore) sind die Tetrametri bacchylactici, welche Sotades heißen, und die Galliambischen, welche nach der Lehre des Hrn. H. Ionici a maiore mit Einer Anacrusis sind, solalich irriz für Jambische oder Ionische a minore gehalten werden, S. 338, und, was noch mehr befremden kann, auch die Anacrusischen Verse werden für Ionische a maiore mit Einer Anacrusis aufgestellt, S. 343. Ein etwas unbarbarisches Gericht ergeheth hier über Wagner, Hephästio und alle, die sie sonst für Jambische Verse hielten. Endlich S. 354 das Pöonische Geschlecht. In den eben angeführten Metren kommen verschiedene vor, die unter eigenen Benennungen bekannt sind; wie bey den trochäischen der *Trochaeus*, der nach einer dreysfachen periodischen Ordnung (per tripodiam) gemessen wird, S. 133. So ist bereits der Glyconischen gedacht. So wird vom heroischen Hexameter S. 268, vom Elegischen Pentameter S. 280, vom Versus pæoniacus bey den Anapäen S. 294, und von andern bereits angeführten an andern Orten gehandelt.

Das dritte Buch kömmt auf die Metren, die aus gemischten Ordnungen bestehen, zurück, und beschäffiget sich mit den vorzüglichsten Arten derselben; zuerst die polychematischen Metra, mit vielfachen Berichtigungen der Grammatiker, vorzüglich das Peripetische Metrum. Eben so Berichtigungen des Hephästio über die alynaetischen Verse; und endlich die Lehre desselben von den *κατ' ἀντιθέσειν* gemischten Versen; als zu dieser Gattung gehörig, ist angeschlossen das Carmen Saturninum, oder Saturnische Vers. Wir behalten uns sonst dahin so, daß wir einen Unterschied

unter dem alten Saturnischen Gedicht und dem Saturnischen Vers annahmen, der, wie bekannt, aus einem Jambischen Dimeter catalecticus und einem Ithyphallicus besteht. Hr. H. gibt ein Schema von diesem, in welchem alle numeri horridi sich auflösen. Christ wird hier etwas unfreundlich zurückgewiesen. Da das Metrum in jedem Raum alle mögliche Abänderungen mit andern Füßen gestattet, so ist freylich die eigentliche Gestalt dieser Versart oft kaum mehr zu erkennen. Die üblichen Systeme in den Scolien — S. 416 Ueber die Verbesserung der antistrophischen Verse. Wichtig ist schon die Entdeckung von drei Quellen der Corruptelen, und folglich eben so viel Schwierigkeiten und zu vermeidenden Fehlern: durch die verkannte Anacrusis, durch die Verse, worin Numeri vorkommen, welche viele Abänderungen gestatten, wie die antipastischen, choriambischen und Ionischen größer sind, und durch die Unkunde der Gesetze jeder Art von Numeri. Nun eine ganze Reihe Verbesserungen in den ersten Stücken des Aeschylus, im Sophocles, im Euripides, im Aristophanes, in antistrophischen Versen. Am Ende noch die beiden monostrophischen Gedichte vom Simonides, metrisch gestellt, ohne weitere Erläuterung. Der Rec. bescheidet sich gern, daß seine Angabe des Inhalts dieses gelehrten Werkes sehr wenige Leser finden, und noch weniger befriedigen kann. Aber zum Gange der Literatur gehört ein Werk, welches in einem sehr vernachlässigten Theile Epoche machen muß, und gewiß verdiente, nicht unbekannt zu bleiben.

Neusireis.

Heyne.  
 Bey dem Hofbuchhändler Michaelis: Blumens  
 lese aus den Weisesten des Alterthums für

Freunde der Religion und Tugend. Von Friedrich Ludwig Köpcke, Pastor und Collaborator zu Schwering. Erster Band. 1796. Derob 276 Seiten. Der Verf. dieser moralischen Chrestomathie, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, bringt sich hier bey uns auf eine sehr empfehlende Weise wieder ins Andenken. Von Jugend auf werden wir angewohnt, die alten Schriftsteller für Sprachkünde zu lesen; Erwachsene, die sich damit beschäftigen, scheinen gemeinlich zu glauben, die Alten sind bloß für die Kritik und Philologie da; mit Mühe sind wir fortgeschritten, sie zur Bildung des Geschmacks und eines richtigen Sinnes anzuwenden. Daß das Lesen der Alten zu sittlichen Zwecken dienen soll, daß es zu dem, was doch das Höchste von Allem seyn muß, zur sittlichen Vollkommenheit führen kann, will immer noch wenig erkannt werden. Dahin lenkt der Verf. durch gegenwärtige Blumenlese. Interpretirt und kritisiert haben wir an den Alten mehr als genug; "es wäre doch nicht übel gethan, meint er, wenn man auf ein Werk dächte, worin alle das Wahre, Schöne und Gute gesammelt wäre, was unmittelbar auf die sittliche Bildung und Veredlung des Menschen hindeutet, worin bloß das, was die alten Weisen über Religion und Moral, und zur Verfertigung derselben, gesagt haben, gesammelt und in ihrer eignen schönen Form in lesbares Deutsch übertragen wäre." Es sind mehrere Klippen bey diesem Unternehmen; allein an und für sich ist es alles Beyfalls werth, und es verdient wenigstens einen Versuch, ob unser verwöhntes Zeitalter, das durch religiöse und sittliche Bücher aller Art übersättigt ist, noch an dem einfachen practisch Sittlichen der Alten Geschmack finden wird. Vorbereiten könnte



die Gemüther dazu, wenn das geschähe, was zur sittlichen Bildung viel beytragen müßte, daß bey dem jugendlichen Unterricht die sittlichen Stellen in den Classikern selbst zu Erweckung des sittlichen Gefühls angewendet würden, ohne daß Interpretation in Predigen vermandelt wird. Der Verf. zeigt den sittlichen Gebrauch der classischen Lecture in der lesenswürdigen Vorrede sehr gut; er führt unter andern die frohe und trostvolle Bemerkung gut aus, daß von jeher die weisesten und besten Menschen über die wichtigsten Gegenstände der Religion und Moral in den Grundwahrheiten selbst stets mit einander übereingekommen sind. Für welche Leser er schreibt, ist auf dem Titel bestimmt, und von den Gründen der Auswahl (S. 200 hätten wir aber doch weggelassen, da es anständig und für unsere Sitten unndthig zu seyn scheint) und Anordnung unterrichtet er voraus. Er stellte die ausgesuchten Stücke und Stellen nach der Zeitfolge der Schriftsteller, mit Vorausschickung einer kurzen Notiz von ihnen. Dieser erste Band, welchem mehrere Bände, und am Ende ein vollständiges und genau rubricirtes Register, folgen sollen, enthält: Die Bruchstücke von Gesetzen des Zaleucus und Charondas, Stellen aus Herodot und Xenophon. Die Uebersetzung ist dem Zwecke gemäß, verständlich, leicht und fließend; und, fährt der Verf. auf diesem Wege fort, die schönsten Blumen für practische Weisheit aus den folgenden Schriftstellern die angehen Seiten herunter auszubeugen, so kann sein Werk ein treffliches Handbuch für die Moral und Lebensweisheit werden, das auch derjenige mit Vergnügen und Nutzen in die Hände nimmt, welcher die Blumen vorher an Ort und Stelle blühen gesehen hatte.

H. Heyne.

Leipzig.

Von der Bröderischen practischen Grammatik der Lateinischen Sprache wird uns bereits die dritte verbesserte Auflage zugeschickt. 1796. Bey Grunius. groß Octav 500 Seiten, und doch in dem mäßigen Preise von sechzehen Groschen, worin noch die Lectiones Latinae einbegriffen sind. Die wiederbelebten Auflagen zeigen einen durch Erfahrung bewährten Nutzen, der sich wohl begreifen läßt, so fern vom Sutar die Rede ist und vom Gebrauche, den der Lehrer zum eigenen Studium und Nachschlagen davon macht. Einsichtsvolle und nachdenkende Lehrer müssen nun auch sagen können, wie die übermäßige Menge von Beyspielen und Bemerkungen beim Unterrichte und beim Gebrauche von den jungen Schülern und Anfängern bezwungen werden kann; und ob nicht im Verhältniß dagegen der etymologische Theil gar zu mager und kurz abgefaßt ist. Daß die gemahlten Beyspiele, so wie das Lesebuch, nützliche Sachen und gute Gedanken enthalten, ist allerdings eine Empfehlung.

H. Heyne.

Rittenburg.

Von dem Tegenschen Versuch einer Literatur der Deutschen Uebersetzungen der Römer, wovon der erste Theil 1794 S. 1245 angezeigt ist, erschien mit dem Jahre 1797 die zweite Abtheilung A — D. gr. Octav 665 S. Daß Verdienst dieses litterarischen Werks erstreckt sich in mehrere Fächer; für die Geschichte der Ausbildung unserer Sprache hat es vorzügliches Werth, zumahl in den frühern Uebersetzungen; die Panzerischen Annalen der älttern teutschen Literatur haben zu dem eigenen Fleiße des Hrn. Verf. viel Bereicherungen gegeben.

Die Uebersicht, die man erhält von den Versuchen, die man mit Uebersetzen von jedem Schriftsteller gemacht hat, ist auf vielsache Weise belehrend, und wird es noch mehr durch die beigefügten Urtheile des Verf., wozu auch Anführung der Urtheile aus Zeitblättern, auch Vergleichen verschiedener Uebersetzungen gegen einander kommen. Auch dieses verdient eine besondere Erwähnung, daß die Uebersetzungen einzelner Stücke und Gedichte der Schriftsteller in den Zeitschriften und Sammlungen aufgesucht und verzeichnet sind.

Leipzig.

*Abhandlung*

Cajetan Strambi's Abhandlungen über das Pellagra. Aus dem Italiänischen, mit Zusätzen aus Allioni's neuester Schrift und Anmerkungen von Dr. CARL WENIGEL. 1796 284 Seiten in gr. 8ten. Ein neuer Beitrag von Hrn. Sir. zu, der noch immer nicht gehdrig aufgeklärten Geschichte dieser gefählichen Krankheit, so ein Resultat seiner seit zehn Jahren gemachten Beobachtungen seyn soll. Nachmahls behauptet er, daß die Abschuppung der Haut, die übrigens in keinem Verhältniß mit der Krankheit steht, durch Sonnendestillation befördert, durch Liegen im Bette vermindert wird. Er führt neue Versuche auf, um zu zeigen, daß sie nicht ansteckend, aber theils erblich, theils zufällig sey. Man bemerke in ihr eine arsenische Schärfe der Säfte, und eine Schärfe der Flüssigkeit, welche das Gehirn, das Rückenmark und die Nerven befeuchtet. Er habe allernachst verstopfte Eingeweide des Unterleibes in ihr bemerkt; die Krankheit richte sich nach der Verschiedenheit der Individuen. Wümmen thaten Antiscorbutica gute Dienste. Nach ihm ist das Pel-

gra eine ganz eigene Krankheit, in welcher vorzüglich die Verrichtungen des Gehirns, des Rückenmarkes und der Nerven gestört sind, verbunden mit der Abschuppung der Haut auf dem Rücken der Hand und andern der Sonne ausgesetzten Theilen, welche im Frühling sich zeigt, und im Sommer vergeht. An einer andern Stelle setzt er noch Krastigkeit in den untern Gliedmaßen hinzu. Man könnte die Krankheit schicklicher Lepros, im Sinne des Hippocrates, nennen. Zanfen's Vorschlag, durch Inoculation der Krätze, oder durch den Gebrauch von Jacea oder Pelladonna, die Krankheit zu mildern, habe er ohne guten Erfolg begleitet gesehen. Diejenigen räumen sich, die das Pellagra geheilt haben wollten; höchstens habe man die Zufälle gemildert. Nach Brown's brilliantem (?) System, das doch gar nichts zur Heilung in dieser Krankheit beitragen dürfte, müßte es wohl eine afrikanische Krankheit seyn. Nach des Hrn. Herausgebers Meinung sind die den Viehställen gleichenden Wohnungen der lombardischen Bauern im Winter mit die Ursache dieser Krankheit, so wie auch wohl Thierkrankheiten auf die Landleute übergangen. Hr. Prof. Brera habe das Pellagra auch in den hohen Gegenden von Polen gesehen, und der Herausgeber höre in Ungarn von einer ähnlichen Krankheit sprechen; nach ihm hat sie Verwandtschaft mit dem Ansfage, auch sey die Purpura chronica Allionii im Piemontesischen von ihr nicht sehr verschieden, und komme wohl von schlechtem Kest, besonders vom Geruche des Mais oder weissen Kornes. (Dieser wichtige Umstand müßte doch leicht auszumachen seyn.) (vergl. oben S. 1729 — 1739.)



200,

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 26. December 1796.

Berlin.

Bei F. F. Unger: Handbuch der Staatswirtschaft, zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen, nach Adam Smith's Grundfätzen ausgearbeitet von Georg Sartorius. 1796. S. XXXIX und S. 234 in Octav.

Nach der Einrichtung unserer Blätter kann von dem vorliegenden Werke, dessen Verfasser unser Mitbürger ist, nur der Zweck angegeben werden, den er sich dabei vorsehe, und eine Nachricht von dem, was die Leser hier finden mögen. Ueber den Zweck dieses Unternehmens hat sich der Verf. hinlänglich in der Vorrede erklärt. Ueberzeugt von der Wahrheit und der Vortreflichkeit des unsterblichen Werkes von Adam Smith über den Nationalwohlstand, schien es dem Verfasser dieses Handbuchs ein nicht unnützes Unternehmen zu seyn, zur Verbreitung jener vortreflichen Grundfätze das Seinige beizutragen. Dieß gedachte er um so eher zu erreichen, wenn er so glücklich wäre, durch einen

9 (9)

zweckmäßigen Auszug ein Handbuch für academische Vorlesungen zu liefern, weil eben auf diese Weise, bey dem Einflusse der Universitäten auf die Verbreitung der Wahrheit in unserm Vaterlande, jener schöne Zweck am ersten erreicht werden konnte. Das System selbst, so wie es von dem nun verstorbenen Verfasser der Welt und Nachwelt überliefert ward, schien aber in mehr denn Einer Hinsicht dazu nicht tauglich. Schon der eine Umstand, daß es zu voluminös war, mochte ein zureichender Grund seyn, einen Auszug zu veranstalten; denn die neueste Englische Ausgabe ist drey, und die neueste Uebersetzung von Hrn. Garve ist vier Bände stark. Allein es kamen noch manche andere Gründe hinzu, welche dieß Unternehmen als ein wahres Bedürfnis ansehen ließen. Emuth nämlich hatte viele Digressionen in sein Werk eingeschoben, die, wenigstens in der Ausdehnung, in der er sie vorgetragen hatte, als unnöthig hinweggeschritten oder um Vieles abgekürzt werden konnten. Viele Beispiele hatte er eingewebt, die billig Jeder bey dem Vortrage noch zweckdienlicher aus der Nachbarschaft entlehnen kann; er hatte endlich nicht immer die leichteste Ordnung befolgt, welche doch Anfängern zur richtigen Einsicht in das Ganze ein so großes Bedürfnis ist. Männer, die an strenges Denken gewöhnt sind, mochten vielleicht in dieser freyen Behandlung selbst etwas Bemerkens finden, offenbar hat ihn aber dieselbe doch auch zu vielen und mannigfachen Wiederholungen verleitet und die Uebersicht erschwert. Indem man diesen Unbequemlichkeiten abhalf, mußte der Uebersetzer über das Ganze erleichtert werden, und dem Anfänger, so wie dem, welcher die Hauptpunkte klarlich fassen und sich zueignen wollte, eine neue Hilfe gegeben werden. Der Verfasser des vorlie-

genden Werkes hat bey diesem Unternehmen nicht die Absicht, jenen großen Meister zurecht weisen zu wollen; er hat seine unabweichende Achtung dadurch am besten zu beweisen geglaubt, daß er seinen vortrefflichen Sätzen einen andern Wirkungskreis zu verschaffen bemüht war, und zu diesem Zwecke der Abfürzungen, des Zusammenstellens der Hauptmomente, des Abschneidens dessen, was nicht zum Systeme gehörte, sich befleißigt. Dieß schien ihm selbst Pflicht zu seyn, da er von der Wahrheit sich überzeugt hielt, und doch nach seiner Kenntniß die Verbreitung dieses als wahr erkannten Systems unter uns noch so weit zurück war. Die Lehrbücher, welche dieser Wissenschaft gewidmet sind, oder die Gegenstände berühren, welche sie sonst ausschließend vorträgt, können davon zeugen. Wenn man nach ihm noch immer fortfährt, die Handelsbeschränkungen als dem Nationalwohlstande zuträglich vorzustellen; wenn man nach herabgerathem populären Wahn von der Handels-Balanz, die das Geld im Lande behalten soll, fabelt, und den Regierungen zumuthet, nach vermeintlich schönen Projecten polirischer Kanengießer die Auswendung des Fleisches und des Capitals nach dieser Projectmacher vermessenen Plancu einzurichten: so ist es klar genug, daß man Smith's evidenten Grundsätze nicht kennt. Oder sollte man ihn nur nicht verstanden haben? so scheint es fast, wenn man Andersere dieß seltene Genie hoch erheben höret, und dennoch gewahr wird, daß eben die, welche ihn so laut priesen, hinter her ganz andere Sätze und Regeln aufstellen, und zu ganz andern Resultaten kommen, ohne daß sie bey diesem Verfahren den einer Widerlegung würdigen, den sie nur eben zuvor so sehr erhoben hatten, und dessen Lehre sie doch weder annehmen, noch durch Gründe verwerfen. Die Schran-

ken stehen offen, die Luft ist getheilt, die Gegner können den Kampf beginnen; Smith scheuet das Licht nicht, er will keinen Sieg erschleichen, oder sich verbotener Waffen bedienen; er gesteht dem Tapferern gern den Kranz zu, nur muß dieser sich als solcher vor dem Kampfrichter legitimiren. Der Streit wird die Wahrheit fördern, allein eins von beiden Systemen muß stehen oder fallen: denn sie sind sich einander schnurstracks entgegen; wer aber keine Notiz von Smith nehmen will, der wird es auch nicht übel finden, wenn man keine von ihm weiter nimmt. Drey Männer sind dem Verfasser dieses Handbuches bekannt, welche gegen jenen vorzüglichen Analysten aufgetreten sind: Hr. Pennall, Craufurd und Alexander Hamilton. So viel die Grenzen einer Vorrede irgend erlaubten, sind ihre Einwürfe hier geprüft und widerlegt worden. Die beiden ersten stehen sich dabei nicht zum besten, denn ihr böser Wille ist unverkennbar; sie lassen Smith theils Sätze behaupten, die er nie behauptete, theils verdrehen sie dieselben, theils haben sie gar nicht das System zu verstehen sich die Mühe und nöthige Zeit genommen. Doch Hr. Craufurd schreibt erst aus Smith einen Satz aus, eignet ihn sich zu, und hat dann die Dreistigkeit, zu behaupten, Smith trage gerade das Gegentheil von dem vor, was er nur eben erst ihm entwendet hat. So wenig locale Gegner verdienen weder Schonung, noch Aufmerksamkeit. Ganz von diesen verschieden ist Hr. Hamilton, dessen Staatsverdiensten und Einsichten hier auch der vollste Beyfall ertheilt wird. Was er aber in seinem bekannten Berichte über Manufacturen in Amerika gegen Smith vorgebracht hat, ohne denselben zu nennen, wird indeß geprüft, und der Ungrund gezeigt. Man überredet sich sehr leicht von Etwas, wenn ein augenblickliches Bedürfniß



einem falschen Scheine zur Empfehlung dient; dem Unbefangenen aber kann dieß nicht entgehen. Hr. Hamilton selbst scheint in spätern Schriften zum Theil zurückgekommen zu seyn, und hier angeführte Nachrichten sagen, daß es, trotz aller Künsteleuten, mit den meisten Manufacturen in Amerika nicht fort wolle, und dieß konnte Smith voraus wissen, ohne auf die Erfahrung zu warten. Wenn nun bisher nichts Erhebliches gegen dieß System vorgebracht werden ist, wenn ferner Smith von unabweiselten Sägen ausgeht, dann bündig in seinen Schlußsen, und gestützt auf richtige, geläuterte Erfahrungen, fortschreitet; so scheint es nicht voreilig, nach zwanzig Jahren, da sein System zuerst erschien, zur Verbreitung der entdeckten Wahrheiten jeden Versuch als willkommen anzusehen. Wir hoffen, daß die Abkürzungen, das Zusammenstellen und das Ausheben der vorzüglichsten Sätze die Einsicht in das System befördern werde, über dessen Schwierigkeit von Manchen geklagt worden ist. Ohne die kleinen Aenderungen anzuführen, hat der Verfasser dieses Handbuchs sich bemüht, jenes vorzüglich zu lesen, und so z. B. den Grundsatz von den Ausgaben deutlicher darzustellen. Er weicht in einigem Andern von Smith ab, ohne das System übrigens anzugreifen; er war bescheiden genug, seine ihm benfallenden Zweifel zurück zu halten, bey besserer Einsicht und einem Studium von mehreren Jahren verschwanden sie. So sollte man immer, mit cinzigem Mißtrauen gegen sich selbst, die Werke großer Männer prüfen, in Kleinigkeiten allein schläft nur zuweilen der gute Homer. — Hr. Garbe hatte Hoffnung gemacht, eine kurze Zusammenstellung der Smith'schen Grundsätze zu geben (s. die Vorrede zu seiner Uebersetzung); dieß Unternehmen ist aber, nach den neuesten Nachrichten, wieder auf-

geschoben worden, auch wird sich Hr. Garbe einen andern Zweck vorbehalten und seine Bearbeitung darnach einrichten. Es ist zu wünschen, daß man dieses Handbuchs sich bedienen möge, um die besten Grundsätze auszubreiten, wodurch den Regierungen nichts vergeschrieben wird: denn hier ist bloß um Theorie zu thun; die Anwendung aber einer Theorie erfordert wiederum einen Act der Urtheilskraft, dieß ist und bleibt ausschließlich die Sache der Landes-Administration. — Wir überlassen es Andern, zu beurtheilen, in wie fern es mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, Smith's Enstem sich zu eigen zu machen, und es in der Kürze faßlich darzustellen. — Inhaltsanzeige und Druckfehler werden von dem Hrn. Verleger nachgeliefert werden. Die Entfernung des Verf. vom Druckorte wird diese, so wie eine oft unrichtige Orthographie, entschuldigen; die Verschiedenheit des Verf. und des Setzers in Hinsicht auf grammatische Regeln hat zu einigen Fehlern Anlaß gegeben.

*Nürnberg.*

**Altenburg.**

Wollständige, auf Theorie und Erfahrung gegründete, Anleitung zur Salzwerkfunde, von Carl Christian Langsdorf, Königl. Preussischem Rath. . Fünfter Theil, welcher zugleich eine Umarbeitung des ganzen Werks enthält. In der Richterischen Buchhandlung, 1796. Inhalt XXX Seiten, Tragt 250 Quart. 3 Rpr. Von dem beständigen Wachsthum der Wissenschaften suchte Hr. L. seiner 1784 erschienenen Anleitung zur Salzwerkfunde (G. H. 1785, 830. S.) schon vor vier Jahren durch die Supplemente des vierten Theils größere Vollkommenheit zu geben. Aber so entstand kein Ganzes in gehörigem Zusammenhange für den Lernenden;

Die einzelnen Sätze der Supplemente waren nicht an gehörigen Stellen eingeschaltet, und man mußte im ersten Bande Vieles lesen, ohne zu wissen, ob und wie fern es im zweiten verbessert sey. Auch fehlt in den Supplementen war noch Manches übergegangen. Durch völlige Umarbeitung wollte Hr. L. die dieberigen beiden ersten Bände nicht ganz unbrauchbar machen, richtete also gegenwärtigen Band so ein, daß selbiger als eine neue umgearbeitete Ausgabe des ganzen Werks kann betrachtet werden. Nämlich: Alle Kapitel und einzelne Sätze derselben in der Ordnung gezählt, wie bey einer gänzlich-Umarbeitung gechehen wäre; was sich ungeändert vorbehalten ließe, nur angezeigt, an welchen Stellen es nachzuschlagen ist; zur Uebersicht und Entschlerung des Nachschlagers ein Inhaltsverzeichnis gegeben. So dient gegenwärtiger Band als das eigentliche Lehrbuch, wo die vorigen Bände nur dazu nachzulesen werden, wenn man Stellen aus denselben angeführt findet. Manche Zeichnungen im ersten Bande sind nun überflüssig, z. E. vom Maschinenwesen, darüber Hr. L. auch jetzt keine neue Zeichnungen abtr, sondern sich auf seine Hydraulik beruft. Die Lehre von Erschrotung und Gewinnung der Quellquellen ist durch eine Abhandlung vom Wehren und Abteufung und Fassang der Brunnenhöhlen ergänzt worden; auch wird von Gewinnung des Seewassers in der Tiefe geredet, weil es da reichhaltiger ist. Die Lehre von den Siedereyen ist gänzlich umgearbeitet. Zeichnungen stellen einzelne Theile eines vollständigen Siedehauses vor; vom ganzen Siedehaue ist Anordnung und innere Einrichtung so umständlich angegeben, daß jeder gemeine Zimmermeister darnach einen Kist derselben vorfertigen kann. Noch: Unterricht über die

2073 Götting. Anz. 207. St., den 26. Dec. 1796.

Anlage einer Fabrik zu Gewinnung des Glaubersalzes, des Epsomsalzes, der Magnesia und des vitriolisirten Weinsäures aus der Mutterlauge.

*Handl.*

Göttingen.

Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. — Dritter Band. Zweites Stück. 10 Bogen in Klein Octav.

In diesem Stücke sind als Abhandlungen enthalten: 1) Die älteste, bisher unbekannte, Beschreibung von Palästina, angezeigt von P. J. Brunus. 2) Bemerkungen über die Bearbeitung der Geschichte überhaupt, und der Kirchengeschichte insbesondere, nach höheren Principien, von C. F. Staudlin. Neuenst sind: Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion von Dr. Berger. — Auswahl vermischter Schriften von C. L. Reinhold. 1. Theil. — Versuch einer historisch-kritischen Darstellung des bisherigen Einflusses der Kantischen Philosophie auf alle Zweige der wissenschaftlichen und practischen Theologie. — G. G. Myer Commentatio librorum symbolicorum ecclesiae nostrae utilitatem et historiam subscriptionis eorum exponens. — Storia ragionata delle Eresie scritta da Monsignore Canonico Pietro Palotta. T. I. — Ueber den wesentlichen Charakter der practischen Philosophie. — Nebst zwei Abhandlungen über Vernunftglauben und Herzenglauben, und über Orthodogie und Heterodogie. — Die Lehre von Gott nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie, zum Behuf für angehende Theologen, von Joh. Bern. — Amos, neu übersetzt und erläutert von J. C. W. Dohl. — Versio Psalmorum elegiaca. Sect. I. complectens triginta priores. Cum observationibus.



2073

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1796.

Göttingen. *Grellman*  
Ben Vandenhoeft und Ruprecht: *Statistische Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenstände der österreichischen Monarchie.* Von H. M. G. Grellmann. *Erster Band.* 1795. S. 468. *Zweiter Band.* 1797. S. 320 in gr. Octav, nebst Register über beide Theile. Diese statistische Sammlung verbreitet sich nur über ein Paar, aber ein Paar der größten und verhältnißmäßig noch sehr wenig in ihrem Innern gekannten, Bestandtheile der Oesterreichischen Monarchie, über Galicien und besonders Ungern, und besteht aus einer Anzahl theils vorher schon gedruckter, theils ungedruckter Schriften, Aufsätze und Nachrichten aus dem Gebiete des Staatsrechts, der politischen Oeconomie und des Finanzwesens, der publicistischen Kirchenverfassung, des Kriegswesens u. s. w., wodurch der Zustand und die Verfassung dieser Länder, und ihr Verhältniß zu den übrigen Theilen der Oesterreichischen

2 (9)

Staatermasse, nach sehr verschiedenen Rücksichten ins Lichtgestellt wird. Den ersten Band füllen größten Theils zwey schon im Jahre 1790, ohne Nahmen ihrer Verfasser, gedruckte, und hin und wieder auch in öffentlichen Blättern zur Anzeige gekommene Schriften, die eine (angeblich gedruckt zu Jassy) unter dem Nahmen einer *Magna Charta* von Galicien, die andere (ohne Bezeichnung der Jahrzahl und des Druckorts) unter dem Titel: Politischkirchliches Manich Hermaon von den Reformen Kaiser Josephs in Ungern. Wie die letztere Schrift, aus Veranlassung und zur Rechtfertigung der Josephischen Reformen in Ungern, sich fast über alle Theile der Ungarischen Verfassung und ihre Gebrechen verbreitet, so enthält die erstere, aus der Feder eines würdigen kaiserlichen Beamten zu Lemberg, eine überaus lehrreiche Untersuchung der Beschwerden über Josephs Regierung in Galicien, und eine Beleuchtung der zum Theil höchst auffallenden Forderungen, die der dassige Adel Polnischer Nation über die Art, wie künftig die Gesetzgebung und Regierung des Landes ihm überlassen werden solle, in einem eigenen, hier auch wehrlich mitgearbeiteten, *Constitutionsentwurf* an Leopold II. bei dessen Regierungsantritt, machte. Den Abschluß dieses Bandes macht ein handschriftlicher Aufsatz über das *Werbschische Corpus Juris* von Ungern, und die unverbindliche Eigenschaft desselben; gleichfalls in rechtfertigender Beziehung auf Joseph den Zweyten. Die Stücke, welche den weit mannigfaltigern Inhalt des zweyten Bandes ausmachen, sind: I. Documentirte *Rhapsodien* über den Gang der protestantischen Kirchenfreiheit in Ungern bis auf Joseph und Leopold II., ein an merkwürdigen Thatfachen reich-

haltiger Aufsatz, von dem Herausgeber aus einer weitläufigern Handschrift zusammengelesen. II. Gespräch eines Ungern mit einem Reisenden in Ungern über Josephs und Leopolds Regierung. (Schon zuvor gedruckt.) III. Josephs II. Schreiben an den Ungarischen Reichscanzler, Grafen von Palffy, in Betreff seines neuen Steuerplans für das Königreich Ungern, mit Anmerkungen des Herausgebers, und einem Vorbericht, worin die Gründe des allgemeinen Mißvergnügens, das dieser Steuerplan, wie in andern Provinzen, so vorzüglich in Ungern, unter den Ständen erregte, aus einander gesetzt werden. IV. Verhandlungen der im J. 1791 angordneten Reichs-Deputationen in Ungern, zur Verbesserung der Landesmängel. Unter den Propositionen, die Leopold II. auf dem Reichstage 1797 an die Stände, und unter den Anträgen, die anderer Seits die Stände an Leopolden machten, waren verschiedene von so schwieriger Art, daß sie auf dem Reichstage selbst nicht erledigt werden konnten, ohne die Dauer desselben in eine übermäßige Länge zu ziehen. Man beschloß also, alle diese Gegenstände, nach Beendigung des Reichstags, durch besondere Deputationen bearbeiten, und in so weit erledigen zu lassen, daß dem nächstkommenden Reichstage, der unausbleiblich im Jahre 1792 berufen werden sollte, sogleich gewisse Resultate vorgelegt, und, nach Maßgabe des erforderlichen Einverständnisses und der königlichen Sanction, zu förmlichen Reichsschlüssen erhoben werden könnten. Der unvermuthete Todesfall Leopolds II., und die Krönung des neuen Königs Franzens, führten hierauf zwar wirklich im Jahre 1792 einen neuen Reichstag herbei; aber zu früh, als daß die verschiede-

nen Deputationen schon hätten am Ziele ihrer Aufgaben seyn, und die gewünschten Resultate ihrer Arbeiten vorlegen können. Sie setzten daher die unterbrochenen Geschäfte noch nach diesem Reichstage fort, und kamen damit meist im Jahre 1793 erst zum Ende. Worinnen nun die Resultate ihrer Bemühungen bestehen, wird hier durch Auszüge aus den Acten gezeigt. Wie bald aber diese Acten zum endlichen Spruche kommen werden, scheint der gegenwärtige Reichstag nicht zu entscheiden. Num. V. betrifft den Zustand der Unarischen Landwirthschaft, und die Ursachen ihrer Mängel. Num. VI. vom Zustande der Fabriken, des Handels und des Seidenbaues in Ungern, ist die Uebersetzung einer kleinen lehrreichen Schrift: "*de statu praesenti fabricarum etc.*" (Großwardein 1793), mit Anmerkungen des Herausgebers. Unter den verschiedenen Artikeln (N. VII.) sind beziffert: a) Ein Verzeichniß der Volksmenge von Ungern und dem Illyrico, nach der Conserption von 1787; b) Ueber das Ungrische Insurrectionswesen, vom Herausgeber; c) Oesterreichisch-Ungrische Kriegskosten von 1683 bis 1740. Die Summe, die bloß aus den hier mitgetheilten Quirungsbelegen der verschiedenen Cassen sich ergibt, beträgt 256,000,753 Fl.; und was nächstem S. 320 noch in Anschlag gebracht wird, soll das Ganze erhöhen auf 486,000,000 Gulden!

*Haync.*

Zürich.

Handbuch für Künstler und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke. Vom Anfange dieser Kunst bis jetzt, chronologisch und in Schulen geordnet; nach der französischen Handschrift des Hrn. M. Zuber bearbeitet von C.



C. S. Kost. Bey Drell, Gefner, Füßli u. Comp. 1796. Octab. Erster Band XL und 1-319 S. Zweyter Band, 400 S. Die Bedürfnisse der Liebhaber können wohl Niemanden besser bekannt seyn, als den beiden Männern, welche sich zum angeführten Werke vereinigt haben, und eben sowohl wird man ihnen zugestehen, daß sie mit den Kenntnissen und Nachrichten von den Werken der Kupferstecherkunst, so genau als Jemand, bekannt seyn müssen. Da sie sich zu einem Werke vereinigt haben, welches Handbuch für Künstler und Sammler seyn soll: so bestimmt sich hierdurch dasjenige, was man erwarten und verlangen kann: ein Auszug und Auswahl desjenigen, was vorher in mehreren Werken bereits ausgeführt oder angeführt war, nunmehr so vereinigt, gestellt und vorgetragen, wie es Künstler und Liebhaber wünschen und nutzen können. Neue Entdeckungen und Wahrnehmungen können also hier nicht erwartet werden, als nur solche, die durch die neue Zusammenstellung und Anordnung erwachen, oder durch die gegebene Uebersicht des Ganzen für das Einzelne hervorspringen. Desto lehrreicher, nützlicher und brauchbarer wird das Werk durch die Zusammenstellung und gegebene Uebersicht des Ganzen, wozu die gewählte Anordnung durch Verbindung der Zeit und der Schulen so zuträglich ist. Nach diesem Plan ist hier der Anfang mit den Deutschen Kupferstechern und ihren Werken gemacht; von ihrer Entstehung an, herunter bis auf unsere Zeiten; also nach einiger Belehrung, so viel sie der Künstler und Liebhaber bedarf, von der Erfindung der Kunst, von Martin Schön an. Man findet also eine Zahl von 275 Künstlern, welche Deutschland angehöret, von jedem die Lebensnachrichten mit Verzeichnung ihrer Werke,

Charaktere derselben, Nachrichten und Urtheile, welche bey den noch lebenden Künstlern mit aller Vorsicht, bey verschiedenen mit Schonung, abgefaßt sind. Ueber die Vollständigkeit des Werks können nur diejenigen urtheilen, welche selbst diesen Zweig der Kunstgeschichte bearbeiten und studiren. Die Verfasser fordern dringend alle diejenigen auf, welche Verbesserungen und Beiträge zu liefern im Stande sind, und versprechen, einen Band Supplemente einst nachzuschicken. Begefüg't sind am Ende ein Paar Blätter mit den Menogrammen der ältern Deutschen Künstler, und ein alphabetisches Nahmenregister; Voraufgeschickt aber ist, nach dem Vorbericht: Verzeichniß der vornehmsten Bücher, deren sich die Verfasser bedient haben; Einige Grundsätze der Malerey und ihrer Verhältnisse mit der Kupferstecherkunst. II. Anmerkungen über die verschiedenen Arten der Kupferstiche. III. Vom Geschmack an Kupferstichen in Rücksicht ihres Nutzens und Vergnügens. Nebst einigen Regeln, wie eine lehrreiche und doch nicht zu zahlreiche Sammlung anzulegen ist. Dem Zwecke gemäß wird das Allgemeine über diese Gegenstände deutlich und faßlich für Liebhaber und Sammler vorgetragen, unter denen man eine Zahl voraussehen kann, denen dieser Unterricht sehr wichtig und schätzbar seyn muß. Aus dem Vorberichte erhellet, daß das Werk an die Stelle des Suesfischen raisonnirenden Verzeichnisses tritt, wovon eine neue Auflage veranstaltet werden sollte, und daß Hr. Prof. Huber das Werk im Französischen ausgearbeitet hat, nach welchem Hr. Kest die früher erschienene im Deutschen bearbeitete. So weit wir unterrichtet sind, wird die Jtaliänische Schule zunächst folgen.

Leipzig.

Heyne.

Bey Baumgärtner: Neues historisch-biographi-  
 sches Handwörterbuch .Herausgegeben von Johann  
 Gottfried Grohmann, Professor der Philosophie  
 zu Leipzig. 1796. gr. Octav. Es sind bereits drey  
 Bände davon ausgegeben, jeder über anderthalb  
 Alphabet. Der erste begreift A — Caz, der zweyte  
 Ce — D, und der dritte E — Gh. Das Bedürf-  
 niß eines Wörterbuches zum Nachschlagen über  
 historische Gegenstände, ist wohl Niemanden fremd;  
 so verschieden es auch nach dem Maassstabe der  
 Kenntnisse und der Neigungen bey jedem Einzelnen  
 sich äußern mag. Die großen historischen Wörter-  
 bücher, die aus vielen Foliebänden bestehen, ver-  
 anlassen längst den Wunsch eines Handwörterbuchs  
 bey Lesern, die sich auf die Geschichtskunde und Lit-  
 teratur, wie sie im gemeinen Leben verlangt wird,  
 einschränken. Diese, die zahlreichste Classe von Le-  
 sern und Käufern, können ihren Wunsch durch ge-  
 genwärtiges Werk befriedigt finden; es kann ihnen  
 zugleich zum Nachlesen und Durchblättern bey müß-  
 igen Stunden dienen. Bestimmt man den rechten  
 Gesichtspunct, so sieht man wohl, wie fern es  
 ein brauchbares Werk seyn kann. Die Entstehung  
 wird im Vorberichte auf folgende Weise angege-  
 ben; Der Verleger ließ das New biographical  
 Dictionary or Pocket - Compendium. London  
 1794. übersetzen; man fand es zu leicht, wie  
 man schon in den zweyten Band vorgerückt war,  
 und nahm nun das bekannte Nouveau Diction-  
 naire historique von einer Gesellschaft Gelehrten, in  
 acht Octavbänden, zu Hilfe; der Redacteur machte  
 eine Auswahl, nahm für Deutsche berühmte Män-  
 ner Hirsching's Handbuch dazu, und verspricht für  
 das in den ersten Bände noch Fehlende oder sonst  
 Vermißte künftig einen Supplement-Band.

*Heine.*

## Ebenbüchelst.

Bey Fleischer dem jüngern erschienen des Hrn.  
 Hofrath Meusel's Neue Miscellaneen artisti-  
 schen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber,  
 Drittes Stück von S. 263 — 388. Der Artikel  
 sind sechzehn verschiedenen Inhalts. Voran siehet  
 Hr. Grillo: von den Künsten überhaupt, und  
 von den schönen insbesondere, nach Hrn. Kant.  
 Von dem Einflusse des Lichts auf die Farben;  
 eine gute practische Abhandlung. Nachrichten von  
 den Künstlern machen die größte Zahl der Auf-  
 sätze: von Joh. Heinrich Tischbein (ein Bruch-  
 stück aus einer angekündigten Biographie von Es-  
 gelschall); die beiden sehr geschätzten Künstler in  
 Cassel, Wilhelm Bömer und Johann August  
 Tahl, und ihre Werke, von Karl Wilhelm Justi.  
 Peter Brandel, Geschicht- und Bildnißmaler.  
 Ueber die Diebstahlsche Künstlerfamilie in Nürn-  
 berg, von Eschmann. Hr. Dr. Brückmann, über  
 den Ring mit dem Worte *Αιγυπτω*; er ist ge-  
 neigt, ihn für ein Amuletum amatorium zu hal-  
 ten; fast möchte man sagen, dieß sey die Erklärung  
 eines Liebhabers. Der ehrliche Anteros, der sei-  
 nen Namen nicht richtig zu schreiben wußte, wor-  
 wohl nichts mehr, als ein Frengeleffener; ein  
 Amethyst, von Obsid. gearbeitet, mit dem Pantheon;  
 Steine mit einer Patina, d. i. mit einer matt ge-  
 machten Oberfläche, welche einige neue Künstler  
 dem Steine geben, damit er für alt gehen soll.  
 Von zwey Altargemälden in der Domkirche zu  
 Brandenburg und in der Mönchskirche zu Salzwe-  
 del. Von den Steinarten, aus welchen die alten  
 Künstler Statuen verfertigt haben. Vermischte  
 Nachrichten, darunter: aus Prag von einer dort  
 errichteten Gesellschaft zu Unterstützung von Künstlern.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1796.

London. *Gmelin*

Schon 1794 gab daselbst Mrs Fulhame auf eigene Kosten in Octav an Essay on combustion with a view to a new art of dying and painting wherein the phlogistic and antiphlogistic hypotheses are proved erroneous auf 182 S. heraus. Die Versuche, womit die Verfasserin beide Systeme zu stützen glaubt, ob sie sich gleich der Sprache des letzteren bedient, und zu mehreren ihrer Grundsätze bekennt, sind, wie sie selbige hier erzählt, meist mit Stückchen von seidnem Zeuge gemacht, die sie mit den gefärrigten Ausdünstungen verschiedener Metalle durchnäßt, und noch naß, oder getrocknet, in der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises einige Zeit lang mit entzündbarem, Schwefelleber- oder Phosphergas, mit Dämpfen von brennendem Schwefel, mit der Ausdünstung des Phosphors in Aether, und der Kohlen in Aetzlaug, in Berührung brachte; mit dem Erfolg dieser Versuche vergleicht sie dann den Erfolg anderer, bey welchen sie in den Metalle

aufblühen selbst Kohlen aufgeschwämmt, oder sie bloß der Wirkung des Lichts ausgesetzt hat. Es fiel ihr auf, daß, wo in diesen Vorübun- n wässrige Zersetz-  
 tigkeit ins Spiel kam, sehr oft das Metall, auch  
 dasjenige, mit dessen Auflösung die Erde durch-  
 drungen war, vornehmlich das Gold, seinen Metall-  
 glanz wieder erlangte (ob von dem Gas, in wel-  
 chem dieses vorging, etwas verschluckt wurde, ob  
 es eine andere Veränderung erlitt, oder unverän-  
 dert blieb, darauf scheint freilich die Verfasserinn  
 ihr Augenmerk nicht gerichtet zu haben, so wie auch  
 die Verfahrensart und Geräthchaft nicht zuletz,  
 mit einiger Genauigkeit zu bestimmen, ob sich nach-  
 her wieder neues Wasser zeigte), da es hingegen,  
 wenn die Stüchchen Erde ganz trocken waren, nicht  
 erfolgte, auch wenn sie statt Wasser Aether oder  
 Weingeist nahm, die doch nach Stahl die Wiede-  
 herstellung des Glanzes eher hätten bewirken müssen,  
 die aber bald erfolgte, wenn sie nachher noch  
 Wasser hinzubachte; sie schließt also daraus, Wasser  
 und seine Zersetzung spiele, ob man gleich in beiden  
 Systemen bisher nicht darauf geachtet habe, bey  
 der Wiederherstellung und dem Verkalken (sie nennt  
 es Verbrennen) der Metalle eine Hauptrolle; bey  
 jenem schlucken die Körper, welche man dem Me-  
 tall zuziehe, das Lyngen, das Metall selbst das zu  
 seiner Wiederherstellung nöthige Hydrogen des Was-  
 sers, das dann mit dem jenem bisher einverleibten  
 Lyngen sich verbinde, bey dieiem das Metall das  
 Lyngen des Wassers, indem dessen Hydrogen sich  
 entweder mit dem Lyngen des Luftscheites zu neuem  
 Wasser, das in der Luft, in Metallkalcken und Er-  
 zen immer zugegen sey, oder bey der Auflösung in  
 Salpetersäure mit einem Theil vertheilt zu Sal-  
 petersäure vereinige, oder bey der Auflösung in an-  
 dern Säuren als solches aufsteige: Verkalken und

Wiederherstellen der Metalle beruhe demnach auf einer doppelten Verwandtschaft. Die 10. ste Lebensluft enthalte noch Wasser, und dieses komme mit in die Rechnung, wenn von dem Zuwachse des Gewichtes durch Verfallen die Rede sey. Am schönsten gelangen die Versuche in den entzündbaren Gasarten mit Seide, welche mit Goldauflösung getränkt war; sie bekam unter den erwähnten Umständen mancherley gefärbte, vornehmlich Purpur, zuletzt Goldflecken (was der Rec. gleichfalls in gemeinem entzündbaren und in Phosphorwasser wahrzunehmen hat); mit Silberauflösung getränkt, wurde sie darin, auch im Dunkeln, zuerst braun, dann schwarz, zuletzt zeigten sich glänzende Stellen, doch hatte die Seide auch nach vier Wochen noch keinen gleichförmigen hellen Silberglanz; mit der Auflösung des Mennigers gelang der Versuch eben so, nur daß die Seide nicht so schwarz wurde; Minder vollkommen und dauerhaft kam der Glanz der Matina und des Zinnes, schneller und heller derjenige des Quecksilbers, auch nicht so dauerhaft und ohne deren eigenthümliche Farbe der Glanz des Kupfers, Wismuths, Spieglanzes und Eisens; nur vorübergehend derjenige des Arseniks, besser derjenige des Zinks; mit Blei gelang der Versuch besser, wenn dazu Gas genommen wurde, wie es von der Auflösung eiserner Nägel in Salzsäure aufsteigt, da es die Verfasserinn sonst meistens bey der Auflösung des Eisens in Schwefelsäure gewann; auch bey andern Metallen zeigte sich ein Unterschied, je nachdem das Gas mit dieser oder jener Säure, diesem oder jenem Metall gewonnen war. In einer mit Weiber gemachten Auflösung des Phosphors nahm ein mit Goldauflösung getränktes, aber sorgfältig getrocknetes Stück Seide zwar eine braune Farbe, aber auch nach drey Monaten keinen Goldglanz an;

befrich sie ein Stück Seide, das sie in Phosphorauflösung getaucht hatte, nachdem der Aether verflüchtigt war, und wenn der Phosphor zu rauchen anfing, mit einer Auflösung des Silbers in Scheidewasser, so erschien das Silber sogleich in seinem Metallglanz; auch der Dampf von Phosphor gab dem Silber seinen Glanz wieder; aus Aether schlug die mit Aether gemachte Auflösung des Phosphors das Gas als braunen Staub, aus Königswasser in mannigfaltigen Farben, zum Theil in seinem Metallglanz, nieder; in der letztern Auflösung bekam auch der Phosphor, so wie Kohlen, wenn sie dazwischen aufgehängt wurden, einen Ueberzug von Gold; eben das bequante dem Phosphor in einer Auflösung des Silbers, die mit Scheidewasser gemacht war. Seide, mit Schwefelinctur durchzogen, zeigte auch, wenn man sie mit der Auflösung von Braunstein befrich, sehr bald glänzende Metallschüppchen; überhaupt bewirkt Schwefelleber nur dadurch die Wiederherstellung der Metalle aus ihrer Auflösung, daß sie das Wasser zersezt. Daß der weiße Wespert von den Dämpfen einer heißen Auflösung der Schwefelleber Metallglanz annimmt, ist, wenigstens in Deutschland, längst bekannt. Hier zeigten sich glänzende Metallschüppchen erst, wenn die Stücke Seide in Wasser gebracht wurden, auf der Oberfläche deselben. Auch Licht stellte dem Gold und Silber, mit dessen Auflösung Seide getränkt war, seinen Metallglanz ohne Mithülfe des Wassers nicht her; mit Zucker und Gummi ging es damit noch geschwinder. Auch der electrische Funke wirkte nicht anders auf die Metalle, als indem er das Wasser zersezt, indem er die Anziehung seiner Bestandtheile zu einander schwächte, Entzündbares Gas könnte nie mit Lebensluft verbrannt werden, wenn sie nicht Wasser in sich hätt-



ten; auch bey dem Verbrennen aller übrigen Körper Spiele es die Hauptrolle. Die Verfasserinn hat die Wiederherstellung des Glanzes, die dem Gold und Silber durch brennbares Gas widerfährt, dazu genügt, um mit diesen Metallen zu zeichnen, und z. B. auf Landkarten die Ströme mit Silber, zu bezeichnen.

Leipzig.

*Heyne.*

Von Gerhard Fleischer dem jüngeren: Venträge zur Critik des Schulunterrichts. Herausgegeben von Carl Fr. Egler, ordentlichem Lehrer am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau. Erstes Stück. 1796. Octav 186 Seiten. Die hier enthaltenen sieben Aufsätze scheinen alle vom Herausgeber selbst zu seyn, er fordert andere Schullehrer zum Mitarbeiten auf. Man erkennt leicht einen jungen feurigen Mann, der ganz in seinem Fache lebt, und voll Eifer für das Schulwesen ist, die Mängel kennt, und auf Mittel, dieselben abzuheben, denkt. Nur scheint er noch nicht ganz aufs Klare gebracht zu haben, was er will und verlangt. Denn er tadelt viel, vermist viel überall, verlangt viel, was sich einander aufhebt, schlägt Mittel vor, welche wieder neue Nebel nach sich ziehen müssen, will alles auf Einen Keifen bringen, wodurch wiederum ein mechanisches Wesen und ein neuer Scholendrian eingeführt werden würde. Im Schulunterricht den Lehrern Alles und Jedes vorschreiben wollen, wäre eben so gehandelt, als den Ärzten eine und dieselbe Art zu verfahren bey allen Kranken vorschreiben wollen. Wo tausend verschiedene abänderliche Bestimmungen in der Sache selbst liegen, wo Schwächen, Zwecke ihrer Bildung, Lehrerkäfigkeiten, Local, Culturfortschritte, in jedem Sinne verschiedenen sind; wie würde sich ein Codex entwerfen lassen, der auf Alles paßte! ein Local aber wird

eben die Verstandesfähigkeiten für die rechte Anwendung erfordern, als jetzt nöthig ist, wenn jedem Lehrer überlassen werden muß, von allgemeinen pädagogischen Grundsätzen die rechte Anwendung zu machen. Zu diesen Bemerkungen gaben die ersten Aufsätze über die Mängel des Schulunterrichts im Allgemeinen und die Grundlage der allgemeinen Verhältnisse, auf welche bei Anordnung des Schulunterrichts Rücksicht zu nehmen sey, vorzüglich Veranlassung. Hingegen im Einzelnen legt der Verf. verschiedene treffliche Gedanken vor, voll Einsicht und Scharfsinn. Einzelne Verbesserungen von Mißbräuchen, Erläuterungen, Beschreibungen von Mißbräuchen, Erfahrungen, führen auch immer weiter, als solche Rationnements, die uns Allgemeine und Bilde hinauslaufen; bey denen doch in der Anwendung das Beste aufs Individuelle ankömmt, und alle richtige Beurtheilung davon abhängt. Ueber die allgemeinen Grundsätze ist man wohl so ziemlich einverstanden. Unter die guten Gedanken gehöret die hier wiederholte Anforderung, daß dem lateinischen Sprachunterricht die Kunde der Grammatik der Muttersprache voranzugehen sollte; daß eigentlich nur dasjenige eine vorzügliche Bewerkung und Uebung bey Erlernung jeder fremden Sprache verlangt, was von der Muttersprache eines jeden abweicht. Kissenmacher habe mehr nicht gethan, als die Abseitige Grammatik unterzusetzt. Ein Elementarbuch für die lateinische Sprache, wie es der Verf. verlangt, wo Zeile für Zeile nichts vorkommen soll, wozu eine spätere Regel erfordert wird, dürfte wohl so gut als unmöglich seyn, und, würde es möglich gemacht, das ungereimteste Ding von der Welt werden. Ueber Wüdder's Grammatik wird, wie es uns scheint, richtig geurtheilt. Ueber das Studium der Natur-

lehre auf Schulen, ein trefflicher Aufsatz, besonders in Ansehung der Bestimmung dessen, was als zweckmäßig hineingeht. Ueber das Closternstern auf Schulen, ist desto schwächer; es sind bloß Unvollkommenheiten und mögliche Mißbräuche gesammelt; ohne zu bedenken und zu vergleichen, was die alte Einrichtung für noch größere Mängel hat. Ueber die Leisübungen auf Schulen, wo der Verf. noch sehr die schicklichen Lesematerialien vermisst, und ein von ihm verfertigtes Lesebuch ankündigt; Lesematerialien, zum Gebrauche für Schulen. VII. Warum wird in der Grammatik geräthlich der Artikel vom Pronomen getrennt? Er will also den Artikel für ein Pronomen gehalten wissen. Das kann keinen Zweifel haben, in allen den Fällen, wo der Artikel eines wirtlichen Pronomens Stelle vertritt, und statt dieser oder welcher steht; also der Mann ein bestimmtes Individuum ist; wie aber, wenn er mehr nicht, als das grammatische Geschlecht bezeichnet? Der Verf. findet es natürlich höchst irrig, daß das Pronomen definiert wird, es vertrete die Stelle des Substantivs; sein Hauptcharakter sey, daß es das Substantiv individualisirt. Sollte also hier nicht eine Begriffsverwechslung den Tadel erzeugt haben?

H. Imstadt

Gmelin.

Traité de mineralogie ou description abrégée et methodique des mineraux, par le Prince Dim. de Gallitzin. Nouvelle Edition. 1796. Quart. Ven. Flecken. S. 380. Der erlauchte Verfasser hat in dieser neuen Ausgabe eines Werks, in dessen Anordnung er Buffon zum Muster nahm, mit großer Einsicht und Unparteilichkeit spätere Entdeckungen geübt und eingetragen; die Mähen seines Freundes sind ihm heilig, aber er

verkennt deswegen die Verdienste Anderer, auch seiner Gegner, nicht. Nach der Zeit und Folge ihrer Entstehung (in seiner Vorstellung) theilt er die Steinarten in acht Ordnungen: 1) in quarzichte (dena vom Quarz leitet der Verf. alle Kiesel-, und da er selbst den Uebergang des Quarzes in Thon bemerkt zu haben glaubt, alle Thon- und Talkarten ab). 2) in gediegene Metalle und Halbmetalle, aus deren Vereinigung mit den vorübergehenden Tapis, Porphyr und dergl. entstehen. 3) in Kalkarten. 4) in Trümmern organisirter Körper, mit Mineralien verbunden. 5) in Säuren und Salze, oder ihre Verbindungen mit Erden und Metallen. 6) in gemengte Mineralien. 7) in vererzte Metalle und Halbmetalle. 8) in Erzeugnisse feuerpendender Berge. Ihm dünkt der Granit aus der Zerfetzung des Quarzes entsprungen zu seyn. Wider die Schichten, welche die Herren von Saussure und Wild im Granit beobachtet haben wollen, so wie gegen dessen Bildung durch Wasser. Granit von dreierley Alter. Wenn man auch hin und wieder Bedenken tragen sollte, in die Folgerungen des Verfassers einzustimmen, so wird ihm doch jeder Freund der Mineralogie und Geologie für den Reichthum von eigenen und fremden Beobachtungen Dank wissen, die er hier zusammengeordnet findet!

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheil Wogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethanen.

4-52

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

210. Stück.

Den 31. December 1796.

Berlin. *Verforney.*

Bei J. F. Unger: Göthe's neue Schriften. Fünfter Band. 1795. Nebst einem zweyten Titel: Wilhelm Meister's Lehrjahre, ein Roman, herausgegeben von Göthe. Dritter Band. 371 S. in Octav. — Göthe's neue Schriften. Sechster Band. Eben dafelbst. 1796. Oder nach dem zweyten Titel: Wilhelm Meister's Lehrjahre. Viertes Band. 507 Seiten in Octav.

Es wird uns erlaubt seyn, bey der Anzeige dieser beiden letzten Bände des Göthischen Romans uns auf die Nachricht zu beziehen, welche wir unsern Lesern von den erstern Bänden zu seiner Zeit mitgetheilt haben (S. U. 1795 S. 1177 ff.) Hierzu halten wir uns um so mehr berechtigt, als wir dadurch unnützen Wiederholungen ausweichen; denn diese beiden letzten Bände haben unser dort gefälltes Urtheil, nach unserer Meinung, nur bestätigt, und neue Belege zu demselben gegeben. Die Fabel haben wir bey der Anzeige der erstern Theile

B (10)

nicht aufgehoben, weil man ohnehin damit zu spät bey denen kommt, welche diesen Dichter lieben und ehren, da sie den Roman gewiß schon gelesen hatten, ehe ihnen die Nachricht dieser Blätter zur Gesicht kam; wir denken auch bey der Anzeige dieser Bände nur wenig davon auszuheben, indem hier, wie dort, der Dichter auf den Faden, an welchen die einzelnen Szenen gehet, weniger Fleiß als auf die Situationen verwendet hat. Dieß erheller selbst aus der Art, wie in diesen Bänden die Entwicklung ge'cht, und den einzelnen Partien Einheit geschafft werden soll. Meister verläßt das Theater, auf dem er gespielt hat, in der Mitte des dritten Theils, um den Auftrag seiner unglücklichen Freundin Lurette auszurichten, ihrem ungetreuen Liebhaber den Brief zu überbringen, den sie sterbend diesem hinterließ. Meister sucht diesen Kothario auf seinem Schlosse auf, und hier und auf dessen Schwester Landtze finden sich die Personen, die bisher aufgetreten sind, n ist wieder; die räthselhaften werden dem Leser enträthelt, einige andere treffen dazu, um Auskunft zu geben. Die Begebenheiten häufen und drängen sich, und Meister findet endlich in Kothario's Schwester seine Gräfinn und seine Amazone wieder, die ihm im Wald erschien, und er gewinnt dieser letztern Herz und Hand zum schönen Lohn für seine mühevollen Tugenden. Ein Italiäner findet sich eben dazwischen ein, um über die beiden mythischen Weisen, Mianen und den Harfenpieler, eine geschichtliche Auskunft zu geben. Hier findet Meister endlich einen Aufschluß über sein bisheriges Leben selbst, und wie er von unsichtbaren Obern unsichtbar geleitet ward. In einem alten Thurne auf Kotha-we's Lande herrscht eine geheime Gesellschaft ihr Wesen, die auf eine Weise mit Erziehung der Menschen, die in ihren Kreis

kommen, sich beschäftigt, welche von den Jünglingen nicht mit uneingeschränktem Danke aufgenommen zu werden verdient. — Schon aus diesem Wemaru, was wir von dem Plan erwähren, sieht das Wunderbare, Romantische und Geheimnißvolle hervor, und ein Mebiere wird man in dem Ganzen selbst finden. Odette verübt es Jenseit, den allereinfachsten Plan zu holsen und zu beleben; es hat ihm dießmal das Glück zu fallen, aber der größere Theil der Leser wird jene einfache Weise verziehen. Die Begebenheiten drängen sich so, und sind so verwickelt, daß meist nur ein Deus ex machina helfen kann, der denn auch der Verzerrung gewöhnlich ein Ende macht. Der Kritiker findet Gelegenheit, Marthes über das ästhetisch Wahrscheinliche und Unwahrscheinliche vorzubringen, und der Dilettant verliert leicht den Faden und die schöne Täuschung. Uns hat dieß indes wenig angefechren; wir hatten frühe dem Vergnügen entsagt, was aus der Einheit und Harmonie der einzelnen Theile einer Dichtung entspringt; wir bielten uns an einzelne Scenen; dieß haben wir auch bei diesen Händen gethan, und wir haben uns wohl dabei befunden. Allein che wir einige derselben ausheben, dem angehenden Künstler sie zum Studium empfehlen, und überhaupt denen, welche das Buch gelesen haben, zu einer frohen Erinnerung behüßlich sind, sey es uns erlaubt, noch Einiges über das Ganze zu bemerken. — Es scheint, der Dichter habe den Zweck bey seiner Dichtung gehabt, eine vielseitige Bildung des Menschen zu empfehlen, vor einseitiger Bildung und dem einseitigen Urtheile über das Wesen Anderer zu warnen, und die so oft verümmelte Bildung des Geschmacks und des Urtheils über Kunst den Menschen und ihren Erziehern an das Herz zu legen.

Er ist nicht dafür, daß alle Menschen nach gleicher Schnur gemessen werden sollen; er will, daß, indeß der Eine vorzüglich diese Anlage bildet, der Andere eine andere bilde, wezu ihn seine Neigung, sein Temperament, oder Charakter am meisten führt; denn, wie es hier heißt, nur alle Menschen machen die Menschheit aus. Dieß ist auch die Meinung der scheinbar toleranten Mauerer in dem alten Thurne; doch sie gehen noch einen Schritt weiter, indem sie jeden, seine Natur, wie es hier brist, selbst bilden, und jeden aus der Irre sich selbst weder herauswinden lassen, in die er sich verwickelt hat. Mit diesen Sätzen sind wir nur zur Hälfte einverstanden; diese Art zu erziehen, kann leicht in Verwilderung ansetzen, und dazu gibt es auch hier Beweise; wir sind vielmehr Natalien's System ergeben, die sehr wahr und richtig sagt: "Wer nicht im Augenblicke hilft, scheint nie zu helfen. Eten so nöthig scheint es mir, gewisse Gesetze anzuprechen, und den Kindern einzuschärfen, die dem Leben erst einen Halt geben. Ja, ich möchte beynabe behaupten, es sey besser, nach Regeln zu irren, als zu irren, wenn uns die Willkühr unserer Natur hin und her treibt; und wie ich die Menschen sehe, scheint mir in ihrer Natur immer eine Lücke zu bleiben, die nur durch ein entschiedenes ausgeprochenes Gesetz ausgefüllt werden kann." — Dieß ist aus unserm Herzen geschrieben, wenn erst die Achtung dem Gesetze bezahlt ist, welches in der Brust eines Jeden kört, das die Vernunft Jedem gebietet, dann mag Jeder die Bildung eines Talentcs ergreifen, die seinem Sinn und Wesen am meisten zusat; er mag suchen, bis er dieß findet; aber die sittliche Bildung muß zuerst geschehen, dazu muß man helfen, weil diese Schwelthin von Jedem gefordert werden muß. Die Toleranz



hebt dann erst an, wenn jene Schuld bezahlt ist. Die Männer im Thurm scheinen nicht zur strengen Züchtung zu gehören; dem schwankenden Helden des Romans hätten sie früher eine Stütze bieten sollen, die seine irrende Vernunft suchte, oder von der seine Vernunft vielmehr durch Neigungen, Triebe, Leidenschaften und Affecte immer hinweggeschweicht ward. Und doch führen ihn diese Thurmbeobachter bey aller anscheinenden Züchtigkeit, aber sie führen ihn auf eine gefährliche Weise. Sie geben ihm das Licht, sie sprechen den Lehrling los, allein sie thun es immer auf eine Art, die den Armen nur immer mehr verwirrt. Seine Phantasie war krank, man konnte sie heilen; diese konnte der Vernunft untergeordnet werden, und da konnte sie, die ihn jetzt immer verwirrt, zur reichsten Quelle der befeligendsten Freuden umgeschaffen werden. Allein der Hofus Pokus, wie Farno sehr richtig diese entlebnten Logen = Mystereien nennt, bleibt für solche Menschen, wie Meister, mehr verwirrend als belehrend. Von dem Geiste an, der in Hamlet die sonderbare Geistesrolle spielt, bis zu Mignon's Todtenfeier, wie kann dieser schwache Meister zu Athem kommen? Er ist krank, sie wollen ihn sich selbst heilen lassen, und bieten ihm eine Arznei, die sein Fieber immer vermehrt. Diese Art, die Menschen zu führen, nennen sie Züchtigkeit; sie spioniren, sie haben ihre Geheime, ihre geheimen Wächter und Pläne; sie mögen gern das Schicksal spielen; sie haben unsichtbar ihre Hände in Allem, und auf fast alle Personen Einfluß. Wir lieben mehr, unsern Weg für uns zu gehen, an Natalien's Geheiß uns fest zu halten, und an der Brust eines frenen Freundes uns Rath's zu erhehlen, wenn wir dessen bedürfen. Wir danken den Illuminaten für ihre Dienste, wir wollen sie nicht;

sie sprechen von Toleranz: wir halten sie für Deß-  
 poten. Mütter ahndet so Emsas, aber der Schwas-  
 che kann der Uebertraenheit nie dauernd widerste-  
 hen; er läßt sich immer in Sophismen und den  
 Widerwerken der Phantasie fangen. Wir würden,  
 daß Natalie ihn süße und zum freien Manne  
 mache, er bedarf es sehr. — Wir wissen wohl,  
 der Dichtung Zweck ist nicht, zu lehren, und Ma-  
 lebranche hätte heißer arban, zu Hause zu bleiben,  
 als in das Schauspiel zu gehen, wenn er nach  
 geendigem Stücke nichts weiter zu sagen wußte,  
 als: Was lehrer dieß, was beweiset dieß nun?  
 Allein wenn der Dichter selbst die Schranken um-  
 wirft und in die Sphäre der Moral greift, so kann  
 man auch darnach ihn nur richten. — Eine zweite  
 Bemerkung über das Ganze ist die vortreffliche  
 Kunst des Dichters, alle Charaktere zu idealisieren.  
 Ueber die Wahl der Charaktere mag man mit Recht  
 trittein, aber dichterisch sind alle behandelt; sie sind  
 zum Theile ergriffen aus der gewöhnlichen Welt,  
 sie sind aber durch des Künstlers Hand der Dichter-  
 welt zugeeignet und da eingebürgert worden. Die  
 Wahrheit ihrer Individualität hat dabei nicht ge-  
 litten, so wie der geschickte Mahler ein treues Bild  
 entwerfen kann, wozu ein Jeder das Original gleich  
 erkennt, ohne doch so häßlich es zu geben, als es  
 von Natur war. Dieß ist Göthe's große Kunst,  
 durch die er auf alle diejenigen, welche Ideale  
 kennen und lieben, eine so magische Wirkung her-  
 vorbringt; darum aber ist er auch gerade nicht der  
 Dichter des großen Hauses. Zum Beispiele mag  
 Philine dienen, die, so wie Friedrich, eben gerade  
 etwas sehr irdischer Abkunft ist. Dieß Mädchen  
 zieht an durch seine Einfälle, und sie singt ein  
 Lied (B. 3. S. 99), wie schwerlich sonst eine Phi-  
 line singen mag, in welchem sie die Mysterien der

Liebe enthüllt, welche die Nacht mit ihrem dunkeln  
 Glor bedeckt, wo —

vom Mund zum nahen Munde

Schmerz und Liebe sich ergießt.

Es kann nicht leicht etwas Gefälligeres gedacht werden, als dieß kleine Lied. Einige kleine Ancors rectheiten in der Diction ist man geneigt, dem großen Künstler zu übersehen; nur sollte der Dichterling sie nicht nachahmen: doch der sollte überhaupt kein poetisches Umfassen lassen. Im Ganzen ist sonst die Sprache in der Prosa sehr zu loben: kein harter Ausdruck; der Periodenbau ist rund und leicht, es ist eine durchaus edle Sprache. — Nun ist uns noch übrig, auf einzelne schöne Scenen und Darstellungen aufmerksam zu machen, und unsere frohen Erinnerungen mit den Lesern zu theilen. Hier, wie in den ersten Bänden, hat der Dichter bey diesen einzelnen Scenen und Situationen die volle Kraft seines darstellenden Genies gezeigt. Mignon, dieß interessante Wesen, diese Fremde aus fernen Landen, gibt auch in diesen Bänden zu einigen der schönsten Scenen Anlaß. Ihre Sehnsucht nach ihrem Vaterlande, ihre Abhänglichkeit an ihren Wohlthäter, der sie den Händen der Barbaren entriß, und die ihr doch nur kätziglich belehnt wird, stürzen sie in tiefere Schwermuth; ihre religiöse Phantasie, ihre Hoffnung auf bessere Welten, lassen sie bey einer schon herbeigeführten Gelegenheit ein Lied singen, das uns wunderbar ergriffen hat. Was sie ahnend sang:

So laßt mich scheinen, bis ich werde,

Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!

Nah eile von der schönen Erde

Hinab in jenes feste Haus;

das traf nicht lange nachher ein, und wir möchten mit Meister das Wort anwenden, was er von

Hamlet sagt: Das ganze Stück drückt sie todt. Wie sie in dem Uebermaß ihres lebhaften Gefühls stirbt, und Messier die Sterbende hinwegträgt, die, da sie ihn verlor, alles verloren hatte, was sie noch an dieses Leben knüpfte: dieß wird Niemand ohne Rührung lesen. Ihre Exequien, welche in dem Tempel der Vergangenheit auf Natalien's-Gute gefeiert werden, empfehlen sich durch den Zauber des Vocals, durch den Wechselgesang der klagenden Chöre, welche der Menschen schöne Ahnung von einem ruhigeren Leben singen. Die verschönernde Phantasie des Dichters hat von den Gebräuchen mehrerer Völker und Religionen bey Loostenfesten das Schönste entlehnt, und zu einem kunstreichen Ganzen vereinigt; man verläßt die Entschlafene beruhigt, und nimmt den heiligen Ernst in das Leben zurück. Die Beschreibung des Tempels der Vergangenheit ist überhaupt, nach unserer Einsicht, ein Meisterstück. Wir sind sonst eben nicht für beschreibende und malerische Poesie; wir sind der Ueberzeugung, daß es immer ein Fehlgriß sey, alle Nuancen, die das Auge allein umfassen kann, durch Worte gehen zu wollen; allein der Dichter hat mit vieler Kunst dieß behandelt, und er hat, indem er uns durch solche, für die daselbst herrschende Harmonie der bildenden Künste empfängliche, Menschen ihren Eindruck mittheilen läßt, alle Schwierigkeiten gehoben. Man ahndet mit ihnen des ordnenden Geistes Nähe, der diesen magischen Tempel schuf, wo Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich freundlich umarmen, der Tod das Schreckhafte verliert, und die Abgeschiedenen in dem Andenken der weisende: Pilger leben. Gute Geister umschweben diese Stätte. — Wir könnten noch Manches ausheben. und von dem freundlichen Eindruck, den andere Situationen bey uns hinter

lassen haben, den Lesern und uns Nechenschaft geben; allein das Gesagte ist hinlänglich, die Art kenntlich zu machen, wie wir dieß Kunstwert ansehn. Wer nicht sein Kunstgefühl gebildet hat, der wird uns nicht verstehen, wenn wir auch noch mehr Worte machen; für solche ist überhaupt dieser Roman nicht geschrieben. Für sie mag die Geschichte des Harfenpielers mehr Interesse haben, denn es ist ein Märchen; uns hat sie nicht so reizend erschienen, als jene Scenen. Die Bekennnisse einer schönen Seele sind, nach unserm Urtheil, etwas zu Herubuthisch. Mehr hat uns Theresens Bild gefaßt; ihr öconomischer Eifer (Recensent ist unverheirathet) mag für die Dichtervelt zu weit gehen; allein er entspringt aus einer schönen Quelle, ihr Gemüth strebt aller Orten nach Ordnung, und ihre Liebe zur Reinlichkeit stammt aus der Reinheit ihrer schönen Seele. — Der Roman scheint geendigt, er kann indessen auch fortgeführt werden, Emigés scheint darauf anzuspielen; über den Abbé und seine bekannnten und unbekannnten Freunde, wird man vielleicht noch andere Auskünft erhalten. — Wir danken dem Dichter einige frohe Stunden; was er versagt hat, und was er leicht hätte geben können, sey vergessen.

Jena.

Noch aus dem vorign Jahre ist nicht ganz zu übergeben: D. *Joannis Stephani Bernardi*, Medici Arnhemienfis, reliquiae medico-criticae, edidit D. Chr. Gottfr. Gruner. 1795. gr. Octavo 116 Seiten. Aus den hinterlassenen Papieren jenes verstorbenen gelehrten Arztes gesammelt. Wenn der Nachlaß gleich nur Wenigen von Gebrauch seyn wird; so behält er doch seinen Werth für den Gelehrten. Das darin Enthaltene bestehet aus klei-

nen, auf Griechische Aerzte sich beziehenden, Stücken. Bernard lebte und webte in den alten, insondere hat spätern, Griechisch:n Aerzten. I. So genannte Glossae iatricae s. botanicae λέξις ιατρικου βι-βλίου το ιουλιου γορξιδου. II. Scholia in Actuarii librum de affectionibus spirituum animalium: dieses Buch des Actuarius gab Hr. Prof. Fischer 1774 heraus. Der sel. Bernard billigte es nicht, daß nichts zur Erläuterung, auch keine Uebersetzung, beigefügt war, und bestimmte schon damals diese Scholia inedita zum Druck. III. Notulae et conjecturae in Anonymi fragmentum de venae-sectione: das Hr. Hofr. Gruner 1779 ans Licht gestellt hat. IV. S. 44 Miscellae observationes criticae, aus Briefen an Hrn. Gruner; wie ehemals üblich war, daß Gelehrte einander ihre Gedanken und Wahrnehmungen in Briefen mittheilten: Einiges darin betrifft eines der Kennzeichen, wodurch einige dem Hippocrates beigelegte Schriften für unecht erklärt werden; nämlich durch den Gebrauch später üblicher Worte; darunter die Bemerkung, daß der innere Gebrauch des Deles von späterer Zeit ist. Gelegentlichlich führt B. an, daß Gesner also die alte Lesart in Orpheus von Steinen c. 14. 8. S. 334 βάλανος ἐκ πυρός οὔδι nicht hätte hintansetzen sollen. Das Urtheil ist ihm zu vergeben; umgekehrt gibt die Stelle, und die bessere Lesart κάψαξ einen neuen Beweis ab, daß das Gedicht πρὸς Ἀθωὴν von spätern Zeiten ist; aber οὔδι ist verborben; der Dichter schrieb κάψαξ ἐκ πυρός, οὔδι, wenn man den pulverisirten Stei., von dem die Rede ist, mit Wein und Rosenöhl vermischt, gekocht, vom Feuer weg, hinunterschluckte, so hilft es für Halsweh. V. Das von Dr. Sims übersetzte Fragment von der Wassersehn, nach dem Original, S. 61, mit einem Commentar von Bernard, der dem Hrn. Hofr. Gruner gewidmet ist.

Görlich.

Hcy. °.

*Ovids zehnte Heroide an Thefus.* Mit Einleitung und Anmerkungen als *Probefstück einer neuen Ausgabe aller Heroiden desselben* von Chr. Fürchtegott Becker, Dr. der Philos. und Oberlehrer an dem K. Preussl. Pädagogium zu Züllichau. 1796. gr. Octav 92 S. Daß Ovid am geschicktesten sey, junge Leute zur Dichtergelehrsamkeit anzuführen, möchte doch wohl mehr auf die Metamorphosen und die Fasten einzuschränken, als auf die Heldebriese auszuwehnen seyn. Indessen auch dieses zugegeben, dürften sie doch nicht sehr dienen, als Muster für den guten, reinen, natürlichen Geschmack gebraucht zu werden; ehei, um den falschen Geschmack anschaulich zu machen. Den schon sonst dazu geneigten Dichter verleitete noch mehr die Gattung selbst; welche, des Rec. Vorstellung nach, aus den rhetorischen Schulen entlehnt war, wo damals die gewöhnliche Übung es mit sich brachte, zu der Declamation, als Sujet, unterzulegen, was dieser oder jener im Alterthum bey gewissen Vorfällen und Veranlassungen könne gesagt haben; von Helden kam man auf Heldinnen. Bis machte also die erste Anlage einer solchen Rede, oder eines Schreibens. Daß der Verf. die Heroiden nicht alle auf ähnliche Weise bearbeitet, zu liefern gedenkt, sagt er selbst; Gegenwärtiges soll also nur ein Probefstück seiner mannigfaltigen humanistischen Kenntnisse seyn; denn auch für ein Probefstück der Behandlung eines einzelnen Briefes möchte zu viel Verschiedenes zusammengebracht, und kein bestimmter Gesichtspunct der Arbeit gefaßt seyn. Man sieht wohl, daß Hr. B. darauf ausgehet, die Untergebenen auf die Dichterschnheiten aufmerksam zu machen, und ihr Gefühl zu erwecken; welches ehemahls so obflüchtig vernachlässigt ward. Ob man es aber nicht

wieder auf der andern Seite zu weit treiben möchte, ist eine Frage, zu welcher eben diese Probe berechneter. Einmahl so Etwas zum Hauptgeschäft zu machen, und den jungen Kopf aufzuwecken, daß er mit Einsicht und Gefühl liest, kann sehr gut seyn. Aber weiter hin muß es seine Grenzen haben, und es kann nur in solchen Fällen zu billigen seyn, wo ein Dichterbild, Ausdruck oder eine Empfindung neu, selten, glücklich gewendet oder von einer neuen Seite dargestellt ist, oder wo die Stelle eine Quelle für andere Dichter war, oder aus einer wenig bekannten Quelle glücklich geschöpft ist; und doch muß auch dieses kurz geschehen, daß man die Idee im Leser nur rege macht, bloß ihn anstößt und berührt, so daß er weiter für sich fortdenken muß, aber nicht Alles schon vorgedacht findet: es müßte denn seyn, daß der Dichtergedanke vielleicht leicht zu fassen, aber nicht so leicht zu entwickeln ist: wozu überhaupt mehr gehört, als Mancher wohl glauben mag, wenn er die Entwicklung schon vor sich liegen hat. Daß es nicht so leicht sey, als man denkt, alle diese Fälle, wenn und wo sie eintreten, zu beurtheilen, lehrt schon die gegenwärtige Probe. Der Herausgeber wird den Rec. leicht verstehen; er verdient, eben sowohl aufmerksam gemacht, als aufgemuntert zu werden, da man ihn übrigens auf einem so guten Wege sieht, sich der Jugend als Lehrer nützlich zu machen.

Heyne.

Wien.

Specimen editionis novae Epistolarum Aristæneti. Accedunt Io. Bapt. Bolla Iambi Graeci in Pantomimam Viganò. Cura: Frid. Jac. Bast. Wen Wilmann. 1796. Detab 48 S. Alteritum und gelehrte Sprache machen bey dem Werthe eines Schriftstellers in der That nicht wenig aus. Wäre



Aristänet ein Schriftsteller unser's Zeitalter's, so ver-  
 wöhnt auch Manche unter unter uns seyn mögen,  
 das Gefünstelte und Gefräufelte sich zu finden, so  
 dürfen doch seine Briefe schwerlich den Kenner und  
 den Gelehrten anlocken. Hingegen einen Griechi-  
 schen Sittisten kann man höchst mißbilligen, und  
 ihn doch studiren, zumahl den Aristänet, da er als  
 Denkmahl des überfeinerten Geschmacks und als Re-  
 pertorium Griechischer Sprachschönheiten zu betrachten  
 ist; hierzu rechne man die hundertfachen Anspielun-  
 gen auf Stellen der Attischen Schriftsteller und auf  
 klassische Gelehrsamkeit, welche für den Gelehrten ein  
 eigenes Vergnügen machen, wie wenn man im Vir-  
 gil eine Stelle aus dem Homer in Gedanken unter-  
 legen kann. Aus diesen Gesichtspuncten läßt sich  
 eine neue Ausgabe und Bearbeitung des Aristänet  
 nicht bloß vertheidigen, sondern auch empfehlen.  
 Den Hrn. Wast, der sich schon durch seinen Ver-  
 such über das Platonische Gastmahl bekannt ge-  
 macht hat, veranlasse zum gegenwärtigen Verneh-  
 men eine Vergleichung von Handschriften in der kaiserl.  
 Bibliothek zu Wien; jene Handschrift ist die ein-  
 zige, aus welcher der Grieche auch von Joh. Sam-  
 bucus ist ans Licht gestellt worden. Nun ist der  
 Codex äußerst fehlerhaft, und zur Hälfte sehr un-  
 deutlich geschrieben; Hr. W., im Lesen der Hand-  
 schriften geübt, fand also viele mit Conjecturen  
 heimgeuchte Stellen, wo die wahre Lesart im Co-  
 dex vor Augen liegt. Diese Kritik, aus Einsicht der  
 Handschrift zu verbessern, ist freylich die beste und  
 sicherste. Aristänet hat seitdem treffliche Kritiker  
 gefunden; Joh. Mercier und Abresch, viele Verbesse-  
 rer auch von einzelnen Stellen. Aber noch keine  
 Ausgabe ist, welche alles für den Aristänet Brauch-  
 bare enthält. Lebten wir noch in den vorigen  
 Zeiten, so würde eine Ausgabe cum notis Vario-

rum veranfalet. Hr. B. gedenkt den Zweck beffer auf folgende Weiße zu erreichen, daß er das Wiße überall auszucht, und das nicht zum Ueiflänet Ge-  
höriae, welches in'nderheit im Ueifch der Fall iß, wegläßt; die Lesart der Handfchrift überall be-  
fest, und feine eigene Kritik und Erläuterung be-  
fügt. Es iß ein handschriftlicher Commentar von  
Lambecius dert vorhanden; aber er enthält wenig  
Zweckmäßiges und Brauchbares.

Hr. B. verfertigt auch eine neue Lateinische Uebersetzung, da die vom Mercier zu viel Veränderungen erforderte. Zur Probe der angekündigten Ausgabe sind der 26. und 27. Brief des ersten Buches gewählt. Als Veranlassung zur Auswahl wird angegeben, daß eben damals die allgemeine Bewunderung der Länzerinn Maria auf jenen ersten Brief lenetete, der an eine Pantomimentänzerinn gerichtet iß. (Wie sehr jene Länzerinn bewundert werden sey, lehrt auch das angehängte Griechische Gedicht in Jamben auf sie, vom Hrn. Solla, in welchem eine echte Griechische Ader kennlich iß.) Die Probe selbst entspricht, des Rec. Urtheile nach, dem angegebenen Plane, und eines wie das andere verdient Empfehlung. Lettern und Papier sind gut, Druck und Einrichtung wohlgeordnet, für Auge und Gebrauch, mit Nichtigkeit für den Sinn. Unter dem Texte steht die gut ausfallende Lateinische Uebersetzung. Zahlen, die am Rande die Zeilen des Griechischen bezeichnen, erleichtern den Gebrauch der Annotationes, welche nach dem Texte auf einander folgen. Die Auswahl aus den vorigen Commentaroren iß mit Uebersetzung und Urtheil gemacht, ihre Kritiken sind geprüft und beurtheilt, und verschiedene neue Gedanken und Bemerkungen beigebracht. Nichtig bemerkt sind S. 30 737 *gesticulaciones mores et ludolem exprimentes*: daher konnte fast eben auf

die Art, wie es weiter hin vorkommt, *ἄνωγε* gesagt werden, das *facete* ausgedrückt ist *αἰτιολογῆσαι* für veripponen, wird erläutert. *τοῦ δὲ αὐτοῦ* ist allerdings am richtigsten vom Herrern o. Voella gefaßt S. 42. Nichtig auch verläufig verbessert S. 32 im Lucian *ταῖς ἐπιθήταις ἀποβλήτων* für *ἀποβ.* Das Anzuführen ist hiolänglich, eine neue Ausgabe zu erwarten, in der Art, wie sie dem Kenorphen von Epheus wird an die Seite gestellt werden können.

## Cassel.

Gedichte, ein Beitrag zur Geschichte Deutschen Geschmacks von W. J. C. Casparson, künftl. Hess. Rath, des Geschichte Prof. am Cadetten-Comp., der Gesellschaft der Alterthümer und des Kurfürstlichen besändigen Secretär. Griesbach'sche Hofbuchhandl. 1797. Dorn 1 Mh. hab. Die Gedichte sind nach Jahrhunderten geordnet. Die ersten 1755... 62. Spitz erregte beim Hrn Rath C. die Liebe zur Deutschen Dichtkunst, und er beschloß, demselben tein, nicht für Jahrzehenden und Mäoren zu dichten. Gottscheden läßt er aus den elisäischen Feldern Bodmer'n sehr viel wichtige Kunst schreiben. Der größte Theil der Gedichte betrifft des Graf. Baronsland und darin mancherley wichtige Verfälle; Verfallen, die auch dem Ausländer bekannt und verehrungswerth sind: so werden sie schon als bloß historische Denkmale Deutscher Aufmerksamkeit verdienen; sie erregen und unterhalten sehr noch mehr durch die Einbildung. Die Landgräfin Amalia Elisabeth, die sich im dreißigjährigen Kriege so groß verlor, schreibt aus dem Tempel des Mithras an Wilhelm IX. Gedichte im Geschmack des Schwäbischen Zeitalters. Worarlana aus Wilhelm von Drens, von welchem epischen Gedichte bekanntlich der Alfonso vom Hrn. Rath C. herausgegeben ist. Einige Hessische Sagen;

als: Der Leich und die Männer auf dem Kniff, Carl Quint, der fünfte. Die Mhnen. Auf dem Plage, wo eine alte Burg gestanden hatte, wollte ein Edelmann bauen. Beim Aufräumen fand man einen Stein, auf dem ein Antiquar las: Hans Görg von Nieben. Mille und drehbundert sieben, post natum Christum. Der Antiquar bewunderte dieses Alter des Geschlechts; der Edelmann aber verbesserte ihn; Sie müssen anno mundi seien, da sind die Nieben schon gewesen. Auf der 64. S. ist ein falsches Allegat; Es müssen wohl Gespenster seyn, hat nicht Hagadorn gesagt, sondern Lessing. Ein Verzeichniß der Ueberschriften der Aufsätze könnte man wohl wünschen, in dessen wer sie durchgelesen hat, kann, was er will, immer wieder um finden, wenn er die Zeitordnung ungefähr merkt.

<sup>14</sup>  
12/12

#### Berlin und Stettin.

Die natürliche Magie... von Johann Christian Wiegleb, fortgesetzt von Gottfr. Erich Rosenchal. XI Band. 1796. Bey Nicolai. 360 Octav. 14 Kupfst. Die Vorrede erinnert, daß Aufklärung für Bürger und Landmann großen Theils auf mathematische, physische, chemische Kenntnisse aufdmmt. Einleitung, über Hegen, Zauberer, Besessene, und Einfluß dieses Aberglaubens. Eine Menge Kunststücke mancherley Art. Die Uhr ohne Rad, 309. S., besteht aus einer Welle, die den Zeiger herumsührt, und mit einer Schnur umwickelt ist. Die Schnur hat unten eine blecherne Schale, die auf der Oberfläche von Wasser schwimmt, das nach und nach durch ein Loch im Boden einer blechernen Büchse ausläuft: so sinkt die Schale, wickelt die Schnur ab und dreht die Welle. (Aus einer cylindrischen Büchse wird das Wasser nicht so auslaufen, daß es in gleicher Zeit gleichviel sinkt. Die Büchse müßte noch einer eigenen krummen Linie gebildet seyn. Kästner: Hydrodynamik 188. S.)

---

**R e g i s t e r**  
über die  
Göttingischen gelehrten Anzeigen  
vom Jahre 1796.

---

**Erste Abtheilung.**

**R e g i s t e r**  
der  
Werke und Aufsätze  
deren Verfasser sich genannt haben, oder  
bekannt geworden sind.

2.

**S.** **A**bernetty, zwei Fälle einer ungewöhnlichen  
Bildung in den Eingeweiden (605).

**Anm.** Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornamen findet man in K. Eckard's allgem. Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1735 bis 1782. Th. I. S. 1-9.

**In** ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größeren Werke verfaßt ist.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1796

by unknown author

---

Göttingen; 1796

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

- J. H. W. Schr., Paris'sch. über die Fertigkeit der Metaphysik seit Leibniz und Wolf 1226.
- J. Abr. Grill Abrahamson, s. Grill.
- H. Abr., die Sternwarte auf der Pleißenburg 878.
- Abulhasan Ali Ben Abdallah, Geschichte der Mauritanischen Sünnae aus dem Arab. überf. v. von Re von Bombay 1. Th. 127.
- H. R. Achard, über den Wärmestoff; über eintrae dreiptrische Gegenstände; über das Gas, das durch verschiedene Substanzen aus dem Braunsstein entwickelt werden kann (98).
- Carl Acharius, neue und weniger bekannte Schwed Flechtenarten (1185. 1186. 1363); Verf. einer besseren Eintheilung der Flechtenarten (1363).
- J. G. Alsted Zickermann Beitr. zu der neuen Ausgabe von Fabricii Bibl. gr. (1648).
- Al. von Arel, vom Verhien des Maacens (1283); über das Durchdringen des zigenförmigen Fertiges (1315).
- Joh. Adams, observations on morbid poisons &c. 1555; — überf. 1557.
- H. Adelung, Nachrichten von alt Deutschen Gebräuchen in der Vatican. Bibl. 1874.
- Jac. G. C. Adler, Verichte an Michaelis (729).
- K. G. Adlermarck, über die Bauart der Bienen (1355); über die Bienenzellen (1353).
- Ad. Afzelius, über die Kenntniß Schwed. Gewächse, Fertil. (1283).
- W. F. Aiton, delineations of exotic plants cultivated at Kew, drawn by Fr. Bauer. Pl. 1-10. 717.
- Al. Alexren, Verbesserung d. Schneepfluges (1335).
- Aldini, üb. d. thier Electricität (100); Fertil (101).
- Eren Algren, Welhem's Vorrichtung zu Wasserleitungnaen (1333).
- Jos. Ali Ponzoni, wie Käfer zc. aufzubewahren (983).

- k. *Allioni*, ragion. sopra la pellagra colla risposta al Sig. D. G. *Strambi* 1728. vetal. *Strambi*.  
*Alcott*, über die zweyte Ginte von Seidenpuppen im gleichen Jahre (1732).  
 R. *Alker*, philolog. kritische Bemerkungen (1712).  
 von *Ammos*, von einer giftigen Wunde, und einer Krankheit des Kindeiches (232).  
 J. *A. Amman*, geograph. Ortsbestimmungen im östl. Schwaben und dessen Reichthumskraft 1027.  
 Cr. *A. Ammon*, Christliche Religion; Verträge B. 5, 8; B. 6 279; de notione miraculi 169;  
 v. *J. A. Ernst*; über die Nützlichkeit des inneren Wortes einiger neueren Mystiker mit dem moral. Worte der Kantischen Schriftauslegung. Als Ankündigung. der ersten Vertheil. des neuen homilet. Preises 1089; eine Parallele zu dem *Plur. dr. 770777* *zahlen* aus d. *J. J.* (1824).  
 R. *Amoretti*, von der fruchtbaren Begattung eines Kautzchen mit einem Haken (977); Reise von Pavia nach Peking; über die Hügel von S. Colombano; über die Plinische Quelle (981); über den Abbau der Trüffel und kleinen Schwämme; über die Art sich von Fliegen zu befreien (982); von einigen elektrischen Versuchen (1008).  
*Anacreon*, carmina gr et rofs. 1949.  
*Anderson*, Brief an Henkel (518).  
 R. *Glob Amron*, von besserer Einrichtung des Rechnungswesens bey großen Landwirthschaften. erhd. das Accis. 121: Geschichte der Deutschen, ein Handb. für Schulen 1889.  
*Apollonius Pergaeus*, ebene Derter, wieder herausgestellt von Rob. Simson, überf. u. von J. W. Camerer 1061.  
 M. *Araldi*, phys. Bemerk. über den Umlauf des Blutes (981).



- Alto. Arduino, über den Guineischen Nachtschatzen (1000).
- J. Arduino, von den Oefen, welche man zu Auerth zum Abdampfen gebraucht (1000); über die Gatt Hordeum (1197).
- Aristaentus*, Specimen novae edit. f. F. Jac. Baß.
- Jus Armenian, Uebersicht der berühmtesten und achtbächtigsten chirura. Instrumente 425.
- Arncoidi, Gift einiger Steden in Sieb (1327).
- Cp. *Arzberger*, de sexta propositione primi Archimedis libri de aequiponderantibus 1848.
- Ign. de *Assa*, f. Enum. Kirpium in Aragonia noviter detectarum.
- Sel. Asti, von den Mitteln zur Rettung Ertrunkener (976); über eine neue Fiebertinde von Santa Fé (1681).
- Cust. Athanasius, über die Meerwiesel (901).
- Athenensis*, D. photophisfarum libri XV, cur. Gf. H. Schöffler, P. I. Vol. I. 1789.
- G. Atwood, über die Zeiten der Schwingungen von Umrufen bei Federuhren (645).
- R. Aurivillius, Briefe an Richalts (729).
- Jos. Avanzini, über den Widerstand flüssiger Materien (1308).
- Ayala*, f. Pt. *Metaflaso*.
- Jos. N. de *Azara*, würd. Ehrenmitgl. der Königl. Soc. d. B. 1986.

## B.

- B. crit. Erläuterungen des Aufß. vom Theater in Vollg. Dnemak. (1886).
- J. A. Bach, hist. iurispr. R. Ed. 5. cur. A. Corn. *Stockmann* 938.
- W. *Bache*, Diss. on the morbid effects of carbonic acid gas or fixed air on healthy animals &c. 195.
- S. Bachstrom, Briefe an Senfel (519).

- B. von Baczko**, Geschichte Preußens B. 2. 3. 4. 163; flere Schriften aus dem Gebiete der Geschichte und Staatswissensch. B. 1. 1525.
- Baily**, Geschichte der neuen Astronomie B. I. (übers. von Barrels) 1263.
- Jac. Balde**, Gedichte, übers. von Herder (1028). *fratres Ballerini*, s. Epistolae Pontif. R.
- Baly**, wohlfeile Bereitung des sämestreib. Spiessglaskalkes und der reinen Salpetersäure (899).
- J. Bamberger**, s. R. Kr. Siebold.
- Jos. Banks**, s. W. Korburch.
- R. Barattieri**, fernere Einwürfe gegen Newton's Farbentheorie (1000); Vermuthungen über die Unnöthigkeit des Farbestoffs und der Farben im Lichte (1008).
- Ant. Barca**, über die Erzeugung der Meise (979).
- Alex. Barca**, über die Zerlegung des Blutlaugensalzes (979); über eine von L. Berzeman bemerkte Erscheinung, und über die chem. Uebersättigungen (1197); neue Theorie der Ruß (1308).
- E. G. Bardili**, allaem. pract. Philosophie 470.
- Th. Barker**, Witterungsbeob. zu Lyndon (613. 649. 731).
- N. Barkosi**, s. F. C. Baummeister.
- Jos. Baronio**, über die Heilung des Fisches toller Hunde (981); über die Wiedererzeugung der ganzen Achterschne; Beitr. zur Gesch. der Gatte (982); über die wirthschaftliche Art Wein und Haat zu rösten; über eine Hühnerseuche in der Lombardie (983).
- G. Barrington**, a voyage to New-South-Wales 11. 16.
- Barry**, Verh. ff. zu Palande neuem Verzeichniß von Kästernen (1882).
- Diagio Bartalini**, über die Kärderröthe: über den Wunderbaum; über die Rhubarberpflanze;

- über den Saffor; über die wilden Dürftigen; über die Fortpflanzung des Oehlbaums durch Seglinge; über die Springföhrner (1088).  
 Bartels, s. Bailly.
- Barthelemy, Brief an Michaelis (720).  
 Fr. Paullinus a S. *Bartholomaeo*, Musei Borgiani Velitris codices nrispi Avenfis, Peguani &c. acc. monumenta ined. 1290; de veteribus Indis diss. 1656; Sidharubam, s. Grammatica Samfordamica &c. 1658.
- D.n. Bartoloni, Widerlegung der Erählung, daß Gewitter habe in eine mit einem Blitzableiter verfehene Capelle geichlaaten (1084).
- St. Bartolozzi, über den Granit (977); über die Aconfheiten einiger Pflanzen in Gewächshäusern und Plan zur Erbauuna derselben (978); über eine neue Kraft des Herzens (979); über den Ueprung der Dredandee; über die alte und die neue Art, die Maulbeerbäume in der Lombardey zu pflanzen (980).
- Bj. Smith *Barton*, a memoir concerning the fascinating faculty, which has been ascribed to the rattle-snake and other American serpents 1959.
- F. Jac. *Baß*, specimen novae ed. *Aristaeneti*. Acc. J. Upt. *Bolla jambi* gr. in pantomimam *Vigano* 2100.
- A. J. G. K. *Batich*, conspectus horti bot. duc. Jenensis 141; der außfnete Blumengarten, theils nach *Curtis's* bot. Mag. theils mit neuen Ornamenten Nr 1-7. 1920.
- Dm. *Battini*, verschiedene die Zerlegung der Mineralwasser betr. Abhandl. (1084).
- Fr. *Bauer*, s. W. F. *Aiton*.
- F. C. *Baummeister*, λογικη, μετχυλ. παρξ N. Βαρ-  
 κωσι 1759.
- W. Jac. *Baumhauer*, Theses 1776.

- Diana *Beaulieu*, s. Gf. A. *Bürger*.
- An. ib. *Beccaria*, Vorschl. zur Verbesserung des Secunden Verfalls (982).
- J. Mt. *Beccaria*, über die Veränderung der Farbe durch Feuer; elektr. Versuche; über einen Theil der Mondscheibe, der so unhe sonst ganz verfinstert ist, noch leuchtet (977).
- C. Fürchteg. *Becher*, s. *Ovidius*.
- J. Mt. *Bechstein*, gemeinn. Naturgesch. Deutschlands B. 4. (Vögel Deutschl. B. 5.) 119; Kurzgefaßte gemeinn. Naturgesch. des In- und Auslandes 2c. B. 2. Abth. 1. (Gewächse) 1662.
- Jac. Sam. *Beck*, erläuternder Ausz. aus Kant's Schriften B. 3. (einzig mädlicher Standpunct, aus welchem die crit. Philosophie beurtheilt werden muß) 80.
- J. *Beckmann*, Verber. zur Warenkunde B. 2. St. 1. 1905; Anleit. zur Technologie Ausg. 4. 1045.
- Th. *Beddoes*, observations on the nature of demonstrative evidence &c. with reflexions on language<sup>2o</sup> 49.
- Beffroy*, die Gefangenen in Luxemburg (646).
- M. *Beßm*, Nachttag zu den Kaplän. Schmetzverlusten (320).
- J. *Bell*, engravings explaining the anatomy of the bones, muscles, and joints 265.
- B. *Bell*, Vesche des Rasehorus mit dem doppelten Horn von Sumatra; — einer Art Handfisch (655).
- J. Jac. *Beliermann*, Handbuch der bibl. Literatur Th. 1. Ausg. 2 1349.
- Isa. *Bendavid*, Vorlesungen über die Critik der pract. Vernunft 711; — über die Critik der Urtheilskraft 1312.
- E. G. *Bengel*, über die muthmaßliche Quelle der alten latein. Uebers. des Buchs Sirach (1824).

- Jes. Beretti, über den Turmalin vom St. Gottshard (981).  
 Gih. H. von Berg, Deutsches Staatsmagazin. H. I. 1025.  
 Berger, Apherisimen zu einer Wissenschaftslehre der Reliäten 1713.  
 J. W. Berghaus, Handbuch für Kaufleute, oder Encyclopädie der vornehmsten Gegenstände der Handlungswissenschaften B. I. 1302.  
 M. J. Bergsten, von Auschnitten der Ellipse und des Kreises, die der ganzen Fläche commensurabel sind etc. (1311).  
 J. Andr. Bua, Bergsträsser, vier Mahl fünf ist awanta etc. 750.  
 J. Sr. Bernard, reliquiae med. crit. ed. C. Gf. Gruner 1097.  
 Jos. Chryf. Bn. Bernard, f. S. J. Brugmans.  
 Oronz. de' Bernardi, l'uomo galleggiante 969.  
 J. G. Berni, lexicon Homericum 818.  
 Bernoldus Const., Chronicon et alia (59).  
 Berzola, malherische Rheurelle, a. d. Ital. 1048.  
 Mauro Berolini, über die besten Leuchten zur Erhellung der Straßen (932).  
 Ad. Beyer, sechsseit. säulenf. Diamantpat (322).  
 J. Ben. Byerbach, Erörterung der Frage, an welchem Termin in eine Ehefrau abbanden, die ihre Platen aus dem Concurſ der Gläubiger ihres Mannes zurückfordert? 1279.  
 Jib. Bianchi, über den Scheintod der Erstickten und Ertrunkenen (930); von einer neuen Maschine zur Bereit. der Vermicelli (981).  
 Jos. Ant. Bianchi, landwirthsch Beobacht. (078).  
 W. Jos. Bianchi, von den Mitteln den Weinsäuer zu verhöben (970).  
 Dd. Sm. Biederstedt, Verdriaten etc. B. I. 1271.  
 G. H. Birmann, Anleitung zum Rechnen im Kopfe, Ausg. 2. 515.

- F. U. Bilguer, stirbt 1980.  
 Jul. Bitterbeck, historiae urbis Gotting, brevium, etc. den Preis 1042; abgedr. 1762.  
 Binder, von der Sprache der Siebenbürg. Sachsen (1178).  
 Bion et Moschus, τὰ λειψανα. Ed. Gilb. Wakefield. 1781.  
 Kb. Bihopric, von einem Krebsartigen Zustande der Gebärmutter (994).  
 Clas Bierkander, Beschr. eines neuen Nachtschmetterlings (1185); von einer ungewöhnl. langen Zunge (1314); von Maden, welche dem Getreide schaden; Verzeichniß der Gewächse, welche im Winter 1789 in Grefbär's Samml. blühten (1315); über den ungewöhnl. gelinden Winter im Anf. 1790 (1316); über zwey Arten Motte und eine Schlupfwespe (1318); über eine Art Blasenfuß (1319); Insecten-Calender für 1790 (1320); Witterungsbeob. in Westgothland; Vergl. der Wärme der Erde und der Luft ic. (1333); Fortsch. (1335); Versuch mit dem Thermometer in lebend. Bäumen (1335); Vegetation, Menge und Schädlichkeit der Insecten, vergl. mit Witterungsbeob. (1336); von einer neuen Art Fliege (1355); Bericht, wie Gewächse, Vögel und Insecten sich im März, April und May gezeigt ic. (1362); von Danzen und Heimschen, die vor Kälte starben (1365).  
 Bengt Björnlund, von einer feirchöfen, aus dem Munde hangenden Zunge (1355).  
 B. Bladen, von der Ebbe und Fluth zu Neapel (610).  
 B. von Blankenburg, liter. Zusätze zu F. G. Sulzer's allgem. Theorie d. sch. K. B. I. 1912.  
 M. Eliefer Bloch, Naturgesch. der Fische Th. 12. — (Ausländ. Fische Th. 9.) 279; von neuen Arten des Meerescorpion's (1315).

- K. M. Blum, vom Versten des leeren Darms durch äußere Gewalt (1283).
- J. K. Blumenbach, Dritte Decade seiner Sammlung von Schädeln verschiedener Völkerstämme (146); Bemerk. über einige Aegypt. Mumien (653); Abbildungen naturhistor. Gegenstände H. I. 20.3.
- J. G. V. Blumbach, vom alten Mathematiker Cent. Diopedeus Ein lit. Versuch mit einer Uebers. von Böhmer 553; f. *Briffon*.
- Bode, f. Mch. Montaigne; Leben desselben, f. *Böttiger*.
- Johann Gert Bode, f. astron. Jahrbuch; über Beobacht Saturns (510); über Decimal:Uebelnung des Quadranten (511); f. *Samml. astron. Abhandlungen*.
- J. H. Boden, Rechenbuch über gemeinnützige Fälle 919; arithmetischer Catechismus 1702.
- H. J. Bodmann, Entw. eines Units:Juris: Dictionarbuchs 874.
- And. Böhm, Vorles. über die reine Mathematik Th. I. 461.
- G. L. Böhm, Electa jur. feudalis T. I. 2. 622.
- K. R. von Böhm, aegyptische Beobachtungen über den Communon:Unterhalt (223).
- P. A. Böhm, et C. A. Madai, Diss. sistens anatomen ovi humani foecundati sed deformis; de situ uteri gravidi foetusque a sede placentae in utero (1159).
- J. Br. Bolla, Jambigr. in Pantomimam Viganò (2100).
- Joh. Ant. Bonato, f. Jul. Pontedera.
- Bonde, über die Gas:Arten, welche man aus Verbindung starker Vitriols. mit Alchehol erhält (531).
- Benone Bongiovanni, Heilung von 7 Frauen, die gütige Schwämme genossen hatten (984).

- Cam. Bonioli, Nachricht von ihm (1306); über die Fäufchen (1195); über die Schußwunden (1309).
- Jof. Bonvicini, über den Urspr. der Perlen (1000).
- Borda, Abweichung von 33 der vornehmsten Sterne (2014).
- St. Borgia, f. Fragmenta Thebaica duo.
- H. C. Borbeck, über Matth. 22, 4. (1824).
- Jgn. von Born, Beytrag zu seiner Lebensgeschichte (174).
- Mth. Borsia, über die nachahmende Theaters-Musik (978); über die ernsthafte pantom. Ballette (979); Vorrede zu den Verhandlungen der Acad. zu Mantua (1242); über die Phantasie (1244).
- Nlo. Bossi, über einen Corallen-Mchat; über den Hydrophan (982); mineralog. Beob über einen Theil von Voghera (999); über die alten Schalen von Bronze (1000); über die Purpurschnecken (1008).
- Jof. Maria Bossi, über die Unbeweglichkeit eines seiner Augen (982); über einen Zufall bey dem Aderlassen (983).
- Böttcher, Auswahl des chirura. Verbandes 246.
- H. A. Böttiger, Vode's liter. Leben (254); quid sit docere fabulam, ProL. 2. 1235; über die Dnyg; Cameen 1236; von dem Aegyptischen Papyrus 1237.
- Caj. de Bottis, über den Ausbruch des Vesuvs 1779. (978).
- H. Bouterwek, Paullus Septimius, Th. 1. 2. 366; Guntav und seine Brüder Th. 1. 1201; Schweizerbriefe an Cäcilia Th. 1. 1203.
- H. A. Boyfen, die selbstlehrende Rechenkunst Th. 1. 1004.
- Jof. Bozzoli, von einer Maschine zum Wässern der Länderegen (979).



- Br.** die Nachricht, daß Jesus durch den h. Geist und von einer Jungfrau geboren sey, aus Zeitbetriffen erläutert (702).
- J. D. Brandis**, Anth. dess an der Uebersetzung der N. Joh der Schwed. Ac. d. W. (1281).
- Scip Breislak** et Ant. *Winspeare*, Memoria sull'eruzione del Vesuvio 871.
- Dob. Breisinger**, von einem Blige d'r auf einen Conductor fiel (981)
- C. D. Bremer**, s. Gaddlin.
- Valertan Alo Breza**, wird Correspondent der K. G. d. W. 1986.
- di Brizzi**, Beschr. eines Gofometers und neuen Gudiometers (920); über das Wasser von S. Genis; über die Schaltung des Getreides (982).
- Briffon**, die specifischen Gewichte der Körper überl. &c. von J. G. Ldf. *Bumhof*, mit Zusätzen von *Küfner* 721.
- E. Gheb Bröder**, latin. Grammatik, Ausg. 3. 2001.
- Bruce**, ein Aufsatz desselben an J. D. Michaelis gedruckt (729).
- Brückmann**, über den Ring mit dem Worte *217. 205* (2080).
- E. Ehdr J. Brüdner**, Predigten Th. 1. 2. Aufl. 3. 497.
- J. Gfr. Brügemann**, über die symbol. Bücher, eth. das Accessit 1041; commentario momentum historiae Iesu Christi in uniuersa religione &c. exhibens P. 1. 1115.
- S. J. Brugmaas** et Conr. Gh. *Outyde*. de causa absorptionis per vasa lymphatica 12; et Gh. *Frolik*. de homine ad statum gremiumque erectum per corporis fabricam disposito 16; et *Jof. Chryf. Bd. Bernard*, quaestiones med. argumenti 1871.

- Alo. *Brugnatelli*, f. Giornale fisico-med.; Elementi di Chimica T. I. 613; über die Art mancherley Insecten zu erhalten (380).
- Heinrich Gr. von *Brühl*, Levant. et (64).
- Gr. von *Brühl*, die wirtliche Strahlenbrechung vermittelt eines astron. Kreis zu finden (511);
- Madat. von einer Fabrik von Zuthalteren (512).
- Brumm*, erhält aus der Monarde ein sehr gutes Oehl (1982).
- Bruns*, astron. Beobachtungen (188).
- Die *Brumacci*, über die Integrationen einfacher Gleichungen mit endlichen Differenzen (184).
- Brunnweiler*, mineralog. Beschreib der Steine von Seibheim mit Zusätzen von Fr. von *Leuland Schranf* (1. 83).
- P. Jac. *Bruns*, Anzetis der ältesten bisher unbekannta Reiche von Palästina (2:72).
- Jac *Bryant*, observations upon a treatise entitled a description of the plan of Troy by Mr. Levesvalier 592; Priete an Michaelis (729).
- W. *Buchan*, domestic medicine, revised by Sm. P. wei *Griffiths* 880.
- F. B. *Bucher*, über den Verfall des Commerzwesens und der Leinwand-Manufacturen in Sachsen (64).
- W. D. Eb. *Bucholz*, über die Stend-Lobens der Apotheker 141; über G. O. Reis's Vorschlag Phosphor aus Harn zu bereiten (142).
- Joh. *Bufalini*, über die künstliche Befruchtung vertriebener Thiere (1000).
- G. v. *Buffon*, Naturgesch. der vierf Thiere, üb. cf. und verm. von D. C. Orto B. 20. 239.
- Pt. Olivarius *Bugge*, de pervertitate humana morali &c 480.
- Jh. *Bugge*, acadaph. Vortr. unterrich. Vortr. in Dänemark aus trigonometrischen Arbeiten berechnet (644).

- J. Glieb Buchle, woher Albertus M. den Stoff zu seiner Hierarchie genommen hat (146); s. J. Don. Michaelis; Lehrbuch der Gesch. der Philosophie und einer kritischen Literatur derselben Th. 1. 045.
- J. Bürg, s. Ephemerides astron. astron. Beobachtungen (1881); über Schiefe der Ecliptik und Strahlenbrechung (1883).
- Gfr. A. Bürger, sammtliche Schriften, herausg. von K. Reinhard, B. 1. 2. (Gedichte Th. 1. 2.) 1035; Notiz zum Götting. Musen-Almanach (1545); Lenora. transl. by W. R. Spencer, with designs by Diana Braulere; — transl. by H. James Pye; — transl. by J. F. Stanley; — transl. and altered by the same, a new Edit. 1576; Lenore, in drey Engl. Uebersetzungen (von Stanley, Spencer und Pye) herausgegeben von Eschenburg 1961.
- James Bland Burges, the birth et triumph of Love 1632.
- K. Burney, memoirs of the life and writings of Metastasio &c. 3 Vols. 1680.
- G. C. B. Büsch, Uebersicht der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken von Dieren 1795 bis Dieren 1796. B. 1. 1979.
- J. H. Büsch, Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens Th. 3. B. 1. 1465; B. 2. — (Uebers. des gesammten Cassinischen B. 1.) 1177.
- Hnt. K. Büsching, Briefe an M. Ch. 1779.
- F. Glieb Busse, Kenntnisse und Betrachtungen des neuen Münzwesens für Deutsche Th. 2. 911.
- J. D. Busse, s. Journal von Rußland.
- Hr. Buszi, neue Erfahrungen vom menschlichen Saate &c. (978); über eine Art weißer sonnenföhrer Menschen (980).

## C.

- Ant. Cagnoli, Wetterbeobachtungen (984).  
 Calandrello, astron. Beobacht. (371. 1882).  
 Ep. M. Ant. Caldani, microscop. Beobacht. über die rothen Theilchen des Blutes (1195); vom Athmen (1246); über die Diffusionen des verflüchteten Glases (1309).  
 Et. Calvi, von einem neuen Anemometer; von einem neuen Wasserfaßen (978).  
 Mo. Calza, von den verschiedenen Stufen der Analogie zwischen der Erhaltung und Wiederverzeugung der Kerne in Gewächsen, in Thieren, im Menschen: (1196).  
 Da Camara, über den Obdian (322); Resultate chem. und metallurg. Erfahrungen in Rücksicht der Reparation bei dem Schmelzproceß, übers. von Gl. F. Ribbentrop, mit Anmerk. von W. A. Lampadius 2938.  
 Jos. Camera, Heilung einer Wandwurmkrankheit (980).  
 J. B. Camerer, über die tägliche Aberration der Sterne (511); s. *Apollonius Pergaeus*.  
 J. H. Campe, versch. Sprachbemerkungen (286).  
 F. L. von Cancrin, Abh. von Ziegelhütten 1728.  
 Ant. *Cansirini*, Peltis diagnosi maxime ex eius contagio haurienda &c. 205.  
 Gfr. C. Cannabich, Predigten Th. 1. 2. 498.  
 Stn. Canovaj, üb. gebrannte hohle Ziegel (1081); über die 12 Gränge Methode Zahlengleichungen aufzulösen (1082).  
 F. Gl. Canzler, allgem. Literatur-Verh. für 1793, St. 2. 3. 105; — für 1794. 95. Verh. I. 108.  
 Capperonier, Briefe an Michaels (729).  
 M. Carburri, über den schwarzen Sand der Euzoischen Hügel (1000); über die Verschiedenheiten in der innern Thätigkeit verschiedener Arten des Meeressalzes (1196).  
 B

- C. C. de *Carbognano*. descriz. topogr. dello stato presente di Costantiopoli 1207.
- N. *Carcani*, über einige Gezeitenstände der thierischen Oeconomie (101); über das Athempöhlen der Fische (999).
- Alo. *Carreno*. tentamen de morbo Pellagra Vin-dobonae observata 1728.
- Andr. de' *Carli*, wie Käfer vom Schimmelgeruch zu reinigen (979).
- J. *Carl. Carli*, über die thier. Electricität und den Schlagfluß (1000); über das Podagra (1002).
- Hilf. von *Carlson*, von Käseflumpen an Fledermäusen in hohlen Bäumen (1314) von einem Calcut. Hahn, der mehrere gemeine Hühner erer ausgebrütet hat (1315) über die Schwaben (1316).
- Bassano *Carminati*, über das Diperngift (976).
- Caroli* M., Capitulare de villis, übersetzt und erläutert von F. D. Kieß 1902.
- Wenach. *Carradori*, neue Theorie der Entzündung (97); über die Zahnmerzen stillende Kraft einiger Käfer (98); über die Fledermäuse (99); über die Beziehung zwischen den höchsten Sätzen der Pflanzen und dem Mehlte, und über die Bewegung kleiner Körper auf dem Wasser; über das Oryum; über den Ton der Muskelfaser; über den Einfluß des Kohlenstoffes auf die thierische Oeconomie (100); fernere Bemerk. über die Bewegung kleiner Körper auf dem Wasser; über die Wunderthaten des Pennat (101); über die Wirkung des Dehles auf stark bewegtes Wasser (980); über Saujuren und de Luc's Weintraube vom Aufsteigen der Klüßflakiten im Luftkreise (984); über die zurückstoßende Kraft; über die Graftord. Wärmelehre (1000); über den Scheintod ertränkter Fische (1008).

- Cary, Verfert. eines Transit-Circels (600).  
 Bogadro di Calanova, von den Vortheilen natürlicher Ventilatoren (1000).  
 Fr. Casnati, vom Gebrauche des Camphers zur Färbung der Seidenpurpen (970).  
 W. F. C. St. Casparion, Gedächtn. 2:03.  
 Cassan, Besch. der Vulcane auf der Insel St. Lucia (1319).  
 Jac. Andr. Casström, Angabe einer Art Rectascehenen zu finden (1313).  
 R. Castelli, von einem hydraul. Ventilator (981); von der besten Gestalt der Leuchten zum Erhellten der Strophen (982).  
 Alo. Castiglioni, Viaggio neili stati uniti dell' America T. 1. 2. 1065.  
 S. H. Carl f. Florian.  
 Ph. Cavolini, über Lermeyer's Nöth. vom Wasserstoh und über die Erzeugung der Schwämme (976); über den Felsenbaum u. f. Befruchtung in Neapel (979).  
 Dt. Celsius, Briefe an Michaelis (729).  
 Jof. Cerrri, über die Elemente und Verwandlungen der Körper (978).  
 A. de Cesaris, f. Eph. astron. Nachricht vom Herschel. Telescop auf der Ostländer Sternwarte (371).  
 Hypoc. Cesioni, über versch. Gegenstände der Naturgeschichte und Armerkunde (982).  
 Chaillet, zwei geistl. Reden, übers. (759).  
 J. Chamberlaine, imitations of orig. drawings by Hans Holbein, with biographical traets, Nr. 7. 8. 1547.  
 de Chamblivier, essai sur le droit des gens 1398.  
 Chamfort, Oeuvres T. 1-4. 1022.  
 J. A. af Chapman, Versuche über den Widerstand, den Körper leiden, welche senkrecht gegen Wasser geführt werden (1187).

- G. N. Chapral, über die Zuckersäure (979).  
 Vinc. Chinnello, von einem Unterschiede der  
 Deliquität der Sulfur. im Sommer und Win-  
 ter (984; hoaromet. Beobacht. (1000, 1008);  
 über drei besondere Nordlichter 1000; astron.  
 und meteorol. Beobacht. in Verbindung mit  
 Zaldo angehelt (1103, 1194); Beiträge zur  
 Theorie des Pericheliden Planeten (1194);  
 zweite Unters. über die vornehmsten Ursachen  
 der tägl. und nächtl. Ebbe und Fluth der At-  
 mosphäre (1508).  
 Cuiusmodi, an essay on the malignant pestilential  
 fever introduced into the Westindian Islands  
 from Boullam 1539.  
 M. Tull. Cicero, de legibus l. I. ed. J. F. Wagner  
 110; opera recent. &c. C. Dn. Beck, Vol. I.  
 431; in L. Catilinam or. I. in einem hin und  
 wieder verb. Texte und einer neuen Ueber-  
 setzung &c. 1628.  
 Cf. Beitr. zum Götting. Musen: Alm. (1545).  
 Jos. Clarke, von einer außerordentlichen menschl.  
 Cyrenaua (613).  
 H. F. C. Clausen, J. Recueil des traités de Dan-  
 nemarc.  
 Cleinow, über Strabesfer und Grottesken (151);  
 über die Statue des Cinn. von Zietzen (152).  
 C. F. Cloßius, et G. C. Oßlerlein, d. de perfora-  
 tione ossis pectoralis 123.  
 Claudius, deutsche Sprachbemerkungen (286).  
 Sr. Maria Colic, von dem Einfluß des Ueblichen  
 auf den Stül, Abb. 3. 4. (1310).  
 Andr. Comparati, über neue opt. Entdeck. (980);  
 über die Theorie des Regendogens (983);  
 riscontri medici delle febbri larvate periodiche  
 perniciose T. I. 2. 1369.  
 S. Ph. Conz, Beitr. zum Götting. Musen: Alm.  
 (1545).

- J. St. Corniani, über den Nebel von Gemächsen (982).  
 Jg. Cornova, über das Betragen IV. gegen das Parische Haus (203).  
 J. Costa, über den Einbruch der Urfprung der Bewohner der Picentinschen 11. Alpen (1310).  
 Jos. Constanza, über eine neue Electrismaschine (9-3).  
 Cotte, achtjährige Vergleichung der Thermometer mit Quecksilber und mit Weingeist (984).  
 Pt. Coustant, s. Epistolae Pontif. R.  
 J. Redman Cove, on inflammation 69.  
 Cr. von Crell, s. Chem. Annalen. Ueber Sauerstoff und Säure (526); vesicentfamer Flüssigkeit aus Mercurius (527); Aufsl. gegen Lavetier's Meinung, daß die Hitze bei dem Verbrennen bloß von der jetzigen Lebensluft komme 1505; s. Kch. Birwan; Entw. des Begriffs vom Kohlenstoff (1983).  
 R. Sp. Croce, vom Metallreize, einem neu entdeckten unterz. Prüfungsmittel des wahren Todes 1707.  
 D. L. Cronstedt, über den Uhu (1314).  
 W. Cruikshank, Verf. über die Nerven, vorzüglich ihre Wiedererzeugung (696).  
 W. Curtis, s. A. J. G. K. Batlich.

## D.

- Cp. C. Dabelow, Lehrbuch des Staats- und Völkerrechts der Deutschen Th. I. 241.  
 Cf. Dalby, trigonom. Messungen (731).  
 Archib. Dalzel, s. the history of Dahomy.  
 A. H. Dampmartin, equivoque d'un plan d'éducation 632.  
 Dans, Grundf. des R. Processus 1915.  
 Erasm. Darwin, the botanic Garden 1129.  
 Lady Dajwood, s. the birth et triumph of Cupid.



- Milo. David, Polhöhe der Prager Sternwarte (179).  
 W. Davidson, observations on the pulmonary system &c. 1892.  
 Wolf Davidson, s. J. J. Plenck.  
 S. Cathar. Davila, Gesch. der bürg. Kriege von Frankreich, übers. v. Ph. Keich B. 4. 37.  
 J. F. Deegen, s. P. R. Ach. Tisch; Bericht einer vollst. Literatur der deutschen Uebers. der Römer Th z. 2662.  
 Deiman, über die Gasearten, welche man aus Verbindung von starker Bittrichsäure und Alcohol erhält (541).  
 J. Cl. Delaméthirie, Theorie de la terre T. I. 2. 3. 769.  
 P. Delanges, hydraul. statische Versuche (1000).  
 S. Delbrück, Beispiele einer analyt. Methode beim grammat. Unterrichte im Griech. (1863); Deutsche hundertwärtige Wörter zc. Samml. I. 1065.  
 Sd. Delbrück, über die Humanität 1149.  
 Ant. Delisii, über eine Mißgebur (979).  
 H. G. Dencke, Commentare über einige interessante Kupferstein? 438; Bruchstücke aus der Gesch. der Mt. Bremen 1841.  
 Mel. Denis, Codices mssii theologiei Bibl. Pal. Vindobon. latini &c. Vol. I. P. 3. 748.  
 Desfontaines, über die Reizbarkeit der Zeugungstheile vieler Pflanzen (982).  
 Desgranges, vom Leben und Tode einer versteinerten Beilaea (980).  
 G. Sd. Deurer, Beytr. zum Gött. MUSEN: Mm. (1545).  
 Glieb Im. Dindorf, s. J. A. Ernesti.  
 Disé, Zerlegung des Kupfers, woraus d. Alten ihre Münzen und schneidenden Waffen machten; von der selben Farbe aus Messingen und Wau (984).  
 H. Doben, Brief an Senkel (518).

- Gesaf. Dobner, Leben dieselben (173).
- Jof. Dobrowsky, lit. Nachr. von einer Reise nach Schweden (204), Reise an Michaelis (729).
- S. Deod. Dolomieu, Bemerk. über die gemischten Steine und Gebirgsarten, im Ausg. (321).
- Hr. von Dombay, s. Abulhasan.
- Ant. K. Dondi dall' Orologio, über die Salpetergruben bey Molfetta (982); Erfahr. über das Verpflanzen des Getreides; über die Salpeterhaltenden Kalksteine zu Molfetta (983).
- J. H. Donndorf, Natur und Kunst B. 4. 1630; s. J. H. Ehrh. 633.
- Hab. Dörflinger, astron. Beobacht. (1882).
- K. W. Döring s. L. Livius.
- Draude, Vergl. dreier Urkunden über das dem deutschen Orden geschenkte Vorzeuland (1177).
- Anne J. Pasc. Chrys. Duc-la-chapelle, astron. Beobacht. (2016. 2018).
- And. Duncan, s. med. Commentaries.
- And. Duncan, d. Sohn, de Swietenia Soymida im Ausg. (901).
- J. Ph. Duroi, Harßsche wilde Baumzucht B. I. herausg. von J. G. Pott. 1808.

E.

- Eaton, von der Art wie die Araber zerbrochene Glieder heilen (996).
- J. H. Eberhard, Versuch einer allgem. deutschen Synonymik Th. I. 41; Leibnizens Leben (1093).
- J. Ep. Ebermaier, vergl. Besch. derj. Pflanzen, welche in den Apotheken leicht mit einander verwechselt werden, mit einer Vorrede von P. G. Pott 712. Zweg gemeinnützigte Abhandlungen 2c. 755.
- Ebert, vermischte Sprachbemerkungen (286).
- J. H. Eberhoff, Besch. des Baldoynschen und Barcheschen Mineralwassers 2c. 352.

- J. C. Eggers, die Lehren des Christenthums etc.  
 Nurn. 3 486.  
 G. Ehrensvärd, vom Treuen der Rhabarbers-  
 wurzeln (1338).  
 D. Eberhard, Briefe an Henkel (518).  
 Fr. Eberhard, vollst. Herbarium desf. von Er.  
 Maj. der Univ. Göttingen aufsenkt 346.  
 J. H. Ehrlich, Chirurg. Beobachtungen B. 1. 219.  
 J. Hf. Eichhorn, i. allgem. Bibl. d. bibl. Literat.  
 allgem. Geschichte der Cultur und Literat. B. 1.  
 1970.  
 H. K. Abr. Eichstädt, quaestionum philolog.  
 specimen 1806.  
 J. Fr. v. Einem, Beitr. zum Götting. Musen-  
 Alm. (1545).  
 E. L. A. Eisenhart, de immunitate praediorum  
 equestr. a metaris 167.  
 G. F. Eitenschmidt, Geschichte der vornehmsten  
 Kirchengebäude der Protestanten 260.  
 Th. Elliot, Perf. des 5ten Theils von Ol. Evans's  
 vovung mill wright 618.  
 H. Ellis, glücl. ach. Rinnbächenframpf (998).  
 H. Endel, meteorolog. Bemerk. (1316).  
 J. C. v. Engel, Gesch. der Ukraine und der Ukraï-  
 nischen Caifaken etc. = (Allgemeine Weltgeschichte  
 Th. 48.) 1444.  
 R. H. Engelhardt, histor. Skizze von der Stadt  
 Piena (960).  
 Jof. F. Engelschall, Beitr. zum Götting. Musen-  
 Alm. (1545); Bruchst. aus einer Biographie  
 F. H. Fischbeins (2080).  
 Gf. v. Engeström, Zinn aus Spiegelbeleg und  
 Quecksilber von einander zu scheiden (1283).  
*Erasmus Rot.*, consilium senatui Basili. in nego-  
 tio Lutherano A. 1525 exhibitum 1379.  
*Eratosthenes*, catasterismi ed. J. Kr. Schaubach,  
 praem. epist. C. Glob. Hryne. 161.

- Φιλολογικῆς Ἐπιθαισιωσῶν, observationes ad moralem s. practicam libror. sacr. interpretationem pertinentes 796.
- J. A. *Erneſti*, lectiones acad. in ep. ad Hebraeos, ed. Glich Im. *Dindorf* 305; institutio interpretis N. T. Ed. 4. cur. C. F. *Ammon* 1070.
- J. H. Mt. *Erneſti*, s. P. F. Ach. *Nitsch*; s. Beitr. zur Geſchichte der Deutschen.
- J. Sm. *Ersch*, Nachträge zu den Verzeichnissen der in der 4. Ausg. des gel. Deutschlands angeführten anonymen Schriften, und von Uebersetzungen der darin angef. Schriften in andern Sprachen 1084.
- J. Jo. *Eſchenburg*, Sprachbemerkungen (285. 286); Denkschriftsammlung zur Theorie und Art. der schönen W. B. 8. Abth. 1. 2. 1659; s. *Chr. A. Bürger*
- Eua.* J. Cv *Esper*, Pflanzenzhiere. Zertf. Zief. 1. 102 Zief. 5. 1880.
- R. K. Eſler*, Weite zur Critik des Schulunterrichts St. 1. 2085.
- Th. Euler*, vollst. Anleitung zur Algebra Th. 3. enthält die Zusätze von *Deiagrange*, übertr. v. *Kauffer* 1077.
- Henq. Andr. Euphrasen*, Beschrt. des *Trichiur. caud.* und *Stromateus argent. und chinensis* (1283); von einer Art *Kochen* (1310); von einer neuen Art *Makrele*, und *Schiffhalzer* (1335) von einer neuen Art *Kablau* (1364).
- Entropius*, breviarium hist. R. ed. C. H. *Tzschucke* 1558.
- Ol. Evans*, the young mill-wright and miller's guide, 5 Parts 615. cf. *Th. Ellicot*.
- Eversmann*, von den Engl. Kohlenwegen (325).
- J. C. *Ewald*, David, B. 1. 38.
- Jof. Eyerel*, s. *Ant. de Haen*.

## S.

- C. F. F. v. *Fredenheim*.  
 Ad. Sabbroni, über die Gemma obsidiana (983).  
 J. Sabbroni, über die thierische Electricität: über den Kohlestoff in einigen Marmorarten (543); über die Natur des Aethers, und die Art seine Säure zu gewinnen (977).  
 J. Alb. *Fabrinus*, Bibl. gr. cur. Cl. Cp. *Harles*, Vol. 5. 1947.  
 Sm. Jahlberg, über den Anbau der Baumwolle auf den Americanischen Inseln (1317); über den Wollwurm mit fünf Staubfäden, und über den Wachsbaum (1319); über verschiedene Weindische Baumarten (1356); Besch. eines Orans auf St. Bartholems (1362).  
 J. C. Falner, v. M. System der ger. Arzneifunde B. I. 1489.  
 Andr. Käst, Bedeck. Jupiters durch den Mond (1282); Beob. einer Sonnenfl. und Mercuris in der Sonne (1314); — einer Sonnenfl. 1783 (1333).  
 J. D. Ferk, die heiligen Gräber zu Kom und die Gebete 1181: Beiträge zum Götting. Musen-Alm. (1545).  
 J. K. Käst, Versuch eines Handbuchs der Schweizerischen Staatskunde 1110.  
 J. G. H. *Fischer*, Institutiones logicae et metaph. Ed. 4. 1762.  
 Ant. Maria Feldi, über zergohrnes Getreide (982).  
 Lamb. Ferniani, von einem Gedichte über die Majestica (950).  
 Om. Ferrari, hydrostat. Briefe (978).  
 Fr. Fhd. Ferrari, hydrometrische Versuche (976) über das Schwere in der Baukunst (978).  
 Fel. Mab. Ferraris, über eine Verbesserung der Kupferdrucker: Presse (982).

- S. Gleich Sichte, über Sprachfähigkeit u. den Urspr.  
 der Sprache (347); Grundlage des Naturrechts  
 nach Principien der Wissenschaftslehre 1929.  
 W. H. Sieder, Beiträge zur Meinenwissenschaft,  
 Mundorgane und Entbindungskunst D. 1. 1950.  
 J. L. Fische, Versuch einer allgem. med. pract.  
 Geographie B. 3. 31.  
 St. Storian, von einem widernat. Herzen (1196).  
 J. Dm. Storkus, von der von J. B. Sichern der  
 Universität vermachten Gemäthsammlung. 405.  
 J. H. Farnhaber, Recueil de pieces choisies pour  
 l'usage de ceux, qui ont envie de se per-  
 fectionner dans la langue allemande &c.  
 Sammlung u. Th. I. 448.  
 Sücher, vortheilhaftere Verreibung des Wisnuths  
 wesses und des Hahnemannischen schwarzen  
 Quecksilberalkalis (142).  
 E. C. Sücher, medic. und chirurg. Bemerk. über  
 London u. 65.  
 S. Th. Jen. Sücher, kurzer Begriff des Camera's  
 rectes 945.  
 Guf. Fische, Versuch über die Schwimmblafen  
 der Fische 552.  
 S. Glob Sücher, deutsche Sprachbemerk. (286).  
 J. Sücherström, von Vereit. des Lufdenleders und  
 Stoffen zum Härden (1336).  
 J. S. Statt, f. Magazin für die christl. Dramatik  
 und Moral; über das Beispiel Jesu; über Frey-  
 heit und absolute Erwählung (1422).  
 G. A. Stenning, Lehrbuch der allgem. empir.  
 Psychologie 473.  
 J. H. Stinberg f. Schwed. Secrecht.  
 von Florencourt, Verzeichniß der Insecten aus  
 der Götting. Gegend (362).  
 Florian, Fabeln, franz. und deutsch herausg. von  
 E. H. Carol 448; *Ποικίλων, αἰτιαῶν, παρα Αποκ.*  
*Κορυνη 1757.*

- Arb. S. Storman, von einer in Eiter übergeh.  
 Bräune (1320); von einer Kopfwassersucht bey  
 einem neugetroff. todtien Kalbe (1365).  
 C. W. Klügge, Versuch einer Geschichte der theo-  
 logischen Wissenschaften Th. I. 1385.  
 F. K. Norberg, über die Gründe und Gesetze freyer  
 Handlungen 1866.  
 G. Nordyce, Bechr. eines neuen Pendels (641).  
 L. Formey, Versuch einer medic. Topographie  
 von Berlin 1669.  
 G. Norster, Reise aus Bengalen nach England  
 übersetz. von Co. Meiners 586; Nachricht den  
 neuesten B. dieser Reise betr. 1208.  
 J. Nid. Norster, Briefe an Michaelis (729).  
 Nid. Norster, über einige Erscheinungen in den  
 Bergen von Vercano und mineralog. Bemerk.  
 über einige bey Triest liegende Berge (976);  
 über die wahrscheinl. Verwandl. des Meerthons  
 in Lava (980); über die Kohlengruben bey So-  
 liano (984); über den Wasserföhler Pennet  
 (999); über die Kalksteine in den Bergen von  
 Volca (1008); litholog. Beobacht. über die In-  
 seln Ventotene und Ponza (1198).  
 A. Fothergill, a new inquiry into the suspension  
 of vital action in cases of drowning and suffo-  
 cation 681.  
 A. F. Fourcroy, philosophie chimique Ed. 2.  
 1560; übersetz. von Schler 1528.  
 Th. Fowler, med. reports of the effects of  
 bloodletting, sudorifics and blistering in the  
 cure of the acute et chronic rheumatism 348;  
 von den Wirkungen einer Auflösung des Eisen-  
 nifs zur Heilung der Wechselfieber (998).  
 Fraas, s. F. Nid. Schlegel.  
 H. Glieb Francke de Joh. Geo. I. Sax. Electoris  
 summa cura conservandi puritatem doct. evang.  
 überf. (64).

- G. Sm. Svanf, einige Karyotopen etc. 437.  
 Th. Frankland, vom Zusammenfließen des  
 Gukitahle (734).  
 Fraylino di Buttigliera, über eine wirtschaftliche  
 Art die Ananashäuser zu heizen (982).  
 C. K. F. a. *Fredenheim*, ex museo regis Sueciae  
 antiquar. e marmore statuarum Apollinis Alu-  
 getae, Minervae pacif. ac novem Musarum  
 feries integra &c. 404.  
 J. Kr. Seese, Dänisches und Harlinger Land  
 nach geograph. u. Verhältnissen B. I. 618.  
 Frick f. H. J. Spanmuth.  
 R. Jul. Friedrich, Beitr. zum Götting. Musen-  
 Alm. (1545).  
 J. Ep. Friedrich, über die Enact in der Aufz-  
 ziehungsgeschichte; über die Gewißheit der Aufz-  
 erhebung Jesu (1824).  
 Fröbning, geographische Besch. der Chur-  
 schwäb. Länder 1206.  
 E. Fromm, wud D. M. 668.  
 F. K. Suda, Versuch einer statischen Theorie der  
 Dächer und Hängewerke 433.  
 Mrs. Fullam, an essay on combustion 2081.  
 G. Glt. Fülleborn f. *Parmenides*.  
 N. Fuß, über die neue Methode des Hrn. Kleserz-  
 man die zusammengesetzten Zinsen zu berech-  
 nen (80).  
 G.  
 G. \* Bemerk. über die Brown. Arzneylehre über-  
 haupt und die Frankisch-Weikardische Ver-  
 theidigung derselben insbesondere 1784.  
 E. U. Gaab, Auezug aus Kantelaar's Vob. ede auf  
 H. Ab. Schulens (1508).  
 J. H. Gaab, Beitr. zur Erklärung des so genann-  
 ten hohen Liedes, Kotheths und der Klage-  
 der 1940; Beitr. zur Erklärung des 1. 2. und  
 4. B. Micjes 1942.



- P. A. Gadd**, Afh. om Saltpetter; Sjuderi; Inrått-  
ningen uti Sverige ic. 508; und Jac. Guma-  
merus, Julebning til Mineral. Historie öfver  
Abte Löns södra Del 653.
- J. Gadolin** (und C. O. Bremer) chem. Afh. om  
Flusserevårfan vid Järnmalmens P. oberande  
genem Smältning 264; über die Prüfung der  
Eisenerze auf dem feuchten Wege (1283); von  
der Kraft des Kupfers Zinn aus Weinsäure  
zu fällen; vom Weßfieden des Kupfers (1284);  
Unters. ob sich Braunklein in Kalterde verwandelt  
(1314); über die Wirkung der Wärme auf die  
chemische Ansichung; Kraft der Körper (1317);  
Läuterung des Salpeters durch Kohlenstaub  
(1333); verbess. Anhalt zum Destilliren (1334);  
Unters. einer schwarzen säueren Steinart ic.  
(1364).
- Nb. Gaeta**, von elektrischen Stößen ohne einen  
Bogenleiter (979).
- Demetr. Galligin**, über die säulniskwidrige Kraft  
der Kohle (1983); traité de mineralogie &c.  
nouv. Ed. 2087.
- Ant. Gardin**, über den Einfluß des Ritterwesens  
auf die Poesie (1311).
- G. Garve**, Versuche über versch. Gegenstände aus  
der Moral, der Literatur und dem gesellschaft-  
lichen Leben Th. 2. 1896.
- J. Ep. Gatterer**, drey Vorles. über die Ableitung  
der Preuken, Lithaue und anderer Lettischen  
Wörter von den Sarmaten (147); Sarmatae  
non nisi Europaei post Ptolemaeum, et orti ex  
his Lettones 1409; de Hunni's 1985.
- Ed. Gatti**, über ein neues Mineralwasser, della  
Colletta (1008).
- Gattinara** (tra gli Arcadi Rinato Pindario) i.  
Pr. *Metafisico*.

- Jul. Cäs. Garroni, über ein neues Werkzeug Ar-  
monica meteorologica (1781).
- Fr. S. Gerard, Abhandl. über die pol. Fragen:  
welches sind Justizsachen? welche Gegenstände  
gehören zur Polizei? etc. Th. 1. 556.
- J. S. Gbl. Landtaasverf. im Hochst. Merseburg  
(1758); Landtaasverf. im Fürstenthum Durz-  
furt (1751).
- Pr. H. von Gleda, Zusätze zu Gadelin's Abh.  
über die Kraft des Kupfers Zinn aus Weins-  
teinssäure zu fällen (1784).
- Fr. Gedrke, über des Säuw. Es; über Hochzu-  
gebtend ff. Hochsch. 286.
- H. C. Gehe, de argumento quod pro divinitate  
rel. Chr. ab experientia ducitur 711.
- J. Sm. La. Gehier, Phys. Wästerd. Th. 5. 922;  
f. Sourcroy.
- L. Dn. Geisler, Pr. Heubold, de emendatione  
jurispr. ab I. Valentiniano III. instituta ad I.  
un. C. Th. de resp. prod. 1093.
- J. G. Geisler, der Dreckerer Th. 1. 262. Th. 2.  
1400; der Libermacher Th. 7. = (Verbeleg. der  
höhern Uhmacherkunst Th. 1. 1359; f. trans-  
actions for the encour. of arts.
- J. H. Geilcke, Kirchen- und Schulverfassung  
des Herzogthum Gotha Th. 2. B. 1. 1502.
- Dn. H. v. Gelmeri, Beschaffenheit der Krankh.  
zu Mantua im J. 1795. (1226).
- Joh. Gennari, von einigen gebräuchl. und unterf.  
Gedächtnissen Sicilian. Kônigs: über den Ur-  
sprung des Vethum Malamocco (1511).
- Agst. Ant. Georgius, f. fragm. Theb. duo.
- H. C. Gerke, prodr. comm. de limitibus Scti  
Vellej. 1760.
- Fr. Gerdes, über einen Wolkenzug und Wassers-  
tub. i (1316).
- W. P. Gerhard, der Buchhalter B. 1. 1797.

- Ge. Gerstner, Theorie des Wasserstoffes in Schuß-  
pulvern (180).
- von Gersdorf, Schatten in einer Nebelwolke mit  
einer Glorie umgeben (680).
- J. Gesner, tabulae phytogr. ed. Schinz, fasc. 1.  
559, fasc. 2. 1152.
- Benat Krd. Geyer, Verf. Schwed. Erdbarten zum  
Waffen anzuwenden (1359).
- G. Smith Gibbs, von der Verwandt eines  
thierischen Muskels in einen Wallrathähnlichen  
Stoff (653); Kortl (732).
- Ed. Gibbon, miscellaneous works, with me-  
moirs of his life and writings composed by  
himself, illustr. from his letters with occasional  
notes by John Lord Sheffield. Vol. 1. 2. 1255.
- Gieseke, Bemerk. zu des Hr. von Hattig Schrei-  
ben über die Pormonter Gegend (202).
- J. Gifford, the history of Rome from the foun-  
dation of the city by Romulus to the death of  
M. Antoninus 3 Vols. — übersetzt von K. Fr.  
C. Wagner Th. 1. 1629.
- Gilbert, Formeln zur Verfa. versch. Gölpel (525).
- Gildemeister, astron. Beobachtungen (1206).
- G. Gulpin, Tafeln, bey Mischungen von reinem  
Geist und Wasser, die Größen, die in Gewicht  
gegeben sind, in Maß zu verwandeln ic. (651).
- J. A. Gieseler, von der Zerlegung des Glaubers-  
salzes und Küchensalzes ic. (1245).
- Joh. Maria Giovene, über die nat. Anlagen zur  
Bildung des Salpeters im Lande Puglia: Mit-  
terung d. J. 1788 (983); über die Kräfte der  
Dehlbäume und über die Bitterung d. J. 1789  
(984); Mitt. des J. 1790 (999); über den  
Anbau der chamoisfarbenen Baumwolle; Mitt.  
d. J. 1791 (1000) — d. J. 1792 (1008).
- M. Giaradi, über die Werkzeuge des Athem-  
lohlens bey Vögeln 981).

- Ep. Gieranner, f. Alm. der Revolution's Chor.;  
Kubolph von Habsburg (1093); über das  
Kant. Princip für die Naturgesch. 1705; Be-  
schreibung der Maschine zur Einathmung der  
künstl. Luftarten (1900).
- Jon. H. Gytren, von einer araken Geschwulst,  
welche aus der Muttercheide heraus hina 12.  
(1330).
- R. F. W. Glaser, Beschreibung einer neu erfun-  
denen Studier- und Sparlampe 991.
- J. W. L. Gleim, Beitr. zum Götting. Musen-  
Alm. (1545).
- J. F. Gmelin, Chem. Unterf. über einen erhärtet-  
ten Nitchalk von Kiegelsdorf in Hessen (145);  
fortgef. Bemerk. über d. neue Chem. System 270;  
Apparatus medicaminum f. Murray; Hand-  
buch der technischen Chemie Ausg. 2. B. 2. 921.
- Goguet, f. J. P. Sartier.
- Goldsmitz, Geschichte der Römer, übers. und  
ergänzt Th. 3. — (L. Theob. Kosegarten's Ges-  
schichte des Ostöm. Kaiserth. B. 1.) 24.
- R. Gomery, 2 Fälle einer Eiterung der Leber (374).
- Goodall, Beitr. zu den Musae Eton. (559).
- J. Wig. v. Göthe, Neue Schriften, B. 5. 6. 2089.
- M. Gonthel, f. M. Klefker.
- Gög, über die Behandl. der Pocken (981).
- J. N. Götzze, de origine. statu hodierno juribus-  
que praecipuis ordinum provincial. ducatum  
Bremenensis atque Verdenensis 1769.
- J. H. Ephr. Göze, Europ. Fauna B. 6. herausg.  
von J. H. Donndorf 1648.
- J. Grabner, Beitr. zum Götting. Musen-  
Alm. (1545).
- K. J. C. Grapngirßer, de hydropo pleth. 665.
- Grave f. Westrumb.
- Gravenhorst hdt: eine Preispred in der Univ. R.  
1090.

- Jos. Gracii, crit. Unterfuchung des Lebens Ciceros nach Plutarch (1311).
- Ed. Gregory, Beob. eines Cometen (604).
- H. Mr. Grieb *Grellmann*. Statistische Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenstände der Oesterreich. Monarchie B. I. 2. 2073.
- J. A. E. Gren, Systemat. Handb. der gesammten Chemie, Aufl. 2. Th. 4. 1072; Grundriß der Chemie Th. I. 1351.
- J. M. Gries, de indolatione literarum cambial. secundum jus camb. Hamburg. &c. 1772.
- Sm. Powel *Griffitts* s. W. *Buchan*.
- J. Ab. Griffl *Abrahamson*, Reichr. asymmetrischer Säure (1313); Verb. bey Afferen's Schneesäure (1330).
- Grimm, verbesserte Bereitungsarten verschiedner pharmaceutisch-chem. Präparate (142).
- J. Gfr. Grohmann, neues historisch-biograph. Handwörterbuch B. 1. 2. 3. 2070.
- Gröning, Beitr. zum Schwed. Gelehrsamkeits-Activ (1829).
- H. Gröning, de eo quod iustum est circa nullitates iudicii criminalis 1774.
- J. F. Groß, Grundzüge der Fligableitungskunst :c. herausg. von J. F. W. Widenmann 1367.
- Joh. Gruber, von den Vortheilen der hydrographischen Karten (174); über die Rhomboidalschnitte in geschichteten Gebirgen (177).
- C. Gfr. Gruner, nosologia historica &c. 886; s. J. St. *Bernard*.
- Ang. Guilandris, von einem Wirbelwinde (982).
- J. B. Guglielmini, über einen neuen Versuch zum Beweise der tägl. Beweg. der Erde (984).
- Jac. Gummerus s. A. M. Gadd.
- Gurliit, varietas lectionis ex ed. Horatii carm. lyr. vetera excerpta (815).
- Gülfefeld, Karte von Flandern 408.

Mitzi Guthrie, über die Hennenblindheit der Kühen (905).

Guyron de Morveau, von dem Einflusse, welchen versch. Stufen der Wärme auf die chem. Anziehungskraft haben (1314); neues Eudiometer (1979).

## H.

C. F. Häberlin, s. Staats: Archiv.

Hr. Dm. Häberlin, Neueste deutsche Kesch. fortgesetzt von Hen. K. H. von Senkenberg, B. 26.

— (Versuch einer Gesch. des Deutschen Reichs im 17. Jahrh. B. 5.) 121.

H. H. Häcker, Phanatologie, oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber Th. 1. 191.

Hacquet, Reise durch das Deserte. und Türkische Syrien (976); Reisen durch die Dacischen und Sarmatischen Karpathen, Th. 3. 4. 1722.

Ant. de Haen. opuscula quaedam inedita. Acc. historiae morbor. a *Stollia* in colleg. clin. Haenii consignatae. Edit. cur. Jos. Eysser P. 1. 12. 225; Epistolae ad Dm. *Vandelli* scriptae (1879).

Hm. H. Hagemeister, s. Schwed. Seerecht.

H. W. Hagen, s. Johannes Apost.

H. Gf. Hagen, Grundsätze der Chemie 1264.

Hars E. Haggren, vom Leuchten gelber Blumen (1283).

Hnd. J. Haggström, über das Durchbohren des zylinderförmigen Hertlages (1515); von einer Scharlachfieber-Epidemie (1320); von einem großen Blasenstein einer Frau, und von einer Mißgeburt (1534); über die Angustura-Kinde (1338).

H. Hahnemann, Handbuch für Mütter u. nach dem Französl. (principes de J. J. Roulleau für l'éducation des enfans) bearbeitet, 1392.

- K. Haidinger, über den Durchgang der Blätter des Schiltes; über Kucin, Sapphir und Epinell (175).
- F. Haigbron, über Wiedererzeugung d. Nerven (696). Ger. Ant. von Salem, Beitr. zum Göt. Museum. (1541).
- Ab. von Haller, Grundriß der Physiologie, mit den Verbesser. von Wrisberg, Sommering, und Meckel, umgeard. von H. W. v. Leveking, Th 2. 592.
- Hamilton, report containing a plan for further support of public credit 740.
- W. Hamilton, Nachricht von dem Ausbruche des Heus im Sommer 1794 (695).
- H. K. Alex. Hinlein, symbolae crit. ad interpretationem vaticinor. Habacuci 658; commentar. in ep. Judae, sect 1. 659.
- Hansen, von den Trüffeln im Churf. Hannover (1900).
- Harding, astron. Beobachtungen (1331). Gleich Cp. Harles. s. J. Alb. Fabricius.
- Hd. Graf von Harrach, Brief an Henkel (519).
- Hr. Graf von Harrig, Schreiben über die Formonster Steind, nebst einigen Bemerk. der Hrn. Marcard und Gieseke (202).
- H. R. Harrig, Beschreibung eines wohlfeilen Meß-Instrumentes 1104.
- J. D. Hartmann, Verf. einer Cultur: Gesch. der vornehmsten Städte Griechenlands B. 1. 1618.
- Hartmann, zu Abulfedas Besch. von Aegypten (1823).
- J. F. Häfeler, über die jährl. Abnahme eines auf Zinsen ausqel. Capitals durch jährl. Zusatz von Capital u. 1951.
- J. Michi. Haffe, de indeole atque effectibus instrumenti adsecurationis, quod vulgo Polizzam vocant, praeferet, ex jure Hamburg. 1778.

- J. v. Saffeln**, vom Kirchen-Stat des Doms zu Bremen 1688 (687).
- C. Gl. Haubold**, f. A. F. Schott; praecognita juris R. priv. noviss 1214; über die bisherigen Verträge das Preteritische Edict herzustellen (1562); f. R. Dn. Geisler.
- M. B. von Sauch**, Anfasar. der Experimental-Physik, aus dem Dän. übersetzt von Wdf. Sm. Tobiesen Th. 1. 88; Th. 2. 1360.
- J. G. & Saug**, Beitr. zum Gëtt. W. Alm (1515).
- Sawkins**, über den Bergbau in Cornwallis (325); vor den Mäunwerken zu Tolsa (328).
- Sm. Hearne**, a journey from Prince of Wales's fort in Hudson's bay to the northern ocean 1049.
- Sæter**, vom Bernstein, im Mus. (901).
- Andr. Sedenberg**, von einer Urinverhält. (1367).
- Gst. Sedin**, Wepr. zur pol. Arithmet. von Kräfthng (1316).
- Eben Gadr. Sedin**, Weeb. e. Sennenhust. (1333).
- J. Hedwig**, stirpes cryptogam. Vol. 4. Fasc. 1-5. 190.
- Hrn. Sm. L. Heeren**, von der Außwand. der Haupt. Soldaten. Casse nach Aethiopien zc. (146); Liberius und Cajus Gracchus (640); Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt Th. 2. 1009; über die vormahlige Gestalt des Persischen Meeresbuleus 1593.
- F. G. Heidenreich**, Briefe an Henkel (518).
- F. L. Heinemann**, Brief an Henkel (518).
- K. N. Hellenius** (et Mch. Lundén) Afh. om Wäfen, Arundo phragm Linn. 472; Beschr. der Turraea virens und T. pubescens (1284); Versf. eine Kehluf mit einem Reagenbeck und mit einem Widder zu beaatten (1320); Beschr. einer neuen Weind. Staudengatt. (1356); fruchtth. Begattung e. Kehluf mit einem Widder (1365).



- J. Hellins, Verbeß. von Halle's Reihe für die Rectificat. des Weines (650).
- J. E. L. Hellwig, dritte Nachr. von neuen Gatt. im entomelea. System (517); f. Pr. Koffi.
- J. E. Helm, Briefe an Henkel (518).
- H. Ph. Kr. Henke, Allgemeine Gesch. der Christl. Kirche, Th 4. 434; f. Eulibia.
- H. N. Henkel, f. Briefe mineralog. Zuh.; Schreib. von an den Card. Albani (519).
- Heyvert, diss. sur la fortification permanente, la fortification de campagne &c. 378.
- H. N. Hinning, Brief an Henkel (519).
- C. G. H. Kessler, Erläut. des 1. B. Sam. und der Salomon Denkprüche 593.
- H. Herbert, Beitr. zu den Musae Eton. (559).
- H. N. H. Herbst, f. Tablonat.
- H. G. Herder, Terpsichore Th. 3. 1027; Briefe zur Besörd. der Humanität, Samml. 7. 8. 1125; vom Erlöser der Menschen = (Christl. Schriften Samml. 2.) 1473.
- J. K. Herel, crit. Muthm. über Cicero's Verrein. Reden; — über Cic. de divinat. (580).
- Gfr. Hermann, de metris poetar. Gr. et R. 2049.
- Sam. K. Hermbstädt, über das nach Kochs und Herold bereitete phosphorsaure Quecksilber (145); bringt durch Hofsals Quecksilber zum Reineren (545); Chem. Bemerk. über den Weineßig (899); f. J. J. Plenc.
- Sm. G. Hermelin, Quicksilberarbeit zu Edelfors (1337).
- Caroline Herschel, Entdeckung eines neuen Cometen (641).
- H. K. Herschel, Beob. Saturns mit einem fünffachen Streifen, übers. (510); Beob. über die Venus (612); Beob. eines fünffachen Streifen auf dem Saturn; Bemerk. bey der Sonnenf. Sept. 5. 1793 (643); über Saturns Wälz. um

- seine Achse (644); über Natur und Bau der Sonne und der Fixsterne (693); Beschreibung seines 40f. Teleskops (730).  
 H. Herwig, Handwörterb. f. Kerst. u. Weidm. 1352.  
 J. C. G. Thdr. Herwig, de morbis burfar. muc. 666.  
 H. Ewald v. Herzberg, Briefe an den König von Preußen über den Frieden mit Frankreich nebst der Antwort des Königs (522).  
 D. G. Herzog, Gesch. der Cultur der deutschen Nation B. 1. 668.  
 Heise, astron. Rechn. zur Best. der Bahn des von D. Olbers beobachteten Cometen (1267).  
 H. E. Heubel, Brief an Henkel (519).  
 Heusinger, über Erziehung des Menschen und Bürgers; über die rechtlichen Verhältnisse des Schriftstellers, Verlegers u. Buchdruckers (348).  
 H. Seydenreich, philosoph. Taschenbuch für denkende Gottesverehrer 757; f. Pascal.  
 H. Heym, geogr. topogr. Encyclopädie des Russ. Reichs 905; Deutsch-Russ. Franz. Wörterbuch Th. 1. 1160.  
 J. H. Heynag, Versuch eines deutschen Antibarbarus B. 1. Abth. 1. 2. 1045; synonym. Wörterb. B. 1. 1047.  
 C. Gled Heyne, Gesch. der K. G. d. W. von den J. 1793 u. 94 (145); vom Unterg. der Kunst. zu Constantinopel, 2 Berl. (147); opuscula acad. Vol. 4. 153; f. *Eratosthenes*: Legatum tabularum Zichornianum. *Literarum artiumque connubium in Academiis. Philostrati imaginum illustratio*, Part. 1. 209; — Part. 2. 1609; *Memoria Comitum de Saint-Martin* 1025; Progr. zum Geburtst. des Königs und der Vertheilung der Preise an die Studirenden 1041; Gesch. der K. G. d. W. in 1793 nebst Erört. der Frage über Einfluß des Krieges und Friedens auf die Wissenschaften 1985.

- Jos. Ad. Seyrenbach, Leben desf. (174); Beweis, daß ein Theil von Ober- und Nieder-Deutreich ehemals Slavonen hieß zc. (202).  
Th. Hürn. Esth- Liv- und Lettländ. Gesch. Th. I. 199.
- Pl. Zielarowsky, Handb. der Physik. Russ. 1766.
- J. E. Zielmann, Brief an Henkel (519).
- W. K. Zilbebrandt, Wirk. des Camphers, der Salpet. säure und des Weingeistes auf einander (524); Darstellung des Schwefels in der Schwefel-Naphthe; Verf. über die Zusammens. des kochlichen Laugen-salzes; Zerleg. blaues Siergellacke aus Ost-Indien (525); über die Bestimmung des Begriffes von Salzen (539); über Kohlenäther, des Scaquin's Erfindung 768; über das Leuchten des Phosphors im Stickgas 841; Lehrb. der Physiologie 1071; Beitr. zu den chem. Annalen (1983).
- K. Hilty, observ. circa epidemiam dysenter. 633; Erklärung des Mechanismus, womit sich der Stuhl zusammen suact 1633.
- K. K. Zindenburg, üb. den polynom. Lehrsat (1601).
- K. K. Zlob Kiriching, i. J. K. Zirnner.
- Dr. Jac. Zjelm, über ein Salz aus dem Kirschensalze (1282); Verf. mit Wasserbley (1284. 1314. 1317. 1322. 1327. 1356); Unterf. wie viel Lebensluft Braunstein gibt (1315); wie man Bley zum Probiren von Gold und Silber reinigen kann (1364).
- J. G. Zoche, Gesch. der Statthaltertschaft in den vereinigten Niederlanden 120.
- K. von Zochstetter, der Spiegelseltant 270; Nachr. von dem Tode des Verf. (271); Berichtia. dieser Nachr. 752.
- J. J. Zoe von Zoenegg, Brief an Henkel (519).
- J. E. Zofbauer, Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände des Naturrechts zc. 446.

- Zoffmann, s. Bergm. Journal.
- © Hr. Zoffmann, Abbild. u. Besch. neuer Pflanzen aus dem botan. Garten (145); Deutschlands Flora Th. 2. Lief. 1. 185.
- Zoffmann, Rhapitodien aus dem R. R. O. Rechte und Prozesse; von der Neutralität des Wohnortes des Kauf. und R. Kammergerichtes in Kreissitzen 591.
- Zogarith, Kupferstiche dess. verkleinert von Ziepenhausen 865.
- H. Holtheim s. Chamberlaine.
- W. Holmberg, Bereit. der weissen Schaumseife zu Kalan (1281).
- H. Holmbom, Instrument zu perspectiv. Zeichnungen (1316)
- J. Holt, general view of the agriculture of the county of Lancashire 357.
- Holzbecher, übersetzt die ersten 2 Bände der Abb. der Schwed. Acad. der W. ins Deutsche (1281).
- Obb. Home, Einiges zu J. Hunter's Präparat. für die Croonian lectures die musculare Beschaffenheit der Crystallinse betr. (642); über die musculare Beweg. des Auges (689); über die Muskelbewegung (697); über die Erzeugungsart des Knaureu (731).
- J. G. C. Hüpfner, specimen 3, glossarum Suidae e Sophocle; addenda ad Indicem Homeri Ernestinum; Zusätze zu Mitschers geographischem Wörterbuche (580).
- F. Jul. K. Köpfer, Commentar über die Heineccischen Institutionen, Aufl. 5. 583; Naturrecht, Aufl. 6. 1910.
- Köpfen, Briefe an Michaelis (729).
- H. Hoppe, enumeratio insectorum elytratorum circa Erlangam indigenar. 159.
- F. W. Koppensack, Bericht über die R. Span. Silberwerke zu Cajalla u. Guadalcanal 1838.

- Hornemann, Bestimmung des. zu einer Reise nach Africa 1874.  
 Clas K. Hornstedt, Besch. einer Art Zingerbüsch (1883)  
 P. Hörstel, s. Plato.  
 Horsting, Kaufmännler (710).  
 D. Hötter, Bemerk. über das Sehen (649).  
 Hof. R. E. Hofler, mineralog. Bemerk. über einige Gegenst. des Käfentzer Kreises (480).  
 N. Jac. Höttinger, Sal. Götter 1285.  
 Houghbron, Hirbt 1873.  
 J. H. Hoyer, s. Th. de Morla.  
 Zuber, cat. raisonné du cabinet d'estampes de feu M. Brandes t. 2. 823; Handbuch für Künstler und Sammler, über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke, nach der franz. Handschrift des H. M. Huber bearbeitet von E. H. Kost B. 1. 2. 2076.  
 E. Mt. Hudrwalker, vier Predigten und zwei Taufreden 500.  
 Cl. Husfeldt, praecognita juris pandectarum hodierni 1517; Einleit. in die Wissensch. des heut. Privatrechts 1901.  
 E. H. Hufnagel, Predigtentwürfe 25.  
 Hst. Hugo, s. Civil. Magazin; Geog. Vorfesungen, ein Programm zu einem exeget. Collegium über den Text der Institutionen (1561); Equus, ein Zeitgenosse Caracalla's (1563); über Schmauffens jurist. Encyclopädie und Methodologie (1564).  
 S. D. Hüllmann, Geschichte der Mongolen bis 1206. 1357.  
 Hb. Hürsen Hülphers, Auszüge aus Bemerkungen, die in Calendern aufgezeichnet worden (1353).  
 H. A. Hülsen, Prüf. der Preisf. über die Progreßen der Metaphysik seit Leibniz 1487.

- § **Meg.** von Humboldt, über die lebendige Muskelfaser als antheocarpische Substanz (537); über Erdenwetter und die Verbreitung des Kohlenstoffs in geoanostischer Hinsicht (538).
- § **Murricus**, von einer von selbst erfolgten Entzündung (655).
- § **Murter**, Herglied, eines Mannes der an einer Urtierhaltung starb; Nachtr. zu der Abh. über die Molenwürmer (101); Bemerk. über gearabene Knochen aus Höhlen im Fürstenthum Anspach (655).
- § **M. Suren** s. Plutarchus.
- I.
- § **C. W. Müller**, Beschri. neuer Käferarten (320).
- § **C. Mülling**, kaufm. Warenberechnungen Aufl. 2. 1792.
- § **Mungenhouff**, über die verschiedene Geschwindigkeit, womit sich die Wärme in verschiedenen Materien verbreitet (979; *Miscellanea physico-m.* d. Ed. J. Andr. Scherer 1802).
- § **Im Irland**, s. W. Schafspear.
- § **Quatrem. d'Isjowal**, sur la découverte du rapport constant entre l'apparition ou la disparition... des araignées et les variations atmosphériques &c. 333.
- I.
- § **C. G. Jablonsky**, Natur-System aller Insecten, fortgesetzt von Herbst. Käfer, Th. 6. 782.
- § **J. H. Jacobi**, Wolkenmar. Neue verb. Aufl. 2032; — ins Franz. übers. von Vanderbourg (2032).
- § **G. A. Jacobi**, Briefe aus der Schweiz und Italien, B. I. 1166.
- § **J. G. Jacobi**, Beschreibung einiger geschnittenen Steine &c. 1607.
- § **J. H. Jacobi**, geograph. statistisch; historische Tabellen Th. 3. Abth. 2. 908.

- F. *Jacobs*, curae secundae in Euripidis tragoediis = (exercitationes crit. in scriptores vet.) 1783.
- C. Jos. *Jagemann*, Italiänische Chrestomathie Bd. 2. 1120.
- C. M. *Jahn*, Bericht, der von dem Worte Häuren gegebenen Erklärung; Nachr. vom Amte Wolfenstein (64); von der Befehrung der Wenden zum Christenthum (959).
- J. *Jährsch*, stirbt 1986.
- C. Rd. *Jähnlich*, de pollutione nocturna 666.
- L. Fr. *Jänisch*, projet d'établir en France une manufacture de végétaux artificiels d'après les nouveaux procédés de T. J. *Nenzel*. Ed. 2. 1888.
- Jänisch*, philol. crit. Vergleichung und Würdigung von 14 ältern und neuern Sprachen Europens 181; über Grund und Werth der Entdeckungen Kant's in der Metaphysik, Moral und Aesthetik 1207.
- Ed. *Jenner*, über den Buchdruck (909).
- Jeremias*, übersetzt von J. R. *Volborth* 631.
- Jobus*, vert. met. Aann. door H. Alb. *Schultens*, uitg. door Herm. *Muntingh* 1323.
- Jodrell*, Petr. zu den Musae Eicones (559).
- Johannes*, Evanaelium, übers. 2c. von Eud. *Rd.*
- C. *Overel* 837; Offenbarung, übers. von *J. W. Sagen* 664; Schriften, überlegt und erklärt von Sm. *Gl. Lange* Th. I. 985.
- James *Johnstone*, med. essays and observations with disquisitions relating to the nervous system, and an essay on mineral poisons by John *Johnstone* 371; — übers. von C. *J. Michaelis* 1800.
- J. *Johnstone*, son of James *Johnstone*, on mineral poisons s. James *Johnstone*.
- Fr. *Jolyot de Nurretein*, observations nouvelles sur la fureur, la coecité, l'épilepie &c. 1817.

- Joseph II. Schreiben an den Ungarischen R. Kanzler Hr. von Palffy etc. (1785).
- W. Zuch, ist ein Unterschied zwischen einem gelehrten und brauchbaren Apotheker; über die blaue Farbe, welche Salpeterasche in Quacksilber verursacht; Erhitzung der Eisensteine in einem Electrophor (122).
- J. H. Ziegler, kleine Aufsätze medicinischen Inhalts 129.
- J. Zulin, von der Reichthum des Landes, Witterung etc. zu Nhlshörs (1313); Leeb. eines merkwürdigen Heerde (1353).
- S. D. Zuhli, Ventr. zum Götting. Mus. Alm. (1745); von den beiden Casselschen Künstlern Zittner und Nahl (1780).
- Z.
- S. v. Z. Ventr. zum Götting. Mus. Alm. (1745).
- J. K. Ζωοτρος αποσειδουκτι 1758.
- Im. Zant, zum ewigen Frieden 77.
- Jac. Zantelaar, Rede auf H. Alb. Schulens, im Jahre (1708).
- Dem. Zantemir, συζητηματα των εν τη Βαλχολη Κωνσταντινου και Βραχμοδίου αστρολ. παρὰ Γ. Ι. Ζαβιου 1758.
- Dem. Karakass, πομπικα ιστορια 1760.
- Anna Louisa Zarschinn, Ventr. i. Mus. Alm. (1745).
- Zarsen, Mus., aus den Verhandlungen der Königl. Nat. Vers. über die alte und neue Bergwerks-Verfassung in Kantonen (321).
- Ab. Gf. Zästner, von abgechnittenen und erhöhten reulären Körpern (146); f. Blumhof; f. Briffon; Gesch. der Mathematik, f. Gesch. der Künste und Wissenschaft; de ductibus cochlearum inter superficies parallelas 90; Ueberf. der Abh. der Schwed. Acad. d. Wiss. (1281); Ventr. zum Götting. Mus. Alm. (1745); —



- u. *Ab. F. Kirsten*, der Erinnerung eines Kindes und seiner Mutter *acridomet* 1625; *Anfangsgründe der reinen Mathematik* Th. 1. in 2. Aufl. überf. (1766); *wird Director der Kön. Soc. d. W.* 1985; *Novbr* 1. 50jähr. Amtsjub. 2001. 2025. *Bausiler*, s. *Lagrange* und *Th. Euler*.
- E. H. Keller*, *Brief an Henkel* (519).
- G. Kette*, von den Wirkungen, welche der Druck des *Journiquets* hat, dem Frost bey Wechselliebern Einhalt zu thun (994).
- D. Kellner*, *Brief an Henkel* (519).
- Kennicot*, *Briefe an Michachs* (720).
- J. Kepler*, 4 *Briefe* von ihm (1484).
- J. Sim. Kerner*, *Aobild. aller öcon. Pflanzen* B. 8. 821.
- Kieferwetter*, *Voqif. Aufg.* 2. 259.
- J. C. von Kirchbach*, *Brief an Henkel* (519).
- Birchhof*, *zerlegt den Schwefpat* (1979).
- J. F. Kirchner*, *Gartenkunst mit einer Vorrede von Kirching* 1703.
- Ab. F. Kirsten*, und *Ab. Gf. Käfner*, der Erinnerung eines Kindes und seiner Mutter gewidmet 1625.
- Kch. Kirwan*, *Beschluß der Abhandl. über die färbenden Theile des Zwierns* (97); *über die nächstesten Düngmittel* überf. von *Agstin Gf. L. Lentin* 512; *Anl. zur Zerlea. der Erden und Steine* (542); *Anfangsgr. der Mineralogie* *Ausg.* 2. überf. mit *Anm.* von *Fr. von Crell* Th. 1. 1700.
- K. Kitz*, *essays and observations physiological and medical* 249.
- M. U. Klaproth*, *Beyträge zur chem. Kenntniß der Mineralkörper* B. 1. 481; *erhält wahren Salkäther*; *zerlegt den Schwefpat* (1979); *erhält aus dem Titanfalk ein wahres Metallorn* (1980).

- M. Kleffner, Brief an Henkel (519).  
 E. Kd. Klein, s. meistr. Rechtspr. der Hall. Juristen Facultät.  
 J. H. W. Klinge, pract. Handbuch für Apotheker 704.  
 Klopffsch, über die Wortvereinigung, mit Campe's Zulässigen (286).  
 Klostermann, neue Methode die zusammengesetzten Zinsen zu berechnen (80).  
 G. Sim. Klügel, über die geaen'eit. Störungen der himml. Körper Th. 2. Abthn. 1. 2; über die Entwickelung der Functionen, aus welcher die Formeln für die perturbirenden Kräfte hergeleitet sind (146); nova constructio lentis objectivae duplicatae ab aberratione radiorum prorsus liberatae 465; eines Ortes Breite aus zwei Höhen eines Sterns und der Zeitdifferenz zu finden (511); Verhalten zwischen der Umdrehungszeit der Planeten, Schwere auf ihrer Oberfläche, und Apollonia, auf Saturn und Mars angewandt (514); über den polynomischen Restsatz (1601).  
 K. v. Knebel, Theor. zum Nutzen: Alm (1545).  
 Th. M. Knight, Beob. über das Pflanzleben der Bäume (734).  
 Fr. Ant. Knittel, (aus seinen nachh. Pap.) crit. Bem. über Alphila's Uebers. der Evana. (1824).  
 K. Koch, über die Nützlichkeit d. Schulamtes 1957.  
 J. Sp. Koch, Berechnungen über Wundtaufen zum Testiren, Civil: Zeit: Computation und Schalttag 892.  
 Jul. H. Koch, Besch. eines Werkzeuges correspondirende Höhen zu nehmen (1699); astron. Tafeln — (Anhang zum astron. Jahrb. für 1799) 1991.  
 G. D. Otfried Köchy, Commentar über die Pandecten Th. 1. Abth. 1. 1588.

- Köhler, f. Beram. Journal.  
 H. A. E. Köhler, Bem. über die Samml. von geschichtlichen Steinen zu Carlsee Seel (30).  
 K. L. Köhler, Preisschr. über die Brüche unter dem Landvolk, erh. d. Acced. 1761.  
 H. K. Kollmann, Beitr. zum N. Alm. (1545).  
 M. Köpfin, von der Wirkung der Luftäure in Krankh. des Unterleibes etc.; ungewöhnl. Lage der Eingeweide in der Bauch- und Brusthöhle eines Kindes (1356).  
 G. L. König, de latira rom. 530; Probe eines Comm. über den Perseus (580).  
 H. K. Kopp, von Landrätthen vorzügl. im Hessens-Cassellchen (1027).  
 J. E. Koppe, jurist. Alm. auf 1795 = (Jahrb. der Rechtsg. von 1794) 924.  
 Köppen, über den Einfluß richtiger Begriffe von der Vergebung der Sünden auf die Beruhigung und Heilung des Herzens. Eine Predigt. Erhält den Preis 1000.  
 Ant. Koronius f. Florian.  
 Kortum, von entgegen gesetzten Eindrücken an Metallplatten durch elektr. Explosionen (1900).  
 M. G. Kortum, Brief an Henkel (519).  
 L. Theobul Kossegarten, Gesch. des Hirtöm. Kaiserthums Th. I. = (Goldmich's Geschichte der Römer ergänzt Th. 3.) 24.  
 J. G. Kramer, Briefe an Henkel (510).  
 E. Kramp, üb. den polonomischen Lehrsat (1601).  
 S. F. Krenzmann, Beitr. zur lausig. Monatschrift (680).  
 F. L. Kreyfig, de peripneumonia nervosa f. maligna 1840.  
 Kröhnke, Behülfe bey Büsch's Ueberf. der gesammten Wasserbaukunst (1469).  
 W. Tg. Krug, über den Einfluß der Philosophie &c. 725. vtrgl. 1564; über den wesent-

- lichen Character der pract. Philosophie &c.  
1765.
- Brüger, Jnder zu *Meidani* Prov. (1170).
- Bugelann, Verz. Preuk. Adfr. (318).
- H. *Kuhharat*, de fide historicoe. recte aesti-  
manda in histor. philosophiae 1288.
- J. Ep. Bühnst, Brief an Wenzel (519).
- 2.
- J. L. An. einiger Materialien zur Kenntniß des  
Hauses Schönburg (64); über die Stadtschule  
zu Chemnitz u. (965); Kortf. (2030).
- Andr. Chr. Laaf, Predigten 29.
- de Labruguiere, Conspicien-System; zoolog.  
Bemerk. (362).
- J. B. Viet. Lach, Anleit. zur Kenntniß der Stern-  
nahmen, mit Erläut. aus der Arab. Sprache  
und Sternkunde 785; Erläut. der Geogr. der  
Geometrie aus dem Arab (853); Beytr. zur  
Orient. Sternkunde (1824).
- de Lacoudraye, über das Verhältnis der Höhe  
der Wellen zur Tiefe und Breite des Wassers,  
erb. den Preis 1127.
- Lagrange, Zusätze zu Eul. Algebra, über-  
setzt u. von Käufler 1077.
- M. Lefrançois *Lalande*, Nachr. von versch. Ar-  
beiten franz. Mathemat. 395; Nachrichten mit  
Zusätzen des Hrn. von Zach 514; über ein neues  
catoptr. Micrometer s. K. Pelt; Verbesserun-  
gen zu s. neuen Verz. von Fixsternen (1882);  
Abweichungen von Sternen für 1790 (2014);  
Rectascensionen von 139 nordl. Sternen (2015);  
versch. astron. Beobacht. und Berechn. (2017).
- Mch. Lefrançois *Lalande*, astronom. Beobacht.  
und Rechnungen (2015).
- J. B. Lamark, Bemerk. über die Conspicien  
(362); recherches sur les causes des princi-  
paux lairs physiques 18.2.

- de Lambec, Formeln zur Berechnung der Parallaxe (1282); astron. Beobacht. (2018).
- M. M. Lampadius, Anzeiget einer vollk. Samml. chem. Producte (322); Versuche über ein vorz. aedl. aus dem Sarcopit erhaltenes neues Metall (328); Samml. pract. chem. Abhandl. B. 1. 505; f. da Camara; Erfolg vieler chem. Versuche (1979).
- H. Lampe, de vi et efficacia cautelarum pro tuendo iure conductoris adversus emtorem rei locatae expellentem 1771.
- Urb. Lampredi, über eine neue Gattung von Brunnen-Künsten (1083).
- Matth. Landriani, Besch. einer Maschine die auch in Abwesenheit des Beobachters die Veränderungen des Windes anzeigt (175); Vers. über versch. Luftarten; von einer neuen Maschine die Dauer des Regens zu bestimmen; von den Wirkungen eines Stuges u. (977).
- S. H. Lang, histor. Prüfung des vermeintl. Alters der Deutschen Landstände 1753.
- Sm. Giech Lange, f. Johannes H.
- W. Lange, animadv. ad quosd. Luciani libellos, una c. dissert. de fabulis Romanensibus, uti vocantur, historicis 40.
- S. E. Langsdorf, f. von Prony; Fortf. des Lehrb. der Hydraulik 544; Anl. zur Salzwetterskunde Th. 5. 2070.
- S. Lappe, Beitr. zum Götting. Mufen-Almanach (1545).
- Lauremburgh, über die Gaecten, welche man aus Verbind. von starker Vitrioläure mit Alcohol erhält (541).
- E. P. Laurup, über die Forstwissenschaft 1438.
- Fel. Lavalli, Refraktionen. Tafeln (369).
- Lavoisier, über den rohen Salpeter (100); über den Kistebau (101).

- G. M. Lawáň, Versuch über die richterliche Willkür (1824).
- J. Lawson, Brief an Herfel (520).
- Legendre, voyage fait dans la ci-devant haute et basse Auvergne T. I. 2. 3. 275.
- Hr. Abt. Lehoumard, wie in Gleichungen des fünften Gr. quadrat. und cub. Factoren zu finden (1185); neue Art biquadrat. Gleichungen in zwei quadrat. Factoren zu zerlegen (1292); Beitrag (1312); Art das Maximum und Minimum zu finden (1362).
- Joh. Lambek, analecta ad icteri aetiologiam spectantia 169.
- J. N. Lempe, Uebegriff der Maschinen: Lohr. Th. r. Heft. I. = technische Maschinen-Verein B. I.) 271; Beitr. zur Technik der Grubenmauerung (324); Berechnungen von Wasserfällen Maschinen (325).
- Hr. M. Lencus, Abgang eines wesentlichen Theils des durch eine Schmelze unter dem Raafel (1320).
- Han. Hr. L. Lemis, s. Nch. Birwan.
- Lbr. F. H. Lenn. de acido phosphori car: i ossium domitore 2047.
- S. Ghold Lenz, Varianten aus einer Handschr. des Columas (525).
- Hr. Hr. Leonhardi, Briefe an Herfel (520).
- Lep, Beitr. zum Hbr. Maschinen-Mus. (1545).
- Lequimo, über den Krieg in der Wendee; über die Cheuane (640).
- H. v. Lesage, über das Knallen des durch Quecksilber crystallisirten Goldes (65); über das Verh. der Co. unestät (920); über einige Ungleichheiten in der Berechnung der Planeten (691).
- Et. di Lesserr, über die Art die Wärme des Wasserdampfes zu messen (93).
- Lesne, astron. Beobacht. u. Rechnungen (2015).

- F. *Levaillant*, second voyage dans l'intérieur de l'Afrique Vol. 1. 2. 1529; Histoire nat. des oiseaux de l'Afrique Nr. 1. 1553.
- H. W. von *Leveling*, 1. Abb. von *Zaller*.  
De *Levis*, von einem besond. Brunnen bey *Casala* (1695).
- C. P. *Leysler*, Briefe an *Henkel* (520).
- G. Sp. *Lichtenberg*, 1 (Gött. Taschenbuch; ausführliche Erklärung der Poaryth verfertigt mit Copien derselben von *E. Neupenhausen*, Hist. 3. 865.
- Lichtenstein*, gefahrlose Art Salpeter: Naphtha schnell zu bereiten (543); über die Landplage der Pflücker (1824).
- Andr. Lidgræn*, Beob. einer Bedeckung Jupiters durch den Mond; — einer Sonnenfinsterniß (1282); Mercur in der Sonne (1314); Mondfinsterniß (1316), Bedeckung Jupiters vom Monde und Mondfinsterniß (1337).
- Em. *Liljeblad*, von einer neuen Art Riedgras und von einer neuen Art Korn (1356).
- J. H. *Linck*, Briefe an *Henkel* (520).
- J. H. *Lindquist*, Beob. einer Bedeck. Jupiters durch den Mond (1282); — einer Sonnenfinsterniß (1282. 1333).
- J. Gahr. *Lindström*, Beobachtung einer Sonnenfinsterniß (1333).
- Ant. *Linhart*, Versuch einer Gesch. von *Krain* u. B. 1. 2. 1739.
- H. F. *Liné*, Antheil desselben an der Uebersetzung der *N. Abb. der Schwed. Acad. d. W.* 1281; Beiträge zur Physik und Chemie St. 2. — (über den Wärmestoff) 1683.
- K. a. *Linné*, epistolae ad D. *Vandelli* scriptae (1879).
- Juquain Litta*, über eine hydrostatische Maschine (978).

- Livius*, opera omnia Vol. I. 2. Animadv. illustr.  
F. Andr. Stroth, recensuit &c. f. W. *Dii-*  
*ring*. 310.
- Lin. Ventr. zum Gött. Musen: Alm. (1545).
- Alo. Em. Lib. Baro *Loebla* f. *Neuor'ion r. phes.*
- Luc. Lodi, Brief an Henkel (520).
- Joños K. C. Löffler, Predigten 20; über die  
rechtl. Genuathungslehre 933.
- Lohmeier, ständliche Behandlung einer Zuriß-  
beuguna der Gebärmutter (343); Erweiterung  
und Caries am zweyten Gliede des arcken  
Zehen (343).
- J. C. Lorenz, Brief an Henkel (520).
- J. K. Lorenz, die Elemente der Mathematik Th. 2.  
Angew. Mathem. Abth. I. Bua. 2. 72.
- Ant. Maria Lorgna, über ein Bligen von der  
Erde (1978); Mischung des Schis zu Dchlyge-  
mählten (1008).
- C. J. *L. siber*. Uebergangsordnung bey der Cry-  
stallisation der Kalkien 422.
- f. H. *Lothge*, de sceleto hominis symmetrico  
Ed. 2. 1640.
- J. Ppt. Lovisolo, über das Hygrometer von Dec-  
caria (978).
- Löwe, Deutsche Sprachbemerkungen 286.
- P. de Löwendern, Abweich. der Magnetnadel in  
Holmens Hafen auf Isöland (1282).
- Lowig, Mittel die Salze schnell zum Anstehen  
zu bringen (142); Strontianit: Erde in 20  
versch. Arten des Schweripates (526); von der  
gänzl. Entwässerung des Weingepites (1980);  
mehrere andere chem. Versuche u Entdeck. (1981).
- Lowth, Briefe an Michaels (729).
- W. Ant. de Luc, geolog. Briefe an Blumenbach  
Brief 5. (1900).
- Lüdecke, hält eine Preispredigt in der Universi-  
tätische 1090.



- Er. W. Lüdecke, Schwed. Gelehrsamkeits-Archiv.  
 Ludgers, über den Zedler im Aus. (1701).  
 Gustave Seris, Ludwig, Beitr. zum Götting.  
 Nachr. Mit. (1745).  
 Kr. v. Lohr u. de Rosenetis publici-Geo. 1771.  
 Land. Beitr. zum Schwed. Gelehr. Archiv. 1829).  
 H. v. Lunden, f. Seltene.  
 J. De Lundmark, Beschreibung einer neuen Erde  
 (1815).  
 M. v. Archang. 1772. Iter Venusinum vetustis  
 monumentis illustrat. 1167.  
 F. Jans Luth. Geschichte auf Cand. Puffe (1778).  
 Lutenmann, Bekanntes Plectat (1205)  
 Lycopius, über die Diebstahls-Künstler-Familie  
 in Bienenberg (2050).

## M.

- M. Teil einer Einleit. in den 1. Th. Johann. (-02).  
 J. M. Th. ent. Maß, Grundriß der reinen  
 Mathematik (1079).  
 Maffien, über den falschen Weg in der  
 Geometrie (286).  
 P. d. Maffien, a sketch of the war with  
 Tipu Sultan Vol. I. 705.  
 M. Maderna, Versuche mit dem Mute (983).  
 M. Maggioro, elektr. Beobachtungen (979).  
 W. Lh. Malae, diatribe de Aistoxeno 631.  
 J. Cp. Malae, Besch. v. Venedig, Th. 3. 1477.  
 Sal. Maimon, über die ersten Gründe der Natur-  
 rechts; über den Gebrauch der Philosophie zur  
 Erweiterung der Erkenntnis (348).  
 J. Maironi da Ponte, über die schädli. Wirkung  
 einiger Schwämme (969); über den Grünspan  
 (930); von den Steinföhlen bei Mondino (981);  
 über eine vulcanische Erde (990).  
 S. Mayer, Briefe über das Ideal der Geschichte  
 1987.

- Vinc. Malacarne**, Zeichnung des Card. Ghilini (983); Beschreibung des Schirms einiger vierseitigen Thiere (1245).
- L. R. Malfatti**, von Logarithmen verneinter Zahlen 12, 2.
- F. Waller**, Theilung des Kreisbogens in eine gegebene Menge Theile: geom. Construction der Laue des abgelenkten Strahles gegen den einfachen (1333).
- Edm. Malone**, an enquiry into the authenticity of certain miscellaneous papers &c. attributed to Shakspere &c. 843.
- Fler. Malvezzi**, über die Anwendung der schwarzen Wäse zum Spinnen (978).
- Salv. Mandruzzato**, Versuche mit verschlucktem Glase (1309).
- Mann**, Tabelle über alte und neue Münzen, Gewichte und Maße (983).
- Fr. Mannert**, Geographie der Griechen u. Römer, Th. 2, S. 2, 406; Vergleichung einiger Karten 203. J. kp. I, *Mantua*, über die Veräusserung der Wirtenschaften. Eine poet. Fabel 1024; *Wegtr.* zum Götting. Nutzen: Mm. (1545).
- Phdn. Mansoni**, über den Bruch der Knieknechte (984).
- Fr. Marabelli**, Vergleichung des Harns in zwey Arten der Harnruhe mit dem natürl. (1000); Analyse versch. Pflanzen (1008); Untersuchung des Harns von einem Gelbsüchtigen (1086).
- Marazio**, von einem neuen Ventilgeräthe zur Scheidung der äuffern Flüssigkeiten (984).
- Marc**, wie man von brennenden Wachstüchern Sticksaas im Großen gewinnen kann (528).
- H. Wlth. Marcard**, Bemerk. zu des Hr. von Hartig Schreiben über die Parmarter Geand (202); *Wegtr.* zur Biographie des J. Zimmermann 1165.

- C. P. E. de *Marcés*, Wer saagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Christi Frage christl. beantwortet 1470.
- H. E. *Maregraf*, Brief an Senkel (520).
- Dm. Joh. *Mari*, daß es nutz und schädlich sey, wenn ein Fuß Sedirech abreißt, die Dämme zurück zu ziehen (1244).
- Vd. *Marianus*, Erklärung der Stelle im Vergil betr. die Veränderung von Padua durch Antenor (1310).
- Cyt. *Marianus*, s. gli Atti e Monumenti de' Fratelli arvali.
- J. *Marsili*, von der Gattung *Phytolacca* und einer neuen Art ders. (1197); von der *Cannabina*, einem Mittel gegen das Fieber (1308).
- M. *Martelli*, über die Art, alten Gemälden al fresco die Farbe wieder zu geben (980).
- G. S. von *Martens*, Einleitung in das positive Europ. Völkerrecht 553; ébauche d'un cours politique et diplomatique &c. 1479.
- Herbert *Martin*, Küch. Abt zu St. Blasii, de Bernoldo Constantinensi 159.
- Cp Rh. Bd. *Martin*, de jure suspendendo judicio de excois 1777.
- J. St. *Martini*, von successiven Quinten im Contrapunct (978).
- Dr. *Martyn*, Geschichte einer sonderbaren Krankheit verüßlich von galliger Ursache (997).
- Th. *Marsiz*, the language of botany 129; Fiora rustica, drawn et engr. by F. *Nodder*, Vol. 1-4. 559.
- J. St. *Marszari*, Besch. eines Gewitters (1103); Nachr. von einem merkw. Leichname; von einem Mädchen mit stammenden Augen (1307).
- P. *Mastagni*, vafor lymphaticor. historia s. totius operis P. 1. &c. T. 1. 7.
- Lr. *Mascheroni*, adnotationes ad calculum integralem Euleri, P. 1. 2. 63.

- Revil MasElyne, Beobachtung eines Cometen (604); über eine stern-ähnliche Erscheinung im Monde (652).
- M. Mather, von den Wirkungen einer zu starken Dosis der hochsalzgetrübten Schwärerde (994).
- Matthid, über Vitius 22, 36. (580).
- Alex. Mattioli, Briefe an Hensel (520).
- Mayer, Wirkung des geschwächten Vitiges auf den Körper verschiedener Soldaten; von der großen Heilkraft der Electricität an einem vom Vitige getroffenen Mädchen (343).
- J. Job Mayer, Beobachtung der Sonnenfinsterniß Febr. 3. 1795. (511).
- Job. Mayer, über ein neues elastisches Harz aus Madagaskar (202).
- Mechain, ehren. Beobacht. in Catalonien im J. 1792 (371).
- J. F. Meckel, s. Alb. v. Haller.
- Lr. de' Medici, Poeste (1559) cf. W. Roscoe.
- V. Baltr. Medicus, Dem. über die Alpenwirthschaft 655.
- Meidani, proverb. arab. pars; lat. vert. et notis illustrav. H. Alb. Schulzens 1169.
- Ep. Meiners, von den Ursprung u. der Ausbreit. der Nominalisten u. Realisten; vom Leben, den Schriften und Verdiensten der h. Hildegardis (146); wird Protector 150; Lebensbeschreibung berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissensch. B. 2. 585; s. G. Forster; comment. de antiquis monumentis in Sibiria australi existentibus 825; Betrachtungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, über den vormahligen und gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Länder in Äthen B. 2. 1801.
- F. Meinerz, Lehrb. der angew. Mathematik, Th. 1. 223.
- Mn. Melandrius, ein locus geom. (1361).

- Mende, über die Grubenmaueruna (324).  
 G. Merkel, die Letten vorzügl. in Liefland am  
 Erde des philosoph. Jahrb. 2002.  
 Jan. Merzian, über das Medicinisch eines neuen  
 samit-röcher Systems für d. Erfahrung (286).  
 P. *Moskato*, lettere inedite a *Rinaldo Pindario*  
 (Gattinara 1232; opere postume date alla  
 luce dall' Abate Conte d' *Ayala* T. I. 2. 3.  
 1673. cf. K. *Burney*.  
 J. D. *Mongez*, Zuläge und Verbeß. zu seiner  
 Skizze einer preamontischen Vätergeschichte der  
 Rheinl. 1647.  
 G. E. *Meuser*, Brief an Henkel (520).  
 J. G. *Meusel*, f. neue Miscellaneen artif. Inhalts;  
 bibliotheca histor. Vol 7. P. 2. Vol. 8. P. 1.  
 152. P. 2. 952. Gel. Teutschland Ausg. 5.  
 Th. I. 952.  
 Meyer, Vergl. der Strontianit: Erde und Kalk-  
 erde (1082).  
 F. Alb. Ant. Meyer, f. 1801. Archiv; Beschr.  
 einer Art der Acus-spinne; Bemerk. über  
 das Dachgeschlecht; über das Reem der h.  
 Schrift (363).  
 Glob. W. Meyer, comm. libror. symbol. ecclesiae  
 nostrae utilitatem et historiam subscriptionis  
 eorundem exponens, etc. den Preis 1041;  
 abgedr. 1761.  
 J. K. Meyer, Anfand. und Probe einer neuen  
 Karte von der Schweiz 1686.  
 E. F. Michaelis, f. James Johnstone.  
 J. D. Michaelis, literar. Briefwechsel, geordnet  
 und herausg. von H. Glich Buhle, Th. 3. 729.  
 F. G. Michaelis, Brief an Henkel (520).  
 Sm. Latham *Mitchill*, remarks on the gaseous  
 oxid of azote or nitrogene &c. 1634.  
 K. Oliv. Tim. *Migault*, de jure foederum liberis  
 l. civitatibus competente 1770.

- J. C. Mikau, monographia bombylicum Boemiae ic. tab. illustr. 1232.
- M. Mirzow, Beitr. zum Göt. Mus. Alm. (1545).
- Ep. B. Mischelich, f. Ovidius.
- F. W. Mochetti, von einer Hornwechslung (981).
- Hf. Modder, über das Blasenheft (1282); über die Gattung der Nöhrencoralle (1214); von der Gatt. der Steinschnecke (1314); von der herzförmlichen Würmgattung *Phyllopora* (13.5); von der Würmgatt. *Beroe* (13.7); von zwey Eingeweidewürmern (13.18); von der Würmgattung *Phyllidoce* (13.19); von der Würmgatt. *Vorticella* (1320); 14ten Arten der *Vorticella*; über die Gattungen der Quacke u. (1333); Anzeigung zur Kenntn. der Gewürme im Allgem. (1336); Viecher. der Manna di Sionde (1337); über die Eintheil. der Gewürme (1354); über mehrere Schwed. Gewürme (1364).
- Cecilia Modena, von einer bes. in Weife die Seidenraupen zu ziehen (177).
- G. von Moller, Viech. an Henkel (520).
- N. K. Moller, über Pl. 2 und 29. (1822).
- Mollweide, Parantzen aus Welfenbitt. Sandtschriften des Jurechts (532).
- Monge, über die Bildung des Haats (976).
- J. Monk, an agricultural dictionary Vol. 1. 2. 3. 20.
- v. Mons, Unters. der Thatsachen, auf welche Girtanner seine Meinung von den Bestandtheilen der Salzsäure gründet (1963).
- Hof. Brattel, von Monse, Leben dess. (174); über das Nöhrenwe Landeswapp (203).
- Mh. Mounaigne, Gedanken und Meinungen, übers. von Hede B. 3. 6. 254.
- Jan. de Monti, ob man am Hinde eines Kastrachs Fleisch essen dürfe (99); von dem Nutzen der äußerlich gebrauchten Erde im Herpes

- und Buprensiß; Versuch über die Quassia-Wurzel (176).
- Mariano Moreni, über das natürl. und künstl. entzündbar. Glas (176).
- Jh. Morer, Besch. einer Maschine die Seide abzuwickeln und zu zwirnen (1244).
- M. Morgan, die Werthe von zufälligen Recurrenzen zu bestimmen, in denen drei Leben mit dem Umstände des Lebens vorkommen (641).
- Jh. de Merla, Lehrb. der Artilleriewissenschaft, aus dem Span. übersetzt von J. G. Hoyer, Th. 1. P. 2. 2024.
- Pt. Moscati, über den Gebrauch außers. Geometrie gegen Buprensiß (176); Versuche über versch. Instrumente (177); vom Atmometer und andern meteorol. Werkzeugen; über einige electr. Wägemachen (178).
- K. K. v. Moser, polit. Wahrheiten B. 1. 2. 1204.
- Mosheim, s. J. Rud. Schlegel.
- Andr. Mozzoni, über einige Transformationen der Buchstabenleistungen (1244).
- M. Mudge, trigonometr. Messungen (731).
- D. Müller, Brief an Henkel (520).
- Ghrd Cp. Müller, militär. Encyclopädie B. 1. 2. 1921.
- Hm. Muntinghe, s. Jobns.
- St. Murari dalla Corte, Nachricht von der Academie zu Mantua (1211).
- J. W. M. Murchard, Nachricht von drei lebend. Kröten, die in einem dichten Stein eingeschlossen lagen 427; specimen historiae atque principior. calculi quem vocant variationum 1321; über die Methode des Hrn. Lagrange alle Gleichungen durch Näherungen vermittelst der Reihen aufzulösen 1641; Ab. Ch. Kästnero de folemnibus semifeccular. gratulatur: exhibetur integratio formulae valde complicatae 2025.

- Hdf Murray**, über das Durchbohren des zigen-  
förmigen Kottlages (1315)
- J. Andr. Murray**, apparatus medic. m. comple-  
ctens regnum minerale, auct. J. F. Gmelin,  
Vol. 2. 842.
- N.
- Lr. Nannoni**, trattato delle materie chirurgi-  
che &c. Ed. 2. c. n. dal D. G. G. Sarterlini,  
T. 1. 2. 3. 157; über ein mißgestaltetes Lamina  
(979); über die Reproduction der so genann-  
ten Glasfeuchtigkeit im Auge (981).
- C. A. Nappone**, mem. sul lincurio 888.
- Dr. Er. Näsén**, Beschr. entz. neuen Käferarten  
von Umea (1537); Kottl. (1565).
- Neub**, über die Unmöglichkeit eines speculativen  
Beweises des Da-seyns der Dinae (327).
- W. Nerven**, Geschichte einer widernatürlichen Bil-  
duna des Herzens (998).
- H. Nicander**, Beob. von Jupiters Bedeckung  
durch den Mond; — einer Sonnenfinsternis  
(1282); — einer Mondfinst. (1314); — einer  
Sonnenfinst. (1335).
- H. Nicolai**, Beschr. einer Reise durch Deutschland  
und die Schweiz B. II. 12. 860.
- N. Dr. Nicoli**, Nachricht von ihm (1306); über  
eine alabr. Formel (1194).
- H. Hm. Niemeyer**, Briefe an christl. Religions-  
lehrer, Samml. 1. 916; Grundl. der Erziehung  
u. des Unterrichts 1073; s. D. Otho Niemeyer.
- D. Otho Niemeyer**, Bibliothek für Prediger und  
Freunde der theol. Literatur, neu bearb. und  
fortgef. von H. Hm. Niemeyer, und H. Wis.  
Wagnig, Th. 1. 1918.
- H. Im. Niehammer**, s. Philosoph. Journal;  
von den Ansprüchen des gemeinen Menschenver-  
standes an die Philosophie (347); philos. Briefe  
über Religions-Indifferentismus u. 1188.



- P. J. A. Nisch**, encyclopäd. Handb. der Vereintunarenschaften zu einem gründl. Studium der Röm. Kaiser, fortgef. und herausg. von J. K. Degen, 2. t. Abth. 1. 215: Verh. der allgem. Völkergeschichte Th. 1. 1237; Beschreibung des Zustandes der Römer, Ausg. 2. Th. 2. herausg. von J. H. M. Ernesti 1021.
- Dom. Tocca**, Geschichte und Beschf. des botan. Gartens zu Mantua (97).
- F. Nodder**, s. Th. *Martyn*.
- J. Ad. Noddl.**, carminum sylloge altera 1648.
- G. J. L. Nodde**, pathologia phthiæos hepat. 634.
- Nöcker**, Seitenrindung gebüch. gestrichenen Kleeblattes (142).
- N. v. Norberg**, Beschreibung eines Getreides Magastus (1335).
- Nth. Norberg**, Briefe an Michaels (729).
- N. Nordmark**, Intercal für die Kepler'sche Aufgabe der elliptischen Sector betr. (1, 13): Auflösung einer ellipt. Aufgabe (1316); über eine Schwermater, die man bei Erklärung der Strahlentreuung aus an. sehender Kraft gefunden hat (1361).
- Gerd. Ph. O. Orenmann**, geograph. und histor. Handb. 2. t. Th. 1. 126.
- R. W. Ose**, von einem dem Glaschat ähnlichen Pechstein (543).
- N. A. Ouer**, Laist wie die Lagen der Oerter in Frankreich zu andern sind, wenn n. (2015).
- de Kurzeim* s. *Jolyon*.
- N. Oysteröm**, Verh. von brandigen Geschmeß und Geruch des Schwed. Branntw. zu verbergen (1356).
- O.
- Oberhür**, Josephus in *Fabriall Bibl. Gr.* (1948);
- O. C. von Oeder**, Berechn. über die Copulations-, Geburts- und Sterblichk. von ganz Dänemark von 1783 (106).

- Er. Odhelius, von den Kräften des wicken Bals-  
drians in heiligen Nervenübeln (1314).
- J. Fr. Odhelius, von einer besondern Art Waden,  
welche einem Frauenzimmer unter einer Neun-  
nencur abgingen (1315); Hülfsart des Ophthal-  
moms (1320); Weisshäute gegen ein Staphylo-  
der Hornhaut (1335); über die Cardänche Nie-  
berunde, und die Kanjura-Rinde (1338);  
über die Staareperatten (1357); Heilung eines  
Krebses durch Arsenik (1364).
- Odier, über den angebl. neuen Sinn der Nleder-  
mäuse (98).
- Sm. Oedmann, Beschr. der Durch'sticht des Blfs;  
— der grabenden Spitzmaus (1784); von an-  
gen Klumpen zahlloser Würm, welche man mit  
und an Nledermäusen in hehlen Wäulen ac-  
funden hat (1314); von einem Salcut. Habne,  
der mehrere gemeine Hähneceper ausdrückte  
(1311); Bem. über den Larus cinerar. (1357).
- Jac. Odoardi, vom Pellaqua (177).
- H. Oibers, Beob. eines Cometen 1265; wird  
Correp. der S. G. d. W. 1986.
- Oidemann, über die Zuckerfäfte (100).
- Jon. Olivi, von dem Linnfcrene des Mineral-  
majers zu Salerno; von ihren Schalenthern  
welche Purpur liefern, und von einem Meer-  
gras, das zum Käroen dient (1000); von einer  
neuen Art der Idle (1198).
- Olivier, Beob. über d. Geschlecht Fulgora (362).
- D. J. W. Olshausen, Lehrb. der Moral und Res-  
tation 1519.
- K. Ghrd. Ontyd, f. Brugmans.
- Osnab. Orani, Beob. Merkurs; von Stärke  
und Richtung des Windes zu Mailand (370);  
über die Schwingungen der Erde bey dem Erd-  
beben (980).
- Guch. Bd. C. Ortel, f. Johannes Sp.

- Pt. Osbeck, über einen merkw. Wolfenzug (1187).  
 S. V. Oslander, Lehrb. der Dammkunde 1105;  
 Nachr. von der Gesellsch. von Freunden der  
 Entbindungswissenschaft. 1233; Erinnerungen an  
 Peltogen, Aerzte und Hausväter, Wicheuchen  
 betr. 2079.  
 Ossiron, Beitr. zu den Musae Etonenses (559).  
 G. C. Ostrelin, f. C. F. Cloffius.  
 S. W. Otte, oconom. statistische Beschreibung der  
 Insel Schonen 1198.  
 Otto de St. Blasio. Chronicon (59).  
 W. E. Otto, f. Buffon.  
 H. Otrolini, Verb. der gemeynen Parallele; von  
 der Einrichtung des Papirischen Lopez für die  
 Küche (979).  
 Ovidius, Heilmittel der Liebe, übers. von S. K.  
 von Strombeck 912; Opera, cur. Cp. W. Mit-  
 scherlich, T. I. 1080; zehnte Heroide an The-  
 teus &c. von C. Fürchteg. Becher 2099.

## P.

- A. P. f. Ant. Forati.  
 J. von Pacajsi, Aufs. einiger die Cüpfte betr.  
 Aufgaben (178).  
 Pt. Sim. Pallas, tableau physique et topogra-  
 phique de la Tauride &c. 645.  
 Pt. Alb. Pan, von einer Maschine zum Einrichten  
 der Schenk. (brüche (977).  
 S. Wfa. Panzer, Beiträge zu Scherelig's icono-  
 graph. Bibliothek (688); f. Annales typograph.  
 C. Wig. Fr. Panzer, Deutschlands Insecten,  
 H. 29-32. 672. H. 33. 728.  
 Pt. Paoli, über die Theorie der Gleichungen und  
 concurrerende Reihen (1243).  
 Sm. G. Pape, Beitr. zum Gött. Musen: Alm.  
 (1545).  
 Park, Reise desselben in Africa (1873).

- Parmenides*, Fragmente, gesammelt und erläutert von G. Glt. *Filleborn* 21.
- Parron*, d. jüng., theoret. u. pract. Abhandl. über die Besserung der Mühlräder 183.
- Bl. *Pascal*, Ideen über die Menschheit, Gott und Ewigkeit. Mit Betrachtungen von K. H. *Heydenreich*, B. 1. 1925.
- Parje*, kurzer Abriss des Fabrikten Gewerke- und Handlungsstandes in den Chur-Braunschw. Vönb. Landen 833.
- H. Eb. *Glob Paulus*, Historia Cerinthi, quae ad Judaeo-Christianismum &c. pertingit 417; historia Cerinthi, quae ad Judaeo-gnosticismum &c. pertinet 417; de consilio ac fine Johanni Apostolo in scribendis suis evangelicis commentariis proposito 805; or. de notione orthodoxiae 807; f. *Memorabilien*: die Gottheit, als Lehrer durch Worte und Werke Joh. 1, 1: 18. (1510).
- Pl. Paulus*, Abhandl. über die Kraae: in welchem Sinne kann man sagen, daß die Menschen gleich sind ic. aus dem Holländ. 301.
- P. Pearson*, über einen dem Wachs ähnl. Stoff (654); über eine neue Hindische Art Stahl (735); von den Wirkungen des Matternigfies auf schwaere Weiber (993).
- E. Peart*, the antiphlogistic doctrine of Mr. Lavoisier critically examined &c. (902).
- Pelletier*, von der Reinigung des Vitrioläthers (982).
- F. R. Pelzel*, über den Ursprung und Rahmen der Stadt Prag (203).
- E. Perny*, Declinationen von 14 Sternen (2017).
- C. H. Perfoon*, observationes mycologicae P. 1. 821.
- Petermann*, von der salzsauren Schwefel-erde in Zus. (901).

- J. K. Pfaff, Mittheilung einiger Nachrichten u. m. m. nat. Historie (854); über den polnischen Lehlauf (1661).
- Pflanzenkunde, über die Griech. Uebersetzung des L. L. aut der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig (1824).
- Flückerer, Anth. deß. an Camerer's Uebers. der locor. planor. Apollonii Perg. restitutor. a Rob. Simion (1665).
- Prof. Piazzi, an n. Beobacht. (371).
- F. Ant. Piccinelli, von einer verschluckten Stiefnadel (1779).
- F. v. Picht, Thiere als Selbsttödtler (232).
- G. H. Puzos, Pharmacia selecta, oder Auswahl u. d. 1. 1831.
- And. Pignati, über die Farantel-Krankheit; über den Ausbruch des Meus 1779 (1777).
- Spiegel, Pindemonte, über den gegenwärtigen Geschmack in Italien in Hinsicht auf schöne Wissenschaft. (1779).
- Alc. Guido Pingre, stirbt 1780.
- Erming. Pini, von einem Werkzeug (Gonimeter) das Streichen der Lagen in den Bergen zu beobachten; Unterricht, gute Eier von Seidenraupen zu bekommen (1777); von der Höhe der vornehmsten Berge u. in der Lombardien; mineral. Beob. über den Gotthard (1778); Beweis, daß die Adulata kein Gestein ist (1780); Versuch einer neuen Theorie der Erde (1784); Zuzüge dazu (1780; 1783).
- Cond. Pistoja, Lobrede auf ihn (1778), s. Anz. zum Bach. 3. Platin, eine Miese nach Verhältnis der Fruchtbarkeit zu erhalten (1735).
- Plato, auserlesene Gespräche, überl. von F. v. Gr. zu Steffensh. Th. 1. 1765: Briefe nebst einer historischen Einleit. und Anm. von J. G. Schölerer 1766; Amäus, mit Anm. von v. Hörschel 1765.

- J. Z. *Platner*, de arte obstetr. veter. (1159).
- J. J. *Plencé*, hygriologia c. n. übers. von Mf. Davidson, mit einer Vorrede v. S. S. Grembitzki 1208.
- Plutarchus*, moralia ed. Dn. H'ytrsbach, T. 1. P. 1. 2. (1680); T. 1. (quatern., 209: opera ed. J. G. Hutten, Vol. 7. 652. Vol. 8. 1733.
- S. K. *Pockels*, Beitr. zum Göt. Muzen: Mim. (1545).
- Andr. *Pöschinger*, neue Einricht. von Leuchtfeuern zum Dienste der Seefahrer (1553).
- Pöthgen*, Betrachtungen zu Wasserleitungen (1335).
- Jos. F. *Poli*, über die Conchilien des Sicilianischen Meeres (362); über die Gewitter, welche auf den Nordstein zu folgen pflegen (976); über einen außerordentl. Nordstein; über ein neues catenat. Micrometer (NB statt 22: lande l. Poli) (977); Testacea vtriusque Siciliae T. 2. 1854.
- Jul. *Ponteder*, epistolae ac dissertationes, opus postumum, ed. Jos. Ant. Donato T. 1. 2. 2021.
- Ant. *Porati*, über das Bearbeiten der Leichen; von dem berühmten Mauländ. Schlafwandler (1008).
- St. *Porta*, von einer Hornvichseuche im Thale Orba (1008).
- Portian*, Beitr. zum Schwed. Gelehrsamkeit: Archiv (1829).
- J. K. Sgm. *Potwicz*, Physiologie der Pulsadern des men. H. (1822) 491.
- Abf. *Rel. H. Pösch*, Erwiderung auf die ihm von Wiener wearen seiner Behandl. über das Staats- eigenthum gemachten Beschuldigungen und Einwendungen (925: Prüfung des Unterschiedes zwischen Erbfolge- u. Erbfolgeordnung 1610).
- P. K. *Pott*, s. J. Sp. *Lebermaier*, s. J. Ph. *Dürer*.

von *Prasse*, usus logarithmorum infinitinonii in theoria aequationum 1031.

*Prange*, Nachr. von der Gomprefenshaft *Adim.* und dem Kiefern Langwedel und Schwachhausem (687).

*Prochaska*, Berichtia. der in den Wasserblasen der Leber wohnenden Würmer (201).

von *Prony*, neue Architecture hydraulica, Th. 1.

B. 2. aus dem Franz. von K. C. Langsdorf 588.

*Er. Prosperin*, Beob. einer Bedeckung Jupiters durch den Mond (1282).

*Prozet*, über das Räten des Hanfes (982).

*J. St. Pütter*, über Mißheirathen deutscher Fürsten und Grafen 745; Feyer seines 50jähr. Amtesjub. 1600.

*Pyre*, Reise auf den Vera Pico, im Außj. (321).

*P. James Pye*, s. *Giv. A. Bürger*.

#### Q.

*Kr. Quenjel*, Nachr. von Lappländ. Schmetterlingen, Außj. (318); Besch. eines neuen Europäischenmetzlings; — acht neuer Tagfalterlinge (1334).

*H. F. Quentz*, de divisionibus herniarum inguinalium 667.

#### R.

*R.*, Beitr. zur Schilderung einer alten pharmaceutischen Bohremethode (899).

*R.*, das 2. B. Sam. Probe eines crit. Verf. (1509).

*H. J. W. R.*, kurze Anleit. zu einem gründl. Studium der Theologie auf Universitäten 1278.

*R. R.*, Beitr. zum Götting. Musen. Alm. (1545).

*Kabernius*, Breve an Michaelis (729).

*J. H. Rahm*, s. med. pract. Bibliothek.

*W. Rait*, von einem sonderbaren Falle in der Gebärmutter (998).

*R. W. Rämmer*, Beitr. z. Götting. Mus. Alm. (1545).

- Kanza**, über die Mosaik von einer Monomachie (981); über eine zweyte Ernte von Seidenpuppen (985).
- W. Glieb Kappolt**, über die Stärke rund geworbener Seile, wie sie nach Mühsenbroek'schen Grundsätzen auf dem Büchhof ꝛc. verfertigt werden 766.
- Kau**, Materialien zu Kanzelverträgen über die Episteln Th. 6. Abth. 1. 726.
- Kauchfus**, Chem. Untersuchung des Postkrautes im Ausz. (901).
- W. Th. Kaynal**, von polit. Schandthaten und Räubereien, übers. 516.
- J. Kead**, Verf. mit dem Verdoppeln der Electricität zu Unter- der atmosph. Electricität ꝛc. (651).
- Ger. Benthem Reddingius**, observationes philolog. crit. de Plalmis bis editis 1585.
- Fr. Reggio**, scheinbare Weite des obern Sonnenrandes vom Scheitel ꝛc. (369); Beob. über die Stärke und Richtung des Windes zu Marstrand; Witterungsbeob. von 1792 (371).
- Rehfeld**, über die Vorkehrungen gegen die Verbreit. des vener. Uebels (232).
- J. F. Reichardt**, s. Lieder gefell. Freude.
- A. L. G. de Riche**, comm. ad tit. Pand. L. XXVIII. T. 1. qui facere possunt testamenta &c. 560.
- N. Thdr Reimer**, specimen libelli tractantis historiam problematis de cubi duplicatione &c. 1953.
- von Rein**, Beweis, aus alten Verträgen, wie sehr sich die Pharmacie in unsern Zeiten vervollkommnet habe (142).
- Fr. Volk. Reinhard**, Predigten 890.
- K. Reinhard**, erste Linien eines Entwurfes der Theorie und Literatur des Deutschen Styls 913; s. Gfr. V. Bürger; Beitr. zum Göttr. Wissen: Alm. (1545).



- E. K. Reinhold, Preischr. über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibniz und Wolf 1226.
- J. Jac. Reiske, crit. Apparat zu Meidani Proverb. (1170).
- Wid. Reich, s. Davila; Gesch. der kön. Macht und der Staatsveränd. in Frankreich von dem Lateran. der Naue bis zur Vericht. d. Republik A. r. 1117.
- Er. Andr. Kemner, über Schillers Meerfahrt (1008).
- James Kennel, von einem gefährl. Stromic westwärts Sicily (612).
- J. H. Kess, deutsche Sprachhem. (286); s. Carolus M. von Keger, lat. Gedicht (580).
- Al. J. Kogius, Myxine kein Hurm sondern eine Rückkaftung (1318); über die Schwed. Alten des Nedarates (1357); über die Gattung Trichecus (1365).
- J. A. Kopp, Deutsche Staatskanzeln Th. 33. 439.
- V. G. Kibbeck, Vortraten 10 1360.
- Ch. F. Kibbentrop, verm. Dem. cf. und Versuche über das Eisen 1090; s. da Lemars.
- Kichter, der Hochstein bey Gläta (080).
- J. W. Kichter, über die neuern Geachände der Chemie St. 4 5. 493; über das etacth. Gewicht des in versch. Verhältnissen mit Wasser vermischten Benacthes: Etwas über einige neuere Bemerk. die Lehre vom Brennstoff betr. (530); über die aam. besondere Ordnung, nach welcher sich die Säuren mit den Alkalien, so wohl Erden als Salzen, neutralisiren 545; Nastraa 1801; wird Herrsch. der K. G. d. W. 1986; Beitr. zu den chem. Annalen (1982).
- K. W. Kichter, Communtenbuch, nebst einem Geleat. 501.
- J. Klieb Kiedel, gründl. Unterr. vom Gebr. der Feuerföle in der exact. Geometrie 300.
- D. D. Kiegels, Bericht einer Geschichte Christian's V. aus dem Jahr. 606.

- E. Niepenhausen, s. Sogarith.
- Fr. Nimmrod, Unterhalt. über die Erde und den Menschen zc. 604; de origine fluvior. et montium indicia oculis obvia &c. (664).
- F. Thdr. *Kink*, H. Alb. Schultens, eine Skizze 1551.
- N. da Rio, mineralog. Beob. über das Thal Baldaano (1000).
- Nizzi = Sannoni, astron. Beobacht. (1194).
- Ab. Robertson, Beweis des binom. Lehrsatzes aus Multiplication (730).
- A. *Rode*, s. *Utrivius*.
- C. *Romagnosi*, geneli del diritto penale 140.
- J. J. Römer, über die Unbefändigkeit der Zahl der Staadbüden bey den Gairungen des Spartz, des Heurkrautes, der Sternpflanze (480); s. *scriptores de plantis hispan. &c.*
- Thdr. G. A. *Roole*, physiolog. Untersäch. 1637.
- S. F. Röper, Pflanzenlese aus den Büchern des Arterthums B. 1. 2259.
- W. *Roscoe*, the life of Lorenzo de' Medici T. 1. 2. 1509.
- J. G. Rosenmüller, Predigten 28.
- Hf. Cr. Rosenthal, s. *Wiegich*.
- Rinc. *Rossa*, zoolog. Briefe (101).
- Pt. *Rossi*, Fauna etrusca, ed. J. C. L. *Heilwig*, T. 1. P. 1. 375; von der künstl. Befrucht. einer Hündinn; üb. den Todtenkopf Schmetterl. (970).
- Rößig, über Churf. Auqußs von Sachsen Sorgfalt für den Landbauhalt zc. Fortf. (64).
- M. *Rößler*, Pomona bohemica (479).
- C. F. *Rost*, s. *Suber*.
- G. M. *Roth*, über die bisherige Unmöglichkeit einer Philosophie des Bildes, der Musik und Sprache 1321.
- G. S. *Rouace*, Jahrb. des Pädagogium zu Magdeburg B. 2. 1863.

- J. J. Rousseau, s. Em. Zahnemann.  
 W. Roxburgh, Plants of the coast of Coromandel, under the directions of Sir Joseph Banks Vol. 1. Nr 1 2. 1018. Nr. 3. 1865.  
 Rückert, Empfehlung des einacidichten Saftes der Wassermilchene statt Zucker etc. (525); von Unreinen Seem, die reines Glaubersalz enthalten; von Unreinen Unreinen Erden u. Steinen (531); von der Unreinen Soda: Fabrik (1983).  
 C. R. Rüdiger, pract. Anweis. zur Berechn. und Verzeichn. der Sonnen u. Mondfinsternisse 877.  
 S. Rudzinsky, Beschv. einiger Fossilien vom Berge Hraditzke in Mähren (480).  
 K. H. Rulhkopf, de arte Platonis in dialogo, qui Phaedon inscribitur, conhibita 648.  
 Count of Rumford, s. H. Thompson.  
 C. P. Kunde, Abb. der Rechtslehre von der Intermittens: Wirtschaft auf deutschen Bauerngütern 673; principia doctrinae de intermittente praedii rust. administratione 1770; wird Beyruher des Cereus Collegii 1801.  
 Just. R. Kunde, abgefordertes Vericht an das R. Gericht in Sachen verschiedener Hildesheim. Metallen wider den Fürst: Bischof zu Hildesheim 801.  
 G. Alex. Ruperti, s. Magazin für Philologen; über Theophrast (580); Beitr. zur bibl. Theologie, 2. Probe (1225); — Beschluß (1513); über Pl. 16. (1824).  
 James Russel, a pract. essay on a certain disease of the bones termed Necrosis 1833.  
 Patr. Russel, an account of Indian serpents 1665.

## S.

- S. S., über das Apothekerwesen in Ungarn (141).  
 S. S., von der Verbesserung des Medicinalwesens in Dänemark (898).

- J. S. S., woher entlehrt der Mangel an guten Apotheker-Gehülften (898).
- Juven. Sacchi, von successiven Quinten im Contrapunct (978).
- J. F. Sacombe, observations medico-chirurgicales sur la grossesse, le travail et la couche 1209.
- Hi. Saladini, de meridionali gravium libere descendendum declinatione (1083).
- Dom. Salfano, von einem Sismometer (979).
- di Saluzzo, über den künstlichen Salpeter (979).
- E. Gh. Salzmänn, Conc. Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder 1488.
- J. G. Sandwall, über einen Wolfenzug und Wasserwirbel etc. (1516).
- J. Amb. Sangiorgio, über eine Verbesserung des Papirmanischen Kopfes (976).
- P. Ant. Sangiorgio, von einem Stein aus dem Maagen eines Vierdes (976).
- Graf Fel di San Martino, Beschreib. eines pneumot. chem. Geräthes; über die Art die Luft in den Hospitälern zu verbessern (980); von einer bessern Einrichtung der Pendel-Uhr zu astron. Gebrauch (1000).
- J. Bt. da San Martino, über ein neues Huarometer; von einem neuen Altimdometer: über eine Sichel zum Schneiden des Getreides (981); über ein bösaartiges Auschlagsheber, das im Spital zu Vicenza umging (982); vom guten Ertrage des Versegens des Getreides (983); Schreibfeder für Reisende; Unterf. woher die Pflanzen alles zu ihrer Nahrung nöthige Wasser erhalten (990); wirthschaftlicheres Brennen des Lehts; leichte Art im Sommer Eis zu erhalten (1000).
- J. Jer. Santarelli, ricerche per facilitare il catarismo e la efrazione della cataracta 114; s. L. Nannoni; wird Corr. d. R. G. d. W. 1986.

- And. P. Sarsseffon, von einem schnell tödlichen Entzündungsieber (1319).
- G. Sautr. viaggio al Montamiata 1220.
- San Vincent, von der Kraft des Vitriol-Aethers in Gelikten (980).
- G. Sarcorius, Handb. der Staatswirthschaft nach Ad. Smith's Grundsätzen 2065.
- J. P. Sartler, über den Urspr. der Geisse, Künste und Wissensth. im Ausg. nach Hoguet 1180.
- J. S. Saune, traité de la fièvre putride 1809.
- De Saussure, neue Unters. über den Gebrauch des Pflanzens in der Mineralogie (525).
- Schad, 1661. Versuch, von Verwachs. eines Darms mit der Narbe einer Bauchwunde (342); ob die Verwachsung der Wirbeladern möglich ist (344). 48r. H. Schüssler, f. *Athenaeus*.
10. N. Schaffhausen, de probatione per libros mercatorum 1773.
- Em. Phil. Schalkchelet, histor. geograph. Beschreibung Wittenbergs und seiner Universität 412.
- J. K. Schaubach, f. Eratosthenes; über die Meinungen der Alten von unserm Sonnensystem 1829.
- Joh. Schaukegl, foecilegium historico-genealogico-diplomaticum ex agro Billungano 681.
- J. C. Schumann, Elemente der allgem. Logik, nebst einem kurzen Abriss der Metaphysik 275.
- J. C. Schedel, Memorial für Kaufleute 1527.
- Prof. Scheffer, Briefe an Michaelis (729).
- J. Schr. Scheibel, Einleitung zur mathemat. Würterkenntnis St. 19. = (astronom. Bibliothographie Abth. 3. Forts. 1.) 299; Ab. Gh. Kallnero de solemnibus semifecularibus muneris Prof. Mathesin docendi acad. celeberrimis gratulatur 2001.
- Mathi. Schibeler, de auxilio in partu quotidie magis necessario 666.

- Eb. *Scheidius*, Briefe an Michaelis (720).  
*Scherb*, über den Werth theoret. Wissf. für den  
 Art (1621).  
*Alex. H. Scherer*, Bemerk. daß der Cantonste  
 Hofrath Künken spräche, wenn man Sal-Äure  
 darauf gießt (901); Nachträge zu seinen Grund-  
 rissen der neuern chem. Theorie 2044.  
*J. A. Scherer*, s. J. Ingenhousf.  
*J. Andr. Str. Schreliig*, iconograph. Bibliothek  
 St. 2. 3. 688.  
*J. E. Schiller*, die Baumzucht im Großen 670.  
*J. R. Schink*, Lessing's Leben (1093); Beitr. zum  
 Bildt. Mäßen Alm. (1545).  
*Schinz*, s. J. Giffner.  
*J. C. Tg. Schlegel*, f. Sylloge operum praest. ad  
 art. obfct. spectant.  
*J. Adf. Schlegel*, Archengeich. des 18. Jahrh.  
 B. 3. Abth. 1. (herausg. u. fortgef. von Nease)  
 = (Mosheim's Kirchengesch. übers. und fort-  
 gesetzt von Schlegel B. 7.) 1590.  
*J. Ad. Schleg*, Unterhaltungen über den Kinder-  
 freund des Hrn. von Kobero. H. 1. 714.  
*J. K. Schleusner*, f. Götting. Bibl.: Erklärung  
 von Eyr. Gal. II. St. 1. (442); — St. 2  
 (1225).  
*F. Schlichtegroll*, Necrolog für 1793. B. 2. 208;  
 — für 1794. B. 1. 1156.  
*H. Schlichthorst*, f. Magazin für Philologen:  
 f. Beitr. zur Erläut. der Gesch. der Herzogth.  
 Bremen und Verden.  
*J. H. Schloffer*, f. Plato; Fortf. des Platon.  
 Gesprächs von der Liebe 1234.  
*von Schlorheim*, seltene Mineralien aus Claus-  
 thal Sammlungen (327).  
*C. Schläger*, principia doctrinae in bonorum  
 conuicacione &c. 1780.

- Jhde. Schmalz, das Recht der Natur Th. 3. (Familienrecht und Kirchenrecht) 379; Handb. des Deutschen Land- und Lehnrechts 1094.
- J. Wfr. Schmeißer, Instrument flüssiger Materien specif. Schwere zu bestimmen (610); vom Strontianit (655).
- J. E. C. Schmidt, Christolog. Fragmente (701); über 1 Cor 1, 12. und die ursprüngl. Bedeut. des Namens *Χριστός*; Sagen von Jesu aus Morageländ. Schriften gesammelt; Obiterdationen zur Erklärung des N. L. aus dem Protevangelium Jacobi gesammelt (702).
- K. E. Gbh. Schmidt, Grundriß des Naturrechts für Vorlesungen 281; Philosophische Dogmatik 531.
- Kr. Sm. von Schmidt, stirbt 1986.
- Kr. Willib. Schmidt, betan Bemerkungen (202) f. Samml. physical. öconom. Aufsätze 2c.; Beschreibung aller bisher in Böhmen bemerkten Thiere (477); Bemerkungen über verschiedene in der neuesten Ausg. des Linneischen Natursystems angeführte Pflanzen; bot. Beobacht. und Erläut. der ersten Ordnung der 19. Linn. Classe; genauere Bestimmung der Befruchtungstheile und ihrer Kennzeichen (478).
- Kramer Gb. K. Schmidt, Beitr. zum Götting. Musen. Alm. (1545).
- K. F. W. Schmidt, Anleitung zur Kenntn. der Verfaß. und Pragis von den beiden höchsten Reichsgerichten (B. 1) 551.
- K. F. Schmidt, Physicoed., Beitr. zum Götting. Musen. Alm. (1545).
- Schneider, f. neuestes Magazin für die Liebhaber der Entomologie.
- Andr. Schönberger, crit. Untersuch. über crit. Philosophie 1742.
- K. T. Glob. Schönemann, f. Epistolae Pontif. R.

- A. F. Schott, institutiones iuris Saxonici elect. privati. Ed. 3. cur. C. G. Haubold 1147.
- H. Adf. Schrader, sertum Hannoveranum fasc. 2. 361.
- H. von Paula Schrank, naturhist. und oekonom. Briefe über das Denaumoos 535; Forts. eb. mehrerer neuen Arten von Sinaevidenwürmern (1318); Samml. naturhist. und physikal. Aufsätze 1281.
- H. Schraud, über die Heilung der Scrophulosekrankheit (99).
- J. Liebr. Schreger, Beitr. zu der Ausgabe des Eutrop's von Tschucke (1560).
- Schröder, beferat nach Schultens Tode die Ausgabe des Meidani (1175); Anmerk. zu demselben (1176); Erklärung einiger Stellen im Job (1327).
- E. K. Schröder, über verschiedene Höhenmessungen etc. Erste Forts. der Abh. vom Brockengeb. 2026.
- J. H. Schröter, new observations in further proof of the mountainous inequalities, rotation, atmosphere and twilight of the planet Venus 9; (695); Beob. einer merkwl. Vorterscheinung 313; — einer Bedeckung Jupiters durch den Mond 329; — der Sonnenfinsterniß Sept. 5. 1793 (651); — eines Cometen 1273; — einer Bedeck. zweyer Sterne im Stier 1305; Bemerk. über Kernschiffe und den Saturn 329.
- G. P. Schübler, überzeugende Gründe der Rechenkunst etc. 488.
- H. Alb. Schultens, Leben desl., s. Jac. Kameslaar, u. K. Lhd. Kinf; s. Jobas; s. Meidani.
- C. H. Schulse, Einrichtungen in dem Amte Schlieben (64).
- J. Schumacher. momenta quaedam generaliora circa instrumenta chirurgica observanda 667.



- J. W. *Schützer*, de originibus et fatis doctrinae de egreditu liberorum ex potestate parentum &c. 1775.
- Jm. *Schünkererants*, über einen Nierenstein, der durch eine Hohltracht in der Gegend der Nieren ausgetrieben wurde (1335).
- J. C. *Schwab*, Preisktr. über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibniz und Wolf 122<sup>r</sup>.
- J. L. *Schwarz*, Ahdim Line morgenländ. Erzählung 1247.
- Simon *Schwarzhäber*, practisch-catholisches Medicinens-Handbuch Aufl. 3. B. 3. 62.
- J. Ant. *Scopoli*, über den Unterschied der verzehrten und vegeten Metalle (976); von der Analyse des Blasensteines (981).
- Seegen, von dem Bau auf bituminöses Holz am Ahlberge (322): über die Schlangen (362).
- Seiner*, Briefe an Michaelis (729).
- J. Ant. L. *Seidenfucker*, über die Vergütung des Cassingeldes durch Conventionsmünze &c. 193.
- G. F. *Seiler*, utrum ex Jesu sermonibus in Evangelistarum commentariis obviis, quae unice vera sint religionis dogmata, intelligi possit et diiudicare debeat 665.
- J. *Servert*, Gesch. der Provincial-Bürgermeister zu Hermannstadt (1177): von den aus dem kön. Privilegium von 1224 herrührenden Vorrechten der Sächl Nation in Stebenbüraen (1178).
- Sensbier*, über den angeblischen neuen Sinn der Nlederräume (100).
- Kwat. K. von *Senftenberg* s. Kr. Dm. *Zäberlin*.
- J. C. *Stäme*, einige Nachrichten über die Verfälle in Polen im J. 1794. 2034.
- W. *Shakespeare*, works, revised by G. *Stevens*, Nr. 9. 529. Nr. 10. 1546. miscellaneous papers and legal instruments &c. from the original MSS in the possession of Sm. *Ireland* 569.

- J. Sheffield, *J. Edw. Cit. m.*  
 G. Schackburgh, Beschreibung des Quadrats-Instrumentis (604).  
 Clem. Sibiliars, über Catull. L. XIII. 124 (1311).  
 J. Ph. Stenkos, *J. Strobo.*  
 K. Kp. Stohold, (et J. Bomberger) de intussusceptione membranae urthrae internae ex prolapso eiusd. observatio 257.  
 von Sievers, Beweis, daß auch der reinste Weinstein Rauch gibt (1983).  
 Silbabelle, Beobacht. auf dem Observat. de la Marine et Marine im J. 1793 (371).  
 Rob. Simson, *J. Apollonius Perg.*  
 J. Sinclair, *Brit. account of Scotland*, Vol. 5. p. 10. 383.  
 Dmitri Smowjew, Besch. der Stadt Kasan und ihres Kreises (80).  
 J. Siphhoep, *sticht 1086*  
 S-l-s, *Beute zum Gott. Mufen. Alm.* (1525).  
 Ad. Smith, *essays on philosophical subjects*, to which is prefix'd an account of the life and writings of the author by Dugald Stewart &c.  
 J. Ed. Smith, Beschreibung einer neuen Pflanzenart, welche Sprengelia (1305).  
 N. Smith, über den Bau d. Aaen d. Vögel (733).  
 E. H. Snell, *drei Abhandlungen philosophischen Inhalts* 1793.  
 F. Soave, Prüfung der neuen Methode die Seidenraupen zu erziehen (977).  
 Fr. Soave, von einem Nachtwandler; von dem Nordstern Jul. 28. 1780 (977).  
 J. Sografi, über die Heilart des Hienfcheldes kranken, wenn sie durch äufferl. Gewalt entsteht werden (1309).  
 Ambr. Soldani, über das brennende Erdreich von Perucco di Romagna und andere ähnliche Feuer (1086).

- Em. Th. Sommering, über das Organ der Seele 449; f. Abb. von Haller; Eingeweidelehre 763; Preisschrift über die Brüche bey der Deifuaend 1555.
- Ant. Sonas, über den Enalischen Feldbau (979); üb. einige landwirthschaftl. Bemerkungen (980).
- Joh. Sontis, von einer Dame, die eine große Dosis Salpeter eingenommen hatte (100).
- E. V. Sörgel, beforat die Revision des Lehrbuchs der allgem. Völkergesch. von Tisch (1238).
- D. K. Sogmann, crit. Verzeichniß von 21 Facten von Polen 17. (108).
- A. Spadoni, über die Höhlen bey Longone auf der Inisl Elba (984).
- Luz. Spallanzani, Antw. auf Hunter's Beob. über die Verdauung (982); von einem Blitze von der Erde (999); Versuch über die künstl. Befruchtung einer Hündin (1308).
- J. J. A. Spalowsky, Besch. und Abbild. einiger Arten des Pfeffervogels (202).
- Gi. Spangaro, üb. ein Erdbeben zu Tolmezzo (983).
- H. Z. Spannuth (pr. Frick), D. de exceptione curatoris nondum excussi restitutionem in integrum a minoribus adultis petitam haud remorante 1224.
- J. Th. Späth, über die örtliche, progressive Wachsthumzunahme der Waldbäume 783; de observatione eclipsium satellitum Jovis 784.
- W. R. Spencer s. Chr. V. Bürger.
- V. Tim. Spirler, Geschichte der Dän. Revolution im J. 1660 705; Preisschr. über die ehemalige Zinsbarkeit der Reiche Dänemark, Norwegen, Schweden u. England an den Röm. Stuhl 1127.
- von Springer, Beweis, daß Tacitus seine Beschreibung Deutscher Sitten den Westphälern abgeborgt habe; über die Grenzen des hohen und niedern Adels in Deutschland (1424).

- J. P. R. von Stamford, Beogr. zum Götting. Muzen-  
Mm (1544).
- J. R. Stanley s. Gfr. M. Bürger.
- K. F. Stark, de commerciorum favore in iure  
tam publico quam privato Francofurtensi con-  
spicuo 1779.
- R. R. Sträudlin, s. Götting. Bibliothek; de pa-  
trum ecclesiae doctrina morali 489; de reli-  
gione naturali publica 713; de legis Moisaicae  
momento et ingenio, collectione et effectibus,  
Part. 1. 873; würd. Professor 1659; Bemerk.  
über die Bearbeitung der Geschichte überhaupt und  
der Kirchengeschichte insbesondere nach höchsten  
Principien (2072).
- J. G. Stedman, narrative of a five years expe-  
dition against the revolted negroes of Surin-  
nam Vol. 1. 2. 1689.
- G. Stevens s. W. Shakespeare.
- C. W. Stegmann, de infantum atrophia 634.
- D. Steinbach v. Kranichstein, Leben desf. (174).
- Hr. Maria Stella, über eine neue Art die eiser-  
ne Pistole zu laden (982); von einigen Umständen  
bey dem Einschlagen eines Bluges (983).
- J. von Sternberg, Bemerk. über den Feuerad  
im hohen Dren, und über den Einfluß atmosph.  
Beschaffenh. auf metallurg. Arbeiten (201).
- Dugald Stewart, account of the life &c. of  
Ad. Smith s. Ad. Smith.
- R. Stewart, von einem sonderbaren period. Blut-  
abgange aus der Harnröhre (698).
- Hr. Steyter, Geschichte der Schwai, waider Uffren-  
macherkunst 1101.
- Strieker, ob Landkarten, welche bloße Umrisse  
enthalten zum acoagraph. Unterricht allgemein  
zu empfehlen sind (110).
- H. Eorn Stockmann, s. J. A. Bach.
- H. Sp. Str. zu Ströberg, s. Plato.

- Mx. Stoll, f. Ant. de *Hann.*  
 Glob. C. Storr, opuscula academica Vol. I. 1183;  
 über den Geist des Christenthums (1421).  
 Strabo, rerum geographicar. libri XVII. gr. c.  
 varf. Nulandri emend. ed. J. Ph. Sielenkees,  
 T. I. 1101.  
 Caj. Strambi, dissertazioni sulla pell gra. I. 2.,  
 1729; — aus d. Ital. mit Zusätzen aus Alioni's  
 neuerer Schrift u. Anmerk. von R. Weigel 2063.  
 Sim. Stratico, über Schlünde oder Mündungen  
 der Flüsse, Th. I. (1194); Th. 2. (1309).  
 R. Hr. von Strengschwied, rechtl. Gutachten,  
 die Uebergabe der Festung Manheim an den  
 Reichsfeind betr. (524).  
 Th. Strecker, Beob. einer sternähnl. Erscheinung  
 im dunkeln Theile des Mendes (652).  
 Strickberg, Beitr. zum Schwed. Gelehrsamkeit's  
 Archiv (1829).  
 Ant. Strnadl, Resultate der in Böhmen von 1790  
 bis 1793 gemachten meteorol. Beobacht. (180).  
 R. R. von Strombeck, f. Ovidius.  
 F. Andr. Stroth i. T. Livius.  
 Struve, über einige in der Lausiz gewöhnliche  
 Wolkenverurtheile (680).  
 Sturges, über zwei zugleich gesehene Regen-  
 becken (601).  
 James Sullman, the history of the district of  
 Maine 884.  
 G. Sudaurs, εἰσαγωγή λογικῆ. 1759.  
 Süßkind, über die Mäßigkeit der Strafen auf-  
 hebung oder der Sündenergebung nach Prinz  
 cipien der pract. Vernunft (1220).  
 Ant. U. S. Süstermann, drei Casualpredigten 499.  
 Ant. Svab, von dem Schlamm der Schliche zu  
 Edelfors (1335); neue wohlfeile und feuerfeste  
 Art Backsteine (1355); von den Verquickungs-  
 anhalten zu Edelfors (1363).

- M. Swarz, Besch. des *pulex penetrans* (1282);  
 — der heißen Wasser von Jamaica (1293);  
 — einer neuen Art Qualle und Meeressel;  
 — der *quaglia excelsa* (1281); bot. Bemerk.  
 über einige Schwed. Gewächse; von der *Stel-  
 laria humifusa*, und *Oporrys paludosa* (1314);  
 von der neuen Gattung *Stylosanthes* (1315);  
 Besch. der Baumwollenarten von *Barthelemy*  
 (1317); *Myxine* kein Wurm sondern eine Fisch-  
 gattung (1318); Beschreibung des Meeremärs-  
 mers (1334); von der neuen Weimurden  
 Baumart. *Ochroma* (1337); über die Geiß-  
 der weißen Amellen (1338).  
 M. S. Swederus, Beschreibung einer neuen Gat-  
 tung Käfer (1284).  
 D. Szabo de *Barizafalva*, Or. ina. de multipli-  
 cibus scientiar. natural. in omni vita utilitati-  
 bus 800.  
 T.  
 J. C. W. T., physiol. Predigtentwürfe S. 3.  
 1268.  
 J. Ant. Tadini, ob es gut sey, die vordern  
 Räder an den Kutschen groß zu machen (98);  
 Fortl. (100).  
 J. P. Tassinari, Anmerk. zu *Sevdant's* Abhandl.  
 über das brennende Erdreich von *Portico* (1086).  
 Taucher, astron. Beob. (1881).  
 Sm. Gr. *Telcki de Szék*, Bibliotheca P. I. 1753.  
 Pt. Gfr. *Tengmalm*, Entw. der *Eulengattung*  
 (1356); über die Gattung *Podiceps* (1365).  
 H. K. *Ter Linden*, pract. Anleit. zur Reapitatur-  
 Expeditionen: *Samles*: und *Export*: *Offens*  
*Wissenschaft* 316; *Grundr.* des heutigen gemei-  
 nen Preussischen *Lehrrechts* 640.  
 Hnd Maria von *Termeyer*, Beob. über den  
 Vortheil, den man von der Spinnenseide sich  
 verschaffen kann: von der Art *Coet* frisch zu

- erhalten, und von einem künstl. Stein, einem wirksamen Mittel gegen d. Schlangengift (976); von einer neuen Art Schröter und Wange (980).
- Lm. Tetta**, über die Plinische Quelle; über den alten Vulcan Pontino, und die Reise des Ulysses nach Homer; über die Fortpflanzung des Schalles (981).
- J. H. Tereus**, über den polynomischen Lehrsatz (1601).
- S. Thaarup**, Versuch einer Statistik der Dänischen Monarchie. Nach der 2. Dän. Ausgabe übers. mit vielen Zusätzen und Verbes. des Verf. B. I. 1151.
- J. E. Ant. Theden**, neue Bemerk. und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarztneykunst und Arzneygelahrtheit, Th. 3. 340.
- W. Thompson** Sr. von Kumbord, erhält von der Königl. Ges. zu London Copley's Medaille wegen unterschiedener Aufsätze über Eigenschaften und Mittheilung der Wärme (601); Methode Stärke des Lichts zu vergleichen; Erfahrungen von gefärbten Schatten (645).
- Thomson**, Nachricht von einem Regen heißer Steine (872): über die Kieselhinter bei den warmen Bädern Italiens; Verzeichniß einiger Proleten, welche sich nach dem letzten Ausbruche des Vesuvus fanden (1980).
- Al. Thomson**, an enquiry into the nature, causes and method of cure of nervous disorders, Ed. 4. 1792.
- K. W. Thunberg**, Nachr. von Lappländ. Schmetterlingen, Ausg. (318); Insecta Suecica, P. 6-9. 807; de Hermannia 824; prodromus plantarum Capensium, P. 1. 830; icones plantarum Japonicar. fasc. 1. 832; Museum naturalium Academiae Upsal. P. 10-18. Append. P. 3. 848; Beschr. einer neuen African. Grasgattung;

- zweier neuen Japan. Fische (1317); — einer neuen Japan. Pflanzengattung (1319); — zweier neuen Fische (1334); — des Japan. Schellfischscufels und einer neuen Art Weis (1336); — zweier neuen Arten des Paries (1337); — sechs neuer Arten Parie, und einer sehr großen Art Muscen (1355); — der *Cyanella* (1364).
- Dr. Tiedemann, Geist der speculativen Philosophie B. 5. 1276.
- Ep. A. Tiedge, Schriften, B. 1. 925; Beytr. zum Götting. Musen Alm. (1345).
- J. J. E. Timäus, Nordamerican. Staats: Casen; der 1043.
- H. Tiraboschi, über die Kenntnisse, die man von Bruce's Reise von den Quellen des Nils hatte (1245).
- K. A. Tittmann, de ambitu et limitibus juris supremæ inspectionis, erh. den Preis 1042; abgedr. 1761.
- Jof. Toaldo, astron. Beobacht. von 1794 (371); Nachr. vom Tode und der Wiederherstellung solcher Personen die der Blig antheilhaft; über die Wärme mehrerer Oerter in Italien (1193); astron. Prob. und Witterungsbeob. in Verb. mit Vinc. Chiminello angekehrt (1193 u. 1194); über Hannibals Ueberzug über die Alpen und seinen Marsch durch Toscana (1310).
- Hf. Sm. Tobieten, f. A. B. Kauch.
- Todien, Bericht von dem Außerthun an der weis. Küste des Herzogth. Schlewig (1907).
- Sm. Toffoli, von einer neuen Art Schwermstein, die nicht rauchen: über die Zergliederung des Gehirns (984); Fortf. (1000).
- P. W. Tomkins, f. the birth and tr. of Cupid
- M. Torcia, über den Ausbruch des Meins im J. 1787 (982).



- Z** Öhrnsfen, Witterungsbeob. (1333); Beob. einer Sonnenfinsterniß (1335).
- Z** Townley, Estruc. Opferschalen 504.
- Z** Mo. Tori, über die giftige Spinne von Volterra (1087).
- Z** Trattinick, seltene Beispiele aus dem Pflanzenreiche; botan. Vemetz. (180).
- Z** Trembley, elementar. Umriss von Berechn. der Wahrscheinlichkeiten (146); aus dem Schatzten dreier Stäbe Tag und Ort der Beobachtung zu finden (511); de probabilitate causarum ab effectu oriunda 761.
- Z** I. de Paula *Trivsnecker*, f. Ephem. Astron. Astronom. Beob. (1881); Abstände der Jupiters-Quadanten (1872); Unterschiede des Mittags aus den neuesten Beobachtungen vermittelt der parallactischen Rechnung (1883).
- Z** Pm. Tromsdorf, f. Journal der Pharmacie; eigene Mittheilung darin (143 898).
- Z** Paats van Troostwyf, über die Gasarten, welche man aus Verbindung von starker Vitriolssäure mit Alcohol erhält (541).
- Z** Fr. Trovamala, über die Crawford. Theorie der Wärme (981).
- Z** Schörrner, Verf. über das Badewasser zu Warmbrunn, und über den Schles. Sauerbrunnen Rastberg (526).
- Z** M. Turini, von neuen Oefen zum Abdünsten (984).
- Z** An. Turra, über die Kräfte der Koffeinkamienrinde in Fiebern (977).
- Z** Tychsen, Verf. wolkenees Gorn zu färben; Pepselsäure in den Pflanzenstelen d. Rhabarber (527); Anwend. der Rhabarber zum Färben (541).
- Z** Ol. Ger. *Tychsen*, f. Physiologus Syrus.
- Z** H. C. Tychsen, Spuren der Zoroastrischen Religion außer Persien, Berl. 2. (146); Geläutesrungen aus dem Persischen über den Mahmen

Plafargada (1018); Vergleich. der im Steinas vorkommenden angebl. Jüdischen Wörter mit Persischen (1597); de numis Arabico-Hispanicis cum epimetro ad superiores commentationes 1715.

K. H. Tzschucke s. *Eutropius*.

## II.

S. Unger, Beytraq zur alten Geschichte der Buchdruckerkunst in Böhmen (205).

Aemil. Uffermann, s. *Germania sacra*.

## V.

G. S. V., über die Elemente der ersten und zweyten Art (981).

Fr. Vacca Berlinghieri, codice elementare di medicina pratica &c. T. I. 2. 255.

W. della Valle, über die Art die Weine in Italien zu verbessern (977, 978); von dem Vulcanen Gaville und dem unterird. Holze, welches dasselbst brennt (977); über ein Erdbeben zu Siena; von den unterirdischen Wasserleitungen zu Siena (978).

Antn. Valsicchi, Nachr. von ihm (7306).

Dom. Vandelli, de arbore draconis; fascic. plantarum; specimen florae Lusitan. et Brasiliens. et epistolae a Car. a Linné et Ant. de Haen ad Vandelli scriptae (1879).

Vanderbourg, s. H. S. Jacobi.

J. W. Valco, über die Art die Seidenpuppen durch den Dampf von Campher oder Schwefel zu tödten (977); von einer Maschine, um bey Kranken das Bette zu wechseln (979); über eine zweyte Ernte von Seidenpuppen (983).

Ant. Maria Vassalli, das Licht brennender Körper wirkt auf die Gewächse u. s. ihre Farben so wie auch auf die Bildung der Crystallen eben so

- wie Sonnenlicht (544); über den wahlstiechen-  
den Pechsafer (981).
- Ful. di Viano, über den Brand im Getreide (983).  
Ger. U. Ant. *Veith*, Anfangsgr. der Mathem.  
Th. I. 421.
- M. Ant. von Vigner, von einer neuen Art der  
Buche (179).
- P. Valermos, über das Köten des Leins und  
Hantes (983).
- G. Vello Villa, physical. Reisebemerkungen; über  
die neue Lehre des D. Brown (90).
- G. Vince, über die Grundlehre vom Hebel (643);  
über Bewegung und Widerstand flüssiger Ma-  
terien (693).
- W. Vincent, the greek verb analysed &c. 56.
- Virgilius Maro*, Opera &c. 2 Voll. 528.
- M. *Vitruvius Pollio*, Baukunst, übersetzt von  
A. Rodt 2 Bände 1834.
- J. H. Voigt, über den Basalt (327); f. Raquin  
für das Kruste aus der Phosph. und Naturg.;  
über den Berg der Hn. Demann u. die Licht-  
erscheinung einer mit Schwefel zusammen-  
geschmolzener Metalle betr. (1819); Beschrei-  
bung einer Maschine erstickten Personen Lebens-  
luft begubdrinaen (1900).
- J. G. Voigtel, Versuch eines Hochdeutschen Hand-  
wörterbuchs Th. 3. 86.
- J. G. Volkhors, f. *Terminus*.
- J. G. Vollbeding, Verf. in richtiger Bestimmung  
der Verhältnißbezüge und Gegensätze der deut-  
schen Sprache 264.
- Alex. Volta, zweyter Brief über die thierische  
Electricität (98); Nachricht von einigen Ent-  
deckungen des Hn. Galvani nebst Erfahrungen  
und Beobacht. darüber (605); erh. wegen seinen  
Erfahrungen zu Galvani's Versuchen die Cop-  
ley'sche Medaille (689); Beobachtungen über

den Harnphosphor und die Capacität der electrischen Leiter (976).  
 J. Seraf. Volta, über die verfeinerten Rösche im Beronesischen; — Fortf. (98); von einem Erpfallen aus den Niederungar. Gebirgen (977); von den einfachsten Mitteln scheinodte Citrusfene zu retten; über den Ubu (978); über die Schmetterlinge; über den alten und neuen Hipp (979); über das Gesundwasser von St. Colombano (980); naturh. Bemerk. auf einer Reise von Florenz nach Neapel (981); mineralogische Bemerk. über die Hügel von S. Colombano und Zerlegung des Salzes von Plasenza; über den Garda-See (983); über den Berg Baldo (1987); neue Untersuch. u. Beob. über das Geschlecht einiger Pflanzen (1246).  
 Gg. Vanderthou, selecta lat. sermonis exemplaria &c. 266.  
 Ger. Frolick, s. Brugmans.

## W.

Z. Wachler, Versuch einer allgem. Geschichte der Literatur B. 3. 1448.  
 C. B. Wadstrom, essay on colonisation particularly to the western coast of Africa &c. T. 2. 778.  
 Wagner, Besch. d. Rilschinesischen Eruben (325).  
 J. F. Wagner, s. Cicero.  
 R. Fr. E. Wagner, über die aus Umhandewörtern gebildete Vennörter (286); s. F. Gifford.  
 S. Wts. Wagnig, s. Dn. Elted. Tiemevet.  
 F. Wais, Methode, Corduan weiß, gelb, blau und grün zu färben (977).  
 Gibb. Wakefeld, delectus tragoediar. T. 1. 2. 228; Bion et Moschus; Silva crit. P. 5. 1782.  
 W. Wales, the method of finding the longitude at sea by time keepers 532.

- R. *Walker*, a treatise of conic sections 354.  
 N. *Walker*, über die beste Art künstliche Kälte zu erzeuget (733).  
 Niemo *Walker*, astron. Beobacht. (1882).  
 N. *Glieb Walker*, Versuch der auflösenden Kraft der Antimonial-Zinctur in Verhärtung der Nichte (314).  
 G. *Washington*, official letters &c. f. American Statepapers.  
 K. L. *Ldf. de Wattenwyl*, observations quaedam de re iudicialia Bernensi 1780.  
 W - b, Bemerk. über den Kauf von der Landtaaq: verfaßt im Stift Merseburg; vgl. J. S. Gbl.; von den Hereditarien des Hauses Sachsen in der Stadt Hochhausen (2031).  
 Jos. *Weber*, Progr. vom Reuen (1486).  
 E. *Chr. Weigel*, f. Magazin für Freunde der Naturlehre.  
 S. *Weigel*, Neugriechisches, Deutsch-Italiänisches Wörterbuch 1756; f. Cap. Strambi.  
*Wenrich*, von Hummi, der aus den Rixen alter Etichen auseiswist (527).  
 Ad. *Weishaupt*, über einiae Epnognomen; über populäre und wissenschaftliche Philosophie (347).  
 Bj. *Weiske*, Auswahl der besten Briefe Cicero's, mit erkl. Anmerk. 1645.  
 J. H. *Weiß*, Aufündigung und Probe einer neuen Karte von der Schmetz 1686.  
*Weisse*, Beitr. zur Empfehlung des immerwährenden Blasenpflasters 381.  
 E. E. *Weisse*, f. Museum für die Sächs. Gesch.; Anleit. zur Gesch. der Sächs. Staaten 1178.  
 M. R. *Well*, Bemerk. über den Einfluss, welcher, ben den Galvanischen Versuchen, die Muskeln zum Zusammenziehen reizt (732).  
*Wendland*, besorgt die Zeichnung und den Stich der Pflanzen in *Schraders* Sertum Hannov. 361.

- G. W. Wenzel**, Grundsätze welche die Schälßen in den Apotheken gegen die Fehlinge zu brochs achten haben (142).
- T. J. Wenzel**, s. L. F. *Jausstet*.
- Wepfer**, Briefe an *Mitachis* (729).
- Werner**, über den Frapp der Schweden (326); Vermuth, daß alle ich varzen Erd- und Steinarten Kohlenstoff enthalten (1683).
- J. Dr. Westring**, fortsetz. Kärbererüche mit den Federfläten (1186); über eine Geschwulst bey einem Kinde, die beynahe den vierten Theil des Magens verdeckte (1319); von einer Wassersucht des Herzeutels (1320); Verüche mit Flechten zum Kärben (1334); — Fortf. (1355, 1362); acht Kärbe, die das Ansehen von venertischen hatten, aber es nicht waren (1338).
- J. K. Westrumb**, Strontianit-Erde im Schwefelspat; Mänael aller Zerkunnsarten; Pleg und Berag zur Zepferalatur nothwendig (543); Bemerk. und Vorichläge für Prantmendrenner Ausa. 2 mit Anmerk. von Grave 703; Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger Abth. 2. 744.
- N. Fabr. Wetterling**, zwen Erscheinungen, Erhöhung und Secessität (1242).
- J. C. Wetzel**, erklärende Anmerkungen zu Cicero's 3 Büchern vom Redner; — zu Cicero's Brutus 172.
- C. Str. Whistling**, ältere und neuere Curmethoden des offenen Krebses, samant einem neuen innerlichen und äußerlichen zuverlässigen Mittel doaeacn 1026.
- Wilhelm Dothias Wiarda**, Discretionelle Geschichte B. 5. 1051; B. 6. 1062.
- J. E. Wichmann**, Job. Geo. Zimmermann's Krankheitsgeschichte 625.
- F. A. Wideburg**, memoria Cp. A. Bode 1938.

- J. F. W. Widenmann**, Uranitspat in einer Wirtemberger Grube; Bestandtheile des Felsen der Kelluna Hohentwiel (322); s. **J. F. Groß**.
- J. E. Wiegleb**, die natürl. Magie, fortgef. von Gfr. Ferd. Kolenthal B. 9. 240; B. 11. 2104; Unterf. der Sächs. Rebersteine (527); über das Verfallen der Metalle und das Verbrennen der Körper (545); Handbuch der allgemeinen Chemie Burt. 3. B. 1. 2. 908.
- Wird**, von einem in sehr großer Höhe entdeckten Kopalstein (984).
- Wird**, über den Swebachfirtanten (1980).
- J. C. Da Wildt**, Tafel der Categorien und Urtheile 881; wird Offizier der K. G. d. B. 1986.
- Wilke**, Vertrag zum Schwed. Gelehrsamkeits-Archiv (1820).
- J. K. Wilke**, über einen Wolfenzug und Wasserwirbel (1316); stirbt 1936.
- W. Wilkins**, Beobacht. einer sternähn. Erschein. im dunkeln Theile des Mondes (651).
- G. Andr. Will**, Gesch. und Recht. der Nürnberg. Universität Altdorf 136; Gesch. und Recht. der Nürnberg. Landstadt Altdorf 1441.
- Wille**, von den am Oberharze liegenden Poch- und Maichwerken (322).
- G. R. Wille**, Beschr. der Berst. der meerschäumigen Pflanzstoffe in der Ruhr (1983).
- Willeley**, Beitr. zu den Musae Etonenses (559).
- Williams**, Briefe an Metachis (729).
- Ed. Williams**, trigonometr. Messungen (731).
- J. Lloyd Williams**, von der Sternwarte zu Venarés (603); über die Art, wie man zu Venarés Eis macht (605); über die kältende Kraft der Ausdünstungen (606).
- Willmert**, Erklärung einiger Stellen im Hiob (1327).
- C. F. Windel**, de anarysmate &c. 666.
- Ant. Winspeare**, s. **Breisack**.

- M. H. von Winterfeld**, über einige Gegenstände der deutschen Dialectologie (286).  
**Waide**, Briefe an Michalis (729).  
**Anf. Wolf**, de involvendis corporis h. extremitatibus 634.  
**S. Wolff**, Bemerk. über die Blattern u. 2028.  
**F. Wollaston**, Besch. eines Transit-Circle (609).  
**J. C. Wollür**, commentarii juris Justiniani novill. T. I. 946; s. merkw. Rechtspr. der Hall. Juristen-Facultät.  
**K. F. Wolmann**, Grundriß der neuen Menschengeschichte Th. I. 635.  
**Krd. Wolmann**, Besch. eines Instrumentes, Stoß der Luftströmung zu messen, und eines andern für den Windstock (179); Beob. über die Refraction solcher Lichtstrahlen, welche sich nahe über der Erd- oder Wasserfläche erstrecken 809.  
**S. H. Wrisberg**, s. Alb. v. Zaller.  
**C. E. Wunsch**, Unterhaltungen über den Menschen, Th. I. Aufl. 2. 720.  
**J. K. Wurm**, Mittagsunterschiede mehrerer Orter durch Bedeckung Jupiters vom Monde 7. Apr. 1792 (511); über scheinbare Durchmesser der Sonne und der Planeten (513); cf. v. Zach.  
**Dr. Wyttenbach**, s. Plutarchus; *Επιλογη ιστοριων*. 628.
- X.
- Xenophon Ephes.**, de Anthia et Habrocome Ephesiaca. libri V, gr. et lat. recent. &c. Alo. Em. I. B. *Locella* 1548.  
**Th. Ximenes**, über die Veränderungen, die im Feststehen eines Flusses entstehen, wenn er quer über seinen Boden Hindernisse bringt (1681).  
**Xyländer**, s. Strabo.
- Y.
- Th. Young**, Bem. über das Sehen (611).



3.

- G. J. Zabira, f. Dem. *Kontemir*.  
 Ant. Re von Sach, Zuzug zu Wurm's Abb. über  
 Scheinbaren Durchmesser der Sonne und der  
 Planeten (512); f. M. Lalande; Bestimmungen  
 gen der Sterne, die D. Olbers, bei der Beob.  
 eines Cometen gebrauchte (1266); Bedeutung  
 Jupiters und *u* im Verhältnis vom Monde;  
 über Entstehung und Bildung der Streifen auf  
 der Oberfläche Jupiters, nebst liter. Nachr. und  
 Tafeln (1995).
- K. Sal. Zachariae, origines comitorum, quae  
 in L.R.G. celebrantur 57; über die wissen-  
 sch. Behandl. des Röm. Privatrechts 57; von der  
 Steuerfreiheit der Churhächl. Rittergüter (64);  
 Grundlinien einer wissenschaftl. jurist. Encyclo-  
 pädie 102; vom Urspr. des Churhächl. Steuer-  
 Collocat (950); systemat. Entwicklung der Lehre  
 des Röm. Rechts von dynastischen Serotturen  
 (1562); Handb. des Churhächl. Lehrechts 1803.
- Fr. Sältinger, von der Anzahl der Schaufeln bei  
 unterschlächtigen Rädern; Unterf. eines Schöpf-  
 rades (186).
- Sencker, glücklich Anwend. von Carl's Methode den  
 Wasserbruch zu heilen (244).
- S. B. Schorn, vermachte seine Gemäldesamml.  
 der Universität Göttingen 402.
- Ind. Suchini, vom Anbau der Särbereibthe in  
 Toscana (979).
- J. Kr. Sulzari, über die Kraft der Rosskastanien-  
 Rinde in Fiebern (979).
- Pl. Tulliani, über den Stoß eines Wasserstrahles  
 aus einem Gefäße senkrecht auf eine Ebene  
 (1194).

Zweyte

## Zweyte Abtheilung.

## Register

Nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in d. J. 1796.

## A.

- Abbréviateur universel*, Ausz. daraus 364.  
 Abdruck einer allerunterthän. Vorstellung den Rath der Stadt Frankfurt Syndiken und Schöffensraths Beystiger betr. 754.  
 Abhandlung, theoret. pract. über die Verbesserung der Mühlräder s. Parror; — von dem Rechte der Anlage u. der Ziegelhütten s. Cancrin.  
 Abhandlungen, neuere, der Kön. Böhm. Gesellschaft d. W. B. 2. 172. 201.  
*Account of the colony of Sierra Leone* 739.  
 F. J. von Aken's Feuerlöschung, Nachricht von dessen fortgesetzten Bemühungen (1928).  
 Almanach der Revolution. Caractere f. 1796, herausg. von Girtanner: 639.  
 Alpy's Sammlung lebend. vierfüßiger Thiere und Vögel, Bemerkungen darüber (1928).  
 Anmerkungen über eine in der deutschen Monatschrift befindl. Note den Patriotismus des Hrn. Fürst-Bischofs von Hildesheim und die eremten Hildesh. Landstände betr. (523).

- Annalen**, Chemische, f. 1795, B. 1. 524; B. 2. 537; — f. 1796, B. 1. 1979; — des Preuß. Kirchen- u. Schulwesens St. 1. 2. 14. 8; — Siebenbürgische der Regierung Karls VI. (1177); — Marten Theresiens (1178).
- Annales typographici** . . . redacti, emendati et aucti opera G. Wfg. Panzer. T. 4. 1767.
- Apotheker-Caren**, ein Wort über (898).
- Archiv**, historisches, herausgegeben von F. A. H. Meyer, Th. 1. 2. 362.
- Atrachan**, Beschreibung der Stadt (80).
- Atti dell' Accademia delle Scienze di Siena**, T. 7. 1081. — e monumenti de' Fratri Arvali, P. 1. 2. (ed. Gaet. Marini) 1112.
- Augenentzündung**, neues Mittel dagegen (999).

## B.

- Baassen**, Besch. des Schwefelbades oder brennenden Wassers Kaselst (1177).
- Bar. Barhori**, Gesch. der von demselben zu Hermannstadt und Kronstadt verübten Gewaltthatigkeiten; Zustand unter demselben (1177).
- Baumrinde**, Verf. sie zur Fiederung der Kolben der Kunsstagen zu brauchen (328).
- Bären**, Erklärung dieses Wortes f. C. A. Jahn.
- Bekehrung Pauli**, über die (1821).
- Belemniten** oder Alveolen-Gehäuse, von merkwürdigen (232).
- Bemerkungen**, bey Gelegenheit einer Reise nach Nieder-Ochsen (327); — über Ausgewanderte und ihre Rechte 502; — über die Art liturg. Verbesserungen vorzunehmen (710); — über Kant's philosoph. Religionslehre 1209.
- Beobachtungen**, astronom. (511).
- Bergbau**, Annaberger, Ober-Weisenthaler und Scheibenerger (321); — Silber- und Kobolt-, Schneeberger; — Silber, Königberger (322):

- umgehender in Schlesien und Olag (323. 324); — Oberlaufweyer, Ereignisse dessel. nebst ihren Ursachen (324); — zu Ylmenau (325); — Kohlen-, im Franzöf. Hennegau (326).
- Bericht** van wegens de thans plaats hebbende geneeskundige Inrichtingen by de Nationaale Troupes der Bataafsche Rep. 1752.
- Beschreibung** der so genannten Kermesbeeren, der Cochenille und des Bluteaugs (901).
- Betragen**, das, der Franzosen in der Rhein. Pfalz (640).
- Beweis**, daß die Succession in den Genuß des Amtes Nidiseben den appanagierten Herzogen der Sächs. Ernest. Linie allerdings zühche (2030).
- Beiträge** zur weitem Ausbildung der Deutschen Sprache St. 3. 285; — zur Erläut. der ältern und neuern Geschichte der Herzogth. Bremen u. Verden, herausg. von H. Schlichthorst B. I. 686; — zur Gesch. der Deutschen, herausg. von Ernesti 1423.
- Bibliothek**, kön. zu Paris, über die Coptischen und Sahidischen Handschriften daselbst (729).
- Bibliothek** für Critik und Ergrace des N. T. und älteste Christengeschichte Band 1. St. 1. 701; — allgemeine der biblischen Literatur, herausg. von Eichhorn, B. 5. St. 3. . . . B. 7. St. 5. 1823; — Götting. der neuenden theol. Literatur, herausgegeben von J. F. Schlausner und R. F. Stäudlin B. 2. St. 3. 441; St. 4. 889; St. 5. 1225; St. 6. 1513; B. 3. St. 1. 1721; St. 2. 2072; — medic pract. herausg. von Kahn, B. 1. St. 2. 1624.
- The birth and triumph of Cupid from papers cut by Lady Dashwood engraved by P. W. Tomkins 1631. cf. James Bland Burger.
- Blatterpfropfen**, über das 1604.

Ueber Brand-Assurancien unter den Apothekern  
Deutschlands (898).

Zeitsch., mineralog. chem. und alchimist., von reis-  
senden und andern Gelehrten an den ehemahl.  
Chursächl. Bergsch. J. F. Henkel, Th. 1. 2. 517;  
— ph. Ischod. ab. Religions-Indifferentismus u.  
f. Tischhammer; — versch. Gelehrten über  
literär. und grammat. Gegenstände, Ausgab.  
Paris 1823. 1824; — über Jos. 53. (1824).

Brownisches System, Entzerrung darüber (99).  
Buchdruckereyen, unitarische in Siebenbürgen  
(1178).

Bureau des Longitudes zu Paris, Nachr. von  
der Einrichtung desselben (2018).

Burzenland, Nachr. davon (1177. 1178).

## C.

Calendar, neugriechische 1759.

Capsel, die hohe, des Demus u. 517.

Charta magna von Galicien (2074).

Commentaries, medical, for 1794. By Andr.  
Duncan, Dec. 2. Vol. 9. 993.

Commentationes Societat. Reg. Sc. Gotting. ad  
a. 1793 et 94. Vol. 12. 145.

Confession, Augsb., Ist sie eine Glaubensvor-  
schrift der Luther. Kirche? u. 81.

Connoissance des temps &c. pour 1795, 2013;  
— pour l'a. 4. de la R. Sept. 23. 1795. . . .  
Sept. 21. 1796, 2016.

Constitutions-Entwurf an Leopold II. von dem  
Adel Polnischer Nation in Galicien (2074).

Corpus juris von Ungarn, über das Werböcziische  
(2074).

Critik über Preußens neues Criminalrecht 953.

Cronstadt, Nachrichten vom Armenwesen daselbst;  
von einem in dem dortigen Balde gefangenen  
wilden Jünglinge (1178).

## D.

- Deductionen:** vertheidigte Freiheit oder docu-  
mentirte Darstellung der Reichs- und Kreis-  
unmittelbarkeit der Stadt Hildesheim 1750.  
**Deutsche Reichs-Justiz** (524); über den Ursprung  
der Deutschen von den Kelten; Beiträge zur  
Geschichte der Sitten, Gebräuche und Einrich-  
tungen der alten Deutschen; über die erste Be-  
waffnung unter den alten Deutschen (1424).  
**Duties payable by law on all goods and mer-  
chandizes imported into the united states of  
America after the last March 1795.** 743.

## E.

- Einfluß des Lichts auf die Farben** (2080).  
**Einsetzungsworte des h. Abendmahls, über die**  
**(1824).**  
**Encyclopädie der Latein. Classiker, Abth. 2,**  
**B. 9.** Auswahl der besten Briefe *Cicero's* her-  
ausgegeben von Bj. *Weiske* 1645; — Erklä-  
rende Anmerk. T. 7. 8. — *Wetzels* Anmerk.  
zu *Cicero's* *Brutus* und zu *Cicero* vom Red-  
ner 1762.  
**Entwürfe zu Rechnungen über Landwirthschafts-**  
**Verwaltungen** 3 Bände 697.  
**Enumeratio stirpium in Arragonia noviter de-**  
**tectarum** (Auct. Ign. de *Alfo?*) (1878).  
**Ephemerides astronomicae a. 1797 ad merid.**  
**Vienn.** a Fr. de Paula *Triesnecker* et J. *Bürg*  
*supputatae* 1881; — astronomicae a. 1595 ad  
**merid. Mediol. supputatae** ab Ang. de *Cesavis*  
369; — Soc. meteorolog. Palatinae, a. 1791. 36.  
**Episcopatus Wirceburgensis &c. f. Germania sacra.**  
**Epistolae Pontificum R. a S. Clemente I. usque**  
**ad S. Leonem M. — ex recent. et c. not. Pp.**  
**Constantii et fratrum Ballerinorum.** Curav.  
K. Tg. *Glob Schönemann* T. I. 1.

*Error calculi* im Fränk. Kreisfluß vom 14. Febr. 1795. 415.

*Essai sur le droit des gens* s. de *Chambrier*.  
Euphrosyne, oder Journal für Frauenzimmer  
N. 1. St. 1. 1031

Eucibia, herausgegeben von S. Ph. Kr. Henke  
St. 1. 708.

Evangelia, über die 3 ersten (1823).

Exportations-Liste von allen Russischen Häfen  
im J. 1793 (80).

S.

Sabriken, Schlesiſche, welche Producte des Mi-  
neralreichs verarbeiten (324); — Saitreuthi-  
sche, welche sich mit Bearb. von Mineralien  
beschäftigen (326).

Feuermaschine bey Würdner, Vergleichung ders-  
selben mit der des Freyberg (325).

Sieber, gelbes, zu Philadelphia (999).

Siebrinde, gelbe, Nachricht von ihrer Vorzüge  
schicket (999).

Flamme, fliegende, oder Feuerfugel (1308).

*Fragmenta* Thebaica duo de miraculis S. Co-  
luthi et reliquiis actorum S. Panesniv. Praeit  
diff. Stephani Card. *Borgiae* de cultu S. Coluthi.  
Accid. fragmenta varia notis inserta, omnia  
e Museo Borgiano Veliterno deprompta et il-  
lustrata op. ac studio Agst. Ant. *Georgii* 1649.

Fragmente aus meinen Papieren 723.

Franz Ludwig, Fürst: Bischof zu Bamberg und  
Würzburg, Muster eines guten Fürsten (524).

Französische Prinzen, fortdauernde Verschwen-  
dung einiaer (524).

Freundschaft, über die 902.

G.

Gallerie ausgezeichneter Handlungen und Cha-  
ractere aus der Franz. Revolution B. 1. 320.

- Gebäude, alte, und Feiertage** der Sächf. Nation in Siebenbürgen (1177).
- Gedanken zur Verbesserung** des jetzigen Zustandes der G. lehrfamkeit in Siebenbürgen (1178); — über die kön. Waldungen in Pommern (1027).
- Gelchsamkeits= Archiv**, allgemeines Schwed. unter Gustaf 3. Regierung Th. 2. 7. herausg. von Ep. W. Lüdcke 1825.
- Genesi del diritto penali** f. Romagnosi.
- Germaniae sacrae** prodromus T. 2. ed. Aemil. *Uffermann* = (monumentor. res alemannicas illustrantium T. 2.) = (*Hermannii contracti* Chron. contin. altera &c.) 58; *Germania sacra* in provincias ecclesiasticas et dioeceses distributa T. 1. = (Episcopatus Wirceburgensis &c. opera et stud. P. Aemil. *Uffermanni* et sodalium Monachor. congregationis S. Blasii) 73.
- Gesandtschafts=Promemoria**, Chur Braunschw. betr. die Rechtmäßigkeit der Forderungen verschiedener deutscher Rände über die Decrete der Franz. National=Versamml. 1c. (22).
- Geschichte der Künste und Wissenschaften** seit Wiederherstellung derselben bis an das Ende des 18. Jahrs. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Abth. 7. Geschichte der Mathematik von Abt. Ghelf Bästner B. 1. 349; Abth. 1. Einleitung. Allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur des neuen Europa von J. Gfr. Eichhorn B. 1. 1790.
- Gelchere Gesellschaften**, Kön. Böhmische (172); — zu Mantua (1241); — zu Padua (1306) African association 1873.
- Gespräch eines Ungern mit einem Reisenden** in Ungern über Josephs und Leopolds Regierung (2075).
- Gesundbrunnen im Gjelzer Stuhle** Haromshel (1177).



Gewächstoffe, einheimische, welche zum Lehaär-  
den anstatt der Eichenrinde gebraucht werden  
können (232); Forti (1928).

*Giornale filico-medico di L. Brugnatelli*, Tom.  
5. 4. 97.

Arbeit Christi, neue Beweise dafür (702).  
Göttingen. 1) Kön. Gesellsch. der Wissensch.

A) Feyer des 45. Stiftungstages 1985. B) Di-  
rector, seit Michaelis 1797, Kästner 1985.

C) Veränderungen von 1795 bis 1796 nebst  
veran geschickter Erörterung der Frage, wie  
fern und wodurch Krieg und Frieden Einfluß  
auf die Wissenschaften haben. von Heyne 1985.

D) Verzeichniß der 17 $\frac{3}{4}$  verstorbenen und auf-  
genommenen Mitglieder 1985. E) Verlesungen:

Gmelin, fortgesetzte Bemerk. über das neue  
Chem. System 273. Meiners, de antiquis mo-  
numentis in Sibiria australi existentibus 825.

Kästner, de ductibus cochlearum inter super-  
ficies parallelas 929. Gatterer, Sarmatae non  
nisi Europaei e Ptolemaeo solo 1401. Gat-  
terer, Sarmatae Europaei post Ptolemaeum  
et orti ex iis Lettones 1409. Herren, über  
die vornehmliche Gestalt des Persischen Meer-  
busens 1593. Tychofen, de numis Arabico-  
Hispanicis c. epimetro ad superiores commen-  
tationes 1745. Gatterer, de Hunnis 1985.

F) Vorgelegt haben: Schröter, eine Beobacht.  
einer merkwl. Luftveränderung 313. Schröter,  
Beobacht. einer Bedeckung Jupiters durch den  
Mond 329. Kugel, eine Abhandlung: nova  
constructio lentis obiectivae duplicatae, ab  
aberratione radiorum prorsus liberae 465. Rich-  
ter, eine Abh. über die ganz besondere Ordnung,  
nach welcher sich die Säuren mit den Alkalien,  
so wohl Erden als Salzen neutralisiren 545.  
Trembley, eine Abh. de probabilitate caularum

ab effectibus oriunda 761. **Woltmann**, einige Beobacht. über die Refraction solcher Luftstrahlen, welche sich nahe über der Erde oder Wasserfläche erstrecken 809. **Zildebrandt**, Versuche über das Leuchten des Phosphors im Stuckgas 841. **Richter**, eine Abh. über die chemische Proaffions-Ordnung der sich neutralisirenden Elemente (Nachtr. zu der obigen Abh. S. 545) 1001. **Olbens**, Beobachtungen eines Cometen 1265. **Schröder**, Beobachtungen desselben Cometen 1273. **Schröder**, Beobachtungen vom 14. März 1796, da *d* 1 und 2 des Sterns vom Monde bedeckt wurden 1305. **Schröder**, Bemerkungen über Fernröhre u. den Saturn 1329. **von Crell**, einen Aufsatz gegen Lavoisier's Meinung, daß die Hitze bey dem Verbrennen bloß von der zerlegten Lebensluft komme 1505. **Zimly**, eine Erklärung des Mechanismus, womit sich der Hagel zusammen fugelet 1633. **Lenzin**, eine Abhandl. de acido phosphori cariei ossium dimitore 2041. **G) Preisaufgaben:** a) von der historischen Classe f. 1798, über die Entstehung, Bildung u. Geschichte der Plattdeutschen Mundart bis auf Luther's Zeiten 1997. b) Von der mathemat. Classe f. 1797, über die Geschwindigkeit des Lichtes der Sterne 1996. c) Von der physischen Classe f. 1796, über die leuchtende Materie in faulenden Körpern; wird nicht beantwortet 1993; f. 1799 über das Athemhohlen der Insekten und Gewürme 1997. d) öconomische, f. Nov. 1796, über die Versorgung der alten Diensthoten wird nicht befriedigend beantwortet 1995; f. Jul. 1797, über die beste Feuerungsverföhrung der Stadt Göttingen; f. Nov. 1797, über die schicklichsten Erwerbsarbeiten alter armer Männer 1998. **H) Preischriften:** von besserer Einrichtung des Rechnungswesens bey

aroken Landwirthschaften, das Access. R. Glob Anon 121; über die Brüche bey der Dorf-  
 jaend von Sm. Th. Sommering 1555.  
 Göttingen. 2) Universität: Öffentliche gef.  
 Anstalten: Erweiterung des botan. Gartens,  
 und Kdnal. Schenkung eines Herbarii aus der  
 Ehrhartschen Pflanzenammlung 345. Gemähts  
 deammlung, ein Vermächtniß des Rathe J. W.  
 Schorn 402. b) Academ. Gevetchkeiten:  
 I. März, Prorektorats-Wechsel, Progr. Lega-  
 tum tabularum Zschornianum. Literarum ar-  
 tiumque connubium in Academiis. Philostrati  
 imaginum illustratio Part. I. (a. Heyne) 409;  
 Memoria Ill. Caroli Theodori Imanuelis S. R. I.  
 Comitis de Saint-Martin (a. Heyne) 1025;  
 4. Jun. Feer des Geburtst. des Königes und  
 Werthelluna der Preise an die Studirenden,  
 Progr. (a. Heyne) 1041; Anwesenheit Sr. kön.  
 Hoh. des Prinzen August 1042; Anwesenheit  
 Sr. Maj. des Kön. von Preußen und Sr. kön.  
 Heheit des Kronprinzen von Dänemark 1289;  
 Anniversarium; Prorektorats-Wechsel; Amis-  
 Jubiläum des Hn. Geh. R. Pütter, Progr.  
 Philostrati imaginum illustratio, Part. 2. (a.  
 Heyne) 1609. C) Feft-Programme: Weihn.  
 1795, de notione miraculi (a. Ammon) 169;  
 Pf. 1796, commentationis de legis Mosaicae  
 momento et ingenio, collectione. effectibus,  
 Part. 1. (a. Stäudlin) 873. D) Anzeige der  
 Vorlesungen: Sommer 1796. 385 vgl. 472;  
 Winter 1797 1449.  
 Erubenmauerung in Sachsen, Nochr. davon (324).  
 Gustav und seine Brüder s. Bouerweh.

Handlingar, Kongl. Vetenskaps Academiens,  
 T. I - 40, v. J. 1739 - 1779, Deutsch übersetzt

41 Bände, nebst einem Universal-Register B. 1. 2. von Holzbecher, B. 3: 41. von W. Gh. Kästner; Nya Handlingar, deutsch durch Kästner, Brandis und Link, B. 1: 12 nebst Register (1281); — T. 16, f. år 1795. 1185; T. 9, f. 1788. 1282; T. 10. 1313; T. 11. 1316; T. 12. 1332; T. 13. 1335; T. 14. 1353; T. 15. 1361.

Handwörterbuch für Geist- und Weidmänner f. G. Herwig.

Häspel, viermännische, Worthel derselben (324).

Henoch, über das Buch (720).

Hermion, politisch-kirchliches Manu, von den Reformen Kaiser Joseph's in Ungarn (2074).

Hermeneutik, über die Kantische (1824).

Hessen, die braven (640).

The *History of Dahomy*, compiled from authentic memoirs; with an introduction and notes by Archib. Dalziel 561; — of Rome, from the foundation of the city to the death of M. Antoninus 3 Vols. f. J. Gifford.

Höhlen, merkw. im Fürstenthum Ansbach (654).

Holzenfeld, im Fürstb. Amte Moissburg die Pagarstelle K. Carl's, im J. 804 (1424).

Von den Königsgilden (960).

Hoias, über die griech. Uebers. des (1824).

### I.

Idee einer Religions-Lehre, Entwicklung der (1721).

*Instruction* sur le calcul des nouvelles mesures republicaines &c. 1839; — sur les poids et mesures republ. 1849.

*Introduction* à la géométrie, par l'auteur du livre des vérités 84.

Irlandisches Goldseifenwerk (544).

vom Pago *Ittergowe* (1424).

- J.**  
**Jahrbuch**, astronom. für 1798, herausgegeben von Bode 510; vergl. Sammlung astronom. Abhandl.; Anhang zum Jahrbuche für 1799 s. Jul. H. Koch.  
**Journal**, bergmännisches, herausgegeben von Hoffmann und Böhler Jahrg. 6. 1794. B. 1. 2. 321; — der Pharmacie, herausg. von Tromsdorff, B. 2. St. 2. 141; B. 3. St. 1. 898; — philosophisches, einer Gesellschaft deutscher Gelehrten, herausg. von K. Im. Tietzhammer, B. 1. 246; für 1796 H. 1. Aufl. 1. Philos. Vorträge über Religions-Indifferentismus v. K. F. Tietzhammer; — von Russland, Jahrg. 2. B. 1. 79.  
 Ueber Judenthum und Juden 206.  
 Ueber die Jurnars (1307).

- K.**  
**Kalk** vom Fischen und Aufbewahren desjenigen der zu Sassen und Penjo in Pommern aus Kreide gebrannt wird, Weisl. (232).  
**Kaluga**, Statthalterchaft, Beschreibung derselben 180).  
**Karen**, geographische, Asien; Africa; America; Großbritannien und Irland; Flandern; Polen 408.  
**Johann Kemény**, Fürst, Geschichte desselben (1177).  
**Knochenbrüche**, selbst geheilt (1928).  
**Krankheit**, venerische, Vorkehrungen gegen die Verbreit. ders., kön. Schwed. Rescript darüber; Neuerung des Gesundheits-Colleat über diesen Gegenstand; kön. Patent: diese Vorkehrungen betr. (232).  
**Von den Künstlern überhaupt, und von den schönen insbesondere, nach Kant** (2080).

## L.

- Landtags**=**Acten** Meiningische von 1775 (2031).  
**Lehrsatz**, der polynomische zc. neu bearbeitet und  
 dargestellt von Ceterus, Blügel, Kramp, Pfaff  
 und Lindenburg. 1601.  
**Ueber einen Leichnam**, in welchem der Herzbeutel  
 fehlte (100).  
*Lettre a M. Kant* 2000.  
**Libationen** S. 15. 304.  
**Lieder** geselliger Freude. Herausgegeben von  
 J. F. Reichardt 1392.  
**Lippe**, Fürst zu, grundgesetzl. Vertrag mit seiner  
 Landschaft (523).  
**Ueber Luft-Ballons** (980).

## M.

- Magazin**, civilisirtes, herausg. von Hugo B. 2.  
 S. 3. 1561; — für die christliche Dogmatik und  
 Moral, herausg. von J. K. Starr St. 1. 1420;  
 — für die Liebhaber der Entomologie, herausg.  
 von Schneider B. 1. S. 4. 5. 317; — für das  
 Neueste aus der Physik und Naturgeschichte,  
 herausg. von J. H. Voigt B. 10. 1899; — für  
 Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte :c.  
 herausg. von Ep. Ehr. Weigel, B. 2. St. 2. 231;  
 St. 3. 1927; — für Philologen, herausg. von  
 G. A. Kupfer u. H. Schlichthorst B. 1. 579.  
**Mains**, Ehurf. von, Schreiben an den Fürst-  
 Bischof von Speyer (522).  
**Manlius** with notes and references (859).  
**Mansfeld**, von den letzten Fürsten von, und den  
 durch ihr Aussterben in der Grafsch. Mansfeld  
 veranlaßten Veränderungen (2031).  
**Maß** der körperlichen Größe in der bildenden  
 Kunst (151).  
**Maschine**, um schnell eine große Menge Mehl  
 einzustampfen (980).

- Memorabilien**, herausg. von Paulus St. 8. 1508.  
*Memorie della R. Accad. di Scienze, belle lettere ed arti di Mantua* 1795. 1241.  
**Messungen**, trigonometrische, in England (731).  
**Mineralien-Cabinet**, Freyberger, Nachricht davon (322).  
*Miscellaneen*, neue, artistischen Inhalts, herausgehen von Meißel, St. 1. 151. St. 3. 2080.  
**Mißgeburt**, Beschreibung einer (102).  
**Mohren**, über die Schwärze derselben (1308).  
**Monatschrift**, Laußigische 1706, St. 1. 680.  
*Monumenta res Alemannicas illustrantia* T. 2. s. *Germania sacra*.  
*Mulan* Etonenses (ed. W. Herbert), T. 1. 2. 557.  
**Musen Almanach**, Öttinga. 1797. 1545.  
**Museum für die Sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde**, herausg. von C. E. Weiße, B. 2. St. 2. 64; B. 3. St. 1. 958; St. 2. 2030.

## N.

- Nachricht von der schädli. Wirkung eines mit Blei angedünneten Wassers** (997).  
**Nachrichten von Englischen Künstlern** (152).  
**Neutralität**, von der, des Wohnortes des Kammergerichts in Kriegszeiten f. Hofmann.  
**Nothwendigkeit der moralischen Verbesserungen des Predigerstandes** (728).

## O.

- Offenbarung**, wie ist der absolut göttl. Inhalt einer angeblichen, erkennbar (1421).  
*Opus. o'i scelti tutte scienze e tutte arti*, Milano 1778 - 1793, T. 1 - 16. 975; 999; 1008.  
**Von den Ordalien** (1424).  
**Ordnungen des Kön. Gesundheits-Collegii für das Lazareth zu Greifswalde** (1927).

## P.

- Pantheon der Deutschen Th. 2. 1092.  
 Perpetuum mobile, anaedl. Erfindung v. Desf. (1307).  
*Phisologus* Syrus. ed. Ol. Gern. *Tychsen* 736.  
 Predigten zur Beförderung eines freien und vernünftigen Denkens in der Religion R. 2. 30.  
 Preisaufgaben der königl. Böhm. Gev. u. d. W. 023; — für die Studierenden zu Göttingen 1042; — homiletische für eben dieselben 1090; — der königl. Dän. Ges. d. W. 1128; — der Acad. der W. zu Berlin 1832.  
 Preischriften über die Frage: Welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnizens und Wolfens Zeiten in Deutschland gemacht? von J. E. Schwab, C. F. Reinhold und F. H. Abicht, herausg. von der kön. Acad. d. W. zu Berlin 1226; vergl. 1297 und 1487; — der Götting. Studierenden 1761.  
 Preisvertheilung an die Studierenden zu Göttingen 1041; — des homilet. Preises 1089, vergl. Ammon; — der kön. Dän. Ges. d. W. 1127.  
*Principes de J. J. Rousseau sur l'éducation des enfans*, &c. f. Sm. *Hahnemann*.  
 Privilegien der Apotheker, über die Aufhebung derselben (899).

## Q.

Quartalschrift, Siebenbürg. Jahrg. 2. 3. 4. 1177.

## R.

- Rathschläge, letzte, oder politische Testament eines Oesterreichischen Ministers an den K. Leopold I. (523).  
 Recht, über d. allgemeinen Begriff von einem (348).  
 Rechtferrigung, über die Bildungsgeschichte unserer orthodox-symb. Lehrformen von der. (1423).  
 Ueber Rechtspflege 484.



- Rechtsprüche**, merkw. der Hallischen Juristens  
Facultät, herausg. von E. F. Klein B. I.  
(von Klein und Woltar) III.
- Recueil des traités de paix &c. conclus entre la  
Rép. françoise & les différentes puissances de  
l'Europe depuis 1792 jusqu' à la paix générale* P. I. 1345; — *des principaux actes publics  
sur les relations politiques de la France avec  
les états d'Italie depuis 1791 jusqu' au mois  
Mai 1796.* 1346; — *de tous les traités &c.  
conclus et publiés par la couronne de Danne-  
marc depuis 1766 jusqu' en 1794* (par H. F. C.  
*Clausen*) 1433.
- Regierungsgeschichte** des Herz. Joh. Wilh. von  
Sachsen-Weimar (959).
- Register** über die im Greifswald. Lazareth auf-  
gen. Kranke von 1792: 1795. Ausg. dar. (1928).
- Regulativ** zur bessern Heilart der Krankheiten  
überh. besonders der Nervenieber für die K. K.  
Feldärzte in Italien, nebst einer Critik über dies  
selb Regulativ 1784.
- Meine Reise** im Wonne- und Brachmonde 1792.  
1272.
- Ueber Religions-Lehrbücher** für Volksschulen,  
in Abzich der Form (710).
- Religions-Vorträge**, öffentliche, an erwachsene  
Christen, über den Inhalt derselben (1423).
- Report** of the committee of the board of agri-  
culture appointed to extract information from  
the country reports and other authorities con-  
cerning the culture and use of Potatoes 428;  
— of the secretary of the treasury &c. s.  
*Hamilton*.
- Abspodien** aus dem Ngerichtl. Rechte u. Prozesse  
s. Hofmann; — documentirte, über den Gang  
der protestantischen Kirchenfreiheit in Ungarn  
bis auf Joseph u. Leopold II., im Ausg. (2074).

**Kindvieh**, Beschreibung einer neuen Krankheit derselben (102).  
**vom Köpfen des Galmeyß** (325).

S.

- Saggi** scientifici e letterarii dell' Accad. di Padova T. 3. P. 1. 1193. P. 2. 1306.  
**Salmiak-Geist**, ägender, Beispiel einer glücklichen Wirkung dess. gegen Schlangengift (980).  
**Sammlung**, Ehrl. Liv- und Kurländ. Geschichtsschreiber B. 1. (Zb. Ziarn's Ehrl. Liv- und Kurländ. Gesch. Th. 1.) 199; — physical. öcon. Aufsätze, herausg. von Fr. B. Schmidt B. 1. 477; — astron. Abhandlungen u. von J. E. Bode, zweiter Supplement: Band zu dessen astronom. Jahrbüchern 513.  
**Vom Scheingehen** im Herzogth. Bremen (1424).  
**Schönburg**, Haus und Land u. s. f. K. L.  
**Schweizerbriefe** an Cécilia f. Bouterwek.  
**Scriptores** de plantis hispan. lusitan. brasilienf. adornavit et recudi curav. J. J. Römer 1878.  
**Severich**, Schwedisches, mit Anmerk. u. von J. M. Slinberg, übersetzt von E. S. Zagemeister 961.  
**Ueber Spitzbergen** (80).  
**Sprachen**, Semitische, über diese Benennung (1824).  
**Staatsarchiv**, angelegt und geordnet von Haberim 521.  
**Statepapers**, American, Vol. 1. 2. = (Official letters to the American Congress written during the war by G. Washington) 443.  
**De Statu** praesentis fabricarum &c. in Hungaria übersetzt (2076).  
**Vagus** Sreding, von dem angebliden, (1424).  
**Steinkohlen-Schiebewege**, Märktische, Nachr. von Verbesserung derselben (325).

Ueber die Strecken- und Schachtforderung bey den Steinkohlengruben in der Graffschafft Wetter (328).

Von dem Streite über das Diplom, das R. Carl d. G. dem Stifte Ösnabrück über die Einrichtung Griech. Schulen gegeben haben soll (1424).

*Suecia orientalis* (1824).

*Sylloge operum praestantiorum ad artem obstertriciam spectantium* ed. J. C. Tg. *Schlegel*. Vol. I. 2. 1158.

## T.

Tagebuch, meteorolog. der R. Soc. zu London (645. 695).

Tamarindenbaum, Beschr. dess. (901).

Taschenbuch, Götting. (herausg. von G. Ep.

Lichtenberg) für 1796. 233; für 1797. 1785.

Taufformel Matth. 28, 19., Vorsch. zu einer

neuen Erklärung ders. (702).

Tillæg til Beskrivelsen over Danke Münter og

Medailler i den Kong. Samling 587.

*Transactions of the Society for the encourage-*

*ment of arts* T. 11. 12. 13. 1861. — Auszug

von J. G. Geißler B. 2. 1366. — philosophical,

of the R. Society of London f. 1793.

P. 1. 601, P. 2. 609; f. 1794. P. 1. 641, P. 2.

649; f. 1795. P. 1. 689, P. 2. 730.

*Treaty of amity commerce and navigation be-*

*tween his Brit. Majesty and the united states*

*of America &c.* 856.

Treibseile, Harzer, verglichen mit den Sächsi-

schen (323).

Ueber die Tungusen (80).

## U.

Uebersicht der polit. Gesch. von Siebenbürgen

f. Verf. einer Staats- und Religions-Gesch.

von Siebenbürgen.

Untersuchungen aus dem Natur-, Staats- und Völkerrechte, mit einer Critik der neuesten Constitution der Franz. Republik 1763.

## V.

Verhältniß des Wassers im Wein, wie es zu erkennen (983).

Verhandlungen der im Jahre 1791 angeordneten Reichs-Deputation in Unnaun (2075).

Vermählung eines Deutschen Reichsfürsten mit der Tochter des Herz. von Glocester, wäre sie eine Mißheirath? (524).

Verfuch einer Geschichte des Doama von dem Opfer des Abendmahls Abschnitt 1. (113); Abschnitt. 2. (442); — historischer, über das Gleichgewicht der Macht bey den alten und neuen Staaten 117; — einer Gesch. der franz. Constitution von dem Eintritt der Franken in Gallien bis auf Ludwias des 16. Regierung 289; — einer neuen Unters. über den Gebrauch der symbolischen Bücher der Luther. Kirche 26. 726; — einer historisch. crit. Darstellung des bisherigen Einflusses der kantischen Philosophie auf alle Theile der wissenschaftl. und der pract. Theologie 1303; — einer Geschichte der letzten Polnischen Revolution im Jahre 1794. 1371; — einer Staats- und Metations-Gesch. von Siebenbürgen. Herausg. von einem Siebenbürg. Sachsen Th. 1. Politische Geschichte = (Uebersicht der polit. Geschichte von Siebenbürgen) 1913.

Verzeichniß der Gelehrten, welche die Hamptonischen Predigten von ihrer ersten Stiftung an gehalten haben (114); der Materien, woraus die alten Künstler arbeiteten (152); — der Reichsstände, welche ihren Antheil an den zuletzt verwilligten 50 Römer-Monathen theils

vollständig, theils zum Theil, theils gar nicht bezahlt haben (522); — der Siebenbürgischen Superintendenten (1177).

## W.

Von der Wahlstatt des von Bittorf bey Sün-  
tehn über K. Carl's d. G. Heer erfochtenen Sie-  
ges (1424).

Wehrländer's Feuerlöschung-Probe (1928).

Ueber die Weissagungen des Christl. Propheten  
Nabub (1824).

Welchistorie, allgemeine, Th. 48. = (Gesch. der  
Ukraine u. von J. E. von Engel) 1444.

Wenden, Lüneburg., Nachricht von einer in die  
Gegend derselben gemachten Reise (1424).

Wismuth, großer Unterschied des. von Kobalt  
und Silber (518).

Witterungsbeobachtungen über die Trockenheit  
des Winters 1773 (977).

Wochenblatt, Wittenberg. für 1795. 1006.

## Z.

Zeiten, von den Messianischen (1824).

Zefelland, Beschreibung einiger darselbst befind-  
lichen Berge und Höhlen (1177).

Zustand, kirchlicher, der Deutschen in London (889).

Zweykämpfe, Ursachen, warum sie fast allein unter  
der Germanischen Nation herrschende Sitte  
waren (1424).

### Druckfehler.

- S. 977. Z. 18. statt de Lalande l. J. E. Poli  
S. 978. Z. 24. ist nach C Pistoi hinein zu setzen  
von Aniano Luri  
S. 979. Z. 11 v. u. statt Piedemonte l. Pindes-  
monte  
— Z. 9 v. u. vor den Worten: über die u.  
setze Ingenhouß  
S. 980. Z. 4. statt Fermiani l. Serniani  
— Z. 15 v. u. st. St. Martelli l. N. Martelli  
S. 982. Z. 6. statt S. St. Serz l. S. N. Serz  
— Z. 13. statt Florenz l. Vicenza  
— Z. 7 v. u. statt Caldani l. Spallanzani  
— Z. 2 v. u. statt J. N. Seldi l. Amr. Maria  
Seldi  
S. 999. Z. 2 v. u. statt Jemler l. Jenner  
S. 1008. Z. 7 v. u. statt Sr. Soave l. R. Amortiti  
S. 1088. Z. 5. statt Bartolini l. Bartalini  
S. 1193. Z. 4 v. u. und 1308. Z. 17. statt Chimis-  
nelli l. Chiminello  
S. 1197. Z. 10. statt Marsigli l. Marsili  
— Z. 19. statt Arduini l. Arduino  
S. 1198. Z. 11. statt Ventorene l. Ventorene  
S. 1310. Z. 9. statt Marto l. Maria  
— Z. 4 v. u. statt Toaldi l. Toaldo  
S. 1314. Z. 1. statt Bergstern l. Bergsten  
— Z. 21 und 1316. Z. 2. statt Barlfon  
l. Carlson  
S. 1316. Z. 4 v. u. statt Friedrich, Gerdes l.  
K. Gerdes  
S. 1335. Z. 8 u. 9. st. Schützenberg l. Schügers-  
crantz  
S. 2026. Z. 14 v. u. statt Schröter l. Schröder
-